

Dichtung der griechischen Antike



Anonyma

- Homerische Hymnen

Die Gedichte entstanden im 7.-3. Jahrhundert v. Chr. Sie wurden in der Antike Homer zugeschrieben, stammen aber mit Sicherheit von verschiedenen Dichtern. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Anakreontische Lieder

Die Gedichte entstanden in der Nachfolge von Anakreon in späthellenistischer bis byzantinischer Zeit. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Trinklieder

Die Lieder stammen aus dem 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Volksdichtung

Entstanden ab 600 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Lied zur Flöte

Dieses griechische Lied wurde auf einem ägyptischen Papyrus aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. überliefert. Es entstand wahrscheinlich im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Klage des verstoßenen Mädchens

Dieses griechische Lied wurde auf einem ägyptischen Papyrus aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. überliefert. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Goldene Worte

Die Verse stammen aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., als die Lehre des Pythagoras (5. Jh. v. Chr.) neu auflebte. Unter seinem Namen wurden zu dieser Zeit eine Reihe von Schriften veröffentlicht, so auch die »Goldenen Worte«. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Orphische Hymnen

Entstanden wahrscheinlich im 2.-3. Jahrhundert. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Anonyma

Homerische Hymnen

Hymnos auf Demeter

Anstimmen will ich mein Lied auf die hohe, von Locken umwallte Göttin Demeter und ihre schlankfüßige Tochter. Einst hatte Hades, vom Donnerer Zeus, dem scharfen Späher, ermächtigt, diese der Mutter, der Fruchtbarkeitsgöttin, der Herrin des goldenen Schwertes, geraubt. Auf üppiger Wiese spielte das Mädchen mit den Okeanostöchtern, den tiefgegürteten, pflückte Rosen und Krokusse, Lilien, Rittersporn, liebliche Veilchen und die Narzisse, die Gaia, auf Ratschlag des Zeus, zu Gefallen dem Polydektes, das Kind mit dem blühenden Antlitz zu locken, aufwachsen ließ in erstaunlicher Pracht, ein erhabenes Schauspiel jedem Betrachter, unsterblichen Göttern wie sterblichen Menschen; hundert Blüten bildeten sich in der Tiefe der Wurzel und entsandten köstlichen Duft; der riesige Himmel, Erde und Salzschlund strahlten bei ihrem Anblick vor Freude. Staunen ergriff auch das Mädchen, es streckte die Hände nach diesem herrlichen Spielzeug aus. Da spaltete weit sich die Erde auf der nysischen Flur, durch die Öffnung, mit göttlichen Rossen, brauste der Fürst Polydegmon, der namenreiche Kronide, und entführte die jäh Erschreckte auf goldenem Wagen, wenn sie auch jammernd sich sträubte; gellend schrie sie um Hilfe nach dem Vater, dem höchsten und mächtigsten Sohne des Kronos. Aber kein Gott vernahm und keiner der Menschen ihr Flehen,

auch nicht die Ölbäume in der Pracht der leuchtenden Früchte;
nur die kinderliebende Tochter des Perses in ihrer
Höhle, die Göttin Hekate mit dem schimmernden Schleier,
und Fürst Helios, Hyperions stattlicher Sprößling,
hörten das Mädchen nach seinem Vater rufen. Doch dieser
saß im gebetedurchhallten Tempel zur Stunde, den Göttern
ferne, und nahm von den Menschen reichliche Opfer entgegen.
Ungestört raubte der Onkel, trotz ihres Sträubens, die Nichte
auf den Befehl des Zeus, mit unsterblichen Rossen, des Kronos
Sohn mit den zahlreichen Namen, der vielen gebot, Polydegmon.
Und solange die Göttin noch Land und glänzenden Himmel,
wogendes, fischreiches Meer und die Strahlen der Sonne erblickte
und die Erwartung hegte, die treulich sorgende Mutter
wie auch die anderen ewigen Götter wiederzusehen,
tröstete lockend die Hoffnung hinweg sie über den Kummer.
Berggipfel hallten und Schlünde des Meeres wider von ihrer
göttlichen Stimme; ihr Rufen vernahm die mächtige Mutter.
Jählings griff ihr der Kummer ans Herz, mit eigenen Händen
riß sie das Kopftuch entzwei, das die göttlichen Locken ihr schützte,
und umhüllte mit einem tiefschwarzen Schleier die Schultern,
raffte sich auf dann, geschwind wie ein Vogel, die Tochter zu suchen,
über Länder und Meere; niemand wollte den wahren
Hergang ihr mitteilen, keiner der Götter und keiner der Menschen;
auch von den Vögeln erteilte nicht einer ihr richtige Auskunft.
Ganze neun Tage durchstreifte die machtvolle Deo den Erdkreis,
flammende Fackeln in ihren Händen; vom Kummer gepeinigt,
rührte sie weder Ambrosia an noch köstlichen Nektar,
tauchte auch ihren Körper nicht mehr ins Wasser zum Bade.
Als ihr am zehnten Tage die leuchtende Eos emporstieg,
kam ihr Hekate, in den Händen die Fackel, entgegen,
richtete gleich das Wort an sie und stellte die Frage:
»Hohe Demeter, Göttin der Reife und herrlicher Gaben,
wer von den himmlischen Göttern oder wer von den Menschen
raubte Persephone dir und schlug dich mit bohrendem Kummer?
Schreien hörte ich sie, doch erkannte nicht den Entführer.
Damit enthülle ich kurz dir den Hergang, soweit ich ihn kenne.«

So sprach Hekate. Keinerlei Antwort erteilte die Tochter
Rheias, der lockengeschnittenen, sondern an Hekates Seite
stürmte sogleich sie fort, in den Händen die flammenden Fackeln.
Helios suchten sie auf, der achtgibt auf Götter und Menschen,
traten vor sein Gespann. Ihn fragte die edle Demeter:
»Helios, bitte, nimm Rücksicht auf mich als Göttin, sofern ich
jemals mit Worten oder mit Taten dich herzlich erfreute!
Durch den flimmernden Äther vernahm ich das klägliche Schreien
meiner Tochter, die lieblich und schön mir ersproßte – als thäte
jemand ihr rohe Gewalt an. Ich konnte freilich nichts sehen.
Du jedoch überschaut vom leuchtenden Äther mit deinen
Strahlen sämtliche Länder und Meere. Der Wahrheit entsprechend
sage mir, bitte: Hast du gesehen, wer meine geliebte
Tochter gewaltsam mir, trotz ihres Sträubens, entführte,
wer es getan von den Göttern oder den sterblichen Menschen?«

Derart fragte sie. Antwort gab ihr der Sohn Hyperions:
»Tochter der lockigen Rheia, Demeter, du sollst es erfahren,
Herrin! Ich zolle dir hohe Achtung und Mitleid in deinem
Schmerz um deine schlankfüßige Tochter. Im Kreise der Götter
trägt nur der wolkenballende Zeus die Schuld an dem Unglück.
Er überließ dein Kind als blühende Gattin dem Hades,
seinem Bruder; dieser entführte mit seinem Gespann sie,
ihrem verzweifelten Jammern zum Trotz, zu den düsteren Schatten.
Aber klage nicht länger, Göttin! Du darfst dich nicht grundlos
solchem furchtbaren Zorne hingeben. Unter den Göttern
hast du an deinem leiblichen Bruder, der weithin gebietet,
Hades, keinen unwürdigen Schwiegersohn; immer noch waltet
er des Amtes, das einst bei der dreifachen Teilung ihm zufiel,
wohnt bei den Schatten, deren Gebieter zu sein ihm bestimmt ist.«

Damit trieb er die Pferde zum Laufen. Unter dem Zuruf
zogen sie schnell das leichte Gefährt, geflügelt wie Vögel.
Schlimmerer Zorn und größere Kühnheit erfaßten Demeter.
Groll erfüllte sie gegen den dunkelumwölkten Kroniden.
Deshalb verließ sie den hohen Olymp und die Göttergemeinde,
stahl sich hinweg zu den Städten und fruchtbaren Äckern der Menschen,
weilte, unkenntlich, dort längere Zeit; und keiner der Männer,
keine der tiefgegürteten Frauen erkannte die Göttin,
bis sie zum Hause des klugen Keleos kam, der zu dieser
Zeit Eleusis, die opferduftende Stätte, beherrschte.
Dicht am Wege ließ sie sich nieder, bekümmerten Herzens,
neben dem Mädchenbrunnen – dort holten die Frauen sich Wasser –,
tief in Schatten gehüllt, überragt vom Laubwerk des Ölbaums,
eine Greisin von Aussehen, nicht zum Gebären mehr fähig,
nicht mehr beschenkt von Kypris, der Herrin lieblicher Kränze,
ganz wie die Ammen, die Kinder betreuen rechtsprechender Fürsten,
und die Haushälterinnen, die wirken in hallenden Räumen.

Töchter des Keleos, Sohns des Eleusis, erspähten die Alte,
als sie zum schöpfbaren Wasser kamen, in ehernen Kannen
heimwärts zu tragen das Naß, in die trauliche Wohnung des Vaters,
vier an der Zahl, in der Blüte der Jugend, wie Göttinnen stattlich,
Kallidike und Kleisidike, die liebliche Demo
und Kallithoë, die älteste. Und sie erkannten Demeter
nicht; durchschauen doch Sterbliche kaum das Gebaren von Göttern.
Aber sie traten zu ihr mit den flugs enteilenden Worten:
»Würdige Greisin, wer bist du und woher stammst du? Warum nur
hast du verlassen die Stadt und hältst dich abseits der Häuser?
Dort verweilen, in schattigen Zimmern, Frauen in deinem
Alter und jüngere; freundschaftlich werden sie dich wohl empfangen,
herzlich willkommen dich heißen und tatkräftig Hilfe dir spenden.«

Derart sprachen sie. Antwort erteilte die mächtige Göttin:
»Liebe Mädchen, wer immer ihr seid vom Frauengeschlechte,
Glück euch! Ich werde euch Auskunft geben und möchte auf eure
Fragen, das ist nur natürlich, der Wahrheit entsprechend entgegen.

Dois lautet mein Name; ihn gab mir die würdige Mutter.
Hierher bin ich von Kreta gefahren, über den weiten
Rücken des Meeres, wider Willen. Seeräuber schleppten,
meinem Sträuben zum Trotze, gewaltsam mich fort. Auf Thorikos
hielten sie Kurs mit dem schnellen Schiffe. Da kamen in Menge
Frauen des Festlands an Bord und rüsteten selbst sich das Essen
hoch auf dem Hinterdeck, neben den haltenden Tauen. Ich aber
spürte durchaus kein Verlangen nach einer erquickenden Mahlzeit,
machte mich heimlich davon und entrann auf dem nächtlichen Lande
meinen frevelnden Herren; sie sollten mich nicht zum Verkaufe
bieten, sich nicht des für mich gezahlten Preises erfreuen.
Ziellos schweifte ich weithin umher und gelangte zu dieser
Stätte, doch kenne ich weder das Land noch seine Bewohner.
Mögen euch alle Bewohner des hohen Olympos mit edlen
Gatten beglücken, mögen auch Kindersegen euch schenken
nach dem Wunsche der Eltern! Doch meiner, ihr Mädchen, erbarmt euch,
voller Güte, ihr Lieben, bis ich einen Gebieter
oder eine Herrin bekomme, für die ich mit Freuden
Arbeiten ausführen will, wie sie älteren Frauen geziemen:
Könnte ein Neugeborenes wiegen im Arm und vortrefflich
pflegen, könnte den Hausstand getreu behüten und meiner
Herrschaft das Lager im sicher gebauten Schlafzimmer richten,
könnte auch andere Frauen in nützlichem Tun unterweisen.«

Derart sprach sie, und Antwort erteilte sofort ihr die Jungfrau
Kallidike, die schönste im Kreis der Keleostöchter:
»Mutter, wir Sterblichen müssen, was Götter schicken, ertragen,
wenn auch betrübt; die Götter sind uns ja weit überlegen.
Dieses will ich, ganz offen, dir raten und möchte die Männer
nennen, die hierzulande Würden und Einfluß besitzen,
aus der Menge herausragen und durch vernünftiges Planen
wie durch Wahrung des Rechts die Zinnen der Heimatstadt hüten:
den verständigen Fürsten Triptolemos, weiter Diokles,
dann Polyxeinos, den tadellosen Eumolpos und schließlich
Dolichos und den tapferen Keleos, unseren Vater.
Deren Gemahlinnen walten jeweils im Hause; nicht eine
würde von ihnen, sobald sie dich erst vor die Augen bekommen,
dich für unwürdig halten und von der Schwelle verweisen,
nein, sie werden dich aufnehmen – bist ja so stattlich wie Götter!
Warte doch, bitte: Wir wollen gehen zum Hause des Vaters
und Metaneira, der tiefgegürteten, unserer Mutter,
ausführlich über dein Schicksal berichten. Sie wird dich wahrscheinlich
auffordern, uns zu besuchen und nirgendwo anders zu fragen.
Denn ein Nachkömmling wächst heran in unserem festen
Haus, von den Eltern innig erlehnt und mit Freuden empfangen.
Wenn du ihn aufziehst und er zum kraftvollen Jüngling heranwächst,
dürfte dich manche Frau, die den Blick auf dich richtet, beneiden;
derart reichlich würde dich unsere Mutter entlohn.«

Zustimmend nickte die Alte. Die Mädchen füllten die blanken
Kannen mit Wasser und trugen in stolzer Haltung sie heimwärts.
Schnell erreichten das Vaterhaus sie und erzählten der Mutter

gleich, was durch Auge und Ohr sie erfahren. Da hieß sie die Mutter eilig die Greisin rufen, Lohn wolle sie reichlich ihr zahlen. Ausgelassen, wie junge Hirsche und Kälber im Frühling über die Wiese springen, vom frischen Futter gesättigt, rafften die Mädchen empor die hübschen Gewänder und tollten fröhlich den Weg zurück durch die Schlucht; es flatterten ihnen rings um die Schultern die Locken, leuchtend wie Blüten des Safrans.

Dicht am Wege stießen sie auf die ruhmreiche Göttin, noch an dem alten Platz, und geleiteten sie bis zum Hause ihres Vaters. Die Greisin folgte ihnen, betrübten Herzens, das Haupt verhüllt. Der düstere Schleier umwallte lebhaft die hurtig schreitenden Füße der Gottheit. Sie kamen schnell zum Palast des zeusentstammten Gebieters und schritten durch die Halle. Dort stießen sie auf die würdige Mutter. Neben dem Türpfeiler saß sie im festerrichteten Saale, hielt an der Brust das Kindlein. Ihr traten die Töchter zur Seite. Aber die Göttin hielt auf der Schwelle und reichte mit ihrem Haupt an den Balken, sie füllte die Öffnung mit göttlichem Glanze. Ehrfurcht und Scheu ergriffen die andern, ja bleiches Entsetzen. Aufstand vom Sessel die Mutter und lud die Göttin zum Sitzen. Aber Demeter, die Göttin der Reife und herrlicher Gaben, wollte nicht Platz nehmen auf dem schimmernden Sessel, nein, schweigend blieb sie stehen, die schönen Augen zu Boden gerichtet, bis Iambe, die wackere, einen vortrefflich gebauten Lehnstuhl ihr hinschob, ein silbriges Schaffell über ihn legte. Darauf setzte sie sich und zog vor das Antlitz den Schleier. Lange verharrte sie auf dem Sessel in traurigem Schweigen, zeigte sich unzugänglich für Zuspruch und freundliche Hilfe, saß und lachte nicht und verschmähte Essen und Trinken, von der Sehnsucht gequält nach der tiefgegürteten Tochter, bis Iambe, die wackere, ihrer mit heiteren Scherzen schelmisch spottete und die würdige Herrin zum Lächeln, ja, zum Ausbruch offener Heiterkeit brachte. Auch später fand die Göttin am fröhlichen Wesen Iambes Gefallen.

Einen Becher voll Wein, wie Honig so süß, überreichte ihr Metaneira. Die Göttin dankte: Sie dürfe vom roten Weine nicht trinken. Doch bat sie die Frauen, ihr Wasser und Gerste mit geriebener Minze zum Trunke zu mischen. Die Mutter rührte den Trank und reichte, dem Wunsch gemäß, ihn der Göttin. Deo, die mächtige, nahm und trank ihn, die Pflicht zu vollziehen. Und Metaneira, die reizvoll gegürtete, sprach in dem Kreise: »Herzlich willkommen, Frau – du stammst ja bestimmt nicht von schlechten, nein, von tüchtigen Eltern! Dein Blick heischt Achtung und Ehrfurcht, wie es die Könige tun, die Recht und Gerechtigkeit pflegen. Aber wir Menschen müssen, was Götter schicken, ertragen, wenn auch betrübt; dies Joch belastet unseren Nacken. Nun du hierher gekommen, teile mein Schicksal in allem! Zieh mir den Knaben hier auf! Die Unsterblichen schenkten ihn spät erst, wider Verhoffen. Ich wünschte ihn mir mit innigem Flehen. Wenn du ihn aufziehst und er zum kraftvollen Jüngling heranwächst,

dürfte dich manche Frau, die den Blick auf dich richtet, beneiden;
derart reichlich würde ich deine Pflege belohnen.«

Ihr gab Antwort Demeter, die Göttin mit herrlichem Stirnband:
»Dir auch wünsche ich Glück, die Götter mögen dich segnen!
Gerne möchte, nach deinem Wunsch, ich dein Kind übernehmen.
Aufziehen will ich den Knaben, und durch Versäumnis der Amme
soll kein widriger Zauber und soll kein Giftkraut ihm schaden;
kenne ich doch ein Mittel, viel stärker als schädliche Kräuter,
kenne auch wirksame Hilfe gegen den leidigen Zauber.«

Derart sprach sie und hob mit ihren unsterblichen Händen
an den duftenden Busen das Kind, zur Freude der Mutter.
Und von Stund an erzog sie den prachtvollen Sprößling des klugen
Keleos, Demophon, den Metaneira, die flinke, geboren
in dem Palaste des Vaters. Der Knabe gedieh gleich den Göttern,
brauchte kein Brot zu essen, nicht Milch der Mutter zu saugen;
nein, ihn salbte Demeter, die Göttin mit herrlichem Stirnband,
tags mit Ambrosia, wie es geschieht mit Kindern der Götter,
hauchte ihn an mit köstlichem Atem und trug ihn am Busen;
aber zur Nachtzeit steckte sie ihn, wie ein Scheit, in die Flammen,
ohne daß seine Eltern es merkten. Sie staunten nur heftig
über sein zeitiges Aufblühn, seine göttliche Schönheit.
Ewige Jugend, Unsterblichkeit auch, gedachte die Göttin
ihm zu verleihen. Doch Metaneira, aus törichter Neugier,
wartete einmal die Nacht ab und spähte aus duftender Kammer.
Gellend schrie sie auf und schlug sich die Schenkel in jäher
Furcht um den Jungen, gebärdete sich, als sei sie von Sinnen,
richtete gleich an das Kind die flugs enteilenden Worte:
»Demophon, Junge, dich steckt die Fremde ins lodernde Feuer,
läßt mich bitterlich jammern, versetzt mich in schmerzliche Trauer!«
Ihren klagenden Ruf vernahm die edle Demeter.
Zorn auf die Mutter empfand die Göttin im prachtvollen Stirnband,
nahm mit ihren unsterblichen Händen, in bitterstem Grolle,
aus dem Feuer das Kindlein, das jene, wider Verhoffen,
spät noch geboren im Hause, legte es von sich, zu Boden,
sagte dabei Metaneira, der trefflich gegürteten Herrin:
»Unwissend seid ihr Menschen und gar nicht befähigt, das Schicksal,
sei es zum Guten, sei es zum Bösen, vorauszuerkennen.
Du auch begingst jetzt in deiner Torheit den schrecklichsten Fehler!
Bei den bitteren Fluten der Styx, dem Eidbann der Götter:
deinen Jungen wollte unsterblich ich machen, ich wollte
ewige Jugend ihm schenken und Ehren, die niemals verwelken!
Nunmehr kann er dem Todesverhängnis nicht mehr entgehen.
Nie verwelkende Ehre freilich ist ihm beschieden,
weil er im Schoß mir gesessen, in meinen Armen geschlummert.
Zu den hierfür bestimmten Zeiten im Kreislauf der Jahre
werden die Kinder der Eleusinier immer und ewig
Kampf und wildes Getümmel gegeneinander erregen.
Ich bin Herrin Demeter, die hochgeehrte, die Göttern
wie auch Menschen Nutzen und Freude am reichlichsten spendet.
Auf denn, mir sollen am Fuße der Burg und der mächtigen Mauer,

oberhalb des Schönreigenborns und des ragenden Hügels,
sämtliche Bürger einen Altar mit Tempel errichten!
Heilige Feiern will ich stiften, damit ihr in Zukunft
fromm sie begeht und euch damit meiner Gnade versichert.«

Derart sprach sie und streifte vom Leib sich die Spuren des Alters,
wurde groß und stattlich; ihr Wesen atmete Schönheit.
Köstlicher Wohlgeruch stieg aus ihren duftenden Kleidern,
weithin strahlte der Glanz vom unsterblichen Leibe der Göttin,
über die Schultern wallten die blonden Locken hernieder,
Licht durchströmte das große Gebäude, so hell wie ein Blitzstrahl.
Aus dem Gemache schritt sie, es wankten die Knie der Mutter;
lange Zeit noch verharrte sie, ohne zu sprechen, und dachte
gar nicht daran, ihr liebes Kind vom Boden zu heben.
Aber die Schwestern hörten das klägliche Schreien des Jungen,
eilten sogleich an das wohlgerichtete Lager; die eine
hob den Knaben empor und barg ihn am Busen, die andre
schürte das Feuer; die dritte, auf zarten Füßen, versuchte,
schnellstens die Mutter aus dem duftenden Zimmer zu führen.
Darauf badeten sie zu dritt den strampelnden Jungen,
herzten und küßten ihn; freilich, er kam nicht zur Ruhe. Betreuten
ihn doch von Stund an schlechtere Pflegerinnen und Ammen.

Während der Nachtstunden flehten die Frauen, von Furcht noch geschüttelt,
um die Gnade der ruhmreichen Göttin. Am Morgen erzählten
sie dem weithin gebietenden Keleos alles genauso,
wie es Demeter, die Göttin mit prächtigem Stirnband, befohlen.
Er berief das mannigfach wimmelnde Volk zur Versammlung
und gebot ihm, für die gelockte Demeter auf hohem
Hügel einen Altar und herrlichen Tempel zu bauen.
Auf das Wort gehorchte das Volk ihm und ging an die Arbeit,
treu dem Befehl. Und das Werk gedieh nach dem Willen der Gottheit.
Als sie den Bau vollendet, die Arbeit eingestellt hatten,
gingen sie alle nach Hause.

Jedoch die blonde Demeter
blieb dort sitzen, fern von den anderen seligen Göttern,
von der Sehnsucht gequält nach der reizvoll gegürteten Tochter.
Und sie brachte über die nahrungspendende Erde
ein für die Menschen furchtbares, grausiges Jahr; denn das Erdreich
ließ den Samen nicht sprießen: Demeter hielt ihn verborgen.
Sinnlos zogen die Rinder die Krummpflüge über die Äcker,
sinnlos ward in den Boden gestreut die leuchtende Gerste.
Nunmehr hätte Demeter die Menschheit durch wütenden Hunger
elend zugrunde gerichtet, den Herren des hohen Olympos
aber die hohe Ehre der Spenden und Opfer entzogen,
hätte nicht Zeus die Lage durchschaut und auf Hilfe gesonnen.
Iris, die goldengeflügelte, hieß er als erste Demeter
rufen, die lockige und mit lieblicher Schönheit begabte.
Dem Befehle des düsterumwölkten Kroniden gehorchte
Iris und überwand in eilendem Flug die Entfernung.
In dem Tempel fand sie die schwarz umhüllte Demeter,

richtete gleich an die Göttin die flugs enteilenden Worte:
»Vater Zeus, der fest entschlossene, ruft dich, Demeter:
Kommen sollst du sofort zur Versammlung der ewigen Götter!
Auf, dem Worte des Zeus darf niemand Erfüllung verweigern.«

Derart drängte sie. Aber Demeter versagte Gehorsam.
Darauf sandte der Vater die ewigen, seligen Götter
alle zu ihr. Sie kamen in ununterbrochener Reihe,
baten sie dringend und reichten ihr zahlreiche herrliche Gaben.
Ehren sollte beliebig sie wählen im Kreise der Götter.
Aber nicht einer vermochte ihren Trotz zu erweichen;
weiterhin grollte sie und verschmähte jeglichen Vorschlag.
Niemals, sagte sie, wolle sie den von Dülften umwallten
hohen Olympos betreten, nie Feldfrüchte aufsprießen lassen,
ehe sie ihre liebliche Tochter wiedergesehen.

Als der donnernde, weithin blickende Zeus es vernommen,
schickte er Hermes, den Träger des Goldstabs, zum Erebus nieder;
zureden sollte er Hades mit schmeichelnden Worten, die reine
Jungfrau Persephone wieder vom Schattenreich unter die Götter,
aufwärts zum Licht, zu schicken, auf daß die Mutter bei ihrem
Anblick aufgebe ihren bitteren Groll. Es gehorchte
Hermes, verließ den hohen Olympos, die Wohnstatt der Götter,
und begab sich eilig hinab in die Tiefen der Erde.
Drinne in seinem Palaste traf er den Unterweltsherrscher,
wo auf dem Lager er saß, zur Seite des schamhaften Mädchens,
das sich sträubte aus Sehnsucht nach seiner liebenden Mutter.
Diese verfolgte von fern, noch grollend, das Handeln der Götter.
Nahe trat der gewaltige Argostöter und sagte:
»Dunkelgelockter Hades, Herrscher der Seelen, der Vater
Zeus befiehlt dir, die edle Persephone unter die andern
Götter zu senden, hinauf aus dem Erebus; soll doch die Mutter
sehen ihr Kind und der Wut und dem schrecklichen Groll auf die Götter
endlich entsagen. Sie wälzt ganz furchtbare Pläne: Vernichten
will sie den Stamm der auf Erden lebenden Menschen, indem sie
unter der Erde den Samen der Feldfrüchte birgt, die den Göttern
schuldigen Rechte umstößt! Immer noch grollt sie entsetzlich,
meidet die übrigen Götter und sitzt in der Ferne in ihrem
duftenden Tempel, Herrin der steinigen Stadt des Eleusis.«

Derart sprach er. Lächelnd hob der Herrscher der Schatten,
Hades, die Brauen und folgte sogleich dem Befehl des Kroniden,
gab der klugen Persephone, ohne zu säumen, die Weisung;
»Geh, Persephone, hin zur schwarzgekleideten Mutter,
zeige dich, bitte, von freundlicher, sanfter Gemütsart und lasse
dich nicht allzu stark von den andern von Trauer bestimmen!
Wahrlich, im Kreis der Unsterblichen will ich, als Bruder des Vaters
Zeus, kein schlechter Gatte dir sein. Als meine Gemahlin
wirst du allem gebieten, was lebt und dahinzieht auf Erden,
unter den Göttern wirst du die höchsten Ehren genießen;
büßen in alle Ewigkeit werden die ruchlosen Frevler,
die sich weigern, durch Opfer deine Gunst zu gewinnen

und in frommem Tun gebührende Gaben zu spenden!«

Derart sprach er. Die kluge Persephone freute sich herzlich, heiter sprang sie empor. Doch Hades spähte verstohlen um sich und gab ihr einen Granatapfeln, so erquickend süß wie Honig, zu naschen: Sie sollte nicht ewig bei ihrer schwarzgekleideten, ehrsam Mutter Demeter verbleiben. Darauf schirrte der weithin gebietende Herrscher der Schatten an den goldenen Wagen seine unsterblichen Rosse. Auf das Fahrzeug stieg die Jungfrau. Der mächtige Hermes packte mit seinen Händen Zügel und Peitsche und lenkte aus dem Palast das Gespann. Gern sprengten vorwärts die Rosse. Rasch bewältigten sie die lange Strecke. Nicht Meere, nicht das Wasser der Ströme, nicht kräuterdurchwucherte Schluchten oder die Berggipfel hemmten den Schwung der göttlichen Rosse. Nein, sie durchflogen hoch darüber die luftigen Weiten. Vor dem duftenden Tempel hielten sie an, wo Demeter saß, die Göttin mit herrlichem Stirnband. Beim Anblick der Tochter fuhr sie empor, wie Mainaden springen im schattigen Dickicht. Als Persephone ihrerseits die strahlenden Augen ihrer Mutter erblickte, sprang sie vom Fahrzeug herunter, ihr entgegen, und schlang um den Nacken ihr innig die Arme.

Aber Demeter, noch das teure Kind in den Armen, dachte bereits an die Tücke des Hades, ein Zittern ergriff sie, jählings löste sie die Umarmung und fragte die Tochter:
»Hast du etwa, mein Kind, in der Unterwelt etwas gegessen?
Sag es mir, bitte, verbirg nichts, ich muß es zweifelsfrei wissen!
Aßest du nichts, so könntest du nach dem Verlassen des Hades wieder leben bei mir und dem Vater, dem düsterumwölkten Sohne des Kronos, mit Ehren bedacht von sämtlichen Göttern.
Aßest du etwas, mußt du zurück in die Unterwelt gehen und ein Drittel des Jahres in ihren Gefilden verbringen, darfst zwei Drittel weilen bei mir und den anderen Göttern.
Jedesmal, wenn die Erde im Frühling von duftenden Blumen üppig ersprießt, dann steigst du hervor aus dem Reiche der Schatten, voller Ehrfurcht bewundert von Göttern und sterblichen Menschen.
Aber berichte mir jetzt, wie der mächtige Fürst Polydegmon dich entführte, mit welchem Kunstgriff er listig dich täuschte!«

Antwort gab ihr Persephone gleich, die liebliche Tochter:
»Aufrichtig will ich dir, teure Mutter, alles berichten.
Als mich der segenspendende Hermes, der eilende Bote, anwies im Auftrag des Vaters Zeus und der übrigen Götter, aufzusteigen vom Reich der Toten, damit du bei meinem Anblick der Wut und dem bitteren Groll auf die Götter entsagtest, sprang ich fröhlich empor. Doch Hades gab mir verstohlen einen Granatapfeln, so süß wie Honig, zu naschen; er überrumpelte mich – ich wünschte gar nichts zu essen. Wie er mich aber, dank dem tückischen Rat des Kroniden, meines Vaters, entführte, hinab in die Tiefen der Erde, will ich genau dir, deiner Frage entsprechend, erzählen.

Allesamt spielten wir heiter auf der lieblichen Wiese,
Phaino und Leukippe, Elektra wie auch Ianthe
und Melite, Iache, Rhodeia, dazu Kallirhoë,
und Melobosis und Tyche und, mit rosigem Antlitz,
Okyrhoë, Chrysëis auch, Ianeira, Akaste
und Admete, Rhodope und Pluto, Kalypso, die schöne,
Styx, Urania und Galaxaure, die reizende, Pallas,
Herrin der Schlachten, und Artemis, treffend mit Pfeilen – wir alle
trieben fröhliche Spiele und pflückten liebliche Blumen,
nebeneinander freundliche Krokusse, Iris, auch rote
Rosen, Rittersporn, Lilien, ein erstaunlicher Anblick,
und die Narzisse, die weithin der Boden, dem Krokus gleich, nährte.
Freudigen Eifers pflückte ich sie. Da klaffte die Erde
jäh auseinander, herausfuhr der mächtige Fürst Polydegmon,
riß mich auf seinem goldenen Wagen mit in die Tiefe,
wenn ich auch heftig mich sträubte, auch gellend den Hilferuf ausstieß.
Damit berichte ich, tief betrübt, dir den wirklichen Hergang.«

So bereiteten sie, in herzlicher Eintracht, den ganzen
Tag einander aus inniger Liebe vielerlei Freuden
und erholten sich allmählich vom lastenden Kummer.
Jeder der beiden gab und empfing Beweise des Frohsinns.
Hekate nahte den beiden, die Göttin im schimmernden Kopftuch,
und umarmte herzlich die Tochter der hohen Demeter.
Seitdem wirkte die Herrin für sie als treue Genossin.

Zeus, der donnernde, weithin blickende, sandte als Botin
seine Mutter, die lockige Rheia, in Schwarz; zu den Göttern
sollte sie ihre Tochter führen; er stellte Demeter
Ehren nach eigener Wahl im Kreise der Götter in Aussicht,
gab ihr die Zusage auch, daß Persephone während des Jahres
nur ein Drittel der Zeit im Reiche der Schatten, zwei Drittel
bei der Mutter und bei den andern Unsterblichen bleibe.
Derart sprach er, und Rheia gehorchte willig dem Auftrag.
Eilig schwang sie sich vom Haupt des Olympos hernieder
und gelangte zum rharischen Feld, das einst üppigste Nahrung
spendete, heute jedoch sich als ödes Brachland erstreckte,
ohne Spuren von Grün. Es verbarg die leuchtende Gerste,
wie die schlankfüßige Göttin Demeter es wollte; in Bälde
sollte es freilich, beim Einzug des Frühlings, sprießen von schlanken
Halmen, sollten später am Boden die üppigen Schwaden,
voll von Ähren, durch Strohseile handlich zu Garben gefaßt sein.
Dorthin setzte Rheia den Fuß aus dem flimmernden Äther.
Sie und Demeter sahen sich gern, sie freuten sich herzlich.

An die Tochter wandte sich Rheia, im glänzenden Kopftuch:
»Zeus, der donnernde, weithin blickende, ruft dich, mein liebes
Kind, in den Kreis der Unsterblichen. Komm! Bereitwillig stellt er
Ehren nach eigener Wahl dir im Kreise der Götter in Aussicht,
gibt dir die Zusage auch, daß Persephone während des Jahres
nur ein Drittel der Zeit im Reiche der Schatten, zwei Drittel
aber bei dir und bei den andern Unsterblichen bleibe.

Dieses Versprechen bekräftigte er durch Nicken des Hauptes.
Auf denn, mein liebes Kind, und folge mir, zürne nicht allzu
lange dem düsterumwölkten Sohne des Kronos und lasse
gleich für die Menschen die nahrungspendenden Feldfrüchte sprießen!«

Dieser Bitte gehorchte die Göttin im prächtigen Stirnband,
ließ die Früchte sprießen sofort aus den Schollen der Äcker.
Weithin bedeckte die Erde sich üppig mit Blättern und Blüten,
überall. Den Königen aber, den Waltern des Rechtes,
dem Triptolemos, auch dem Diokles, dem Tumbler der Rosse,
dem Eumolpos, dem starken, dem Keleos, Führer der Männer,
wies Demeter die Opfer, zeigte die heiligen Feiern
allen, Triptolemos, dem Polyxeinos wie dem Diokles,
wie man sie eifrig begehen, verschweigen, geheimhalten müsse.
Denn mit Nachdruck hemmt die Scheu vor der Göttin die Zunge.
Selig der Erdenbewohner, der die Weihen erlebt hat!
Aber der Ungeweihte, der Ausgeschlossene, erntet
niemals, verstarb er, den gleichen Vorteil im Reiche der Schatten.

Als die herrliche Göttin die Grundsätze dargelegt hatte,
eilten sie auf den Olymp, zur Versammlung der übrigen Götter.
Neben Zeus, dem Werfer der Blitze, leben Demeter
und Persephone nun, erhaben und ehrfurchtgebietend.
Glücklich der Mensch, den sie gütig mit ihrer Freundschaft beehren!
Plötzlich schicken sie ihm in die angesehene Wohnung
Plutos als Schutzherrn des Herdes; er schenkt den Sterblichen Reichtum.

Auf denn, Gebieterinnen des opferduftreichen Eleusis
wie des meerumflossenen Paros und felsigen Antron,
Deo, mächtige Herrin der Reife und köstlicher Gaben,
du auch, Persephone, du mit Schönheit gesegnete Jungfrau,
schenkt uns gnädig, zum Lohn für das Lied, ein wonniges Leben!
Deiner will ich gedenken – und eines anderen Themas.

Hymnos auf Hermes

Hermes besinge, Muse, den Sohn des Zeus und der Maia,
Fürsten Kyllenes und der arkadischen viehreflehen Fluren,
hilfreichen Boten der Götter, den einst die lockige Nymphe
Maia geboren, die ehrbare, die sich in Liebe verbunden
mit dem Kroniden. Sie mied den Kreis der seligen Götter,
wohnte in dichtumschatteter Höhle. Dort trieb der Kronide
nächtlich, im Dunkel, das Liebesspiel mit der lockigen Nymphe –
Hera, die Göttin mit leuchtenden Armen, schlummerte wohligh –,
ohne daß Sterbliche oder Unsterbliche etwas bemerkten.

Aber sobald sich die Absicht des großen Kroniden erfüllte,
schon der zehnte Monat am Himmel sich zeigte, da brachte
Zeus das Geheimnis ans Licht, und bedeutsame Dinge geschahen;
Maia gebär ihr Kind. Gewitzt war der Junge, ein Schmeichler,
Räuber und Rinderdieb, Schutzherr der Träume, ein Späher zur Nachtzeit,

einer, der Türen bewacht, der flink den unsterblichen Göttern
ruhmeswürdige Neuigkeiten vorweisen sollte:

Morgens geboren, spielte er mittags schon munter die Harfe,
stahl am Abend die Rinder des sicheren Schützen Apollon,
alles am vierten Tage des Monats, seinem Geburtstag.

Als er herausgeschlüpft war aus dem göttlichen Leibe der Mutter,
blieb er nicht lange sitzen in seiner heiligen Wiege,
sondern huschte davon und suchte die Rinder Apollons,
durch die Öffnung der ragenden Höhle hinaus. Da gewann er
durch die Entdeckung der Schildkröte tausendfältigen Segen:
Hermes als erster verfertigte aus dem Tiere die Leier.

Kam ihm die Schildkröte doch entgegen am Ausgang zum Hofe,
fraß vor der Höhle die üppigen Kräuter und kroch, ganz behäbig,
tastenden Schrittes umher. Der hilfreiche Sohn des Kroniden
schaute sie an, erhob ein Gelächter und rief gleich die Worte:
»Wahrlich, ein günstiges Omen, ich bin aufs höchste befriedigt!
Glück dir, du reizende, Tanzlust erweckende Freundin beim Mahle,
zeigst dich mir herzlich willkommen! Woher, du Kriechtief der Berge,
zogst du das prachtvolle Spielzeug, die schillernde Schale dir über?
Mitnehmen will ich zur Höhle dich. Segen wirst du mir bringen,
keinesfalls will ich dich kränken! Du sollst mich als ersten erfreuen.
Nützlicher bist du mir drinnen, denn draußen bringst du nur Schaden.
Bitteren Zauber freilich vermagst du, lebend, zu bannen;
stirbst du jedoch, dann wirst du bestimmt ein tüchtiger Sänger!«

Derart rief er, packte das liebliche Spielzeug mit beiden
Händen und schleppte es fort, hinein in das Innre der Höhle,
wälzte es dort auf den Rücken und schälte mit gräulicher Klinge
völlig heraus den lebenden Körper des Kriechtiers der Berge.
Wie ein Gedanke den Menschen durchzuckt in rasender Schnelle,
den die häufig wiederkehrenden Sorgen durchdringen,
oder wie jählings ein Blitz aus funkelnden Augen hervorschießt,
derart verband der ruhmreiche Hermes Denken und Handeln.
Schilfhalme schnitt er maßgerecht zu und steckte mit Sorgfalt
fest längs des Rückens sie hin, durch die Haut des getöteten Tieres.
Ringsum spannte er Rindsfell, kunstverständigen Sinnes,
fügte die Arme daran und verband sie geschickt mit dem Stege,
zog dann sieben Saiten von Schafdarf, zu reizvollem Einklang.
Aber sobald er das liebliche Spielzeug hergestellt hatte,
prüfte er mit dem Schlagstab Saite für Saite; sie summten
stark und erregend. Zu diesem Klange stimmte der Junge
aus dem Stegreif einen Gesang an, so wie die Knaben,
mannbar geworden, beim Festschmaus mit derben Scherzen sich necken,
auf den Kroniden und Maia, die Nymphe mit schönen Sandalen,
wie sie dereinst miteinander kosten in herzlicher Liebe,
nannte dabei die berühmten Namen seines Geschlechtes,
pries auch die Mägde, dazu den herrlichen Hausstand der Nymphe,
ihre Dreifüße und die reichlich vorhandenen Kessel.

Darüber sang er, hatte jedoch schon andres im Sinne.
In die heilige Wiege legte er nieder die hohle

Harfe und sprang, von starkem Verlangen nach Fleischkost getrieben,
aus der duftenden Höhle ins Freie, um Ausschau zu halten,
hatte bereits erwogen einen durchtriebenen Anschlag,
ganz wie ihn Diebe zu dunkler nächtlicher Stunde verüben.

Helios war schon, mit Wagen und Rossen, unter die Erde,
in des Okeanos Fluten, niedergetaucht. Da erreichte
Hermes in Eile Pieriens schattenumdüsterte Berge,
wo die den seligen Göttern gehörenden Rinder in Hürden
weiden auf ihren niemals gemähten, üppigen Wiesen.
Maia's Sprößling, der trefflich spähende Töter des Argos,
trennte von ihrer Herde fünfzig brüllende Rinder,
trieb sie auf Umwegen über ein sandbedecktes Gelände,
unter Verdrehung der Spuren, beherzigte nämlich den Kunstgriff,
rückwärts die Tiere zu treiben, die Vorderhufe nach hinten,
Hinterhufe nach vorn; er selbst ging ebenfalls rückwärts.
Seine Sandalen warf er fort am Strande des Meeres,
flocht sich neue dafür, noch keinem bekannte, zum Staunen,
aus Tamariskenzweigen und biegsamen Ruten der Myrte.
Von den frisch grünenden Gärten verflocht er ein mächtiges Bündel,
band sie, samt Blättern, als leichtes Schuhwerk sich unter die Sohlen,
gar nicht behindert, o nein: Der ruhmreiche Töter des Argos
bahnte sich gleitend selber den Weg von Pierien heimwärts,
mied den beschwerlichen Fußmarsch über die lange Entfernung.

Als er die Fluren durcheilte am grasreichen Städtchen Onchestos,
sah ihn ein alter Mann, der im blühenden Weingarten fleißig
wirkte. Ihn redete an der berühmte Sprößling der Maia:
»Alter, du gräbst mit gebeugtem Rücken die Reihen – in Massen
sollst du, sobald die Pflanzen erst tragen, Weintrauben ernten:
Aber sieh nichts, wie Blinde, und hör nichts, wie Taube, und schweige!
Andernfalls wird dein Besitztum schweren Schaden erleiden.«

Dabei trieb er die mächtigen Rinder zu schnellerer Gangart.
Zahlreiche schattige Berge, widerhallende Schluchten,
blumenprangende Fluren durcheilte der ruhmreiche Hermes.
Langsam verstrich die göttliche Nacht, die hilfreiche, dunkle,
aufdämmern sollte sehr bald der zur Arbeit rufende Morgen.
Eben bestieg die leuchtende Göttin Selene den Ausguck,
Tochter des Fürsten Pallas, des Sohnes des Megamedes,
während der tapfere Sohn des Zeus die breitstirnigen Rinder,
die dem Apollon gehörten, am Alpheios entlangtrieb.
Nicht vom Joche erschöpft, erreichten die Tiere jetzt eine
ragende Grotte, Tränkplätze davor auf üppiger Wiese.
Ausgiebig weiden ließ der Gott die muhenden Rinder,
trieb sie dann insgesamt in die Höhle hinein, wo sie weiter
Lotos rupften und tauübersprühte Halme des Grases.
Reichlich beschaffte er Holz und suchte sich Feuer zu machen.
Einen stattlichen Lorbeerzweig spitzte er sich zum Gebrauche,
nutzte als Reibholz ihn, bis der Gluthauch des Feuers hervorquoll.
Derart entflammte Hermes als erster ein Feuer durch Reibung.
Zahlreiche trockene Holzstücke schichtete er, an vertiefter

Stelle, zu dichtem Stoße empor; hell strahlte die Flamme,
weithin leckten die Zungen der mächtig lodernden Gluten.

Während Hephaistos, der ruhmreiche, kraftvoll schürte das Feuer,
zerrte der kleine Hermes zwei brüllende Kühe, mit krummen
Hörnern, zum Feuer hinaus; er besaß gewaltige Kräfte.
Rücklings streckte er beide laut schnaubenden Tiere zu Boden,
wälzte sie seitlich herum und durchtrennte ihnen das Rückgrat.
Anschließend schnitt er heraus die saftigen Stücke des Fleisches,
briet sie an hölzernen Spießen, das übrige Fleisch dann, des Rückens
ehrende Stücke und dunkel geronnenes Blut, in die Därme
sorglich gewickelt. Alles blieb auf dem Schlachtplatze liegen.
Aber die Felle spannte er aus am trockenen Felsen,
wie sie auch heute noch, lange Zeit danach, und genauso
später, für ewig aufbewahrt sind. In freudiger Stimmung
schleppte dann Hermes die fetten Braten auf eine ganz flache
Felsplatte und zerschnitt sie in zwölf Portionen; er wollte
diese verlosen. Ein zünftiges Opferstück weihte er jedem.

Da überkam den ruhmreichen Hermes die Lust, von dem Fleische
selber zu essen; lockte der köstliche Duft ihn doch quälend,
wenn er unsterblich auch war. Er konnte freilich der starken
Gier widerstehen, durch seinen Hals es gleiten zu lassen,
brachte den Hauptteil des Opfers hinein in die ragende Höhle,
Fett und Fleisch in Menge, und schichtete gleich es zu Haufen,
Nachweis des frisch vollbrachten Diebstahls, legte dann trocknes
Holz in die Glut und verbrannte den Rest, die Beine und Köpfe.
Als der Gott dies alles gebührend ausgeführt hatte,
warf er die Gleitschuhe fort in die Wirbel des tiefen Alpheios,
löschte die Glut und bedeckte mit Sand die düstere Asche,
während der Nacht noch; zur Arbeit leuchtete hell ihm Selene.

Über Kyllenes Gipfeln dämmerte plötzlich der Morgen.
Niemand war dem Dieb auf dem langen Wege begegnet,
keiner der seligen Götter, keiner der sterblichen Menschen,
Hunde auch hatten geschwiegen. Jetzt schlüpfte der hilfreiche Hermes,
Sprößling des Zeus, geduckt durch das Schlüsselloch seiner Behausung,
ähnlich dem Lufthauch im Spätsommer, leicht wie ein wallender Nebel,
huschte geradenwegs durch die Höhle und kam mit gedämpften
Schritten zum inneren Raum, ließ keinerlei Tritte vernehmen.
Eilig verkroch sich in seine Wiege der ruhmreiche Hermes,
schlang sich die Windel um seine Schultern und lag, wie ein Kindlein
einfältig spielend, in Höhe der Knie, am Stoff mit den Fingern,
hielt die geliebte Leier zur Linken sicher im Arme.
Doch ihn bemerkte die Mutter, die Göttin den Gott, und sie fragte:
»Woher, du Schlingel, kommst du zurück in nächtlicher Stunde,
dreist und verwegen? Jetzt möchte ich wirklich bald glauben und denken,
daß du sogar, in unentrinnbare Fesseln geschlagen,
unter den Händen des Letospröblings ins Freie entschlüpfest
oder als Räuber zuweilen umherschweifst in waldigen Tälern!
Scher dich hinweg! Als Sorgenkind zeugte dich, wahrlich, dein Vater
für die sterblichen Menschen und für die seligen Götter!«

Antwort erteilte ihr Hermes mit den listigen Worten:

»Mutter, warum nur behandelst du mich wie ein törichtes Kindlein, das noch sehr wenig versteht von Ränken und böser Gewalttat und erschrocken sich duckt vor heftigem Schelten der Mutter? Aneignen möchte ich mir die höchste Gewandtheit und Klugheit, immerfort mich wie dich recht wachsam behüten. Wir beide, unter den Göttern doch kaum bedacht mit Gebeten und Opfern, wollen nicht demütig hier verharren, wie du es gebietest. Besser doch, ständig im Kreis der ewigen Götter zu plaudern, voll im Genuß unermeßlichen Reichtums, als dauernd in unsrer düsteren Höhle zu hocken! Die gleichen Ehren und Rechte will ich gewinnen, wie heute Phoibos Apollon sie wahrnimmt. Sollte mein Vater sie mir verweigern, so will ich versuchen – sicher, ich kann es! –, ein Fürst der Gauner und Diebe zu werden. Sollte der ruhmreiche Sohn der Leto mir nachspüren wollen, will ich auch sonst noch, zu größerem Kampfe, entgegen ihm treten: Einbrechen werde ich in den großen Tempel von Pytho; mitnehmen möchte von dort ich herrliche Dreifüße, Kessel, Gold auch in Menge, in Menge dazu noch schimmerndes Eisen, viele Gewänder. Du wirst es sehen, sofern du nur Lust hast!«

Derart führten sie ihr Gespräch miteinander, der Sprößling des mit der Aegis gewappneten Zeus und die würdige Maia. Eos erhob sich vom tiefen Okeanos, die in der Frühe Licht den Sterblichen bringt. Da erreichte Apollon Onchestos, auf dem Wege zum lieblichen Haine des Gottes, der brausend unsere Erde erschüttert. Er traf den Alten, der seinen Klepper am Wegrande weiden ließ, die Stütze des Gärtchens.

An ihn richtete Letos ruhmreicher Sprößling die Worte:

»Alter, du Rupfer der Dornen im kräuterreichen Onchestos, von Pierien komme ich her, auf der Suche nach Kühen, alle mit prachtvoll gekrümmten Hörnern, aus meinem Besitze. Abseits von ihnen weidete nur der schwärzliche Bulle; Hunde, vier an der Zahl, wild blickend, folgten der Herde, einträchtig gleich verständigen Menschen; Bulle und Hunde blieben allein zurück, ein Vorgang, der Staunen hervorruft. Aber die Kühe zogen, kurz nach dem Sinken der Sonne, fort von der üppigen Wiese, ihrer lieblichen Weide. Sage mir offen, ehrwürdiger Alter: Sahest du einen, der, die Kühe geleitend, auf dieser Straße entlangzog?«

Darauf erteilte der Greis ihm Antwort sogleich und erklärte:

»Mißlich ist es, mein Lieber, alles, was man gesehen, sagen zu wollen. Zahlreiche Wanderer ziehen des Weges, teils mit ausnehmend schlechten Vorsätzen, teils auch mit guten. Schwerlich vermagst du jeden einzelnen kennenzulernen. Über den ganzen Tag hinweg, bis zum Sinken der Sonne, grub ich am Hange meines Weingärtchens emsig die Reihen. Dabei, mein Bester, kam es mir vor, als zöge ein Knabe, ein sehr kleiner, mit trefflich gehörnten Rindern vorüber. Einen Stecken trug er und stapfte, allseits sich wendend,

drängte von hinten, zwang die Tiere, rückwärts zu gehen.«
Auf die Auskunft des Alten hin eilte Phoibos noch schneller.
Einen Vogel sah er mit weiten Schwingen und merkte
ohne Verzug: Der Räuber ist ein Sohn des Kroniden.
Eilig begab sich der Zeussohn Apollon zum heiligen Pylos
weiter auf seiner Suche nach den trottsenden Rindern,
hatte mit purpurner Wolke umhüllt die mächtigen Schultern.
Da gewährte der sichere Schütze die Spuren und sagte:
»Ha, was ich sehe, das gibt schon Anlaß zu riesigem Staunen!
Hier, das sind die Tropfen der Rinder, der aufrecht gehörnten.
Aber sie weisen rückwärts, hin zur Asphodeloswiese!
Weder von Männern noch Frauen stammen die anderen Spuren,
nicht von grauen Luchsen, von Bären oder von Löwen;
schließen kann ich auch nicht auf einen berühmten Kentauren,
der solch riesige Tiere zu schnellem Ausschreiten zwänge.
Schlimm erscheinen die Schleifspuren hier, noch schlimmer dort drüben!«

Damit stürmte weiter voran der Zeussohn Apollon
und erreichte die dicht bewaldeten Berge Kyllenes
und die umschattete Schlucht, in der die unsterbliche Nymphe
Hermes geboren hatte, den Sprößling des Zeus, des Kroniden.
Liebliche Düfte schwebten zwischen den heiligen Höhen,
viele schlankbeinige Schafe beweideten friedlich die Almen.
Da überschritt der sichere Schütze Phoibos Apollon
eilig die steinerne Schwelle zur düster dämmernden Höhle.

Als nun der Sprößling des Zeus und der Maia den sicheren Schützen
Phoibos Apollon in seinem Zorn um die Rinder gewährte,
drückte er tief sich hinein in die riechenden Windeln. Wie Asche
völlig bedeckt den hohen Haufen gänzlich verbrannter
Stubben, so duckte sich Hermes zusammen beim Anblick des Schützen,
zog auf den engsten Raum den Kopf und die Arme und Beine,
täuschte erquickenden Schlaf vor eben gebadeter Kindlein,
doch war tatsächlich hellwach; die Leier hielt er im Arme.
Deutlich erkannte Phoibos, der Sohn des Zeus und der Leto,
Maia, die schöne Nymphe der Berge, und ihren geliebten
Sprößling, den Kleinen voller tückischer Schliche und Ränke.
Scharf durchspähte er jeden Winkel der riesigen Grotte,
öffnete auch drei Vorratskammern mit glänzendem Schlüssel;
Nektar und leckre Ambrosia füllten üppig die Räume,
weiterhin lagerten Gold und Silber reichlich in ihnen,
reichlich auch purpurne und weiß schimmernde Kleider der Nymphe,
ganz wie die heiligen Wohnstätten seliger Götter sie bergen.
Gründlich durchforschte der Sohn der Leto die Winkel der hohen
Grotte und richtete dann an den ruhmreichen Hermes die Worte:
»Junge du, dort in der Wiege, sage mir gleich, wo die Rinder
stecken! Sonst werden wir zwei durchaus nicht friedlich uns trennen!
Packen will ich dich und in den düsteren Tartaros werfen,
tief in die schreckliche, unentrinnbare Nacht. Selbst die Mutter,
ja auch der Vater werden ans Licht dich nicht retten, verloren
unter der Erde bist du und spielst dort Führer der Bösen!«

Hermes entgegnete ihm mit den klug berechneten Worten:

»Sprößling der Leto, was fährst du mich an mit grobem Geschimpfe,
kommst hierher auf der Suche nach deinen weidenden Rindern?
Sah nichts, erfuhr nichts, vernahm kein Wort von anderen Leuten!
Könnte auch niemanden anzeigen, schwerlich Belohnung erhalten.
Sehe bestimmt nicht aus wie ein kraftvoller Treiber von Rindern!
Derlei tue ich nicht, ich schätze anderes höher,
Schlafen, zum Beispiel, die Milch auch, die von der Mutter ich sauge,
Windeln, sie fest um die Schultern zu ziehen, und Baden im Warmen.
Hoffentlich bringt nicht einer den Grund des Streits in Erfahrung!
Wirklich, das gäbe schon Anlaß zum Staunen unter den Göttern,
wenn ein neugeborener Knabe weidende Rinder
über den Hof hereintriebe! Was du da redest, ist Unsinn!
Gestern ward ich geboren – zart sind noch die Füße, der Boden
aber sehr rau! Doch wünschst du es, will ich beim Haupte des Vaters
feierlich schwören: Ich erkläre mich selber für schuldlos,
habe auch niemanden deine Rinder wegtreiben sehen,
was es für Kühe auch sind! Ich höre ja nur davon reden.«

Dabei ließ wiederholt er die Augen blitzen und funkeln,
wiegte lebhaft den Schädel und blickte hierhin und dorthin,
pfiß auch lautgellend, in offner Verachtung der eigenen Worte.
Aber der sichere Schütze lachte herzlich und sagte:

»Früchtchen, Betrüger und Flunkerer du, wahrhaftig, dir traue
sicher ich zu, daß du nachts in bewohnte Behausungen einbrichst
und nicht einem Menschen allein das Hemde noch ausziehst,
weidlich im Hause einpackend, leise, nach deiner Behauptung.
Zahlreichen Viehhirten draußen wirst du Kummer bereiten
in den bewaldeten Tälern, wenn du, nach Fleischnahrung gierig,
auf die Herden der Rinder stößt und der wolligen Schafe.
Los jetzt, damit du nicht heute dein letztes Schläfchen genossen,
steig aus der Wiege, du Spießgeselle nächtlichen Dunkels!
Ja, in dem Kreis der Unsterblichen wirst du ein Ehrenamt haben:
Fürst der Diebe – so wird man, in alle Zukunft, dich nennen!«

So sprach Phoibos und packte das Kind und wollte es heben.
Aber da faßte sich schnell der kraftvolle Töter des Argos;
zwischen den Fäusten schon schwebend, ließ er ein Vorzeichen hören,
schamloses Kollern der Därme, einen unschicklichen Boten.
Anschließend nieste er kräftig. Das hörte Phoibos Apollon,
ließ aus den Händen niederfallen den ruhmreichen Hermes,
setzte sich vor ihn – auch wenn es zum Aufbruch ihn drängte – und suchte
Hermes zu reizen und sprach zu ihm die folgenden Worte:
»Keine Sorge, du Wickelkind, Sohn des Zeus und der Maia,
finden will ich auch später die herrlichen Kühe, nach diesen
Vorzeichen! Aber du sollst die richtige Straße mir weisen.«

Derart sprach er. Empor sprang gleich der kyllenische Hermes,
schleunigst zum Aufbruch bereit. Er strich sich über die Ohren,
fest um die Schultern die Windeln gewickelt, und sagte zu Phoibos;
»Wohin schleppst du mich, Schütze, du grimmigster unter den Göttern?
Setzt du der Kühe halber mich derart erbittert in Schrecken?

Ha, das Geschlecht der Rinder verrecke! Ich habe nicht deine Kühe gestohlen, ich habe auch keinen andern gesehen, was es für Kühe auch sind! Ich höre ja nur davon reden. Auf, unterwirf dich dem Schiedsspruch des Zeus, des Sohnes des Kronos!«

Forschend versuchten genau sie die einzelnen Punkte zu klären, jeder in seinem Sinne, Hermes, der Schäfer, und Phoibos, Letos herrlicher Sohn. Der eine, in ehrlicher Rede, wollte, nicht unberechtigt, den Hermes als Viehdieb entlarven, doch der kyllenische Sproß den Träger des silbernen Bogens täuschen mit Kunstkniffen und mit schlaue berechneten Worten. Als sich die beiden an Listen und Schlichen gleichwertig fanden, setzte sich Hermes durch den Sand zuerst in Bewegung, hinter ihm, ohne Verzug, der Sohn des Zeus und der Leto. Schnell gelangten des Kroniden stattliche Söhne auf den von Düften umwallten Olympos, zum Hause des Vaters. Beiden stand dort oben bereit die Waage des Rechtes.

Stimmen erschollen auf dem verschneiten Olympos, die Götter hielten, nach Aufgang der goldenthronenden Eos, Versammlung. Hermes und der Träger des silbernen Bogens, Apollon, traten vor die Knie des Zeus. Der Meister des Donners wandte sich an den strahlenden Sohn und stellte die Frage: »Phoibos, woher bringst du uns diese willkommene Beute, meinen jüngst Geborenen, der wie ein Herold schon aussieht? Etwas Vortreffliches kam mit ihm zur Versammlung der Götter!«

Ihm gab Antwort darauf der sichere Schütze Apollon: »Vater, gleich wirst ein gewichtiges Wort du zu hören bekommen, du, der du stichelst, ich sei als einziger gierig auf Beute! Diesen Bengel ertappte ich als durchtriebenen Räuber in den kyllenischen Bergen – nach einer beträchtlichen Reise! –, einen Betrüger, wie ich noch keinen erblickte bei Göttern oder bei Menschen, soweit sie heimlich als Strauchdiebe wirken. Frech von der Weide hat er meine Kühe getrieben, gestern abend, entführte sie längs des rauschenden Meeres gradenweges nach Pylos; zweierlei seltsame Spuren gab es, zum Staunen, verursacht durch einen vortrefflichen Daimon. Bei den Kühen zeigte der düstere Staub die verkehrten Spuren genau in der Richtung auf die Asphodeloswiese. Aber des Diebes Spur war nicht zu beschreiben, er huschte weder zu Fuß noch auf allen vieren über den Sand hin, sondern zerkratzte, mit Hilfe fremdartiger Mittel, die Wege derart seltsam, als glitte er vorwärts auf biegsamen Bäumchen. »Während er vorwärts eilte über die sandige Strecke, blieben die Spuren alle deutlich sichtbar im Staube. Aber sobald er den sandigen Teil der Straße bewältigt, schwanden sofort auf dem harten Boden die Tapfen der Kühe wie auch des Diebes. Dieser – ein Sterblicher gab mir die Auskunft – trieb die breitstirnigen Rinder gradenweges nach Pylos. Als er die Tiere an ruhiger Stelle eingepfercht hatte, ebenfalls listig getilgt die Spuren des weiteren Weges,

schlüpfte er, gleich der finsternen Nacht, zurück in die Wiege
tief in der dämmernden Höhle, im Schatten; nicht einmal der Adler
könnte, trotz seines scharfen Blickes, ihn sehen. Nun wischte
eifrig der Schelm sich die Augen aus List und widriger Tücke.
Ohne Bedenken plärrte er gleich das übliche Liedchen:
'Sah nichts, erfuhr nichts, vernahm kein Wort von anderen Leuten,
könnte auch niemanden anzeigen, schwerlich Belohnung erhalten'!«

Derart erhob Apollon die Anklage, ließ sich dann nieder.
Hermes ergriff das Wort im Kreis der Unsterblichen, legte
seinen Standpunkt dar vor Zeus, dem Gebieter der Götter:
»Vater Zeus, ich will dir verkünden die lautere Wahrheit.
Aufrichtig bin ich, verstehe es gar nicht, Lügen zu spinnen.
Während der Suche nach seinen trottsenden Kühen gelangte
er, bei Aufgang der Sonne, in unsere Unterkunft, ohne
Götter als Zeugen oder Beobachter mit sich zu führen,
wollte von mir, mit furchtbarem Druck, ein Geständnis erpressen,
drohte, er wolle hinab mich zum tiefen Tartaros schleudern,
er, der die köstliche Blüte genießt ehrgeiziger Jugend,
während ich gestern geboren wurde! Er weiß es ja selber:
Keinesfalls sehe ich aus wie ein kraftvoller Treiber von Rindern!
Glaube mir – wo du dich rühmst, mein Vater zu sein, mein geliebter –:
Niemals trieb ich Kühe nach Hause, um Reichtum zu ernten,
nie überschritt ich mit ihnen die Schwelle; das sage ich ehrlich.
Ehrfurcht erweise ich Helios wie den übrigen Göttern,
dich auch liebe und den dort achte ich; deutlich erkennst du,
daß ich unschuldig bin. Ich kann es sicher beschwören:
Unschuldig bin ich, beim prächtig geschmückten Torweg der Götter!
Dem dort will ich die grobe Haussuchung heimzahlen einstmals,
mag er gewaltig auch sein! Du leiste dem Jüngeren Beistand!«

Derart sprach der kyllenische Töter des Argos, schlau blinzelnd,
hielt die Windel fest an der Schulter und ließ sie nicht fallen.
Herzlich zu lachen begann der Kronide beim Anblick des schlauen
Jungen, der klug und geschickt den Diebstahl der Viehherde abtritt.
Beiden befahl er, in Eintracht die Tiere suchen zu gehen;
Hermes sollte als Führender das Geleit übernehmen,
sollte die Stätte zeigen, ohne Hintergedanken,
wo er die mächtigen Kühe heimlich hingebracht hatte.
Das befahl der Kronide, ihm folgte der tüchtige Hermes.
Leicht vermochte der Träger der Aigis ihn zu bewegen.

Ohne Verzug gelangten des Zeus hochstattliche Söhne
bis an das sandige Pylos, zur Furt des Stromes Alpheios,
und erreichten die Fluren und die ragende Grotte,
wo das bewegliche Gut versorgt ward zu nächtlicher Stunde.
Dort betrat nun Hermes sogleich die felsige Höhle,
trieb an das Licht des Tages heraus die mächtigen Tiere.
Abseits erblickte der Sohn der Leto die Felle am steilen
Felsen und richtete gleich an den ruhmreichen Hermes die Frage:
»Wie nur brachtest du Schlaukopf es fertig, zwei Kühe zu schlachten,
eben geboren, ein Knäblein? Nachträglich muß ich noch deine

Kräfte bewundern. Wahrlich, du hättest es gar nicht mehr nötig,
weiter zu wachsen, Herr von Kyllene, Sprößling der Maia!«

Derart sprach er und band die Tiere mit Eisenkrautruten
fest aneinander. Die Ruten entsproßten ihm unter den Füßen
plötzlich, sehr üppig, ineinander rankend, und reichten
völlig zum Fesseln aller weidenden Kühe; es hatte
Hermes, der listige Dieb, sie aufsprießen lassen. Apollon
staunte bei diesem Anblick. Der kraftvolle Töter des Argos
musterte aber verstohlen den Platz, ließ Feuer erstrahlen,
barg es dann schleunigst wieder. So konnte er, wie er es wünschte,
leicht besänftigen Letos Sprößling, den Schützen, wenn dieser
ihm überlegen auch war an Macht und Stärke. Die Leier
griff mit der Linken er auf und schlug mit dem Stabe die Saiten;
mächtig erregend summt sie. Phoibos lachte vor Freude.
Tief durchdrang ihn der reizvolle Klang der göttlichen Stimme,
während des Zuhörens packte ihn ein süßes Verlangen.
Maias Sohn überwand die Bedenken und trat, auf der Leier
weiterhin lieblich spielend, links neben Phoibos Apollon.
Laut und vernehmlich schlug er die Saiten und ließ nach dem kurzen
Vorspiel die Stimme erschallen – er konnte anmutig singen –,
pries die unsterblichen Götter, dazu die finstere Erde,
wie ein jedes entstand, ihm seine Bestimmung zuteil ward,
rühmte dann Mnemosyne, die Mutter der Musen, vor allen
Göttinnen; diese beschwingte nämlich den Sprößling der Maia.
Weiter besang der herrliche Sohn des Kroniden die Götter,
nach dem Alter, und eines jeden Geburt und Verwandtschaft,
alles in seiner gehörigen Ordnung, die Leier im Arme.
Unwiderstehlich ergriff ein Sehnen den sicheren Schützen,
und er sagte zu Hermes die flugs enteilenden Worte:
»Kuhschlächter, Meister in Schlichen, rühriger Helfer zur Mahlzeit,
fünfzig Kühe erreicht an Wert dein treffliches Spielen.
Friedlich werden wir, glaube ich, unseren Rechtsstreit entscheiden.
Sage mir, bitte, jetzt eines, du wendiger Sprößling der Maia:
Ist von Geburt dir diese erstaunliche Gabe zu eigen,
oder verlieh sie einer der Götter oder der Menschen
dir als Ehrengeschenk und lehrte dich, göttlich zu singen?
Wunderbar finde ich diese noch nie vernommenen Klänge,
die wohl bisher noch keiner der Menschen meisterte, keiner
auch der unsterblichen Götter, die den Olympos bewohnen,
außer dir, du Spitzbube, Sohn des Zeus und der Maia!
Wie beherrscht man und übt man und welche Muse betreut die
schwierige Kunst? Gewiß, man vermag drei Güter in einem
sich zu gewinnen, Frohsinn, Liebe, erquickenden Schlummer.
Bin ich doch selber Begleiter der olympischen Musen,
die sich mit Reigen befassen und herrlichen Weisen, mit heitrem
Tanz und Gesang und dem sehnsuchterweckenden Schalle der Flöten.
Aber kein anderer Klang hat derart tief mich ergriffen
wie dein geschicktes Spiel mit dem festlichen Schwunge der Jugend;
staunen muß ich, wie lieblich du spielst, du Sohn des Kroniden.
Jetzt, wo als Knabe du schon so herrliche Gaben bewährst,
setz dich, mein Guter, und schenke den Älteren weiter Vertrauen!

Ruhm wird sicher dir blühen im Kreis der unsterblichen Götter,
dir und deiner Mutter; ich verspreche dir ehrlich:
Wahrlich, bei meiner Lanze, gemacht aus dem Holze des Kirschbaums,
auszeichnen möchte ich dich und beglücken unter den Göttern,
schöne Geschenke dir geben und nie und nimmer dich täuschen.«

Antwort erteilte ihm Hermes mit klug berechneten Worten:
»Äußerst vorsichtig fragst du mich, sicherer Schütze; doch meine
Kunst beherrschen zu lernen, will ich dir niemals verwehren.
Heute noch sollst du sie lernen. Ich möchte dir freundlichen Ratschlag
wie auch Erklärung geben – verstehst du doch alles vortrefflich.
Einnehmen wirst du den ersten Platz im Kreise der Götter,
Sohn des Kroniden, edel und mächtig. Zeus, der Berater,
liebt dich, mit vollem Recht; er verlieh dir glänzende Gaben.
Ämter, so heißt es, lerntest im Auftrag des Zeus du zu üben,
Kunst der Weissagung, Schütze, von Zeus, die göttliche Gabe.
Einiges davon habe ich selbst als Kind schon begriffen.
Selber wählst du den Lernstoff, den du dir aneignen möchtest.
Da du dich aber zum Spiel auf der Leier so mächtig gedrängt fühlst,
sing und tanze und spiele und widme dich eifrig dem Schönen,
als mein Schüler. Du spende mir Ruhm und Segen, mein Lieber!
Singe vortrefflich, im Arm die hellstimmig tönende Freundin,
bist ja ein Meister bereits im guten, gehörigen Vortrag!
Sorglos stifte sie künftig als Beitrag zu üppigem Schmause,
lieblichem Reigen und heiterem Festzug – innige Freude,
nachts wie am Tage. Wer ihr, geschickt und klug unterwiesen,
Töne entlockt im vollen Besitz des nötigen Könnens,
diesen lehrt sie im Klingen mannigfaltige Anmut,
ohne Mühe gespielt in schmeichelnder, sanfter Vertrautheit,
abhold mühseliger Anstrengung. Wenn man aber, noch ohne
rechte Erfahrung, die Saiten zuerst mit Heftigkeit anschlägt,
lassen sie Mißtöne schrillen, unsicher schwankend und sinnlos.
Selber wählst du den Lernstoff, den du dir aneignen möchtest!
So übergebe ich dir denn, herrlicher Zeussohn, die Leier.
Aber die Triften der Berge und rossenährenden Flächen
werden wir, Schütze, für unsere weidenden Rinder benutzen.
Zahlreich sollen die Kühe dort, von den Stieren besprungen,
männliche Junge wie weibliche werfen. Bist du auf deinen
Nutzen erpicht auch: Du brauchst nicht im bitteren Groll zu verharren.«

Damit reichte er ihm die Leier, Apollon ergriff sie
und übergab dem Hermes die glänzende Geißel, vertraute
so die Rinderherden ihm an. Es nahm sie der Sprößling
Maia, freudigen Herzens. Fürst Phoibos, der sichere Schütze,
Letos stattlicher Sohn, ergriff mit der Linken die Leier,
schlug mit dem Stabe die Saiten; da klangen sie kraftvoll erregend.
Aber der Gott begann zur Begleitung lieblich zu singen.

Nunmehr wandten die Kühe sich wieder zur heiligen Wiese.
Es begaben sich auch des Kroniden prächtige Söhne
auf den verschneiten Olympos zurück, die Klänge der Leier
heiter genießend. Zeus, der Berater, freute sich herzlich,

einte die beiden in fester Freundschaft. Und künftig bewahrte Hermes die Neigung zum Sohn der Leto für immer, bis heute, seit er dem Schützen zum Andenken gab die liebliche Leier, jener, verständig belehrt, im Arme sie hielt und sie spielte.

Hermes erfand noch ein weiteres Werkzeug zu kunstvollem Klange, fertigte tönende Hirtenflöten, weithin vernehmbar.

Darauf richtete Letos Sohn an Hermes die Worte:

»Sprößling der Maia, Gott des Geleits, an Erfindungen reicher, Furcht beschleicht mich, du könntest Leier und Bogen mir stehlen; denn du erhieltest von Zeus das Amt, den Austausch der Güter unter den Menschen auf nahrungspendender Erde zu fördern. Könntest du mir doch, bitte, den großen Göttereid leisten, sei es durch Kopfnicken, sei es beim mächtigen Wasser der Styxflut, tätest du mir den größten Gefallen, bewährtest die Freundschaft!«

Da gelobte der Sohn der Maia durch Nicken des Kopfes, niemals Besitz des weithin treffenden Schützen zu stehlen, niemals auch seinem festen Palast sich zu nahen; Apollon aber versprach durch Nicken, zugunsten der innigen Freundschaft keinen Unsterblichen höher zu schätzen, keinen der Götter, keinen der sterblichen Zeussöhne: »Ein vollgültiges Sinnbild will ich dir schaffen, für Götter und jeden beliebigen andern, mir persönlich vertraut und wertvoll: Ich möchte dir meinen Stab übergeben, den prächtigen, goldnen, dreifach verzweigten Bringer von Segen und Reichtum; er wird dich vor Schaden bewahren, wird die Gebote sämtlich der guten Worte und Taten ausführen, wie sie die Stimme des Zeus mir prophetisch verkündet. Freilich, die Weissagungskunst, die du fragend erwähntest, du bester Sprößling des Zeus, die darfst du nach göttlicher Weisung nicht lernen, auch kein anderer Gott. Nur Zeus beherrscht sie. Ich mußte fest durch Nicken des Kopfes und strengen Eid mich verpflichten, daß kein andrer als ich im Kreise der ewigen Götter Kenntnis erhalte vom hochverständigen Rat des Kroniden. Du auch, mein lieber Bruder, Träger des Goldstabes, bitte, suche mir kein Orakel des donnernden Zeus zu entlocken! Manchem Sterblichen werde ich schaden, anderen nützen, wenn ich mich allseits unter den elenden Menschen bewege. Segen von meiner Auskunft erntet ein jeder, der unter Stimme und Flügelschlag sicher kündender Vögel herannaht. Segen verschafft ihm mein Spruch, ich führe ihn nicht in die Irre. Wer im Vertrauen jedoch auf sinnlos schreiende Vögel mich um Erteilung eines Orakels angehen sollte, klüger zu sein bestrebt als die ewig lebenden Götter, der wird fehlgehen; seine Gaben behalte ich freilich. Eines noch will ich dir sagen, ruhmreicher Sprößling der Maia und des Trägers der Aegis, hilfreicher Daimon der Götter: Ehrfurchtgebietende Jungfrauen gibt es, als Schwestern geboren, die sich ihrer geschwind sie tragenden Flügel erfreuen, drei an der Zahl; die Häupter bestreut mit leuchtendem Mehlstaub, wohnen sie tief in der Schlucht des Parnassos, betreiben gesondert jene Weissagungsart, die ich, ein Knabe noch, einstmals

bei den Rindern geübt. Mein Vater ließ es geschehen.
Aus der Behausung fliegen sie nunmehr bald hierhin, bald dorthin,
naschen vom Honig und leisten ihre prophetischen Pflichten.
Wenn sie dahinschwärmen nach dem Genuß des gelblichen Honigs,
wollen aus eigenem Antrieb sie die Wahrheit verkünden;
meiden sie freilich die süße Speise der Götter, erteilen
sie, durcheinander wie wild daherjagend, fälschliche Auskunft.
Sie überlasse ich dir, befrage sie offen, und herzlich
freue dich ihrer; und lernstest du einen Sterblichen kennen,
höre, gegebenenfalls, er oftmals von dir das Orakel.
Dessen walte, Maias Sprößling, und weidender Rinder,
schirme die Rosse, die Maultiere auch, die von Lasten geplagten;
über wildblickende Löwen, Eber mit leuchtenden Hauern,
Hunde und Schafe und sämtliches Vieh, das die riesige Erde
aufwachsen läßt, gebiete als Fürst der ruhmreiche Hermes,
tue, als einziger Gott, auch die Botengänge zum Hades,
der, zwar selbst nicht beschenkt, dies wichtige Vorrecht ihm einräumt.«

So gewährte Phoibos Apollon dem Sprößling der Maia
vielerlei Freundschaftsbeweise; den Segen gab der Kronide.
Hermes pflegt mit sämtlichen Menschen und Göttern Gemeinschaft.
Nutzen zwar stiftet er wenig; unendlich dagegen betrügt er
in dem Verlauf der finsternen Nacht die sterblichen Menschen.

Sei mir denn herzlich begrüßt, du Sprößling des Zeus und der Maia!
Deiner will ich gedenken – und eines anderen Themias.

Hymnos auf Aphrodite

Singe mir, Muse, das Lied von den Werken der goldenen Kypris,
die den unsterblichen Göttern süße Sehnsüchte einflößt,
ebenso auch die Geschlechter der Sterblichen jäh überwältigt,
gleichfalls die Vögel am Himmel und sämtliche anderen Tiere,
deren riesige Zahl sich vom Meere ernährt und vom Festland.
Der Kythereia im herrlichen Stirnband huldigen alle.

Drei nur vermag sie nicht zu verführen, nicht zu betören.
Einmal die Tochter des Zeus, die helläugig blickende Pallas.
Dieser mißfällt das Amt Aphrodites, der goldenen Göttin;
Kriege behagen ihr nur und die blutige Arbeit des Ares,
Kämpfe und Schlachten und das Vollbringen herrlicher Taten.
Sie unterwies als erste die Erdenbewohner im Handwerk,
ließ, für Frieden und Krieg, erzfunkelnde Wagen sie bauen,
lehrte auch zarte Mädchen Handarbeiten verrichten,
weckte Geschick und Fleiß bei jeder in ihren Gemächern.

Zweitens bezwingt Aphrodite, die reizvoll lächelnde, niemals
Artemis durch ihr Verlangen, die brausende Herrin der goldnen
Pfeile; dieser gefällt die Schießkunst, die Jagd in den Bergen,
Harfenklänge und Reigentänze und gellendes Jauchzen,
schattige Haine und Städte der Menschen, der Hüter des Rechtes.

Drittens mißfällt das Werk Aphrodites der sittsamen Jungfrau,
die der tückische Kronos als erste zeugte, Hestia,
die dann die jüngste auch war, nach dem Willen des Trägers der Aigis,
die erhabene, die Poseidon und Phoibos umwarben.
Sie empfand kein Verlangen, verweigerte strenge die Bindung,
leistete den verbindlichen Eid, der Erfüllung gefunden,
rührte dabei an das Haupt des aigistragenden Vaters:
Jungfrau auf ewig wolle sie bleiben, die herrliche Göttin.
Zeus verlieh ihr ein wichtiges Amt anstelle der Ehe;
mitten im Hause ließ sie sich nieder, gewann so das Beste.
Ehren empfängt sie in allen Tempeln der Götter, bei allen
Menschen errang sie die Stellung der höchsten, ältesten Göttin.

Diese drei vermag Aphrodite nicht zu verführen.
Dafür ist ihr noch keiner der andern jemals entgangen,
keiner der seligen Götter, keiner der sterblichen Menschen.
Ja, sie verführte Zeus sogar, den Werfer der Blitze,
ihn, den größten, dem auch die größte Ehre zuteil wird.
Ganz nach Belieben betört sie den klugen, bedachtsamen Herrscher,
nötigt ihn ohne Mühe, mit sterblichen Frauen zu schlafen,
heimlich vor Hera, seiner mächtigen Schwester und Gattin,
ihr, der bei weitem schönsten unter den göttlichen Frauen,
auch der erhabensten von den Töchtern des tückischen Kronos
und der Rheia. Zeus, der Herr der festen Entschlüsse,
hatte sie zur sittsamen, treuen Gemahlin erhoben.

Doch der Kronide flößte jetzt Kypris das süße Verlangen
zur Verbindung mit einem Sterblichen ein. Aphrodite
sollte den Beischlaf mit einem Menschen selber vollziehen,
sollte nicht mehr mit höhnischem Lächeln, ja deutlichem Lachen
unter den Göttern in stolzer Freude die Nachricht verbreiten,
daß sie die Götter zusammenbrächte mit sterblichen Frauen –
diese schenkten dann den Unsterblichen sterbliche Kinder –,
aber auch Göttinnen beigeselle sterblichen Männern.

Süßes Verlangen ließ er sie spüren zum Helden Anchises.
Dieser, so stattlich wie Götter, hütete damals die Rinder
auf den ragenden Bergen des quellensprudelnden Ida.
Jäh entflammte die lieblich lächelnde Göttin bei seinem
Anblick, es packte sie unwiderstehlich ein heftiges Sehnen.
Eilig flog sie nach Kypros, den duftenden Tempel in Paphos
suchte sie auf, wo Altar und heiliger Hain ihr gehörten.
In das Gebäude trat sie und schloß die schimmernden Türen.
Drinne badeten sie die Chariten und rieben sie kräftig
ein mit ambrosischem Öl, dem Schönheitsbalsam der Götter,
den Aphrodite gleichfalls als Mittel des Wohlgeruchs nutzte.
Darauf schlüpfte die lieblich lächelnde Göttin in ihre
schönen Gewänder und eilte, prangend in goldenem Zierat,
fort von der angenehm duftenden Insel Kypros nach Troja.
Müheles legte den Weg sie zurück, hoch über den Wolken,
und sie erreichte den quellensprudelnden, wildreichen Ida,

zog durch die Berge geradenweges zum Hause der Hirten.
Gräuliche Wölfe umsprangen sie schmeichelnd, wildblickende Löwen,
Bären und schnelle Panther, rastlose Jäger der Rehe.
Bei dem Anblick freute die Göttin sich herzlich und weckte
ihnen das Liebesverlangen, es taten sich sämtliche Tiere
paarweis zusammen und lagerten sich in schattigen Grotten.

Nunmehr gelangte die Göttin zum fest errichteten Viehhof.
In dem Gebäude traf sie, ohne die übrigen Hirten,
den von den Göttern mit Schönheit beschenkten Helden Anchises.
Alle anderen weilten auf den grasreichen Almen
bei den Rindern, Anchises allein war zu Hause geblieben,
wandelte auf und nieder und spielte lautschallend die Harfe.
Vor ihn trat die Tochter des Zeus, Aphrodite, als hübsches,
stattliches Mädchen, das noch keine Ehe geschlossen;
sollte er doch bei ihrem Anblick ja nicht erschrecken.
Held Anchises bemerkte sie und gewahrte mit Staunen
ihre Größe und Schönheit und ihre glänzenden Kleider.
Denn sie trug ein Gewand, das leuchtete heller als Flammen,
trug auch gewundene Spangen und blanke Geschmeide in Kelchform.
Herrliche goldene Ketten von bunter, kunstreicher Arbeit
hingen um ihren zarten Nacken; ihr üppiger Busen
schimmerte silbern wie Schein des Mondes, ein Anblick zum Staunen.

Zärtliches Sehnen empfand Anchises, er sprach zu dem Mädchen:
»Glück dir, Herrin – als eine der Seligen bist du gekommen,
Artemis, Leto oder sogar Aphrodite, die goldne,
oder als Themis, die edle, als helläugig blickende Pallas
oder als eine der Chariten, die sämtlichen Göttern
sich zur Begleitung gesellen und selbst als Unsterbliche gelten,
oder als eine der Nymphen, die liebliche Haine bewohnen
oder in diesem schönen Gebirge die Wohnstätte haben
an den Quellen der Ströme oder auf grasreichen Almen.
Einen Altar will ich dir errichten, auf ragendem Gipfel,
einer weit sichtbaren Stelle, und reiche Opfer zu allen
Zeiten des Jahres dir bringen. Du laß mich, gnädigen Sinnes,
unter den Troern durch rühmliche Taten auszeichnen, schenke
einen blühenden Sohn mir, lange glücklich zu leben
sei mir vergönnt und das Licht der Sonne zu sehen, gesegnet
unter dem Volk, und die Schwelle des Alters noch zu erreichen!«

Ihm gab Antwort darauf die Tochter des Zeus, Aphrodite:
»Ruhmreichster unter den erdgeborenen Menschen, Anchises,
nimmermehr bin ich Göttin. Wie kommst du zu dieser Vermutung?
Sterblich bin ich und wurde von sterblicher Mutter geboren.
Otreus heißt mein ruhmreicher Vater – du kennst ihn vielleicht schon –,
Herrscher des ganzen wohlbefestigten phrygischen Landes.
Eure wie unsere Sprache beherrsche ich sicher; denn eine
troische Amme nährte zu Haus mich, empfing von der Mutter
mich schon in frühester Kindheit und pflegte mich treu und beständig.
Deshalb vermag ich auch eurer Sprache mich zu bedienen.
Doch mich entführte Hermes, der Träger des goldenen Stabes,

aus dem Reigen der lauten, goldpfeilbewaffneten Göttin.
Zahlreiche junge Frauen und emsig umworbene Mädchen,
spielten wir fröhlich, rings umdrängt von zahlloser Menge.
Hierbei entführte mich Hermes, der Träger des goldenen Stabes,
trug mich weithin über die Äcker der Menschen und weithin
über noch unverteilt, ödes Gelände, wo wilde,
reißende Tiere schweifen, hausend in schattigen Höhlen.
Niemals glaubte ich wieder nährenden Grund zu betreten.
Da erklärte mir Hermes, ich sei bestimmt als Gemahlin
für Anchises und solle ihm stattliche Kinder gebären.
Deutliche Hinweise gab mir der starke Töter des Argos,
darauf begab er sich wieder zurück zum Kreise der Götter.
Hierher gelangte, zu dir, ich, kann mich der Pflicht nicht entziehen.
Aber ich bitte dich dringend, bei Zeus und deinen erlauchten
Eltern – von guten allein stammt solch ein tüchtiger Sprößling –:
Führe mich heim, ein Mädchen, das nicht von der Liebe gekostet,
zeige mich deinem Vater und deiner sittsamen Mutter,
deinen Brüdern und allen deinen Stammesgenossen;
keine verächtliche Schwägerin war ich, verdiente die Würde.
Schicke Botschaft sogleich zu den rossetummelnden Phrygern,
melde es meinem Vater und meiner sittsamen Mutter.
Zusenden werden sie goldenen Schmuck dir und Kleider in Menge,
du empfangst die reichen, herrlichen Gaben als Mitgift.
Richte darauf die Hochzeitsfeier, unserem Stande
völlig gemäß und anziehend für die Menschen und Götter.«

Derart sprach sie und weckte in ihm ein süßes Verlangen.
Sehnsucht ergriff den Helden, er gab ihr Antwort und sagte:
»Bist du ein Mensch und wurdest von sterblicher Mutter geboren,
ist, nach deiner Behauptung, Otreus dein ruhmreicher Vater,
nun, dann gelangtest du her durch Gunst des geleitenden Gottes
Hermes und sollst als meine Gemahlin walten für immer.
Keiner der Götter und keiner der Sterblichen sollte in dieser
Stunde mich hindern, deine Liebe sofort zu genießen,
auch wenn der sicher treffende Phoibos selber mit seinem
silbernen Bogen unheilbringende Pfeile verschösse!
Mädchen, so schön wie Göttinnen, habe mit dir ich das Lager
teilen dürfen, so möchte ich gleich zur Unterwelt ziehen!«

Damit ergriff er ihre Hand; da wandte die lieblich
lächelnde Göttin sich um mit niedergeschlagenen Augen
und begab sich zum stattlichen Bett, das schon vorher mit weichen
Decken vom Helden gerichtet war; es lagen darüber
Felle von Bären und schauerlich brüllenden Löwen gebreitet,
die er selber einst auf den ragenden Bergen erlegte.
Als sie sich auf dem lockenden Lager niedergelassen,
zog er zuerst den schimmernden Schmuck ihr vom Leibe, die Spangen
und die gewundenen Broschen, Geschmeide in Kelchform und Ketten,
löste den Gürtel ihr dann und streifte die glänzenden Kleider
ihr von den Gliedern und legte sie ab auf silberbeschlagnem
Sessel. Nach götterverhängtem Schicksal streckte sich schließlich,
ohne die Wahrheit zu wissen, der Sterbliche neben die Göttin.

Während die Hirten Rinder und feiste Schafe von ihren blumigen Wiesen zurück auf den Hof in die Viehställe trieben, hielt Aphrodite Anchises in festem, erquickendem Schlummer. Aber sie selber schlüpfte in ihre schönen Gewänder. Als sich die herrliche Göttin die Stücke angelegt hatte, stellte sie aufrecht sich hin im Gemach. An die Dachbalken reichte mächtig ihr Haupt, von den Wangen strahlte der göttliche Liebreiz, den Kythereia besitzt, die Göttin mit kostbarem Stirnband. Und sie weckte den Helden aus seinem Schlummer und sagte: »Auf, du Dardanosenkel! Was säumst du, im Schlafe befangen? Sage mir offen: Siehst du in mir tatsächlich das gleiche Mädchen, das du vorhin mit eigenen Augen erblicktest?«

Derart sprach sie. Noch halb im Schlafe, verstand sie Anchises. Als er den Hals und die strahlenden Augen der Göttin gewahrte, packte ihn Furcht, und er wandte vor Scheu die Blicke zur Seite. Wieder verhüllte er, mit der Decke, sein herrliches Antlitz und sprach flehend zu ihr die flugs enteilenden Worte: »Göttin, vorhin schon, als ich zum ersten Mal dich erblickte, habe ich dich als Gottheit erkannt. Du sprachst nicht die Wahrheit. Aber ich flehe dich an bei Zeus, dem Träger der Aegis: Laß mich hinfort nicht als Schwächling leben unter den Menschen, sondern erbarme dich meiner! Denn die Kräfte des Lebens blühen nicht länger den Männern, die mit Göttinnen schliefen.«

Ihm gab Antwort darauf die Tochter des Zeus, Aphrodite: »Held Anchises, ruhmreichster unter den sterblichen Menschen, sei nur getrost, du brauchst dich durchaus nicht so heftig zu fürchten! Keine Gefahr besteht, dir könnte von mir und den andern Seligen Böses geschehen: Dich lieben doch herzlich die Götter! Einen Sprößling will ich dir schenken, der über die Troer herrschen wird; sein Geschlecht soll nie und nimmer erlöschen. Held Aineias soll er heißen: Ein bitterer Kummer packte mich, da ich mit einem sterblichen Manne geschlafen. Unter den Menschen stehen die Nachkommen eures Geschlechtes ständig den Göttern am nächsten, durch Gaben des Körpers und Geistes. Daher entführte Zeus, der Berater, einstmals den blonden Ganymedes; der sollte unter den Seligen weilen seiner Schönheit wegen, im Haus des Kroniden als Weinschenk dienen den Göttern, ein Anblick zum Staunen, von allen gewürdigt, wenn er den roten Nektar schöpfte aus goldenem Mischkrug. Unerträglicher Kummer peinigte Tros; denn er wußte gar nicht, wohin ihm die göttliche Windsbraut den Sprößling entführte. Ununterbrochen beklagte er seinen Sohn. Da erbarmte Zeus sich des Vaters und gab ihm als Ausgleich für den Geraubten windschnelle Rosse, wie als Gespann sie Unsterbliche ziehen. Die übergab er ihm zum Besitz. Der Gott des Geleites, Hermes, erklärte im Auftrag des Zeus dem Vater den Hergang, niemals stürbe sein Sohn, sei ewig jung, wie die Götter. Tros vernahm die Botschaft, die Zeus ihm sandte, und klagte nicht mehr länger, empfand aufrichtige Freude und lenkte

heiter vor seinem Wagen die windschnell eilenden Rosse.

Ebenso raubte die goldenthronende Eos den göttlich
schönen Tithonos, ebenfalls Abkömmling eures Geschlechtes,
flehte sodann bei dem düster umwölkten Kroniden für ihren
Liebling um Freiheit vom Tode und um ein ewiges Leben.
Zeus versprach ihr Gewährung und tat, was sie innig sich wünschte.
Aber um ewige Jugend zu bitten, um Freiheit vom bösen
Alter, das hatte die edle Eos aus Torheit vergessen!
Freilich, solange Tithonos blühte in reizvoller Jugend,
wohnte, zur Freude der frühen, goldenthronenden Eos,
er am Strom des Okeanos, dicht bei der Grenze der Erde.
Aber sobald die ersten grauen Haare sein schönes
Haupt überwallten und seine lieblichen Wangen bedeckten,
mußte die edle Eos auf seine Liebe verzichten,
pflegte jedoch ihn zärtlich in ihrem Hause und nährte
ihn mit Ambrosia, gab ihm auch schöne Gewänder zur Kleidung.
Doch das verhaßte Alter drückte ihn völlig hernieder,
nicht ein einziges Glied mehr konnte er regen und heben.
Folgende Maßnahme hielt sie jetzt für die beste: Sie brachte
ihn in festen Gewahrsam, verschloß die schimmernden Türen.
Lediglich seine Stimme erklingt unaufhörlich, doch keine
Kraft mehr bewegt, wie einst, die krummgezogenen Glieder.

Niemals würde ich dir im Kreis der unsterblichen Götter
solche Unsterblichkeit, solch ein ewiges Leben verschaffen!
Ganz im Gegenteil, wenn du lebstest, so stattlich und kraftvoll,
und man dich priese als meinen Gemahl, so sollte doch schwerlich
bitterer Schmerz mich umdüstern; ich plane ja klug und bedachtsam.
Bald überschattet dich das böse, grausame Alter,
das erbarmungslose, das allen Menschen bevorsteht,
aufreibend, heillos – vor ihm empfinden die Sterblichen Abscheu.
Aber mich selber erwartet um deinetwillen nur schwere
Schande im Kreis der seligen Götter, für ewige Zeiten:
Zitterten sie doch früher vor meinem schmeichlerisch falschen
Kosen, wodurch ich unsterbliche Götter mit sterblichen Frauen
paarte; denn meine Gedanken und Wünsche bezwangen sie alle.
Nie mehr kann ich jetzt im Kreis der unsterblichen Götter
darüber prahlend sprechen, da ich starker Verblendung,
furchtbarer, tadelnswerter, anheimfiel, mich schmäählich verirrte,
ich ein Kind bekam von einem sterblichen Manne!

Aber sobald der Knabe die Augen zum Sonnenlicht aufschlägt,
werden vollbusige, bergdurchschweifende Nymphen ihn nähren;
hier in dem heiligen, hohen Gebirge sind sie zu Hause,
weder den sterblichen Menschen gehören sie an noch den Göttern.
Lange währt ihr Leben, sie essen ambrosische Speise,
unter den Göttern tummeln sie sich in herrlichem Reigen.
Mit den Silenen und dem scharfspähenden Töter des Argos
treiben sie Liebesspiele im Innern bezaubernder Grotten.
Werden die Nymphen geboren, entsprossen dem fruchtbaren Boden
gleichzeitig Tannen und Eichen mit stolzen, ragenden Wipfeln

tief im hohen Gebirge, herrliche, grünende Bäume.
Mächtig ragen sie auf, man nennt sie Haine der Götter.
Niemals fällen Sterbliche sie mit Beilen und Äxten.
Aber sobald die Schicksalsstunde des Todes herannaht,
müssen zuerst am Boden die herrlichen Bäume verdorren,
schrumpft um den Stamm die Rinde, brechen die Äste hernieder,
weicht auch das Leben der Nymphen schließlich vom Lichte der Sonne.
Diese werden mein Kind übernehmen und sorgfältig nähren.

Zieht für den Jungen herauf die Zeit der lieblichen Jugend,
werden die Nymphen ihn zuführen dir, ihn deutlich dir zeigen.
Aber ich selber – nimm das, bitte, gründlich zur Kenntnis! –
werde den Knaben im fünften Lebensjahre dir bringen.
Hast du den blühenden Sproß vor Augen, so wird dich sein Anblick
herzlich freuen; gleichen wird er an Schönheit den Göttern.
Führe den Knaben sofort ins windumfächelte Troja!
Sollte dir einer der sterblichen Menschen die Frage dann stellen,
welche Mutter von dir den teuren Jungen empfangen,
gib ihm zur Antwort, was ich dir wörtlich einschärfen möchte:
'Er entstammt, so erzählt man, einer der rosigen Nymphen,
die in dem hohen, waldbedeckten Gebirge hier wohnen.'
Plauderst du aus und prahlst noch töricht, du hättest in Liebe
dich Kythereia verbunden, der Göttin mit herrlichem Stirnband,
wird der Kronide im Zorn mit flammendem Blitz dich erschlagen.
Damit sei es genug. Beherzige treulich die Weisung,
hüte die Zunge und scheue die schwere Rache der Götter!«
Derart sprach sie und flog empor zum luftigen Himmel.

Sei uns denn herzlich begrüßt, du Herrin des wohnlichen Kypros.
Dich besang ich zu Anfang, jetzt möchte das Thema ich wechseln.

Hymnos auf Dionysos

Über Dionysos möchte ich singen, Semeles berühmten
Sprößling – wie er am Strand des ruhelos wogenden Meeres,
auf dem Vorsprung des Ufers, erschien, als stattlicher Jüngling,
eben erst mannbar geworden. Dunkle Haare umwallten
herrlich sein Antlitz, ein purpurner Mantel bedeckte die starken
Schultern. Da fuhren tyrrhenische Seeräuber eilig auf ihrem
trefflich gebauten Schiffe über die schimmernden Fluten.
Aber ihr Unglück leitete sie. Beim Anblick des Jünglings
nickten einander sie zu, sie sprangen an Land, sie ergriffen
plötzlich ihr Opfer und brachten es, fröhlich gestimmt, auf die Planken;
wähten sie doch, den Abkömmling zeusgeförderter Herrscher
vor sich zu haben, und wollten in schwere Fesseln ihn schlagen.
Aber die Fesseln hemmten ihn nicht, weit flogen die Ruten
fort von den Händen und Füßen. Still saß der Gefangene, lächelnd
mit den dunklen Augen. Der Steuermann fand sein Verhalten
seltsam und warnte sogleich mit lautem Ruf die Gefährten:
»Narren, welch mächtigen Gott ergriffet ihr dort und entschloßt euch,
streng ihn zu fesseln? Den kann das tüchtige Fahrzeug nicht tragen!

Entweder Zeus ist's oder Apollon, mit silbernem Bogen,
oder Poseidon! Er sieht nicht aus wie sterbliche Menschen,
nein, wie die Götter, die den hohen Olympos bewohnen.
Los denn, wir wollen ihn freilassen gleich auf das düstere Festland,
leget ja nicht die Hände an ihn, er könnte sonst zornig
werden und widrige Winde, ja, schweren Orkan uns bescheren!«

Derart warnte er. Aber der Schiffsführer schalt ihn erbittert:
»Feigling, gib acht auf den Wind, ihm entsprechend packe das ganze
Tauwerk und hisse die Segel! Das andre besorgen die Männer.
Nach Aigyptos gehört er, hoffe ich, oder nach Kypros,
zu den Hyperboraiern oder noch weiter. Und schließlich
wird er uns seine Freunde nennen und Brüder und ihren
ganzen Besitz, da ein Daimon in unsre Hand ihn gegeben!«

Damit ließ er den Mastbaum setzen, die Segel auch hissen.
Kräftig blähte der Wind in der Mitte das Linnen, man spannte
straff die Taue. Da überraschte sie plötzlich ein Wunder.
Anfangs durchrauschte Wein das schnelle, düstere Fahrzeug,
süßer, duftender Wohlgeruch stieg empor in die Lüfte.
Staunen ergriff bei diesem Anblick die ganze Besatzung.
Oben am Segel begann sogleich ein Weinstock zu sprießen,
hierhin und dorthin, und Trauben in Menge hingen herunter.
Rings um den Mastbaum wand sich dunkler Efeu, mit Blüten
dicht übersät, und liebliche Früchte begannen zu reifen.
Sämtliche Dollen waren bekränzt. Das Wunder vor Augen,
riefen die Schiffer dem Steuermann zu, er möge doch landen.

Da verwandelte sich der Gefangene plötzlich in einen
furchtbaren Löwen, hochragend; der brüllte laut. In des Schiffes
Mitte entsandte als Zeichen er eine zottige Bärin.
Gierig erhob sich das Untier; am Oberdeck blickte der Löwe
grauenhafte um sich. Auf's Hinterschiff flohen die Leute und drängten,
völlig verwirrt, um den Steuermann sich, der ruhig den klaren
Kopf sich bewahrte. Doch vorwärts schnellte der Löwe und packte
kraftvoll den Schiffsführer. Bei dem Anblick stürzten die Männer,
um dem Tod zu entgehen, sich gleich in die göttlichen Fluten,
wurden dabei in Delphine verwandelt. Den Steuermann aber
schonte aus Mitleid der Gott und schenkte ihm Segen und sagte:
»Sei nur getrost, mein Lieber, ich bin dir freundlich gewogen!
Gott Dionysos bin ich, der lärmende. Zeus, der Kronide,
liebte Semele, die Tochter des Kadmos; sie hat mich geboren.«

Glück dir, du Sprößling der schönen Semele! Niemand wohl sänge
kunstreich ein liebliches Lied, sofern er deiner vergäße!

Hymnos auf Pan

Singe mir, Muse, das Lied vom teuren Sprößling des Hermes!
Ziegenbeine besitzt er, zwei Hörner und liebt es zu lärmern,
baumreiche Auen besucht er im Kreise tanzender Nymphen;

diese erklettern schroffe Felsen und rufen, lauschend,
Pan, den Beschützer der Herden im vollen, struppigen Haarpelz,
ihn, den Gebieter sämtlicher schneereich schimmernder Höhen,
ragender Gipfel im hohen Gebirge und steiniger Pfade.

Hierhin und dorthin schlüpft er durch dichte Sträucher und Büsche,
läßt sich zuweilen verlocken durch lieblich rieselnde Bäche,
klettert auch manchmal durch steile, starrende Felsen, die höchste
Spitze, von der man die Schafherden gut übersieht, zu gewinnen.
Oftmals durchheilt er die hohen, leuchtenden Berge aus Kalkstein,
oftmals auch hält er scharf Ausschau nach wildem Getier in den Tälern,
jagt es geschickt und erlegt es; bald spielt er, freilich nur abends,
wenn er vom Jagen heimkehrt, sein reizvolles Lied auf der Flöte.
Kaum übertrifft ihn an Weise und Klang der gefiederte Sänger,
der zu der Zeit des blühenden Frühlings, in Baumkronen sitzend,
bittere Klage verströmen läßt in süßem Gesange.

Mit ihm tanzen dann die Nymphen der Berge, die lieblich
singenden, schweben am düster sprudelnden Quell mit den Füßen
wirbelnd einher, der Widerhall dröhnt um die ragenden Gipfel.
Aber der Gott durchheilt bald hier, bald dort das Getümmel,
ordnend die Scharen der Tänzer, ein blutrot leuchtendes Luchsfell
trägt er um seine Schultern und freut sich herzlich der süßen
Weisen auf üppiger Wiese, wo unter den übrigen Kräutern
zahllos Krokusse und weitduftende Lilien blühen.

Über die Seligen singen sie und den hohen Olympos,
preisen, zum Beispiel, vor allen andern, den hilfreichen Hermes,
wie er für alle Götter sich einsetzt als eilender Bote
und das von Quellen durchrauschte Arkadien aufsucht, die Mutter
stattlicher Schafe; als Herr von Kyllene besitzt er dort einen
Tempel und hütete auch bei einem sterblichen Schäfer
wollige Schafe, als Gott: Ihn drängte die Sehnsucht, mit einer
Nymphe, der lockigen Tochter des Dryops, der Liebe zu pflegen.
Jugendlich blühend, vollzog er den Bund; die Nymphe gebar ihm
bald im Hause das Kind, ein seltsames Wesen; es hatte
Ziegenbeine, zwei Hörner, es stampfte, es lachte vergnüglich.
Außer sich, floh die Mutter und ließ im Stiche den Jungen;
Schrecken ergriff sie beim Anblick des groben, zottigen Kindes.

Hermes jedoch, der hilfreiche, nahm es sofort in die eignen
Hände, es freute der Gott sich innig, über die Maßen,
wickelte sorglich das Kind ins wollige Fell des im Bergland
heimischen Hasen und eilte geschwind zum Wohnsitz der Götter.
Neben Zeus und den andern Unsterblichen ließ er sich nieder,
zeigte sein Kind umher. Da freuten sich sämtliche Götter
herzlich, Dionysos aber, der schwärmende Weingott, besonders.
Allgott nannten das Kind sie, weil es alle ergötzte.

Glück auch für dich, mein Gebieter! Mein Festlied stimme dich gnädig!
Deiner will ich gedenken – und eines anderen Themas.

Anonyma

Anakreontische Lieder

Anakreons Kranz

Mir träumte, daß der Sänger
von Teos, Anakreon,
mich sah und freundlich grüßte.
Ich lief zu ihm, umarmte
und küßte ihn von Herzen.
Er war schon alt, doch stattlich;
Wein atmete die Lippe;
ein wenig zittrig schon,
ward er gestützt von Eros.
Er nahm von seinem Haupte
den Kranz und gab ihn mir;
der duftete nach Anakreon.
Ich Dummkopf nahm ihn
und setzte ihn mir auf –
und schmachte seit der Stunde
nur noch im Bann des Eros!

Ein Auftrag für Hephaistos

Das Silber hier, Hephaistos,
verarbeite für mich,
doch nicht zur Waffenrüstung:
Was scheren mich schon Schlachten?
Nein, mach mir einen Becher,
so tief du nur vermagst!
Drauf setze keine Sterne,
den Wagen nicht, auch keinen
abscheulichen Orion!
Was gehen die Plejaden
mich an, was der Bootes?
Weinstöcke stelle dar,
an ihnen reichlich Trauben,
und Tröge auch, in denen
man eifrig kelternd stampft,
zum Schluß, aus Gold, den schönen
Lyaos und den Eros!

Was mich kümmert

Mich kümmern nicht die Schätze
des Herrn von Sardes, Gyges,
ich kenne keine Mißgunst
und keinen Neid je auf Tyrannen:
Mich kümmert Myrtenöl,

mir meinen Bart zu netzen,
mich kümmern Rosenblüten,
das Haupt mir zu umkränzen;
mich kümmert nur das Heute –
wer weiß, was morgen kommt?
Drum, geht es heute gut dir,
so trink und spiele Würfel
und opfre dem Lyaïos –
sonst packt dich eine Krankheit,
verbietet dir zu trinken!

Lebensweisheit

Als Sterblichem ist mir beschieden,
zu pilgern auf dem Lebenspfad.
So weiß ich wohl, wie lange *schon*,
doch nicht, wie lange *noch* ich wandre.
Deshalb verschont mich nur, ihr Sorgen!
Ich habe nichts mit euch im Sinn.
Bevor der Tod mich überrumpelt,
will scherzen, lachen, tanzen ich
im Kreis des wackeren Lyaïos.

Wertlosigkeit des Reichtums

Gewährte Plutos für sein Gold
den Sterblichen das Leben:
ich hütete es eifrig,
damit der Tod, sobald er käme,
sein Teil empfinde und verschwände.
Doch wo ich nun als Sterblicher
mir Leben nicht erkaufen kann –
was soll das Gold mir nützen?
Wo mir der Tod bestimmt ist –
was soll ich, sinnlos, jammern
und schon im voraus klagen?
Da will ich lieber zechen,
im Kreise meiner Freunde
vom süßen Weine schlürfen,
auf weichem Lager dann mich widmen
dem Werk der Aphrodite!

Mein Recht

Die dunkle Erde trinkt. Es trinken
die Bäume ihrerseits die Erde.
Es trinkt das Meer die Ströme,
die Sonne dann das Meer,
der Mond den Sonnenglanz:
Warum, ihr Freunde, wollt ihr
das Trinken *mir* verwehren?

Beim Weine

Trink ich den Rebensaft,
dann wird das Herz mir warm
und singt in vollen Tönen
ein Loblied auf die Musen.

Trink ich den Rebensaft,
dann lasse ich die Sorgen,
den Zweifel und das Grübeln
im Sturm der See verwehen.

Trink ich den Rebensaft,
entfesselt Bakchos mir
den Schelm und jagt mich heiter
in Rausch und Blütenhauch.

Trink ich den Rebensaft,
dann wind ich Blumenkränze,
setz sie aufs Haupt und singe
von stillem Lebensglück.

Trink ich den Rebensaft,
dann preise, salbenduftend,
mein Mädchen fest im Arm,
im Lied ich Aphrodite.

Trink ich den Rebensaft,
kann am gewölbten Becher
ich frei entfalten mich,
des Mädchenschwarms mich freuen.

Trink ich den Rebensaft,
so trage ich für mich
Gewinn davon – denn sterben
muß ich wie alle andern.

Meine Harfe

Ich will von den Atriden,
ich will von Kadmos singen:
Mit ihren Saiten aber
summt meine Harfe nur vom Eros.
Ich tauschte neulich aus die Saiten,
ja, tauschte aus die Harfe
und hub ein Loblied an der Taten
des Herakles: Die Harfe
sang wieder von Eroten.
So lebet wohl, ihr Helden:
Es klingt ja meine Harfe

von den Eroten nur.

Die Rechnung

Vermagst du an den Bäumen
die Blätter all zu zählen,
verstehst du alle Wogen
des Meeres zu erspähen,
dann sollst du mir die Summe
von meinen Liebsten ziehen.
Zu Anfang setze zwanzig
an Mädchen aus Athen,
dazu noch fünfzehn andre;
nimm weiter eine Reihe
von Hübschen aus Korinth;
das liegt ja in Achaia,
da gibt es schöne Frauen!
Setz von der Insel Lesbos,
vom Lande der Ioner,
von Karien und Rhodos
mir gut zweitausend an.
Du staunst? Schreib hurtig weiter:
Ich nannte noch nicht Syrien,
die Liebchen aus Kanobos,
vom überreichen Kreta,
wo in den Städten Eros
im Festrausch toll sich tummelt.
Soll ich zusammenrechnen.
wieviele hinter Gades,
in Baktrien und Indien
ich herzlich abgeküßt?

Nächtlicher Besuch

Es war in tiefer Mitternacht.
Schon drehte sich der Wagen
an des Bootes Hand,
und alle Menschen schliefen,
erschöpft vom Tagewerk.
Da nahte Eros sich und pochte
an meines Hauses Tür.
»Wer«, rief ich, »reißt mich aus den Träumen
und hämmert an die Haustür?«
»Mach auf!« gab er zur Antwort.
»Ich bin ein Kind – sei ohne Sorge! –,
durchnäßt vom Regen, habe mich
in mondlos schwarzer Nacht verlaufen.«
Mich rührte seine Bitte,
ich ließ die Lampe flammen
und öffnete. Und einen Jungen
erblickte ich, mit Bogen

und Köcher, und mit Flügeln.
Ich bot ihm Platz am Herde
und wärmte seine Hände
in meinen und rieb trocken
sein triefend nasses Haar.
Sobald die Kälte ihm gewichen,
rief er: »Wohlan, erproben
den Bogen wir! Die Sehne nahm
vielleicht im Regen Schaden.«
Er spannte, schoß und traf mich
ins Herz, grad wie ein Bremsenstachel.
Dann sprang er auf und lachte
und rief: »Mein Guter, freue dich
mit mir – heil ist mein Bogen,
dir wird das Herze wehtun!«

Verwandlungswünsche

Als Fels stand auf den Phrygerbergen
die Tochter einst des Tantalos,
als Schwalbe flog vor Zeiten
Pandions Tochter fort.

Könnt ich ein Spiegel werden,
damit du stets mich anschaust,
könnt ich ein Hemdchen sein,
damit du stets mich trägst!

O würde ich zu Wasser,
die Glieder dir zu baden,
zu Balsam auch, mein Mädchen,
dich pfleglich einzureiben,

zu deinem Busenband,
zu deines Nackens Perlen –
zu deiner Sohle gar:
Du solltest mich nur treten!

Das Schlimmste

Schlimm ist es, nicht zu lieben,
schlimm ist es auch, zu lieben.
Am allerschlimmsten aber,
zu lieben ohne Gegenliebe.

Von Adel hält die Liebe nichts,
tritt Weisheit, Lebensart mit Füßen.
Aufs Geld allein blickt sie.
Verflucht sei, wer als erster
das Geld einst lieb gewonnen!
Vorm Gelde gilt der Bruder nichts,

vorm Gelde nichts die Eltern,
das Geld heckt Krieg und Mord.
Das Schlimmste aber: Es vernichtet
uns, die wir wahrhaft lieben!

Das Bild der Geliebten

Wohlan, du allerbester Maler,
los, male, allerbester Maler,
der Kunst von Rhodos mächtig, meine
so weit entfernte teure Freundin
genauso, wie ich es dir sage!
Als erstes male mir die Haare
so üppig weich und schwärzlich
und, falls es dir dein Wachs gestattet,
von Salböl lieblich duftend.
Dann male unter dunklen Locken
und über einer vollen Wange
die Stirn, die elfenbeingleich schimmert.
Die Augenbrauen trenn mir nicht
zu scharf, verbinde sie auch nicht,
nein, mal sie nach der Wirklichkeit:
Die dunklen Bögen gehen
kaum merklich ineinander über.
Um ihren Blick genau zu treffen,
bediene dich des Feuers,
hell funkelnd wie Athene,
zugleich auch schmachkend wie Kythere.
Malst Nase du und Wangen,
mußt Milch und Rosen du vermischen;
nimm für die Lippen Peitho
zum Vorbild, laß zum Kuß sie locken!
Und unter zartem Kinne mögen,
rings um den marmorweißen Nacken,
gemeinsam die Chariten schweben.
Zum Schluß umhülle sie
mit einem rosa Kleide;
darunter zeige sich, im Umriß,
ihr Leib. Doch höre auf!
Ich sehe sie wahrhaftig vor mir –
gleich fängst du, Bildnis, an zu sprechen!

Das Bild des Bathyllos

Mal den Bathyllos, meinen Liebling,
genauso mir, wie ich dir sage!
Die Haare mögen glänzen,
nach innen dunkel schimmernd,
doch sonnenhell nach außen.
Die Locken lasse frei
und ohne feste Bindung

nach ihrem Wunsche wallen.
Der Brauen Wölbung diene
zum Schmuck der zarten, frischen Stirn,
noch dunkler als ein Drachenpanzer;
das schwarze Auge blicke trotzig,
von leiser Heiterkeit gemildert,
ein Bote teils des Ares,
teils auch der holden Kypris;
Man soll bald Furcht empfinden,
bald wieder Hoffnung schöpfen.
Die flaumbedeckte Wange
sei rosig wie ein Apfel,
das Rot, soweit du kannst,
sei Spiegelbild der Scheu.
Wie du die Lippen malen könntest,
das weiß ich selbst noch schwerlich,
in jedem Falle zärtlich lockend;
das Bild sei selber sprechend,
verharrt es auch im Schweigen.
Auf Haupt und Antlitz folge,
Adonis übertreffend,
der Nacken, reines Elfenbein.
Leih ihm des Hermes Brust
und Arme, leih die Schenkel
des Polydeukes ihm,
die Hüften des Dionysos.
Und oberhalb der strammen Schenkel,
die Feuersgluten bergen,
gib ihm ein Glied, noch haarlos,
doch schon zur Liebeslust bereit.
Mißgünstig ist dein Handwerk,
es kann den Rücken ja nicht zeigen –
das gäbe erst die Krönung.
Soll ich die Füße dir beschreiben?
Ach, nimm den Lohn, den du gefordert!
Hier den Apollon lösche aus
und mal Bathyllos mir dafür;
und kommst du einst nach Samos,
gestalte Phoibos nach Bathyllos!

An einen Störenfried

Was soll ich mit dir machen,
schwatzhafte Schwalbe, du?
Bei deinen leichten Flügeln
dich packen und sie stutzen?
Soll ich dir gar die Zunge
aus deinem Schnabel reißen
wie einst der wilde Tereus?
Mir durch dein frühes Zwitschern
aus wonnevollem Traum
Bathyllos zu entführen!

An die Zikade

Dich preisen glücklich wir, Zikade,
weil du auf ragendem Geäst
von einem Tröpfchen Tau dich nährst
und wie ein König singst.
Dein Eigentum ist alles,
was auf den Fluren du erblickst,
und alles, was das Schicksal bringt.
Dich haben gern die Bauern,
machst ihnen keinen Schaden,
dich schätzen hoch die Menschen,
verkündest lieblich-zart den Sommer.
Es lieben dich die Musen,
es liebt dich Phoibos selbst:
Er schenkte dir die helle Stimme.
Dich peinigt nicht das Alter,
du weises Erdenkind,
du Freundin schöner Lieder;
von Leid verschont und nicht
durchströmt von rotem Blute,
gleichst beinah du den Göttern!

Anonyma

Trinklieder

Pallas Tritogeneia, Herrin Athene,
fördre unsre Stadt und ihre Bürger,
erspare ihnen Kummer und Zwist
und Sterben zur Unzeit, bitte, du und dein Vater!

Dich, Mutter des Reichtums, olympische Demeter,
besinge ich im Kreise bekränzter Zecher,
dich dazu, du Tochter des Zeus, Persephone;
seid herzlich begrüßt, und sicher beschirmt unsre Stadt!

Auf Delos gebär einst Leto die Zwillinge,
Phoibos, den goldgelockten, den Herrscher Apollon,
und die flurendurchstreifende Jägerin der Hirsche,
Artemis, die weithin den Frauen gebietet.

Pan, du Gebieter der ruhmreichen Landschaft Arkadien,
tüchtiger Tänzer, Gefährte der Nymphen des Bakchos,
bitte, stimm ein Gelächter an, Pan,

aus Freude über mein heiteres Lied!

Wir errangen den Sieg nach unserem Willen,
und es vergönnten den Sieg die Unsterblichen uns,
die ihn von Pandrosos brachten, zur lieben Athene.

Ach, könnte man jedem Menschen öffnen die Brust
und genau betrachten des Herzens Inhalt und Wesen,
dann zuschließen wieder und jenen, der frei von Falsch,
zum Freund sich erwählen!

Gesundheit bedeutet den Sterblichen immer das Beste,
das Zweitbeste dann ein stattlicher Wuchs,
das Drittbeste Reichtum, der redlich erworben,
das Vierte Genuß der Jugend im Freundeskreis.

Den graden Kurs nimm wahr noch vom Lande aus,
sofern du es vermagst und die Kraft besitzt;
wenn du das offene Meer erreichstest,
mußt du dich schicken in Wind und Strömung.

Fest packte der Krebs die Schlange
mit seiner Schere und sprach:
»Aufrichtig sei der Freund
und meide die krummen Wege!«

Getarnt vom Myrtenzweige will das Schwert ich tragen,
wie einst Harmodios und Aristogeiton,
als den Tyrannen sie erschlugen und Athen
zum Staate gleichen Rechts für alle Bürger machten.

Harmodios, teuerster Freund, du bist nicht gestorben,
du weilst, so erzählt man, auf den Inseln der Seligen,
dort, wo der schnelle Läufer Achilleus sich aufhält
und des Tydeus Sprößling, der tapfere Held Diomedes.

Nimm den Spruch des Admetos zur Kenntnis, mein Freund,
und spende Liebe den Guten,
halte dich fern jedoch von den Schlechten, wohl wissend,
daß Schlechte kaum Dankbarkeit zeigen.

Würde ich eine schöne Lyra, aus Elfenbein,
trügen mich schöne Knaben zum dionysischen Festchor!
Würde ich ein Schmuckstück, ein großes, von schönem, lauterem Golde,
trüge mich eine schöne Frau mit unverdorbenem Herzen!

Gemeinsam mit mir genieße den Trunk, die Jugend, die Liebe, schwärme ich,
schwärme mit mir,
lasse ich Mäßigkeit walten, so lasse sie walten mit mir!

Unter jeden Stein, mein Lieber, duckt sich ein Skorpion;

laß dich ja nicht stechen! Wer den Blicken sich entzieht,
der ist jeder Tücke fähig!

Die Sau hat schon die eine Eichel, doch die andre will sie nehmen;
ich habe schon ein schmuckes Kind, das andre freilich will ich nehmen.

Dirne und Bader bewähren unwandelbar ein und dieselbe Gewohnheit:
Waschen sie doch in der gleichen Wanne den Guten wie auch den Bösen.

Schenke dem Kedon auch ein, vergiß es nicht, wackerer Mundschenk,
soll man den Tüchtigen schon füllen den Becher mit Wein!

Wer den Freund nicht verrät, erntet glänzende Ehren,
denke ich, unter Menschen sowohl wie bei Unsterblichen auch.

Vieles Gerede bewies noch nie vernünftiges Denken.
Eine Erkenntnis suche,
ein Vortreffliches wähle:
Binden wirst du die losen Zungen geschwätziger Menschen!
Mit Vorsicht begegne jedermann; gib acht,
ob er im Herzen nicht heimlich die Mordwaffe trägt,
wenn er mit heiterer Miene dich anspricht,
ob er nicht redet mit doppelter Zunge,
ein Herold finsterner Gedanken!

An Schleifsteinen prüft man das Gold, und deutlich
erkennt man seinen Wert. Am Golde jedoch
erweist sich die Denkart der Menschen, der guten wie bösen.

Bewaffnet mit dem Bogen und dem Köcher voller Pfeile
muß man dem Schurken gegenüberreten.
Kein Wort, das des Vertrauens würdig, bringt
er über seine Lippen, doppelzüngig, wie er ist.

Wirb um Beliebtheit bei sämtlichen Bürgern, sofern du im Staat
verweilen möchtest; das macht sich aufs höchste bezahlt.
Selbstgefälligkeit freilich und Eigensinn
beschwören oft furchtbaren Schaden herauf.

Mangel an Bildung und Reichtum an Worten herrschen
weithin unter den Menschen; lenke dein Trachten auf etwas Gutes!
Niemals erstatte unbedacht Dank!

Anonyma

Volksdichtung

Erntelied

Wenden wir uns zum Hause eines vermögenden Mannes,
der gewaltigen Einfluß ausübt und dröhnend einherfährt,
ständig gesegnet! – Öffnet euch, Tore! Hineinzieht der volle
Reichtum, an seiner Seite herzliche Freude, desgleichen
heilsamer Friede. Hoch seien gefüllt die Töpfe und Krüge,
immerfort quelle im Backtrog der reichlich bemessene Brotteig.
Leckeren, sesamgewürzten Gerstenbrei werden wir heute

Prächtig zu Wagen nahe sich euch die Gattin des Sohnes,
Maultiere werden, mit kraftvollen Hufen, zum Hause sie fahren;
emsig bediene den Webstuhl sie, schreitend in goldenen Schuhen.
Einmal im Jahre nur komme ich, komme, der Schwalbe vergleichbar,
stehe jetzt barfuß am Hoftor: Sogleich, du Herrin des Hauses,

beim Fürst Apollon, bitte, gib uns etwas! Gut,
wenn du uns spendest – sonst verweilen wir nicht hier.
Bei euch zu hausen, war nicht unsres Kommens Zweck.

Arbeitslied lesbischer Sklavinnen

Mahle, Mühle, mahle!
Denn auch Pittakos mahlte, der Herrscher
über die mächtige Stadt Mytilene!

Phalloslied

Stimmt an das Lied, stimmt an,
schafft weiten Raum dem Gott!
Es will ja doch die Gottheit
dick angeschwollen, aufgereckt,
durch eure Mitte hinspazieren.

Schwalbenlied

Da kommt, da kommt die Schwalbe
und bringt uns gute Stunden
und bringt uns gute Zeiten,
am Bauche weiß,
am Rücken schwarz.
Du roll den Früchtekuchen
hervor aus fettem Haus,
ein Becherchen voll Wein,
ein Körbchen auch mit Käse.
Die Schwalbe läßt
auch Weizenbrot
und Eierbrot nicht liegen.
Na, trollen wir uns oder kriegen was?
Gut, wenn du gibst. Sonst lassen wir nicht locker,
wir heben aus die Tür, den Türsturz oder
die Frau, die drinnen hockt;

sie ist ja klein, wir tragen leicht sie fort.
Doch rückst du etwas raus,
dann heimse auch was Gutes ein!
Mach auf, mach auf die Tür der Schwalbe!
Wir sind nicht alte Leute, nein, sind Kinder.

Kinderlied zum Spiel

»Schild-Schildkröte, sprich, was tust du im Kreis?«
»Ich wickle Wolle und Garn von Milet.«
»Was hat denn dein Sprößling getan, daß er umkam?«
»Von leuchtenden Rossen, sprang er ins Meer.«

Spartanerchöre

»Wir waren einst kräftige Burschen.«
»Wir sind es. Schau her, wenn du Lust hast!«
»Wir werden es sein, viel kräftiger noch.«

Anonyma

Lied zur Flöte

Suche gerecht zu handeln und streite nicht, tut man dir Unrecht,
gehe dem Blutvergießen, den Schlachten, dem Streit aus dem Wege:
Wenig nur wirst du dich quälen, nicht später noch Reue empfinden.

Blas mir die Flöte!

Frühling und Sommer und Winter sahst du, das ist allgemein so;
unter tauchte die Sonne, die Nacht läßt Grenzen verschwimmen.
Quäle dich nicht beim Suchen des Ursprungs der Sonne, des Wassers,
sondern bemühe dich um Geld, dir Salböl und Kränze zu kaufen!

Blas mir die Flöte!

Hätte ich doch drei selbsttätig fließende Quellen von Honig,
Milchquellen fünf und Weinquellen zehn, vom Salböl ein Dutzend,
zwei mit Wasser, drei weitere noch von eisiger Kälte;
hätte ich einen Jungen neben dem Quell und ein Mädchen!

Blas mir die Flöte!

Lydiens Flöte gehört mir und Lydiens Spiel auf der Harfe,
Phrygiens Rohrhalb dazu; dumpf dröhnt die Pauke von Rindsfell.
Dazu möchte ich singen, solange ich lebe; und starb ich,
legt mir die Flöte zu Häupten und legt mir zu Füßen die Harfe!

Blas mir die Flöte!

Wer entdeckte ein Maß für den Reichtum, ein Maß für die Armut,

wer auch wieder ein Maß für das Gold im Kreise der Menschen?
Heute erstrebt ja, wer Schätze besitzt, noch größere Schätze,
quält sich, der Elende, trotz des Reichtums, genau wie ein Armer.

Blas mir die Flöte!

Wenn du Tote erblickst, vorbeigehst an schweigenden Gräbern,
siehst du im Spiegel dich selbst; so bangte dereinst auch der Tote.
Leihgabe ist die Zeit – unerbittlich, wer Leben dir auslieh;
will er zurück es erhalten von dir, so gib es, in Tränen.

Blas mir die Flöte!

Xerxes, der König, teilte mit Zeus, so prahlte er, alles:
Einsam durchschnitt er, auf *einem* Schifflein, die Fluten von Lemnos.
Reichtümer hortete Midas, dreimal so große Kinyras:
Aber ein Obolos nur eröffnet den Zugang zum Hades.
Blas mir die Flöte!

Anonyma

Klage des verstoßenen Mädchens

Zwei haben gewählt;
wir vereinigten uns.
Bürgschaft leistet die freundlich gesonnene Kypris.
Schmerzen quälen mich, denke ich dran,
wie er so zärtlich mich küßte,
er, der voll Tücke mich preisgeben sollte,
Sucher des Streites genauso wie
Sucher der Freundschaft.
Mich packte die Liebe,
ich leugne es nicht.
Teure Gestirne – ehrwürdige Nacht,
Genossin meines Verlangens,
bringe mich jetzt noch zu ihm, dem die Kypris,
Eros dazu mit unbarmherzigem Griffen,
mich ausliefern. Heiß begleitet die Flamme mich,
die im Herzen mir lodert.
Bitter kränkt mich und quält mich sein Tun.
Er, der Verführer,
er, der vorher Großmut geheuchelt
und heute leugnet, daß Kypris es war,
die mich in seine Arme getrieben,
das Unrecht, das mir widerfährt,
gleichgültig hinnimmt!
Wahnsinnig könnte ich werden, Eifersucht peinigt mich,
sein Verrat zerglüht mich zu Asche.
Wenigstens eines gewäh mir: Schleudre die Kränze mir zu,
mit ihnen will ich Vereinsamte schmücken mich noch!

Du, mein Gebieter, lasse mich draußen nicht stehen,
nimm mich doch auf! Ich bin mit dem Lose der Sklavin zufrieden.
Rasend zu lieben bedeutet entsetzlich zu leiden:
Eifersucht muß man ertragen, Verschwiegenheit wahren,
Trotz bieten. Schließt du nur einem dich an,
so wirst den Verstand du verlieren;
Liebe zu einem trübt dir die Blicke.
Erkenne doch an: Ich lasse mich nicht überrumpeln,
sucht mich die Streitsucht zu packen.
Wahnsinnig werde ich, muß ich schlafen allein,
während du fortläufst, mit Huren zu spielen.
Geraten wir also in Zorn aufeinander,
sollten wir uns auch wieder vertragen sogleich!
Halten wir deshalb uns Freunde:
Die sollen entscheiden, wer Unrecht tut!

Anonyma

Goldene Worte

Achte zuerst die unsterblichen Götter, gemäß dem Gesetze,
halte auch, was du geschworen. Dann ehre die edlen Heroen
und die Daimonen der Unterwelt durch die üblichen Opfer,
achte die Eltern und deine nächsten Verwandten und mache
unter den anderen dir den sittlich Besten zum Freunde.
Lasse dich leiten von freundlicher Rede und nützlichem Handeln.
Hüte dich, deinen Freund bei geringen Vergehen zu hassen –
meid es nach Kräften; die Kraft ist nämlich benachbart dem Zwange.

Nimm dies gründlich zur Kenntnis. Gewöhne dich, weiter, die Eßlust
streng zu beherrschen, den Schlaf, den Geschlechtstrieb und alle Begierden.
Tue nichts Schimpfliches, weder allein noch im Bunde mit andern.
Lasse dir selbst gegenüber das höchste Ehrgefühl walten!
Übe Gerechtigkeit dann in Worten und Taten, und niemals
weiche, wo du auch schreitest, vom Weg der Vernunft und der Einsicht,
sondern erkenne, daß alle Sterblichen hinscheiden müssen,
daß auch Gewinn wie Verlust die irdischen Güter bestimmen.
Alle von Göttern verhängten Leiden, die Sterblichen drohen,
trag nicht mit Unwillen, nein, mit Geduld, sofern sie dich treffen.
Lindere sie nach Kräften, doch lasse dir ernstlich gesagt sein:
Guten beschert die Moira gewiß nicht sehr zahlreiche Übel!

Zahlreiche Reden, schlechte wie gute, bekommen die Menschen
ständig zu hören; laß dich von ihnen weder verwirren
noch gar hemmen. Wenn Falsches gesagt wird, wahre dir Gleichmut.
Was ich dir rate jedoch, verwirkliche emsig in allem!
Niemand soll dich durch Worte oder sein Beispiel verleiten,

je zu vergessen, im Reden und Handeln, den Maßstab des Guten.

Plane genau, bevor du handelst; dann meidest du Fehler.
Nichtswürdig ist der Mann, der unbedacht redet und handelt.
Aber vollende die Werke, die hinterher niemals dich reuen.
Rühre nicht an, was du nicht verstehst, nein, laß dich belehren
je nach Bedarf; dann wirst du dein Leben höchst angenehm führen.
Sei auch bedacht darauf, die Gesundheit des Körpers zu pflegen,
trinke und iß in Maßen, mit Maßen auch übe die Glieder!
Das bezeichne als Maß ich, das niemals dir Kummer bereitet.
Daran gewöhn dich: ein reines, nicht üppiges Leben zu führen.
Hüte vor Handlungen dich, die Neid und Mißgunst erregen.
Meide unzeitigen Aufwand, den Fehler geschmackloser Menschen,
aber auch Kleinlichkeit. Maß bewährt sich bei allem am besten.
Meide auch, Dinge zu tun, die dir schaden – erwäge es vorher.

Lasse den Schlummer erst dann die müden Augen befallen,
wenn du die Taten des Tages im einzelnen dreimal durchdacht hast:
»Was unterließ ich? Was tat ich? Was ward nicht erfüllt von den Pflichten?«
Alles durchdenke, von Anfang bis Ende, dann tadle, ganz ehrlich,
was du an Schlechtem getan, doch freue dich innig des Guten.
Darum bemühe dich, das mußt du lernen, das sollst du erstreben,
dieses wird auf die Spuren des göttlichen Glückes dich leiten,
wahrlich, bei jenem, der unserer Seele die Vierzahl geschenkt hat,
Ursprung der ewigen Schöpferkraft.

Auf denn, ans Werk, doch erlebe
erst von den Göttern ein gutes Gelingen! Beherzigst du dieses,
wirst du das Wesen der ewigen Götter und sterblichen Menschen,
jenen Lenker und Leiter von allem, erkennen, desgleichen
auch das heilige Recht, die in allem gleich wirkenden Kräfte:
All dies bewahrt dich vor törichter Hoffnung und argem Vergessen.
Auch daß die elenden Menschen ihr Unglück selber sich wählen,
wirst du erkennen: Sie nehmen nicht wahr das ihnen so nahe
Gute; nur wenige wissen sich vom Verderben zu lösen.
Derart blendet Moira die Sterblichen. Walzen vergleichbar,
rollen sie hierhin und dorthin, mit zahllosen Leiden behaftet.
Unversehens lähmt sie die leidige Eris, die ihnen
eingepflanzt ist; man soll sie nicht fördern, nein, nachgiebig meiden.

Vater Zeus, du erlötest sie alle von bitterem Unglück,
könntest du jedem den innewohnenden Daimon enthüllen.
Du sei freilich getrost! Von Göttern stammen die Menschen,
denen die heilige Schöpferkraft alles hervorbringt und nachweist.
Hast du Anteil daran, dann wirst du durch Bessern es meistern,
wie ich die Weisung dir gab, und die Seele vor Leiden bewahren.
Was ich an Speisen in »Reinigung« und in »Befreiung der Seele«
nannte, das meide zu essen und laß beim Entscheiden und Denken
dich von der trefflichsten Einsicht als oberster Herrscherin leiten.
Kommst du, heraus aus dem Körper, zur freien Weite des Himmels,
wirst du ein Gott sein, unsterblich, teilhaftig des ewigen Lebens.

Anonyma

Orphische Hymnen

Hymnos auf Protogonos

Urwesen, doppelgestaltiger, ätherdurchfliegender Riese,
der du dem Ei entschlüpfst, prangend mit goldenen Schwingen,
brüllend so laut wie ein Stier, du Ursprung der Götter und Menschen,
Mittelpunkt zahlreicher Feste, geheimnisumwitterte Gottheit,
unsichtbar braust du daher und strahlst doch allseits im Lichte,
zogest den Schleier der dunstigen Finsternis fort von den Augen,
schweifst mit wirbelnden Flügeln überallhin durch das Weltall,
Träger hellstrahlenden, reinen Lichtes: So will ich dich Phanes
nennen und Herrscher Priap und Antauges mit funkelndem Blicke.
Seliger, Kluger, an Samen Reicher, besuche voll Freude
uns, die Kenner der Feiern, zur heiligen, leuchtenden Weihe!

Hymnos auf Nike

Mächtige Nike, dich ersehnen die Sterblichen innig,
du allein beschwichtigst den Kampfesifer der Menschen
und den entsetzlichen Streit auf dem Schlachtfeld der feindlichen Heere
durch die Entscheidung über das ringende Streben zum Siege,
dem du die köstlichste Ehre verleihst in jähem Erscheinen.
Bist du doch stärker als alle, du birgst, Gepriesene, jeden
Zwistes herrlichen Ruhm, umtönt vom Jubel des Glückes.
Komm, du Ersehnte, du Selige, kröne strahlenden Auges
immer das ruhmvolle Werk durch einen erfolgreichen Ausgang!

Hymnos auf Eros

Eros, du heilige, große, frohsinnige, liebliche Gottheit,
Meister im Schießen, beflügelt, ein Läufer, so reißend wie Flammen,
der du ergötzlich tändelst mit Göttern und sterblichen Menschen,
listig vereinst die Geschlechter und Schlüssel besitzt zu allem,
Schlüssel zum Himmel, zur Erde, zum Meer, zu sämtlichen Stätten,
wo die Herrin frischgrünender Früchte gebärende Wesen
nährt und der weite Tartaros wie die brandende Salzflut
herrschen: Sie alle lenkst du, dem Mann am Steuer vergleichbar.
Nahe dich, Seliger, den Geweihten, den Lauteren, Reinen,
bitte, behüte vor Irrwegen sie und übler Begierde!

Hymnos auf die Moiren

Weithin berühmte, unendliche Moiren, ihr Töchter der düstren
Nacht, erhöret mein Flehen! Ihr wohnt am himmlischen Teiche,

wo aus der dunklen, warmen Quelle im schattigen, schönen Winkel der steinernen Grotte das Wasser schimmernd hervorbricht, fliegt auch über die unermeßlichen Fluren der Menschen, naht euch, gehüllt in purpurne Schleier, den ruhmreich bewährten, leichtsinnig hoffenden Sterblichen auf dem Felde des Schicksals, wo den Wagen, der jegliche Stätte erreicht auf der Erde, nichtiger Wahn bis zum Ziele des Rechtes, der Hoffnung, der Sorgen, uralter Satzung und ewig waltender Herrschaft dahinrollt. Kann doch die Moira das Leben durchschauen – als einzige unter allen Unsterblichen, die des Olympos Schneehaupt bewohnen, außer dem Blick des Zeus, dem untrüglichen; was uns auch zustößt, Moira und Zeus gewahren es bis in die innersten Gründe. Ihr, die ich anflehe, kommet, voller Nachsicht und Milde, Atropos, Lachesis, Klotho, ihr Töchter des trefflichen Vaters, unsichtbar schwebt ihr, auf ewig unwandelbar fest, in den Lüften, nehmet und gebt, unabdingbar zwingend, den Sterblichen alles. Moiren, erhöret, bitte, mein frommes Beten und Spenden, naht den Geweihten euch, Tilger der Schmerzen, mit freundlichem Rate!

Hymnos auf Nemesis

Nemesis, Göttin, dich rufe ich an, du mächtigste Herrin! Alles erblickst du, betrachtest das Leben der Menschengeschlechter, ewig, erhaben, freust dich, als einzige, stets der Gerechten, meidest verwickelte, niemals beständige Worte; dich fürchten sämtliche Sterblichen, da sie dein Joch auf dem Nacken verspüren. Denn du beurteilst sie alle, beharrlich, und niemals entgeht dir einer, der hochmütig, ohne Verantwortung lästernd, daherschwatzt. Alles erspähst du und hörst du, und alles entscheidet dein Urteil. Du verkörperst das Recht der Sterblichen, oberste Gottheit. Komme, du Selige, Reine, die stets den Geweihten du beistehst, schenke uns gute Gedanken, befreie uns aber von böser, unfrommer, dreist-überheblicher, schwankender, übler Gesinnung!

Hymnos auf Dikaiosyne

Innig ersehnte, beglückende, höchster Gerechtigkeit treue Gottheit, du freust der Gerechten dich stets nach dem Grundsatz der Gleichheit, allseits verehrte, glückliche, stolze Dikaiosyne! Aufrichtig und mit niemals beflecktem Gewissen genügst du deinen Pflichten als ständiger Richter, vernichtest sie alle, die sich nicht beugen unter dein Joch, nein, frönend dem Unmaß, trotzig vor deinen wuchtigen Hieben ausbrechen wollen. Allseits beliebt, verabscheust du Unruhe, schätzezt Gelage, freust dich des Friedens, du Liebliche, strebst nach sicherem Leben; Übermaß hassest du immer, pflegst mit Freuden die Gleichheit. Wissen um Glück und Gedeihen erreicht in dir die Vollendung; Göttin, die du mit Recht die Frevel der Menschen zerschmetterst, höre mich: Möge im Gleichgewicht stets das Leben der Menschen, die vom Ertrag sich des Ackers ernähren, glücklich verlaufen, aller Geschöpfe dazu, die Gaia, die göttliche Mutter,

pfleglich am Busen betreut, mit Zeus, dem Herrscher des Meeres!

Hymnos auf Nomos

Himmlicher Nomos, dich heiligen Fürsten der Götter und Menschen rufe ich an: Du ordnest die Sterne, du prägst das wahre Siegel auf Meere und Festland, du festigst, unbeugsam und ruhig, sicher den Stand der Natur, für immer getreu den Gesetzen, denen zufolge du droben dahinträgst den riesigen Himmel, ruchlosen Haß gewaltsam verbannst aus der Ordnung der Dinge, auch für die Sterblichen edle Lebensziele errichtest. Denn wie ein Steuermann lenkst du allein die Wesen, auf rechte Einsicht gestützt und frei von Irrtum, seit ältesten Zeiten äußerst erfahren, und wirkst, ungefährdet, gemeinsam mit allen rechtmäßig Handelnden, stürzt die Frevler jedoch ins Verderben. Seliger, allseits geehrter, beglückender, allen willkommen, spende uns, Mächtigster, voller Huld dein treues Gedenken!

Hymnos auf Ares

Niemals bezwinglicher, riesenstarker, streitbarer Daimon, Freund der dröhnenden Waffen, Mörder, Bestürmer der Mauern, unersättlicher, ewig mit Blut besudelter Ares, grausiger Menschenschlächter, der rasend im Kampf du dich tummelst, der du mit Schwertern und Lanzen den musenfeindlichen Streit suchst: Mache ein Ende wütendem Hader und schmerzlicher Mühsal, tausche das Schwingen der Waffen gegen die Arbeit Demeters, Sehnsucht nach Freuden der Kypris gewähr uns und Feiern des Bakchos, strebe zum Frieden, dem Nährer der Männer, dem Spender des Segens!

Hymnos auf Hygieia

Liebliche, nährende, innig ersehnte, allmächtige Herrin, hör, Hygieia, du Glückliche, Mutter des Alls, die du Segen spendest: Dein Wirken befreit von Krankheit die Menschen, dein Wirken schenkt den Häusern innige Freude, der Kunst und dem Handwerk hohes Gedeihen. Nach dir, Gebieterin, sehnt sich das Weltall, Hades allein, der Mörder, verabscheut dich ständig, du ewig Blühende, dringend Erwünschte, der Sterblichen süße Erquickung. Ohne dein Walten entschwindet den Menschen jeglicher Nutzen: Weder gewährt beglückender Reichtum festliche Freuden, noch überwindet männliche Kraft das leidige Alter. Du nur erweist dich stärker als alle, gebietest auch allen. Nahe dich, Göttin, den Eingeweihten zu ständiger Hilfe, schütze sie vor der bitteren Plage der lastenden Krankheit!

Hymnos auf Hypnos

Hypnos, Beherrscher der seligen Götter, der sterblichen Menschen, sämtlicher lebenden Wesen, denen die riesige Erde Nahrung gewährt: Du bezwingst sie alle, als einziger – allen

nahst du und schlägst sie in Fesseln, die freilich kein Erzschnied gefertigt,
tilgst die Sorgen und schenkst erquickende Rast nach der Arbeit,
spendest auch heiligen Trost in jedem schmerzlichen Kummer.
Schon auf den Tod bereitest du vor, als Hüter des Lebens;
bist du doch leiblicher Bruder des Thanatos wie auch der Lethe.
Bitte, du Seliger, komm und walte des köstlichen Amtes,
gnädig bewahre die Eingeweihten zu göttlichem Wirken!

Hymnos auf Eos

Du, die den Menschen den leuchtenden Tag bringt, höre mich, Göttin,
strahlende Eos! Mit rötlichem Glanz erfüllst du das Weltall,
Botin des großen Titan, des hoherhabenen Gottes,
sendest durch deinen Aufgang die Nacht auf den dämmer-umwobnen
düsteren Weg in die Tiefen der Erde. Zur täglichen Arbeit
gehst du voran, du waltest als Herrin des Lebens den Menschen.
Gerne erblickt dich der Irdischen schwaches Geschlecht. Und nicht einer
möchte sich deinem Anblick, erscheinst du dort droben, entziehen,
scheuchst du hinweg von den Augenlidern den köstlichen Schlummer.
Jeder Sterbliche freut sich und jedes lebende Wesen,
Vierfüßer, Vögel, die zahlreichen Arten der Meeresbewohner;
bietest du Unterhalt doch den Geschöpfen im Wirken des Tages.
Spende, du Selige, Reine, dein heiliges Licht den Geweihten!

Hymnos auf Thanatos

Höre mich, der du alles Sterbliche lenkst, der du allen,
die du von langerhand beherrschst, die heiligen Fristen gewährest:
Tilgt doch dein Schlummer die Seele, tilgt auch die Bürde des Körpers,
wenn die naturgeknüpften Bande du packst und sie auflöst,
deinen langdauernden, ewigen Schlaf bringst über die Wesen,
gültig für alle, für einige freilich zu Unrecht, für jene,
denen du rauh das Leben im kraftvollsten Alter dahinraffst.
Denn in dir allein erfüllt sich der Wesen Bestimmung.
Du allein läßt weder durch Wünsche noch Bitten dich rühren.
Komme, du Seliger, erst nach lange währendem Leben,
bitte, ich flehe innig darum mit Gelübden und Opfern:
Möge das Alter den Menschen gelten als köstliche Gabe!

Dichtung der griechischen Antike

Achilleus Tatios

- *Biographie*

- Leukippe

Entstanden Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Friedrich Ast.

Achilleus Tatios

(2. Jh.)

Achilleus Tatios aus Alexandria lebte im 2. Jahrhundert. Seine »Leukippe« gehörte zu den beliebtesten Unterhaltungsromanen der Byzantiner.

Achilleus Tatios

Leukippe

Erstes Buch

Erstes Kapitel

Am Meere der Assyrier liegt *Sidon*, die Mutterstadt der Phöniker, von welcher die Thebäer abstammen. Der Meerbusen faßt einen doppelten Hafen von weitem Umfang in sich, der das Meer allmählich einschließt; denn da, wo sich der Busen nach der rechten Seite zu krümmt, geht eine zweyte Mündung ins Land, in welche sich das Wasser wiederum ergießt, und bildet einen zweyten Hafen, so daß die Schiffe in diesem Vorhafen den Sommer über, und in jenem im Winter sicher liegen.

Hierher gelangte ich nach einem heftigen Sturm, und brachte der Göttin der Phöniker, welche die Sidonier Astarte nennen, das Opfer für meine Erhaltung. Ich gieng um die Stadt herum, und betrachtete die Weyhgeschenke.

Unter andern sah ich hier ein Gemählde aufgestellt, auf dem das Land von Sidon und das Meer der Phöniker abgebildet war; der eigentliche Gegenstand desselben war *Europe*. Auf dem Lande war eine Wiese und ein Chor von Mädchen. Auf dem Meere schwamm ein Stier, auf dessen Rücken ein schönes Mädchen saß, das nach Kreta zu schiffte. Viele Blumen, mit Bäumen und Gesträuchen dicht verschlungen, schmückten die Wiese. Die Bäume standen dicht, die Blätter bedeckten einander; die Zweige verknüpften die Blätter; und diese Verflechtung des Laubes bildete ein Dach für die Blumen. Unter die Blätter hatte der Künstler auch den Schatten gemahlt; und die Sonne ergoß sich, so weit sich die Umschattungen des Laubes öffneten, unterhalb in zerstreuten Strahlen auf die Wiese hin. Die ganze Wiese umkränzte eine Umzäunung von Rohr. Unterhalb der Blätter der Bäume standen Blumenbeete in Reihen, auf denen Narkissen, Rosen und Myrrhen blühten. Mitten durch die Wiese des Gemählde floß Wasser, das theils aus der Erde hervorquoll, theils sich über die Blumen und

Gesträuche ergoß. Ein Mann mit einer Hacke stand über dem einen Graben gedrückt, und bahnte dem Flusse den Weg.

An das Ende der Wiese, da, wo sich das Land ins Meer hinzog, hatte der Künstler die Mädchen gestellt. Ihr Aeüßeres drückte Freude und Furcht aus; ihre Stirn war mit Kränzen umwunden, und ihr Haar floß von den Schultern herab. Die Beine waren entblößt, oben vom Gewande, und unten von der Sohle; der Gürtel zog das Gewand bis über das Knie herauf. Ihr Gesicht war bleich, ihre Wangen verzogen, die Augen auf das Meer gerichtet, ihr Mund etwas geöffnet, als wollte sie aus Furcht schreyen, und ihre Hände streckten sich nach dem Stier aus. Sie schritten auf das Meer zu, so, daß die Fluth ihre Fußsohlen etwas bedeckte; und schienen auf den Stier zulaufen zu wollen, aber vor dem Meere sich zu scheuen.

Das Wasser war von doppelter Farbe: nach dem Lande zu röthlich, und nach dem Meere hin grünlich. Auch hatte der Mahler den Meeresschaum, Felsen und Fluthen dargestellt; die Felsen ragten über das Land hervor; der Schaum färbte die Felsen weiß, und die Fluth stieg sich krümmend empor, und lößte sich nach dem Felsen hin in Schaum auf. Der Stier war in der Mitte des Meers auf den Fluthen schwimmend abgebildet; wie ein Berg erhob sich die Fluth; und daher krümmte sich der arbeitende Schenkel des Stiers.

Das Mädchen saß mitten auf seinem Rücken, nicht reitend, sondern seitwärts gerichtet; zur Rechten hiengen ihre Beine herab; mit der linken Hand hielt sie das Horn, wie ein Wagenlenker den Zügel; auch wendete sich der Stier dahin, wohin ihn die leitende Hand zog. Ein Gewand bedeckte die Brust des Mädchens bis zur Schaam; und von da umhüllte ein Obergewand den untern Theil des Körpers. Das Unterkleid war weiß, und das Obergewand purpurn; der Körper aber strahlte durch die Kleidung hindurch. Ihr Nabel war tief, der Unterleib platt, die Dünnen schmal; ihr Busen stieg in eine Erhöhung herab, und erweiterte sich; die Brüste ragten sanft über dem Busen hervor. Der Gürtel, der das Gewand zusammenhielt, verschloß auch die Brüste, und das Gewand war der Spiegel des Körpers. Ihre beyden Hände waren ausgestreckt, die eine nach dem Horne zu, die andere nach dem Schwanze. Von beyden Seiten der Schultern über dem Kopfe herab hing der Schleyer, der sich rings um die Schultern ausbreitete. Der Busen des Gewandes war von allen Seiten gekrümmt und ausgespannt; dadurch hatte der Mahler den Wind angedeutet. Sie saß auf dem Stiere, wie auf einem Schiff, und das Gewand diente ihr gleichsam zum Segel.

Auf den Stier zu tanzten Delphine, um ihn spielten *Eroten*; und selbst ihre Bewegungen schienen dargestellt zu seyn. Ein Eros zog den Stier, ein anderer, als kleiner Knabe gebildet, breitete seine Flügel aus. Auf seinem Rücken hing ein Köcher, und in der Hand hielt er die Fackel. Er wendete sich zum *Zeus*, und lächelte, um ihn gleichsam zu verspotten, daß er durch ihn ein Stier geworden sey.

Zweytes Kapitel

Unter andern, was mir am Gemählde gefiel, sah ich vorzüglich mit Aufmerksamkeit auf den *Eros*, der den Stier führte – denn ich huldige der Liebe – und sagte: wie mächtig beherrscht nicht ein Knabe Himmel und Erde und Meer?

Da ich dieß sagte, sprach ein Jüngling, der auch dabey stand: ich weiß davon zu reden; ich habe schon oft die Gewalt der Liebe empfunden. –

Wie so, mein Lieber? sagte ich zu ihm. Auch spricht dein Gesicht eben nicht für eine Unbekanntschaft mit den Mysterien des Gottes. – Ach! erwiderte er, du

rufst mir eine Menge von Begebenheiten wieder hervor, die sich so wunderbar durchkreuzen, daß sie den Fabeln gleichen.

Weigere dich nicht, mein Bester, sagte ich, ich beschwöre dich beym *Zeus* und dem *Eros* selbst, durch ihre Erzählung mich um so mehr zu vergnügen, wenn sie den Fabeln gleich kommen.

Mit diesen Worten faßte ich ihn bey der rechten Hand, und führte ihn in ein benachbartes Wäldchen, wo Platanen in großer Menge und sehr dicht standen; ein kaltes und durchsichtiges Wasser, wie vom Schnee, der eben geschmolzen ist, floß vorbei. Ich wies ihm einen Sitz an; setzte mich selbst neben ihn, und sagte: jetzt wär' es schicklich, deine Erzählung zu beginnen; ein solcher Ort ist gewiß sehr anmuthig, und einer Liebeserzählung nicht unwürdig.

Drittes Kapitel

Er fieng nun an, so zu erzählen. Ich bin von Geburt ein *Phöniker*; *Tyros* ist meine Vaterstadt; ich heiße *Kleitophon*, mein Vater *Hippias*, und meines Vaters Bruder *Sostratos*. Sie waren nicht leibliche Brüder, sondern nur von Einem Vater erzeugt; denn die Mutter des *Sostratos* war aus Byzantion und die Mutter meines Vaters aus *Tyros*. Jener lebte die ganze Zeit in Byzantion, wo ihm seine Mutter viele Besitzungen hinterlassen hatte. Mein Vater aber lebte in *Tyros*. Meine Mutter hab' ich nicht gekannt; denn sie starb, da ich noch ein Kind war. Mein Vater verband sich bald darauf mit einem andern Weibe, mit dem er eine Tochter, Namens *Kalligone*, zeugte. Er befand für gut, uns durch das Band der Ehe noch mehr zu verknüpfen; aber das Schicksal, das mächtiger, als die Menschen ist, hatte für mich ein anderes Weib aufgehoben.

Oft pflegt der Dämon der Menschen im Schlafe die Zukunft vorher zu sagen; nicht, damit sie sich vor dem Unglücke hüten sollen, denn das einmal bestimmte Verhängniß können sie nicht besiegen – sondern, um es leichter zu ertragen, wenn es ihnen begegnet. Denn das, was schnell, auf einmahl und unerwartet geschieht, betäubt die Seele, indem es sie plötzlich befällt, und versenkt sie in die Fluth des Unglücks; dadurch aber, daß man den Unfall, noch eh' er uns trifft, erwartet und schon vorher auf ihn denkt, wird seine Heftigkeit vermindert.

Ich war eben 19 Jahre alt, und mein Vater hatte die Hochzeit auf das folgende Jahr festgesetzt, als das Schicksal mein Drama anfieng. Es träumte mir, der untere Theil meines Körpers sey bis zum Nabel mit meiner Schwester zusammengewachsen, der obere aber von ihr getrennt; eine furchtbare, große Frau mit wildem Gesichte, blutigen Augen, zurückschreckenden Wangen und Schlangenhaaren stand gegen mich gerichtet, mit einer Sichel in der Rechten, und einer Fackel in der Linken. Zornig fiel sie auf mich ein, streckte die Sichel aus, ließ sie auf die Hüfte herunterfallen, da, wo unsre beyden Körper vereinigt waren, und hieb das Mädchen von mir los.

Voll Furcht über das Schreckbild sprang ich auf. Ich sagte zwar niemanden etwas davon; aber für mich ahndete ich böse Dinge.

Unterdessen ereignete sich Folgendes. Mein Vater hatte, wie ich schon gesagt habe, einen Bruder, Namens *Sostratos*. Von ihm brachte jemand einen Brief von Byzantion folgendes Inhalts:

»Sostratos grüßt seinen Bruder
Hippias.

Meine Tochter *Leukippe* und meine Gattin *Panthia* kommen zu dir, weil ein Krieg mit den Thrakern die Byzantier beunruhigt. Bewahre mir die theuersten meiner Familie bis zum Ausgange des Kriegs.«

Viertes Kapitel

Mein Vater las dieses, sprang auf, eilte ans Meer, und kam kurze Zeit darauf wieder zurück, von einer großen Anzahl Sklaven und Dienerinnen begleitet, die Sostratos seiner Gattin und Tochter zur Begleitung gegeben hatte. In ihrer Mitte befand sich eine große Frau in einem kostbaren Gewande. Als ich meinen Blick auf sie richtete, zeigte sich mir zur Linken Seite ein Mädchen, und blendete mich durch ihr Antlitz die Augen. So sah ich einst *Europa* auf dem Stier abgebildet. Ihr Auge flößte mir ein süßes Schaudern ein. Ihr Haar war blond und krause, die Augenbraunen ganz schwarz, die Wangen weiß, die Weiße röthete sich aber nach der Mitte zu und glich dem Purpur des Elfenbeins, wie es die Lydierinnen färben. Ihr Mund war die Blume der Rosen, wenn die Rose die Lippen der Blätter zu öffnen anfängt. So wie ich sie sah war ich gleich außer mir. Die Schönheit verwundet heftiger, als Pfeile, und stieß durch die Augen in die Seele hinab; denn das Auge ist der Weg für die Liebeswunde.

Alles erfüllte zugleich meine Brust: Wohlgefallen, Erstaunen, Zittern, Scheu und Kühnheit; ich fand Wohlgefallen an ihrer Größe, erstaunte vor ihrer Schönheit, zitterte in meiner Brust, warf kühne Blicke auf sie, und scheute mich, gefesselt zu werden. Ich bestrebte mich mit Gewalt, meine Augen von dem Mädchen abzuziehen; sie widerstanden mir aber, richteten sich, von dem überredenden Reize der Schönheit angezogen, von selbst auf sie hin, und siegten endlich.

Fünftes Kapitel

Darauf wurden sie zu uns geführt. Der Vater wies ihnen einen Theil der Wohnung an, und besorgte das Gastmahl. Dann tranken wir zusammen, zwey und zwey auf einem Lager; denn so hatte es der Vater angeordnet. Er selbst und ich hatten das mittlere Lager inne, die beyden Mütter das zur linken, und die beyden Mädchen das zur rechten Hand.

Ich hätte meinen Vater küssen mögen, da ich diese schöne Anordnung vernahm; denn er hatte das Mädchen gerade mir gegenüber gesetzt. Was ich aß, wußte ich bey den Göttern nicht; denn ich aß wie im Traume. Ich stützte meinen Arm auf das Lager, neigte mich nieder, und richtete mein Gesicht ganz auf das Mädchen hin, indem ich zugleich ihren Anblick verstohlen auffieng; dieß war meine Speise.

Nach der Mahlzeit trat ein Jüngling, ein Diener meines Vaters, mit der Githarre ins Zimmer. Er schlug erst bloß mit den Fingern auf die Saiten, und lockte unter Begleitung seiner Finger eine Melodie hervor; darauf aber berührte er die Saiten mit dem Plektron, und zwar ganz leise, indem er dazu sang. Er sang von *Apollon*, wie er über die fliehende *Daphne* klagte, sie verfolgte und schon ergreifen wollte; wie das Mädchen ein Gewächs wurde, und Apollon sich mit dem Gewächse bekränzte.

Dieser Gesang setzte nun vollends meine Seele in Flamme; denn eine Liebeserzählung entzündet unvermerkt die Begierde; und wenn man sich auch selbst zur Sittsamkeit und Mäßigung auffordert, so wird man doch durch das Beyspiel zur Nachahmung gereizt, und vorzüglich, wenn uns das Beyspiel eines

Bessern vorgehalten wird; denn eben seine Würde flößt uns die Dreistigkeit ein, das zu thun, wovon uns sonst eine gewisse Schaam zurückhält.

Ich sagte daher zu mir selbst: sieh! auch selbst *Apollon* liebt ein Mädchen, und schämt sich der Liebe nicht, sondern verfolgt das Mädchen; und *du* trägst Bedenken, und schämst dich, und willst so zur Unzeit den Enthaltamen spielen? Du bist doch nicht besser, als der Gott?

Sechstes Kapitel

Da es Abend wurde, begaben sich die Frauen zuerst in ihr Schlafgemach, und bald darauf auch wir. Die übrigen hatten ihren Magen mit dem vollen Maase der Lust gesättigt, ich meine Augen; denn sie waren mit dem Antlitz des Mädchens erfüllt; ich genoß der unvermischten Beschauung bis zur Trunkenheit, und entfernte mich dann von Liebe berauscht. Als ich in mein Schlafgemach kam, konnt' ich nicht einschlafen; denn auch die Wunden des Körpers, so wie die Krankheiten, pflegen des Nachts heftiger zu seyn, sich mehr zu äußern, und mehr Schmerzen zu erregen, wenn wir ruhen. Wenn der Körper nemlich ruht, hat die Wunde Muße hervorzubrechen. Aber die Wunden der Seele schmerzen noch weit mehr, wenn der Körper nicht in Bewegung ist; denn den Tag über wird die Heftigkeit der Krankheit dadurch vermindert, daß sich die Augen und Ohren mit vielen Dingen zu beschäftigen machen, so daß sie der Seele keine Zeit lassen, die Schmerzen zu empfinden. Wenn aber der Körper von Ruhe gefesselt ist, so bleibt die Seele allein; und dann bestürmen sie die Fluthen des Uebels; denn alles, was bisher schlummerte, wird aufgeregt: in der Brust der Traurigen der Gram, der Sorgenvollen die Sorgen, in der Brust derer, die in Gefahr schweben, die Furcht, und im Busen der Liebenden das Feuer der Liebe.

Gegen Morgen brachte mich ein mitleidiger Schlaf kaum etwas zur Ruhe. Aber auch da nicht wollte das Mädchen aus meiner Brust weichen; alle meine Träume waren – *Leukippe*: ich sprach mit ihr, scherzte und aß mit ihr, betastete sie, und genoß noch größeres Vergnügen, als am Tage – denn ich küßte sie auch; und der Kuß war wahrhaftig – so daß ich mit dem Diener, da er mich so zur ungelegenen Zeit weckte, schmählte, daß er mir einen so süßen Traum entriß.

Nachdem ich aufgestanden war, gieng ich absichtlich außerhalb der Wohnung vor den Augen des Mädchens herum. Ich hielt ein Buch in der Hand, neigte meinen Kopf auf dasselbe und las; und wenn ich an der Thüre war, schielte ich hinauf. Nachdem ich nun einigemahl so auf und nieder gegangen war, und durch ihren Anblick meiner Liebe Nahrung zugeführt hatte, begab ich mich mit verwundeter Seele weg. So zeigte ich mich ihr drey Tage lang.

Siebentes Kapitel

Ich hatte einen Vetter, Namens *Kleinias*, der verwaist und zwey Jahr älter, als ich, war. Er war in der Liebe eingeweiht; aber er liebte einen Jüngling. Diesen schätzte er so sehr, daß er ihm ein Pferd, welches er eben gekauft hatte, sogleich schenkte, da der Knabe sein Wohlgefallen an ihm bezeugte. Ich verspottete ihn oft wegen seiner Unbesonnenheit, daß er seine Zeit mit der Liebe hinbringe, und sich von ihrer Lust so fesseln lasse. Er schüttelte aber den Kopf und sagte mir lächelnd: auch *dir* wird sie einst Fesseln anlegen. –

Ich gieng nun gleich zu ihm hin, grüßte ihn, und setzte mich zu ihm nieder. »*Kleinias*, sagte ich, ich habe für die Verspottung gebüßt; auch *mich* hält die Liebe jetzt gefangen.«

Er schlug die Hände zusammen, stieg lachend auf, küßte mir das Gesicht, welches ihm die Schlaflosigkeit der Liebe verrieth, und sagte: du liebst, wahrlich, du liebst! dieß sagen deine Augen.

Kaum hatte er dieß gesprochen, als *Charikles* – dieß war der Name des Jünglings – ganz bestürzt hereingelaufen kam mit den Worten: ich bin verlohren, *Kleinias*! *Kleinias* wehklagte mit ihm, so auf seine Reden gespannt, als hieng' er an seiner Seele, und sagte mit zitternder Stimme: du tödtest mich, wenn du schweigst! was betrübt dich! was giebt es zu bekämpfen?

Mein Vater, erwiederte *Charikles*, will mich verheyrathen, und dieß an ein häßliches Mädchen, um das Uebel zu verdoppeln; denn schon ein schönes Weib ist etwas Lästiges, und, wenn ein Mädchen noch dazu das Unglück hat, häßlich zu seyn, so ist das Uebel doppelt. Aber mein Vater sieht auf ihren Reichthum, und betreibt daher die Heyrath. Durch ihr Geld werde ich ihr überliefert, um durch die Ehe ihr Sklave zu werden.

Achtes Kapitel

Bey dieser Nachricht wurde *Kleinias* bleich. Er reizte den Jüngling noch mehr auf, die Heyrath von sich abzulehnen, und schmähte auf das weibliche Geschlecht. Dein Vater will dich schon verheyrathen? Was hast du Böses gethan, daß dir Fesseln angelegt werden sollen? Hörst du nicht, was *Zeus* sagt:

Ihnen aber verleih' ich, anstatt des Feuers, ein Uebel,
Dessen sich all' im Gemüth erfreuen, ihr Uebel umarmend.

So reizt das Uebel, das man mit den *Sirenen* vergleichen könnte; denn auch sie tödten durch den Zauber ihres Gesanges. Du kannst schon von der Zurüstung der Hochzeit selbst auf die Größe des Uebels schließen. Das Rauschen der Flöten, das Schlagen der Thüren, die Erleuchtung der Fackeln! wenn jemand ein so großes Geräusch hörte, würde er nicht sagen: ist dem Bräutigam etwas widerfahren? Ich glaube, man will ihn in den Krieg schicken! Und wenn du in den schönen Künsten unerfahren wärest, so würden dir wohl die tragischen Handlungen der Weiber unbekannt seyn; so aber würdest du selbst andern erzählen können, wie viel Stoff zu Dramen die Weiber gegeben haben; z.B. das Armband der *Eriphyle*, das Gastmahl der *Philomele*, die Verläumdung der *Sthenoboa*, der Diebstahl der *Aerope*, und der Mord, den *Prokne* verübte. Wenn *Agamemnon* nach der schönen *Chryseis* Verlangen trägt, bewirkt er den *Hellenen* die Pest; und schmachtet *Achilles* nach der schönen *Briseis*, so bereitet er sich selbst Trauer zu. *Kandaules* hat ein schönes Weib, und das Weib tödtet den *Kandaules*; die Hochzeitfackel der *Helene* setzte *Troja* in Brand und die keusche Gattin *Penelope*, wie viel Freyer hat sie ins Verderben gestürzt? Den *Hippolytus* tödtete die liebende *Phaidra*; *Klytaimnestra* aber den *Agamemnon*, ohne ihn zu lieben. Oh! die ihr jeden Frevel verübt, ihr Weiber! auch wenn sie lieben, tödten sie, und wenn sie nicht lieben, tödten sie. Der schöne *Agamemnon*, mußte sterben, dessen Schönheit himmlisch war:

Er, an Augen und Kopf dem Blitz sich erfreuenden *Zeus* gleich.
Und diesen Kopf, o *Zeus*, hieb ein Weib ab!

Dieß könnte man über die schönen Weiber sagen, wo doch das Unglück nur mäßig ist; denn die Schönheit gewährt Linderung des Uebels, und sie ist Glück im Unglücke. Wenn aber, wie du sagst, das Mädchen nicht schön ist, so ist das

Uebel doppelt. Und wie könnte dieß jemand ertragen? zumahl ein schöner Jüngling? Nein, bey den Göttern, Charikles, laß dich nicht fesseln; vernichte nicht vor der Zeit die Blüthe der Jugend. Denn zu den Unannehmlichkeiten der Heyrath kömmt auch noch diese, daß sie die Blüthe der Jugend verdorren läßt. »O Charikles, ich bitte dich, laß mir nicht die schön gebildete Rose verdorren, laß sie nicht von einem häßlichen Landbebauer pflücken.«

Dieß wird, erwiederte Charikles, *meine* Sorge und die Sorge der Götter seyn; und bis zum Hochzeittage haben wir noch Zeit; vieles kann auch in Einer Nacht geschehen; wir wollen es mit Muße überlegen. Jetzt aber will ich weggehen und reiten; denn seitdem du mir das schöne Pferd geschenkt hast, habe ich von deinem Geschenke noch keinen Gebrauch gemacht; diese Uebung wird mir die Traurigkeit der Seele erleichtern. Er gieng zum letzten Mahle hinweg, um das erste und letzte Mahl zu reiten.

Neuntes Kapitel

Ich erzählte nun dem *Kleinias*, was mit mir vorgegangen sey; was ich für sie empfinde, wie ich sie in unser Haus habe führen sehen, daß ich mit ihr gespeist habe, und pries die Schönheit des Mädchens. Endlich fügte ich noch hinzu, da ich einsah, daß meine Erzählung ihm etwas lästig sey: ich ertrage den Schmerz nicht, *Kleinias*; denn die Liebe hat sich meiner ganz bemächtigt, und verscheucht mir den Schlaf von den Augen; überall sehe ich das Bild der *Leukippe*; keiner ist noch so unglücklich gewesen; das Unglück wohnt selbst bey mir.

Du sprichst thöricht, erwiederte *Kleinias*, da du bey deiner Liebe so glücklich bist; denn du brauchst nicht vor eine fremde Thür zu gehen, noch einen Diener anzusprechen. Das Glück hat dir die Geliebte selbst in die Hände gegeben und in dein Haus gesetzt. Einem andern Liebhaber genügt schon der Anblick des geliebten Mädchens, und er hält dieß für das größte Gut, wenn er nur einen Blick empfängt; und die glücklichern Liebhaber preisen sich selig, wenn sie mit ihr sprechen können; du aber siehst und hörst sie immer, speisest und trinkest mit ihr; und du klagst noch bey diesem Glücke? Du erkennst nicht das Geschenk der Liebe; du weißt nicht, was es schon für ein Glück ist, die Geliebte nur zu sehen; das Vergnügen, das du da empfindest, ist größer, als der Genuß der Liebe selbst; denn die Strahlen der Augen brechen sich einander, und stellen so das Bild der Körper, wie in einem Spiegel, dar; der Abfluß der Schönheit fließt durch die Augen in die Seele, und bewirkt eine Vereinigung, selbst beym Abstände der Körper von einander; die Vereinigung der Körper hingegen dauert nur kurze Zeit; denn sie ist nichtig. Ich sage dir aber vorher, daß du bald auch zum vollkommenen Genusse gelangen wirst; denn der beständige Umgang mit der Geliebten trägt sehr viel dazu bey, sie zu überreden. Das Auge nemlich giebt der Vertraulichkeit Nahrung, und die tägliche Gemeinschaft erlebt Gunstbezeugungen; denn wenn auch die wilden Thiere durch gewöhnlichen Umgang zahm werden, sollte nicht ein Mädchen weit eher durch ihn erweicht werden? Auch hat die Gleichheit des Alters mit dem Liebhaber für das Mädchen etwas Anlockendes; der Naturtrieb zur Zeit der Blüthe, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß man geliebt werde, erzeugt öfters Gegenliebe. Ein jedes Mädchen will nemlich schön seyn, freut sich, wenn sie geliebt wird, und findet am Geliebten Wohlgefallen wegen des Zeugnisses ihrer Schönheit, das er ihr durch seine Liebe ablegt; liebt sie niemand, so hält sie sich nicht für schön. Nur eines will ich dir rathen: suche sie zu überzeugen, daß du sie liebest, und bald wird sie dir es nachthun.

Aber, erwiederte ich, wie kann dieses dein Orakel in Erfüllung gehen? Gieb mir die Mittel dazu an; denn du bist ein älterer Priester, als ich, und mit den Geheimnissen des Gottes vertrauter. Was soll ich sagen? was thun? wie kann ich ihre Gunst erlangen? Ich kenne die Art und Weise nicht.

Zehntes Kapitel

Suche dieß nicht, sagte *Kleinias*, von einem andern zu erfahren: Eros ist ein Sophist, er bedarf nicht fremdes Unterrichts. Und so wie niemand den neugebohrnen Kindern ihre Nahrung zeigt – sie lernen sie von sich selbst in den Brüsten der Mutter finden – so bedarf auch der Jüngling, der mit der ersten Liebe schwanger geht, keines Unterrichts im Gebähren; denn nahen die Geburtsschmerzen heran, und tritt der Tage der Noth ein, so wird das Gebähren, und sollt' es auch das erste Mahl seyn, unter Beystand des Gottes, ohnfehlbar glücklich von statten gehen. Was ich dir aber jetzt sagen werde, betrifft ganz gemeine Dinge, die weiter keines glücklichen Zufalls bedürfen. Erwähne bey dem Mädchen nichts von den Freuden der Liebe, und suche sie im Stillen zu genießen; denn der Jüngling und das Mädchen besitzen gleiche Schaamhaftigkeit, und von der Gabe der Aphrodite, wenn sie auch wissen, wie sie sich hingeben, wollen sie nichts hören. Sie glauben, das, dessen man sich schäme, liege in den Worten. Den Weibern freylich gewähren auch die Reden Ergötzung –; die Mädchen aber dulden zwar die Angriffe von außen, wodurch sie die Liebhaber versuchen, und genehmigen sie sogleich durch Winke. Wenn man aber gerade mit der Forderung an sie geht, so betäubt man mit seiner Stimme ihre Ohren; sie erröthen, hassen die Reden, und halten sich für beschimpft. Ja, möchten sie auch wohl den Genuß der Liebe versprechen wollen, so verbietet es ihnen doch die Schaam; denn sie glauben, je mehr sie durch die Reizungen der Reden dazu versucht werden, sich um so mehr dem Mann hinzugeben. Versuche sie auf eine andere Art; mache sie dir erst folgsam, dann kannst du dich ihr voll Zuversicht nahen; doch muß du das meiste, wie in Mysterien, verschweigen, nur leise dich ihr nähern und sie küssen. Der Kuß, den der Liebhaber seiner Geliebten mit ihrer Genehmigung giebt, ist eine stille Bitte; weigert sie sich aber, so ist er ein Opfer, das ihr der Liebhaber bringt, ihre Gunst zu erflehen; und sollt' auch schon zwischen ihnen ein Vertrag gemacht seyn, so will sie doch, wenn sie es gleich selbst wünscht, dazu gezwungen zu seyn scheinen, um durch den Schein des Zwanges die Schaamhaftigkeit, die mit einer freywilligen Hingebung verbunden ist, zu entfernen. Werde daher nicht unwillig, wenn du sie widersträuben siehst; sondern beobachte nur, wie sie widersträubt; auch hierin ist Klugheit nöthig. Beharrt sie bey ihrem Widerstande, so brauche keine Gewalt; denn sie wird sich dir nicht ergeben; willst du dir sie aber nachgiebiger machen, so wende Verstellung an, sonst verfehlst du deinen Entzweck.

Eilftes Kapitel

Darauf erwiederte ich: du hast mir vieles an die Hand gegeben, und ich wünschte, *Kleinias*, mein Ziel zu erreichen; jedoch befürcht' ich, das Glück möchte mir der Anfang größeres Unglücks seyn, und noch stärkere Gluth in mir entzünden. Wenn sich nun das Uebel verstärkt, was soll ich thun? Heyrathen würde ich sie doch nicht können; denn ich bin an ein anderes Mädchen gebunden; mein Vater liegt mir mit dieser Heyrath an, und thut eine billige Forderung an mich, nicht ein fremdes, nicht ein häßliches Mädchen zu heyrathen;

noch verkauft er mich, wie es mit dem *Charikles* geschieht, an ein reiches Weib, sondern er giebt mir seine Tochter, die vorher schön war, o ihr Götter! ehe ich *Leukippen* sah; jetzt aber bin ich für ihre Schönheit blind, und habe nur für *Leukippen* Augen. Ich werde von zwey Seiten bestürmt: die Liebe und mein Vater kämpfen gegen einander; *er* steht gegen mich, und ist mächtig durch Ehrfurcht; *sie* aber hält den feindlichen Ort besetzt und verheert mit Feuer. Wie soll ich den Streit entscheiden? Zwang kämpft mit Natur; ich will dir zwar Recht widerfahren lassen, Vater; aber dann hab' ich noch einen heftigeren Gegner; er foltert den Richter, steht mit Pfeilen gerüstet, und urtheilt mit Feuer; geb' ich ihm nicht nach, Vater, so verzehren mich seine Flammen.

Zwölftes Kapitel

So sprachen wir unter einander von der Liebe, als plötzlich ein Sklave des *Charikles* herbeygelaufen kam, dessen Gesicht Unglück verkündete, so daß *Kleinias* aufschrie, so bald er ihn sah: »ach! dem *Charikles* ist ein Unglück begegnet!« Der Diener fiel mit den Worten in seine Reden ein: *Charikles* ist todt!

Den *Kleinias* verließ bey dieser Nachricht die Stimme, und er blieb unbeweglich, von der Rede, wie von einem Sturme, zu Boden geschlagen. Der Diener erzählte dann: »er setzte sich auf dein Pferd, *Kleinias*, und ritt anfangs langsam; da er zwey- oder drey-mahl herumgeritten war, hielt er inne, wischte dem Pferde mit streichelnder Hand den Schweiß ab, und ließ dabey den Zügel außer Acht; da er auch vom Sitze den Schweiß abwischte, entstand von hinten ein Geräusch; das Pferd sprang scheu auf, bäumte sich, und stürzte blindlings fort; es biß in den Zügel, krümmte den Nacken, sträubte das Haar empor und flog, von Furcht in Wuth gesetzt, durch die Luft. Die Vorderfüße sprangen in die Höhe, die hintern eilten den vordern zuvorzukommen, verfolgten und trieben sie zum Laufen an. Das Pferd krümmte sich beym Streite der Füße, sprang in die Höhe und wieder herab, so wie die Vorderfüße es drängten, und sein Nacken wogte gleich einem Schiff' im Sturme. Der arme *Charikles* schwankte auf dem Pferde, das, wie ein Schiff auf der Fluth, in die Höhe stieg und niedersank, und wurde, wie ein Ball, aus seinem Sitze geworfen, indem er bald nach dem Schweife zu herabgleitete, bald auf den Nacken vorstürzte: so übermannte ihn der Sturm der Wogen. Da er nun die Zügel nicht mehr in seiner Gewalt hatte, überließ er sich dem blinden Laufe, ein Spiel des Zufalls. Das Pferd lief mit voller Kraft fort, kam vom Wege ab, sprang in einen Wald, und zerschlug den unglücklichen *Charikles* an einem Baume; wie durch eine Wurfmaschine daran geschleudert, wurde er aus seinem Sitze geschlagen, und schändete sich mit den Zweigen des Baumes das Gesicht; es wurde mit so vielen Wunden geritzt, als Spitzen der Bäume waren. Die Zügel waren um ihn geschlungen, und wollten den Körper nicht loslassen, sondern zogen ihn zurück, und rissen ihn mit sich auf den Weg des Todes. Das Pferd aber, durch den Fall noch mehr erschreckt und durch den Körper in seinem Laufe gehemmt, schlug den Unglücklichen, und suchte sich durch Ausschlagen von der Fessel der Furcht zu befreyen. – Den *Charikles* würde wohl niemand wieder erkennen!«

Dreyzehntes Kapitel

Kleinias hörte dieß, und schwieg eine Zeit lang vor Bestürzung. Bald aber kam er wieder zu Besinnung; dann schrie er heftig auf, und eilte zu dem Leichnam. Ich folgte ihm, und suchte ihn, so gut ich konnte, zu trösten.

Unterdessen brachte man den *Charikles* getragen, ein erbarmenswürdiger, klägliches Anblick. Denn sein Körper war Eine Wunde; und keines der Anwesenden konnte sich der Thränen enthalten.

Sein Vater fieng mit erschütternder Stimme an zu jammern: »o Sohn, bist du so von mir weggegangen? Kömmst du so mir wieder zurück? O das verwünschte Reiten! Nicht, wie andere, entriß dich mir der Tod; du erscheinst nicht im Tode noch schön; die andern Todten behalten doch noch Spuren ihrer Bildung, an denen man sie erkennen kann; und haben sie auch die Blüthe des Gesichts verlohren, so behalten sie doch noch ein Bild davon, und trösten den Betrübten, indem sie Schlafenden gleichen; die Seele zwar entreißt der Tod, im Körper jedoch bewahrt er den Menschen. Aber an dir hat das Schicksal auch dieses vernichtet; du starbst mit einen doppelten Tod, an der Seele und am Körper; so ist auch der Schatten von deinem Bilde gestorben: denn die Seele ist von dir geflohen, und ich finde dich nicht einmahl im Körper wieder. Und die Heyrath? – Ach, du unglücklicher Reiter und nur halber Bräutigam! Das Grab ist nun dein Brautgemach, der Tod deine Hochzeit, der Leichengesang dein Brautgesang, und dieses Wehklagen deine Brautlieder. Ich hoffte, dir andere Fackeln anzuzünden, o Sohn; aber diese hat das neidische Schicksal mit dir ausgelöscht; es zündet dir die Fackeln des Unglücks an. O die verhaßten Flammen, die dich jetzt erwarten! Der Brautzug unter Fackelbegleitung wird dir zum Leichenzuge.«

Vierzehntes Kapitel

So jammerte der Vater; von der andern Seite aber *Kleinias*, – und Vater und Liebhaber wetteiferten gleichsam im Wehklagen. – »Ich habe meinen Gebiether verlohren! O warum gab ich ihm auch ein solches Geschenk! Nicht eine goldene Schale, der er sich beym Ausgießen, als eines Geschenks von mir, hätt' erfreuen können, gab ich ihm, sondern – ich Unglücklicher! schenkte dem schönen Jüngling ein Thier, und zierte das verderbliche Thier mit Brustriemen, Stirnbinden, mit prächtigem Gehänge und goldnem Zügel. O *Charikles*! Ich, ich schmückte deinen Mörder mit Gold; und du, Pferd, du wildestes unter allen Thieren, du verderbliches, undankbares und für die Schönheit gefühlloses! Dir wischte er streichelnd den Schweiß ab, versprach er noch reichlicheres Futter und pries deinen Lauf; und du tödtetest den, der dich lobte! Du empfanst keine Achtung, keine Ehrfurcht, da dich ein solcher Körper berührte! du warst nicht stolz auf einen solchen Reiter, sondern warfst, o liebloses Thier! die Schönheit zu Boden. O ich Unglücklicher! Ich kaufte deinen Mörder, das mörderische Roß!«

Fünfzehntes Kapitel

Nach dem Begräbnisse eilte ich gleich zum Mädchen. Sie war im Luftgarten des Hauses. Dieser war ein Hayn, ein großer, erfreulicher Anblick für das Auge! Um den Hayn lief eine ziemlich hohe Mauer, und jede von ihren Seiten, deren vier waren, war von einer Säulenreihe bedeckt. Unter den Säulen im Garten standen dichte Bäume. Die Zweige blühten, und einer fiel auf den andern. Die benachbarten Aeste waren in einander verflochten, die Blätter umschlangen sich und die Früchte waren gepaart: so eine Gemeinschaft herrschte unter den Gewächsen.

An einigen der stärkern Bäume war Epheu und Tarus gewachsen; dieser hieng am Platanos, und umschattete ihn mit zartem Laube; der Epheu umwand die Fichte, mit dem Baume in Eins verschlungen; der Baum war die Stütze des

Epheus, der Epheu der Kranz des Baumes. Weinstöcke, von Rohr gestützt, umgaben von beyden Seiten mit grünenden Blättern den Baum. Die Frucht war in reifer Blüthe, hieng durch die Oeffnung aus dem Rohr heraus, und war gleichsam die Locke des Gewächses. Indem sich die Blätter emporhoben, strahlte die Erde von der Sonne, die nach dem Winde bald hier, bald da durchschimmerte, einen bleichen Schatten zurück. Die Blüthen waren von bunter Farbe, und jede zeigte für sich ihre Schönheit. Die Narkisse und Rose mahlten die Erde mit Purpur; sie hatten einerley Kelch in Umkreis, und dieß war die Schale der Blume. Die Farbe der Blätter, die um den Kelch zertheilt waren, glich bey der Rose dem Blute; der untere Theil des Blattes hatte die Farbe der Veilchen und der Milch, und die Narkisse war dem untern Theil der Rose gleich. Das Veilchen hatte keinen Kelch, aber eine Farbe, wie sie vom ruhigen Meere zurückstrahlt. Mitten unter den Blumen sprudelte eine Quelle auf, und ein viereckiger Graben war für ihren Fluß gemacht. Das Wasser war der Spiegel der Blumen, so daß man einen doppelten Hayn zu sehen glaubte: einen wirklichen und einen im Schattenbilde. Unter den Vögeln wurden die zahmen, welche das Futter der Menschen lockte, im Hayne unterhalten; die aber, deren Flügel frey waren, spielten um die Wipfel der Bäume. Einige von ihnen sangen die Gesänge der Vögel, andere brüsteten sich mit dem Schmuck ihrer Federn. Die Singvögel waren die Cikaden und die Schwalben; jene sangen das Lager der *Eos*; und diese die Mahlzeit des *Tereus*. Die zahmen Vögel waren der Pfau, der Schwan und der Papagey. Der Schwan hielt sich um die Quellen der Gewässer auf; der Papagey hieng in einem Käficht um einen Baum, und der Pfau breitete seine Federn über die Blumen aus. Die Blumen strahlten gegen die Farbe der Federn, und beyde waren so mit einander vermischt, daß sie Eins zu seyn schienen.

Sechszehntes Kapitel

Meiner Absicht gemäß, dem Mädchen Liebe zu erwecken, fieng ich mit dem *Satyros* ein Gespräch an, und nahm die Veranlassung von dem Vogel. Sie gieng mit der *Kleio* spazieren, und stand ihr beym Pfau gegenüber. Es traf sich eben, daß der Pfau die Schönheit seiner Federn ausbreitete und das Schauspiel derselben zeigte. Dieß thut er, sagte ich, gewiß nicht ohne listige Absicht; denn er liebt, und wenn er seine Geliebte anlocken will, brüstet er sich so. Siehst du diese neben dem Platonos? – ich zeigte auf das Weibchen hin – *ihr* zeigt er die Schönheit seiner bunten Federn; der Schmuck seiner Federn ist schöner und voller, als beym Weibchen, denn auch Gold schmückt seine Federn, und rings um das Gold läuft in einem gleichen Kreise Purpur, und seine Federn ziert ein Auge.

Siebenzehntes Kapitel

Satyros merkte den Zweck meiner Rede, und fuhr also, um nur noch mehr Stoff zu geben, mit den Worten fort: »hat denn *Eros* eine so große Gewalt, daß er sogar in den Vögeln seine Flammen entzündet?« –

»Nicht allein auf die Vögel,« sagt' ich, »denn dieß ist nicht zu verwundern, da er selbst Flügel hat, auch auf die kriechenden und wilden Thiere und die Gewächse wirft er seine feurigen Pfeile; ja, ich glaube selbst auf die Steine; denn der Wagner wenigstens liebt das Eisen, und wenn er es nur sieht und berührt, so zieht er es, gleichsam als wenn er ein Liebesfeuer in sich nährte, zu sich hin. Und ist dieß nicht eine Umarmung des liebenden Magnets und des geliebten Eisens? Von den Pflanzen sagen die Gelehrten – und ich würd' es für eine Fabel halten,

wenn es nicht die Landbebauer bestätigten – daß ein Gewächs das andere liebe, und daß vorzüglich der Palmbaum von der Liebe leide. Man giebt eine männliche und weibliche Palme an; die männliche liebt die weibliche, und wenn die weibliche durch den Ort, wo man sie hingepflanzt hat, zu weit getrennt ist, so verdorrt die männliche. Der Landbebauer kennt den Grund der Trauer des Baums, geht auf eine Anhöhe, wo er die Gegend überschauen kann, und giebt Acht, wohin sie sich neigt; denn sie neigt sich allemahl zu ihrer Geliebten hin. So bald er es bemerkt hat, heilt er die Krankheit des Baums. Er nimmt einen Zweig von der weiblichen Dattel, legt ihn in die Brust der männlichen, und belebt so die Seele des Baums wieder. Der absterbende Körper lebt wieder auf, richtet sich empor und erfreut sich der Umarmung seiner Geliebten. Dieß ist die Vermählung der Bäume.«

Achtzehntes Kapitel

Auf eine andere Art vermählen sich die Gewässer im Meere mit einander. So begattet sich der Fluß *Alpheios* mit der Sikelischen Quelle. Er läuft durch das Meer hindurch, wie auf einer Ebene hin, ohne daß der süße Liebhaber in der salzigen Fluth verschwindet. Das Meer theilt sich für seinen Lauf, bildet für ihn einen Kanal, und führt so den *Alpheios* als Bräutigam zur *Arethusa*. Zur Zeit des Olympischen Festes werfen Viele Geschenke in seine Strudel, der eine diese, der andere jene. Diese trägt der Fluß zu seiner Geliebten, und bringt sie ihr als Brautgeschenke dar.

Unter den kriechenden Thieren findet eine andere Feyer der Liebe statt; und nicht allein unter denen, die gleiches Geschlechts sind, sondern auch unter ungleichartigen. Die Otter liebt die Muräne, die, wie die Otter, der Gestalt nach eine Schlange ist, aber im Meere lebt und als Fisch genossen wird. Wenn sie sich begatten wollen, geht die Otter ans Ufer, und giebt durch Zischen gegen das Meer hin der Muräne das Zeichen. Diese erkennt es, und geht aus den Fluthen hervor. Aber sie begiebt sich nicht sogleich zum Geliebten; denn sie weiß, daß er den Tod in den Zähnen trägt; sondern sie geht auf einen Felsen, und wartet, bis der Bräutigam seinen Mund gereinigt hat. Sie stehen dann und sehen sich wechselseitig an. Sieht nun die Braut, daß ihr Liebhaber das Gift, vor dem sie sich fürchtet, auf dem Lande ausgeworfen hat, so geht sie von dem Felsen herab, begiebt sich auf das Land, umarmt ihren Geliebten und fürchtet nicht mehr seine Küsse.

Neunzehntes Kapitel

Hierbey sah ich auf das Mädchen, um sie zu beobachten, wie sie sich bey diesem Liebesgespräch benähme. Sie gab zu erkennen, daß sie nicht ungern zuhöre. Die Schönheit des Pfauen schien mir weniger zu strahlen, als das Antlitz der *Leukippe*; denn die Schönheit ihres Körpers wetteiferte mit den Blumen der Wiese; ihr Gesicht strahlte die Farbe der Narkisse zurück; die Rose stieg aus ihrer Wange empor; der Glanz ihrer Augen schimmerte, wie Veilchen, und ihr gelocktes Haar krümmte sich mehr, als Epheu: so strahlte ihr Antlitz, gleich dem Blumenflor der Wiese. Bald darauf eilte sie hinweg; denn sie pflegte um die Zeit die Githarre zu spielen. Sie schien mir aber immer gegenwärtig zu seyn; denn beym Weggehen hatte sich ihre Gestalt meinen Augen eingedrückt.

Wir ertheilten uns nun wechselseitige Lobsprüche; ich lobte mich wegen der Erzählung der Fabeln, und *Satyros* sich, weil er mir Stoff dazu gegeben hatte. Kurz darauf trat die Stunde der Mahlzeit ein, und wir tranken wieder zusammen.

Zweytes Buch

Erstes Kapitel

Unter diesen wechselseitigen Lobeserhebungen, giengen wir in das Gemach des Mädchens, um sie auf der Githarre spielen zu hören; denn ich konnte nicht einen Augenblick leben, ohne sie zu sehen. Sie sang zuerst nach dem *Homer* den Kampf des Ebers mit dem Löwen; darauf stimmte sie eine sanftere Melodie an. Ihr Gesang war ein Loblied auf die Rose; und wenn man die Wendungen des Gesanges wegläßt, und die Worte von der Harmonie entblößt, so war ihr Inhalt ohngefähr dieser: »Wenn Zeus den Blumen einen König geben wollte, so würde er die Rose zur Königin der Blumen machen; denn sie ist der Schmuck der Erde, die Zierde der Gewächse, das Auge der Blumen, die Röthe und strahlende Schönheit der Wiese; sie haucht Liebe, lockt zum Genuß, ist mit wohlriechendem Laube geziert, brüstet sich mit ihren leichtbeweglichen Blättern, und das Blatt lächelt dem Zephyr.« So sang sie. Ich aber glaubte, die Rose auf ihren Lippen zu sehen, so als wär' ihr Mund mit dem Kelche der Rosen bekränzt.

Zweytes Kapitel

Kaum hatte sie aufgehört zu spielen, als die Zeit zu speisen herankam. Es wurde gerade das Fest des *Dionysos Protrygaïos* gefeyert; denn die Tyrier halten den *Dionysos* für ihre eigene Gottheit. Sie singen auch die Fabel vom *Cadmos*, und als Veranlassung des Festes geben sie folgende Fabel an:

Vor dem kannten weder andere Menschen, noch auch sie den Wein, weder den dunklen, noch den duftenden, noch auch den vom *Biblischen* Weinstocke, den *Thrakischen* des *Maron*, den *Chiischen* aus *Lakaine*, noch auch endlich den Inselwein vom *Ikaros*; den alle diese Weine waren erst Abkömmlinge des Tyrischen, und die erste Mutter der Reben wuchs bey ihnen.

Ein gewisser gastfreundlicher Hirt unter ihnen gab, wie sie erzählen, zu der Fabel die erste Veranlassung, so wie die Athenäer auch vom *Ikaros* erzählen; und die Fabel selbst scheint beynahe Attisch zu seyn. Zu diesem Hirten kam *Dionysos*; er setzte ihm alles vor, was nur die Erde erzeugt und eingefahren wird; und zum Getränke hatten sie das, was auch der Stier trank; denn sie kannten den Wein noch nicht. *Dionysos* lobt den Hirten wegen seiner Freygebigkeit, und reicht ihm den Becher der Freundschaft dar. Das Getränke war Wein. Der Hirt trank davon, wurde von Vergnügen begeistert und sagte zum Gott:

»Woher, Fremdling, hast du dieses purpurne Wasser? Wo hast du ein so süßes Blut gefunden? denn das Getränke ist nicht so, wie es auf der Erde fließt; dieses steigt in die Brust herab, und gewährt ein schwaches Vergnügen; das deinige aber ergötzt vor dem Munde schon die Nase und ist kalt, wenn man es berührt; ist es aber in den Magen hinabgesprungen, so haucht es von unten ein Feuer des Vergnügens herauf. –«

»Dieß ist, sagte *Dionysos*, das Wasser der Herbstfrucht, das Blut der Weintraube.« Er führte dann den Hirten zum Weinstocke, nahm eine Weinbeere,

drückte sie und sagte, auf den Weinstock zeigend: »dieß ist das Wasser, dieß die Quelle.«

So kam der Wein unter die Menschen, wie die Tyrier erzählen.

Drittes Kapitel

Diesen Tag feyerte man nun dem Gotte das Fest. Mein Vater setzte aus Ehrbegierde unter andern Dingen, wodurch er die Mahlzeit glänzender zu machen suchte, auch einen dem Gotte geheiligten Krater auf, welcher nach dem vom Chier *Glaukos* den zweyten Rang behauptete. Das ganze Werk war aus Glas von erhabener Arbeit. Weinstöcke umkränzten es rings, so daß sie aus dem Krater herausgewachsen zu seyn schienen. Die Weintrauben hiengen überall herum; jede von ihnen erschien unreif, so lange der Krater noch leer war; goß man aber Wein hinein, so fieng sie nach und nach an, sich zu färben und zur reifen Traube zu werden. Dionysos war unter den Trauben als Winzer vorgestellt.

Während der Wein schon herumgieng, sah ich etwas dreist auf sie hin; denn *Eros* und *Dionysos* sind zwey gewaltige Götter; sie bemächtigen sich der Seele und setzen sie bis zur Schaamlosigkeit außer sich: *Eros*, indem er sie mit seinem gewöhnlichen Feuer entzündet, und *Dionysos* dadurch, daß er dieses durch den Wein noch mehr anfacht: denn Wein ist die Nahrung der Liebe.

Auch sie faßte schon Muth, mich häufiger anzublicken. Und so verstrichen zehn Tage, ohne daß wir weitere Fortschritte machten: denn wir wagten weiter nichts, als wechselseitige Blicke.

Viertes Kapitel

Ich entdeckte nun dem *Satyros* meine Liebe, und bath ihn um Beystand. Er sagte mir, »er hab' es schon vorher bemerkt, aber mir's nicht vorhalten wollen, um mir's nicht merken zu lassen; denn wer im geheimen liebt, haßt den, der es ihm sagt, gleichsam als wenn dieser ihm Vorwürfe darüber machte. Aber das Schicksal, fügte er hinzu, hat von selbst für uns gesorgt. Ich stehe nehmlich mit der *Kleio*, welcher ihr Schlafgemach anvertraut ist, in vertrautem Umgang, und sie betrachtet mich als ihren Liebhaber. Diese will ich in kurzem so für uns gewinnen, daß sie unsere Absichten unterstützt. Du mußt aber auch das Mädchen nicht allein durch Blicke zu reizen suchen, sondern etwas dreister mit ihr sprechen. Dann brauche einen zweyten Kunstgriff; berühre ihre Hand, drücke den Finger, und seufze dazu; leidet sie es, so nenne sie Gebietherin, und küß' ihr den Hals. –« »Bey der Athene, sagte ich, du unterrichtest mich auf eine sehr überredende Art; aber ich befürchte, ich möchte zu wenig Muth haben, und mich als einen feigen Kämpfer in der Liebe zeigen. –«

»Eros, mein Lieber,« erwiderte er, »verträgt keine Feigheit. Siehst du nicht, wie seine Rüstung so ganz kriegerisch ist? Sein Bogen, sein Köcher, die Pfeile, das Feuer: alles an ihm zeugt von Männlichkeit und Kühnheit; und du, da du einen solchen Gott in dir trägst, bist feig und fürchtest dich? Sieh dich vor, daß du den Gott nicht verleugnest. Ich will dir die Sache einleiten; *Kleio'n* entferne ich, wenn ich eine schickliche Gelegenheit für dich wahrnehme, mit dem Mädchen allein zu seyn.«

Fünftes Kapitel

Mit diesen Worten entfernte es sich. Mir selbst überlassen und vom *Satyros* angefeuert, suchte ich mir Muth gegen das Mädchen einzuflößen. »Wie lange, sagte ich, willst du noch schweigen? Warum so muthlos seyn im Dienste eines so tapfern Gottes? Willst du etwa warten, bis das Mädchen von selbst zu dir kömmt? Handelst du aber nicht unbesonnen, Unglücklicher? setzte ich dann hinzu. Warum liebst du nicht die, welche du lieben solltest? Du hast ein anderes schönes Mädchen in deinem Hause; dieser schenke deine Liebe, dieser deine Blicke; diese darfst du heyrathen.«

Ich glaubte, mich so überredet zu haben; aber aus der Tiefe der Brust sprach *Eros* dagegen: o du Tollkühner! du stellst dich gegen mich, um mit mir zu streiten? ich fliege, werfe Pfeile und setze in Flammen. Wie wolltest du mir entgehen? Entgehst du auch meinem Bogen, so kannst du dich doch vor meinem Feuer nicht schützen; und löschest du auch durch besonnene Enthaltbarkeit diese Flammen aus, so ergreif' ich dich doch mit meinen Flügeln.

Sechstes Kapitel

Während ich dieß bey mir sprach, stand ich, ohne es zu wissen, ganz unvermuthet bey dem Mädchen, und wurde bleich, da ich sie so plötzlich erblickte; bald aber überzog mich Schaamröthe. Sie war allein, und auch *Kleio* war nicht bey ihr. Ungeachtet meiner Bestürzung, in welcher ich nicht wußte, was ich sagen sollte, redete ich sie an: sey gegrüßt, meine Gebietherin!

Sie lächelte hold, und zeigte dadurch an, daß sie meine Worte verstanden hatte; darauf sagte sie: »deine Gebietherin? Sage dieß nicht. –«

»Und doch hat mich ein Gott an dich verkauft, wie einst den *Herkules* an die *Omphale*,« sagte ich darauf. –

»Meinst du den *Hermes*,« versetzte sie – »Ja, diesem hatte es *Zeus* befohlen.«

»Wie sprichst du so,« entgegnete sie, »da du doch weißt, was ich sage?« –

So knüpfte ich eine Rede an die andere, und der Zufall selbst unterstützte mich hierbey.

Siebentes Kapitel

Den Tag darauf gegen Mittag spielte das Mädchen auf der Githarre. Ich war zugegen, und auch *Kleio* saß neben ihr. Ich gieng hin und her, und unversehens kam eine Biene geflogen, und stach *Kleio'n* in die Hand. Diese schrie laut auf, *Leukippe* sprang in die Höhe und legte die Githarre hin, um nach der Wunde zu sehen; sobald sprach sie ihr Trost zu: »mache dir keinen Kummer; mit zwey Worten will ich dir den Schmerz stillen;« sogleich sprach sie die Zauberworte aus (sie hatte sie von einer Aegyptierin gelernt gegen die Bienen- und Wespenstiche); und *Kleio* sagte, sie spüre etwas Linderung.

Nicht lange, so umsauste auch mich eine Biene, und umflog mir im Kreise das Gesicht. Ich hatte den Einfall, meine Hände vor das Gesicht zu halten, und stellte mich, als ob ich gestochen wäre und Schmerzen empfände. Das Mädchen kam zu mir, zog mir die Hand weg, und fragte mich, wo sie mich gestochen hätte.

»Auf die Lippe,« antwortete ich ihr – »aber willst du nicht auch bey mir deine Zauberformel brauchen?« –

Darauf nahte sie sich mir, und legte ihren Mund auf meine Lippen, als wollte sie die Zauberformel singen; sie flüsterte auch etwas, indem sie die Oberfläche meiner Lippen berührte; ich küßte sie stillschweigend, und unterdrückte heimlich

das Geräusch der Küsse. Sie öffnete und verschloß ihre Lippen, und machte durch das Geflüster des Zaubergesanges das Singen zum Küssen. Darauf küßte ich sie nun sichtbar, und umschlang sie; sie wich etwas zurück, und sagte: »was machst du? singst auch du einen Zaubergesang? –«

»Ich küsse deinen Mund,« sagte ich, »dessen Gesang mir die Schmerzen gestillt hat.«

Sie verstand, was ich wollte, und lächelte; und so faßte ich Muth und sagte: »Ach, Geliebteste! ich bin von neuem verwundet, aber noch heftiger; denn die Wunde ist mir ins Herz hinabgeflossen, und begehrt deinen Zaubergesang. Trägst du etwa auch eine Biene auf deinem Munde? denn du bist voll Honig, und deine Küsse verwunden. Aber ich bitte dich, heile mich wieder durch einen Gegengesang, und eile nicht so sehr, damit nicht die Wunde wieder schlimm wird.«

Mit diesen Worten warf ich meine Hand etwas ungestüm um sie herum, und küßte sie freyer. Sie sträubte sich zwar etwas, aber verstattete es doch.

Achtes Kapitel

Unterdessen sahen wir von Ferne ihr Mädchen kommen, und so trennten wir uns; ich ungern und im Herzen betrübt darüber; wie sie? kann ich nicht sagen. Es wurde mir leichter, und ich faßte Hoffnung. Ich empfand noch den Kuß, der, wie ein Körper, auf meinen Lippen lag, und bewahrte ihn sorgfältig, als einen Schatz des Vergnügens.

Der Kuß ist das erste Süße, was der Liebhaber genießt; denn ihn erzeugt das schönste Organ des Körpers; der Mund ist das Organ der Stimme; die Stimme aber ist das Schattenbild der Seele; bey der Vermischung der Lippen fließt das Vergnügen vom Munde in die Brust herab, und zieht die Seele zum Kusse herauf. Nie wohl hatte meine Seele vorher eine solche Lust empfunden; und damahls lernt' ich zuerst, daß dem Kusse der Liebe kein Vergnügen gleich zu achten ist.

Neuntes Kapitel

Als die Tischzeit herankam, tranken wir wieder zusammen. *Satyros* schenkte uns ein, und machte dabey einen Liebesscherz. Er verwechselte die Becher, dem Mädchen gab er den meinigen, und mir den ihrigen, füllte beyde mit Wein, vermischte ihn mit Wasser, und reichte sie uns dar. Ich hatte beobachtet, wo sie beym Trinken den Becher mit ihren Lippen berührt hatte, setzte ihn an die Lippen, trank und küßte dabey den Becher, wie wenn ein von ihr mir zugesandter Kuß an ihm haftete. Hieraus merkte das Mädchen, daß ich auch den Schatten ihrer Lippen küßte. *Satyros* verwechselte die Becher wieder; da sah ich nun, daß es das Mädchen so, wie ich, machte und eben so trank. Dieß vergrößerte meine Freude. So machten wir es drey- bis viermahl, und tranken uns auch den übrigen Theil des Tages Küsse zu.

Zehntes Kapitel

Nach der Mahlzeit kam *Satyros* zu mir und sagte: »jetzt ist es Zeit, Muth zu fassen. Die Mutter des Mädchens, wie du weißt, ist kränklich und schläft allein, und das Mädchen pflegt, ehe sie sich ins Schlafgemach begiebt, bloß von der Kleio begleitet, spazieren zu gehen. Um auch *Kleio'n* zu entfernen, will ich mich in ein Gespräch mit ihr einlassen. –«

In dieser Absicht paßten wir ihnen auf; ich *Leukippen* und *Satyros Kleio'n*, und es geschah, wie wir wünschten. *Kleio* wurde bey Seite geführt und das Mädchen blieb auf dem Spatziergang allein zurück.

Ich wartete nun, bis das Sonnenlicht matter wurde, und gieng, durch den ersten Angriff auf sie kühner gemacht, zu ihr, wie ein Krieger, der schon gesiegt hat, und den Krieg nicht mehr fürchtet; denn alles rüstete mich mit Muth: Wein, Liebe, Hoffnung und Einsamkeit; und ohne etwas zu sagen, wie wenn wir es verabredet hätten, umarmt' und küßt' ich sie. Da ich noch mehr wagen wollte, entstand hinter uns ein Geräusch. Erschreckt sprangen wir auf; sie begab sich sogleich in ihre Wohnung, und ich gieng, sehr bekümmert darüber, daß ich um einen so schönen Genuß gekommen war, einen andern Weg, und verwünschte das Geräusch.

Unterdessen kam mir *Satyros* mit einem freundlichen Gesicht entgegen, er schien uns beobachtet zu haben; denn er hatte unter einem Baume gelauert, damit uns niemand überraschen möchte. Er hatte selbst das Geräusch gemacht, weil er jemanden hatte kommen sehen.

Eilftes Kapitel

Nach einigen Tagen machte mein Vater Anstalten zur Hochzeit, und früher, als er es Willens gewesen war. Es hatten ihn mehrere Träume in Unruhe gesetzt. Es träumte ihm nemlich, er feyere unsere Hochzeit, und wie er die Fackel angezündet habe, sey das Feuer verlöscht; dieß bewog ihn, unsere Verbindung zu beschleunigen. Er bestimmte dazu den folgenden Tag, und kaufte dem Mädchen den nöthigen Hochzeitschmuck: ein Halsband mit bunten Steinen geschmückt, und ein Kleid, das ganz purpurn; doch da, wo andere Kleider purpurn sind, mit Gold geziert war. Die Steine wetteiferten mit einander; der Hyacinth glich einer Rose, der Amethyst strahlte purpurn dem Golde ähnlich. In der Mitte waren drey Steine, die so auf einander lagen, daß sich ihre Farbe gegenseitig abspiegelte. Der Grundstein war schwarz; der mittlere weiß, so daß der schwarze durchschimmerte, und der obere Stein nach dem weißen lief spitz zu und war röthlich. Der Stein war mit Gold bekränzt und glich einem goldenen Auge. Das Gewand war nicht mit gemeinem Purpur gefärbt, sondern mit dem, dessen Entdeckung die Tyrier dem Hunde eines Hirten zuschreiben, und mit welchem sie auch noch jetzt das Gewand der Aphrodite färben.

Es war eine Zeit, wo der Scharlach des Purpurs den Menschen noch unbekannt war; eine kleine Muschel in einer ringelförmigen Kluft hielt ihn verborgen. Ein Hirt fieng diese Muschel, und suchte einen Fisch in ihr. Da er aber sah, daß die Muschel so hart war, wurde er unwillig über seinen Fang, und warf sie als einen Auswurf des Meeres weg. Der Hund fand durch einen glücklichen Zufall die Muschel, zerbiß sie, und das Blut des Purpurs floß um seinen Mund, färbte sein Kinn, und überzog seinen Rachen mit Scharlach. Der Hirt sah den mit Blut gefärbten Rachen des Hundes hielt ihn für verwundet, trat näher zu ihm, und wusch ihn am Meere ab; hierdurch gewann das Blut noch mehr an Glanz; und als er es mit der Hand berührte, wurde auch seine Hand purpurn gefärbt. Der Hirt sah nun ein, daß die Muschel von Natur ein Verschönerungsmittel in sich enthalte. Er nahm etwas Wolle, tauchte sie in die Höhle der Muschel, um ihr Geheimniß zu untersuchen; und die Wolle wurde, wie das Kinn des Hundes, mit Purpur gefärbt. So lernte er den Purpur kennen. Er nahm dann einige Steine, zerschlug das Gehäus des Purpurs, öffnete sein Inneres, und fand so den Schatz der Farbe.

Zwölftes Kapitel

Mein Vater brachte nun das vor der Hochzeit gewöhnliche Opfer. Ich war des Todes, da ich dieß hörte, und sann auf ein Mittel, die Hochzeit wenigstens noch aufzuschieben. Während ich darauf dachte, entstand auf folgende Veranlassung im Speisesaal ein plötzliches Geräusch.

Mein Vater wollte eben opfern; und schon lag das Opfer auf dem Altar, als ein Adler aus der Höhe herabgeflogen kam, und das Opferthier raubte. Sie scheuchten ihn hinweg; aber dieß half ihnen nichts; denn der Vogel flog eilig mit dem Raube davon.

Dieß hielt man nun für keine gute Vorbedeutung; und so schob man für diesen Tag die Hochzeit auf. Der Vater ließ Wahrsager zu sich kommen, und erzählte ihnen, was vorgefallen war. Die Wunderdeuter riethen ihm, dem Zeus, dem Beschützer der Fremden, zur Mitternacht am Meere ein Opfer zu bringen; denn dorthin, sagten sie, ist der Vogel geflogen; der Vogel war auch nach dem

Meere zu geflogen, und völlig verschwunden. Sogleich wurde dieß bewerkstelligt. Ich aber pries den Adler, und erkannte ihn für den rechtmäßigen König der Vögel. Nicht lange darauf gieng das Wunder auch in Erfüllung.

Dreyzehntes Kapitel

Es lebte damahls in Byzanz ein Jüngling, Namens *Kallisthenes*, der verwaist und reich war, aber sehr üppig lebte und großen Aufwand machte. Dieser hatte gehört, daß die Tochter des *Sostratos* schön sey, und wünschte, sie zur Frau zu haben, ob er sie gleich noch nicht gesehen hatte. Denn so weit geht bey Zügellosen die Begierde zur Wollust, daß sie selbst durch das, was sie hören, in Gluth versetzt werden, und daß Reden eben das bey ihnen bewirken, was der Seele verwundete Augen verursachen. Er gieng demnach, ehe noch die Byzantier mit Krieg überfallen wurden, zum *Sostratos*, und bath ihn um das Mädchen. Dieser aber schlug es ihm aus Abscheu vor seinem unzüchtigen Lebenswandel ab. Zorn ergriff nun den *Kallisthenes*, theils, weil er sich vom *Sostratos* für verachtet hielt, theils auch, weil er seinen Endzweck verfehlen sollte. Denn er liebte das Mädchen wirklich; er bildete sich selbst ihre Schönheit ab, stellte sich das, was er bloß vom Hörensagen kannte, im Geiste vor, und wurde auf diese Art unvermerkt heftig in sie verliebt.

Er beschloß demnach, sich am *Sostratos*, wegen der übermüthigen Behandlung zu rächen und seine Begierde zu befriedigen. Da aber die Byzantier ein Gesetz haben, daß, wenn jemand ein Mädchen raubt und sie vor der Verheyrathung zur Frau macht, die Gewaltthätigkeit, die er an ihr verübt, die Kraft der Hochzeit hat: so dachte er auf schickliche Gelegenheit, seinen Plan dadurch auszuführen.

Vierzehntes Kapitel

Während der Krieg ausbrach, und das Mädchen sich bey uns befand, erfuhr er alles, was in unserm Hause vorgegangen war. Nichts desto weniger aber ließ er von seiner Nachstellung ab.

Auch ereignete sich für ihn folgender günstige Umstand. Die Byzantier bekamen dieses Orakel:

Dort auf dem Lande, das, sonst noch Insel, vom Volk mit dem Baume

Gleiches Nahmens bewohnt, Erdengen und Hafen zugleich hat,
Wo sich *Hephaistos* erfreuet der drohendblickenden Gattin
Pallas, befehl' ich dir jetzt dem Herakles ein Opfer zu bringen.

Man wußte nun nicht, welche Insel das Orakel meine; aber *Sostratos*, der, wie ich schon erwähnt habe, Anführer im Kriege war, sagte: »wir müssen nach Tyros dem Herakles ein Opfer schicken; das Orakel deutet ganz dahin; denn eine Insel gleiches Nahmens mit dem Baume nannte der Gott, und dieß ist die Insel der Phöniker, die mit der Palme gleichen Nahmen führt. Auch streitet die Erde und das Meer um sie; die Erde zieht sie an sich, und das Meer umströmt sie von beyden Seiten; denn sie liegt im Meere, und läßt die Erde nicht von sich. Eine enge Zunge verbindet sie mit dem Lande, und ist gleichsam der Nacken der Insel. Sie steht nicht fest auf dem Grunde des Meeres, sondern das Wasser fließt unter ihr weg. Unterhalb der Erdzunge liegt ein Hafen, und es gewährt ein seltenes Schauspiel: eine Insel auf dem Lande und eine Stadt auf dem Meere. Die Vermählung des *Hephaistos* mit der *Pallas* deutet auf den Oelbaum und das Feuer, die man bey uns mit einander verbunden antrifft. In dem ganzen Umkreise der heiligen Gegend blühen die Zweige des Oelbaums sehr üppig, und es entsteht zugleich mit ihnen Feuer, das die Zweige in Flammen setzt; und die Asche dieses Feuers befruchtet den Baum. Dieß ist die Verbindung des Feuers und des Baumes; und so verschmäht *Athene* den *Hephaistos* nicht.«

Darauf pries *Chairephon*, der mit dem *Sostratos* das Commando führte, und als ein gebohrner Tyrier einen höhern Rang behauptete, den *Sostratos* und sagte: »du hast das ganze Orakel vortrefflich ausgelegt; aber wundere dich nicht allein über die Beschaffenheit des Feuers, sondern hör' auch, wie es eine ähnliche Beschaffenheit mit dem Wasser hat; ich selbst habe die bewundernswürdige Eigenschaft, von der ich dir jetzt erzählen will, gesehen.«

Das Wasser der Sikelischen Quelle enthält Feuer in sich, und man sieht die Flamme von unten aus ihr hervorspringen. Berührt man das Wasser, so ist es kalt, wie Schnee, und weder das Feuer wird vom Wasser verlöscht, noch das Wasser vom Feuer verzehrt, sondern zwischen beyden findet gleichsam ein Vertrag statt.

Ferner ist auch der Iberische Fluß merkwürdig; beym ersten Anblick ist er nicht größer, als jeder andere Fluß; bleibt man aber etwas aufmerksam bey ihm stehen, um ihn rauschen zu hören, so wird sein Wasser, wie eine Saite, geschlagen – der Wind ist das Plektron des Wassers, – und der Fluß tönt, wie eine Githarre.

Aber auch der Libysche See ist von der Beschaffenheit des Indischen Landes. Die Libyschen Mädchen kennen seine verborgenen Schätze. Sein Reichthum wird auf dem Boden bewahrt, und ist im Schlamme versteckt; und hier ist die Quelle des Goldes. Man wirft eine mit Pech bestrichene Stange in das Wasser, und öffnet seine verborgenen Schätze. Vermittelst der Stange fängt man das Gold, wie den Fisch mit der Angel. Das Pech ist gleichsam die Lockspeise des Fanges; denn das Gold, das sie berührt, hängt sich an, und das Pech zieht den Fang mit sich hinauf. So fischt man das Gold aus dem Libyschen Flusse.

[*Anonyma: Anakreontische Lieder. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 117*

(vgl. *Griech. Lyrik, S. 170 ff.*) (c) Aufbau-Verlag]

Fünfzehntes Kapitel

Darauf schickte *Sostratos* mit Genehmigung der Stadt das Opfer nach Tyros. *Kallisthenes* warf sich zur Gesandtschaft mit auf, schiffte eilig nach Tyros, und stellte, nachdem er das Haus meines Vaters ausgekundschaftet hatte, seine Netze aus. Die Frauen giengen hinaus, um das Opfer zu sehen; es war sehr prächtig und mit einer großen Menge Räucherwerk und vielen Blumen geziert. Die Räucherwerk bestand aus *Kassia*, Weyhrauch und *Krokos*. Die Blumen waren *Narkissen*, *Rosen* und *Myrrhen*; der Duft der Blumen wetteiferte mit dem Geruche des Räucherwerks; ihr Hauch stieg in die Lüfte, vermischte den Geruch der Blumen, und erregte ein lieblich-duftendes Wehen.

Unter den vielen und bunten Opferthieren zeichneten sich die Stiere des Nils aus; denn der Aegyptische Stier behauptet sowohl durch seine Größe, als durch seine Farbe einen vorzüglichen Rang. Sein Körper ist überall gleich stark und groß, sein Nacken dick, der Rücken breit; er hat einen starken Leib, und seine Hörner sind nicht, wie bey den *Sikelischen*, niedrig, noch, wie die des *Kyprischen* Ochsen, unförmig, sondern sie erheben sich von den Schläfen gerade empor, krümmen sich etwas an beyden Seiten, und nähern sich mit den Spitzen so weit, als sie am untern Theile von einander abstehen, so daß sie das Bild des gekrümmten Mondes darstellen. Sie haben die Farbe, wie sie *Homer* an den Pferden des *Thrakiers* preist. Der Stier geht mit erhabenem Nacken einher, um gleichsam zu zeigen, daß er der König der übrigen Stiere ist; und wenn die Fabel von der *Europa* wahr ist, so verwandelte sich *Zeus* in einen Aegyptischen Stier.

Sechzehntes Kapitel

Es traf sich damahls, daß meine Mutter krank war; auch *Leukippe* wendete Kränklichkeit vor, und blieb zu Hause; denn dieß hatten wir so unter uns verabredet, damit, wenn die übrigen ausgehen würden, wie es auch geschah, meine Schwester die Mutter der *Leukippe* begleiten sollte.

Kallisthenes hatte *Leukippen* noch nie gesehen, und glaubte, da er *Kalligonen* sah, sie wäre *Leukippe* – denn er kannte *Sostratos* Gemahlin – und so zeigte er, ohne sich weiter erkundigen, ob sie wirklich *Leukippe* wäre – so sehr hatte ihn ihr Anblick verstrickt – einem seiner treuesten Sklaven das Mädchen, befahl ihm, Räuber zusammen zu bringen, und gab ihm an, wie sie geraubt werden sollte; denn es stand eine Feyerlichkeit bevor, bey welcher sich, wie er gehört hatte, alle Mädchen am Meere versammeln würden. Darauf begaß er sich zum Scheine mit der Gesandtschaft hinweg.

Siebenzehntes Kapitel

Er hatte ein eigenes Fahrzeug, das er sich zu Hause zugerüstet hatte, wenn etwa sein Unternehmen glücklich von statten gehen sollte. Die andern von der Gesandtschaft schifften fort; er aber fuhr vom Lande etwas abwärts, damit es theils scheinen möchte, als sey er mit der Menge abgeschifft, theils auch, um nicht nach dem Raube ertappt zu werden, wenn sein Schiff nahe vor Tyros verweilte.

Als er nach *Sarepta*, einem Tyrischen Ort am Meere, kam, verschaffte er sich noch ein kleines Fahrzeug, und gab es dem *Zenon*; so hieß nehmlich der Sklave, den er zum Raube ausgestellt hatte. Dieser Mann, der außerdem, daß er einen sehr starken Körper hatte, von Natur zum Räuber gemacht war, brachte bald aus dem Dorfe Räuberey treibende Fischer zusammen, und schiffte von da nach

Tyros. Das Fahrzeug lauerte an einem Ankerplatz, einer kleinen Insel der Tyrier, die nicht weit von Tyros entfernt ist, und von den Tyriern das Grabmahl der *Rhodope* genannt wird.

Achtzehntes Kapitel

Vor der Versammlung der Mädchen, welche auch *Kallisthenes* erwartete, ereignete sich das Wunder mit dem Adler, weshalb mein Vater die Wahrsager befragt hatte; und wir bereiteten uns eben zum Opfer vor, das wir den folgenden Tag des Nachts dem Gotte bringen wollten. Dem *Zenon* blieb nichts davon verborgen. Spät des Abends begaben wir uns ans Meer, und er folgte uns nach.

Eben wuschen wir uns am Rande des Meers, als er das verabredete Zeichen gab; und sogleich kam das kleine Fahrzeug herbey, auf dem sich zehn Jünglinge befanden. Acht andere in weiblicher Kleidung und mit geschornem Kinn hatte man auf dem Land in Hinterhalt gestellt. Ein jeder trug unter dem Busen ein Schwerdt; sie hatten sich, um desto weniger Verdacht zu erregen, ebenfalls mit einem Opfer versehen; und wir hielten sie auch für Weiber.

Als wir den Scheiterhaufen zusammen legten, liefen sie plötzlich herbey, und löschten unsere Fackeln aus. Vor Bestürzung flohen wir ohne Ordnung aus einander. Sie aber entblößten ihre Schwerdter, raubten meine Schwester, bestiegen schnell das Fahrzeug, setzten sie darauf, und flohen vogelschnell davon. Einige von uns ergriffen die Flucht, ohne etwas davon gesehen zu haben, noch aufzuschreyen; andere sahen es und schrieen: *Kalligone* ist geraubt! Das Fahrzeug war aber schon in der Mitte des Meeres.

Als die Räuber nach Sarepta kamen, schiffte ihnen *Kallisthenes*, der von der Ferne das Zeichen erkannte, entgegen, nahm das Mädchen, und fuhr sogleich weiter ins Meer. So zerschlug sich unverhofft die Heyrath, und ich athmete wieder freyer; doch betrübte es mich, daß meiner Schwester ein solcher Unfall begegnet war.

Neunzehntes Kapitel

Wenige Tage darauf sagte ich zu *Leukippen*: wie lange, o Geliebte, wollen wir uns bloß mit Küssen begnügen? Schön ist der Anfang, wohlan! laß uns weiter gehen, und uns wechselseitig zur Treue verpflichten; denn hat uns *Aphrodite* in ihre Mysterien eingeweiht, so muß jeder andere Gott ihrer Macht weichen.

Durch diese Worte, die ich öfters wiederholte, überredete ich das Mädchen, mich des Nachts unter dem Beystande der *Kleio*, die ihr Kammermädchen war, in ihr Schlafgemach zu nehmen. Dieses war so eingerichtet.

Ein großer Platz faßte vier Wohnungen, zwey zur rechten und zwey zur andern Seite. In der Mitte trennte sie ein enger Gang, der zu den Wohnungen führte. Am Eingange desselben war eine Thür verschlossen; dieß war die Wohnung der Weiber. Die innern Zimmer bewohnten das Mädchen und ihre Mutter, und beyder Wohnungen standen einander gegenüber. Von den äußeren Zimmern nach dem Eingange zu bewohnte *Kleio* das eine, welches an das Zimmer des Mädchens stieß, und das andere war die Vorrathskammer. Die Mutter pflegte *Leukippen* immer zu Bett zu begleiten, und von innen die Thür des engen Ganges zu verschließen. Sie warf dann die Schlüssel durch eine Oeffnung hinaus, und ließ sie auch von außen verschließen; dann nahm sie die Schlüssel wieder in Verwahrung. Des Morgens rief sie einen dazu bestellten Diener, und warf die Schlüssel wieder durch die Thür, um sie von ihm öffnen zu lassen.

Satyros ließ sich die Schlüssel nachmachen und versuchte, die Thür zu öffnen. Er fand auch wirklich, daß er sie öffnen konnte; und nun überredete er Kleio'n, unsern Plan nicht zu verhindern, da das Mädchen selbst darum wüßte. So wurde alles verabredet.

Zwanzigstes Kapitel

Unter den Sklaven war ein neugieriger, immer geschäftiger und geschwätziger Mensch, Namens *Konops*, ein Schlemmer und alles, wofür man nur Benennungen haben mag. Dieser schien alle unsere Handlungen von Ferne zu beobachten; vorzüglich wachte er bis spät in die Nacht, weil er argwöhnte, daß wir des Nachts etwas vornehmen möchten; und zwar öffnete er die Thüren des Zimmers, so daß es schwer war, vor ihm verborgen zu bleiben.

Satyros suchte ihn zu gewinnen, scherzte öfters mit ihm und spottete lächelnd über seinen Nahmen. Er sah aber die List des *Satyros* wohl ein, und stellte sich, als erwidere er den Scherz; aber in seinem Scherze legte er seine feindselige Gesinnung an den Tag. So sagte er zum *Satyros*: da du über meinen Nahmen spottest, so will ich dir eine Fabel von der Mücke erzählen.

Ein und zwanzigstes Kapitel

Der Löwe schalt öfters auf den *Prometheus*, daß er ihn zwar groß und schön gebildet, seine Kinnladen mit Zähnen versehen, die Füße mit Klauen bewaffnet, und ihn mächtiger, als die übrigen Thiere, gemacht habe; aber, sagte er, ich, ein solches Thier, fürchte mich vor einem Hahne?

Prometheus stand bey ihm und sagte: »Warum beschuldigst du mich so vergeblich? Von mir hast du alles empfangen, was ich bilden konnte, nur deine Seele ist hierin allein schwach.«

Der Löwe beweinte sich selbst, schalt auf seine Feigheit, und wollte endlich sterben. Als er damit umgieng, begegnete er dem Elephanten, blieb stehen und sprach mit ihm. Er bemerkte an ihm, daß sich seine Ohren immer bewegten. »Was fehlt dir?« sagte er dann zu ihm. »Warum sind deine Ohren nicht einen Augenblick ruhig?«

Der Elephante erwiderte, da eben eine Mücke vorbey flog: »ich scheue dieses kleine summende Thierchen; fliegt es mir ins Ohr, so bin ich verlohren. –«

Wie sollte es mir noch einfallen, zu sterben, versetzte darauf der Löwe, da ich so stark bin, und um so sehr den Elephanten übertreffe, als der Hahn die Mücke übertrifft?

»Du siehst nun, was die Mücke für eine Macht hat, daß sie der Elephant sogar fürchtet.«

Satyros verstand seine listvolle Rede, lächelte etwas und sagte: höre auch von mir eine Fabel vom Löwen und der Mücke, die mir ein Philosoph erzählt hat; für den Elephanten aber in deiner Fabel dank' ich die.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

Einst sagte die Mücke prahlend zum Löwen: »Glaubst du etwa auch mich, wie die übrigen Thiere, zu beherrschen? Du bist nicht schöner, als ich, nicht stärker, noch auch größer. Sage, worin besteht dein Vorzug? Etwa in der Stärke? Ja, du verwundest mit den Krallen, und heißest mit den Zähnen; aber thut dieß nicht auch ein Weib, wenn es kämpft? Oder bist du etwa mit Größe und Schönheit

ausgeschmückt? Deine Brust ist breit, deine Schultern stark und dein Nacken dicht behaart; aber siehst du nicht, wie häßlich du von hinten bist? Meine Größe hingegen ist die ganze Luft, so weit nur meine Flügel sie erreichen; meine Schönheit ist die blühende Wiese; denn ihre Blüthen sind wie Kleider, in die ich mich hülle, wenn ich vom Fliegen ausruhen will. Und mein Muth, wär' es nicht lächerlich, noch davon zu reden? Ich bin ganz das Werkzeug des Krieges; ich stelle mich unter dem Schalle der Salpinx dem Feinde entgegen; die Salpinx, die zugleich auch mein Geschoß ist, ist der Mund; und so bin ich Schlachtverkünder und Krieger zugleich. Auch bin ich mir Pfeil und Bogen zugleich. Mein Flügel schießt durch die Luft, wie von einem Bogen geworfen; und fall' ich an, so verwund' ich, wie ein Pfeil. Der gestochene schreit plötzlich und sucht den Feind; ich aber bin zugegen und auch nicht; ich flieh' und bleibe zugleich; ich schwing mich eilig mit meinem Flügel um den Menschen, und lache, wenn ich sehe, daß er vor Schmerz wüthend herumspringt – Aber was nützt das Sprechen? Laß uns den Kampf beginnen.«

Sogleich fiel sie den Löwen an, sprang ihm in die Augen, und umflog mit summendem Schalle sein Gesicht, wo es nur von Haaren entblößt war. Der Löwe wurde wild, wendete sich nach allen Seiten hin, und verschlang die Luft. Um so mehr trieb die Mücke mit seinem Zorn ihr Spiel, und berührte auch zuweilen seine Lippen. Der Löwe neigte sich nach dem schmerzenden Theile des Körpers hin, und bog sich nach der Wunde zu; die Mücke aber krümmte nach Art der Fechter ihren Körper, schlüpfte in den Rachen des Löwen, indem sie mitten durch die geschlossenen Zähne flog; und die Zähne schlugen, den Fang verfehlend, an einander.

Endlich war der Löwe müde, mit den Zähnen gegen die leere Luft zu kämpfen, und stand da, vom Zorn ermattet. Die Mücke umflog seine Mähnen und sang das Siegslied. Sie nahm einen größern Umkreis im Fliegen, und verstrickte sich aus zu großem Uebermuth unvermerkt in die Netze einer Spinne. Hier konnte sie nun nicht mehr entfliehen; und voll Verwünschung rief sie aus: »Oh! über meine Unbesonnenheit! einen Löwen forderte ich zum Zweykampfe auf, und das kleine Gewebe einer Spinne fängt mich!«

Bedenke nur, setzte *Satyros* lächelnd hinzu, daß dazu auch *du* die Spinnen fürchten muß.

Drey und zwanzigstes Kapitel

Einige Tage darauf kaufte er, da er wußte, daß sich *Konops* gern gütlich that, einen starkwirkenden Schlaftrunk, und lud ihn zum Essen ein. *Konops* argwöhnte die List, und wollte anfangs nicht; doch sein leckerer Magen bewegte ihn, und er folgte. Er kam zum *Satyros*, und wollte, nachdem er gegessen hatte, wieder fortgehen. *Satyros* groß ihm aber in den letzten Becher das Schlafmittel, und *Konops* trank es auch. Er erreichte kaum noch sein Zimmer, als er hinfiel und durch das Getränk in Schlaf versank. Nun kam *Satyros* zu mir gelaufen, und sagte: »*Konops* liegt und schläft, wohlan, sey ein zweyter *Odysseus*.–«

Wir giengen nun sogleich an die Thür der Geliebten; er blieb zurück; ich aber gieng hinein, wo mich *Kleio* ohne Geräusch empfieng. Ich zitterte vor Furcht und Freude. Die Furcht vor der Gefahr beunruhigte die Hoffnungen meiner Seele, und die Hoffnung, meinen Endzweck zu erreichen, hüllte die Furcht in Vergnügen; so war ich in Besorgniß, indem ich hoffte, und freute mich, indem ich Angst empfand.

Eben war ich in das Schlafgemach des Mädchens getreten, so wurde ihre Mutter durch einen Traum beunruhigt, der sie plötzlich in Angst setzte. Es kam

ihr nehmlich vor, ein Räuber hab' ihre Tochter mit entblößtem Schwerdte geraubt; er lege sie rücklings nieder, und schneide ihr von unten herauf den Leib mitten von einander. Von Furcht aufgeschreckt sprang sie auf, wie sie war, und lief, als ich mich eben niedergelegt hatte, in das Gemach ihrer Tochter, das nahe angränzte. Ich hörte das Geräusch der geöffneten Thüren, und sprang sogleich in die Höhe; sie stand aber schon am Bette; ich ahndete die Gefahr, sprang heraus, und lief durch die Thüren. Zitternd und bestürzt wurde ich vom Satyros empfangen; dann ergriffen wir in der Dunkelheit die Flucht, und gelangten so in unsere Wohnung.

Vier und zwanzigstes Kapitel

Ihre Mutter gerieth anfangs so in Betäubung, daß sie niederfiel. Da sie sich wieder aufgerichtet hatte, schlug sie *Kleio'n* aus allen Kräften ins Gesicht, faßte sie bey den Haaren, und sagte seufzend zu ihrer Tochter: »du hast meine Hoffnungen vernichtet, o *Leukippe*; wehe dir, *Sostratos*! du streitest in Byzanz für fremde Ehen, und in Tyros wirst du bekriegt; hier hat man dir die Hochzeit deiner Tochter geraubt. Ach! ich Unglückliche! nie vermuthete ich, dich in einem solchen Brautbette zu finden. Wärest du doch in Byzanz geblieben! Hättest du doch lieber die kriegsrechtliche Gewaltthätigkeit erduldet! Hätte dich doch lieber ein siegender Thrakier geschändet! Das Unglück würde wegen des Zwanges und der Unvermeidlichkeit mit keinem Schimpfe verbunden seyn; so aber, du Unglückliche, folgt dir in deinem Unglück auch noch Schande nach. Ja, es täuschten mich selbst die Traumbilder; das Wahre des Traums sah ich nicht. Da ist nur dein Leib – o es ist kläglich! – zerschnitten; dieser Schnitt ist unglücklicher, als der des Messers; und den, der dich geschändet hat, sah ich nicht; noch auch kenne ich den eigentlichen Unfall. Es war doch kein Sklave?«

Fünf und zwanzigstes Kapitel

Da ich entkommen war, schöpfte das Mädchen Muth und sagte: »Mutter, schmähe nicht auf meine jungfräuliche Unschuld; es ist nichts von *der* Art unter uns vorgegangen; und ich weis selbst nicht, wer es war, ob ein Gott, ob ein Heros oder ein Räuber; ich lag voll Furcht da, und konnte vor Furcht nicht aufschreyen, denn die Furcht ist die Fessel der Zunge. Nur dieß weis ich gewiß, daß niemand meine Ehre geschändet hat.«

Panthia sank wieder zurück und seufzte. Wir aber überlegten, da wir allein waren, was zu machen sey; und wir hielten für das Beste, vor Anbruch des Morgens die Flucht zu ergreifen, ehe *Kleio* auf der Folter alles entdecken müßte. Dieß wurde nun auch so ausgeführt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel

Wir stellten uns gegen den Thürhüter, als wollten wir zur Geliebten gehen, und giengen zum *Kleinias*. Es war schon Mitternacht, und nur mit Mühe wurde uns die Thür geöffnet. *Kleinias*, dessen Schlafgemach im obern Stockwerke war, hörte uns sprechen, und eilte bestürzt herunter. Unterdessen sahen wir auch *Kleio'n* eilig herbeygelaufen kommen; denn sie hatte sich ebenfalls zur Flucht entschlossen. *Kleinias* hörte von unserm Vorfall; zugleich entdeckte uns *Kleio*, daß sie entfliehen wollte; und von uns hörte sie unser Vorhaben. Dem *Kleinias* erzählten wir nun beym Eintritt in sein Haus unser Geschick, und daß wir uns zur

Flucht entschlossen hätten. »Und ich mit euch,« versetzte *Kleio*; »denn bleibe ich bis zum Morgen noch da, so steht mir ein Tod bevor, der süßer ist, als die Folter.«

Sieben und zwanzigstes Kapitel

Kleinias faßte mich bey der Hand, führte mich von *Kleio'n* weg und sagte: »ich glaube, den besten Entschluß gefaßt zu haben; wir führen diese hinweg, bleiben noch einige Tage hier, und rüsten uns dann, wenn es uns gefällt, zur gemeinschaftlichen Abreise. Denn die Mutter des Mädchens, wie ihr sagt, weiß noch nicht, wer der Thäter ist, und ist *Kleio* aus dem Wege geschafft, so wird ihn niemand ihr anzeigen können. Vielleicht könntet ihr auch das Mädchen überreden, mit uns zu entfliehen.« Er versprach uns überdieß, selbst auf unserer Flucht Gesellschaft zu leisten.

Sein Rath fand Beyfall, und *Kleio'n* übergaben wir einem Sklaven mit dem Befehl, sie auf ein Fahrzeug zu setzen. Wir selbst blieben bey *Kleinias* und überlegten das Weitere. Endlich wurde beschlossen, einen Versuch bey *Mädchen* zu machen, und, wenn sie einwilligte, mit ihr zu entfliehen; wo nicht, hier zu bleiben und uns dem Schicksale zu überlassen. Den übrigen Theil der Nacht ruhten wir noch, und mit dem Anbruch des Morgens giengen wir in unsere Wohnung zurück.

Acht und zwanzigstes Kapitel

So bald *Panthia* aufgestanden war, beschloß sie mit *Kleio'n* Untersuchung anzustellen, und ließ sie rufen. Da diese aber nirgends sichtbar war, gieng sie wieder zu ihrer Tochter und sagte: »Willst du mir nicht den ganzen Verfolg dieses Vorfalls entdecken? Sieh, auch *Kleio* ist entflohen! –«

Durch diese Nachricht aber bekam das Mädchen noch mehr Muth und sagte: »Was soll ich die mehr sagen? Kann ich dir einen bessern Bürgen stellen, als die Wahrheit selbst? Wenn man die jungfräuliche Unschuld prüfen kann, wohlan, so prüfe! –«

»Ja, dies fehlt noch,« sagte *Panthia*, »daß wir auch Zeugen unseres Unglücks haben! –«

Mit diesen Worten sprang sie auf, und entfernte sich.

Neun und zwanzigstes Kapitel

In *Leukippen*, die sich nun allein überlassen war, hatten die Reden ihrer Mutter mannichfache Empfindungen erweckt. Unwille, Schaam und Zorn durchkreuzten sich in ihr; sie war unwillig darüber, daß sie ertappt worden war, schämte sich, daß ihre Mutter sie geschmäht hatte, und war erzürnt, daß sie ihr nicht glauben wollte. Schaam, Traurigkeit und Zorn sind drey Leidenschaften, die das Gemüth, gleich den Fluthen, in Bewegung setzen; denn die Schaam ergießt sich in die Augen und tödtet die Freyheit des Blicks; die Traurigkeit verweilt in der Brust und läßt das Leben der Seele hinschwinden, und der Zorn umbellt, gleich einem Hunde, das Gemüth und umsprudelt die Vernunft mit dem Schaume der Raserey. Und von allen diesen Leidenschaften ist die Rede der Urheber. Diese scheint zielend ihre Pfeile und ihr vielfältiges Geschoß in die Seele zu schießen und das Ziel zu erreichen; das eine Geschoß ist das der Lästerung, und seine Wunde ist der Zorn; das andere ist der Vorwurf wegen unglücklicher Vorfälle, und daraus

entsteht die Traurigkeit; und noch ein anderes ist der Schimpf wegen Vergehungen; seine Wunde nennt man Schaam. Alle diese Geschosse haben: das eigene, daß sie tief eindringen und Wunden ohne Blut verursachen. Das einzige Gegenmittel für alle ist, sich gegen den, der uns angreift, mit denselben Geschossen zu vertheidigen. Die Rede ist nemlich das Geschoß der Zunge, und ihre Wunde wird durch das Geschoß einer andern Zunge geheilt; diese hemmt den Zorn des Gemüths, und schwächt die Traurigkeit der Seele. Vertheidigt man sich nicht gegen den Stärkeren, und schweigt man, so werden die Wunden durch das Stillschweigen heftiger; denn die Schmerzen, die durch die Rede in uns erzeugt werden, schwellen um sich selbst an, wenn sie nicht den Schaum, den die Fluth der Leidenschaft erregt hat, auswerfen.

In dieser Gemüthsverfassung nun und von so vielen Unglücksfällen bedrängt, konnte *Leukippe* ihren Anfall nicht aushalten.

Dreyßigstes Kapitel

Unterdessen schickte ich den *Satyros* zum Mädchen, um einen Versuch zu machen, ob er sie zur Flucht überreden könnte. Ehe sie aber noch sein Anliegen vernahm, sagte sie zu ihm: »ich flehe euch bey den fremden und einheimischen Göttern! entreißt mich den Augen meiner Mutter, wohin ihr wollt; wahrlich, wenn ihr fortgeht und mich zurücklaßt, so mache ich mir eine Schlinge, um mir das Leben zu nehmen.«

Diese Worte befreysten mich von einer Sorge, die mich noch am meisten gequält hatte. Nach zwey Tagen, da mein Vater eben verreist war, rüsteten wir uns zur Flucht.

Ein und dreyßigstes Kapitel

Satyros hatte noch etwas von dem Schlafmittel, das er gegen den *Konops* gebraucht hatte. Dieß goß er, als er uns aufwartete, unvermerkt in den letzten Becher, den er der *Panthia* reichte. Sie stand auf, gieng in ihr Schlafgemach, und schlief sogleich ein. *Leukippe* hatte jetzt ein anderes Kammermädchen. Ihr näherte sich *Satyros* mit demselben Getränk; er hatte sich auch in diese, seitdem sie die Aufsicht über das Schlafgemach bekommen hatte, verliebt gestellt; dann gieng er an die dritte Thür zum Thürwächter, den er durch dasselbe Getränk betäubte. Ein reisefertiger Wagen, den *Kleinias* besorgt hatte, empfing uns vor den Thoren, wo uns *Kleinias* erwartete. Dieß geschah um die erste Nachtwache, während alle schliefen, ohne alles Geräusch. *Satyros* führte *Leukippen* an der Hand. Zum Glücke war eben *Konops*, der uns immer aufgepaßt hatte, jenen Tag in Geschäften für seinen Herrn verreist. *Satyros* öffnete die Thüren, und wir giengen heraus. Am Thore bestiegen wir den Wagen. Es waren unserer sechs: wir, *Kleinias* und zwey von seinen Dienern.

Wir fuhren nach *Sidon*, und um die zweyte Nachtwache gelangten wir in die Stadt. Wir nahmen sogleich unsern Weg nach *Borytos*, weil wir hier glaubten ein Schiff in Anfuhr zu finden, und täuschten uns auch nicht. Denn als wir in den Hafen von *Borytos* gelangten, fanden wir ein Schiff, das unter Segel gieng, und eben im Begriff war, die Taue zu lösen. Ohne weiter zu fragen, wohin es führe, nahmen wir alle unsere Sachen vom Lande mit uns auf das Schiff. Dieß geschah etwas vor Tages Anbruch. Das Schiff fuhr nach *Alexandrien*, jener großen Stadt am Nil.

Zwey und dreyßigstes Kapitel

Der Anblick des Meeres erfreute mich anfangs, als das Schiff noch im Hafen lag. Der Wind schien zur Anfuhr günstig zu seyn, und es entstand ein großer Aufruhr im Schiffe. Die Schiffer liefen durch einander, und der Steuermann ertheilte seine Befehle. Die Tauen wurden angezogen, die Segelstange umgedreht, das Segel herabgelassen, das Schiff lag im offenen Meere, man lichtete die Anker, und verließ den Hafen. Das Land schien sich nach und nach von dem Schiffe zu entfernen, als wenn es selbst mit fortschiffte. Ueberall hörte man Loblieder und Gebethe zu den Göttern; man rief die schützenden Götter an, und bat sie um glückliche Fahrt. Der Wind erhob sich heftiger, das Segel krümmte sich, und zog das Schiff mit sich fort.

Drey und dreyßigstes Kapitel

Neben und befand sich ein Jüngling in der Cajüte, der uns, als die Zeit zu frühstücken herbeykam, sehr liebe reich aufforderte, gemeinschaftlich zu speisen. *Satyros* brachte uns zu essen herbey; wir thaten unsere Speisen zusammen, und bey gemeinschaftlicher Tafel wurde auch die Unterhaltung gemeinschaftlich. Ich fragte den Jüngling zuerst: »woher bist du, Jüngling? Wie soll ich dich nennen? –«

»*Menelaos*,« antwortete er; »ich bin von Geburth ein Aegyptier – und euer Nahme?« fügte er hinzu. –

»Ich bin *Kleitophon*,« versetzte ich ihm; »dieß ist *Kleinias*; wir sind beyde Phöniker. –«

»Was bewog euch,« fragte er dann, »euch zu entfernen? –«

»Erzähle uns,« antwortete ich ihm, »deine Geschichte; dann sollst du auch die unsrige erfahren.«

Vier und dreyßigstes Kapitel

»Die Hauptveranlassung zu meiner Entfernung,« fieng *Menelaos* an zu erzählen, »gab der neidische Eros und eine unglückliche Jagd. Ich liebte einen schönen Jüngling, der ein Freund von der Jagd war. Ich suchte ihn öfters davon abzuhalten, aber vergebens! Da ich ihn nun nicht davon zurückbringen konnte, folgte ich ihm selbst auf die Jagd. Wir jagten beyde zu Pferde, und waren anfangs, als wir noch schwächere Thiere verfolgten, glücklich. Plötzlich aber sprang ein Eber aus dem Walde hervor. Der Jüngling verfolgt ihn; der Eber dreht sich aber um, und läuft mit zugekehrtem Rachen auf ihn los; und der Jüngling wich nicht zurück. Ich schrie laut auf und rief ihm zu: »halte die Zügel an, und ziehe das Pferd zurück; das Thier ist gefährlich!« Aber der Eber lief schnell auf ihn zu, und beyde geriethen nun kämpfend an einander. Ich zitterte, da ich dieß sah, ergriff aus Furcht, das Wild möchte ihm zuvorkommen und das Pferd verwunden, meinen Wurfspieß, und schnellte ihn los, ohne genau zu zielen. Eben ritt aber der Jüngling vorbei, und fieng den Wurf auf. Wie glaubst du wohl, daß mir da zu Muthe gewesen sey? In welchem Zustande sich meine Seele befunden habe? – wenn anders derjenige, der gleichsam lebend stirbt, wirklich noch eine Seele haben kann. Und was das Schauspiel noch kläglicher machte: er streckte seine Hände nach mir aus, da er noch ein wenig athmete, warf sie um mich, und liebte mich, den Elenden, noch im Hinschwinden, da er doch von mir getödtet

war, und von meiner mörderischen Rechten umschlungen hauchte er seinen Geist aus.

Seine Eltern zogen mich vor Gericht; und ich duldete es gern; denn ich gieng vom Gerichte weg, ohne mich zu vertheidigen, und verurtheilte mich selbst zum Tode. Die Richter aber hatten Mitleid mit mir, und bestraften mich mit einer dreyjährigen Flucht; diese ist jetzt zu Ende, und ich kehre in mein Vaterland wieder zurück.«

Kleinias weinte bey seiner Erzählung, wie die Troerinnen über den Patroklos; denn er dachte dabey an den *Charikles*. »Weinst du über mich? oder hat dich ein gleicher Unfall zur Flucht genöthigt?« fragte ihn dann *Menelaos*. Seufzend erzählte ihm nun *Kleinias* von seinem *Charikles* und dem Pferde, und ich darauf von mir.

Fünf und dreyßigstes Kapitel

Da ich sah, daß den *Menelaos* die Erinnerung an seine Unglücksfälle traurig gemacht hatte, und auch *Kleinias* bey dem Andenken an den *Charikles* weinte, leitete ich, um sie von der Traurigkeit abzuziehen und ihr Gemüth zu erheitern, ein Liebesgespräch ein. *Leukippe* war eben nicht zugegen; sie schlief in einem abgelegenen Gemache des Schiffes. Lächelnd sagte ich nun zu ihnen: »Wie sehr ist mir jetzt *Kleinias* überlegen! – er sollte, wie er gewöhnlich that, gegen die Weiber sprechen. – Jetzt hat er leicht reden, da er einen Gefährten seiner Liebe gefunden hat. Ich begreife aber nicht, wie jetzt die Liebe zum männlichen Geschlechte so sehr Eingang gefunden hat. –«

»Nun, ist sie nicht weit besser, als die andere Liebe?« fragte *Menelaos*.« Denn die Jünglinge sind doch natürlicher und ungekünstelter, als die Weiber? und ihre Schönheit reizt mehr zum Vergnügen. –«

»Wie reizt sie mehr?« fragte ich, »etwa dadurch, daß sie, wenn sie sich etwas blicken läßt, sogleich auch verschwindet, und sich dem Liebenden entzieht, wie das Getränk des *Tantalos*? denn es entflieht oft, und der Liebhaber geht hinweg, ohne genossen zu haben; eh' er sich gesättigt hat, wird es ihm entrissen, und so kann er nicht vom Jünglinge weggehen, ohne Verdruß bey seinem Vergnügen zu empfinden, weil er ihn ohne Befriedigung verläßt.«

Sechs und dreyßigstes Kapitel

»Du weißt nicht, *Kleitophon*,« erwiederte *Menelaos*, »worin das Vergnügen eigentlich besteht. Alles, was uns keine Befriedigung gewährt, erweckt Verlangen in uns; was uns einen längern Genuß verschafft, läßt durch Ueberdruß das Vergnügen schwinden; was aber schnell entflieht, ist immer neu, und blüht immer mehr: denn sein Vergnügen veraltet nie, und so viel bey andern Dingen durch die Zeit vermindert wird, um so mehr wächst es durch Sehnsucht; und daher ist auch die Rose unter allen Blumen die schönste, weil ihre Schönheit schnell entflieht.«

»Ich nehme an, daß sich zwey Schönheiten unter den Menschen finden: die himmlische, und die irdische; wir empfangen sie von den Göttern. Der himmlischen Schönheit ist die Verbindung mit der sterblichen lästig; sie sucht eilig zum Himmel zu fliehen; die gemeine aber liegt hier unten auf der Erde, und veraltet am Körper. Soll ich dir noch einen Dichter zur Bestätigung der himmlischen Schönheit anführen, so höre, was *Homer* sagt:

Ihn auch raubten die Götter, der Schönheit wegen, damit er
Unter ihnen verweil' und den *Zeus* beym Trinken bediene.

Aber noch kein Weib – *Zeus* hatte ja auch mit Weibern Gemeinschaft – ist wegen ihrer Schönheit in den Himmel gestiegen; sondern *Alkmenen* wurde Trauer und Flucht zu Theil, *Danaen* eine Kiste und das Meer, und *Semele* wurde ein Raub des Feuers. Aber wenn er einen phrygischen Knaben liebt, so beschenkt er ihn mit dem Himmel, damit er bey ihm wohne und ihm Nektar einschenke; die aber, die zuerst diese Würde versah, wurde verstoßen; denn sie war, dünkt mich, ein Weib.«

Sieben und dreyßigstes Kapitel

»Aber ich glaube,« versetzte ich, »daß die Schönheit der Weiber um so himmlischer ist, weil sie nicht so schnell vernichtet wird; denn das Unvergängliche ist mit dem Göttlichen verwandt; das aber, was sich verändert und verschwindet, hat eine sterbliche Natur, ist nicht himmlisch, sondern irdisch und gemein. *Zeus* liebte den Phrygischen Knaben, und nahm ihn in den Himmel auf; die Schönheit der Weiber aber hat ihn selbst vom Himmel herabgezogen. Eines Weibes wegen brüllte einst *Zeus*, eines Weibes wegen tanzte er als Satyr, und einem Weibe zu Gefallen verwandelte er sich in Gold. *Ganymedes* mag immer Weinschenk seyn, und unter den Göttern mag sich auch *Hera*, ein Weib, von dem Knaben bedienen lassen; aber bedenke seine Entführung; ja ich bedaure ihn! ein wilder Vogel stieg zu ihm herab; der geraubte wurde gemäßhandelt, und gleichsam tyrannisirt; es ist gewiß ein schmähliger Anblick, einen Knaben an Klauen hängen zu sehen. *Semele* hingegen wurde nicht durch einen Raubvogel, sondern durch Flammen in den Himmel geführt; und wundere dich nicht, daß man durch Feuer in den Himmel steigen kann; denn so stieg auch *Herakles* empor. Wenn du über die Kiste der *Danae* lachst, warum willst du den *Perseus* verschweigen? *Alkmene* begnügte sich nur mit dem Geschenke, daß ihretwegen *Zeus* die Sonne drey ganze Tage verbarg. Soll ich von den Mythen schweigen, und vom Vergnügen selbst sprechen, das man beym Genuß empfindet, so bin ich zwar noch ein Neuling in der Frauenliebe, und habe hierin nur so viel Erfahrung gemacht, als man bey Freuden- Mädchen machen kann; ein anderer, der in den vollkommenen Liebesgenuß schon eingeweiht ist, würde vielleicht mehr sagen können; doch will ich mit meiner geringen Erfahrung auftreten.

Die Weiber haben zur Umarmung einen weichen Körper, und zum Küssen zarte Lippen; und die Weichheit ihres Fleisches macht, daß sich ihr Körper ganz in die Arme fügt. Den Liebhaber umschließt die Lust; er drückt den Lippen Küsse, wie Siegel, auf. Sie küßt aber mit einer gewissen Kunst, und macht die Küsse süßer; denn sie will nicht allein mit den Lippen küssen, sondern auch ihre Zähne nehmen am Liebeskampf Antheil; denn mit ihnen bricht sie gleichsam die Küsse ab, und nährt sich vom Munde des Liebenden. Auch gewährt es ein besonderes Vergnügen, den Busen zu betasten. Im höchsten Liebesgenuße wüthet sie vor Entzücken, haucht mit offenem Mund unter Küssen, und ist außer sich. Die Zungen berühren sich wechselseitig und streben, sich nach Vermögen zu küssen: denn mit geöffnetem Munde zu küssen, ist eine süßere Lust. Im höchsten Rausche athmet das Weib vor heißer Lust; der Athem geht mit dem Liebeshauche bis zu den Lippen des Mundes hinauf, und trifft mit dem irrenden Kusse, der eben hinabzusteigen strebt, zusammen. Der Kuß vermischt sich mit

dem Hauche, kehrt mit ihm zurück und trifft das Herz; dieses schlägt, durch den Kuß erschreckt, empor; und wenn es nicht mit den Eingeweiden verbunden wäre, so würde es von den Küssen angezogen ihnen folgen. Die Küsse der Jünglinge hingegen sind kunstlos, ihre Umarmungen ungeschickt, der Genuß ist bey ihnen roh und führt nichts von Lust bey sich.«

Acht und dreyßigstes Kapitel

Darauf erwiderte *Menelaos*: »Nicht ein Neuling, sondern ein Greis scheinst du mir in der Liebe zu seyn: so viel hast du uns von den Künsteleyen der Weiber erzählt; nun höre auch mich auf meiner Seite von den Knaben sprechen.

Bey den Weibern ist alles künstlich gebildet, ihre Reden und ihr Anstand; und wenn auch ein Weib schön zu seyn scheint, so ist es doch nur der kostspielige Aufwand von Salben, und ihre Schönheit liegt entweder in den Salben, oder in der Farbe der Haare, oder auch in Küssen. Entblößt man sie von diesen sinnreichen Verschönerungsmitteln, so gleichen sie der Krähe, der man nach der Fabel die Federn ausrupfte. Die Schönheit der Knaben aber ist nicht mit dem Dufte der Salben benetzt, noch mit künstlichen, fremden Wohlgerüchen angefüllt; schöner noch, als alle Salbung der Weiber, duftet der Schweiß der Knaben. Dazu kömmt, daß man sie auch auf dem Ringplatze umfassen und öffentlich umarmen kann, ohne daß man sich zu schämen braucht. Auch sind es nicht die weichlichen Umarmungen eines schlüpfrigen Körpers, sondern die Körper widerstehen einander und kämpfen um die Lust. Ihre Küsse haben nichts von der weiblichen Künsteley, und täuschen die Lippen nicht mit einem thörichten Betrüge. Der Knabe küßt wie er kann; und es sind nicht Küsse der Kunst, sondern der Natur. Wenn Nektar gerönne und zu einer Lippe würde, so würde er das Bild der Knabenküsse darstellen. Du kannst dich im Küssen nicht sättigen, sondern, so viel du ihm auch giebst, so fühlst du doch immer noch einen Durst, ihn zu küssen, und wirst den Mund nicht eher abziehen, bis du etwa aus übergroßer Lust die Küsse selbst fliehst.«

Drittes Buch

Erstes Kapitel

Als wir drey Tage geschifft waren, verfinsterte den hellen Himmel eine plötzliche Dunkelheit, die das Licht des Tages verlöschte. Vom Meere auf erhob sich der Wind, stieß gerade gegen das Schiff, und der Steuermann befahl, die Segelstange umzudrehen. Eilig thaten es die Schiffer. Auf der einen Seite faßten sie mit Gewalt das Segeltuch und zogen es auf die Segelstange herauf; auf der andern mußten sie es in der vorigen Lage lassen: denn vor dem immer heftiger andringenden Winde vermochten sie nicht, sie umzudrehen. Auf der Seite, wo die Segelstange nach dem Winde herumgedreht war, neigte sich schwankend der untere hohle Theil des Schiffes, und auf der andern Seite stieg es empor, und lag ganz schräg, so daß die meisten von uns befürchteten, das Schiff möchte sich bey einfallendem Winde mit einem Mahl umkehren. Wir wanderten mit unsern Sachen auf den emporgehobenen Theil des Schiffes, um es auf der einen Seite, wo es niedergesenkt war, wieder emporzurichten, und auf der andern durch unsere Schwere niederzudrücken, und so wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dieß war jedoch umsonst; denn der aufgerichtete Boden des Schiffes hob uns, anstatt sich niederzusenken, vielmehr empor. Indeß versuchten wir noch einige

Zeit, das schwankende Schiff ins Gleichgewicht niederzudrücken. Plötzlich aber wendete sich der Wind nach dem andern Theile des Schiffes hin, und tauchte es beynahe unter. Der eine Theil, der sich bisher in die Fluthen geneigt hatte, sprang mit einem heftigen Stoß in die Höhe, und der andere stürzte, so wie jener emporprang, in die Fluthen nieder.

Dadurch entstand ein großes Wehklagen im Schiffe. Man verließ seinen Sitz und lief mit Geschrey zu dem vorigen. So wurden wir über drey-, viermahl, wie das Schiff, unstät umhergetrieben; und ehe wir die erste Wanderschaft vollendet hatten, nöthigte uns ein plötzlicher Fall zu einer zweyten.

Zweytes Kapitel

Den ganzen Tag trugen wir uns so mit unsern Sachen im Schiff herum, und giengen wohl doppelt denselben Gang unter unsäglichen Mühen, immer den Tod vor Augen, der uns, wie leicht einzusehen ist, sehr nahe bedrohte. Zu Mittag verschwand die Sonne ganz und gar, und nur wie im Mondenscheine konnten wir einander sehen. Vom Himmel flog Feuer herab, donnernd brüllte der Himmel, die Luft erfüllte ein dumpfes Geprassel, und von unten tönte ihm der Aufruhr der Fluthen gräßlich entgegen. Zwischen dem Himmel und dem Meere sauste und rauschte der Wind, mit sich selbst kämpfend; die Luft hatte den Schall der Salpinx, die Taue fielen um das Segeltuch, und schlugen zischelnd an einander.

Schon war das Breterwerk zertrümmert, und wir waren in Furcht, der Bauch des Schiffes möchte sich öffnen, so bald sich die Nägel ablösten. Es überströmte uns auch noch ein starker Regen; wir breiteten daher eine Decke über das ganze Schiff aus, begaben uns unter die Bedeckung und verweilten da, wie in einer Höhle, ganz dem Schicksale hingegeben; denn schon schien uns alle Hoffnung verschwunden.

Dreyfach anstürzende Wogen schlugen von allen Seiten, am Schnabel und am Hintertheil des Schiffes, an einander. Das Schiff stieg immer gegen das aufgethürmte Meer empor, und senkte sich gegen die abfließenden, niedrigen Ströme. Einige glichen den Bergen, andere den Schlünden. Noch furchtbarer waren die von beyden Seiten andringenden schrägen Wogen; denn das Meer stieg gegen das Schiff empor, wälzte sich durch das Obdach, und überströmte es ganz. Die zu den Wolken emporgehobene Fluth, erschien uns von Ferne so groß, wie das Schiff; betrachtete man sie aber in der Nähe, so glaubte man, sie würde das Schiff verschlingen. Wind und Fluthen kämpften mit einander, und wir konnten nicht auf der Stelle bleiben: so sehr erschütterten sie das Schiff. Alles schrie durch einander; die Fluth brauste, der Wind rauschte; das Wehklagen der Weiber, das laute Schreyen der Männer; der Zuruf der Schiffer; überall nur Geheul und Geseufze. Der Steuermann befahl, die Ladung abzuwerfen; da sonderten wir nicht erst Silber und Gold vom Geringern ab, sondern warfen alles ohne Unterschied aus dem Schiffe. Viele Kaufleute nahmen sogar ihre Schätze, noch ihre einzige Hoffnung, und stießen sie eilig fort. Schon war das Schiff der Ladung entblößt, der Sturm aber noch nicht versöhnt.

Drittes Kapitel

Endlich warf der Steuermann aus Verzweiflung das Steuerruder aus der Hand, überließ das Schiff der Gewalt des Meeres, rüstete schon das Boot aus, befahl

den Schiffen hineinzusteigen, und stieg zuerst von der Leiter herunter; jene aber sprangen gerade herab.

Hier entstand nun ein neues Uebel; denn man wurde bald handgemein. Die herabgestiegen waren, schnitten das Tau ab, durch welches das Boot mit dem Schiffe verbunden war, und ein jeder von den Schiffen eilte, dem Steuermann wohin er das Tau zog, nachzuspringen. Die sich aber auf dem Boote befanden, ließen sie nicht hineinsteigen; ja sie drohten denen, die herabsteigen würden, mit Beilen und Messern. Die meisten auf dem Schiffe rüsteten sich, womit sie konnten; der eine ergriff ein Stück von einem alten Ruder, der andere von einer Ruderbank, und vertheidigte sich damit: denn das Meer machte die Gewalt zum Gesetze. Es war eine neue Art von Seeschlacht: die auf dem Boote schlugen, weil sie besorgten, es möchte durch den Haufen der Hineinsteigenden unter sinken, mit Beilen und Schwerdtern nach den Herabspringenden; und diese hieben zugleich im Herabspringen mit Keulen und Rudern auf sie. Einige berührten kaum den Rand des Schiffs, und gleiteten heraus; andere kämpften, auch da sie noch in das Boot stiegen, mit denen, die sich schon darin befanden, denn es band sie keine Freundschaft, keine Achtung mehr, sondern ein jeder war nur auf seine eigene Sicherheit bedacht; und auf Menschlichkeit nahm man keine Rücksicht. So lösten große Gefahren auch die Banden der Freundschaft.

Viertes Kapitel

Unterdessen ergriff ein starker Jüngling auf dem Schiffe das Tau, und zog das Boot herbey. Es war dem Schiffe schon nahe, und ein jeder machte sich bereit, so bald es sich ganz nähern würde, darauf zu springen. Zwey oder drey erreichten es auch glücklich, ohne verwundet zu werden; viele aber, die es versuchten, herabzuspringen, stürzten ins Meer herab. Eilig schnitten die Schiffer das Tau ab, befreysten so das Boot, und fuhren, wohin sie der Wind trieb. Die auf dem Schiffe versuchten das Boot zu versenken; das Schiff stürzte aber vorwärts, und warf sich in den Fluthen umher. Unvermerkt wurde es an eine Meeresklippe getrieben und ganz zertrümmert. Indem das Schiff daran stieß, fiel der Mastbaum auf die andere Seite, und einiges vom Schiffe wurde zerschlagen, anderes versenkt. Die in der Meersfluth gleich umkamen, hatten ein weit erträglicheres Loos, da sie die Furcht des Todes nicht so lange quälte. Der langsame Tod auf dem Meere tödtet vorher, ehe man selbst stirbt. Das Auge, von der Unermeßlichkeit des Meeres erfüllt, dehnt die Furcht ins Gränzenlose aus, und macht so den Tod zu einem doppelten Unglück; so groß der Umfang des Meeres ist, so groß ist auch die Furcht vor dem Tode. Einige versuchten zu schwimmen, wurden aber von der Fluth an dem Felsen zerschmettert, und kamen um; viele warfen sich auf losgerissene Balken, und schwammen, wie die Fische; andere wurden schon halbtodt herumgetrieben.

Fünftes Kapitel

Als das Schiff scheiterte, waren wir so glücklich, ein Stück vom Vordertheile zu retten. *Ich* und *Leukippe* setzten uns darauf, und wurden nach dem Strome des Meeres zu fortgeführt. *Menelaos* und *Satyros* mit den andern auf dem Schiffe trafen auf den Mastbaum, warfen sich darauf, und schifften so fort. Nahe neben uns sahen wir den *Kleinias* um die Segelstange herumschwimmen, und hörten ihn uns zurufen: »fasse das Holz, *Kleitophon*!« Kaum hatte er aber dieses gesagt, so überdeckte ihn von hinten eine Woge, und wir weinten laut.

Auch zu uns strömte die Woge herbey; aber durch einen glücklichen Zufall lief sie, als sie sich uns näherte, unterhalb vorbey, so daß bloß das Holz in die Höhe gehoben wurde und über den Nacken der Wolke emporstieg. Jetzt sahen wir auch den *Kleinias* wieder.

Seufzend sagte ich dann: »Erbarme dich unsrer, o Gebiether Poseidaon; hemme deine Gewalt gegen die Ueberbleibsel aus dem Schiffbruche; wir haben schon oft den Tod durch die Furcht bestanden; aber willst du uns tödten, so laß uns vereint sterben; *eine* Woge mag uns überdecken; und, wenn es das Schicksal so beschlossen hat, daß wir ein Raub der Thiere werden sollen, so mag uns *ein* Fisch verzehren, *ein* Magen uns aufnehmen, um auch in den Fischen ein gemeinschaftliches Begräbniß zu finden.«

Bald nach diesem Gebethe ließ das Ungestüm des Windes nach, und die Wildheit der Fluth legte sich. Das Meer war mit todten Körpern angefüllt. Den *Menelaos* mit seinen Gefährten hatte die Woge schneller an das Land geführt, und zwar an die Küste Aegyptens, wo damahls die ganze Gegend umher von Räubern bewohnt war. Gegen Abend gelangten wir zufälliger Weise nach Pelusion, und erreichten so unter frohen Danksagungen an die Götter das Land. Darauf bejammerten wir den *Kleinias* und *Satyros*; denn wir glaubten, sie wären umgekommen.

Sechstes Kapitel

In Pelusion befindet sich ein heiliges Bildniß des Kasischen *Zeus*. *Zeus* ist als Jüngling abgebildet und gleicht dem *Apollon*; so jugendlich blühend ist er dargestellt. Er streckt die Hand aus, in welcher er einen Granatapfel hält; dieß hat einen mystischen Sinn. Wir giengen im Tempel herum, flehten zu dem Gott und bathen uns ein Zeichen über den *Kleinias* und *Satyros* aus; denn man hatte uns gesagt, der Gott weißage.

Im Hintertheile des Tempels sahen wir ein doppeltes Bild vom Mahler Euanthes. Das eine stellte die *Andromeda* und das andere den *Prometheus*, beyde gefesselt, dar; daher, vermuthe ich, hat sie auch der Mahler in einer Gruppe zusammengestellt. Die Gemählde waren auch in Rücksicht auf das übrige verschwistert; beyden dienten Felsen zum Gefängnisse, beyden wilde Thiere zu Peinigern; der einen jedoch ein Meerthier, und dem andern ein Vogel. Zwey verwandte Argäer standen bey ihnen als Helfer; beym *Prometheus* *Herakles*, und bey der *Andromeda* *Perseus*. Jener schoß Pfeile auf *Zeus* Vogel, und dieser kämpfte mit dem Ungeheuer des Poseidaon; aber der eine stand mit dem Bogen auf der Erde, und der andere hieng mit den Flügeln in der Luft.

Siebentes Kapitel

Der Felsen war nach Verhältniß der Größe des Mädchens ausgehöhlt, und zwar so natürlich, daß ihn niemand für gemahlt halten würde; denn der Mahler hatte die Höhlung des Steines so rauh gemacht, wie ihn die Erde bildet. Das Mädchen war in die Mauer gestellt, und das Bild both, wenn man auf seine Schönheit sah, einen ungewöhnlichen Anblick dar; betrachtete man aber die Fesseln und das Thier, so glich es einem nur obenhin und roh gemachten Begräbniß. Auf ihrem Gesichte war Schönheit mit Furcht gemischt. Die Furcht saß auf den Wangen, und die Schönheit blickte aus ihren Augen hervor. Aber die Bleichheit der Wangen war nicht ganz ohne Purpur, sondern tauchte sich allmählig in Röthe. Auch die Blüthe des Auges war noch ohne Trauer und Gram, und glich dem eben

verwelkenden Veilchen. So hatte sie der Mahler mit einer schönen Furcht geschmückt.

Ihre Arme waren auf den Felsen gespannt, die Fessel hielt sie an dem Felsen gebunden empor, und die Hand hieng, wie die Traube am Weinstock, herab. Ihre Arme waren ganz weiß und giengen in das Blauliche über; ihre Finger schienen abzusterben. Gefesselt erwartete sie den Tod und stand da, wie eine Braut gekleidet, mit einem langen Gewande, welches weiß und von so zartem Gewebe war, daß es dem Gewebe der Spinnen glich. Es war nicht, wie das Gewebe von der Wolle der Thiere, sondern wie es die Indischen Weiber bereiten, aus der Wolle der Schmetterlinge, die sie von den Bäumen winden.

Das Thier stieg, gegen das Mädchen gekehrt, von unten herauf, und öffnete das Meer. Der größte Theil seines Körpers war von den Fluthen überströmt, und nur mit dem Kopf erhob es sich aus dem Meer. Unterhalb der Fluth schimmert der Schatten hervor; man sah die Erhebung der Schuppen, die Krümmungen des Nackens, die hervorstehenden Stacheln, die Windungen des Schwanzes, und den großen, breiten Kinnbacken. Sein Rachen war bis zu den Schultern geöffnet, und stieß unmittelbar an den Magen.

Perseus war zwischen dem Thier und dem Mädchen gemahlt, als wenn er aus der Luft herabstieg. Er ließ sich zu dem Thier herab ganz unbewaffnet; bloß seine Schultern umgab ein Gewand, und an seinen Füßen waren Schuhe befestigt, die den Flügeln glichen. Ein Hut, gleich dem Helme des *Aides*, bedeckte seinen Kopf; in der Linken hielt er das Haupt der *Gorgo*, das er, wie ein Schild, vor sich hielt. Die *Gorgo* war furchtbar dargestellt; sie breitete ihre Augen aus, sträubte das Haar der Schläfen empor, und regte die Schlangen auf: so drohte sie selbst im Gemählde. Seine Rechte war mit einem dreyfachen Eisen gerüstet, das sich in eine Sichel und in ein Schwerdt theilte. Beyde liefen unten von einer Spitze aus, und das Schwerdt gieng bis zur Hälfte des Eisens; von da aber brach es sich in zwey Theile; der eine spitzte sich, und der andere war gekrümmt. Der zugespitzte Theil blieb Schwerdt, wie an dem ersten Ende; der gekrümmt aber formte sich zur Sichel, so daß es auf einen Hieb mit dem einen Theile die Wunde eindrückte, mit dem andern sie festhielt.

Achtes Kapitel

Auf die *Andromeda* folgte das Gemählde des *Prometheus*. Er war durch Eisen am Felsen gefesselt, und Herakles mit Bogen und Speer bewaffnet. Der Vogel verzehrte begierig seinen Magen, riß ihn auf, und sein Schnabel wühlte in den schon geöffneten Theilen. Er schien die Wunde aufzugraben und die Leber zu suchen; diese war so weit sichtbar, so weit der Mahler die Höhlung der Wunde geöffnet hatte. Der Vogel stützte die Spitzen seiner Klauen in die Hüfte des *Prometheus*; dieser krümmte sich vor Schmerz, zog seine Seite zusammen und hob sie Hüfte zu seinem eigenen Schaden empor: denn dadurch zog er den Vogel näher zur Leber hin. Die andere Hüfte lief mit den Füßen nach unten zu gerade aus, und war bis zu den Zähnen ausgedehnt. Seine übrige Stellung deutete auf seinen Schmerz. Er runzelte die Augenbrauen, biß in die Lippen zusammen und zeigte die Zähne, so daß das Gemählde durch den Kampf des Schmerzes Mitleiden einflößte.

Herakles kömmt dem Verlassenen zu Hülfe. Er steht und schießt auf den Henker des *Prometheus*; auf seinem Bogen liegt ein Pfeil bereit; mit der linken Hand streckt er den Bogen aus, und stößt ihn von sich; die Rechte zieht er nach der Brust zu, und krümmt im Anziehen der Sehne hinten seinen Arm. Alles geschieht in *einem* Momente; er krümmt den Bogen, die Sehne und die Rechte:

den Bogen durch die Sehne, die Sehne durch die Hand, und die Hand neigt sich an die Brust. *Prometheus* ist zugleich mit Hoffnung und Furcht erfüllt, und blickt bald auf die Wunde, bald auf den *Herakles*; er bestrebt sich, ihn gerade anzusehen; aber der Schmerz zieht die Hälfte des Blicks zurück.

Neuntes Kapitel

Nachdem wir uns hier zwey Tage aufgehalten und von unsern Leiden erholt hatten, mietheten wir von dem Gelde, das wir noch im Gürtel hatten, ein Aegyptisches Schiff, und nahmen unsere Fahrt auf dem Nil nach Alexandrien; hier beschlossen wir vorzüglich deswegen zu verweilen, weil wir glaubten, unsere Freunde, wenn sie etwa das Land erreicht hätten, dort am ersten wieder zu finden. In der Nähe einer Stadt hörten wir plötzlich ein starkes Geschrey, und der Schiffer drehte mit dem Ausruf: der Hirt! das Schiff um, um wieder zurückzufahren; aber sogleich war das Land mit furchtbaren, wilden Menschen angefüllt. Sie waren alle groß und schwarz von Farbe; nicht ganz, wie die Inder, sondern wie unächte Aethioper; ihr Kopf war kahl, ihre Füße dünn und klein, der Körper dick, und alle redeten eine fremde Sprache.

Der Steuermann hielt mit den Worten: wir sind verlohren! das Schiff an; denn der Fluß war hier sehr schmal. Vier Räuber stiegen in das Schiff, und nahmen alles auf dem Schiffe mit, auch unser Geld. Uns selbst banden sie, schlossen uns in eine Wohnung ein, und giengen fort, nachdem sie uns Wächter zurückgelassen hatten, um uns den folgenden Tag zum Könige zu führen; so nannten sie den ersten unter den Räubern; bis dorthin war, wie wir von unsern Mitgefangenen hörten, ein Weg von zwey Tagen.

Zehntes Kapitel

Die Nacht, als die Wächter schliefen und wir gefesselt da lagen, bracht' ich mit Klagen über *Leukippens* Schicksal zu. Ich bedachte bey mir, wie viel Unglück ich ihr schon zubereitet habe, seufzte tief in meiner Brust, und sagte, nur leise wehklagend:

»O ihr Götter und Dämonen, wenn ihr irgend wo seyd und mich hört, was haben wir so sehr verschuldet, daß sich in wenig Tagen ein solcher Strom von Unglück über uns wälzt? Und jetzt gebt ihr uns noch Aegyptischen Räubern in die Hände, damit sich niemand unserer erbarme. Einen Griechischen Räuber kann doch noch die Stimme erschüttern und das Bitten erweichen; denn die Rede erweckt oft Mitleiden; die Zunge, welche dem Schmerze der Seele zu Hülfe kömmt, um das Gemüth der Hörenden zu erweichen, besänftigt den Zorn. Aber welcher Stimme sollen wir uns jetzt bedienen? Welche Eyde sollen wir schwören? Und besäße jemand mehr Ueberredungskraft, als selbst die Sirenen, der Mörder würde ihn doch nicht hören. Und so bleibt mir nichts übrig, als durch Winke sie anzuflehen, ihnen durch die Bewegung der Hände mein Anliegen, mein Flehen sichtbar zu machen. So will ich nun mein Spiel des Wehklagens beginnen. Meine Zufälle, und wären sie auch ein Uebermaas von Unglück, schmerzen mich weniger, als die deinen, *Leukippe*. Mit welchen Worten soll ich diese beklagen? Mit welchen Thränen sie beweinen? Du, die du dich selbst in den Leiden der Liebe treu, und gegen deinen unglücklichen Liebhaber edel bezeugst – Wie schön sind die Zurüstungen und Ausschmückungen deiner Hochzeit? Dein Brautgemach ist das Gefängniß; dein Bett die Erde, deine Armbänder und Ringe sind Tuae und Stricke, und neben dir sitzt als Brautführer – ein Räuber. Wer wird dir anstatt des

Hochzeitsgesanges die Trauermelodie anstimmen? – Ja, vergeblich war die gemeinschaftliche Danksagung, die wir dir, Meer, darbrachten; ich mache dir für deine Menschenliebe Vorwürfe; du warst gütiger gegen die, welche du getödtet hast; denn uns, die du errettetest, machtest du weit unglücklicher. Du warst so unbillig, uns nicht sterben zu lassen, bevor du uns den Händen der Räuber überlieferdest.«

Eilftes Kapitel

So klagte ich stillschweigend: weinen konnte ich aber nicht; dieß ist uns bey großen Unglücksfällen eigen. Bey mäßigem Unglücke fließen die Thränen reichlich herab; hier dienen sie den Leidenden dazu, die Züchtigenden um Schonung zu flehen, und sie erleichtern die Schmerzen der Unglücklichen, wie bey einer schwellenden Wunde. Aber bey übermäßigem Unglücke fliehen auch die Thränen und verlassen die Augen. Die Traurigkeit hemmt den Ausbruch der aufsteigenden Thränen, und führt sie mit sich hinab; so kehrten sie von den Augen zurück, fließen in die Seele hinab, und machen ihre Wunde noch heftiger.

Dann sagt' ich zu *Leukippen*, die beständig schwieg: »warum schweigst du, Geliebteste? und sagst gar nichts zu mir? –«

»Ach!« antwortete sie, »was könnt' ich sprechen, *Kleitophon*, da mir vor der Seele die Stimme entwichen ist?«

Zwölftes Kapitel

Während wir so mit einander sprachen, überraschte uns der Morgen, und es kam ein Räuber zu Pferde, mit dickem, wildem Haare; auch sein Pferd hatte starke Mähnen; es war übrigens ohne Bedeckung und ohne allen Schmuck; so sind die Pferde der Räuber.

»Ich komme vom Räuberanführer,« sagte er; »wenn sich ein Mädchen unter den Gefangenen befindet, soll ich sie als Reinigungsoffer des Heeres wegführen.«

Sogleich wendete er sich zu *Leukippen*. Diese faßte mich an und hieng schreyend an mir. Die Räuber rissen sie von mir los, und schlugen auf mich; sie hoben sie in die Höhe und rissen sie weg; uns aber führten sie dann in Fesseln langsam fort.

Dreyzehntes Kapitel

Zwey Stadien von jener Ortschaft hörten wir ein starkes Kriegsgeschrey und den Schall der Salpinx. Darauf erschien ein Kriegsheer von lauter Schwerbewaffneten. Sobald es die Räuber erblickten, nahmen sie uns in die Mitte und erwarteten die Anrückenden, um sich gegen sie zu vertheidigen; und nicht lange darauf standen funfzig Schwergerüstete vor uns, von denen einige lange Schilde hatten, andere mit kleinern Schilden bewaffnet waren. Die Räuber, die ihnen an Mannschaft überlegen waren, ergriffen Erdschollen und warfen die Krieger damit.

Eine Aegyptische Erdscholle ist gefährlicher, als jede andere; denn sie ist schwer, rauh und von spitzigen Steinen scharf, so daß sie an demselben Orte eine doppelte Wunde macht, einen Geschwulst, wie von einem Steine, und einen Ritz, wie von einem Pfeile.

Die Soldaten fiengen die Steine mit den Schilden auf, und achteten die werfenden Feinde wenig.

Als die Räuber des Werfens müde waren, öffneten die Krieger ihren Haufen, und leichtgerüstete Männer, von denen jeder eine Lanze und ein Schwerdt führte, sprangen aus den Schwergerüsteten hervor. Sie warfen zugleich mit Wurfspießen und keiner von ihnen fehlte. Darauf stürzten die Schwergerüsteten hinzu. Es entstand ein hartes Gefecht; von beyden Seiten wurde gehauen, verwundet und getödtet. Die Geschicklichkeit und Uebung ersetzte bey den Kriegern, was ihnen an Mannschaft abgieng. Wir Gefangene aber beobachteten sämmtlich den unterliegenden Theil der Räuber, schlugen uns mit vereinigter Macht durch ihren Trupp, und liefen zu den Feinden über. Die Krieger wollten uns anfangs aus Unwissenheit tödten; da sie uns aber ohne Rüstung und gefesselt sahen, vermutheten sie, wie es sich mit uns verhalten möchte, nahmen uns in die Ordnung der Schwergerüsteten auf, stellten uns in die hintern Glieder, und ließen uns in Ruhe.

Unterdessen kamen auch die Reuter herbey, dehnten ihren Haufen nach den beyden Flügeln des Räubertrupps aus, umritten ihn rings, trieben ihn eng' in einen Kreis zusammen, und hieben sie bey nahe alle nieder; einige von ihnen lagen todt auf der Erde, andere kämpften noch halbtodt; die übrigen wurden gefangen genommen.

Vierzehntes Kapitel

Es war schon Abend, als der Anführer einen jeden von uns einzeln vornahm, und fragte, wer er sey, und wie man ihn gefangen habe. Ein jeder erzählte seine Geschichte, auch ich sagte ihm die meinige. Darauf befahl er uns, ihm zu folgen, und er selbst versprach, uns Rüstung zu geben; denn er hatte beschlossen, auf das Heer zu warten, und die große Räuberbande, die aus 10,000 Mann bestehen sollte, anzugreifen. Ich bat mir ein Pferd aus, weil ich reiten gelernt hatte. Als ich es erhielt, ritt ich im Kreise herum, und zeigte in taktmäßiger Bewegung die Schwenkungen der Krieger so geschickt, daß selbst der Anführer meine Fertigkeit pries. Er zog mich diesen Tag zu Tische, erkundigte sich hier nach meinen Schicksalen, und nahm Antheil an meinen Leiden.

Der Mensch ist, wenn er die Unglücksfälle anderer hört, aus einem gewissen Mitgefühl zum Mitleiden geneigt; und öfters bewirkt dieses Mitleiden Freundschaft. Die Seele wird erweicht, und, durch die Erzählung des Unglücks bey nahe in dieselbe traurige Stimmung versetzt, ruft sie die Trauer zum Mitleiden und das Mitleiden zur Freundschaft auf.

In eine solche Stimmung versetzte auch ich den Anführer, so daß er selbst weinte; aber weiter konnten wir nichts thun, denn Leukippe befand sich in den Händen der Räuber. Er gab mir auch einen Aegyptischen Sklaven, der meine Sachen besorgen sollte.

Fünfzehntes Kapitel

Den folgenden Tag rüstete er sich zum Aufbruche, und ließ einen Graben, der ihm hinderlich war, zuschütten. Auch die Räuber standen jenseits des Grabens mit einer sehr großen Macht gerüstet. Man sah einen Altar, den sie aus Lehm ganz roh hingeworfen hatten; neben ihm war ein Begräbniß; zwey führten ein Mädchen herbey, dem sie hinten die Hände gebunden hatten; wer sie selbst waren, konnte ich nicht sehen, denn die Rüstung bedeckte sie; in dem Mädchen

aber erkannt' ich *Leukippen*. Darauf gossen sie Trankopfer über ihr Haupt aus, und führten sie im Kreise um den Altar. Einer von ihnen blies dazu, und der Priester sang, wie es schien, ein Aegyptisches Lied; dieß konnten wir aus der verzogenen Gestalt seines Mundes und Gesichts schließen. Darauf entfernten sich alle nach einem gegebenen Zeichen weit vom Altar; einer von den Jünglingen legte sich rücklings nieder und band sie an Pflöcke, die in die Erde geschlagen waren, so wie die Wachsbildner den *Marsyas* an einen Baum gebunden darstellen; dann nahm er das Schwerdt und stieß es in das Herz: er zog es hierauf durch den Unterleib und riß ihn auf. Sogleich sprangen die Eingeweide hervor, die man mit den Händen heraus zog und auf den Altar legte; dann bratete man sie, schnitt sie in Theile und verzehrte sie.

Alles dieß sahen wir; die Krieger schrieen mit ihrem Anführer bey jeder dieser Handlungen laut auf, und wendeten ihren Blick von diesem Schauspiele weg. Ich war ganz ruhig dabey, und sah ohne Besinnung zu: so groß war meine Bestürzung; denn das übermäßige Unglück hatte mich wie ein Donnerschlag betäubt; und vielleicht ist die Fabel von der *Niobe* nicht ungegründet; vielleicht war sie beym Hinsterben ihrer Kinder in einer ähnlichen Stimmung, und gab durch ihr Erstarrtseyn zu der Meinung Veranlassung, sie sey in einen Stein verwandelt worden.

Da die Handlung vorüber war, wie es mir wenigstens vorkam, legten sie den Körper in das Begräbniß, deckten es zu und giengen fort. Dann warfen sie den Altar um und flohen, ohne sich umzusehen; dieß hatte ihnen der Priester nach dem Orakel befohlen.

Sechzehntes Kapitel

Gegen Abend war der ganze Graben zugeschüttet. Die Soldaten schlugen etwas oberhalb des Grabens ihr Lager auf, und waren mit der Mahlzeit beschäftigt. Der Anführer bemerkte meine Betrübniß und suchte mich zu trösten. Um die erste Nachtwache aber gieng ich, da ich alle schlafen sah, mit einem Schwerdt in der Hand nach dem Begräbniß zu, um mich selbst darauf zu ermorden. Als ich ihm nahe war, streckte ich das Schwerdt aus, und sagte:

»Unglückliche *Leukippe*! Ja, unglücklichste unter allen Menschen! ich beklage nicht allein deinen Tod, nicht, daß du in einem fremden Lande gestorben bist, nicht, daß man dich gewaltthätig ermordet hat, nicht, daß du so ein Spiel deines Unglücks geworden bist, sondern daß man dich als ein Reinigungsopfer für unreine Körper brauchte, und dich lebendig zerschnitt, indem du der ganzen Handlung des Schlachtens selbst zusahst; daß sie das Innerste deines Magens zerstückelten, und deinen geschlachteten Körper auf diesen verwünschten Altar, in diesen Sarg legten. Deinen Körper legten sie hierher, aber wo sind die Eingeweide? Wenn sie das Feuer verzehrt hätte, so wäre das Unglück geringer; so aber dienten sie Räubern zur Speise. O über die verhaßte Fackelerleuchtung auf dem Altare! o über die unerhörten Gebräuche, das Opferfleisch zu essen! Und die Götter sahen herab auf dieses Opfer, und das Feuer verlöschte nicht, sondern es stieg in wüthenden Flammen empor, und führte den Göttern den Opferdampf zu? Empfange nun von mir, *Leukippe*, das dir geziemende Todtenopfer.«

Siebenzehntes Kapitel

Bey diesen Worten hielt ich das Schwerdt empor, um es mir in die Brust zu stoßen, als ich beym Mondenschein eilig zwey Männer herbeylaufen sah. Ich hielt

inne, weil ich sie für Räuber hielt, um unter ihren Händen zu sterben. Unterdessen kamen sie mir näher, und schrieen mir beyde zu. Es war *Menelaos* und *Satyros*; sie waren meine Freunde: unerwartet sah ich sie noch am Leben: und doch umarmt' ich sie nicht – wurde nicht einmahl von Freude ergriffen: so gefühllos hatte mich die Trauer über mein Unglück gemacht.

Sie ergriffen meine Rechte, und bemühten sich, mir das Schwerdt zu entreißen. Ich aber rief: »O bey den Göttern! versagt mir nicht den mir erwünschten Tod, das Heilmittel für mein Unglück; ich kann nicht mehr leben, wenn ihr mich auch zwingen wolltet, da mir *Leukippe* entrissen ist; dieses Schwerdt werdet ihr mir zwar entwenden; aber in meiner Brust steckt das Schwerdt der Trauer, und tödtet mich nach und nach. Wollt ihr mich an einer immerquälenden Wunde sterben lassen? –«

»Wenn du deßwegen sterben willst,« sagte *Menelaos*, »so kannst du füglich das Schwerdt zurückhalten; *Leukippe* wird wieder aufleben. –«

Ich sah ihn an: »Wie? du verspottest mich noch bey einem solchen Unglücke?« sagte ich, »o fürchte den Zeus! er schützt die Fremden. –«

Darauf sagte er: »Da du mir nicht glauben willst, *Kleitophon*, so sey *du, Leukippe*, mein Zeuge, daß du noch lebst;« und stieß bey diesen Worten ein paar Mahl an den Sarg, und ich hörte von unten herauf eine sehr schwache Stimme.

Sogleich ergriff mich ein Zittern; ich sah den *Menelaos* an und hielt ihn für einen Zauberer. Er öffnete den Sarg, und *Leukippe* stieg heraus; bey den Göttern! ein fürchterlicher, schauderhafter Anblick! Ihr ganzer Leib war geöffnet und der Eingeweide beraubt. Sie warf sich auf mich, umarmte mich; wir umschlossen uns fest und sanken beyde zur Erde.

Achtzehntes Kapitel

Nachdem ich kaum wieder zu Besinnung gekommen war, fragte ich den *Menelaos*: »Bey Gott! sage mir, was ist das? seh' ich nicht *Leukippen*? halt' ich sie nicht in meinen Armen? hör' ich sie nicht lallen? Was war das, was ich gestern sah? Entweder ist jenes, oder dieses ein Traum. Auch der Kuß ist wahrhaftig und lebend, und süß, wie ihn *Leukippe* giebt. –« »Jetzt,« sagte *Menelaos*, »wird sie auch die Eingeweide wieder bekommen; ihre Brust wird zusammenwachsen, und du wirst sie ohne Wunde sehen. Aber verhülle dein Gesicht; denn ich rufe die *Hekate* zu Hülfe. –«

Ich glaubte ihm und verhüllte mich. Er fieng mit seiner Wunderhandlung an und sprach einige Worte; zugleich nahm er das Blendwerk von *Leukippen* hinweg und stellte sie wieder her. Darauf sagte er mir: »enthülle dich.« Ich zog, obgleich mit Mühe und in Furcht – denn ich glaubte wirklich, *Hekate* sey zugegen – die Hände vom Gesicht hinweg, und sah *Leukippen* ganz und ohne Fehl.

Darüber noch mehr erstaunt, fleht' ich den *Menelaos* an: »O geliebter *Menelaos*, wenn du ein Diener irgend eines Gottes bist, so beschwör' ich dich: wo bin ich? was seh' ich hier in aller Welt?«

Darauf sagte *Leukippe*: »hör' auf, *Menelaos*, ihn in Furcht zu setzen, und erzähle, wie du die Räuber getäuscht hast.«

Neunzehntes Kapitel

Menelaos erzählte nun: »Du weißt, daß ich von Geburth ein Aegyptier bin; dieß hab' ich dir schon vorher auf dem Schiffe gesagt. Die meisten Besitzungen dieser Ortschaft und ihre Herrscher sind mir bekannt. Nach dem Schiffbruche trieb mich

eine Woge an die Küsten von Aegypten. Ich wurde mit *Satyros* von den Räubern, die diese Gegend behaupten, ergriffen und zu ihrem Hauptmanne geführt. Einige von ihnen erkannten mich sogleich, lößten mir die Banden, sprachen mir Muth ein und munterten mich auf, an ihrer Beschäftigung, wie einer aus ihrer Mitte, Antheil zu nehmen. Ich bath mir den *Satyros* zum Diener aus. »Wohlan!« sagten sie, »du sollst uns die erste Probe deiner Kühnheit ablegen. –«

Sie hatten eben ein Orakel bekommen, ein Mädchen zu schlachten und die Räuberbande zu reinigen, von der Leber der Geopferten zu essen, den übrigen Körper in einen Sarg zu legen und hinwegzugehen: diese Art zu opfern sollte die Feinde in Erstaunen setzen. Erzähle nun das übrige, *Satyros*; denn hier beginnt deine Geschichte.«

Zwanzigstes Kapitel

»Ich weinte, mein Gebiether,« fuhr *Satyros* fort, »als man mich Gewalt ins Lager führte; ich wehklagte, da ich erfuhr, was mit *Leukippen* vorgehen sollte, und bath den Menelaos, wo möglich das Mädchen zu retten; ein guter Dämon stand uns hierin bey.«

»Den Tag vor dem Opfer saßen wir betrübt am Meer und dachten darüber nach. Einige von den Räubern erblickten ein Schiff, das aus Unkunde herumirrte, und fielen es an. Die auf dem Schiffe erkannten die Räuber und suchten wieder zurückzufahren. Die Räuber kamen ihnen aber zuvor, ergriffen es und nöthigten sie, sich zu vertheidigen. Unter denen auf dem Schiffe befand sich ein Rhapsode. Dieser legte mit seinen Gefährten seine Theaterrüstung an; und so versuchten sie den Kampf. Den ersten, die auf sie eindringen, leisteten sie sehr starken Widerstand; bald aber kamen noch mehrere Räuber herbey geschifft. Diese versenkten das Schiff und tödteten die Herausfallenden.«

»Unbemerkt fiel auch eine Kiste heraus. Die Fluth trieb sie zu uns; *Menelaos* hob sie auf, gieng etwas auf die Seite und öffnete sie in meiner Gegenwart: denn er glaubte, etwas von Bedeutung darin zu finden. Wir fanden ein Gewand und einen Dolch, dessen Griff vier Ellen lang war; die Klinge war sehr kurz, kaum drey Finger lang. Menelaos hob den Dolch empor und kehrte ihn unvermerkt um. Die kurze Klinge lief aus dem hohlen Griffe so weit heraus, als dieser lang war; und als er ihn wieder umwendete, gieng die Klinge wieder hinein. Wahrscheinlich bediente sich der Unglückliche dieses Dolches zu scheinbaren Ermordungen auf der Bühne.«

Ein und zwanzigstes Kapitel

»Uns wird ein Gott beystehen, wenn du dich brav bezeugst, sagt' ich dann zum *Menelaos*; wir können das Mädchen noch retten und die Räuber hintergehen; hör', auf welche Weise. Wir nehmen ein Schaffell, so fein wir es bekommen können, und heften es, wie einen Beutel von der Größe eines Menschenbauchs zusammen; dann füllen wir ihn mit Thiereingeweiden und Blut, und nähen ihn zu, damit nicht die Eingeweide so leicht herausfallen. Diesen falschen Bauch legen wir *Leukippen* an, werfen das Gewand darüber, versehen sie mit Kopfschmuck und Gürtel und verbergen so die Zurüstung. Auch das Orakel und der Dolch sind uns zu diesem Betrüge überaus günstig; jenes befiehlt ja, das Mädchen in dieser Kleidung mitten zu durchschneiden; und was den Dolch betrifft, so siehst du selbst, wie künstlich er ist. Denn stößt man damit auf einen Körper, so zieht er sich in den Griff, wie in eine Scheide zurück, so daß die Zuschauer glauben, er

dringe in den Körper ein; er springt aber in die Höhlung des Griffes zurück und läßt nur die Spitze übrig; so zerschneidet er den falschen Bauch, und der Griff steht auf der Haut dessen, der geschlachtet werden soll, auf. Zieht man dann den Dolch aus der Wunde hervor, so läuft er, je höher man den Griff hält, aus der Höhlung wieder heraus, und auf diese Art werden die Zuschauer getäuscht. So werden die Räuber die List nicht bemerken, weil das Fell verhüllt ist, und die Eingeweide durch den Stich hervorspringen. Wir nehmen sie heraus und legen sie auf den Altar; die Räuber werden sie dann entfernen, und wir den Körper ins Begräbniß legen. Du hast gehört, daß der Räuberhauptmann kurz vorher zu uns sagte, du müßtest ihnen Proben deiner Kühnheit ablegen. Gehe zu ihm und versprich ihm, dieses Probestück zu machen.« Dabey beschwor ich ihn beym Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, und erinnerte ihn an den gemeinschaftlichen Tisch und Schiffbruch.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

Darauf antwortete der edle Mann: »Es ist zwar ein gefährliches Unternehmen; jedoch wird mir, wenn ich auch meinem Freunde zu Gefallen mein Leben aufs Spiel setzen sollte, der Tod süß seyn. –«

»Und ich glaube,« sagte ich, »daß auch *Kleitophon* lebt; denn das Mädchen sagte mir, sie habe ihn unter den Gefangenen der Räuber gefesselt zurückgelassen; und diejenigen von den Räubern, die durch die Flucht entkommen waren, sagten zu ihrem Anführer, alle ihre Gefangenen seyen aus dem Schlachtgetümmel zu den Kriegern geflohen. Dadurch wirst du dir ihn verbindlich machen; zugleich wirst du dich eines unglücklichen Mädchens erbarmen, und sie aus einer so großen Gefahr erretten.«

Durch diese Worte überredete ich ihn, und der Zufall begünstigte uns. Ich beschäftigte mich nur mit der Zurüstung des täuschenden Opfers.

Eben wollte *Menelaos* wegen des Opfers mit den Räubern sprechen, als ihm der Hauptmann zufällig zuvorkam, und ihm sagte: »es ist bey uns Sitte, daß die, welche zuerst eingeweiht werden sollen, die Weihe mit einem Opfer beginnen, vorzüglich mit einem Menschenopfer. Rüste dich also auf Morgen zum Opfer; dein Diener soll, zugleich mit dir die Weihe empfangen.« –

»Wir werden uns sehr angelegen seyn lassen,« versetzte dieser, »uns eurer würdig zu zeigen.« –

»Ihr sollt aber selbst,« versetzte der Hauptmann, »das Mädchen zum Opfer gehörig anschicken.« –

Demnach rüsteten wir das Mädchen auf die vorbesagte Weise zu, sprachen ihr Muth ein, setzten ihr unsern Plan aus einander, und befahlen ihr, wenn sie auch der Schlaf früher verlassen würde, den Tag über im Begräbniß zu bleiben; und sollte etwa keiner von uns kommen, sich dann selbst in das Lager zu retten. Darauf führten wir sie zum Altare; das übrige ist dir bekannt.

Drey und zwanzigstes Kapitel

Dieß versetzte mein Gemüth in mancherley Empfindungen, und ich wußte nicht, wie ich mich dem *Menelaos* dafür erkenntlich beweisen sollte. Was das gewöhnlichste ist: ich fiel vor ihm nieder, umarmte ihn, verehrte ihn, wie einen Gott, und das Entzücken der Freude über *Leukippens* Errettung überströmte meine Brust. –

»Aber was ist mit dem *Kleinias* geworden?« fragte ich ihn dann. –

»Ich weiß es nicht,« antwortete *Menelaos*. »Als unser Schiff zertrümmert war, sah ich *ihn* an der Segelstange hängen; wo er aber hingekommen ist, kann ich nicht sagen.«

Durch diese Nachricht erschüttert, brach ich mitten in der Freude in Wehklagen aus: »Vielleicht hat mir ein Dämon ein ungetrübtes Glück nicht gönnen wollen; ihn, der durch meine Schuld nun verschwunden ist, der nach *Leukippen* mein Gebiether ist, ihn allein hält das Meer in seinen Banden gefesselt, und beraubt ihn nicht allein des Lebens, sondern auch der Beerdigung. O du grausames Meer! den vollständigen Beweis deiner Menschenliebe hast du uns nicht geben wollen!«

–

Darauf giengen wir in das Lager zurück, begaben in mein Zelt, und brachen da den übrigen Theil der Nacht zu. Der Vorfall selbst aber wurde bald den Meisten bekannt.

Vier und zwanzigstes Kapitel

Gleich mit Anbruch des Tages führte ich den *Menelaos* zum Anführer, und erzählte ihm die Sache. Er freute sich mit mir, und machte mit dem *Menelaos* Freundschaft. Dann fragte er ihn, wie stark die Macht der Feinde sey. *Menelaos* benachrichtigte ihn, die ganze benachbarte Gegend sey mit Räubergesindel angefüllt: ihre Anzahl vermehre sich stark, und schon belaufen sie sich auf Zehntausend.

»O« – versetzte der Anführer – diese 5000 sind hinreichend, ein Heer von 20000 Räubern zu schlagen: nächstens werden noch 2000 Mann von der Armee, die in Delta, und Heliopolis steht, zu ihnen stoßen.

Kaum hatte er dieß gesagt, so kam ein Sklave zu ihm geeilt, mit der Nachricht, es sey ein Kourier von der Armee in Delta angekommen, mit der Bothschaft, daß die 2000 Mann noch einige Tage dort verweilen würden; die Barbaren hätten zwar von ihren Streifereyen abgelassen; als aber die Armee hätte aufbrechen wollen, sey der heilige Vogel mit dem Leichname seines Vaters bey ihnen angekommen; deshalb hätten sie den Aufbruch verschieben müssen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel

»Was ist das für ein Vogel, der eine so große Auszeichnung genießt? sagte ich. – Was trägt er für einen Leichnam?«

»Phönix ist sein Name,« – antwortete er mir; »er stammt aus Aethiopien, und hat die Größe eines Pfauen; aber an Schönheit der Farbe steht ihm der Pfau nach; denn auf seinem Flügel strahlt Gold und Purpur vermischt. Stolz nennt er die Sonne seine Gebietherin, und sein Kopf bezeugt es; denn ein schöner Kreis umkränzt ihn, und der Kranz ist das Bild der Sonne. Er ist dunkelfarbig, den

Rosen ähnlich und schön von Ansehen. Prachtvoll strahlen seine Federn, wie die Sonne im Aufgang. Die Aethioper und Aegyptier theilen sich in seinen Tod und seine Geburth; denn wenn er stirbt – und dieß ist im hohern Alter – trägt ihn sein Sohn zum Nil, und beerdigt ihn auf folgende Weise. Er gräbt ein Stück der wohlriechendsten Myrrhe so groß, als zum Begräbnisse eines Vogels hinreicht, mit seinem Schnabel auf, und höhlt es in der Mitte aus: dieß ist der Sarg des Todten. Den Vogel fügt er in ein Behältniß, fliegt zum Nil, und trägt ihn in die mit Erde aufgeworfene Gruft. Ein Chor von andern Vögeln folgt ihm gleichsam zur Bedeckung; der Vogel gleicht einem auswandernden Könige, und kömmt richtig in Heliopolis an; dieß ist der Leichenzug des Todten. Der Vogel stellt sich dann auf einen erhabenen Ort und erwartet die Priester des Gottes. Es kömmt ein Priester mit einem Buche aus dem Heiligthum, und prüft ihn nach der Schrift. Der Vogel weiß, daß man ihm nicht glaubt, enthüllt den Leichnam, zeigt ihn vor, und wird sein Leichenredner. Die Söhne der Priester empfangen den todten Vogel der Sonne und begraben ihn. So lebt er in Aethiopien, und wird in Aegypten begraben.«

Viertes Buch

Erstes Kapitel

Als der Anführer von der Zurüstung der Feinde und der Zögerung der Hülfsstruppen hörte, hielt er für gut, bis zur Ankunft der letztern in die Ortschaft, von welcher wir aufgebrochen waren, wieder zurückzukehren. Mir und *Leukippen* wurde eine Wohnung etwas oberhalb der des Anführers angewiesen.

Gleich beym Eintritt umarmte ich sie, und wollte mich in ihren Schoos werfen. Als sie sich weigerte, sagte ich zu ihr: »Bis wie lange wollen wir uns der Freuden der Liebe enthalten? Siehst du nicht, wie alles so unerwartet trifft? der Schiffbruch, die Seeräuber, das Opfer, das Schlachten. – Laß uns, so lange wir vor dem Sturme des Schicksals gesichert sind, die günstige Zeit benutzen, ehe noch heftigere Stürme über uns emporsteigen.«

»Für jetzt ist es uns noch nicht erlaubt, jenes zu thun,« – erwiderte sie; »denn neulich, als ich eben geschlachtet werden sollte, und darüber wehklagte, erschien mir im Schlafe die Göttin *Artemis*;« »weine nicht, sagte sie, du wirst nicht sterben, ich werde dir zu Hülfe kommen; aber du mußt Jungfrau bleiben, bis ich dich deinem Bräutigam zuführe, und dieß wird gewiß kein anderer seyn, als Kleitophon.« »Ich war zwar über den Aufschub unwillig, doch die Hofnung des Zukünftigen erfreute mich.« –

Dieser Traum erinnerte mich an einen ähnlichen, den ich in der verflossenen Nacht gehabt hatte. Ich glaubte, den Tempel der *Aphrodite*, und in demselben ihr Bildniß zu sehen, und näherte mich, um es anzuflehen; aber die Thüren waren verschlossen. Dieß machte mich unwillig. Sogleich erschien eine Frau, die der Bildsäule ähnlich sah, und sagte: »Jetzt ist es dir noch nicht erlaubt, in den Tempel zu gehen; aber wenn du noch einige Zeit wartest, so werde ich dir ihn nicht allein öffnen, sondern dich auch zum Priester der Göttin weihen.« –

Diesen Traum erzählte ich nun *Leukippen*, und stand von meinem Begehren ab. Doch, da ich über *Leukippens* Traum mehr bey mir nachdachte, wurde ich nicht wenig durch ihn erschüttert.

Zweytes Kapitel

Unterdessen traf es sich, daß *Charmides* – dieß war der Name des Anführers – *Leukippen* bey folgender Gelegenheit sah und sich in sie verliebte.

Man hatte ein Flußthier gefangen, das sehr sehenswerth war. Die Aegyptier nennen es Nilpferd, und nach der Erzählung sind auch seine Füße und sein Bauch wie bey dem Pferde gestaltet; nur hat es einen gespaltenen Huf. Es ist so groß, wie der größte Stier; hat einen breiten Schwanz, welcher wie der ganze übrige Körper ganz glatt ist, und einen runden großen Kopf. Seine Kinnbacken gleichen denen des Pferdes; die Nase steht weit offen und haucht einen feuerähnlichen Dampf, wie aus einer Feuerquelle, aus. Sein Knie ist so breit, als die Kinnbacken, und sein Rachen bis zu den Schläfen geöffnet. Es hat krumme Spitzzähne, die, ihrer Form und Ordnung nach, den Pferdezähnen gleichen, aber noch dreymahl größer, als sie, sind.

Drittes Kapitel

Um dieses Thier zu sehen, rief uns der Anführer herbey. *Leukippe* war bey uns. Wir hatten unsere Augen auf das Thier, der Anführer aber auf *Leukippen* gerichtet; und ihre Schönheit fesselte ihn gleich beim ersten Anblicke. Um uns nun länger aufzuhalten, und seine Augen an ihrem Anblicke weiden zu können, suchte er uns durch lange Erzählungen und Reden hinzuhalten. Er erklärte uns erstlich die natürliche Beschaffenheit des Thieres, dann wie es gefangen werde; daß es das unersättlichste Thier sey, und ein ganzes Saatfeld abfresse.

»Der Fang, fuhr er fort, geschieht auf folgende Art: man beobachtet seinen Aufenthalt, macht einen Graben und bedeckt ihn von oben mit Rohr und Schutt; unter dem Rohr steht ein Behältniß von Holz, dessen Thüren über dem Graben geöffnet sind, und auf den Fall des Thieres lauern. Tritt das Thier darauf, so wird es sogleich herunter geworfen; das Behältniß nimmt es, wie eine Gruft, auf, und die Jäger springen schnell herbey, verschließen die Thüren des Behälters, und bewahren so den Fang. Mit Gewalt würde das Thier, da es so stark ist, niemand besiegen können; und außerdem, daß es eine so große Stärke besitzt, ist auch sein Fell, wie ihr seht, so rauh, daß es vom Eisen nicht verwundet werden kann. Kurz: es ist der Aegyptische Elephant; denn an Stärke kömmt es dem Indischen Elephanten beynahe gleich?«

Viertes Kapitel

Hast du schon einen Elephanten gesehen? fragte ihn dann *Menelaos*. –

»Wohl,« sagte *Charmides*; »auch hab' ich mir von Männern, die genau darum wissen, seine wunderbare Geburth erzählen lassen.« –

»Wir kennen ihn,« sagte ich, »bis diesen Tag nur aus Gemälden.« –

»Ich will es euch erzählen,« erwiderte *Charmides*: »wir haben ja Muße. Die Mutter gebiert ihn, wenn er schon alt ist; denn er bildet sich im Mutterleibe erst in zehn Jahren; und nach Verfluß dieser Zeit tritt er, als Säugling ein Greis, ans Licht. Daher glaube ich auch, wird er so groß, so unbezwingbar von Stärke, und lebt so lange; denn man sagt von ihm, er übertreffe noch an Alter die Hesiodische Krähe. Das Kinn des Elephanten ist so beschaffen, wie der Kopf des Stieres. Wenn du ihn sähest, würdest du glauben, sein Rachen habe zwey Hörner; dieß sind aber seine krummen Zähne. Zwischen diesen ragt ein Rüssel hervor, der von Gestalt und Größe der Salpinx gleicht, und dem Elephanten vorzügliche Dienste leistet; denn er reicht ihm die Nahrung zu, und alle Speisen, die ihm aufstoßen. Findet er eine Speise für den Elephanten, so ergreift er sie

sogleich, und reicht sie, indem er den Rüssel unten nach dem Kinne zu krümmt, dem Munde dar; und trifft er etwas härteres an, so umfaßt er rings den Fang, hebt ihn empor, und reicht ihn als ein Geschenk seinem Gebiether in die Höhe; es sitzt nemlich – eine ungewöhnliche Art zu reuten – ein Aethiopier auf ihm. Der Elephant schmeichelt ihm, hat Furcht vor ihm, hört auf seine Stimme, und duldet die Schläge die ihm der Reuter mit einer eisernen Keule versetzt.«

Einst sah ich auch ein seltenes Schauspiel. Ein Grieche steckte seinen Kopf mitten in den Rachen des Thieres; der Elephant hatte seinen Rachen geöffnet, und umhauchte den darin liegenden Menschen. Ich wunderte mich so wohl über die Kühnheit des Mannes, als über die Menschenliebe des Elephanten. Der Grieche sagte, er habe ihn auch dafür bezahlt, es umwehen ihn beynahe Indische Wohlgerüche, und dieß sey ein Heilmittel für Kopfschmerzen. Der Elephant weiß dieß und öffnet den Mund nicht umsonst, sondern fordert, wie ein Marktschreyer, erst die Bezahlung. Giebt man sie ihm, so folgt er und zeigt sich dafür erkenntlich; er öffnet den Mund, und umschließt den Menschen, so weit dieser will: denn er weiß, daß er die Wohlgerüche verkauft hat.

Fünftes Kapitel

Woher, fragte ich ihn darauf, hat ein so ungestaltetes Thier den lieblichen Wohlgeruch?

»Von seiner Nahrung,« antwortete *Charmides*. »Das Land der Inder ist nemlich der Sonne benachbart; die Inder sehen zuerst sie aufgehen; sie trifft das Licht heißer, und auch die Farbe ihres Körpers trägt die Spur von dem Feuer. Bey den Hellenen wächst eine Blume von schwarzer Farbe; bey den Indern aber ist sie keine Blume, sondern ein Zweig, so wie bey uns die Zweige der Gewächse sind. Sie verbirgt den Wohlgeruch ihres Hauches, und macht kein Aufsehen, entweder weil sie sich bey denen, die darum wissen, mit der Süßigkeit des Geruchs nicht brüsten will, oder weil sie ihn den Einwohnern mißgönnt. Pflanzte man sie aber etwas entfernt von dem Lande, wenn sie nur über die Gränze kömmt, so öffnet sie die versteckte Süßigkeit, und wird eine lieblich duftende Blume. Dieß ist die schwarze Rose der Inder. Sie dient den Elephanten zur Nahrung, so wie bey uns dem Rindviehe das Gras; der junge Elephant nährt sich von seiner Geburth an von ihr; und daher kömmt es, daß er aus dem Magen die süßesten Düfte aushaucht; denn er riecht nach seinem Futter. Dieß ist die Quelle seines duftenden Athems.«

Sechstes Kapitel

Nach dieser Erzählung des Anführers entfernten wir uns. Bald darauf ließ er den *Menelaos* zu sich kommen, – denn wenn man verwundet ist, und vom Feuer der Liebe beunruhigt wird, kann man nicht an sich halten – faßte ihn bei der Hand, und sagte zu ihm: »aus dem, was du für den *Kleitophon* gethan hast, weiß ich, daß du ein biederer Freund bist, aber auch an mir wirst du einen eben so braven Mann finden. Ich bitte mir von dir eine Gefälligkeit aus, die *dir* leicht ist, *mir* aber das Leben retten kann. Ich bin in *Leukippen* sterblich verliebt, und flehe dich um Hülfe und Rettung. Sie ist dir noch für die Erhaltung ihres Lebens verbindlich. Erweistest du mir den Dienst, so sollst du funfzig Goldstücke zur Belohnung empfangen, *sie* aber, so viel sie nur will.«

»Deine Goldstücke,« erwiderte *Menelaos*, »behalte; hebe sie für die auf, sie sich für ihre Gefälligkeiten bezahlen lassen; ich werde mich als dein Freund bemühen, dir zu dienen.«

Er gieng darauf zu mir, und erzählte mir alles. Wir berathschlagten uns, was zu thun sey; und unser Entschluß fiel dahin, ihn zu hintergehen; denn es ihm abzuschlagen, war damahls nicht ohne Gefahr; wir mußten besorgen, er möchte selbst Gewalt brauchen, und zu entfliehen, war unmöglich, da uns von allen Seiten Räuber einschlossen, und er selbst ein so zahlreiches Heer hatte.

Siebentes Kapitel

Kurz darauf gieng *Menelaos* zum *Charmides*, und sagte ihm: das Werk ist vollbracht! Das Mädchen sträubte sich zwar anfangs sehr; als ich aber mit Bitten in sie drang, und sie daran erinnerte, wie sehr sie mir verpflichtet sey, willigte sie ein. Doch macht sie diese gerechte Forderungen an dich, du sollst ihr noch Frist geben, bis sie nach Alexandrien gelangt sey; dieß sey eine Ortschaft; hier würde alles so leicht bemerkt, und es seyen viele Zeugen da.

»Du willst mir deine Gefälligkeit,« sagte darauf *Charmides*, »weit hinaus schieben; wer könnte wohl im Kriege seinen Leidenschaften Frist geben? Wie weiß ein Krieger, der immer das Schwerdt in der Hand führt, ob er am Leben bleiben wird, da ihm der Tod auf allen Seiten bevorsteht? Erlehe mir vom Schicksale die Sicherheit meines Lebens, und ich warte. Ich rücke jetzt zum Kampfe mit den Räubern aus, und in meiner Brust tobt ein anderer Kampf; ein Krieger, mit Bogen und Pfeilen gerüstet, bestürmt mich; ich bin besiegt, und mein Herz ist mit Geschossen angefüllt; rufe mir, mein Lieber, schnell den Arzt herbey: die Wunde greift um sich; ich gehe den Feinden mit Feuer entgegen, und gegen mich hat Eros Fackeln in Brand gesetzt. Lösche mir erst dieses Feuer, *Menelaos*; die Liebesgemeinschaft, ehe man mit dem Feinde handgemein wird, hat eine schöne Vorbedeutung. Aphrodite mag mich zum *Ares* geleiten.«

»Du siehst doch aber,« erwiderte *Menelaos*, »die Schwierigkeit ein, dieß vor ihrem Manne, der sich bey ihr befindet, und sie liebt, verborgen zu halten.«

»Das wird doch wohl nicht schwer halten, den *Kleitophon* wegzuschaffen?« versetzte *Charmides*.

Menelaos sah nun wohl ein, daß *Charmides* die Sache schleunig betrieb, und zwar meinetwegen in Besorgniß. Er sann daher schnell auf eine andere Ausflucht, den Anführer zu überreden, und sagte: »Willst du die wahre Ursache des Aufschubs hören? Sie hat gestern das Monathliche bekommen, und muß sich daher enthalten.«

»Nun so wollen wir,« sagte *Charmides*, »drey oder vier Tage warten; das wird genug seyn; aber dieß fordere ich von ihr, und das kann sie thun: sie soll zu mir kommen, daß ich sie immer vor Augen habe, und mit ihr sprechen kann; ich will wenigstens ihre Stimme hören, ihre Hand berühren und ihren Körper betasten; dieß sind Tröstungen der Liebe; auch kann sie ohne Gefahr küssen.«

Achtes Kapitel

Als mir *Menelaos* davon Nachricht brachte, schrie ich auf: »Wie? lieber will ich sterben, als sehen, daß *Leukippe* einen andern küßt. Nichts ist süßer, als ein Kuß von ihr; die Begattung hat ihre Gränzen und ihre Sättigung, und ist nichts, wenn man ihr die Küsse wegnimmt; ein Kuß hingegen kennt keine Gränzen, erweckt nicht Ueberdruß, sondern ist immer neu. Die drey schönsten Dinge gehen aus

dem Munde: der Hauch, die Stimme und der Kuß; man küßt sich mit den Lippen, und die Quelle der Lust entspringt aus der Seele. Glaube mir, *Menelaos*, – in der Noth verrathe ich die Geheimnisse der Liebe – ich selbst habe nur dieß allein von *Leukippen* empfangen; sie ist noch Jungfrau, und nur in sofern meine Frau, als ich sie geküßt habe; und wollte mir jemand auch dieses rauben, so würde ich den Verlust nicht ertragen können. Niemand soll mir die Küsse entheiligen!«

»Sonach müssen wir,« versetzte *Menelaos*, »den besten und schleunigsten Rath fassen; denn der Liebende duldet, so lange, als er noch Hofnung hat, zu seinem Entzwecke zu gelangen, immer auf die Erfüllung seines Wunsches gespannt; wird ihm alle Hofnung benommen, so läßt er seine Begierde in Rache ausbrechen, und sucht die, welche ihm im Wege stehen, so viel er vermag, zu kränken; wenn er zumahl so mächtig ist, sich rächen zu können, ohne selbst dabey zu leiden; der Zorn wird noch heftiger und wilder, wenn das Gemüth nichts fürchtet, und auch die günstige Gelegenheit drängt uns, selbst schwierige Dinge durchzusetzen.«

Neuntes Kapitel

Während wir diese Betrachtungen machten, kam jemand bestürzt hereingelaufen, und sagte, *Leukippe* sey beym Spatzieren gehen plötzlich umgefallen, und verdrehe die Augen. Wir sprangen auf, liefen zu ihr hin, und fanden sie auf der Erde liegend. Ich trat zu ihr, und fragte sie, was ihr fehle. Als sie mich sah, sprang sie auf und schlug mich mit einem wilden Blicke ins Gesicht; auch den *Menelaos*, der ihr zu Hülfe kommen wollte, schlug sie mit dem Fuße.

Als wir nun sahen, daß mit dem Uebel eine Art von Raserey verbunden war, ergriffen wir sie mit Gewalt, und suchten ihrer mächtig zu werden. Sie schlug aber gegen uns, ohne auf Züchtigkeit Rücksicht zu nehmen.

Es entstand ein großer Auflauf um das Zelt herum; auch der Anführer lief hinzu, um zu sehen, was vorgefallen sey. Er argwöhnte anfangs, es wäre verstellte List gegen ihn, und warf einen unvermerkten Blick auf den *Menelaos*. Bald aber bemerkte er, daß sich die Sache wirklich so verhalte, wurde selbst gerührt, und hatte Mitleiden mit ihr. Man brachte Stricke herbey, und band ihr die Arme. Als ich ihre Hände gefesselt sah, und die meisten sich entfernt hatten, fleht' ich zum *Menelaos*: »Lößt sie, lößt sie! die zarten Hände vertragen keine Fesseln; laßt mich mit ihr allein; ich will sie mit meinen Armen umfesseln; gegen *mich* mag sie ihre Wuth auslassen; denn was soll ich noch länger leben? *Leukippe* kennt mich ja nicht, wenn ich bey ihr bin. Gefesselt liegt sie vor mir; ich könnte sie lösen; und ich bin so grausam, es nicht zu thun? Hat uns darum das Schicksal aus den Händen der Räuber befreyt, daß du ein Spiel der Raserey werdest? O wir Unglücklichen, wenn wird uns das Glück lächeln? Dem, was wir zu Hause fürchteten, sind wir entflohen, um Schiffbruch zu leiden; vom Meere sind wir errettet, und aus den Händen der Räuber befreyt worden, weil uns Raserey aufbehalten war. Ja, wenn du auch wieder zu Besinnung kömmt, so muß ich doch noch einen zweyten Unfall befürchten. Wer kann unglücklicher, als wir, seyn, da wir selbst das Glück fürchten? Aber erhältst du nur deine Besinnung wieder, kömmt du nur wieder zu dir selbst, dann mag immerhin das Schicksal sein Spiel mit uns treiben.«

Zehntes Kapitel

Menelaos und die mit ihm waren, suchten mich darauf zu trösten, und stellten mir vor, »solche Krankheiten dauerten nicht lange, und wären im Feuer der Jugend sehr häufig. Das jugendliche und von zu großer Heftigkeit aufbrausende Blut überströme oft die Adern, und lasse, indem es den Kopf innerlich bestürme, den Verstand in Betäubung versinken. Man müsse Aerzte kommen lassen und Heilmittel anwenden.«

Menelaos gieng darauf zum Anführer, und bath ihn, den Feldarzt hohlen zu lassen. *Charmides* war auch gleich bereitwillig dazu; denn Liebende freuen sich, wenn sie für ihre Geliebte etwas thun können. Der Arzt kam sogleich und erklärte: sie müsse vor allen Dingen schlafen, damit sich der wilde Ausbruch der Krankheit besänftige. »Der Schlaf ist das Heilmittel aller Krankheiten,« setzte er hinzu; »dann wollen wir das Weitere besorgen.«

Er gab uns eine Arzeney von der Größe einer Hülsenfrucht, und befahl uns, sie in Oehl aufzulösen, und ihr die Mitte des Kopfs damit zu bestreichen; er wolle ihr auch noch ein anderes Mittel zur Reinigung des Magens zubereiten.

Wir thaten, wie er befohlen hatte. Sie schlummerte kurz darauf, nachdem sie damit gesalbt war, ein, und schlief den übrigen Theil der Nacht bis zum Morgen. Ich wachte die ganze Nacht hindurch, saß weinend neben ihr, und sagte sie anblickend: »Du bist gefesselt, meine Geliebte, und bist nicht einmahl im Schlafe frey. Was magst du wohl jetzt für Erscheinungen haben? Bist du wohl im Schlafe bey Besinnung, oder sind auch deine Träume Raserey?«

Als sie aufstand, schrie sie wieder; wir konnten es aber nicht verstehen. Der Arzt war zugegen und wendete die andern Mittel an.

Eilftes Kapitel

Unterdessen bekam der Anführer einen Brief vom *Satrapen* Aegyptens. Dieser enthielt wahrscheinlich eine Aufforderung, den Krieg zu beschleunigen; denn der Heerführer gab sogleich den Befehl, daß sich alle gegen die Räuber bewaffnen sollten. Ein jeder schritt sogleich, wie er nur konnte, zu den Waffen, und die Soldaten standen mit ihrem Anführer gerüstet da. Nachdem er ihnen das Zeichen zum Aufbruch und die Ordre gegeben hatte, das Lager aufzuschlagen, blieb er allein. Den folgenden Tag führte er die Armee gegen die Feinde. Die Lage des Orts war diese.

Der Nil strömt vom Aegyptischen Theben herab, und fließt so bis Memphis; unterhalb ist er aber etwas gekrümmt. Der Nahme der Ortschaft am Ende des großen Stromes ist Syros. Von da durchbricht er die Erde, und aus *einem* Flusse entstehen drey, von denen sich zwey nach beyden Seiten hin frey ergießen; der dritte bildet das Land, wie ein Delta, und fließt eben so stark, wie vorher, ehe er getrennt war. Aber keiner von diesen Strömen fließt bis ans Meer, hin, sondern der eine Arm vertheilt sich hier, der andere dort in die Städte; und diese Trennungen sind größer, als die Flüsse in Griechenland, das Wasser aber wird, ob es sich gleich nach allen Seiten hin vertheilt, nicht vermindert, sondern man beschifft, trinkt und besäet es.

Zwölftes Kapitel

Der große Nil ist ihnen alles: Fluß und Land, Meer und See. Man sieht hier – ein seltener Anblick! – neben den Schiffen Hafen, neben dem Ruder den Pflug, neben

dem Steuerruder die Handhabe, die Hütten der Schiffer und Landbebauer, die Wohnungen der Fische und der Stiere. Was man beschifft, wird besäet, und was man bepflanzt, wird bebautes Meer. Der Fluß hat nemlich seine bestimmten Zeiten, wo er ankömmt. Der Aegyptier erwartet ihn ruhig und zählt seine Tage ab; der Nil täuscht ihn nicht, sondern paßt die bestimmte Zeit ab, mißt sein Wasser zu, und bleibt nie über die Zeit aus. Nun sieht man den Fluß mit dem Lande ordentlich wetteifern; beydes kämpft mit einander; das Wasser, ein so großes Land zu überschwemmen, und das Land, ein so großes, süßes Meer zu fassen. Beyde tragen einen gleichen Sieg davon; denn nirgends ist der Besiegte sichtbar. Das Wasser dehnt sich mit dem Lande aus, und bleibt immer in den Gegenden, wo die Hirten wohnen, in großer Menge stehen; und wenn es das ganze Land unter Wasser gesetzt hat, bildet es dort auch Seen. Tritt der Nil wieder zurück, so bleiben die Seen; nur haben sie weniger Wasser, und Meer Schlamm.

Auf diesen Seen geht und schifft man herum; aber kein anderes Fahrzeug kann darauf schiffen, als solche, die nur *einen* Menschen fassen; jedes andere bleibt im Schlamme fest sitzen. Die Aegyptier haben dazu kleine leichte Kähne, für die in wenig Wasser schon hinreicht. Ist die Gegend völlig wasserlos, so nehmen die Schiffer das Fahrzeug auf den Rücken, und tragen es, bis sie wieder Wasser finden.

Mitten in diesen Seen liegen hin und wieder Inseln, die zwar keine Häuser haben, aber mit Papyrusstauden so dicht bewachsen sind, daß nur *ein* Mann zwischen ihnen Platz finden kann. Den obern Theil des Zwischenraums füllen die Blätter der Papyrusstauden aus. Die Räuber benutzen sie zu Berathschlagungen, und lauern hier im Hinterhalte versteckt: denn die Gewächse dienen ihnen anstatt der Mauern. Einige von jenen Inseln haben Hütten, die von Seen eingeschlossen sind und einer leicht befestigten Stadt gleichen. Dieß sind die Wohnungen der Räuber.

Auf einer von den näherliegenden Inseln, die sich durch Größe und mehrere Hütten auszeichnete, Namens Nikochis, ihren festesten Ort, kamen die Räuber zusammen, voll Muth, und Zuversicht, sowohl auf ihre Menge, als auch auf den Ort; denn nur ein enger Paß, eine Stadie lang und zwölf Klaftern breit, hielt ihn noch mit dem festen Lande zusammen, sonst war er ganz Insel, und ringsum war er von Seen umgeben.

Dreyzehntes Kapitel

Als sie den Anführer anrücken sahen, brauchten sie folgende List. Sie versammelten alle Greise, legten ihnen Palmstäbe zum Zeichen des Schutzes in die Hände, und stellten die stärksten von den jungen Männern, mit Schildern und Lanzen bewaffnet, hinter sie. Die Greise sollten die Friedenszweige emporhalten, und mit dem Laube der Blätter die Hintern bedecken; die Hintern aber sollten die Lanzen hinter sich herziehen, damit sie um so weniger bemerkt würden. Wenn sich der Anführer durch die Bitten der Greise überreden ließe, sollten die Bewaffneten vom Kampf abstehen; wo nicht, sollten ihn die Greise in die Stadt führen, unter dem Vorwande, daß sie sich ihn auf Leben und Tod ergeben wollten. Mitten auf der Landenge sollten dann die Greise auf ein gegebenes Zeichen davon laufen, und die Städte hinwerfen. Die Bewaffneten sollten hervorbrechen, und nach ihren Kräften den Kampf beginnen.

So kamen nun die Greise an, und flehten zum Anführer, Ehrfurcht für ihr Alter, für die Friedenszweige zu haben, und ihre Stadt zu schonen. Sie versprachen ihnen für sich noch hundert Talente Silber und hundert Männer, welche sich ihre

Stadt auf jede Art aufzuopfern entschlossen hätten, in die Satrapie zu führen; ja ihnen noch Beute darzubringen.

Dieses Versprechen war nicht etwa nur zum Scheine, sondern sie würden es erfüllt haben, wenn es der Anführer hätte annehmen wollen. Da er aber in ihre Bedingungen nicht einwilligte, sprachen diese Greise zu ihm: »Nun, wenn du es nicht annehmen willst, so wollen wir unser unglückliches Loos ertragen; nur erweise uns die Gefälligkeit, tödte uns nicht außerhalb der Thore, nicht fern von der Stadt; führe uns auf unsern heimischen Boden, zum väterlichen Heerd, und mache die Geburthsstadt zu unserm Begräbnißorte. Wohlan denn! wir gehen dir zum Tode voran.«

Der Anführer gab sonach die Zurüstung zur Schlacht auf, und befahl seinem Heere, ruhig zu folgen.

*[Achilleus Tatios: Leukippe. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 217
(vgl. Achilleus-Leuk., S. 69 ff.)]*

Vierzehntes Kapitel

Die Räuber hatten in der Ferne Wächter hingestellt, und ihnen befohlen, sobald sie die Feinde ankommen sähen, den Damm des Flusses niederzureißen, und alles Wasser auf die Feinde loszulassen.

An jedem Graben des Nils haben die Aegyptier einen Damm, um das Land gegen die Ueberschwemmung des Nils, wenn er etwa vor der nöthigen übertritt, zu schützen; und wenn sie das Feld wässern wollen, öffnen sie den Damm.

Hinter jenem Orte nun war ein großer breiter Graben. Hier stießen die Lauerer, als sie die Krieger ankommen sahen, den Damm nieder; und alles geschah zu gleicher Zeit. Die Greise, die vorangiengen, trennten sich ab; die Hintern schwangen die Lanzen empor, und liefen hinzu; das Wasser strömte herbey. Die Seen schwellen an und stürzten hervor; die Erdzunge wurde überströmt und alles war *ein* Meer. Die Hirten eilten herbey und stießen die vordersten, welche zum Kampfe nicht gerüstet und durch den unvermutheten Ueberfall in Bestürzung geriethen, nieder; auch den Anführer durchstachen sie mit den Lanzen. Wie die andern umgekommen sind, läßt sich nicht angeben. Einige von ihnen fielen gleich beym ersten Angriff, ohne nur ihre Lanzen in Bewegung zu setzen; andere, ohne Zeit, sich zu vertheidigen, zu haben; denn so wie sie den Angriff der Feinde merkten, wurden sie auch niedergeworfen, und mehrere sogar, bevor sie etwas von der List der Räuber gewahr wurden. Einige standen vor plötzlicher Bestürzung still, und erwarteten den Tod; andere setzten sich etwas in Bewegung, der Strom zog ihnen aber die Beine weg, und sie gleiteten aus; noch andere, die zu fliehen versuchten, wurden in die Tiefe des Sees gewälzt, und fortgerissen; denn das Wasser war so stark, daß es denen, die auf dem Lande waren, bis über den Unterleib hinauf gieng und ihre Schilde emporschlug, so daß ihr Leib gegen die Wunden nicht geschützt war. Im See aber gieng das Wasser jedem Mann über den Kopf, und man konnte nicht unterscheiden, was See und was Land war. Daher kam es, daß die, welche auf der Erde hinliefen, aus Furcht sich zu verirren, nur langsam fliehen konnten, und desto leichter gefangen wurden, und diejenigen, die sich im See herumtrieben, weil sie ihn für Land hielten, untersanken.

Es waren ganz neue Unglücksszenen: so viele litten Schiffbruch, und doch war nirgends ein Schiff zu sehen: und – ein unerwartetes, seltenes Schauspiel – man sah ein Landtreffen zu Wasser, und einen Schiffbruch auf dem Lande.

Die Räuber machte dieser Vorfall übermüthig und kühn; weil sie nicht durch heimliche List, sondern durch Tapferkeit gesiegt zu haben glaubten. Ueberhaupt ist der Aegyptier, wenn er sich fürchtet, der feigherzigste Slave; hat er hingegen auf etwa Zuversicht gesetzt, so ist er von Streitlust um so mehr entflammt. In beyden Fällen ist er übermäßig; er unterliegt aus zu großer Feigheit, und siegt mit zu vor eiliger Hitze.

Fünfzehntes Kapitel

Schon waren zehn Tage während *Leukippens* Raserey verflossen, und noch ließ die Krankheit nicht nach. Einstmahls schlief sie, und rief diese bedeutungsvollen Worte aus: »*Gorgias*, du bist die Ursache meiner Raserey.«

Mit Anbruch des Tages sagt' ich dem *Menelaos*, was ich gehört hatte, und erkundigte mich, ob etwa in diesem Orte jemand wäre, der *Gorgias* hieße.

Eben wollten wir ausgehen, als ein Jüngling zu uns kam, und mich mit den Worten anredete: »Ich komme, dich und deine Frau zu retten.«

Dieß setzte mich in Erstaunen; ich glaubte, er wäre vom Himmel gesandt, und sagte zu ihm: »Bist du nicht *Gorgias*.«

»Nein,« antwortete er; »ich bin *Chaireas*; aber *Gorgias* hat dich unglücklich gemacht.«

Dieß setzte mich noch mehr in Erstaunen. Dann fragte ich; »wie unglücklich gemacht? Wer ist denn der *Gorgias*? Ein Dämon hat ihn mir des Nachts angezeigt; erkläre du mir die göttliche Anzeige.«

»*Gorgias* war,« erzählte er, »ein Aegyptischer Soldat; jetzt ist er in den Händen der Räuber. Er liebte deine Frau, und da er von Geburth ein Giftmischer war, so bereitete er ihr einen Liebestrank zu, überredete den Aegyptier, der euch bedient, den Trank zu nehmen, und ihn der *Leukippe* in den Becher zu gießen. Der Aegyptier aber nahm ohne sein Wissen den Liebestrank unvermischt; und so bewirkte dieser anstatt Liebe Raserey. Dieß erzählte mir gestern der Diener des *Gorgias*, welcher mit ihm dem Feldzuge gegen die Räuber beywohnte. Das Glück hat ihn wahrscheinlich euret wegen erhalten. Er verlangt vier Goldstücke für die Heilung, denn er ist im Besitz eines Mittels, die Wirkung des Liebestrankes aufzuheben.«

»Wir danken dir,« sagte ich zu ihm, »für deinen Dienst; den Menschen aber, von dem du uns erzählt hast, bringe zu uns.«

Darauf entfernte er sich. Ich aber gieng hinein zum Aegyptier, schlug ihn einige Mahl mit der Faust ins Gesicht, und fragte ihn laut schreyend: »Was hast du *Leukippen* gegeben? Was ist Schuld an ihrer Raserey?«

Der Aegyptier gerieth in Schrecken, und erzählte alles so, wie es *Chaireas* erzählt hatte. Darauf nahmen wir ihn in Verwahrung.

Sechzehntes Kapitel

Unterdessen erschien *Chaireas* mit dem Menschen. Beyden erklärte ich, sie sollten die vier Goldstücke für ihre gütige Anzeige nehmen; »aber hört,« setzte ich hinzu, »was ich von dem Arzneimitteln urtheile. Ihr seht, daß auch das vorige Uebel durch ein Arzneimitteln verursacht ward; und daher ist es nicht ohne Gefahr, die Eingeweide, die schon durch die vorige Arznei angegriffen sind,

durch eine andere von neuem anzugreifen. Sagt mir, woraus diese Arzney besteht, und bereitet sie in unserer Gegenwart zu; wollt ihr dieß, so sollt ihr noch vier andere Goldstücke zur Belohnung erhalten.«

»Du bist mit Recht besorgt,« entgegnete mir der Fremde, »aber was dazu kömmt, sind gemeine Dinge, und alle eßbar; ich will selbst so viel davon essen, als das Mädchen bekommen soll.«

Dann gab er jemanden den Auftrag, sie zu kaufen, und herzubringen, und nannte ihm ein jedes. Man brachte sie sogleich. Darauf zerrieb er sie alle, und theilte sie in zwey Theile. »Dieses,« sagte er, »trink' ich zuerst, und diesen Theil werd' ich dem Mädchen geben. Sie wird die ganze Nacht darauf schlafen, und des Morgens wird sie der Schlaf zugleich mit der Krankheit verlassen.«

Er selbst nahm zuerst von der Arzney, und befahl, ihr das übrige auf den Abend zu geben. »Ich will fortgehen,« sagte er darauf, »und mich niederlegen; dieß erfordert die Arzney.«

Mit diesen Worten gieng er hinweg, nachdem er von mir die vier Goldstücke erhalten hatte; die übrigen hatt' ich ihm versprochen zu geben, wenn *Leukippens* Uebel gehoben wäre.

Siebenzehntes Kapitel

Zur Stunde, wo sie die Arzney nehmen sollte, goß ich sie ihr unter folgendem Gebeth in den Becher:

»O du Sprößling der Erde, Geschenk des Asklepios! Möchten doch deine Verheißungen wahr seyn! Bringe mir Glück, und rette mir meine Geliebte; besiege jene wilde, unmenschliche Arzney.«

Darauf küßte ich den Becher, und reichte ihn *Leukippen* zum trinken. Kurz darauf schlief sie, wie der Fremde gesagt hatte, ein. Ich saß neben ihr und sprach zu ihr, als wenn sie es verstünde: »Wirst du mir aber wirklich wieder zu Verstand kommen? Wirst du mich wieder erkennen? Werde ich deine Stimme wieder hören? Sage mir auch jetzt wieder etwas im Traume vorher wie du gestern über den *Gorgias* weißsagtest – Wahrhaftig! du bist jetzt sehr glücklich, und vorzüglich im Schlafe; denn wenn du aufwachst, verfällst du in Raserey; aber deine Träume sind doch vernünftig.«

So sprach sich zu *Leukippen*, als wenn sie es hörte. Endlich erschien der vierlerwünschte Morgen. *Leukippe* redete wieder, und ihr erstes Wort war: *Kleitophon*!

Ich sprang auf, trat zu ihr hin, und fragte sie, wie sie sich befände. Sie schien nichts von dem zu wissen, was mit ihr vorgegangen war; und als sie die Fesseln erblickte, wunderte sie sich, und fragte, wer sie gefesselt habe?

Meine Freude war gränzenlos, da ich sie wieder hergestellt sah, und frohlockend löbte ich ihr die Fesseln. Darauf erzählte ich ihr den ganzen Vorfall. Sie schämte sich, da sie es hörte, erröthete, als wenn sie alles das noch jetzt thäte. Ich beruhigte und tröstete sie.

Sehr gern gab ich die Belohnung für die Arzney. Unser ganzes Reisegeld war noch unversehrt; denn *Satyros* hatte es, da wir Schiffbruch litten, im Gürtel verwahrt; und nichts von dem, was er bey sich hatte, und weder er, noch *Menelaos*, war in die Hände der Räuber gekommen.

Achtzehntes Kapitel

Unterdessen war ein größeres Heer aus der Hauptstadt gegen die Räuber angerückt, und machte ihre ganze Stadt dem Boden gleich. Als nun der Fluß vor den Streifereyen der Räuber gesichert war, rüsteten wir uns zur Fahrt nach Alexandria. Auch *Chaireas* schiffte mit uns, der seit der Anzeige jenes Arzneymittels unser Freund geworden war. Er stammte von der Insel Pharos ab, und trieb Fischerey. Dann diente er für Gold bey der Flotte gegen die Räuber; nach dem Kriege entfernte er sich vom Heere. Alles war nach dem langen Aufschube der Schiffahrt mit Schiffenden angefüllt, und both ein sehr erfreuliches Schauspiel dar; der Gesang der Schiffer, das Händeklatschen der Reisenden, die Reihen der Schiffe und der Fluß: alles war in Fröhlichkeit, und die Schiffahrt glich einem Feste aus dem Flusse. Damahls trank ich zum ersten Mahle vom Nil, ohne ihn mit Wein zu vermischen, um die Süßigkeit des Getränks zu unterscheiden; denn der Wein beraubt das Wasser seiner Natur. Ich schöpfte mit einem Becher von durchsichtigem Glase, und sah das Wasser an Klarheit mit dem Becher wetteifern; bemerkte sogar, daß es ihn übertraf. Es schmeckte süß und war kühl, ohne daß es seine Annehmlichkeit verlor. Ich kenne einige Flüsse in Griechenland, die durch ihre Kälte schädlich sind; diese verglich ich mit dem Nil.

Sonach hat der Aegyptier den Wein nicht nöthig, und braucht sich nicht zu scheuen, den Nil unvermischt zu trinken. Ich wunderte mich auch über die Art, wie sie trinken. Sie schöpfen ihn nicht mit Bechern, sondern bedienen sich des natürlichen Bechers, ihrer Hand. Dürstet jemand von ihnen, so neigt er sein Gesicht aus dem Schiffe nach dem Flusse hin, taucht die hohle Hand ins Wasser, füllt sie und wirft das Getränke nach dem Mund, ohne sein Ziel zu verfehlen. Der Mund erwartet geöffnet den Wurf; nimmt ihn auf, verschließt sich wieder, und läßt das Wasser nicht wieder herausfließen.

Neunzehntes Kapitel

Ich sah auch im Nil ein Thier, das in Absicht auf seine Stärke über das Flußpferd gesetzt wird. Es wird Krokodil genennt. In Rücksicht auf seine Gestalt ist es ein Fisch, und ein Thier zugleich; denn vom Kopfe bis zum Schwanz ist es groß; die Breite aber entspricht der Größe nicht. Die Haut ist von Schuppen rauh, die Farbe des Rückens felsenartig und schwarz, der Bauch weiß. Es hat vier Füße, die sich allmählig schräge krümmen, wie bey der Landschildkröte. Der Schwanz ist lang, dick und gleicht einem festen Körper. Er ist nicht so, wie bey anderen Thieren, sondern ein Bein des Rückrads geht bis an sein Ende, so daß er einen Theil des ganzen Rückrads ausmacht. Oben ist er in rauhe Stacheln zerschnitten, die den Spitzen der Säge gleichen. Der Schwanz dient ihm bey dem Fange zur Geißel. Er schlägt damit die, gegen welche er kämpft, und verursacht mit *einem* Schläge viele Wunden. Sein Kopf ist mit dem Rücken zusammengewachsen, und hält mit ihm gerade Richtung. Seinen Hals hat die Natur versteckt. Am furchtbarsten ist sein Rachen. Er erstreckt sich weit über die Kinnladen hinaus, und öffnet sich ganz. Thut er ihn zum Fange auf, so ist er ganz Rachen; außerdem macht er den Kopf aus. Er öffnet nur die obere Kinnlade, die untere hingegen ist fest, und der Abstand zwischen beyden ist sehr groß. Der Schlund geht bis zu den Schultern, und gleich daran stößt der Magen. Er hat viele Zähne, die in der bester Ordnung stehen. Man sagt, er habe ihrer so viel, als Tage im Jahre sind. Wenn er ans Land steigt, und man die Last seines Körpers sieht, so sollte man nicht glauben, daß er eine so große Stärke besäße.

Fünftes Buch

Erstes Kapitel

Nach einer Fahrt von drey Tagen kamen wir nach *Alexandrien*. So wie ich der sogenannten Sonnenpforte näher kam, strahlte mir schon die blendende Schönheit der Stadt entgegen und erfüllte meine Augen mit Vergnügen.

Von den Pforten der Sonne bis zu den Pforten des Mondes – dieß sind die Schutzgötter der Stadt – lief auf beyden Seiten eine Reihe Säulen in gerader Linie hinab. In der Mitte derselben war der öffentliche Platz, der von vielen Wegen durchschnitten war, so daß man mitten in der Stadt eine weite Reise zu machen glaubte.

Einige Stadien weiter kam ich an den Alexandersplatz. Hier sah ich eine andere Stadt, und die höchste Pracht zwischen zwey Säulenreihen getheilt, von denen die eine gerade aus gieng, die andere eine schräge Richtung hatte. Ich wendete meine Augen nach allen Straßen hin, und war unersättlich im Anschauen; dennoch aber vermochte ich nicht, die Schönheiten ganz zu umfassen. Einiges sah ich, anderes wünschte ich zu sehen, zu dem andern wurde ich gleichsam hingezogen, anderes wollte ich nicht ungesehen vorbegehen lassen. Das, was ich sah, fesselte meinen Blick; was ich noch erwartete, riß ihn mit sich fort. Voll Begierde, dieß alles zu überschauen, irrten meine Augen durch alle Straßen, und mußten endlich, des Anschauens müde, dem Kampf unterliegen.

Auch zeigte sich mir ein neues und ungewöhnliches Schauspiel. Die Größe der Stadt wetteiferte mit ihrer Schönheit, die Menge der Einwohner mit dem Umfange derselben, und beyde trugen den Preis davon. Denn jene war größer, als ein ganzes Land, diese zahlreicher als ein Volk. Sah ich auf die Stadt hin, so war es mir unbegreiflich, wie ein Volk sie mit Einwohnern füllen könnte. Warf ich meinen Blick auf die Einwohner, so staunte ich, wie eine Stadt sie alle zu fassen vermöchte. So hielten sie sich das Gleichgewicht.

Zweytes Kapitel

Zufälliger Weise wurde gerade dem höchsten Gotte, dem *Zeus* der Griechen oder, wie ihn die Aegyptier nennen, dem *Serapis*, ein Fest gefeyert. Rings um war die Gegend von Opferflammen erleuchtet: das prächtigste Schauspiel, das ich je gesehen habe. Es war Abend, die Sonne war untergegangen, aber nirgends war es Nacht; denn eine andere Sonne stieg in zertheilten Flammen zum Himmel empor. Ich sah die Stadt mit dem Himmel um die Schönheit wetteifern.

Hier bekam ich auch den *Meilichischen Zeus* und seinen prächtigen Tempel zu sehen.

Flehend baten wir ihn, unsern Mühseligkeiten ein Ende zu machen. Dann giengen wir in die Wohnung, die *Menelaos* für uns gemiethet hatte. *Zeus* aber wollte unsre Bitte noch nicht erhören; denn es stand uns noch ein neuer Kampf bevor.

Drittes Kapitel

Chaireas hatte schon seit geraumer Zeit *Leukippen* heimlich geliebt, und uns auch deshalb das Heilmittel angezeigt. Denn er suchte dadurch nicht nur Gelegenheit, mit uns bekannt zu werden, sondern glaubte auch das Mädchen für

sich selbst zu retten. Da er nun aber die Schwierigkeit einsah, seinen Zweck zu erreichen, so machte er einen Plan gegen uns.

Er verband sich mit einigen Räubern, die sich, wie er, mit dem Seewesen beschäftigten, und bat uns, nachdem er mit ihnen Abrede genommen hatte, unter dem Vorwande, seinen Geburtstag zu feyern, zu sich nach *Pharos*.

Als wir eben aus dem Hause giengen, begegnete uns ein unglückliches Zeichen. Ein Habicht, der eine Schwalbe verfolgte, schlug mit seinen Flügeln *Leukippen* auf den Kopf.

Ich erschreck darüber, und rief mit gen Himmel gerichtetem Blicke: »O *Zeus*! was zeigst du uns hier? War dieser Vogel wirklich von dir gesandt, so gieb uns ein anderes deutlicheres Zeichen!«

Als ich mich umwendete, stand ich zufällig an der Werkstätte eines Mahlers. Hier erblickte ich ein Gemählde, das auf etwas ähnliches hinzudeuten schien. Es hatte das Unglück der *Prokne*, die Gewaltthätigkeit des *Tereus*, und das Abschneiden der Zunge zum Gegenstande. Der ganze Hergang der Geschichte war vorgestellt: das Gewand, *Tereus*, der Tisch, eine dabeystehende Dienerin, die das ausgebreitete Gewand hielt. Daneben stand *Philomele*, legte den Finger auf das Gewand, und zeigte die gewebten Figuren. *Prokne* nickte ihr zu, sah wild auf und zürnte dem Gemählde. In das Gewand selbst war der Thraker, *Tereus*, gewebt, wie er mit *Philomelen* den Liebeskampf kämpfte. Ihr Haar war zerrauft, der Gürtel gelöst, das Kleid heruntergerissen, die Brust halb entblößt. Die rechte Hand streckte sie nach dem *Tereus* aus, mit der linken schloß sie das zerrissene Gewand an die Brust. *Tereus* hielt *Philomelen* in seinen Armen, zog ihren Körper mit Gewalt an sich, und suchte sie noch fester zu umschließen. Auf dem übrigen Theile des Gemähldees zeigten die Weiber in einem Gefäße dem *Tereus* die Ueberbleibsel vom Gastmahle: den Kopf und die Hände seines Sohnes. Lachen und Furcht schwebte zugleich auf ihrem Gesichte. *Tereus* war im Begriffe, vom Lager aufzuspringen, und das Schwerdt gegen sie zu ziehen. Er stemmte den Fuß gegen den Tisch; dieser stand weder, noch lag er, sondern hatte nur den Anschein, als wollte er fallen.

Viertes Kapitel

Nach meinem Bedünken, sagte *Menelaos*, ist es wohl besser, die Reise nach *Pharos* zu unterlassen. Denn weder der Flug des Vogels, noch die Drohung des Gemähldees sind, wie du siehst, günstige Zeichen für uns; wenigstens die Zeichendeuter rathen an, auf den Inhalt der Gemählde, die uns beym Ausgange zu irgend einem Geschäft aufstoßen, zu achten, und den Erfolg nach dem Hergange der dargestellten Geschichte zu berechnen. Hier nun siehst du, wie viel Unglück das Gemählde in sich faßt: eine gesetzwidrige Liebe, einen schändlichen Ehebruch, das traurige Loos der Weiber. Drum wäre mein Rath, das Weggehen für jetzt zu unterlassen.

Seine Erinnerung schien mir gegründet. Ich sagte es daher dem *Chaireas* für diesen Tag auf. Er verließ uns mit dem größten Unwillen und versprach, den Tag darauf wieder zu kommen.

Fünftes Kapitel

Was hat es denn, fragte mich *Leukippe*, ganz im Charakter der Weiber, die nur allzugern Erzählungen hören, mit der Geschichte dieses Gemähldees für ein

Bewandniß? Was sind das für Vögel? Wer sind die Weiber und dieser unverschämte Mann?

Du siehst hier, hab ich an zu erzählen, eine Nachtigall, eine Schwalbe und einen Wiedehopf. Alle drey sind Menschen und alle drey Vögel. Der Wiedehopf ist der Mann, die Schwalbe ist *Philomele*, die Nachtigall *Prokne*, zwey Weiber aus Athen. Der Mann *Tereus* und *Prokne* ist seine Gemahlin.

Die Barbaren können sich, wie es scheint, nicht mit Einem Weibe begnügen; zumahl wenn sich ihnen zur Befriedigung ihrer zügellosen Begierden Gelegenheit darbietet. Eine solche günstige Gelegenheit findet dieser Thraker in der Schwesterliebe der *Prokne*.

Prokne schickt ihn zu ihrer Schwester. Als *Proknens* Gatte reist er ab und kehrt als *Philomelens* Liebhaber zurück; denn auf dem Rückwege wird ihm *Philomele* die zweite *Prokne*. Er fürchtet nun *Philomelens* Zunge, giebt ihr zum Hochzeitgeschenk das Unvermögen zu reden und entreißt ihr das Werkzeug der Sprache. Allein dieß half ihm nichts. *Philomelens* Kunst erfand eine schweigende Rede. Sie webt ein Gewand und stellt die ganze Geschichte in dem Gewebe dar. Die Hand ahmt die Zunge nach und verräth *Proknens* Augen, was die Ohren vernehmen sollten. So erzählt sie ihr durch Weben, was sie erduldet hat.

Prokne vernimmt die Gewaltthätigkeit vom Gewand und sucht sich auf eine außerordentliche Weise an ihrem Manne zu rächen. Zwey Weiber von zweyfachem Zorn entbrannt, von Schande und Eifersucht angetrieben, fassen einen gemeinschaftlichen Entschluß und denken auf ein Gastmahl, das noch schrecklicher seyn sollte, als die Schändung selbst. Das Mahl war der Sohn des *Tereus*, von dem *Prokne* vor der Rache Mutter war; jetzt aber hatte sie die Schmerzen der Geburth vergessen. So besiegen die Quaalen der Eifersucht selbst die Schmerzen der Geburth.

Die Weiber, einzig bedacht, sich an dem, der das Ehebett geschändet hat, zu rächen, achten das damit verbundene Unglück, wenn sie auch selbst dabey leiden sollten, weit geringer, als das Vergnügen, das ihnen die Rache gewährt. So genoß *Tereus* das Mahl der *Erinnyen*. Furchtsam und lachend brachten ihm die Weiber in einem Gefäße die Ueberbleibsel des Knaben. *Tereus* sieht sie, erkennt sich als Vater des Mahles und jammert über das Gericht. Voll Wuth zieht er sogleich das Schwerdt und stürzt auf die Weiber zu. Diese werden aber von der Lust in die Höhe gehoben; *Tereus* steigt mit ihnen empor und wird zum Vogel, und auch in den Vögeln ist die Leidenschaft noch sichtbar. Die Nachtigall fliehet, *Tereus* verfolgt sie, und so erhält sich der Haß selbst noch in den Vögeln.

Sechstes Kapitel

Auf diese Weise entgingen wir für jetzt der Nachstellung; aber wir hatten dadurch nicht mehr gewonnen, als Einen Tag; denn des andern Morgens früh war *Chaireas* bey uns. Aus Achtung für ihn konnten wir seine Einladung nicht ablehnen. Wir bestiegen einen Kahn und kamen nach *Pharos*. *Menelaos* aber blieb unter dem Vorwande, daß er sich nicht wohl befände, zurück.

Zuerst führte uns *Chaireas* an den Thurm und zeigte uns den bewundernswürdigen Bau desselben. Es war ein Berg, der sich mitten aus dem Meer erhebt und mit seinem Gipfel bis an die Wolken emporragt. Unter ihm hin fließt das Wasser, so daß er schwebend auf dem Meere zu stehen scheint. Auf der Spitze des Bergs leuchtet das Wachtfeuer, ein anderer Leiter der Schiffe.

Dann führte er uns in seine Wohnung, die am äußersten Ende der Insel, nahe am Meere stand.

Siebentes Kapitel

Gegen Abend entfernte sich *Chaireas* unter dem Vorwande, ein wenig bei Seite zu gehen. Nach einiger Zeit entsteht vor der Thür ein plötzliches Geräusch und mit einem Mahle springt ein Trupp starker Männer herein. Sämtlich ziehen sie das Schwerdt und stürzen auf das Mädchen zu. Ich konnte meine Geliebte nicht forttragen sehen und warf mich zwischen die Schwerdter. Aber einer von ihnen schlug mich auf die Hüfte, daß ich niedersank, und, schon im Fallen war ich ganz mit Blut überströmt. Das Mädchen warfen sie auf ein Schiff und flohen davon.

Bey dem Lärmen und dem Geschrey, wie Räuber zu erheben pflegen, erschien der Commendant der Insel, den ich noch von der Armee her kannte. Ich zeigte ihm die Wunde und bat ihn, die Räuber zu verfolgen. Sogleich bestieg er eins von den Schiffen, die in dem Hafen der Stadt vor Anker lagen, und verfolgte sie mit der daselbst befindlichen Wache. Auch *ich* ließ mich ins Schiff tragen und schiffte mit.

Als die Räuber das Schiff zu einer Seeschlacht bereit ankommen sahen, stellten sie das Mädchen, dem sie die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden hatten auf das Verdeck, und unter dem lauten Ausruf: Seht hier den Kampfpreis! hieb ihr einer von ihnen den Kopf ab und warf den Körper ins Meer.

Ich schrie auf, als ich es sahe, jammerte laut und wollte mich in die Fluthen stürzen. Die Anwesenden hielten mich zurück. Ich bat, man möchte wenigstens das Schiff anhalten und einige ins Meer springen lassen, um mir, wo möglich, den Leichnam des Mädchens zum Begräbnisse zu verschaffen. Der Commendant ließ sich überreden und hielt das Schiff an. Zwey von den Schiffern warfen sich in die Fluthen, ergriffen den Körper, und brachten ihn ins Schiff.

Unterdessen waren die Räuber mit größerer Anstrengung geflohen. Als wir ihnen wieder näher kamen, erblickten sie ein anderes Schiff, das sie sogleich erkannten und zu Hülfe riefen. Es war ein Räubergesindel von Purpurfischern. Da der Commendant zwey Schiffe gegen sich gerichtet sah, gerieth er in Furcht und ließ das Schiff zurücktreiben. Denn die Seeräuber hatten ihrer Flucht Einhalt gethan und uns zum Kampf aufgefordert.

Wir kamen ans Land. Ich stieg aus, warf mich über den Leichnam hin und weinte. *Leukippe!* rief ich, jetzt bist du mir doppelt entrissen! Land und Meer theilen sich in deinen Leichnam. Zwar habe ich den Rest deines Körpers, dich selbst aber habe ich verlohren. Das Meer war bey der Theilung nicht billig gegen das Land. Unter dem Anschein des größern ist mir nur ein kleiner Theil von dir geblieben; das Meer aber umfaßt in Wenigem dich ganz. – Da mir das Schicksal nicht vergönnte, dein Antlitz zu küssen, wohlan denn, so will ich deinen zerstückelten Leichnam küssen!

Achtes Kapitel

So klagte ich, begrub den Leichnam und ging wieder nach *Alexandrien* zurück. Wider Willen wurde ich von meiner Wunde geheilt und führte, ungeachtet der häufigen Bemühungen des *Menelaos*, mich zu trösten, ein trauriges Leben.

Es waren bereits sechs Monate verflossen, als mein Schmerz anfang, sich zu vermindern. Denn die Zeit ist ein Heilmittel des Kammers, sie lindert die Wunden der Seele. Die Sonne gewährt einen fröhlichen Anblick und der Schmerz, wenn er auch das Maaß etwas übersteigt, erregt zwar, so lange das Gemüth erhitzt ist, auf einige Zeit eine heftige Wallung; wird aber durch die Annehmlichkeit des Tages besiegt und gemildert.

Wie ich einmahl über den Markt hingehe, ergreift mich jemand von hinten bei der Hand, dreht mich um, fällt mir, ohne ein Wort zu reden, um den Hals und überhäuft mich mit Küssen. Anfangs wußte ich nicht, wer es war; ich stand betäubt da und ließ mich ruhig von seinen Umarmungen überströmen. Jetzt aber trat er ein wenig zurück, ich sahe das Gesicht und – erkannte in ihm den *Kleinias*. Vor Freude schrie ich laut auf, warf mich ihm um den Hals und erwiderte jede seiner Umarmungen. Dann giengen wir in meine Wohnung.

Er erzählte mir, wie er dem Schiffbruch entkommen war, und ich benachrichtigte ihn, was mit *Leukippen* vorgefallen war.

Neuntes Kapitel

Als das Schiff gescheitert war, fieng er an zu erzählen, stieß ich sogleich auf die Seegelstange. Mit genauer Noth ergriff ich die Spitze derselben, die schon von vielen besetzt war, umfaßte sie mit beyden Händen und suchte mich im Schweben an ihr festzuhalten.

So wurden wir einige Zeit auf den Fluthen umhergetrieben, als der Balken von einer gewaltigen Woge ergriffen und gerades Weges an einen Felsen geworfen wurde. Zum Glück hieng ich auf der andern Seite. Bald aber wurde er wieder, gleich einer Maschine, mit Gewalt zurückgestoßen stoßen und riß mich, wie von einer Schleuder getrieben, mit sich fort.

Nun schwamm ich den ganzen übrigen Tag, ohne Aussicht zur Rettung, auf den Wogen umher und ganz ermattet hatte ich mich schon dem Schicksal ergeben, als ich ein Schiff auf mich zukommen sah. Ich streckte, so gut ich konnte, die Hände aus und winkte ihnen zu, mich zu retten. Entweder aus Mitleiden oder vom Winde hingetrieben kamen sie auf mich hin und warfen mir, während das Schiff an mir vorüberlief, einen Tau zu. Diesen ergriff ich; und so entrissen sie mich dem Tode.

Das Schiff segelte nach *Sidon*, und einige, die mich erkannten, stellten mich wieder her.

Zehntes Kapitel

Nach zwey Tagen kamen wir in *Sidon* an. Ich bat die Sidonier, die sich mit auf dem Schiffe befanden – es war der Kaufmann *Xenodamas* und sein Schwiegervater *Theophilos*, – keinem Tyrier, der ihnen etwa aufstoßen möchte, zu sagen, daß ich vom Schiffbruch gerettet worden wäre, damit nicht meine Abreise mit euch bekannt würde. Denn hielten sich diese nur ruhig, so hoffte ich, daß es verborgen bleiben würd, da ich erst seit acht Tagen aus ihren Augen verschwunden war. Meinem Gesinde hatte ich, wie du weißt, gesagt, ich würde

auf zehen Tage auf das Land reisen, und ich erfuhr auch, daß mein Vorgeben überall Glauben gefunden hatte.

Dein Vater war noch nicht aus *Palaistine* zurück, kam aber acht Tage nachher. Er traf von Leukippens Vater einen Brief an, der den Tag nach unsrer Abreise überbracht worden war, worin dir *Sostratos* seine Tochter zu geben verspricht. Er fand sich, als er ihn las, und unsre Flucht erfuhr, in der betrübtesten Lage. Der Brief verhieß ihm ein Glück, welches er nun für verlohren halten mußte, und es fehlte nur wenig, so hätte das Schicksal die Umstände so gefügt. Denn wäre nur der Brief etwas früher angekommen, so wäre von alle dem nichts geschehen. Er glaubte auch jetzt, seinem Bruder nichts davon schreiben zu dürfen, und bat daher auch die Mutter des Mädchens, vor der Hand davon zu schweigen. Vielleicht, sagte er, finden wir sie wieder und überhaupt darf *Sostratos* von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren. Sie werden, wo sie auch seyn mögen, die Verlobung gewiß hören, und wenn sie die Ursach ihrer Flucht nicht länger zu verhehlen brauchen, gern zu uns zurückkehren!

Nun bot er alle Kräfte auf, eurer Flucht auf die Spur zu kommen. Vor wenigen Tagen kam der Tyrier *Diophantos* aus Aegypten und brachte ihm die Nachricht, er habe dich dort gesehen. Ich erfuhr es, bestieg sogleich ein Schiff und habe dich schon seit acht Tagen in der ganzen Stadt gesucht.

Mache dich daher auf die Ankunft deines Vaters gefaßt, der vielleicht bald hier seyn wird.

Eilftes Kapitel

Bey dieser Erzählung beseufzte ich das Spiel des Schicksals von neuem.

O ich Unglücklicher! rief ich aus; jetzt giebt mir *Sostratos* Leukippen! Mitten im Kriege läßt er mir die Vermählung ankündigen! Genau hat er die Tage abgezählt, um ja nicht unsrer Flucht zuvor zu kommen. – Ach, zur Unzeit lächelt mir das Glück! Nur um einen Tag – und wie selig wär' ich gewesen! – Nach dem Tode erst die Vermählung! nach dem Trauergesange das Brautlied! Welche Braut giebt mir das Schicksal! Nicht einmahl im Tode wird sie mir ganz vergönnt.

Jetzt ist nicht Zeit zu klagen, fiel ihm *Kleinias* ein; laß uns darauf denken, ob wir in unser Vaterland zurückkehren, oder deinen Vater hier erwarten.

Keines von beiden, versetzte ich. Denn mit welcher Miene sollte ich meinem Vater unter die Augen treten, ich, der so schändlich entfloh und noch überdieß ihm das Pfand seines Bruders raubte? Nichts bleibt mir übrig, als von der Ankunft meines Vaters von hier zu entweichen.

Unterdessen kamen *Menelaos* und *Satyros* unvermerkt herein, umarmten den *Kleinias* und erfuhren von uns die Lage der Umstände.

Und doch, fuhr *Satyros* fort, kannst du dein Glück machen und kannst zugleich ein Herz retten, das von Liebe zu dir entflammt ist. Auch *Kleinias* mag es hören. Aphrodite hat ihm ein großes Glück angeboten, er will es aber nicht annehmen. Sie hat in einer Ephesierin, Nahmens *Melitte*, die heftigste Liebe gegen ihn erregt. Diese ist eine bildschöne Frau, besitzt große Reichthümer und steht in der Blüthe der Jugend. Ihr Mann ist kürzlich auf dem Meer umgekommen. Nun

verlangt sie hier den *Kleitophon*, ich will nicht sagen, zum Manne, sondern zu ihrem Gebieter und trägt ihm sich und ihr ganzes Vermögen an. Seinetwegen hält sie sich schon zwey Monate hier auf und liegt ihm an, mit ihr zu gehen. Er begegnet ihr aber, ich weiß nicht, warum? mit Verachtung; vielleicht glaubt er, Lenkippe werde ihn wieder aufleben.

Zwölftes Kapitel

Ich glaube, *Satyros* hat nicht unrecht, erwiederte *Kleinias*. Denn wenn Schönheit, Liebe und Reichthum sich gegen dich vereinigen, so gilt weder Ueberlegung, noch Aufschub. Schönheit gewährt Vergnügen, Reichthum ein anmuthiges Leben und Liebe fodert Achtung. Den stolzen Verächtern zürnt die Gottheit. Auf denn, folge dem *Satyros* und huldige dem *Eros*!

Seufzend antwortete ich: Führe mich, wohin du willst, wenn es *Kleinias* auch für gut findet. Nur mag sie mich nicht zu sehr beunruhigen und mir den Genuß der Liebe eher abzwängen wollen, als bis wir nach *Ephesus* kommen. Denn hier, wo ich *Leukippen* verlor, habe ich jeden Umgang mit einem Weibe geschworen.

Als *Satyros* dieß hörte, lief er eilig zu *Melitten* und brachte ihr die fröhliche Nachricht. Bald darauf kam er wieder und sagte, *Melitte* wäre bey dieser Nachricht vor Freude, beynahe in Ohnmacht gesunken. Sie ließe mich noch diesen Tag zu sich bitten, um die Hochzeit einzuleiten. Ich ließ mich überreden und gieng.

Dreyzehntes Kapitel

So bald sie mich sah, kam sie auf mich zu, umarmte mich und überströmte mein ganzes Gesicht mit Küssen.

Sie war wirklich schön; ihr Gesicht war gleichsam mit Milch gefärbt und auf ihren Wangen schienen Rosen hervor zu sprossen. Strahlen der Liebe glänzten aus ihrem Auge. Sie hatte ein langes, dichtes Haar, an Farbe dem Golde ähnlich. Kurz, ich gestand mir, daß ich sie nicht ohne Wohlgefallen sah.

Das Gastmahl war sehr prachtvoll. Sie rührte zwar von allen, was aufgetragen wurde, etwas an, so daß sie zu essen schien; sie konnte aber nichts ganz genießen. Mich zu sehen war ihr Alles. Denn für Liebende giebt es außer dem geliebten Gegenstande nichts anziehendes. Die Liebe nimmt die ganze Seele ein und gönnt selbst der Nahrung keinen Platz. Das Vergnügen der Anschauung fließt durch die Augen in die Brust, zieht das Bild des Geliebten immer mit, sich, stellt es in dem Spiegel der Seele dar und bildet sich seine Gestalt. Der Abfluß der Schönheit wird durch unsichtbare Strahlen in das liebende Herz hinabgezogen und drückt sein Schattenbild im Innern ab.

Ich bemerkte, daß sie nicht aß und sagte zu ihr: Du genießest ja aber gar nichts von deinen Speisen? Du scheinst nur, wie die Figuren auf Gemälden, zu essen? Könnte mit wohl, antwortete sie, das herrlichste Gericht, könnte mir der köstlichste Wein einen schönern Genuß gewähren, als dein Anblick?

Bey diesen Worten küßte sie mich und nicht ungern empfieng ich ihre Küsse. Dieß sprach sie, indem sie etwas zurück trat, dieß ist meine Nahrung!

Vierzehntes Kapitel

So stand es für jetzt mit uns. Am Abend suchte sie mich zu überreden, bey ihr zu übernachten. Ich verbat mir es aber aus eben dem Grunde welchen ich schon dem *Satyros* angegeben hatte. Mit Mühe und ungern wurde ich von ihr entlassen.

Den Tag darauf hatten wir eine Zusammenkunft im Tempel der *Isis* verabredet, wo wir einander sprechen und im Angesicht der Göttin Treue geloben wollten. Auch *Menelaos* und *Kleinias* waren zugegen.

Wir schworen beyde, ich: sie aufrichtig zu lieben, sie aber: mich als ihren Gemahl anzuerkennen und zum Herrn ihres ganzen Vermögens zu machen. Aber unser Vertrag, fügte ich hinzu, fängt erst dann an, wenn wir nach *Ephesus* kommen. Dort erst wirst du, wie ich schon gesagt habe, an *Leukippens* Stelle treten!

Darauf wurde uns ein herrliches Gastmahl bereitet, welches wir einstweilen den Hochzeitschmaus nannten; die Hochzeit selbst wurde unserer Verabredung gemäß aufgeschoben.

Dabey erinnere ich mich noch eines Scherzes, den *Melitte* über Tische machte. Als uns die anwesenden Gäste zur Hochzeit Glück wünschten, nickte sie mir unvermerkt zu und sagte: Ich allein gehe leer aus, wie die Todten, deren Leichnam man nicht finden kann. Ihnen setzt man ein leeres Grabmahl, mir feyert man, was ich noch nie hörte, eine leere Hochzeit.

In diesen Worten lag Ernst und Scherz zugleich.

Fünfzehntes Kapitel

Den folgenden Tag machten wir uns zur Abreise fertig, von einem günstigen Wind eingeladen. *Menelaos* begleitete uns bis an den Hafen, nahm Abschied und wünschte uns eine glückliche Fahrt. Dann kehrte er zurück, wahrlich, ein biederer, und ich möchte sagen, ein göttlicher Jüngling. Seine Augen waren mit Thränen erfüllt und uns allen preßte sein Abschied Thränen aus.

Kleinias fand für gut, mich nicht zu verlassen, sondern bis nach *Ephesus* mit zu schiffen. Dort wollte er sich einige Zeit verweilen, und wenn meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht wären, wieder zurückreisen. Der Wind war uns günstig.

Als wir uns Abends nach gehaltener Mahlzeit zu Bette legen wollten – für *mich* und *Melitten* war eine eigene Kajüte auf dem Schiff eingerichtet – warf sie sich über mich her, küßte mich und bat um die Vollziehung der Hochzeit.

Jetzt, sagte sie, sind wir über *Leukippens* Grenzen hinaus! Jetzt haben wir das gesetzte Ziel erreicht! Hier ist das Ende des Termins! – Warum soll ich noch harren, bis wir nach *Ephesus* kommen? Verborgен ist uns das Schicksal des Meeres, trügerisch sind die veränderlichen Winde! Glaube mir, *Kleitophon*, ich brenne vor Liebe. Könnte ich sie dir offenbaren, die zehrende Flamme! Hätte ich gleiche Natur mit dem gemeinen Feuer; könnte ich durch meine Umarmungen

auch dich in Flammen versetzen! So aber zieht diese Flamme, gegen die Natur des andern Feuers, bloß ihre Nahrung aus sich selbst und, durch die Umarmungen der Liebenden noch mehr angefacht, schont sie der Umarmten! O über die geheimnißvolle Flamme! Im Verborgenen entzündet sie sich! Nie will sie außer ihren Grenzen um sich greifen! Laß uns, Geliebter, die Geheimnisse *Aphroditens* feyern!

Sechzehntes Kapitel

Zwinge mich nicht, antwortete ich ihr, die heiligen Pflichten gegen die Todten zu verletzen. Ueber das Gebiet dieser Unglücklichen sind wir noch nicht hinaus, wir wären denn in ein anderes Land gekommen. Hörtest du nicht, daß sie im Meer' ihren Tod fand? Noch schiffe ich über *Leukippens* Grab hin. Vielleicht umschwebt jetzt ihr Schattenbild unser Schiff. Die Seelen derer, die im Meere umkommen, steigen, wie man sagt, nicht ganz zum Hades hinab, sondern irren auf dem Wasser umher. Auch sie steht uns vielleicht bey unsern Umarmungen zur Seite. – Und dieser Ort – scheint er dir denn geschickt zum Genuß der Liebe? Eine Umarmung auf den Wellen? Eine Hochzeit auf dem schwankenden Meere? Willst du, daß wir uns ein unstetes Brautgemach bereiten?

Das sind Spitzfindigkeiten, Geliebter, antwortete sie; jeder Ort dient den Liebenden zum Brautgemach. Nichts ist dem Gotte der Liebe verschlossen. Und ist *Eros*, sind *Aphroditens* Geheimnisse hier auf dem Meere nicht ganz in ihrem Eigenthume? *Aphrodite* ist die Tochter des Meeres. Laß uns der Göttin der Ehe huldigen! Laß uns ihre Mutter durch die Hochzeitfeyer verehren! Auch alles, was uns umgiebt, scheint mir auf Hochzeit hinzudeuten. Jochförmig schwebt die Seegelstange über den Kopf herab, an die Seegel knüpfen sich die Taue: alles, mein Geliebter, hat eine schöne Vorbedeutung. Unter dem Joch steht unser Gemach, in einander verschlungen sind die Taue, und in der Nähe des Gemachs ist auch das Ruder. Sieh, unsre Ehe steht unter der Führung des Schicksals. *Poseidon* und das Chor der *Nereiden* führen uns ins Brautgemach: denn hier feyert auch *er* mit *Amphitriten* seine Hochzeit. – Lieblich flüstert der Wind um die Taue, sein Säuseln dünkt mich der Hochzeitsgesang. Du siehst das geschwängerte Seegel; auch diese Vorbedeutung ist für mich günstig, bald wirst du mir Vater werden.

Da ich sah, daß sie mir zu sehr anlag, sagte ich zu ihr: Darüber, Geliebte, könnten wir sprechen, bis wir nach Ephesus kämen. Denn ich schwöre dir hier bey dem Meer und bey dem Glück unserer Fahrt, daß es auch *mein* eifrigster Wunsch ist. Aber auch das Meer hat seine Gesetze. Oft habe ich von den Schiffern gehört, die Schiffe müßten vom Liebesgenusse rein bleiben, vielleicht weil sie als ein Heiligthum zu betrachten sind, vielleicht auch, damit sich nicht jemand mitten in so großen Gefahren üppiger Schwelgerey überlasse. Wir wollen uns also, Geliebte, gegen das Meer nicht brüsten, und die Hochzeitfeyer nicht mit Furcht vermischen; wir wollen uns ein reines Vergnügen aufbewahren!

Durch diese Reden und durch schmeichelnde Küsse beruhigte ich sie, und wir schliefen den übrigen Theil der Nacht, ohne unsre Wünsche zu befriedigen.

Siebenzehntes Kapitel

In fünf Tagen hatten wir unsre Fahrt geendigt und kamen in *Ephesus* an.

Melittens Haus war eins der schönsten in *Ephesus*. Sie hatte eine zahlreiche Dienerschaft und das kostbarste Geräthe. Sogleich befahl sie ein Mahl, so prachtvoll als möglich, zuzubereiten. Bis dahin, sagte sie, wollen wir auf das Landgut gehen. Dieß war vier Stadien von der Stadt entfernt. Wir setzten uns auf einen Wagen und fuhren hinaus.

Kaum waren wir hier angekommen und giengen durch die Reihen der Bäume hin, als uns mit einem Mahl eine Frau zu Füßen fiel, die mit schweren Ketten belastet war und eine Hacke in der Hand hielt. Ihr Kopf war geschoren, ihr Körper mit Schmutz bedeckt und mit einem äußerst schlechten Gewande bekleidet.

Erbarme dich, Gebieterin, rief sie uns zu, eines unglücklichen Weibes, das zwar frygebohren ist, jetzt aber – so wollte es das Schicksal – zur Sclavin wurde!

Hiermit schwieg sie.

Steh auf, Weib, erwiederte *Melitte*: sag, wer bist du? wo kmmst du her? wer hat dir diese Fesseln angelegt? Auch noch im Unglück spricht deine Gestalt laut für deine edle Abkunft.

»Dein Verwalter hat es gethan, sagte sie, weil ich seinen Lsten nicht frhnen wollte. Ich heiße *Lakaina* und bin von Geburt eine Thessalerin. Mein gegenwärtiges Schicksal, welches dich um Rettung fleht, stelle ich dir anheim. Befreye mich von dem Elende, worin ich mich befinde, und und traue mir so lange, bis ich dir die 2000 Drachmen, die *Sosthenes* den Räubern für mich gegeben hat, wiedererstatte. Wir werden sie so bald als möglich zusammen zu bringen suchen. Wo nicht, so will ich deine Sclavin bleiben. Du siehst, wie er mich mit Schlägen gemhandelt hat.«

Bey diesen Worten schlug sie ihr Gewand zurück und zeigte ihren Rücken, der noch erbärmlich zerfleischt war.

Wie ich sie so reden hörte, fuhr es mir durch alle Glieder; denn sie schien mir etwas von *Leukippen* zu haben.

»Fasse Muth! sagte *Melitte* zu ihr. Ich will dich frey machen, und unentgeltlich in das Haus deines Vaters zurück senden – Rufe mir doch jemand den *Sosthenes*.«

Leukippe wurde sogleich von ihren Fesseln gelbt. *Sosthenes* aber erschien ganz betroffen.

Du Elender! redete ihn *Melitte* an, hast du je gesehen, daß einer von unsern niedrigsten Sclaven so schmhlig behandelt worden ist? Sag, wer ist diese Frau? Lge nicht.

Ich kenne sie nicht, meine Gebieterin, antwortete er; nur das weiß ich, daß sie mir von einem Kaufmanne, Namens *Kallisthenes*, verkauft worden ist. Er habe sie, sagte er mir, von Räubern gekauft; sie wäre aber eine Frygebohrne. Er nannte sie *Lakaina*.

Sie entließ ihn darauf seines Dienstes; *Leukippen* aber übergab sie den Dienerinnen und befahl ihnen, sie zu baden, ihr ein reines Gewand anzuziehen und sie in die Stadt zu führen.

Darauf verrichtete sie noch einige Geschäfte, derentwegen sie auf das Landgut gegangen war; bestieg dann mit mir den Wagen, und wir kehrten in die Stadt zurück, wo uns ein Gastmahl erwartete.

Achtzehntes Kapitel

Während dem Essen winkte mir *Satyros* mit einer ernsten Miene, aufzustehen. Dieß that ich auch unter dem Vorwande, mich etwas zu entfernen. Ohne ein Wort zu reden kam er auf mich zu und überreichte mir einen Brief. Ich nahm ihn und war, ehe ich ihn noch las, wie vom Blitz getroffen; denn ich erkannte *Leukippens* Schriftzüge.

Der Brief lautete so:

»*Leukippe* grüßt den *Kleitophon*, ihren Gebieter.

So muß ich Dich nennen, da Du der Gemahl meiner Gebieterin bist. Du weißt zwar, wie viel ich Deinetwegen erduldet habe; aber jetzt seh' ich mich genöthigt, Dich daran zu erinnern. Deinetwegen verließ ich meine Mutter und trieb mich in der Irre herum; Deinetwegen litt ich Schiffbruch und wurde von Räubern ergriffen; Deinetwegen wurde ich zum Reinigungsopfer bestimmt und war jetzt zum zweyten Mahle dem Tod ausgesetzt; Deinetwegen wurde ich verkauft und mit Ketten belastet; ich trug die Hacke, grub das Land und wurde gezeiselt, damit *Du* – was Du nun bist – einer fremden Gattin und ich – o möchte es nicht geschehen! – einem andern Manne zu Theil würde? Doch blieb ich bey so vielen Trübsalen standhaft; Du aber wurdest, ohne verkauft und gezeiselt zu seyn, der Mann einer andern. Wenn nun die Leiden, welche ich Deinetwegen erduldet habe, irgend auf Erkenntlichkeit Anspruch machen können, so bitte Deine Gemahlin, mich heimzusenden, wie sie mir versprochen hat. Wegen der 2000 Drachmen, die *Sosthenes* für mich gezahlt hat, kannst Du mir trauen und bey *Melitten* Bürge seyn, daß ich sie ihr schicken werde. *Byzantion* ist nahe. Wolltest du es ihr aber selbst erstatten, so sieh es an als eine Vergeltung für die vielen Mühseligkeiten, die ich Deinetwegen erduldet. Lebe wohl und sey glücklich in Deiner neuen Ehe. Ich schreibe Dir dieses noch als Jungfrau«.

Neunzehntes Kapitel

Ich wußte nicht, wie mir war, als ich dieß gelesen hatte. Ich entbrannte, erblaßte, gerieth in Erstaunen, konnte meinen Augen nicht trauen, freute mich und wurde niedergeschlagen.

Kömmst du mit diesem Brief aus dem Hades? sagte ich zum *Satyros*; oder was soll das bedeuten? Ist *Leukippe* wieder von den Todten erstanden?

Jas freylich, sagte er; es ist eben die, die du draußen auf dem Landgute sahest. Niemand würde sie dort für das blühende Mädchen erkannt haben: so sehr hatte sie das abgeschnittene Haar entstellt.

Du machst mich überaus glücklich! sagte ich. Aber nur meine Ohren willst du mit diesem Glück erfreuen und es nicht auch meinen Augen zeigen?

Dieß noch nicht, erwiderte *Satyros*. Halte dich noch zurück, bis wir einen ganz sichern Entschluß fassen können; sonst sind wir alle verlohren. Du siehst, die erste der Ephesischen Frauen verfolgt dich mit wüthender Liebe, und *wir* sind ganz hilflos in der Schlinge gefangen.

Nein, dieß vermag ich nicht, antwortete ich ihm; denn Freude strömt mir durch alle Adern meines Körpers. Sieh, sie selbst fodert mich zur Rechtfertigung auf!

Schnell las ich den Brief noch einmal und, gleich als säh' ich in ihm *Leukippen* vor mir stehen, wiederholte ich jedes einzeln. Ja, meine Geliebte, rief ich dann aus, du machst mir gerechte Vorwürfe. Alles hast du *meinetwegen* erduldet, *ich* war die Ursach' aller deiner Leiden!

Bey den Geiseln und Foltern, mit welchen *Sosthenes* sie gemartert hatte, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten; die Foltern standen mir gleichsam vor Augen. Die Vorstellung faßt die Nachricht, welche der Brief enthält, mit den Augen der Seele auf und stellte das, was sie erblickt, so dar, als geschähe es jetzt vor ihren Augen.

Ueber und über wurde ich roth, als ich den Vorwurf wegen der Hochzeit las. Es war mir nicht anders, als wär' ich wirklich im Ehebruch ertappt worden. So sehr schämte ich mich vor den bloßen Buchstaben.

Zwanzigstes Kapitel

O ich Unglücklicher! rief ich aus. Wie, *Satyros*, wie soll ich mich vertheidigen? *Leukippe* hat mir das Urtheil gesprochen; ach! bald wird sie mich auch hassen. – Aber sage mir nur, wie ist sie denn gerettet worden? Wessen Körper haben wir begraben?

Dieß alles wird sie dir bey Gelegenheit selbst erzählen, sagte *Satyros*; jetzt mußt du ihr antworten und sie wieder aussöhnen. Auch *ich* habe ihr schon heilig versichert, daß du sie wider deinen Willen geheirathet hast.

Du sagtest noch oben drein, ich hätte sie geheirathet? O ich bin verloren! durch *dich* verloren!

Wie kannst du so reden? Weiß denn nicht die ganze Stadt von deiner Hochzeit!

Aber bey Herakles, *Satyros*, und bey unserm jetzigen Geschick, ich habe ja nicht geheiratet!

Du scherzest, guter *Kleitophon*; du schläfst ja bey ihr.

Ich weiß, daß ich dir etwas Unglaubliches sage; aber sie hat mich noch nicht für sich gewinnen können. *Kleitophon* hat bis auf diesen Tag *Melitten* noch nicht berührt. – Aber sage mir nur, was soll ich denn schreiben? Dieser Vorfall hat mich aus aller Fassung gebracht, ich weiß mir weder zu rathen, noch zu helfen.

Ja, sagte *Satyros*, ich weiß eben so wenig, als du; aber mache eilig! Eros wird es dir ja wohl eingeben.

Ich fing nun an zu schreiben:

»Sey mir gegrüßt, meine Gebieterin, *Leukippe*!

Ich bin glücklich, aber auch zugleich unglücklich. Du bist mir so nahe und doch bist du mir entfernt; nur durch Briefe kann ich dich sehen. Willst du den wahren Ausschluß abwarten, ohne mich zum voraus zu verurtheilen, so wirst du erfahren, daß ich meine Keuschheit – wenn anders den Männern Keuschheit zugeschrieben werden kann – eben so wenig verletzte, wie du. Jetzt, ehe ich mich vertheidigt habe, wirst du mich hassen; aber ich schwöre dir bey den Göttern, die dich retteten, ich weder mich in kurzem deshalb bey dir rechtfertigen. Lebe wohl, meine Geliebte, und versage mir nicht deine Gunst.«

Ein und zwanzigstes Kapitel

Ich gab dem *Satyros* den Brief und bat ihn, ihr das Nöthige von mir zu sagen. Freudig gieng ich dann zum Gastmahle zurück; aber meine Freude war mit Trauer vermischt. Ich konnte voraussehen, daß mich *Melitte* diese Nacht nicht entlassen würde, ohne die Hochzeit vollzogen zu haben; und da ich *Leukippen* wieder gefunden hatte, war es mir nicht möglich, ein anderes Weib auch nur anzusehen. Zwar that ich meinem Gesichte Gewalt an, um ihr eben so vorzukommen, wie vorher; ich konnte es aber nicht ganz über mich erlangen. Ich stellte mich daher, als ob mich ein Fieberfrost überliefe. Allein sie merkte, daß ich mich deshalb verstellte, um vorläufig die Erfüllung meines Versprechens von mir abzuwenden; doch konnte sie mich davon nicht überführen. Ich stand, ohne gegessen zu haben, vom Tische auf und wollte zu Bette. Sogleich hörte sie ebenfalls zu essen auf und folgte mir auf dem Fuße nach. Als wir ins Schlafgemach kamen, vergrößerte ich noch die erdichtete Krankheit.

Warum thust du dies? sagte sie im bittenden Tone zu mir; wie lange willst du mich schmachten lassen? Sieh, das Meer haben wir durchschifft, *Ephesus* ist erreicht; dieß war der Hochzeiterrain! Sollen wir noch einen andern erwarten? Wie lange soll unser Bett' ein Heiligthum bleiben? Du rechst mir eine solche Menge Wasser und verweigerst mir zu trinken? Schon so lange Zeit dürste ich, und doch hatte ich des Wassers die Fülle, lag selbst an der Quelle. Mein Ehebett gleich dem Getränke des *Tantalos*.

So sprach sie, verbarg ihr Gesicht an meiner Brust und weinte so sehr, daß ich wirklich zum Mitleiden gerührt wurde. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte; sie schien mir gegründete Vorwürfe zu machen.

Ich schwöre dir, Geliebte, redete ich sie an, bey den vaterländischen Göttern, mir selbst liegt daran, deinen eifrigen Wünschen entgegen zu kommen. Allein ich weiß nicht, wie mir geworden ist. Es überfiel mich mit Einem Mahl eine Unpäßlichkeit, und ohne Gesundheit, weißt du wohl, vermag die Liebe nichts.

Bey diesen Worten trocknete ich ihre Thränen und versicherte sie mit neuen Schwüren, das Ziel, nach dem sie strebte, wäre nicht mehr fern. So hielt ich sie damals mit Mühe von mir ab.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

Den folgenden Tag ließ sie die Dienerinnen zu sich kommen, welchen sie *Leukippens* Pflege übertragen hatte, und fragte sie, ob sie mit der gehörigen Sorgfalt gewartet worden wäre?

Auf die Antwort: sie hätten es ihr an nichts fehlen lassen, befahl sie *Leukippen* zu sich zu führen.

Es wäre überflüssig, sagte sie zu ihr, dich auf die gütige Behandlung aufmerksam zu machen, die du von mir genossen hast, da sie dir hinlänglich bekannt ist. Erzeige du mir nun da, wo du kannst, eine Gegengefälligkeit. Ihr Thessalerinnen wisset, wie ich höre, diejenigen, die ihr liebt, durch Zauberey so zu fesseln, daß sie zu einem andern Weibe nicht die geringste Neigung fühlen, von der hingegen, von der sie bezaubert worden sind, so angezogen werden, daß sie diese für ihr Alles halten. Verschaffe mir dieß Zaubermittel, meine Liebe! Du kennst den Jüngling, der gestern mit mir auf dem Landgute war –

Deinen Mann meinst du? unterbrach sie *Leukippe* sehr schlau; so hörte ich wenigstens von deinem Gesinde.

Was für ein Mann? antwortete *Melitte*: ich habe mit ihm eben so wenig Gemeinschaft, als mit den Steinen. Eine Verstorbene behauptet bey ihm den Vorzug vor mir. Er mag essen oder schlafen, so kann er den Namen *Leukippe* so nennt er sie – nicht vergessen. Seinetwegen hab' ich mich vier Monate in *Alexandrien* aufgehalten; ich bat, ich flehte. Auf alle mögliche Weise hab' ich ihm zugeredet, alles hab' ich gethan, wodurch man sich gefällig machen kann. Er aber blieb gegen meine Bitten gefühllos, wie Stahl oder ein Stück Holz. Kaum ließ er sich durch die Länge der Zeit nur so weit überreden, daß er mir seinen Anblick verwilligte. Ja, ich schwöre dir bey *Aphroditen*, schon seit fünf Tagen schlafe ich mit ihm zusammen, und jedesmal steh' ich von ihm auf, wie von einem Verschnittenen. Es ist eben so, als liebte ich eine Bildsäule. Nur zur Ergötzung der Augen hab' ich den Geliebten. Eben so wie du mich gestern batest, bitte ich dich jetzt: Gieb mir etwas für seine Sprödigkeit. Du rettetest dadurch eine Seele, die der Auflösung schon durch eine Seele, die der Auflösung schon nahe ist. –

Als *Leukippe* dieß hörte, schien sie sich zu freuen, daß ich noch nichts mit ihr zu thun gehabt hatte. Sie versprach, wenn sie ihr erlauben wollte, auf das Landgut zu gehen, Kräuter zu suchen, und entfernte sich. Denn wenn sie es auch hätte ableugnen wollen, so würde man ihr doch nicht geglaubt haben; und deswegen versprach sie es wohl auch.

Es wurde nun *Melitten* leichter ums Herz. Denn sie hatte wenigstens Hoffnung, und das Angenehme gewährt, wenn es uns auch noch nicht gegenwärtig ist, schon in der Hoffnung Vergnügen.

Drey und zwanzigstes Kapitel

Von allen diesem wußte ich nichts und war ganz muthlos. Ich dachte immer nur darauf, wie ich mich für die folgende Nacht *Melitten* entziehen und mit *Leukippen* zusammen kommen könnte. Aus gleicher Absicht faßte auch *Melitte* sogleich den Entschluß, auf das Landguth zu gehen, um hier *Leukippen* mit dem, was sie nöthig hatte, zu versehen. Gegen Abend wollte sie wieder zurück kommen.

Wir waren eben bey Tische und hatten uns kaum niedergelassen, so entstand im Vorzimmer ein großer Lärmen und ein Zusammenlauf von Menschen. Ein Diener kam außer Athem herein gesprungen und rief: *Thersander* lebt! er ist da!

Dieser *Thersander* war *Melittens* Gemahl, von dem sie geglaubt hatte, er wäre im Meere umgekommen. So hatte sie nemlich von einigen seiner Diener erfahren, die sich, als das Schiff scheiterte, gerettet hatten und wirklich glaubten, *Thersander* habe in den Fluthen seinen Tod gefunden.

Kaum hatte es der Diener gesagt, so kam auch *Thersander* hinein gesprungen. Er hatte unsre ganze Geschichte auf dem Weg erfahren und eilte mich noch zu ertappen.

In der größten Bestürzung über den unerwarteten Zufall sprang *Melitte* auf und wollte ihrem Manne um den Hals fallen. Er aber stieß sie mit Gewalt zurück, erblickte mich, sprang mit den Worten: dieß ist der Ehebrecher! auf mich zu, schlug mich voll Wuth ins Gesicht, schleppte mich bey den Haaren herum, warf mich zu Boden und prügelte mich im Fallen auf die jammerlichste Weiße.

Alles war mir ein Geheimniß. Ich wußte weder, wer der Mann war, noch warum er mich schlug. Jedoch vermuthete ich, was vorgefallen seyn möchte, und wagte es nicht, mich zu vertheidigen, ob ich es gleich gekonnt hätte.

Da er endlich des Schlagens und ich des Nachsinnens müde war, stand ich auf und sagte zu ihm: Wer bist du denn? wodurch hab' ich diese schändliche Behandlung verdient? Er wurde aber darüber, daß ich mich verantworten wollte, noch mehr aufgebracht, schlug mich von neuem und ließ Fesseln und Banden bringen. So wurde ich gebunden und ins Gefängniß geführt.

Vier und zwanzigstes Kapitel

Indem dieß geschah, war mir unvermerkt *Leukippens* Brief entfallen, den ich unter dem Gewande an die Troddeln der Leinwand gebunden hatte. *Melitte* hob ihn heimlich auf; denn sie besorgte, es möchte einer von denen seyn, die sie an mich geschrieben hatte. Als sie allein war, las sie den Brief und fand *Leukippens* Nahmen. Dieß fiel ihr schwer aufs Herz; denn sie erkannte sogleich gleich den Nahmen. Anfangs hielt sie sie zwar nicht für dieselbe, von deren Tod sie so oft hatte sprechen hören; beym Weiterlesen aber erfuhr sie die reine Wahrheit und gerieth ganz außer sich. Schaam, Zorn, Liebe und Eifersucht bemächtigten sich ihrer Seele. Sie schämte sich vor ihrem Manne, zürnte auf den Brief; allein der Zorn wurde durch die Leibe gemildert, welche, von Eifersucht noch mehr angefacht, endlich siegte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel

Gegen Abend war *Thersander* in der ersten Hitze zu einem seiner Freunde gesprungen. *Melitte* verabredete es daher mit meinem Wächter und kam, ohne daß es außer zweyen, die sie an den Eingang gestellt hatte, jemand von den Dienern merkte, zu mir ins Gefängniß. Sie fand mich auf der Erde liegend, stellte sich neben mich und wollte mir ihr ganzes Herz eröffnen; indeß zeigten schon die Mienen ihres Gesichts, was sie sagen wollte.

O ich Unglückliche! fieng sie an; zu meinem Verderben sah ich dich zuerst, ich, die ich ganz ohne Erfolg – und welcher Unsinn! selbst den liebe, der mich haßt, selbst mit dem noch Mitleiden habe, der mir Schmerzen verursacht! Und diese stolze Verachtung hat meine Liebe noch nicht unterdrückt! O über das Betrügerpaar! Mann und Weib hat sich gegen mich verschworen! Er spottete meiner seit so langer Zeit; *sie* geht hin, mir einen Liebestrank zu bereiten, und *ich*, die Betrogene, wußte nicht, daß ich von meinen Feinden das Heilmittel bat.

Mit diesen Worten warf sie mir *Leukippens* Brief hin. Ich erkannte ihn sogleich, schauderte zurück und schlug die Augen nieder, wie einer, der eines Verbrechens überführt ist. Dann stieg sie von neuem an zu klagen.

Ach, wehe mir! rief sie aus, so viel Unglück stürzt über mich zusammen! Deinetwegen habe ich meinen Mann verlohren und auch *dich* werde ich in Zukunft nicht besitzen, nicht einmahl der leere Anblick wird mir vergönnt seyn – das einzige, was ich von dir genoß. Ich weiß es, mein Mann haßt mich, beschuldigt mich des Ehebruchs mit dir, eines Ehebruchs ohne Genuß, ohne Liebe, wovon ich nichts habe, als die Schande. Andere Weiber haben für die Schande doch wenigstens das genossene Vergnügen; aber *ich*, Unglückliche, ich erndte bloß die Schande und nicht das geringste Vergnügen. O du Treuloser! du Unmensch! Du, selbst ein Slave des Eros, konntest es wagen, ein liebendes Weib so in Flammen zu setzen und verschmachten zu lassen? Fürchtest du nicht sein Strafgericht? scheutest du nicht seine Fackel? ehrtest du nicht seine Geheimnisse? Brach dir das Herz nicht bey diesen weinenden Augen? Ja, grausamer bist du als die Räuber. Selbst ein Räuber wird durch Thränen gerührt. Dich aber kann nichts, weder Bitten, noch die Länge der Zeit, noch die Umarmungen auch nur ein einziges Mahl zur Liebe bewegen. Und überdies, wie kränkend! du umarmtest mich, küßttest mich und standst nicht anders von mir auf, als ein Weib. Ist dieß nicht nur ein Schatten von Ehe? Und du schläfst ja nicht etwa bey einem Weibe, das schon zu alt war, oder deine Umarmungen zurück wies, sondern bey einem jungen, dich liebenden, und ein andrer würde sagen – schönen Weibe. Du Halbmann! Du Mannweib! Verderber der Schönheit! Den gerechtesten Fluch fluche ich dir. Mag es dir Eros auf gleiche Weise vergelten!

So sprach sie und weinte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel

Ich schwieg und blickte zur Erde.

Was ich gesagt habe, Geliebter, fuhr sie nach einiger Zeit in verändertem Tone fort, war die Sprache des Zorns und der Traurigkeit. Jetzt soll die Liebe reden. Wenn ich auch zürne, so glühe ich doch noch immer für dich; werde ich gleich von dir verachtet, so kann ich doch nicht aufhören, dich zu lieben. Laß dich überreden! Habe wenigstens *jetzt* Mitleiden mit mir. Ich bitte nicht mehr um die vielen Tage und die lange Ehe, die ich Unglückliche mir träumte. Auch eine *einzig*e Umarmung von dir ist mir genug. Ein geringes Mittel ist hinreichend, die lange Krankheit zu heben. Lösche nur in etwas das Feuer meiner Liebe! Habe ich mit voreiliger Hitze gegen dich gesprochen, so verzeihe mir, Geliebter! Unglückliche Liebe pflegt oft in Wuth überzugehen. Mein Betragen ist unanständig, ich weiß es; aber ich darf, ohne mich zu schämen, mich von den

Geheimnissen der Liebe frey sprechen. Ich rede zu einem Manne, der in die Geheimnisse eingeweiht ist. Du kennst meine Leidenschaft. Andern sind die Pfeile des Gottes unbekannt; ihnen würde man die Verletzungen seines Geschosses umsonst zeigen; nur Liebende kennen die Wunden der Liebenden. Ich habe nur noch diesen Tag übrig; ich bitte dich also, erfülle dein Versprechen! Erwinnere dich des Tempels der *Isis*, erwinnere dich der Schwüre, die du dort ablegtest. Und wenn du, wie du versprochen hast, bey mir bleiben wolltest, so würde ich mich um tausend *Thersander* nicht bekümmern. Doch du hast *Leukippen* wieder gefunden; die Verbindung mit einer andern ist dir sonach unmöglich; auch hierin will ich dir gern nachgeben. Ich sehe, ich habe den Sieg verlohren; ich bitte daher um nichts mehr, als was mir zu Theil werden kann. Mehr als wunderbare Ereignisse setzen sich mir entgegen. Selbst die Todten leben wieder auf. O Meer! du hast mich auf der Fahrt am Leben erhalten; aber du machtest mich durch die Rettung unglücklicher! Denn zwey Todte sandtest du gegen mich. Es war noch nicht genug, daß *Leukippe* wieder auflebte, um *Kleitophons* Kummer zu stillen. Auch der wilde *Thersander* mußte noch dazu kommen. Ich mußte dich schlagen sehen und ich, Arme, konnte dir nicht helfen! Auf dieses Gesicht fielen die Schläge? O ihr Götter! *Thersander* muß blind gewesen seyn. – Aber ich bitte dich, *Kleitophon*, mein Gebieter – denn du bist der Gebieter meines Herzens – gewähre mir heute die erste und letzte Gunstbezeugung. Dieser Augenblick wird mir der Ersatz vieler Tage seyn. Möchtest du dann *Leukippen* nie wieder verlieren! möchte sie dir nie wieder auch nur im Scheintod entrissen werden! Verachte nicht meine Liebe; sie war die Ursach deines größten Glücks, sie hat dir *Leukippen* wieder gegeben. Denn hätte ich dich nicht geliebt, hätte ich dich nicht von Aegypten weggeführt, so wäre *Leukippe* noch bis jetzt für dich todt. Auch der Zufall, *Kleitophon*, hat seine Geschenke. Schon mancher, der zufällig zu einem Schatz gelangte, wie verehrte er den Ort, wo er ihn fand! Er errichtete einen Altar, brachte Opfer und umkränzte die Erde. Du aber hast bey mir das Kleinod der Liebe gefunden und achtest die Wohlthat nicht? Glaube mir, *Kleitophon*, Eros selbst fodert dich auf, ihm, der dich zur Weihe führte, zu huldigen und *Melitten* nicht zu verlassen, bevor du sie in die Geheimnisse eingeweiht hast. Denn er hat mein Feuer entzündet! –

Höre, wie ich auch um deine übrigen Angelegenheiten besorgt bin. Du sollst jetzt von deinen Fesseln befreyt werden, wenn sich auch selbst *Thersander* dagegen erklärte. Du wirst, so lange du willst, bey meinem Jugendfreunde Wohnung finden. Morgen früh wird auch *Leukippe* dort bey dir seyn. Die Nacht über wollte sie auf dem Landgute bleiben, um beim Mondenscheine Kräuter zu suchen. So treibt sie ihr Spiel mit mir. Ich bat sie, da sie sich für eine Thessalerin ausgab, um ein Zaubermittel gegen dich. Denn was konnte ich, um mein Ziel zu erreichen, noch thun, als Kräuter und Zaubermittel suchen? Dieß ist ja die einzige Zuflucht für Unglücklichliebende. – *Thersanders* wegen kannst du außer Furcht seyn. Er eilte im Zorn aus dem Hause und sprang zu einem seiner Freunde. Es ist, als wenn ihn ein Gott von hier vertrieben hätte, damit ich von dir noch diese letzte Gunst erlangen könnte. Schlage sie mir nicht ab!

Sieben und zwanzigstes Kapitel

So sprach sie mit viel Ueberredung; denn *Eros* macht beredt. Dann löste sie die Fesseln, küßte mir die Hände, legte sie an ihre Augen und auf ihr Herz und sagte: Hörst du es klopfen? fühlst du sein heftiges Schlagen voll Furcht und

Hoffnung und – o daß es geschähe! – voll Vergnügen? Dieses Klopfen selbst scheint dich anzuflehen!

Nachdem sie mir die Fesseln gelöst hatte, warf sie sich weinend über mich und ich überließ mich der Leidenschaft. Ich befürchtete wirklich, Eros möchte sich an mir rächen, zumahl da ich *Leukippen* wieder bekommen hatte und mich darauf von *Melitten* entfernen wollte. Auch geschahe es ja nicht mehr, um die Hochzeit zu vollziehen, sondern nur, um eine kranke Seele zu heilen. Ich ließ es daher geschehen, als sie sich über mich hinwarf und widerstrebte ihren Umarmungen nicht.

So ergaben wir uns den Freuden der Liebe und bedurften keiner Polster und keiner Zurüstungen. Denn Eros ist Selbstschöpfer und augenblicklicher Rathgeber. Jeden Ort schafft er zu seinem Tempel um. Auch ist der unvorbereitete Genuß weit angenehmer, als der, zu dem viele Zurüstungen gemacht werden; denn er führt ein selbstgeschaffenes Vergnügen mit sich.

Sechstes Buch

Erstes Kapitel

Als ich *Melittens* Wünsche befriedigt hatte, sagte ich zu ihr: Aber wie willst du mir nun eine sichere Flucht verschaffen und dein Versprechen in Betreff der *Leukippe* erfüllen?

Leukippens wegen, sagte sie, sey unbekümmert; denke, sie wäre schon bey dir. Ziehe nur jetzt mein Gewand an, und verhülle das Gesicht mit dem Schleier. *Melantho* wird dich durch das Haus auf die Straße bringen; an der Thüre wird dich ein Jüngling erwarten, dem ich befohlen habe, dich in das Haus zu führen, wo du den *Kleinias* und *Satyros* finden wirst, und wo auch *Leukippe* bald bey dir seyn wird.

Bey diesen Worten warf sie mir ihr Gewand über, küßte mich und sagte: Wie viel schöner bist du nicht in diesem Gewande? So sah ich einst den *Achilles* abgebildet. Lebe glücklich, mein Geliebter, und bewahre dieses Kleid als ein Andenken von mir. Laß mir die deinigen zurück! Wenn sie meinen Körper umfließen, werde ich glauben, von dir umarmt zu werden!

Sie gab mir noch hundert Goldstücke, rief die *Melantho*, welche an der Thüre Wache hielt, sagte ihr die getroffene Verabredung und befahl ihr, wenn ich hinaus wäre, wieder zu ihr ins Gefängniß zu kommen.

Zweytes Kapitel

So entschlüpfte ich. Der Wächter des Gefängnisses machte mir auf *Melantho's* Wink Platz, und ich kam durch die einsamen Gänge des Hauses an eine entlegene Thür, wo mich der von *Melitten* dazu bestellte Jüngling empfing. Er war ein Freigelassener, einer von denen, die mit uns geschifft waren, mit dem ich auch außerdem gut stand.

Als *Melantho* zurückkam, verschloß der Wächter eben das Gefängniß. Sie ließ es wieder öffnen, ging hinein und erzählte *Melitten*, wie ich entkommen war.

Dann rief sie den Wächter, der über den unerwarteten Vorfall, da er, mit dem Sprichwort zu reden, *den Hirsch für das Mädchen* erblickte, erstaunte und stillschweigend da stand.

Nicht aus Mißtrauen gegen dich, redete ihn *Melitte* an, du möchtest etwa den *Kleitophon* nicht entlassen, bediente ich mich dieser List; sondern damit du gar nichts davon wissen und sogleich bey *Thersander* ganz außer Schuld seyn solltest. Hier sind vom *Kleitophon*, wenn du hier bleibst, zehen Goldstücke zum Geschenke für dich. Gedenkst du aber zu entfliehen, so wirst du ein besseres Reisegeld bekommen.

Was dir gut dünkt, meine Gebieterin, antwortete *Pasion* – so hieß der Wächter – halte auch ich für das Beste.

Melitte gab ihm den Rath, sich für jetzt zu entfernen und dann, wenn sie mit ihrem Mann aufs reine gekommen wäre, und sein Zorn sich wieder gelegt hätte, zurückzukommen. Dieß that er auch.

Drittes Kapitel

Kaum war ich hier entronnen, so verfolgte mich das Schicksal von neuem und bereitete mir ein anderes Unglück. Es führte mir den *Thersander* gerade in die Hände. Er war nämlich von seinem Freunde, zu dem er gegangen war, überredet worden, nicht außer dem Hause zu bleiben und ging daher nach Tische wieder nach Hause.

Eben wurde der Artemis ein Fest gefeyert und alles war voll Betrunkener. Die ganze Nacht hindurch war der Markt überall mit Menschen angefüllt. Schon dieß setzte mich in Furcht; aber ein anderes noch härteres Unglück stand mir bevor.

Sosthenes, der *Leukippen* gekauft hatte und von *Melitten* seines Dienstes entlassen worden war, hatte, da er hörte, daß sein Herr wieder da wäre, das Landgut nicht verlassen und wollte sich jetzt an *Melitten* rächen. Erst verrieth er mich dem *Thersander* – denn er war der Verläumder. Dann erzählte er ihm auch von *Leukippen* und setzte mit viel Wahrscheinlichkeit mancherley Erdichtungen hinzu. Er hatte einmahl die Hoffnung, sie zu besitzen, aufgegeben und wollte sie daher seinem Gebieter zuführen, um auch zugleich diesen von *Melitten* abzuziehen.

Ich habe, sagte er zu ihm, ein herrliches Mädchen gekauft, ihre Schönheit übersteigt allen Gauben. Traue einstweilen meinen Worten; du wirst sie, wenn du sie siehst, bestätigt finden. Diese habe ich für dich aufbewahrt. Denn ich hatte schon gehört, daß du doch am Leben wärest, und ich glaube es, weil ich es wünschte; aber ich ließ es nicht bekannt werden, damit du die Gebieterin auf der That selbst ergriffst und ein ehrloser Fremder nicht etwa deiner spotten möchte. Die Gebieterin nahm sie gestern mit fort und wollte sie entlassen. Das Schicksal aber bewahrte eine solche Schönheit für dich auf. Sie ist jetzt auf dem Landgute. *Melitte* hat sie dahin geschickt, warum? kann ich nicht sagen. Ehe sie wieder zurück geht, will ich sie, wenn du meinst, einschließen und bewahren, damit du sie in deine Gewalt bekommst.

Viertes Kapitel

Thersander der gab ihm seinen Beyfall und befahl ihm, es zu thun. In der größten Eile lief *Sosthenes* auf das Landgut und als er die Hütte erblickte, wo *Leukippe* übernachten wollte, befahl er zwey Arbeitern, *Leukippens* Dienerinnen,

die sie bey sich hatte, heimlich bey Seite zu rufen und in möglichster Entfernung durch Gespräche hinzuhalten. Zwey andere nahm er mit sich. Kaum sieht er *Leukippen* allein, so springt er auf sie los, hält ihr den Mund zu, ergreift sie und führt sie auf der entgegengesetzten Seite, als wohin die Dienerinnen gegangen waren, in ein abgelegenes Zimmer.

Nachdem er sie hier in Sicherheit gebracht hatte, sagte er zu ihr: Ich verkünde dir ein außerordentliches Glück; aber denke dann auch an mich, wenn du glücklich bist. Sey außer Sorge wegen dieses Raubes; glaube nicht, daß es zu deinem Unglücke geschehe; es wird dir die Gunst meines Herrn verschaffen, der dich liebt.

Leukippe war durch diesen unerwarteten Zufall ganz außer Fassung und schwieg. *Sosthenes* aber eilte zum *Thersander*, traf ihn eben, als er nach Hause zurückgieng, und erzählte ihm, wie er seinen Entschluß ausgeführt hatte. Die Erzählung des *Sosthenes* von *Leukippen* und die Schilderung, welche er ihm in den erhabensten Ausdrücken von ihrer Schönheit machte, nahmen ihn ganz ein. Das Bild ihrer Schönheit schwebte ihm gleichsam vor Augen, und da eben das nächtliche Fest gefeyert wurde und das Landgut nur vier Stadien weit entfernt lag, so ließ er sich vom *Sosthenes* zu ihr führen.

Fünftes Kapitel

Unterdessen war ich, in Melittens Gewand gehüllt, entflohen und fiel ihnen aus Unvorsichtigkeit in die Augen.

Sieh da, rief *Sosthenes*, der mich zuerst erkannte, dieß ist der Ehebrecher! Gleich einer Bacchantin kömmt er uns entgegen; er hat auch noch deine Frau geplündert!

Der Jüngling war zufällig etwas vorausgegangen und entfloh, sobald er sie gewahr wurde. Die Furcht ließ ihm nicht Zeit, mich auf sie aufmerksam zu machen.

So wie sie mich sahen, ergriffen sie mich. *Thersander* erhob ein Geschrey und die Menschen, welche der nächtlichen Feyer beywohnten, liefen in großer Menge zusammen. Um desto mehr schrie *Thersander*, erlaubte sich die schändlichsten Ausdrücke, schalt mich einen Ehebrecher und Räuber. Dann führte er mich in das Gefängniß und klagte mich des Ehebruchs an.

Nichts von diesem verursachte mir auch nur den mindesten Kummer, weder die Schmach der Fesseln noch seine Beschuldigung. Ich verließ mich darauf, ihm durch Gründe darzuthun, daß ich kein Ehebrecher wäre, sondern sie öffentlich geheyrathet hätte. In Besorgniß aber war ich um *Leukippen*, die ich nun offenbar nicht wieder bekam.

Gewöhnlich ahndet die Seele nur das Unglück vorher; mit Prophezeyungen von bevorstehendem Glück erfreut sie uns am allerwenigsten. Ich sah daher auch von *Leukippen* nichts in dem gehörigen Lichte, sondern alles kam mir verdächtig vor, alles war voll Schreckbilder.

So befand ich mich in einem traurigen Gemüthszustande.

Sechstes Kapitel

Thersander ging, so bald er mich in das Gefängniß geworfen hatte, in der ersten Hitze zu *Leukippen*. Sie traten in das Haus und fanden sie auf der Erde liegend und noch in tiefen Gedanken über das, was *Sosthenes* eben zu, ihr gesagt hatte. Kummer und Besorgniß zeigten sich auf ihrem Gesichte.

Man sagt, dünkt mich, mit Unrecht, daß die Gedanken ganz unsichtbar seyen. Denn sie zeigen sich deutlich auf dem Gesichte, wie in einem Spiegel. Den Fröhlichen strahlt das Bild der Freude aus den Augen; bey den Traurigen zeigt sich der Kummer in der gerunzelten Stirn.

Leukippe hörte die Thür öffnen und blickte etwas auf, schlug aber sogleich wieder die Augen nieder. In diesem flüchtigen Blicke, der wie ein Feuerstrahl, schnell vor ihm verschwand, schaute *Thersander* ihre Schönheit – denn der größte Theil der Schönheit hat ihren Sitz in den Augen – und sogleich flog ihr sein Herz entgegen. Er stand von dem Anblick gefesselt da und wartete sehnlich, ob sie irgend wieder zu ihm aufblicken würde. Sie hatte aber ihren Blick immer zur Erde gerichtet.

Warum siehest du zur Erde? sagte er daher zu ihr. Warum lässest du die Schönheit deiner Augen auf die Erde herabfließen? Laß sie doch lieber zu meinen Augen heraufsteigen!

Siebentes Kapitel

Als sie dieß hörte, wurden ihre Augen mit Thränen erfüllt und auch diese gaben ihr eine eigene Schönheit. Die Thräne giebt dem Auge etwas schmachthendes und erhebt es noch mehr. Hat es eine häßliche und rohe Bildung, so wird seine Häßlichkeit desto anfallender. Ist es aber anmuthig und verliert sich seine schwarze Farbe allmählich in eine weiße Umkränzung, so gleicht es, mit Thränen benetzt, einer wasserschwangern Quelle. Wenn die Thränenfluth das Auge rings umglüht, so schwillt das Weiße in ihm auf, das Schwarze aber strahlt wie Purpur; dieses glänzt gleich dem Veilchen, jenes gleicht der Narkisse, und die im Auge zusammengedrängten Thränen lächeln uns an.

So entzückten auch *Leukippens* Thränen und ihre Schönheit schien selbst den Kummer zu besiegen. Hätten sie sich im Fallen verdichten können, so würde eine neue Art Bernstein auf die Erde geträpfelt seyn.

Thersander sah sie und erstaunte über ihre Schönheit; ihr Kummer setzte ihn außer sich und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Die Thränen flößen schon an sich denen, die sie seyen, Mitleiden ein; noch vielmehr aber die Thränen eines Weibes; – und sie sind um so bezaubernder, je reichlicher sie fließen. Ist überdieß die Weinende schön, und liebt sie der, welcher sie sieht, so kann das Auge nicht ruhen, sondern es ahmt die Thränen nach. Denn die Schönheit, die bey den Schönen in den Augen thront, fließt von da auf die Augen der Liebenden über und zieht die Thränenfluth mit sich fort. Der Liebende faßt beydes auf: die Schönheit reißt er mit sich in die Seele hinab, sie Thräne aber bewahrt er in den Augen und wünscht, daß sie gesehen werden

möchte. Zwar könnte er sie trocknen, aber er will es nicht, sondern hält sie so viel als möglich zurück, immer besorgt, sie möchte ihm vor der Zeit enttrinnen. Selbst die Bewegungen der Augen sucht er zu hemmen, damit ihm die Thräne nicht etwa entfalle, bevor sie die Geliebte gesehen hat. Denn dieß hält er für ein Zeugniß seiner Liebe.

So ging es dem *Thersander*. Er weinte, theils um *Leukippen* sein Mitleiden zu bezeugen, theils um sich bey ihr den gefälligen Schein zu geben, als wenn er bloß deswegen weinte, weil er sie weinen sähe.

Du siehst ihren Schmerz, sagte er zum *Sosthenes*; suche sie jetzt zu beruhigen. Ungern trenne ich mich von ihr; doch, um ihr nicht beschwerlich zu fallen, will ich mich entfernen. Ist sie etwas besänftigt, dann will ich mit ihr unterreden. – Aber, liebes Mädchen, fasse dich! Bald will ich deine Thränen stillen!

Im Weggehen sagte er noch zum *Sosthenes*: du wirst ihr schon das Nöthige von mir sagen. Morgen früh, wenn du alles gehörig besorgt hast, komme zu mir.

Hiermit entfernt er sich.

Achtes Kapitel

Während dieses geschah, hatte *Melitte*, weil sie nach der Zusammenkunft mit mir den Liebestrank nicht nöthig hatte, sogleich einen Diener auf das Landgut geschickt, um *Leukippen* wieder abzuholen. Er kam hinaus und fand die Dienerinnen ganz bestürzt. Sie waren eben beschäftigt, *Leukippen* aufzusuchen. Da man sie nirgends fand, lief er eilig zurück und meldete es *Melitten*. Die Nachricht nun, daß ich in's Gefängniß geworfen und *Leukippe* unsichtbar geworden wäre, umwölkte ihre Stirn mit tiefer Trauer. Die Wahrheit davon konnte sie zwar nicht entdecken; doch hatte sie Verdacht auf den *Sosthenes*. Sie wünschte, *Thersander* möchte eine öffentliche Untersuchung ihretwegen anstellen lassen, und dachte deshalb auf eine listige Rede, worin sie die Wahrheit mit schlaun Erdichtungen verwebte.

Neuntes Kapitel

Bey seiner Zurückkunft erhob *Thersander* ein neues Geschrey: Du hast dem Ehebrecher heimlich davon geholfen! Du hast ihm seine Fesseln gelöst und ihn aus dem Hause gelassen! Alles ist von *dir* veranstaltet. Warum bist du nicht gleich mit ihm gegangen? Was wartest du noch hier? Willst du nicht hingehen zu deinem Geliebten, um ihn mit noch schwerern Banden gefesselt zu sehen?

Was für einen Ehebrecher? antwortete ihm *Melitte*. Was hast du denn vor? Laß ab von deiner Hitze und höre den Hergang des Ganzen; dann wirst du das Wahre leicht erkennen. Nur um eins bitte ich dich: Sey ein billiger Richter gegen mich, reinige deine Ohren von aller Verläumdung, verbanne den Zorn aus deinem Herzen, setze den Verstand zum unpartheiischen Richter und dann höre.

Dieser Jüngling ist weder ein Ehebrecher, noch mein Mann. Er ist ein Phöniker von Geburt, der keinem der Tyrier nachsteht. Zur See traf auch ihn ein unglückliches Loos; seine ganze Ladung wurde ein Raub des Meeres. Ich hörte

sein Schicksal und nahm mich seiner an. Ich erinnerte mich deiner und gab ihm Obdach. Vielleicht, dachte ich, irrt auch *Thersander* so umher; vielleicht nimmt sich auch *seiner* ein Weib an. Sollte er indeß, wie das Gerücht sagt, auf dem Meere wirklich umgekommen seyn, so will ich wenigstens allem, was vom Schiffbruch übrig geblieben ist, Achtung und Ehre beweisen. Wie viele andere Unglückliche hab' ich nicht gepflegt! Wie viele hab' ich nicht begraben, die im Meer ihren Tod fanden! Konnt' ich nur irgend ein Stück Holz erhaschen, das von einem gescheiterten Schiffe ans Land geworfen war, so dachte ich bey mir: Vielleicht schiffte *Thersander* auf diesem Schiffe! –

Einer von denen, die zuletzt aus dem Meere gerettet wurden, war auch *dieser* Phöniker, mein Geliebter! Ich glaubte dadurch, daß ich ihm Achtung bewies, *dir* gefällig zu seyn. Er hatte gleiches Loos mit dir und dieß flößte mir. Achtung gegen ihn ein. Der eigentliche Grund aber, warum ich ihn mit hieher genommen habe, ist folgender: Er betrauerte ein Weib; niemand wußte, wo sie hingekommen war; gestorben aber war sie nicht. Daß hatte er irgendwo erfahren, mit dem Zusatze, sie wäre hier bey einem unserer Diener, bey *Sosthenes*. So verhielt es sich auch wirklich. Wir trafen bey unsrer Ankunft hier an, und so war die Absicht seiner Reise erfüllt.

Du hast nun den *Sosthenes*, das Weib ist auf dem Landgute: forsche nach allem, was ich dir erzählt habe und habe ich irgend gelogen, so sollst du mich für eine Ehebrecherin halten.

Zehntes Kapitel

So sprach sie und stellte sich, als wenn sie von *Leukippens* Verschwindung nichts wüßte. Sollte *Thersander* der Wahrheit auf die Spur zu kommen suchen, so behielt sie sich vor, die Dienerinnen, welche *Leukippen* auf das Landgut begleitet hatten, wenn sie gegen Morgen da wären, herbeyzuführen, damit sie aussagten, das Mädchen wäre, wie es wirklich geschehen war, ganz verschwunden. Denn dadurch, daß sie sich die Aufsuchung so offenbar angelegen seyn ließ, glaubte sie ohnfehlbar auch den *Thersander* zu überzeugen.

Um ihn noch mehr zu überreden, setzte sie hinzu: Glaube mir, lieber Mann! Sieh, seit wir zusammen leben, hast du mir nichts vorzuwerfen gehabt, und jetzt willst du mich in Verdacht haben? Ich ließ diesem Jüngling so viel Ehre wiederfahren, daher verbreitete sich das Gerücht, ohne daß man die wahre Ursach unsers Umgangs wußte. Dem Gerücht nach warst ja auch *du* gestorben. Das Gerücht und die Verläumdung sind zwey nahe verwandte Uebel. Jenes ist die Tochter von dieser. Die Verläumdung ist schärfer, als ein Schwerdt, heftiger, als das Feuer, überredender, als die Sirenen. Das Gerücht ist schlüpfriger, als das Wasser, schneller, als der Wind, behender, als der Vögelflug. Wird von der Verläumdung eine Sage abgeschickt, so fliegt diese gleich einem Pfeile davon und verwundet den Abwesenden, gegen welchen sie gerichtet ist. Wer sie hört, läßt sich sogleich von ihr einnehmen und, von Zorn entbrannt, wüthet er gegen den Verwundeten. Das dadurch entstandene Gerücht greift schnell um sich und befluthet die Ohren eines jeden, der ihm begegnet. Vom Hauche der Rede getrieben verbreitet es sich nach allen Seiten und eilt schnell dahin, vom Flügel der Zunge gehoben. Diese kämpfen jetzt beyde gegen mich; *sie* haben seine Seele eingenommen und meinen Reden die Pforten deiner Ohren verschlossen.

Eilftes Kapitel

Bey diesen Worten ergriff sie seine Hand und wollte sie küssen. Er wurde etwas gelassener, das Ueberzeugende der Rede besänftigte ihn und die Uebereinstimmung, welche diese Erzählung von *Leukippen* mit *Sosthenes* Aussage hatte, entfernte zum Theil den Verdacht aus seiner Seele. Doch aber glaubte er ihr nicht ganz. Denn hat sich die Eifersucht einmahl der Seele bemächtigt, so kann sie nur mit Mühe wieder verdrängt werden.

Er gerieth in die größte Bestürzung, als er hörte, daß das Mädchen meine Frau wäre, und sein Haß gegen mich vergrößerte sich noch mehr.

Darauf versicherte er, der Sache weiter nachzuforschen und gieng allein zu Bette. *Melitte* aber befand sich in einer traurigen Stimmung; denn sie sahe nun die Erfüllung ihres Versprechens vereitelt.

Sosthenes, welcher den *Thersander* durch große Versprechungen in Betreff *Leukippens* zurückgehalten hatte, gieng wieder zu ihr, nahm eine fröhliche Miene an und sagte: Es steht gut um uns, *Lakaina*! *Thersander* liebt dich bis zur Raserey. Auch wird er dich bald zur Frau nehmen. Dieß Glück hast du mir zu verdanken. Denn ich hab ihm deine Schönheit mit zauberischen Farben geschildert und seine Seele ganz mit deinem Bild erfüllt. – Was weinst du? steh' auf und bring' Aphroditen ihr Opfer für dieses Glück. Denk' aber dabey auch meiner!

Zwölftes Kapitel

Möchte dir, antwortete ihm *Leukippe*, ein gleiches Glück wiederfahren, wie du mir jetzt überbringst!

Sosthenes merkte den darin liegenden Spott nicht, sondern nahm es für reine Wahrheit auf, und setzte mit freundlicher Miene hinzu: Um deine Freude noch größer zu machen, will ich dir nun auch sagen, wer *Thersander* ist. Er ist der Gemahl der *Melitte*, die du auf dem Landgute sahest; von Geburt der erste unter allen Ioniern; sein Reichthum übersteigt noch seine Geburt und sein Edelsinn geht noch weit über seinen Reichthum. Wie alt er ist, weißt du; er ist jung und schön, und dieß ist ja das anlockendste für ein Weib.

Nun konnte es *Leukippe* bey diesem Schwätzer nicht länger aushalten.

Du nichtswürdiges Geschöpf! sagte sie. Wie lange willst du meine Ohren durch solche schaamlose Reden verunreinigen? Was geht mich *Thersander* an? Für *Melitten* mag er schön seyn, für die Stadt reich, großmüthig und edel für die, die seiner Hülfe bedürfen. Mich kümmert dieß nicht. Mag er von edlerer Geburt seyn, als *Kodros*, mag er reicher seyn, als *Krösos*; was zählst du *mir* diesen Schwall von Lobsprüchen her, die gar nicht hieher gehören? *Dann* werde ich den *Thersander* als einen edeln Mann schätzen, wenn er fremde Frauen nicht so schmählig behandelt.

Dreyzehntes Kapitel

Du scherzest! antwortete *Sosthenes* in vollem Ernste.

Wie könnte ich scherzen? sagte sie. Ueberlaß du mich meinem Schicksal und dem Dämon, der mich verfolgt. Ich weiß, daß ich mich hier in einem Räuberneste befinde.

Du mußt wahnsinnig seyn! erwiederte er. Hältst du denn dieß für ein Räubernest: Reichthum und Hochzeit und Wohlleben? – Das Glück giebt dir einen Mann, welchem die Götter so hold sind, daß sie ihn sogar mitten aus den Pforten des Todes zurückgeführt haben.

Hierauf erzählte er ihr den Schiffbruch, wie er durch den Beystand der Götter errettet worden wäre, und erhob das Wunder weit über den Delphin des *Arion*.

Leukippe antwortete ihm nicht auf sein Geschwätz; er fuhr also fort: Sey auf dein Bestes bedacht! Laß dir davon nichts gegen den *Thersander* verlauten und bringe diesen gutherzigen Mann nicht auf. Denn, wird er zum Zorn gereizt, so läßt er sich nicht halten. Die Gutherzigkeit wird durch Dankbarkeit noch größer; wird sie aber verachtet, so geht sie in Zorn über, und je mehr ein Mensch zum Wohlthun geneigt ist, desto größer ist seine Neigung zur Rache.

So stand es damahls mit *Leukippen*.

Vierzehntes Kapitel

Kleinias und *Satyros* hatten kaum erfahren, daß ich im Gefängniß saß – *Melitte* hatte sie davon benachrichtigt – so kamen sie des Nachts zu mir und wollten bey mir bleiben. Der Kerkermeister aber erlaubte es ihnen nicht und befahl ihnen, sich so schnell als möglich wieder zu entfernen. So trieb er sie wider ihren Willen fort. In Betreff *Leukippens* gab ich ihnen den Auftrag, den andern Morgen, wenn sie zurückgekehrt wäre, eilig zu mir zu kommen.

Ich überdachte *Melittens* Versprechungen und meine Seele schwebte zwischen Furcht und Hoffnung. Das, was ich hoffte, fürchtete ich, was ich fürchtete, hoffte ich.

Fünfzehntes Kapitel

Sobald es Tag wurde, eilte *Sosthenes* zu *Thersander*; *Kleinias* und *Satyros* aber zu mir.

Kaum erblickte *Thersander* den *Sosthenes*, so fragte er ihn, wie es um das Mädchen stände? ob sie sich ihm ergeben wollte? *Sosthenes* sagte ihm nicht die reine Wahrheit, sondern erdichtete etwas sehr glaubhaftes.

Sie sträubt sich zwar, sagte er; allein ich halte dieses Sträuben nicht für natürlich. Sie scheint zu argwöhnen, du würdest sie, wenn du einmahl deinen Zweck erreicht hättest, wieder entlassen. Und daher fürchtet sie deinen Antrag.

Deswegen mag sie ganz ohne Sorge seyn, sagte *Thersander*. Meine Neigung zu ihr ist so stark, daß keine Ewigkeit sie vertilgen wird. Nur dieß Einzige macht mich noch besorgt: ich wünschte zu erfahren, ob das Mädchen, wie mir *Melitte* erzählt hat, wirklich die Frau des Jünglings ist.

Unter diesem Gespräche waren sie an *Leukippens* Gemach gekommen. Als sie an die Thür kamen, hörten sie laut jammern. Sie traten daher leise hinter die Thür.

Sechzehntes Kapitel

»O wehe mir, *Kleitophon*!« So rief sie zu wiederholten Mahlen aus. »Du weißt nicht, wo man mich eingekerkert hat! Auch ich weiß nicht, was für ein Schicksal dir zu Theil worden ist. Ach, diese Unwissenheit selbst macht uns unglücklich. *Thersander* wird dich doch nicht in seinem Hause ertappt haben? Du wirst doch nicht *auch* so schmählich behandelt worden seyn? Wie oft wollte ich mich bey *Sosthenes* erkundigen! Aber ich wußte nicht, wie ich ihn fragen sollte. Sprach ich von dir, als von meinem; Manne, so befürchtete ich, ich möchte den *Thersander* gegen dich aufbringen und dir ein Unglück zuziehen. Sprach ich von dir, als von einem Fremden, so konnte auch dieses Verdacht erregen. Denn was sollte sich ein Weib um die bekümmern, die ihr nichts angehen? – Wie oft wollte ich mir Gewalt anthun! aber ich konnte kein Wort über meine Zunge bringen. Nur für mich allein vermochte ich zu klagen.«

»O geliebter *Kleitophon*! rief ich dann aus. Mann der einzigen *Leukippe*, treu und standhaft! Kein anderes Weib konnte dich durch ihre Umarmungen zur Gunst bewegen, wenn auch ich, Lieblose, es glaubte. Auf diesem Landgute sah ich dich nach so langer Zeit wieder – keine Umarmung gab ich dir«?

»Wie? wenn jetzt *Thersander* käm' und mich ausforschen wollte, was sollt' ich ihm antworten? Sollt' ich die Maske ablegen und ihm die reine Wahrheit erzählen?«

»Halte mich nicht für eine niedrige Slavin, *Thersander*. Ich bin eines Feldherrn Tochter aus Byzantion, die Frau eines vornehmen Thyriers. Ich bin nicht aus Thessalien, heiße nicht *Lakaina*. Von Räubern erlitt ich diese Schmach, selbst des Nahmens beraubten sie mich. Mein Mann ist *Kleitophon*, Byzantion mein Vaterland; *Sostratos* ist mein Vater, *Panthia* meine Mutter!«

»Wenn ich dir aber auch alles dieses sagte, du würdest mir doch nicht glauben. Und gesetzt auch, du glaubst es, so fürchte ich für den *Kleitophon*; das voreilige Geständniß meiner freyen Geburt würde den Geliebten ins Unglück stürzen.«

»Wohlan denn! ich will mein Trauerspiel wieder beginnen, ich will wieder die Rolle der *Lakaina* übernehmen.«

Siebenzehntes Kapitel

Als *Thersander* dieß hörte, trat er etwas zurück und sagte zum *Sosthenes*: Hast du gehört, was sie für unglaubliche Dinge sagte? wie der heißeste Drang der Liebe aus ihr sprach? wie sehr sie jammerte? wie sie sich Vorwürfe machte? – Ueberall wird mir dieser Ehebrecher vorgezogen! Ich glaube, dieser Räuber ist auch ein Giftmischer. *Melitte* liebt ihn, *Leukippe* liebt ihn. Beym Zeus! wenn ich doch *Kleitophon* wäre!

Jetzt, mein Gebieter, antwortete *Sosthenes*, darfst du dabey nicht den Muth verlieren, sondern muß gerade zu dem Mädchen hingehen. Liebt sie diesen verwünschten Ehebrecher auch jetzt, so wird ihre Seele doch nur so lange für ihn

eingenommen seyn, als sie ihn allein kennt und mit keinem andern Gemeinschaft hat. Du, der du ihr an Schönheit weit übertriffst, darfst nur Einen Angriff auf sie wagen, so wird sie jenen leicht vergessen. Eine neue Liebe macht die alte schwinden. Ein Weib liebt immer bloß das Gegenwärtige, des Abwesenden gedenkt sie nur so lange, als sie nichts Neues gefunden hat. Mit dem neuen Liebhaber hingegen entweicht der erstere aus ihrem Herzen.

Diese Rede gab dem *Thersander* neues Leben. Denn sobald man uns Hoffnung macht; den geliebten Gegenstand zu erlangen, so sind wir leicht zu überreden. Der mitkämpfende Wunsch, ihn zu besitzen, weckt im Menschen die Hoffnung.

Achtzehntes Kapitel

Nach *Leukippens* Unterredung mit sich selbst wartete *Thersander* noch ein wenig, um nicht Verdacht zu geben, als hätte er sie belauscht. Dann gab er seinem Aeußern, wie er glaubte, ein gefälligeres Ansehn und gieng hinein.

Als er *Leukippen* sah, entbrannte seine Seele von neuem. Sie kam ihm jetzt weit schöner vor. Die ganze Nacht hindurch, seit er von dem Mädchen weggegangen war, hatte er dieses Feuer in seiner Brust genährt, und jetzt, da es durch ihren Anblick wieder Nahrung bekam, loderte es sogleich zur Flamme empor, so daß er beynahe vor sie hingefallen wäre und sie umarmt hätte. Doch ermannte er sich, setzte sich neben sie und sprach mit ihr von ganz gleichgültigen Dingen, die er ohne allen Sinn zusammen reihete.

Die Liebenden machen es gewöhnlich so, wenn sie sich mit ihren Geliebten unterhalten wollen. Sie denken nicht daran, was sie reden; ihre Seele ist immer mit dem geliebten Gegenstande beschäftigt, nur die Zunge spricht, ohne vom Verstande geleitet zu werden.

Während des Gesprächs umschlang er ihren Hals, als wenn er sie küssen wollte. Sie sah die Bewegung seiner Hand zuvor, bückte sich und verbarg ihr Gesicht in den Busen; demohngeachtet umschlang er sie und wollte ihr Gesicht mit Gewalt in die Höhe ziehen. Sie bückte sich aber von neuem und verbarg ihm die Küsse. Nach einem langen Ringen der Hände stemmte *Thersander*, von Liebe und Streitsucht entstammt, seine linke Hand ihr unter das Gesicht, mit der rechten ergriff er sie bey den Haaren und zog sie so mit der einen Hand zurück und mit der andern, die er unter das Kinn gestemmt hatte, stieß er sie in die Höhe.

Als seine Gewalt endlich nachließ, mag er seinen Zweck nun erreicht oder nicht erreicht haben, oder mag er ermüdet gewesen seyn: sagte *Leukippe* zu ihm: Du handelst nicht, wie ein freyer, nicht wie ein edler Mann; du machst es gerade, wie *Sosthenes*; der Diener ist seines Herrn würdig. – Aber laß ab und mache dir keine Hoffnung, deinen Zweck zu erreichen, es sey denn, du würdest *Kleitophon*!

Neunzehntes Kapitel

Thersander wußte nicht, wie ihm geschah. Er liebte und zürnte. Liebe und Zorn aber sind zwey Fackeln. Ihr beyderseitiges Feuer ist von entgegengesetzter Natur, an Gewalt aber sich gleich. Das eine reizt zum Hasse, das andre zur Liebe.

Beyde haben ihren Sitz neben einander; dieses in der Leber, jenes im Herzen. Wird der Mensch von beyden ergriffen, so schwebt seine Seele mitten inne; auf jeder Seite schwankt das Feuer des einen und streitet mit dem andern um den Ausschlag. Meistentheils trägt die Liebe, wenn sie ihre Wünsche erfüllt sieht, den Sieg davon. Wird sie hingegen von dem geliebten Gegenstande verachtet, so ruft sie den Zorn zum Mitstreiter herbey. Dieser folgt dem Rufe des Nachbars, und so entzündet sie das Feuer gemeinschaftlich. Wenn sich nun der Zorn einmahl der Liebe bemächtigt hat und sie ausserhalb ihres eigenen Wohnsitzes gefesselt hält, so streitet er, von Natur unverträglich, mit ihr nicht, wie mit einem Freunde, für die Erreichung ihrer Wünsche, sondern er fesselt und beherrscht sie, um sie von der Slaverrey der Begierden zu befreyen, und erlaubt ihr nicht, sich mit dem Geliebten auszusöhnen, so sehr sie es auch wünscht. Vom Zorn unterdrückt sinkt sie zu Boden und, ihrer Freyheit beraubt, strebt sie umsonst sich zu ihrer eigenen Herrschaft wieder empor zu schwingen und wird gezwungen, den Geliebten zu hassen. So sehr indeß der Zorn aufbraußt und in schäumenden Wogen emporsteigt, so unterliegt er doch endlich der Uebersättigung und läßt nach. Dann sucht sich die Liebe zu rächen, rüstet die Begierden aus und besiegt den schon schlummernden Zorn. Es schmerzt sie die Schmach, wodurch sie den Geliebten kränkte, sie vertheidigt sich gegen ihn, fodert ihn auf zur neuen Vereinigung und verspricht, den Zorn durch die Süßigkeiten der Lust einzuschläfern. Werden ihre Wünsche erfüllt, so wird sie besänftigt. Wird sie hingegen nicht geachtet, so geht sie von neuem zum Zorn über, der aus seinem Schlummer erwacht und wieder sein voriges Spiel beginnt. Denn der Zorn ist immer der Mitstreiter gekränkter Liebe.

Zwanzigstes Kapitel

Eben so war *Thersander*, so lange er noch seine Wünsche zu erreichen hoffte, ganz *Leukippens* Sklave. Da er sich aber in seiner Hoffnung getäuscht sah, verwandelten sich seine Lüste in Zorn. Er schlug sie in das Gesicht und sagte: Du schändliche Dinge! verworfene Slavin! Eine *Buhlerin* bist du, weiter nichts. Ich hab' alles gehört, was du gesprochen hast. Mußt du nicht froh seyn, daß ich nur mit dir *rede*? Mußt du es nicht für ein großes Glück halten, deinen Gebieter zu küssen? Und du willst dich auch noch verstellen? willst dich wie eine Wahnsinnige gebärden? – Aber ich bleibe dabey, du mußt eine feile Buhlerin seyn; du liebst ja einen Ehebrecher! Willst du indeß meine Wünsche nicht befriedigen, wenn ich als Liebhaber zu dir komme, so werde ich mich dir als Gebieter zeigen.

Sey ein Tyrann, antwortete ihm *Leukippe*, mache mit mir, was du willst, alles will ich erdulden; nur Gewalt sollst du mir nicht anthun.

Darauf wendete sie sich zum *Sosthenes* und sagte: Du kannst es bezeugen, wie ich mich gegen solche Schmach verhalte. Denn du hast mich noch schändlicher behandelt.

Sosthenes fühlte sich getroffen und erröthete.

Mein Gebieter, sagte er, mit Ruthen muß man sie durchpeitschen und mit tausendfachen Foltern peinigen, damit sie lerne, ihren Gebieter nicht verächtlich zu behandeln.

Ein und zwanzigstes Kapitel

Folge doch dem *Sosthenes*! sagte *Leukippe*. Er hat dir einen herrlichen Rath gegeben. Laß die Foltern herbeykommen! Man bringe das Rad, hier sind meine Hände, laß sie ausspannen! Man bringe die Geiseln, hier ist mein Rücken, laß ihn zerhauen! Man bringe Feuer herbey, hier ist mein Körper, laß ihn brennen! Man bringe das Schwerdt, hier ist mein Hals, laß ihn durchbohren! Ein neuer Kampf wird vor euren Augen beginnen; gegen alle Foltern kämpft ein einziges Weib und ein einziges Weib besiegt sie alle. – Du nennst den *Kleitophon* einen Ehebrecher, und bist doch selbst ein Ehebrecher? Scheuest du nicht deine *Artemis*? Willst du mitten in der Stadt der Jungfrau schänden? O Herrscherin, wo sind deine Pfeile!

Du eine Jungfrau? sagte *Thersander*. Welche Frechheit! Wie lächerlich! Eine Jungfrau, die so manche Nacht mit Räubern durchschwärmt hat! Waren die Räuber etwa Verschnittene? Oder waren sie strenge Philosophen? Es hatte wohl keiner von ihnen Augen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel

Ob ich, erwiederte ihm *Leukippe*, auch nach den Angriffen des *Sosthenes* noch Jungfrau bin, darum frag' ihn selbst. *Er* wurde wirklich zum Räuber an mir. Jene bleiben in ihren Schranken, und keiner von ihnen übte solche Gewaltthätigkeit an mir aus. *Ihr* aber thut es; dieses ist ein wahres Räubernest. Ja, ohne Scheu *verübt* ihr, was die Räuber nicht einmahl *gewagt* haben. – Doch in dieser deiner Unverschämtheit liegt für mich der größte Lobspruch. Denn solltest du jetzt deine Wuth so weit treiben, mich zu morden, so wird man sagen: *Leukippe* blieb Jungfrau ungeachtet der Räuber, Jungfrau ungeachtet des *Chaireas*, Jungfrau auch bey dem *Sosthenes*. Doch dieses alles wollte noch nicht viel bedeuten; der größte Lobspruch wäre: sie blieb auch Jungfrau bey dem *Thersander*, einem unverschämteren Wollüstling, als alle Räuber. Wenn er nicht schänden kann, so mordet er. – Bewaffne dich doch nun; ergreife Geiseln, Rad, Feuer und Schwerdt gegen mich. Auch dein Rathgeber *Sosthenes* rüste sich mit dir. Ich bin ohne Waffen, allein und ein Weib, ich habe nur eine einzige Schutzwehr, die Freyheit, die nicht durch Prügel zerschlagen, nicht mit dem Schwerdt zerhauen, nicht mit Feuer verbrannt werden kann. Diese werd' ich nie verlieren, und wenn du mich verbrenntest; im keinem Feuer wirst du eine Gluth finden, die dich verbrennen könnte!

[*Achilleus Tatios: Leukippe. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 317*

(vgl. *Achilleus-Leuk.*, S. 172 ff.)]

Siebentes Buch

Erstes Kapitel

Diese Worte *Leukippens* machten in *Thersandern* alle Empfindungen rege. Aerger, Zorn und Entschlüsse durchkreuzten sich in seiner Seele. Er zürnte über die erlittene Schmach; es schmerzte ihn, daß er seinen Zweck verfehlt hatte, und die Liebe ließ ihn Entschlüsse fassen.

In diesem Widerstreite seiner Seele sprang er, ohne *Leukippen* ein Wort zu erwidern, auf, eilte zornig hinweg, und sammelte sich etwas, um den Sturm seines Gemüths zu besänftigen.

Er zog nun den *Sosthenes* zu Rathe, gieng zum Kerkermeister und bat ihn, mich durch Gift zu vergeben. Er konnte ihn aber nicht dazu bringen. Denn sein Vorgänger war bey einer ähnlichen Giftmischerey ergriffen und mit dem Tode bestraft worden; sonach befürchtete er ein gleiches Schicksal.

Thersander that ihm nun *den* Vorschlag, einen andern zu mir ins Gefängniß zu bringen, als wenn er einer von den Gefangenen wäre, unter dem Vorwande, er wollte durch ihn meine Geschichte zu erfahren suchen. Dieß war der Kerkermeister zufrieden, und nahm den Menschen auf.

Von *Thersandern* unterrichtet sollte er auf eine schlaue Weise das Gespräch auf *Leukippen* bringen und erzählen, daß sie auf *Melittens* Veranstaltung ermordet worden wäre.

Diesen Kunstgriff hatte *Thersander* deshalb ersonnen, damit mich die Nachricht vom Tode meiner Geliebten, auch dann, wenn ich etwa frey gesprochen werden sollte, von aller weitem Nachforschung abziehen sollte. *Melitten* aber hatte er diesen Mord beygelegt, damit ich nicht etwa, wenn ich *Leukippen* für todt hielt, *Melitten* als meine Geliebte heyrathete und ihn durch meine Gegenwart in *Leukippens* ruhigem Besitze störte, sondern sie vielmehr als die Mörderin meiner Geliebten, wie billig, hassen und mich ganz aus der Stadt entfernen möchte.

Zweytes Kapitel

Dieser Mensch kam nun in meine Nähe und fing seine Rolle damit an, daß er auf eine äußerst verschmitzte Weise wehklagte. »Was soll man nur in aller Welt, reif er aus, noch für einen Lebenswandel führen! Wie soll man sein Leben noch vor Gefahren schützen! Mit Rechtschaffenheit allein kömmt man nicht durch. Ein Ungefähr bricht herein und stürzt uns zu Boden. – Es mußte mir ahnden, wer der Mensch war, der mit mir gieng, und was er verübt hatte.«

Diese und ähnliche Reden sprach er für sich, um zu seiner erdichteten Erzählung einen Eingang zu finden. Er glaubte, ich sollte ihn fragen, was ihm begegnet wäre. Ich war aber nur damit beschäftigt, was in meiner Seele vorgieng. Eine Weile noch seufzte er fort.

Endlich sagte einer von den Mitgefangenen – denn Unglückliche forschen nur allzu gern nach dem Unglücke des andern, und mit einem andern gemeinschaftlich zu leiden, ist gewissermaßen ein Linderungsmittel für seinen eigenen Kummer: – »Was ist dir vom Schicksale wiederfahren? Du bist ganz unschuldig, wie es scheint, einem bösen Dämon in die Hände gefallen; ich kann dieß aus meiner eigenen Erfahrung schließen.« Und zugleich erzählte er seine Geschichte, warum er ins Gefängniß gekommen wäre. Ich gab jedoch auf nichts Achtung.

Drittes Kapitel

Jetzt hatte er geendigt und bat den andern um die Gegenerzählung seines Schicksals.

Ich gieng gestern, fieng dieser an zu erzählen, aus der Stadt nach *Smyrna* zu. Vier Stadien von der Stadt kam ein junger Mensch vom Lande zu mir, grüßte mich und gieng ein Stück mit mir.

Er. Wo gehst du hin?

Ich. Nach *Smyrna*.

Er. Das trifft ja herrlich. Ich gehe denselben Weg.

Von da an giengen wir zusammen und sprachen, wie es auf der Reise geht, von diesem und jenem. Wir kehrten dann in einem Wirthshause ein und frühstückten mit einander. Vier andere setzten sich zu uns, als wenn sie auch frühstücken wollten. Sie sahen uns starr an und nickten einander zu. Ich argwöhnte, sie müßten etwas gegen uns im Sinne haben, konnte aber nicht einsehen, was ihr Winken bedeuten sollte. Mein Reisegefährte wurde nach einiger Zeit blaß, aß langsamer und zitterte schon an allen Gliedern. So wie sie dieß bemerkten, sprangen sie auf, ergriffen uns beyde und banden uns sogleich mit Stricken. Einer von ihnen schlug meinen Gefährten ins Gesicht und, wie von tausendfachen Foltern gemartert, gestand dieser, ohne daß ihn jemand fragte, das Verbrechen ein.

»Ja, sagte er, ich habe das Mädchen umgebracht und von *Melitten*, *Thersanders* Frau, hundert Goldstücke dafür empfangen; sie hat mich zu dem Morde gedungen. – Aber seht, ich gebe euch die hundert Goldstücke. Warum wollt ihr mich also unglücklich machen und euch um diesen Gewinn bringen?«

Ich hatte auf die ganze Erzählung nicht gemerkt; bey dem Nahmen: *Thersander* und *Melitte* aber fuhr ich, wie vom Donner gerührt, auf, wendete mich zu ihm und sagte: Wer ist die *Melitte*!

»*Melitte*, antwortete er, ist hier in *Ephesus* eine der ersten Frauen. Sie liebt einen jungen Menschen, welchen man, wenn ich nicht irre, für einen Tyrier hält. Dieser hatte eine Geliebte, die er in *Melittens* Hause als Sclavin antraf. Von Eifersucht entbrannt ließ *Melitte* dieß Weib, welches ihr im Wege stand, ergreifen, übergab sie dem Menschen, der unglücklicher Weise, wie ich eben erzählt habe, auf dem Wege zu mir kam, mit dem Auftrag, sie zu tödten. Diese schändliche That nun hat er vollbracht, und ich unglücklicher, der ich ihn nie gesehen, nie, weder in Worten noch in der That, mit ihm in Gemeinschaft gestanden habe, wurde als Theilnehmer seines Verbrechens mit ihm gebunden fortgeführt. – Das Schlimmste dabey ist: Nicht weit von dem Wirthshause empfangen sie die hundert Goldstücke von ihm und ließen ihn entfliehen; mich aber führten sie zum Oberrichter.«

Viertes Kapitel

Ich hörte diese Schreckensnachricht, und konnte weder seufzen noch weinen. Ich hatte keine Stimme und keine Thränen. Ein sieberhaftes Zittern überlief meinen ganzen Körper, mein Herz wurde gelöst und ich war fast ohne Besinnung.

Bald aber erwachte ich aus dieser Betäubung und sagte: Wie hat der Meuchelmörder das Mädchen getödtet? was hat er mit ihrem Leichname gemacht?

Er antwortete mir nichts und schwieg. Er hatte mir einmal den Dolch ins Herz gestoßen, und sein Werk, weswegen er da war, vollbracht.

Auf meine wiederholte Frage gab er mir zur Antwort: »Glaubst du denn, ich hätte an dem Morde Theil genommen? Ich hörte von dem Mörder weiter nichts, als daß er das Mädchen umgebracht habe. Wo und auf welche Weise? hat er mir nicht gesagt.«

Da flossen mir die Thränen und der Schmerz wurde in meinen Augen sichtbar.

So entsteht bey den Schlägen des Körpers nicht sogleich eine Beule; nicht unmittelbar nach dem Schlage zeigt sich die Strieme, sondern erst nach einiger Zeit bricht sie hervor. So sucht der, welchen der Zahn des Ebers trifft, augenblicklich die Wunde und kann sie nicht finden; sie liegt noch tief im Innern und verbirgt, langsam reifend, den Einschnitt des Zahns. Dann entsteht mit Einem Mahle ein weißer Streif, der Vorläufer der Wunde, und bald darauf öffnet er sich und fließt von Blut über. Eben so wird die Seele, sobald sie der Pfeil des Schmerzes trifft, zwar verwundet und durch das Geschoß der Rede geritzt, aber die Schnelligkeit des Pfeils öffnet die Wunde nicht sogleich, sondern die Thränen – denn die Thränen sind das Blut der Seelenwunden – treten erst dann in die Augen, wenn der Zahn des Schmerzes schon etwas am Herzen genagt hat. Dann bricht die Wunde der Seele hervor, und das Auge öffnet den Thränen den Ausgang, durch welchen sie sogleich hervor springen.

So gieng es auch mir. Zuerst drang mir diese Rede, gleich einem Geschoß, in die Seele, machte mich stumm und verschloß die Quelle der Thränen. So bald ich mich aber etwas erholt hatte, flossen sie hervor.

Fünftes Kapitel

Welcher Dämon täuschte mich mit einer so kurzen Freude? rief ich dann aus. Ach, nur zu neuem Unglücke wurde mir *Leukippe* gezeigt! Nicht einmahl meine Augen, die mich allein glücklich machten, hab' ich gesättigt, vielweniger meine Wünsche befriedigt! Nichts, als ein Traum; war mein Vergnügen! – O *Leukippe*! wie oft bist du mir schon gestorben! Soll ich nie aufhören, dich zu beweinen? nie aufhören, dich zu beklagen? Eine Todesnachricht folgt der andern. Bisher hat zwar das Schicksal immer nur seinen Scherz mit mir getrieben; doch jetzt ist es kein Scherz mehr. – Und *wie* bist du mir jetzt entrissen, *Leukippe*? Wußte ich dich ehemals auch für todt halten, so blieb mir doch noch einiger Trost übrig. Das erste Mahl hatte ich doch wenigstens deinen Körper ganz, und das zweyte Mahl, wenn auch nicht den Kopf, doch den übrigen Körper zum Begräbniß. Jetzt aber bist du mir eines doppelten Todes gestorben, Seele und Körper ist mir entrissen! – Zweymal bist du den Räubern entflohen und *Melittens* Räuberbande hat dich ermordet! Ach, wie oft küßte ich heilloser Frevler deine Mörderin! Wie oft lag ich in ihren mit Blut befleckten Armen! Selbst Aphroditens Gunst bewies ich ihr eher, als dir!

Sechstes Kapitel

Während ich so klagte, kam *Kleinias* zu mir. Ich erzählte ihm dieß alles und sagte ihm, ich wäre fest entschlossen, zu sterben. *Kleinias* redete mir zu.

»Wer weiß, ob sie nicht wieder auflebt? sagte er. Ist sie dir nicht schon oft gestorben? und ist sie dir nicht schon oft wieder aufgelebt? Was willst du so voreilig sterben? Dazu hast du noch immer Zeit, wenn du von ihrem Tode gewiß überzeugt bist.«

Du sprichst sonderbar! sagte ich, wie willst du wohl gewissere Nachricht erfahren, als diese? – Ich glaube jetzt gerade die schönste Todesart gefunden zu haben, bey welcher auch die heillose *Melitte* nicht ohne Strafe davon kommen wird. Laß dir es erzählen. Du weißt, ich hatte mich, wenn das Gerücht dahin entscheiden sollte, auf eine Vertheidigung gegen den Ehebruch gefaßt gemacht. Jetzt hab' ich gerade das Gegentheil bey mir beschlossen. Ich bin Willens, mich des Ehebruchs für schuldig zu erklären und zugleich vorzugeben, ich und *Melitte* hätten einander geliebt und deshalb *Leukippen* gemeinschaftlich aus dem Wege geräumt. Auf diese Weise wird *sie* ihre Strafe leiden und auch meinen, mir höchst verhaßten, Leben ein Ende gemacht.

Mache nicht solche Dinge! sagte *Kleinias*. Du wolltest eines solchen entehrenden Todes sterben? wolltest für einen Mörder, und was noch mehr ist, für *Leukippens* Mörder gehalten seyn?

»Was den Feind kränkt, kann nicht entehren, und dieß ist jetzt der Fall bey uns.«

Bald darauf wurde der Mensch, der diesen angeblichen Mord erzählt hatte, von seinen Fesseln gelöst, unter dem Vorwande, der Richter habe befohlen, ihn vorzuführen, um wegen des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigt hätte, Red' und Antwort zu geben.

Kleinias und *Satyros* sprachen mir Trost zu und suchten mich auf alle mögliche Weise zu überreden, daß ich nichts von dem, was ich Willens war, vor Gericht sagen sollte. Doch ihre Bemühung war vergeblich.

Noch denselben Tag mietheten sie sich eine Wohnung und bezogen sie, um bey *Melittens* Jugendfreunde nicht länger zu wohnen.

Siebentes Kapitel

Den Tag darauf wurde ich vor Gericht geführt. *Thersander* hatte große Anstalten gegen mich getroffen. Nicht weniger, als zehn Redner, standen in Bereitschaft, und auch *Melitte* hatte sich ernstlich zu ihrer Vertheidigung gerüstet.

Als sie aufgehört hatten zu reden, bat ich mir das Wort aus.

»Dieß alles, fieng ich an, ist leeres Geschwätz, so wohl was *Thersanders* Redner, als was *Melittens* Vertheidiger vorgebracht haben. Von *mir* sollt ihr die reine Wahrheit erfahren. Ich hatte ehemals eine Geliebte, Namens *Leukippe*, eine *Byzantierin* von Geburt. Sie wurde mir in *Aegypten* von Räubern geraubt, und ich

hielt sie für todt. Dann lerne ich *Melitten* kennen, wir wohnen dort bey einander, kommen zusammen hierher, und finden *Leukippen* als Sclavin beym *Sosthenes*, einem Verwalter auf *Thersanders* Landgütern. Wie *Sosthenes* sie als eine Freygebohrne zur Sclavin bekam, und in welcher Verbindung er mit den Räubern steht, überlasse ich euch zu untersuchen. Kurz, *Melitte* erfuhr, daß ich mein voriges Weib wieder gefunden hatte, und aus Furcht, ich möchte ihr meine Zuneigung wieder schenken, faßte sie den Entschluß, sie zu tödten; und – warum sollte ich nicht die Wahrheit gestehen? – auch ich gab meine Einwilligung dazu. Sie versprach, mich zum Herrn ihres ganzen Vermögens zu machen. Ich verschaffte mir also für hundert Goldstücke einen Meuchelmörder. Er vollbrachte die That und gieng davon; und seit dem ist er verschwunden. Die Liebe aber rächte sich sogleich an mir. Denn sobald ich hörte, daß sie nicht mehr am Leben wäre, bereute ich es und weinte; denn ich liebte sie und liebe sie noch jetzt. Deshalb klage ich mich nun selbst an, um zu meiner Geliebten hinabgeschickt zu werden. Ich vermag nicht länger zu leben; denn ich wurde ein Mörder und liebe die, die ich gemordet habe.«

Achtes Kapitel

So sprach ich, und alle erstaunten über die unverhoffte Wendung dieser Geschichte, vorzüglich aber *Melitte*. *Thersanders* Redner frohlockten über den erhaltenen Sieg, und *Melittens* Sachwalter forschten nach, was es mit meiner Aussage für eine Bewandniß haben möchte. Sie selbst war in Verwirrung; bald läugnete sie, bald erzählte sie, aber alles hastig und unverständlich. *Leukippe*, sagte sie, und alles, was ich von ihr gesagt habe, sey ihr bekannt; vom Mord aber wisse sie nichts. Und so schöpften ihre Sachwalter, da sie in vielen Stücken mir übereinstimmte, selbst Verdacht gegen sie und waren in Verlegenheit, was sie noch zu ihrer Vertheidigung sagen sollten.

Neuntes Kapitel

Hierüber entstand ein großer Lärm im Gerichtssaal und mitten in dem Getümmel trat *Kleinias* auf und sagte: »Erlaubt auch mir, ein Wort zu reden; der Prozeß betrifft ja das Leben eines Menschen!«

Es wurde ihm verstattet und er fieng an mit Thränen in den Augen:

»Ihr Männer von *Ephesus*, sprecht nicht zu voreilig das Todesurtheil über einen Mann, der zu sterben wünscht. Der Tod ist ja das gewöhnliche Heilmittel für Unglückliche. Ohne Grund hat er die Schuld jener Verbrecher auf sich genommen, um die Strafe der Unglücklichen zu leiden. Sein Unglück will ich euch mit wenigen Worten schildern. Er hatte, wie er eben gesagt hat, eine Geliebte. Dieß hat er nicht erdichtet; eben so wenig dieses, daß sie von Räubern entführt und vom *Sosthenes* gekauft worden ist. Kurz, alles, was er vor dem Mord erzählt hat, trifft mit seiner Geschichte genau überein. Dieß Mädchen nun ist mit einem Mahle verschwunden; wie, ob sie jemand getödtet hat, oder ob sie im Verborgenen noch lebt, kann ich nicht sagen. Nur dieß weiß ich, daß *Sosthenes* sie liebte, daß er sie, weil er seinen Zweck nicht erreichen konnte, mit mancherley Martern quälte, und daß er mit Räubern in gutem Vernehmen steht. *Kleitophon* hier steht nun in der Meinung, das Mädchen sey ermordet, und will *auch* nicht länger leben. Deswegen hat er sich fälschlich als Mörder angegeben. Daß er zu sterben, aus Kummer über dieses Mädchen zu sterben wünscht, hat er

selbst eingestanden. Bedenkt doch also, ob wohl irgend jemand, der einen andern wirklich umgebracht hat, zugleich mit ihm zu sterben begehrt, und vor Kummer das Leben unerträglich findet. Wo ist wohl ein Mörder, der so zärtlich liebte? Wo wohnt wohl Haß mit solcher Leibe vereint? Nein, bey den Göttern! glaub ihm nicht, spricht nicht das Todesurtheil über einen Menschen, der mehr Mitleiden, als Strafe, verdient. – Hat er indeß, wie er vorgiebt, den Mord wirklich veranstaltet, so mag er doch sagen, wer der Meuchelmörder war, er mag die Ermordete vorzeigen. Findet sich nun aber weder Mörder, noch Ermordete, wer hat wohl von einem solchen Morde gehört? – Ich liebte, sagst du, *Melitten*, und deswegen brachte ich *Leukippen* um«. Wie kann er denn jetzt *Melitten* des Mordes anklagen, da er sie liebt? – *Leukippens* wegen wünscht er jetzt zu sterben, die er doch getödtet hat. Kann wohl jemand hassen, was er liebt, und lieben, was er haßt? Würde er nicht vielmehr auch dann, wenn er schon überführt wäre, den Mord geläugnet haben, um theils die Geliebte zu retten, theils der Geliebten wegen nicht vergebens zu sterben? – Warum sollte er aber *Melitten* anklagen, wenn nicht so etwas von ihr verübt worden wäre? – Auch dieß will ich euch erklären, und bey den Göttern! glaubt nicht, daß ich diese Rede erdichtet habe, um diese Frau zu verläumdern, sondern ich erzähle es euch, wie es geschehen ist. *Melitte* liebte ihn leidenschaftlich und sprach, ehe noch dieser aus dem Meere wieder auflebte, von der Heyrath. *Kleitophon* aber fühlte nicht dieselbe Neigung zu ihr und schlug ihren Antrag standhaft aus. Unterdessen fand er, wie er eben sagte, seine Geliebte, die er für todt gehalten hatte, bey *Sosthenes* noch am Leben, und seine Abneigung gegen *Melitten* wurde noch stärker. *Melitte* wußte anfangs, daß die Sclavin des *Sosthenes* *Kleitophons* Geliebte war, und hatte Mitleiden mit ihr. Sie löbte ihr die Fesseln, mit denen sie *Sosthenes* gebunden hatte, nahm sie in ihr Haus auf, und bewirthete sie in allen Stücken, wie eine unglückliche Freygebohrne. Als sie es aber erfuhr, schickte sie das Mädchen eines Geschäftes wegen auf ihr Landgut, und seit dem ist sie, wie man sagt, verschwunden. – Daß ich jetzt die reine Wahrheit gesagt habe, wird *Melitte* eingestehen und zwey Dienerinnen, welche sie mit ihr auf das Landgut schickte. Schon dieses erregte in ihm einigen Verdacht, *Melitte* möchte sie aus Eifersucht aus dem Wege geräumt haben. Etwas anderes begegnete ihm im Gefängniß, was ihn in seinem Verdacht noch mehr bestärkte, und ihn gegen sich und *Melitten* in Wuth brachte. Einer von den Gefangenen klagte über sein Schicksal und sagte, er sey auf dem Wege unbekannter Weise mit einem Meuchelmörder zusammen gekommen, der an einem Weibe einen Mord für Lohn begangen habe. Er nannte dabey *Melitten* als die, von der er gedungen worden wäre, und *Leukippen* als die Ermordete. Ob es wirklich an dem so ist, weiß ich nicht; euch steht es frey, die Wahrheit zu erforschen. Ihr habt den Gefangenen in eurer Gewalt, die Dienerinnen sind da, und auch *Sosthenes* ist hier. Er wird aussagen, woher er *Leukippen* zur Sclavin bekommen hat; die Mädchen, wie sie verschwunden ist; und der Gefangene wird über den Meuchelmörder Auskunft gehen. – Bevor ihr aber alles sorgfältig erforscht habt, würde es gegen Recht und Gewissen seyn, einen unglücklichen Jüngling zu tödten, und einer Aussage, die in der Raserey gesprochen worden ist, Glauben bezumessen. Denn bist zur Raserey hat ihn der Schmerz gebracht.

Zehntes Kapitel

So sprach *Kleinias*. Seine Rede hatte für die meisten sehr viel Wahrscheinlichkeit. *Thersanders* Redner aber und alle seine Freunde, die zugegen waren, schrieen, der Mörder, der nach dem Willen der Gottheit sich selbst angeklagt habe, müsse

mit dem Tode bestraft werden. *Melitte* brachte die Dienerinnen herbey und vom *Thersander* verlangte man, daß er den *Sosthenes* stellen sollte; denn man hatte ihn wegen des Mordes in Verdacht. Daher drangen *Melittens* Sachwalter vorzüglich darauf.

Thersander wurde besorgt, schickte heimlich eine seiner Begleiter zum *Sosthenes* auf das Landgut und ließ ihm sagen, sich so schnell, als möglich, aus dem Staube zu machen, ehe noch die Abgeordneten kämen, ihn abzuholen. In aller Eile setzte sich dieser zu Pferde, kam zum *Sosthenes* und meldete ihm seine Gefahr, wenn man ihn noch anträfe, zur Folter geführt zu werden.

Sosthenes war eben in *Leukippens* Gemach und quälte sie nach seiner gewöhnlichen Weise, als ihn *Thersanders* Abgeordneter mit Geschrey und großem Lärmen rief. Er gieng hinaus, hörte die Nachricht, zitterte und bebte vor Furcht, hestieg auf der Stelle, gleich als wenn die Gerichtsdiener schon hinter ihm wären, ein Pferd und eilte in vollem Trab nach *Smyrna*. Jener kehrte zum *Thersander* zurück.

Wahr ist, wie mich dünkt, das Sprichwort: die Furcht betäubt das Gedächtniß! So hatte auch den *Sosthenes* die Furcht für sich selbst so betäubt, daß er alles um sich her vergaß, und nicht einmal die Thüre von *Leukippens* Gemach verschloß. Dieß ist besonders bey den Slaven der Fall, welche selbst bey der geringsten Gefahr den Muth verlieren.

Eilftes Kapitel

Indessen übergieng *Thersander* die erste Auffoderung, welche *Melitte* an ihn gethan hatte, und sagte: »Dieser Mensch, wer er auch sey, hat uns nun des thörichten Geschwätzes genug vorgeplaudert. Ich wundere mich nur, daß ihr so unempfindlich dabey bleiben könnt, und einen Mörder, der auf der That selbst ertappt worden ist, ja, was noch mehr ist, der sich selbst dafür erkannt hat, nicht sogleich dem Henker übergebt, sondern da sitzt und diesem Gauner Gehör gebt, der solche überredende Worte, solche überredende Thränen erheuchelt. Er hat vielleicht selbst an dem Mord Antheil genommen, und ist nun auch für sich selbst besorgt. Ich sehe gar nicht ein, wozu man noch die Folter nöthig hat, da die That so klar am Tage liegt. Ja, ich vermuthete, er hat noch einen andern Mord verübt. Denn *Sosthenes*, welchen sie vorfordern, ist schon seit drey Tagen unsichtbar geworden, und der Verdacht, daß auch dieses ein Werk ihrer Nachstellung sey, scheint mir nicht ganz ungegründet. Er war es, der mir den Ehebruch verrieth, und dieß war, wie mich dünkt, Grund genug für sie, ihn umzubringen. Nun wissen sie, daß ich ihn nicht stellen kann, und machen die äußerst listige Foderung, ihn vorzuführen. Wenn er nur erscheinen könnte! Wenn er nur nicht aus dem Wege geräumt ist! – Gesetzt aber auch, er wäre da, was wollte man von ihm erfahren? Ob er ein Mädchen gekauft hat? Nun gut, er mag sie gekauft haben! – Ob sie *Melitte* in ihrer Gewalt hatte? Auch dieß will ich für ihn eingestehen: *Sosthenes* ist also nach diesem Geständnisse frey gesprochen, und ich richte nun meine Rede gegen *Melitten* und *Kleitophon*. – Was habt ihr mit meiner Slavin angefangen? Sie war meine Slavin, *Sosthenes* hatte sie gekauft, und wenn sie noch lebte, wenn sie dieser Mensch nicht ermordet hätte, so wäre sie auf alle Fälle in *meinem* Dienste.«

Diese Worte streute *Thersander* sehr boshaft mit ein, damit er *Leukippen*, wenn sie in der Folge noch am Leben gefunden würde, zu seiner Sclavin machen könnte.

»*Kleitophon* selbst, fuhr er dann fort, hat eingestanden, daß er sie getödtet hat, und mithin ist sein Urtheil entschieden. *Melitte* aber läugnet; für *sie* ist die Folter der Dienerinnen. Sagen sie aus, daß sie das Mädchen in Empfang genommen, aber nicht wieder zurückgebracht haben, was ist dann mit ihr vorgegangen? Warum wurde sie überhaupt weggeschickt? und zu wem? Liegt die Sache nicht ganz offenbar am Tage, daß sie Leute abgerichtet hatten, sie umzubringen? Die Dienerinnen kannten diese natürlich nicht; denn hätten mehrere Zeugen darum gewußt, so wäre die That mit größerer Gefahr verbunden gewesen. Da, wo die Räuber im Hinterhalt lagen, verließen sie das Mädchen, und so kann es leicht seyn, daß sie von allen dem, was vorgefallen ist, nichts gesehen haben. – Er plauderte auch von einem Gefangenen, der von dem Morde gesprochen haben soll. Aber wer ist denn dieser Gefangene? Sollte er wohl dem Richter nichts, diesem aber allein die Geheimnisse des Mordes entdeckt haben, wenn er ihn nicht als Theilnehmer des Mords gekannt hätte? Wollt ihr nicht endlich aufhören, dieß leere Geschwätz zu ertragen, und aus so wichtigen Dingen ein Possenspiel zu machen? Glaubt ihr, daß er ohne den Willen der Götter sich selbst angeklagt hat?«

Zwölftes Kapitel

Nach geendigter Rede schwur *Thersander*, daß er von *Sosthenes* Verschwinden nichts wüßte, und der Vorsitz im Gericht fällte das Urtheil. Dieser war aus königlichem Geschlecht, und hatte die Gewalt, über Leben und Tod zu richten. Doch waren ihm nach dem Gesetz aus den Aeltesten des Volks Beysitzer gegeben, die er bey seinem Urtheile zu Rathe zog. Er nahm also die Sache mit seinen Beysitzern in Ueberlegung, und sprach dem Gesetze zufolge, welches den, der sich selbst des Mordes anklagte, zum Tode verdammt, das Todesurtheil über mich. Wegen *Melitten* aber sollte durch die Folter der Dienerinnen eine zweyte Untersuchung angestellt werden. *Thersander* sollte uns den Schwur, daß er von dem, was mit dem *Sosthenes* vorgefallen wäre, nichts wüßte, schriftlich ablegen, und ich sollte, da ich schon verurtheilt war, durch die Folter ausgeforscht werden, ob auch *Melitte* um den Mord wüßte.

Schon wurde ich gebunden und der Kleider entblößt, schon schwebte ich an den Stricken zwischen Himmel und Erde, schon brachte man Geiseln, Feuer und Rad herbey, während *Kleinias* seufzte und die Götter anrief: als man einen Priester der *Artemis*, mit Lorbeern umkränzt, herannahen sah. Dieß ist das Zeichen der Ankunft einer heiligen Gesandtschaft. In diesem Falle muß jede Exekution so lange aufgeschoben werden, bis die Gesandten das Opfer vollendet haben. So wurde auch *ich* von meinen Fesseln befreyt.

Der Anführer der heiligen Gesandtschaft war *Leukippens* Vater, *Sostratos*. Die *Byzantier* hatten, da ihnen *Artemis* im Kriege gegen die *Thraker* sichtbare Hülfe geleistet hatte, nach erhaltenem Siege beschlossen, ihr für den geleisteten Beystand ein Siegesopfer zu bringen. Dem *Sostratos* war die Göttin auch noch besonders im Traum erschienen, und hatte ihm verkündet, daß er seine Tochter und den Sohn seines Bruders in *Ephesus* wieder finden würde.

Dreyzehntes Kapitel

Um eben diese Zeit war es, als *Leukippe* die Thüre ihres Gemachs offen und den *Sosthenes* verschwunden sah. Sie schaute umher, ob er nicht etwa vor der Thüre wäre, und, da sie ihn auch hier nicht fand, faßte sie Muth und die alte Hoffnung belebte sie wieder. Denn die Erinnerung, daß sie so oft wider Erwarten errettet worden war, ließ sie auch in der gegenwärtigen Gefahr Hoffnung schöpfen. Sie benutzte also diesen günstigen Augenblick und entfloh in den Tempel der *Artemis*, welcher nahe am Landgute gelegen war.

Von alten Zeiten her durften freygebohrne Weiber diesen Tempel nicht betreten; nur Männern und Jungfrauen war es erlaubt. Kam ein Weib hinein, so mußte sie mit dem Tode dafür büßen, außer wenn es eine Sclavin war, die ihren Herrn anklagen wollte. Dieser war gestattet, zu der Göttin ihre Zuflucht zu nehmen, und die Vorsteher richteten dann zwischen ihr und dem Gebieter. Hatte ihr der letzte kein Unrecht zugefügt, so nahm er sie wieder in seinen Dienst auf, und schwur, ihre Flucht nicht zu ahnden. Wurde aber dahin entschieden, daß die Sclavin gerechte Sache habe, so blieb sie dort im Dienste der Göttin.

Eben holte *Sostratos* den Priester ab und gieng mit ihm an den Gerichtsplatz, um die Prozesse zu hemmen, als *Leukippe* in den Tempel kam, und bey nahe wäre sie ihrem Vater in die Hände gelaufen.

Vierzehntes Kapitel

Ich war nun von der Folter befreyt und das Gericht gieng aus einander. Es entstand ein Zusammenlauf und ein Getümmel um mich herum. Einige bedauerten mich, andere riefen die Götter an, andere fragten mich.

Auch *Sostratos* stand dabey, sah und erkannte mich. Er war nehmlich, wie ich zu Anfang meiner Erzählung gesagt habe, an einem Feste des *Herakles* schon in *Tyros* gewesen und hatte sich, noch lange vor unsrer Flucht, einige Zeit dort aufgehalten. Er konnte also aus meiner Gestalt leicht auf mich schließen, da er uns ohnedem nach dem Traumgesichte hier zu finden vermuthete.

Er kam auf mich zu und sagte: »*Kleitophon* hier? Aber wo ist *Leukippe*?«

Ich erkannte ihn und blickte zur Erde. Die Anwesenden erzählten ihm, was ich gegen mich ausgesagt hatte. Er seufzte laut auf, schlug sich vor den Kopf, sprang auf mein Gesicht zu, und hätte mir bey nahe die Augen aus dem Kopfe gerissen. Ich vermochte nicht, ihn abzuhalten, und gab mein Gesicht seiner Mißhandlung Preis. *Kleinias* aber sprang herbey, hielt ihn zurück und redete ihm zu.

»Was machst du hier? sagte er zu ihm. Warum wüthest du so ohne Grund gegen einen Menschen, der *Leukippen* mehr liebt, als du? Weil er *sie* für todt hielt, unterwarf er sich freywillig dem Tode.«

Er sagte noch mancherley, um ihn zu beruhigen; *Sostratos* aber weinte laut und rief zur *Artemis*: O Gebieterin! *Deswegen* führtest du mich hieher? *Dieß* waren deine Weissagungen im Traume? Ich glaubte deiner Verheißung, hoffte meine Tochter bey dir zu finden; aber du hast mir ein schönes Geschenk verliehen: ihren *Mörder* hab' ich bey dir gefunden!

Als *Kleinias* von dem Traume der *Artemis* hörte, war er vor Freude ganz außer sich. »Sey gutes Muthes, Vater! rief er aus; *Artemis* täuscht nicht. Deine *Leukippe* lebt, traue meiner Weissagung. Sieh, auch *diesen*, der eben auf der Folter schwebte, hat sie gerettet.«

Fünfzehntes Kapitel

In dem Augenblicke kam einer von den Dienern des Tempels in größter Eile zu dem Priester gelaufen, und meldete ihm – so daß es alle hören konnten: Ein fremdes Mädchen habe sich zur *Artemis* geflüchtet.

Diese Nachricht gab mir neue Hoffnung, ich richtete meine Augen empor und fieng an wieder aufzuleben.

Meine Wahrsagung geht in Erfüllung, Vater! sagte *Kleinias* zum *Sostratos*. Ist sie nicht schön? fragte er zugleich den Boten.

»Nächst der *Artemis* hab' ich nie eine schönere gesehen,« antwortete dieser.

Bey diesen Worten sprang ich auf.

Als *Leukippe* meinst du? schrie ich.

Ganz recht, antwortete er; *Leukippe* nannte sie sich; ihr Vaterland, sagte sie, sey *Byzantion*, und ihr Vater heiße *Sostratos*.

Kleinias schlug triumphirend in die Hände. *Sostratos* sank vor Freude zu Boden. Ich hingegen sprang mit meinen Fesseln in die Höhe, und flog, wie von einer Maschine fortgetrieben, nach dem Tempel zu.

Die Wächter glaubten, ich wollte entfliehen, verfolgten mich, und riefen denen, die mir entgegen kamen, zu, mich zu ergreifen. Aber meine Füße hatten jetzt Flügel. Nur mit Mühe fiengen mich einige auf; denn, wie ein Rasender, lief ich fort. Die Wächter waren sogleich da und wollten mich schlagen. Jetzt hatte ich aber Muth und wehrte mich. Darauf schleppten sie mich wie der ins Gefängniß.

Sechzehntes Kapitel

Unterdessen waren auch *Kleinias* und *Sostratos* herbey gekommen.

Wo führt ihr den Menschen hin? schrie *Kleinias*. Er ist kein Mörder, man hat ihn mit Unrecht verurtheilt!

Sostratos sagte seiner Seits dasselbe, und daß er der Vater des Mädchens sey, das man für ermordet halte.

Als die Umstehenden dieß hörten, priesen sie die *Artemis*, stellten sich um mich herum und ließen nicht zu, mich ins Gefängniß zu führen. Die Wächter aber sagten, es stehe nicht in ihrer Macht, einen zum Tode Verurtheilten frey zu lassen; bis endlich der Priester auf *Sostratos* Bitten für mich Bürgschaft leistete,

mich bey sich zu behalten und, wenn es verlangt würde, vor dem Volke zu stellen versprach.

So wurden mir meine Fesseln gelöst und ich eilte nun so schnell, als möglich, zum Tempel. *Sostratos* folgte mir auf dem Fuße nach, ob aus gleicher Freude? weiß ich nicht.

Aber kein Mensch läuft so schnell, daß ihm der Flug des Gerüchts nicht zuvor käme. Auch von *uns* hatte es sich schon bis zu *Leukippen* verbreitet und ihr alles vom *Sostratos* und von mir verkündet.

Als sie uns erblickte, sprang sie aus dem Tempel und fiel ihrem Vater in die Arme; ihre Augen aber hatte sie auf mich gerichtet. Aus Scheu vor dem *Sostratos* blieb ich stehen und wagte es nicht, mich ihr in die Arme zu werfen; immer aber ruhte mein Blick auf ihrem Gesichte. So begrüßten wir uns wechselseitig mit den Augen.

Achtes Buch

Erstes Kapitel

Eben wollten wir uns niedersetzen und von unsern Angelegenheiten sprechen, als *Thersander* in größter Eile mit einigen Zeugen in den Tempel gesprungen kam, und dem Priester mit lauter Stimme zurief: In Gegenwart dieser rufe ich die Götter zu Zeugen an, daß du einen Menschen, der nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt ist, gegen Recht und Pflicht von seinen Fesseln befreyt hast. Auch meine Sclavin hast du bey dir, eine wollüstige und manntolle Dirne. Daß du mir diese ja aufbewahrst!

Die Worte: Sclavin und Manntolle Dirne! drangen mir bis ins Innerste meiner Seele und verwundeten mich so tief, daß ich nicht länger schweigen konnte.

Du bist ein Slave, fiel ich ihm ins Wort, der niedrigste Slave, ein toller und üppiger Wollüstling! *Sie* hingegen ist eine Freygebohrne, und noch Jungfrau und der Göttin würdig.

Du, ein Gefangener und Verurtheilter, willst noch solche Lästerungen ausstoßen? sagte er, da er mich so reden hörte, und schlug mich zweymal mit solcher Heftigkeit ins Gesicht, daß mir das Blut stromweise aus der Nase floß. Er hat in diesem Schlage seine ganze Wuth ausgelassen.

Bey dem dritten Mahle schlug er mich unvorsichtiger Weise auf den Mund, stieß seine Hand gegen meine Zähne, und verwundete sich die Finger, so daß er laut aufschrie und die Hand kaum zurückziehen konnte. So rächten die Zähne seine vorige Mißhandlung. Sie verwundeten die Finger, welche mich schlugen, und der Hand wiederfuhr, was sie mir zugefügt hatte. Der Weichling schrie laut auf über die Verletzung, zog seine Hand zurück, und hörte nun auf zu schlagen.

Ich sah, was er davon getragen hatte, aber gleich als hätte ich es mir nicht zuzuschreiben, stieß ich über diese gewaltsame Behandlung die heftigen Klagen aus, und erfüllte den ganzen Tempel mit Geschrey.

Zweytes Kapitel

»Wie soll man sich noch vor dem Stärkern schützen? Wohin soll man noch seine Zuflucht nehmen? Welcher unter den Göttern soll uns noch beystehen, wenn uns *Artemis* nicht schützt? Im Heiligthume wird man geschlagen, vor dem Altare gemißhandelt! So geht es nur in Wüsteneyen zu, wo man weder einen Gott, noch einen Menschen zum Zeugen anrufen kann. Du aber übst selbst im Angesichte der Götter solche Gewaltthätigkeiten aus. Den *Missethättern* gewähren die Tempel der Götter sichere Zuflucht, und *ich* habe niemandem Unrecht zugefügt, komme bittend zur *Artemis* und werde an ihrem Altare, ach! im Angesichte der Göttin so gemißhandelt.

Auf die Göttin fallen diese Schläge zurück. – Doch bey Schlägen ließ er es nicht einmal bewenden; sein Frevel geht weiter. Wie im Krieg und in der Schlacht bekomme ich Wunden im Gesicht, und der Boden wird mit Menschenblut befleckt. Wer bringt der Göttin solche Opferspenden? Thun dieses nicht die *Barbaren* und die *Taurier*? Ist dieß die *Artemis* oder *Skythen*? Nur bey *diesen* wird der Tempel mit Blut bespritzt. Die *Ionische Artemis* hast du zur *Skythischen* gemacht, in *Ephesus* fließt *Taurisches* Blut. – Zieh auch noch das Schwerdt gegen mich! Doch wozu noch das Schwerdt? Deine Hand hat schon die Dienste des Schwerdtes gethan. Was bey einem Mord geschiehet, hat deine mörderische, mit Blut bespritzte Rechte schon verübt.«

Drittes Kapitel

So schrie ich. Alle, die im Tempel waren, versammelten sich um mich und schalten auf ihn. Selbst der Priester sagte: Schämst du dich nicht, so öffentlich hier im Tempel solche Handlungen zu verüben?

Nun faßte ich Muth und rief aus: »Dieß hab' ich erduldet, ihr Männer von *Ephesus*, und bin ein Freygebohrner, aus einer nicht unansehnlichen Stadt! Dieser stellte mir nach dem Leben, *Artemis* aber rettete mich und entlarvte diesen Betrüger! – Jetzt muß ich hinausgehen und draußen mein Gesicht abwaschen; hier im Tempel will ich es nicht thun, damit nicht das geweihte Wasser mit Frevelblut verunreiniget wird.«

Mit Mühe stießen sie dann den *Thersander* aus dem Tempel.

»*Dir*, sagte er noch im Weggehen, ist schon das Urtheil gesprochen und eine Strafe bestimmt, wie du sie nie wieder leiden wirst! An dieser Buhlern aber, die sich für eine Jungfrau ausgiebt, wird die *Syrinx* Rache nehmen.«

Viertes Kapitel

Nachdem er bey Seite gebracht war, gieng auch ich aus dem Tempel heraus und reinigte mein Gesicht.

Es war eben Tischzeit und der Priester nahm uns äußerst gastfreundlich auf. Während dem Essen konnte ich den *Sostratos* nicht frey anblicken; denn ich wußte, wie viel ich ihm Kummer verursacht hatte. *Sostratos* war nicht weniger in Verlegenheit, mich anzusehen; denn an meinen Augen bemerkte er noch die

Spuren seiner Mißhandlung. Auch *Leukippe* hatte ihren Blick beständig zur Erde gerichtet. Kurz, das ganze Gastmahl war ein Bild verlegener Schaam.

Als der Becher herumgieng, und *Dionysos* die Schüchternheit in etwas aufgeheitert hatte – denn er ist ja der Vater der Freymüthigkeit, – redete der Priester zuerst den *Sostratos* an: Willst du nicht eure Geschichte erzählen, Gastfreund? Ich glaube, sie muß einige nicht unangenehme Verwickelungen haben, und zum Weine schicken sich vorzüglich dergleichen Geschichten.

Mit Freuden ergriff *Sostratos* die Gelegenheit zu reden und sagte: Der Theil der Geschichte, welcher *mich* angeht, ist ganz einfach. Ich heiße *Sostratos* und bin von Geburt ein *Byzantier*. Dieser ist mein Neffe, diese meine Tochter. Das übrige erzähle du, lieber *Kleitophon*, und scheue dich nicht. Denn gesetzt auch, es wäre manches für mich kränkend, so geschah es ja nicht durch deine, sondern durch des Schicksals Schuld. Dann gewährt auch die Erzählung der vergangenen Schicksale dem, der nicht mehr leidet, mehr Vergnügen, als Kummer.

Fünftes Kapitel

Ich erzählte nun der Reihe nach unsere ganze Geschichte seit der Abreise von *Tyros*: die Schifffahrt, den Schiffbruch, die Vorfälle in *Aegypten* und bey den Hirten, den Raub der *Leukippe*, den falschen Leib bey dem Opfer, die List der *Menelaos*, die Liebe des Feldherrn und das Heilmittel des *Chaireas*; die Entführung durch die Räuber und meine Wunde an der Hüfte, wovon ich noch die Narbe zeigte.

Als ich auf *Melitten* zu reden kam, stellte ich meine Handlungsweise von Seiten der Sittsamkeit, doch ohne zu lügen, in einem günstigen Lichte dar. Ich erzählte von *Melittens* Liebe und von meiner Enthaltbarkeit, wie lange sie mir anlag, wie sie ihren Zweck nicht erreichte, was sie versprach und wie sie seufzte. Dann unsere Abreise nach *Ephesus* und alles, was auf dem Schiffe vorfiel, daß wir beyde zusammenschliefen und daß ich – bey der *Artemis* beschwor ich dieß – von ihr, wie ein Weib von einem Weibe, aufstund.

Nur eine einzige meiner Handlungen übergieng ich mit Stillschweigen: die Gunstbezeugung, welche ich darauf *Melitten* erwiesen hatte.

Dann gieng ich über auf das Gastmahl, wie ich die erdichtete Anklage gegen mich machte, und führte so die Erzählung fort bis auf die Ankunft der heiligen Gesandtschaft.

»Dieß ist *meine* Geschichte, sagte ich dann; bedeutender aber sind *Leukippens* Schicksale. Sie wurde verkauft, wurde Slavin, grub das Land, und die Zierde des Hauptes wurde ihr entrissen, du siehst hier noch die Verstümmelung!«

Und so erzählte ich alles der Reihe nach.

Als ich an den *Sosthenes* und *Thersander* kam, strich ich auch hier ihr Benehmen heraus und erhob sie noch weit mehr, als mich. Diese Gefälligkeit erzeugte ich ihr noch besonders deshalb, weil es ihr Vater mit anhörte. Ich führte an, wie sie jede Schmach des Körpers und jede Mißhandlung erduldet hatte, bis auf eine einzige.

»Und dieser einzigen wegen, fuhr ich fort, setzte sie sich allen übrigen aus, und blieb, Vater, bis auf den heutigen Tag noch eben so tadellos, wie du sie von *Byzantion* weggeschickt hast. Für mich ist es kein Lobspruch, daß ich auf der Flucht nichts von dem begangen habe, was mich zu fliehen bewogen hatte; wohl aber für sie, daß sie sogar mitten unter den Räubern noch Jungfrau blieb, und selbst den größten Räuber, den unverschämten und gewaltthätigen *Thersander*, besiegte. Unsere Flucht, lieber Vater, geschah nicht ohne Grund: die Liebe vertrieb uns, es war die Flucht zweyer Liebenden; auf der Reise selbst aber wurden wir einander verschwistert. Ist irgend dem Manne Jungfrauschaft beyzulegen, so bewahre ich sie noch bis jetzt für *Leukippen*, und sie hat sich seit langer Zeit der *Artemis* geweiht. – Du, Gebieterin *Aphrodite*, zürne nicht auf uns, als hätten wir es aus Frevel gegen dich gethan; ohne den Vater wollten wir die Hochzeit nicht vollziehen! Nun ist er da! Jetzt steig herab und sey uns günstig!«

Als sie dieß hörten, staunte der Priester über jedes Einzelne meiner Erzählung. *Sostratos* aber weinte jedesmahl, wenn *Leukippe* auftrat. Jetzt hörte ich auf zu erzählen.

»Unsere Geschichte habt ihr nun gehört, setzte ich dann hinzu; nun wünschte ich auch von dir, Priester, ein Einziges erklärt zu wissen. Was ist es denn, womit *Thersander* beym Weggehen *Leukippen* drohte? er sprach von der *Syrinx*.«

»Gut, daß du fragst, antwortete er. Denn es ist billig, daß wir, die wir die Umstände mit der *Syrinx* wissen, sie auch den ankommenden Fremden bekannt machen. Ich will also deine Erzählung erwiedern.«

Sechstes Kapitel

»Du siehst den Hain dort hinter dem Tempel. In diesem ist eine Höhle, welche keine Frauen, sondern nur reine Jungfrauen betreten dürfen. Innerhalb der Höhle, nicht weit von dem Eingange, liegt eine *Syrinx*. Ist dieß Instrument auch bey euch Byzantiern üblich, so versteht ihr, was ich sage. Sollte indeß jemand von euch weniger damit bekannt seyn, wohlan, so will ich erzählen, was es mit ihr für eine Bewandniß hat, und zugleich die ganze Mythe vom *Pan* damit verbinden.«

»Die *Syrinx* besteht aus mehrern Pfeifen, jede Pfeife aus einem Rohre. Alle diese Röhre tönen wie Eine Flöte, und liegen in einer Reihe an einander, so daß eins an das andere befestigt ist. Ihre Stellung ist auf der vordern wie auf der hintern Seite. Ein Rohr ist immer kleiner als das zunächst folgende. Das zweyte ist um so viel größer als das erste, um so viel das dritte größer ist als das zweyte, und so stehen der Reihe nach, die übrigen Röhre mit den vorhergehenden immer in gleichem Verhältniß. Das mittlere ist halb so groß als das längste.«

»Diese Ordnung gründet sich auf das Verhältniß der Töne. Oben ist der höchste Ton und unten der tiefste, so daß beyde in den äußersten Pfeifen liegen. In der Mitte liegen die Zwischentöne, und die mittlern Röhre tragen den hellen Ton immer tiefer hinab, bis er zuletzt in den tiefsten übergeht. Alle die Töne, welche bey der Flöte der *Athene* innerhalb derselben erhalten, bringt auch die Flöte des *Pan* vermittelt des Mundes hervor. Bey jener richtet sich der Ton nach der Setzung der Finger, bey dieser aber versieht der Mund den Dienst der Finger. Dort hält der Flötenspieler alle Oeffnungen zu, bis auf eine einzige, durch welche

der Hauch hineinfließt; hier aber läßt er alle Röhrchen offen, und legt nur die Lippe an dasjenige, welches ertönen soll. Er springt abwechselnd von einem zum andern und sieht immer darauf, wie er eine schöne Harmonie der Töne hervorbringen kann.«

»Diese *Syrinx* nun war anfangs weder eine Flöte noch ein Rohr, sondern ein Mädchen, das nach allem zu urtheilen, schön war. *Pan* liebte und verfolgte sie; sie aber floh und ein dichter Wald nahm sie auf. *Pan* eilt ihr auf dem Fuße nach, streckt die Hand aus und will sie ergreifen, und schon wähnt er sie erreicht zu haben und bey dem Haare zu halten; aber seine Hand faßt das Haar von Rohr. Denn sie versank, wie man sagt, in die Erde, und an ihrer Stelle sproßte aus der Erde dieses Rohr hervor.«

»Im Zorn schneidet *Pan* das Rohr ab, gleichsam als wenn es ihm seine Geliebte geraubt hätte. Da er sie hierauf nirgends finden konnte, hielt er dafür, das Mädchen sey in Rohr aufgelöst worden. Er weinte, daß er das Rohr abgeschnitten hatte, und glaubte, seine Geliebte getödtet zu haben. Er trug die abgeschnittenen Röhrchen zusammen, betrachtete sie als Glieder ihres Körpers und verband sie wieder zu Einem Körper. Er nahm sie in die Hand, küßte sie, die Glieder des verwundeten Mädchens, und wie er sie an den Mund legte, und ihm ein Liebesseufzer entfuhr, hauchte er unter Küssen von oben in die Röhrchen. Der Hauch floß durch die engen Oeffnungen hinab, brachte ein Getön hervor und die *Syrinx* hatte eine Stimme.«

»Diese *Syrinx* nun soll *Pan* dort niedergelegt und in jene Höhle eingeschlossen haben. Er selbst soll oft zu ihr gehen und nach seiner Gewohnheit flöten.«

»In der folgenden Zeit wurde diese Gegend der *Artemis* geweiht und der Vertrag mit ihr gemacht, daß kein Weib daselbst hinabsteigen sollte.«

»Wird nun ein Mädchen angeklagt, daß sie keine Jungfrau mehr sey, so begleitet sie das Volk bis an den Eingang der Höhle, und die *Syrinx* spricht dann das Urtheil. Das Mädchen geht, bloß mit einem besondern Gewande geschmückt, hinein und der Eingang der Höhle wird verschlossen. Ist sie eine Jungfrau, so hört man einen angenehmen und himmlischen Gesang. Ob nun der Ort selbst den Hauch, der diesen Ton hervorbringt, aufbewahrt und der *Syrinx* mittheilt, oder ob vielleicht *Pan* selbst flötet, lasse ich unentschieden. Bald darauf öffnen sich die Thüren der Höhle von selbst, und die Jungfrau tritt hervor, mit Fichtenlaub bekränzt. Ist die Jungfrauschaft aber erlogen, so schweigt die *Syrinx*, und statt des Gesanges geht ein Gestöhne aus der Höhle hervor. Das Volk entfernt sich sogleich, und läßt das Weib in der Höhle zurück. Den dritten Tag darauf geht eine heilige Jungfrau an den Ort hin, findet die *Syrinx* auf der Erde liegend und das Weib ist verschwunden.«

»Hierzu macht euch bereit, und bedenket, was euch wohl für ein Schicksal bevorstehen möchte? Ist sie noch Jungfrau, wie ich sehr wünsche, so geht mit Freuden dahin. Die *Syrinx* wird euch günstig seyn; denn nie hat ihr Urtheil getäuscht. Wenn aber nicht – denn ihr seht selbst ein, wie leicht es geschehen konnte, daß sie bey so vielen Nachstellungen auch wider ihren Willen –«

Siebentes Kapitel

»Sage nicht, wie leicht es geschehen konnte! fiel ihm sogleich *Leukippe* ins Wort. Ich bin augenblicklich bereit, in die Höhle der *Syrinx* hinabzusteigen, und mich, auch ohne gerichtliche Auffoderung, einschließen zu lassen.«

»Desto besser! erwiderte der Priester. Deine Enthaltbarkeit und dein Schicksal versetzen mich in die theilnehmendste Freude.«

Als es Abend wurde, wies der Priester jedem von uns seine besondere Schlafstelle an, und wir legten uns nieder.

Um unserm Gastfreunde nicht beschwerlich zu fallen, hatte *Kleinias* nicht mit bey ihm gegessen, sondern war da geblieben, wo er sich den vorigen und den folgenden Tag aufhielt.

Sostratos war, wie ich merkte, bey der Erzählung von der *Syrinx* unruhig geworden, und schien zu besorgen, wir möchten aus Scheu für ihn die Wahrheit der Sache verschwiegen haben. Ich gab deshalb *Leukippen* heimlich durch einen Wink zu verstehen, ihrem Vater seine Besorgniß zu benehmen; denn sie mußte am besten wissen, wie sie ihn zu überzeugen glaubte.

Auch sie mochte ein Gleiches vermuthen und verstand mich daher sogleich. Sie hatte schon vorher darauf gedacht, wie er wohl am schicklichsten zur Ueberzeugung gebracht werden könnte.

Als sie dann bey dem Schlavengehen ihrem Vater eine gute Nacht wünschte, sagte sie leise zu ihm: »Sey meiner wegen unbesorgt, lieber Vater, und glaube unserer Erzählung. Ich schwöre dir bey der *Artemis*, keins von uns hat Unwahrheit gesprochen!«

Den Tag darauf waren *Sostratos* und der Priester mit der Opferfeyerlichkeit beschäftigt, und die Opfer waren in Bereitschaft. Auch der Senat war dabey versammelt, und nahm an dem Opfer Antheil. Viele frohe Wünsche stiegen zur Göttin empor.

Jetzt trat *Thersander* – denn auch er war zugegen – zum Oberrichter und sagte: »Schreib' unsern Prozeß auf morgen aus; denn der, den du gestern verurtheilt hast, ist von einigen frey gelassen worden, und *Sosthenes* ist nirgends zu finden.«

Der Termin wurde also auf den folgenden Tag angesetzt, und wir trafen die nöthigen Vorkehrungen dazu.

Achtes Kapitel

Der Gerichtstag erschien und *Thersander* hielt folgende Rede:

»Ich weiß nicht, womit ich meine Rede beginnen soll; nicht, wen ich zuerst und wen ich zuletzt anklagen soll. So viele sind der Greuelthaten! so viele der Verbrecher! Ein Verbrechen so unerhört wie das andere! Jedes steht für sich da, und auch in der Anklage darf ich sie nicht mit einander verbinden. Meine Seele ist so voll davon, daß ich besorge, von einem auf das andere geführt zu werden und nichts vollständig vortragen zu können. Die Rede eilt zu dem fort, was noch

nicht gesagt ist, und hindert uns, das Gesagte in seinem ganzen Umfange darzustellen. Während Ehebrecher fremde Sklaven morden, und Mörder mit fremden Weibern Ehebruch treiben, stören uns Kuppler die heiligen Opfer, und liederliche Dirnen schänden die Heiligkeit der Tempel. Und wenn man überlegt, was die Tage daher geschehen ist, kann wohl gegen Sklaven und Herrn etwas ärgeres verübt werden, als hier, wo sich Gesetzlosigkeit mit Ehebruch, Gottlosigkeit mit Mord vereinbart? Ihr habt einen Menschen zum Tode verurtheilt, gleich viel, aus welchem Grunde: ihr habt ihn binden und ins Gefängniß abführen lassen, bis zur Vollziehung der Strafe. Dieser steht hier vor euch, statt der Fesseln mit einem weißen Gewande bekleidet, und in der Reihe freygebohrner Männer steht der Gefangene. Vielleicht will er sich sogar erkühnen, seine Stimme zu erheben, und gegen mich, oder vielmehr gegen euch und euren Urtheilsspruch als Redner aufzutreten. – Ließ das Urtheil der Richter vor! – Hört, wozu ihr ihn verurtheilt habt, und meine Klage gegen ihn! Ueber *Kleitophon* wurde das Todesurtheil gesprochen. Wo ist nun der Henker? Ergreif ihn, führ' ihn ab, reich' ihm den Giftbecher. Dem Gesetze nach ist er todt; er ist schon überreif zum Tode. Was sagst du dazu? Priester, du heiliger und ehrwürdiger Mann! In welchen heiligen Gesetzen steht es geschrieben, daß du Missethäter, die von dem hohen Rath und von den *Prytanen* verurtheilt, die schon den Fesseln und dem Tode überliefert sind, der ihnen zuerkannten Strafe entrissen, ihnen die Fesseln lösen, und dich sonach über Vorsitz und Richter hinwegsetzen darfst? – Steh auf von deinem Sitz, Oberrichter! Ueberlaß ihm die Herrschaft und den Richterstuhl! Du bist über keinen mehr Herr, darfst nicht mehr Missethäter verurtheilen. Was du beschließen wirst, wird noch heute aufgehoben. – Was stehst du noch unter uns da, Priester, wie einer aus dem Volke? Steig hinauf, setze dich auf den Richterstuhl und sprich du vollends das Urtheil über uns! Oder vielmehr gebiete uneingeschränkt, kein Gesetz, kein Gutachten der Richter werde von dir anerkannt! Ja, halte dich nicht mehr für einen Menschen, der *Artemis* gleich laß dich verehren! denn ihre Macht hast du schon an dich gerissen. Ihr allein kömmt es zu, die, welche sich zu ihr flüchten, zu retten, und zwar vor der gerichtlichen Untersuchung. Einem Gefangenen hat nie die Göttin die Fesseln gelöst, einen zum Tode Verurtheilten nie von der Strafe befreit. Für Unglückliche, nicht für Missethäter sind die Altäre. – Du aber befreyst auch die Gefangenen, und sprichst die Verurtheilten von der Strafe los. So erhebst du dich sogar über die *Artemis*. – Wenn wohnte noch je ein Mörder im Tempel statt im Gefängniß? wenn ein Ehebrecher bey der keuschen Göttin? O Greuel! Ein Ehebrecher bey der ewigen Jungfrau! – Aber auch noch eine zügellose, ihrem Herrn entlaufene Dirne war bey ihm. Auch diese wurde, wie bekannt, von dir aufgenommen. Beyde fanden bey dir Einen Heerd und gleiche Bewirthung; und, wer kann das wissen? vielleicht schliefst du auch bey ihr. Zu einem öffentlichen Hause hast du den Tempel herabgesetzt. Der *Artemis* Heiligthum wurde eine Wohnung für Ehebrecher, das Schlafgemach einer liederlichen Dirne. So etwas geschieht kaum in den niedrigsten Häusern der Wollust! – Meine erste Klage ist also gegen diese beyden gerichtet. Den einen will ich für seine Unverschämtheit bestraft wissen, und der andere muß der ihm zuerkannten Strafe überliefert werden.«

»Die zweyte Klage führe ich gegen *Melitten*, wegen des Ehebruchs. Gegen diese habe ich gar nichts weiter zu sagen. Denn es ist schon beschlossen worden, die Sache durch die Folter der Dienerinnen zu untersuchen. Letztere also fodere ich hiermit auf, und wenn sie noch auf der Folter aussagen, sie wüßten nichts davon, daß dieser Verurtheilte lange Zeit bey *Melitten* gewohnt, und in meinem Hause,

ich will nicht sagen als Ehebrecher, sondern als Mann geschaltet und gewaltet habe, spreche ich sie von aller Schuld frey. Geschieht aber das Gegentheil, so muß *sie* mir nach dem Gesetz ihre Mitgift zurücklassen, und er unterwirft sich der Strafe der Ehebrecher. Nun ist er aber schon zum Tode verurtheilt, so daß ihm, er mag nun das eine Mahl als Ehebrecher oder als Mörder sterben – denn für beyde ist er verantwortlich – immer seine Strafe noch nicht ganz gebüßt hat. Denn er hat das Leben doppelt verwürkt, und bleibt also immer noch einen andern Tod schuldig.«

»Meine dritte Klage ist gegen meine Slavinn selbst und gegen diesen würdigen Mann, ihren vermeintlichen Vater, gerichtet. Allein diese will ich bis nachher versparen, wenn ihr über jenen das Urtheil gesprochen habt.«
Mit diesen Worten endigte er seine Rede.

Neuntes Kapitel

Jetzt trat der Priester hervor. Er war in der Beredsamkeit sehr geübt, vorzüglich im komischen Witz, worin er sich den *Aristophanes* zum Muster gewählt hatte. Er fieng an, sich zu vertheidigen, und in einem satyrischen, aber sehr feinen Tone *Thersanders* zügelloses Leben anzugreifen.

»Von Menschen, sagte er, die in unserer Nähe ihr Wesen treiben, auf eine so unanständige Weise *geschändet* zu werden, ist wahrhaftig nicht das Werk eines *reinen* Mundes. Aber nicht nur hier, sondern überall hat er eine *schandbare* Zunge. Schon in seiner Jugend hielt er sich beständig zu recht *ehrsamen* Männern, und brachte bey ihnen die ganze Zeit seiner Blüthe hin. Es ist nicht *auszusprechen*, was er that. Er spielte immer den Enthaltamen, ließ sich gern *unterrichten*, *gab sich* jedem *hin*, der ihn aus dieser Absicht *brauchte*, und lag ihm stets *an der Seite*. Er verließ das väterliche Haus, miethete sich einen engen Winkel und legte daselbst seine *Wirthschaft* an. Er gieng immer seinen *Lieblingsneigungen* nach, nahm jeden auf, den er dazu tüchtig fand, und lebte mit ihm *in vertrautem Umgange*. Und so schien er nur für sein Herz Nahrung zu suchen; im Grunde aber war es ein Deckmantel schändlicher Begierden. Und wie sorgte er nicht auch für den *bloßen* Körper! Wir sahen ihn überall, wo es etwas zu *ringen* gab, sahen, wie er sich *einsalbte*, wie er des andern Hüfte umschlang, wie er unter den Jünglingen, mit denen er rang, sich immer am liebsten an die stärkern machte. Dieß that er in seiner Jugend. Als er zum Manne heranwuchs, enthüllte er, was er vorher verborgen hatte. Sein übriger Körper war verblüht, für ihn sorgte er nun nicht mehr; nur seine Zunge schärfte er zu zügelloser Frechheit, von seinem Munde machte er den schaamlosesten Gebrauch. Jeden schändet er. Schon auf seinem Gesicht zeigt sich seine Unverschämtheit, die so weit geht, daß er Männer, die ihr mit der Priesterwürde beehrt habt, in eurer Gegenwart, ohne zu erröthen lästert. Hätte ich irgend wo anders gelebt, wäre ich nicht von jeher unter euch gewesen, so würde ich mir und allen meinen Freunden eine Vertheidigung schuldig seyn. Da ihr aber selbst wisset, wie wenig seine Lästerungen mich treffen, so will ich jetzt nur auf seine Anklage gegen mich antworten.«

»Du hast, sagt er, einen zum Tode Verurtheilten in Freyheit gesetzt. Und deswegen nun geberdet er sich so schrecklich, schilt mich einen Tyrannen, und was er noch alles für Schmähungen gegen mich ausstieß. Aber nicht der ist ein Tyrann, der falsch Angeklagte in Schutz, sondern der, welcher Unschuldige, die

weder der Senat noch das Volk verurtheilt hat, in Verwahrung nimmt. Oder sage doch, welches Gesetz gab dir denn das erste Mahl das Recht, diesen fremden Jüngling ins Gefängniß zu werfen? Welches Gericht hatte denn den Befehl gegeben, ihm Fesseln anzulegen? Gesetzt auch, er habe alles das Unrecht verübt, dessen du ihn beschuldigst, so urtheile man doch erst über ihn, man überführe ihn, und gestatte ihm die Vertheidigung. Das Gesetz, das über dich und uns alle gebietet, mag ihn fesseln. Denn ohne den Ausspruch des Gerichts darf sich keiner über den andern etwas anmaßen. Wohlan, verschließ die Gerichtshöfe, reiße die Amthäuser nieder, stoße die Richter hinaus! Alles, was du zum Vorsitz sagtest, kann mit größerm Rechte gegen dich gesagt werden. Weiche dem *Thersander* von deinem Sitz, Oberrichter! Nur zum Schein bist du Vorsitz. Dieser verwaltet dein Amt; ja, er thut noch mehr als du. Du hast noch Beysitzer, und ohne diese darfst du nichts thun. Du übst keine Macht aus, außer hier auf dem Richterstuhle. Nie hast du in deinem eigenen Hause einen Menschen zum Gefängniß verurtheilt. Dieser wackre Mann hingegen vereinigt alles in sich: Volk, Senat, Oberrichter und Vorsteher. Zu Hause straft und richtet er, und läßt ins Gefängniß werfen, und die Zeit, wenn er Gericht hält, ist der Abend. Fürwahr ein herrlicher Richter, ein Richter der Finsterniß! – Und nun schreit er einmahl über das andere: du hast einen Verbrecher, der schon zum Tode verdammt war, in Freyheit gesetzt! Zu was für einem Tode? Was ist er denn für ein Verbrecher? Sage doch, womit hat er denn den Tod verschuldet? »Er ist des Mordes wegen verurtheilt,« sagst du. Einen Mord also hat er begangen. Nun so sage mir doch nur, an wem? Das Mädchen, das er getödtet haben soll, siehst du ja hier am Leben; und so wirst du es wohl nicht wieder wagen, ihn des Mordes zu beschuldigen. Und es ist nicht etwa nur das Schattenbild des Mädchens, *Pluto* hat nicht etwa gegen dich die Gemordete aus dem Schattenreiche zurückgesandt. – Du bist eines doppelten Mordes schuldig. Denn diese hast du todt gesagt, jene wolltest du wirklich tödten. Ja, auch *sie* hast du umbringen wollen. Wir haben alles gehört, was auf dem Landgute vorgefallen ist. Allein *Artemis*, die erhabene Göttin, hat sie beyde errettet; das Mädchen entriß sie den Klauen des *Sosthenes*, und den Jüngling den deinigen. Auch den *Sosthenes* hast du auf die Seite geschafft, damit er dich nicht etwa verrathen möchte. Und schämst du dich denn nicht, diese Fremdlinge anzuklagen, und dich bey beyden der Verläumdung schuldig zu machen?«

»So weit *meine* Vertheidigung gegen die Lästerungen dieses Mannes; den Fremden will ich ihre Vertheidigung selbst überlassen.«

Zehntes Kapitel

Jetzt wollte ein angesehener Redner, einer vom Rathe, mich und *Melitten* vertheidigen; aber ein anderer *Thersanders* Parthey, Nahmens *Sopatros*, kam ihm zuvor, und sagte: »Jetzt, mein bester *Nikostratos* – so hieß mein Redner, – ist die Reihe an mir, gegen diesen Ehebrecher zu reden; dann kömmt es an dich. Denn was *Thersander* eben gesagt hat, erstreckte sich blos auf den Priester; nur mit Wenigem und ganz oberflächlich berührte er den Gefangenen. Habe ich bewiesen, daß er doppelt das Leben verwürkt hat, dann ist die Reihe an dir, ihn von seiner Schuld frey zu sprechen.«

So sprach er, machte wunderliche Geberden, und rieb sich die Stirn.

»Wie der Priester seinen Witz spielen ließ, fuhr er fort, wie er alle seine Ausfälle auf den *Thersander* in ein schmutziges und schaamloses Gewand hüllte, haben

wir gehört. Gleich im Eingange der Rede schmähte er auf den *Thersander*, weil er ihn angegriffen hatte. Allein *Thersander* hat von allem, was er gegen ihn sagte, nicht das mindeste erlogen. Er hat ja den Gefangenen frey gemacht, er hat die Dirne aufgenommen, er hat mit dem Ehebrecher gemeinschaftliche Sache gemacht. Alles hingegen, was er auf eine weit schändlichere Weise gegen *Thersanders* Leben ausstieß, ist nichts als Verläumdung. Und doch sollte ein Priester vor allen Dingen darauf sehen, daß er, um mich seiner eigenen Ausdrücke gegen ihn zu bedienen, seine Zunge von Schande rein hielt. Ich kann mich nicht genug wundern, wie er nach seinen spöttischen Witzeleyen mit Ernst auftrat, und uns nicht mehr in räthselhaften Ausdrücken, sondern ganz offen die übertriebensten Vorwürfe machte, daß wir einen Ehebrecher ergriffen und in Fesseln gelegt haben. Es muß ihm eine schöne Belohnung versprochen seyn, daß er so vielen Eifer dabey zeigte. Man kann auch wohl der Sache leicht auf die Spur kommen. Er sah diese verbuhlten Gesichter des Ehebrechers und der Dirne. Sie ist jung und blühend; auch der Jüngling ist noch in der Blüthe, ist nicht abschreckend von Ansehn, und zu den Lüsten des Priesters wohl noch brauchbar. Wer von diesen beyden hat dich nun für deine Mühe belohnt? Denn ihr schließt ja alle beysammen, berauschtet euch gemeinschaftlich, und niemand war des Nachts als Zeuge bey euch. Ich befürchte, ihr habt der *Artemis* Heiligthum zu *Aphroditens* Tempel gemacht. Und was deine Priesterwürde betrifft, so wollen wir noch mit einander rechten, du bist dieser Ehre nicht würdig. – Jedermann weiß, wie *Thersander* von seiner frühesten Jugend an immer einen sittsamen Lebenswandel führte, und als er zum Manne herangewachsen war, heirathete er gesetzmäßig. Leider aber hat er sich in der Wahl des Weibes getäuscht. Er verließ sich auf ihren Stand und ihr Vermögen, fand sie aber dann nicht so, wie er sie wünschte. Denn allem Anscheine nach hat sie schon vorher mit andern ihr Wesen getrieben, nur hielt sie es vor diesem braven Manne verborgen. Zuletzt aber trieb sie es so weit, daß sie ihre Schande ganz öffentlich zur Schau trug; ihre Schaamlosigkeit stieg aufs höchste. Ihr Mann unternahm eben eine weite Reise, und dieß hielt sie für den schicklichsten Zeitpunkt, ihren Lüsten nachzuhängen, und fand zum Unglück diesen verbuhlten Jüngling – Zum Unglück, sage ich; denn einen Liebhaber zu finden, der bey Weibern die Rolle des Mannes spielt, bey Männern aber selbst zur Frau wird, ist gewiß das größte Unglück. – Es war ihr nicht genug, in einem fremden Lande sorglos und öffentlich mit ihm zu wirthschaften, sondern sie brachte ihn auch mit hierher, schlief auf dem ganzen Wege bey ihm, und überließ sich ganz offenbar im Anblick aller auf dem Schiffe der Schwelgerey. O über den Ehebruch! Land und Meer sind Zeuge von ihm! O über den Ehebruch! Von *Aegypten* bis *Ionien* verbreitet er sich!

Wird jemand ein Ehebrecher, so wird er es nur auf Einen Tag, und geschieht es auch zum zweyten Mahle, so thut er es wenigstens im Geheim, und hält es vor jedermann verborgen. Ihr Ehebruch aber ist so allgemein bekannt, als wäre er ausposaunt, vom Herold ausgerufen worden. Ganz *Ephesus* kennt den Ehebrecher. Denn ungescheut führte sie ihn aus der Ferne mit sich hierher; sie kaufte die verführerische Schönheit, wie eine Waare, auf, und brachte einen Ehebrecher mit nach Hause. Ja, wird sie sagen, ich hielt meinen Mann für todt! Allerdings bist du, wenn er gestorben ist, von der Schuld befreyet; denn dann ist niemand da, der den Ehebruch erduldet. Eine mannlose Ehe kann nicht geschändet werden. Lebt aber der Mann noch, und ist es sonach eine wirkliche Ehe, so wird sie dadurch, daß ein anderer die Gattin schändet, nicht aufgehoben, sondern es wird ein Raub an ihr begangen. So wie es nun aber kein Ehebruch genannt werden kann, wenn der Mann nicht mehr lebt, so ist es Ehebruch, wenn er noch lebt. –«

Eilftes Kapitel

Mitten in der Rede fiel *Thersander* dem *Sopatros* ins Wort und sagte: »Wozu noch so viele Worte? Ich habe hier eine doppelte Auffoderung, die eine an *Melitten*, und zwar nicht der Folter wegen, wie ich kurz vorher sagte: die andere betrifft die vermeintliche Tochter des Gesandten, die im Grunde meine Sclavin ist. Zugleich las er vor.«

»*Thersander* fodert *Melitten* und *Leukippen* – so, habe ich gehört, soll die Dirne heißen – auf. *Melitte* soll, wenn sie seit meiner Abwesenheit mit diesem Fremdlinge nichts zu thun gehabt hat, in das Wasser der heiligen *Styx* hinabsteigen, und sich durch einen Schwur von der Anklage befreien; *Leukippe* hingegen, wenn sie bekennt, daß sie ein Weib ist, zu ihrem Herrn zurückkehren; denn nur Sclavinnen ist es erlaubt, den Tempel der *Artemis* zu betreten. Giebt sie sich aber für eine Jungfrau aus, so mag man sie in die Höhle der *Syrinx* verschließen.«

Diese Auffoderung nahmen wir sogleich an, denn wir waren schon darauf gefaßt. Auch *Melitte* ließ den Muth nicht sinken; sie war sich wohl bewußt, daß in *Thersanders* Abwesenheit nichts unter uns vorgefallen war, als wechselseitige Gespräche.

»Auch ich, sagte sie, nehme diese Auffoderung an, ja, ich setze noch mehr hinzu – und dieß ist alles, was man verlangen kann: – Ich bin mir nicht bewußt, weder mit einem Fremden, noch mit einem Ephesier Gemeinschaft gehabt zu haben, wie du mich beschuldigst. Aber wie wird es dir ergehen, wenn du als falscher Ankläger ertappt wirst?«

Dieß überlaß dem Urtheile der Richter! sagte er.

Darauf wurde beschlossen, den folgenden Tag die Auffoderung an uns zu vollziehen, und das Gericht gieng aus einander.

Zwölftes Kapitel

Während dem Essen erzählte uns der Priester die Geschichte von dem Wasser der *Styx*.

»Es war einmahl ein schönes Mädchen, fieng er an, Namens *Rhodopis*. Sie war eine Liebhaberin der Jagd. Ihre Füße waren im Laufen geübt, und ihre Hände geschickt den Bogen zu führen. Ein Gürtel, eine Kopfbinde und ein Gewand, das sie bis an das Knie heraufschürzte, war ihre Kleidung. Das Haar trug sie nach Art der Männer geschoren.«

»*Artemis* sieht sie. Sie gefiel ihr, und die Göttin rief sie zu sich. Seitdem jagte sie immer in ihrer Gesellschaft, und meistens theilten sie den Fang mit einander. *Rhodopis* schwur auch, beständig bey ihr zu bleiben, den Umgang der Männer zu meiden, und sich *Aphroditens* Gewalt zu entziehen.«

»*Rhodopis* schwur, und *Aphrodite* hörte es. Sie wurde zornig und wollte sich an dem Mädchen wegen des Uebermuthes rächen.«

»In *Ephesus* war ein Jüngling, der schönste unter den Jünglingen, so wie *Rhodopis* die schönste unter den Jungfrauen. Er hieß *Euthynikos*. Auch er jagte, wie *Rhodopis*, und wollte eben so, wie sie, von *Aphroditen* nichts wissen.«

»Gegen beyde macht sich nun die Göttin auf, und führt ihr Wild an Einen Ort zusammen. Bisher waren sie immer getrennt. *Artemis* war eben nicht zugegen.«

Aphrodite tritt zu ihrem Sohn, dem Bogenschützen, und spricht zu ihm: »Siehst du, mein Sohn, dieß Paar, das *Aphroditen* nicht huldigt, das uns und unsern Geheimnissen so abhold ist? Doch die Jungfrau schwur auch noch einen verwegenen Schwur gegen mich. Siehst du, wie sie beyde auf den Hirsch zusammenlaufen? Beginne auch du deine Jagd, zuerst auf das kühne Mädchen. Dein Geschoß wird gewiß besser treffen.«

»Beyde nun spannen den Bogen, sie auf den Hirsch, *Eros* auf das Mädchen, und beyde treffen. Die Jägerin trifft und wird getroffen. Der Hirsch hat den Pfeil im Rücken, das Mädchen im Herzen. Das Geschoß war die Liebe zum *Euthynikos*.«

»Ein zweyter Pfeil trifft den Jüngling.«

»*Euthynikos* und *Rhodopis* sehen einander. Anfangs stehen sie da, heften ihre Augen auf einander, und keins von beyden will den Blick seitwärts richten. Bald aber entzündet sich in ihnen die Wunde, und *Eros* selbst leitet sie in diese Grotte, wo jetzt die Quelle ist. Hier brechen sie ihren Schwur.«

»*Artemis* sieht *Aphroditen* lächeln, merkt, was geschehen ist, und lößt das Mädchen in Wasser auf eben da, wo ihr der Gürtel gelöst wurde.«

»Wird nun ein Mädchen der Unkeuschheit beschuldigt, so steigt sie in die Quelle hinab, und reinigt sich. Die Quelle ist klein, und geht nur bis an die Knöchel. Mit dem Urtheile selbst verhält es sich so: Sie schreibt den Schwur auf ein Täfelchen, und hängt es an einer Schnur befestigt um den Hals. Hat sie nicht falsch geschworen, so bleibt das Wasser ruhig in seiner Lage. Hat sie aber falsch geschworen, so braußt das Wasser auf, steigt bis an den Hals empor, und überdeckt das Täfelchen.«

Unter diesem Gespräche war der Abend herbey gekommen, und wir giengen, jedes für sich, zu Bette.

Dreyzehntes Kapitel

Den folgenden Tag war das ganze Volk beysammen. *Thersander* gieng mit fröhlicher Miene voraus und sah zugleich höhnisch lächelnd auf uns.

Leukippe war angethan mit einem heiligen Gewande. Es war aus feiner Leinwand, und gieng bis zu den Füßen herab; in der Mitte umschloß es ein Gürtel. Ihr Kopf war mit einer purpurnen Binde umwunden, ihre Füße ohne Sohlen. Mit allem Anstande trat sie in die Höhle.

Ich stand da, und zitterte und bebte.

»Daß *Leukippe* noch Jungfrau ist, sagte ich bey mir, davon bin ich ganz überzeugt. Aber, Geliebte, vor dem *Pan* ist mir bange. Er liebt die Mädchen, und ich befürchte, du möchtest ihm die zweyte *Syrinx* werden. Sie flohe den Verfolger auf freyer Ebene, und er verfolgte sie im Freyen. Dich aber schließen wir in die Höhle ein, wie in eine Festung, so daß du nicht einmahl entfliehen kannst, wenn er dich verfolgt. Aber sey uns geneigt, *Pan*! und verletze nicht die Gesetze dieses Orts; denn wir haben sie heilig beobachtet. Als Jungfrau laß uns *Leukippen* zurückkehren! Diese Verbindlichkeit bist du der *Artemis* schuldig. Täusche sie nicht, die jungfräuliche Göttin!«

Vierzehntes Kapitel

Während ich so bey mir selbst sprach, tönte ein lieblicher Gesang aus der Höhle hervor, und jedermann versicherte, nie einen helleren Ton gehört zu haben. Sogleich sahen wir die Thüre sich öffnen, und *Leukippe* sprang heraus. Das ganze Volk schrie laut auf vor Freude und schmähte den *Thersander*.

Wie mir dabey war, kann ich nicht beschreiben. Einen und dieß den schönsten Sieg hatten wir davon getragen.

Darauf begaben wir uns zur *Styx*, um die zweyte Untersuchung anzustellen. Auch hierher folgte uns das Volk, um es mit anzusehen.

Alles war in Bereitschaft. *Melitten* wurde das Täfelchen umgehängt. Die Quelle war sehr klein. *Melitte* stieg hinein, und stand mit heiterer Miene da. Das Wasser blieb, wie es war, ruhig in seiner Lage, und übersprang nicht im Mindesten seine gewöhnlichen Gränzen. Als die Zeit, welche sie in der Quelle bleiben mußte, verflossen war, faßte sie der Oberrichter bey der Hand, und zog sie aus dem Wasser.

So hatte *Thersander* schon zweymahl den Sieg verlohren. Zum dritten Mahle wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, und schlich sich eilig nach Hause. Er befürchtete, vom Volke gesteinigt zu werden.

Eben brachten vier Jünglinge auch den *Sosthenes* herbey. Es waren zwey von *Melittens* Verwandten und zwey Diener, die *Melitte* abgeschickt hatte, ihn aufzusuchen.

Thersander hatte es von fern her erfahren, und da er wohl wußte, daß *Sosthenes* auf der Folter alles eingestehen würde, kam er zuvor, und machte sich bey einbrechender Nacht eilig aus der Stadt.

Den *Sosthenes* ließen die Richter, da *Thersander* entflohen war, ins Gefängniß werfen.

Darauf entfernten wir uns, in jeder Rücksicht als Sieger, und von allen Seiten rief man uns Glückwünsche zu.

Fünfzehntes Kapitel

Den Tag darauf wurde *Sosthenes* von Bevollmächtigten vor die Richter gebracht. Da er sah, daß man ihn zu der Folter abführte, gestand er alles, was er dabey gethan hatte, offenherzig ein. Nicht einmahl das übergieng er, was sie von ihr vor *Leukippens* Thüre mit einander gesprochen hatten.

Er wurde nun wieder ins Gefängniß gebracht, um seine Strafe zu leiden, und *Thersander*, der die Flucht ergriffen hatte, des Landes verwiesen. Uns aber bewirthete der Priester nach seiner gewöhnlichen Weise.

Während dem Essen setzten wir unsere Erzählung fort, und ergänzten, was wir den vorigen Tag übergangen hatten.

Leukippe scheute sich nun nicht mehr vor ihrem Vater, da sie so offenbar als Jungfrau befunden worden war, und erzählte alles, was ihr begegnet war, mit dem größten Vergnügen.

Als sie auf *Pharos* und auf die Räuber kam, sagte ich zu ihr: Erzähle uns doch die Geschichte mit den Räubern aus *Pharos*, und das Räthsel mit dem abgeschnittenen Kopfe, damit es auch dein Vater höre. Denn nur dieß ist noch übrig zur Vollendung der ganzen Geschichte.

Sechzehntes Kapitel

»Die Räuber hatten, fieng sie an zu erzählen, ein unglückliches Weib bey sich, eine von den Dirnen, welche mit *Aphroditens* Geschenken Gewinn treiben. Sie hatten ihr weiß gemacht, sie würde einen auf dem Schiffe zum Manne bekommen. Das Weib schiffte also mit, ohne daß sie wußte, warum sie eigentlich da war, und lebte ganz ruhig mit einem Räuber, der sich für ihren Liebhaber ausgab.«

»Sie raubten mich, brachten mich, wie du sahst, auf das Schiff und ruderten schnell davon. Bald aber erblickten sie das Schiff, das sie verfolgte, nahmen den Schmuck und die Kleider des unglücklichen Weibes, und legten sie mir an, ihr aber die meinigen. Sie stellten das Weib auf das Verdeck, von wo aus sie die Verfolger sehen konnten, schnitten ihr den Kopf ab, und warfen sie, wie du sahst, ins Meer. Den Kopf behielten sie für jetzt noch auf dem Schiffe; da ihnen aber nicht mehr nachgesetzt wurde, warfen sie auch diesen hinaus.«

»Ob sie das Weib blos deswegen mit genommen hatten, oder ob sie Willens waren, sie als Sclavin zu verkaufen, was späterhin *mir* wiederfuhr, kann ich nicht sagen. So viel ist gewiß: als sie verfolgt wurden, tödteten sie sie statt meiner, um ihre Verfolger zu täuschen. Vielleicht glaubten sie von mir, wenn sie mich verkauften, mehr Gewinn zu ziehen, als von jener. Und dieß gab auch Veranlassung, daß *Chaireas* seine wohlverdiente Strafe leiden mußte.«

»Er selbst hatte den Rath gegeben, jenes Weib statt meiner zu tödten und ins Meer zu stürzen. Der übrige Räuberhaufe aber wollte mich nicht ihm allein überlassen. Man habe ja, sagten sie, vorher einen andern Körper gehabt, der ihnen, wenn sie ihn verkauft hätten, reichlichen Gewinn gebracht haben würde. Für die Getödtete also müsse *ich* verkauft werden und der Gewinn nicht ihm allein, sondern allen gemeinschaftlich zufallen.«

»Er widersetzte sich, suchte sich lange zu rechtfertigen, brachte den Vertrag in Erwähnung, nach welchem er sie nicht für sie zum Verkauf, sondern für sich als Geliebte geraubt habe.«

»Da er dabey ziemlich anmaßend sprach, hatte einer, der hinter ihm stand, den guten Einfall, ihm den Kopf abzuschneiden. Er litt also die gerechte Strafe für den Raub, und wurde nun selbst ins Meer geworfen.«

»Nach einer Fahrt von zwey Tagen brachten mich die Räuber, ich weiß selbst nicht, wohin, überließen mich für Geld einem Kaufmanne, mit dem sie in Verkehr standen, und dieser verkaufte mich wieder an den *Sosthenes*.«

Siebenzehntes Kapitel

»Ihr habt, Kinder, sagte hierauf *Sostratos*, nun beyde eure Geschichte erzählt; wohlan so will auch ich einen Beytrag zu dieser Erzählung liefern, und euch erzählen, was sich zu Hause mit *Kleitophons* Schwester, *Kalligonen*, zugetragen hat.«

Wie ich den Nahmen meiner Schwester hörte, wurde meine ganze Aufmerksamkeit gespannt.

»Ja, Vater, sagte ich, erzähle uns von ihr, aber nur, wenn sie noch lebt.«

Er fieng nun an, alles zu erzählen, was ich schon oben berührt habe, vom *Kallisthenes*, vom Orakel, von der heiligen Gesandtschaft, dem Schiffe und von dem Raube.

»Als er auf dem Schiff erfuhr, setzte er dann hinzu, daß es nicht meine Tochter war, war ihm sein ganzer Plan vereitelt. Doch auch *Kalligonen* liebte er sehr. Er warf sich ihr zu Füßen und sagte: Meine Gebieterin! halte mich nicht für einen Räuber, oder für einen Bösewicht.

Ich bin einer der Edeln aus *Byzantion*, und darf mich jedem andern an die Seite stellen. Die Liebe bewog mich, diesen Raub zu erheucheln, und dieses Mittel gegen dich zu gebrauchen. Von heute an betrachte mich als deinen Slaven. Zum Brautgeschenk gebe ich dir alles hin, mich und so viele Güter, als dir dein Vater nie würde gegeben haben. So lange es dir beliebt, will ich dich als Jungfrau aufbewahren.«

»Durch diese und andere noch anlockendere Reden suchte er sich das Mädchen geneigt zu machen. Ueberdieß war er schön gebildet, und wußte durch seine Beredsamkeit leicht zu überreden.«

»Als er nach *Byzantion* kam, setzte er ihr ein sehr ansehnliches Brautgeschenk aus, versah sie noch außerdem reichlich mit Kleidern, Gold und allem, was zum Schmucke reicher Frauen gehört. Seinem Versprechen gemäß blieb sie bey ihm unverletzt und wohl aufbehalten, und dadurch gewann ihn das Mädchen lieb.«

»Auch im Uebrigen zeigte er sich als einen ordentlichen, bescheidenen und mäßigen Jüngling. Kurz, es war auf Ein Mahl eine wundervolle Veränderung mit

ihm vorgegangen. Er wich den Aeltern von seinem Sitz, und kam denen, die ihm begegneten, mit seinem Gruß zuvor. Bisher war sein Charakter immer zweydeutig gewesen, jetzt kehrte er von seinen Ausschweifungen zur Besonnenheit zurück. Er zeigte sich großmüthig, wenn jemand seiner Hülfe bedürftig war. Und mit Einem Worte, jedermann wunderte sich, daß aus einem Menschen von so schlechten Sitten ein so biederer Jüngling geworden war.«

»Vor Allem suchte er sich *mir* gefällig zu machen, und ich gewann ihn auch wirklich sehr lieb. Seine vorigen Ausschweifungen hielt ich mehr für natürliche Aufbrausung als für Zügellosigkeit. Mir fiel dabey das Beyspiel des *Themistokles* ein, der in seiner Jugend ein zügelloses Leben geführt haben soll, später aber an Weisheit und Biedersinn alle *Athenäer* übertraf.«

»Es reuete mich nun, daß ich ihn zurückgewiesen hatte, als er um meine Tochter warb. Denn er bewies mir alle Achtung, nannte mich Vater, und begleitete mich in die Volksversammlungen.«

»Auch die Kriegsübungen vernachlässigte er nicht mehr, und zeichnete sich in den Reitübungen recht wacker aus. Zwar fand er an diesen auch während seines schwelgerischen Lebens Vergnügen, und widmete sich ihnen, aber nur zur Pracht und zur Ergötzung. Unvermerkt aber nahm sein gesetzter männlicher Sinn eben so zu wie seine Erfahrung. Sein Hauptgeschäft war, sich auf alle mögliche Weise im Kriegswesen auszuzeichnen. Auch schoß er der Stadt eine ansehnliche Summe vor, und wurde mit mir zugleich zum Heerführer ernannt, wodurch sich seine Achtung gegen mich noch mehr vergrößerte, und in allen Stücken zeigte er sich mir ergeben.«

Achtzehntes Kapitel

»Nachdem wir unter dem sichtbaren Beystande der Götter gesiegt hatten, kehrten wir unter frohen Danksagungen nach *Byzantion* zurück. Es wurde beschlossen, dem *Herakles* und der *Artemis* ein Opfer zu bringen, und die Wahl traf uns beyde. Ich sollte hier der *Artemis*, er zu *Tyros* dem *Herakles* opfern.«

»Jetzt ergriff *Kallisthenes* meine Rechte, und erzählte mir zuerst, was er wegen *Kalligonen* unternommen hatte. Vater, setzte er dann hinzu, was ich gethan habe, geschah freylich im Feuer der Jugend; später aber handelte ich mit Ueberlegung. Denn bis jetzt habe ich das Mädchen als Jungfrau aufbewahrt, und dieß noch dazu im Getümmel des Kriegs, wo niemand die Vergnügungen aufzuschieben pfllegt. Nun bin ich entschlossen, sie nach *Tyros* zu ihrem Vater zurückzuführen, und sie von ihm gesetzmäßig zur Ehe zu empfangen. Will er mir das Mädchen geben, so werde ich mich für glücklich schätzen; ist er aber starrsinnig, und nicht zu bewegen, so empfängt er sie als Jungfrau zurück. Es ist mein innigster Wunsch, sie zu bekommen, und ich habe ihr ein ansehnliches Brautgeschenk bestimmt.«

»Ich will dir doch auch den Aufsatz vorlesen, den ich unserer Verabredung gemäß entworfen habe, ehe ich in den Krieg zog, worin ich den Wunsch an den Tag lege, das Mädchen möchte an den *Kallisthenes* verheirathet werden, und seine Geburt, seine Würde und seine Vorzüge im Krieg aus einander setze.«

»Nun habe ich beschlossen, sobald unsere Sache entschieden ist, nach *Byzantion* zurückzukehren, und von da nach Tyros zu reisen.« –

Neunzehntes Kapitel

Den folgenden Tag kam *Kleinias*, und brachte uns die Nachricht, *Thersander* sey des Nachts entflohen. Er habe die Ausforderung nicht gemacht, um den Prozeß zu gewinnen, sondern es sey nur ein Vorwand gewesen, die Ueberführung seiner Vergehen zu verzögern.

Wir warteten noch drey Tage, so lange nemlich der Termin angesetzt war, giengen dann zum Oberrichter, und hörten den Ausspruch der Gesetze, nach welchen *Thersander* nichts mehr an uns zu fodern hatte.

Darauf bestiegen wir ein Schiff, segelten mit günstigem Winde nach *Byzantion*, vollzogen daselbst die lange gewünschte Hochzeit, und reisten nach *Tyros*. Zwey Tage später kam auch *Kallisthenes*.

Mein Vater war eben mit der Zubereitung des Opfers beschäftigt, welches auf den folgenden Tag zur Hochzeit meiner Schwester bestimmt war.

So opferten wir zusammen, und flehten gemeinschaftlich zu den Göttern, unsere Ehen zu beglücken.

Wir beschlossen, den Winter über in Tyros zu bleiben, und dann nach *Byzantion* zurückzukehren.

Dichtung der griechischen Antike

Aischylos

- *Portrait*

- *Biographie*

- Die Perser

»Die Perser«, Teil zwei einer Tetralogie, wurde 472 v. Chr. aufgeführt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Sieben gegen Theben

Diese Stück ist der dritte Teil einer 467 v. Chr. aufgeführten Tragödientetralogie. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Schutzflehenden

Diese erste Tragödie einer Tetralogie wurde wahrscheinlich 463 v. Chr. das erste Mal aufgeführt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Prometheus in Fesseln

Wurde als ein Teil einer Prometheus-Trilogie nach 470 v. Chr. aufgeführt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Orestie

Die »Orestie« mit ihren drei Teilen »Agamemnon«, »Die Spenderinnen am Grabe« und »Die Wohlwollenden« wird im Jahre 458 v. Chr. aufgeführt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Aischylos

(525 – 456 v. Chr.)

Aischylos wurde 525 v. Chr. in Eleusis (Attika) als Sohn des reichen Großgrundbesitzers Euphorion geboren. Über sein Leben ist wenig bekannt. Er kämpfte in mehreren Kriegen, so in Marathon im Jahr 490 gegen die Perser und im zweiten Perserkrieg bei Salamis im Jahr 480. Aischylos ist der älteste bekannte Dramatiker der Weltliteratur und einer der drei großen griechischen Tragiker. Er verfaßte 90 Tragödien, von denen 79 dem Titel nach bekannt, jedoch nur sieben vollständig überliefert sind, darunter eine vollständige Trilogie, die »Orestie«. Seit dem Jahr 499 nahm er an einer Reihe von Tragikerwettstreiten teil und siegte insgesamt 28 mal. Seinen ersten Sieg errang er im Jahr 484. Aischylos gilt als der Begründer der attischen Tragödie. Er führte eine Reihe von Neuerungen ein. Die Handlung wurde bei ihm zum Mittelpunkt der Tragödie, und durch die Einführung eines zweiten Schauspielers wurde ein dramatischer Dialog überhaupt erst ermöglicht. In den späteren Dramen (»Orestie«) gab es nach dem Vorbild des Sophokles dann auch einen dritten Schauspieler. Dagegen wurde die Funktion des Chores auf das Kommentieren der Handlung begrenzt. Von 472 bis 468 hielt Aischylos sich in Syrakus am Hof Hierons auf. 458 reiste er ein zweites Mal nach Sizilien, diesmal in die Stadt Gela. Dort starb er 456. Die Sage erzählt, ein Adler habe ihm eine Schildkröte auf den Kopf fallen lassen, wovon er erschlagen worden sei.

Aischylos

Die Perser

Personen

Chor betagter persischer Fürsten
Atossa
Ein Bote
Der Schatten des Dareios
Xerxes
Gefolge

Ort der Handlung: Susa

Vor dem Palast des persischen Königs in Susa. Seitlich im Vordergrund das Grabmal des Dareios.

CHOR zieht ein.

Wir heißen die Treuen im Volke der Perser,
das in den Kampf gegen Griechenland zog,
und heißen die Wächter des reichen,
goldglänzenden Schlosses; uns hat der Großkönig Xerxes,
der Sohn des Dareios, persönlich
auf Grund unsrer Würde erwählt,
damit wir das Vaterland hüten.
Doch um die Heimkehr des Königs
und seines von Goldschmuck prangenden Heeres
klopft unruhig schon, banger Ahnungen voll,
unser Herz in der Brust – die gesamte
Macht Asiens zog ja zu Felde –,
es bedauert die jungen Soldaten;
und weder zu Fuß noch zu Roß
erreicht ein Bote die Hauptstadt der Perser.
Von Susa und Ekbatana
und Kissiens uralten Burgen
zogen sie aus in den Krieg,
zu Pferde, zu Schiff; und das Fußvolk, das langsam
nur vorrückt, bildet die Masse der Streitmacht.
So stürmen zur Schlacht Amistres und
Artaphrenes, Megabates und Astaspes,
Hauptleute der Perser, selbst Könige,
doch lehenspflichtig dem Großkönig,
Gebieten eines riesigen Heeres,
mit ihnen Meister im Bogenschießen
und tüchtige Reiter, schrecklich zu schauen
und furchtbar im Kampf
durch ihres Herzens kühne Entschlußkraft.
Artembares auch, der Kämpfer zu Roß,
und Masistres, dazu der treffliche Schütze,
der edle Imaios, und Pharandakes und
der Lenker der Rosse, Sosthanes.
Der gewaltige, nahrungspendende Nil auch
entsandte seine Männer: Susiskanes;
Pegastagon, den Ägypter;
den Gebieter des heiligen Memphis,
den großen Arsames; dazu den Herrn

des uralten Theben, Ariomardos;
und schließlich die Mannschaft der Flotte,
Bewohner des Deltas, tüchtige Leute,
unermeßlich an Zahl.
Ihnen folgt die Schar der üppig lebenden Lyder,
die über alle Stämme des Festlandes herrschen;
Metrogathes und Arkteus, der Tapfere,
die Sachwalter des Großkönigs,
und das goldene Sardes
entbieten sie in den Kampf
auf zahlreichen Wagen,
vier- und sechsspännig die Schwadronen,
ein furchterregender Anblick.
Die das Land am heiligen Tmolos bewohnen,
versichern prahlend, sie wollten Hellas
das Joch der Knechtschaft aufzwingen,
Mardon, Tharybis, nicht zu erschüttern
im Schwirren der Lanzen,
und die Myser, die Speerschützen; Babylon auch,
das goldstrotzende, schickt sein Völkergemisch
in langen Kolonnen, Matrosen zu Schiff
und Kämpfer, die auf ihre Freude am Spannen
des Bogens vertrauen. Die mit dem Kurzsword
bewaffneten Völker ganz Asiens schließen
sich an, dem harten Befehle des Großkönigs fügsam.
Solch blühende Mannschaft
zog fort aus dem Perserland;
um sie seufzen alle Gebiete Asiens,
die ihnen Nahrung geboten, voll
verzehrender Sehnsucht, und Eltern und Gattinnen
zählen die Tage und zittern vor
der Zeit, die in die Länge sich zieht.

Eingedrungen ist schon das städtezerstörende Heer
des Großkönigs in das benachbarte Land,
das jenseits der Meerenge liegt, überquerte
auf wohlvertäuter Schiffsbrücke schon den Sund
der Helle, der Tochter des Athamas;
es legte den fest mit Pflöcken verbundenen Marschweg
als Joch dem Nacken des Meeres auf.

Der angriffslüsterne Herrscher des volkreichen Asiens
treibt seine übermenschliche Herde von Kämpfern
zur Eroberung der Welt auf zwei Wegen:
zur See und zu Lande vertraut
er zuverlässigen, strengen Gebietern,
er, von goldentsproßnem Geschlecht,
ein Mensch, den Göttern gleich.

Er schleudert mit seinen Augen den finsternen Blick
eines blutgierigen Drachens,
reckt viele Arme, schickt viele Schiffe,

treibt vorwärts den syrischen Wagen,
führt gegen die speerberühmten Helden
den bogengewaltigen Ares.

Imstande ist niemand, die Spitze zu bieten
dem reißenden Strome der Helden
und durch feste Deiche zu hemmen
den unbezwingbaren Meeresschwall;
unwiderstehlich ist ja das Perserheer
und sein streitbares Volk.

Dem listensinnenden Trug der Gottheit aber –
wer kann, als Sterblicher, ihm entrinnen?
Wer ist, mit flüchtigem Fuße,
des leichten Schwunges mächtig?
Denn mag auch wohlwollend schmeicheln
zuerst die Göttin des Unheils –
sie lockt den Menschen ins Netz,
dem nie ein Sterblicher mehr entschlüpft
und das Weite gewinnt.

Das von den Göttern verhängte Schicksal errang
den Sieg von alters her, es legte den Persern
die Pflicht auf, türmezertrümmernde Kriege
zu führen, Rosse zu tummeln im Kampf
und Städte zu entvölkern.

Doch nunmehr haben sie gelernt,
das Heiligtum des Meeres zu schauen,
der weithin befahrenen See,
die unter dem scharfen Winde aufschäumt;
sie vertrauen dünnegeflochtenen Seilen
und kunstvoll gezimmerten Schiffen,
auf denen Völker dahinfahren.

Darum härmt sich in Trauer
mein Herz, aus Furcht, den Schrei
»Wehe über dies persische Heer!«
müsse hören die Stadt,
der Männer beraubt, das riesige Susa,

und widerhallen
müsse die Kissierstadt;
»Wehe!« schreit die dichtgedrängte
Schar der Frauen, und zu Fetzen
zerreißt sie das linnene Kleid.

Denn alles Kriegsvolk,
zu Roß wie zu Fuß,
ist ausgeflogen, ein Bienenschwarm,
im Gefolge des Heeresfürsten,
hat überquert die

verbundenen Meeresgestade, die Grenze zwischen
zwei Teilen der Erde.

Vor Sehnsucht jedoch nach den Männern
sind die Lagerstätten von Tränen benetzt;
die persischen Frauen, in bitterer Klage,
von liebender Sehnsucht verzehrt nach dem Gatten,
ließen dahinziehen ihren Gemahl
mit dem Speer in den stürmischen Kampf
und blieben einsam zurück.

Doch auf, ihr Perser, laßt Platz uns nehmen
bei diesem alten Gebäude,
laßt ernst und gründlich beraten uns
– das erfordert die Lage –,
wie es steht um den Großkönig Xerxes,
den Sohn des Dareios, dessen Ahn
unsrem Volke den Namen gegeben:
Errang der gespannte Bogen den Sieg?
Oder setzte die Lanze mit eherner Spitze
kraftvoll sich durch?

Zu Wagen nähert sich Atossa, von Gefolge begleitet.

Doch siehe, da tritt hervor, so leuchtend
wie Augen der Götter, die Mutter des Großkönigs,
unsere Herrin! Wir sinken zu Boden.
Wir allesamt haben ihr unseren Gruß
mit höflichem Wort zu entbieten.

Allerhöchste Herrscherin der tiefgeschürzten Perserfrau;
Mutter, hochbetagt, des Xerxes; des Dareios Frau: Heil dir!
Gattin eines Persergottes, Mutter eines Gottes auch –
falls nicht jetzt das alte Glück für unser Heer geschwunden ist!

ATOSSA.

Eben deshalb komme ich aus unsrem goldgeschmückten Schloß
und dem Schlafgemach, in dem Dareios einst mit mir geruht.
Sorge nagt am Herzen mir; euch will das Wort ich anvertraun,
liebe Freunde, keinesfalls verschont von Bangen um mich selbst,
daß der große Reichtum, eilend, staubumwölkt, zerstampft das Glück,
das Dareios einst, nicht ohne eines Gottes Hilfe, schuf.
Darum regt sich Sorge in mir, nie geahnt, um zweierlei:
Schätzen, die kein Mann verteidigt, zollt man Ehrfurcht nicht noch Ruhm –
und dem Armen leuchtet nicht der Glanz, den seine Kraft verdient!
Ungeschmälert steht der Reichtum, doch die Augen blendet Furcht;
denn des Hauses Licht, so mein ich, ist des Herrschers Gegenwart.
Demnach leihet mir, in solcher Lage, euren guten Rat
dazu, Perser, die ihr, hoch im Alter, noch die Treue wahrt!
Denn für mich kommt jeder pflichtbewußte Ratschlag doch von euch.

CHORFÜHRER.

Herrin unsres Landes, du brauchst, ganz gewiß, nicht zweimal uns
vorzutragen – nicht für Wort noch Tat –, worin als Führer wir

dienen könnten: Treue Räte hierfür rufst du an in uns.
ATOSSA.

Zahlreiche Träume suchen jede Nacht mich heim,
seitdem mein Sohn das Kriegsvolk ausgerüstet hat
und in das Feld zog, um Ionien zu vernichten;
doch hatte ich noch keinen derart klar vor Augen
wie den der letzten Nacht: ich will ihn euch erzählen.
Es kam mir vor, als ob zwei Frauen, fein gekleidet,
die eine in ein persisches, die andre in
ein dorisches Gewand, sich meinen Blicken böten,
den Frauen unsrer Zeit an Größe überlegen
und makelloser Schönheit, Schwestern eines Stammes;
die eine hatte Hellas und die andre Persien
als Vaterland und Heimstatt durch das Los erhalten.
Die beiden stritten miteinander, wie mir schien;
mein Sohn vernahm es, suchte sie zurückzuhalten
und zu besänftigen und schirrte sie dabei
an seinen Wagen, lud das Joch auf ihren Nacken.
Die eine zeigte sich noch stolz auf diesen Schmuck
und hielt den Mund, gehemmt im Zügel, fügsam ruhig;
die andre bäumte sich empor, zerriß die Leinen
mit ihren Armen, machte mit Gewalt sich los
von ihrem Zaum und schmetterte das Joch entzwei.
Zu Boden fiel mein Sohn, und zu ihm trat sein Vater
Dareios und beklagte ihn; sobald ihn Xerxes
erblickte, riß er sein Gewand am Leib in Stücken.
Das war der Traum, den ich zur Nachtzeit sehen mußte.
Sobald ich mich erhoben hatte und die Hände
benetzt mit reinem Quell, trat ich an den Altar,
in meiner Hand die Spenden, um den Mächten, die
dem Unheil wehren, Kuchen, nach Gebühr, zu opfern.
Da sah ich einen Adler fliehen zum Altar
des Phoibos. Stumm vor Schrecken, blieb ich stehen, Freunde.
Dann mußte ich mit ansehen, wie ein Falke jäh
heranschoß und des Adlers Haupt mit Schnabelhieben
zerrupfte. Und der Adler zog den Kopf nur ein
und wich dem Kampfe aus: Für mich ein Schreckensbild,
euch eine Schreckensnachricht. Denn ihr wißt genau:
Nach einem Siege wird mein Sohn wohl Ruhm gewinnen,
nach einem Fehlschlag –

sie stockt, faßt sich und fährt mit erzwungenem Stolze fort

– braucht er nicht dem Staat zu haften;
bleibt er nur leben, herrscht er weiter hier im Land.

CHORFÜHRER.

Weder soll dich, Mutter, allzu sehr in Schrecken setzen noch
allzu sicher machen unser Wort. Die Götter flehe an,
bitte, wo du Böses wahrgenommen, sie um Schutz davor,
aber um Erfüllung dessen auch, was Segen bringt für dich,
deine Kinder und den Staat und alle Treuen. Dann gieß Spenden aus
für die Erde und die Toten. Fleh, Dareios, dein Gemahl,

den, nach deinem Wort, du nachts gesehen, möge huldvoll Glück
dir und deinem Sohne senden, aus der Unterwelt zum Licht,
doch das andere verschwinden lassen tief im Erdenschoß!
Diesen Rat erteile ich prophetisch dir, als treuer Freund;
günstig wird in jedem Fall es für dich ausgehn, meine ich.

ATOSSA.

Ganz gewiß als Freund hast du, der erste Deuter meines Traums,
meinem Sohn und meinem Hause diesen Spruch erteilt. Soll denn
in Erfüllung gehn das Gute! Alles wollen, wie du rätst,
wir den Göttern richten und den Lieben in der Unterwelt,
gleich, wenn ich das Schloß betreten. Eins nur möchte ich noch gern
wissen, Freunde: Wo auf Erden, sagt man, liegt die Stadt Athen?

CHORFÜHRER.

Fern im Westen, wo der Herrscher Helios zur Ruhe geht.

ATOSSA.

Doch mein Sohn hat sich die Unterwerfung dieser Stadt gewünscht?

CHORFÜHRER.

Ja – es wäre dann ganz Griechenland dem König untertan.

ATOSSA.

Steht denn ihren Bürgern solche Heeresmasse zu Gebot?

CHORFÜHRER.

Ja, ein Heer auch, das den Medern vieles Leid schon zugefügt.

ATOSSA.

Was zudem noch? Birgt in ihren Kammern sich genug an Geld?

CHORFÜHRER.

Eine Silberquelle ist ihr Eigentum, ein Erdschatz.

ATOSSA.

Zeichnen sie im Kampf sich mit dem Pfeil aus, der vom Bogen schnell?

CHORFÜHRER.

Nein, mit Lanzen für den Nahkampf und der Rüstung und dem Schild.

ATOSSA.

Wer ist Lenker dieses Volkes und erteilt dem Heer Befehl?

CHORFÜHRER.

Sie sind keines Menschen Sklaven, sind auch keinem untertan.

ATOSSA.

Wie begegnen dann dem Feinde sie, der eindringt in ihr Land?

CHORFÜHRER.

So, daß sie zerschlugen des Dareios starkes, stolzes Heer!

ATOSSA.

Kummer bringt dein Wort den Eltern derer, die zu Felde ziehn.

CHORFÜHRER.

Täusche ich mich nicht, wirst du gleich alles wissen, ohne Trug.

Dort des Mannes Art zu laufen weiset ihn als Perser aus;

und er bringt genaue Nachricht, sei sie günstig, sei sie schlecht.

BOTE *tritt auf.*

O weh, ihr Städte in ganz Asien – o weh,

du Perserland, du weiter Sammelplatz des Reichtums,

wie ist auf einen Schlag dein großes Glück vernichtet,

die Blüte Persiens geknickt und hingewelkt!

Weh mir, welch Unglück, als der erste Unglück melden!

Gleichwohl muß ich das Unheil ganz enthüllen, Perser:

Vollständig ward vernichtet das Barbarenheer!

CHOR.

Schreckliches, schreckliches Leid,
unerwartet und herzerreißend!
Wehe, Tränen vergießet, ihr Perser,
auf die Kunde von diesem Verderben!

BOTE.

Ja, alles, was dort war, ging jämmerlich zugrunde.
Ich selbst erlebe unverhofft den Tag der Heimkehr.

CHOR.

Wahrlich, zu lange hat dieses Leben
gedauert uns Greisen, wenn wir vernehmen
müssen solch unerwartetes Leid!

BOTE.

Und als ein Augenzeuge, nicht vom Hörensagen,
kann ich berichten, Perser, welch ein Schlag uns traf.

CHOR.

Wehe, o wehe! Umsonst
wurden die zahlreichen Waffen, in buntem Gedränge,
gezückt aus Asien gegen ein feindliches Land,
gegen Hellas!

BOTE.

Bedeckt mit Leichen elend Umgekommner ist
der Strand von Salamis und alles Land umher.

CHOR.

Wehe, o wehe, es sind meine Lieben,
deren leblose Körper, nach deinem Wort,
den Wellen ein Spiel, auf dem Meere treiben
in weiten, geblähten Gewändern.

BOTE.

Nichts nützten Pfeil und Bogen, unter ging das Heer
mit Mann und Maus, zerstampft vom Rammstoß der Trieren.

CHOR.

Laut stoße aus den Schrei des Jammers,
in tiefer, untröstlicher Trauer!
Denn Unglück in allem verhängten
die Götter; weh über unser vernichtetes Heer!

BOTE.

Du, Namen Salamis, zumeist verhaßt dem Ohr!
O weh, gedenke ich Athens, wie muß ich stöhnen!

CHOR.

Athen, ja, furchtbar den Feinden!
Ich muß jetzt ewig seiner gedenken:
So viele persische Frauen hat es – für nichts! –
der Söhne und Gatten beraubt!

ATOSSA.

Ich schweige lange schon, ich Arme, wie betäubt
vom Leid; mich überwältigt dieser Schlag, verwehrt
mir jedes Wort und jede Frage nach dem Unheil.
Gleichviel, der Mensch muß Not ertragen, wenn die Götter
sie schicken. Rückhaltlos enthülle uns das Unglück,
sprich, ruhig und gefaßt, willst du vor Schmerz auch stöhnen:

Wer kam davon – wen müssen wir betrauern aus dem Kreis der Obersten, der, als ein Zepterträger, im Kampfe fiel und leer zurückließ seinen Platz?

BOTE.

Am Leben noch ist Xerxes und schaut auf zum Licht.

ATOSSA.

Was du da sagst, ist meinem Haus ein starker Trost, ein Tag von hellem Glanz nach einer düstren Nacht.

BOTE.

Doch Artembares, Herr Zehntausender von Reitern, zerschellte an den Klippen von Sileniai.

Der Chiliarch Dadakes taumelte, vom Speer getroffen, über Bord; der tapfre Held Tenagon, ein echter Baktrersproß aus altem Adelsstamm, treibt rings um die vom Meer gepeitschte Aiasinsel.

Und Lilaïos, Arsames und Argestes auch, sie suchten, um die Taubeninsel, mit den Stirnen den harten Felsengrund vergeblich zu zerschmettern.

Von denen, die am Nil, im Land Ägypten, wohnen, sind Arkteus und Adeues und, als dritter Feldherr, Pharnuchos, alle drei aus einem Schiff gestürzt.

Und Matallos aus Chrysa, der Zehntausenden gebot, benetzte rot den dichten, vollen Bart, in einem Bad von Purpur färbte er den Leib.

Der Mager Arabos und Artabes, der Baktrer, der Führer von dreitausend schwarzen Reitern, gingen, nun Bürger eines rauhen Reiches, dort zugrunde.

Amistris und Amphistreus, der im Kampf bewährte, der edle Ariomardos, den Sardes tief

betrauern wird, und Seisames, der Mysier, und Tharybis, der fünfmal fünfzig Schiffe führte, aus Lyrnessos, ein Held von stattlicher Erscheinung, er ruht, fand einen unglücklichen Tod, der Arme.

Syennesis jedoch, an Tapferkeit der erste, Kilikiens Fürst, der, als der einzige, dem Feind recht schwer zu schaffen machte, fiel im Glanz des Ruhmes.
Das sind die Feldherrn, deren ich mich noch erinnere.
Doch endlos ist das Leid, nur wenig kann ich melden.

ATOSSA.

Weh! Fürchterlichstes Unglück muß ich hier vernehmen, Schmach für die Perser, Grund zu lautem Klageruf!

Doch komme darauf mir zurück und sprich: Wie groß war denn die Zahl der Griechenschiffe, daß sie sich erkühnen durften, eine Schlacht dem Perserheer zu liefern, durch den offenen Angriff ihrer Flotte?

BOTE.

Der Zahl nach hätten sicherlich die Perser mit der Flotte siegen müssen; standen doch den Griechen im ganzen nur dreihundert Schiffe zur Verfügung, dazu, gesondert, ein Geschwader noch von zehn.

Doch Xerxes führte, wie ich weiß, ein Aufgebot von tausend Schiffen, außerdem zweihundertsieben

besonders schnelle! So sah das Verhältnis aus.
Meinst du, wir hätten deshalb unterliegen müssen?
Nein, derart hat ein Daimon unser Heer vernichtet,
warf auf die Schicksalswaage nicht das gleiche Glück.
Die Götter bieten ihren Schutz der Pallasstadt!

ATOSSA.

So blieb Athen vor der Zerstörung noch bewahrt?

BOTE.

Ja. Denn wo Männer sind, da steht ein fester Wall.

ATOSSA.

Wie kam es zum Zusammenstoß der Flotten? Sprich!
Wer hat die Schlacht eröffnet? Waren es die Griechen?
Tat es mein Sohn, voll Stolz auf seine vielen Schiffe?

BOTE.

Zu Anfang all des Unglücks, Herrin, zeigte sich
ein Fluchgeist oder böser Daimon – ich weiß nicht,
woher: Ein Grieche aus dem Heere der Athener
kam an und teilte deinem Sohne Xerxes mit,
die Griechen wollten, wenn das Dunkel düstrer Nacht
herabgesunken, ihre Stellung nicht behaupten,
nein, auf die Ruderbänke stürzen, heimlich flüchten
nach allen Seiten und dadurch ihr Leben retten.
Kaum hatte Xerxes das gehört, erteilte er,
taub gegen Griechenlist wie gegen Göttergroll,
an alle Flottenführer folgenden Befehl:

»Sobald die Sonne nicht mit ihren Strahlen mehr
die Erde trifft und Nacht den Himmelsraum umfängt,
stellt ihr die Schiffe in drei Reihen auf und sperrt
die Ausfahrt und des Meeres lautumrauschte Bahnen;
doch ihr bezieht rings um die Aiasinsel Stellung.
Entgehen trotzdem noch die Griechen ihrem Schicksal
auf einem Weg, den heimlich für die Schiffe sie
entdeckt, dann werdet ihr mit eurem Haupte büßen!«

So sprach er, hochgemut, in stolzer Zuversicht.

Er wußte ja nicht, was die Götter schon bestimmt.

Die Flottenführer ließen, ohne Widerspruch,
an Zucht gewöhnt, die Mahlzeit richten, und es banden
das Ruder an die feste Dolle die Matrosen.

Und als der Sonnenglanz erlosch und als die Nacht
heraufzog, ging ein jeder Ruderer an Bord,
zugleich auch jeder Waffenträger. Gegenseitig,
auf jedem Schiffe, spornten sich die Männer an;
sie fuhren, wie es jedem aufgetragen war.

Der Schiffe Führer ließen durch die ganze Nacht
die volle Mannschaft ständig rudern, auf und ab.

Die Nacht ging hin, und nirgendwo versuchte heimlich
die Griechenflotte einen Fluchtweg sich zu bahnen.

Als freilich dann der Tag mit seinen weißen Rossen
das Land weithin erhellte, strahlend anzuschauen,
da scholl zuerst von den Hellenen brausender
Gesang herüber, und zu gleicher Zeit erhob
sich von den Inselfelsen lauter Widerhall.

Schreck packte die Barbaren alle. Sahen sie
sich doch getäuscht: Die Griechen hatten nicht zur Flucht
ihr feierliches Lied jetzt angestimmt, nein, weil
zur Schlacht sie mit beherztem Mute stürmten. Die
Trompete übertönte schmetternd all den Lärm.
Sofort begannen sie mit lautem Ruderschlag
im Takt das tiefe Meer zu peitschen, auf Befehl,
und schon war deutlich ihr gesamtes Heer zu sehen.
Der rechte Flügel zog als erster, wohlgeordnet
in Reih und Glied, voran, nach ihm entfaltete
das Gros der Flotte sich, ganz nahe ließ sich hören
der laute Ruf: »Ihr Söhne Griechenlands, wohlan,
befreit das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
die Tempel auch der Götter eurer Väter und
die Ahnengräber; heut steht alles auf dem Spiel!«
Nun dröhnte auch von uns Geschrei in Perserzunge
dagegen, und es blieb nicht länger Zeit zum Zögern.
Schiff kehrte gegen Schiff zum Rammen gleich den Schnabel
aus Erz. Ein Grieche führte da den ersten Stoß,
zerschmetterte einem Phoinikier das Heck.
Dann lenkten alle ihre Schiffe auf den Feind.

[Achilleus Tatios: Leukippe. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 417

(vgl. Achilleus-Leuk., S. 276 ff.)]

Zunächst hielt stand der Riesenschwall der Perserflotte.
Doch da im engen Sund der Schiffe große Zahl
sich drängte, keiner auch dem andern helfen konnte,
sie selbst sogar sich stießen mit den erznen Schnäbeln,
zerbrachen sie einander alles Ruderwerk.
Die Griechen führten ihre Stöße höchst geschickt
von allen Seiten, und es kenterten die Schiffe;
bald war des Meeres Fläche nicht mehr zu erblicken
vor Trümmern und vor blutbedeckten Menschenleibern.
Die Küsten und die Klippen schwemmten voll mit Leichen.
In wirrer Flucht versuchte rudernd zu entkommen
ein jedes Schiff der Perserflotte. Doch die Griechen,
wie gegen Thunfisch oder andre Netzesbeute,
mit Rudersplittern oder Trümmerstücken, schlugen
und spießten, und Geheul und Wehgeschrei erscholl
zusammen auf den Meereswogen, bis das Auge
der schwarzen Nacht das Bild mit Düsternis umhüllte.
Des Unglücks Ausmaß kann ich, spräch ich auch zehn Tage
ununterbrochen, kaum dir vollständig berichten.
Sei überzeugt: Noch niemals fand an einem Tage
solch eine große Zahl von Menschen ihren Tod!

ATOSSA.

Weh! Eine Flut von Unheil drang gewaltig auf
uns Perser und auf sämtliche Barbaren ein!

BOTE.

Glaub mir, das ist noch nicht die Hälfte unsres Leides!
Uns traf ein zweiter Schicksalsschlag, so fürchterlich,

daß er an Wucht den ersten doppelt übertraf!

ATOSSA.

Und welcher Schlag noch könnte bitterer sein als dieser?
Sprich, was für ein Ereignis war es, dessen Wucht,
nach deinem Ausdruck, unser Heer noch schwerer schlug?

BOTE.

Die Perser grade mit der stärksten Körperkraft,
vom höchsten Mut und aus den edelsten Geschlechtern,
dem König jederzeit am treuesten ergeben,
sie fanden, schmachvoll, einen Tod in Schimpf und Schanden!

ATOSSA.

Ach, elend ich in bittrem Leid, ihr lieben Freunde!
Doch welchen Tod, nach deinem Wort, erlitten sie?

BOTE.

Vor Salamis liegt eine Insel, klein an Umfang
und ohne Hafen; ihre steile Küste pflegt
nur Pan, der Freund der Reigentänze, zu betreten.
Dorthin befahl der König sie; falls Feinde sich,
schiffbrüchig, an den Strand zu retten suchten, sollten
sie kurzerhand die Griechen töten, aber bergen
die Ihren aus dem Meeresstrom; er sah verkehrt
voraus die Zukunft! Denn als eine Gottheit den
Hellenen in der Seeschlacht Siegesruhm verliehen,
da sprangen sie, am gleichen Tage noch, von Bord
im vollen Waffenschmuck aus Erz und schlossen ein
die ganze Insel ringsumher, so daß die Perser
sich keinen Ausweg wußten. Ging ein Hagel doch
von Schleudersteinen auf sie nieder, Pfeile schnellten
von Bogensehnen auf sie zu und brachten Tod.

Und schließlich stürmten los, in einem Schwall, die
und schlugen auf die Armen ein und hieben sie
in Stücke, bis das Leben aller sie vernichtet.

Griechen

Laut auf schrie Xerxes, als er sah den Schlund des Unheils;
denn einen Ausblick auf das ganze Heer bot ihm
sein Sitz, auf hohem Uferrande, dicht am Meer;
und er zerriß sein Kleid, brach aus in schrilles Jammern,
gab gleich dem Landheer den Befehl und stürzte selbst
in wilder Flucht davon. Das ist der zweite Schlag,
den du zum ersterlittenen beklagen mußt.

ATOSSA.

Verhaßter Daimon, wie enttäuschtest du die Perser
in ihrer Hoffnung! Eine bittere Rache nahm
mein Sohn am herrlichen Athen, und die Barbaren,
die Marathon einst hingerafft, genügten nicht!
Für sie Genugtuung zu fordern wähnte er –
und lud sich eine solche Unheilsbürde auf!
Doch sprich, wo ließest du zurück die Schiffe, die
dem Untergang entrannen? Kannst du klar es sagen?

BOTE.

Die Führer jener Schiffe, die sich retten konnten,
sie stoben, vor dem Wind, in wirrer Flucht von dannen.

Des Landheers Todesweg begann schon in Boiotien;
ein Teil erlag dem Durst, dicht vor dem Labetränk
der Quellen; wir, vom Hasten ausgepumpt, wir schlugen
uns durch bis ins Gebiet der Phoker und nach Doris
und an den Golf von Malis, wo der Strom Spercheios
mit seinem frischen Naß die Ebene bewässert.
Sodann nahm uns Achaia, nahmen uns die Städte
Thessaliens auf; schon fehlten uns die Lebensmittel.
Da starb der größte Teil an Hunger und an Durst;
die quälten beide uns. Und nach Magnesia
gelangten wir und in das Land der Makedonen,
bis an die Furt des Axios und weiter an
das Sumpfröhricht des Bolbesees und das Gebirge
Pangaion im Edonerland; in dieser Nacht
ließ, vorzeitig, ein Gott es frieren, und der Strymon,
der heilige, erstarrte völlig. Da sprach mancher,
der Götter erst geleugnet, innig ein Gebet,
die Erde und den Himmel andächtig verehrend.
Und als das Heer die Götter flehend angerufen,
begann den Marsch es über den vereisten Strom;
doch nur, wer diesen überquert, bevor die Strahlen
des Gottes sich verbreiteten, ist noch am Leben:
Der flammend heiße, helle Sonnenkreis erhitzte
mit seiner Glut den Übergang und ließ ihn schmelzen.
Die Perser brachen haufenweise ein; wohl dem,
der gleich in kurzer Qual sein Leben ausgehaucht!
Wer noch davonkam und sein Leben retten konnte,
durchzog das Thrakerland mit knapper Not und Mühe
und hat, dem Tod entronnen – eine kleine Zahl! –,
die Heimat jetzt erreicht: Ein Grund zum Jammern für
die Perser, die um ihre teure Jugend trauern.
Das ist die Wahrheit. Manches noch verschwieg ich von
dem Unheil, das ein Gott den Persern auferlegt.

CHORFÜHRER.

Grausamer Daimon, du hast allzu schwer den Fuß
gesetzt auf unsres ganzen Perservolkes Nacken!

ATOSSA.

Weh mir, ich Elende! Vernichtet ist das Heer!
Du Traumgesicht der Nacht, du klares, wie hast du
in voller Deutlichkeit das Unheil mir enthüllt!
Ihr aber habt das Traumbild völlig falsch gedeutet.
Trotzdem will ich, da euer Spruch dahin entschied,
zuerst Gebete an die Götter richten, dann,
als Weihegaben für die Erde und die Toten,
aus meinem Hause Opferkuchen holen – freilich,
ich weiß, für einen Schlag, der schon gefallen ist;
doch wird vielleicht es für die Zukunft nützlich sein.
Ihr aber, auf dies Unglück hin, verbindet mit
dem treuen Rat von früher weiter treuen Rat!
Und falls mein Sohn vor meiner Rückkehr hier erscheint,
so tröstet ihn, geleitet ihn in den Palast;
er soll, zum Leide, sich nicht neues Leid aufbürden!

Ab mit dem Boten und dem Gefolge.

CHOR.

Gebieter Zeus, nun hast du den Heerbann
des stolzen, an Männern so reichen persischen Volkes
zugrunde gerichtet
und Susa und Ekbatana
in düstere Trauer versenkt!
Zahlreiche Frauen zerreißen, vom Schmerze gepackt,
mit zarter Hand ihre Schleier
und netzen mit Tränen die Brüste,
die überströmen vom Naß.
Und die jungen persischen Gattinnen, klagend
in zärtlichen Tönen, sehnen sich nach dem Anblick
ihrer erst kürzlich angetrauten Männer,
verloren das schwellende Lager,
die Wonne üppiger Jugend,
und klagen in unersättlichem Jammer.
Auch ich empfinde das Los der Gefallenen
in tiefer, aufrichtiger Trauer.

Ja, zur Stunde jammert ganz Asien,
ein entvölkertes Land.
Xerxes war der Führer, o weh,
Xerxes war der Verderber, o weh,
Xerxes hat alles so eifrig betrieben,
ohne Sinn und Verstand,
mit seinen meerebefahrenden Schiffen!
Warum nur übte Dareios einst
seine Herrschaft so segensreich
über sein Volk,
als Gebieter der Bogenschützen,
ein gültiger Herr des Landes von Susa?

Landmacht und Seemacht dazu
hat die Flotte, auf gleichen Schwingen,
mit dunklen Augen,
befördert, o weh,
vernichtet, o weh,
die Flotte, die angriff zu ihrem Verderben –
und die Fäuste der Griechen!
Kaum entrann, soweit ich vernehme,
der König selbst
über Thrakiens weite
und schreckliche Pfade!

Die anderen aber, die Opfer, ach,
des ersten vernichtenden Schlages, o weh,
sie treiben um die Küsten des Kychreus, oh!
Stöhne und härme dich ab,
laut jammre in deinem Schmerz,

den der Himmel verhängte, o weh!
Hebe an, mit voller Stimme,
den kläglichen Trauergesang!

Grausam gepeitscht durch die Wogen, ach,
werden zerfleischt sie von den stummen Kindern, o weh,
des unbefleckten Meeres, oh!
Es trauert das Haus um den Herrn,
den es verlor; die Eltern, der Söhne beraubt,
sie jammern im Schmerz,
den die Götter verhängten, o weh,
es jammern die Greise; jetzt kosten sie aus
die bitterste Qual.

Nicht lange mehr wird man in Asien
der persischen Satzung sich beugen,
nicht länger Tribute entrichten
unter dem Druck der Gebieter,
nicht länger zur Erde sich werfen
und Weisung empfangen:
Gestürzt ist des Großkönigs Macht!

Nicht länger mehr werden die Zungen
der Menschen bewacht sein; erlöst ist das Volk
zu freiem Gespräch, seitdem auch
das Joch der Gewalt sich löste.
In blutbefleckter Erde birgt
die rings vom Meer umwogte Insel
des Aias die persische Macht.

*Atossa kehrt zu Fuß und in schlichtem Gewand zurück, gefolgt von Dienerinnen,
die Opferspenden tragen.*

ATOSSA.

Wer Leid erfahren hat, ihr lieben Freunde, weiß:
Brach über einen erst einmal ein Unglücksschwall
herein, so pflegt man Furcht vor allem zu empfinden;
doch zieht der Strom des Daimons glücklich hin, so baut
man drauf, der gleiche Glückswind müsse ständig wehen.
Mir zeigt sich, furchterweckend, all das vor den Augen,
womit uns Götter treffen können, und es dröhnt
in meinen Ohren – aber nicht von Sieg und Rettung;
so furchtbar ist der Unheilsschlag, der mich erschüttert!
Vom Hause kehre ich nunmehr hierher zurück,
nicht hoch zu Wagen, ohne Schmuck, wie ich vorhin
ihn trug, und bringe für den Vater meines Sohnes
in Liebe Spenden dar, Besänftigung den Toten,
von unberührter Kuh das Labsal weißer Milch,
das Tröpfchen Tau der regen Biene, klaren Honig,
dazu, aus reiner Quelle, frischgeschöpftes Wasser,
und dann, von einer wilden Mutter, ungemischt,
den Trunk, von altem Weinstock hier den edlen Tropfen;

vom gelben Ölbaum auch, der stets im Blätterschmuck
von Leben strotzt, ist duftend hier die Frucht zur Hand,
und Blumenkränze, segensreicher Erde Kinder.
Auf, liebe Freunde, singt zu meiner Totenspende
die frommen Weisen, ruft ans Licht den Schatten des
Dareios! Diese Ehrengaben, Trank der Erde,
will ich den Göttern in der Unterwelt entrichten.

Sie eröffnet am Grabmal die Opferhandlung.

CHOR.

Königin, verehrungswürdig den Persern,
schicke die Spenden in die Wohnstätten
unter der Erde – und wir wollen bitten
mit unseren Liedern, es mögen
gnädig sein die Geleiter der Seelen
in der Unterwelt.

Auf, ihr reinen Daimonen der Tiefe,
Gaia und Hermes und du, Gebieter der Toten,
sendet von unten die Seele zum Licht!
Denn sollte ein Mittel er wissen gegen das Leid,
ein besseres als wir, so dürfte als einziger er
auf der Welt ein Ende des Unglücks uns künden.

Hört er mich, der selige,
göttergleiche König, wie ich
in Barbarensprache, verständlich ihm,
in wechselnden Tönen, traurig, klagend,
die Stimme erschallen lasse?
Soll ich Elender meine Trauer
laut herausschreien?
Kann er von unten mich hören?

Auf, Gaia und ihr anderen Fürsten
der Unterwelt, gebt die Erlaubnis
dem ruhmreichen Schatten, euer Heim zu verlassen,
dem Gotte der Perser, den Susa gebar!
Laßt ihn heraufziehen, ihn,
einen Helden, wie ihn
die persische Erde noch niemals bedeckt!
Teuer ist uns der Held, teuer der Grabhügel,
teuer ist ja, was er birgt.
Aidoneus, geleite zum Licht ihn,
Aidoneus,
den König ohne Beispiel, Dareios! Ach!

Niemals hat er seine Männer zugrunde gerichtet
im Wahn, der durch Kriege Verderben bringt;
»Von Göttern beraten« hieß er bei den Persern,
von Göttern beraten
war er in der Tat, führte trefflich sein Heer! Ach!

König, ehrwürdiger König, wohlan, so komme!
Steig auf die Kuppe des Grabhügels,
hebe die safrangefärbte Sandale
an deinem Fuß, lasse leuchten
die Spitze der Königstiara!
Komm, Vater Dareios, du Fürst ohne Tadel! Oh!

Vernehmen sollst du neues, unerhörtes Leid,
Herr meines Herren, erscheine!
Stygisches Dunkel umweht uns;
sank doch die junge Mannschaft nunmehr
dahin, ohne Ausnahme.
Komm, Vater Dareios, du Fürst ohne Tadel! Oh!

O wehe, o weh!
Toter du, von Freunden so schmerzlich beweint!
Wie konnte nur, König, mein König,
dein Verschulden
über unser ganzes Volk solch zweifaches Leid
hereinbrechen lassen?
Vernichtet sind unsere Dreiruderer,
Schiffe, die keine Schiffe mehr sind!

Der Schatten des Dareios steigt auf.

DAREIOS.

Ihr Treuen unter den Getreuen, Jugendfreunde,
ihr greisen Perser, woran leidet unsre Stadt?
Sie stöhnt, schlägt Haupt und Brust, ihr Grund wird aufgewühlt.
Ich sehe meine Frau am Grab und hege Furcht,
nahm freilich ihre Opferspenden gnädig auf.
Ihr jammert, nah dem Grabmal stehend, und indem
ihr laut die Schattenwelt beschwört, ruft kläglich ihr
nach mir; doch ist der Weg herauf durchaus nicht leicht,
die Götter in der Unterwelt begehren eher
sich Beute zu gewinnen als sie freizulassen.
Gleichwohl: ein Herrscher auch in ihrem Kreis, bin ich
zur Stelle. Sag mir gleich – des Säumens Vorwurf sei
mir fern –: Welch neues Unheil lastet auf den Persern?

CHOR.

Ich wage nicht, dich anzuschauen,
ich wage nicht, eine Antwort zu geben,
aus alter Ehrfurcht vor dir.

DAREIOS.

Nun, da ich heraufgekommen, folgsam deinem Klageruf,
sprich nur, freilich nicht mit vielen Worten, sondern kurz gefaßt,
und erzähle gründlich alles, ohne jede Scheu vor mir!

CHOR.

Ich fürchte mich, dir zu willfahren,
ich fürchte mich, eine Antwort zu geben,
die man ersparen möchte den Lieben!

DAREIOS.

Da die Ehrfurcht noch von einst sich deinem Streben widersetzt,
auf denn, greise Fürstin, die mein Lager teilte, edle Frau,
höre auf zu weinen und zu klagen, und erteile mir
deutlich Auskunft! Menschenleid trifft nun einmal die Irdischen.
Vielfach dringt zu Wasser, dringt zu Lande das Verderben ein
auf die Sterblichen, wenn sich ihr Leben in die Länge zieht.

ATOSSA.

Du, der durch ein Glückslos alle Welt an Segen übertrifft
– denn solange du den Sonnenglanz erblicktest, lebstest du
wie ein Gott, bewundert von den Persern, reich beglückt dahin,
heute aber preise ich dich, weil du vor dem tiefen Sturz
sterben durftest –, hör, Dareios, kurz, das ganze Unheil an:
In den Abgrund sank, gerade herausgesagt, die Persermacht!

DAREIOS.

Wie? Brach eine Pest herein? Entzweite Aufruhr unsern Staat?

ATOSSA.

Nein! Doch bei Athen fand unser ganzes Heer den Untergang.

DAREIOS.

Wer von meinen Söhnen ist dorthin ins Feld gezogen? Sprich!

ATOSSA.

Xerxes, ungestüm; veröden ließ er alles feste Land.

DAREIOS.

Wo, zu Land, zur See, hat er den dummen Streich gewagt, der Tor?

ATOSSA.

Da wie dort; zu kämpfen hatten unsre Flotte und das Heer.

DAREIOS.

Wie hat solch ein großes Landheer seinen Übergang vollbracht?

ATOSSA.

Eine Brücke schlug er über Helles Meer; das war sein Weg.

DAREIOS.

Und es glückte ihm, zu schließen fest den großen Bosphoros?

ATOSSA.

Ja. Ein Daimon wirkte doch vielleicht bei seinem Vorsatz mit.

DAREIOS.

Weh! Gewaltig kam ein Daimon, ihm zu trüben den Verstand!

ATOSSA.

Am Ergebnis kann man sehen, was er angerichtet hat.

DAREIOS.

Was ist ihnen zugestoßen, daß ihr derart um sie klagt?

ATOSSA.

Unsre Flotte, schwer geschlagen, riß das Landheer mit ins Grab.

DAREIOS.

So ging unser Kriegsvolk ganz und gar zugrunde in der Schlacht?

ATOSSA.

Ja – daß jetzt ganz Susa jammert, weil es leer von Männern ist,...

DAREIOS.

Weh um unser Heer, um unsre starke Stütze, unsern Schutz!

ATOSSA.

... auch das Baktrervolk vernichtet ward, nur seine Alten nicht,...

DAREIOS.

Narr! Welch eine Jugend, unsrer Bündner, trieb er in den Tod!
ATOSSA.

... und bloß Xerxes, heißt es, fast allein, mit einer kleinen Schar...
DAREIOS.

Wie und wo sein Los erfüllt? Besteht ein Weg der Rettung noch?
ATOSSA.

... glücklich an die Brücke kam, die beide Erdteile vereint!
DAREIOS.

Und daß wohlbehalten unser Festland er betreten, stimmt?
ATOSSA.

Ja. Verbürgt ist diese Nachricht, ohne jeden Widerspruch.
DAREIOS.

Ach, schnell haben die Orakel sich erfüllt; auf meinen Sohn
wälzte Zeus das Ziel der Göttersprüche! Ich erlag dem Wahn,
daß die Götter sie erfüllen würden erst nach langer Zeit!
Nein; bemüht ein Mensch sich eifrig selbst, greift auch der Gott mit ein!
Jetzt erschloß sich allen meinen Lieben wohl des Unglücks Quell:
Hat mein Sohn doch, ahnungslos, das angerichtet, jugenddreist!
Hemmen wollte er den Lauf des Hellespont, des heiligen,
sklavengleich, mit Fesseln, ihn, den Bosporos, den Gottesstrom,
änderte den Weg, schlug ihn in Bande, festgehämmerte,
und schuf damit eine Riesenstraße für sein Riesenheer.
Er, ein Sterblicher, er glaubte, alle Götter und sogar,
voller Unklugheit, Poseidon zu bezwingen! Hielt da nicht
Wahnsinn meinen Sohn umgarnt? Ich fürchte, all mein Reichtum, Lohn
vieler Mühen, fällt dem ersten besten jetzt als Beute zu!

ATOSSA.
Der Verkehr mit schlechten Menschen hat dazu verleitet den ungestümen Xerxes; deinen Kindern schufst du, schwatzen sie, großen Reichtum mit dem Speer; doch er, aus Feigheit, spiele mit seinem Speer daheim, vermehre seines Vaters Segen nicht! Solcher Tadel drang von schlechten Männern oft ihm in das Ohr; da beschloß er diesen Zug, die Heerfahrt gegen Griechenland.

DAREIOS.

So setzten sie ins Werk das Riesenunternehmen,
an das man ewig denken wird, das wie noch nie
in tiefem Sturz entvölkert unsre Hauptstadt Susa,
seitdem der Herrscher Zeus das hohe Amt verliehen,
es solle in ganz Asien, dem Land der Herden,
nur e i n Fürst, im Besitz des Herrscherstabes, walten.
Ein Meder war der erste Führer unsres Heeres;
als zweiter hat sein Sohn des Reiches Bau vollendet;
denn sein Verstand war seiner Leidenschaften Meister.
Als dritter, nach ihm, setzte Kyros, glückbegünstigt,
sich auf den Thron und schenkte Frieden allen Freunden;
er hat der Lyder und der Phryger Volk gewonnen
und ganz Ionien gewaltsam unterworfen.
Ihn narnte nicht die Gottheit; denn er war verständig.
Der Sohn des Kyros lenkte unser Volk als vierter.
Als fünfter wurde Mardos König, eine Schmach
dem Lande und dem alten Thron; ihn tötete
mit List Artaphrenes, der Edle, im Palast,

verbündet mit Getreuen, die zur Tat verschworen.
Als sechster Maraphis, Artaphrenes als siebter.
Auch ich gewann das Los, das ich mir wünschte, und
zog aus zu großen Kriegen und mit großer Macht;
indes lud ich dem Land nicht solch ein Unglück auf.
Doch mein Sohn Xerxes, jung noch, denkt nach Jungenart
und will sich nicht an meine Weisungen erinnern.
Ihr wißt genau, Gefährten meiner Jugend: Wir,
die wir das Reich gelenkt, verschuldeten, tatsächlich,
nicht insgesamt solch bittres Leid wie er allein!

CHORFÜHRER.

Was folgt aus allem, Fürst Dareios? Wohin zielt
dein Wort? Wie könnten wir nach dem, was vorgefallen,
als Volk der Perser immer noch am besten fahren?

DAREIOS.

Indem ihr nicht zu Felde gegen Hellas zieht,
auch dann nicht, wenn das Mederheer noch stärker wäre!
Ist doch die Erde selbst verbündet mit den Griechen.

CHORFÜHRER.

Wie meinst du das? Worin zeigt sie sich als verbündet?

DAREIOS.

Sie schlägt die allzu große Menschenzahl mit Hunger.

CHORFÜHRER.

Drum schicken wir Elitetruppen, wohlgerüstet!

DAREIOS.

Nein – nicht einmal das Heer, das jetzt in Hellas blieb,
wird seine Heimat wohlbehalten wiedersehen!

CHORFÜHRER.

Wie? Soll denn wirklich nicht das Perserheer als ganzes
den Hellespont, fort aus Europa, überqueren?

DAREIOS.

Nur wenige von vielen – wenn man Göttersprüchen
vertrauen soll, im Hinblick auf die jetzt erfüllten;
nicht wird der eine Wirklichkeit, der andre nicht!
Und wenn das stimmt, läßt Xerxes nur in eitler Hoffnung
dort eine ausgewählte Heeresmacht zurück.
Sie lagert, wo der Asopos mit seinem Naß
die Fluren tränkt, Boiotiens getreuer Nährer;
dort harret ihrer schwerstes Leid, der rechte Lohn
für ihren Frevel und die Mißachtung der Götter:
In Hellas eingedrungen, scheuten sie sich nicht
vor Raub von Götterbildern und vor Tempelbrand;
Altäre schwanden, Statuen der Götter stürzten
kopfüber, ganz und gar zersplitternd, von den Sockeln.
So leiden sie denn, ihrer bösen Tat entsprechend,
und müssen ferner leiden; ihrer Qualen Grund
ist nicht erreicht, sie sinken ihm entgegen noch.
So furchtbar wird die Sühnegabe sein an Blut,
die Dorerlanzen bei Plataiai bringen sollen;
und Leichenhaufen werden, noch im dritten Glied,
den Menschaugen ohne Zunge Kunde geben,
daß Sterbliche dem Übermut nicht frönen dürfen.

Denn Übermut, der Blüten treibt, bringt nur die Frucht
der Schuld hervor, von der man nichts als Tränen erntet.
Mit solchem Lohn für solche frevle Tat vor Augen,
gedenkt Athens und Griechenlands, und niemand schätze
gering den Daimon, der ihm lächelt, und verspiele,
aus Gier nach fremdem Gut, das eigne große Glück!
Zeus hält ja doch den allzu großen Übermut
im Zaum, als strenger Richter. Deshalb mahnt den König,
ihr, die ihr einen maßvoll-weisen Herrscher braucht,
durch euren klugen Zuspruch, länger nicht die Götter
mit seiner prahlerischen Frechheit zu verletzen!
Doch du, des Xerxes hochbetagte, liebe Mutter,
tritt in das Schloß zurück, wähl aus den schönsten Schmuck
und geh dem Sohn entgegen! In dem Schmerz, den er
in seiner Not verspürt, zerreißt er überall
am Leib in Fetzen seine prächtigen Gewänder.
Such ihn, verständig, zu beruhigen; er wird
nur deine Stimme, glaube ich, ertragen können.
Ich aber ziehe in das Schattenreich hinab.
Ihr, Greise, lebet wohl! Steht ihr im Unglück auch,
so gönnt euch doch die Freude, die der Tag euch bietet;
den Toten nämlich stiftet Reichtum keinen Nutzen!

Er versinkt.

CHORFÜHRER.

Tief schmerzt die Kunde von dem bittren Unglück mich,
das uns Barbaren traf und ferner treffen wird!

ATOSSA.

Ach, Daimon, bittre Kummer über solches Leid
ergreift mich! Doch besonders peinigt mich der Schmerz,
muß ich vernehmen von der schmählichen Bekleidung,
die meines Sohnes Leib zur Stunde noch umhüllt.
Auf, gehen will ich, aus dem Schlosse Schmuck mir holen
und dann es wagen, meinem Sohne zu begegnen.
Ich werde nicht mein Liebstes in der Not verlassen.

Ab mit den Dienerinnen.

CHOR.

Wehe, ein großes, ein glückliches Leben
im Staat war uns beschieden,
als noch der greise Herrscher, allem gewachsen,
ein Held ohne Falsch, niemals besiegt,
der göttergleiche Dareios,
dem Lande gebot.

Vor allem: Wir hatten ruhmreiche Feldzüge
aufzuweisen, und feste staatliche Satzungen
lenkten das Leben in allen Bereichen.
Heimkehr vom Kriege brachte die Kämpfer
frei von Drangsalen, frei von Leiden

glücklich nach Hause.

Wie viele Städte gewann er, ohne den Lauf des Halys zu kreuzen,
ohne auch nur sein Heim zu verlassen!

Jene, die am Strymonischen Meer, von Flüssen umspült,
nahe den Flüssen von Thrakien liegen,

und die, ferne der See, auf dem Festland, von Türmen umgeben,
sie auch gehorchten in ihm ihrem Herrn,
auch die des Platzes am breiten Sunde der Helle sich rühmen,
und die Bucht der Propontis
und die Mündung des Schwarzen Meeres;

und die Inseln am Meeresgestade, von Wogen umbrandet,
unserer Heimat vorgelagert,
Lesbos, das ölbaumtragende Samos,
Chios und Paros, Naxos, Mykonos,
das benachbarte Andros dazu,
das an Tenos sich anschließt.

Auch die mitten im Meere, zwischen den Küsten, gelegenen
Inseln beherrschte er, Lemnos, die Wohnstatt des Ikaros,
Rhodos, Knidos, die Städte von Kypros,
Paphos und Soloi und Salamis,
dessen Mutterstadt
schuld ist an unserem heutigen Jammer.

Über die reichen, von vielen Hellenen bewohnten Gemeinden im
ionischen Land auch gebot er durch seine Klugheit.
Rastlos half ihm die Stärke gewappneter Streiter
und der aus vielen Völkern gemischten Bundesgenossen.
Jetzt aber tragen wir diesen unstreitig von Göttern gesandten
Umschwung, furchtbar getroffen vom Schlag,
den der Krieg zur See uns versetzte!

Xerxes tritt auf, in zerlumpter Kleidung, mit wenigen Begleitern.

XERXES.

Wehe, o weh!

Ich Elender mußte erleiden dies schreckliche Schicksal,
das niemand zu ahnen vermochte!

Wie grausam drang doch der Daimon ein
auf das Persergeschlecht! Was soll ich beginnen,
ich Armer? Mir wanken die Knie,
sehe ich aus der Schar meiner Bürger die Greise hier.
O hätte doch mich auch, Zeus,
inmitten der Männer, die untergegangen,
der Tod in Dunkel gehüllt!

CHOR.

O wehe, mein König, um unser vortreffliches Heer,
um der Perser gewaltige Herrschermacht
und unsere stattliche Mannschaft,

die nunmehr der Daimon gelichtet!

Laut jammert das Land um seine Jugend,
die sterben mußte durch Xerxes; er hat
den Hades mit Persern gesättigt. Zur Unterwelt
schreiten zahlreiche Männer, die Blüte des Landes,
Meister des Bogens, eine dichtgedrängte Masse
von Helden; sie fanden den Untergang.
Wehe, o weh um unsere herrliche Schutzwehr!
Asien sank, du König des Landes,
jammervoll, jammervoll in die Knie.

XERXES.

Ich, o weh, ich Beklagenswerter,
ich Elender, wurde meinem Volk
und meiner Heimat zum Unglück!

CHOR.

Um deiner Heimkehr den Gruß zu entbieten,
muß ich einen Ruf, der Unglück verheißt,
ein Lied von verderblichem Klang,
nach Art eines klagenden Mariandyners,
ertönen lassen, ein Wehegeschrei unter Tränen.

XERXES.

Gebt freien Lauf eurem schmerzlichen, kläglichen,
mißtönenden Lied! Denn es trifft
mit rächendem Schlage der Daimon mich!

CHOR.

Ja, freien Lauf gebe ich dem Jammer,
den Zoll entrichtend dem Schlag, der zur See uns getroffen
und Leiden gebracht unsern Menschen,
traure um Staat und Volk, lasse schallen
ein Klagelied unter Tränen!

XERXES.

Der Ares der Griechen raffte uns fort,
der Ares der Griechen, mit Schiffen bewehrt,
der Spender des Sieges bedeckte mit Leichen
die finstere See
und die Unglücksgestade.

CHOR *in Einzelstimmen.*

Wehe, o weh! Jammre laut und frage nach allem!

Wo weilt, was noch blieb von der Schar der Getreuen?

Wo weilen deine Gefährten,
Helden wie Pharandakes,
Susas, Pelagon und Agabatas,
Dotamas, Psammis, dazu Susiskanes,
der aus Ekbatana kam?

XERXES.

Tot ließ ich sie zurück;
von tyrischem Schiff
sind sie ins Verderben gestürzt
am Strande von Salamis,

schlugen ans schroffe Gestade.
CHOR *in Einzelstimmen.*
Wehe, o weh! Wo weilt dein Pharnuchos?

Und Ariomardos, der Tapfre?

Wo Seualkes, der Fürst,
oder auch Lilaïos, edlen Vaters Sproß,
Memphis, Tharybis und Masistras,
Artembares und Hystaichmas?
Das möchte ich wissen von dir.

XERXES.
O wehe, o weh mir!
Das uralte, verhaßte Athen haben sie
noch erblickt, dann, mit einem Schlage,
ach, ach, die Elenden,
lagen sie zuckend am Ufer.

CHOR.
Auch ihn, dein immer
zuverlässiges Auge, ihn, der die Perser nach
Zehntausenden, nach Zehntausenden zählte,
Alpistos, den Sohn des Batanochos und Enkel
des Sesamas, des Sohnes des Megabatas,
und Parthos und den gewaltigen Oibares –
sie alle liebest du, liebest du dort?
Oh, oh, bittres Geschick! Für die stolzen Perser
ist furchtbar, mehr noch als furchtbar,
was du berichtest!

XERXES.
Sehnsucht nach den tapfren Gefährten
erweckt mir dein Wort, das Schmähhliches, Schmähhliches
kündet, Verhaßtes, ganz Furchtbares!
Es schreit, es schreit mir das Herz in der Brust.

CHOR.
Aber auch andre vermissen wir,
den Führer von zehntausend Mardern,
Xanthis, und den kriegerischen Anchaes
und Diaixis und Arsames,
die Obersten der Reiterei,
und Dadakes und Lythimnes
und Tolmos, den im Kampf Uermüdlichen.
Bestürzt bin ich, bestürzt: Sie umgeben nicht
den verdeckten Wagen, sie folgen ihm nicht.

XERXES.
Es fielen all die Führer des Heeres!

CHOR.
Sie fielen, ach, ohne Ruhm!

XERXES.
O wehe, o weh!

CHOR.
Weh! Ihr Daimonen beschworet herauf
ein unerwartetes Unheil; es sticht hervor

wie das Auge der Ate!
XERXES.
Geschlagen sind wir – durch welch ein Schicksal,
ein Schicksal von ewiger Dauer!
CHOR.
Geschlagen sind wir, es ist nur zu klar.
XERXES.
Durch ein unerhörtes, ein unerhörtes Verhängnis!
CHOR.
Mit den griechischen Seefahrern stießen
zusammen wir, nicht zum Siege! Wahrhaftig,
Unglück im Kampf bedrängt das Perservolk!
XERXES.
Freilich! So groß war das Heer –
und ich Elender bin geschlagen!
CHOR.
Was blieb von den Persern übrig noch,
du furchtbar Verblendeter?
XERXES.
Siehst du den Rest meiner Rüstung hier?
CHOR.
Ich sehe, ich sehe ihn.
XERXES *seinen leeren Köcher vorweisend.*
Und hier den Pfeile bergenden...
CHOR.
Warum bezeichnest du den als gerettet?
XERXES.
... Hort für Geschosse?
CHOR.
Wenig von vielem!
XERXES.
Uns fehlen Helfer!
CHOR.
Das Griechenvolk scheut nicht den Kampf.
XERXES.
Es ist nur zu tapfer – ich mußte erleben
ein unerwartetes Leid!
CHOR.
Meinst du die wilde Flucht der Flottengeschwader?
XERXES.
Mein Gewand zerriß ich unter dem Schlage des Unglücks.
CHOR.
O wehe, o weh!
XERXES.
Gewiß, doch mehr noch als Weh!
CHOR.
Ja, zweifach und dreifach das Weh!
XERXES.
Jammer für uns, doch Wonne den Feinden!
CHOR.
Und die Kraft ward gebrochen...
XERXES.

Entblößt bin ich von Begleitern.
CHOR.
... durch Vernichtung der Unsern auf See!
XERXES.
Beweine, beweine den Untergang! Ziehe zum Schloß!
CHOR.
O wehe, o weh, Verhängnis, Verhängnis!
XERXES.
Schrei nun Antwort auf mein Gejammer!
CHOR.
Gabe des Leides, von Leidgeprüften für Leidgeprüfte!
XERXES.
Jammre, vereine dein Lied mit dem meinen!
CHOR.
Ach! Wehe!
Schwer lastet das Unheil.
Oh, bitter härmte auch ich mich darüber!
XERXES.
Schlage nur, schlage im Takt, und stöhne, zulieb mir!
CHOR.
Ich weine kläglich.
XERXES.
Schrei nun Antwort auf mein Gejammer!
CHOR.
Bedacht sein muß ich darauf, mein König!
XERXES.
Erheb denn die Stimme zur Klage!
CHOR.
Ach! Wehe!
Schläge der Trauer, seufzerreich, oh,
werden dazwischen erschallen.
XERXES.
Schlag auch die Brust, stoße aus den mythischen Ruf!
CHOR.
Kummer, oh, Kummer!
XERXES.
Zerraufe dir auch die weißen Haare des Bartes!
CHOR.
Verbissen, verbissen, in wilder Klage!
XERXES.
Schreie gellend!
CHOR.
Auch das will ich tun.
XERXES.
Das Gewand zerfetzte dir über der Brust mit rasenden Händen!
CHOR.
Kummer, oh, Kummer!
XERXES.
Raufe aus dein Haupthaar, bejammre das Heer!
CHOR.
Verbissen, verbissen, in wilder Klage!
XERXES.

Laß fließen die Tränen!
CHOR.
Ich ströme schon über davon.
XERXES.
Schrei nun Antwort auf mein Gejammer!
CHOR.
O wehe, o weh!
XERXES.
Klagend zieh hin zum Palast!
CHOR.
Oh! Oh! Schwer wird das Gehen auf persischer Erde.
XERXES.
Jammergeschrei in der Stadt!
CHOR.
Jammergeschrei, gewiß, ja, gewiß!
XERXES.
Klagt, im schleppenden Marschtritt!
CHOR.
Oh! Oh! Schwer wird das Gehen auf persischer Erde.
XERXES.
Wehe, weh über jene, die auf den dreirudrigen Schiffen,
wehe, weh, ihren Untergang fanden!
CHOR.
Geleit will ich geben dir, ja,
unter schmerzlich tönenden Klagen!

Im Trauerzug geleitet der Chor den König in den Palast.

Aischylos

Die Sieben gegen Theben

Personen

Eteokles, König von Theben
Ein Kundschafter als Bote
Chor thebanischer Mädchen
Antigone, Schwester des Eteokles
Ismene, Schwester des Eteokles
Ein Herold
Volk. Bewaffnete

Ort der Handlung: Theben

Auf dem Marktplatz von Theben. Altäre und Götterstandbilder. Unter dem versammelten Volk überwiegen Greise und Knaben, da fast die ganze bewaffnete Mannschaft zur Verteidigung der Mauern und Türme eingesetzt ist.

ETEOKLES.

Ihr Kadmosbürger! Sagen, was die Stunde fordert,
soll jeder, der auf einem Staatsschiff Wache hält,
das Steuer führt und keinen Schlaf den Lidern gönnt.
Denn siegten wir, gebührte das Verdienst der Gottheit.
Doch gäbe es, was nie geschehen mag, ein Unglück,
dann wäre in der Stadt allein Eteokles
im Mund der Bürger Ziel für laute Schmähungen
und Wehgeschrei – davor bewahre Zeus, der Retter,
trägt er zu Recht den Namen, die Kadmeierstadt!
Doch ihr müßt jetzt – ob ihr das Waffenalter noch
nicht ganz erreicht, ob ihr es überschritten habt –,
ihr müßt jetzt eurem Körper kraftvoll Schwung verleihen,
und zwar ein jeder, wie es seinem Alter ziemt,
und helfen unsrem Staate, den Altären auch
der Landesgötter – niemals darf ihr Kult erlöschen! –,
den Kindern und der Mutter Erde, die uns gütig
umhegt; sie trug die ganze Bürde der Erziehung,
als ihr, noch klein, auf ihrem trauten Boden krochet,
und zog euch zu Bewohnern auf, die ihren Schild
in Treue tragen; dieser Pflicht sollt ihr genügen!
Bis heute nun ist uns die Gottheit wohlgeneigt;
denn werden wir so lange auch belagert schon,
steht doch der Kampf, durch Göttermacht, zu unsern
Jetzt aber sagt der Seher, der die Vögel hegt,
der, ohne Feuersglut, durch Ohr und Geist, die Zeichen
der Vogelwelt mit untrüglicher Kunst erklärt –
er, Meister solcher Zukunftsdeutung, offenbart,
es hätten die Achaier in der letzten Nacht
den Sturmangriff geplant, den Handstreich auf die Stadt!
Drum eilet auf die Mauerzinnen und die Tore
der Festung allesamt, stürmt hin in voller Rüstung,
besetzt voll die Brustwehr, stellt euch auf die Plattform
der Türme, an den Torausgängen haltet stand
voll Mut und fürchtet euch nicht zu sehr vor dem Schwarm
der Stürmenden; die Gottheit wird es glücklich fügen!
Ich sandte Späher und Beobachter zum Feind;
ihr Weg ist nicht umsonst, des bin ich sicher. Kenne
ich ihre Meldung, wird mich kaum noch List umgarnen.

Gunsten.

Volk ab. Ein Kundschafter tritt als Bote auf.

BOTE.

Eteokles, machtvoller Herrscher der Kadmeier,
ich bin mit sichrer Kunde von dem Feind zur Stelle,
ein Augenzeuge dessen, was dort vor sich geht.
Es haben sieben Helden, Feldherrn, kampfgewohnt,
auf schwarzumwundnem Schilde einen Stier geopfert,
die Hände in des Stieres Blut getaucht und eidlich
bei Ares, Enyo und dem nach Blute gierigen
Daimon der Furcht gelobt, entweder mit Gewalt
die Kadmosstadt zu plündern und zu schleifen oder

im Tode dieses Land mit ihrem Blut zu tränken;
für ihre Eltern in der Heimat hängten sie
Andenken an den Wagen des Adrastos, Tränen
im Auge; doch kein Seufzer kam von ihren Lippen.
Ihr Mut, so hart wie Eisen, glühte nach Bewährung,
ihr Blick, den Löwen ähnlich, sprühte Kampfeslust.
Und was man ihnen nachrühmt, läßt kein Zaudern zu.
Sie losten grade, als ich ging; denn nach dem Los
soll jeder gegen ein Tor seine Leute führen.
Drum wähle schnell die besten Helden aus der Stadt
und setze sie als Kommandanten an die Tore!
Ganz nah schon rückt der Heerbann der Argeier, voll
gerüstet, wirbelt Staub auf, und der weiße Schaum,
der aus den Pferdenüstern trieft, benetzt das Feld.
Doch du, wie eines Schiffes kluger Steuermann,
beschirme unsre Stadt, bevor der Sturm des Ares
herniederfährt; es tost der Brandungsschwall des Heeres.
Ergreif die günstigste Gelegenheit zum Handeln!
Ich will auch weiterhin, bei Tag, mich treu bewähren
als Späher, und du wirst, genau im Bild darüber,
was vor den Toren sich ereignet, Nachteil meiden. *Ab.*
ETEOKLES.

O Zeus, du Erde, Götter, Hüter unsrer Stadt,
du Fluch und Rachegeist des Vaters, hochgewaltig,
tilgt nicht die Stadt, als Feindesbeute, mit den Wurzeln
von Grund auf – wo sie doch mit Griechenzunge redet! –
und nicht die Häuser und die heimatlichen Herde!
Das freie Vaterland, mit ihm die Stadt des Kadmos,
laßt niemals unter einem Sklavenjoch schmachten!
Bringt Hilfe! Euch wie uns ist nützlich, was ich flehe:
Nur eine Stadt im Glück zollt auch den Göttern Ehren! *Ab.*
CHOR *eilt herbei.*

Angstvoll schrei ich heraus meinen furchtbaren Kummer!
Losgelassen ist der Feind aus seinem Lager!
Da strömt in Massen heran das Kriegsvolk, Reiter als Vorhut;
zum Himmel wirbelnder Staub gibt mir den Beweis,
ein stummer, doch wahrer, verlässlicher Bote.
Den Boden meiner Heimat umdröhnt das Klirren
von Waffen, dringt näher und näher,
es fliegt, es braust wie das Wasser,
das, unwiderstehlich, tief seinen Weg
durch die Berge sich furcht.

In Einzelstimmen.

O wehe, o weh, ihr Götter und Göttinnen,
wehret dem Unheil, das da hereinbricht!

Geschrei hallt über die Mauern;
das Heer mit den leuchtenden Schilden,
zum Kampfe bereit, dringt eilig gegen die Stadt vor.

Wer wird uns retten, wer uns verteidigen,
Gott oder Göttin?

Vor welchem
Götterbild werfe ich flehend mich nieder?
O ihr Glückseligen auf euren herrlichen Thronen!
Höchste Zeit ist es, sich an die Bilder zu klammern.
Was zögern wir noch, wir bitterlich Klagenden?
Hört oder hört ihr nicht das Dröhnen der Schilde?

Wann, wenn nicht jetzt, wollen flehen wir,
in wallenden Kleidern und Kränzen?

Ich habe das Krachen vor Augen;
da klirren die Speere, nicht einer nur!

Was willst du tun? Willst du etwa, Ares,
von alters her wohnhaft bei uns, verraten dein Heimatland?
Gottheit in goldenem Helm, so schaue doch, schaue auf
die Stadt, der du einst deine Freundschaft geschenkt.

Der ganze Chor.

Ihr Götter, Beschützer des Landes, kommet,
o kommt allesamt! Blickt her auf die Mädchenschar,
die um Schutz vor drohender Knechtschaft fleht!
Es brandet rings um die Stadt eine Woge
von Kämpfern in schwankendem Helmbusch,
vom Sturmhauch des Ares gepeitscht.
O Zeus, weh, Vater, der alles vollbringt,
erspar uns für immer das Schicksal, dem Feind in die Hände zu fallen!
Die Argeier umzingeln die Kadmosstadt;
Entsetzen verbreiten die Waffen des Ares.
Zwischen den Zähnen der Rosse
knirscht der Zaum nach Blut.
Sieben leuchtende Helden des feindlichen Heeres,
mit Speeren gewappnet, setzen zum Sturm an
auf die sieben Tore, wie es ihnen vom Lose befohlen.

Und du, Tochter des Zeus, du mächtige Freundin der
Pallas, sei ein Schirm unsrer Stadt,
du auch, Lenker der Rosse, Beherrscher des Meeres
mit deiner die Fische treffenden Waffe, Poseidon,
schenk uns Erlösung, Erlösung von unserer Furcht!
Und du, Ares, wehe, weh, behüte die Stadt,
die den Namen des Kadmos trägt,
und nimm dich sichtbar ihrer an!
Und Kypris, die du Stammutter unsres Geschlechtes bist,
schütze uns! Dein ist das Blut, von dem wir stammen;
auf den Lippen Gebete, die göttliche Hilfe
erflehen, nahen wir dir. Du auch, Fürst,
Vernichter der Wölfe, vernichte das feindliche Heer!

Schlachten,

Und du, Tochter der Leto, spanne den Bogen!

Ach, ach,
ich höre das Rasseln der Wagen rings um die Stadt,
erhabene Hera!
Da ächzen die Naben an schwer beladenen Achsen,
liebe Artemis!
Durchsaust von Speeren, toben die Lüfte.
Was wird aus unserer Stadt, was soll ihr geschehen?
Wo führt die Gottheit sie schließlich noch hin?

Ach, ach,
ein Steinhagel trifft unsre Brustwehr,
lieber Apollon!
Es dröhnen an den Toren die ehernen Schilde;
Tochter des Zeus, die in der Schlacht
den gottgefälligen Ausgang des Krieges bestimmt,
und du, selige Herrscherin Onka,
errette die siebentorige Stadt!

O allmächtige göttliche Wesen,
ihr Götter und Göttinnen, die ihr segensreich wirkt
als Hüter der Bollwerke unseres Landes,
gebt nicht die von feindlichen Speeren bedrängte Stadt
einem Heere preis, das in fremder Zunge spricht!
Erhöret die Mädchen, erhört mit gebührendem Ernst ihre Bitten,
die sie rufen mit flehend erhobener Hand!

O liebe Daimonen,
umschwebt, erlösende Helfer, die Stadt
und beweist eure Freundschaft für sie,
gedenket der heiligen Gaben, die das Volk euch gebracht,
gedenket ihrer und bietet Schutz!
Seid euch bewußt auch der opferfreudigen
Gottesdienste der Stadt!

ETEOKLES *kehrt zurück.*

Euch frage ich, ihr unausstehlichen Geschöpfe,
heißt es das Beste tun, die Stadt erretten und
dem eingeschloßnen Heere Mut einflößen, wenn
ihr hinstürzt vor den Statuen der Landesgötter
und schreit und heult – was jeder kluge Mensch verabscheut?
In keinem Unglück und auch nicht im holden Glück
will mit der Weibersippschaft ich verbunden sein!
Geht es ihr gut, stößt ihre Frechheit ab; bebt sie
vor Angst, so schädigt sie noch schwerer Haus wie Staat.
Auch jetzt habt ihr mit eurer wirren Lauferei
den andern Bürgern feigen Schrecken eingejagt;
dem Feinde draußen bietet ihr den größten Vorteil,
wir drinnen richten uns durch eigne Schuld zugrunde.
Das hat man davon, lebt mit Weibern man zusammen!
Doch gegen den, der nicht auf meine Weisung hört,
ob Mann, ob Frau, ob auch ein Wesen andrer Art,

sei gleich das Todesurteil ausgesprochen, er
soll nicht der Steinigung durch unser Volk entgehen!
Das Wirken draußen ziemt dem Mann – die Frau hat nichts
zu sagen; sie bleibt drin, da stiftet sie kein Unheil!
Verstehst du? Oder nicht? Sprech ich zu tauben Ohren?

CHOR.

Teurer Sohn des Oidipus, voller Entsetzen vernahm ich
den Lärm, den Lärm der rasselnden Wagen,
bei dem die Naben ächzten am kreisenden Rad
und die Zügel knirschten an feuerentsproßnen Gebissen,
den ruhlosen Lenkern im Maule der Rosse!

ETEOKLES.

Wie? Kann ein Seemann, der vom Heck zum Bug sich flüchtet,
die Rettungsmöglichkeit entdecken, wenn das Schiff
in schwerem Kampf schon mit den Meereswogen ringt?

CHOR.

Nein, ich eilte nur hin zu den althehrwürdigen Standbildern
unsrer Daimonen, den Göttern vertrauend in jener Stunde,
da tödlicher Steinhagel prasselte an die Tore;
da wurde von Furcht ich getrieben, die Seligen anzuflehen,
sie mögen zum Schutze die Hände breiten über die Stadt!

ETEOKLES.

Fleht, daß der Mauerbau dem Feindesspeere standhält!
Das nützt doch wohl den Göttern selber. Freilich heißt es,
sie gäben ihre Stadt, sei sie erobert, auf.

CHOR.

Nie, solange ich lebe, soll diese stolze Versammlung
von Göttern uns aufgeben, nie will ich unsere Stadt
erstürmt erblicken von feindlichem Kriegsvolk,
das sie mit vernichtender Fackel in Brand steckt!

ETEOKLES.

Zeig dich beim Götteranruf ja nicht schlecht beraten!
Gehorsam, Weib, er ist der Ursprung des Erfolgs,
der Rettung bringt; so spricht die Stimme der Vernunft.

CHOR.

Jawohl. Doch mächtiger noch ist die Kraft der Gottheit.
Sie ist es, die oft im Unglück dem Hilflosen,
wenn schon infolge der bitteren Not sich Dunkelheit
auf seine Augen herabsenkt, Hilfe gewährt.

ETEOKLES.

Die Männer haben Opfer und Orakelspenden
den Göttern darzubieten, wenn der Feind angreift;
ihr habt den Mund zu halten und das Haus zu hüten!

CHOR.

Dank den Göttern bewohnen wir eine Stadt,
die noch nie bezwungen wurde, und dank den Göttern
wehrt unsere Mauer dem Haufen der Feinde.
Warum soll die Götter ich ehren nicht?

ETEOKLES.

Das Recht der Götterehrung weigre ich dir nicht;
nur sei, damit du mir die Bürger nicht entmutigst,

voll Zuversicht und fürchte dich nicht allzusehr!
CHOR.

Ich hörte unvermuteten Lärm –
da eilte ich, voll zitternder Furcht,
hierher zur Burg,
dem verehrungswürdigen Heiligtum.

ETEOKLES.

So brecht, wenn ihr von Sterbenden erfahret oder
Verwundeten, ja nicht in laute Klagen aus!
Denn daran weidet Ares sich, an Menschenblut.

CHORFÜHRERIN.

Da höre ich sogleich das wilde Rosseschnauben!

ETEOKLES.

Hörst du es schon, laß es nicht allzu deutlich merken!

CHORFÜHRERIN.

Von Grund auf stöhnt die Stadt; wir sind rings eingeschlossen.

ETEOKLES.

Genügt es nicht, daß ich mich darum kümmere?

CHORFÜHRERIN.

Furcht quält mich; an den Toren schwillt das Donnern an.

ETEOKLES.

Still! Trage mir das ja nicht in der Stadt herum!

CHORFÜHRERIN.

Ihr Götter, hier versammelt, gebt nicht preis die Mauern!

ETEOKLES.

Schweig still! Gelingt es dir denn nicht, den Mund zu halten?

CHORFÜHRERIN.

Gottheiten unsrer Stadt, laßt mich nicht Sklavin werden!

ETEOKLES.

Du selbst machst uns zu Sklaven, mich, die ganze Stadt!

CHORFÜHRERIN.

Allmächt'ger Zeus, triff unsren Feind mit deinem Blitz!

ETEOKLES.

Zeus, was für Wesen schufst du in den Frauen bloß!

CHORFÜHRERIN.

Elende – gleich den Männern, deren Stadt gefallen!

ETEOKLES.

Du plärrst noch weiter und umfaßt die Götterbilder?

CHORFÜHRERIN.

Mir fehlt der Mut; die Furcht reißt meine Zunge fort.

ETEOKLES.

Tu mir doch, bitte, etwas willig zu Gefallen!

CHORFÜHRERIN.

Sprich gleich – gleich weiß ich dann auch, ob es möglich ist.

ETEOKLES.

Schweig, Unglückliche, setz die Unsern nicht in Furcht!

CHORFÜHRERIN.

Ich schweige; mit den andern trage ich mein Los.

ETEOKLES.

Dies Wort, anstatt der andern, nehm ich von dir an.

Dazu verlaß die Götterbilder und erfleh

das Beßre – daß die Götter uns im Kampfe helfen!
Und hast du meine Bitten angehört, so stimme
laut einen Festgesang an, fromm und gottgefällig,
wie er nach Griechenbrauch zum Opferdienst erschallt,
Ermutigung den Freunden und Befreiung von
der Kampfesfurcht. Den göttlichen Beschützern Thebens,
den Hütern unsrer Flur und Wächtern unsrer Märkte,
dem Quell der Dirke und den Fluten des Ismenos
verspreche ich, im Fall des Siegs und der Errettung
der Stadt, mit Schafblut die Altäre zu benetzen
und Stiere ihnen, dem Gelöbnis treu, zu schlachten
und Siegeszeichen zu errichten – Feindesrüstzeug
will ich, als Speeresbeute, um die Tempel hängen.
In diesem Sinn fleh zu den Göttern, ohne Klagen
und ohne wirkungsloses wildes Jammern; schwerlich
entrinnst auf solche Weise eher du dem Schicksal!
Ich aber will sechs Helden, mich dazu als siebten,
zum Kampfe mit dem Gegner, Männer hohen Mutes,
auf Posten an die sieben Tore stellen, ehe
noch Eilboten und überstürzte Meldungen
eintreffen und, im Bann des Zwanges, Brände stiften! *Ab.*

CHOR.

Ich möchte gehorchen; doch kommt aus Furcht
mein Gemüt nicht zur Ruhe. Und nahe dem Herzen
entflammen die Sorgen den Schrecken
vor dem Heer, das die Mauern umringt,
wie eine zitternde Taube
um ihre Jungen im Neste sich ängstigt
vor Schlangen, den Feinden des Lagers.
Denn dort rücken sie schon gegen die Türme vor
in Massen, in Haufen.
Was soll aus mir werden?
Und hier werfen sie auf unsere Bürger,
die rings von Geschossen umschwirrt,
scharfkantige Steine.
Unbedingt, ihr zeusentstammten Götter,
schützt die Stadt und das Heer
vom Geschlechte des Kadmos!

Welch ein Land werdet ihr erhalten,
das trefflicher wäre als dies – wenn ihr den Feinden
preisgebt unseren fruchtbaren Boden
und das Wasser der Dirke, den Trank,
der am tiefsten erquickt von all den Quellen,
die Poseidon, der Träger der Erde,
und die Töchter der Tethys aufsprudeln lassen?
Darum, ihr Götter, Beschirmer der Stadt,
flößet den Kämpfern vor der Mauer
männerverderbende Feigheit ein,
Verwirrung, die sie zwingt,
fortzuwerfen die Waffen –
und verleihet unseren Bürgern Ruhm!

Und als Erretter der Stadt
und Bewahrer eurer Throne behauptet euch
kraft unseres bitterlich klagenden Flehens!

Bejammernswert würde es sein, eine derart
uralte Stadt dem Hades zu opfern,
als Kampfesbeute zur Sklavin bestimmt,
zu bröckelnder Asche von achaischen Helden,
unter Duldung der Götter, schmachvoll zerstört,
ihre Frauen gefangen, von dannen gezerrt,
ach, ach, junge wie alte,
gleich Pferden, am Haar, die Kleider zerfetzt.
Es schreit die entvölkerte Stadt, wenn die Frauen,
auf dem Weg in den Tod, einen Klagechor bilden;
zittre ich doch vor dem drückenden Los.

Tränen kostet es, wenn die mannbaren Mädchen,
bevor zu Recht ihre Blüte gepflückt,
verlassen müssen ihr Haus auf abscheulichem Wege.
Ja, den Toten, ich sage es laut,
geht es besser als ihnen!
Denn wird eine Stadt überwältigt, dann muß,
ach, ach, sie Unglück in Fülle ertragen.
Die Sieger plündern und schleppen Gefangene fort,
schlagen tot, legen Feuer; vom Rauch
wird verdüstert die ganze Stadt.
Rasend schnaubt der Bezwinger der Völker einher,
der Besudler der Frömmigkeit, Ares.

Dumpfes Getöse dröhnt durch die Stadt,
einer Flucht steht entgegen der Mauerkranz,
einer wird vom andern zerfleischt
durch Stoß mit der Lanze;
und Schreie gellen, bluterstickt,
aus dem Munde der Kindlein, die eben noch
an der Brust ihrer Mutter gesaugt.
Plündern und gieriges Streifen sind eins;
wer Beute schleppt, begegnet den Schleppenden:
wer noch nichts hat, ruft einen, der gleichfalls nichts hat,
sich eines Kumpans zu versichern; keiner will
weniger haben oder auch ebensoviel nur.
Was das zur Folge hat, läßt sich denken.

Feldfrüchte jeglicher Art, zu Boden gefallen,
erregen Schmerz durch ihr Los,
und Bitterkeit spricht
aus dem Auge der Hausfrauen;
zahlreiche Gaben der Erde
treiben, wirr durcheinander, dahin
auf unnützen Wogen.
Doch die Mädchen, soeben in Knechtschaft
geraten, die leidgeprüften, Beute dem Lager

des Mannes, der, siegreicher Feind,
sich ihrer frohlockend bemächtigt,
sie hegen die Hoffnung nur
auf das Kommen des Todes zur Nacht,
des Erlösers von tränenreicher Qual.

Sieh dort, der Späher bringt, wie es mir scheint, vom Gegner
uns eine neue Nachricht mit, ihr Freundinnen!
In Eile läßt er, Rädern gleich, die Füße wirbeln.
Und dort der König selbst, der Sohn des Oidipus,
gerade recht, des Boten Meldung zu erfahren!
Auch ihm verwehrt die Eile den gemeßnen Schritt.

*Von verschiedenen Seiten treten Eteokles mit zahlreichen Bewaffneten und der
Kundschafter als Bote auf.*

BOTE.

Genaueres kann ich von den Feinden melden, auch
welch Los ein jeder bei der Wahl der Tore zog!
Held Tydeus ist es, der schon tobt am Proitostor;
doch läßt der Seher ihn nicht ziehen über den
Ismenos; denn die Opfer zeigen sich nicht günstig.
Und Tydeus, rasend und von Kampfeslust getrieben,
brüllt, wie ein Drache zischt zu mittäglicher Stunde;
hart schmäht den klugen Sohn des Oikles er, den Seher,
er scheue, brav sich duckend, Tod und Schlacht aus Feigheit.
So ruft er, schwingt drei Mähnen, die weit Schatten spenden,
den Schmuck des Helms, und unter seinem Schild hervor
erklingen, furchteinflößend, erzgetriebne Schellen;
er führt ein stolzes Wappen auf dem Schild, den Himmel,
der, kunstvoll dargestellt, im Sternenglanz erstrahlt;
hervorsticht, mitten auf dem Schild, der helle Vollmond,
der Fürst der Sterne und das Augenlicht der Nacht.
So spreizt er sich in prahlerischem Waffenschmuck
und brüllt am Rand des Flusses, gierig nach der Schlacht,
so wie ein Roß die Zügel anschnaubt, voller Mut,
das, den Trompetenstoß erwartend, wild sich bäumt.
Wen willst du ihm entgegenstellen? Wer ist fähig,
sofern der Riegel bricht, das Proitostor zu schützen?

ETEOKLES.

Kaum werde je vor eines Mannes Schmuck ich zittern,
und Wappen schlagen keine Wunden; weder Büsche
am Helm noch Glöckchen können stechen ohne Speer.
Und was die Nacht angeht, die auf dem Schild, wie du
erzählst, im Glanz der Himmelssterne strahlt, so dürfte
der Wahn gar bald für einen zum Propheten werden.
Denn senkt sich Nacht aufs Auge einem Sterblichen,
dann wird dem Wappenträger dieses stolze Zeichen
mit vollem Recht den Sinn bewähren – und er selbst,
so überheblich, seinen Tod sich prophezeien!
Doch will ich Tydeus, dieses Tor zu schützen, hier
den wackren Sohn des Astakos entgegenstellen,

der edle Abkunft, Achtung vor dem Thron der Ehre
und Haß auf übermütiges Geschwätz vereint.
Er meidet Schande, und er liebt die Feigheit nicht.
Von jenen Sparten, die einst Ares schonte, stammt
er ab, ein wahrhaft echter Eingeborener,
Melanippos; den Kampf wird Ares selbst entscheiden.
Ihn treibt gewiß das Recht des Blutes in den Kampf,
den Feindesspeer vom Mutterlande fernzuhalten.

CHOR.

Mögen die Götter doch meinem Kämpfer
Sieg verleihen! Denn rechtmäßig zieht er aus
als Schützer der Stadt. Ich zittre davor,
den blutigen Tod der Helden erblicken zu müssen,
die für ihre Lieben gefallen.

BOTE.

So sei ihm von den Göttern Sieg beschert! – Den Sturm
auf das Elektrator erloste Kapaneus,
auch er ein Riese, schlimmer als der erstgenannte;
sein Prahlen kennt kein Menschenmaß, den Türmen droht
er furchtbar – seinen Wunsch vereitle unser Glück!
Mit oder gegen Gottes Willen werde er
die Stadt vernichten, schwatzt er; selbst der Zorn des Zeus,
sofern herab er bräche, könne ihn nicht hemmen;
die Blitze wie die Donnerkeile auch vergleicht
er mit der Glut der Mittagszeit! Als Wappen führt
er einen nackten Mann, der Feuer trägt; es flammt
die Fackel zwischen seinen Fäusten, und er ruft,
in goldner Schrift: »Ich will die Stadt in Asche legen!«
Wer will entgentreten einem solchen Helden?
Wer wird dem Prahlhans ohne Furcht die Stirne bieten?

ETEOKLES.

Durch ihn ergibt sich gleichfalls Vorteil über Vorteil!
Tritt gegen Menschen voller eitlen Übermut
die eigne Zunge doch als wahrer Kläger auf.
Es drohet Kapaneus, zur Tat bereit, die Götter
verachtend, und er schreit mit frechem Zungenschlag,
in albernem Vergnügen, er, ein Mensch! zum Himmel
geschwollene und laute Worte hoch, an Zeus.
Ich glaube, über ihn wird bald mit vollem Recht
der Blitz, der Feuerträger, kommen, keineswegs
vergleichbar mit der Sonnenglut zur Mittagszeit!
Zum Kampf mit ihm, und lästert er auch noch so arg,
tritt an ein Held von heißem Willen, Polyphontes,
der Starke, ein bewährter Schutz; er steht in Gunst
bei Artemis, der Retterin, und allen Göttern.
Nun sage, wer das Los für weitre Tore zog!

CHOR.

Nieder mit ihm, der unserer Stadt so Furchtbares
androht! Ihn hemme des Blitzes Geschoß,
bevor in mein Haus er stürmt und mich
aus dem Mädchenzimmer
mit übermütiger Lanze jagt!

BOTE.

Nun komme ich zum nächsten, der ein Tor erlost
zum Sturm. Das dritte Los sprang für Eteoklos
aus dem herumgedrehten Eisenhelm; er hat
zum Angriff seine Schar ans Neistor zu führen.
Er läßt die Rosse, die ins Zaumzeug knirschen, kreisen,
wo sie geradenwegs aufs Tor sich stürzen wollen.
Die Nüsternkappen pfeifen laut, barbarisch wild,
vom starken Hauche stolzen Schnaubens aufgebläht.
Sein Schild trägt Schmuck, nicht eben sonderlich bescheiden;
ein Schwerbewaffneter klimmt über Leitersprossen
zur Feindesmauer aufwärts, vom Vernichtungsdrang
beseelt; es schreit auch er, in ausgeschriebnen Worten,
selbst Ares könne ihn nicht von der Mauer stürzen.
Auch gegen ihn schick einen, der die Kraft besitzt,
von unsrer Stadt das Joch der Knechtschaft fernzuhalten!

ETEOKLES.

Ihn dort will jetzt ich schicken – wird, zum Glück, mit ihm
doch abgesandt, der in den Fäusten birgt den Stolz,
Held Megareus, Sohn Kreons, vom Geschlecht der Sparten,
der ohne Furcht vorm Schalle wilden Rossewieherns
aus unsrem Tore ziehen wird und, wenn er fällt,
dem Mutterlande lohnt, daß es ihn aufzog, oder
die beiden Helden und die Stadt auf jenem Schild
erbeutet und sein Vaterhaus mit ihnen schmückt.
Nun laß den nächsten prahlen und verhehl mir nichts!

CHOR.

Ich flehe um Sieg für dich, der du kämpfest zum Schutz
meines Hauses, doch um Verderben für unsere Feinde.
Wie sie prahlend sich brüsten gegen die Stadt
in vermessenem Wahn, so möge der rächende Zeus
voller Zorn seinen Blick auf sie richten!

BOTE.

Ein vierter, der das nächstgelegne Tor der Onka
Athene übernahm, rückt näher mit Geschrei,
ein Held von Riesenwuchs, Hippomedon; er schwang
den großen Sonnenkreis – ich meine seinen Schild –,
und ich ward starr vor Schreck, ich will es gar nicht leugnen.
Kein schlechter Meister war der Wappenbildner, der
auf seinem Schild das Kunstwerk angebracht, den Typhon,
der aus dem Rachen, flammenschnaubend, schwarzen Qualm
hervorstößt, den gewandten Bruder roten Feuers;
mit Schlangenwindungen ist ringsumher der Rand
befestigt an gewölbter Rundung. Angestimmt
hat schon der Held den Schlachtruf, und im Aresrausch
stürmt er zum Kampf gleich einer Bakche, furchtbar blickend.
Den Kampf mit solchem Streiter soll man tunlich meiden;
der Schrecken selber brüstet sich bereits am Tor!

ETEOKLES.

Zunächst wird Onka Pallas, die an diesem Tor
die Stadt beschützt, voll Haß auf Menschenübermut,
ihr Volk vor ihm wie einem bösen Drachen hüten.

Dann ward Hyperbios, der tapfre Sohn des Oinops,
zum Kampfe gegen ihn gewählt; er will beherzt
erproben sein Geschick, wenn es die Stunde fordert,
und ist in Haltung, Mut und Waffenführung nicht
zu tadeln; Hermes führte sie mit Recht zusammen.
Als Feind hat Mensch mit Mensch zu streiten, doch sie werden
die Götter auf den Schilden auch als Gegner paaren.
Der eine trägt ja Typhon mit dem Flammenatem;
Hyperbios hat aufrecht auf dem Schilde thronen
den Vater Zeus, der in der Faust den Blitzstrahl trägt.
Noch nie hat jemand Zeus gesehen als Besiegten!
So freilich sieht es aus mit der Daimonenfreundschaft:
Wir sprechen für die Sieger, sie für die Besiegten,
wenn Zeus im Kampf sich Typhon überlegen zeigt.
Und Menschen fahren folglich ebenso als Gegner;
es wird Hyperbios, gemäß dem Sinn des Wappens,
am Zeus auf seinem Schilde einen Retter haben.

CHOR.

Ich bin fest überzeugt: Wer auf dem Schild
den verhaßten Gegner des Zeus trägt, den Daimon der Erde,
ein widerwärtiger Anblick den Menschen wie auch
den ewig lebenden Göttern,
der wird sich am Tore den Schädel einrennen!

BOTE.

So mag es kommen. Weiter nenne ich den fünften,
der an dem fünften Tor sich aufgestellt, dem Nordtor,
ganz dicht am Grab des zeusentstammten Amphion;
er schwört beim Speer in seinen Fäusten, diesem mehr
als einem Gott und seinem Augenlicht vertrauend,
die Stadt des Kadmos zu verwüsten, Zeus zum Trotz!
So tönt der Sproß der Bergbewohnerin, der Jüngling
mit seinem schönen Antlitz, Knabe mehr als Mann.
Auf seinen Wangen sprießt gerade hoch der Flaum,
des ersten Mannesalters Haare, stattlich keimend.
Doch schroffen Sinnes, nicht, entsprechend seinem Namen,
nach Mädchenart, zieht er, Parthenopaios aus
Arkadien, heran; ein Fremdling ist er nur,
dankt Argos jetzt, weil es ihm Kost und Heimstatt bot.
Nicht ohne Prahlen freilich rückt er vor das Tor;
die Schmach der Stadt schwenkt er auf seinem Schild aus Erz,
der runden Schutzwehr seines Leibs, die Sphinx, die Menschen
verschlingt; sie ist mit Nägeln kunstvoll aufgesetzt,
in Erz getrieben ihre glänzende Gestalt.
Sie hält in ihren Krallen einen Kadmosbürger;
auf ihn soll sich der Hauptschwall der Geschosse stürzen!
Der kam bestimmt nicht, seinen Kampfplatz zu verschachern,
nein, Schande seinem langen Anmarsch zu ersparen!

ETEOKLES.

Wenn ihre bösen Pläne doch, durch Göttermacht,
sie selber trafen für ihr frevelhaftes Prahlen!
Sie sollen rettungslos und schmachvoll untergehen!
Auch der Arkader, den du nennst, hat einen Gegner;

er prahlt nicht, seine Faust schaut auf das Mögliche;
es ist Held Aktor, Bruder des zuletzt Genannten.
Er wird nicht dulden, daß ein Wortstrom ohne Tat
durch unsre Tore flutet und das Unheil mehrt,
auch nicht, daß jemand eindringt, der ein Bild des ganz
verhaßten Ungetüms auf seinem Feindesschild
hereinträgt. Seinen Träger soll es schmähen, wenn
Geschosse dicht am Fuß der Mauer darauf prasseln!
Durch Huld der Götter dürfte sich mein Wort erfüllen.

CHOR.

Es schneidet das Wort mir ins Herz,
es sträuben empor sich die Strähnen des Haares;
o wenn doch die Götter, die anhören müssen
die großen Worte der prahlenden Frevler,
zugrunde sie richteten hierzuland!

BOTE.

Als sechsten nenne ich den äußerst klugen und
im Kampfe besten, Amphiaraios, den Seher,
den tapfren. Eingesetzt am Tor des Homoloeus,
stößt bittere Schmähungen er gegen Tydeus aus,
den Mörder und den Störenfried der Stadt, den schlimmsten
Lehrmeister des Verbrechens, den je Argos hatte,
den Schergen der Erinys und des Totschlags Diener,
der dem Adrastos dieses Unheil angeraten!
Dann wieder wendet er sich deinem Bruder zu,
ruft laut den Namen aus des starken Polyneikes
und spricht zum Schluß ihn zweimal, Silbe hinter Silbe,
mit Nachdruck und läßt diesen Worten freien Lauf:
»Ist solche Tat den Göttern wohlgefällig und
für Ohr und Mund der Nachwelt Gegenstand des Ruhms,
die Vaterstadt, die angestammten Götter zu
vernichten durch den Einfall eines fremden Heeres?
Welch Recht erlaubt, die Mutterquelle auszulöschen?
Wie soll das Vaterland, von deinem Speer bezwungen,
als Kampfgenosse jemals dir zur Seite stehn?
Ich für mein Teil will Dünger diesem Boden sein,
ein Seher, der verborgen ruht in Feindeserde.
Zum Kampf! Auf einen Tod in Ehren hoffe ich.«
So sprach der Seher, seinen runden Schild aus Erz
am Arm; kein Wappen war der Rundung aufgeprägt.
Er möchte nicht ein Held erscheinen, sondern sein;
im Herzen erntet er aus jener tiefen Furche,
aus der die wahrhaft trefflichen Entschlüsse sprießen.
Ihm rate kluge, tapfre Gegner ich zu stellen.
Zu fürchten ist ein Feind, der fromm die Götter ehrt.

ETEOKLES.

O welch ein Unglücksvogel stellte den Gerechten
in eine Reihe mit den ärgsten Gottesfrevlern!
Nichts Übleres gibt es bei jedem Unternehmen
als schlechte Kameraden. Da ist nichts zu ernten!
Ein Feld der Schuld läßt nur den Tod zur Ernte reifen.
Denn mag ein pflichtbewußter Mann ein Schiff besteigen

im Kreise frevlen Schiffsvolks, jeder Art von Schurken –
er geht zugrunde mit der Brut der Gottesfeinde.
Mag ein Gerechter in dem Kreis von Bürgern leben,
die Fremden feind sind und der Götter nicht gedenken,
er fällt ins gleiche Netz, wenn auch zu Unrecht, und
erliegt dem Götterschlag, der niemanden verschont.
So wird der Seher auch, der Sohn des Oikles, ein
gerechter, weiser, tapfrer, pflichtbewußter Mann,
ein mächtiger Prophet, der, wenn auch widerstrebend,
sich zugesellt gottlosen, frechen Menschen für
den Weg, der eine lange Rückkehr fordern wird,
mit ihnen, will es Zeus, hinabgerafft zum Hades.
Zwar glaube ich, er wird den Sturm aufs Tor nicht wagen,
nicht, weil er mutlos oder feige ist, nein, weil
er weiß, daß er im Kampf sein Ende finden muß,
sofern des Loxias Orakel wirksam sind;
der schweigt entweder – oder trifft das rechte Wort.
Wir wollen trotzdem einen Helden, Lasthenes,
als ungastlichen Wächter ihm entgegenstellen;
er hat des Alters Einsicht und die Kraft der Jugend,
ein schnelles Auge; ohne Zögern trifft er mit
dem Speer die schildentblößte Seite eines Gegners.
Doch eine Gottesgabe ist der Sieg für Menschen.

CHOR.

Hört auf unser berechtigtes Flehen, ihr Götter,
und schenkt ihm Erfüllung, damit unsre Stadt
den Sieg erringt, und wendet die Leiden des Kampfes
auf jene, die unser Land überfallen! Herab von den Mauern
soll Zeus, mit dem Blitze, sie schlagen und töten!

BOTE.

Was nun der siebte, der am siebten Tore steht,
dein eigener Bruder, unsrer Stadt an Unheil wünscht
mit bittren Flüchen, davon will ich jetzt berichten.
Erstieg die Mauern er, rief laut sich aus als König
und brach in Jubel aus zum Fall der Stadt, will er
mit dir sich messen, bis ihr beide fallet, oder,
lebst du noch, dich, der ihn geächtet und verbannt,
auf gleiche Weise, durch Verbannung, sühnen lassen.
So schreit er, ruft die Stammesgötter seiner Heimat,
zu wachen über seines Flehens gründliche
Erfüllung, er, der ungestüme Polyneikes!
Er führt auch einen neuen Schild mit schöner Rundung,
ein Doppelwappen ist voll Kunst darauf geschmiedet.
Ein goldner Mann in voller Rüstung ist zu sehen,
ihn leitet eine Frau, klug weist sie ihm den Weg.
Sie sei, erklärt sie, Dike, wie die Schrift bezeugt:
»Heimführen will ich ihn; er soll die Vaterstadt
und das Verfügungsrecht an seinem Erbe haben!«
Solch einen Wahlspruch dachten sich die Feinde aus.
Bestimme nun, wen gegen ihn du schicken willst;
nimm mir nicht übel, was zur Meldung ich gebracht –
doch du entscheide, welchen Kurs das Staatsschiff nimmt!

ETEOKLES.

Oh, gottverblendet und zutiefst verhaßt den Göttern,
oh, tränenreich, du, Stamm des Oidipus – mein Stamm!
Weh mir, des Vaters Flüche gehen in Erfüllung!
Doch ist kein Weinen und kein Klagen angebracht,
sonst bricht gar noch ein lästigeres Jammern los!
Wie weit für Polyneikes – trefflich paßt sein Name! –
das Wappen recht behält, das werden bald wir wissen:
ob heim ihn führen wird die goldgeprägte Schrift,
die auf dem Schilde prangt in prahlerischem Wahn.
Wär seinem Handeln, seinem Sinn das Kind des Zeus,
die jungfräuliche Dike, hold – es könnte sein;
doch weder als er seinen Mutterschoß verließ,
noch in der Kindheit oder seiner Jünglingszeit,
noch als an seinem Kinn der erste Bartwuchs keimte,
hat Dike auch nur eines Blickes ihn gewürdigt;
auch jetzt, im Elend seines Vaterlandes, wird
sie ganz bestimmt sich nicht an seine Seite stellen,
es sei, zu Unrecht trüge sie den Namen Dike,
wenn sie mit einem dreisten Kerl gemein sich machte!
Darauf vertraue ich und will den Kampf mit ihm
selbst führen; wer sonst täte es mit größrem Recht?
Als Fürst den Fürsten und als Bruder meinen Bruder,
als Feind den Feind will ich bestehen.

Zu seinem hinter ihm stehenden Waffenträger.

Gib schnell her
die Beinschienen, den Schutz vor Speeren und vor Steinen!
CHORFÜHRERIN.

Sei ja nicht, liebster Held, du Sohn des Oidipus,
im Zorne jenem gleich, der so vermessen prahlt!
Es reicht, daß die Kadmeier in den Kampf mit den
Argeiern ziehen; diese Tat erlaubt noch Sühne.
Doch geben Brüder gegenseitig sich den Tod,
das ist ein Schandfleck, den die Zeit nie tilgen wird!

ETEOKLES.

Wenn man schon Unglück trägt, so sei es ohne Schande!
So bleibt Gewinn bloß in dem Kreis der Toten; Unglück,
das sich mit Schande paart, wird man doch niemals rühmen.

CHOR.

Was hast du im Sinne, Kind? Daß dich der
leidenschaftliche Wahn der Kampfger nicht fortreiße!
Schüttle im Keim schon von dir das böse Begehren!

ETEOKLES.

Ein Gott treibt kraftvoll das Geschehen; fahre also
der dem Apoll verhaßte Stamm des Laios,
vor starkem Wind, den Strom des Kokytos hinab!

CHOR.

Wildes Verlangen reißt allzu stürmisch dich hin,
den Mord zu vollziehen, der bittere Früchte hervorbringt,
den Mord, der giert nach verbotenem Blut!

ETEOKLES.

Ja, meines Vaters düstrer Rachegeist, voll Haß,
die trocknen Augen tränenleer, sitzt mir im Nacken
und preist den frühen Tod als Vorteil vor dem späten.

CHOR.

Laß dich nicht fortreißen! Feig wirst du niemals gescholten,
bewahrst du dein Leben. Wird nicht die Göttin des Fluches,
vom Nachtsturm umwütet, verlassen das Haus,
wenn aus deinen Händen die Götter ihr Opfer empfangen?

ETEOKLES.

Die Götter haben uns fast völlig schon vergessen,
auf den Genuß nur unsres Todes lauern sie;
wozu noch schöntun vor dem Tode wie ein Hund?

CHOR.

Jetzt doch, ja, wo er nahe bei dir steht! Vielleicht
kann der Daimon im Laufe der Zeit seinen Vorsatz
ändern und mit sanfterem Hauche einherwehn.
Im Augenblick wütet er noch.

ETEOKLES.

Es wütet allerdings der Fluch des Oidipus;
nur allzu wahr ist, was die Träume in der Nacht
enthüllt, die Teilung unsres väterlichen Erbes!

CHORFÜHRERIN.

Schenk Frauen dein Gehör, auch wenn du sie nicht liebst!

ETEOKLES.

Sprecht, aber etwas, das sich tun läßt – faßt euch kurz!

CHORFÜHRERIN.

Schlag diesen Weg nicht ein, den Weg zum siebten Tor!

ETEOKLES.

Mein Mut ist messerscharf; dein Wort macht ihn nicht stumpf.

CHORFÜHRERIN.

Die Gottheit ehrt den Sieg, selbst wenn der Kampf ihm fehlt.

ETEOKLES.

Ein Mann in Waffen darf dies Wort nicht billigen.

CHORFÜHRERIN.

Wie? Deines eignen Bruders Blut willst du vergießen?

ETEOKLES.

Vor gottverhängtem Leide kann man schwerlich fliehen!

Ab mit den Bewaffneten.

CHOR.

Mir graut davor, daß die Göttin, die Häuser vernichtet,
so gar nicht ähnlich den übrigen Göttern,
die untrüglich wahre Prophetin des Unheils,
zu der ein Vater gefleht, die Erinys,
erfüllen könnte die zornigen Flüche
des rasenden Oidipus; tödlich den Söhnen,
treibt dieser Zwist die Erfüllung voran.

Ein Fremder gibt die Lose aus,
ein Chalyber, hergezogen vom Skythenland,

ein bitterer Teiler der Erbschaft:
grausamer Stahl;
so viel Land zum Bewohnen lost er zu,
wie Tote beherrschen können,
ledig der weiten Gefilde.

Und wenn sie, gegenseitig sich mordend,
einander zerfleischend, gefallen sind
und der Staub auf dem Boden trinkt
ihr dunkel gerinnendes rotes Blut:
wer könnte Opfer zur Sühnung bieten,
wer sie erlösen von Schuld?
Oh, neue Not des Hauses,
dem früheren Unglück vermischt!

Ich meine den Fehltritt aus alter Zeit,
den sogleich die Strafe ereilte
– er wirkt schon fort in das dritte Glied –,
den Laios beging, Apollon zum Trotz,
der dreimal, in seinem Orakel
zu Pytho, der Mitte der Welt,
ihm weissagte, nur wenn er kinderlos stürbe,
bringe er Rettung dem Staat.

Doch er unterlag dem lockenden Wahn
und zeugte sich selbst das Verderben,
den Mörder des Vaters, Oidipus,
der es gewagt, in den heiligen Mutterschoß,
aus dem er selber Nahrung gezogen,
die blutige Wurzel zu pflanzen;
wahnwitziger Rausch
paarte die Gatten.

Ein Meer fast von Unheil wälzt seine Wogen;
es senkt sich die eine, auf bäumt sich die andre,
dreifach gegipfelt, sie brandet empor auch
am Hinterdeck unseres Staatsschiffs.
Zwischen ihr und uns erstreckt sich ein Schutzwall
geringen Umfangs, eine Mauer, so schmal nur.
Ich fürchte, mitsamt ihren Herrschern
wird unsere Stadt überwältigt.

Denn furchtbar erfüllen sich jetzt
bis zum Ende die Flüche von einst;
das Verderben zieht dicht an den Elenden hin,
über Bord wird geworfen der Reichtum
der rührigen Menschen,
der allzu üppig gewachsen.

Welchem Sterblichen huldigten derart die Götter,
die Beschützer des städtischen Herdes,
und die nahrungsreiche Menschenwelt,

wie sie damals Oidipus ehrten,
weil er das Land von dem Untier befreite,
das uns die Männer entriß?

Doch kaum ward er, der Elende, sich bewußt
seiner Unglückshochzeit,
da konnte er nicht ertragen den Schmerz
und verübte, rasend vor Wut,
zwei Verbrechen; mit der Hand,
die den Vater gemordet,
beraubte er sich des Augenlichts,
das wertvoller ist als die Kinder,

und gegen die Söhne schleuderte er,
zornig über die kränkende Art ihrer Pflege,
ach, bittere Flüche:

Mit dem Schwert in der Faust
sollten sie ihre Habe sich teilen!
Jetzt zittere ich, die Erinys,
die den Menschen zum Sturze zwingt,
werde diese Verwünschung erfüllen!

DER BOTE *kehrt zurück.*

Faßt Mut, ihr Mädchen, eurer Mütter liebe Sorge!
Entrinnen konnte unsre Stadt dem Sklavenjoch;
zusammenbrach die Prahlerei der starken Helden.
Das Staatsschiff fährt bei heitrer See dahin, es ward
vom wilden Wogenschwalm des Sturms nicht leck geschlagen.
Schutz bot die Mauer, und die Tore hatten wir
durch Helden, die zum Kampf befähigt, wohl gesichert;
im ganzen steht es gut an sechs von unsern Toren.
Das siebte wählte sich der Siebenfürst Apollon,
der heilige; am Stamm des Oidipus hat er
gesühnt, was Laios einst in Torheit hat verbrochen.

CHORFÜHRERIN.

Welch neues Unheil traf denn jetzt noch unsre Stadt?

BOTE.

Gerettet ist die Stadt. Die königlichen Brüder...

CHORFÜHRERIN.

Wer? Was? Aus Furcht vor deinem Wort bin ich von Sinnen.

BOTE.

So faß dich, höre jetzt: Der Stamm des Oidipus...

CHORFÜHRERIN.

Ich Elende! Das Unglück ahne ich voraus!

BOTE.

Kein Zweifel mehr, sie liegen, hingestreckt, im Staub.

CHORFÜHRERIN.

Da liegen sie? Entsetzlich – trotzdem sprich es aus!

BOTE.

Die Brüder sind von ihrer eignen Hand gefallen.

CHORFÜHRERIN.

So brachten sie mit Bruderhand sich um zugleich?

BOTE.

Es blieb ihr Daimon für sie beide nur zu wirksam!
Er ist es, der das elende Geschlecht vernichtet.
Man kann erfreut darüber sein, man kann auch weinen:
Die Stadt ist von Erfolg gekrönt, doch die Gebieter,
die beiden Feldherrn, teilten all ihr Hab und Gut
mit ihrem Skythenschwert, dem festgehämmerten;
sie werden so viel Boden, wie ein Grab einnimmt,
besitzen, hingerafft vom Unglücksfluch des Vaters. *Ab.*

CHOR.

Großer Zeus und ihr, Daimonen,
Beschirmer der Stadt, die ihr hier
die Türme des Kadmos verteidigt,
soll ich mich freuen und soll ich jubeln
zu Ehren des Retters,
der unsere Stadt vor Schaden bewahrt –
oder soll ich beweinen
die armen, die elenden Feldherrn,
die nicht einmal Nachkommen haben?
Wahrlich, mit Recht gingen sie, ihrem Namen
entsprechend, als »Sucher des Streites«
zugrunde in gottlosem Streben!
O düsterer, unwiderruflicher Fluch
des Oidipus und seiner Sippe,
eiskalter Schauer umkrampft mir das Herz.
Anstimmen muß ich ein Lied für das Grab,
im Rausch der Bakchantin, nun ich gehört
von den blutigen Toten, die elend gefallen.
Wirklich, ein Vogel des Unglücks waltete
über dem Treffen der Lanzen!

Es hat sich erfüllt, es verklang nicht im Wind,
des Vaters verfluchendes Wort;
der Ungehorsam des Laios wirkte noch weiter.
Sorge geht um in der Stadt;
Orakelsprüche verfallen nicht!
Oh, ihr Bejammernswerten, was ihr getan,
es ist nicht zu glauben; ein Unglück trat ein,
über das man mit Worten nicht klagen kann.

*Die Leichen des Eteokles und des Polyneikes werden gebracht. Unter dem
Trauergefolge befinden sich Antigone und Ismene.*

Da ist es zu sehen, vor Augen liegt, was der Bote gemeldet!
Doppelter Kummer, zwei Helden, vom Unglück ereilt,
Mörder am eigenen Blut, da ist es, das zweifach
vollzogene Schicksal!

Teils in Halbchören, teils in Einzelstimmen.

Was soll ich da sagen?
Was weiter als
Leid über Leid, am Herde des Hauses gehäuft?

Auf, ihr Lieben, im Sturme der Klagen
laßt um das Haupt von den Fäusten erschallen
den Schlag der geleitenden Ruder,
der ständig über den Acheron hinzieht,
das Trauerschiff mit den schwarzen Segeln,
bis in das Land, das nie von Apollon besucht wird,
das Land ohne Sonne, gastfrei für alle,
von tiefem Dunkel umwoben.

Doch da sind gekommen Antigone und
Ismene, zu bitterer Pflicht, zur Totenklage
um das Paar ihrer Brüder; ich zweifle nicht,
sie werden aus lieblicher, voller Brust
ihren Schmerz in würdiger Weise verströmen.
Wir jedoch haben vor ihrem Gesang
das düster klingende Lied der Erinys
zu stöhnen und dann den verhaßten
Paian des Hades erschallen zu lassen.

O wehe, ihr unglücklichsten Schwestern
unter all den Mädchen,
die um ihr Gewand einen Gurt sich schlingen,
ich weine, ich ächze und brauche mich nicht
zu verstellen: Aus tiefem Herzen
klingt ehrlich mein Trauergesang!

O wehe, o wehe, ihr Toren,
nicht folgsam den Freunden, vom Leid nicht gebeugt,
ihr habt das Erbe des Vaters errungen,
ihr Elenden, mit bewaffneter Hand!

Elend sind sie, jawohl, die einen elenden
Tod gefunden, zur Schmach ihres Hauses!
O wehe, o weh, Zerstörer der Mauern
eures eigenen Hauses und nur die leidige Herrschaft
vor Augen, so habt ihr euch jetzt
versöhnt mit dem stählernen Schwert!

Bittere Wirklichkeit schuf der rächende Fluch,
den der Vater Oidipus aussprach!

Links durch die Brust getroffen,
ja, getroffen,
und durch die Rippen des Bruders,
von Bruders Händen, liegt ihr vereint!

Wehe, unselige Brüder,
wehe, ihr Flüche, die ihr euch erfüllt
in gegenseitigem Morden!

Der Stoß, den du meinst, durchbohrte

ihr Haus wie ihren Leib,
geführt in unaussprechlicher Wut
und gemäß dem Verhängnis, das sie entzweite
durch ihres Vaters Fluch.

Es hallt durch die Stadt ein Stöhnen,
es stöhnen die Mauern, es stöhnt
das Gefilde, das lieb seinen Männern.
Der Nachwelt verbleiben die Schätze,
um derentwillen über die Unglücklichen,
um derentwillen über sie Streit
und ein tödliches Ende kamen!

Sie teilten in jähem Zorne ihr Eigentum,
ein jeder sollte das Gleiche bekommen;
doch ihn, der den Vermittler gespielt,
ihn trifft von seiten der Freunde nur Vorwurf,
kein Dank – ihn, Ares.

Vom Stahl getroffen, liegen sie da,
vom Stahl getroffen, warten sie beide
– leicht wird man sagen, worauf! –
auf ein Grab in der Gruft ihrer Väter.

Geleit gibt ihnen mit lautem Schall
die herzerreißende Klage des Hauses,
sich selber zum Jammer, sich selber zum Schaden,
aufs tiefste betrübt, jeder Freude feind,
ehrliche Tränen entlockend meinem Herzen,
das sich, indes ich weine,
im Kummer verzehrt um die beiden Gebieter.

Man muß die Elenden anklagen auch;
sie richteten unter den Bürgern wie unter
den Reihen all ihrer Feinde ein furchtbares
Blutbad an während der lodernden Schlacht.

Unglücklich jene, die sie gebär,
unter all den Frauen,
die Mütter heißen.
Sie nahm ihren eigenen
Sohn zum Gemahl
und brachte die Männer zur Welt,
die derart ihr Ende gefunden –
von gegenseitig
sich mordender Bruderhand.

Brüder, jawohl, und zugleich dem Verderben geweiht
durch haßerfüllte Entzweiung,
durch rasenden Hader
im bitteren Ende des Streites.

Gelöscht ist ihr Haß, in der vom Blut
überströmten Erde verschmolz ihr Leben;
jetzt sind sie wahrlich Geschwister.
Ein bitterer Schlichter des Streits war der Fremdling
vom Pontos, der Stahl, der geschärft
den Gluten entstürmte; bitter war auch
der gerechte Teiler des Erbes, Ares,
den Fluch des Vaters hat er erfüllt.

Sie haben empfangen ihr Teil, die Armen,
am gottverhängten Leid;
unter ihren Leibern wird
die Fülle der Erde sich endlos dehnen.

Der ganze Chor.

Weh über sie, die ihr Geschlecht
schmückten mit Kränzen des Leides!
Zum Ende stimmten ein Lied des Triumphes an
die Flüche, in gellendem Ton, als die Sippe,
ausnahmslos, zur Flucht sich gewandt. Es erhob sich
das Siegeszeichen der Ate am Tor, wo die Brüder
sich tödlich getroffen, und es stellte der Daimon,
nun er sie beide bezwungen, sein Wirken ein.

ANTIGONE.

Du wurdest getroffen und trafest selbst.

ISMENE.

Du littest den Tod und hast selber getötet.

ANTIGONE.

Du hast mit dem Speere gemordet.

ISMENE.

Du bist durch den Speer gefallen.

ANTIGONE.

Hast Leiden gebracht.

ISMENE.

Hast Leiden erduldet.

ANTIGONE.

Ergießet euch, Klagen!

ISMENE.

Strömt hin, ihr Tränen!

ANTIGONE.

Da liegst du, gefallen...

ISMENE.

... nachdem du den andern gefällt!

ANTIGONE.

O wehe!

ISMENE.

O weh!

ANTIGONE.

Von Sinnen bin ich vor Schmerz.

ISMENE.

Darinnen jammert mein Herz.

ANTIGONE.

O wehe, o weh, du Beweinenswerter!

ISMENE.

Du auch, du gänzlich vom Unglück Geschlagener!

ANTIGONE.

Von der Hand des Bruders gingst du zugrunde.

ISMENE.

Dein Bruder auch war es, den du erschlagen.

ANTIGONE.

Doppelter Gram für die Zunge.

ISMENE.

Doppelter Gram für das Auge.

ANTIGONE.

Solchem Jammer stehen wir nah.

ISMENE.

Dicht bei den Brüdern wir Schwestern.

CHOR.

Oh, Moira, du leidige Spenderin bitteren Unglücks,
und du, erhabener Schatten des Oidipus!

Düstre Erinys, wahrlich, gewaltig bist du!

ANTIGONE.

O wehe!

ISMENE.

O weh!

ANTIGONE.

Furchtbarer Anblick des Jammers!

ISMENE.

Er bot ihn mir, als er kam aus der Fremde.

ANTIGONE.

Erreichte sein Ziel nicht, nachdem er zum Mörder geworden.

ISMENE.

An der Schwelle der Heimat hauchte er aus sein Leben.

ANTIGONE.

Ja, er hauchte es aus.

ISMENE.

Und hat es dem Bruder entrissen.

ANTIGONE.

Entsetzlich zu sagen.

ISMENE.

Entsetzlich zu schauen.

ANTIGONE.

Die Jammervollen, sie heißen Brüder!

ISMENE.

Getaucht in den dreifachen Strudel des Leides!

CHOR.

Oh, Moira, du leidige Spenderin bitteren Unglücks,
und du, erhabener Schatten des Oidipus!

Düstre Erinys, wahrlich, gewaltig bist du!

ANTIGONE.

Du lerntest sie kennen schon auf deinem Zuge,...

ISMENE.

Du hast nicht später Kenntnis erhalten,...

ANTIGONE.

... seitdem du zurückgekehrt zu deiner Stadt.

ISMENE.

... um deinen Speer im Kampf mit dem seinen zu messen.

ANTIGONE.

Leidgeprüftes Geschlecht...

ISMENE.

... das du Leiden erduldet!

ANTIGONE.

O Kummer...

ISMENE.

O Unglück...

ANTIGONE.

... für das Haus...

ISMENE.

... für das Land...

ANTIGONE.

... vor allem für mich!

ISMENE.

... und weiter für mich!

ANTIGONE.

O wehe, o weh, du jammerreichen Elends Gebieter,
Fürst Eteokles!

ISMENE.

O wehe, ihr beiden, von allen am schwersten geprüft!

ANTIGONE.

O wehe, ihr, rasend in eurer Verblendung!

ISMENE.

O wehe, wo sollen wir in die Erde sie betten?

ANTIGONE.

O wehe, dort, wo die höchste Ehre sie finden.

ISMENE.

O wehe, o weh, ihr Verderben, dem Vater zur Seite gebettet!

Ein Herold tritt auf.

HEROLD.

Ich habe zu verkünden, was der hohe Rat
des Volks der Kadmosstadt für gut hielt und beschloß:
Man soll Eteokles für seine Heimatliebe
bestatten in der teuren Gruft des Vaterlandes;
weil er die Feinde haßte, wählte er den Tod
in seiner Stadt; dem frommen Brauch der Väter treu,
starb er untadlig, wo der Tod den Jüngling ehrt.
Das ist der Inhalt meiner Weisung, ihn betreffend.
Doch seinen Bruder hier, den toten Polyneikes,
werft ohne Grab zur Stadt hinaus, zum Raub den
weil er das Kadmosland vernichtet haben würde,
sofern ein Gott nicht seinen Speer gehindert hätte.
Im Tod auch bleibt er schuldbehaftet für die Götter

Hunden,

der Ahnen, die er schwer gekränkt mit dem Versuch,
durch Einsatz eines fremden Heers die Stadt zu nehmen.
So soll er seinen wohlverdienten Lohn gewinnen,
indem von Vögeln ruhmlos er bestattet wird,
und keine Hand soll Erde schütten über ihn
und niemand ihn mit lauten Klageliedern ehren;
versagt sei ein Begräbnis ihm durch seine Lieben!
So hat der Rat der Kadmosbürger es beschlossen.

ANTIGONE.

Nein! Ich erkläre den Behörden der Kadmeier:
Falls niemand sonst den Toten mitbestatten will,
begrabe ich ihn und bestehe die Gefahr,
die mir erwächst aus der Bestattung meines Bruders,
und weigre ohne Scheu dem Staate den Gehorsam.
Stark ist des Blutes Band, das uns umschließt als Kinder
der armen Mutter und des unglücklichen Vaters!
So nimm, Herz, brüderlich an seinem Unglück teil,
du, lebend – er, als Toter, kann es dulden nur!
O nein, an seinem Fleische sollen Wölfe nicht
sich gierig laben; niemand bilde sich das ein!
Ich werde selber Grab ihm und Bestattung zu
verschaffen wissen, ich, ein Weib, die Erde schleppend
im Bausch des Leinenkleids, und ich will ihn bedecken
mit eigener Hand; und niemand braucht daran zu zweifeln.
Der Kühnheit wird ein Weg zum Handeln sich eröffnen.

HEROLD.

Ich warne dich, dem Staate derart Trotz zu bieten!

ANTIGONE.

Ich warne dich, zu harte Weisung mir zu geben!

HEROLD.

Ja, grausam ist ein Volk, das schwerer Not entrann!

ANTIGONE.

Dann sei doch grausam! Er hier bleibt nicht unbestattet.

HEROLD.

Ihm, den der Staat haßt, willst du Grabesehren spenden?

ANTIGONE.

Die Ehren sind schon von den Göttern ihm bestimmt!

HEROLD.

Ja – ehe unsre Stadt er in Gefahr gebracht!

ANTIGONE.

Er litt ein Unrecht, und er zahlte heim mit Unrecht.

HEROLD.

Doch traf sein Tun, anstatt des einen, die Gesamtheit.

ANTIGONE.

Das letzte Wort im Götterkreis spricht Eris. Ich
will ihn bestatten! Lange Reden spare dir.

HEROLD.

Auf eigne Faust gehst du ans Werk, ich warne dich! *Ab.*

CHOR.

Wehe, weh!

Ihr Stolzen, Verderber der Menschengeschlechter,
Keren, Erinyen, die ihr den Stamm

des Oidipus derart von Grund auf zerstört,
was soll ich beginnen? Was tun? Wozu mich entschließen?
Wie kann ich es über mich bringen,
dich nicht zu beweinen, dich nicht zu geleiten zum Grabe?
Doch quält mich die Furcht, und ich schrecke zurück
vor der Drohung der Bürger.

Zu Eteokles gewandt.

Dir freilich werden zahlreiche Trauernde folgen.
Doch er, der Arme, soll unbeklagt,
allein von der jammernden Schwester betrauert,
dahingehen; wer fände damit sich ab?

*Der Chor teilt sich. Die Halbchöre tragen die Bahren der Brüder, von den
Schwestern geleitet, nach verschiedenen Seiten hinaus.*

ERSTER HALBCHOR und ANTIGONE.

Mag bestrafen der Staat oder nicht
die Leute, die Polyneikes beweinen –
wir machen uns auf und wollen an seiner Bestattung
als Trauerzug teilnehmen. Trifft doch dies Leid
das ganze Geschlecht – der Staat aber preist
als gerecht heute das, morgen jenes.

ZWEITER HALBCHOR und ISMENE.

Wir jedoch gehen mit ihm, wie die Stadt
und das Recht es gebieten.
Denn nächst den Seligen und dem gewaltigen Zeus
hat er die Stadt der Kadmeier bewahrt davor,
vernichtet zu werden und ohne Erbarmen
im Brandungsschwall
der Helden aus fremdem Land zu versinken.

Aischylos

Die Schutzflehenden

Personen

Chor der Töchter des Danaos und ihrer Dienerinnen
Danaos, Bruder des ägyptischen Königs Aigyptos
Der König von Argos
Der Herold der Söhne des Aigyptos
Gefolge

Ort der Handlung: Argos

Gegend zwischen der Meeresküste und der Stadt Argos. Ein Wäldchen mit Götterbildern und Altären. Im Hintergrund ein Hügel, von dem aus Danaos Aussicht hält. Die Töchter ziehen ein, die Zeichen Schutzflehender in den Händen. Ihre Dienerinnen halten sich seitlich im Hintergrunde.

CHOR.

Zeus, der Beschützer der Flehenden, blicke
gnädig auf unsere Schar, die von
der sandigen Mündung des Nils aus in See
gegangen! Wir ließen zurück die göttliche Heimat,
das Nachbarland Syriens, irren umher in der Fremde,
nicht, weil uns auf Grund einer Blutschuld
unsere Stadt mit Verbannung bestrafte, nein, weil
wir aus eigenem Willen vor Männern uns scheuen:
Wir verwerfen die Ehe mit den Söhnen des Aigyptos
und deren ruchlose Absicht.
Danaos, unser Vater, der uns den Plan
geschmiedet und uns den Nacken gesteift,
hat unser Verhalten bestimmt
und, als den rühmlichsten noch von allen leidigen Wegen,
die offene Flucht übers Meer uns vergönnt
und die Landung in Argos, von wo vorzeiten
unser Geschlecht – es ist stolz darauf! –
seinen Ausgang nahm, von der Kuh,
die vor der Stechfliege rasend davongestürmt,
auf Grund der Berührung und
des gedeihlichen Anhauchs durch Zeus.
In welch ein Land, das uns freundlicher grüßte
als dies, könnten wir uns begeben,
in den Händen hier die wolleumwickelten
Zweige der Flehenden?
Du Stadt, du Land der Argeier, du leuchtende Flut,
ihr Götter der Höhe, ihr Götter der Unterwelt auch,
ihr furchtsam verehrten Bewohner der Gräber,
und Zeus, du Erretter, unparteiischer Richter,
der die Häuser der redlichen Menschen du hütet:
nehmt wohlwollend auf unsre Mädchenschar
nach dem Rechte der Flehenden,
gemäß dem barmherzigen Geiste des Landes!
Den Haufen der Männer jedoch, den frechen, die Söhne
des Aigyptos, den schickt nur, bevor er den Fuß
gesetzt auf den schlammigen Strand hier,
zurück aufs Meer mit dem schnellen Schiffe!
Dort sollen sie in peitschendem Sturm,
bei Donner und Blitz und regenbringender Windsbraut,
auf tosender See, zugrunde gehen,
ehe sie uns, die Töchter des Onkels, zu eigen sich machten
und – was ihnen das göttliche Recht verwehrt –
als Gattinnen uns trotz unseres Sträubens umarmten!

Jetzt aber rufe ich an
den Sprößling des Zeus,

meinen Helfer aus Übersee,
den Sohn der blumenweidenden Kuh,
die zur Stammutter unsres Geschlechtes ward
durch den segnenden Anhauch des Zeus,
ihn, den Berührung erzeugte; er sollte
nach ihr seinen Namen erhalten, mit Recht;
die Schicksalsfrist
lief ab, und Io gebar den Epaphos;

ihn rufe jetzt ich an
auf der Weide, da einst
seine Mutter sich Nahrung suchte, und denke
an das, was sie vormals erlitten;
auf diese Weise will ich überzeugend jetzt
meine Abstammung nachweisen;
mag sie auch unglaublich scheinen,
man wird meine Worte im Zuge des Ganzen verstehen.

Und vernimmt in der Nähe ein Deuter prophetischer Vögel,
ein Mann aus dem Land hier, mein Jammerlied,
so wird er glauben, er höre die Stimme
der Gattin des Tereus, die Mitleid verdient
um des Mordes willen, den sie geplant,
die Stimme der Nachtigall, die der Habicht verfolgt

und die, von ihren Fluren und Flüssen vertrieben,
um die verlorene Heimat klagt,
zugleich auch beweint ihres Sohnes Geschick;
denn er fiel durch ihre eigene Hand,
ein Opfer des Hasses der Mutter,
die ihre Pflichten vergaß.

So zerreiße auch ich, ergeben der Klage
in griechischen Weisen, die zarte Wange,
die unter der Sonne des Nils gebräunt,
und mein Herz, das Tränen bisher nicht gekannt.
Pflücken muß ich Blumen des Jammers,
gequält von der Sorge, ob hier sich ein Freund
meiner annehmen wird,
wo ich floh aus ägyptischem Lande.

Auf, ihr göttlichen Ahnherren, höret, als treffliche
Wahrer des Rechts! Oder gebt ihr uns schon
nicht volle Genugtuung, wider Gebühr, so dürftet
ihr wenigstens, da ihr den Frevel so bitter verabscheut,
Gerechtigkeit unserem Ehewunsch zollen!
Bietet doch Flüchtigen auch, die im Kampfe geschlagen,
ein Altar vor dem Unheil Schutz, die Stätte,
wo Scheu vor den Göttern Einhalt gebietet.

Wäre der Wunsch doch des Zeus zu glücklichem Ausgang
in Wahrheit Zeus zu eigen! Er ist nicht leicht zu erfassen.

Überallhin leuchtet er,
auch im Dunkel, wenn düsteres Unheil
die sterblichen Menschen bedrängt.

Mit Sicherheit fällt, und nicht auf den Rücken,
der entscheidende Schlag, wenn im Haupte des Zeus er beschlossen.
Durch Dickichte freilich und Schatten
ziehen sich hin seines Denkens Pfade,
dem spähenden Auge verwehrt.

Er stürzt herab
von hochgetürmten Hoffnungen
in tiefes Verderben die Menschen,
braucht keine Macht zu rüsten;
müheles wirkt alles Göttliche;
in der Höhe thront sein Gedanke und führt
von dorthier auch durch, was er plant, bis zum Ende,
von seinen heiligen Sitzen.

Er richte sein Auge
auf menschlichen Frevel, wie jugendlich üppig
er aufschießt, ein Stamm mit schwellenden Trieben,
zum Weib mich zu nehmen in unerbittlichem Trotz,
mit wildem Verlangen,
das einem unentrinnbaren Stachel gleicht;
in Verbrechen mündet sein Wahn.

Solch bittere Leiden lasse ich tönen,
bald hell, bald dumpf, unter Tränen,
o wehe, o weh,
Weisen, dem Jammern gemäß;
noch lebend, singe ich selbst mir mein Grablied.
Dich, bergige Apia, flehe ich an – du verstehst
ja, mein Land, die Barbarensprache vortrefflich! –,
immer wieder greife ich, zu zerreißen das Leinen,
in den sidonischen Schleier.

Den Göttern fallen die heiligen Spenden zu
bei gutem Gelingen, bleibt fern nur der Tod.
O wehe, o weh!
O schwer erforschliche Mühsal!
Wohin soll diese Woge uns reißen?
Dich, bergige Apia, flehe ich an – du verstehst
ja, mein Land, die Barbarensprache vortrefflich! –,
immer wieder greife ich, zu zerreißen das Leinen,
in den sidonischen Schleier.

Freilich, das Ruder und der mit Tauen
zusammengefügte hölzerne Bau,
der dem Andrang der Wogen wehrt, sie haben
mich ohne Sturm, unter günstigem Winde,
geleitet, und ich beklage mich nicht;

den endlichen Ausgang aber möge
der Vater, der alles sieht, mit der Zeit
mir günstig gestalten,
daß die Sprößlinge einer hochheiligen Mutter
entrinnen den Armen der Männer, ach, ach,
frei von der Ehe, frei vom Joch!

Wohlwollend lenke auf mich, die ich Wohlwollen
meinerseits spende, die keusche Tochter des Zeus
aus ihrem ernsten Antlitz einen Blick,
der mir Sicherheit schenkt,
und biete mit all ihrer Kraft,
die Unvermählte den Unvermählten,
vor unsern Verfolgern uns Schutz,
daß die Sprößlinge einer hochheiligen Mutter
entrinnen den Armen der Männer, ach, ach,
frei von der Ehe, frei vom Joch!

Andernfalls werden wir,
die von der Sonne Gebräunten,
Zeus, den Gebieter der Unterwelt, aufsuchen,
ihn, den gastfreien Wirt,
den Herrscher der Toten,
mit unseren Zweigen,
entleibt durch den Strang,
weil versagt uns blieb
der Schutz der olympischen Götter!
Ach, Zeus, der Groll, wehe, den Götter
gefaßt gegen Io, sitzt uns auf den Fersen!
Ich kenne das von deiner Gattin gesponnene Unheil,
das selbst die Himmlischen schlägt;
aus heftiger Bö wird brechen der Sturm!

Und dann wird Zeus verfallen
dem Vorwurf ungerechter Tat,
weil er entehrte den Sprößling der Kuh,
den er selbst einst gezeugt,
kehrt jetzt er sein Antlitz ab
bei unserem Flehen! Möge von droben
er gnädig hören den Ruf!

Ach, Zeus, der Groll, wehe, den Götter
gefaßt gegen Io, sitzt uns auf den Fersen!
Ich kenne das von deiner Gattin gesponnene Unheil,
das selbst die Himmlischen schlägt;
aus heftiger Bö wird brechen der Sturm!

DANAOS steigt von dem Hügel herab.

Besonnen, Kinder! Ich, der treue, alte Vater,
der Kapitän, mit dem ihr kamt, war auch besonnen!
Und jetzt, am Festland, mahne gleichfalls ich: Zeigt Umsicht
und schreibt euch meine Worte fest in euer Herz!
Ich sehe Staub, den stummen Boten eines Heeres;
Radnaben knarren in dem Schwung der Achsen; ich

erblicke eine Kriegerschar, die Schilde trägt
und Lanzen schwingt, mit Rossen und geschweiften Wagen;
wahrscheinlich wollen die Gebieter dieses Landes,
durch Boten unterrichtet, Ausschau nach uns halten.
Doch ob ihr Zug nun ohne böse Absicht oder,
empört, in wildem Zorne eilig auf uns losgeht,
es ist für jeden Fall, ihr Mädchen, besser, an
dem Hügel der vereinten Götter hier zu sitzen.
Noch stärker als ein Turm ist ein Altar, ein Schild,
der nie zerbricht. Auf, schnell, die weißumwundnen Zweige,
die Zierden des Erbarmers Zeus, tragt ehrfurchtheischend
in eurer linken Hand und steht den Fremden Rede,
bescheiden, klagend, der Bedürftigkeit entsprechend,
wie es sich schickt für einen Ankömmling, und sprecht
klar aus, daß keine Blutschuld eure Flucht erzwang!
Und eurem Tone hafte keine Frechheit an,
auch darf kein Falsch auf eurer ehrenhaften Stirn
zu lesen sein, auch nicht in eurem sanften Auge!
Seid weder vorlaut noch geschwätzig im Gespräch,
das würde Anstoß bei den Leuten hier erregen.
Und denkt dran: Fügt euch! Seid ihr doch bedürftig, fremd,
verbannt! Dem Schwachen stehen dreiste Worte schlecht.

CHORFÜHRERIN.

Besonnen, Vater, sprichst du zu Besonnenen.
Ich werde deinem wackren Ratschlag Folge leisten.
Zeus, unser Ahnherr, richte seinen Blick auf uns!

DANAOS.

Ja, schauen möge er mit einem Blick der Gnade!

CHORFÜHRERIN.

In deiner Nähe möchte jetzt ich sitzen dürfen.

DANAOS.

So säume nicht! Was wir bezwecken, muß gelingen.

CHORFÜHRERIN.

Erbarm dich unsres Unglücks, Zeus – vor unsrem Tod!

DANAOS.

Wenn er nur will, wird unser Sehnen sich erfüllen.

Und nun ruft an den Strahlenvogel dort des Zeus!

CHORFÜHRERIN.

Wir rufen an den Sonnenglanz, der Rettung bringt!

DANAOS.

Den reinen Gott Apollon auch, den Himmelsflüchtling!

CHORFÜHRERIN.

Er kennt solch Los und wird den Menschen Mitleid schenken.

DANAOS.

Er übe Mitleid, steh uns bei in seiner Güte!

CHORFÜHRERIN.

Wen rufe ich von den Daimonen hier noch an?

DANAOS.

Ich sehe einen Dreizack dort, als Gotteszeichen.

CHORFÜHRERIN.

Nach guter Fahrt geb er ins Land uns guten Einzug!

DANAOS.

Und da ist noch Gott Hermes, ganz nach Griechenbrauch.
CHORFÜHRERIN.

Zur Freiheit leite er als wackrer Herold uns!

DANAOS.

Zollt Ehren allen Göttern des gemeinsamen
Altars! Ihr sitzt im Heiligtum, ein Taubenschwarm,
den Habicht fürchtend, mag er Vogel sein wie ihr,
den Feind, der blutsverwandt, doch sein Geschlecht entehrt.
Wie bleibt ein Vogel rein, der Vogelfleisch verschlingt?
Und wie ein Mann, der eine Frau sich wider ihren
und ihres Vaters Willen nimmt? Sogar im Hades
wird er mit solcher Schuld der Strafe kaum entrinnen.
Auch dort noch, heißt es, spricht ein zweiter Zeus im Kreis
der Toten über Freveltat endgültig Urteil.
Habt acht und gebt Bescheid genau nach meinem Rat,
damit sich unser Plan zu euren Gunsten durchsetzt!

*Auf einem Wagen, von bewaffneten Begleitern umgeben, nähert sich Pelasgos,
der König von Argos.*

KÖNIG.

Woher kommt diese Schar – ungriechisch aufgeputzt,
in Tracht und Kleidung üppig nach Barbarenart –,
der ich den Gruß entbieten soll? Aus Argos nicht
noch sonst aus Griechenland stammt das Gewand der Frauen.
Nicht unter Heroldsschutz und ohne einen Gastfreund,
von niemandem geleitet, wagtet furchtlos ihr
in unser Land zu kommen – das verwundert mich!
Nun liegen freilich Zweige der Schutzflehenden
bei euch, zu Füßen der vereinten Götter, treu
dem Brauch; nur daraus läßt auf Griechenvolk sich schließen.
Manch andere Vermutung dürfte man noch hegen;
doch wer zugegen ist, kann sprechen zur Erklärung.

CHORFÜHRERIN.

Was unsre Kleidung angeht, täuschtest du dich nicht.
Wie aber spreche ich dich an? Als einen Landsmann,
als Hüter eines Heiligtums, als Haupt der Stadt?

KÖNIG.

In dieser Hinsicht sollst du ruhig Rede mir
und Antwort stehn. Ich bin des erdgeborenen
Palaichthon Sproß, Pelasgos, Herrscher dieses Landes.
Ein Volk, das sich nach mir, dem Herrn, mit gutem Grund
Pelasger nennt, lebt vom Ertrage dieser Flur.
Und alles Land, durch das der reine Strymon fließt,
nach Westen hin, steht unter meiner Macht. Mein Reich
schließt die Gebiete der Perrhaiber ein, das Land
jenseits des Pindos, das an die Paioner stößt,
die Berge von Dodona. Und den Abschluß bildet
die Meeresflut; bis dahin reicht mein Herrscherarm.
Der Boden hier des Landes Apia trägt schon
seit alter Zeit, von einem Retter, seinen Namen;
es kam von Naupaktos, jenseits des Sundes, einst

der Arzt und Seher Apis, Sohn Apollons, und
befreite dieses Land von menschenfressenden
Untieren, die der Boden, aus der Vorzeit noch
getränkt von Mordblut, wachsen ließ in schwerem Groll,
Gezücht von Drachen, das, dem Menschen feind, hier hauste.
Mit sichren Mitteln brachte Apis glücklich dem
Argeierland Erlösung von der Brut und fand
als Lohn Verehrung im Gebet für alle Zeit.
So hast du klare Auskunft denn von mir erhalten.
Sag, bitte, du jetzt wohlgemut, woher du stammst!
Von langen Reden freilich hält mein Volk nicht viel.

CHORFÜHRERIN.

Mein Wort sei kurz und klar; wir nennen uns mit Stolz
Argeierinnen, stammen von der Kuh mit dem
hochedlen Kind! All das ist wahr, ich will's beweisen.

KÖNIG.

Unglaublich klingt mir, fremde Frauen, was ihr da
behauptet, daß ihr stammen wollt aus unsrem Argos!
Ihr seht mir eher aus wie Afrikanerinnen,
gar nicht wie Frauen, wie sie hierzulande wohnen.
Der Nilstrom könnte Menschen solchen Schlages nähren;
der Typ der Frauen auch von Kypros gleicht dem euren,
wie ihn die Männer dort als die Erzeuger formen.
Ich höre auch von Inderfrauen, die, Nomaden,
im Sattel wie auf Pferden auf Kamelen sitzend,
das Land durchreiten, Nachbarn der Aithiopier.
Die Amazonen, die den Mann verschmähen und
nur Fleisch verzehren, sähe ich gewiß in euch,
sofern ihr Bogen führtet. Wissen möchte ich
genau, wie ihr aus Argos euren Stamm herleitet!

CHORFÜHRERIN.

Der Sage nach bewahrte Io einst den Schlüssel
des Heiligtums der Hera, hier im Lande Argos.

KÖNIG.

Jawohl, das tat sie. Fest verbürgt ist diese Kunde.

CHORFÜHRERIN.

Hat Zeus nicht sie, obwohl sie sterblich war, geliebt?

KÖNIG.

Sehr wohl, und Hera hat den Liebesbund entdeckt!

CHORFÜHRERIN.

Und welchen Ausgang nahm der Streit der
Götterfürsten?

KÖNIG.

Zur Kuh hat Hera die Geliebte umgestaltet!

CHORFÜHRERIN.

Und weiter nahte Zeus dem schöngehörnten Rind?

KÖNIG.

Man sagt es, ja, in eines geilen Stiers Gestalt.

CHORFÜHRERIN.

Was tat darauf die Frau des Zeus in ihrem Trotz?

KÖNIG.

Sie ließ die Kuh bewachen durch den Allesseher.
CHORFÜHRERIN.

Welch einen Allesseher, für ein Rind zur Wacht?
KÖNIG.

Den Sohn der Erde, Argos; Hermes schlug ihn tot.
CHORFÜHRERIN.

Was hat sie dann der armen Kuh noch aufgehalst?
KÖNIG.

Ein kleines Tier, das Rinder sticht und rasend macht.
CHORFÜHRERIN.

Als Bremse pflegt das Volk vom Nil es zu bezeichnen.
KÖNIG.

So jagte sie die Kuh denn weit hinweg von hier.
CHORFÜHRERIN.

Auch darin stimmt mein Wort mit deinem überein.
KÖNIG.

Nach Kanobos kam sie ja und ins Land von Memphis.
CHORFÜHRERIN.

Und Zeus berührte sie und zeugte ihr den Sohn!
KÖNIG.

Wer nennt sich rühmend Sohn der Kuh, von Zeus als Vater?
CHORFÜHRERIN.

Er heißt sehr wahr, nach der Berührung, Epaphos.
KÖNIG.

Und wessen Vater ist dann Epaphos geworden?
CHORFÜHRERIN.

Der Libye, der Erbin eines großen Reiches.
KÖNIG.

Und wen hat, sagst du, weiter s i e zur Welt gebracht?
CHORFÜHRERIN.

Den Belos, mit zwei Söhnen – meines Vaters Vater.
KÖNIG.

Nenn dessen Namen mir; er kündet sicher Weisheit.
CHORFÜHRERIN.

Wohl: Danaos! Sein Bruder zeugte fünfzig Söhne.
KÖNIG.

Enthüll auch dessen Namen, schlag es mir nicht ab!
CHORFÜHRERIN.

Aigytos. So, nun kennst du meinen alten Stamm
und dürftest als Argeierinnen uns behandeln!
KÖNIG.

Ihr seid tatsächlich, scheint mir, unsrem Land verbunden
von alters her! Doch warum wagtet ihr das Haus
der Väter zu verlassen? Welch ein Schlag traf euch?
CHORFÜHRERIN.

Pelasgerfürst, vielfältig ist der Menschen Not;
man sieht kaum je ein Leid, des Flug dem andern gleicht.
Wer glaubte denn, wir würden derart unverhofft
als Flüchtlinge in Argos landen, euch verwandt
von früher, fortgejagt, weil wir die Ehe hassen?
KÖNIG.

Was wünscht ihr flehend hier von den vereinten

Göttern,

mit euren frischgepflückten, weißumwundnen Zweigen?
CHORFÜHRERIN.

Nicht Sklavinnen zu sein den Söhnen des Aigyptos!

KÖNIG.

Sprichst du aus Haß? Sprichst du, weil sie kein Recht besitzen?

CHORFÜHRERIN.

Welch Weib kauft wohl Verwandte sich zu Eigentümern?

KÖNIG.

Doch wird die Macht den Menschen s o weit mehr gefördert.

CHORFÜHRERIN.

Ja – und ist schlecht die Ehe, wird die Scheidung leicht!

KÖNIG.

Wie soll ich gegen euch nun meine Pflicht bewähren?

CHORFÜHRERIN.

Gib uns nicht preis, wenn die Aigyptossöhne drängen!

KÖNIG.

Dein Wunsch ist bitter: einen Krieg vom Zaune brechen!

CHORFÜHRERIN.

Doch Dike tritt für jene ein, die zu ihr stehen.

KÖNIG.

Ja, wenn von Anfang an sie ihnen gnädig war!

CHORFÜHRERIN.

Heg Achtung vor dem Staatsschiff, das so reich bekränzt!

KÖNIG.

Mit Schaudern sehe ich die Sitze hier umschattet.

CHORFÜHRERIN.

Ja, schwer grollt Zeus, der Hort der Hilfeflehenden!

CHOR.

Sohn des Palaichthon, Herr der Pelasger,

höre uns an mit gütigem Herzen!

Schau: Wir flehen, wir irren umher in der Fremde,

Kälbchen, vom Wolfe verfolgt, auf ragendem Fels,

wo sie brüllen, sicher des Schutzes,

und dem Hirten die Mühsal berichten.

KÖNIG.

Ich sehe hier, im Schatten frischgebrochner Zweige,

die Gruppe der vereinten Götter Schutz gewähren.

Erstünde doch kein Unheil aus dem Los der Fremden,

die unsrer Stadt von alters her verbunden sind!

Kein Streit soll, unerwartet, unbedacht, dem Staat

erwachsen! Unser Staat kann derlei nicht gebrauchen.

CHOR.

Wahrlich, kein Unheil erwachse aus unserer Flucht!

Darum blicke auf sie die Göttin der Flehenden,

die Themis des Zeus, der die Schicksale zuteilt!

Du aber merk dir von Jüngeren, hochverständiger Greis:

Wer sich des Bittenden rücksichtsvoll annimmt, fährt gut!

Gern lassen Götter sich opfern von schuldlosen Menschen.

KÖNIG.

Ihr sitzt nicht am Herde meines eignen Hauses.

Wenn die Gefahr der Schuld den Staat als Ganzes trifft,

muß auch das Volk sich insgesamt um Heilung mühen.

Ich könnte kein verbindliches Versprechen geben,
bevor ich es nicht allen Bürgern mitgeteilt.

CHOR.

Du bist die Stadt, und du bist das Volk!
Prytane, der keinerlei Rechenschaft schuldet,
bist du der Herr des Altars, des staatlichen Herdes;
eine Stimme nur gibt es – deinen Wink,
einen Herrscherstab nur – auf deinem Thron;
mit ihnen entscheidest du alles.
Nimm dich in acht vor der Blutschuld!

KÖNIG.

Blutschuld mag meine Gegner treffen! Aber euch
kann ich nicht helfen, ohne Schaden anzurichten;
doch wär's auch grausam, eure Bitten abzuschlagen.
Ich weiß mir keinen Rat, und Furcht verzehrt mich: Ja?
Nein? Nehme ich das Wagnis kurzerhand in Kauf?

CHOR.

Blicke auf ihn, der von droben schaut,
den Beschützer der leidenden Menschen,
die ihren Nächsten zu Füßen liegen
und nicht erhalten das ihnen gebührende Recht!
Der Groll des Zeus, des Freundes der Flehenden, wartet
auf jene, die ungerührt bleiben vom Schrei des Gequälten.

KÖNIG.

Doch sind die Söhne des Aigyptos eure Herren
nach Staatsrecht, weil sie sich berufen können auf
die engste Blutsverwandtschaft – wer wohl widersetzte
sich ihnen? Rechenschaft nach heimischem Gesetz
legt ab, daß keinen Anspruch sie auf euch besitzen!

CHOR.

Niemals wollen wir hörig sein
der Gewalt der Männer! So weit die Sterne mir leuchten,
fliehe ich, um dem verhaßten Bund zu entinnen.
Wähle dir Dike zur Bundesgenossin
und triff die Entscheidung,
wie es die Pflicht vor den Göttern erheischt!

KÖNIG.

Nicht leicht ist die Entscheidung. Wähl mich nicht zum Richter!
Ich sagte vorhin schon: Nur mit dem Rat der Bürger
kann ich, trotz meiner Macht, es unternehmen. Nie
soll mein Volk sagen, falls derartiges geschähe:
»Er schützte Fremde – und verdarb dadurch sein Land!«

CHOR.

Zeus, uns beiden verwandt, schaut auf unseren Streit,
er, der Hüter der Waagschalen, der nach Gebühr
dem Bösen die Schuld, dem Gerechten den Segen
zumißt. Unparteiisch wird zugewogen –
warum also quälen dich Zweifel, das Rechte zu tun?

KÖNIG.

Tief muß man überlegen um der Rettung willen,
es muß das Aug zum Grunde dringen wie ein Taucher,
mit klarem Blicke, keineswegs getrübt vom Weinrausch,

damit der Vorsatz erstlich ohne Nachteil für
den Staat, dann für uns selbst zum Glück verwirklicht werde,
das heißt, kein Feind Entschädigung erraffen kann –
und wir auch euch, die ihr am Sitz der Götter fleht,
nicht auszuliefern brauchen und dadurch den Gott
des Fluchs als strengen Rachegeist ins Haus uns ziehen,
der Tote, selbst im Hades, nicht vom Bann befreit!
Tut, meinst du, Überlegung da nicht not zur Rettung?

CHOR.

Ja, überlege und leih uns,
treu dem Recht, gewissenhaft Schutz!
Liefre nicht aus die Flüchtigen,
die man zur Fahrt in die Fremde gezwungen
mit gottloser Faust!

Schau nicht untätig zu,
wie man uns vom Altar der vereinten Götter
hinwegreißt, allmächtiger Herrscher des Landes!
Erkenne den Frevel der Männer
und nimm dich in acht vor dem Grolle des Zeus!

Wage nicht, tatenlos hinzublicken,
wenn man die Flehenden, wider das Recht,
fort von den Bildern der Götter schleppt,
gleich Pferden am Riemen
uns packt an den bunten Gewändern!

Sei überzeugt: Deinen Kindern und deinem Haus
steht bevor – was auch immer du tust –,
in blutigem Kampf
den entsprechenden Ausgleich zu zahlen!
Bedenke, gerecht ist die Herrschaft des Zeus!

KÖNIG.

Ich habe überlegt, das Ufer ist erreicht;
mit diesem oder jenem muß ich unabdingbar
in bittren Streit geraten, und das Schiff ist fest
gezimmert, auf den Rollen schon ans Meer gezogen.
Kein Ausweg ohne Leid! Ja, sind aus einem Haus
die Schätze ausgetilgt, so treten andre wohl
an ihre Stelle, gönnt es Zeus, der Herr der Güter,
vielleicht noch mehr als vorher, füllen auf die Fracht.
Und wenn ein Zungenschlag das Rechte nicht getroffen
– ein Ungemach, das schweren Zorn erregen kann –,
so läßt ein Wort sich durch ein Wort besänftigen.
Damit jedoch verwandtes Blut nicht fließe, heißt
es eifrig opfern, muß manch Tier für manchen Gott
das Leben lassen, zur Verhinderung des Unheils.
Ich gehe freilich diesem Streitfall aus dem Wege.
Ich will von Unheil lieber gar nichts wissen als
zu viel; es schlage gut aus – wider mein Erwarten!

CHORFÜHRERIN.

Ich flehte lange zu dir – höre meinen Schluß!

KÖNIG.

Ich höre; bitte sprich! Kein Wort soll mir entgehen.

CHORFÜHRERIN.

Wir tragen Band und Gürtel, unser Kleid zu schmücken.

KÖNIG.

Das wird ganz zweifellos zur Frauentracht gehören.

CHORFÜHRERIN.

Daraus erwächst, nimm das zur Kenntnis, starke Hilfe...

KÖNIG.

Erklär, in welchem Sinn du diese Worte sprichst!

CHORFÜHRERIN.

... für den Fall, daß du uns nicht sicheren Schutz gelobst...

KÖNIG.

Zu welcher Hilfe dienen euch die Gürtel dann?

CHORFÜHRERIN.

... die Götterbilder hier auf neue Art zu schmücken!

KÖNIG.

Ein dunkles Wort! So drück dich unzweideutig aus!

CHORFÜHRERIN.

An diesen Göttern ungesäumt uns zu – erhängen!

KÖNIG.

Was ich da hören mußte, läßt das Herz mir bluten.

CHORFÜHRERIN.

Verstanden hast du mich. Ich machte es dir klar.

KÖNIG.

Ja!

Von vielen Seiten dringen Sorgen, unbezwinglich,
dringt eine Unheilsfülle, wie ein Strom, heran!

Auf einen See des Unglücks, grundlos, unzugänglich,
trieb ich hinaus – kein Hafen schützt vor Untergang!

Falls eurem Wunsch ich mich versage, drohet ihr
mit einer Schmach, die unser Denken übersteigt;
doch falls mit deinen Vettern, den Ägyptosöhnen,
ich vor dem Mauerring um die Entscheidung kämpfe –
ist dann das Opfer, das wir bringen, nicht entsetzlich,
wenn, Frauen halber, Männerblut den Boden tränkt?

Gleichwohl muß man den Groll des Zeus, des Schützers der
Bedrängten, scheuen; ihn verehrt der Mensch am höchsten!

Du, greiser Vater dieser Mädchen, nimm sogleich
die Zweige hier in deine Arme, leg sie ab

auf anderen Altären unsrer Landesgötter,
damit die Bürger alle deiner Ankunft Zeichen
erkennen und man keinen Vorwurf gegen mich
erhebt; gern tadelt ja das Volk die Obrigkeit.

Erbarmen dürfte sich, wer eure Not erkennt,
und Haß auf die Gewalttat jener Männer werfen;
euch aber wird das Volk wohl seine Freundschaft
denn jeder widmet seine Gunst dem Schwächeren.

schenken;

DANAOS.

Hoch wissen wir zu schätzen, daß wir einen Freund
gewonnen haben, der sich achtungswert erweist.

Gib aus dem Volk Begleiter uns und Führer mit,

damit wir die Altäre vor den Tempeln und
die Plätze finden, die den Göttern eurer Stadt
gehören, wir auch sicher eure Stadt durchschreiten;
lieh die Natur doch andre Züge uns als euch.
Nicht einen Stamm ernähren Nil und Inachos!
Gib acht, daß nicht Vertrauen Schrecken zeugt! Schon mancher
hat einen Freund erschlagen, den er nicht erkannte.

KÖNIG *zu einigen seines Gefolges.*

Geht, Männer! Was der Fremde vorschlägt, ist vernünftig.
Zeigt die Altäre unsrer Stadt, die Heiligtümer!
Und schwatzt nicht mit den Leuten, die ihr trifft! Geleitet
den Mann aus Übersee, der unsre Götter anfleht!

Danaos mit Begleitern ab.

CHORFÜHRERIN.

Ihm rietest du, und treu dem Rate mag er gehen.
Doch was tun wir? Wo gibst du uns die Sicherheit?

KÖNIG.

Die Zweige lasset hier, das Mahnmal eurer Not!

CHORFÜHRERIN.

Jawohl, wir lassen sie, gehorsam deinem Wort.

*[Aischylos: Die Perser. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 517
(vgl. Aischylos-W, S. 16 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

KÖNIG.

Dort zu dem langgestreckten Hain begeht euch jetzt!

CHORFÜHRERIN.

Wie kann der Hain, der nicht geweiht ist, mich beschützen?

KÖNIG.

Wir liefern euch doch Vögeln nicht zum Raube aus!

CHORFÜHRERIN.

Doch Feinden, die noch schlimmer sind als böse Drachen!

KÖNIG.

Sprich gute Worte, denen gleich, die du gehört!

CHORFÜHRERIN.

Kein Wunder, daß man, furchtgequält, verbittert ist!

KÖNIG.

Nie dürfen Könige der Furcht sich überlassen.

CHORFÜHRERIN.

Schenk du uns Zuversicht in Worten und in Taten!

KÖNIG.

Nicht lange wird der Vater euch allein hier lassen.

Ich gehe, will mein Volk entbieten zur Versammlung,
um die Gemeinde günstig euch zu stimmen, dann
belehren euren Vater, wie er sprechen muß.

Darum bleibt hier und fleht die Götter unsres Landes
inständig an, euch zu gewähren, was ihr wünscht!

Ich mach mich auf, um das Gesagte auszuführen.

Sei Überzeugungskraft mir treu – und Glück zur Tat!

Ab mit dem Gefolge.

CHOR.

Herr der Herren, Glücklicher
unter den Glücklichen! Inhaber
höchster Gewalt im Kreis der Gewaltigen,
seliger Zeus, o laß dich bewegen und wende,
zum Schutz deiner Nachkommen, ab das Verbrechen
der Männer, laß walten gebührenden Haß!
Versenke ins düstere Meer
das schwarze Schiff des Verderbens!

Schau auf uns Frauen, auf unser
altberühmtes Geschlecht,
die Sprossen der Ahnherrin, die du geliebt,
und erneure den Ruhm deiner Gnade!
Erinnre dich, du, der Io berührt!
Nachkommen des Zeus nennen wir uns stolz,
aus diesem Land, in das wir gehören.

Auf eine alte Spur bin ich gestoßen,
die blumige, scharf bewachte Weide
der Mutter, die rindernährende Wiese,
von der einst Io, gereizt durch die Bremse,
wahnsinnig davonsob,
zahlreiche Lande der Menschen durchschweifte
und, nach dem Spruche des Schicksals,
über die wogende Meerenge schwamm,
die zwei Erdteile scheidet;

und sie durchstürmte Asien, das
von Schafen beweidete Phrygien,
jagte durch die mysische Stadt des Teuthras
und die Talgründe Lydiens,
über die kilikischen und die pamphyllischen
Berge, die ewig fließenden Ströme,
durch ein Land voll üppigen Reichtums,
und die weizentragende Flur Aphrodites;

so kam sie, indes ihr schwirrender Treiber
mit seinem Stachel sie quälte,
zum allernährenden Haine des Zeus,
der schneegetränkten Flur, über die
der mächtige Gluthauch Typhons dahinfährt,
und zum Wasser des Nils, das die Seuchen vertreibt –
von Sinnen vor schimpflicher Not
und rasend im Schmerz,
den Heras Dorn ihr verursacht.

Die Menschen, die damals das Land bewohnten,
erschrecken zutiefst, in bleichem Entsetzen,
bei dem ungewöhnlichen Anblick; sie hatten

vor Augen ein häßliches Tier
mit menschlichen Zügen, teils Kuh, teils Weib.
Das Wunder bestaunten sie.
Und wer ist es damals gewesen,
der die unstedt schweifende, arme,
vom Stachel gepeinigte Io besänftigte?

Er, der Herrscher durch ewige Zeiten,
Zeus, erlöste sie von der Qual.
Ihre frevle Mißhandlung nahm
unter seiner sanften Gewalt
und seinem göttlichen Anhauch
ein Ende, und sie ließ in Tränen
freien Lauf ihrer schmerzlichen Scham.
Und schwanger durch Zeus, das berichtet untrüglich
die Sage, gebär sie einen Sohn, makellos,

der lange Zeiten hindurch übergücklich war;
daher rief das ganze Land:
»Hier der lebenskräftige Sproß
stammt wirklich von Zeus!«
Wer sonst hätte dem tückischen Wüten
der Hera ein Ende gesetzt?
Das tat Zeus; und wer nun unser Geschlecht
von Epaphos herleitet,
dürfte das Richtige treffen.

Wer von den Göttern vollbrachte gerechtere Taten,
um derentwillen mit Grund ich ihn preisen dürfte?
Der Vater, der uns gezeugt, der Herrscher
aus eigener Kraft, der gewaltige,
von alters her kluge Begründer unsres Geschlechts,
er ist es, der überall hilft,
der günstigen Fahrwind sendet, Zeus!

Unter keines Stärkeren Herrschaft sitzt er
und übt seine Macht uneingeschränkt,
braucht keinen, der über ihm thront,
von unten scheu zu verehren.
Schnell, wie ein Wort, kann er tätig vollziehen,
was kluger Verstand ihm eingibt.

DANAOS *kehrt zurück.*

Getrost, ihr Mädchen! Gut steht alles hierzulande;
die Volksversammlung brachte gültige Beschlüsse.

CHORFÜHRERIN.

Willkommen, greiser Vater, Bote höchster Freude!
Berichte uns doch gleich! Wie lautet die Entscheidung,
mit welcher Mehrheit drang beim Volk der Antrag durch?

DANAOS.

Einhellig stimmten die Argeier ab, derart,
daß ich in meinem alten Herz verjüngt mich fühlte;

der Äther dröhnte, als mit hoherhobner Rechten
das ganze Volk den Antrag zum Beschluß erhob:
Wir dürfen hier im Lande wohnen, frei und nicht
behelligt, allen unantastbar; kein Mensch darf
entführen uns, sei er Argeier, stamme er
vom Ausland; wird Gewalt uns angetan, soll der
Argeier, der uns Hilfe weigert, ehrlos sein
und außerdem verbannt durch den Entscheid des Volkes.
In solchem Sinne setzte der Pelasgerfürst
sich für uns durch; er warnte laut, den schweren Groll
des Schützers der Bedrängten, Zeus, für späterhin
zu nähren, und erklärte, eine Doppelschuld
der Stadt, die Gäste und zugleich auch Bürger träfe,
sei eine unerschöpfliche Gefahrenquelle.
Hierauf gab, ohne auf den Heroldsruf zu warten,
das Volk von Argos diesem Antrag seine Stimme.
Der Überzeugungskraft der Rede folgten die
Pelasger; doch in Wahrheit gab den Ausschlag Zeus.

CHOR.

Auf, laßt Gutes uns wünschen dem Volke von Argos,
als Lohn für das Gute, das wir ihm verdanken!
Und Zeus, der Hüter des Gastrechts, wache darüber,
daß unsre, der gastlich Geretteten, Worte
sich voll und glücklich erfüllen!
Jetzt ist es Zeit für euch, Götter
vom Stamme des Zeus, euer Ohr zu leihen
unserem Flehen zum Wohle des Landes!
Nie soll der rasende Ares,
der mit seinem Kriegsruf die Reigen verscheucht,
in Flammen zerstören die Stadt der Pelasger hier,
er, der die Menschen dahinmäht
auf Saatfeldern eigener Art –
weil sie sich unser erbarmten,
freundlich ihr Urteil fällten,
Rücksicht nehmen auf jene,
die Schutz erleben im Namen des Zeus,
auf unsere Schar, die niemand beneidet!

Nicht zugunsten der Männer
stimmten sie ab, mißachteten nicht
das Ringen der Frauen,
erhoben die Augen zum Rächer Zeus,
der strenge wacht,
den keiner im Kampfe besteht –
welch ein Haus könnte ihn ertragen,
wenn auf das Dach sein Mal er drückte?
Schwer lastet er darauf!
Träger gleichen Blutes verehren sie in
den Schützlingen des hochheiligen Zeus.
Darum werden sie auch, mit reinen Altären,
die Gunst der Götter gewinnen.

So steige aus unseren Mündern,
die das Laub der heiligen Zweige beschattet,
empor das inständige Flehen:
Nie soll die Pest diese Stadt
von Menschen entblößen;
nie möge Aufruhr den Boden des Landes
mit dem Blut gefallener Bürger benetzen!
Ungebrochen bleibe die Blüte der Jugend,
und niemals pflücke Aphrodites
männermordender Gatte, Ares,
die köstlichsten Früchte!

Und umdrängt von würdigen Greisen,
mögen die Stätten, an denen die Alten sich sammeln,
die Altäre, von Flammen erstrahlen!
So gedeihe die Stadt
in Ehrfurcht vor dem großen Zeus
als dem Schützer des Gastrechts vor allem,
der nach uraltem Brauch die Geschicke lenkt.
Und ständig seien geboren, das ist unser Flehen,
neue Hüter des Landes,
und Artemis Hekate wache über
dem Lager der kreißenden Frauen.

Und kein Unheil,
das Menschen dahinrafft,
komme verheerend über diese Stadt,
wappne den Ares,
der Reigen und Saitenspiel haßt
und nur Tränen gebiert,
und erwecke im Volke Jammergeschrei!
Der freudlose Schwarm der Krankheiten lauere
fern dem Haupte der Bürger;
Wohlwollen schenke Apollon Lykeios
der Jugend insgesamt!

Fruchtbarkeit spende
Zeus dem Land,
Ertrag zu jeglicher Jahreszeit!
Auf den Fluren das weidende Vieh
mehre sich stetig!
Und Segen in allem sollen sie ernten
durch Gunst der Götter.
An den Altären mögen die Sänger
glückverheißende Lieder erschallen lassen,
und von lauter Lippen ströme
Gesang, zu den Tönen der Harfe!

Bedachtsam wahre die Ehrenrechte
der Bürgerrat, der die Stadt regiert,
eine Macht, die vorausschauend für
das Gemeinwohl sorgt; und Fremden möge sie,

ehe noch Ares zur Waffe greift,
vertragliches Recht ohne Schaden gewähren!

Und den Göttern, den Herren des Landes,
sollen auf ewig sie Ehren erweisen,
wie nach Sitte der Väter sie heimisch geworden,
mit Lorbeerschmuck, durch Opfer von Rindern.
Heilige Scheu gegenüber den Eltern
steht geschrieben als drittes Gebot in den Satzungen
Dikes, der Gottheit, die herrlichste Ehren genießt.

DANAOS *hat inzwischen wiederum den Hügel bestiegen.*

Ich heiße eure klugen Wünsche gut, ihr Lieben.
Doch jetzt erschreckt nicht, wenn ihr aus des Vaters Mund
die unerwartete und schlimme Botschaft hört:
Hier von dem Ausguck, von dem Hort der Flehenden,
erblicke ich ein Schiff – ganz klar – ich sehe deutlich
das Segelwerk – die Schutzverkleidung – und den Bug,
der mit den Augen vorwärts schaut auf seinen Weg;
er folgt dem Steuerruder auf dem Hinterschiff
zu willig, nach der Meinung derer, die ihn hassen!
Ins Auge fallen mir die Männer der Besatzung
– die schwarzen Glieder in dem weißen Kleiderstoff –,
dazu die andren Boote und die ganze Streitmacht,
ein schönes Bild! Schon zog das Flaggschiff ein die Segel
und strebt mit lautem Ruderschlag dem Ufer zu.
Wohlan, blickt ruhig und mit Fassung dem, was kommt,
entgegen und vertraut dem Schutz der Götter hier!
Ich möchte Helfer holen und Verbündete.
Es wird ein Herold, oder Bote auch, erscheinen,
euch wegzuführen, kraft des falschen Rechtsanspruchs.
Doch soll von alldem nichts geschehen. Zittert nicht!
Gleichwohl empfiehlt es sich – falls unsre Hilfe sich
verspätet –, in dem Schutz der Freistadt hier zu bleiben.
Seid guten Muts! Es kommt die Zeit, es kommt der Tag,
an dem der Mensch, der Götter kränkt, die Buße zahlt.

CHORFÜHRERIN.

Furcht quält mich, Vater. Denn mit Windeseile sind
die Schiffe hier. Es fehlt nicht mehr viel Zeit daran!

CHOR.

Schreckliche Furcht, wahrhaftig, hält mich gepackt;
bringt mir das weithinirrende Fliehen Gewinn?
Ich vergehe, Vater, vor Angst!

DANAOS.

Endgültig, Kinder, stimmten die Argeier ab –
drum seid gefaßt! Sie werden sicher für euch kämpfen.

CHORFÜHRERIN.

Verkommen ist die geile Brut des Aigyptos,
hat nie genug am Streite; das weißt du wie ich.

CHOR.

Mit festgezimmerten, dunkeläugigen Schiffen
fuhren sie her, im Groll, der das Ziel ihnen wies,
mit zahlreichen dunkelhäutigen Kämpfern.

DANAOS.

Zahlreich sind die auch, die sie treffen werden, Männer
mit Armen, die des Mittags Hitze glühend stahlte!

CHORFÜHRERIN.

Laß mich doch nicht allein, ich bitte herzlich, Vater!
Ein Weib allein ist schwach, ihm wohnt kein Ares inne.

CHOR.

Doch die da, auf Unheil bedacht, voll tückischer Pläne,
unreinen Herzens, sie nehmen, den Raben vergleichbar,
keinerlei Rücksicht auf Götteraltäre!

DANAOS.

Das böte uns nur großen Vorteil, Kinder, wenn
den Göttern sie genau wie euch verhaßt sich machten!

CHORFÜHRERIN.

Nicht Zeichen wie der Dreizack hier, nicht Göttermacht
bewegen sie, durch Furcht uns zu verschonen, Vater!

CHOR.

Voll Übermut, allzu gierig in ruchlosem Drang,
dreist wie Hunde,
hören sie nicht auf die Weisung der Götter!

DANAOS.

Doch Wölfe sind, so sagt man, Hunden überlegen.
Die Frucht des Byblos ist der Ähre nicht gewachsen.

CHORFÜHRERIN.

Sie sind so wild wie freche, frevelhafte Tiere
und könnten – nun, man muß vor ihrer Macht sich hüten!

DANAOS.

Ein Heer auf Schiffen zieht gewiß nicht schnell voran,
und ankern und an Land die Haltetaue bringen
erfordert Zeit; auch fühlen sich die Steuerleute,
wenn sie vor Anker liegen, nicht sofort beruhigt,
zumal beim Halt vor einer hafenlosen Küste
zur Zeit des Sonnenuntergangs; gewöhnlich weckt
die Nacht bei klugen Steuerleuten ernste Sorge.
So wird es kaum von Vorteil sein, das Heer zu landen,
bevor die Schiffe voll gesichert sind; doch ihr,
in eurer Angst, sucht weiter bei den Göttern Schutz!
Ich gehe jetzt und kehre gleich zurück, sobald
ich Schutz erwirkt; die Stadt wird nicht den Boten tadeln;
er ist zwar alt, doch jung noch in der Kunst der Rede. *Ab.*

CHOR.

O Land voller Berge, zu Recht verehrt,
was soll aus uns werden? Wohin flüchten in Apia –
gibt es ein dunkles Versteck irgendwo?
Zu düsterem Rauch will ich werden,
benachbart den Wolken des Zeus;
völlig unsichtbar, möchte ich, flügellos flatternd
wie Staub, zerrinnen und sterben!

Mein Herz muß immerfort schaudern;
finstere Wogen schlägt meine Seele.

Was der Vater gesehen, raffte mich fort; ich vergehe
vor Angst. Ich möchte mein Schicksal
am Strang erfüllen,
bevor der Verfluchte zu nahe mir kommt;
eher soll Hades mein Herr sein im Tode!

Könnte im Äther ein Platz mir erstehen,
auf den sich feuchtes Gewölk herabsenkt als Schnee,
oder ein Felsen, kahl und schroff,
den Augen entzogen, einsam ragend,
abschüssig, Geierhorst, der mir verspräche
den Sturz in die Tiefe, bevor ich,
wider Willen,
den furchtbaren Ehebund schließe!

Dann will ich gern eine Beute für Hunde sein
und den Vögeln, die ringsherum nisten, ein Fraß;
denn der Tod schenkt Freiheit
vom tränenerregenden Schmerz.
Komme der Untergang, packe mich
vor dem Beischlaf der Hochzeitsnacht!
Welch einen Fluchtweg schlage ich ein,
der mich von der Hochzeit erlöst?

Hebe laut an zu rufen, zum Himmel empor,
Lieder, die flehend die Götter erreichen
und irgendwie Hilfe mir bringen!
Erlösung versprechende, streitbare Blicke
schleudere, Vater; schau die Gewalttaten nicht
mit freundlichen Augen, das bist du schuldig!
Erbarm deiner Schützlinge dich,
Träger der Erde, allmächtiger Zeus!

Denn die Söhne des Aigyptos, unerträglich
an Übermut, hetzen die Flüchtlinge rasend
in lärmender, immer noch fruchtloser Jagd
und suchen mit roher Gewalt sie zu greifen.
Doch dein ist der Balken der Schicksalswaage
für alle Geschöpfe. Was kann ohne dich
Vollendung finden im Kreise der Sterblichen?

In Einzelstimmen.

Ah! Ah!

Da ist schon der Räuber – an Bord noch – an Land jetzt –

Eher sollst du, Räuber, zugrunde gehn!

Weiter kommen an Land sie –

Wehrufe stoße ich aus!

Da sehe ich schon, wie die rohe Gewalt
gleich losbrechen wird gegen mich! O wehe!

Flüchte dich, schnell, an den schützenden Ort!

Furchtbar im Übermut, nicht zu ertragen
zu Wasser wie auch zu Lande!

Herr des Landes, gewähre uns Schutz!

Ein Herold der Ägyptossöhne stürmt mit einer Schar bewaffneter Diener heran.

HEROLD.

Los! Los! An Bord! Aber schnell!
Wollt ihr nicht? Wollt ihr nicht?
Haarereißer! Haarezausen!
Brandmarken! Blutig, zum Tode,
ab mit den Köpfen!
Los, los! Verfluchte, Verdammte, aufs Schiff!

CHOR.

O wärest du untergegangen
im wogenden Strom der salzigen Bahn
mitsamt deinem herrischen Hochmut,
mitsamt deinem trefflich gezimmerten Schiff!

HEROLD.

Blutig will ich an Bord euch jagen!
Fort mit euch! Weicht der Gewalt!
Verlasset die Tempel, auf zum Schiff!
Den Flüchtling, der keinerlei Rücksicht verdient,
der auch kein Stadtrecht genießt,
den kann ich nicht achten und ehren!

CHOR.

Nie wieder sollst du erblicken
den rindernährenden Strom,
durch den ein lebensträchtiges Blut
für die Menschen ersprießt und gedeiht!

HEROLD.

Altadlig, rühme ich ihn als Ahnherrn!
Ihr geht an Bord, an Bord,
schnell, ob ihr wollt oder nicht,
unterm Zwang der Gewalt, hinweg,
verloren vor unseren Fäusten!

CHOR.

O wehe, o weh!
Gingest du doch hilflos zugrunde
in wogender Meeresflut,
an den sandigen Hügeln, Sarpedons Grab,
vom Spiel der Winde getrieben!

HEROLD.

Heult, schreit, ruft an die Götter! Seid ihr erst auf dem
Ägypterschiff, so werdet ihr nicht mehr entspringen!

CHOR.

O wehe, o weh!
Wie schamlos und üppig spielst du dich auf!
Er, der dein Freveln mit anschaut,
der mächtige Nil, möge hemmen
den unerhörten Übermut!

HEROLD.

Los, geht an Bord des Doppelruderers, so schnell
wie möglich! Keine Trödelei! Wenn wir erst zerren,
dann nehmen wir auf Haare keine Rücksicht mehr!

CHOR.

Oh, Vater, der Schutz, den die Bilder der Götter
mir bieten, wird mein Verderben!
Zur See hin schleppt er mich, wie eine Spinne,
Schritt auf Schritt, ein Traumbild,
ein düsteres Traumbild! O Jammer, o weh,
Mutter Erde, Mutter Erde,
laß verstummen das furchtbare Brüllen!
Sohn der Erde, Vater Zeus!

HEROLD.

Ich fürchte dieses Landes Götter nicht. Sie boten
mir weder in der Jugend noch im Alter Schutz!

CHOR.

Gierig drängt er heran,
eine Schlange, zweifüßig!
Wie eine Natter will er mich stechen!
O Jammer, o weh!
Mutter Erde, Mutter Erde,
laß verstummen das furchtbare Brüllen!
Sohn der Erde, Vater Zeus!

HEROLD.

Geht ihr freiwillig nicht an Bord, dann wird die Faust,
die euer Kleid zerfetzt, dem Stoff kein Mitleid schenken.

CHOR.

Wehe, ihr Fürsten, ihr Feldherrn, man tut uns Gewalt an!

HEROLD.

Bald siehst du viele Herrn: die Söhne des Aigyptos!
Nur Mut! Ihr sollt nicht klagen, daß euch Herrscher fehlen!

CHOR.

Verloren sind wir! O König, man frevelt an uns!

HEROLD.

Ich muß euch wohl an euren Haaren mit mir zerren,
da ihr nicht meinen Worten gleich Gehorsam leistet!

KÖNIG *tritt mit bewaffnetem Gefolge auf.*

He, du, was tust du da? Was bildest du dir ein,
daß du das Land hier der Pelasger so verachtest?
Denkst wohl, du seist in einen Weiberstaat geraten?
Als Fremdling trittst du Griechen allzu frech entgegen –
und hast, mit deinen groben Streichen, nichts erreicht!

HEROLD.

Was habe ich verbochen denn, was unrecht wäre?

KÖNIG.

Zuerst weißt du dich nicht als Fremdling zu benehmen.
HEROLD.

Nicht? Mein Verlorne finde ich – und nehme es!

KÖNIG.

Auf welche Freunde hierzulande stützt du dich?

HEROLD.

Auf Erzfreund Hermes, Hort all derer, die da suchen.

KÖNIG.

Von Göttern sprichst du, doch du ehrst die Götter nicht.

HEROLD.

Die Gottheiten im Land des Nils verehere ich.

KÖNIG.

Doch nicht die hiesigen, wie ich dein Wort mir deute.

HEROLD *auf die Mädchenweisend.*

Ich führe sie hinweg – entreißt sie keiner mir!

KÖNIG.

Rühr sie nur an, es wird dich reuen, und zwar gleich!

HEROLD.

Dein Wort bezeugt ja nicht gerade Gastfreundschaft!

KÖNIG.

Ich nehme Gottesräuber niemals gastlich auf.

HEROLD.

Das werde ich den Söhnen des Aigyptos sagen.

KÖNIG.

Ich mache darum keinerlei Gedanken mir.

HEROLD.

Doch um, wohl unterrichtet, deutlicher zu sprechen
– muß doch ein Herold alles ganz genau berichten –,
was soll ich melden: Wer entzog die Schwesterschar
der Forderung, so daß allein zurück ich kehre?
Solch einen Rechtsfall schlichtet Ares nicht nach Zeugen,
bereinigt nicht durch Zahlung eines Geldbetrags
den Streit; nein, viele Männer müssen vorher fallen
und, zuckend noch im Todeskampf, ihr Leben lassen.

KÖNIG.

Wozu den Namen dir enthüllen? Mit der Zeit
wirst du, samt deinen Fahrtgenossen, ihn erfahren.
Du kannst die Mädchen gütlich-friedlich mit dir führen,
sofern ein gottgefällig Wort sie überzeugt.
Einstimmig lautet der Beschluß der Volksversammlung,
nie der Gewalt die Schar der Frauen preiszugeben!
Der Spruch ist klar verständlich, wie mit Nägeln fest
vernietet; soll er unerschütterlich doch bleiben!
Er ist in Täfelchen nicht eingetragen worden,
auch nicht in Blättern von Papyros eingesiegelt,
nein, deutlich hörst du ihn vom Munde eines Freien.
Doch geh mir jetzt, so schnell wie möglich, aus den Augen!

HEROLD.

So werden einen schlimmen Krieg wir bald beginnen.
Nun denn, es falle Sieg und Macht den Männern zu!

KÖNIG.

Ja, Männer sollt ihr in den Siedlern unsres Landes
erkennen, nicht ein Volk, das zecht beim Gerstenbräu!

Der Herold mit seinen Begleitern ab. Der König wendet sich an die Mädchen.

Ihr alle aber, mit den treuen Dienerinnen,
faßt Mut und ziehet hin zur festumhegten Stadt,
die rings vom hohen Bau der Türme eingeschlossen.
Da gibt es viele Häuser, die dem Volk gehören;
ich selber auch war Bauherr, und gewiß nicht kleinlich.
Dort könnt in stattlichen Gebäuden leben ihr
mit vielen andern; sollte es euch lieber sein,
könnt ihr auch Häuser für euch ganz allein bewohnen.
Wählt euch davon das Beste und das Angenehmste,
es steht euch zur Verfügung. Ich bin euer Schutz
wie alle Bürger, die das so beschlossen haben.
Erwartet Freunde ihr von größrer Macht als sie?

CHORFÜHRERIN.

Zum Lohn für den Segen, den du gestiftet, sei selber
reichlich gesegnet, ehrwürdiger Fürst der Pelasger!
Schicke uns gnädig hierher unsern Vater,
den tapferen Danaos, ihn, der bedachtsam ist
und ein Führer im Rat! Soll er doch zuerst
überlegen, wo zu wohnen sich ziemt und wo
eine Stätte Willkommen verheißt! Ein jeder
ist gleich bei der Hand, gegen Fremdlinge Tadel
zu richten. Schlage zum Besten es aus!

König und Gefolge ab.

Und im Einklang mit unserem guten Ruf
und ohne ein böses Wort der Bewohner des Landes
nehmt Aufstellung nun, liebe Mägde, wie Danaos
einer jeden von uns durch das Los
die Zofe zur Mitgift bestimmt!

*Während die Dienerinnen herzutreten, kehrt Danaos mit seinen Begleitern
zurück.*

DANAOS.

Es gilt jetzt, Kinder, die Argeier durch Gebete,
durch Opferdampf und Spenden, gleich den Göttern des
Olymp, zu ehren; denn sie boten ohne Schwanken
uns Schutz; und was euch eure Vettern angetan,
das hörten sie von mir sich voll Empörung an
und setzten diese Lanzenträger für mich ein
als Wächter, damit ich ein Ehrenrecht besäße
und weder unvermutet mich ein Meuchlerspeer
durchbohre, eine Schmach auf ewig diesem Land,
noch Feinde mich durch einen Überfall entführten;
wer solchen Schutz genießt, muß unverbrüchlich und

von Herzen Dank, mit noch erhöhter Ehrfurcht, zollen!
Und schreibt euch zu den vielen andern Lehren, die
euch euer Vater gab, noch folgende ins Herz:
Was Unbekannte taugen, bringt die Zeit ans Licht!
An Fremden findet jeder leicht etwas zu tadeln,
und mühelos spricht sich ein Wort der Schande aus.
Ich warne euch, erspart mir Schimpf und Schmach! Ihr steht
gerade in dem Alter, das die Menschen lockt.
Das zarte Obst ist gar nicht leicht zu hüten: Tier
wie Mensch bringt ihm Verderben, ganz gewiß, wie auch
das böse Ungeziefer, das da fliegt und kriecht.
Die saftgeschwellten Früchte bietet Kypris feil,
nur von den trocken hält sie das Begehren fern;
auf anmutvolle Mädchenschönheit wirft ein jeder,
der dran vorüberschreitet, einen Blick voll Wonne,
von seinem glühenden Verlangen überwältigt.
Dum laßt uns meiden das, dem zu entgehen wir
uns schwer gemüht, zu Schiff das weite Meer durchpflügt
auch haben, und laßt uns nicht Schmach, doch unsre Feinde
Vergnügen ernten! – Unterkunft harrt unser doppelt;
je eine stellt Pelasgos wie die Stadt uns zur
Verfügung, unentgeltlich – günstig und bequem.
Bewahret nur des Vaters Mahnung fest im Herzen,
schätzt eure Keuschheit höher ein als euer Leben!

CHORFÜHRERIN.

Sei uns nur sonst von den Olympiern Glück beschieden;
um meine Blüte mach dir keine Sorgen, Vater!
Wenn nicht die Götter anders über mich beschlossen,
will ich von meiner alten Denkungsart nicht weichen!

CHOR.

Ziehet nun hin und preiset
die Herren von Argos, die seligen Götter,
die Hüter der Stadt und Bewohner des Landes
rings um den uralten Strom Erasinos!
Setzt fort unser Lied, ihr Dienerinnen!
Lob sei gewidmet der Stadt der Pelasger hier,
und wir wollen nicht länger die Mündung
des Nils durch Gesänge verehren,

sondern die Ströme, die, reich sich verzweigend,
durch dieses Land ihren friedlichen Trank
ergießen und mit befruchtendem Naß
den Boden der Heimat erquicken.
Es blicke voll Mitleid auf unsere Schar
die jungfräuliche Artemis, und nie
sei ich als Gattin gespannt in das Joch Aphrodites!
Der, den wir hassen, erleide solch eine Not!

DIENERINNEN *in Gruppen*.

Aphrodites gedenkt unser Lied sehr gern;
besitzt sie doch, mit Hera verbündet, nächst Zeus
die größte Macht. Verehrt wird die listige Gottheit
auf Grund bedeutender Taten.

Gesellt ihrer lieben Mutter, sind Pothos am Werk
und die bezaubernde Peitho,
der niemand je etwas abschlagen kann.

Auch Harmonia flüstert vertraulich mit
Aphrodite, dazu die Schar der Eroten.

Für die Flüchtlinge sehe, voll Grauen, ich widrige Stürme
voraus, unseligen Kummer und blutigen Krieg!
Warum hatten sie günstige Fahrt über See
vor dem Zug ihrer flinken Verfolger?
Was vom Schicksal verhängt ist, das wird sich erfüllen.
Nicht möglich ist es, zu übergehen den starken,
den unergründlichen Willen des Zeus.

Das Ziel, das zahlreichen Frauen bisher schon
gesetzt war, sei auch das eure: die Ehe!

DANAIDEN.

Der große Zeus beschütze mich vor einem
Ehebund mit den Söhnen des Aigyptos!

DIENERINNEN.

Doch er dürfte das Beste sein; du willst wohl versuchen,
nachgiebig zu stimmen den Unnachgiebigen!

DANAIDEN.

Du weißt ja nicht, was die Zukunft bringt.

DIENERINNEN.

Wie sollte ich durchschauen das Trachten des Zeus,
werfen den Blick in unergründliche Tiefen?

DANAIDEN.

So sprich denn maßvoll aus dein Gebet!
Welch richtiges Handeln zu dieser Stunde
empfehlst du mir?

DIENERINNEN.

Was Götter verfügen, willig zu tragen!

DANAIDEN.

Zeus, der Herr, erspare uns
eine bittre Ehe mit
verhaßten Männern – er, der einst
Io von der Qual erlöste
durch den festen Griff der Retterhand,
durch den Einsatz gnädiger Gewalt!
Und er spende Sieg den Frauen!
Ich bescheide mich mit dem, was besser ist
als das Unheil, schenkt es auch zwei Drittel nur,
und bin zufrieden, wenn dem Recht,
nach meinem Flehen, Recht auch folgt
durch die Erlösermacht, die Gott ausübt!

In feierlichem Zuge treten alle den Weg in die Stadt an.

Aischylos

Prometheus in Fesseln

Personen

Kratos und Bia, Schergen des Zeus
Hephaistos
Prometheus
Chor der Töchter des Okeanos
Okeanos
Io, Tochter des Inachos, Geliebte des Zeus
Hermes

Ort der Handlung: Meeresküste des Skythenlandes

Felswand an der Meeresküste des Skythenlandes. Kratos und Bia schleppen Prometheus als Gefangenen herbei. Hephaistos folgt mit Handwerkszeug.

KRATOS.

An einem fernen Erdstrich sind wir angelangt,
im Skythenland, in menschenleerer Einsamkeit.
Hephaistos, du hast jetzt den Auftrag auszuführen,
den dir der Vater gab, den Übeltäter hier
am hohen Fels, der steil hinabstürzt, anzuschmieden
in unlöslichen Banden, Ketten, hart, aus Stahl.
Denn deinen Schatz, den Schöpfer aller Kunst, die Glut
des Feuers, raubte er und brachte ihn den Menschen.
Für solche Schuld muß er den Göttern Buße zahlen,
damit er lernt, die Macht des Zeus geduldig zu
ertragen und nicht länger Menschenfreund zu spielen!

HEPHAISTOS.

Du, Kratos, du auch, Bia, euch gilt der Befehl
des Zeus als schon vollzogen, euch kann nichts mehr hemmen;
mir aber fehlt der Mut, den stammverwandten Gott
so grausam an den sturmgepeitschten Fels zu schmieden.
Indessen muß ich zu der Tat ein Herz mir fassen;
des Vaters Weisung zu mißachten ist gefährlich!
Du, kühn entschloßner Sohn der einsichtsvollen Themis,
ich soll dich, wider meinen, deinen Willen, mit
stahlhartem Erz an diesen öden Felsen heften;
da wirst du Menschen weder hören noch erblicken;
versengt vom grellen Sonnenstrahl, wird deine Haut
verwelken; heiß ersehnt von dir, wird dann die Nacht
mit ihrem bunten Sternenzelt das Licht verhüllen,
darauf den Frühreif wiederum die Sonne schmelzen;
stets wird der Schmerz der Marter, die sich jeweils regt,
dich plagen; dein Erlöser ist noch nicht geboren.
Das brachte deine Menschenfreundlichkeit dir ein.

Du hast dich ja, als Gott, nicht vor dem Götterzorn
geduckt und gabst den Menschen Ehren, wider Recht;
drum wirst du diesen schauderhaften Felsen hüten,
hochaufgerichtet, schlaflos, unfähig, das Knie
zu beugen; nutzlos wirst du Jammerschrei und Klagen
ertönen lassen. Unerbittlich waltet Zeus;
ein neuer Herr übt stets sein Amt mit Strenge aus.

KRATOS.

Los! Warum säumst du und zeigst Mitleid, ohne Sinn?
Wie, hassest du den ärgsten Feind der Götter nicht,
den Gott, der deinen Schatz den Menschen preisgegeben?

HEPHAISTOS.

Verwandtes Blut und Freundschaft knüpfen starke Bande.

KRATOS.

Ja. Doch wie kann man ungehorsam sein dem Wort
des Vaters? Fürchtest du dich davor nicht viel mehr?

HEPHAISTOS.

Stets bist du unbarmherzig und nimmst keine Rücksicht.

KRATOS.

Es hilft zu nichts, ihn zu beklagen. Einem Dienst,
der doch nichts fruchtet, brauchst du nicht, umsonst, zu frönen!

HEPHAISTOS.

Wie furchtbar wirst du mir verhaßt, Werk meiner Hände!

KRATOS.

Was grollst du ihm? Freiweg gesprochen: An dem Leid,
das hier verhängt wird, trägt das Handwerk keine Schuld.

HEPHAISTOS.

Trotzdem – ein anderer hätte es erlernen sollen!

KRATOS.

Ein Handwerk ist doch alles, nur das Amt des Herrn
der Götter nicht; denn frei ist niemand außer Zeus.

HEPHAISTOS.

Ich seh es heute ein und kann nicht widersprechen.

KRATOS.

Beeil dich also, ihm die Fesseln anzulegen,
damit nicht erst der Vater wahrnimmt, wie du säumst!

HEPHAISTOS.

Hier sind die Fesseln, schon gebrauchsbereit, zu sehen.

KRATOS.

Leg sie um seine Arme, tritt aus Leibeskräften
sie mit dem Hammer, hefte sie am Felsen fest!

HEPHAISTOS.

Die Arbeit schreitet fort, es geht kein Hieb daneben.

KRATOS.

Schlag stärker zu, schnür ein, laß ja nicht nach! Er ist
wohl fähig, auswegloser Enge zu entschlüpfen.

HEPHAISTOS.

Der eine Arm ist festgeschmiedet, unauflöslich.

KRATOS.

Jetzt hefte auch den andern fest, damit er lernt,
daß er, trotz seiner Schläue, dümmer ist als Zeus!

HEPHAISTOS.

Nur er, kein anderer, dürfte nach Gebühr mich tadeln.
KRATOS.

Des Stahlkeils rücksichtslose scharfe Schneide treib
nunmehr durch seine Brust hindurch mit aller Kraft!
HEPHAISTOS.

O weh, Prometheus, deine Qual muß ich bejammern!
KRATOS.

Du säumst schon wieder und beklagst die Feinde noch
des Zeus? Du wirst dich selber eines Tags bedauern!
HEPHAISTOS.

Du siehst, wovor die Augen sich verschließen sollten.
KRATOS.

Ich sehe ihn die wohlverdiente Strafe leiden.
Los, um die Hüften lege ihm den festen Gurt!
HEPHAISTOS.

Ich muß es tun, du brauchst nicht allzu grob zu treiben!
KRATOS.

Jawohl, antreiben will ich und dazu laut schreien!
Steig tiefer, presse seine Schenkel in die Ringe!
HEPHAISTOS.

Es ist bereits vollzogen, ohne lange Mühe.
KRATOS.

Schlag wuchtig die Fußschellen fest, sie sollen tief
einschneiden! Er, der deine Arbeit prüft, ist streng.
HEPHAISTOS.

So wie du aussiehst, so ertönt auch deine Stimme.
KRATOS.

Zeig du dich milde – meine Unerbittlichkeit
und meine Härte brauchst du mir nicht vorzuwerfen!
HEPHAISTOS.

Nun laß uns gehen; seine Glieder sind gefesselt.
KRATOS *zu Prometheus.*

Hier sei jetzt überheblich, raube Göttergaben
und schanze sie den Eintagswesen zu! Was können
die Sterblichen an deinen Qualen dir erleichtern?
Zu Unrecht nennen dich die Götter »Vorbedacht«;
du brauchst ja selber einen Vorbedacht, um dich
aus diesem kluggespannten Netz herauszuwinden!

Ab mit Bia und Hephaistos.

PROMETHEUS.

Du göttlich reiner Himmel – leichtbeschwingte Lüfte –
ihr Stromesquellen – endlos heiteres Geplätscher
der Meereswogen – Erde, Mutter allen Lebens –
auch ihn, der alles sieht, den Kreis der Sonne, rufe
ich auf; Schaut her, was ich, ein Gott, von Göttern leide!
Seht euch mit an, wie schmachvoll
gemartert ich mich
durch zahllose Jahre hin quälen muß!
Solch eine schimpfliche Fesselung hat sich der neue
Gebieten der Seligen gegen mich ausgedacht!

O weh, um die Leiden von heute, die Leiden von morgen
jammre ich laut. Wie lange wohl werde ich diese
Qualen ertragen müssen, bevor ihr Ende sich zeigt?
Und doch, was sage ich? In allem weiß ich ganz
genau voraus die Zukunft, und nie wird ein Leid
mich unerwartet treffen. Das verhängte Los
muß ich ertragen, möglichst leicht, in der Erkenntnis,
daß die Gewalt des Schicksals unbezwinglich ist.
Doch weder kann mein Unglück ich verschweigen noch –
es nicht verschweigen! Weil den Menschen ein Geschenk
ich gab, ward ich in dieses Joch gespannt, ich Armer;
in hohlem Steckenkraut, als Diebesgut, barg ich
den Feuerfunken, der den Menschen sich als Lehrer
in jeder Kunst erwies und als ein großer Helfer.
Das ist die Schuld, für die ich nunmehr büßen muß,
in Fesseln unter freiem Himmel angeschmiedet!
Ach! Ach!

Ha! Welch ein Schall, welch ein Duft schwebt plötzlich
heran zu mir aus unsichtbarem Quell?
Von Göttern? Von Menschen? Von beiden?
Kommt jemand zum Felsen am Rande der Welt,
meine Qualen zu schauen? Oder was will er sonst?
Seht mich in Fesseln, mich unglückseligen Gott,
mich, den Gegner des Zeus,
mich, der verhaßt ward sämtlichen Gottheiten,
die den Palast des Zeus betreten,
weil ich die Menschen zu innig geliebt!
O wehe, was für ein Rauschen vernehme ich wieder,
von Vögeln ganz nahe? Vom leichten Schlage
der Fittiche säuselt leise die Luft.

Schrecken jagt alles mir ein, was herannaht.

CHOR *schwebt auf einem geflügelten Wagen heran.*

Nichts brauchst du zu fürchten!
Freundlich gesonnen ist unsere Schar,
die im eiligen Wettflug der Schwingen
diesen Felsen erreichte;
wir haben vom Vater, mit knapper Not,
die Erlaubnis erfleht. Und in reißender Fahrt
trugen uns die Winde ans Ziel.
Durchdrang doch das Klirren von Stahl
die Tiefe der Grotten und raubte uns plötzlich
die Scheu, die ernst aus den Augen geblickt;
wir stürmten, barfuß, hinweg in geflügeltem Wagen.

PROMETHEUS.

Ach, ach!
Ihr Töchter der fruchtbaren Tethys,
gezeugt von Okeanos,
der rings um die Erde sich wälzt
in niemals ruhendem Strom,
schaut her, seht euch an,
mit welchen Banden festgeschmiedet
ich hier auf den ragenden Klippen der Schlucht

eine Wache, die keiner mir neidet, halten muß!
CHOR.

Ich sehe, Prometheus.
Schreckenerregend webt um mein Auge
ein Schleier sich, triefend von Tränen
erblicke ich dich,
wie du schmachtest am Felsen
in diesen schimpflichen Fesseln von Stahl!
Neu am Ruder
sind die Machthaber im Olymp,
neu auch die Gesetze, nach denen Zeus,
in Mißachtung älterer Satzungen, herrscht;
was einstmals gewaltig war, wirft er jetzt nieder.

PROMETHEUS.

O hätte er mich doch unter die Erde geschickt,
noch tiefer, als Hades, der Totenwirt, haust,
in den unermeßlichen Tartaros, hätte mich dort
in unlösliche Bande grausam geschlagen,
damit sich kein Gott und kein Wesen sonst
daran weide!
Doch jetzt muß ich Armer, den Lüften ein Spiel,
meinen Feinden zur Freude, die Qualen ertragen.

CHOR.

Wer von den Göttern könnte so hartherzig sein,
daß er darüber Freude empfände?
Wer empört sich nicht mit uns
über deine Schmerzen – außer Zeus?
Der freilich hält, voller Zorn, auf ewig
in strenger Zucht den Stamm des Uranos
und wird nicht ablassen, ehe er stillte
den Rachedurst oder ein anderer ihm
mit starker Faust
die schwer erringbare Herrschaft entwindet.

PROMETHEUS.

Wahrlich, einmal noch wird er mich brauchen
– bin ich auch schmäählich geschlagen in drückende Fesseln –,
wird er mich brauchen, der Herr der Glückseligen,
auf daß den gefährlichen Plan ich enthülle,
durch den er Zepter und Ehren verliert!
Doch keinesfalls soll er mit süßen, bezaubernden Worten
mich listig beschwichtigen, niemals auch will ich
mich ducken vor furchtbaren Drohungen und ihm
verraten den Plan, bevor er mich löst aus den
grausamen Banden und Buße für diese Mißhandlung
zu leisten bereit ist!

CHOR.

Mutig bist du und gibst auch
bitteren Qualen nicht nach,
sprichst allzu frei!
Durchbohrende Furcht raubt mir die Ruhe.
Ich bange um dein Schicksal;

wie sollst du einst, nach glücklicher Landung,
ein Ende deiner Leiden erleben?
Ein unzugängliches Wesen und ein
unerbittliches Herz besitzt der Sohn des Kronos!

PROMETHEUS.

Hart ist Zeus, ich weiß, und setzt das Recht
nach seinem Belieben; trotzdem
wird er einmal sich nachgiebig zeigen, dann,
wenn er an seiner Härte zu scheitern droht.
Dämpfen wird er den jetzt noch unbändigen Groll
und wird einen Freundschaftsbund schließen mit mir,
er wie ich beseelt von dem heißen Verlangen danach.

CHORFÜHRERIN.

Enthülle alles und berichte uns darüber,
was du verbrochen hast, daß Zeus dich greifen ließ
und dich so schmachvoll und so grausam martert. Gib
uns Auskunft – falls das Reden dir nicht Nachteil bringt!

PROMETHEUS.

Es tut mir weh, davon auch nur zu sprechen, doch
auch Schweigen schmerzt mich; allerwärts umringt mich Unglück.
Als wilder Zorn der Götter sich bemächtigt hatte
und schon der Zwist in ihrem Kreis zum Ausbruch kam
– die einen wollten Kronos von dem Throne stoßen,
damit Zeus Herr sei, und die andern strebten zu
verhindern, daß je Zeus der Fürst der Götter werde –,
da riet ich wohl das Beste, doch vermocht ich nicht
des Himmels und der Erde Kinder, die Titanen,
zu überzeugen; List und Klugheit schätzten sie
gering und bildeten sich ein in ihrem Dünkel,
die Herrschaft leicht, mit roher Faust nur, zu erringen.
Doch hatte meine Mutter Themis oder Gaia
– trotz vieler Namen eine Gottheit – mehr als einmal
den Inhalt schon der Zukunft mir vorausgesagt;
nicht durch Gewalt und nicht durch Körperkräfte, sondern
durch List nur soll der Überlegne Sieger sein.
Ich suchte ihnen das ausdrücklich zu erklären,
doch hielten sie es gar nicht der Beachtung wert.
Das Beste schien mir nun zu sein in dieser Lage,
im Bund mit meiner Mutter Zeus zu unterstützen –
ich tat es gern, und gern hat er es angenommen.
Dank meinem Rate schließt der düstre, tiefe Schlund
des Tartaros den hochbetagten Kronos ein
samt seinen Kampfgenossen. Solcher Hilfe hat
der Götterfürst von meiner Seite sich erfreut
und zahlt mir jetzt mit dieser schweren Buße heim!
Liegt doch in der Gewaltherrschaft der Übelstand
begründet, seinen eignen Freunden zu mißtrauen.
Auf eure Frage nun, für welche Schuld er mich
so schmähsch straft, will ich euch die Erklärung geben.
Kaum hatte auf des Vaters Thron er Platz genommen,
da teilte jedem Gott ein andres Amt er zu
und gliederte sein Reich in ganz bestimmter Ordnung;

nur an die leidgeprüften Menschen hat er nicht
gedacht, ja, wollte ihr Geschlecht sogar vollkommen
vertilgen und dafür ein andres neu erschaffen!
Und niemand sträubte sich dagegen außer mir.
Ich nahm das Wagnis auf mich; ich ersparte es
den Menschen, ausgerottet, in die Unterwelt
zu ziehen; dafür beuge ich mich diesen Qualen,
die grausam schmerzen, deren Anblick Mitleid weckt.
Erbarmen schenkte ich den Sterblichen, ich selbst
galt nicht als dessen wert, nein, hart behandelt man
mich so – ein Schauspiel, das auf Zeus nur Schande häuft!

CHORFÜHRERIN.

Hartherzig und aus Stein geschaffen ist ein jeder,
der sich nicht über deine Qualen mitempört,
Prometheus! Niemals hätte ich das sehen mögen –
nun ich es sehen mußte, tut das Herz mir weh.

PROMETHEUS.

Ja, meinen Freunden biete ich ein Bild des Jammers!

CHORFÜHRERIN.

Gingst du nicht über das, was du gesagt, hinaus?

PROMETHEUS *nickt bejahend.*

Den Menschen nahm ich die Vorausschau in ihr Schicksal.

CHORFÜHRERIN.

Welch Mittel gegen diese Krankheit fandest du?

PROMETHEUS.

Ich habe ihnen blinde Hoffnung eingepflanzt...

CHORFÜHRERIN.

Damit erwiesest du den Menschen großen Nutzen.

PROMETHEUS.

... und außerdem das Feuer ihnen noch gebracht.

CHORFÜHRERIN.

So sind die Eintagswesen im Besitz des Feuers?

PROMETHEUS.

Ja – manche Einsicht werden sie von ihm erhalten.

CHORFÜHRERIN.

Das also ist das böse Tun, wofür dich Zeus...

PROMETHEUS.

... mißhandelt, ja, und seine Grausamkeit nicht mildert.

CHORFÜHRERIN.

Und steht ein Ende dieser Qualen dir in Aussicht?

PROMETHEUS.

Nur dann gibt es ein Ende, wenn es ihm beliebt.

CHORFÜHRERIN.

Wird es belieben? Gibt es Hoffnung noch? Siehst du
nicht deinen Fehler ein? Den Fehler zu erklären
bringt mir Verdruß und dir nur Kummer. Lassen wir
es denn, sieh zu, von deinen Qualen freizukommen!

PROMETHEUS.

Ein jeder, dessen Fuß nicht in der Klemme steckt,
kann leicht dem Unglücklichen Rat und Mahnung spenden.
Ich wußte über all dies wohl Bescheid. Gern, gern

nahm ich die Schuld auf mich, ich will es gar nicht leugnen!
Weil ich den Menschen half, lud selbst ich Leid mir auf.
Ich habe freilich nicht erwartet, daß ich einst
in solchen Martern hoch am Felsen schmachten müßte,
hier an den öden, unwirtlichen Stein geschmiedet.
Ihr braucht nicht um das Leid, das mich bedrängt, zu jammern;
steigt aus und lasset von der Zukunft euch berichten,
damit ihr alles vollständig zur Kenntnis nehmt!
Erfüllt, erfüllt mein Bitten, tragt mit mir die Not,
die jetzt ich leide! Treu sich selbst nur, irrt das Leid
umher und haftet bald an diesem, bald an jenem.

CHOR.

Nicht ungern folgen wir deinem Rufe,
Prometheus. Und leichten Fußes verlasse ich schon
den Sitz, der so eilig dahingejagt,
und die heilige Luft, wo die Vögel sich tummeln,
und will mich dem rauhen Grunde hier nähern;
dein bitteres Schicksal
möchte ganz und gar ich erfahren.

OKEANOS *reitet auf einem geflügelten Roß herbei.*

Hier bin ich, habe eine lange Strecke
hinter mich gebracht, zu dir, Prometheus,
den flügelschnellen Vogel hier allein
mit meinem Willen, ohne Zügel, lenkend;
mit deinem Unglück, glaube mir, hege ich Mitleid!
Dazu drängt mich wohl schon
das gemeinsame Blut, und selbst wenn ich
die Verwandtschaft nicht rechnete – niemandem
zollte ich höhere Achtung als dir!
Erkennen wirst du: So lautet die Wahrheit,
und fälschlich zum Munde zu reden, das liegt mir nicht!
Auf denn, sage, womit ich dir helfen soll!
Kannst du doch niemals behaupten, du hättest
einen treueren Freund als Okeanos.

PROMETHEUS.

Ha! Was? Auch du bist hier, zu schauen meine Qual?
Du hast es über dich gewonnen, zu verlassen
den Strom, der nach dir heißt, und das von der Natur
geschaffne Felsgewölbe, um hierherzukommen,
ins Mutterland des Erzes? Kamst wohl, anzusehn
mein Unglück und dich über meine Not mit zu
entrüsten? Sieh das Schauspiel, mich, den Freund des Zeus,
der ihm geholfen, seine Herrschaft einzurichten,
sieh, welchen Martern ich – dank ihm! – mich beugen muß.

OKEANOS.

Ich sehe es, Prometheus, und den besten Rat
will ich dir geben, bist du auch gewandt und klug.
Such selbst dich zu erkennen und ein anderer
zu werden! Waltet ja im Kreis der Götter auch
ein andrer Herr! Führst du so rauhe, scharfe Worte,
so dürfte Zeus, thront er auch fern in größrer Höhe,
dich bald vernehmen, und dann würde dir die Last

der Qual, die du jetzt trägst, als Kinderspiel erscheinen!
Nein, Schwergeprüfter, lasse ab von deinem Zorn,
sei drauf bedacht, von deinen Leiden freizukommen!
Vielleicht erscheint dir meine Mahnung gar zu dumm.
Doch wird für einen allzu stolzen Zungenschlag,
Prometheus, eben solch ein bitterer Lohn gezahlt.
Du kannst noch nicht gehorchen, fügst dich nicht dem Druck,
willst den, der jetzt schon auf dir lastet, noch vergrößern.
Nimm Lehre an von mir, und du wirst dich nicht gegen
den Stich des Spornes bäumen, weil du siehst: Der Fürst,
der herrscht, ist streng und schuldet keine Rechenschaft.
Und nunmehr will ich gehen und versuchen, dich,
falls ich es kann, von deinen Qualen zu erlösen;
du halte still und sprich nicht allzu dreiste Worte!
Weißt du nicht ganz genau, du übermäßig Kluger,
daß eine prahlerische Zunge Strafe findet?

PROMETHEUS.

Beneiden kann ich dich, weil niemand dich beschuldigt,
obwohl du jede Tat mit mir gemeinsam wagtest!
So laß jetzt gut sein, kümmere dich nicht! Du wirst
ihn niemals rühren, er läßt sich doch nicht erweichen.
Sieh selber zu, daß dir der Weg nicht Schaden bringt!

OKEANOS.

Du weißt viel besser andre zu belehren als
dich selbst; das folgre ich aus Taten, nicht aus Worten.
Doch such mich von dem Gange nicht zurückzuhalten.
Ich glaube fest, ganz fest: Es wird mir Zeus die Gunst
erweisen, dich von deinen Leiden zu erlösen.

PROMETHEUS.

Ich lobe dich darum und will es nie vergessen;
am guten Mute fehlt es dir ja nicht. Jedoch
bemüh dich nicht; umsonst und völlig nutzlos wirst
für mich du tätig sein – wenn du das wirklich willst!
Nein, unternimm gar nichts und halte dich heraus;
muß ich auch leiden, wünschte ich deshalb doch nicht,
daß über viele andere noch Unheil kommt.
Gewiß nicht! Meines Bruders Atlas Schicksal schon
bedrückt mich sehr; im Land des Westens muß er stehen
und muß des Himmels und der Erde Säulen tragen
auf seinen Schultern, eine unbequeme Last.
Beim Anblick auch des Erdensohns, der in den Höhlen
Kilikiens hauste, dieses Ungetüms, empfand
ich Mitleid, wie man ihn, den hundertköpfigen,
bezwang, den grimmen Typhon! Allen Göttern bot
er Trotz, aus fürchterlichen Rachen grausig zischend,
und aus den Augen schoß er Blitze gleich der Gorgo,
gewillt, die Macht des Zeus gewaltsam zu vernichten.
Jedoch ihn traf der nimmermüde Pfeil des Zeus,
der Blitz, der niederzuckt und dabei Flammen sprüht;
der schreckte ihn aus seiner stolzen Prahlerlei
heraus; und Typhon, mitten in das Herz getroffen,
sah seine Kraft verbrannt, vom Donnerschlag zerschmettert.

Und nun liegt, ohne Nutzen, lang dahingestreckt,
sein Leib ganz nahe bei des Meeres enger Durchfahrt,
hinabgeschleudert unter das Gestein des Aitna.
Doch auf dem Gipfel hat Hephaistos seinen Sitz
und schmiedet; von dorthier ergießen dann und wann
sich Feuerströme und verzehren, gierig schlingend,
die weite Flur Siziliens, das mit Früchten prangt.
Solch wilden Zorn wird Typhon überwallen lassen
in heißen Pfeilen unnahbaren Feuersturms,
obwohl ihn selbst der Blitz des Zeus verbrennend traf.
Du bist nicht unerfahren, brauchst mich nicht zum Lehrer;
sorg du für deine Rettung, wie du es verstehst;
ich muß die Not der Stunde bis zur Neige kosten,
so lange, bis der Stolz des Zeus dem Groll entsagt.

OKEANOS.

Du willst, Prometheus, dich der Einsicht wohl verschließen,
daß für des Zornes Toben Worte heilsam sind?

PROMETHEUS.

Ja, wenn man noch zur rechten Zeit sein Herz erweicht
und nicht die wilde Wut gewaltsam dämpfen will.

OKEANOS.

Doch wenn man guten Willens ist und mutig – siehst
du darin einen Nachteil? Den mußt du mir zeigen!

PROMETHEUS.

Unnütze Arbeit und gedankenlose Güte!

OKEANOS.

Laß mich an dieser Krankheit leiden; es bringt Segen,
wenn man es gut meint, als ein Dummkopf zu erscheinen.

PROMETHEUS.

Das ist der Fehler, den man mir nachsagen wird.

OKEANOS.

Klar senden deine Worte mich zurück nach Haus.

PROMETHEUS.

Du sollst nicht, weil du mich beklagst, dir Haß erwerben.

OKEANOS.

Den Haß des neuen Herrschers auf dem Thron der Allmacht?

PROMETHEUS.

Vor ihm nimm dich in acht! Er darf nicht böse werden!

OKEANOS.

Dein bittres Los, Prometheus, ist mir eine Lehre.

PROMETHEUS.

Fort! Geh! Der Einsicht, die du jetzt zeigst, bleibe treu!

OKEANOS.

Ich gehe schon, du brauchst es mir nicht zuzuschreien.
Schon schlägt den weiten Ätherweg mit seinen Schwingen
mein vierfüßiger Vogel; voller Freude wird
im heimatlichen Stall sein Knie zur Rast er beugen.

Er fliegt fort.

CHOR.

Ich jammere um

dein furchtbares Los, Prometheus.
Aus meinen zarten Augen quillt
ein Strom von Tränen und netzt meine Wangen
mit rinnendem Naß.
Denn schrecklich führt Zeus die Herrschaft hier
nach Gesetzen, die selber er schuf,
und läßt die einstigen göttlichen Herren
voll Hochmut spüren die nackte Gewalt.

Schon hallt das Land
in all seinen Teilen von Stöhnen wider,
man jammert über die Schmähung der hohen,
seit grauer Vorzeit gültigen Ehren,
die du und dein Geschlecht errungen;
und alle Sterblichen, die des heiligen
Asiens benachbarte Fluren bebauen,
leiden mit an dem Unglück,
das bittere Seufzer hervorruft;
mit ihnen die jungfräulichen Bewohnerinnen
von Kolchis, furchtlos im Kampf,
und die Schwärme Skythiens,
die am Ende der Welt
rings um den Maiotissee hausen,

und die Blüte der Helden Arabiens,
die ihre Stadt am Steilhang besitzen,
nahe dem Kaukasos,
ein streitbares Volk,
dröhnend im Kampf der durchbohrenden Lanzen.

Nur einen Gott noch sah ich vorzeiten
in schmachvolle, unentrinnbare Fesseln
geschlagen, den Titanen Atlas,
der auf ewig die unermeßliche Last
des Himmelsgewölbes auf seinen Schultern
seufzend trägt.

Es jammern die Wogen des Meeres laut
im Steigen und Sinken, es stöhnt die Tiefe,
die dunklen Klüfte des Hades unter der Erde
dröhnen dumpf, und die Wasser der heiligen Ströme
klagen über die trostlose Qual.

PROMETHEUS.

Glaubt nicht, aus Stolz und Übermut bewahrte ich
mein Schweigen; überlege ich, so reißt mein Herz
entzwei, wenn ich mich selbst derart mißhandelt sehe.
Und doch – wer überhaupt hat diesen neuen Göttern
denn Ehren festgesetzt und Würden, wenn nicht ich?
Doch davon schweige ich. Euch könnte ich es sagen,
ihr aber wißt es. Höret von der Not, die unter
den Menschen herrschte, wie ich ihnen, die zuvor
in Torheit lebten, Einsicht und Verstand verlieh.

sondern

Am Anfang war es so: Sie sahen, doch ihr Sehen
blieb ohne Sinn; sie hörten, doch verstanden nicht;
gleich Traumgestalten taten sie, ihr Leben lang,
wirr, planlos alles, kannten weder sonnige
Behausungen aus Ziegeln noch des Zimmermanns
Geschäft. Im Erdreich lebten sie, wie Ameisen
so flink, in Höhlenschluchten ohne Sonnenstrahl.
Den Winter nicht und nicht den blumenreichen Frühling,
auch nicht den Sommer, der die Ernte bringt, vermochten
sie klar zu unterscheiden, sondern handelten
in allem ohne Urteil – bis ich ihnen zeigte,
wie die Gestirne, schwer erkennbar, steigen, sinken.
Ja, auch die Zahl, des Geistes höchstes Werkzeug, sann
ich für sie aus, dazu die Schrift, die alles im
Gedächtnis wahrte, die Schöpferin der Musenkunst.
Als erster spannte wilde Tiere ich ins Joch,
sie sollten dienen im Geschirr wie unterm Sattel,
damit den Menschen sie die schwerste Last abnähmen;
auch schirrte ich die zügel frohen Rosse an
die Wagen, als ein Prunkstück überreichen Glanzes.
Kein anderer als ich erfand die meergepeitschten,
mit Leinwand beschwingten Fahrzeuge der Schiffer.
So große Möglichkeiten sann ich Armer für
die Menschen aus und weiß jetzt selber keinen Weg,
um mich von meinen eignen Qualen zu befreien.

CHORFÜHRERIN.

Du leidest ungebührlich. Tief entmutigt gehst du in die Irre. Wie ein schlechter Arzt, der selbst erkrankt, verzweifelst du und weißt kein Heilkraut zu entdecken, dessen Anwendung dich retten wird.

PROMETHEUS.

Hörst du mich weiter, wirst du stärker noch dich wundern,
was ich ersann an Fertigkeiten und an Mitteln.
Vor allem eins: Ward früher jemand krank, so gab
es keine Hilfe, keine Speise, keine Salbe,
auch nichts zu trinken, nein, zugrunde gingen sie
aus Mangel an Arzneien – bis ich ihnen zeigte,
wie man sich lindernde Heilsäfte mischen muß,
durch die man alle Krankheiten vom Leib sich hält.
Ich ordnete das Vielerlei der Zukunftsschau,
bestimmte, als der erste, welche Träume sich
erfüllen, und erklärte ihnen Laute, die
schwer deutbar sind, und Zeichen für die Reisenden,
erläuterte genau den Flug der Raubvögel
nach ihrem Wesen, ob sie Glück, ob Unglück bringen,
dazu die Lebensweise jedes einzelnen,
die Feindschaften, die gegenseitig sie entzweien,
die Liebe auch und den Verkehr, die sie verbinden;
die Glätte auch der Eingeweide und die Farbe,
die ihnen eignet, wenn den Göttern sie gefallen,

die Vielfalt guten Omens bei der Galle und
der Leber; durch Verbrennen fettumhüllter Glieder
und großer Lendenstücke wies den Menschen ich
den Weg zur schweren Kunst der Zukunftsdeutung und
erklärte Flammenzeichen, die sonst dunkel blieben.
So sieht es damit aus. Und was die Erdentiefe
an Schätzen für die Menschen birgt, an Erz und Eisen,
an Silber und an Gold – wer dürfte denn behaupten,
es früher noch als ich entdeckt zu haben? Keiner,
ich weiß es sicher, der nicht eitel prahlen will!
Laß kurz in einem Wort dir sagen: Alles, was
die Menschen können, das verdanken sie Prometheus!

CHORFÜHRERIN.

Du darfst nicht übers rechte Maß den Menschen helfen,
gleichgültig gegen eignes Unglück. Bin ich doch
der festen Hoffnung: Du, befreit von deinen Fesseln,
wirst einmal noch an Macht nicht schwächer sein als Zeus!

PROMETHEUS.

Dafür hat Moira noch, die Allgewaltige,
den Zeitpunkt nicht bestimmt. Erst wenn, unendlich bitter,
mich Qual und Leid gebeugt, erhalte ich die Freiheit.
Die Klugheit steht weit unter der Notwendigkeit.

CHORFÜHRERIN.

Wer nun bestimmt die Richtung der Notwendigkeit?

PROMETHEUS.

Teils die drei Moiren, teils die rächenden Erinyen.

CHORFÜHRERIN.

So wäre ihnen folglich Zeus auch unterlegen?

PROMETHEUS.

Ja, dem bestimmten Schicksal wird er kaum entgehen.

CHORFÜHRERIN.

Was ist sein Schicksal, wenn nicht Herrschermacht auf ewig?

PROMETHEUS.

Das darfst du nicht mehr wissen, höre auf zu fragen!

CHORFÜHRERIN.

Es ist wohl etwas Heiliges, was du verhehlst?

PROMETHEUS.

Ihr müßt das Thema wechseln – darüber zu sprechen,
erlaubt die Zeit noch nicht, es ist so streng wie möglich
geheimzuhalten; dadurch nur, daß ich es hüte,
entrinne ich der unwürdigen Haft und Qual.

CHOR.

Niemals flöße der alles lenkende Zeus
meinem Herzen bittere Feindschaft ein,
und niemals möge ich säumen, den Göttern
gebührende Schmäuse von Rinderopfern zu bieten
am unversiegbaren Strom des Vaters Okeanos,
und niemals möchte ich Sünden begehen in Worten!
Dieser Grundsatz bleibe mir treu
und schwinde niemals dahin!

Angenehm ist es, ein langes Leben
voll zuversichtlicher Hoffnung zu führen,
labend das Herz an leuchtendem Glück;
doch schauern muß ich bei deinem Anblick,
wie du von unsäglichen Qualen zermartert wirst.
Ohne Furcht vor Zeus erweist du eigenwillig
zu hohe Ehren den Sterblichen, Prometheus!

Siehe, welch einen Dank bringt die dankeswürdige Tat,
mein Lieber? Sprich, wo bleibt die Hilfe?
Wer von den Eintagsgeschöpfen leistet Beistand?
Sahest du nicht die kraftlose Ohnmacht,
die so schwach wie ein Traum ist, die Ohnmacht,
die das blinde Geschlecht der Sterblichen hemmt?
Niemals werden die Wünsche der Menschen
die von Zeus errichtete Ordnung verletzen!

Das mußte ich einsehen, als ich dein trauriges Los,
Prometheus, vor Augen bekam.
Ein ganz anderes Lied fiel einst mir bei,
das Lied, das beim Bad und an deinem Ehebett
aus dem Anlaß der Hochzeit ich angestimmt,
damals, als du unsre Schwester Hesione,
die du gewonnen durch Brautgeschenke,
als Gattin geführt zum gemeinsamen Lager.

Io stürmt heran. Zum Zeichen ihrer Verwandlung in eine Kuh trägt sie Hörner auf der Stirn.

IO.

Was für ein Land? Was für ein Volk?
Wen sehe ich dort an den Felsen gekettet,
der Witterung preisgegeben?
Für welches Verbrechen wirst du zu Tode gemartert?
Sag mir, in welche Gegend der Welt
ich Elende auf meiner Irrfahrt geriet!

Ha! Wehe, weh!
Da trifft mich Arme schon wieder ein Stich der Bremse.
Den Schatten des erdentsprossenen Argos
wehre mir ab, Erde! Ich fürchte mich,
habe ich den tausendäugigen Wächter vor Augen.
Der schleicht heran mit tückischem Blick,
ihn birgt nicht einmal als Toten die Erde.
Nein, mich Elende scheucht er, der Unterwelt entsteigend,
von dannen und läßt mich, die ich verschmachte vor Hunger,
dahinirren über den Sand am Meeresgestade.
Dazu spielt die Wachsflöte klingend
ihre einschläfernde Weise. O wehe, o weh,
wohin wird mein Irren mich weiter verschlagen?
Welche Schuld nur, Sohn des Kronos, welche Schuld
hast du gefunden an mir,

daß du mich solcher Qual unterwirfst –
ach, ach –, mich Unglückliche, die ich aus Furcht
vor dem Bremsenstich wahnsinnig bin, derartig peinigst?
Mit Feuer vernichte mich – oder verbirg mich
unter der Erde – oder wirf mich den Ungetümen
des Meeres zum Fraße vor!
Schlag meine Bitten nicht ab, Herr!
Genug hat mein Irren, so weit umher,
mich getrieben, und keine Stätte vermag ich zu finden,
an der ich den Qualen entrinne.
Hörst du die Stimme des Mädchens, das Kuhhörner trägt?

PROMETHEUS.

Natürlich höre ich das wild gejagte Kind
des Inachos, das einen Zeus zur Liebesglut
entfachte und nunmehr in endlos langem Lauf,
vom Hasse Heras fortgehetzt, sich plagen muß!

IO.

Woher weißt du meines Vaters Namen zu nennen?
Sage doch mir, der kummerbeladenen, wer du bist,
wer denn, daß du, Elender, mich, die gleichfalls
vom Elend Verfolgte, so zutreffend ansprechen kannst
und das von Göttern erregte Rasen genannt hast,
das mich peinigt mit Stacheln des Wahns
und meine Kräfte verzehrt? Weh! Wehe!
In schmachvollem Springen, vom Hunger gequält,
kam ich heran wie ein Sturmwind,
ein Opfer der Rachgier Heras.
Wer aus dem Kreise der Unglücklichen, o wehe,
muß Leiden ertragen wie ich?
Enthüll mir doch, deutlich, was an Mühsal noch
auf mich wartet! Welch ein Mittel,
welche Arznei gibt es gegen mein Rasen?
Erklär es mir, falls du es weißt! Sprich nur,
zeig es dem Mädchen, das elend umherirrt!

PROMETHEUS.

Genau will ich dir alles sagen, was du zu
erfahren wünschst, nicht dunkel, sondern schlicht und klar,
wie man vor Freunden seine Zunge lösen soll.
Du siehst Prometheus, der das Feuer gab den Menschen.

IO.

Du, der zum Wohltäter der ganzen Menschheit ward,
Prometheus, Dulder, wofür mußt du derart leiden?

PROMETHEUS.

Ich hörte eben auf, mein Unglück zu bejammern.

IO.

Du willst mir die Gefälligkeit wohl nicht erweisen?

PROMETHEUS.

Sag: Welche wünschst du? Alles kannst du von mir hören.

IO.

Berichte, wer dich an den Fels geschmiedet hat!

PROMETHEUS.

Beschlossen hat es Zeus, Hephaistos ausgeführt.

IO.

Und was hast du verbochen, daß du büßen mußt?

PROMETHEUS.

Ich sagte schon genug, um dir das klarzumachen.

IO.

Dann zeig mir noch das Ende meiner Irrfahrt an!

Wann wird es kommen für das unglückliche Mädchen?

PROMETHEUS.

Es nicht zu wissen nützt dir mehr, als es zu wissen.

IO.

Verbirg mir, bitte, nicht, was ich noch leiden soll!

PROMETHEUS.

Ich will dir den Gefallen keineswegs verweigern.

IO.

Was zögerst du dann noch, mir alles zu verkünden?

PROMETHEUS.

Ich spräche schon, doch will ich dich nicht ängstigen.

IO.

Auf mich nimm keine größere Rücksicht, als mir lieb ist!

PROMETHEUS.

Wenn du es wünschst, so muß ich reden. Höre zu!

CHORFÜHRERIN.

Noch nicht! Auch mir gib Anteil an dem Liebesdienst.

Wir wollen erst nach ihrem frühen Leid sie fragen,

berichten soll sie selbst von ihrem bittren Los;

ihr weites Unglück soll sie dann von dir erfahren.

PROMETHEUS.

Du mußt schon, Io, ihnen den Gefallen tun,

zumal sie doch die Schwestern deines Vaters sind.

Sich auszuweinen und zu trauern um sein Los,

dort, wo man aus des Hörers Augen Tränen, sich

zum Trost, erhält, das rechtfertigt den Zeitaufwand.

IO.

Ich weiß nicht, wie ich euch den Wunsch versagen dürfte.

Klar sollt ihr alles, was ihr wissen wollt, erfahren.

Nur schäme ich mich freilich, zu gestehn, woher

der gotterregte Sturm und die Verschandelung

des Körpers über mich Unglückliche hereinbrach!

Zur Nachtzeit schwebten immer wieder Traumgestalten

zu mir ins Mädchenzimmer, und sie lockten mich

mit schmeichlerischen Worten: »Hochbeglücktes Kind,

warum bleibst du so lange Jungfrau, wo dir doch

die höchste Ehe freisteht? Zeus, vom Sehnsuchtspfeil

getroffen, liebt dich heiß und will mit dir die Gaben

der Kypris kosten. Weise, Kind, den Bund mit Zeus

nicht ab, nein, geh hinaus zum tiefen Wiesengrund

der Lerna, zu des Vaters Herden und Gehöften;

der Blick des Zeus soll seines Sehns Ziel erreichen!«

Von solchen Träumen ward ich alle Nächte lang

gequält, ich Arme, bis ich mir ein Herz gefaßt

und meinem Vater angezeigt die Nachtgespenster.

Der schickte viele Boten zu Orakeln aus

nach Pytho, nach Dodona, zu erfahren, was
er tun und sagen solle, um den Göttern zu
gefallen. Und sie brachten rätselhafte Sprüche,
die unverständlich und fast nicht zu deuten waren.
Zuletzt erst drang zu Inachos ein klares Wort,
das ihm ganz deutlich Auskunft und Befehl erteilte,
mich aus dem Haus und aus der Heimat zu verstoßen,
auf daß ich, preisgegeben, irre bis zum Rand
der Welt – wenn er nicht wolle, daß von Zeus ein Blitz
herniederflamme, der die Sippe ganz vernichtet!
Und solchem Spruch Apollons hat er sich gebeugt
und trieb mich fort und schloß mich aus vom Hause, er
wie ich nur wider Willen; doch der Zaum des Zeus
zwang ihn gewaltsam, diese Maßnahme zu treffen.
Zugleich ward körperlich wie geistig ich verwandelt;
entstellt durch Hörner, wie ihr seht, gequält vom Stich
der Bremse, stürmte ich in irren Sprüngen hin
zum wohlschmeckenden Naß Kerchneias und zum Quell
der Lerna; und ein erdentsproßner Rinderhirt,
voll wilden Zornes, Argos, folgte mir und wachte
mit seinen vielen Augen über meine Schritte.
Doch unversehens raubte ihm ein jäher Tod
das Leben. Ich jedoch, gestachelt von der Bremse,
ich muß, gepeitscht von Göttern, Land für Land durchjagen.
Nun weißt du, was mir zustieß; kannst du sagen, was
an Leid noch auf mich wartet, sprich und tröste nicht
aus Mitleid mich mit Lügen! Denn nach meiner Ansicht
besteht das schlimmste Übel aus verlognen Reden.

CHOR.

Wehe, weh! Hör auf! Ach!
Niemals, niemals glaubte ich, derart befremdliche
Vorfälle könnten zu meinen Ohren dringen
und derart grausige, kaum zu ertragende
Qual und Schmach und Angst
zweischneidig, eiskalt, mein Herz durchbohren!
Wehe, o wehe, Verhängnis, Verhängnis!
Mir graut, habe ich vor Augen Ios Geschick!

PROMETHEUS.

Zu früh klagst du und bist vom Schrecken überwältigt;
halt ein darin, bis du das übrige erfahren!

CHORFÜHRERIN.

Sprich, unterrichte uns! Es ist ein Trost für Kranke,
was sie noch leiden sollen, klar vorher zu wissen.

PROMETHEUS.

Was ihr vorhin euch wünschtet, habt ihr leicht von mir
erreicht; aus ihrem eignen Munde wolltet ihr
zuerst von ihren bittren Nöten Kenntnis haben.
Nun laßt euch weiter sagen, was für Leiden noch
das Mädchen hier von seiten Heras dulden muß.
Du, Kind des Inachos, beherzige mein Wort,
damit du deiner Irrfahrt Ziel genau erkennst!
Du wirst zunächst von hier zum Sonnenaufgang ziehen

und ungepflügte Flur betreten; zu den Skythen,
Nomaden, wirst du kommen, die geflochtne Hütten
bewohnen, hoch auf Fahrzeugen mit festen Rädern,
und Bogen führen, deren Pfeile weithin treffen;
gib dich nicht ab mit ihnen, sondern wandre durch
ihr Land, dicht an der lauten Meeresbrandung hin.
Dann wohnen linker Hand die Chalyber, die Meister
der Schmiedekunst; vor ihnen nimm dich ja in acht,
sie sind ein rohes Volk und ungastlich zu Fremden.
An den Hybristes wirst du kommen, der mit Recht
so heißt; durchquer ihn nicht – schwer ist er überschreitbar –,
bevor du nicht den Kaukasos erreichst, den höchsten
der Berge, wo der Strom unmittelbar vom Gipfel
hervorbricht. Überklettere die Bergesspitzen,
die zu den Sternen ragen, und schlag ein den Weg
nach Süden; auf die Amazonen stößt du dort,
die Männerfeinde, die dereinst Themiskyra
am Fluß Thermodon sich zum Wohnsitz nehmen werden,
wo Salmydessos mit dem rauhen Meeresschlund
dem Seemann droht, stiefmütterlich gesinnt den Schiffen;
sie werden dich geleiten voller Herzlichkeit!
Ganz dicht am engen Tor der See wirst du erreichen
den Isthmos der Kimmerier, von dem aus du
voll Mut durchschreiten mußt den Meeresarm Maiotis.
In Ewigkeit soll bei den Menschen deine Fahrt
berühmt sein, Bosporos wird nach dem Übergang
die Stätte heißen. Von Europas Fluren aus
erreichst du so den Erdteil Asien. – Scheint euch
der Götterfürst nicht stets in gleicher Weise grausam?
Hier mit dem Mädchen wollte er, ein Gott, sich liebend
vereinen – jagte es jedoch in solche Irrfahrt!
An einen schlimmen Freier, Kind, bist du geraten.
Ja, glaube mir: Was du bis jetzt vernommen hast,
ist kaum ein Vorspiel dessen, was noch kommen wird!

IO.

O wehe, weh mir! Ach!

PROMETHEUS.

Du klagst erneut und brichst in Tränen aus. Was wirst
du tun erst, wenn du hörst von deinem weitren Elend?

CHORFÜHRERIN.

So hast du ihr noch mehr an Qualen zu verkünden?

PROMETHEUS.

Jawohl, ein rauhes Meer von unheilvollem Leid.

IO.

Was bietet mir das Leben noch? Soll ich mich nicht
sogleich herab von diesem schroffen Felsen stürzen,
damit ich, auf den Grund geschmettert, mich befreie
von aller Not? Auf einmal sterben ist mir lieber
als alle Tage bittren Schmerz erdulden müssen!

PROMETHEUS.

Gewiß nur schwer erträgest du, was ich erleide,
dem doch das Schicksal keinen Tod in Aussicht stellt;

denn darin läge die Erlösung von der Qual.
Jetzt aber ist kein Ende meiner Leiden mir
vergönnt, bevor nicht Zeus vom Thron gestoßen wird.

IO.

Tatsächlich soll einst Zeus vom Thron gestoßen werden?

PROMETHEUS.

Mit Freuden würdest du wohl diesen Sturz erleben.

IO.

Natürlich, wo durch Zeus ich furchtbar leiden muß!

PROMETHEUS.

So laß dir sagen: Er wird einmal Wirklichkeit!

IO.

Wer wird das Zepter des Tyrannen ihm entreißen?

PROMETHEUS.

Er selbst, auf Grund von unvernünftigen Entschlüssen.

IO.

Und wie? Erklär es mir, wenn es nicht Schaden bringt!

PROMETHEUS.

Es ist ein Ehebund, der ihm einst Kummer macht.

IO.

Mit einer Göttin? Einem Menschen? Sprich, wenn möglich!

PROMETHEUS.

Was heißt: Mit wem...? Das darf ich keinesfalls enthüllen.

IO.

Wird er durch seine Frau vom Thron gestoßen werden?

PROMETHEUS.

Ihr Sohn wird seinem Vater überlegen sein.

IO.

Hat er ein Mittel, dieses Unheil abzuwenden?

PROMETHEUS.

Kein Mittel – ausgenommen, meine Fesseln fallen.

IO.

Wer wird denn deine Bande lösen, Zeus zum Trotz?

PROMETHEUS.

Die Pflicht ist einem deiner Enkel auferlegt.

IO.

Wie? Soll ein Sproß von mir dich aus der Not befreien?

PROMETHEUS.

Jawohl, drei Menschenalter nach den ersten zehn.

IO.

Der Spruch ist keinesfalls mit Leichtigkeit zu deuten.

PROMETHEUS.

Such deine Leiden auch nicht gänzlich zu erfahren!

IO.

Nimm das, was du mir erst versprachst, nicht jetzt zurück!

PROMETHEUS.

Nur eine Auskunft kann ich dir von zweien geben.

IO.

Von welchen beiden? Nenn sie mir und laß mich wählen!

PROMETHEUS.

Ja. Wähle: Soll ich deine weitren Leiden dir
enthüllen? Soll von meinem Retter ich berichten?

CHORFÜHRERIN.

Gewähre davon, bitte, ihr das eine, mir
das andre und verweigre uns die Auskunft nicht!
Teil ihr die weitre Irrfahrt mit und mir den Helden,
der dich erlösen wird; das möchte ich gern wissen.

PROMETHEUS.

Da ihr es wünschet, will ich nicht dagegen sein,
euch alles das, worum ihr bittet, zu verkünden.
Erst will ich, Io, dir die wilde Irrfahrt klar
beschreiben, präge fest sie dem Gedächtnis ein!
Hast du den Strom, der beide Kontinente trennt,
durchquert, zieh ostwärts, nach dem Flammenweg der Sonne,
durch Meereswogen schwimmend, bis du hingelngt
zu den Gorgonenfluren von Kisthene, wo
des Phorkys Töchter hausen, drei betagte Jungfrau
mit Schwanenleibern; sie besitzen nur ein Auge
und einen Zahn; die Sonne scheint niemals auf sie
mit ihren Strahlen, nie der Mond zur Nacht. Ganz nah
dabei sind ihre drei geflügelten Geschwister,
die schlangenhaarigen Gorgonen, Menschenhasser;
kein Sterblicher, der sie erblickt, wird weiteratmen;
um dich zu warnen, sage ich dir das voraus!
Noch einen unwillkommenen Anblick laß dir nennen:
nimm vor den scharfen stummen Wachhunden des Zeus,
den Greifen, dich in acht und vor den einäugigen
berittnen Arimaspen, die am Wasser wohnen,
das Goldsand mit sich führt, am Lauf des Plutonstroms.
Komm nicht in ihre Nähe! Dann wirst du erreichen
ein fernes Land, ein schwarzes Volk; es wohnt am Quell
der Sonne, wo der Strom Aithiops fließt. Zieh hin
an seinen Ufern, bis du zu dem Abstieg kommst,
der Stätte, wo herunter von den Byblosbergen
der Nil sein reines, wohltrinkbares Naß ergießt.
Der wird dich leiten in das dreieckige Land
Ägypten, wo es dir und deinen Enkeln, Io,
bestimmt ist, eine große Siedlung zu begründen.
Blieb davon etwas unklar dir und schwer verständlich,
so frag noch einmal und laß deutlich es dir sagen!
Ich habe dazu länger Muße, als mir lieb ist.

CHORFÜHRERIN.

Hast du ihr mehr noch oder Ausgelassenes
von ihrer todumdrohten Irrfahrt zu berichten,
so sprich; doch wenn du alles sagtest, so erfülle
jetzt unsre Bitte; du erinnerst dich wohl noch.

PROMETHEUS.

Sie hat den Weg der Irrfahrt bis zum Ziel gehört.
Doch soll sie wissen, daß ich reine Wahrheit sprach;
deshalb will ich, was sie vor ihrer Ankunft litt,
ihr als Bestätigung für meine Worte sagen.
Die Fülle der Ereignisse will ich mir sparen
und gleich die letzten Strecken deiner Fahrt berühren.
Als zu den Fluren der Molosser du gekommen

und zu den steilen Höhen von Dodona, wo
sich der Orakelsitz des Zeus Thesprotos findet
mit den – unglaublich Wunder! – sprachbegabten Eichen,
die offen dich und ohne jeden Umschweif als
die zukünftige ruhmbedeckte Frau des Zeus
begrüßten – ist dir dieser Gruß nicht schmeichelhaft? –:
da stürmtest du, gepeitscht vom Wahnsinn, längs der Küste
bis zu der weiten Bucht der Rheia; von dort aus
trieb dich der Sturm in umgekehrter Richtung fort.
Doch für die Zukunft wird die Meeresbucht, nimm das
genau zur Kenntnis, die ionische genannt,
ein Denkmal deiner Fahrt für alle Sterblichen.
Dies hast du als ein Beispiel dafür, daß mein Auge
doch mehr erblickt als das, was alle sehen können.
Das Weitre will ich euch und ihr gemeinsam sagen
im Anschluß an die Worte, die vorhin ich sprach.
Es liegt am Rand des Landes eine Stadt, Kanobos,
grad an der Mündung und der Anschwemmung des Nils;
dort gibt dir Zeus die vollen Geisteskräfte wieder
durch sanftes Streicheln, lediglich durch die Berührung.
Das braune Kind, das du dem Zeus gebären wirst,
heißt danach Epaphos; es wird sich alles Land,
das weit und breit der Nil bewässert, zinsbar machen.
Fünf Menschenalter später werden fünfzig Mädchen
von seinem Stamm zurück nach Argos kehren, nicht
mit freiem Willen, sondern um der Ehe mit
den Vettern zu entgehen; die, vor Leidenschaft
fast blind, gleich Falken, die den Tauben dichtauf folgen,
erjagen sich die Frauen – eine Unglücksbeute;
ein Gott gönnt ihnen nicht Erfüllung ihrer Liebe.
Pelasgererde wird sie bergen, wenn die Frauen,
die mutig lauerten zur Nacht, sie überwältigt;
wird jede einzelne doch ihren Gatten töten,
die zweischneidige Klinge tauchen in sein Blut.
So wild mag Kypris über meine Feinde kommen!
Nur eins der Mädchen wird von Liebesglut verleitet,
den Mann zu schonen, und in seinem Vorsatz wanken;
von den zwei Wegen wird sie sich den einen wählen,
wird lieber schwach als mordbefleckt erscheinen wollen.
Sie soll in Argos einen Herrscherstamm begründen.
Es führte viel zu weit, all dies genau zu schildern.
Nur soviel: Ihrem Samen wird der Held entsprossen,
der große Bogenschütze, der mich von der Pein
erlösen wird. So lautet das Orakel, das
die Urmutter, Titanin Themis, mir erzählt.
Das Wie und Wo indes verlangte zuviel Worte,
und wüßtest du es, könnte es dir auch nichts nützen.

IO.

O Jammer, o Leid!
Aufs neue durchflammen mich stechender Schmerz
und rasender Wahn und quält mich
der Stachel der Bremse wie glühendes Eisen!

Es hämmert vor Furcht das Herz in der Brust,
es rollen die Augen im Kreise,
mich treibt aus der Bahn der reißende Sturm
des Irrsinns, und meine Zunge versagt mir den Dienst;
mein wirres Gestammel prallt wirkungslos
auf die Wogen des schrecklichen Unheils.

Sie stürmt davon.

CHOR.

Weise, wahrhaft weise ist jener gewesen,
der als erster im Geiste erwogen und gründlich
in Worte gekleidet die Einsicht, ein Eheschluß
unter Gleichen sei doch bei weitem das Beste,
und keiner, der mit den Händen sich durchbringt,
solle den Lebensbund suchen mit denen, die stolz sind
auf Reichtum und großtun mit Adel!
Niemals, niemals, erhabene Moiren,
möget ihr mich als Lagergenossin
des Zeus erblicken; niemals möchte ich mich
einem Gatten gesellen aus dem Kreise der Himmlischen.
Mit Schaudern muß ich erblicken, wie Io, das schüchterne
Mädchen, das Männer mied, zermürbt wird
von der qualvoll-rastlosen Irrfahrt, die Hera verhängte.

Ich hege, solange mein Gatte von gleichem Rang ist
wie ich, keine Furcht. Ich bange nur davor,
die Liebe höherer Wesen könnte
den unentrinnbaren Blick auf mich richten.
Nicht zu bestehen ist dieser Kampf, der im Weglosen
Wege sucht, und ich weiß nicht, was mit mir geschähe;
sehe ich doch keine Möglichkeit,
dem Ratschluß des Zeus zu entrinnen.

PROMETHEUS.

Gewiß wird Zeus, ist er auch noch so selbstgefällig,
erniedrigt werden; eine Hochzeit rüstet er
für sich, die ihn herunterreißen wird vom Thron
der Macht ins Nichts. Und seines Vaters Kronos Fluch
wird dann in allen Punkten in Erfüllung gehen,
den jener ausstieß, als vormals vom Thron er stürzte.
Den Weg, das Unheil zu vermeiden, wird ihm wohl
kein Gott, es sei denn ich, in Klarheit weisen können.
Ich weiß den Weg, und wie man ihn betritt. Darum
mag er jetzt mutig sitzen, im Vertrauen auf
den Donner, in der Faust die Feuerstrahlen schwingend.
Das wird auf keine Weise ihn davor bewahren,
voll Schimpf und Schande unerträglich tief zu stürzen;
solch einen Gegner rüstet er sich selber aus,
ein Ungeheuer, das sich nicht bezwingen läßt;
es wird erfinden eine Flamme, stärker als
den Blitz, und einen Schall, der lauter grollt als Donner,

und wird die Meeresgeißel, die das Land erschüttert,
den Dreizack, Gott Poseidons Speer, in Stücke schlagen.
Kam Zeus zu Fall an diesem Unheil, wird er fühlen,
welch tiefer Abgrund zwischen Herrn und Diener klafft.

CHORFÜHRERIN.

Es ist dein Wunsch, was du an Unglück Zeus voraussagst.

PROMETHEUS.

Ich spreche aus, was eintritt und was ich mir wünsche.

CHORFÜHRERIN.

So muß man rechnen, daß ein andrer Herr des Zeus wird?

PROMETHEUS.

Jawohl, und Zeus wird schwerer leiden noch als ich.

CHORFÜHRERIN.

Du fürchtest dich nicht, solche Drohung auszustoßen?

PROMETHEUS.

Wozu mich fürchten, wo ich nicht zu sterben brauche?

CHORFÜHRERIN.

Er könnte dich noch schlimmer quälen als zur Stunde.

PROMETHEUS.

Er soll es ruhig tun; ich bin gefaßt auf alles.

CHORFÜHRERIN.

Wer sich vorAdrasteia beugt, zeigt sich verständig.

PROMETHEUS.

Verehere, bete, schmeichle dem, der jeweils herrscht!

Mir gilt Zeus weniger als nichts. Er möge handeln,
den Herren spielen in der kurzen Frist, ganz wie
er will; er wird nicht lange Fürst der Götter bleiben.
Doch dort erblicke ich den Eilboten des Zeus,
den braven Knecht des frischen Herren. Zweifellos
ist er mit einer neuen Nachricht eingetroffen.

HERMES *tritt auf*.

Klugschwätzer, du, in deiner Schärfe überspitzt,
Verbrecher an den Göttern, weil den Eintagswesen
du Ehren zolltest, Feuerdieb – dich meine ich!
Der Vater fordert Antwort: Welche Hochzeit führst
du da im Mund, durch die von seinem Thron er stürzt?
Und drücke dich darüber nicht in Rätseln aus,
nein, deutlich, Punkt für Punkt! Und zwing mich nicht, Prometheus,
zweimal hierherzukommen! Hast du doch vor Augen,
daß man auf solche Weise Zeus nicht milde stimmt.

PROMETHEUS.

Hochtrabend und voll Selbstgefühl sind deine Worte,
so wie es einem Handlanger der Götter ziemt.
Neu seid ihr Neulinge am Ruder, und ihr wähnt,
in einer Burg, vom Leid verschont, zu wohnen? Sah
ich nicht zwei Fürsten schon aus ihren Mauern stürzen?
Den dritten dann, den Herrn von heute, sehe ich
im schimpflichsten und schnellsten Sturz! Glaubst du vielleicht,
ich zitterte und kuschte vor den neuen Göttern?
Viel, nicht doch, alles fehlt daran! Du kehre schleunig
auf jenem Wege, den du kamest, wieder um!

Erfahren wirst du nichts von dem, was du mich fragst.
HERMES.

Mit solchem früher schon bewiesnen Eigensinn
fandst du in diesem Unglück deinen Ankerplatz.

PROMETHEUS.

Für deinen Frondienst tauschte ich mein bittres Los
– das laß dir unzweideutig sagen – schwerlich ein.
Mir gilt es höher, diesem Felsen Fron zu leisten,
als treuer Laufbursche für Vater Zeus zu sein.
Mit solchem Hohne muß man dem, der höhnt, begegnen.

HERMES.

Du scheinst in deiner Lage dich noch wohl zu fühlen.

PROMETHEUS.

Ich – wohl? In solchem Wohlsein will ich die erblicken,
die mir verhaßt sind. Dich auch rechne ich darunter.

HERMES.

Du willst auch mir noch Schuld an deinem Unglück geben?

PROMETHEUS.

Mit einem Wort: Ich hasse alle Götter, die
für gute Taten mir, zu Unrecht, Böses tun.

HERMES.

Ich höre, du bist wahnsinnig in hohem Grade.

PROMETHEUS.

Wahnsinnig, ja – ist es ein Wahn, den Feind zu hassen.

HERMES.

Du wärest unerträglich, ginge es dir gut.

PROMETHEUS.

Weh mir!

HERMES.

Das ist ein Ausruf, wie ihn Zeus nicht kennt.

PROMETHEUS.

Noch nicht, doch lehrt die Zeit in ihrem Fortgang alles.

HERMES.

Gleichwohl hast du noch nicht Bescheidenheit erlernt,

PROMETHEUS.

O doch, sonst spräch ich dich, den Henkersknecht, nicht an.

HERMES.

Du sagst wohl nichts von dem aus, was der Vater wünscht?

PROMETHEUS.

Gewiß doch, diesen Liebesdienst wär ich ihm schuldig!

HERMES.

Du willst mich offenbar verhöhnen wie ein Kind.

PROMETHEUS.

Bist du nicht Kind, ja nicht noch dümmer als ein Kind,
wenn du erwartest, Auskunft von mir zu erhalten?
Durch keine Mißhandlung, durch keine List wird Zeus
mich zum Verraten des Geheimnisses bewegen,
bevor er nicht die Fesseln, diese Schande, löst!
Sei deshalb losgeschnellt der Flammenstrahl des Blitzes,
soll Zeus mit weißbeschwingtem Schneesturm und im
der Erdentiefe alles durcheinanderwühlen:

Grollen

nichts wird davon zu der Enthüllung mich bewegen,
durch wessen Hand von seinem Thron er stürzen soll.

HERMES.

Bedenk doch, ob das dir die Rettung bringen kann.

PROMETHEUS.

Schon längst ist das erwogen und entschieden worden.

HERMES.

Entschließ dich doch, du armer Narr, entschließ dich endlich
im Angesichte deiner Leiden zur Vernunft!

PROMETHEUS.

Umsonst setzt du mir zu, als wolltest du das Meer
beschwatzen. Bilde dir nicht ein, ich würde je
aus Furcht vor einem Plan des Zeus mich weibisch zeigen
und flehen zu dem tief Verhaßten, hochgestreckt
nach Frauenart die flache Hand, mich zu erlösen
von meinen Fesseln. Niemals werde ich das tun!

HERMES.

Ich rede viel, doch, scheint mir, ohne Sinn. Du läßt
dich rühren nicht und nicht erweichen durch mein Bitten.
Du beißt, ein frischgezäumtes Fohlen, in die Zügel
und bäumst dich auf und sträubst dich gegen jede Lenkung.
Doch kraftlos ist der Winkelzug, auf den du pochst.
Denn Trotz bei einem Unvernünftigen vermag,
auf sich allein gestellt, noch weniger als nichts.
Bedenke, falls du meiner Mahnung nicht gehorchst,
was für ein Sturm und Wogenschwall von Unheil dich
unfehlbar treffen soll; zuerst wird, unter Blitz
und Donnerschlag, der Vater hier den spitzen Fels
in Stücke schlagen und dich unter ihm begraben,
und das Gestein soll dich in engen Banden halten.
Nach einer langen, langen Spanne Zeit wirst du
zurück zum Lichte kehren; und der Flügelhund
des Zeus, der blutbefleckte Adler, wird sodann
vom Leib dir gierig große Fetzen Fleisches reißen,
ein ungebetner Gast, der jeden Tag sich einstellt,
und wird vom dunklen Fraße deiner Leber schmausen.
Ein Ende dieser Qual brauchst du nicht zu erwarten,
bevor ein anderer Gott nicht deine Leiden auf
sich nimmt und in den sonnenlosen Hades und
die düstre Kluft des Tartaros zu ziehen wünscht.
Drum geh mit dir zu Rate! Diese Drohung ist
kein eitles Prahlen, sondern nur zu ernst gemeint;
der Mund des Zeus versteht sich nicht auf Lügen, nein,
ein jedes seiner Worte trifft die Wahrheit. Du
halt Umschau und besinne dich und schätze nicht
den Starrsinn höher ein als einen guten Rat!

CHORFÜHRERIN.

Was Hermes warnend sagt, scheint uns recht angemessen.

Er mahnt dich dringend, deinen Starrsinn abzulegen
und an die Klugheit guten Rates dich zu halten.

Gib nach! Dem Weisen bringen Fehler Schande ein.

PROMETHEUS.

Ich kenne ja schon die Nachricht, die er
so laut mir verkündet; daß ein Feind
vom Feinde gequält wird, entspricht der Natur.
So sei denn auf mich, zweischneidig, gezückt
die geschlängelte Flamme, sei aufgewühlt
der Äther durch Donner und wilden Orkanes
gewaltige Stöße; von Grund auf erschüttere
der Sturm die Erde mitsamt ihren Wurzeln,
des Meeres Woge mit grimmigem Schwall
überschwemme die Bahnen der Sterne am Himmel,
und meinen Leib, von der Höhe hinab,
soll er nur in den düsteren Tartaros schleudern
im grausamen Wirbel der Schicksalsmacht –
töten wird er mich nie!

HERMES.

In der Tat, das sind Wünsche und Phrasen,
wie man von Verrückten sie hören kann.
Was fehlt seinem Fluchgebet noch am Vollmaß
des Irrsinns? Wo läßt er ein Nachlassen spüren im Wahn?
Doch auf, ihr Mädchen, die Mitleid ihr
mit seinem Unglück empfindet, zieht fort
von hier, zieht anderswohin, recht schnell,
damit euch nicht eure Sinne raubt
das furchtbare Grollen des Donners!

CHOR.

Sprich anders zu mir und gib einen Rat,
mit dem du mich überzeugst. Unerträglich ist mir
der Befehl, den du so gebieterisch ausstößt.
Wie kannst du mich aufrufen, feige zu sein?
Gemeinsam mit ihm will ich leiden die Not,
die ihn peinigen soll; Verräter habe ich hassen
gelernt; es gibt keine Schuld,
die mich mit größerem Abscheu erfüllte!

HERMES.

So denket an das, was ich warnend sage;
seid ihr vom Verderben ereilt, so erhebet
nicht Vorwürfe gegen das Schicksal und klagt nicht,
es habe euch Zeus in ein Unglück gestürzt,
von dem ihr nichts ahntet! Gewiß nicht, ihr selbst
habt hinein euch gestürzt! Mit vollem Bewußtsein,
nicht unvorbereitet, nicht heimlich getäuscht
habt ihr ins unentrinnbare Netz des Unheils
verstrickt euch, Opfer der eigenen Torheit.

Ab. Orkan und Erdbeben setzen ein.

PROMETHEUS.

Sieh da, als Drohung nicht mehr,
in Wirklichkeit bebt jetzt die Erde!
Des Donners tosender Schall erdröhnt,
es leuchten die flammenden Schlangen der Blitze,
und Wirbelsturm peitschet den Staub umher.

Die Stöße sämtlicher Winde, sie tanzen
wild gegeneinander, als Zeugen widrigen Aufruhrs.
Im Wirrwarr versinken Himmel und Meer.
So wuchtig trifft die Gewalt mich des Zeus,
ganz offen, sie soll mich in Schrecken versetzen.
Erhabene Mutter – du, Himmel, der du
läßt kreisen das Licht, das allen gehört,
du siehst, welch Unrecht ich leide!

Der Felsen sinkt mit Prometheus und dem Chor in die Tiefe.

Aischylos

Die Orestie

Agamemnon

Personen

Ein Wächter
Chor vornehmer Greise von Argos
Klytaimestra
Ein Herold
Agamemnon
Kassandra
Aigisthos
Gefolge

Ort der Handlung: Argos

Vor dem Königsschloß zu Argos. Nacht. Auf dem Dach ausgestreckt liegt ein Wächter.

WÄCHTER.

Ihr Götter, bitte, setzt ein Ende meiner Qual,
dem jahrelangen Wachdienst! Wie ein Hund gelagert,
versehe ich ihn auf dem Schloßdach der Atriden
und weiß, durch ihn, vom Kreis der nächtlichen Gestirne,
weiß von den strahlenden Gebietern, die den Menschen,
am Himmel glänzend. Sommerglut und Winter bringen,
von ihrem Aufgang und von ihrem Untergang.
Auch heute schau ich nach dem Fackelzeichen aus,
dem Feuerschein, der Kunde bringt aus Troja und
die Meldung seines Falles; diesen Auftrag gibt
das männlich-feste, ahnungsvolle Herz der Fürstin.
Und hüte ich mein Lager, das zur Nacht mich peinigt,

vom Tau benetzt, von keinem Traume je besucht
– denn statt des Schlummers steht zur Seite mir die Furcht,
es könnten fest zum Schlaf sich mir die Augen schließen –,
und möchte ich ein Liedchen singen oder pfeifen,
mit solchem Mittel mich des Schlafes zu erwehren,
dann muß ich jammernd nur des Hauses Los beklagen:
Es wird ja nicht so trefflich mehr wie einst bestellt!
O könnte heut ich froh der Mühen ledig werden,
wenn glückverheißend durch die Nacht die Fackel blitzt!

In der Ferne erbebt sich ein Feuerschein.

Willkommen, Licht! Du läßt zum Tag die Finsternis
entflammen und rufst auf zum Tanzgewimmel im
Argeierland, zur Freude über unser Glück.

Sieg! Sieg!

Der Gattin Agamemnons melde ich es laut;
gleich wird sie hoch vom Lager fahren und im Schloß
mit gellem Jubelrufe diesen Fackelschein
begrüßen, da ja nun die Stadt von Ilion
gefallen ist, wie das Signal es leuchtend kündet;
ich selber will die ersten Freudensprünge tun.
Den guten Wurf der Herrschaft buche ich für mich:
Drei Sechsen hat das Feuerzeichen mir geworfen.
Ach, dürfte ich bei meines Hausherrn Heimkehr ihm
die liebe Hand einmal mit meiner Rechten schütteln!
Ich sage weiter nichts; auf meiner Zunge steht
ein Riesenstier; doch könnte der Palast selbst reden,
er spräche klar genug! Gern rede ich vor dem,
der Ahnung hat – und schweige vor dem Ahnungslosen!

Steigt in das Schloß hinunter.

CHOR *zieht auf.*

Zehn Jahre vergingen, seit Fürst Menelaos,
von Priamos Sühne verlangend, und Agamemnon,
das mächtige Paar der Atriden, von Zeus
mit doppeltem Thron und doppeltem Zepter geehrt,
den Heereszug der Argeier, tausend Schiffe stark,
aus diesem Lande aufbrechen ließen
zum Feldzug der Rache;
laut stießen vor Zorn sie den Kriegsruf aus,
wie Geier so wild,
die im bitteren Schmerz um die Jungen
hoch über dem Horste kreisen,
die Lüfte peitschen im Ruderschlage der Schwingen,
weil sie der Brut im Nest
umsonst ihre Mühe gewidmet;
und droben vernimmt ein Apollon, ein Pan,
ein Zeus den gellenden Jammer der Vögel,
der Mitbewohner des Himmels,
und schickt den Verbrechern Erinys zu,
die hinterdrein die Strafe vollzieht.

So schickt der gewaltige Zeus, der Beschützer des Gastrechts,
die Söhne des Atreus gegen Alexandros,
um wegen des männerumschwärmten Weibes
erbitterte Schlachten, wo Glieder erschlaffen,
hinab in den Staub die Knie sinken
und Lanzen zersplittern im Kampf um die Stadt,
für Griechen und Troer zugleich
entbrennen zu lassen. Doch geht das Geschick
seinen Weg: Das Ziel ist bestimmt.
Nicht durch Brandopfer, nicht durch Trankspenden,
nicht durch Tränen um Opfer, die man versäumte,
wird man versöhnen den unerbittlichen Zorn.

Doch wir, mit den greisen Leibern des Ruhmes nicht wert,
rückten damals nicht mit dem Heere ins Feld
und hüten das Haus, nicht stärker als Kinder,
unsre Glieder auf Stöcke gestützt.
Denn das Mark der Kinder, das in der Brust
seine Herrschaft übt, gleicht dem der Alten:
In ihm wohnt Ares nicht!
Der uralte Mensch, dessen Laub schon welkt,
schleppt dreifüßig sich voran;
nicht kräftiger als ein Kind,
ein Traumbild am Tage, so irrt er umher.

*Klytaimestra tritt auf, von Dienerinnen begleitet, und überwacht die
Opferhandlung, die ihr Gefolge an den vor dem Schloß stehenden Altären
beginnt.*

Du, Tochter des Tyndareos,
Königin Klytaimestra, sprich:
Was gibt es? Was ist geschehen? Was hast du erfahren,
welch eine Botschaft bewog dich,
Opfer reihum zu begehen?
Für alle Götter, die unsere Stadt
beschützen, hoch droben wie in der Tiefe,
im Himmel wie auf dem Markt, für alle
lodern die Altäre von Opfernaben;
von hier und von dort schlägt, himmelhoch,
die Flamme empor,
genährt von des heiligen Öles
schmeichelndem, lauterem Labsal,
der Spende des Königs aus bergender Kammer.
Sag uns darüber, was du verkünden
kannst und darfst,
erlöse uns von der Sorge,
die jetzt uns bald mit bösen Ahnungen peinigt,
bald, infolge der Opfer, mit freundlichem Glanz,
als Hoffnung, den gierigen Kummer verjagt,
der an unseren Herzen zehrt.

Fähig bin ich, die Macht zu besingen der Helden, die unter

glücklichen Vorzeichen aufbrachen – haucht mir mein Alter doch,
dank den Göttern, die Kraft noch des Wortes, die Macht des Gesangs ein –,
wie ein sturmverkündendes Vogelzeichen die beiden
Könige der Achaier, die einträchtig über die griechische
Jugend als Feldherrn geboten, mit Waffen und
rächendem Arm zur teukrischen Erde entsandte;
Herrscher im Vogelreich zeigten, zu zweit, sich den
Herrschern der Flotte, der eine mit schwarzem Gefieder, mit weißem der
andere, nah dem Palast, zur Seite der Speerhand, an einer
weithin sichtbaren Stelle, und schlangen hinunter
eine trächtige Häsin,
deren Sprüngen ein Ende sie setzten.
Stimme den Weheruf, Weheruf an – doch das Gute soll siegen!

Und der verständige Seher des Heeres erkannte bei diesem
Anblick in den hasenverschlingenden streitbaren Adlern
die im Wesen verschiedenen beiden Atriden und
Führer des Heeres; so deutete er das Geschehen:
»Einmal gewinnt unser Feldzug zur Beute die Festung des Priamos;
alle die Schätze, die vordem das Volk in den Türmen gespeichert,
wird mit roher Gewalt das Schicksal erraffen;
daß nur kein Unwillen seitens der Götter den riesigen
Zaum, den das Heer um Troja gelegt, in Dunkelheit hülle!
Denn die hochheilige Artemis grollt den geflügelten Hunden des
Vaters, aus Mitleid, weil sie die Häsin, die arme, geopfert,
kurz bevor sie geworfen; die Göttin verabscheut das
Mahl der Adler.«
Stimme den Weheruf, Weheruf an – doch das Gute soll siegen!
»Derart gütig, die herrliche Göttin,
zu der hilflosen Brut der grimmigen Löwen
und freundlich gesonnen den saugenden Kleinen
allen wilden Getieres, fordert Erfüllung sie
der Vorzeichen, die sie betreffen, der günstigen
wie auch der leidverkündenden Zeichen der Tierwelt.
Den Helfer im Unglück rufe ich an, Paian,
sie möge nicht widrige Winde den Danaern schicken,
die Ausfahrt der Flotte zu hemmen, weil sie ein anderes
Opfer verlangt, ein ruchloses, das keinen Opferschmaus kennt,
das Unfrieden stiftet im Kreis der Verwandten
und Haß auf den Gatten. Es lauert im Hause ein furchtbarer
Groll seines Ausbruchs, voll Tücke, Vergessens nicht fähig,
auf Rache bedacht für das Kind.« So enthüllte Kalchas laut
das Schicksal, das herrliches Glück auch verhieß,
zufolge des günstigen Fluges der Vögel, dem Herrscherhaus.
Damit im Einklang
stimme den Weheruf, Weheruf an – doch das Gute soll siegen!
Zeus, wer immer es ist –
läßt gern er bei diesem Namen sich nennen,
dann ruf ich ihn damit.
Auf keinen weiß ich zu bauen,
wäge ich alles auch ab,
als auf Zeus, wenn es gilt,

die nichtige Bürde des Kummers
wirklich von mir zu schleudern.

Und von jenem, der vormals gewaltig war,
sich brüstete mit
seinem alles bezwingenden Mut,
wird keiner mehr sprechen – er ist gewesen.
Auch der nach ihm erstand, er hat
seinen Bezwinger gefunden und ist nicht mehr.
Doch preist man getrost mit Liedern des Sieges Zeus,
gewinnt man als Krone des Wissens,
daß er den Menschen den Weg gewiesen
zum Denken, daß er zur Geltung erhoben
den Satz: Durch Leiden lernen!
Sogar im Schlummer rinnt zum Herzen
die Qual, die des Leides gedenkt;
und es sträubt sich der Mensch, wenn ihm die Einsicht
vergönnt wird. Aufgezwungen ist
die gütige Gabe der Götter,
die am hohen Weltruder sitzen.

Da mußte sich der ältere Feldherr
der achaischen Flotte,
ohne einen Seher zu tadeln,
dem Schicksal fügen, das plötzlich hereinbrach,
als das Heer der Achaier bedrängt ward
von der Not verhinderter Ausfahrt,
Chalkis gegenüber,
am unstet umbrandeten Ufer von Aulis;

Winde vom Strymon her brachten bittere
Muße, Hunger, widriges Liegen vor Anker,
zwangen die Menschen, umherzustreunen,
schonten nicht Schiffe noch Tauwerk,
hielten endlos an und drohten durch ihre
Dauer die blühende Jugend von Argos
zu zermürben; sobald nun der Seher
gegen die bittere Drangsal ein Mittel verkündete,
das für die Fürsten noch bitterer war,
nämlich Artemis nannte, worauf die Atriden
zu Boden stießen die Stäbe und sich
nicht erwehren konnten der Tränen –

da sprach der ältere König folgende Worte:
»Ein schweres Unglück wäre es, nicht zu gehorchen,
ein schweres Unglück, mein Kind zu schlachten,
des Hauses Kleinod, mit dem strömenden Blute
des Mädchens zu beflecken die Vaterhand
am Altar. Was bleibt in dieser Lage
an Leid erspart? Darf ich die Flotte
verlassen, verraten das Heer der Verbündeten?
Zur Stillung der Not ein Opfer

und Blut einer Jungfrau zu fordern
mit leidenschaftlichem Nachdruck,
ist recht. Es schlage zum Guten aus!«

Und als er sich beugte dem Joche des Schicksals,
beseelt schon von anderer, ruchloser Sinnesart,
unreiner, unheiliger, da entschloß er sich,
alles zu wagen. Denn fort zur Verwegenheit
reißt den Menschen der traurige Wahn,
der schmähhliches Handeln eingibt, der Quell allen Unheils.
So gewann er es über sich, die eigene Tochter
zu opfern – zugunsten eines Krieges,
der den Raub eines Weibes rächen sollte,
und zur Weihe der Flottenausfahrt.

Auf ihr Flehen, ihr Hilfesgeschrei vor den Ohren des Vaters,
ihr zartes Mädchenalter nahmen
die kampfeslüsternen Machthaber keinerlei Rücksicht.
Den Dienern befahl der Vater, nach dem Gebet,
die Jungfrau, gleich einer Ziege, rings umhüllt
vom Gewande, vorwärtsgekrümmt, über den
Altar zu heben ohne Schwanken
und dem Mund in dem lieblichen Antlitz
jeglichen Laut zu verwehren,
der dem Hause Fluch bringen mußte,

mit Gewalt, durch den lautlosen Druck eines Knebels.
Doch als ihr safranfarbenes Kleid zu Boden glitt,
traf sie noch einen jeden der Schlächter
mit einem erbarmenheischenden Blick
und wollte, wie ein Gemälde, sprechen zu ihnen;
hatte sie doch so oft im großen Saale des Vaters
vor reich gedeckten Tischen gesungen, angestimmt,
in reinem Tone, die Unberührte,
zu Ehren des teuren Vaters voll Innigkeit
bei der dritten Spende das glückverheißende Festlied.

Das Weitere sah ich und kann es nicht sagen;
die Kunst des Kalchas blieb nicht ohne Erfüllung.
Dike wägt nur dem, der leidet, die Gabe
des Lernens zu. Das Künftige wird man erfahren,
sobald es eintritt; bis dahin – fort mit ihm!
Sonst gälte es bloß, im voraus zu jammern. Es wird ja
deutlich erscheinen im Frühsonnenstrahl.
So möge die Zukunft Segen bescheren,
wie sie dort es wünscht, die nächste Verwandte,
der einzige Schutz des apischen Landes.

Inzwischen ist der Tag angebrochen. Die Opferhandlung wird beendet.

CHORFÜHRER.

Hier bin ich, Klytaimestra, deiner Macht zur Ehre.

Mit vollem Rechte huldigt man der Königsgattin,
sofern der Herrscher seinen Thron verlassen hat.
Bringst du infolge guter Nachricht Opfer? Oder,
im andern Fall, weil du auf gute Botschaft hoffst?
Gern hörte ich's. Doch schweigst du, sei es mir auch recht.

KLYTAIMESTRA.

Mit guter Nachricht komme, wie das Sprichwort sagt,
die Morgenröte von der lieben Mutter Nacht!
Laß unverhoffte Freude dir verkünden: Die
Argeier nahmen ein die Stadt des Priamos!

CHORFÜHRER.

Wie? Das verstehe ich nicht, weil ich es nicht glaube.

KLYTAIMESTRA.

Die Griechen sind die Herren Trojas – ist das klar?

CHORFÜHRER.

Die Freude fährt mir in die Glieder, läßt mich weinen.

KLYTAIMESTRA.

Jawohl, dein Auge wird zum Zeugen deiner Treue.

CHORFÜHRER.

Darf man das glauben? Hast du für den Sieg Beweise?

KLYTAIMESTRA.

Ja, zweifellos – sofern mich nicht ein Gott betrog.

CHORFÜHRER.

Traust du, in frommer Ehrfurcht, dem, was Träume sagen?

KLYTAIMESTRA.

Ich kann nicht glauben, was der Geist im Schlaf sich vorstellt.

CHORFÜHRER.

Erfüllte dich ein haltloses Gerücht mit Freude?

KLYTAIMESTRA.

Als ob ich dächte wie ein Kind, so höhnst du mich.

CHORFÜHRER.

Wie lange ist denn die Stadt Troja schon zerstört?

KLYTAIMESTRA.

Seit jener Nacht, aus der jetzt dieser Tag erwuchs.

CHORFÜHRER.

Und welcher Bote hat sein Ziel so schnell erreicht?

KLYTAIMESTRA.

Hephaistos, der vom Ida hellen Glanz entsandte.
Es wies ein Brand dem andren her den Weg im Lauf
der Fackelpost; der Ida bis zum Hermesfels
auf Lemnos; und den starken Feuerschein von dort
empfang der Berg des Zeus auf Athos als der dritte.
Und weiter gleich – die Fische schnellten aus dem Wasser,
erfreut vom Licht, das über sie dahinzog – brachte
die Fichtenflamme goldnen Glanz, gleich einer Sonne,
mit ihrer Botschaft hin zur Warte des Makistos.
Der säumte nicht, war auch nicht träg, vom Schlaf bezwungen,
nein, gab das Zeichen seinerseits. In weite Ferne,
zur Flut des Euripos, ließ er die Feuerleuchte
den Wächtern am Messapion die Meldung bringen.
Die blinkten Antwort, steckten dürres Heidekraut
in Haufen an und gaben so die Botschaft weiter.

Voll Kraft, noch ungemindert, übersprang der Schein
die Ebene des Asopos, wie Mondesglanz
so hell, bis zum Kithaironberg und setzte dort
die nächste Ablösung der Feuerpost in Gang.
Die Wache wies den weitgesandten Strahl nicht ab,
sie ließ ihn heller flammen als befohlen war;
das Licht drang über den Gorgonensee, gelangte
zum Berge Aigiaplankton und erregte neu
den Eifer in der Pflicht, den Feuerbrand zu schüren.
Man ließ hochaufwärts lodern und zur Ferne wehen
den Riesenschweif der Flamme, ließ ihn überspringen,
mit weitem Strahl, die offne Meeresbucht des Saron;
nun traf er ein, nun war er angelangt am Berg
Arachnes, an dem Posten unsrer Grenze schon.
Und schließlich blitzte her zum Dache der Atriden
der Flammenschein, ein echter Sproß der Glut des Ida.
So hatte ich die Fackelposten eingeteilt,
sie führten ihren Auftrag aus von Hand zu Hand;
den Sieg errang im Lauf der erste wie der letzte.
Dies nenne ich als Zeichen dir und als Beweis,
mein Gatte hat es mir aus Troja zugesandt.

CHORFÜHRER.

Ich werde später, Herrin, zu den Göttern beten.
Doch deine Worte möchte ich vernehmen und
bestaunen, immerfort, wie du sie sprichst, aufs neue.

KLYTAIMESTRA.

Zur Stunde sind die Griechen die Gebieter Trojas.
Ich höre in der Stadt verworrenes Geschrei
ertönen. Essig gieß und Öl in einen Krug:
Sie trennen sich, in Feindschaft; danach kannst du sie
benennen. Sieger und Besiegte lassen so
sich zwiefach hören, jeweils ihrem Los entsprechend.
Die einen liegen über ihre toten Gatten
und Brüder hingestreckt, und über greise Väter
die Kinder, und schon keinem Freien mehr gehört
der Mund, mit dem sie ihrer Lieben Los beklagen;
die andern läßt der Kampf der Nacht, frisch vom Gefecht,
voll Hunger sich zum Frühmal rüsten, das die Stadt
zu bieten hat – nicht planmäßig, in guter Ordnung,
nein, wie ein jeder seines Schicksals Los gezogen,
so hausen sie nunmehr in den eroberten
Gebäuden Trojas, nicht behelligt mehr vom Frost
und Tau des freien Himmels; ohne Wachen werden,
gleich Seligen, die liebe Nacht hindurch sie schlummern.
Wenn sie den Schutzgottheiten des besiegten Landes
und deren Heiligtümern fromme Ehren zollen,
dann wird ihr Sieg sich kaum zur Niederlage wandeln.
Und keine Gier auf unerlaubte Plünderung
befalle unser Heer als Opfer der Gewinnsucht!
Denn um die Heimkehr wohlbehalten zu gewinnen,
gilt es ein zweites Mal die Rennbahn zu durchmessen;

brach unser Heer auf, ohne Götter zu verletzen,
dann würde wach zum Strafgericht das Leid der Toten,
sofern ein neues Unheil nicht sein Haupt erhöbe.
Das sind die Worte, die von mir, dem Weib, du hörst;
das Gute siege, zweifellos für jeden Zeugen.
Groß ist das Glück, das ich mir zum Genusse wünsche.

CHORFÜHRER.

Verständig sprichst du, Herrin, wie ein kluger Mann.
Nun ich von dir die sicheren Beweise hörte,
bin ich bereit, den Göttern mein Gebet zu widmen.
Denn Freude, wert der Mühen, wurde uns zuteil.

Klytaimestra kehrt in das Schloß zurück.

CHOR.

Zeus, mein König! Du, gütige Nacht,
Herrin köstlichen Schmucks!
Du hast über die Türme von Troja
das deckende Fangnetz geworfen,
so daß weder groß noch klein
der gewaltigen Fessel der Knechtschaft,
dem alles bezwingenden Unheil,
zu entrinnen vermochte.
Vor Zeus, dem starken Beschützer des Gastrechts,
hege ich Ehrfurcht: Er hat es vollbracht,
schon längst seinen Bogen gespannt auf Alexandros;
nicht zu kurz, nicht über die Sterne
sollte der Pfeil, vergeblich, entschwirren.

Wie Zeus den Schlag führt, können sie sagen;
verfolgen läßt sich die Spur:
Er hat es vollbracht nach seinem Beschluß.
Manch einer leugnet, daß Götter für ihre
Pflicht es halten, sich um die Menschen zu kümmern,
die des Unnahbaren wertvolle Gabe
mit Füßen treten: Der Leugner ist gottlos!
Zutage tritt die vererbte Frechheit derer,
die heftiger gieren nach Kampf, als das Recht es erlaubt,
wenn ihr Geschlecht ohne Maß überquillt,
weit über die Grenzen des Guten hinaus.
Nur so weit bleibe vom Leid man verschont,
wie es ausreicht für einen Verständigen.

Denn es gibt keine Schutzwehr für den,
der, im Rausch seines Reichtums,
den hohen Altar der Dike schändet:
Er wird in den Abgrund stürzen.

Zwang übt aus die dreiste Verlockung,
die unwiderstehliche Tochter schlecht ratenden Wahns.
Jegliches Heilmittel muß versagen. Das Unheil
bleibt nicht verborgen; ein Licht mit schrecklichem

Glanze, strahlt es hervor. Wie schlechtes Erz
durch Reibung und Stoß, so wird der Bösewicht schwarz,
ereilt ihn das Recht; denn er sucht, ein Kind,
den Vogel im Fluge zu haschen, nachdem er
der Stadt untragbares Leid zugefügt.
Keiner der Götter erhört sein Flehen;
wendet sich der Verbrecher an sie,
dann tilgt ihn Dike.

So kam auch Paris
zum Haus der Atriden,
entweihte den Tisch seines Gastfreunds
durch den Raub der Gattin.

Den Bürgern Spartas ließ sie zurück
das Getümmel schildtragender Krieger und Lanzen
und schwerbewaffnete Männer zur See
und brachte nach Troja, anstatt einer Mitgift,
den Untergang; leicht durchschritt sie die Tür,
wagte das Unwagbare. Tief stöhnten
die Seher des Hauses und sagten folgende Worte:
»O wehe, o weh, du Haus und ihr, seine Herren,
o wehe, du Lager der Gattin, ihr Spuren des fremden Geliebten!
Sehen kann man den von der Schande Getroffenen,
wie er still, ohne Vorwurf, um den Verlust sich härmt.
Vor Sehnsucht nach seinem Weibe jenseits der See
wird er wähen, ihr Schatten sei immer noch Herrin im Hause.«
Die Anmut lieblicher Standbilder
ist dem Gatten verhaßt;
sie haben keine lebenden Augen, daher
ist jegliche Lust Aphrodites geschwunden.

Im Traume erscheinen Gestalten,
Boten der Trauer: Sie wecken
trügerische Freuden bloß.
Trügerisch nämlich entgleitet das Bild,
indes man vermeintlich wohl Schönes erblickt,
den Händen und kehrt nicht wieder
auf Schwingen, den Dienern des Schlafes.
Das ist das Leid, das im Hause am Herd hockt –
das und noch Schlimmeres.
Wo Männer von Griechenland aufbrachen,
überall dort, im Haus eines jeden,
herrscht Kummer, der an den Herzen nagt.
Vieles berührt ja die Menschen zutiefst;

die man fortziehen ließ,
die hat man vor Augen – anstelle der Helden jedoch
kehren Urnen und Asche zurück
in eines jeden Heim.

Und Ares tauscht, ein Goldwechsler, Leichen ein

und schwingt seine Waage im Treffen der Lanzen,
schickt den Lieben aus Ilion
verbrannten Staub, eine bittere,
schmerzlich beweinte Last,
anstatt der Männer nur Asche,
füllt sie in handliche Urnen.
Man jammert beim Lobe der Helden,
des einen, weil er so tüchtig im Kampf,
des andern, weil er im Blutbad rühmlich gefallen –
um eines fremden Weibes willen.
So murt man im stillen, und heimlich
verbreitet sich gramvoller Haß
auf die Herrscher, die Söhne des Atreus.
Andere ruhen dort, rings um die Mauern,
in Gräbern der ilischen Flur,
nicht verbrannt ihre Leiber;
das Feindesland birgt seine Herren.

Gefährlich sind die Reden der Bürger mit ihrem Groll:
sie entrichten die Schuld des Fluches, den das Volk gesprochen.
Die Sorge harrt meiner, hören zu müssen,
was die Nacht noch verhüllt.
Wer Blut in Strömen vergoß,
entrinnt nicht den Blicken der Götter.
Die finstren Erinyen vernichten einen,
dem Glück zuteil ward wider das Recht,
doch endlich im Umschwung der Lebensbahn,
und weilt er im Kreis der Verschollenen,
gibt es keinerlei Rettung für ihn.
Allzu berühmt sein bringt Unheil;
geschleudert wird
aus den Augen des Zeus der Blitzstrahl.

Ich ziehe ein Glück vor, das frei bleibt vom Neide;
ich will keine Städte zerstören,
will selber auch nicht, vom Feinde gefangen,
ein Leben in Knechtschaft mich führen sehn.

Unter dem Eindruck der glückverheißenden
Fackelpost verbreitet sich durch die Stadt hin
eilige Kunde. Ob sie der Wahrheit entspricht –
wer weiß? oder Trug nur ist, von Göttern verhängt?

Wer ist so kindisch oder vom Wahnsinn geschlagen,
daß er an frischer Botschaft der Flammen
sein Herz entzündet, doch dann,
wenn die Lage sich wandelt, dem Kummer erliegt?

Wo ein Weib an der Spitze steht, gilt es für schicklich,
das Angenehme zu preisen, noch ehe es deutlich sich zeigt.
Allzu vertrauensselig, setzt schnell sich durch
der Wille der Frau; doch schnell auch stirbt

ein Ruhm, den Frauen verkünden.

CHORFÜHRER.

Bald werden wir erfahren, ob die Fackelzeichen
mit ihrem Licht und ob die Feuerkette uns
die Wahrheit künden, oder ob uns, Träumen gleich,
des frohen Scheines Ankunft bloß zum Narren hält.
Da sehe ich vom Strande einen Herold kommen,
ihm geben Ölbaumzweige Schatten. Mir bezeugt
des Lehmes Zwillingsbruder, trockner Staub: Der Mann
ist nicht ein stummer Bote, wird nicht Holz der Berge
entflammen und durch Feuers Rauch die Meldung bringen,
nein, größte Freude wird er uns verkünden, oder –
vom Gegenteil will ich nicht das geringste wissen;
zum Guten, das schon leuchtet, komme weiteres Gute!
Jedoch wer anderes für unsre Stadt erfleht,
soll selbst die Frucht der Schuld, die er verwirkte, ernten!

HEROLD *tritt auf.*

Du Boden meiner Väter im Argeierland,
ich kehre, nach zehn Jahren, heut zu dir zurück,
getäuscht in mancher Hoffnung, nur in einer nicht.
Kaum konnte ich mehr glauben, hier in Argos einst
zu sterben und ins liebste Grab gesenkt zu werden.
Sei mir gegrüßt denn, Heimat, du auch, Sonnenlicht,
du, Zeus, des Landes höchster Hort, du, Herr von Pytho,
der du uns länger nicht mit Pfeilen treffen mögest:
Ungnädig warst du zur Genüge am Skamandros,
sei jetzt uns wieder Retter und Beschützer, Fürst
Apollon! Und ihr Götter des Versammlungsplatzes,
euch alle grüße ich, und meinen Schutzgott Hermes,
den teuren Herold, jedes Herolds hohes Vorbild,
und euch, Heroen, die das Heer ihr ziehen liebet:
Nehmt freundlich wieder auf, was aus dem Krieg entkam!
Du, Herrscherhaus, geliebtes Schloß, ihr hohen Throne,
ihr Götterbilder, von der Sonne hell umstrahlt,
wenn jemals sonst, empfängt mit eurem heitren Blick
den König, nach so langer Zeit, gebührend festlich!
Denn Licht in dunkler Nacht bringt er mit seiner Ankunft
für euch und diese alle, er, Fürst Agamemnon.
Heißt herzlich ihn willkommen, das gehört sich, ihn,
der Troja mit dem Pflug des Richters Zeus zerwühlte,
dem Pfluge, der das Land gewaltsam niederzwang!
Zerstört sind die Altäre und die Götterbilder,
und aus dem Boden überall getilgt der Samen.
Solch Joch hat er dem Nacken Trojas auferlegt,
der ältere Atreussohn, der Held im Glück, und kehrt
jetzt heim, höchst ehrenwert vor allen Zeitgenossen.
Denn weder Paris noch die Stadt, die ihn geschützt,
frohlocken, ihre Tat sei größer als die Strafe.
Entführung ließ er sich und Raub zuschulden kommen,
ward seine Beute los und stürzte ins Verderben
sein Vaterhaus mitsamt dem ganzen Vaterland.

Die Priamiden büßten doppelt ihre Schuld.
CHORFÜHRER.

Glück dir und Freude, Herold des Achaierheeres!
HEROLD.

Ja, Glück! Will es die Gottheit, sterbe ich jetzt gern.
CHORFÜHRER.
Hat dich die Sehnsucht nach dem Vaterland gequält?

HEROLD.

So sehr, daß ich vor lauter Freude weinen muß.
CHORFÜHRER.

Doch tröstlich war der Kummer, den ihr tragen solltet.
HEROLD.

Wieso? Erklär mir das, damit ich es verstehe!
CHORFÜHRER.

An euch auch hingen die, nach denen ihr verlangtet.
HEROLD.

So sehnten Volk und Heer sich innig nach einander?
CHORFÜHRER.

Ja, oftmals stöhnte ich, aus gramgequältem Herzen.
HEROLD.

Weshalb bedrängte dieser finstre Gram das Volk?
CHORFÜHRER.

Schon lange bietet Schweigen mir im Kummer Trost.
HEROLD.

Wie? Jagte man dir Angst ein, weil der Herrscher fehlte?
CHORFÜHRER.

Mir geht es jetzt wie dir: Ich möchte gerne sterben.
HEROLD.

Gern, ja! Denn alles ist jetzt gut. Wird mancher doch
in einem langen Zeitraum dies für günstig halten
und jenes für beklagenswert. Wer, außer Göttern,
bleibt denn sein ganzes Leben lang von Leid verschont?
Wenn ich die Mühen nenne und die Elendslager,
die schmalen, harten Planken – welcher Jammer scholl,
solange wir noch warten mußten auf den Morgen!
Dann, auf dem Festland, herrschte größeres Elend noch;
wir mußten lagern vor den Mauern unsrer Feinde,
herab vom Himmel und vom Wiesengrund herauf
drang Nässe, nistete sich in die Kleider ein
und ließ das Wollzeug bald von Ungeziefer wimmeln.
Wenn man vom Winter dann, dem Tod der Vögel, spräche,
den, kaum erträglich, uns der Schnee vom Ida brachte,
gar von der Hitze, wenn das Meer zur Mittagszeit
in Schlaf gesunken, ohne Wind und Wellenspiel –
wozu darüber klagen? Mit der Not ist Schluß,
ist Schluß, für jene auch, die in den Kämpfen fielen
und denen nichts dran liegt, je wieder aufzustehen –
wozu die Toten zählen und, als einer, der
davonkam. Schicksalslaunen sich zu Herzen nehmen?
Laut rufe ich dem Unglück zu: Scher dich von dannen!
Für uns, die übrig sind vom Heer der Griechen, wiegt

der Vorteil schwerer, nicht hält ihm die Not die Waage.
Stolz dürfen wir, die über Meer und Land geflogen,
dem Lichte dieses Tages unsern Ruhm verkünden:
»Die Überwinder Trojas, das Argeierheer,
sie hängten für die Götter diese Beute in
die Tempel Griechenlands, als ehrwürdigen Schmuck.«
Auf diese Kunde hin gilt es den Staat zu preisen
und seine Feldherrn. Ehren muß man auch die Huld
des Zeus; sie hat das Werk vollbracht. – Nun weißt du alles.

CHORFÜHRER.

Mich überzeugt dein Wort, ich will nicht länger zweifeln;
man ist niemals zu alt, um Lehre anzunehmen.
Die Botschaft geht das Haus und Klytaimestra an
vor allem, darf indes zugleich auch mich beglücken.

KLYTAIMESTRA *kehrt zurück*.

Laut habe ich vorhin schon aufgejauchzt vor Freude,
als in der Nacht der erste Fackelschein mir von
dem Fall und der Zerstörung Trojas Kunde gab.
Und mancher sprach, mich scheltend: »Du glaubst fest, aufgrund
von Feuerzeichen, Troja liege jetzt in Trümmern?
Ja, so sind Frauen, lassen sich doch leicht begeistern!«
Dank solchen Vorwurfs stand ich als Verrückte da.
Ich opferte trotzdem, und auf Geheiß der Herrin
erhob sich an verschiednen Stellen in der Stadt,
in Tempeln, lauter Dankesjubiläum, und man dämpfte
dabei die Flammen, die nach Weihrauch dufteten.
Wozu brauchst du mir jetzt das Weitere zu berichten?
Vom König selber werde alles ich erfahren.
Aufs beste will ich meinem würdigen Gemahl
bei seiner Rückkehr eifrig den Empfang bereiten;
welch einen Freudenstrahl erblickt ein Weib denn lieber,
als wenn sie, bot ein Gott dem Mann die Heimkehr aus
dem Krieg, das Tor ihm öffnet? Melde meinem Gatten:
Aufs schnellste komme er, die Stadt ersehnt ihn heiß;
im Haus wird seine Frau er finden, zuverlässig,
wie er sie einst verließ, des Hauses Hund; ihm selbst
ergeben, zeigt sie sich den Bösgesinnten feind
und blieb auch sonst in allem gleich, hat keineswegs
ein Siegel angetastet in der langen Zeit!
Vergnügen, schlechter Ruf durch Spiel mit fremden Männern,
das liegt so fern mir wie die Kunst, den Stahl zu härten. *Ab.*

HEROLD.

So stolze Worte darf man einem edlen Weib,
wenn sie nur Wahrheit künden, nicht zum Vorwurf machen.

CHORFÜHRER.

So äußerte die Herrin sich zu dir – begreif
ihr Wort, das sich für findige Erklärer ziemt!
Doch sag mir, Herold: Wie steht es mit Menelaos?
Kommt er nach Haus und kehrt er wohlbehalten auch
mit euch zurück, der teure Herrscher unsres Landes?

HEROLD.

Ich tische niemals Lügen auf, die zwar gut klingen,

doch Freunden bloß für kurze Zeit Genuß verschaffen.
CHORFÜHRER.

Ach, wäre deine Botschaft gut und wahr zugleich!
Trifft beides nicht zusammen, kommt es bald heraus.

HEROLD.

Verschwunden ist der Fürst aus dem Achaierheer,
mit ihm sein Schiff. Das ist die ungeschminkte Wahrheit.

CHORFÜHRER.

Sah man von Troja ihn voraus absegeln? Oder
hat ihn ein Sturm, der allen galt, dem Heer entführt?

HEROLD.

Du trafst genau das Ziel, ein guter Bogenschütze;
ein langes Leid hast du in Kürze ausgesprochen.

CHORFÜHRER.

Ob er noch lebt, ob er gestorben ist – gab es
darüber nichts von andern Seefahrern zu hören?

HEROLD.

Nicht einer weiß darüber Auskunft zu erteilen,
es sei denn Helios, der unsre Erde nährt.

CHORFÜHRER.

Wie nahm der Sturm denn, durch den Groll der Götter, für
die Flotte seinen Anfang, wie fand er sein Ende?

HEROLD.

Man soll den Glückstag nicht durch eine Unglücksbotschaft
entweihen; jede Gottheit fordert ihre Ehren.

Denn bringt ein Bote seiner Stadt mit finstrer Miene
vom Untergang des Heeres fluchwürdige Nachricht:

Ein Schlag, der allen galt, brach auf den Staat herein,
doch raffte viele Männer auch, aus vielen Häusern,

die Doppelgeißel hin, die Ares schwingt, der Tod,
der zweifach trifft, ein blutbeflecktes Mörderpaar –

so muß, wer eine solche Unheilsbürde schleppt,
sein Lied vortragen nach der Weise der Erinyen.

Doch wer als Herold glücklicher Ereignisse

in eine Stadt kommt, die im Freudentaumel schwelgt –

wie soll ich mischen gut und schlecht, wenn ich vom Sturm
berichte, den der Götterzorn den Griechen sandte?

Verschworen sich doch Meer und Feuer, die zuvor
sich grimmig haßten, und bewährten ihren Bund

bei der Vernichtung des elenden Griechenheeres;
zur Nacht erhob sich der verderbliche Orkan.

Die Winde Thrakiens zerschmetterten ein Schiff
am andern; heftig stießen sie sich mit den Schnäbeln

im Sturmestosen und bei wildem Wolkenbruch
und sanken in dem Wirbeltanz des bösen Hirten.

Kaum war der helle Sonnenglanz heraufgezogen,
da sahen wir das Aigeusmeer von toten Griechen
und von dem Trümmerholz der Schiffe übersät.

Doch uns und unser Schiff, des Rumpf noch unversehrt,
befreite oder bat sich aus vom Untergang

ein Gott – kein Mensch! –, der sich des Steuers angenommen.
Als Retterin saß Tyche wohlgesinnt an Bord,

damit wir nicht am Ankerplatz dem Wogenschwall
erlägen noch am Felsgestade scheiterten.
Darauf jedoch, obwohl dem nassen Tod entronnen,
erfreuten wir, am hellen Tag, uns nicht des Glücks,
nein, dachten gramvoll an das neue Leid, da nun
das Heer zerschlagen und arg zugerichtet war.
Und sollte von den andern jemand leben noch,
so hält er uns für tot – wie sollte er das nicht?
Wir aber schreiben ihm das gleiche Schicksal zu.
So gehe möglichst gut es aus! Daß nun bestimmt
und frühestens Menelaos heimkehrt, kannst du glauben;
sofern ein Sonnenstrahl ihn noch bei Frische und
bei Rüstigkeit entdeckt, bleibt – da ja Zeus gar nicht
mit böser List den Stamm des Atreus tilgen will –
uns Hoffnung, daß er einst nach Hause wiederkehrt.
Du weißt somit, sei überzeugt, die volle Wahrheit. *Ab.*

CHOR.

Wer gab ihr den Namen
so völlig zu Recht
– ob einer, den wir nicht kennen,
in Voraussicht des Schicksals
mit seiner Zunge das Richtige traf? –,
ihr, der umkämpften, umstrittenen Gattin,

*[Aischylos: Die Schutzflehenden. Dichtung der Antike von Homer bis
Nonnos, S. 617*

(vgl. Aischylos-W, S. 96 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

der Rafferin Helena? Raffte sie wirklich doch
Schiffe und Männer und Städte hinweg,
ging fort von des Lagers üppigen Vorhängen,
fort auf See, unter günstigem Wehen
des machtvollen Zephyrs,
und zahlreich, mit Schilden gewappnet,
setzten sich Jäger auf die
nicht mehr sichtbare Spur der Ruder
und trieben ihr Schiff
an die laubreiche Küste des Simoeis
zu blutigem Austrag des Streites.

Für Ilion schmiedete rächender Groll,
der fest seinem Ziele verhaftet blieb,
aus dem Ehebund eine schmerzende Fessel;
die Schändung des gastlichen Tisches,
die Kränkung des Zeus, der den Herd beschützt,
zahlte er später denen heim,
die das Lied zu Ehren der Braut
aus voller Kehle sangen,
die Hochzeitsweise, die anzustimmen
den Schwägern oblag.
Umlernen mußte den Festgesang
die uralte Stadt des Priamos –
ein Jammerlied wurde daraus –

und stöhnt jetzt laut und verflucht
den elenden Paris als Unglücksfreier
und Allzerstörer, der Tränen nur brachte
dem Leben der Bürger – jetzt,
wo sie das furchtbare Blutbad erlebte.

So zog ein Mann in seinem Hause
ein Löwenjunges auf, dem die Muttermilch
versagt blieb, mochte es sie auch begehren;
an der Schwelle des Lebens war es noch zahm,
spielte im Kreise der Kinder,
ergötzte die Alten.
Oftmals lag es in ihren Armen
gleich einem Säugling,
blickte fröhlich zur Hand auf
und wedelte, spürte es Hunger.

Doch später enthüllte es die
von den Eltern vererbte Art;
seinen Pflegern zum Danke lud es,
bei wildem Gemetzel unter den Herden,
sich selbst zum Schmause ein.
Von Blut ward besudelt das Haus,
dem Schmerz erlagen die Insassen.
Grausig das Unglück, so vielen zum Tod!
Auf Geheiß einer Gottheit wurde dem Hause
ein Opferschlächter des Unheils ernährt.

Damals gelangte nach Troja ein Wesen,
das glich – so kann ich sagen vielleicht –
einer heiteren, windstillen See,
einem köstlichen Kleinod im Schatz,
einem lieblichen Pfeil, der die Augen trifft,
einer Liebesblume, die Herzen bricht.
Doch es hat sich gewandelt und führte
die Ehe zu bitterem Ende, stürzte sich,
Unglück im Bleiben und Unglück im Wandel,
auf des Priamos Haus,
gesandt von Zeus, dem Hüter des Gastrechts,
eine Göttin der Rache,
die Tränen entlockte den Bräuten.

Ein Wort aus grauer Vorzeit gibt es auf Erden:
Hohes Menschenglück, das sich vollendet,
bringt Kinder hervor
und stirbt nicht ohne Erben;
aus glücklichem Schicksal erwächst dem Geschlecht
ein unersättlicher Jammer.
Doch meine Gedanken weichen von denen
der anderen ab: Die gottlose Untat ist es,
die weiterwuchernd Geschöpfe zeugt
als echte Sprossen der Ahnen;

ein Haus, das streng die Gerechtigkeit wahrt,
ist auf ewig mit trefflichen Kindern gesegnet.

Oft gebiert ein Frevel aus alter Zeit
einen neuen Frevel
im elenden Dasein der Menschen
am vorbestimmten Tag
und beschwört einen Daimon herauf,
der unbezwinglich, unbekämpfbar, unheilig ist,
die rücksichtslose, den Häusern so furchtbare Ate,
die ihren Erzeugern gleicht.

Doch Dike leuchtet
in rußigen Hütten
und ehrt den Gerechten.
Goldengeschmückte Paläste aber, in denen
schmutzige Hände walten, läßt sie
abgewandten Blickes im Stich und betritt
nur jene, in denen Frömmigkeit herrscht,
ohne Scheu vor der fälschlich gepriesenen Macht
des Reichtums; alles führt sie zum Ziel.

*Agamemnon fährt auf einem Wagen heran. Hinter ihm sitzt Cassandra. Gefolge
schließt sich an.*

Sag mir doch, König, Zerstörer von Troja,
des Atreus Sproß:
Wie soll ich dich grüßen? Wie soll ich dich ehren,
ohne zu viel und ohne zu wenig
dem richtigen Maß der Freude zu spenden?
Viele der Sterblichen wahren den Schein,
sofern sie das Recht übertraten.
Einem Unglücklichen Seufzer zu weihen,
ist ein jeder bereit; freilich dringt
der Biß des Kammers nicht bis ans Herz.
Und nehmen vermeintlich teil sie am Glück,
so zwingen sie ihren verdrossenen Mienen
geschmeidig ein höfliches Lächeln auf.
Doch ein Hirt, der genau seine Herde kennt,
läßt nie sich täuschen vom Auge des Schmeichlers,
das, mit dem Glanz eines ehrlichen Herzens,
nur in erheuchelter Liebe sich freundlich gebärdet.
Als du damals zu Felde zogst
um Helenas willen, da galtest du mir
– das will ich dir gar nicht verschweigen –
als ein recht unverständiger Mann und nicht
als trefflicher Lenker deiner Gedanken:
Ein Weib, das schamlos sich preisgibt, brachtest du
um den Preis gefallener Helden zurück!
Doch jetzt kann man sagen
aus tiefstem Herzen und freundlichen Sinnes:
Angenehm wird die Mühsal für den, der sie wacker

bestanden!

Erkennen wirst du im Laufe der Zeit, sofern
du nur gründlich nachforschst, wer von den Bürgern
die Stadt rechtschaffen gehütet – und wer zum Verderben!

AGAMEMNON.

Fürs erste habe Argos ich zu grüßen und
die Heimatgötter: Sie vergönnten mir die Rückkehr
und ließen mich die Stadt des Priamos bestrafen.
Die Götter sprachen nicht im Meinungsstreit ihr Recht;
einmütig warfen sie, zum Tod den Männern und
zum Untergange Trojas, ihre Lose in
die blutbespritzte Urne; an den andern Krug
trat nur die Hoffnung – keine Hand hat ihn gefüllt.
Am Rauch erkennt man jetzt noch klar den Fall der Stadt.
Des Unheils Stürme toben; auch die Asche stößt
im Tode noch des Reichtums schweren Atem aus.
Dafür gebührt den Göttern unauslöschlich Dank;
als Ausdruck wilden Zornes nämlich knüpften wir
voll Tücke Schlingen, und um eines Weibes willen
erlag die Stadt dem Biß des Ungetüms von Argos,
der Brut des Rosses, schildbewehrter Kriegerschar,
die vor zum Angriff brach, als die Plejaden sanken;
sie übersprang, ein Löwe voller Gier, die Mauern
undleckte sich an königlichem Blute satt.
Den Göttern bot ich diesen langen ersten Gruß.
Und deine Einsicht hüte ich in meinem Herzen,
ich teile sie und stimme mit dir überein:
Nur wenigen der Menschen ist die Gabe eigen,
den Freund, dem Glück zuteil ward, ohne Neid zu
ehren.
Das Gift der Mißgunst wuchert wild im Herzen und
läßt den, der es getrunken, doppelt Qual erleiden;
er hat an seines eignen Unheils Last zu schleppen
und stöhnt zu gleicher Zeit beim Anblick fremden Glücks.
Ich spreche aus Erfahrung; mir ist wohl vertraut
des Menschenumgangs Spiegel, nichts als Schatten sind
die Leute, die ins Antlitz mir so freundlich tun!
Odysseus nur – der sich dem Aufbruch ungern anschloß! –
lief, einmal angeschrirt, getreulich mir zur Seite;
ob er schon tot ist, ob er lebt: das kann ich ihm
bezeugen! Was nun, weiter, Stadt und Götter angeht,
das wollen wir im Kreis des Volkes öffentlich
beraten. Und das Gute bleibe, glückverheißend,
für lange Zeiten – das sei unsres Rates Ziel;
doch wo man heilkräftige Mittel braucht, da wollen,
zu einem guten Zweck, durch Brennen oder Schneiden,
wir frisch das Krankheitsübel abzuwenden suchen.
Jetzt will in den Palast und an den Heimatherd
ich treten und die Götter grüßen, die mich einst
weithin entsandten, jetzt nach Hause führten. Und
der Sieg, der stets mir folgte, wahre mir die Treue!

KLYTAIMESTRA tritt aus dem Schloß, von Dienerinnen begleitet.

Ihr Bürger, hochgeehrt in Argos, ohne mich
zu schämen, kann ich meine Mannesliebe euch

enthüllen; im Verlauf der Zeit verlieren ja
die Menschen ihre Scheu. Nicht, was von andern ich
vernahm, nein, was ich selbst an Schwerem durchgemacht,
solange er vor Troja lag, will ich erzählen.
Schon daß ein Weib, von seinem Mann getrennt, allein
zu Hause sitzt, ist schrecklich, wo sie noch dazu
so viele Unglücksbotschaften vernehmen muß;
ein Bote ist schon da, ein zweiter überbietet
die böse Nachricht, beide schreien Weh ins Haus.
Wenn mein Gemahl so oft verwundet worden wäre,
wie das Gerücht in meine Wohnung es getragen,
er wäre stärker noch durchlöchert als ein Sieb.
Und wäre er so oft gefallen, wie man sagte,
dann könnte er, ein zweiter Geryon, dreileibig,
im Leben oft, denn von dem Tode will ich schweigen,
sich rühmen, dreimal in das Erdenkleid gehüllt
zu sein, wo er in jedem Leibe einmal starb!
Um solcher leidigen Gerüchte willen mußten
mir fremde Hände oft die Schlingen mit Gewalt
vom Nacken lösen, der darinnen schwebend hing!
Deswegen steht ja auch der Sohn mir nicht zur Seite,
der Bürge meines, deines Treueschwurs, Orestes,
so wie es sich gehörte. Wundere dich nicht!
Für ihn sorgt, treugesinnt, dein alter Kamerad
aus Phokis, Strophios, der mich gewarnt vor zwei
Gefahren: deinem Tod bei Troja und dazu
vor einem Sturz des Rates durch die zügellose
und wirre Masse; pflegen doch die Menschen dem,
der einmal hingestürzt, noch einen Tritt zu geben!
Solch eine Vorsicht birgt wahrhaftig keinen Trug.
Nun sind die reichen Quellen meiner Tränen ganz
versiegt, und nicht ein Tropfen regt sich mehr darin.
Die Augen, übernächtigt, tun mir weh, weil ich,
um deinetwillen, weinend nach den Fackeln spähte,
die ewig nicht entzündet wurden. Aus den Träumen
ward ich geschreckt vom leichten Flügelschlag der Mücke,
die mich umsurrte, während ich bedrängt dich sah
von mehr Gefahren, als mein Schlaf an Zeit umfaßte.
Jetzt, nach all diesem Leid, kann ich, vom Gram erlöst,
den Mann hier preisen als den treuen Hund der Hürden,
des Schiffes rettend Vordertau, des hohen Dachs
Hauptpfeiler, als des Vaters Sohn und einzig Kind,
als festes Land, das unverhofft erscheint dem Seemann,
das Bild des wunderschönen Tages nach dem Sturm,
die Quelle für den durstgequälten Wandersmann.
Wie köstlich ist es, aller Not entschlüpft zu sein!
Jawohl, für wert erachte ich ihn solcher Grüße!
Und schweigen soll der Neid! Wir mußten ja vorher
so hartes Unglück tragen. Steig mir, teures Haupt,
herab vom Wagen, doch tritt, Herr, mit deinem Fuß,
der Ilion zerstampft, nicht auf den bloßen Boden!
Was säumt ihr, Mägde? Euch erteilte ich den Auftrag,

des Weges Bahn mit Teppichen zu überdecken!
Sogleich sei Purpur seinem Schritt gebreitet; in
ein Haus, das ihn erstaunt, soll Dike ihn geleiten.
Das Weitre plante ich, vom Schläfe nicht besiegt,
mit Recht, wie es durch Götterhuld das Schicksal fordert.

Die Dienerinnen breiten die Teppiche aus.

AGAMEMNON.

Du Tochter Ledas, meines Hauses Wächterin,
dein Wort entsprach dem Zeitraum, den ich ferne weilt;
du zogst es in die Länge. Doch ein echtes Lob –
solch hoher Lohn darf nur aus fremdem Munde klingen.
Auch sonst beschenk mich nicht, als wäre ich ein Weib,
mit Prunk, auch grüß mich nicht, nach Weise der Barbaren,
hin in den Staub gestreckt, lauthals, mit offenem Munde,
und lenke nicht durch Breiten von Gewändern Neid
auf meinen Weg! Nur Götter soll man derart ehren!
Auf bunte Prachtgewebe kann ich meinen Fuß,
als Sterblicher, nicht ohne tiefe Sorge setzen.
Erweise Achtung mir als Menschen, nicht als Gott!
Man nennt nicht Fußabtreter mit dem gleichen Namen
wie Prachtgewänder; denn nicht unbescheiden sein,
ist höchste Gottesgabe. Glücklich preisen soll
man einen, der in vollem Glück sein Leben schloß.
Ging' es mir so in allem, wär ich wohlgenut.

KLYTAIMESTRA.

So widersetze dich doch meiner Absicht nicht!

AGAMEMNON.

Sei überzeugt, ich bleibe meiner Absicht treu!

KLYTAIMESTRĀ.

Gelobtest du aus Furcht den Göttern, so zu handeln?

AGAMEMNON.

Wenn einer, habe ich es mit Bedacht beschlossen.

KLYTAIMESTRĀ.

Was, meinst du, täte Priamos nach dem Erfolg?

AGAMEMNON.

Er setzte sicher, meine ich, den Fuß auf Purpur.

KLYTAIMESTRA.

So fürchte du auch nicht den Tadel anderer Leute!

AGAMEMNON.

Stark aber fällt des Volkes Stimme ins Gewicht.

KLYTAIMESTRA.

Dem Neid entgeht nur, wer nicht seiner würdig ist.

AGAMEMNON.

Für Frauen ziemt es sich gewiß nicht, Streit zu suchen.

KLYTAIMESTRA.

Dem Glücklichen steht es gut an, auch nachzugeben.

AGAMEMNON.

Du legst wohl Wert auf einen Sieg in diesem Streit?

KLYTAIMESTRA.

Gib nach! Aus freiem Willen lasse mich gewinnen!

AGAMEMNON.

Nun, wenn es dir gefällt, so löse man mir gleich
die Schuhe, die als Sklaven meinem Schritte dienen!
Und setze ich den Fuß hier auf den Götterpurpur,
soll aus der Ferne mich kein Blick des Neides treffen.
Ich fürchte sehr, mein Haus zu stürzen, wenn ich Pracht
und kostbare Gewänder mit dem Fuß beschmutze.
Genug davon!

Er deutet auf Cassandra.

Das Mädchen hier aus fremdem Land
nimmt freundlich auf; wer seine Macht mit Nachsicht braucht,
den schaut von fern die Gottheit wohlgefällig an.
Freiwillig beugt sich niemand einem Sklavenjoch.
Das Mädchen, Kleinod, auserwählt aus reichen Schätzen,
hat, als Geschenk des Heeres, mich hierher begleitet.
Nun, da ich mich bewegen ließ, auf dich zu hören,
will ich, auf Purpurteppichen, mein Haus betreten.

KLYTAIMESTRA.

Es gibt das Meer – wer wird es jemals trockenlegen? –,
stets neu nährt es den Saft, der kostbar ist wie Silber,
den Saft des reichen Purpurs, der die Kleider färbt.
Das Haus besitzt davon, mit Götterhilfe, reichlich,
mein König; der Palast weiß nicht, was Armut ist.
Zahlreiche Kleider dem Zertreten preiszugeben,
ich hätte, auf Orakelweisung, es gelobt,
auf Dank bedacht für die Errettung dieses Lebens.
Denn lebt die Wurzel, sprießt am Hause Laub empor
und bietet Schatten, wenn der Hundsstern niederbrennt,
und kehrest du zurück an deines Hauses Herd,
so zeigt, im Winter, Sommersglut ihr Kommen an.
Wenn Zeus aus herber, noch nicht reifer Traube Wein
bereitet, dann tritt Kühle schon im Hause ein,
sobald der Herr, sein Schicksal zu vollstrecken, heimkehrt.
Zeus, Zeus, Vollstrecker du, vollstrecke mein Gebet!
In deine Hände nimm, was du vollstrecken sollst!

Sie folgt dem vorangegangenen Agamemnon in den Palast.

CHOR.

Warum flattert unablässig
dieses Schreckbild
vor meinem unheilahnenden Herzen
umher, und warum verkündet ein Lied mir,
ohne Geheiß, ohne Lohn, die Zukunft,
und warum vermag nicht – es fortzuschleichen
wie schwer zu deutende Träume –
vertrauensvolle Zuversicht
in meiner Seele sich niederzulassen?
Vor langer Zeit schon
wirbelte Sand auf

beim Lösen der Ankertaue,
damals, als die Flotte
nach Ilion aufbrach.

Ich sehe die Heimkehr mit eigenen
Augen, ich bin ihr Zeuge;
und dennoch singt meine Brust
in tiefstem Grunde, von keinem belehrt,
das Lied, zu dem die Lyra nicht schallt,
den Trauergesang der Erinys, ohne auch nur
einen Funken von Hoffnung zu spüren.
Meine Gefühle täuschen sich nicht;
im Inneren, das auf Gerechtigkeit baut,
vollführt mein Herz einen wirbelnden Tanz,
drängt ungestüm zur Entscheidung.
Möge doch, ich flehe darum,
sich meine Besorgnis als unbegründet erweisen,
sich keine Entscheidung vollziehen!

Ein allzu üppiges Wohlbefinden
schlägt, ohne Maß, ins Gegenteil um.
Denn die Krankheit wohnt dicht nebenan,
ihr Haus stößt an die gleiche Wand.
Und zieht eines Menschen Schicksalsschiff
zu gerade die Bahn,
so scheitert es an verborgenen Klippen.
Und schleudert furchtsame Vorsicht,
zum Schutz der erworbenen Güter, von dannen
ein gut bemessenes Teil –
dann braucht nicht das ganze Gebäude zu stürzen,
im Übermaß voll von Verderben,
und nicht das Schiff in der Flut zu versinken.
Reiche Geschenke von Zeus, die gewaltigen Gaben,
die jährlich den Furchen des Ackers entsprießen,
machen den zehrenden Hunger zunichte.

Doch ist eines Menschen dunkles Blut erst einmal,
im Todeskampfe, zur Erde geflossen –
wer darf es dann wohl durch Beschwörung
erneut in die Adern lenken?
Hatte nicht Zeus dem Gotte, der Tote
zurück von den Schatten zu führen wußte,
Einhalt geboten, um Unheil zu meiden?
Hielten sich die vorbestimmten Schicksalslose
nicht, nach Götterwillen, gegenseitig
fest in ihren Schranken, käme
meiner Zunge gleich das Herz zuvor
und ließe all dies frei verströmen.
Jetzt aber dröhnt mein Herz im Dunkeln,
von Schmerzen gequält und ohne die Hoffnung,
je einen nützlichen Rat zu entwickeln
aus glühend erregten Gedanken.

KLYTAIMESTRA *tritt wieder heraus.*

Auch du tritt ein, Cassandra, ja, dich meine ich!
Da Zeus dich, ohne Groll, in unsrem Hause teil
an Spenden nehmen läßt, wobei du in dem Kreis
zahlreicher Sklaven an dem Hausaltare stehst,
steig aus dem Wagen und gebärde dich nicht stolz!
Der Sohn Alkmenes auch, so heißt es, wurde einst
verkauft und mußte von dem Brot der Knechtschaft
Und trat nun ein dies harte Schicksal, so bedeutet
ein Herr von altererbtem Reichtum hohes Glück.
Wer völlig unverhofft zu guter Ernte kam,
behandelt stets die Sklaven roh und ungebührlich.
Von uns erhältst du, was dir nach der Sitte zusteht.

kosten.

CHORFÜHRER *zu der reglos verharrenden Cassandra.*

Dir galt die klare Weisung, die sie ausgesprochen.
Verstrickt ins Netz des Schicksals, zeige dich gefügig,
kannst du es sein; du wirst dich aber wohl nicht fügen.

KLYTAIMESTRA.

Ist sie, wie eine Schwalbe, nur der unbekannten
Barbarensprache mächtig, dringe ich ihr in
das Herz mit meinem Wort und mache sie gefügig.

CHORFÜHRER *zu Cassandra.*

Gib nach! Ihr Wort entspricht ja völlig deiner Lage.
Zeig dich gehorsam und verlaß den Wagensitz!

KLYTAIMESTRA.

Mir fehlt die Zeit, hier vor dem Tor mich aufzuhalten;
schon stehen vorm Altar, inmitten unsres Hauses,
die Opferschafe für den Todesstreich bereit,
den Zeugen ein vollkommen unverhofftes Glück.
Willst du nach meiner Weisung handeln, säume nicht.
Doch wenn du unsre Sprache nicht verstehst – mach du

– zu dem Chorführer –

durch Zeichen dich verständlich dem Barbarenkind!

CHORFÜHRER.

Das fremde Mädchen braucht wohl einen guten Dolmetsch.
Sie führt sich auf gleich einem frischgefangnen Wild.

KLYTAIMESTRA.

Sie ist verblendet und hat den Verstand verloren:
Sie kommt hierher aus einer Stadt, die eben fiel,
und weiß den Zügeldruck zu tragen erst, wenn sie
den mörderischen Trotz verrauchen ließ! Doch will
ich mich durch weitre Worte nicht verächtlich machen. *Ab.*

CHORFÜHRER.

Ich kann nicht böse sein, denn ich empfinde Mitleid.
Verlasse diesen Wagen, unglückliches Mädchen,
weich der Gewalt und nimm das neue Joch auf dich!

KASSANDRA.

O Jammer, o weh!
Apollon, Apollon!

CHORFÜHRER.

Was jammerst du derart zu Loxias empor?
Er ist doch nicht der Gott, dem Klagelieder gelten.

KASSANDRA;

O Jammer, o weh!
Apollon, Apollon!

CHORFÜHRER.

Noch einmal wendet sie sich jammernd an den Gott,
der sonst bei Trauerliedern nicht zugegen ist.

KASSANDRA *steigt vom Wagen, dem am Palasteingang aufgestellten Standbild
des Apollon zugewandt.*

Apollon, Apollon, Beschützer
der Straßen, du, mein Vernichter!

Ja, hast zum zweiten Mal mich gnadenlos vernichtet!

CHORFÜHRER.

Es scheint, sie will ihr eignes Unglück prophezeien.
Die Kraft des Gottes bleibt auch in der Sklavin rege.

KASSANDRA.

Apollon, Apollon, Beschützer
der Straßen, du, mein Vernichter!

Ach, welche Straße führst du mich? Zu welchem Haus?

CHORFÜHRER.

Zum Haus der Atreussöhne. Weißt du das noch nicht,
so sage ich es dir. Und halt es nicht für Lüge!

KASSANDRA.

Ein Haus, den Göttern verhaßt! Es weiß
von vielerlei Greuel, von Mord an Verwandten,
von abgeschnittenen Häuptionen,
ein Menschenschlachtplatz, und sein Boden trieft von Blut!

CHORFÜHRER.

Die Fremde wittert offenbar, ganz wie ein Hund;
sie sucht voll Eifer, wessen Blut sie finden wird.

KASSANDRA.

Muß ich doch diesen Zeugnissen glauben:
Hier, die Kinder, die weinen,
weil man sie schlachtet und weil
der eigne Vater ihr gebratnes Fleisch verzehrt!

CHORFÜHRER.

Dein Ruhm als Seherin ist uns durchaus bekannt;
wir tragen aber nach Propheten kein Verlangen.

KASSANDRA.

Wehe, o weh, was hat sie im Sinn?
Was für ein unerhörtes, furchtbares Leid?
Ja, furchtbar ist das Unglück, das im Hause hier
sie aussinnt, unerträglich den Freunden,
unheilbar, und Rettung ist fern!

CHORFÜHRER.

Ich weiß nicht, wohin diese Prophezeiung zielt.
Das andre kenn ich; davon hallt das ganze Land.

KASSANDRA.

Wehe, ich Arme, was willst du tun?
Ihn, der mit dir das Lager geteilt, deinen Gatten,
erfreuen durch ein Bad – kann sagen ich, wozu?

Gleich ist es so weit; schon strecken die Hände
sich, nacheinander, gierig nach vorn.

CHORFÜHRER.

Ich kann noch nicht verstehn; an ihre Rätsel schließen
sich dunkle Sprüche an, ich bin darüber ratlos.

KASSANDRA.

Ach, wehe, o weh, was zeigt sich da?

Wirklich, ein Fangnetz des Hades!

Doch nein, das Netz ist doch sein Weib, die Schuldige
am Mord! Der Streit, der diesem Geschlecht
unersättlich erwuchs, jauchze auf bei dem Opfer,
das nur ein Tod durch Steinigung sühnt!

CHORFÜHRER.

Welch einen Geist der Rache läßt du diesem Haus
zujubeln? Heiter stimmt mich deine Rede nicht!

Zum Herzen rinnt der gelbliche Tropfen,
wie er verströmt bei tödlich vom Speere Getroffenen
in den letzten Strahlen versinkenden Lebens,
wo schon das Verderben heraneilt.

KASSANDRA.

Ach, schau doch nur, schau! Halt ab von der Kuh
den Stier! In verhüllendem Kleid

fängt sie ihn ein und stößt mit ihren dunklen Hörnern,
der tückischen Waffe, zu; er sinkt in das Wasser
des Beckens. Vom Unheil des listig geplanten
blutigen Bades berichte ich euch.

CHORFÜHRER.

Der Kunst, Orakel zu erklären, darf ich mich
nicht rühmen; darin aber sehe ich ein Unglück.

Welch eine günstige Nachricht wird von Orakeln
den Menschen beschert? Durch Unglück nur läßt
die wortreiche Kunst der göttlichen Seher
Schrecken empfinden!

KASSANDRA.

Wehe, o weh, du bitteres Los einer Unglücklichen!

Mein eignes Geschick lasse jetzt in mein Lied ich einfließen.

Wohin hast du mich Unglückliche hier geführt?

Doch nur zum Tod an seiner Seite. Wozu sonst?

CHORFÜHRER.

Du rasest, ein Spielball der Gottheit,
singst über dich selbst eine Weise,
die jämmerlich klingt, eine bräunliche
Nachtigall, die unaufhörlich, ach,
um Itys, Itys klagend, gramvollen Herzens
über ihr leidbedrängtes Dasein schluchzt.

KASSANDRA.

Wehe, o weh um das Schicksal der singenden Nachtigall!

Ein Federkleid warfen die Götter ihr um

und schenkten ihr ein süßes Leben ohne Tränen;
doch meiner harrt der Todesstreich der Doppelwaffe.

CHORFÜHRER.

Woher trägst du in dir den gottgesandten, unsinnigen

Schmerz, der da rasend hervorbricht?
Grausige Lieder singst du vor, in unheilverkündendem
Klange und gellend laut zugleich.
Woher kennst du die Richtung des göttlichen Pfades,
die dich das Furchtbare aussprechen läßt?

KASSANDRA.

Oh, du Hochzeit, du Hochzeit des Paris,
verderblich den Lieben!
Oh, du heimische Flut des Skamandros!
Ehemals wuchs an deinen Ufern
ich Leidgeprüfte auf;
jetzt werde bald am Kokytos und am Gestade
des Acheron ich die Orakel geben müssen.

CHORFÜHRER.

Was sprachst du aus, nur allzu deutlich?
Ein Kind verstünde es, wenn es dich hörte.
Mich traf, wie ein Stich bis aufs Blut,
dein schmerzliches Schicksal, schreist du heraus
den Jammer, der mir die Ohren zerreißt.

KASSANDRA.

Oh, ihr Leiden, ihr Leiden der Stadt,
die völlig zugrunde gegangen!
Oh, die Opfer, vom Vater zum Schutz der Türme gebracht,
zahlreiches Weidevieh kosteten sie!
Der Stadt aber boten sie keinerlei Hilfe gegen
das Schicksal, das sie doch ereilte; und ich werde,
wie heiß mein Herz auch glüht, sogleich zu Boden sinken.

CHORFÜHRER.

Ganz wie das Vorige sprachst du auch dieses.
Ein haßerfüllter Daimon fällt über dich her
mit furchtbarer Wucht und zwingt dich,
von kläglichem, tödlichem Unheil zu singen.
Wie das noch enden soll, ich weiß es nicht.

KASSANDRA.

Nun wird gleich mein Orakel nicht durch Schleier mehr
zu lügen brauchen gleich der frischvermählten Braut;
nein, klar wird es auf Windesflügeln dringen bis
zum Sonnenaufgang, soll, wie eine Meereswoge,
viel größeres Leid als dies zum Licht aufbranden lassen;
nicht mehr in Rätseln will Verstecktes ich enthüllen,
und ihr bezeugt mir, daß ich, ohne mich zu irren,
das Unheil aus der Vorzeit witternd aufgespürt!
Aus diesem Hause wich noch nie der Chor, der nur
im Mißklang übereinstimmt; denn sein Lied ist böse.
Ja, weiter noch zu treiben seine Frechheit, trank
er Menschenblut und sitzt im Haus, läßt schwerlich je
verscheuchen sich – die Rotte der Erinyenschwestern!
Fest eingenistet im Palast, besingen sie
die erste Untat; reihum gilt sodann ihr Fluch
dem Ehebruch am Bruder, der den Täter traf!
Nun, schoß ich fehl? Erreichte nicht mein Pfeil das Ziel?
Bin ich ein Trugprophet, der vor den Toren schwatzt?

Bezeug mir unter Eid: Ich weiß genau, wie es
mein Spruch beweist, von dieses Hauses alter Schuld!
CHORFÜHRER.

Und wie soll eines Schwures fest geknüpft Band
Erlösung bringen? Doch ich wundre mich, wie du,
in Übersee, in fremdem Lande aufgewachsen,
die Wahrheit triffst, als wärest du dabeigewesen.

KASSANDRA.

Apollon, der Prophet, verlieh mir diese Gabe.

CHORFÜHRER.

So wurde er, ein Gott, von Liebe überwältigt?

KASSANDRA.

Bisher verschwieg ich es, weil ich mich dessen schämte.

CHORFÜHRER.

Gewiß, im Glück zeigt jeder größeres Zartgefühl.

KASSANDRA.

Er rang um meine Neigung, voller Liebesglut.

CHORFÜHRER.

Ihr zeugtet wohl auch Kinder, wie es dann so geht?

KASSANDRA.

Ich sagte es Apollon zu – und brach mein Wort.

CHORFÜHRER.

Warst du schon in die Kunst des Gottes eingeweiht?

KASSANDRA.

Schon konnte ich den Bürgern alles Leid verkünden.

CHORFÜHRER.

Entgingest du dem Groll des Gottes ungestraft?

KASSANDRA.

Mir glaubte niemand mehr, seit ich den Gott betrog.

CHORFÜHRER.

Wir freilich halten deine Sprüche für sehr wahr.

KASSANDRA.

Wehe, o weh! O bitteres Leid!

Aufs neue treibt erschreckend mich die harte Qual
der Seherkunst, das Wort zu nehmen zur Enthüllung.

Seht ihr vor dem Palaste hier die Knaben sitzen,
wie Traumgestalten? Kinder, totgeschlagen, wenn
ich mich nicht irre, von der Hand der Blutsverwandten,
in ihren Händen Fleisch, den Fraß vom eignen Leibe;

sie tragen Herz und Eingeweide, sehe ich,
die Jammerlast, die einst ihr eigener Vater aß!

Auf Rache dafür, das muß ich enthüllen, sinnt
ein feiger Löwe, der zu Haus im Bett sich wälzt,
o wehe mir, an meinem heimgekehrten Herrn –
ich habe ja das Joch der Sklaverei zu tragen!

Der Herr der Flotte und Eroberer von Troja
weiß gar nicht, wie die Zunge der verhaßten Hündin,
die frohen Sinnes wortreich schwatzte, ihn nach Art
der tückisch-bösen Ate tödlich treffen wird.

Solch eine dreiste Tat: Das Weib erschlägt den Mann!
Nach welch verfluchtem Untier soll ich sie benennen –

dem eines Drachens mit zwei Köpfen? Dem der Skylla,
die in den Felsen haust, den Schiffen zum Verderben –
sie, wilde Hadesmutter, die bloß Untergang
den Ihren, unversöhnlich, schnaubt? Wie jubelte
sie auf, die Freche, wie ein Sieger in der Schlacht!
Zum Schein hat sie der frohen Heimkehr sich gefreut!
Und wenn man mir nicht glaubt – was tut es? Kommen wird,
was kommen soll. Und du, der Zeuge, wirst mich bald,
voll Gram, als nur zu wahre Seherin bezeichnen!

CHORFÜHRER.

Das Gastmahl des Thyestes, mit dem Kinderfleisch,
das habe schauernd ich verstanden, und voll Furcht
nur kann die ungeschminkte Wahrheit ich vernehmen.
Die andre Nachricht wirft mich völlig aus der Bahn.

KASSANDRA.

Ich sage: Du wirst Agamemnon sterben sehen!

CHORFÜHRER.

Schweig still, du Unglückliche, hüte deine Zunge!

KASSANDRA.

Kein Retter kann verhüten, was ich prophezeie.

CHORFÜHRER.

Sofern es eintritt. Aber das darf nie geschehen.

KASSANDRA.

Du betest, jene aber rüsten sich zum Mord.

CHORFÜHRER.

Wer ist der Mann, der diese Greuelthat vollbringt?

KASSANDRA.

Da hast du mein Orakel doch ganz falsch verstanden.

CHORFÜHRER.

Ich weiß nicht recht: Wie soll der Täter das erreichen?

KASSANDRA.

Ich drücke mich gewiß ganz klar auf griechisch aus.

CHORFÜHRER.

Das tun auch Pythos Sprüche – und sind schwer verständlich!

KASSANDRA.

Oh, was für eine Glut! Sie dringt an mich heran!
O weh, Apollon, Herr des Lichtes, wehe mir!
Das Löwenweib, das mit dem Wolf zusammen schläft,
indes der edle Löwe ferne weilt, es wird
mich Unglückliche töten; wenn sie braut das Gift,
wird sie in ihren Groll ein Teil für mich auch schütten.
Sie jubelt, gegen ihren Mann die Klinge schärfend,
sie fordre Blut von mir auch, weil ich ihn begleitet.
Warum nur trage ich das noch, mir selbst zum Hohn,
den Stab und, um den Nacken, die Prophetenbinde?
Dich werde ich vor meinem Tode noch zerbrechen.
Hinweg mit euch! Ihr fallt, so zahle ich euch Lohn.
An meiner Statt macht eine andre Ate reich!
Sieh da, Apollon selber zieht vom Leibe mir
die Sehertracht – er hat es still mit angesehen,
wie mich in diesem Aufputz weidlich Freund wie Feind

verhöhnte, ohne Unterschied, ganz ohne Sinn.
Landstreicherin, so mußte ich mich schelten lassen,
elendes Bettelweib und Hungerleiderin!
Und jetzt hat mich der Sehergott ausdienen lassen
und einem solchen Tod entgegen mich geführt.
Statt des Altars im Vaterhaus erwartet mich
der Henkersblock, bereits von heißem Blute rot.
Doch werden unsern Tod dereinst die Götter sühnen.
Es kommt ein Rächer noch für uns, wird durch den Mord
an seiner Mutter seinem Vater Recht verschaffen.
Verbannt von hier, unsteter Flüchtling, kehrt er einst
zurück, den Unglücksbau zu krönen für die Seinen;
ihn wird des toten Vaters Flehen heimwärts führen.
Warum nur klage ich so jämmerlich? Sah ich
zuerst doch sich das Schicksal der Stadt Ilion
vollziehen; die Eroberer indessen kommen
so schlimm davon gemäß dem Richterspruch der Götter!
Auf, gehen will ich, mutig mich zum Tod entschließen!
Mit festem Eide haben Götter es beschworen.
Ich grüße dieses Tor als Eingang in den Hades;
ich wünsche mir nur einen sicheren Todesstreich,
damit mein Blut in leichtem Sterben von mir strömt
und ich mein Auge ohne Zucken schließen darf.

CHORFÜHRER.

Frau tiefen Unglücks, tiefer Einsicht auch, du hast
lang ausgedehnt dein Wort. Wenn dir dein Los genau
bekannt ist – warum schreitest du dann, wie ein Kind,
das Götter zwingen, so gefaßt zu dem Altar?

KASSANDRA.

Es gibt kein Fliehen, Freunde, ist die Zeit erfüllt.

CHORFÜHRER.

Der letzten Stunde grade zollt man hohe Ehren.

KASSANDRA.

Der Tag ist da; nur wenig brächte Flucht mir ein.

CHORFÜHRER.

Dein hoher Mut, sei überzeugt, bedingt dein Unglück!

KASSANDRA;

Ein Glücklicher bekommt dies Lob niemals zu hören.

CHORFÜHRER.

Doch einen Tod in Ehren hält der Mensch für Gnade.

KASSANDRA.

Weh, Vater, über dich und deine edlen Kinder!

Sie geht auf das Portal zu, fährt aber plötzlich zurück.

CHORFÜHRER.

Was gibt es? Welch ein Schreckbild läßt zurück dich prallen?

KASSANDRA.

O weh! O weh!

CHORFÜHRER.

Was soll dein Wehruf? Etwas jagt dir Schauder ein...

KASSANDRA.

Nach Blut, nach frischvergoßnem Blut riecht dieses Haus!
CHORFÜHRER.

Natürlich, danach riechen Opfer am Altar.

KASSANDRA.

Es ist ein Duft, ganz wie aus einer Grabeshöhle.

CHORFÜHRER.

Nicht Syriens Wohlgerüche rühmst dem Haus du nach.

KASSANDRA.

Auf, noch im Schloß will mein und Agamemnons Los
ich laut bejammern. Zur Genüge lebte ich.

Oh, Freunde!

Ich zittre nicht, gleichwie ein Vogel vor dem Busch;
ihr sollt mir das nach meinem Tode nur bezeugen,
stirbt einst für mich ein andres Weib und fällt für ihn,
den seine Gattin tödlich traf, ein andrer Mann.

Das wünsche ich im Tode mir als Gastgeschenk.

CHORFÜHRER.

Dein gottgesandtes Los bedaure ich, du Arme!

KASSANDRA.

Ein Wort noch, besser, meinen eignen Totenspruch
will ich verkünden. Helios, ich rufe dich
bei deinem letzten Strahl: Es sollen einst die Rächer
für mich auch Sühne fordern, für die Sklavin, die
dem Todesstreich ohne Widerstand sich fügte.
O Menschenschicksal! Ist es glücklich, so vermag
ein Schatten es zu wenden; leidet es am Unglück,
so löscht mit leichtem Druck ein feuchter Schwamm das Bild.
Und dies bereitet größeren Kummer mir als jenes.

Ab in das Schloß.

CHOR.

Am Glück vermag sich kein Mensch je zu sättigen;
auch vom Palast, auf den man bewundernd
mit Fingern zeigt, hält keiner es fern
mit den Worten: »Tritt nicht herein!«
Und unserem Herrn vergönnten die Seligen,
des Priamos Festung zu nehmen.
Geehrt von den Göttern, kehrt er nach Haus;
doch muß er jetzt büßen die Blutschuld der Ahnen
und für die Toten durch eigenen Tod
die Sühne der Mordtaten andrer vollziehen –
wer von den Sterblichen dürfte bei solch einer Nachricht
sich eines Daimons rühmen,
der ihn vor Unglück verschont?

AGAMEMNON *im Inneren des Schlosses.*

O wehe mir, ein Todesstreich traf mich ins Herz!

CHORFÜHRER.

Still! Wer ruft so laut, daß ihn ein Todesstreich getroffen hat?

AGAMEMNON.

O wehe mir noch einmal, wieder traf der Schlag!

CHORFÜHRER.

Ausgeführt scheint mir die Tat, so wie der König kläglich schrie.
Lasset uns gemeinsam fassen einen sicheren Entschluß!
CHOR *in Einzelstimmen.*

So will ich euch denn meinen Vorschlag nennen: Laßt
durch Heroldsruf die Bürger zum Palast entbieten!

Ich bin dafür, aufs schnellste in das Haus zu dringen
und mit gezücktem Schwert die Lage zu erkunden.

Ich trete diesem Vorschlag bei und setze mich
für Handeln ein; der Augenblick erlaubt kein Zögern.
Es ist ganz klar: Ihr Tun gilt nur als erster Schritt,
dem Staat die Fahne der Tyrannis aufzuzwingen!

Ja, weil wir schwanken! Jene aber treten in
den Staub des Zögerns Ruhm und regen flink die Hände.

Ich weiß nicht, welchen Rat ich geben soll. Wer handelt,
hat auch die Pflicht, das Handeln gründlich zu durchdenken.

Ich teile diese Meinung; denn ich bin nicht fähig,
mit Worten einen Toten wiederzuerwecken.

Wie, unser Leben zu verlängern, sollen wir
uns vor den Herrschern ducken, die das Haus entehren?

Das ist ganz unerträglich, nein, dann lieber sterben;
der Tod ist milder als das Joch der Tyrannei.

Wir wollen wirklich, nur mit Jammerschreien als
Beweis, erklären, unser König sei erschlagen?

Nur wer genau Bescheid weiß, sollte sich ereifern.
Vermuten und fest wissen sind verschiedene Dinge.

Ich stimme diesem Rat aus vollem Herzen zu,
genau das Los des Atreussohnes zu erkunden!

*Das Portal öffnet sich und gibt den Blick in das Innere des Schlosses frei. Man
sieht die Leichen Agamemnons und Kassandras. Gefolge.*

KLYTAIMESTRA *tritt heraus.*

Viel sprach ich vorhin, wie die Stunde es gefordert;
jetzt darf ich ohne Scham das Gegenteil enthüllen.
Wie kann man, wenn man Feinden, die als Freunde sich
gebärden, Böses tut, für sie das Unheilsnetz
so hoch ausspannen, daß sie nicht entspringen können?
Ich habe diesen Kampf seit langem schon geplant;
der Sieg ist voll errungen, allerdings erst spät;
ich stehe, wo ich schlug, vor meinen toten Feinden.
Den Mord beging ich so – ich will es gar nicht leugnen –,
daß kein Entrinnen, keine Abwehr möglich war.

Ein Netz, ganz unentwirrbar, wie zum Fischefang,
warf ich um ihn, ein kostbares Verderbenskleid,
und traf ihn zweimal; zweimal schrie er jammernd auf
und streckte gleich die Glieder. Einen dritten Schlag
versetzte ich dem Toten, einen Dankesgruß
dem Herrn der Unterwelt, dem Hort der Abgeschiednen.
So hauchte er im Todessturz sein Leben aus,
versprühte einen scharfen Strahl von Blut und traf
mich damit wie mit dunklen Tropfen roten Taus;
ich freute mich genau so wie der Keim, der von
dem Trank des Zeus gelabt wird, wenn die Knospe bricht.
So steht es; freut euch doch, ihr würdigen Argeier,
wenn ihr euch freuen könnt – ich juble voller Glück!
Und dürfte man auf einen Leichnam Spenden gießen,
das wäre hier gerecht, ja, mehr noch als gerecht;
mit soviel ganz verfluchtem Unheil füllte er
den Krug im Haus – und leert' ihn bei der Heimkehr selbst!

CHORFÜHRER.

Wir müssen staunen über deine freche Zunge.
So brütest du dich hier auf Kosten deines Mannes!

KLYTAIMESTRA.

Zieht über mich nur her, als sei ich nicht bei Sinnen!
Ich aber sage, unerschrocknen Herzens, wie
ihr wißt – ob ihr mich loben oder tadeln wollt,
gilt mir gleich viel –: Das hier ist Agamemnon, mein
Gemahl, dahingestreckt von dieser meiner Rechten,
ein Werk, das ein gerechter Meister schuf. So steht es!

CHOR.

Von welchem verderblichen Kraut,
das die Erde genährt,
von welchem verderblichen Trank,
der strömender Salzflut entquoll,
hast du gekostet, Weib,
daß du dies Opfer gewagt
und die Flüche des Volkes verachtet, verworfen?
Zieh in die Fremde, verabscheut, gehaßt von den Bürgern!

KLYTAIMESTRA.

Du sprichst mein Urteil jetzt; Verbannung soll mich treffen,
dazu der Haß der Bürger und des Volkes Fluch –
doch diesem Manne hier habt ihr nichts vorzuwerfen,
der ohne Rücksicht seine Tochter hingeschlachtet,
so wie ein Stück aus seinen Herden, die von Schafen
mit dichter Wolle wimmeln, mein geliebtes Kind –
weil er die Winde Thrakiens beschwören wollte!
Verdiente er Verbannung nicht aus diesem Land
für seinen Frevel? Doch beim Anblick meiner Tat
gefällt ihr euch als strenge Richter. Laßt euch sagen:
Ihr dürft insoweit drohen – denn zum gleichen Dienst
bin ich bereit –, als ihr, sofern ihr mich besiegt,
die Herren seid; doch fügt ein Gott das Gegenteil,
dann sollt ihr, wenn auch spät, Besonnenheit erlernen!

CHOR.

Du hegst vermessene Pläne,
sprichst voller Übermut,
immer noch rasend im Rausche des Mordens;
ein Flecken Blut glänzt über den Augen.
Zur Sühne wirst du noch einst,
deiner Freunde beraubt,
Schlag um Schlag
zurückzahlen müssen!

KLYTAIMESTRA.

Laß dir auch meiner Eideshelfer Urteil künden!
Bei Dike, die mein Kind gerächt, bei Ate und
Erinys, denen ich den Mann hier opferte:
Nie kommt mir ein Gedanke nur an Furcht ins Haus,
solange Aigisthos die Flamme brennen läßt
auf meinem Herd; wie je meint er es gut mit mir.
Er ist kein schlechter Schild für meinen Mut. – Hier liegt,
entseelt, der Mann, der seine Gattin schwer gekränkt,
vor Troja einst umschwärmt von Chrysestöchtern – hier
die Kriegsgefangene, Prophetin und zugleich
Genossin seines Lagers, die orakelnde
getreue Hure, die des Schiffes Planken mit
ihm drückte! Beide tragen ihren Lohn davon.
So geht es ihm, und sie, die wie der Schwan im Tod
ein letztes Trauerlied noch angestimmt, liegt da,
sein Liebling; er hat sie zu mir gebracht als Nachtsch,
der meine Rache für den Ehebruch mir würzt!

CHOR.

Ach, brächte doch schnell, ohne quälende Schmerzen
und ohne beschwerliches Krankenlager
der Tod uns den ewigen Schlaf,
den Schlaf, der nicht endet – jetzt,
wo unser gnädiger Beschützer fiel,
der schwer gelitten um ein Weib!
Durch Weiberhand verlor er das Leben.

Wehe, wehe, wahnsinnige Helena,
du allein hast viele, so viele Leben
vernichtet vor Troja und jetzt, zum Schluß,
gekrönt, unvergeßlich, dein Werk durch Vergießen von Blut,
das niemals verlöscht; du weiltest ja einst als Geist
der Zwietracht im Hause, bedacht auf des Mannes Verderben.

KLYTAIMESTRA.

Du brauchst nicht den Tod zu ersehnen,
weil meine Tat dich bedrückt;
richte auch nicht deinen Groll gegen Helena,
weil sie Männer vernichtet, weil sie, ganz allein,
die Leben so vieler Danaer ausgelöscht
und damit unsägliche Schmerzen bereitet!

CHOR.

Daimon, der du dich stürzt auf das Haus
und auf die Zwillingsbrüder vom Stamme des Tantalos,
der du aus Frauenseelen eine Gewalt,

zur Qual meinem Herzen, wirken läßt
und jetzt auf dem Leichnam hockst,
ein Rabe, den ich hasse, und prahlst,
mit vollem Recht deine Weise zu krächzen!

KLYTAIMESTRA.

Nun traf deine Zunge das Rechte,
da sie den dreifach gewaltigen
Daimon dieses Geschlechtes beschwor.
Er ist es, der blutleczende Gier
im Verborgenen nährt; und bevor noch gestillt ward
der Schmerz von einst, fließt neues Blut.

CHOR.

Ja, schrecklich lastet auf diesem Haus und beseelt
von bitterem Groll ist der Daimon, den du rühmst,
ach, ach, ein elender Ruhm,
der nie sich ersättigt an Unheil,
o wehe, oh, nach dem Willen des Zeus,
der alles bewirkt und alles vollzieht!
Was geschieht unter Sterblichen ohne Zeus?
Was wurde an diesen Ereignissen nicht
von Göttern vollendet?

O König, mein König,
wie soll ich betrauern dich?
Was nur sagen aus liebendem Herzen?
Du hängst hier im Netz der Spinne,
hauchst aus dein Leben durch ruchlosen Mord,
o wehe, o weh, auf ein unwürdiges Lager
in tückischem Tode darniedergestreckt
von der Hand der Gemahlin
mit doppelschneidiger Waffe!

KLYTAIMESTRA.

Du behauptest, mein sei diese Tat.
Wirf mir ja nicht vor,
ich sei Agamemnons Gemahlin!
In der Gestalt der Gattin des Toten
hat der uralte wütende Rachegeist
des furchtbaren Gastgebers Atreus
ihn hier gestraft,
einen reifen Mann als Opfer für Knaben!

CHOR.

Daß du unschuldig seiest an diesem Mord,
wer wird es bezeugen? Und wie?
Der Fluchgeist der Ahnen
ist Helfer doch nur!
Dahin tobt durch die Ströme
stammverwandten Blutes der düstere Ares,
stürmt weiter, bis er die Sühne vollzogen
für das geronnene Blut
der zur Mahlzeit geschlachteten Knaben!

O König, mein König,

wie soll ich betrauern dich?
Was nur sagen aus liebendem Herzen?
Du hängst hier im Netz der Spinne,
hauchst aus dein Leben durch ruchlosen Mord,
o wehe, o weh, auf ein unwürdiges Lager
in tückischem Tode darniedergestreckt
von der Hand der Gemahlin
mit doppelschneidiger Waffe!

KLYTAIMESTRA.

Nein, nicht unwürdig, sollte ich meinen,
erlitt er den Tod!
Hatte nicht er das tückische Unheil
über das Haus gebracht? Tat er recht
an dem blühenden Sproß, den ich ihm gebar,
dem schmerzlich beweinten Kind, Iphigenie,
nun, so geschah ihm selber auch recht,
und er braucht nicht im Hades den Stolzen zu spielen,
da er mit dem Tod durch das Schwert
die eigene Schuld nur gebüßt!

CHOR.

Ich kann keine findigen Pläne mehr schmieden
und weiß keinen Ausweg
im Sturze des Hauses.
Ich fürchte des Regens blutiges Prasseln,
das Bauten erschüttert; es tröpfelt nicht mehr.
Doch zu neuer Unheilstat wetzt Moira schon,
an neuem Schleifstein, das Racheschwert.

Oh, Erde, du, Erde, o hättest du mich umfassen,
bevor ich ihn liegen sah
in der silberbeslagenen Wanne!
Wer wird ihn bestatten? Wer ihn beklagen?
Wirst du es wagen, du, die den eigenen Gatten
ermordet – es wagen, ihn laut zu bejammern
und seiner Seele, für herrliche Taten, zu Unrecht
mit lieblosem Liebesdienste zu lohnen?
Wer soll dem gewaltigen Helden das Loblied am Grabe
in Tränen, ehrlichen Herzens anstimmen?

KLYTAIMESTRA.

Es steht dir nicht zu, dich darum zu kümmern.
Von meiner Hand fiel er und starb,
und wir werden zu Grabe ihn tragen
nicht unter den Tränen der Schloßbewohner,
nein, Iphigenie soll, seine Tochter,
ganz wie es sich ziemt, voller Freude
begegnen dem Vater
am Ufer der reißenden Furt des Jammers
und soll ihn umarmen und küssen!

CHOR.

Tadel steht gegen Tadel hier,
die Entscheidung zu treffen ist schwierig.
Der Gläubiger fordert, der Mörder büßt.

Solange Zeus auf seinem Throne bleibt,
bleibt auch Gesetz: Wer tat, muß leiden!
So lautet das Recht. Wer tilgt wohl den Samen
des Fluchs aus dem Haus? Unlösbar verbunden
ist das Geschlecht dem Unheil.

KLYTAIMESTRA.

Diesen Ausspruch tatest du
mit vollem Recht. Doch ich möchte gern
mit dem Daimon des Pleisthenesstamms
unter Eid ein Abkommen schließen: Er soll
mit dem, was geschah, zufrieden sich geben, es ist schon
schwer genug zu ertragen; in Zukunft jedoch,
unserem Hause fern, ein andres Geschlecht
durch Morde am eigenen Blut vernichten!
Ein winziges Teil meiner Habe
reicht völlig mir aus, ist es mir vergönnt,
mein Haus zu erlösen vom Wahn
des wechselseitigen Mordens.

AIGISTHOS *tritt an der Spitze einer Schar Bewaffneter auf.*

Du frohes Licht des Tages, der die Rache schenkt!
Nun kann ich sagen, daß die Götter, Rächer für
die Menschen, niederschauen auf die Qual der Welt,
jetzt, wo ich diesen Mann in dem Gewand, das die
Erinyen webten, liegen sehe, wie er, mir
zur Freude, die Verbrechen seines Vaters büßt.
Sein Vater Atreus, Herrscher hierzulande, hat
– es klar zu sagen – meinen Vater, seinen Bruder,
Thyestes, mit ihm streitend um die Macht im Staat,
in die Verbannung, fort von Stadt und Haus, gejagt.
Bittflehend kam Thyestes an den Herd zurück,
der Unglückliche, und es ward ihm zugesichert,
er brauche nicht im Tod die Heimatflur mit Blut
zu netzen; doch – *auf den Totenweisend* –
sein gottverhaßter Vater Atreus,
beseelt von Eifer, nicht von Liebe, richtete
zum Schein, dem Gast zu Ehren, froh ein Schlachtfest her –
und bot ihm seiner Kinder Fleisch zum Festmahl an!
Die Füße und die Hände mit gespreizten Fingern
zerhackte er, damit die Tischgenossen sie
nicht sähen; ahnungslos nahm sie der Gast und aß,
ein Mahl des Fluches, wie du siehst, für das Geschlecht.
Doch dann durchschaute er die grauenvolle Tat,
schrie auf, bog sich nach rückwärts und erbrach das Fleisch,
rief Unheil auf das Pelopidenhaus herab,
stieß um die Mahlzeit zur Bekräftigung des Fluchs:
»So ende, ganz und gar, der Stamm des Pleisthenes!«
Aus diesem Grunde siehst du hier den Toten liegen.
Ich schmiedete den Mordplan gegen ihn mit Recht;
von dreizehn Kindern war das jüngste ich, noch klein,
in Windeln; er trieb fort mich mit dem armen Vater.
Doch als ich groß war, führte mich das Recht zurück.
Schon aus der Ferne hatte ich den Kampf mit ihm geführt

und völlig ihn verstrickt ins Netz der bösen Pläne.
So würde ich denn selber gern den Tod erleiden,
nun ich ihn sehen durfte in des Rechtes Schlingen.

CHORFÜHRER.

Hohn bei Verbrechen, Aigisthos, empört mich tief.
Vorsätzlich, prahlst du, hast du diesen Mann erschlagen,
allein den jammernswerten Mord hier ausgesonnen?
Nie wird, nimm das zur Kenntnis, vor Gericht dein Haupt
dem Fluch des Volkes und der Steinigung entgehen!

AIGISTHOS.

So tönst du – und sitzt unten auf der Ruderbank?
Des Schiffes Herren haben ihren Platz am Steuer!
Im Alter, wo man schwer nur Lehre annimmt, sollst
der Weisung zur Vernunft du noch gehorchen lernen.
Gefängnis, dazu Hunger – gute Ärzte und
Propheten! – dienen auch dem Alter bestens noch
zur Lehre! Willst du, offenen Auges, das nicht sehen?
Bäum dich nicht auf, sticht dich der Sporn! Erspar dir Schmerzen!

CHORFÜHRER.

Du Weib, du! Harrst zu Haus der Männer aus der Schlacht,
entehrst dazu die Ehe eines Helden – und
planst gegen einen Feldherrn solchen Meuchelmord?

AIGISTHOS.

Auch das sind Worte, die noch Tränen fließen lassen.
Dein Lied bewirkt das Gegenteil von dem des Orpheus.
Der riß durch seines Liedes Zauber alles hin;
doch du weckst Zorn durch dummes Kläffen und wirst selbst
hinweggerissen! Die Gewalt soll dich noch zähmen!

CHORFÜHRER.

Du wirst mir ja ein schöner Herr von Argos sein:
Hast gegen ihn den Mordanschlag dir ausgedacht,
doch wagtest nicht mit eigener Hand den Hieb zu führen!

AIGISTHOS.

Das Werk der List gebührte zweifellos der Frau;
ich war verdächtig als ein Feind von alters her.
Nun werde ich, gestützt auf dieses Mannes Güter,
die Macht im Staat ausüben; den, der sich nicht fügt,
will straff ins Joch ich spannen, er soll nicht als Beipferd
im Hafer schwelgen! Bitterer Hunger, dazu Haft
im Dunkeln, werden bald ihn fügsam kriechen sehn!

CHORFÜHRER.

Warum hast du in deiner Feigheit diesen Mann
nicht selbst erschlagen? Warum mußte eine Frau,
ein Schandfleck für das Land und seine Götter, ihn
ermorden? Schaut Orestes nicht das Licht der Sonne,
um glücklich in sein Heimatland zurückzukehren
und siegreich diese beiden Mörder hinzurichten?

AIGISTHOS.

Weil du offen darauf zielst in Tat und Wort, nun, sieh nur gleich –

Winkt seinen bewaffneten Begleitern.

Heda, wackre Kameraden, euer Einsatz steht bevor!
CHORFÜHRER.

Heda, alle Mann, zieht eure Schwerter, macht euch kampfbereit!

AIGISTHOS.

Auf denn, ich auch scheue, mit gezücktem Schwerte, nicht den Tod!

CHORFÜHRER.

Gut, daß du von deinem Tode sprichst! Das Glück erproben wir!

KLYTAIMESTRA *tritt zwischen die Streitenden.*

Nicht doch, liebster Mann, wir wünschen keine neue böse Tat!

Wurde doch an bitterer Ernte hier schon reichlich eingebracht.

Leid genug liegt vor, wir wollen jetzt kein Blutvergießen mehr!

Geht nach Haus, ihr ehrwürdigen Greise, fügt dem Schicksal euch,
ehe Schaden euch erwächst! Was wir getan, das reiche hin!

Wäre es genug an diesem Unheil, schickten wir uns drein,
die wir von dem harten Schlag des Daimons schwer getroffen sind!
So rät eine Frau – hält ihren Rat man der Beachtung wert.

AIGISTHOS.

Nein, daß dieses Volk mir derart prahlerische Reden schwingt
und noch solche Worte ausstößt, für den Daimon Grund zum Zorn,
dazu, schlecht beraten, Anerkennung weigert seinem Herrn!

CHORFÜHRER.

Schwerlich werden je Argeier schmeicheln einem feigen Kerl!

AIGISTHOS.

Meine Rache wird in späten Tagen dich erreichen noch!

CHORFÜHRER.

Nie, sofern ein Daimon des Orestes Schritte hierher lenkt!

AIGISTHOS.

Ja, ich weiß, Verbannte nähren sich von eitlen Hoffnungen.

CHORFÜHRER.

Los doch, mäste dich, besudle nur das Recht: Das steht dir frei!

AIGISTHOS.

Sicher zahlst du mir einst Buße für dein albernes Geschwätz!

CHORFÜHRER.

Kräh nur mutig, wie ein Hahn, der dicht bei seiner Henne steht!

KLYTAIMESTRA.

Gib doch nichts auf dieses törichte Gekläffe! Ich und du
werden schon, als Herrn im Hause, meistern, was da kommen mag!

*Sie tritt mit Aigisthos in den Palast, das Gefolge schließt sich an. Der Chor weht
in Richtung auf die Stadt ab.*

Die Spenderinnen am Grabe

Personen

Orestes

Pylades

Chor der Sklavinnen
Elektra
Ein Diener
Klytaimestra
Amme des Orestes
Aigisthos
Gefolge

Ort der Handlung: Argos

*Vor dem Königsschloß zu Argos. Im Vordergrund das Grab Agamemnons.
Orestes und Pylades treten auf.*

ORESTES.

Du, Hermes, Gott der Tiefe, meines Vaters Macht
behütest du: so steh mir bei auf mein Gebet!
Aus der Verbannung kehre ich hierher zurück.
Nur Pylades, mein treuer Freund, begleitet mich
auf diesem Weg, der noch verborgen bleiben muß
vor unberufenen Augen. Möge mir der Sieg
recht bald erlauben, aller Welt ihn zu enthüllen!
Hier auf dem Grabeshügel fordere ich laut
den Vater auf, mich anzuhören: Der Befehl
Apollons führt mich her, Orestes, deinen Sohn,
die Schmach, die dich getroffen hat, mit Blut zu tilgen.
Als Spende bringe ich, von meinem Haupte, dar
die erste Locke, als den Dank für treue Pflege,
dem Inachos. Die zweite hier, als Schmerzensopfer,
sei dir geweiht, zum Zeichen treuer Pflichterfüllung:
Von fern bloß, Vater, klagte ich um deinen Tod
und hob den Arm nicht, als man dich zu Grabe trug;
nimm dafür heut, was ich dir widme, gnädig an!

Elektra und der Chor nähern sich.

Was muß ich sehen? Was für eine Frauenschar
zieht dort heran und lenkt die Blicke auf sich durch
tiefschwarze Kleider? Welch ein Anlaß führt sie her?
Gibt es in unsrem Hause frische Trauer? Oder
gilt meinem Vater etwa, wenn ich recht vermute,
ihr Spendenguß, die Toten drunten zu versöhnen?
Jawohl, das stimmt; Elektra, scheint mir, meine
zieht mit heran, sie trägt die Zeichen bittren Schmerzes!
O Zeus, vergönne mir, des Vaters Tod zu rächen,
gewähre gnädig deine Unterstützung mir!
Laßt uns beiseite treten, Pylades! Ich will
das Anliegen der Frauen hier genau erfahren.

Schwester,

Sie ziehen sich in ein nahe gelegenes Versteck zurück.

CHOR.

Entsandt aus dem Hause, bringen wir Trankopfer hin

zum Grab, unter trommelnden Schlägen der Hände.
Rot leuchtet die Wange, zerkratzt bis aufs Blut
von den krallenden Nägeln;
immerfort weidet mein Herz sich an Klagen.
In Fetzen zerrissen sind unsre Gewänder
unter dem Ansturm des Schmerzes,
am Busen vorn trafen Schläge das Kleid
im Banne des Unglücks, das Lachen nicht kennt.

Als klar verständlicher Traumdeuter, angesichts dessen
die Haare sich sträubten im Haus,
erscholl, haßatmend aus tiefem Schlaf,
um Mitternacht ein Schrei des Entsetzens her
vom Innern des Schlosses, brach laut in die Frauengemächer;
und die berufenen Ausleger solcher Träume
erklärten im Auftrag der Götter,
die Unterirdischen hegten erbitterten Groll
und zürnten den Mördern.

Im Wunsche, mit solchem lieblosen Liebesdienst
dem Unheil zu wehren, schickt mich,
o Mutter Erde, das gottverlassene Weib
hierher. Voll Furcht nur spreche das Wort ich aus,
denn welch ein Mittel vermag zu sühnen
Blut, das zur Erde geflossen?
Oh, du Herd voller Jammer!
Oh, du Haus, dem Sturze geweiht!
Sonnenloses, den Menschen verhaßtes
Dunkel umhüllt den Palast,
wenn der Herrscher dem Tode erlag.

Ehrfurcht, niemals angefochten,
niemals bezwungen und niemals bekriegt,
war einst im Ohr und im Herzen des Volkes
lebendig. Heute schwindet sie hin.
Man kennt nur Furcht. Der Erfolg allein
gilt den Menschen als Gott und mehr noch als Gott.
Manchen trifft ein Schlag der Vergeltung
rasch, im Lichte des Tages,
manchen erwartet, wenn Dämmerung sinkt,
verspätet, das Leid; und andre umfängt,
noch vor einer Sühne, die Nacht.

Blut, von der nährenden Erde getrunken,
gerinnt zum Mal der Rache, zerfließt nicht mehr.
Ständig zermürbt das böse Gewissen den Täter,
so daß er auf ewig genug trägt an Leid.
Wer einmal den Gürtel der Jungfrau zerriß,
macht ihn nie wieder heil; und zögen auch sämtliche
Ströme in einem Bette dahin – von den Händen des Mörders
das Blut zu waschen, mühten sie sich vergebens.

Doch über mich verhängten die Götter
des Vaterlandes Not, sie trieben vom heimischen Herd
mich unter das Joch der Knechtschaft.

So muß ich wider Willen mich in das Handeln
der Mächtigen schicken, mag recht, mag unrecht
es sein, und den Haß gewaltsam bezwingen.

Im Schutze der Schleier jedoch vergieße ich Tränen
um das blindwütige Los, das die Herrschaft traf,
und bin wie erstarrt vor heimlichem Kummer.

ELEKTRA.

Ihr Mägde, die ihr unser Haus so gut betreut,
ihr gebt Geleit mir auf dem Gange zum Gebet,
so gebt mir denn auch euren Rat; was soll ich sagen,
wenn ich die Spenden hier aufs Grab ausschütte? Wie
des Toten Gnade finden, wie zum Vater flehen?
Vielleicht: »Dem lieben Manne bringe ich das dar
von seiner lieben Frau« – und das von meiner Mutter?
Das kann ich doch nicht wagen, und mir fehlen Worte,
wenn auf des Vaters Grab ich diese Spenden gieße.
Vielleicht den Spruch noch, der auf Erden üblich ist,
der Tote möge denen, die das Opfer bringen,
gerecht vergelten, wie es – das Verbrechen heischt?
Vielleicht gar still – so schmachlich, wie der Vater starb! –
den Erdentrunk vergießen, meines Weges ziehn,
als hätte ich bloß Unrat fortgeschüttet, und
noch, abgewandten Blicks, die Schale von mir schleudern?
Helft mir bei dieser Überlegung, liebe Frauen,
wir hegen unter diesem Dach den gleichen Haß!
Verschließt mir euer Herz nicht, ihr braucht nichts zu
Auf jeden wartet das ihm vorbestimmte Schicksal,
sei er nun frei, sei er von fremder Faust beherrscht.
Sprich, bitte, kannst du etwas Besseres mir raten?

fürchten.

CHORFÜHRERIN.

Wie ein Altar ist deines Vaters Grab mir heilig;
so will, auf dein Geheiß, ich sagen, was ich denke.

ELEKTRA.

Sprich, wie die Ehrfurcht vor des Vaters Grab dich treibt.

CHORFÜHRERIN.

Gieß aus und bete um Erfolg für die Getreuen!

ELEKTRA.

Wen von den Unseren kann ich als treu bezeichnen?

CHORFÜHRERIN.

Zuerst dich selbst und jeden Feind des Aigisthos.

ELEKTRA.

Dann spräche ich für mich und dich nur das Gebet.

CHORFÜHRERIN.

Du wirst schon selber darauf kommen. Denk doch nach!

ELEKTRA.

Wen soll ich noch zum Häuflein der Getreuen zählen?

CHORFÜHRERIN.

Vergiß Orestes nicht, weilt er im Ausland auch!

ELEKTRA.

Sehr gut! Den Hinweis gabst du mir mit vollem Recht.
CHORFÜHRERIN.

Dann bete, eingedenk des Mordes, für die Täter –
ELEKTRA;

Was soll ich sagen? Sprich mir vor, was ich nicht weiß!

CHORFÜHRERIN.

Es komme jemand auf ihr Haupt, Gott oder Mensch –
ELEKTRA.

Als Richter oder auch als Rächer – was meinst du?

CHORFÜHRERIN.

Sprich offen: Jemand, der das Blut mit Blut vergilt!
ELEKTRA.

Das rechnen mir die Götter an als fromme Pflicht?

CHORFÜHRERIN.

Natürlich, daß der Feind für sein Verbrechen büßt!

ELEKTRA.

Du, höchster Herold für die Lebenden und Toten,
hilf, Hermes, Gott der Tiefe, laß die Götter in
der Unterwelt, die meinen Vater bluten sahen,
mein Beten hören, lasse auch die Erde selbst
es hören, sie, die alles zeugt und alles nährt,
um schließlich seinen Samen wieder zu empfangen!

*Sie läßt sich die in Krügen mitgebrachten Spenden in eine Schale gießen und
beginnt die Opferhandlung.*

Die Spenden gieße ich den Toten aus und rufe
den Vater an: Erbarm dich meiner und des teuren
Orestes, damit wir die Macht im Haus gewinnen!
Sind wir doch jetzt gleichsam verkauft und heimatlos
durch Schuld der Mutter – sie nahm sich dafür als Mann
den Aigisthos, der Mitschuld trägt an deinem Tod!
Ich bin nicht mehr als eine Sklavin, und Orestes
sieht sich enterbt, indes die schamlos-üppig schwelgen
auf Kosten dessen, was du mühsam dir erwarbst!
O käme doch Orestes glückbegünstigt her,
so flehe ich zu dir, und du erhöhe mich, Vater!
Mich selbst laß besser werden als die Mutter, gib
mir Kraft zur Mäßigung und eine reine Hand!
So bete ich für uns. Den Feinden wünsche ich:
Ein Rächer soll für dich erscheinen, Vater, und
die Mörder sollen, nach dem Recht, mit Blut bezahlen!
So flechte ich denn mitten in den Segenswunsch
für jene den Verderbenswunsch. Doch sende Glück
für uns empor, im Bunde mit den Göttern, mit
der Mutter Erde, mit dem Recht, das Sieg verleiht!
So flehe ich und gieße meine Spenden aus.
Ihr habt sie, nach dem Brauch, mit Klagen zu umrahmen;
stimmt feierlich die Weise für den Toten an!

CHOR.

Laßt rinnen die Tränen dahin,

für den Herren, der gleichfalls dahinging,
hier auf das Grab, das als Bollwerk uns schützt
vor Erfolgen des Feindes, vor eigenem Leid –
ein abscheuliches Weinen, von Blutschuld gespeist! –,
indes die Spenden verströmen. Erhör mich,
Verehrungswürdiger, hör mich, Gebieter,
mag deine Seele ein Schatten auch sein.

O Jammer, o wehe, oh, welcher Held wird kommen,
ein mächtiger Krieger, als Retter des Hauses, der in den Fäusten,
zur Schlacht, einen skythischen Bogen schwingt und zugleich
das Schwert am Griffe, zum Nahkampf, gepackt hält?

ELEKTRA.

Der Weihguß, den die Erde trank, ist nun Besitz
des Vaters. Aber hier, wie seltsam, laßt euch zeigen!

Ihr Blick fällt auf die Locke.

CHORFÜHRERIN.

So sprich! Mein Herz pocht aufgeregt in banger Furcht.

ELEKTRA.

Hier, eine frischgeschnittne Locke auf dem Grab!

CHORFÜHRERIN.

Wer schnitt sie ab? Ein Mann? Ein Mädchen, tiefgegürtet?

ELEKTRA.

Mit Leichtigkeit vermag das jeder zu erraten.

CHORFÜHRERIN.

Laß mich es wissen – du, die Junge, mich, die Alte!

ELEKTRA.

Die Locke schnitt sich wohl kein anderer ab als – ich.

CHORFÜHRERIN.

Ja, denn wer derart trauern müßte, haßt den Toten.

ELEKTRA.

Tatsächlich, man erkennt es klar, sie ist sehr ähnlich!

CHORFÜHRERIN.

Sag, welchem andren Haar? Ich möchte es gern wissen.

ELEKTRA.

Sehr ähnlich meinen eignen Haaren, wie man sieht.

CHORFÜHRERIN.

Dann hat Orestes wohl sie heimlich dargebracht?

ELEKTRA.

Ja, seinem Lockenhaar gleicht sie am ehesten.

CHORFÜHRERIN.

Wie sollte er sich zu dem Weg hierher entschließen?

ELEKTRA.

Er schickte her die Locke, um des Vaters willen.

CHORFÜHRERIN.

Was du mir sagst, reizt mich nicht weniger zu Tränen,
wenn er nie wieder dieses Land betreten darf!

ELEKTRA.

Auch mir drang eine Woge bittren Zorns bis an
 das Herz, es traf mich wie ein Stich grad in die Brust;
 aus meinen Augen stürzen Tränen, wie ich sie
 bisher nicht kannte, ungehemmt, in wilder Flut,
 wenn ich die Locke sehe; dieses Haar gehört
 ganz ohne Zweifel keinem anderen Argeier!
 Die Mörderin schor sich doch nicht die Locke ab,
 sie, meine Mutter, die für ihre Kinder gar
 nicht mütterlich empfinden kann, die gottverfluchte!
 Doch ich, wie kann ich zuversichtlich denn behaupten,
 das Kleinod sei von ihm, den ich so innig liebe,
 Orestes – nur die Hoffnung winkt mir freundlich zu!
 Ach, wäre es begabt mit Stimme, als ein Bote,
 ich brauchte nicht unschlüssig hin und her zu schwanken,
 nein, könnte, überzeugt, die Locke von mir schleudern,
 wenn von verhaßtem Haupte sie geschnitten wäre –
 und stammte sie vom Bruder, klagte sie mit mir,
 ein Schmuck des Grabes, Ehrengabe für den Vater.
 Doch rufen wir die Götter an, sie wissen ja,
 in welchen Stürmen, Schiffern gleich, umher wir treiben;
 und sollte Rettung uns vergönnt sein, wird bestimmt
 aus kleinem Samenkorn ein starker Stamm erwachsen.
 Sieh, Fußindrücke, weitere Bestätigung:
 Die Füße sind ganz ähnlich und entsprechen meinen!
 Die Spuren weisen auf ein Paar von Männern, auf
 Orestes selbst und einen noch, der ihn begleitet.
 Wenn man die Fersen und den Sohlenabdruck mißt,
 so stimmen sie mit meinen Tapfen überein.
 Mich packt ein jäher Schmerz, die Sinne schwinden mir.
 ORESTES *tritt mit Pylades aus dem Versteck hervor.*
 Den Göttern melde die Erfüllung deines Flehens,
 und fleh zugleich auch für die Zukunft um Erfolg!
 ELEKTRA.
 Warum? Was nenne ich schon mein durch Gunst der Götter?
 ORESTES.
 Du hast vor Augen, was du dir so lange wünschtest.
 ELEKTRA.
 Woher willst du denn wissen, wen ich zu mir rufe?
 ORESTES.
 Ich weiß genau: Orestes geht dir über alles!
 ELEKTRA.
 Und inwiefern sind meine Wünsche jetzt erfüllt?
 ORESTES.
 Ich bin es! Such dir keinen innigeren Freund!
 ELEKTRA.
 Du willst mich wohl mit einer List umgarnen, Fremdling?
 ORESTES.
 In diesem Fall umgarnte listig ich – mich selbst!
 ELEKTRA.
 Du wünschst mich noch in meinem Elend zu verspotten?
 ORESTES.

In meinem auch, wenn ich es in dem deinen tue.
ELEKTRA.

Du bist Orestes? Ihn begrüße ich in dir?

ORESTES.

Du hast vor Augen mich und willst mich nicht erkennen!
Doch als du hier die Locke sahst vom Grabesopfer
und meine Spuren dir zu deuten suchtest, da
gerietst du außer dir und glaubtest mich zu sehen!
Schau, halte an den Schnitt die Locke, die vom Haar
des Bruders stammt: das Haar paßt trefflich zu dem deinen!
Sieh dies Gewand auch, deiner Hände Werk, den Schlag
des Spatels und das eingewebte Bild der Tiere!

Sie umarmt ihn.

Komm zu dir, laß dich durch die Freude nicht verwirren!
Ich weiß – wer Liebe schuldig wäre, zollt uns Haß!

ELEKTRA.

Oh, Liebster, du, um den das Vaterhaus gebangt,
auf den es weinend als des Stammes Retter hoffte,
sei stark, und du gewinnst dein Ahnenerbe wieder!
Oh, liebstes Auge, vierfach bist du mir verbunden:
Ich muß dich Vater nennen; und die Liebe, die
der Mutter zukam, gilt jetzt dir – das Weib verdient
mit Recht nur meinen Haß! –; die Liebe auch zur Schwester,
die grausam hingeschlachtet ward; und dann bist du
mein treuer Bruder und verleihst mir Macht und Rang.
O träten Kratos bloß und Dike mir zur Seite,
mitsamt dem dritten, allergrößten Gott, mit Zeus!

ORESTES.

Zeus, Zeus, o richte deinen Blick auf unsre Not!
Schau auf die Adlerjungen, deren Vater fehlt;
er ging zugrunde in den engen Windungen
der bösen Schlange. Die verwaisten Jungen quält
der bittre Hunger; sie besitzen nicht die Kraft,
die Beute ihres Vaters in das Nest zu tragen.
Genauso kannst du jetzt uns beide hier erblicken,
mich und Elektra, Kinder ohne ihren Vater,
zugleich verstoßen beide aus dem Elternhaus.
Gibst du in uns die Kinder jenes Helden preis,
der Opfer dir und Ehren reich gebracht – wer wird
dir dann, gleich üppig, köstliche Geschenke spenden?
Und gabst du preis des Adlers Stamm, so werden kaum
die Menschen noch den Zeichen glauben, die du sendest;
auch wird dir unser Herrscherstamm, verdorrt er völlig,
nicht die Altäre mehr zum Opferfest beschicken.
Hilf uns, mit wenig Mühe kannst du unser Haus,
das jetzt für tief gesunken gilt, zur Höhe führen!

CHORFÜHRERIN.

Ihr Kinder, Retter eures väterlichen Herdes,
schweigt still, es darf, ihr Lieben, keiner davon wissen
und aus Geschwätzigkeit den ganzen Vorgang zu

den Herrschern tragen! Könnte ich sie endlich doch
als Leichen auf dem Scheiterhaufen qualmen sehn!

ORESTES.

Nie wird Apollons mächtiger Orakelspruch
mich täuschen; er hieß dieses Wagnis mich bestehen,
ermahnte strenge mich und drohte unverhohlen,
mein heißes Herz mit eisig-kaltem Sturm zu treffen,
falls ich den Mördern meines Vaters nicht den Lohn
mit gleicher Münze zahlte, Blut um Blut, wild wie
ein Stier, weil sie um das Vermögen mich gebracht;
ich müßte selbst, sprach er, in eigener Person
die Weigerung mit vielem bittrem Leide büßen.
Er zeigte, wie ein Mensch den Groll der Unterwelt
zu stillen hat, und nannte diese Plagen uns,
den Aussatz, der am Fleische nagt mit wildem Biß
und Kraft und Leib verschlingt, die einst gesund gewesen;
das Haar erbleiche bei dem Wüten dieser Pest.
Und weiter sprach er von dem Ansturm der Erinyen,
der aus dem Mord am Vater mir erwächst; ich sah
zur Nacht den Toten leuchtend mit den Brauen zucken.
Der dunkle Pfeil der Unterwelt, die Waffe der
erschlagenen Verwandten, die um Sühne flehen,
bald Wahn, bald blinde, nachtgezeugte Angst, erregt,
scheucht auf, jagt aus der Stadt sogar das Opfer, dem
die eisenharte Geißel bittre Wunden schlug.
Auch dürfe solch ein Armer nicht vom Mischkrug trinken,
sei von dem Brauch des Spendengusses ausgeschlossen;
von den Altären treibe ihn des Vaters Groll,
den er nur spürt, nicht sieht; ihm dürfe niemand Obdach
und Hilfe bieten; völlig rechtlos, ohne Freunde,
so müsse schließlich er ganz jämmerlich verschmachten.
So lauten die Orakel, ihnen muß ich trauen.
Und traute ich auch nicht: die Tat ist zu vollziehen!
In einen Auftrag münden viele Forderungen,
des Gottes Weisung und des Vaters bittre Schmerz,
dazu bedrängt mich auch der Mangel an Vermögen –
so sollen denn die Bürger, die den höchsten Ruhm
der Welt genießen, weil sie Troja ehrenvoll
zerstörten, sich nicht derart vor zwei Weibern beugen!
Ja, Weib ist er! Ob nicht, das wird er bald erfahren.

CHOR.

Auf, ihr gewaltigen Moiren, mit Hilfe des Zeus
erreicht das Ziel auf dem Weg,
den auch die Gerechtigkeit einschlägt!
»Für häßliche Rede sei häßliche Rede
als Lohn gezahlt!« ruft Dike laut,
wenn die Schulden sie eintreibt.
»Doch für einen Schlag bis aufs Blut sei die Sühne
ein Schlag bis aufs Blut; wer tat, muß leiden!«
Uralt ist der Spruch, der das verlangt.

ORESTES.

Mein Vater, mein unglücklicher Vater,

was muß ich sagen und was muß ich tun,
um aus der Ferne dorthin zu dringen,
wo dein Lager dich festhält?
Dunkel und Licht sind zweierlei;
ein ruhmvolles Klagelied aber
gilt als Freude in gleicher Weise
den Söhnen des Atreus, den Hütern des Hauses.

CHOR.

Kind, des Feuers gieriger Rachen
verschlingt nicht die Seele des Toten,
sie enthüllt hinterdrein ihren Zorn;
Jammer erschallt um den Toten,
der Rächer taucht auf.
Berechtigte Klage um Ahnen und Väter
strebt nach Vergeltung,
aufs tiefste empört.

ELEKTRA.

Höre, mein Vater, jetzt auch von mir
ein tränenreiches Schmerzenslied!
Beide Kinder lassen auf dem Hügel
für dich den Gesang des Jammers erschallen.
Das Grab hat uns Zutritt gewährt, uns beiden,
die Hilfe erlehen und Flüchtlinge sind.
Wo finden wir hier noch ein Gutes, wo Freiheit vom Bösen?
Ist nicht zu bezwingen das Unheil?

CHOR.

Doch wird wohl dereinst nach dem Jammer ein Gott,
der es wünscht, euch Weisen bescheren von heiterem Klang;
anstelle der Klagen am Grabmal mag
ein Triumphlied begleiten im Königspalast
den frisch erst gemischten Becher der Freude.

ORESTES.

O hätte dich, Vater, vor Ilion
der Speer eines Lykiers
tödlich getroffen! Dann hättest du Ruhm
hinterlassen im Hause
und für den Lebensweg deiner Kinder ein Dasein
ermöglicht, das aller Blicke auf sich zog,
und ruhest in stattlich getürmtem Grabe
jenseits des Meeres,
zu verschmerzen den Deinen,...

CHOR.

... treu den Getreuen, die tapfer dort starben –
unter der Erde noch leuchtend
als verehrungswürdiger Fürst
und als Priester der mächtigsten Wesen,
die dort in der Unterwelt herrschen;
warst du doch König, solange du lebstest,
im Kreise der Helden, denen das Schicksal
die Gabe der Macht
und das völkergewinnende Zepter verlieh.

ELEKTRA.

Nicht unter den Mauern von Troja, Vater,
solltest du fallen und nicht inmitten
der anderen Kämpfer, die feindlichen Speeren erlagen,
neben der Flut des Skamandros begraben sein;
eher sollten deine Mörder
derart leiden –
dann brauchte man bloß in der Ferne
die Todesnachricht zur Kenntnis zu nehmen,
unberührt von diesem Kummer!

CHOR.

Was du sagst, mein Kind, ist besser als Gold,
übertrifft ein hohes Glück, auch das noch der
Hyperboreer; ja, wünschen kannst du es dir!
Doch das Pfeifen der doppelten Geißel
erreicht uns: Wer helfen kann,
ruht längst in der Erde – die Mächtigen haben
besudelte Hände! Furchtbar ist es für ihn,
doch furchtbarer noch für die Kinder.

ELEKTRA.

Das dringt mir durchs Ohr
wie ein Pfeil!
Zeus, o Zeus, du läßt aus der Tiefe
das Unheil steigen zu später Strafe
den schamlosen, tückischen Händen der Sterblichen –
für Eltern sogar wird es wirksam.

CHOR.

Dürfte ich ausbrechen doch
in lautes Freudengeschrei,
wenn den Mann der Todesstreich trifft,
wenn das Weib sein Leben verhaucht!
Wozu soll ich verhehlen,
was tief im Innern sich regt?
Vor dem Buge stürmt hin
des Herzens heißes Verlangen,
der grollfüllte Haß!

ELEKTRA.

Und wann wird Zeus die mächtige Faust
herniederfallen lassen, ach,
und die Häupter zerschmettern?
Das flöbte dem Lande Zuversicht ein.
Recht verlange ich gegen erlittenes Unrecht!
Hört, Mutter Erde und Mächte der Unterwelt!

CHOR.

Es ist ja Gesetz: Die Tropfen des Blutes,
die einmal zur Erde geflossen, sie fordern
wiederum Blut. Denn ein Mord ruft herbei
den Rachegeist, der im Auftrag der früher
Gemordeten neue Schuld auf die alte häuft.

ORESTES.

O wehe, o weh! Ihr Mächte der Unterwelt,
schaut, allmächtige Flüche der Toten, schaut
auf die letzten vom Stamm der Atriden,

die hilflos sind, aus dem Hause verstoßen!
Wohin führt ein Ausweg noch, Zeus?

CHOR.

Aufs neue klopft heftig mein Herz,
muß ich derart dich klagen hören.
Da läßt mich die Hoffnung im Stich,
mein Gemüt verfinstert sich,
vernehme ich solch ein Wort.
Dein Anblick freilich flößt Mut mir ein,
es legt sich mein Gram, und ich möchte
an eine glückliche Wendung glauben.

ELEKTRA.

Was müssen wir sagen, das Rechte zu treffen?
Sollen wir sprechen vom Leid, das die Frau uns antat,
die uns gebär? Man kann ihr schmeicheln,
beschwichtigen läßt sie sich nicht.
Ein gieriger Wolf ist mein Herz, verabscheut
das Schmeicheln: ein Erbteil der Mutter!

CHOR.

Wie man in Asien klagt und in Kissien jammert,
so sieht meine Hände man unaufhörlich
und kraftvoll und dicht aufeinander zum Schlage
sich strecken, von oben, von unten; vor Hieben
erdröhnt, getroffen, erbärmlich mein Haupt.

ELEKTRA.

O wehe, o weh, du furchtbare Mutter, die du
vor keinem Verbrechen scheutest, du hast es gewagt
– ein furchtbares Schleppen der Leiche! –,
den Fürsten ohne Geleit seiner Bürger,
den Gatten ohne Bezeigung des Schmerzes,
ohne ein trauerndes Wort zu verscharren!

ORESTES.

Schimpflich in allem, du hast es berichtet, o wehe!
So wird sie denn büßen des Vaters Entehrung,
kraft der Daimonen,
kraft meiner Fäuste!
Ich werde sie töten, dann mag ich sterben!

CHOR.

Zerstückelt wurde der Leichnam, daß du es weißt!
Sie tat es, die so ihn begraben,
gedachte unerträgliche Schmach
auf dein Leben zu häufen!
Da hörst du das schändliche Elend des Vaters!

ELEKTRA.

Du sprichst vom Los des Vaters. Ich jedoch,
ich mußte abseits stehen, rechtlos, unbeachtet.
Aus den Räumen der Herrschaft gesperrt wie ein lästiger Hund,
mußte ich weinen, so bitterlich, wie ich herzhaft niemals gelacht,
und heimlich in Tränen verströmen die Klage.
Höre das an und schreibe es dir ins Herz!

CHOR.

Höre das Wort und laß es durchs Ohr

auf den stillen Grund deines Herzens dringen!
Das, was geschah, das ist so geschehen,
das, was kommt, gestalte, voll Einsicht und Eifer, dir selbst!
Mit unbeugsamem Willen geh deinen Weg!

ORESTES;

Ich bitte dich, Vater, hilf deinen Lieben!

ELEKTRA.

Ich schließe mich an dem Gebet unter Tränen.

CHOR.

Auch unsere Schar stimmt in euren Ruf
laut ein: Erhöre uns, komme zum Licht,
leihe uns Beistand gegen die Feinde!

ORESTES.

Mord wird kämpfen mit Mord und Recht gegen Recht.

ELEKTRA.

Oh, ihr Götter, schenkt dem Flehen gerechte Erfüllung!

CHOR.

Zittern beschleicht mich, höre ich euer Gebet.
Das Schicksal wartet schon lange,
es wird sich vollziehen auf unsere Bitten.

Unglück des Geschlechtes
und widriger, blutiger
Schlag des Verderbens!
Wehe, jammervolle, unerträgliche Not!
Wehe, nichtzustillender Schmerz!

Ein Mittel dagegen gewinnt das Haus,
nicht von außen, von fremder Hand,
nein, durch sich selbst, auf dem Wege
erbitterten, blutigen Streites. So klingt
das Lied der Götter unter der Erde.

Hört doch, ihr seligen Götter der Tiefe,
auf unser Gebet und sendet bereitwillig
Hilfe den Kindern, zum Sieg!

ORESTES.

Mein Vater, der du gar nicht wie ein König starbst,
gib mir, ich bitte dich, die Macht in deinem Hause.

ELEKTRA.

Auch ich, mein Vater, bitte dich: Schenk mir die Freiheit,
nachdem an Aigisthos ich Rache nehmen durfte!

ORESTES.

Dann wird man Opferschmäuse nach dem Brauch dir richten;
im andern Falle wird man bei den Landesfesten,
wo dichter Opferrauch entquillt, dich übergehen.

ELEKTRA.

Und ich will Spenden dir von meinem vollen Erbe,
am Hochzeitstag, aus meinem Vaterhause bringen;
vor allen will ich deinem Grab den Vorrang geben.

ORESTES.

Gib, Erde, mir den Vater frei als Kampfeszeugen!

ELEKTRA.

Verleih, Persephassa, uns glänzenden Erfolg!

ORESTES.

Denk, Vater, an das Bad, bei dem man dich erschlug!

ELEKTRA.

Denk an das Netz, an die noch nie geübte List!

ORESTES.

In Bande, nicht aus Erz, wardst du geschlagen, Vater.

ELEKTRA.

In hüllende Gewandung, schändlich ausgedacht!

ORESTES.

Wachst du nicht auf bei einer solchen Schmach, mein Vater?

ELEKTRA.

Hebst du dein Haupt nicht hoch, das wir so innig lieben?

ORESTES.

Schick uns das Recht als Kampfgenossen – oder laß
die gleiche Blöße uns wie sie im Kampfe nutzen,
sofern du, einst besiegt, jetzt selber siegen willst!

ELEKTRA.

Erhöre meinen letzten Ruf auch, lieber Vater:
Sieh uns hier, deine Kinder, auf dem Grabe sitzen,
erbarme deiner Tochter dich und deines Sohnes!

ORESTES.

Und laß den Stamm des Pelops nicht zugrunde gehen:
Dann nämlich bist du, deinem Tod zum Trotz, nicht tot!
Lebt eines Toten Ruhm doch in den Kindern fort;
gleich Korken halten sie das Netz im Schwimmen fest
und lassen nicht das Fanggarn in die Tiefe sinken.

ELEKTRA.

Erhör uns, dir gilt unser Klageschrei. Du hilfst
dir selber, wenn du unsrem Wort Beachtung schenkst.

CHORFÜHRERIN.

Man darf gewiß nicht euer langes Beten tadeln:
Es ehrt ein Grab, dem niemand bisher Klagen zollte.
Doch jetzt, wo du zur Tat dich wohl gerüstet hast,
mach weiter, stelle deinen Daimon auf die Probe!

ORESTES.

Es sei! Doch eine Frage noch liegt abseits nicht:
Warum hat Spenden sie geschickt? Aus welchem Grunde
ehrt sie ein Opfer, das nie wieder aufersteht?
Kalt ist der Tote, jämmerlich der Dienst, der ihm
erwiesen ward; ich habe über diese Gaben
kein Urteil, doch die Untat wiegen sie nicht auf.
Ja, opfert man, zur Sühne für ein Tröpfchen Blut,
auch alles hin, die Mühe ist umsonst, so heißt es.
Gib, wenn du kannst, mir, bitte, Antwort auf die Frage!

CHORFÜHRERIN.

Ich kann es, Sohn, ich war dabei. Von Träumen und
furchtbaren Nachtgespenstern wurde aufgescheucht
das gottverhaßte Weib – und sandte diese Spenden.

ORESTES.

Wißt ihr den Traum und könnt ihn deutlich wiedergeben?

CHORFÜHRERIN.

Sie sagt, sie glaubte einen Drachen zu gebären.

ORESTES.

Und worauf läuft der Traum zu guter Letzt hinaus?

CHORFÜHRERIN.

Sie wickelte das Tier in Windeln, wie ein Kind.

ORESTES.

Und wovon nährte sich das neugeborne Untier?

CHORFÜHRERIN.

Sie hat im Traum ihm selber ihre Brust gereicht.

ORESTES.

Und hat das Ungetüm nicht ihre Brust verwundet?

CHORFÜHRERIN.

Ja, in der Milch sog es geronnen Blut mit ein.

ORESTES.

Das Traumbild wird schon etwas zu bedeuten haben.

CHORFÜHRERIN.

Mit lautem Angstschrei fuhr sie aus dem Schläfe auf.

Zahlreiche Leuchter, die man ausgelöscht zur Nacht,
entflammten neu im Hause auf Geheiß der Herrin.

Dann schickte sie die Totenspenden her; sie sah
darin ein wirkungsvolles Mittel gegen Unglück.

ORESTES.

So flehe ich zu dir denn, Erde, und zu dir,
Grab meines Vaters: Der Traum bringe mir Erfüllung!
Ich gebe ihm die Deutung, sie stimmt ganz genau!
Stammt diese Schlange aus dem gleichen Schoß wie ich,
ward eingewickelt auch in meine Windeln, schloß
die Lippen gierig um die Brust, die mich einst nährte,
und mischte in die Muttermilch geronnen Blut,
indes die Mutter angstvoll aufschrie bei dem Schmerz –
so muß die Frau, da sie das Ungeheuer nährte,
gewaltsam sterben. Und der Drache, das bin ich,
ich auch ihr Mörder, wie es dieser Traum verkündet!

CHORFÜHRERIN.

Ich nehme deine Deutung dieses Traumes an,
so mag es denn geschehen! Aber sage noch
den Deinen, was ein jeder tun soll und was nicht!

ORESTES.

Der Plan ist einfach.

Zu Elektra. Du tritt in das Haus, – *zum Chor* – ihr haltet,
ich bitte dringend, unsern Anschlag streng geheim;
sie, die den edlen Helden listig umgebracht,
sie sollen auch mit List, im gleichen Netz gefangen,
den Tod erleiden, wie es Loxias verkündet,
der Fürst Apollon: Sein Orakel trog noch nie!

Als Ausländer, in voller Reisetracht, will ich
mit ihm hier, Pylades, mich hin zum Schloßtor wenden,
ein Fremder neben einem alten Freund des Hauses.

Wir wollen beide reden wie die Leute vom
Parnaß, der Phokersprache uns befließigen.

Nun dürfte freilich uns kein Pförtner wohlgemut

empfangen, da im Haus ein Ungeist böse waltet.
Wir wollen also warten; wer am Haus vorbeigeht,
soll mit Verwunderung uns sehen und soll fragen:
»Warum läßt Aigisthos den Bittenden nicht ein,
wo er zu Haus doch weilt und darum wissen muß?«
Wenn ich darauf des Schloßtors Schwelle überschreite
und ihn auf meines Vaters Throne sitzen sehe,
vielleicht er auf mich zukommt und mich offen anspricht
und mich verächtlich mustert, gleichviel, laß dir sagen,
bevor er fragt noch: »Freund, woher denn?«, schlage ich
ihn tot mit vollem Schwunge meines schnellen Schwertes!
Und die Erinys, nicht an Morden arm, sie wird
das unvermischte Blut zum dritten Male schlürfen.

Zu Elektra.

Du gib gut acht auf alles, was im Haus geschieht,
damit sich plangemäß die Tat vollziehen kann!

Zum Chor.

Euch bitte ich, die Zunge streng im Zaum zu halten;
schweigt, wo es not tut, redet, wo es dienlich ist!
Im übrigen empfehle ich der Obhut mich
des Gottes, der den Schwertkampf mir zur Pflicht gemacht.

Orestes, Pylades, Elektra ab.

CHOR.

Zahlreiche furchtbare Schrecken,
von Schrecken geboren, nährt die Erde,
es wimmeln die Schlüfte des Meeres
von feindlichen Ungetümen,
zwischen Himmel und Erde
schießen Flammen auf, und alles,
was fliegt und kriecht, kann erzählen
vom stürmischen Groll der Winde.

Doch wer vermag in Worte zu fassen
des Mannes grenzenlosen Wagemut
und der verwegenen Frauen
schamloses Liebesverlangen,
das dem Unglück der Menschen sich paart?
Den Bund der Ehe bezwingt
die lieblose Liebesgier, die das Weib
beherrscht, bei Tieren wie Menschen.

Zur Kenntnis nehmen soll jeder,
der die Erfahrung nicht in den Wind schlägt,
den vorsätzlichen Feuertod,
den die Mörderin ihres eigenen Kindes,
die elende Tochter des Thestios,
vollzog: In den Flammen ließ rot

sie verglühn das Holzscheit des Sohnes;
seit der Stunde, da er den Schoß der Mutter
verließ und zu schreien begann,
begleitete es seinen Lebensweg
bis zum Tag, an dem sich das Schicksal erfüllte.

Die Sage gibt noch ein anderes Weib
dem Hasse preis: die blutige Skylla.
Sie ließ, zugunsten der Feinde,
einen teuren Menschen sterben;
verlockt von goldenen Ketten
aus Kreta, der Gabe des Minos,
schnitt sie dem Nisos in hündischer Gier
die Locke ab,
an der sein Leben hing,
während er sorglos im Schlummer lag;
es ereilte ihn Hermes.

So habe ich unbarmherzige Leiden
erwähnt – ohne Berechtigung wohl:
denn ich beuge mich einer abscheulichen Ehe,
die vom Hause verflucht wird,
dem tückischen Plan eines Weibes,
der gegen den Gatten sich richtete –
einen König in Waffen, den selbst
erbitterte Gegner verehrten –,
einem erkalteten Hausaltar
und weibischer, kraftloser Herrschaft!

Als ärgster Greuel gilt in der Sage
das Blutbad von Lemnos. Das Volk beklagt es
voll Abscheu. Man könnte das Furchtbare hier
mit dem Unheil von Lemnos vergleichen.
Durch gottverhaßte Blutschuld geht,
von den Menschen verfemt, ein Geschlecht zugrunde.
Niemand ehrt, was die Götter verwerfen.
Was von alledem sage
ich nicht mit vollem Recht?

Das scharfe, dem Herzen drohende Schwert
führt durch und durch seinen Hieb
in den Fäusten der Dike,
die das Unrecht zu Boden tritt,
führt ihn auf jene, die wider das Recht
die dem Zeus geschuldete tiefe Ehrfurcht verletzen.

Dike steht auf sicherem Grunde.
Schon ist Aisa, die Schmiedin der Schwerter,
am Werk; und um des alten Mordes Schuld
zu sühnen, führt nach langer Zeit die hohe,
listig planende Göttin der Rache
den Sohn in das Haus.

*Orestes und Pylades kehren zurück und treten an das Tor des Schlosses heran.
Ihnen folgen einige gepäcktragende Diener.*

ORESTES.

He, Bursche, Bursche! Hör, ans Hoftor wird geklopft!
Wer ist darinnen? Bursch, nochmals, wer ist im Haus?
Zum dritten Male: Kommt heraus – sofern tatsächlich
man unter Aigisthos noch Gastfreundschaft gewährt!

EIN DIENER *öffnet*.

Ich höre. Welch ein Landsmann, Fremdling? Woher kommst du?

ORESTES.

Den Herrn des Hauses überbringe gleich die Meldung:
Ich bin mit einer neuen Botschaft für sie hier.
Beeile dich, schon rollt das finstere Gespann
der Nacht herbei, die Stunde mahnt den Wanderer,
im gastfreundlichen Hafen Anker auszuwerfen.
Es trete ein Verantwortlicher aus dem Haus,
die Frau, die hier befiehlt – doch lieber ruf den Mann!
Dann braucht die Rücksicht im Gespräch das, was man meint,
nicht zu bemänteln; rückhaltlos spricht Mann zu Mann
und legt ganz offen, ohne Umschweif, Zeugnis ab.

Der Diener geht ab. Gleich darauf erscheint Klytaimestra.

KLYTAIMESTRA.

Ihr Fremden, ihr könnt eure Wünsche äußern! Was
dem Haus hier angemessen ist, steht zur Verfügung,
ein warmes Bad, ein Lager, das den müden Leib
erquickt, und pflichtgetreue, aufmerksame Diener.
Braucht ihr noch Rat und Hilfe, so ist das die Pflicht
der Männer; ihnen wollen wir es unterbreiten.

ORESTES.

Aus Daulis stamme ich, im Phokerland; ich bin
mit meinem Reisepacken unterwegs nach Argos.
Ein Mann, den ich so wenig kannte wie er mich,
der Phoker Strophios, wie im Gespräch ich hörte,
schloß mir sich an; wir tauschten unsre Ziele aus,
und als ich hierher abbog, sagte er zu mir:
»Wo du nun ohnehin schon, Freund, nach Argos ziehst,
so richte doch, gewissenhaft, den Eltern aus,
Orestes sei gestorben! Doch vergiß es nicht!
Ob seine Lieben ihn zu überführen wünschen,
ob er im Ausland, dann auf Ewigkeit verbannt,
bestattet sein soll, diese Weisung bringe mir
zurück. Jetzt birgt die Bronzeurne seine Asche;
wir widmeten ihm Klagen, wie es sich gebührt.«
Wie ich es hörte, brachte ich es vor. Ob ich
den Rechten, den Verwandten, es berichte, weiß
ich nicht. Der Vater müßte es ja wohl erfahren.

KLYTAIMESTRA.

Weh mir, vollständig richtet uns dein Wort zugrunde!

Fluch meines Hauses, unbezwinglich, o wie viel
erspähst du, liegt es abseits auch geborgen, und
bewältigst es von fern mit wohlgezielten Pfeilen!
All meine Lieben raubst du, mir zu tiefstem Leid!
Und jetzt – Orestes war doch wirklich wohlberaten,
hielt seinen Fuß dem Sumpfe des Verderbens fern –,
jetzt löscht sein Tod die Hoffnung, die im Haus noch lebte
und fähig war, den bösen Wahn zu heilen, aus.

ORESTES.

Ich hätte Gastgeber von derart hohem Stande
gern gute Nachrichten gebracht als Anlaß für
Bekannntschaft und für freundliche Bewirtung. Was
kann denn ein Gast noch höher schätzen als den Wirt?
Doch hätte ich als Pflichtverletzung es empfunden,
den Auftrag nicht den Freunden auszurichten, da
ich es versprach und freundlich aufgenommen wurde!

KLYTAIMESTRA.

Du wirst dein Recht deswegen nicht geschmälert finden
und unsrem Haus nicht weniger willkommen sein.
Ein anderer hätte sonst die Botschaft überbracht.
Doch jetzt ist Zeit, die Gäste, die den Tag hindurch
so weit gewandert sind, entsprechend zu versorgen.

Zu dem Diener.

Geleite ihn in unsres Hauses Fremdenzimmer,
dazu, was ihm an Dienern und Begleitern folgt!
Sie sollen finden dort, was unsrem Haus entspricht.
Du haftest mir für die Erfüllung meines Auftrags.
Ich will die Botschaft gleich dem Hausherrn übermitteln,
und da es uns nicht fehlt an Freunden, wollen wir
gemeinsam über diesen Schicksalsschlag beraten.

Alle ab in das Schloß außer dem Chor.

CHORFÜHRERIN.

Wohlan, ihr getreuen Mägde des Hauses,
wann wollen wir die Kraft
unsres Betens erproben, zum Sieg des Orestes?

CHOR.

Erhabener Boden und du, erhabener Hügel
des Grabes, der du dich breitest über
den Leichnam des Königs, des Führers der Flotte,
jetzt leih uns dein Ohr, jetzt biete uns Hilfe!
Denn jetzt ist die Stunde gekommen für Peitho,
die Listige, mit in die Schranken zu treten,
und für Hermes, den Herren der Tiefe,
des nächtlichen Dunkels, zu wachen über
den Kampf der Schwerter auf Leben und Tod.

Die Amme des Orestes kommt weinend aus dem Schloß.

CHORFÜHRERIN.

Der Fremde stiftet offensichtlich Unheil an.

Ich sehe dort die Amme des Orestes, ganz
verweint. *Zur Amme.*

Wohin gehst du, Kilissa, aus dem Haus?

Unaufgefordert schreitet Kummer dir zur Seite.

AMME.

»Die Fremden wünschen unverzüglich Aigisthos
zu sprechen«, so befahl die Herrin, »damit er,
von Mann zu Mann, die neue Botschaft gleich erfährt!«
Den Dienern zeigte sie ein trauriges Gesicht,
barg in den Augen tief ihr Lachen angesichts
des Vorfalls, der für sie so glücklich sich ereignet,
doch unsrem Hause größten Jammer bringt, nach dem,
was diese Fremden klar als Nachricht überbrachten!
Und wie wird Aigisthos sich erst der Kunde freuen,
bekommt er sie zu hören! Ach, ich Unglückliche!
Wie hat auf mich bereits seit langer Zeit sich Schmerz
gehäuft im Haus des Atreus, kaum noch zu ertragen,
und hat mein Herz so schwer gemacht; doch brauchte ich
noch niemals ein so bittres Unheil zu verwinden.
Geduldig hielt ich allen andren Kummer aus;
doch mein Orestes, um den ich mich redlich quälte,
den mir die Mutter gab und den ich großgezogen –
und dann die viele liebe Mühe, die mir erwuchs
aus seinem lauten Schreien in der Nacht und die
umsonst ich aufgewandt – solch töricht Wesen muß
man hegen wie ein Tier, jawohl, mit Herz und Geist!
Ein Wickelkind kann ja noch gar nicht reden, wenn
es hungert oder dürstet oder sein Geschäft
verrichten muß; ein Kinderbäuchlein hilft sich selbst.
Ich sah das im voraus, oft freilich täuschte ich
mich auch, dann hatte ich die Windeln auszuspülen,
versah, allein, den Dienst der Wäscherin und Amme.
Mit solcher doppelten Verrichtung habe ich
Orestes für den Vater glücklich durchgebracht;
jetzt muß ich Elende von seinem Tod erfahren!
Ich gehe hin zu ihm, dem Schänder unsres Hauses;
der wird mit Wonne sich die Botschaft geben lassen!

CHORFÜHRERIN.

In welchem Aufzug soll, nach ihrem Wort, er kommen?

AMME.

Wie, Aufzug? Sprich noch einmal, damit ich verstehe!

CHORFÜHRERIN.

Soll mit Gefolge oder ganz allein er gehen?

AMME.

Sie ruft ihn mit der Leibwache der Lanzenträger.

CHORFÜHRERIN.

Das richte dem verhaßten Herren ja nicht aus!

Nur er soll kommen, ohne Furcht sein Ohr zu leihen
– so ruf ihn schleunigst her – mit freudevollem Herzen!
Beim Boten liegt des Anschlags glücklicher Erfolg.

AMME.

Du freust dich bei der Meldung, die soeben eintraf?

CHORFÜHRERIN.

Es kann doch Zeus noch einmal unser Unglück wenden.

AMME.

Wie? Mit Orestes sank des Hauses letzte Hoffnung.

CHORFÜHRERIN.

Noch nicht. Schlecht wäre der Prophet, der daran glaubte.

AMME.

Was meinst du? Hast du andre Nachrichten empfangen?

CHORFÜHRERIN.

Geh, überbring die Weisung, führ den Auftrag aus!

Um das, was Göttern obliegt, kümmern sich die Götter.

AMME.

Gut, ich will gehn und deinen Worten Folge leisten.

Ach, schlage möglichst gut es aus durch Gunst der Götter! *Ab.*

CHOR.

Jetzt, auf mein Gebet, Zeus,

Vater der olympischen Götter,

laß jene, die mit Fug und Recht

um den Sieg der Sittlichkeit ringen,

das Glück des Hauses erleben!

Im Sinne des Rechtes sprach ich ein jedes Wort –

du, Zeus, hüte das Recht!

Ach, laß den, der im Haus weilt, Zeus,
die Feinde besiegen!

Denn hast du ihn erhöht,

so wirst du freudigen Herzens

doppelte, dreifache Dankopfer ernten.

Nimm zur Kenntnis: Des teuren Mannes
Fohlen ist verwaist und an den Wagen
des Unglücks geschirrt; befähige es,
im Laufe den rechten Schritt
gleichmäßig zu halten,
damit man es auf seiner Bahn
wohlbehalten das Ziel erreichen sieht.

Ach, laß den, der im Haus weilt, Zeus,
die Feinde besiegen!

Denn hast du ihn erhöht,

so wirst du freudigen Herzens

doppelte, dreifache Dankopfer ernten.

Ihr, die ihr des Hauses Schatzkammer hütet,
die Stätte, die durch ihre Fülle erfreut,
höret, wohlwollende Götter!
Führt den Kämpfer zum Sieg!
Des einst verübten Mordes Blut
sühnt durch frische Rache! Die alte Schuld
darf im Hause nicht weiterwuchern.

Der du bewohnst den stattlichen Bau
am riesigen Eingang, laß glücklich
das Haus des Helden die Blicke erheben,
lasse es schauen der Freiheit Licht,
das mit gütigen Augen hervor
aus düsteren Schleiern strahlt!

Helfen möge, nach Gebühr, der Sohn
der Maia; denn er versteht sich am besten darauf,
eine Tat zu beflügeln!
Manches Verborgene wird er enthüllen;
aber durch ein dunkles Wort umgibt
er die Augen mit nächtlichen Schatten,
am Tage auch keineswegs leichter durchschaubar.

Der du bewohnst den stattlichen Bau
am riesigen Eingang, laß glücklich
das Haus des Helden die Blicke erheben,
lasse es schauen der Freiheit Licht,
das mit gütigen Augen hervor
aus düsteren Schleiern strahlt!

Und dann – um auf das Haus herab
den Segen der Erlösung zu locken –
wollen wir Frauen, zum Harfenklang,
eine glückverheißende, zauberkräftige
Weise anstimmen: Sieg!
Mein, auch mein Gewinn wird hier erwachsen,
wenn das Unglück von den Lieben weicht.
Doch ist der Augenblick zum Handeln gekommen,
sei guten Mutes, und schreit sie »Mein Kind!« dir entgegen,
so antworte laut mit dem Rufe »Mein Vater!«
und vollziehe kühn die Tat,
bringt sie auch Vorwürfe ein!

Mit dem Herzen des Perseus
in der Brust, erweise den Lieben,
denen, die unter der Erde, und denen,
die noch im Kreise der Lebenden weilen,
den schmerzlichen Dienst, den die Liebe verlangt,
und verübe den blutigen Greuel,
vernichte die Schuldigen!

Doch ist der Augenblick zum Handeln gekommen,
sei guten Mutes, und schreit sie »Mein Kind!« dir entgegen,
so antworte laut mit dem Rufe »Mein Vater!«
und vollziehe kühn die Tat,
bringt sie auch Vorwürfe ein!

AIGISTHOS *tritt auf*.

Hier bin ich, nicht von mir aus; Boten riefen mich.
Ich höre, Freunde hätten eine Neuigkeit

gebracht, die nicht willkommen ist: vom Tode des Orestes. Eine weitre Last, die blutig scheuert, bedrückte damit unser Haus, das wund und weh noch von der Bürde jenes alten Mordes war. Soll ich die Mitteilung für wirklich wahr erachten? Ist sie vielleicht nur ängstliches Geschwätz von Weibern, das in die Lüfte weht und ohne Spur verfliegt? Was könntest du berichten, Klarheit mir zu geben?

CHORFÜHRERIN.

Die Botschaft hörten wir. Doch tritt nur ein und frag die Fremden selbst. Vermittler haben keinen Wert; persönlich sich zu unterrichten ist doch besser.

AIGISTHOS.

Den Boten will ich sehen und genau befragen, ob selber bei dem Tode er zugegen war, ob er sein Wissen nur aus trüber Quelle schöpft. Ich sehe scharf, er wird mein Auge schwerlich täuschen.

Ab in den Palast.

CHOR.

Zeus, Zeus, was soll ich sagen, womit beginnen mein Flehen, mein Rufen hinauf zu den Göttern, wie kann ich, gedrängt von inniger Anteilnahme, mit meinen Worten das Richtige treffen? Entweder soll jetzt der blutige Kampf mit den tödlichen Klingen bis auf den Grund den Stamm Agamemnons zerstören, oder es wird der Sohn Flamme und Licht zu Ehren der Freiheit entzünden und die Macht im Staat und das Haus gewinnen, den reichen Segen der Ahnen. Solch einen Kampf wird, ganz allein gegen zwei, der göttergesandte Orestes bestehen. Möge er siegen!

AIGISTHOS *im Inneren des Schlosses.*

Ach! Wehe mir, weh!

CHOR *in Einzelstimmen.*

Ha! Oh!

Wie steht es?

Wie ging es aus im Palast?

CHORFÜHRERIN.

Vollzogen ist die Tat. Laßt uns beiseite treten, damit man sieht, daß dieses Unheil nicht von uns verschuldet wurde. Schon entschieden ist der Kampf.

EIN DIENER *stürzt aus dem Schloß.*

O weh! O weh! Zu Tode ist der Herr getroffen!
O weh! Zum dritten Male muß ich derart schreien.
Schon tot ist Aigisthos. So macht doch schleunigst auf, und schiebt die Riegel von den Frauenräumen weg!

Ein starker Mann wird hier benötigt – freilich nicht,
um dem Erschlagenen zu helfen. Wozu dann?

Holla! He!

Zu Tauben schreie ich, an Schlafende verschwende,
umsonst, ich meine Worte! Wo weilt Klytaimestra?

Was tut sie? Wohl auf Messers Schneide steht es jetzt,
daß ihr Kopf gleichfalls unterm Schlag der Rache stürzt!

KLYTAIMESTRA *tritt heraus.*

Was gibt es? Warum schreist du gellend vor dem Haus?

DIENER.

Den Lebenden erschlagen, hör mich an, die Toten!

KLYTAIMESTRA.

Weh mir! Genau verstehe ich das dunkle Wort.

Wir sollen so, wie wir einst mordeten, auch fallen:

Durch List! Die Axt her, schleunigst, sie schlägt Männer tot!

Laßt sehen, was uns blüht, Sieg oder Niederlage!

So weit bin ich in meinem Unglück jetzt gekommen.

Das Portal des Schlosses öffnet sich weit. Orestes und Pylades treten heraus.

ORESTES.

Auch dich noch suche ich. Der hier empfing sein Teil.

KLYTAIMESTRA *sieht durch das offene Portal den Leichnam des Aigisthos liegen.*

Weh mir! Tot bist du, Liebster, du, mein Aigisthos!

ORESTES.

Du liebst ihn? Nun, so ruhe auch in einem Grab
mit ihm. Er ist ja tot, ihn wirst du nie verraten!

KLYTAIMESTRA.

Halt ein, mein Sohn! Empfinde Scheu vor dieser Brust,
mein Kind, an der du oft, noch schlummernd, ohne Zähnchen,
die Milch geschleckt, die dir so gute Nahrung bot!

ORESTES.

Was soll ich tun, mein Pylades? Die Mutter schonen?

PYLADES.

Wo bleiben künftig dann die delphischen Orakel
Apollons? Wo die Eidestreue? Mache dir
die ganze Welt zum Feinde, doch die Götter nicht!

ORESTES.

Recht hast du, meine ich, und gibst mir guten Rat.

Zu Klytaimestra.

Komm mit! An seiner Leiche will ich dich erschlagen.

Du zogst ihn auch im Leben meinem Vater vor.

Im Tode schlaf mit ihm, du liebst ihn ja, indes
du den, dem du die Liebe schuldig wärest, nur haßt.

KLYTAIMESTRA.

Ich zog dich auf, an deiner Seite will ich altern.

ORESTES.

Als Mörderin des Vaters willst du bei mir leben?

KLYTAIMESTRA.

Dafür, mein Kind, trägt Moira die Verantwortung.

ORESTES.

So hat dir Moira nun auch diesen Tod bestimmt.

KLYTAIMESTRA.

Die Flüche deiner Mutter scheust du nicht, mein Kind?

ORESTES.

Du hast, als Mutter, tief ins Elend mich gestoßen.

KLYTAIMESTRA.

Ich stieß dich nicht – barg dich in teurem Freundeshaus!

ORESTES.

Schmachvoll ward ich verkauft, Sohn eines freien Vaters!

KLYTAIMESTRA.

Wo ist dann der Erlös, den ich für dich empfang?

ORESTES.

Aus Scham will ich dir diesen Schandpreis gar nicht nennen.

KLYTAIMESTRA.

Sprich ebenso auch deines Vaters Fehler aus!

ORESTES.

Klag ihn nicht an: Er litt, du hocktest in der Heimat!

KLYTAIMESTRA.

Es schmerzt ein Weib, den Mann entbehren müssen, Kind.

ORESTES.

Wofür der Mann sich quält, das nähret die daheim.

KLYTAIMESTRA.

So willst du wirklich deine Mutter töten, Kind!

ORESTES.

Du selber bist es, die dich tödlich trifft, nicht ich.

KLYTAIMESTRA.

Gib acht, scheu vor den bösen Hunden deiner Mutter!

ORESTES.

Und die des Vaters fangen mich, wenn ich dich schone.

KLYTAIMESTRA.

Noch lebend, flehe ich zu einem Grabstein – sinnlos!

ORESTES.

Des Vaters Tod verhängt dies Urteil über dich.

KLYTAIMESTRA.

Oh, ich gebär und ich ernährte diese Schlange!

ORESTES.

Ein trefflicher Prophet war dein Entsetzenstraum.

Den Unrechten erschlugst du, dulde selbst jetzt Unrecht!

Er drängt sie in das Schloß.

CHORFÜHRERIN.

Auch dieser beider Unglück muß ich laut beklagen.

Doch da Orest in seiner Not die lange Reihe
der Morde nunmehr krönte, wünschte ich mir freilich,
des Hauses Auge möge nicht zugrunde gehen.

CHOR.

Es kam die Gerechtigkeit, spät erst, über die Söhne
des Priamos: bittere, harte Vergeltung;
es kam in das Haus Agamemnons
ein Löwenpaar, ein Mörderpaar.

An das Ziel gelangte der von Pythos
Orakel geleitete Flüchtling,
auf den Rat des Gottes zum Handeln bereit.

Jauchzt auf: Das Haus unsrer Herrschaft
ist frei von der Schmach,
frei vom Schwunde der Güter,
die das frevelnde Paar verpraßte,
frei von kaum erträglichem Los!

Es kam der Held, der in heimlichem Kampf,
auf dem Wege der List, die Rache vollzieht;
im Kampf hat gewiß die Tochter des Zeus
die Hand ihm geführt – wir nennen sie Dike,
wir Menschen, mit treffendem Namen –: Sie schlägt
den Feind mit dem tödlichen Hauch ihres Grolls.

Jauchzt auf: Das Haus unsrer Herrschaft
ist frei von der Schmach,
frei vom Schwunde der Güter,
die das frevelnde Paar verpraßte,
frei von kaum erträglichem Los!

Der Spruch, den Loxias vom Parnaß
aus tiefer Erdschlucht laut verkündete,
nimmt offen den Kampf auf gegen das Übel,
das im Hause sich eingenistet.
Siegreich ist die Macht der Götter, zugunsten
derer, die das Verbrechen nicht stützen; mit Recht
verehrt man die Macht, die den Himmel bewohnt.

Das Licht darf man sehen, die schweren Ketten
wurden dem Hause genommen,
erhebe dich, Schloß der Atriden! Zu lange
hast du am Boden gelegen.
Gleich wird die Stunde, die alles vollendet,
das Tor des Palastes durchschreiten,
sobald das sühnende Opfer, der Schrecken der Schuld,
den Greuel völlig vom Herde vertrieben.
Durch das Wirken des Schicksals, das einen
heiteren Anblick den Klagenden bietet,
werden die Fremden im Hause ihrerseits stürzen.

Das Licht darf man sehen, die schweren Ketten
wurden dem Hause genommen,
erhebe dich, Schloß der Atriden! Zu lange
hast du am Boden gelegen.

*Das Portal des Schlosses öffnet sich erneut. Die Leichen des Aigisthos und der
Klytaimestra sind sichtbar. Von Gefolge umgeben, treten Orestes und Pylades
heraus. Diener halten das Gewand, das Klytaimestra ihrem Gatten bei der
Ermordung überwarf. Volk strömt herbei.*

ORESTES.

Seht hier die zwei Tyrannen unsres Landes: Sie
erschlugen meinen Vater, plünderten mein Haus!
Sie saßen eben stolz noch auf dem Thron, auch jetzt
verbindet Liebe sie, nach ihrem Los zu schließen,
und was sie sich gelobten, bleibt in Gültigkeit.
Sie schwuren, meinen armen Vater zu ermorden
und selbst vereint zu sterben; der Schwur ist erfüllt.
Seht weiterhin, ihr Zeugen dieser bösen Tat,
das Werkzeug hier, das meinen armen Vater band,
die Hände und die Füße ihm in Fesseln schlug!
Entfaltet es und zeigt im Kreis herum das Stück,
das einen Helden eingehüllt, damit der Vater –
nicht meiner, nein, der all dies wahrnimmt, Helios –
die Freveltaten meiner Mutter klar erkennt
und mir dereinst am Tage des Gerichts bestätigt,
daß ich den Muttermord mit vollem Recht beging.
Ich rede nicht vom Los des Aigisthos – der ward
als Eheschänder, wie es üblich ist, bestraft.
Die Frau jedoch, die solchen Greuel gegen den
ersann, von dem sie Kinder unterm Herzen trug,
die einst sie liebten, jetzt nur hassen, wie der Mord
beweist – was scheint sie euch? Ein Meeraal? Eine Otter?
Berührung schon, kein Biß, läßt ihre Opfer faulen,
kraft ihrer Frechheit, ihrer Ungerechtigkeit!

Er kehrt sich wieder dem Gewande zu.

Wie nenne ich das treffend und dabei höchst milde?
Ein Netz für Wild? Ein Sargtuch, das den Toten deckt
bis über seine Füße? Fanggarn, Netz für Menschen,
so nenn ich es getrost, ein Kleid, das Füße fesselt!
Dergleichen schafft ein Dieb vielleicht sich an, der frech
die Leute prellt und in dem Raub von Geld den Zweck
des Lebens sieht, und dank dem Einsatz dieser List
fängt er sich viele Opfer, kühlt sich weidlich seine Lust!
Solch Weib mag ich als Gattin nicht im Hause haben;
ich sterbe lieber, kinderlos, von Götterhand.

CHOR.

Wehe, wehe! Unselige Tat!

Zu dem Leichnam Klytimestras gewandt.

Einem furchtbaren Tode fielst du zum Opfer.
Wehe, wehe! Dem Überlebenden
aber sproßt gleichfalls Leid!

ORESTES.

Tat sie es oder nicht? Als Zeuge gilt mir dies
Gewand: Das Schwert des Aigisthos hat es gefärbt.
Der Blutfleck, als Verbündeter der langen Zeit,
hat manches von der alten Farbenpracht zerstört.

Bald lobe ich mich selbst, bald muß ich mich bejammern,
und während ich zum Kleid des Vaternordes spreche,
bedauere Tat und Leid ich und mein ganzes Haus –
ich, dem der Sieg als grauenvoller Schandfleck gilt!

CHOR.

Keiner der Sterblichen wird den Weg seines Lebens
ganz ohne Unglück, mit ungeschmälerten Ehren,
zurücklegen. Wehe, wehe!

Kummer heute und Kummer in Zukunft!

ORESTES.

Ihr sollt es hören: Ich weiß nicht, wie das noch endet!
Mit meinem Wagen komme ich vom Wege ab;
mein unzählbarer Sinn reißt ohne Widerstand
mich fort, und dicht an meinem Herzen ist die Furcht
bereit, zu singen und dabei, vor Haß, zu tanzen.
Solang ich noch bei Sinnen bin, erkläre ich
den Freunden laut: Mit Recht schlug ich die Mutter tot,
die gottverhaßte Schmach, die mir den Vater raubte!
Und als Haupttriebkraft meiner Kühnheit nenne ich
den Seher Pythos, Loxias; er sicherte
für diese Tat mir Freiheit zu von jeder Schuld,
für eine Weigerung – ich nenne nicht die Strafe;
kein Pfeil wird dieser Qualen Gipfel je erreichen.
So schaut mich an jetzt: Mit dem Ölzweig und dem Kranz
geschmückt, will ich zum Heiligtum am Mittelpunkt
der Erde pilgern, zu dem Sitz des Loxias
und zu dem Feuerschein, der, sagt man, nie erlischt –
ich will dem Mutterblut entgehen; keinem Herd
sonst darf ich nahen, das gebot mir Loxias.
Und ihr, Argeier, bitte, bleibt mir allesamt
des Unglücks eingedenk, das hier geschah, und legt
mir Zeugnis dafür ab, wenn Menelaos heimkehrt!
Doch ich bin heimatlos, aus diesem Land verbannt,
und lasse, tot wie lebend, solchen Ruf zurück.

CHORFÜHRERIN.

Nein, recht hast du getan; mißbrauch die Zunge nicht
zu bösen Worten, stoße keine Schmähung aus,
wo du die Freiheit für ganz Argos brachtest durch
die glückliche Enthauptung eines Schlangenpaares!

ORESTES.

Ha!

Ihr Mägde, da, die Frauen, fast wie die Gorgonen,
in düsteren Gewändern und von Schlangen dicht
umwimmelt! Nein, ich kann nicht länger hier verweilen!

CHORFÜHRERIN.

Du, den der Vater innigst liebte – welch ein Wahn
verwirrt dich? Ruhig! Keine Angst! Du, solch ein Sieger!

ORESTES.

Die Schrecken, die mich quälen, sind kein Wahn. Das sind
gewiß die haßerfüllten Hunde meiner Mutter!

CHORFÜHRERIN.

Frisch ist das Blut noch, das an deinen Händen klebt;

daher stammt die Verwirrung, die dich jetzt befällt.
ORESTES.

Oh, Fürst Apollon, immer größer wird ihr Schwarm,
sie lassen bittres Blut aus ihren Augen tropfen!

CHORFÜHRERIN.

Ein Mittel zur Entsühnung steht dir frei; Apollon
wird durch Berührung dich von dieser Qual erlösen.

ORESTES.

Ihr seht sie nicht, doch ich, ich habe sie vor Augen;
sie jagen mich, hier kann ich länger nicht verweilen!

Er stürzt davon.

CHORFÜHRERIN.

Leb wohl denn, und ein Gott, der gnädig auf dich schaut,
behüte dich, bis sich dein Los zum Bessern wendet!

CHOR.

Das war der dritte gewaltige Sturm,
der sich auf das Herrscherhaus stürzte.
Am Anfang stand die Schlachtung der Knaben
und das bittere Leid des Thyestes.
Dann sank eines Helden Königsmacht;
im Bade ermordet, so ging zugrunde
der Feldhauptmann der Achaier.
Heut kam der dritte, der Rettung gebracht –
oder soll ich es Untergang nennen?
Wie wird sich erfüllen,
wie endlich zur Ruhe gelangen
die Wut des Verderbens?

Die Wohlwollenden

Personen

Die pythische Seherin
Apollon
Orestes
Der Schatten Klytaimestras
Chor der Rachegöttinnen
Athene
Ratsherren, Priesterinnen,
Volk von Athen

Orte der Handlung: Delphi und Athen

Vor dem Apollontempel zu Delphi.

SEHERIN tritt auf.

Am Anfang bete ich zu jener Göttin, die

zuerst Orakel gab, zu Gaia; dann zu Themis,
die nach der Mutter, wie es heißt, sich niederließ
an der Orakelstätte; drittens nahm den Platz,
durch Übereinkunft, ohne jemanden zu zwingen,
ein andres Kind der Erde ein, vom Stamme der
Titanen, Phoibe; zum Geburtstag schenkte sie
ihn Phoibos, der nach ihr den Namen künftig trug.
Vom felsumragten See der Insel Delos aus
ging an Athenes hafenreicher Küste er
an Land und kam hierher, wo der Parnassos liegt.
Voll tiefer Ehrfurcht gaben ihm, als Wegbereiter,
die Söhne des Hephaistos das Geleit und machten
auf ihrem Zug die unbebauten Fluren urbar.
Bei seiner Ankunft zollten hohe Ehren ihm
das Volk und König Delphos, der das Staatsschiff lenkte.
Und Zeus verlieh die Gabe ihm der Zukunftsschau
und setzte ihn als vierten Seher auf den Thron;
so wirkt er jetzt als seines Vaters Zeus Prophet.
Das sind die Götter, die zuerst ich betend grüße.
Dann preist mein Wort Athene, die vorm Tempel wohnt.
Auch ehre ich die Nymphen der Korykosgrotte,
wo Vögel nisten und Daimonen Einkehr halten;
des Platzes Herr ist Bromios; ich nenne ihn,
seitdem der Gott zur Jagd geführt die Bakchen und,
gleich einem Hasen, Pentheus in den Tod gehetzt.
Die Pleistosquellen rufe ich, den mächtigen
Poseidon und den höchsten Gott, Zeus, den Vollender!
Nun kann ich, als Prophetin, meinen Sitz besteigen.
Sie mögen meinen Eingang heut weit stärker segnen
als je zuvor! Und weilen Pilger hier aus Hellas,
dann sollen sie, wie üblich, nach dem Los eintreten.
Orakel gebe ich, wie mir der Gott befiehlt.

Sie tritt in den Tempel, stürzt aber gleich wieder heraus.

Ha! Schrecklich auszusprechen, schrecklich anzuschauen!
Der Anblick scheucht mich aus Apollons Haus zurück,
die Kraft vergeht mir, kaum kann ich mich aufrecht halten;
die Hände fliegen, doch die Beine sind erstarrt.
Ein Nichts ist eine alte Frau in Angst, ein Kind.
Ich trete in den kranzgeschmückten Innenraum.
Da sehe ich: Am Nabelsteine sitzt ein Mann
und fleht, verhaßt den Göttern, um Entsühnung; Blut
netzt seine Hand, ein frisch herausgezogenes Schwert
hält er und eines Ölbaums hochentsproßnen Zweig,
den er, der Pflicht getreu, mit Wolle dicht umwand,
mit einem weißen Vlies, so kann ich klar es schildern.
Vor diesem Mann jedoch, ein Anblick zum Erstaunen,
sitzt auf den Stühlen eine Frauenschar und schläft.
Nicht Frauen, nein, Gorgonen nenne ich sie eher,
doch mit Gorgonen auch kann ich sie nicht vergleichen.
Die Mädchen, die das Mahl des Phineus raubten, sah

ich einst von Künstlerhand gemalt; die Frauen hier
sind flügellos, doch gleichfalls düster – kurz: abscheulich!
Im Schläfe röcheln sie, ihr Hauch stößt jeden ab;
aus ihren Augen tropft ein ekelhaftes Naß;
und ihre Tracht verwirkt das Recht des Zugangs ihnen
zu Götterbildern wie zu menschlicher Behausung.
Ich habe Wesen ihrer Art noch nie gesehen,
kein Land auch, das als ihre Mutter sich bekennt
und dabei, hart gestraft, sein Unglück nicht beklagt!
Nun, um das Weitere mag der Hausherr selbst sogleich
sich kümmern, Loxias, der allgewaltige.
Arzt ist er und Prophet, weiß Zeichen wohl zu deuten
und reinigt anderen das Haus von jeder Schuld. *Ab.*

*Das Innere des Tempels wird sichtbar und bietet das von der Seherin
beschriebene Bild. Neben den am Nabelstein sitzenden Orestes tritt Apollon.*

APOLLON.

Nie will ich dich im Stiche lassen; immerfort
dein treuer Hüter, gleich, ob nahe oder fern,
will ich mich deinen Gegnern unnachgiebig zeigen.
Schon siehst du überwältigt hier die Rasenden;
im Schläfe liegen die verruchten Frauen, die
seit alter Zeit schon greisen Mädchen, denen sich
kein Gott, kein Mensch, kein Tier in Liebe naht; nur um
des Bösen willen sind sie da, sie hausen ja
in böser Nacht, im Tartaros, der Tiefe, gleich
verhaßt den Menschen wie den Göttern des Olymp.
Trotzdem flieh weiter und gib keiner Schlawheit nach!
Sie werden jagen dich weit über festes Land,
wohin dein Fuß auch schweifen mag, und übers Meer
und durch die Städte hin, die rings das Meer umbrandet.
Laß dich durch diese wilde Hetzerei ja nicht
zermürben! Auf Athenes Burg erst laß dich nieder
und schlinge um ihr altes Bildnis deine Arme.
Wir werden Richter für die Tat dort finden und,
mit durchschlagenden Worten, auch die Möglichkeit,
von deinen Qualen dich für immer zu befreien.
War ich es doch, der dir den Muttermord befahl.

ORESTES.

Mein Herr, Apollon, du weißt Unrecht wohl zu meiden;
so meide auch Nachlässigkeit, laß es dir sagen!
Bürgschaft für gute Taten leistet deine Macht.

APOLLON.

Vergiß es nicht, nie braucht dich Furcht zu überwinden!
Du, Bruderherz, Sohn meines Vaters auch, mein Hermes,
versieh dein Wächteramt, mach deinem Namen als
Geleitsmann Ehre, hüte treulich meinen Schützling!
Zeus hält die Ehre der Verstoßenen hoch, wenn sie
bei Menschen Zugang sucht mit glücklichem Geleit.

Apollon und Orestes nach verschiedenen Seiten ab. Kurz danach steigt vor den schlafenden Rachegöttinnen der Schatten Klytaimestras auf.

KLYTAIMESTRA.

Ihr schlaft wohl gar? He! Ist es eure Pflicht zu schlafen?
Weil ihr mit Schmach mich derart überhäuft im Kreis
der andren Toten – kommt das Schimpfwort »Mörderin«
im Schattenreich doch nicht zur Ruhe! –, irre ich
umher in Schanden; offen sage ich es euch:
Aufs schwerste werde ich von denen angeklagt!
Ich selbst erlitt so Schreckliches von meinen Nächsten;
nicht einer der Daimonen äußert Zorn darüber,
daß eines Muttermörders Faust mich abgeschlachtet!
Sieh hier die Wunden mit den Blicken deines Herzens;
im Schlafe nämlich wird der Blick des Geistes scharf,
am Tage bleibt das Los der Menschen undurchsichtig.
So manches schon bekamet ihr von mir zu kosten;
weinlose Spenden, milden Trunk, der nicht berauscht,
und Speisen, nachts zum Fest am Flammenherd, gab ich
als Opfer, dann, wenn kein Gott sonst sein Teil erhielt.
Und all das sehe ich mit Füßen heut getreten!
Der ist entwischt, gleich einem Hirschkalb, und er hat
den flinken Sprung mit Leichtigkeit, noch mitten aus
dem Netz hervor, gewagt, für euch zu bittrem Hohn!
Erhört mich, denn ich sprach um meiner Seele willen!
Kommt zu euch, Göttinnen der Erdentiefe: Ich,
als Traumbild, Klytaimestra, rufe jetzt euch auf!

Der Chor stöhnt.

Ihr könnt nur stöhnen, doch der Flüchtling ist weit fort.
Für meine »Lieben« wird gebetet, nicht für mich.

Der Chor stöhnt.

Du schläfst so tief, und was geschah, das rührt dich nicht.
Orest, der mich, die Mutter, totsclug, ist entkommen!

Der Chor stößt dumpfe Rufe aus.

Du rufst, du schläfst noch. Schnell, erhebe dich! Was ist
dir denn beschieden, wenn nicht, Leiden zu verhängen?

Der Chor stößt weitere dumpfe Rufe aus.

Die mächtigen Kumpene Schlaf und Mühsal haben
des fürchterlichen Drachens Schwung erlahmen lassen.
CHOR *stöhnt wiederholt laut auf; in Einzelstimmen.*

Faß an! Faß an! Faß an! Faß an! Gib acht!

KLYTAIMESTRA.

Im Traum jagst du dein Tier, im Traume bellst du wie
ein Hund, der unermüdlich seine Fährte sucht.
Was tust du? Auf, erliege nicht der Anstrengung,

vergiß, vom Schlaf gelockt, die Schmach nicht, die dich traf!
Dein Herz muß bluten wegen des gerechten Vorwurfs;
denn wer verständig ist, spürt ihn wie einen Stachel.
Treib ihn mit blutig-heißem Atem vor dir her,
laß ihn verdorren in dem Gluthauch deines Schoßes,
verfolg, zermürbe ihn auf dieser zweiten Jagd!

Sie entschwindet.

CHORFÜHRERIN.

Weck auf, weck du die andre da, ich wecke dich!
Du schläfst noch? Stehe auf und schüttle ab den Schlummer,
laßt sehen uns, ob diese Worte Blendwerk waren!

CHOR *erwachend, in Einzelstimmen.*

Oh! Oh! Was soll das? Uns traf, ihr Lieben...

Ja, mancher Schlag schon traf mich, und ich litt umsonst!

... uns traf ein furchtbarer Schlag, entsetzlich,
ein Unglück, das nicht zu ertragen!

Dem Netz entschlüpfte das Wild!

Vom Schlaf überwältigt, verlor ich die Beute!

Oh, Sohn des Zeus! Du bist ein Betrüger,...

Selbst jung, trittst du die alten Gottheiten mit Füßen!

... Achtung erweist du dem Flehenden, einem
Gottlosen, bitterem Feinde der eigenen Mutter!

Als Gott befreitest du, mit List, den Muttermörder!
Was kann man bei solchem Tun als gerecht bezeichnen?

Der Vorwurf, den Träume gegen mich schleuderten,
traf mich, wie ein Wagenlenker
mit sicher gezielter Geißel,
tief in das Herz.
Unter der Peitsche des grausamen Henkers verspüre
ich heftig, zu heftig den eiskalten Schauder.

So schalten die jüngeren Götter,
sie stellen immer Macht über Recht.
Man sieht den Thron vom Blute triefen
am Fuß wie am Haupt,
man sieht den Nabel der Erde behaftet
mit dem furchtbaren Greuel des Mordes.

Der Gott, als Seher, hat sein Allerheiligstes
mit Schuld besudelt, aus eigenem Antrieb,
nach eigenem Ermessen: Entgegen dem Göttergebot

ehrt er die Menschen, vernichtete uralte Schicksalsmächte.

Mir tut er weh, und wird ihn doch nicht erlösen!
Und suchte er Zuflucht unter der Erde, er wird sich nie
die Freiheit erringen! Mit Schuld beladen, wird er eine Stätte
erreichen, wo er auf sein Haupt den Rächer herabzieht.

APOLLON *tritt auf.*

Hinaus, befehle ich, aus meinem Hause, schnell!
Geht fort, entfernt euch von dem Seherheiligtum,
sonst soll euch eine weiße Flügelschlange treffen,
die von der goldnen Bogensehne schwirrt, und ihr,
vor Schmerz, sollt schwarzen Schaum aus euren Lungen sprühen,
Blut speien, das ihr von Ermordeten gesogen!
Ihr habt bei diesem Hause nichts zu suchen, nein,
am Hochgericht, dort, wo man köpft und Augen aussticht,
wo man die Zeugungskräfte junger Leute durch
Entmannung tilgt, wo man verstümmelt, steinigt, wo
die durch das Rückgrat Aufgespießten lange noch
erbärmlich stöhnen! Hört ihr, welche Feste ihr
ersehnt und damit nur den Haß der Götter erntet?
Ein jeder Zug an eurem Äußeren gibt Auskunft.
Die blutbespritzte Höhle eines Löwen steht
euch als Behausung zu, nicht Aufenthalt in der
Orakelstätte, euch, dem Abscheu aller andren!
Zieht ab und grast auf eurer Weide, ohne Hirten!
Kein Gott ist einer solchen Herde zugetan.

CHORFÜHRERIN.

Apollon, Herr, laß jetzt auch mich zu Worte kommen!
Du bist nicht mitschuldig an dieser Tat, nein, du
allein hast die Verantwortung dafür zu tragen.

APOLLON.

Wie das? Soviel du brauchst zur Antwort, darfst du
[Aischylos: Die Orestie. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S.
717

(vgl. Aischylos-W, S. 177 ff.) (c) Aufbau-Verlag]
reden.

CHORFÜHRERIN.

Dein Seherspruch befahl dem Mann den Muttermord.

APOLLON.

Mein Spruch befahl, den Vatermord zu rächen, ja!

CHORFÜHRERIN.

Und dann hast du den frischen Mörder noch gedeckt!

APOLLON.

Jawohl, und zur Entsühnung in mein Haus geladen.

CHORFÜHRERIN.

Und uns, die ihn geleiten, schmähist du offenbar?

APOLLON.

Euch steht es nicht zu, meinen Tempel aufzusuchen.

CHORFÜHRERIN.

Doch ist gerade das als Pflicht uns aufgetragen.

APOLLON.

Welch eine Pflicht? So rühme nur dein Ehrenamt!

CHORFÜHRERIN.

Die Muttermörder jagen wir aus ihrem Haus.

APOLLON.

Und was geschieht der Frau, die ihren Mann erschlägt?

CHORFÜHRERIN.

Das ist ein Mord, der keinen Blutsverwandten trifft.

APOLLON.

Dann freilich schändest und verachtest du den Bund,
den Hera heiligt, als die Stifterin, mit Zeus.

Durch deine Äußerung wird Kypris auch verworfen,
von der den Sterblichen die liebste Gabe kommt.

Die Ehe, als ein Schicksalsbund von Mann und Weib,
ist, in dem Schutz des Rechtes, stärker als ein Eid.

Wenn du jetzt Mörder, die den Gatten umgebracht,
vor Strafe und sogar vor Groll bewahren willst,
dann treibst Orestes du zu Unrecht in die Fremde.

Denn ein Verbrechen, weiß ich, nimmst du äußerst ernst,
das andre, offensichtlich, ahndest du recht mild.

Doch Pallas wird den Rechtsstandpunkt der Gegner prüfen.

CHORFÜHRERIN.

Ich werde von dem Mörder nie und nimmer lassen.

APOLLON.

So setze fort die Jagd und quäle dich noch länger!

CHORFÜHRERIN.

Du brauchst mein hohes Amt durch Worte nicht zu schmälern.

APOLLON.

Ich ließe mir dein hohes Amt nicht einmal schenken!

CHORFÜHRERIN.

Durchaus – du sollst ja mächtig sein am Thron des Zeus.

Doch mich treibt das vergoßne Mutterblut; deshalb
will ich den Mörder strafen, seine Spur verfolgen.

Der Chor macht sich auf den Weg.

APOLLON.

Und ich will meinem Schützling helfen und ihn retten;
denn furchtbar wirkt bei Mensch und Gott der Groll des Täters,
der Hilfe sucht und wissentlich verraten wird. *Ab.*

Vor dem Heiligtum der Pallas Athene auf dem Burgberg zu Athen.

ORESTES *zu Füßen des Bildnisses der Göttin.*

Athene, Herrin, auf Befehl des Loxias

bin ich zur Stelle. Nimm den Frevler gnädig auf!

Er braucht nicht Sühne, nicht mehr blutig ist die Hand,
nein, trocken schon und reingewischt in dem Verkehr
mit Menschen, unter Dächern wie auf offner Straße.

Auf meinen Fahrten über Land und See bin treu

ich dem Orakelspruch des Loxias gefolgt;

so nahe ich mich, Göttin, deinem Haus und Bild;

hier warte ich gespannt auf des Gerichts Entscheidung.

CHORFÜHRERIN *an der Spitze des einziehenden Chores.*

Da, gut! Hier haben wir des Mannes klare Spur,

so folg der Weisung, die sie lautlos uns erteilt!
Denn wie ein Hund das schon getroffene Hirschkalb hetzt,
so spüren wir den Tropfen seines Blutes nach.
Von langer, schwerer Menschenpirsch keucht mir die Lunge;
ein jeder Winkel auf dem Festland ist durchstöbert,
auch übers Meer bin ich in schwingenlosem Flug
gejagt, und hinter keinem Schiff blieb ich zurück.
Hier muß er jetzt in irgendein Versteck sich ducken,
ich wittere, zu meiner Freude, Menschenblut!

CHOR.

Schau hin, schau her, immer wieder!
Betrachtet euch alles, der Mörder der Mutter
darf, ohne Strafe, nicht heimlich entrinnen!

Da ist er! Er hat eine Zuflucht,
umklammert das Bild der unsterblichen Göttin,
will ihrem Urteil seine Tat unterwerfen!
Das gibt es nicht! Mutterblut, zu Boden geflossen,
ist unwiederbringlich verloren, o weh! Die flüchtigen Tropfen,
einmal zur Erde geschüttet, sie schwinden dahin!

Nein, du mußt zur Buße mir einen Trank vom Lebendigen
spenden, roten Opfersaft, aus deinem Leibe; von dir
will zur Labung ich schlürfen, was niemanden sonst noch erquickt.

Bei lebendigem Leibe will ich verdorren dich lassen
und dich in die Unterwelt schleppen;
büßen sollst du den Mord an der Mutter mit Qualen!

Sehen wirst du, wie jeder andere Sterbliche auch,
der sich frevelnd verging an Göttern, an Gastfreunden,
gar an den eigenen Eltern,
ein jeder gebührende Strafe erleidet.

Streng fordert Hades Rechenschaft von den Menschen
unter der Erde,
alles sieht er und schreibt es fest ins Gedächtnis.

ORESTES.

Belehrt im Unglück, kenne ich so manchen Weg,
der zur Entsühnung führt, und weiß auch, wo man reden
und wo man schweigen soll. In meiner Lage trug
ein kenntnisreicher Meister mir zu sprechen auf:
Unwirksam ist das Blut an meiner Hand und trocknet,
schon abgewaschen ist der Fleck des Muttermordes.
Er war noch frisch, als am Altar des Gottes Phoibos
das Sühneopfer eines Schweines ihn getilgt.
Es führte mich zu weit, die vielen aufzuzählen,
die ich besuchte, ohne daß sie Schaden litten.
Die Zeit, im steten Fortgang, hebt doch alles auf!
So rufe ich denn jetzt mit reinem Munde und
mit reinem Herzen dieses Landes Herrin an,
Athene, mir zu helfen. Ohne Kampf wird sie

dafür mich selbst, mein Land und das Argeiervolk
zu wahrhaft festem Bund für alle Zeit gewinnen.
Ob sie auf Libyens Fluren jetzt, am Flusse Triton,
dem Strom, an dem sie einst das Licht der Welt erblickt,
im Schreiten oder Sitzen ihren Freunden hilft,
ob sie, ein Held, der kühn sein Heer zum Kampfe führt,
die Ebene von Phlegra überschaut: Sie möge
erscheinen – hört ein Gott doch auch aus weiter Ferne –,
damit sie mich erlösen kann aus meiner Not!

CHORFÜHRERIN.

Kaum wird Apollon, kaum das mächtige Athen
es dir ersparen, ganz allein, im Stich gelassen,
dorthin zu ziehen, wo man keine Freuden kennt,
als Schatten, blutleer, nur ein Fraß für die Daimonen!
Du widersprichst nicht, strafst mein Reden mit Verachtung,
du, mir ernährt und mir geweiht als Opfertier?
Lebendig sollst du letzen mich, nicht am Altar
geschlachtet! Hör mein Lied jetzt, das dich bannen wird!

CHOR.

Wohlan, laßt uns schlingen den Reigen:
Wir wollen das grausige Lied anstimmen,
verkünden, wie unsere Schar
die unter den Menschen
wirksamen Lose verteilt.
Gerechte Richter wollen wir sein;
wer rein die Hände erheben kann,
den trifft niemals unser Groll,
unbehelligt zieht er die Lebensbahn.
Doch wer ein Verbrechen beging wie er
und die blutbesudelten Hände versteckt,
dem zeigen wir uns mit all unsrer Macht,
treten ein für die Toten, im Dienste des Rechts,
und fordern Vergeltung des Mordes.

Mutter, Mutter Nacht,
die du mich geboren,
von Toten wie Lebenden
Buße zu fordern,
erhör mich! Der Sohn der Leto
kränkt meine Ehre: Er will
mir das flüchtige Wild hier entreißen,
das doch den Mord an der Mutter
zu sühnen hat!

Über dem Opfer tönt das Lied,
Wahnsinnstaukel, Wahnsinnsrasen,
das die Kräfte des Geistes verwirrt,
so klingt der Gesang der Erinyen;
er fesselt den Geist, ohne Harfenschall,
er läßt verschmachten die Menschen.

Die unerbittliche Moira

spann uns dieses Los
als Amt von ewiger Dauer zu:
dem Sterblichen, der einer Blutschuld,
in Torheit, verfällt,
uns an die Fersen zu heften,
bis er in die Unterwelt sinkt;
doch im Tode sogar bleibt er unfrei.

Über dem Opfer tönt das Lied,
Wahnsinnstaukel, Wahnsinnsrasen,
das die Kräfte des Geistes verwirrt,
so klingt der Gesang der Erinyen;
er fesselt den Geist, ohne Harfenschall,
er läßt verschmachten die Menschen.

Schon bei der Geburt ward diese Verpflichtung als Los
uns beschieden, auch, von den Unsterblichen ferne zu halten
die Hände; niemand teilt unsere Mahlzeit.
Weiße Gewänder tragen wir nicht, versagt
sind uns heitere Feste.

Häuser zu stürzen, empfang ich
als Amt; wenn Ares sich einschleicht
und einen der Lieben hinwegrafft,
oh, dann jagen wir den Täter,
wie stark er auch sei, und vernichten ihn
unter den frischen Flecken des Blutes.

Eifrig nehmen wir anderen ab diese Sorgen,
entlasten die Götter durch unseren Fleiß
und ersparen ihnen gerichtlichen Austrag.
Zeus aber hielt unsre blutige Schar für würdig des Hasses
und schloß von seinem Kreise uns aus.

Häuser zu stürzen, empfang ich
als Amt; wenn Ares sich einschleicht
und einen der Lieben hinwegrafft,
oh, dann jagen wir den Täter,
wie stark er auch sei, und vernichten ihn
unter den frischen Flecken des Blutes.

Ruhm der Menschen, und mag er himmelhoch glänzen,
sinkt nieder zur Erde und schwindet in Schanden,
stürmen herbei wir in schwarzen Gewändern,
schwingen den Fuß wir im Reigen des Hasses.

In mächtigem Sprung
setze wuchtig von oben
die kraftvollen Füße ich auf,
Glieder, die angestrengt Laufende auch
zum Wanken bringen, eine
unerträgliche Last des Verderbens!

Er stürzt und merkt es nicht im Wahn der Verblendung;
so düster umschwebt ihn das Dunkel der Blutschuld –
und es läuft doch, in bitterer Klage, von Mund schon zu Munde:
Finstere Nacht sank über sein Haus!

In mächtigem Sprung
setze wuchtig von oben
die kraftvollen Füße ich auf,
Glieder, die angestrengt Laufende auch
zum Wanken bringen, eine
unerträgliche Last des Verderbens!

Er bleibt uns. Wir kennen die Schliche,
erreichen das Ziel
und bewahren die Schuld im Gedächtnis.
Erhaben sind wir,
unzugänglich dem Flehen der Menschen,
erfüllen unser verachtetes, ruhmloses Amt,
getrennt von den Göttern, in sonnenfernen Sümpfen,
wohin auf dem rauhen, felsigen Wege
kein Blinder, kein Sehender findet.

Welcher Sterbliche hegt
nicht Achtung, nicht Furcht davor,
vernimmt er, daß mir die heilige Pflicht
von den Moiren bestimmt,
von den Göttern bestätigt wurde?
In meinen Händen ruht ein uraltes Amt,
und Ehren gewinne auch ich,
obwohl mein Reich in der Unterwelt liegt,
in lichtloser Nacht.

ATHENE tritt auf.

Von ferne drang ein lauter Ruf zu meinem Ohr;
am Strom Skamandros nahm ich eben in Besitz
das Land, das mir die Feldherrn und die Fürsten der
Achaier, als den reichen Anteil an der Beute,
für alle Zeit in vollem Umfang zugeteilt,
den Theseusenkeln ein erlesenes Geschenk.
Da eilte ich mit nimmermüdem Fuß hierher,
statt eines Segels ließ den Aigisbausch ich flattern:
Vor diesen Wagen schirrte ich die starken Renner!
Ich sehe eine Schar, die fremd ist hierzulande,
ich fürchte mich zwar nicht, doch staune bei dem Anblick.
Wer seid ihr? Meine Frage gilt euch insgesamt,
dir, Fremdling, der du Platz an meinem Bildnis nahmst,
und euch hier, die ihr keinem Wesen ähnlich seht,
die nie ein Gott im Kreis der Göttinnen erblickte
und deren Äußres keinem Sterblichen entspricht –
doch Wesen von befremdlicher Gestalt zu schmähen,
ist ein Beweis von Unrecht und gehört sich nicht.

CHORFÜHRERIN.

Du sollst in Kürze alles wissen, Kind des Zeus.
Wir düstren Schwestern stammen von der Mutter Nacht,
zu Haus im Hades heißen wir Fluchgöttinnen.

ATHENE.

So sind von euch Geschlecht und Namen mir bekannt.

CHORFÜHRERIN.

Gleich sollst du auch von meinem Ehrenamt erfahren.

ATHENE.

Gern, wenn man es mir deutlich auseinandersetzt.

CHORFÜHRERIN.

Wer Menschen totsclug, flieht vor uns von Heim und Herd.

ATHENE.

Und wo gelangt der Mörder an das Ziel der Flucht?

CHORFÜHRERIN.

An einer Stätte, wo die Freude gar nichts gilt.

ATHENE.

So scheuchst du jetzt auch diesen Mann in wilde Flucht?

CHORFÜHRERIN.

Jawohl, er brachte seine eigne Mutter um!

ATHENE.

Gezwungen? Oder weil er Zorn zu fürchten hatte?

CHORFÜHRERIN.

Wo wirkt ein Zwang, der bis zum Muttermorde führt?

ATHENE.

Zwei sind anwesend, einer hatte erst das Wort.

CHORFÜHRERIN.

Kaum wird er Schwüre hören, kaum selbst leisten wollen.

ATHENE.

Den Schein des Rechtes ziehst du rechtem Handeln vor.

CHORFÜHRERIN.

Wieso? Belehre mich! Es fehlt dir nicht an Weisheit.

ATHENE.

Aufgrund von Schwüren setzt sich nie das Unrecht durch.

CHORFÜHRERIN.

Dann prüfe selbst den Fall, entscheide streng gerecht!

ATHENE.

In meine Hände legt ihr wirklich die Entscheidung?

CHORFÜHRERIN.

Ja, Ausdruck unsrer Ehrfurcht, die dir voll gebührt!

ATHENE.

Was willst du deinerseits darauf erwidern, Fremdling?

Nenn deine Heimat, deine Abkunft, dein Verbrechen,

dann such den Vorwurf abzuwehren, der dir gilt;

sofern du im Vertrauen auf dein gutes Recht,

mein Bild umklammernd, hier bei meinem Herde sitzt

und achtungswürdig Schutz erflehst wie einst Ixion,

so gib in allen Punkten deutlich mir Bescheid!

ORESTES.

Athene, Herrin, erst will ich die ernste Sorge,
die du zuletzt erwähntest, von dir nehmen: Ich
erflehe nicht Entsühnung; rein von Blutschuld ist
die Hand, mit der ich hier an deinem Bildnis sitze.

Den zwingenden Beweis dafür will ich dir liefern;
nach alter Sitte hat, wer Blut vergoß, zu schweigen,
bis ihn ein anderer, zur Entsühnung von der Schuld,
mit frischem Blut von jungem Opfertier besprengte.
Ich wurde längst in andern Häusern schon derart
gereinigt, mittels Opfertieren wie durch Wasser.
So räumt mein Wort denn dies Bedenken aus dem Wege.
Nun lasse dir von meiner Herkunft gleich berichten.
Ich bin Argeier; meinen Vater kennst du gut,
den Feldherrn, der die Flotte führte, Agamemnon;
du hast mit ihm zusammen Ilion zerstört.
Er mußte eines jämmerlichen Todes sterben,
gleich nach der Heimkehr; meine Mutter schlug ihn tot
mit böser List: Sie hüllte in ein buntes Netz
ihn ein, das von dem Mord im Bade Zeugnis gab.
Da kehrte ich – vorher verbannt – nach Haus zurück
und mordete die Mutter, leugnen will ich nicht,
nahm Rache, Blut um Blut, für meinen lieben Vater.
Die Schuld an dieser Tat trägt Loxias mit mir;
er drohte Qualen, Stacheln für mein Herz, mir an,
falls ich die Täter nicht auf solche Art bestrafte.
Entscheide nun, ob recht ich oder unrecht tat;
ich baue ganz auf dich, dir will ich ganz mich fügen.

ATHENE.

Zu schwierig ist der Fall, als daß ein Mensch ihn zu
entscheiden wagt; nicht einmal mir gebührt ein Urteil
bei einem Mord, der bittrem Rachedurst entsprang,
zumal du doch entschönt zu mir, schutzflehend, kamst,
rein, ohne meinem Haus zu schaden, und ich dich
zugleich als makellos in meiner Stadt empfange.
Doch sind auch ihre Rechte nicht zurückzuweisen,
und fällt das Urteil nicht zu ihren Gunsten aus,
so dringt hernach ein Pfeil aus ihrem Groll hinein
in unser Land, ein bittres Unglück, nicht zu tragen.
So steht es. Lasse ich sie bleiben oder gehen,
in jedem Fall erwächst mir auswegloses Unheil.
Doch weil die Lage sich so weit entwickelt hat,
will ich Geschworene zum Blutgericht erwählen
und damit einen Brauch für alle Zeiten setzen.
Bringt ihr inzwischen Zeugen und Beweise bei,
die eidlich euer Recht bekräftigen. Sobald
ich ausgewählt die Besten meiner Bürger, will
ich wiederkehren; redlich sollen sie den Fall
entscheiden, treu dem Schwure, ihrer Pflicht bewußt. *Ab.*

CHOR.

Es brächte der heutige Tag
eine Wende zu neuen Gesetzen,
siegte das schändliche Recht
des Mörders der Mutter!
Ein solches Geschehen vereinte sogleich
alle Menschen im frevlen Leichtsinn.
Viele blutige Wunden, geschlagen, jawohl,

von den eigenen Kindern, harrten der Eltern
von heut an im Laufe der Zeit.

Es wird ja nicht mehr unser Groll, der Groll
der Rasenden, die das menschliche Tun überwachen,
an solche Verbrechen sich heften;
ich werde jeden Mord geschehen lassen.
Erfahren wird einer vom andern,
das Unglück des Nächsten auf den Lippen,
vom völligen Aufhören unserer Mühen,
und unzuverlässige Hilfsmittel nur vermag
ein Leidgeprüfter, in eitlem Troste, zu nennen.

Und keiner braucht,
traf ihn das Unglück,
noch zu rufen:
»Oh, Dike,
oh, Throne der Erinyen!«
Diesen Ruf wird freilich bald ein Vater,
eine Mutter, arg gequält von frischem Schmerz,
als Jammerschrei erschallen lassen,
da ja nun des Rechtes Heim zusammenbricht,

Manchmal wirkt der Schrecken segensreich
und soll, ein Wächter für die Herzen,
seinen Sitz in ihnen fest bewahren;
nützlich ist
Besonnenheit aus Angst.
Wer denn, Einzelmensch wie Staat,
würde noch, im Glanz des Glückes,
wenn er nichts zu fürchten brauchte,
Ehrfurcht vor dem Recht empfinden?

Weder völlig unabhängig
noch in strenger Knechtschaft
such dein Leben zu verbringen.
Allem, was die Mitte wahr, verlieh ein Gott
die Oberhand, doch über andrem
waltet er nach Laune.
Was ich sage, stimmt: Der böse Übermut
entspringt in Wahrheit nur dem Mangel
an der Gottesfurcht. Gesunder Sinn
erzeugt den allen hochwillkommenen,
von allen heißersehnten Segen.

Ewig gilt, was ich dir sage:
Halte den Altar des Rechts in Ehren!
Tritt ihn nie, Gewinn vor Augen,
schmählich mit gottlosem Fuß:
Die Strafe folgt bestimmt!
Entscheidend bleibt das Ende.
Darum soll den Eltern man vor allem

hohe Ehrfurcht spenden
und im Hause achtungsvoll
Fremden gastfrei Obdach bieten.

Darum wird, wer ohne Zwang Gerechtigkeit
bewährt, nicht ohne Segen bleiben;
ganz verloren kann er niemals sein.
Doch wer verwegen seine Schranken überschreitet
und reiche Beute wirr errafft, gewaltsam,
ohne Recht, der wird noch einmal
seine Segel streichen,
wenn der Sturm die Rahen packt und bricht.

Er schreit um Hilfe, ohne daß ihn jemand hört,
im Wogenwirbel, der unwiderstehlich braust;
es lacht der Daimon seines heißen Strebens,
sieht er ihn jetzt nicht mehr prahlen, sondern
auswegloser Not erliegen, nicht den Wellenbergen
länger trotzen. Und das altgehegte Glück
von einst sieht er am Riff des Rechts noch scheitern
und geht unter, unbeweint und ohne Spur.

Athene kehrt mit den zu Richtern gewählten Bürgern zurück. Die Urnen zur Stimmabgabe werden aufgestellt. Volk drängt herzu.

ATHENE.

Laß deinen Ruf erschallen, Herold, weis dem Volk
die Plätze an, und die tyrrhenische Trompete,
von Menschenhauch in vollen Stößen angestimmt,
soll ihren Ton der Menge in die Ohren schmettern.
Wenn hier der Rat in voller Zahl zusammentritt,
tut Schweigen not: Die ganze Stadt soll mein Gebot
vernehmen; gültig sei es für die Ewigkeit,
und wohl begründet sei das Urteil dieser Richter!

Apollon tritt auf und stellt sich neben Orestes.

CHORFÜHRERIN.

Apollon, Herr, bleib in den Grenzen deiner Macht!
Was hast du hier bei dem Prozeß zu suchen? Sprich!

APOLLON.

Zum ersten kam ich her als Zeuge – dieser Mann
ist ja, nach Brauch, mein Schützling und mein Herdgenosse,
ich selber habe von der Blutschuld ihn entsühnt –,
zum andern als Verteidiger: Ich drängte ihn
zum Muttermord.

Zu Athene.

Beginne den Prozeß und fälle,
nach deiner Einsicht, in dem Rechtsstreit die Entscheidung!

ATHENE *zum Chor.*

Ihr habt das Wort jetzt, ich eröffne die Verhandlung.
Der Kläger wird, hat er als erster sich zu äußern,
den Vorfall dem Gericht gut auseinandersetzen.
CHORFÜHRERIN.
Wir sind zwar viele, doch wir wollen bündig sprechen.

Zu Orestes.

Gib uns auf unsre Fragen Antwort, Zug um Zug!
Sag uns zuerst: Hast du die Mutter umgebracht?
ORESTES.
Ich schlug sie tot, ich streite es durchaus nicht ab.
CHORFÜHRERIN.
Damit gewann ich schon des Ringens ersten Gang.
ORESTES.
Ich liege noch nicht, und du rühmst dich dessen schon!
CHORFÜHRERIN.
Doch mußt du noch erläutern, wie du sie erschlugst!
ORESTES.
Jawohl: Mit meinem Schwert durchschnitt ich ihr die Kehle.
CHORFÜHRERIN;
Wer hat, und wessen Rat, dich dazu angestiftet?
ORESTES.
Der Spruch des Gottes hier; er stimmt mir bei als Zeuge.
CHORFÜHRERIN.
Der Seher gab die Weisung dir zum Muttermord?
ORESTES.
Ja, und bis heut bereue ich den Vorgang nicht.
CHORFÜHRERIN.
Packt dich das Urteil erst, dann wirst du anders reden.
ORESTES.
Vertrauen stärkt mich; aus dem Grab hilft mir der Vater.

CHORFÜHRERIN.
Auf Tote baust du – und schlugst deine Mutter tot!
ORESTES.
Sie mußte doppelt an der Last der Blutschuld tragen.
CHORFÜHRERIN.
Wieso? Begründe vor den Richtern die Behauptung!
ORESTES.
Sie mordete den Gatten, in ihm meinen Vater.
CHORFÜHRERIN.
Was denn – du lebst, sie hat für ihren Mord bezahlt!
ORESTES.
Warum hast du sie nicht gehetzt, als sie noch lebte?
CHORFÜHRERIN.
Sie war mit ihrem Opfer ja nicht blutsverwandt.
ORESTES.
Und ich soll gleichen Blutes sein mit meiner »Mutter«?
CHORFÜHRERIN.
Natürlich! Sie hat dich in ihrem Schoß genährt,
du Mörder! Leugnest du das teure Mutterblut?

ORESTES.

Nun sei mir Zeuge, gib die Auskunft mir, Apollon,
ob ich den Mord an ihr mit vollem Recht beging!
Die Tat, so wie sie vorliegt, leugne ich nicht ab.
Doch billigst du das Blutvergießen oder nicht?
Fäll die Entscheidung, damit ich sie ihnen sage!

APOLLON.

Euch will, Athenes hohen Richtern, ich erklären:
Zu Recht floß dieses Blut! Ich bin Prophet, ich kann
nicht lügen. Nie sprach ich auf meinem Sehersitz
ein Wort – galt es nun Männern, Frauen, einer Stadt –,
das mir nicht Zeus befahl, der Vater der Olympier.
Ich sage euch: Begreift, was seine Billigung
bedeutet, schließt dem Willen euch des Vaters an!
Kein Schwur besitzt ein größeres Gewicht als Zeus!

CHORFÜHRERIN.

Zeus also, meinst du, gab dir das Orakel ein
zur Weisung an Orestes, sühnen solle er
des Vaters Tod und seiner Mutter Recht mißachten?

APOLLON.

Ja! Etwas anderes ist es, stirbt ein edler Held,
geehrt durch einen Herrscherstab, den Zeus verlieh,
und noch durch Weiberhand, nicht in der Schlacht durch Pfeile,
die weithin treffen, wie sie Amazonen führen,
nein, so, wie ihr es hören werdet, Pallas und
ihr Richter, die ihr diesen Fall entscheiden sollt!
Er kam vom Kriege heim, gelungen waren ihm
die meisten Unternehmen; und mit heitrer Miene
nahm sie ihn auf und richtete ein Bad ihm her,
er wusch sich in der Wanne, schließlich warf sie ein
Gewand ihm über und verstrickte ihn ins bunt
gestickte, ausweglose Kleid – und schlug ihn tot!
So ging der Mann zugrunde, wie ich euch berichtet,
der allverehrte Held, der Führer einer Flotte –
so handelte das Weib! Erbittert sei ein jeder,
der über diesen Fall sein Urteil sprechen soll!

CHORFÜHRERIN.

Der Mord am Vater wiegt für Zeus, so sagst du, schwer.
Doch er schlug seinen alten Vater Kronos selbst
in Fesseln! Siehst du nicht den Widerspruch darin?
Hört ihr gut zu, ich rufe euch zu Zeugen an!

APOLLON.

Ihr Ungeheuer, allverhaßt, verabscheut von
den Göttern: Zeus kann Fesseln lösen, dafür gibt
es Mittel, und gar mancher Weg führt zur Befreiung.
Doch trank der Staub erst einmal eines Toten Blut,
so findet nie mehr eine Auferstehung statt!
Dagegen hat mein Vater keinen Zauberspruch
geschaffen, kehrt er sonst auch alles um und um
und braucht bei der Bemühung nicht einmal zu keuchen!

CHORFÜHRERIN.

Sieh zu, wie du für ihn auf Freispruch dringen kannst:
Der Mutter Blut – sein eigenes! – hat er vergossen –
und soll in Argos wohnen dann, im Vaterhaus?
An welchen heimischen Altären soll er opfern?
Welch Weihwasser der Sippe ihm zugute kommen?

APOLLON.

Auch das will ich erklären, du hör zu, wie wahr
ich spreche! Nicht die Frau, die Mutter heißt, erzeugt
das Kind: den frischgesäten Keim ernährt sie nur.
Erzeuger ist, wer sie befruchtet; sie, fremd für
den Fremden, birgt den Sproß, soweit kein Gott es hindert.
Für die Behauptung will ich den Beweis dir nennen:
Auch ohne Mutter kann man Vater werden. Das
bezeugt die Tochter des Olympiers Zeus; hier ist sie,
und wurde doch in keines Schoßes Nacht genährt,
nein, ist ein Sproß, wie keine Göttin ihn gebiert!
Ich, Pallas, will im übrigen, nach meinen Kräften,
dein Volk und deine Stadt erhöhen, und ich ließ
deshalb auch ihn zum Herde deines Hauses kommen,
damit er dir für immer treu ergeben sei
und du an ihm und seinem Stamm Verbündete
gewönnest, Göttin, und auf ewig seine Kinder
und Kindeskindest fest bei diesem Bund verharreten!

ATHENE *zum Chor.*

Soll ich die Richter ihre Stimmen rechtmäßig
abgeben lassen? Habt ihr jetzt genug gesprochen?

CHORFÜHRERIN.

Wir haben nunmehr alle Pfeile abgeschossen.

Ich warte nur, die Art des Urteils zu vernehmen.

ATHENE *zu Apollon und Orestes.*

Und ihr? Wodurch kann eurem Vorwurf ich entgehen?

APOLLON *zu Athene und den Richtern.*

Ihr hörtet, was ihr hören konntet. Stimmt ihr ab,
bewahrt im Herzen, Freunde, Achtung vor dem Schwur!

ATHENE.

So höre mein Gebot jetzt, Volk von Attika:
Zum ersten Male habt ihr Recht zu sprechen über
vergoßnes Blut. Doch soll in Zukunft auch das Volk
des Aigeus ständig diesen Rat von Richtern haben.
Dort ist der Areshügel, Sitz und Lager einst
der Amazonen, als sie, haßerfüllt auf Theseus,
hierher gezogen. Damals bauten, gegenüber
der alten Burg, sie diese neue, hochgetürmte,
und opferten dem Ares. Davon tragen Fels
und Hügel ihren Namen. Dort soll fromme Scheu
und, ihr verschwistert, Furcht der Bürger einen Wall
errichten gegen das Verbrechen, Tag wie Nacht –
sofern die Bürger nicht durch schlechten Zusatz die
Gesetze ändern! Macht man reines Wasser schmutzig,
so wird man niemals einen Trank an ihm gewinnen.
Statt Zügellosigkeit, statt Untertanengeist
– das rate ich den Bürgern – heget Ehrfurcht, bannt,

was Schrecken einflößt, ja nicht völlig aus der Stadt!
Ein Mensch, der vor nichts scheut, verachtet auch das Recht.
Bewahrt ihr, nach Gebühr, solch eine fromme Scheu,
habt ihr ein Bollwerk für das Land, und für die Stadt
ein Unterpfand des Glücks, wie es kein Mensch besitzt,
nicht bei den Skythen, auch nicht im Gebiet des Pelops.
Von Eigennutz sei frei der Rat, Ehrfurcht gebietend,
im Strafen streng, und wachsam, wenn die Schützlinge
auch schlummern – so will ich, zum Landesschutz, ihn stiften!
Das lege ich ausdrücklich meinen Bürgern an
das Herz für alle Zukunft. Jetzt erhebt euch, nehmt
den Stimmstein auf und fället in dem Rechtsstreit die
Entscheidung, treu dem Schwur! Das hatte ich zu sagen.

Die Richter treten an die Urnen und werfen die Stimmsteine ein.

CHORFÜHRERIN.

Gebt acht! Ich rate euch, uns, eine strenge Schar
von Gästen eures Landes, ja nicht zu mißachten!

APOLLON.

Und ich gebiete: Fürchtet die Orakel, die
von mir und Zeus ergehen, hemmt nicht die Erfüllung!

CHORFÜHRERIN.

Du schüttest blutige Verbrechen unbefugt,
du wirst auch keine frommen Sprüche mehr erteilen.

APOLLON.

Entschied mein Vater sich zu Unrecht, als Ixion,
der erste Mörder, schuldbeladen zu ihm kam?

CHORFÜHRERIN.

Jawohl! Wird mir mein Recht verweigert, suche ich
mit schweren Unglücksschlägen eure Fluren heim!

APOLLON.

Doch Ehren spenden dir die jungen Götter nicht,
auch nicht die älteren; der Sieg wird mir gehören.

CHORFÜHRERIN.

So triebst du es im Haus des Pheres schon, hast schlau
beschwatzt die Moiren, Todgeweihte zu verschonen!

APOLLON.

So wäre es nicht recht von mir, dem frommen Freund
zu helfen, eben dann, wenn er es nötig hat?

CHORFÜHRERIN.

Uralte Ordnungen hast du gestürzt, mit Wein
die Sinne ehrwürdiger Göttinnen betört!

APOLLON.

Gleich hast du den Prozeß verloren, kannst das Gift
ausspeien, das deinen Feinden nicht mehr schaden wird!

CHORFÜHRERIN.

Du willst, so jung, mich alte Gottheit niedertreten –
ich warte trotzdem auf den Schiedsspruch des Gerichts,
noch unschlüssig, ob ich der Stadt zu grollen habe.

ATHENE.

Mein ist die Pflicht, an letzter Stelle zu entscheiden;
ich werde für Orestes meinen Stein abgeben.
Denn keine Mutter brachte mich zur Welt, mein Herz
schlägt ganz und immerfort dem Mann, nur nicht als Gatten;
ausschließlich meinem Vater bin ich zugehörig.
Drum wiegt für mich der Mord an einer Frau doch leichter,
die ihren Mann erschlug, das Oberhaupt des Hauses.
Frei wird Orest, auch bei nur gleicher Stimmenzahl.
Aufs schnellste schüttet jetzt die Steine aus den Urnen,
ihr aus dem Kreis der Richter, die dazu bestimmt!

Die Stimmsteine werden ausgeschüttet und gezählt.

ORESTES.

Phoibos Apollon, wie wird die Entscheidung fallen?

CHORFÜHRERIN.

Nacht, düstre Mutter, siehst du das, was hier geschieht?

ORESTES.

Jetzt droht der Strick mir – oder weiterhin die Sonne!

CHORFÜHRERIN.

Uns die Vernichtung – oder auch in Zukunft Ehren!

APOLLON.

Zählt, Freunde, ganz genau die Steine aus den Urnen
und meidet, pflichtbewußt, beim Sichten jede Fälschung!
Das Fehlen einer Stimme kostet bittres Leid,
ein Stein vernichtet – oder rettet ein Geschlecht.

Die Zählung wird abgeschlossen.

ATHENE.

Der Angeklagte ist vom Morde freigesprochen;
es hat sich Gleichheit in der Stimmenzahl ergeben.

Apollon ab.

ORESTES.

Athene, meines Hauses Retterin, du hast
mich Heimatlosen wieder in das Vaterland
verpflanzt! Und mancher Grieche wird jetzt sagen: »Er
besitzt erneut das Bürgerrecht von Argos und
genießt sein Vätererbe, dank Athene und
Apollon und, als drittem, dem, der alles schafft,
dem Retter« – der mich schützt, mit Rücksicht auf den Tod
des Vaters, sieht er hier die Helfer meiner Mutter.
Ich aber will vor diesem Land und deinem Volk
für ferne Zeiten, bis in alle Ewigkeit,
den Schwur jetzt leisten, ehe ich nach Hause kehre:
Nie soll ein Fürst, der meiner Heimat Staatsschiff lenkt,
hierher als Feind ein schlagbereites Kriegsheer führen!
Wenn das geschieht, dann will ich selbst, in meinem Grab,
für alle, die den Eid, den ich jetzt schwur, verletzen,

ein auswegloses Mißgeschick heraufbeschwören,
sie auf dem Marsch entmutigen und ihren Weg
mit Unheil säumen; reuen soll sie ihre Not!
Doch halten sie den Eid, erweisen sie der Stadt
Athenes stets als treu Verbündete die Ehre,
so will ich ihnen gnädig und gewogen bleiben.
Leb wohl nun, du, wie auch das Volk in deiner Stadt!
Im Kampfe sollen nie die Feinde dir entrinnen,
sei Glück und Wohlergehen dir und Sieg beschieden! *Ab.*

CHOR.

Oh, ihr jungen Götter, ihr habt das alte Recht
mit Füßen getreten, es mir aus den Händen gewunden!
Beraubt meiner Ehren, ich Arme, voll bitteren Grolls,
versprühe ich in diesem Lande, weh,
zum Ausgleich für meinen eigenen Kummer,
Gift aus meinem Herzen zur Erde, Gift,
das unfruchtbar macht. Ihm entwuchern
Flechten, die Blätter und Früchte ersticken
– o Strafgericht! –, über den Boden hin, sie streuen,
den Menschen zum Tode, Blutmale aus im Land.
Ich stöhne. Was soll ich tun?
Unerträglich belasten die Bürger!
Schweres, o Jammer, mußten sie dulden, ach,
die vom Unglück betroffenen Töchter der Nacht,
sie betrauern verlorene Ehren!

ATHENE.

Schenkt mir Vertrauen, tief zu stöhnen braucht ihr nicht.
Ihr seid gar nicht besiegt, das Urteil kam heraus
mit Stimmengleichheit, wirklich, ohne Schmach für euch;
vom Göttervater lag ein klares Zeugnis vor,
und der Verkünder selber trat als Zeuge auf:
Orestes wird, als Täter, keinesfalls bestraft!
Und ihr wollt dieses Land mit bittrem Groll begehern?
Geht in euch, zürnt nicht, macht das Land nicht unfruchtbar,
indem ihr eures Göttergiftes Tropfen sprüht,
die, eine scharfe Waffe, jeden Samen tilgen!
Ich gebe euch aufrichtig das Versprechen: Ihr
sollt Sitz und Wohnstatt haben in dem Land, das ihr
verdient, und sollt auf den Altären glanzvoll thronen,
von meiner Bürgerschaft mit Ehren überhäuft.

CHOR.

Oh, ihr jungen Götter, ihr habt das alte Recht
mit Füßen getreten, es mir aus den Händen gewunden!
Beraubt meiner Ehren, ich Arme, voll bitteren Grolls,
versprühe ich in diesem Lande, weh,
zum Ausgleich für meinen eigenen Kummer,
Gift aus meinem Herzen zur Erde, Gift,
das unfruchtbar macht. Ihm entwuchern
Flechten, die Blätter und Früchte ersticken
– o Strafgericht! –, über den Boden hin, sie streuen,
den Menschen zum Tode, Blutmale aus im Land.
Ich stöhne. Was soll ich tun?

Unerträglich belasten die Bürger!
Schweres, o Jammer, mußten sie dulden, ach,
die vom Unglück betroffenen Töchter der Nacht,
sie betrauern verlorene Ehren!

ATHENE.

Ihr steht in Ehren, doch ihr dürft, als Göttinnen,
nicht allzu stolz ein Menschenland unrettbar schlagen.
Ich baue fest auf Zeus, und – wozu davon sprechen? –
nur ich im Götterkreis weiß um die Schlüssel zu
dem Raum, in dem die Blitze wohlversiegelt liegen.
Man braucht sie aber nicht. Folg mir und stoße nicht
voreilig über diesem Boden Worte aus,
die nur für jeden bittre Not heraufbeschwören.
Besänftige den schweren Zorn der düstren Flut,
nimm Ehren an und lasse neben mir dich nieder!
Sind dein, hier aus dem weiten Land, die Erstlingsopfer,
die man für Eheglück und Kindersegen stiftet,
so wirst du meinen Rat für alle Zeiten preisen.

CHOR.

Ich – solches erleiden, o wehe,
ich, Trägerin uralter Weisheit – hausen auf Erden,
verachtet, o wehe, ein Abscheu!
Ich schnaube Wut und lauter Groll.
Wehe, oh, wehe!
Welch ein Schmerz durchzieht meinen Leib,
mein Herz? Erhöre mich, Nacht, liebe Mutter!
Meine Ehrenrechte, die lange Zeit blühten, hat mir
ein heilloser Trug der Götter entrissen, ins Nichts!

ATHENE.

Ich halte dir den Zorn zugute, du bist ja
die Ältere. Und bist du weiser auch als ich,
gewiß – auch mir verlieh Zeus einigen Verstand.
Sucht ihr ein anderes Gebiet auf, werdet ihr
hierher euch sehnen. Das verkünde ich voraus.
Wird doch die Folgezeit für meine Bürger noch
den Ruhm erhöhen. Und hast du beim Hause des
Erechtheus deinen Ehrensitz, so werden dir
in Scharen Männer wie auch Frauen Opfer bringen,
wie du sie kaum von andern Sterblichen erhieltest.
Doch bringe über meine Fluren nicht den Drang
zum Blutvergießen, der die jungen Herzen schwer
verwirrt, so daß, auch ohne Wein, vor Wut sie rasen,
und siedle nicht – als reiztest Hähne du zum Zweikampf –
im Kreise meiner Bürger jenen Ares an,
der Söhne eines Volkes aufeinanderhetzt!
Nach außen nur sei Krieg, wie er so leicht entbrennt:
In ihm mag Ruhmsucht sich mit vollen Kräften tummeln!
Geflügel eines Hofes soll sich nicht zerfleischen.
Ein solches Glück kannst du aus meiner Hand empfangen:
Im Wohltun wie im Wohlsein, hochgeehrt, das Land
bewohnen, das die Götter treu und innig lieben!

CHOR.

Ich – solches erleiden, o wehe,
ich, Trägerin uralter Weisheit – hausen auf Erden,
verachtet, o wehe, ein Abscheu!
Ich schnaube Wut und lauter Groll.
Wehe, oh, wehe!
Welch ein Schmerz durchzieht meinen Leib,
mein Herz? Erhöre mich, Nacht, liebe Mutter!
Meine Ehrenrechte, die lange Zeit blühten, hat mir
ein heilloser Trug der Götter entrissen, ins Nichts!

ATHENE.

Ich werde unermüdlich dir zum Guten raten;
nie sollst du sagen können, ich, die Jüngere,
mit meinen Bürgern, hätte dich, die alte Gottheit,
ungastlich, ohne Ehren, aus dem Land gejagt.
Nein, wenn du fromm die unbefleckte Peitho ehrst,
die dich durch meine Zunge zur Versöhnung stimmt,
dann wirst du bleiben; möchtest du das aber nicht,
verhängtest du zu Unrecht über meine Stadt
den Groll, den Haß, die schweren Schäden für das Volk.
Du darfst dein Teil an unsrem Boden frei besitzen,
mit vollem Recht, für alle Zeiten hochgeehrt.

CHORFÜHRERIN.

Athene, Herrin, welcher Sitz soll mir gehören?

ATHENE.

Ein Platz, den jedes Leid verschont. Nimm ihn doch an!

CHORFÜHRERIN.

Und nehme ich ihn – welche Ehren harren meiner?

ATHENE.

Kein Hausstand soll gedeihen ohne deine Gunst.

CHORFÜHRERIN.

Und du willst solche Machtbefugnis mir verleihen?

ATHENE.

Nur dem, der dich verehrt, will ich Erfolge schenken.

CHORFÜHRERIN.

Und willst für alle Zeiten Bürgschaft mir gewähren?

ATHENE.

Ich gebe kein Versprechen, das ich nicht erfülle.

CHORFÜHRERIN.

Ich glaube, du versöhnst mich, und mein Groll verstummt.

ATHENE.

So wirst du treue Freunde dir im Land gewinnen.

CHORFÜHRERIN.

Was soll ich nun im Festlied deinem Lande wünschen?

ATHENE.

Was voll zu einem ungetrübten Siege stimmt,
das heißt, es möge von dem Festland, von der See,
vom Himmel und vom Reich der Winde sanfter Hauch,
bei klarem Sonnenschein, befächeln die Gefilde;
und Feldfrucht soll und Viehzuwachs für meine Bürger
zu keiner Zeit die reiche Segenstracht versagen,
und wohlbehalten schlage aus der Menschensame.
Die Frevler aber rotte unbarmherzig aus.

Ich finde meine Freude, wie ein Pflanzenzüchter,
an makellosem Wachstum einer guten Art.
Das ist dein Amt. Doch im Bereich der Heldentaten,
die Ares fordert, will ich selber meine Stadt
vor aller Welt im Siegesruhm erstrahlen lassen.

CHOR.

So will ich es gutheißen, wohnen beim Hause der Pallas
und nicht verschmähen die Stadt,
die Zeus, der Allmächtige, mit ihm Ares,
zum Bollwerk der Götter erwählen,
ein Kleinod der Griechen,
das die Altäre der Gottheiten schützt.
Möge ihr, ich flehe darum
als wohlgesinnte Prophetin,
strahlender Sonnenglanz
Lebensglück in Fülle
zu reichem Segen
hervor aus der Erde locken.

ATHENE.

Mit vollem Herzen erwirke ich meinen Bürgern
dies Glück: Den gewaltigen, schwer zu versöhnenden
Göttinnen gebe ich hier eine Wohnstatt.
Denn über allem zu walten, was Menschen berührt,
das ist ihr Amt.
Wer nie ihre Härte zu spüren bekam,
der kennt nicht den Ursprung der Schläge,
die seinem Leben gelten. Die Schuld seiner Väter
rafft fort ihn in ihre Gewalt, und schweigend,
wie laut er auch prahlt, zermürbt ihn zu Staub
das Unheil in bitterem Zorn.

CHOR.

Kein verderblicher Hauch bringe Schaden den Bäumen
– ich nenne die Wohltaten, die ich erweise –,
kein Brand, der die Knospen verzehrt,
überschreite die Grenzen des Landes,
und leidige Seuche, die Ernten vernichtet,
schleiche sich niemals heran,
und üppig gedeihende Schafe ernähre die Erde
bei doppeltem Wurfe an Lämmern
in regelmäßiger Frist; und auf ewig
soll der Ertrag
der Schätze des Bodens
die glücklich gefundene Gabe der Gottheiten ehren!

ATHENE.

Höret ihr das, ihr Hüter der Stadt,
was sie uns gewährt?
Ja, vieles vermag die hohe Erinys
bei den Unsterblichen wie im Reiche der Unterwelt,
und im Kreise der Menschen bringt sie
offen, uneingeschränkt wirksam,
dem einen jubelnde Lieder, dem andern
ein Leben mit tränenverschleierte Augen.

CHOR.

Vorzeitiges Sterben der Menschen
halte ich fern,
und den lieblichen Mädchen
schenkt ein Leben in glücklicher Ehe
ihr, die ihr dazu befugt seid,
ihr auch, göttliche Moiren,
Töchter unserer Mutter,
Daimonen, Bewahrer des Rechtes,
in jedem Hause heimisch,
zu jeder Zeit kraftvolle Förderer
rechtlich gestützter Gemeinsamkeit,
in allem aufs höchste geachtet im Kreise der Götter!

ATHENE.

Daß sie meinem Lande solche Gaben
gewähren, erfüllt mich mit Freude.
Ich liebe in Treue die Augen der Peitho;
ruhen sie mir doch auf Lippen und Zunge
im Streit gegen sie, die so grimmig sich sträubten.
Doch Zeus, der Schutzherr der Redner, erwies
sich als Meister; den Sieg erringt
unser Kampf um das Gute, für immer.

CHOR.

Niemals möge in dieser Stadt
der Bürgerzwist toben, an Leid unersättlich,
das wünsche ich ihr.
Und hat der Staub schon getrunken
das dunkle Blut ihrer Bürger,
dann fordre er niemals, erbittert,
neues Blut als Vergeltung
zum Schaden der Stadt.
Freuden sollen sie spenden einander,
bedacht auf das Wohl der Gesamtheit,
einträchtig auch im Haß! Manches Leid
wird unter den Menschen dadurch vermieden.

ATHENE.

So wünschen sie doch den Weg zu entdecken,
der glückverheißende Worte erschließt!
Ich sehe aus ihrem so schrecklichen Antlitz
reichen Segen erblühen für meine Bürger.
Ehret ihr hoch die freundlichen Gottheiten hier,
mit freundlichem Sinne, auf ewige Zeit,
so werdet ihr, zu strahlendem Ruhm,
euer Land, eure Stadt, in jeglicher Lage,
die Bahnen der strengen Gerechtigkeit führen.

CHOR.

Freuet euch, freut euch am Glück
eures Reichtums!
Freu dich, Volk der Stadt,
wohnhaft nah bei Zeus,
treu der treuen Jungfrau,
einsichtsvoll zur rechten Zeit!

Wen die Fittiche der Pallas schützen,
dem zollt auch ihr Vater Achtung.

ATHENE.

Freuet auch ihr euch! Voraus muß ich gehen,
um euch eure Wohnung zu zeigen
im heiligen Licht des Gefolges. Kommt,
und bei dem Vollzug der würdigen Opfer
steigt nieder zur Erde,
das Schädliche haltet fern, das Nützliche aber
schickt herbei, für den Sieg der Stadt!

Priesterinnen, mit brennenden Fackeln, die Richter und das Volk ordnen sich zum Festzug.

Ihr Hüter der Stadt, ihr Söhne des Kranaos,
gehet voran den neuen Bewohnern!
Schlage die Absicht, Gutes zu tun,
meinen Bürgern zum Guten auch aus!

CHOR.

Freuet euch, freut euch, ich mahne euch doppelt,
all ihr Stadtbewohner,
Götter ihr und Menschen!
In der Pallasstadt besitzt ihr schon
das Heimatrecht: Bringt ihr uns neuen Gästen
Achtung jetzt entgegen, braucht ihr nie
des Lebens Wechselfälle zu beklagen!

ATHENE.

Ich stimme freudig euren Segenswünschen bei
und werde euch in hellem Fackelglanz hinab
zu den Gefilden in der Unterwelt geleiten,
im Kreis der Priesterinnen, die mein Bildnis hüten
mit Recht. Des ganzen Theseuslandes Stolz und Licht
tritt ja herzu, die hochberühmte Schar von Mädchen,
von Frauen, und der Zug betagter Priesterinnen.
In purpurfarbenen Gewändern bringet dar
die Huldigung, und lodern soll der Fackelglanz,
damit des Landes Bund mit dieser Freundesschar
fortan erstrahle in dem hohen Glück der Menschen.

CHOR DER GELEITENDEN *während der Festzug sich in Bewegung setzt.*

Zieht eures Weges, gewaltige Wohltäterinnen,
jungfräuliche Töchter der Nacht, unter Freundesgeleit
– andachtsvoll schweigt, ihr Bürger des Landes! –,

in den uralten Schlünden der Erde aufs höchste geehrt
mit Würden und Opfern, für Segen und Glück!
Andachtsvoll schweige die ganze Gemeinde!

Gnädig und freundlich gesonnen dem Lande,
schreitet voran, ihr Erhabenen, freut euch
der brennenden Fackeln längs eures Weges!
Fallt jubelnd jetzt ein in das Lied!

Geschlossen wurde auf ewig der Bund
mit den Bürgern der Pallas; Zeus, der Allsehende,
stimmte darin mit Moira zusammen.
Fallt jubelnd jetzt ein in das Lied!

Dichtung der griechischen Antike

Alexandros

- *Biographie*

- [Elegien]

Entstanden im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Alexandros

(315 v. Chr. – ???)

Alexandros Aitolos wurde 315 v. Chr. in Pleuron geboren. Der Zeitgenosse von Kallimachos und Theokrit hielt sich einige Zeit in Alexandria auf. Dort ordnete er in der berühmten Bibliothek von Alexandria, der umfangreichsten Bibliothek der alten Welt, die Bestände an Tragödien und Satyrspielen. Er selber verfaßte Kleinepen, Elegien und Epigramme. Als Tragödiendichter gehörte er zu dem nach den Plejaden benannten Siebengestirn alexandrinischer Tragiker (Pleias).

Alexandros

[Elegien]

Aus der Elegie »Apollon«

Phobios wird, der Sohn des Neliden Hippokles, in grader
Linie abstammen von fürstlichem Ahnengeschlecht.
Seine Gemahlin wird zu ihm ziehen und, gleich nach der Hochzeit,
fleißig betätigen die Spindel im Frauengemach.

Da wird Antheus kommen, der Sprößling des Herrn von Assesos,
anzurufen den Schutz, den der Vertrag ihm gewährt.
Lieblicher wird als der Frühling die Jugend ihm blühen; Peirenes
Rinder nährenden Quell wird dem Melissos nicht solch
stattlichen Nachkommen aufwachsen lassen, zu inniger Freude
für Korinth, doch zum Schmerz mächtigem Bakchisgeschlecht.
Hermes, der Eilbote, schätzt den Jüngling; doch wird sich die junge
Gattin verlieben in ihn – Wahnsinn, der Steinigung wert! –,
wird ihm die Knie umschlingen und ihn um Verbotenes bitten.
Aber aus Ehrfurcht vor Zeus, der doch das Gastrecht beschützt,
vor dem Vertrag mit Phobios, vor dem verbindenden Salze,
wird er des Ansinnens Schmach tilgen mit Quelle und Strom.
Und sobald ihr der strahlende Antheus den Ehebruch abschlägt,
wird sie ihm nachstellen mit klüglich gesponnener List,
wird ihn beschwatzen mit tückischen Worten, folgendermaßen:
»Ach, der Eimer von Gold hing mir im Brunnen, ganz tief;
aber beim Hochziehen riß mir das Seil, das früher so feste,
und er stürzte sogleich bis zu den Nymphen hinab.
Bring ihn mir, bitte, empor, bei den Göttern – ich höre von allen
Seiten, man steige leicht bis auf des Brunnenschachts Grund.
Könntest du derart mir helfen, ich wär dir höchlichst verbunden!«
So wird listig das Weib reden, des Phobios Frau.
Ablegen wird er, ohne Bedenken, die Lelegerkleidung,
die Hellamene für ihn einstmals, die Mutter, gewebt,
und zu klettern beginnen, hinunter zur Tiefe des Brunnens.
Aber es wird sofort packen das schamlose Weib
einen Mühlstein und hinter ihm drein in den Abgrund ihn stürzen.
Er, den das bitterste Los unter den Gastfreunden trifft,
sinkt, nach dem Ratschluß des Schicksals, ins Grab; doch schmachvoll erhängt
sich
selber die Mörderin und gibt ihm zum Hades Geleit.

Aus der Elegie »Die Musen«

Als sie erfuhren, man schätze Timotheos, Sohn des Thersandros,
bei den Griechen sehr hoch wegen der Meisterschaft im
Harfenspielen und Singen, erteilten sie ihm die Befugnis,
für ein Ehrengeschenk – eintausend Schekel in Gold –
Opis im Liede zu rühmen, die Herrin der schnellenden Pfeile,
die am Kenchrios den herrlichen Tempel bewohnt.

als ihn der grobe Agathokles aus der Heimat vertrieben;
von uraltem Geschlecht stammte er, war es gewohnt
schon seit frühester Kindheit, stets gastlichen Umgang zu pflegen,
nach mimnermischer Art eng mit der Dichtkunst vertraut,
toll in Knaben verliebt und ein Zecher dazu. Er verfaßte,
trefflicher Nachahmer der glänzenden Wortkunst Homers,
Lieder auf Schuster, auf schamlose Diebe, auf geile Eunuchen,
übersprudelnd vor Lust, Elend in buntem Gewand.

Beifall zollte ihm Syrakus. Wer aber Boiotos
hörte, empfindet genau auch bei Euboios Genuß.

Dichtung der griechischen Antike

Alkaios

- *Biographie*

- [Lieder]

*Entstanden um 600 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von
Dietrich Ebener.*

Alkaios

(um 600 v. Chr.)

Alkaios lebte um 600 v. Chr. Er stammte aus einem alten Adelsgeschlechte aus Mytilene auf Lesbos und war als Vertreter der Adelsoligarchie in die Parteikonflikte in seiner Heimat verstrickt. So bekämpfte er den in seiner Heimatstadt Mytilene herrschenden Tyrannen Myrsilos. Nach einem mißglückten Putschversuch mußte Alkaios mit seinen Mitstreitern aus Lesbos fliehen. Vermutlich nach einem weiteren Anschlag auf den Tyrannen schwang sich Pittakos, ein ehemaliger Kampfgenosse des Alkaios, zum Alleinherrscher auf. Alkaios begehrte auch gegen diesen auf, jedoch ohne Erfolg. Er wurde erneut verbannt und verlor sein gesamtes Vermögen. Nachdem Pittakos das ihm von der mytilenischen Bürgerschaft übertragene Amt eines Aisymneten niedergelegt hatte, konnte Alkaios um die Jahre 590/585 nach Mytilene zurückkehren. Wie seine Zeitgenossin Sappho dichtete Alkaios im aiolischen Dialekt. Seine Lieder haben meist einen politischen Inhalt, oft sind es Kampflieder und Schmähgedichte (»Verbannungslieder«); Alkaios schrieb jedoch auch Trinklieder, Liebeslieder, Klagen und Hymnen. Sein bevorzugtes Versmaß ist die nach ihm benannte alkäische Strophe. Seine Lieder trug Alkaios zur Begleitung mit einem Saiteninstrument bei Symposien vor. Bereits in der Antike war er ein beliebter und bekannter Dichter. Für die Alexandriner zählte er zu den neun großen Lyrikern. Anakreon, Theokrit und Horaz schrieben nach seinem Vorbild. Von den 10 Büchern seines Werkes sind nur Fragmente erhalten, die meisten heute

bekannten Gedichte sind als Zitate in den Werken anderer Autoren überliefert.

Alkaios

[Lieder]

Kampf um die Macht

Heiter klingt beim Schmausen und Trinken die Flöte.
In dem Kreis nichtsnutziger Spießgesellen
tut er gütlich sich – – – –

Soll er doch, verschwägert den Atreussöhnen,
unsre Stadt zerfleischen wie früher mit Myrsilos,
bis uns Ares vergönnt, zu den Waffen zu greifen.
Tilgen würden unseren Groll wir aus dem Gedächtnis

und zur Ruhe bringen den Zwist, der am Herzen uns nagt,
und den Kampf der Bürger untereinander: Einer
der Olympier ließ durch Verblendung des Volkes ihn auflodern,
gab dem Pittakos die verlockende Macht.

Er schenkt sich gierig immer die Becher ein
und füllt mit reinem Wein sie bei Tage schon
und läßt bei Nacht die Tropfen klatschen,
wenn auch die anderen wacker zechen.

Seitdem er sich des Staates bemächtigt hat,
versagte er sich niemals des Rausches Lust;
Er trieb es Nacht um Nacht, und Beifall
dröhnte der Boden des leeren Fasses.

Als Sprößling solchen Stammes gewinnst du dir
den hohen Ruhm, der Freien allein gebührt,
den Abkömmlingen edler Eltern.

Erzen schimmert das große Haus.
Herrlich schmücken den Saal, dem Schlachtengott zum Ruhm,
weithin glänzende Helme; weiß
leuchtend nicken die Roßhaarschweife dort herab,
Männerhäuptern zu stolzer Pracht.
Ehern funkeln, an Pflöcken sicher aufgehängt,
feste Beinschienen, starker Schutz
gegen heftige Wucht von Hieb und Schuß und Wurf.
Neue linnene Panzer und

schwere bauchige Schilde stehen aufgereiht.
Auch chalkidische Schwerter und
Waffenröcke und viele Gürtel sind zur Hand.
Laßt uns ja nicht vergessen sie,
wenn wir einmal zur Tat erst angetreten sind!

Das Staatsschiff in Seenot

Den Streit der Winde kann ich verstehen kaum.
Die eine Woge wälzt sich von dort heran,
die andere von hier; wir aber
treiben dahin auf dem düstren Schiffe,

in hartem Kampfe gegen den wilden Sturm.
Die Flut umspült den Köcher des Mastbaums schon,
zerrissen ist das große Segel,
ungestüm flattern noch seine Fetzen.

Die Ankertaue lassen – – – –

geopfert ward die ganze Ladung,
fürchterlich schaukelt das leichte Fahrzeug.

Und brechen Wogen über das Schiff herein,
so droht es aufzugeben das Ringen mit
den Fluten und dem wilden Sturme
und, an den Klippen zerschellt, zu sinken.

In solchem bösen Unwetter treibt es fort.
Vergiß die Schrecken, Lieber, – – – –
Mit euch und in Gesellschaft auch des
Bakchos erfreu dich – – – – –

Die Woge rollt, den früheren gleich an Wucht,
heran. Sie zwingt uns härteste Arbeit auf,
das Schöpfen, schlug sie in den Schiffsraum,
lockert die Planken in jähem Aufprall.

Laßt uns das Leck aufs schnellste dichten,
dann in den bergenden Hafen laufen.

Aus unsern Reihen zaudere niemand mehr
vor Furcht. Gewiß: Hart müssen wir kämpfen jetzt.
Erinnert euch, was wir geleistet!
Heute bewähre sich ruhmvoll jeder.

Entehren wir die tüchtigen Eltern nicht
durch Feigheit, die schon drunten im Totenreich
verweilen – – – – –

Nie wollen wir die Herrschaft eines
 einzelnen dulden -----

Verbannung

Das Volk von Lesbos gründete einstmals hier
dies große, weithin leuchtende Heiligtum
 und weihte drinnen die Altäre
 gleichzeitig dreien der hohen Götter.

Man flehte dich an, Zeus, als den Rettenden,
und dich, die edle Gottheit Aioliens,
 den Ursprung aller, und als dritten
 schließlich Dionysos, Rohfleischfresser,

Kemelios. Erweist die Gnade mir
und schenket meinem innigen Wunsch Gehör:
 Erlöset mich von der Verbannung,
 diesen so schrecklichen, bittren Qualen!

Den Sohn des Hyrras aber verfolge die
Erinys, weil er schimpflich gebrochen den Eid,
 den wir beim Opferfest geleistet,
 nie die Gefährten im Stich zu lassen,

nein, tapfer vor dem Feinde zu fallen und
ins Grab zu sinken, oder mit eigener Hand
 die Gegner zu erschlagen und das
 Volk zu befreien von schwerer Bürde.

Der Dickwanst aber lehnte es ab, mit uns
in unsrem Sinn zu sprechen; bedenkenlos
 trat er den Schwur mit Füßen. Heute
 mästet er selber am Mark der Stadt sich.

----- ich Elender
muß leben wie ein Wilder auf wildem Grund,
und hörte gerne den Ruf zur Versammlung
vom Munde des Agesilaossohns

und zur Beratung. Was Vater und Großvater
in Ehren als Besitz sich erwarben, inmitten
der Bürger, die einander nur Böses tun –
aus allem ward ich vertrieben,

weit über die Grenzen; wie Onymakles,

allein, so nahm ich den Wohnsitz hier
und hause nach Wolfsart, ein Opfer des Kampfes.
Der Aufstand scheiterte, den wir gewagt.

Doch fand ich Zuflucht im Heiligtum
der seligen Götter; auf dunkler Erde
traf ich mit ihnen zusammen,
gewann den sicheren Stand vor dem Verderben,

wo lesbische Frauen im Schleppgewand
zum Streit um den Preis der Schönheit sich scharen,
alljährlich rings ihr Jubel erschallt,
ein heiliges Jauchzen – – – –

Jetzt heißt es zechen und angestrengt tummeln sich
in wildem Tanze: Verreckt ist Myrsilos

Lebensgenuß

Zeus läßt es regnen, furchtbar vom Himmel weht
des Winters Hauch, die Ströme gefrieren fest

Dem Winter trotze: Fache das Feuer an,
und misch im Krüge reichlich den süßen Wein,
darauf, mit innigem Behagen,
bette dein Haupt auf das weiche Polster.

Wir sollten um das Böse uns kümmern nicht,
denn keinen Vorteil bringt uns der bittre Gram.
Das beste Mittel heißt, mein Bakchos:
Hole dir Wein und betrinke dich!

Dillenkraut, zum duftenden Kranz geflochten,
lege um den Nacken man uns, zur Zierde,
gieße uns auch über die Brust hernieder
köstliches Salböl.

Netze dich innen mit Wein! Es beschreibt ja der Hundsstern des Kreises Bahn.
Drückend lastet der Sommer, es dürstet ja alles im Bann der Glut,
in den Baumkronen singen Zikaden ihr liebliches Lied – – – –,
Artischocken erblühen. Jetzt rasen die Frauen in ärgster Brunst;
doch die Männer erschlaffen, da Häupter und Knie der Seirios
ausdörft – – – – –

Laßt uns trinken! Wozu noch erwarten das Licht? Nur ein Fingerbreit währt der
Tag!

Reich die mächtigen Becher, die bunten, die gern ich benutze, her!
Einstmals schenkte der Sprößling des Zeus und Semeles den Menschen Wein

zum Vergessen des Leides. Drum mische mir einen und mische zwei,
randvoll gieß die Gefäße! Rasch folge ein Becher dem anderen!

»Wein und Wahrheit«, mein teurer Freund – – –

Pflanz kein anderes Bäumchen, bevor du dir Wein gepflanzt!

Trink, berauscht dich mit mir, Melanippos! Du wähnst wohl,
wenn du einmal des strudelnden Acheron breites Bett

überquert hast, du könntest das strahlende Sonnenlicht
wiedersehen? Ach, traue nicht lockenden Hoffnungen!

König Sisypchos, Sprößling des Aiolos, glaubte auch,
er, als Klügster der Menschen, entkäme dem bittren Los.

Seiner Schlauheit zum Trotze erlag er jedoch dem Tod,
überquerte den wirbelnden Acheron wiederum,

wurde unter der düsteren Erde vom Herrscher Zeus
hart gepeinigt. Drum denke nicht ängstlich ans Totenreich,

wo uns Jugend noch blüht! – – –

Gruß an den Bruder

Fern vom Ende der Welt kamst du zurück
mit dem golden verzierten, elfenbeinernen Schwertergriff,
hattest als Verbündeter Babylons
einen gewaltigen Kampf bestanden und
deinen Waffengefährten Rettung gebracht
durch Erlegung des Riesen,
der in des Königs Leibwache focht:
Eine einzige Handbreit fehlte dem
an fünf Ellen – – –

Lob des Hebros

Hebros, schönster sämtlicher Ströme, brausest
durch die Fluren Thrakiens und ergießt dich
in des Meeres wallende, düstre Fluten,
nahe bei Ainos.

Viele Mädchen suchen dich auf und reiben
mit den zarten Händen die frischen Schenkel
ein mit deinem herrlichen Wasser, holdem
Zauber vertrauend.

Mahnung

Wer, Bösewicht, ließ derart verblendet dich
behaupten, daß ein Gott euch mit Unglück schlug?
Ihr bürdet eure eignen Lasten
Gottheiten auf, die doch schuldlos waren.

Dir fehlte nichts. Die Unvernunft hetzte dich
zu frevlem Tun, verwehrte dir Dank und Scheu.
Bezähme sie! Das Unheil wütet:
Such es zu mildern, soweit du Kraft hast!

Dir ging die Zeit der Ernte vorüber ja,
die Früchte wurden alle schon eingebracht.
Doch trägt die junge, schöne Rebe,
meine ich, Trauben in großer Menge.

Umsonst! Denn solche Stöcke beobachtet
der Winzer mit besondrer Genauigkeit.
Er wird gewiß die späten Beeren
abschneiden, ehe sie reif geworden.

Du hast das Erbteil derer, die früher sich
bemüht, verraten, wolltest die Wahrheit nicht
erkennen; und dein Widerstreben
schlägt mit verdoppelter Wucht dich nieder.

Helena und Thetis

So erzählt man: Priamos und den teuren
Söhnen brachten leidige Taten – deine
Schuld! – ein bittres Ende; das stolze Troja
hast du verbrannt.

Anders war die Gattin, die einst sich Peleus
aus dem Schloß des Nereus geholt, ein schönes
Mädchen. Alle Seligen lud zur großen
Hochzeit er ein

in das Haus des Chiron. Der keuschen, schönsten
Nereustochter löste der edle Sohn des
Aiakos in Liebe den Gürtel. Übers
Jahr dann gebar sie

einen Knaben, einen beglückten Helden,
Tummler falber Rosse, den stärksten Halbgott.
Doch im Kampf um Helena stürzte Troja,
stürzten die Phryger.

Hymnos auf die Dioskuren

Kommt vom Reich des Pelops heran, ihr beiden
starken, tapfren Söhne des Zeus und Ledas,

kommt und zeigt euch, gnädigen Sinns, du, Kastor,
du, Polydeukes!

»Weithin über Länder und alle Meere
jagt ihr auf den eilenden Rossen vorwärts.
Ohne Mühe rettet ihr Menschen vor dem
eisigen Tode,

springt ihr auf die Mastspitzen stolzer Schiffe,
fernher, und umflimmert die Rahen, trostreich
strahlend in der schrecklichen Nacht, dem dunklen
Fahrzeug zum Schutze.

Dichtung der griechischen Antike

Alkman

- *Biographie*

- [Lyrik]

*Entstanden im 7./6. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der
Übersetzung von Dietrich Ebener.*

Alkman

(um 630 v. Chr. – ???)

Alkman wurde um 630 in Sardeis als Sohn eines Sklaven geboren. Als erster bekannter Chorlyriker lebte er in Sparta. Im spartanischen Dialekt seiner Zeit dichtete und komponierte er Chorgesänge. Für deren Aufführung an Götterfesten übernahm er selber die Einstudierung mit Mädchenchören und begleitete den Vortrag mit der Harfe. Nach seinem Tode wurde Alkman neben den Heroengräbern bestattet. Alkmans Gedichte wurden später in mehreren Bänden durch die Alexandriner herausgegeben, sie sind jedoch nur in Fragmenten erhalten.

Alkman

[Lyrik]

Die Herkunft

Du bist kein Mann von rohen Sitten,
nicht linkisch und nicht ungeschickt,
stammst aus Thessalien nicht, bist auch
kein Bürger Erysiches und kein Hirte,
nein, kommst vom hohen Sardes her.

An Dionysos

Oftmals trugst du auf den Gipfeln der Berge,
wenn sich die Götter des glänzenden Festes erfreuten,
einen Kübel aus Gold, ein Riesengefäß,
wie es die Hirten gebrauchen, auf deinen Armen und
ließest darinnen Löwinnenmilch sich verdicken zu
einem gewaltigen, festen, hellschimmernden Käse.

Für den kräftigen Esser

Geben will ich dir einstmals auch eines Dreifußes Höhlung;
darin magst du Speisen zuhauf dir sammeln.
Ist doch der Dreifuß zur Stunde noch ungebraucht, wird sich indessen
füllen geschwind mit Brei, wie Alkman, der Allesesser, ihn schätzt,
wenn die Sonne sich wandte: nur mäßig erwärmt.
Nicht auf gefälliges Anrichten nämlich legt er den Hauptwert beim Schmaus,
sondern begehrt, wie der Demos, das ganz Gewöhnliche.

Die Jahreszeiten

Er schuf drei Jahreszeiten,
schuf Sommer, Winter, Herbst als dritte,
den Frühling dann als vierte,
die Zeit des Blühens; freilich bietet
sie nicht genug zu essen.

Mädchenchor

Es gibt eine Strafe, die Götter verhängen.
Glückselig, wer frohen Sinnes
den Tag vollendet, ohne zu weinen.
Ich aber singe vom Licht der Agido.
Ich sehe sie strahlen, der Sonne gleich,
für deren Glanz Agido uns
Zeugnis gibt. Doch die ruhmreiche
Herrin des Chores verwehrt mir gebieterisch,
sie zu preisen oder zu tadeln. Denn sie selber

leuchtet unter den andern hervor,
wie wenn man unter das Vieh auf der Weide
ein kraftvolles Roß treibt,
ein sieggewohntes Zuchttier mit dröhnenden Hufen,
ein Wunderwesen felsüberschatteter Träume.

Du siehst ihn, nicht wahr?
Er ist ein venetischer Renner!
Es sprießen und blühen die Haare
meiner Base Hagesichora
wie lauter Gold,
und silbern schimmert ihr Antlitz –
warum soll ich sie ausführlich dir schildern?
Dort weilt Hagesichora selbst!
Sie unterliegt an Schönheit allein der Agido:
So messen sich Skythiens Pferde im Wettlauft mit lydischen.
Denn die Plejaden steigen, dem Seirios gleich,
durch die göttliche Nacht
und kämpfen mit uns, sobald wir
den Schleier für Orthria bringen.

Nicht Purpur genug steht für
den Abwehrkampf zur Verfügung,
nicht kunstreich geschmiedete Armbänder aus
lauterem Gold, die wie Schlangen sich winden,
nicht lydische Turbane,
Schmuck für zartbewimperte Mädchen,
nicht Nannos wallendes Haar,
es fehlt auch Areta, die göttliche Jungfrau,
es fehlen Sylakis und Kleësisera,
auch wirst du nicht gehen zu Ainesimbrotä
und bitten: »Gehörte mir Astaphis doch
und blickten Philylla mich an und die liebliche,
von blühenden Veilchen umkränzte Damareta!« –
Aber Hagesichora behält mich im Auge.

Weilt nicht Hagesichora hier,
das Mädchen mit zierlichen Füßen?
Bleibt sie nicht in Agidos Nähe und preist
die Opferfeiern, die ich begehe?
Gnädig erhört die Gebete der beiden,
ihr Götter! Denn in den Händen der Götter
liegen Erfolg und Ziel. Ich wage die Bitte:
Führerin du des Chores, ich bin zwar ein Mädchen nur
und schreie, ein Käuzchen am Dachbalken, leichthin ins Blaue –
doch möchte ich den gütigen Schutz der Aotis
am liebsten gewinnen; denn Hilfe
gewährte sie uns aus leidigen Mühen.
Dank Hagesichoras Wirken vermochten die Mädchen
des Sieges köstlichen Frieden zu ernten.

Ebenso folgt das Gespann

beim Rennen dem Handpferd,
muß die Mannschaft an Bord unverzüglich
des Steuermanns Weisungen ausführen.

Gewiß, Hagesichora singt nicht lieblicher
als die Seirenen; sind diese doch Göttinnen.
Aber angesichts der elf Mädchen des Chores
singt sie kraftvoll wie zehn, und ihre
Stimme erschallt gleich dem Liede des Schwans
im strömenden Xanthos,
und ihre lieblichen blonden Locken

Nächtlicher Frieden der Natur

Tief im Schlafe liegen die Gipfel und Klüfte des Gebirges,
ragende Höhen wie tiefe Schluchten,
alle kriechenden Tiere, die unsere dunkle Erde
nährt, und das Wild in den Wäldern der Berge, die Bienenvölker
und die Ungeheuer im Schlunde des wogenden Meeres,
tief im Schlaf auch die Schwärme der flügelbreitenden Vögel.

Kleinere Bruchstücke

----- Glück,
Schwester der rechtlichen Ordnung
und des vertrauensvollen Gehorsams,
Tochter der klugen Vorausschau

Alkman hörte die Stimmen der Rebhühner
und erfand nach deren Vorbild
Verse und Weisen.

Aller Vögel Weisen kenne ich.

Treffliches Spiel auf der Leier nimmt mit dem Schwerte es auf.

Schiebe den Zeitpunkt des Alterns hinaus,
liebreiche Aphrodite -----

Nicht mehr können, ihr Mädchen mit süßen, lieblichen Stimmen,
meine Glieder mich tragen. Ich möchte zum Eisvogel werden,
der mit den Weibchen dahinschießt über die Kämme der Wogen,
furchtlos, ein Vogel des Frühlings, so bunt wie das Leuchten des Meeres!

Dichtung der griechischen Antike

Anakreon

- *Portrait*
- *Biographie*
- [Lyrik]

Entstanden im 6./5. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Anakreon

(um 580 v. Chr. – um 495 v. Chr.)

Der griechische Lyriker Anakreon wurde um 580 v. Chr. in Teos (Ionien) geboren. 545 floh er vor den Persern aus seiner Heimat nach Abdera (Thrakien), wo er seine ersten Gedichte schrieb. Später lebte er am Hof des Tyrannen Polykrates von Samos, der als Förderer von Kunst und Wissenschaft bemüht war, bedeutende Künstler und Philosophen der Zeit an seinem Hof zu versammeln. Neben Anakreon hielten sich u. a. Ibykos und Pythagoras zeitweise dort auf. Nachdem Polykrates im Jahre 522 von den Persern ermordet worden war, holte der Tyrann Hipparchos von Athen den inzwischen berühmt gewordenen Sänger an seinen Hof. Wo sich Anakreon nach Hipparchos' Ermordung im Jahre 514 aufhielt, ist nicht bekannt. Er starb vermutlich um 495 v. Chr. mit 85 Jahren in seiner Heimatstadt Teos.

Anakreon

[Lyrik]

Gebet an Artemis

Hirsche jagendes Kind des Zeus,
blonde Artemis, Hüterin
wilder Tiere, ich flehe:
Komm zum rauschenden Strome heut,
zum Lethaios, und schau voll Huld
auf die Heimstatt beherzten Volks;

Roheit kennen die Bürger nicht,
die du gnädig beschützezt.

Gebet an Dionysos

Herr, dem Eros, der junge Stier,
dunkeläugiger Nymphen Schwarm
und die strahlende Kypris
scherzend folgen, der weithin auf
hohen Bergen dahin du schweifst,
herzlich bitte ich dich: O komm,
komm zu uns und erhöere mein
heißes Flehen in Gnade!
Dem Kleobulos rate gut,
laß, Dionysos, innig ihn
meine Liebe erwidern!

Das thrakische Füllen

Thrakisches Füllen, was musterst du mich mit schiefen Blicken und fliehst
grausam vor mir? Du zweifelst, so scheint es, an meiner Kunst!
Laß dir denn sagen: Ich würde vortrefflich dich zäumen,
fest an den Zügeln dich lenken zum Ziele der Bahn.
Aber du weidest noch heute auf Wiesen und hüpfst in nichtigem Spiele;
hast ja noch keinen tüchtigen Reiter, der etwas von Pferden versteht!

Der Neureiche

Früher bedeckte er seine Blöße mit
dürftig zusammengehaltenen Lumpen,
trug in den Ohrläppchen Knöpfe aus Holz,
schlang um die Rippen
ein kahlgewetztes Rinderfell, das,
eines elenden Schildes elende Hülle,
er frisch gewaschen hatte,
er, der geschäftige Freund
brotverschachernder Weiber und
geiler Huren, das Ekel Artemon,
der sein Leben durch Trug nur fristete.

Oftmals hatte er seinen Nacken gebeugt,
bald in den Block und bald auf das Rad,
oftmals die Hiebe der ledernen Geißel gespürt
und Haar und Bart sich rupfen lassen.

Heute besteigt er den Wagen,
goldne Gehänge und Ringe im Ohr,
hebt den Sonnenschirm hoch am Elfenbeingriff,
Kykes Sprößling,
so weichlich wie ein Weib.

Wein und Liebe

Dich, Kleobulos, liebe ich,
dir, Kleobulos, glühe ich.
dich, Kleobulos, suche ich.

Junge, dich, mit dem Mädchenblick,
rufe ich, doch du hörst mich nicht,
weiß auch nicht, wie am Zügel mein
Herz so sicher du lenkest.

Vom leukadischen Klippenfels
schwinge ich mich in die schäumenden Fluten hinab,
trunken vor Liebe.

Bringe Wasser und bringe Wein, mein Junge, und bringe
uns die blumigen Kränze: Ich möchte im Faustkampf mich gegen Eros
versuchen.

– – – denn ich bemühe mich, Eros, den reizenden Gott, zu besingen,
ihn, den Träger des üppig mit Blumen umwundenen Stirnbands;
er gebietet den Göttern, er überwältigt die Menschen.

Wahn und Schlachtengetümmel
bilden des Eros Würfelspiel.

Sterben möchte ich; denn auf keine andere Weise
komme von meinen Qualen ich frei.
Auf, Junge, bring uns einen Becher her,
vortrinken will ich einen tiefen Zug!
Zehn Mäßel Wasser schenke ein,
fünf Mäßel Wein darauf:
Nicht übermütig und nicht roh
laß mich im Jubel Bakchos ehren.

– – – –

Nein, nicht mit solchem Lärm und solch
beseßnem Johlen möchten wir,
wie Skythenvolk, ergötzen uns am Wein –
nein, maßvoll trinken wollen wir
und schöne Lieder singen.

Mit wuchtigem Hammerschlag trifft, wie ein Schmied, mich Eros
und taucht mich, zu löschen die Glut, in den eisigen Sturzbach.

Ich brach mir ein Stückchen vom feinen Honigkuchen zum Frühstück
und leerte den Weinkrug; jetzt schlage ich zierlich die Saiten
der lydischen Harfe und bringe ein Ständchen dem lieben,
dem reizenden Kinde.

Ich liebe wieder und ich liebe nicht
und bin von Sinnen schon und bin es nicht.

Verschiedenartige Bruchstücke

Schon beginnt der Poseideon.
Wolken lasten, vom Regen schwer,
und die Stürme der Winterzeit
brausen ungestüm – schaurig.

Weder möchte Amaltheias
Horn ich haben, noch hundert und
fünfzig Jahre das Königsamt
in Tartessos verwalten.

Wer kämpfen möchte –
das steht ja frei –, der kämpfe!

Ich hasse alle,
die mürrisch und schroff sich benehmen
wie Schergen der Unterwelt. Du, mein Megistes,
ich weiß es, gehörst zu den Ruhigen.

Dich beklage ich, Aristokleides, dich, den Ersten unter tapfren Freunden:
Deine Jugend brachtest du zum Opfer, während du das Vaterland vor
Knechtschaft schirmtest.

Meinen Worten zuliebe wohl
haben die Jungen mich gern;
denn ich singe vom Schönen,
weiß auch Schönes zu reden.

Der alternde Dichter

Eros, schüttelnd sein goldenes Haar,
wirft den purpurnen Ball mir zu,
reizt zum Spiel mit dem Mädchen mich
in den bunten Sandalen.

Doch vom lachenden Lesbos stammt
sie und mustert verächtlich nur
meine Haare, die grauen – sie
hält nach frischeren Ausschau.

Leicht schon ergrauen sieht er mein Kinn und fliegt,
rauschend mit goldenen Schwingen, vorüber.

Mischten sich doch schwarze Haare unter meine weißen!

Ergraut sind meine Schläfen,
mein Haupthaar schimmert weiß.
Die schöne Jugendzeit verging,
alt sind und morsch die Zähne.
Nicht lang mehr reicht die Spanne, die

vom süßen Leben mir verblieb.

Oft muß ich deshalb weinen,
gepackt von Grauen vor dem Tartaros;
denn schrecklich ist der dunkle Schlund des Hades
und schwer der Weg, der dort hinunterführt:
Wer abwärts ihn beschritten,
kehrt nie zum Licht zurück.

Epigramme

Gar nicht schätze ich den, der, beim vollen Mischkrüge schlürfend,
nur von bitterem Streit, traurigem Kriege erzählt;
nein, ich ehre den Mann, der die herrlichen Gaben der Musen
und Aphrodites Geschenk mitbringt zu frohem Genuß.

Bei der Verteidigung Abderas fiel der starke Agathon,
den auf dem flammenden Stoß dankbar die Bürgerschaft pries.
Keinen anderen Helden von solcher Tapferkeit raffte
Ares, der Blutsauger, aus wildem Getümmel dahin.

Den Timokritos ehrt dies Grabmal, den Helden des Krieges;
nicht die Tapferen schont Ares, die Feiglinge nur.

Heimweh ließ dich, Kleönorides, den Untergang finden,
da du dem stürmischen Süd allzu verwegen getrotzt.
Launischer Jahreszeit fielt du zum Opfer; dich rissen die Wogen.
stattlich und jung, wie du warst, tief in ein flutendes Grab.

Schenke dem Tellis ein gutes Leben, Sprößling der Maia,
ihm zum Danke für das, was er an Liebem getan.
Laß ihn im Gau Euonymos, jener Hochburg des Rechtes,
leben, im sicheren Genuß eines beständigen Glücks.

Dichtung der griechischen Antike

Ananios

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden ca. 6. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Ananios

(um 6. Jh. v. Chr.)

Der griechische Dichter Ananios lebte als Zeitgenosse des Hipponax um das 6. Jahrhundert v. Chr. in Ionien.

Ananios

[Lyrik]

Wert des Goldes

Wenn man zwei Menschen oder drei im Haus einsperrt,
mit einem Haufen Gold und einem Schock Feigen,
erkennt man, wie weit Gold den Feigen doch nachsteht.

Jahresspeisezettel

Im Frühling schmeckt am besten Knurrer, in der Winterzeit Blumig;
doch aller Leckerbissen feinsten bleibt, vom Feigenblatt, die Seekrabbe.
Sehr angenehm und lecker munden Ziegenfleisch und Ferkelfleisch
im späten Herbst, wenn man die vollen Trauben auf der Kelter preßt,
es mundet Fleisch von Hunden, Hasen, Füchsen auch zur gleichen Zeit,
das Fleisch vom Schaf jedoch im Sommer, wenn Zikaden laut zirpen.
Dann läßt sich auch, aus Meerestiefen, Thunfisch gar nicht schlecht essen,
nein, übertrifft, in Knoblauchtunke, jeden andern Fisch weitaus.
Ein Maststier aber, glaube ich, läßt mit Vergnügen sich essen
um Mitternacht wie auch bei Tage.

Dichtung der griechischen Antike

Apollonius von Rhodos

- *Portrait*

- *Biographie*

- Die Argonauten

Entstanden zwischen 260 und 215 v. Chr. Wurde von Apollonius von Rhodos in zwei verschiedenen Fassungen in Alexandria und Rhodos herausgegeben. Der Text folgt der Übersetzung von Thassilo von Scheffer.

Apollonius von Rhodos

Apollonios Rhodios

(295 – 215 v. Chr.)

Der griechische Epiker Apollonius von Rhodos wurde 295 v. Chr. in Alexandria geboren. Er war Schüler des Kallimachos und arbeitete wie dieser in leitender Position in der berühmten Bibliothek von Alexandria. Während Apollonius mit seinen »Argonauten« seinem Vorbild Homer nacheiferte und das einzige erhaltene Großepos seiner Zeit schrieb, lehnte Kallimachos das Epos homerischen Stils ab. Der literaturtheoretische Streit führte schließlich zum Zerwürfnis.

Apollonius gab seine Position in der Bibliothek auf und siedelte nach Rhodos über, wo er sein Epos überarbeitete und in einer veränderten Fassung erneut veröffentlichte. Ob er später nach Alexandria zurückkehrte, ist nicht bekannt. Er starb im Jahr 215 v. Chr.

Apollonios Rhodios

Die Argonauten

Erster Gesang

Anbeginnend mit dir, o Phoibos, will ich besingen
Ruhmreiche Männer der Vorzeit, die durch die Mündung des Pontos
Und kyanische Felsen, dem Herrscher Pelias folgsam,
Nach dem goldenen Vlies die Ruder der Argo gerichtet.
Drang zu Pelias doch die Kunde, ein finstres Verhängnis
Drohe ihm einst: er würde dem Plan eines Mannes erliegen,
Der nur an einem Fuße beschuht im Volke ersiene.
Und nicht lange danach durchschritt nach solcher Verheißung
Jason zu Fuß die Strömung des regengeschwellten Anauros;
Einen der Schuhe entzog er dem Schlamme, den anderen aber
Ließ er dort stecken, ihn trieb zurück das Wasser des Flußbetts.
Jason eilte sogleich zu Pelias' Hause, am Festschmaus

Teilzunehmen, den jener dem Vater Poseidon und andern
Göttern dort brachte, doch nicht die pelasgische Hera beachtend.
Gleich als der König ihn sah, gedacht' er des Spruches und hieß ihn
Eine beschwerliche Seefahrt zu wagen, damit ihm im Meere
Oder durch fremder Männer Gewalt die Heimkehr verdürbe.

Sänger der Vorzeit erzählen: Athenes Gebot gehorsam,
Habe Argos das Schiff mit Fleiß und Mühe gefertigt.
Ich nun will erst die Sippen und Namen der Helden vermelden
Und ihre Fahrt auf dem wogenden Meer und was sie dort alles
Auf der Irrfahrt getan. Ihr Musen, beseelt nun den Sänger.
Erstlich laßt uns des Orpheus gedenken: Kalliope selber
Hatte, wie man verkündet, ihn einst dem Thraker Oiagros
Auf dem Lager der Liebe bei Pimplas Warte geboren.
Aber es wird erzählt, er habe singend der Berge
Unbezwingliche Felsen und strömende Flüsse bezaubert.
Ländliche Eichen auch, als Denkmal seines Gesanges,
Grünen noch dort bei Zone an Thrakiens Küste, in Reihen
Dicht aneinander gestellt, die dieser Sänger vorzeiten
Von Pieriens Höhn mit der Leier heruntergezaubert.
Diesen Orpheus erwählte der Aisonide als starken
Beistand im kommenden Kampf, gehorsam dem Rate des Cheiron,
Ihn, der ein Herrscher war im pierischen Land der Bistonien.
Auch Asterion eilte herbei, den einstens Kometes
An der wirbelnden Flut des Apidanos-Stromes erzeugte
Und der Peiresia dicht am hylleischen Berge bewohnte,
Wo der mächtige Strom Apidanos und der erlauchte
Fluß Enipeus, von fern gekommen, gemeinsam enteilen.

Dann aus Larisa kam zu ihnen auch Polyphemos,
Elatos' Sohn, der einst im Volk der starken Lapithen,
Damals als die Lapithen sich gegen Kentauren gewappnet,
Dort als ihr jüngster gekämpft, jetzt wurden die Kniee schon schwerer
Ihm, doch blieb ihm noch immer sein Sinn so tapfer wie früher.

Und auch Iphiklos kam aus Phylake, ohne zu zögern,
Oheim des Aisoniden. Die Schwester Alkimeda war ja
Aison vermählt, sie stammte aus Phylake. Diese Versippung
Und die Verschwägerung hieß ihn, sich auch der Schar zu gesellen.

Auch Admetos, der Herrscher des schafgesegneten Pherai,
Blieb nicht unter den Warten der chalkidonischen Berge.
Nicht in Alope auch verharrten die beuteerfreuten
Söhne des Hermes, Echion und Euritos, listenbewandert.
Auch der dritte der Brüder, Aithalides, zog mit den andern
Wanderern; hatte ihn doch dereinst am Strome Amphryssos
Eupolemeia aus Phthia, des Myrmidon Tochter, geboren,
Aber die andern die Tochter des Menetos Antianeira.

Auch Koronos erschien und verließ das gesegnete Gyrton,
Kaineus' Sohn, ein Held, doch tapferer nicht als sein Vater.
Denn es kündet der Sänger: als Kaineus noch lebte, erlag er

Den Kentauren, als er allein und fern von den andern
Heldenhaft sie vertrieb, doch sie in erneuertem Angriff
Konnten ihn nicht zurück verdrängen oder verwunden.
Ungebrochen, unbeugsam verschwand er unter die Erde,
Niedergeworfen vom Druck geschleuderter, lastender Fichten.

Mopsos auch kam vom Titaros-Fluß, dem vor allen andern
Letos Sohn gelehrt, den Flug der Vögel zu deuten.
Und auch Ktimenos' Sohn Eurydamas. Nahe dem Weiher
Xynias wohnte in Ktimene er, in der Doloper Lande.

Aktor auch aus Opùs entsandte Menoitios, seinen
Sohn, damit er die Fahrt mit den herrlichsten Helden bestünde.

Auch Eurytion folgte und Erybotes, der starke,
Teleons Sohn, von Iros, dem Aktoriden, der andre.
Wahrlich, Teleon zeugte den rühmlichen Mann Erybotes,
Doch den Eurytion Iros. Als dritter nahte Oïleus,
Ragend in männlicher Kraft und wohlerfahren, die Feinde
Rücklings zu bestürmen, sobald er die Reihen geworfen.

Aus Euboia dazu kam Kanthos; ihn hatte Kanethos,
Abas' Sohn, gesandt nach seinem Wunsche, doch sollte
Nach Kerinthos nie er wiederkehren: das Schicksal
Hatte ihm bestimmt und Mopsos, dem kundigen Seher,
Wandelnd in der Irre bei Libyens Grenzen zu fallen.
Liegt doch niemals fern, daß Menschen ein Unheil ergreife;
So hat man auch jene in Libyens Landen begraben,
Ganz so entlegen von Kolchis, wie sich vom Sinken der Sonne
Weit dazwischen die Lande bis Sonnenaufgang erstrecken.

Nach ihm gesellten dazu sich Klytios, Iphitos, Herrscher
In Oichalias Reich, des wilden Eurytos Söhne,
Eurytos, dem Apollon den Bogen verliehen; die Gabe
Brachte nicht Dank, weil jener gewagt, mit dem Geber zu streiten.

Aiakos' Söhne auch zogen herbei, doch weder zu gleicher
Zeit noch vom nämlichen Ort, denn sie mieden Aigina und ließen
Fern sich nieder, nachdem sie Phokos, den Bruder, getötet,
Achtlos; Telamon hauste seitdem auf Athidischem Eiland;
Peleus bewohnte die Stätte von Phthia nach seiner Entweichung.

Aus Kekropien stieß zu ihnen der wackere Butes,
Teleons Sohn, des starken. Den lanzengewandten Phaleros
Sandte sein Vater Alkon dahin; doch weitere Söhne
Hatte er nicht zum Schutz und zur nährenden Pflege des Alters.
Dennoch sandte der Greis den spätgeborenen, einz'gen
Sohn, auf daß er sich Ruhm unter tapferen Helden erwürbe.
Theseus jedoch, der größte von allen im Haus des Erechtheus,
Lag in Tainaros' Dunkel in unterirdischen Fesseln
Nach der gemeinsamen Fahrt mit Peirithoos. Hätten doch beide
Allen die Mühe erleichtert und eher zum Ziele gefördert.

Tiphys, Hagnios' Sohn, kam her von der Thespier Landen
Aus dem Siphaischen Gau, gar kundig, des Meeres erregte
Wogen vorher zu erkennen, auch kundig, die Wirbel des Windes
Und die Seefahrt nach Sonne und Sternen zuvor zu bezeichnen.
Selber entsandte ihn die Tritonische Göttin Athene
Zu den versammelten Helden, die seiner Ankunft sich freuten.
Schuf sie das schnelle Schiff doch selber; der Sohn des Arestor,
Argos, zimmerte es mit ihr und ihrer Belehrung;
Darum ward es ja auch von allen Schiffen das beste,
Die sich rudergetrieben in Meergewässern erprobten.

Phlias auch eilte zu ihnen von Araithyrea; er wohnte
Gütergesegnet dort durch Dionysos, seinen Erzeuger,
Und es stand sein Herd an den Quellen des Stromes Asopos.

Talaos und Areïos kamen, die Söhne des Bias,
Beide von Argos, dazu der starke Leodokos; Pero,
Neleus' Tochter, gebär sie, um die bei Iphiklos' Ställen
Einst des Aiolos Enkel Melampus Bittres erduldet.

Nicht auch wollte die Kraft des starken Herakles-Helden
Sich, wie wir hören, den Bitten des Aisoniden entziehen.
Nein, sobald er die Kunde der Heldenversammlung vernommen,
Als von Arkadien jüngst zur Lyrkoischen Argos den Weg er
Wechselte, wo er lebendig den Eber getragen, der Lampes
Schluchten am riesigen Sumpf des Erymanthos beweidet,
Da entledigte er gleich vorn auf dem Markte Mykenais
Sich des umfesselten Tieres, herab von den mächtigen Schultern.
Dann aus freiem Entschluß und ohne Eurystheus zu fragen
Stürmte er fort, und Hylas, der edle Gefährte, ging mit ihm,
Jugenderblüht, ein Träger der Pfeile und Hüter des Bogens.
Nauplios nahte sodann vom Stamm des götterentsprossenen
Danaos, wahrlich entstammt dem Naubolos-Sohn Klytoneos.
Naubolos stammte von Lernos, und dieser, wissen wir, zeugte
Proitos, des Nauplios Sohn. Doch Amydone vor Zeiten,
Danaos' Tochter, gebär, Poseidon in Liebe verbunden,
Nauplios, der besonders vor allen kundig der Seefahrt.

Idmon gesellte sich ihm als letzter aus Argos' Bewohnern,
Ob ihm auch Vogelflug sein Schicksal enthüllte, und dennoch
Ging er, damit ihm nicht sein Ruhm im Volke entschwände.
Nicht aber stammte er wirklich vom Blut des Abas, es zeugte
Ihn, der zum rühmlichen Stamme des Aiolos zählte, der Leto
Sohn, und es lehrte dieser ihn selber: die Stimme der Götter,
Deutung des Vogelflugs und Schau der feurigen Zeichen.

Auch Polydeukes, den starken, und Kastor, den Bändiger schneller
Rosse entsandte fort zum Kampf die Aitolerin Leda
Her aus Sparta; sie hatte die zwei geliebten mit Schmerzen
In des Tyndareos Haus geboren und ließ sie vertrauend
Ziehen, denn würdig der Liebe des Zeus war ihre Gesinnung.

Aphareus' Söhne, die übergewaltigen, Idas und Lynkeus,
Nahten sich aus Arene und rühmten sich riesiger Stärke
Alle beide. Doch Lynkeus besaß vor allen die schärfsten
Augen, wenn die Sage uns wahr berichtet, daß jener
Leicht sogar tief unter die Erde zu spähen vermochte.
Auch Periklymenos machte sich auf, dem Zuge zu folgen,
Neleus' ältester Sohn, soviel dem göttlichen Manne
Söhne in Pylos erwachsen; ihm hatte Poseidon verliehen
Unermeßliche Stärke, und wie er es irgend im Kampfe
Wünschen mochte, so ward er verwandelt im Schlachtengetümmel.
Und aus Arkadien kamen Amphidamas, Kepheus, die beide
Das Apheidantische Gut und auch Tegea bewohnten,
Aleos' Söhne. Als dritter auf ihrem Marsche gesellte
Sich Ankaios, gesandt von seinem Vater Lykurgos;
Er war der älteste Bruder der zwei und wollte zu Hause
Bleiben, um Aleos dort, den alternden Vater, zu pflegen;
Darum gebot er dem Sohn, den beiden Brüdern zu folgen.
Der war gehüllt in das Fell des mainalischen Bären und schwenkte
Riesige Doppelaxt in der Rechten, es hatte der Ahnherr
Aleos ihm die Waffe in dunkler Grotte verborgen,
Ob er vielleicht noch so ihn an dem Zuge verhindere.

Kam da auch Augeias; ein Sohn des Helios sei er,
Sagte man, und er beherrschte als König die Männer von Elis,
Reichtumsegnet; er sehnte sich sehr, die kolchischen Lande
Und den Gebieter der Kolcher, Aietes selber, zu sehen.

Und Hyperasios' Söhne Asterios und auch Amphion
Nahten sich aus Pellene, das in Achaia vor Zeiten
Pelles, ihr Ahn, gegründet am aigialeischen Ufer.

Dann auch eilte zu ihnen Euphemos aus Tainaros' Feste,
Den als den schnellsten Läufer Europa, die Tochter des starken
Tityos, einst dem Gotte Poseidon in Liebe geboren.
Jener konnte auch über die Wellen des bläulichen Meeres
Schreiten und feuchtete nicht die eilenden Füße, er netzte
Nur die Sohlen, dahingetragen auf flüssigem Pfade.

Weiter kamen hinzu zwei andere Söhne Poseidons.
Wahrlich, der eine zog von der glänzenden Feste Miletos
Fort, Erginos, der andre, der übergewalt'ge Ankaios,
Kam vom parthenischen Sitz der Hera am Imbrasos. Beide
Rühmten sich, kundig zu sein der Seefahrt und tapferer Kämpfe.

Zu ihnen eilte sodann Meleagros, der starke, des Oineus
Sohn; aus Kalydon kam er, und auch Laokoon nahte,
Er, der Bruder des Oineus, doch beide nicht von der gleichen
Mutter. Ihn hatte ein Lohnweib geboren, und Oineus entsandte
Ihn als Leiter des Sohnes, dieweil er schon reifer an Jahren.
Noch als Jüngling gesellte zum kühnen Haufen der Helden
Sich Meleagros. Es hätte kein anderer sich trefflicher, mein ich,
Außer Herakles ihnen gesellt, sofern er ein Jahr noch

Wäre bei den Aitolern erstarkend zu Hause geblieben.
Auch ein Bruder der Mutter, gar wohl erfahren im Speerkampf,
Wohl bewandert, den Feind im Nahkampf kühn zu bestreiten,
Iphklos, Thestios' Sohn, zog mit ihm selbigen Weges.
Auih Palaimonios kam aus Olenos, Erbe des Lernos,

[Aischylos: Die Orestie. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 817

(vgl. Aischylos-W, S. 257 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Nuc Lernide genannt, doch war er vom Stamm des Hephairstos;
War darum schwach an den Füßen, doch Wuchs und männliche Haltung
Konnte ihm niemand schelten, und darum unter die Menge
All jener Helden gezählt, den Ruhm des Jason zu mehren.

Aus dem Land der Phokeer kam Iphitos, Ornytos' Enkel,
Naubolos' Sohn; zuvor schon war er ein Gastfreund des Jason,
Als der Pytho besuchte, nach Göttersprüchen zu forschen
Wegen der Seefahrt, und jener ihn aufnahm in seinem Palaste.

Zethos und Kalais auch, die Söhne des Boreas, kamen,
Die ihm einst Oreithyia, Erechtheus' Tochter, geboren
Auf dem Wintergefilde der äußersten, stürmischen Thrake.
Boreas raubte sie einst dorthin aus Kekropiens Fluren,
Als sie sich tanzend getummelt entlang des Ilissos' Gestade,
Fernhin trug er sie fort, wo Sarpedonias Felsen
Rühmend man zeigt, und neben Erginos' strömenden Wellen,
Eingehüllt in wolkiges Dunkel, bezwang er die Jungfrau.
Beide schwebten empor, an jedem Fuße von dunklen
Schwingen getragen – fürwahr, ein wunderlich-seltsamer Anblick,
Wie sie, von goldenen Schuppen umglänzt, und rings um die Schultern
Hoch vom Scheitel der Häupter und Nacken hierhin und dorthin
Wallte dunkles Gelock im Hauch der wehenden Winde.

Nicht auch wollte der Sohn des gewaltigen Pelias selber,
Nicht Akastos noch länger im Hause des herrschenden Vaters
Weilen, dazu auch Argos, der Diener der Göttin Athene;
Beide rüsteten sich, zu den Reihen der Krieger zu stoßen.

Soviel waren um Jason beratende Helfer versammelt;
Minyer wurden die Helden von ringsum wohnenden Nachbarn
Allegesamt genannt, weil sich die meisten und besten
Rühmten, daß sie entstammten dem Blute von Minyas' Töchtern,
Wie ja den Jason selber Alkimedea, Klymenes' Tochter,
Aus des Minyas' Stamm als seine Mutter geboren.

Als von den Dienern nun alles bereitet und richtig gefertigt,
Was da nötig zur Rüstung des Innern von tüchtigen Schiffen,
Wenn es erforderlich wird für Männer, das Meer zu befahren,
Schritten sie durch die Stadt zum Schiff am Strand der Magneten.
Pagasai nennt man die Bucht; und ringsum strömte in Haufen
Vielerlei Volk zusammen. Die Helden erglänzten darunter
Gleich wie Sterne durch Wolken, und manchem, der sie gewährte,

Hell im Schmuck der Waffen sich nähernd, entfuhr die Worte:

»Vater Zeus, was mag doch Pelias planen? Wohin denn
Wirft er solch tapfere Schar von Helden aus Hellas' Gefilden?
Gleich an Einem Tage vermöchten sie doch des Aietes
Haus zu verbrennen, sofern er das Vlies nicht willig herausgibt.
Unvermeidlich ist aber die Fahrt, die Mühe unsäglich.«

Also sprachen sie da und dort in der Stadt. Doch die Frauen
Streckten vielfach die Hände empor zu den Göttern im Äther,
Flehend, sie möchten doch schließlich die Heimkehr fröhlich gestalten.
Eine klagte da wohl der andern mit strömenden Tränen:

»Ärmste Alkimedee, dir kam spät und dennoch das Unheil,
Und du solltest nicht enden auf schimmernden Höhen des Lebens.
Aison ist auch bedroht von schlimmem Schicksal; ihm wäre
Besser, er läge zuvor gehüllt in Leichengewänder
Unter der Erde; was weiß er von solch unseligem Wagnis?
Hätte den Phrixos doch, als Helle umkam, die Jungfrau,
Mit dem Widder zugleich die dunkle Woge verschlungen!
Menschliche Stimme sogar entfuhr dem Untier, damit wohl
Dich, Alkimedee, einst viel Gram und Jammer belaste.«

Also sprach wohl mancher im Volk bei der Scheidenden Aufbruch.
Jetzt umrannten sie Knechte und viele dienenden Weiber,
Und es umarmte die Mutter den Sohn, und jede der Frauen
Litt gar bitter; es klagte mit ihnen beständig der Vater,
Schwer von Alter bedrückt, umhüllt von Decken des Lagers.
Jason tröstete sie in ihrem Kummer und suchte
Sie zu ermutigen, und er hieß die Diener, die Waffen
Herzuholen; sie brachten sie schweigend mit traurig gesenkten
Blicken. Die Mutter umschlang zuerst den Sohn mit den Armen,
Und sie hielt ihn fest mit unaufhörlichen Tränen,
Wie ein Mädchen allein die greise Amme voll Liebe
Klagend umfängt – ihr fehlt nun alle andere Pflege;
Stiefmütterlich geplagt, verhärtet sie ihr trauriges Leben,
Jüngst erst wurde sie wieder mit schmähenden Worten gestoßen;
Jammer preßt der Gequälten das Herz im Busen zusammen,
Nicht vermag sie, sich all des erlittenen Grams zu entlasten:
Also weinte unendlich Alkimedee, während der Sohn sie
An sich preßte, und rief dies Wort in ihrer Betrübniß:

»Hätt' ich an jenem Tag, als mir des Pelias arges
Herrschergebot erscholl, mir Ärmsten, hätte ich gleich doch
Meine Seele verhaucht und so mich des Kummers entledigt.
O dann hättest du mich bestattet mit eigenen, lieben
Händen, mein Kind, mir blieb von dir ja nur dieser eine
Wunsch; sonst hättest du immer mir alle Pflege vergolten.
Ich, die doch unter den Frauen Achaïas früher voll Ehren
Dastand, muß nun im öden Palaste wie eine Dienstmagd
Bleiben, verzehrt von Gram um dich, durch den ich vor Zeiten
Glanz und Ehre genoß, um dessentwillen alleine

Erstlich und zuletzt den Gürtel ich löste, denn mehrfach
Mutter zu sein hat mir Eileithyia verweigert.
Wehe mir, welch Geschick. Im Traum selbst konnt ich nicht ahnen,
Daß mir des Phrixos Flucht zu so viel Unheil gereiche.«

Also stöhnte sie jammernd. Die Weiber ihres Gefolges
Standen umher voll Klagen. Doch Jason wandte zur Mutter
Sich mit sanften Worten und sprach mit tröstender Stimme:

»Schleudere nicht, o Mutter, den Pfeil so düsterer Ahnung
Mir in die Brust, du wirst vor keinem Übel mit Tränen
Mich beschützen, du häufst ja doch nur Kummer auf Kummer.
Leiden verhängen die Götter ja ungeahnte den Menschen,
Dennoch versuche gefaßt, was dir das Schicksal beschieden,
Auch in Betrübnis zu tragen. Vertraue dem Zuspruch Athenes
Und der Verkündung der Götter; denn Günstiges hat uns Apollon
Sicher verheißen; vertraue auch ferner der Hilfe der Helden.
Du aber walte ruhig mit deinem Gesinde im Hause,
Daß du dem Schiffe nicht als Unglücksvogel erscheinst.
Dorthin möge mich dann der Diener Gefolge geleiten.«
Sprachs, erhob sich und schritt aus dem Hause von dannen zur
Seefahrt.

Gleich wie Apollon schreitet aus seinem duftenden Tempel
Auf dem geheiligten Delos, zu Klaros oder zu Pytho
Oder in Lykiens Weiten und an den Gewässern des Xanthos:
So schritt Jason daher durch die Scharen. Ermunternder Zuruf
Schallte ringsum. Da nahte sich Iphias ihm, die bejahrte;
Artemis' Priesterin war sie, der städtebeschirmenden Gottheit,
Küßte ihm die Rechte, doch konnte, so sehr sie es wollte,
Sie nicht zu ihm reden, so rasch enteilte der Haufe,
Sondern die Hochbetagte wich vor den Jüngeren seitlich,
Blieb zurück, und er entwand sich und schritt in die Ferne.

Als er die prächtigen Straßen der Stadt nun hinter sich hatte
Und an Pagasais Ufer gelangte, da harrten schon seiner
Alle Gefährten, die bei dem argoischen Schiffe geblieben.
Dort auf dem Vorsprung hielt er und die Versammelten drüben.
Da gewahrten sie, wie Akastos und Argos von ferne
Schritten herab aus der Stadt; verwundert sahen sie jene
Gegen des Pelias Willen dem Schiffe eilig sich nähern.
Bis zu den Füßen hing herab von den Schultern ein Stierfell
Schwarzbehaart dem Argos, dem Sohne Arestors, ein schönes
Doppelgewand dem andern, von Pelopeia dem Bruder
Dargereicht. Doch Jason enthielt sich aller besondern
Fragen. Die andern berief er nun zu gemeinsamer Sitzung.
Dort auf den Segelballen und auf dem niedergebeugten
Mastbaum lagerten sie sich alle hintereinander,
Und zu ihnen sprach der Sohn des Aison verständig:

»Nun – was alles dem Schiff so an Geräten notwendig
– Alles ist wohl geordnet – das liegt nun fertig zur Reise.
Darum brauchen wir nicht noch länger die Fahrt in die Ferne

Aufzuschieben, sobald nur günstige Winde uns wehen.
Dennoch, Freunde – es winkt ja nach Hellas gemeinsame Rückkehr,
Und gemeinsam suchen wir zu Aietes die Pfade –
Darum ohne Rücksicht sollt ihr den besten von allen
Unter uns wählen, damit er alles besorge und leite,
Ob bei den Fremden wir feindlich, ob wir uns friedlich benehmen.«

Sprachs. Auf Herakles schauten die jungen Leute, der Kühne
Saß inmitten von ihnen. Mit Einer Stimme begehrten
Alle, er solle befehlen. Doch er blieb sitzen am Platze,
Streckte die rechte Hand empor und ließ sich vernehmen:

»Diese Ehre da soll mir keiner geben. Ich würde
Nimmer gehorchen. Auch wehr ich, daß sich ein andrer erhebe.
Der zusammen uns rief, der sei auch der Führer der Heerschar.«
Hochgemut sprach so der Held. Sie billigten alle
Herakles' Befehl, da stand der aresgeliebte
Jason freudig auf und sprach zu den Harrenden also:

»Wenn ihr das rühmliche Amt dann mir zu vertrauen gesonnen,
Sei nicht, wie zuvor, die Fahrt noch länger verzögert.
Laßt uns nun Apollon mit Opfern versöhnen und laßt uns
Rüsten sofort ein Mahl. So lange die Knechte enteilen,
Die mir die Ställe besorgen und die nach sichtender Auswahl
Von der Herde Rinder hierher geleiten, so lange
Laßt uns ziehen das Schiff ins Meer und alle Geräte
Laden an Bord und die Plätze der Ruderbänke verlosen.
Laßt uns am Ufer sodann dem Schiffbehüter Apollon
Einen Altar errichten, denn sein Orakel verhieß mir,
Mich zu leiten und mir die Pfade des Meeres zu weisen,
Wenn ich ihm opferte, eh ich zum Kampf für den König davonzog.«

Sprachs und machte als erster sich an die Arbeit. Die andern
Folgtun gehorsam. Sie häuften die Kleider dicht aufeinander
Auf die flachen Felsen, wo nicht die Wellen des Meeres
Überschäumten, doch früher bespülte sie stürmische Salzflut.
Aber vor allem banden sie auf des Argos Ermahnung
Richtig fest das Schiff mit tüchtig geflochtenen Seilen,
Beiderseits angestraft, damit, an Pflöcken befestigt,
Gut die Balken hielten im Ansturm des wilden Gewässers.
Und sie gruben auch gleich, so breit der Schiffsraum umfaßte,
Vor dem Schiff eine Rinne dem Meere entgegen, so weit wohl
Von den Händen geschoben das Fahrzeug glitte im Laufe.
Weiter vertieften den Boden sie vorwärts unter dem Schiffskiel;
In die Furche schoben sie nun geplättete Walzen.
Rückten dann geneigt das Schiff auf die vorderste Walze,
Daß es über die Hölzer sich gleitend vorwärts bewege,
Drehten auf beiden Seiten dann hoch nach oben die Ruder,
Und an die Pflöcke befestigten sie die ragenden Griffe.
Beiderseits wechselseitig dahinter faßten sie Posten,
Brust und Arme zugleich fest angestemmt. Tiphys begab sich
Gleich an Bord, die Mannschaft im Takte beim Antrieb zu leiten;

Laut erscholl sein Ruf. Als sie mit gemeinsamen Kräften
Pressend trieben zugleich im Schwung das Fahrzeug von unten
Vorwärts aus seiner Stellung, und angestemmt mit den Füßen
Trieben sie ruckweis es vor. Da glitt die Pelische Argo
Rasch dahin, und beiderseits scholl der Treibenden Zuruf.
Und von der Last des Kieles gerieben dröhnten die Walzen.
Dichter Qualm quoll auf um sie von der schweren Belastung,
Und so glitt das Schiff in das Meer. Doch hielten die Männer
Es mit Tauen zurück, als es sich vorwärts bewegte,
Legten um die Pflöcke die Ruder zurecht, und den Mastbaum
Luden sie auf, und die tüchtigen Segel und schließlich den Vorrat.

Als sie sich so um alles bemüht verständigen Sinnes,
Teilten sie erst durchs Los auf den Ruderbänken die Plätze.
Immer zwei Mann für eine bestimmt. Doch den in der Mitte
Sonderten sie für Herakles aus und von anderen Helden
Auch dem Ankaios; er war behaust in der Feste Tegea.
Ihnen allein überließen sie so die Bank in der Mitte
Ohne zu losen und baten mit allgebilligtem Zuruf
Tiphys, die Steuerlenkung des tüchtigen Schiffs zu besorgen.

Dann aber wälzten sie Steine herbei ans Ufer des Meeres,
Schichteten den Altar dort für den Schützen Apollon,
»Schirmer der Ufer und Seefahrt« genannt. Dann häuften sie schleunig
Scheite obenauf von dürrer Ölbaumgäste.
Währenddem führten die Hirten des Aisoniden zwei Rinder
Von den Herden herbei. Jedoch die jüngern Genossen
Schleppten sie nah dem Altar, auch brachten sie Wasser zum Opfer
Und geschrotete Gerste herbei. Dann betete Jason
Laut und rief dabei die heimische Gottheit Apollon:

»Höre mich, Herr, der in Pagasai haust und der Feste des Aison,
Die nach meinem Erzeuger benannt, du, der mir verheißen,
Als ich zu Pytho erbat, der Seefahrt Weg und Vollendung
Mir zu verkünden: Du rietest mir selbst, den Kampf zu bestehen.
Selber nun leite das Schiff mit unversehrten Gefährten
Dorthin und wieder zurück nach Hellas. Wir werden dir später
Soviele wiederkehren, von soviel Stieren ein glanzvoll
Opfer bringen auf deinem Altar, und andre nach Pytho,
Andre unendliche Güter will ich nach Ortygia senden.
Nun wohl an empfangen von uns, o Schütze, das Opfer,
Das wir für dieses Schiff als erstes für günstige Seefahrt
Dargebracht. Und laß mich, Herr, bei günstiger Schickung
Lösen die Taue, beraten von dir. Es wehe der Wind uns
Gnädig, bei heiterem Wetter uns über das Meer zu befördern.«

Riefs und streute so betend die Gerste, aber zum Opfer
Gürteten Herakles sich und der überstarke Ankaios.
Jener zerschmetterte mit der Keule mitten des Stieres
Stirnhaut, da stürzte er auch sogleich im Staube zusammen,
Und Ankaios zerhieb den breiten Nacken des andern,
Trennte mit ehernem Beil die gewaltigen Sehnen des Tieres,

Und da krachte es gleich auf die Hörner kopfüber zu Boden.
Schnell dann wurden die Rinder, von ihnen geschlachtet, enthäutet.
Und sie zerlegten mit Hieben das Fleisch und zerschnitten geweihte
Lenden, und alles ward dicht mit Fett umwickelt und dann erst
Auf den Scheiten verbrannt. Nun goß der Aisonide
Ungemischte Spende, da freute sich Idmon, wie ringsum
Leuchtende Glut er gewährte und wie vom Altare ein dichter,
Heilverheißender Rauch in rötlichen Wirbeln emporstieg;
Gleich verkündete er des Letosohnes Gesinnung:

»Euch ist bestimmt durch Götterbeschluß und das Schicksal, nach Hause
Heimzuführen das Vlies. Jedoch unendliche Kämpfe
Müßt ihr dazwischen bestehn sowohl bei Hinfahrt wie Rückfahrt.
Mir allein beschied ein Dämon, in dunklem Verhängnis
Irgendwo fern zu fallen im Tode auf Asiens Festland.
So obwohl ich zuvor durch üble Flüge der Vögel
Dieses weiß, verlasse ich doch die Heimat, das Seeschiff
Zu besteigen, daß Ruhm daheim durch die Fahrt mir verbleibe.«

Also sprach er. Und froh der Heimkehr vernahmen die Leute,
Was die Götter gekündet, doch Idmons Schicksal beklagend.
Als nun die Sonne bereits die Mittagshöhe durchwandelt
Und die Gefilde schon rings von den Schatten der Warten umschleiert
Und sich Helios neigte hinab zum Dunkel des Westens,
Da bedeckten sie dicht den Sand mit Blättern, und alle
Lagerten dort in Reihen am grauen Gestade des Meeres.
Und nun wurde ihnen in Menge Speise geboten
Und auch die Süße des Weines, den aus den Krügen die Schenken
Emsig schöpften; nun tauschten sie alle Rede und Antwort
Miteinander, wie oft sie beim Mahl und Weine die Jugend
Heiter ergötzten, auf daß verderblicher Übermut weiche.
Einzig der Aisonide erschien befangen und traurig,
Dunkel brütend erwog er alles noch einmal im Herzen.
Da begann voll Argwohn nun Idas ihn tönend zu tadeln:

»Aisonide, was wälzest du für Bedenken im Herzen?
Künde uns deine Gedanken. Hat dich am Ende ein Fürchten
Nieder gebeugt, wie sonst es feige Männer bewältigt?
Bei dem gewaltigen Speer, der mir vor den anderen allen
Ruhm in den Schlachten erringt – Zeus selber könnte mir nicht so
Helfen wie dieser mein Speer – es wird kein Leiden und Unheil
Bitter uns treffen, uns wird kein Kampf mißlingen, denn Idas
Ist ja mit euch, und sollte ein Gott sich gegen uns stemmen:
Solch ein Helfer ist dir gesellt in dem Helden Arenes.«

Riefs, und den vollen Becher mit beiden Händen erhebend,
Schlürfte er ungemischt die süße Labe. Ihm troffen
Lippen und bräunliche Wangen vom Wein. Da murrten sie alle
Gleichermaßen, und Idmon begann mit offener Rede:

»Törichter, längst ist dir die eigne Gesinnung verderblich.
Wahrlich, vom lauterem Wein schwillt gärend zu eigenem Unheil

Dir das Herz in der Brust. Was reizt dich, Götter zu höhnen?
Gibt es doch andere Worte genug, mit denen ein Krieger
Seine Gefährten ermutigt. Doch frevelhaft sprachst du wahrhaftig.
Solche Worte, erzählt die Sage, sprudelten einstmals
Gegen die Götter die Söhne Aloeus', mit denen an Kräften
Du dich nicht messen könntest, doch beide, so stark sie auch waren,
Wurden mit fliegenden Pfeilen vom Sohne der Leto bewältigt.«
Sprachs. Doch Aphareus' Sohn erhob ein wildes Gelächter,
Spöttisch sah er auf jenen und rief die kränkenden Worte:

»Hei! so künde mir doch mit deinen orakelnden Sprüchen,
Ob die Götter auch mir solch elend Ende bestimmten,
Wie sie dein Vater einst Aloeus' Söhnen bereitet.
Überlege jedoch, wie du meinen Händen entrinnest,
Wenn du ein windig Orakel verkündest und ich dich ertappe.«

Also schalt er voll Zorn. Der Streit wär' weiter gediehen,
Hätten die Freunde nicht warnend die Zänker gehindert. Es hielt sie
Selber der Aisonide zurück. Da hob mit der Linken
Orpheus die Leier empor, um einen Gesang zu erproben:
Sang wie einst die Erde, das Meer und droben der Himmel
Sich zu Einer Gestalt mit einander vereinigt, und wieder
Nach verderblichem Streit ein jedes sich friedlich gesondert;
Und wie immer nun fest den Platz im Äther bewahrten
Sterne droben und Mond und auch die Pfade der Sonne.
Wie die Gebirge und wie die brausenden Ströme entstanden
Mit dem Geschlechte der Nymphen und aller wandelnden Tiere,
Sang wie Eurynome einst am Anfang, Okeanos' Tochter,
Mit Ophion das Haupt des beschneiten Olympos besaßen,
Und wie dieser bewältigt der Herrschaft des Kronos gewichen,
Jene der Rheia und beide versenkt in Okeanos' Fluten.
Sang, wie die beiden beherrschten die seligen Göttertitanen,
Während Zeus, noch ein Knabe und noch unmündigen Sinnes,
In der diktaischen Grotte gewohnt. Noch hatten ihn nicht da
Erdgeborne Kyklopen bewehrt mit dem rollenden Donner
Und mit dem leuchtenden Blitz, die Zeus zum Ruhme gedeihen.
Sangs, und ließ so die Leier mit himmlischem Liede verstummen.
Wie er geendet, lauschten sie unersättlich noch immer
Alle erhobenen Hauptes mit wachen Ohren, bezaubert
Von dem Gesange. Es ließ sie das Lied in hellem Entzücken.
Nicht viel später mischten sie dann die Spende Kronions,
Wie sichs gebührte, und gossen sie stehend über entflammte
Zungen, und gedachten des Schlafs bei dämmerndem Dunkel.

Als dann mit leuchtenden Augen die hellerstrahlende Eos
Pelions Höhen beschaute, und, von dem Winde getrieben,
Weit die Brandung des Meeres die freundlichen Ufer bespülte,
War auch Tiphys schon wach. Er weckte sofort die Gefährten,
Hieß sie das Schiff besteigen und gut die Ruder bereiten.
Laut aufrauschte der Hafen von Pagasai, tönte doch selber
Argo, Pelions Schiff, und spornte sie treibend zur Seefahrt.
War doch ein göttliches Holz ihr eingefügt, Pallas ja paßte

Mitten es in den Keil, es war aus dodonischer Eiche.
Und die Gefährten bestiegen die Bänke gereiht nacheinander,
Wie sie vorher erlost und die richtigen Plätze verteilten.
Wohlgeordnet setzten sie sich an ihre Geräte.
Mitten saßen Ankaios und Herakles' mächtige Stärke;
Neben sich bettete er die Keule. Es senkte der Kiel sich
Tief von dem Tritt seiner Füße, dann zogen sie einwärts die Seile,
Gossen die Spende des Weines hinab in die Fluten, doch Jason
Wandte tränenden Auges den Blick vom Lande der Väter.
Gleich wie Jünglinge kreisend dem Phoibos den Reigen in Pytho
Oder in Delos schwingen und auch an Ismenos' Gewässern
Und um den Altar zum Klange der Leier gemeinsam
Laut mit flüchtigem Fuß den Boden stampfen im Takte:
Also nach der Leier des Orpheus schlugen die Leute
Mit den Rudern das Brausen des Meeres, es wogte gewaltig.
Beiderseits hob sich schäumend empor die bläuliche Salzflut;
Fürchterlich rauschte sie auf beim Schlage der kräftigen Männer.
Hell von der Sonne glänzten wie Flammen im laufenden Schiffe
Alle Geräte, und weiß war weit das Wasser des Weges
Wie ein Pfad, der hell durchzieht das grüne Gefilde.
Alle Götter schauten an diesem Tage vom Himmel
Auf das Schiff und die Stärke halbgöttlicher Männer, die herrlich
Führen über das Meer. Die Nymphen des Pelion blickten
Staunend von den Spitzen des hohen Gebirges hernieder
Auf der itonischen Pallas Gewerk und die tapferen Helden
Selber, die mit den Händen die Ruder schwingend gebrauchten.
Ja, von dem höchsten Gipfel hinab zum Meere begab sich
Cheiron, Philyras' Sohn; in die graue Brandung der Wogen
Tauchte er seine Füße und wies mit der mächtigen Rechten
Mancherlei Rat und wünschte den Schiffern gesegnete Heimkehr.
Ihm zur Seite hielt auf ihren Armen die Gattin
Peleus' Sohn Achilleus und wies ihn grüßend dem Vater.

Als sie nun endlich des Hafens gerundete Ufer verlassen,
Wie es verständig und klug der erfahrene Tiphys geboten,
Hagnios' Sohn, der kunstgemäß in den Händen das glatte
Steuerruder lenkte, um sicher das Fahrzeug zu leiten,
Da erhoben sie gleich den mächtigen Mastbaum inmitten,
Banden mit Seilen ihn fest, nach beiden Seiten sie spannend,
Und dann hißten sie Segel, zur Mastbaumspindel gezogen.
Brausend warf sich der Wind hinein. Mit geglätteten Nägeln
Hefteten sie gesondert das Tauwerk auf dem Verdecke.
Längs dem Tisaischen Kap, dem langen, fuhren sie ruhig.
Ihnen zur Leier besang der Sohn des Oiagros in weichen
Harmonieen die schiffbewahrende, edelgeborne
Artemis, die die Höhen am dortigen Meere beherrschte
Und das Land von Jolkos behütete. Auch aus der Tiefe
Tauchten aus der Flut die Fische, große und kleine
Durcheinander, und tanzten ihm nach die wäbrigen Pfade.
Wie wenn unzählige Schafe, die auf der Weide sich reichlich
Sättigten, folgen den Spuren des leitenden Hirten zu ihren
Hürden, er schreitet voraus und bläst auf tönender Flöte

Liebliche Hirtenlieder, so folgten jenem die Fische
Scharenweise. Das Schiff trieb immer stärkerer Fahrwind.

Bald versank im Dunst das saatenreiche Gefilde
Der Pelasger, sie glitten vorüber an Pelions Höhen
Immer vorwärtsstrebend. Es tauchte der Sepische Vorberg
Nieder, und Skiathos sah man, das meerumflossne, man sah schon
Bald Peiresiai, dann Magnesa, des lichten Gestades
Vorsprung, auch Dolops' Grabmal; und als es Abend geworden,
Wendete sich der Wind, und sie beschlossen zu landen;
Dolops' zu Ehren verbrannten sie dann ein Opfer von Schafen
Schon im Dämmern; das Meer schwoll auf im Sturme. Sie blieben
Drum zwei Tage am Ufer, am dritten trieben sie wieder
Weiter das Schiff und hißten dann hoch das größte der Segel.
»Argoausfahrt«, so nennt man heute noch jenes Gestade.
Weiter ging es von dort; man ließ Meliboia bei Seite,
(Als sie das windumbrauste Gestade und Ufer gewahrten.)
Homole sahen sie dann ganz nahe bei dämmerndem Morgen,
Längs dem Meere gestreckt, und fuhren vorüber und ließen
Auch des Amyros Strömung und dachten nicht weiter an Landung.
Dann erblickten sie schon Eurymenai und die durchrauschten
Wasserschluchten des Ossa und des Olympos. Sie ließen
Auch die Pallenischen Hügel zurück und steuerten weiter
In der Nacht an Kanastros' Kap, vom Winde getrieben.
Früh am Morgen erschien den Schiffern des Thrakischen Athos
Spitze, der mit dem Schatten des äußersten Gipfels bis Lemnos,
Ja, bis Myrine reichte und doch so weit in der Ferne,
Wie sie ein Lastschiff gut gerüstet bis Mittag durchsegelt.
Dieses Tages wehte den Schiffern auch in die Nacht hin
Starker, günstiger Wind und blähte die Segel des Schiffes.
Als dann mit Sonnenaufgang die Macht des Windes sich legte,
Kamen sie rudern nach Lemnos, dem felsigen Sintierlande.

Dort war das ganze Geschlecht der Männer durch weiblichen Frevel
Grausam insgesamt vertilgt im vergangenen Jahre.
Denn da hatten die Männer gehässigen Sinnes die echten
Gattinnen böß verschmäht und hatten in wilden Gelüsten
Mädchen sich zugewandt, die sie von Thrakien drüben
Brachten, das sie geplündert. Nun aber grollte gewaltig
Kypris, dieweil die Weiber ihr lange die Opfer verweigert,
Die Unseligen, ach, unersättlich in grausigem Eifer.
Denn sie erschlugen nicht nur mit jenen Mädchen die eignen
Gatten im Bett, nein alles, was männlich, damit sie nicht später
Für ihren gräßlichen Mord vergeltender Rache verfielen.
Hypsipyleia allein von allen verschonte den Thoas,
Ihren greisen Erzeuger, er herrschte als König im Volke.
Über das Meer ließ treiben sie ihn in räumiger Arche,
Ob er entränne. Ihn zogen dann Fischer ans Ufer Oinoies.
So ward früher die Insel genannt, doch Sikinos später
Nach dem Sikinos, den die Nympe Oinoie dem Thoas
Einst geboren hatte, mit ihm in Liebe verbunden.
Rinder nun zu weiden und sich in eherne Waffen

Einzuhüllen, die Fluren mit eisernem Pfluge zu furchen,
War den Frauen ein leichter Geschäft als die Werke Athenes,
Denen sie immer sich früher gewidmet. Jetzt aber sandten
Unablässig sie die Blicke über des Meeres
Fläche, in grauser Furcht, es könnten die Thrakier kommen.
Als sie die Argo nun sahen, die rudernd der Insel sich nahte,
Waffneten sie sich schleunig, und aus den Mauern Myrines
Eilten sie rasch hinab zum Ufer und glichen Thyaden,
Die da roh das Fleisch verzehren; sie wähten, es kämen
Thrakier. Mit ihnen rannte Hypsipyleia, des Thoas'
Tochter, gehüllt in die Waffen des Vaters. Sie fühlten sich hilflos,
Jedes Wortes beraubt; so sehr betäubte die Angst sie.

Unterdessen entsandten vom Schiffe die Helden als schnellen
Herold Aithalides fort, denn ihm vertrauten ja immer
Sie Bestellung von Botschaft und Hermes', seines Erzeugers,
Stab, denn es hatte der Gott ihm unauslöschlich Gedächtnis
Aller Dinge verliehen. Und jetzt noch, seit ihn entrafen
Unaussprechbare Wirbel des Acheron, hat ihm die Seele
Kein Vergessen umnebelt, ihm ist ein wechselndes Dasein
Ständig beschieden, er weilt bald unter der Erde im Hades,
Bald auch zwischen den Menschen im Strahl der Sonne. Doch warum
Soll ich so viele Worte hier über Aithalides machen?
Er überredete nun Hypsipyle, daß sie die Wandrer
Aufnahm, es deckte den Tag schon Dämmerung. Doch auch am Morgen
Lösten sie nicht die Taue der Schiffe, es wehte ja Nordwind.

Aber die lemnischen Frauen durcheilten die Feste zur Sitzung
Auf dem Markte; sie waren von Hypsipyleia berufen.
Als sie nun aber alle daselbst in Scharen versammelt,
Nahm die gebietende Frau das Wort und sagte zu ihnen:

»Freundinnen, wenn es beliebt, so wollen den Männern erwünschte
Gaben wir reichen, wie man sie pflegt auf Schiffe zu nehmen,
Speisen und lauterer Wein, daß vor den Mauern sie immer
Draußen bleiben und, wenn sie kommen, das Nötige holen,
Uns nicht genauer erkunden, damit sich nicht weiter verbreite
Schlimmes Gerücht, wir haben ja Arges verbrochen, sie werden
Es nicht gern vernehmen, wofern sie alles erfahren.
So ist für uns alle mein Rat, doch sollte ein andres
Besseres Wort von euch noch eine zu wissen vermeinen,
Möge sie sich erheben, denn deshalb seid ihr berufen.«

Also sprach sie und ließ sich nieder auf steinernem Sitze
Ihres Vaters. Da hob sich ihre Amme Polyxo
Altersschwach empor auf greisen, wankenden Füßen,
Auf ihren Stab gestützt, doch sehr zu reden begierig.
Und der Jungfrauen vier, die noch nicht liebeserfahren,
Saßen neben der Greisin mit ihren weißlichen Haaren;
Und Polyxo schritt in die Mitte des Marktes, und mühsam
Hob sie den Nacken empor auf krummen Schultern und sagte:

»Laßt uns die Gaben so, wie es Hypsipyle gut schien,
Jenen Fremden senden, denn das zu leisten ist besser.
Wie aber denkt nun ihr euch eures Lebens zu freuen,
Falls ein thrakisches Heer hereinbricht, oder ein anderer
Feind? denn das ereignet sich häufig unter den Menschen.
Ist doch auch jene Schar ganz unvermutet gekommen.
Falls von den Seligen einer auch dies verhindert, so drohen
Später uns zahllose Leiden noch schlimmer als feindlicher Einfall.
Sind die bejahrteren Frauen einst später dem Tode erlegen
Und ihr jüngeren grämlich gealtert ohne Gebären,
Wie wollt dann ihr leben, ihr Unglückseligen? Sollen
Dann die Stiere wohl selber ins Joch sich spannen, auf rauhen
Feldern mit schneidendem Pflug das Brachgefilde zu furchen
Und beim sinkenden Jahr sofort die Ernte besorgen?
Wenn mich auch die Keren bis heute noch schonend gemieden,
Glaub ich im kommenden Jahr gewiß doch unter die Erde
Niederzusteigen, geehrt mit gebührender Leichenbestattung,
Wie es die Sitte gebeut, noch ehe uns Unheil beschieden.
Aber auch Jüngere mahne ich ernstlich, mein Wort zu erwägen,
Denn nun bietet von selbst sich euch ein günstiger Ausweg,
Wenn ihr eure Häuser und alles, was ihr erbeutet,
Jenen Fremden vertraut und die glänzende Stadt zu behüten.«

Also sprach sie. Da schallte der Markt von Beifall, der Ratschlag
War ihnen sehr genehm. Und nach Polyxo erhob sich
Hypsipyleia und gab die folgenden Worte zur Antwort:
»Wenn nun ein solcher Wunsch hier allen im Kreise willkommen,
Möchte ich ohne Verzug zum Schiffe Botschaft entsenden.«
Sprachs und wandte sich an Iphinoë, die ihr zur Seite:
»Eile, Iphinoë, mir zu jenem Manne, des Schiffes
Führer, und gehe ihn an, ob er sich zu uns bemühe,
Daß ich ein gutes Wort von unsrer Gemeinde ihm künde.
Sage den anderen auch, sofern es ihnen beliebt,
Möchten sie voller Vertrauen der Stadt und dem Lande sich nahen.«

Sprachs und entließ den Rat und kehrte zu ihrer Behausung.
Und Iphinoë kam zu den Minyern. Die aber fragten,
Welcherlei Absicht sie denn zu ihnen führe, und eilig
Redete eifrig sie zu ihnen folgende Worte:
»Hypsipyleia, die Tochter des Thoas, hat mir geboten,
Hierher zu eilen, zu ihr den Führer des Schiffes zu laden,
Daß sie ein gutes Wort von unsrer Gemeinde ihm künde.
Und auch den andern sei es gesagt: sofern es beliebt,
Möchten sie voller Vertrauen der Stadt und dem Lande sich nahen.«

Also sprach sie, und allen gefiel so billiger Vorschlag.
Wohl vermuteten sie, daß Hypsipyleia, des greisen
Thoas Tochter, dort herrsche, ihm spät geboren. Sie schickten
Jason voraus und machten sich selber fertig zum Aufbruch.

Er aber warf um die Schultern das Werk der tritonischen Göttin,
Purpurnen Doppelmantel, mit Spangen befestigt; ihn schenkte

Pallas, als sie zuerst des Argoschiffes Gebälke
Türmte und Jason gelehrt, die Bänke geregelt zu messen.
Leichter könnten die Augen den Strahlen der Sonne begegnen,
Als die Blicke wenden auf jene Röte des Mantels;
Rot erglänzte ja auch der Rock inmitten, und purpurn
War er auch rings am Rande. Gesondert waren an jedem
Saume künstliche Bilder gar viel und herrlich gewoben:
Dort sah man Kyklopen unsterbliche Werke besorgen,
Wie sie dem Herrscher Zeus die Blitze schufen, sie glänzten
Rings bereits, doch mangelte noch ein einziger Lichtstrahl;
Den nun schmiedeten sie mit ihren eisernen Hämmern,
Und sie entfachten die Glut eines mächtig-lodernden Feuers.
Auch gewahrte man dort Antiopes Söhne, die Enkel
Des Asopos, Amphion und Zethos, es ragte daneben
Theben noch unummauert; sie mühten sich eben mit Steinen
Ihren Grund zu legen; man sah, wie mühevoll Zethos
Auf den Schultern schleppte das Haupt eines steilen Gebirges;
Hinten ließ Amphion die goldene Leier ertönen,
Doppelt so riesig folgte auf seinen Spuren ein Felsen.
Weiter war dort Kythereia, mit wallenden Locken gebildet,
Schwingend des Ares beweglichen Schild; ihr fiel von der Schulter
Links zum Ellenbogen gelöst der Halt des Gewandes
Tief bis unter die Brust. Und wie lebendig, so sah man
Glänzend zurückgespiegelt im ehernen Schilde ihr Bildnis.
Auch eine buschige Weide voll Rinder sah man, es kämpften
Ihretwegen die Söhne Elektryons mit Teleboern.
Jene verteidigten sich, doch diese – die taphischen Räuber –
Wollten die Herde entführen. Da ward die tauige Wiese
Naß von Blut; der Mehrzahl erlagen die wenigen Hirten.

Auch zwei Wagen waren dort streitgerüstet gebildet;
Auf dem vorderen sah man Pelops, wie er die Zügel
Lenkte, Hippodameia ihm als Gefährtin zur Seite.
Myrtilos trieb dahinter im Rennen die eiligen Rosse,
Neben ihm Oinomaos, den Speer in der nervigen Rechten
Vorgestreckt, voller Begier des Pelops Rücken zu treffen,
Seitlich stürzend, ihm war in den Naben die Achse gebrochen.

Dort war Phoibos auch, noch nicht erwachsen, gebildet.
Doch als kräftiger Knabe, wie er mit dem Pfeile den Riesen
Tityos schoß, der frech am Schleier der Mutter gerissen,
Elaras Sohn, ernährt und wiedergeboren von Gaia.

Auch der Minyer Phrixos war dort wie lebend gebildet
Gleich als lauscht' er dem Widder und glich einem Redenden selber.
Staunend wärest du wohl verstummt und hättest die beiden
Sinnetäuscht begafft, voll steter Hoffnung, du würdest
Worte vernehmen, und hättest sie wartend lange betrachtet.
Solche Gaben verlieh die tritonische Göttin Athene.
Mit der Rechten ergriff er die weithin treffende Lanze,
Die ihm als Gastgeschenk einst Atalanta gegeben,
Als sie willkommen ihn hieß auf Mainalos. Denn sie begehrte

Sehr mit ihnen zu ziehen. Doch hielt er absichtlich die Jungfrau
Fern, aus Furcht es könnten sonst Liebeshändel entstehen.
Also schritt er zur Stadt, er glich einem lichten Gestirne
Wie es Bräute bewundernd, wenn sie erwachen, in ihrem
Neuen Gemache sehn, wenn über dem Hause es aufsteigt
Und ihre Augen bezaubert, sobald es in bläulicher Nachtluft
Rötlich schön erscheint; da denkt in freudiger Sehnsucht
Ihres Geliebten die Maid, der unter Männern in fernen
Landen weilt und dem sie als Braut die Eltern bewahren.
So zu schauen schritt der Held den Pfad vor der Feste.
Als sie nun in die Stadt und durch die Tore gekommen,
Drängten sich hinter ihm her die Weiber des Volkes voll Freude
Über den Fremden. Und er, die Augen am Boden geheftet,
Schritt gerade des Wegs, bis er zu Hypsipyleias
Glänzendem Hause gelangte; da öffneten, als er herankam,
Dienerinnen die künstlich gefügten Flügel der Pforte.
Und Iphinoë führte ihn durch die herrliche Halle,
Ließ ihn auf schimmerndem Sessel sich niedersetzen, der Herrin
Grad gegenüber; die lenkte die Augen zur Seite, die keuschen
Wangen leicht gerötet, doch schließlich mit züchtigem Schämen
Richtete sie an Jason die lieblich-schmeichelnden Worte:

»Fremdling, warum verweilt ihr grundlos außer den Mauern,
Ist doch unsere Stadt von keinen Männern bevölkert.
Nein, als Fremdlinge draußen auf Trakiens Feldern bepflügen
Jene die Weizengefilde. Die Fülle unserer Leiden
Will ich dir treulich berichten, daß ihr sie deutlich erkennt:
Als noch mein Vater Thoas die Stadtbewohner beherrschte,
Pflegte das Volk von Lemnos die Güter thrakischer Nachbarn,
Die gegenüber behaust, zu überfallen und landend
Sie zu verheeren, sie schleppten unendliche Beute, darunter
Auch noch Jungfrauen her: da glückte der schrecklichen Göttin
Kypris ihr Plan; sie reizte die Männer zu kränkendem Frevel.
Denn die verschmähten fortan die ehlichen Gattinnen, stießen,
Von ihrem Wahnsinn gepackt, die Frauen fort aus den Häusern,
Und sie teilten das Lager mit den erbeuteten Mädchen.
Schändliche! Lange harrten wir duldend, ob sich wohl später
Ändern würde ihr Sinn; das Übel aber verdoppelt
Stieg je länger je ärger. Die echten Kinder im Hause
Wurden verunehrt, es ward die Bastardsippe gezüchtet.
Ehelos irrten die Mädchen, es irrten die Mütter und Witwen
In der Stadt umher, verachtet bei Seite geschoben.
Wenig kümmerte selbst den eigenen Vater der Tochter
Jammer, wenn er sie unter der Stiefmutter frevelnden Händen
So mißhandelt sah. Nicht durften die leiblichen Söhne,
Wie doch früher, die Mütter vor schmählicher Schande beschützen.
Brüder fühlten kein Mitleid mit ihren eigenen Schwestern.
Nur die gefangenen Weiber besorgten des Hauses Geschäfte,
Walteten in der Gemeinde, beim Reigen oder beim Festschmaus,
Bis uns irgend ein Gott gewaltige Kühnheit erweckte,
Sie bei ihrer Rückkehr vom thrakischen Lande nicht fürder
In die Mauern zu lassen, damit sie erkannten, was Recht sei,

Oder mit jenen Weibern zu anderer Siedelung zogen.
Jene forderten nur die männlichen Kinder, so weit sie
In der Stadt noch lebten, und zogen nach Thrakien wieder,
Wo sie pflügbares Land voll Schnee auch jetzt noch bewohnen.
Ihr aber, bleibt hier weilen als Volksgenossen, und wenn dir
Hier zu hausen beliebt, und magst du, so kannst du die Würde
Meines Vaters Thoas sofort besitzen. Das Land ist
Nicht zu verachten, mein ich, und tiefer wogen die Saaten
Als auf den anderen Inseln, die hier im Aigäïschen Meere.
Auf drum! Kehre zurück zum Schiff und melde den Freunden
Unsere Worte und weile nicht länger außer den Mauern.«

Also sprach sie, verhehlend das tödliche Ende, das alle
Männer betroffen hatte, und Jason sagte zur Antwort:
»Gern, Hypsipyle, nehmen so freundlich gebotene Hilfe
Wir von dir entgegen, wie du sie uns Bittenden bietest.
Ich aber kehre wieder zur Stadt, sobald ich das alles
Ordnungsgemäß gemeldet. Die Herrschaft über die Insel
Bleibe weiter die deine, doch nicht, weil ich sie nicht achte,
Lehn ich sie ab, o nein, mich drängen bittere Kämpfe.«

Sprachs, berührte die Rechte der Fürstin und schritt zu den Seinen
Wieder zurück, es drängten um ihn sich hierher und dorthier
Zahllose grüßende Mädchen, als er die Mauern der Feste
Hinter sich ließ. Sie folgten auf schönen, schnellen Gespannen
Ihm an das Ufer und brachten auch viele gastliche Gaben.
Als er den Seinigen nun genau das alles gemeldet,
Was ihm Hypsipyleia bei ihrer Ladung verkündet,
Ließen die Männer sich gern in ihre Häuser als Gäste
Führen. Denn Aphrodite entzündete liebliches Sehnen,
Ihrem klugen Gemahl Hephaistos zuliebe, damit nicht
Später, von Männern entblößt, die Insel Lemnos veröde.

Und der Aisonide betrat die Königsbehausung
Hypsipyleias, die andern, wie jeder es grade getroffen;
Außer Herakles, der war ja nach freier Entschließung
Bei dem Schiffe geblieben mit wen'gen erlesnen Genossen.
Bald ertönte nun jubelnd die Stadt von Reigen und Schmäusen,
Von dem Rauche des Fettes erfüllt; vor den anderen Göttern
Suchten sie Heras Sohn, den rühmlichen Meister, dazu auch
Kypris zu versöhnen mit Opfern und heiligen Liedern.
Immer von Tag zu Tag verschoben die Männer die Seefahrt.
Und so hätten sie dort noch lange weilend gezaudert,
Hätte Herakles nicht die Freunde fern von den Frauen
Um sich versammelt und sie mit mahnenden Worten gescholten:
»Sagt, Besessene, sind durch Vaternorde und Blutschuld.
Wir aus der Heimat verbannt, und zogen Vermählung zu suchen
Wir hierher, die Mädchen des eigenen Stammes verschmähend?
Ist es so herrlich, die fetten Gefilde von Lemnos zu pflügen?
Rühmlich ist es nicht, daß ihr so lange nun fremder
Frauen wegen hier weilt. Von selbst wird keiner der Götter
Mühe los euch das Vlies auf eure Gebete verschaffen.

Laßt einen jeden von uns nach Hause kehren, und jenen
Laßt den ganzen Tag auf Hypsipyles Lager verweilen,
Bis er Lemnos mit Kindern bevölkere und Ruhm sich erringe.«

Also schalt er die Schar, und niemand wagte die Blicke
Gegen ihn zu erheben und nur ein Wort zu erwidern.
Nein, sie rüsteten sich gleich so vom Ratsplatz in Eile
Weiterzufahren. Da rannten die Weiber, als sie das hörten,
Gleich herbei. Wie Bienen ihr Felsenloch schwärmend verlassen
Und der Lilien Pracht umsummen; es schimmert die Wiese
Rings von Tau; sie fliegen bald hier und bald dort, und sie schlürfen
Süßen Honig ein: so strömten mit liebender Klage
Alle Weiber herbei und umringten die Männer, und jede
Suchte mit Händen und Worten von ihnen Abschied zu nehmen,
Von den seligen Göttern gesicherte Rückkehr erflehend.
Also betete auch Hypsipyle, und sie erfaßte
Jasons Hand; sein Scheiden entlockte ihr strömende Tränen:
»Ziehe denn hin, und mögen die Götter dich und die Deinen
Heil nach Hause geleiten und du dem König das goldne
Vlies erlangen, wie du es selber wünschest; es bleibt dir
Stets mein väterlich Szepter der Inselherrschaft erhalten,
Falls auf der Heimfahrt du wieder zu uns zu kehren gesonnen.
Leicht wohl könntest du dir unzählige Scharen aus andern
Städten sammeln. Doch hegst du selber solche Gelüste
Nicht; auch sehe ich selber voraus, so wird es nicht kommen.
Aber gedenke du, ob fern, ob wieder du rückkehrst,
Hypsipyleias, und laß mir deine Wünsche, ich will sie
Gern vollziehen, verleihen die Götter mir, Mutter zu werden.«

Ihr erwiderte drauf der Aisonide bewundernd:
»Hypsipyleia, das wird sich nach dem Willen der Götter
Alles vollenden. Doch du sollst von mir würdiger denken.
Mir genügt es, daheim mit Pelias' Willen zu wohnen,
Mögen die Götter mich nur aus jenen Kämpfen erretten.
Wenn mir aber nicht die Rückkehr nach Hellas beschieden,
Nach der so langen Fahrt, und sollte ein Knabe dir werden,
Sende, wenn er erwachsen, ihn hin zum Pelasgischen Jolkos,
Meinem Vater und Mutter zum Trost im Elend, sofern er
Dann noch lebend sie trifft, damit sie beim Fehlen des Hausherrn
Seien an ihrem Herde betreut im eignen Hause.«

Sprachs und bestieg als erster das Schiff; auch die anderen Helden
Stiegen hinein und saßen der Reihe nach nieder und griffen
Mit den Händen die Ruder, und Argos löste die Taue
Von dem umbrandeten Felsen; und da nun schlugen die Helden
Kraftvoll und ungestüm mit langen Rudern das Wasser.
Als der Abend sich senkte, da landeten sie auf des Orpheus
Rat an Elektras Insel, der Atlastochter, damit sie
Dort in milder Weihe geheime Gesetze erführen.
Und dann rettungsgewiß die schaurige Meerflut durchkreuzten.
Davon aber will ich nicht weiter reden. Gegrüßt sei
Jene Insel mir nur und dort behauste Dämonen,

Kundig der heiligen Weihen, die zu besingen verboten.

Rudernd strebten von dort sie über des Melasgewässers
Tiefen, zur Linken das thrakische Land und ihm gegenüber
Imbros auf hoher See, und gleich mit der sinkenden Sonne,
Kamen sie, wo die Höhen des Chersonesos sich strecken.
Dort erfaßte sie stark der Süd; dem günstigen Fahrwind
Segel breitend, gelangten sie in die reißende Strömung,
Die nach Athamas' Tochter benannt; sie hatten verlassen
Morgens das offene Meer im Norden und kreuzten nun nächstens
Diesseits Rhoiteions Gestade, zur Rechten die Fluren des Ida.
Auf Abydos gewandt und Dardania hinter sich lassend,
Fuhren sie an Perkote vorbei und dann an Abarnis'
Sandigem Strand und auch an der heiligen Stadt Pityeia.
So durchquerten sie nachts im wechselnden Lauf des Schiffes
Des Hellepontos Bereich mit seinen purpurnen Wirbeln.

Diesseits in der Propontis erhebt sich ragend ein Eiland,
Wenig nur entfernt von Phrygiens Saatengefilden,
In das Meer gestreckt soweit, wie der Isthmus dem Festland
Steil sich entgegenneigt, gespült von den Wogen. Die Ufer
Zweifach landbar erstrecken sich nördlich der Flut des Aisepos;
Bärangebirge nennen es rings die Bewohner, und dort nun
Hausen Erdensöhne, die wild und übergewaltig,
Und wie ein großes Wunder erscheint ihr Anblick den Nachbarn,
Denn einem jeden entwachsen sechs übermächtige Arme,
Zwei von den wuchtigen Schultern herab, doch ragen noch unten,
Weitere vier, gefügt an die entsetzlichen Rippen.
Dolionen bewohnten den meerumflossenen Landstreif
Samt dem Gefilde: dort herrschte des Aineus tapferer Sprößling
Kyzikos, ihn gebar Ainete, des hehren Eusoros
Tochter. Die Erdensöhne jedoch, so schrecklich sie waren,
Fielen nicht über sie her, da sie von Poseidon behütet;
Ihm entstammten ja auch die Dolionen am Anfang.
Dort nun landete Argo, von thrakischen Winden getrieben.
Gastlich empfing das segelnde Schiff ein prächtiger Hafen.
Als von dem Ankerstein ein Teil sich löste, da ließen
Sie auf die Mahnung des Tiphys ihn hier zurück an der Quelle,
An Artakias Quell, und einen schwereren andern
Wählten sie, wie er geeignet, doch nach dem Spruche Apollons
Heiligten die Ioner des Neleus diesen dann später
Der Beschützerin Jasons, der Pallas, wie es ihr zukam.

Ihnen nun nahten gesamt die Dolionen in Freundschaft,
Kyzikos auch, nachdem sie erkundet, wes Stammes sie wären
Und wohin sie nun zögen; da waren sie gastlich gewogen
Und bestanden darauf, noch weiter vorwärts zu rudern
Und in dem Hafen der Stadt das Schiff an Taue zu binden.
Dort errichteten sie dem Gott der Landung, Apollon,
Einen Altar am Strande und sorgten für heilige Opfer.
Lauteren Wein gab selber der Fürst den Bedürftigen, Schafe
Fügte er bei, ihm war ja ein Spruch verkündet, sobald dort

Ein erlauchtes Geschwader mit Helden sich nahe, so solle
Er sie freundlich empfangen und nicht mit Krieg überziehen.
Jüngst erst umsproßte der Flaum die blühende Wange des Königs;
Noch nicht war ihm vergönnt, sich eigener Kinder zu freuen,
Hatte doch Kleite, sein Weib, die lockige Tochter des Merops,
Aus Perkote, bisher noch keine Wehen gekostet;
Jüngst erst hatte der Held nach Brautgeschenken in Fülle
Kleite jenseits her vom Vater nach Hause geleitet.
Dennoch, der Liebe Gemach und das bräutliche Lager verlassend,
Lud er die Fremden zum Mahl und fühlte keine Besorgnis.
Gegenseitig befragten sie nun einander, er forschte
Nach dem Zweck der Seefahrt und nach des Pelias Auftrag.
Sie aber wollten die Städte und Umbewohner erkunden
Und den Busen der ganzen Propontis; aber er konnte
Doch nicht ganz den Wünschen der fragenden Männer genügen.
Drum bestiegen die Helden am Morgen des Dindymon Höhe,
Selber den Weg zu schauen auf jenen Gewässern. Indessen
Zogen andre das Schiff voran von der Reede des Hafens
Chytos. Noch nennt man nach Jason den Weg, auf dem sie gewandelt.

Aber nun stürmten von jenseits der Berge die Söhne der Erde,
Sperrten mit Felsen die Mündung des weithin reichenden Chytos
Gegen das Meer, die drinnen wie Wild in der Falle belauernd;
War doch Herakles dort mit der jüngeren Mannschaft geblieben.
Der aber spannte nun schnell den Bogen rückwärts und streckte
Reihenweis sie in den Staub. Doch jene rissen gezackte
Felsen vom Berge und schwangen sie hoch und warfen sie nieder.
Wohl hatte Hera, die Göttin, des Zeus Gemahlin, auch diese
Ungeheuer genährt, um Herakles Kämpfe zu schaffen,
Doch nun kehrten auch schon die anderen wieder, bevor sie
Jene Warte bestiegen, und stürzten hinein in die Mordschlacht
Heldenhaft wider die Söhne der Erde. Mit Speeren und Pfeilen
Drangen sie auf sie ein so lange, bis sämtliche Feinde
Nach unaufhörlichem Angriff zuletzt den Waffen erlagen.
Wie wenn riesige Stämme, die frisch mit Äxten behauen,
Holzfäller reihenweise ans Ufer wälzen, damit sie
Naßgeschwellt vermöchten dann kräftige Pflöcke zu halten:
Also lagen jene gereiht an der graulichen Meerbucht
Mündung, haufenweis tauchten die einen Leiber und Häupter
In das salzige Wasser und streckten die Füße nach oben
Landwärts, andere lagen, die Köpfe im Sande des Ufers,
Und in die Tiefe hingen die Füße, so waren denn beide
Teile bestimmt, ein Raub der Vögel und Fische zu werden.

Als nun für die Helden der Kampf sich günstig entschieden,
Lösten sie die Taue des Schiffes beim Wehen des Windes,
Um durch den Schwall des Meeres nun weiter von dannen zu fahren.
Hin durch den ganzen Tag lief segelnd die Argo, doch hielt sich
Nicht in der Nacht der günstige Wind, nein, widrige Stürme
Rissen das Schiff zurück, bis sie aufs neue gelangten
Zu dem gastlichen Volke der Dolionen. Bei Nacht noch
Landeten sie. Den heiligen Fels erwähnt man noch heute,

Den sie mit Haltetauen des Schiffes beim Landen umwanden.
Keiner aber erkannte, daß dies die selbige Insel
War. Und während der Nacht war auch die Rückkehr der Helden
Den Dolionen nicht deutlich; sie wähten, Pelasgisches Kriegsvolk,
Markkrieger genannt, sei dort an der Küste gelandet,
Rüsteten drum sich schnell und hoben die Hände zum Kampfe,
Prallten dann aufeinander mit Bogen und Schilden und glichen
Wilden Feuers Gewalt, das sich auf dürre Gesträuche
Wirft mit feindlicher Wut: so raste wildes Getümmel
Und entsetzlicher Lärm im Dolionischen Volke.
Und so konnte auch nicht dem Schlachtenschicksal entgehen
Kyzikos und nie wieder sein hochzeitlich Lager erreichen.
Nein, als er sich Jason entgegenstellte, da traf ihn
Mitten auf die Brust der stürmende Gegner, die Knochen
Splitterten um den Speer, da sank er nieder im Staube
Und erfüllte sein Schicksal. Dem kann ein sterbliches Wesen
Nie entgehen, und rings umbreiten uns mächtige Schranken:
So wie jener gewähnt, kein unerwartetes Schicksal
Träfe ihn, und nun mußte er nächstens grade der Helden
Händen im Kampfe erliegen, und viele andere Helfer
Sanken dabei. Es streckte den Telekles und Megabrontes
Herakles nieder. Akastos erschlug den Sphodris, und Peleus
Tötete Zelys, daneben dann auch den tapfern Gephyros.
Nun erlag Basileus dem Telamon, Meister im Speerwurf.
Idas tötete Promeus und Klytios den Hyakinthos,
Den Megalossakes und den Phlogios Tyndareus' Söhne.
Unter andern bezwang den starken Itymoneus Oineus'
Sohn und den Artakes auch, den vordersten Krieger. Und alle
Werden noch heute dort mit Heldenehren gefeiert.
Furchtsam flohen die andern von dannen, wie Tauben in Schwärmen
Angstvoll vor Habichten fliehen, die schnellen Fluges sie scheuchen.
In die Tore stürzten sie alle in Haufen. Die ganze
Stadt erscholl sogleich von Jammer, weil sich das Kriegsglück
Also gewendet. Der Morgen erst zeigte beiden den grausen,
Nicht mehr zu ändernden Irrtum. Und als die Minyer-Helden
Sahen des Aineus' Sohn, den Kyzikos, blutend im Staube
Hingesunken, ergriff sie alle düstere Trauer.
Und mit den Dolionen zusammen rauchten sie selber
Klagend drei Tage ihr Haar. Dann aber zur Feier der Toten
Zogen drei Tage lang, gehüllt in eherne Waffen,
Sie um den Hügel des Grabes, und auf dem grasigen Felde
Wurde, der Sitte gemäß, der Wettkampf begonnen. Noch heute
Sehen die Spätergebornen das Mal, das man damals errichtet.
Kleite aber wollte, nachdem ihr Gatte verblieben,
Nicht mehr länger leben; sie häufte Jammer auf Jammer
Und verschied, den Strick um den Nacken gelegt. Da beweinten
Laut sogar die Nymphen des Hains die eben Verschiedne.
Alle die Tränen, die jetzt ihren zärtlichen Augen entströmten,
Einten die Nymphen zur Quelle, und Kleite wird sie heißen,
Um den Namen der so traurig Vermählten zu preisen.
Also ward von Zeus der Tag des grausigsten Elends
Den dolionischen Männern und Frauen gesendet, und niemand

Mochte mehr Nahrung genießen, von Kummer belastet, und lange
Mieden die Leute darum, was ihnen die Mühlen gemahlen;
Rohe Kost allein war ihre tägliche Speise.
Und das ionische Volk von Kyzikos schüttet noch heute
Jenen alljährliche Spenden, und auf gemeinsamer Mühle
Mahlen sie noch beständig die Opferkuchen für jene.

Nun jedoch schollen die Winde zu wildem Gebrause und stürmten
Hintereinander zwölf Tage und Nächte und hemmten die Schifffahrt
Und die Männer am Ort. In der ersten der folgenden Nächte
Ruhten die anderen Helden zunächst, vom Schlummer gefesselt,
Während der letzten Stunden; der Sohn des Ampykos, Mopsos,
Und Akastos bewachten die schlummerversunkenen Freunde.
Plötzlich über das blonde Gelock des Aisoniden
Flog ein Meereisvogel, mit gellender Stimme verkündend,
Daß sich die widrigen Winde gelegt. Und Mopsos vernahm es,
Und er verstand des Küstenvogels verheißende Stimme.
Dann verscheuchte diesen ein Gott; von den Lüften getragen,
Ließ auf dem Steuerknopf des Schiffes der Vogel sich nieder.

Mopsos näherte sich dem weich auf Fellen von Schafen
Hingelagerten Jason und weckte den Helden und sagte:
»Aisonide, nun mußt du den heiligen Tempel betreten
Und auf des Dindymon Höhen die herrliche thronende Mutter
Aller Götter versöhnen. Dann werden die widrigen Winde
Weichen. Denn soeben vernahm ich solcherlei Kunde
Von dem Meereisvogel, der über dir, während du schliefest,
Kreiste im Fluge und der so jedes meldend verkündet.
Werden durch jene Göttin doch Meer und Winde und alle
Tiefen der Erde umschlungen und auch der beschneite Olympos.
Steigt sie von den Bergen empor zum riesigen Himmel,
Tritt selbst Zeus, der Kronide, zurück, und die seligen andern
Himmlichen sind dem Wink der gefürchteten Göttin ergeben.«

Sprachs; dem lauschenden Helden ertönten die Worte willkommen.
Freudig erhob sich Jason vom Lager und weckte die Freunde
Und ermunterte sie, und als sie alle versammelt,
Sagte er ihnen an des Mopsos Götterverkündung.
Schnell nun trieben hinweg aus den Ställen die jüngeren Männer
Rinder zum Opfer hinauf auf den ragenden Gipfel des Berges.
Nun erst lösten sie ab die Taue vom »Heiligen Felsen«,
Ruderten in die thrakische Bucht und stiegen dann selber
Aus dem Schiffe und ließen zurück nur wenig Gefährten;
Und da sahen sie nun die makrischen Höhen, und jenseits
Lagen weit entfaltet vor ihnen die thrakischen Lande;
Bosporos' Mündung erschien im Blau der dämmernden Ferne
Und die mysischen Hügel, und drüber des Stromes Aisepos
Lauf undAdrasteia, die Stadt, und Nepeias Gefilde.
Dort, entwachsen dem Hain, ragt ein gedrungener, alter
Rebenstock, den sie schnitzten, daß er der Göttin der Berge
Diene als heiliges Bild geweiht. Es glättete Argos
Kunstvoll ihn, sie stellten ihn auf der zackigen Höhe

Unter der Wölbung auf von mächtigen Eichen, die ragend
Dort vor allen andern sich weit im Boden verwurzelt.
Einen Altar nun türmten sie dort aus Steinen, bekränzten
Rings mit Eichenlaub die Opfer und brachten sie flehend
Dindymons Göttin dar, der hochehrwürdigen Mutter,
Die in Phrygien haust, dem Titios auch und Kyllenos;
Diese allein nur nennt man Schicksalslenker, Genossen
Der idaischen Mutter aus all der Daktylen Menge
Auf dem Kretischen Ida; die Nymphe Anchiale hatte
Dort in dikteïscher Grotte sie einst geboren, die beiden
Hände fest gestemmt auf den oiaxischen Boden.
Flehentlich rief zur Mutter der Aisonide, der Stürme
Wirbel abzuwenden, und goß dabei in der Opfer
Gluten die Spende; zugleich, von Orpheus geleitet, begannen
Vollgerüstet die Jungen, im Reigentanze zu springen.
Mit ihren Schwertern schlugen sie an die Schilde, damit sich
In die Lüfte verlöre die Unheilklage, die jammernd
Um seinen Herrscher das Volk erhob, und darum noch immer
Flehen die Phryger zu Rheia mit Pauken und Kreisel um Gnade.
Und nun neigte die Gottheit sich zu den lauterer Opfern
Gnädig hin und ließ auch deutliche Zeichen erscheinen.
Überschüttet von Früchten sah man die Bäume, von selber
Ließ die Flur die Füße mit zarten Blüten umsprießen,
Wilde Tiere verließen die Schluchten und Lager und nahten
Sich mit wedelndem Schweif. Und auch ein anderes Wunder
Sandte die Göttin: es strömte bisher vom Dindymon niemals
Wasser herab; doch nun entsprang es dem durstenden Gipfel
Nie versiegend. Fortan benannten die Leute der Gegend
Dieses trinkbare Naß für immer: die Quelle des Jason.
Und nun feierten sie ein Mahl zu Ehren der Gottheit
Auf dem Bärengelb und besangen die herrliche Rheia.
Morgens schwiegen die Winde, und sie verließen das Eiland.

Wettstreit nun erhob sich unter sämtlichen Helden,
Wer wohl im Rudern zuletzt versage. Es glättete windstill
Ja der Äther die Flut und sänftigte dämpfend die Wogen.
Und sie trauten der Stille und trieben weiter ihr Fahrzeug
Kräftig dahin; so rasch durchschnitt es die Wogen, Poseidon
Hätte es nie erreicht mit den windbeflügelten Rossen,
Doch nun regte sich wieder das Meer; es stürmten die Lüfte,
Die von den Flüssen aufs neu sich aufwärts hoben am Abend.
Müde ließen die Schiffer die Ruder sinken. Doch riß sie,
Ob sie auch bitter stöhnten, mit kraftgewaltigen Armen
Herakles weiter fort; es krachten die Fugen des Schiffes.
Als sie aber darauf das Land der Myser erstrebten
Und an des Rhyndakos Mündung Aigaions mächtiges Grabmal
Sahen, wie sie so fuhren nicht fern von Phrygiens Ufern,
Da zerbarst beim Wühlen im wilden Gewässer des Meeres
Mitten des Herakles Ruder, und er sank rückwärts, das eine
Trümmerende umklammernd, das andere trug in die Weite
Brandende Flut. Der Held saß schweigend und schaute dem Bruchstück
Nach, denn ungewohnt war seinen Händen die Ruhe.

Wann vom Felde zurück der Ackermann oder der Pflanze
Froh seine Hütte erstrebt und auf das Nachtmahl begierig,
Staubbedeckt, ihm wanken die müden Kniee, sobald er
Seine Schwelle erreicht, auf seine verwitterten Hände
Schaut er, wie sie voll Schwielen, er flucht dem begehrlchen Magen:
Derzeit kamen sie zu den Sitzen Kianischen Landes,
Zum Arganthonischen Berge und zu der Mündung des Kios.
Und die Myser, die hier das Land bewohnten, empfingen
Gastfreundlich die Fremden, und den Bedürftigen boten
Sie gefällig Speise und Wein genügend und Schafe.
Dürres Reisig schleppten die einen heran, und die andern
Brachten Streu zum Lager in Menge herbei, von den Wiesen
Abgemäht. Es rieben die einen zündende Hölzer,
Andere mischten Wein in Krügen und kochten die Mahlzeit,
Nächtige Spende zu bringen dem Schützer der Landenden, Phoibos.

Aber der Sohn des Zeus gebot den Gefährten, die Mahlzeit
Froh zu genießen, und schritt zum Walde, um sich ein Ruder
Handgerecht zu schnitzen, bevor man wieder enteilte.
Wie er so wanderte, fand er eine Fichte, nicht eben
Allzu üppig verzweigt, nicht schwer mit Ästen beladen,
Ähnlich aber dem Wuchs einer schlanken, strebenden Pappel;
So zu schauen war die Fichte an Länge und Dicke.
Gleich zu Boden tat er den pfeilumhegenden Köcher
Samt den Geschossen und legte die Haut des Löwen beiseite,
Niederwarf er auch die wuchtende, eherne Keule,
Packte den Stamm sodann mit beiden Händen von unten,
Seiner Kraft vertrauend, und stemmte die mächtige Schulter
Beingespreizt dagegen. Wie tief auch die Fichte verwurzelt,
Riß er sie doch aus dem Boden gewaltsam mit haftender Erde.
Wie wenn eben im Winter der Unheilbringer Orion
Taucht in das Meer und plötzlich herab von oben ein wilder
Wind sich wirft und schüttelt den Mast des Schiffes und reißt ihn
Peitschend heraus zugleich mit den Keilen der haltenden Taue:
So entwurzelte jener die Fichte, und Bogen und Pfeile
Nahm er mitsamt dem Fell und der Keule und eilte von dannen.

Hylas indes, von den andern entfernt, mit ehernem Krüge
Suchte die heilige Flut einer Quelle, um zeitig das Wasser
Ihm zum Mahle zu schöpfen und auch alles andere emsig
Nach Gebühr und Ordnung zu rüsten für Herakles' Heimkehr.
Hatte dieser doch selbst zu solchen Geschäften den Knaben
Jung schon aufgezogen, als er ihn vor Zeiten entführte
Aus dem Haus seines Vaters, des hehren Theiodamas, den er
Grausam im Dryoperlande, ein Rind umstreitend, erschlagen.
Damals pflügte gerade Theiodamas Furchen im Neuland
Schwer sich mühend, und da verlangte Herakles herrisch,
Ihm den pflügenden Stier zu geben, was jener nicht wollte.
Suchte Herakles doch verderblichen Vorwand zum Kampfe
Gegen das Dryopervolk, das rechtsverachtend dort hauste.
Aber das führt zu fern mich ab von meinem Gesange.
Bald war Hylas zur Quelle gelangt, die Leute dort nennen

Pegai jenen Born. Dort wollten grade die Nymphen
Ihren Reigen schlingen. Denn ihnen allen gefiel es,
Die dort rings den Gipfel des schönen Berges bewohnten,
Artemis unablässig mit lieblichen Liedern zu preisen;
Alle, die zu den Höhen und Schluchten der Berge gehörten,
Auch die Wälder behüten, sie nahten alle von fernher.
Da aber tauchte gerade die Wassernymphe der schönen
Quelle zum Lichte empor. Sie schaute den nahenden Jüngling
In seiner Jugend Reiz mit leicht geröteten Wangen,
Denn der volle Mond beglänzte oben vom Äther
Sein Gesicht. Und da verwirrte Kypris der Nymphe
Herz; und ratlos war sie kaum der Sinne mehr mächtig.
Und sobald der Knabe den Krug in den Sprudel hinabhielt,
Schräg vornübergebeugt, und Wasser in reichlicher Fülle
Klingend in das Erz herniederrieselte, da nun
Schlang von oben die Nymphe den linken Arm um des Jünglings
Nacken, den zarten Mund zu küssen, und dann mit der Rechten
Zog sie am Arm ihn nieder; er sank in die wirbelnde Tiefe.
Von den Gefährten allein vernahm sein ängstliches Rufen
Eilatos' Sohn Polyphemos, der etwas weiter gegangen,
Weil er des riesigen Herakles harnte, ob er wohl käme.
Eilig stürmte er fort zur Pegaiquelle, wie vorwärts
Rennt ein Wolf, zu dem das Blöken der Schafe gedrungen.
Hungergetrieben stürmt er dahin, doch trifft er die Herde
Nicht mehr an; zuvor schon haben die Hirten die Schafe
In die Ställe getrieben; wild heult er bis zur Ermattung:
Also heulte entsetzlich der Eilatide, und klagend
Kreiste er um den Platz; umsonst erhob er die Stimme.
Schnell von der Seite riß er das mächtige Schwert und enteilte,
Um zu erforschen, ob jener dem Wild zur Beute gefallen,
Ob den Einsamen Männer als gute Beute entführten.
Wie er das nackte Schwert so schwang in der Rechten, da traf er
Herakles auf dem Pfade, und gut erkannte er jenen
Auf dem Gange zum Schiff im Dunkeln, und er erzählte
Schweraufatmend gleich dem Helden den traurigen Unfall:

»Unglückseliger, dir zuerst verkünd ich den Jammer.
Ging doch Hylas zum Quell, doch kehrte er nicht wieder zu uns;
Ob ihn wohl Räubergesindel gefangen und ihn entführte,
Oder ein Wild zerfleischte? Ich hörte sein klägliches Rufen.«
Sprachs, und dem Herakles strömte der Angstschweiß, wie er das hörte,
Über die Stirn, es wogte das dunkle Blut in der Brust ihm.
Zornvoll warf er die Fichte zu Boden und rannte den Fußpfad
Hin, so rasch die Füße in stürmischem Laufe ihn trugen.
Gleichwie rasend ein Stier, vom Stachel der Bremse getroffen,
Fort von Wiesen und Sumpf dahinjagt, Hirten und Herde
Kümmern ihn nicht, er stürmt bald rastlos weiter, und bald auch
Steht er still und streckt den mächtigen Nacken, entsendet
Lautes Gebrüll, so schwer von der feindlichen Bremse gestochen:
Also tobte der Held, und bald mit rüstigen Knien
Rannte er unaufhörlich, bald in Erschöpfung verharrend
Schrie er fürchterlich laut mit fernhin dringender Stimme.

Aber nun hob sich schon der Morgenstern über der Berge
Gipfel empor, es wehte ein Hauch von oben; da mahnte
Tiphys, das Schiff zu besteigen und schnell den Wind zu benützen.
Willigen Sinnes stiegen sie ein und zogen des Schiffes
Ankerstein empor und lösten die bindenden Taue.
Bauchig schwellte der Wind die Segel inmitten, und freudig
Glitten sie fern dem Ufer vorbei am Kap Poseideion.
Als am Horizont die Morgenröte vom Himmel
Leuchtenden Auges erglänzte, und hell die Pfade sich klärten,
Und die betaute Flur in lichtem Schimmer erstrahlte,
Merkten sie ahnungslos erst, daß sie jene am Lande gelassen.
Heftiger Streit nun erhob sich unter ihnen, ein Aufruhr
Endlos, weil sie enteilt und den tapfersten aller Gefährten
Dort gelassen, und Jason, gelähmt und niedergeschlagen,
Öffnete nicht den Mund zur Rede oder zu sonst was;
Schwerbedrückten Herzens und kummerbelastet, so saß er
Da, bis Telamon schließlich von Zorn geschüttelt ihm zurief:
»Du magst sitzen in Ruhe, denn dir kam es sicher gelegen,
Herakles dort zu lassen: bei dir entstand der Gedanke,
Daß nicht des Herakles Ruhm in Hellas den deinen verdunkle,
Falls uns die Götter verleihen, dereinst nach Hause zu kehren.
Aber was soll das Gerede! Ich gehe selber und lasse
Deine Gefährten, die sicher mit dir diese Hinterlist spannen.«

Riefs und eilte zu Tiphys, dem Magniaden, ihm flammten
Blitzend die Augen, als loderte drin ein gewaltiges Feuer,
Und sie wären zurück zum Myserlande gesteuert,
Kämpfend mit der Flut und dem ständigen Blasen des Windes,
Hätten nicht die Söhne des thrakischen Boreas beide
Bald des Aiakos Sohn mit gewichtigen Worten beschwichtigt.
O die Toren, sie sollte ja später von Herakles' Händen
Gräßliche Rache treffen, weil sie gewehrt, ihn zu suchen:
Auf der Heimkehr später vom Wettkampf bei Pelias' Leiche
Tötete beide er im umfluteten Tenos und häufte
Erde auf sie und errichtete dann darüber zwei Säulen;
Eine davon, den Menschen ein seltsam Wunder zu zeigen,
Bebte, wenn sie der Hauch des tönenden Nordwinds berührte.
Aber das sollte sich erst in späteren Zeiten vollenden.

Aufgetaucht aus brausendem Meer erschien ihnen Glaukos,
Jener prophetische Seher der Flut des heiligen Nereus.
Haarumwallt von Haupt und Brust bis unter die Hüften,
Hob er sich hoch aus den Wellen und packte mit nervigen Fäusten
Hinten das Steuer des Schiffes und rief in der Helden Getümmel:

»Warum wollt ihr, entgegen dem Ratschluß des großen Kronion,
Zu der Stadt des Aietes den kühnen Herakles führen?
Ihm verhängte das Schicksal, sich für den frechen Eurystheus
Abzumühen in Argos und volle zwölf Kämpfe zu leisten.
Weilen wird er dereinst im Kreise der Götter, sofern er
Weniges noch vollführt. Betrauert ihn darum nicht länger.

So ist auch Polyphemos bestimmt, an der Mündung des Kios
Eine herrliche Stadt dem Myservolk zu errichten,
Und es erfüllt sich sein Schicksal im weiten Chalyberlande.
Hylas, für den die zwei herumgeirrt und da blieben,
Hat eine göttliche Nymphe zu ihrem Gatten erkoren.«

Sprachs und tauchte wieder zurück in die mächtigen Wogen.
Um ihn schäumte in Wirbeln der Schwall der dunklen Gewässer;
Über das Meer hin trieb er vorwärts das bauchige Fahrzeug.
Freude erfaßte die Helden. Da eilte eifrig zu Jason
Telamon, Aiakos' Sohn, und mit den Händen umfaßte
Freundlich er ihm die Hand und hob die Stimme und sagte:
»Zürne mir nicht mehr, Jason, daß unbesonnen ich so dich
Kränkte; mich trieb im Herzen der Unmut, trotzige Worte
Unerträglich zu reden, es mögen mein übles Verhalten
Rasch die Winde verwehen; wir bleiben Freunde wie vorher.«

Da gab Aisons Sohn ihm sehr verständige Antwort:
»Lieber, du hast mich hier geschmäht mit kränkenden Worten
Und vor den anderen allen geäußert, ich hätte gefrevelt
An einem freundlichen Manne. Doch will ich nicht länger dir zürnen,
Ob es auch anfangs schmerzte, denn nicht um Herden von Schafen
Oder um andern Besitz hast du so wütend gewettert,
Nein, um befreundeten Mann. So will ich denn hoffen, du wirst auch
Ebenso streiten für mich, sofern das einmal von Nöten.«
Sprachs, und wieder versöhnt wie vordem saßen sie nieder.
So denn sollte der eine, des Eilatos Sohn Polyphemos,
Nach den Beschlüssen des Zeus die nach dem Strome genannte
Stadt den Mysern erbaun; doch die von Eurystheus befohlenen
Kämpfe zu führen, enteilte der andere, und er bedrohte
Gleich der Myser Gebiet, es zu verwüsten, sofern sie
Nicht des Hylas Geschick erforschten, ob tot er, ob lebend.
Und da wählten sie aus die besten Söhne des Volkes,
Sie als Geiseln zu stellen, und schwuren den heiligen Eidschwur,
Keine Mühe zu scheuen, bis sie sein Schicksal erkundet.
Darum suchen den Hylas, den Sohn des Theiodamas, heute
Noch die Bewohner von Kios, besorgt um das herrlich gebaut
Trachis. Denn Herakles ließ ja dort die Söhne der Myser
Siedeln, die sie als Geiseln ihm mitzuführen gegeben.

Nun trieb stetiger Wind den ganzen Tag und die Nacht durch
Heftig weiter das Schiff. Doch als der Morgen sich klärte,
Rührte kein Hauch sich mehr. Ein weit sich dehnend Gestade
Sahen sie an der Bucht sich breit und ragend erstrecken,
Und da trieben sie rudernd im Licht der Sonne ans Ufer.

Zweiter Gesang

Dort befanden sich Ställe und Rindergehöfte des stolzen
Amykos, der Bebryker Gebieter; Bithyniens Nymphe
Melia hatte ihn einst dem Zeugungsgotte Poseidon
Liebend geboren, den Mann, der stolzer und kecker als alle.

Schmählich gebot er, es solle kein Fremder aus seinen Bereichen
Weiterziehen, bevor er nicht versuchte, im Faustkampf
Ihn zu bestehen. So hatte er viele Umwohner getötet.
Nun auch schritt er zum Schiff, das Ziel der Fahrt zu erkunden,
Und wer die Fremden wären, und höhnte sie dünnelhaft-trotzig.
Und so trat er hinzu und rief sogleich in die Menge:
»Hört, ihr Meerbefahrer, was euch zu wissen von nöten.
Hier gilt das Gesetz, es darf kein Fremder, der jemals
Zu den Bebrykern kam, nach Hause zu kehren begehren,
Ehe er seine Fäuste nicht mit den meinigen kreuzte.
Wählt mir aus eurer Schar darum den einzigen Besten,
Daß er im Faustkampf sich hier auf dem Platze mir stelle.
Wenn ihr euch aber sträubt und meine Gebote mißachtet,
Würde ein grauses Geschick euch zwingend und fürchterlich treffen.«

Also rief er voll Hochmut. Da faßte die Hörer ein wilder
Zorn. Vor allen reizte den Polydeukes der Zuruf.
Rasch trat er hervor für seine Freunde und brüllte:
»Schweig, wer du auch seist, du sollst nicht länger mit frechem
Zwange uns drohn. Wir fügen uns deiner verkündeten Satzung.
Ich bin selber bereit, dir gleich entgegentreten.«
Furchtlos rief er es aus, doch jener mit rollenden Augen
Schaute ihn an wie ein Löwe, der pfeilgetroffen im Bergwald
Rings von Männern umstellt; obwohl umdrängt vom Getümmel,
Kümmern die andern ihn nicht, er schaut allein nur den Einen,
Der ihn zuerst verwundet, doch ohne ihn niederzustrecken.
Ab nun tat den Mantel, den dichtgewobenen, feinen,
Tyndareus' Sohn; es gab ihn eine der Töchter von Lemnos
Ihm als Gastgeschenk; zu Boden warf er den schwarzen,
Doppelten Schafspelz mitsamt der Spange, den knotigen, harten
Ölbaumhölzernen Krummstab, den er ja immer getragen.
Gleich in der Nähe wählten sie einen geeigneten Kampfplatz,
Hießen die Freunde gesondert in Reihen sich lagern im Sande.
Aber sie waren nicht ähnlich an Wuchs und Formung zu schauen,
Glich doch dem grausen Typhoeus der eine oder auch Gaias
Ungeheuerm Geschlecht, wie es diese vor Zeiten voll Ingrim
Gegen Zeus geboren; der andre, des Tyndareus Erbe,
Glich dem himmlischen Stern, wenn er im westlichen Dunkel
Funkelnd durch die Nacht die schönsten Strahlen entsendet.
So erschien der Sohn des Zeus, noch sproßte der erste
Flaum um seine Wangen, noch blitzten ihm strahlend die Augen.
Mut und Kraft aber schwollen ihm auf, als wär er ein Wildtier.
Seine Arme schwang er, ob sie noch wie früher behende
Und nicht völlig erschöpft und durch das Rudern ermattet.
Amykos aber erprobte sich nicht, und schweigend von ferne
Stand er, den Blick auf den Gegner geheftet, laut pochte die Brust ihm
Wild vor Verlangen, das Herzblut des Gegners rasch zu vergießen.
Mitten im Kreise nun legte des Amykos Diener Lykoreus
Vor die Füße der Männer für jeden zwei lederne Riemen,
Ungegerbt und rauh und überaus hart zu berühren.
Dann aber rief der Herrscher die übermütigen Worte:
»Wähle dir, welche du willst. Ich gebe sie, ohne zu lösen,

Willig und gern, damit du mich nicht hinterher scheltest.
Aber nun gürt' die Faust, dann kannst du andre belehren,
Wie ich Rinderhäute so gut zu trockenen Riemen
Schneiden kann, um Männergesichter mit Blut zu bespritzen.«

Riefs, doch eiferte nicht der andere Streiter dagegen.
Milde lächelnd ergriff er, was grade zu Füßen ihm dalag,
Wortlos ohne Bedenken, und neben ihn traten der große
Talaos, Bias' Sohn, und Kastor und schlangen die Riemen
Rasch ihm um und mahnten ihn heiß zu mutiger Abwehr.
Ornytos und Aretos umschnürten den andern, nicht ahnend,
Daß sie ihn schlimmem Schicksal zum letzten Male gewappnet.
Als so riemengerüstet sie gegenüber sich standen,
Hoben sie vor ihr Antlitz sofort die wuchtigen Arme
Aufwärts, und gegeneinander begannen beide den Angriff.
So wie die Welle des Meeres in wildem Gewoge heranstürmt
Gegen das Schiff, und dieses geschickt vom Steuermann seitwärts
Leicht gedreht entweicht, obwohl in die Wände des Fahrzeugs
Gierig die Welle sich drängt, so suchte der Fürst der Bebryker
Tyndareus' Sohn zu bedrängen und gönnte ihm keine Erholung.
Der aber unverletzt und stets mit kluger Berechnung
Wich dem Stürmenden aus, und rasch durchschaute er diesen
Rohen Kämpfer, wo nicht die Wucht verwundbar und wo sie
Leichter verletzlich; so stand er fest und wechselte schlagend
Hieb auf Hieb. Wie Zimmerleute mit wuchtigen Nägeln
Rasch sich kreuzende Planken des Schiffes durch mächtiges Hämmern
Schlag auf Schlag vereinen; es folgt der eine dem andern
Schallend nach: so krachten auf beiden Seiten des Gegners
Wangen und Kinn; es dröhnten von unaufhörlichen Stößen
Ihre Zähne, sie ließen nicht nach, sich eng aneinander
Beulen zu schlagen, bis beide mit keuchendem Atem ermattet.
Seitlich traten sie nun, die Stirn von der Menge des Schweißes
Abzutrocknen, sie rangen nach Luft in schwerer Ermüdung.
Bald aber griffen sie wieder sich an, als wärens zwei Stiere,
Die sich um eine Kuh auf der Weide wütend bekämpfen.
Amykos reckte sich nun auf den äußersten Spitzen der Zehen
Hoch empor und schwang die wuchtende Faust wie ein Schlächter
Auf den Gegner herab. Der wich dem Ansturm und beugte
Seitlich das Haupt, da wurde nur leicht die Schulter getroffen
Von dem Arme. Nun schlug Polydeukes, die Knie an die Kniee
Eng gedrängt, dagegen ihn über dem Ohr, daß die Knochen
Barsten. Da stürzte vor Schmerz er in die Kniee, die tapfern
Minyer jauchzten. Und rasch entschwand dem andern das Leben.
Doch die Bebryker blieben nicht ruhig beim Tode des Königs.
Alle gesamt erhoben sie harte Keulen und Speere
Gleich empor und stürzten sich Polydeukes entgegen.
Schon aber zogen die Freunde aus ihren Scheiden die scharfen
Schwerter und stellten sich vor ihn. Als erster aber schlug Kastor
Einen stürmenden Mann aufs Haupt; da sank es nach beiden
Seiten ihm hüben und drüben gespalten herab auf die Schultern.
Aber den riesigen Mann Itymoneus traf Polydeukes
Unter die Brust, er sprang ihn an mit hurtigen Füßen,

Trat ihn und warf ihn nieder zur Erde, und als nun auch Minos
Andrang, schlug mit der Rechten der Held ihn über die Brauen,
Spaltete ihm das Lid, daß nackt das Auge ihm dalag.
Trotzend auf seine Stärke verwundete jetzt Oreïdes,
Amykos' stolzer Genosse, den Bias-Sohn Talaos grade
In seiner Weiche, doch nicht zu Tode, es ritzte das Erz ihn
Unter dem Gürtel ein wenig und drang nicht in die Gedärme.
So auch traf Aretos mit harter Keule den tapfern
Iphitos, Eurytos' Sohn, mit wildem Schlage. Doch war er
Noch nicht der finsternen Ker verfallen. Es sollte Aretos
Selber ja bald bezwungen vom Schwerte des Klytios sinken.
Nun auch packte Ankaïos, der mutige Sohn des Lykurgos,
Schnell ein gewaltiges Beil, umschlang die Linke mit schwarzem
Bärenfell und sprang in den Schwarm der Bebryker, von Kampflust
Wild entbrannt. Es stürmten zugleich des Aiakos Söhne
Mit ihm ins Treffen, und ihnen zur Seite der tapfere Jason.
Wie wenn graue Wölfe in Wintertagen gewaltsam
In die Ställe brechen, von keinen spürenden Hunden,
Keinen Hirten bemerkt, und nun unzählige Schafe
Scheuchen, begierig, welches zuerst sie packen und würgen,
Und nun Umschau halten, die Schafe drängen sich hilflos
Eng zusammen und stürzen noch übereinander: so scheuchten
Jene das stolze Volk der Bebryker, kläglich Anblick.
Wie wenn den starken Schwarm von Bienen die Hüter der Schafe
Oder die Bienenwärter mit Rauch im Felsen bedräuen
Und sich eine Weile die Bienen in ihrer Behausung
Drängen mit wildem Gesumm, doch bald von des beißenden Rauches
Qualm betäubt, entfliegen sie fern dem felsigen Neste:
So die Bebryker: sie hielten nicht lange mehr stand und zerstreuten
Sich in ihr Land, den Tod des Amykos dort zu verkünden.
Toren, sie ahnten ja nicht, daß schon ein anderes Unheil
Dunkel über sie kam, verwüstet wurden ja damals
Ihre Fluren und Dörfer vom feindlichen Speere des Lykos
Und der Mariandyner, es fehlte der schützende Herrscher;
Stritten sie immer doch um das Land, das Eisen erzeugte.
Jene verheerten sofort die Ställe und auch die Gehöfte,
Und die Helden entführten unzählige Schafe umzingelt
Mit sich, und mancher ließ sich so bei ihnen vernehmen:
»Denkt doch, was hätte wohl jene in ihrer Feigheit betroffen,
Wenn hierher ein Gott auch Herakles hätte geleitet.
Wahrlich, ich möchte doch meinen: wenn jener zugegen gewesen,
Hätte sich Amykos nicht im Faustkampf gemessen. Sobald er
Kam, seine Satzung zu künden, so hätt er beim Dräuen der Keule
Wohl sofort den Hochmut und seine Befehle vergessen.
Schutzlos ja, seit wir den Herakles drüben im Lande
Ließen, befahren wir nun die See, und unter uns jeder
Wird, weil jener uns fehlt, noch fühlen, wie schlimm unser Schicksal.«

So sprach mancher, doch alles geschah nach dem Willen Kronions.
Dort nun blieb man die Nacht und heilte die Wunden der Männer,
Die vom Speere verletzt, und brachte den ewigen Göttern
Opfer; ein stattliches Mahl ward hergerichtet, und keiner

Schlief beim Kreisen der Becher und heiliger Opferverbrennung.
Blonde Stirnen umflochten sie mit dem Laube des Lorbeers
Drunten am Meer, um den sie am Vorland die Taue befestigt.
Und dann sangen sie zu des Orpheus Leier melodisch
Lieder. Dem Sange lauschte das windverschonte Gestade,
Priesen sie doch im Liede den Sohn des Zeus aus Therapnai.

Als die Sonne im Osten sich hob und tauige Hügel
Rings beleuchtete und die Rinderhirten erweckte,
Lösten sie nun unten vom Lorbeerbaume die Taue;
Beute schifften sie ein und nahmen, soviel sie bedurften,
Und dann hielten sie stracks auf des Bosporus wirbelnde Fluten.
Da aber hob eine Woge sich gleich einem steilen Gebirge
Plötzlich vor ihnen empor, als wollte sie über sie stürzen,
Immer hoch über Wolken; du meinst, sie könnten doch schwerlich
Schrecklichem Ende entgehen, da grade über des Schiffes
Mitte sie fürchterlich hing wie eine Wolke, und dennoch
Glättet sie sich, sofern sie kundigen Steuermann antrifft.
So entrannen sie denn durch Tiphys' sichere Leitung
Wohlbehalten, so sehr sie voll Angst. Am anderen Tage
Hefteten drüben sie das Tau am bithynischen Lande.
Dort an der Küste hatte sein Haus der Agenoride
Phineus, der mehr als alle entsetzliche Leiden erduldet
Wegen der Weissagekunst. Die hatte ihm Phoibos Apollon
Einst verliehen. Da scheute sich Phineus gar nicht, den Menschen
Selbst den heiligsten Ratschluß Kronions deutlich zu künden.
Darum hatte ihm Zeus zwar langes Alter verliehen,
Doch des seligen Lichtes der Augen beraubt, und er ließ ihn
Nicht sich der reichlichen Speisen erfreuen, die ihm die Nachbarn
Zu seinem Hause brachten, dafür Orakel zu hören.
Denn aus den Wolken stürzten alsdann Harpyien plötzlich
Nahe herab und entrissen aus Mund und Händen ihm ständig
Mit ihren Klauen die Speisen. Es blieb ihm bald von der Nahrung
Nichts oder nur so wenig, um kaum sein Leben zu fristen.
Auch verbreiteten sie einen Modergeruch, es vermochte
Keiner auch nur von fern zu stehn und die Speisen dem Munde
Nahezubringen; so stanken die Überreste des Mahles.
Kaum vernahm er nun Lärm und das Dröhnen der Menge, da merkte
Er, daß eben die Männer sich nahten, deren Erscheinen
Nach dem Spruche des Zeus ihm wieder Freude am Mahle
Bringen sollte. Er hob sich vom Lager, ein lebloser Schatten,
Tappte an seinem Stabe gestützt mit schwankenden Knieen
Längs den Wänden zur Tür; ihm bebten beim Gehen die Glieder
Vor Entkräftung und Alter, und dürr und trocken umstarrte
Schmutz den Leib, die Haut nur hielt die Knochen zusammen.
Als er sein Haus verließ, da brachen die Kniee ihm; nieder
Ließ er sich auf der Schwelle des Hofes. Ein Schwindel umhüllte
Dunkel ihn, er wähnte, daß rings die Erde versänke
Unten, und lautlos brach er, von Schwäche bewältigt, zusammen.
Als ihn die Helden erblickten, umstanden sie staunend den Alten.
Wie er nun aber wieder zu Atem gekommen, da sprach er
Mühsam aus tiefster Brust weissagende Worte zu ihnen:

»Höret mich, Edelste ihr der Allhellenen, wenn wirklich
Ihr es seid, die Jason nach strengem Gebote des Königs
Auf dem Argoischen Schiffe, das Vlies zu holen, hierherführt.
Ja, ihr seid es wahrhaftig. Noch hat ja Kunde von allem
Mein wahrsagender Geist. Dank dir, o Herrscher, der Leto
Sohn, auch wenn mich noch entsetzliche Mühsal belastet.
Bei dem schützenden Zeus, der frevelnde Männer am schlimmsten
Straft, bei Phoibos und selbst bei Hera, die doch vor allen
Anderen Göttern sorglich euch leitet, flehe ich innig:
Helft mir, entreißt einen Mann, der bitterlich leidet, dem Jammer!
Fahrt nicht so von dannen und laßt nicht sorglos mich liegen
Hier. Denn nicht nur raubte das Licht der Augen Erinys
Mir. Auch schlepp ich mein Alter zum unabsehbaren Ziele;
Andere schlimmste Not gesellte noch Übel zu Übel.
Rauben Harpyien doch mir fort vom Munde die Nahrung,
Stürmen irgendwoher aus dunklem Lande des Unheils.
Hilfe habe ich keine, noch Rat, und leichter noch könnte
Ich bei meinem Wunsch nach Nahrung mir selber entfliehen
Als den Harpyien. Stürzen sie doch so schnell durch die Lüfte;
Wenn sie auch nur ein wenig vom Mahle mir übrig gelassen,
Haucht es entsetzlichen Dunst von unerträglicher Stärke.
Auch nicht ein Weilchen könnte sich ihm ein Sterblicher nahen,
Auch nicht, wenn sein Herz aus Stahl geschmiedet ihm wäre.
Aber mich zwingt die bittere Not und der Hunger nach Speise
Auszuharren und so den verwünschten Magen zu füllen.
Doch ein göttlicher Spruch gebietet den Boreassöhnen,
Sie zu verscheuchen. Sie werden ja nicht als Fremde mich wehrend
Schützen, bin ich doch Phineus, der Sohn des Agenor, und früher
Bei den Menschen berühmt durch Sehergabe und Reichtum.
Kam mir doch deren Schwester Kleopatra, als ich noch Herrscher
Thrakiens war, als Gattin ins Haus mit reichlicher Mitgift.«

Sprachs, der Agenoride. Da faßte unendliches Mitleid
Jeden der Helden, vor allen die beiden Boreassöhne.
Tränen trocknend traten sie beide näher, und Zetes
Sprach und ergriff die Hand des grambelasteten Greises:
»Unglücklicher, ich meine, es traf keinen anderen Menschen
Schlimmeres Los. Warum ist dir solch Leiden beschieden?
Hast in verderblicher Torheit du gegen die Götter gesündigt
Durch Orakelerteilung? Und zürnen sie deshalb so schrecklich?
Hat aber wirklich ein Dämon uns solche Verpflichtung verordnet,
Scheut sich doch unser Sinn, dir Hilfe zu leisten, so sehr wir
Selbst es wünschen. Denn deutlich erscheint den Menschen der Götter
Zorn. Nicht eher vermöchten wir der Harpyien Nähe
Abzuwehren, so sehr wir selbst es wünschen, bevor du
Schwörst, daß deshalb nicht die Gunst der Götter uns schwindet.«

Sprachs. Da richtete grad auf ihn die geöffneten, leeren
Augenhöhlen der Greis und gab ihm dieses zur Antwort:
»Schweig, und erreg mir dies nicht in der Seele, du Knabe!
Zeuge sei Letos Sohn, der Sehergabe mich gütig
Lehrte, Zeuge sei mir mein unglückseliges Schicksal,

Und auf meinen Augen die finstere Wolke und drunten
Die Dämonen, die mich im Tode noch strafen, sofern ich
Lüge, daß wegen der Hilfe euch keiner der Himmlischen zürne.«

Nun auch beschworen die Brüder, sie wären zur Abwehr entschlossen.
Schnell bereiteten dann die Jungen dem Greise die Mahlzeit
Als einen letzten Raub für die Harpyien. Beide
Standen dabei, mit den Schwertern den stürmenden Scharen zu wehren.
Kaum aber hatte der Greis nach den Speisen gegriffen, da eilten
Jene so schnell herbei wie Blitz oder wirbelnde Winde.
Plötzlich stürzten stürmend sie sich herab aus den Wolken,
Kreischend und gierig nach Speise. Da schrieen die Helden daneben
Laut bei dem Anblick auf. Doch die Harpyien fraßen
Alles dort auf und flogen dann über des Meeres Gewässer
Fern von dannen. Zurück blieb unausstehlicher Pesthauch.
Hinter ihnen stürmten sofort die Boreassöhne
Mit gezückten Schwertern. Denn unverwundbare Kräfte
Schenkte ihnen Zeus, und ohne ihn hätten sie niemals
Folgen können, es flogen die Vögel ja schneller als Zephyrs
Wehen, immer zu Phineus und auch von Phineus von dannen.
Wie wenn im Schluchtenwalde die jagderfahrenen Hunde
Rennen auf der Spur von Rehen oder gehörnten
Ziegen, ein winziger Raum nur trennt sie vom Wilde, sie strecken
Vorwärts die Spitzen der Schnauzen und blecken umsonst ihre Zähne:
So auch Zetes und Kalais, sie stürmten ganz nahe und streckten
Doch umsonst die Spitzen der Hände, die Vögel zu haschen.
Dennoch hätten sie wohl sie gegen den Willen der Götter
Bald erreicht und hinter den Plotischen Inseln vernichtet,
Hätte die schnelle Iris es nicht gesehen. Vom Himmel
Eilte sie durch den Äther und hemmte mit mahnenden Worten:
»Frevelhaft ist es, ihr Söhne des Boreas, mit euern Schwertern
Nach den Harpyien zu hauen, den Hunden des großen Kronion.
Selber schwöre ich aber: nie werden sie wieder ihm nahen.«
Riefs, und schwur bei dem Wasser der Styx, das sämtlichen Göttern
Das entsetzlichste ist, gescheut und gefürchtet von allen,
Daß sich jene nicht wieder dem Hause des Agenoriden
Phineus nahen würden. Denn so auch gebot es das Schicksal.
Und so wandten sich nun, dem Eide gehorchend, die Helden
Eilends wieder zurück zum Schiffe. Drum nennen die Menschen
Heut noch die Inseln Strophaden, die einst die Plotischen hießen.
Die Harpyien und auch Iris enteilten. Es bargen
Jene sich in dem Geklüft des minoischen Kreta, doch Iris
Schwebte zum Himmel empor, von schnellen Schwingen gehoben.

Sorgsam reinigten nun die Helden die Glieder des Greises
Rings vom Schmutz, dann wählten sie Schafe zum heiligen Opfer,
Die sie aus der Beute von Amykos mit sich genommen.
Danach rüsteten sie ein stattliches Mahl in des Greises
Hause und saßen dort nieder; mit ihnen schmauste auch Phineus
Gierig, und wie ein Traum erschien ihm diese Erquickung.
Als sie sich nun genügend an Trank und Speise gesättigt,
Harrten die ganze Nacht sie wachend auf Boreas' Söhne.

Mitten unter ihnen lag auch der Alte am Herde,
Ihnen den Ausgang der Fahrt und gute Vollendung verkündend:
»Höret nun! Zwar dürft ihr nicht alles untrüglich erfahren;
Was den Göttern jedoch gefällt, das will ich nicht hehlen.
Unheil traf mich zuvor, weil ich die Beschlüsse Kronions
Unverhüllt, ich Tor, bis ganz zum Ende verkündet.
Ist doch sein Wille, den Menschen nur unvollkommen der Zukunft
Kunde zu gönnen, damit sie noch göttlichen Rates bedürfen.
Wenn ihr scheidet von mir, so werdet ihr erstlich erblicken
Zwei Kyanische Felsen in enger Gasse des Meeres.
Niemand, glaube ich, kann sie ungefährdet durchschiffen,
Denn mit den untersten Enden nicht fest im Grunde verwurzelt,
Schwimmen zuweilen sie gegeneinander, um sich zu vereinen.
Über ihnen brandet dann hoch das Wasser des Meeres
Tosend, und schallend dröhnen dann rings die Felsengestade.
Darum achtet jetzt wohl auf meine Ermahnungen, wenn ihr,
Wirklich verständigen Sinns und den seligen Göttern gehorsam,
Weiter fahrt, damit ihr nicht selbst euer Unheil verschuldet,
Unüberlegt und stürmisch vom Drange der Jugend getrieben:
Durch eine Taube, die ihr zuvor vom Schiffe entsendet,
Mögt ihr die Durchfahrt erproben. Hat sie mit raschem Gefieder
In der Richtung des Pontos die Felsen glücklich durchflogen,
Ja, dann zögert auch ihr nicht länger und waget die Durchfahrt.
Packet die Ruder dann an mit kräftigen Fäusten und steuert
Durch die Enge des Meeres und sucht nicht so sehr im Gelübde
Eure Errettung als besser im kräftigen Schwunge der Arme.
Laßt alles andre beiseite und kümmert euch, das zu erreichen,
Was euch frommt, doch mögt ihr zuvor auch die Götter noch bitten.
Wenn die Taube jedoch beim Durchflug mittendrin umkommt,
Kehrt dann lieber zurück, den Göttern zu weichen ist besser,
Denn ihr würdet sonst nicht entsetzlichem Schicksal entrinnen
Zwischen den Felsen, und wäre sogar aus Eisen die Argo.
Waget ja nicht, ihr Toren, mein Göttergebot zu verletzen,
Wenn ihr auch wähtet, ich wäre den Himmlischen dreimal verhaßter,
Als ich es wirklich bin, und wär ich noch ärger verabscheut.
Wagt darum die Fahrt mit dem Schiff nicht wider das Zeichen.
Doch das wird so gehen, wie's geht. Und seid ihr zum Pontos
Unversehrt dem Prall der nahenden Felsen entronnen,
Segelt dann fort und behaltet Bithyniens Lande zur Rechten
Und vermeidet die Riffe am Ufer, bis ihr des Rhebas
Schnelle Strömung umfahren und auch die Höhe Melaina
Und ihr alsdann in die Bucht der Thyneischen Insel gelanget.
Nicht zu weit von dort durchsegelt die Fluten, dann kommt ihr
Gegenüber ans Land der Mariandynen; da landet.
Dort führt nieder ein Pfad in des Hades finstre Behausung;
Auch erhebt sich da hoch Acherusias ragender Vorberg.
Acherons Wirbel durchschneiden die Flur am Fuß des Gebirges,
Und es quillt sein Strom aus tiefem, verborgenem Schlunde.
Dann ganz nahe treibt ihr an Paphlagonischer Hügel
Kette vorüber; dort herrschte dereinst der Enetier Pelops,
Und sie rühmen sich nun, aus dessen Blute zu stammen.
Dort ragt auch ein Berg dem Gestirn des helikischen Bären

Grad gegenüber, und rings ganz steil, mit Namen Karambis.
Zweifach teilt sich darüber der Weg des wirbelnden Nordwinds,
Soweit springt er ins Meer und reicht hinauf in den Äther.
Hast du den Berg umschifft, so dehnt sich Aigialos' Küste
Weit, und wo die Küste durch einen bergigen Vorsprung
Abgegrenzt, da wälzen des Halys mächtige Wellen
Strömend sich hin, ganz nahe dahinter gleitet die Iris
Kleiner als er hinunter ins Meer mit schäumenden Wirbeln.
Weiter vorwärts von dort greift eine mächtige, weite
Biegung des Landes hinaus. Dort ist des Stromes Thermodon
Mündung in freundlicher Bucht, der unter den Höhn Themiskyras
Sich ergießt, nachdem er das breite Festland durchlaufen.
Dort ist Doias Gefilde. Die Amazonen bewohnen
In der Nähe drei Städte, dann folgen die ärmlichsten Menschen,
Chalyber, die dort hausen auf rauhem, unzwingbarem Boden,
Arbeitsleute, und sie bereiten Geräte aus Eisen.
Reich an Herden hausen die Tibarener daneben
Über dem Berg Genetaios, der Zeus, dem Gastlichen, heilig.
Ihre Nachbarn sind die Mossynoiken, Bewohner
Eines bewaldeten Landes am Abhang hoher Gebirge,
Die in hölzernen Türmen sich ihre Wohnung errichten.
Fahrt an ihnen vorbei und landet auf felsigem Eiland;
Dort mit mancherlei List vertreibt schamlose Vögel,
Die, wie man sagt, in unendlicher Zahl die einsame Insel
Rings bewohnen. Dort steht ein steinerner Tempel des Ares,
Von den Beherrscherinnen der Amazonen errichtet,
Von Antiope und Ortrere, als sie zu Felde
Zogen. Das bittere Meer wird unaussprechlichen Nutzen
Euch dort spenden. Und drum will ich in Güte euch raten,
Dort zu landen. Doch was bewegt mich, wieder zu freveln,
Alles zu prophezeien und restlos euch jedes zu künden?
Über die Insel hinaus und das jenseits liegende Festland
Wohnen die Philyrer und dann die Makronen dahinter,
Weiter folgen danach Becheirer in zahlreichen Stämmen;
Dann in der Reihe der Länder das Volk der Sapeirer, benachbart
Ackern Byzerer ihr Land, und jenseits wohnen die Kolcher
Selber, die kriegerischen. Ihr aber müsset zu Schiffe
Steuern, bis ihr gelangt in den äußersten Winkel des Meeres.
Dort auf Kytaiischem Lande und fern aus den ragenden Bergen,
Amaranten genannt, und von den Kirkaiischen Fluren
Wälzt der wirbelnde Phasis die breite Strömung zum Meere.
Habt ihr dann euer Schiff an die Mündung des Flusses getrieben,
Werdet die Burgen ihr sehn des Kytaiischen Fürsten Aietes
Samt dem schattigen Hain des Ares. Dort ist das Vlies auch
Ausgebreitet am Gipfel der Eiche. Ein Drache bewacht es,
Schauerlich anzuschauen und ringsum äugend, und weder
Tags noch nachts bezwingt ihm Schlaf die schamlosen Augen.«

Sprachs. Da packte sofort die Hörer ein Grauen, sie saßen
Lange von stummer Bestürzung betroffen, und spät erst vermochte
Jason, der Held, zu reden, ganz ratlos über die Schrecken:
»Greis, nun hast du wohl das Ziel der Mühsal, der Schifffahrt

Ende enthüllt und das Zeichen, dem wir vertrauend zum Pontos
Durch die entsetzlichen Felsen gelangen. Doch ob wir dann wieder
Jenen auch auf der Rückkehr entrinnen und glücklich nach Hellas
Später kehren, das möchte ich von dir noch sonderlich hören.
Wie vollbring ich es wohl? Wie fahr ich so weit auf dem Meere,
Selber so unerfahren mit unerfahrenen Gefährten?
Liegt doch jenseits von Meer und Land die Kolchische Aia.«

Also sprach er, und ihm erwiderte solches der Alte:
»Bist du einmal, mein Sohn, den verderblichen Felsen entronnen,
Fasse dann Mut. Ein Gott wird anderen Weges aus Aia
Führen dich. Auch bis Aia wird nichts an Geleite dir fehlen.
Aber, ihr Freunde, verschafft euch die listige Hilfe der Göttin
Kypris. An ihr nur liegt der Mühsal glücklicher Ausgang.
Aber darüber hinaus dürft ihr nicht weiter mich fragen.«

Also sprach der Sohn des Agenor. Da eilten des Thrakers
Boreas beide Söhne herbei durch die Lüfte und standen
Auf der Schwelle bereits mit geflügelten Füßen. Es sprangen
Auf die Helden vom Sitz, sobald sie die Nahenden sahen.
Schweren Atem holend nach der unsäglichen Mühsal,
Meldete Zetes den lauschenden Freunden, wie weit sie den Vögeln
Folgten und wie sie Iris an ihrer Vernichtung gehindert,
Wie die Göttin dann gnädig den Eid geleistet und wie sich
Jene voll Furcht im Geklüft diktaischer Höhlen verborgen.
Alle Gefährten, die hier in Phineus' Hause versammelt,
Freuten sich und besonders auch Phineus über die Botschaft.
Überaus freundlich sprach dann Jason eilig zum Alten:
»Wahrlich, Phineus, das war ein Gott, der deines so schlimmen
Leidens sich erbarmte und uns hierher aus der Ferne
Führte, daß hilfreich dich die Boreassöhne befreien.
Gäb er dir auch das Licht der Augen wieder, es sollte
Freuen mich, als kehrte gerettet ich wieder nach Hause.«

Sprachs, da erwiderte jener ihm niedergeschlagen und traurig:
»Aisonide, das kann ich nicht wiedergewinnen. Da gibt es
Künftig kein Mittel, mir schwanden ja leer die Höhlen der Augen.
Möchte dagegen ein Gott mir gleich zu sterben verleihen!
Erst im Tode ja wird mich Licht in Fülle umgeben.«

Also wechselten da die beiden Rede und Antwort.
Aber nicht lange danach erschien die leuchtende Eos
Frühgeboren, da sammelten sich die benachbarten Männer,
Um den Greis, die auch früher ihn stets bei Tage besuchten
Und ihn unverändert mit Speisevorrat versorgten.
Ihnen gewährte der Greis, auch wenn ein Dürftiger ankam,
Gütig sein Orakel und löste die Leiden von manchen
Durch seine Wahrsagekunst, und darum auch kamen und pflegten
Immer sie seiner, darunter Paraibios, der ihm der treuste
War und der hochofret vom Anblick der Helden im Hause.
Früher schon hatte ihm selbst der Greis verkündet, es nahe
Her aus Hellas ein Haufe von Helden zur Stadt des Aietes,

Um am Thynischen Strande die Haltetaue zu schlingen
Und die Harpyien, die ihm Zeus gesendet, zu scheuchen.
Diese Nachbarn nun, mit Weisheitssprüchen befriedigt,
Sandte der Alte fort, und nur den Paraibios hieß er
Weilen im Kreise der Helden. Doch bald entsandte auch diesen
Er mit der Bitte, er möge von seinen Schafen das beste
Ihm hier bringen; als jener das Haus des Greises verlassen,
Wandte mit freundlichen Worten sich Phineus an die Versammlung:
»O ihr Freunde, so sind nicht alle Männer nur Frevler
Oder uneingedenk der Wohltat. Anders gesonnen
Kam auch jener hierher, daß er sein Schicksal erkunde.
Denn als er früher gar schwer sich mühte und bitterlich wirkte,
Peinigten immer den Mann, der dürftig sein Leben gefristet,
Häufiger Mangel und Not, und immer ärger noch wuchs es
Tag um Tag, und Ruhe war nie dem Bedrängten beschieden.
Mußte der Mann doch büßen für arge Verschuldung des Vaters.
Denn als dieser allein einst Bäume fällte im Bergwald,
Hatte er nicht das Flehen der Hamadryade beachtet,
Die mit beweglichen Worten ihn klagend wollte erweichen,
Nicht die Eiche zu fällen, die mit ihr zusammen emporwuchs,
Und in der sie so lange und unablässig verweilte.
Der aber fällte den Baum in törichtem Trotze der Jugend
Zwecklos; jedoch die Nymphe verhängte ihm später gar Schlimmes,
Ihm und den Kindern. Sobald Paraibios nahte, erkannt' ich
Jene Verschuldung. Ich mahnte ihn, gleich der Thynischen Nymphe
Einen Altar zu errichten und auf ihm sühnende Opfer
Flehend zu bringen, von ihm des Vaters Verhängnis zu wenden.
Seit er dem gottverhängten Geschick entronnen, vergaß er
Meiner nicht mehr und beachtet mich wohl und läßt sich nur ungern
Aus dem Hause weisen, um stets bei mir Armem zu weilen.«

So erzählte Phineus. Da kam schon jener und brachte
Von der Herde zwei Lämmer herbei. Und Jason erhob sich
Mit den Boreassöhnen, dem Wink der Götter gehorsam.
Gleich begannen sie zu dem kündenden Phoibos zu beten;
Opferten auf dem Altar, als eben der Abend sich senkte,
Und die jüngern Gefährten besorgten ein reichliches Nachtmahl.
Als sie dann gut gespeist, begaben sich alle zur Ruhe
Teils bei den Tauen der Schiffe und teils im Innern des Hauses.
Früh schon blies der jährliche Wind, der längs der gesamten
Küste dort ständig weht, von Zeus zu Hilfe gesendet.

Man erzählt sich, es hätte Kyrene an des Peneios
Sümpfen Schafe geweidet in längst vergangenen Tagen.
Jungfrau wollte sie bleiben auf keuschem Lager. Doch ward sie
Von der Weide zum Strome entführt durch Phoibos Apollon
Fern von Haimonias Flur; er gab sie den Nymphen des Landes,
Die in Libyen hausen, zur Hut am Myrtosischen Berge.
Dort gebär sie dem Phoibos den Aristaios; ihn nannten
Nomios oder Agreus die saatenreichen Haimoner.
Dort auch gewährte der Gott in Liebe der Nymphe ein langes
Leben und Freude am Jagen. Den Sohn aber brachte Apollon

Noch ganz jung in die Höhle zu Cheiron, ihn zu erziehen.
Als er zum Manne gereift, vermählten die himmlischen Musen
Ihn, und verliehen ihm Heilkunst und göttliches Wissen der Zukunft;
Auch zum Hüter der Herden bestellten sie ihn, die sich nährten
Auf Athamanischer Flur von Phthia und auch auf dem hohen
Othrys und um des Stromes Apidanos heilige Fluten.
Als der Sirius einst vom Himmel die Inseln des Minos
Sengte und sich zu lange schon keine Hilfe dem Volke
Bot, da riefen sie ihn, wie ihnen Apollon geboten,
Um dem Elend zu wehren. Dem Worte des Vaters gehorsam,
Schied er aus Phthia und hauste in Keos und sammelte dort
Das Parrhasische Volk, dem Blute Lykaons entsprossen,
Baute dem Regen-Zeus Ikmaios einen gewalt'gen
Hohen Altar und brachte dem Siriussterne geweihte
Opfer, dazu auch Zeus, dem Kronossohne, und darum
Wehen die jährlichen Winde von Zeus und erfrischen die Fluren
Vierzig Tage hindurch, und heut noch, ehe der Hundstern
Aufsteigt, bringen in Keos die Priester heilige Opfer.

Also erzählen die Sänger. Die Helden mußten dort weilen,
Von den Winden gehemmt. Es brachten unendliche Gaben
Jeden einzelnen Tag die Thyner, aus Liebe zu Phineus.
Davon bauten sie dann zwölf Göttern am Strande des Meeres
Jenseit einen Altar, den sie mit Opfern beluden,
Stiegen alsdann in das hurtige Schiff, erfaßten die Ruder
Und vergaßen auch nicht die zitternde Taube. Euphemos
Hielt in den Händen fest den ängstlich flatternden Vogel,
Und sie lösten sodann vom Strande die doppelten Taue.

Nicht aber blieb ihr Zug ins Weite Athene verborgen.
Eilig bestieg sie sogleich ein leichtes Gewölk mit den Füßen,
Das sie von dannen trug, so sehr sie gewichtig und lastend,
Schwebte dem Meere dann zu, den Ruderern freundlich gesonnen.
Wie wenn einer sein Land verläßt – die duldsamen Menschen
Irren ja oft umher – und keine Gegend erscheint ihm
Unerreichbar, den Blicken sind alle Pfade geöffnet,
Zwar an Heimat und Haus gedenkt er, aber die Wege
Über Wasser und Land sind sichtbar, hierhin und dorthin
Schwankt sein wogender Sinn, indes sein Auge sich umschaut:
Also schwebte geschwind im Fluge die Tochter Kronions
Und betrat des Thyneischen Landes unwirtliches Ufer.

Jene gelangten indes zur engen Krümmung des Weges,
Dort wo rauhe Klippen ihn beiderseitig umschließen.
Wirbelnd von unten bespülte die Strömung des eilenden Schiffes
Lauf, und ganz von Furcht ergriffen eilten sie vorwärts.
Schon traf unaufhörlich das Dröhnen der prallenden Felsen
An ihr Ohr, es brüllten die meerumpeitschten Gestade.
Da erhob sich Euphemos, in seinen Händen die Taube,
Und stieg vorn ins Schiff. Die andern, von Hagnios' Sohne
Tiphys geleitet, warfen sich in die Ruder voll Eifer,
Um im Vertraun auf ihre Kraft die Enge der Felsen

Quer zu durchheilen, und wie sie eine Krümmung umschifften,
Sahen sie als die letzten der Menschen die Felsen sich öffnen.
Ihnen erbebte das Herz. Da ließ Euphemos die Taube
Flattern mit freiem Gefieder ins Weite. Es hoben die Helden
Alle das Haupt und schauten ihr nach, und quer durch die Klippen
Flog sie davon. Schon trieben die Felsen wieder einander
Beide entgegen und krachten zusammen. Da spritzte die Salzflut
Brausend empor und glich einer Wolke. Es heulte entsetzlich
Rings das Meer und laut erschollen die Räume des Äthers.
Unter den zackigen Klippen erdröhnte in Grotten und Klüften
Donnernd das brausende Meer in der Tiefe, und hart auf die Riffe
Schoß der weiße Gischt empor von den brandenden Wogen.
Und nun drehte die Strömung das Schiff herum, und die Felsen
Kappten die äußersten Federn am Schwanz der Taube. Sie selber
Kam noch heil hindurch, da jauchzten die Ruderer. Tiphys
Brüllte, sie sollten rudern mit allen Kräften, denn wieder
Klafften die Felsen. Da packte die Angst sie, bis wieder die Woge
Rückgewendet sie faßte und mit der Strömung sie vorwärts
Zwischen die Felsen trieb. Ein zagendes Grausen befiel sie
Alle. Denn ihnen zu Häupten lag unabwendbar Verderben.
Schon aber zeigte sich da und dort die Breite des Pontos.
Da unerwartet rauschte empor eine mächtige Woge,
Übergewölbt und gleich einem steilen Gebirge. Die Helden
Duckten, als sie sie sahen, die Häupter zur Seite. Es schien ja
Über das ganze Schiff die Woge verdeckend zu stürzen.
Tiphys kam ihr zuvor: das Schiff, vom Rudern entlastet,
Ließ er gleiten, und unter dem Kiel verebbte die Woge.
Und dann riß sie von hinten das Fahrzeug fern von den Felsen
Vorwärts. Und so in die Höhe gehoben, trug sie es schwebend.
Nun durchheilte Euphemos die Reihen der Freunde mit Zuruf,
Sich mit aller Kraft in die Ruder zu werfen, und schreiend
Schlugen die Flut sie. Jedoch so weit sie auch vorwärts das Fahrzeug
Trieben, zweimal so weit glitts wieder rückwärts. Die Stangen
Krümmten sich wie ein Bogen, so sehr auch die Helden sich mühten.
Wiederum stürmte gewölbt heran eine Woge. Das Fahrzeug
Rannte wie eine Walze entgegen der mächtigen Welle,
Glitt in die gähnende Tiefe, doch hielt es die wirbelnde Strömung
Wieder zurück inmitten der Symplegaden. Sie nahten
Brausend von beiden Seiten und hemmten die Barke am Platze.
Aber Athene faßte den massigen Fels mit der Linken
Und stieß mit der Rechten das Schiff, damit es hindurchglitt,
Und im Enteilen glich es einem gefiederten Pfeile.
Dennoch rissen die Felsen, gewaltig zusammen sich drängend,
Fort vom Heck des Schiffes das äußerste Ende. Doch Pallas
Schwebte zum Himmel zurück, als jene gerettet entronnen.
Aber für alle Zeiten vereinten sich nah beieinander
Unbeweglich verwurzelt die Felsen; so war es der Götter
Wille, wenn einer zu Schiff mit schauenden Augen hindurchfuhr.
Nach dem entsetzlichen Bangen nun atmeten wieder die Helden
Freudig auf und spähten zugleich nach dem Wind und des Meeres
Weiter Fläche. Wähten sie doch, sie wären dem Hades
Glücklich entronnen, und Tiphys begann vor allen zu reden:

»Gleich dem Schiffe nun sind wir selber, hoff ich, gerettet.
Keinem verdanken wir dies wohl mehr als der Göttin Athene,
Die es mit göttlicher Kraft beseelte, so wie es mit Pflöcken
Argos gefügt. Drum ist ihm bestimmt, nicht unterzugehen.
Jason, seit uns ein Gott die Flucht durch die Felsen verliehen,
Fürchte dich länger nicht, ob deines Gebieters Befehle
Je du vollbringst. Es sagte ja Phineus, der Sohn des Agenor,
Daß die künftigen Kämpfe wir später leichter beständen.«

Sprachs und lenkte das Schiff vorbei an Bithyniens Küste
Vorwärts mitten im Meer; da ließ mit freundlichen Worten
Jason sich vernehmen und gab ihm solches zur Antwort:
»Tiphys, warum doch tröstest du so mich Kummerbeladnen?
Schwer hab ich gefehlt zu unabwendbarem Jammer.
Hätt ich doch offen sofort, als Pelias sie mir geboten,
Standhaft die Fahrt verweigert, und hätt er auch schrecklichem Tode
Grausam mich geweiht und meine Glieder zerstückelt.
Nun aber lastet auf mir unerträgliche Sorge und schlimme
Furcht in Fülle, ich bebe, die grausigen Pfade des Meeres
Zu durchschiffen, ich bebe, wenn wir an einem Gestade
Landen, denn überall befinden sich feindliche Männer.
Ist beendet der Tag, durchwache ich seufzend die Nächte;
Seit ihr euch mir zu Liebe zur Fahrt versammelt, bedenke
Ich nun alles im Geist. Leicht hast du freilich zu reden,
Nur um dein eigenes Leben besorgt. Ich aber bekümmre
Mich um das meinige gar nicht, doch fürcht ich für diesen und jenen
Und auch um dich dazu und um die andern Gefährten,
Ob ich wohl unverletzt zurück euch bringe nach Hellas.«

Sprachs, um versuchend die Helden zu prüfen. Die aber lärmten
Mit gar mutigen Reden. Ihn aber freute ihr Rufen
Tief im Herzen, da sprach er zu ihnen offen und deutlich:
»Laßt mich meinen Mut an euerm stärken, ihr Freunde.
Drum nun, würde ich auch durch die Schlünde des Hades getrieben,
Hefte sich keine Furcht mir an, sofern ihr nur selber
Standhaft in ärgster Gefahr verbleibt. Und nun wir entronnen
Den Symplegadischen Felsen, vermeine ich, wird uns in Zukunft
Kein solch weiterer Schrecken begegnen, wenn wir des Phineus
Weissagungen gehorchen und so die Reise vollenden.«

Sprachs, da ließen sie nach mit solchen Reden, mit Rudern
Unablässig bemüht. An der schnellen Strömung des Rhebas
Fuhren sie nun vorbei und an der Kolonischen Warte
Und nicht lange darauf am Vorgebirge Melaina,
Dann an der Mündung des Phyllis, wo in den Tagen der Vorzeit
Dipsakos Athamas' Sohn in seinem Hause bewirtet,
Wie aus Orchomenos er auf seinem Widder entflohen.
Jenen gebar eine Nymphe der Flur, und schlimme Gewalttat
Liebte er nicht, er weilte weit lieber am Wasser des Vaters,
Seiner Mutter gesellt, und hütete Herden am Ufer.
Auch sein Tempel erschien und die weiten Gestade des Flusses
Und das geebnete Feld; die tiefe Strömung der Kalpe

Sahen sie bei der Vorbeifahrt, wie sie die Länge des Tages
Und die windlose Nacht, unermüdlich im Rudern, durchschifften.
Wie wenn starke Stiere sich mühen, regendurchweichten
Acker zu furchen, es rinnt von Hals und Nacken herunter
Ihnen unendlicher Schweiß, und unter dem lastenden Jochband
Drehen sich schief die Augen, sie schnauben trockenen Atem
Rastlos aus ihren Mäulern, und so tagsüber bis abends
Pressen sie ihre Hufe ins Erdland, immer sich mühend:
So wie diese durchfurchten die Helden das Meer mit den Rudern.

Noch war nicht das unsterbliche Licht zu schauen, doch herrschte
Auch nicht Finsternis mehr, es breitete rötlicher Schimmer
Sich an Stelle der Nacht – Erwachende nennen ihn Zwielight –
Da gelangten sie bei dem öden Thynischen Eiland
In eine Bucht und stiegen an Land in schwerer Ermattung.
Ihnen erschien der Sohn der Leto, von Lykien eilend
Fern zum unendlichen Lande der hyperboreischen Männer;
Goldene Locken umwallten wie Traubendolden zu beiden
Seiten die strahlenden Wangen dem Gotte, wie er dahinschritt;
In der Linken trug er den silbernen Bogen, am Rücken
Hing von den Schultern hernieder der Köcher. Ihm unter den Füßen
Bebte die Insel rings; hoch wogten die Wellen am Strande.
Bei seinem Anblick ergriff sie ratloses Staunen, und keiner
Wagte, dem Gotte gerade in die herrlichen Augen zu schauen.
Nein, sie standen, den Blick gesenkt zu Boden. Doch jener
Wandelte über das Meer fern durch die Lüfte, und spät erst
Konnte Orpheus den Helden mit solchen Worten verkünden:
»Laßt uns dieses Eiland dem Morgengotte Apollon
Heilig nennen, dieweil er früh am Morgen uns allen
Hier vorüberging. Wir wollen ihm, was wir vermögen,
Opfern und einen Altar am Ufer errichten, und wenn er
»Ins Haimonische Land uns später glückliche Rückkehr
Schenkt, so wollen wir Lenden gehörnter Ziegen ihm opfern.
Nun aber rate ich, ihn mit Spenden und Rauch zu versöhnen.
Sei denn gnädig, o Herr, sei gnädig, der du erschienen!«

Also sprach er. Die Helden errichteten eilig aus Steinen
Einen Altar und streiften umher auf der Insel, zu spähen,
Ob sie irgend ein Reh, ob wilde Ziegen gewahrten,
Wie sie der dichte Wald in großer Menge beherbergt.
Letos Sohn gab ihnen erfreuliche Beute. Von allem
Wild verbrannten sie fromm gedoppelte Stücke der Schenkel
Auf dem Altare und riefen den Gott des Morgens Apollon.
Einen Reigen schwangen sie rund um die brennenden Opfer,
Sangen Ië-Paieon dem herrlichen Ië-Paieon
Phoibos, und ihnen begann der treffliche Sohn des Oiagros
Zu bistonischer Leier helltönende Lieder zu singen:
Wie einst unter den Höhn des Felsenparnassos Apollon
Jenen Riesendelphin mit seinem Bogen erlegte
Noch als bartloser Jüngling, noch freudig im Schmucke der Locken.
Herrscher, sei gnädig! Es bleibt ja ungeschnitten dein Haupthaar
Immer und immer erhalten. So ist es Satzung. Und einzig

Leto, des Koios Tochter, berührt es mit liebenden Händen;
Oftmals pflegten auch die Korykischen Nymphen, des Pleistos
Töchter, den Gott zu entflammen mit ihren Iëiosrufen.
Daher entstand der schöne Gesang zu Ehren des Phoibos.

Aber nachdem sie den Gott mit Chor und Reigen gepriesen,
Brachten sie heilige Spenden und schwuren, einer dem andern
Immer hilfreich zu sein und stets in Eintracht zu handeln,
Und sie berührten dabei die heiligen Opfer; noch immer
Steht dort der Altar der klugen Eintracht, errichtet
Damals von den Männern, die heiligste Göttin zu ehren.

Als nun der dritte Tag sich leuchtend erhoben, verließen
Sie bei heftigem West das steile, ragende Eiland.
Bald erblickten sie beim Vorüberfahren die Mündung
Des Sangariosstromes, daneben der Mariandynen
Blühende Felder und auch die Gewässer des Lykos und schließlich
Anthemoeias See. Vom Hauche des Windes bewegten
Sich die Tauen und alle Geräte des Schiffes beim Fahren.
Als am Morgen der Wind sich in der Dämmerung legte,
Fuhren sie hochofrenut in die Bucht am Acheronberge,
Dessen steile Hänge sich hoch erheben und schauen
Auf das Bithynische Meer. Es wurzeln unten die glatten
Felsen vom Meer umspült, und ringsum wälzen die Wogen
Brausend sich um das Kap; dort oben wachsen Platanen
Auf der Spitze des Berges mit ausgebreiteten Ästen.
Landwärts aber von dort ins Innere senkt sich ein tiefes
Tal darunter hin; dort ist die Höhle des Hades
Überwölbt von Felsen und Wald, und eisige Dünste
Hauchen dort unaufhörlich aus schauerlich frostigen Grüften,
Wo nun ein weißlicher Reif sich ringsum ansetzt; doch schmilzt er
Bald dahin, wenn die Sonne zur Mittagshöhe emporsteigt.
Nie umwaltet Stille des Kaps entsetzliche Steilheit;
Nein, beständig umbraust es am Fuß die donnernde Meerflut
Und das Rauschen der Blätter, bewegt vom Hauche der Klüfte.
Dort sind auch die Mündungen des Acheron-Stromes; gen Osten
Wälzt er quer durch das Kap aus ihm ins Meer seine Wasser.
Eine tiefe Schlucht führt ihn von oben herunter.
Ihn benannten später Nisaier aus Megara 'Schiffsheil',
Soonantes, als sie im Lande der Mariandynen
Einst zu siedeln begannen, weil er sie damals errettet,
Sie und ihre Schiffe, die schlimme Stürme bedrohten.
Dort nun lenkten quer die Schiffer am Acheron-Berge
Grade hinein und stiegen an Land bei sinkendem Winde.

Nicht gar lange blieb es dem Lykos, des Landes Gebieter,
Und den Mariandynern verborgen, daß Männer gelandet,
Töter des Amykos hieß es, man hatte es rühmend vernommen.
Ja, sie schlossen sogar deshalb mit ihnen ein Bündnis;
Gleich einem Gott empfingen sie Polydeukes und strömten
Her von allen Seiten. Sie hatten ja selber schon lange
Wider die dünnkelhaften Bebryker im Kriege gelegen.

Und nun begaben sich alle am gleichen Tage zum Feste
Und zu Lykos' Palast und saßen nieder zum Mahle,
Freundschaftlich gesonnen und an Gesprächen sich labend.
Jason erzählte ihm nun Geschlecht und Namen von jedem
Seiner Gefährten und welche Gebote ihm Pelias auftrug,
Wie die Frauen von Lemnos sie alle gastlich bewirtet,
Was sie bei Kyzikos taten, der Dolionischen Feste;
Wie sie nach Mysia kamen und Kios, wo sie den Helden
Herakles wider Willen zurückgelassen; erzählte
Glaukos' göttlichen Spruch, und wie sie Amykos tilgten
Und die Bebryker, er sprach von Phineus' Verkündung und Elend,
Wie den Kyanischen Felsen sie dann entgangen, und Letos
Sohn auf der Insel sahn. Und Lykos lauschte bezaubert
Auf die Folge der Rede, jedoch daß Herakles rückblieb,
Das beklagte auch er und sprach zu allen gewendet:
»Welch eines Mannes Hilfe habt ihr verloren, ihr Freunde,
Für die weite Fahrt ins Land des Aietes. Ich kannte
Ihn von Ansehn gar wohl im Hause hier meines Vaters
Daskylos, als er zu Fuß hierher durch die Asischen Lande
Zog, um der kriegserfreuten Hippolyta Gürtel zu holen.
Damals sproßte mir grade der erste Flaum auf den Wangen,
Als er mich traf; es war beim Tode unseres Bruders
Priolas, der getötet von mysischen Männern; drum heute
Jammert noch immer das Volk um ihn mit klagenden Liedern.
Herakles siegte damals im Faustkampf über den starken
Titias, der an Gestalt und Stärke das andere Jungvolk
Weit überragte. Er streckte ihn dennoch zu Boden und schlug ihm
Alle Zähne heraus. Die Myser zwang er in meines
Vaters Gewalt, und auch die uns benachbarten Phryger;
Auch die Bithynischen Stämme mit ihrem Gebiete erwarb er
Bis zu des Rhebas Mündung und zu der Warte Kolone.
Ebenso ergaben die Paphlagonen des Pelops
Sich danach, soweit die schwarze Flut des Billaos
Sie umkreist. Die Bebryker jedoch und Amykos' Frevel
Haben mir manches geraubt, seit Herakles zog in die Ferne.
Ja, sie beschnitten mein Land stets enger, bis sie die Grenzen
Dicht an die Niederungen des tiefen Hypios schoben.
Doch sie haben durch euch gebüßt. Ich wähne, nicht ohne
Fügung der Götter bekriegte Tyndareos' Sohn die Bebryker
An jenem Tage, an dem er ihren Fürsten erschlagen.
Jeden Dank will ich euch dafür gerne erstatten,
Den ich erstatten kann. Das ist des schwächeren Mannes
Pflicht, wenn andre, die stärker, zuerst ihm Hilfe geleistet.
Daskylos, meinem Sohne, gebiet ich, als euer Gefährte
Euch zu begleiten, und ist er ein solcher geworden, so werdet
Ihr auf der Fahrt durch das Meer zu gastlichen Männern gelangen,
Bis dahin, wo ihr Thermodons Mündung erreicht.
Aber den Tyndariden will ich auf Acherons Höhe
Einen heiligen Tempel gesondert errichten. Ihn sollen
Alle Schiffe schon fern vom Meer verehrend erblicken.
Ihnen will ich denn auch vor der Feste, als wären sie Götter,
Fette Äcker des besten Landes aussondern und weihen.«

So verbrachten sie froh die Fülle des Tages beim Mahle.
Morgens aber stiegen sie eilig zum Schiffe hinunter.
Lykos selbst geleitete sie, unzählige Gaben
Reichte er ihnen, auch sandte den Sohn er mit auf die Reise.

Doch nun traf das Verhängnis den Sohn des Abas, den Idmon,
Der in Weissagungen erfahren, doch rettete nicht ihn
Diese Kunst. Sein Fall war unabwendbar beschlossen.
Denn da lag im Röhricht am feuchten Gesenke des Flusses,
Seinen mächtigen Bauch und die Weichen im Schlamm zu kühlen,
Weißgezahnt ein Eber, ein schreckliches Untier, und angstvoll
Fürchteten ihn sogar die Nymphen des Sumpfes, und keiner
Wußte von ihm, er pflegte dort einsam am Teiche zu weiden.
Eben die Höhen entlang am schlammigen Ufer des Flusses
Wandelte Abas' Sohn; da stürmte plötzlich der Eber
Irgendwo aus dem Schilf mit mächtigem Sprunge und traf ihn
Scharf in die Hüfte und hieb ihm zugleich in Knochen und Sehnen.
Schreiend zu Boden brach der Held. Es erwiderten alle
Andern den Ruf des Getroffenen. Da sprang der verderbliche Eber
Flüchtig zurück in den Sumpf, und Peleus warf ihm die Lanze
Nach. Da brach er aufs Neue den Helden entgegen, doch Idas
Traf ihn mit schnellem Geschoß, laut schreiend stürzte der Eber.
Liegen ließen sie dort den Gestürzten am Boden; die Freunde
Trugen dann fort zum Schiff betrübt den Ohnmachtumfängnen
Idmon, und der verschied dann in den Armen der Freunde.

Das verhinderte sie, an weitere Seefahrt zu denken.
Trauervoll verweilten sie zur Bestattung des Toten
Und umklagten ihn nun drei volle Tage, am vierten
Ward er mit Pracht bestattet, und zu dem Leichenbegängnis
Zog das ganze Volk mitsamt dem König. Am Grabe
Schlachteten sie unzählige Schafe, wie Toten es zusteht,
Und dann schütteten sie in jenem Lande dem Freunde
Einen Hügel. Ein Mal ist drauf für Spätre zu schauen:
Eine Walze des Schiffs vom Holz des Ölbaums. Und Blätter
Treibt dort der Stamm nicht fern von der Acheron-Höhe. Und wenn ich
Unverhohlen darf als Diener der Musen verkünden,
So bestimmte ihn Phoibos zum Stadtbeschirmer ausdrücklich
Den Boioten und den Nisaiern, ihn scheu zu verehren
Und um den selbigen Stamm des früher gewachsenen Ölbaums
Eine Stadt zu gründen, doch statt des Götterverehrs
Idmon, des Aioliden, wird jetzt Agamestor verherrlicht.

Doch welch anderer starb da noch? denn es türmten die Helden
Noch einen anderen Hügel für einen verblichnen Gefährten.
Sieht man dort ja doch die Male zweier Verstorbenen:
Tiphys, Hagios' Sohn sei dort gestorben, so sagt man.
Nicht war ihm bestimmt, das Schiff noch weiter zu lenken;
Ließ ihn doch kurze Krankheit fern von der Heimat entschlafen,
Während die Männer gesamt den Abantiaden begruben.
Über den schlimmen Verlust befiel sie unsäglicher Jammer.
Wahrlich, nachdem sie auch diesen zur Seite des andern bestattet,

Sanken sie nieder am Meer in ratlos dumpfer Verzweiflung,
Hingestreckt, schweigend verhüllt, und dachten weder der Speise
Noch des Trankes, es schwand ihr Mut in stöhnendem Kummer.
Denn nun lag ja ihnen so fern die Hoffnung auf Heimkehr,
Und sie hätten noch länger verharret in quälendem Unmut,
Hätte mit hohem Mut nicht Hera den Helden Ankaios
Ausgestattet. Ihn hatte am Imbrasos Astypalaia
Einst dem Poseidon geboren; er war vor allen im Steuern
Wohlerfahren, er eilte darum zu Peleus und sagte:
»Aiakide, geziemts, so ganz der Kämpfe vergessend,
Hier in fremdem Lande so lang zu verweilen? Ich bin doch
Ebensosehr im Kampf wie auch mit Schiffen bewandert,
So aus Parthenia führte mich Jason, das Vlies zu gewinnen.
Gar nicht brauchst du auch drum dich um die Schifffahrt zu sorgen.
Sind doch unter uns auch noch andre verständige Männer.
Keiner von ihnen verdirbt uns die Schifffahrt, wen wir auch senden
Auf das Hinterverdeck. Drum schnell, verkünde dies alles,
Mahne sie mutig zu sein und den Kampfpreis nicht zu vergessen.«
Also sprach er. Da schwoll das Herz des Peleus vor Freude.
Wenig später nur trat er unter die Helden und sagte:
»Törichte, warum hegen wir so vergeblichen Kummer?
Jene entrafte der Tod, wie ihnen das Schicksal bestimmte.
Doch sind unter der Schar noch andere steuererfahren,
Viele sogar; verzögern wir drum nicht unsere Absicht.
Macht euch frisch ans Werk, und alle Bedenken laßt fahren.«-
Zweifelnd gab ihm darauf der Sohn des Aison zur Antwort:
»Aiakide, wo sind denn diese Steuererfahren?
Jene, die zu Beginn wir rühmten als kundige Männer,
Sind ja niedergeschlagener als ich und sitzen in Trauer.
Darum ahnt mir ein Schicksal, gleich schlimm wie jenen Verblichenen,
Wenn uns weder vergönnt, die Stadt des schlimmen Aietes
Zu erreichen, noch wieder nach Hellas zurück zu gelangen
Über die Felsen hinaus, und wenn uns ruhmlos ein arges
Schicksal hier birgt, dieweil umsonst wir tatenlos altern.«
Sprachs. Da erbot sich Ankaios voll Eifer, er würde das schnelle
Seeschiff lenken, denn ihn beseelte ein göttlicher Antrieb.
Nach ihm traten Erginos und Nauplios auch und Euphemos
Vor, zu Steuern begierig. Doch wurden sie gleich von den andern
Abgewiesen; Ankaios gefiel den meisten Gefährten.

Endlich bestiegen sie wieder ihr Schiff am Morgen des zwölften
Tages; es wehte ja nun den Schiffen ein heftiger Westwind.
Rasch durchruderten sie voran des Acheron Strömung,
Voller Vertrauen dem Winde ihr Linnen gebreitet, und vorwärts
Eilten sie ihre Bahn bei heiterem Himmel mit vollen
Segeln, und weiter rasch an des Kallichoros-Stromes
Mündung vorbei, wo Zeus' Nyseischer Sohn nach der Sage
Indiens Völker verlassend, um Fuß zu fassen in Theben,
Seine Weißen gefeiert und Reigen gekreist vor der Grotte,
Wo er die heiligen Nächte, die grausen, im Innern durchwachte.
Daher heißt der Strom Kallichoros bei den Bewohnern
Ringsumher, und Aulion ward der Name der Grotte.

Dort erblickten sie auch das Grab des Sohnes des Aktor
Sthenelos – kehrte er doch hierher zurück aus dem wilden
Amazonenkriege, in den er mit Herakles auszog –
Hier aber pfeilgetroffen erlag er am Ufer des Meeres.
Aber nun ruderten sie nicht weiter. Persephoneia
Sandte ihnen empor des Sthenelos tränende Seele,
Die gefleht, nur kurz die Männer zu schauen, mit denen
Er gelebt: er erspähte das Schiff vom Kranze des Hügels,
Ganz so gestaltet, wie er zum Kriege gezogen: ihm glänzte
Hell der beknaufte Helm, von purpurnem Busche umflattert.
Gleich aber sank er wieder hinab in nächtiges Dunkel.
Staunend sahen sie es. Da trieb sie prophetisch, zu landen
Mopsos, Ampykos' Sohn, und mit Spenden den Geist zu versöhnen.
Hurtig ließen sie da die Segel herunter und warfen
Tae aus am Ufer und mühten um Sthenelos' Grabmal
Eifrig sich mit Spenden und mit dem Opfern von Schafen.
Doch zu besonderem Opfer dem Schiffebewahrer Apollon
Bauten sie einen Altar und verbrannten die Schenkel, und Orpheus
Weihte die Leier; der Ort wird daher Lyra geheißen.

Dann, vom Winde ermuntert, bestiegen sie wieder ihr Fahrzeug,
Zogen das Segel herunter und spannten zur Rechten und Linken
Es in die Schoten. Das Schiff enteilte über die Meerflut
Vorwärts dahin, gleichwie ein Habicht hoch aus den Lüften
Mit gebreiteten Schwingen im Winde eilig dahinfliegt,
Ohne die Flügel zu rühren in ruhig schwebendem Fluge.
Und dann glitten die Männer vorbei am Parthenios-Strome,
Der sich ins Meer ergießt mit sanften Wellen. Latonas
Tochter, wenn von der Jagd sie in den Himmel zurückkehrt,
Badet in ihm und erfrischt in den lieblichen Fluten die Glieder.
Dann in der folgenden Nacht in unermüdlichem Laufe
Fuhr das Schiff vorbei an Sesamos und Erythinois
Steilen Felsen, an Kromna, Krobialos und an Kytorons
Wäldern, dann bogen sie um Karambis, als eben die Sonne
Aufging, und ruderten dann entlang Aigialos' Weiten
So durch den ganzen Tag und nach dem Tage die Nacht durch.

Drauf betraten sie nun Assyriens Boden. Es gab dort
Zeus der Asopos-Tochter Sinope Wohnung und schenkte
Selber ihr Jungfernschaft, getäuscht durch eigne Verheißung.
Liebesumarmung ersehnd, verhieß er ihr jegliche Gabe,
Die sie in ihrem Herzen nur irgend begehre, und listig
Bat sie den Gott, er möge ihr ewiges Magdtum verleihen.
So auch wußte sie Phoibos zu täuschen, als dieser Vermählung
Wünschte, und gleicherweise den Stromgott Halys, und niemals
Hat sie irgend ein Mann in ersehnter Umarmung bezwungen.

Ebenda wohnten auch des erlauchten Deïmachos Söhne,
Des Trikkaiers, Deïleon und Autolykos, ferner
Phlogios, als sie irrend des Herakles Spuren verloren.
Als nun diese den Zug der Heldenmänner erblickten,

Kamen sie ihnen entgegen und sagten ihnen auch offen,
Wer sie wären, doch wollten die Helden nicht länger verweilen.
Nein, sie bestiegen ihr Schiff, denn grade wehte der Westwind,
Ließen jene zurück, von schnellen Winden getrieben,
Ließen den Halysfluß und auch den benachbarten Iris
Hinter sich, auch das Schwemmland Assyriens. Selbigen Tages
Bogen sie fern um den Berg und die amazonischen Buchten.

Dort, als Melanippe, die Arestochter, herankam,
Lauerte Herakles einst ihr auf, und Hippolyta bot ihm
Drauf den bunten Gürtel als Buße, um ihre Schwester
Einzulösen, er schickte sie ungeschädigt nach Hause.
Hier in der Bucht und bei der Mündung des Stromes Thermodon
Landeten sie, es bäumte das Meer sich ihnen entgegen.
Dem Thermodon ist kein Fluß vergleichbar, denn keiner
Sendet aus sich verteilt ins Land so viele Gewässer.
Zähltest du sie an der Hand, so mangelten viere an hundert.
Aber von seinen Quellen ist echt nur eine, und diese
Strömt in die Gefilde von hohen Bergen herunter,
Die im Munde der Leute die Amazonischen heißen.
Dann verbreitet der Fluß sich durch ein Hügelgelände
Ihm gegenüber. Daher sind seine Wege gewunden
Immer hierhin und dorthin, und wo sich die Gegend am meisten
Senkt, da drängt er sich hin, bald näher, bald weiter, und viele
Seiner Läufe sind nicht benannt, wohin sie auch immer
Sich verströmen; er selbst, in wenige Zweige gespalten,
Wirft in der Bucht am Berge sich in den Pontos Axeinos
Dort aber wär es zum Kampf mit den Amazonen gekommen
Bei noch längerem Weilen – er hätte nicht blutlos geendet –
Waren die Amazonen doch wenig freundlich und kannten
Keinerlei Recht, die dort die Doias-Ebne bewohnten.
Denn sie liebten nur wilde Gewalt und die Werke des Ares,
Da sie ja von Ares und von Harmonia stammten.
Diese Nymphe gebär dem Gott kriegliebende Töchter,
Als sie sich ihm in der Schlucht des Akmonischen Haines verbunden.
Doch nun wehte wieder von Zeus Argestes der Westwind
Und entführte so das Schiff von der Biegung des Berges,
Wo sich die Amazonen von Themiskyra soeben
Waffneten. Sie bewohnten nicht eine Feste gemeinsam,
Nein, nach Stämmen lebten sie dreifach im Lande gesondert.
Fern von einander hausten sie so, und Hippolyta herrschte
Über die einen, fern war auch der Lykastien Heimat,
Fern die Chadesierinnen, die Speere warfen. So kam man
Anderen Tags und bei sinkender Nacht zu der Chalyber Lande.

Diese sind nicht gewohnt, mit Stieren zu pflügen, sie kennen
Keinerlei Anpflanzung erfreuender Früchte, auch niemals
Pflegen sie Herden je auf tauigen Wiesen zu weiden;
Nein, sie graben nur harten und eisenhaltigen Boden,
Lebensunterhalt dafür zu tauschen, und jeder
Morgen bringt neue Plage; in dunkle, wolkige Schwaden
Und in Rauch gehüllt, erdulden sie drückende Mühsal.

Drauf umbogen sie nun den Berg des Zeus Genetaios
Und enteilen vorüber am Tibarenischen Lande.
Wenn die Frauen daselbst den Männern Kinder gebären,
Legen die Männer sich stöhnend zu Bett mit umwundenen Häuptionen,
Und die Gattinnen pflegen die Männer mit reichlicher Speise
Und bereiten ihnen die warmen Bäder zum Kindbett.
An dem geheiligten Berg nun führen die Helden vorüber
Und am Land der Mossyner, die hölzerne Türme, Mossynen,
In dem Gebirge bewohnen; daher ihr eigener Name.
Dort sind anderes Recht und andere Sitten im Schwange.
Was man nach Brauch sonst öffentlich tut, sei's in der Gemeinde,
Sei's auf dem Markte, das werken sie alles daheim in den Häusern.
Was aber wir zu Hause erledigen, machen die Leute
Draußen hier ungescheut und mitten auf offener Straße.
Scham vor dem Liebeslager kennt keiner im Volke, wie Schweine
In der Herde und ohne sich irgend um Zeugen zu kümmern,
Mischen sie auf dem Boden sich mit den Frauen in Liebe.
Aber im höchsten der Türme, da sitzt ihr König und
*[Apollonius von Rhodos: Die Argonauten. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 917
(vgl. Apollonios-Argon., S. 8 ff.) (c) Sammlung Dieterich
Verlagsgesellschaft mbH]*

kündet
Rechtliche Urteilssprüche dem ganzen versammelten Volke.
Weh ihm! wenn er einmal sich gegen Satzung versündigt,
Schließen sie gleichen Tags ihn ein, damit er verhungert.

Als sie vorüber an diesen geschifft und nah gegenüber
An der Ares-Insel, vollführten die Fahrt sie mit Rudern
Nun bei Tage; es schwand ja der freundliche Wind mit der Dämmerung
Schon gewahrten sie da von oben herab durch die Lüfte
Einen der Vögel stürzen, die angriffslustig die Insel
Dort bewohnen; er schoß, die Flügel gegen des Schiffes
Lauf gespannt, darauf eine scharfe Feder. Da drang sie
In die linke Schulter dem edlen Oileus. Das Ruder
Sank aus der Hand des Getroffenen, und staunend gewahrten die andern
Dieses Federgeschoß; es zog Eribotes, sein Nachbar,
Rasch heraus und löste das Wehrgehäng von der Scheide
Und verband ihm die Wunde. Da nahte ein anderer Vogel
Hinter dem ersten drein. Doch Klytios, Eurytos' tapfrer
Sohn – er hatte zuvor schon seinen Bogen gerichtet –
Sandte nun wider den Vogel das schnelle Geschoß, und er traf ihn.
Wirbelnd sank er herab in der Nähe des eilenden Schiffes.
Da sprach Aleos' Sohn Amphidamas zu den Gefährten:
»Nahe ist uns bereits die Aresinsel. Ihr wißt es,
Da ihr die Vögel gesehen. Mir will nun scheinen: es sind nicht
Pfeile genug zur Landung vorhanden. Laßt uns ein andres
Wirksames Mittel ersinnen, wenn ihr hier wirklich zu landen
Wünscht in Erinnerung dessen, was euch ja Phineus geboten.
Herakles selber vermochte, als er in Arkadien weilte,
Auch nicht mit Pfeilen dort die auf Stymphalischem Sumpfe
Schwimmenden Vögel zu scheuchen; ich hab es ja selber gesehen.

Er aber schüttelte tönend in Händen eherne Klappen
Auf einer hohen Warte mit weitem Ausblick; da flohen
Schreckergriffen die Vögel mit kreischendem Tosen von dannen.
Darum wollen auch wir ein solches Mittel erwägen.
Laßt mich euch verkünden, was ich schon vorher bedachte:
Schmücket eure Häupter mit Helmen und wehenden Büschen;
Rudert wechselnd sodann zur Hälfte, die andere Hälfte
Decke derweilen das Schiff mit glatten Speeren und Schilden;
Alle gesamt erhebt darauf ein gewaltiges Schreien,
Daß vor dem ungewohnten Getöse die Vögel entfliehen
Und vor den nickenden Büschen der Helme und ragenden Lanzen.
Habt ihr aber sodann das Eiland selber betreten,
Macht unter gellenden Rufen entsetzlichen Lärm mit den Schilden.«

Also sprach er, und allen gefiel der helfende Vorschlag.
Alle bedeckten das Haupt mit den ehernen Helmen, die furchtbar
Leuchteten, und es nickten von oben die purpurnen Büsche.
Wechselnd war sodann ein Teil mit Rudern beschäftigt,
Während der andre das Schiff mit Lanzen und Schilden bewachte.
Wie wenn irgend ein Mann seine Wohnung mit Ziegeln bedeckte,
Daß sie dem Haus zur Zier, zum Schutz gegen Regen ihm dienen,
Und dann wechselnd immer ein Ziegel dem andern sich anfügt:
So mit den Schilden deckten das Schiff sie dichtbeieinander.
Wie von feindlichem Schwarm sich nahender Männer ein lautes
Tosen erschallt, sobald die dichten Reihen sich treffen:
So ertönte auch hoch vom Schiff ein Tosen gen Himmel.
Keinen Vogel erblickten sie mehr, sobald sie der Insel
Klirrend mit ihren Schilden sich näherten, aber die Vögel
Stiegen zu Tausenden auf und flohen hierhin und dorthin.
Wie wenn dichten Hagel der Sohn des Kronos entsendet
Über Häuser und Stadt herab aus den Wolken; das Prasseln
Über sich auf die Dächer vernehmen des Hauses Bewohner
Unbekümmert, es trifft nicht unerwartet das Wetter
Sie zur Winterszeit; sie stärkten schon früher die Dächer:
So auch entsandten auf sie die Vögel ihr dichtes Gefieder,
Während sie hoch über See gegenüber die Berge erstrebten.
Was wohl hatte Phineus im Sinne, als er den Helden
Hier die Landung geraten, und welcher Nutzen wohl sollte
Ihrem Begehren hier durch solche Ankunft erwachsen?
Phrixos' Söhne waren hierher aus Aia gekommen,
Nach Orchomenos eilend hinweg vom Kytaiar Aietes,
Auf einem Kolchischen Schiffe, um unermeßlichen Reichtum
Ihres Vaters zu holen: so hatte er sterbend befohlen.
Jenes Tages nun waren sie wirklich schon nahe der Insel;
Da erregte Zeus die Flut eines schrecklichen Nordwinds
Und bezeichnete regnend den wäßrigen Pfad des Arkturos.
Tagsüber regte der Wind in den Bergen nur wenig die Blätter,
Und man spürte ihn nur in den obersten Wipfeln der Bäume,
Nachts aber warf er sich wild aufs Meer und erregte die Wogen
Mit seinem tosenden Wehn, daß schwarzes Dunkel den Himmel
Deckte und nirgendwo ein Stern dem Auge aus Wolken
Leuchtete: ringsumher lag finsterer Schatten gebreitet.

Aber die Söhne des Phrixos, durchnäßt und grauses Verderben
Fürchtend, wurden so hilflos vom Schwall der Wogen getrieben.
Plötzlich zerriß die Segel die Wut des Windes, in Stücke
Schlug er sogar das Schiff, das wild von den Wellen geschüttelt.
Aber von Göttern geleitet erfaßten die Söhne des Phrixos,
Vier an der Zahl, ein Gebälk, das riesig unter den vielen
Trümmern des Schiffes schwamm, von spitzen Pflöcken gehalten.
Und nun warf sie, erschöpft und knapp dem Tode entronnen,
Stoßweis an die Insel der Sturm im Getriebe der Wogen.
Und schon brach aus den Wolken unsagbarer Regen, er stürzte
Nieder aufs Meer und die Insel und all das Land gegenüber,
Das von dem rauhen Stamm der Mossynoiken bewohnt ist.
Aber die Söhne des Phrixos zugleich mit dem mächtigen Balken
Warf die brandende Woge hinaus an das Ufer der Insel
In stockfinsterer Nacht. Kronions unendlicher Regen
Schwand mit der Sonne dahin, und bald, einander begegnend,
Trafen die Männer sich schon, und gleich erkundete Argos:
»Wer ihr Männer auch seid, bei Zeus, dem Allüberschauer,
Flehen wir, seid uns gewogen und helft uns armen Bedrängten.
Furchtbare Wirbelwinde befielen das Meer, und sie haben
Gänzlich alles Gebälk des armen Schiffes zertrümmert,
Das wir notgedrungen zu soviel Leiden bestiegen.
Darum flehen wir euch fußfällig, ob ihr gesonnen,
Irgend nur etwas uns zur Hilfe zu geben und mit euch
Uns gleichaltrige Männer in solchem Unglück zu nehmen.
Ehret schon wegen Zeus, des Gottes der Fremden und Armen,
Uns als flehende Fremde. Denn sein sind beide, wer Fremdling
Und wer Flehender sei; er schaut auf uns aus der Höhe.«

Ihm erwiderte drauf der Sohn des Aison bedachtsam,
Ahnend, es würden sich nun des Phineus Orakel erfüllen:
»All das werden wir euch in freundlicher Weise gewähren.
Sagt uns aber zuvor die volle Wahrheit, in welchem
Lande ihr wohnt und welches Geschäft euch über das Meer führt,
Auch euern rühmlichen Namen und eure Herkunft und Sippe.«

Ihm erwiderte Argos befangen in seiner Bedrängnis:
»Sicher nehme ich an, ihr habt von dem Aiolos-Enkel
Phrixos vor Zeiten gehört, der fern von Hellas nach Aia
Kam und wie dann Phrixos die Stadt des Aietes erreichte
Auf dem Rücken des Widders, den Hermes golden umkleidet;
Und das Vlies des Widders könnt ihr noch heute erblicken,
Brachte den Widder selbst er doch dem Sohne des Kronos
Zeus, dem Fluchtbeschützer, nach dessen Geboten, zum Opfer.
Freundlich empfing Aietes den Phrixos in seinem Palaste
Und gab seine Tochter Chalkiope ihm zur Gemahlin
Ohne Brautgeschenke. Das sind unsre Eltern. Doch Phrixos
Ist jetzt hochbetagt im Palast des Aietes verschieden.
Aber wir Söhne nun, des Vaters Geboten gehorsam,
Eilen Orchomenos zu, des Athamas Schätze zu holen.
Wenn du ferner verlangst, auch unsere Namen zu hören:
Kytissoros wird dieser benannt, der andere Phrontis,

Jener dort drüben Melas, und mich könnt ihr Argos benennen.«

Also sprach er; da freuten die Helden sich dieser Begegnung
Voller Erstaunen und halfen sodann einander. Doch Jason
Gab darauf gebühlich und würdig folgende Antwort:
»Wahrlich, da seid ihr ja mir von Vaters Seite Verwandte.
Und ihr wendet an Freunde euch flehend um Hilfe im Unglück.
Kretheus und Athamas sind einander ja leibliche Brüder,
Kretheus' Enkel bin ich, der jetzt mit diesen Gefährten
Grade aus Hellas kommt, zur Stadt des Aietes zu fahren.
Aber das werden wir alles nachher miteinander besprechen.
Jetzt bekleidet euch erst; mir scheint, durch Fügung der Götter
Seid ihr Beistand suchend mir in die Hände geraten.«

Sprachs und gab aus dem Schiff Gewänder zu ihrer Bekleidung;
Und dann gingen sie alle zusammen zum Tempel des Ares,
Schafe zum Opfer zu schlachten, und sie umdrängten voll Eifer
Rings den Altar, der vor dem dachlosen Tempel aus Kiesel
Aufgerichtet war. Im Innern ruhte ein schwarzer
Heiliger Stein, wo einst die Amazonen gemeinsam
Beteten; aber sie pflegten, wenn sie von drüben gekommen,
An dem Altare nicht Schafe und Rinder im Feuer zu opfern,
Nein, sie schlachteten Pferde aus ihren unzähligen Herden.
Als nun die Helden geopfert und ihre Mahlzeit genossen,
Da begann zu ihnen der Sohn des Aison zu reden:
»Zeus, wahrhaftig, schaut herab auf alles. Es bleibt ihm
Keiner je verborgen, ob gottesfürchtig, ob ruchlos.
So errettete er auch euern Vater vom Tode
Von der Stiefmutter Hand und gab ihm unendlichen Wohlstand
In der Ferne; so hat er auch euch aus dem schrecklichen Sturme
Unverletzt geborgen. Nun könnt ihr auf unserem Fahrzeug
Hierhin und dorthin ziehn, beliebig, sei es nach Aia,
Sei es nach der reichen und hehren Orchomenos-Feste.
Dieses Schiff erbaute Athene. Auf Pelions Gipfel
Schlug sie mit eherner Axt die Balken. So wurde mit ihrer
Hilfe die Argo vollendet, doch eures zerschellten die argen
Wogen und Winde, bevor ihr euch den Felsen genähert,
Die dort in schmalem Gewässer sich stets zu einander bewegen.
Aber wohl an, da wir bemüht, nach Hellas das goldne
Vlies zu holen, so seid auch ihr uns Helfer und Führer
Auf der weiteren Fahrt: ich bin auf dem Wege, dem Phrixos
Opfer zu bringen, da Zeus erzürnt auf des Aiolos Söhne.«

So ermahnte er sie, doch sie vernahmen es schauernd;
Wähten sie doch, es werde Aietes schwerlich in Güte
Männer empfangen, die kämen, das Vlies zu holen, und Argos
Sagte drum, wenig erfreut, sich solchem Zug zu gesellen:
»Freunde, was unsere Kraft betrifft, so soll euch die Hilfe
Niemals fehlen, auch nicht im mindesten, wenn es von Nöten.
Aber Aietes' Sinn ist grausam, wild und verderblich.
Darum erfüllt mich Furcht, an solche Seefahrt zu denken.
Gibt er doch an, er sei ein Sohn des Helios. Kolcher

Wohnen in großer Zahl ringsum. An schrecklicher Stimme
Und an gewaltiger Kraft ist er wohl Ares vergleichbar.
Nein, es wäre nicht leicht, selbst wenn es Aietes nicht wüßte,
Wegzurauben das Vlies, so furchtbar bewacht es ein Drache
Schlaflos und unsterblich, denn Gaia gebär ihn ja selber
In des Kaukasos Schluchten beim Typhaonischen Felsen,
Wo, so sagt man, Typhaon, vom Blitz des Kroniden getroffen,
Als er gegen den Gott die wuchtenden Hände erhoben,
Ließ sein warmes Blut vom Haupte rieseln; verwundet
Floh er in Berge und Land von Nysa, wo er noch heute
Liegt, dort überspült von der Flut des Serbonischen Sumpfes.«

Also sprach er, und da erblaßten manchem die Wangen,
Als sie vernahmen, wie schlimm der Kampf bevorstand. Doch Peleus
Sprach sofort dagegen mit mutentflammenden Worten:
»Laß, mein Lieber, dein Herz nicht Angst und Sorge erfüllen,
Sind doch auch wir nicht arm an Kraft und gegen Aietes
Nicht so schwach, mit ihm uns in den Waffen zu messen,
Nein – ich meine, auch wir als kriegserfahrene Leute
Ziehen dorthin, auch wir sind etwas vom Blute der Götter.
Will er das goldene Vlies uns nicht in Freundschaft belassen,
Hoff ich, es werden ihn kaum die Scharen der Kolcher beschützen.«
Also wechselten dort die Helden Rede und Antwort,
Bis sie, gesättigt vom Mahl, sich wieder dem Schlummer ergaben.
Als sie am Morgen erwachten, da blies ein günstiger Fahrwind.
Und die gebreiteten Segel, geschwellt vom Hauche des Windes,
Blähten sich weit; zurück blieb rasch die Insel des Ares.
Nächtens fuhren sie so an Philyras Insel vorüber.
Kronos, des Uranos Sohn, der die Titanen beherrschte
Auf dem Olymp, indes noch in der Kretischen Höhle
Zeus behütet wurde von den Kureten des Ida,
Hatte die Rheia getäuscht und Philyras Lager bestiegen.
Rheia aber entdeckte sie in der Umarmung, und Kronos
Sprang vom Bett und entfloh in Gestalt eines mähnigen Pferdes.
Schamvoll jene Gefilde und rings die Gegend verlassend
Eilte Philyra da, Okeanos' Tochter, ins hohe
Bergland der Pelasger, wo sie dem verwandelten Vater
Den gewaltigen Cheiron, halb Roß und halb Gottheit, geboren.

Nun aber fuhren sie weiter an den Makronen vorüber
Und an dem weiten Land der Becheirer, am trotzigem Volke
Der Sapeirer und dann an den Byzerern, denn vorwärts
Rastlos immer durchschnitt das Schiff die Wellen, von guten
Winden getrieben. Den Schiffen erschien nun der Winkel des Pontos;
Hoch erhoben sich schon der steilen Kaukasosberge
Zinnen, wo seine Glieder an unerbittliche Felsen
Festgeschmiedet Prometheus mit grauenvoll ehernen Banden
Mit seiner Leber den Adler, der hin und her flog, ernährte.
Diesen gewahrten sie abends, wie hoch er über dem Schiffe
Flog mit lautem Sausen dicht unter den Wolken; und ob er
Nur so vorüberstrich, so schwankten doch sämtliche Segel.
Denn nicht hatt' er das Wesen von luftdurchfliegenden Vögeln,

Nein, der Flügel Schwung glich Schlägen geglätteter Ruder;
Und nicht lange, so hörten sie lautaufstöhnende Klage.
Hackte der Vogel doch Prometheus' Leber; der Äther
Halte von Klagegeschrei, bis sie den gefräßigen Adler
Sahen heimwärts stürmen vom Berge desselbigen Weges.
»Und nun gelangten sie nachts, durch Argos' Erfahrung geleitet,
An den breiten Phasis und äußerste Grenzen des Pontos.

Eingezogen wurden die Segel, sie legten die Stangen
In den hohlen Behälter zurecht und bogen den Mastbaum
Seitlich sofort und senkten ihn nieder, und rasch mit den Rudern
Lenkten sie in des Flusses gewaltige Strömung. Er ließ sie
Sanft sein Schäumen durchgleiten. Es ragten des Kaukasos steile
Höhen ihnen zur Linken und Aia, die Stadt der Kytäier.
Drüben lag das Gefilde des Ares, daneben des Gottes
Heiliger Hain, wo ein Drache das Vlies voll Umsicht bewachte,
Das über einer Eiche belaubte Äste gespannt war.
Jason ließ in den Strom aus goldenem Becher für Gaia
Lauteren Wein als süße, geheiligte Spende verrinnen
Für die Götter des Landes und für der verstorbenen Helden
Seelen. Er flehte sie an, sie möchten ihm gnädig und huldreich
Helfen und wohlgesinnt die Taue des Schiffes empfangen.
Gleich ließ sich Ankaïos mit solchen Worten vernehmen:
»Kolchis haben wir nun erreicht und die Strömung des Phasis.
Jetzt ist die Stunde gekommen, gemeinsam klug zu erwägen,
Ob mit gewinnenden Worten wir dem Aietes uns nähern,
Oder ob sich wohl sonst ein ersprießliches Mittel uns bietet.«

Sprachs, und Jason gebot, den Rat des Argos befolgend,
Noch auf dem Wasser das Schiff in einer schattigen Waldbucht
Still vor Anker zu legen, die in der Nähe der Schiffer
Sich befand. Nun ruhten sie dort im nächtigen Dunkel.
Bald aber leuchtete schon das sehnlichst erwartete Fröhrot.

Dritter Gesang

Tritt mir, Erato, jetzt zur Seite und künde dem Sänger,
Wie der Aisonide das Vlies hin nach Jolkos entführte
Durch Medeas Liebe; auch du hast an Kypris' Geschäften
Teil. Denn du zauberst ja in noch unnahbaren Jungfrauen
Seufzende Sehnsucht; darum ward dir der liebliche Name.

So nun blieben die Helden in dichtem Röhricht verborgen
Und verharrten in diesem Versteck. Nur Hera und Pallas
Nahmen sie wahr. Und nicht von Zeus oder einem der andern
Götter bemerkt, betraten sie ihr Gemach und berieten.
Hera aber wollte zuerst Athene erforschen:
»Tochter des Zeus, beginne du selber unsre Beratung.
Was ist jetzt zu tun? Welches Mittel ersinnst du, das goldne
Vlies dem Aietes zu rauben und es nach Hellas zu bringen?
Oder dünkt es dir besser, sie sollten mit schmeichelnden Worten
Ihn gewinnen; er ist ja überheblich und schrecklich.

Aber es ziemt uns doch, uns keinem Versuch zu entziehen.«

Also sprach sie, und ihr entgegnete Pallas Athene:

»Hera, du fragst so gerade heraus, was ich selber im Geiste
Schon erwäge, und doch kommt mir noch immer kein Einfall,
Welches listige Mittel geeignet wäre, der Helden
Mut zu beleben. Und doch bedachte ich mancherlei Ratschluß.«
Also sprach sie, und beide, den Blick zu Boden geheftet,
Sannen hin und her in zweifelndem Herzen. Doch Hera
Ließ sich zuerst vernehmen, nachdem sie die Sache erwogen:
»Laß uns zu Kypris gehen. Wir wollen beide sie bitten,
Ihrem Sohne, sofern er folgsam, ermunternd zu sagen,
Daß er Aietes' Tochter, die heilkrutkundige, treffe
Mit seinen Pfeilen und so für Jason gewinne. Ich hoffe
Durch ihren Rat wird er das Vlies nach Hellas entführen.«

Also sprach sie. Der kluge Gedanke behagte Athene,

Und so erwiderte sie sofort mit freundlichen Worten:

»Hera, mein Vater erschuf mich unbekannt solcher Geschosse;
Darum weiß ich nichts von solchem Zauber der Sehnsucht.
Wenn aber dir der Plan gefällt, so folge ich selber
Gern, doch führe dann du das Wort bei dieser Begegnung.«

Sprachs, da erhoben sie sich, zu Kypris' hohem Palaste

Hinzueilen, den ihr der hinkende Gatte erbaute,

Als er zuerst von Zeus als Gattin sie heimwärts geleitet.

Sie durcheilten die Höfe und standen vor des Gemaches

Halle; dort pflegte die Göttin Hephaistos' Lager zu rüsten.

Aber er selbst war früh zu Esse und Ambos gewandert,

Zu der breiten Behausung auf wandernder Insel, woselbst er

Manches eherne Kunstwerk erschuf bei sprühendem Feuer.

Sie aber saß allein zu Haus auf gedrechseltem Stuhle,

Gegenüber der Tür, ihr Haar mit goldenem Kamme

Ordnen, das beiderseits floß auf die blendenden Schultern; sie wollte

Eben die langen Locken sich flechten. Da sah sie die beiden

Nahen, hielt inne, erhob sich vom Sessel und rief sie ins Innre,

Hieß sie auf Polstern sitzen und ließ dann selber sich nieder,

Band mit den Händen hinauf die ungeflochtenen Locken,

Und dann lächelte sie und sprach die schmeichelnden Worte:

»Teure, was führt euch her, welch Wunsch und welches Verlangen
Nach so langer Zeit? Ihr kamt doch früher nicht häufig,
Mich zu besuchen. Ihr herrscht ja hoch in der Göttinnen Kreise.«

Drauf erwiderte ihr die Göttin Hera und sagte:

»O, du spottest. Doch uns bedrängen Sorgen im Herzen.

Schon hat der Aisonide sein Schiff im Phasis verankert

Mit den andern Gefährten, die wegen des Vlieses ihm folgten.

Um sie alle, so nah vor diesem schweren Beginnen,

Sind wir innig bekümmert, um Jason selber am meisten.

Führe er gar hinab in die untersten Tiefen des Hades,

Um den Ixion dort von den ehernen Banden zu lösen,

Würde ich ihn erretten, soviel mir Kraft in den Gliedern,

Nur daß Pelias nicht frohlockend dem Unheil entrinne,
Der mir voll Übermut beim Opfern die Ehren verweigert.
Aber auch sonst schon war zuvor mir Jason ja immer
Lieb, seit ich ihn traf an des Anauros gestauter
Mündung bei seiner Heimkehr vom Jagen, als ich der Menschen
Fromme Gesinnung prüfte. Ein Schneegestöber bedeckte
Alle Höhen und Gipfel weit hin. Mit lautem Gebrause
Wälzten sich reißende Bäche von ihnen hinab in die Tiefe.
Ich erschien ihm als Greisin, da lud er mich voller Erbarmen
Auf seine Schultern und trug mich quer durch das reißende Wasser.
Darum halt ich ihn stets in Ehren. Auch Pelias wird nicht
Büßen sein arges Tun, gewährst du nicht Jason die Heimkehr.«

Also sprach sie, und Kypris vernahm es mit stummem Erstaunen;
Voller Ehrfurcht sah sie auf zu der bittenden Hera,
Und dann erwiderte sie der Göttin mit freundlichen Worten:
»Mögest du, hehre Göttin, nie etwas Ärgeres finden,
Als mich selber, sofern ich deiner Wünsche nicht achte,
Sei es mit Wort oder Tat, wenn je ich mit schwächeren Händen
Etwas vermag. Ich möchte auch keinerlei Gegengunst fordern.«

Sprachs; und wohlbedacht erwiderte Hera und sagte:
»Keine Gewalt ist nötig und keiner Hände bedarf es.
Sondern nur still bei Seite sollst du deinem Sohne gebieten,
Daß er Aietes' Tochter mit Liebe zu Jason bezaubere.
Denn wenn diese nur mit Rat und Hilfe ihm wohlwill,
Wird er das goldene Fell gar leicht, so dünkt mir, erringen
Und es nach Jolkos bringen, denn sie ist in Listen erfahren.«
Sprachs; und Kypris gab den Göttinnen beiden zur Antwort:
»Hera und Pallas, es wird mein Sohn weit eher gehorchen
Euch als mir, denn ob er auch ohne Ehrfurcht, so werden
Seine Augen sie doch vor euch ein wenig verraten.
Mich aber achtet er nicht, verhöhnt mich immer und streitet.
Ja, ich droh ihm sogar, von so viel Unart bewältigt,
Öffentlich samt dem Bogen ihm auch die gefürchteten Pfeile
Zu zerbrechen, doch droht er dann mir selber voll Ingrim:
Wenn ich nicht meine Hände, solange er sein Zürnen noch meistert,
Schonte, dann würde ich selber es später schmerzlich bereuen.«

Sprachs; da lachten Hera und Pallas und schauten einander
An; doch tief gekränkt begann nun Kypris aufs Neue:
»Anderen dient mein Kummer nur zum Gelächter, und besser
Sprach ich nicht allen davon. Das hab ich genugsam erfahren.
Jetzt aber, da es nun einmal euch beiden also genehm ist,
Will ich versuchen, den Sohn zu bereden; er wird mir gehorchen.«
Sprachs. Da faßte Hera mit leisem Lächeln ihr zartes
Händchen, und nebenbei gab sie die scherzende Antwort:
»Fördere, Kythereia, nun diese Sache so weiter,
Wie du verheißest, und sei nicht böse, und streite nicht länger
Grollend mit dem Sohn; er wird sich später schon ändern.«

Sprachs und erhob sich vom Sessel; ihr folgte die Göttin Athene.

Beide wandten sich wieder von dannen, und Kypris enteilte,
Ob sie wohl ihren Sohn im Geklüft des Olympos entdeckte.
Abseits fand sie ihn da in dem blühenden Garten Kronions
Nicht allein, es weilte bei ihm Ganymedes, den früher
Zeus, von seiner Schönheit entflammt, in den Himmel versetzte
An der Unsterblichen Herd. Die Knaben, die beide beisammen
Wohnten, freuten sich grad am Spiel mit goldenen Würfeln.
Eros hatte bereits die Linke gefüllt mit Gewinnen;
Beutegierig barg er sie im Busen geschlossen,
Aufrecht stehend. Ein liebliches Rot umblühte ihm beide
Wangen. Doch Ganymed lag auf den Knien daneben
Still und verstimmt; er hatte zwei Würfel noch, alle die andern
Hatte er nach und nach verworfen; dem lachenden Eros
Grollte er nun, doch hatte er bald nach den ersten die beiden
Auch noch verloren, er schlich mit leeren Händen verlegen
Fort, ohne Kypris' Nahen zu sehen; die trat zu dem Sohne,
Faßte ihn unter das Kinn, und gleich begann sie zu reden:
»Warum lachst du denn so, nichtsnutziger Schlingel? Du hast wohl
Ihn betrogen und falsch das törichte Kind übervorteilt?
Doch sei bereit und leiste den Dienst so, wie ich dir sage.
Dann verschaff ich dir auch von Zeus ein herrliches Spielzeug,
Das ihm Adrasteia, die liebe Amme, verfertigt,
Als er noch in der Höhle auf Kreta sich kindlich vergnügte:
Einen runden Ball; fürwahr, ein schöneres Kleinod
Könntest du nicht aus den Händen des Gottes Hephaistos empfangen.
Goldene Kreise sind drauf gefügt; und jeder von ihnen
Ist von doppeltem Ring gebogen umgürtet. Unmerkbar
Sind seine Fugen versteckt, und eine blaue Spirale
Läuft über alle dahin, und wirfst du den Ball mit den Händen,
Glänzt er gleich einem Stern bei seinem Flug durch die Lüfte.
Den verschaffe ich dir. Du aber sollst des Aietes
Tochter durch deine Pfeile mit Liebe zu Jason verzaubern,
Aber ohne Verzug, sonst wird die Belohnung geringer.«

Sprachs; und lockend erklang das Wort dem lauschenden Eros.
All sein Spielzeug warf er hinweg und umklammerte ständig
Rings mit beiden Händen das Kleid der göttlichen Mutter,
Flehend, sie solle ihm gleich den Ball verschaffen. Sie beugte
Sich mit freundlichen Worten ihm zu und küßte umarmend
Seine beiden Wangen und gab ihm lächelnd zur Antwort:
»Zeuge sei mir dein liebes Haupt und ebenso meines,
Daß ich dir das Geschenk bestimmt verschaffe und dich nicht
Täusche, wenn dein Geschoß Aietes' Tochter verwundet.«

Sprachs. Da raffte Eros die Würfel zusammen; er zählte
Alle genau und warf sie in den Schoß seiner Mutter.
Gleich hing er den Köcher sich um an goldenem Bande,
Den er an einen Baum gelehnt, und ergriff den gekrümmten
Bogen, und dann durchschritt er Kronions fruchtbaren
Garten.
Nun durchwanderte er Olympos ätherische Tore,
Wo sich niedersenkt der Pfad vom Himmel zur Erde.

Es befinden sich dort zwei Pole, sie tragen die Häupter
Steiler Berge, die Spitzen der Erde; von ihnen erhebt sich
Helios, wenn er steigend mit Erstlingsstrahlen sich rötet.
Unten leuchten ihm bald die nahrungspendende Erde
Und die Städte der Menschen, der Flüsse heilige Strömung,
Berge und rings das Meer, wenn weit er den Äther durchwandert.

Fern auf den Ruderbänken des Schiffes waren die Helden
Lauernd neben dem Sumpfe im Strome vereint beieinander.
Jason selber begann zu sprechen; es saßen die andern
Jeder auf seinem Platz der Reihe nach schweigend und lauschten:
»Freunde«, so sprach er, »ich will nun sagen, wie es mir selber
Gut erscheint, doch müßt nun ihr darüber entscheiden.
Ist doch die Sache gemeinsam. Gemeinsam müssen wir alle
Sie besprechen. Wer schweigend mit Rat und Meinung zurückhält,
Sei sich auch klar: nur er verhindert die Rückkehr des Zuges.
Bleibt ihr andern nun hier gewaffnet ruhig im Schiffe;
Aber ich selber begeben mich zum Palast des Aietes
Mit den Söhnen des Phrixos und mit zwei andern Gefährten.
Erst will ich versuchen, was ich mit Bitten erreiche,
Ob er geneigt, mir friedlich das goldene Fell zu gewähren,
Oder ob machtsvertrauend er uns verächtlich zurückweist.
So ja werden von ihm wir erst die Gefahren erforschen
Und uns beraten, ob wir mit ihm uns messen im Kampfe
Oder ein anderes Mittel uns frommt, den Krieg zu vermeiden.
Denn nicht mit Gewalt, bevor wir Bitten erproben,
Wollen wir seinen Besitz ihm rauben; ist es doch besser,
Ihn zuvor zu begrüßen und bittend milde zu stimmen.
Hat doch schon oft ein Wort gar leicht mit geziemendem Anstand
Mild und schicklich erreicht, was keine Gewalttat vollendet.
So hat Aietes auch einst, als Phrixos den Tücken der Mutter
Und den Opfern des Vaters entflohen, ihn gastlich empfangen,
Denn auch der frechste Mann hat stets und, wo es auch sein mag,
Doch des gastlichen Zeus geheiligte Satzung geachtet.«

Sprachs, und Jasons Vorschlag gefiel den Jünglingen allen;
Keiner stellte sich abseits, um etwas andres zu raten.
Jason nun gebot dem Telamon und dem Augeias
Und den Söhnen des Phrixos mit ihm zu gehen. Er selber
Nahm den Hermesstab; sie stiegen durch Wasser und Röhricht
Aus dem Schiff an Land auf einen Hügel im Felde.
Das Kirkaiische ward es genannt. Es wachsen in Reihen
Dort gar viele Bäume mit biegsamen Zweigen und Weiden.
An ihre Gipfel hängt man dort mit Seilen die Toten;
Dünkt es doch noch heute den Kolchern schwere Verschuldung,
Männer zu verbrennen im Feuer. Doch auch in der Erde
Darf man sie nicht bestatten noch ihnen ein Denkmal errichten,
Sondern eingehüllt in rohe Häute von Rindern
Hängt man ferne der Stadt sie an die Bäume; doch gleiches
Recht wie auch die Luft erhält der Boden; in diesem
Werden die Frauen begraben. So ist es Sitte und Satzung.

Aber die wandernden Helden umhüllte die gütige Hera
Rings auf dem Wege zur Stadt mit Nebel, damit sie verborgen
Vor den zahlreichen Kolchern bis zu Aietes gelangten.
Aber sobald sie vom Felde zur Stadt und Aietes' Palaste
Kamen, da ließ die Göttin die Nebelwolke zerfließen.
Wie sie am Eingang standen, erstaunten sie über des Königs
Mauern, die breiten Pforten, die langen Reihen von Säulen,
Die die Decken stützten. Ein Steingesimse lief oben
Längs dem Hause hin, mit Erzgebilden verbunden.
Schweigend überschritten sie nun die Schwelle; daneben
Rankten sich edle Trauben, von grünen Blättern umgeben,
Hoch in üppiger Fülle, und unter ihnen entströmten
Vier stets rinnende Quellen, vom Gotte Hephaistos gegraben.
Milch entsprudelte stets der einen, die andre entsandte
Wein, und duftendes Öl entquoll der dritten, die vierte
Spendete immer Wasser; beim sinkenden Licht der Plejaden
Quoll es heiß, doch wenn das Sternbild am Himmel emporstieg,
Rieselte es so kalt wie Eis aus der Höhlung des Felsens.
Also in dem Palast des Kytaiischen Fürsten Aietes
Hatte voll Kunst Hephaistos so herrliche Werke gebildet.
Stiere auch schuf er ihm mit ehernen Füßen, und ehern
War auch ihr Maul, sie schnaubten ein fürchterlich blitzendes Feuer.
Weiter erschuf er dazu einen Pflug aus dem festesten Eisen,
Ganz aus einem Stück, zum Dank für Helios, der ihn
Völlig ermüdet vom phlegraiischen Kampfe im Wagen
Aufnahm. Auch war innen ein Hof, da waren in Menge
Schließbare Doppeltüren und hüben und drüben Gemächer,
Eine kunstvolle Halle war längs gegenüber errichtet,
Kreuzweis rechts und links befanden sich obere Räume.
Dort in einem von ihnen, das über die anderen ragte,
Pflegte der Fürst Aietes mit seiner Gemahlin zu wohnen,
In einem anderen hauste Apsyrtos, der Sohn des Aietes.
Eine kaukasische Nymphe gebär ihn, Asterodeia,
Ehe er Eidyia, die Jungfrau, zur Gattin erkieste;
Tethys' jüngste Tochter vom Gotte Okeanos war sie.
Aber die Kolcher gaben dem Sohn den ehrenden Namen
Phaëthon, weil aus der Schar der Jugend er leuchtend hervorstach.
Andre Gemächer bewohnten die Diener und auch des Aietes'
Töchter, Chalkiope und Medea. Die Männer erblickten
Diese, wie sie zur Schwester aus ihrem Gemache in jenes
Schritt – denn Hera hielt sie zurück im Hause; sie weilte
Früher nicht oft im Palaste; tagsüber in Hekates Tempel
War sie beschäftigt, sie diente der Göttin als Priesterin selber.
Als sie die Nahenden sah, da schrie sie; Chalkiope hörte
Es sofort. Schon warfen die Mägde ihr Garn und die Spindeln
Rasch auf den Boden und eilten hinaus dann alle zusammen.
Und als Chalkiope nun bei den Fremden die eigenen Söhne
Sah, da hob empor sie ihre Hände voll Freude,
Und wie die Söhne die Mutter gewahrten, umarmten sie diese
Froh. Da sprach die Mutter zu ihnen zärtlich und klagend:
»Also solltet ihr nicht, die ihr mich lieblos verlassen,
Lang in der Ferne irren. So bald schon führte das Schicksal

Euch zurück. Ich Ärmste! wie konntet so traurig verblendet
Ihr nach Hellas streben auf Phrixos, eures Erzeugers,
Wunsch. Er hat im Tode uns herzzerreißendes Elend
Hinterlassen. Was konnte Orchomenos' Feste euch bieten,
Wer auch Orchomenos war, daß ihr wegen Athamas' Schätzen
Eure bekümmerte Mutter verlassen konntet und fortziehn.«

Sprachs. Da trat zuletzt Aietes aus seinem Palaste
Und Eidyia auch, sein Weib, die Chalkiopes Stimme
Ebenfalls vernommen. Nun füllte ein großes Getümmel
Überall den Hof. Ein Haufen Diener zerteilte
Gleich ein riesiges Rind, und andere spalteten Brennholz
Mit dem Erz, auch kochten sie Wasser am Feuer zum Bade.
Und da war keiner, der lässig die Dienste des Königs besorgte.

Unsichtbar durcheilte indessen Eros die graue
Luft wie ein wildes Insekt, das sich auf weidende Herden
Stürzt; die Hirten nennen es Rinderbremse. Und Eros
Spannte den Bogen rasch auf der oberen Schwelle im Vorhof,
Nahm einen neuen, schmerzlichen Pfeil heraus aus dem Köcher,
Schritt dann über die Schwelle geheim auf hurtigen Sohlen,
Lugte scharf umher und schmiegte sich klein und verstohlen
Unter Jason, er legte den Pfeil an die Mitte der Sehne,
Spannte mit beiden Händen sie straff, und gegen Medea
Schoß er den Pfeil; und gleich befiel sie stumme Bestürzung.
Er aber eilte hinweg zurück aus dem hohen Palaste
Lachend und jauchzend. Der Pfeil stak tief im Herzen der Jungfrau
Wie eine sengende Flamme, und immer warf sie auf Jason
Ihre leuchtenden Blicke; es schlug das Herz in der Brust ihr
Wild in arger Pein, und keinen andern Gedanken
Konnte sie fassen, es schmolz ihr Sinn in süßen Gefühlen.
Wie wenn ein armes Weib, mit Wollespinnen beschäftigt,
Kohlen und glühenden Brand mit Reisig und Spänen beschüttet,
Daß sie sich unter dem Dache zur Nacht eine Leuchte bereite,
Wenn sie eben erwacht, doch flammt unendliches Feuer
Aus dem spärlichen Brand und frißt nun sämtliches Reisig:
So im Herzen gedrängt erglühete verderbliche Liebe
Heimlich in Medea, auf ihren blühenden Wangen
Wechselten Blässe und Röte, doch ohne, daß sie es merkte.

Nun nachdem die Diener den Helden die Mahlzeit gerüstet
Und sich diese den Leib mit warmen Bädern erquickten
Und sich dann mit Freuden an Trank und Speise gesättigt,
Da gedachte Aietes die Söhne der eigenen Tochter
Zu befragen und sprach zu den Enkeln folgende Worte:
»Söhne ihr meines Kindes und jenes Fremden, des Phrixos,
Den ich vor allen andern in meinem Palaste so ehrte,
Sagt, wie kommt ihr so eilig zurück nach Aia? Betraf euch
Irgend ein Mißgeschick auf eurer Reise? Ihr wolltet
Mir nicht glauben, als ich die Weite des Weges euch kundtat.
Ich aber sah sie wohl, als ich in Helios' Wagen
Fuhr. Mein Vater brachte ja fern in westliche Lande

Kirke, meine Schwester, und wir gelangten dann schließlich
An das Tyrsenische Ufer, wo sie noch heutigen Tages
Weilt, gar weit entfernt von unserem Kolchischen Lande.
Aber was red ich das alles? Verkündet selber getreulich
Was euern Weg durchkreuzt, und wer sind diese Gefährten,
Die euch folgten, und wo entstieg ihr dem Bauche des Schiffes?»

Als der König so fragte, da gab vor den andern Brüdern
Argos, um den Zug des Aisoniden voll Sorge,
Schmeichelnd ihm zur Antwort, denn er war der älteste Bruder:
»Ja, Aietes, das Schiff zerschellten wütende Stürme
Gleich; uns aber warf, an feste Balken geklammert,
An das trockene Land der Aresinsel die Woge
Tief in nächtigem Dunkel; ein Gott ward unser Erretter.
Denn wir fanden ja nicht auf dieser verödeten Insel
Jene Aresvögel, die dort vor Zeiten genistet.
Nein, sie waren verscheucht von Männern, die mit ihrem Schiffe
Tags zuvor gelandet, und Zeus oder irgendein gnädig
Schicksal hielt sie dort zurück zu unsrer Errettung.
Drauf auch gaben sie uns Bekleidung und reichliche Nahrung,
Als sie von uns den rühmlichen Namen des Phrixos erfuhren
Und den deinen dazu; sie streben ja grade nach deiner
Stadt, und willst du wissen, warum sie kommen, ich hehl es
Nicht: den Mann da möchte mit allen Kräften ein König
Aus seinem Vaterlande und seinem Besitze vertreiben,
Weil er an Kraft übertrifft die ganze Aiollissippe.
Darum sandt' er ihn her, den Hülfelosen, und sagte,
Aiolos' Sippe könne ja nie dem Zorn und dem Ingrim
Des unerbittlichen Zeus noch dem Fluch und der Strafe entrinnen
Wegen des Frevels an Phrixos, bevor nicht wieder nach Hellas
Käme das Vlies; so baute ein Schiff Athene, doch anders,
Als die Schiffe hier bei Kolchischen Männern gebaut sind,
Deren schlechtestes wir erkiesten, denn plötzlich zertrümmert
Ward es von Wind und Wogen. Doch jenes hält in den Fugen
Fest, so sehr auch rings es alle Wirbel umstürmen.
Ebenso läuft es im Winde und auch, wenn die Männer es selber
Unablässig beflügeln mit ihren rudernden Armen.
Drin vereinigte jener aus ganz Achaia die größten
Helden. Nachdem er viel Städte und schreckliche Meere durchfahren,
Naht er nun deiner Stadt, ob du das Vlies ihm gewährest.
Doch wie es dir gefällt, so soll es geschehen. Er kommt nicht,
Es mit Gewalt zu ertrotzen. Er möchte dir würdig vergelten
Dein Geschenk, ich sagt ihm, daß Sauromaten die Grenzen
Feindlich bedrohen, die will er beugen unter dein Szepter.
Willst dazu du auch noch Namen und Sippe erfahren,
Wer die Männer seien, so werd ich dir alles verkünden.
Dieser, um dessentwillen die andern aus Hellas versammelt,
Nennt sich Jason, den Sohn des Aison und Enkel des Kretheus.
Wenn nun dieser in Wahrheit dem Blute des Kretheus entsprossen,
Ist er wohl auch mit mir verwandt von Seiten des Vaters.
Waren Athamas doch und Kretheus des Aiolos Söhne,
Phrixos aber war Athamas' Sohn, des Aiollissproßlings.

Jener, den du dort siehst, das ist Augeias; nun höre:
Er ist Helios' Enkel und Telamon dort des erlauchten
Aiakos Sohn, und Zeus ist selbst des Aiakos Vater.
So sind die anderen alle, die sich zum Zuge geeinigt,
Den unsterblichen Göttern entstammt als Söhne und Enkel.«

So erzählte Argos. Doch zürnend vernahm der Gebieter,
Was er gesprochen. Sein Herz schwoll hoch vor kochendem Ingrim. Unwillig sprach er und grollte zumeist Chalkiopes' Söhnen,
Ganz im Wahn, sie trügen die Schuld an der Ankunft der Fremden.
Drohend blitzten ihm schon die Augen unter den Wimpern:
»Fort, Verräter, tretet mir nicht mehr unter die Augen!
Flieht aus meinem Gebiet, ihr tückischen Listenerfinder,
Ehe einer zum Unheil das Fell und den Phrixos sich anschaut!
Nicht um des Vlieses willen seid ihr von Hellas gekommen,
Nein, um mein königlich Amt und um mein Szepter zu rauben.
Hättet ihr nicht zuvor an meinem Tische gesessen,
Risse ich euch die Zungen heraus und kappte euch beide
Hände, und ließe allein euch eure Füße zum Fliehen,
Daß euch solche Gelüste dann doch in Zukunft vergehen,
Weil mit Anruf der Götter ihr mich so übel belogen.«

Zornig rief er es aus. Da kochte in Aiakos' Sohne
Wilde Wut empor. Schon wollte verderbliche Worte
Heftig er erwidern. Da aber hielt ihn noch Jason
Hindernd zurück und sprach dann selbst besänftigend also:
»O Aietes, verarge mir nicht mein Kommen. Wir nahen
Ja nicht so, wie du fürchtest, der Stadt und deinem Palaste,
Auch nicht voller Begier. Wer würde wohl gerne so weiten
Wogenschwalm in die Ferne der Beute wegen befahren?
Nein! mich trieben ein Gott und eines frevelnden Königs
Grausiger Auftrag. O sei uns Bittenden gnädig! Dann will ich
Deinen großen Ruhm weitem in Hellas verbreiten.
Schon sind wir bereit, dir schnell mit Kriegsdienst zu danken,
Sei es dein Wunsch, sofort die Sauromaten zu zwingen,
Sei es ein anderes Volk dir unter dein Szepter zu beugen.«

Also schmeichelte er mit sanfter Stimme. Doch zweifelnd
Schwankte noch zwischen zwei Entschlüssen der König im Herzen,
Ob er die Fremden sofort mit raschem Angriff vertilge,
Oder ihre Stärke erprobe, und seinem Bedenken
Schien dies letztere besser, und er erwiderte Jason:
»Fremdling, was willst du das alles mir so ausführlich erzählen,
Denn ob ihr nun wirklich den Göttern entstammt und ob ihr
Nicht geringer als ich auf Raub in die Ferne gezogen,
Will ich, wenn es dir paßt, erproben, und will dir das goldne
Vlies dann geben, denn tapferen Männern versage ich garnichts,
Anders als ihr mir selbst vom König in Hellas berichtet.
Dir bestimm ich als Probe der Kraft und des Mutes die Arbeit,
Die trotz aller Gefahr ich selber verrichte mit eignen
Händen: Es weiden mir im Aresgefilde zwei Stiere;
Ihre Hufe sind ehern, sie schnauben flammenden Atem.

Diese treib ich im Joch durch Ares' rauhe Gefilde
Ganze vier Hufen, und die durchfurchte ich rasch mit dem Pfluge
Bis an die Grenze, doch sä' ich hinein nicht Frucht der Demeter,
Sondern die Zähne des schrecklichen Drachen; die sprossen verwandelt
Auf zu bewaffneten Männern, und die umdrängen mich feindlich,
Aber mein Speer vertilgt sie alle, ich mähe sie nieder.
Morgens spann ich die Stiere an, beim Sinken der Sonne
Rast ich vom Mähen. Und du, wenn du dies alles vollendet,
Magst du am gleichen Tag das Fell deinem Könige bringen.
Eher geb ich es nicht, hab keine Hoffnung. Es ziemt sich
Nicht, daß ein tapferer Mann sich einem schwächeren füge.«

Also sprach er; doch Jason, den Blick zu Boden geheftet,
Saß so ganz verstummt und ratlos wegen des Unheils.
Lange Zeit erwog er die Entscheidung; er konnte
Nichts voll Mut versprechen, denn fürchterlich schien ihm das Wagnis.
Spät erst erwiderte er und sprach mit schlauer Berechnung:
»König Aietes, du treibst mit Recht mich sehr in die Enge.
Darum gedenk ich den Kampf, so übermäßig er sein mag,
Zu bestehen, auch dann, wenn mir zu sterben bestimmt ist.
Lastet doch nichts so schwer auf Menschen als bitteren Zwanges
Not, wie mich hierher ein König zur Reise getrieben.«

So erwiderte Jason verwirrt und ratlos. Aietes
Gab dem Niedergeschlagenen die fürchterlich drohende Antwort:
»Geh nun zu deinen Gefährten, da du zu der Arbeit entschlossen.
Schreckst du jedoch zurück, das Joch auf die Stiere zu legen,
Und erbebst voll Furcht, das grausige Saatfeld zu mähen,
Selber werde ich dann schon Sorge tragen, um jeden
Abzuschrecken, der wagt einen Stärkern zum Kampfe zu fordern.«

Also fuhr er ihn an. Und Jason erhob sich vom Sitze,
Telamon auch und daneben Augeias; es folgte ihm Argos,
Er allein, denn er winkte inzwischen den anderen Brüdern,
Dort zu verweilen, und so verließen sie alle die Halle.
Herrlich hob sich vor allen hervor durch Schönheit und Anmut
Aisons Sohn. Auf ihn nur heftete Jungfrau Medea
Unter dem Schimmer des Schleiers verstohlen seitlich die Blicke.
Sehnsucht und Kummer nagten an ihrem Herzen; es flogen
Ihre Gedanken dem Scheidenden nach wie ein flüchtiges Traumbild.
Trauervoll eilten die Helden hinweg aus Aietes' Palaste;
Aber Chalkiope ging, den Zorn des Vaters zu meiden,
Schnell mit ihren Söhnen von dannen zu ihrem Gemache.
So auch schritt Medea dahin, und mancherlei Sorgen,
Wie sie die Liebe erregt, durchzogen ihr quälend die Seele.
Alles sah sie da einzeln noch immer vor Augen, sie sah ihn,
Wie er gestaltet war, von welchen Gewändern umkleidet,
Was er gesprochen und wie er saß auf dem Sessel und fort dann
Schritt durchs Tor. Sie währte in ihrem Herzen, es gliche
Ihm kein anderer Mann. Noch immer klang ihr im Ohre
Seine Stimme und wie er mit sanftem Wohllaut gesprochen.
Angst um ihn befiel sie, es könnten die Stiere ihn töten

Oder Aietes selbst. Sie klagte, als hätte der Tod ihn
Wirklich schon entrissen, und zärtliche Tränen des Mitleids
Rannen aus tiefstem Gefühl der Bekümmerten über die Wangen;
Leise schluchzend stieß sie hervor die klagenden Worte:
»Was bekümmert so sehr mich Ärmste? Ob er von allen
Helden als herrlichster schreitet zum Tode oder als Schwächling,
Fahre er hin. Doch nein, er möge glücklich entkommen!
Ja, das laß geschehen, ehrwürdige Göttin Perseis!
Kehre er heim, entronnen dem Tode. Doch ist es sein Schicksal,
Daß er den Stieren erliegt, dann werde ihm vorher die Kunde,
Daß ich sein schlimmes Geschick nicht ohne Jammer vernehme.«

Also härmte sich bitter im Herzen das traurige Mädchen.
Als nun die Helden die Stadt und ihre Bewohner verlassen
Auf dem Wege, den sie zuvor vom Felde gekommen,
Da nahm Argos sogleich das Wort und sagte zu Jason:
»Jason, du wirst den Rat wohl tadeln, den ich dir gebe,
Aber man soll in der Not ein jedes Mittel versuchen.
Selber hast du von mir gehört, daß eine der Jungfrauen
Hier durch Hekates Lehre in manchem Zauber bewandert.
Könnten wir sie gewinnen, dann, mein ich, Sorge nicht länger,
Daß du im Kampfe erliegst. Doch muß ich sorgend befürchten,
Daß meine Mutter wohl kaum bei solchem Plane mir beisteht.
Dennoch will ich wieder mit flehenden Bitten ihr nahen,
Schwebt doch über uns allen gemeinsam Tod und Verderben.«
Also sprach er verständig, und ihm erwiderte Jason:
»Lieber, wie könnte ich schelten, wenn es dir selber so gutdünkt.
Eile zu deiner Mutter und suche mit dringlichen Bitten
Flehend sie zu bewegen, doch haben wir wenig zu hoffen,
Wenn wir glückliche Rückkehr durch weibliche Hilfe erwarten.«

Sprachs. Dann kamen sie rasch zur Bucht. Und als die Gefährten
Ihre Ankunft gewahrten, begannen sie freudig zu fragen;
Und da wandte sich Jason zu ihnen bekümmerten Herzens:
»Freunde, Aietes ist uns gar übel im Herzen gesonnen.
Und sein Zorn ist groß; doch wollt ich euch alles erzählen
Und ihr alles erfragen, fürwahr ich fände kein Ende.
Stiere, sagte er, weiden ihm zwei auf dem Aresgefilde,
Ehern sind ihre Hufe, und Flammen schnauben die Nüstern.
Dort vier Hufen lang mit ihnen ein Brachfeld zu pflügen
Heischt er von mir, dann gibt er als Saat das Gebiß eines Drachen.
Ihr entsproßt dann Brut von erzbewaffneten Männern,
Die ich vertilgen muß am gleichen Tage. Das hab ich,
Da mir nichts Besseres einfiel, nun ohne Rückhalt versprochen.«

Sprachs, und allen erschien der Auftrag gänzlich unmöglich.
Stumm und sprachlos sahen sie lange einer zum andern,
Von dem Unheil verwirrt und niedergeschlagen, und spät erst
Suchte sie Peleus mutig mit tapferen Worten zu trösten:
»Zeit ist, zu erwägen, was nun beginnen. Ich meine,
Klugheit frommt jetzt nicht so viel wie kräftige Fäuste.
Denkst du wirklich, ins Joch die Stiere des Königs zu spannen,

Heldenhafter Jason, und willst du die Arbeit bestehen,
Nun, so bereite dich auch, nach deinem Versprechen zu handeln.
Will dir aber dein Mut der eigenen Stärke nicht trauen,
Dränge dann weder dich selbst dazu, noch sitze und blicke
Rings nach der Hilfe der andern Männer. Denn, wahrlich, ich selber
Werd es nicht dulden, weil sonst der Tod das schändlichste Elend.«

So sprach Aiakos' Sohn und spornte auch Telamons Mut an.
Der sprang eilig empor, und Idas erhob sich als dritter
Hochgemut, es folgten die beiden Tyndareos-Söhne,
Auch des Oineus Sohn, denn zu den rüstigen Männern
Zählte er ganz, wenn auch noch nicht die blühenden Wangen
Flaum umsproßte, doch schwoll der Mut ihm gewaltig im Herzen.
Aber die anderen hielten noch schweigend an sich. Doch Argos
Sprach zu jenen gewandt, die tapfer zum Kampfe entschlossen:
»Freunde, gewiß ist dies das Äußerste, aber ich glaube,
Meine Mutter wird euch zur Zeit schon Hilfe gewähren.
Drum, so begierig ihr seid, verweilt noch weiter ein wenig
Hier im Schiff wie zuvor; denn hier zu warten ist wahrlich
Besser, als hemmungslos in schlimmes Unheil zu stürmen.
Eine Jungfrau lebt im Palaste des Fürsten Aietes,
Der vor allen andern die Göttin Hekate zeigte,
Zaubermittel zu brauen, die Land und Wasser hervorbringt.
Damit besänftigt sie auch die Glut des fressenden Feuers
Und versteht es auch, rasch lautströmende Flüsse zu hemmen.
Ja, sie fesselt sogar den heiligen Mond und die Sterne.
Ihrer gedachten wir eben, als wir vom Hause den Fußpfad
Hierher eilten, ob wohl meine Mutter, die Schwester der Jungfrau,
Diese bewegen könnte, das Wagnis hilfreich zu fördern.
Sollte euch dies gefallen, so bin ich erbötig, noch heute
Wieder zurückzukehren zum Hause des Fürsten Aietes,
Es zu versuchen. Vielleicht wird eine Gottheit mir helfen.«

Sprachs. Da gaben die Götter in Gnaden den Männern ein Zeichen:
Hoch aus den Lüften floh vor einem lüsternen Habicht
Eine schüchterne Taube hinab auf die Kniee des Jason.
Aber der Habicht fiel auf das Heck des Schiffes, und Mopsos
Kündete allen rasch die Deutung des göttlichen Zeichens:
»Freunde, dies Zeichen kam zu euch mit Willen der Götter,
Wahrlich, es könnte wohl nicht euch irgend ein beßres erscheinen.
Seid darum bemüht, mit allen Listen der Jungfrau
Euch zu nahen. Sie wird es nicht verschmähen, so dünkt mir,
Wenn es wahr, was Phineus verhiessen, wir würden durch Kypris
Glücklich nach Hause kehren. Hier ist ihr lieblicher Vogel
Eben dem Tode entronnen. Und so auch mög es geschehen,
Wie es nach solchem Zeichen das Herz mir im Busen voraussagt. Darum,
Freunde, erleht die Hilfe und Huld Kythereias.
Auf, befolget sofort das, was euch Argos geraten.«

Sprachs. Es stimmten die Mannen ihm bei, gedenkend des Phineus
Mahnung. Da sprang allein der Sohn des Aphareus, Idas,
Zornig empor und schrie mit lauter, drohender Stimme:

»Schändlich! Haben wir uns mit Weibern zum Zuge vereinigt,
Daß wir zu Kypris flehen, sie möchte uns Hilfe gewähren,
Statt zu der mächtigen Kraft des Ares? Schaut ihr nach Taube
Und nach Habichten aus und drückt euch feige vom Kampfe?
Lauft denn dahin und denkt nicht länger an tapfere Taten,
Sucht lieber schwache Mädchen mit lockenden Worten zu ködern.«

Also rief er ergrimmt; da murrten viele Gefährten,
Wenn auch verstohlen, und keiner erwiderte etwas dagegen.
Grollend aber setzte sich Idas nieder, doch Jason
Sprach zu seinen Freunden und suchte ihr Herz zu ermuntern:
»Da es ja allen genehm ist, so werde Argos vom Schiffe
Ausgesandt. Es wollen wir selbst am Ufer des Flusses
Hier die Haltetaue befestigen, denn es geziemt nicht,
Länger sich hier zu verbergen und sich dem Kampf zu entziehen.«

Also sprach er und hieß dann Argos, er solle sich eilig
Wieder zur Stadt begeben; und die auf dem Schiffe gehorchten
Jasons Ermahnung und zogen die Ankersteine nach oben,
Ruderten dann aus der Bucht und trieben das Schiff an das Festland.

Bald berief Aietes die Kolcher zu einer Versammlung
Fern von seinem Palast, da wo sie früher schon saßen;
Unerträgliche Tücke und Unheil sann er den Helden.
Ist nur erst, so schwur er, der Mann von den Stieren vernichtet,
Der versprochen hatte, den schweren Strauß zu bestehen,
Will ich das Gehölz auf dem buschigen Hügel zerstören
Und das Schiffsgebälk mit der ganzen Besatzung verbrennen,
Daß diese listigen Frevler den kränkenden Hochmut verhauchen.
Hätt ich doch nie den Phrixos, so sehr er dessen bedurfte
Und so weit er an Sanftmut und frommer Gesinnung vor allen
Fremden hervorstach, gastlich am Herde des Hauses bewirtet,
Hätte mir nicht Zeus selber vom Himmel den Hermes mit Botschaft
Zugesandt, ich solle als Freund den Phrixos empfangen.
Um so weniger soll mir das Räubergesindel noch lange
Straflos bleiben, das hier ins Land gekommen und seine
Schätze nun rauben möchte mit fremden, frevelnden Händen,
Das da im Verborgnen nun Ränke schmiedet, um später
Friedliche Hirtengehöfte in lärmendem Angriff zu plündern.
Neben Jason sollen mir auch die Söhne des Phrixos
Büßen gerechterweise, daß sie im Gefolge von solchen
Frevlern heimgekehrt, um unbekümmert mein Szepter
Und meine Ehre zu rauben, wie es schon früher mein Vater
Helios mir verkündet durch unheilvolles Orakel,
Daß ich mich hüten solle vor Tücke und listigem Frevel,
Die meine eigene Sippe verschlagen mir würde bereiten.
Darum hab ich auch fern sie in achaisische Lande
Nach ihres Vaters Befehl und nach eigenem Wunsche gesendet.
Doch vor meinen Töchtern und meinem Sohne Apsyrtos
Hege ich wenig Furcht, daß sie mir Schlimmes ersinnen;
Nur von Chalkiopes Sippe, da kann mir Übles geschehen.«

So in seinem Zorn tat er den Bürgern gar üble
Absicht kund. Und drohend befahl er ihnen, das Fahrzeug
Mit der Besatzung zu packen, daß keiner dem Unheil entkäme.

Argos gelangte indessen zum Haus des Aietes und suchte
Seine Mutter mit mancherlei Worten günstig zu stimmen,
Daß sie Medeas Hilfe erflehe. Auch war sie schon selber
Vorher dazu entschlossen. Doch quälte sie bange Besorgnis,
Ob nicht jene, geschreckt vom wilden Zorne des Vaters,
Wider Gebühr die Bitten versage, oder wenn diese
Sie gewährte, der Plan dann ruchbar und öffentlich würde.
Tiefer Schlummer hatte indessen die traurige Jungfrau
Auf ihrem Lager in Ruhe versenkt, und täuschende Träume,
Wie sie Bekümmerten nahn, umfingen drängend das Mädchen.
Wähnte sie doch, sie sähe den Fremdling die Kämpfe bestehen;
Doch seine Mühe galt nicht so sehr dem Vliese des Widders,
Noch war deshalb er zur Stadt des Aietes gekommen,
Nein, sie träumte, er wolle zu seinem Hause sie führen
Als sein ehelich Weib; ihr wars, als ränge sie selber
Mühelos mit den Stieren, sie unter das Jochband zu zwingen,
Und ihre Eltern wollten dann ihr Versprechen nicht halten.
Hätten sie doch nicht ihr die Zähmung der Stiere geboten,
Sondern dem Fremden; ein Streit erhob sich ohne Entscheidung
Zwischen dem Vater und Gast. Und beide stellten ihr selber
Es anheim zu bestimmen, wer hier nun gültig im Rechte.
Schnell für den Fremden entschied sie und achtlos gegen die Eltern.
Zornig schrieen sie auf, von schwerem Jammer getroffen.
Aber der Schrei verscheuchte den Schlummer des Mädchens. Erschrocken
Sprang sie schwankend empor und tappte an ihres Gemaches
Wänden entlang, und kaum mehr fand sie wie früher im Herzen
Ihre klare Besinnung und rief mit klagender Stimme:
»Weh mir Armen! Wie schwer erschreckten mich drückende Träume!
Fürchte ich doch, die Ankunft der Helden möchte viel Unheil
Bringen. Es flattert mir ja das Herz vor Angst um den Fremden.
Mag er ein Mädchen freien im fernen achaischen Lande.
Ich aber möchte mein Magdtum, das Haus meiner Eltern bewahren.
Dennoch! mein schamlos Herz will ich bezwingen und nicht mehr
Säumen und meine Schwester befragen, ob sie, bekümmert
Um ihre Söhne, mit Bitten mir naht, beim Kampfe zu helfen.
Und so lösche ich vielleicht im Busen den quälenden Jammer.«

Riefs und erhob sich, um barfuß und dürftig bekleidet des Zimmers
Tür zu öffnen, sie wollte zu ihrer eigenen Schwester
Gehen, und schon überschritt sie auf ihrem Wege die Schwelle.
Lange weilte sie dort im Vorplatz ihres Gemaches,
Zögernd und voller Scham. Dann wandte sie wieder sich rückwärts,
Trat dann wieder hinaus und floh dann wieder ins Zimmer.
Und so trugen umsonst die Füße sie hierhin und dorthin.
Wenn sie enteilen wollte, dann hemmte die Scham sie am Orte,
Hemmte sie aber die Scham, dann trieb sie verwegene Sehnsucht.
Dreimal versuchte sie es, hielt dreimal inne, zum vierten
Warf sie sich vornüber zurück aufs Lager und wand sich.

Wie wenn in ihrem Gemach die Braut um den jungen Geliebten
Klagt, mit dem sie jüngst die Brüder und Eltern verlobten,
Und nun hält sie sich fern von allem Gesinde in scheuer
Überlegung und sitzt verborgen im Hause voll Kummer.
Denn ein böses Geschick entrafte den Bräutigam, eh sie
Liebe mitnander genossen, nun hockt sie weinend und schweigend
Drinne gramverzehrt und schaut ihr verödetes Lager,
Fürchtend, daß andere Frauen mit höhnendem Spotte sie kränken:
Also jammerte jetzt Medea; da hörte ihr Seufzen
Eine der Dienerinnen, die grade vorübergewandelt
Und ihr von jugendauf zur Seite gestanden; nun eilte
Sie zu Chalkiope, ihr dies anzusagen. Die Fürstin
Saß mit den Söhnen, erwägend wie man Medea gewänne.
Wie sie nun von der Magd die unerwartete Kunde
Hörte, da war sie sofort bereit und eilte erschrocken
Aus ihrem eignen Gemach in das der Schwester und fand da
Liegen die jammernde Schwester, die ihre Wangen zerfleischte.

Als sie Medeas Augen voll Tränen erblickte, begann sie:
»Wehe, Medea, warum vergießt du so bittere Tränen?
Was ist geschehen? welch Schmerz hat so deine Sinne bewältigt?
Haben die Götter plötzlich dir eine Krankheit gesendet?
Oder hast du vom Vater gefährliche Drohung vernommen
Gegen mich und die Söhne? O braucht ich doch nimmer der Eltern
Haus noch länger zu sehen und diese Feste. O wohnt ich
Doch an den Enden der Welt und fern dem Namen der Kolcher.«

Riefs. Errötend vernahm es Medea. Doch fesselte lange
Jungfräuliche Scham ihr Wort, so gern sie geredet.
Bald ja schwebte ihr schon das Wort auf der Spitze der Zunge,
Bald wieder flog es zurück in die innerste Tiefe des Busens.
Oft schon wollte die Rede dem lieblichen Munde entweichen,
Aber die Stimme versagte den Klang. Doch endlich entfuhr ihr
Eine listige Antwort, gedrängt von verwegener Liebe:
»Mir, Chalkiope, ist um deine Söhne so bange,
Daß der Vater sie nicht zugleich mit den Fremden verderbe.
Eben in kurzen Schlummer versunken, hatte ich solche
Düsteren Träume. O möge ein Gott sie niemals erfüllen,
Daß nicht bitterer Jammer ob deiner Söhne dich treffe.«
Sprachs, um ihre Schwester so zu versuchen, ob diese
Selber zuerst um Hilfe für ihre Söhne sie bäte.
Und Chalkiopes Herz überfluteten Furcht und Entsetzen,
Als sie solches vernahm, und sie erwiderte angstvoll:
»Kam ich doch her, da ich dies alles schon selber erwogen,
Ob wir zusammen beraten und du mir Hilfe gewährest.
Aber schwöre mir jetzt bei Erde und Himmel, mir treulich
Beizustehen und fest mein Wort in der Brust zu bewahren.
Flehend ruf ich dich an bei den Göttern, bei dir und den Eltern:
Laß mich nicht gewahren, wie jene entsetzlichem Schicksal
Jammervoll verfallen; denn sollten ich und die Söhne
Sterben, entstiege ich dir als grause Erinys dem Hades.«

Also rief sie, und ihr entströmten reichliche Tränen;
Niedergesunken, umschlang sie die Knie der Schwester mit beiden
Händen und barg in dem Schoß das Haupt. Da weinten die Schwestern,
Eine die andre bejammernd. Die zärtliche Klage der beiden
Unglückgebeugten Frauen durchschallte die ganze Behausung,
Aber erregt begann zuerst Medea und sagte:
»Törichte, welch ein Mittel kann ich gewähren, die du mir
Drohst mit grausem Fluch und mit Erinyen? Möchte
Deiner Sippe durch mich doch sichere Rettung erblühen!
Nun, bei dem mächtigen Eide der Kolcher, den du zu schwören
Von mir forderst; es sei der große Himmel mein Zeuge
Und darunter die Erde, die Mutter der Götter: so weit ich
Kräfte besitze, entzieh ich mich nicht, sofern es erfüllbar.«

Also rief sie; da gab ihr Chalkiope folgende Antwort:
»Möchtest du nicht dem Fremden, der ja auch selber drum bittet,
Irgend ein Mittel zum Kampf oder listige Hilfe ersinnen,
Meinen Kindern zu Liebe? Er selbst hat Argos gesendet,
Daß ich versuche, vielleicht bei dir einen Beistand zu finden.
Als ich hierherging, ließ ich Argos drüben im Hause.«

Sprachs; da hüpfte Medea das Herz im Busen vor Freude;
Röte übergieß ihr schönes Antlitz, es wurde
Dunkel ihr vor den Augen, und sie erglühete und sagte:
»O Chalkiope, ja, was irgend euch lieb und genehm ist,
Werde ich tun. Nicht sollen mir mehr die Augen das Fröhrot
Schauen, nicht sollst du mich länger im Kreise der Lebenden sehen,
Wenn ich je etwas teurer erachte als dein und der Deinen
Leben, mir sind deine Söhne ja wie die eigenen Brüder,
Liebe Altersgenossen und Blutsverwandte. Ich selber
Weiß, ich bin deine Schwester, doch könnt ich auch Tochter mich nennen.
Hast du mich in der Kindheit doch wie die eigenen Söhne
An die Brust gelegt, so sagte mir immer die Mutter.
Aber wohlauf, verschweige, was ich gelobte; die Eltern
Dürfen nie hören, wie ich mein Versprechen erfüllte. Am Morgen
Bring ich zu Hekates Tempel das stierbezaubernde Mittel.«

Aus dem Gemache eilte Chalkiope, daß sie den Söhnen
Künde, wie ihre Schwester ihr Hilfe gelobte, doch diese,
Als sie allein war, wurde von Scham und Bangnis ergriffen,
Daß sie dem Manne zu lieb dies gegen den Vater begänne.

Nun umhüllte die Nacht die Erde mit Dunkel. Die Schiffer
Blickten aus ihrem Schiff ins Meer zu den Sternen des Bären
Und des Orion; es sehnten sich alle Wanderer nach Schlummer;
Alle Wächter der Tore, selbst Mütter verstorbener Kinder
Wurden von tiefem Schlaf umhüllt. Das Bellen der Hunde
Tönte nicht mehr durch die Gassen. Verhallt und verloschen war jeder
Laut. Und tiefes Schweigen beherrschte das nächtliche Dunkel.

Aber Medea allein umfing kein glücklicher Schlummer.
Sehnsucht nach Jason erfüllte sie ganz und weckte die Sorge

Und die Furcht vor der Stiere gewaltiger Stärke, und daß er
Schmählich erliegen solle durch sie auf dem Aresgefilde.
Fürchterlich klopfte ihr ja das Herz im innersten Busen.
Wie ein Sonnenflimmern die Wände des Hauses umzittert,
Widergestrahlt vom Wasser, das man soeben in Eimer
Oder in tiefe Becken gefüllt; nun flimmert der Lichtstrahl
Hier und dort umher und springt in schnellem Gezitter:
So auch schwankte zweifelnd das Herz im Busen der Jungfrau.
Tränen des Mitleids flossen von ihren Augen, und immer
Kochte in ihrem Innern verzehrender Jammer; er wühlte
Sich in die feinsten Fasern und äußersten Nerven des Kopfes,
Da wo der Kummer am schmerzlichsten wirkt, wenn ohne Ermatten
Eros quälend das Leid versenkt in den Sitz der Gedanken.
Bald erwägt sie, dem Mann den stierbezähmenden Zauber
Hinzugeben, bald nicht, und lieber mit ihm zu sterben.
Dann entsagt sie dem Tode und will auch das Mittel nicht geben,
Nein – so will sie lieber ihr herbes Schicksal ertragen.
Aufrecht saß sie im Bett voll banger Zweifel; dann sprach sie:
»Weh, mir Ärmsten! mir droht ja Unheil hüben und drüben,
Nirgends weiß ich mir Rat. Für meinen Kummer erblick ich
Nirgends Hilfe. Er brennt mir weiter im Herzen. O, hätte
Mich doch Artemis mit den schnellen Geschossen getötet,
Eh ich den Mann gesehen und ehe Chalkiopes Söhne
Fort nach Hellas gezogen. Die Gottheit oder Erinys
Führten die Leute hierher, uns Leid und Tränen zu bringen.
Mög er im Kampfe erliegen, wenn ihm auf jenem Gefilde
Rascher Tod bestimmt. Wie könnt ich den Zauber verschaffen
Unbemerkt von den Eltern, und was nur könnte ich sagen?
Welches listige Mittel, welcher Ratschlag könnte ihm helfen?
Soll ich allein ihn sehen und fern von den Freunden verhandeln?
Welch ein Elend! Denn fällt er, so weiß ich, es endet mein Jammer
Dennoch nicht. Mein Herz wird ganz dem Kummer erliegen,
Würde Jason wirklich das Leben entrissen. So fahret
Hin denn, Ehre und Scham! Durch meine Hilfe gerettet,
Ziehe er unverletzt von dannen, wohin es ihm lieb ist.
Aber am gleichen Tage, wo ihm das Wagnis gelänge,
Stürb ich; entweder erhängt am Balken, den Hals in der Schlinge,
Oder ich flößte Gift mir ein und zerstörte mein Leben.
Aber auch wenn ich gestorben, so träfe doch immer mich später
Spöttischer Hohn. Es würde ringsum in die Ferne die ganze
Stadt mein Schicksal beschwatzen. Im Munde der Kolchischen Frauen
Würd ich umhergetragen mit manchem schimpflichen Tadel:
Seht doch, nur aus Kummer um jenen Mann aus der Fremde
Starb sie, und Schande brachte sie über ihr Haus und die Eltern,
Ihrem Wahne zulieb. Welcher Schimpf könnt ärger mich treffen?
O, welches hartes Geschick. Weit besser wär es, ich ließe
Noch in dieser Nacht hier im Gemache mein Leben
Ganz unerwartet, denn dann entginge ich jeder Verleumdung,
Ehe ich solchen Frevel unsagbar schändlich vollendet.«

Sprachs und holte die Lade sich her, wo mancherlei Mittel,
Nützliche Säfte, daneben auch schlimme, zerstörende lagen,

Tat sie dann auf die Knie und jammerte, netzte den Busen
Unaufhörlich mit Tränen, die ihr in Strömen ganz haltlos
Rannen, und beklagte ihr Schicksal. Ein lebenverzehrend
Mittel wollte sie schon sich wählen, um es zu kosten,
Wollte auch schon die Bänder der Lade lösend entfernen,
Um es herauszunehmen, die Unglückselige. Aber
Plötzlich befiel sie quälende Furcht vor dem grausigen Hades.
Lange saß sie in Schweigen versunken. Vor ihrem Sinnen
Glitten schillernd dahin die Pflichten und Freuden des Lebens,
Und sie gedachte, wie viel man Lust im Dasein genieße,
Dachte als Mädchen auch der fröhlichen Schar der Gespielen.
Lieblicher würde ihr ja die Sonne strahlen als früher,
Wenn sie wahrheitsgemäß im Herzen alles bedächte,
Und so setzte sie wieder die Lade vom Schoße hinunter,
Umgestimmt durch das Walten der Göttin Hera. Ihr Vorsatz
Schwankte nicht länger mehr. Sie wünschte, sie sähe das Frührot
Schneller steigen, um Jason die Zaubersäfte zu geben,
Wie sie gelobt, und dann dabei sein Antlitz zu schauen.
Oft schob sie den Riegel von ihrer Türe beiseite,
Um nach dem Schimmer zu sehen, und endlich erschien das ersehnte
Licht der Eos, und rings geriet die Stadt in Bewegung.

Da gebot nun Argos den Brüdern, sie sollten noch länger
Weilen, bis sie Sinn und Absicht der Jungfrau erführen.
Selber eilte er wieder voraus vor ihnen zum Schiffe.

Aber sobald die Jungfrau das erste Frührot erblickte,
Band sie mit ihren Händen empor die bräunlichen Locken,
Die sie aufgelöst und wallend umwehten; der Wangen
Falten glättete sie alsdann und salbte die zarte
Haut mit nektarischem Öl. Nun legte Medea den schönen
Mantel an, geschlossen mit zierlich gebogenen Spangen,
Warf dann um ihr göttliches Haupt einen silbergewirkten
Schleier und durchstreifte das Haus, nicht länger mehr achtend
Alles Leides, das ihr durch Götterfügung beschieden;
Aber noch Größeres sollte die spätere Zukunft ihr bringen.
Und nun rief sie die Mägde, die zwölf an Zahl in dem Vorhof
Ihres duftenden Zimmers zu schlafen pflegten, es waren
Altersgenossen, die noch nie mit Männern gelagert.
Maultiere ihr geschwind an den Wagen zu schirren, gebot sie,
Um sie hinaufzuführen zu Hekates herrlichem Tempel.
Und nun rüsteten gleich die Dienerinnen den Wagen;
Aber Medea holte aus ihrer geräumigen Lade
Jenen Saft, den man den Saft des Prometheus geheißen.
Wer mit nächtigen Opfern die einzige Tochter Demeters
Milde stimmt und den Leib mit diesem Safte sich einreibt,
Unverwundbar kann er jedem Erze dann trotzen,
Braucht auch feuriger Glut nicht auszuweichen, ja stärker
Wachsen dadurch ihm Mut und Kraft am nämlichen Tage.
Jenes Kraut wuchs auf, als in des Kaukasos Schluchten
Von dem fressenden Geier das Blut, der göttliche Ichor,
Aus der Brust des gequälten Prometheus zur Erde herabrann.

Dem entsproß eine Blüte von Ellenhöhe; an Farbe
Gleicht sie ungefähr dem Korykischen Krokos, und oben
Schwebt sie auf doppeltem Stengel. Doch unten im Boden der Erde
Scheint ihre Wurzel ähnlich der Röte durchschnittenen Fleisches.
Säfte von ihr so schwarz wie der von Eichen im Bergwald
Hatte Medea als Zauber in Kaspischer Muschel gesammelt;
Siebenmal wusch sie den Saft mit ewig fließendem Wasser,
Siebenmal erhob sie die Stimme zur Nährerin Brimo,
Brimo, der Göttin der Erde, Nachtwandelnden, Herrin der Toten,
Flehte in finsterner Nacht, gekleidet in dunkle Gewänder.
Aber mit dumpfem Brüllen erbebte unten die Erde,
Als im Boden die Maid die titanische Wurzel herauschnitt.
Selbst des Japetos Sohn ward stöhnend von Schmerzen geschüttelt.
Nun entnahm sie den Saft und barg ihn in würziger Binde,
Und dann schlang sie diese um ihren ambrosischen Busen.
So durchschritt sie die Pforte und stieg auf den hurtigen Wagen;
Seitlich neben sie stiegen auch zwei von den dienenden Frauen.
Selber ergriff sie die Zügel und schöngefertigte Geißel
Mit der Rechten und fuhr dann durch die Feste. Die andern
Frauen faßten hinten den Korb des Wagens und liefen
Alle die breite Straße entlang und hielten die zarten
Kleider emporgeschürzt bis an die schimmernden Kniee.
Wie wenn Letos Tochter, nachdem sie im linden Gewässer
Des Parthenios oder im Strome Amnisos gebadet,
Stehend auf goldenem Wagen, gezogen von hurtigen Hirschen,
Über die Hügel fährt dahin, wo ihr in der Ferne
Aufwärts steigt der Rauch von hundertfältigem Opfer;
Ihr folgt ein Geleit von Nymphen, die um die Quelle
Des Amnisos wohnen, und andere hausen in Hainen
Oder auf quellenreichen Gebirgen; mit Wimmern umschmeicheln
Wilde Tiere sie rings und eilen furchtsam und zitternd:
So durchzogen die Mädchen die Stadt; es wichen die Leute,
Um den Blick aus den Augen der Königstochter zu meiden.
Aber nachdem sie der Stadt gar prächtige Straßen durchfahren,
Kam sie, durch das Gefilde getragen, an Hekates Tempel.
Eilig entstieg sie da dem schönberäderten Wagen,
Und dann sprach sie sogleich, zu ihren Frauen gewendet:
»Schwer, ihr Lieben, habe ich mich vergangen, indem ich
Unbesonnen hierhergeeilt, wo Fremde in unserm
Lande schweifen. Es haben wohl ernste Bedenken die ganze
Stadt befallen, da keine der Frauen zum Tempel gekommen,
Die doch immer sich sonst an jedem Tage versammelt.
Da wir nun aber hier sind und sonst kein anderer herkommt,
Nun so wollen wir denn mit holdem Gesange die Seele
Ungescheut ergötzen und schöne Blumen auf weicher
Wiese pflücken und eilen zurück zu gegebener Stunde.
Und ihr sollt mit manchem Gewinn auch heute nach Hause
Kehren, wenn ihr mir helft beginnen, was ich begehre.
Argos hat mich mit Bitten verlockt, desgleichen auch meine
Schwester. Doch höret still mich an und bewahrt es im Herzen,
Daß meine Worte nicht zu den Ohren des Vaters gelangen.
Jenen Fremden, der die Stiere zu zähmen versprochen,

Soll ich gegen Geschenke im schrecklichen Kampfe erretten.
Diesen Vorschlag hab ich gebilligt und habe den Fremden
Hergerufen, ihn hier allein und ohne die andern
Helden zu sehen und dann mit euch die Geschenke zu teilen,
Wenn er sie bringt, und ihm will ich ein schreckliches Mittel
Geben. Doch, wenn er sich naht, dann tretet, ihr Mädchen, bei Seite.«

Also sprach sie, und allen gefiel der listige Vorschlag.
Argos aber, sobald er von seinen Brüdern vernommen,
Daß sich Medea am Morgen zu Hekates Tempel begeben,
Führte den Aisoniden gesondert weg von den Freunden,
Ihn durch die Eb'ne zu leiten. Doch ihnen gesellte sich Mopsos,
Ampykos' Sohn, erfahren, den Flug der Vögel zu deuten,
Auch erfahren, denen, die mit ihm gingen, zu raten.

So war niemand noch von früheren Männern gestaltet,
Auch nicht jene, die Zeus entstammt, noch andere Helden,
Die dem hohen Geblüt der ewigen Götter entsprossen,
Wie die Gemahlin des Zeus am selbigen Tage den Jason
Herrlich erscheinen ließ an Aussehn und Redebegabung.
Selbst die eignen Gefährten erblickten den Helden mit Staunen,
Wie er so strahlte voll Reiz; und ihres Ganges erfreute
Sich des Ampykos Sohn und ahnte schon alles im voraus.
War dort nahe dem Tempel auf dem Gefilde am Wege
Eine Pappel, geschmückt mit unzähligen Blättern. In Scharen
Nistete dort zur Nacht ein Volk von krächzenden Krähen.
Eine in ihrer Mitte verkündete hoch aus dem Gipfel
Scheltend und flügelschlagend den Willen der göttlichen Hera:
»Ruhmlos nenn ich den Seher, der das, was jegliches Kind weiß,
Nicht im Herzen bedenkt, daß nie ein Mädchen zum Jüngling
Weder ein süßes Wort noch zärtliches äußert, so lange
Ihnen zur Seite sich noch andere Freunde befinden.
Fort, du Unglücksseher, du Tor, denn weder die Göttin
Kypris begeistert dich, noch freundlich-milde Eroten.«

Also sprach die Krähe, und lächelnd hörte es Mopsos,
Denn er verstand den himmlischen Wink des Vogels und sagte:
»Eile nun du zum Tempel der Göttin, wo du die Jungfrau
Findest, o Aisonide. Du wirst sie nach Willen der Kypris
Günstig gesonnen dort treffen; sie wird dir hilfreich im Kampfe
Beistehn, wie es schon Phineus, der Agenoride, verkündet.
Uns aber, Argos und mich, laß harren auf deine Zurückkunft,
Abseits hier am Platze, du selber aber gesondert
Flehe sie an und berücke die Maid mit gewichtiger Rede.«

Also sprach er verständig, und beide zollten ihm Beifall.
Aber auch nicht der Gesang vermochte der Seele Medeas
Andre Gedanken zu bringen, und was sie auch alles an Liedern
Spielte, das konnte sie doch nicht lange zerstreuend ergötzen.
Nein, sie wechselte stets befangen und ratlos, ihr Auge
Ruhete nicht still auf der Schar der Dienerinnen; es schweifte
Fern auf weiten Pfaden, sie wandte ihr Antlitz zur Seite,

Barst ihr doch fast das Herz in der Brust, so oft sie vermeinte,
Irgend einen Hauch oder nahende Schritte zu hören.
Aber nicht lange, da sah ihn bereits die Sehrende kommen.
Gleich wie der Sirius hoch aus der Flut des Okeanos aufsteigt,
Der zwar herrlich erscheint und wunderprächtigt zu schauen,
Dennoch aber den Herden Gefahr und Übel bereitet:
Also herrlich nahte nun Jason den Augen der Jungfrau,
Und sein Anblick erregte ihr schmerzlich-süße Betäubung.
Aus der Brust entschwand ihr die Besinnung, und Dunkel
Deckte ihr Auge, es färbte die Wangen heißes Erröten,
Ihre Kniee trugen sie weder vorwärts noch rückwärts,
Wie im Boden verwurzelt, so stand sie; aber die Frauen
Traten alldesamt nun von den beiden zur Seite,
Und die standen da sich lautlos und stumm gegenüber,
Wie zwei Eichen oder zwei wipfelragende Fichten,
Die bewegungslos im Bergwald nebeneinander
Stehen bei schweigendem Winde; doch stürmen die Lüfte, so regen
Sie sich brausend laut: so trieb es sie beide auf einmal,
Vieles sich zu sagen, berührt vom Hauche der Liebe.
Jason erkannte, wie sehr ein gottgesandtes Verhängnis
Über Medea gekommen, und sanft begann er zu reden:
»Warum scheust du mich denn, o Jungfrau, der ich allein bin?
Wahrlich, ich bin kein Prahler, wie es wohl andere Männer
Sind, auch nicht zuvor, als noch im Lande der Väter
Ich verweilte; darum laß fahren dein Bangen, o Jungfrau,
Mich zu befragen, wozu du Lust hast, oder zu sprechen.
Aber da wir nun freundlich hier beide zusammengekommen
An einem heiligen Ort, wo jedes Unrecht verboten,
Drum offenbare dich frei und sprich. Nicht suche mit süßen
Worten mich zu täuschen; du hast deiner Schwester versprochen,
Mir ein zauberisch Mittel nach meinen Wünschen zu geben.
Dich nun flehe ich an bei Hekate selber und deinen
Eltern und Zeus, der fremde und flehende Leute behütet.
Bin ich doch beides: ein Fremder und Flehender, der sich dir nahte.
Notgetrieben nun fasse ich deine Kniee, denn wenn ihr
Mir nicht helft, so siege ich nicht in dem schrecklichen Kampfe.
Dir aber will ich den Dank für deine Hilfe in Zukunft
Nach Gebühr entrichten, wie Fernwohnenden möglich,
Namen und herrlichen Ruhm dir wecken. Die anderen Helden
Werden in Hellas dich preisen, sobald sie die Heimat erreichen,
Auch desgleichen die Mütter und Frauen der Helden, die weinend,
Am Gestade sitzend daheim, unser Schicksal beklagen;
Die auch wirst du von Gram und schrecklichen Ängsten erlösen.
Hat doch auch Ariadne, die Jungfrau, die Tochter des Minos,
Die ihm Pasiphaë einst, die Heliostochter, geboren,
Gütevoll den Theseus aus schweren Kämpfen errettet.
Folgte sie doch sogar, als Minos' Wüten verrauchte,
Jenem Helden zu Schiff und ließ die Heimat. Die Götter
Selber liebten sie ja; als Denkmal mitten im Äther
Steht ihre Sternenkronen, der Kranz Ariadnes geheißen,
Und durchkreist die Nacht mit den andern Gebilden am Himmel.
So wirst du auch Lohn von den Seligen ernten, nachdem du

Soviel tapferer Männer Gemeinschaft errettet, denn wahrlich,
Deine Gestalt allein verrät schon gütige Milde.«
Also sprach er preisend; sie schlug die Augen zu Boden,
Lächelte nektarsüß, und von dem Lobe des Helden
Schwoll ihr freudig das Herz, sie blickte dem Helden ins Auge,
Doch vermochte sie nicht, sogleich ihm Rede zu stehen,
Aber es drängte sie doch, ihm alles auf einmal zu sagen.
Ohne lange zu zögern, entnahm sie der duftenden Binde
Jenes Mittel, und Jason ergriff es mit freudiger Eile.
Ja, ihre Seele hätte sie ganz aus dem Busen genommen
Und, wenn er sie gefordert, sie ihm vertrauend gegeben.
So ließ Eros den Reiz anmutiger Flammen vom blonden
Haupte Jasons erstrahlen, die leuchtenden Augen Medeas
Fesselnd zu berücken. Ihr schmolz die Seele im Innern
Selig dahin, gleich wie an Rosensträuchern beseligt
Schmelzend schwindet der Tau im leuchtenden Schimmer des Frührots.
Beide hefteten bald die Augen schamhaft zu Boden;
Wann dann aber doch aufs neu ihre Blicke sich trafen,
Schimmerte unter den Wimpern ihr Auge in lächelnder Sehnsucht.
Endlich raffte die Maid sich auf und erwiderte Jason:
»Merke nun auf, was ich als Rettungsmittel dir künde:
Bist du meinem Vater genaht und hat er zur Aussaat
Dir aus dem Drachengebiß die verderblichen Zähne gegeben,
Warte bis in die Mitte der Nacht, wo die Hälften sich scheiden,
Bade dich darauf in des Stromes rastlosen Wellen
Einsam, fern von den andern, mit blauem Mantel umkleidet,
Grabe nun eine Grube ganz rund, dann sollst du darüber
Schlachten ein weibliches Lamm, doch ohne das Fleisch zu zerlegen.
Über der Grube selbst errichte alsdann einen Holzstoß.
Perses' einzige Tochter, die Hekate, mußt du versöhnen
Mit einer Spende vom Seim der Bienen aus heiliger Schale.
Hast du dort so die Göttin versöhnt und betend gerufen,
Tritt vom Scheiterhaufen zurück, doch hallende Schritte
Oder Hundegebell darf dich dann ja nicht bewegen,
Rückwärts die Blicke zu wenden; sonst würdest du alles verderben
Und nicht wohlbehalten zu deinen Gefährten zurückgehn.
Morgens aber mache dies Mittel flüssig und salbe
Wie mit Öl damit den nackten Körper, das wird dir
Riesenstärke und Macht verleihen, dann wirst du vermeinen,
Nicht mehr Menschen, sondern den ewigen Göttern zu gleichen.
Neben dem Speere mußt du auch Schild und Schwert mit dem Saft
Netzen; dann könnten dich nicht der erdborenen Männer
Schwerter verletzen, auch nicht die unwiderstehliche Flamme
Der verderblichen Stiere. Doch bleibst du nicht lange so kräftig,
Nur den einen Tag; drum laß nicht nach in dem Kampfe.
Noch darüber hinaus will ich eine Hilfe dir nennen:
Hast du einmal ins Joch die gewaltigen Stiere gezwungen,
Bald auch mit männlicher Kraft das rauhe Gefilde durchackert,
Sind aus den Furchen alsdann die Riesen entsprossen, nachdem du
In die schwärzlichen Schollen gesät die Zähne des Drachen,
Und du siehst die Riesen in Menge dem Acker entsteigen,
Schleudre dann unbemerkt von ihnen ein mächtiges Felsstück,

Daß sie wie bissige Hunde um einen Knochen darüber
Einer den andern vertilgen. Nun stürme du selbst in das wilde
Treffen. Hast du dann dies vollbracht, so wirst du des Widders
Fell aus dem fernen Aia nach Hellas bringen, und ziehen
Wirst du dann nach Belieben, wo dein Verlangen dich hinruft.«

Also sprach sie und schwieg und senkte die Augen zu Boden,
Sanfte Tränen rannen ihr über die lieblichen Wangen,
Denn sie beweinte, daß bald er über die Wogen des Meeres
Irren sollte so fern von ihr. Mit trauernden Worten
Sprach sie zu Jason und sah ihn an und faßte des Helden
Rechte. Denn alle Scheu war ihren Augen entwichen.
»Denke, wenn du dereinst zu deinem Hause zurückkehrst,
Denke des Namens Medea, so will ich auch deiner gedenken,
Ob du auch ferne. Doch künde mir freundlich, wo du zu Hause
Und wohin du gedenkst dein Schiff durch die Fluten zu steuern.
Wirst du wohl in die Nähe des reichen Orchomenos kommen
Oder nicht weit von der Insel Aiaia? Auch von der Jungfrau,
Die du als so berühmt mir nanntest, mußt du erzählen,
Von Pasiphaës Tochter, sie ist meinem Vater verschwistert.«

Sprachs, und den Helden ergriff bei den Tränen der Jungfrau des Eros
Wilde Gewalt, und gleich gab er Medea zur Antwort:
»Wahrlich, weder bei Nacht noch je am Tage vergeß ich
Deiner, wenn ich dem Tode entrinnen sollte und wirklich
Unverletzt nach Achaia entkomme, und wenn mich Aietes
Nicht am Ende noch gar mit schlimmeren Kämpfen belastet.
Wenn es dich aber verlangt, von unserer Heimat zu hören,
Will ich sie dir beschreiben; mich treibt es ja selber zu reden.
Liegt da doch ein Land, durchzogen von hohen Gebirgen,
Reich an Herden von Schafen und guten Weiden. Prometheus,
Japetos' Sohn, erzeugte den edlen Deukalion dorten;
Der als erster hat Städte erbaut und den ewigen Göttern
Tempel errichtet, auch war er der erste König der Menschen,
Und Haimonien haben das Land die Bewohner geheißen.
Jolkos, meine Stadt liegt dort, auch liegen da viele
Andere Städte, wo man noch nie die Aiaischen Inseln
Nennen gehört. Von dort ist Minyas früher gekommen,
Minyas, Aiolos' Sproß, der nach der Sage der Väter
Einst Orchomenos baute, das den Kadmeiern benachbart.
Aber was hat es für Sinn, dir alles so zwecklos zu künden,
Unsere Heimat und auch die rühmliche Tochter des Minos
Ariadne, das ist der stolze Name von jener
Jungfrau, die du erfragtest, und weithin wird er gepriesen.
Möchte doch, so wie Minos sie gütig dem Theseus vergönnte,
So auch uns beiden dein Vater willfährig und freundlich gesinnt sein.«

Also sprach er, ihr Herz mit schmeichelnden Worten zu rühren.
Ihr aber war der Sinn von schmerzlicher Sorge umfassen,
Und bekümmert sprach sie zu ihm die beschwörenden Worte:
»Ja, in Hellas gilt es für schön, Verträge zu achten.
Nicht aber ist Aietes so unter Männern, wie du es

Von Pasiphaës Gatten, dem Minos, rühmtest, auch bin ich
Selber nicht Ariadne. Drum sprich nicht von gastlicher Freundschaft.
Du nur denke meiner, wenn du nach Jolkos gelangtest,
Und so werde ich deiner, selbst gegen den Willen der Eltern,
Stets gedenken. Es künde uns ein Gerücht aus der Ferne
Oder ein Vogel als Bote, sobald du meiner vergessen;
Oder es mögen mich selber die eilenden Winde erfassen
Und mich über das Meer von hier nach Jolkos entrafen,
Dir vor die Augen sodann mit bitterem Vorwurf zu treten,
Dich zu erinnern, wie du durch meine Hilfe gerettet.
Möcht ich als Gast dann plötzlich in deinem Palaste erscheinen.«

Also sprach sie und netzte die Wangen mit rührenden Tränen,
Mitleid heischend, und ihr erwiderte Jason und sagte:
»Ärmste, laß die Stürme doch lieber eitel verwehen,
Auch den kündenden Vogel; du redest da unnütze Worte.
Kämeest du aber in jenes Gebiet und die Lande von Hellas,
Würdest du hoch gepriesen von allen Männern und Frauen,
Und du würdest geehrt, als wärst du der Göttinnen eine,
Weil durch deinen Rat zur Heimat die Söhne der einen
Und die Brüder und Freunde und blühenden Gatten der andern
Wohl errettet kehrten und allem Verderben entronnen.
Möchtest du unser Lager alsdann in bräutlicher Kammer
Breiten, und möge dann uns in unserer Liebe nichts andres
Trennen, bevor uns beide das Todesschicksal umfassen.«

Sprachs, und sie vernahm es mit überquellendem Herzen,
Aber sie schauderte vor der Aussicht schrecklicher Taten,
O die Arme. Sie sollte ja nicht mehr lange sich sträuben,
Mit nach Hellas zu ziehen. Denn Hera hatte beschlossen,
Daß Medea die Heimat Aiaia verlasse und käme
In das heilige Jolkos, dem Pelias Unheil zu bringen.

Ungeduldig harreten schon in der Ferne die Mägde,
Schweigend zwar, doch mahnte bereits die Stunde des Tages,
Wieder die Jungfrau zur Mutter geschwind nach Hause zu kehren.
Die aber dachte noch nicht an Heimkehr; mit Wonne erfüllten
Sie des Liebsten Gestalt und seine zärtlichen Worte,
Hätte nicht Jason selber voll Vorsicht endlich begonnen:
»Zeit ists nun zu scheiden, sonst überrascht uns der Sonne
Untersinken, es könnte auch leicht ein Fremder das alles
Merken. Wir werden hier dann später wieder uns treffen.«

So offenbarten sich beide einander mit liebevollen Worten,
Und dann trennten sie sich. Der Aisonide erhob sich,
Freudig wieder zum Schiff und seinen Gefährten zu gehen,
Sie aber schritt zurück zu ihren Mägden; die eilten
Alle ihr entgegen. Doch sie bemerkte ihr Nahen
Nicht; es schwebte ihr ja die Seele hoch über den Wolken.
Träumend setzte den Fuß sie auf den flüchtigen Wagen,
Faßte mit einer Hand die Zügel, die prächtige Geißel
Mit der andern und peitschte die Tiere. Die flogen geschwinde

Stadtwärts zu ihren Ställen; und als Medea so heimkam,
Fragte Chalkiope sie, um ihre Söhne bekümmert.
Aber noch ganz verloren in ihren Gedanken an Jason,
Hörte Medea kein Wort und gab der Fragenden keine
Antwort. Sie hockte nieder am Fuß des Lagers auf flachem
Schemel und schmiegte seitlich in ihre Linke das Antlitz.
Unter den Wimpern wurden ihr feucht die Augen, es schlug ihr
Stürmisch das Herz, weil sie mit Jason so Schlimmes gesponnen. –
Jason aber traf nun wieder die beiden Begleiter
An dem nämlichen Ort, wo er sie scheidend verlassen,
Ging dann mit ihnen zusammen, indem er alles erzählte,
Wieder zur Schar der Helden und schritt zum Schiffe mit ihnen.
Froh begrüßten sie ihn, als sie ihn sahen, und forschten
Gleich ihn aus; da sagte er allen die Pläne der Jungfrau,
Und dann zeigte er ihnen das wirksame Mittel. Von allen
Saß nur Idas grollend allein beiseite; die andern
Blieben ruhig und froh im Schutze des nächtigen Dunkels
Sich beratend beisammen. Doch als der Morgen sich hellte,
Sandten sie zu Aietes, die Saat für den Samen zu holen,
Zwei von ihnen, zunächst den tapfern Telamon, mit ihm
Den Aithalides auch, den gepriesenen Sohn des Hermeias.
Und die gingen nun hin, und nicht vergeblich, es gab ja
Ihnen der Fürst Aietes zum Kampf des Aionischen Drachen
Schreckliche Zähne; ihn hatte dereinst im Ogygischen Theben
Kadmos erschlagen, als er, Europa suchend, dort hinkam,
Wo den Aretischen Quell der schreckliche Drache bewachte.
Kadmos siedelte dort, vom Rinde geführt, das Apollon,
Ihm durch Orakelzeichen als Führer des Weges gesellte.
Doch die Zähne des Drachen entriß die Tritonische Göttin
Dessen Rachen und gab sie Aietes und Kadmos, dem Töter.
Kadmos säte die Zähne in die Aonischen Fluren,
Und dann ließ er dort jene als erdgeborene Sippe
Siedeln, so viele im Kampfe dem mähenden Kriegsgott entronnen.
Solcherlei Zähne ließ zum Schiff Aietes nun willig
Tragen; er ahnte ja nicht, daß Jason wirklich im Kampfe
Siegen würde, selbst wenn er ins Joch die Stiere gebändigt.

Helios tauchte fern am Abend unter die dunkle
Erde hinab an der äußersten Mark aithiopischer Höhen.
Nacht aber spannte die Rosse an ihren Wagen. Die Helden
Rüsteten dort bei den Tauen ihr Lager. Jason dagegen,
Bald nachdem das Gestirn des helikischen Bären sich leuchtend
Neigte und ganz in Ruhe der Äther vom Himmel herabschien,
Schlich wie ein Dieb so still mit allen nötigen Dingen
An einen einsamen Platz; er hatte am Tage schon alles
Wohl besorgt; ein weibliches Schaf und Milch von der Herde
Hatte ihm Argos verschafft, dem Schiff entnahm er das andre.
Als er den Platz nun sah, der, unbetreten von Menschen,
Rein und ungestört in feuchter Niederung dalag,
Badete er zuerst nach frommem Brauche im Flusse
Seinen schlanken Leib; dann hüllte er sich in den dunklen,
Blauen Mantel, den die lemnische Hypsipyleia

Einst ihm als Angedenken an zärtliche Stunden gegeben;
Dann aber grub er ein Loch von Ellenbreite im Felde,
Türmte gespaltenes Holz, durchschnitt dem Lamme die Kehle,
Und dann breitete er es richtig darüber, entflammte
Nun die Scheite von unten und goß den Mischtrank der Spende
Flehend zu Hekate Brimo und bat sie um Hilfe im Kampfe.
Nach dem Anruf schritt er zurück, und die schreckliche Göttin
Hörte ihn wohl und stieg aus den tiefsten Schluchten zu Jasons
Opfer empor, bekränzt ringsum von scheußlichen Schlangen
Und von Eichenholz, und grell wie glühende Fackeln
Leuchtete Blitz auf Blitz; mit heulendem Kläffen umjagte
Höllischer Hunde Gelärm die Göttin, es bebte die weite,
Feuchte Flur ringsum von ihren Schritten, es schrieen
Rings in den Sümpfen und Flüssen die Nymphen, die dort im Gesenke
Jener Auen sich tummeln am Amarantischen Phasis.
Jason erfaßte Furcht, doch ohne sich rückwärts zu wenden,
Trugen die Füße ihn fort, bis er die Schar der Gefährten
Wieder erreichte. Und schon begann das dämmernde Fröhrot
Über den schneeigen Höhen der Kaukasosberge zu leuchten.

Aber Aietes umschnallte die Brust mit dem sicheren Panzer,
Den ihm Ares geschenkt, als er mit wuchtigen Händen
Den Phlegraischen Mimas erschlug und der Rüstung beraubte.
Dann umfügte der Fürst das Haupt mit vielfach beknaufem,
Goldenleuchtendem Helm, der hell wie des Helios runder
Glanz, wenn er in der Früh aus der Flut des Okeanos aufsteigt.
Auch ergriff er den Schild, den starkbehüteten, faßte
Den gewaltigen Speer, den unwiderstehlichen, keiner
Aller Helden hätte ihm standgehalten, nachdem sie
Herakles in der Ferne zurückgelassen, denn er nur
Hätt ihn allein bekämpft. Schon hielt in der Nähe den schönen
Wagen mit schnellen Rossen ihm Phaëthon fertig; Aietes
Stieg hinein und ergriff mit den Händen die Zügel, dann fuhr er
Aus der Stadt entlang die breite Straße, dem Kampfe
Beizuwohnen. Ihm folgte des Volkes zahllose Menge.
Wie Poseidon selbst zu den Isthmischen Spielen im Wagen
Fährt und nach Tainaros lenkt und zu den Gewässern von Lerna
Oder zum heiligen Hain der Hyantischen Feste Onchestos
Oder nach Kalaureia, zum Blütengefilde Geraistos
Und zum haimonischen Petra mit schnellen Rossen dahineilt:
So war hier Aietes, der König der Kolcher, zu schauen.

Währenddem bestrich nach den Geboten Medeas
Jason rings den Schild, das Schwert und die wuchtende Lanze
Mit der feuchten Salbe, und nun erprobten die Freunde
Sie mit gewaltiger Kraft, doch sie vermochten die Lanze
Auch nicht ein wenig zu beugen, sie blieb, so wie sie gewesen,
Starr und ungebrochen in ihren wuchtigen Fäusten.
Idas, Aphareus' Sohn, noch immer in Ingrimm verbissen,
Schlug mit dem mächtigen Schwert auf den Kolben der Lanze; die Schneide
Pralte zurück wie der Hammer vom Ambos. Da jauchzten die Helden
Fröhlich lärmend auf und hofften auf siegreichen Ausgang.

Selber salbte sich nun auch Jason; die Glieder durchströmte
Unbezwingbare Kraft, unnahbar, entsetzlich; an beiden
Armen empfand er die Stärkung, sie strotzten in üppiger Vollkraft.
Wie wenn ein kriegerisch Roß, nach Kampf verlangend, sich wiehernd
Bäumt und den Boden stampft mit seinen Hufen und beide
Ohren spitzt und den Nacken erhebt in trotzigem Prangen:
So erfreute sich Jason vertrauend der Stärke der Glieder.
Oftmals sprang er empor nach allen Seiten und schwenkte
Hoch in der Hand den ehernen Schild und die eschene Lanze.
Meintest du doch, so spränge herab aus finsternen Lüften
Zügelnd hin und her der Blitz des stürmenden Wetters
Aus dem Gewölk, das danach den schwärzesten Regen herabgießt.
Nun aber wollten sie auch nicht länger mehr zögern, zum Kampfe
Hinzueilen, und schnell auf den Ruderbänken geordnet
Segelten sie dahin zu jenem Aresgefilde.
So weit lag es entfernt gegenüber den Mauern der Feste,
Als vom Ausgangspunkt für die Wagen die Säule am andern
Ende ragt, sobald für einen verstorbenen Herrscher
Die Bestatter den Wettkampf zu Fuß und Wagen bereiten.
Dort nun trafen sie auch Aietes und alle die andern
Scharen der Kolcher, die rings die Kaukasoshöhen besetzten,
Während selber der Fürst am Flußgestade umherging.

Jason, sobald die Gefährten die Haltetaue befestigt,
Sprang mit Speer und Schild aus dem Schiffe, um vorwärts zum Kampfe
Fortzueilen – er trug zugleich in den Händen den strahlend
Schimmernden Helm, besetzt mit spitzen Zähnen in Menge,
Und um die Schultern das Schwert, sonst nackt am Körper, so glich er
Teils dem Ares und teils dem goldbewehrten Apollon.
Wie er das Feld beschaute, erblickte er drüben der Stiere
Ehernes Joch und den Pflug aus Einem gehärteten Eisen.
Näher trat er heran; den Schaft der wuchtigen Lanze
Steckte er aufrecht fest und tat daneben den Hundshelm.
Dann mit dem Schilde allein verfolgte er suchend die vielen
Spuren der Stiere, und schon enteilten die beiden zusammen
Feuerschnaubend der finstern und unterirdischen Höhle,
Wo ihre festen Ställe gewaltig ragten und immer
Rings umdunstet waren von rußigem Rauche. Die Helden
Bebten, wie sie das sahen. Doch Jason spreizte die Beine
Stark auseinander und harrte des Ansturms, wie in dem Meere
Fest die Klippe sich hält im Braus der wirbelnden Wogen.
Vor sich hielt er den Schild den Stieren entgegen; die beiden
Stießen mit lautem Gebrüll dagegen mit mächtigen Hörnern,
Doch sie vermochten ihn nicht ein wenig vom Platze zu drängen.
Wie wenn die ledernen Bälge des Schmieds in den Gruben zum Schmelzen
Bald die schwelende Glut zu zügelnden Flammen beleben,
Funkensprühend, und bald auch wieder ihr Blasen vermindern,
Schrecklich Getöse ertönt vom ausgeblasenen Hauche:
So auch bliesen die Stiere geschwind aus dem Rachen die Gluten
Brausend und schnaubend, den Helden umblitzte des feindlichen Feuers
Zügelnder Glanz; doch ihn beschützte das Mittel der Jungfrau.
Packend nunmehr an der Spitze das Horn des Stieres zur Rechten,

Riß er mit aller Gewalt das Rind bis unter das nahe
Eherne Joch, dann trat er rasch mit dem Fuße des Stieres
Ehernes Bein, da sank das Rind in die Kniee, und so auch
Schleuderte er zu Boden den stürmenden andern mit einem
Einzigem Stoß, nun warf er den Schild zu Boden und schritt dann
Hierhin und dorthin, bald da, bald dort, und flammenumwirbelt
Hielt er die vorn in die Knie gesunkenen Stiere am Boden.
Staunend erblickte Aietes die Stärke des Mannes; da nahten
Tyndareus' Söhne – so war es von ihnen schon vorher beschlossen –
Hoben die Joche vom Boden und reichten sie Jason zum Anspann.
Der aber fügte sie fest auf den Nacken der Stiere, dazwischen
Schob er die eherne Deichsel hinein und steckte die Spitze
Fest in das Joch. Dann wichen hinweg vom Feuer die beiden
Helfer zum Schiff. Den Schild erhob nun Jason und warf ihn
Rücklings über den Nacken und tat den zähnebesetzten,
Lastenden Helm aufs Haupt, ergriff die unnahbare Lanze,
Wie mit pelasgischem Stachel ein Bauer treibend die Stiere
Grad in die Weichen sticht. Die fest aus Eisen gefügte
Pflugschar führte Jason jetzt stark und ununterbrochen.
Eine Weile tobten die Stiere wütend und schnoben
Schreckliche Feuersglut. Ihr Aushauch erhob sich zum Himmel
Wie entsetzlicher Stürme Getöse, bei denen die Schiffer
Gleich die Segel reffen voll Furcht auf dem offenen Meere;
Doch nicht lange, dann zogen die Stiere, vom Speere bezwungen,
Vorwärts, und hinter ihnen brach auf der steinige Boden
Durch der Stiere Gewalt und die Stärke des kräftigen Pflügers.
Fürchterlich dröhnten dabei die männerlastenden Schollen,
Wenn in den Furchen der Pflug sie ausbrach. Es folgte ihm Jason,
Trat mit wuchtendem Fuß das Eisen nieder, und ständig
Streute er fern von sich in den lockeren Boden die Zähne,
Rückwärtsschauend, damit ihn nicht das verderbliche Saatgut
Erdgeborener Männer zu früh ergriffe. Die Stiere
Mühten mit stemmendem Huf sich weiter vorwärts im Acker.
Wenn vom Frührot an ein Drittel des sinkenden Tages
Noch verbleibt, und ermüdet die Bauern wünschten, es nahe
Die erquickende Stunde, wo man die Rinder entlastet,
War auch schon das Feld von dem unermüdlichen Pflüger
Durchgeackert, obwohl vier Hufen an Größe; den Stieren
Nahm der Held das Joch und scheuchte sie in das Gefilde.
Selber ging er zurück zum Schiffe, weil in den Furchen
Er noch nicht die erdgeborenen Männer wahrte.
Mutzusprechend nahten die Freunde, er aber schöpfte
Wasser in seinem Helm aus dem Flusse und löschte sein Dürsten,
Beugte die Kniee gelenkig und füllte mit mutiger Stärke
Herz und Sinn, begierig nach Kampf, als glich er dem Eber,
Der seine Hauer wetzt den Jägern entgegen, indessen
Aus dem Maul des Erbosten der Schaum in Menge herabträuft.
Schon aber sproßten rings auf dem Felde die Söhne der Erde
Hoch empor, es startete des mordenden Ares Gefilde
Rings von wuchtenden Schilden, von doppeltschneidenden Speeren
Und von schimmernden Helmen. Es strahlte leuchtend ihr Glänzen
Durch die Lüfte empor zur hohen Weite des Himmels.

Wie wenn Massen von Schnee zur Erde sinken und Stürme
In der finsternen Nacht die Winterwolken vertreiben,
Und dann leuchtend wieder die Zeichen droben am Himmel
Durch die Finsternis schimmern, so leuchtend sproßten die Männer
Aus dem Boden empor. Doch Jason gedachte des Rates,
Den ihm die listengewandte Medea gegeben; vom Boden
Raffte er einen Stein, der rund und riesig, es konnte
Seine Größe dem Ares als Diskos dienen; ihn hätten
Nicht vier kräftige Männer ein wenig vom Boden gehoben.
Den ergriff er und warf ihn mitten unter die Männer
Weit geschwungen hinein. Er selber heimlich und mutig
Duckte sich unter den Schild: laut lärmten die Kolcher, wie lärmend
Sich das brausende Meer an scharfe Klippen heranwirft.
Sprachloses Staunen ergriff den Aietes über des großen
Steines Wurf. Es sprangen die Männer wie hurtige Hunde
Brüllend gegeneinander, um sich zu töten; sie sanken
Von ihren Speeren aufs Land, das sie geboren, wie Fichten
Oder wie Eichen, die durch die Stöße des Sturmes entwurzelt.
Wie ein feuriger Stern am Himmel mit leuchtendem Streifen
Schnellt, ein seltsam Zeichen den Männern, die ihn gewahren,
Wenn durch die dunkle Luft er mit Geflimmer dahinschießt:
Also stürmte auch Jason den Söhnen der Erde entgegen.
Nackt aus der Scheide riß er das Schwert und schlug im Getümmel
Überall hin und traf an Bauch und Lenden gar viele,
Die in die Luft erst halb emporgestiegen, und andre
Die erst die Schultern entblößten, dann solche, die eben erst standen,
Andre auch, die mit den Füßen bereits zum Kampfe enteilt.
Wie wenn sich grade ein Krieg um Grenzgefilde erhoben
Und der Landmann voll Furcht vor rascher Verwüstung der Äcker
Die gebogene Sichel ergreift, die eben geschliffen,
Und voll Eile das Korn noch unreif schneidet und ohne
Abzuwarten, bis daß es der Strahl der Sonne gezeitigt:
Also mähte auch Jason die Erdgesäten; es füllten
Sich die Furchen mit Blut wie Gräben mit rinnendem Wasser.
Einige sanken vornüber und bissen die steinige Scholle
Mit ihren Zähnen; es fielen auch andere rücklings und seitlich
Und auf die Arme, zu schauen wie Ungetüme des Meeres.
Viele auch wurden verwundet, bevor sie den Boden betraten,
Und so hoch sie geragt in die Luft, so tief in die Erde
Sanken sie wieder, belastet von ihren blutigen Häuption.
Also sinken Gewächse, des Landmanns fleißige Arbeit,
Zart und jung, geknickt an der Wurzel, tief in den Boden,
Wenn unendlicher Regen des Zeus auf die Fluren herabströmt;
Bitterer Gram und Trauer erfaßt dann ihren Besitzer,
Der die Pflanzen gezogen: so auch auf König Aietes
Legten sich schwerer Kummer und lastend drückende Sorgen.
Heimwärts kehrte er wieder zur Stadt im Geleite der Kolcher
Und überlegte, wie gegen die Fremden er rascher sich wende.
So versank der Tag nach Jasons beendetem Kampfe.

Vierter Gesang

Selber künde nun, Göttin, o Muse, Tochter Kronions,
Leid und Listen Medeas, der kolchischen Jungfrau. Denn mir auch
Schwankt ja zweifelnd der Sinn und unentschlossen im Innern,
Ob ich unseliger Liebe Geschick, ob feige Bestürzung
Nennen es soll, was sie vertrieb aus dem Volke der Kolcher.

Wahrlich, Aietes, unsäglich ergrimmt im innersten Herzen
Ob des verhaßten Kampfes, beriet in seinem Palaste
Durch die ganze Nacht mit den edelsten Männern des Volkes,
Wie er den Fremden mit List ein jähes Verderben bereite;
Ahnte er doch, es sei nicht ohne die Töchter gelungen.

Doch in Medeas Herz goß Hera quälende Bangnis,
Und sie zitterte wie ein flüchtiges Reh, das im dichten
Walde aufgescheucht erschrickt vor dem Bellen der Hunde.
Sicher nahm sie ja an, nicht sei dem Vater verborgen,
Daß sie geholfen, nun würde sie bald Entsetzliches leiden.
Fürchtete sie doch auch die wissenden Mägde; es glühten
Ihr die Augen, ein Sausen erfüllte ihr schrecklich die Ohren.
Öfters fuhr sie sich an die Kehle, öfters zerraupte
Sie ihr Lockenhaar und stöhnte in angstvollem Jammer.
Und da hätte die Maid gar bald zerstörenden Gifttrank
Wider das Schicksal genossen und Heras Willen vereitelt,
Hätte nicht der Bestürzten die Göttin im Innern geraten,
Mit der Sippe des Phrixos zu fliehen; da faßte sie plötzlich
Neuen Mut, und schnell entschlossen legte sie alle
Bösen Mittel vom Schoß zurück in die bergende Lade,
Küßte ihr Lager sodann und die Pfosten der doppelten Pforte
Hüben und drüben, berührte die Wände und schnitt eine große
Locke vom Haupte und ließ sie in ihrer Kammer der Mutter
Als ein Zeichen des Magdtums und rief mit schluchzender Stimme:
»Diese Locke laß ich statt meiner, teuerste Mutter,
Dir und enteile, leb wohl, auch wenn ich von hinnen gezogen.
Lebe, Chalkiope, wohl, ihr alle im Hause. O hätte,
Fremdling, das Meer dich verschlungen, bevor du nach Kolchis gekommen.«

Riefs, und endlos strömten ihr aus den Augen die Tränen.
Wie die erbeutete Magd, entführt aus begütertem Hause,
Die das Geschick erst jüngst aus dem Lande der Väter vertrieben,
Unerfahren noch in schwerer Lasten Bedrängnis
Und noch nicht gewöhnt an Sklavenarbeit und Elend,
Unter der harten Hand der Gebieterin angstvoll dahineilt:
So enteilte dem Hause die zarte, liebliche Jungfrau.
Ganz von selber erschlossen sich ihr die Riegel der Pforte,
Und sie wichen zurück vor der plötzlichen Zauberbeschwörung.
Nackten Fußes durcheilte sie rasch die Enge der Pfade;
Ihre Linke umhüllte mit dem Gewande ihr Antlitz
Bis zu den Augenbrauen und lieblichen Wangen, die Rechte
Lüpfte von ihrem Fuß den Saum des wallenden Kleides.
Eilig und ungesehen auf heimlichem Pfade gelangte
Flüchtig sie vor die Mauern und breiten Straßen der Feste
Keiner der Wächter sah sie, wie sie verborgen enteilte.

Hin zum Tempel wollte sie schreiten; ihr waren die Pfade
Ja nicht unbekannt, schon früher hatte sie häufig
Gräber umwandelt, am Boden nach Zauberkräutern zu suchen
Wie heilkundige Frauen, doch klopfte bebend das Herz ihr.
Und die titanische Göttin des Mondes, die eben emporstieg,
Hoch vom Rande des Himmels, erblickte die Wandelnde freudig
Voller Begier und sprach in ihrem Herzen die Worte:
»Nicht alleine mehr brauch ich um Latmos' Grotte zu schweifen,
Nicht alleine mehr für den schönen Endymion glüh ich.
Oft ja schwebte ich schon, durch deine Zaubergesänge
Listig bezwungen, hinab, von Liebe beseligt, damit du
Deine geliebten Gifte im nächtigen Dunkel bereitest.
Nun ist zur Strafe auch dir das gleiche Schicksal beschieden.
Daß du um Jason dich quälst, verhängt ein feindlicher Dämon
Deiner gepeinigten Brust. Und ob du auch klug und verständig,
Geh und laß dir gefallen, viel Klage und Jammer zu tragen.«
Sprachs. Und die Eilende trugen geschwind die Füße von dannen.
Freudig stieg sie hinan zum Uferwalle des Stromes,
Als sie da drüben ein Feuer erblickte, das leuchtend die Helden,
Froh des gelungenen Kampfes, die ganze Nacht unterhielten.
Laut erhob sie die Stimme und rief durch das nächtige Dunkel
Von der anderen Seite den jüngsten der Söhne des Phrixos,
Phrontis, herbei. Der ahnte mit seinen Geschwistern und Jason
Selber, es sei die Stimme der Jungfrau; mit staunendem Schweigen
Hörten die Freunde, daß sich das so in Wahrheit verhielte.
Dreimal ertönte ihr Ruf, und dreimal entgegnete Phrontis,
Von den Gefährten ermuntert, dem Schrei. Da strebten die Helden
Mit geschwinden Schlägen der Ruder dem Rufe entgegen.
Ehe das Haltetau sie noch am anderen Ufer
Ausgeworfen, sprang schon Jason mit hurtigen Füßen
Hoch von Deck an Land, und mit ihm eilten ans Ufer
Argos und Phrontis, die Söhne des Phrixos. Medea umfaßte
Mit ihren beiden Händen die Kniee der Helden und schluchzte:
»Rettet, ihr Fremden, mich selbst, mich Unglückselige, rettet
Selber euch vor Aietes; entdeckt ist unser Beginnen,
Und kein Mittel zur Hilfe erscheint; so wollen wir lieber
Fliehen zu Schiff, bevor Aietes den Wagen bestiegen.
Den bewachenden Drachen will ich in Schlummer versenken
Und euch das goldene Fell dann geben. Doch vor deinen Freunden
Sollst du die Götter zu Zeugen für deine versprochenen Worte
Rufen, daß du mich, die ich in die Ferne so schutzlos
Eile, nicht schimpflich behandelst und mir Verächtliches antust.«

Jammernd rief sie es aus; da war die Seele des Jason
Hoherfreut; er hob vom Boden die niedergesunkne
Jungfrau sanft umschlingend empor und sagte ihr tröstend:
»Törin, der Himmelszeus sei selber Zeuge des Eides,
Hera zugleich, die Gemahlin des Zeus und die Göttin der Ehe,
Daß ich als ehelich Weib zu meinem Hause dich führe,
Wenn wir einst zurück in Hellas' Lande gelangen.«

Sprachs und umschloß zugleich mit seiner Rechten Medeas

Hand, doch sie gebot, das Schiff zum heiligen Haine
Rasch auf der Stelle zu rudern, damit sie, so lang es noch dunkel,
Schnell das Vlies sich nähmen, bevor es Aietes entdecke.
Gleich auf die Worte folgte die Tat, sie hoben die Jungfrau
Eilig ins Schiff hinein und stießen es rasch vom Gestade.
Lautes Getümmel erscholl von den rudernden Helden, beschleunigt
Führen sie hin. Doch rückwärts zum Lande streckte Medea
Ratlos und beklommen die Hände, Jason hingegen
Sagte ihr tröstende Worte und suchte ihr Jammern zu stillen.
Zu der Zeit, wenn Jäger den Schlaf von den Augen verscheuchen
Und, den Hunden vertrauend, die Nacht nicht bis an den Morgen
Ganz verschlummern und scheu das erste Fröhrot vermeiden,
Daß nicht hell sein Strahl den Weg des Wildes beleuchte
Und der Tiere Geruch und ihre Spuren vertilge,
Zu der Zeit enteilen die Maid und Jason der Barke
Nach der Wiese, die man das Lager des Widders benannte,
Da wo dieser zuerst, nachdem er des Minyas Enkel,
Athamas' Sohn, auf dem Rücken getragen, ermattet dahinsank.
Dort befand sich auch berußtes Gestein des Altares,
Der dem Fluchtgott Zeus von Phrixos, dem Aiolos-Enkel,
Hier errichtet, darauf den goldenen Widder zu opfern,
Wie ihm bei der Begegnung Hermeias klüglich geraten.
Aber die Helden entsandten Medea und Jason gesondert,
Wie ihnen Argos riet; auf einem Fußpfad gelangten
Beide zum heiligen Hain und suchten die mächtige Eiche,
Wo das Vlies befestigt. Es glich einer Wolke, die morgens
Von den leuchtenden Strahlen der steigenden Sonne gerötet.
Aber dem nahenden Paar entgegen dehnte den langen
Hals der regsame Drache und blickte sie an mit den wachen,
Niemals schlafenden Augen und zischte entsetzlich; es hallten
Rings der riesige Hain und die langen Gestade des Flusses,
Und dies hörten die Völker, die weit vom titanischen Aia
Kolchisches Land an der Mündung des Lykos-Stromes bewohnen.
Seitlich fließt er dahin an dem brausenden Bett des Araxes,
Und seine heilige Flut vermischt er dem Phasis, und beide
Senden ihre Wellen vereint zum kaukasischen Meere.
Wöchnerinnen erwachten, betäubt vom Schrecken, und schlangen,
Düsterer Ahnung voll, fest um die Kinder die Arme,
Drin die Zarten ruhten, geängstet vom Zischen des Drachen.
Wie wenn dichte Schwaden von Rauch über brennendem Walde
Qualmend sich erheben und hohe Wirbel entsteigen
Einer nach dem andern und höher und höher von unten
Sich dann rasch empor in schwebenden Wölbungen winden:
Also wälzte sich auch das Untier zahllos gewunden,
Hochgekrümmt und bäumend daher in schuppigem Panzer.
Dem sich rollenden Drachen trat vor die Augen die Jungfrau,
Rief mit süßem Gesange den Schlaf, die gewaltigste Gottheit,
Daß er ihr hülfe, das Tier zu zähmen; sie bat auch die Herrin,
Die da nächtig waltet im Innern der Erde, sie möge
Glücklich Gelingen gewähren. Voll Ängsten folgte der Jungfrau
Jason, doch streckte bereits, vom Lauf des Liedes bezaubert,
Lang der Drache sein Rückgrat und seiner Windungen Menge,

Wie bei besänftigtem Meer die dunkle, gemächliche Woge
Ruhig und lautlos rollt. Doch drohte der Drache noch immer,
Sein entsetzliches Haupt nach oben streckend, die beiden
Nahenden mit dem Graus des gräßlichen Rachens zu haschen.
Aber mit dem Gezweig eines frischgeschnittnen Wacholders,
Den sie zuvor getaucht in das lautre Gemisch ihrer Mittel,
Überspritzte singend Medea die Augen des Drachen,
Daß ihn der weichliche Duft des Giftes in Schlummer versenke.
Bodenwärts streckte er tief den Rachen, und weit durch der Wälder
Bäume dehnte er rückwärts des Leibes unzählige Krümmung.
Jason nahm nun rasch das goldene Vlies von der Eiche
Auf Medeas Geheiß, indem sie dauernd des Drachen
Haupt mit dem Gifte bestrich, bis Jason selber sie mahnte,
Doch nun wieder zurück zum Schiff zu kehren, und nun erst
Wandte auch er dem schattigen Hain des Ares den Rücken.
Wie auf dem zarten Gewande die Maid des gerundeten Mondes
Vollen Glanz herab vom Dache ihres Gemaches
Unten empfängt; mit Freuden erfüllt des herrlichen Glanzes
Anblick ihr das Herz: so füllte auch Freude des Jason
Herz, als er in den Händen das Vlies, das große, davontrug.
Auf seiner Stirn und auf den blondumkräuselten Wangen
Strahlte rötlicher Glanz von den Flocken wie flackerndes Feuer,
Und so groß die Haut eines Rindes oder des Hirsches,
Den einen jungen Spießer die Ackerbauern benennen,
So groß war das Fell, das außen überall goldne.
Oben war es schwer mit Zotteln behangen; es glänzte
Immer hell vor den Füßen des schreitenden Helden der Boden.
Bald umhüllte im Gehen er links mit dem Felle die Schulter
Hoch vom Nacken hinab bis zu den Füßen, und bald auch
Nahm er und rollte es auf, voll Furcht, es könne ein Krieger
Oder ein Gott ihm begegnen und ihm die Hülle entreißen.

Eos verbreitete schon ihr Licht auf Erden, da nahten
Beide der Schar. Es schauten die Jünglinge staunend das große
Vlies, es strahlte wie Blitze des Zeus. Da drängten sich alle,
Gierig das Fell zu berühren und selbst in die Hände zu nehmen.
Jason aber verwehrte es allen und legte den neuen
Mantel darauf und hob auf das Hinterverdeck die Geliebte,
Setzte sie drauf und sprach dann so zu allen Gefährten:
»Zögert nun jetzt nicht länger, ihr Freunde, nach Hause zu fahren,
Denn nun ist das Geschäft, für das wir die mißliche Seefahrt
Duldend gewagt und dabei gar mancherlei Mühsal bestanden,
Glücklich und leicht vollbracht durch List und Ratschlag der Jungfrau.
Sie nach eigenem Willen will ich als meine Gemahlin
Heimwärts führen, doch ihr sollt nun die Edle beschützen,
Die euch selber und auch das ganze Achaia gerettet;
Denn ich glaube, gar bald wird nun Aietes erscheinen,
Um uns den Weg vom Fluß in des Meeres Gewässer zu sperren.
Darum sollen im Schiff die einen sitzen und rudern
Wechselnd Mann für Mann; es soll die andere Hälfte
Schützend gegen der Feinde Geschosse die Schilde erheben,
Um die Rückfahrt zu decken. Es ruhen in unseren Händen

Unsere Kinder nun, die teure Heimat und unsre
Hehren Eltern, und euer Verhalten entscheidet, ob Hellas
Gramvoll sich beugen muß oder herrliche Ehre gewinne.«

Sprachs und rüstete sich mit Wehr und Waffen; die Freunde
Jauchzten wie gottbegeistert, und Jason riß aus der Scheide
Rasch sein Schwert und zerhieb die Hintertae des Schiffes.
Nahe der Jungfrau stellte der Held sich, also gerüstet,
Neben den Steuermann Ankaios. Ruderbeflügelt
Flog die Barke; es drängte die Helden, den Fluß zu verlassen.
Schon bei dem stolzen Aietes und weit im Lande der Kolcher
Waren Medeas Taten und Liebe ruchbar geworden;
Alle versammelten sich auf dem Markte in Waffen. Soviele
Wogen beim herbstlichen Wind sich schwellend im Meere erheben,
Oder so viele Blätter im laubabschüttelnden Monat
Im verzweigten Walde zu Boden sinken – wer könnte
Alle zählen? – so zogen unzählig am Ufer des Stromes
Lärmend und wild die Kolcher; es strahlte auf prächtigem Wagen
Unter ihnen Aietes mit seinen Rossen, die selber
Helios ihm geschenkt, sie flogen so schnell wie die Winde.
In der Linken schwenkte der Fürst die Rundung des Schildes,
In der anderen Hand eine mächtige Fackel; zur Seite
Ragte der riesige Speer ganz nah. Die Zügel der Rosse
Hielt Apsyrtos in Händen. Indessen durchfurchte den Pontos
Schon das Schiff, beflügelt vom Rudern der kräftigen Männer
Und von dem raschen Gefälle des mächtig strömenden Flusses.
Aber qualbedrängt erhob der Herrscher die Hände;
Helios rief er an und Zeus zu Zeugen des Frevels;
Grausig bedrohte sein Ruf die ganze nahe Gemeinde:
Fingen sie nicht die Tochter mit eigenen Händen zu Lande,
Oder indem sie das Schiff im Schwall der Wogen des Meeres
Fänden und sie ihm brächten, daß seine Rache er gänzlich
Stille, so sollten sie es am eigenen Haupte erfahren,
Unerbittlichen Zorns und schlimmsten Schicksals gewärtig.

Also rief Aietes; und noch am nämlichen Tage
Zogen die Kolcher die Schiffe in See und legten die Segel
Auf das Verdeck und stießen am selben Tage vom Ufer.
Nein, da meinstest du schwerlich, es wäre ein riesig Geschwader,
Sondern es rausche unzählig ein Vogelzug über die Fluten.

Aber das Schiff des Helden ließ Hera im heftigen Winde
Treiben, damit Medea ins Land der Pelasger gelange,
Um aufs schnellste Verderben zu Pelias' Hause zu bringen;
Und so banden sie schon am dritten Tage die Taue
Bei der Mündung des Halys ans paphlagonische Ufer.
Hier gebot die Jungfrau zu landen und Hekate Opfer
Darzubringen; doch was da alles Medea für solche
Feier bereitet, davon ist niemand Zeuge gewesen.
Nie begehre mein Herz von solchen Dingen zu singen,
Scheu läßt mich verstummen. Doch noch aus selbigen Zeiten
Ragt dort ein Altar, den die Helden der Göttin am Ufer

Aufgerichtet, zu schauen für alle Menschen der Nachwelt.
Jetzt erinnerte sich mit den anderen Helden auch Jason,
Wie ihm Phineus verkündet, es würde die Fahrt von Aiaia
Andere Wege gehn, doch unerforschlich und dunkel
Waren sie allen; da wandte sich an die Lauschenden Argos:
»Nach Orchomenos wollen auf jenem Wege wir ziehen,
Den der untrügliche Seher, den ihr schon früher getroffen,
Riet. Denn es gibt einen anderen Weg, den die Priester der Götter,
Die dem tritonischen Theben entstammten, ratend gewiesen.
Noch war keine Kunde von allen Gestirnen verbreitet,
Die den Himmel umkreisen, noch von der Danaer heil'gem
Volke; Arkadier wohnten nur am Apidanosflusse,
Jene Arkadier, die noch vor dem Monde, so sagt man,
Lebten und von Eicheln im bergigen Walde sich nährten,
Auch das pelasgische Land bewohnten noch nicht die berühmten
Deukalionen, als man das Mutterland frühester Menschen,
Das so saatenreiche Ägypten, Aërien preisend
Nannte und seinen Fluß, den Triton, rühmte, der weithin
Ganz Ägypten bewässert; kein Regen Kronions befeuchtet
Je die Fluren, doch sprießen dort volle Ernten im Schwemmland.
Dorthier, wie man erzählt, durchzog Europas und Asiens
Länder alle ein Mann, dem eigenen Mute vertrauend
Und der Stärke und Kraft der Völker. Unzählige Städte
Baute er auf dem Zuge, und einige sind noch bevölkert,
Andere nicht. Seitdem sind ja Aeonen entschwunden.
Aia steht noch heute, bewohnt von den Enkeln der Männer,
Denen jener dereinst in Aia zu siedeln befohlen.
Die bewahren auch noch von ihren Vätern beschriebne
Säulen, auf denen gesamt die Straßen und Grenzen des Meeres
Und des festen Landes für alle Wanderer verzeichnet.
Ist da auch ein Strom an Okeanos' äußerster Spitze,
Breit und tief und geeignet zur Fahrt mit belasteten Schiffen.
Istros nannten den Strom die fernen, beschreibenden Männer.
Der durchschneidet zuerst unendlich weite Gefilde,
Er allein. Denn fern und jenseit des luftigen Nordwinds
Sprudeln seine Quellen hervor aus Rhipaiischen Bergen.
Aber sobald er die Marken der Thraker und Skythen durchwandert,
Teilt er sein Wasser und gießt es hier in des östlichen Meeres
Flut, doch der andere Teil fließt abgesondert und mündet
Jenseit im tiefen Busen des fernen Trinakrischen Meeres,
Das euer eigenes Land berührt, wenn wirklich aus euerm
Lande in jenes Meer der Acheloos sich ausgießt.«

Also sprach er; da ließ ein günstiges Zeichen die Göttin
Ihnen erscheinen, von allen begrüßt mit fröhlichem Zuruf,
Jenen Weg zu wählen. Denn auf dem Pfade vor ihnen
Strahlte der Himmel auf, da wo sie die Durchfahrt erstrebten.
Freudevoll über die See enteiltern sie weiter mit vollen
Segeln und setzten dort wieder den Sohn des Lykos ans Ufer,
Als sie der Paphlagonen Gebirge entdeckten; doch bogen
Nicht sie um Karambis, der Wind und das himmlische Leuchten
Blieben ja, bis sie zur Strömung des mächtigen Istros gelangten.

Aber ein Teil der Kolcher, umsonst die Flüchtigen suchend,
Fuhr aus dem Pontos hinaus durch jene kyanischen Felsen;
Andere, die Apsyrtos befehligte, bogen zur Seite
In die Schöne Mündung des Istros und fuhren da weiter;
So überquerend den Rücken des Landes, kam er den Griechen
Rasch zuvor in den innersten Golf des ionischen Meeres.
Denn der Istros umschließt eine Insel, Peuke mit Namen,
Dreieckförmig, die Breite zum Ufer des Meeres gewendet,
Aber die schmalere Spitze dem Strome zu; also gespalten,
Mündet doppelt der Fluß; die eine Mündung heißt Narex,
Aber die andre »die Schöne« am linken Ufer nach Süden.
Schneller kam hier Apsyrtos mit seinen Kolchern in Vorsprung,
Aber die Helden schifften erst bis zur Spitze des Eilands
Fern hinauf. In den Auen verließen die ländlichen Hirten
Angstvoll vor den Schiffen die zahllosen Herden; sie hielten
Sie für Bestien, nahend aus untierbergendem Meere.
Hatten doch weder die Skythen, die mit den Thrakern gemischt sind,
Je ein Meerschiff gesehen, und ebenso nicht die Sigynnen,
Auch die Graukenier nicht, auch nicht die Sinder, die weithin
Auf der einsamen Flur der Ebne um Laurion hausen.
Als die Kolcher vorübergeschifft am angurischen Berge,
Fern dem Angurischen Berg alsdann an Kauliakos' Warte,
Dort, wo der Istros sich spaltet und meerwärts hüben und drüben
Strömt, und die Schiffer dann auch die laurische Ebne verlassen,
Da gelangten sie endlich hinaus zum Meere des Kronos;
Dort, daß keiner entginge, versperrten sie jeglichen Ausgang.
Hinterher schifften die Griechen den Fluß hinunter und kamen
Nahe dem Doppeleiland der Bryger, der Artemis heilig.
Dort auf einer der Inseln befand sich ein heiliger Tempel.
Ebenda, zu entgehen der großen Schar des Apsyrtos,
Landeten sie; er hatte sie unter den vielerlei Inseln
Leer gelassen aus Scheu vor der Tochter Kronions. Die andern
Waren von Kolchern besetzt und sperren die Pfade des Meeres;
So auch ließ er dort in Menge auf anderen Inseln
Krieger zwischen dem Strom Salangon und Nestischen Landen.
Und da wäre nun bald der Minyer schwächerer Haufen
In entsetzlicher Schlacht der Mehrzahl erlegen; doch vorher
Suchten sie einen Vergleich, um schrecklichen Streit zu vermeiden:
Zwar das goldene Vlies, das ihnen das Wort des Aietes
Zugestanden, sofern sie die Kampfaufgabe erfüllten,
Das nun sollten für immer sie rechtlich behalten, obwohl sie
Es mit List oder offen dem weigernden Fürsten entrissen,
Aber Medea – denn das war zwischen beiden der Streitpunkt –
Wollten sie fern von dem Heere der Tochter der Leto vertrauen,
Bis ein rechtlicher König mit weisem Spruche entscheide,
Ob sie gezwungen sei, zurück zum Vater zu kehren,
Oder ob ihr nach Hellas den Helden zu folgen gestattet.

Als die Jungfrau das alles nun so im Geiste erwogen,
Füllten bitterer Gram und rastlos quälende Sorgen
Ihr das Herz. Dann bald, getrennt von seinen Gefährten,

Rief sie Jason allein herbei und führte ihn seitlich
An gesonderten Platz und sah ihm ins Auge und stöhnte:
»Aisonide, wie könnt ihr solchen Vorschlag erwägen
Über mich? Oder ließ dich dein Siegerstolz alles vergessen?
Denkst du nicht mehr daran, was du mir alles versprochen,
Als dich die Not bedrängte? wo blieb denn, was du geschworen
Bei dem Hikesischen Zeus, wo blieb dein süßes Versprechen,
Das mich in schamloser Absicht und ungebührlich verlockte,
Heimat und herrliches Haus und selbst die eigenen Eltern
Zu verlassen, was alles mir doch das Höchste? Allein nun
Fern befahr ich das Meer mit der Eisevögel traurigen Scharen,
Weil ich dir half in der Not, daß du mit den Stieren gefahrlos
Und mit den Erdgebornen die Kämpfe glücklich beständest.
Endlich nahmst du das Vlies, als alles ruchbar geworden,
Nur durch meine Verblendung. Wie häuft ich doch schmachliche Schande
Auf der Weiber Geschlecht! Drum sag ich: als Tochter und Gattin,
Als deine Schwester begleite ich dich in die Lande von Hellas.
Das bedenke nun alles und schütze mich. Nicht so alleine
Laß mich fern vor dir bei Königen wandernd umherzieh'n.
Rette mich, wie es auch sei, und was wir rechtlich und heilig Abgeschlossen, das
bleibe auch fest bestehen. Und eher
Magst du mir mit dem Schwert jetzt mitten die Kehle durchschneiden,
Daß ich mir so den Lohn für die eigene Torheit verdiene.
Weh mir Armen, sofern der Fürst, den ihr beide zur Schlichtung
Dieses Jammers bestellt, mich etwa dem Bruder Apsyrtos
Zuspricht! Wie würde ich dann vor den Augen des Vaters bestehen?
Etwa rühmlich? und welches Gericht, welch schreckliche Strafe
Würde mich Unglücksel'ge zum Lohn für meine Vergehen
Treffen! Wie könntest auch du dich dann der Heimkehr erfreuen?
Nicht gewähren darf sie des Zeus allwaltende Gattin,
Deren Huld du dich rühmst. Auch meiner wirst du gedenken,
Wenn du in Qualen schmachtest. Zum Erebos möge das Vlies sich
Wie ein nächtiger Traum verflüchtigen. Ja, aus der Heimat
Werden Erinnyen dich um meinetwegen verscheuchen,
Was ich auch immer litt durch meine Verkehrtheit. Es darf nicht
Unerfüllt mein Wort zur Erde fallen. Du brachest
Ja einen mächtigen Eid, du Grausamer. Aber nicht lange
Sollt ihr, mich hinterher höhnend, euch eures Vertrages erfreuen.«

Also rief sie kochend vor furchtbarem Zorne; sie dachte
Flammen ins Schiff zu schleudern und alles gesamt zu verbrennen
Und in den lodernden Brand sich selber zu stürzen. Doch Jason
Sprach nicht ohne Besorgnis zu ihr mit schmeichelnden Worten:
»Törichte, zähme dich doch! der Plan mißfällt mir ja selber.
Suchten wir doch nur Aufschub des schlimmen Kampfes, dieweil uns
So viel feindliche Männer wie eine Wolke umlagern
Deinetwegen. Denn alle, so viel diese Lande bewohnen,
Sind dem Apsyrtos zu helfen bereit, damit er dich wieder
Als errungene Beute zurück zum Vater geleite.
Würde uns alle selber doch grauses Verderben verschlingen,
Mischten wir unsere Fäuste im Kampf. Ein schlimmeres Schicksal
Würde dich treffen, wenn wir, erliegend, dich jenen zur Beute

Ließen. So soll der Vertrag uns listig helfen, Apsyrtos
Ins Verderben zu locken. Und nicht den Kolchern zuliebe
Werden die Landbewohner uns deinetwegen bekriegen,
Wenn der Fürst gefallen, der als dein Bruder und Retter
Kam; auch werd ich mich nicht dem Kampf mit den Kolchern entziehen,
Falls sie die Absicht hegen, mir hier den Ausweg zu sperren.«

Also schmeichelte er; da sprach sie die grausigen Worte:
»Überlege dir nun: nach so viel unziemlichen Taten
Muß ich auch das noch wagen, nachdem ich anfangs gefrevelt
Und, von den Göttern verstrickt, so schlimmen Trieben mich hingab.
Du magst gegen die Speere der Kolcher im Kampfe dich wehren,
Ich aber will dir den Bruder mit schmeichelndem Wort in die Hände
Liefern. Empfange du ihn als Freund mit glänzenden Gaben.
Wenn ich die Unterhändler, die zu ihm gehen, berede,
Daß er allein für sich mit mir Verhandlungen pflege,
Und dir mein Vorschlag gefällt, so magst du – ich will es nicht wehren –
Ihn erschlagen und dann den Kampf mit den Kolchern beginnen.«

So bereiteten beide vereint eine schreckliche Falle
Dem Apsyrtos und schickten ihm viele gastliche Gaben;
Und es befand sich darunter Hypsipyles purpurner, heil'ger
Mantel; ihn hatten einst auf Dia, dem Eiland im Meere,
Für den Dionysosgott die Chariten gewoben, und dieser
Gab ihn dem Sohne Thoas; der ließ ihn Hypsipyleia.
Die aber gab ihn dann gastlich dem Jason mit glänzendem, reichem
Schmuck beim Scheiden, ein herrliches Werk, man wurde nicht müde,
Seinen entzückenden Reiz zu schauen und ihn zu betasten.
Auch ein ambrosischer Duft entströmte dem schönen Gewande,
Seit der nyseische Herrscher, berauscht vom Weine und Nektar,
Selber darauf gelagert und der minoischen Jungfrau
Schönen Busen umfassen, die einst aus Knossos dem Theseus
Folgte und die er dann auf Dias Eiland verlassen.

Aber Medea besprach sich mit den Boten gemeinsam,
Ihn zu gewinnen, er solle, wenn sie zum Tempel der Gottheit
Zur Besprechung schritte, geschützt vom nächtigen Dunkel
Dort erscheinen, damit sie eine List überlegten,
Wie mit dem goldenen Vlies sie wieder zum Haus des Aietes
Heimgelange; es hätten sie ja die Söhne des Phrixos
Nur mit Gewalt gezwungen, den fremden Schiffen zu folgen.
So die Boten beredend, verstreute in Lüfte und Winde
Sie ihre Zaubermittel, so stark, es wäre von hohen,
Fernen Bergen sogar das Wild herniedergestiegen.
O du entsetzlicher Eros, du schlimmste Plage der Menschen!
Kommt doch verderblicher Zwist von dir und Seufzen und Klagen
Und so mancherlei Qual, die endlos Sterbliche peinigt.
Möchtest du gegen der Feinde Gezucht dich wappnen, o Dämon,
Wie du so grausige Frevel geflößt in die Seele Medeas.
Wie doch hat sie Apsyrtos verstrickt in schlimmes Verderben,
Als er ihr nahte! Das möge mein Sang nun weiter verkünden.

Als nun die Helden Medea auf Artemis' Insel verlassen
Nach dem Vertrage, da weilten die beiden Haufen gesondert
Auf ihren Schiffen am Strande. Doch Jason legte sich heimlich
Auf die Lauer, erwartend Apsyrtos und seine Gefährten.
Der, von dem tückischen Truge getäuscht und dem argen Versprechen,
Fuhr mit dem Schiffe geschwind durch die schwellenden Wogen des Meeres,
Und im Dunkel der Nacht betrat er die heilige Insel.
Einsam schritt er dann vor der Schwester Antlitz, zu forschen,
Was sie ihm sage (so wagt sich ein unmündiges Kindlein
In den geschwollenen Bach, den selbst die Jünglinge meiden),
Ob sie die Fremdlinge wohl mit List zu berücken gedächte.
Und das alles beschlossen die beiden nun einig mitnander.
Da aber sprang hervor aus dem dichten Hinterhalt Jason,
Schwingend das nackte Schwert in seiner Rechten; Medea
Wandte die Blicke zur Seite und barg ihre Augen im Schleier,
Denn sie wollte den Mord und die Wunden des Bruders nicht sehen.
Wie der Schlächter den Stier, der groß mit Hörnern sich brüstet,
Schlug der lauernde Jason ihn nieder nahe dem Tempel,
Den die Bryger, die drüben hausten, der Artemis bauten.
Aber Apsyrtos brach in die Knie auf den Stufen des Tempels.
Seinen letzten Atem verhauchend, preßte er beide
Hände auf seine Wunde, das Blut zu hemmen, und rötlich
Spritzte es auf Gewand und Silberschleier der seitlich
Abgewandten Schwester. Doch scheel und stechend beschaute
Die allzwingende Göttin Erinys die scheußliche Mordtat.
Jason aber, der Held, schnitt ab die Glieder des Toten,
Kostete dreimal das Blut und dreimal spie er dies Sühnblut
Aus, wie Meuchelmörder sich rechtlich vom Morde entschöhnen,
Barg dann den blutigen Leib tief in der Erde, wo heut noch
Jene Gebeine ruhn im Volk der Apsyrtischen Männer.

Als die Minyer fern die leuchtenden Fackeln gewahrten,
Die Medea schwang zum Zeichen, sie sollten sich nahen,
Ankerten rasch die Helden ihr Schiff dicht neben der Kolcher
Barke. Wie Habichte wild auf Taubenschwärme sich werfen
Oder streifende Löwen in Ställe brechen und große
Herden bedrängen, so schlugen die Helden die Kolcher zu Tode.
Keiner von ihnen entrann dem Ende, die Minyer stürmten
Wie ein verzehrendes Feuer in ihren Haufen, und Jason
Kam, zu helfen begierig, zu spät, und seiner bedurften
Sie nicht mehr, sie waren schon um ihn selber in Sorge.
Gleich dort saßen sie nieder und pflogen kluge Beratung
Wegen der weiteren Fahrt, und wie sie sich eben berieten,
Nahte Medea. Da ließ vor allen sich Peleus vernehmen:
»Raten möchte ich, noch jetzt bei Nacht das Schiff zu besteigen
Und entgegengesetzt von dannen zu rudern, wo keine
Feinde lauern, denn wenn sie das alles am Morgen gewahren,
Hoff ich, es wird sie nicht einmütiger Wille bestimmen,
Weiter uns feindlich zu folgen. Beraubt des gebietenden Führers,
Werden sie sich gar bald in wilder Zwietracht zerstreuen.
Leicht dann ist es für uns, sind erst die Scharen gespalten,
Weiterhin den Weg uns in die Heimat zu bahnen.«

Sprachs; die Jünglinge lobten den Rat des Aiakossohnes.
Schnell bestiegen sie alle ihr Schiff und ruderten rastlos
Vorwärts, bis sie die heil'ge Elektris-Insel erreichten,
Die von den andern zuhächst und nah dem Eridanos-Strome.

Als nun aber die Kolcher den Mord des Gebieters vernommen,
Rüsteten sie sich, rings auf dem Kronos-Meere die Argo
Und der Minyer Schar zu suchen, doch hemmte sie Hera,
Die mit schrecklichen Blitzen die Luft durchzückte, und schließlich
Scheuten sie selber sich, zurück zum kytaiischen Lande
Heimzukehren, aus Furcht vor dem grimmigen Zorn des Aietes.
Hierhin und dorthin ziehend, erbauten sie ständigen Wohnsitz;
Einige landeten dort auf den Inseln, auf denen die Helden
Weilten, und wohnen noch dort und tragen den Namen Apsyrtens.

*[Apollonius von Rhodos: Die Argonauten. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 1017*

*(vgl. Apollonios-Argon., S. 86 ff.) (c) Sammlung Dieterich
Verlagsgesellschaft mbH]*

Andre am dunklen, tiefen Illyrischen Strome erbauten
Eine Burg, da wo Harmonias Grab und des Kadmos,
Dem encheleischen Volke benachbart. Andere Kolcher
Siedelten auf den Bergen, die die Keraunischen heißen,
Blitzgebirge, seit dort Kronions Blitze sie drohend
Hinderten, gegenüber auf jener Insel zu siedeln.

Aber sobald den Helden der Heimweg frei und gefahrlos,
Stiegen sie bei dem Gebiet der Hylleer ans Ufer und knüpften
Dort ihre Tauen fest. Es ragten dort mancherlei Klippen,
Und so war für Schiffer die Fahrt dazwischen gefährlich.

Nicht aber zeigte sich ihnen wie früher das Volk der Hylleer
Feindlich gesinnt, sie wollten nun selber die Heimfahrt erleichtern
Und zum Lohne Apollons gewaltigen Dreifuß empfangen.
Hatte doch Phoibos dem Jason für seine Fahrt in die Ferne
Dreifüße zwei verliehen, als sich an das heilige Pytho
Aisons Sohn gewandt, um Rat für die Seefahrt zu bitten.
Wo man nun in den Boden die Dreifüße fügte, da war es
Schicksalbestimmt, daß nie ein Feind verwüstend sich nahe.
Dum bleibt dieses Geschenk noch heute im Schoße der Erde
Nahe der lieblichen Stadt Hylleis heimlich verborgen,
Daß es sterblichen Blicken für immer unsichtbar bleibe.
Wohl aber trafen sie dort noch nicht am Leben den Herrscher
Hyllos, den Mélite später, die schöne, im Land der Phaiaken
Herakles schenkte. Der kam ja zu Nausithoos' Hause
Und nach Makris zugleich, Dionysos' nährender Scholle,
Um sich vom grausigen Morde der Kinder zu reinigen. Liebend
Überwältigte er die Tochter des Stromes Aigaios
Mélite, die Najade; den starken Hyllos gebar sie.
Der aber wollte nicht länger, sobald er mannbar geworden,
Jene Insel bewohnen, wo stolz Nausithoos herrschte.

Heimisches Volk der Phaiaken versammelnd, steuerte Hyllos
Über das Kronos-Meer, und Held Nausithoos selber
Förderte diesen Zug, und dort gelandet, erschlugen
Ihn die Mentoren im Streit um ihre heimischen Herden.

Aber, ihr Musen, warum sind jenseits der Grenzen des Meeres
Und um Ausonien rings und um die Ligustischen Inseln,
Die man Stoichaden benennt, untrüglich deutliche Spuren
Von der Argo bekannt? Welch Zwang und welches Bedürfnis
Führte sie denn so fern, und welche treibenden Winde?

Packte doch schrecklicher Zorn Zeus selber, den König der Götter,
Über den Fall des Apsyrtos und über die Frevel des Paares.
Heimkehr sollten sie finden erst nach unendlichen Leiden,
Wenn die Aiaierin Kirke durch ihre Künste von schlimmer
Blutschuld sie gereinigt. Doch merkte das keiner der Helden.
So denn stießen sie ab vom Land der Hylleer und fuhren
Fort in die Ferne, sie ließen im Meer die Liburnischen Inseln
Hinter sich; vorher waren die Inseln besetzt von den Kolchern,
Issa, Dyskelados auch und das liebliche Land Pityeia.
Dann aber steuerten sie entlang der Insel Kerkyra,
Die der Gott Poseidon der schöngelockten Kerkyre,
Des Asopos Tochter, zum Wohnsitz gegeben. Er hatte
Sie aus dem fernen Phlius entführt aus Liebe. Die Schiffer
Sahen das Eiland schwarz von Wäldern dem Meere entsteigen;
Darum wird auch Kerkyra Melaine, die Schwarze, geheißen.
Über den frischen Wind erfreut nun fuhren sie weiter
Erst an Melite, dann am steilen Kerossos vorüber,
Schließlich am fernen Nymphaia; dort wohnte Kalypso, des Atlas
Herrschende Tochter. Sie wähten bereits die Keraunischen Berge
Nebelumhüllt zu sehen. Doch da gewährte schon Hera
Zeus' Beschluß und seinen gewaltigen Zorn auf die Schiffer.
Sie überlegte, wie jene die Fahrt vollbrächten, und regte
Stürme ihnen entgegen, die rückwärts wieder die Barke
An die felsige Insel Elektris trieben. Da plötzlich
Tönte mit menschlicher Stimme, indes die Schiffer so fuhren,
Laut ein Schall aus dem Balken des hohlen Schiffes, den selber
Pallas in die Mitte des Kiels aus dodonischer Eiche
Fügte. Schreckliche Furcht befiel die Minyer, als sie
Zeus' gewaltigen Grimm und seine Stimme vernahmen.
Nimmer würden sie ja, so scholl es, die Weiten des Meeres
Und die entsetzlichen Stürme bestehen, sofern sie nicht Kirke
Von dem grausigen Mord des Apsyrtos entschühne; es sollten
Kastor und Polydeukes erleben, es möchten die Götter
Ihnen die Fahrt voran auf ausonischem Meere gewähren,
Wo sie die Kirke fänden, der Perse und Helios' Tochter.
Also tönte die Argo aus dunkler Tiefe. Da hoben
Tyndareus' Söhne die Hände empor zu den Göttern, das alles
Heiß zu erleben; gebeugt und schamvoll saßen die andern
Minyerhelden da. Das Schiff aber stürmte in Eile
Vorwärts, dann lenkten sie ein in Eridanos' fernes Gewässer.
Dort einst stürzte, die Brust durchbohrt von feurigem Blitzstrahl,

Phaëthon halbversengt herab von Helios' Wagen
In die tiefe Lagune des mündenden Stromes. Noch heute
Haucht sie widrigen Dunst vom Schlage, der jenen verbrannte,
Und kein Vogel vermag, die flüchtigen Schwingen gebreitet,
Über das Wasser dort zu fliegen. Denn mitten im Fluge
Stürzt er hinab in die Glut, und rings des Helios Töchter,
Eingehüllt in die Stämme hochragender Pappeln, erhoben
Jammernden Klagegesang; helleuchtende Tropfen aus Bernstein
Fließen herab von den Wangen der Trauernden nieder zu Boden.
Einige werden im Sand von den Strahlen der Sonne getrocknet,
Doch wenn die Wasser der dunklen Lagune im brausenden Hauche
Heftiger Winde sich heben und über die Ufer dahingehn,
Werden sie alle gewälzt hinab in Eridanos' Fluten
Von der strömenden Woge. Auch geht bei den Kelten die Sage,
Daß diese Tränen, geschwemmt in den Wirbeln, dem Sohne der Leto,
Phoibos Apollon, entstammen, wie er sie unzählig vergossen,
Als er zum heiligen Volke der Hyperboreer gelangte,
Da er auf Weisung des Vaters den leuchtenden Himmel verlassen,
Zürnend um seinen Sohn, den ihm die hehre Koronis
In Lakereia, dem reichen, an Amyros' Mündung geboren.
So ist die Sage dort bei jenen Männern verbreitet.
Doch es gelüstete nicht die Helden nach Trank und nach Speise,
Nicht war auf Ergötzung ihr Sinn gerichtet; es quälte
Lastend sie tagaus, tagein das schreckliche Dünsten,
Das sich langsam hob aus dem Gewässer und immer
Noch der Eridanosflut entquoll von Phaëthons Brande.
Nächtens aber erscholl das Jammern der Heliostöchter
Schauerlich an ihr Ohr. Die Tränen der klagenden Jungfrau
Rannen wie Tropfen Öls und flossen vermischt mit dem Wasser.

Nun aber liefen sie ein in des Rhodanos tiefe Gewässer,
Der ja in die Flut des Eridanos mündet; die Wasser
Mischen sich tosend und trübe, und von den Enden der Erde,
Wo die Pforten der Nacht und ihre Behausungen liegen,
Da strömt jener her, und teils an Okeanos' Ufer,
Spült er und wirft sich teils in das ionische Salzmeer,
Teils auch in das sardonische Meer; dem unendlichen Busen
Mischt er siebenmündig sein Wasser. Von dort aber trieben
Nun die Helden in winterumstürmte Gewässer, die endlos,
Grenzenlos durchfließen die keltischen Lande. Da hätte
Fast sie ohne Verschulden ein arges Verderben betroffen.
Trieb die Strömung sie doch an Okeanos' Bucht, und sie wollten
Ahnungslos steuern dahin, von wo nicht Rückkehr noch Rettung.
Aber dem Himmel entschwebt, erhob von Herkynischen Felsen
Hera plötzlich die Stimme, und bei dem Rufe erbeben
Alle zugleich vor Furcht, denn grauenvoll schallte der Äther.
Rückwärts lenkten sie nun, dem Gebote der Göttin gehorsam,
Und erkannten den Weg, wo ihnen Heimkehr bestimmt war.
Schließlich nach langer Zeit, wie Hera beschlossen, erreichten
Sie das Meerestgestade, unangefochten durchkreuzend
Zahllose Stämme der Kelten und Ligyer; denn es umhüllte
Alle Tage die Göttin die Schiffe mit deckendem Nebel.

Durch die mittlere Mündung ihr Fahrzeug lenkend, erreichten
Heil sie die Inseln Stoichaden, die so nach den Söhnen Kronions
Hießen. Darum sind ihnen Altäre und Opfer errichtet
Ständig, denn schützend gesellten sie sich nicht nur dieser einen
Schiffahrt; vertraute doch Zeus auch Schiffe späterer Geschlechter
Ihnen, und nun die Stoichaden verlassend, kreuzten die Männer
Hin zur Aithalischen Insel, wo sie an den Kieseln ermattet
Ihren strömenden Schweiß abrieben, und ähnlich an Farbe
Liegen dort Kiesel am Strande und eherne Scheiben und schöne
Waffen sind dort und ein Hafen, Argoos genannt von den Helden.

Schnell durchsteuerten sie von dort die schwellende Meerflut;
Die Tyrsenischen Ufer Ausoniens sahen sie vor sich
Und erreichten Aiaias gepriesene Bucht. Aus dem Schiffe
Warfen sie Haltetaue ans nahe Gestade, und Kirke
Trafen sie dort; sie wusch ihr Haupt sich grade im Meere;
So sehr hatten ja des Nachts sie Träume geängstigt.
Schienen ihr doch die Gemächer und alle Bezirke des Hauses
Ganz in Blut zu schwimmen, und Flammen verzehrten ihr alle
Säfte, womit sie Fremde verzauberte, wer auch nur herkam.
Aber sie löschte selbst die lodernde Flamme mit rotem Schrecken.
Blut, mit den Händen geschöpft, und tilgte den grausigen
Drum, nachdem sie erwacht, sobald das Frührot erschienen,
Wusch sie Gewänder und Locken sich rein in den Fluten des Meeres.
Wilde Tiere, doch nicht blutdürstigen Tieren vergleichbar,
Ähnlich und doch auch nicht wie Menschen gestaltet, aus manchen
Gliedern verschieden gemischt, die eilten da zahlreich, wie Schafe
Aus den Ställen hinter dem Hirten in Menge dahinziehn.
Solche Geschöpfe ließ, gefügt aus verschiedenen Gliedern,
Aus dem Urschlamm einst die Erde selber entsprossen,
Als sie von dunstiger Luft noch nicht gepreßt und verdichtet
Und noch nicht so sehr von den sengenden Strahlen der Sonne
Ihrer Feuchte beraubt. Die Zeit hat alles dann sondernd
Abgeteilt. Solche Gebilde gar seltsam folgten der Kirke.
Ein unsägliches Staunen ergriff die Helden, und jeder,
Der den Wuchs der Kirke und ihre Augen erschaute,
Kannte und sagte sofort, sie sei dem Aietes verschwistert.

Als sich nun Kirke der Schrecken der nächtigen Träume entledigt,
Wandte sie wieder sich heimwärts und hieß die Helden, voll Arglist
Und mit schmeichelnder Hand sie lockend, sie sollten ihr folgen.
Aber nicht achtend des Winkes verharrten die Leute auf Jasons
Weisung, und so zog er nur mit sich die kolchische Jungfrau.
Beide folgten der Kirke auf ihrem Pfade, bis daß sie
Ihre Wohnung erreichten. Dort hieß sie die Göttin auf schönen
Sesseln sich niederlassen, erstaunt, warum sie wohl kämen.
Stumm und ohne Begrüßung enteilten die beiden zum Herde,
Hockten dort nieder nach Sitte schutzfliehender Armen im Elend.
Beide Wangen bedeckte mit ihren Händen Medea,
Jason stieß in den Boden das Schwert mit dem mächtigen Handgriff,
Das ihm zum Mord des Apsyrtos gedient, und unter den Wimpern
Hoben sie beide nicht die Augen, doch Kirke erkannte

Gleich ihr Flüchtlingslos und daß sie Mordschuld belaste.
Darum scheute sie auch die Satzung von Zeus, dem Beschützer,
Der trotz mächtigem Zorn doch mächtig Mörder behütet.
Opfer bestellte sie gleich, mit denen man sühnend entsündigt
Schuldbeladene Verbrecher, die flehend dem Herde sich nahen.
Erstlich hielt sie zur Sühne des unwiderruflichen Mordes
Über beide das Junge von einer Sau, deren Zitzen
Noch von frischer Geburt geschwellt; dann schnitt sie des Ferkels
Kehle durch und tauchte ins Blut ihre Hände und flehte
Auch durch Spendeopfer dazu und rief den Entsühner
Zeus, der Flehenden hilft, wenn sie mit Blutschuld beladen.
Alles, was unrein war, enttrugen dem Hause Naiaden,
Dienende Mägde der Kirke, die alles der Göttin besorgten.
Diese verbrannte nun Kuchen und Sühnemittel im Hause
Unter weinloser Spende am Herde, damit sie den Ingrim
Grauser Erinyen stille und daß Zeus selber den beiden
Huldvoll gesonnen sei und ihnen Gnade gewähre,
Ob sie nun ihre Hände mit fremdem Blute befleckten
Oder mit stammverwandtem und so zur Buße sich nahen.

Aber als nun so sie alles vollendet, da winkte
Sie den beiden, sich nieder auf prächtigen Sesseln zu setzen,
Und gegenüber ließ sie selber sich nieder und fragte
Gleich nach dem Ziele der Reise und nach dem Zwecke der Seefahrt,
Auch woher sie zu diesem Gebiete und Hause gekommen
Und sich hier an den Herd geflüchtet. Die grause Erinnerung
An ihr Traumbild trat ihr vor die gepeinigste Seele.
Wissen wollte sie auch die Muttersprache der Jungfrau,
Seit sie gewahrte, wie die von der Schwelle die Augen erhoben.
Leicht ja war das ganze Geschlecht des Helios kenntlich:
Unter den Wimpern erstrahlte fernhin schon blitzend der Augen
Leuchtend heller Schein, als wär es ein goldener Schimmer.
Und nun erzählte die Tochter des zorn erfüllten Aietes
Der Befragenden alles mit schmeichelnder Stimme in ihrer
Kolchischen Sprache, beschrieb der Helden Reise und Pfade,
Und was alles die Schar der rüstigen Männer erduldet,
Wie sie, verlockt durch den Ruf der eigenen Schwester, gesündigt,
Wie sie aus Angst vor des Vaters Gewalt mit den Söhnen des Phrixos
Heimlich entflohen; doch mied sie vom Mord des Apsyrtos zu reden;
Aber sie konnte es nicht vor Kirke verbergen, und diese
Voller Mitleid mit der Trauernden, sagte die Worte:
»Ärmste, deine Fahrt ist wahrlich übel und schmachvoll.
Fürcht ich doch, nicht mehr lang wirst du entgehen dem schweren
Zorn des Aietes, und bald wird er in Hellas' Gefilde
Dringen, den Mord des Sohnes zu rächen, weil du zu Grauses
Tatest. Doch da du Hilfe als meine Verwandte erbittest,
Will ich der Angekommenen kein weiteres Übel ersinnen;
Aber verlasse mein Haus mit jenem Fremden zusammen,
Den du unbekannt nahmst und hinter dem Rücken des Vaters.
Nicht umfaß mir die Knie an meinem Herde, denn niemals
Werd ich die schimpfliche Flucht und deine Beschlüsse dir loben.«
Sprachs, und Medea durchfuhr entsetzlicher Jammer; die Augen

Mit dem Gewande verhüllend, zerfloß sie in Klagen, bis Jason
Sie an der Hand ergriff und aus dem Saale die Bange,
Angstgeschüttelte führte. So mieden sie Kirkes Behausung.

Aber nicht unbemerkt von Zeus' Gemahlin geschah es;
Denn als beide das Haus verließen, hatte es Iris
Ihr gemeldet; ihr war ja von Hera befohlen, zu spähen,
Bis sie das Schiff bestiegen, und Hera sagte ermunternd:
»Teure Iris, wenn je du meine Gebote vollendet,
Mache auch jetzt dich auf und enteile mit schnellem Gefieder.
Heiße doch Thetis zu mir empor aus dem Meere zu tauchen;
Ihrer bedarf ich ja dringend. Du aber eile dann weiter
Zu den Gestaden, wo mit schweren, wuchtigen Hämmern
Gott Hephaistos schlagend auf ehernen Ambossen schmiedet.
Sag ihm, er möchte dämpfen des Feuers Geblase, bis Argo
Dort vorübergesegelt. Dann magst du zu Aiolos eilen,
Aiolos, dem Gebieter der ätherentsprossenen Winde.
Künde ihm meinen Entschluß: es mögen die Winde nun alle
Unter dem Himmel ruhn, und nicht soll irgend ein Lüftchen
Kräuseln das Meer; es wehe allein der günstige Zephyr,
Daß zu Alkinoos jene ins Land der Phaiaken gelangen.«

Sprachs; da entfaltete Iris sofort die flüchtigen Schwingen
Und entschwebte herab vom Himmel und tauchte hinunter
Ins Aigaiische Meer, allwo des Nereus Behausung.
Erst gelangte sie dort zu Thetis und sagte die Botschaft,
Die ihr Hera befohlen, und bat sie, zu dieser zu kommen.
Dann aber eilte sie zu Hephaistos, und dieser ließ ruhen
Gleich die eisernen Hämmer; es schwieg der rußigen Bälge
Brausendes Blasen; zum dritten enteilte Iris zum hehren
Aiolos, Hippotes' Sohn, und während sie diesem die Botschaft
Meldete und vom Lauf die rüstigen Kniee erholte,
Eilte Thetis bereits, die Schwestern und Nereus verlassend,
Aus dem Meere hinauf zu Himmel zur göttlichen Hera.
Die ließ Thetis zur Seite sich setzen, und also begann sie:
»Höre mich, göttliche Thetis, was ich dir zu sagen gesonnen.
Weißt du doch wohl, wie sehr ich den Helden Jason im Herzen
Schätze und auch die andern, die seine Gesellen im Kampfe;
Wie ich sie auf der Fahrt durch die irrenden Felsen errettet,
Wo die Lüfte ja immer in argen Stürmen erbrausen,
Und die Wogen so wild die rauhen Klippen umspülen.
Nun aber führt sie der Weg am hohen Felsen der Skylla
Und an dem strudelnden Schlund der Charybdis vorüber. Ich habe
Selber seit deiner Kindheit dich ja erzogen und liebte
Dich vor den anderen allen, die drunten im Meere behaust sind,
Weil du dem werbenden Zeus das Lager der Liebe versagtest;
Denn dergleichen liegt dem Gott ja immer am Herzen,
Sich mit unsterblichen oder mit sterblichen Weibern zu betten.
Aber immer mich selber im Herzen ehrend und fürchtend,
Wichst du ihm aus. Da hat er mit gräßlichem Eide geschworen:
Niemals solltest du Weib eines ewigen Gottes genannt sein.
Dennoch ließ er nicht nach, dich Weigernde keck zu beäugen,

Bis ihm alles Themis, die ehrfurchtgebietende, sagte,
Daß dir vorbestimmt, ein Kind zu gebären, das stärker
Als sein Vater sei; da ließ dich der Sehnende fahren,
Fürchtend, daß nicht ein andrer gewaltiger über die Götter
Herrsche, er wollte ja selber doch immer der Stärkere bleiben.
Dir aber gab ich dann der Sterblichen Besten zum Gatten,
Daß du die Wonnen der Ehe empfändest und Kinder
gebärest.

Die Unsterblichen rief ich alle zum Festmahl zusammen,
Und ich selber trug in Händen die bräutliche Fackel,
Weil du so liebevoll mir selber Ehre erwiesen.

Aber vernimm; ich will dir untrügliche Wahrheit verkünden:
Kommt dein Sohn dereinst, der jetzt noch sehnend der Mutter
Milch verlangt und den Naiaden in des Kentauren
Cheiron Gebiete behüten, hinab in Elysions Fluren,
Ist ihm als Gattin dort Aietes' Tochter Medea
Vorbestimmt. Drum hilf als Schwieger der künftigen Tochter
Und auch dem Peleus selbst. Was willst du ewig ihm grollen?
Ward er schuldig, so hat ja Schuld auch Götter befallen.
Ja, Hephaistos wird, gehorsam meinen Geboten,
Sich enthalten, die Kraft des Feuers zu fachen, und hemmen
Wird des Hippotes Sohn der wilden Winde Gebräuse,
Aiolos, außer des Wests Beständigkeit, bis sie zum Hafen
Der Phaiaken gelangen. Du sorg für gefahrlose Heimkehr.
Einzig zu fürchten bleiben nur Felsen und mächtige Wogen;
Und die wehre du ab mit all deinen Schwestern gemeinsam.
Laß sie nicht hilflos in den Schlund der Charybdis geraten,
Daß nicht diese schlüpfend sie alle zusammen verschlänge.
Laß sie auch nicht an der Höhle der grausigen Skylla vorbeiziehn,
Skylla, Ausoniens Schrecken, die einst dem Phorkys die nächt'ge
Hekategöttin gebar, die auch Krataiis genannt wird,
Daß mit dem gräßlichen Rachen sie nicht auf die Helden sich stürze
Und die erlesensten packe. Und darum richte die Barke
So, daß auf schmalem Gleis sie grad dem Verderben entrinne.«

Also sprach die Göttin, und ihr erwiderte Thetis:

»Wird in der Tat die Kraft des lodernden Feuers gebändigt,
Werden die wirbelnden Stürme gehemmt, dann will ich auch selber
Zuversichtlich dir sagen, daß wir die Argo erretten
Auch gegen kämpfende Wogen bei stetig wehendem Westwind.
Doch es ist Zeit, den weiten, unendlichen Gang zu beginnen,
Um die Schwestern zu treffen, die mir zu helfen bereit sind,
Und den Ort, wo fest das Schiff von Tauen gehalten,
Daß bei steigendem Frührot die Helden der Heimkehr gedenken«.

So sprach Thetis, erhob sich und senkte vom Himmel sich nieder
In des bläulichen Meeres Gewirbel; da rief sie die andern
Nereidengeschwister, und die vernahmen die Göttin
Dort miteinander vereint, und Thetis verkündete Heras
Wünsche und sandte sie alle sogleich nach Ausoniens Fluten.
Selber aber geschwinder als Blicke oder der Sonne
Strahlen, sobald sie über dem Rand der Erde emporsteigt,

Eilte sie über das Wasser in schwebendem Fluge, bis daß sie
An den aiaischen Strand des tyrsenischen Landes gelangte,
Und dort traf sie die Helden, die diskoswerfend und schießend
Sich bei den Schiffen ergötzen; sie nahte dem Aiakossohne
Peleus, und seine Hand ergriff sie; er war ja ihr Gatte.
Niemand vermochte sie sonst zu erblicken, denn einzig dem Peleus
Wollte sie sichtbar erscheinen, erhob die Stimme und sagte:
»Weilet hinfort nicht länger am Strand des Tyrsenischen Meeres.
Löst in der Frühe morgen die Taue des rüstigen Schiffes,
Heras helfendem Winke gehorsam. Nach ihren Geboten
Werden euch sämtliche Töchter des Nereus erscheinen, um sicher
Euer Schiff durch die Felsen, die man die Plankten benannte,
Zu geleiten, denn so bestimmt euch das Schicksal die Pfade.
Mich aber darfst alsdann du niemandem zeigen, sobald du
Nahen mich siehst mit jenen. Behalt es im Herzen, du würdest
Sonst mich noch stärker erzürnen, als du mich früher erzürntest.«

Sprachs, und unsichtbar tauchte sie gleich in die Tiefen des Meeres.
Heftiger Schmerz ergriff ihn, denn nicht mehr hatte ihr Nahen
Er gesehen, seitdem sie Haus und Lager verlassen,
Weil sie ihm wegen des kleinen, erlauchten Achilleus so zürnte.
Hielt sie um Mitternacht doch den Knaben über die Flamme,
Immer sein sterbliches Fleisch zu tilgen, am Tage dann aber
Salbte den zarten Leib sie mit Ambrosia, daß er
So unsterblich würde und traurigem Altern entginge.
Aber als Peleus sich einst vom Lager erhoben, da sah er,
Wie sein lieber Sohn in den Flammen sich krümmte, und schrecklich
Brüllte er bei dem Anblick, der Tor; als Thetis das hörte,
Riß sie das schreiende Kind heraus und ließ es dann fallen.
Selber als sei ihr Leib ein Windhauch oder ein Traumbild,
Eilte sie aus dem Palaste geschwind und stürzte sich zürnend
Nieder ins Meer und kehrte dann nimmer wieder nach Hause.

Ratlos dumpfe Bestürzung ergriff da Peleus, doch gleichwohl
Kündete seinen Freunden er alles, was Thetis geboten.
Diese endeten gleich die Wettkampfspiele, und emsig
Sorgten sie für den Schmaus und für das Lager am Boden,
Wo sie wie früher die Nacht nach ihrem Mahle verbrachten.

Als nun Eos die Höhen des Himmels lichtkündend erreichte,
Stiegen beim hellen Wehen des Zephyros eilig vom Lande
Sie auf die Ruderbänke und wanden freudig vom Grunde
Hoch den Anker herauf und zogen auch sämtliches Tauwerk
Ein, soweit das alles von Nöten, und hißten das Segel
Aufwärts und spannten es über die Rahe mit ledernen Riemen.
Günstiger Wind trug weiter das Schiff. Ein prächtiges Eiland,
Anthemoëssa, erblickten sie bald, wo weithin erklingend
Die Sirenen, die Töchter des Acheloos, mit süßen
Zaubergesängen entrafen den, der dort Taue befestigt.
Diese gebär dereinst dem Acheloos in Liebe
Eine der Musen, die holde Terpsichore. Deos erhabne
Tochter betreuten sie einst, als sie noch Jungfrau, bei frohen

Wechselgesängen, doch waren jetzt ihre Gestalten zu schauen
Teils als Vögel geformt und teils auch wieder als Jungfraun.
Immer spähten sie dort am Landungsplatze von hoher
Warte und hatten schon vielen die süße Heimkehr genommen
Und sie verzehrt und vernichtet, und schon erklang auch den Helden
Frisch aus den Kehlen heraus ihr helles Singen. Die Männer
Wollten bereits vom Schiff die Taue werfen ans Ufer,
Hätte da nicht der Sohn des Oiairos, der Thrakier Orpheus,
Mit den Händen gar schnell gespannt die Bistonische Leier
Und den munteren Lauf eines fröhlichen Liedes begonnen,
Daß ihnen allen die Ohren von brausendem Spiele erdröhnten,
Und die Leier dadurch den Sang der Jungfraun besiegte.
Aber der Zephyr trieb mit der donnernden Woge gemeinsam
Schnell von hinten das Schiff, und der Sang der Sirenen verhallte.
Voreilig aber sprang allein von allen Gefährten
Butes, der tapfere Sohn des Teleon, nieder von glatter
Schiffsbank in das Meer, vom Sang der Sirenen bezaubert,
Und um zum Ufer zu kommen, durchschwamm er die purpurne Woge.
O, der Unselige! bald war ihm die Heimkehr entschwunden,
Doch es erbarmte sich seiner die waltende Göttin vom Eryx,
Kypris, und huldvoll ihm nahend, entriß sie ihn rettend den Wirbeln
Und gewährte ihm dann, am Strand Lilybaion zu siedeln.
Gramvoll enteilt die Helden dem Ort der Sirenen, doch traf sie
Bald viel schlimmere Not auf den kreuzenden Pfaden des Meeres.
Hüben tauchte empor der glatte Felsen der Skylla,
Drüben unstillbar der Strudel der brüllenden, grausen Charybdis.
Jenseits donnerten laut im wilden Gewoge der Planken
Irrende Felsen, allwo zuvor die ragenden Klippen
Leuchtendes Feuer spieen empor aus umloderten Steinen.
Rauch verfinsterte rings die Luft. Die Strahlen der Sonne
Sah man nicht mehr, und ob von seiner Arbeit Hephaistos
Rastete, qualmte doch noch vom Meer der glühende Atem.
Da nun erschienen den Helden bald hüben, bald drüben des Nereus
Töchter, aber von hinten ergriff die Flügel des Steuers
Göttin Thetis, das Schiff durch die zackigen Planken zu treiben.
Wie wann etwa Delphine, des heiteren Wetters sich freuend,
Scharenweis ein Schiff in munterm Gedränge umtummeln;
Bald gewahrt man sie vorn und bald auch hinter dem Schiffe,
Bald auch an der Seite, den Schiffen ein fröhlicher Anblick:
So auch tummelte sich der Nereiden Gedränge
Dicht um das Argoschiff, und Thetis lenkte die Meerfahrt.
Doch als das Schiff in Gefahr, mit den Planken zusammenzustoßen,
Schürzten die Nymphen ihr Kleid hoch über den schimmernden Knieen;
Wider die Klippen empor und das Getöse der Wogen
Stemmten sie sich bald hier, bald dort getrennt voneinander.
Gegen die Bordwand schlug die Strömung; die grausig gebäumte
Woge schwoll in die Höh und leckte empor an den Felsen.
Bald erhoben die Mädchen sich felsenhoch in die Lüfte,
Bald auch war es, als lägen sie tief im Grunde des Meeres,
Wenn hoch über sie schwoll des Wassers wildes Gewoge.
Wie wenn nahe dem Meer am sandigen Strande sich junge
Mädchen die Kleider schürzten und doppelt die Hüften umschlingen

Und mit dem runden Ball sich spielend ergötzen; es fängt ihn
Eine von der andern und sendet ihn schwingend im Fluge
Hoch in die Lüfte, so daß er nie zu Boden herabfällt:
Also wechselweis warfen die Nereustöchter die schnelle
Barke über die Wogen sich zu im Fluge und immer
Fern von den Felsen, und rings umschäumte sie sprudelnd das Wasser.
Und der Gebieter Hephaistos, auf steiler, ragender Klippe
Stehend, die mächtige Schulter gelehnt an den Handgriff des Hammers,
Schaute ihnen zu, und hoch vom strahlenden Himmel
Neigte sich Zeus' Gemahlin und schlang um die Göttin Athene
Ihre Arme, so sehr ließ sie der Anblick erbeben.
Und so lange im Lenz die Stunden des Tages sich dehnen,
Ganz so lange mühten sich dort die Nymphen, das Fahrzeug
Durch die umbrauten Felsen von dannen zu heben. Die Helden,
Froh des neuen Windes enteilten vorwärts, geschwinde
An Trinakrias Wiesen vorbei, wo des Helios Rinder
Weideten, und da tauchten wie Wasserhühner die Nymphen
Wieder hinab, nachdem sie die Weisungen Heras vollendet.
Und den Helden entgegen erscholl das Blöken der Schafe,
Und aus der Nähe traf ihr Ohr das Brüllen der Rinder.
Diese weidete stets im tauigen Hain Phaëthusa,
Die die jüngste war von des Gottes Helios Töchtern;
Und einen Hirtenstab aus Silber hielt sie in Händen.
Aber Lampetie folgte den Rindern und schwenkte den leuchtend
Hellen Krummstab, der gefertigt aus Bergerz. Die Helden
Sahen am Flußgestade nun auch die weidenden Herden
Über die Ebene hin und das feuchte Gesenke, und keines
All der Rinder war dunkel, wie Milch erglänzten sie alle,
Und ihre Häupter waren geschmückt mit goldenen Hörnern.
Dort an den Rindern fuhren sie tags vorüber und freudig
Auch die folgende Nacht durch die mächtigen Wogen des Meeres,
Bis den Schiffen Eos, die frühgeborne, erglänzte.

Vorn an der Einfahrt liegt am ionischen Busen ein Eiland,
Weit umfassend und reich an Ertrag im Keraunischen Meere;
Unter ihm, sagt man, ruhe die Sichel, mit der des Erzeugers
Scham einst grausam Kronos verstümmelte – Musen vergebt mir!
Künde ich doch nicht gern die Sagen der Vorzeit – auch meinen
Andre, dort läge im Boden Demeters mähende Sichel.
Hatte Demeter doch einst verweilt auf selbiger Insel
Und die Titanen gelehrt, die Ährenenernte zu mähen;
Denn sie liebte Makris, das Drepane darum geheißen,
Heilige Nährerin der Phaiaken; sind diese doch selber
Einst entstanden dort aus dem Blute der Uranionen.
Hier zu diesen gelangte nun aus dem Trinakrischen Meere
Argo, windgetragen und ringend mit mancherlei Drangsal.
Und Alkinoos und sein Volk empfingen die Helden
Liebreich mit prächtigen Opfern. Es jauchzte ihnen die ganze
Stadt entgegen, man meinte, sie grüßten die eigenen Kinder.
Aber die Helden erfreuten sich auch in des Volkes Getümmel,
Gleich als wenn sie mitten im Lande Haimonia wären.
Aber sie sollten bald zum Schlachtgetümmel sich rüsten,

Denn nun erschien in der Gegend der Kolcher unzählige Kriegsschar,
Die durch die Mündung des Pontos und durch die Kyanischen Felsen
Ausgefahren, um hier nach den Helden zu forschen. Medea
Forderten sie, um diese zu ihrem Vater zu bringen.
Unumwunden verlangten sie dies; sonst würden sie grauses
Schlachtgetümmel erregen mit unabwendbarem Unheil
Gleich und auch noch später, wenn sich Aietes dann nahte.
Aber es hielt sie zurück, so sehr sie zu kämpfen begierig,
Herrscher Alkinoos, denn gar sehr verlangte er, beiden
Ohne entsetzliche Schlacht den verderblichen Streit zu entscheiden.
Angstgeschüttelt jedoch beschwor immer wieder die Jungfrau
Jasons Gefährten und schlang auch immer wieder die Hände
Um Aretes Kniee, Alkinoos' Gattin, und schluchzte:
»Fürstin, ich flehe dich an, sei gnädig, und liefre den Kolchern
Mich nicht aus, daß sie zum Vater mich bringen, wenn selber
Du zum Menschengeschlechte gehörst, das, ach, so geschwinde
Ins Verderben treibt sein Sinn und leichte Betörung.
So verlor auch ich die klare Besinnung, und doch nicht
Nur aus lüsterner Gier. Ich schwör es bei Helios' heil'gem
Lichte und bei den Festen der nächtigen Göttin Perseis:
Nicht aus freiem Willen mit jenen Fremdlingen kam ich
Von dort her, mich trieb unseliger Schrecken, an wilde
Flucht zu denken, als ich gesündigt. Kein anderer Gedanke
Kam mir; noch hab ich den Gürtel bewahrt wie einst in des Vaters
Hause, unberührt, unangetastet. Hab Mitleid,
Hehre, stimm deinen Gatten mir gnädig, und mögen die Götter
Dir die vollen Jahre des Lebens schenken und allen
Glanz und Kinder und Ruhm und nie der Heimat Verderben.«

So beschwor sie flehend Arete mit strömenden Tränen,
So auch wandte sie sich an jeden unter den Helden:
»Edelste Männer, um euch, ihr Trefflichen, wegen der Kämpfe,
Die ihr bestanden, leid ich. Ihr habt durch meine Bemühung
Jene Stiere gebändigt und mähtet die schreckliche Aussaat
Jener Erdentsprossen; durch mich auch sollt ihr das goldne
Vlies nach Hause bringen, wenn ihr nach Haimonia heimkehrt.
Ich nur, die Vaterland und treue Eltern verloren
Und mein Heim, dazu auch jegliche Freude des Lebens,
Habe bewirkt, daß ihr nun Heim und Vaterland wieder
Schauen dürft und die Eltern mit glückbeseligten Augen
Wiedersehen werdet. Doch mir hat ein feindlicher Dämon
Glanz und Glück geraubt. Mit Fremdlingen irr ich im Jammer.
Scheuet darum den Vertrag und Schwur und die Rache der Götter
Und die Erinys, den Schutz der Flehenden, nicht in Aietes'
Hände mich zu liefern zu schmachvoll-schlimmer Bestrafung.
Nicht zu Tempeln zu fliehn, zu schützenden Türmen und anderer
Hilfe vermag ich, an euch allein nur kann ich mich wenden.
Grausam seid ihr und hart und ohne Mitleid. Ihr sehet,
Wie meine Hände die Knie der fremden Fürstin umfassen
Ratlos, und schämt euch nicht. Ja, um das Vlies zu gewinnen,
Wart ihr bereit zum Kampf mit allen Spießen der Kolcher,
Ja, mit Aietes selbst, dem stolzen. Nun aber sinkt euch

Allen der Mut, wo jene allein und getrennt von der Heimat.«

Also flehte sie laut; und wen sie auch immer bestürmte,
Der ermutigte sie und suchte die Ärmste zu trösten.
In den Händen schwangen sie strahlende Speere und Schwerter,
Aus der Scheide gezogen, und schwuren, sie würden ihr Hilfe
Nicht versagen, wofern sie frevlen Beschlüssen erlügen.
Wie sie nun so im Kreise sich mühten, ereilte die Helden
Tatenstillend und sanft die Nacht, die Ruhe dem ganzen
Erdkreis schenkt; doch nicht vermochte Medea zu schlummern,
Wogte ihr doch immer das Herz im Busen vor Kummer.
Wie wenn unermüdlich ein Weib die Spindel zur Nachtzeit
Dreht, und neben ihr wimmern verwaist die Kinder, und bitter
Klagt sie um ihren Gatten, und Tränen netzen die Wangen,
Wenn sie gedenkt, welch Los sie düster und traurig getroffen:
Also feuchteten sich Medeas Wangen. Im Innern
Fühlte sie da ihr Herz von stechendem Jammer verwundet.

Doch in der Stadt im Innern des Hauses berieten wie früher
Herrscher Alkinoos und Alkinoos' Gattin, die hehre
Fürstin Arete, sich wegen der Jungfrau im nächtigen Dunkel
Auf ihrem Lager, und kosend, wie einst in den Tagen der Jugend,
Wandte sich an den Gemahl die Gattin mit dringlichen Worten:
»O Geliebter, wohlan, errette mir doch von den Kolchern
Diese bekümmerte Maid und zeige den Minyern Freundschaft.
Nahe sind unserer Insel Haimoniens Männer und Argos,
Aber Aietes ist fern, wir wissen nichts von Aietes,
Außer was wir gehört, doch hat die flehende Jungfrau,
Die so bitter leidet, mir meine Seele erschüttert.
Laß sie die Kolcher, o Fürst, nicht schleppen zurück zu dem Vater.
Zwar sie frevelte erst, als sie, die Stiere zu bannen,
Jenem die Mittel gab. Dann, Übel durch Übel zu heilen,
Wie wir Menschen so oft verblendet handeln, entfloh sie
Vor dem vernichtenden Zorn des gewaltigen Vaters; doch Jason
Hat, wie ich höre, sich längst mit heiligen Eiden gebunden,
Daß er in seinem Palast die Maid zur Gemahlin erhebe.
Laß darum durch deine Entschlüsse, mein Teurer, nicht Jason
Meineidig werden, auf daß sodann durch deine Verschuldung
Grausam der Vater die Tochter in wildem Grimme vertilge.
Sind doch Eltern geneigt, den Kindern heftig zu zürnen;
Wie ja Nykteus auch die schöne Antiope strafte,
Wie ja auch Danaë schwer im Meere Drangsal erlitten
Durch die frevelnde Rache des Vaters, und jüngst in der Nähe
Bohrte den ehernen Stachel der eigenen Tochter der wilde
Echetos in die Augen. Nun welkt sie in finsterem Kerker
Jammerstöhnend dahin und mahlt das Erz auf der Mühle.«

Also flehte Arete und rührte mit solcherlei Bitten
Ihres Gatten Herz, und schon begann er und sagte:
»Ja, Arete, ich möchte wohl wegen des Mädchens die Kolcher
Gern mit den Waffen vertreiben und Freundschaft den Helden erweisen,
Aber ich fürchte das strenge Gebot des Zeus zu verletzen.

Auch ist dieser Aietes nicht so gering zu erachten,
Wie du meinst; es lebt kein größerer Fürst als Aietes.
Wollte er, könnt er den Krieg auch fern nach Hellas verlegen.
Darum werd ich den Spruch so fällen, wie er in Zukunft
Allen Menschen am besten gefällt. Gern magst du ihn wissen:
Ist sie noch Jungfrau, gebiet ich, sie wieder zurück an den Vater
Auszuliefern; doch teilte sie schon das Lager des Mannes,
Will ich vom Gatten sie nicht entfernen und will auch das Kind nicht,
Falls sie vielleicht im Schoße es hegt, den Feinden belassen.«

Also sprach er, und bald versank er in ruhigen Schlummer.
Sie erwog im Geist die gewichtigen Worte, und eilends
Sprang sie vom Lager und schritt durchs Haus und mit ihr erwachten
Ihre dienenden Fraun und umgaben die Herrin geschäftig.
Ihren eigenen Herold berief sie leise und hieß ihn,
Mit besonnenem Rat den Aisoniden zu treiben,
Sich der Maid zu vermählen und nicht des Alkinoos Allmacht
Anzuflehen: er wolle ja so die Kolcher bescheiden:
Wäre das Mädchen noch Jungfrau, sie dann dem Hause des Vaters
Auszuliefern, doch teilte sie schon das Lager des Mannes,
Wolle er nicht die Bande der ehlichen Liebe zertrennen.
Also sprach sie, und schnell enteilte der Herold dem Hause,
Um das günstige Wort Aretes dem Jason zu melden
Und des frommen Herrschers Alkinoos weise Beschlüsse.
Nahe dem Schiffe fand er die Helden waffengerüstet
In der Hyllikischen Bucht, der Stadt benachbart, und alles
Meldete er genau, da freuten die Helden sich alle,
Denn gar hoch willkommen erklang die ratende Botschaft.
Gleich im Krüge mischten sie Wein den seligen Göttern,
Wie es gebührlich, und schleppten die Schafe zum Opferaltare,
Breiteten noch in der selbigen Nacht das bräutliche Lager
In der geheiligten Grotte, wo Makris hauste, die Tochter
Des Entdeckers des Honigs, des Aristaios, der mühsam
Öl zu bereiten erfand und die Arbeit der Bienen zu nutzen.
Makris empfing zuerst den Nyseischen Sohn des Kronion
Auf der Abantischen Insel Euboia am Busen und netzte
Hier mit Honigseim die trockenen Lippen des Knaben,
Als aus den Flammen Hermeias ihn trug. Da gewährte es Hera
Und vertrieb sie voll Zorn aus dem ganzen Bereiche der Insel.
Später wohnte sie dann ganz fern in der heiligen Höhle
Bei den Phaiaken und brachte dem Volke unendlichen Segen.
Dort nun bereiteten sie das große Lager, und drüber
Legten sie goldig-schimmernd das Vlies, damit es die Hochzeit
Ziere und diese mit Liedern besungen würde. Auch Nymphen
Kamen weißgekleidet und brachten soeben gepflückte
Bunte Blumen; ein Leuchten wie Feuer umschimmerte alle,
Solch einen Glanz entstrahlten die goldenen Flocken des Vlieses,
Und der Anblick entflammte ein süßes Sehnen, doch hielt sie
Scheue Ehrfurcht zurück, das Fell mit der Hand zu berühren.
Einige wurden geheißен die Töchter des Stromes Aigaios,
Manche bewohnten die Gipfel der meliteischen Berge,
Andre entstammten den Hainen der Flur, und Kronions Gemahlin,

Hera, entsandte sie selbst, den Jason herrlich zu ehren.
Noch heißt jener Ort Medeas heilige Grotte,
Wo die Nymphen dereinst die duftenden Schleier gewunden
Und das Paar vermählt. Jedoch die Helden der Argo
Schwangen in ihren Händen die Kriegerspeere, damit nicht
Plötzlich ein feindlicher Haufe in stürmischem Angriff sich nahe.
Ihre Häupter bekränzt mit schönbeblätterten Zweigen,
Sangen sie zu dem hellen Getön der Leier des Orpheus
Hochzeitslieder vor dem Eingang der bräutlichen Kammer.
Mochte doch Jason nicht wännen, daß er in Alkinoos' Lande
Hochzeit feiere, nein, daheim im Palaste des Vaters,
Heimgekehrt zurück nach Jolkos; und ebenso fühlte
Auch Medea; sie waren ja zur Vermählung genötigt.
Pflegen doch wir armen, zum Leiden geborenen Menschen
Niemals sicheren Fußes die Pfade des Glückes zu schreiten;
Bittere Plage gesellt sich oft den fröhlichsten Stunden.
So auch jene, obwohl sie in seligster Liebe zerschmolzen,
Fürchteten, ob der Entscheid des Alkinoos wirklich geschehe.

Eos stieg empor mit ambrosischem Lichte, zerstreuend
Rings in den Lüften das Dunkel der Nacht. Da lachten des Eilands
Ufer und von fern die tauigen Pfade der Fluten.
Nun erwachte auch rings der Lärm in den Gassen; es regten
Sich die Bewohner der Stadt und auch desgleichen die Kolcher
Von der Makridischen Insel noch fern auf den Marken des Festlands.
Schon erschien auch der König Alkinoos, wie er versprochen,
Zu verkündigen, was er wegen der Jungfrau beschlossen,
Hielt den Richterstab, den goldnen, in Händen, womit er
Den Bewohnern der Stadt die rechtlichen Sprüche erteilte.
Hinter ihm schritt gereiht, mit Wehr und Waffen gerüstet,
Die gedrängte Schar der edelsten aller Phaiaken.
Auch die Weiber entströmten in Scharen den türmebewehrten
Mauern, die Helden zu schauen, dazu auch eilten die Bauern,
Die es vernommen; es hatte ja Hera untrügliche Kunde
Ausgesandt; da führte der eine den besten, erlesnen
Widder, ein anderer ein Kalb, das noch nicht Arbeit geleistet.
Andere brachten Wein in Henkelkrügen und stellten
Sie zum Mischen bereit. Fern stiegen die Düfte des Opfers.
Andere brachten nach Weise der Frauen künstlich gewebte
Kleider und Gaben von Gold, dazu auch anderes Putzwerk,
Wie es Neuvermählte zu Schmuck und Zierde benutzen.
Staunend erblickten die Frauen der schönen, stattlichen Helden
Antlitz und Wuchs, besonders darunter den Sohn des Oiagros,
Der zum lieblichen Klange der Leier mit schönen Gesängen
Häufig den Boden stampfte im Takte mit glänzender Sohle.
Alle Nymphen sangen dazwischen ein liebliches Brautlied,
Wenn er der Hochzeit gedachte. Und dann auch wieder begannen
Einzelne alleine sie Lieder und schwangen Reigen im Kreise,
Dir, o Hera, zu Ehren, denn du ja hattest Areten
Eingegeben, den klugen Beschluß ihres Gatten zu melden.
Er aber, wie er zuerst den Lauf des Rechtes verkündet
Und wie nun die Feier der Hochzeit wirklich vollzogen,

Blieb er unerschüttert auf seiner Entscheidung bestehen.
Keine verderbliche Furcht, kein lastender Grimm des Aietes
Rührten sein Herz, er war ja durch Eide unlösbar gebunden.
Als nun die Kolcher merkten, daß sie ihn vergeblich bestürmten,
Und er befahl, sich fest an Recht und Entscheidung zu halten
Oder die Schiffe fern von Land und Buchten zu stellen,
Da erst flehten, zitternd vor ihres Gebieters Bedrohung,
Sie, man möchte sie hier als Bürger behalten, und lange
Wohnten sie nun dort mit den andern phaiakischen Männern,
Bis sich die Bakchiaden, ein Stamm, der von Ephyra herkam,
Später dort niederließ. Da zogen die Kolcher auf eine
Ferne Insel; sie sollten von dort dann zu den Nestaiern
Und nach Orikon ziehen und zu den Keraunischen Bergen
Der Abanter; das alles erfolgte aber weit später.
Doch die Altäre, die dort Medea gegründet, empfingen
Weiter alljährlich Opfer der Moiren und Nymphen im Tempel,
Der dem Nomios Phoibos geheiligt. Und viele Geschenke
Gab den scheidenden Helden Alkinoos, viele daneben
Auch Arete. So ließ sie auch zwölf phaiakische Mädchen
Aus dem eignen Palaste beim Scheiden Medea begleiten.
Dann am siebenten Tag verließen sie Drepane; günstig
Wehte, von Zeus gesandt, der Wind; so wurden beflügelt
Vorwärts sie getrieben vom Hauch der Lüfte, doch noch nicht
Ließ das Schicksal die Helden zum Lande Achaia gelangen,
Nein, noch sollten sie Schlimmes an Libyens Marken erdulden.
Bald schon hatten die Helden den nach den Ambrakieern
Zubenannten Golf und auch die Kuretischen Lande
Hinter sich, weit die Segel gebreitet, danach auch die engen
Inselketten inmitten der Echinaden, es tauchten
Pelops Lande schon auf, da raffte ein wütender Nordwind
Mitten im libyschen Meer das Schiff, und ganze neun Nächte,
Ebenso viele Tage verschlug er es, bis sie die Syrte,
Weiter und weiter getrieben, erreichten, wo Schiffen nur selten
Heimkehr blüht, sobald sie in diesen Busen geschleudert.
Rings ist seichtes Gewässer und rings liegt über der Tiefe
Dichtes Seegras, und trägt weht Schaum der Wellen darüber.
Nebelumhüllter Sand erstreckt sich daneben; es regt sich
Dort kein kriechend Getier, noch irgend ein Vogel. Die Meerflut
– Denn da tritt gar bald der Schwall der Fluten vom Ufer
Wieder zurück, und bald wird wieder er an das Gestade
Wild geworfen – die Flut nun schleuderte schnell in des Busens
Äußersten Winkel das Schiff, daß nur noch ein Stückchen des Kieles
Unter Wasser blieb. Die Helden sprangen vom Fahrzeug
Angstvoll, als sie den Dunst und den langen Rücken des Landes
Auch wie Dunst gewahrten, gleichmäßig lang sich erstreckend.
Keine Quelle war dort, kein Pfad zu sehen, noch weithin
Irgend ein Hirtengehöft, rings brütete Schweigen und Ruhe,
Und da wandte sich einer zum andern bekümmerten Herzens:
»Was ist das für ein Land? Wohin denn warfen die Stürme
Uns? o hätten wir doch, nicht achtend dieser verwünschten
Furcht, die Fahrt gewagt durch jene Felsen wie damals!
Wär es doch besser gewesen, selbst gegen Kronions Beschlüsse

Dort zu fahren und dann in mutiger Weise zu sterben.
Doch was beginnen wir jetzt, sofern wir von widrigen Winden
Auch nur wenige Tage hier festgehalten, wo einsam
Öde sich weithin der Saum des Landes dahinzieht?«

Also redeten sie; entmutigt und ratlos im Unglück,
Sprach Ankaïos sogar, der Steuermann, voller Betrübniß:
»Wahrlich, hier werden wir sterben des schlimmsten Todes, und keine
Rettung ist aus der Not. Das Schmähhchste müssen wir dulden,
Hier in die Wüste geschleudert, selbst wenn vom Lande die Winde
Wehen würden, denn wenn ich um mich schaue, gewahr ich
Rings nur seichtes Gewässer im Meer, und zwecklos versprüht sich
Schäumend aufgepeitscht auf grauem Strande das Wasser.
Schmähhch wäre auch längst die heilige Argo geborsten
Draußen fern vom Lande; doch hat sie die Flut aus dem Wasser
Hochgehoben und so mit der Brandung ans Ufer getrieben.
Nun aber strömt sie zur See zurück: unfahrbare Salzflut
Spült um das Schiff, nur seicht sich über dem Grunde erhebend.
Drum vermut ich: für uns ist jede Hoffnung auf weitre
Fahrt und Heimkehr entschwunden. Mag seine Künste ein anderer
Hier beweisen. Ihm sei es vergönnt, am Steuer zu sitzen,
Wenn er nach Hause verlangt. Doch will die Stunde der Heimkehr
Zeus wohl nimmermehr uns Mühebeladenen schenken.«
Also sprach er mit Tränen, und all die kundigen Segler
Stimmten dem Trauernden zu, das Herz erstarrte ja allen
Helden tief in der Brust, und ihre Wangen erblaßten.
Wie wenn durch die Stadt gleich leblosen Schattengebilden
Männer irren, sobald sie das Ende des Kampfes erwarten
Oder das Nahen der Pest, auch eines unendlichen Regens
Güsse, die ungezählt die Arbeit der Stiere vernichten,
Oder wenn etwa Blut von selbst die heiligen Bilder
Schwitzen, oder man wähnt Gebrüll in Tempeln zu hören,
Oder wenn mitten am Tage die Sonne dunkel am Himmel
Sich verfinstert, daß droben am Äther die Sterne erscheinen:
Also irrten die Helden am langgestreckten Gestade
Unstet umher. Schon zog herauf der dämmernde Abend;
Mitleidswürdige Tränen entrannen ihnen, sie schlangen
Liebend umeinander die Arme, um jeder dann einzeln
Niederzusinken im Sande und dort den Geist zu verhauchen.
Hierhin und dorthin wankten sie jeder, sein Lager zu suchen;
Mit den Gewändern umhüllten sie sich die Häupter und lagen
Ohne Speise und Trank die langen, nächtigen Stunden
Bis an den Morgen, gewärtig des schrecklichsten Todes. Auch drüben
Stöhnten die Mädchen neben Aietes' Tochter vereinigt.
Wie wenn junge Vögel, die noch nicht flügge, verlassen
Aus einem Felsenloch fielen, nun draußen zwitschern und klagen;
Oder wenn an den Hängen des schönen Flusses Paktolos
Schwäne ihren Gesang beginnen, daß rings die betaute
Wiese ihn widerhallt und die Wellen des herrlichen Stromes:
So auch bejammerten dort ihr klägliches Schicksal die Mädchen
Während der Nacht, in den Staub die blonden Locken gebettet.
Und da hätten nun dort wohl alle die herrlichsten Helden

Ruhmlos und verborgen den Erdenbewohnern ihr Leben
Eingebüßt und ohne, daß sie ihr Wagnis vollendet,
Doch es erbarmten sich da der ratlos schmach tenden Männer
Halbgöttinnen, Beschützer von Libyen, die der Athene,
Als sie leuchtend dem Haupte des himmlischen Vaters entsprungen,
An dem Tritonischen See erschienen, die Göttin zu baden.
Mittagsstunde wards, und stechend brannten der Sonne
Strahlen auf Libyens Flur. Da traten zum Sohne des Aison
Jene heran und zogen ihm sanft den Mantel vom Haupte;
Er aber wandte gleich die Blicke seitwärts und rückwärts,
Ehrfurchtsvoll und scheu vor den göttlichen Wesen, doch bogen
Diese sich gleich zu ihm allein mit schmeichelnden Worten:
»Unglücklicher, warum bist du so ratlos und traurig?
Kennen wir doch eure Fahrt nach dem göttlichen Vlies und wir kennen
All eure Leiden, was alles ihr Schweres zu Land und zu Wasser
Schweifend ertragen und alle die übergewaltigen Taten.
Halbgötinnen sind wir mit menschlicher Sprache und leben
Einsam hier als Töchter und Schützer der libyschen Erde.
Auf denn! und härme dich nicht so ab in Jammer und Elend.
Wecke deine Gefährten, und wenn Amphitrite, die Göttin,
Löst vom Joche den schönen, beweglichen Wagen Poseidons,
Sollt ihr endlich die Schuld an eure Mutter bezahlen,
Die euch mühevoll so lang im Leibe getragen,
Und dann könntet ihr glücklich ins hehre Achaia gelangen.«

Also redeten sie ganz in der Nähe und wurden
Unsichtbar, noch während die Stimme ertönte. Und Jason
Setzte sich auf und blickte umher und sagte die Worte:
»Seid mir gnädig und hold, ihr göttlichen Töchter der Wüste,
Aber noch seh ich nicht klar, was ihr von Heimkehr geredet.
Wills den versammelten Freunden verkünden, ob etwa ein Zeichen
Wir für die Heimfahrt finden. Beratung vieler ist besser.«
Staubbedeckt sprang er empor und rief die Freunde mit lauter
Stimme weit im Kreis, gleich wie ein Löwe im Walde
Brüllt auf der Spur der Genossin, und von der entsetzlichen Stimme
Dröhnen durch das Gebirge fernhin die Täler und Schluchten;
Schauder faßt auf der Weide in bangem Entsetzen die Rinder
Und die betreuenden Hirten. Doch nicht erschreckte die Helden
Jasons befreundete Stimme, als er die Gefährten herbeirief.
Um ihn drängten sie sich gesenkten Blickes; doch hieß er,
Nahe am Lagerplatz die Trauernden neben den Frauen
Niedersitzen, um ihnen nun alles getreu zu berichten:
»Freunde, vernehmt, mir sind drei Göttinnen, als ich so traurig
Dalag, hoch zu Häupten erschienen ganz in der Nähe.
Ziegenfelle hingen auf Nacken und Schultern und Lenden
Ihnen von oben herunter. Sie glichen Mädchen und zogen
Leicht mir die Hülle ab vom Haupt und hießen mich selber
Sich erheben und gehen, um euch zusammenzurufen,
Daß wir unserer Mutter die Schuld gemeinsam entrichten,
Die so mühevoll uns lang im Leibe getragen,
Wann Amphitrite den schönen, beweglichen Wagen Poseidons
Löst vom Joche; doch ich vermochte des göttlichen Spruches

Sinn nicht klar zu verstehen. Die Göttinnen sagten, sie wären
Töchter des libyschen Landes und seine würdigen Wächter,
Und sie erklärten, daß ihnen genau und deutlich bekannt sei,
Alles, was wir vordem zu Land und zu Wasser erduldet.
Bald aber konnte ich sie nicht mehr erkennen, ein dunkler
Nebel hüllte sie ein, und den Blicken entschwand die Erscheinung.«

Sprachs, und alle lauschten und hörten es voller Erstaunen.
Da erschien den Helden ein ungeheuerlich Wunder:
Aus dem Meere tauchte ein riesiges Roß an das Ufer,
Doppelbemäht, den Nacken gewölbt mit goldenen Haaren;
Schüttelte ab von den Gliedern die Wasserfülle und eilte
Schnell wie der Wind dahin in flüchtigem Laufe. Und Peleus
Sah es voll Freude und sprach sogleich zur Schar der Gefährten:
»Nun ist wohl vom Wagen Poseidons, sollte mich dünken,
Das Gespann gelöst durch die Hände der teuren Gemahlin.
Doch keine andere Mutter kann ich erschauen, es sei denn
Unser Schiff. Das hat uns ja wahrlich im Bauche getragen
Unablässig und litt die Last gar arger Beschwerden.
Laßt es uns drum unbeugsam auf unermüdlichen Schultern
In die Höhe heben und durch die sandigen Strecken
Tragen, wohin das Roß so raschen Fußes davonlief.
Nicht wird in die Wüste es untertauchen. Die Spuren
Zeigen uns, hoffe ich, bald einen meerbeherrschenden Busen.«

Also sprach er, da freuten sich alle des trefflichen Rates.
So ist der Musen Mär; ich singe sie, wie ich vernommen
Sie von den Piëriden und hörte die Sage untrüglich,
Daß die weit über allen vortrefflichsten Söhne der Fürsten
Trugen mit Kraft und Mut durch Libyens sandige Öde
Hoch in den Lüften das Schiff und was zu dem Schiffe gehörte,
Auf ihre Schultern die Last gehoben volle zwölf Tage
Und zwölf Nächte dazu. Wer möchte solcherlei Drangsal
Wohl beschreiben, wie jene mit stöhnendem Mute ertrugen.
Wahrlich, nur wer vom Blut der Unsterblichen konnte so großes
Werk vollenden, bedrängt von bitteren Nöten. Doch als sie
Freudig es fern dahin zum Tritonischen Wasser getragen,
Luden von mächtigen Schultern sie's ab und bestiegen ihr Fahrzeug.
Wahnsinnstoll wie Hunde, so sprangen sie hin, einen frischen,
Sprudelnden Quell zu suchen; denn neben den übrigen Leiden
Quälte sie brennender Durst. Jedoch nicht lange vergeblich
Schweiften sie rings, sie gelangten zum heiligen Boden, wo Ladon
Gestern noch im Gebiete des Atlas die goldenen Äpfel
Hütete, die der Erde entsprossene Schlange, und Nymphen,
Hesperiden, bemühten sich dort mit schönen Gesängen.
Heute nun grade lag, von Herakles Händen getötet,
An des Apfelbaums Stamm die Schlange; es zuckte nur leise
Noch die Spitze des Schwanzes; doch sonst vom Haupte den langen
Schwarzen Rücken hinab entschwand ihr der Odem; die Pfeile
Hatten das bittere Gift der lernaïischen Hydra im Blute
Ihr gelassen, nun dörrten die Fliegen im Eiter der Wunden.
Nahe daneben seufzten die Hesperiden vernehmlich,

An die blonden Häupter gelegt die schimmernden Hände.
Plötzlich nahten die Helden gesamt; da wurden die Nymphen
Staub und Erde sofort, da wo sie standen. Doch Orpheus
Deutete gleich im Geist das Götterzeichen und flehte:
»Holde und schöne Dämonen, Gebieterinnen, erbarmt euch,
Ob ihr nun zu der Zahl der himmlischen Götter euch rechnet,
Ob zu den Göttern der Erde und ob ihr euch Nymphen der Wüste
Nennet. O heilig Geschlecht des Okeanos, zeigt, ihr Nymphen,
Sichtbar euch den Blicken und weiset uns Sehnenden einen
Felsentsprudelnden Quell oder irgend ein heiliges Rinnsal,
Göttinnen, das dem Boden entquillt, um uns zu erretten
Von der entsetzlichen Qual des Durstes. Und wenn wir dann einmal
Wieder zurück zu Schiff in die Heimat Achaia gelangen,
Werden unzählige Gaben und Speiseopfer und Spenden
Dankbar wir euch zuerst vor allen Himmlischen bringen.«

Also flehte er dringend. Die Hesperiden erbarmten
Sich der verzweifelten Schar und ließen zuerst aus dem Boden
Kräuter sprossen, und über den Kräutern erhoben sich weite,
Grüne Büsche empor; die trieben nun blühende Reiser
Überall hoch aus der Erde und ragten empor in die Lüfte.
Hespere wurde zur Pappel und Erytheis zur Ulme,
Aigle zum heiligen Stamm der Weide. Aus selbigen Bäumen
Wurden sie wieder genau das gleiche, was sie gewesen,
Ein ganz unerhörtes und seltsames Wunder. Und Aigle
Wandte mit sanften Worten sich gleich an die Bitterbetrübten:
»Wahrlich, sehr zum Heil für euch, ihr Kummerbeladnen
Kam der Unhold hierher, der dann dem hütenden Drachen
Erst das Leben geraubt und der Göttinnen goldene Äpfel
Pflückte und mit sich nahm und düsteren Gram uns zurückließ.
Nahte doch gestern ein Mann, ganz wild und übergewaltig,
Drohend an Wuchs; ihm flammten die Augen unter der finstern
Stirn unerbittlich, das Fell eines riesigen Löwen bedeckte
Roh ihn und ungegerbt, eine mächtige Keule vom Ölbaum
Führte er und den Bogen und schoß und erlegte das Untier.
Kam doch jener auch, zu Fuß die Erde durchwandernd,
Durstgedörrt hierher und spähte rings in der Gegend
Gierigen Blickes nach Wasser und konnte doch keines gewahren.
Hier ist aber ein Fels, ganz nah dem Tritonischen Teiche,
Den betrachtete er, vielleicht auf Wink einer Gottheit,
Stieß mit dem Fuße ihn unten, und Wasser entströmte in Menge.
Er aber warf auf die Brust und beide Hände sich nieder,
Und aus dem Felsspalt trank er unersättlich, bis daß er
Nieder gebeugt wie ein Rind den riesigen Magen gesättigt.«

Also sprach sie, da rannten sie gleich voll Freude, wo Aigle
Ihnen den Quell bezeichnet, bis sie beseligt ihn fanden.
Wie wenn Ameisenscharen, den Boden zerwühlend, sich tummeln
Um einen engen Spalt im Felsen, oder wie Fliegen
Gierig und dicht beieinander den kleinen Tropfen des süßen
Honigs schwärmend umfliegen, so stürmten in dichtem Gedränge
Gleich zu dem sprudelnden Quell im Felsen die Minyerhelden,

Und mit befeuchteten Lippen sprach nun wohl mancher voll Freude:
»Wunderbar! Herakles hat die Freunde sogar in der Ferne
Vor Verschmachtung gerettet in ihrem Durste. O möchten
Wir den Wanderer treffen, wenn wir das Festland durchziehen.«

Riefs, und man stimmte ihm zu, und die zu dem Werke am besten
Tauglich, wurden erwählt, um forschend hierhin und dorthin
Fortzueilen. Es hatten ja nachts die Winde die Spuren
Sandumwirbelnd verweht. Da eilten des Boreas beide
Söhne davon, ihren Flügeln vertrauend; Euphemos verließ sich
Auf seine hurtigen Füße, auch Lynkeus, der mit den Blicken
Scharf die Ferne durchdrang; als fünfter mit ihnen zog Kanthos.
Trieb ihn doch diesen Weg der Götter Beschluß und der eigne
Mut, um von Herakles so untrügliche Kunde zu hören,
Wo er den Polyphemos, den Eilatiden, gelassen;
Denn er wünschte, genau vom Freunde alles zu hören.
Der aber hatte zuerst eine herrliche Feste den Mysern
Aufgebaut und dann voll Heimatsehnsucht die Argo
Weit durch die Lande gesucht, bis er der Chalyber Marken
Fern am Meere erreicht. Und da bezwang ihn sein Schicksal.
Dort ist ihm ein Mal unter ragender Pappel errichtet,
Wenig vom Meere entfernt. Den Herakles währte nun Lynkeus
Einsam in endloser Ferne das Land durchschreitend zu sehen,
Wie man am Neumondstage vermeint die Scheibe zu schauen
Oder glaubt, man sähe sie dunkel nebelumschleiert.
Zu den Gefährten kehrend, verkündete Lynkeus, es würde
Keiner ihn je erreichen, der spähend ihm folge. Da kamen
Auch die andern zurück, der schnelle Euphemos und beide
Thrakischen Boreas-Söhne nach schwerem, vergeblichem Suchen.

Dich aber, Kanthos, entrafen in Libyen feindliche Keren,
Als du zu weidenden Herden gelangtest; es folgte ein Hirte,
Der, als du das Vieh zu den darbenenden Freunden zu treiben
Suchtest, sich deiner erwehrt und dich mit geschleudertem Steine
Tötete. Wahrlich, es war kein Schwächerer der dich erschlagen,
War es Kaphauros doch, des Lykoreïschen Phoibos
Enkel und Akakallis entstammt, des Minos erlauchter
Tochter, vom Vater verbannt nach Libyen wegen der schweren,
Göttlichen Leibesfrucht. Dem Phoibos gebär sie den hehren
Sohn Amphithemis, und auch Garamas ward er geheiß. Und
Amphithemis nahm die Nymphe Tritonis zum Weibe,
Die ihm den Nasamon und den starken Kaphauros geboren,
Der bei seinen Herden dann später den Kanthos getötet.
Doch er entrann nicht lange den rächenden Händen der Helden,
Als sie vernommen, was er getan. Die Minyer trugen
Später den Toten zurück und betteten klagend die Leiche
Dort in die Erde und trieben zugleich die Herde dann mit sich.

Selbigen Tages traf auch dort ein grausames Schicksal
Mopsos, des Ampykos Sohn. Trotz Weissagungen entrann er
Bitterem Lose nicht. Es gibt keine Abwehr des Todes.
Lag doch, die Mittagsglut zu meiden, im Sand eine schlimme

Schlange, zu träge, um selber zu schaden, wenn niemand sie kränkte;
Auch einem Fliehenden wäre sie nicht entgegen gesprungen.
Aber sobald sie einmal ihr schwärzliches Gift einem Wesen
Eingespritzt, welcherlei Art die fruchtbare Erde auch nährte,
Wäre ihm nicht mehr lang der Weg zum Hades gewesen,
Auch wenn die Zähne nur ritzten. Und ihn zu erretten vermöchte
Selbst Paieon nicht, sofern mir solch Urteil erlaubt ist.
Denn als über die Lande von Libyen ähnlich den Göttern
Perseus Eurymedon flog – den Namen ja gab ihm die Mutter –
Um dem König den Kopf der ermordeten Gorgo zu bringen,
Sproßte aus jedem Tropfen des schwärzlichen Blutes, so viele
Erdwärts niederquollen, dies gleiche Schlangengewimmel.
Solch einer Schlange trat mit der linken Sohle nun Mopsos
Grad auf das äußerste Rückgrat; vor Schmerzen aber umwand ihm
Ringelnd nun der Wurm das untere Bein und die Wade
Und durchbohrte beißend sein Fleisch. Medea erschrocken
Sah es und auch die Mägde. Doch mutig betastete Mopsos
Die gerötete Wunde, sie schmerzte den Helden nur wenig.
O der Tor! Schon ward er von gliederlösender Schwäche
Unter der Haut befallen, und Dunkel umflorte sein Auge.
Schwere befiel die Glieder; in rettungsloser Erstarrung
Sank er sterbend zu Boden. Die Freunde umstanden den Toten
Und auch Jason, sie alle bestürzt durch das klägliche Ende.
Nicht aber war es dem Toten bestimmt, in den Strahlen der Sonne
Auch nur ein wenig zu liegen. Das Gift im Innern verweste
Rasch das Fleisch, und auch das Haar fiel modernnd vom Haupte.
Schleunig gruben die Helden mit ehernen Hacken ein tiefes
Grab voll Eifer. Dann teilten die Mädchen und Helden die Locken
Untereinander, und alle beklagten voll Mitleid des Toten
Traurig Geschick. Gerüstet umzogen sie dreimal die Grube,
Ehrenvoll ihn zu bestatten; dann häuften sie Erde darüber.

Als sie nun aber ihr Schiff bestiegen und heftig der Südwind
Wehte dem Meere zu, da suchten sie lang nach dem Ausweg
Aus dem tritonischen See, doch immer vergeblich und ratlos.
Planlos trieben sie so den ganzen Tag auf dem Wasser.
Wie wenn eine Schlange am Boden krümmend sich windet,
Wenn mit glühendsten Strahlen die Sonne sie siedet und peiniget,
Zischend wendet den Kopf sie hierin und dorthin, die Augen
Blitzen ihr voller Wut, als wären sie leuchtende Flammen,
Bis sie schleichend sich birgt in einem Winkel der Klüfte:
Also umkreiste die Argo, die schiffbare Mündung zu finden,
Lange Zeit den See. Da riet ihnen Orpheus, Apollons
Mächtigen Dreifuß dem Schiff zu entnehmen und hier den Dämonen
Dieses Landes als Opfer für glückliche Heimkehr zu weihen.
Und sie stiegen an Land und weihten die Gabe dem Phoibos.
Ihnen in Menschengestalt begegnete Triton, des Landes
Weithinherrschender Gott; er hob eine Scholle vom Boden,
Reichte den Helden sie dar als gastliche Gabe und sagte:
»Nehmt, ihr Freunde, ich habe ja keine höheren Güter,
Um sie nahenden Fremden als Gastgeschenke zu bieten.
Forscht ihr nach den Pfaden in diesen Gewässern, wie oft ja

Menschen Kunde begehren zur Fahrt in entlegene Länder,
Will ich euch gern belehren, denn mir hat Vater Poseidon
Kunde des hiesigen Meeres verliehen, und Herrscher des Strandes
Nenn ich mich, ob ihr wohl vielleicht in der Ferne vernommen
Von Eurypylos, der dem libyschen Tierland entsprossen.«

Also sprach er, da nahm Euphemos dankbar die Scholle
In seine Hände und gab dem Gotte solches zur Antwort:
»Hast du vom Apischen Land und minoischen Meere vernommen,
Held, so gib untrüglich auf unsre Fragen uns Auskunft.
Freiwillig kamen wir nicht hierher, wir wurden durch schwere
Stürme an dieses Landes Gestade geworfen und trugen
Schwebend unser Schiff durchs Land an dieses Gewässers
Wogen, stöhnend belastet. Nun aber sind wir nicht kundig,
Wo uns wohl der Weg zum Lande des Pelops hinausführt.«
Sprachs; da streckte der Gott die Hand und wies in der Ferne
Ihnen das Meer und nah des Sees abgründige Mündung:
»Da ist die Durchfahrt zum Meer, wo unbeweglich die Tiefe
Sich am schwärzesten dehnt. An beiden Seiten ist flimmernd
Deutlich die weiße Brandung zu sehen, und mitten durch diese
Dehnt ein enger Weg sich fern zum offenen Meere.
Dieses umnebelte Meer erstreckt sich über das Eiland
Kreta zum heiligen Lande des Pelops. Und habt ihr zum Meere
Aus dem See heraus den Pfad gefunden, so haltet
Euch zur Rechten und drängt das Fahrzeug dich an die Küste,
Bis sie sich aufwärts biegt; und wo das Gestade in andrer
Richtung sich krümmt, da wird die Fahrt dann ohne Gefahren
Von diesem ragenden Bogen des Landes euch sicher verlaufen.
Zieht drum fröhlich dahin und laßt euch die Mühe und Arbeit
Nicht verdrießen, da jugendbeglückte Glieder sie leisten.«

Also sprach er freundlich; da stiegen sie gleich in die Barke,
Voller Begier, sich rudern aus diesem See zu entfernen;
Und so trieb sie ihr Eifer von dannen. Triton indessen
Lud den gewaltigen Dreifuß auf seine Schultern, man sah ihn
Niedertauchen im See, dann blieb er den Blicken verborgen,
Unsichtbar und rasch mit dem Dreifuß verschwunden. Da füllte
Freude ihr Herz, seit hold ein Himmlischer ihnen begegnet,
Und sie hießen den Jason, das schönste der Schafe zu opfern
Und ein gutes Wort beim Halten des Tieres zu sprechen.
Gleich erwählte er es und nahm es und bracht es zum Opfer
Auf dem Hinterverdeck und sprach und betete also:
»Dämon, der du erschienest am Ufer dieser Lagune,
Seiest du Triton, das Wunder der See, oder seiest du Phorkys
Oder nennen dich Nereus die meerentsprossenen Töchter,
Sei uns gnädig und schenke uns endlich erfreuliche Heimkehr.«

Riefs, und betend durchschnitt er dem Schaf die Kehle und warf es
Vom Verdeck ins Wasser. Da tauchte der Gott aus der Tiefe
In seiner wahren Gestalt, so wie er wirklich zu sehen.
Wie wenn ein Mann einen Renner hinein in die Kreise der Rennbahn
Bringt und das lenksame Tier an der flatternden Mähne daherführt,

Schnell zur Seite ihm laufend, es folgt ihm erhobenen Hauptes
Stolz, und es klirren ihm hell im Maul die schimmernden Stangen,
Wenn der Renner malmend mit seinen Zähnen hineinbeißt:
Also packte Triton das Steuer der bauchigen Argo,
Sie ins Meer zu stoßen. Und hoch vom Scheitel hernieder,
Rücken und Lenden entlang, und bis zum Bauche erschien er
Wunderbarlich gleich den ewigen Göttern gestaltet.
Abwärts jedoch von den Weichen erstreckte sich hüben und drüben
Doppelt der Schwanz eines Seetiers. Die Oberfläche des Wassers
Schlug er mit dessen Stacheln, die krumm wie die Hörner des Mondes
Zwiegespaltet unten sich teilten. Er führte die Argo,
Bis er sie gleitend hinaus auf die Wellen des Meeres geschoben
Und dann tauchte er schnell in unendliche Tiefen. Die Helden
Schrieen laut auf beim Anblick der schrecklichen Wundererscheinung.
Dort befindet sich noch die argoische Bucht und ein Zeichen
Jenes Schiffes und auch Altäre Poseidons und Tritons,
Weil an jenem Tage sie dort verweilten. Am Morgen
Steuerten sie, das verödete Land zur Rechten behaltend,
Fort mit gebreiteten Segeln, vom Hauch des Zephyrs beflügelt.
Kommenden Morgens gewahrten sie auch die Biegung des Strandes,
Und wo im Winkel das Meer entlang der Krümmung sich umbog.
Und da legte sich auch der West, und schärferen Hauches
Brauste der Süd heran, den sie mit Jubel begrüßten.
Als aber Helios sank, der Abendstern droben am Himmel
Leuchtete, Ruhe schenkend den mühebeladenen Bauern,
Lösten sie ihre Segel, als sich im nächtigen Dunkel
Still die Winde legten, und senkten den ragenden Mastbaum;
Kraftvoll brauchten sie dann die schöngeglätteten Ruder
Während der ganzen Nacht bis tags und nach Tagesbeendung
Wieder die Nacht, da winkte von fern das ragende Eiland
Karpathos, und sie planten von dort nach Kreta zu segeln,
Das da länger sich dehnt als alle Inseln im Meere.

Aber der eherne Talos verhinderte sie, am Gestade
Tae anzubinden; er riß von den riesigen Klippen
Felsen, als sie gewillt, in diktaischen Buchten zu landen.
Diesen, der übrig allein von den erdentsprossenen Menschen
Aus der ehernen Wurzel vom Stamm halbgöttlicher Männer,
Ließ der Kronide Europa zurück als Wächter der Insel.
Dreimal ehernen Fußes umschritt er Kreta tagtäglich.
Aber sein ganzer Leib und seine Glieder, die waren
Ehern und unverwundbar; doch unter der Sehne am Knöchel
Hatte er eine Ader voll Blut, sie deckte ein zartes
Häutchen, und dies beschloß die Pfade von Tod oder Leben.
Notbedrängt und heftig erschrocken suchten die Helden
Mit ihren Rudern das Schiff hinweg von der Küste zu drängen.
Und da wären sie fern von Kreta schrecklich verschlagen,
Beides, schwergequält von Durst und anderer Mühsal,
Hätte Medea nicht so zu den weichenden Männern gesprochen:
»Höret mich an. Ich meine den Mann allein zu bezwingen,
Wer er auch sei, und wäre sein ganzer Körper auch ehern,
Außer er wäre beseelt von unauslöschbarem Leben.

Haltet darum das Schiff nur kräftig aus dem Bereiche
Seiner Felsenwürfe, bis er bezwungen mir weiche.«

Sprachs. So trieben sie fort von den Geschossen die Argo
Rudernd zurück, gespannt, welch unerforschlichen Anschlag
Jetzt Medea bereite. Doch sie mit des purpurnen Mantels
Falten umhüllte rings ihr Antlitz und ging auf des Schiffes
Oberverdeck; da nahm der Aisonide Medea
Bei der Hand, sie längs den Ruderbänken geleitend.
Nun mit Zaubergesängen beschwor sie versöhnend die Keren,
Lebenzerstörende Wesen, des Hades flüchtige Hunde,
Die den Äther durchschweifen und alles Lebende raffen.
Dreimal flehte sie knieend sie an mit Zaubergesängen,
Dreimal mit Gebet. Und Unheil hegend, berückte
Sie mit feindlichen Blicken die Augen des ehernen Talos.
Ihm entgegen knirschte sie wilden Zorn und entsandte
Wutentbrannt auf ihn entsetzliche Schauergebilde.

Vater Zeus, mir wächst im Herzen banges Erstaunen,
Daß uns Verderben befällt nicht nur durch Wunden und Seuchen,
Sondern auch aus der Ferne uns irgend ein Unheil bewältigt.
So, obwohl von Erz, entwich auch jener, bezwungen
Von der Gewalt Medeas, der zauberkundigen. Schwere
Steine wälzte er, so die Landung der Helden zu hindern.
Dabei ritzte er sich mit spitzem Steine den Knöchel,
Daß wie geschmolzenes Blei ihm Blut entströmte; er konnte
Nicht mehr lange stehn auf dem Felsenkap, das er bestiegen.
Wie eine riesige Fichte auf bergiger Höhe verlassen
Dasteht, halbgehauen von scharfen Äxten, denn heimwärts
Sind die Fäller geeilt, nun aber wird sie zur Nachtzeit
Erst von Stürmen gerüttelt, sie wankt, und endlich erschüttert
Sinkt sie entwurzelt um: so hielt sich jener noch etwas
Schwankend aufrecht auf den schon ermatteten Füßen;
Dann aber brach er entkräftet mit donnerndem Krachen zu Boden.
Diese Nacht nun blieben die Helden in Kreta gelagert;
Als aber wieder aufs neue das Fröhrot leuchtete, bauten
Gleich sie einen Altar der minoischen Pallas Athene,
Schöpften dann Wasser an Bord und bestiegen die Argo, um rudern
Ganz zuerst und schnell das Salmonische Kap zu umschiffen.

Wie sie die weite Flut des kretischen Meeres durchfuhren,
Schreckte sie plötzlich die Nacht, die bös und feindlich genannt wird.
Denn die verderbliche Nacht durchdrang kein Schimmer des Mondes
Noch ein Gestirn, es sank vom Himmel finsternes Chaos,
Oder ein anderes Dunkel entstieg den Klüften des Abgrunds,
Und so wußten sie nicht, ob sie dem Hades verfallen
Oder den Wassern, und ratlos beließen die Helden dem Meere,
Wie es die Fahrt bestimme. Da hob zu Phoibos Apollon
Hilferufend der Sohn des Aison die Hände mit lautem
Bittgebet. Es rannen die Tränen dem Bitterbetrübten,
Und viel Gaben verhiß er für Amyklai und Pytho,
Und nach Ortygia auch unzählige Opfer zu bringen.

Sohn der Leto, da senktest geneigten Ohres vom Himmel
Du dich schnell herab auf die Melantischen Felsen
Dort im Meere, du schwangest dich auf einen steinernen Gipfel,
Und in der Rechten hieltest du hoch den goldenen Bogen,
Daß von der Waffe weithin ein leuchtender Schimmer erglänzte.
Ihren Augen erschien derweil ein winziges Eiland
Aus der Zahl der Sporaden, der kleinen Insel Hippuris
Gegenüber, da warfen sie Anker und hielten, und leuchtend
Stieg die Frühe empor. Sie bauten dem Phoibos Apollon
Einen umlaubten Altar im schattigen Haine und schönen
Tempel; und weil er weithin so strahlte, so nannten sie Phoibos
Glanzgott Aigletes und hießen die steile Insel 'Erscheinung',
Anaphe, wo ihnen Phoibos in ihrem Kummer erschienen,
Opferten dort, was Männer nur irgend an einsamem Strande
Opfernd zu rüsten vermochten. Doch als die phaiakischen Mägde
Der Medea gewahrten, daß sie auf die brennenden Scheite
Wasser zur Spende gossen, da konnten ein lautes Gelächter
Sie in der Brust nicht länger bezähmen, sie hatten ja früher
Stets die rinderreichen Alkinoos-Opfer gesehen.
Drauf verhöhnten die Helden sie wieder mit scheltenden Worten,
Über ihr Spotten erfreut. Ein lustiges Höhnen erhob sich,
Wechselnd in neckischem Streit. Seit diesem Geplänkel der Helden
Pflegen auf jener Insel noch heut mit den Männern die Frauen
Ähnlich eifernd zu streiten, wenn sie mit Opfern den Schutzgeist
Anaphes, den Apollon Aigletes, feiernd versöhnen.

Als sie nun auch von dort nach Lösung der Taue bei schönem
Wetter enteilten, erwog Euphemos ein nächtiges Traumbild,
Maias herrlichen Sohn verehrend: er wähnte, es würde
Ihm an der Brust im Arme die heilige Scholle des Triton
Mit den weißlichen Tropfen von Milch besprengt und befeuchtet;
Und ein Weib entwuchs der Scholle, obwohl sie so klein war,
Jungfräulich gebildet, und überwältigt von Sehnsucht,
Nahte er sich ihr liebend. Doch reute ihn, daß er der Jungfrau
Sich geeint, die mit eigener Milch er doch selber gesättigt;
Aber die Jungfrau sprach zu ihm mit schmeichelnden Worten:
»Tritons Geschlecht entstamm ich, bin deiner eigenen Kinde
Amme, nicht dein Kind, denn Triton und Libyen nenne
Ich meine Eltern. So gib mich also den Töchtern des Nereus,
Daß ich Anaphe nah im Meere wohne, und später
Tauch ich zur Sonne empor, um deinen Enkeln zu dienen.«

Dieser Erscheinung gedachte Euphemos im Herzen und teilte
Jason sie mit, und der überlegte im Geiste des Schützen
Phoibos Apollon Verkündung, erwog sie und sprach zu Euphemos:
»Wahrlich, welch herrlicher Ruhm ist dir, mein Lieber, beschieden.
Wirfst du die Scholle ins Meer, so werden die Götter ein Eiland
Schaffen, wo deiner Kinder noch später geborene Kinder
Wohnen werden. Es gab dir die Scholle des libyschen Landes
Triton als Gastgeschenk. Denn keiner der anderen Götter
Als gerade dieser ist dir begegnet und gab sie.«

Sprachs, und nicht in den Wind schlug da Euphemos des Jason
Weisung und warf die Scholle, der Götterverkündung sich freuend,
Tief in das Meer, da hob sich aus ihm die Insel Kalliste,
Sie, die heilige Amme des spätern Euphemosgeschlechtes.
Dieses bewohnte vor Zeiten zuerst das Sinteäische Lemnos;
Dann durch Tyrsenische Scharen von Lemnos vertrieben, gelangten
Sie nach Sparta und wurden dort heimisch, und als sie dann Sparta
Wieder verließen, da führte sie Theras, Autesions großer
Sohn, nach der Insel Kalliste und gab nun dieser den Namen
Thera nach sich, doch das erst spät nach der Zeit des Euphemos.
Weiter von dort gelangten sie rasch nach unendlichen Wellen
An Aiginas Gestade, und um dort Wasser zu holen,
Regte sich unter den Männern sogleich untadliger Wettstreit,
Wer nach dem Schöpfen dann wieder zuerst zum Schiffe gelange;
Beides ja drängte zur Eile, die Not und der heftige Fahrwind.

Auf den Schultern tragend gehenkelte Krüge voll Wasser,
Feiert daher noch jetzt die myrmidonische Jugend
Spiele, um flüchtigen Fußes im Laufe den Sieg zu erringen.

Seid mir gnädig, ihr Helden, ihr götterentstammten, o mögen
Süßer von Jahr zu Jahr den Menschen diese Gesänge
Klingen; nun bin ich ja endlich gelangt zum rühmlichen Ende
All eurer Mühen; euch drohten nun keine weiteren Kämpfe,
Als ihr fort von dem Eiland Aigina von dannen gesegelt.
Keinerlei Winde wehten, und ruhig fuhr ihr vorüber
An Kekropien und dem innengelegenen Aulis
Hinter Euböia und dann an opuntischen Städten der Lokrer,
Bis ihr endlich beglückt an Pagasais Ufer gelangtet.

Dichtung der griechischen Antike

Archilochos

- *Portrait*

- *Biographie*

- [Fabeln]

Entstanden im 7. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Johannes Irmscher.

- [Lyrik]

Entstanden im 7. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Archilochos

(um 700 – um 645 v. Chr.)

Archilochos wurde um 700 v. Chr. als Sohn eines verarmten Adligen und einer Sklavin auf Paros geboren. Er wanderte nach Thasos aus und verdingte sich dort als Söldner. Als solcher nahm er an Kämpfen gegen die thrakischen Ureinwohner der Insel Thasos und gegen Kolonisten anderer Städte teil. Eine Verlobung mit Neobule, der Tochter des Adligen Lykambes, wurde von dem Vater gelöst, der Anstoß an Archilochos' Herkunft nahm. Aus diesem Anlaß verfaßte Archilochos ein Spottgedicht gegen Lykambes, mit dem er die literarische Form des Jambus, des Spottgedichts mit jambischem Versmaß, erfand. Außerdem schrieb er Gedichte, unter anderem auf seine Geliebte Neobule, und Fabeln in Versform in sachlichem, unpathetischem Stil. Erhalten sind um die hundert Fragmente von Gedichten und Fabeln. Bei einem Kampf zwischen Paros und Naxos um 645 v. Chr. wurde Archilochos von dem Naxier Kalondas erschlagen.

Archilochos

[Fabeln]

Der Fuchs und der Affe

Ich werde dir, Kerykides, erzählen eine Fabel;
voll Leid ist die Geschichte.
Ein Affe ging, getrennt von allen Tieren,
allein dahin auf einem abgelegnen Acker.
Da kam entgegen ihm ein schlauer Fuchs
mit listigem Sinn. . .
Ein Fleischstück lag in einer Falle, und der Stein
wurde gestützt vom Stellholz. . .
»Mit einem solchen Steiß willst, Affe, du
der König aller Tiere sein?«

Der Adler und der Fuchs

Eine gewisse Fabel ist in Umlauf bei den Leuten,
daß einmal Fuchs und Adler einen Bund
geschlossen hatten. . .
Als nun der Adler einmal nichts für seine Jungen

zu fressen hatte, holte er die kleinen Füchse
und setzte seinen Jungen diese widerwärtige Mahlzeit vor.
Dem Fuchs blieb nur der Spott:
»Siehst du, wo jene hohe Bergesspitze sich befindet,
so wild und feindlich?
Auf dieser sitzt er und hat gar leichten Kampf mit dir. . .«
Dann höhnte ihn der Adler:
»Wenn du an die Geraubten denkst,
dann spüle deinen Zorn hinweg,
nimm eilends durch den Äther deinen Weg,
beweg die schnellen Flügel doch im Kreise!
Es hofft dein Herz. . .«
Doch auch dem Adler mit dem weißen Sterze droht Gefahr:
»Daß nur auf jenen mit dem schwarzen Sterze du nicht triffst!«. . .
O Zeus, o Vater Zeus, bei dir liegt alle Macht im Himmel,
du siehst der Menschen Taten,
die frevelhaften und die guten, bei den Tieren
bekümmerst du dich auch um Übermut und Recht.
Den Jungen bracht der Adler
die schlimme Speise;
fern von der Erde auf der Bergeshöhe,
da setzte er sie ihnen vor.
Doch war vom Feuer dran ein Fünkchen.
»Den großen Eid brachst du«, so sprach der Fuchs,
»die Salz- und Tischgemeinschaft.«

Der Löwe, der Fuchs und der Hirsch

Du hast auf deiner Leber keine Galle.
Tritt ein! Du bist ein Edler ja.
Sich duckend wie ein Rebhuhn.
Ja, ja, beim Sproß des Mohns.

Archilochos

[Lyrik]

Kämpfer und Dichter

Diener des Ares bin ich, des Herrschers im Schlachtengetümmel,
kenne auch gründlich zugleich lieblicher Musen Geschenk.

Kämpferleben

Gerstenbrot und ismarischen Wein verschafft mir die Lanze;

trinke ich, stehe ich auch fest auf die Lanze gestützt.

Kampfart der Männer von Euboia

Schauer von Pfeilen und Hagel von Steinen werden nicht prasseln,
wenn auf der ebenen Flur Ares die Feldschlacht beginnt.
Schwerter nur werden die tränenerregende Arbeit verrichten.
Denn im Nahkampf allein zeichnen die Helden sich aus,
die auf Euboia herrschen, die Meister im Speerstoß.

Trunk zur nächtlichen Schiffswache

Lauf mit der Feldflasche über die Planken des eilenden Schiffes,
hebe den Deckel empor – los doch! – vom bauchigen Faß,
schöpfe den roten Wein von der Hefe! Nüchtern zu bleiben
hier auf dem Posten zur Nacht, fehlt mir die nötige Kraft.

Dem verlorenen Schild

Irgendein Saier brüstet sich jetzt mit dem prächtigen Schilde,
den ich im Dickicht verlor – wahrlich, das wollte ich nicht!
Aber ich selber entkam! Was soll mich der Schutzschild noch kümmern?
Fort! Ich schaffe mir bald einen nicht schlechteren an.

Den Opfern eines Schiffbruchs

Leichtnehmen dürfte kein Bürger, auch nicht die Gemeinde das bittre
Unheil, mein Perikles, und fröhlich genießen das Mahl:
Derart viel Menschen verschlang der Schwall des brausenden Meeres!
Wund, wie geschwollen vom Weh, zuckt uns das Herz in der Brust.
Nein, die Unsterblichen gaben uns gegen untilgbares Übel
nur ein Heilmittel, Freund: tapferen, standhaften Sinn.
Unglück ereilt bald diesen, bald jenen; es wählte sich diesmal
uns zu Opfern, und wir jammern um schweren Verlust.
Heimsuchen wird es dann wiederum andere. Auf denn, ermannt euch,
weibische Trauer verbannt fort von der Seele sogleich!

Warnung

Wer, Aisimedes, sich kümmert um tadelndes Schwatzen der Menge,
dem widerführe wohl kaum, was er von Herzen sich wünscht.

Einem auf See verschollenen Verwandten

wenn ihm Hephaistos das Haupt wie auch den stattlichen Leib
mit den Reinigung bringenden Kleidern geschäftig umhüllte,

Abhelfen kann ich dem Übel doch schwerlich durch ständiges Jammern,
schwerlich verschlimmern es auch, fröne ich Freuden und Glück!

Einer Hetäre

Feige auf steinigem Boden, Nahrung für zahlreiche Krähen,
nimmt Pasiphile stets gutmütig Gastfreunde auf.

Bekenntnis

Mich lockt der Schatz des goldumstrahlten Gyges nicht,
mich packte Neid noch nie, mich reizt nicht Götterwerk,
ich strebe nicht nach einer weiten Herrschermacht:
All diese Dinge liegen meinen Augen fern.

Vor dem Orkan

Schau doch, Glaukos: Tief wird aufgewühlt vom Wogenschwall das Meer,
um den Gyrengipfel richtet steil sich eine Wolke hoch
und verkündet Sturm; ganz unverhofft beschleicht uns bange Furcht.

Walten der Götter

Alles stell anheim den Göttern! Richten sie aus tiefer Not
oftmals doch empor den Menschen, der auf düstrem Boden liegt,
strecken oftmals andre auch aus festem, wohlumhegtem Stand
rücklings nieder. Dann herrscht bittre Not, und der Betroffene irrt,
seines Lebensunterhalts beraubt, verzweifelnd, weit umher.

Der rechte Feldherr

Einen Feldherrn, der, von hohem Wuchs, spreizbeinig vorwärts stapft,
sich mit Locken brüstet und den Schnurrbart abschert, mag ich nicht.
Sei er bloß ein Zwerg und trage krumme Beine er zur Schau:
Wenn er sicher nur auf seinen Füßen steht und Mut bewährt!

Flüchtigkeit ehrenden Gedenkens

Kein der Ehrung Würdiger gewinnt noch bei den Bürgern Ruhm
nach dem Tod. Wir Lebenden erstreben lieber Dank von dem,
der noch lebt. Wer einmal starb, dem wird das Schimpflichste zuteil.

Selbstermutigung

Herz, mein Herz, vom Brandungsgischt heillosen Kummers überspült,
tauch empor und recke kühn entgegen dich dem Feindesschwall,
nahe deiner Gegnerschar beziehe einen festen Stand!
Und im Siege trage keinen freudigen Triumph zur Schau,
in der Niederlage jammre nicht, zu Hause hingestreckt!
Freu dich des Erfreulichen und nimm nicht allzu schwer dein Leid:
Such das Schrittmaß zu erkennen, das des Menschen Gang beherrscht!

Beschränktheit der Sterblichen

Bei den todgeweihten Menschen, Glaukos, des Leptines Sohn,
ist ein Wille mächtig, der bei Zeus für *einen* Tag bloß reicht,
und ein Denkvermögen, das nur ihrem Wirkenskreis entspricht.

Man muß mit allem rechnen

Nichts Udenkbares, nichts Wundersames, nichts, was man durch Eid
leugnen sollte, gibt es: Hat der Vater der Olympischen,
Zeus, den Mittag durch Verfinsterung des hellen Sonnenscheins
doch in Nacht verwandelt! Damals beugte Furcht die Sterblichen.
Seit der Stunde glauben Menschen alles, rechnen auch damit.
Keiner braucht von euch bei einem Anblick sich zu wundern mehr,
tauschten Löwen auch von den Delphinen deren Wohnsitz ein
tief im Wasser, zögen lauten Meeresschwall dem Festland vor,
während die Delphine sich nach Wäldern sehnten im Gebirg.

Einem treulosen Freund

wild von den Wogen gepeitscht.
Nackt sei er und vom Frost erstarrt, so sollen ihn
Thraker mit mächtigem Schöpf
bei Salmydessos sorglich aus dem Wasser fischen.
Trockenes Sklavenbrot soll
er dort verzehren, bittre Leiden kosten. Seetang
soll überkrusten den Kerl,
ohnmächtig wütend knirsche mit den Zähnen er,
hart auf die Schnauze gestreckt,
ganz wie ein Köter, dicht am Wogenschlag der Brandung!
Dürfte ich sehen dies Bild –
ihn, der mir Unrecht tat, zerstampft die Treueschwüre,
ihn, der doch einstmals mein Freund!

Macht des Zeus

Zeus, Vater Zeus, dein ist die Himmelsmacht, du schaust
der Menschen Taten, böse wie
auch gute, wachst auch über wilder Tiere Frevel
und deren rechtmäßige Ahndung.

Aus einem Hymnos

Heil dir
und Freude, siegumstrahlter Herrscher Herakles!
Heil dir, du Siegumstrahlter,
dir und Iolaos, euch beiden Lanzenschwingern!
Heil dir
und Freude, siegumstrahlter Herrscher Herakles!

Des Dichters vergebliches Werben um Neobule

– – – einzig des Lykambes jüngre Tochter – – –

Würde es vergönnt mir, zu berühren Neobules Hand!

Was soll das Wort, Lykambes, Vater, das du sprachst?
Wer hat dich so mit Wahn geschlagen,
dich, der einst so vernünftig war? Heut giltst du nur
als trauriges Gespött den Bürgern.

– – – den feierlichen Eid hast du gebrochen,
das Recht von Salz und Tisch – – –

Weibliche Anmut

Sie freut sich über ihren frischen Myrtensproß
und ihre holde Rosenblüte – – –
– – – und das Haar
wallt über Schultern ihr und Rücken dicht hinab.

– – – gesalbt an Haar und Brust –
entbrennen könnte auch ein Greis in Liebesglut!

Liebespein

Ich Armer bin in Liebe tief
verstrickt, wie tot, von bitterer Qual, nach Götterwillen,
durchzuckt bis in das Mark.

Derart schlüpfte das Liebesverlangen hinein mir in das Herz
und goß mir tiefes Dunkel um die Augen,
riß aus der Brust mir unversehens den Frohsinn.

Mich jedoch überwältigt die Glieder entkräftende Liebe, Freund!

Kampf um Thasos

Ganz wie ein Eselsrücken,
so starrt die Insel durchweg von dem wilden Wald.

– – – – –
Das ist kein schöner Platz, gar nicht begehrenswert
und gar nicht lieblich wie das Land am Sirisstrom.

Jammer von ganz Hellas, so vereinten wir auf Thasos uns.

Hört, ihr Bürger ohne Haus und Hof, euch meine Worte an!

Kaum einzuordnende Stücke

Helfer, mein Glaukos, liebt man so lange nur, wie sie noch kämpfen!

Not und tätiger Fleiß verschaffen den Sterblichen alles.

Pfeif auf Paros, seine Feigen und das Leben an der See!

. . . und der Fels des Tantalos
hänge über dieser Insel nicht!

Mut flöß ein den Jungen; in der Hand der Götter ruht der Sieg.

Sieben Feinde fielen, die im schnellen Lauf wir eingeholt;
wir sind tausend, die wir sie erlegt.

Tote zu verspotten ist kein Zeichen edler Sinnesart.

Einen Grundsatz kenne ich:
Schläge, die mich trafen, heimzuzahlen mit geballter Wucht!

– – – wie ein Dürstender den Trunk, begehre ich den Kampf gegen dich.

Nunmehr herrscht Leophilos, Leophilos besitzt die Macht,
an Leophilos hängt alles, jeder hört Leophilos.

Ich ging fehl, und einen andern traf doch wohl des Unglücks Schlag.

Hör mich, Gott Hephaistos! Auf den Knien flehe ich zu dir:
Hilf mir gnädig, schenke mir die Gunst, die du gewähren magst!

Trefflich weiß ich einen Lobgesang auf Gott Dionysos
anzustimmen, hat der Wein mich, wie ein Blitzstrahl, jäh durchzuckt.

Zeus wirkt im Götterkreis als trefflichster Prophet,
hält ja in Händen das Ziel!

Böses im Sinne, so trug
in einer Hand sie Wasser, in der andern Feuer.

Viel weiß der Fuchs, nur eines, Wichtiges, der Igel.

Dichtung der griechischen Antike

Arion (Pseudo-)

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden wahrscheinlich im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Arion (Pseudo-)

(wahrscheinlich 3. Jh. v. Chr.)

Ein griechischer Dichter, dessen Name unbekannt ist, verfaßte wohl im 3. Jahrhundert v. Chr. unter dem Namen des berühmten Dichters und Sängers Arion den Hymnos »Dank an Poseidon«. Der historische Arion lebte um 600 v. Chr. am Hof des Tyrannen Periander von Korinth. Er gilt als der Dichter, der den Dithyrambos zum kunstgemäßen Chorlied umgestaltete und damit die Entwicklung der Tragödie entscheidend beeinflusste. Von seinen Werken ist nichts erhalten. Der Dankhymnos des unbekannten Dichters spielt auf die Legende an, nach der Arion von einem Delphin aus dem Meer gerettet worden sei.

Arion (Pseudo-)

[Lyrik]

Dank an Poseidon

Höchster der Götter, Herr des Meeres,
bewaffnet mit goldenem Dreizack, Poseidon,
Träger der Erde auf schwangerer Salzflut!
Kiemenatmend, umtanzen im Kreis
dich schwimmende Wesen,
schwingen mit leichtem Schlage der Flossen
behend sich empor, plattnasige,
von keck gesträubter Finne überragte
flinke Hunde der See,
die Freunde der Musen, Delphine,
Geschöpfe der Wogen, betreut von den göttlichen
Töchtern des Nereus und der Amphitrite.
Ihr brachtet mich hin zum Lande des Pelops,
zu Tainarons Küste, mich, der ich trieb
im sikilischen Meer, ihr truget mich
auf euren gewölbten Rücken, durchfurchtet
die unwegsamen Flächen des Nereus, damals,
als tückische Schurken auf See mich vom bauchigen Schiffe

hinabgestoßen hatten
in den salzigen, wallenden Schlund.

Dichtung der griechischen Antike

Ariphron

- *Biographie*

- [Lyrik]

Der Hymnos entstand vermutlich um 400 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Ariphron

(vermutlich um 400 v. Chr.)

Ariphron stammte aus Sikyon und lebte wahrscheinlich um 400 v. Chr. Außer dem auf einer Inschrift erhaltenen Hymnos sind keine weiteren Werke von ihm überliefert.

[Apollonius von Rhodos: Die Argonauten. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1117

(vgl. Apollonios-Argon., S. 164 ff.) (c) Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft mbH]

Ariphron

[Lyrik]

Hymnos auf Hygieia

Mit dir, Hygieia, du Älteste unter den Seligen,
möchte ich wohnen die mir verbleibende Zeit,
steh mir zur Seite als gütige Freundin!
Lachen dem Sterblichen Freuden des Reichtums, Kinderglück,

ward ihm die gottgleiche Macht des Königs zuteil,
winkt ihm die Liebe, die mit Aphrodites
heimlichen Netzen wir eifrig zu haschen versuchen,
genießen die Menschen andere Wonnen
oder das Aufatmen auch nach leidiger Mühsal:
Mit dir, Hygieia, Glückselige,
kann alles blühen und leuchten im trauten Verein der
Chariten. Doch ohne dein Zutun lächelt keinem das Glück.

Dichtung der griechischen Antike

Aristophanes

- *Portrait*
- *Biographie*
- Die Acharner
Aufgeführt 425 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Die Ritter
Aufgeführt 424 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Die Wolken
Aufführung im Jahr 423 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Die Wespen
Aufgeführt 422 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Der Frieden
Aufführung 421 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Die Vögel
Aufführung 414 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Lysistrate
Aufführung 411 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.
- Die Weiber am Thesmophorenfest
Aufgeführt 411 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.

- Die Frösche

Aufgeführt 405 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.

- Die Weibervolksversammlung

Aufgeführt 392 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.

- Plutos

Aufgeführt 388 v. Chr. Der Text folgt der von Jürgen Werner bearbeiteten Übersetzung von Ludwig Seeger.

Aristophanes

(um 445 – um 385 v. Chr.)

Aristophanes wurde 445 v. Chr. in Athen geboren, wo er auch die meiste Zeit seines Lebens verbrachte. Als Hauptvertreter der alten attischen Komödie schrieb er insgesamt 44 Stücke, alle mit zeitgeschichtlichem Bezug, von denen 11 erhalten sind. Auch seine drei Söhne wurden Komödiendichter. Sein erstes (nicht überliefertes) Stück führte er 427 auf. Das früheste erhaltene Stück, »Die Acharner«, wurde im Frühjahr 425 an den Lenäen von dem Schauspieler Kallistratos inszeniert. Es erhielt den ersten Preis. Alle Stücke des Aristophanes haben einen zeitgeschichtlichen Bezug. In offener Kritik und spitzer Satire nahm er die politischen, sozialen und literarischen Auseinandersetzungen seiner Zeit auf. Unterstützt wurde die Wirkung seiner Stücke durch ausgiebige Nutzung von Bühneneffekten wie ausgefallene Kostümierung. Mit der Aufführung des gegen Euripides gerichteten Stückes »Die Frösche« errang Aristophanes am Lenäenfest 405 einen furiosen Sieg. Sie mußten noch einmal aufgeführt werden, was im griechischen Theater ein beispielloser Vorgang war. Aristophanes starb 385 in Athen.

Aristophanes

Die Acharner

Personen

Dikaiopolis

Herold

Amphitheos

Gesandter

Pseudartabas
Theoros

Der Chor, alte Kohlenbrenner aus Acharnai

Dikaiopolis' Frau
Seine Tochter

Kephisophon

Euripides
Lamachos

Ein Megarer
Seine zwei Töchterchen

Ein Sykophant
Ein Bötier

Nikarchos, ein Sykophant

Lamachos' Sklave
Ein Bauer

Ein Brautführer

Boten
Stumme Personen

Erste Szene

*Öffentlicher Platz: die Pnyx. Leere Bänke
Dikaiopolis allein. Später: ein Herold, Amphitheos, Gesandte, Pseudartabas,
Theoros, der Chor.*

DIKAIOPOLIS.

Was nagt mir all Verdrießliches am Herzen!
Wie wenig Freuden zähl ich – kein halb Dutzend;
Doch Ärger – sternmillionenmal so viel!
Laß sehn, wo hatt' ich 'mal ein Hauptvergnügen? –
Ja, damals, als der Kleon seine fünf
Talente wieder von sich geben mußte.
Da lachte mir das Herz; die wackren Ritter,
Ich muß sie loben – echte Hellassöhne!
Dann aber ging mir's tragisch – im Theater.
Ich sitze da mit offnem Maul, erwarte
Ein Stück von Aischylos, da heißt es: Theognis!
Ihr könnt euch denken, wie mein Herz erbebte!
Doch lustig war's, Dexitheos zu hören,
Der die Bötierhymne sang ums Kalb.

Dann hab ich fast den Hals mir krumm geguckt,
Als Chairis jüngst gebückt sein Schlachtlied quiekte.
Nie aber, seit ich selbst mich schneuze, tat
Vom Staub so weh mein Auge mir wie heut
Am Morgen, wo das souveräne Volk
Versammlung hat – so leer den Platz zu sehn.
Dort auf dem Markt, da plaudern sie; und schlendern
Sie endlich spät genug heran, dann sollt
Ihr sehn, wie sie sich drängen, stoßen um
Die erste Bank und übereinanderpurzeln;
Das wogt und wühlt! – Doch um den lieben Frieden
Da reißt sich niemand! – O du arme Stadt! –
Ich, in der Volksversammlung stets der erste,
Ich nehme Platz; in meiner Einsamkeit
Dann seufz ich, gähne, strecke, lüfte mich,
Sinniere, schreibe, kratz im Haar mich, schau
Ins Feld hinaus und bet um Frieden, fluche
Der Stadt und denke: wär ich nur daheim,
Auf meinem Dorf; dort hör ich niemals: kauft,
Kauft Kohlen, Essig, Öl! Da wächst in Fülle
Das alles! – Hol der Henker das Geplärr!
Nun, weil ich einmal hier bin, will ich auch,
Verlaßt euch drauf, eins poltern, schrein, die Redner
Aushunzen, die nicht für den Frieden sprechen. –
Ha, die Prytanen endlich! – Mittag ist's,
Und seht ihr, hab ich's nicht vorausgesagt?
Wie sie sich um die ersten Plätze balgen?

*Das Volk versammelt sich, die Prytanen haben ihre Plätze eingenommen, ein
Herold tritt auf.*

HEROLD.

Nur vorwärts, Bürger, weiter vorwärts!
Herein, in den geweihten Kreis herein.

Amphitheos tritt ein.

AMPHITHEOS *zu einem der Umstehenden.*

Hat einer schon gesprochen?

HEROLD.

Wer will reden?

AMPHITHEOS.

Ich!

EINER DER PRYTANEN.

Wer?

AMPHITHEOS.

Amphitheos.

PRYTANE.

Sonach kein Mensch!

AMPHITHEOS.

Nein! Ein Unsterblicher, Amphitheos,

Demeters Sohn von Triptolemos – der zeugte
Den Keleos, den Vater meiner Ahnfrau,
Ihr Sohn Lykinos war's, der mich gezeugt;
Ich, der Unsterbliche, bin von den Göttern
Ermächtigt, ich nur, Frieden abzuschließen
Mit Sparta! – Bürger, ich Unsterblicher –
Ich hab kein Reisegeld: die Prytanen –
EIN PRYTANE.

Wache!
AMPHITHEOS.
Triptolemos, Keleos, so verlaßt ihr mich?
DIKAIOPOLIS *vortretend*.
Ihr Herrn Prytanen, respektiert das Volk!
Wie? Ihn verhaften, der dem Schildgerasse!
Ein End und Frieden für uns machen will?

Amphitheos verliert sich unterm Volk.

PRYTANE.
Setz dich und schweig!
DIKAIOPOLIS.
Nein, beim Apollon, nein,
Ich schweige nicht, bis ihr für Frieden stimmt.
HEROLD.
Die Gesandten zurück vom König!
DIKAIOPOLIS.
Von welchem König? – Ist mir doch zuwider
Das Großtun mit Gesandten, Pfauen, Affen.

Die Gesandten treten ein.

HEROLD.
Still!
DIKAIOPOLIS.
Potz Ekbatana, was für ein Staat!
EIN GESANDTER.
Ihr habt zum großen König uns gesandt,
Mit einem Taggeld von zwei Drachmen, unter
Dem Archon Euthymenes
DIKAIOPOLIS.
Haha, die Drachmen!
GESANDTER.
Entlang die Ebnen des Kaystros fuhren
Wir kreuz und quer, in Reisewagen liegend
Auf weichen Polstern, nachts in Zelten – ach,
's war zum Verzweifeln.
DIKAIOPOLIS.
Nun, da hatt' ich's besser:
Auf einem Strohbund lag ich an der Brustwehr.
GESANDTER.
Und die Bewirtung! – Trinken mußten wir,
Gern oder nicht, aus goldnen Humpen und

Kristallinen Bechern süßen, puren Wein,
Kein Tropfen Wasser –
DIKAIOPOLIS.
Ehrenwerte Bürger,
Merkt ihr, wie die Gesandten euer spotten?
GESANDTER.
Denn den Barbaren gilt als Mann nur der,
Der eine gute Klinge schlägt – beim Schmaus.
DIKAIOPOLIS.
Bei uns – Schandbuben nur und Hurenjäger.
GESANDTER.
Im vierten Jahr erreichten wir das Schloß,
Doch Hof und König war – zu Stuhl gegangen,
Und hielt acht Monat' auf den goldnen Bergen
Schon Sitzung –
DIKAIOPOLIS.
Und wie lang braucht' er zum Abschluß?
GESANDTER.
Nur einen Monat; dann verfügt' er sich nach Haus,
Zog uns zur Tafel, setzt' uns ganze Ochsen
Gebraten vor –
DIKAIOPOLIS.
Da hör ein Mensch, wie der
Aufschneidet; ein gebratner ganzer Ochse!
GESANDTER.
Jawohl, bei Zeus! Ein Vogel kam einmal –
Dreimal so dick wie Kleonymos – ein Windspecht.
DIKAIOPOLIS.
Daher der Wind, den du für unsre Drachmen
Uns machst?
GESANDTER.
Da bringen wir Pseudartabas,
Des Königs Auge, mit.
DIKAIOPOLIS.
Der Geier hacke
Dir aus das deine, du Botschafterschelm!
HEROLD.
Des Königs Auge!

Pseudartabas wird eingeführt mit Gefolge, Eunuchen usw.

DIKAIOPOLIS.
Steh mir bei, Herakles!
Du guckst ja, Mensch, wie aus dem Ruderloch!
Geht's um ein Kap, daß du so um dich glotzest?
Bei Gott, da hängt der Ruderriemen 'runter.
GESANDTER.
Wohlan, eröffne den Athenern, was
Der König dir befahl, Pseudartabas!
PSEUDARTABAS.
Jartaman exarxas pissona satra!
GESANDTER.

Habt ihr verstanden, was er sagt?
DIKAIOPOLIS.

Kein Wort.
GESANDTER.

Er sagt: der König schickt euch Gold die Fülle.

Zu Pseudartabas.

Noch einmal sag es laut und deutlich: Gold!
PSEUDARTABAS.

Nix kriegen Gold Hundsfötter Iaonau.

DIKAIOPOLIS.

Verständlich, ungemein!

HEROLD.

Was sagt er denn?

DIKAIOPOLIS.

Was? Esel seien die hundsfött'schen Ionier,
Wenn sie von den Barbaren Geld erwarten.

GESANDTER.

Gold, sagt er, für die Griechen, seine Vettern.

DIKAIOPOLIS.

Das wär! O ja, du bist ein saubrer Vetter!
Weg! – Auf den Zahn will ich einmal ihm fühlen!
Du, sieh mir ins Gesicht und lüge nicht!
Sonst färb ich dir das Leder sardisch rot.
Bekommen wir vom großen König Gold?

Pseudartabas schüttelt den Kopf.

So haben die Gesandten uns betrogen?

Pseudartabas nickt.

Die Leute nicken mir so gut hellenisch,
Wer weiß, am Ende sind sie hier zu Haus?
Und die Verschnittnen da – den einen kenn ich,
Das ist ja Kleisthenes, Sibyrtios' Sohn.
Verleugne dich, du mit dem heißen Hintern,
Du, Affenfratze, mit dem mächt'gen Bart,
Du kommst, um den Verschnittnen hier zu spielen?
Und du, wer bist du? He? Nicht etwa Straton?

HEROLD.

Schweig still und setz dich!
Des großen Königs Auge läßt der Rat
Ins Prytaneion.

Gesandter, Pseudartabas und Gefolge ab.

DIKAIOPOLIS.

Ist das nicht zum Hängen?
So geht's hier zu? Was sitz ich denn noch hier?
Für solche Gast' ist immer offne Tafel.
Doch – Unerhörtes will ich jetzt vollbringen!

Wo ist Amphytheos?
AMPHITHEOS *vortretend*.

Was steht zu Dienst?
DIKAIOPOLIS.
Da, nimm! Hier sind acht Drachmen, geh und mache
Mir Frieden gleich mit Sparta, aber nur
Für mich allein, mein Weib und meine Kinder!

Gegen das Publikum.

Ambassadiert indes, Maulaffenvolk!

Amphytheos ab.

HEROLD.
Theoros, von Sitalkes' Hof zurück!

Theoros tritt vor.

THEOROS.
Hier!
DIKAIOPOLIS.
Wieder so ein Prahlhans: aufmarschiert!

THEOROS.
Von Thrakien wären wir schon längst zurück –
DIKAIOPOLIS.

Hielt uns das hübsche Tagegeld nicht zurück.
THEOROS.
Wär nicht ganz Thrakien zugeschneit gewesen
Und zugefroren, grad zur selben Zeit,
Als hier Theognis seine Stücke gab.
Was war zu tun? Wir tranken mit Sitalkes,
Und in der Tat, er ist ein Freund Athens
Wie keiner mehr, er ist geradezu
Verliebt in euch und schreibt an alle Wände:
»Die göttlichen Athener!« – Und sein Sohn,
Dem wir das Bürgerrecht geschenkt, er brennt,
Mit euch am Schelmenfest 'ne Wurst zu essen;
Und liegt dem Vater stündlich in den Ohren,
Ein Heer zu senden, daß das Volk Athens
Ausrufen soll: »Heuschrecken, welch ein Schwarm!«

DIKAIOPOLIS.
Ich will gehängt sein, glaub ich nur ein Wort
Von allem, die Heuschrecken abgerechnet.

THEOROS.
Hier schickt er euch von Thrakiens Völkern allen
Das tapferste.

DIKAIOPOLIS.
Der Himmel hellt sich auf.

HEROLD.
Hierher, ihr Thraker, die Theoros bringt.

Die Odomanten treten auf.

DIKAIOPOLIS.

Was für Gesindel das?

HEROLD.

Die Odomanten.

DIKAIOPOLIS.

Die Odomanten? Du, sag an, wer hat

Die Odomanten so verstutzt da vorn?

THEOROS.

Geht ihnen nur zwei Drachmen Lohn pro Tag,

Sie stecken ganz Bötien in die Tasche.

DIKAIOPOLIS.

Zwei Drachmen so 'nem Stumpfschwanz da? Was sagte

Wohl unser armes Schiffsvolk, das die Stadt

So oft gerettet?... Wetter, was ist das?

Mein Knoblauch weggemaust von dem Gesindel?

Den Knoblauch her!

THEOROS.

Mit Helden spaße nicht,

Du Lump, die hitzig sind vom Knoblauchfutter!

DIKAIOPOLIS.

Da seht ihr ruhig zu, Prytanen, wie

In meiner Heimat mich Barbaren plündern?

Gut! – Aber heut wird nichts beschlossen über

Den Sold der Thraker. Seht ihr? Zeus verbietet's:

Ein Regentropfen fiel mir auf die Nase.

HEROLD *auf Befehl der Prytanen.*

Die Thraker kommen übermorgen wieder

Hierher: die Volksversammlung ist entlassen.

Alle ab.

DIKAIOPOLIS.

Da hab ich's nun: mein Leibgericht gestohlen –

Amphitheos tritt auf.

Ha, sieh! Amphitheos zurück aus Sparta.

Willkommen, Freund!

AMPHITHEOS *mit drei Krügen.*

Noch nicht! Laß mich erst atmen,

Denn das Acharnervolk ist hinter mir her.

DIKAIOPOLIS.

Was gibt's?

AMPHITHEOS.

Ich laufe, den Friedenswein

Dir abzuliefern, da wittert ihn ein Trupp

Acharner, alte, bärt'ge Kohlenbrenner,

Derbknorrige Bengel, Kerls, die mitgewesen

Bei Marathon; die schreien: Frieden bringst

Du, Schurke, mit dem Feind, der unsre Reben

Zerstört? Und steckten Steine in die Mäntel;
Ich lief davon, und brüllend sie mir nach.

DIKAIOPOLIS.

Ei, laß sie schrein. Du hast mir doch den Frieden?

AMPHITHEOS.

Sieh her, drei Sorten zum Versuchen: hier
Ist einer von fünf Jahren; kost einmal.

DIKAIOPOLIS *ausspuckend*.

Pfui!

AMPHITHEOS.

Nun?

DIKAIOPOLIS.

Von dem da will ich nichts, der schmeckt
Nach Pech und neuen Schiffen.

AMPHITHEOS.

Nun, so koste
Hier diesen von zehn Jahren.

DIKAIOPOLIS.

Essigsauer!
Ein rechter Botenwein, zu trinken beim
Ermahnen, wenn die Alliierten zögern.

AMPHITHEOS.

Nun denn, da ist ein dreißigjähr'ger, gut
Zu Wasser und zu Land.

DIKAIOPOLIS.

Heil, Dionysos!
Der schmeckt wie Nektar und Ambrosia;
Da heißt's nicht mehr: Drei Tage Proviant!
Der kommandiert: Jetzt geht, wohin ihr wollt!
Den nehm ich, ja, der ist nach meinem Gaumen,
Prosit, Acharner! Endlich kann ich doch
Von keinem Feind gestört auf meinem Gut
Daheim mein Dionysosfest begehen.

AMPHITHEOS.

Sie kommen, die Acharner! Husch davon!

Beide ab

*Der Chor tritt auf, die Acharner,
mit Steinen in den Mänteln.*

CHORFÜHRER.

Folgt mir alle! Bürger, hierher, fragt die Leute nach dem Kerl,
Ob er keinem ist begegnet; jeder tue seine Pflicht!
Denn es gilt das Heil des Landes! Sagt, ihr Leute, wißt ihr nicht,
Wo der Schurke sich verborgen, der den Frieden mitgebracht?

ERSTER HALBCHOR.

Ausgerissen, durchgewischt,
Über alle Berge!

ZWEITER HALBCHOR.

Weh,
Daß ich alt bin und schwach!
Wär ich jung noch wie einst,

Da ich trug den Kohlensack
Und sogar Phayil einholte,
Ha, der Bursch wäre mir
Mit dem Friedensinstrument
Nicht behend wie ein Aal entschlüpft.
Aber so, da meine Schenkel, meine Knie starr und steif,
Und, ein alter Lakratides, ich mich kaum mehr rühren kann,
Wischt' er durch.

ERSTER HALBCHOR.

Was tut's? Wir müssen doch ihm nach; so alt wir sind,
Soll er doch nicht prahlen, daß ihn die Acharner nicht erwischt.
Vater Zeus! Ihr Götter all!
Hört es: Frieden hat gemacht
Dieser Schuft mit dem Feind,
Wider den unser Land,
Wüstgelegt, wider den
Unser Herz um Rache schreit,
Ja, mit Pfriemen zwick ich den Feind;
Bohr ihm tief meinen Zorn,
Blutig tief ins Gekrös,
Daß er nie wieder mir
Meine Reben überfällt.

CHORFÜHRER.

Auf, verfolgt ihn, bis ihr eure Steine an den Mann gebracht,
Setzet über Zäun' und Mauern, lauft ihm nach durch Heck' und Dorn,
Hetzt ihn weidlich, auf den Kopf ihm hageln soll es Stein auf Stein!

Zweite Szene

Landgut des Dikaiopolis

*Dikaiopolis tritt aus dem Hause, um dem Bakchos zu opfern, ihm folgen sein
Weib, seine Tochter, mehrere Sklaven. Der Chor. Später: Kephisophon,
Euripides, Lamachos.*

DIKAIOPOLIS.

Stille Andacht, stille Andacht!

CHOR.

Alles schweige! Hört ihr, wie er euch zur stillen Andacht ruft!
Der ist's eben, den wir suchen. Männer, tretet hier beiseit.
Aus dem Hause tritt er, seht ihr? Opfern will er, wie es scheint.

DIKAIOPOLIS.

Stille Andacht, stille Andacht!

Zu seiner Tochter.

Tritt mit dem Opferkorb da vor, und du

Zu einem Sklaven.

Halt mir den Phallos aufrecht, Xanthias!

DIE FRAU.

Stell ab den Korb, mein Kind; wir fangen an.

DIE TOCHTER.

Gib mir den Löffel, Mutter, meinen Kuchen
Muß ich mit Bohnenbrei erst überstreichen.

DIKAIOPOLIS.

So, so! – Und nun, allmächtiger Dionysos,
Laß dir gefallen unsern frommen Gang
Um den Altar und dies Familienopfer;
Laß mich mein Dionysosfest in Ruh'
Hier auf dem Land begeh'n, erlöst vom Krieg,
Und segne mir den dreißigjährigen Frieden.

FRAU zur Tochter.

Heb auf den Korb und trag ihn hübsch, du Hübsche;
Sieh drein, als hättst du Pfefferkraut im Mund,
So!

Ihr nachsehend.

Glücklich ist der Mann, der einst dich kost,
Daß du am Morgen duftest wie ein Wiesel.
Geh nun und sieh dich im Gedränge vor,
Daß sie dir nichts von deinem Goldschmuck mausen.

Die Prozession um den Altar beginnt.

DIKAIOPOLIS.

Den Phallos aufrecht, Xanthias!

Zu den andern.

Ihr folgt
Dem Mädchen mit dem Körbchen auf dem Fuß;
Ich singe hinterdrein das Phalloslied;
Frau, steige du aufs Dach und sieh uns nach.
Vorwärts!

Singend.

Phales, des Bakchos Spielgesell,
Nachtschwärmer, lust'ger Zechkumpan,
Ehebrecher, Knabenschänder!
Vergnügt zum ersten Male seit
Sechs Jahren grüß ich dich, ins Dorf
Zurückgekehrt mit dem Traktat.
Juchhe, an Krücken geht der Krieg,
Und lahm ist selbst der Lamachos.

Sprechend.

Denn zehnmal lustiger ist's doch, Phales, gelt?
Des Nachbars runde Thrakermagd beim Freveln
Im Phelleuswäldchen zu erwischen und –

Singend.

Rundum um den Leib zu packen, zu heben,
Ins Gras zu werfen, zu züchtigen, ha,
Phales, Phales!

Sprechend.

Und willst du mit uns trinken, kriegst du morgen
Ein Schlückchen Friedenswein im Katzenjammer,
Und Schild und Speiß, die häng ich in den Rauch.
DER CHOR *hervortretend.*

Ja, er ist's, er ist derselbe;
Steinigt, steinigt, steinigt, steinigt,
Haut ihn, haut ihn, den Halunken,
Ohne Gnad', ohne Gnad'!

Die übrigen verlieren sich.

DIKAIOPOLIS.

Was gibt's, zum Henker! Laßt den Topf mir ganz.

CHOR.

Was Topf? Du Schurke, dir geht's um den Kopf.

DIKAIOPOLIS.

Warum denn, altehrwürdige Acharner?

CHOR.

Fragst du noch,
Unverschämter,
Vaterlandsverräter?
Hast du Frieden nicht allein,
Ohne uns gemacht und wagst
Noch die Augen aufzuschlagen?

DIKAIOPOLIS.

Das tat ich, aber höret auch, warum.

CHOR.

Ich dich hören? Sterben mußst du
Unterm Hagel unsrer Steine!

DIKAIOPOLIS.

Haltet ein, ihr guten Leute! Hören müßt ihr mich zuvor.

CHOR.

Ich will aber nicht!
Und verliere kein Wort!
Du bist mir verhaßter als Kleon,
Aus dessen Fell ich derbe Sohlen
Nächstens für die Ritter
Zu schneiden gedenke.

CHORFÜHRER.

Sprich, so viel du willst, ich will nicht hören, nein und aber nein!
Denn mit Sparta schloß'st du Frieden, und ich zücht'ge dich dafür.

DIKAIOPOLIS.

Aber, liebe Leute, laßt doch die Spartaner aus dem Spiel,

Hört und prüfet, ob ich meinen Frieden auch gescheit gemacht!
CHORFÜHRER.

Was, gescheit noch gar? Und hast du nicht mit Feinden ihn gemacht?
Denen Eid, Altar, Gewissen – nichts auf Erden heilig ist!

DIKAIOPOLIS.

Ich für meinen Teil bin sicher: Die Spartaner, die wir stets
So verwünschen, sind mitnichten schuld an aller unsrer Not.

CHORFÜHRER.

Nicht an aller? So, du Bube! Und du bist noch frech genug,
Ins Gesicht uns das zu sagen? Nein, jetzt reißt mir die Geduld.

DIKAIOPOLIS.

Nicht an allem, wie ich sage. Auf der Stelle will ich euch
Ein' und andre Punkte nennen, wo wir gegen sie gefehlt.

CHORFÜHRER.

Nein, empörend, unerträglich! Ha, die Galle kocht in mir.
Du erkühnst dich, für die Feinde aufzutreten gegen uns?

DIKAIOPOLIS.

Hab ich unrecht, überzeugen meine Gründe nicht das Volk,
Seht, hier leg ich auf den Hackblock meinen Kopf und spreche so.

CHORFÜHRER.

Hört einmal, ihr Nachbarn, sparen wir die Steine länger noch?
Kommt, wir wollen ihn kartätschen, bis sein Fell wie Purpur rot!

DIKAIOPOLIS.

Ei, wie qualmt der Kohlenmeiler wieder auf! So wollt ihr denn,
Wollt ihr schlechterdings nicht hören, Helden vom Acharnerstamm?

CHORFÜHRER.

Nichts! Wir wollen gar nichts hören.

DIKAIOPOLIS *für sich*.

Ja, dann geht's um meinen Kopf.

CHORFÜHRER.

Lieber soll mich gleich –

DIKAIOPOLIS.

Beileibe, werteste Acharner, nein!

CHORFÜHRER.

Sterben mußst du auf der Stelle.

DIKAIOPOLIS.

So? – Dann wetz ich meinen Zahn!

So vernehmt denn: Eure besten Freunde sind in meiner Macht,
Geiseln hab ich; rührt sich einer, schlacht ich sie wie Kälber ab.

CHORFÜHRER.

Hört ihr, Nachbarn, seine Drohung? Sollt er dem Acharnervolk
Wirklich schaden können? Hat er einen unsrer Buben wohl
Drinne eingeschperrt? Was mag es sein, daß er so frech uns trotzt?

DIKAIOPOLIS *bringt einen Kohlenkorb und ein Schwert*.

Werft doch zu, wenn's euch gelüstet; aber der ist dann des Tods:
Will doch sehn, ob eurer Kohlen Schicksal euch so wenig rührt.

CHORFÜHRER.

Wehe, wehe! Unser Landsmann ist ja dieser Kohlenkorb.

Nein, halt ein, halt ein, vollbringe nicht das Schreckliche, halt ein!

DIKAIOPOLIS.

Nichts da, weg, ich will nichts hören, heult ihr nur, ich haue zu.

CHOR.

Morden willst du meinen lieben Kohlenschwarzen Kameraden.
DIKAIOPOLIS.

»Hört mich«, bat ich eben vorhin, und ihr habt mich nicht gehört.

CHOR.

Nun, so sprich denn ein langes und breites, Selbst von Sparta, so viel dir
gefällig,

Denn meinen Landsmann verlaß ich nicht.

DIKAIOPOLIS.

Gut! Ihr aber werft vor allen Dingen eure Steine weg.

CHOR.

Sieh, da liegen sie am Boden.

Steck auch du dein Schwert in die Scheide.

DIKAIOPOLIS.

Daß ihr mir da nichts verstecket! Schüttelt eure Mäntel aus.

CHOR.

Ausgeschüttelt sind sie, du siehst ja,

Wie wir uns schütteln, drum stecke dein Schwert ein.

Zögere nicht länger, da sieh doch, wie jeder

Tanzend sich schwenkt und den Mantel schüttelt.

DIKAIOPOLIS.

Ja, schütteln könnt ihr euch wie Löwen und brüllen,

Und diese guten Kohlen aus dem Parnes

Hätt euer Unverstand bald umgebracht.

Ist das solidarisch? Seht, in seiner Angst

Hat er mich wie ein Tintenfisch geschwärzt.

Wer wird denn gleich so hitzig sein und grimmig

Und herb wie Schlehne und brüllen gleich und schmeißen,

Für Billigkeit auf beiden Ohren taub,

Obwohl ich mit dem Kopf auf einem Hackblock

Zu reden mich erbot von Staatsaffären;

Dabei ist mir mein Leben doch auch lieb!

CHORFÜHRER.

Nun denn, wenn du so Wichtiges

Zu sagen hast, du Schalk,

Bring den Hackblock heraus,

Rede, wir sind begierig,

Deine Weisheit zu hören;

Die Strafe hast du selbst dir dekretiert.

Schaff her den Hackblock, sei ein Mann und rede!

DIKAIOPOLIS *bringt den Hackblock heraus, legt den Kopf darauf und spricht.*

Da wär er denn, der Hackblock, wie ihr seht,

Und der hier spricht, ist meine Wenigkeit,

Und denket nicht, ich halte hinterm Berg;

Was ich von Sparta denke, sag ich offen,

Obwohl ich Ursach' hätte, nichts zu wagen.

Denn unser Landvolk kenn ich, o das freut sich,

Wenn so ein Prahlhans sie und unsre Stadt

Lobhudelt (einerlei, ob wahr, ob falsch)

Und sie derweil – sie merken's nicht – verrät;

Auch kenn ich unsre alten Herrn, die denken

Nur dran, uns Steinchen an den Kopf zu werfen;

Auch kenn ich mich und weiß, wie vor'ges Jahr

Mir Kleon mitgespielt, des Lustspiels wegen.
Er schleppte vor den Rat mich und ergoß
Aus seinem falschen Maul 'nen Schwall voll Lügen,
Wusch mir den Kopf mit seiner Jauche, daß
Ich bald in seinem Gerberloch ersoff.
Erlaubt mir denn, daß ich, bevor ich spreche,
Mich werf ins tragische Kostüm des Jammers.

CHORFÜHRER.

Wieder drehst und wendest du dich, Aufschub suchst du allein!
Meinetwegen borge dir nur
Von Hieronymos Plutons Tarnkappe,
Die stockstickdunkelbuschigbehaarte;
Laß spielen Sisyphos', des schlaunen, Ränke:
Ausflüchte helfen nicht in diesem Handel.

Der Chor tritt auf die Seite.

DIKAIOPOLIS.

Jetzt Mut gefaßt! Es gilt! Ich bin entschlossen,
Ich gehe zum Euripides.

Pocht an der Türe.

He, Sklave!

KEPHISOPHON *im Innern.*

Wer da?

DIKAIOPOLIS.

Ist wohl Euripides zu Haus?

KEPHISOPHON *kommt heraus.*

Zu Haus und nicht zu Hause, wie du willst.

DIKAIOPOLIS.

Wie das? Zu Haus und nicht zu Haus?

KEPHISOPHON.

Sieh Alter!

Sein Geist botanisiert nach Dichterblumen,
Er ist zu Haus und macht, in Lüften schwebend,
Ein Trauerspiel.

DIKAIOPOLIS.

Heil dir, Euripides,
Selbst dein Bedienter ist ein witz'ger Kopf. –
Geh, ruf ihn mir.

KEPHISOPHON.

Das geht nicht an.

DIKAIOPOLIS.

O doch,
Ich muß ihn sprechen.

Kephisophon schüttelt den Kopf.

Gut, so klopfe ich selbst:
Euripides, Euripideselein!
Wenn je ein Menschenkind, so höre mich!
Ich bin's, der Dikaiopolis aus Chollidai.

EURIPIDES *innen*.

Ich habe keine Zeit.

DIKAIOPOLIS.

Laß dich herausdrehn.

EURIPIDES.

Nein, nein!

DIKAIOPOLIS.

Ich bitt.

EURIPIDES.

Herausdrehn? Meinetwegen.

Zum 'runterkommen hab ich keine Zeit.

Das Innere des Hauses kehrt sich heraus; im Zimmer herum liegt allerlei zerlumpfte Theatergarderobe; Euripides in bettelhaftem Kostüm sitzt in einer Hängematte.

DIKAIOPOLIS.

Euripides!

EURIPIDES.

Was soll's?

DIKAIOPOLIS.

Du dchtest hoch

Herab, kein Wunder, gibt's da lahme Helden.

Und dein Habit – welch kläglich tragische Lumpen!

Kein Wunder, gibt's da lauter Bettelhelden.

Ach, kniend bitt ich dich, Euripides,

Leih mir so einen alten Bühnenfetzen:

Ich muß dem Chor 'ne lange Rede halten,

Und fall ich durch, so kostet mich's den Kopf.

EURIPIDES.

Recht gern! Willst du die Lumpen, die im Elend

Der vielgeprüfte, alte Oineus trug?

DIKAIOPOLIS.

Nicht das von Oineus, noch ein kläglicheres.

EURIPIDES.

Vom blinden Phoinix?

DIKAIOPOLIS.

Nein, auch dieses nicht,

Elender noch als Phoinix trat er auf.

EURIPIDES.

Was meint er doch wohl für ein Bettelkleid?

Willst du den Rock des armen Philoktet?

DIKAIOPOLIS.

Nein, noch viel bettelhafter sah er aus.

EURIPIDES.

So meinst du wohl die schmutzige Kutte dort,

Die ich Bellerophon, dem Lahmen, gab?

DIKAIOPOLIS.

Auch den nicht, nein! Der Mann war lahm wohl auch,

Doch Bettler, Maulheld, Räsonneur dazu!

EURIPIDES.

Ha ha, der Telephos, der Mysier?

DIKAIOPOLIS.

Ja.

Der ist's, ich bitt dich, gib mir seine Lumpen.

EURIPIDES *zu Kephisophon.*

Gib ihm des Telephos zerfetztes Kleid,
Es liegt da oben zwischen des Thyestes
Und Inos Lumpenzeug.

KEPHISOPHON *zu Dikaiopolis.*

Da nimm sie hin.

DIKAIOPOLIS *das durchlöcherzte Kleid gegen das Licht haltend.*

»Zeus, alldurchdringend-alldurchschauender«,
O laß mir Frommem das Gewand des Elends,
Und du, Euripides, großgünst'ger Freund,
Schlag mir das Zubehör zu diesen Lumpen
Nicht ab, das kleine Mysierhütchen dort.
»Denn bettelarm muß zeigen ich mich heut,
Und, bleibend der ich bin, ein andrer scheinen.«
Das heißt: das Publikum darf schon mich kennen,
Nur die Choreuten stehn dabei wie Gimpel,
Indes ich an der Nase 'rum sie führe.

EURIPIDES *gibt ihm den Hut.*

Da, Schlaukopf! Wie ich seh, ein feines Plänchen!

DIKAIOPOLIS.

»Wohl geh es dir und deinem Telephos« –
(Wie ich's versteh!) – Welch schöne Phrasen stecken
Mir schon im Leib! – Jetzt noch den Bettelstab!

EURIPIDES *gibt ihn.*

Da! – »Aber jetzt verlaß die Marmorschwelle.«

DIKAIOPOLIS.

»O Herz, du siehst, man stößt uns aus dem Haus«
Halb ausstaffiert nur! – Nun, mein Herz, sei zäh,
Aufdringlich, bettelhaft! – Euripides,
Nur das zerbrochene Laternechen noch!

EURIPIDES.

Du armer Narr, was soll das Ding dir nützen?

DIKAIOPOLIS.

Nun, weiter nichts, ich möcht es eben haben.

EURIPIDES.

Mensch, packe dich, du wirst mir überlästig.

DIKAIOPOLIS.

Ach!

Gott segne dich, wie deine Mutter einst!

EURIPIDES *gibt ihm die Laterne.*

Jetzt geh!

DIKAIOPOLIS.

Noch nicht! Den kleinen Becher noch,
Den mit dem ausgebrochnen Rande dort.

EURIPIDES *gibt ihm den Becher.*

Geh, laß in meinem Haus mich jetzt in Ruh.

DIKAIOPOLIS.

Noch nicht.

Gegen das Publikum.

Er weiß nicht, wie er selbst uns martert! –
Mein Herzensfreund Euripides, nur noch
Dies Töpfchen mit dem Schwamm, der drinnen steckt.

EURIPIDES.

Hör, Mensch, du plauderst mir mein Drama aus.
Da nimm und geh endlich!

DIKAIOPOLIS.

Ich gehe schon.
Halt, nur noch eins! Sieh, müßt ich das entbehren,
Wär's aus mit mir! – Euripides, mein Retter,
Nur dies noch, und ich geh und komm nicht wieder:
Gib mir dies Körbchen mit dem welken Kohl.

EURIPIDES *gibt es ihm.*

Du ziehst mich aus. Mein Trauerspiel ist hin!

DIKAIOPOLIS *gehend.*

Nicht doch, ich geh; vergessen hab ich freilich:
Wie leicht den Großen wird zur Last der Arme.

Umkehrend.

O ich geschlagner Mann! Verloren bin ich!
Vergessen hab ich grad das Nötigste.
Euripides, herzallerliebstes Männlein,
Ich will verdammt sein, heisch ich sonst noch was;
Nur dieses eine gib mir, nur noch dies,
Von deinem Muttergut ein wenig – Kerbel.

EURIPIDES.

Der Kerl wird grob.

Zu Kephisophon.

Verschleuß der Pforte Riegel.

Wird wieder hineingedreht.

DIKAIOPOLIS.

Mein Herz, wir müssen ohne Kerbel gehn;
Und weißt du noch, in welchen Kampf wir ziehn?
Jetzt gilt's, in Sachen Sparta aufzutreten;
Vorwärts, mein Herz, hier sind die Schranken, steh
Nicht still, sei wacker; auf, mein armes Herz,
Hin auf den Kampfplatz! Lege deinen Kopf
Auf diesen Block, sprich von der Leber weg;
Marsch, bebe nicht, nur Mut, voran, mein Herz!

CHOR.

Nun, was machst du, was sagst du nun?
Siehst du, welch unverschämter
Mann du bist, mit eiserner Stirn?

Setzt deinen Kopf, um, einer wider alle,
Dem Volk zu widersprechen, frech aufs Spiel!
CHORFÜHRER.

Herzhaft geht der Mann ans Werk,
Wohlan denn, hast du doch selbst es gewollt.
Sprich, laß hören!

DIKAIOPOLIS *mit dem Kopf auf dem Block, gegen das Publikum.*

Verargt mir nicht, ihr Männer von Athen
Dort auf den Bänken, wenn ich armer Tropf
Von Staatsgeschäften sprech in der Komödie.
Wahrheit und Recht verficht auch die Komödie.
Und was ich sag, ist Wahrheit, klingt's auch hart,
Selbst Kleon soll mich diesmal nicht verklagen,
Daß ich die Republik vor Fremden schmähe;
Wir sind hier unter uns am heut'gen Fest.
Noch sind die Fremden, die Tribute, noch
Sind die Verbündeten nicht eingetroffen.
Wir sind hier lauter attischreines Korn,
Ohn alle Spreu, von den Metöken abgesehn. –
Nun denn! – Die Sparter haß ich, mag Poseidon,
Ihr Gott auf Tainaron, mit einem Erdstoß
Die Häuser allen auf die Köpfe schmettern!
Auch meine Reben haben sie verwüstet;
Indes, warum – ich rede hier vor Freunden –
Verklagen wir die Sparter ganz allein?
In unsrer Mitte, Bürger – nicht das Volk,
Beileibe, nein, ich meine nicht das Volk –
Hier, sag ich, gab es Burschen – schlechte Münze,
Verrufnes Lumpengeld, hier eingeschwärzt:
Durchschnüffelt haben die den Megarern
Die Jacken; wo sie eine Gurke sahn,
Ein Häschen, Ferkel, Knoblauch oder Salz,
Gleich war's »aus Megara« und konfisziert.
Doch das sind Kleinigkeiten, längst bekannt.
Nun stahlen junge Burschen, die zu viel
Getröpfelt, die Simaitha weg, die Dirne,
Aus Megara; in brünst'gem Knoblauchsmerz
Entführten drauf die Megarer zwei Huren
Aspasia. So brach das Kriegsgewitter
Denn los in Hellas dreier Dirnen wegen;
Perikles, der Olympier, warf im Zorn
Mit Blitz und Donner Hellas durcheinander,
Erließ Edikte, ganz im Skolienstil,
Und schloß die Megarer von Land und Meer,
Von allen Märkten, allen Häfen aus.
Die Megarer verspürten endlich Hunger
Und suchten Hilf' in Sparta wider dies
Verbot, erlassen dreier Dirnen wegen.
Man bat uns oft, allein wir hörten nicht.
Kein Wunder, gab's am Ende Schildgerassel.
Mit Unrecht, sagt ihr. Nun, was war denn Recht?
Gesetzt, ein Sparter hätte, kreuzend um

Seriphos, dort ein Möpschen aufgefangen
Und konfisziert, sagt an: bleibt ihr zu Haus?
Ja, schön! Dreihundert Schiffe stächen flugs
Ins Meer, und welch Getümmel in der Stadt,
Matrosen und Soldaten, Hauptmannswahlen,
Man hörte nichts als: goldne Pallasbilder!
Löhnung! Zur Halle! Korn gemessen, Schläuche,
Gefäße, Tonnen, Ruderriemen, Körbe,
Knoblauch, Oliven, Netze voller Zwiebeln,
Sardellen, Kränze, Flötenmädchen, Prügel,
Die Schiffswerft dröhnte vom Konzert der Säge,
Des Bohrers, Hobels, Hammers, Beils, vom Fluchen,
Befehlen, Pfeifen, Trällern, Flötenblasen!
So machtet ihr's! »Und Telephos, er sollte
Nicht also tun? Vernunft ist nicht in euch!«
DER FÜHRER DES ERSTEN HALBCHORS.
So, in der Tat? Du abgefeimter Spitzbub,
Verdammt Lump, das wagst du uns zu bieten,
Erztaugenichts, ausbünd'ger Sykophant?
DER FÜHRER DES ZWEITEN HALBCHORS.
Nein, bei Poseidon, was er sagt, ist gut
Und richtig; wie er's sagt, die lautre Wahrheit.
ERSTER HALBCHORFÜHRER.
Und wär's auch so, wie kommt der Kerl dazu,
Es laut zu sagen? Wart, ich tränk's ihm ein.

Geht auf Dikaiopolis los.

ZWEITER HALBCHORFÜHRER *dem ersten entgegentretend.*
Halt da! Was soll's? Zurück! Versuch's und gib
Ihm eins, so pack ich dich und laß dich baumeln.
ERSTER HALBCHORFÜHRER *gegen Lamachos' Wohnung gewendet.*
Lamachos, hilf, blitzäugiger Held,
Lamachos mit dem Gorgoschild,
Komm und hilf, Kamerad und Landsmann.
General, Korporal, alles gleich,
Kommt mir zu Hilfe, ihr Burgenbestürmer,
Ha, schon rückt er mir auf den Leib.

Lamachos tritt aus seiner Wohnung, im Hausrock, den Helm auf dem Kopf.

LAMACHOS.
Woher der Notschrei, der zum Kampf mich ruft?
Wo fehlt mein Arm? Wo schleudr ich hin den Sturm?
Wer ruft aus ihrem Futteral die Gorgo?
DIKAIOPOLIS.
Du Held der Federbüsch' und Flederwische –
ERSTER HALBCHORFÜHRER.
Held Lamachos, das ist der Mensch, der uns
Und unsre Stadt mit frechem Wort beschimpft.
DIKAIOPOLIS.
Held Lamachos, Verzeihung, wenn vielleicht

Ich armer Wicht im Plaudern mich vergaß.
LAMACHOS.

Was sprachst du über uns? Sag an!
DIKAIOPOLIS.

Ich weiß
Es selbst nicht mehr: dein Helm – die Angst, der Schwindel!
Ich bitt dich, schaff mir diesen Wauwau weg!
LAMACHOS *legt den Helm ab.*

So!
DIKAIOPOLIS.
Leg ihn umgekehrt da hin.
LAMACHOS.

Auch das!
DIKAIOPOLIS.
Nun, gib mir aus dem Helmbusch eine Feder.
LAMACHOS.
Da hast du eine.

DIKAIOPOLIS.
Halt mir nun den Kopf,
Ich speie; jeder Helmbusch macht mir übel.

Kitzelt sich mit der Feder im Hals.

LAMACHOS.
Was machst du, Mensch? Du nimmst zum Spein die Feder?

DIKAIOPOLIS.
Die Feder, sag mir doch, wo stammt sie her?

LAMACHOS.
Von einem Vogel.

DIKAIOPOLIS.
Wohl vom Greif Bramarbas.

LAMACHOS *geht auf ihn los.*
Du bist des Todes!

DIKAIOPOLIS.
Nicht doch, Lamachos.
Gilt hier Gewalt? Nun denn, so tue mir
Gewalt! Denn in der Notzucht bist du stark.

LAMACHOS.
Mit einem Feldherrn sprichst du so, du Lump?

DIKAIOPOLIS.
Was, ich ein Lump?

LAMACHOS.
Nun denn, was bist du sonst?

DIKAIOPOLIS.
Ein guter Bürger, ich, kein Pfründenjäger,
Zur Zeit des Kriegs ein braver Lanzenträger,
Und nicht, wie du, ein soldbegier'ger Schläger.

LAMACHOS.
Das Volk hat mich gewählt –
DIKAIOPOLIS.

Der Kuckuck, ja!
Just, weil mich das geärgert, macht ich Frieden;
Grauköpfe sah ich stehn in Reih und Glied,
Grünschnäbel, deinesgleichen, liefen weg
Nach Thrakien, für drei Drachmen Lohn pro Tag,
Zu Chares, nach Chaonien – Schurken wie
Teisamenos, Hipparchides, Phainippos,
Geres und Theodor, der Diomeer –
Nach Kamarina, nach Gela ins Gelach
LAMACHOS.

Das Volk hat sie dazu gewählt.
DIKAIOPOLIS.
Warum
Bekommt nur ihr die fetten Posten, sonst
Kein Mensch? – Zum Beispiel du, Marilades,
Du alter Graukopf, warst du je Gesandter?
Er schüttelt seinen Kopf. Der wackre, tät'ge Mann! –
Euphorides, Drakyllos, Prinides,
Kennt ihr Chaonien und Ekbatana?

Die Angeredeten schütteln den Kopf.

Das Früchtchen Koisyra und Lamachos,
Fragt sie, die wegen Zechen jüngst und Schulden
Von allen ihren Freunden hören mußten:
Weg da! – Wie wenn man nachts die Töpfe leert.
LAMACHOS.
Ha, souveränes Volk, ist das zu dulden?

DIKAIOPOLIS.
Nein – wenn sein Sold dem Lamachos nicht fließt.
LAMACHOS.
Wohlan, ich schwöre Krieg den Peloponnesiern,
Für ewige Zeit, ich will sie schädigen
Zu Land und Wasser, bis ich sie vernichtet.
DIKAIOPOLIS.
Und ich verkünde allen Peloponnesiern,
Böotiern, Megarern: Treibt Handel und Wandel
Auf meinem Markt – nur nicht mit Lamachos!

Ab.

CHORFÜHRER.
Was für ein fertiger Redner! Es glückt ihm gewiß, für den Frieden das Volk zu
bereden! –
Jetzt weg mit den Mänteln, und laßt uns mit Tanz anapästische Rhythmen
beginnen. –
Seitdem unser Meister dem Volk sich gezeigt an der Spitze der komischen
Chöre,
Hat er nie noch gewagt, den Versammelten hier zu reden von seinen
Verdiensten.

Doch verunglimpft jüngst durch der Gegner Haß vor den unbedachten
Athenern,
Daß er unsere Stadt mit komischem Scherz verhöhnt und die Bürger beleidigt,
Nun muß er ja wohl antworten darauf, vor den wohlbedachten Athenern.
Denn er ist sich bewußt, der Dichter, daß euch er nur Gutes gesucht zu
bereiten.

So steuert' er doch dem Unfug, daß euch mit Reden die Fremden berückten,
Daß ihr ködern euch ließt mit schmeichelndem Wort, aufhorchend mit offenen
Mäulern.

Vormals, wenn euch die Gesandten der Stadt' eine Nase zu drehen gedachten,
Da hießt ihr: »das veilchenbekränzte Volk«, und wenn einer euch also betitelt,
Da recktet ihr, über die Kränze entzückt, euch empor auf stolzem Podex,
Und wenn einer sodann in bezauberndem Ton von dem »glänzenden, fetten
Athen« sprach,

Der hatte von euch, was er wollte, dieweil er mit »Fett« euch wie Gründlinge
ölte.

Das hat er bewirkt; des Guten fürwahr nicht wenig verdankt ihr dem Dichter.
Denn er zeigt' euch im Spiegel die Demokratie, wie die Städte des Bunds sie
haben.

Kein Wunder, daß jetzt die Verbündeten, wenn den Tribut zu entrichten sie
kommen,

Voll Verlangen sind, den Poeten zu sehn, den trefflichen, der es gewagt hat,
Mit eigener Gefahr dem athenischen Volk zu sagen, was Recht ist und
Wahrheit.

In die weiteste Fern' erscholl auch bereits der Ruhm des beherzten Poeten,
So daß im Gespräch ausforschend zuerst die Gesandten von Sparta der König
Von Persien fragt': ob wir oder sie die größere Seemacht besäßen,
Dann aber: ob unser Poet sie oder uns am bittersten geißle?

Denn, fügt' er hinzu, das seien gewiß die trefflichsten Männer, und
sicher

Sei denen der Sieg, die in diesem Kampf von dem Dichter sich ließen beraten.
Das ist es, warum die Spartaner so sehr auf den Frieden dringen und einzig
Aigina zurückverlangen von euch, nicht etwa, weil ihnen die Insel
So wichtig ist, sie begehren euch nur den komischen Dichter zu rauben.
Vertrauet ihm denn, nie wird er mit Spott antasten, was heilig und recht ist,
Nur heilsame Winke verspricht er euch, euer Glück nach Kräften zu fördern.
Taggelder versprechen, zu hätscheln das Volk, zu betrügen mit Ränken und
Schwänken

Und Weihrauch streun, das versteht er nicht, stets wird er zum Besten euch
raten.

Nun, Kleon, heran und ringe mit mir,
Und spielen laß all deine Kniffe: nur zu,
Zur Seite mir stehn wird Wahrheit und Recht
Im ehrlichen Kampf, nie soll man mich zeihn,
Daß der Republik ich schlecht gedient wie er,
Der hasenherzige Hundsfoth.

ERSTER HALBCHOR.

Komm, stämmige, flammenglühende, starke
Muse, du derbes Acharnerweib!
Wie aus eichenen Kohlen
Angefacht vom sausenden Wind
Hellaufflackernd die Lohe steigt,

Wenn der eine auf die Kohlen mit dem Backfisch setzt den Rost,
Und der andre den gebacknen in die Thasiersoße tunkt,
Während ein dritter Kuchenteig knetet –
Solch ein hellauflammendes, muntres,
Bäurisches Lied voll Mark und Sehnen
Gib deinem Landsmann, o Muse!

CHORFÜHRER.

Klage führen wir, die Alten aus der alten, guten Zeit:
Schlecht hat uns der Staat vergolten, daß wir ihm zur See gedient;
So verpflegt ihr uns im Alter für der Jugend saure Mühn,
Daß ihr allen Tort uns antut, an den Hals Prozesse werft,
Uns verspotten laßt von jungen, losen Rednern – uns, gebeugt
Von den Jahren, schwach und heiser, ausgeblasnen Flöten gleich,
Deren Hort und Retter einzig noch des Alters Krücke ist.
Wankend, mit gebrochener Stimme stehn wir an dem Rednerstein,
Unsre Augen sehen nichts mehr als das Dunkel der Justiz;
Doch das feine junge Herrchen, gierig, Staatsanwalt zu sein,
Trifft uns Schlag auf Schlag, umgarnt uns mit Perioden rund und nett,
Zieht heraus uns, stellt uns Fragen, legt uns Fallen, tupft und rupft
An dem zitternden Tithonos, bis er ihn total verwirrt.
Das Gesicht verzieht der Alte, und – als Schuldner geht er hin,
Schleicht nach Hause, schluchzt und weint sich bei den Seinen aus und
spricht:

Was erspart ich mir zum Sarg, muß ich nun laut Urteil zahlen.

ZWEITER HALBCHOR.

Ja, ist es nicht Sund', einen alten, grauen
Mann zu verderben im Richtersaal,
Der sich einst wacker gehalten
Und von der glühenden Stirne gar oft
Männlichen, sauren Schweiß sich gewischt,
Der bei Marathon gefochten tapfer für das Vaterland ? –
Ja, bei Marathon, da hetzten wir die Feinde, während jetzt
Uns die bösen Buben hetzen!
Und zu alledem noch Bußen
Sollen wir zahlen – was weißt du auf solches,
Marpsias, uns zu erwidern?

DER CHORFÜHRER.

Ist es recht, daß ein gekrümmter Alter wie Thukydides
Hier verloren ist, als steckt' er in dem skythischen Wüstensand,
Durch Kephisodemos, jenes freche Rabulistenmaul?
Zum Erbarmen war's, ich wischte mir die Augen, als ich sah,
Wie den edlen Greis der Skythe packt' und schüttelte, den Mann,
Bei Demeter, der, solange er ganz Thukydides noch war,
Nie Unwürdiges hätt erduldet, von Demeter selber nicht;
Eher hätt er zehn Euathlos hingeworfen in den Sand,
Niedergedonnert mit einem Worte eine Schergenlegion
Und des Thrakers ganze Sippschaft mit dem Bogen hingestreckt.
Aber wenn ihr ja uns Alten keine Ruhe gönnen wollt,
Nun so macht doch im Prozeßgang künftig einen Unterschied,
Daß ein Greis nur ohne Zähne einen Greis verklagen darf,
Und ein Hurenbub den Jungen – so ein Sohn des Kleinias.
Strafen für den Schuld'gen müssen bleiben, aber richten soll

Wie den Jungen nur ein Jüngling, so den Alten nur ein Greis.

Dritte Szene

Dikaiopolis, der Chor, ein Bauer aus Megara mit zwei Töchterchen, ein Sykophant.

DIKAIOPOLIS *ein Seil herumziehend.*

Das wären denn die Grenzen meines Markts!
Und freien Handel haben hier mit mir
Die Peloponnesier, Megarer, Böotier,
Mit mir, versteht sich, nicht mit Lamachos!
Als Marktaufseher stell ich an, durchs Los
Gewählt – drei tüchtige Rindslederpeitschen.
Kein Sykophant betrete diesen Platz,
Kein Spürhund, der nach fremden Waren schnüffelt.
Jetzt bring ich noch die Säul', an der mein Frieden
Geschrieben steht, um sie hier aufzupflanzen.

*Wieder ab ins Haus
Ein Megarer mit zwei Mädchen tritt auf.*

DER MEGARER.

Do ist der Märkt. Gott grüß de, Stadt! Es hot
Mer ahnd tu noch der, grad wie noch 're Mutter.
Daß Gott erbarm, geahnt her, ihr arme Dinger!
No 'ruf! Und quieket, ob's nex z' fresse geit.
Jetzt ufpaßt, strecket eure Schnäbel her:
Was wellt ihr lieber jetzt: verhandelt sei
Oder Hunger leide?

DIE MÄDCHEN.

Verhandelt, verhandelt!

MEGARER.

Sell mein i au! Wer wird ich aber kaufe?
Wer ist der Narr? Ihr fresset en no aus.
I weiß was – oh, mir Megarer sind pfiffig!
Her do! Ihr müßt als Säu'le uf de Märkt.
Sä! Zieget Saufüß' a! Se sollet glaube,
Ihr kommet vo der brävste Kosel her.
Was wellt er au? Geahnt heim, er findet nex
In älle Stube als de bittre Hunger.
Jetzt bindet ich de Rüssel do ums Maul.
So! Allo, marsch! Jetzt müßt er nei in Zwerchsack.
Wie? Könnet er au grunze? Oi, oi, oi!

Sie grunzen.

Guet! Nu recht zart, grad wie en Opfersäu'le.
Jetzt will i gau deam Herra schreie. He!

Klopft an Dikaiopolis Haus.

Herr Dikaiopel! Kauft er keine Säu'le?

DIKAIOPOLIS *kommt heraus.*

Wer ruft? Ein Megarer?

MEGARER.

Jo, Märktleut sim mer.

DIKAIOPOLIS.

Wie geht's?

MEGARER.

So so! Mer hent de lange Fasttag.

DIKAIOPOLIS.

Festtag? Der Pfeifer fehlt euch nur zum Tanz?

Was macht ihr sonst in Megara?

MEGARER.

Net viel!

Wo i vo Haus – weg bi, hent d' Stadträt grad

Sich d' Köpf verboche, wie mer's mache kennt,

Daß mir de grädste Weg zum Teifel führet.

DIKAIOPOLIS.

Auch gut, dann seid ihr doch erlöst.

MEGARER.

Net wohr?

DIKAIOPOLIS.

Und sonst? – Was gilt das Korn in Megara?

MEGARER.

So viel als d' Getter: 's ka's kei Mensch verzahle.

DIKAIOPOLIS.

Bringst du da Meersalz?

MEGARER.

's Meer – des ghert jo euch.

DIKAIOPOLIS.

Knoblauch?

MEGARER.

Jo, Knoblich! Ihr hent allemol

Beim Furaschiere saubre Ärbet gmacht,

Wie d' Feldmäus', net e Knoll' ist meh im Boden.

DIKAIOPOLIS.

Was bringst du denn?

MEGARER.

E Pärle Opfersäu'le.

DIKAIOPOLIS.

Das laß ich gelten, zeig einmal.

MEGARER.

Was Extras.

Lang nei, se sind gut g'mästet, rund und fett.

Hält ihm den Sack hin.

DIKAIOPOLIS *greift hinein.*

Was ist das?

MEGARER.

Spürst's denn net? E Säu'le ist's.
DIKAIOPOLIS.

Ein Schwein? Wo wachsen die?
MEGARER.

In Megara;
Des seiет keine Säu'le?
DIKAIOPOLIS.

Dünkt mich nicht.
MEGARER.

Ei, ei, was ihr ungläubig sind! Des sei
Kei Sau? So wett emol mit mir e Paar
Salzwecke! Was? E gute Landsau ist's.

DIKAIOPOLIS.
Das ist ja Menschenfleisch!

MEGARER.
Was denket er?
Von meiner eigne Zucht, er därfet's glaube.
Soll i se schreie lau?

DIKAIOPOLIS.
Ich wär begierig,
Bei Gott!

MEGARER.
Mach, Säu'le, grunz emol:
Nu, keine Umstand, schrei, du Rabenoos,
Guck, wenn d' net schreist, so trag de wieder heim.
Kneipt sie.

DIE MÄDCHEN.
Oi, oi!

MEGARER.
Ist des e Ferkel, ha?

DIKAIOPOLIS.
Fast sollt ich's glauben.
Fünf Jahre füttr es noch, dann wird's 'ne Sau.

MEGARER.
No wurd's halt wie sei Mutter grad ufs Hoor.

DIKAIOPOLIS.
Allein zum Opfern taugt es nicht.

MEGARER.
Des wär?
Worum denn net?

DIKAIOPOLIS.
Es hat ja keinen Schwanz.

MEGARER.
's ist no e Frischling. Ziegets uf, no kriegts
En Wedel, dick und groß und feuerrot.
Probieret's nu, es is e prächtigs Tierle.

DIKAIOPOLIS *zieht beide heraus.*
Wie doch die Dingerchen einander gleichen!

MEGARER.
Se sind vom gleiche Paar. Er därfet se
Nu wachse lau in d' Dicke und in d' Hoor,

Nex Schöners kennet er Aphrodite opfre.
DIKAIOPOLIS.
Man opfert Aphrodite keine Schweine.

MEGARER.
Aphrodite keine Schwei? Grad dere und
Sust keiner! – Steckt mer so e Ding an Spieß,
Des ist e Herrafresse, so e Fleischle.

DIKAIOPOLIS.
Und essen sie schon ohne ihre Mutter?

MEGARER.
Potz Wetter, jo, au ohne ihren Vatter.

DIKAIOPOLIS.
Was essen sie am liebsten?

MEGARER.
Älles, frog
Se selber!

DIKAIOPOLIS.
Ferkel, Ferkel!

MÄDCHEN.
Oi, oi, oi!

DIKAIOPOLIS.
Frißt du gern Eicheln, Schweinchen?

MÄDCHEN.
Oi, oi, oi!

DIKAIOPOLIS.
Der Tausend! – Und auch Feigen?

MÄDCHEN.
Oi, oi, oi!

DIKAIOPOLIS.
Ei, wie die Dinger nach den Feigen schrein!

Zu den Sklaven.

Geh einer doch hinein und hol mir Feigen
Für diese Tierchen –

Er gibt ihnen Feigen.

Ob sie fressen? – Potz,
Die schmatzen, bei Herakles, 's ist 'ne Freude,
Die kommen, scheint's, aus Freßdorf! – Aber nein!
Sie haben doch nicht alle schon verschmaust?

MEGARER.
En einz'ge, mit Verlaub, han i mer g'nomme.

DIKAIOPOLIS.
Bei Zeus, ein niedlich Pärchen, wundernett!
Was willst du für die Ferkel? Sag den Preis!

MEGARER.
Es ein, des gib i um e Buschel Knoblich,
Und 's ander für en gotzige Vierling Salz.

DIKAIOPOLIS.
Der Handel ist geschlossen, wart ein wenig.

Ab ins Haus.

MEGARER.

's goht prächtig! Meit's der Hermes gut mit mir,
Verhandl i au mei Weib und no mei Mutter.

Ein Sykophant tritt auf.

SYKOPHANT.

Woher?

MEGARER.

Aus Megara, i bin e Säuma.

SYKOPHANT.

Aus Feindesland? Die Schweine denunzier ich
Und dich dazu.

MEGARER.

Do pfeift's jo wieder aus
Em alte Loch. Des ist en Elend, des!

SYKOPHANT.

Ich will dich megarieren! Her den Sack!

MEGARER.

Hilf, Dikaiopel, Dikaiopel, hilf!
Do will me einer pfände.

DIKAIOPOLIS *kommt heraus und greift nach der Peitsche.*

Wer? – Heraus,
Ihr Marktaufseher, jagt hinaus zum Hof
Den Spürhund! Kerl, was hast du hier zu schnüffeln?

SYKOPHANT.

Nach unsern Feinden fahnd ich.

DIKAIOPOLIS.

Geh zum Schinder,
Ich will dich lehren, anderswo zu schnüffeln.

Peitscht ihn hinaus.

MEGARER.

Was des en Elend ist in dem Athen!

DIKAIOPOLIS.

Sei ruhig, Megarer! Hier, für die Schweinchen,
Da hast du deinen Knoblauch und dein Salz,
Gehab dich wohl!

MEGARER.

So säit mer net bei uns.

DIKAIOPOLIS.

Nicht? – Nun, so muß ich selbst mich ›wohlgehaben‹.

MEGARER.

Jetzt gucket, Säu'le, wie ir ohne de Vatter
Z'recht kommet mit de Küche, wenn ir krieget.

Ab; Dikaiopolis geht mit den Mädchen ins Haus und kommt dann wieder.

CHOR.

Ei seht doch, wie's dem Manne glückt, habt ihr gehört, wie alles
Nach Wunsch ihm geht? Wie der Vertrag ihm Früchte trägt, die schönsten!
Auf seinem Markte sitzt er da,
Und kommt ein Ktesias oder sonst
Ein Sykophant, er haut ihn derb
Ums Ohr: der duckt sich heulend.
Hier macht dir keiner Konkurrenz und kauft dir weg die Waren,
Abwischen wird kein Prepis hier an dir den weiten Hintern,
Da schubst dich kein Kleonymos,
Im Festtagsrock stolzierst du 'rum,
Und kein Hyperbolos begießt
Den Kopf dir mit Prozessen.
Auf deinem Markte schlendernd fällt kein glatt geschorner Stutzer
Und Ehebrecher dir zur Last, kein läufiger Kratinos,
Kein Gauner und kein Artemon,
Der allzeitfert'ge Schöngeist mit
Dem angestammten Bocksgeruch,
Der unterm Arm ihm duftet.
Dich necken wird auf deinem Markt kein Lotterbube Pauson,
So wenig als Lysistratos, der Schandfleck der Cholarger,
Der Schuft vom Kopf bis auf die Zeh'n,
Der Erzlump, der jahraus jahrein
In jedem Monat dreißig Tag'
Und drüber friert und hungert.

Vierte Szene

*Dikaiopolis, der Chor. Nacheinander treten dann auf: ein Bötier, Nikarchos, ein
Sklave des Lamachos, ein Herold, ein Bauer, ein Brautführer und eine
Brautführerin, zwei Boten, Lamachos
Der Bötier, mit einem Sack beladen, hinter ihm ein Sklave und eine Bande
Spielleute.*

BÖOTIER.

Au, Sakkermeant, tuat miar mei Achsel waih!

Zum Sklaven.

Tua numma sacht und leg da Poley na!
Und iar, iar Pfeifer do vo Theaba, wißt
Iar was? – Iar kennet am Hund ins Fidla blosa.

DIKAIOPOLIS.

Zum Henker, still da! Wollt ihr fort, ihr Hummeln?
Kommt nicht die ganze saubre Dudlerschaft
Des Chairis mir vors Haus?! Schert euch zum Henker!

BÖOTIER.

Herr, iar haund reacht, seall moin i wärrle au,
Se dudlet schau voa Theaba hear do hinta,
Und haund mer alle Bluast vom Poley blosa.

Nu, kauft ar mer noiz a? I hau do Göggel,
Und wissat ar, soattige Tiarla mit viar Flügla.
DIKAIOPOLIS *gibt ihm die Hand.*
Ha, Freundchen aus dem Land der Butterbrote,
Was bringst du?

BÖOTIER.
Älles Guats, wo's geit bei auns,
Baschtdecka, Poley, Sauerampfra, Dächt,
Reabheaner, Antavögel, Elstra, Maisa,
Zauschlupferia und –

DIKAIOPOLIS.
Ei, da schneit's ja Vögel
Mir auf den Markt, du kommst mit guter Ladung.

BÖOTIER.
Darnochet fetta Gäns und Füchs und Hasa,
Fischottra, Igel, Scheermäus, wilde Katza,
Aichhora, prächt'ge Äl' aus eusrem Sai.

DIKAIOPOLIS.
Du Überbringer himmlisch leckerer Bissen,
Laß, wenn du hast, mich grüßen deine Aale.

BÖOTIER *gibt einen heraus.*
Deas ischt an Ool, so rund as wia-n-e Seehex;
Komm 'raus, sei artlich mit deam Herra! Hairsch?

DIKAIOPOLIS.
Du liebstes Älchen, langersehnter Schatz,
Willkommen dem Komödienchor, willkommen
Dem Morychos! He, Knechte, bringt mir schnell
Den Rost und Blasbalg. Kinder, kommt und seht,
Uns kommt der allerschönste Aal ins Haus,
Nach dem wir schon sechs Jahr umsonst geschmachtet.
Begrüßt ihn fein! Ich will indes zu Ehren
Des teuren Gasts nach Kohlen gehen; bringt
Ihn 'rein. »Im Tode selber möcht ich nicht
Von dir getrennt sein« – Mangoldblattumhüllter!

BÖOTIER.
I meacht au wissa, wear dean Ool miar zahlt.

DIKAIOPOLIS.
Den gibst du mir als Marktzoll, Freund, und wenn
Du sonst was zu verkaufen hast, so sag's.

BÖOTIER.
Deas ischt miar alles feil.

DIKAIOPOLIS.
Wie hoch der Preis?
Du nimmst dagegen wohl auch Waren mit?

BÖOTIER.
Jo, was bei eus net wachst, und numma hia.

DIKAIOPOLIS.
So nimmst du wohl Sardellen oder Häfen
Aus Ton mit?

BÖOTIER.
Häfa? – Fisch? – Deas haund miar seall.

I moin, was iar grad gnuag hand und miar gar net.
DIKAIOPOLIS.

Ja nun, da nimmst du einen Sykophanten,
Mit Stroh umbunden, wie 'nen Topf.

BÖOTIER.

Potz Strohl!
Dean neam i, und dean führ i rum als Affa
Und laß an seah fürs Geld, do lös i was.

DIKAIOPOLIS.

Da kommt Nikarchos schnüffelnd! Eben recht!

BÖOTIER.

Deas ischt a wunzigs Ding.

DIKAIOPOLIS.

Doch voller Tücken.

NIKARCHOS *tritt auf*.

Wes sind die Waren?

BÖOTIER.

Älles mei! Voa Theaba,
Gott strof me!

NIKARCHOS.

Das ist Feindesgut, ich zeig Es an.

BÖOTIER.

Was hot denn dear? Dear will gau Kriag
Afanga mit am Gflügel?

NIKARCHOS.

Und auch du
Wirst angezeigt.

BÖOTIER.

Worum? Was haun i tau?

NIKARCHOS.

Den Herrn zulieb, da rundum, sag ich's dir:
Du führst aus Feindesland hier Dochte ein.

DIKAIOPOLIS.

So? In der Tat? Nach Dochten schnuffelst du?

NIKARCHOS.

Anzünden könnt ein Docht die ganze Schiffswerft.

DIKAIOPOLIS.

Ein Docht die Schiffswerft?

NIKARCHOS.

Ja!

DIKAIOPOLIS.

Wie soll das zugehn?

NIKARCHOS.

Wie? – Der Bötier knüpft den Docht nur brennend
An eine Wasserspinn', schickt in die Werft
Durch den Kanal sie, wenn der Nordwind geht;
Wenn dann ein Schiff nur Feuer fängt, dann stehn
Sie gleich in Flammen alle.

DIKAIOPOLIS.

Daß dich die Pest!
Durch einen Docht und eine Wasserspinne?

Packt ihn.

NIKARCHOS *zu den Umstehenden.*

Ihr müßt mir zeugen –

DIKAIOPOLIS *zu seinem Sklaven.*

Stopft das Maul ihm zu!

Stroh her, ich bind ihn ein wie einen Topf,

Damit er ihn im Tragen nicht zerbricht.

Sie tun es.

CHOR.

Tu das, mein Bester, pack ihn tüchtig ein,

Das saubre Stück, damit der Mann

Ihn heimbringt unzerschmettert.

DIKAIOPOLIS.

Laßt mich nur machen! – Nötig hat er's, denn

Er klingt so hohl, so klapperdürr

Und gottlos unausstehlich.

CHOR.

Was will er mit ihm machen?

DIKAIOPOLIS.

Das ist ein Ding für alles:

Kochtopf für Bosheit, Mörser für

Prozesse, Napf für faule Fische, Kessel,

Um Händel anzurühren.

CHOR.

Wer wird denn aber solch Geschirr

Gebrauchen wollen, das den ganzen Tag

Im Hause kracht und scheppert!

DIKAIOPOLIS.

O Liebster, das ist stark, es kracht

Und bricht doch nicht, man hängt es nur

Den Kopf zuunterst an den Füßen auf.

Sie tun es.

CHOR.

Nun ist er wohlverpackt.

BÖOTIER.

I will gau d' Garb jetzt binda.

Bindet ihm einen Strick um den Leib.

CHOR.

Ja, schnür ihn tüchtig, guter Freund,

Und pack ihn auf und nimm ihn mit

Und wirf ihn hin, wo dir's gefällt,

Den Polizeiagenten.

DIKAIOPOLIS.

Das war kein Spaß, den Racker festzuschnüren!

So, Bäuerchen, da hast du deinen Topf.

BÖOTIER *zu seinem Knecht.*

Gang du, schlupf unter, pack an, häb mer Sorg,
Du kennstst miarn uf der Landstroß sust verbreacha.

Sie laden ihn auf.

DIKAIOPOLIS.

Viel Gutes hast du nicht an ihm; doch eines
Gewinnst du, Freund, mit dieser saubern Ware:
Die Sykophanten lassen dich in Ruh.

*Der Bötier mit Gefolge ab
Ein Sklave des Lamachos tritt auf.*

SKLAVE.

Dikaiopolis!

DIKAIOPOLIS.

Wer schreit da?

SKLAVE.

Lamachos
Begehrt zum Kannenfest für diese Drachme
Ein Paar von deinen Krammetsvögeln; gern
Für einen Aal von Kopai zahlt er drei.

DIKAIOPOLIS.

Wer ist der Lamachos mit Aalgelüsten?

SKLAVE.

Der Held, der starke, der die Gorgo schwingt,
Und auf dem Helm drei schwarze Büsche schüttelt.

DIKAIOPOLIS.

Der? – Nein! – Und gäb er seinen Schild dafür;
Nach Pökelfischen schüttl er seinen Helmbusch;
Macht er Krakeel – hier sind die Marktaufseher;
Die War' ist mein, ich geh hinein damit
»Umschwebt von Amseln und von Krammetsvögeln«.

Ab ins Haus, gleich darauf wirft er die Federn der gerupften Vögel heraus.

CHOR.

Seht ihr nun, seht ihr nun,
Bürger, wie klug der Mann, wie gescheit er ist,
Wie er mit seinem Frieden sich allerlei
Waren im Tausch und Handel zu schaffen weiß,
Wie für den Hausbedarf,
So für die Küche, so für die Tafel, was
Lecker und kostbar! – Seht, den Großmütigen
Macht er beim Schmaus und wirft uns die Federn 'raus.
Alles, was gut ist, fliegt ihm von selber zu.
Schlimmer Gesell, der Krieg! Nimmer soll unter mein
Dach er mir treten, nie den Harmodios
Singen bei Tisch der verwegene Trunkenbold,
Welcher im besten Behagen uns überfiel,
Alles zerrüttete, wild durcheinander warf,
Tobte und um sich schlug, was man auch bitten mocht:

»Komm doch und setz dich, trink mit uns Brüderschaft!«
Toller nur haust' er, verbrannt uns die Reben und
Pfähle' und schüttete schon im Stocke den gehofften Wein uns aus.

DIKAIOPOLIS *unter der Türe.*

Traute Gespielin der Kypris und
Der holdseligen Chariten,
Meine Göttin, Eintracht!
Daß dein reizendes Gesichtchen mir so lang verborgen blieb!
Ist denn kein Eros, uns liebend zu einen, wie
Jener gemalte, geschmückt mit dem Blumenkranz?
Aber du meinst vielleicht, daß ich zu alt für dich?
Hab ich dich nur, dann mach ich noch dreierlei:
Rebensetzlinge leg ich in Furchen ein,
Feigenschößlinge pflanz ich die Reihn entlang,
Ranken ums ganze Haus, ja, und so alt ich bin,
Rings um mein Gut her zieh ich Oliven, daß
Wir zum Neumond uns, mein Liebchen, salben können, ich und du.

EIN HEROLD *tritt auf.*

Hört! Die Trompete ruft nach altem Brauch
Zum Kannenfest: der beste Zecher kriegt
'nen Schlauch voll Wein, so rund wie Ktesiphon.

Ab.

DIKAIOPOLIS *ruft ins Haus hinein.*

He, Bursche, Mädchen, habt ihr nicht gehört?
Was treibt ihr? Hört ihr nicht des Herolds Ruf?
Marsch, siedet, bratet, dreht den Spieß, zieht ab
Die Hasen, hurtig, hängt die Kränze auf,
Bringt Gabeln her, die Schnepfen dran zu stecken!

CHOR.

Wie du dich gut beraten hast,
Was du für gute Braten hast,
O du Beneidenswerter!

DIKAIOPOLIS.

Und wenn ihr erst die Schnepfen gar
Gebraten seht – was meint ihr?

CHOR.

Vortrefflich, mein ich, wär auch das!

DIKAIOPOLIS *ruft ins Haus.*

So schürt doch auch das Feuer!

CHOR.

Nein, seht nur, wie er wählerisch,
Kochkünstlerisch, verschwenderisch
Versteht sich aufzuwarten!

Ein Bauer tritt auf, heulend.

BAUER.

O Weh und Jammer!

DIKAIOPOLIS.

Nun, wer kommt denn da?

BAUER.

Ein Mann des Unglücks!

DIKAIOPOLIS.

So? – Geh deines Wegs!

BAUER.

Herr, schenkt mir doch von Eurem Friedenstrank

Ein bißchen, ach, nur auf fünf Jahre, Herr!

DIKAIOPOLIS.

Was fehlt dir?

BAUER.

Meine Ochsen fort! O Elend!

DIKAIOPOLIS.

Wer nahm sie?

BAUER.

Die Böötier bei Phyle.

DIKAIOPOLIS.

Du armer Tropf, und gehst noch weiß gekleidet?

BAUER.

Ach, meine Stier', die mich im fettsten Mist

Ernährt –

DIKAIOPOLIS.

Und nun, was wäre dein Begehr?

BAUER.

Die Augen hab ich um das liebe Vieh

Mir ausgeweint – ich, Derketes aus Phyle,

Ach, tröpfelt mir aufs Aug' ein bißchen Frieden!

DIKAIOPOLIS.

Du armer Narr, bin ich der Armenarzt?

BAUER.

O tu's, vielleicht seh ich mein Vieh dann wieder.

DIKAIOPOLIS.

Fort! Heule du dem Pittalos was vor!

BAUER.

Ach, nur ein einzig Tröpfchen Frieden gieße

Mir hier in dieses Näpfchen, da hinein!

DIKAIOPOLIS.

Kein Nadelspitzchen voll! Jetzt packe dich!

BAUER.

O Jammer, meine lieben, schönen Öchslein!

Ab.

CHOR.

Der hat an seinem Frieden doch

Ein köstlich Gut und scheint nicht sehr

Geneigt, davon zu spenden!

DIKAIOPOLIS *ins Haus hinein.*

Schütt Honig über das Gekrös

Und laß den Blackfisch schmoren!

CHOR.

Und hört ihr, wie er kommandiert?

DIKAIOPOLIS.

Die Aale in die Pfannen!

CHOR.

Du bringst die Nachbarn um und mich
Mit Bratenduft, mundwässerndem
Geschrei und Tellerklappern.

DIKAIOPOLIS.

So! Laßt's nun braten und hübsch braungelb werden.

Ein Brautführer und eine Brautjungfer treten auf.

BRAUTFÜHRER.

Dikaiopolis!

DIKAIOPOLIS.

Was gibt's, wer ruft schon wieder?

BRAUTFÜHRER.

Ein Bräut'gam schickt dir hier von seiner Hochzeit
Ein Stückchen Fleisch –

DIKAIOPOLIS.

Sehr gütig, wer's auch ist.

BRAUTFÜHRER.

Und bittet, ihm dafür ein Schlückchen Frieden
Hier in den Alabastertopf zu gießen:
Gern läg er statt im Feld bei seinem Weibchen.

DIKAIOPOLIS.

Fort, fort da mit dem Fleisch! Ich will kein Fleisch:
Um tausend Drachmen kriegt er keinen Tropfen.
Wer ist denn die da?

BRAUTFÜHRER.

Die Gespielin. – Höre,
Sie will dir was ins Ohr vom Bräutchen sagen.

DIKAIOPOLIS.

Laß hören!

Sie flüstert ihm ins Ohr.

Was! Das ist bei Gott zum Lachen;
Worum die Braut mich bittet – machen soll ich,
Daß ihr heut nacht des Mannes Penis bleibt.

Zu einem Sklaven.

Bringt meinen Friedenskelch! Die kriegt allein;
's ist ja ein Mädchen und am Krieg unschuldig. –
Halt drunter den Pomadetopf, mein Schätzchen;
Und weißt du, wie man's braucht? Sag nur der Braut,
Sie soll ihm, wenn das Aufgebot ergeht,
Nur nachts damit den Obbemeldten ölen!

*Brautführer und Brautjungfer ab
Zu einem Sklaven.*

Trag du den Frieden jetzt hinein! – Den Schöpfer,

Daß ich mit Wein die Kannen füllen kann!
CHOR.

Da kommt ein Mann, was der die Brauen runzelt,
Als hätt' er was Entsetzliches zu melden!

EIN HEROLD *tritt auf*.

Auf, zu den Waffen, Krumm und Lahm-achos!

LAMACHOS *kommt aus seinem Hause*.

Wer lärmt da um mein erzgepanzert Haus?

HEROLD.

Ausziehn sollst du noch heut, gebieten die
Feldobersten, mit Sack und Pack,
Sollst trotz des Schnees die Pässe wohl besetzen;
Zum Topf- und Kannenfest, so ward berichtet,
Droht uns ein Raubzug aus Bööten.

LAMACHOS.

Verdammt auch, Feldherrn g'nug, und keiner klug!
Läßt man mich nicht einmal am Fest in Ruh?

DIKAIOPOLIS *spottend*.

Verdammter Feldzug, lahmachäischer!

LAMACHOS.

Ich Armer! Und du kannst noch meiner spotten?

DIKAIOPOLIS *liest Federn vom Boden auf und hält sie sich über den Kopf*.

Willst du den Viergeflügelten bekämpfen,
Den Geryon?

LAMACHOS.

Ach, ach!

Ach, welche Botschaft bringt mir dieser Herold!

Ein Bote kommt.

DIKAIOPOLIS.

Ah, ah, und welche Botschaft bringt mir der?

BOTE.

Dikaiopolis!

DIKAIOPOLIS.

Was soll's?

BOTE.

Zum Festmahl komm
Sogleich mit deinem Korb und deiner Kanne!
Der Dionysospriester läßt dich laden.
Nur schnell!. Die andern warten längst auf dich,
Und alles ist schon fertig zugerichtet,
Als: Tische, Polsterkissen, Teppiche,
Festkränze, Salben, Naschwerk, Freudenmädchen,
Lebkuchen, Fladen, Sesamstritzel, Krapfen,
Und Tänzerinnen – o Harmodios,
Wie hübsch! Doch eile! Komm!

LAMACHOS.

Ich Unglücksel'ger!

DIKAIOPOLIS.

Du hast ja auf dem Schild die große Gorgo!

Zu dem Sklaven.

Schließt zu das Haus und packt den Korb voll Speisen!
LAMACHOS *zu seinem Sklaven.*

He, Junge, bring mir den Tornister 'raus!

DIKAIOPOLIS *zu dem seinigen.*

He, Junge, bring den Speisekorb heraus!

LAMACHOS.

Salzkuchen, Junge, bring heraus und Zwiebeln!

DIKAIOPOLIS.

Seefische mir! Die Zwiebeln lieb ich nicht.

LAMACHOS.

Das Pökelfleisch! – Und wenn's auch ranzig ist.

DIKAIOPOLIS.

Auch mir ein Stück! Ich laß es dort schon kochen.

LAMACHOS.

Bring mir den Federbusch zu meinem Helm!

DIKAIOPOLIS.

Und mir die Tauben und die Krammetsvögel!

LAMACHOS.

Gar schön und weiß sind doch die Straußenfedern.

DIKAIOPOLIS.

Gar schön und gelb sind die gebratnen Täubchen.

LAMACHOS.

Hör, Mensch, laß ab zu spotten meiner Rüstung.

DIKAIOPOLIS.

Hör, Mensch, laß ab, nach meinem Korb zu schielen.

LAMACHOS.

Das Futteral zu dem dreifachen Helmbusch!

DIKAIOPOLIS.

Und mir die Schüssel mit dem Hasenbraten!

LAMACHOS.

Zerfraßen wohl die Motten mir die Büsche?

DIKAIOPOLIS.

Eß'ich den Hasenpfeffer wohl vor Tische?

LAMACHOS.

Hör endlich auf und laß mich ungeneckt!

DIKAIOPOLIS.

Wer spricht mit dir? Den Jungen frag ich, ob
Heuschrecken besser oder Krammetsvögel?

Zu dem Sklaven.

Gilt's eine Wett'? Und Lamachos entscheide!

LAMACHOS.

Mensch, du wirst grob.

DIKAIOPOLIS.

Heuschrecken, meint er; siehst du?

LAMACHOS.

Wo bleibst du, Junge? Bring doch meinen Spieß!

DIKAIOPOLIS.

Wo bleibst du, Junge? Bring die Magenwurst!
LAMACHOS.

Hilf mir den Spieß aus seiner Scheide ziehen;
Halt fest, mein Junge!

DIKAIOPOLIS.

Halte fest, mein Junge!

Zieht den Braten vom Spieß.

LAMACHOS.

Hol jetzt zu meinem Schild das Fußgestell!

DIKAIOPOLIS *auf seinen Bauch deutend.*

Bring für den meinen mir das Brotgestell!

LAMACHOS.

Und nun des Schildes runden Gorgorücken!

DIKAIOPOLIS.

Und mir des Kuchens runden Käserücken!

LAMACHOS.

Ist dies Gespött nicht ganz erbärmlich fad?

DIKAIOPOLIS.

Ist dieser Kuchen nicht ganz delikats?

LAMACHOS *zu dem Sklaven.*

Gieß Öl auf meinen Schild und mach ihn blank.

Es geschieht.

Hier spiegelt sich ein Mann, der Feigheit angeklagt.

DIKAIOPOLIS.

Gieß Honig zu: hier spiegelt sich ein Mann,
Den Gorgohelden Lamachos verwünschend.

LAMACHOS.

Bring meinen kampfgeübten Panzer mir!

DIKAIOPOLIS.

Bring meinen Harnisch – meine traute Kanne!

Sie an die Brust drückend.

LAMACHOS.

So fecht ich helle Feindeshaufen nieder!

DIKAIOPOLIS.

So zech ich meine Saufgesellen nieder!

LAMACHOS.

Nun binde noch die Decke um den Schild. Ich gehe. Den Tornister trag ich selbst.

DIKAIOPOLIS.

Bind mir die Schüsseln ja im Korb recht fest!

Ich gehe. Meinen Mantel trag ich selbst.

LAMACHOS.

Pack auf den Schild, mein Junge! Komm, wir gehn –

Es schneit! Puh, puh! Das wird ein frostiger Zug!

DIKAIOPOLIS.

Den Korb! Den Wein! Das wird ein mostiger Zug!

Beide ab.

CHOR.

So zieht denn frisch, ihr Helden, ins Feld!
Gar ungleich freilich ist euer Weg;
Der geht zum Gelag mit Rosen bekränzt,
Du ziehst auf den Posten und frierst im Schnee;
Der schäkert und schläft bei dem Dirnchen heut nacht,
Dem blühenden Kind –
Du mußt dich wohl selber bedienen!

ERSTER HALBCHOR.

Den Antimachos, das Spritzbüchsenmaul,
Den Historienschreiber und Verseschmied –
Ich denk, ich sag es nur kurz heraus:
Der Henker soll ihn holen,
Den Kerl, der uns schnöd am Lenäenfest
Als Chor ohne Schmaus nach Haus geschickt!
Ich möcht ihn nur sehen, wenn lüstern einmal
Auf ein Älchen er wär: aus der Pfanne frisch
Noch knisternd neben dem Salzfaß läg's
Auf der Tafel – und wie er die Hand ausstreckt',
Da käm ein Hund und schnappt' ihm, wutsch,
Das Älchen hinweg vor der Nase.

ZWEITER HALBCHOR.

Das gönnt ich ihm auch als Numero Eins!
Dann wünsch ich ihm weiter noch nächtliches Pech!
Wenn er fieberheiß von der Rennbahn kommt
Und eilig sein Haus will erreichen:
Da prall an den Kopf ihm ein rasender
Orestes – besoffen, und wenn er nun rasch
Einen Stein will ergreifen im Dunkel der Nacht,
Dann lang er mit tappender Hand hinein
In ein dampfendes Häuflein – Menschendreck,
Und er schwingt den Stein und werf ihn, vorbei
An jenem, aufs Maul dem Kratinos!

Fünfte Szene

Der Chor, ein Sklave des Lamachos, dann Lamachos, Dikaiopolis.

SKLAVE.

Ihr Diener all im Haus des Lamachos,
Macht Wasser, Wasser schnell im Töpfchen warm,
Heftpflaster schafft herbei, Scharpie und Leinwand,
Bandagen, Lämmerwolle! – Schwerverwundet
Ist unser Herr! Indem er einen Graben
Rasch übersprang, verstaucht' er sich den Knöchel
An einem Pfahl, zerschlug an einem Stein
Im Fallen sich den Kopf: Die Gorgo sprang
Aus seinem Schild, der Greif Bramarbas mit

Zerknickten Riesenfedern sang – o Graun:
 »Helleuchtend Sonnenaug', ich schaue dich
 Zum letztenmal: das meine sinkt, ich sterbe! –«
 Und also jammernd stürzt er in den Bach;
 Rafft aber schnell sich auf, die Flücht'gen packt er,
 Schlägt um sich mit dem Speiß, verjagt die Räuber –
 Da kommt er selber! Macht die Haustür auf!
 LAMACHOS *wird auf einer Bahre hereingetragen.*
 Hu hu, hu hu, hu hu,
 O höllische Schmerzen! Brennende Qual!
 Erliegen muß ich, ich halt es nicht aus,
 Getroffen vom feindlichen Speer!
 Doch ärger noch als Lanzenstich,
 Der Qualen gräßlichste wird's sein,
 Wenn Dikaïopolis so zugerichtet
 Mich sieht – was wird mir der für Grimassen ziehn!
 DIKAIOPOLIS *kommt betrunken, eine Hetäre an jedem Arm.*
 Hihi, hihi, hihi, hihi!
 Die hübschen runden Dinger, prall und strotzend!
 Goldkinder, küßt mich, schnäbelt mich recht brünstig
 Mit Lippendruck und süßem Zungenspiel:
 Denn ich habe zuerst die Kanne geleert!
 LAMACHOS.
 O Unglück über Unglück! Ich Verlorner!
 Weh, Weh!
 Doppelt brennt die Wunde. Weh!
 DIKAIOPOLIS *geht auf ihn zu.*
 He, he!
 Gott grüß dich, Junkerchen Lamachos!
 LAMACHOS.
 Mir geht es schlecht.
 DIKAIOPOLIS *umarmt ihn.*
 Das geht mir nah!
 LAMACHOS.
 Was schleckst du mich?
 DIKAIOPOLIS.
 Was beißt du mich ?
 LAMACHOS.
 Ein saurer Gang! Ich hab ihn schwer bezahlt!
 DIKAIOPOLIS.
 Am Kannenfest? Was »sauer«? Und »bezahlen«?
 LAMACHOS.
 O Paian, Paian!
 DIKAIOPOLIS.
 So viel ich weiß, ist heut nicht Paiansfest.
 LAMACHOS.
 O haltet mir das Bein, das Bein! Au weh!
 Liebe Leutchen, haltet fest!
 DIKAIOPOLIS.
 Ihr aber haltet mir das dritte Bein,
 Liebe Bräutchen, haltet fest!
 LAMACHOS.

Mir schwindelt noch, vom harten Stoß, es wird
Vor den Blicken mir Nacht!

DIKAIOPOLIS.
Ich will ins Bett, zum harten Stoß, wie wird
Mich entzücken die Nacht!

LAMACHOS.
Bringt mich zu Pittalos und übergebt
Mich palanischer Hand!

DIKAIOPOLIS.
Bringt zu den Richtern mich! Wo ist der Archon?
Gebt den Preis mir, den Schlauch!

LAMACHOS *wird fortgetragen.*
Der Speer ist mir – o herber Schmerz! – durch Mark und Bein gegangen.

DIKAIOPOLIS *die Kanne schwingend.*
Seht her, die Kann' ist leer bis auf den Grund. Triumph, Juchheiße!

CHOR.
Juchheiße, lust'ger, alter Knab', Juchhe, Triumph, Juchheiße!

DIKAIOPOLIS.
Ich goß noch puren Wein dazu und soff's in einem Zug aus.

CHOR.
Geh hin, du wackrer Held, Juchhe, und nimm den Schlauch zum Lohne!

DIKAIOPOLIS.
Kommt all mit mir und singt mit mir: Juchhe, Triumph, Juchheiße!

CHOR.
Wir folgen dir mit Freuden, wir
Lobsingen dir und deinem Schlauch:
Juchhe, Triumph, Juchheiße!

Aristophanes

Die Ritter

Personen

Demos
Der Paphlagonier, Kleon

Der Wursthändler, Agorakritos

Erster Sklave des Demos, Demosthenes

Zweiter Sklave, Nikias

Chor der Ritter

Sklaven, Mädchen, stumme Personen

Erste Szene

Vor dem Hause des Demos

Nacheinander treten auf: erster Sklave, zweiter Sklave, dann: der Wursthändler, der Paphlagonier, der Chor.

ERSTER SKLAVE *allein.*

Au, au, au, au! O Jammer! Schwere Not!
Verderben über diesen Paphlagonier,
Den neugekauften ränkevollen Schelm!
Seitdem der Bursch im Haus sich eingenistet,
Sind Prügel unser täglich Sklavenbrot.

Zweiter Sklave tritt heraus.

ZWEITER SKLAVE.

Daß dich die Pest, Erzpaphlagonier,
Verdammtes Lästermaul!

ERSTER SKLAVE.

Wie geht's dir, Armer?

ZWEITER SKLAVE.

Mir? Schlecht wie dir!

ERSTER SKLAVE.

Komm her, so wollen wir
Zweistimmig heulen des Olympos Weise.

BEIDE.

O weh, o weh, o weh, o weh, o weh!

ERSTER SKLAVE.

Was hilft das Flennen! Laß uns lieber doch
Auf unsre Rettung sinnen, statt zu wimmern.

ZWEITER SKLAVE.

Was ist zu tun?

ERSTER SKLAVE.

Sag an!

ZWEITER SKLAVE.

Ich streite nicht,
Sprich du!

ERSTER SKLAVE.

Ich nicht, nein, beim Apollon, nein!

ZWEITER SKLAVE.

Sprich du getrost, dann will ich schon dir sagen –

ERSTER SKLAVE.

»Willst du mir sagen, was ich sagen soll?«

ZWEITER SKLAVE.

Es juckt mich nicht! Wie könnt ich auch so fein
Verblümt euripideisch dir es sagen?

ERSTER SKLAVE.

Ich bitte, nichts von diesem Kohl! – Laß hören,
Weißt du kein Lied zum Abschiedstanz von hier?

ZWEITER SKLAVE.

Nun, sag einmal: wir laufen, laufen, laufen!

ERSTER SKLAVE.

Wir laufen, laufen.

ZWEITER SKLAVE.

Setz hinter: laufen

Jetzt noch das Wort: davon.

ERSTER SKLAVE.

Davon.

ZWEITER SKLAVE.

Vortrefflich!

Nun langsam erst: wir laufen, schneller dann

Nacheinander, hitzig,

Mit unanständiger Gebärde.

Stoß auf Stoß: davon!

ERSTER SKLAVE.

Wir laufen – laufen – laufen, wir laufen davon.

ZWEITER SKLAVE.

Nun, schmeckt dir das?

ERSTER SKLAVE.

Nicht übel, machte nicht

Das Ding mir bang für meine Haut!

ZWEITER SKLAVE.

Wieso?

ERSTER SKLAVE.

Weil oft bei dem Geschäft die Haut mitgeht.

ZWEITER SKLAVE.

Am besten wär's in solchem Fall, wir würfen

Uns fromm aufs Knie vor einem heiligen Idol.

ERSTER SKLAVE.

Heilige Dohle? Wie, im Ernst, du glaubst an Götter?

ZWEITER SKLAVE.

Ich? Sicherlich!

ERSTER SKLAVE.

Hast du Beweise, Gründe?

ZWEITER SKLAVE.

Weil mich die Götter hassen mehr als billig!

ERSTER SKLAVE.

Ein trifft'ger Grund!

ZWEITER SKLAVE.

Allein, was ist zu tun?

ERSTER SKLAVE.

Hör, soll nicht dem Publikum den Fall vortragen?

ZWEITER SKLAVE.

Könnte gehn! Nur müssen wir

Sie bitten, sich durch Zeichen zu erklären,

Ob ihnen recht ist, was wir tun und sagen.

Die Zuschauer nicken.

ERSTER SKLAVE.

So sei's gewagt! –

Gegen das Publikum.

Wir haben einen Herrn,
Heißblütig, toll, auf Bohnen sehr erpicht,
Ein brummig alter Kauz, ein bißchen taub:
Herr Demos von der Pnyx. – Am letzten Neumond
Kauft' er sich einen paphlagon'schen Sklaven,
'nen Gerberburschen; ein durchtriebner Gauner!
Der merkt' sich gleich des Alten schwache Seiten –
Der Hund von einem paphlagon'schen Gerber! –
Duckt sich vor ihm, mit Lecken, Schwänzeln, Schmeicheln
Und Lederstückchen fängt er ihn und spricht:
>Geh baden, lieber Demos, wohl verdient
Als Richter hast du die drei Obolen;
Komm, tu dir gütlich, iß und trink; soll ich
Den Imbiß bringen?< – Und dann maust er weg,
Was wir gekocht, um sich beim Herrn in Gunst
Zu setzen. Jüngst, wie ich dem Herrn in Pylos
Spartanischen Schlachtbraten machte, lief
Der Erzhalunk drum 'rum und schnappt' ihn weg
Und setzt' ihm vor, was ich für ihn gebraten.
Uns jagt er weg, und niemand läßt er sonst
Aufwarten, mit dem Lederriemen wehrt
Er ab vom Tisch des Herrn die – guten Räte,
Singt ihm Orakel vor, daß ganz sibyllisch
Dem Alten wird und dumm und dämlich. Merkt
Er das, dann intrigiert er, lügt, verleumdet
Uns all im Haus, und unser Lohn sind Prügel.
Dann läuft er hin zu jedem, schimpft, rumort,
Schwatzt uns Geschenk' ab, fordert, droht, der Schurke:
>Seht ihr? Der Hylas hat's! Das dankt er mir.
Sucht meine Gunst, sonst müßt ihr heut noch hängen!<
Wir schmieren ihn: wo nicht, so tritt der Alte
Auf uns herum, daß uns die Kutteln bersten.

Zum zweiten Sklaven.

Jetzt aber, Freund, besinnen wir uns rasch,
Wie und durch wen uns Hilfe werden mag!
ZWEITER SKLAVE.
Wie? Freund, das beste wird wohl sein: wir laufen –
ERSTER SKLAVE.
Ja, wenn's der Paphlagonier nicht merkte!
Der sieht dir alles! Denn er steht in Pylos
Mit einem Fuß, dem andern in der Pnyx;
Und, spreizt er so allmächtig aus die Beine,
Ist höchst-sein Hintrer über Steißlingen,
Die Hand in Stehlenau, sein Herz in Habsburg!
ZWEITER SKLAVE.
»Am besten ist's, wir sterben!« Aber mannhaft!

Mannhaft zu sterben, sprich, wie machen wir's?

ERSTER SKLAVE.

Mannhaft? Ja, ja; wie greifen wir das an?

ZWEITER SKLAVE.

Ich denke so: wir trinken Ochsenblut!

So starb Themistokles; wir tun's ihm nach.

ERSTER SKLAVE *rasch einfallend*.

Nichts! Puren Wein her, und dem guten Dämon

Ein Glas! Dann fällt uns wohl was Klügres ein.

ZWEITER SKLAVE.

So, puren Wein? Dir ist's halt nur ums Trinken!

Du wirst im Rausch vernünft'gen Rat erteilen!

ERSTER SKLAVE.

So, meinst du? O du Wasserkrugsalbadrer!

Du wagst's, den Wein zu schmähn, den Sporn des Denkens?

Was weckt die Tatkraft so wie Wein? – Du weißt:

Sobald die Leute trinken, sind sie reich,

Energisch, unternehmend, siegreich vor

Gericht, beglückt und andre noch beglückend!

Drum hol mir gleich 'ne Kanne Wein, damit

Ich meinen Witz zu klugem Rat befeuchte!

ZWEITER SKLAVE *kopfschüttelnd*.

Dein Trinken wird uns saubre Dinge machen!

ERSTER SKLAVE.

Nur Gutes! Hol, ich lagre mich indes.

Tut es.

Bin ich nur erst betrunken, sollst du sehn,

Was ich für Kniffchen, Pfiffchen, Plänchen hecke!

Zweiter Sklave geht und bringt das Verlangte.

ZWEITER SKLAVE.

Ein Glück, daß niemand mich ertappt, wie ich

Den Wein stahl!

ERSTER SKLAVE.

Sag, was macht der Paphlagonier?

ZWEITER SKLAVE.

Mit konfisziertem Naschwerk vollgefressen,

Schnarcht der besoffne Kobold auf dem – Leder!

ERSTER SKLAVE.

Gut! Schütt mir jetzt vom Puren tüchtig ein!

ZWEITER SKLAVE.

Da! – Erst das Opfer für den guten Geist!

Zieh, zieh den Geist des edlen Pramniers ein!

ERSTER SKLAVE *trinkt und setzt ab, gerührt*.

Dein ist der Rat, o guter Geist, nicht mein!

ZWEITER SKLAVE.

Ich bitte, welcher Rat?

ERSTER SKLAVE.

Geh schnell und stiehl
Dem Paphlagonier drinnen die Orakel;
Jetzt schläft er noch.

ZWEITER SKLAVE.

Das rät der gute Geist?
Ich fürcht, es ist ein böser, der uns neckt!

ERSTER SKLAVE.

Geh nur hinein! – Ich will mich selbst bedienen.

Zweiter Sklave ab.

ZWEITER SKLAVE *zurückkommend mit einer Rolle.*

Was nicht der Paphlagonier schnarcht und farzt!
Leicht war's, ihm sein Orakelheft zu nehmen,
So gut er's auch verwahrt.

ERSTER SKLAVE.

Gib her, du Schlaukopf,
Und laß mich lesen! Schenk mir fleißig ein
Inzwischen! Nun laß sehn, was steckt da drinnen? –

Liest.

Ha, göttliches Orakel! Schnell, den Becher!

ZWEITER SKLAVE.

Hier, nimm! Was sagt es?

ERSTER SKLAVE.

Eingeschenkt! Den zweiten!

ZWEITER SKLAVE.

Steht im Orakel was vom zweiten Becher?

ERSTER SKLAVE.

O großer Bakis!

ZWEITER SKLAVE.

Nun?

ERSTER SKLAVE.

Den Becher! Schnell!

ZWEITER SKLAVE.

Der Bakis, scheint es, war im Trinken stark!

ERSTER SKLAVE.

Ha, paphlagon'scher Schelm! Der Spruch auf dich,
Der wurmte dich, daher die Angst, die Vorsicht!

ZWEITER SKLAVE.

So lies!

ERSTER SKLAVE.

Da drinnen steht sein Untergang!

ZWEITER SKLAVE.

Wie?

ERSTER SKLAVE.

Das Orakel sagt's mit dürrer Worten:
Erst kommt ein Werrighändler, der zuerst
In dieser Stadt gebieten wird!

ZWEITER SKLAVE.

Das wär

Ein Händler vorderhand. Nun weiter! Lies!
ERSTER SKLAVE.

Schafhändler ist der zweite, der da kommt!
ZWEITER SKLAVE.

Zwei Händler! Und was wird's mit diesem sein?
ERSTER SKLAVE.

Regieren wird er, bis der dritte kommt,
Ein größrer Schuft als er: der stürzt ihn dann.
Nun kommt der paphlagon'sche Lederhändler,
Der Dieb, der Brüllochs mit der Donnerstimme!
ZWEITER SKLAVE.

Und stürzen soll der Lederhändler den Schafhändler?
ERSTER SKLAVE.

Ohne Gnad'!
ZWEITER SKLAVE.

Daß Gott erbarm!
Wo treiben wir noch einen Händler auf?
ERSTER SKLAVE.

Er lebt, ein Mann von blutigem Gewerbe!
ZWEITER SKLAVE.

Wer ist's? Laß hören!
ERSTER SKLAVE.

Soll ich?
ZWEITER SKLAVE.

Ja doch, ja!
ERSTER SKLAVE.

Ein Blutwursthändler ist es, der ihn stürzt!
ZWEITER SKLAVE.

Ein Blutwursthändler? Gott, welch ein Gewerbe!
Nun aber sprich, wo finden wir den Mann?
ERSTER SKLAVE.

Komm, laß uns suchen!
ZWEITER SKLAVE.

Gottes Wunder! Sieh,
Da geht er auf den Markt!

Der Wursthändler kommt mit seinem Schragen und seinem Wurstapparat.

ERSTER SKLAVE.
Gebenedeiter
Wursthändler, Teurer, komm, o komm herauf,
Erscheine, du, der Stadt und unser Retter!

WURSTHÄNDLER *noch unten*.
Was gibt's? Wer ruft mich?

ERSTER SKLAVE.
Komm und höre, welch
Ein Kind des Glücks du bist, wie hochbegnadet!

ZWEITER SKLAVE *während der Wursthändler die Treppe zur Bühne heraufsteigt*.
Komm, nimm den Tisch ihm ab und sag ihm gleich
Den Götterspruch und was dazu gehört:
Ich will beim Paphlagonier Wache stehn.

Zweiter Sklave ab.

SKLAVE.

So, leg zuvörderst deine Sachen ab,
Dann küß die Erd und danke laut den Göttern!

WURSTHÄNDLER.

Warum denn das?

SKLAVE.

Du reich Gesegneter,
Jetzt noch ein Nichts und morgen allgewaltig,
Der erste Mann im stattlichen Athen!

WURSTHÄNDLER.

He, guter Freund, was soll der Spaß? Laß du
Mich waschen meine Därme' und Wurst verkaufen!

SKLAVE.

Was, Därme? Närr'scher Mensch, komm her und schau!
Siehst du das Volksgedränge dort?

WURSTHÄNDLER.

Ich seh!

SKLAVE.

Du wirst der Herr des ganzen Haufens sein:
Dein ist die Pnyx, der Markt, der Hafen; spucken
Wirst du dem Rat aufs Maul, die Feldherrn binden
Und schinden, wirst im Prytaneion huren –

WURSTHÄNDLER.

Ich?

SKLAVE.

Du! Und das ist noch nicht alles! Steig
Hier auf den Schragen, mach die Augen auf
Und überschau die Inseln ringsherum!

WURSTHÄNDLER.

Ich seh!

SKLAVE.

Den Mastenwald, die Warenlager –
Siehst du?

WURSTHÄNDLER.

Gar wohl!

SKLAVE.

Und faßt du jetzt dein Glück?
Sieh mit dem rechten Aug nach Karien hin
Und gen Karthago mit dem linken!

WURSTHÄNDLER.

So?

Ein rechtes Glück – die Augen sich verdrehn!

SKLAVE.

Nein, nein, das alles wird von dir – verschachert,
Denn du, so meldet das Orakel, wirst
Ein großer Held.

WURSTHÄNDLER.

Ei, ei, wie soll das zugehn,
Daß ich zum Helden werd, ein Blutwursthändler?

SKLAVE.

Just eben drum wirst du der Mann des Tags,
Weil du gemein bist, frech und pöbelhaft.

WURSTHÄNDLER.

Ich bin wohl zu gering für solche Ehre!

SKLAVE.

Ein Mann wie du, und hält sich für gering?

Am Ende bist du besser, als du sagst!

Gehörst du zur Nobless'?

WURSTHÄNDLER.

Was denkst du? Zur Kanaille!

SKLAVE.

Ganz erwünscht! Grad um so besser

Qualifizierst du dich für Staatsgeschäfte!

WURSTHÄNDLER.

Schon recht! Allein ich habe nichts gelernt;

Ein bißchen Lesen, ja, doch schlecht genug!

SKLAVE.

Das bißchen eben könnt am End dir schaden.

Regieren ist kein Ding für Leute von

Charakter und Erziehung! Niederträchtig,

Unwissend muß man sein! Drum folge du

Dem Ruf, den dir der Götter Spruch verkündet.

WURSTHÄNDLER.

Was steht denn im Orakel?

SKLAVE.

Prächt'ge Dinge,

Ein bißchen rätselhaft und kunterbunt:

Liest.

»Aber sobald krummklaugig der Lederaar mit den Fängen

Packt den tölpelhaftdummb Blutgierigen Drachen, dann kommen

Paphlagonier um die beizende Knoblauchsauce.

Aber Ruhm und Ehre gewährt Darmhändlern die Gottheit,

So sie nicht baß es achten, auch ferner zu handeln mit Blutwurst.«

WURSTHÄNDLER.

Wie paßt denn das auf mich? Erkläre mir's!

SKLAVE.

Der Lederaar, das ist der Paphlagonier.

WURSTHÄNDLER.

Krummklaugig aber, wie?

SKLAVE.

Je nun, das heißt:

Daß er zum Raffen krumme Finger macht.

WURSTHÄNDLER.

Was soll der Drache denn?

SKLAVE.

Das ist ja klar:

Der Drach' ist lang, das ist die Blutwurst auch.

Blut säuft der Drach', die Blutwurst ebenfalls.

Nun heißt's: der Drache wird den Lederaar

Bezingen, wenn er sich nicht läßt betören.
WURSTHÄNDLER.

Gut! Mich meint das Orakel! – Aber wie,
Das wundert mich, soll ich das Volk regieren?

SKLAVE.

Spottleicht! Du machst es grade wie bisher.
Du hackst und rührst den Plunder durcheinander,
Hofierst dem Volk und streichst ihm süße Wörtchen
Wie ein Ragout ums Maul; du hast ja, was
Ein Demagog nur immer braucht: die schönste
Brüllstimme, bist ein Lump von Haus aus, Krämer,
Kurzum, ein ganzer Staatsmann! – Die Orakel
Sind selbst das pythische, für dich! Drum trinke
Bekränzt! Ein Glas dem Genius der Dummheit!
Dem Menschen aber leg das Handwerk!

WURSTHÄNDLER.

Wer?

Ich? Und mit wem? – Die Reichen fürchten ihn,
Den Armen macht sein Name schon die Kolik!

SKLAVE.

Denk nur: die Ritter, tausend wackre Männer,

*[Ariphron: [Lyrik]. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1217
(vgl. Griech. Lyrik, S. 0 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Die hassen ihn, die sind auf deiner Seite,
Dazu der Kern der Bürgerschaft, die Edlen,
Hier die Gescheiten unterm Publikum,
Dann: ich, und – Gott mit uns, es muß ja gehn!
Auch fürchte nichts: sein Kopf – ist nicht der seine;
Kein Maskenmacher wollt ihn porträtieren
Aus Angst vor ihm; – man kennt ihn, hoff ich, doch;
Denn unser Publikum, das hat Verstand!

WURSTHÄNDLER *voll Entsetzen.*

Um Gottes willen, er kommt, der Paphlagonier!

Der Paphlagonier kommt heraus.

PAPHLAGONIER.

Ha, bei den zwölf Unsterblichen, euch geht's
Nicht gut! Verschworen habt ihr längst euch gegen
Den Demos! – Ein chalkidischer Becher hier? –
Wollt die Chalkidier zum Verrat bewegen!
Verruchtes Pack, euch soll die schwere Not!

SKLAVE *zum Wursthändler, der sich aus dem Staub machen will.*

Du da, was rennst du fort? So bleib doch, edler
Wursthändler! Läßt du unsre Sach im Stich?

Zu dem Chor, der eben eintritt.

Nun heran, ihr wackern Ritter, jetzt ist's Zeit, Panaitios,
Simon! Schwenkt euch ohne Säumen nach der rechten Seite hin!

Zum Wursthändler.

Sieh, die Männer nahen, setze dich zur Wehr und dreh dich um,
Wolken Staubs verkünden ihre Ankunft, sie dringen ein,
Rück ihm auf den Leib, verfolg ihn, schlag ihn tapfer aus dem Feld!

Der Chor der Ritter tritt auf.

CHOR.

Auf ihn, den Halunken, diesen Ritterschickschneider, auf!
Auf den steuergierigen Haifisch, das Charybdisungetüm,
Den Halunken, den Halunken, zehnmal noch und hundertmal!
Denn ein Erzhalunk, das ist er, hundertmal an jedem Tag!
Schlagt ihn, haut ihn, alle Wetter laßt ihm wirbeln um den Kopf,
Speit ihm auf die Nas, wir helfen, brüllt ihm wütend ins Gesicht,
Daß er nicht entwischt! Gebt Achtung: denn er kennt die Schliche gut,
Wie einst Eukrates entronnen, wupp dich, in die Kleie rein!

PAPHLAGONIER.

Kommt, ihr alten Heliasten von der Dreibolenzunft,
Die ich füttere und verfechte mit Gebrüll, durch dick und dünn,
Helft mir gegen die Verschwornen, Hochverräter prügeln mich!

CHOR.

Und mit Fug und Recht! Verschlingst du nicht, bevor man es
verlost,

Das Gemeingut und verdächtigst Bürger, drückst wie Feigen sie,
Ob sie zeitig sind zum Pflücken oder noch nicht mürb und reif?
Weißt du einen, der Prozesse scheut und schwach und dämlich ist,
Häkelst mit Verleumderkrallen du ihn her vom Chersones
Und verschluckst den Leckerbissen (saure Trauben läßt du stehn)!
Deine Beut ist jeder Bürger, der ein arglos frommes Lamm,
Reich dabei, aus gutem Hause und vor Händeln ängstlich ist!

PAPHLAGONIER.

Wie, auch ihr seid mir zuwider, und doch trag ich Schläg um euch,
Weil ich just den Antrag stellen wollt, ein Denkmal, wohlverdient,
In der Stadt euch zu errichten, wegen eurer Tapferkeit! –

CHOR *auf ihn losgehend.*

Ei, du Lederstrick, du Spitzkopf! – Wie schmarotzermäßig er
Um uns wie um alte Herrn scharwenzelt und, ein Kobold, uns umschleicht!
Bück dich nur, mit uns zu stutzen, und an unserm Fuß prall ab!

PAPHLAGONIER.

Bürger! Demos! Welche Bestien stürzen sich mir auf den Bauch!

CHOR.

Schreist du? Hast du dich nicht immer auf den Bauch der Stadt gestürzt?

WURSTHÄNDLER *ebenfalls schreiend.*

Wart, ich will dir schon! Ich jage mit Geschrei dich aus dem Feld!

CHOR.

Schön! Wenn du ihn niederbrüllen kannst: Triumph, Juchheiße dir!
Übertrumpfst du seine Frechheit, dann gehört der Kuchen uns!

PAPHLAGONIER.

Diesen Mann, ich denunzier ihn: denn den peloponnesischen
Schiffen hat er frevlerisch Blutwursttakelage verkauft!

WURSTHÄNDLER.

So? Das wär! So denunzier ich ihn, daß er mit leerem Bauch
Eindrang in das Prytaneion und mit vollem kommt er 'raus!
SKLAVE.

Ja, und daß verbotne Waren, Brot und Fleisch er exportiert,
Und gesalzne Fische, was doch Perikles selbst nicht gewagt!
PAPHLAGONIER.

Geh zum Henker auf der Stelle!
WURSTHÄNDLER.
Oh, ich schrei noch dreimal lauter!

PAPHLAGONIER *crescendo*.
Armer Lump, ich schrei dich nieder!
WURSTHÄNDLER.

Schuft, ich brülle dich zu Boden!
PAPHLAGONIER.
Dich belang ich, wirst du Feldherr!
WURSTHÄNDLER.

Gnad Gott deinem Hunderücken!
PAPHLAGONIER.
Ich vertreibe dir das Prahlen!
WURSTHÄNDLER.

Ich verrenne dir die Schliche!
PAPHLAGONIER.
Sieh ins Aug mir ohne Blinzeln!
WURSTHÄNDLER.

Meine Amm auch ist die Gasse!
PAPHLAGONIER.
Ich zerreiß dich, wenn du mucksest!
WURSTHÄNDLER.

Ich be-scheiß dich, wenn du raffelst!
PAPHLAGONIER.
Ich gesteh's, ich stehle! Wie nun?
WURSTHÄNDLER.

Mir, beim Gott der Gauner, kannst du
Zusehn, und ich schwör dir's ab!
PAPHLAGONIER.

Andern pfuschest du ins Handwerk;
Aber den Prytanen sag ich's:
Daß den Göttern du den Zehnten
Von Gedärmen vorenthältst!

CHOR.
O du verworfener,
Scheußlicher Schreier, sind
Voll deines Übermuts
Länder und Meere nicht,
Nicht der Gemeindeplatz,
Zollhaus, Gerichtskanzlei?
Rührer in jedem Dreck,
Hast du die ganze Stadt
Säuisch nicht umgewühlt?
Übertäubst du nicht mit deinem Brüllen die Athener, spähst

Nach Tribut nicht vom Felsen, lauernd Thunfischfängern gleich?
PAPHLAGONIER.

Gut, ich weiß nun, wer den Handel mir zusammengeschustert hat!
WURSTHÄNDLER.

Ja, wenn du nichts weißt vom Schustern, weiß auch ich vom Wursten nichts!
Hast du Leder nicht von krankem Vieh den Bauern oft verkauft,
Zugeschnitten aufs Bescheißen, daß es aussah derb und dick?
Eh sie's einen Tag getragen, war der Schuh zwei Hände breit!
SKLAVE.

Ja, bei Zeus, mir selber hat er also mitgespielt und mich
Zum Gespött bei meinen Freunden und der Nachbarschaft gemacht:
Eh ich Pergasai erreichte, war der Schuh mir viel zu weit!

CHOR.
Hast du nicht immer durch
Unverschämtheit gegläntzt,
Jene Haupteigenschaft,
Die beim Redner alles gilt
Und mit der du fremde Bäume abgeleert mit Stumpf und Stiel,
Aufgrund deiner Stellung? – Und Hippodamos' Sohn, der sieht's und weint
dazu!

Aber gefunden, gottlob, ist ein andrer Mann,
Tausendmal schlechter als du und verruchter,
Ja, der stürzt dich, überlegen, wie er eben sich bewährt,
Dir an Frechheit, Büberei
Und an Koboldhaftigkeit!

Zum Wursthändler.

Du gleichst an Stand und Bildung ganz den Herrn, die jetzt regieren:
So zeige jetzt, daß Bildung und Charakter – taugt den Teufel!
WURSTHÄNDLER.

So hört denn, welches Geistes Kind hier dieser edle Bürger!
PAPHLAGONIER.

Wirst du das Wort mir lassen?
WURSTHÄNDLER.
Nein! Bin ich weniger schlecht als du?
Ich hab das erste Wort, und dies will ich sogleich verfechten!

CHOR.
Und weicht er nicht, so sag ihm, schlecht seist du und deine Väter!

PAPHLAGONIER.
Willst du das Wort mir lassen?

WURSTHÄNDLER.
Nie!

PAPHLAGONIER.
Du mußt!

WURSTHÄNDLER.
Das will ich sehen!

PAPHLAGONIER.
Ich berste noch vor Wut!

WURSTHÄNDLER.
Beileib, das laß ich nicht geschehen!

CHOR.

Um Gottes willen, laß es doch geschehen, laß ihn bersten!

PAPHLAGONIER.

Mit welchem Recht erfrechst du dich, mir hier zu widersprechen?

WURSTHÄNDLER.

Warum? Weil ich ein Redner bin und tüchtig weiß zu pfeffern!

PAPHLAGONIER.

Seht doch, ein Redner! Fiele dir ein Handel unters Messer,
Du packtest ihn und hacktest schön zu Quark ihn durcheinander!
Weißt du, wie dir's gegangen ist? Wie Tausenden! Weil einmal
Dir ein Prozeßchen nicht mißlang mit einem fremden Lumpen,
Mit Rezitieren nachts, Im-Gehn-so-vor-dich-hinplädieren,
Prob halten, Wasser trinken, Schrein, der Nachbarschaft zum Ärger –
Jetzt glaubst du gleich, du bist ein Held im Reden: o du Dummkopf!

WURSTHÄNDLER.

Was trinkst denn du, daß dir's gelang, dir einzig und alleine,
In Grund und Boden, stumm und dumm die ganze Stadt zu schwatzen?

PAPHLAGONIER.

Wen stellst du mir in aller Welt entgegen? Ich verschlinge
'nen Thunfisch frisch vom Feuer weg und trink 'ne Kanne Puren,
Dann tob und bring ich unter mich die Feldherrnschaft in Pylos!

WURSTHÄNDLER.

Ich fresse Rindskaldaunen nur und Schwartenwurst mit Saublut,
Dann schluck ich meine Supp hinab und ungewaschen schnür ich
Die Gurgel zu den Rednern, und dem Nikias schlag ich Schnippchen!

CHOR.

Vortrefflich alles, was du sagst! Eins will mir an dem Handel
Nur nicht gefallen, daß allein du willst die Suppe essen.

PAPHLAGONIER.

Friß Mileter Stör dazu, du machst Milet nicht mürbe!

WURSTHÄNDLER.

Hab ich ein Rippenstück im Bauch, kauf ich mir Silbergruben!

PAPHLAGONIER.

Ich spring ins Stadthaus, und zum Mus will ich den Rat euch rühren!

WURSTHÄNDLER.

Und ich hantier im Mastdarm dir als wie in einer Knackwurst!

PAPHLAGONIER.

Ich reiß am Hinterbacken dich zum Loch heraus, kopfunter!

CHOR.

Bei Gott, wenn du's mit dem versuchst, mußt du mich mit herausziehen!

PAPHLAGONIER.

Komm nur, ich schlag dich in den Stock!

WURSTHÄNDLER.

Als feigen Hund verklag ich dich!

PAPHLAGONIER.

Ich gerbe dir dein Luderfell!

WURSTHÄNDLER.

Ich zieh dir deine Diebshaut ab!

PAPHLAGONIER.

Ich spann und nagle dich aufs Brett!

WURSTHÄNDLER.

Ich mache Wurstgehäck aus dir!

PAPHLAGONIER.

Ich reiße dir die Augen 'raus!

WURSTHÄNDLER.

Ich schneide dir den Rachen auf!

SKLAVE.

Ganz recht! Dann stecken einen Pflock,

Wie Köche, wir ihm in den Schlund

Und reißen ihm die Zung heraus,

Und durch das aufgesperrte Maul

Bis auf den Grund hinunter sehn

Wir mutig und

Exakt: ob er nicht fininig?

CHOR.

Heißer als Feuer ist

Etwas noch auf der Welt,

Frechere Reden gibt's

Doch noch, als die die Stadt

Bisher gehört: das Ding

Geht ja so übel nicht!

Zum Wursthändler.

Pack ihn und drill ihn jetzt

Derb, nur nichts halb getan!

Hast ihn ja gut gepackt!

Wenn du gleich im ersten Anlauf mürb ihn machst, dann wirst du sehn,

Wie er feig ist: oh, ich kenne diesen Burschen durch und durch!

WURSTHÄNDLER.

Ja, obwohl er all sein Leben eine feige Memme war,

Galt er doch als Held, indem er erntet', wo er nicht gesät!

Und so läßt er eben Garben, frisch von Pylos mitgebracht,

Jämmerlich im Stockhaus modern, ja verschachern will er sie!

PAPHLAGONIER.

Pah! Ich fürcht euch nicht, solange noch die Ratsversammlung lebt

Und mein Alter noch, der Demos, dort sitzt wie ein Haubenstock!

CHOR.

Nun, das nenn ich konsequent doch

In der Frechheit! Was auch kommt, er

Ändert die Farbe nicht!

Wenn ich dich nicht hasse, geb ich mich zum einz'gen Polster her

Für Kratinos und zum Chor in einem Stück von Morsimos!

Du, der du aus all und jedem wucherischen Gewinn

Saugst wie die Hummel aus Blumen, o müßtest

Du, was du gestohlen, wieder von dir geben, Summendieb!

Dann wollt ich singen immerdar:

»Trinke, trink und freue dich!«

Selbst des Iulios Sohn, der alte Weizenschnapper, würde dann

Jauchzend seinen Paian singen und das Bakchoslied dazu!

PAPHLAGONIER.

Was wollt ihr doch? Ihr werdet nie an Frechheit mich erreichen,

Sonst will ich auf das beste Teil am Opfermahl verzichten!

WURSTHÄNDLER.

Nein, bei den Backenstreichen, die ich tausendmal bekommen
Von Kindesbeinen an, und bei den Küchenmesserhieben,
Ich weiß, ich bin ein anderer Mann in diesem Fach, ich bin wohl
Von Abwischbrocken nicht umsonst so groß und stark geworden!

PAPHLAGONIER.

Mit Abwischbrocken, wie ein Hund? Und du mit Hundefutter
Traktierter Lump, du wagst dich frech an mich, den Schimpansen?

WURSTHÄNDLER.

Ich kann aus meiner Bubenzeit dir andre Streich erzählen!
Die Köche hab ich angeführt: ›Hui‹, rief ich ihnen, ›Burschen,
Da, seht euch um, der Frühling kommt, die Schwalbe, seht, die Schwalbe!‹
Sie guckten 'rum, und unterdes stibitzt ich weg die Würste!

CHOR.

O du geschickte Wurst! Wie hast du klug die Zeit berechnet
Und dir geholt dein Teil, wie »vor der Schwalbe junge Nesseln!«

WURSTHÄNDLER.

Und niemals hat man mich ertappt! Wenn's einmal einer merkte,
Flugs steckt ich's zwischen die Bein' und schwur es ab bei allen Göttern.
Drum hat mir auch ein Redner, der mir zugesehn, verheißen:
›Dem Jungen kann's nicht fehlen, der wird einst ein Staatsmann werden.‹

CHOR.

Der hat's getroffen! Freilich war's auch leicht zu prophezeien:
Du stahlst, du schwurest falsch, dabei steckte das Fleisch dir im Hintern.

PAPHLAGONIER.

Jetzt will ich gleich dein freches Maul, euch allen will ich's stopfen,
Ich fahre wie der Blitz heraus und stürze mich gewaltig
Im Wirbelsturm auf Land und Meer und rühr es durcheinander!

WURSTHÄNDLER *seinen Kram zusammenraffend*.

Da zieh ich ein – die Därm' und fahr hinaus auf hohen Wellen
Mit vollem Wind, und hintendrein kannst du, Verworfenner, heulen.

SKLAVE.

Ich werde, kriegt das Schiff ein Leck, fest an der Pumpe stehen!

PAPHLAGONIER.

Du? Bei Demeter, büßen sollst du, daß du den Athenern
Viel Tausende gestohlen hast!

CHOR.

Paß auf, zieh ein die Rahen,
Der Süd – der Sykophantenwind, der böse, läßt sich spüren!

WURSTHÄNDLER.

Von Potidaia, leugne mir's, bekamst du zehn Talente!

PAPHLAGONIER.

Und wenn? So nimmst du, hoff ich, eins und wirst zu schweigen wissen!

CHOR.

Das nimmt er schon, der Ehrenmann! – Nur frisch gehißt die Segel!

WURSTHÄNDLER.

Ei seht mir doch, der Sturm läßt nach!

PAPHLAGONIER *wieder auffahrend*.

Ich werfe vier Prozesse dir
Von hundert Talenten an den Hals!

WURSTHÄNDLER.

Ich zwanzig dir, dem Deserteur,
Und tausend noch, dem Kassendieb!

PAPHLAGONIER.

Du bist, behaupt ich, vom Geschlecht
Der Frevler an der Gottin Haus!

WURSTHÄNDLER.

Dein Großvater, sag ich, war Ein Leibtrabant –

PAPHLAGONIER.

Von wem, du Schuft?

WURSTHÄNDLER.

Von Hippias' Frau, der Byrsine!

PAPHLAGONIER.

Du bist ein Schelm!

WURSTHÄNDLER *mit Wurstdärmen nach ihm hauend.*

Du, Gauner, du!

CHOR.

Hau wacker zu!

PAPHLAGONIER.

Verschwörung! Mord!

Sie prügeln mich, au weh, au weh!

CHOR.

Hau tapfer zu, aus aller Kraft,

Hau mit den Därmen ihm den Bauch,

Mit Schwarten mürb,

Daß ihm die Schwarten krachen!

Du herzhafte tücht'ges Rippenstück, du tapferster der Helden,

Du bist der Heiland unsrer Stadt und unser aller Retter!

Wie schlau hast du ihn übertrumpft und heimgeschickt mit Reden!

Oh, könnten wir dich nach Verdienst, so wie wir wünschen, rühmen!

PAPHLAGONIER.

Glaubt nicht, ich merkt es nicht, wie ihr den Handel

Gezimmert; oh, ich sah es wohl, wie alles

Von euch genietet und genagelt ward!

CHOR *zum Wursthändler.*

Kannst du wohl auch stellmachermäßig reden?

WURSTHÄNDLER.

Eins weiß ich doch: was er in Argos treibt;

Er tut, als wollt er Argos uns befreunden,

Und spielt mit den Spartanern unterm Tische;

Was dort geschmiedet und gelötet wird,

Weiß ich: um die Gefangnen geht der Blasbalg!

CHOR.

Schön! Für Stellmacherarbeit Grobschmiedware!

WURSTHÄNDLER.

Die hämmern dort dann wieder ihrerseits.

So ist's! Versprich mir Gold und Silber, hetze

Mir deine Spießgesellen auf den Hals,

Es nützt dir nichts: ich sag's der ganzen Stadt!

PAPHLAGONIER.

Gleich auf der Stelle geh ich in den Rat

Und zeig euch all als Staatsverräter an,

Wie ihr euch heimlich nachts zusammenrottet,

Wie ihr mit den Barbaren konspiriert,

Was mit Bötien ihr zusammenkäset!
WURSTHÄNDLER *gleichgültig*.
Was mag der Käs wohl in Bötien gelten?
PAPHLAGONIER.
Wart nur, ich streck dich aus wie eine Kuhhaut!

Schnell ab.

CHOR.
Wohlan denn, hast du Herz, hast du Verstand?
Jetzt zeig, ob du das Fleisch, wie du dich rühmest,
Einst wirklich hinterm Hodensack versteckt!
Auf! Spornstreichs mußt du jetzt aufs Rathaus rennen;
Der wird schon dort sein und drauflos verleumden
Und Zetermordio schreien über uns!

WURSTHÄNDLER.
Ich gehe, wie ich bin, ich lege nur
Hierher die Kutteln und mein Metzgermesser.

CHOR.
Da, schmiere dir die Kehle mit dem Schmer,
Damit du seinen Schlingen glatt entschlüpfst!

WURSTHÄNDLER.
Du sprichst vom Ringen ja als wie ein Meister!

CHOR *gibt ihm Knoblauch*.
Da schnapp auch das hinunter!

WURSTHÄNDLER.
Und wozu?

CHOR.
Damit du knoblauchhitzig kämpfst, mein Lieber!
Jetzt spute dich!

WURSTHÄNDLER.
Das tu ich.

CHOR.
Halt dich wacker,
Und beiß und zaus ihn, friß ihm ab den Kamm,
Die roten Läppchen mit; dann zeig dich wieder!

*Wursthändler und Sklave
nach verschiedenen Seiten ab.*

Zieh hin zum Sieg, ich wünsche dir Glück,
Es führe dich Zeus, der Beschützer des Markts,
Und bald triumphierend kehre zurück
Zu uns, ganz behangen mit Kränzen!

An die Zuschauer.

Ihr aber verleiht unserm festlichen
Anapästischen Lied ein günstiges Ohr,
Feinschmecker ihr
In jeglicher Gabe der Muse!
Wär in früherer Zeit mit Bitten in uns ein Komödiendichter gedungen,

Auf den Schauplatz hin uns zu stellen vor euch und des Stücks Parabase zu sprechen,

Wir hätten wohl kaum ihm die Bitte gewährt: doch dieser verdient es, der Dichter,

Der dieselbigen haßt wie wir und es wagt, die Wahrheit vor allen zu reden,
Der entgegen sich stellt dem brausenden Sturm und der Windsbraut bietet die Stirne.

Und dieweil er uns sagt, daß mancher von euch ihm seine Verwunderung aussprach

Und ihn fragte, warum er nicht früher schon für sich selber den Chor sich erbeten,

So sollen wir dies, wie er selbst es wünscht, euch erklären. Vernehmt seine Meinung:

Nicht Blödigkeit sei es gewesen von ihm; doch Komödien aufzuführen,
Diese Kunst – er habe die Schöne stets für die sprödeste von allen gehalten;
So mancher auch schon gebuhlet um sie, sie habe nur wen'ge begünstigt.

Auch kenn er euch längst schon als launisch und wie jedes Jahr euch ein anderer Kopf wächst,

Wie ihr treulos Dichter im Alter, die einst eure Lieblinge waren, verachtet.
Wohl wiß er ja, wie es dem Magnes erging, als das Alter ihm bleichte die Haare,

Er, welcher so oft im dramatischen Kampf die Palme des Sieges errungen,
Der in jeglichem Ton sich versuchte für euch, mit Lautenklang,
Vogelgezwitscher,

Mit lydischem Lied, mit Wespengesumm und Gequak aus der Maske der Frösche:

Er behagte nicht mehr euch, der Alte, zuletzt – denn anders war's,
da er jung war –

Ihr stießt ihn von euch, den ergrauten Mann, weil der beißende Witz ihn verlassen!

Dann gedacht er wohl auch des Kratinos, der einst, von dem Donner des Beifalls begleitet,

Wie ein Waldstrom sich auf das Blachfeld ergoß, Steineichen, Platanen und Feinde

Aus dem Boden riß mit der Wurzel und hin sie trug auf den rauschenden Wogen.

Da gefiel kein Lied bei den Schmäusen als dies: »O feigenholzsohlige Doro!«

Und: »O Meister im künstlichen Liederbau!« – So stand er, wie keiner, in Ansehn!

Jetzt hört ihr sein kindisches Lallen, es rührt euch nicht; und ihr seht, wie der Lyra

Die Wirbel entfallen, die Saiten verstummt, das Instrument aus den Fugen Geraten: – so seht ihr ihn wanken umher, den würdigen Alten, wie Konnos,
Mit dem welken Kranz auf der Glatze, vor Durst verschmachtend ; wenn einer, hätt er es

Verdient, für die Siege, die einst er erfocht, im Prytaneion zu zechen,
Nicht so zu verkümmern, zu glänzen vielmehr im Theater dem Bakchos zur Seite!

Und Krates sodann, was muß er von euch nicht ertragen für Launen und Püffe,

Der oft mit geringem Aufwand euch bewirtet und trockenen Mundes
Die witzigsten Sachen euch vorgekaut, und ihr inget zufrieden nach Hause!

Der sich allein hielt, doch freilich wie? Heut ausgezischt, morgen – geduldet!
Das machte nun unsern Poeten so scheu, drum zögert' er immer und meinte:
Man müsse zuerst an dem Ruder stehn, bevor man ans Steuer sich setze,
Dann müsse man noch auf dem Vorderdeck erst dienen und achten des
Windes,

Bis zu lenken das Schiff auf eigene Hand man vermöge. Das schreibt ihm
zugute!

Nicht unüberlegt, nicht im Leichtsinn sticht er in See, nicht mit albernen
Späßen;

Drum klatscht, daß die Woge des Beifalls rauscht, und begrüßt ihn mit
schallenden Rudern,

Mit dem jauchzenden Sturm der lenäischen Lust
Empfangt, wie er wünscht, den Poeten und laßt
Heimkehren ihn heut

Mit freudig strahlendem Antlitz!

ERSTER HALBCHOR.

Herr der Pferde, Poseidon, dem
Stampfender Hufe eherner Klang
Und das Gewieher der Rosse gefällt
Und die blaugeschnäbelten, rasch
Segelnden Kriegsfregatten
Und der Jünglinge Wettfahrt, bald
Stolz prangend auf dem Wagen, bald
Hart an den Boden geschmettert:
Sei uns nah, der du schwingst den goldnen Dreizack,
Herr der Delphine, hochverehrt in Sunion
Und in Geraistos, Kronos' Sohn,
Phormions Gönner, und für jetzt
Unter sämtlichen Göttern am meisten
Hold dem Volk der Athener!

CHOR.

Ruhm und Preis sei unsern Vätern: denn sie waren allezeit
Männer, würdig unsres Landes, und des heil'gen Peplos wert,
Die zu Land in heißer Feldschlacht und im kühnen Flottenkrieg,
Überall und immer Sieger, unsre Stadt mit Ruhm geschmückt!
Keiner hat, wenn er den Feinden stand im Angesichte, je
Sie gezählt, und ›Herz im Leibe‹ hieß ihr treuster Kriegskumpan.
Wenn auch einmal im Gefechte einer auf die Schulter fiel,
Schüttelt' er sich's ab – wer wollt ihn zeihn, daß er am Boden lag?
Weiter focht er! Auch der Feldherrn keiner hätt ein gutes Wort
Dem Kleainetos gegeben um Verköstigung vom Staat.
Jetzo heißt es: ›Freie Atzung und den Ehrensitz; wo nicht,
Bleib ich hübsch daheim!‹ – Wir aber sind bereit, auch ohne Sold
Wacker für die Stadt zu streiten und die Götter unsres Volks.
Nichts verlangen wir zum Lohne, als dies einzige, nur dies:
Wenn es endlich kommt zum Frieden und die Drangsal hat ein End,
Daß sich niemand ärgert, wenn er uns mit langem Haar erblickt!

ZWEITER HALBCHOR.

Pallas, Städtebeschützerin,
Hort des gefeiertsten Landes der Welt,
Dem an Kriegs- und Dichterruhm,
Reichtum, Glanz und drohender Macht

Keines sich mag vergleichen,
Nahe dich uns und bringe sie mit,
Unsre Gefährtin in Kampf und Streit,
Stets zu begleiten uns willig,
Nike, die hold auch den Chören ist
Und den Feinden mit uns gerne die Stirne beut,
Jetzo komm, o erscheine: denn
Deiner Hilfe bedürfen wir,
Daß, wenn je, du mit Macht
Sieg verleihst den Kämpfern!

CHOR.

Unsrer treuen Kampfgenossen sei zuletzt mit Lob gedacht,
Unsrer Rosse, sie verdienen's: manchen Angriff, manchen Strauß
Haben sie mit uns bestanden, manchen Einfall, manche Schlacht,
Und wie sie zu Land sich hielten, so bewundernswert ist's nicht
Wie ihr stolzer Mut, mit dem sie auf die Reiterschiffe rasch
Sprangen – wohlversehn mit Humpen, Zwiebeln, Knoblauch, wie's der Brauch;
Wie sie dann beim Ruder standen grade wie wir Sterblichen,
Rüstig schaffend, laut aufwiehernd: ›Hirra hi, frisch auf, ans Werk,
Angegriffen, rasch gerudert, Schimmel, Rappe, wollt ihr dran?‹
Also sprangen sie ans Ufer vor Korinth; der Jüngsten Huf
Scharrt' und wühlte Lagerstätten auf und schaffte Streu herbei,
Und mit Appetit verzehrten Krabben sie statt med'schen Klees,
Wenn sie an ihr Lager krochen, ja sie fischten sie im Meer;
Und Theoros sagt, es hab ihm ein korinth'scher Krebs vertraut:
›Ist's nicht schrecklich, beim Poseidon, daß ich selbst im Meeresgrund,
Nicht zu Land und nicht zu Wasser diesen Rittern kann entfliehn?‹

Zweite Szene

Der Chor. Der Wursthändler. Später der Paphlagonier, dann Demos.

CHOR zum Wursthändler, der vom Rathaus zurückkommt.

Du teurer, jugendmut'ger Held, was hatt'
Ich nicht für Angst um dich, seit du gegangen!
Doch nun, da du mit heiler Haut zurück,
Sag an, wie du den Handel ausgefochten.

WURSTHÄNDLER.

Wie? – Seinen Mann hab ich dem Rat gezeigt!

CHOR.

Nun, so laß mit lautem Jubel, Sieger, dich begrüßen,
Mann des Worts, und was erhabner noch als alles Reden ist,
Mann der Tat, erzähle mir
Alles, wie es ging, genau;
Herzlich gern, glaube mir,
Lief ich meilenweit, allein um solches anzuhören.
Drum rede nur getrost, damit wir, Bester,
All uns deines Sieges freun!

WURSTHÄNDLER.

Gewiß, es lohnt die Müh, das anzuhören!
Ihr wißt, ich folgt ihm schnurstracks auf dem Fuß:
Dort brach er los wie Donnerkeilgerassel,

Brüllt wie ein Untier auf die Ritter, pustet
Felsblöck' und schilt sie allesamt Verschwörer,
Und gläubig hört der ganze Rat ihm zu,
Füllt sich den Bauch mit gift'gen Lügenpilzen,
Zog hoch die Brau'n und schnitt ein Senfgesicht.
Kaum merkt ich, daß mit seinem Lügenköder
Der Schelm sie fing, da sprach ich so zu mir:
>Auf, ihr Kobold', Alraunen und Alfanzen,
Asmodi, Plump und Puck, Spukgeister ihr,
Jetzt macht mich zungenfertig, trotzig, frech,
Und helft mir schrein!< – So stand ich in Gedanken,
Da donnert rechts von mir ein mächt'ger Furz:
Ich dankte Gott und prallte mit dem Hintern
Aufs Gatter, daß es brach, drang ein und riß
Das Maul auf: >Ich verkünd euch Heil und Segen,
Ihr Ratsherrn, gute Botschaft bring ich euch:
Noch niemals seit dem Ausbruch dieses Kriegs
Sah ich so wohlfeil die Sardellen hier!<
Da klärte plötzlich sich ihr Antlitz auf,
Ich ward bekränzt für meine frohe Nachricht.
Gleich macht ich ihnen den >geheimen< Vorschlag,
Den Töpfern alle Schüsseln wegzunehmen
Und Fische g'nug fürs Sitzungsgeld zu kaufen.
Sie klatschten Beifall und begafften mich;
Der Paphlagonier, schnell bedacht – er wußte,
Wie man beim Rat am besten sich empfiehlt –
Verlangt das Wort: >Ihr Herrn, ich schlage vor,
Zum Dank für diese segensreiche Botschaft
Der Göttin hundert Ochsen gleich zu opfern.<
Und wieder nickt' der Rat ihm freundlich zu.
Als ich mit Ochsenunrat mich im Rat
Besiegt sah, trumpft ich drauf: >Zweihundert Ochsen!<
Auch tausend Ziegen riet ich zu geloben
Der Artemis, wenn morgen Gründlinge
Zu haben, hundert für 'nen Obolos.
Und wieder dreht der Rat nach mir den Kopf.
Der andre steht verblüfft und stottert was;
Fort schoben ihn Prytanen und Trabanten,
Und alle standen auf und lärmten wegen
Der Fische. Doch er bat: >Geduldet euch
Nur einen Augenblick! Ein Bot' ist da
Von Sparta, hört erst seinen Friedensantrag!<
Sie aber schrien all aus einer Kehle:
>Was, Frieden, jetzt? Du Narr, jetzt, wo sie merken,
Daß die Sardellen wohlfeil sind bei uns?
Nichts da von Frieden! Laßt dem Krieg den Lauf!
Prytanen, schließt die Sitzung!< – Und sie sprangen
Nach allen Seiten übers Gatter weg.
Ich lief voraus, und allen Koriander
Und Schnittlauch kauft ich auf dem Markt zusammen
Und gab's den Armen gratis, ihre Fische
Zu würzen, und – ich war der Mann des Volks!

Das war ein Loben, ein Potztausendschnalzen!
Mit einem Obolos für Koriander
Bring ich den Rat hier in der Tasche mit.

CHOR.

O du Glückskind, alles hast du herrlich angefangen!
Seinen Meister hat der Spitzbub jetzt gefunden, der ihn weit
Überstrahlt an Schurkerei,
Ränken, Kniffen aller Art
Und Geschwätz, glatt und schlau.
Denke nur jetzt drauf, die Sache ferner mannhaft
Durchzufechten; daß wir dir im Kampf zur Seite
Treulich stehn, das weißt du längst!

Der Paphlagonier kommt gelaufen.

WURSTHÄNDLER.

Da kommt der Paphlagonier! Wie er schnaubt
Und Wellen wirft und spritzt und schäumt, als wollt
Er mich verschlucken! Welch ein Graus, hu hu!

PAPHLAGONIER.

Mord ich dich nicht mit Lügenwerk (ich kann's
Noch hoffentlich), will ich zu Aas verfaulen!

WURSTHÄNDLER.

Recht hübsch geflucht, dein Drohen macht mir Spaß,
Ich tanz und spring und schnalze vor Vergnügen!

PAPHLAGONIER.

Ich sag dir, freß ich dich nicht hier vom Boden
Hinweg zur Stadt hinaus, soll mich die Kränk' –!

WURSTHÄNDLER.

Du willst mich fressen? Nun, dann sauf ich dich,
Und hab ich dich im Leib, will ich zerplatzen!

PAPHLAGONIER.

Bei meinem Ehrenplatz als Held von Pylos,
Ich bring dich um!

WURSTHÄNDLER.

So, so, der Ehrenplatz?
Dich seh ich bald dort auf der letzten Bank!

PAPHLAGONIER.

Beim Uranos, du mußt mir in den Stock!

WURSTHÄNDLER.

Wie hitzig! Sag, womit kann ich dir dienen?
Was ißt du gern – Pasteten goldgefüllt?

PAPHLAGONIER.

Ich kratz dir mit den Klaun die Kutteln 'raus!

WURSTHÄNDLER.

Ich rapse dir den Fraß im Prytaneion!

PAPHLAGONIER.

Zum Demos schlepp ich dich, du sollst mir's büßen!

WURSTHÄNDLER.

Ich dich zuerst, ich will den Schurken zeichnen!

PAPHLAGONIER.

Du Lump, er glaubt dir doch kein Wort, und ich,

Ich lach ihm ins Gesicht, wie mir's gefällt!
WURSTHÄNDLER.

Glaubst du, du hast den Demos ganz im Sack?
PAPHLAGONIER.

Pah, ich versteh's, wie man das Maul ihm stopft!
WURSTHÄNDLER.

O ja, du fütterst ihn wie schlechte Ammen,
Kaust ihm was vor und steckst ein bißchen ihm
Ins Maul und dreimal mehr verschluckst du selbst!
PAPHLAGONIER.

Nun ja, das ist ja eben meine Kunst:
Ich mach ihn dick und dünn und reich und arm.
WURSTHÄNDLER.

'ne schöne Kunst, das kann mein Hintrer auch!
PAPHLAGONIER.

Glaubst du, du Narr, es geht wie dort im Rat?
Marsch, vor den Demos!
WURSTHÄNDLER.

Immer zu, es steht
Dir nichts im Weg, nur vorwärts, ungeniert!
PAPHLAGONIER *ruft ins Haus hinein.*

Komm, Vater Demos, sei so gut, komm 'raus!

WURSTHÄNDLER.
So komm doch, Demos, Herzenspüppchen, komm!

Demos humpelt heraus, ärmlich gekleidet.

DEMOS.
Wer schreit da? Schert euch von der Türe weg!
Ihr habt mir da den Ölzweig schön verrupft!

PAPHLAGONIER.
Komm, Bester, sieh, wie sie mich hier mißhandeln!

DEMOS.
Wer tut dir was zule'id, mein Paphlagonier?

PAPHLAGONIER.
Sieh, deinetwegen prügeln mich die Schurken!

DEMOS.
Warum?

PAPHLAGONIER.
Weil ich dich liebe, dich vergöttre!

DEMOS *zum Wursthändler.*
Wer bist denn du?

WURSTHÄNDLER.
Ich bin sein Nebenbuhler.
Längst lieb ich dich und möcht es gern dir zeigen,
Ich, wie wohl sonst noch mancher wackre Mann.
Du aber läßt uns nicht und bist genau
Wie andre hübsche Buben, die man liebt:
Die edeln, wackern Männer weist du ab
Und gibst mit Ampelmachern, Saitenkrämern,
Schuhflickern nur dich ab und Lederhändlern.

PAPHLAGONIER.

Wieviel verdankt der Demos mir!

WURSTHÄNDLER.

Zum Beispiel?

PAPHLAGONIER.

Ich fuhr nach Pylos, lief den Feldherrn ab

Den Rang und brachte die Spartaner her!

WURSTHÄNDLER *ihn nachäffend*.

Ich laß die Bude stehn und schlendre 'rum,

Und, kocht ein andrer, stehl ich ihm den Topf!

PAPHLAGONIER *zum Demos*.

Herr, weißt du was? Wir halten gleich Versammlung,

Da wirst du sehn, wer dir ergebener ist;

Entscheide selbst, wer deine Gunst verdient!

WURSTHÄNDLER.

Tu das, jetzt gleich, und nur nicht auf der Pnyx!

DEMOS.

Ich mag an keinem andern Ort mich setzen

Als auf der Pnyx, wie immer; laßt uns gehn!

WURSTHÄNDLER *gegen die Zuschauer*.

Weh mir, so ist's um mich geschehn! – Der Alte,

Zu Haus ist er ein ganz vernünft'ger Mann,

Doch sitzt er auf der Steinbank, sperrt das Maul

Er auf wie Knaben, die nach Feigen schnappen.

*Demos und Paphlagonier setzen sich auf die steinernen Bänke, die den
Versammlungsplatz des Volks – die Pnyx – vorstellen.*

CHOR *zum Wursthändler*.

Beisetzen mußst du jetzt, mein Freund, was du vermagst, an Segeln,

Mußt mit dir führen Feuermut, Worte zum Zerschmettern,

Und schwer Geschütz zum Kampf mit ihm: schlau ist er und tückisch,

Unmögliches versteht der Fuchs in Mögliches zu wandeln!

So tritt ihm breit und mächtig denn, mit Sturmgewalt entgegen;

Doch sei auf deiner Hut, und eh er dir sich naht, erhebe

Den Bleiklotz, um ins Schiff ihn gleich beim Entern ihm zu werfen!

PAPHLAGONIER.

Zu Athene fleh ich, der Herrin der Burg, der Schirmerin unseres Landes:

Wofern ich der Stadt und dem Volk von Athen, für das ich mich immer
geopfert,

Der verdienstvollste Mann nach Lysikles bin, nach der Kynna und Salabakcho,

Stets soll mir wie jetzt, und tu ich auch nichts, der Tisch der Prytanen gedeckt
sein!

Doch haß ich dich je, und werf ich mich nicht, ich allein, deinen Feinden
entgegen,

Dann schinde mich, Demos, zersäge mich, hau mich zu Halfterriemen in
Stücke!

WURSTHÄNDLER.

Wenn ich dich nicht liebe, vergöttre, o Herr, dann laß ich mich hacken und
kochen

Wie Kaldaunen, und traust du mir so noch nicht, so laß ich mich hier auf dem Schragen

Zerhacken und reiben wie Käs auf den Brei mit der Raspel, ich laß an den Hoden

Mit Küchengabeln und Zangen hinaus auf den Kerameikos mich schleppen!
PAPHLAGONIER.

Wo lebt er, der Mann, der dich inniger liebt als ich, dein Getreuer, o Demos,
Ich, der dir von Anfang zum Besten nur riet und Geld in die Kassen die Fülle
Dir geliefert, indem ich die einen beschwätzt, die andern geängstigt, gefoltert,
Ohne Rücksicht stets auf die einzelnen, wenn ich nur dir mich gefällig
erzeugte!

WURSTHÄNDLER.

Was will das heißen, o Demos? Ich selbst, ich vollbringe mit Freuden dasselbe:
Den andern stehl ich vom Mund hinweg das Brot und bediene dich bestens.
Daß der dich nicht liebt und es schlecht mit dir meint, das beweis auf der
Stelle ich schlagend:

Eins will er und sonst nichts andres als sich erwärmen an deinen Kohlen.
Du, der für die Heimat, das Schwert in der Hand, dich bei Marathon tapfer
geschlagen

Und die Perser besiegt und das Recht uns erkämpft, mit der Zunge gewaltig
zu fechten,

Da sitzt du hart auf den Steinen, und er? Ihn kümmert es nicht im
geringsten;

Und ich – ich habe dies Polster genäht und gestopft! So erhebe dich, Demos,
Und setze dich weich und schone den Freund,

Auf des Demos Hintern zeigend.

der so wacker bei Salamis nachschob!

DEMOS *sich auf das untergelegte Polster setzend.*

Wer bist du, o Mann? Ein Sprößling vielleicht von Harmodios' edlem
Geschlechte?

Wahrhaftig, du bist des Demos Freund, patriotisch hast du gehandelt!
PAPHLAGONIER.

Wie läßt du doch gleich durch den lumpigen Dienst, diesen Schmeichlerkniff,
dich bestechen?

WURSTHÄNDLER.

War der Köder nicht tausendmal lumpiger noch, mit dem du den Alten
geangelt?

PAPHLAGONIER.

Nein, sag ich, wie ich hat nie sich ein
Mann für den Demos gestellt vor die Risse,
Nie hat ihn ein Bürger geliebt so wie ich, den Kopf will ich wetten zur Stunde!
WURSTHÄNDLER.

Du liebst ihn, und siehst's ohn Erbarmen mit an, wie in Tonnen, Baracken und
Winkeln,

Wachtürmen und Geiernestern er schon acht Jahr sich mußte verkriechen?
Du sperrst ihn ein wie im Bienenkorb und wiesest den Friedensvermittler
Archeptolemos ab und jagtest hinaus zu den Toren der Stadt die Gesandten
Und gabst ihnen noch einen Tritt vor den Arsch, zum Dank für den friedlichen
Vorschlag!

PAPHLAGONIER.

Über Hellas wollt ich ihn machen zum Herrn, denn so lautet ein Spruch des Orakels:

»In Arkadien wird fünf Obolen einst beziehen als Richter der Demos,

Wenn er standhaft bleibt.« Ich besorg ihm indes ausreichende Nahrung und Pflege,

Und, grad oder krumm, ich finde den Weg, die drei Obolen ihm zu verschaffen!

WURSTHÄNDLER.

Zum regierenden Herrn in Arkadien, so, willst du ihn befördern? Du Prahler! Nein, Raub und Bestechung, das suchst du allein in den Städten des Bundes;

der Demos,

Der sieht vor dem Staub und Getümmel des Kriegs nicht mehr, wie du bübisch hantierest;

Aus Hunger und Not, um den täglichen Sold, vergafft er in dich sich, der Arme!

Doch zieht er einst wieder aufs Land und wohnt bei den Seinen im Frieden und frischt sich

An Weizengraupen den Mut wieder auf und trinkt er mit Most sich vernünftig, Dann wird er erkennen, welch köstliches Gut mit dem Solddienst du ihm verdorben;

Dann kommt er, ein grimmiger Bauer, zur Stadt und wirft an den Kopf dir die Steine.

Das weißt du, Betrüger, und deinethalb nur verrückst du den Kopf ihm mit Träumen!

PAPHLAGONIER.

Ha, ist's nicht verrückt, daß du so mich beschimpfst und verleumdest vor allen Athenern,

Vor dem Demos hier, und mich, der stets den Bürgern nur Gutes erwiesen, Und anders noch, bei Demeter, als einst Themistokles sie mir verpflichtet?

WURSTHÄNDLER.

»O Argos, du hörst, was er kündet?« Er stellt dem Themistokles frech sich zur Seite,

Dem Mann, der die Stadt bis zum Rande gefüllt, die er voll nur zur Hälfte gefunden,

Der, während das Volk beim Frühstück saß, den Piräus zum Nachtschibaken gebacken,

Der die Fisch' ihm ließ, die ihm vorher geschmeckt, und mit neuen dazu ihn bediente?

Du trachtest nur, aus den Bürgern Athens Kleinstädter zu machen, du sperrtest

In den Mauern sie ein mit Orakelgewäsch, du, der sich Themistokles gleichstellst!

Er wurde verbannt, du putzt dir am Tisch mit Achilleuskuchen die Hände!

PAPHLAGONIER.

Ha, ist es nicht schnöde, o Demos, daß ich von dem Kerl da solches muß hören, Bloß, weil ich dich lieb?

DEMOS.

Ich sage dir, still! Und laß das verwetternete Belfern!

Zu lange schon hast du verstohlen mein Mehl in der glühenden Asche verbacken!

WURSTHÄNDLER.

Demos'chen, ich sag dir: ein schuftiger Kerl, der dich hundertmal täglich betrogen;

Wenn du schläfrig gähnst, dann rupft er dir stets
Das beste Teil von den Geldbußen ab
Und verschluckt es und sackt vom gemeinen Gut
Links, rechts in die Tasch' mit den Händen sich ein.

PAPHLAGONIER *wütend, mit den Armen fechtend.*

Sieh zu, ich verklage dich, daß du dem Staat
Dreißigtausend Talente gestohlen hast!

WURSTHÄNDLER.

Was sprudelst du so mit den Rudern im Sumpf?
So abscheulich wie du hat am Volk von Athen
Sich noch keiner versündigt; Belege sind da,
Und, so wahr ich leb, ich beweise dir gleich,
Daß mit vierzig Minen und mehr du dich ließt
Von den Mytilenäern bestechen!

CHOR *zum Wursthändler.*

Wohltäter du der Menschen, wie noch keiner lebt' auf Erden,
Preis deiner Zungenfertigkeit! Kämpfst du also weiter,
Wirst du das Haupt von Hellas, und du allein wirst lenken
Die Stadt, dem Bund gebieten, in der Hand den Dreizack schwingend,
Wirst rütteln, wühlen und dabei ein schönes Geld dir machen!
Jetzt laß ihn nur nicht los, da er sich selbst dir bloß gegeben,
Du bringst zu Fall ihn ohne Müh, ich seh's an deinen Lenden!

PAPHLAGONIER.

Nein, bei Poseidon, noch ist's nicht so weit mit mir gekommen:
Denn eine Tat hab ich vollbracht, ja, eine Tat, mit welcher
Ich meinen Feinden insgesamt die frechen Mäuler stopfe,
Solang ein Span noch übrig ist von jenen Pylos-Schilden!

WURSTHÄNDLER.

Gut, bleib bei diesen Schilden stehn: schon wieder eine Blöße!
Wenn du den Demos liebst, warum hast du mit Fleiß die Schilde
Samt Ring' und Riemen aufgehängt im Heiligtum der Göttin?
Nun, Demos, merkst du nicht den Pfiff? – Um dir, wenn du den Schurken
Willst züchtigen einmal, wie er's verdient, die Hand zu binden!
Denn sieh dich um: da hat er dir ein Rudel Gerberburschen
Und rings die ganze Nachbarschaft, die Käs- und Honighändler;
Das bläst nun all ins gleiche Horn und hängt wie Pech zusammen;
Brummst du nun auf und willst einmal ein Scherbenspielchen machen,
Dann läuft des Nachts die Bande hin und reißt die Schilde 'runter,
Besetzt uns Markt und Kornhaus, um die Bürger auszuhungern.

DEMOS.

Ich Ärmster! Also haben sie noch Griff und Riemen? – Schurke,
Wie frech hast du mich übers Ohr gehaun, geprellt, verraten!

PAPHLAGONIER.

Kurioser Greis, laß dich doch nicht von jedem gleich beschwatzen,
Denn einen treuern Freund als mich wirst du vergebens suchen;
Ich dämpfte die Komplott', ich hatt' ein wachsam Aug auf alle
Die Unzufriednen in der Stadt, und merkt ich Unrat, kräht ich!

WURSTHÄNDLER.

Den Fischern hast du's nachgemacht, die auf den Aalfang gehen:
Solang im See das Wasser still, bemühen sie sich vergebens ;
Drum wühlen sie recht tüchtig auf den Schlamm, und also fangen
Sie Fische g'nug. So wühlst du auf die Stadt, im Trüben fischend!
Sag mir nur eins, du liebst ihn doch so heiß: hast du dem Demos
Von all dem Leder, das du je verschachert, ein Paar Sohlen
Geschenkt, auch nur ein einzig Paar?

DEMOS.

Nicht eins, das weiß Apollon!

WURSTHÄNDLER.

Da siehst du nun, was an ihm ist! Doch schau, aus meinem Beutel
Hab ich dir ein Paar Schuh gekauft; da, trag sie mir zuliebe!

Präsentiert sie ihm.

DEMOS.

Das nenn ich einen wahren Freund und patriot'schen Bürger,
Der redlich mit der Republik es meint und meinen Zehen!

PAPHLAGONIER.

Was? Ein Paar Schuh vermag so viel bei dir? Und was du alles
Mir hast zu danken, fällt dir das nicht ein? – Ich hab den Hurern
Gelegt das Handwerk und im Buch den Gryttos durchgestrichen!

WURSTHÄNDLER.

Ein saubres Amt, das Bubenpack als Hinternvisitor
Zu kujonieren und aus Neid das Handwerk ihm zu legen,
Aus purem Neid, damit sie ja nie Redner werden können!
Und diesen guten Alten, der kein Hemd hat auf dem Leibe,
Du sahst ihn frieren, und dir war ein Wams für ihn zu teuer
Im strengsten Winter! – Alter, sieh, da schenk ich dir ein Wämschen!

DEMOS *nimmt es gerührt.*

Nein, selber dem Themistokles kam so was nie zu Sinne;
Zwar sein Gedanke war just nicht der schlimmste, der Piräus:
Doch kann der Einfall mit dem Wams mit ihm sich füglich messen!

PAPHLAGONIER.

Mit was für Affenkünsten sucht der Schlingel mir zu schaden!

WURSTHÄNDLER.

Wieso? Ich mach es eben wie der Trinker, wenn's ihn ankommt,
Und deine Künste mach ich als Pantoffeln mir zunutze!

PAPHLAGONIER.

Mit Augendienerei, da stichst du mich nicht aus!

Zum Demos.

Da, Alter,
Nimm, dein ist dieser Mantel!

Gibt ihn – Zum Wursthändler.

So! Jetzt platze, Schuft!

DEMOS *wirft den Mantel weg.*

Pfui Tausend!

Pack dich, du Aas, du stinkst ja wie die Pest nach Gerberlauge!

WURSTHÄNDLER.

Den hat er nur dir umgehängt, damit du sollst ersticken,
Denn nach dem Leben trachtete er dir schon oft: du weißt, das Ding da,
Die Asa foetida, die fiel einmal im Preis?

DEMOS.

Ich weiß es.

WURSTHÄNDLER.

Die hat er damals recht mit Fleiß herabgedrückt im Preise,
Damit ihr tüchtig kaufen sollt und essen quantum satis,
Um in der Heliaia euch als Richter totzufarzen!

DEMOS.

Ja, meiner Treu, das hat mir schon einmal gesagt ein Mistfink!

WURSTHÄNDLER.

Hat euch der Dampf nicht damals auch gefärbt ein wenig brandgelb?

DEMOS.

Ja, ja, das hat der Höllenbrand uns alles angerichtet!

PAPHLAGONIER.

Schmarotzerkniffe! Glaubst du, Lump, du machst mich so zuschanden?

WURSTHÄNDLER.

Befohlen hat die Göttin mir, mit Frechheit dich zu schlagen!

PAPHLAGONIER.

Du mich? – Mein lieber Demos, sieh: dahin will ich es bringen,
Daß einen Topf mit Obolen du kriegst vorgesetzt fürs Nichtstun!

WURSTHÄNDLER.

Dies Näpfchen hier verehr ich dir, dazu die Wundersalbe,
Die Schwären an dem Schienbein dir damit zu überstreichen!

PAPHLAGONIER *schiebt ihn weg.*

Ich suche dir die grauen Haar', ich werde dich verjüngen!

WURSTHÄNDLER.

Da nimm dies Hasenschwänzchen, dir die Augen auszuwischen!

PAPHLAGONIER.

Wenn du dich schneuzest, Demos, putz es ab an meinem Kopfe!

WURSTHÄNDLER.

Am meinigen!

PAPHLAGONIER.

Am meinigen!

Zum Wursthändler.

Ich mache dich zum Schiffshauptmann,
Und ruinieren sollst du dich:
Du kriegst ein altes, leckes Schiff,
Um Hab und Gut mit Bauen sollst
Du kommen und mit Flickern: ich
Will's schon besorgen, daß du nichts
Als faules Takelwerk bekommst!

CHOR.

Das sprudelt paphlagonisch wild!
Hör auf, damit's nicht überläuft!
Holz weg, den Löffel her, schäum ab,
Schäum ab den Schwall von Drohungen!

PAPHLAGONIER.

Du sollst mir's teuer büßen, ha!
Und Steuern zahlen die schwere Not!
Und mit den Reichsten sollst du mir,
Du Lump, auf einer Liste stehn!

WURSTHÄNDLER.

Mit Drohen geb ich mich nicht ab;
Doch einen Wunsch hab ich für dich:
Ein schöner Blackfisch steht vor dir
Noch brutzelnd auf dem Tisch; du willst
Im Handel der Milesier
Auftreten: denn du profitierst,
Wenn du ihn durchsetzt, ein Talent;
Du bist pressiert, der Blackfisch soll
In deinen Bauch, du – auf die Pnyx:
Kaum hast du angebissen, kommt
Ein Mann und holt dich: hier der Fisch.
Dort das Talent, was ist zu tun?
Du stopfst und stopfst
Hinein und mußst ersticken!

CHOR.

Schön, herrlich, ja, das gebe Zeus, Demeter und Apollon!

DEMOS.

Du bist der beste Bürger, der seit langem
Im Volk des heiligen Obolos erschien!
Du, Paphlagonier, hast mit deiner Liebe
Mich nur gezwiebelt; jetzt gib her den Ring:
Denn deine Wirtschaft hat ein Ende!

PAPHLAGONIER *gibt ihm einen Ring.*

Hier!

Allein bedenke, ein anderer wird, wenn du
Mich absetzt, kommen, schlechter noch als ich!

DEMOS.

Das ist mein Siegelring ja nicht! Ein andres,
Ganz andres Zeichen war darauf, ich müßte
Denn blind sein!

WURSTHÄNDLER.

Laß doch sehn! Was war dein Zeichen?

DEMOS.

Ein Ochsenhirn in Feigenblatt gebacken.

WURSTHÄNDLER.

Das seh ich nicht!

DEMOS.

Kein Ochsenhirn? Was denn?

WURSTHÄNDLER.

Ein Reiher, der vom Felsen kreischt und schnappt.

DEMOS.

Verdammt!

WURSTHÄNDLER.

Was gibt's?

DEMOS.

Den Ring mir aus den Augen!
Der sei von mir? Nein, vom Kleonymos!

Zum Wursthändler.

Du, nimm den echten hier, sei mein Verwalter!
PAPHLAGONIER.

Noch nicht, gestrenger Herr, ich bitte sehr,
Orakel hab ich, diese mußt du hören!

WURSTHÄNDLER.

Zuerst die meinen!

PAPHLAGONIER.

Glaubst du dem, so mußt du
Kuhmelker werden!

WURSTHÄNDLER.

Glaubst du dem, so fährt
Dir bis zum Myrtenkranz zurück die Vorhaut!

PAPHLAGONIER.

Die meinen sagen: herrschen wirst du über
Die ganze Welt, das Haupt bekränzt mit Rosen!

WURSTHÄNDLER.

Die meinen sagen: in gesticktem Purpur,
Gekrönt, wirst du auf einem goldnen Wagen –
Die Smikythe und ihren Herrn verfolgen!

PAPHLAGONIER.

So bring einmal die deinen her und laß
Sie hören!

WURSTHÄNDLER.

Gleich!

DEMOS.

Und du, bring auch die deinen!

PAPHLAGONIER.

Im Augenblick!

WURSTHÄNDLER.

Im Augenblick! – Nun fort!

Beide ab nach verschiedenen Seiten.

CHOR.

Tag der Freude, des Jubels für
Alle, die hier versammelt sind, und
Alle, die erst noch kommen, wenn
Kleon fällt, der Verhaßte!
Freilich hört ich auch Leute schon,
Alte, verdrießliche Käuze, die
Auf dem Prozeßkrämermarkt
So sich von ihm unterhielten:

›Wäre nicht er, der gewaltige Mann,
Hier im Volke, wir hätten wohl
Zwei höchst wichtige Dinge nicht:
Mörserkeul' und Rührlöffel!< –
Groß auch ist er, erstaunlich groß

Als schweinsöhriger Musiker!
Sagten doch schon die Knaben von
Ihm, seine Schulkameraden:
Immer griff auf der Lyra
Er die dorische Tonart nur,
Nie eine andere wollt ihm ein;
Endlich jagt' ihn der Meister
Fort im Zorn: »Keinen Schlüssel wird
Je begreifen der Racker als
Einen, den Louisdor'schen!«

Dritte Szene

*Chor, der Demos; der Paphlagonier, der Wursthändler, jeder mit einem Pack
Schriftrollen unterm Arm.*

PAPHLAGONIER.

Sieh mal, schau her! Das sind noch lang nicht alle!

WURSTHÄNDLER.

Mich drückt's, ich muß – doch sind's noch lang nicht alle!

DEMOS.

Was ist denn das?

PAPHLAGONIER.

Orakel!

DEMOS.

Lauter?

PAPHLAGONIER.

Wunderst

Du dich? Noch hab ich voll 'ne ganze Kiste!

WURSTHÄNDLER.

Ich noch den Boden und zwei Hinterhäuser!

DEMOS.

Laß sehn: von wem sind die Orakel denn?

PAPHLAGONIER.

Die meinen sind von Bakis.

DEMOS.

Und die deinen ?

WURSTHÄNDLER.

Von Glanis, Herr, des Bakis ältrem Bruder.

DEMOS.

Sag mir, von wem sie handeln?

PAPHLAGONIER.

Von Athen,

Von Pylos, auch von mir, von dir, von allem!

DEMOS.

Nun, und von wem die deinen?

WURSTHÄNDLER.

Von Athen,

Von Linsen, Lakedaimon, frischen Austern,

Von Marktbeamten, die am Mehl betrügen,

Von dir, von mir!

Zum Paphlagonier.

Jetzt beiß dich in den Schwanz!
DEMOS.

Gut denn! Jetzt lest mir die Orakel vor,
Besonders das, das mir verheißt – (wie schön!):
Ich werd »als Adler in den Wolken schweben«.

PAPHLAGONIER.

So höre denn und merk auf jedes Wort:

Liest aus der Rolle.

»Acht', o Erechtheus' Sohn, auf den Spruch, den vom heiligen Dreifuß
Dir aus der Tiefe des Felsens herauf Apollon verkündet:
Halt in Ehren den heiligen Hund mit den schneidenden Hauern,
Der erst knurrt und aus Sorge für dich dann fürchterlich bellend
Reichen Sold dir verschafft; unterläßt er es jemals, dann weh ihm!
Denn es krächzet um ihn eine Schar feindseliger Dohlen!«

DEMOS.

Nein, bei Demeter, das versteh ich nicht,
Was soll der Hund, Erechtheus und die Dohlen?

PAPHLAGONIER.

Ich bin der Hund, ich belfre nur für dich,
Und Phoibos will, du sollst ihn dir erhalten!

WURSTHÄNDLER.

Das steht nicht im Orakel! Dieser Hund
Benagt, wie deine Schwell', auch die Orakel;
Ich hab das wahre, diesen Hund betreffend!

DEMOS *hebt einen Stein auf.*

So lies, ich will mich mit 'nem Stein versehn,
Damit das Hundsorakel mich nicht beißt.

WURSTHÄNDLER *liest.*

»Acht', o Erechtheus' Sohn, auf den Hund, den Seelenverkäufer
Kerberos, der mit dem Schwanz, wenn du tafelst, wedelt und lauert,
Und, wenn du gaffst und träumerisch gähnst, den Bissen dir wegschnappt,
Nachts in die Küche verstohlen sich schleicht und ganz wie ein andrer
Hund die Teller ableckt und die Schüsseln und Häfen und Inseln!«

DEMOS.

Das lautet besser; Dank dir, weiser Glanis!

PAPHLAGONIER.

Hör erst noch weiter, Herr, und richte dann:
»Einst wird gebären ein Weib im heil'gen Athen einen Löwen,
Der für das Volk in den Kampf wird gehn mit unzähligen Mücken,
Gleich als gält es den eigenen Jungen: Diesen bewahre
Treu und beschirm ihn mit Mauern von Holz und Türmen von Eisen!«

DEMOS *zum Wursthändler.*

Verstehst du dieses?

WURSTHÄNDLER.

Beim Apoll, kein Wort!

PAPHLAGONIER.

Der Gott gebeut, du sollst mich dir erhalten,

Ich bin dein Kämpfer an des Löwen Stelle!
DEMOS.

Was? Löwenstellvertreter bist du gar?
WURSTHÄNDLER.

Eins im Orakel hat er nicht erklärt:
Die Eisenmauer und das Holz, worin
Dir Loxias befiehlt ihn zu verwahren.
DEMOS.

Was meint der Gott damit?
WURSTHÄNDLER.
Du sollst in den
Fünflöchrigen Stock, den hölzernen, ihn sperren!
DEMOS.

Der Spruch kann in Erfüllung gehn, und bald!
PAPHLAGONIER.
Glaub ihm nichts, es krächzen ins Ohr dir neidische Krähen!
Liebe den Habicht, gedenkend im Geist, daß er dir gebunden
Eingeliefert die Brut der lakedaimonischen Raben!

WURSTHÄNDLER.
Des hat im Rausche sich nur der Paphlagonier vermessen;
Kekrops' übelberatener Sohn, das nennst du was Großes?
»Tragen mag auch ein Weib eine Last – wenn ein Mann sie ihr auflegt«,
Aber sie taugt nicht zum Krieg, und kriegt sie, kriegt sie den Durchfall!

PAPHLAGONIER.
Achte des Götterspruchs, der dich mahnet an Pylos vor Pylos:
»Dort vor Pylos ist noch ein Pylos –«

DEMOS.
Was? Pylos vor Pylos?

WURSTHÄNDLER.
Wenn man zur Tafel sich legt, geht er auf den obersten Pfühl los!

DEMOS.
Und macht sich breit, kaum find ich noch ein Eckchen –

WURSTHÄNDLER.
Auf harter Bank – er sieht's und bleibt gefühllos!
Nun aber sollst du das Orakel hören
Von unsrer Flotte: acht auf jedes Wort!

DEMOS.
Das tu ich, lies! Steht nicht darin, ob wohl
Mein Schiffsvolk seine Löhnung bald bekommt?

WURSTHÄNDLER *liest*.
»Hab, o Aigide, wohl acht auf den Fuchshund, laß dich nicht
prellen,
Windschnell ist er, verschmitzt, raubsüchtig, bissig und tückisch!«
Weißt du, wer hier ist gemeint?

DEMOS.
Philostratos, denk ich, der Fuchshund?

WURSTHÄNDLER.
Der ist es nicht, nein der!

Auf den Paphlagonier deutend.

Er fordert Schiffe

Gar oft von dir, behend zum Gelderpressen;
Und Loxias meint, du sollst sie ihm nicht geben.
DEMOS.

Wie kommt ein Schiff zum Namen: Fuchshund?
WURSTHÄNDLER.

Wie ?
Ein Schiff ist schnell, und schnell ist auch der Hund.
DEMOS.

Gut, doch wie kommt zu dem Hund der Fuchs?
WURSTHÄNDLER.

Die Schiffssoldaten nennt er Füchse, weil
Sie auf dem Lande gern im Weinberg naschen.
DEMOS.

So, so! – –

Denkt nach.

Wo aber bleibt die Löhnung für die Füchse?
WURSTHÄNDLER.

Auch diese schaff ich in drei Tagen her.
»Aber nun höre den Spruch, den der Leto Sohn dir verkündet:
Hüte, spricht er, vor Laurion dich, und laß dich nicht prellen!«
DEMOS.

Laurion, wie? Was meint er?
WURSTHÄNDLER.

Die tückisch lauernden Augen
Dieses Kujons, der hinterrücks dich zu bestehlen nur trachtet!
PAPHLAGONIER.

Nimmermehr! Er erklärt es dir falsch; nein, deutlich bezeichnet
Ist Diopeithes, der Dieb, der umsonst auf die Beute jetzt lauert.
Höre noch ein Orakel, ein fliegendes, das ich besitze:
»Werden wirst du ein Aar und die Länder des Erdballs beherrschen!«

WURSTHÄNDLER.
Herrschen wirst du, so sagt mein Spruch, auf dem Land und dem Roten
Meer, in Ekbatana richten und Salzkonfekt dazu schlecken!

PAPHLAGONIER.
Mir ist erschienen ein Traum, und ich sah leibhaftig die Göttin,
Wie aus der Schal auf den Demos sie Reichtum und Wohlsein herabgoß.

WURSTHÄNDLER.
Mir auch erschien sie, bei Zeus, und ich sah von der Burg sie leibhaftig
Niedersteigen, und obenauf saß ihr die heilige Eule;
Und Ambrosia goß sie aufs Haupt dir aus mächtigen Kübeln,
Dir, o Demos, und dem – die knoblauchduftende Lauge!

DEMOS.
Juchhe, Juchhe!
So weise wie Glanis ist kein Sterblicher!

Zum Wursthändler.

Drum übergebe ich mich dir mit Freuden
Erzieh den Greis wie einen jungen Mann!
PAPHLAGONIER.

Noch nicht, ich bitte dich, o warte noch!
Tagtäglich reich ich Gerste dir und Korn!
DEMOS.

Schweig mir von Gerste! Oft genug habt ihr,
Du und Theophanes, mich drum geprellt!
PAPHLAGONIER.

Nun gut, so schaff ich Mehl und Brot dir her!
WURSTHÄNDLER.

Ich schon gebackne Kuchen, Zugemüs'
Und Braten, und du brauchst nur zuzugreifen!
DEMOS.

Nun denn, so zeigt, was ihr vermögt; mein Will'
Ist dieser: wer am besten mich bewirtet,
Dem geb ich Zaum und Zügel auf der Pnyx.
PAPHLAGONIER.

Da renn ich!
WURSTHÄNDLER.
Oh, ich hole dich schon ein!

Beide ab.

CHOR.
Demos, wie du gewaltig bist
Und gefürchtet von jedermann,
Herrschest als unumschränkter
Regent und Gebieter!
Aber leicht dich betören läßt
Du von den Schmeichlern, die ränkevoll
Dich am Narrenseil führen: denn
Schwätzt dir einer was vor, da sperrst
Maul und Nase du auf – dein Witz
Ergeht sich woanders!

DEMOS.
Witz – der ist unter eurem Schopf
Nicht zu Hause, sonst hießest du
Mich nicht töricht. Ich stelle selbst
Mit Fleiß mich so kindisch!
Denn das ist mir der größte Spaß:
Alle Tag' einen neuen Zutsch!
Und so halt ich mir einen Herrn
Zum Vergnügen, der mich bestiehlt;
Ist er voll dann, so häng ich ihn,
Um leer ihn zu klopfen!

CHOR.
Nun, das wäre ja wohlgetan,
Wenn solch heimlicher, schlauer Sinn
Deinem Tun, wie du selber sagst,
Stets läge zugrunde,
Wenn die Burschen du auf der Pnyx
Wohlbedacht wie Opfervieh
Hieltest, füttertest, um sodann,
Wenn ein Braten dir fehlt, heraus
Gleich den Fettsten zu fangen und

Zum Schmaus ihn zu opfern!
DEMOS.

Seht ihr jetzt, wie ich schlau herum
Schleich um sie, die so listig sich
Dünken und auf der Nase keck
Mir wagen zu tanzen?
Immer hab ich ein Aug' auf sie,
Wie sie stehlen; und keiner denkt,
Daß ich's sehe: dann müssen sie,
Was sie heimlich mir weggenascht,
Wieder von sich geben, die Feder des
Gerichts in dem Rachen!

Vierte Szene

*Demos, der Chor, der Paphlagonier und der Wursthändler mit Tisch, Stuhl
und vollen Speisekörben.*

PAPHLAGONIER.

Geh aus dem Weg und stirb!

WURSTHÄNDLER.

Krepiere du!

PAPHLAGONIER *sich setzend*.

Da sitz ich schon seit einer Ewigkeit,
Bereit, o Demos, Gutes dir zu spenden!

WURSTHÄNDLER.

Und ich seit zehn, seit zwanzig Ewigkeiten,
Seit hunderttausend Ewig-Ewigkeiten!

DEMOS.

Und ich, ich wart und wünsch euch an den Hals
Die Pest seit Millionen Ewigkeiten.

WURSTHÄNDLER.

Weißt du, was du zu tun hast?

DEMOS.

Wenn ich's nicht weiß, sprich du!

WURSTHÄNDLER.

Wettrennen laß uns, mich und den, und so
Dich Gang für Gang bedienen!

DEMOS.

Gut, es sei!

Achtung, fertig –

WURSTHÄNDLER.

Bin fertig!

DEMOS.

Los!

Sie rennen.

PAPHLAGONIER.

Heraus aus meiner Bahn!

DEMOS.

Das muß ich sagen, meine Herrn Liebhaber
Erfreun mich heut, kann mir's nicht besser wünschen!
PAPHLAGONIER.
Siehst du? Den Lehnstuhl bring ich dir zuerst!

Stellt ihm einen Stuhl hin.

WURSTHÄNDLER.
Doch nicht den Tisch, den bringe ich zuerst!

Stellt ihm einen Tisch hin; Demos setzt sich davor.

PAPHLAGONIER.
Hier präsentier ich dir ein Restchen Kuchen,
Gebacken aus dem Opfermehl von Pylos!

WURSTHÄNDLER.
Hier Semmeln, von der Göttin ausgehöhlt
Mit eigener Hand, der elfenbeinernen!

DEMOS.
Wie groß, o Göttin, muß dein Finger sein!

PAPHLAGONIER.
Hier Erbsenmus, schön gelblich durchgetrieben
Von Pallas selbst, der Pylosstürmerin!

WURSTHÄNDLER.
Die Göttin schirmt dich offensichtlich.
Jetzt hält sie über dich die volle Suppenschüssel!

DEMOS.
Was, denkst du, würd aus unsrer Stadt, wenn sie
Nicht sichtbar über uns die Schüssel hielte?

PAPHLAGONIER.
Den Bückling schickt die Schlachtenkönigin!

WURSTHÄNDLER.
Dies Suppenfleisch verehrt des Donnerers Tochter,
Kaldaunen, Schwartenmagen und Gekrös!

DEMOS.
Den Peplos hat sie nicht vergessen!

PAPHLAGONIER.
Die Gorgohelmbuschträgerin empfiehlt
Den Zwieback dir; er hilft, um schnell zu rudern!

WURSTHÄNDLER.
Da nimm auch dies!

DEMOS.
Jetzt noch ein Rippenstück?
Wozu?

WURSTHÄNDLER.
Das sendet dir expreß die Göttin,
Weil unsrer Schiffe Rippen etwas leck;
Aufhelfen will sie offensichtlich unsrer Flotte! –
Da trink, zwei Drittel Wein, ein Drittel Wasser!

DEMOS.
Schön ist's, daß sie die Dreizahl auch erfreut!

WURSTHÄNDLER.

Tritonia selber hat den Wein gedrittelt.

PAPHLAGONIER.

Da, nimm dies Stückchen fetten Zwiebelkuchen!

WURSTHÄNDLER.

Da, nimm, ich schenke dir 'nen ganzen, Demos!

PAPHLAGONIER *zum Wursthändler.*

'nen Hasen hast du nicht für ihn, doch ich!

WURSTHÄNDLER *für sich.*

Verdammt! Wo krieg ich einen Hasen her?

Nun, frisch mein Herz, und sinn auf einen Kniff!

PAPHLAGONIER.

Siehst du ihn, armer Schelm?

Zeigt ihm den Hasenbraten.

WURSTHÄNDLER.

Was schiert mich das? –

Da kommen Männer auf mich zu!

PAPHLAGONIER.

Wer kommt?

WURSTHÄNDLER.

Gesandte sind's mit goldgefüllten Beuteln!

PAPHLAGONIER.

Wo, wo?

WURSTHÄNDLER.

Was kümmert's dich? Laß du die Fremden!

*Während der Paphlagonier sich umblickt,
nimmt er ihm den Hasen.*

Sieh, Demos, einen Hasen bring ich dir!

PAPHLAGONIER.

Au weh! Du hast mein Eigentum gestohlen!

WURSTHÄNDLER.

Nun ja, gerade wie du den Fang in Pylos!

DEMOS.

Wie kamst du auf den Einfall, ihn zu stehlen?

WURSTHÄNDLER.

Der Göttin ist der Rat, die Tat ist mein.

PAPHLAGONIER.

Gehetzt hab ich ihn!

WURSTHÄNDLER.

Ich ihn vorgesetzt!

DEMOS *zum Paphlagonier.*

Geh! Wer ihn bringt, der hat den Dank dafür.

PAPHLAGONIER.

Weh, ausstechen wird er mich in puncto Frechheit!

WURSTHÄNDLER.

Urteile, Demos, wer am besten sich

Verdient gemacht um dich und deinen Bauch!
DEMOS *sich den Kopf kratzend.*

Ja, wenn ich nur Entscheidungsgründe wüßte,
Um auch dem Publikum es recht zu machen!

WURSTHÄNDLER.

Ich weiß dir Rat. Geh hin und inspiziere
Die Körb' im stillen, hier den meinen, dort
Des Paphlagoniers Korb – dein Spruch wird gut.

DEMOS.

Laß sehn, was steckt da drin?

WURSTHÄNDLER.

Du siehst ihn leer,
Lieb Väterchen, ich trug dir alles auf!

DEMOS.

Der Korb ist gut gesinnt dem Demos!

WURSTHÄNDLER.

Jetzt untersuch auch den des Paphlagoniers;
Siehst du?

DEMOS.

Helf Gott, welch gute Sachen noch!
Welch Monstrum von 'nem Kuchen liegt da drinnen!
Mir hat er nur ein Eckchen abgeschnitten.

WURSTHÄNDLER.

Das hat er ja von jeher so gemacht!
Von dem, was er erbeutet, gab er dir
Ein Schnittchen, und das meiste fraß er selbst.

DEMOS.

Du Strick, so hast du mich beluchst, bestohlen,
»Und ich beschenkte dich und gab dir Kränze?«

PAPHLAGONIER.

Ich stahl, nun ja, allein zum Wohl des Staats!

DEMOS.

Den Kranz herunter, gleich! Ich setz ihn dem
Aufs Haupt.

WURSTHÄNDLER.

Herunter mit dem Kranz, du Gauner!

PAPHLAGONIER.

Die Hand von mir! Ein pythisches Orakel
Nennt mir den Mann, den einz'gen, der mich stürzt!

WURSTHÄNDLER.

Mich nennt es, meinen Namen, klar und deutlich!

PAPHLAGONIER.

Laß sehn, ich mache gleich mit dir die Probe,
Ob dich das göttliche Orakel meint,
Und also heb ich an die Untersuchung:
Zu welchem Lehrer gingst du in die Schule?

WURSTHÄNDLER.

Von Metzgern ward mein Ohr zur Kunst gebildet.

Macht die Pantomime der Ohrfeige.

PAPHLAGONIER.

Was sagst du? »Hart berührt der Spruch mein Herz!«
Pah! – –

Was hast du auf dem Turnplatz dann gelernt?

WURSTHÄNDLER.

Ich? Stehlen, leugnen, schwören drauf, gradaus sehn!

PAPHLAGONIER.

»Phoibos Apollon, Lykier, wie geschieht mir?«

Und welches Handwerk triebst du dann als Mann?

WURSTHÄNDLER.

Wursthandel.

PAPHLAGONIER.

Weiter nichts?

WURSTHÄNDLER.

Ein bißchen Buhlschaft.

PAPHLAGONIER.

Ich Unglückseliger, ich bin vernichtet! –

Noch hält ein dünner Hoffnungshalm mich oben!

Sag mir dies eine: triebst du auf dem Markt

Wursthandel oder nahe bei dem Tor?

WURSTHÄNDLER.

Am Tor, wo man das Pökelfleisch verkauft.

PAPHLAGONIER *sinkt zusammen.*

»Weh mir, der Spruch der Götter ist erfüllt!

Wälzt mich hinein, den unglücksel'gen Mann!«

Fahr wohl, mein Kranz! »Ach, ungern trenn ich mich

Von dir; ein anderer wird dich bald besitzen«,

Kein genialerer Dieb, »doch glücklicher als ich!«

Sie schaffen ihn ins Haus.

WURSTHÄNDLER.

Zeus, Hort von Hellas, Dank dir für den Sieg!

CHORFÜHRER.

Heil, Sieger dir, und denk im Glück, daß ich

Zum Manne dich gemacht; ich bitte nur

Ein kleines: laß mich sein dein Schreiber Phanos!

DEMOS *zum Wursthändler.*

Und nun, dein Nam'?

WURSTHÄNDLER.

Ist Agorakritos,

Weil ich von Handeln auf dem Markt mich nähre.

DEMOS.

Dir, Agorakritos, vertrau ich mich

Und übergebe dir den Paphlagonier.

WURSTHÄNDLER.

Treu will ich deiner pflegen, lieber Demos;

Du sollst gestehn: nie sahst du einen Mann,

Der's besser meinte mit den Maul-Athenern!

Beide ab ins Haus.

CHOR.

»Was läßt sich wohl Schönres zum Anfang,
Was Schöneres singen zum Schlusse,
Als die Lenker der rasch hinfliegenden Rosse?«
Drum keine Silbe gegen Lysistratos,
Noch Theomantis, den Obdachlosen;
Gerne laß ich ihn ungekränkt:
Denn du weißt ja, guter Apollon,
Wie er hungert und Ströme weint
Und deinen Köcher in Pytho flehend
Berührt, weil das Darben doch gar zu herb ist!

CHORFÜHRER.

Schlechte Bürger zu verspotten, ist gewiß nicht tadelnswert,
Hohn auf sie ist Lob der Guten, wenn man recht es will verstehn. –
Wäre nur der Mensch bekannter, den ich jetzt geißeln muß,
Braucht ich nicht an einen Namen guten Klangs ihn anzureihn!
Arignotos – jeder kennt ihn (wie sein Name schon es sagt),
Der auf Kampfgesäng' und heitre Lieder trefflich sich versteht,
Der hat einen Bruder, gar nicht an Charakter ihm verwandt,
Den Aripgrades – den Schurken! Ja, das rühmt er sich zu sein!
Nie, wenn er ein ordinärer Schuft und Lump und Spitzbub wär,
Nennt ich ihn; doch neue Greuel hat die Bestie aufgebracht!
Seine eigne Zunge schändet er mit ekelhafter Lust,
In Bordellen leckt er züngelnd auf den geilen Hurenschleim,
Mit dem Abschaum wüster Wollust, pfui, beschmiert er sich den Bart,
Singt des Polymnestos Lieder, ludert mit Oionichos:
Diesen Lotterbuben, dieses Scheusal – wer ihn nicht verflucht,
Fluch ihm selbst! Aus einem Becher trinken soll er nie mit uns! –

CHOR.

Oft hab ich in nächtlicher Stille
Den Kopf mir mit Grübeln zerbrochen
Und gefragt: warum doch so fürchterlich gierig,
Unersättlich frißt der Kleonymos:
Denn ich hör, er schleicht in die Häuser
Reicher Bürger häufig sich ein
Und kommt nicht wieder heraus aus dem Brotschrank,
Wie der Hausherr auch bitten mag:
>Komm doch, mein Bester, ich fleh auf den Knien,
Heraus und verschlinge den Tisch nicht zum Nachtsch!< –

CHORFÜHRER.

Die Galeeren, sagt man, kamen jüngst zusammen zum Gespräch,
Und die älteste derselben nahm zuerst das Wort und sprach:
>Habt ihr auch gehört, ihr Jungfern, was man in der Stadt erzählt?
Nach Karthago fordert einer unser hundert – wißt ihr wer?
's ist der hyperbolisch schlechte Krätzer – der gemeinste Kerl!< –
Und sie fanden's unerträglich: nein, das sei doch gar zu arg!
Eine zweite ließ sich hören, die noch nie ein Mann bestieg:
>Gott verhüt es, daß ich diesem je gehorche! Lieber will
Ich veralten und vermodern und der Würmer Speise sein;
Auch Nauphante nicht, des Nauson Tochter! Nein, so wahr auch ich
Kunstgerecht aus Tannenbäumen bin gezimmert und gediebt!
Aber wollen's die Athener dennoch: hört, dann segeln wir
Hin zum Heiligtum des Theseus oder der Erinyen:

Nie als unser Führer soll er lachen ins Gesicht der Stadt;
Will er fahren, ei so fahr er selbst allein zum Teufel
Auf dem Boot, auf das er seine Ampeln sonst als Krämer lud!<

Fünfte Szene

Der Chor, der Wursthändler, nachher Demos.

WURSTHÄNDLER *kommt heraus.*

In Andacht schweigt und verschließt den Mund: kein Zeugenverhör, kein Geplauder!

Laßt feiern heut die Gerichte der Stadt, das Ergötzen unserer Bürger,
Und mit schallendem Jubel das neue Heil begrüße das ganze Theater!

CHOR.

O du Stern von Athen, der gesegneten Stadt, o du Retter der heiligen Inseln,
Was verkündest du uns für ein Glück, auf daß wir die Straßen mit Düften erfüllen?

WURSTHÄNDLER.

Den Demos hab ich euch jung gekocht, bildschön ist der Häßliche jetzo!

CHOR.

Und wo weilet er jetzt, du Zauberer, du genialer Gedankenerfinder?

WURSTHÄNDLER.

Er wohnt in Athen, der heiligen Stadt, der herrlichen, veilchenbekränzten!

CHOR.

O so laß ihn uns sehn! Wie ist er geschmückt?

Und in welcher Gestalt erscheint er?

WURSTHÄNDLER.

Ganz so, wie er einst mit Miltiades aß, wie er zechte mit Aristides.

Gleich sollt ihr ihn schaun; denn des Vorhofs Tor, schon hör ich es knarrend sich öffnen!

Auf, jauchzet ihr zu, der erneuerten altherwürdigen Stadt der Athener,
Der liederbesungenen Wunderstadt, wo er thront, der gewaltige Demos!

CHOR.

O Athen, du veilchenbekränzte Stadt, du beneidete, glänzende, reiche,
Zeig uns den erhabenen Fürsten und Herrn, der hier, der in Hellas gebietet!

Demos tritt auf, verjüngt, in altertümlicher, festlicher Tracht.

WURSTHÄNDLER.

Da sieh ihn, mit goldnen Zikaden geschmückt, im altherkömmlichen Festkleid,
Nicht mit Muscheln behängt: mit Myrrhen gesalbt und vom Balsam des Friedens umduftet!

CHOR.

Heil, Heil dir, o König von Hellas, und Heil auch uns, deinen glücklichen Söhnen,

Daß du wieder erscheinst der gepriesenen Stadt, der Trophäen von Marathon würdig!

DEMOS.

Komm her, mein teurer Agorakritos:

Dank dir, daß du mich junggekocht!

WURSTHÄNDLER.

Nun ja:

Und wüßtest du erst, wie du sonst gewesen,
Und was du triebst: ich wäre dir ein Gott!
DEMOS.

Was trieb ich denn? Wie war ich ehemals?
WURSTHÄNDLER.

Wenn einer in der Volksversammlung sprach:
>Demos, ich bin dein Freund, ich liebe dich,
Ich bin der einz'ge, der dich hegt und pflegt.< –
Wenn einer so begann, dann warfst du gleich
Den Kopf empor und schlugst die Flügel.

DEMOS.

Ich?

WURSTHÄNDLER.

So prellt' er dich und ging und lacht' ins Fäustchen.

DEMOS.

Wie? Solches wagt' er, und ich merkte nichts?

WURSTHÄNDLER.

Nichts! Deine Ohren gingen auf und zu
Ganz wie ein aufgespannter Sonnenschirm.

DEMOS.

So töricht war ich, so ein altes Kind?

WURSTHÄNDLER.

Weiß Gott! Und sprachen zwei, der eine so:
>Kriegsschiffe muß man bauen!< und der andre:
>Geld schaffen zum Geschwornensold!< – da lief
Der Soldmann stets dem Schiffsmann ab den Rang.
– Was hängst du so den Kopf? Hast du den Schwindel?

DEMOS.

Ach, meiner dummen Streiche schäm ich mich!

WURSTHÄNDLER.

Beruhige dich, du trägst die Schuld nicht selbst,
Wohl aber die, die dich geprellt! Nun sprich:
Wenn so ein Rechtsverdrehler wieder droht:
>Ja seht, ihr bringt euch selbst ums Brot, ihr Richter,
Wenn ihr nicht schuldig sprecht den Angeklagten!< –
Sag an, was tust du jetzt dem schnöden Kläger?

DEMOS.

Ich nehm und werf ihn, den Hyperbolos
Am Hals, vom Fels hinunter in den Abgrund!

WURSTHÄNDLER.

Das heißt einmal verständig Recht gesprochen!
Nun sprich, wie führst du die Verwaltung sonst?

DEMOS.

Vor allem lohn ich jedes Kriegsschiff gleich
Beim Landen redlich ab, ohn allen Abzug.

WURSTHÄNDLER.

Manch abgeseßner Hintern wird dir's danken!

DEMOS.

Wie einer auf der Kriegerlist' einmal
Notiert ist, also bleibt's, trotz aller Gönner;
Kein Jota soll daran geändert werden!

WURSTHÄNDLER.

Kleonymos, das sticht auf deinen Schild!
DEMOS.

Wer ohne Bart, wird schweigen auf der Pnyx!
WURSTHÄNDLER.

Wo soll dann Kleisthenes, wo Straton reden?
DEMOS.

Die Bürschchen meine ich, die in Parfümerien
Beisammensitzen und Lappalien schwatzen:
>Der Phaiax kann's, er hat 'ne gute Schule,
Er spricht präzise, energisch, sentenziös,
Sarkastisch, logisch, rhythmisch, tropisch, drastisch,
Hinreißend, beißend, wetternd, ködernd, rädernd!<
WURSTHÄNDLER.

Stößt wohl dem Schwätzer deinen Pfahl ins Fleisch?
DEMOS.

O nein, ich will nur, daß sie auf der Jagd
Sich tummeln, statt Gesetze zu entwerfen!
WURSTHÄNDLER.

Schön! So empfangen diesen Feldstuhl und
Den schmucken Buben, dir ihn nachzutragen!
DEMOS *sich darauf setzend.*

Gottlob! Da saß ich wieder wie vorzeiten!
WURSTHÄNDLER.

Was sagst du erst, wenn ich die Friedensnymphen
Dir übergeb?

Ruft in die Szene.

Ihr Nymphen, tretet auf!

Tanzende Mädchen treten auf.

DEMOS.
Wie schön sie sind, wie schön! Ihr kommt wohl aus
Dem Pfefferland? O dürft ich doch euch pfeffern!
Im Ernst, wo sind sie her?

WURSTHÄNDLER.
Der Paphlagonier
Hat sie versteckt und deinem Blick entzogen.
Dir übergeb ich sie, zieh nun mit ihnen
Aufs Land!

DEMOS.
Dem Paphlagonier aber, sprich,
Was tust du dem für seine Schurkenstreiche?

WURSTHÄNDLER.
Nicht viel! Er soll mein Handwerk übernehmen,
Der einzige Wursthändler unterm Tor;
Da soll er Hunds- und Eselszeug verwursten,
Im Rausch sich mit den Gassendirnen zanken
Und Fleischbrüh' trinken aus den Badewannen!

DEMOS.
Das hat er auch verdient: es bleibt dabei!

Er balge sich mit Huren und mit Badern!
Du aber kommst mit mir ins Prytaneion:
Der Platz ist dein, wo jener Unhold saß;
Da, nimm dies grüne Kleid und folge mir! –
Den Kerl schafft fort: er steh in seiner Bude,
Begafft von allen, die er einst gezwackt!

Alle ab.

Aristophanes

Die Wolken

Personen

Sokrates
Chairephon
Schüler des Sokrates

Strepsiades
Pheidippides

Pasias
Amyndias

Der Anwalt der guten Sache

Der Anwalt der schlechten Sache

Chor der Wolken

Zeugen, Sklaven

Erste Szene

Morgendämmerung. Straße einer Vorstadt von Athen. Wohnung des Sokrates. In deren Nähe das Haus des Strepsiades, in dessen Schlafzimmer man hineinsieht Strepsiades. Pheidippides. Im Hintergrund Sklaven. Alle schlafend auf ihrem Nachtlager.

STREPSIADES erwacht und gähnt.

Uah! Uah!

Allmächtiger Zeus, welch ewig lange Nächte!

Nein, zum Verzweifeln! – Will's denn gar nicht tagen?

Den Hahnenschrei hab ich doch längst gehört. –

Die Sklaven schnarchen – – Sonst vertrieb man's ihnen!

Mit der Faust agierend.

Auffahrend.

Ein wahres Elend, der verdammte Krieg!
Man muß sich scheun sogar, die Kerls zu prügeln.
Und auch mein hoffnungsvoller Junker dort,
Der wacht die ganze Nacht nicht auf und farzt,
In Geißelldecken fünffach eingewickelt! –
Meinhalb! – Ich deck mich zu und schnarche mit. –

Nach einer Pause.

Ja, wenn ich schlafen könnte! – Au, das zwickt,
Das Zahlen, Rossefüttern, Schuldenmachen
Für dieses Früchtchen da! – Und er? – Mit langen
Gelockten Haaren reitet er und fährt,
Und träumt von nichts als Rossen. – Ich – verzweifle.
Sooft der Monat halb vorüber ist:
Da rückt der Zins heran. – He, Bube, Licht!
Und bring das Hauptbuch! – Muß doch nachsehn, wem
Ich alles schuld und was die Zinsen machen.

Ein Sklave bringt Licht und Buch.

Laß sehn: was bin ich schuldig? – Pasias –
Zwölf Pfund! – Dem Pasias zwölf? – Wofür? – Aha!
Der Goldfuchs, den ich kauft! – Ein Auge gäb ich
Darum, hätt' ich gespart die goldnen Füchse!
PHEIDIPPIDES *im Schlafe.*

Philon, das geht nicht! Fahr auf deiner Bahn!
STREPSIADES.

Da habt ihr's! Das ist grade mein Ruin!
Von nichts als Rossen spricht er selbst im Traum.
PHEIDIPPIDES *wie oben.*

Wieviele Fahrten gilt's mit dem Gespann?
STREPSIADES.

Mir gilt's! Mich, deinen Vater, jagst du rum!

Liest weiter im Buch.

Pasias! – »Was lastet sonst für Schuld auf mir?« –
Amynias – für Rad und Sitz: drei Minen.
PHEIDIPPIDES *wie oben.*
Fort mit dem Roß zur Schwemm' und dann nach Haus!
STREPSIADES *lauter.*
Mich schwemmst du weg von Haus und Hof, du Schlingel!
Der will sein Geld zurück, zehn andre drohn
Mich zu pfänden für die Zinsen –

PHEIDIPPIDES *erwachend.*

Vater,
Was stöhnst und wälzt du dich die ganze Nacht?
STREPSIADES:

Der Demarchos beißt mich aus dem Bett heraus.
PHEIDIPPIDES:

Hör, Alter, laß mich noch ein wenig ruhn!

STREPSIADES:

Schlaf du nur zu; die ganze Schuldenlast,
Das sag ich dir, fällt doch auf deinen Kopf! –
Verdammte Kupplerin, die mich beschwätzt,
Daß ich zum Weibe deine Mutter nahm!
Das schönste Leben hätt' ich auf dem Lande:
Hübsch durcheinander, recht im Speck und Dreck,
Behaglich unter Honig, Woll und Trestern!
Da nahm ich, Bauer, aus dem Hause Megakles
Megakles' Nichte, städtisch, üppig, stolz
Und flott, eine zweite Koisyra:
Als ich mit der das Hochzeitsbett bestieg,
Roch ich nach Hefe, Käs' und schmutz'ger Wolle,
Sie nach Pomade, Schmink' und Zungenküßchen,
Hoffart, Verschwendung, Schlemmerei und Buhlschaft.
Faul war sie nicht, o nein, sie zettelte
Am Webstuhl, und ich zeigt ihr oft mein Wams
Und sprach verblümt: ›Frau, du verzettelst viel!‹

SKLAVE:

In unsrer Lamp' ist nicht ein Tropfen Öl!

STREPSIADES:

Was brennst du denn auch die versoffne Ampel?
Komm her, ich will dir!

Schlägt nach ihm.

SKLAVE:

Aber, Herr, warum denn?

STREPSIADES:

Was steckst du grad den dicksten Docht hinein?

Sklave ab.

Danach, als uns dies Söhnchen ward beschert,
Will sagen, mir und meiner wackern Ehfrau,
Gleich zankten wir uns über seinen Namen:
Sie wollt ein ›Hippos‹ dran, 'nen Ritternamen,
Philipp, Charipp, Xanthipp, Kallippides,
Ich, nach dem Großpapa: Pheidonides.
Wir stritten hin und her, bis wir zuletzt
Eins wurden, ihn Pheidippides zu nennen.
Sie nahm ihn auf den Arm und streichelt' ihn:
›Wenn du mal groß bist und im Purpurrock
Zur Stadt fährst wie Megakles‹ – ›Nein, wenn du
Im Schafpelz‹ – fiel ich ein – ›vom Phelleuswald
Heim mit den Ziegen fährst, wie einst dein Vater – –‹
Was half's? Auf meine Lehren hört' er nicht,
Und hat mir nun auch Hab und Gut verrösselt.
Da sinn ich nun die Nacht durch hin und her,
Und einen Ausweg hab ich jetzt gefunden,

Nein, göttlich, einzig! – Folgt er mir, bin ich
Geborgen! – Vorderhand will ich ihn wecken;
Doch ja recht sanft! – Laß sehn, wie mach ich das? –
Pheidippides!

Geht an sein Lager.

Pheidippides'chen!

PHEIDIPPIDES:

Vater?

STREPSIADES:

Komm, küsse mich und gib mir deine Hand!

PHEIDIPPIDES *steht auf.*

Da! Und was weiter?

STREPSIADES:

Sag: hast du mich lieb?

PHEIDIPPIDES:

Das weiß Poseidon dort, der Gott der Rosse!

STREPSIADES:

Ich bitt dich, laß den Roßgott aus dem Spiel:

Der hat mich in das Herzeleid gebracht;

Nein, wenn du in der Tat mich zärtlich liebst,

Dann folge mir, mein Sohn!

PHEIDIPPIDES.

Was soll ich denn?

STREPSIADES.

Kehr um von Stund' an, führ ein andres Leben,

Und geh und lerne, was ich dir empfehle!

PHEIDIPPIDES.

Sag nur, was willst du?

STREPSIADES.

Folgst du auch?

PHEIDIPPIDES.

Ich folge,

Beim Dionys!

STREPSIADES.

Komm her, da schau hinaus:

Siehst du das Pförtchen und das Häuschen dort?

PHEIDIPPIDES.

Ich seh es, Vater! Und was ist's damit?

STREPSIADES.

Das ist die Werkstatt tiefgelehrter Denker,

Da wohnen Männer, die beweisen dir:

Der Himmel sei ein mächtiger Backofen,

Der uns umgibt, und wir die Kohlen drin;

Die lehren dich fürs Geld die Kunst, mit Worten

Recht oder Unrecht glücklich zu verfechten.

PHEIDIPPIDES.

Wer sind denn die?

STREPSIADES.

Die Namen weiß ich nicht:
Ideologen, Herrn von Stand und Bildung.

PHEIDIPPIDES.

Pah! Schurken sind's, die kenn ich wohl; du meinst
Die blassen windigen Barfüßer, jenen
Beseßnen Sokrates und Chairephon!

STREPSIADES.

Pst! Pst! So schwatze doch nicht wie ein Kind!
Und liegt dir was am Brotkorb deines Vaters,
Dann halte dich an sie und laß das Rösseln!

PHEIDIPPIDES.

Nein, beim Dionys, und wenn du auch die schönsten
Wallachen des Leogoras mir schenkest!

STREPSIADES.

»Mein Liebstes auf der Welt!« Geh hin, studiere
Mir dort!

PHEIDIPPIDES.

Was soll ich denn für dich studieren?

STREPSIADES.

Sieh, die verstehn sich auf zwei Künste dort,
Die Kunst der guten und der schlechten Sache.
Der Redner, der der schlechten sich bedient,
Gewinnt, und wenn er zehnmal unrecht hätte.
Nun sieh, wenn du die schlechte Kunst mir lernst,
Dann kriegt kein Gläubiger von allem Geld,
Das ich für dich geborgt, 'nen Obolos.

PHEIDIPPIDES.

Das kann ich nicht: so käsegelb, wie die –
Wie könnt ich noch ins Aug' den Rittern sehn?

STREPSIADES.

Dann, bei Demeter, friß woanders du,
Ja, du, dein Rennpferd und dein Sattलगaul!
Ich jag dich aus dem Haus, verdammter Schlingel!

PHEIDIPPIDES.

Was scher ich mich um dich? Mein Onkel Megakles
Läßt mich nicht ohne Roß: ich geh zu dem!

Ab.

STREPSIADES *allein.*

Da lieg ich nun! – – Ich steh auch wieder auf!
Mit Gottes Hilfe lern ich selbst noch was;
Ich selber geh jetzt in die Denkerklausur.

Geht auf Sokrates' Wohnung zu, bleibt stehen.

Doch – werd ich, alt, vergeblich, langsam, wie
Ich bin – kapieren all die Tüftelei'n?

Entschlossen.

Nur zu! Was zaudr ich da noch lang? – Wohlan,
Ich klopf einmal! He, Junge, Jüngelchen!

SCHOLAR *kommt heraus.*

Zum Henker auch! Wer klopft da an die Tür?

STREPSIADES.

Strepsiades, Sohn Pheidons, von Kikynna.

SCHOLAR.

Du roher Mensch, bar aller Zucht des Denkens,
So barsch zu klopfen! – Ein Begriff, soeben
Im Werden, ward durch dich zur Fehlgeburt.

STREPSIADES.

Verzeih! Ich bin halt bäurisch aufgewachsen;
Doch sag: was ist das mit der Fehlgeburt?

SCHOLAR.

Nur den Scholaren wird das anvertraut.

STREPSIADES.

Dann sag du mir's nur frei: denn als Scholar
Komm ich hierher zur Philosophenklausur.

SCHOLAR.

Nun denn – allein betrachte es als Geheimnis! –:
Den Chairephon fragt Sokrates soeben:
>Wieviel Flohfüße weit ein Floh wohl hüpfet?<
Dem Meister nämlich sprang just auf den Kopf
Ein Floh, der Chairephon am Aug' gestochen.

STREPSIADES.

Wie hat er das gemessen?

SCHOLAR.

Hör und staune:
Er fängt den Floh, läßt Wachs zergehn und taucht
Ihn mit den Füßen 'rein, das Ding erkaltet,
Pantoffeln trägt der Floh, ganz angegossen,
Die nimmt er ab und mißt damit die Weite.

STREPSIADES.

Großmächt'ger Zeus! Das nenn ich Geist und Scharfsinn!

SCHOLAR.

Was sagst du erst, wenn du von einer andern Idee des Meisters hörst?

STREPSIADES.

Von welcher? Sprich!

SCHOLAR.

Denk! Chairephon aus Sphettos fragt ihn jüngst,
Wofür er sich entscheidet: ob durch den Mund
Die Schnaken singen oder durch den Bürzel?

STREPSIADES.

Ei, und wie löst' er dann die Schnakenfrage?

SCHOLAR.

Er sprach: >Der Darmkanal der Schnaken ist
Sehr eng: da drängt die eingepreßte Luft
Nun mit Gewalt sich durch, dem Bürzel zu;
Und weil die Öffnung plötzlich sich erweitert,
Fährt mit Musik der Wind zum Loch heraus.< –

STREPSIADES.

So wär ein Schnakenloch 'ne Art Trompete! –

Heil dem aposteriorisch tiefen Forscher!
Wer so durchdringt den Hintern einer Schnake,
Kriecht leicht auch durch die Gänge der Justiz.

SCHOLAR.

Jüngst freilich kam um einen Kraftgedanken
Er durch 'ne Eidechs.

STREPSIADES.

Ei, wieso ? Laß hören!

SCHOLAR.

Nacht war's! Des Mondes Bahn und Wechsel eben
Erforschend, sah er auf mit offnem Mund;
Da sch-meißt vom Dach herab auf ihn das Tierchen.

STREPSIADES *lachend*.

Ein lustig Tierchen! – Schmeißt auf Sokrates?!

SCHOLAR.

Hör! Gestern abend – hatten wir nichts zu essen. –

STREPSIADES.

Ei nun, wie griff er's an, euch Brot zu schaffen?

SCHOLAR.

In der Palaistra streut' er feine Asche hin,
Nahm einen Bratspieß, bog ihn krumm, und – husch!
Hatt' er ein Opferstück vom Tisch gezirkelt.

STREPSIADES.

Was? Und wir staunen noch den Thales an?
Geschwind! Mach auf die Philosophenklausur!
Ich muß, ich muß ihn sehn, den Sokrates!
Mich schülert's ganz entsetzlich: tu mir auf!

*Durch die geöffnete Türe sieht man in die gemeinsame Studierstube der
Philosophen hinein: der Meister hoch oben in einer Hängematte, die Schüler
zusammengekauert am Boden zwischen mathematischen Instrumenten und
Bücherrollen.*

STREPSIADES *fährt zurück*.

Herakles! Was sind das für Wundertiere?

SCHOLAR.

Du staunst? Wie kommen sie dir vor?

STREPSIADES.

Wie die
Von Pylos, die spartanischen Gefangnen. –
Was sehn denn die so bleich und stier zur Erde?

SCHOLAR.

Sie suchen, was die Erde birgt.

STREPSIADES.

Ha ha,
Sie suchen Zwiebeln: o bemüht euch nicht!
Ich zeig euch, wo recht schöne, große stecken. –
Was tun denn die, gebückt, die Nas' am Boden?

SCHOLAR.

Sie spähn dem Urgrund nach tief unterm Hades.

STREPSIADES.

Ihr Hinterer aber schaut ja auf zum Himmel?
SCHOLAR.
Der treibt Astronomie auf eigne Hand.

*Leise zu den Scholaren,
die neugierig herbeikommen.*

Hinein! Wenn er uns jetzt bemerkte! Fort!
STREPSIADES.

So laß sie doch, sie sollen bleiben, bis
Ich ihnen mein Geschäftchen vorgetragen.

SCHOLAR.

Nein, nein, beileib, sie dürfen nicht so lange
Hier außen bleiben an der frischen Luft!

STREPSIADES *folgt den Scholaren, die sich zurückziehen, bis an die Schwelle
und, erblickt einen Globus.*

Bei allen Göttern, sprich, was ist denn das?

SCHOLAR.

Astronomie, mein Freund!

STREPSIADES *auf einen Meßtisch deutend.*

Und dieses da?

SCHOLAR.

Geometrie.

STREPSIADES.

Wofür ist das denn gut?

SCHOLAR.

Um Land zu messen.

STREPSIADES.

Wie? Verlostes Land ?

SCHOLAR.

Land überhaupt, das Erdreich.

STREPSIADES.

Ganz charmant!

Das ist doch was fürs Volk, erklecklich praktisch.

SCHOLAR *auf eine Landkarte zeigend.*

Hier ist die ganze Erde: siehst du hier Athen?

STREPSIADES.

Das soll Athen sein? Seh mir einer an!

Wo sitzt denn da auch nur ein einz'ger Richter?

SCHOLAR.

Verlaß dich drauf, hier siehst du Attika!

STREPSIADES.

Wo sind denn meine Landsleut in Kikynna?

SCHOLAR.

Da drinnen stecken sie! Sieh her, daneben

Liegt auch Euböa, hier, lang hingestreckt.

STREPSIADES.

Weiß schon: wir und Perikles streckten's hin. –

Wo ist denn Lakedaimon?

SCHOLAR.

Wo? Da, hier!
STREPSIADES *kopfschüttelnd*.
So nah bei uns? – Studiert doch ernstlich drauf,
Daß ihr das Nest da wegschafft weit von uns!
SCHOLAR.
Du Narr, das geht nicht.
STREPSIADES.
Ei so geht zum Schinder!

Sieht in die Höhe und erblickt den Sokrates.

Wer ist denn der dort in der Hängematte?
SCHOLAR *mit gedämpfter Stimme*.
Er!
STREPSIADES *laut*.
Wer – er?
SCHOLAR.
Sokrates.
STREPSIADES.
Du, Sokrates! – – –

*Sokrates bleibt unbeweglich.
Zum Scholaren.*

Du, schrei mir ihn einmal recht tüchtig an!
SCHOLAR.
Ruf du ihn selbst, ich habe keine Zeit.

Geht hinein und macht sich zu tun.

STREPSIADES.
He, Sokrates! – – – Sokrateschen – –
Du dort!
STIMME AUS DER HÖHE.
Was rufst du mich, du Sohn des Staubes?
STREPSIADES.
Erst sage du, was machst du denn da oben?
SOKRATES *langsam und feierlich*.
In Lüften schweb und Helios überseh ich.
STREPSIADES.
So? Über unsre Götter siehst du weg? –
Warum denn hoch im Korb und nicht am Boden?
SOKRATES.
Wie könnt ich wahr das Überird'sche deuten:
Wenn schwebend nicht des Geistes zarter Äther
Mit dem verwandten Element sich mischte?
Umsonst vom Boden unten schaut ich auf
Nach oben: denn die Erde zieht zu sich
Unwiderstehlich des Gedankens Tau: –
Ein Beispiel hast du an der Brunnenkresse.
STREPSIADES.
Was sagst du da? – –

Das Denken zieht den Tau der Kresse zu? –
Hör, Sokrates'chen, komm zu mir herunter,
Ich will was lernen, komm und sei mein Lehrer!
SOKRATES *läßt sich herab*.
Was willst du lernen?
STREPSIADES.
Reden, lieber Mann!
Die Zinsen und die groben Gläub'ger, denk,
Die plündern, pfänden, ziehn mich völlig aus.
SOKRATES.
Wie kamst du denn in Schulden, dummer Mensch?

STREPSIADES.
Roßfieber heißt die Krankheit, die mich frißt. –
Jetzt lehre mich von deinen beiden Künsten
Die: Nichts zu zahlen, und das Honorar
Erleg ich gleich, das schwör ich bei den Göttern!

SOKRATES.
Bei welchen Göttern? – Denn die Götter sind
Hier außer Geltung.

STREPSIADES.
Wie schwört denn ihr?
Bei Eisernem, wie's in Byzanz gebräuchlich?

SOKRATES.
Willst du der Götter Wesen aus dem Grund
Begreifen lernen? –

STREPSIADES.
Ja, bei Zeus, wenn möglich.

SOKRATES.
Und selber Zwiesprach' halten mit den Wolken,
Die unsre Götter sind?

STREPSIADES.
Das möchte ich gern.

SOKRATES *deutet nach einem Lotterbett*.
So setze dich auf diesen heil'gen Sitz!

STREPSIADES.
Das kann ich schon! Da sitz ich.

SOKRATES.
So! Jetzt nimm
Den Kranz!

STREPSIADES.
Wozu den Kranz?

Ängstlich.

Ach, Sokrates,
Wollt ihr mich opfern wie den Athamas?

SOKRATES.
Mitnichten! – Solches tun wir stets, wenn einer
Wird eingeweiht.

STREPSIADES.
Was hab ich denn davon?

Sokrates setzt ihm einen mit Sand und Staub bedeckten Kranz aufs Haupt.

SOKRATES.

Ein Sprecher wirst du, flink, gewandt, gerieben,
Wie Mehlstaub fein –

Strepsiades, dem der Sand ins Gesicht fällt, schüttelt sich.

So halt doch still!

STREPSIADES.

Wahrhaftig,
So ist's, schon bin ich um und um voll Staub.

SOKRATES *mit Salbung.*

Andächtiges Schweigen geziemt dem Greis, und es lausche sein Ohr dem Gebete! –

Betend.

Allwaltende Herrin, unendliche Luft, die du hältst in der Schweben den Erdball!
Und du, strahlender Äther, ihr Göttinnen hehr, blitzdonnerundhagelgewaltig,
Erhebt euch, erscheint, erhabene Frau'n, in den Höhen dem sinnenden
Forscher!

STREPSIADES.

Nein, ich bitte, noch nicht! Laß den Mantel mich erst um
den Kopf ziehn wider die Nässe!
Verdammt, daß ich heut auch gerade von Haus bin gegangen ohne den
Filzhut!

SOKRATES.

Kommt, kommt, hochheilige Wolken, und gönnt ihm den Anblick eurer
Gestalten!

Wo ihr immer verweilt, auf Olympos' Höhn, den beschneiten, heiligen, oder
In Vaters Okeanos' Gärten, vereint mit den Nymphen zum festlichen Reigen,
Ob am flutenden Nil ihr soeben die Flut in goldenen Eimern heraufzieht,
Ob ihr schwebt am maiotischen See oder fern auf dem schneeigen Gipfel des

Mimas:

Wo ihr seid, o erhört mich und schauet mit Huld auf das Opfer der heiligen
Weihe!

CHOR DER WOLKEN *noch unsichtbar; Blitz und Donner.*

Schwimmende Wolken, ans Licht
Ziehn wir, die leuchtenden, ewig beweglichen,
Unversieglichen,
Ziehen herauf aus dem Schoße des tosenden
Vaters Okeanos, auf zu den waldigen
Gipfeln der Berge, schau
Nieder auf fernhin erglänzende Zinnen, auf
Saaten, hinab auf die säugende, heilige
Erd' und die göttlichen, rauschenden Ströme bis
Hin zu des wogenden, stöhnenden Meeres Flut:
Denn unermüdet ja leuchtet das Auge des Äthers
Schwimmend in heitrer Klarheit! –
Auf denn! Wir schütteln von unsern unsterblichen
Leibern die tauige Hüll' und mit leuchtendem

Aug' überschauen wir die weite Erde.

Blitz und Donner.

SOKRATES.

Ihr erhabenen Wolken, ihr habt mich erhört und erscheint mir von Auge zu Auge!

Zu Strepsiades.

Und vernahmst du die göttliche Stimm' und den Knall des rollenden heiligen Donners?

STREPSIADES.

O gewißlich, ich bet, ihr Erhabnen, euch an, und es drängt mich, den Knall zu erwidern;

Ach, es kommt mir, es kommt: so entsetzliche Furcht, solch Zittern und Beben ergreift mich,

Ob sich's gehört oder nicht, ich vermag es nicht länger zu halten – ich kacke!

SOKRATES.

Mensch, laß mir die Possen, geriere dich nicht wie die teuflischen

Hefengesichter!

Andächtige Stille! Der Göttinnen Schar, sie naht sich mit heil'gem Gesänge!

CHOR.

Jungfrauen mit tauendem Haar

Schweben wir hin zu Athenes gesegneten

Gauen, des Kekrops

Heldenerzeugende, liebliche Flur zu schaun,

Die das Geheimnis mystischer Feier wahrt,

Wo sich das Heiligtum

Öffnet am Feste der Weihe den Schauenden,

Dort wo Geschenke, Bilder und ragende

Tempel die himmlischen Götter verherrlichen,

Festliche Züge der Frommen, der Seligen,

Jubel der Blumenbekränzten und Schmausenden,

Wechselnd im Tanz der Hören;

Heut, mit dem nahenden Lenze, des Bakchos Fest,

Fröhlich mit Tanz und Gesang um die Wette zum

Helttönenden Klang der Flöten!

STREPSIADES.

Ich beschwöre dich bei dem allmächtigen Zeus, wer sind sie denn, Sokrates, die da,

Die so prächtig singen, so furchtbar schön?

Halbgöttinnen, sollte man glauben!

SOKRATES.

Bewahre, die himmlischen Wolken sind's, der Müßigen göttliche Mächte,

Die Gedanken, Ideen, Begriffe, die uns Dialektik verleihen und Logik

Und den Zauber des Worts und den blauen Dunst, Übertölpung, Floskeln und Blendwerk.

STREPSIADES.

Drum ist mir doch auch, da ihr Lied ich vernahm, meine Seel' in den Äther entflohen

Und versucht jetzt schon dialektisch den Rauch zu zerlegen in seine Atome,

Jeden Satz zu zersetzen mit Sätzchen und fein auf die Silben mit Silben zu stechen;

Drum verlangt es mich sehr, wenn es irgend erlaubt, sie von Antlitz zu Antlitz zu schauen.

SOKRATES.

So blicke nur hin zum Parnassos dort: schon seh ich gemessenen Schrittes Sie herniederwandeln.

STREPSIADES.

Ei zeig mir doch, wo?

SOKRATES.

Dort rücken heran sie in Masse,
Durch Schluchten und Büsche, dort seitwärts herab, siehst du?

STREPSIADES.

Das begreif mir ein andrer!

Ich seh sie ja nicht!

SOKRATES.

An dem Eingang dort!

STREPSIADES.

Eine Spur kaum seh ich von ihnen!

Der Chor der Wolken tritt in die Orchestra ein.

SOKRATES.

Aber jetzt doch wohl: sonst glaub ich, du hast Schmalzklumpen wie Kürbisse im Auge.

STREPSIADES.

Beim Zeus, ja, ja! Ihr Erhabnen, ich seh, schon wimmelt der Boden von Wolken.

SOKRATES.

Und du wußtest es nicht und du glaubtest es nicht, daß sie Göttinnen sind und unsterblich?

STREPSIADES.

Meiner Seel', ich sah sie mein Lebtage an für Tau und Nebel und Dünste.

SOKRATES.

So, so? Und du weißt also nicht, daß sie die Sophisten, die vielen, ernähren, Quacksalber, Propheten echt thurischen Stammes, brillantringfingrige Stutzer, Dithyrambische Schnörkeldrechsler zu Hauf, sternschnuppenbeguckende Gaukler:

Sie füttern sie alle, das müßige Volk, das ihnen zu Ehren lobsinget.

STREPSIADES.

Drum singen sie auch von »des feuchten Gewölks blitzschlägelndverheerendem Sturmschritt«,

Von »der duftigen, tauig krummklauigen Schar luftmeerdurchschwimmender Vögel«

Und von »Wassergüssen des Regengewölks«; und für diese Ergüsse verschlingen

Sie die leckersten Stücke des prächtigsten Aals und die köstlichsten Krametsvögel!

SOKRATES.

Und verdienen sie das um die Wolken denn nicht?

STREPSIADES.

Meinthalben! Erklär mir nur eines:
 Wenn sie Wolken doch sind, leibhaftig, wie kommt's, daß wie sterbliche
 Weiber sie aussehen?
 Die droben, die sind doch wahrhaftig nicht so!
 SOKRATES.
 Ei nun, und wie sehen denn die aus?
 STREPSIADES.
 Das kann ich so recht nicht beschreiben, ich mein: wie ein Haufen verzetzelter
 Wolle;
 Von Weibern – nicht die mindeste Spur! Und die da – die haben ja Nasen!
 SOKRATES.
 Du, gib einmal Antwort! Ich frage dich –
 STREPSIADES.
 Schnell, nur heraus damit, ohne Präambel!
 SOKRATES.
 Hast du nie in der Höh' eine Wolke gesehn, an Gestalt gleich einem Kentauren
 Oder Panthertier oder Wolf oder Stier?
 STREPSIADES.
 Ei warum nicht? Aber was soll das?
 SOKRATES.
 Sie geben sich jede belieb'ge Gestalt; zum Exempel, sie sehn einen geilen,
 Langhaarig verwilderten Bubenfreund, unter anderm den Sohn Xenophantos',
 Gleich äffen sie nach des Verrückten Figur und verwandeln sich selbst in
 Kentauren.
 STREPSIADES.
 Was machen sie denn, wenn sie Simon sehn, mit der Hand in dem Säckel des
 Staates?
 SOKRATES.
 Sie zeichnen ihn treu ganz nach der Natur und verwandeln sich selber in
 Wölfe.
 STREPSIADES.
 So, drum! Als sie gestern Kleonymos sahn, den Schildwegwerfer, da wurden
 Sie beim ersten Blick auf die Memme sogleich in flüchtige Hirsche verwandelt.

SOKRATES.
 Und weil sie den Kleisthenes, den dort, erblickt- du siehst ihn? – drum wurden
 sie Weiber.

STREPSIADES *zum Chor.*
 Nun, so seid mir begrüßt, ihr erhabenen Fraun! Wenn einem, tut mir den
 Gefallen
 Und laßt, ihr Durchlauchtigen, tönen einmal die himmeldurchrollende Stimme!

CHOR *zu Strepsiades.*
 Sei mir auch begrüßt, du bemooster Greis, du ideenverfolgender Weidmann!

Zu Sokrates.

Hoherpriester des Gallimathias, auch du! Tu kund dein Verlangen! Wir hören!
 Denn der Überschwenglichen keinem, fürwahr, von der Zunft der Sophisten
 verleihen
 Wir Gehör als etwa dem Prodikos, der es verdient durch Weisheit und Tiefsinn,
 Und dir, weil du breit durch die Straßen stolzierst und die stierenden Augen
 umherwirfst,

Stets barfuß gehst und den Leib kasteist und die Nas' – als der Unsre – so hoch trägst.

STREPSIADES.

Alle Welt! Wie erhaben die Stimme tönt, majestätisch, übernatürlich!

SOKRATES.

Kein Wunder; die einzigen Götter sind sie, und das andre ist all Larifari!

STREPSIADES.

Wie – Zeus, der olympische Zeus, der soll kein Gott sein? – Nicht existieren?

SOKRATES.

Nur nicht albern! Was faselst du da mir von Zeus? Es gibt keinen Zeus!

STREPSIADES.

Ei, was sagst du ?

Und wer regnet denn dann? Das mußt du nun doch mir vor allen Dingen erklären!

SOKRATES.

Wer? Diese, sonst niemand! Das will ich dir gleich mit gewichtigen Gründen beweisen!

Du, sag mir einmal, ob du jemals den Zeus hast regnen sehn ohne Wolken?

Bedenk doch: ein Regen aus blauer Luft, und die Wolken sind dann wohl auf Reisen?

STREPSIADES.

Bei Apollon! Das sitzt ja wie angeschweißt: das hast du vortrefflich bewiesen!

Sonst freilich, da glaubt ich: wenn Zeus durch ein Sieb sein Wasser abschlage, dann regn es.

Jetzt sag mir: wer macht denn den Donner? Denn sieh: da fahr ich halt immer zusammen.

SOKRATES.

Sie donnern, wenn übereinandergerollt sie sich wälzen.

STREPSIADES.

»Tollkühner, was sagst du?«

SOKRATES.

Wenn in reichlichem Maße mit Wasser gefüllt sie von innen getrieben dahinziehn,

Erdwärts durch die Schwere des Regens gedrückt, dann

[Aristophanes: Die Ritter. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1317

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 1, S. 62 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

stürzen die wogenden Wasser

Sich übereinander und bersten entzwei und krachen und poltern im Platzen.

STREPSIADES.

Wer treibt sie denn aber? Das ist doch Zeus, der sie nötigt, sich fortzubewegen?

SOKRATES.

Nein, Mensch! Der ätherische Wirbel ist's!

STREPSIADES.

Wirr-Wirbel? Ich kenne den Gott nicht!

Zeus also ist nicht, und an seiner Statt regiert so ein Zeisig – der Wirbel?

Doch immer noch hast du mir eins nicht erklärt, dies Donnern und Krachen und Wettern.

SOKRATES.

Ei, hörst du denn nicht, was ich eben gesagt von den Wolken, den wassergefüllten,

Wie sie übereinander sich stürzen gebläht und zusammengeworfen zerplatzen?

STREPSIADES.

Wie versteh ich denn das?

SOKRATES.

Nun, so merk einmal auf: an dir selber mach ich's dir deutlich.

Ist dir's nie an den Panathenäen passiert, daß dein Magen, mit allerlei Brühen überfüllt, dir mit Knurren Beschwerden gemacht, mit Reißen und Blähen und Rumpumpeln?

STREPSIADES.

Beim Apollon, gar oft; und da währt es nicht lang, und es wurmt mir und fährt durch die Därme.

So 'ne lumpige Brüh', die verführt einen Lärm und tut akkurat wie der Donner:

Erst halblaut nur: bumbum, bumbum, dann vernehmlicher: bububumbum!

Bis donnernd gerade wie die Wolken zuletzt es herausfährt: bubububumbum!

SOKRATES.

Drum sieh: wenn dein Bäuchlein, winzig und klein, so gewaltige Bumbums herausfarzt,

Wie entsetzlich muß erst im erhabenen Raum rumoren das Rollen des Donners?

STREPSIADES.

Ich verstehe: drum sind sich auch Donner und Furz so ähnlich im brummenden Tone!

Nun aber der Blitz, wo kommt er denn her samt den feurigen Leuchten und Zünden,

Der, wenn er uns trifft, uns zu Asche verbrennt, und wenn er nicht tötet, doch röstet;

Den sendet doch Zeus, das ist klar wie der Tag, meineidige Sünder zu strafen?

SOKRATES.

O du antediluvianischer Kauz, o du märchengläubiges Mondkalb!

Meineidige soll er erschlagen? Warum zerschmettert er dann nicht den Simon, Den Kleonymos nicht, den Theoros nicht, und was machen sich die aus 'nem Meineid?

Wo schlägt er denn ein? – In sein eigenes Haus auf Sunions heiliger Spitze, Und in stämmige Eichen – was fällt ihm denn ein? Meineidige Eichen! Man denke!

STREPSIADES.

Weiß nicht! – Doch es scheint, was du sagst, das ist wahr. Nur erkläre mir noch, was der Blitz ist?

SOKRATES *auf die Wolken deutend.*

Wenn in diesen ein trockener Wind sich verfängt, der empor in die Lüfte gewirbelt,

Dann schwellt er sie auf wie Blasen, und fest zusammengepreßt durch die Spannung

Zersprengt er sie plötzlich und drängt mit Gewalt sich heraus aus der platzenden Masse

Und, vom Stoß und der heftigen Reibung entflammt, mit Sausen und Zischen verglüht er.

STREPSIADES.

Ei der Tausend! Aufs Haar ganz dasselbe ist mir am Diasienfeste begegnet:

Meine Verwandtschaft hatt' ich zu Gast und briet eine Blutwurst; potz, da vergeß ich

Sie zu stechen zur Zeit, und da schwillt sie nun auf und plötzlich zerplatzt sie und spritzt mir

Gerad in die Augen den ganzen Dreck und verbrennt das Gesicht mir erbärmlich!

CHORFÜHRERIN zu *Strepsiades*.

O du Menschensohn, der du trachtest, von uns ausströmende, heilige Weisheit Zu erlernen, wie groß, wie beglückt wirst du, wie berühmt in Athen und in Hellas,

Wenn stark dein Gedächtnis, tiefsinnig dein Geist, für Strapazen und Hunger und Kummer

Unempfindlich, und wenn du nicht müde wirst vom Spaziergehen und Stehen,

Wenn du frierst ohne Murren, wenn ohne Verdruß du ein Frühstück weißt zu entbehren,

Wenn du meidest den Wein und den Turnplatz fliehst und die übrigen Werke der Torheit,

Wenn du allzeit, wie dem verständigen Mann es geziemt, für das Höchste es achtest,

Im Handel und Wandel mit fertiger Zung' als Sieger das Feld zu behaupten. STREPSIADES.

Was das nun betrifft: starrsinnigen Kopf, bettdeckenumwälzendes Grübeln, Unverwöhnten, nüchternen Magen dazu, gegen Wasser und Brot nicht rebellisch –

Da sei du beruhigt, da laß ich auf mir, wenn es sein muß, hämmern und schmieden.

SOKRATES.

Und erkennst du nun auch gleich wie wir, daß kein anderes göttliches Wesen Existiert als allein diese heiligen Drei: das Chaos, die Wolken, die Zunge?

STREPSIADES.

Mit den andern verlier ich, und wenn sie mir auch auf der Straße begegnen, kein Wörtchen,

Nicht werd ich an sie Speisopfer und Trank und Weihrauchkörner verschwenden.

CHORFÜHRERIN.

So rede getrost: was verlangst du von uns? Wir werden dich sicher erhören, Da du Ehr' uns gern und Bewundrung zollst und bemüht bist, weise zu werden.

STREPSIADES.

Durchlauchtige Fraun! Dann bitt ich euch nur um ein Kleines: gewährt mir die Gnade,

Laßt hundert Meilen als Rednergenie mich vor allen in Hellas voraus sein!

CHORFÜHRERIN.

Wir gewähren die Bitte; von Stund' an soll es nicht einem gelingen, daß öfter Als du er Gesetzesentwürfe beim Volk durchsetzt mit glänzender Mehrheit.

STREPSIADES.

Nach politischer Größe gelüstet mich's nicht, ich befasse mich nicht mit Gesetzen,

Strepsiades strebt für sich selbst nur das Recht zu verdrehn, zu entschlüpfen den Zinsherrn.

CHORFÜHRERIN.

Eine Kleinigkeit das! Den bescheidenen Wunsch, wie sollten wir den nicht erfüllen?

Übergib dich getrost nur mit Leib und Seel' der Behandlung unserer Priester!
STREPSIADES.

Das tu ich im vollen Vertrauen auf euch: ich muß – denn ich steck in der Klemme,

Ruiniert durch die Fuchs' und die Rappen und dann durch die unglückselige Heirat.

Ich gehöre den Herrn mit Leib und Seel':

Was sie wollen, ich tu's und ich trag es ja gern,

Durst, Hunger und Prügel und Hitz' und Frost!

Ja, laßt sie das Fell mir vom Leibe ziehn!

Und studier ich mich nur aus den Schulden heraus,

Tituliere mich dann nach Belieben die Welt:

Frech, naseweis, grob, maulfertig, infam,

Unflat, Aufschneider und Lügenschmied,

Rechtsfälscher, mit allen Hunden gehetzt,

Schwadronneur, Windbeutel, Fuchs, Klappermaul,

Nasrümpfer, Scharwenzler, aufdringliche Klett',

Aas, Neidhammel, Galgenstrick, Lumpenhund,

Arschlecker Gesicht – –

Mag, wem es beliebt, auf der Gasse mir nach

Diese Titel schreien: nur losgeschimpft!

Meintwegen zerhackt

Mich zu Würsten, bei der Demeter, und gebt

Sie den Herrn Philosophen zu fressen!

CHORFÜHRERIN.

Nun, das nenn ich einmal herzhaft,

Unerschrocken,

Rasch entschlossen! – Sei gewiß:

Lernst du hier fleißig, so ragt an das Himmelsgewölbe

Deines Namens Glorie!

STREPSIADES.

Und was wird dann mit mir?

CHORFÜHRERIN.

Die seligsten Tage mit uns,

Beneidet von allen, verlebst du, Hochbeglückter!

STREPSIADES.

Aber werd ich es auch noch Wirklich erleben?

CHORFÜHRERIN.

Scharenweis werden an deiner

Schwelle die Leute sich

Tagtäglich lagern,

Um sich mit dir zu besprechen,

Dich, wenn es glückt, zu befragen

Und in Prozessen und Händeln um schwere Summen

Mit dem erfahrenen Anwalt

Sich zu beraten, mit dir!

Zu Sokrates.

Nimm du ihn jetzt vor, diesen Alten, und gib von dem Unterricht ihm einen
Vorsmack;

Jag auf die Gedanken in seinem Kopf, sieh, ob er kapiert, und sondier ihn!
SOKRATES.

Nun denn! Sag an, wie ist dein Naturell,
Damit ich weiß, mit welchen neuen Waffen
Ich demgemäß dich anzufassen habe!

STREPSIADES.

Zum Henker? Denkst du Sturm auf mich zu laufen?

SOKRATES.

Nein! Laß mich vor der Hand nur eins dich fragen:
Hast du Gedächtnis?

STREPSIADES.

Zweierlei, bei Zeus!

Eins – wenn mir jemand schuldet – sehr verlässlich:
Das andre – schuld ich einem – sehr vergeßlich.

SOKRATES.

So wirst du doch Geschick zum Reden haben?

STREPSIADES.

Zum Reden? Nein! Doch desto mehr zum Raffen.

SOKRATES.

Du willst studieren?

STREPSIADES.

Sei nur ruhig, 's geht!

SOKRATES.

Nun gut, so paß mal auf: Laß ich was Tiefes,
Was Metaphysisches fallen, schnapp es auf!

STREPSIADES.

Aufschnappen soll ich wie ein Hund den Tiefsinn?

SOKRATES.

Barbarisch roher Bauer, der du bist,
Du brauchst wohl, fürcht ich, Prügel, alter Kerl! –
Was machst du, wenn dich einer schlägt?

STREPSIADES.

Ich lasse
Mich schlagen, achte auf Zeugen und dann fasse
Vor Amt ich ihn und fülle mir die Kasse.

SOKRATES.

Komm, leg den Rock ab!

STREPSIADES *ängstlich*.

Was verbrach ich denn?

SOKRATES.

Nichts! Unbekleidet tritt man hier nur ein.

STREPSIADES.

Ich kam ja nicht, gestohlnes Gut zu suchen.

SOKRATES.

Leg ab: wozu die Possen?

STREPSIADES *legt Oberkleid und Schuhe ab*.

Nur noch eins!

Wenn ich recht fleißig bin und eifrig lerne,
Sag, welchem deiner Schüler gleich ich dann?

SOKRATES.

Du wirst an Geist ein zweiter Chairephon!
STREPSIADES.

Um Gottes willen, ein lebend'ger Leichnam?
SOKRATES.

Genug der Faxen! Komm und folge mir
Sogleich – nur schnell!
STREPSIADES.

So gib mir in die Hand
Doch einen Honigkuchen: denn mir bangt,
Als wenn ich in Trophonios' Höhle stiege.
SOKRATES.

Geh zu! Was tappst du um die Tür herum?

Beide hinein.

CHOR.

So gehe mit Glück, wie dein Mut es verdient,
Dein entschlossener Sinn! –
Heil und Gelingen dem Mann,
Der, so sehr er im Alter
Vorgerückt schon, dennoch den Geist
In Studien taucht, jugendlich frisch,
Und seinen Kopf, hart und ergraut,
Gibt in die Zucht des Denkens.

CHORFÜHRERIN.

Laßt mich, ihr Athener, einmal euch die Wahrheit sagen frei,
Lautre Wahrheit, beim Dionysos, der mich großgezogen hat!
So gewiß ich heute den Preis wünsch als Meister meiner Kunst,
Traun, so wahr ist's, daß ich gebaut nur auf eure Kennerschaft
Und den Wert des komischen Stücks, das ich für mein bestes hielt,
Als ich euch zu kosten es bot, euch zuerst, dies Stück, das mir
Wohl die meiste Mühe gemacht! – Dennoch zog man plumpe Kerls
Unverdienterweise mir vor. – Dieses Unrecht klag ich euch
Weisen Kennern, denen zulieb ich mir all die Mühe gab:
Nicht als gäbe ich unter euch die Vernünft'gen treulos auf:
Weiß ich doch, daß Männern wie euch, die man anzureden schon
Glücklich ist, mein ›Liederlich und Tugendsam‹ einst wohlgefiel,
Jenes Erstlingsfrüchtchen – ich war Jungfer noch, und heimlich muß
Ich's gebären, mütterlich nahm auf das ausgesetzte Kind
Eine andre, aber ihr selbst wart ihm Vater, Lehrer, Freund.
Seitdem ist mir sicher verbürgt eure Einsicht, eure Gunst.
Gleich Elektra kommt sie denn nun diesmal, die Komödie,
Um zu finden, wenn es ihr glückt, solch erprobte Kennerschar:
Ihres Bruders Locke, wofern sie sie findet, kennt sie wohl.
Seht, wie sie sich züchtig gebärdet! Vorn herunter, angenäht,
Läßt sie nicht das lederne Ding hängen, baumeln, feuerrot
An der Spitz' und fürchterlich dick, schlimmen Buben nur zum Spaß;
Spottet auch Kahlköpfe nicht aus, hopst im Kordax nicht herum,
Läßt nicht alte Männer den Stock deklamierend schwingen auf
Die Mitspieler – ärmlicher Spaß, Antwort auf gemeinen Witz!
Stürmt auch nicht mit Fackeln herein, heult und brüllt nicht Ju, Juhu!
Nein, sich selbst und ihrem Gehalt stolz vertrauend tritt sie auf.

Und obwohl ich weiß, was ich bin, trag ich doch nicht hoch den Busch.
Zwei- und dreimal bring ich euch nie einen Witz und täusch euch nicht,
Bin euch nagelneue Sujets vorzuführen stets bedacht,
Witzige Figuren und keck, keine je der andern gleich.
Stieß ich nicht den mächtigen Mann Kleon mächtig auf den Bauch?
Doch ich trat, sobald er im Staub lag, nicht mehr auf ihm herum.
Andre – seit Hyperbolos sich einmal eine Blöße gab –
Trampeln auf dem ärmlichen Kerl stets und seiner Mutter 'rum.
Eupolis vor allem – er schleppt seinen ›Marikas‹ herein:
Schmählich! Ein gewendeter Rock! Meine ›Ritter‹, dumm verhunzt!
Nebenbei, dem Kordax zulieb, ein versoffnes altes Weib,
Die er stahl dem Phrynichos, wo sie das Ungeheuer frißt. –
Gleich drauf kommt Hermippos und macht auch was auf Hyperbolos,
Auch die andern werfen sofort all sich auf Hyperbolos,
Und mein Gleichnis äffen sie nach: wie man Aal' im Trüben fischt. –
Nein, wer solche Stümper belacht, dessen Beifall wünsch ich nicht;
Aber wenn das sinnige Spiel meiner Mus' euch Freude macht,
Dann für alle Zeiten erscheint ihr als Männer von Geschmack.

ERSTER HALBCHOR.

Zeus, den erhabenen, ruf ich zuerst:
Mächt'ger Fürst der Götter, o schau
Gnädig auf unsern Reigen!
Dich auch, Gewalt'ger, der du den Dreizack
Schwingst und die Erd' und das salzige Meer
Mächtig erschütterst und aufwühlst!
Vater der Menschen, auch dich, den Gepriesenen,
Himmlicher Äther, Ernährer von allem, was atmet!
Dich auch, Rosselenker Helios, der du
Rings in leuchtende Gluten die Welt
Tauchst, unter Göttern und Sterblichen
Hochgefeiert und strahlend!

CHORFÜHRERIN.

Jetzt, ihr hochwohlweisen Männer, bitten wir euch um Gehör.
Unrecht tut ihr uns: wir müssen euch verklagen vor euch selbst.
Mehr als alle andern Götter segnen wir doch eure Stadt:
Gleichwohl bringt ihr nie zum Opfer Speise oder Trank uns dar,
Uns, die wir euch treu beschirmen: immer wenn im Unverstand
Ihr beschließet auszurücken, donnern oder regnen wir.
Neulich, als den gottverhaßten, paphlagon'schen Gerber ihr
Auserkoren euch zum Führer, runzelten wir gleich die Stirn,
Schnitten grimmige Gesichter, »Blitz und Donner sprühten wir«,
Und es trat der Mond aus seiner Bahn, die Sonne zog zurück
In sich selbst den Docht der Lampe und erklärt' euch rund heraus,
Daß sie keinen Strahl euch sende, wenn euch Kleon kommandiert.
Dennoch nahmt ihr ihn zum Feldherrn; denn man sagt: verkehrter Rat
Sei in eurer Stadt zu Hause; dumme Streiche, die ihr macht,
Werden aber durch der Götter Huld zum besten stets gekehrt.
Dieser Fall auch kann zum Vorteil sich euch wenden, hört mich an:
Wenn ihr Kleon, den bestochnen Schuft, den überwiesnen Dieb,
An dem Kragen packt und unters Holz ihm niederdrückt den Kopf,
Dann, trotz eurer vielen Böcke, wird zurück ins alte Gleis
Alles kommen und zum besten euch und eurer Stadt gedeihn!

ZWEITER HALBCHOR.

König Apollon, Delier,
Hoch auf dem kynthischen Felsenhorn
Thronend, erschein, o erhö' uns! –
Du auch, o Sel'ge im goldnen Tempel
Prangend zu Ephesos, wo dich verehrt
Lydischer Jungfraun Andacht! –
Komm, o Beschirmerin unserer Burg und Stadt,
Pallas Athene, gewaltige, Ägisbewehrte! –
Du auch, der du auf Parnassos' Höhn
Schwärmst und im Kreise der delphischen Fraun
Unter flammenden Fackeln beim Tanz
Strahlst, o komm, Dionysos!

CHORFÜHRERIN.

Als wir uns zur Reise fertig machten, hier zu euch herab,
Gab Selene, die uns eben traf, uns diesen Auftrag mit:
Grüßen läßt sie schön die Bürger und Verbündeten Athens;
Doch sie sei euch ernstlich böse, daß ihr sie so schlecht belohnt,
Sie, die so reelle Dienste augenscheinlich euch erwies
Und allein an Fackeln jeden Monat eine Drachme euch erspart;
Wenn die Leut' am Abend ausgehn, sagen sie zum Sklaven: ›Bursch,
Fackeln brauchst du nicht zu kaufen, heut ist prächt'ger Mondenschein!<-
Andrer Dienste zu geschweigen! Dennoch habt auf ihre Tag'
Ihr nicht pünktlich acht und werft sie durcheinander kunterbunt.
Darum lesen ihr die Götter die Leviten jedesmal,
Wenn sie nach der alten Rechnung zählend kommen und kein Fest
Haben und, um Schmaus und Opfer schnöde geprellt, nach Hause gehen:
Denn an dem Tag, wo ihr opfern solltet, richtet, foltert ihr;
Wenn wir Götter aber einen Fasttag haben, etwa wenn
Wir um Memnon trauern oder um Sarpedon, opfert ihr
Wein und lacht und scherzt. – Drum haben wir auch dem Hyperbolos,
Dem diesjährigen Amphiktyonengesandten, vom Haupt den Kranz,
Wir, die Göttinnen, gerissen: merken soll er sich's fortan,
Daß man »seine Lebenstage nach dem Mondlauf ordnen« soll!

Zweite Szene

Der Chor. Sokrates. Strepsiades.

SOKRATES *allein; tritt ärgerlich aus dem Hause.*

Beim Atem schwör ich's, bei der Luft, beim Chaos!
Nein, solchen Tölpel sah ich doch noch nie,
So bäurisch, linkisch, so stupid vergeßlich,
Der nicht die kleinste Tüftelei kapiert
Und, kaum gelernt, vergißt! Ich will's einmal
Mit ihm probieren hier in frischer Luft! –

Ruft hinein.

Strepsiades, komm 'raus mit deinem Faulbett!

STREPSIADES *innen.*

Ich bring's vor lauter Wanzen nicht vom Fleck!
SOKRATES.
Nur hurtig!

Strepsiades kommt heraus.

Stell's da hin, paß auf!
STREPSIADES.
Da steht's!
SOKRATES.
So! – Willst du jetzt was lernen, das für dich
Ganz nagelneu? Und was zuerst? – Die Lehre
Vom Wort, vom Rhythmus, den verschiednen Maßen?
STREPSIADES.
Die Maße, bitt ich! Um zwei Mäßchen hat
Mich kürzlich erst geprellt ein Mehlverkäufer.
SOKRATES *unwillig*.
Ich frag dich, welches Maß dir mehr gefällt:
Das mit drei Füßen oder das mit vier?
STREPSIADES.
Potz Welt! Hat denn bei euch ein Fruchtmaß Füße?
SOKRATES.
Du schwatzt verkehrtes Zeug!
STREPSIADES.
Da frag ich jeden,
Ob ihm ein Maß mit Füßen vorgekommen?
SOKRATES.
Zum Henker! Wie stupid, wie ochsendumm! –
Vielleicht, daß du vom Rhythmus was begreifst?
STREPSIADES.
Rhythmus? – Verschafft mir der mein täglich Brot?
SOKRATES.
Das kommt dir in Gesellschaft wohl zustatten:
Da weißt du, wenn man musiziert, doch gleich,
Wie sich der Takt, im Marsch zum Beispiel, macht.
STREPSIADES.
Im Arsch den Ticktack – o das kenn ich gut!
SOKRATES.
Was meinst du denn?
STREPSIADES *mit einer unanständigen Gebärde*.
Das Pendel mein ich da:
Das hab ich schon als kleiner Bub gelernt.
SOKRATES.
Gemeine Bestie!
STREPSIADES.
Aber nein, du Narr!
Dergleichen wünsch ich nicht zu lernen.
SOKRATES.
So?
Was denn?
STREPSIADES.
Die Kunst, die Unrecht macht zum Recht.

SOKRATES.

Du mußt zuvor noch manches andre lernen:
Vierfüß'ge Tiere nenne mir, die männlich!

STREPSIADES.

Wer das nicht wüßte, wär ein Esel! Männlich
Sind Widder, Stier und Bock und Hund und Spatz.

SOKRATES.

Siehst du? So geht's: das Weibchen nennst du Spatz,
Und dann das Männchen wieder ebenso.

STREPSIADES.

Und dann?

SOKRATES.

Bedenk nur einmal, Spatz und – Spatz!

STREPSIADES.

Wahr, beim Poseidon! Nun, wie muß ich sagen?

SOKRATES.

Spatz heißt das Männchen, Spätzin heißt das Weibchen.

STREPSIADES.

Hm, >Spätzin< also! Bei der Luft, recht hübsch!
Da muß ich wohl für diese Lehre schon
Dir bis zum Rand mit Mehl den Backtrog füllen.

SOKRATES.

Ein neuer Bock! Der Backtrog sagst du, männlich?
Das muß ja weiblich enden!

STREPSIADES.

Ei, wieso?

Die Endung weiblich?

SOKRATES.

Wie Kleonymos
Sollt enden!

STREPSIADES.

Nun, wo will denn das hinaus?

SOKRATES.

Dein Backtrog, sieh, geht nach Kleonymos.

STREPSIADES.

Der ging ja dem Kleonymos grad ab!
Drum knetet' er sein Mehl im runden Mörser. –
Allein im Ernst, wie muß ich sagen?

SOKRATES.

Wie?

>Backtrögin<! Wie du sagst >die Demagögin<.

STREPSIADES.

Backtrögin? Sonderbar!

SOKRATES.

Das einzig Richtge!

STREPSIADES.

Backtrögin also und Kleonymin?

SOKRATES.

Ich sehe schon: von Eigennamen weißt
Du nicht, was männlich und was weiblich ist.

STREPSIADES.

Was weiblich ist, das kenn ich gut.

SOKRATES.

Zum Beispiel?

STREPSIADES.

Lysilla, Philina, Kleitagora, Demetria.

SOKRATES.

Und Männernamen?

STREPSIADES.

Weiß ich dir die Meng'!

Philoxenos, Melesias, Amynias.

SOKRATES.

Dummkopf! Die sind nichts weniger als männlich!

STREPSIADES.

Die sind bei euch nicht männlich?

SOKRATES.

Nein; wie sagst

Du denn, wenn du Amynias zärtlich grüßt?

STREPSIADES.

Ich denk: Amynchen, grüß dich Gott, Amynchen!

SOKRATES.

Nun sieh: Amynchen sagst du, wie: Philinchen –

Ein Weib!

STREPSIADES.

's ist wahr! Er zieht auch nicht zu Feld!

Allein du lehrst mich da, was jeder weiß.

SOKRATES.

Tut nichts! Da setz dich hin –

Aufs Faulbett zeigend.

STREPSIADES.

Was soll ich tun?

SOKRATES.

Denk deinen Handel philosophisch durch!

STREPSIADES.

Nur dort nicht, möcht ich bitten! Muß es sein,

Kann ich die Sach' am Boden auch durchdenken.

SOKRATES.

Nein, 's geht nicht anders! Setz dich!

STREPSIADES *setzt sich.*

Weh und Jammer!

So muß ich heut der Wanzen Opfer werden?!

Sokrates geht gravitätisch auf und ab.

Strepsiades philosophiert.

CHORFÜHRERIN.

Jetzt, Freund, studier und spekulier,

Nimm deinen Kopf und deine

Fünf Sinne zusammen;

Behend, wenn du je dich verwickelst, spring

Auf einen andern

Gedanken ab; und der labende Schlaf
Bleibe fern deinem Augenlid!
STREPSIADES *vom Faulbett auffahrend.*

Au au au au, au au au au!
CHORFÜHRERIN.
Was heulst du? Was ist dir?

STREPSIADES.
Ich bin des Tods! Da beißt ein Trupp Korinthier,
Die aus dem Bett gekrochen, mich zuschanden.
Und sie zwacken das Fleisch an den Rippen mir ab,
Uhuhu, und sie zapfen die Seele mir ab,
Und sie zwicken, Gott straf mich, die Hoden mir ab,
Und sie bohren sich ein in den Steiß – und hinab
Muß ich ins Grab!

CHORFÜHRERIN.
Ei, so jammre doch nicht so überlaut!

STREPSIADES.
Nicht jammern? – Und doch,
Was ich hatt', ist dahin, meine Börse, mein Teint,
Meine Seel' ist dahin, meine Schuhe dahin,
Und zu all der Not muß ich Armer mich noch singend
Wachhalten, bis daß
Auch dahin mein erlöschendes Leben!

SOKRATES *geht auf ihn zu.*
He du, was machst du? Spekulierst du?

STREPSIADES.
Ich?
Ja, beim Poseidon!

SOKRATES.
Nun, worüber denn?

STREPSIADES.
Ob mir am Leib ein Stück die Wanzen lassen!

SOKRATES.
Verdammter Kerl!

STREPSIADES.
Verdammt? Das bin ich schon!

SOKRATES.
Nicht so empfindlich! Wickle dich brav ein,
Besinn dich jetzt auf eine Wolfsidee,
Auf einen guten Griff!

Geht wieder auf und ab.

STREPSIADES.
Mein Gott, wie sollen
Mir auf dem Schafspelz Wolfsideen kommen!

Sitzt vertieft.

SOKRATES.
Ich muß doch sehen, was der Gimpel macht!

Rüttelt ihn.

Du, Alter, schläfst du?

STREPSIADES.

Beim Apollon, nein!

SOKRATES.

Was hast du da?

STREPSIADES.

Nicht das geringste!

SOKRATES.

Nichts?

STREPSIADES.

Nichts – als in meiner rechten Hand das Ding da.

SOKRATES *streng*.

Einwickeln sollst du dich und meditieren!

STREPSIADES.

Worüber? Gib ein Thema, Sokrates!

SOKRATES.

Durchdenke, was du willst, und sag mir's dann!

STREPSIADES.

Ja, was ich will, das hab ich tausendmal

Dir schon gesagt: die Gläubiger will ich prellen.

SOKRATES.

Gut! Wickle dich brav ein, nimm deine Sinne

Zusammen, haarscharf denk der Sache nach,

Recht kritisch, logisch und exakt!

STREPSIADES *sich kratzend*.

Au weh!

SOKRATES.

Sei ruhig! Und verwirrt dich ein Gedanke,

Dann laß ihn fahren! Später lenkst du wieder

Den Geist darauf und wiegst ihn hin und her.

STREPSIADES.

Ha, bester Sokrates!

SOKRATES.

Was hast du, Alter?

STREPSIADES.

'nen guten Griff – in meiner Gläubiger Tasche!

SOKRATES.

Laß hören!

STREPSIADES.

Sag, wie wär's, wenn ich 'ne Hexe

Mir in Thessalien holt und nachts für Geld

Den Mond herunterziehen ließ und ihn

In eine runde Spiegelkapsel packte

Und fest verschlossen im Gewahrsam hielte?

SOKRATES.

Was soll dir das denn nützen?

STREPSIADES.

Was? Wenn nirgends

Der Mond mehr aufging in der Welt, da braucht ich
Auch keine Zinsen mehr zu zahlen.

SOKRATES.

Wie?

STREPSIADES.

Nun, weil man monatlich das Geld verzinst.

SOKRATES.

Nicht übel! – Nun ein zweites Probstück! Höre!

Wenn man auf fünf Talente dich verklagte,
Wie schafftest du den Handel dir vom Hals?

STREPSIADES *windet und dreht sich.*

Wie? – Wie? – Das weiß ich nicht – die Frag' ist ernst!

SOKRATES.

Dreh nicht so eingeschrumpft dich um dich selbst,
Laß die Gedanken in die Lüfte fliegen
Wie Maienkäfer, an dem Fuß den Faden!

STREPSIADES.

Ich weiß ein Mittel wider diese Klage,
Ganz schlaue, das wirst du selbst gestehen!

SOKRATES.

Welches?

STREPSIADES.

Hast du in Krämerbuden je ein Glas
Gesehn – du weißt, durchsichtig, schön und hell,
Womit man Feuer macht?

SOKRATES.

Du meinst ein Brennglas?

STREPSIADES.

Das mein ich.

SOKRATES.

Nun, was soll dir das?

STREPSIADES.

Wie wär's,
Wenn vor Gericht ich in die Sonne träte
Und dann dem Schreiber unterm Griffel weg
Das Wachs der Klagschrift gegen mich zerschmelzte?

SOKRATES.

Schön, bei den Grazien!

STREPSIADES.

Ei, wie gut ist's doch,
Daß ich die Fünftalentenklag' beseitigt!

SOKRATES.

Jetzt mach dich noch an etwas! Schnell!

STREPSIADES.

An was?

SOKRATES.

Wie wehrst du dich, wenn dir ein Kläger zusetzt
Und du, weil ohne Zeugen, siehst, du mußt
Verlieren?

STREPSIADES.

Lump'ge Kleinigkeit!

SOKRATES.

Wieso?

STREPSIADES.

Nun – während der Verhandlung, just bevor
Mein Handel käme, ging und henkt ich mich.

SOKRATES.

Dummheit!

STREPSIADES.

Bei allen Göttern, nein! Wenn ich
Gestorben bin, wer will mich da verklagen?

SOKRATES.

Unsinn! Geh fort! Den Schüler hab ich satt!

STREPSIADES.

Warum denn aber, liebster Sokrates?

SOKRATES.

Was? Du vergißt ja alles, kaum gelernt!
So sprich: was hab ich dich zuerst gelehrt?

STREPSIADES.

Laß sehn: was war das erste doch – das erste –?
Wie hieß das Ding, worin man Brotteig knetet? –
Ach Gott, was war's doch –?

SOKRATES.

Geh zu allen Teufeln,
Vergeßlich dummer, alter Eselskopf!

STREPSIADES.

Um Gottes willen, ach, wie wird mir's gehn?
Werd ich kein Rabulist, bin ich verloren!

Zum Chor.

Ihr Wolken, hört: gebt ihr mir guten Rat!

CHORFÜHRERIN.

Der Rat, den wir dir geben. Alter, ist:
Schick deinen Sohn her, wenn du einen hast
Im rechten Alter, um für dich zu lernen.

STREPSIADES.

Den hab ich – 's ist ein hübscher, wackrer Junge:
Nur lernen will er nichts! – Wie wird mir's gehn?

CHORFÜHRERIN.

Das duldest du?

STREPSIADES.

Er ist voll Kraft und Mark,
Aus Koisyra's hochfliegendem Geschlecht! –
Gut denn! Ich will ihn holen! – Will er nicht,
Dann ist's vorbei: ich werf ihn aus dem Haus!

Zu Sokrates.

Du, geh indes hinein und wart ein bißchen!

Ab.

CHORFÜHRERIN *zu Sokrates.*

Nun siehst du wohl, welchen Gewinn
Du uns, vor allen Göttern
Uns hast zu danken?
Bereit ist der Mann zu vollbringen, was
Immer du forderst.
Du siehst, wie angeschossen, wie
Gläubig erhitzt er auf Wunder sich spitzt;
Faß ihn und saug ohne Verzug gründlich ihn aus!
Denn du weißt: so ein Fang entschlüpft gar leicht –
Bester, dann hast du das Nachsehn!

Sokrates ab ins Haus.

Dritte Szene

Der Chor. Strepsiades. Pheidippides. Dann: Sokrates. Später: Der Anwalt der guten Sache. Der Anwalt der schlechten Sache.

STREPSIADES *kommt mit seinem Sohn.*

Beim Nebel, länger füttr ich dich nicht mehr!
Geh hin, nag an den Säulen des Megakles!

PHEIDIPPIDES.

Wie wunderbar! Was hast du denn, mein Vater?
Dir fehlt's im Kopfe, beim olymp'schen Zeus!

STREPSIADES *lachend.*

»Olymp'scher Zeus!« Hör einer diesen Narren:
So groß, so alt – und glaubt noch an den Zeus!

PHEIDIPPIDES.

Was lachst du denn?

STREPSIADES.

Ich seh, du bist ein Kind
Und hast den Kopf voll alter Ammenmärchen.
So komm mal her; ich putze dir ihn aus;
Doch – hörst du? – aus der Schule schwatz mir nicht!

PHEIDIPPIDES.

Fang an!

STREPSIADES.

Du schwurst da eben bei dem Zeus? –
Pheidippides! Es existiert kein Zeus!

PHEIDIPPIDES.

Wer denn?

STREPSIADES.

Der Wirbel, der ihn abgesetzt.

PHEIDIPPIDES.

Pah, Faselei!

STREPSIADES.

So ist's nun einmal, nicht anders!

PHEIDIPPIDES.

Wer sagt das?

STREPSIADES.

Sokrates, der Melier,

Und Chairephon, der Flohfußgeometer.
PHEIDIPPIDES.

Steckst du so tief schon in der Narrheit, daß
Du so verbrannten Köpfen glaubst?

STREPSIADES.

Halt ein!

Verleumde nicht die weisen, braven Männer,
Von denen keiner – rein aus Sparsamkeit –
Sich je den Kopf rasiert, gesalbt, noch je
Ein Bad besucht, um sich zu waschen! – Du
Verbadest mir mein Geld, als wär ich tot! –
Jetzt geh nur und studiere dort für mich!

PHEIDIPPIDES.

Was kann ich denn von ihnen Gutes lernen?

STREPSIADES.

Was? – Alle Weisheit, die's auf Erden gibt!
Da wirst du sehn, wie roh, wie dumm du bist!
Halt! Wart ein bißchen hier! Ich komme gleich! –

Ab.

PHEIDIPPIDES.

Was fang ich an? Mein Vater ist verrückt!
Soll ich vor Amt als Narren ihn verklagen?
Soll ich beim Schreiner ihm den Sarg bestellen?

STREPSIADES *kommt zurück mit zwei Spatzen.*

Geh her, was ist das? Sag mir deine Ansicht!

PHEIDIPPIDES.

Ein Spatz!

STREPSIADES.

Getroffen! Aber dieses da?

PHEIDIPPIDES.

Ein Spatz!

STREPSIADES *lachend.*

Wie albern! Beides Spatzen? He? –
In Zukunft drück dich besser aus! Da sieh:
Das ist ein Spatz und dies da eine Spätzin!

PHEIDIPPIDES.

Was? Spätzin? – Gingst du darum nur zur Schule,
Um bei den Himmelsstürmern dies zu lernen?

STREPSIADES.

O sonst noch viel! Nur hat mein alter Kopf
Auch gleich vergessen wieder, was ich lernte.

PHEIDIPPIDES.

Drum kam dir wohl dein Mantel auch abhanden!

STREPSIADES.

Abhanden? – Verstudiert nur hab ich ihn.

PHEIDIPPIDES.

Und deine Schuh' – wo sind sie, kind'scher Alter?

STREPSIADES.

»Zum Nötigen vertan« – wie Perikles! –

Geh, lauf jetzt! Vorwärts! Mach auch deinem Vater
Zulieb 'nen dummen Streich einmal! – Ich tat
Dir's auch zulieb – du lalltest noch, sechs Jahr' alt –
Als für den ersten Richtersold ich dir
Ein Wägelchen kaufte zum Diasienfest!

Geht auf die Philosophenklausur zu.

PHEIDIPPIDES *folgt ihm zögernd.*

Sieh zu! Du wirst es mit der Zeit bereuen!

STREPSIADES.

Schön, daß du folgst!

An der Tür.

He, Sokrates, komm 'raus!
Da bring ich meinen Sohn; er hat sich lang
Genug gesträubt!

Sokrates tritt heraus.

SOKRATES.

Grünschnabel, der er ist!

Nach der Hängematte zeigend.

Noch ungewohnt ist ihm das luft'ge Schweben.

PHEIDIPPIDES.

Geh, henk dich! So gewöhnst du dich ans Schweben.

STREPSIADES.

Zum Teufel! Unserm Lehrer so zu fluchen?

SOKRATES *zu Strepsiades.*

›Henk dich!‹ – Da sieh, wie dumm, wie kindisch er
Zu diesem Wort das Maul verzieht und dehnt.
Der lernt es nie, wie man Prozess' einfädelt,
Ausficht und übern Haufen schwatzt die Richter. –
Hyperbolos gab ein Talent dafür!

STREPSIADES.

Nimm in die Lehr' ihn doch: er hat Geschick!
Als kleines Bübchen baut' er schon daheim
Sich Häus'chen, schnitzte Schiffchen, macht' aus Leder
Sich Roß und Wagen, und aus Äpfelschalen
Recht art'ge Frösche, ja, du kannst mir's glauben! –
Daß er mir nur die beiden Künste lernt,
Die gute – ja, so heißt sie – und die schlechte;
Auf jeden Fall die schlechte, und das gründlich!

SOKRATES.

Die soll er von den Meistern selbst jetzt lernen!
Ich werde gehn!

STREPSIADES *zu Sokrates, der hineingeht.*

Sei nur besorgt, daß er
Auf jedes Pro ein Kontra setzen lernt!

Es treten auf: der Anwalt der guten Sache, der Anwalt der schlechten Sache.

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Nur heraus und laß vor dem Publikum hier

Dich sehn, wie du bist, du kecker Gesell!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

»Geh hin deine Bahn nur immer!« – Je mehr

Zuschauer, um so schlimmer für dich mein Sieg!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Dein Sieg? – Und wer bist du?

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Der Anwalt –

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Der Schmach!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Und ich schlage dich, wenn du dich stärker als ich

Auch vermisest zu sein!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Und wie fängst du das an?

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Mit den neuen Ideen, die mir stehn zu Gebot.

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Die florieren jetzt –

Gegen die Zuschauer.

Dank dem abnormen Geschmack

Des verbildeten Volks –

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Des gebildeten Volks! –

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ich vernichte dich doch!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Bin begierig nur, wie?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Mit den Waffen des Rechts!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Die parier ich und werf in den Sand dich sogleich,

Denn ich sage: das Recht ist ein Unding, ein Nichts!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ein Nichts?

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Existiert es, so sage doch: wo?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Bei den Himmlischen dort!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Wenn es dort ist, warum ist es längst nicht um Zeus,

Der in Fesseln doch schlug seinen Vater, geschehn?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Hilf Himmel! Das wird mir zu arg, und es kehrt

Sich der Magen mir um: o ich bitt, ein Geschirr!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Du altväterischer Kauz! Du vernagelter Kopf!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Du neumodisches Schwein! Du verhurter Gesell!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Wie du Rosen mir streust! –
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Du Schmarotzer, du Hund!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Mich mit Lilien bekränzt!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
O du Dieb, du Bandit!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Und du merkst es noch nicht, wie in Gold du mich faßt?
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Und du hältst es für Gold – das verächtliche Blei?
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Ich wüßte für mich keinen köstlichern Schmuck!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Ha, wie trotzig, wie frech!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Wie veraltet, wie platt!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Deine Schuld ist's allein,
Daß kein Bube mehr jetzt in die Schule will gehn!
Doch erkennen wird bald das athenische Volk,
Welch verderbliches Zeug die Betrognen du lehrst!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Du verfaulst ja im Schmutz!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Um so schmucker bist du!
Wohl gab's eine Zeit, wo du betteln gingst
Und dem Mysier Telephos selbst dich verglichst
Und Sentenzen fraßt
Von Pandeletos, frisch aus dem Bettelsack 'raus –
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Tiefsinniger Fund –
ANWALT D. GUTEN SACHE.
Wahnsinniger Schund –
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
– Den du eben getan!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
– Den du predigst der Stadt,
Die den Dienst dir bezahlt,
Daß die Jugend des Volks du zum Laster verführst!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE *auf Pheidippides verweisend.*
Unterrichte doch du ihn, griesgrämiger Zopf!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Gern, wenn ich zum Guten ihn führen soll
Und nicht ihn dressieren zu faulem Geschwätz!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Komm, Lieber, zu mir, laß ihn rasen, den Narrn!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Probier es und rühr ihn nur an mit der Hand!

CHORFÜHRERIN.
Laßt endlich den Zank und das Keifen und Schmähn,
Und entwickelt einmal,

Zum Guten.

Du: was du einstmals die Leute gelehrt,

Zum Schlechten.

Du, das neue System
Der Erziehung, damit, wenn er beide gehört,
Er den Meister sich wählt, der ihn bilden soll.
ANWALT DER GUTEN SACHE.
Ich versteh mich dazu!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Ohne Widerspruch, ja!
CHORFÜHRERIN.
Wer nimmt nun zuerst von euch beiden das Wort?
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Das gönne ich ihm gern!
Er schade sich nur mit dem eignen Geschwätz! Ich beschieß
Ihn mit neuen Sentenzen, mit neuen Ideen,
Bis ein Hagel von Pfeilen zu Boden ihn streckt;
Und wenn er zuletzt nur zu mucksen noch wagt,
Dann zerstechen ihm Augen und Backen und Maul
Meine stachligen Reden, ein Hornissenschwarm,
Der ihn zwickt, bis er völlig kaputt ist!
ERSTER HALBCHOR.
Nun werden die beiden, auf ihr
Geschicktes Mundwerk vertrauend,
Gelehrt, scharfsinnig und haar-
Spaltend im Kampf sich uns zeigen:
Wem von den zwei Meistern des Worts
Des Wettkampfs Preis werden soll?
Ernst ist das Spiel, wo es geht
Um das Schicksal des Prinzips! – >Alt oder neu?<
Fragt sich's im Kampf, welchen mit Macht
Jetzt ihr beginnt, o Freunde!
CHORFÜHRERIN.
Wohlan du, der du die Väter geschmückt mit dem Kranz untadliger Sitte,
Laß ergehen dein Wort, wie dein Herz es erfreut, und erkläre dein Dichten und
Trachten!
ANWALT DER GUTEN SACHE.
So verkünd ich euch denn, wie einstmals es stand um die Zucht und die
Bildung der Knaben,
Als ich in der Blüt' als Vertreter des Rechts und die Sittsamkeit erstes Gesetz
war.

Da durfte den Knaben kein trotziger Laut, kein störrisches Mucksen entfahren,
Da kamen im Schwarm sie die Straßen daher, nach der Singschul', all in der
Ordnung,

Aus jeder Gemeinde, nur spärlich bedeckt, und wenn es auch Roggenmehl
schneite!

Nicht übereinandergeschlagen die Bein', anständig saßen und lernten

Sie ihr: »Pallas, die Städteverwüsterin«, oder: »Horch, was ertönt aus der
Ferne?«

In gehaltenem Ton, in gemessenem Takt, wie die Väter von jeher es sangen.

Und wenn einer aus Eitelkeit Sprünge versucht' und die Lieder mit Schnörkeln
verhunzte,

Wie es jetzo der Brauch, in des Phrynys Manier, mit gekünstelten Koloraturen,

Dann regnet' es Schläg' auf den Sünder, der frech an den heiligen Musen
gefrevelt! –

Und im Ringhof dann, wenn sie saßen zu ruhn auf dem Sande, da mußten sie
züchtig

Vorbeugen das Bein, um Unziemliches nicht den Umstehenden draußen zu
zeigen.

Und erhoben sie sich, so verwischten sie stets in dem Sande die Spuren mit
Vorsicht,

Daß die blühenden Formen nicht, abgedrückt, unreine Begierden erweckten.

Da salbte sich über den Nabel hinab kein Knabe, drum blüht' ihm auch wollig

Und weich um die Scham das gekräuselte Haar wie der Flaum auf dem
reifenden Pfirsich.

An die Männer drängte der Knabe sich nicht mit zärtlichem Girren und Flüstern

Und begehrrichen Blicken, schmachtlappig und frech, an den Buhler sich selber
verkuppelnd.

Bei Tische stand es dem Knaben nicht zu, nach den Rettichköpfchen zu greifen

Und erwachsenen Leuten vor dem Munde weg Salat und Gemüse zu
schnappen

Und Backwerk, Fische, Geflügel; ihm war es verpönt, zu verschränken die
Beine.

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Altvätrisches Zeug! Dipolischer Brauch! Urmode der goldnen Zikaden!

Kekeidesgeleier! Buphonienzeit!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ja freilich! Doch war es dieselbe,

Wo, erzogen durch mich, das Heroengeschlecht der Marathonkämpfer
heranwuchs!

Du aber verzärtelst die Jugend von heut und vermummst sie in Windeln und
Kleider,

Daß ich oft fast ersticke, beim Waffentanz an den Panathenäen zu schauen,

Wie sich einer den Schild vor das Schamglied hält – ein Greuel der
Tritogeneia! –

Wohlan denn, vertraue mir, Jüngling, und nimm mich zum Lehrer, den Anwalt
des Guten,

Dann gewöhnst du dich, stets zu verachten den Markt und die Bäder, die
warmen, zu meiden,

Dich dessen zu schämen, was schandbar ist, zu erglühn, wenn darob sie dich
necken,

Und vom Sitze dich schnell zu erheben, sobald sich ein würdiger Alter dir nähert.

Deine Eltern kränkst du durch Unart nie und bestehst in jeder Versuchung, Weil für heilige Pflicht du es achtest, ein Bild der Scham aus dir selber zu schaffen.

Nie wirst du vors Haus einer Tänzerin ziehn und, vom Dirnchen mit Äpfeln beworfen,

Als Mädchenjäger, der läuft in der Brunst, deinen ehrlichen Namen verlieren.
Nie wirst du den Vater beleidigen, nie ihn Iapetos schelten, noch grollend
Die Streiche ihm nachtragen, die einst du empfindest, als du saßest im Nest wie ein Küchlein!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Ich sage dir, Junge, vertraust du dich dem, dann macht er dich, beim Dionysos,

Zu 'nem Bübchen, Hippokrates' Püppchen gleich, und man wird dich ein Mutterkind schelten.

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Nein! Blühend und strotzend in Jugendkraft auf dem Turnplatz wirst du dich tummeln,

Kein verschrobener Schwätzer und Witzling des Markts, nach der Weise der heutigen Jugend,

Kein Zänker, der stets vor den Richtern sich balgt in Lausbagatellenprozessen;
Lustwandeln wirst du im friedlichen Hain Akademos', im Schatten des Ölbaums,

Mit schimmerndem Laube die Stirne bekränzt, an der Seite des sitzenden Freundes,

Von Eiben umduftet und müßiger Ruh' und den silbernen Blättern der Pappel,
In der Wonne des Lenzes, wenn flüsternd leis zu der Ulme sich neigt die Platane!

Wenn du also wirst tun, wie mein Wort es dich lehrt,

Wenn du eifrig es hörst und zu Herzen es nimmst,

Dann wird dir zum Lohn eine kräftige Brust,

Ein blühend Gesicht, breitschultriger Wuchs,

Und die Zunge hübsch kurz und ein mächtig Gesäß

Und ein mäßig Gemächt!

Doch wenn du es treibst nach der Mode von heut,

Dann wird dein Gesicht bleichsüchtig und gelb,

Deine Schultern gedrückt und schwächlich die Brust,

Deine Zunge wird lang, weit offen dein Maul

Und groß dein Gemächt und klein dein Gesäß!

Der redet dir ein,

Auf den Anwalt der schlechten Sache deutend.

Daß das Schöne gerade das Häßliche sei

Und das Häßliche schön;

Und am Ende beschmutzt er dir Leib und Seel'

Mit Antimachos' säuischer Wollust!

ZWEITER HALBCHOR *zum Anwalt der guten Sache.*

Du Hüter der strahlenden Burg

Züchtiger, ernster Weisheit,

Welch tugendlich süßen Duft
Haucht deiner Reden Blüte!
Glückselige waren's, die einst
In der Vorzeit lebten mit dir!

Zum Anwalt der schlechten Sache.

Rüste dich, du, prunkender Kunst
Meister, du mußt Neues zu Markt
Bringen; denn er, den du bekämpfst,
Hat sich erprobt als Redner!

CHORFÜHRERIN.

Mit Gründen stark und trotzig mußt du ihm entgegentreten,
Willst du ihn schlagen und nicht selbst ein Spott der Leute werden.

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Längst drückt es mich und kocht in mir, ich brenne vor Verlangen,
Mit Gegenreden sein Geschwätz ihm in den Staub zu treten.
Was tät ich mit dem Namen, den die Denker mir gegeben,
Handhabt' ich kräftig nicht die Kunst, die ich zuerst erfunden,
Den Rechten und Gesetzen stets schnurstracks zu widersprechen!
Das heißt etwas, mit Tonnen Golds ist das nicht aufzuwiegen,
Im Dienst der schlechten Sache doch zuletzt mit Glanz zu siegen!

Zu Pheidippides.

Gib acht, wie ich die Zucht, auf die er pocht, zuschanden mache!
Er sagt, vor allem müssest du die warmen Bäder meiden.

Zum Anwalt der guten Sache.

Was ist der Grund, warum du ihm verbeutst die warmen Bäder?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Weil sie, verderblich durch und durch, aus Männern Memmen machen.

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Halt! Sieh, da hab ich dich am Schopf! Du kannst mir nicht entrinnen!
Ich frage dich: wen hältst du für den tapfersten der Söhne
Des Zeus? Und wer bestand mit Ruhm die meisten Abenteuer?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ich denke: tapfrer ist kein Mann gewesen als Herakles!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Hast du nun kalte Bäder je gesehen – Heraklesbäder?

Und doch, wer war so stark wie er?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ja, solch Geschwätz ist's eben,

Das überfüllt die Bäder, das entvölkert die Palaistra!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Dann tadelst du das Leben auf dem Markt: ich muß es loben;
Denn wär's nicht gut, so hätte wohl Homeros nicht den Nestor
Als Redner auf dem Markt gerühmt, noch andre kluge Männer.
Und nun die Zungenfertigkeit – er meint, der Jüngling brauche
Sich nicht darin zu üben: daß er's muß, ist meine Meinung.
Dann, sagt er, sittsam müß er sein: o Unsinn über Unsinn!

Hast du gesehen, daß je ein Mensch mit Sittsamkeit was Gutes
Gewonnen? Sprich und halte mir ein Beispiel nur entgegen!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Nur eins statt vieler! Peleus hat durch sie ein Schwert gewonnen!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Ein Schwert? Ein herrliches Geschenk für ihn, den Mann des Jammers!

Talente hat Hyperbolos, der Lampenhändler, hundert

Mit seiner Schlechtigkeit verdient, allein ein Schwert? –

Mitnichten!

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Der Thetis Hand erhielt allein durch seine Tugend Peleus.

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Der Thetis, die im Stich ihn ließ, weil er sich schlecht gehalten

Im Bett und aufgelegt nicht war, die ganze Nacht zu schäkern!

Denn brav gedrillt sein will ein Weib: du bist ein alter Klepper!

Zu Pheidippides.

Du siehst, mein Junge, was du hast von Sittsamkeit und Tugend,

Wie viele Lebensfreuden du entbehren mußt: die Knaben,

Die Weiber, Schmaus und Becherspiel und Wein und Spaß und Lachen;

Und ohne diese Freuden, sag, was ist dann noch am Leben? –

So ist's! – Dann kommt der Triebe Macht, die die Natur uns schenkte:

Du liebst – vergißt dich – und der Mann ertappt dich in flagranti –

Du bist verloren: denn dir fehlt die Suada! Sei mein Jünger,

Folg deinen Trieben, spring und lach und halte nichts für Sünde!

Und trifft der Mann bei seiner Frau dich an, dann harangiere ihn:

Du seist dir keiner Schuld bewußt, er soll an Zeus nur denken,

Der selbst der Lieb' und schönen Fraun nicht widerstehen konnte:

Wie solltest du, der Sterbliche, mehr als der Gott vermögen?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Brennt deinen Zögling dann im Arsch der Rettichkeil, die Kohle –

Mit welchen Gründen wird er dann dartun: er sei kein Klaffarsch?

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Ist er ein Klaffarsch – ei, was schadet's ihm?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Gibt's denn ein größeres Unglück noch für ihn?

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Du! – Wenn ich jetzt dich ad absurdum führe –?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ja, dann verstumm ich!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Nun, so sage mir!

Was sind die Advokaten denn?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Klaffärsche!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Recht! Das mein ich auch!

Und dann: was sind die Tragiker?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Klaffärsche!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Wieder gut bemerkt!

Die Demagogen aber, he?
ANWALT DER GUTEN SACHE.

Klaffärsche!

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Wird dir's endlich klar,
Daß du ins Blau' hinein geschwätzt? –
Sieh unterm Publikum dich um,
Was siehst du rund herum?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ich seh –

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Was siehst du, sprich?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Weitaus die meisten – großer Gott!
Klaffärsche sind's! Ich kenne sie,

Nach einzelnen Zuschauern deutend.

Hier einer, da ein zweiter, dort
Der Lockenkopf, und der! Und der! –
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Was sagst du nun?

ANWALT DER GUTEN SACHE.

Ihr geilen Böcke jung und alt,
Ich bin besiegt!

Wirft sein Oberkleid in die Orchestra hinunter und springt dann hintendrein.

Fangt meinen Mantel auf, ich geh
In euer Lager über!
ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.
Wie nun? Gedenkst du deinen Sohn zurück
Zu nehmen, oder soll ich jetzt ihn lehren?

STREPSIADES.

Ja, lehr ihn, halt ihn scharf und stutz ihn zu:
Zweischneidig muß sein Maul sein wie ein Schwert,
Die eine Schneide nur für Lumpenhändler,
Die andre scharf für Kapitalprozesse.

ANWALT DER SCHLECHTEN SACHE.

Wart nur! Er wird ein tüchtiger Sophist!

PHEIDIPPIDES.

O freilich, so ein blasser, armer Schlucker!

CHORFÜHRERIN.

Geht hin!

*Der Anwalt der schlechten Sache mit Pheidippides ab in Sokrates' Haus.
Zu Strepsiades.*

Ich fürchte nur: du wirst
Es bitter einst bereuen!

Strepsiades ab.

CHORFÜHRERIN *an die Zuschauer.*

Was die Richter profitieren, wenn sie unserm Chor sein Recht
Heute widerfahren lassen, das eröffnen wir euch jetzt.
Nämlich: Wenn ihr euer Brachfeld pflügen wollt zur Frühlingszeit,
Sollt zuerst ihr Regen haben, und die andern hintennach.
Eure Saaten, eure Reben nehmen wir in unsre Hut,
Daß sie nicht durch Dürre leiden noch durch lange Regenzeit.
Doch will einer uns nicht ehren, er, ein Mensch, uns Göttinnen,
Mag er wohl erwägen, welche Strafen unser Zorn ihm drohet an!
Weder Wein noch andre Früchte tragen wird ihm dann sein Gut;
Fängt der Ölbaum an zu knospen, setzt der Rebstock Augen an,
Schlagen wir sie ihm mit Hagel, mächt'ge Schleudern schwingen wir.
Sehen wir sein Dach ihn decken, regnen und zertrümmern wir
Ihm mit eiergroßen Schloßen alle Ziegel auf dem Haus.
Wenn er oder einer seiner Freund' und Vettern Hochzeit macht,
Soll's die ganze Nacht durch regnen, daß er lieber wünscht', er wär
In Ägypten heut gewesen als so dumm beim Urteilspruch!

Vierte Szene

*Der Chor. Strepsiades kommt mit einem Mehlsack auf dem Rücken. Dann:
Sokrates. Pheidippides. Später: Pasion mit einem Begleiter. Amynias.*

STREPSIADES.

Noch fünf, dann vier, dann drei, dann nur noch zwei,
Und dann der Tag des Schreckens, den ich mehr
Als alle fürcht und hasse, der verfluchte,
Dann ist er da, o weh, der Alt – und – Neue.
Da kommen denn die Gläubiger, hinterlegen
Die Sporteln, drohn und schwören, mich vom Hof
Zu jagen, taub für all mein Flehn und Bitten:
>Nimm, Bester, nicht mein Letztes! Aufschub gib!
Erlaß mir das!< – Was hilft's, sie sagen: >Nein!
Wir wollen unser Geld, sonst geht's zum Teufel!<
Ich sei ein Lump, Betrüger! Kurz, sie klagen. –
Klagt ihr, solange ihr wollt! Das schiert mich wenig,
Wenn nur Pheidippides brav reden lernt! –
Muß doch einmal an die Budike klopfen
Und sehn, wie's geht. Heda!

Klopft. Sokrates kommt heraus.

SOKRATES.

Strepsiades? –
Willkommen!

STREPSIADES.

Dank! Da nimm einmal den Sack!

Stellt den Mehlsack ab.

Muß doch dem Lehrer mich erkenntlich zeigen!
Was macht er denn, mein Sohn? Kapiert er? Kann er

Die neue Kunst, die du erfunden hast?
SOKRATES.

Er kann sie.

STREPSIADES.

Dank dir, Göttin Schelmerei!

SOKRATES.

Kann klagen, wer da will! Er haut dich 'raus!

STREPSIADES.

Auch wenn der Gläubiger Zeugen hat?

SOKRATES.

Nur um

So besser, und wenn's tausend Zeugen wären!

STREPSIADES.

»Juchheisa! Laut jubilier ich, überlaut!

Heil mir!« und ihr – heult, ihr Pfennigfuchser! Weh

Euch, eurem Kapital und Zinseszins!

Versucht es jetzt und spielt mir einen Streich!

Hab ich da drinnen im Haus

Doch einen trefflichen Sohn,

Zweischneidig blitzt seine Zunge!

Mein Hort, mein Retter, meiner Feinde Schrecken,

Der, mein Erlöser, die Last wälzt von des Vaters Herz!

Zu Sokrates.

Ruf ihn heraus! Geschwind! Lauf, lauf, ich muß ihn sehn!

Sokrates geht hinein.

»Komm, o mein Sohn, mein Sohn!

Liebstes Kind, höre, dein Vater ruft!«

Sokrates kommt mit Pheidippides heraus.

SOKRATES.

Da hast du den Helden!

STREPSIADES *ihn umarmend.*

Teurer Sohn! Teurer Sohn!

SOKRATES.

Nimm ihn hin und geh!

Geht wieder hinein.

STREPSIADES.

Juchhe, mein Sohn,

Juchheisassa!

Das ist 'ne Freude! Wie gelehrt du aussiehst!

Aus deinen Augen blitzt der Widerspruch,

Das Leugnen; und das übliche: »Was schwatzt du?«

Zuckt um den Mund dir, und der Ernst, womit

Man sich beleidigt stellt, wenn man beleidigt.

Das kenn ich: echt athenisch ist dein Blick!

Einst mein Ruin, jetzt sei mein Retter, Sohn!
PHEIDIPPIDES.

Was fürchtest du?

STREPSIADES.

Ach, Sohn, den Alt – und – Neuen!

PHEIDIPPIDES.

Was soll denn das? Der alte und neue Tag?

STREPSIADES.

Der Tag, wo sie die Sporteln hinterlegen –

PHEIDIPPIDES.

Und wo ihr Hinterlegtes schön verloren:

Denn ein Tag ist doch nicht zugleich auch zwei.

STREPSIADES.

Wie? Wirklich nicht?

PHEIDIPPIDES.

So wenig als dieselbe

Person ein Mädchen und ein altes Weib.

STREPSIADES.

So heißt's doch aber im Gesetz?

PHEIDIPPIDES.

Sie deuten's falsch:

So ist es nicht gemeint.

STREPSIADES.

Wie anders denn?

PHEIDIPPIDES.

Der alte Solon war ein Mann des Volks –

STREPSIADES.

Was geht denn das den Alt-und-Neuen an?

PHEIDIPPIDES.

Zu Vorladungen setzt' er fest zwei Tage,

Den Alt-und-Neuen, daß die Klage dann

Mit Hinterlag' erfolgen kann am Neumond.

STREPSIADES.

Was soll denn da der Neue noch?

PHEIDIPPIDES.

Wie dumm!

Damit der Angeklagte tags zuvor

Erscheinen und sich lösen kann; wo nicht,

Geht man am Neumond morgens ihm zu Leib.

STREPSIADES.

Wie kommt's, daß das Gericht das Hinterlegte

Am Alt-und-Neuen, nicht am Neumond fordert?

PHEIDIPPIDES.

Vorschmeckerbrauch – gerade wie beim Opfern:

Das Hinterlegte, das sie wegzuschnappen

Gedenken, kosten sie schon tags zuvor.

STREPSIADES *gegen die Zuschauer.*

Wie sitzt ihr da so dumm, ihr armen Narren,

Ein Fraß für uns, die Klugen! Schaf bei Schaf!

Ihr Schöpse, Klötze, Nullen, leere Kacheln!

Wir Glücklichen! Ich darf auf meinen Sohn

Und mich wahrhaftig wohl ein Loblied singen:

Singt.

»Strepsiades, wie du glücklich bist!
Du selber so weis', und welchen Sohn
Besitzt du dazu!«
Also preisen die Freunde mich
Bald und die Nachbarn voll Neid,
Wenn deine Kunst in jedem Prozeß
Siegerin bleibt!
Komm jetzt nach Haus mit mir, ich will
Festlich dich bewirten!

Beide ab in Strepsiades' Haus
Pasias, ein wohlbeleibter Kapitalist, geht in Begleitung eines Zeugen auf
Strepsiades' Haus zu.

PASIAS.

Was? Soll man da sein eignes Geld verlieren?
Das wäre schön! – Ich hätte freilich klüger
Ihn rundweg abgewiesen, statt mich jetzt
Mit ihm herumzuschlagen! – Jetzo muß
Ich dich bemühen als Zeugen und verfeinde
Mich obendrein mit einem alten Nachbarn. –
Streng halt ich auf die Ehre unsrer Stadt,
Drum lad ich dich, Strepsiades –

Strepsiades tritt heraus.

STREPSIADES.

Wer ruft?

PASIAS.

– Vor auf den Alt-und-Neuen!

STREPSIADES *zum Chor.*

Ihr seid Zeugen:

Zwei Tage nennt er! Hört ihr?

Zu Pasias.

Was betrifft's?

PASIAS.

Zwölf Minen, die du, wie du weißt, empfindest,
Als du den Goldfuchs kauftest –

STREPSIADES.

Ich? Ein Roß?

Hört ihr? Ihr wißt, wie ich das Rösseln hasse!

PASIAS.

Beim Zeus! Du schwurst, mir redlich zu bezahlen.

STREPSIADES.

Beim Zeus! Das laß ich bleiben! Damals wußte
Pheidippides noch nichts vom neuen Recht!

PASIAS.

Und deshalb leugnest du die Schuld mir ab?
STREPSIADES.

Was hätt' ich sonst vom Studium meines Sohns?

PASIAS.

Schwörst du mir sie auch bei den Göttern ab,
Wenn ich zum Eid dich treib?

STREPSIADES.

Bei welchen Göttern?

PASIAS.

Bei Zeus, Poseidon, Hermes!

STREPSIADES.

Ja, bei Zeus,

Drei Obolen drein noch, wenn ich schwören darf!

PASIAS.

Ha, unverschämt! Das sollst du mir entgelten!

STREPSIADES *auf Pasias' Bauch zeigend.*

Brav durchgelaugt gäb der 'nen hübschen Schlauch –

PASIAS.

So? Auch noch Hohn?

STREPSIADES.

– der seinen Eimer faßt!

PASIAS.

Beim großen Zeus und allen Göttern, das

Geht dir nicht hin!

STREPSIADES.

Wie spaßhaft: ›Götter!‹ und

›Bei Zeus!‹ – Da lacht ein Wissender sich krank!

PASIAS.

Das wirst du bitter büßen, warte nur!

Jetzt sag mir: willst du zahlen oder nicht?

Damit ich fortkomm!

STREPSIADES.

Wart ein bißchen! Gleich

Will ich dir klar und bündig Antwort geben.

Läuft ins Haus.

CHORFÜHRERIN *zu Pasias.*

Was, meinst du, wird er tun?

PASIAS.

Ich denk, er zahlt.

Strepsiades kommt mit einer Mulde.

STREPSIADES.

Wo ist der Mensch, der Geld von mir verlangt?

Du, was ist das?

PASIAS.

Was das ist? Nun, ein Backtrog.

STREPSIADES.

Und du willst Geld von mir, du Ignorant?

Nicht einen Heller geb ich einem Mann,

Der ›Backtrog‹ mir anstatt ›Backtrögin‹ sagt!
PASIAS.

Also, du zahlst mir –
STREPSIADES.

Nicht, soviel ich weiß!
Drum mach dich auf die Bein' und schere dich
Vor meiner Türe weg!

PASIAS.
So wahr ich leb,
Ich geh und hinterlege die Gebühren!

STREPSIADES.
Und die sind hin, so gut als die zwölf Minen!
Zwar tut mir's leid: denn Einfalt war's doch nur,
Statt ›die Backtrögin‹ ›der Backtrog‹ zu sagen!

Pasias mit dem Zeugen ab. Ebenfalls mit einem Zeugen kommt Amynias, ein junger Herr, die Peitsche in der Hand.

AMYNIAS.
O weh, o weh!

STREPSIADES.
Ei, ei!
Wer plärrt da so erbärmlich? Ist's vielleicht
Ein Gott aus des Karkinos Jammerstücken?

AMYNIAS.
»Ihr fragt mich, wer ich bin? – Ach Gott, ein Mann
Des Unglücks!«

STREPSIADES.
So? Dann geh, woher du kamst!

AMYNIAS.
»O hartes, wagenradzertrümmerndes
Geschick! O Pallas, so verließest du mich?«

STREPSIADES.
Was tat Tiepolemos dir denn zuleide?

AMYNIAS.
Hör du! Anstatt zu spotten, mache du,
Daß endlich mir dein Sohn mein Geld bezahlt,
Zumal ich eben selbst im Unglück bin!

STREPSIADES.
Was denn für Geld?

AMYNIAS.
Das er von mir geborgt.

STREPSIADES.
Da ist dir's, scheint mir, wirklich schlecht gegangen.

AMYNIAS.
Weiß Gott! Beim Wagenrennen fiel ich 'runter. –

STREPSIADES.
Drum faselst du wie auf den Kopf gefallen.

AMYNIAS.
Ich fasle? So? Wenn ich mein Geld verlange?
STREPSIADES.

Gewiß! Du bist bedenklich krank.
AMYNIAS.
Wieso?
STREPSIADES.
Ich glaub, ein Erdstoß hat dein Hirn lädiert.
AMYNIAS.
Und ich, beim Hermes, glaub, du wirst zitiert,
Wenn du mir nicht bezahlst!
STREPSIADES.
Du, sage mir:
Was meinst du, schickt uns Zeus wohl jedesmal,
Wenn's regnet? Frisches Wasser? Oder zieht
Das gleiche Wasser immer 'rauf die Sonne?
AMYNIAS.
Das weiß ich nicht, das ist mir einerlei.
STREPSIADES.
Du glaubst, du hast das Recht, von mir Geld zu fordern,
Und weißt kein Wort von überird'schen Dingen?
AMYNIAS.
Nun, bist du nicht bei Geld, so zahl mir doch
Den Zins!
STREPSIADES.
Den Zins? Was ist das für ein Tier?
AMYNIAS.
Ein silbern Ding, das im Verlauf der Zeit
Stets größer wird und wächst von Tag zu Tag,
Von Mond zu Mond.
STREPSIADES.
Nicht übel definiert!
Nun weiter! Glaubst du, daß das Meer zur Zeit
Viel größer ist als sonst?
AMYNIAS.
Das bleibt sich gleich;
Ich seh nicht ein, warum es wachsen sollte.
STREPSIADES.
Das also wächst trotz aller Ströme, die
Sich drein ergießen, nicht, und du, Kujon,
Du willst, dein Geld soll wachsen mit der Zeit?
Willst du dich packen auf der Stelle, he?

Reißt ihm die Peitsche aus der Hand.

Her mit der Peitsche!

Haut ihn.

AMYNIAS *zum Chor.*
Ihr alle seid mir Zeugen!
STREPSIADES.
Hott! Willst du traben, Schimmel? Hott, hott, hott!
AMYNIAS.
Ha, schändliche Mißhandlung!

STREPSIADES.

Wart, ich stupfe
Dich unterm Schwanz, du Klepper! Willst du abziehn?

Amyntias entflieht.

Ha, läufst du? Gut! Sonst hätt' ich dich mobil
Gemacht samt deinem Fuhrwerk, Sitz und Deichsel!
Ab ins Haus.

ERSTER HALBCHOR.

Das heißt denn doch die bübische Lust zu weit
Getrieben! Der Alte
Ist nun darauf erpicht, das Geld
Zu unterschlagen, das er lieb!
Es kann nicht fehlen, ihm passiert
Unversehens noch heute was,
Wo der abgefeimte Schalk,
Der Sophist,
Für seine Bubenstückchen all',
Wie er's verdient, belohnt wird!

ZWEITER HALBCHOR.

Ich denk, ihm wird nur allzubald der Wunsch
Erfüllt, der ihn plagte:
In seinem Sohn den Mann zu sehn,
Der stets mit Gegengründen weiß
Das Recht zu beugen, der gewandt
Jeden Gegner, den er trifft,
Selbst bei dem schlecht'sten Handel
Niederschlägt;
Gib acht, gib acht! Er gäb was drum,
Sein Söhnchen wär stockdumm!

Fünfte Szene

*Chor. Strepsiades. Pheidippides. Später Schüler des Sokrates. Sokrates.
Chairephon*

Strepsiades stürzt aus dem Hause, hinter ihm sein Sohn, der nach ihm schlägt.

STREPSIADES.

Au, au!
Ihr Nachbarn, Freunde, Vettern, steht mir bei!
Helft! Helft mir, wie ihr könnt! Er prügelt mich!
Mein Kopf, ach, meine Backen! – O du Scheusal,
Du prügelst deinen Vater?

PHEIDIPPIDES.

Ja, mein Vater!

STREPSIADES *zum Chor.*

Seht, er gesteht's, daß er mich schlug!

PHEIDIPPIDES.

Warum nicht?

STREPSIADES.

Spitzbube, Straßenräuber, Vaternörder!

PHEIDIPPIDES.
 Ich bitte, noch einmal und derber noch!
 Du glaubst es nicht, wie mich dein Schimpfen freut!

STREPSIADES.
 Schandbube!

PHEIDIPPIDES.
 Streu mir doch noch mehr der Rosen!

STREPSIADES.
 Du prügelst deinen Vater?

PHEIDIPPIDES.
 Und mit Recht!
 Das will ich dir beweisen!

STREPSIADES.
 Was, du Unmensch?
 Recht soll es sein, wenn man den Vater prügelt?

PHEIDIPPIDES.
 Ich diene dir mit triftigen Beweisen.

STREPSIADES.
 Das willst du mir beweisen?

PHEIDIPPIDES.
 Ohne Müh'!
 Nach welcher Logik soll ich dir's erhärten?

STREPSIADES.
 Nach welcher –?

PHEIDIPPIDES.
 Nach der guten oder schlechten?

STREPSIADES.
 So? Hab ich darum dich studieren lassen
 Die Kunst, dem Recht ein Schnippchen zu schlagen, daß
 Du mir weismachst, daß mit Fug und Recht
 Der Vater von dem Sohne Prügel kriegt?

PHEIDIPPIDES.
 So gründlich hoff ich dich zu überzeugen,
 Daß du, du selbst mir nichts entgegenhältst.

STREPSIADES.
 Nun, auf die Rede bin ich doch begierig!

CHORFÜHRERIN.
 Jetzt, Alter, ist's an dir, dich zu besinnen, wie
 Du ihn überwältigst.
 Denn wär er seiner Sache nicht gewiß, er wär
 Doch nicht so vermessen!
 Wer weiß, worauf er pocht! So zuversichtlich spricht
 Nur, wer sich gedeckt weiß!
 Wie hat sich aber zwischen euch doch dieser Zank entsponnen?
 Das muß der Chor doch wissen: drum erzähl es unverhohlen!

STREPSIADES.
 So hört denn, was die Ursach' war, daß wir in Streit gerieten:
 Wir schmausten eben, wie ihr wißt, die Tafel war vorüber,
 Da fordert ich ihn auf, ein Lied zur Lyra mir zu singen,
 Das von Simonides; ihr kennt's: »der Widder war geschoren!«
 Da fuhr er auf: Altmodisch sei das Lyraspieln und Singen

Beim Trinken – wie die Weiber, wenn sie dürre Gerste mahlen.
PHEIDIPPIDES.

Hast du nicht Tritt und Prügel schon verdient, indem du singen
Mich hieß'st bei Tisch, als hättest du Zikaden zu bewirten?

STREPSIADES.

Ja, ja, so sprach er, auf ein Haar ganz ebenso, schon drinnen,
Und der Simonides – kurzweg, der sei ein schlechter Dichter!
Kaum hielt ich mich: doch wollt ich nicht gleich anfangs mich
ereifern

Und bat ihn: ›Nimm ein Myrtenreis zur Hand und rezitiere
Mir etwas aus dem Aischylos!‹ – ›Was?‹ fuhr er auf und sagte:
›Weißt du, daß Aischylos der Arsch ist unter den Poeten,
Pausbäckig, klaffend, ungeschlacht, hart, schwülstig, aufgedunsen?‹
Nun denkt euch, wie vor Ingrimme mir das Herz im Leibe pochte!
Gleichwohl verbiß ich meinen Zorn und sagte: ›Laß mich lieber
Was hören von den Neueren, was geistreich Elegantes!‹
Da sprach er aus Euripides die Stelle, wo der Bruder
– Gott helf uns! – seiner Mutter Kind, die eigne Schwester schändet.
Jetzt hielt ich mich nicht mehr und riß ihn fürchterlich herunter
Und schimpft ihn aus und schalt ihn derb: da gab nun, wie gebräuchlich,
Ein Wort das andre, bis zuletzt er aufsprang, fest mich packte,
Zu Boden warf und trat und schlug und fast zu Tod mich würgte!

PHEIDIPPIDES.

Mit Recht! Da du Euripides, den weisesten der Dichter,
Nicht lobtest.

STREPSIADES.

Was? Den Weisesten? O du – was soll ich sagen?
Das setzt nun wieder Prügel!

PHEIDIPPIDES.

Ja, bei Zeus, und wohlverdiente!

STREPSIADES.

So? Wohlverdient? Du frecher Bub? Hab ich dich nicht erzogen
Und immer gleich erraten, was du lallend sagen wolltest?
Und schriest du: ›Bäh!‹ da lief ich gleich und brachte dir zu trinken.
Und sagtest du: ›Pappap!‹ da rannt ich fort, den Brei zu holen.
Kaum hattest du: ›A-a!‹ gesagt, da nahm ich dich und setzte
Dich vor die Tür und hielt dich – – Ha! Und jetzt, du Bube, würgst du
Mich also? Und so laut ich rief
Und schrie: ich müsse kacken, trugst
Du doch mich nicht, verruchter Sohn,
Zur Tür hinaus, du klemmtest mich,
Bis drin ich A-a machte!

CHORFÜHRERIN.

Ha, voll Erwartung hüpfst jetzt wohl den jungen Herrn
Das Herz, was der Sohn spricht!
Denn wenn nach dem, was er getan, es ihm gelingt,
Sich sauber zu waschen:
Wer wird dann noch 'ne taube Nuß für euer Fell
Euch geben, ihr Alten?
Wohlan! Jetzt gilt's, du Held der neurhetorischen Manöver,
Die Sache zu beleuchten so, als wärst du ganz im Rechte.

PHEIDIPPIDES.

Wohl ist's ein Glück, vertraut zu sein mit dem System des Tages
Und hoch herabzusehen auf den Quark der alten Sitte:
Solang ich die Gedanken nur auf Roß und Wagen lenkte,
Vermocht ich ohne Anstoß nicht drei Worte vorzubringen.
Seit mich mein Vater selbst von all den Possen abgezogen
Und ich mir Dialektik und Rhetorik angeeignet,
Jetzt zeig ich klar: der Sohn hat recht, der seinen Vater prügelt!

STREPSIADES.

Ach, röble doch, soviel du willst! Ich füttere dir ja lieber
Vier teure Gäul', als daß, o Greu'l, ich voller Beulen heule!

PHEIDIPPIDES.

Ich komme wieder auf den Satz, wo du mich unterbrochen,
Und frage dich vor allem: hast du mich als Kind geschlagen?

STREPSIADES.

Nun ja, aus Lieb' und Sorge nur für dich!

PHEIDIPPIDES.

Aha! Nun sage:

Ist's da nicht billig, daß auch ich dir meine Liebe zeige?
Warum soll deine Haut allein gesichert sein vor Prügeln,
Die meine nicht? Ich bin doch auch, bei Gott, ein Freigeborner!
»Die Kinder sollen heulen, doch der Vater nicht!« Weswegen?
Du sagst vielleicht, das sei einmal der Brauch so bei den Kindern?
Gut, sag ich dann, die Alten sind bekanntlich zweimal Kinder,
Und zweimal mehr verdienen sie drum Prügel als die Jungen,
Da ihre Schuld auch größer ist, wenn sie sich doch vergehen.

STREPSIADES.

Nein, das verbeut in aller Welt doch das Gesetz den Kindern!

PHEIDIPPIDES.

Hat denn nicht aber dies Gesetz ursprünglich vorgeschlagen
Ein Mensch wie ich und du und dann es durchgesetzt mit Gründen?
Und was die Alten durften – darf ich ein Gesetz den Neuen
Nicht schaffen, demgemäß die Schläg' heimgibt der Sohn dem Vater?
Die Prügel, die wir kriegten, eh noch dies Gesetz erlassen,
Die schenken wir euch überdies als längst verjährte Schulden. –
Da sieh einmal die Hähne an und andre solche Tiere,
Die schenken ihren Vätern nichts: und doch – was unterscheidet
Sie denn von uns, als daß sie nicht wie wir Beschlüsse kritzeln?

STREPSIADES.

Ei, wenn in allem du es doch nachmachen willst den Hähnen,
Scharr doch dein Futter aus dem Mist und schlaf auf einer Stange!

PHEIDIPPIDES.

Das ist was andres, Freund, das ließ auch Sokrates wohl bleiben!

STREPSIADES.

So laß auch du das Schlagen sein, sonst wirst du's noch bereuen!

PHEIDIPPIDES.

Wieso?

STREPSIADES.

Wie ich berechtigt bin, dich abzustrafen, also
Auch du, wenn dir geboren wird ein Sohn – –

PHEIDIPPIDES.

Und mir wird keiner,

Dann hab ich ganz umsonst geheult, du – lachtest noch im Tode!

STREPSIADES *gegen die Zuschauer.*

Ihr Herren meines Alters, mir zwar scheint er recht zu haben:
Einräumen, denk ich, muß man doch, was billig ist, den Jungen:
Tun wir, was wir nicht sollten, dann gehört auch uns die Rute!

PHEIDIPPIDES.

Noch einen Satz! Merk auf!

STREPSIADES.

Ich muß, sonst geht es mir ans Leben!

PHEIDIPPIDES.

Nein, leichter tröstest du danach dich über deine Schläge.

STREPSIADES.

Was meinst du? Welcher Vorteil soll mir noch daraus erwachsen?

PHEIDIPPIDES.

Die Mutter prügl ich ebenso wie dich!

STREPSIADES.

Wie, was? Was sagst du?

Noch ein ärgerer Frevel!

PHEIDIPPIDES.

Wie? Und wenn ich nun als Anwalt
Der schlechten Sach' erhärten kann,
Pflicht sei's, die Mutter durchzubleun?

STREPSIADES.

Vermagst du das, dann bleibt dir nichts
Mehr übrig, als vom Felsen dich
Zu stürzen ins Verbrecherloch
Mit Sokrates
Und deiner schlechten Sache!

Zum Chor.

Und das verdank ich alles euch, ihr Wolken,
Auf die ich leider all mein Sach' gestellt!

CHORFÜHRERIN.

An allem bist du selber schuld! Warum
Hast du aufs Schlechte deinen Sinn gestellt?

STREPSIADES.

Warum habt ihr mir das nicht gleich gesagt?
Warum mich alten Esel noch gestachelt?

CHORFÜHRERIN.

Das tun wir immer, wenn wir einen sehn,
Der blind dem Trieb zu bösen Werken folgt,
Bis wir ihn endlich ins Verderben stürzen,
Auf daß der Tor die Götter fürchten lerne.

STREPSIADES.

Weh, weh mir! Hart, ihr Wolken, doch gerecht!
Warum versucht ich meine Gläubiger
Zu prellen um ihr Geld? –

Zu Pheidippides.

Jetzt komm, mein Sohn,
Komm! – Nieder mit dem Chairephon, dem Schurken,

Und Sokrates, die mich und dich betrogen!
PHEIDIPPIDES.

Nein, meinen Lehrern tu ich nichts zuleide!
STREPSIADES.

Doch! »Fürchte Zeus, den väterlichen Gott!«
PHEIDIPPIDES.

Nun hör mir: »Zeus« – Altväterisches Gewäsch!
Ist denn ein Zeus?
STREPSIADES.

Er ist!
PHEIDIPPIDES.

Er kann nicht sein!
Der Wirbel herrscht, der hat ihn abgesetzt.
STREPSIADES.

Was? Abgesetzt? – Ich freilich glaubte das,

Auf eine alte verwitterte Vase, die bei dem Hermesbild steht, zeigend.

Und dieses Ding da, meint ich, sei der Wirbel,
Ich armer Narr, dies irdene Gefäß!
PHEIDIPPIDES.
Schwatz Unsinn mit dir selbst, verrückter Alter!

Ab.

STREPSIADES.
Verrückt, das war ich, toll genug, die Götter
Dem Sokrates zulieb hinauszuerwerfen!

Vor die Hermessäule tretend.

Ach, lieber Hermes, zürn mir nicht darob,
Vernichte mich nicht ganz, vergib mir, daß
Durch das Geschwätz ich mich betören ließ!
O rate mir: Soll ich sie vor Gericht
Belangen? Oder wie? Was meinst du sonst?

Legt sein Ohr an den Hermeskopf.

– – Hast recht! Wozu Prozess' anzetteln? Lieber
Steck ich den Rabulisten überm Kopf
Das Haus an!

Ruft in sein Haus hinein.

Holla! Heda, Xanthias!
Komm 'raus und bring mir Leiter, Axt und Hacke,
Und steig hinauf auf die Studierbude;
Hau, wenn du deinen Herren liebst, das Dach
Zusammen, daß die Balken sie zerschmettern!

Der Sklave steigt hinauf und fängt an einzureißen.

Und du!

Einem zweiten Sklaven rufend.

Bring mir 'ne Fackel, aber brennend!

Der Sklave tut es.

Wart nur, ich will dir's diesmal zeigen, du da drinnen,
Und euch, ihr unverschämten Scharlatane!

EIN SCHOLAR *im Innern.*

Au weh, au weh!

STREPSIADES *die Fackel schwingend.*

Ha, Fackel, halt dich gut und speie Flammen!

SCHOLAR.

Mensch, was beginnst du?

STREPSIADES.

Was ich mach? Ich löse

Nur dort den Dachstuhl dialektisch auf.

CHAIREPHON *im Innern.*

Wer steckt das Haus uns überm Kopf in Brand?

STREPSIADES.

Der Mann, dem ihr den Mantel abgenommen.

CHAIREPHON.

Mordbrenner!

STREPSIADES *hinaufsteigend.*

Ja, das möchte ich eben werden,

Wenn diese Axt nicht meine Hoffnung täuscht

Und ich nicht 'runterstürz und brech den Hals.

SOKRATES *von innen.*

Was machst du denn da oben auf dem Dach?

STREPSIADES.

»In Lüften schweb und Helios überseh ich!«

CHAIREPHON *wie oben.*

Entsetzlich, weh mir Armen! Ich erstickel!

SOKRATES.

Dämonisches Verhängnis! Ich verbrenne!

STREPSIADES *heruntersteigend.*

Recht so! Wer hieß euch auch der Götter spotten

Und nach Selenes Heimlichkeiten spähn?

Zu Xanthias, der ebenfalls heruntersteigt.

Schlag zu

Xanthias schlägt nach den herausspringenden Scholaren.

und hau und schmettre drein! Du weißt,
Zehnfach verdienen sie's, die Atheisten!

Die Philosophenklausur steht in Flammen.

CHORFÜHRERIN *zum Chor.*

Nun ziehet hinaus: denn wir haben uns heut gehörig im Reigen geschwungen!

Aristophanes

Die Wespen

Personen

Philokleon
Antikleon, sein Sohn

Sosias
Xanthias, Sklaven

Ein Bürger
Myrtia, Bäckersfrau

Der Hund von Kydathen
Chor der Richter

Vier Knaben

Stumme Personen:
Sklaven
der Hund Labes
Dardanis, ein Flötenmädchen
Bürger

Karkinos und seine drei Söhne, diese als Tänzer

Erste Szene

Nacht. Sosias und Xanthias liegen schlafend vor dem mit Netzen überzogenen Hause Antikleons. Antikleon schlafend im Erkerzimmer. Philokleon.

SOSIAS *erwachend, schüttelt seinen Kameraden.*

He, Xanthias, was machst du, armer Schelm?

XANTHIAS *schläfrig.*

Ich sinne drauf, den Wachdienst abzukürzen.

SOSIAS.

Da wird dein Fell dich um so länger brennen. –

Du weißt, welch Ungetüm wir hier bewachen!

XANTHIAS *gähnend.*

Ich weiß; allein ich möcht ein bißchen dämmern.

SOSIAS *einnickend.*

Nun, wag du's nur; mir selber überrieselt

Ein sanftes Schläfchen schon die Augenlider.

Pause, während der er schlaftrunken den Kopf bald sinken läßt, bald hastig wieder aufwirft.

XANTHIAS.

Bist du von Sinnen oder korybantisch?

SOSIAS.

Ach nein! Sabazios hat mich überwältigt.

XANTHIAS.

Dann dienen wir im Stall des gleichen Herrn.

Mir hat jetzt selbst der wackelköpf'ge Großherr

Die Wimpern überzogen, Meister Schlaf.

Da hatt' ich 'nen gar kuriosen Traum –

SOSIAS.

Gerad wie ich; nie hatt' ich einen gleichen.

Erzähl einmal den deinen.

XANTHIAS.

Denk: ein Adler

Von mächtigem Umfang flog zum Markt herab

Und packt', als wär's 'ne Schildkröt', einen Schild

Mit seinen Klaun und flog damit zum Himmel,

Dann warf er, ein Kleonymos, ihn weg.

SOSIAS.

Kleonymos? – Das gibt ein prächtig Rätsel!

XANTHIAS.

Wieso denn?

SOSIAS.

Einer fragt beim Schmaus: »Was ist

Das für ein Tier, das überall den Schild

Wegwirft auf Erden, auf dem Meer, im Himmel?«

XANTHIAS.

Ach Gott! Was wohl der Traum mir für ein Unglück

Bedeutend mag? –

SOSIAS.

Geh, mach dir keine Sorgen!

Das wird so schlimm nicht sein, verlaß dich drauf.

XANTHIAS.

Schlimm ist doch wohl ein Kerl, der seinen Schild

Wegwirft? – Jetzt sag den deinen!

SOSIAS.

Der ist wichtig:

Denn er betrifft das ganze, große Staatsschiff.

XANTHIAS.

Erzähl mir alles von der Grundsapp' auf.

SOSIAS.

Es war im ersten Schlaf: da sah versammelt

Ich auf der Pnyx das Volk der Schafe sitzen,

Sie hatten Stöck' und schäbige Mantelkragen;

Und vor dem Viehvolk trat ein Redner auf,

Ein Ungetüm mit vollgefreßnem Bauch

Und mit der Stimme einer fetten Sau.

XANTHIAS.

Pfui doch!

SOSIAS.

Was hast du?

XANTHIAS.

Still, kein Wort mehr, schweig!

Dein Traum, der stinkt ja nach verfaultem Leder.

SOSIAS.

Jetzt nimmt das Scheusal eine Waag' und wiegt

Darauf 'ne Rindsfetttration –

XANTHIAS.

Der Schuft!

Aufwiegeln will er uns die Nation?

SOSIAS.

Und in der Nähe sitzt Theoros auch

Am Boden und sieht aus grad wie ein Aar;

Da wispert Alkibiades mir zu:

Theo/os do/t sieht g/att aus wie ein Aa/!

XANTHIAS.

Nun, Alkibiades hat recht gewispe/t!

SOSIAS.

Bedeutet's nicht das Ärgste, daß Theoros

Ein Aar geworden?

XANTHIAS.

Nein, das Beste!

SOSIAS.

So?

XANTHIAS.

Gewiß! Er war ein Mensch, dann ward er plötzlich

Ein Aar: das zeigt ja deutlich, daß wir bald

Das Raubtier los sind: denn es sucht das Aas.

SOSIAS.

Und zahlt ich gleich zwei Obolen, ich fände

Doch niemand, der die Träume besser deutet.

XANTHIAS *steht auf und wendet sich an das Publikum.*

Jetzt muß ich aber doch dem Publikum

Ein Wörtchen sagen, wie und was wir spielen. –

Zu Großes dürft ihr nicht von uns erwarten,

Doch auch nicht Spaß', in Megara gestohlen:

Es kommen keine Sklaven, die aus Körben

Mit Nüssen werfen nach dem Publikum;

Es kommt kein Herakles, geprellt ums Essen;

Euripides bleibt diesmal ungerufen;

Selbst Kleon, wenn ihn auch des Glückes Schimmer

Umstrahlt – wir stampfen heut ihn nicht zusammen.

Wir bringen euch ein Lustspiel, das hat Grütze,

Nicht eben mehr als ihr, doch mindestens

Gescheiter ist's als manche plumpe Farcen.

Hinauf zeigend.

Der dort ist unser Herr, der große Mann,
Dort oben schläft er, nach dem Söller 'raus.
Der hieß uns seinen Vater, den er drinnen
Einschließt, bewachen, daß er nicht entläuft.
Der Alte hat 'ne sonderbare Krankheit –
Ja, ratet nur! – Wenn wir sie euch nicht sagen,
Ihr kommt nicht drauf! Nun, ratet nur einmal! –

Nach einzelnen Zuschauern deutend.

Amyntas dort, Pronapos' Sohn, der meint:
Er wird ein Philhasard sein – fehlgeschossen!
SOSIAS.

Hasardspiel? – O die Krankheit hat er selber!
XANTHIAS.

Mit Philo fängt die Krankheit freilich an. –
Was sagt der Sosias dort zu Derkylos:
Er sei ein Philosuff?

SOSIAS.
Das sag ich nicht:
Die Krankheit hat noch mancher Ehrenmann.

XANTHIAS.
Da meint Nikostratos, der Skambonide:
»Ein Philaltar wohl oder Philoxen.«

SOSIAS.
Nikostratos! Beim Hund! – Kein Philoxen.
Denn Philoxen ist ja ein Knabenschänder! –

Schläft allmählich wieder ein.

XANTHIAS.
Blödsinn das alles! Ihr erratet's nicht!
Wollt ihr's erfahren, schweigt einmal jetzt still.
Die Krankheit unsres alten Herrn ist die:
Er ist Philheliast wie keiner sonst,
Das Richten seine Passion! Und kommt
Er auf die erste Bank nicht, seufzt er schrecklich.
Nachts schläft er auch nicht fünf Minuten, und nickt
Er ja ein bißchen ein, so schwebt sein Geist
Doch in der Nacht selbst um die Wasseruhr;
Gewohnt, den Stimmstein in der Hand zu halten,
Steht er schon auf mit drei gespitzten Fingern,
Als wollt er Weihrauch streun beim Neumondopfer.
Ja, liest er wo an einer Tür geschrieben:
»Dem Demos, Pyrilampes' schönem Sohne!«
Schreibt er daneben gleich: »Der schönen Bohne!« –
Und als der Hahn einst abends krächte, rief er:
»Ha, die Beklagten haben ihn verführt,
Bestochen! Darum weckt er mich zu spät.« –
Gleich nach dem Abendessen schreit er nach
Den Schuh, läuft fort und schläft, bis daß es tagt,
Dort an der Säule, wie am Fels die Muschel.

Weil er im Grimm den langen Strich nur macht,
So bringt er stets wie Bienen oder Hummeln
Wachsklumpen unterm Nagel mit nach Haus.
Damit es ja ihm nie an Muscheln fehlt,
Hält er zu Haus sich eine Austernbank.
So rast er, und je mehr man wehrt ihm, desto toller
Wird er aufs Richten! – Diesen halten wir
Hier hinter Schloß und Riegel eingesperrt.
Denn seine Krankheit macht dem Sohn viel Kummer;
Er gab ihm anfangs gute Wort': er möge
Doch in dem schäbigen Richtermantel nicht
Ausgehn: allein er ließ sich nicht belehren.
Dann wusch er ihn zur Reinigung – umsonst!
Zum Korybanten ließ er gar ihn weihn:
Der samt der Pauk entlief, dem Laster neu verfallen.
Als auch die mystische Kur bei ihm nicht anschluss,
Bracht er ihn nach Aigina, zwang ihn, nachts
Im Tempel des Asklepios zu schlafen –
Sieh da, frühmorgens stand er vor den Schranken!
Seitdem versperrten wir ihm Tür und Tor,
Und doch entkam er uns bald durch die Rinne,
Bald durch ein andres Loch. Mit Lumpen stopften
Und pfropften wir nun jede Öffnung zu;
Holzpflocke schlug er da die Wand hinauf
Sich ein, und wie 'ne Dohle flog er aus.
Jetzt haben wir den ganzen Hof mit Garnen
Rings überspannt und hüten den Gefangnen.
Der Alte heißt: Philokleon – ja, ja!
Nicht anders, und der Sohn: Antikleon,
Ein Herr stirnrunzelsauertöpf'schen Wesens –
ANTIKLEON *ruft von oben*.

He, Xanthias, Sosias, schlaft ihr?

XANTHIAS.

Helf uns Gott!

SOSIAS *erwachend*.

Was gibt's?

XANTHIAS.

Antikleon ist aufgestanden.

ANTIKLEON *oben*.

Geschwind, geschwind! Komm einer da herum!

Der Vater steckt im Ofen in der Badstube'

Und kriecht und rennt wie eine Maus drin 'rum!

Sieh, daß er durch den Rinnstein nicht entschlüpft,

*Sosias ab
Zu Xanthias.*

Du stemm dich gegen die Tür!

XANTHIAS.

Herr, ich tu's.

ANTIKLEON.

Zum Henker auch! Was rumpelt dort im Rauchfang?

Philokleon guckt zum Rauchfang heraus.

Wer bist du?

PHILOKLEON.

Ich, der Rauch! Ich zieh hinaus!

ANTIKLEON.

Der Rauch? Von was für Holz?

PHILOKLEON.

Von Feigenholz.

ANTIKLEON.

Bei Zeus, von allem Rauch der beißendste! –
Willst du zurück? Wo ist der Rauchfangdeckel?
Hinab mit dir! Sonst deck ich dich damit!

Philokleon verschwindet.

So! Kannst dir jetzt 'nen andren Ausgang suchen!
Ein Unglück aber ist es sondergleichen:
Von nun an wird man »Sohn des Rauchs« mich taufen!

Zu Xanthias.

Kerl, halt die Tür zu, stoß und stemm dich tapfer
Dagegen! Wart, ich komme selbst und helfe.
Gib Achtung auf das Schloß, sieh nach dem Riegel,
Sonst nagt er noch am End' den Zapfen ab.

PHILOKLEON *innen an der Türe.*

Was macht ihr? Laßt mich gleich hinaus, ihr Schurken,
Zum Richten – sonst entwischt Drakontides.

XANTHIAS.

Das wär dir ärgerlich?

PHILOKLEON.

Mir hat der Gott
In Delphi prophezeit: wenn einer mir
Entwische, müß ich selbst dafür verdorren.

XANTHIAS.

Apollon, steh mir bei, welch ein Orakel!

PHILOKLEON.

Ich bitt dich, laß mich 'raus, ich berste sonst!

XANTHIAS.

Nein, beim Poseidon! Nein, Philokleon!

PHILOKLEON.

Dann beiß ich durch das Garn mich mit den Zähnen.

XANTHIAS.

Du hast ja keine Zähne mehr!

PHILOKLEON.

Verflucht! –

Ich bring dich um! – Wie mach ich's nur? – Ein Schwert,
Ein Schwert her oder ein Richtertäfelchen!

ANTIKLEON *kommt zu einer andern Tür heraus.*

Der richtet noch ein großes Unglück an!

PHILOKLEON.

Nein, nein, bei Zeus! Den Esel will ich nur
Fortführen und mit Zaum und Zeug verkaufen:
Denn heut ist Markttag!

ANTIKLEON.

Oh, ich kann ihn selbst Verkaufen!

PHILOKLEON.

Aber nicht so gut wie ich.

ANTIKLEON.

Bei Zeus, viel besser!

PHILOKLEON.

Nun, so hol ihn 'raus!

XANTHIAS.

Wie pfiffig er es anzustellen weiß,
Um 'rauszukommen!

ANTIKLEON.

Doch umsonst geangelt!
Mich fängt er nicht, ich merke seinen Kniff!

XANTHIAS.

Ich denk, ich hole jetzt den Esel 'raus,
Sonst schlüpft der Alte noch woanders durch.

Geht in den Hof und kommt mit dem Esel zurück; der Esel schreit.

Mein Grauchen, heulst du, daß wir dich verkaufen?
Marsch! Laß das Plärren! – Oder bringst du einen
Odysseus mit? – Bei Zeus, da hängt ja einer
Ihm unterm Bauch, ein saubrer Eselsritter!

ANTIKLEON.

Wie? Wer? Laß sehn! – Da hängt er! – Was ist das?
Wer bist du, Mensch?

PHILOKLEON *unterm Bauch des Esels hervor.*

Bei Zeus, ich bin der Niemand.

ANTIKLEON.

Niemand? – Woher?

PHILOKLEON.

Von Ithaka, der Sohn
Des Reißaus!

ANTIKLEON.

Niemand? – Mann, das glückt dir nie!

Zu Xanthias.

Schnell, zieh ihn vor! – Abscheulich! Hängt er nicht
Da unten fest gerade wie das Füllen
Des Saumtiers – das die Säumigen zitiert!

PHILOKLEON *wird hervorgezogen.*

Laßt mich in Frieden! Oder 's gibt noch Händel!

ANTIKLEON.

Um was denn aber?

PHILOKLEON.

Um des Esels Schatten.

ANTIKLEON.

Ein schlechtes Stück von dir, recht plump und frech!

PHILOKLEON.

Ein schlechtes Stück? Wie du's verstehst! Das ist

Das beste grade! Wart nur, bis du kriegst

Vom Bauchstück dieses wackern Heliasten.

ANTIKLEON.

Schieb dich hinein ins Haus samt deinem Grautier!

Stößt ihn hinein.

PHILOKLEON.

Kollegen, Richter, helft mir! Kleon, hilf!

ANTIKLEON.

Schrei drinnen hinter der verschlossenen Tür!

*Philokleon mit dem Esel ab
Zu Xanthias.*

Wälz einen Haufen Steine vor die Tür

Und schieb den Riegel wieder vor und spanne

Den Balken quer da 'rüber, roll auch noch

Den schweren Trog davor!

XANTHIAS *plötzlich aufschreiend.*

Au weh, da fällt

Mir auf den Kopf ein Stück der Wand – woher nur?

ANTIKLEON.

'ne Maus hat's wohl da oben losgebröckelt!

XANTHIAS.

'ne Maus? – Nein, nein! Dort unter den Ziegeln, sieh!

Dort schlüpft hervor ein Heliastenmarder.

Philokleon erscheint unter dem Dach.

ANTIKLEON.

Mein Gott, am Ende wird er noch ein Spatz

Und fliegt davon! Wo ist das Netz? Wo ist's?

Husch! Husch! Zurück!

Philokleon verschwindet.

Bei Zeus: ich wollte lieber

Skione mit blockieren als den Alten!

XANTHIAS.

Gottlob, den hätten wir zurückgetrieben! –

Durchschlüpfen kann er nirgends mehr! Ich denke,

Wir machen nun noch ein ganz winzig Schläfchen!

ANTIKLEON.

Du Narr! Jetzt kommen seine Herrn Kollegen

Gleich her, die Richter, und die rufen ihn

Heraus!

XANTHIAS.

Was denkst du? 's ist ja noch vor Tag!

ANTIKLEON.

Heut freilich sind sie etwas spät: denn sonst
Da sind sie mit Laternen in der Hand
Um Mitternacht schon da und trällern Lieder,
Uraltbeliebtphönikophrynicheisch,
Mit denen sie ihn locken!

XANTHIAS.

Ei, wenn's not tut,
Da jagen wir mit Steinen sie zum Henker!

ANTIKLEON.

Die Rasse kennst du nicht, du Narr! Wenn man
Sie reizt, die Alten, sind sie wie die Wespen:
Sie haben einen Stachel, mörderisch scharf,
Am Steißbein, und sie stechen, kreischen, schwärmen,
Haun wild um sich und prasseln auf wie Funken!

XANTHIAS.

Sei ruhig nur, mit Steinen jag ich dir
Den dicksten Wespenschwarm von Richtern fort!

*Antikleon hinein; Xanthias setzt sich und schläft wieder ein
Der Chor tritt auf, alte Männer, wespenähnlich maskiert, mit langen Stacheln;
vier Knaben leuchten ihnen.*

CHORFÜHRER *zu den Chorenten.*

Vorwärts! Nur herzhafte zu marschierst! – Wie, Komias, du so langsam?
Ei, ei, wie anders sonst, da warst du stark wie Hundeleber!
Jetzt ist ja besser noch als du Charinades zu Fuß!
Flink, Strymodor von Konthyle, vortrefflichster Kollege!
Wo bleibt denn noch Euergides? Und unser Nachbar Chabes?
Wer noch zurück ist, schnell herein! Hop hop, hop hop, hopheissa!
O schöne Zeit, wo in Byzanz wir als Besatzung lagen,
Ja, du und ich, als junges Blut! Wie wir bei Nacht da streiften
Und flink der Marktenderin den Kübel wegstibitzten,
Zerschlugen und beim Feuer dann uns das Gemüse kochten!
Wohlauf, ihr Männer, sputet euch! Dem Laches gilt es heute!
Der hat, man sagt es allgemein, 'nen Bienenkorb voll Silber;
Drum hat auch Kleon, unser Hort, uns gestern aufgeboden,
Heut früh mit Proviant an Gift und Galle für drei Tage
Hier zu erscheinen, um ihn scharf für seine Schuld zu strafen.
Kamraden, vorwärts, eilen wir, bevor der Morgen dämmt!

Zu den Knaben.

Kommt, kommt, doch leuchtet überall rundum mit der Laterne,
Damit wir nicht an einem Stein uns hier im Dunkeln stoßen!

EIN KNABE.

Gib Achtung, Väterchen, weich aus! – Lauf hier, da ist's morastig!

CHORFÜHRER.

Nimm einen Span vom Boden auf und putz einmal den Docht da!

KNABE.

Ei was! Mit meinem Finger da kann ich es wohl auch putzen.

CHORFÜHRER.

Was fällt dir ein, so weit den Docht herauszuziehn; die Hand weg!

Schlägt ihm drauf.

So teuer, wie das Öl jetzt ist! – Unverständ'ger Junge!

Dich juckt es nicht, wenn wir es teuer kaufen müssen!

KNABE.

Ja, wenn ihr uns mit Fäusten wollt gute Lehren geben,

Dann löschen wir die Lichter und trollen uns nach Hause.

Und wenn ihr ohne Licht euch fort müßt im Dunkeln schleppen,

Dann tretet nur immer in den Dreck, watschelnd wie die Enten!

CHORFÜHRER.

Still, Bub! Noch andre Leut' als dich züchtig ich und noch größre!

Doch halt! Da spür ich eben Dreck unter meinen Füßen!

Betrachtet das Licht.

Es ist nicht anders, volle vier Tage Regenwetter

Stehn uns bevor, da wird denn Zeus schütten wie mit Kübeln!

Da seht nur einmal her, der Docht sitzt rundum voller

Schnuppen,

Und das bedeutet, wie ihr wißt, immer vielen Regen.

Und brauchen kann's das Feldgewächs, sonderlich was spät ist,

Daß jetzt ein tücht'ger Regen und Nordwind es erfrische!

Aufblickend zu Antikleons Haus.

Ei, ei! Was ist im Hause hier unserm Herrn Kollegen

Passiert, daß er zu unserm Schwarm säumt sich zu gesellen?

Sonst hing er doch im Schlepptau nie, stets voran uns allen

Zog er und sang von Phrynichos irgendwas – das Singen,

Das liebt er überaus: – ihr Herrn, meint ihr nicht? Wir stellen

Uns grad hier auf und rufen ihn her zu uns mit Liedern,

Damit den holden Tönen er lauscht und leis herausschleicht?

ERSTER HALBCHOR.

Wo der Alte wohl bleibt,

Daß herunterzukommen

Er säumt? Warum hört er uns nicht?

Hat er die Schuhe wohl

Verloren? Oder im Dunkel

Sich die Zehen verstaucht, und es quält

Ihn am alten Fuße der Brand?

Oder hat er wohl gar Bubonen? –

Wahrlich der Bissigste war er von uns allen,

Er allein war nicht zu rühren,

Und bat ein Beklagter ihn flehend,

Da hängt' er den Kopf so herunter:

Koch einmal, brummt er, den Stein!

ZWEITER HALBCHOR.

Oder wurmt's ihn vielleicht,

Daß gestern sich durchlog
Der Kerl, der sich brüstet', er sei
Gut athenisch gesinnt
Und er habe den Handel in Samos
Euch verraten zuerst? – Ob der Greis
Wohl ein Fieber jetzt hat vor Verdruß?
Das wäre bei ihm kein Wunder! –
Aber, lieber Kollege, steh auf und zehre
So dich nicht auf vor Ärger!
Denn heut kommt ein fetter Verräter
Aus dem thrakischen Krieg! – In den Bluttopf,
Alter, hinein mit dem!

CHORFÜHRER.

Geh aus dem Weg, Bürschchen, geh weg!

KNABE.

Aber Väterchen, wenn ich bitte,
Wirst du mir auch was schenken?

CHORFÜHRER.

O von Herzen gern, mein Söhnchen!
Sage nur, was soll ich Schönes
Für dich kaufen? Gelt, das wäre
Dir wohl recht: ein Paar Würfel?

KNABE.

Ach nein, Papachen, Feigen!
Süße Feigen!

CHORFÜHRER.

Nichts, mein Junge!

Die Knaben drängen sich um ihn.

Und wenn ihr euch auf den Kopf stellt!

KNABE.

Nicht, Vater? – Dann geleit ich dich nicht mehr!

CHORFÜHRER.

Muß ich denn nicht von dem kleinen Taglohn
Brot heut schaffen für drei und Fleisch und
Holz: und du willst noch Feigen?

KNABE.

Aber, Vater, wenn nun der Archon
Kein Gericht heute läßt halten,
Wie bekommst du für uns ein Frühstück?
Oder weißt du sonst einen Ausweg,
»Etwa der Helle Seeweg?«

CHORFÜHRER.

O Jammer, ach, zum Henker, nein!
Weiß Gott, ich weiß keine Hilfe,
Um uns Essen zu verschaffen!

KNABE.

»Unsel'ge Mutter, ach, warum gebarst du
Mich Armen, um Hunger und Kummer zu leiden?«

CHORFÜHRER *auf seinen Quersack zeigend.*

»Nicht mir zu Frommen trug ich, verhaßter
Schmuck dich«, o Mehlsack!
DIE KNABEN *schluchzend*.
Ach! Ach!
Ach, wir müssen verschmachten!

Zweite Szene

Der Chor. Philokleon.

PHILOKLEON *unterm Fenster*.
Freunde!
Längst verschmacht ich beinah, durch dies
Loch mit Verlangen eurem Gesang
Lauschend; ach, daß ich mit euch nicht kann
Singen! – Was soll ich beginnen?
Seht, sie haben mich eingesperrt!
Gern schon lange ging ich mit euch
Hin zur Urne, um einen Denkkettel
Irgendeinem zu geben! –
Mächtiger Zeus! Mit dem Donnerkeil
Verwandle mich plötzlich in Rauch,
In Proxenides oder in Sello's Sohn,
Den Lügenweinbergbesitzer!
Ohne weiteres, Zeus, hab Erbarmen mit mir
Und tu mir die Gnad',
Verbrenn, o Gott, mit sprühendem Blitz verbrenne
Mich zu Asche, nur schnell!
Und dann nimm mich heraus und blase mich ab
Und leg mich in Essigsauce
Oder mache mich zu dem Stein, auf dem
Man die Muscheln zählt beim Votieren!

CHORFÜHRER.
Und wer ist's, der vor der Nase so die Türe dir verschließt?
Uns, deinen Freunden, sag es frei!
PHILOKLEON.
's ist mein eigener Sohn!

Bewegung unter dem Chor.

Ich bitt euch, schreit mir nicht, nur still! Er schläft
Ja gleich hier vorn heraus; ich bitte, reißt die Segel! Dämpft den Ton!
CHORFÜHRER.

Spaßest du? Unter welchem Vorwand, sprich, verfährt er so mit dir?
PHILOKLEON.
Richten soll ich nicht, ihr Männer, soll kein ›Schuldig‹ sprechen mehr,
Wohl sein soll ich mir es lassen, meint er, und das will ich nicht.

CHORFÜHRER.
Ha, in solchen Ton verfällt dieser Antikleonmann,
Weil du dem jungen Laffen sagst die Wahrheit?

PHILOKLEON.
Ja, so ist's, der Junge führte sicher diese Sprache nicht,

Wenn er nicht ein Verschwörer wär!
CHORFÜHRER.

Und gerade deswegen ist's hohe Zeit, daß du sinnst auf Mittel und Wege,
Um hinter dem Rücken des Menschen herab dich zu stehlen und uns zu
begleiten.

PHILOKLEON.

Aber wie? Aber wie? O besinnt euch doch auch: denn ich bin zu allem bereit;
Mich gelüftet's wie Schwangre – den Stein in der Hand, durch die Schranken
mit euch zu spazieren.

CHORFÜHRER.

Ist nirgends ein Loch, wo von innen vielleicht du die Wand zu durchbrechen
vermöchtest,

Oder könntest du nicht, in Lumpen gehüllt, wie der schlaue Odysseus
entschlüpfen?

PHILOKLEON.

Es ist alles verstopft und nirgends ein Spalt, da vermag keine Laus zu
entschlüpfen;

Drum denket nur schnell was andres euch aus! Da ist kein Loch nur so groß
wie im Käse.

CHORFÜHRER.

Ei, denkst du noch dran, wie du einst als Soldat Bratspieße gestohlen und über
Die Mauer behend dich geschwungen? Das war zur Zeit, wo wir Naxos erobert!

PHILOKLEON.

Ja freilich, ich weiß! Doch was soll mir das jetzt? Das ist nun ein anderer
Kasus!

Da war ich noch jung, routiniert wie ein Dieb, und stand in der Blüte der
Mannskraft;

Mich bewachte kein Mensch, und ich konnt ohne Furcht
Entwischen; doch jetzt – an den Türen, da stehn
Sie, bewaffnet bis hoch an die Zähne, Wacht,
Und Ausgang und Eingang ist scharf besetzt,
Auf mich passen zwei Kerls auf, hinten und vorn –
Wie auf die Katze, die Fleisch in der Küche gemaust –,
In der Hand jedweder den Bratspieß!

CHORFÜHRER.

Aber säume doch nicht und besinne dich rasch auf ein Mittel, der Haft zu
entinnen:

»Der Morgen, liebes Bienchen, kommt!«

PHILOKLEON.

Nun, so durchnag ich das Jagdnetz!
Beßres weiß ich wahrlich nicht,
Mag die Jägerin Diktynna den Jagdfrevel mir verzeihn!

CHORFÜHRER.

Das ist wie ein Mann gesprochen, der sich durchzuhauen weiß!
Leg an die Kinnlad'! Nag dich durch!

Der Alte nagt an dem Garn, mit dem das Haus überzogen ist.

PHILOKLEON.

So! Das wäre durchgebissen! Aber macht nur kein Geschrei!
Vorsicht, laßt euch warnen, Vorsicht, daß Antikleon nichts merkt!

CHOR.

Sei nur ruhig, Bester, fürchte gar nichts! Wenn er muckst, dann soll
Von mir er lernen, wie ins Herz
Der Schmerz sich beißt;
Dann wehr er nur sich seiner Haut,
Der Frevler, der mit Füßen tritt
Der Göttinnen heiliges Votum!

CHORFÜHRER.

Wohlauf nun! Knüpf an das Fenster
das Seil und bind es dir fest um die Lenden,
Und laß dich herunter; ermanne dich, Freund, deine Seele sei voll –
Diopeithes.

PHILOKLEON.

Aber hört! Wenn die beiden was merken und wenn sie mich wieder zu angeln
versuchen,

Wenn am Strick mich hinauf und zum Fenster hinein sie mich winden, dann
sagt: was beginnt ihr?

CHORFÜHRER.

Wir verteidigen dich und bieten – wir all! – eichstämmige Männercourag' auf,
Und vereitelt soll sein jedweder Versuch, dich zu halten; wir helfen dir, wir,
Freund!

PHILOKLEON.

Nun, so sei es gewagt im Vertrauen auf euch! Und falls mir was Menschliches
zustößt,

Dann weinet um mich, ihr Brüder, und tragt und bestattet mich unter den
Schrannen!

CHORFÜHRER.

Keine Sorgen, o Freund! Es geschieht dir ja nichts! Komm, laß dich nur
kecklich herunter!

Mein Bester, doch richte zuvor dein Gebet an die Götter der Väter, wie üblich!
PHILOKLEON *mit dem Strick um den Leib.*

Held Lykos, gnädiger Nachbar und Hort, mein Vergnügen, das ist ja auch
deines:

Das Gewimmer Beklagter, das Zetergeschrei und das Bitten und Betteln um
Gnade!

Drum schlugst du auch hier deine Wohnstatt auf, bloß dem Ohrenschmause
zuliebe,

Und erkorst dir, von allen Heroen nur du, deinen Sitz in der Nähe des
Jammers:

So erbarm dich auch mein und errette mich jetzt freundnachbarlich, deinen
Getreuen!

Dann gelob ich dir, nie mehr Wasser und Wind an deine Staketen zu machen.

Fängt an sich herabzulassen.

ANTIKLEON *von oben zum schlafenden Xanthias.*

He, Bursche, wach auf!

XANTHIAS *auffahrend.*

Was gibt es?

ANTIKLEON.

Ich hör in der Nähe herum ein Geflüster!

XANTHIAS.

Ha, es schlüpft doch der Alte nicht irgendwo durch?
ANTIKLEON.

Alle Wetter, da läßt er sich 'runter
Am Strick!

XANTHIAS.

Schwerenöter, was machst du? Ich will dir das Runterklettern verleiden!

ANTIKLEON.

Steig 'rauf, nur geschwind, an das
Fenster dort links, hau ihn mit den laubigen Ästen,
Da wird er schon wenden sein Hinterteil, wenn er
merkt, was für Ruder wir führen!

PHILOKLEON *den Antikleon zurückzieht und Xanthias schlägt.*

Helft, Freunde, mir, helft, so gewiß ihr ein Jahr, mit Prozessen gesegnet,
erwartet:

O Smikythion, o Tisiades, o Chremon, o Pheredeipnos!

Wann wollt ihr mir helfen, wenn jetzt nicht? O eilt, bevor sie mich weiter
hinaufziehn!

[Aristophanes: Die Wolken. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1417

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 1, S. 131 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

CHOR *unruhig, mit vorgereckten Stacheln.*

Sagt, was zaudern wir noch, unserm Zorn zu lassen freien Lauf,
Wie wir immer tun, wenn einer sticht in unser Wespennest?
Du da hinten, du da hinten,
Unsrer Rache grimmiger Stachel,
Auf in die Höh'!

Zu den Knaben.

Werft die Kittel weg, ihr Buben, lauft, so schnell ihr könnt und schreit,
Schreit aus vollem Hals und meldet alles Kleon, unserm Freund,
Kommen soll er auf der Stelle:
Denn es sei hier ein Verräter,
Feind der Stadt, und sterben muß er
Für den Vorschlag, den er machte,
Alles Richten abzuschaffen!

Knaben ab.

ANTIKLEON.

Hört mich doch, ihr guten Leute, aber schreit nur nicht so sehr!

CHORFÜHRER.

Nein, wir schrein aus voller Kehle! Diesen Mann verlaß ich nicht!
Ha, entsetzlich, himmelschreiend! Offenbare Tyrannei!
Hör es, Volk; Theoros, hör's, volksbeliebt und gottverflucht,
Hört ihr all es, die ihr uns schöntut und dabei uns hintergeht!

XANTHIAS.

Beim Herakles, Herr, die haben Stacheln hinten! Siehst du wohl?

ANTIKLEON.

Die, womit sie jüngst Philippos, Gorgias' Schüler, zugericht't!

CHORFÜHRER.

Womit wir auch dich zurichten! Auf, ihr alle, rechtsum kehrt!
Hierher, hierher! 'raus den Stachel, samt und sonders los auf ihn,
In geschloßnem Glied gerüstet und entrüstet – teufelswild!
Klug durch eignen Schaden werd er, sehend, in welch Nest er stach!

XANTHIAS.

Großer Zeus, wird das ein Greuel werden, wenn's zum Treffen kommt!
Diese Stacheln – nur vom Ansehn läuft mir's kalt den Rücken 'rauf!

CHORFÜHRER.

Laß du los den Mann, denn sonst sollst du eine Schildkröt' heut
Selig preisen und mit Neid ihren Rückendeckel schau!

PHILOKLEON *innen an der Türe.*

Hollaho, ihr Herrn Kollegen, zornigdorniger Wespenschwarm,
Vorwärts, stürzt euch ohn Erbarmen ihnen auf den Hintern grad
Und zerkratzt die Augen ihnen und den Bauch und Hand und Fuß.
Sucht herauszudringen.

ANTI-KLEON *von oben.*

Auf zu Hilfe, zu Hilfe, hierher, Midas, Phryx, Masyntias!
Packt ihn, haltet fest den Alten, daß euch keiner ihn entreißt!
Oder nüchtern, ohne Frühstück, werf ich euch ins Hundeloch!

Zum Chor.

O ich kenn es, was hier knistert, dürre Feigenblätter sind's!

CHORFÜHRER.

Läßt du ihn nicht los, dann spieß ich dich auf und durchbohr dich, durch und durch!

PHILOKLEON *außen, von den Sklaven festgehalten.*

Kekrops, Herr und Heros, mit dem Drachenfuß versehn,
Läßt du so mich übermannen von Barbaren, die ich oft
So hielt, daß sie vier Kannen täglich – weinten auf den Block?

CHORFÜHRER.

Ach, ein schlimmes Ding, das Alter, voller Leid und Ungemach!
Seh nur einer her: die beiden, wie an ihrem alten Herrn
Sie sich freventlich vergreifen und vergessen undankbar
Wams und Pelz und Pudelkappe, die er ihnen einst gekauft,
Und wie er zur Zeit des Winters ihnen warm die Füße hielt,
Daß sie nicht die Zehn erfroren! Ha, in ihren Augen ist
Nicht ein Funken Scham vor ihres Herren – abgetragnen

Schuhn!

PHILOKLEON.

Du verdammte Bestie, lässest du mich immer noch nicht los?
Hast du ganz vergessen, wie ich dich erwischt' als Traubendieb
Und zum nächsten Ölbaum führte und dich gerbt', so gut es ging?
Ja, man mußte dich beneiden! Also dankst du mir es jetzt?
Laß mich los du, du, bevor mein Sohn herausgesprungen kommt!

CHORFÜHRER.

Wartet nur, das sollt ihr beide mir aufs schönste büßen gleich,
Unverzüglich sollt ihr sehen, wie es Männer halten, die
Grimmig und gerecht und finster drein wie Sauerampfer sehn!

ANTI-KLEON *kommt heraus.*

Xanthias, schlag drein und treibe mir vom Haus die Wespen weg!

XANTHIAS.

Ja, das tu ich! Du ersticke sie im dicksten Qualm und Rauch!
ANTIKLEON.

Husch, husch, fort, zum Henker, wird's bald?

Zu Xanthias.

Nimm den Ast und haue zu!
XANTHIAS.

Leg den Aischines ins Feuer, Sellos' Sohn, den Mann des Rauchs,
Und erstick sie!

Der Chor zieht sich zurück.

Gelt, wir räuchern endlich doch euch weg vom Haus?
ANTIKLEON *zu Xanthias.*

Brav gemacht! Doch sicher wärest du weggekommen nicht so gut,
Hätten sie sich erst Philokles' Lieder zu Gemüt geführt!

CHOR.

Seht ihr nun, ihr armen Leute,
Wie die Tyrannei sich heimlich,
Tückisch bei uns eingeschlichen?
Hält uns der Verfluchtverruchte, der Aryniaslocken trägt,
Nicht zurück, wenn auszuüben unsre Bürgerpflicht wir gehn,
Ohne allen triftigen Grund,
Ohne Vorwand, ohne Beschönigung,
Gleich als wär er Archon allein?

ANTIKLEON.

Laßt womöglich ohne Hader, ohne wildes Kriegsgeschrei
Uns verhandeln miteinander, daß wir uns verständigen!

CHORFÜHRER.

Wir mit dir? Du Volksverräter, lüstern nach der Tyrannei,
Der mit Brasidas im Bund und am Kleide Fransen trägt
Und, spartanischer Bräuche Freund, ungeschornen Bartes geht?

ANTIKLEON.

Besser wär's, bei Zeus, ich sagte mich von meinem Vater los,
Als mich so herumzuschlagen täglich mit Verdruß und Zorn.

CHORFÜHRER.

Nur Geduld! Bei »Raut' und Eppich« sind wir noch nicht angelangt!
– Gelt, das ist doch noch ein Sprichwort hochkarätigen Gehalts! –
Weh tut dir bis jetzt kein Finger, aber wenn der Kläger erst
Ein Vergehen nach dem andern nachweist, Mitverschworne nennt –

ANTIKLEON.

Fort bei allen Göttern, wollt ihr gehn und mich von euch befreien?
Wollt ihr nicht? – Ich schlag den ganzen Tag mich heut mit euch herum!

CHOR.

Nimmermehr, solange von uns noch ein Stück übrig ist!
Klar ist's ja, daß du hier den Tyrannen spielen willst!

ANTIKLEON.

Ja, das ist's! Bei euch ist alles Tyrannei, Gewalt, Komplott:
O das darf in keiner Klage fehlen, nicht der lumpigsten!
Und doch ward seit fünfzig Jahren nicht die Spur davon gesehn!

Jetzt steht das Ding im Preise höher als der feinste Fisch!
Ganz natürlich wird es nun auch auf dem Markt herumgewälzt!
Wenn da einer Karpfen fordert und die Barben liegen läßt,
Sogleich brummt der nächste Händler, der mit Barben handelt: »So?
Schaut, der Mensch verproviantiert sich, gleich als wär er schon Tyrann!«
Fordert einer etwa Kapern zur Sardellensauce, sieht
Von der Seit' ihn das Gemüsweib an und kreischt: »Ei, seht mir doch,
Wirklich Kapern? Kapern willst du? Hm, das schmeckt nach Tyrannei!
Glaubst du, leckre Würze liefert Attika dir als Tribut?«

XANTHIAS.

Ja und gestern, als am hellen Mittag ich zur Dirne ging
Und begehrte, sie als Stute zu gebrauchen, schrie sie wild:
»Denkst du hier auf uns zu reiten wie einst Ritter Hippias?«

ANTIikleon.

Für ihr Leben gerne hören sie dergleichen! Weil ich will,
Dieses Morgenschlafverstörungsrechtsverhunzerhundeleben
Soll mein Vater lassen, schwelgen soll er flott wie Morychos,
Gleich verklagt man auf Komplott mich und tyrannische Tendenz!

PHILOKLEON.

Ei, und das mit Recht! Ich tausche niemals, selbst um »Hühnermilch«
Nicht, dies Leben, dessen du mich willst berauben! Denn was frag
Ich nach Rochen oder Aalen? Süßer schmeckt als alles dies
Mir ein hübsches Rechtsgeschäftchen, in dem Stimmtopf eingerührt!

ANTIikleon.

Freilich, leidige Gewohnheit macht dies Treiben dir zur Lust!
Aber wolltest du mich hören, achtsam, ohne Widerspruch,
Hofft ich dich zu überzeugen, wie du schnöd dich selbst betrügst.

PHILOKLEON.

Ich betrüge mich als Richter?

ANTIikleon.

Also merkst du nicht, wie sie
Deiner spotten, sie, vor denen du fast in den Boden kriechst?
Sklave bist du, merk es endlich!

PHILOKLEON.

Sprich mir nicht von Sklaverei,
Mir, dem Herrscher über alle!

ANTIikleon.

Herrscher du? Der Diener wähnt,
Herr zu sein! Belehr uns einmal, was dir deine Würde bringt,
Dir, in dessen weite Taschen der Ertrag von Hellas fällt?

PHILOKLEON.

Ja, das will ich!

Zum Chor.

Und das Urteil stell ich euch anheim!

ANTIikleon.

Es sei!
Sklaven, laßt ihn los und holet mir ein Schwert!

Xanthias ab.

Gelingt es dir,

Mich mit Gründen zu besiegen, gut, dann stürz ich mich ins Schwert!
Doch, wie dann, wenn du nicht Folge leisten wirst dem Urteilsspruch?
PHILOKLEON.

Niemals trink ich dann dem guten Geist sein Teil in Purem zu.
CHOR.

Nun Kamerad aus unsrer Schul',
Zeige, was du vom Ringen gelernt,
Neues laß hören und glänze!
ANTIKLEON *zu Xanthias, der mit dem Schwert zurückkommt.*
Geh jetzt und hol mir aus dem Haus das Schreibzeug unverzüglich!

Xanthias ab und bringt es.

PHILOKLEON.

Das gibt dir wohl ein Ansehn, he, dir Schreibzeug zu bestellen?
CHOR.

Nicht wie der Jüngling rede, mein Freund!
Anders, ganz anders! Du siehst ja selbst,
Was für ein Kampf dir bevorsteht!
Alles steht jetzt auf dem Spiele,
Wenn, was ein Gott verhüten mag,
Dieser im Kampf dich besiegte!

ANTIKLEON *zu Philokleon.*

Schon gut, ich werde mir nur kurz notieren, was du vorbringst.
PHILOKLEON *zum Chor.*

Was sagtet ihr denn, wenn er jetzt im Wortkampf Meister würde?
CHOR.

Freilich, dann wären wir Grauköpfe all
Nullen und gälten nicht so viel mehr!
Und auf der Straße rief man dann:
»Lauter altes Eisen!« spottend uns nach,
Und: »Des Gerichts Auskehricht!«

CHORFÜHRER *zu Philokleon.*

Du, der du für unsere Königsgewalt den Kampf zu eröffnen bereit bist,
Ja, für unsre Gewalt über alles, sei stark und erprob dich als fertigen Redner!
PHILOKLEON.

Bei dem Eintritt gleich in die Schranken beweis ich dir klar und unwiderleglich:
Daß sich unsre Gewalt wohl messen darf mit der Herrschaft jedes Monarchen!
Welch Wesen auf Erden ist hoch beglückt, gefeiert und reich wie ein Richter,
Hat Freuden die Füll', ist gefürchtet zugleich wie ein Richter, vor allem ein
alter?

Am Morgen gleich, wenn er kriecht aus dem Bett, da erwarten ihn
mächtige Männer,

Vier Ellen hoch, an den Schranken schon: ich trete herzu, und entgegen
Streckt einer sogleich mir die samtene Hand, die den Säckel des Staates
bestohlen.

Sie verneigen sich tief und sie bitten und flehn und schwimmen in Tränen und
schluchzen:

»O erbarme dich, Vater, laß erweichen dich, wenn du jemals im Amte wohl
selber

Dich ein bißchen vergriffen, hier oder im Feld bei dem Einkauf für die
Soldaten!« –

Wie wüßte so einer von mir, daß ich leb, hätt' ich früher ihm nicht schon geholfen?

ANTIKLEON *schreibt*.

Das muß ich ad notam mir nehmen, den Punkt von dem Bitten und Flehn der Beklagten!

PHILOKLEON.

So tret ich hinein und bin leidlich gerührt, rein weggewischt ist da mein Ingrim!

Doch jenseits der Schranken – da tu ich von all dem Versprochenen nicht das Geringste!

Da hör ich sie alle, die Stimmen, die laut Freisprechung verlangen, mit Gleichmut!

Gibt's irgend was Schönes, was Süßes, das dort nicht ein Richter zu hören bekäme?

Die heulen mir vor, wie sie blutarm sei'n, und die Not, die sie drückt, sie vergrößern

Sie zwanzigfach noch, bis ihr Elend so groß, herzbrechend ist, just – wie das meine!

Der erzählt mir Histörchen, ein anderer bringt mir äsopische Fabeln und Schwänke,

Ein andrer macht Witze und sucht meinen Zorn durch Zwerchfellerschütterung zu lindern!

Und kann uns das alles nicht rühren das Herz, dann schleppen sie plötzlich die Kinder

An der Hand herbei, die Bübchen sowohl als die Mädchen; da sitz ich und horche:

Sie blöken zusammen und hängen die Köpf', und um ihretwillen beschwört mich

Der Vater, als wär ich ein Gott, mit Furcht und Zittern, ihn nicht zu verdammen!

»O wenn dich das Blöken des Lämmleins erfreut, so erhö're die Stimme der Bübchen;

Ergötzst du dich aber an Schweinchen, so laß durch Töchterchens Stimme dich rühren!« –

Da geruhen wir wohl die Saiten des Zorns ein bißchen herunterzustimmen!

Das heißt doch gewaltig, allmächtig sein und dem Reichtum ins Angesicht lachen?

ANTIKLEON.

Das muß ich notieren als Numero zwei: »Dem Reichtum ins Angesicht lachen!« –

Nun erzähle mir noch, was du weiter genießt als Gebieter – du sagst's ja – von Hellas!

PHILOKLEON.

Bei der Prüfung der Knaben erlaubt das Gesetz uns Richtern, ihr Ding zu beschauen;

Und erscheint als Beklagter Oiairos vor uns, er bekommt kein günstiges Urteil,

Bevor er die schönsten Partien uns aus der »Niobe« vorgetragen.

Wenn seinen Prozeß ein Flötist gewinnt, so muß er dafür uns zum Trinkgeld,

Uns Richtern, wenn wir nach Hause ziehn, eins blasen, den Riemen am Maule.

Wenn sterbend ein Vater den Mann bestimmt seiner Tochter, der einzigen Erbin,

Dann weine die Augen dir nur aus dem Kopf, Testament! Was kümmert uns dieses

Und die Muschel dazu, die so feierlich dran einfaßt das Beglaubigungssiegel?

Wir geben die Erbin dem Manne, der uns fein sänftiglich weiß zu beschwatzen!

Ohne Rechenschaftspflicht tun wir das alles wie sonst kein Beamter im Staate!
ANTIKLEON.

Das einzige Vorrecht von allen, um das ich dich glücklich zu preisen vermöchte!

Doch ein Unrecht ist's, daß der Erbin du die Muschel erbrichst und das Siegel.
PHILOKLEON.

Wenn Rat und Volk in Verlegenheit sind, wie ein wichtiger Fall zu entscheiden,
Dann verfügt ein Dekret, daß die Schuld'gen vor uns, vor den Richtern, sich haben zu stellen;

Dann erscheint ein Euathlos, Kleonymos kommt, im Schildwegwerfen ein Kleon!

Und sie schwören, uns nie zu verraten und nie im Kampf für das Volk zu ermatten.

Beim versammelten Volk setzt keiner was durch als ein Redner, der immer beantragt,

Das Gericht zu vertragen, und hätt' es auch nur einen einzigen Handel geschlichtet!

Ja, Kleon, der polternde Maulheld selbst, nur uns weist er nicht die Zähne,
O er drückt uns die Hand und ist zärtlich besorgt um uns Richter, wehrt ab uns die Fliegen!

Von alledem hast du noch nie was getan für den eigenen Vater, nicht so viel!
Ja, Theoros – und der ist zum mindesten doch kein schlechterer Mann als Euphemos,

Der läuft mit dem Schwamm und dem Töpfchen behend, mir die Schuh' fein sauber zu schmieren.

Siehst du? Von all diesen Freuden sperrst du mich ab und verschließt mir die Türe!

Und Knechtschaft nennst du und Sklaverei dies Glück und du willst es beweisen?

ANTIKLEON.

Schwatz immerhin fort, du wirst doch einmal deine
Herzenserleichterung enden

Von der Herrscherwürde und dastehn wirst du sodann als unflätiger Schisser!
PHILOKLEON.

Und das Schönste von allem, das Köstlichste just, das hätt' ich beinahe vergessen! –

Ich komme nach Haus, die Diäten im Maul, da umringen mich alle begrüßend
Und tun mir gar schön von wegen des Gelds, und mein Töchterchen wischt gar behende

Jedes Stäubchen mir ab und salbt mir die Füß' und umhalst mich und drückt mich und hätschelt

Und küßt mich: »Mein liebes Papachen!« und fischt die drei Obolen 'raus mit der Zunge!

Mein Weibchen auch kommt und liebkost mich und bringt mir gebackene Küchlein,

Und setzt sich zu mir und nötigt mich, ach und wie freundlich: »Mein Alterchen, iß doch,
Greif zu!« Und ich hab meine Freude daran; und nach dir – da seh ich mich nicht um,
Auch nicht nach dem Koch, ob endlich einmal der Schlingel mein Frühstück mir vorsetzt
Und dazwischen noch flucht und brummt in den Bart! Da – will er nicht gleich mir was backen,

Tut, als ob er Geld zählt.

Hier ist mein Schild in jeglicher Not, meine Wehr' und Waffen im Streite!
Und willst du mit Wein mir nicht füllen den Krug, hier hab ich mein Füllen, die Kanne
Mit dem Esel darauf und mit Edlem gefüllt; und ich leg mich und trink, und mein Füllen
Gähnt klappend dich an und dein Näpfchen, den Zwerg, und farzt wie ein ganzes Armeekorps!
Nun sprich: bin ich nicht ein gewaltiger Herr,
Gewaltig wie Zeus, der Allmächtige, selbst,
Und spricht man von mir nicht grad wie von Zeus?
Denn wenn im Gerichtshof wir lärmern und schreien,
Da bleiben sie stehn, die vorübergehn,
Und sprechen: Allmächtiger Zeus, das Gericht!
Wie es donnert und tobt!
Und schleudr ich den Blitz, dann schnattern vor Angst
Und Entsetzen die reichen, hochachtbaren Herrn
Und kacken sich voll;
Und du selber, du fürchtest mich – fürchtest mich sehr,
Bei Demeter, ja du! Ich aber, ich will
Verdammt sein, wenn ich dich fürchte!

CHOR.

Niemals, wahrlich, haben wir so
Bündig und klar jemand gehört
Reden und so vernünftig!

PHILOKLEON.

Der meint', ich laß den Weinberg feig im Stich, da könnt er ernten;
Er wußte freilich wohl, daß ich ein Meister bin im Reden.

CHOR.

Wie er doch alles Punkt für Punkt
Durchging und gar nichts vergaß! Ich selbst
Wuchs, wie ich's hört, in die Höhe
Und auf der Seligen Inseln
Glaubt ich – Gerichtstag zu halten,
Wonneberauscht von der Rede!

PHILOKLEON.

Seht, wie er außer sich jetzt ist, sich streckt und würgt in Krämpfen!
Du machst noch heut mir ein Gesicht, als röchest du die Knute!

CHOR zu Antikleon.

Winde dich nur, drehe dich schlau,
Laß, dich zu retten, nichts unversucht!
Denn meinen Zorn zu beschwichtigen ist

Schwierig, wofern

Einer nicht spricht, wie ich's liebe!

CHORFÜHRER.

Einen tücht'gen Mühlstein suche dir nur auf der Stelle, frisch aus dem Steinbruch,

Um unseren Zorn, wenn im Kampf du erliegst, mit seinem Gewicht zu zermahlen!

ANTIKLEON.

Schwer ist's und fordert Verstand und Geist, mehr als der Komödie zukommt,
Zu heilen ein Übel so alt und so zäh, ins Fleisch schon gewachsen dem Volke;
Doch du, unser Vater Kronide –

PHILOKLEON.

Hör auf und laß den Vater beiseite!

Und legst du nicht gleich die Beweise mir vor, daß ich Sklave bin, gleich auf der Stelle,

Dann hilft dir kein Gott, du mußt sterben, und käm ich darüber um Opfer und Mahlzeit!

ANTIKLEON.

Aber Väterchen! Schenk einen Augenblick mir Gehör und entrunzle die Stirne!
Sieh, rechne nur einmal so obenhin, an den Fingern nur – ohne die Steine:
Wieviel an Tribut von den Städten im Jahr wohl Summa Summarum uns eingeht.

Dann ferner die Zöll' und die Hafengebühr'n und die vielen Prozentchen und Sporteln,

Bergwerke, dem Staate verfallenes Gut, Pachtzinsen und Marktgebühren,
Das alles zusammengerechnet bringt uns circa zweitausend Talente.

Nun nimm von der Summe den Jahresbedarf zur Besoldung der Richter:
sechstausend

Sind ihrer – sechstausend, wahrhaftig nicht mehr sind euer, nicht einer darüber –:

Das macht, so viel ich verstehe, für euch an die hundertundfünfzig Talente.

PHILOKLEON.

Da bekämen wir ja nicht den zehnten Teil von den Staatseinkünften als Taglohn?

ANTIKLEON.

Bei Zeus, nicht mehr!

PHILOKLEON.

Und das übrige Geld – so sage mir nur, wo es hinkommt?

ANTIKLEON.

Zu den Herren – du kennst sie: »Nie üb ich Verrat an dem süßen athenischen Pöbel,

Und ich kämpf allzeit für die Freiheit des Volks!« – Du selber, mein Vater, du setzt sie

Zu Herrn über dich, du wählst sie dazu, durch solcherlei Floskeln geködert!

Die wissen gar wohl als Geschenke für sich von Verbündeten fünfzig Talente

Zu erpressen, sie drohn und sie schüchtern sie ein und sprechen: »Ihr gebt mir das Sümmchen,

Ohne Widerspruch, oder ich schmettre die Stadt euch mit Donner und Blitzen zusammen!«

Dir aber genügt's, an den Brosamen nur deiner eigenen Herrschaft zu knuspern.

Die Verbündeten – nun, seitdem sie gemerkt, daß die übrige Bürgerkanaille

Aus dem Stimmtopf frißt. Lufttorten verzehrt und Mangelpasteten – die halten
Auf dich so viel wie auf Konnos' Stimm', doch jenen Halunken
verehren

Sie tonnenweis Fisch', Wein, Honig und Käs', Fußteppiche, Polster und
Backwerk,

Pokale, Gewänder und Schalen und Kränze' und Spangen und: »Herz, was
begehrtst du?«

Dir, der sie beherrscht, weil zu Wasser und Land du dich wacker gerührt und
gerackert,

Dir schenkt aus den Städten kein Mensch auch nur ein Büschelchen Knoblauch
zum Backfisch!

PHILOKLEON.

Gott weiß es, drei Knöllchen ließ ich mir selbst bei Eucharides gestern erst
holen!

Doch, daß ich ein Sklave, beweis mir erst mal, mach ein Ende der Marter des
Wartens!

ANTIKLEON.

Und wär es nicht schändliche Sklaverei, daß all die Beamten, sie selber
Und ihr ganzer Schweif, das kriechende Pack, ihre fixe Besoldung beziehen,
Du aber, du nimmst drei Obolen hin und begnügst dich? – Und doch, wer
erkämpfte

Dies alles in mühsamem Dienste zu Schiff und im Feld, bei Belag' rung der
Städte?

Und darüber hinaus, wie drückend ist das: auf Befehl nur gehst du zur
Sitzung,

Wenn ein Bürschchen geschniegelt ins Haus dir kommt, des Chaireas lockerer
Bube,

Mit dem Hintern galant sich schaukelt und wiegt, mit gespreizten Beinen sich
hinstellt

Und lispelt: »Du sollst zum Gerichte dich früh einstellen: denn wer von euch
Richtern

Nach dem Zeichen erst zur Verhandlung kommt – der drei Obolen geht er
verlustig!«

Er aber bezieht, und wenn noch so spät er erscheint, sechs Obolen richtig.
Nun teilt er mit einem Kollegen, der auch wie er zum Plädieren bestellt ist,
Die Summe, die ihm ein Beklagter gesteckt, und die beiden arbeiten einander
Nun brav in die Hand wie beim Sägen: es zieht hin einer und her zieht der
andre!

Du aber, du gaffst zum Kassierer nur hin, die Praktiken gar nicht bemerkend!
PHILOKLEON.

Was sagst du da? So machen sie's mit mir? – »Aus dem Grunde wühlst du
mein Herz auf.«

Ich bin sehr gespannt und ich hör und ich staun und ich weiß nicht, was du
mir antust!

ANTIKLEON.

Überzeuge dich selber, du Armer, der leicht sich bereichern könnte wie alle,
Wie die Herrn, die das Volk stets führen im Mund (der Henker weiß wie), dich
umstricken,

Du, dem eine Unzahl Städte gehorcht vom Pontos bis nach Sardinien,
Nichts hast du davon als den Bettel, den Lohn, den messen sie tropfenweis
erst noch

Wie Öl, auf die Wolle gegossen, dir zu, kaum genug, um nicht Hungers zu sterben!

Denn arm sein sollst du und bleiben, das ist ihr Wille: Warum wohl?

An den Herrn, der dich füttert und dressiert, sollst du dich gewöhnen, damit du,

Sobald auf den Feind er dich hetzt: »Faß! Faß!«, wie ein Bullenbeißer ihn anpackst!

Ja, wollten dem Volke sein tägliches Brot sie verschaffen, nichts leichter als dieses!

Sind der Städte doch jetzt an die tausend fast, die jährlich Tribut uns entrichten;

Und verfügte man nun, daß zwanzig Mann zu verköstigen jede verpflichtet,

Da lebten ja zwanzigtausend allhier von lauter gebratenen Hasen,

Festtäglich bekränzt, und wir schwämmen in Milch und Honig und Butter und Schmierkäs –

Ein Leben, wie es die Bürger der Stadt doch verdienen, die Marathonkämpfer!

Jetzt lauft ihr mit jedem, der Lohn euch bezahlt, wie Olivenleser im Herbst.

PHILOKLEON.

O weh, was fährt mir doch durch die Hand wie ein Krampf! Sie ist krampfzig, sie schläft mir;

Ich vermag es nicht länger zu halten, das Schwert; weich werd ich; ich fühl's, ich erschlafe!

ANTIKLEON.

Ja, manchmal in plötzlicher Herzensangst, da beschenken sie euch mit Euböa,

Und versprechen zu liefern euch Mann für Mann an Getreide wohl fünfzig

Scheffel,

Doch, verdächtigt zuerst als Fremder, bekommst du es metzenweis – Gerste statt Weizen.

Drum schloß ich dich ein und behielt dich zu Haus

Und wollte, du solltest, hier wohlgenährt,

Maulhelden nicht dort zum Gespött sein;

Auch jetzo versprech ich dir alles gern,

Was dein Herz nur verlangt,

Nur eins, des Kassierers Milch, nicht!

CHORFÜHRER.

Ein verständiges Wort hat der Mann doch gesagt, der da sprach: »Eh du richtest, vernimm auch

Die andre Partei!« So bedünkt es mich jetzt, du gewinnst, dein Sieg ist entschieden.

Mein Zorn ist beschwichtigt und friedlichen Sinns auf den Boden werf ich den Knüttel!

ERSTER HALBCHOR zu Philokleon, der nachdenklich dasitzt.

Du aber, mein Freund aus der Jugendzeit, wohlan, Kamerad und Kollege,

O folge, folg dem Rate, sei nicht starren Sinns,

Wunderlich nicht und verbissen im Unverstand!

Hätt' ich doch nur einen Vetter oder guten Freund

Gehabt, der mir

Hätte guten Rat erteilt!

Offenbar steht ein Gott

Dir bei und nimmt

Sich deiner an, und was dir frommt,

Läßt seine Huld dir angedeihn!

Drum, Alter, greif zu!

ANTIKLEON.

Ja, gewiß, ich ernähr ihn und gebe dem Greis,
Was das Alter erfreut, als: Gerstenschleim,
Ein behagliches Wams, einen wärmenden Pelz,
Eine Dirne, die nachts ihm die Lenden frottiert
Und den Unterleib! –

Doch daß er so stumm, daß er keinen Ton sagt,
Das befremdet mich über die Maßen!

ZWEITER HALBCHOR.

Er zieht sich jetzo das Vergangne zu Gemüt;
Eben erst ward es ihm klar, wie töricht er war.
Als schwere Sünden rechnet er die Fälle nach,
Wo deinem Wunsch
Eigensinnig er getrotzt.
Jetzt vielleicht fügt er gern
Sich deinem Rat
Und bessert sich und wird hinfort
Ein andrer Mensch, der alles tut,
Wie du es verlangst!

PHILOKLEON.

Weh, wehe mir!

ANTIKLEON.

Du, was schreist du denn so?

PHILOKLEON.

Mit deinen Verheißungen schweige mir still:
»Dort, dort ist mein Herz«, dort wünsch ich mich hin,
Wo der Herold ruft: wer zu stimmen vergaß,
Der erhebe sich nun!
Und ich träte sodann vor den Stimmtopf hin
Und würfe zuletzt meinen Kiesel hinein!
»Auf, eile mein Geist! – Wo weilst du, mein Geist?«
»Entlaß mich, o schattiger« – – Wetter, ich rat
Es dem klauigen Kleon, dem Dieb, jetzt nicht
Vor mein Richterantlitz zu treten!

ANTIKLEON.

Bei allen Göttern, Vater, folge mir!

PHILOKLEON.

Was willst du? Alles gern, nur eines nicht!

ANTIKLEON.

Das ist –?

PHILOKLEON.

Vom Richten lassen! Eher soll
Mich Pluton richten, als daß ich dir willfahre!

ANTIKLEON.

Nun, wenn das Richten dich so sehr ergötzt –
Du brauchst ja drum nicht auszugehn, du hältst
Hier über deine Leut im Haus Gericht.

PHILOKLEON.

Wie das? Was schwatzt du?

ANTIKLEON.

Alles geht wie dort:

Der Magd, die heimlich aufgemacht die Türe,
Diktierst du »eine Drachme nur« zur Strafe,
Genau, wie du es immer dort gemacht;
Nur viel vernünftiger jetzt! Ist's morgens hell,
Sitzt du als Heliast in Helios' Schein;
Und regnet oder schneit es, hältst du Sitzung
Im Haus, beim Feuer; wachst du mittags auch
Erst auf, kein Archon schließt dir drum die Schranken.

PHILOKLEON.

Das läßt sich hören!

ANTIKLEON.

Macht dir's dann ein Anwalt
Zu lang, so brauchst du hungrig nicht zu harren,
Was dich nur zwickt und den, für den er spricht.

PHILOKLEON.

Und kann ich auch den Sachverhalt wie sonst
Ermitteln, wenn ich nebenbei noch kaue?

ANTIKLEON.

Nur um so besser! Sagt das Sprichwort doch:
»Die Richter kommen, wenn die Zeugen lügen,
Nur wiederkäuend auf den Grund der Sache.«

PHILOKLEON.

Du überzeugst mich! Aber eins berührst
Du nicht: wer gibt mir meinen Lohn?

ANTIKLEON.

Ich selbst!

PHILOKLEON.

Schön! Und ich krieg allein ihn, nicht mit andern? –
Denn schnöd betrog mich jüngst Lysistratos,
Der Schelm: zusammen kriegten wir 'ne Drachme
Und gingen auf den Fischmarkt, sie zu wechseln;
Da drückt er mir drei Schuppen in die Hand,
Und ich, ich steckte für Obolen sie ins Maul.
Pfui, stank das Ding, ich spuckt es aus voll Ekel,
Und schalt ihn darüber aus.

ANTIKLEON.

Was meint er drauf?

PHILOKLEON.

Was? Lachend rief er: »Einen Hahnenmagen
Hast du, daß du das Geld so schnell verdaust!«

ANTIKLEON.

Du siehst, wie du auch hier dich besser stellst!

PHILOKLEON.

Natürlich, führe nur den Plan gleich aus!

ANTIKLEON.

Wart hier! Ich bringe gleich das Nötige!

Ab ins Haus.

PHILOKLEON.

Nun sieh, wie die Orakel sich erfüllen!
Eins lautet so: Im eignen Hause werden

Einst richten die Athener männiglich!
Und vor der Haustür werde jeder sich
Ein klein Gerichtchen bauen etwa wie
Ein Hekatekapellchen, allenthalben!

ANTIKLEON *kommt mit einigen Sklaven zurück, sie bringen einen Hahn, einen
Nachttopf, eine Pfanne usw.*

Sieh her! Was sagst du nun? Da bring ich alles,
Was ich versprach, und mehr noch, zehnmal mehr!
Ein Nachttopf hier, wenn dich das Wasser drückt,
Den stell ich neben dich hier an die Wand.

PHILOKLEON.

Ein gutes Mittel wider Harnzwang, dienlich
Für alte Männer! Gut! Ich muß dich loben!

ANTIKLEON.

Hier eine Pfanne und darin, zum Schlürfen
So zwischendurch, ein Linsenbrei.

PHILOKLEON.

Scharmant! –
Und hab ich Fieber, bleibt mein Lohn mir doch!
Ich bleibe hier und schlürfe meinen Brei.
Allein wozu der Hahn da, den ihr bringt?

ANTIKLEON.

Sieh, wenn bei einer Rede du entschläfst,
Kräht er da oben, um dich aufzuwecken.

PHILOKLEON.

Das alles ist mir recht; nur eins –

ANTIKLEON.

Was fehlt noch?

PHILOKLEON.

Schaft mir ein Standbild doch von Lykos her!

Eine groteske, dicke Figur wird aufgestellt.

ANTIKLEON.

Da ist er schon leibhaftig, unser Heros!

PHILOKLEON.

O Herr und Heros, schrecklich siehst du aus,
Beinah wie unser Freund Kleonymos:
Drum ist er auch, obwohl ein Heros, wehrlos.

ANTIKLEON.

Hör, wenn du Sitzung halten willst, so könnt ich gleich Vorladen.

PHILOKLEON.

Lade vor, ich sitze schon.

ANTIKLEON.

Laß sehn, was bring ich nur für einen Handel? –
Ist niemand denn im Haus, der was verbochen? –
Die Thratta, richtig, die den Topf zerbrach!

PHILOKLEON *aufspringend.*

Halt ein! Ein Unglück wär mir bald geschehn!
Was? Sitzung willst du halten ohne Schranken,
Das erste, was vom Heiligtum zu sehn ist?

ANTIKLEON.

Bei Zeus, die fehlen!
PHILOKLEON.
Wart, ich lauf und hole
Gleich selbst das Nötige heraus.

Ab ins Haus.

ANTIKLEON.
Hm! Hm!
Seh einer her! Was macht nicht die Gewohnheit?
XANTHIAS *kommt herausgelaufen.*
Der Henker auch! Sich so 'nen Hund zu halten! –
ANTIKLEON.
Was gibt's denn wieder?
XANTHIAS.
Denkt, der Hund, der Labes,
Stürzt eben in die Küch' und schnappt 'nen frischen
Sizil'schen Käslaib weg und frißt ihn auf!
ANTIKLEON.
Auch gut! – Der erste Fall, den wir dem Vater
Vorlegen müssen! – Du

Zu Xanthias.

trittst auf als Kläger!
XANTHIAS.
Bei Zeus, ich nicht! Das tut der andere Hund.
Gern, sagt er, wenn die Klageschrift einer vorliest.
ANTIKLEON.
Geh, bring sie beide her!
XANTHIAS.
Im Augenblick.

Ab.

Philokleon kommt mit einem Pferch zurück.

ANTIKLEON.
Was ist denn das?
PHILOKLEON.
Von Hestias Herd ein Schweinestall.
ANTIKLEON.
Das ist ja Tempelraub!
PHILOKLEON.
Im Gegenteil!
Der Hestia opfern wir zuerst, erwürgt
Wird einer! Schnell, die Klag'! Ich muß verdammen!
ANTIKLEON.
Gleich bring ich dir die Tafel und den Griffel.

Ab.

PHILOKLEON.

Du marterst mich, du tötest mich mit Warten;
Ich kann ja meinen Strich hier ziehn im Sand!

ANTIKLEON *zurück*.

Sieh da!

PHILOKLEON.

Lad vor!

ANTIKLEON.

Im Augenblick!

PHILOKLEON.

Wer kommt

Zuerst?

ANTIKLEON.

Wie ärgerlich! Jetzt hab ich noch
Vergessen, einen Stimmtopf mitzubringen.

Will fort.

PHILOKLEON.

Wo läufst du hin?

ANTIKLEON.

Den Topf zu holen.

PHILOKLEON.

Bleib!

Wozu? Da hab ich ja das Nöbel.

ANTIKLEON.

Ist wahr! Vortrefflich! So, nun hätten wir
Ja alles – halt! Wo bleibt die Wasseruhr?

PHILOKLEON *auf den Nachttopf zeigend*.

Das ist doch wohl die beste Wasseruhr?

ANTIKLEON.

Du weißt dir klug mit attischem Witz zu helfen!

Ruft in das Haus.

He, ihr da drinnen! Feurige Kohlen, schnell!
Und Myrrhen bringt und Weihrauch: denn zuvor
Gebührt sich's, daß wir zu den Göttern beten!

Er opfert

*Während des folgenden Gesangs arrangieren die Sklaven die Szene zur Karikatur
eines Gerichtshofs; der Schweinepferch dient als Schranke.*

CHOR.

Wir aber begleiten das heilige Werk,
Euer frommes Gebet
Mit Segenswünschen für euer Wohl:
Heil euch, die ihr edel nach Hader und Zank
Die Hand euch gereicht zur Versöhnung!

ANTIKLEON.

Vor allen Dingen Andacht! Stille Andacht!

CHOR.

O Phoibos, pythischer Apollon, laß
Das Werk, das hier vorm Hause
Der fromme Mann beginnt, gedeihn
Zum Heil uns allen, die wir hier
Nach langer Irrfahrt stehn am Ziel,
O Retter Paian!

ANTIKLEON *betend*.

Mein König und Herr, des Vorhofs Schirm, mein Nachbar und Schützer,
Agyieus,

O laß dir gefallen dies neue Fest, das dem Vater zu Ehren wir stiften;
Seinen harten Schädel erweiche, bezwing sein starres Wesen,
Überträufle sein wütiges Mütchen statt mit Met gleich lieber mit Honig!
O gib, daß er gegen die Leute fortan
Nur Sanftmut übt
Und Barmherzigkeit mehr den Beklagten erweist
Als den Klägern und daß
Er die Bittenden hört, mit den Weinenden weint,
Sein mürrisches Wesen sich abgewöhnt
Und im Herzen den Zorn
Ausrottet, die brennende Nessel!

CHORFÜHRER.

Schön sprachst du jetzt und vorhin, und wir singen
Und beten mit, dies Tribunal zu weihn:
Denn wohlgewogen sind wir dir,
Seitdem wir sehn, du liebst das Volk
Aufrichtig wie kein andrer sonst
Unter den Jüngeren!

Dritte Szene

Die Vorigen. Zwei Hunde (werden vorgeführt. Der Hundeprozeß beginnt).

ANTIKLEON *auf dem Präsidentenstuhl als Archon*.

Steht noch ein Richter draußen? Kommt herein!
Wenn die Verhandlung anfängt, wird geschlossen!

PHILOKLEON *als Richter*.

Wer ist verklagt? Der Strafantrag wie hoch?

ANTIKLEON *liest in einer Rolle*.

Die Klagschrift! Hört! – Der Hund von Kydathen
Klagt wider Labes von Aixone, daß
Er den sizil'schen Käs' allein gefressen;
Strafantrag: wird mit Feigenholz geprügelt!

PHILOKLEON.

Ein rechter Hundetod, wenn er verliert!

ANTIKLEON *während der Hund Labes vorgeführt wird*.

Hier steht er schon, der Angeklagte Labes!

PHILOKLEON.

Verfluchter Hund, ein Dieb in jedem Blick!
Wie er die Zähne fletscht! Mich schreckst du nicht! –
Wo ist der Hund von Kydathen, der Kläger?

DER HUND VON KYDATHEN.

Wau, wau!

ANTIKLEON.

Da ist er, auch ein guter Labes,
Der lappt aus jedem Topf und bellt vortrefflich!

ANTIKLEON *zu Philokleon, der aufgestanden ist und den Hund besieht.*
Komm, setz dich!

Zum Hund von Kydathen.

Steig auf die Tribün' und klage.

PHILOKLEON *nimmt den Weinkrug und schenkt sich ein.*

Laß sehn, derweil kann ich ein bißchen nippen!

HUND VON KYDATHEN *als Kläger, besteigt den Trog als Tribüne.*

Die Klagschrift, die ich wider den verfaßt,

Auf den Hund Labes deutend.

Habt ihr vernommen, Richter! Schändlich hat er's

Mir und dem ganzen Hoiho-Volk gemacht:

Fort rannt er mit dem Käsleib in die Ecke,

Sizilisiert und fraß ihn auf im Dunkeln –

PHILOKLEON.

Genug! Erwiesen ist's! Bei Zeus, soeben

Rülpst der Verworfne mir den Käsgestank

Ins Antlitz!

HUND VON KYDATHEN.

Und so sehr ich bat, er gab

Mir nichts davon! – Wird der euch Gutes tun,

Der mir, dem Hund, nicht einen Brocken hinwirft?

PHILOKLEON.

Er gab dir nichts?

HUND VON KYDATHEN.

Dem Kameraden nichts!

PHILOKLEON *ißt.*

Ein hitziger Kerl, heiß, wie mein Linsenbrei!

ANTIKLEON.

Bei allen Göttern, Vater, richte nicht,

Bevor du beide angehört!

PHILOKLEON.

Mein Junge,

Die Sach' ist sonnenklar, sie schreit zum Himmel!

HUND VON KYDATHEN.

Ich bitte,

Sprecht ihn nicht frei, er ist von allen Hunden

Der größte Egoist beim Fraß, er legt

Bei jedem Hafen an und fährt drin 'rum

Und leckt den Städten ab den Schmierkäs'.

PHILOKLEON *seinen zerbrochenen Topf betrachtend.*

Mir

Fehlt Käs' und Kitt, den Topf da zu verschmieren.

HUND VON KYDATHEN.

Drum straft ihn scharf! Denn hinter einem Busch,

Das wißt ihr, haben nie zwei Diebe Platz!
Macht nicht, daß ich umsonst mich heiser belle,
Sonst bell ich für euch künftig niemals mehr!
PHILOKLEON.

Potztausend,
Welch schwerer Untat ist der Mann verklagt!

Gegen den Hahn hinauf.

Ein wahres Diebsgenie! – Nicht wahr, mein Gockel?
Weiß Gott, er nickt bejahend! – He du, Archon!
Wo bist du? – Du, gib mir das Nachtgeschirr!
ANTIKLEON.

Nimm du es selbst! Ich rufe jetzt die Zeugen!

Philokleon bedient sich des Pißtopfs.

Die Zeugen vor in Labes' Sache! Schüssel,
Bratrost, Käsraspel, Mörserstämpfel, Napf,
Ihr alten durchgebrannten Kacheln all,
Erscheint!

Zu Philokleon.

So setz dich doch! – Du pißt noch immer?
PHILOKLEON *auf den Hund Labes deutend.*
Der aber, denk ich, wird noch heute kacken!
ANTIKLEON.
Wirst du denn nie dich ändern? Immer noch
So hart, so bissig gegen die Beklagten? –

Zum Hund Labes.

Tritt auf, verteid'ge dich! Du schweigst? So sprich doch!
PHILOKLEON.
Er weiß halt nichts zu sagen, wie mich dünkt.
ANTIKLEON.

O doch, es geht ihm eben vor Gericht
Wie dem Thukydides bei seinem Handel:
Die Maulsperr' ist's, die plötzlich stumm ihn macht. –

Zum Hund Labes.

So geh beiseit, ich führe deine Sache. –
Schwer ist's, für einen angeklagten Hund
Zu sprechen, edle Richter! Doch ich wag es!
Denn tapfer ist er und die Wölfe packt er –
PHILOKLEON.

Gleichviel! Er ist ein Dieb, er konspiriert!
ANTIKLEON.
Von allen Hunden jetzt ist er der beste;
Und tüchtig, einer Schafherd' vorzustehn!
PHILOKLEON.

Was taugt er, wenn er Käse stiehlt und frißt?
ANTIKLEON.

Oh, er verteidigt dich, bewacht die Türe,
Kurzum, ein wackrer Mann! Das bißchen Mäusen
Verzeih ihm – Kitharaspiesen kann er nicht.

PHILOKLEON.

Doch lesen, ja, und schreiben: könnt er's nicht,
Der Schelm, hätt' er sich schriftlich nicht verteidigt!

ANTIKLEON.

Ich bitt dich, höre doch die Zeugen an!
Tritt auf du, Käseraspel, sprich vernehmlich.

Ein Sklave bringt sie.

Du warst ja Küchenmagd; gestehe frei:
Hast du dem Heer den Käs' nicht klein gerieben?

Die Käseraspel nickt.

Ja, sagt sie, kurz und klein!
PHILOKLEON.

Bei Zeus, sie lügt!

ANTIKLEON.

Ach, guter Mann, erbarme dich des Unglücks:
Sieh, dieser Labes frißt dir Heringsköpf'
Und Grät, er ist nicht nur daheim zu brauchen;

Auf den Hund von Kydathen deutend.

Der liegt dir vor der Schwell', und das ist alles,
Bringt einer was ins Haus, gleich will auch er
Sein Teil davon; bekommt er nichts, so beißt er.
PHILOKLEON.

Weh, wie geschieht mir? Gott, ich werde weich,
Es ist mir angetan, ich bin gerührt!

ANTIKLEON.

Erbarm dich sein, ich bitt, ich flehe, Vater,
Mach ihn nicht elend! – Ha, wo sind die Kinder?

Einige junge Hunde werden vorgeführt.

Kommt her, ihr armen Würmer, heult und winselt,
Schreit, leckt die Hand ihm und zerfließt in Tränen!

Großes Lamento.

PHILOKLEON *bedeckt sich das Gesicht und winkt die Hunde fort.*
Herab, herab, herab!

ANTIKLEON.

Ich steig herab;
Und ob auch dies ›Herab‹, auf Freispruch deutend,
Schon Tausende getäuscht, ich steig herab.

PHILOKLEON *sich die Augen wischend.*

Zum Henker auch! Das Schlürfen tut nicht gut:
Mein Urteil hab ich jetzt rein weggeweint;
Dran ist der heiße Linsenbrei nur schuld.

ANTIKLEON.

So kommt er durch?

PHILOKLEON.

Das ist 'ne schwierige Frage.

ANTIKLEON.

O Väterchen, besinn dich eines Bessern!
Da, nimm den Stimmstein, drück ein Auge zu,
Geh zu dem hintren Topf und sprich ihn frei.

PHILOKLEON *aufstehend.*

Nein, nein – Kithara spielen kann ich nicht!

ANTIKLEON.

Nun gut, so führ ich schnell dich da herum.

Läuft mit ihm um die beiden Töpfe herum.

PHILOKLEON *mit geschlossenen Augen.*

Ist das der vordre?

ANTIKLEON.

Ja, da wirf hinein!

Philokleon wirft den Stein in den ihm bezeichneten Topf.

ANTIKLEON *gegen das Publikum.*

Geprellt! Er spricht ihn wider Willen frei!

PHILOKLEON *stürzt die Töpfe um.*

Jetzt leer ich aus! Wie lautet die Entscheidung?

ANTIKLEON.

Das wird sich zeigen! – Labes, du bist frei!

Philokleon fällt um.

Wie wird dir, Vater, Väterchen?

PHILOKLEON.

Frisch Wasser!

ANTIKLEON.

Komm, Vater, richt dich auf!

PHILOKLEON.

So ist er wirklich

Frei – freigesprochen?

ANTIKLEON.

Ja!

PHILOKLEON.

Das ist mein Tod!

ANTIKLEON.

Steh auf, mein Vater, mach dir keinen Kummer!

PHILOKLEON.

Wie werd ich die Gewissensbisse tragen?

Weh, freigesprochen hab ich einen! Oh!
Wie wird mir's gehn? Verzeiht mir, heil'ge Götter!
Unwissend tat ich's, meiner Art zuwider!

ANTIKLEON.

Sei ruhig, Vater! Sieh, ich pfleg und nähre
Dich treu und nehm dich allenthalben mit
Zum Mahl, zum Trinkgelag, zu jedem Fest;
Ja, herrlich sollst du leben; dich betrügt,
Dir lacht ins Antlitz kein Hyperbolos! –
Komm mit hinein!

PHILOKLEON.

Wenn's das ist, herzlich gern!

Alle ab.

CHOR.

Zieht hin mit Frieden, wohin es euch freut!

An die Zuschauer.

Ihr aber indes, ihr Versammelten rings,
Millionen und mehr:
Was wir jetzo euch sagen, das körnige Wort,
Nehmt wohl euch in acht, daß es fruchtlos nicht
Auf den Boden fällt!
Solches mag wohl dummen Gaffern,
Nimmer aber euch geziemen!

CHORFÜHRER.

Nun leiht mir, ihr Bürger, ein achtsames
Ohr, wenn ihr hold seid lauterer Wahrheit:
Denn der Dichter hat vor, dem Publikum heut die Leviten ein wenig zu lesen.
Mit Bösem, sagt er, vergaltet ihr ihm, was er öfters euch Gutes getan hat:
Nicht offen im Anfang, nur insgeheim als Gehilfe von andern Poeten,
Indem er sich klug ein Exempel nahm an dem schlaun Propheten Eurykles
Und, versteckt in den Bäuchen von andern, euch Spaß produziert, ein artiges
Häuflein.

In der Folge, da trat er auch offen hervor und wagte sich selbst in die
Rennbahn,

Und lenkte der eigenen Musen Gespann, nicht zerrend am Maul fremder
Pferde.

Und ob auch erhoben, gefeiert, verehrt wie bei euch noch niemals ein Dichter,
Überhob er doch nie, das versichert er euch, sich in aufgeblasenem Dünkel.
Nie trieb er sich frech lustspielend herum in Palästren. Und wenn ihm ein
Lustmolch,

Der sich ärgerte, daß sein Lustknab verhöhnt in dem Lustspiel, über den Hals
kam,

Nicht einem gab er aus Rücksicht nach; auf Gesinnung hielt er und Ehre,
Um die Muse, mit der er in Liebe lebt, als Kupplerin nicht zu mißbrauchen.
Nicht gegen einfache Leut zog er los, schon im Anfang tapfer und furchtlos:
Mit dem Mut des Herakles macht' er sich frisch an die größte, gefährlichste
Arbeit,

Und verwegen bot er ihm selber die Stirn, dem Tier mit den schneidenden
Hauern,
Dem fürchterlich rollend im Kopfe saß, blitzsprühend das Auge der Kynna,
Und den Kopf umzüngelten hundert Köpf' hunds föttischer, heulender
Schmeichler,
Eine Stimme hatt' er – die Donnerstimm' des verderbenschwangern
Gebirgsstroms,
Des Seehunds Gestank, den Arsch des Kamels und der Lamia schmutzige
Hoden:
Solch Scheusal sah er und trotzte kühn den Gestänken wie den Geschenken;
Und wie damals kämpft er noch jetzt für euch: und im vorigen Jahre, da
macht' er
An die Vampire sich und den drückenden Alp, an die nächtlich gespenstigen
Wesen,
Die schlafende Väter gepreßt und gewürgt, Großväter erdrosselt im Bette,
Die jedwedem von euch auf die Brust sich gelegt, der gern von Prozessen sich
fernhält,
Mit Zitationen und Schwüren vor Amt und Zeugenaussagen euch schnürend,
Daß mancher, gejagt von Verzweiflungsangst, sich rettete zum Polemarchen.
So erprobt er sich euch als Beschirmer des Lands, der von Ungeheuern es
säubert;
Doch ließt ihr im vorigen Jahr ihn im Stich, wo das Samenkorn neuer
Erfindung
Er streut', und ersticktet im Keim es schon durch Mangel an allem
Verständnis;
Und dennoch schwur er und schwört er es beim Dionysos, sooft er ihm opfert:
Eine bessere komische Dichtung als die hat sicher noch keiner vernommen;
Und wahrlich, ihr solltet euch schämen, daß ihr nicht gleich im Moment sie
begriffen!
Der Dichter jedoch ist im mindesten nicht in der Achtung der Weisen
gesunken,
Weil er, weit überflügelnd die Gegner, zuletzt doch gescheitert sein Hoffen am
Ziel sah!
Das laßt euch gesagt für die Zukunft sein,
Ihr Verehrtesten! Wenn sich ein Dichter bemüht,
Überraschendes, Neues zu schaffen für euch,
So behandelt ihn freundlich und haltet ihn wert,
Und bewahrt sie wohl auf, die poetische Frucht,
Und leget sie samt den Orangen hinein
In die Kisten und Kästen: befolgt ihr den Rat,
Dann riecht man – o Würze – jahraus und jahrein
An den Kleidern euch schon den Verstand an.

ERSTER HALBCHOR.

Einst in bessern Tagen waren rüstige Tänzer wir im Chor,
Rüstige Kämpfer in der Schlacht,
Rüstig ja im höchsten Grad, mannhaft schon von wegen dem!

Hinunterdeutend.

Ja, so war es einst, so war's!
Jetzt ist alles hin! Und weiß wie Flaum des Schwanes
Blüht um meine Stirn das Haar!

Aber dennoch, selbst diese Trümmer, sie lassen
Jugendkraft erkennen, und mein Alter, wahrlich,
Dünkt mich besser als so manches
Bübchens Lockenkopf und eitler
Putz und lustverbuhlter Arsch!

CHORFÜHRER.

Wenn von euch Zuschauern einer uns und unsern Wuchs beschaut
Und erstaunt, uns um die Mitte gar so wespenhaft zu sehn,
Oder fragt: was dieser unser Stachel wohl bedeuten soll,
Leicht erklären will ich's diesem, »wäre er auch den Musen fremd«.
Also wir mit dieser spitzen Hinterteilsverlängerung
Sind Athener, Autochthonen, echtes Vollblut, unverfälscht,
Ein Geschlecht von Helden, die sich vielfach um die Stadt verdient
Schon gemacht, zumal in jenen Schlachten mit der Perser Heer,
Als sie mit der Feuersbrünste dickem Qualm die ganze Stadt
Räucherten, um unsre Nester auszunehmen mit Gewalt.
Aber einen Ausfall plötzlich machten wir mit Schild und Speer,
Und vom herben Wein des Ingrimms trunken griffen wir sie an,
Standen, Mann an Mann, und bissen uns vor Wut die Lippen wund,
Und vor ihren Pfeilen sahen wir des Himmels Blau nicht mehr.
Abends, mit der Götter Hilfe, schlugen wir sie aus dem Feld:
Denn durch unsre Reihn geflogen war 'ne Eule vor der Schlacht.
Und wie Thunfischfänger jagten, spießten wir die Fliehenden
In die Hosen und zerstachen sie vom Kopf bis auf die Zehn,
Also daß bei den Barbaren überall bis diesen Tag
Nichts für stärker gilt und tapfrer als die Wespen von Athen!

ZWEITER HALBCHOR.

Ja, da war ich unerschrocken, trotzend jeglicher Gefahr;
In den Grund gebohrt versank
Unser Feind, da ihm entgegen mich die Kriegsgaleere trug!
Damals dachten wir nicht dran,
Worte elegant zu dreheln oder ändern
Einen Sykophantenstreich
Schlau zu spielen: nein, es galt den Preis im Rudern!
Drum gebühr'n uns, die wir manche Stadt den Persern
Abgenommen, die Tribute,
Die sie zahlen und um welche
Uns das junge Volk bestiehlt!

CHORFÜHRER.

Seht uns an von allen Seiten, um so besser seht ihr nur,
Daß an Art wir und Charakter Wespen sind mit Haut und Haar:
Werden wir gereizt – auf Erden gibt es keine Bestie,
Die so hitzig und jähzornig und so brummig ist wie wir.
Unser Haushalt und Hantieren ist vollkommen wespenhaft;
Denn vereint in Schwärmen ziehn wir unsern Honigstöcken nach;
Dieser Schwarm, der zieht zum Archon, jener zum Elfmännergericht,
Zum Odeon schwärmen andre, zu den Mauern geht ein Zug:
Eingepfercht, die Köpfe hängend, zum Ersticken festgedrückt
Sind wir da wie Wespenmaden in den Zellen regungslos.
Überhaupt: uns Brot zu schaffen sind wir sehr erfinderisch,
Stechen jeden, wer es sei; werden dick und rund dabei.
Freilich gibt es auch in unsrer Mitte Drohnen, diese sind

Stachellos und sitzen müßig, passen nur auf den Ertrag
Unsrer Arbeit und verzehren unsern Fleiß in fauler Ruh.
Ärgerlich vor allem ist es, wenn uns die Diäten weg –
Schnappt ein Kerl, der nie zu Feld zog für die Stadt, in dessen Hand
Nie ein Ruder, nie ein Wurfspieß, nie die kleinste Schwiele kam.
Darum mach ich euch den Vorschlag für die Zukunft, kurz und gut:
Keiner, dem der Stachel mangelt, kriegt das Dreibolenstück!

Vierte Szene

Der Chor. Philokleon (in kurzem, abgeschabtem Mäntelchen), Antikleon (hinter ihm mit Kleidern unter dem Arm) kommen aus dem Haus.

PHILOKLEON *auf seinen Kittel deutend.*

So lang ich lebe, zieh ich den nicht aus.
Er war mein einziger Schutz im Feld, sooft
Sturm lief auf mich der Großherr Boreas!

ANTIKLEON.

Ich seh, du willst dir selbst nichts Gutes gönnen.

PHILOKLEON.

Nein, nein, bei Zeus, das taugt auch nicht für mich,
Erst jüngst beschmutzt ich mich beim Backfischessen:
Da ging mein Sold darauf für Wäscherlohn.

ANTIKLEON.

Du könntest's doch versuchen, da du dich
Mir anvertraut einmal zur Wart' und Pflege.

PHILOKLEON.

Was willst du denn?

ANTIKLEON.

Leg ab den schäbigen Flaus;
Trag flausenhaft dafür den wollnen Kragen.

Will ihn damit bekleiden.

PHILOKLEON *ausweichend.*

Was? Soll man Kinder zeugen und erziehen,
Wenn der mich gradezu ersticken will?

ANTIKLEON.

Halt! Nimm den Kragen um und laß das Schwatzen.

PHILOKLEON.

Was ist denn das für ein verfluchtes Ding?

ANTIKLEON.

Ein Perserpelz, man nennt's auch Zobelkragen.

PHILOKLEON.

Für 'n Geißfell hielt ich's aus Thymoitadai.

ANTIKLEON.

Ich glaub's: nach Sardes bist du nie gekommen,
Sonst kenntest du's, so aber –

PHILOKLEON.

Ich nach Sardes?
Nein, das weiß Zeus! Allein es sah mir aus

Grad wie des Morychos langhaariger Pelzrock!
ANTIKLEON.

Was? – In Ekbatana wird das gewoben!

PHILOKLEON.

Da webt man also Tuch aus Rindsgekrös?

ANTIKLEON.

Was denkst du? Sieh, auf dies Gewebe wenden
Die Perser schweres Geld; für diesen Kragen
Ging manch Talent, das glaub nur, in den Wind.

PHILOKLEON.

Ei nun, dann sollte man ihn Windrock nennen,
Nicht Zobel!

ANTIKLEON *indem er den Kragen ihm umlegt und auf der Schulter mit einer Schnalle befestigt.*

Aber bleib doch stehn, mein Lieber,
Halt still beim Anziehn!

PHILOKLEON *reißt aus.*

Ich verschmachte! Puh!

Wie Flamm' und Feuer haucht das Ding mich an.

ANTIKLEON.

Zieh ihn doch an!

PHILOKLEON.

Nein, nein, und muß es sein,
So wirf mir lieber gleich 'nen Ofen über.

ANTIKLEON.

Komm, dreh dich um, laß dich von mir bedienen!

PHILOKLEON.

Schaff einen Haken her!

ANTIKLEON.

Wozu denn das?

PHILOKLEON.

Mich 'rauszuziehn, bevor ich ganz zerschmelze.

ANTIKLEON *hat ihn angezogen.*

So! – Zieh jetzt die zerlumpten Schuhe aus!
Dafür zieh dies spartanische Paar dir an.

PHILOKLEON.

»Was wagst du? Ich, ich sollte jemals tragen
Feindlicher Männer haßgefüllte« Schuhe?

ANTIKLEON.

Komm, tritt hinein und setze kühn den Fuß
Hier ins spartanische –

PHILOKLEON.

Das ist nicht recht,
Daß du mich Feindesboden heißt betreten.

ANTIKLEON.

Nun auch den andern –

PHILOKLEON.

Nie! An diesem Fuß
Ist eine Zehe ganz entschieden spartafeindlich!

ANTIKLEON.

Es geht nun mal nicht anders!
PHILOKLEON.

Weh, so soll ich
Frostbeulen nicht einmal im Alter haben?

ANTIKLEON.
Mach's kurz! – So! – Jetzt stolzier einmal galant
Daher, recht millionärschig, salkonisch!

PHILOKLEON.
Schau meine Haltung: welchem Reichen bin ich
Im Gang am meisten gleich?

ANTIKLEON.
Wem? – Einer dicken
Geschwulst, auf der ein Knoblauchpflaster sitzt.

PHILOKLEON.
Ja, in der Tat, mein Hintern wird schon störrisch!

ANTIKLEON.
Schön! Weißt du nun auch mit gewählten Worten
Vor feingebildet hohen Herrn zu prunken?

PHILOKLEON.
Und ob.

ANTIKLEON.
Nun, was weißt du?

PHILOKLEON.
Viel; zum Beispiel, wie
Die Lamia, wie man sie faßte, farzte,
Dann, wie Kardopion die eigne Mutter –

ANTIKLEON.
Nur keine Märchen! Etwas Menschliches,
So, was man untereinander zu Haus erzählt!

PHILOKLEON.
Im Häuslichen, da bin ich grad am stärksten!
»Da war einmal ein Mäuschen und ein Wiesel« –

ANTIKLEON.
»Wie ungebildet!« – sprach Theogenes
Zum Abtrittsputzer; wie stupid du bist!
Vor Männern plapperst du von Maus und Wiesel?

PHILOKLEON.
Wovon denn sonst?

ANTIKLEON.
Von großen Dingen: wie
Du Festgesandter mit Androkles warst
Und Kleisthenes.

PHILOKLEON.
Das war ich nie – doch! Einmal:
Nach Paros; zwei Obolen als Diäten pro Tag.

ANTIKLEON.
Nun, so erzähle, wie Ephudion
So brav sich hielt im Ringkampf mit Askondas,
Der alte Mann mit grauem Haar! – Sein Arm
War stark, und stattlich Lenden, Brust und Panzer.
PHILOKLEON.

Hör auf, hör auf! Du schwatzt ins Blau' hinein:
Wer wird beim Ringen einen Panzer tragen?

ANTIKLEON.

So unterhält man sich in höhern Kreisen. –
Doch nun was andres! – Bist du wo zu Gast
Beim Weine, welche Heldentat erzählst
Du als die größte deiner Jugend dann?

PHILOKLEON.

Die! Die! Das war die größte, wo die Pfähle
Ich in Ergasions Weinberg stahl!

ANTIKLEON.

Ich ärgre
Mich tot! Was Pfähle da? – Warum nicht lieber,
Wie du bei Eber- und Hasenjagden,
Wie du im Fackellauf als Bube glänzttest?

PHILOKLEON.

O Bubenstreiche gnug! – Phayll, den Läufer,
Verfolgt ich einst und kriegte ihn für sein Schimpfen
Auch richtig, mit zwei Stimmen mehr vorm Richter.

ANTIKLEON.

Genug jetzt! Leg dich nieder hier und lerne,
Was in Gesellschaft Brauch und guter Ton.

PHILOKLEON.

Wie soll ich mich denn legen?

ANTIKLEON.

Nur mit Anstand!

PHILOKLEON.

Nun etwa so? Ist's recht?

ANTIKLEON.

Beileibe, nein!
Streck aus die Bein' und als geübter Turner
Leg hübsch dich, so, aufs Polster hingegossen;
Betrachte dann die Vasen: »Ei, wie zierlich!«
Sieh auf zur Decke: »Prächtige Tapeten!« –
»Waschwasser für die Hände!« – »So!« – »Die Tische
Herein! – Wir speisen! – Erst den Opfertrank!« –

PHILOKLEON.

Vortrefflich! Wär das Essen nur kein Traum!

ANTIKLEON.

– Das Flötenmädchen bläst. – Die Gäste sind
Theoros, Kleon, Phanos, Aischines,
Zu Häupten des Akestor noch ein Fremder:
Vor solchen Gästen sing dann ja recht hübsch
Dein Skolion –

PHILOKLEON.

Schön wie kein Diakrier!

ANTIKLEON.

Laß einmal hören! Ich, als Kleon, fang
Ein Lied an, den Harmodios, du fällst ein:
»Niemand lebt' in Athen ein Mann wie dieser «-

PHILOKLEON *einfallend*.

Nie so'n Kujon und Dieb wie dieser!
ANTIKLEON.

Das wagst du? Hör, du singst dich um den Hals!
»Ha«, wird er schrein, »ich ruinier, ich morde,
Verbanne dich!«

PHILOKLEON.

Und wenn er droht, bei Zeus,
Dann fang ich gleich ein zweites Liedchen an:
»Mensch, o Mensch voll Begier nach tyrannischer Herrlichkeit,
Stürzen wirst du sie vollends, die Stadt, die schon wankende!«

ANTIKLEON.

Und wenn Theoros, dir zu Füßen liegend,
Die Rechte Kleons faßt und so beginnt:
»Freund, du kennst das Wort wohl über Admet: Habe die Guten
lieb?«

Was singst du dem dann für ein Liedchen?

PHILOKLEON.

Dies!
»Fuchsschwänzeln und mit beiden
Schöntun geht hier nicht!«

ANTIKLEON.

Sodann kommt Aischines, des Sellos Sohn,
Ein Mann von Bildung und Geschmack, der singt:
»Hab ich doch Geld und Gut
Mit den Thessaliern,
Ich und Kleitagora –«

PHILOKLEON *anfallend*.

Durchgebracht, ich und du,
Alles verjubelt!

ANTIKLEON.

Ich sehe, das verstehst du aus dem Grund! –
Jetzt müssen wir zum Schmaus bei Philoktemon,
Komm mit! –

Zum Sklaven.

He, Chrysos, pack die Körbe voll!
Bezechen wir uns jetzt ein bißchen!

PHILOKLEON.

Nein!
Ein schlimmes Ding das Zechen! Denn im Rausch
Gibt's Stöß' und Püff' und eingeschlagne Türen,
Im Katzenjammer heißt's dann: Buße zahlen!

ANTIKLEON.

Nie, wenn man unter Leuten ist von Stand
Und Bildung! Den Beleidigten besänftigt
Ein anderer, du erzählst 'nen art'gen Schwank
Äsopisch oder sybaritisch, spaßhaft,
So etwas, was du sonst bei Tisch gehört –
»Es war nur Spaß!« – Man geht und läßt dich gehn!

PHILOKLEON.

Da lohnt sich's schon, viel Schwänke sich zu merken:

Vergeht man sich – die helfen einem durch!
Nun komm, wir gehn! Nichts soll uns länger halten!

Beide ab.

CHORFÜHRER.

Oft schon kam mir's vor in meinem Sinn, ich sei doch grundgescheit,
Und der Dümme grade nicht:
Doch was bin ich gegen Sellos' Sohn vom Haarfrisurenstamm,
Den Amyntas, der – ich sah es selbst –, statt Obst zu essen, voll
Sich schmauste bei Leagoras:
Jetzt hungert er trotz Antiphon!
Und doch ging er nach Pharsalos als Gesandter; doch er hielt
Sich dort nur zu thessalischen
Leibeigenen, der arme Schelm;
Denn er hat bis auf den heut'gen Tag nichts Eignes auf dem Leib!

ERSTER HALBCHOR.

Glücklicher Automenes, selig preisen wir auch dich:
Kinder hast du dir erzeugt, Wunder von Geschicklichkeit!
Erst den allbeliebten Mann voll Genie und Grazie,
Ihn, der die Kithara schlägt als Virtuosissimus;
Den Komödianten dann, an Talent wer weiß wie reich!
Endlich den Aripheides, der, ein großer Autodidakt,
Ganz von selbst – sein Vater hat's hoch beteuert! – ganz allein,
Ohne Lehrer, rein dem Zuge seiner sinnigen Natur
Folgend, seine Zunge brauchen lernt', und wie? – Im Hurenhaus!

ZWEITER HALBCHOR.

Der und jener meint', ich sei mit dem Kleon ausgesöhnt,
Müde des Streits, weil er mich doch in die Eng' ein wenig trieb
Und mich übel zwickte; ja, als ich meine Schläge empfang,
Lachten da draußen sich die Zuschauer halb tot
Über mein Geschrei: um mich unbekümmert paßten sie
Nur auf, ob nicht ein Bonmot mir bei der Balgerei entfuhr. –
Als ich dieses merkte, strich ich ein wenig ihm den Bart;
Doch der Pfahl, auf den der Rebstock sich verließ, betrog ihn schön!

Fünfte Szene

Der Chor. Xanthias. Philokleon. Antikleon. Eine Bäckersfrau. Ein Bürger mit einem Zeugen.

XANTHIAS *heulend*.

Schildkröten, selig preis ich euern Panzer,
Ja dreimal selig! – Meine armen Rippen! –
Wie klug und weislich habt ihr euch gedeckt
Den Rücken gegen jeden Prügelregen! –
Ich bin des Tods, wenn mich der Stock berührt.

CHORFÜHRER.

Was gibt's denn. Junge? Denn ein Jung' ist noch,
Wer Prügel kriegt, und wär er noch so alt.

XANTHIAS.

War nicht der Alte toll und teuflisch wild,

Von allen Gästen der Besoffenste!
Da war Hippylos, Lykon, Antiphon,
Theophrast, Lysistratos und Phrynichos!
Er aber trieb's am tollsten doch von allen.
Kaum hat er sich mit Leckereien vollgestopft,
Da springt er, tanzt und farzt und lacht dazu
Ganz wie ein Esel, den der Hafer sticht;
Schreit: »Junge!« prügelt mich jung – ungestüm;
Das sieht Lysistratos und foppt ihn drüber:
»Du tust ja, Alterchen, wie frische Hefe
Und wie das Saumtier, das die Streu sich sucht!«
Er schrie und schalt ihn eine Heuschreck' erst,
Die sich vor Schreck ins Heu verkriecht und fastet,
Dann: »Sthenelos« und »Garderob'vertrödler«.
Nun klatschten alle bis auf Theophrast;
Der rümpft die Nas' als Mann von Geist und Witz;
Der Alte fragt ihn: »Du, warum frisierst
Du dich und spielst den stolzen Elegant
Und machst bei Reichen doch den Possenreißer?« –
So fuhr er einen nach dem andern an
Mit plumpem Spott und bäurische Geschichtchen
Erzählt' er, abgeschmackt und zotenhaft.
Besoffen schwankt er eben jetzt nach Haus
Und prügelt jeden, der ihm in den Weg kommt. –
Doch seht: da kommt er grade hergetaumelt!
Ich mach mich aus dem Staub, sonst krieg ich wieder Prügel.

Ab.

PHILOKLEON kommt tanzend und singend, eine Fackel in der Hand, ein Flötenmädchen am Arm, m die Orchestra herein.

Platz da! Packt euch! Fort da hinten!
Oder ich schlag euch braun und blau!
Braucht ihr mir noch nachzulaufen?
Lumpengesindel, wollt ihr weichen
Oder nicht? Mit dieser Fackel
Röst ich euch wie Gründlinge!

CHORFÜHRER.

So geht dir das nicht hin! Das sollst du morgen
Uns büßen, du! So jung du jetzt auch tust!
Wir kommen all, dich vor Gericht zu laden!

PHILOKLEON.

Jehi! Jehu! Vorladen? He?
Ihr alten Tröpfe! – Dummes Zeug!
Gericht! Wenn ich das Wort nur hör,
Da wird mir sterbensübel!
Das da

Auf die Dirne zeigend.

gefällt mir! – Pfui, du Stimmtopf,
Geh aus dem Weg! Ist da noch ein

Gerichtsmann? – Fort da! Platz!

Zu der Dirne, indem er die Bühnentreppe hinaufsteigt.

Komm nur da 'rauf, mein lieb Goldkäferchen,
Und halt dich mit der Hand hier, an dem Seilstumpf,
Doch nicht zu fest! Der Stumpf ist morsch und mürb!
Ein bißchen Reiben, nun, das macht ihm nichts! –
Gelt, schlaue hab ich dich doch entführt, als du
Grad mit den Gästen lesbisch züngeln solltest!
Dum sei erkenntlich gegen den da unten,
Willst du? – Weiß schon, du tust es nicht, du führst
Mich an und lachst mit offnem Maul mich aus:
Bin nicht der erste, dem du's so gemacht!
Doch wenn du artig und gefällig bist,
Kauf ich dich frei, sobald mein Sohn gestorben,
Und nehme dich zum Kebsweib, süßes Schweinchen!
Denn sieh! Ich bin nicht Herr im Haus, ich steh
Als junger Mensch noch unter strenger Aufsicht.
Mein Söhnchen hütet mich, ein mürrischer Kauz,
Ein schmutziger Pfefferkornundkümmelspalter;
Er ist besorgt, man könnte mich verderben;
Und ich bin doch sein einziger Vater!

Ängstlich.

Er kommt: es scheint, er sucht uns, mich und dich.

Gibt ihr die Fackel.

Da stell dich hin, die Fackel nimm zur Hand,
Nur schnell! Ich fopp ihn, wie die Jugend pflegt,
Wie er einst mich, eh ich die Weih' empfang.

ANTIKLEON *tritt auf.*

So, du da, alter, klepperdürrer Sünder?
Ich glaub, du buhlst noch auf dem Totenschragen;
Nein, beim Apoll, das geht dir nicht so hin!

PHILOKLEON.

Du, schmeckt dir ein gesalzenes Prozeßchen?

ANTIKLEON.

Du willst noch spotten, der du dort den Gästen
Das Flötenmädchen stahlst?

PHILOKLEON.

Ein Flötenmädchen?

Du schwatzt, wie aus dem Grab gestiegen!

ANTIKLEON.

Beim Zeus, da steht sie ja, die Dardanis!

PHILOKLEON.

Da? – Brennt 'ne Opferfackel auf dem Markt!

ANTIKLEON.

'ne Fackel das?

PHILOKLEON.

'ne angebrannte Fackel!

ANTIKLEON.
Was ist das Schwarze denn da in der Mitte?

PHILOKLEON.
Pech ist's, was denn? Das schwitzt heraus, wenn's brennt.

ANTIKLEON.
Und das da hinten ist doch wohl ein Podex?

PHILOKLEON.
Ein Knorren ist's im Holze, weiter nichts.

ANTIKLEON.
Was Knorren? Dummer Schnack! – Du, komm mal her!

PHILOKLEON.
Was unterstehst du dich?

ANTIKLEON.
Ich nehme sie
Mit mir, du bist doch morsch und inkapabel.

PHILOKLEON.
Du, hör einmal: Ich war als Festgesandter
Einst in Olympia, wo Ephudion
So brav sich hielt im Ringen mit Askondas,
Der Mann mit grauem Haar! Da warf der Alte
Mit einem Faustschlag, plumps, den Jungen nieder.
Sieh zu, daß du kein blaues Aug' davonträgst!

ANTIKLEON.
Nun, dein Histörchen hast du gut behalten!

EINE BÄCKERSFRAU *kommt gelaufen*.
Bei allen Göttern, steh mir bei! Das ist
Der Mensch, der mit der Fackel mich halb tot
Geschlagen, mir zehn Brotlaib' in den Dreck
Geworfen und als Zugab' noch vier Wecken.

ANTIKLEON *zu Philokleon*.
Sieh, was du da gemacht! Prozess' und Händel
Hast du von deinem Rausch!

PHILOKLEON.
O die Histörchen!
Die machen alles gut! Hat nichts zu sagen!
Das Weib da werd ich bald beruhigt haben.

BÄCKERSFRAU.
Meinst du? Das läßt die Myrtia nicht so hingehn,
Ankylions und der Sostrate Tochter,
Daß du mir meine Ware so verdorben!

PHILOKLEON.
Hör, Frau! Ein artiges Geschichtchen will
Ich dir erzählen –

BÄCKERSFRAU.
Nichts da, schweig, du Lump!

PHILOKLEON.
Als einst Äsop des Nachts vom Schmause kam,
Bellt' 'ne besoffne Hündin frech ihn an;
Er aber sprach zu ihr: du Hundeseele,
Wenn du, statt solch ein böses Maul zu führen,
Dir Weizen kauftest, hielt ich dich für klüger.

BÄCKERSFRAU.

Du foppst mich noch? – Wer du auch bist: ich lade
Dich vor die Marktbeamten wegen Beschädigung
An meiner War'; der Chairephon ist Zeuge!

PHILOKLEON.

Nun hör doch! Wie gefällt dir das? Einst sangen
Simonides und Lasos um die Wette,
Und Lasos sprach das Wort: »Was schiert mich das?«

BÄCKERSFRAU.

Schon gut!

Läuft fort.

PHILOKLEON.

Der Chairephon paßt gut zum Zeugen
Für dieses ockergelbe Weib, die Ino,
Die dem Euripides am Beine hängt.

ANTIKLEON.

Da kommt schon wieder einer, der, wie's scheint,
Dich vorlädt: der bringt gleich den Zeugen mit.

Zwei Bürger treten auf.

BÜRGER.

Ach Gott, ach Gott! – – Da ist er! – Mensch, ich lade
Dich wegen Realinjurien vor!

ANTIKLEON.

Injurien?

Laß das, ich bitt dich! Sieh, ich zahle gern,
Was du verlangst, und werd es stets dir danken!

PHILOKLEON.

Ich wünsche selbst mit dir mich auszusöhnen:
Wahr ist's, ich prügelt ihn und warf nach ihm.
Komm her einmal! – Willst du, daß ich bestimme,
Wieviel ich Schmerzensgeld dir zahl? Und dann
Versöhnen wir uns! Oder tu es selbst!

BÜRGER.

Sag du's! Prozeß und Händel lieb ich nicht.

PHILOKLEON.

Einst stürzt' ein Mann in Sybaris vom Wagen
Und fiel ein großes Loch sich in den Kopf.
Das macht: vom Fuhrwerk, da verstand er nichts!
Nun kam ein guter Freund dazu und sprach:
»Du, was man nicht versteht, das läßt man bleiben!« –
So geh auch du nur hin zum Pittalos!

ANTIKLEON.

Das sieht dir wieder ähnlich: so machst 's immer.

BÜRGER *fortgehend zum Zweiten.*

Merk dir die Antwort, die er mir gegeben.

PHILOKLEON.

Bleib doch und hör: In Sybaris zerbrach

Ein Weib 'nen Topf –
BÜRGER *zu seinem Begleiter*.
Ich nehme dich zum Zeugen!
PHILOKLEON.
'nen Zeugen nahm der Topf sich auch und klagte;
Das Weib von Sybaris erwidert': »Hättest
Du anstatt für Zeugen schnell für 'nen Verband
Gesorgt, dann hättest du mehr Verstand gezeigt.«
BÜRGER.
Spott immerhin, bis du vorm Archon stehst!
ANTIKLEON *zu Philokleon*.
Jetzt, bei Demeter, ist's genug. Hinein!
Ich heb dich auf und –
PHILOKLEON.
Und? –
ANTIKLEON.
– ich trage dich
Hinein, denn sonst wahrhaftig fehlt's am End
An Zeugen für die Kläger wider dich.
PHILOKLEON.
Als den Äsop –
ANTIKLEON.
»Was schiert mich das?«
PHILOKLEON.
– die Delphier
Verklagten, daß er einen heil'gen Becher
Gestohlen, da erzählt' er, wie ein Käfer –
ANTIKLEON *lädt ihn auf und trägt ihn hinein*.
Schweig! Oder ich bring dich um mit deinen Käfern!

Ab.

ERSTER HALBCHOR.
Wie hat er jetzt es so gut, der Greis,
Verwandelt ist nun völlig
Seine rauhe Sinnes- und Lebensart!
Hat er was Beßres einmal geschmeckt,
Dann wird er bald ein Meister
Im Vornehmtun und Schlemmen sein! –
Doch möglich, daß er auch anders denkt;
Schwer hält's immer, Natur und Art
Zu ändern, die man von Haus aus hat;
Aber bei manchem ist's doch geschehn,
Daß, in Gesellschaft anderer, Sinn
Und Sitte sich ganz verwandelt hat.
ZWEITER HALBCHOR.
Mir scheint und jedem Verständigen wohl
Vor allem des Lobes würdig
Durch sein wohlmeinendes, kindliches Herz
Und seinen besonnenen, hellen Kopf
Philokleons Sohn, der Wackre!
Niemals traf ich noch einen Mann,

Den ich bewundre, liebe wie ihn,
Dessen Charakter mich völlig entzückt.
Hat er nicht auf dem Kampfplatz des Worts
Siegreich verfochten Punkt für Punkt,
Bloß um den Vater zu schmücken mit
Den Zierden feiner Geselligkeit? –

XANTHIAS *kommt*.

Beim Dionysos, nein, ist das ein Wirrwarr,
Als hätt' ein Dämon uns das Haus verdreht!
Der Alte soff den ganzen Abend, ließ
Sich Flöte blasen und vor lauter Lust
Und Jubel hört er gar nicht auf, zu tanzen
Die alten Tänz', in denen Thespis glänzte:
Die heutigen Tragiker, sagt er, seien Gimpel,
Er wolle gleich sie all zuschanden tanzen!

PHILOKLEON *innen*.

»Wer lagert hier sich an des Vorhofs Tor?«

XANTHIAS.

Da kommt er heran schon, das Ungetüm!

PHILOKLEON.

Den Riegel hinweg! Im Augenblick
Beginnt der Tanz –

XANTHIAS *öffnend*.

Der Narrentanz, ja, der beginnt!

PHILOKLEON.

Und es fliegen die Hüften im Wirbel herum,
Wie ein Schlachtelefantenrüssel schnaubt,
Wie ein Wirtel schwirrt –

XANTHIAS.

Nimm Nieswurz ein!

PHILOKLEON.

Wie ein Phrynichos zittert, ein trippelnder Hahn –

XANTHIAS *ausweichend*.

Du trittst ja nach mir!

PHILOKLEON.

Wie das Bein sich zum Himmel emporschnellt!
Und der Hintern klafft!

XANTHIAS.

Du! Nimm dich in acht!

PHILOKLEON.

Und die Hüftpfann' selber, sie dreht sich herum
Mit der Hüft' und den baumelnden Beinen!

XANTHIAS.

Bei Zeus, das geht nicht gut: er ist verrückt!

PHILOKLEON.

Wer wagt's mit mir? – Zum Wettanz lad ich ein:
Ist hier ein tragischer Tänzer, der da glaubt,
Er könne was: er komm und tanz! Es gilt!
Wagt's einer oder nicht?

XANTHIAS.

Der dort, sonst keiner!

Ein zwergenhafter Tänzer tritt auf.

PHILOKLEON.

Wer ist der Jammermensch?

XANTHIAS.

Karkinos' Sohn,
Der mittelere.

PHILOKLEON.

Den schluck ich hinter! Den
Vernicht ich durch den Taktschlag meiner Faust:
Im Rhythmus ist er nichts!

XANTHIAS.

Unglücklicher!
Da kommt ein zweiter tragischer Krabbensohn,
Sein Bruder.

PHILOKLEON.

Der ist gut als Zugemüs.

XANTHIAS.

Bei Zeus, da wimmelt's ja von Krabben, schau,
Da kommt ein dritter Krabbensohn!

PHILOKLEON.

Was krabbelt
Daher? – Seespinne oder Taschenkrebs?

XANTHIAS.

Der Pinnenwächter ist's in der Familie,
Das Nestküchlein, das die Tragödien macht.

Karkinos tritt auf.

PHILOKLEON.

Heil dir, Karkinos, welch ein Kindersegen!
Ein ganzer Schwarm Zaunschlüpfer schwebt herab!

XANTHIAS.

Rück an nun gegen sie, Unglücklicher!

PHILOKLEON.

Salzlauge für die Knirpse, wenn ich siege!

Ballett.

CHORFÜHRER.

Wohlan nun! Räumen wir ihnen das Feld und treten ein wenig beiseite,
Daß sie lustig springen und ungestört wie die Kreisel im Wirbel sich drehen!

ERSTER HALBCHOR.

Wohlan nun, ihr herrlichen Kinder
Des Alten vom Meere!
Auf, springet und hüpfet auf dem Sand
Am Gestade des wüsten Meers,
Ihr Krebs' ohne Schere!

ZWEITER HALBCHOR.

Nun schwingt die gelenkigen Beinchen
Und schlenkert gut

Phrynicheisch die Fersen empor,
Damit, wenn sie zappeln in der Luft,
Das Publikum »Ah!« schreit!

CHOR.

Nun wirbelt und schwingt euch herum,
Klatscht tüchtig auf die Bäuche,
Zum Himmel auf werfet die Bein
Und schwirrt herum als Kreisel!
Denn er selber, der Alte des Meeres,
Euer Vater kommt gekrochen
Und freut sich der Kinder, der drei,
Des niedlichen krabbelnden Kleeblatts! –
Tanzlustiges Völkchen, nun kommt
Und tanzt uns vor, zum Tore
Hinaus! – Wer hat es je
Gewagt, so zu schließen,
Daß fliegend der komische Chor
In lustigem Takt hinaustanz?

Aristophanes

Der Frieden

Personen

Trygaios, Weingärtner

Erster Sklave
Zweiter Sklave

Zwei Töchterchen des Trygaios

Hermes
Polemos, der Krieg

Kydoimos, der Tumult
Hierokles, Wahrsager

Ein Sichelschmied
Ein Waffenhändler

Der Sohn des Lamachos

Der Sohn des Kleonymos

Stumme Personen:
Eirene, Opora
Theoria

ein Töpfer, Sklaven

Erste Szene

*Vor dem Hause des Trygaios
Zwei Sklaven.*

ERSTER SKLAVE.

Schnell, einen Kloß her für den Käfer, schnell!

ZWEITER SKLAVE *knetet in einem Trog Klöße aus Mist und reicht sie dem ersten, der den Riesenkäfer füttert.*

Da, gab ihn dem verfluchten Ungetüm,
Und komm ein beßrer nie in seinen Schlund!

ERSTER SKLAVE.

Noch einen Kloß aus Eselsmist geknetet!

ZWEITER SKLAVE.

Hier! – Ei, wo ist der andre? Hat er den
Verschmäht?

ERSTER SKLAVE.

O nein! Er riß ihn her und zerrte
Ihn mit den Füßen 'rum und schluckt' ihn ganz!
Flink! Knete nur recht viele gleich und dicke.

ZWEITER SKLAVE *gegen das Publikum.*

Helft mir, ihr Abtrittputzer, wenn ihr nicht
Mich im Gestank ersticken sehen wollt!

ERSTER SKLAVE.

Noch mehr – nimm Dreck von einem Hurenbübchen;
Was Zartgeriebenes will er.

ZWEITER SKLAVE.

Aufzuwarten!

Gegen das Publikum.

Nun, etwas kommt mir doch zugut: man wird
Nicht sagen, daß ich unterm Backen nasche!

ERSTER SKLAVE.

Potz Wetter! Her noch einen, einen noch.
Noch einen, knete flink!

ZWEITER SKLAVE.

Nicht einen mehr!
Die Grundsupp' hier – bei Zeus, ich halt's nicht aus!
Die Suppe samt der Schüssel bring ich ihm.

Trägt den Trog in den Stall des Käfers.

ERSTER SKLAVE.

Zum Schinder damit, und du dann hinterher!

Gegen das Publikum.

Ihr Herrn, wenn's einer weiß, der sag es mir:
Wo kann man Nasen haben ohne Löcher?
Ein scheußliches Geschäft, dem Riesenkäfer

Sein Futter da zu kneten und zu reichen!
Ein Hund, ein Schwein, das schlingt doch, was man kackt,
Wie's ist, hinab: doch dies hoffärt'ge Tier
Hält's unter seiner Würde, was zu fressen,
Knet ich's nicht tagelang, eh ich's serviere,
Zu Wetzsteinklößen, wie's die Frauen lieben.

Geht nach dem Stall.

Ob er wohl ausgefressen hat? Ich öffne
Die Tür ein wenig, so; er merkt mich nicht.
Friß du nur zu und fülle dir den Wanst,
Bis er dir unversehens einmal platzt!
Scheusal, wie das drauflos frißt, wie ein Ringer
Vorgebeugt, und hin und her die Kiefer schiebt,
Und Fuß und Kopf herumwirft wie die Seiler,
Wenn sie die dicken Frachtschifftau drehn!

Kommt wieder zurück.

Nein, dieser wüste Vielfraß, dieses Stinktier!
Zu welchem Gott mag dieses Tier gehören?
Ich weiß es nicht – jedoch zu Aphrodite
Und zu den Chariten nicht.

ZWEITER SKLAVE.

Zu wem denn wohl?

ERSTER SKLAVE.

Ein Wurf von Zeus, dem Niederdonnernden.

ZWEITER SKLAVE.

Nun meint vielleicht dort unterm Publikum
Ein superkluger junger Herr: »Wo will's
Hinaus? Was soll der Käfer?« – Und sein Nachbar,
Ein Mann aus Ionien, gibt ihm den Bescheid:
»Det, meen ich, is jestichelt uf den Kleon,
Daß der Sitzlederabgang fressen muß!« –
Doch halt, ich muß hinein, das Vieh will saufen!

Ab.

ERSTER SKLAVE.

Und ich will euch den Hergang explizieren,
Den Bübchen und den Männchen und den Männern,
Den hohen Männern und den höheren, ja

Immer weiter das Amphitheater hinaufzeigend.

Den höchst und allerhöchst erhabnen Männern!
Mein Herr, der hat 'ne seltsame Marotte,
Neu, unerhört – denkt nicht etwa: die eure! –
Zum Himmel schaut er tagelang, sperrt auf
Das Maul und lästert gegen Zeus hinauf
Und ruft: »Was soll das werden, Zeus? Den Besen

Leg weg und feg uns Hellas nicht hinaus!«
TRYGAIOS *hinter der Szene.*

Halt, halt!

SKLAVE.

Still! Täusche ich mich nicht, so hör ich seine Stimme.

TRYGAIOS *wie oben.*

Was tust du unserm Volk, o Zeus? Du klopfst
Den Städten ja den Kern aus! Merkst du's nicht?

SKLAVE.

Ja, sehr, das ist sein Übel, sagt ich's nicht?
Da habt ihr nun ein Probchen seiner Narrheit!
Nun hört noch: wie zuerst die Gall' in ihm
Aufstieg, da sprach er also zu sich selber:
»Könnt ich nur gradewegs hinauf zu Zeus!
Wie mach ich's nur?« – Da zimmert' er 'ne Leiter,
Gar dünn und schmal, und klettert' himmelan,
Bis er ein Loch sich in den Kopf gefallen.
Nun gestern, weiß der Henker, wo er war –
Bringt er ein Riesenroß von Käfer heim,
Und ich, ich muß als Stallknecht seiner warten.
Er, wie ein Füllen streichelt er's und spricht:
»Mein Pegasoschen, edles Flügeltier,
Komm, fliege stracks mit mir hinauf zu Zeus!«

Tritt zur Hoftüre.

Muß doch hineinsehn, was er drinnen macht!
– Entsetzlich! Kommt, ihr Nachbarn, kommt zur Hilfe!
Mein Herr – da steigt und schwebt er eben in
Die Lüfte hoch zu Roß auf seinem Käfer!

TRYGAIOS *auf dem Käfer.*

Nur gemacht, nur gemacht, mein Käfer, nur sacht!
Brr, brr, keine Sprünge zu Anfang des Ritts!
Übereile dich nicht im Gefühle der Kraft,
Bis du warm erst bist und die Glieder gelenk
Und die Sehnen auftaun mit der Fittiche Schwung;
Auch ersuch ich dich, mach mir nur keinen Gestank:
Sieh, tust du das doch und gehorchst du mir nicht,
Dann laß ich dich lieber da unten im Stall!

SKLAVE.

Aber, Meister und Herr, Eure Hoheit ist toll!

TRYGAIOS.

Nur still, nur still!

SKLAVE.

Und wo steuerst du, gaukelnder Ritter, denn hin?

TRYGAIOS.

Für das Volk der Hellenen erhebe ich mich hoch
In die Luft, eine Tat, die noch keiner gewagt!

SKLAVE.

Doch das Fliegen, was soll's, und die närrische Fahrt?

TRYGAIOS.

Andächtig und still! Und mache mir ja

Stänkereien jetzt nicht – Juchhein ist erlaubt!
Windstille gebiete den Bürgern und heiß'
Sie vermauern die Löcher und Gruben voll Mist,
Überbauen mit Ziegeln Kloaken und Ställ'
Und sie sollen den Steiß sich verbinden!

SKLAVE.

Ich schweige nicht, solange du mir verschweigst,
Wohin du fliegen willst?

TRYGAIOS.

Wohin? Zu Zeus,
Grad auf zum Himmel!

SKLAVE.

Und was willst du dort?

TRYGAIOS.

Ihn fragen, was er denn mit der Hellenen
Gesamtem Volk noch anzufangen denkt?

SKLAVE.

Und wenn er dir's nicht sagt?

TRYGAIOS.

Verklag ich ihn
Als Landesverräter, der's mit Persien hält!

SKLAVE.

Beim Dionysos, nein, das leid ich nicht!

TRYGAIOS.

Das ist nun mal nicht anders!

SKLAVE.

Holla, ho!
Kommt, Kinder, euer Vater geht euch durch,
Zum Himmel flieht er und verläßt euch Waisen;
Schreit, bittet euern Vater, arme Würmchen!

Die beiden Töchterchen des Trygaios erscheinen auf dem Dache.

MÄDCHEN.

Vater, o Vater, so ist denn die Kunde
Wahr, die gedrunen in unsre Gemächer,
Daß mit den Vögeln du – o wir Verlaßnen! –
Willst im unseligen Wahn zum Geier gehn?
Ist wahr denn das Gerücht? Sprich, Väterchen, wenn du uns lieb hast!

TRYGAIOS.

Kinder, vermutlich! Das Wahre, das ist: Ihr dauert mich herzlich,
Wenn ihr um Brot mich bittet und »liebes Papachen« mich nennet,
Und doch im Hause kein Geld, kein Silberstäubchen zu finden.
Aber gelingt mein Werk und kehr ich zurück, dann bekommt ihr
Einen großmächtigen Laib und als Zugab' obendrein Püffe.

MÄDCHEN.

Doch sag, mit welchem Fuhrwerk reist du denn?
Denn Schiffsgelegenheit gibt's dahin nicht.

TRYGAIOS.

Ich segle nicht, mich trägt mein Flügelroß.

MÄDCHEN.

Nein, Vater, welch ein Einfall! Diesen Käfer
 Zu satteln, um ins Götterreich zu reiten!

TRYGAIOS.
 Es steht geschrieben im Äsop: »Von allem
 Gevögel kam nur dieser zu den Göttern.«

MÄDCHEN.
 Unglaublich, Vater! Fabeln, Väterchen!
 Dies Stinktief sei den Göttern nah gekommen?

TRYGAIOS.
 Als Feind des Adlers kam er einst hinauf
 Und kugelt' ihm aus Rach' heraus die Eier.

MÄDCHEN.
 Ei, hättest du doch den Pegasus gesattelt,
 Um tragischer vor den Göttern zu erscheinen!

TRYGAIOS.
 Törichtes Kind, da braucht ich doppelt Futter!
 So aber füttr ich, sieh, mit dem, was ich
 Verzehre, dann mein Tier noch hintendrein.

MÄDCHEN.
 Doch, »wenn es stürzt ins feuchte Flutengrab«,
 Das Flügeltier, wie wird sich's retten können?

TRYGAIOS *auf den Phallus zeigend.*
 Dafür hab ich mein Steuer hier zur Hand:
 So lenk ich dann mein naxisch Käferboot!

MÄDCHEN.
 Und welchem Hafen denkst du zuzusteuern?

TRYGAIOS.
 Dort im Piräus liegt die Käferbucht.

MÄDCHEN.
 Nimm dich nur ja in acht, daß du nicht stürzt,
 Sonst kommt Euripides und nimmt dich Lahmen
 Zum Stoff und macht aus dir ein Trauerspiel!

TRYGAIOS.
 Dafür laßt mich nur sorgen! Nun lebt wohl!

*Die Kinder treten ab.
 An das Publikum.*

Doch ihr, für die ich solches wag und dulde,
 Kein Schißma! Nur drei Tage hinten fest!
 Denn riecht er was da oben, jählings schnellt
 Er mich hinab, und ich, ich bin geprellt!
Aufsteigend.

Mein Pegasos, auf, flieg freudig empor
 Und schüttle dich munter und spitze das Ohr,
 Wenn der Goldzaum klirrt und das blanke Gebiß!
 Was gibt's? Br, br! Was drehst du den Kopf
 Und schnüffelst hinab nach den Scheißgäßchen dort?
 Von dem Boden schwing dich, erhebe dich kühn,
 Und die sausenden Fittiche, breite sie aus,
 Galoppiere mir grad vor des Zeus Palast;

Deine Nas' wend ab von dem dampfenden Dreck
Und entsage für heut der alltäglichen Kost!

Hinunterdeutend.

He, Mensch, du Mensch, was beginnst du, was kackst
Du beim Hurenquartier im Piräus dort?
Halt, halt, du gebierst meinen Tod! Scharr's zu
Und häufle darauf 'ne Handvoll Sand
Und pflanze Lavendel und Thymian drauf
Und begieß es mit Narden: denn stürz ich hinab
Und brech ich den Hals, muß das Schisservolk
Von Chios fünf Talente Strafe zahlen
Für die scheußliche Schuld deines Hintern!
O Schrecken, wehe! Mir vergeht das Spaßen!
Maschinenmeister, gib wohl acht auf mich!
Schon knurrt ein Wind mir um den Nabel 'rum,
Gib acht! Sonst mach ich Futter für den Käfer! –
Gottlob, ich glaub, wir nahn der Götterburg.
Schon seh ich den Palast des Zeus vor mir.

Steigt ab.

Wer ist Portier bei Zeus hier? Mach auf!
HERMES *tritt auf*.
Was riech ich Sterbliches? – Herakles, steh
Mir bei, welch Ungetüm?
TRYGAIOS.
Ein Käferroß!
HERMES.
Verdammter Waghals, unverschämter Kerl,
Du der Unflätigen Unflätigster,
Wie kommst du hier herauf, verworfner Unflat?
Wie ist dein Name? Willst du reden?
TRYGAIOS.
Unflat!
HERMES.
Was für ein Landsmann? Antwort will ich!
TRYGAIOS.
Unflat!
HERMES.
Wie heißt dein Vater? Schnell!
TRYGAIOS.
Mein Vater? – Unflat!
HERMES.
Ha, Erd' und Himmel! Mensch, du bist des Todes,
Wenn du mir nicht gestehst gleich, wer du bist!
TRYGAIOS.
Trygaios von Athmonia, schlichter Winzer,
Kein Sykophant, kein handelsücht'ger Zänker.
HERMES.
Was führt dich her?

TRYGAIOS.

Da bring ich dir 'nen Schinken!

HERMES.

So, du hier, armer Schelm?

TRYGAIOS.

Ja, armer Schlucker;

Gelt, jetzt bin ich bereits kein Unflat mehr?

Geh, ruf mir jetzt den Zeus!

HERMES.

Oho, oho!

Da wird nun leider nichts daraus! Die Götter
Sind gestern fort aus dem Quartier gezogen.

TRYGAIOS.

In welches Land?

HERMES.

Was, Land?

TRYGAIOS.

Wohin denn?

HERMES.

Weit

Tiefinnerst in des Himmels Bienenzellen.

TRYGAIOS.

Weswegen ließ man dich allein zurück?

HERMES.

Ich muß das Hausgerät der Götter hüten,
Die Krügchen, Schüsselchen und Häfelchen.

TRYGAIOS.

Weswegen zogen denn die Götter aus?

HERMES.

Aus Ärger über die Hellenen! – Haus
Und Hof, sie gaben's zum Quartier dem Krieg.
Der kann mit euch nun schalten, wie er will.
Sie selber zogen in den höchsten Äther,
Um nichts von eurem Klaggeschrei zu hören.

TRYGAIOS.

Warum behandeln sie uns so? Warum?

HERMES.

Weil ihr den Krieg gewollt, sooft die andern
Euch Frieden boten; waren die Spartaner
Kaum wieder obenauf, dann riefen sie:
»Bim Donner, mer wei's ech zeigen, ihr Athener!«
War der Athenerich im Vorteil dann,
Und der Spartanerich begehrte Frieden,
Gleich schriet ihr wieder: »Was, man will uns prellen?
Nein, bei Athene! Vorsicht! Ja, bei Zeus,
Sie kommen wieder; denn wir haben Pylos!«

TRYGAIOS.

Nun ja, die Sprache führt man hierzulande.

HERMES.

Drum weiß ich nicht, ob ihr die Friedensgöttin
Jemals zu sehn bekommt.

TRYGAIOS.

Wo ist sie denn?

HERMES.

Der Kriegsgott warf sie in ein tiefes Loch.

TRYGAIOS.

Ei, wo denn?

HERMES.

Da hinunter, und du siehst,
Wie er's mit Steinen zugedeckt, damit
Ihr nie heraus sie kriegen sollt.

TRYGAIOS.

Und sonst,
Was hat er vor mit uns? Das sag mir doch.

HERMES.

Ich weiß nur eins, daß gestern abend er
'nen ungeheuren Mörser hergeschleppt.

TRYGAIOS.

Was will er denn mit diesem Mörser machen?

HERMES.

Die Städte will er drin zu Brei zerstampfen.
Doch ich muß fort! Mich dünkt, er kommt soeben
Heraus! Was der da drinnen wettet!

Ab.

TRYGAIOS.

Au,
Ich lauf davon: mir ist es grad, als hätt' ich
Gehört den Donnerklang des Schlachtenmörsers.

Versteckt sich.

DER KRIEG *bringt den Mörser heraus.*

Du Brut, du Brut, verruchte Menschenbrut!
Euch soll das Wetter in die Zähne fahren!

TRYGAIOS.

Apollon! Dieser Mörser, welch ein Umfang!
Der Krieg! – Verderben sprüht sein Auge schon!
Der ist's, der Schreckliche, vor dem wir zittern,
Der Stierhautschwinger, der uns Beine macht!

KRIEG *wirft Lauch in den Mörser.*

Hinein mit dir, verdammtes Prasiai,
Drei –, fünffach, hundertfach Verderben dir!

TRYGAIOS *gegen das Publikum.*

Das macht uns wenig noch, ihr Männer: denn
Dies Ungemach betrifft nur die Spartaner.

KRIEG *wirft Zwiebeln hinein.*

Ha, Megara, mit Stumpf und Stiel zerstampft
Seist du zu einem Zwiebeltränenmus!

TRYGAIOS *wie oben.*

Potztausend, welche bitteren Jammerströme
Sind für die Megarer mit eingeschüttet!

KRIEG *wirft Käse hinein.*

Sizilien, ha, auch du sollst untergehn!

TRYGAIOS *wie oben.*

Weh, welch ein Land wird da wie Käs' zerrieben!

KRIEG *schüttet Honig hinein.*

Nun obendrauf noch Honig von Athen!

TRYGAIOS *wie oben.*

Du, nimm dir andren Honig – dieser kostet

Vier Obolen –; spare den athenischen!

KRIEG.

Tumult, mein Sklave!

TUMULT *kommt heraus.*

Rufst du?

KRIEG.

Wart, dich soll –

Was, müßig stehen? Kennst du diese Faust?

Pufft ihn.

TRYGAIOS.

Das beißt!

TUMULT *heulend.*

O lieber Herr, au weh, au weh!

Hast du die Faust mit Zwiebeln eingerieben?

KRIEG.

Fort, hol die Mörserkeul'!

TUMULT.

Ach Herr, wir haben

Hier keine! Erst seit gestern sind wir hier!

KRIEG.

So lauf und hol mir eine von Athen.

TUMULT.

Ach Gott, ich laufe schon, sonst krieg ich wieder Schläge! *Ab.*

TRYGAIOS *gegen das Publikum.*

Nun, arme Menschenkinder, sagt, was tun?

Ihr seht wie groß, wie nah uns die Gefahr!

Denn wenn er nun die Mörserkeule bringt,

Setzt er sich hin und stampft die Städt' in Stücke!

Hilf, Dionysos, laß den Hals ihn brechen!

Tumult kommt zurück.

KRIEG.

Nun?

TUMULT.

Herr?

KRIEG.

Du bringst sie nicht?

TUMULT.

Das Ding – die Keule –

Ist weggekommen aus Athen – du weißt:

Der Gerber, der ganz Hellas sonst zermalmt!

TRYGAIOS.

Hochheilige Athene, o wie gut,
Daß er zur rechten Zeit für unsre Stadt
Wegkam, eh er dies Mus uns eingerührt!

KRIEG.

So geh und hol 'ne andre, geh nach Sparta,
Marsch, fort!

TUMULT.

Ich geh!

KRIEG.

Und komm nur schnell zurück!

TRYGAIOS *wie oben.*

Wie wird's uns gehn, ihr Männer? Not und Jammer!
Ist etwa unter euch ein Eingeweihter
Von Samothrake, o so laßt ihn beten,
Daß unterwegs der Bot' ein Bein verstaucht!

TUMULT *zurückkehrend.*

O weh, ich Unglücksel'ger, ich Verlorener!

KRIEG.

Was? Wieder nichts gebracht?

TUMULT.

Auch den Spartanern
Ist ihre Unglückskeule weggekommen!

KRIEG.

Vermaledeiter, wie?

TUMULT.

Nach Thrakien
Verliehn sie sie und kriegten sie nicht wieder.

TRYGAIOS.

Schön! Das ist wohlgetan, ihr Dioskuren!
Es geht noch gut! Ihr Sterblichen, getrost!

KRIEG *zum Tumult.*

Da nimm das Zeug und trag's ins Haus zurück,
Ich mach mir drin jetzt einen andern Stämpfel!

Beide ab.

TRYGAIOS *allein.*

Gottlob! Jetzt ist des Datis Lied am Platz,
Der mittags einst, am Penis spielend, sang:
»Wie wohl, wie süß, wie wonnig tut es mich!« –
Hellenische Männer, jetzo gilt's, des Haders
Und Kampfs sich zu entschlagen und die Teure
Heraufzuziehn, die holde Friedensgöttin,
Bevor der neue Stämpfel uns dran hindert!
Drum auf, ihr Bauern, Handelsleut', ihr Meister
Der Kunst, des Handwerks, ihr Metöken, Fremden,
Ihr von den Inseln, kommt, ihr Völker all!
Schnell, nehmt die Hacken, die Taue, Hebebäume nehmt zur Hand,
Jetzo gilt's, für unser Wohlsein einen tücht'gen Ruck zu tun!

DER CHOR *tritt in die Orchestra.*

Rüstig, Freunde, kommt zu Hilfe, kommt, es winkt uns Glück und Heil,

Als ein Hellenenvolk, wenn jemals, laßt uns jetzt zusammenstehn,
Halt dem blut'gen Haß gebieten und den Fehden! Auf zur Tat!
Antilamachäisch heitrer Festtag, der uns heute lacht!

CHORFÜHRER *zu Trygaios.*

Sag du uns, was nun zu tun ist, sei du Oberingenieur!
Weder ruhn noch rasten will ich heut, bevor mit Hebeln, Taun
Und Maschinen wir die Göttin an das Tageslicht gebracht,
Sie, die hochgebenedeite Winzerfreudenspenderin!

TRYGAIOS.

Aber seid doch still, ihr wecket sonst im Übermaß der Lust
Auf den Krieg da drin und setzt ihn in Flammen lichterloh!

CHORFÜHRER.

Deinen Heroldsruf vernahmen wir mit Freuden: denn es hieß
Nun nicht mehr: »Ihr, kommt und bringt für drei Tage Proviant!«

TRYGAIOS.

Nehmt euch doch in acht und denket drinnen an den Höllenhund,
Daß er nicht wie einst auf Erden paphlagonisch geifert, bellt
Und uns packt und hindert, unsre Göttin an das Licht zu ziehn.

CHORFÜHRER.

Ha, es soll mir keiner kommen, der sie aus dem Arm mir reißt,
Hab ich nur einmal mich ihrer erst versichert!

TRYGAIOS.

Stille, pst!
Ihr verderbt mir alles, Leute! Wenn ihr nicht das Schreien laßt,
Husch, ist er heraus, und alles rennt er um und stampft's zu Brei!

CHORFÜHRER.

Mag er stampfen, wettern, alles rütteln und zusammenhaun,
Nein, wir lassen's uns nicht nehmen, heute laßt uns lustig sein!

Sie tanzen.

TRYGAIOS.

Stockschwerenot! Seid ihr besessen? Ich beschwör euch, macht uns doch
Mit den dummen Tanzfiguren nicht das schönste Werk zunichte!

CHORFÜHRER.

Die Figuren würd ich lassen! Aber sieh, vor lauter Lust,
Ohne daß ich nur mich rühre, hüpfen mir die Bein' herum!

TRYGAIOS.

Laßt auch das für jetzt! Ich bitt euch, laßt das Hopsen, tanzt mir nicht!

CHORFÜHRER.

Sieh, schon hör ich auf!

TRYGAIOS.

Du sagst es, aber tanzt noch immer fort.

CHORFÜHRER.

Nur noch diesen einen Schleifer, nur den einen Kehraus noch!

TRYGAIOS.

Meinethalb, noch diesen einen, aber dann ist's ausgetanzt!

CHORFÜHRER.

Ja, gewiß, wir lassen's bleiben, wenn du meinst, es sei nicht gut!

TRYGAIOS.

Aber seht, ihr tanzt noch immer!

CHORFÜHRER.

Einmal laß mich noch, bei Zeus,
Hoch den rechten Schenkel heben, dann gewiß, dann hat's ein End'!

TRYGAIOS.

Nun auch das noch, nur damit ich mich nicht weiter ärgern muß!

CHORFÜHRER.

Aber sieh, nun will mein Linker auch und läßt mir keine Ruh,
Und ich jauchze, juble, lache, farz und fahr aus meiner Haut,
Meiner alten Haut, vor Freude, daß ich keinen Spieß mehr seh!

TRYGAIOS.

Freut euch nicht zu früh, noch seid ihr eurer Sache nicht gewiß;
Wenn wir sie gehoben haben, dann erst freut euch, jubelt, schreit;
Dann erst mögt ihr lärmern, schwärmen,
Könnt dann, ohn euch zu genießen,
Fahren, schlafen, 'rumspazieren,
Euch bei Festen divertieren,
Schmausen, spielen, musizieren,
Karessieren,
Und Juchhe, Juchheiße schrein!

ERSTER HALBCHOR.

Ja, von ganzem Herzen wünscht ich, diesen frohen Tag zu schaun!
Ach, wie ging mir's all die Zeit
Schlecht, in meinem Nest war Stroh,
Von der Art wie Phormions Bett!
Doch von nun an – selbst als Richter sollt ihr mich verwandelt sehn!
Nicht so mürrisch mehr und unwirsch, bissig, streng wie ehemals!
Sanft und freundlich wirst du mich,
Zwanzig Jahre jünger sehn,
Wenn der Kriegslärm hat ein End!
Denn schon eine gute Weil
Plagt man und jagt man uns hin und her
Vom Lykeion ins Lykeion,
Hin und her mit Speer und Schild.
Aber wohlan denn, sage, womit wir dir
Mögen zu Dienst sein: denn zum Gebieter und
Meister gab dich uns ein günstig Geschick!

TRYGAIOS.

Laßt sehn, wo wälzen wir die Steine hin?

HERMES *kommt heraus.*

Tollkühner Frevler, ha, was hast du vor?

TRYGAIOS.

Hm, lauter Gutes, grad wie Killikon!

HERMES.

Du bist des Todes –

TRYGAIOS.

– wenn das Los mich trifft!

Hermes! Ich weiß, wie du's beim Losen machst.

HERMES.

Du bist des Tods, des Tods –

TRYGAIOS.

Wann kommt's an mich?

HERMES.

Gleich jetzt!

TRYGAIOS.

Allein noch hab ich nichts gekauft,
Kein Mehl noch, keinen Käs' – und soll schon sterben?

HERMES.

Du selbst bist schon zerrieben!

TRYGAIOS.

Ei, wie kommt's,
Daß ich von dieser Wollust nichts verspürt?

HERMES.

Weißt du, daß Zeus den Tod dem angedroht,
Der sie herausgräbt?

TRYGAIOS.

In der Tat? – So muß
Ich schlechterdings denn sterben?

HERMES.

Ohne Gnade!

TRYGAIOS.

So leih mir doch drei Drachmen zu 'nem Ferkel,
Um mich vor meinem Tod noch weihn zu lassen.

HERMES.

Zeus, Blitz- und Donnergott –

TRYGAIOS.

Halt, ich bitte,
Bei allen Göttern, Herr, verrat uns nicht!

HERMES.

Das darf ich nicht verschweigen!

TRYGAIOS.

Bei dem Schinken,
Den ich devotest dir verehrt – nein, nein!

HERMES.

Du Narr, kartätschen wird mich Zeus, wenn ich
Nicht stoß ins Horn und kreische, bis er's hört.

TRYGAIOS.

Ich bitt dich. Hermelinchen, kreisch nur nicht!

Zum Chor.

Aber ihr, was macht ihr Leute, ei, was steht ihr so verdutzt?
Tut das Maul doch auf, ihr Memmen, denn sonst kreischt er sicherlich.

CHOR.

Nimmermehr, gestrenger Hermes, nimmermeh-meh-meh-meh-mehr!
Welch appetitliche
Ferkel bekamst du von mir schon, o denke dran,
Wie du dir sie schmecken ließest. Acht' meine Gab' jetzt nicht gering!

TRYGAIOS.

Hörst du nicht, wie sie dir huld'gen, o gestrenger Herr und Gott?

CHOR.

Grolle nicht, o Herr, wir bitten flehentlich, verwehr uns nicht,
Die Versenkte zu befreien!

Freund der Menschen, reicher Gott,
Segenspender, sei uns hold,
Wenn dir, hoff ich, des Peisandros Helm- und Augen-Busch zuwider!
Heil'ge Opfer, Prozessionen,
Lobgesänge jederzeit,
Festliche Verherrlichung –
Die geloben wir dir, Herr!

TRYGAIOS.

O Herr, laß dich erweichen durch ihr Wort!
Denn mehr als je verehren sie dich ja.

HERMES.

Spitzbuben, ja, das sind sie, mehr als je!

TRYGAIOS.

Dann werd ich dir auch große Ding' entdecken,
Hochwichtig, ernst: was allen Göttern droht –

HERMES.

So sprich! Vielleicht, ich lasse mich bereden!

TRYGAIOS.

Selene und das Schalksaug' Helios
Sind wider euch seit langem schon verschworen:
Hellas verraten sie an die Barbaren!

HERMES.

Warum denn aber?

TRYGAIOS.

Ei, bei Zeus, deswegen,
Weil wir euch opfern, ihnen aber die
Barbaren: darum möchten sie natürlich
Euch samt und sonders aus dem Wege räumen,
Um sich der Götter Opfer anzueignen.

HERMES.

Drum bitten sie schon manches Fest uns weg,
Und ihr Gefährd gefährdet unser Recht!

TRYGAIOS.

Großgünst'ger, teurer Hermes, darum leg
Hand an mit uns und hilf uns sie heraufzieh'n.
Dann feiern dir wir die Panathenäen
Und alle großen Feste dir, dem Hermes,
Mysterien, Dipolien und Adonien!
Die andern Städt' auch werden dem Erlöser
Von aller Not, dem Hermes, freudig opfern.
Stets werden wir dir's danken! – Nimm vorerst
Den Becher

Gibt ihm einen goldnen Pokal.

in Empfang zu Libationen!

HERMES.

Ach, wie das liebe Gold mein Herz erweicht!

Zum Chor.

Nun, ihr Männer, macht an euer Werk euch, schnell heran, heran,

Und mit Hacken und mit Schaufeln räumt geschwind die Steine weg!
CHORFÜHRER.

Nun, so sei es, wir beginnen: du, der Götter Schlauster, steh
Uns zur Seit' als Obermeister, kommandier uns: eins, zwei, drei!
Dienstbereit und unverdrossen tun wir, wie du uns gebeutst.

TRYGAIOS zu *Hermes*.

Halt unter den Pokal, und pokulierend
Beginnen wir und beten zu den Göttern!

Schenkt ein und gießt aus.

Libation! Libation!
Fromme Andacht, fromme Andacht!
Wein opfern wir und flehn, daß dieser Tag
Für Hellas glücklich, segenbringend sei!
Wer herzhaft heut mit angreift an dem Seil,
Der braucht, so Gott will, nie zum Spieß zu greifen;
Vergnüglich und in Frieden soll er leben
Und wacker Kohlen schüren am Kamin, die Dirn' im Arm.
Wer aber lieber Krieg und Händel hat,
Den laß, o Dionysos, Lanzensplitter
Ein' um den andern ziehn aus seinen Rippen;
Und wer aus lauter Freud' am Manövrieren
Die Auferstehung, Göttin, dir mißgönnt,
Dem geh's im Feld wie dem Kleonymos!
Und wünscht ein Lanzenschmied, ein Waffenkrämer
Den Krieg nur dem Profit zulieb, der falle
In Räuberhand und koste Brot und Wasser!
Wer generalstabssüchtig nicht am Strang mit zieht,
Und wer, ein Sklav, ans Überlaufen denkt,
Aufs Rad mit dem und tüchtig durchgepeitscht!
Uns aber hilf, o Silberbogenspanner!

CHORFÜHRER.

Vom Bogenspanner schweig, das hilft uns nichts.

TRYGAIOS.

Nun gut: Apollon, hilf uns! Hilf uns, Hermes!
Helft, Chariten, Horen, Eros, Aphrodite!

CHORFÜHRER.

Und Ares –?

TRYGAIOS.

Nein!

CHORFÜHRER.

Und Enyalios?

TRYGAIOS.

Nein!

Zieht an den Seilen, zieht herauf, herauf!

HERMES.

Hoheia!

CHOR.

Heiaho!

HERMES.

Hoheia!

CHOR.

Heia, hoheia!

HERMES.

Ho heia, ho heia!

TRYGAIOS.

Aber, Leute, so zieht doch am Strange zugleich!

Faßt an miteinander! Ihr pustet für nichts!

Schwerenot über euch, ihr Bötier!

HERMES.

So, jetzt! Ho heia!

TRYGAIOS.

Heia ho!

CHORFÜHRER *zu Hermes und Trygaios.*

Nun ihr da, ihr beiden, so zieht doch auch mit!

TRYGAIOS.

Ich ziehe ja mit, und ich häng mich ans Seil,

Und ich stemme mich an, und ich tu, was ich kann!

HERMES.

Doch das Ding will noch immer nicht rücken!

CHORFÜHRER.

Weg, Lamachos, versperr uns nicht den Platz!

Was soll hier deine Gorgo? Scher dich, Mensch!

HERMES.

Ich seh schon lang, auch die Argioer ziehn

Nicht mit und lachen nur, wie wir uns placken:

Die dienen beiden Seiten für Kommißbrot.

TRYGAIOS.

Nun, die Spartaner, Freund, die ziehn doch wacker!

CHORFÜHRER.

Ja, die von ihnen, die im Lager sitzen,

Die möchten wohl; die Waffenindustrie sagt: »Nein!«

HERMES.

Auch mit den Megarern ist's nichts: sie ziehn –

Doch nur, – wie junge Hund' am Knochen zerren:

Weiß Gott, vor Hunger können sie nicht mehr!

TRYGAIOS.

So kommen wir nicht vorwärts, Männer! Zieht

Nun wieder mit vereinten Kräften an!

HERMES.

Hoheia!

TRYGAIOS.

Heiaho!

HERMES.

Hoheia!

TRYGAIOS.

Donner und Wetter! Heia!

HERMES.

Es rückt doch ein wenig!

TRYGAIOS.

Vertracktes Zeug!

Die ziehn, und die andern, die reißen zurück.

Ihr wollt wohl Schläg', ihr Argiver!

HERMES.

Hoheia!

TRYGAIOS.

Hoheia!

CHORFÜHRER.

Es müssen Verräter unter uns sein!

TRYGAIOS.

Zieht ihr nur wenigstens, denen der Mund
Nach dem Frieden wässert, mit aller Macht!

CHORFÜHRER.

Ja, ließen die andern uns machen!

TRYGAIOS.

Ihr Megarer, so schert euch doch zum Henker!
Die Göttin haßt euch, sie gedenkt's euch, daß
Ihr sie zuerst mit Knoblauch eingerieben!
Auch euch, Athener, sag ich: faßt es endlich
An einem andern End' an als bisher!
Ausrichten könnt ihr nichts, ihr richtet nur!
Doch wünscht ihr wirklich, sie heraufzuholen,
Dann zieht ein wenig euch ans Meer zurück!

CHORFÜHRER *zum zweiten Halbchor.*

Wohlauf, ihr Männer, ziehen wir allein, wir Ackersleut'!

HERMES.

Ei seht, bei euch, ihr Männer, geht die Sache gleich vom Flecke!

CHORFÜHRER.

Er meint, es geht: so laßt uns all nur rüstig ziehn: Hoheia!

TRYGAIOS.

Weiß Gott, die Bauern bringen sie allein heraus, sonst niemand!

CHOR.

Glückauf, Glückauf!
Es fehlt nicht viel mehr: ziehet!
Laßt ja nicht nach, noch einmal strengt
Euch tüchtig an, nur wacker, seht,
Schon haben wir's gewonnen!
Hoheiaho, hoheiaho!
Hoheiha, heia, heisasa,
Hoheiaho, hoheia!

*Eirene steigt heraus, ihr folgen Opora und Theoria, alle drei als Freudenmädchen
kostümiert.*

TRYGAIOS.

O hehre Traubenspenderin, wie grüß
Ich dich, mit welchem Tausendeimerwort?
Zu Haus, da find ich keins! – Willkommen,
Opora! Sei gegrüßt, Theoria!
Theoria – welch liebliches Gesicht!
Wie duftest du mir köstlich in die Seele,
Wie süß – nach Myrrhen, Waffenruh und Narden!
Meint ihr – nach einem Militärtornister? –
»Anspei ich grimmiger Männer grimmigen« Schnappsack!

Dort riecht's nach Knoblauchzwiebelkäserülpfen,
Nach Bakchos hier, nach Ernt' und Herbst und Flöten,
Tragödien, Sophokles'schen Liedern, Drosseln,
Euripides'schen Verschen –

HERMES.

Schändlich, so
Sie zu verleumden! Nein, sie liebt ihn nicht,
Den Dichter der Repliken und Dupliken!

*[Aristophanes: Die Wespen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos,
S. 1517*

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 1, S. 199 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

TRYGAIOS.

– Nach Efeu, süßem Most und Bähbähschafen,
Hochbus'gen Fraun, die auf den Acker laufen,
Betrunknen Mägden, umgestürzten Krügen,
Nach allem, was das Herz erfreut!

HERMES *auf den Chor deutend.*

Sieh her,
Wie traulich miteinander dort die Städte
Verkehren, lachen, ganz versöhnt, vergnügt,
Obwohl doch ihr Gesicht zerfetzt, durchpflügt
Und an dem Kopf der Schröpfkopf angefügt!

TRYGAIOS.

Jetzt schau dich unter den Zuschauern um:
Auf dem Gesicht steht jedem sein Gewerbe.

HERMES.

Sieh, wie der Helmbuschfabrikant, o Jammer,
Die Haar' sich rauft! Und dort der Hackenschmied, wie er
Dem Waffenschmied bläst ins Gesicht den eignen Wind!

TRYGAIOS.

Und siehst du, wie der Sensenschmied frohlockt,
Dem Lanzenschäfter eine lange Nase dreht?

HERMES.

Verkünd den Bauern nun: sie können heim!

TRYGAIOS.

»Kund und zu wissen tun wir euch«, ihr Bauern:
Nehmt euer Feldgerät, geht heim aufs Land!
Macht euch auf die Beine, hurtig, ohne Wurfspieß, Lanz und Schwert,
Weit und breit schon hier im Lande riecht's nach lauter

Friedensduft:

Nun, so geht aufs Land an euer Tagewerk, frohlockt und jauchzt!

CHOR.

Tag der Freude, sei willkommen jedem Land- und Ehrenmann!
Froher, seit ich dich gesehen, grüß ich meine Reben nun,
Meine Feigenbäume, die ich als ein kleiner Bub gepflanzt:
Welche Wonn', euch zu begrüßen, nach so manchem langem Jahr!

TRYGAIOS.

Nun, ihr Männer, zu der Göttin laßt zuerst uns beten jetzt,
Die uns Helmbüsch' und Gorgonen aus den Augen hat geschafft.
Kauft ein delikates Stückchen Pökelfleisch euch auf den Weg,
Und dann ziehn wir all im Frieden heim auf unsre Meierein!

HERMES.

Beim Poseidon, stattlich nimmt sich aus der dichte Menschenschwarm,
Fest geknetet, prall und glänzend wie ein Festtagskuchen, schmuck!

TRYGAIOS.

Wetter, wie die Hacke flimmert, frischgeputzt am neuen Stiel,
Wie die dreigezackte Gabel lustig in der Sonne blinkt!
Ragen sie nicht schön in Reihen, eine stattliche Allee?
O wie sehn ich mich bei diesem Anblick wieder heim aufs Land,
Um nach Jahr und Tag mein Gütchen umzugraben mit dem Karst!

ZWEITER HALBCHOR.

Männer, denkt der alten Zeit,
Wie ihr unter ihrem Schutze
Einst behaglich lebtet!
Denkt der eingemachten Früchte,
Denkt der Feigen, denkt der Myrrhen,
Denkt des zuckersüßen Mostes
Und der Veilchen an dem Brunnen
Und der schattigen Oliven,
Die wir über alles lieben,
Und für dieses
Sagt der Göttin Preis und Dank!

ERSTER HALBCHOR.

Heil dir, teure Göttin, Heil,
Sei willkommen, unsre Wonne!
O wie sehnten wir nach dir uns
Voll des brünst'gen Wunschs, aufs Land
Heimzuziehn zu unserm Herd!
Du bist uns Gewinn und Segen,
Du die Freude, du der Wunsch
Unser aller, die wir leben
Schlecht und recht vom Ackerbau!
Ja, kein Segen als bei dir!
Alles Lieb' und Gute hast
Du von jeher uns beschert,
Immer huldreich, gütig mild!
Ja, du warst der Hort der Bauern,
Ihr Leibessen immerdar!
Darum grüßen dich die jungen
Reben und die Feigenbäumchen,
Alles, was nur keimt und sproßt,
Lacht mit fröhlichem Gruß dir entgegen!

TRYGAIOS zu *Hermes*.

Aber, freundlichster der Götter, sag uns nun auch, wo sie nur
All die vielen, langen Jahre war, die Göttin, fern von uns?

HERMES.

Hört, ihr weisen Leut' vom Lande, und beherzigt mein Wort,
Wenn ihr gründlich wollt erfahren, wie sie euch abhanden kam!
Ihr den ersten Stoß gegeben hat der arme Phidias.
Darauf Perikles – weil ihm bangte vor des Freundes Mißgeschick,
Weil er euer Treiben kannte, steckt' er unsre Stadt in Brand:
Warf hinein den kleinen Funken: das megarische Edikt,
Blies sie an, des Krieges Flamme, daß in Hellas allem Volk

Nah und fern vor Rauch die Augen überliefen, hier wie dort.
Solches hörte kaum der Weinstock, sieh, da fuhr er prasselnd auf,
Und die Fässer, eins aufs andre zornig polternd, schlugen sich,
Und kein Ende war des Haders: und die Göttin war entflohn!

TRYGAIOS.

Derart hat uns, beim Apollon, niemand noch das Ding erklärt:
Sie und Phidias, wie kommen sie zusammen? Das ist neu!

CHORFÜHRER.

Ja, das erste, was wir hören! – Darum ist sie wohl so schön,
Weil verwandt mit ihm? Oh, unsereiner weiß noch vieles nicht!

HERMES.

Als die Untertanenstädte nun erfuhren, wie ihr euch
Gegenseitig in den Haaren lagt und euch die Zähne wiest,
Machten sie Intrigen wider euch, aus lauter Steuernangst,
Und gewannen durch Bestechung Spartas angesehne Herrn,
Die von Haus aus feil und schmutzig, schein gastfreundlich und perfid,
Stießen schnöde hinaus die Göttin, griffen hastig nach dem Krieg.
Doch auch dort – der Großen Vorteil war der Bauern Untergang.
Denn aus unsern Häfen liefen Flotten aus und strafte dort
Auch Unschuldige und aßen ihnen ihre Feigen weg.

TRYGAIOS.

Ei, mit Recht! Auch meine lieben Feigen haben sie mir all
Umgehaun, die ich mit eigener Hand gepflanzt, gehegt, gepflegt!

CHORFÜHRER.

Ja, mit Fug und Recht, zum Henker! Denn mit Steinen schmissen sie
Die Sechsscheffelhafertruhe mir in Stücke, ja auch mir!

HERMES.

Als sodann das arbeitsame Volk herein vom Lande kam,
Sahen sie auch, wie die andern, sich verraten und verkauft.
Aber weil sie ohne Trauben waren und den Feigen hold,
Sahn sie zu den Zungenhelden auf; und die begriffen wohl,
Daß die armen, brotbedürft'gen Leute nichts vermögend sind.
Und mit doppelzüngiger Gabel trieben sie die Göttin fort,
Die vor Heimweh doch nach unsrem Land uns manchmal noch erschien.
Und die reichsten und die fettsten Alliierten rupften sie
Mit dem lügenhaften Vorwurf: »Dieser hält's mit Brasidas!«
Was dann abfiel, darum balgtet ihr wie junge Hund' euch 'rum.
Und die arme Stadt, die bleiche, saß in tausend Ängsten da,
Was ihr ein Verleumder vorwarf, was es war, sie aß es auf.
Als die Alliierten sahen, wie sie Schlag auf Schlag empfang,
Stopften sie mit blankem Golde euren Treibern voll den Mund.
Diese wurden reiche Leute, Hellas aber öd und leer,
Und ihr merktet nichts, ihr Blinden! Aber schuld an allem war
Nur der Gerber!

TRYGAIOS.

Schweig, ich bitte, Hermes, lieber Herre, schweig,
Nenn ihn nicht, den Mann, o laß ihn ruhig drunten, wo er ruht:
Denn er ist nicht mehr der Unsre, dir gehört er nun, gottlob!
Alles, was du jetzt ihm nachsagst,
Daß sein Lebtag er ein Schurke
War, ein Sykophant, ein Lügner,
Zankaufspürer, Stankaufrührer,

Alles sagst du nun, mein Lieber,
Einem deiner Leute nach!

Zur Friedensgöttin.

Doch du, Eirene, sprich, warum so stumm?
HERMES.
Sie würdigt dieses Volk nicht eines Wortes;
Sie zürnt, man hat's ihr auch darnach gemacht!
TRYGAIOS.

So mag sie doch mit dir ein Wörtchen reden!
HERMES *zu Eirene.*
Wie bist du denn auf sie zu sprechen, Holde,
Du Lanzenschaftverwünschungssüchtigste?

Sie spricht mit ihm.

Schon gut! Ich weiß – du klagst – verstehe schon! –
Nun denn, so hört, weshalb sie sich beschwert:
Nach der Affär' in Pylos kam sie selbst
Mit einer Kiste voll Verträgen her,
Und dreimal habt ihr sie hinausvotiert!
TRYGAIOS.

Das war nicht recht von uns, verzeih uns, Gnäd'ge.
Denn unser Geist war damals ganz verledert!
HERMES *dem Eirene wieder zuflüstert.*

Nun hört, was sie mich eben fragte: Wer
Ihr größter Feind gewesen unter euch
Und wer ihr bester Freund und Schlachtenhasser?
TRYGAIOS.

Ihr bester Freund, das war Kleonymos!
HERMES.
In welchem Rufe steht denn als Soldat Kleonymos?
TRYGAIOS.

Ein tapfrer Held – nur daß
Er nicht des Vaters Sohn ist, den er nennt.
Denn, zog er aus, so hat er, selbst ein Findling,
Stets seinen Schild als Findling ausgesetzt!
HERMES.

Hör an, soeben fragt sie nach dem Mann,
Der jetzt den Rednerstein der Pnyx beherrscht.
TRYGAIOS.
Hyperbolos hat jetzt den Platz gepachtet!

Zu Eirene.

Was ist dir denn, was kehrst du uns den Rücken?
HERMES.
Dem Volke kehrt sie ihn, empört, daß solch
Verworfenen Kerl es sich zum Führer nahm!

TRYGAIOS.

Im Grunde folgt's ihm nicht: allein verlegen
Um einen Vormund, lumpig und entblößt,
Hat sich's indes mit diesem Strick umgürtet.

HERMES.

Sie fragt: was das der Stadt denn nützen soll?

TRYGAIOS.

Wir fahren nicht so schlecht mit ihm.

HERMES.

Wieso?

TRYGAIOS.

Nun, weil er Ampelmacher ist! Denn sonst
Da tappten wir politisch tief im Dunkeln,
Doch jetzt beraten wir uns stets bei Licht.

HERMES.

Oho! –

Wonach sie jetzt dich fragen läßt –

TRYGAIOS.

Was ist's?

HERMES.

Nach vielem, was sie einst uns hinterlassen;
Zuerst nach Sophokles: wie geht es ihm?

TRYGAIOS.

Der ist wohlauf! Doch sonderbar –

HERMES.

Laß hören!

TRYGAIOS.

Der Sophokles wird zum Simonides.

HERMES.

Simonides? Wieso?

TRYGAIOS.

Der mürbe Greis –

Der ging ums Geld in See auf einem Strohalm.

HERMES.

Kratinos dann, der Schalk?

TRYGAIOS.

Der ist gestorben

Zur Zeit des Einfalls der Spartaner.

HERMES.

Wie?

TRYGAIOS.

Ihn traf der Schlag: er überlebt' es nicht,
Zerschlagen, ach, ein volles Faß zu sehn! –
Und sonst, wie manches Unglück traf die Stadt! –

Zu Eirene.

Nein, Herrin, nie mehr lassen wir von dir!

HERMES.

Nun denn, wenn's so ist, nimm dir die Opora
Zur Frau und tu als Ehemann deine Pflicht;
Mach dir daheim die Rebensprossen selbst!

TRYGAIOS *zur Opora.*

Komm her, mein lieber Schatz, und laß dich küssen!

Umarmt sie.

Was meinst du, Hermes, schadet's mir, wenn ich
Nach langem Fasten die Opora koste?

HERMES.

Nein, wenn du drauf ein Poleitränkchen nimmst!
Doch führe schnell jetzt die Theoria
Dem Rate zu, der sie vordem besessen.

TRYGAIOS *wendet sich gegen Ratsherrenbänke.*

O Rat, wie glücklich macht dich diese Schöne!
Wird das ein Schwelgen sein drei Tage lang
In lauter Wurstbrüh, Schinken und Kaldaunen!
Nun, lieber Hermes, leb recht wohl!

HERMES.

Leb wohl!
Zieh fröhlich hin, o Mensch, vergiß mich nicht!

TRYGAIOS.

Komm, Käfer, komm, wir fliegen jetzt nach Haus!

HERMES.

Freund, der ist nicht mehr da!

TRYGAIOS.

Wo ist er denn?

HERMES.

»Zeus' Wagen zieht und Donnerkeile führt er.«

TRYGAIOS.

Wo kriegt das arme Tier nun Futter her?

HERMES.

Von Ganymeds Ambrosia wird er leben.

TRYGAIOS.

Wie komm ich denn hinunter jetzt?

HERMES.

Nur ruhig!
Hier bei der Göttin!

TRYGAIOS.

Kommt, ihr Jüngferchen!
Kommt schnell mir nach, es warten euer viele
Mit brennender Begier und steifer Spannung.

*Trygaios und die drei Nymphen steigen die Bühnentreppe in die Orchestra
hinunter.*

CHORFÜHRER.

Leb wohl und vergnügt! – Wir aber indes übergeben zu sicherer Verwahrung
Hier unser Gerät den Begleitern, ihr wißt, nicht geheuer ist's hier auf der
Bühne:

Denn es schleicht hier um die Kulissen herum oft Gesindel mit diebischen
Fingern.

Zu den Sklaven.

Da nehmt es und wehrt euch tapfer dafür! Wir wollen indessen, wie üblich,
An das Publikum hier uns erlauben ein Wort, wie just die Gedanken uns
kommen!

Drein schlagen sollten die »Herren vom Stab«, sooft ein Komödiendichter
Vor das Publikum tritt, Anapäste beginnt und sich prahlerisch selber
herausstreicht.

Wenn aber der Mann, o Tochter des Zeus, der als Meister im komischen Spiele
Sich erprobt und die anderen weit überragt – wenn es billig ist, solchen zu
ehren,

Auf den Ehrenpreis hat unser Poet dann vor allen begründeten Anspruch!
Wer war es als er, der das Handwerk gelegt den Rivalen, den ärmlichen
Stümpfern,

Deren Witz nach Lumpen und Lappen nur stach und zu Feld zog wider die
Läuse?

Die Heraklesmäuler verstopfte nur er den schlingenden, ringenden Helden,
Den hungernden, lungernden, prellenden, stets ausreißenden, weidlich
gewalkten;

Er war's, der zuerst diese Lumpen verjagt und die Sklaven, die armen, erlöst
hat,

Die sie heulend heraus stets führten, damit sie ein Mitknecht – feine
Berechnung! –

Ausfragen dann könnte mit neckendem Spott, die Geschlagenen, wegen der
Prügel:

»Wie geht's dir, du Armer, im Hinterland, wie? Fiel dir der Feind in den
Rücken,

Die Karbatschen vielleicht, so ein Streifzug, he, mit greulichem Sengen und
Brennen?« –

Dergleichen Ballast und verderblichen Quark und gemeines Geschwätz
verbannt' er:

So hob er aufs neu die gesunkene Kunst und zimmert' und türmt' ihr Gebäude
Mit erhabenen Reden und großen Ideen und Witzen vom feinsten Kaliber,
Nicht vom Markte geborgt, nicht auf Weiber gemünzt und gewöhnliche, kleine
Philister;

Mit dem Mut des Herakles macht' er sich frisch an die größte, gefährlichste
Arbeit,

Durchwatete scheußlichen Ledergestank und den Sumpf drechtsprudelnder
Drohung:

Ich bot ihm zuerst von allen die Stirn, dem Tier mit den schneidenden Hauern,
Dem fürchterlich rollend im Kopfe saß, blitzsprühend, das Auge der Kynna,
Dessen Kopf umzüngelten hunderte Köpfe hunds föttischer, heulender
Schmeichler.

Eine Stimme hatt' er – die Donnerstimm' des verderbenschwangren
Gebirgsstroms,

Des Seehunds Gestank, den Arsch des Kamels und der Lamia
schmutzige Hoden:

Solch Scheusal, ich sah es und trotzte ihm kühn und setzte mich tapfer zur
Wehr dann

Für euch selbst und die Inseln und hielt ihm stand! Drum mein ich, es wäre
doch billig,

Daß ihr undankbar nicht gegen mich wärt und stets mir gewogen und günstig.

Nie umschlich ich, auch wenn es nach Wunsch mir ging, die Palästren, um
reizende Knaben

Zu verführen: ich packte mein Kunstgetät zusammen und eilte nach Hause –
Langweilig nur selten, ergötzlich gar oft, zu gefallen euch immer beflissen!
Dum sag ich, es ist wohl billig, daß all
Ihr Männer und Buben mich liebt und ehrt,
Und die Glatzköpfe, hoff ich, in Sonderheit:
Sie werden zum Sieg mir behilflich sein:
Denn gewinn ich, so heißt es, wohin ihr kommt,
Bei jedem Gelage, bei jedem Mahl:
»Dem Glatzkopf bringt es, dem Glatzkopf gebt
Von dem Backwerk, daß er zu kurz nicht kommt,
Der edelste aller Poeten, der Mann
Mit der glänzend erhabenen Stirne!«

ERSTER HALBCHOR.

Muse, nun kehre dem Krieg
Den Rücken und nahe dem Freund
Und schwinge mit mir dich im Reigen!
Hochzeiten der Götter besing
Und der Männer Festmahl
Und der Heroen Gelag!
Das war dein Amt von Anbeginn!
Aber ersucht dich Karkinos,
Dich seinen Söhnen zu nahn
Und ihrem Chortanz:
Laß dich nicht mit ihnen ein,
Leih kein Ohr ihren Bitten!
Denke: sie sind Hauswachteln
Samt und anders, nicht mehr,
Langhalsige Tanzmännchen,
Knirpse, Geißkegelchen,
Maschinistische
Allerweltskünstler!
Selbst der Vater, er sagt
Von dem Stück, das heraus
Mühsam er brachte: die Katz'
Hab es am Abend gefressen!

ZWEITER HALBCHOR.

So zu der Chariten Preis,
Der herrlichgelockten, geziert
Es dem kundigen Dichter zu singen,
Wenn nistend unter dem Dach
Des Frühlings Bote,
Die Schwalb', zwitschert und girrt,
Und Morsimos den Chor nicht führt,
Oder Melanthios, dessen
Kreischende, schnarrende Stimm'
Ins Ohr mir gellte,
Als sie den tragischen Chor
Führten, sein Bruder und er,
Beide Gorgonenmäuler,
Leckerbissenverschlingende,
Forellenschnapper, Harpyien,
Vettelnbeschäler, abscheuliche,

Bocksduftige
Fischmarktumwühler!
Spuck einen Klumpen mit Macht
Dem Gesindel aufs Maul!
Aber, o Göttin, mit mir
Komm, tanze den festlichen Reigen!

Zweite Szene

Der Chor, Trygaios, bekränzt, mit Opora und Theoria. Nachher Sklaven.

TRYGAIOS.

Das war kein Spaß, ihr Herrn, die Himmelfahrt!
Gottsjämmerlich tun mir die Beine weh!
Von oben saht ihr winzig aus, ihr Leute,
Vom Himmel aus betrachtet – niederträchtig!
Allein von hier noch niederträglicher!

EIN SKLAVE *tritt aus dem Hause.*

Herr, bist du wieder da?

TRYGAIOS.

So sagt man mir.

SKLAVE.

Wie ging dir's?

TRYGAIOS.

O das war ein langer Weg!
Au, meine Schenkel!

SKLAVE.

Nun, wie war's denn –

TRYGAIOS.

Was?

SKLAVE.

Hast du denn sonst noch Menschen durch die Luft
Gleich dir kutschieren sehn?

TRYGAIOS.

Nicht einen – doch
Zwei, drei Stück Dithyrambendichterseelen!

SKLAVE.

Was machten die?

TRYGAIOS.

Sie pflückten sich im Flug
Lenzluftdurchwogendsüßmelod'sche Floskeln.

SKLAVE.

Und sahst du nichts dergleichen – wie man sagt,
Daß nach dem Tod wir luft'ge Sterne werden?

TRYGAIOS.

O wohl!

SKLAVE.

Und wer ist denn nun dort als Stern?

TRYGAIOS.

Der Chier Ion, der den »Morgenstern«
Einst dichtet': als er oben angelangt,
Da nannten alle gleich ihn »Morgenstern«.

SKLAVE.

Was sind denn das für Sterne, die so blitzend Hinschießen?

TRYGAIOS.

Diese kommen her vom Schmaus
Bei irgendeinem reichen Stern und führen
Laternen mit und Licht in den Laternen! –
Jetzt führe die Person da

Auf Opora deutend.

schnell hinein,
Spül aus die Badewanne, heiz und wärme Wasser,
Dann rüste mir und ihr das Hochzeitsbett;
Ist das besorgt, dann kommst du gleich zurück.
Indessen bring ich die

Auf Theoria geigend.

dem hohen Rat.

SKLAVE.

Wo kriegst du her die War'?

TRYGAIOS.

Woher? Vom Himmel!

SKLAVE.

Da geb ich für die Götter keinen Deut,
Wenn sie wie wir hier Hurenwirtschaft treiben!

TRYGAIOS.

Nun, der und jener lebt auch dort davon!

SKLAVE.

Wir wollen gehn – allein, was geb ich ihr
Zu essen?

TRYGAIOS.

Nichts! Denn Weizenbrot und Gerste
Wird sie verschmähn, da sie gewohnt ist unter
Den Göttern dort Ambrosia zu lecken.

SKLAVE.

Zum Lecken muß man ihr auch hier was schaffen.

Sklave mit Opora ab.

CHOR.

Nun seh einmal einer an,
Welch glückliches Erdenlos
Beschieden dem Alten!

TRYGAIOS.

Nun denkt euch erst, wenn ihr mich seht als Bräutigam im Glanze!

CHOR.

Beneidenswert wirst du sein,
Zum blühenden Mann verjüngt
Und triefend von Myrrhen!

TRYGAIOS.

Das mein ich doch – und wenn ich erst mit ihren Brüsten spiele?

CHORFÜHRER.

Dann bist du ja beglückter noch als des Karkinos Kreisel!

TRYGAIOS.

Verdien ich's nicht? Und hab ich nicht mein Käferroß bestiegen,
Gerettet die Hellenen, daß sie all auf ihren Gütern
Jetzt ungestört des Schlafes sich und Beischlafs freuen mögen?

SKLAVE *kommt heraus.*

Die Dirn ist jetzt gebadet, vorn und hinten,
Der Sesamkuchen gar, die Strietzel fertig,
Parat ist alles, fehlt nur noch der Steife!

TRYGAIOS.

Wir müssen die erst, die Theoria,
Dem Rate bringen.

SKLAVE.

Welche? Wer ist die?

TRYGAIOS.

Theoria, dieselbe, die wir einst
Nach Brauron brachten und im Rausch verzausten –
Du weißt, wir kriegten sie nur mühsam –

SKLAVE.

Herr!

Was die 'nen Jubiläumshintern hat!

TRYGAIOS.

Schon gut!

Gegen das Publikum.

Wer ist von euch ein Ehrenmann,
Wer nimmt sie in Verwahrung für den Rat?

Zum Sklaven, der sich an ihr zu schaffen macht.

Was zirkelst du da 'rum?

SKLAVE.

Herr, ich belege
Zum Isthmosspiel mir einen Platz für den da!

TRYGAIOS *wie oben.*

Wie, will sie keiner zu sich nehmen? – Komm,
So deponier ich dich beim ganzen Volk!

Führt sie vor.

SKLAVE *nach den Zuschauern zeigend.*

Dort winkt ihr einer!

TRYGAIOS.

Wer?

SKLAVE.

Ariphrades,
Der will sie haben.

TRYGAIOS.

Schön, ja der! Der fiele
Her über sie und leckt' ihr aus die Brühe!

Zu Theoria.

So leg jetzt deine Siebensachen ab!

Sie entblößt sich.

Schaut die Theoria, ihr Herrn vom Rat!
Des Süßen Fülle bring ich euch, seht her!
Hebt ihr die Beine in die Höh', so tut
Die Opferstätte sich euch wieder auf.
Schaut her, welch schmucke Küche steht euch offen!

SKLAVE.

Ein wenig schwarz vom Rauch! Denn vor dem Krieg,
Da machte hier der Rat sein Brätchen fertig.

TRYGAIOS.

Nun könnt ihr, wenn ihr sie besitzt, ein Wettspiel
Gar herrlich morgen gleich eröffnen, könnt
Am Boden ringen, auf vier Füßen stehn,
Euch seitwärts balgen, auf die Knie euch stemmen,
Nach Fechterart gesalbt, mit Jünglingskraft
Zustoßen, bohren, wühlen, drücken, knicken,
Und übermorgen haltet ihr Wettrennen.
Ein Renner wird den andern überrennen,
Und ein Gespann das andere zu Schanden fahren,
Und keuchend, schnaubend wird es vorwärtsgehn!
Mitunter liegt auch einer nah am Ziel
Gescheitert, schlaff und kraftlos hingestreckt. –
Prytanen, hier, Theoria ist euer!

Führt sie zu den Ratsherrnbänken.

Ei sieh, wie schön sie der Prytan empfängt!
Hat einer was beim Rat zu tun und kommt
Mit leerer Hand – bleibt's liegen vor der Hand!

CHOR.

Ein trefflicher Bürger doch,
Der's redlich mit allen meint,
Ist dieser Trygaios!

TRYGAIOS.

Trügt ihr nur schon die Trauben heim – wie würdet ihr mich preisen!

CHOR.

Schon jetzt ist's sonnenklar:
Wir alle verdanken dir
Des Vaterlands Rettung!

TRYGAIOS.

Das rühme, wenn du erst ein Glas vom neuen Wein getrunken.

CHOR.

Stets als den ersten werden wir dich nach den Göttern preisen!

TRYGAIOS.

Ja, Glück und Segen bracht ich euch;
Trygaios von Athmonia,
Von Not befreit und Ungemach hab ich den armen Landmann,

Ja, alles Volk: ich legte dir, Hyperbolos, das Handwerk!
CHORFÜHRER.

Was haben wir noch zu besorgen?

TRYGAIOS.

Altär' und Opfertöpfe weihn wir ihr.

CHORFÜHRER.

Was, Töpfe – wie 'ner schlechten Hermessäule?

TRYGAIOS.

Schlachtochsen wollt ihr lieber wohl ihr opfern?

CHORFÜHRER.

Wie, Schlachten? Nein, nur keine Schlachten mehr!

TRYGAIOS.

Ein dickes, fettes Schwein?

CHORFÜHRER.

O nein!

TRYGAIOS.

Warum?

CHORFÜHRER.

Pfui doch! – Theagenes'sche Schweinerei!

TRYGAIOS.

Was für ein Opfertier denn sonst?

CHORFÜHRER.

»Ein Schof!«

TRYGAIOS.

Ein Schof?

CHORFÜHRER.

Jawohl, bei Zeus!

TRYGAIOS.

Wie kommst du zu

Dem ionischen »Schof?«

CHORFÜHRER.

Das lieb ich: Sieh, wenn einer

Der Volksversammlung rät zum Krieg, dann ducken

Sie, hoff ich, sich wie 'n »Schof« und finden's schofel –

TRYGAIOS.

Nicht übel!

CHORFÜHRER.

– ja, und sind dann überhaupt

Friedfertig unter'nander, sanft wie Lämmer,

Den Alliierten gegenüber die Sanftmut selbst!

TRYGAIOS.

Nun denn, so bringe nur geschwind dein Schaf,

Für den Altar zum Opfer sorg ich selbst!

Trygaios und seine Sklaven machen Anstalt zum Opfer.

CHOR.

»Wie schön sich alles macht und fügt nach göttlichem Geschick!«

Es geht alles nach Wunsch, und wie gut es sich trifft,

Und wie eines zum andern sich schicket!

TRYGAIOS.

So ist es in der Tat, da steht der Altar schon vorm Hause!
CHOR.

Nun beeilt euch, solange dem Krieg
Noch entgegen des Windes Hauch
Frisch weht, von den Göttern gesendet!
Denn alles verkündet, daß jetzt
Das Geschick uns zum Heile will führen.

TRYGAIOS.

Da ist der Korb voll Gerste, hier der Kranz, das Opfermesser,
Und hier die Kohlen – alles ist parat! – Das Schaf,
Wo bleibt es?

CHOR *zu den Sklaven.*

So lauft doch um die Wette, lauft!
Denn wenn der Chairis euch erblickt,
Da kommt er ungeladen, bläst
Uns Flöte, schnauft und quält sich ab.
Dann weiß ich schon, ihr gebt ihm noch
Was drein, damit er still ist.

Die Sklaven bringen ein Schaf.

TRYGAIOS *zu dem Sklaven.*

Wohlan denn! Nimm den Korb, das Wasserbecken,
Und wandle rechts um den Altar herum!

SKLAVE.

Geschehn! Was weiter? Sieh, ich bin herum.

TRYGAIOS.

So! Nimm den Wedel jetzt und tauch ihn ein
Und schwing ihn tüchtig! Gib die Gerste her!
Bespreng auch dich; jetzt gib den Wedel mir!
Werft Gerstenkörner unters Volk!

SKLAVE.

Wir werfen.

TRYGAIOS.

Hast du's getan?

SKLAVE.

Beim Hermes, ja, und viel,
So daß von allen Männern im Theater
Es auch nicht einem mehr an Samen fehlt!

TRYGAIOS.

Die Fraun bekamen nichts?

SKLAVE.

Die kriegen ihn
Heut abend von den Männern.

TRYGAIOS.

Laßt uns beten!

»Wer weilet hier? Wo ist die Schar der Frommen?«

SKLAVE *auf den Chor zeigend.*

Nun, ich bespreng diese fromme Schar!

TRYGAIOS.

Hältst du sie denn für fromm?

SKLAVE.

Natürlich! Stehn
Sie doch, so viel Wasser wir auch sprengen,
Stets unerschütterlich auf ihrem Platz!

TRYGAIOS.

Nun laßt behend uns beten, laßt uns beten!
Eirene, hochheilige Königin, die
Uns den Frieden beschert
Und festliche Reigen und bräutliche Lust:
O nimm dies Opfer in Gnaden an!

SKLAVE.

Ja, nimm es in Gnaden, du Liebliche, hin,
Und traktiere, bei Zeus, die dir huldigen, nie
Wie die ehbruchsüchtigen Weiberchen tun,
Die stehn an der Haustür und öffnen sie halb
Und recken die Köpfchen und gucken heraus,
Doch wirft man den Schlaunen ein Auge zu,
Husch, fliehn sie zurück,
Und geht man, da schaun sie noch einmal heraus – –
Nein, so, Verehrteste, neck uns nie!

TRYGAIOS.

Laß deine Verehrer leibhaftig und ganz
In der Schönheit Fülle, dich, Göttliche, schaun,
Uns, die wir vergingen vor Sehnsucht nach dir
Schon dreizehn Jahr'!
Mach ein Ende dem Krieg und dem Schlachtengetös',
Und Kampfplöserin sollst du uns heißen!
Verbanne bei uns die Verdächtigungssucht,
Die so zierlich und glatt
Und geschwätzig uns widereinander hetzt!
Laß wieder durchströmen den Lebenssaft
Der Verträglichkeit
Das Griechenvolk, das gesamte! Betau
Uns mit friedlichem Sinn und versöhnlichem Geist!
Laß schauen uns wieder die Fülle des Markts:
Großmächtige Zwiebeln und Knoblauch, dazu
Frühgurken, Melonen, Granatäpfel! – Für euch
Kamisölchen, ihr Sklaven, hübsch niedlich und kurz.
Die Bötier, o laß sie uns wiedersehn,
Mit Gänsen und Enten und Schnepfen bepackt;
Laß nahn mit kopaischen Aalen gefüllt
Fischkörb', und erlaub uns, in Haufen um sie
Uns zu drängen, herum uns zu stoßen, zu schrein
Mit Morychos, Teleas, Glauketas, all
Diesen Feinschmeckern – und zuletzt dann kommt
Melanthios an auf dem Markte – zu spät!
's ist alles verkauft! – Und er winselt und ächzt,
Stimmt aus der »Medea« das Klagelied an:
»Verloren, verloren, ich stehe verwaist,
Dahin«, o ihr Mangoldumhüllten, dahin!
Und die Menschen hören's und lachen!
Erhör uns, Göttin, laß so es geschehn!

Zum Sklaven.

Jetzt nimm das Messer, küchenmeisterlich
Schlacht ab das Schaf!

SKLAVE.

Das geht nicht!

TRYGAIOS.

Ei, warum?

SKLAVE.

Die Friedensgöttin liebt das Schlachten nicht,
Dem Blute fremd ist ihr Altar.

TRYGAIOS.

So opfre

Es drin und bring die Schenkelstück' heraus –

Gegen das Publikum.

Zugleich erspart auch der Choreg ein Schaf!

CHORFÜHRER.

Dann wirst du selber beim Altar hier außen bleiben müssen,
Und die Scheiter geschickt
Aufschichten und sonst,
Was vonnöten, aufs beste besorgen!

TRYGAIOS *legt Holz auf den Altar.*

Versteh ich's nicht
recht priesterlich, das Holz zurechtzulegen?

CHOR.

O gewiß, und ich möchte wohl sehen, was du
Nicht verstündest, ein Mann so bedächtig und klug,
So erfinderisch, ja, und gerade, wo's gilt,
So energisch und unerschrocken!

TRYGAIOS.

Schon brennt die Flamme lichterloh, dem Stilbides zum Ärger!
Jetzt hol ich selbst den Opfertisch; den Sklaven kann ich missen.

Ab.

CHOR.

Wer wollte nicht loben den Mann,
Der mancherlei Müh und Gefahr
Freiwillig auf sich nimmt,
Zu retten die heilige Stadt?
Ja, allezeit ein Muster bleibt
Er uns und allen!

Trygaios mit dem Tisch, der Sklave mit dem Fleisch zurück.

SKLAVE.

Das wäre getan!

TRYGAIOS.

Da, leg die Schenkel drauf!

Nun hol ich Herz und Leber noch und Kuchen.
SKLAVE.
Ich bringe das.

Ab.

TRYGAIOS.
So komm nur schnell zurück!
SKLAVE *zurück*.
Da bin ich schon! Nicht wahr, ich tummle mich?
TRYGAIOS.
So brate das jetzt schön.

Hierokles tritt auf.

Da kommt ein Mensch
Mit einem Lorbeerkranz herausgeputzt;
Wer mag das sein?
SKLAVE.
Der bläht sich mächtig auf:
Ein Seher!

TRYGAIOS.
Nein, nur Hierokles ist's!
SKLAVE.
Was, der Orakelmann von Oreos?
Was wird er uns verkünden?
TRYGAIOS.
Offenbar
Wird er dem Friedensschluß sich widersetzen.
SKLAVE.
O nein, der kommt, weil er den Braten roch!
TRYGAIOS.
Tun wir, als sähen wir ihn nicht!
SKLAVE.
Schon gut!
HIEROKLES.
Wer opfert hier? Und was? Und welchem Gott?
TRYGAIOS *zum Sklaven*.
Brat du nur fort und nasch mir nicht vom Rumpfstück!
HIEROKLES.
Wem opfert ihr da? Antwort!
SKLAVE *zu Trygaios*.
Schön gerät
Das Schwanzstück.
TRYGAIOS.
Dank dir, himmlische Eirene!
HIEROKLES.
Schneid ab und gib mir her das Erstlingsstück!
TRYGAIOS *zum Sklaven*.
Es muß noch besser braten.
HIEROKLES.

Ei, das ist
Schon gut!
TRYGAIOS.
Sehr vorlaut, Mensch, wer du auch bist!

Zum Sklaven.

Tranchier! Wo ist der Tisch? – Der Opfertrank!
HIEROKLES.
Schneid erst die Zung' heraus!
TRYGAIOS.
Was kümmert's dich?
Du, weißt du was?
HIEROKLES.
Laß hören!
TRYGAIOS.
Schwatz uns nicht
Darein: der Friedensgöttin opfern wir.
HIEROKLES.
Sterbliche, wahnsinnbetörte –
TRYGAIOS.
Du, greif dir nur selbst an die Stirne!
HIEROKLES.
Die ihr verblendeten Sinns nicht erkennt den Willen der Götter!
Frieden machet ihr, Männer, mit gräßlich glotzenden Affen!
SKLAVEN *lachend*.
Ei, potztausend?
TRYGAIOS.
Was lachst du?
SKLAVE.
Der »gräßlich glotzenden Affen!«
HIEROKLES.
O einfältige Tauben, ihr traut den verschlagenen Füchsen,
Die auf Ränke nur sinnend und Ränke nur spinnend –
TRYGAIOS *auf den Braten zeigend*.
O wäre
Deine Lunge geröstet wie die, großmäuliger Prahlgott!
HIEROKLES.
Wenn die unsterblichen Nymphen nicht täuschten den heiligen Bakis
Oder Bakis die Menschen und wieder den Bakis die Nymphen –
TRYGAIOS *nach Steinen greifend*.
Hörst du nicht auf mit dem Bakis, so kriegst du den Kies an die Backen!
HIEROKLES.
Noch ist der Wille der Götter es nicht, zu entfesseln Eirene!
Dann erst wird sie, erst dann –
TRYGAIOS *kostend zum Sklaven*.
Wie fade! Streue noch Salz drauf!
HIEROKLES.
Nein, noch ist's nicht beschlossen im Rate der seligen Götter,
Daß ihr beendet den Streit, bis der Wolf mit dem Schafe sich gattet –
TRYGAIOS.
Wie, du Abscheulicher, soll der Wolf mit dem Schafe sich galten?

HIEROKLES.

Bis sich des nasenvergiftenden Dufts entwöhnet das Stinktief
Oder bis sehende Jungen die belfernde Hündin zur Welt bringt:
Eher nicht soll denn geschehn, daß der Frieden wieder ins Land kommt!

TRYGAIOS.

So? Was soll denn geschehn? Wir sollen dem Krieg nicht ein Ende
Machen und würfeln vielleicht, wer am meisten verliert von uns beiden,
Wir, die in Frieden vereint zu gebieten vermöchten in Hellas?

HIEROKLES.

Niemals hoffe, den Krebs zu bewegen, daß er gradaus geht!

TRYGAIOS.

Niemals hoffe du, ferner im Prytaneion zu speisen!
Niemals, hinterher am Geschehenen etwas zu ändern!

HIEROKLES.

Niemals hoffe du, glatt den stacheligen Igel zu machen!

TRYGAIOS.

Hörst du denn niemals auf, die Athener zu täuschen mit Blendwerk?

HIEROKLES.

Redet, nach welchem Spruch verbrennt ihr die Schenkel den Göttern?

TRYGAIOS.

Ei, nach dem von Homer, dem schönsten, den er gesungen:
Und sie verscheuchten des Kriegs feindselige Wolk' und Eirene
Hießen sie freudig willkommen und weihten ihr Gaben und Opfer.
Als sie die Schenkel verbrannt und Herz und Leber gekostet,
Gossen sie Wein aus Pokalen – und ich, ich führte den Zug an,
Aber der funkelnde Becher, er ging an dem Seher vorüber.

HIEROKLES.

Fern sei solches von mir! Nicht also sprach die Sibylle!

TRYGAIOS.

Aber, bei Zeus, ein treffendes Wort sprach Vater Homeros:
»Ausgestoßen vom Stamm und vom Herd, rechtlos und geächtet
Ist, wer des Bürgerkriegs, des greuelvollen, sich freuet.«

HIEROKLES.

Wahre dich, daß dir mit List nicht die Seele berückend der Geier
Schnappt vom Altar was weg –

TRYGAIOS *zum Sklaven.*

Ja, hab du ein wachsames Auge:
Schrecklich, verderbendrohend dem Fleisch ist dieses Orakel!
Gieße den Wein nun ein und bringe das Herz und die Leber!

HIEROKLES.

Also, wenn's anders nicht ist, so will ich mich selber bedienen.

Will zulangen, der Sklave treibt ihn weg.

TRYGAIOS.

Libation! Libation!

HIEROKLES.

Fülle den Becher auch mir und laß von dem Fleische mich kosten!

TRYGAIOS.

Nein, noch ist's nicht beschlossen im Rate der seligen Götter,
Sondern zuvor libieren wir erst, du aber – du packst dich!

Betend.

Friedensgöttin, o bleibe bei uns bis ans Ende der Tage!

HIEROKLES.

Bring mir die Zunge hierher!

TRYGAIOS.

Mach du, daß die deine da wegkommt!

HIEROKLES *erwischt den Becher.*

Libation!

TRYGAIOS *versetzt ihm eins.*

Da nimm zu der Libation auch noch dieses!

HIEROKLES.

Will mir denn keiner vom Fleische was geben?

TRYGAIOS.

Beileibe, wir dürfen

Nichts dir geben, bevor der Wolf mit dem Schafe sich gattet.

HIEROKLES.

Sieh, ich umfasse dein Knie –

TRYGAIOS.

Mein Bester, du bittest vergebens;

Niemals hoffe, den Krebs zu bewegen, daß er gradaus geht!

An das Publikum.

Kommt her, Zuschauer, teilt das Opfermahl

Mit uns!

HIEROKLES.

Und ich?

TRYGAIOS.

Verschlinge die Sibylle!

HIEROKLES.

Beim Himmel, nein, das eßt ihr nicht allein!

Ich reiß euch's weg, es liegt für alle da!

Erwischt das Schaffell und wirft sich's um.

TRYGAIOS.

Hau, hau den Bakis, hau!

HIEROKLES *zum Chor.*

Bezeugt mir das!

TRYGAIOS.

Auch mir, daß der ein Freßmaul ist, ein Gaudieb!

Hau zu! Und wirf das Scheit ihm an den Kopf!

SKLAVE.

Tu du das selbst: ich schäl indes das Schaffell

Ihm ab, das er sich heimlich zugeeignet.

Packt ihn.

Herunter mit dem Fell, du heil'ger Schurke!

TRYGAIOS.

Hörst du, du Rabenaas aus Oreos?

Fort, fliege nach Elymnion, husch, husch!
Alle ab
Der Chor allein.

ERSTER HALBCHOR.

O wie schön, o wie schön,
Daß ich los den Helmbusch bin,
Und die Zwiebel und den Käs!
Nein, den Krieg, den mag ich nicht!
Aber, o wie selig ist's,
Wein zu nippen, Schluck um Schluck,
Froh gelagert um den Herd
Mit den Freunden, trocknes Holz,
Noch vom letzten Sommer dürr,
Zuzulegen und dabei
Sich die Leber bei den Kohlen
Und das Schwanzstück aufzuwärmen
Und zu schäkern mit der Magd,
Wenn die Frau im Bade sitzt!

CHORFÜHRER.

Nichts behaglicher als dieses: wenn die Saatzeit ist vorbei
Und der Himmel Regen spendet, und ein Nachbar kommt und spricht:
Hör, was meinst du, Freund, was fangen wir nun an, Komarchides?
Da der Himmel uns so gnädig, denkst du nicht, wir trinken eins?
Also, Weibchen, setz aufs Feuer Erbsen heut, drei Mäßchen voll,
Nimm auch Kuchenmehl, vom feinsten, spare ja die Feigen nicht!
Schick die Syra, daß sie draußen von dem Feld den Manes holt:
Denn die Reben abzublatten heute, nein, das geht nicht an;
Sie behacken – nein, auch das nicht, denn der Grund ist gar zu feucht.
Holt bei mir zwei Krammetsvögel, nehmt auch die Kapaunen mit.
Biestmilch hatt ich auch im Hause, vier Portionen Hasenfleisch,
Wenn mir über Nacht die Katze nichts davon gestohlen hat:
Ja, es war im Haus nicht richtig, und es kratzt' und polterte!
Junge, bring uns nur drei Stücke, laß dem alten Vater eins;
Einen Myrrhenzweig mit Beeren fordre beim Aischinades;
Ruf auch im Vorübergehen dem Charinades: er soll
Heute fröhlich mit uns trinken,
Weil der Himmel unsern Fluren
Segen und Gedeihen schenkt!

ZWEITER HALBCHOR.

Wenn im Felde lustig hell
Der Zikade Lied ertönt,
O wie freut es mich, zu sehn
Nach den edeln, lemnischen
Reben, ob die Beeren weich:
Denn die kommen immer früh.
Auch die Feige seh ich schon
Schwellen, und sobald sie reif,
Kost ich auf der Zunge sie,
Und sie schmeckt mir überaus,
Und ich singe: »Liebe Horen!«
Setze drauf ein Thymiantränkchen

Und dabei den Sommer durch
Werd ich fett und kugelrund.
CHORFÜHRER.

Besser, als den gottverfluchten Hauptmann 'rumstolzieren sehn,
Mit drei Büschen auf dem Helme und dem schreiend roten Rock!
Und er schwört drauf: »Echter Purpur, aus 'ner fremden Färberei!«
Aber muß im purpurroten Rock der Mensch ins Treffen gehn,
Ja, dann wechselt er die Farbe – böse Hemdenfärberei!
Auf der Flucht ist er der erste, einem gelben Roßhahn gleich
Schüttelt er die Büsch' – indes ich lauernd steh am Vogelgarn.
Und daheim nun erst, da quälen sie uns, halt's der Henker aus!
Schreiben einen auf zum Kriegsdienst, löschen aus und schreiben ab,
Schreiben wieder, löschen wieder; morgen, heißt es, geht's ins Feld!
Nichts ist eingekauft, man wußte nichts, als man von Hause ging.
Und so kommt man an das Standbild Pandions und sieht sich da
Auf der List' und läuft in großer Not mit saurer Miene fort.
So behandeln sie das Landvolk – doch den Städtern geht's etwas
Besser, diesen Schildwegwerfern, Gott und Menschen gleich verhaßt!
Aber einmal doch, so Gott will, rechnen wir mit ihnen ab,
Den verruchten Missetätern,
Die zu Haus den Löwen spielen,
Aber in der Schlacht den Fuchs!

Dritte Szene

Der Chor. Trygaios tritt heraus. Ein Sensenschmied und ein Töpfer.

TRYGAIOS *mit einem Helmbusch in der Hand.*

Potztausend!

Was kommt da all für'n Volk auf meine Hochzeit!

Zu einem Sklaven.

Da nimm's und wisch damit die Tafeln ab,
Denn sonst ist's doch zu nichts mehr zu gebrauchen!
Bring jetzt die Krammetsvögel und die Kuchen,
Viel Hasenbraten, viel, und Weizenbrot!

DER SENSENSCHMIED.

Wo ist Trygaios, wo?

TRYGAIOS.

Am Taubenbraten!

SENSENSCHMIED.

O teuerster Trygaios, daß du Frieden
Gemacht, wie gut für uns! Indessen gab
Kein Mensch für eine Sense mehr 'nen Heller;
Und jetzt verkauf ich sie für fünfzig Drachmen.
Und der

Auf den Töpfer zeigend.

verkauft jetzt Krüg' aufs Land für drei.
Drum nimm dir eine Sense hier, Trygaios,

Und sonst, was dir gefällt! Auch diesen Eimer!
Denn vom Gewinn, mit dem wir jetzt verkaufen,
Wie gerne schenken wir's zur Hochzeit dir!

TRYGAIOS.

Schon gut, schon gut! Da legt es hin und geht
Nur schnell hinein zum Essen. – Potz, da kommt
Ein Waffenhändler, seht, wie der sich ärgert!

EIN WAFFENHÄNDLER *mit Waffen aller Art tritt auf.*

Trygaio, weh, du hast mich ruiniert!

TRYGAIOS.

Was ist dir, Armer? Hast du Helmbuschwehen?

WAFFENHÄNDLER.

Um Brot und Nahrung hast du mich gebracht!

Und

Nach einzelnen auf dem Amphitheater deutend.

dort den Lanzenschäfter, den und jenen!

TRYGAIOS.

Was willst du für die zwei Helmbüsche da?

WAFFENHÄNDLER.

Was bietst du mir?

TRYGAIOS.

Ich? Fast schäm ich mich:

Doch weil des Busches Fassung Mühe macht,

Viel Mühe, geb ich dir drei Mäßchen Feigen

Für beid', um mit dem Busch den Tisch zu wischen.

WAFFENHÄNDLER.

Nun geh hinein und hol einmal die Feigen!

Denn etwas – immer besser noch als nichts!

TRYGAIOS.

Zum Geier, fort, hinweg von meinem Haus!

Sie lassen Haar, sie taugen nichts! Ich nähme

Die Büsche nicht für eine einz'ge Feige!

WAFFENHÄNDLER *stellt einen Panzer auf den Boden.*

Was fang ich Armer mit dem schönggefügt,

Zehn Minen werten Panzer an? O Jammer!

TRYGAIOS.

An diesem Panzer sollst du nichts verlieren!

Den nehm ich schon für diesen Preis dir ab!

Er paßt zum Nachtstuhl, wie gemacht dazu!

Setzt sich darauf.

WAFFENHÄNDLER.

Du, meine Ware laß ich mir nicht schänden!

TRYGAIOS.

Sieh her, drei Steine noch – das macht sich gut!

WAFFENHÄNDLER.

Einfält'ger Mensch, wie willst du denn dich wischen?

TRYGAIOS.

So fahr ich mit der Hand durchs Ruderloch,

Und so durch das –

Steckt die Hände durch die Armlöcher des Panzers.

WAFFENHÄNDLER.

Durch beide?

TRYGAIOS.

Ja, sonst heißt's:

Betrügen wollt ich um ein Loch den Staat.

WAFFENHÄNDLER.

Zehn Minen läßt du dich das Kacken kosten?

TRYGAIOS.

Du dummer Kerl, versteht sich! Meinst du denn,

Mein Hintern sei mir feil für tausend Drachmen?

WAFFENHÄNDLER.

So geh und hol das Geld!

TRYGAIOS.

Ja – wenn er nur

Den Steiß nicht zwickte! Fort – ich kauf ihn nicht!

WAFFENHÄNDLER *packt eine Trompete aus.*

Und die Trompete da, was soll sie nun –

Die ich für sechzig Drachmen einst gekauft?

TRYGAIOS.

Gieß du sie aus mit Blei und oben bring

Ein Stäbchen an von mäß'ger Länge; sieh:

Da hast du einen prächt'gen Kottabos!

WAFFENHÄNDLER.

Den Spott verbitt ich mir!

TRYGAIOS.

Noch einen Vorschlag:

Gieß, wie gesagt, mit Blei sie aus und hänge

Dann einen Waagebalken dran und bind

Ihn fest mit Schnüren, und du hast 'ne Waage,

Um dem Gesind die Feigen zuzumessen.

EIN HELMSCHMIED *tritt auf mit Helmen.*

Du hast mich ruiniert, du Ungeheuer!

'ne Mine kostet mich die Ware selbst!

Was fang ich an damit, wer kauft sie nun?

TRYGAIOS.

Geh und verkauf das Ding an die Ägypter,

Die machen ihre Abfuhrmittel drin sich an!

WAFFENHÄNDLER.

Ach, lieber Helmschmied, uns geht's herzlich schlecht!

TRYGAIOS.

Dem ist doch kein Malheur begegnet!

WAFFENHÄNDLER.

So?

Wozu ist denn ein Helm noch zu gebrauchen?

TRYGAIOS *faßt ihn an den Ohren.*

Verstehst du solche Henkel dran zu machen,

Dann schlägst du sie viel teurer los als jetzt.

HELMSCHMIED *zum Waffenhändler.*

Komm, Lanzenmann, wir gehn!

TRYGAIOS.

Noch nicht, ich bin

Gesonnen, ihm die Lanzen abzukaufen.

WAFFENHÄNDLER.

Was zahlst du?

TRYGAIOS.

Sägt sie erst entzwei, dann nehm

Ich sie zu Pfählen, hundert für 'ne Drachme!

WAFFENHÄNDLER.

Der hält uns nur zu Narren, komm, mein Freund!

Beide ab

Zwei Knaben kommen aus dem Haus.

TRYGAIOS.

Sieh da, die Buben meiner Gäste kommen

Heraus, vermutlich, um zu pissen, eh

Sie singen, so 'ne Art Präludium!

Was willst du denn uns singen, Junge? Komm

Zu mir und laß mich hier dein Liedchen hören!

KNABE.

»Jugendlich rüstige Krieger besingen wir –«

TRYGAIOS.

Rüstige Krieger?

Schweige mir still von 'rüstig' und ›Rüstung‹, Dreimalverfluchter!

Denn es ist Frieden im Land; unwissender, teuflischer Bube!

KNABE.

»Als sie nun nah aneinandergerückt sich im Angesicht standen,
Schlugen sie Stierhautschild und eiserne Tartschen zusammen.«

TRYGAIOS.

Schilde schon wieder? Die Schilde laß ruhen, erwähne sie nimmer!

KNABE.

»Und es erhob Wehklagen sich hier, dort Jubel der Männer!«

TRYGAIOS.

Was? Wehklagen der Männer? Nein, du sollst heulen, du Bube,

Und wehklagen mir gleich! – Stierhäutige singen, du Stierkalb!

KNABE.

Aber was soll ich denn singen? So sage, was hörst du denn gerne?

TRYGAIOS.

»Also schmausten sie nun das Fleisch der Rinder« – und so was,

»Und das Frühstück kam« – kurzum, die vortrefflichsten Bissen!

KNABE.

»Also schmausten sie nun das Fleisch der Rinder und schirrten

Aus die triefenden Rosse, des Kampfes satt und der Arbeit!«

TRYGAIOS.

Recht schön! Des Kampfes satt und dann gegessen!

Das singe mir, wie sie gesättigt aßen.

KNABE.

»Als sie gerastet, bewehrten sie sich –«

TRYGAIOS.

– mit 'nem tüchtigen Sarras!

KNABE.

»Stürmt hinaus zu den Toren; unbändig tobte der Kriegslärm.«

TRYGAIOS.

Du Laffe, geh mir mit dem Krieg zum Henker!

Du weißt von nichts als Schlachten! Zu wem gehörst

Du denn?

KNABE.

Wer? Ich?

TRYGAIOS.

Ja, du!

KNABE.

Zu Lamachos!

TRYGAIOS.

Ach so!

Es wundert mich gar nicht, daß du des Lamachos Machwerk;

Lahm, ach, macht er schon manchen! Du aber mach, daß du fortkommst!

Sing das den Lanzenmännern vor, nicht uns!

*Der junge Lamachos ab
Zum zweiten Knaben.*

Wo bist du, Söhnchen des Kleonymos?

Komm, sing mir was, eh du hineingehst: du

Singst nicht von Händeln, Sohn des klügsten Vaters!

ZWEITER KNABE.

»Zwar ein Saier prangt mit dem Schild nun, den ich gezwungen

Hinter dem Busch wegwarf, meine untadlige Wehr –«

TRYGAIOS.

Sage mir, Männeken, gelt, du besingst deinen eigenen Vater?

KNABE.

»Aber ich kam mit dem Leben davon –«

TRYGAIOS.

– für die Eltern ein Schandfleck!

Nun komm, wir gehn hinein! Ich weiß gewiß,

Dein Lied vom Schilde, das du eben sangst,

Vergißt du nie: denn Art läßt nicht von Art.

Beide ab.

ERSTER HALBCHOR.

Nun aber ist's an euch, die ihr hierbleibt, euch kräftig zu rühren:

Greift herzhaft zu, macht reinen Tisch und füllt die leeren Mäuler!

Mit Heldenstärke drauf und dran,

Mit beiden Backen hauet ein! Sagt selbst, ihr armen Schlucker,

Was wären weiße Zähne wert, wenn nichts dazwischen käme?

ZWEITER HALBCHOR.

Laß du dafür uns sorgen; doch wir danken für den

Zuspruch!

Ja, nach so langem Fasten werft euch auf den Hasenbraten ;

Denn alle Tage stoßt ihr nicht

Auf Kuchen, die so unbewacht im Freien 'rumspazieren:

Drum zugelangt, damit ihr nicht (zu spät dann!) es bereuet!

Sie schmausen.

CHOR.

Nun ist's Zeit, andächtig zu schweigen und die Braut aus dem Hause zu holen
Und Fackeln zu tragen und freudig vereint zu jubeln, im Reigen zu tanzen,
Um heim auf den Acker das Feldgerät zu tragen, nachdem wir lustig
Gewesen, getanzt und zum Lande hinaus den Hyperbolos glücklich getrieben!
Nun lasset uns noch zu den Göttern flehn,
Daß sie Glück und Heil den Hellenen verleihn,
Daß im ganzen Land uns die Gerste gerät
Und Wein in Fülle der Herbst uns bringt
Und Feigen zum Schmaus
Und der Weiber Schoß uns mit Kindern beglückt,
Daß die Güter all, die der Krieg uns geraubt,
Uns in reichlichem Maß zufließen aufs neu
Und die blinkenden Schwerter verschwinden!

Trygaios kommt mit seiner Braut Opora heraus; Fackelzug.

TRYGAIOS.

Komm, Weibchen, aufs Land hinaus,
Komm, Schöne, da sollst du schön
An der Seite mir liegen!
Segne, segne uns, Hymen!

CHOR.

Segne sie, segne sie, Hymen!

ERSTER HALBCHOR.

Glückseliger, o wie schwelgst
Du im wohlverdienten Glück!
Segne sie, segne sie, Hymen!

ZWEITER HALBCHOR.

Was tun wir ihr zur Ehr'?

ERSTER HALBCHOR.

Was tun wir ihr zur Ehr'?

TRYGAIOS.

Wir pflücken die reife Beer'!

CHOR.

Ja, pflücke die reife Beer'!

ERSTER HALBCHOR.

Wir aber, die vordersten, nehmen
Den Bräutigam auf die Schultern,
Wir tragen ihn, Männer!

Sie tragen den Bräutigam.

Segne, segne sie, Hymen!

ZWEITER HALBCHOR *trägt die Braut.*

Segne, segne sie, Hymen!

TRYGAIOS.

Wohl geht's euch. Freunde, nun!
Kein Krieg wird mehr euch drücken,

Nur Feigen werdet ihr pflücken!
ERSTER HALBCHOR.
Segne, segne sie, Hymen!
ZWEITER HALBCHOR.
Segne, segne sie, Hymen!
ERSTER HALBCHOR.
Sein Feigenast ist steif!
ZWEITER HALBCHOR.
Und ihre Feig ist reif!
TRYGAIOS.
Und wenn ihr nun beim Schmause sitzt,
Und wenn der Wein in Strömen fließt,
Dann singt: O segne sie, Hymen!
CHOR.
Segne sie, segne sie, Hymen!
TRYGAIOS *an die Zuschauer*.
Lebt wohl, lebt wohl, und wenn
Ihr Männer mit mir wollt,
Ich bewirt euch mit Kuchen!

Aristophanes

Die Vögel

Personen

Pisthetairos

Euelpides
Ein Bettelpoet

Ein Wahrsager

Meton, der Feldmesser

Ein Ausrufer
Ein Kommissar

Ein ungeratener Sohn

Kinesias, der Poet
Ein Sykophant

Sklaven (stumm)

Der Wiedehopf
Der Zaunschlupfer

Vögel als Priester, Musiker,

Boten, Herolde, Sklaven

Chor der Vögel

Iris

Prometheus

Herakles

Poseidon

Der Triballer

Basileia (stumm)

Erste Szene

Hochgelegene Wald- und Felsgegend

Pisthetairos und Euelpides, durch ihr Gepäck als Auswanderer kenntlich, jeder mit einem Vogel auf der Hand, treten auf.

EUELPIDES *zu der Dohle, die er auf der Hand trägt.*

Gradaus, dort nach dem Baum zu weist du mich?

PISTHETAIROS *zu seiner Krähe.*

Ei, berste du! – Die krächzt uns nun zurück.

EUELPIDES.

Verdammt! Da stolpern wir nun auf und ab

Und laufen kreuz und quer hinein ins Blaue!

PISTHETAIROS.

Ich Tor! – zu folgen einer Kräh' und mehr

Als tausend Stadien Wegs herumzuirren!

EUELPIDES.

Ich Narr! – zu folgen einer Dohl' und mir

Die Nägel an den Zehen abzulaufen!

PISTHETAIROS.

Wo mögen wir in aller Welt nur sein?

EUELPIDES.

Du – fändest du von hier die Vaterstadt?

PISTHETAIROS.

Unmöglich – selbst für Exekestides!

EUELPIDES *stolpernd.*

Au weh!

PISTHETAIROS.

So geh doch diesen Weg, Kamerad!

EUELPIDES.

Der Vogelhändler hat uns schön geprellt,

Philokrates, der hirnverbrannte Krämer,

Der log: die beiden führten uns zum Tereus,

Dem Wiedehopf, nunmehrigem Vollblutvogel.

Die Dohle – Tharrheleides' Kind – verkauft' er

Uns für 'nen Obolos und hier die Krähe

Für drei! Und beide können nichts als beißen!

Die Dohle pickt nach ihm.

Was schnappst du wieder? Willst du uns die Felsen
Hinabspedieren? – Hier ist weit und breit
Kein Weg!

PISTHETAIROS.

Beim Zeus, auch nicht der schmalste Fußpfad!

EUELPIDES.

Sagt deine Krähe dir denn nichts vom Weg?

PISTHETAIROS.

Ach nein! Die kreischt das alte Lied mir vor.

EUELPIDES.

Was sagt sie denn vom Weg?

PISTHETAIROS.

Was wird sie sagen?

Weghacken wolle sie mir noch die Finger!

EUELPIDES *gegen die Zuschauer.*

Ist das nicht arg, daß wir, die doch zum Geier
Zu gehn parat und voll Verlangen sind,
Nunmehr den Weg dahin nicht finden können?
Denn wißt, ihr Herrn Zuschauer, unsre Krankheit
Ist just das Widerspiel von der des Sakas:
Der, Nichtathener, drängt sich ein, doch wir,
Von Stamm und Zunft und Haus aus makellos,
Vollbürger, nicht verjagt, aus eigenem Antrieb
Entflogen spornstreichs wir der Heimat; – nicht,
Als wär uns diese Stadt verhaßt und wäre
Nicht herrlich, groß und weit und allen offen,
Die drin ihr Geld verprozessieren wollen!
Denn einen Monat oder zwei nur zirpen
Im Laub die Grillen: doch ihr ganzes Leben
Verzirpen im Gerichtshof die Athener.
Dies ist der Grund, warum wir hier marschieren
Mit Korb und Topf und Myrtenreis; wir streifen
Herum und suchen einen Friedensort,
Um allda unsre Wohnung aufzuschlagen.
Gerad zu Tereus geht jetzt unsre Fahrt,
Zum Wiedhopf, um zu fragen, ob er als
Zugvogel so 'ne Stadt gesehn.

PISTHETAIROS.

Du!

EUELPIDES.

Was?

PISTHETAIROS.

Die Krähe winkt mir immer dort

Hinauf.

EUELPIDES.

Und meine Dohle reckt den Schnabel
Weit offen in die Höh', mir was zu zeigen.
Kein Zweifel mehr, hier müssen Vögel sein:
Wir schlagen Lärm, da sind wir gleich im klaren.

PISTHETAIROS.

Hör, stoß doch mit dem Fuß hier an den Felsen!

EUELPIDES.

Stoß du doch mit dem Kopf, dann klopft es lauter.

PISTHETAIROS.

So poch mit einem Stein!

EUELPIDES.

Wie du befehlst!

He, Bursch!

PISTHETAIROS.

Was rufst du? Nennst den Wiedhopf Bursch?

Nicht Bursch, »Huphup« muß du den Wiedhopf rufen.

EUELPIDES.

Huphup! Wie lange muß ich denn noch klopfen?

Huphup!

Der Zaunslupfer mit langem, weitoffenem Schnabel tritt heraus; Pisthetairos und Euelpides fahren zurück; Dohle und Krähe fliegen fort.

ZAUNSCHLUPFER.

Wer klopft? Wer ruft hier meinen Herrn?

EUELPIDES.

Apollon, sei uns gnädig! Welch ein Schlund!

ZAUNSCHLUPFER.

Ich Unglücksel'ger, weh, zwei Vogelsteller!

EUELPIDES *in höchster Not.*

Weh, was passiert mir? Unaussprechliches!

ZAUNSCHLUPFER.

Hol euch –

EUELPIDES.

Für Menschen hältst du uns?

ZAUNSCHLUPFER.

Was sonst?

EUELPIDES.

Ich bin der Vogel Graus aus Afrika.

ZAUNSCHLUPFER.

Du lügst!

EUELPIDES.

Da frag die Soß' an meinen Beinen!

ZAUNSCHLUPFER *zu Pisthetairos.*

Und welch ein Vogel bist denn du? Sag an!

PISTHETAIROS.

'ne Art von Goldfasan – der Diarrhoeling.

EUELPIDES *zum Zaunslupfer.*

Was bist denn du nun aber für ein Tier?

ZAUNSCHLUPFER.

Ein Vogelsklave!

EUELPIDES.

Welche Demut! – Hat

Ein Kampfhahn dich besiegt?

ZAUNSCHLUPFER.

O nein! Doch als
Mein Herr zum Wiedhopf wurde, bat er mich,
Als Vogel mitzugehn und ihm zu dienen.
EUELPIDES.
Braucht denn ein Vogel auch noch Dienerschaft?
ZAUNSCHLUPFER.
Er wohl! Vermutlich, weil er Mensch einst war;
Bald hätt' er gern phalerische Sardellen,
Gleich schlupf ich mit dem Töpfchen fort und hole;
Dann will er Mus – nach Quirl und Pfanne schlupf ich
Durch Heck' und Zaun –
EUELPIDES.
Nun kenn ich dich: Zaunschlupfer!
Hör, weißt du was, Zaunschlupfer, schlupf hinein
Und ruf uns deinen Herrn!
ZAUNSCHLUPFER.
Der macht sein Schläfchen!
Denn Schnaken aß er just und Myrtenbeeren.
EUELPIDES.
Geh nur und wecke ihn!
ZAUNSCHLUPFER.
Ach nein, ich weiß
Gewiß, er brummt. – Nun, euch zulieb, ich weck ihn!

Ab.

PISTHETAIROS *ihm nachrufend.*
Daß du krepierst! Mich so halbtot zu ängst'gen!
EUELPIDES.
O weh, auch mir entfliegen ist vor Angst
Die Dohle!
PISTHETAIROS.
Feiges Tier, du hast vor Angst
Die Dohle fliegen lassen?
EUELPIDES.
Hast denn du
Beim Fallen nicht die Krähe fahren lassen?
PISTHETAIROS.
Ich nicht, bei Zeus!
EUELPIDES.
Wo ist sie denn?
PISTHETAIROS.
Entwischt!
EUELPIDES.
Und du, du hieltst sie nicht, du tapfrer Held?
WIEDEHOPF *hinter der Szene.*
Tu auf den Wald, daß ich mich offenbare!

Tritt heraus.

EUELPIDES.
Welch Wundertier! Herakles, welch Gefieder!

Und auf dem Kopf drei Büsche! – Neue Mode!
WIEDEHOPF.

Wer wünscht zu sehn mein Antlitz?
EUELPIDES.

Die zwölf Götter –

Gegen das Publikum.

Traktierten, scheint's, dich schlecht!
WIEDEHOPF.

Ihr spottet mein
Und meiner Schwingen? Fremdlinge, ich war
Einst Mensch –

EUELPIDES.
Wir lachen dich nicht aus –

WIEDEHOPF.

Wen denn?
PISTHETAIROS.

Dein krummer Schnabel nur erschien uns spaßhaft.
WIEDEHOPF.

So hat der Sophokles mich zugerichtet
In seinem Trauerspiel, ja mich, den Tereus!

EUELPIDES.
Du bist der Tereus? Hahn wohl oder Pfau?

WIEDEHOPF.
Ein Vogel doch!

EUELPIDES.
Wo sind denn deine Federn?

WIEDEHOPF.
Mir ausgefallen –

EUELPIDES.
Wohl in einer Krankheit?

WIEDEHOPF.
Nein, alle Vögel mausern sich im Winter,
Es wachsen uns dann neue nach! – Allein
Wer seid denn ihr?

EUELPIDES.
Wir beide? Menschenkinder!

WIEDEHOPF.
Woher?

EUELPIDES.
Woher die stolze Flotte stammt.

WIEDEHOPF.
So? Heliasten? –

EUELPIDES.
Antiheliasten,
Grad umgekehrt!

WIEDEHOPF.
Gedeiht denn solches Korn
Dort auch?

EUELPIDES.
Gar dünn gesät ist's auf dem Land.

WIEDEHOPF.

Was habt ihr vor? »Was führt euch denn hierher?«

EUELPIDES.

Dich sprechen wollen wir!

WIEDEHOPF.

Weswegen denn?

EUELPIDES.

Erstens: du warst ein Mensch einst, so wie wir,
Und hattest wohl auch Schulden, so wie wir;
Und zahltest sie nicht gerne, so wie wir;
Zum zweiten hast, zum Vogel umgestaltet,
Du Erd' und Meer umflogen und so weißt
Du, was ein Mensch und was ein Vogel weiß.
Drum nahn wir uns in Demut dir und bitten,
Ob du vielleicht uns eine Stadt kannst nennen,
Wo weich und warm man in der Wolle sitzt?

WIEDEHOPF.

Und größer als die Stadt der Kranaer?

EUELPIDES.

Nicht größer, aber dienlicher für uns.

WIEDEHOPF.

Haha, du denkst aristokratisch?

EUELPIDES.

Ich?

Mitnichten, Skellias' Sohn ist mir ein Greuel!

WIEDEHOPF.

In welcher Stadt denn wohntet ihr am liebsten?

EUELPIDES.

Wo dies die wichtigsten Geschäfte wären:
Früh käm an meine Tür ein guter Freund
Und spräche: »Beim olymp'schen Zeus, du kommst
Doch ja zu mir mit deinen Kindern, wenn
Sie morgens frisch gewaschen sind: wir haben
Ein Hochzeitsmahl: und fehl mir ja nicht, sonst
Bleib weg auch, wenn mal Schmalhans Küchenmeister!«

WIEDEHOPF.

Bei Zeus, du liebst beschwerliche Geschäfte!

Zu Pisthetairos.

Und du?

PISTHETAIROS.

Dergleichen lieb auch ich!

WIEDEHOPF.

Zum Beispiel?

PISTHETAIROS.

Wenn einer schwerbeleidigt sich bei mir
Beklagt', ein Vater eines hübschen Knaben:
»So, schön von dir, Stilbonides! Mein Söhnchen,
Das frischgebadet du beim Ringhof trafst,
Mir nicht zu grüßen, küssen, mitzunehmen –

Und zu befigern – Du, mein alter Freund?!< –
WIEDEHOPF.

Du armer Mann, du liebst vertrackte Dinge!
Nun, in der Tat, solch eine Stadt der Wonne
Liegt fern am Roten Meer –

EUELPIDES.

Um Gottes willen,
Nur nicht am Meer! – Daß eines Morgens – schrecklich! –
Die Salaminia auftaucht, uns zu holen?
Kannst du uns keine Stadt in Hellas nennen?

WIEDEHOPF.

Laßt euch zu Lepreos in Elis nieder!

EUELPIDES.

Zu Lepreos, dem Krätznest? Pfui, das haß ich,
Eh ich's gesehn, schon von Melanthios her!

WIEDEHOPF.

So siedelt euch bei den Opuntiern an
In Lokris!

EUELPIDES.

Was, in Lokris? Lockrer Lump!
Das würd ich nicht um eine Tonne Golds! –
Wie ist denn bei euch Vögeln hier das Leben?
Du kennst es ja!

WIEDEHOPF.

Kein übler Aufenthalt!
Man braucht hier, um zu leben, keinen Beutel!

EUELPIDES.

Da gibt's auch keine Beutelschneiderei!

WIEDEHOPF.

Wir picken in den Gärten weißen Sesam,
Mohnkörner, Myrtenbeeren, Wassermintze.

EUELPIDES.

Da führt ihr ja ein wahres Hochzeitsleben!

PISTHETAIROS.

Ha! Hört!
Zu großen Dingen, seh ich, ist bestimmt
Das Vogelvolk – wenn ihr mir folgen wollt!

WIEDEHOPF.

Dir folgen? Wie?

PISTHETAIROS.

Vor allem flattert nicht
Mit offenen Schnäbeln in der Welt herum,
Das schickt sich nicht für euch! Wenn dort bei uns
Man fragt nach solchen flatterhaften Burschen:
»Wer ist der Vogel?« – gleich sagt Teleas:
>Ein wetterwend'scher Mensch, charakterlos,
Heut so und morgen so, ein luft'ger Zeisig!<

WIEDEHOPF.

Beim Dionysos, der Mann hat recht!
Was tun?

PISTHETAIROS.

Erbaut euch eine Stadt für alle!

WIEDEHOPF.

Wir Vögel eine Stadt baun? Wie denn das?

PISTHETAIROS.

»Mein Gott, wie albern du nur reden kannst!«

Da schau hinab!

WIEDEHOPF.

Ich schau!

PISTHETAIROS.

Nun schau hinauf!

WIEDEHOPF.

Und nun?

PISTHETAIROS.

Jetzt dreh den Hals herum!

WIEDEHOPF.

Bei Zeus,

Es lohnt sich wohl, den Hals mir zu verrenken?

PISTHETAIROS.

Was sahst du nun?

WIEDEHOPF.

Die Wolken und den Himmel!

PISTHETAIROS.

Das ist doch wohl der Staat der Vögel, nicht?

WIEDEHOPF.

Was, Staat? Wie meinst du das?

PISTHETAIROS.

Die Station,

Wo stattlich ausgestattet, was ihr wollt,

Ihr euch gestattet – sieh, das ist ein Staat!

Und baut ihr Häuser da und Mauern drum,

Dann habt ihr in dem Staat auch eine Stadt!

Heuschrecken sind dann gegen euch die Menschen,

Die Götter hungert ihr gut melisch aus –

WIEDEHOPF.

Wie?

PISTHETAIROS.

Zwischen Erd' und Himmel ist die Luft,

Nicht wahr? – Wie wir, wenn wir nach Delphi gehn,

Um freien Durchzug die Bötier bitten,

So, wenn die Sterblichen den Göttern opfern

Und die den Durchgangszoll euch nicht entrichten,

Laßt durch die Luftstadt ihr die fremde Ware,

Den Opferbratenduft, nicht mehr passieren.

WIEDEHOPF.

Der Tausend auch!

Bei allen Netzen, Schlingen, Vogelstangen!

Ein beßrer Einfall kam mir nie zu Ohren!

Es gilt! Ich bau mit dir die Stadt, wofern

Die andern Vögel einverstanden sind.

PISTHETAIROS.

Wer stellt bei ihnen diesen Antrag?

WIEDEHOPF.

Du selbst!
Durch langen Umgang bracht' ich den Barbaren –
Das waren sie – ein bißchen Sprache bei.

PISTHETAIROS.

Kannst du sie denn zusammenrufen?

WIEDEHOPF.

Leicht!

Ich gehe nur geschwind da ins Gebüsch
Und wecke meine Nachtigall; dann rufen
Wir sie, und sobald sie unsre Stimme
Vernehmen, eilen sie im Flug herbei.

PISTHETAIROS.

Herzlieber Vogel, steh nicht müßig da,
Ich bitt dich, geh nur gleich hier ins Gebüsch,
Geh schnell und wecke deine Nachtigall!

WIEDEHOPF *singt hinterm Busch.*

O Gespielin, wach auf und verscheuche den Schlaf,
Laß strömen des Liedes geweihte Musik
Aus der göttlichen Kehle, die schmelzend und süß
Um mein Schmerzenskind und das deine klagt
Und melodischen Klangs aushauchend den Schmerz,
Ach, um Itys weint!
Rein schwingt sich der Schall durch das rankende Grün
Zu dem Throne des Zeus, wo Phoibos ihm lauscht,
Der Goldengelockte, zu deinem Gesang
In die elfenbeinerne Harfe greift,
Zu deinem Gesange den schreitenden Chor
Der Unsterblichen führt;
Und weinend mit dir, einstimmig ertönt
Von dem seligen Mund
Der Unsterblichen himmlische Klage.

Flötenspiel hinter der Szene, Nachtigallentöne nachahmend.

PISTHETAIROS.

Welch Vogelstimmchen! Nein, das übertaut,
Bei Zeus, mit Honigseim den ganzen Wald.

EUELPIDES.

Du –

PISTHETAIROS.

Was beliebt?

EUELPIDES.

Sei still doch!

PISTHETAIROS.

Ei, warum?

EUELPIDES.

Der Wiedhopf präludiert, es folgt noch was!

WIEDEHOPF *singt unter Flötenbegleitung.*

Hup hup hup op op op, hup hup hup hup hup,
Juhu, Juhu! Heran, heran, heran!
Heran, ihr meine Mitgefiederten,

Was auf Ährengefilden den Kropf sich füllt!
 Heran, ihr Gerstenpicker allzumal,
 Körnerauflesende, flinke, geschmeidige,
 Wohllautatmende Sänger,
 Die ihr in Saatenfurchen
 Trippelt, des feinen Stimmchens
 Froh, behaglich also zwitschert:
 Tiotio tiotio tiotio tiotio!
 Ihr, die ihr in Gärten im Efeulaub
 Verborgen nascht, auf den Bergen schwärmt,
 Berberitzenverschlinger, Erdbeerenverschlucker,
 Fliegt schleunig herbei auf meinen Ruf:
 Trioto trioto totoobrix!
 Ihr, die ihr im Meer und in sumpfiger Schlucht
 Stechfliegen erschnappt und vom Wiesentau
 Benetzt durch die blumigen Auen streift
 Und Marathons liebliche Gründe!
 Komm, rotbehaubtes Haselhuhn!
 »Kommt, die ihr über die Wogen des Meers
 Fliegt mit den wandernden Halkyonen,«
 Eilt, zu vernehmen die Kunde, die neuste!
 Sammelt, wir rufen euch, sammelt euch all'
 Vom langhalsigen Stamme der Vögel!
 Denn ein Greis ist gekommen, ein kluger Kopf,
 Der ein neues Werk
 Hat ausgeheckt, einen neuen Plan:
 Drum kommt nun all' zur Beratung,
 Kommet, kommet, kommet, kommet!
 Toro toro toro torotix!
 Kikkabau! Kikkabau!
 Toro toro toro torolililix!
 PISTHETAIROS zu *Euelpides*.
 Du, siehst du einen Vogel?
 EUELPIDES.
 Keinen Schwanz.
 Obwohl ich offenen Mäuls zum Himmel gaffe!
 PISTHETAIROS.
 Der Wiedhopf, scheint's, hat hinterm Busch vergeblich
 Gegluckst, gebalzt wie ein Auerhahn.

Ein Flammbart kommt durch das linke Tor in die Orchestra gelaufen.

FLAMMBART.
 Torotix torotix!

PISTHETAIROS.
 Ei der Tausend, Freund, ein Vogel!
 Sieh, da rückt ein Vogel an!
 EUELPIDES.
 Ei, ein Vogel! Was für einer, möchte ich wissen: wohl ein Pfau?
 PISTHETAIROS *während der Wiedehopf wieder hervorkommt*.
 Der da wird's am besten wissen, was das für ein Vogel ist.

WIEDEHOPF.

Das ist ein gemeiner Vogel, den ihr alle Tage seht –
Ein Sumpfvogel!

PISTHETAIROS.

Alle Wetter, prächtig, purpurrot geflammt!

WIEDEHOPF.

Ganz natürlich! Und deswegen ist er
Flammbart auch genannt!

Ein Hahn tritt gravitätisch herein.

EUELPIDES.

Du – potz Wetter!

PISTHETAIROS.

Nun, was schreist du?

EUELPIDES.

Sieh, ein zweiter Vogel kommt!

PISTHETAIROS.

Ja, bei Zeus! Wohl der, »der seine
Heimat in der Fremde hat«?

Zum Wiedehopf.

Du, »wer ist der seltsam stolze, bergaufsteigende Prophet«?

WIEDEHOPF.

Dieser? Perservogel heißt er!

PISTHETAIROS.

Perser? Beim Herakles, ei,
Sag, wie kommt er denn als Perser ohne sein Kamel daher?

Ein ruppiger Wiedehopf tritt auf.

EUELPIDES.

Sieh, da kommt ja noch ein Vogel, einen Helmbusch auf dem Haupt!

PISTHETAIROS.

Ei, wie sonderbar! So bist du nicht der einz'ge Wiedhopf hier?
Gibt's denn außer dir noch andre?

WIEDEHOPF.

Der da ist Philokles' Sohn,
Wiedhopfs Enkel, sein Großvater bin ich selbst – gerade wie
»Hipponikos, Sohn des Kallias; Kallias, Hipponikos' Sohn«.

PISTHETAIROS.

Also Kallias ist der Vogel! Denn er mausert sich, sieh her!

EUELPIDES *zu dem zweiten Wiedehopf.*

Edler Mann, du kommst herunter, Sykophanten rupfen dich,
Und die letzten Federn raufen dir galante Dirnen aus!

Eine Kropfgans watschelt herein.

PISTHETAIROS.

Potz Poseidon! Welch ein Vogel, der in allen Farben spielt!
Nun, wie heißt denn dieser?

WIEDEHOPF.

Kropfgans, der bekannte Nimmersatt.
PISTHETAIROS.
Heißt denn Nimmersatt noch jemand anders als Kleonymos?
EUELPIDES.
Der – Kleonymos? – Verloren hat er ja den Helmbusch nicht!
PISTHETAIROS.
Überhaupt, was soll das Buschwerk auf dem Kopf des Federviehs?
Gibt's einen Wettlauf denn?
WIEDEHOPF.
Sie machen's eben wie die Karier:
Auf den Hügeln unter Büschen sitzen sie, vorm Feind geschützt.
PISTHETAIROS.
Ach, Poseidon! Welches Vogelungewitter zieht sich, schau,
Dort zusammen!
EUELPIDES.
Ach, Apollon! Wolk' an Wolke, Gott erbarm's!
Kaum vor flatterndem Gevögel ist der Eingang mehr zu sehn!

Der Chor der Vögel rückt ein.

PISTHETAIROS.
Dort ein Rebhuhn, ei der Tausend! Hier ein Haselhuhn! Und hier,
Sieh, da patscht 'ne Wasserente, ein Eisvogelweibchen dort!
EUELPIDES.
Hinter diesem aber? –
PISTHETAIROS.
Der dort? Ein Bartgeier wird es sein!
EUELPIDES.
Heißt Bartgeier denn ein Vogel?
PISTHETAIROS.
Heißt denn Sporgilos nicht so?
Siehst du dort die Eul'?
EUELPIDES.
Ich bitte, »bringt man Eulen nach Athen«?
PISTHETAIROS.
Elster, Turteltaube, Lerche,
Weihrauchvogel, Käuzchen, Specht,
Turmfalk', Amsel, Taucher, Schnepfe, Adler, Häher,
Auerhahn!
EUELPIDES.
Oh, was für Federvieh!
Oh, was für Rabenvieh!
Wie sie piepsen, und wie alles kreischend durcheinanderrennt!
Weh! Mit offenen Schnäbeln drohend, mit ergrimten
Augen sehn
Sie mich an und dich –
PISTHETAIROS *ängstlich*.
Wahrhaftig, ich bemerk es ebenfalls.
CHOR DER VÖGEL *durcheinander schnarrend*.
Wo, wo, wo, wo, wo, wo ist er, der uns rief, wo horstet er?
WIEDEHOPF.

Hier bin ich, wie immer euer treuer
Freund, und warte längst.

CHOR.

We-we-we-we-we-welche Freundesbotschaft bringst du uns?

WIEDEHOPF.

Eine schöne, kluge, biedre, süße, volksbeglückende!
Denn zwei Menschen, subtile Denker, sind gekommen, sind bei mir.

Aufruhr unter den Vögeln.

CHOR.

Wo? Wie? Wa-was?

WIEDEHOPF.

Von den Menschen, sag ich, kamen zwei ergraute Männer her,
Und zu einem Riesenwerke bringen sie den Bauplan mit.

CHORFÜHRER.

Einen größern Frevler hab ich, seit ich lebe, nicht gesehn!
Nun, was sagst du?

WIEDEHOPF.

Laß mich reden! Fürchte nichts!

CHORFÜHRER.

Was tatest du uns?

WIEDEHOPF.

Männer nahm ich auf, die gerne lebten im
Verein mit uns!

CHORFÜHRER.

Diese Tat hast du begangen?

WIEDEHOPF.

Und ich freue mich der Tat!

CHORFÜHRER.

Und sie sind schon hier? –

WIEDEHOPF.

In eurer Mitte, so gewiß als ich!

CHOR.

Ach, ach!

Verkauft, verraten, geschändet sind wir!

Denn ein Bruder, ein Freund, der gemeinsam mit uns

Auf den Fluren sein Futter sich suchte,

Hat gebrochen das uraltheil'ge Gesetz,

Hat gebrochen den Eid der Vögel!

Hat ins Netz mich gelockt, mich dem argen Geschlecht

In die Hände geliefert, das, seit es erzeugt,

Mir nur Böses getan!

CHORFÜHRER.

Nun, mit diesem Vogel reden wir dann später noch ein Wort!

Doch die beiden alten Sünder, denk ich, züchtigen wir gleich.

Kommt, wir reißen sie in Stücke!

Allgemeine Aufregung.

PISTHETAIROS.

Weh, nun ist's um uns geschehn!
EUELPIDES.

Ja, und du, du bist an allem diesem
Unglück schuld! Warum
Hast du mich auch mitgenommen?

PISTHETAIROS.

Nun, damit du bei mir bist!

EUELPIDES.

Um es bitter zu beweinen!

PISTHETAIROS.

Sieh, wie albern schwatzt du jetzt!

EUELPIDES.

Albern?

PISTHETAIROS.

Wein einmal, wenn sie dir die Augen ausgehackt!

CHOR.

Auf, auf!

Nun drauf und daran, und in grimmigem Sturm

Auf den Todfeind los, und umzingelt ihn

Und schlägt ins Gesicht ihm die Flügel!

Laut heulen soll das verruchte Paar,

Ein Fraß für unsere Schnäbel!

Nicht der waldige Berg, nicht die Wolke der Luft,

Nicht das graue Gewässer des Meeres soll

Sie beschützen vor uns!

CHORFÜHRER.

Nun, was zaudern wir noch länger? Beißt und kratzt und reißt und rupft!

He, wo ist der Hauptmann? – Dringe mit dem rechten Flügel vor!

EUELPIDES.

Nun wird's Ernst! – Wohin entflieh ich Armer?

PISTHETAIROS.

Du, so halt doch stand!

EUELPIDES.

Soll ich mich zerreißen lassen?

PISTHETAIROS.

Hoffst du Narr denn, ihnen noch

Zu entwischen?

EUELPIDES.

Wie? Das weiß ich freilich nicht!

PISTHETAIROS.

So höre denn!

Laß uns kämpfen, unsre Töpfe halten wir in tapfrer Hand!

EUELPIDES.

Und was soll der Topf uns helfen?

PISTHETAIROS.

Daß uns keine Eule packt!

EUELPIDES.

Wider diese krummen Krallen –?

PISTHETAIROS.

Nimm den Bratspieß, stecke dran

Einen nach dem andern!

EUELPIDES.

Sieh da, die Glotzaugen! Ach, was tun?
PISTHETAIROS.

Nimm das Essigkrüglein oder hier die Schüssel, wehre dich!
EUELPIDES.

Ei, Respekt vor deiner Klugheit! Ganz strategisch ausgedacht!
In Kriegs-Listen und Maschinen stichst du selbst den Nikias aus.
CHORFÜHRER.

Hurra! Marsch! Los! Schnabel bei Fuß! Vorwärts, vorwärts, drauf und dran!
Rupft, reißt, beißt, zerrt, stoßt, haut, raufet! Schlagt zuerst den Topf entzwei!
WIEDEHOPF *dazwischentretend*.

Sprecht, was fällt euch ein, was soll das, ungeschlachte Bestien ihr?
Morden wollt ihr Männer, die euch nichts getan, zerreißen wollt
Ihr Landsleute ohne Schonung, Blutsverwandte meiner Frau?
CHORFÜHRER.

Was? Weswegen sollten wir denn sie schonen als den Wolf?
Haben wir denn schlimmere Feinde noch zu züchtigen als die?
WIEDEHOPF.

Wenn sie aber, von Geburt zwar Feind', im Herzen Freunde sind,
Wenn, euch guten Rat zu geben, nur sie da sind, nun, wie dann?
CHORFÜHRER.

Pah! Wie können die uns lehren oder guten Rat wohl gar
Uns erteilen, unsre Feinde, unsrer Ahnen Feinde schon?
WIEDEHOPF.

Freunde! Kluge Leute lernen auch von ihren Feinden gern.
Vorsicht frommt in allen Stücken: von dem Freunde wirst du sie
Schwerlich lernen, doch die Feinde, ja die zwingen dich dazu.
Denn die Städte – nicht dem Freunde, nein, dem Feind verdanken sie's,
Wenn sie hohe Mauern bauen und Fregatten für den Krieg;
Daß sie's lernten, sichert ihnen Hab und Gut und Weib und Kind.

CHORFÜHRER.
Ihrem Wort Gehör zu schenken, kann vorerst, wie mich bedünkt,
Uns nicht schaden: was Gescheites lernt man manchmal auch vom Feind.

PISTHETAIROS *zu Euelpides*.

Gut, ihr Zorn will, scheint's, sich legen. Weiche Schritt für Schritt zurück!
WIEDEHOPF *zum Chorführer*.

Das ist billig, und ihr könnt es mir auch zu Gefallen tun!
PISTHETAIROS *zu Euelpides*.

Sieh, sie ziehn's doch vor, in Frieden uns zu lassen: lege drum
Hin die Schüssel samt dem Topfe!
Mit dem Speer im Arm, dem Bratspieß,
Wolln wir auf und ab spazieren
Innerhalb des Waffenplatzes,
Nach dem Topf, des Lagers Marke,
Scharf hinsehend: Fliehn wär Schande!

EUELPIDES.
Meinst du? – Aber wenn wir fallen,
Wo wird unser Grab dann sein?

PISTHETAIROS.
Auf dem Töpferplatz! – Damit man
Von Staats wegen uns bestattet,
Werden wir den Feldherrn sagen,
Daß wir kämpfend sind gefallen

In der Schlacht am >Vogelsberg<!
CHORFÜHRER.

Zurück denn, und stellt euch in Reih und Glied,
Und die Lanze des Muts pflanzt neben dem Schild
Des Schlachtgrimmes auf wie im Feld der Soldat;
Wir ver hören indessen die Männer da: wer
Und von wo sie sind
Und in welcherlei Absicht sie kommen?

Zum Wiedehopf.

He, Wiedhopf, gib einmal Bescheid!
WIEDEHOPF.
Bescheid? Was willst du wissen, sprich!
CHORFÜHRER.

Wer sind die zwei da, und woher?
WIEDEHOPF.
Gastfreund' aus Hellas' weisem Volk!
CHORFÜHRER.

Welch Abenteuer führt sie beide
Hierher ins Vogelreich?
WIEDEHOPF.
Der Wunsch, mit dir, nach deiner Sitt'
Und Art zu leben allezeit!

CHORFÜHRER.
So? Und was bringen sie da vor?
WIEDEHOPF.
Unglaublich klingt es, unerhört!
CHORFÜHRER.

Wie denken sie die Aufenthaltsbewilligung
Zu lohnen uns? Und wollen sie
Mit uns den Feind bekämpfen und
Befördern ihrer Freunde Wohl?
WIEDEHOPF.

Ein großes Glück verheißt er uns,
Unglaublich, unaussprechlich groß!
Daß rundum alles euch gehört,
Was unten, oben, rechts und links,
Das demonstriert er euch aufs Haar.
CHORFÜHRER.

Ist er verrückt denn, der Tropf?
WIEDEHOPF.

Oh, ein durchtriebener Kopf!
CHORFÜHRER.

Hat er Grütze im Hirn?
WIEDEHOPF.

Der ist verschlagen und fein!
Der Witz, der Kniff, der Pfiff, der Scharfsinn selbst!
CHORFÜHRER.

Ich will ihn hören, ruf ihn gleich!
Was du da sagst – mich juckt's davon
Schon jetzt in allen Federn!

WIEDEHOPF zu *Pisthetairos* und *Euelpides*.

Wohlan denn du, und du, den Waffenplunder
Schafft weg und hängt zur guten Stund' ihn auf
Im Rauchfang, bei dem Bild des Feuergottes!
Du aber laß dein Wort, zu dem ich sie
Berief, uns hören: sprich!

PISTHETAIROS.

Beim Phoibos, nein!
Wenn sie mit mir nicht eingehn den Vertrag,
Wie ihn mit seinem Weib der >Affe< schloß,
Der Messerschmied: – mich nicht zu beißen, nicht
Am Hodensack zu zerren, nicht zu krabbeln
Mich da –

CHORFÜHRER.

Dahinten? – Nein!

PISTHETAIROS.

Am Auge, mein ich!

CHORFÜHRER.

Darauf geh ich ein!

PISTHETAIROS.

Beschwöre mir's!

CHORFÜHRER.

Ich schwöre!
So wahr ich mit den Stimmen aller Richter
Und alles Volks zu siegen wünsch –

PISTHETAIROS.

Es gilt!

CHORFÜHRER.

– Und halt ich's nicht – mit einer Stimme Mehrheit nur!

PISTHETAIROS zu *Euelpides*.

Hört, Bürger und Soldaten, geht mit Wehr
Und Waffen jetzt nach Haus; und habt wohl acht
Des Maueranschlags, der das Weitre sagt!

ERSTER HALBCHOR.

So verschlagen in allen Stücken auch der Mensch
Von Haus aus ist, doch will ich dich hören; sag an!
Denn wohl ist es möglich,
Daß du bessern Rat mir zu geben imstand bist,
Als ich selbst es vermöchte,
Und zu größerer Macht mir verhelfen kannst,
Die mein bescheidener Geist nicht geahnt: drum rede!
Wasersprießliches du uns
Zu verschaffen weißt – wir teilen es redlich!

CHORFÜHRER.

Wohlan denn, was gab den Gedanken dir ein, was bewog dich, an uns dich zu
wenden?

Das berichte getrost! Denn wir werden ohn Grund den geschloßnen Vertrag
nicht verletzen!

PISTHETAIROS.

Schon gärt mir's im Kopfe, bei Zeus, und der Teig zu der Rede, schon ist er im
Gehen;

Jetzt ohne Verzug, jetzt knet ich ihn aus! Einen Kranz her, Bursch, und ein Becken!

Komm, gieße das Wasser mir über die Hand –
EUELPIDES.

Wie? Geht es zum Schmause denn, oder –
PISTHETAIROS zu *Euelpides*.

Nichts weniger! Nein, ich studiere schon lang auf ein mächtiges, schlagendes Kraftwort,
Zu erschüttern die Seele des Volks –

An den Chor.

Ja seht, nur für euch bin ich also bekümmert,
Daß ihr, einst Könige –
CHORFÜHRER.

Könige wir? Über was denn?
PISTHETAIROS.

Könige, freilich,
Über alles, was lebt und webet, zuerst über mich, über den da

Auf Euelpides deutend.

ja selbst über Zeus;
Denn älter, weit älter ist euer Geschlecht als Kronos samt den Titanen
Und die Erde –
CHORFÜHRER.

Die Erde?
PISTHETAIROS.

Fürwahr, bei Apoll!
CHORFÜHRER.
Ei, das erste Wort, das ich höre!
PISTHETAIROS.

O Einfalt! Du hast dich nicht umgetan und deinen Äsop nicht gelesen,
Der es deutlich doch sagt, daß die Schopflerch' einst der erste der Vögel
gewesen,
Eh die Erde noch war! Und da sei ihr am Pips ihr Vater gestorben und habe
Fünf Tag' unbeerdigt gelegen, dieweil die Erde noch nicht existierte;
Aus Verzweiflung grub dann im eigenen Kopf sie ein Loch zu des Vaters
Bestattung.
EUELPIDES.

So liegt denn der Vater der Schopflerch' jetzt, der sel'ge, begraben in
Schopfung.

PISTHETAIROS.

Und wenn sie nun lang vor der Erde, lang vor den Göttern gelebt, da gebührt
doch

Als den Ältesten ihnen mit Fug und Recht die Gewalt und das Zepter der
Herrschaft!

EUELPIDES.

Beim Apollon, gewiß! Drum laß dir nur ja lang wachsen in Zukunft den
Schnabel,

Denn das Zepter wird Zeus abtreten so schnell nicht dem tannenpickenden Schwarzspecht!

PISTHETAIROS.

Daß wirklich nun aber die Götter nicht vorzeiten die Menschen beherrschten,
Daß die Vögel als Könige herrschten, dafür gibt's hundert und tausend

Beweise.

So war, zum Exempel, vorzeiten der Hahn souveräner Regent und Gebieter
Im persischen Reich, vor den Fürsten lang, vor Dareios und Megabyzos,
Drum heißt er denn auch, weil er einst dort gebot, der persische Vogel noch heute.

EUELPIDES.

Drum stolziert er auch bis auf den heutigen Tag mit der aufrecht spitzen Tiara
Auf dem Kopf umher wie der große Schah, er allein von sämtlichen Vögeln.

PISTHETAIROS.

So gewaltig war er, so mächtig und stark, daß heut noch, wenn mit dem Tag er

Sein Morgenlied kräht, die Schlafenden all', seiner einstigen Größe gedenkend,
Aufspringen und rasch an die Arbeit gehn, die Töpfer, die Schmiede, die Gerber,

Mehlhändler, Barbieri und Schneider und Schuh- und Harfen- und Schildfabrikanten,

In die Schlappschuh' fahren im Dunkeln sie schnell und rennen –

EUELPIDES.

Da hört ein Geschichtchen:

Mein Mantel, von phrygischer Wolle gemacht, durch den Gockel kam ich um diesen!

Ich war in die Stadt zu dem Namensfest eines Bübchens geladen, da trank ich
Mir ein Räuschchen und dämmert allmählich ein, eh die andern noch tranken:
da kräht' er;

Ich, wähnend, es tag', geh Halimus zu und laviere so grad vor die Mauern
Hinaus: da versetzt mir ein Straßendieb mit dem Knüttel eins über den Rücken;

Da lag ich im Dreck und versuchte zu schrein, doch weg waren Mantel und Spitzbub!

PISTHETAIROS.

Der Hellenen König und Herrscher, das war in selbigen Zeiten der Weihe!

EUELPIDES.

Der Hellenen auch?

PISTHETAIROS.

Und er führte zuerst als ihr Herr und Gebieter den Brauch ein,
Vor dem Weih' in den Staub sich zu werfen.

EUELPIDES.

Ach ja, so warf ich mich selbst bei dem Anblick
Eines Weihens einmal in den Staub, und es fuhr, wie ich offenen Maules so dalag,

In den Hals mir hinunter mein Obolosstück: leer bracht ich nach Hause den Schnappsack!

PISTHETAIROS.

In Ägyptenland und im weiten Gebiet der Phönizier herrschte der Kuckuck,
Und sobald sein >Kuckuck<! der Kuckuck rief, da machten sich schnell auf die Beine

Die Phönizier all' und schnitten ihr Korn auf den Äckern und Gerste und Weizen.

EUELPIDES.

Potztausend! Da kommt wohl das Sprichwort her: »Kuckuck, in das Feld, ihr Beschnittnen!«

PISTHETAIROS.

So gewaltig regierten die Vögel im Land, daß, wo in den Städten von Hellas Ein König noch war, Menelaos etwa, Agamemnon oder ein anderer, Da saß auf dem Zepter ein Vogel ihm auch, um zu teilen mit ihm die – Schmieralien.

EUELPIDES.

Von all dem wußt ich kein Wörtchen und sah mit Verwundrung, wie mit dem Vogel

Auf dem Zepter hervor oft Priamos trat auf die Bühne: da stand er, der Vogel, Und lauerte scharf dem Lysikrates auf, was er etwa bekäm an Schmieralien.

PISTHETAIROS.

Doch das Schlagendste, Freunde, das kommt erst jetzt! Zeus selber, der Herrscher von heute,

Da steht er, der König der Könige, doch mit dem Vogel, dem Adler, zu Häupten;

Mit der Eule sein Kind, die Athene; sein Knecht und Getreuer Apoll mit dem Habicht.

EUELPIDES.

Ganz richtig bemerkt: bei Demeter, so ist's! Doch wozu die Begleitung der Vögel?

PISTHETAIROS.

Deshalb: wenn einer beim Opfern das Herz und die Leber, so wie es gebräuchlich,

In die Hand dein Gott legt – daß sie selbst vor Zeus das Herz und die Leber sich nehmen! –

Bei den Göttern schwur kein Sterblicher sonst, ein jedermann schwur bei den Vögeln;

Noch heut, wenn Lampon aufs Prellen ausgeht – nicht bei Zeus, er schwört bei dem Zeisig.

So hat man vorzeiten euch überall als heilig verehrt und gewaltig!

Jetzt sieht man für Tölpel, für Sklaven euch an

Und schlägt euch wie wütende Hunde tot

Und schießt nach euch in den Tempeln sogar!

Und die Vogelsteller, sie lauern euch auf

Mit Netz, Leimrute, mit Schling' und Garn,

Mit Dohne, mit Sprenkel und Meisenschlag.

Und sie fangen und bringen euch schockweis zu Markt,

Und da kommen die Käufer und greifen euch aus!

Und sie braten euch, Wetter! Und wären sie nur

Noch zufrieden, euch so zu servieren bei Tisch!

Da kommt noch geriebener Käse dazu,

Weinessig und Baumöl, Teufelsdreck

Und Honig und Speck, durcheinandergerührt,

Und die Soße dann schütten sie siedendheiß

Euch über das Fell,

Als wär es verstunkenes Luder!

ZWEITER HALBCHOR.

O wie schwer, o wie schwer das Wort aufs Herz mir fällt,
Das du, Alter, mir sagst! Ich beweine die Schmach
Und die Feigheit der Väter,
Welche so glänzende Hoheit, ererbt von den Ahnen,
Mir zum Schaden verscherzten.
Doch es führt ja so glücklich ein gutes Geschick
Dich als Retter mir jetzt und Beschirmer entgegen.
In die Arme dir sink ich
Mit den Küchlein, um fortan im Frieden zu wohnen!
CHORFÜHRER.

Nun erkläre dich aber, was müssen wir tun? Denn es lohnt nicht der Mühe zu leben,

Wenn wir unser erbeigenes Königtum, wie auch immer, nicht wiedererobern!
PISTHETAIROS.

So vernehmt mein Wort: Eine Stadt muß erstehn zur Behausung sämtlicher Vögel;

Dann müßt ihr die Luft, den unendlichen Raum, müßt
Himmel und Erd ihr begrenzen,
Wie Babylon rund mit Mauern umziehn, kolossal aus gebackenen Quadern!
WIEDEHOPF.

Kebriones, ha! Und Porphyryon! Welch himmelanstrebender Stadtbau!
PISTHETAIROS.

Und sobald sie dann steht, die erhabene Stadt, dann verlangt ihr
von Zeus, daß er abdankt,

Und will er nicht dran und schlägt er es ab und besinnt sich nicht gleich eines Bessern,

Dann erklärt ihr ihm selber den heiligen Krieg und verbietet sämtlichen Göttern,

Durch euer Gebiet auf den Strich zu gehn mit himmelansteigender Rute,
Wie sie früher so oft eh'brecherisch geil zu Alkmene sich niederließen,
Zu Alope, Leda und Semele; und kommen sie dennoch, dann müßt ihr
Sie kurzweg infibulieren, damit sie die Weiberchen lassen in Ruhe.

'nen Vogel schickt ihr dann ohne Verzug zu den Menschen hinab als
Gesandten

Und gebietet: als Königen sollen sie euch von Stund an opfern, den Vögeln;
Und nach euch erst kriegen die Götter ihr Teil: und es steht dann

geziemenderweise

Den Göttern stets ein Vogel zur Seit', wie er eben für jeglichen passend:
So, wer Aphrodite ein Opfer weiht, der streue dann Körner dem Sperling,
Und wer dem Poseidon ein Schaf darbringt, der bedenke die Ente mit Weizen,
Wer ein Rind dem Herakles, bediene zugleich mit Honigkrapfen die Kropfgans,
Wer dem Zeus als König 'nen Schafbock weiht – Zaunkönig ist ebenfalls König,
Und es ziemt sich, vor Zeus ihm den männlichen – Floh als hüpfendes Böcklein
zu schlachten!

EUELPIDES.

Ein ergötzlicher Spaß – der geschlachtete Floh! Ei, da schlage der Donner des Zeus drein!

WIEDEHOPF.

Wie sollen denn aber für Götter und nicht für Dohlen die Menschen uns achten?

Wir fliegen und haben doch Flügel am Leib?

PISTHETAIROS.

O Einfalt! Hat denn nicht Flügel
Auch Hermes und fliegt, und er ist doch ein Gott, und es fliegen der Götter
noch viele,
Die Nike mit goldenen Schwingen, sie fliegt, und es fliegt doch, bei Zeus, auch
der Eros,

Und »der schüchternen Taube vergleichbar« ist nach Vater Homeros die Iris.
WIEDEHOPF.

Schlägt Zeus dann nicht drein mit dem Donnerkeil und schickt uns geflügelte
Blitze?

PISTHETAIROS.

Und wollen für nichts euch die Sterblichen dann, aus purer Beschränktheit,
noch achten

Und für Götter dort oben nur die im Olymp, dann soll eine Wolke von Spatzen,
Ein fliegendes, körneraufpickendes Korps, wegschnappen die Saaten der
Äcker;

Und metzenweis mag die Demeter dann an die Hungrigen Weizen verteilen.
EUELPIDES.

Die läßt das wohl sein, gib acht, die ersinnt Ausreden und läßt sie verhungern!

PISTHETAIROS.

Dann laßt ihr die Raben dem mageren Vieh, mit dem sie die Äcker bepflanzen,
Und den Schafen aushacken die Augen, damit sie erkennen, wer Herr ist und
Meister;

Und Apollon, der Arzt, er kuriere sie dann, wie er pflegt – für bare Bezahlung!
EUELPIDES.

Nur ein bißchen noch wartet! Ich möchte nur erst meine Stierchen zuvor noch
verkaufen!

PISTHETAIROS.

Doch beten als Schöpfer und Gott sie dich an, als Poseidon, Kronos und Gaia,
Dann genießen sie Vorteil' im Überfluß!

WIEDEHOPF.

So nenne mir einen davon!

PISTHETAIROS.

Nie werden den knospenden Reben fortan Heuschrecken die Augen zerfressen,
Denn Sperber und Eulen – nur eine Schwadron wird genug sein, sie zu
vertilgen.

Gallwespen und Fliegen und andres Geschmeiß, sie benagen nicht länger die
Feigen,

Denn die Krammetsvögel, ein einziger Schwarm – glattsauber putzt er die
Bäume.

WIEDEHOPF.

Wo kriegen wir aber den Reichtum her für die Menschen? Das ist ja ihr
Liebstes!

PISTHETAIROS.

Wer um Silberminen die Vögel befragt, – sie verleihn die ergiebigsten
Schächte;

Wo die besten Geschäfte zu machen sind, durch die Seher erfährt er's von
ihnen;

Nicht ein Seefahrer verunglückt mehr!

WIEDEHOPF.

Nicht einer? Wie sollte das zugehn?

PISTHETAIROS.

Ein Vogel wird jeden, sobald er ihn fragt, vor der Fahrt aufs beste beraten:
»Jetzt segle nicht ab: denn es droht dir ein Sturm!« – »Du gewinnst: jetzt
lichte die Anker!«

EUELPIDES.

Ei, da kauf ich ein Schiff mir und stech in die See: ich verlaß euch, ich bleibe
nicht länger!

PISTHETAIROS.

Dann decken sie ihnen die Schätze auf, die die Leute vor alters verscharrten,
Voll blinkenden Silbers: sie wissen gar wohl, wo sie liegen, drum heißt es im
Sprichwort:

»Ich hab 'nen Schatz, und es weiß kein Mensch, wo er liegt: das weiß nur der
Geier!«

EUELPIDES.

Ich verkaufe mein Boot, schaff Hacken herbei, und da grab ich mir Töpfe voll
Gold aus.

WIEDEHOPF.

Wie verschaffen wir ihnen Gesundheit denn? Bei den Göttern ja wohnt
Hygieia?

PISTHETAIROS.

Wenn's ihnen nun aber recht grundwohl geht, das ist doch Gesundheit die
Fülle!

Denn, sieh mal, geht es dem Menschen schlecht, dann fehlt die Gesundheit
zuerst ihm!

WIEDEHOPF.

Wo bekommen wir aber das Alter her?

Denn das Alter ist auch im Olympos:

Dann sterben die Menschen als Kinder schon weg –

PISTHETAIROS.

Mitnichten! Die Vögel, sie legen

Dreihundert Jahre den Menschen noch zu!

WIEDEHOPF.

Und woher denn?

PISTHETAIROS.

Woher? Von sich selber!

»Die krächzende Krähe«, das weißt du doch wohl, »fünf
Menschenalter durchlebt sie.«

EUELPIDES *gegen das Publikum.*

Potz Wetter, das nenn ich mir Könige, die weit besser als Zeus für uns taugen!

PISTHETAIROS *ebenso.*

Das mein ich doch auch!

Wir brauchen da marmorne Tempel nicht mehr

Zu errichten für sie und Portale daran

Zu erbaun aus Gold: oh, die wohnen auch gern

Im Wacholdergebüsch und im Haselnußstrauch,

Und der Ölbaum wölbt sich zum heiligen Dom

Für die Allerhöchsten im Vogelreich.

Nach Delphi zu pilgern, zu Ammons Sitz,

Und zu opfern daselbst, fällt keinem mehr ein:

Wir stellen uns mitten ins Dickicht hin

Von wilden Oliven und Erdbeergebüsch

Und streun Hanfkörner und Weizen für sie

Und flehn mit erhobenen Händen sie an

Um Geld und Gut, und das wird uns dann auch
Ohne weitres gewährt
Für die Handvoll Korn, die wir streuen!

CHORFÜHRER.
Ehrwürdiger Greis, zum vertrautesten Freund aus dem bittersten Feind mir
geworden,
Nie weich ich von dir, treu werd ich bei dir und deinen Entwürfen verharren!
Durch deiner Worte Kraft begeistert schwör
Ich's heilig, und die Drohung sprech ich aus:
Wenn du in heiliger Allianz
Mit mir zum Kampf auf Tod und Leben
Dich verbündest und treu
Wider die Götter mir hilfst,
Ein Herz und eine Seele, Freund,
Dann, Götter, sollt ihr länger nicht
Unser Zepter schänden!
Und das machen wir so: wo der rüstigen Kraft es bedarf, da postieren wir
selbst uns;
Wo es aber zu denken, zu raten gilt, da vertraun wir uns deinem Genie an!

WIEDEHOPF.
Nun aber ist, bei Zeus, nicht mehr zum Zaudern
Und Schlafen Zeit, zur Nikiasnickenerei!
Wir müssen handeln, und das gleich! So tretet
Vorerst hier ein in meine Nestbehausung
Und nehmt vorlieb mit Halmen, Stroh und Reisig!
Ei, nennt uns doch auch eure Namen!

PISTHETAIROS.
Gern,
Ich heiße Pisthetairos!

WIEDEHOPF.
Schön! Und du?

EUELPIDES.
Euelpides von Kria.

WIEDEHOPF.
Seid mir beide
Willkommen!

PISTHETAIROS.
Schönen Dank!

WIEDEHOPF.
Nun tretet ein!

PISTHETAIROS.
Geh du voran, wir folgen dir.

WIEDEHOPF.
So kommt!

PISTHETAIROS.
Halt! Du, wie ist denn das? – Komm doch zurück!
Wie können wir, die Unbeflügelten,
Mit euch denn leben, den Beflügelten?

WIEDEHOPF.
Ganz gut!

PISTHETAIROS.

Du weißt, wie übel in der Fabel
Äsops es jenem Fuchs ergangen ist,
Der mit dem Aar gemeinsame Sache machte!
WIEDEHOPF.
Sei unbesorgt! Es gibt ein Würzelchen:
Das kaut ihr nur, dann seid ihr gleich beflügelt.
PISTHETAIROS.
Nun denn, wir folgen!

Zu den Sklaven.

Ihr da, Manodoros
Und Xanthias, nehmt die Bagage mit!
CHORFÜHRER.
Noch ein Wort, noch ein Wort, ei so höre doch!
WIEDEHOPF.
Nun?
CHORFÜHRER.
Du geleitest ins Nest sie, die Gäste,
Und bewirtest sie gut! Doch die Nachtigall, Freund, die süße Gespielin der
Muse,
Die schick uns heraus zur Gesellschaft und laß mit der Holden uns spielen und
scherzen!
PISTHETAIROS.
O ja, bei Zeus, tu ihnen den Gefallen
Und lock das Vögelchen aus dem Gebüsch!
EUELPIDES.
Ja, bei den Göttern, lock es her und gönne
Auch uns den Anblick deiner Nachtigall!
WIEDEHOPF.
Nun, wenn ihr wollt, so sei es!

Ruft ins Gebüsch.

Philomele,
Komm 'raus und zeige dich den werten Gästen!

Philomele tritt auf als Flötenspielerin, mit einer Vogelmaske.

PISTHETAIROS.
Großmächt'ger Zeus, welch niedlich Vögelchen,
Wie zart, wie weiß –
EUELPIDES.
Ich sage dir, mit der
Probiert ich schon vierfüßig eins zu spielen!
PISTHETAIROS.
Wie die mit Gold behängt ist! Wie 'ne Jungfrau!
EUELPIDES.
Kaum halt ich mich: ich muß, ich muß sie küssen!
PISTHETAIROS.
Du Narr, sieh nur den Bratspießschnabel an!
EUELPIDES.

Ich brauch ihr nur die Eierschale da
Vom Köpfchen streifen – komm und laß dich küssen!
WIEDEHOPF *nimmt ihn am Arm.*
Gehn wir hinein!
PISTHETAIROS.
Glück zu! Wir folgen dir!

Alle ab.

CHOR *singt.*
Liebliches Blondköpfchen,
Süßestes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm und flöte mir himmlische
Frühlingstön'! Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Flötenspiel.

*[Aristophanes: Der Frieden. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos,
S. 1617*

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 1, S. 270 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

CHORFÜHRER *an die Zuschauer.*

O ihr Menschen, verfallen dem dunklen Geschick, »den Blättern des Waldes
vergleichbar«,

Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumähnliche Schattengestalten,
O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr erbärmlich-verweslichen Wesen,
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die erhabenen, ewiglich jungen,
Die ätherischen, himmlischen, seligen, uns, die Unendliches sinnenden
Geister,

Die euch offenbaren die Lehre vom All und den überirdischen Dingen:
Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und die Ströme, die Nacht
und das Chaos:

Auf daß ihr erkennet, was ist und was war, und zum Geier den Prodikos
schicket!

In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und des Erebos' Dunkel und Chaos;
Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebär und brütet' in Erebos' Schoße,
Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uranfängliche Windei;
Und diesem entkroch in der Zeit Umlauf der verlangen-entzündende Eros,
An den Schultern von goldenen Flügeln umstrahlt und behend wie die
wirbelnde Windsbraut.

Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart, hat der in des Tartaros Tiefen
Uns ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des Tages: die Vögel.

Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis er alles in Liebe
vermischte.

Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward der Okeanos, Himmel und
Erde,

Die unsterblichen, seligen Götter all! – Und so sind wir erwiesenermaßen
Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn, daß wir von Eros gezeugt sind,
Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen uns gern den Verliebten:
Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloß, hat nah an der Grenze der
Jugend

Durch unsre Gewalt der verliebte Freund noch gewonnen durch
Vögelpräsente:

Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch, durch Wachteln und
persische Vögel!

Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das verdanken uns alles die
Menschen:

Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den Frühling, den Sommer,
den Winter:

Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wenn er krächzend nach
Libyen wandert,

Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in den Rauch, um aufs Ohr sich
zu legen:

Den Orestes heißt er sich weben ein Kleid, um im Frost es nicht stehlen zu
müssen.

Kommt aber der Weih, so verkündet er nach dem Winter die mildere Jahrszeit,
Wo die Frühlingswolke den Schafen ihr müßt abscheren; die zwitschernde
Schwalbe,

Die erinnert euch jetzt, zu verträdeln den Pelz und ein sommerlich
Röckchen zu kaufen;

Kurz, Ammon sind wir und Delphi für euch und Dodona und Phoibos Apollon!
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh eure Geschäft' ihr besorget,
Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Eheverlöbniß und Hochzeit.

Ja, >Vogel< benennt ihr jegliches Zeichen, das auf ein Orakel hinausläuft.
Gar manchem entschlüpft vor Verwund'rung ein >Ei!< und ihr >höret ein
Vögelchen pfeifen<;

>Das weiß nur der Geier!< bekennt ihr, und geht euch ein Licht auf, sagt ihr:
>Es schwant mir!<

Erkennt ihr es endlich und seht ihr in uns den leibhaftigen Seher Apollon?

Nun wohl! Wofern ihr als Götter uns ehrt,
Weissagende Musen dann habt ihr für Wind
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz
Und die Kühle des Herbsts! Wir entlaufen euch nicht,
Wir setzen uns nicht vornehm und bequem
In die Wolken hinauf so breit wie Zeus;
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,
Euch selbst samt Kindern und Enkeln, Gedeih'n
Und Gesundheit die Füll',
Und Leben und Segen und Frieden und Ruh'
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz,
Und Hühnermilch!

Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr
Vor Vergnügen und Lust:
So werdet ihr schwimmen im Reichtum!

ERSTER HALBCHOR *Gesang mit Flötenbegleitung.*
Melodienreiche –

Die Nachtigall fällt ein.

Tiotio tiotio tiotio tiotinx!
Muse des Hains, mit der ich oft
In den Tälern und hoch auf waldigen Bergen –

Wie oben.

Tio tio tiotinx!
Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied –
Tiotio tiotio tiotinx!
Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre
Bergedurchschwärmende Mutter der Götter, –
Tototo tototo totototinx!
Dort, wo gleich der Biene schwärmend
Phrynichos einst sich gepflückt
Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sänger
Unerschöpften Wohllauts!
CHORFÜHRER *an die Zuschauer.*
Hat von euch Zuschauern etwa einer Lust, sein Leben froh
Unter Vögeln zuzubringen? – Macht euch auf und kommt zu uns!
Denn was hierzulande schändlich und verpönt ist durchs Gesetz,
Das ist unter uns, den Vögeln, alles löblich und erlaubt.
Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durchzubleun,
Ei, bei uns, da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn den Vater packt,
Tüchtig prügelt und noch auslacht: ›Wehr dich, wenn du Sporen trägst!‹
Ist bei euch gebrandmarkt einer als ein durchgebrannter Sklav',
Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;
Und wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Spintharos,
Der passiert bei uns als Meise, von Philemons Vetterschaft.
Wer ein Sklav' ist und ein Karer, gleich dem Exekestides,
Mag mit uns als Gimpel leben, und da hat er Vettern g'nug.
Wer, wie Peisias' Sohn, den Frevlern heimlich öffnen will das Tor,
Ein Zaunschlupfer mag er werden, seines Vaters würd'ge Brut;
Denn bei uns – wer wird ihn schelten, wenn er durch die Zäune schlüpft?

ZWEITER HALBCHOR *Gesang.*

Und Schwäne stimmten –
Tiotio tiotio tiotiotinx!
Lieder mit an und jauchzten laut,
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollon –
Tiotio tiotio tiotinx!
Ruhend am Ufer, den flutenden Hebros entlang:
Tiotio tiotio tiotinx!
Und es schwang ihr Gesang sich zum Äther empor:
Tiere des Waldes, sie lauschten und stutzten,
Spiegelhell ruhten, geglättet die Wogen –
Tototo tototo tototototinx!
Widerhallte der ganze Olympos,
Staunen ergriff auf dem Thron
Die Götter, die Charitinnen stimmten mit ein
Und Musen in den Jubel!

CHORFÜHRER *an die Zuschauer.*

Nichts ist schöner, nichts bequemer, glaubt mir, als geflügelt sein!
Für den Fall, ihr hättet Flügel, und gelangweilt fühlte sich
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein Trauerspiel:
Nun, der flöge schnell nach Hause, nähm ein Gabelfrühstück ein,
Und mit vollem Magen käm er dann im Flug hierher zurück.
Wenn ein Patrokleides unter euch in Leibesnöten ist,
Braucht er's nicht ins Hemd zu schwitzen: ›Platz, ihr Herrn!‹ – er fliegt davon,
Dampft sich aus, und wohlgelüftet kommt er flugs hierher zurück.
Wenn – ich meine nur – in eurer Mitt' ein Ehebrecher sitzt,
Und er sieht den Mann der Dame auf den Ratsherrnbänken hier,
Über euren Häuption fliegt er auf der Liebe Schwingen weg,
Protzt schnell ab und ist im Umsehn wieder hier auf seinem Platz!
Flügel zu besitzen – kennt ihr, sagt es selbst, ein schöner Glück?
Hat Diitrephes, der Flügel nur aus Flaschenbast besaß,
Doch zum Hauptmann, Reiteroberst sich erhoben, ist aus nichts
Nun ein großer Mann geworden, wie ein Roßhahn aufgebläht!

Zweite Szene

*Der Chor. Pisthetairos und Euelpides, beide mit Vogelmasken und Flügeln. Später
nacheinander: Ein Priester, ein Poet, ein Wahrsager, Meton, ein attischer
Kommissar, ein Ausrufer.*

PISTHETAIROS *lachend.*

Das wär vorüber! – Aber nein, bei Zeus,
So was Spaßhaftes hab ich doch noch nicht gesehn!

EUELPIDES.

Was lachst du?

PISTHETAIROS *lachend.*

Die improvisierten Flügel! –
Du, weißt du, wem du gleichst mit deinen Federn?
'ner Gans, die schlecht ein Maler hingekleckst!

EUELPIDES.

Du einer Amsel mit gerupftem Kopf!

PISTHETAIROS.

So sind wir denn, nach Aischylos, jetzt Vögel,
»Durch fremdes nicht, durch eigenes Gefieder,«

CHORFÜHRER.

Was muß denn jetzt geschehn?

PISTHETAIROS.

Vor allem geben
Der Stadt wir einen Namen, groß und prächtig!
Dann opfern wir den Göttern!

CHORFÜHRER.

Meinetwegen!

Laßt sehn, wie nennen wir die Stadt denn gleich?

EUELPIDES.

Wollt ihr was Großes, was Lakonisches?
Benennen wir sie Sparta?

CHORFÜHRER.

Nein, da sei

Herakles vor! Wer spart da, wo es gilt,
 Zu baun der Vögel stolze Residenz?

EUELPIDES.
 Nun, welchen Namen willst du denn?

CHORFÜHRER.
 Er muß
 Hoch in die Wolken, in den Weltraum ragen,
 – Was recht Pompöses!

PISTHETAIROS *der indessen nachdenklich gestanden, ruft plötzlich.*
 Wolkenkuckucksheim?
 Nicht wahr?

CHOR.
 Ja, Wolkenkuckucksheim! Juchhe!

CHORFÜHRER.
 Prachtvoller Name, den du da gefunden!

EUELPIDES.
 Ist das dasselbe Wolkenkuckucksheim,
 Wo so viel Land Theogenes besitzt
 Und Aischines sein Erbgut?

PISTHETAIROS.
 Ja, wenn nicht
 Dort liegt das Phlegrafeld, wo einst die Götter
 Durch Maulaufreißen die Titanen niedertrumpften!

CHORFÜHRER.
 Ha, eine »reiche« Stadt! Wer wird denn auch
 Ihr Schutzpatron? Wem wirken wir den Peplos?

PISTHETAIROS.
 Ich denke, wir behalten die Athene!

EUELPIDES.
 Wie kann denn Ordnung sein in einer Stadt,
 Wo eine Göttin steht, ein Weib, in Waffen
 Bis an die Zähn' – und Kleisthenes am Webstuhl?

PISTHETAIROS.
 Wer schirmt die Mauer, die pelargische?

CHORFÜHRER.
 Der Unsern einer, persischen Geblüts,
 Ein Vogel, weltbekannt als hitz'ger Degen,
 Des Ares Küchlein!

EUELPIDES.
 Küchlein, hoher Gott,
 Wie thronst du passend auf der Felsenzinne!

PISTHETAIROS *zu Euelpides.*
 Hör, Freund, du mußt jetzt in die Luft hinauf!
 Geh dort den Maurern an die Hand, zieh aus
 Den Rock und trage Stein' und rühre Kalk,
 Den Kübel trag hinauf und fall die Leiter
 Herab, stell Wachen aus, hab acht aufs Feuer,
 Geh mit der Schell' herum und schlaf dabei,
 Schick einen Herold zu den Göttern droben
 Und an die Menschen drunten einen zweiten,
 Und dann zurück, meinthalb, zu mir –

EUELPIDES *in den Bart murmelnd.*

Und du
Bleib hier meinthalb und hole dich der –
PISTHETAIROS.

Bester,
Tu, wie ich sag: es geht nicht ohne dich!

Euelpides ab.

Ich aber will den neuen Göttern opfern
Und will zur Prozession den Priester rufen.

Abgehend zu den Sklaven.

Weihwasser, Bursch, und bring den Opferkorb!
DER PRIESTER *kommt mit Pisthetairos.*
Ich bin dabei, ich steh zu Diensten;
Ja, den Vorschlag heiß ich gut:
Laßt uns in festlichem Zug
Wallen, den Göttern zu Ehren!
Und ich denke, wir schlachten auch, ihnen zum Dank,
Einen stattlichen Bock!

Zum Raben, der als Flötenspieler fungiert.

Voran, voran denn, pythisch Flötenspiel!
Mitpfeifen mag auch Chairis!
PISTHETAIROS *zum Raben.*
Hör auf zu blasen! Wetter, was ist das?
Beim Zeus, ich sah schon viele närr'sche Dinge,
Doch einen Maulkorbrabenspielmann nie!

Zum Priester.

Auf, Priester, opfre jetzt den neuen Göttern!
PRIESTER.
Sogleich! Wo ist der Bursche mit dem Korbe?

Der Sklave mit dem Korb tritt vor den Priester, nimmt Fleisch usw. heraus.

Jetzt betet zur geflügelten Hestia
Und zum herdbeschirmenden Weih,
Zu den olympischen Vögeln
Und Vögelinnen,
Zu jeder und jedem.....
PISTHETAIROS.
Heil dir auf Sunion, Seeschwallbeherrscher!

PRIESTER.
Und zum pythischen und zum delischen Schwan,
Zur ortygischen Wachtel Leto,
Und zur Waldschnepfe Artemis.....

PISTHETAIROS.
Waldfürstin einst, Waldschnepfe jetzt, erhöre uns!

PRIESTER.

Und zu dem Spatzen Sabazios,
Und zur Straußin, der großen
Mutter der Götter und Menschen.....

PISTHETAIROS.

... Und Kleokrits! Heil, Straußin Kybele!

PRIESTER.

Verleiht den Wolkenkuckucksheimern
Gesundheit, Heil und Segen,
Ihnen und den Chiern!

PISTHETAIROS *lachend*.

Die Chier sind doch immer hinten dran!

PRIESTER.

Betet auch zu den Vogelheroen und ihren Sprossen,
Zum Strandreiter und zum Pelikan,
Zum Steißfuß und zur Kropfgans,
Zum Perlhuhn und zum Pfau,
Zum Kauz und zur Trappe,
Zum Krabbentaucher, zum Reiher,
Zum Urubu und zum Luruku,
Und zum Kohlmeis'chen –

PISTHETAIROS.

Zum Geier, schweig mit deinem: zumzumzum!
Schau doch das Opfer an, zu dem du Narr
Steinadler lädst und Falken! Siehst du nicht:
Ein einz'ger Weihe fräße das ja auf!
Geh fort mit deiner Priesterbinde, geh!
Ich will das Opfer schon allein verrichten.

Priester ab.

PISTHETAIROS *beginnt die Zeremonie wieder.*

So will ich denn ein ander Lied
Singen zur Besprengung
Mit dem heil'gen Wasser und laut
Feierlich rufen die Götter –
Oder einen zum wenigsten, denk ich, wofern
Noch das Futter reicht!
Denn was an Opferstücken hier zu sehn,
Ist nichts als Haut und Knochen!

Betend und den Weihkessel schwingend.

Laßt betend uns den Vogelgöttern opfern.....

EIN BETTELPOET *langhaarig und zerlumpt, tritt auf und singt.*

Wolkenkuckucksheim, die beglückte Stadt,
Preise mir, Muse,
Mit deiner Hymnen Wohllaut.....

PISTHETAIROS.

Was kommt da für ein Wesen? Kerl, wer bist du?

POET.

Ich bin ein honigsüßengesangausströmender

»Eifriger Diener der Musen –«
Mit Homeros zu sprechen!

PISTHETAIROS.

Wie kommst du denn als Knecht zu langem Haar?

POET.

Nicht doch! Wir all', des Gesanges Meister,
Sind »eifrige Diener der Musen«,
Mit Homeros zu sprechen!

PISTHETAIROS.

Dein Flaus hat auch schon lang gedient: man sieht's!
Nun sprich, Poet, was, Henker, führt dich her?

POET.

Ich hab auf euer Wolkenkuckucksheim
Viel Oden, Hymnen, Jungfraunchör' ersonnen,
Prachtvoll, im Stile des Simonides.

PISTHETAIROS.

Wann hast du angefangen, die zu machen?

POET.

Schon lang, schon lang besing ich eure Stadt!

PISTHETAIROS.

Was? Feiere ich denn nicht erst Namensfest
Und sage, wie das Kindlein heißen soll?

POET *singt*.

Aber geschwind eilt die Kunde der Musen,
Gleich wie ein Renner blitzend dahinfährt!
Du nun, »o Vater, Gründer von Aitna,
Hieron, Name voll heiligen Klangs,
O ich bitte dich, gib,
Was du gnädig mir willst
Mit dem Haupte zunicken, o gib, gib, gib!«

PISTHETAIROS.

Der Kerl inkommodiert uns nur! Am besten,
Man gibt ihm was, so werden wir ihn los.

Zu einem Sklaven.

He du, du hast ja Rock und Lederwams,
Zieh's aus und gib's dem genialen Dichter!

Zum Poeten.

Da, frostiger Geselle, nimm das Wams!

POET *es anziehend*.

Ungern nicht empfäht das Geschenk,
Freundlich und hold, die Muse;
Aber vernimm und beherzige jetzt
Dieses pindarische Lied!

PISTHETAIROS.

Ich sehe schon, der geht noch nicht vom Platz!

POET.

»Unter nomadischem Skythenvolk
Irrt Straton umher,

Der ein ›wollegewoben Gewand‹ nicht sein nennt!
Ruhmlos geht« ohn' Weste das Wams –
»Aber du wirst mich verstehn!«

PISTHETAIROS.

Versteh! Du willst 'ne Weste –

Zum Sklaven.

zieh

Sie aus! Die Künstler muß man unterstützen!

Zum Poeten.

Da nimm und geh jetzt!

POET.

Ja, ich geh von hinnen!

Und komm ich in die Stadt, dann sing ich freudig:

›Preis, o König auf goldenem Thron,

Preise die fröstelnde, schnatternde Stadt!

Zu dem schneeumwehten, besäten Gefild

Schwang ich mich auf: Tralala!«

PISTHETAIROS.

Ei nun, der Schwank beschützt dich doch vorm Schnattern,
Indem du hier zu Wams und Weste kamst!

Poet ab.

Zum Sklaven.

Schwing' wieder den Weihkessel jetzt im Kreis!

Andächt'ge Stille!

EIN WAHRSAGER *rennt herein.*

Opfre nicht den Bock!

PISTHETAIROS.

Wer bist du?

WAHRSAGER.

Ich? Ein Seher.

PISTHETAIROS *drohend.*

Sieh dich vor!

WAHRSAGER.

Tollkühner, spaße nicht mit Göttlichem! –

Hört einen Spruch von Bakis, der bezieht

Sich grad auf Wolkenkuckucksheim! –

PISTHETAIROS.

Warum

Hast du ihn nicht, eh ich die Stadt gebaut,

Verkündigt?

WAHRSAGER.

Weil der Gott es mir verbot!

PISTHETAIROS.

Nun, ist es uns vergönnt, den Spruch zu hören?

WAHRSAGER *zieht eine Rolle hervor und liest.*

»Aber wenn Wölfe dereinst und schwärzliche Krähen zusammen

Wohnen inmitten des Raums, der Sikyon trennt von Korinthos –«

PISTHETAIROS.

Was gehn mich hier denn die Korinther an?

WAHRSAGER.

Der Luftraum ist's, den Bakis angedeutet!

Liest weiter.

»Opfre zuerst der Pandora den schneeweißwolligen Widder,
Aber dem ersten sodann, der dir mein Orakel verkündet,
Schenk ihm, dem Seher, ein schmuckes Gewand und neue Sandalen –«

PISTHETAIROS.

Stehn die Sandalen drin?

WAHRSAGER.

Da sieh ins Buch!

»Reiche den Becher ihm dar und fülle mit Fleisch ihm die Hände –«

PISTHETAIROS.

Steht auch vom Fleisch was drin?

WAHRSAGER.

Da sieh ins Buch!

Liest.

»Tust du nach meinem Gebot und folgst mir, o göttlicher Jüngling,
Wirst du ein Aar in den Wolken! Doch wenn du die Gabe verweigerst,
Wirst du nicht Fink und nicht Spatz, nicht Adler noch Falke noch Grünspecht!«

PISTHETAIROS.

Das alles steht darin?

WAHRSAGER.

Da sieh ins Buch!

PISTHETAIROS.

Seltsam! Ganz anders lautet das Orakel,
Das ich bei Phoibos selbst mir aufgeschrieben.

Liest von seinem Stock ab.

»Aber wenn frech ein Gauner, ein ungebetner Schmarotzer,
Opfernde stört und begehrt von dem Opfer das Herz und die Leber,
Klopfe den Raum ihm durch, der die Schulter trennt von der Schulter!«

WAHRSAGER.

Ein schaler Spaß von dir!

PISTHETAIROS.

Da sieh ins Buch!

Liest.

»Schone den Lästigen nicht noch den Adler in Wolken, und wär's auch
Lampon oder sogar der große Prophet Diopeithes!«

WAHRSAGER.

Steht alles das darin?

PISTHETAIROS.

Da sieh ins Buch –

Und geh zum Henker!

Prügelt ihn.

WAHRSAGER.

Ich geschlagner Mann!

Ab.

PISTHETAIROS.

Nun lauf woanders hin und prophezeie!

Meton tritt auf mit geometrischen Instrumenten.

METON.

Ich such euch heim –

PISTHETAIROS.

Schon wieder so ein Unhold?

Was willst du hier? Was brütet dein Gehirn?

Was führt dich im Kothurnschritt her zu uns?

METON.

Vermessen will ich euch das luft'ge Land,

Halbhektarweis' verteilen –

PISTHETAIROS.

Alle Wetter!

Wer bist du?

METON.

Wer ich bin? Ich? – Meton, den

Ganz Hellas und Kolonos kennt!

PISTHETAIROS.

Sag an,

Was hast du da?

METON.

Das Meßzeug für die Luft!

Denn schau: die Luft ist an Gestalt durchaus

Backofenähnlich. – Nehmen wir das Reißzeug

Und setzen hier den krummgebognen Fuß

Des Zirkels ein – verstehst du?

PISTHETAIROS.

Nicht ein Wort!

METON.

Nun leg ich an das Lineal und bild

Ein Viereck aus dem Kreis – hier in die Mitte,

Da kommt der Markt, und alle Straßen führen

Schnurgrad zum Mittelpunkt und gehn wie Strahlen

Von ihm, als kugelrundem Stern, gradaus

Nach allen Winden –

PISTHETAIROS.

Hört! Ein zweiter Thales! –

Meton!

METON.

Was gibt's?
PISTHETAIROS.
Ich mein es gut mit dir:
Drum folge mir und mach dich aus dem Staub!
METON.

Ist hier Gefahr?
PISTHETAIROS.
Man treibt hier, wie in Sparta,
Die Fremden aus! Schon mancher ward beseitigt,
Und Prügel regnet's in der Stadt! –
METON.

Ein Putsch?
Rebellion?
PISTHETAIROS.
Nicht doch!

METON.
Was denn?
PISTHETAIROS.
Einmütig
Beschlossen ist's – Windbeutel auszustäupen!
METON.

So muß ich mich zurückziehn?
PISTHETAIROS.
Leider ist's
Vielleicht zu spät!

Schlägt ihn.

Schon pfeift dir's um die
Ohren!
METON.
Ach Gott, ach Gott!

Zieht ab.

PISTHETAIROS.
Hab ich dir's nicht gesagt?
Vermiß du jetzt woanders, du Vermeßner!

Ein Kommissar tritt auf.

KOMMISSAR.
Wo ist der Resident –?
PISTHETAIROS.
Wer ist denn dieser
Sardanapal?
KOMMISSAR.
Der Kommissar, gewählt
Für Wolkenkuckucksheim.
PISTHETAIROS.
Der Kommissar?
Wer schickt dich her?
KOMMISSAR.

Der Wisch da, ausgefertigt
Von Teleas –
PISTHETAIROS.

Willst du nicht die Diäten
Einstreichen gleich, die Zeit und Mühe sparen,
Und gehn?

KOMMISSAR.
Nun ja! Zur Volksversammlung sollt
Ich ohnehin, für Pharnakes zu wirken!

PISTHETAIROS *prügelt ihn.*

So packe dich, da hast du die Diäten!

KOMMISSAR.
Was soll das?

PISTHETAIROS.
Wirken soll's für Pharnakes!

KOMMISSAR *zum Chor.*

Man schlägt den Kommissar, ihr seid mir Zeugen!

PISTHETAIROS.

Willst du dich trollen, du mit deinen Urnen?
Kommissar ab.

Ist's nicht empörend? Kommissare schicken
Sie in die Stadt, noch eh sie eingeweiht?

Ein Ausrufer tritt auf und liest aus einer Rolle.

AUSRUFER.
»Und so ein Wolkenkuckucksheimer einen
Athener injuriert –«

PISTHETAIROS.
Was ist das? Wieder so ein Schelmenbuch?

AUSRUFER.
Gesetze hab ich feil, die allerneusten
Euch anzubieten kam ich her.

PISTHETAIROS.
Zum Beispiel?

AUSRUFER.
»In Wolkenkuckucksheim soll gelten gleiches
Maß und Gewicht und Recht
Wie zu Heulenburg!«

PISTHETAIROS *droht ihm mit dem Stock.*

Du kriegst dein Maß nach Beulenburgschem Recht!

AUSRUFER.
Mir dieses?

PISTHETAIROS.
Pack dich fort mit den Gesetzen,
Sonst lehr ich dich ein bitterböses kennen!

*Prügelt ihn.
Der Kommissar kommt zurück mit einem Zeugen.*

KOMMISSAR.

Den Pisthetairos lad ich wegen Realinjurien
Vor auf den Monat Munichion!

PISTHETAIROS.

Du? Alle Wetter! Bist du auch noch da?

Prügelt ihn.

AUSRUFER.

»So aber jemand Staatspersonen nicht respektiert
Und fortjagt, der, laut Anschlag an der Säule –«

PISTHETAIROS.

Das ist zum Bersten! So, auch du noch da?

Ausrufer flieht.

KOMMISSAR.

Wart nur! Zehntausend Drachmen sollst du mir –

PISTHETAIROS.

Ich reiß dir dein Dekret in tausend Fetzen!

KOMMISSAR.

Denkst du daran, wie nachts du an die Säule – –

PISTHETAIROS.

Verdammt! Nun packt ihn!

Kommissar ab.

Warte doch, du Schurke!

Nun laßt uns aber unverzüglich gehn

Und drin im Haus den Bock den Göttern opfern!

Ab.

ERSTER HALBCHOR.

Opfer und Gelübde weihn

Nun dem Allsehendallgewalt'gen,

Mir fortan die Sterblichen!

Denn den Erdball überschau ich

Und beschirme Blüt' und Frucht;

Ungeziefer aller Art

Rott' ich aus, das jeden Keim,

Wie er aufschießt aus dem Grund, mit gefräß'gem Zahn benagt,

Auf den Bäumen sitzt und frißt, bis sie abgeleert und kahl;

Alles töt ich, was die grünen

Gärten schändet, arg verwüstet;

Alles Gewürm, was kreucht und schleicht,

Ist des Todes, soweit der Schwung

Meiner Fittiche mich trägt!

CHORFÜHRER *an die Zuschauer.*

Eben heut wird durch den Herold öffentlich bekanntgemacht:

»Wer Diagoras, den Melier, totschrägt, der bekommt dafür

Ein Talent; und wer der toten Volkstyrannen einen noch

Toter schlagen wird, auch dieser soll bekommen ein Talent!«

Wir nun unsrerseits, mir machen öffentlich bekannt, was folgt:
»Wer Philokrates, den Finkler, totschrägt, der erhält zum Lohn
Ein Talent, und wer ihn lebendig liefert: vier;
Weil er Finken faßt an Schnüre und für einen Obolos
Sieben gibt und Drosseln scheußlich aufbläst und zu Markte bringt,
Und den Amseln ihre Flügel in die Nasenlöcher steckt;
Item, weil er freie Tauben fängt und in Verschräge sperrt
Und sie, selbst gebunden, andre in das Garn zu locken zwingt!
Solches tun wir euch zu wissen! Wer Geflügel hält im Hof
Eingeschlossen, fliegen lassen soll er's! So gebieten wir!
Und gehorcht ihr nicht, dann fangen wir, die Vögel, euch: auch ihr
Sollt alsdann bei uns gebunden Menschen locken in das Garn!«

ZWEITER HALBCHOR.

Flaumbedecktes Vogelvolk,
Glücksel'ges, das im Winter nicht
Mäntel umzuwerfen braucht;
Und es sengt uns nicht des Sommers
Alldurchleuchtend heißer Strahl!
Auf den Blumenmatten wohn ich,
In der Blätter grünem Schoß,
Während auf dem Feld ihr Lied die Zikade, gotterfüllt,
In der Mittagsschwüle Glut, sonnetrunken, schrillend zirpt.
Winters wohn ich dann in Grotten,
Spiele mit des Waldes Nymphen,
Aber im Frühling naschen jungfräuliche,
Weiße Myrtenbeeren wir
In den Gärten der Chariten!

CHORFÜHRER *an die Zuschauer.*

Noch ein Wort, des Preises wegen, an die Richter richten wir:
Krönt ihr uns; jedwedem schenken wir des Guten Fülle dann;
Zehnmal schönre Gaben werden euch, als Paris einst empfing:
Niemals soll es – was bekanntlich Richtern über alles geht –
Niemals euch an laurionschen Eulen fehlen: ja, sie baun
Dann ihr Nest bei euch und hecken, legen in den Beutel euch
Eier, und als Küchlein schlüpfen lauter junge Münzen aus.
Ferner sollt ihr wie in Tempeln wohnen: denn wir setzen euch
Auf die Giebel eurer Häuser einen Adler obenauf.
Fällt durchs Los euch zu ein Ämtchen und ihr sacket gern was ein,
Stellen wir euch zur Verfügung eines Habichts flinke Klau'n.
Eßt ihr wo zu Gaste, geben wir euch Vogelkröpfe mit. –
Aber werden wir nicht Sieger, dann setzt euch Blechhauben auf,
Den Statuen gleich, und jeder unter euch, der keine trägt,
Wird gerad, wenn er im weißen Mantel prangt, wie er's verdient,
Vom gesamten Volk der Vögel überschissen um und um!

Dritte Szene

*Der Chor. Pisthetairos. Dann: Boten. Iris. Ein Herold. Ein ungeratener Sohn.
Kinesias. Ein Sykophant.*

PISTHETAIROS.

Das Opfer lief noch günstig ab, ihr Vögel! –

Warum vom Mauerbau kein Bote noch
Uns Meldung bringt, wie's droben steht? – Doch sieh,
Da kommt ja mit Alpheioshast schon einer!

Ein Vogel tritt auf als Bote.

BOTE *keuchend*.

Wo, wo, wo ist, wo ist er wohl, wo ist
Der Archon Pisthetairos?

PISTHETAIROS.

Hier bin ich!

BOTE.

Die Mauer ist gebaut!

PISTHETAIROS.

Willkommne Botschaft!

BOTE.

Ein Wunderwerk von kolossaler Pracht,
So breit, daß drauf Proxenides aus Prahlheim
Und Held Theogenes mit zwei Karossen
Und Rossen, wie das troische, bequem
Vorüber aneinander jagen –

PISTHETAIROS.

Oh!

BOTE.

Die Höh' – »ich hab sie selber ausgemessen« –
Ist hundert Klafter!

PISTHETAIROS.

Hoch, erstaunlich hoch!

Wer hat denn dieses Riesenwerk erbaut?

BOTE.

Die Vögel! – Kein ägypt'scher Ziegler half,
Kein Zimmermann, kein Steinmetz! – Sie allein
Mit eigener Hand vollbrachten's! Staunend sah ich's:
Es kamen dreißigtausend Kraniche
Aus Libyen, mit Grundsteinen in den Kröpfen,
Die von den Schnärzen dann behauen wurden;
Backsteine lieferten zehntausend Störche,
Und Wasser trugen in die Luft hinauf
Die Taucher und die andern Wasservögel.

PISTHETAIROS.

Wer trug den Lehm denn ihnen zu?

BOTE.

Die Reiher,
In Kübeln –

PISTHETAIROS.

Und wie füllten sie sie denn?

BOTE.

Gar sinnreich, Bester, stellten sie das an!
Die Gänse patschten, mit den Füßen schaufelnd,
Drin 'rum und schlenkerten ihn in den Kübel.

PISTHETAIROS.

»Was alles doch die Füße nicht vermögen!«

BOTE.

Ja selbst die Enten schleppten, hochgegürtet,
Backstein'; und hintendrein, mit Kellen oben
Am Rücken, wie Lehrbuben, und die Schnäbel
Voll Lehm – so kamen Schwalben angeflogen.

PISTHETAIROS.

Wer wird jetzt noch zum Bau'n Tagelöhner dinge? –
Doch sagt, wer hat die Zimmererarbeit denn
Gemacht?

BOTE.

Die Zimmerleute waren Vögel,
Geschickte Tannenpicker: die behackten
Das Holz zu Flügeltüren, und das pickte
Und sägt' und hämmerte wie auf der Schiffswerft.
Und nun ist alles wohlverwahrt mit Toren,
Mit Schloß und Riegel, und rundum bewacht:
Patrouillen ziehn herum, die Glocke schellt,
Wachtposten überall, und Feuerzeichen
Auf allen Türmen! – Doch nun muß ich gehn,
Mich waschen! Sorge du jetzt weiter!

Ab.

CHORFÜHRER *zu Pisthetairos.*

Du, nun, was ist dir? Staunst du, daß die Mauer
Mit solcher Schnelligkeit zustande kam?

PISTHETAIROS.

Bei allen Göttern, ja, es ist zum Staunen!
Es sieht in Wahrheit aus wie eine Lüge!
Doch sieh, da stürzt ein Wächter von der Höh'
Grad auf uns zu, mit Waffentänzerblicken!

Zweiter Bote tritt auf.

BOTE.

O weh, o weh, o weh, o weh, o weh!

PISTHETAIROS.

Was gibt's?

BOTE.

Entsetzliches ist vorgefallen!
Der Götter einer, von dem Hof des Zeus,
Flog eben durch das Stadttor, unbemerkt
Von unsrer Dohlenwacht, hier in die Luft!

PISTHETAIROS.

Abscheulicher, verruchter Frevel! Ha,
Wer ist der Gott?

BOTE.

Wir wissen nichts als dies:
Er hatte Flügel!

PISTHETAIROS.

Und ihr verfolgtet ihn
Nicht gleich mit Grenzkavallerie?

BOTE.

Doch! Wir schickten
Gleich dreißigtausend Falken, berittene Bogenschützen,
Ihm nach: was Krallen hat, ist ausgerückt,
Turmeule, Bussard, Geier, Weih und Adler;
Vom Flügelschwirren, Kreischen, Rauschen dröhnt
Die Luft, sie alle fahnden nach dem Gott.
Fern ist er nicht, er steckt wohl hier herum
Schon irgendwo!

Ab.

PISTHETAIROS.

Zur Schleuder greift, zum Bogen!
Es wappne sich die ganze Dienerschaft!
Hierher! Legt an! Mir eine Schleuder! Schießt!

Getümmel.

CHOR.

Krieg! Zu den Waffen! Krieg,
Unerhört blutiger,
Wider die Götter! Auf,
Schließet mit Wachen ein
Rund den umwölkten Raum,
Erebos' Kind, die Luft,
Daß nicht der Gott uns hier
Durchschlüpft im Luftrevier!

CHORFÜHRER.

Schaut all' euch um und paßt wohl auf! »Er schwebt
Schon in der Näh' herum, der Gott! Zu hören
Ist schon das Rauschen seines Flügelschlags!«

Iris fliegt herab.

PISTHETAIROS.

He, Jüngferchen, wo fliegst du hin? Nur sacht!
Halt stille! Rühr dich nicht! Ich sag dir: Halt!
Wer bist du, he? Woher? Wo kommst du her?

IRIS.

Ich komme von den Göttern des Olymps.

PISTHETAIROS.

Wie nennst du dich denn? Schlapphut oder Boot?

IRIS.

Iris, die schnelle Botin!

PISTHETAIROS.

So? Ein Boot?
Salaminia oder Paralos?

IRIS.

Was meinst du?

PISTHETAIROS.

Geht denn kein Stößer auf sie los?

IRIS.

Auf mich?

Was soll das geben?

PISTHETAIROS.

Dir den Jungfernstoß!

IRIS.

Bist du verrückt?

PISTHETAIROS.

Zu welchem Tor der Festung

Bist du hereingekommen, freche Dirne?

IRIS.

Durch welches Tor? Bei Zeus, das weiß ich nicht!

PISTHETAIROS *zum Chor.*

Hört, wie sie schnippisch tut!

Zu Iris.

Du warst doch auf

Der Dohlenhauptwacht? He? Du ließ'st den Paß

Dir auf der Storchenpolizei visieren?

Nicht?

IRIS.

Unsinn!

PISTHETAIROS.

Nicht?

IRIS.

Bist du bei Trost?

PISTHETAIROS.

So gab

Kein Vogelloffizier dir 'nen Passierschein?

IRIS.

Du Narr, wer wird mir was gegeben haben!

PISTHETAIROS.

So, so! Du fliegst da nur so mir nichts dir nichts

Durch fremdes Stadtgebiet, durch unsre Luft?

IRIS.

Wo durch denn sollen sonst die Götter fliegen?

PISTHETAIROS.

Das weiß ich nicht, bei Zeus! Nur hier durch nicht!

IRIS.

Du frevelst!

PISTHETAIROS.

Weißt du, daß nach dem, was du

Getan, von sämtlichen Irissen keiner

Mehr recht geschäh als dir, wenn wir dich henkten?

IRIS.

Ich bin unsterblich!

PISTHETAIROS.

Sterben müßtest du

Trotzdem! Das wär ja gar zu toll, wenn wir,

Die Herrn der Welt, euch Götter machen ließen,
Was euch gelüftet! Merkt's einmal: die Reih'
Ist nun an euch, dem Stärkern zu gehorchen! –
Inzwischen sag, wo steuerst du jetzt hin?

IRIS.

Ich? Zu den Menschen schickt mich Vater Zeus!
Ich soll sie mahnen, den olymp'schen Göttern
Zu opfern Schaf' und Ochsen, und die Straßen
Mit Fettdampf anzufüllen –

PISTHETAIROS.

Welchen Göttern?

IRIS.

Wem? Uns, den Göttern, die im Himmel thronen!

PISTHETAIROS.

Ihr – Götter?

IRIS.

Welche Götter gibt's denn sonst?

PISTHETAIROS.

Die Vögel sind jetzt Götter! Ihnen müssen
Die Menschen opfern, nicht, bei Zeus, dem Zeus.

IRIS.

»Tor, frevler Tor«, erwecke nicht den Grimm
Der Götter, daß nicht »Dike dein Geschlecht
Ausreute mit dem Rachekarst des Zeus«
Und mit »likymnischen Glutblitzen dich
Und deines Hauses Zinnen niederäschre!«

PISTHETAIROS.

Du, hör jetzt auf, den Schwall mir vorzusprudeln!
Glaubst du, du hast 'nen Lyder oder Phryger
Vor dir, den solcher Kinderpopanz schreckt?
Ich sag dir: wenn mich Zeus noch weiter ärgert,
Werd ich sein Marmorhaus, »Amphions Hallen«,
»Durch blitzumkrallende Adler niederäschern!«
Porphyrionen schick ich in den Himmel
Nach ihm, beschwingte, pardelfellumhüllte,
Mehr als sechshundert: hat ihm doch ein einz'ger
Porphyriion Schererein genug gemacht!
Dich, Zofe, krieg ich, wenn du mich noch reizt,
Zuerst am Bein, und bohre durch und durch
Die Iris, daß sie staunen soll, wie rüstig
Ich alter Knab' noch Stoß auf Stoß versetze!

IRIS.

Erstick an deinen Worten, Niederträcht'ger!

PISTHETAIROS.

Hinaus mit dir! Husch, husch! Hinaus zum Tempel!

IRIS *fortfliegend*.

Mein Vater wird die Frechheit dir vertreiben!

PISTHETAIROS.

O weh, ich zittre! – Geh wo anders hin
Und schreck und »äschre« jüngre Leute nieder!

CHOR.

Ja, wir verkünden euch

Göttern von Zeus' Geblüt:
Daß ihr durch unsre Stadt
Nie zu passieren wagt!
Keiner der Sterblichen
Sende vom Opferherd
Ihnen durch unser Reich
Weihrauch und Bratenduft!

PISTHETAIROS.

Seltsam! Der Herold, den wir an die Menschen
Gesandt, er ist noch immer nicht zurück!

Ein Vogel tritt auf als Herold.

HEROLD.

O Pisthetairos, o du Glücklicher,
Du Klügster, Weisester, Gepriesenster,
Geruh, o dreimal Sel'ger –

PISTHETAIROS.

Nun, heraus!

HEROLD.

Dich schmücken, deine Weisheit tief anbetend,
Mit diesem goldnen Kranz des Erdballs Völker.

Überreicht ihn.

PISTHETAIROS.

Schönen Dank! Allein wie komm ich zu der Ehre?

HEROLD.

Der weltberühmten Luftstadt hoher Gründer!
So weißt du nicht, wie dir die Menschen huld'gen,
Wieviel Verehrer du im Lande hast?
Eh' du die neue Stadt gebaut, war alles
Lakonomane, ging mit langem Haar,
War schmutzig, hungerte, trug Knotenstöcke,
Sokratisierte: jetzt dagegen gibt's
Ornithomanen nur, und alles öffnet
Mit wahrer Herzenslust die Vögel nach:
Gleich morgens fliegen aus dem Federbett
Sie aus wie wir zu ihrem Leib-Gericht,
Dann lassen auf Buchblättern sie sich nieder
Und weiden sich an fetten – Volksbeschlüssen.
So umgevogelt sind sie ganz und gar,
Daß viele jetzt schon Vogelnamen tragen:
Rebhuhn, zum Beispiel, heißt der hinkende
Weinschenk; Menippos: Schwalbe; Rabe heißt
Opuntios, der Einäugige; Fuchsente
Theogenes; Schopflerche heißt Philokles;
Lykurgos: Ibis; Syrakosios
Heißt Elster; Chairephon: die Fledermaus,
Und Meidias dort

Nach den Zuschauerbänken deutend.

die Wachtel: denn er gleicht
Ihr ganz, wenn sie im Spiel Kopfnüsse kriegt.
Auch ihre Lieder all' sind vogeltümlich,
Und Schwalben sind in allen angebracht,
Kriekenten, Gänschen, Turteltäubchen, immer
Geflügel oder doch ein wenig Federn.
So steht es dort! – Nur dieses noch: Es kommen
Mehr als zehntausend gleich dort unten 'rauf,
Die wollen modische Klaun und Flügel: schafft
Drum Federn an für all die Kolonisten!
PISTHETAIROS.

Potz Zeus, da dürfen wir nicht müßig stehn!

Zum Herold.

Du, lauf hinein und fülle Körb' und Kübel
Und Fässer an mit Federn!

*Herold ab.
Zu einem Sklaven.*

Manes, du
Spedierst sodann die Flügel hier vors Haus!
Und ich empfangen hier die werten Gäste!
ERSTER HALBCHOR.
Bald wird als »männerreich« die Stadt
Gepriesen sein auf Erden!
PISTHETAIROS *nimmt dem Sklaven einen Korb voll Federn ab.*
Glück zu! Es mög' gelingen!
ERSTER HALBCHOR.
Sie schwärmen ja förmlich für unsre Stadt!

PISTHETAIROS *zu den Sklaven.*
Wie langsam! Macht doch schneller!
ERSTER HALBCHOR.
Denn was könnten hier Fremde,
Einwanderer vermissen,
Wo die Weisheit, die Liebe, ambrosische Lust
Und behagliche Ruhe mit heitrem Gesicht
Uns stets entgegenlächelt?
PISTHETAIROS *zu den Sklaven.*
Wie träg du bist, wie lendenlahm!
Willst du dich rühren, Schlingel?
ZWEITER HALBCHOR.
So mach dem Kerl nur Füße
Mit der Peitsche! Hurtig!
Er schlendert so lahm wie ein Esel daher!
PISTHETAIROS.
Faul ist und bleibt der Manes!
ZWEITER HALBCHOR.
Nun sortiere die Federn
Und leg sie in Ordnung,

Die prophetischen hier, die melodischen da,
Und die schwimmenden dort! Psychologischen Blicks
Verteilst du dann die Federn!
PISTHETAIROS *zu den Sklaven.*
Beim Schuhu! Länger seh ich's nicht mit an:

Die Peitsche schwingend.

Ich helf euch auf die Beine, faules Pack!

Ein ungeratener Sohn tritt auf und singt.

UNGERATENER SOHN.

»O wär ich ein Adler in Lüften hoch
Und trügen mich über das wüste Gefild
Des blauen Meeres die Schwingen!«

PISTHETAIROS.

Ich seh, der Herold war kein Lügenbold!
Da kommt schon einer, der von Adlern singt.

UNGERATENER SOHN.

Nichts Süßes auf der Welt als Fliegen – herrlich
Ist doch die Vogelkonstitution!
Ich bin ganz vogeltoll, ich flieg, ich brenne
Bei euch zu sein, nach eurem Brauch zu leben!

PISTHETAIROS.

Nach welchem? Unsrer Bräuche sind gar viel!

UNGERATENER SOHN.

Nach allen, doch vor allen lob ich mir
Den, daß man seinen Vater schlägt und beißt.

PISTHETAIROS.

Nun ja, wir halten's für Bravour an Jungen,
Wenn sie nach ihren Vätern haun und kratzen!

UNGERATENER SOHN.

Drum möchte ich, naturalisiert bei euch,
Erwürgen meinen Vater und beerben.

PISTHETAIROS.

Gut! Doch wir Vögel haben ein Gesetz,
Uralt, im Storchenkodex aufbewahrt:
»Wenn seine Jungen, bis sie flügge sind,
Ein Storchenvater nährt und pflegt, dann sollen
Dafür die Jungen ihren Vater pflegen!«

UNGERATENER SOHN.

Das lohnt sich schon der Müh' hierherzukommen,
Wenn ich den Vater auch noch füttern soll!

PISTHETAIROS.

Nu, nu! – Weil du doch guten Willen zeigst,
Will ich als Waisenvogel dich befiedern.
»'nen guten Rat«, mein Junge, »geb ich dir
Dazu, den ich als Knabe mir gemerkt!«
Schlag deinen Vater nicht! Da nimm den Flügel
Und hier den Hahnensporn, und diesen Busch

Nimm für 'nen Hahnenkamm,

Gibt ihm Schild, Schwert und Helm.

und zieh ins Feld,
Steh Wache, schlag dich durch mit deiner Löhnung,
Laß deinen Vater leben! – Willst du kämpfen,
Flieg hin nach Thrakien und kämpfe dort!
UNGERATENER SOHN.
Beim Dionysos! Nicht der schlimmste Rat!
Ich folge dir!

Ab.

PISTHETAIROS.
Das wird das klügste sein!

Kinesias tritt auf und singt.

KINESIAS.
»Auf zum Olymp feurigen Schwungs
Flieg ich mit flüchtigem Fittich!«
Vagabundisch flieg auf den Bahnen des Lieds
Kühn ich herum –

PISTHETAIROS.
Das Wesen braucht allein 'ne Ladung Federn!

KINESIAS.
Und dem Neuesten stets
Huldig ich, stark so an Geist wie an Leib!

PISTHETAIROS.
Du da, Kinesias, Mann von Lindenholz!
Was schwebelt hier dein Säbelbein herum?

KINESIAS.
In ein Vöglein wär ich, in die Nachtigall,
Die melodische, gerne verwandelt!

PISTHETAIROS.
Nun laß das Trillern! Sprich in schlichten Worten!

KINESIAS.
Von dir beflügelt möcht ich hoch mich schwingen
Und aus den Wolken mir schneeflockenduft'ge,
Windsbrautumsauste Dithyramben holen!

PISTHETAIROS.
Wer wird sich aus den Wolken Lieder holen?

KINESIAS.
An diese knüpft sich unsre ganze Kunst!
Ein Dithyramb, ein glänzender, muß luftig,
Recht dunkel, nebelhaft und nachtblau sein,
Und sturmbefitticht – etwa so – vernimm!

PISTHETAIROS.
Bedanke mich!

KINESIAS.
Nein, beim Herakles, nein!

Die ganze Luft durchflieg ich gleich mit dir:

Singt.

Die Gebilde der luftdurchsteuernden,
Halsausreckenden Vögel –

PISTHETAIROS.

Stop, halt ein!

KINESIAS.

Wohl über die Wogen, wie Windeswehen,
Die wallenden, wünsch ich zu wandeln –

PISTHETAIROS.

Wart, Wicht, den Winden weisen wir den Weg!

Packt ihn und dreht ihn rechts und links herum.

KINESIAS *singt dazu.*

Bald gegen den Süd hinsteuern und bald
In des Boreas Kühle die Glieder getaucht,
Hafenlos luftige Furchen durchschneidend –

Sprechend.

Sehr artig, Alter, muß gestehn, recht fein!

PISTHETAIROS *reißt ihn herum.*

So sturmbefitticht – bist du nicht zufrieden?

KINESIAS.

Das beutst du mir, dem Dithyrambenmeister,
Um den die Städte jedes Jahr sich reißen?

PISTHETAIROS.

Hör, willst du, hagrers Leotrophides,
Hier bleiben und 'nen Vogelchor einüben
Für den Kerkopenstamm?

KINESIAS.

Du spottest mein!

Ich aber sag dir: ruhen werd ich nicht,
Bis ich beflügelt durch die Lüfte schwebe.

Ab.

Ein Sykophant tritt auf.

SYKOPHANT.

»Was für Vögel sind denn das, von Gefieder bunt«,
Doch im übrigen bettelarm?

Sprich, »du flügelausreckende, bunte Schwalbe!«

PISTHETAIROS.

Nun kommt die schwere Not uns auf den Hals!
Der nächste läuft das Haus uns winselnd ein.

SYKOPHANT.

Noch einmal: »flügelausreckende, bunte« –

PISTHETAIROS.

Der, scheint es, spielt auf seinen Mantel an:
Der braucht wohl mehr als einer Schwalbe Flaum.
SYKOPHANT.

Wer sorgt hier für Befiederung der Fremden?
PISTHETAIROS.

Der Mann bin ich! Was steht zu Diensten? Sprich!
SYKOPHANT.

Ei, Flügel, Flügel! Was bedarf's der Frage?
PISTHETAIROS.

Du denkst wohl nach Pellene hinzufliegen?
SYKOPHANT.

O nein, ich bin Gerichtsbot' auf den Inseln
Herum und –
PISTHETAIROS.

Sykophant? – Ein schönes Amt!
SYKOPHANT.

Prozeßaufspürer! Um von Stadt zu Stadt
Zitierend mich zu schwingen, brauch ich Flügel.

PISTHETAIROS.

Geht das Zitieren denn mit Flügeln besser?
SYKOPHANT.

O nein, es ist nur der Piraten wegen!
Und heim dann kehr ich mit den Kranichen,
Statt mit Ballast den Kropf gefüllt mit – Klagen!
PISTHETAIROS.

Das ist dein Handwerk also! Noch so jung
Und schon Spion und Sykophant auf Reisen?
SYKOPHANT.

Was soll ich machen? Graben kann ich nicht –
PISTHETAIROS.

Es gibt, bei Gott, doch ehrliche Gewerbe,
Von denen sich ein Mensch in deinem Alter
Ernähren sollt, und nicht vom Händelstiften!
SYKOPHANT.

Salbader! Flügel brauch ich, nicht Moral!
PISTHETAIROS.

Mit einem Wort beflügl ich dich!
SYKOPHANT.

Wie soll
Mich das beflügeln?

PISTHETAIROS.
Ei, durch Worte macht
Man jedem Flügel!

SYKOPHANT.
So?

PISTHETAIROS.
Und hast du nie
Gehört, wie Väter in den Baderstuben
Von jungen Leuten manchmal also sprachen:
>Mein Jung' hat Schwung, Diitrephes beflügelt
Ihn durch sein Wort – zum Reiten und zum Fahren!<

Ein anderer meint: der seine habe Schwung
Fürs Trauerspiel, hochfliegend sei sein Geist –
SYKOPHANT.

So könnten Worte Flügel geben?

PISTHETAIROS.

Freilich!

Durch Worte schwingt der Genius sich auf,
Der Mensch erhebt sich! – Und so will auch ich
Mit wohlgemeinten Worten dich beflügeln
Zur Ehrlichkeit –

SYKOPHANT.

Das willst du? – Ich will nicht!

PISTHETAIROS.

Was willst du denn?

SYKOPHANT.

Nicht schänden mein Geschlecht!
Ererbt hab ich das Sykophantenhandwerk:
Dum gib mir schnelle, leichte Fittiche,
Vom Habicht oder Falken, daß die Fremden
Ich herztieren, hier verklagen kann
Und dann ausfliegen abermals –

PISTHETAIROS.

Verstehe!

Du meinst: gerichtet soll der Fremde sein,
Noch eh er hier ist?

SYKOPHANT.

Völlig meine Meinung!

PISTHETAIROS.

Er segelt her, indes du dorthin fliegst,
Um sein Vermögen wegzukapern?

SYKOPHANT.

Wohl!

Flink wie ein Kreisel muß das gehn!

PISTHETAIROS.

Verstehe!

Ganz wie ein Kreisel! – Ei, da hab ich eben
Scharmante Flügel von Kerkyra – schau!

Zeigt ihm die Peitsche.

SYKOPHANT.

Au weh, die Knute!

PISTHETAIROS.

Schwingen sind's, mit denen
Du mir hinschwirren sollst ›flink wie ein Kreisel!<

Peitscht ihn durch.

SYKOPHANT.

Au, au!

PISTHETAIROS.

So fliege doch, Halunke, fliege!

Erzgauner, tummle dich, frischau! – Ich will
Die Rechtsverdrehpraxis dir versalzen!

*Sykophant ab.
Zu den Sklaven.*

Nun packt die Federn ein! Wir wollen gehn!

Ab.

ERSTER HALBCHOR.

Viel des Neuen, Wunderbaren
Haben wir auf unserm Flug
Schon gesehn! Vernehmt und staunet:
Aufgeschossen, fern von Kardia,
Ist ein seltsam fremder Baum,
Und der heißt: Kleonymos –
Ist im Grund zu nichts zu brauchen,
Aber stämmig sonst und groß;
Sykophantenfrüchte trägt er
Stets im Frühling, goldumlaubte, –
Aber nackt im Wintersturme
Steht er da, schildblätterlos!

ZWEITER HALBCHOR.

In der ampellosen Wüste,
Der ägypt'schen Finsternis
Nah gelegen ist ein Land;
Allda schmausen und verkehren
Menschen mit Heroen immer
Früh, doch spät am Abend nicht!
Denn geheuer ist es nicht,
Ihnen zu begegnen nachts:
Würd ein Sterblicher dem Heros
Da begegnen, dem Orestes, –
Schwer vom Schlag getroffen würd er,
Ausgezogen bis aufs Hemd!

Vierte Szene

Chor. Prometheus. Pisthetairos.

PROMETHEUS *vermummt, ängstlich.*

Ach Gott, ach Gott, daß Zeus mich nur nicht sieht! –
Wo ist der Pisthetairos?

Pisthetairos kommt heraus.

PISTHETAIROS.

He, was soll
Der Mummenschanz?

PROMETHEUS.

Pst! Siehst du keinen Gott

Da hinter mir?
PISTHETAIROS.
Bei Zeus, ich sehe nichts!
Wer bist du?
PROMETHEUS.
Welche Zeit ist's wohl am Tag?
PISTHETAIROS.
Je nun, ich denk: ein wenig über Mittag!
Wer bist du denn?
PROMETHEUS.
Bald Feierabend? He?
PISTHETAIROS.
Nun wird mir's bald zu toll!
PROMETHEUS.
Was macht denn Zeus?
Klärt er den Himmel auf? Umwölkt er ihn?
PISTHETAIROS.
Zum Henker –
PROMETHEUS.
Nun, so will ich mich enthüllen!

Tut es.

PISTHETAIROS.
Prometheus, Teurer –
PROMETHEUS.
Schrei nicht! Mäuschenstill!
PISTHETAIROS.
Was hast du?
PROMETHEUS.
Nenne meinen Namen nicht!
Es ist mein Tod, wenn Zeus mich hier erblickt.
Nun laß dir sagen, wie's da oben steht!
Nimm hier den Sonnenschirm und halte mir
Ihn über, daß die Götter mich nicht sehn!
PISTHETAIROS.
Haha, haha!
Echt prometheisch, sinnreich vorbedacht!

Macht den Schirm auf.

So, stell dich drunter, sprich und fürcht dich nicht!
PROMETHEUS.
Nun hör einmal!
PISTHETAIROS.
Ich bin ganz Ohr.
PROMETHEUS.
Mit Zeus
Ist's aus!
PISTHETAIROS.
Ist's aus? Der Tausend! Und seit wann?
PROMETHEUS.

Seitdem ihr in der Luft euch angebaut!
Den Göttern opfert keine Seele mehr
Auf Erden, und kein Dampf von fetten Schenkeln
Steigt mehr zu uns empor seit dieser Zeit.
Wir fasten wie am Thesmophorienfest,
Kein Altar raucht, und die Barbarengötter
Schrein auf vor Hunger, kreischen auf illyrisch
Und drohn, den Zeus von oben zu bekriegen,
Wenn er kein Ende macht der Handelssperre
Und freie Einfuhr schafft dem Opferfleisch!

PISTHETAIROS.

Gibt's denn Barbarengötter auch bei euch
Und über euch?

PROMETHEUS.

Barbaren freilich, wie
Der Schutzpatron des Exekestides.

PISTHETAIROS.

Wie heißen die Barbarengötter denn
Mit Namen?

PROMETHEUS.

Wie? Triballer!

PISTHETAIROS.

Ich versteh:
Trieb aller Ängste sind sie den Olympiern!

PROMETHEUS.

So ist's! Nun aber laß noch eins dir sagen:
Gesandte kommen bald zur Unterhandlung
Hier an von Zeus und den Triballern droben!
Laßt euch nicht ein mit ihnen, wenn nicht Zeus
Das Zepter wieder abtritt an die Vögel
Und dir zum Weib die Basileia gibt.

PISTHETAIROS.

Wer ist die Basileia?

PROMETHEUS.

Oh, ein Mädchen
Blitzschön, und hat zum Donnern das Geschoß
Des Zeus, die ganze Wirtschaft unter sich,
Recht, Politik, Gesetz, Vernunft, Marine,
Verleumdung, Staatsschatz, Diäten und Besoldung!

PISTHETAIROS.

Verwaltet sie das alles?

PROMETHEUS.

Wie ich sage!
Bekommst du sie von ihm, dann hast du alles!
Drum bin ich hergekommen, dir's zu sagen:
Denn für die Menschen feurig brennt mein Herz!

PISTHETAIROS.

O ja, wir backen Fisch' an deinem Feuer.

PROMETHEUS.

Du weißt, voll Götterhaß ist meine Brust.

PISTHETAIROS.

Der Götter Haß – den hast du! Ja, du bist

Ein wahrer Timon!
PROMETHEUS.
Muß jetzt fort! Den Schirm!
Damit mich Zeus, wenn er heruntersieht,
Für einer Festkorbträgrin Diener hält.

Ab.

PISTHETAIROS.
Nimm auch den Stuhl, als heil'ger Klappstuhlträger!
CHOR.

Nah beim Land der Schattenfüßler
Liegt ein See, wo Sokrates
Ungewaschen Geister bannt. –
Um zu schauen seinen mut'gen
Geist, der lebend ihm entwischt',
Kam Peisandros auch dahin:
Ein Kamel von einem Lamm
Bracht er mit und stach's durchs Herz,
Trat zurück dann, wie Odysseus –
Da entstieg der Tiefe, lechzend
Nach dem Herzblut des Kameles,
– Chairephon, die Fledermaus!

Fünfte Szene

Der Chor. Pisthetairos. Poseidon. Herakles. Der Triballer.

POSEIDON *tritt auf, zum Herakles.*
Da siehst du Wolkenkuckucksheim vor dir,
Die Stadt, wohin wir als Gesandte ziehn.

Zum Triballer.

Nein, wirft sich der den Mantel linkisch um!
Schlag ihn doch über, wie's der Brauch verlangt!
Geht dir's wie dem Laispodias, armer Tropf? –
Demokratie, wo bringst du uns noch hin,
Wenn Götter solche Kerls zu Ämtern wählen!
DER TRIBALLER.

's Maul halten, du!
POSEIDON.
Zum Henker! So barbarisch
Wie den, hab ich noch keinen Gott gesehn!
Was tun wir nun, Herakles?

HERAKLES.
Wie ich sage:
Ich dreh dem Kerl den Hals um, der es wagt,
Die freie Luft den Göttern zu vermauern!

POSEIDON.
Zu Unterhandlungen, Freund, schickt man uns.
HERAKLES.

Erst recht dreh ich den Hals ihm um!

PISTHETAIROS *ruft in die Küche hinein.*

Die Käseraspel! – Bring mir den Asant!

Gut! Und den Käs! So schür doch auch die Kohlen!

HERAKLES *zu Pisthetairos.*

Du, Mensch, wir Götter, unser drei, wir bieten

Dir unsern Gruß!

PISTHETAIROS *unter der Türe beschäftigt.*

Ich reib Asant darauf!

HERAKLES.

Was ist denn das für Fleisch?

PISTHETAIROS *ohne sich umzusehen.*

Von Vögeln, die

Der Volksgewalt der Vögel trotzend – Unrecht

Zu haben schienen!

HERAKLES.

Und da reibst du nun

Asant darauf?

PISTHETAIROS *sich umsehend.*

Herakles? Ei, willkommen!

Was schaffst du hier?

HERAKLES.

Die Götter senden uns,

Um gütlich diesen Krieg –

PISTHETAIROS *ruft hinein.*

Geschwind! Im Krug

Ist nicht ein Tropfen Öl mehr! – Schwimmen müssen

Im Fett gebratne Vögel! So gehört sich's!

HERAKLES.

Wir sehen keinen Vorteil bei dem Krieg,

Ihr aber, wollt ihr's mit den Göttern halten,

Habt Regenwasser g'nug in allen Pfützen

Und lebt von nun an halkyonische Tage.

Hierfür ist unsre Vollmacht unbeschränkt!

PISTHETAIROS.

Wir haben nicht zuerst den Krieg mit euch

Begonnen; ja wir wollen, wenn nur ihr

Gefälligst tut, was recht und billig ist,

Gern Frieden machen; recht und billig aber

Ist es, daß Zeus das Zepter uns, den Vögeln,

Zurückgibt! Wollt ihr? – Nun, dann habt ihr Frieden!

Und die Gesandten lad ich ein zum Frühstück!

HERAKLES.

Annehmlich scheint mir das; ich stimme: Ja!

POSEIDON.

Was denkst du? – O du Freßmaul! O du Tölpel!

Den Vater willst du um die Herrschaft bringen?

PISTHETAIROS.

Meinst du? – Vergrößert nur wird eure Macht,

Ihr Götter, wenn die Vögel drunten herrschen!

Jetzt ducken unterm Wolkendach die Menschen

Sich schlau und schwören täglich falsch bei euch.
Doch, habt ihr zu Verbündeten die Vögel
Und schwört ein Mensch beim Geier und beim Zeus
Und hält's nicht: fliegt der Geier ihm urplötzlich
Aufs Haupt und hackt und kratzt das Aug' ihm aus.
POSEIDON.

Ja, beim Poseidon! Der Beweis ist schlagend!
HERAKLES.
Das mein ich doch!

Zum Triballer.

Und du?
DER TRIBALLER.
Heim gan wir drei!
HERAKLES.
Du hörst: er meint, 's geht an!
PISTHETAIROS.

Nun höret weiter!
Noch vieles tun wir sonst zu eurem Besten:
Gelobt ein Mensch den Göttern Opferfleisch
Und meint dann pfiffig: >Götter können warten<,
Und zahlt die Schuld nicht ab aus purem Geiz –
Wir treiben sie schon ein!

POSEIDON.
Wie macht ihr das?

PISTHETAIROS.
Wenn so ein Mensch sein Geldchen grade hin
Und her zählt oder just im Bade sitzt,
Da schießt ein Weih herunter, rapst das Geld
Ihm für zwei Schafe weg und bringt's dem Gotte!

HERAKLES.
Ich stimme, wie gesagt, dafür, das Zepter
Ihm abzutreten!

POSEIDON.
Frag auch den Triballer!

HERAKLES *seitwärts zum Triballer.*
Triballer, soll er Prügel –

DER TRIBALLER.
Ja, stockprügeln ik
Schon wollen dik!

HERAKLES.
Er will! Du hörst es selbst!

POSEIDON.
Gefällt's euch so, so kann's auch mir gefallen!

HERAKLES *zu Pisthetairos.*

Das mit dem Zepter ist nicht problematisch!

PISTHETAIROS.
Nun gut! – Doch halt, da fällt mir noch was ein!
Die Hera überlaß ich gern dem Zeus,
Doch fordr' ich dann die Jungfrau Basileia

Zum Weib!
POSEIDON.
Dir ist's nicht Ernst mit dem Vertrag!
Kommt! Laßt uns gehn!
PISTHETAIROS.
Mir ist es gleich!

Ruft hinein.

Du Koch,
Ich sag dir, mach die Sauce nur recht süß!
HERAKLES.
Bleib doch, Poseidon, wunderlicher Kauz!
Krieg um ein Weib – wo denkst du hin?
POSEIDON.
Je nun,
Was denn?
HERAKLES.
Was denn? Wir schließen den Vertrag!
POSEIDON.
Du Tor, du bist betrogen! Merkst du nichts?
Du schadest ja dir selber! – Wenn nun Zeus
Die Herrschaft abtritt – denk nur – und er stirbt,
Bist du ein Bettler! – Dir gehört die Erbschaft
Ja ganz, die Zeus im Tod einst hinterläßt!
PISTHETAIROS.
Das ist doch arg! Wie der dich übertölpelt!
Komm her zu mir und laß dir's explizieren:
Dein Oheim täuscht dich, armer Narr! An dich
Kommt nicht ein Deut von deines Vaters Gut
Nach dem Gesetz: denn du – du bist ein Bastard!
HERAKLES.
Ein Bastard, ich?
PISTHETAIROS.
Bei Zeus! Du bist's: als Sohn
Von fremdem Weib! Gesteh, wie könnte sonst
Athene erbberechtigt sein als Tochter,
Wär noch ein ebenbürt'ger Bruder da?
HERAKLES.
Wie aber, wenn mein Vater mir das Gut
Vermacht als Nebenkindsteil?
PISTHETAIROS.
Das Gesetz
Verbeut's ihm! Hier, Poseidon selbst, der jetzt
Dich spornt – der erste wär er, der das Erbe
Dir streitig macht' als Bruder des Verstorbenen!
Hör an, wie das Gesetz des Solon spricht:
»Ein Bastard ist von der Erbfolg' ausgeschlossen,
Wenn eheliche Kinder da sind!
Sind aber keine ehelichen Kinder da,
So fällt die Erbschaft an die nächsten Agnaten!«
HERAKLES.

So wär des Vaters Hinterlassenschaft
Für mich verloren?

PISTHETAIROS.

Ja! – Ei – hat dein Vater
Dich richtig auch ins Stammbuch eingetragen?

HERAKLES.

Wahrhaftig, nein! Das hat mich längst gewundert!

PISTHETAIROS.

Was stierst du so hinauf mit Racheblicken? –
Hältst du's mit uns, dann mach ich dich zum König
Und Herrn und speise dich mit Hühnermilch!

HERAKLES.

Mir schien's von Anfang: billig ist die Ford'rung,
Die du gestellt: ich gebe dir das Mädchen! –
Und du, was sagst denn du?

POSEIDON.

Dagegen stimme ich.

HERAKLES.

Dann gibt den Ausschlag der Triball!

Zum Triballer.

He, du!

DER TRIBALLER.

Der schöner Junkfrouwen, die Kunigin stolze
Dem Voggel übergeben ick!

HERAKLES.

Du hörst:
Er übergibt sie.

POSEIDON.

Nein, das klingt nur so,
Weil kauderwelsch er wie die Schwalben zwitschert.

PISTHETAIROS.

So meint er wohl: er gebe sie den Schwalben!

POSEIDON.

Macht ihr das miteinander aus: schließt ab!
Ich schweige: denn ihr wollt ja doch nicht hören.

HERAKLES *zu Pisthetairos.*

Wir gehn auf alles ein, was du verlangst:
Komm du mit uns jetzt selber in den Himmel
Und hol dir Basileia samt Gefolge!

PISTHETAIROS.

Da hätten wir ja eben recht geschlachtet
Zur Hochzeit!

HERAKLES.

Ist's euch recht, so bleib ich hier
Und mach den Braten fertig! Geht ihr nur!

POSEIDON.

Was? Braten, du? Du schwatzt wie ein Schmarotzer!
Du gehst nicht mit?

HERAKLES.

Da wär ich schön beraten!

Geht ins Haus.

PISTHETAIROS *zu einem Sklaven.*

Du, geh und hol mir schnell ein Hochzeitskleid!

Er kleidet sich um. Alle ab.

CHOR.

An der Wasseruhr in Schelmstädt
Wohnt ein wahres Gaunervolk,
Zungendrescher zubenannt.
Mit der Zunge säen und ernten,
Dreschen sie und lesen Trauben,
Feigen suchen sie mit ihr.
Von Barbaren stammen sie,
Gorgiassen und Philipps;
Und der Zungendrescher wegen,
Diese Philipps, gilt die Sitte,
Daß in Attika die Zunge
Immer ausgeschnitten wird!

Sechste Szene

Der Chor. Ein Bote. Später Pisthetairos mit Basileia.

BOTE *tritt auf.*

O überschwenglich, unaussprechlich, hoch
Beglücktes, dreimal sel'ges Vogelvolk!
Empfangt im Haus des Segens den Gebieter:
Er naht sich leuchtend, überstrahlend selbst
Den Sternenglast der goldumblitzten Burg,
So blendend, herrlich, daß der Sonne Lichtglanz
Vor ihm erblaßt: so naht er an der Seite
Der unaussprechlich schönen Braut und schwingt
Den Blitzstrahl, Zeus' geflügeltes Geschoß.
Ein unnennbarer Duft durchströmt des Weltalls
Urtiefen, linder Lüfte Hauch umfächelt
Des Weihrauchs krause Wölkchen: Sel'ges Schauspiel!
Doch sieh, da naht er selbst! – Laßt hören den Gesang,
Den glückweissagenden, der heil'gen Muse!

CHOR *in Paradeaufstellung.*

Wendet euch, stellet euch, zeigt euch, neiget euch!
Schwärmet in seliger
Lust um den sel'gen Mann!

Der Zug naht sich.

Ah, welch ein Zauber, welche Schönheit!
Glücksel'ges Band, das unsrer Stadt
Zum Heil du geknüpft!

Ja, großes Heil ist dem Vogelvolk
Widerfahren durch dich, o du göttlicher Mann!
So lasset mit bräutlichen Liedern uns denn
Und festlichem Jubel den Bräutigam
Und die Braut Basileia empfangen!

ERSTER HALBCHOR.

Also vermählten die Parzen einst
Mit der olympischen Hera dich,
Mächtiger Herrscher, gewaltiger,
Auf dem erhabenen Götterthron,
Unter rauschendem Hochzeitsjubel!

CHOR.

Segne sie, segne sie, Hymen!

ZWEITER HALBCHOR.

Eros lenkte, der blühende,
Goldbeschwingte, die Zügel des
Bräutlichen Wagens mit sichrer Hand,
Zeus' Brautführer, des seligen,
Und der beglückten Hera!

CHOR.

Segne sie, segne sie, Hymen!

PISTHETAIROS *mit Basileia auf einem Wolkenwagen.*

Mich erfreuet das Lied, mich ergötzt der Gesang
Und der festliche Gruß! Doch besinget nun auch
Des ländererschütternden Donners Gewalt
Und die leuchtenden, zuckenden Blitze des Zeus
Und die Glut der zerstörenden Flammen!

CHOR.

Leuchtender, goldner, gewaltiger Flammenstrahl,
Göttliche, glühende Waffe des hehren Zeus,
Erdgrunderschütternde, krachende, renumrauschte Gewitter,
Welche nun er in der Hand hält!
Sein, durch dich, ist alle Gewalt nun,
Sein Basileia, Mitregentin von Zeus!
Segne sie, segne sie, Hymen!

PISTHETAIROS.

Nun folgt als Hochzeitsgäste mir,
Leichtbeschwingte Brüder all',
Folgt mir zum Palast des Zeus,
Zur Vermählungslagerstatt!

Zu Basileia, indem sie absteigen.

Sel'ge, gib mir nun die Hand,
Faß mich an den Flügeln, laß
Dich im Reigen schwingen und
Heben hoch empor im Tanz.

Ballett.

CHOR.

Tralala, juchhe, juchhe!

Heil dem Siegbekränzten, Heil,
Heil dem Götterkönig!

Aristophanes

Lysistrate

Personen

Lysistrate
Kalonike
Myrrhine
aus Athen

Lampito, aus Sparta

Ein Ratsherr
Sechs Frauen
Kinesias

Herold
Spartaner
Athener
Ein Diener

Chor der athenischen alten Männer

Chor der Spartaner

Chor der athenischen Frauen

Stumme Personen:
Frauen, Sklaven, die Göttin der Versöhnung

Erste Szene

*Straße von Athen in der Nähe der Akropolis, dann vor der Akropolis Lysistrate,
Kalonike, Myrrhine, Lampito und andere Frauen.*

LYSISTRATE *allein.*

Ja, wären sie zum Pans-, zum Bakchostempel
Bestellt, zur Kolias oder Genetyllis,
Da wär vor Pauken hier nicht durchzukommen:
Jetzt ist nicht eine Frau noch auf dem Platz!

Kalonike tritt auf.

Da kommt doch meine Nachbarin heraus!

Willkommen, Kalonike!

KALONIKE.

Dank dir, Liebe! –

So finster, so verstört, Lysistrate?

Die Runzeln auf der Stirne stehn dir nicht!

LYSISTRATE.

Ach, Kalonike, sieh, mir brennt das Herz,

Voll Ärger bin ich über uns – uns Weiber,

Daß wir, beim Männervolk verrufen als

Nichtsnutzig...

KALONIKE *gegen das Publikum*.

Und bei Zeus, das sind wir auch!

LYSISTRATE.

Es war doch ausgemacht: wir wollen hier

Uns treffen, wicht'ge Dinge zu beraten:

Nun schlafen sie und kommen nicht!

KALONIKE.

Sie kommen

Gewiß, mein Herz! Ein Ausgang macht bei Frauen

Sich nicht so leicht: man muß den Mann bedienen,

Die Knechte wecken, muß das Kind zurecht

Erst legen, sauber waschen und es füttern...

LYSISTRATE.

Ei, andere Dinge, zehnmal wichtiger,

Gibt's hier zu tun!

KALONIKE.

Ei, sag mir doch, lieb Herzchen:

Was ist's, wozu du uns hierher beriefst?

Wie ist das Ding gestaltet?

LYSISTRATE.

Groß!

KALONIKE.

Auch dick?

LYSISTRATE.

Auch dick!

KALONIKE.

Wie? – Und da zögern wir zu kommen?

LYSISTRATE.

Nicht so! – Da wären wir wohl schnell beisammen! –

Nein, ausgespürt hab ich ein Ding und schlaflos

Mich manche Nacht damit herumgewälzt.

KALONIKE.

War schön das Ding, mit dem du dich gewälzt?

LYSISTRATE.

So schön, daß Wohl und Weh von Hellas jetzt

In unsern, in der Frauen Hände liegt!

KALONIKE.

Der Frau? – O weh, da währt der Spaß nicht lang!

LYSISTRATE.

In unsern Händen ruht des Landes Schicksal:

Ob wir verloren oder die von der Peloponnes...

KALONIKE.

Beim Zeus, die lassen wir verloren sein!

LYSISTRATE.

– Und die Bötier all' zugrunde gehn...

KALONIKE.

Nicht all'! Ich hoff, die Aale nimmst du aus?

LYSISTRATE.

Von den Athenern sag ich nichts dergleichen,

Beileibe! So was trau mir ja nicht zu!

Wenn aber hier die Fraun zusammenkämen,

Die von Bötien, die von der Peloponnes,

Und wir – wir, einig, könnten Hellas retten!

KALONIKE.

Ach geh, was werden Fraun Vernünfft'ges tun,

Ruhmvolles? – Aufgeputzt mit Blumen sitzen

Wir da, geschminkt, im safrangelben Schal,

Mit Bänderschuh und kimbrischen Schleppkleidern.

LYSISTRATE.

Das eben ist's, was Rettung uns verspricht,

Die gelben Schals, die Bänderschuh', die Salben,

Die Schminke, die durchsichtigen Gewänder!

KALONIKE.

Wie das?

LYSISTRATE.

Kein Mannsbild, so da lebt, soll mehr

Den Spieß erheben wider seinesgleichen –

KALONIKE.

Gleich laß ich einen Safranschal mir färben!

LYSISTRATE.

– Zum Schilde greifen!

KALONIKE.

Topp! Ich trag ein Schleppkleid!

LYSISTRATE.

– Noch ziehn ein Schwert!

KALONIKE.

Ich kauf mir Bänderschuh'!

LYSISTRATE.

Und trotzdem sind die Weiber noch nicht da?!

KALONIKE.

Geflogen hätten sie da kommen müssen!

LYSISTRATE.

Gib acht, die machen's wieder gut athenisch!

Alles getan, nur leider stets zu spät! –

Auch von der Küste keine da, noch keine

Von Salamis!

KALONIKE.

Die sind doch früh am Tag

Schon frisch und flink am Mast und tummeln sich!

LYSISTRATE.

Auch die Acharnerfraun, die ich zuerst

Vor allen hier zu sehn geglaubt, sie kommen

Noch nicht!

KALONIKE.

Und doch hat Frau Theogenes
Die Hekate befragt, um herzukommen.
Doch sieh, da kommen ja schon welche! – Ei,
Und wieder andre dort! – Potz, potz, wo kommen
Die her?

LYSISTRATE.

Von Myrrhinus!

KALONIKE.

Von Myrrhen riech
Ich nichts – ein Mistbeet duftet mir entgegen!

Myrrhine und andere Frauen treten auf.

MYRRHINE.

Ei, kommen wir zu spät, Lysistrate?
Du schweigst?

LYSISTRATE.

Nein, Myrrhine, das ist nicht recht,
Daß du so spät kommst bei so wicht'gen Dingen!

MYRRHINE.

Ich suchte meinen Gürtel lang im Finstern!
Doch ist das Ding so dringend, sag's uns gleich!

LYSISTRATE.

Ich denke doch, wir warten noch ein Weilchen,
Bis aus Böotien, und aus der Peloponnes
Die Frauen da sind!

MYRRHINE.

Nun, ich bin's zufrieden!
Ei, siehst du dort? Da kommt schon Lampito!

Lampito und mehrere andere Frauen treten auf.

LYSISTRATE.

Ei, liebe Sparterin Lampito, willkommen!
Wie schön du bist, wie strahlend, süße Freundin!
Welch frisch Gesicht! Wie strotzt dein Leib von Kraft,
Du würgstest einen Stier –

LAMPITO.

Bim Tonner ja!
Drum turn i brav und schlah d'Füß recht a ds Füdle.

LYSISTRATE *sie betastend.*

Was hast du da für dralle, runde Brüste!

LAMPITO.

Nu, leut mi ga, i bi keis Opfertier.

LYSISTRATE.

Das junge Weibchen da, wer ist denn die?

LAMPITO.

Es fürnehms Wybervolch, bim Tonner, die
Chunt vo Böotien.

LYSISTRATE.

Ei, Böotierin,

Schön ist dein Unterland!

KALONIKE.
 Oh, freilich, ja,
 Und säuberlich gejätet und gerupft!

LYSISTRATE.
 Und wer ist die?

LAMPITO.
 My Seel, das ist e bravi,
 Die chunt de vo Korinth!

LYSISTRATE *sie betastend*.
 O ja, 'ne Brave:
 Man kennt die Vögel an den Federn schon!

LAMPITO.
 Wer het de all das Wybervolch hierher
 Yglade?

LYSISTRATE.
 Ich!

LAMPITO.
 So säg, was wottst de jiz
 Vo üs da zäme?

MYRRHINE.
 Ja doch, liebes Weibchen,
 Trag vor, was du uns Wichtiges hast zu sagen!

LYSISTRATE.
 Sogleich! Nur eine kleine Frage müßt
 Ihr mir erlauben!

MYRRHINE.
 Frage, was du willst!

LYSISTRATE.
 Verlangt euch nach den Vätern eurer Kinder,
 Die noch im Feld sind, nie? – Ich weiß, nicht eine
 Von euch hat ihren Mann bei sich daheim!

KALONIKE.
 Fünf Monat' ist mein Mann schon fort, der Ärmste!
 In Thrakien, um auf Eukrates zu achten.

LYSISTRATE.
 Der mein' in Pylos, über sieben Monat'.

LAMPITO.
 Und myne, chunt er einisch us em Lager,
 Grad packt er wieder uf und geit i Chrieg.

LYSISTRATE.
 Die Buhler auch sind rein wie weggeblasen!
 Seit die Milesier uns verraten, kam
 Mir kein achtzölliger Tröster mehr vor Augen,
 Ein Notknecht nicht einmal, ein lederner! –
 Sagt, würdet ihr nun wohl, wenn ich das Mittel
 Euch sag, dem Krieg ein Ende machen?

MYRRHINE.
 Ja,
 Bei Gott, sogleich, und müßt ich meinen Rock
 Versetzen und das Geld noch heut vertrinken!

KALONIKE.

Und ich, zur Butte ließ ich gleich mich spalten
Und gäb die eine Hälfte gern dafür!

LAMPITO.

Was? Mir wär der Taygetos nit z'höch,
Wenn i der Friede nume fänd dert obe!

LYSISTRATE.

Nun hört! Ich will's euch länger nicht verhehlen!
Wir Frauen müssen – wollen wir die Männer
Im Ernst zum Frieden zwingen – künftig uns
Enthalten...

MYRRHINE.

Wessen?

LYSISTRATE.

Könnt ihr euch entschließen?

MYRRHINE.

Wir werden's tun, und wär es unser Tod!

LYSISTRATE *feierlich*.

Der Männer müssen wir uns streng enthalten!

Bewegung unter den Weibern.

Was wendet ihr euch ab, wo wollt ihr hin?
Was schüttelt ihr die Köpf' und beißt die Lippen?
Wie? Ihr verfärbt euch? Wischt euch Tränen ab?
Sprecht, wollt ihr oder nicht? Was habt ihr vor?

MYRRHINE.

Das tu ich nicht! Nein! – Laßt dem Krieg den Lauf!

KALONIKE.

Meiner Seel, auch ich nicht! – Laßt dem Krieg den Lauf!

LYSISTRATE.

So sprichst du jetzt, du Butte? Eben erst
Noch wolltest du dich gern halbieren lassen!

KALONIKE.

Sonst alles, alles, was du willst! Ich geh
Durchs Feuer dir, nur laß den Teuern mir!
Lysistrate, ich kann nicht, Liebste, nein!

LYSISTRATE *zu einer anderen Frau*.

Und du?

FRAU.

Auch ich – durch's Feuer geh ich lieber!

LYSISTRATE.

O durch und durch verbuhlt ist dies Geschlecht!
Kein Wunder, macht man Trauerspiel' aus uns!
»Poseidon und der Kahn« – so sind wir alle!
Doch du, spartanische Freundin, wenn nur du
Mir bleibst, wir beide setzen's doch noch durch!
Schlag dich zu mir!

LAMPITO.

Das ist bi Gott verflucht!
Me cha doch ohni Chilter nit in ds Bett –

Sinnt nach.

Nu, we's nit anders ist, 's muß Friede gä!
LYSISTRATE *bittend*.

O Liebste, du, das einz'ge Weib von allen –
MYRRHINE.

Und wenn wir nun – was Gott verhüt! – uns wirklich
Enthielten, brächten wir's dadurch denn eher
Zum Frieden?

LYSISTRATE.

Bei Demeter! Ganz gewiß!
Wir sitzen hübsch geputzt daheim, wir gehn
Im Florkleid von Amorgos, halbentblößt,
Mit glattgerupftem Schoß vorbei an ihnen:
Die Männer werden brünstig, möchten gern,
Wir aber kommen nicht – rund abgeschlagen! –
Sie machen Frieden, sag ich euch, und bald!

LAMPITO.

Chum het der Menelaus der blutte Lena
Ds Vorume gseh, so gheit er ds Schwert grad weg.

MYRRHINE.

Und wenn die Männer dann uns sitzen lassen?

LYSISTRATE.

Dann folg dem Rate des Pherekrates
Und »schinde den geschundnen Hund«!

MYRRHINE.

Dumm Zeug
Solch Affenspiel! – Und wenn sie uns zur Kammer
Ziehn mit Gewalt?

LYSISTRATE.

Dann hältst du dich am Pfosten!

MYRRHINE.

Und wenn er schlägt?

LYSISTRATE.

Dann mach's ihm, aber schlecht!
Wo man Gewalt braucht, ist die Lust nicht groß!
Verleid es ihm auf jede Art, er läßt
Dich schon in Ruh! Der Mann hat keine Freude,
Wenn ihm das Weib nicht gern zu Willen ist.

MYRRHINE.

Nun, wenn ihr meint, wir stimmen auch dafür!

LAMPITO.

Mir wei de üsi Manne scho rangschiere,
Daß sie der Friede halte, wie sich's g'hört.
Doch hie z' Athen, wer wird das Hudelvolch
Bha könne, daß sie nit de Löle mache?

LYSISTRATE.

Wir setzen's hier schon durch, sei ohne Sorge!

LAMPITO.

's git nüt drus, wenn sie geng no Schiff aschaffe
U ds Gold i Hüffe uf der Burg dalyt.

LYSISTRATE.

Auch dafür ist aufs beste schon gesorgt.
Wir werden heute noch die Burg besetzen:
Die ältesten Fraun sind schon beordert, während
Wir hier verhandeln – scheinbar, um zu opfern –
Hinaufzusteigen und die Burg zu nehmen!

LAMPITO.

D' Sach g'fiel mir! Du hest recht, es wird scho ga!

LYSISTRATE.

Nun, Lampito, so laß uns gleich den Eid
Des Bundes schwören, heilig, unverbrüchlich!

LAMPITO.

So säg d'r Eid is vor, mir schwöre nache.

LYSISTRATE.

Wo ist die Skythin?

Ein bewaffnetes Weibsbild tritt vor.

Du, wo glotzt du hin?
Leg auf den Rücken deinen Schild! Hierher!
Gebt mir das Opfer her!

KALONIKE.

Lysistrate!

Was wird das für ein Schwur?

LYSISTRATE.

»Wir schwören auf
Den Schild« – so, hör ich, steht's im Aischylos –
»Schlachtend ein Schaf!«

KALONIKE.

Nein, nein, Lysistrate,
Nicht auf den Schild, wenn sich's um Frieden handelt!

LYSISTRATE.

Wie ist ein Schwur sonst möglich?

KALONIKE.

Wär nur zu kriegen
Ein Schimmel, um zum Eid ihn abzuschlachten!

LYSISTRATE.

Wozu das weiße Pferd?

KALONIKE.

Wie schwören wir
Denn sonst?

LYSISTRATE.

Das will ich, wenn du willst, dir sagen!
'nen mächt'gen schwarzen Humpen drehn wir um,
Schlachten ein – Faß voll Thasierwein und schwören:
Nie komm ein Tropfen Wasser in den Humpen –

LAMPITO.

Das ist en Eid, dä gfallt mer ganz meineidig!

LYSISTRATE.

So schafft den Humpen und das Faß heraus!

Eine Sklavin bringt beides.

KALONIKE.

Ei, liebe Fraun, ist das ein Riesenhumphen!
'ne wahre Lust ist's, nur ihn anzufassen!
LYSISTRATE *zur Sklavin*.
Nun reich ihn her und gib mir dort den Eber!

Betend.

Nimm, Peitho, du, und du, Pokal des Bundes,
Dies Opfer gnädig auf und hold den Frauen!
KALONIKE.
Schön ist die Farbe, herrlich springt das Blut!
LAMPITO.
Bim Hell! U's schmökt wie Veieli u Rösli.
LYSISTRATE.
Laßt mich zuerst nur schwören, liebe Fraun!

Faßt den Humphen.

KALONIKE.
Bei Aphrodite, nein, wir müssen losen!
LYSISTRATE.
Komm, Lampito! Faßt all' den Humphen an!
Und eine spricht für euch den Eid mir nach!
Und ihr bekräftigt dann zugleich den Schwur!

Alle berühren den Humphen.

Nie soll ein Buhler noch ein Ehemann –
KALONIKE *nachsprechend*.
Nie soll ein Buhler noch ein Ehemann –
LYSISTRATE.
Mir nahn mit steifer Rute – Sprich doch nach!
KALONIKE *zögernd*.
Mir nahn mit steifer Rute! – Weh, mir brechen
Die Knie zusammen! Ach, Lysistrate!
LYSISTRATE.
Zu Hause will ich sitzen unberührt –
KALONIKE.
Zu Hause will ich sitzen unberührt –
LYSISTRATE.
Im gelben Schal, geschminkt und schön geputzt –
KALONIKE.
Im gelben Schal, geschminkt und schön geputzt –
LYSISTRATE.
Will meinen Mann in helle Flammen setzen –
KALONIKE.
Will meinen Mann in helle Flammen setzen –
LYSISTRATE.
Und nie, so viel an mir, mich ihm hingeben –
KALONIKE.
Und nie, so viel an mir, mich ihm hingeben –
LYSISTRATE.
Und wenn er mit Gewalt mich zwingen will –

KALONIKE.

Und wenn er mit Gewalt mich zwingen will –
LYSISTRATE.

Verderb ich ihm den Spaß und rühr mich nicht –
KALONIKE.

Verderb ich ihm den Spaß und rühr mich nicht –
LYSISTRATE.

Streck auch zur Decke nicht die Perserschuh –
KALONIKE.

Streck auch zur Decke nicht die Perserschuh –
LYSISTRATE.

Spiel nicht ›die Löwin auf der Käseraspel‹ –
KALONIKE.

Spiel nicht ›die Löwin auf der Käseraspel‹ –
LYSISTRATE.

Halt ich mein Wort, dann labe mich der Humpen!
KALONIKE.

Halt ich mein Wort, dann labe mich der Humpen!
LYSISTRATE.

Und brech ich's je – so füll er sich mit Wasser!
KALONIKE.

Und brech ich's je – so füll er sich mit Wasser!
LYSISTRATE.

Beschwört ihr alle dies?
ALLE.

Bei Zeus, wir schwören!
LYSISTRATE.

Nun denn, den Weihetrunk!

Gießt das Trankopfer aus und trinkt.

KALONIKE.

Laß auch mir was übrig,
Damit wir gute Freunde sind und bleiben!

Der Humpen geht herum. – Weibergeschrei hinter der Szene.

LAMPITO.

Was gehört me juzge?

LYSISTRATE.

Wie ich euch gesagt:
Die Weiber haben schon die Burg der Göttin
Genommen! Geh nun, liebe Lampito,
Und bringe du bei euch die Sach' in Ordnung!
Und diese

Auf die übrigen spartanischen Frauen deutend.

läßt du hier bei uns als Geiseln! –

Lampito ab.

KALONIKE.

LYSISTRATE.

KALONIKE.

Alle ab.

Zweite Szene

*Chor der Männer. Chor der Weiber. Später ein Ratsherr mit zwei Polizeischergen.
Dann Lysistrate und andere Weiber
Der Chor der alten Männer tritt in die Orchestra mit Glutpfannen, Holzklötzen
usw.*

CHORFÜHRER *zu einem der Choristen.*

Voran nur, Drakes, marsch, voran! Und beißt dich auch die Schulter
Vom schweren, grünen Ölbaumklotz, mit dem du dich beladen!

ERSTER HALBCHOR.

»Weh, Ungeahntes kommt
Oft im langen Leben«:
Wer hätt', o Strymodoros, sich
Je versehn der Kunde:
Daß unsre Weiber, die zu Haus
Wir pflegen, uns zur Qual und Pein,
Das heilige Holzbild nehmen, keck
Sich unsrer Burg bemächt'gen und
Die Propyläen verrammeln!

CHORFÜHRER.

Nun denn, so stürmen wir hinauf, hinan zur Burg, Philurgos!
Rund um die Weiber häufen wir hier auf die Stämm' und Klötze,
Und alle, die die Freveltat beschlossen und begonnen,
Auf einem Holzstoß, eines Sinns, mit eigner Hand verbrennen
Wir all' zusammen; doch zuerst muß dran das Weib des Lykon!

ZWEITER HALBCHOR.

Nein, spotten, bei Demeter, soll
Meiner nicht das Weibervolk!
Kam doch Kleomenes, der einst
Diese Burg erobert,
Nicht ungerufen von hinnen; so
Lakonisch wild er auch geschnaubt,
Die Waffen streckt' er doch vor mir
Und zog davon im schäb'gen Wams,
Verhungert, schmutzig, unrasiert,

Sechs Jahr' lang ungewaschen!
CHORFÜHRER.

So grausam hab ich zugesetzt in alter Zeit dem Manne,
Mit siebzehn Rotten, Schild an Schild, hier vor dem Tore – schlafend! –
Und die da, dem Euripides verhaßt und allen Göttern,
Die sollen vor der Nase mir den Frevel wagen dürfen?
Da müßt in Marathon von mir kein Siegesdenkmal stehen!

ERSTER HALBCHOR.

Nur diese kleine Strecke Wegs
Anzusteigen hab ich noch
Zur Burg, dem steilen Ziel, das ich erklimme!
Will's Gott, so schleppen wir die Last
Ohne Esel auch hinauf.
Au! Die Tragestangen haben mir die Schultern wundgedrückt!
Aber dennoch: Marsch hinauf,
Blast das Feuer wieder an,
Daß es uns am Ziel des Marsches unversehens nicht erlischt.
Puh! Puh!
Uh! Welch ein Rauch! Uh! Huh!

ZWEITER HALBCHOR.

Uh! Potz Herakles! Schrecklich raucht's
Aus der Pfann' heraus, und wie
Ein toller Hund, so beißt mich's in die Augen!
Ja, meiner Treu, das qualmt gerade
Auf wie aus Lemnos' Feuerschlund:
Denn sonst lähmt' es zum Ersticken nicht den Atem mir im Schlund!
Vorwärts, auf, zur Burg hinan!
Auf, und springt der Göttin bei,
Nie bedurfte sie, o Laches, unsrer Hilfe mehr als jetzt!
Puh! Puh!
Uh! Welch ein Rauch! Uh! Huh!

CHORFÜHRER.

Den Göttern sei's gedankt, die Glut flammt auf und lodert munter!
Ich denke nun, wir legen hier die Tragestangen nieder!
Und stecken in die Feuerpfann' das Rebenreis und zünden
Die Fackeln an und stürzen los aufs Tor mit Sturmbockstößen!
Und wenn auf unsern Ruf die Fraun uns nicht den Riegel öffnen,
Dann stecken wir das Tor in Brand, daß sie im Rauch ersticken!
So! – Machen wir's uns leicht. –

Sie laden ab.

Puh! Puh! Ist das ein Rauch – Potz Wetter!
Will keiner denn der Admiräl' in Samos mit anfassen?
So! – Nun, da liegt's, das hat mir lang genug gekrümmt das Rückgrat!
Nun, Pfanne, halt dich gut und laß die Kohlen lustig glühen
Und laß geschwind mich die Fackel hell auflodernd herausziehn!

Sie zünden die Fackeln an.

Hilf, Nike, daß wir in der Burg den Übermut der Weiber
Jetzt dämpfen und ein Denkmal für den Sieg über sie!

*Sie legen Feuer an
Der Chor der alten Weiber eilt von der andern Seite mit Wasserkrügen in die
Orchestra.*

CHORFÜHRERIN.

Da steigt ja Rauch und Qualm empor: seht ihr es nicht, ihr Frauen?
Es brennt! Es brennt! Nur schnell herbei! Zu Hilf, zu Hilf, zu Hilfe!

ERSTER HALBCHOR DER FRAUEN.

Herbei im Flug, Nikodike!
Kritylla, Kalyke wird sonst
Verbrannt, vom Rauch und Flammenhauch
Erbarmungsloser Gesetz' umqualmt,
Vom verderbendrohenden Männervolk!
Aber besorgt macht mich nur eins: werd ich zu spät nicht kommen?
Eben am Born hab ich den Krug voll mir geschöpft in der Dämm'rung,
Mühsam genug, unter dem Lärm und dem Gedräng' um den Bronnen
Und dem Geklirr der Krüge!

.....
Von Mägden gedrückt und gebrandmarkten Kerls
Schlug ich mich durch, lief mit dem Krug
Eilig hierher, Wasser den Fraun
Meines Bezirks, denen der Tod
In Flammen droht, zu bringen.

ZWEITER HALBCHOR DER FRAUEN.

Denn rauchumwirbelte Greise, hört
Ich, stürmen heran, mit Klötzen bepackt,
Nicht anders, als wollten sie heizen ein Bad,
Und keuchend unter der schweren Last
Die gräßlichsten Drohungen stoßen sie aus:
Rösten auf Glut müsse man, denkt, all' die verworfenen Weiber!
Göttin, ach, nie laß sie sterben mich sehn in lodernden Flammen,
Laß sie vom Kampf, Wahnsinn und Krieg endlich einmal
Hellas und uns erlösen!
Denn darum nur, Schutzgöttin der Burg
Mit dem goldnen Helm, ist besetzt dein Haus!
Darum dich selbst rufen wir an:
Streit' auf unsrer Seite, Herrin, und hilf,
Wenn sie verbrennen das Männervolk will –
O hilf uns Wasser tragen!

CHORFÜHRERIN *zum Männerchor.*

Du, laß das sein! Wozu denn dies, erboste Bösewichter?
So handelt doch gewiß kein Mann von Gottesfurcht und Ehre?

CHORFÜHRER.

Da geraten wir ja in Händel, ei, ei, ganz unerwartet!
Ein Schwarm von Weibern kommt daher, die Tore zu verteid'gen!

CHORFÜHRERIN.

Ihr fürchtet euch vor uns, nicht wahr?
Wir sind euch allzuviele,
Und doch ist's kein Zehntausendstel von uns, was ihr hier sehet!

CHORFÜHRER *zu einem vom Chor.*

Hör, Phaidrias, das lassen wir uns von den Weibern sagen?

Kommt, laßt auf ihrem Leib uns gleich entzwei die Knüttel schlagen!
CHORFÜHRERIN.

So? – Stellen wir zu Boden auch die Krüg', um frei die Arme
Zu haben, wenn sie Hand an uns zu legen sich erfrechen!

CHORFÜHRER.

Bei Zeus! Wenn einer ihnen, wie dem Bupalos, zwei–, dreimal
Nur schlug auf Maul und Backen, oh, sie würden bald verstummen!

CHORFÜHRERIN.

Ei wie? So schlag doch zu, da sieh, ich biete dir die Wange!
Dann aber nimmt am Hodensack nie wieder dich 'ne Hündin!

CHORFÜHRER.

Schweigst du nicht still, so werd ich dich jung rupfen, alte Vettel!

CHORFÜHRERIN.

Komm, wag's mit einem Finger nur, Stratyllis zu berühren!

CHORFÜHRER.

Wenn meine Faust sie malmt zu Brei, wie willst du dann sie rächen?

CHORFÜHRERIN.

Ich? – Mit den Zähnen reiß ich Lung' und Darm dir aus dem Leibe!

CHORFÜHRER.

Ja, weiser als Euripides ist auf der Welt kein Dichter!

Schamloser aber kein Geschöpf auf Erden als die Weiber!

CHORFÜHRERIN *zu einer vom Frauenchor.*

Rhodippe, nun ist's Zeit, zur Hand den Wasserkrug zu nehmen!

Sie gehn mit den Wasserkrügen auf den Männerchor los.

CHORFÜHRER.

Wie? Gottvergessenes Weibervolk, du kommst daher mit Wasser?

CHORFÜHRERIN.

Und du mit Feuer, Leichnam, du? Willst du dich selbst verbrennen?

CHORFÜHRER.

Für deine saubern Schwestern steck ich gleich in Brand den
Holzstoß!

CHORFÜHRERIN.

Und ich – für deinen Holzstoß hab ich Wasser hier zum Löschen.

CHORFÜHRER.

Mein Feuer löschen willst du mir?

CHORFÜHRERIN.

Das will ich gleich dir zeigen!

CHORFÜHRER *die Fackel schwingend.*

Soll ich denn ohne weiteres nicht an dieser Glut sie braten?

CHORFÜHRERIN.

Komm! Wenn du Seife hast, ich will ein Bad dir zubereiten.

CHORFÜHRER.

Du alte Vettel, mir ein Bad?

CHORFÜHRERIN.

Und noch dazu ein Brautbad!

CHORFÜHRER.

Habt ihr gehört, wie unverschämt?

CHORFÜHRERIN.

Frei bin ich, frei geboren!

CHORFÜHRER.

Wart nur, ich stopfe dir das Maul!
CHORFÜHRERIN.

Dann wirst du nie mehr richten!
CHORFÜHRER.
Brennt ihr die Haar' an auf dem Kopf!
CHORFÜHRERIN.
Ergeuß dich, Acheloos!

Sie begießen die Männer.

CHORFÜHRER.
O weh mir Armen!
CHORFÜHRERIN.
War es warm?
CHORFÜHRER.
Warm?! – Halt! Hör auf! Was machst du?
CHORFÜHRERIN.
Ich
Begieß dich, daß du wieder grünst!
CHORFÜHRER.
Ich bin ja mürb und klapperdür!r!
CHORFÜHRERIN.
Nun gut, du hast ja Feuer, geh, und heize ein dir selber!

Ein Ratsherr tritt auf mit zwei Polizeischergen.

RATSHERR.
Nun kommt zu Tag der Weiber Übermut,
Ihr Paukenwirbel, ihr Sabaziostaumel
Und ihr Adonisheulen auf den Dächern,
Wie's in der Volksversammlung war zu hören!
Da riet Demostratos in böser Stunde
Zur Heerfahrt nach Sizilien! – Tanzend schrie
Das Weib: ›Adonis, weh!‹ – Demostratos
Rief: ›In Zakynthos hebet Mannschaft aus!‹
Und auf dem Dache taumelnd schrie das Weib:
›Wehklaget um Adonis!‹ – Doch er setzt'
Es durch, der tolle, gottverfluchte Bube!
Seht, dahin führt ihr wilder, wüster Taumel!

CHORFÜHRER.
Nun hör erst, wes sich diese da erfrecht!
Zu anderm Unfug haben sie mit Krügen
Uns überschüttet, daß, die Kleider schüttelnd,
Wir tropfen, gleich als hätten wir uns bepißt.

RATSHERR.
Geschieht euch recht, beim Wassermann Poseidon!
Denn wenn wir selbst zur Schlechtigkeit die Weiber
Anlocken und zur Üppigkeit erziehn,
Dann schießt die Saat auf, die wir selbst gesät. –
Wir treten in die Bud' und sprechen: ›Goldschmied,
Am Halsband, das du meiner Frau gefertigt,
Ist leider gestern abend ihr beim Tanz
Die Eichel aus dem Loch gefallen! Ich

Muß heut nach Salamis: drum, wenn du irgend
Heut kannst, so geh am Abend hin und setze
Ihr kunstgerecht die Eichel wieder ein!<
Ein andrer spricht zum Schuster, der robust
Und jung ist und den größten Leist besitzt:
>Hör, lieber Schuster, meine Frau, die drückt
Der Schuh gewaltig, grad da vorn: sie ist
Gar zart: drum sei so gut und komm zu Mittag
Und zieh ihn übern Leist und mach ihn weiter!< –
So machen wir's, da sehn wir nun die Folgen! –
Ratsherr bin ich, ich soll Matrosen schaffen,
Ich brauche Geld im Augenblick und finde
Das Burgtor nun versperrt durch diese Weiber.
Da ist jetzt keine Zeit zum Müßigstehn!

Zu den Schergen.

Brechstangen her, ich will den Unfug enden:
Maulaffe, gaffst du? – He, wo guckst du hin?
Nach einer Kneipe schaust du, fauler Bengel!
Gleich schiebt den Balken unters Tor und hebt
Den Flügel aus: den andern will ich selbst
Ausheben helfen! –

Lysistrate und andere Frauen treten heraus.

LYSISTRATE.

Ganz unnöt'ge Mühe!
Ich komme selbst heraus! – Wozu die Stangen?
Nicht Stangen – nein, Verstand bedarf es hier!

RATSHERR.

So? Wirklich, Schändliche? Wo ist der Scherge?
Pack sie und bind die Händ' ihr auf den Rücken!

LYSISTRATE.

Rührt er mich an, nur mit der Fingerspitze,
Bei Artemis, der Scherge soll's bereun!

RATSHERR *zum Schergen.*

Kerl, hast du Furcht? Gleich packt sie um den Leib!
Ihr werdet doch zu zweit sie knebeln können?

EINE ANDERE FRAU.

Du, legst du Hand an sie, bei Pandrosos!
Ich tret auf dir herum, bis daß du kackst!

RATSHERR.

>Du kackst!< Ei sieh! – Wo ist der andre Scherge?
Gleich packt sie! – Hängt auch die ihr Maul noch drein?

DRITTE FRAU.

Bei Hekate, wenn du sie nur berührst,
So mußst du heute noch zum Aderlaß!

RATSHERR.

Was war das? – Kerl, wo bist du? Halt mir die!
Ich will euch schon den Ausgang hier versperren!

Wirft das Tor zu.

LYSISTRATE.

Bei Tauris' Göttin, nahst du ihr, ich reiße
Dir aus die »wehgeheulumstöhnenden« Haare!

RATSHERR.

O weh, die Mannschaft geht mir aus! – Gleichviel!
Vor Weibern werden wir doch wohl nicht weichen!
Wir rücken auf sie los vereint, ihr Skythen,
In Reih und Glied!

LYSISTRATE.

Dann, bei Demeter, sollt
Ihr finden, daß auch hier bei uns, dort drinnen
Vier Kompanien streitbare Weiber sind!

RATSHERR.

Die Hände bindet ihnen, schnell, ihr Skythen!

LYSISTRATE *reißt das Tor wieder auf.*

Hallo, ihr Waffenschwestern, kommt heraus,
Ihr Rübenkohlgemüsebutterweiber,
Ihr Zwiebelkäsebäckerkneipenfrauen,
Rauft, schlaget, stoßt, kratzt, zu Hilfe, zu Hilfe!
Schreit, schimpfet, flucht, schweinigt, spuckt sie an!

Die Weiber dringen heraus und auf die Skythen los: Handgemenge.

Zieht euch zurück! Genug! Halt! Keine Plünderung!

RATSHERR.

O weh, mein Heer ist übel zugerichtet!

LYSISTRATE.

Du glaubtest wohl, nur ein paar Mägde hier
Zu finden? Ist dir nicht bekannt, daß Weiber
Auch Galle haben?

RATSHERR.

Beim Apollon, viel,
Zumal wenn in der Näh' ein Wirtshaus ist!

CHORFÜHRER.

Verschwendet, edler Ratsherr, hast du nun genug der Worte!
Was läßt du mit den Bestien auch dich in lange Reden?
Vergaßt du ganz die Wäsche, die mit uns in unsern Kleidern
Sie vorgenommen kaum zuvor, ohne vorher erst zu laugen?

CHORFÜHRERIN.

Narr, darf man mir nichts, dir nichts auch sich so an seinem Nächsten
Vergreifen? Wenn du's wieder wagst, gleich setzt es blaue Augen!
Ich will ja gerne ruhig sein und sittsam, wie 'ne Jungfer,
Ich tue keiner Seele was, kein Wasser will ich trüben,
Nur muß man in mein Wespennest nicht stechen noch mich reizen!

CHOR DER MÄNNER *zum Ratsherrn.*

Aber, o Zeus, was beginnen wir nun mit den Bestien?
Auszuhalten ist's nicht länger, kommen muß man endlich der Sache
Auf den Grund, warum
Sie die Kranaerfeste besetzt,

Die erhabene Felsenburg,
Der Akropolis
Heilig unnahbaren Raum!

CHORFÜHRER.

So befrage sie denn, doch zu gläubig sei nicht, und erforsche nur alles recht gründlich:

Denn es wäre ja Schmach, ohne scharfes Verhör die Geschichte so gehen zu lassen!

RATSHERR *zu Lysistrate.*

So verlang ich denn nun zu erfahren, bei Zeus, von euch Weibern die lautere Wahrheit:

Was bewog euch, sagt, zu verschließen die Burg und die Tore vor uns zu verrammeln?

LYSISTRATE.

Nur in Sicherheit brächten wir gerne das Geld, nicht verführen euch soll es zum Kriege!

RATSHERR.

So? Ist denn das Geld Ursache des Kriegs?

LYSISTRATE.

Und die Ursach' aller Verwirrung!

Nur damit sich Peisandros besacken kann und die Stellenjäger, drum rühren Stänkereien sie auf! Nun, meinthalb wohl! Die mögen nun ganz nach Belieben Hantieren in Zukunft! Die Gelder jedoch sind vor ihren Krallen gesichert!

RATSHERR.

Ei, was hast du denn vor?

LYSISTRATE.

Und das fragst du mich noch? – Wir verwalten fortan die Finanzen!

RATSHERR.

Das wollt ihr, verwalten den Schatz wollt ihr?

LYSISTRATE.

Und was hast du dagegen zu sagen?

Und verwalten wir denn nicht das Geld auch zu Haus, da ja alles durch unsere Hand geht?

RATSHERR.

Das ist nicht das gleiche!

LYSISTRATE.

Wieso denn?

RATSHERR.

Das Geld ist bestimmt für die Kosten des Krieges!

LYSISTRATE.

Unnötig vor allem ist eben der Krieg!

RATSHERR.

Ei, wie sollen wir sonst denn uns retten?

LYSISTRATE.

Wir werden euch retten!

RATSHERR.

Wer? – Ihr?

LYSISTRATE.

Ja, wir! Wir selber!

RATSHERR.

Daß Gott sich erbarme!
LYSISTRATE.

Und wir werden dich retten, auch wenn du dich sträubst!
RATSHERR.

Wie vermessen!
LYSISTRATE.

Du ärgerst dich fruchtlos,
Denn es wird doch geschehn, und es muß doch geschehn!
RATSHERR.

Bei Demeter, das wird nicht geduldet!
LYSISTRATE.

Ja, wir retten dich doch!
RATSHERR.

Wenn ich aber nicht will?
LYSISTRATE.

Dann gerade nur um so gewisser!
RATSHERR *zu einer andern Frau.*

So sagt doch, wie kam euch die Grill' in den Sinn, euch um Frieden und Krieg
zu bekümmern?

FRAU.
Das bericht ich dir gleich!

RATSHERR.
So berichte nur schnell, sonst kriegst du noch –
LYSISTRATE.

Hör mich und bleibe
Mit den Händen nur ruhig und halte dich still!
RATSHERR.

Ich vermag es nicht! Halte da einer
Die Hände zurück in der Wut!

FRAU.
Ei! ei! Da kriegst du's nur um so gewisser!

RATSHERR.
Das, krächzende Vettel, weissagst du dir selbst!

Zu Lysistrate.

So berichte denn du mir!
LYSISTRATE.

Das werd ich!
Wir ertrugen es stets in der vorigen Zeit und im Jammer des
Krieges geduldig –

Sittsamer Natur, wie wir Frauen nun sind –, wie ihr Männer auch immer es
trieb.

Wir durften nicht mucksen; so hieltet ihr uns! Und ihr wart doch gewiß nicht
zu loben!

Wir durchschauten euch wohl und wir ahnten nichts Guts, und da kam denn,
wenn wir zu Hause

Still saßen, zu Ohren uns oft, wie verkehrt ihr die wichtigsten Dinge
behandelt!

Da fragten wir wohl euch, im Herzen betrübt tief innen, doch lächelnden
Mundes:

›Was habt ihr im Rate des Volks heut früh nun wegen des Friedens beschlossen?

Was kommt an die Säule?‹ – ›Was kümmert das dich?‹ – war die brummende Antwort des Mannes.

›Ich rate dir, schweig!‹ – Und ich schwieg!
FRAU.

Ei was? Ich hätte gewiß nicht geschwiegen!
RATSHERR.

Hätt'st du nicht geschwiegen, so hät'tst du geschrien!
LYSISTRATE.

So schwieg ich denn lieber zu Hause!
Nicht lange, so hörten wir wieder: ihr habt noch verkehrtere Dinge beschlossen!

Und so fragten wir wieder: ›Nein, sage mir, Mann, was macht ihr für dumme Beschlüsse?‹ –

Da sah er mich an von der Seit' und begann: ›Wenn du ruhig nicht bleibst bei dem Webstuhl,

Dann setz ich zurecht dir den störrischen Kopf! ›Denn der Krieg ist die Sache der Männer!‹

[Aristophanes: Die Vögel. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1717

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 2, S. 35 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

RATSHERR.

Und er hat dir's, bei Zeus, wie er mußte, gesagt!

LYSISTRATE.

Wie er mußte? Wieso, du Verdammter?
Zu verbieten den Fraun, mit ersprießlichem Rat euch Übelberatnen zu dienen?
Und doch haben wir selbst auf den Straßen gehört, wie ihr unverhohlen euch aussprach:

›Nicht ein einziger Mann ist im Lande, bei Zeus!‹ – ›Nicht einer!‹ – erwidert der andre. –

Drum beschlossen wir Fraun in gemeinsamem Rat, nicht länger zu säumen und Hellas

Zu erretten noch heut! Denn was hät't es genutzt, mit Worten die Zeit zu verlieren!

Wenn Gehör uns zu schenken ihr also gewillt und stille zu schweigen, wie wir es

So lang schon getan, dann kommen wir Fraun mit verständigem Rat euch zu Hilfe.

RATSHERR.

Ihr? – Uns? – Wie verrückt! Heilloses Geschwätz! Das soll ich ertragen?

LYSISTRATE.

Kein Wort mehr!

RATSHERR.

Kein Wort mehr, Verfluchte? So spricht man mit mir? Vor der Haube da soll ich verstummen

Auf dem Weiberkopf? Nein, lieber den Tod!

LYSISTRATE.

Wenn dieses allein dir noch Skrupel macht,
Dann komm und empfang die Haube von mir:

Gibt sie ihm.

Da, nimm nur und setze sie dir auf den Kopf!

So! So! Und schweig mir hübsch stille!

EINE ANDERE FRAU.

Da, nimm auch, mein Bester, den Gürtel dazu!

EINE ANDERE.

Und ich gebe dir drein noch den Handkorb!

LYSISTRATE.

Nun, schürze dich auf, kratz Wolle, mein Schatz,

Und iß Bohnen dazu!

»Doch der Krieg ist die Sache der Weiber!«

CHORFÜHRERIN *zum Frauenchor.*

Laßt eure Krüge stehn, ihr Fraun, wir wollen jetzt nach Kräften

Tun unsre Schuldigkeit und rasch den Schwestern an die Hand gehn!

Sie stellen die Wasserkrüge auf die Bühne.

CHOR DER WEIBER.

Wahrlich, erschlaffen nicht soll mir im Reigen der flinke Fuß,

Lässiges Ermatten beschleiche, lähme mir nie das gelenkige Knie!

Mit den Schwestern verbind ich mich kühn,

Mit den tapfern, zu jeglicher Tat:

Denn es schmückt sie Liebreiz, Verstand,

Patriotischer Mut,

Tapferkeit, Feuer und Geist!

CHORFÜHRERIN.

Mannhafter Urahninnen Töchter ihr, Brennesseln vergleichbare Mütter,

Rückt grimmig nun an, ohn Erbarmen dringt vor, denn

der Wind ist

noch immer euch günstig!

LYSISTRATE.

Und wenn einst Aphrodites, der kyprischen, Hauch und der seelenerfreuende Eros

In Herzen und Hüften die Sehnsucht euch weckt und die Glut des Verlangens entzündet

Und die süße Begier auch den Männern erregt und den Reiz inbrünstiger Spannung:

Als Friedensfürstinnen werden uns dann die Hellenen mit Jubel begrüßen!

RATSHERR.

Ei! Für welches Verdienst?

LYSISTRATE.

Allein schon für eins: daß das rasende

Schrein auf dem Markte

Wir euch legen und steuern dem Waffengeklirr!

EINE FRAU.

Ja, gewiß, bei der Göttin von Paphos!

LYSISTRATE.

Jetzt laufen sie auf dem Gemüsemarkt, auf dem Fischmarkt, auf dem Geschirrmarkt

Mit dem Sarraß herum, mit dem Helm auf dem Kopf:

Korybanten vermeint man zu schauen!

RATSHERR.

Bei Zeus, das ziemt doch dem tapferen Mann!

LYSISTRATE.

Potztausend, das ist doch zum Lachen,
Wenn ein Mann da kommt mit dem Gorgoschild und um
Heringe feilscht mit dem Marktweib!

EINE FRAU.

Ja, ich sah es, bei Zeus, wie 'n langmähniger
Mann, ein Reiteroberst zu Pferd sich
Von 'ner alten Frau in den ehernen Helm ließ schütten gebackene Eier,
Und ein andrer, ein Thrakier, schüttelte wild, wie ein Tereus, Tartsche und
Wurfspeiß,
Und der Hökerin macht' er entsetzlich Angst, und verschlang dann die
leckersten Feigen!

RATSHERR.

Wie getrauet nun ihr euch imstande zu sein, die krausen, verwickelten Händel
Zu entwirren, zu schlichten, in Hellas umher?

LYSISTRATE.

Sehr einfach!

RATSHERR.

Und wie denn? Laß hören!

LYSISTRATE.

Sieh, wie wir beim Spinnen verworrenes
Werg so nehmen und sacht auseinander
Und zurecht mit der Spindel die Fäden ziehn, den 'rüber, den andern hinüber,
So gedenken wir auch durch Gesandte den Krieg zu entwirren, mit eurer
Erlaubnis,
Und zurechtzulegen die Fäden des Knäuls, den 'rüber, den andern hinüber.

RATSHERR.

Wie die Wolle beim Spinnen, wie Hanf und
Werg zu behandeln gedenkt ihr Vermeßnen
Die politischen Fragen – zu lösen wohl gar? O Unsinn!

LYSISTRATE.

Wärt ihr bei Sinnen,
So behandeltet ihr die Geschäfte des Staats akkurat wie wir Frauen die Wolle!

RATSHERR.

So erkläre doch, wie?

LYSISTRATE.

Wie die Wolle vom Kot und vom Schmutz in der Wäsche man säubert,
So müßt ihr dem Staate von Schurken das Fell reinklopfen, ablesen die Bollen:
Was zusammen sich klumpt und zum Filz sich verstrickt – Klubmänner, für
Ämterbesetzung
Miteinander verschworen – kartätscht sie durch und zerzupft die äußersten
Spitzen,
Dann krempelt die Bürger zusammen hinein in den Korb patriotischer
Eintracht
Und mischt großherzig Metöken dazu, Verbündete, Freunde des Landes;
Auch die Schuldner des Staats, man verschmähe sie nicht und vermenge auch
sie mit dem Ganzen!
Und die Städte, bei Gott, die als Töchter der Stadt in der Ferne sich Sitze
gegründet,

Übersehet sie nicht: denn sie liegen herum wie zerstreute, vereinzelte Flocken.

Lest alle zusammen von nah und fern, aufschichtet sie hier und verflechtet Die Wocken und wickelt ein Ganzes daraus und verspinnt es zu einem gewalt'gen

Garnknäuel! Aus diesem dann webet vereint für das Volk einen wollenen Mantel!

RATSHERR.

Was die Weiber da krempeln und klopfen drauf los und spinnen und winden und weben!

Euch ficht doch der Krieg im geringsten nicht an!

LYSISTRATE.

Im geringsten nicht? Ei du Verfluchter!

Wie? Trifft er nicht doppelt und dreifach uns Fraun? Wir haben die Knaben geboren,

Wir haben gewappnet ins Feld sie geschickt –

RATSHERR.

Schweig still von den Unglücksgeschichten!

LYSISTRATE.

In der Zeit, wo wir sollten des Lebens uns freun und die Tage der Jugend genießen,

Da bereitet der Krieg uns ein einsames Bett! Ach, und wären nur wir so verlassen:

Doch die Jungfern zu sehn, die im Kämmerlein still hinaltern, das schmerzt mich noch bitter!

RATSHERR.

Und die Männer, ei, altern denn diese nicht auch?

LYSISTRATE.

Ei was, das vergleicht sich ja gar nicht!

Denn käme der Mann auch als Graukopf heim, er erkiest sich ein blühendes Mädchen;

Doch des Weibes Los ist ein flüchtiger Lenz, und verpaßt sie die Tage der Blüte,

Dann begehrt sie kein Mann mehr zur Ehe, sie sitzt und legt sich auf Träum' und Orakel!

RATSHERR.

Aber wenn doch ein Mann noch zum Stehen ihn bringt –

LYSISTRATE.

O da mach du nur gleich auf den Tod dich gefaßt!

Dein Platz ist dir sicher, geh, kauf dir den Sarg,

Und den Honigkuchen, den back ich dir gleich;

Da nimm und bekränz dir die Stirne!

Sie begießt ihn.

EINE ANDERE FRAU *ebenso.*

Und da hast du auch eine Bescherung von mir!

LYSISTRATE.

Komm, Alter, da ist er, so nimm doch den Kranz!

Was fehlt noch, was suchst du? Mach, steig in den Kahn:

Horch, Charon! Er ruft!

Du allein verzögerst die Abfahrt.

RATSHERR.

Empörend ist es, wie die mich traktieren!
Bei Zeus, ich gehe, wie ich bin, und trete
So vor die Augen unserm hohen Rat!

Ab.

LYSISTRATE *ruft ihm nach.*

Du klagst wohl, daß wir dich nicht aufgebahrt?
Laß uns nur machen! Übermorgen früh
Fehlt sicher nichts zu deinem Leichenopfer!

Ab.

CHORFÜHRER.

Länger schläfrig zuzusehen, das vermag kein freier Mann!
Werft die Mäntel ab, ihr Männer, rüstet euch zur ernsten Tat!

CHOR DER MÄNNER.

Wenn mich nicht alles täuscht, bahnt ganz andres, Schlimmres noch
Sich hier an: o ich riech's!
Ja, heraus aus allem witr' ich Hippias'sche Tyrannei!
In der Tat, ich fürchte sehr,
Daß von Sparta Männer sich
Eingeschlichen; und, vereint
Nachts im Haus des Kleisthenes,
Haben sie die gottverfluchten Weiber aufgehetzt, mit List
Uns den Staatsschatz wegzunehmen
Und die Löhnung,
Unser aller täglich Brot!

CHORFÜHRER.

Ja, empörend ist's, hofmeistern wollen sie die Bürgerschaft,
Unerhört! Weibsbilder schwatzen über Schild und Schwert und Spieß;
Wollen gar mit den Spartanern uns zum Frieden nötigen,
Denen grad so gut zu trauen wie dem Wolf mit offenem Maul!
Ich durchschaue das Gewebe, Männer: das ist Tyrannei!
Doch tyrannisieren sollen sie mich nie: ich hüte mich,
Und »im Myrtengrün mein Schlachtschwert werd ich tragen« fürderhin,
Auf dem Markt in voller Rüstung bei Aristogeitons Bild
Werd ich stehn – wie er zu großer Tat berufen steh ich da!

Zur Chorführerin.

Dir, du gottverhaßte Vettel, alle Zähne schlag ich ein!

CHORFÜHRERIN *drohend.*

Sieh nur zu, daß, wenn du heimkommst, deine Mutter dich noch kennt!

Zum Weiberchor.

Doch wohlan, betagte Schwestern, machen wir's zuvor uns leicht!

Sie legen die Oberkleider ab.

CHOR DER FRAUEN *gegen das Publikum.*

Laß dir nun, Bürgervolk, sagen ein verständig Wort,
Das der Stadt frommen mag!
Sie verdient's, denn aufgezogen hat sie mich in Prunk und Lust!
Sieben Jahr alt, trug ich schon
Athenes Heiligtum beim Fest,
Mit zehn Jahren mahlt ich dann
Opfermehl der Artemis,
Ward im Safrankleid in Brauron ihr geweiht beim Bärenfest,
Ward sodann als hübsche Jungfrau
Festkorbträgerin,
In der Hand die Feigenschnur!

CHORFÜHRERIN.

Sollt ich nun der Stadt nicht dienen, wenn ich kann, mit gutem Rat?
Zwar ich bin ein Weib, doch seht ihr, hoff ich, drum nicht scheel mich an,
Wenn ich Beßres biet, als was ihr alle Tage seht und hört:
Steur ich doch mein Teil zum Ganzen, meine Söhne bring ich dar!
Aber ihr, elende Greise, steuert nichts bei: ihr habt sogar
Durchgebracht die ›Persersteuer‹, die die Väter euch vererbt,
Und aus eigenem Vermögen tragt ihr ohnedies nichts bei.
Ja, ihr bringt's dahin, daß nächstens wir zertrümmert untergehn.
Ihr, ihr wollt noch mucksen? – Trittst du im geringsten mir zu nah,
Mit dem ungeschlachten Holzschuh schlag ich dir die Zähne ein!

Die Frauen ziehen ihre Oberkleider wieder an.

CHORFÜHRER.

Ist das nicht die schmäählichste Beschimpfung?
Ja, und toller, immer toller scheint das Ding zu werden!
Männer, steuert diesem Unfug, zeigt, daß ihr noch Hoden habt,
Werft die Mäntel ab: anriechen soll man gleich dem Mann den Mann
Wie ein Kohlkopf blattumwickelt dazustehn ziemt sich nicht.

CHOR DER MÄNNER.

Auf, weißfüßige Männer, die wir
Einst vor Leipsydrión zogen, wo
Wir noch unsern Mann gestellt,
Auf, es gilt sich zu verjüngen und, vom Kopf zur Zehe
Neu befiedert, abzuschütteln
Unsres Greisenalters Last!

CHORFÜHRER.

Geben wir nur einen Finger ihnen, hängen sie sich dran
Fest wie Kletten und geschäftig sind sie dann mit Hand und Fuß.
Und am Ende baun sie Schiffe, segeln aus und liefern uns
Seegefechte, die Verwegnen – wie einst Artemisia!
Wenn sie noch die Reitkunst treiben, schreib ich unsre Ritter ab:
Von Natur schon sind die Weiber ritterlich und sattelfest!
Oh, die stürzen nie beim Reiten! Sieh die Amazonen an,
Wie auf Mikons Bild sie kämpfen mit den Männern, hoch zu Roß!
Wohl am besten wär's, zu nehmen all' und ins durchbohrte Holz
Ihnen gleich hineinzustecken diesen langen Schwanenhals!

Mit dem Phallos gestikulierend.

CHORFÜHRERIN.

Bring mich nicht in Hitze, sonst, beim Himmel,
Laß ich meine wilde Sau los! Wart, ich will dich striegeln!
Bis der Nachbarschaft zum Schrecken du: ›Zu Hilf'! Zu Hilfe!‹ schreist!

Zu den Weibern.

Werft auch ihr, o Fraun, die Mäntel wieder weg; anriechen soll
Man uns Fraun sogleich das wilde, hitzigscharfe Temperament!

CHOR DER FRAUEN.

Komm mir nur einer jetzt her: der hat Zwiebeln gegessen zum letztenmal,
Bohnen auch – schwarze – zum letztenmal!
Schimpfst du noch einmal – die Galle, siehst du, läuft mir über! –
Wie dem Adler einst der Käfer
Nehm ich dir die Eier aus!

CHORFÜHRERIN.

Pah, ich lach euch aus, solange meine Lampito noch lebt,
Und Ismenia, die liebe, rüstige Thebanerin!
Wirb ein Kriegsheer: keines kriegst du, wenn du's zehnmal auch beschließt;
Denn du bist verhaßt, Elender, bei den Nachbarn ringsherum! –
Als der Hekate zu Ehren gestern ich ein Freudenfest
Gab und gern bei meinen Kindern hätt' ein Nachbarskind gesehen,
Gar ein artigleckres Bürschchen aus Böötien – einen Aal:
Ja, da hieß es: ›Nein!‹ – weil euer Volksbeschluß es nicht erlaubt.
Und von solchen Volksbeschlüssen laßt ihr nicht, bis euch einmal
Einer nimmt am Bein und niederschleudert, daß ihr brecht den Hals!

Dritte Szene

Die beiden Chöre. Lysistrate kommt aus der Burg; dann mehrere Frauen.

CHORFÜHRERIN.

»Erlauchtes Haupt des kühnen Unterfangens«,
Warum so düster trittst du aus der Burg?

LYSISTRATE.

Der Frauen schändlich Tun und lüstern Wesen
Entmutigt mich und jagt mich hin und her.

CHOR DER WEIBER.

Was sagst du? Was sagst du?

LYSISTRATE.

Ach leider, die Wahrheit!

CHORFÜHRERIN.

Was gibt's so Schlimmes? – Sag es deinen Schwestern!

LYSISTRATE.

»Ich kann's nicht sagen, darf's auch nicht verschweigen!«

CHORFÜHRERIN.

Verbirg mir nichts! Welch Unglück ist geschehn?

LYSISTRATE.

Nun, rund heraus: wir Fraun sind männertoll!

CHOR DER WEIBER.

Ach, Zeus!

LYSISTRATE.

»Was schreist du auf zu Zeus?« – So ist's nun mal!
Ich bin nicht mehr imstand, von ihren Männern
Sie fernzuhalten: denn sie laufen fort!
So traf ich eine, wie ein Loch sie eben
Arbeitet' hin zur Felsengrotte Pans;
'ne andre wollt am Seil hinab sich haspeln;
Die überlaufen; mit den Spatzen wollte
Gar eine fliegen zum Orsilochos
Hinab: ich riß sie noch am Haar zurück!
Kurz, unter jedem Vorwand suchen sie
Nach Haus zu kommen! – Sieh, dort will sich eine
Fortstehlen! – Du, wohin?

Eine Frau tritt auf.

FRAU.

Ich muß nach Haus,
Ich hab daheim milesische Wolle liegen,
Die mir die Motten fressen.

LYSISTRATE.

Was für Motten?
Geh ja zurück!

FRAU.

Mein Gott, ich komm gleich wieder.
Ausspreizen will ich auf dem Lager nur – –

LYSISTRATE.

Ausspreizen? – Nein, du gehst nicht von der Stelle!

FRAU.

Soll ich um meine Wolle kommen?

LYSISTRATE.

Pah!

Ein zweite Frau kommt heraus.

ZWEITE FRAU.

Ach Gott, ach Gott, mein Flachs! Ich ließ daheim
Ihn ungehechelt –

LYSISTRATE.

Ha, schon wieder eine,
Der's mit dem Hecheln sehr pressiert! – Geh du
Sogleich zurück!

ZWEITE FRAU.

Bei Artemis, sogleich
Wenn er gebrochen, bin ich wieder da!

LYSISTRATE.

Laß du das Hecheln! Fängst du's einmal an,
Dann wollen auch die andern ans Geschäft.

Eine dritte Frau kommt heraus.

DRITTE FRAU.

Ach, Eileithya, halte die Geburt

Zurück, bis ich ein schicklich Plätzchen finde!
LYSISTRATE.

Was schwatzt du da für Zeug?

DRITTE FRAU.

Ich komme nieder!

LYSISTRATE.

Nicht schwanger warst du gestern –

DRITTE FRAU.

Aber heut!

Lysistrate, um Gottes willen laß

Mich heim, zur Hebamm' –

LYSISTRATE *sie untersuchend.*

Ei, was du mir sagst!

Was hast du da so Hartes!

DRITTE FRAU.

Einen Buben!

LYSISTRATE.

Bei Aphrodite, nein, das scheint was Hohles,
Metallnes – nun, wir werden's gleich erfahren!

Zieht einen Helm heraus.

Daß dich! – Der heil'ge Helm?! Das ist zum Lachen!
So bist du schwanger?

DRITTE FRAU.

Ja, bei Zeus, ich bin's.

LYSISTRATE.

Wozu der Helm?

DRITTE FRAU.

Ei, wär ich nieder hier

Gekommen in der Burg, hätt' ich hinein

In dieses Nest geboren wie die Tauben –

LYSISTRATE.

Ausflüchte! Lauter Trug! – Du bleibst und wartest
Hier ruhig ab das Kindweihfest des Helmes!

DRITTE FRAU.

Nein! Schlafen kann ich nicht mehr in der Burg,
Seit ich gesehn die heil'ge Tempelschlange.

ZWEITE FRAU.

Und ach, mich bringen noch die Eulen um:

Ihr Kikkabau verscheucht mir Ruh und Schlaf!

LYSISTRATE *zu den drei Frauen.*

Hört auf mit eurem Spuk, vertrackte Weiber!

Nach Männern seid ihr lüstern! Glaubt ihr, sie

Nicht auch nach uns? – Verdrießlich schleichen ihnen

Die Nächte hin, das glaubt! – Drum, wackre Fraun,

Seid standhaft, harrt nur kurze Zeit noch aus!

Denn ein Orakel sagt: Wir siegen, wenn

Wir einig bleiben! – Hört, es lautet so:

DRITTE FRAU.

Ja, laß uns das Orakel hören!

LYSISTRATE.

Stille!

»Aber wenn einigen Sinns sich schüchterne Schwalben versammeln
Und vor dem Wiedhopf fliehn und spröde sich enthalten der Stößer,
Dann hat ein Ende die Not, und das Oberste wird dann zuunterst
Kehren der donnernde Zeus –«

ZWEITE FRAU.

Wir kämen dann oben zu liegen?

LYSISTRATE.

»Aber entzwein sich die Schwalben und flattern behenden Gefieders
Weg aus dem heiligen Ort, dann wird man nicht einen der Vögel
Schelten so wüst unflätig, so lüstern und geil wie die Schwalben!« –
Der Spruch ist klar genug! – Drum, bei den Göttern,
Nur nicht kleinmütig gleich, verzaget nicht!
Gehn wir hinein! Denn Schande wär's, ihr Schwestern,
Wenn wir jetzt das Orakel Lügen strafen!

Lysistrate mit den Frauen ab.

CHOR DER MÄNNER.

Hört! Ein Märchen will ich euch erzählen,
Das ich einst als Knabe selbst gehört:
War einmal ein Jüngling, hieß Melanion,
Wollt nicht frei'n und ging drum in die Wüste,
Haust' in Berg' und Wäldern,
Jagte Füchs' und Hasen,
Flocht sich Garn und Netze,
Hielt sich einen Jagdhund
Und kam nie hinab nach Haus, der Trotzige!
So zum Abscheu waren ihm die Weiber;
Und sie seien's uns nicht minder!
Denn verständig sind wir wie Melanion!

CHORFÜHRER.

Alte, küssen möcht ich dich –

CHORFÜHRERIN.

Ohne Zwiebeln weinst du dann!

CHORFÜHRER.

Und das Bein aufheben zum Stoß!

CHORFÜHRERIN.

Pfui, welch Buschwerk hast du da?

CHORFÜHRER.

Wie Myronides! Der war
Rauh auch vorn und schwarz behaart
Hinten, seiner Feinde Schrecken
Gleich wie Phormion, der Held.

CHOR DER FRAUEN.

Hört! Ein Märchen will auch ich euch erzählen,
Zu Melanion das Gegenstück:
War einmal ein finstrer Mann, hieß Timon,
Bissig, stachlicht, dornumzäunt, unnahbar,
Ein Erinnyensprößling,
Und aus purem Hasse
Ging besagter Timon, [Im Gebirg' zu hausen,]

Und den Männern flucht' er, den niederträchtigen.
Also haßte der sein ganzes Leben
Unversöhnt euch schlechte Männer!
Doch den Fraun war er in Liebe zugetan!
CHORFÜHRERIN.
Willst du einen Backenstreich?
CHORFÜHRER.
Nein, o nein, da duck ich mich!
CHORFÜHRERIN.
Einen Fußtritt –? Meinst du nicht?
CHORFÜHRER.
Dann enthüllst du ja dein Ding!
CHORFÜHRERIN.
Wenn auch! Haare siehst du nicht:
Glatt – so alt ich bin – ist alles,
Und das Buschwerk hab ich sauber
An der Ampel abgesengt! –

Vierte Szene

Die beiden Chöre. Lysistrate, Myrrhine und andere Frauen. Dann Kinesias.

LYSISTRATE.
Heraus, heraus, ihr Frauen, kommt geschwind
Zu mir!
EINE FRAU.
Was gibt's? Sag an, was schreist du so?
LYSISTRATE.
Ein Mann! Da kommt ein Mann wie toll gerannt,
Von Aphrodites wilder Brunst ergriffen:
»O Herrin von Kythere, Kypros, Paphos,
Geh nun gradaus den eingeschlagenen Weg!«
FRAU.
Wer kommt? Wo ist er?
LYSISTRATE.
Dort, bei Chloës Tempel!
FRAU.
Bei Zeus, dort ist er, ja! Wer ist's denn wohl?
LYSISTRATE.
Seht hin, erkennt ihn eine?
MYRRHINE.
Ach ja wohl!
Das ist mein Männchen ja, Kinesias!
LYSISTRATE.
So? Nun, dann röst und dreh ihn nur am Spieß,
Betör ihn, neck ihn, lieb ihn, lieb ihn nicht,
Tu alles, was der Humpenschwur gestattet!
MYRRHINE.
Laß mich nur machen!
LYSISTRATE.
Halt! Ich bleibe hier
Und helfe zu dem Schabernack, ich heiz

Ihm tüchtig ein vor allem. Geht indes!

Die Frauen treten zurück, Kinesias mit einem Sklaven, der ein Kind trägt, tritt auf.

KINESIAS.

Ich Ärmster, welch ein Zucken, welch ein Spannen
Und Ziehn, als läg ich auf der Folterbank!

LYSISTRATE.

Halt! Wer da? Innerhalb der Posten?

KINESIAS.

Ich!

LYSISTRATE.

Ein Mann?

KINESIAS.

Ein Mann, ach ja!

LYSISTRATE.

Marsch, packe dich!

KINESIAS.

Wer bist du, Weib, die mich verjagt?

LYSISTRATE.

Die Wache!

KINESIAS.

Ei schön, so ruf mir doch die Myrrhine!

LYSISTRATE.

Die Myrrhine? Ei sieh! Wer bist denn du?

KINESIAS.

Ihr Mann, Kinesias, der Stanzonide.

LYSISTRATE.

Willkommen, Bester! Denn nicht unberühmt
Ist hier dein Nam', er wird hier oft genannt!
Denn stündlich führt dich deine Frau im Munde.
Ißt sie ein Ei, 'nen Apfel, ruft sie immer:
>Ach hätt' ihn mein Kinesias!<

KINESIAS.

Wirklich? – Oh!

LYSISTRATE.

Bei Aphrodite, ja! Wenn auf die Männer
Die Rede kommt, gleich rühmt sich deine Frau:
Kinesias sei ein Mann, die andern Lumpen!

KINESIAS.

So geh nun, ruf sie!

LYSISTRATE.

Gut! – Was krieg ich denn?

KINESIAS.

Ich will dich gleich, wenn du's verlangst – – Dies ist
Mein alles – was ich habe, biet ich dir!

LYSISTRATE.

Ich geh hinab und ruf sie dir!

Ab.

KINESIAS.

Nur schnell! –
Ich habe keine Freud' am Leben mehr,
Seitdem sie fort ist aus dem Haus: ich seufze,
So oft ich heimkomm: öde dünkt mich alles,
Leer, ausgestorben; und die besten Bissen,
Sie munden mir nicht mehr – ich leide Brunst!

MYRRHINE *von innen*.

Ich lieb, ich lieb ihn, aber meine Liebe
Verschmäht er. Ruf mich nicht zu dem hinaus!

KINESIAS.

Myrrhinch, süßes Kind, was denkst du doch?
Komm doch herab!

MYRRHINE *wie oben*.

Zu ihm? Ums Leben nicht!

KINESIAS.

Wenn ich dich rufe, Schätzchen, kommst du nicht?

MYRRHINE.

Du rufst mich und du willst doch nichts von mir!

KINESIAS.

Ich nichts von dir? – Und bin fast aufgerieben!

MYRRHINE.

Ich will nicht!

KINESIAS.

Ach, so hör doch auf dein Kind!
Komm her, mein Söhnchen, rufe die Mama!

DAS BÜBCHEN.

Mama! Mama! Mama!

KINESIAS.

Wie wird dir? Dauert dich das Bübchen nicht,
Sechs Tage schon ungewaschen, ungesäugt?

MYRRHINE.

Mich dauert's, ja! Sein Vater aber schiert
Sich nicht um ihn!

KINESIAS.

Komm, Böse, nimm dein Kind!

MYRRHINE.

»O Mutterherz!« – Wie schlägt's! – Ich muß hinab!

Myrrhine tritt heraus.

KINESIAS *sie betrachtend*.

Mich dünkt, sie sieht viel jünger aus als sonst!
Weiß Gott, so reizend kam sie nie mir vor!
Und daß sie schmolzt mit mir und spröde tut,
Das macht nun gar, daß ich vergeh vor Liebe!

MYRRHINE *nimmt das Kind dem Sklaven ab*.

Herzallerliebstes Kind des bösen Vaters,
Ein Küßchen! Komm, Mamachens liebstes Kind!

KINESIAS.

Wie kannst du mich so behandeln, Böse? Folgst
Den Weibern da und marterst mich und quälst
Dich selber mit?

Greift nach ihr.

MYRRHINE.

Hand weg! Laß mich in Ruh!

KINESIAS.

Du ziehst die Hand ab, und zuschanden geht
Daheim mein Gut und deines!

MYRRHINE.

Schierst mich wenig!

KINESIAS.

So? Dir ist's gleich, wenn deine Weberei
Herab die Hühner zerren?

MYRRHINE.

Mir ist's gleich!

KINESIAS.

Wie lange schon hast du Aphrodites Nachtfest
Nicht mitgemacht? – Sag, kommst du nicht mit heim?

MYRRHINE.

Niemals, bei Zeus, wenn ihr den Krieg nicht endigt
Und Frieden macht!

KINESIAS.

Nun, wenn's nicht anders ist,
Wir wollen's tun!

MYRRHINE.

Nun, wenn's nicht anders ist,
Dann komm ich mit! Für jetzt hab ich geschworen: Nein!

KINESIAS.

Komm, nach so langer Zeit, leg dich zu mir!

MYRRHINE.

Nein! – Und ich lieb dich doch, ich will's nicht leugnen!

KINESIAS.

Du liebst mich, Myrrhchen? Ei, so leg dich her!

MYRRHINE.

Späßhafter Mann, vor unserm Bübchen da?

KINESIAS.

Nicht doch!

Zum Sklaven.

Du, Manes, trag das Kind nach Haus!

Manes mit dem Kind ab.

Nun sieh, jetzt ist das Kind auch weggeschafft!
Komm, leg dich!

MYRRHINE.

Loser Schelm, wo ist denn nur
Ein Plätzchen –?
KINESIAS.
In der Grotte Pans – bequem!
MYRRHINE.
Dann komm ich ja nicht rein zur Burg zurück?
KINESIAS.
Ganz gut, du wäschst dich in der Klepsydra!
MYRRHINE.
Und dann: den Eid, Gottloser, soll ich brechen?
KINESIAS.
Die Schuld komm über mich! Vergiß den Eid!
MYRRHINE.
Nun denn, ich hol 'ne Bettstatt!
KINESIAS.
Laß! – Es geht
Am Boden!
MYRRHINE.
Beim Apollon, nein, du darfst,
Wenn's auch pressiert, mir nicht am Boden liegen!

Ab.

KINESIAS.
Mein Weibchen liebt mich doch, das seh ich klar!
MYRRHINE *bringt die Bettstatt.*
Sieh! Leg dich nun geschwind! Ich zieh mich aus!
Halt – 's fehlt das Dings da – die Matratze – noch!
KINESIAS.
Wozu? Ich brauch das nicht!
MYRRHINE.
Bei Artemis,
Auf Gurten wär's doch garstig!
KINESIAS.
Komm, ein Küßchen!
MYRRHINE *küßt ihn.*
Da!

Läuft fort.

KINESIAS.
Du! – Der Teufel! – Komm doch, komm nur schnell!
MYRRHINE *bringt die Matratze.*
Da ist sie! Leg dich jetzt, ich zieh mich aus! –
Noch etwas – richtig! – noch kein Kissen da!
KINESIAS.
Mein Gott, ich brauch ja keines!
MYRRHINE *fortlaufend.*
Aber ich!
KINESIAS *zu seinem Phallos.*
Zurüstungen für dich, als käme Herakles!

MYRRHINE *kommt mit dem Kissen und legt es ihm unter.*

Steh auf, spring auf!

KINESIAS.

Gottlob, nun hätt' ich alles!

MYRRHINE.

Ja? – Wirklich alles?

KINESIAS.

Komm, mein Goldchen, komm!

MYRRHINE.

Schon knüpf ich auf mein Busenband! – Hör aber,

Du hältst doch Wort? Vergiß den Frieden nicht!

KINESIAS.

Ich will verdammt sein –

MYRRHINE.

Ach, da fehlt die Decke!

KINESIAS.

Wozu? Ich will ja nichts als dich umarmen!

MYRRHINE.

Das sollst du auch: gleich bin ich wieder da!

Ab.

KINESIAS.

Das Weibsstück bringt mich um mit ihren Decken!

MYRRHINE *bringt einen Schafpelz.*

So! Richt dich auf!

KINESIAS.

's ist alles aufgerichtet!

MYRRHINE.

Soll ich dich salben?

KINESIAS.

Beim Apoll, mich nicht!

MYRRHINE.

Bei Aphrodite, komm und sträub dich nicht!

Läuft fort.

KINESIAS.

Großmäch't'ger Zeus, laß sie den Topf verschütten!

MYRRHINE *bringt einen Salbentopf.*

Komm, gib die Hand, da nimm und salbe dich!

KINESIAS.

Die Salbe duftet nicht gar süß, sie riecht

Hochzeitlich nicht, und doch wär's hohe Zeit!

MYRRHINE.

Wie dumm auch! Bring ich da die Rhodossalbe!

KINESIAS.

Schon gut, du Schalk, so laß doch!

MYRRHINE.

Sei kein Närrchen!

Ab.

KINESIAS.

Der Henker hol den ersten Salbenkoch!

MYRRHINE *kommt mit einer anderen Salbenbüchse.*

Da, nimm den Balsam!

KINESIAS.

Ich hab für dich andren Balsam!

Komm, leg dich, Hexchen, schlepp doch nun nichts mehr
Herbei!

MYRRHINE.

Bei Artemis, ich folg und binde
Die Schuh' auf! – Aber gelt, mein liebes Männchen,
Du stimmst doch für den Frieden?...

KINESIAS.

Ganz gewiß!...

Myrrhine macht sich los und flieht.

Vernichtet, umgebracht hat mich das Weib! –
O ich Armer, was tu ich, wo find ich ein Weib,
Da die Schönste von allen so schnöd mich gefoppt?
Wer erbarmt sich nun deiner, du Waisenkind?
Komm, Fuchshund, und schaff
Mir für Geld eine Amme dem Jungen!

CHOR DER MÄNNER.

O wie jammerst du mich, unglücklicher Mann,
So entsetzlich geprellt und im Herzen gebeugt!
Ach! Ach, ich vergehe vor Mitleid!
Wie sollen's ertragen die Nieren im Leib,
Wie ein männliches Herz und ein männlicher Sack,
Wie ertragen's die Lenden, wie trägt es der Schweif,
Der begehrt sich bäumt
Und am Morgen vergeblich sich umsieht?

KINESIAS.

O entsetzlicher Krampf, der den Leib mir durchzuckt!

CHOR DER MÄNNER.

Nein, daß sie das dir, du Verehrter, getan,
Das abscheuliche, garstige, teuflische Weib!

KINESIAS.

O Apollon! Das süßeste, göttliche Weib!

CHOR DER MÄNNER.

Die Süßeste, wie? – Das verruchteste Weib!
Zeus, mächtiger Zeus,
Oh, ergreife sie, schleudre, wie stäubende Spreu,
Sie mit Sturmesgewalt und mit Donner und Blitz
Zu den Wolken und dreh sie im Wirbel herum,
Dann aber laß hoch aus den Lüften herab
Sie sinken und fallen zur Erde zurück
Und in jähem Sturz
An dem Pfahle des Mannes sich spießen!

Fünfte Szene

Der Chor. Ein spartanischer Herold. Der Ratsherr.

HEROLD.

Wo ist der groß' Rat hie z' Athen? D' Prytanen,
Wo sy sie de? I sött nen öppis säge!

RATSHERR.

Bist du ein Mensch, du? Oder ein Priap?

HEROLD.

E Herold bin i, Herr, bim Donner, ja,
Vo Sparta chumen i vo wegem Friede.

RATSHERR.

Was trägst du denn den Spieß da unterm Arm?

HEROLD.

I trage nüt bi Gott!

RATSHERR.

Du drehst dich um?
Was ziehst du so den Mantel vor? Hast du
'nen Wolf vom Marsch?

HEROLD.

Bim Hell, dem Cheubel fehlt's
Im Chopf!

RATSHERR.

Du hast ja Stanzen, garst'ger Kerl!

HEROLD.

Das ist nit wahr! Herr, leut die dumme Gspäß!

RATSHERR.

Was ist denn das?

HEROLD.

E guet spartan'scher Schrybstock.

RATSHERR *auf seinen Phallos deutend.*

Dann hab auch ich 'nen gut spartan'schen Schreibstock!
Sieh, Freund, ich weiß schon alles, darum sag
Mir offen: wie steht's bei euch in Lakedaimon?

HEROLD.

Ganz unfrecht steits bi üs, und d' Bundesg'nosse
Hei's o wie d' Pfähl: mer bruche jiz Pellene.

RATSHERR.

Wo habt ihr denn das Übel her? Vom Pan?

HEROLD.

Nei, d' Lampito, die ist an allem d' Schuld,
Die het is ds Wybervolch i Sparta alles
Verführt: druf hei sie de einmütig b'schlosse:
Sie welle d' Manne nimme drüber lah!

RATSHERR.

Wie geht's euch nun?

HEROLD.

Verflucht! Mer hümpe chrumm
U bugglig über d' Gaß, wie Ampelträger.
Sie leun is nit e Mal a ds Huppi gryffe,
Die Tasche, bis mer all eihellig bschließe,

Es soll vo Stund a Friede sy im Land.
RATSHERR.

Ha, ha! Nun seh ich klar, die Weiber haben
Sich allesamt und überall verschworen!
Drum geh und sag, sie sollen schnell hierher
Gesandte schicken mit gehöriger Vollmacht.
Auch unser Rat wird seine Leute wählen:
Ich trag's ihm vor und zeig ihm, wie er steht!
HEROLD.

Hesch recht, bi Gott! I lauf scho, was i cha!

Beide ab.

CHORFÜHRER.

Wild, unbändig wie die Weiber ist kein Tier auf Erden mehr,
Unbezwingbar gleich dem Feuer, frecher als das Panthertier!

CHORFÜHRERIN.

Wenn du solches weißt, warum denn führst du Krieg mit mir, du Narr?
Und doch kannst du mich zur treuen Freundin haben, wenn du willst!

CHORFÜHRER.

»Nein, die Weiber samt und sonders haß ich all mein Leben lang.«

CHORFÜHRERIN.

Wie es dir gefällig! – Trotzdem bring ich's doch nicht übers Herz,
Dich so nackt zu sehn! Du bist ja – sieh nur selbst – der Kinder Spott!
Nun, ich komm zu dir und ziehe, mit Verlaub, dies Wams dir an!

Die Weiber bekleiden die Männer.

CHORFÜHRER.

Meiner Treu, ihr tut nicht übel, hätt' euch das nicht zugetraut!
Denn im hellen Zorn und Ärger hatt' ich's vorhin abgelegt.

CHORFÜHRERIN.

So, nun siehst du wie ein Mann aus, bist nicht mehr der Kinder Spott!
Hättst du mich nicht so beleidigt, hätt' ich auch das Tierchen da
Lange dir schon weggefangen, das dir überm Auge sitzt!

CHORFÜHRER.

Ja, das war's, was mich gezwickt hat! Da, nimm diesen Zauberring,
Reib das Ding mir 'raus und laß dann, wenn's heraus ist, mich es sehn,
Denn mich zwick't's und beißt's, der Henker weiß wie lang, am Auge schon.

CHORFÜHRERIN.

Nun, ich tu dir den Gefallen, so bärbeißig du auch bist! –
Gott, welch Ungetüm von einer Schnake hast du da am Leib!
Siehst du hier? – Von Trikorythos stammt das Untier sicherlich.

CHORFÜHRER.

Ei, das ist doch eine Wohltat! Wie ein Brunnenbohrer grub's!
Nun das Ding herausgenommen, läuft ein Tränenstrom herab.

CHORFÜHRERIN.

Komm, ich wisch dir's ab, obwohl du's nicht verdient, du böser Mann!
Ja, ich küß dich.

CHORFÜHRER.

Laß das Küssen!

CHORFÜHRERIN.

Magst du wollen oder nicht!
CHORFÜHRER.

Ei, so bleib mir doch vom Leibe, Schmeichelkatzen seid ihr all'!
Darum sagt auch, und mit Unrecht nicht, ein altes, weises Wort:
»Weder mit noch ohne dieses gottverfluchte Weibervolk!«
Sei's! – Wir bieten jetzt euch Frieden! Und in Zukunft sollt ihr nie
»Böses mehr von uns erfahren noch uns selber Böses tun!«
Tretet her zu uns, wir stimmen nun vereint ein Chorlied an!

Sie vereinigen und gruppieren sich.

ERSTER HALBCHOR *gegen das Publikum.*

Nicht gesonnen sind wir, Männer,
Irgend Schlechtes nachzusagen
Einem aus der Bürgerschaft!
Liebes nur, Gutes nur
Sagen wir und tun wir euch:
Denn des Schlimmen wahrlich ist
Schon genug, was uns drückt!
Darum sagt's nur frei heraus,
Mann und Frau, wer es auch sei:
Braucht ihr Geld, ein hübsches Sömmchen,
So zwei Minen oder drei auch? –
Geld die Fülle!
Denn den Säckel führen wir!
Und wenn's einst zum Frieden kommt, –
Was ihr heut von uns geborgt habt,
Heimzuzahlen
Eure Schulden braucht ihr nie!

ZWEITER HALBCHOR.

Wir erwarten aus Karystos
Gäste, die wir gern bewirten,
Männer tüchtig, schön und brav!
Erbsenbrei hab ich noch,
Auch ein Ferkel war noch da,
Das ich abgetan: ihr kriegt
Schönes Fleisch, zart und weich.
Also kommt nur ungeniert
Heut zu mir, aber früh,
Nach dem Bade gleich, und wascht auch
Eure Kinder hübsch und tretet
Ohne Zögern
Ein und fraget ja nicht lang,
Sondern ganz als wie zu Haus
Geht hinein geraden Weges,
Ohne weiteres:
Tür und Tor für euch ist – zu!

CHORFÜHRER.

Ei seht nur, da kommen von Sparta schon die Gesandten mit zottigen Bärten
Und zwischen den Beinen Pflöcke, o Graus, als wollten sie Schweine dran
binden!

Sechste Szene

Der Chor. Spartanische Gesandte. Dann ein Athener. Später Lysistrate. Die Göttin der Versöhnung. Ein Diener.

CHORFÜHRER.

Spartan'sche Männer, unsern Gruß zuvor!
Sagt an: wie steht's bei euch, was führt euch her?

SPARTANER.

Was seu mer do es längs Breiammel mache,
Wie's bei is steit, das cheut der selber gseh!

CHORFÜHRER.

Entsetzlich! Euer Leidensstrang ist straff
Gespannt, und die Entzündung scheint bedenklich!

SPARTANER.

Gar grütlech, nit zum säge! Chömmet numme
Grad her, wer's ist, mer wei jiz Friede mache!

CHORFÜHRER.

Auch unsre Autochthonen seh ich so
Armirt und mit beiseitgeschobnem Mantel,
Gerade wie die Ringer: traun, es scheint,
Die Krankheit ist gymnastischer Natur!

Ein Athener tritt auf.

ATHENER.

Wer sagt mir, wo Lysistrate zu finden?
Denn mit uns Männern steht es, wie ihr seht!

CHORFÜHRER.

Ja, hier wie dort, die nämlichen Symptome!
Habt ihr nicht gegen Morgen starke Spannung?

ATHENER.

Ach ja, bei Zeus! Wir reiben bald uns auf,
Und wenn es jetzt nicht bald zum Frieden kommt,
Vergreifen wir uns noch am Kleisthenes!

CHORFÜHRER.

Hört, wenn ihr klug seid, nehmt die Mäntel vor,
Damit kein Hermenschänder euch erblickt!

ATHENER.

Bei Gott, da hast du recht!

SPARTANER.

Das sött i meine!
So wei mer d'Mäntel doch eis fürehänke.

ATHENER.

Oh, seid begrüßt, Spartaner! – Uns geht's schlecht!

SPARTANER.

Jä gwüß, my Liebe, 's wär bidenklech gsi,
We d'Lüt is hätte gseh mit dere Gschwulst!

ATHENER.

Wohlan, nun sagt, Spartaner, rund heraus:
Was sucht ihr hier?

SPARTANER.

De Friede! He, mir sy
Die Gsandte!

ATHENER.

Schön! Der ist auch unser Wunsch!
Nun, wollen wir Lysistrate nicht rufen?
Die kann uns doch allein zum Frieden helfen!

SPARTANER.

Bi Gott, und der Lysistratos derzu!

CHORFÜHRER.

Nun, seht, ihr braucht sie nicht einmal zu rufen:
Sie hat euch schon gehört; da kommt sie selbst.

Zu Lysistrate, die mit einer Begleiterin heraustritt.

Heil dir, mannhafteste Zierde der Fraun! Nun erprobe dich, zeige dich wacker,
Unerschrocken, gewandt, streng, milde, gerecht, diplomatisch, hochherzig, als
Heldin!

Denn die ersten vom Volk der Hellenen, von dir wie mit Zauberstricken
gefesselt,

Sie stelln dir anheim, sie vertraun dir es an, all ihre Beschwerden zu
schlichten!

LYSISTRATE.

Das ist nicht schwer, wenn man so heiß entbrannt
Die Männer sieht, voll ungestillter Sehnsucht!
Wir machen gleich die Probe!

Zu ihrer Begleiterin.

Holde Göttin,
Komm, führe die Spartaner her, doch nicht
Mit ungestümer, plumper Hand – so unklug,
Wie unsre Männer taten, nicht –, vertraulich
Und zart, wie sich's für Fraun geziemen mag!
Wer dir die Hand nicht gibt, den nimm am Schweif!

Die Göttin der Versöhnung tut es.

So, bringe nun auch die Athener her,
Und nimm sie, wo sie gern sich fassen lassen! –

Es geschieht.

Ihr Sparter, stellt euch hierher, neben mich,

Zu den Athenern.

Ihr stellt euch daher! Höret nun mein Wort:
»Ich bin ein Weib, doch wohnt in mir auch Geist!«
Von Haus aus gar nicht ohne Mutterwitz,
Hab ich vom Vater und von ältern Männern
Manch weises Wort gehört und viel gelernt.
Drum nehm ich jetzt euch vor und schelt euch aus,
Wie ihr's verdient! – Besprengt ihr die Altäre

Aus einem Kessel nicht als Stammverwandte
In Pylai, Pytho, in Olympia,
Und wie viel Orte könnt ich sonst noch nennen? –
Habt ihr ausländische Feinde nicht genug,
Daß ihr vertilgt hellenische Städt' und Männer? –
ATHENER.

Ach, mich vertilgt mein Ungestümer hier!
LYSISTRATE.
»Den einen Hauptpunkt habt ihr nun gehört.«
Nun, ihr Spartaner, wend ich mich an euch!
Wißt ihr nicht mehr, wie Perikleides einst
Von Sparta flehend kam und am Altar
Im Heroldspurpur bleich sich niederwarf
Und um ein Hilfsheer bat? – Messener schlugen
Euch damals und des Erderschüttlers Arm!
Und Kimon führte dann dreitausend Schilde
Euch zu, und Lakedaimon war gerettet.
Zum Dank für solchen Dienst verwüstet ihr
Nun Attika, das Land, das euch geholfen!

ATHENER.
Weiß Gott, Lysistrate, sie haben unrecht!
SPARTANER.
Des hei mer! – – Was het die nes prächtigs Füdle!

LYSISTRATE *zum Athener.*
So? Meinst du, euch Athener sprech ich frei?
Wißt ihr nicht mehr, wie die Spartaner kamen
Zur Zeit, wo ihr den Sklavenkittel trugt,
Und der thessal'schen Männer viel erschlugen
Und viel von Hippias' Helfern und Verschwornen –
Die einzigen, die an jenem Tag euch halfen,
Die euch befreit und statt des Sklavenkittels
Sein Bürgerkleid dem Volk zurückgegeben?

SPARTANER.
Es töllers Wyb han i my Seel nie gseh!
ATHENER.
Und hat ein Ding, schön, wie ich's nie gesehn!

LYSISTRATE.
Nun, da ihr vielfach Dank einander schuldet,
Warum bekriegt und plagt ihr euch? Warum
Versöhnt ihr euch denn nicht? Was hindert euch?

SPARTANER.
He! Mir wei scho, me söll is nume grad
Das Fürtuch umegä!

LYSISTRATE.
Was meinst du, Freund?

SPARTANER.
Pylos, da gryffe mer scho lang dernah!

ATHENER.
Nein, beim Poseidon, aus dem Griff wird nichts!

LYSISTRATE.
Laßt's ihnen, Freund!

ATHENER.

Den prächtigen Ankerplatz?

LYSISTRATE.

Ihr fordert einen andern Ort für diesen!

ATHENER.

So gebt uns nur zuerst heraus das Ding da,
Das Echinus, und gleich dabei den Busen,
Den Malischen, und die Megar'schen Schenkel....

SPARTANER.

Ho, nume nit grad all's, du bist nit gschyd!

LYSISTRATE.

Laßt das und zankt euch nicht um ein Paar Schenkel!

ATHENER.

Gern will ich nackt und barfuß Samen sä'n!

SPARTANER.

De wott i wenigstens my Mist druf mache!

LYSISTRATE.

Wenn ihr versöhnt seid, gut, dann tut ihr das!
Doch wenn ihr's tun wollt, geht jetzt gleich zu Rat
Und teilt's auch euren Bundesgenossen mit!

ATHENER.

Was Bundesgenossen noch? Sieh her, die Stanzen!
Und wollen nicht die Bundesgenossen alle
Wie wir sich kühlen?

SPARTANER.

Emol i de wohl!

ATHENER.

Ja, und, bei Zeus, auch die Karystier!

LYSISTRATE.

Da habt ihr recht! Nun reinigt euch! Dann laden
Wir Fraun euch auf die Burg zu uns und bieten
Euch alles an, was wir im Schubfach haben.
Dort sollt ihr auch den Eid der Treue schwören,
Und jeder nimmt dann seine Frau und geht
Mit ihr nach Haus!

ATHENER.

Nur schnell, wir wollen gehen!

SPARTANER.

Gang du voraus, i chume nache.

ATHENER.

Eilt!

Sie ziehen auf die Burg.

CHOR DER FRAUEN, EINE HÄLFTE.

Buntgewirkte Lagerdecken,
Schleppenklieder, Festgewänder,
Goldgeschmeide, alles, was
Mein ist, Freunde, ohne Neid
Geb ich hin, und jeder mag es
Seinem Buben, seinem Mädchen

Bringen, die den Festkorb trägt.
Jedermann fordr ich auf:
Lest euch aus ganz nach Lust,
Was von meinem Gut hier innen
Euch gefällt! So fest versiegelt
Ist kein Kleinod:
Reißt das Wachs nur keck herab:
Was ihr findet, nehmt es mit!
Doch um etwas zu erspähen,
Ist's vonnöten,
Daß ihr schärfer seht als ich!
CHOR DER FRAUEN, ZWEITE HÄLFTE.
Wer von euch kein Brot im Haus hat
Und doch Knecht' und Mägd' und viele
Kinderchen zu füttern hat:
Nun, der hole sich bei mir
Weizenkörnchen fein und klein,
Deren euch ein Scheffel einen
Respektablen Brotlaib gibt.
Wer von euch Armen nur
Will und mag, komme zu mir;
Euren Weizen zu empfangen,
Kommt mit Säcken, Schläuchen, Körben:
Alle füllt
Euch mein Manes bis zum Rande!
Aber laßt euch warnen: kommt
Nicht zu nahe meiner Türe,
Und vor meiner
Hündin nehmt euch wohl in acht!

Ein Diener von innen.

DIENER.
Holla, die Tür auf! Willst du wohl? Mach Platz!

*Stürmt mit einer brennenden Fackel in der Hand heraus.
Zum Chor.*

Was hockt ihr da? Soll ich mit meiner Fackel
Euch rösten? –

Gegen die Zuschauer.

Ist doch das ein schwerer Posten!
CHORFÜHRER.
Das läßt du wohl! Allein

Gegen die Zuschauer.

euch zu Gefallen
Will ich, wenn's sein muß, auch das noch ertragen!
CHORFÜHRERIN.

Je nun, da will auch ich mit dir es tragen!
DIENER.
›Platz!‹ Sag ich, oder wehe euren Haaren!
Platz, daß die Herrn von Sparta, die jetzt drinnen
Sich satt geschmaust, in Ruh heimziehen können!

Ein Athener tritt heraus.

ATHENER.
Mein Lebtag hab ich nie solch Fest gesehn!
Nein, waren die Spartaner liebenswürdig!
Und wir, beim Wein, wie immer die gescheitsten!

DIENER.
Gewiß! Denn nüchtern sind wir niemals klug! –
Wenn die Athener meinem Rate folgten,
Stets wären wir dann als Gesandte trunken!
Jetzt, wenn wir nüchtern hin nach Sparta kommen,
Gleich sehn wir, wo wir Wirrwarr machen können,
Und was sie sagen, hören wir nicht an,
Und was sie nicht gesagt, argwöhnen wir,
Und dann berichten wir, wie's uns gefällt!
Diesmal ging alles gut! Wenn einer auch
Von Aias singt statt von Kleitagora:
Wir loben's doch und schwören drauf 'nen Meineid!

Zum Chor, der sich wieder genähert.

Da kommen sie nun wieder und versperren
Den Platz! Ihr Galgenschwengel, wollt ihr fort?

CHORFÜHRER.
Bei Zeus, sie kommen wirklich jetzt heraus!

Der Chor tritt zurück. Die Spartaner treten auf.

EIN SPARTANER *zum Flötenbläser.*
My Liebe, nimm dys Instrument a ds Mul!
Mer wei eis tanze u de uf d' Athener
Es Loblied singen und o grad uf üs!

ATHENER.
Ja, nimm dein Instrument und spiel uns auf:
Wie freu ich mich auf den Spartanertanz!

Gesang und spartanischer Nationaltanz.

SPARTANER.
Mnemosyne,
Mach mer jiz die Bube z'tanze,
Hilf es Lied is singe, du hesch ja
Gseh, wie mer einisch, mir und d' Athener
Gfachte hei! – Was die uf d' Schiff los
Gfahre sy, und wie der Tüfel

Bei Artemision
Hei uf d' Perser klopfet!
Üs het der Leonidas
Gführt, wie d' Wildsäu hei mer d' Zähnd
Gwetzt, und über üsi Backe
Ist der Schweiß i Bäche abegloffe
Uf my armi Seel, und sogar dür d' Bei ab.
Do sy grüslig viel so Perser
Gfalle, meh als Sand am Meer! –
Wildbrettöteri, Jägeri, Artemis,
O du göttliche Jumfere, chum jiz
Zum Friedensbündnis,
Und lah das so grad nid verschryße!
Lah geng
Üs leben i Fründschaft und Frieden
U Herrlichkeit! – U de schlaue Füchs –
Dene gä mer deh eis der Abscheid!
So chum doch, so chum,
Du göttliche Jägeri!

Lysistrate kommt mit den Frauen heraus.

LYSISTRATE.

Nun kommt, da alles glücklich abgemacht!
Nehmt diese Fraun, Spartaner! Aber ihr,

Zu den Athenern.

Da stellt euch her: zu jedem Weib ein Mann,
Zu jedem Mann ein Weib! – Zum Dank für die Götter
Laßt, froh des Glücks, uns tanzen! Doch in Zukunft,
Habt acht, daß ihr zum zweitenmal nicht frevelt!

DER CHOR DER ATHENER.

Tanzet den Reigen, die Chariten ruft,
Rufet auch Artemis, rufet den gütigen
Zwillingsbruder, den Jubelgott,
Ruft auch den nysischen
Bakchos, umschwärmt von Mänaden, den jauchzenden,
Rufet die Götter all', daß sie uns Zeugen seien,
Ewig gedenksame, dieses gesegneten,
Herzen erfreuenden Bundes, den gnädig uns
Kypris gestiftet, die göttliche!
Hurra! Hoch lebe Paian!
Springt in die Lüfte, Triumph!
Lustig wie Sieger! Triumph!
Juhe! Juhe! Juhe! Juhe!

CHORFÜHRER *zum Chor der Spartaner.*

Jetzt, Spartaner, singt auch ihr
Von neuem ein neues Lied!

CHOR DER SPARTANER.

Chum, spartanische Mus' vo schöne Flühne,
Vom Taygetos aben, u hilf is lobe

Und pryse üse Gott vo Amyklai
Und d' Göttin im ehrige Tempel
Und die rüstige Tyndaride,
Die am Eurotas sich umetummle!
Juhe, tanzet und springet,
Juhe, schlingget brav d' Bei uf! –
D' Stadt Sparta wei mer eis b'singe:
Da tut me gern de Göttere
Zu Ehre mitspringe und tanze,
Und wie d' Fülleni gumpen ech
D' Meitscheni am Eurotas,
Dräje und schlinggen ech d' Bei
Hurtig im Ring um!
D' Haar leut flüge, wie Bakchantinne,
D' Lanze schwinget und springet!
Vorus geit der Leda ihri Tochter,
Die heiligi, schöni Chorführeri.
Lyret ech jiz wieder d' Binden um ds Haar
Und schlaht eui Bei früsch i d' Höchi,
So flingg wie d' Hirze, u chlopfet i d' Händ,
Chlopfet zum Tanze der Takt
U pryset no einisch die Göttin im ehrige
Tempel, die großi
Allüberwinderi!

Aristophanes

Die Weiber am Thesmophorenfest

Personen

Mnesilochos
Euripides
Agathon

Sein Sklave
weibl. Herold

Mikka, Frau des Kleonymos

Kritylla, Priesterin

Eine Blumenhändlerin
Kleisthenes
Ein Prytane

Ein Skythe
Chor der Weiber

Stumme Personen:

Thratta, Philiste, Mania und andere Sklavinnen
Teredon, Flötenbläser
Elaphion, Tänzerin

Erste Szene

*Euripides und Mnesilochos.
Dann Agathons Diener, Agathon.*

MNESILOCHOS *für sich.*

Ach Zeus, »wann kommt die Schwalbe doch einmal?« –
Seit früh schon hetzt der Mensch mich fast zu Tode! –

Zu Euripides.

Hör, sag mir doch, eh mir die Milz zerspringt,
Wo führst du mich denn hin, Euripides?

EURIPIDES *pathetisch.*

Nicht hören sollst du dies, mit eignen Augen
Gleich sollst du's schaun!

MNESILOCHOS.

Wie war das? Noch einmal!
Nicht hören soll ich –

EURIPIDES.

Was du schauen sollst!

MNESILOCHOS.

Wie? Auch nicht schauen?

EURIPIDES.

... Was du hören sollst!

MNESILOCHOS.

Was meinst du nur? Du redest sehr gelehrt!
Du sagst, ich soll nicht hören und nicht sehn!

EURIPIDES.

Denn beides ist urwesentlich geschieden –

MNESILOCHOS.

Nichthören und Nichtsehn?

EURIPIDES.

Ich sag es dir.

MNESILOCHOS.

Wieso geschieden?

EURIPIDES.

Uranfänglich schon! –

Als im Beginn der Äther sich entzweite,
Und das Bewegtlebend'ge zeugt' aus sich,
Baut' er zuerst das Sehorgan, das Auge,
Das Ebenbild der runden Sonnenscheibe;
Dann bohrt' er erst, dem Trichter gleich, das Ohr.

MNESILOCHOS.

Der Trichter macht nun, daß ich taub und blind?

Wie freut mich's, daß ich das jetzt noch gelernt!
Wie heilsam ist doch weiser Männer Umgang!
EURIPIDES.
Dergleichen kannst du viel von mir noch lernen!
MNESILOCHOS.
Ei, sinn doch nach, vielleicht, zu all dem Glück,
Werd ich noch lahm durch dich an beiden Beinen.
EURIPIDES.
Du, komm hierher und höre!
MNESILOCHOS.
Zu Befehl!
EURIPIDES.
Siehst du das Pförtchen drüben?
MNESILOCHOS.
Bei Herakles,
Ich denke!
EURIPIDES.
Schweig!
MNESILOCHOS.
Die Tür soll ich verschweigen?
EURIPIDES.
Du, hör!
MNESILOCHOS.
Verschweigen soll ich sie und hören?
EURIPIDES.
Dort wohnt er, der berühmte Agathon,
Der Tragiker!
MNESILOCHOS.
Wer ist der Agathon?
EURIPIDES.
Nun, ein gewisser Agathon –
MNESILOCHOS.
Der Schwarze,
Handfeste? –
EURIPIDES.
Nein! Hast du ihn nie gesehen?
MNESILOCHOS.
Der Bärtige?
EURIPIDES.
Hast du ihn nie gesehen?
MNESILOCHOS.
Mein Lebtag nicht, soviel ich mich erinnere.
EURIPIDES.
Gewiß, du hast ihn schon belegt – du weißt's
Nur nicht! – Doch schleichen wir beiseit, da kommt
Ein Sklav' von ihm, der Kohlen trägt und Myrten!
Er opfert, wie es scheint, bevor er dichtet!
AGATHONS DIENER *tritt auf*.
Andächtige Stille, versammeltes Volk!
Schließt alle den Mund: denn der heilige Schwarm
Der Musen verweilt hier im Herrenhaus
Und stimmt zum Gesang schon die Saiten.

Den Atem halt ein, o ätherische Luft,
Du brande nicht, Meer, und im bläulichen Glanz
Lieg stille!
MNESILOCHOS.
Bombax!
EURIPIDES.
Schweig, rede nicht drein!
DIENER.
Ihr Vögel des Himmels, still duckt euch ins Nest,
Und es wurzle der Fuß dem Getiere des Walds
An dem Grund –
MNESILOCHOS.
Bombombalobombax!
DIENER.
Der Agathon macht, mein poetischer Herr,
Sich soeben parat –
MNESILOCHOS.
Zur Begattung als Weib?
DIENER.
Wer entsandte den Laut?
MNESILOCHOS.
Die ätherische Luft!
DIENER.
... Zu des Dramas Schiff das Gerippe zu baun.
Schon formt er und leimt er neumodische Wort',
Er drechselt und hobelt und glättet und flickt,
Antithesen einflicht er, Sentenzen nur spricht er,
Wie geschmolzenes Wachs modelliert er den Vers
Und gießt in die Form –
MNESILOCHOS.
Unter Rucken und Zucken!
DIENER.
Welch plumper Gesell, der dem Tore sich naht?
MNESILOCHOS.
Ein Mann, der erbötig, dir selbst und dem Herrn,
Dem poetischen, gleich durch das hintere Tor,
Mit Rucken und Zucken, aus diesem Gefäß
In die offene Form was zu gießen.
DIENER.
Frech, Alter, warst du wohl als Knabe schon!
EURIPIDES.
Mein Bester, laß den Menschen gehn und rufe
Mir, sei so gut, den Agathon heraus.
DIENER.
Nicht nötig! Denn er kommt jetzt gleich heraus!
Er fängt gerade zu dichten an, und winters
Ist's nicht so leicht, die Vers' in Fluß zu bringen,
Man sitze denn vorm Tor im Sonnenschein.

Ab.

MNESILOCHOS.

Was soll denn ich hier?
EURIPIDES.
Warten, bis er kommt!

Seufzend.

Ach Zeus, wie wird es heute mir ergehn!
MNESILOCHOS.
Und ich, bei Gott, ich will doch wissen, was
Er hat! – Was seufzest du, was ängstigt dich?
Du, als mein Eidam, darfst mir nichts verhehlen.
EURIPIDES.

Ein schöner Teig ist mir da angerührt!
MNESILOCHOS.
Was denn?

EURIPIDES.
Es handelt heute sich um Leben
Und Sterben des Euripides!

MNESILOCHOS.
Wieso?
Heut spricht ja kein Gerichtshof, auch der Rat
Hält keine Sitzung, denn es ist der dritte,
Der Mitteltag des Thesmophorenfestes.

EURIPIDES.
Das eben, fürcht ich, ist mein Untergang.
Die Weiber trachten mir alle nach dem Leben,
Und wollen heut im Thesmophorentempel
Rat halten über meinen Tod.

MNESILOCHOS.
Warum?
EURIPIDES.
Weil auf der Bühn' ich schlecht von ihnen rede.

MNESILOCHOS.
Nun beim Poseidon, da geschäh dir's recht! –
Doch sprich! Was willst du nun dagegen tun?

EURIPIDES.
Ich bitte Agathon, den Tragiker,
Zum Thesmophorentempel hinzugehn –

MNESILOCHOS.
Wozu das?

EURIPIDES.
Um für mich dort aufzutreten
Im Rat der Fraun.

MNESILOCHOS.
Wie? Heimlich oder offen?

EURIPIDES.
Heimlich, in Weiberkleider eingehüllt.

MNESILOCHOS.
Der Plan ist hübsch und echt euripideisch:
Beim Intrigieren schnappt uns keiner weg den Kuchen!

EURIPIDES.
Still!

MNESILOCHOS.

Nun, was gibt's?

EURIPIDES.

Heraus tritt Agathon.

MNESILOCHOS.

Wo denn?

EURIPIDES.

Sieh, der dort auf der Drehmaschine!

MNESILOCHOS.

Bin ich denn blind? Ich sehe keinen Mann

Hier weit und breit – Kyrene seh ich dort!

EURIPIDES.

Schweig! Eben präludiert er, um zu singen.

MNESILOCHOS.

Was trillert er? – Ameisenläufe etwa?

AGATHON *erscheint und singt.*

Die Fackeln, ihr Mägdlein, ergreift zu Ehren der

Göttinnen,

Der unterirdischen, tanzt und singt

Der freien Heimat ein schallend Lied!

CHOR DER MUSEN *hinter der Szene.*

Wem der Götter gilt der Festreih'n?

Tu es kund; denn fromm die Götter

Zu ehren bin ich stets bereit.

AGATHON.

Wohlan, so preist, o Musen,

Den Schützen mit goldenem Bogen,

Phoibos, der an des Simoeis Strand

Die Mauern der Stadt gebaut!

CHOR.

Heil dir, Gruß und frohe Lieder,

Phoibos, dem im Musenwettstreit

Der höchste Preis gebührt.

AGATHON.

Preist auch die Jungfrau, auf eichenumrauschten

Bergen streifend, die Jägerin Artemis.

CHOR.

Ich ruf und preise die Ehre

Glückselig, der Leto Tochter,

Artemis, die keusche Maid.

AGATHON.

Auch Leto preist und Asiens Saitenspiel

Zum rhythmischen Tanz der phrygischen Grazien!

CHOR.

Die Gebieterin Leto preis ich,

Und die Lyra, die Mutter der Hymnen,

Vollkräftigen, männlichen Klangs,

Flammen im Auge der Göttinnen zündet sie,

Flammen urplötzlichen Jubels aus unsrem Mund!

Darum sei mir gepriesen, o König Phoibos,

Heil dir, seliger Sohn der Leto!

MNESILOCHOS.

Welch lieblich Lied, ihr heil'gen Genetyllen,

So weiblich zart, so zungenküsselüstern,
So schnäbelnd süß – ach, schon beim Hören zuckt
Des Kitzels Reiz mir bis zum Steiß hinunter. –
Du aber, Männchen, laß, mit Aischylos
In seiner Lykurgie, dich nun befragen:
Woher, Zieraff? Aus welchem Land? Was soll
Der Putz? Welch tolles Zeug? Wie stimmt die Laute
Zum Safrankleid? Zum Lockennetz die Kithara?
Was hat der Spiegel mit dem Schwert zu schaffen?
Du selber, Bursch, sag an: Bist du ein Mann?
Doch wo der Schweif? Der Mantel? Wo die Stiefel? –
Demnach ein Weib? – Allein wo sind die Brüste? –
Was sagst du? – Nichts? – Du willst nicht reden? Hm?
Meinhalb! Ich kenn aus deinem Lied dich schon.

AGATHON.

O alter, alter Mann! Den Spott der Mißgunst,
Ich hör ihn, aber Ärger zeig ich nicht.
Mein Kleid entspricht der Stimmung meines Geistes:
Ein Mann der Dichtkunst muß in Sitt' und Art
Sich nach dem Stoff, den er behandelt, richten:
So, wenn man eben Weiberdramen dichtet,
Muß auch den Körper Weiblichkeit umkleiden.

MNESILOCHOS.

Du reitest wohl, wenn du 'ne Phaidra dichtest?

AGATHON.

Für Männerdramen – nun die Mannheit hat
Man schon am Leib! – Nur solches, was uns fehlt,
Erstreben wir nachahmend uns zu schaffen.

MNESILOCHOS.

Machst du ein Satyrspiel, dann rufe mich
Zu Hilf', ich steh dann hinter dir mit Stanzen!

AGATHON.

Unwürdig ist's, wenn bäurisch ein Poet,
Plump, struppig auftritt. – Denk an Ibykos,
Anakreon von Teos, an Alkaios,
Die Schöpfer süß gewürzter Harmonie:
Stirnbinden trugen sie und schwelgten ionisch!
Und Phrynichos – du hast ihn doch gehört? –,
Schön war er selbst und immer schön gekleidet,
Drum waren seine Dramen auch so schön;
Denn was man ist, dem gleicht auch, was man schafft!

MNESILOCHOS.

Drum schafft so ekles Zeug Philokles auch,
Der Ekle, Schuft Xenokles Schuftiges,
Und Frostiges der frostige Theognis.

AGATHON.

Versteht sich! Solches wußt ich, darum hielt
Ich stets was auf mein Äußres!

MNESILOCHOS.

Ei, wieso?

EURIPIDES.

Schweig, Kläffer! – Ich auch hielt's in seinen Jahren

Wie er, da ich als Dichter debütierte.
MNESILOCHOS.

Du, deine Bildung, die neid ich dir nicht!
EURIPIDES.

Nun laß, warum ich kam, dir sagen.
AGATHON.

Sprich!
EURIPIDES.
»Dem Weisen ziemt es, bündig, Agathon,
In wenig Worten geistreich viel zu sagen!« –
Von unerhörtem Mißgeschick getroffen
Komm flehend ich zu dir.

AGATHON.
Was ficht dich an?

EURIPIDES.
Vernichten heut im Thesmophorentempel
Will mich das Weibervolk, »weil ich sie schmähe!«

AGATHON.
Was meinst du, daß wir hier dir nützen könnten?

EURIPIDES.
O viel! Denn wenn du unerkannt im Rat
Der Weiber sitzt, als Weib auch angetan,
Und so für mich plädiert – du rettetest mich
Unfehlbar! Du nur sprichst ja meiner würdig!

AGATHON.
Warum verteidigst du dich dort nicht selbst?

EURIPIDES.
Ich will dir's sagen. – Sieh, man kennt mich dort,
Mein Haar ist grau und bärtig mein Gesicht!
Du bist so schön, so weiß, so glatt von Antlitz,
So zart, anmutig, hast ein Weiberstimmchen –

AGATHON.
Euripides!

EURIPIDES.
Hm?

AGATHON.
Ist dieser Vers von dir:
»Dich freut das Licht – meinst du, den Vater nicht?«

EURIPIDES.
Nun ja!

AGATHON.
So hoffe nicht, daß wir für dich
Ins Unglück gehn! So rasend sind wir nicht.
Nein, trage du dein Teil auf eigenem Rücken:
Nicht als verschlagner Mann im Leiden zeig dich,
Nein, als geschlagner Mann dem Leiden beug dich!

MNESILOCHOS.
Du zeigst dich nicht durch Worte, nein, durchs Leiden
Gebeugt, als hinten wohlbeschlagner Mann!

EURIPIDES.
Was ist's, warum du hinzugehn dich fürchtest?

AGATHON.

Mir ging' es schlimmer noch als dir!

EURIPIDES.

Wieso?

AGATHON.

Wenn ich als dieb'scher Gast beim Kyprisdienst,
Dem nächtlichen, der Weiber mitgenösse? –

MNESILOCHOS.

Genösse? Sieh doch! Nein, genossen würde! –
Im übrigen, die Ausflucht läßt sich hören!

EURIPIDES.

Tust du mir den Gefallen?

AGATHON.

Hoff es nicht!

EURIPIDES.

Ich bin verloren, weh!

MNESILOCHOS.

Euripides,

Mein Freund, mein Eidam, wie, du willst verzweifeln?

EURIPIDES.

Was soll ich machen?

MNESILOCHOS.

Laß doch den zum Henker

Sich scheren, brauche mich, wozu du willst!

EURIPIDES.

Nun schön! Da du dich selbst mir übergibst,
So leg den Mantel ab.

MNESILOCHOS.

Da liegt er schon,

Was willst du nun mit mir?

EURIPIDES.

Dich hier

Auf sein Gesicht zeigend.

rasieren

Und unten sengen.

MNESILOCHOS.

Tu, wie dir's beliebt!

Ich hab mich nun einmal dir übergeben.

EURIPIDES.

Dein Messer, Agathon. Du führst ja stets
Rasierzeug bei dir.

AGATHON.

Da, aus dem Futt'ral

Kannst du es selbst herausziehen!

EURIPIDES.

Edler Mann!

Zu Mnesilochos.

Nun, setz dich, blas die rechte Backe auf!

Rasiert.

MNESILOCHOS.

Au weh!

EURIPIDES.

Was schreist du? – Still, sonst stopf ich dir
Den Mund!

MNESILOCHOS.

Au au au au au au au au!

Läuft halbrasiert weg.

EURIPIDES.

Wo läufst du hin?

MNESILOCHOS.

Zum Eumenidentempel!

Nein, bei Demeter, schinden laß ich hier
Mich länger nicht!

EURIPIDES.

Willst du der Kinder Spott
Denn sein mit deinem halbrasierten Kopf?

MNESILOCHOS.

Was kümmert's mich?

EURIPIDES.

Bei allen Göttern, laß
Mich nicht im Stich! Komm her!

MNESILOCHOS.

O ich Geplagter!

EURIPIDES *rasierend*.

Bück dich und halt dich still! – Was drehst du dich?

MNESILOCHOS.

Uh! Uh!

EURIPIDES *legt das Messer weg*.

Was machst du? – Fertig! – Das wär gut!

MNESILOCHOS.

Weh! Glatt und bloß soll ich zu Felde ziehn!

EURIPIDES.

Sei unbesorgt! Du siehst recht sauber aus!
Willst du dich nicht im Spiegel sehn?

MNESILOCHOS.

Gib her!

EURIPIDES *hält ihm den Rasierspiegel hin*.

Nun, siehst du dich?

MNESILOCHOS.

Mich nicht – den Kleisthenes!

EURIPIDES.

Steh auf! – Nun geht's ans Sengen; bücke dich!

MNESILOCHOS.

O weh, nun soll ich gar Spanferkel werden?

EURIPIDES *zum Theaterdiener.*

Du, bring mir doch 'ne Lampe oder Fackel!

Zu Mnesilochos.

So, bück dich; gib wohl acht auf deine Eichel.

Brennt ihm die Haare weg.

MNESILOCHOS.

Schon gut! – Der Henker auch! – Das brennt verteufelt!

Weh, weh! – Ihr Nachbarn, Wasser, Wasser! Eilt,

Bevor der Brand mein Hinterhaus ergreift!

EURIPIDES.

Mut!

MNESILOCHOS.

Mut? – In dieser »feuersbrünst'gen Lohe?«

EURIPIDES.

Du bist nun bald erlöst! Das Schlimmste hast

Du überstanden!

MNESILOCHOS.

Puh! Welch Ruß und Rauch!

Brandschwarz bin ich schon ganz ums Loch herum!

EURIPIDES.

Sei ruhig! Wischen wird dich schon ein anderer!

MNESILOCHOS.

Weh dem, der meinen Steiß zu säubern kriegt!

EURIPIDES.

Nun, Agathon, wenn du uns selbst nicht hilfst,

So leih uns Mantel doch und Busenband

Für den! Daß du eins hast, gestehst du doch?

AGATHON.

Da nehmt und braucht es!

MNESILOCHOS.

Was soll ich denn nehmen?

AGATHON.

Zuerst das gelbe Leibchen ziehst du an!

MNESILOCHOS.

Potz Aphrodite, duftet das nach Eicheln!

Schnell, gürt mich! – Das Busenband!

EURIPIDES.

Hier ist's!

MNESILOCHOS.

Nun hängt mir auch was Hübsches um die Beine!

EURIPIDES.

Stirnband und Haarnetz brauchen wir.

AGATHON.

Da ist

Die Haube, die ich nachts im Bette trage.

EURIPIDES.

Ei schön, bei Zeus, die ist ja recht bequem!

MNESILOCHOS.

Wird sie mir passen?

AGATHON.

Herrlich steht sie dir.

EURIPIDES.

Den Kragen, gib!

AGATHON.

Da liegt er auf dem Bett!

EURIPIDES.

Nun Schuhe noch!

AGATHON.

Da nimm die meinigen.

MNESILOCHOS.

Auch weit genug?

EURIPIDES.

Du trägst sie gern bequem?

AGATHON.

Probiere sie! Du hast nun, was du brauchst! –

Nun dreht hinein mich wieder, aber schnell!

Ab auf der Drehmaschine.

EURIPIDES.

Der Mann ist nun dem Ansehn nach vollkommen

Ein Weib! – Sieh zu, daß du beim Sprechen nur

Recht täuschend weibelst!

MNESILOCHOS.

Wollen sehn, schon gut!

EURIPIDES.

Geh nun!

MNESILOCHOS.

Nicht eher, beim Apoll, als bis

Du mir geschworen –

EURIPIDES.

Was denn?

MNESILOCHOS.

Mich zu retten

Um jeden Preis, wenn ein Malheur mich trifft!

EURIPIDES.

Beim Äther schwör ich dir's, bei Zeus' Behausung!

MNESILOCHOS.

Auch der der Söhne des Hippokrates?

EURIPIDES.

Bei allen Göttern schwör ich samt und sonders!

MNESILOCHOS.

Bedenke wohl, daß mir »die Seele schwur,

Und nicht die Zunge!« – Der erlaß ich's gern!

EURIPIDES.

Nun spute dich: das Zeichen zur Versammlung

Ist schon zu sehn beim Thesmophorentempel.

MNESILOCHOS.

Ich gehe!

Zu einer Sklavin.

Thratta, komm und folge mir!
Sieh, Thratta, was von all den Fackelflammen
Nicht Wolken Qualms aufsteigen! –

*Vor dem Tempel
Betend.*

Ha, empfängt
Mich gnädig, holde Thesmophoren, gebt
Zu meinem Ein- und Ausgang euren Segen! –
So, Thratta, stell den Korb jetzt hin und gib
Den Opferkuchen für die Göttinnen! –

Betend.

Demeter, hochverehrte, teure Herrin,
Und du, Persephone, laßt mich noch oft
Euch opfern – heut zum mindesten verrätet
Mich nicht! Dem Mäuschen meiner Tochter schenkt
'nen Mann, der reich und dumm dabei und tölpisch,
Wenn nur Verstand und Geist dann hat ihr Bübchen!

Sieht sich um.

Wo setz ich mich am besten, um die Redner
Gut zu verstehn? – Du, Thratta, kannst dich scheren!
Verboten ist's den Sklaven, zuzuhören!

Sklavin ab.

Zweite Szene

*Die Priesterin Kritylla, Chor der Frauen, Mikka und andere Weiber. Mnesilochos.
Kleisthenes.*

KRITYLLA.

Stille Andacht!
Stille Andacht!
Betet zu den Thesmophoren,
Zu Demeter und Persephone,
Zu Plutos, zu Kalligeneia
Und zur Jugendernährerin Erde
Und zu Hermes und den Charitinnen,
Daß sie unsre Versammlung und Zusammenkunft
Aufs beste leiten und lenken,
Zum Segen dem Volk der Athener,
Zum Glück uns selber, den Frauen!
Und die das Beste tut und redet
Für das Volk der Athener
Und das Volk der Frauen,
Ihr gehöre der Preis!

Solches erlehet, und was euch selber frommt!
Io, Paian! Io, Paian! Io, Paian! Freude sei mit uns!

CHOR DER FRAUEN.

So gescheh es! Ja, wir beten fromm
Zu den Göttern, daß sie, unser Flehn
Erhörend, gnädig nahen!
Zeus, du Erhabner! – Du, Herrscher auf Delos
Mit dem goldnen Saitenspiel,
Jungfrau, allgewaltige, blauäugige, du mit dem goldnen
Komm, Schutzgöttin der herrlichsten Stadt, erscheine!
Du, vielnamige, pirschende Jungfrau,
Tochter der goldumleuchteten Leto,
Du, Beherrscher des Meeres, Poseidon,
Wellenumrauschter, verlaß
Die wogende Wohnung der Fische!
Seemädchen, auch ihr, von Nereus erzeugt!
Ihr gebirgdurchschweifenden Nymphen! –
Stimm, o goldne Lyra,
Jubelnd mit ein in unser
Flehn! Mit Glück nun beginnen
Laßt uns die heilige Sitzung,
Edle athenische Frauen!

Speer,

KRITYLLA.

Fleht zu den Göttern, den Olympiern und
Olympierinnen, zu den Pythiern und
Den Pythierinnen, zu den Deliern und
Den Delierinnen – und den andern Göttern! –
Wer Arges brütet wider unser Volk,
Die Weiber, oder unterhandelt mit
Den Persern oder mit Euripides,
Uns Fraun zum Schaden; wer auf Tyrannei,
Auf Rückkehr der Tyrannen sinnt, wer Frauen,
Die Kinder unterschieben, denunziert:
Wenn eine Magd den Buhlen, den sie einließ
Zur Frau, dem Mann verrät; wenn ausgeschickt
Sie falsche Botschaft heimbringt; wenn ein Buhler
Ein Weib belügt, nicht gibt, was er verspricht;
Wenn einen Buhler mit Präsenten lockt
Ein altes Weib; wenn, reichbeschenkt, die Dirne
Den Freund verrät; wenn Wirtin oder Wirt
Krug oder Nöbel bis zum Strich nicht füllt –
Verderben über sie und ihre Sippschaft!
Uns andern allen aber mögen huldreich
Des Guten Fülle die Olympier spenden!

CHOR.

Wir flehen mit, daß solches
Der Stadt sie und dem Volke
Nach Wunsch erfüllen mögen.
Es siege, wer das Beste
Zu raten weiß! – Wer aber
Betrug verübt, die Eide verletzt,
Die von uns beschwornen, sich zum Gewinn,

Dem Volk zum Schaden, oder wer
Volksbeschlüss' und Gesetze sucht
Umzustürzen, verbrecherisch
Heimlichkeiten den Feinden des Volks
Verrät oder die Perser ins Land
Ruft zum Raub und zur Plünderung –
Frevler sind sie, Verräter der Stadt!
Allgewaltiger,
Erhör uns gnädig, Zeus, und laß
Zur Seit' uns alle Götter stehn,
Uns, sind wir gleich nur Weiber!

Kritylla tritt zurück.

WEIBLICHER HEROLD *tritt vor.*
Hört männiglich!

Das Protokoll ablesend.

Beschluß des Frauenrats:
Vorsitzende: Timokleia. – Sekretär:
Lisylla. – Antragsteller: Sostrate:
Zu halten Volksversammlung früh am dritten Tag
Der Thesmophorien – wo wir Muße haben.
Tagesordnung Punkt eins: Euripides,
Wie zu bestrafen? – Denn uns alle hat
Er schwer beleidigt. – Wer verlangt das Wort?

MIKKA.

Ich!

WEIBLICHER HEROLD.

Setze dir den Kranz auf, eh du sprichst! –
Still, ruhig, aufgemerkt! Sie räuspert schon
Sich, wie's der Brauch. – Die Rede, scheint's, wird lang!

Der weibliche Herold tritt zurück.

MIKKA.

Ihr Fraun, es ist, bei Gott, nicht Eitelkeit,
Warum ich aufstand, um zu reden! Nein,
Das, das empört schon lang mein armes Herz,
Daß ich euch seh mit Kot beworfen von
Euripides, dem Sohn der Hökerin,
Und hören muß, wie er euch schnöd verleumdete!
Denn welchen Schandfleck hängt er uns nicht an!
Verlästert er uns nicht, so oft zusammen
Sich finden Chor, Schauspieler und Zuschauer?
Nennt häufig uns, mannstoll, ehbrecherisch,
Schwatzhaft, versoffen, falsch, wortbrüchig, treulos,
Verdorben durch und durch, die Pein der Männer? –
Drum, wenn die Männer heim vom Schauspiel kommen,
Gleich sehn sie scheel uns an, durchspähn das Haus,
Ob nicht ein Buhler irgendwo versteckt. –

Wie wir es sonst getrieben – das ist alles
Nun aus! – So hat er uns mit bösen Lehren
Verderbt die Männer! – Flicht ein Weib auch nur
Ein Kränzchen, heißt's: Die ist verliebt! Und läßt
Im Hin- und Hergehn sie ein Töpfchen fallen,
Gleich fragt der Ehemann: »Wem zu Ehren brach
Der Topf? Nicht wahr, dem Hausfreund aus Korinth?«
Ein Mädchen kränkt – gleich bemerkt der Bruder:
»Der Schwester Farbe will mir nicht gefallen!«
Ein kinderloses Weib, die schöbe gern
Ein Kind sich unter – nichts mehr bleibt verborgen!
Der Ehemann ist nicht weg vom Bett zu bringen!
Auch bei den Alten, die sonst junge Mädchen
Noch nahmen, hat er uns verlästert, daß
Kein Greis mehr freien will: denn jener sagt:
»Des greisen Freiers Herrin ist die Frau!«
Er macht, daß sie das Fraungemach versiegeln,
Verriegeln, ja, und noch Molosserdoggen
Sich halten – Vogelscheuchen für die Buhler! –
Das wär das Schlimmste nicht! – Allein, zu schalten
In Küch' und Keller, nebenher zu nehmen
Mehl, Öl und Wein – das alles geht nicht mehr,
Die Männer tragen selbst jetzt kleine Schlüssel,
Geheimnisvolle, ganz bösent'ige Dinger,
Spartan'sche, mit drei Zähnen an dem Bart.
Sonst konnten wir noch leicht die Türen öffnen
Mit Ringen, die nur drei Obolen kosten.
Nun lehrt' Euripides, der Naseweis,
Sie wurmzerfressne Siegelringe tragen
Am Gürtel! – Nun, mein Antrag wäre der:
Ein Rachetränkchen müssen wir ihm brau'n!
Sei's durch Vergiftung oder sonst wie immer –
Er sterbe! – Offen sprech ich dieses aus,
Noch andres geb ich

Auf die Schreiberin deutend.

dort zu Protokoll!
CHOR.

Nie hab ich ein Weib geübter,
Herzumstrickend intressanter,
Nachdrucksvoller reden hören.
Alles, was sie sagt, ist richtig,
Alles hat sie schön entwickelt,
Alles wohl im Geist erwogen,
Ihre tiefdurchdachten Worte
Wohl begründet Punkt für Punkt! –
Wagt' es neben ihr Karkinos'
Sohn Xenokles aufzutreten –
Nun, ich denk, ihr würdet alle
Ins Gesicht ihm
Sagen, daß er nichts gesagt!

EINE BLUMENHÄNDLERIN *tritt vor.*

Nur wenig ist's, was ich euch sagen will,
Denn gut hat sie die Klage motiviert.
Nur, wie mir selbst es ging, will ich erzählen. –
In Kypros starb mein Mann und hinterließ
Fünf Kinder mir, die bracht ich mühsam durch
Mit Kränzeflechten für den Myrtenmarkt.
So, wenn auch kümmerlich, ernährt' ich mich!
Nun macht der Mensch mit seinen Trauerspielen
Den Männern weis: es gebe keine Götter,
Und bringt uns um die Hälfte unsrer Kunden.
Euch alle bitt ich und beschwör ich drum:
Bestraft den Mann, der's tausendfach verdient!
Grob wie Saubohnenstroh traktiert er uns,
Der selber bei Saubohnen aufgewachsen!
Ich muß jetzt auf den Markt! Für zwanzig Herrn
Hab ich bestellte Kränze noch zu liefern!

Ab.

CHOR.

Ei wie zierlich, wie manierlich!
Ja, die hat noch mehr als jene
Geist entwickelt!
Wie's ihr flink vom Munde ging,
Alles klug und wohlberechnet!
O die Schlaue, Feinbegabte!
Alles klar und überzeugend!
Ja, für solch verruchte Taten
Soll der Frevler
Büßen schrecklich, eklatant!

MNESILOCHOS.

Ihr Fraun, wenn ihr, von solchen Freveln hörend,
Ergimmt seid auf Euripides, wenn euch
Die Galle überläuft, es ist kein Wunder!
Ich selbst, so wahr ich meine Kinder liebe,
Ich haß ihn, rasend müßt ich sonst ja sein!
Jedoch, wir müssen uns nur recht verstehn!
Wir sind ja unter uns, kein Mensch erfährt's!
Warum verklagen wir so hart den Mann
Und wüten, daß von uns er zwei, drei Stückchen
Ausplaudert, da wir tausend solche üben!
Nun, ich einmal – von andern will ich schweigen –
Weiß manchen Streich von mir – zum Beispiel, hört:
Frau war ich seit drei Tagen, neben mir
Im Bett mein Mann! Nun hatt ich einen Liebsten,
Der mich vor sieben Jahren schon entjungfert!
Der Arme kam und raschelt' an der Tür:
Ich merk es gleich und steige leis heraus.
Da fragt der Mann: Wo gehst du hin? – »Wohin?
Bauchgrimmen hab ich, Männchen, Magenweh,
Ich muß noch auf den Mist gehn!« – Nun, so geh! –

Er reibt indes Wacholder, Salbei, Dill;
Ich schmiere die Türangel, schlüpf hinaus
Zum Liebsten, und, am Lorbeerbaum mich haltend,
Beim Bild Apolls, gekrümmt laß ich ihn dran. –
Seht, das hat doch Euripides noch nicht
Erzählt, auch nicht, wie Knecht' und Maultiertreiber
Wir, wenn kein anderer da ist, drüber lassen,
Wie wir, wenn wir die ganze Nacht geludert,
Frühmorgens Knoblauchstengel kaun, damit
Der Mann, wenn er vom Wachtdienst kommt, nichts riecht,
Nicht Argwohn schöpft! – Nun seht, das hat er nie
Verraten! – Wenn er schlecht die Phaidra macht,
Was schiert das uns? – Auch hat er nie erzählt,
Wie jene Frau beim Morgengrau'n dem Ehemann
Den Mantel wies: wie schön er sei! Und glücklich
Den Buhler drunter mit hinausbugsierete!
Ich kenn ein Weib, die lag zehn Tag in Wehen,
Bis sie, für Geld, ein Kind bekam – ihr Mann
Lief 'rum und kaufte Mutterkorn und Storax –;
Im Kochtopf bracht ein altes Weib das Bübchen,
Dem sie mit Wachs das Schreimaul zugestopft.
Wie nun die Alte winkte, schrie sie: Geh,
Geh, lieber Mann, das Kind ist unterwegs!
Das heißt: es zappelt' in dem Bauch des Topfs. –
Weg lief er, ganz vergnügt; dem Bübchen zog
Sie aus dem Mund das Wachs, es schrie; da lief
Die alte Vettel, die das Kind gebracht,
Mit Lachen hin zum Mann und rief: Ein Löwe,
Ein Löw' ist dir geboren, ganz dein Abbild
In allen Stücken, selbst der kleine Schweif,
Wie deiner, krummgedreht – ein Fichtenzapfen! –
Sagt, treiben wir's nicht so? – Bei Artemis,
Ja! – Und wir grollen dem Euripides? –
Wir leiden mehr nicht, als was wir getan!

CHOR.

Seltsam das, erstaunlich seltsam!
Sprecht, wo ward doch aufgelesen
Dies Geschöpf, aus welchem Lande
Stammt sie wohl, die Unverschämte?
Daß sie solches, die Verruchte,
Auszusprechen wagen würde
Unter uns, so schamlos offen,
Nein, ich hätt es nicht geglaubt!
Aber jetzt ist alles möglich! –
O ich lobe mir das alte
Sprichwort: Unter jedem Steine
Muß man nachsehn,
Ob kein – Redner drunter beißt!

CHORFÜHRERIN.

Ja, über Weiber, von Geburt vermessen, frech und schamlos,
Geht doch an Niederträchtigkeit nichts in der Welt als

Weiber!

MIKKA.

Hört, bei Aglauros, hört, ihr Fraun, ihr seid nicht recht bei Sinnen,
Ihr müßt behext sein oder sonst vom bösen Geist besessen,
Daß ihr von diesem Teufelsweib uns alle laßt beschimpfen!
Tut's jemand sonst, nun gut – wenn nicht, so holen wir, wir selber
Mit diesen Mägden Kohlen, wo nur irgend sind, und sengen
Ihr kahl den Schoß, damit fortan sie sich gewitzigt hüte,
Sie, selber eine Frau, den Fraun so Schlechtes nachzureden!

MNESILOCHOS.

Um Gottes willen nicht den Schoß! – Wie? Hier, wo Redefreiheit
Doch herrscht und jede Bürgerin darf ihre Meinung sagen –,
Weil hier ich für Euripides gesprochen, wie ich dachte,
Dafür nun soll ich büßen und von euch mich rupfen lassen?

MIKKA.

So, du dafür nicht büßen? Du, die einz'ge, die es wagte,
Zu sprechen für den Menschen, der an uns so schwer gefrevelt,
Der absichtlich Stoffe nahm, geeignet schlechte Fraun zu zeigen,
Die Phaidra, Melanippe – Gelt, Penelope, die stellt er
Nie vor, weil jedermann sie kennt als tugendhafte Gattin!

MNESILOCHOS.

Ich weiß, warum! Man nenne mir von heut'gen Fraun nur eine
Penelope; doch Phaidren sind sie alle miteinander.

MIKKA.

Da hört ihr's nun, ihr Weiber, wie die Niederträcht'ge wieder
Von uns, uns allen spricht!

MNESILOCHOS.

Gesagt hab ich, bei Zeus, noch lange
Nicht alles, was ich weiß. Beliebt's, so sag ich euch noch andres!

MIKKA.

Noch andres? – Was du wußtest, hast du alles ausgeschüttet!

MNESILOCHOS.

Bei Zeus, noch nicht ein Tausendstel von allem, was wir treiben!
Siehst du, noch hab ich nicht gesagt, wie wir den Griff des Striegels
Als Heber brauchen und den Wein aufsaugen –

MIKKA.

Geh zum Henker!

MNESILOCHOS.

Wie wir am Apaturienfest das Fleisch an Kupplerinnen
Wegschenken und dann soll's die Katz' –

MIKKA *für sich*.

Ich berste!

Laut.

Albernheiten!

MNESILOCHOS.

Wie mit der Axt ein Weib den Mann getötet, wie die zweite
Den ihrigen mit Tränkchen ganz verrückt gemacht, wie unter
Dem Badstubboden eines Tags verscharrt...

MIKKA.

Du sollst krepieren!

MNESILOCHOS.

... Den Vater ein Acharnerweib –

MIKKA.

Das sollen wir anhören!

MNESILOCHOS.

... Wie du das Kind, das deine Magd gebar, ein Knäbchen, selber
Dir unterschobst, und deinen Balg ihr überließ'st, ein Mädchen!

MIKKA.

Ha, bei den Göttinnen, das sollst du büßen, wart, ich zupfe
Und rupfe dir den Zottelpelz!

MNESILOCHOS.

Wag's nicht, mich anzurühren!

MIKKA.

Ei, seht einmal!

MNESILOCHOS.

Ei, seht einmal!

MIKKA *nimmt das Oberkleid ab, zur Sklavin.*

Da nimm den Rock, Philiste!

MNESILOCHOS.

Faß mich nur an, bei Artemis, dann will ich –

MIKKA.

Nun, was willst du?

MNESILOCHOS.

Den Sesamkuchen, den du fraß'st, dir aus dem Leib laxieren!

CHORFÜHRERIN.

Ich bitt euch, laßt das Schimpfen sein! Dort kommt ein Weib gelaufen
In aller Eile, darum seid doch stille, bis sie hier ist,
Ganz still, damit wir, was sie uns zu sagen hat, vernehmen!

KLEISTHENES *tritt auf.*

Geliebte Frau, verwandte Schwesterseelen,
Daß ich der Eure, zeigt euch meine Wange!
Für euch nur schwärm ich, euer Freund und Anwalt!
Und da ich eben auf dem Markt von Dingen,
Für euch hochwichtig, schwatzen hörte, komm
Ich her, pflichtschuldigt Meldung euch zu tun,
Damit, gewarnt, ihr Vorsichtsmittel braucht
Und euch kein Unfall ungerüstet treffe.

CHORFÜHRERIN.

Was hast du, Kind? – Man nennt ja wohl mit Recht
Dich Kind, solange so glatt noch dein Gesichtchen!

KLEISTHENES.

Euripides hat einen alten Mann
Aus seiner Sippschaft, heißt's, hierher geschickt.

CHORFÜHRERIN.

Wozu denn hergeschickt, in welcher Absicht?

KLEISTHENES.

Um aufzupassen als Spion, worüber
Ihr euch berätet und was ihr beschließt.

CHORFÜHRERIN.

Wie hofft er denn als Mann uns Frau zu täuschen?

KLEISTHENES.

Euripides hatt' ihn gerupft und glatt

Gesengt und ganz als Weib herausstaffiert.
MNESILOCHOS.

Dem glaubt ihr das? – Wo wär ein Mann so dumm,
Daß er sich rupfen, brennen ließ? – O nein,
Bei euch, ihr hehren Zwo, das glaub ich nicht!

KLEISTHENES.

Gewäsch! – Ich wär nicht hier, um euch zu warnen,
Hätt' ich's aus sichrer Quelle nicht vernommen!

CHORFÜHRERIN.

Ein sauberer Handel wird da kundgetan!
Wohlan, ihr Fraun, nur jetzt nicht lang gezaudert!
Sucht, spürt ihn auf, den Mann, der unter uns
Sich eingeschlichen; schaut, wo er sich verbirgt!

Zu Kleisthenes.

Du suche mit, erwirb zum ersten dir
Noch dies Verdienst um uns, großgünst'ger Freund!
KLEISTHENES *geht herum; zu Mikka.*

Laß sehn, wer bist du? Du?

MNESILOCHOS *für sich.*

Wo flieh ich hin?

KLEISTHENES.

Ich muß euch untersuchen –

MNESILOCHOS.

O ich Ärmster!

MIKKA.

Mich meinst du?

KLEISTHENES.

Ja!

MIKKA.

Kleonymos' Gemahlin!

KLEISTHENES *zu den andern Frauen.*

Kennt ihr die Frau? Ist's richtig, was sie sagt?

CHORFÜHRERIN.

Wir kennen sie; durchsuche nur die andern.

KLEISTHENES *zu einer Sklavin.*

Wer ist denn die da, mit dem Kind im Arm?

MIKKA.

Die? Meine Amme!

MNESILOCHOS.

Ich vergeh!

KLEISTHENES *zu Mnesilochos.*

Wohin?

Du da, nicht von der Stelle! Ha, da spukt's!

MNESILOCHOS.

Laß mich doch pissen!

KLEISTHENES.

Pfui, du Schändliche!

Mein'twegen tu's, ich wart indessen hier!

CHORFÜHRERIN.

Ja, warte nur, und gib wohl acht auf sie,
Sie ist die einzige hier, die wir nicht kennen.
KLEISTHENES.

Du pißt entsetzlich lang'!
MNESILOCHOS.

Du Narr, ich leid
An Harnzwang, weil ich Kresse gestern aß.
KLEISTHENES.

Was kresselst du mir vor? Gleich her zu mir!
MNESILOCHOS.

So reißt du eine Kranke 'rum?
KLEISTHENES.

Sag an,
Wer ist dein Mann?

MNESILOCHOS.
Du fragst nach meinem Mann?
Du weißt, der Dings da, aus Kothokidai.

KLEISTHENES.
Was Dings da, wer?

MNESILOCHOS.
Der Dings, du kennst ihn, Sohn
Des Dings von dem –

KLEISTHENES.
Du schwatzt verrücktes Zeug! –
Warst du schon früher hier?

MNESILOCHOS.
Noch jedes Jahr!
Weiß Gott!

KLEISTHENES.
Wer ist denn deine Zeltkam'radin?

MNESILOCHOS.
Die Dings da –

Für sich.

Weh mir!
KLEISTHENES.

Keine Antwort das!
MIKKA zu Kleisthenes.
Geh weg! Ich will sie übers letzte Fest
Einmal verhören. Mann, tritt auf die Seite,
Du darfst das nicht anhören!

Zu Mnesilochos.

Sag mir, welche
Festhandlung war die erste, die man vornahm?
MNESILOCHOS.

Laß sehn! Das erste, ja, das war: wir tranken!
MIKKA.

Und dann, zum zweiten –?
MNESILOCHOS.

... taten wir Bescheid!

MIKKA.

Das hat dir wer verraten! – Und das dritte?

MNESILOCHOS.

Xenylla heischt' ein Bassin, denn es fehlte
Der Nachttopf.

MIKKA.

Dummheit! – Kleisthenes, komm her!
Der Mann ist's, den du meinst!

KLEISTHENES.

Und nun, was tun?

MIKKA.

Geh, zieh ihn aus! Er schwatzt vertracktes Zeug!

MNESILOCHOS.

Ausziehn wollt ihr 'ne Mutter von neun Kindern?

KLEISTHENES.

Mach auf dein Busenband, schamloses Ding!

MIKKA.

Welch stämmig-derbes Weibsbild kommt da 'raus!
Weiß Gott, auch Brüste hat sie nicht wie wir!

MNESILOCHOS.

Unfruchtbar bin ich, habe nie geboren –

MIKKA.

So? Kaum noch warst du Mutter von neun Kindern?

KLEISTHENES.

Steh aufrecht! Ha, was stopfst du da hinab?

MIKKA.

Hier guckt er vor, der Schelm, recht frisch und munter!

KLEISTHENES.

Wo denn?

MIKKA.

Da vorne wutscht er grad vorbei!

KLEISTHENES.

Da ist er nicht!

MIKKA.

So ist er wieder hinten!

KLEISTHENES.

Du treibst's wie auf dem Isthmos, Kerl, du ziehst
Trotz den Korinthern 'rüber ihn und 'nüber!

CHORFÜHRERIN.

Der Schuft! Drum hat er, dem Euripides
Zulieb, uns so verlästert?

MNESILOCHOS *für sich*.

O ich Armer!

In was für Händel hab ich mich verwickelt!

CHORFÜHRERIN.

Und nun, was tun wir jetzt?

KLEISTHENES.

Bewacht ihn nur

Recht streng, damit er nicht entwischt! Ich geh,

Die Sache den Prytanen anzuzeigen!

Ab.

CHORFÜHRERIN.

Anzünden nun laßt uns die Fackeln, ihr Fraun, und wacker und männlich uns gürten,

Legt ab die Mäntel, rekognosziert, ob am Ende nicht sonst noch ein Mann hier
Sich eingeschlichen; die ganze Pnyx von dem einen Ende zum andern
Kundschaften wir aus, und die Zelte all und die Gassen die Kreuz' und die
Quere!

Sie legen die Mäntel ab.

Eija, laßt uns nun den flinken Fuß erheben, überall

Laßt uns spähen still und heimlich! Nur nicht lang gezaudert jetzt!

Wahrlich, lang uns zu besinnen, hieße jetzt verlorne Zeit!

Vorwärts, rasch, die Runde machen müssen wir jetzt ungesäumt.

Eija, lauft und sucht und späht nun alles aus,

Ob nicht hierherum noch irgend einer liegt im Hinterhalt!

Laßt die Augen rundum schweifen,

Und hier drüben und da drüben jedes Eck durchsucht

genau!

CHOR *suchend unter Gesang und Tanz.*

Wenn einer verstohlen den Frevel gewagt,

Schwer soll er es büßen und werden soll er

Für jeden ein warnend Exempel,

Wie die Rache den Trotz, den verwegenen, ereilt,

Der die Götter verhöhnt!

Und bekennen dann wird er, daß Götter es gibt,

Und zeigen, daß fromm

Jedes Menschenkind die Götter ehren muß –

Und achten die heiligen Bräuche,

Und in Ehren halten Gesetz und Recht,

Wie's dem Sterblichen ziemt!

Wer solches nun nicht tut, dem wird's also gehen:

Ertappt man auf gottloser Tat solchen Frevler –

Von Wahnsinnsglut, wildschäumender Wut

Rasend wird er allen Weibern, allen Sterblichen beweisen,

Daß widergesetzliches, frevelndes Tun ein Gott

Auf der Stelle bestraft!

CHORFÜHRERIN.

Doch ich denke nun, wir haben alles gründlich ausgespäht,

Und es ist, soviel wir sehen, nirgends mehr ein Mann versteckt.

MIKKA *zu Mnesilochos.*

Heda, wo läufst du hin? Halt, Schurke, halt!

Ich arme Frau! Da reißt er von der Brust,

Ach, ach, mein Kind mir weg und läuft davon!

MNESILOCHOS.

Schrei du nur zu! Dem kaust du nie mehr vor,

Wenn ihr nicht gleich mich freilaßt! Sieh »auf diesen

Läuft zum Altar mit dem Wickelkind.

Fleischstücken wird mein Stahl sein rotes Blut
Verspritzen, triefend vom Altar –«

MIKKA.

O weh!
Helft mir, ihr Fraun! Erhebt ein Kriegsgeschrei,
Kreischt, bis er umkehrt! Seht ihr's ungerührt
Mit an, wie er mein einzig Kind mir raubt?

CHOR.

Wehe, weh!
Ihr himmlischen Mächte, was muß ich wieder hier für neuen Frevel schaun!
Nichts als Frechheit, Unverschämtheit, Buben- über Bubenstück!
Ei, wie Schreckliches, ihr Schwestern, hat er abermals verübt!

MNESILOCHOS.

Ei, wie will ich euch austreiben eure schlimme Arroganz!

CHOR.

Ist das nicht entsetzlich, Schwestern? Ist es himmelschreiend nicht?

MIKKA.

Ja, entsetzlich! Mir gestohlen hat der Schändliche mein Kind!

CHOR.

Was soll man dazu nun sagen, wenn frech
Er sich solches erlaubt, der verwegene Mann?

MNESILOCHOS.

Und noch lange nicht bin ich zu Ende!

CHOR.

Aus der Schlinge, worin du gefangen, entkommst
Du so leicht nicht; wir lehren
Dich prahlen, »du habest hier ungestraft
Ruchloses verübt!«

MNESILOCHOS.

Ihr mich strafen? Gott verhüt es! Sicher wird das nicht geschehn!

CHOR.

Wer wird von den himmlischen Göttern
Dem Übeltäter, der solches vollbracht,
Als Beschützer sich nahn?

MNESILOCHOS.

Ihr schwatzt umsonst! In meiner Hand bleibt der Kleine!

CHOR.

Ha, bei den Göttinnen, dich soll all der Frevel
Verhöhrender Taten und Worte noch reun!
Ja, den Lohn für dein verruchtes Treiben werden wir dir zahlen;
Ganz anders noch strafend den Sünder wird bald das Geschick
Dir Einhalt tun!

CHORFÜHRERIN.

Geh mit diesen Weibern, Mikka, schleppet Holz und Reisig her,
Zündet's an, verbrennt zu Asche den Verruchten, sputet euch!

MIKKA zur Sklavin.

Komm, laß uns Reisig holen, Mania!

Zu Mnesilochos.

Wart du, zur Fackel sollst du heut noch werden!

MNESILOCHOS.

Zünd an und schüre nur!

Zu dem Wickelkind.

Du aber, weg

Jetzt mit dem Röckchen, Kind! – An deinem Tod

Gib niemandem schuld, als deiner eignen Mutter! –

– Was ist denn das? – Zum Schlauche wird das Kind,

Voll Wein? Und hat noch Perserschühchen an? –

Heißblütiges, versoffnes Weibervolk,

Das sich ein Weingeschirr aus allem schafft,

Du Segen aller Wirte! Unser Fluch,

Du Fluch des Hausrats, Fluch des Webstuhls –

MIKKA.

Leg Reisig zu, mehr Reisig, Mania!

MNESILOCHOS.

Nur zugelegt! – Antworte: das hast du

Geboren?

MIKKA.

Freilich, und zehn Monate lang

Getragen!

MNESILOCHOS.

Dieses da?

MIKKA.

Bei Artemis!

MNESILOCHOS.

Dreimaßig ist's, nicht wahr?

MIKKA.

Was tust du da?

Ziehst mir das Kind aus, unverschämter Kerl,

Und 's ist so winzig klein –

MNESILOCHOS.

So klein?

MIKKA.

Ja, ja!

MNESILOCHOS.

Wie alt denn wohl? Drei Choen oder vier?

MIKKA.

Etwa – dazu die Zeit seit dem letzten Bakchosfest! Gib her!

MNESILOCHOS *auf die Statue des Apollon deutend.*

Beim Phoibos, nein!

MIKKA.

Nicht? – Wir verbrennen dich!

MNESILOCHOS.

Verbrennt mich nur!

Dann schlacht ich augenblicklich ab das Kind!

MIKKA.

Ich bitte, nein! Tu mir, was dir gefällt,

Nur nichts dem Kind!

MNESILOCHOS.

Welch zärtlich Mutterherz!

Trotz alledem wird jetzt das Kind geschlachtet!

MIKKA.

O weh, mein Kind! Das Becken, Mania!

So fang ich doch des Kindes Blut noch auf!

MNESILOCHOS.

Halt unter, das erlaub ich dir!

Sie hält eine Opferschale unter, er gießt ein, nimmt ihr aber die Schale weg und trinkt sie aus und schüttet das übrige weg.

MIKKA.

Pfui Henker! Purer Neid und Geiz von dir!

DIE PRIESTERIN KRITYLLA *tritt vor.*

Das Fell des Opfers fällt der Priest'rin zu!

MNESILOCHOS.

Was fällt der Priest'rin zu?

KRITYLLA.

Das da!

MNESILOCHOS *gibt ihr den Schlauch und das Kindszeug.*

So nimm's!

KRITYLLA.

Wer hat dich so entmädelt, arme Mikka?

Wer hat dein süßes Kindlein dir geraubt?

MIKKA.

Der Schurke hier! Doch, weil du grad jetzt da bist,

– Hüt ihn, damit, zugleich mit Kleisthenes,

Ich dies Verbrechen den Prytanen melde.

Ab.

MNESILOCHOS *von Kritylla bewacht.*

Was tun? Wie rett ich mich aus dieser Not?

Was sinn ich aus? Was stell ich an? – Der Schuld'ge,

Der mich verstrickt in diese Händel, zeigt

Sich nicht! – Wie nun? – Wen send ich hin als Boten

Zu ihm? – Ein Mittel fällt mir ein, es steht

Im »Palamedes«. – Ruderblätter schreib

Ich voll und werf sie aus! – Doch Ruder – fehlen!

Wo krieg ich Ruder her? Woher? Wie wär's? –

Die heil'gen Tafeln dort nehm ich, beschreib sie

Und werf sie über Bord. Das ist das Beste!

Sie sind ja Holz so gut wie jene Ruder!

Ihr Hände, nun rasch

Und behende beginnt das erlösende Werk!

Schreibt.

Und ihr, Schreibtafeln, gehobeltes Holz,

Nehmt auf die Züge des Griffels,

Die Herolde der Not, die mich ängstigt! – O weh!

Dies R wird ganz abscheulich! –

Nur weiter, nur weiter! – das heiß ich gepflügt!

Wirft die Holztafeln herum.

Geht, flieget nach allen Weltgegenden aus,
Dahin, dorthin, nur geschwinde!
CHORFÜHRERIN *gegen das Publikum.*

An das Publikum richten wir jetzo das Wort, und gedenken uns selber zu loben!

Zwar schimpfen jetzt all auf das Frauengeschlecht und setzen es schmähsch herunter:

Wir seien, so lügt man, der Fluch der Welt und der Urquell alles Verderbens!
Wir gebären nur Haß, Zank, Kummer und Not und Empörung und Krieg! – Nun wohl! denn!

Wenn ein Fluch wir sind, warum freit ihr uns denn, warum, wenn wir wirklich ein Fluch sind?

Was verbietet ihr uns, auf die Straße zu gehn, ja, nur aus dem Fenster zu gucken?

Was bemüht ihr euch denn mit so ängstlichem Fleiß, zu hüten den Fluch und zu halten?

Und geht nun ein Weibchen mal irgendwohin und ihr findet sie nicht in der Stube,

Dann tobt ihr wie rasend, anstatt euch zu freuen und den Göttern zu opfern, daß endlich

Ihr entschwinden ihn seht aus dem Hause, den Fluch, und ihr nimmer ihn trefft in der Stube;

Und schläft man einmal in der Freundin Haus, wo man müd sich getanzt und gejubelt,

Da laufen sie denn zu den Betten reihum und suchen den Fluch zu erwischen.

–

Kaum gucken wir einmal zum Fenster hinaus, will jeder den Fluch sich betrachten,

Und zieht man verschämt sich ein bißchen zurück, da gaffen sie nur noch verrückter,

Ob der Fluch nicht noch einmal am Fenster erscheint! – Und was sehn wir aus allem? – Viel besser

Sind wir als ihr! Und wir können sogleich es euch unwiderleglich beweisen!

Die Frage denn wäre, wer schlechter ist? – Wir behaupten: ihr seid es! Und ihr sagt:

Wir seien's! – Wohl! Wir betrachten uns denn und stellen uns gegeneinander,

Und setzen dem Namen von jeglichem Mann eines Weibes Namen entgegen!

Viel weniger taugt als Nausimache doch Charminos: da sprechen die Taten.

Und Kleophon ist, das bekennet ihr selbst, viel gemeiner doch als Salabakcho.

Mit der tapferen Heldin der Marathonschlacht, Aristomache, und mit der Schwester

Stratonike wagt sich seit langer Zeit nicht einer von euch mehr zu messen.

Übertrifft wohl Eubule ein einziger Mann von den Ratsherrn des vorigen Jahres,

Der zugunsten der neuen vom Amt abtrat? – Das behaupten sie selber wohl schwerlich! –

Und so rühmen wir denn uns mit Fug und Recht, viel besser zu sein als die Männer!

Nie erfrecht sich ein Weib, aus dem Säckel des Staats schockweis die Talente zu stehlen

Und zu fahren dann stolz durch die Stadt! Kommt's hoch, so schafft sie ein Körbchen mit Weizen

Vor dem Manne beiseit, und das bringt sie gewiß noch desselbigen Tages ihm wieder!

Doch verraten könnten wir viele von euch

Und beweisen, daß sie dergleichen getan,

Und noch manchen dazu, der viel schlimmer als wir:

Vielfraß und Räuber und Lumpenhund

Und Seelenverkäufer und Menschendieb! –

Jedermann weiß, daß ihr schlechter als wir

Das Familiengut zu verwalten versteht!

Wir haben erhalten im besten Stand

Und erhalten noch Webstuhl, Körbe und Schirm

Und den Bratspieß auch:

Doch unsern vortrefflichen Männern allhier,

O wie vielen verschwand aus den Händen der Spieß

Und die Lanze dazu, wie so manchem von euch

Ist das Unglück passiert,

Von der Linken den Schirm zu verlieren!

Viel und mancherlei den Männern hätten wir mit Fug und Recht

Vorzuhalten, zu verweisen, aber eins ist wirklich toll!

Billig sollt ein Weib, das einen braven Mann dem Staat gebär,

Einen Hauptmann oder Feldherrn, Ruhm und Rang dafür empfahn

Und den Ehrenplatz beim Skiren- und beim Stenienfest und sonst

Bei den andern hohen Festen, die wir feiern – wir, die Fraun!

Doch ein Weib, das einen niederträcht'gen Mann geboren hat,

Einen Schiffshauptmann, der feig ist, einen schlechten Steuermann,

Niemals vor des braven Mannes Mutter pflanze die sich hin,

Hinten soll sie, kurz geschoren, sitzen! – Bürger, ist es recht,

Daß mit langem Haar die Mutter des Hyperbolos und weiß

Angezogen breit sich hinsetzt neben die des Lamachos,

Sie, die Geld auf Wucher ausleiht? – Wem sie gegen Zinsen borgt,

Keinen Heller Zins bezahlen sollte der der Wechslerin;

Wuchergeld und Wechsel nehmen sollte man ihr mit Gewalt,

Sprechend: Ausgewechselt hast du, Mutter jenes Wechselbalgs!

Dritte Szene

*Der Chor. Mnesilochos. Kritylla. Dann Euripides. Ein Prytane mit einem
Polizeischergen.*

MNESILOCHOS.

Da wart und guck ich blind mich! – Er kommt nicht!

Warum wohl bleibt er aus? – Gewiß, er schämt

Sich seines frost'gen »Palamedes« selbst! –

Mit welchem Drama lock ich wohl ihn her? –

Ich hab's! – Die neue »Helena«, die führ

Ich auf! Als Frau bin ich schon kostümiert.

KRITYLLA.

Was murmelst du? Was rollst du so die Augen?

Unhold wird gleich dir Helena erscheinen,
Wenn du nicht ruhst, bis der Prytane kommt!
MNESILOCHOS *deklamiert.*

»Das sind des Nils jungfräulich schöne Wellen,
Die statt des Himmelstaus Ägyptens weiße
Gefild' und schwarzbeleistert Volk benetzen!«

KRITYLLA.

»Lichtgöttin Hekate!« – Ist das ein Schurke!

MNESILOCHOS.

»Mein Vaterland, kein unberühmtes, ist
Sparta, mein Vater Tyndareos –«

KRITYLLA.

Der wäre
Dein Vater? – Lügner du! – Phrynondas ist's!

MNESILOCHOS.

»Ich heiße Helena« –

[Aristophanes: Lysistrate. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1817

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 2, S. 101 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

KRITYLLA.

Ein Weib schon wieder.
Eh du gebüßt fürs erste Weibertum?

MNESILOCHOS.

»Viel Seelen rafft' wegen mir an des Skamandros
Stromflut der Tod hinweg –«

KRITYLLA.

Warum nicht dich?

MNESILOCHOS.

»Hier bin ich! Doch mein armer Menelaos,
Mein Gatte, kommt noch immer nicht: warum
Denn leb ich noch?«

KRITYLLA.

Weil du zu schlecht den Raben!

MNESILOCHOS *sieht den Euripides kommen.*

Ha, was umfächelt mir so lind die Seele?

»Laß, Zeus, die nahe Hoffnung mich nicht täuschen!«

EURIPIDES *tritt auf; deklamiert.*

»Wer ist der Herrscher dieses festen Schlosses?«

Herbergt er wohl Fremdlinge, die im Sturm

Auf wilder See durch Schiffbruch schwer gelitten?

MNESILOCHOS.

»Dies der Palast des Proteus!«

EURIPIDES.

»Welches Proteus?«

KRITYLLA *zu Mnesilochos.*

Du Erzspitzbub! –

Zu Euripides.

Weiß Gott, er lügt, denn tot
Ist seit zehn Jahren schon der Proteas!

EURIPIDES.

»Wie heißt das Land, das unser Kiel erreicht?«

MNESILOCHOS.

»Ägypten!«

EURIPIDES.

»Weh, wo bin ich hin verschlagen?«

KRITYLLA.

Du glaubst ihm, dem Verworfenen, der zum Narren

Dich hält? – Dies ist der Thesmophorentempel!

EURIPIDES.

»Ist Proteus drinnen oder fern entrückt?«

KRITYLLA.

Noch seekrank bist du, fremder Mann, du hörst,

Daß Proteas gestorben ist, und fragst

Noch, ob er drinnen oder »fern entrückt?«

EURIPIDES.

O weh, gestorben! Und wo ist sein Grab?

MNESILOCHOS.

»Dies ist sein Grabmal hier, auf dem wir sitzen.«

KRITYLLA.

Der Henker hol dich, und er holt dich sicher,

Ein Grabmal wagst du den Altar zu nennen?

EURIPIDES.

Warum erkorst du diese Gruft zum Sitz,

Leinwandverhüllte Frau!

MNESILOCHOS.

Ach, ach, man zwingt

Zur Eh' und Hochzeit mich mit Proteus' Sohn!

KRITYLLA.

Was lügst du wieder vor dem Fremden, Schlingel? –

Zu Euripides.

Herauf, o Fremdling, kam er zu uns Fraun,

Der Gauner, nur um goldnen Schmuck zu stehlen!

MNESILOCHOS *zu Kritylla.*

Du belfre nur, bewirf mein Haupt mit Schimpf!

EURIPIDES.

Wer ist das Weib, die so dir Hohn spricht, Fremde?

MNESILOCHOS.

Theonoe, Proteus' Tochter!

KRITYLLA.

Nein, die Tochter

Antitheos', Kritylla, von Gargettos

Bin ich, und du ein Schuft!

MNESILOCHOS.

Sprich, was du willst,

»Nie frei' ich deinen Bruder, untreu meinem

Gemahl vor Troja, meinem Menelaos.«

EURIPIDES.

Was sagst du, Weib? – O richt dein Aug' auf mich!

MNESILOCHOS.

Kann ich's, mit der entehrten Wang'? – O Scham!

EURIPIDES.

Was ist das? »Mich erfaßt Sprachlosigkeit!

Welch Antlitz, Götter? Weib, wer bist du, sprich!«

MNESILOCHOS.

»Und wer bist du? Mich drängt die gleiche Frage.«

EURIPIDES.

»Bist du Hellenin oder hier geboren?«

MNESILOCHOS.

»Hellenin! Aber gib von dir auch Kunde!«

EURIPIDES.

»Der Helena leibhaftig gleichst du, Frau!«

MNESILOCHOS.

»Dem Menelaos du –«

Gegen das Publikum.

Kohlstrunkgesicht!

EURIPIDES.

»Erkannt hast du den Unglückseligsten!«

MNESILOCHOS.

»Spät in der Gattin Arme kehrst du!« – Komm,
Umschling mich, Gatte, nimm mich, nimm mich mit,
Komm, laß dich küssen, führ mich fort, fort, fort!
Komm, komm geschwind!

KRITYLLA *dazwischenfahrend.*

Halt, halt! Wer fort dich führt,
Den prügl ich mit der Fackel, daß er heult!

EURIPIDES.

Mich hindern willst du, Alte, heim nach Sparta
Die Tyndaridin, meine Frau, zu führen?

KRITYLLA.

Ha du! Ein Spitzbub, seh ich, bist auch du,
Und sein Mitschuldiger! – Nicht umsonst habt ihr
Ägyptisiert! – Wart nur,

Zu Mnesilochos.

du sollst es büßen!

Ha, der Prytane kommt mit seinem Skythen!

EURIPIDES.

Verdammtes Pech! Jetzt gilt's, sich wegzustehlen!

MNESILOCHOS.

Was soll denn ich, ich Ärmster, tun?

EURIPIDES.

Nur ruhig!

Bleib, ich verlaß dich nicht, solange ich atme,
Wenn mich nicht jeder Kniff und Pfiff verläßt!

Ab.

MNESILOCHOS.

Mit dieser Angel hast du nichts gefischt!
DER PRYTANE *tritt auf mit einem Polizeisergen.*
Ist das der Bursch, den Kleisthenes genannt?
Verkriechst du dich? – Du führ hinein ihn, Skythe,
Steck ihn ins Halsbrett, bind ihn an den Schandpfahl
Und hüt ihn! – Keinen Menschen läßt du sich
Ihm nähern, nimm die Peitsch und haue drein,
Wenn einer kommt!
KRITYLLA.
Jawohl! Nur eben hätt
Ihn um ein Haar entführt ein Segelflicker!

Ab.

MNESILOCHOS.
Bei deiner hohlen Hand, Prytane, die
So gern du hinhältst, wenn man Geld dir bietet,
Gewähr nur eins, da ich doch sterben soll!
PRYTANE.
Was denn?
MNESILOCHOS.
Befiehl dem Schergen, daß er mich
Nackt ausgezogen an den Pranger stellt,
Sonst werd ich alter Mann mit Safrankleid
Und Haub' ein Spott der Raben, die ich füttre!
PRYTANE.
Der Rat beschloß, dich, wie du bist, zu binden,
Daß, wer vorbeigeht, dich erkennt als Sünder!

Ab.

MNESILOCHOS.
O Safrankleid, was hast du angerichtet!
Ich bin verloren, hoffnungslos verloren!

Wird vom Skythen abgeführt.

CHORFÜHRERIN.
Auf, lasset uns spielen und tanzen den Reigen, wie 's Brauch ist am Feste der
Frauen,
Wenn der heiligen Göttinnen Orgien wir und den Fasttag feiern, den Pauson
Mitfeiert, der Mann, der das Fasten versteht
Und beteuert, anrufend die göttlichen Zwo,
Daß von einem Feste zum andern gar oft
Er die Fasten aufs pünktlichste halte.
CHOR *Tanz und Gesang.*
Tretet an zum Tanz,
Schwingt mit geflügeltem Fuß euch im Kreis,
Reichet einander die Hände,
Im Reigentakte schreitet alle, hüpfet
Hurtig im Kreis herum!
Ein wachsam Auge

Habt indes nach allen Seiten bei dem Reigentanz! –
Preiset zumal
Der olympischen Götter Geschlecht,
Und mit lauter Stimme jubelt, stürmisch wirbelnd, ihnen zu!
Aber wenn
Einer glaubt, im Heiligtum
Werden wir, die Fraun, die Männer schmähen, oh, der irrt sich sehr!
Nun wohlan!
Stellt zuerst zur neuen Weise
Des verschlungenen Reigentanzes,
Schön in Ordnung stellt euch auf! –
Voran nun schreitet, den Musengott
Preist laut und die Jägerin Artemis
Mit dem Bogen, die keusche Herrin!
Heil, Heil dir, o Schützin,
Verleihe den Sieg uns!
Hera, die Ehegöttin,
Lobpreisen wir von Herzen,
Die gern im Tanz mitscherzt und aufbewahrt
Den Schlüssel zur Brautkammer!
Hermes, den Gott der Weiden, flehn
Wir und die trauten Nymphen an
Und Pan, uns zuzulächeln
Und gütig sich unsrer
Rundtänze zu freuen!
Wohlauf, laßt uns mit Anmut
Den neuen Tanz beginnen!
Laßt scherzen uns, ihr Fraun, nach altem heil'gem Brauch!
Streng halten wir ja die Fasten!
Hoppheisa! Dreht euch um mit taktgerechtem Fuß!
Laßt voll das Lied ertönen!
Du selbst sei unser Führer,
Efeubekränzter König,
Bakchos! – Wir wollen schwärmend
Mit Sang und Tanz dich feiern!
Evoe dir, o Zeus' Sohn,
Bromios, Semeles Sproß,
Der den Chören hold,
Im Gebirg, bei den lieblichen Liedern der Nymphen,
Evoe! Evoe! Evoe!
Mitjubelt im Tanze!
Und ringsum »Evoe!« hallt es
Zurück vom Kithairon,
Von schwarzumschatteten Höhn,
Von laubigen Wäldern, Fels und Schluchten zurückbraust's! –
Und rund um dich aufsprossend
Rankt sich empor der grüne Efeu!

Vierte Szene

Der Chor. Mnesilochos am Pranger. Der Skythe. Später: Euripides.

SKYTHER kommt mit dem an den Schandpfahl gebundenen Mnesilochos zurück.

So! 'eul du dik jetzt aus an frischen Luft!

MNESILOCHOS.

Polizist, ich bitt dich!

SKYTHER.

'ast mir niks zu bitt!

MNESILOCHOS.

Mach doch den Nagel los!

SKYTHER.

Sein gleik gemakt!

MNESILOCHOS.

O weh, du schlägst ihn tiefer noch hinein!

SKYTHER.

Nok tiefer wollen du?

MNESILOCHOS.

Au au, au au!

Daß dich der Schinder!

SKYTHER.

Sweig, du alten Lump! –

Ik muß ein Teppik 'ol vor Schildwak stehn!

Geht und kommt später mit einem Teppich, auf den er sich legt.

MNESILOCHOS.

Was Saubres dank ich dem Euripides!

Euripides erscheint im Hintergrund.

Ha, Retter Zeus, noch hab ich Hoffnung! Schau!

Er läßt mich nicht im Stich, dort schlüpft er vor

Als Perseus, ja, er gibt mir Zeichen: werden

Soll ich Andromeda! – Die Fesseln wären

Schon da! – Ich seh's, er kommt, um mich zu retten!

Gewiß! Sonst käm' er nicht dahergeflogen!

Singt.

»Liebe Jungfraun, lieb und hold,«

Wie entkomm ich, ach, wie mag

Auf den Skythen deutend.

Täuschen ich den Skythen? –

»Hörst du? – Dich ruf ich in der Felsengrotte,

O winke Gewährung« und laß

Zu meinem Weib mich kommen!

Der Skythe schüttelt den Kopf.

Grausamer, der in Bande schlug

Mich Ärmsten aller Sterblichen!

Mit Müh' dem runzligen alten Weib
Entkommen, komm ich doch jetzt um!
Als Wächter steht der Skythe nun da! Ich Armer!
Verloren, verlassen, gehängt, der Raben Futter!
Ihr seht, zum Spielen nicht im Kreis
Gleichjunger Mädchen steh ich hier
Mit geflochtenem Körbchen!
Ach, eingeflochten bin ich selbst
In festen Banden, zum Fraß bestimmt
Glauketas, dem Seetier!
Dum nicht mit Hochzeitsliedern,
Mit Kerkerklagesängen
Begrüßt mich, Fraun, die Taurige,
Die Tauriges erduldet,
O ich armes, armes Kind,
Und von Verwandten gar Niedriges litt,
Männerbeschimpfendes,
Ob in höllischem Schmerz ich auch wehklagte!
Ai, ai, ai, ai, ai!
Er hat mich so geschoren,
Mich gesteckt in das Safranröckchen,
Mich hierhergeschickt in den Tempel,
Mitten unter die Weiber!
O meines Schicksals unerbittlicher Dämon!
O ich zum Jammer Geborner!
Wer wird hier nicht mein Mißgeschick,
Mein herbes, schaun, das allen offen liegt?
Daß doch ein flammender Blitz aus dem Äther
Den Barbaren zu Boden schlüge!
Nimmer ja mag die unsterbliche Leuchte
Anzuschauen mich erfreun, den Gehängten!
Gurgelabschneidende, rasende Schmerzen, mich
Schnell zu den Toten spedierend!

EURIPIDES *hinter der Szene*.

Heil dir, o Jungfrau, doch dein Vater Kepheus,
Der dich hier ausgesetzt, er sei verflucht!

MNESILOCHOS.

Wer bist du, den mein Leid zum Mitleid rührt?

EURIPIDES.

Echo, des Nachhalls helle Kuckucksstimme,
Die vor'ges Jahr auch hier am selben Ort
Mithalf im Wettkampf dem Euripides!
Doch höre, Kind, nun tu, was ich dir sage,
Und heul erbärmlich!

MNESILOCHOS.

Und du heulst dann nach?

EURIPIDES.

Das überlaß nur mir! Fang an zu klagen!

MNESILOCHOS.

O heilige Nacht,
Wie lange schon lenkst du die Rosse
Hin an des heiligen Äthers Höhn

Auf gestirnter Bahn
Durch den heiligen Hain des Olympos!
EURIPIDES *als Echo*.
Des Olympos!
MNESILOCHOS.
Warum fiel doch vor allen so herbes Los
Der Andromeda zu?
EURIPIDES.
Der Andromeda zu!
MNESILOCHOS.
O ich Arme, der Tod...
EURIPIDES.
O ich Arme, der Tod!
MNESILOCHOS.
Du tötest mich, Alte, mit deinem Geschwätz!
EURIPIDES.
Mit deinem Geschwätz!
MNESILOCHOS.
Ja, gekommen, bei Zeus, nur bist du hierher
Mir zur Pein!
EURIPIDES.
Mir zur Pein!
MNESILOCHOS.
Monodien laß jetzt mich singen! Du aber schweig!
Hör auf!
EURIPIDES.
Hör auf!
MNESILOCHOS.
Zum Schinder mit dir!
EURIPIDES
Zum Schinder mit dir!
MNESILOCHOS.
Verflucht!
EURIPIDES.
Verflucht!
MNESILOCHOS.
Larifari!
EURIPIDES.
Larifari!
MNESILOCHOS.
Krieg die Kränk!
EURIPIDES.
Krieg die Kränk!
MNESILOCHOS.
Krepier!
EURIPIDES.
Krepier!

DER SKYTHER.
Warum du da swatz?
EURIPIDES.
Warum du da swatz?

DER SKYTHER.

Ik ruf die Prytan!

EURIPIDES.

Ik ruf die Prytan!

DER SKYTHER.

Was Henkers?

EURIPIDES.

Was Henkers?

DER SKYTHER.

Wo der Stimm komm her?

EURIPIDES.

Wo der Stimm komm her?

DER SKYTHER.

Du da swatz?

EURIPIDES.

Du da swatz!

DER SKYTHER *mit der Peitsche drohend.*

Wart, du krieg!

EURIPIDES.

Wart, du krieg!

DER SKYTHER.

Du zu Narr mik 'ab!

EURIPIDES.

Du zu Narr mik 'ab!

MNESILOCHOS.

Nein, ich nicht, ein Weib in der Nähe da ruft!

EURIPIDES.

In der Nähe da ruft!

DER SKYTHER.

Wo sein er, die Mensch? Du mir laufen davon!

Wo, wo laufen du hin?

EURIPIDES.

Wo, wo laufen du hin?

DER SKYTHER.

Du Schläg' nok bekomm!

EURIPIDES.

Du Schläg' nok bekomm!

DER SKYTHER.

Und du muckser nok gar?

EURIPIDES.

Und du muckser nok gar?

DER SKYTHER.

Du packen die Mensch!

EURIPIDES.

Du packen die Mensch!

DER SKYTHER.

Wart 'exe, verteufelter Raffel!

EURIPIDES *erscheint auf der Flugmaschine als Perseus.*

Ha, welch Barbarenland erreicht ich, Götter,

Auf raschen Sohlen? – Denn des Äthers Mitte

Durchschneid ich schwebend auf beschwingten Füßen,

Perseus (nach Argos steuernd), der das Haupt
Der Gorgo trägt.

DER SKYTHER.
Was, tragen von die Gorgos
Den Schreiber seinen Kop, du sag?

EURIPIDES.
Das Haupt
Der Gorgo, sag ich!

DER SKYTHER.
Gorgos sagen ik auk.

EURIPIDES.
Was seh ich? Welche Klipp' und welch ein Schiff,
Gebunden dran ein göttergleiches Weib?

MNESILOCHOS.
O fremder Mann, erbarm dich meines Jammers,
Entfeßle mich!

DER SKYTHER.
Du nik soll swatzen da!
Muß sterben, du Karnall, und dok nok swatz?

EURIPIDES.
O Jungfrau, so da hängen dich zu sehn!...

DER SKYTHER.
Niks Jungfrau da, sie sein ein alte Spitzbub,
Ein Galgestrick!

EURIPIDES.
Du bist nicht klug, o Skythe!
Sie ist Andromeda, des Kepheus Tochter!

DER SKYTHER.
Da, gucken auf sein Schwanz, ist gar nik kleiner!

EURIPIDES.
Laß mich der Jungfrau Hand berühren, Skythe!
Gewähr's! – Sieh an, gar manche Krankheit plagt
Die Menschen – zu der Jungfrau hat mir Liebe
Das Herz berückt...

DER SKYTHER.
Ik gönnen dik das Liebschaft,
Sie kann den Arslok umkehr, du dann zwick,
Ick 'aben niks dawider, mak dein Sak!

EURIPIDES.
Gestatte mir, sie loszubinden, Skythe,
Aufs Braut- und Eh'bett mich mit ihr zu legen –

DER SKYTHER.
Potz, sein so 'itzig auf die alte Kerl?
Das Brett durkbohr und maken's ihm von 'inten!

EURIPIDES.
Nein, laß die Bande mich...

DER SKYTHER.
Du sehn die Knuten?

EURIPIDES.
Ich löse sie –

DER SKYTHER.
Dann werden ik dir Kop

Absneid mit diese Sabelmesser da!
EURIPIDES *für sich*.
Was tu ich? Welche Argument' benutz ich
Doch das Barbarenherz ist unzugänglich!
Dummköpfen etwas sinnreich Neues geben
Ist rein verlorne Müh! Wohl andre Mittel
Sind hier am Ort, um Sturm auf ihn zu laufen.

Ab.

DER SKYTHER.
Der Fukskerl, wollen gar zum Aff' mich 'alten?
MNESILOCHOS *dem Euripides nachrufend*.
Perseus, Perseus, verläßt du so mich Arme?
DER SKYTHER.
Du wollen smecken da die Knuten, hem?
CHOR.

Pallas, der Chöre Beschützerin,
Nahe dich, unsern Gesängen hold,
Keusche jungfräuliche Göttin!
Hohe Beherrscherin, einzige,
Glanzumleuchtete, unsrer Stadt
Schlüsselbewahrende Göttin!
Erschein, o du von edlem
Tyrannenhaß Erfüllte!
Komm, es ruft dich das Volk der Frauen,
Komm und bring uns den lieblichen
Festlustatmenden Frieden!
Naht euch freundlich und mild, ihr zwei
Göttinnen, eurem geweihten Hain,
Wo den Männern verboten, die Orgien,
Die heil'gen, zu schaun, wo bei Fackellicht
Ein ambrosisches Schau'n ihr uns gönnet!
Kommt, erscheint, wir flehn euch an,
Thesmophoren, ehrwürdige!
Wenn ihr uns jemals Gehör geschenkt,
Schwebt zu uns nieder, wir bitten euch,
Kommet, o kommet, erhört uns!

Fünfte Szene

*Der Chor. Mnesilochos. Der Skythe. Dann Euripides mit einem jungen Sklaven
und einer Tänzerin.*

EURIPIDES *zum Chor*.
Ihr Weiber, wenn ihr für die Zukunft Frieden
Mit mir wollt schließen, tut es jetzt! – Ihr sollt
Nie mehr fortan ein böses Wort von mir
Vernehmen! Dies versprech ich feierlich!
CHORFÜHRERIN.
Warum führst du auf einmal diese Sprache?
EURIPIDES.

Der Mann am Pranger ist mein Schwiegervater!
Gebt mir ihn frei, und nie ein Schmähwort mehr
Hört ihr von mir; doch wollt ihr nicht, dann sollen,
Vom Krieg zurückgekommen, eure Männer
Von mir erfahren, wie ihr hier gehaust.

CHORFÜHRERIN.

Was uns betrifft, wir gehn auf den Vorschlag ein!
Verständ'ge du dich nur mit dem Barbaren!

EURIPIDES.

Laß mich nur machen!

Ab und kommt als Kupplerin verkleidet wieder mit dem Flötenbläser und der Tänzerin.

Du, Elaphion,
Vergiß nicht, was ich unterwegs dir sagte:
Erst geh vorbei mit aufgeschürztem Kleid,
Und du

Zum Knaben.

Teredon, spiel ein Persertänzchen.

Teredon spielt mit Zeichen der Angst vor dem Skythen.

DER SKYTHER.

Was dudeln da? Wer spielen auf zu 'ops?

EURIPIDES.

Das Mädchen übt, Polizist, sie muß
Jetzt grad zu ein'gen Herrn, um dort zu tanzen!

DER SKYTHER.

Meintwegen tanzen und er spiel! – Das 'üppen
Ja sakrisch flink, wie Floh in wollen Wams!

EURIPIDES *leise zur Tänzerin.*

So, Kindchen, leg das Oberkleid jetzt weg,
Setz dich aufs Knie dem Skythen, streck das Füßchen,
Damit ich dir den Schuh aufbind!

DER SKYTHER.

Ei, lustig!
Ja, sitzen, sitzen, rekt so! Tökterken!
Das feste Dutten, potz, wie runden Rüben!

EURIPIDES *leise zum Knaben.*

Schnell, blas, hast du denn Angst noch vor dem Skythen?

Teredon spielt, Elaphion tanzt.

DER SKYTHER *zusehend.*

Ah, schön Arsbacken! –

Für sich.

Du da unten, kusch! –

Potz, und sein Ding da vorn, rekt appetitlik!
 EURIPIDES.
 's ist gut! – So! Nimm dein Kleid, 's ist Zeit, wir müssen
 Jetzt gehn!
 DER SKYTHER.
 I dok ein Kußken erst mir geb!
 EURIPIDES.
 Nun wohl, so küß ihn!
 DER SKYTHER.
 Potz, potz, potz, was süß
 Der Zung, wie lauter 'unig von 'ymettos! –
 Du bei mir schlaffen? Gelt?
 EURIPIDES.
 Leb wohl, o Skythe!
 Das geht nicht an!
 DER SKYTHER.
 Nu, nu, alt Mutterken,
 Mir tun's Gefall!
 EURIPIDES.
 Dann zahlst du eine Drachme!
 DER SKYTHER.
 Oh, zallen zwei!
 EURIPIDES.
 Es sei, so gib das Geld!
 DER SKYTHER.
 Niks bei mir 'ab! – Mein Sauspieß da versetz!
 Geld bringen dann! – So, kommen jetzt, mein Schatz!

Zu Euripides.

Gelt, Mutterken, die alte Kerl da 'üten? –
 Du! – Und wie heißen?
 EURIPIDES.
 Artemisia! –
 Merk dir den Namen!
 DER SKYTHER.
 Artamuxia!

Ab mit der Tänzerin.

EURIPIDES.
 Gelungen! Dank dir, Gott der Schlauheit, Hermes!

Legt den Spieß auf den Boden; zum Knaben.

Du, geh jetzt, Knabe, nimm das Zeug da mit!

*Teredon mit Leier und Flöte ab
 Zu Mnesilochos.*

So! Nun befrei ich dich! – Allein, sobald
 Du los bist, nimmst du Reißaus, wie ein Mann,

Und eilst, nach Haus zu Weib und Kind zu kommen!
MNESILOCHOS.

Laß mich nur sorgen! Mach nur erst mich frei!
EURIPIDES.

Frei bist du! Tu jetzt deine Schuldigkeit!
Flieh, eh der Skythe kommt und dich –
MNESILOCHOS.

Ich renne!

Beide ab.

DER SKYTHER *kommt allein zurück.*

'ör, Mutterken, dein Tokter sein scharmant,
Nit spröden! O so gut! – Wo Mutterken?
Au wau, ik sein verlor! – Wo alten Kerl? –
'e, Weib, alt Weib, rekt schlekt, alt Mutterken!
Artamuxia!

Sieht seinen Spieß am Boden liegen.

Mik b'schiß, alt Weib! – Da fliegen du ihm nak!

Wirft ihn fort.

Ein rekten Sauspieß! Ik sein schön gespießen!
Au, was ik maken? Weib, alt Mutterken,
Artamuxia!

CHORFÜHRERIN.

Du meinst die Frau, die mit der Kithara kam?

DER SKYTHER.

Ja, freilik, du ihn sehn?

CHORFÜHRERIN *deutet bald dabald dorthin.*

Da lief sie hin,

Sie selber und ein alter Mann mit ihr!

DER SKYTHER.

Und alte Mann im Safrigkleid?

CHORFÜHRERIN.

Ich meine! –

Lauf nur dahin, du holst sie wohl noch ein!

DER SKYTHER.

Verflukt alt Weib! Was Weg sie sein gegang?

Artamuxia!

CHORFÜHRERIN.

Geh nur hier grad hinauf! – Wo läufst du hin? –

Dorthin! – Du läufst ja wieder ganz verkehrt.

DER SKYTHER *herumrennend.*

Groß Unglück! Fortlauf! Artamuxia!

Brüllend ab.

CHORFÜHRERIN.

Nur geschwind, nur geschwind, mit vollen Segeln dem Geier zu! –
Und so hätten wir heute nach Kräften gespielt,

Und es mahnt uns die Stunde, nach Hause zu gehn!
O ihr Thesmophoren, so möget ihr denn
Zur Belohnung dafür
Uns des Segens Fülle bescheren!

Aristophanes

Die Frösche

Personen

Dionysos

Xanthias, sein Sklave

Herakles

Pluton

Aischylos

Euripides

Charon

Aiakos

Eine Magd der Persephone

Zwei Wirtinnen

Ein Toter

Chor der Frösche

Chor der Eingeweihten

Männer und Frauen

Erste Szene

*Auf dem Weg in die Unterwelt; später in der Unterwelt Dionysos, Xanthias, zu
Esel. Später Herakles, Charon.*

XANTHIAS.

Herr, fang ich wohl mit Spaß, von der Sorte
Der ordinären, stetsbelachten, an?

DIONYSOS.

Meinhalb, soviel du willst, nur kein: »Das drückt!«
Das laß mir weg; ich hab's zum Ekel satt.

XANTHIAS.

Doch sonst was Schnurriges?

DIONYSOS.

Nur nicht: »Mein Rücken!«

XANTHIAS.

'nen Kapitalspaß also?
DIONYSOS.
Ja, zum Henker,
Nur herzhaft los! – Doch hör, kein Wort –
XANTHIAS.
Wovon?
DIONYSOS.
Dich kackre und du woll'st dir's leichter machen!
XANTHIAS.
Doch das: »Wenn ich mich länger mit dem Pack
Noch schleppen muß – so knarrt die Hintertür?«
DIONYSOS.
Ums Himmels willen, nein, mir würde übel!

XANTHIAS.
Warum denn muß ich die Bagage tragen,
Wenn mir verboten ist, was Phrynichos
Und Lykis und Ameipsias immer treiben,
Sooft bepackt im Stück ein Träger kommt?
DIONYSOS.
Nein, laß du das! Denn seh ich im Theater
So hochpoetische Künste, komm
Ich älter um ein volles Jahr nach Haus.
XANTHIAS.
O du mein armer, unglücksel'ger Hals,
So schwer gedrückt, und sollst den Spaß verschlucken!
DIONYSOS.
Was für Verweichlichung – und Unverschämtheit
Ich, Dionysos, Humpens Sohn, ich geh
Zu Fuß und lauf mich müd und laß dich reiten,
Nur daß du nicht so schwer zu tragen hast!
XANTHIAS.
So? Trag ich nicht?
DIONYSOS.
Du trägst? Du reitest ja!
XANTHIAS.
Ich trage, sieh!
DIONYSOS.
Wieso?
XANTHIAS.
Entsetzlich schwer!
DIONYSOS.
Was du da trägst, das trägt der Esel ja.
XANTHIAS.
Der Esel? Was ich selbst belastet trage?
DIONYSOS.
Wie kannst du tragen, wenn dich einer trägt?
XANTHIAS *sich kratzend*.
Das weiß ich nicht, doch beißt mich meine Schulter.
DIONYSOS.
Nun gut, wenn dir der Esel doch nichts nützt,
So huck ihn auf und trag ihn auch einmal!

XANTHIAS.

Daß Gott erbarm! Hart' ich nur mitgefochten
Zur See! Ich wollte dich schon Mores lehren!

DIONYSOS.

Steig ab, Halunke! Denn da bin ich ja
Schon an der Haustür, wo ich zuallererst
Vorsprechen muß.

Heftig pochend.

He, Junge, Jüngelchen!

Xanthias mit seinem Pack steigt vom Esel; Esel ab; Herakles erscheint an der Tür.

HERAKLES.

Wer hat geklopft, wer ist wie ein Kentaur
Ans Tor geprallt? Sag an, was soll das sein?

DIONYSOS *leise*.

Mein Junge!

XANTHIAS.

He?

DIONYSOS.

Hast du bemerkt?

XANTHIAS.

Bemerkt?

DIONYSOS.

Wie der in Angst war?

XANTHIAS.

Ja – du könntest toll sein!

HERAKLES.

Bei Gott, das Lachen halt ich länger nicht;
Wie ich mich auf die Lippen auch beiß, es platzt heraus!

DIONYSOS.

Mein Bester, komm, muß dich um etwas bitten.

HERAKLES.

Ich halt's nicht aus, ich berste noch vor Lachen!
Das Safrankleid, die Löwenhaut darüber,
Kothurn und Keule – paßt zusammen, prächtig!
Wo warst du?

DIONYSOS.

Ich bestieg den Kleisthenes!

HERAKLES.

So? Warst du bei der Seeschlacht?

DIONYSOS.

Ja, wir bohrten
Ein Dutzend Schiff' und mehr noch in den Grund.

HERAKLES.

Ihr zwei?

DIONYSOS.

Beim Phoibos!

HERAKLES.

Und – »da wacht ich auf!«
DIONYSOS.
Und wie zu Schiff ich die »Andromeda«
So für mich las, da klopfte plötzlich mir
Das Herz in großer Sehnsucht, denk dir nur!
HERAKLES.
Wie groß war sie?
DIONYSOS.
Hm, so von Molons Größe!
HERAKLES.
Ein Weib war dein Gelüst?

Dionysos schüttelt verneinend den Kopf.

HERAKLES.
Ein Knab'?
DIONYSOS.
O nein!
HERAKLES.
Ein Mann?
DIONYSOS.
Pfui, pfui!
HERAKLES.
Du triebst's mit Kleisthenes?
DIONYSOS.
Hör, Bruder, keinen Spaß! – 's ist schlimm genug,
»Daß solche Sehnsucht mir am Herzen frißt.«
HERAKLES.
Wonach, mein Brüderchen?
DIONYSOS.
Ich kann's nicht sagen,
Nur durch ein Gleichnis mach ich's klar. Bekamst
Du nie mal Appetit auf Bohnenbrei?
HERAKLES.
Pötz, Bohnenbrei! Schon hunderttausendmal!
DIONYSOS.
Verstehst du? Oder »braucht's ein anderes Bild?«
HERAKLES.
Brei, sagst du? Oh, da weiß ich schon Bescheid!
DIONYSOS.
Mit solcher Sehnsucht schnapp ich jetzt nach Euripides.
HERAKLES.
Nach ihm? Der ist ja tot!
DIONYSOS.
Ich muß zu ihm, das redet mir kein Mensch
Auf Erden aus!
HERAKLES.
Hinunter in den Hades?
DIONYSOS.
Beim Zeus, und wenn es sein muß, auch noch tiefer!
HERAKLES.
Was suchst du da unten?

DIONYSOS.

Einen guten Dichter;

»Tot sind die Besten; die da leben, schlecht!«

HERAKLES.

Wie, lebt nicht Iophon?

DIONYSOS.

Der ist allein

Was Tücht'ges noch; will's Gott, auch auf die Dauer.

Denn seiner auch bin ich noch nicht gewiß.

HERAKLES.

So hole doch, wenn's sein muß, Sophokles,

Der ist doch größer als Euripides!

DIONYSOS.

Nein, prüfen muß ich Iophons Metall,

Wie er allein klingt, ohne Sophokles.

Auch würd Euripides, der Erzschem, schon

Den Weg erspähn, mit mir davonzurennen.

Doch Sophokles ist hier, ist dort zufrieden.

HERAKLES.

Wo ist denn Agathon?

DIONYSOS.

Der lief mir fort –

O ein Agath ist der, von hohem Wert!

HERAKLES.

Weh! – Und wohin?

DIONYSOS.

Zum Schmaus der Seligen.

HERAKLES.

Xenokles aber?

DIONYSOS.

Hol der Henker den!

HERAKLES.

Pythangelos?

Beredtes Schweigen des Dionysos.

XANTHIAS *halblaut für sich.*

Von mir ist nicht die Red',

Mit meiner armen, wund geriebnen Schulter!

HERAKLES.

Ihr habt ja dort noch andre Bürschchen, nicht?

Die euch Tragödien machen, tausendweis,

Und Meilen breiter als Euripides!

DIONYSOS.

'ne saubre Stoppelernte! Schnatterenten!

»Ein Musenhain von Schwalben«, lauter Stümper,

Die weg sind, brachten sie mal einen Chor

Zusammen, die Tragödie zu bepissen;

Doch einen zeugungsfähigen Dichter suchst

Du jetzt umsonst, der was Gescheites schafft.

HERAKLES.

Inwiefern zeugungsfähig?

DIONYSOS.

Einen, der sich kühn

Zu solcher ungewohnter Sprach' erhebt:

»O Äther, Zeus' Behausung! – Fuß der Zeit!« –

»Das Herz, dem Schwur beim Heiligsten sich sträubend!« –

»Der Zunge Meineid, den das Herz nicht kennt!«

HERAKLES.

Gefällt dir das?

DIONYSOS.

Gefallen? Mich entzückt's!

HERAKLES.

Schnurrpfeiferei'n, das mußt du doch gestehn!

DIONYSOS.

»Herberg' in meinem Geist nicht« – geh nach Haus!

HERAKLES.

Nein, nein, das ist erbärmlich fad!

DIONYSOS.

Lehr du mich essen!

XANTHIAS.

Und von mir ist nicht die Red'!

DIONYSOS.

Indes, warum ich derart kostümiert,

Dein Ebenbild, hierher kam: sag mir deine

Bekannten, für den Notfall, bitt ich, die

Du dort gesprochen, als den Kerberos

Du einst geholt, auch Häfen, Bäckerläden,

Lustgärten und Bordelle, Städte, Brunnen,

Gasthäuser, Nachtquartiere, wo der Wanzen

Nicht allzuviel –

XANTHIAS.

Von mir ist nicht die Red'!

HERAKLES.

Du armer Schelm willst auch hinab dich wagen?

DIONYSOS.

Nichts mehr dawider! Nenne mir den Weg,

Der uns am schnellsten in den Hades führt;

Doch hätt' ich's gerne weder zu heiß noch allzu kalt.

HERAKLES.

Nun, welchen nenn ich dir zuerst? Laß sehn!

Der eine führt über Strick und Leiter – wenn

Du dich erhängst.

DIONYSOS.

Oh, der ist zum Ersticken!

HERAKLES.

Ein Pfad sodann, nicht lang und wohlgestampft,

Der durch den Mörser.

DIONYSOS.

Schierling meinst du?

HERAKLES.

Ja!

DIONYSOS.

Der ist mir doch zu kalt und winterlich:

Da werden einem starr wie Eis die Schenkel.
HERAKLES.

Soll's einer sein, der rasch bergunter führt?

DIONYSOS.

Nun ja, ich bin nicht eben gut zu Fuß.

HERAKLES.

Zum Kerameikos schlendre hin!

DIONYSOS.

Und dann!

HERAKLES.

Steig auf den hohen Turm!

DIONYSOS.

Was mach ich dort?

HERAKLES.

Gib Acht drauf, wann der Fackellauf beginnt;

Und schreit das Publikum dann: >Marsch!< – sofort

Auch Marsch mit dir!

DIONYSOS.

Wohin?

HERAKLES.

Den Turm hinab!

DIONYSOS.

Das bräch ein Hirn, auch dreifach eingewickelt!

Den Weg probier ich nicht!

HERAKLES.

Nun, welchen denn?

DIONYSOS.

Den du gegangen.

HERAKLES.

Das ist 'ne weite Fahrt!

Da kommst du gleich zu einem großen See,

Entsetzlich tief.

DIONYSOS.

Wie komm ich über den?

Herakles bildet mit den Fingern die Form einer Nußschale.

HERAKLES.

In einem winz'gen Kahne setzt dich über

Der alte Fährmann für zwei Obolen!

DIONYSOS.

Der Tausend auch, zwei Obolen!

Was die doch überall für Wirkung tun!

Wie kamen sie denn dorthin?

HERAKLES.

Nun, durch Theseus!

Dann wirst du Schlangen, Ungeheuer sehn,

Unzählig, scheußlich!

DIONYSOS.

Mach mir keine Angst,

Du schreckst mich doch nicht ab!

HERAKLES.

Dann Moor und Sumpf,
Und Lachen von Menschenkot, darin sich wälzt,
Wer je das Gastrecht frevlerisch verletzt,
Wer einen Knaben braucht und nicht bezahlt,
Die Mutter prügelt und ins Angesicht
Den Vater schlägt, wer einen Meineid schwört,
Und – abschreibt einen Vers von Morsimos.

DIONYSOS.

Bei Gott, da muß auch hin, wer je gelernt
Ein Waffentanzlied von Kinesias.

HERAKLES.

Dann wird dich süßer Flötenhauch umwehn.
Sehn wirst du schönsten Sonnenlicht, wie hier, und Haine
Von Myrten, wo in sel'gen Scharen Fraun
Und Männer ziehn mit Sang und Händeklatschen.

DIONYSOS.

Wer sind denn die?

HERAKLES.

Das sind die Eingeweihten.

XANTHIAS.

Und ich – der Esel beim Mysterium!
Nein, länger trag ich die Bagage nicht!

Wirft sein Bündel weg.

HERAKLES.

– Die sagen haarklein alles Nöt'ge dir.
Denn ganz zunächst am Wege wohnen sie,
Der führt zu Plutons Pforte. – Nun, Herr Bruder,
Glück auf die Reise!

DIONYSOS.

Lebe wohl, Herr Bruder!

Herakles ab.

DIONYSOS *zu Xanthias.*

Du aber pack dein Bündel wieder auf!

XANTHIAS.

Eh ich's recht weggelegt?

DIONYSOS.

Und das geschwind!

XANTHIAS.

Ich bitte, nimm doch einen, den man just
Zu Grabe trägt: für Geld tut's auch ein Toter!

DIONYSOS.

Und – find ich keinen?

XANTHIAS.

Trag ich weiter!

DIONYSOS.

Gut! –

Da kommt ein Leichenzug; gerade recht!

Zu einem Toten, den man auf offener Bahre vorüberträgt.

Du da! Du da, dich mein ich, Toter, he!
Mann, nimm mir doch den Pack zum Hades mit!
Toter *sich aufrichtend*.
Wie viel?
DIONYSOS.
Da sieh!
Toter.
Du zahlst zwei Drachmen Lohn!
DIONYSOS.
Mach's billiger!
Toter.
Geht eures Wegs, ihr Träger!
DIONYSOS.
Halt, wunderlicher Kauz, laß mit dir reden!
Toter.
Zwei Drachmen, bar erlegt, sonst still davon!
DIONYSOS.
Neun Obolen!
Toter.
Da würd' ich lieber wieder lebendig!

Wird weitergetragen.

XANTHIAS.
Wie vornehm! Der verfluchte Kerl, soll ihn –
Jetzt trag ich selbst!
DIONYSOS.
Du bist ein Ehrenmann!
Komm, fort zum Nachen!

Charon erscheint auf dem Nachen, am jenseitigen Ufer des Totensees.

CHARON.
Hoiho! Angelegt!
XANTHIAS.
Was ist denn das?
DIONYSOS.
Der See, bei Gott, von dem
Er sprach, und auch den Nachen seh ich dort!
XANTHIAS.
Beim Wetter, ja, und Charon selbst, da sieh!
DIONYSOS.
Guten Morgen, Charon!
XANTHIAS.
Charon, guten Morgen!
CHARON.
Wer will zur Ruhe nach des Lebens Müh'n,
Zur Lethe, ins Schlaraffenland, zum Geier,
Zum Tainaron, ins Land der Kerberer?
DIONYSOS.

Ich!
CHARON.
Schnell herein!
DIONYSOS.
Wo fahren wir denn hin?
Zum Geier? Wirklich?
CHARON.
Ja, weil du es bist!
Steig ein!
DIONYSOS.
Komm, Junge!
CHARON.
Sklaven fahr ich nicht,
Sie hätten denn zur See sich ihrer Haut
Gewehrt.
XANTHIAS.
Ich konnte nicht, vor Augenweh!
CHARON.
Dann lauf, und lauf nur um den See herum!
XANTHIAS.
Wo soll ich warten?
CHARON.
Dort am Heißen Stein,
Beim Ruheplatz!
DIONYSOS.
Verstanden?
XANTHIAS.
Ganz vollkommen! –
Was ist mir heut doch übern Weg gerannt?

Geht.

CHARON.
Setz dich ans Ruder! Wer noch mit will, schnell!
Was machst du?
DIONYSOS *auf dem Ruder sitzend.*
Was ich mache? Nun, ich sitz
Am Ruder, ganz wie du befohlen hast.
CHARON.
Da setz dich hin, du Fettwanst!
DIONYSOS.
Sitze schon!
CHARON.
Die Händ' im Schoße? Streck dich!
DIONYSOS.
Strecke schon!
CHARON.
Was Flausen! Stemm dich an, mach's kurz, nur frisch
Gerudert!
DIONYSOS.
Guter Gott, wie soll denn ich
Landratt', unsalaminisches Geschöpf,

Wie soll ich rudern?
CHARON.
Ganz leicht: schlag nur mal
Hinein, dann hörst du Melodien –
DIONYSOS.
Woher?
CHARON.
Von Froschschwänen, göttlich!
DIONYSOS.
Fang du an!
CHARON.
Hoiho, hoiho!

Sie rudern.

FRÖSCHE *von Zeit zu Zeit auftauchend.*
Brekekekex, koax, koax!
Brekekekex, koax, koax!
Brüder in Sumpf und Bach,
Laßt uns im Flötenton
Feierlich unser Lied
Anstimmen, süß melodisch,
Koax, koax!
Das wir von jeher dem Sohne des Zeus,
Dem nysischen Bakchos aus Sümpfen laut
Zugejubelt, wenn trunkenen Zugs
Am heiligen Topffest alles Volk
Wallfahrte zu unserm Gefilde!
Brekekekex, koax, koax!
DIONYSOS.
Mich aber plagt schon am Gesäß
Ein Wolf bei euerm ›Koax, koax, koax!‹
FRÖSCHE.
Brekekekex, koax, koax!
DIONYSOS.
Euch schiert das wenig, wie mich deucht!
FRÖSCHE.
Brekekekex, koax, koax!
DIONYSOS.
Daß ihr zerplatzt mit eurem ›Koax!‹
Nichts, nichts als ›koax‹ und wieder ›koax!‹
FRÖSCHE.
Allerdings, Herr Naseweis!
Denn uns lieben die lyrakundigen Musen,
Liebt der bocksfüßige Pan,
Virtuos auf der Rohrflöte,
Uns geneigt ist der Kitharist Apollon,
Denn er braucht Rohr zum Steg seiner Kithara,
Das wir ihm feucht in Sümpfen ziehn.
Brekekekex, koax, koax!
DIONYSOS.
Aber ich habe Blasen schon,
Mein Podex schwitzt entsetzlich und

Beim nächsten Bücken quakt er mit:

>Brekekekex, koax, koax!<

Ich bitte dich, o musikalische Bande,
Hör auf!

FRÖSCHE.

Lauter noch laßt es erschallen als je,
Wenn wir an hellen Sommertagen
Aufgehüpft aus Kress' und Kalmus
Auf melodischen Wellen schwammen,
Sangesfrohe Musenjünger,
Oder, uns vorm Regen duckend,
Tief im Grund den Unkenreigen
Orgelten, vergnüglich sprudelnd
Wasserblasenperlengequir!<
Brekekekex, koax, koax!

DIONYSOS *den Schenkel lüpfend.*

So! Das klingt zu euerm Ton!

FRÖSCHE.

Oh, da wird's uns schlimm ergehn!

DIONYSOS.

Schlimmer mir noch hier am Ruder,
Immer in Gefahr, zu bersten!

FRÖSCHE.

Brekekekex, koax, koax!

DIONYSOS.

Meinhalb könnt ihr all' krepieren!

FRÖSCHE *crescendo.*

Jetzt erst laßt uns mächtig schrein,
Was vom Morgen bis zum Abend
Unsre Gurgel halten will:
Brekekekex, koax, koax!

DIONYSOS *schreit.*

Brekekekex, koax, koax!

Sieger sollt ihr doch nicht werden!

FRÖSCHE.

Aber du schon gar nicht! Koax!

DIONYSOS.

Aber ihr noch weniger!
Schreien will ich, muß es sein,
Tagelang, bis in Grund und Boden
Ich für immer euch gequakt!
Brekekekex, koax, koax!

Frösche verstummen.

DIONYSOS.

Ausgetrieben hätt' ich euch das >Koax, koax, koax!<

CHARON.

Halt an, halt an und leg die Ruder beiseite!
Steig aus! Das Fährgeld!

DIONYSOS.

Hier zwei Obolen!

Charon ab.

Zweite Szene

*Dionysos, Xanthias, beide im Dunkeln tappend.
Später der Chor der Eingeweihten.*

DIONYSOS.

He, Xanthias! Wo bist du, Xanthias?

XANTHIAS.

Juhu!

DIONYSOS.

Komm hierher!

XANTHIAS.

Ah, Gott grüß euch, Herr!

DIONYSOS.

Was siehst du?

XANTHIAS.

Nichts als Schlamm und Finsternis!

DIONYSOS.

Hast du die Vtermörder und Meineidigen
Gesehn, von denen er zu uns sprach?

XANTHIAS.

Du nicht?

DIONYSOS *gegen das Publikum.*

Ob ich sie hier gesehn? – Ich seh sie noch!
Doch sag, was tun wir jetzt?

XANTHIAS.

Wir gehen weiter;
Da ist der Ort, da kommen, wie er sagte,
Die wilden Tiere!

DIONYSOS.

Der verfluchte Kerl!
Hat aufgeschnitten, um mir angst zu machen,
Aus purem Neid! Er weiß, wie keck ich bin!
»So stolz ist nichts auf Erden« wie Herakles!
Ich wünschte sehr, es kam etwas, ich fände
Hier einen Strauß, der diese Fahrt verlohnt.

XANTHIAS.

Bei Gott, ich höre was – es schnaubt daher!

DIONYSOS.

Wo, wo?

XANTHIAS.

Dahinten!

DIONYSOS.

Geh du hinter mich!

XANTHIAS.

Nein, vorne!

DIONYSOS.

Vorne? Geh du nur voraus!

XANTHIAS.

Zeus steh uns bei, ich seh ein Ungeheuer!

DIONYSOS.

Wie sieht's denn aus?

XANTHIAS.

O Graus! Bald so, bald so;

Ein Ochse, jetzt ein Maultier, jetzt ein Weib –

Wie reizend –

DIONYSOS.

Wo? Da geh ich gleich drauf los!

XANTHIAS.

Verschwunden ist das Weib, jetzt ist's ein Hund!

DIONYSOS.

Ha, die Empuse?

XANTHIAS.

Wirklich! – Ihr Gesicht

Ist feuerrot!

DIONYSOS.

Und ehern auch ihr Bein?

XANTHIAS.

Beim Teufel, und das zweite aus Eselsmist,

So wahr ich leb!

DIONYSOS.

Wo soll ich hin?

XANTHIAS.

Und ich?

Dionysos geht auf den Dionysospriester zu, der vorn auf seinem Ehrenplatz unter den Zuschauern sitzt, und versteckt sich hinter ihm.

DIONYSOS.

Mein Priester, hilf! Wir zechen dann zusammen!

XANTHIAS.

Wir sind verloren, o Herakles!

DIONYSOS.

Still!

Hör, Mensch, ich bitt dich, sag den Namen nicht!

XANTHIAS.

Dionysos also!

DIONYSOS.

Den noch weniger!

Will fort.

XANTHIAS.

Bleib da! Hierher, mein lieber Herr, hierher!

DIONYSOS.

Was gibt's?

XANTHIAS.

Sei ruhig; alles ist schon gut!

Wir können sprechen wie Hegelochos:

»Nach Sturm und Wellen seh ich Sonnenschwein!«

Fort ist das Scheusal!
DIONYSOS.

Schwöre drauf!
XANTHIAS.

Bei Zeus!
DIONYSOS.

Noch mal!
XANTHIAS.

Bei Zeus!
DIONYSOS.

Zum drittenmal!
XANTHIAS.

Bei Zeus!

Dionysos kommt wieder hinter dem Priester hervor.

DIONYSOS.
Das war ein Schreck! Ich wurde leichenblaß –

Auf den Priester zeigend.

Und der vor Angst wie ein gesottner Krebs!
»Weh! weh! Wie flog dies Ungemach mir zu?
Und wer der Götter sucht mich zu verderben?
Du, Zeus' Behausung, Äther – Fuß der Zeit?«
Flötenspiel hinter der Szene.

XANTHIAS.
Herr, Herr!

DIONYSOS.
Was gibt's?

XANTHIAS.
Hast du vernommen?

DIONYSOS.
Was?

XANTHIAS.
Den Flötenhauch?

DIONYSOS.
Jawohl, von Fackeln auch
Umweht ein Lüftchen mich, gewaltig mystisch;
Komm, duck dich hier und laß uns heimlich lauschen!

Verstecken sich. Chor der Eingeweihten tritt auf.

CHOR.
Iakchos, Iakchos,
Heil, Iakchos!

XANTHIAS *leise*.
Das sind sie, Herr, das sind die Eingeweihten,
Die er genannt: die tummeln hier sich lustig
Und singen trotz Diagoras: »Iakchos!«

DIONYSOS.

Ich glaub es selbst! Am besten ist's, wir halten
Uns still, um alles recht mit anzusehn.

CHOR.

Iakchos, der du im ehrenreichen
Heiligtum hier wohnest,
Iakchos, Iakchos!
Komm hierher auf die Wiese zum Chortanz,
Zum Festschwarm deiner Geweihten:
Laß den üppigen, beerenreichen
Myrtenkranz, dein Haupt umschwellend,
Duftig sich schütteln!
Stampfe den Takt mit keckem Fuß
Zur ungezügelten, wonnetrunken,
Neckischen Feier!
Tanz ihn mit, den holdseligen,
Anmutreichen, dreimalheil'gen
Mystischen Reigen!

XANTHIAS *leise*.

Persephone, du Heil'ge, Benedeite,
Wie mystisch duftet hier das Schweinefleisch!

DIONYSOS.

Sei still, dann kriegst du auch vielleicht ein Würstchen!

CHOR.

Aufflammen laß die blitzenden
Fackeln! Ja, du kommst, o Iakchos,
Und schwingst sie in Händen,
Du, beim nächtlichen Fest der Morgenstern!
Von Lichtern funkelt der Anger,
Greisen selbst regt sich das Knie,
Und sie schütteln der Sorgen
Und der bleichenden Jahre Last
Vom Haupte, verjüngt
Durch die heilige Festlust!
Aber du, o Seliger,
Leuchte voran mit der Fackel
Glänzendem Leitstern
Zum blumig betauten Gefild
Dem schwebenden Jünglingsreigen!

CHORFÜHRER.

In Andacht schweig und halte dich fern von unsern geheiligten Chören,
Wer Laie in solchem Geheimnis ist und ungeläuterten Sinnes,
Wer nie die Orgien der Musen gesehen noch mitgetanzt ihren Reigen,
Wen noch zum Bakchanten Kratinos nicht, der Stierauffresser, geweiht hat,
Wer je an niedrigen Possen sich labt, die zur Unzeit einer gerissen,
Wer nie sich bemüht, den Hader im Volk zu dämpfen, ein Unhold den Bürgern,
Wer Zwietracht sät und das Feuer schürt, nur bedacht auf eigenen Vorteil,
Wer, ein Lenker des Staats, wenn er schwankt im Sturm, sich gewinnen läßt
durch Bestechung,

Wer ein Schiff, eine Festung den Feinden verrät und schmuggelt verbotene
Waren

Aus Aigina hinaus, wie Thorykion, der schuftige Zehntenerheber,
Wer Lederwerk und Leinwand und Teer dem Feind schickt gen Epidauros,

Wer Geld an die feindliche Flotte zu zahlen die andern beredet,
Wer gottlos Hekates Bild besch-meißt: ein erhabener kyklischer Dichter,
Wer, ein Redner, abzuzwacken versucht dem Dichter den Preis, den verdienten,

Weil ihn durchgenommen am bakchischen Fest mit üblichem Spott
die Komödie:

Euch allen sag ich's zum erstenmal, zum zweiten- und drittenmal sag ich's:
Hebt all euch hinweg vor dem mystischen Chor! Ihr andern beginnt die
Gesänge,

Beginnt die heilige Feier der Nacht, geziemend dem Fest der Geweihten!
CHORGESANG.

Nun wandle jeder mit männlichem Schritt
Zu den blumigen Wiesengründen
In des Hades Räumen und tanze vergnügt
Mit Scherzen und neckischen Possen!
Gefrühstückt habt ihr ja alle gut.
Wohlan denn, erhebet der Göttin,
Der Rettenden, heiligen Festgesang,
Die allweg Gedeihen der Stadt verheißt,
Und wollt' auch Thorykion es hindern!

CHORFÜHRER.

Stimmt an jetzt Hymnen von anderem Klang! Die fruchtesspendende Göttin,
Demeter, die Hohe, verherrlichtet laut in festlich begeisterten Liedern!

CHORGESANG.

Demeter, heil'ger Orgien
Obwalterin, o steh uns bei
Und schirme selber deinen Chor!
Laß ungestört den ganzen Tag
Uns spielen, singen, tanzen,
Und Spaß und Ernst, wie's eben kommt,
Laß walten in der Rede Fluß,
Und wenn ich würdig deines Fests
Gescherzt, gelacht, gespottet, laß
Mich mit dem Siegeskranz schmücken!

CHORFÜHRER.

Wohlauf, den blühenden Gott nun auch,
Rufet ihn, rufet hierher ihn
Mit Liedern, daß er Genösse sei
Des fröhlichen Reigentanzes!

EINZELNE.

Iakchos, Ehrengelächter, Erfinder
Des fröhlichen Festlieds, komm und begleit uns
Hin zur Göttin und eile – du kannst es –
Her zu uns aus weitester Ferne!

ALLE.

Iakchos, geleite mich, Schirmer der Chöre!

EINZELNE.

Zerrissen hast du ja, für Stimmung sorgend bei geringem Aufwand, meine
Chorsandälchen

Und dieses Bettelkleid!
Du nur verschaffst uns die Wonne, frei
Und ohn Gefahr zu scherzen, zu springen!

ALLE.

Iakchos, geleite mich, Schirmer der Chöre!

EINZELNE.

Ja, und da hab ich auch, eben links
Nach dem Dirnchen schielend, dem hübschen Gesicht,
Aus dem lumpigen Jäckchen gucken sehn
Der flinken Tänzerin Brüstchen!

ALLE.

Iakchos, geleite mich, Schirmer der Chöre!

XANTHIAS.

Ich bin ohnedies das Begleiten gewöhnt und möchte
dem Dirnchen

Ein Tänzchen machen und springen!

DIONYSOS.

Auch ich!

EINZELNE.

Ist's euch genehm, so laßt uns zusammen
Jetzt spotten des Archedemos,
Der sich auch im siebten Jahr noch kein Bürgerrecht erzahlt.
Doch er ist der Mann des Volkes
Jetzt bei den Toten droben,
Der Hahn im Korbe dort bei all dem Lumpenpack!
Von Kleisthenes aber hör ich:
Er sitzt am Grab und rupft
Sich bloß den Bloßen und zerfleischt die Backen sich,
Schlägt sich, zusammengekauert,
Und heult und schreit nach Sebinos,
Den reizenden Manustuprier!
Von Kallias dort vernahm ich,

Nach ihm auf das Amphitheater zeigend.

Dem Hurensohn, er diene

Zur See und trag als Löwenhaut – ein Schamfell!

DIONYSOS.

Ihr könnt vielleicht uns sagen,
Wo Pluton hier zu finden,
Denn Fremde sind wir, die soeben angelangt!

CHORFÜHRER.

Du brauchst nicht weit zu gehen
Und weiter nicht zu fragen,
Denn grad vor seiner Tür, mein Bester, stehst du eben.

DIONYSOS zu Xanthias.

Nun denn, Gesell, so pack nur wieder auf!

XANTHIAS.

Was ist? Ach, die alte Leier stets,
Wie mit »Korinthos dort, dem Sohn des Zeus!«

CHORFÜHRER.

Kommt in der Göttin heil'ges Rund,
In den blumigen Hain und scherzt,
Ihr all, des gottgefälligen Festes
Traute Genossen!

Mit diesen Mägdlein will ich ziehn,
Mit diesen Fraun, und der Göttinnen
Nachtfeier begehn und tragen
Die heilige Fackel!

CHORGESANG.

So laßt uns auf die Rosenau'n,
Die Blumenwiesen wallen
Und scherzen nach altem Brauch
In lieblichem Reigentanz,
Zu dem uns die Parzen,
Die sel'gen, vereint!
Denn uns allein bescheint der Tag
Und heitre Sonnenhelle,
Nur uns, die Geweihten, die
Immerdar frommen Brauch
Geübt an den Fremden
Und den Bürgern der Stadt!

Dritte Szene

*Dionysos, Xanthias, der Chor, später Aiakos, die Magd der Persephone, zwei
Wirtinnen.*

DIONYSOS.

Hör: sag mir doch einmal, wie klopf ich hier?
Was ist der Brauch wohl hierzuland' beim Klopfen?

XANTHIAS.

Ei, mach's nur kurz und geh der Tür zu Leib,
Herakles an Gestalt und an Gewalt!

DIONYSOS *klopft*.

He, holla!

AIAKOS *im Innern*.

Wer da?

DIONYSOS.

Ich, Held Herakles!

AIAKOS *öffnet*.

»Halunk, Kanaille, freches Rabenaas«,
Du Hauptschuft, Erzschuft, o du Schuft der Schufte,
Der unsern Kettenhund, den Kerberos,
Mein treues Tier, mir weggelockt, gepackt,
Gewürgt und aufgehuckt und wie der Blitz
Davongerannt! Nun gut, wir haben dich!
»Dich hüten soll des Styx schwarzherz'ger Fels,
Die blutbetropften acheront'schen Klippen,
Und des Kokytos schweifend wilde Meute,
Die hundertköpfige Echidna soll
Zerfressen dein Gedärm, die Lunge sollen
Tartessische Muränen packen, blutig
Aus dem Gekrös die Nieren zerren die
Teithrasischen Gorgonen, die ich gleich
Hierher zu holen renne, hurtig, hurtig!«

Ab.

XANTHIAS.

Was machst du, Herr?

DIONYSOS *der sich geduckt hat.*

Was ich gegessen. – Sag:

Helf Gott!

XANTHIAS.

Mein spaß'ger Herr, so steh doch auf,

Eh man dich sieht!

DIONYSOS.

Mir wird ohnmächtig: schnell,

Geh, leg mir einen feuchten Schwamm aufs Herz!

XANTHIAS.

Da, nimm!

DIONYSOS *ihm die Hand führend.*

Leg auf!

XANTHIAS.

Wo? Da? Du guter Gott!

Hast du das Herz da hinten?

DIONYSOS.

Ja, mir fiel

Vor Schrecken in den Unterleib das Herz.

XANTHIAS.

Wo ist ein Gott, ein Mensch so feig wie –

DIONYSOS.

Ich?

Ich feig? Hab ich denn nicht den Schwamm verlangt?

Das hätt' ein anderer Mann wohl nicht gewagt!

XANTHIAS.

Was denn?

DIONYSOS.

Gerochen hätt' er still, die Memme!

Doch ich stand auf, und – ja, ich wischte mich!

XANTHIAS.

Meiner Seel', ein Heldenstück!

DIONYSOS.

Das will ich meinen!

Hast du dich nicht gefürchtet vor dem Drohn

Und Schelten?

XANTHIAS.

Gott bewahr, nicht dran gedacht!

DIONYSOS.

Geh her, du scheinst ein couragierter Bursch:

So sei mal ich und nimm die Löwenhaut

Und die Keule, wenn du Mut im Leibe hast;

Ich meinerseits will nun der Träger sein!

XANTHIAS.

Schnell, her damit; am Ende müßt ich doch!

Und sieh dir den Herakles-Xanthias an,

Ob ich wohl feig bin und ein Bursch wie du!

Nimmt Löwenhaut und Keule.

DIONYSOS.

Oh, ganz der Galgenstrick aus Melite!
Gib her, ich lade mir das Bündel auf!

Die Magd der Persephone kommt heraus.

MAGD.

Bist du's, Herakles? Liebster, tritt doch ein!
Die Göttin, wie sie hörte, du seist hier,
Bak Kuchen, kochte Bohnenbrei für dich,
Ein, zwei, drei Töpfe, briet 'nen ganzen Stier,
Pasteten machte sie und Striezel. Komm!

XANTHIAS.

Das läßt sich hören!

MAGD.

Ja, du darfst durchaus
Mir nicht davon! Sie hat auch junge Hühner
Gebraten, Zuckerwerk und Eingemachtes
Und honigsüße Weine stehn parat;
Komm nur herein!

XANTHIAS *etwas reserviert.*

Vortrefflich!

MAGD.

Nein, im Ernst,
Du mußt herein! Ein Flötenmädchen auch
Ist drinnen, wunderschön, und Tänzerinnen,
Zwei oder drei –

XANTHIAS.

Was sagst du? Tänzerinnen?

MAGD.

Ganz glatt und frisch: oh! Allerliebste Püppchen!
Komm 'rein! Die Fische wollte schon der Koch
Auftragen; komm, die Tafel ist gedeckt!

XANTHIAS.

So geh und tue drin vor allen Dingen
Den Flötenmädchen kund: ich komme gleich!

*Magd ab.
Zu Dionysos.*

Und du, mein Junge, folg mir mit dem Pack!

DIONYSOS.

Halt, Kamerad! Du machst doch wohl nicht Ernst,
Weil ich im Scherz Herakles' Tracht dir gab?
Ich sag dir: keine Possen, Xanthias!
Du nimmst den Pack und trägst ihn wie zuvor!

XANTHIAS.

Wo denkst du hin? Du willst mir nehmen, was
Du mir gegeben?

DIONYSOS.

Willst? – Gleich ist's geschehn;
Herunter mit der Löwenhaut!

XANTHIAS.

Ihr Götter, seid
Mir Zeugen, seht darein!

DIONYSOS.

Was Götter da!
Du hirnverbrannter Narr, du hältst, ein Sklav'
Und Sterblicher, dich für Alkmenes Sohn?

XANTHIAS.

Meinhalb, auch gut! Das ist's! Ich denke wohl,
Du wirst, so Gott will, schon mich wieder brauchen!

Sie wechseln das Kostüm.

CHOR.

Das heißt wie ein Mann gehandelt, der Verstand und Witz besitzt,
Der viel herumgefahren schon
Und nach der allersichersten
Seite stets des Schiffs sich hinrollt und nicht wie eine Statue
Ewig steht auf einer Stelle! Sich herumzuwenden, wo
Man's bequemer haben kann,
Ziemt wohl einem klugen Manne von Theramenes' Talent!

DIONYSOS.

Wäre das nicht gar zu närrisch, wenn mein Sklave Xanthias
Auf milesischen Polstern sich
Tummelte mit der Tänzerin,
Dann das Nachtgeschirr verlangte, und ich hätte zuzusehn,
Spielend mein eignes Instrument,
Und der Spitzbub, dies bemerkend,
Schlüge dann mit derber Faust
Meiner Zähne Vorderreigen aus den Kiefern mir heraus?

Zwei Wirtinnen kommen gelaufen.

ERSTE WIRTIN.

Plathane, Plathane!
Komm, komm, da ist er, der verfluchte Schuft,
Der neulich bei uns eingekehrt und sechzehn
Laib Brot uns aufgefressen!

ZWEITE WIRTIN.

Meiner Treu,
Das ist er!

XANTHIAS.

Einen weiß ich, dem geht's schlecht!

ERSTE WIRTIN.

Und obendrein die zwanzig Kreuzerwürstchen
All' miteinander!

XANTHIAS.

Einer wird das büßen!

ERSTE WIRTIN.

Und all den Knoblauch!

DIONYSOS.

Weibsbild, bist du toll?

Was faselst du?

ERSTE WIRTIN.

Ha, ha, du glaubst, weil du

Kothurne trägst, ich kenne dich nicht mehr?

ZWEITE WIRTIN.

Ja, und vom Pökelfleisch hab ich noch nichts

Gesagt, o weh, und von dem frischen Käs',

Den er mir samt den Körben hat verschluckt.

Und als ich dann die Zeche machte, sah

Er barsch mich an und brüllte wie ein Stier!

XANTHIAS.

Das sieht ihm gleich, so macht er's überall!

ZWEITE WIRTIN.

Und zog den Säbel, grade wie verrückt!

XANTHIAS.

Du armes Ding!

ZWEITE WIRTIN.

Wir beide sprangen

Erschrocken schnell die Bodentrepp' hinauf:

Da riß er aus und nahm das Tisch Tuch mit.

XANTHIAS.

Ganz seine Art! Doch jetzt müßt ihr euch rühren!

ERSTE WIRTIN *zur zweiten.*

Geh, ruf mir doch zum Beistand Kleon her!

ZWEITE WIRTIN.

Und du Hyperbolos, wenn du ihn findest! –

Dem kochen wir's!

ERSTE WIRTIN.

Du Teufelsrachen, wart!

Mit Steinen schlag ich das Gebiß dir ein,

Womit du mir die Wirtschaft ausgefressen!

ZWEITE WIRTIN.

Ich schmeiße dich hinab ins Schinderloch!

ERSTE WIRTIN.

Ich schneide mit dem Küchenmesser dir

Die Gurgel auf, die meine Wecken fraß!

Zum Kleon geh ich jetzt, der haspelt dir

Vor Gericht das alles wieder aus dem Bauch!

Beide ab.

DIONYSOS *zu Xanthias.*

Ich will verdammt sein, wenn ich dich nicht liebe!

XANTHIAS.

Versteh, verstehe! Gib dir keine Müh',

Ich werde kein Herakles mehr!

DIONYSOS.

Sei klug,

Mein Xantias'chen!
XANTHIAS.

»Ich, ein Sterblicher
Und Sklave, soll Alkmenes Sohn mich nennen?«

DIONYSOS.
Ich weiß, ich weiß ja! Du bist böse, mit Recht,
Und schlägst du mich, ich sagte nichts dawider;
Und nimm ich je die Haut dir wieder ab,
Dann hol der Henker mich mit Kind und Kegel
Und Archedem, das Triefaug', obendrein!

XANTHIAS.
Das ist ein Schwur, den laß ich mir gefallen!

Sie kleiden sich wieder um.

CHOR zu Xantias.
Jetzt ist es deine Sorge, weil du wieder dein Kostüm,
Das du vorhin trugst, bekommen,
Dich für immer zu verjüngen,
Wieder grimmig dreinzuschauen, jenes Gottes eingedenk,
Den du vorstellst. Machst du aber wieder dummes Zeug und tust
Etwas kleinlaut und empfindlich,
Dann natürlich kriegst du wieder auf den Rücken deinen Pack!

XANTHIAS.
Euer Rat, der ist vernünftig, Männer, ja ich selber hab
Eben jetzt mir's auch bedacht.
Freilich, zeigt sich dann was Besseres,
Ja, dann weiß ich wohl, dann zieht er wieder mir das Fell vom Leib!
Immerhin, ich zeige meinen
Angestammten Mut und sehe
Grad wie Essigessenz rein!
Und das ist vonnöten, glaub ich: knarren hör ich schon das Tor!

Aiakos mit ein paar Knechten kommt wieder heraus.

AIAKOS.
Schnell bindet mir den Hundedieb, der soll
Mir büßen! Hurtig!

DIONYSOS.
Da geht's einem schlecht!

XANTHIAS.
Wollt ihr zum Henker? Weg da!

AIAKOS.
Ha, der wehrt sich!
He, Ditylas, Skeblyas, Pardokas,
Kommt her und boxt einmal den Kerl mir nieder!

DIONYSOS.
Ist das nicht ganz abscheulich, einen prügeln,
Weil er ein bißchen stahl?

XANTHIAS.
Enormes Unrecht!

AIAKOS.
Abscheulich, ja, entsetzlich!

XANTHIAS.

Hol mich der
Und jener, wenn ich jemals hier gewesen
Und nagelsgroß auch nur gestohlen hab!
Sieh her, ich will ganz ehrlich mit dir handeln!
Nimm meinen Burschen da und foltre den,
Und findest du mich schuldig, schlag mich tot!

AIAKOS.

Ihn foltern? Wie?

XANTHIAS.

Wie du willst! Bind ihn auf
Die Leiter, häng ihn, peitsch ihm mit dem Haarseil
Die Haut vom Leibe, schraub ihn, gieß ihm Essig
Ins Nasenloch, glühend Eisen – alles gleich,
Nur peitsch ihn nicht mit Lauch und Zwiebelröhrchen!

AIAKOS.

Ein fairer Vorschlag! Schlag ich dir den Kerl
Zum Krüppel – hier, das Geld für deinen Schaden!

XANTHIAS.

Nicht nötig! Schleppe ihn nur so zur Folter!

AIAKOS.

Nein, hier soll er dir zeugen ins Gesicht!

Zu Dionysos.

Leg ab den Pack, geschwind, und daß du mir
Nicht Lügen sagst!

DIONYSOS.

Verwarnt sei jedermann,
Mich nicht zu foltern: denn ich bin ein Gott!
Geschieht's, dann magst du sehen –

AIAKOS.

Was? Du sagst –

DIONYSOS.

Unsterblich bin ich, Zeus' Sohn, Dionysos!
Der ist mein Sklave!

AIAKOS *zu Xanthias.*

Hörst du?

XANTHIAS.

Alles hör ich:
Ich sag euch, peitscht ihn um so derber durch:
Ist er ein Gott, so spürt er nichts davon!

DIONYSOS *zu Xanthias.*

Und du, der du ja auch zum Gott dich machst,
Warum erhältst du Prügel nicht wie ich?

XANTHIAS *zu Aiakos.*

Ein gerechter Vorschlag! Wen von uns zuerst
Du weinen hörst und winseln bei den Schlägen,
Von diesem glaube fest: er ist kein Gott!

AIAKOS.

Ich muß gestehn, du bist ein Ehrenmann
Und tust, was recht und billig! – Zieht euch aus!

Sie tun es.

XANTHIAS.

Wie machst du's, daß du richtig aufzählst?

AIAKOS.

So:

Dir einen Hieb, dann ihm, dann dir! –

XANTHIAS.

Nicht übel!

Nun schau mal her, ob du mich zucken siehst!

Aiakos schlägt zu.

AIAKOS.

Du hast dein Teil!

XANTHIAS *als hätte er nichts gespürt.*

Noch nicht!

AIAKOS.

Fast glaub ich's selbst:

Jetzt muß der andre dran!

Schlägt.

DIONYSOS *ebenso.*

Wann krieg denn ich?

AIAKOS.

Du hast!

DIONYSOS.

Gekitzelt, nicht einmal zum Niesen!

AIAKOS.

Merkwürdig; muß jetzt nach dem andern sehn!

XANTHIAS.

Schlag endlich! Ah, ah, ah!

AIAKOS.

Was soll das Ah?

Tut's weh?

XANTHIAS.

O nein, ich dachte, wann das nächste

Heraklesfest in Diomeia ist.

AIAKOS.

Ein frommer Mensch! – Zum andern jetzt hinüber!

DIONYSOS.

Uh, uh!

AIAKOS.

Was ist dir?

DIONYSOS.

Nichts; dort seh ich Ritter!

AIAKOS.

Was weinst du denn?

DIONYSOS.

Ich rieche Zwiebeln hier!

AIAKOS.

Verspürst du keinen Schmerz?

DIONYSOS.

Nicht im geringsten!

AIAKOS.

So muß ich wieder zu dem andern hin!

XANTHIAS.

Au, au!

AIAKOS.

Was gibt's?

XANTHIAS *streckt den Fuß hin.*

Zieh doch den Dorn mir 'raus!

AIAKOS.

Was soll das sein? – Zum andern wiederum!

DIONYSOS.

Apoll! – »in Delos thronend und in Pytho!«

XANTHIAS.

Hast du gehört? Er schrie vor Schmerz!

DIONYSOS.

Wer, ich?

Ein Verschen von Hipponax fiel mir ein!

XANTHIAS.

So führt's zu nichts; zerbleu ihm jetzt den Wanst!

AIAKOS.

Ja, meiner Seel, den Bauch her, streck ihn her!

Schlägt ihn drauf.

DIONYSOS.

Poseidon –

XANTHIAS.

Ha, das beißt!

DIONYSOS.

– »Der du waltest am ägäischen

Gestad und in des blauen

Meeres tiefem Schoß!«

AIAKOS.

Verdammt, ich bring es absolut nicht 'raus,

Wer von euch zweien der Gott ist! Geht hinein!

Mein Herr, der wird euch gleich erkennen, oder

Persephone: die sind ja beide Götter!

DIONYSOS.

Da hast du recht; nur wünscht ich, daß du dies

Getan, bevor du mir die Prügel gabst!

Alle ab.

CHOR.

Schweb ob den heil'gen Chören, o Muse, leih

Meinen begeisterten Liedern ein gnädig Ohr,

CHORFÜHRER.

CHOR.

CHORFÜHRER.

Offtmals hat es mir geschienen: unserm Staat ergeht es ganz
Ebenso mit seinen besten Bürgern, jedes Lobes wert,
Wie es mit der alten Münze und dem neuen Golde geht;
Denn auch jene, die doch wahrlich weder falsch ist noch zu leicht,
Ja, die unter allen Münzen, die ich kenn, die beste ist
Und allein ein gut Gepräge trägt und Klang und Geltung hat
Unter den Hellenen allen und im Ausland überall;

Jene braucht ihr nicht mehr, sondern dieses schlechte Kupfergeld,
Gestern oder auch vorgestern erst geprägt, von schlechtem Klang!
Bürger, die wir kennen, edel von Geburt und einsichtsvoll,
Männer redlichen Charakters, makellos, gerecht und gut,
Wohlgeübt im Kampf, in Chören und in jeder Musenkunst,
Die verschmähn wir, und das Kupfer: Pyrrhiasse, Fremdlinge,
Schurkensöhn' und Schurken brauchen wir zu allem, Burschen, die
Kaum zur Stadt hereingekommen, die man hier zu anderer Zeit
Nicht gebraucht als Sündenböcke hätte bei dem Sühnungsfest!
Aber jetzo, ihr Betörten, ändert jetzt noch euren Sinn,
Braucht die Guten euch zum Besten; bleibt ihr glücklich, nun, dann habt
Ihr's verdient, und kommt ein Unglück, steht ihr nicht wie Rohr im Wind!
Was ihr tragt, ihr tragt es männlich, und euch lohnt der Weisen Lob!

Vierte Szene

Aiakos, Xanthias, der Chor.

AIAKOS.

So wahr ich leb, ein wahrhaft edler Mann
Ist doch dein Herr –

XANTHIAS.

Ein edler? Das versteht sich:
Im Zechen und im Schwächen ist er Meister!

AIAKOS.

– Daß er dich nicht gepeitscht, wie du ihm
Ins Gesicht logst, du, der Sklave, seist der Herr!

XANTHIAS.

Das wär ihm schlecht bekommen!

AIAKOS.

Ehre machst
Du unserm Stand; ich treib es ebenso!

XANTHIAS.

Auch du?

AIAKOS.

Mir ist's 'ne wahre Seligkeit,
So in den Bart auf meinen Herrn zu fluchen.

XANTHIAS.

Und im Hinausgehn nach empfangnen Prügeln
Noch brummen? Gelt?

AIAKOS.

Auch das ist süßer Trost!

XANTHIAS.

Und naseweis –

AIAKOS.

Das geht mir über alles!

XANTHIAS.

O Schirmherr Zeus! – Zu horchen, was die Herrschaft
Bespricht?

AIAKOS.

Da bin ich außer mir vor Wonne!

XANTHIAS.

Und auf der Gass' es auszuplaudern?
AIAKOS.
Sieh,
Nichts köstlicher! Das schmeckt mir wie 'ne Dirne!
XANTHIAS.
Komm, Bruderherz, gib mir die Hand, schlag ein
Und laß dich küssen, küsse mich und sprich,
Bei Zeus, dem Gott der Prügelbrüderschaft – –

Horcht.

Was gibt's da drinnen für Geschrei und Lärm?
Wer zankt?
AIAKOS.
Euripides und Aischylos!
XANTHIAS.
Aha!
AIAKOS.
Geschichten, schreckliche Geschichten
Sind los im Totenreich, gewalt'ger Aufruhr!
XANTHIAS.
Weshalb?
AIAKOS.
Es ist Gesetz bei uns hier unten,
Daß, wer in einer schweren, edlen Kunst
Der Beste aller Kunstgenossen ist,
Der kriegt im Prytaneion freie Kost
Und thront gleich neben Pluton.
XANTHIAS.
Ich versteh!
AIAKOS.
Bis dann ein andrer kommt, der Größres noch
Geleistet; diesem tritt er ab den Thron.
XANTHIAS.
Was lärmt denn nun der Aischylos da drinnen?
AIAKOS.
Er hatte inne den tragischen Ehrensitz
Als Meister seiner Kunst.
XANTHIAS.
Wer hat ihn jetzt?
AIAKOS.
Nun kam Euripides und trat sogleich
Vor Beutelschneidern, Taschendieben, Gaunern
Und Vaternördern deklamierend auf.
Der Kerls ist hier die Meng': die riefen gleich,
Von seinen Pros und Kontras, Schlüssen, Kniffen
Ganz hingerissen, ihn als Meister aus.
Das blies ihn auf, er forderte den Thron
Des Aischylos –
XANTHIAS.
Und wurde nicht gesteinigt?
AIAKOS.

O nein! Der Pöbel schrie: ›Ein Schiedsgericht
Soll sprechen, wer der größte Künstler ist!‹

XANTHIAS.

Schrie das Gesindel so?

AIAKOS.

Daß Erd' und Himmel
Erbeben!

XANTHIAS.

Und wer stritt für Aischylos?

AIAKOS.

Die Bessern sind auch hier gar dünn gesät.

XANTHIAS.

Und was gedenkt denn Pluton jetzt zu tun?

AIAKOS.

Schnell anzuordnen Wettkampf, Schiedsgericht
Und Prüfung ihrer Kunst.

XANTHIAS.

Wie kommt es denn,
Daß Sophokles den Thron nicht hat beansprucht?

AIAKOS.

Wie? Sophokles? Der küßte Aischylos,
Gleich wie er kam, und drückt' ihm warm die Hand.
Und jener bot ihm an den Ehrensitz:
Doch woll er, so erzählt Kleidemides,
Im zweiten Gliede stehn; wenn Aischylos
Gesiegt, zufrieden sein, im andern Fall
Sich dem Euripides als Gegner stellen.

XANTHIAS.

Und nun, was weiter?

AIAKOS.

Ei, der Tausend! Gleich
Hier auf der Stelle bricht das Wetter los!
Nach Unzen wird die Dichtkunst hier gewogen.

XANTHIAS.

Nach Apothekerbrauch? Glück zu, Tragödie!

AIAKOS.

Sie bringen Eil' und Zollstab für die Verse
Und Ziegelformen, sie hineinzupassen,
Und Winkelmaß und Zirkel; messen wird
Euripides das Drama Vers für Vers.

XANTHIAS.

Das wird dem Aischylos verdrießlich sein!

AIAKOS.

Wild, vorgeneigt, wie 'n Kampfstier sah er drein!

XANTHIAS.

Wer soll denn richten?

AIAKOS.

Schwierig war die Wahl.
An kunstverständ'gen Männern mangelt's hier;
Leut' aus Athen verbat sich Aischylos!

XANTHIAS.

Er hält die meisten wohl für Diebsgesindel!
AIAKOS.

Ja, und den Rest für Narren, nicht befähigt,
Talent und Kunst zu würd'gen. Also trugen
Sie deinem Herrn es auf, als großem Kenner.
Doch komm herein; denn wenn die Herrn in Eifer
Geraten, gibt's für unsereins nur Püffe.

Beide ab.

CHOR.

Wahrlich, der donnernde Mann wird schrecklich im Herzen ergrimmen,
Sieht er den spitzigen Schwätzer, den Feind, zum entscheidenden
Kampfe
Wetzen den Zahn; in erhabenem Ingrimme die Augen
Rollen wird er fürchterlich;
Sausende Worte wird's setzen und helmumflatternde Verse,
Splitter und Hobelspä'n' und künstlich gedrechselte Schnitzel,
Wenn des gewaltigen Meisters sich bäumende Rede
Jener Mann parieren wird!
Sträubend die zottige Mähne des nackenumwallenden Haupthaars,
Runzelnd die borstigen Brauen wird klobengenietete Worte
Brüllend er schleudern, wie Bretter, heruntergerissen,
Schnaubend mit Titanenwut!
Allzeit fertig wird dann und silbenstechend die glatte
Zunge Geschwätz aufwirbeln und tückisch im Kreise sich drehen,
Worte zerspalten wie Haar und zerhacken des Riesen
Heldenarbeit kurz und klein!

Fünfte Szene

Aischylos, Euripides, Dionysos, Pluton auf dem Thron, der Chor.

EURIPIDES.

Der Ehrensitz ist mein, ich laß ihn nicht;
Nicht er, ich bin der Meister der Tragödie!

DIONYSOS.

Was schweigst du, Aischylos? Du hörst ihn doch?

EURIPIDES.

Erst tut er feierlich, so wie er stets
In seinen Stücken grandios sich spreizt!

DIONYSOS zu Euripides.

Hör, Menschenkind, du nimmst den Mund zu voll!

EURIPIDES.

Ich kenn ihn, ich durchschaut ihn längst, den Schöpfer
Der Ungeheuer, den Posaunenmund,
Unbändig reißend ohne Zaum und Zügel,
Aufsprudelnd, wortgebätkverklammerungskundig!

AISCHYLOS.

»Ha, Sohn der Göttin vom« – Gemüsemarkt,
Mir das von dir, du Bühnenlumpensammler,
Du Bettelbrutaushecker, Fetzenstückler!

Dein Wort soll dich verderben!
DIONYSOS.

Aischylos,
Hör auf, erhitze dir die Galle nicht!
AISCHYLOS.

Nein, nein, entlarven will ich erst den Vater
Der Krüppelhelden, der so frech mir trotzt!
DIONYSOS *zum Gefolge.*

Ein Lamm, ihr Sklaven, bringt ein schwarzes Lamm,
Es steigt ein gräßlich Ungewitter auf!
AISCHYLOS *zu Euripides.*

Du, der du Hurenmonologe schmiedest
Und auf die Bühne die Blutschand' hast gebracht!
DIONYSOS.

Halt ein, geehrter Meister Aischylos!
Und du geschlagener Mann, Euripides,
Weich aus dem Hagelwetter, sei gescheit,
Eh er mit einem Kernwort dir das Hirn
Zerschlägt, daß dir der >Telephos< herausspritzt.
Du aber, prüfe ruhig; Aischylos,
Und laß dich prüfen! Dichtern will's nicht ziemen,
Sich auszuschimpfen wie die Höckerweiber.
Du prasselst los wie Eichenholz im Feuer!

EURIPIDES.
Ihr Herrn, ich bin bereit zu packen oder
Dem Packan preiszugeben Reden, Verse,
Gespräch' und Chöre, der Tragödien Nerv,
Den >Peleus<, >Meleagros<, >Aiolos<,
Ja, bei den Göttern, auch den >Telephos<.

DIONYSOS.
Sprich, Aischylos, was denkst du zu beginnen?

AISCHYLOS.
Hier unten wünscht ich freilich nicht zu kämpfen:
Denn ungleich ist der Kampf für uns.

DIONYSOS.
Wieso?

AISCHYLOS.
Nicht tot mit mir ist meine Poesie;
Die seine starb mit ihm, er nahm sie mit!
Jedoch, du willst es, und ich füge mich.

DIONYSOS *zu den Sklaven.*
Nun denn, so bringt mir Weihrauch her und Kohlen,
Auf daß ich, opfernd vor dem Dichterkampf,
Mir kritische Erleuchtung mag erflehn!

Zum Chor.

Ihr aber stimmt ein Lied den Musen an!

Er opfert das Lamm, das man gebracht.

CHOR.

Musen, ihr neun jungfräuliche, reine
Töchter des Zeus, die ihr schaut auf die witzigen, spitzigen Geister
Mückenseihender Männer, sooft sie mit künstlich geschraubten,
Scharf einschneidenden Worten im heißen Kampf sich begegnen,
Naht euch und staunet der Zungengewalt
Dieses erhabenen Paars!
Schmetternde Worte verleiht,
Verse gekräuselt und glatt:
Denn aufeinander im Kampf
Prallen jetzt mächtig die zürnenden Dichter!

DIONYSOS *nachdem er geopfert.*

Ihr beiden, betet ihr auch, eh ihr kämpft!

AISCHYLOS *opfernd.*

Demeter, die du meinen Geist befruchtest,
Gib, daß ich deiner Weihen würdig sei!

DIONYSOS *zu Euripides.*

Nun opfre du auch Weihrauch!

EURIPIDES.

Danke schön:

Denn andre Götter sind's, die ich verehere!

DIONYSOS.

Besondrer, neu geprägt von dir?

EURIPIDES.

So ist's.

DIONYSOS.

So bete du zu deinen eignen Göttern!

EURIPIDES *betend.*

O Äther, meine Speise, Zungenspitze,
Und du, o Witz, du spürsam feine Nase,
Laßt Wort für Wort mich gründlich widerlegen!

CHOR.

Ja, auch wir verlangen sehnlich
Von den weisen Meistern zu hören
Feindlich sich kreuzender Worte Geräusch;
Wilde Kampflust rührt die Zungen,
Beiden schwillt die Brust von stolzem Heldenmut und kühnem Zorn;
Nun, da läßt sich schon erwarten
Von dem einen feine Rede, wohlstudiert und ausgefeilt,
Von dem andern Urwaldworte,
Mit der Wurzel ausgerissen
Und geschleudert nach dem sandigen
Wortkram, der im Wind zerstiebt!

DIONYSOS.

Beginnt einmal zu reden jetzt, doch witzig, möcht' ich bitten;
Laßt alle schalen Bilder weg und bringt nichts Ordinäres!

EURIPIDES.

So mag von meiner Poesie und was ich selbst geleistet,
Zuallerletzt die Rede sein. Erst will ich dem beweisen,
Daß er ein wind'ger Prahler war, und wie er übertölpelt
Das Publikum, das Phrynichos zur Dummheit hat erzogen.
Gleich anfangs setzt' er tief verumumt Personen hin, Achilleus

Und Niobe, bei denen nichts zu sehn ist vom Gesichte,
Dekorationen, weiter nichts, die sich nicht einmal mucksten!
DIONYSOS.
Beileibe, nein!
EURIPIDES.
Der Chor bestürmt' in Liedern, eins aufs andre
Gepackt, oft viermal, die Pagod'; allein sie schwieg noch immer!
DIONYSOS.
Ei, mir gefiel das Schweigen sehr und freute mich nicht minder
Als jetzt das Schwatzen!
EURIPIDES.
Unter uns gesagt, da warst du albern!
DIONYSOS.
Mag sein, ich glaub es selbst. Allein, warum wohl tat er solches?
EURIPIDES.
Effekt, Effekt! Damit das Volk dasäß' in voller Spannung:
Wann Niobe wohl reden wird? Das Stück indes ging weiter.
DIONYSOS.
Der schelmische Patron, wie hat er mich so oft betrogen!

Zu Aischylos.

Was reckst du so ergrimmt den Hals?
EURIPIDES.
Weil ich ins Schwarze getroffen!
Und hat er dann euch g'nug geäfft, so in des Dramas Mitte
Wirft er ein Dutzend Wörter hin mit Hörnern und mit Klauen,
Recht oxenmäßig, fürchterlich gespenstig, ungeheuer
Und völlig unverständlich.
AISCHYLOS.
Ha, mir dieses?
DIONYSOS.
Still, mein Bester!
EURIPIDES.
Kein Mensch begriff ein Wort!
DIONYSOS *zu Aischylos.*
So laß doch sein das Zähneknirschen!
EURIPIDES.
Skamandre gab's und Wälle nur und ausgereckt auf Schilden
Erzbilder: Greifenadler, und halsbrechend steile Worte,
Höchst mühsam zu enträtseln.
DIONYSOS.
Ja, bei Gott, mir ist's begegnet,
Daß »eine lange, lange Nacht ich schlaflos nachgegrübelt«,
Zu welcher Vogelspezies man zählt den gelben Roßhahn!
AISCHYLOS.
Ein Zeichen war's, du Ignorant, gemalt am Bug des Schiffes!
DIONYSOS.
So, so? Ich dachte, Philoxenos' Sohn, Eryxis!
EURIPIDES.
Ist die Tragödie denn der Mist, um Hähne drauf zu setzen?

AISCHYLOS.

Was hast denn du nicht alles frech ihr aufgehängt, Verfluchter?

EURIPIDES.

Roßhähne nicht, Bockhirsche nicht, wie du getan, dergleichen
Auf persischen Tapeten wohl und Teppichen zu finden!
Als ich aus deinen Händen einst die Poesie empfangen,
Voll ungenießbaren Bombasts und krankhaft aufgedunsen,
Gleich nahm ich sie und hielt sie kurz, die Taille ihr zu mindern,
Durch Wasserkur und Leiertand, Spazierengehn – und Säftchen,
Aus feinem Umgang destilliert und abgeseiht aus Büchern.
Ich gab ihr Monodien und Kephisophon zu essen;
Ich schwatzte nicht, wie's eben kam, noch mischt ich Dick und Dünnes;
Wer in die Szene trat, den ließ ich Haus und Stammbaum nennen
Fürs ganze Drama.

DIONYSOS.

Besser doch, als nannt er deinen eignen!

EURIPIDES.

Sodann vom ersten Vers an ließ ich niemand müßig stehen,
Und reden mußte mir die Frau und reden selbst der Sklave,
Es sprach der Mann, die Jungfrau sprach, das alte Weib –

AISCHYLOS.

Und hast du
Nicht schon für das den Tod verdient?

EURIPIDES.

Bewahr uns Gott Apollon!
Nur demokratisch handelt ich.

DIONYSOS.

Mein Lieber, laß das ruhen,
Denn die Materie führt dich gar zu häufig in die Sümpfe!

EURIPIDES.

Das Volk hier hat bei mir allein gelernt zu sprechen –

AISCHYLOS.

Freilich,
Ja, leider! O wärest du, eh du sie's gelehrt, entzweigeborsten!

EURIPIDES.

Sich schulgerecht zu bilden, scharf die Reden auszuzirkeln,
Verstehn, bemerken, denken, sehn, belisten, lieben, ränkeln,
Argwöhnen, achselzucken und vorsichtig lauschen –

AISCHYLOS.

Freilich!

EURIPIDES.

Ich gab die ganze Häuslichkeit, worin wir sind und leben,
Und stellte der Kritik mich bloß: denn jeder ist befähigt,
Hierin zu richten meine Kunst. Ich wollte nicht posaunen,
Nicht das Verständnis hemmen und betäuben durch Geschöpfe
Wie Kyknos oder Memnon auf dem Prasselschellenrößlein!
Und leicht erkennen wird man sein' und meiner Schule Jünger:
Phormisios, der Magnesier, Megainetos die Seinen,
Blitzhageldonnerwetterkerls, Steineichenstammentwurzler;
Doch meine Schüler: Kleitophon; Theramenes, der feine –

DIONYSOS.

Theramenes? – Ein kluger Mann, gewandt in allen Stücken,
Der, fallen seine Würfel schlecht und sitzt er in der Patsche,
Sich stets herauszuwinden und – dem Glück weiß nachzuhelfen!

EURIPIDES.

Solche Weisheit allerdings
Hab ich den Bürgern eingepflicht,
Indem ich Scharfsinn, Überlegung
In die Kunst eingeführt, daß regelrecht
Jedweder denkt und rational
Nun Haus und Hof und Vieh bestellt,
Wie er es früher nie getan,
Und sorgsam forscht: Wie steht's mit dem?
Wo find ich dies? Wer nahm mir das?

DIONYSOS.

Kein Wunder, wenn nun jeglicher
Athener, wie er tritt ins Haus,
Scharf sein Gesind' examiniert
Und tobt: »Wo ist der irdne Topf?
Wer hat den Heringskopf verzehrt?
Der Wasserkrug vom vor'gen Jahr
Geht auch nicht mehr zum Brunnen, scheint's?
Wo ist der Lauch von gestern hin?
Auch die Oliv' ist angenagt!« –
Sonst saß der Mann ganz albern da
Grad wie ein Bähschaf, offenen Mauls,
Ein Schoßkind, unverkennbar!

CHOR.

»Hast du gesehen, glorreicher Achilleus?«
Sprich, was willst du erwidern dem Mann?
Daß dich nur dein Ungestüm
Aus den Schranken nicht hinausreißt,
Da er dich so hart beschuldigt!
Siehe zu, du stolzer Geist,
Daß du ruhig ihm begegnest
Und mit eingerefften Segeln
Über glatte Wogen fährst;
Stärker magst du vorwärts steuern,
Wenn du erst beständ'gen Windes
Sanften Hauch gewonnen hast!

CHORFÜHRER.

Wohlauf nun, du erster hellenischen Stamms, der erhabene Worte getürmt hat
Und aufgeputzt das tragische Spiel, eröffne die Schleusen dem Waldstrom!

AISCHYLOS.

Es empört mich, dem gegenüberzustehn, und es kocht mir das Blut in den
Adern,

Daß ich diesem ein Wort nur erwidern soll: doch er könnte mein Schweigen
verleumden!

Nun denn, so gib mir auf eines Bescheid: Was erwirbt dem Poeten
Bewundrung?

EURIPIDES.

Das Künstlertalent und moralischer Zweck, begeisterter Eifer, die Menschen
Im Staate zu bessern!

AISCHYLOS.

Doch wie, wenn du das Entgegengesetzte bewirkt hast
Und Menschen, bieder und ehrenwert, in Erzbösewichter verwandelt,
Was glaubst du dafür zu verdienen?

DIONYSOS.

Den Tod! Wer wird erst noch lange da fragen?

AISCHYLOS.

So betrachte die Menschen, in welcher Gestalt von mir er zuerst sie
bekommen:

Grundedler Natur, vierschrötig und stark, nicht Hasenpanierpatrioten,
Nicht Pflastertreter und Gaukler wie jetzt, Klatschweiber, durchtriebene
Schelme,

Nein: Speerwucht schnaubend und Lanzengewalt, weißbuschige Pickelhauben,
Beinschienen und Panzer und Waffengeklirr und »siebenstierhäutigen«
Kriegsmut!

EURIPIDES.

Das Ding wird bedenklich, er hämmert entzwei mir den Schädel mit Helmen
und Hauben!

DIONYSOS.

Und du, was hast du getan, um solch grundedle Naturen zu schaffen?
Sprich, Aischylos, sprich und trotze nicht stumm in eigensinnigem Ingrim!

AISCHYLOS.

Ein Drama schuf ich »des Ares voll«.

DIONYSOS.

Das wäre?

AISCHYLOS.

»Die Sieben vor Theben!«

Und jeglicher Mann, der dieses geschaut, entbrannte, dem Feind zu begegnen.

DIONYSOS.

Ein sauberer Dienst, den du uns erwiesen: denn kriegsbereiter hast du
Und tapfrer die Männer von Theben gemacht und verdientest für solches die
Peitsche!

AISCHYLOS.

Ihr konntet euch drillen so gut wie sie, doch euch kam nicht der Gedanke.
Dann hab ich »die Perser« euch vorgeführt und, der Taten erhabenste feiernd,
Die Bürger den Weg der Ehre geführt, zu trotzen jeglichem Gegner!

DIONYSOS.

Wie freut ich mich doch, da die Botschaft kam von dem Tode des großen
Dareios

Und der Chor: »klatsch! klatsch!« sich die Hände zerschlug und »Juhu!«
began zu krakeelen!

AISCHYLOS.

Denn Tatkraft wecken muß der Poet! Durchmustre sie alle von Anfang,
Die edelsten Dichter, wie nützlich sie stets dem gemeinen Besten gewesen:
Orpheus, der uns heilige Weihen gelehrt und die Scheu vor blutigen Taten;
Musaio brachte die Heilkunst uns und Orakel; vom Pflügen und Säen
Und Ernten berichtet Hesiodos uns; der göttliche Sänger Homeros,
Was hat ihn zu höchsten Ehren gebracht, als daß er zur Lehr' uns beschrieben
Die Stellung der Heere, der Helden Kraft und die Waffen der Männer?

DIONYSOS.

Das hat er

Pantakles, den Linkischen, nicht gelehrt, der neulich als Führer des Festzugs
Den Helm auf den Kopf sich setzt' und den Busch dann drüber zu stecken sich
quälte.

AISCHYLOS.

Viel andere tüchtige Männer jedoch, den Lamachos drunter, den Heros!
Von solchem Gepräg' erschuf mein Geist der Heldengestalten die Menge:
Wie Patroklos, Teukros, das Löwenherz, auf daß ich die Bürger erweckte,
Nach solchen Vorbildern zu handeln, sobald sie die Kriegstrompete
vernähmen.

Doch nie, bei Zeus, hab ich Hurengezücht, Stheneboien und Phaidren
gedichtet:

Ja, soll mir mal einer ein liebendes Weib in meinem Schaffen nachweisen!

EURIPIDES.

Aphrodites Huld blieb dir freilich versagt!

AISCHYLOS.

Und soll es auch ewig mir bleiben!

Doch dir und den Deinen, o freilich, hat sie nur allzu hold sich gezeigt;

So hat sie dich selbst ins Verderben gestürzt.

DIONYSOS.

Ja, ja, so ist die Geschichte,

Denn was du erdichtet von anderen Fraun, das hat dich ja selber betroffen!

EURIPIDES.

Was haben dem Staat, du Verwegener, denn Stheneboia und Phaidra
geschadet?

AISCHYLOS.

Daß achtbarer Männer achtbare Fraun den Schierlingsbecher
getrunken,

Betört durch dich und in Schande gestürzt durch deine Bellerophonten!

EURIPIDES.

Und war denn nicht vor mir die Sage schon da von Phaidra? Hab ich sie
ersonnen?

AISCHYLOS.

Sie war es, gewiß! Doch Schändliches soll sorgfältig verhüllen der Dichter,
Nicht ans Tageslicht ziehn und öffentlich gar aufführen: denn was für die
Knaben

Der Lehrer ist, der sie bildet und lenkt, das ist für Erwachsene der Dichter.

Nur das Treffliche dürfen wir singen.

EURIPIDES.

Und du, wenn du Riesengebirge von Worten

Auftürmst und lauter Parnasse dröhnst, heißt das wohl, das Treffliche singen?

Man muß doch menschlich auch reden!

AISCHYLOS.

O du Verblendeter, muß ich für große

Gedanken, Entschlüsse nicht Worte zugleich mir erschaffen von gleichem
Gewichte?

Und es ziemt sich auch wohl, daß der Halbgott stets in gewaltigen Worten sich
ausspricht,

So wie er denn prächtiger auch als wir und reicher erscheint in Gewändern.

Das alles, wofür ich das Rechte gezeigt, du hast es verdorben!

EURIPIDES.

Wieso denn?

AISCHYLOS.

Indem du erbärmlich mit Lumpen behängt die Könige, nur um zu rühren
Die Herzen des Volks.

EURIPIDES.

Und mit solcherlei hätt' ich Schaden gestiftet? Wieso denn?

AISCHYLOS.

Du verführtest die Reichen, daß keiner mehr gern dreirudrige Schiffe will
rüsten

Und, über und über in Lumpen gehüllt, lamentiert, wie er bettelhaft arm sei.

DIONYSOS.

Beim Wetter, ja, und doch trägt er ein Kleid von der teuersten Wolle darunter

Und taucht, wenn er sich in den Lumpen durchlog, dann wieder empor auf
dem Fischmarkt!

AISCHYLOS.

Dann ferner hast du die Bürger gelehrt, sich aufs Plaudern und Faseln zu
legen:

Das hat die Palaistra entvölkert und wund die Hintern durch Sitzen gerieben

Den zungenfertigen, jungen Herrn, und aufgewiegelt das Schiffsvolk

Zum Widerspruch gegen die Offiziere. Ja, als ich lebte, da wußten

Sie weiter noch nichts als nach Zwieback zu schrein und ›Hoiho!‹ wacker zu
rufen.

DIONYSOS.

Weiß Gott! Und dem hintersten Ruderknecht ins Angesicht Winde zu jagen,

Bei Tisch zu beschmutzen den Nebenmann und an Lande zu rauben und
plündern!

Räsoniert wird jetzt und gefaulenzt an Bord,

Kreuz und quer, hin und her gefahren.

AISCHYLOS.

Was hat er nicht alles verdorben zumal!

Und hat er nicht Kuppler uns vorgeführt,

Gebärende Weiber im Tempelraum,

Und Schwestern, mit leiblichen Brüdern gepaart,

Und Leute, die sagen: das Leben sei Tod?

Durch all das hat er die Stadt uns gefüllt

Mit Rechtsagenten und Schreibergeschmeiß,

Volksaffen, Schmarotzern mit wedelndem Schweif,

Die das Volk betrogen zu aller Zeit!

Wer versteht sich denn noch auf den Fackellauf

Und der Turnkunst männliche Übung?

DIONYSOS.

Ja, wahrlich, so hab ich mich neulich erst

Bei den Panathenäen zu Tode gelacht:

Da keucht' auf der Bahn so ein Faultier daher,

Blaß, feist und gebückt, weit hintendrein,

Der pustet' erschrecklich! Den fingen am Tor

Die Keramier auf und durchbleuten ihm derb

Den Buckel, die Lenden, den Bauch und den Steiß;

Und wie sie mit patschiger Hand ihn gewalkt,

Mit säuselndem Wind

Ausbläst er die Fackel und drückt sich!

CHOR.

Grimmige Händel, hitzige Zwietracht, derbe Kämpfe stehn bevor,

Und es heißt was, hier zu richten,

Wo mit Macht der eine dreinhaut
 Und der andre sich zu drehn weiß und geschickte Finten schlägt!
 Aber bleibt nicht stets beim gleichen,
 Angriffskünste, Fechterkniffe gibt's noch hunderttausenderlei;
 Lästert, keift und scheltet, werft euch
 Alte Sünden vor und neue,
 Und in beißend feinen Witzten tummelt mutig euch herum!
 Wenn ihr aber glaubt, an Bildung möcht es eurem Publikum
 Fehlen, zu kapieren eure
 Feinen Hieb', euern Tiefsinn –
 Macht euch deshalb keine Sorgen; denn es ist nicht mehr wie sonst. –
 Tüchtige, gediente Leute!
 Jeder treibt Lektür' und lernt aus Büchern Witz, Geschmack und Ton;
 Schon von Haus aus gute Köpfe
 Und durch Bildung abgeschliffen –
 Nein, da habt ihr nichts zu fürchten:
 Schlagt euch, wie ihr wollt: es richtet euch ein weises Publikum!
 EURIPIDES.
 So will ich grade am Prolog dich fassen,
 Um gleich an der Tragödie erstem Teil
 Von vornherein zu prüfen dein Talent:
 Denn unklar gibt er stets die Handlung an.
 DIONYSOS.
 Und welchen nimmst du vor?
 EURIPIDES.
 Nicht einen bloß!

Zu Aischylos.

Sag den zuerst mir aus der ›Orestie‹!
 DIONYSOS.
 Still, alles schweige! Aischylos, fang an!
 AISCHYLOS.
 »O styg'scher Hermes, waltend väterlicher
 Gewalt! Gib Heil, ich fleh, und Rettung mir:
 Ins Vaterland rückkehrend zieh ich heim!«
 DIONYSOS zu Euripides.
 Mißfällt dir hier ein Wort?
 EURIPIDES.
 O mehr als zwölf!
 DIONYSOS.
 Doch sind's in allem nur der Verse drei!
 EURIPIDES.
 Und zwanzig Fehler stecken doch in jedem!
 DIONYSOS.
 Ich rat dir, Aischylos, schweig still! Sonst werden
 Mehr als drei Schandvers' dir zuschanden g'macht.
 AISCHYLOS.
 Ich soll noch schweigen?
 DIONYSOS.
 Ja, wenn du mir folgst!
 EURIPIDES.

Am Anfang gleich ist ein ganz toller Fehler!
AISCHYLOS.

Du redest sichtlich irre!

EURIPIDES.

Meinetwegen!

AISCHYLOS.

Wo siehst du Fehler?

EURIPIDES.

Wiederhol die Worte!

AISCHYLOS.

»O styg'scher Hermes, waltend väterlicher Gewalt –«

EURIPIDES.

Dies sagt Orestes auf dem Grab

Des Vaters, des verstorbenen, nicht?

AISCHYLOS.

Gewiß!

EURIPIDES.

Und meint wohl: Als sein »Vater« mit »Gewalt«

Durch Weibeshand und Mörderlist gefallen,

Da sei es Hermes, der dabei gewaltet?

AISCHYLOS.

Den list'gen nicht; den Hermes der Verstorbenen,

Den styg'schen ruft er an und fügt hinzu:

Ein väterlich Geschenk sei jenes Amt.

EURIPIDES.

Noch größer, als ich glaubt, ist dann der Fehler.

Gab ihm das unterird'sche Amt sein Vater –

DIONYSOS *einfallend*.

Dann ist er Gräberdieb, bestellt vom Vater!

AISCHYLOS *zu Dionysos*.

Der Wein, den du genießt, ist ohne Blume!

DIONYSOS.

Den nächsten Vers! Und du

Zu Euripides.

[Aristophanes: Die Weiber am Thesmophorenfest. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 1917

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 2, S. 167 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

merk auf die Fehler!

AISCHYLOS.

– »Gib Heil, ich fleh, und Rettung mir:

Ins Vaterland rückkehrend zieh ich heim.«

EURIPIDES.

Zweimal das gleiche, großer Aischylos!

AISCHYLOS.

Wie?

EURIPIDES.

Sieh die Wort' an, ich erkläre dir's:

»Ins Vaterland rückkehrend zieh ich heim.«

Rückkehren – heimziehn – ist ja ganz dasselbe!

DIONYSOS.

Ganz so, wie wenn zum Nachbar einer sagt:
»Leih deinen Backtrog, deine Mulde mir!«

AISCHYLOS.

Nein, nein, du Schwätzer, das ist ganz und gar
Nicht gleich: der Vers ist völlig tadellos.

DIONYSOS.

Wieso? Laß hören, wie du da dir hilfst!

AISCHYLOS.

Heim zieht man, wenn man eine Heimat hat
Und nie gefährdet ward; doch ein Verbannter
Zieht heim und kehrt ins Vaterland zurück.

DIONYSOS.

Beim Phoibos, gut! Euripides, wie steht's?

EURIPIDES.

Orest kehrt nicht ins Vaterland »zurück«,
Denn heimlich kommt er, ohne Staatserlaubnis.

DIONYSOS.

Beim Hermes, gut, versteh ich's auch nicht ganz!

EURIPIDES *zu Aischylos*.

Und nun das Nächste!

DIONYSOS.

Hurtig, Aischylos,
Die andern Vers', und du

Zu Euripides.

beschau die Mängel!

AISCHYLOS.

»Dich ruf ich, Vater, auf dem Grabeshügel,
Vernimm mich, höre –«

EURIPIDES.

Wieder ganz das gleiche!

»Vernimm und höre!« Plumpe Wiederholung!

DIONYSOS.

Er spricht ja mit Verstorbenen, blöder Tropf,
Die man auch dreimal rufend nicht erreicht!

AISCHYLOS *zu Euripides*.

Wie machst denn du sie, die Prologe?

EURIPIDES.

Höre!

Und sag ich je was zweimal oder zeigst
Du mir ein Flickwort, spei mir ins Gesicht!

DIONYSOS.

Beginn, ich höre mit gespitztem Ohr
Auf deiner Verse Reinheit im Prolog.

EURIPIDES.

»Beglückt im Anfang war einst Ödipus –«

AISCHYLOS.

Nein, sag ich, unglücklich von Geburt!
Von wem Apoll, eh er empfangen und geboren,
Weissagt': er werde seinen Vater töten,

War der von Anfang ein beglückter Mann?
EURIPIDES.

»Danach der Sterblichen unseligster –«

AISCHYLOS.

Danach? Er war's von Anbeginn und blieb's!
Denn, kaum geboren, ward er ausgesetzt,
Zur Winterzeit, in einem irdnen Topf,
Um nicht zum Vaternörder zu erwachsen;
Geschwollnen Beins zu Polybos gebracht,
Nimmt er, der Jüngling, dann ein altes Weib,
Die eigne Mutter, die ihn einst geboren;
Dann blendet' er sich selbst –

DIONYSOS.

Beglückt! – Als hätt' er
Mit Erasinides zur See befehligt!

EURIPIDES *zu Aischylos*.

Du faselst! In Prologen bin ich Meister!

AISCHYLOS.

Bewahr mich Gott, daß ich sie Wort für Wort
Durchhechle; sämtliche Prologe mach
Ich dir zuschanden mit dem Wörtchen ›Schuh‹!

EURIPIDES.

Was? Mit dem Schuh?

AISCHYLOS.

Mit einem einz'gen Schuh!
Du machst sie dergestalt, daß deinen Jamben
Sich alles anpaßt: Jäckchen, Säckchen, Schuh!
Ein Probchen geb ich dir im Augenblick.

EURIPIDES.

Das willst du, wirklich?

AISCHYLOS.

Ja!

DIONYSOS *zu Euripides*.

So deklamiere!

EURIPIDES.

»Aigyplos, wie die Sage weit erscholl,
Mit fünfzig Söhnen durch der Ruder Schlag
In Argos angelangt –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

EURIPIDES.

Was soll der Schuh hier, du Vermaledeiter?

DIONYSOS.

Noch 'nen Prolog! Da soll er sehn –

EURIPIDES.

»Dionysos, der mit Thyrsosstab und Rehfell
Geschmückt beim Fackellicht auf dem Parnaß
Im Reigentanz sich schwingt –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

DIONYSOS.

O weh, schon wieder ein verlornen Schuh!

EURIPIDES.

Hat nichts zu sagen! Doch dem folgenden
Prologe paßt er keinen Schuh mehr an!
»Beglückt in allem ist kein Sterblicher:
Denn dieser, edlen Stamms, ist arm an Gut,
Und jener, ahnenlos –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

DIONYSOS.

Euripides!

EURIPIDES.

Was gibt es?

DIONYSOS.

Geh nach Haus,
Denn in der Tat, dich drückt der Schuh gewaltig!

EURIPIDES.

Nein, nein, das macht mir keine Sorgen, jetzt
Bleibt er mit seinem Schuh mir sicher weg!

DIONYSOS.

Noch einen denn: doch sei auf deiner Hut!

EURIPIDES.

»Der Sohn Agenors, Kadmos, ausgezogen
Aus Sidons Königsburg –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

DIONYSOS.

Du Ärmster, kauf ihm ab den bösen Schuh,
Sonst tritt er die Prolog' uns ganz entzwei!

EURIPIDES.

Abkaufen? Ich?

DIONYSOS.

O ja, wenn du mir folgst!

EURIPIDES.

Niemals! Prologe weiß ich viele noch,
An die er keinen Schuh mir hängen soll!
»Der Tantalide Pelops, der nach Pisa
Mit schnellen Stuten kam –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

DIONYSOS.

Da hast du's, wieder hängt der Schuh daran!
Mein Bester, kauf um jeden Preis ihn ab;
Für eine Obole: ein vorteilhafter Kauf!

EURIPIDES.

Nein, nein! Noch hab ich der Prologe g'nug.
»Oineus auf dem Gefild –«

AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

EURIPIDES.

So laß mich doch den Vers zu Ende sagen!
»Oineus auf dem Gefild' beim Erstlingsopfer

Des reichen Ernt'ertrags –«
AISCHYLOS.

Verlor den Schuh!

DIONYSOS.

Wie denn? Beim Opfern? Ei, wie ging das zu?

EURIPIDES.

Laß ihn, mein Freund; sieh zu, was sagt er jetzt?

»Zeus, wie die Wahrheit selbst geoffenbart« –

DIONYSOS.

Halt, du verlierst! Er sagt: – »verlor den Schuh!«

Denn wie die Feigenwarz' am Auge sitzt,

So hängt der Schuh an jeglichem Prolog. –

Mach dich einmal an seine Chorgesänge!

EURIPIDES.

Fürwahr, beweisen will ich ihm: ein Stümper

Ist er im Chor, der stets sich wiederholt!

CHOR.

Was man da wieder vernehmen wird?

Wahrlich, ich sinne vergeblich nach,

Was er aufbringen mag wider

Jenen Mann, der die meisten doch

Und die schönsten Gesänge gemacht,

Wie sonst keiner der Lebenden!

Wundern soll es mich, was an ihm

Er zu mäkeln findet,

An ihm, dem bakchantischen König;

Wahrlich, mir bangt für den Tadler!

EURIPIDES.

Erstaunenswerte Lieder! Hört einmal:

Denn all' in eins will ich zusammenziehn!

DIONYSOS.

Ich nehme Steinchen, so, und zähle nach.

EURIPIDES.

»Held Achilleus aus Phthia, vernehmend das Männergemetzel«,

Was bringst du nicht wundenabwehrende Hilfe?

»Hermes verehren als Ahn wir, die seeumwohnenden Männer«,

Was bringst du nicht wundenabwehrende Hilfe?

DIONYSOS.

Zwei Wunden, o Aischylos, hast du!

EURIPIDES.

»Glorreichster Atride, gewalt'ger Achaierkönig, vernimm!«

Was bringst du nicht wundenabwehrende Hilfe?

DIONYSOS.

Drei Wunden, o Aischylos! Siehst du?

EURIPIDES.

»Andachtsvoll! Die Melissen nahn,

Der Artemis Tempel zu öffnen!«

Was bringst du nicht wundenabwehrende Hilfe?

»Männlicher Helden gesegnete Fahrten vermag ich zu preisen«,

Was bringst du nicht wundenabwehrende Hilfe?

DIONYSOS.

Allmächt'ger Zeus, da sitzt ja Wund' auf Wunde!

Ich denk, ich geh nur schleunig in ein Bad;
Wundfieber krieg ich sonst in allen Gliedern!
EURIPIDES.

Nicht, eh du noch die andre Liederweise,
Zum Klang der Kithara stimmend, angehört!
DIONYSOS.

So fahre fort, doch laß die Wunden weg!
EURIPIDES.

»Wie dort der Achaier
Doppelthroniges Fürstenpaar mit der Jugend von Hellas«,
Und rattendattenrattendra!
»Hündische Sphinxungeheuer zu Führern« »gesendet«
Und rattendattenrattendra!
»Ward mit dem Spieß und dem rächenden Arm durch den Adler«,
Und rattendattenrattendra!
»Zum Raub hingebend
Luftdurchsegelnden, gierigen Hunden«
Und rattendattenrattendra!
»Das Volk, auflauernd dem Aias«;
Und rattendattenrattendra!

DIONYSOS.
Was soll das Rattendra? Wo hast du's her?
Aus Marathon? Aus dem Brunnen gefischt?

AISCHYLOS.
Nein, Schönes hab ich schön mir angeeignet,
Und nicht auf gleicher heil'ger Musenau
Mit Phrynichos zu pflücken mir erlaubt.
Doch jener stiehlt aus allen Hurenliedern,
Aus Skolien von Meletos, karischen Tanz-
Und Trink- und Trauerliedern! Hier ein Pröbchen! –
Bringt mir die Laute! Doch wozu die Laute
Für ihn? Komm her, du Alte mit dem Topf,
Schlag drauf, o Muse des Euripides:
Nur du begleitest würdig sein Geleier!

*Ein altes Weib mit einem Topf tritt auf und begleitet das Lied mit einem
Charivari.*

DIONYSOS.
Die spielt wohl nicht in lesbischer Manier?

AISCHYLOS.
»Halkyonen, die ihr an ewigrauschenden
Meereswogen zwitschert und girrt,
Die ihr mit tropfender Fittiche Schwung
Feucht den gebadeten Leib bespritzt«;
Ihr, die so heimlich im Eck unterm Dach
Mit ei-ei-ei-frigen Fingern, ihr Spinnen,
Webekundig die Fädchen dreht,
»Zum Klang des melodischen Weberschiffs«!
»Wo der flötentrunkene Delphin
Um die stahlblaukielige Barke«
Tanzt, weissagend der Fahrt Gelingen;

»Lichtglanzatmende Rebenblüte,
Kummerstillendes Traubengewind!« –

Zu der Alten.

»Umschling mich, o Kind, mit blühendem Arm!«

Zu Dionysos.

Bemerkst du den rhythmischen Fluß?

DIONYSOS.

Gar wohl!

AISCHYLOS *zu Euripides.*

Dergleichen Weisen dchtest du!

Und du willst tadeln meinen Sang,

Der du in Kyrenes Zwölferleimanier

Lieder fertigst?

So viel von deinen Chören.

Jetzt will ich

Anstimmen deiner Monodien Weise:

O schwarzäugig Dunkel der Nacht,

Was schickst du für gräßlichen Traum mir

Aus der finstern Tiefe, den Boten des Styx,

Den beseelten seelenlosen, das Kind

Pechschwarzer Nacht, mit dem scheußlichen Antlitz,

Grabesdunstwitterlich, blutigen, blutigen Mord im Aug',

Mit gewaltigen Krallen mit dräuend?

Zündet ein Licht mir, ihr Mägde, geschwind,

Schöpfet in Eimern aus Strömen den Tau und wärmt mir das Wasser,

Daß ich den göttlichen Traum abspüle!

Ha, König des Meeres! Das ist's, o ihr Freunde, das ist's,

Schaut diesen Greuel im Haus!

Seht, aus dem Hof hat gestohlen den Hahn mir und –

Verschwunden ist Glyke! Ihr Nymphen des Bergs,

Greift sie, und du, o Viehmagd!

Ach, ich Arme saß so emsig

An meiner Arbeit, die Spindel voll Garn

Ei-ei-ei-eifrig in Händen drehend,

Ein Knäuel zu fertigen, um morgen früh

Am Tag auf den Markt ihn zu tragen.

Aber entflogen, entflogen zum Äther auf

Ist er mit allzu behendem Gefieder

Und ließ mir nur Schmerzen, ach Schmerzen zurück,

Und Tränen, ach Tränen herab von den Wangen

Strömen mir, strömen der armen Maid!

»Aber, ihr Kreter, Söhne des Ida«,

Auf und ergreift die Geschosse der Rache,

Rühret die Glieder, umstreifet das Haus,

Und du zugleich, jungfräuliche, schöne,

Artemis Diktyнна,

Deine Kläffer am Seil, durchstöbre die Burg!

Auch du, Zeus' Tochter, den Doppelbrand schwing

In der rührigen Hand, o Hekate,

Und leuchte mir zu der Glyke hin,
Daß ich scharf Haussuchung dort halte!
DIONYSOS.

Hör auf mit Singen!

AISCHYLOS.

Ich hab auch genug!
Zur Waage führ ich jetzt ihn noch: sie wird
Allein entscheiden über unsre Kunst,
Kund gebend, was ein Wort von jedem wiege.

Eine große Waage wird gebracht.

DIONYSOS.

So kommt, da ich zu guter Letzt wie Käs
Auswägen soll so großer Dichter Kunst!

CHOR.

Was ein Genie doch für Zeug erdenkt!
Welch eine Grille, verwunderlich,
Albern, in aller Welt unerhört!
Käm einem andern der Einfall?
Hätte mir dieser und jener
Etwas dergleichen gesagt,
Niemals glaubt ich's und dächte,
Daß er nicht richtig im Kopfe ist!

DIONYSOS.

Da, stellt euch her zur Waag', ihr beiden!

AISCHYLOS UND EURIPIDES.

Hier!

DIONYSOS.

So, faßt sie: Jeder sagt dann seinen Spruch
Und läßt nicht fahren, bis ich: »Kuckuck!« rufe.

BEIDE.

Wir halten!

DIONYSOS.

Sprecht nun euren Vers hinein!

EURIPIDES.

»O wäre nie der Argo Kiel entfliegen!«

AISCHYLOS.

»Spercheiosstrom, ihr herdenreichen Weiden!«

DIONYSOS.

Kuckuck! Laß los! – Da seht, die seine sinkt

Auf Aischylos deutend.

Viel tiefer!

EURIPIDES.

Und was ist der Grund davon?

DIONYSOS.

Weil er den Strom hineingelegt, den Vers
Wollhändlermäßig netzend, wie die Wolle;
Du legtest ein gefiedert Wort hinein.

EURIPIDES.

Er soll sich stellen und noch einen sprechen!
DIONYSOS.
Faßt beide wieder an!
BEIDE.
Wir fassen!
DIONYSOS.
Sprich!
EURIPIDES.
»Der Peitho einz'ger Tempel ist das Wort.«
AISCHYLOS.
»Kein Gott als nur der Tod verschmäht Geschenke.«
DIONYSOS.
Laßt los! Die seine senkt sich abermals;
Den Tod, der Übel schwerstes, legt' er d'rein.
EURIPIDES.
Und ich die Peitho – gibt's was Schöneres?
DIONYSOS.
Ein leicht Geschöpf ist Peitho, ohn' Gewicht.
Drum such ein andres vollgewicht'ges Wort,
Das niederzieht, was Großes, Markiges!
EURIPIDES.
Laßt sehn, wo hab ich so was?
DIONYSOS.
Ich weiß was:
»Achilleus hat geworfen zwei und vier.« –
Doch spricht: die Waage schwankt zum letztenmal!
EURIPIDES.
»Die Rechte faßt die eisenschwere Keule.«
AISCHYLOS.
»Und Wagen stürzt' auf Wagen, Leich' auf Leiche.«
DIONYSOS.
Er hat dich wieder überlistet.
EURIPIDES.
Wie?
DIONYSOS.
Zwei Wagen und zwei Leichen legt' er drein,
Zwölf Dutzend Mohren heben die nicht auf!
AISCHYLOS.
Weg mit den Versen jetzt! Er selber setze
Mit Weib und Kindern und Kephisophon
Sich in die Waag', und allen seinen Stücken;
Von mir zwei Verse leg ich nur hinein!
DIONYSOS.
Ihr lieben Männer, da entscheid ich nicht;
Ich möchte gern mit keinem mich verfeinden.
Als Meister acht ich den, den andern lieb ich.
PLUTON.
So kommst du nicht zum Zweck, wozu du herkamst!
DIONYSOS.
Und wenn ich richte?
PLUTON.
Nimmst du einen mit,

Den du dir wählst; sonst warst du hier umsonst.
DIONYSOS.
Vergelt dir's Gott!

Zu Euripides und Aischylos.

Nun denn, so hört mich an!
Nach einem Dichter kam ich her!
EURIPIDES.

Wozu?

DIONYSOS.

Daß, froh der Rettung, Chöre feiern mag
Die Stadt. Wer nun von euch ihr guten Rat
Zu geben weiß, den denk ich mitzunehmen.
Erst sagt mir, was von Alkibiades
Ihr denkt: denn in Geburtswehn liegt die Stadt.

EURIPIDES.

Wie denkt die Stadt von ihm?

DIONYSOS.

Was soll ich sagen?

»Sie liebt, sie haßt und hätt' ihn doch so gern!«
Doch sagt ihr selbst, was denkt ihr in der Sache?

EURIPIDES.

Den Bürger haß ich, der dem Vaterland
Zu nützen langsam, ihm zu schaden schnell,
Der nie dem Staat, nur sich zu helfen weiß.

DIONYSOS.

Vortrefflich! Aber du, was meinst denn du?

AISCHYLOS.

»Zieht keinen jungen Löwen auf im Staat«;
Erwächst euch einer, müßt ihr ihm euch fügen!

DIONYSOS.

Nothelfer Zeus, da hält es schwer zu richten:
Der sprach verständig, jener sprach verständlich!
Noch eine Meinung soll mir jeder sagen,
Wie er das Heil des Staats zu fördern weiß.

EURIPIDES.

Kinesias gebt dem Kleokrit zur Schwinge,
Dann trägt der Wind ihn übers breite Meer!

DIONYSOS.

Das klingt wohl spaßhaft; aber hat's auch Sinn?

EURIPIDES.

Und käm's zur Seeschlacht, spritzten sie aus Krügen
Den Feinden scharfen Essig in die Augen. –
Im Ernst, ich weiß noch andres! Höre!

DIONYSOS.

Sprich!

EURIPIDES.

Wenn hier das Mißtraun in Vertraun wir wandeln,
Und dort Vertraun in Mißtraun. –

DIONYSOS.

Etwas dunkel;
Wir sind hier Laien, sprich nicht so gelehrt!
EURIPIDES.
Wenn wir den Bürgern, denen jetzt wir traun,
Mißtraun, und die, die jetzt wir nicht verwenden,
Verwenden, dann vielleicht sind wir gerettet.
Denn geht's uns schlecht mit diesen, muß ja wohl
Bei solchem Umtausch Rettung uns erblühn!

DIONYSOS.
Mein Palamedes, o du kluges Wesen!
Hast du's ersonnen? Hat's Kephisophon?

EURIPIDES.
Dies? Ich! Kephisophon die Essigkrüge!

DIONYSOS.
Doch du, was meinst du?

AISCHYLOS.
Sag mir erst, an wen
Die Stadt sich hält? Die Tücht'gen?

DIONYSOS.
Wäre schön!
Die haßt sie gründlich!

AISCHYLOS.
Und die Schlechten liebt sie?

DIONYSOS.
Das eben nicht! Sie braucht sie, weil sie muß.

AISCHYLOS.
Wie ist denn aber solcher Stadt zu helfen,
Der weder Rock noch Mantel passen will?

DIONYSOS.
Ersinn etwas, falls du nach oben willst!

AISCHYLOS.
Dort oben sagt ich's gern; hier mag ich nicht.

DIONYSOS.
O nicht doch! Sende guten Rat hinauf!

AISCHYLOS.
Wenn sie des Feindes Land für eignes achten
Und eignes für des Feindes, für Gewinn
Die Flotte, jeden ›Gewinn‹ sonst für Verlust!

DIONYSOS.
Gut, wenn die Richter nur nicht alles schluckten!

PLUTON zu *Dionysos*.
Entscheide jetzt!

DIONYSOS.
Mein Urteil lautet so:
»Ich nehme den, den meine Seel' erkor!«

EURIPIDES.
Der Götter denk, bei denen du geschworen,
Mich heimzuführen; wähle deinen Freund!

DIONYSOS.
»Die Zunge schwur's« – ich wähle Aischylos!

EURIPIDES.

Du gottverfluchter Mensch, was tust du?

DIONYSOS.

Ich?

Für Aischylos entscheid ich! Kann ich anders?

EURIPIDES.

Du wagst mich anzuschauen nach solcher Schandtät?

DIONYSOS.

»Was Schandtät, wenn's dem Volk nicht so erscheint?«

EURIPIDES.

Grausamer, überläßt du mich dem Hades?

DIONYSOS.

»Wer weiß, ob nicht das Leben Sterben ist«-

Und Schnaufen Saufen und der Schlaf ein Schafspelz?

PLUTON.

Komm, Dionysos! Geht hinein!

DIONYSOS.

Wozu?

PLUTON.

Damit ich vor der Abfahrt euch bewirte.

DIONYSOS.

Schön, herrlich! Nein, da hab ich nichts dagegen!

Sie treten hinein.

CHOR.

Glücklich ist der Mann, der Geist,
Kenntnis und Geschmack besitzt!

Dafür zeugt, was wir gehört.

Dieser Mann, erprobt als Weiser,

Geht zurück in seine Heimat,

Seiner Vaterstadt zu Frommen

Und zu Frommen seinen eignen

Freunden und Verwandten all,

Weil ihn tiefe Einsicht schmückt.

Schön, wer nicht bei Sokrates

Sitzen mag und schwatzen mag

Und die schöne Kunst verdammt

Und vom Größten ab sich wendet,

Was die trag'sche Mus' erfand!

In gespreizten, leeren Phrasen,

Tüfteleien, Quäkeleien

Faulgeschäftig sich zu üben,

Ist für hohle Köpfe nur!

Die übrigen außer Euripides kommen wieder heraus.

PLUTON.

Glück auf den Weg, mein Aischylos!

Zieh hin und rett uns die teuerste Stadt

Mit besonnenem Rat und züchtige scharf

Die Betörten: gar viel sind ihrer im Land!

Und dies hier,

Gibt ihm ein Schwert.

nimm für Kleophon mit,

Gibt ihm Stricke.

Und dies für die Herrn von der Steuer;
Dem Myrmex dies, dem Nikomachos dies,
Dem Archenomos dies!
Sag ihnen, sie sollen sich schleunigst hierher
Verfügen zu mir, und zwar ohne Verzug!
Denn kommen sie nicht bald, will ich,
Ja, ich selber will sie gebrandmarkt, fest
Geknebelt, geschnürt,
Mitsamt Adeimantos, dem Reiherbusch, schnell
Herab in den Hades befördern!

AISCHYLOS.

Das werd ich besorgen. Du aber indes
Laß Sophokles einnehmen den Thron
Und mir bewahren, falls einstmals hierher
Ich kehre zurück. Denn diesen erklär
Ich zum zweiten in der tragischen Kunst!
Und Sorge, daß nicht der verschlagene Schelm,
Der Lügner, Schmarotzer und Harlekin,
Sich je, und würd er gezwungen dazu,
Meinen Thron zu besteigen erfreche!

PLUTON *zum Chor.*

So leuchtet ihm nun mit dem heiligen Licht
Der Fackeln voran und geleitet zugleich
Ihn mit Liedern von ihm, mit Gesängen von ihm,
Den gefeierten Sänger umtönend!

CHOR.

Schenket ihm Segen und Heil auf den Weg, dem scheidenden Dichter,
Welcher zum Licht aufschwebt, o ihr Götter im Schoße der Erde!
Schenkt auch der Stadt zum erfreulichen Heil heilsame Gedanken!
So nur mögen von Jammer und Not wir gründlich genesen,
Ledig des leidigen Waffengeklirrs; und ein Kleophon fechte,
Oder wer sonst es begehrt, auf den Fluren der eigenen Heimat!

Aristophanes

Die Weibervolksversammlung

Personen

Praxagora

Die Nachbarin
Geusistrate

Weiblicher Herold
Ein Mädchen
Eine Alte
Zweite Alte

Dritte Alte
Magd der Praxagora
Chor der Frauen

Blepyros, Mann der Praxagora

Chremes
Der Nachbar
Ein Jüngling

Stumme Personen:
Sklavinnen, Sklaven, Flötenbläser

Vorspiel

Erste Szene

Nacht. Praxagora, mit Männerkleidern unterm Arm, tritt mit einer Lampe aus dem Hause.

PRAXAGORA *mit tragischem Pathos.*

Lichtauge du der lehmgebornen Lampe,
Hier aufgehängt, um weitemher zu strahlen –
Denn kundtun muß ich dein Geschlecht und Los;
Beim Schwung des Rads geformt von Töpferhand,
Strahlst aus den Schnäuzen Sonnenglanz du aus. –
So leuchte mir, gib das versprochene Zeichen!
Dir nur vertrauen wir, du bist uns nah
Im Kämmerchen, wenn mit gewandter Kunst
In Aphrodites Dienst wir uns bemühen.
Wer scheuchte den verschwiegnen Augenzeugen
Verliebter Kämpfe, dich, aus dem Gemach?
Du strahlst allein in tiefegeheime Buchten
Hinein und sengst den Flaum des Hügels weg.
Wenn heimlich Bakchos' Hallen, reich an Früchten
Und Wein, wir öffnen, gehst du mit und hilfst
Uns treu und plauderst nie ein Wörtchen aus.
Nun, so vernimm auch jetzt, was wir beschlossen
Am letzten Schirmfest, ich und meine Schwestern!

Sieht sich um.

Die Pflichtvergeßnen! Noch ist keine da!

Schon graut der Tag, die Volksversammlung fängt
Gleich an, einnehmen sollten wir die Plätze,
Die jüngst Phyromachos für uns verlangt,
Und unerkannt dort unsere Glieder strecken! –
Wie kommt das? Haben sie vielleicht die Bärte,
Die vorgeschriebnen, noch nicht angenäht?
Ward's ihnen schwer, die Männerröcke weg
Zu stehlen? – Ha, dort seh ich eine Leuchte
Sich nahn! – Geschwind, da zieh ich mich zurück!
Es könnte doch ein Mann sein, der da kommt!

Zweite Szene

Die Chorführerin tritt in die Orchestra, die übrigen Frauen vom Chor folgen allmählich nach. Die Nachbarin; dann Geusistrate. Alle bringen Männerkleidung, Bärte usw. mit.

CHORFÜHRERIN.

Zeit ist's zu eilen! Zweimal unterwegs
Schon hörten wir des Herolds – Kikeriki!

PRAXAGORA *vortretend*.

Die ganze Nacht hab ich gewacht, auf euch
Gewartet!

Geht auf das Nachbarhaus zu.

Schnell, nun muß die Nachbarin
Auch gleich heraus, ich klopf bei ihr ganz sacht,
Damit ihr Mann nichts merkt!

Pocht.

DIE NACHBARIN *schlüpft heraus, leise*.

Ich habe dich
Gleich pochen hören! Eben zog ich an
Die Schuh'! Ans Schlafen dacht ich nicht! Ach Liebe,
Mein Mann, der Salaminier, ruderte
Die ganze Nacht mit mir im Bett herum.

Mehrere Frauen vom Chor treten in die Orchestra ein.

CHORFÜHRERIN.

Ah schön! Kleinarete und Sostrate
Seh ich dort kommen, auch Philainete!

PRAXAGORA.

So spät? – Und Glyke schwur doch: wer von uns
Zuletzt eintreffe, zahl zur Strafe drei
Maß Wein, dazu ein Dutzend Bubenschenkel.

CHORFÜHRERIN.

Siehst du Smikythions Frau, Melistiche?
In Mönnerschuh'n klappert sie flink; die kam
Als einz'ge leicht von ihrem Manne weg!

NACHBARIN.

Siehst du des Schenkwrts Frau, Geusistrate,
Dort rennen mit der Fackel in der Hand?

PRAXAGORA.

Philodoretos' und Chairetades'
Ehfrau und viele, gar viel andre noch
Erblick ich dort, die Blüte unsrer Stadt!

GEUSISTRATE *tritt auf. Zu Praxagora.*

Lieb Kind, mit Müh und Not bin ich entschlüpft!
Die ganze Nacht durch hütelte mein Mann
Von den Sardellen, die er abends aß.

PRAXAGORA.

Nun setzt euch und gebt Antwort, da ich euch
Nun all versammelt seh: Habt ihr auch alles
Besorgt, wie wir's am Schirmfest ausgemacht?

GEUSISTRATE.

Ich hab's! Fürs erste: Unterm Arm, da hab
Ich dichtes Buschwerk, wie wir's ausgemacht.
Fürs zweite: Wenn mein Mann zum Marktplatz ging,
Setzt ich, gesalbt am ganzen Leib, der Sonne
Mich aus den ganzen Tag und ließ mich bräunen.

NACHBARIN.

Auch ich! Schermesser litt ich keins im Haus,
Fort warf ich's, um recht dicht behaart zu werden
Und allem gleich zu sehn, nur keiner Frau!

PRAXAGORA.

Habt ihr mit Bärten euch versehen? Denn bartlos
Darf keine in die Volksversammlung kommen!

GEUSISTRATE *zeigt ihren falschen Bart.*

Bei Hekate, da sieh, ist der nicht stattlich?

NACHBARIN *ebenso.*

Und der? Epikrates hat keinen schönern!

PRAXAGORA *zum Chor.*

Und ihr, was sagt ihr?

NACHBARIN.

Ja! – Sie nicken all!

PRAXAGORA *sie musternd.*

Schon gut, ich seh, 's ist alles wohl bestellt!
Spartanerstiefel habt ihr, Knotenstöcke
Und Männerröcke, wie wir's ausgemacht!

NACHBARIN.

Ich habe da des Lamias Knüttel, den
Ich von der Seit' ihm stahl, dieweil er schlief!

CHORFÜHRERIN.

Ha, ha, das ist der Stock, mit dem man farzt? –
Beim Retter Zeus, der taugte wie nur einer
Dazu, in den Schafpelz des »allsehenden« –
Kuhhirten eingehüllt, das Volk zu weiden!

PRAXAGORA.

Nun sagt, was wäre weiter jetzt zu tun,
Solang am Himmel noch die Sterne stehn?

Die Volksversammlung, die wir zu besuchen
Gerüstet sind, beginnt mit Tagesanbruch.
CHORFÜHRERIN.

Beim Zeus, ihr müßt gleich unter der Tribüne
Die Plätze nehmen, nah bei den Prytanen!
GEUSISTRATE.

Ich hab mir Arbeit mitgebracht, indes
Die Pnyx sich anfüllt, will ich Wolle zupfen.
PRAXAGORA.

Du Närrin, vor dem Volk?
GEUSISTRATE.

Bei Artemis,
Das tu ich! Hindert mich das Zupfen denn
Am Hören? – Meine Kinder gehen nackt!
PRAXAGORA.

Nun hör mir eine! – Zupfen! – Keinen Finger
Darfst du den Männern auf den Bänken zeigen!

Zu den andern.

Das wäre toll, wenn schon das Volk in Masse
Dasäß und eine, weit ausschreitend, höbe
Den Rock und deckte – den Phormisios auf! –
Wir setzen uns zurück und schlagen über
Die Mäntel, wer erkennt uns dann? Wenn uns
Vom Kinn der Bart herabwallt, den wir dort
Festbinden, alles hält uns dann für Männer!
Blieb nicht Agyrrhios unerkant im Bart
Des Pronomos? Und war doch sonst ein Weib!
Jetzt, siehst du, tut er mächtig groß im Staat! –

Schwört feierlich.

Drum eben, Fraun, bei diesem Morgenrot,
Beginnen wir das kühne Werk, das Ruder
Des Staats in unsre Frauenhand zu nehmen,
Gewillt, allein des Staates Wohl zu fördern:
Denn so wie jetzt, so geht's und rückt's nicht mehr!
GEUSISTRATE.

»Wie soll der Frauen zarter Liebesbund
Zum Volke reden?«

PRAXAGORA.
O das geht aufs beste:
Heißt's doch: Aus Jungen, welche tücht'ge Stöße
Vertragen, werden stets die besten Redner!
Nun, diesen Vorzug gab uns doch das Glück!

GEUSISTRATE.
Das wußt ich nicht! – Ich unerfahrnes Weib!

PRAXAGORA.
Nun, darum eben sind wir jetzt versammelt,
Um hier fürs Sprechen dort uns einzuüben!
Bekränze dich nun mit dem Backenbart.

Zu den übrigen.

Auch ihr, wer eine Rede einstudiert...
GEUSISTRATE.

Studiert? Sind wir nicht all geborne Redner?

PRAXAGORA.

... Der bind ihn um und werde flugs ein Mann!

Da leg ich euch die Kränze hin: auch ich

Umbarte mich, wenn ich das Wort ergreife!

NACHBARIN *sich den Bart umbindend.*

Praxagora, mein Herzchen, komm und sieh,

Wie lächerlich das Ding sich macht!

PRAXAGORA.

Wieso?

NACHBARIN.

Gerad, als wenn man einen Bart sich auf

Aus halbgebratnen Tintenfischen klebte!

PRAXAGORA.

Weihpriester, tritt hervor und trag herum

Den Iltis! Halt dein Maul, Aripgrades!

Geh, setz dich! Ruhig! – Wer verlangt das Wort?

GEUSISTRATE.

Ich!

PRAXAGORA.

Setze dir den Kranz auf! – Nun, Glück zu!

GEUSISTRATE *bekränzt.*

Sieh her!

PRAXAGORA.

So sprich!

GEUSISTRATE.

Was? – Reden, eh ich trank?

PRAXAGORA.

Hört: trank!

GEUSISTRATE.

Wofür, du Narr, bekränz ich mich?

PRAXAGORA.

Geh, pack dich! Solche Streiche machtest du

Auch dort...

GEUSISTRATE.

Man trinkt doch in der Volksversammlung?

PRAXAGORA.

Dort trinken? Hört ihr?

GEUSISTRATE.

Ja, bei Artemis,

Und puren Wein! – Denn die Beschlüsse, die

Sie fassen, sehn doch aus, bei Licht betrachtet,

Als hätten Narren sie im Rausch gemacht!

Trankopfer bringt man auch: bei Zeus, wozu

Das Beten, wäre nicht auch Wein dabei?

Auch schimpfen sie wie rechte Trunkenbolde,
Und manchen Trunknen schleppen weg die Schergen!
PRAXAGORA.

Geh du und setze dich! – Mit dir ist's nichts.

GEUSISTRATE.

Hätt' ich doch nur mein glattes Kinn behalten,
Bei Zeus! So muß ich nun vor Durst verschmachten!

PRAXAGORA.

Verlangt noch jemand sonst zu reden?

NACHBARIN.

Ich!

PRAXAGORA.

So nimm den Kranz! Wir sind pressiert! Nur schnell!
Nimm dich zusammen, mannhaft sprich und wacker,
Auf deinen Stab gestützt, in stolzer Haltung!

NACHBARIN *bekränzt*.

Ich wünscht, ein andrer, mehr Geübter, sagte,
Was nottut, und ich könnte ruhig sitzen.
Nun, meine Meinung ist: Ich duld es nicht,
Daß in den Kneipen Zisternen man
Anlegt. Ich will's nicht, bei den Göttinnen...

PRAXAGORA.

Göttinnen? Närrin, wie? Wo denkst du hin?

NACHBARIN.

Was gibt's? – Ich hab doch keinen Wein verlangt?

PRAXAGORA.

Als Mann zu schwören bei den Göttinnen! –
Im übrigen war deine Rede brav!

NACHBARIN.

Will's hoffen, beim Apoll!

PRAXAGORA.

Genug! – Ich möchte
Nicht einen Fuß in die Versammlung setzen,
Wenn dort nicht alles nach der Regel ginge!

Nimmt ihr den Kranz.

NACHBARIN.

Den Kranz! Ich nehme noch einmal das Wort!
Ich hab mich diesmal bestens präpariert!
Mich dünkt, ihr Frauen auf den Bänken hier...

PRAXAGORA.

Unsel'ge, Männer nennst du wieder Fraun?

NACHBARIN *nach den Zuschauern deutend*.

Da ist Epigonos dran schuld! Ich sah
Ihn dort, da meint ich unter Fraun zu sprechen!

PRAXAGORA.

Du, schiebe ab und geh an deinen Platz! –
Um euretwillen will ich selbst jetzt reden!
Gebt mir den Kranz! – Ich flehe zu den Göttern,
Daß sie unser Projekt gelingen lassen!

Mir liegt des Landes Wohl so sehr am Herzen
Wie euch! Mit Kummer seh ich und Verdruß,
Wie's in der Stadt hier geht mehr schlecht als recht!
Von schlechten Führern, seh ich, läßt das Volk
Sich leiten, und wenn einer einen Tag
Rechtschaffen, ist er zehn dafür dann schlecht! –
Ein anderer kommt! Der macht es schlechter noch.
Schwer ist's, so mißgelaunten Herrn zu raten,
Euch, die ihr meidet, die euch lieben möchten,
Und, die nicht mögen, bittet und bestürmt!
Es war die Zeit, wo in der Volksversammlung
Man noch Gewinn nicht sucht': Agyrrhios galt
Da noch für schlecht: doch jetzt – wer sie für Geld
Besucht, der freilich lobt den Brauch: wer nichts
Erhält, der hält für todeswürdig jeden,
Der nur gegen Diäten in die Versammlung geht.

NACHBARIN.

Bei Aphrodite, gut, recht gut gesprochen!

PRAXAGORA.

Unsel'ge! Aphrodite nennst du? – Schön,
Wenn das in der Versammlung dir passierte!

NACHBARIN.

Da sagt ich's nicht!

PRAXAGORA.

Gewöhn es hier dir ab.

Als jüngst das Bündnis hier zur Sprache kam,
Hieß es: Schlagt ein, sonst ist die Stadt verloren!
Kaum war's geschlossen, murrte man; der Redner,
Der's angeraten, empfahl sich über Nacht. –
Die Flotte muß man rüsten, meint der Arme,
Die Reichen und die Bauern sagen: Nein! –
Ihr zürnet den Korinthern, diese euch!
Jetzt sind sie gut, so seid auch ihr es wieder!
»Dumm« ist Argeios, Hieronymos
»Gescheit!« – Es winkt euch Heil: doch Thrasybul
Zieht hin zu helfen, wo ihn niemand ruft.

NACHBARIN.

Welch kluger Mann!

PRAXAGORA.

So hör ich gern dein Lob! –
Du aber, Volk, du bist an allem schuld!
Der Staatsschatz geht für die Diäten drauf,
Und jeder sucht allein Gewinn für sich!
Hin schleppt der Staat sich lahm wie Aisimos.
Folgt meinem Rat, dann blüht euch wieder Glück!
Den Weibern, rat ich, müssen wir den Staat
Ganz überlassen! Führen sie zu Hause
Doch auch die Wirtschaft als Verwalterinnen!

NACHBARIN.

Brav, brav!

GEUSISTRATE.

Bei Zeus, recht brav!

CHORFÜHRERIN.

Nur weiter, Freund!

PRAXAGORA.

Daß sie in allem besser sind als wir,
Will ich beweisen: Heut noch waschen sie
Nach altem Brauch die Woll' in warmem Wasser,
Und zwar eine wie die andre! Keine siehst
Du Neues je probieren! – O Athen,
Wie wärest du wohlgeborgen, hieltest du's
Wie sie und fragtest nichts nach Neuerung!
Noch sitzen sie beim Kochen, grad wie sonst,
Sie tragen auf den Köpfen, grad wie sonst,
Sie feiern Thesmophorien, grad wie sonst,
Sie backen ihre Kuchen, grad wie sonst,
Sie quälen ihre Männer, grad wie sonst,
Sie lassen Buhler ein noch, grad wie sonst,
Sie naschen gern was Leckres, grad wie sonst,
Und trinken gerne Puren, grad wie sonst,
Und lassen gern sich..., grad wie sonst! –
Ihr Männer, ihnen übergebt die Stadt,
Macht nur nicht viel Gerede, fragt nicht lang:
Was werden sie wohl tun? – Ohn alle Klauseln
Laßt sie regieren! Faßt nur dies ins Auge:
Zum Besten unsrer Krieger tun sie alles,
Als ihre Mütter: wer versorgte besser
Mit Proviant sie, als wer sie gebär?
Geld schafft die Frau, die Wirtschaft führt, am besten,
Sie, wenn sie herrscht, wird sicher nie betrogen,
Denn wer versteht sich auf Betrug wie sie?
Viel andres wüßt ich noch! – Genug! – Wenn ihr
Mir folgt, so geht's euch wohl, solange ihr lebt!

NACHBARIN.

Schön, Herzchen! Exzellente, Praxagora!
Du, Schelmin, sag, wo hast du das gelernt?

PRAXAGORA.

Zur Zeit des Schreckens wohnte ich auf der Pnyx
Mit meinem Mann, dort lerne ich's von den Rednern.

CHORFÜHRERIN.

Kein Wunder, daß du so beredt und weise!
Von Stund' an wählen wir zum Oberhaupt
Dich, wenn du ausführst, was du klug erdacht!
Fällt aber Kephalos dich an und schimpft,
Wie führst du dann ihn ab in der Versammlung?

PRAXAGORA.

Ich sag ihm: »er sei dumm!«

CHORFÜHRERIN.

Allein das weiß
Ja jedermann!

PRAXAGORA.

Je nun: »er sei verrückt!«

CHORFÜHRERIN.

Auch das!

PRAXAGORA.

»Den Töpferlehm zwar knet er schlecht,
Doch um so besser den politischen!«

CHORFÜHRERIN.

Wenn Neokleides, der Triefäugige,
Dich schimpft?

PRAXAGORA.

Ich sag ihm: »Guck dem Hund ins Loch!«

CHORFÜHRERIN.

Wenn sie dir Stöße geben –?

PRAXAGORA.

Stoß ich wieder,
An Stoß und Gegenstoß bin ich gewöhnt.

CHORFÜHRERIN.

Noch eins: Was tust du, wenn die Schergen dich
Wegschleppen?

PRAXAGORA *gestikulierend*.

Meine Ellenbogen stemm ich
Gegen die Hüften; um den Leib faßt keiner mich.

CHORFÜHRERIN.

Wir alle schreien »Halt«, wenn sie dich packen.

NACHBARIN.

Das hätten wir nun alles wohlerwogen!
Nur eins vergaßen wir: uns einzuprägen,
Wie wir's beim Handaufheben machen; denn
Wir sind gewöhnt, die Schenkel aufzuheben.

PRAXAGORA.

Das Ding ist schwierig. Stimmen müßt ihr so:
Ihr hebt den Arm auf, bloß bis an die Schulter! –
Wohlan, so schürzt den Unterrock jetzt auf!
Zieht die Spartanerstiefel an, geschwind,
Wie ihr's an euern Männern seht, wenn sie
Ausgehn zur Volksversammlung oder sonst;
Und wenn das alles dann in Ordnung ist,
Dann bindet um die Bärte; habt ihr die
An Kinn und Wangen festgeklebt, dann werft
Die Männermäntel, die ihr wegstibitz,
Euch über, schreitet vorwärts, auf den Stock
Gestützt, und singt im Altenmännerton
Ein altes Lied und tut, als kämt ihr just
Vom Land herein.

NACHBARIN.

Recht schön! Wir gehn nur gleich
Voraus. Denn andre Weiber werden wohl
Vom Land herein noch ziehn, geraden Wegs
Zur Pnyx hinauf.

PRAXAGORA.

Drum eilt, denn oft geschieht's,
Daß, wer nicht in der Früh schon auf dem Platz,
Leer ausgeht, auch nicht einen Pfennig kriegt.

Sie werfen sich in männliche Kostüme.

CHORFÜHRERIN.

Zeit ist's zu gehn, ihr Männer! Dies, wir werden's wohl uns merken,
Ist unser Nam', und niemals soll ein anderer uns entschlüpfen!
Fürwahr, bedenklich wär es, wenn ans Tageslicht es käme,
Welch kühnes Unternehmen wir im Dunkeln angezettelt.

ERSTER HALBCHOR *Gesang.*

Zur Volksversammlung laßt uns ziehn,
Männer! Denn der Archon ließ
Verkündigen, wer nicht früh
Sich noch vor der Dämmerung
Einfinde, mit Staub bedeckt,
Mit Knoblauch gefüttert,
Von äußerst barscher Miene,
Dem zahl er das Tagesgeld nicht!
Drum flink, Charisimides,
Auf, Drakes und Smikythos,
Lauft, sputet euch, folgt mir!
Habt acht auf euch selber, daß
Ihr dort aus der Rolle nicht fallt,
Und haltet euch wacker!
Erst nehmt ihr die Marken, dann
Laßt nebeneinander uns
Platz nehmen und einmütig
Aufheben die Hände,
Und stimmen für alles, was
Mag frommen den Schwestern – potz,
Was sag ich? – Den Brüdern. – Nein,
Sich so zu versprechen!

ZWEITER HALBCHOR.

Seht zu, daß ihr die Männer drängt
Zurück, die von der Stadt her
Anrücken, die ehemals, solange
Der Sold nur ein Obolos war,
Warm saßen, zu Hause
Gelagert, und plauderten: –
Nun drängen sich alle her!
Einst, als noch Myronides
Hier glänzte, der Biedermann,
Da wagt' es nicht einer,
Ausübend des Bürgers Pflicht,
Tagesgeld zu nehmen dafür:
Da brachte sich jeder
Im Schläuchlein ein Tröpfchen mit
Ein Stück trocken Brot, dazu
Zwei Zwiebeln und, wenn es hoch
Kam, noch drei Oliven.
Wenn jetzt, was für den Staat sie tun –
Gleich strecken sie aus die Hand
Nach ihren drei Obolen,
Tagelöhnern vergleichbar!

Alle ab.

Dritte Szene

Morgendämmerung. Blepyros in Weiberkleidern tritt aus seinem Hause.

BLEPYROS *sich umsehend.*

Seltsam! – Wohin ist meine Frau entwischt?
Schon dämmert's, aber nirgends seh ich sie.
Schon lange lieg ich da und platze fast.
Im Finstern such ich endlich Schuh' und Mantel,
Ich tapp und tapp und finde nichts, indes
Klopft immer stärker an die Hintertür
Der Mistfink da; was ist zu tun? – Ich zieh
Hier meines Weibes Unterröckchen an
Und schlüpf hinein in ihre Perserschuh! –
Wo kann man's wagen wohl? Wo ist's geheuer? –
Ei was, bei Nacht, da schickt sich's überall! –
Jetzt kann ja doch mich niemand kacken sehen! –

Vortretend.

O Elend, daß ich alter Narr ein Weib
Noch nahm: mich prügeln sollte man dafür:
Denn Gutes kam noch nie heraus, sooft
Sie ausging! – Doch ich setze mich! Es kommt!

Drückt.

Vierte Szene

Blepyros. Ein Mann tritt aus dem Nachbarhause.

NACHBAR.

Wer da? Doch nicht mein Nachbar Blepyros?
Beim Zeus, er ist's leibhaftig! – Sag mir doch!
Was ist das braune Zeug da? – Hat vielleicht
Kinesias dich irgendwie bekleckst?

BLEPYROS.

O nein, ich kam gerade heraus und warf
Das Safranröckchen meiner Frau mir um.

NACHBAR.

Wo ist dein Mantel denn?

BLEPYROS.

Ich weiß es nicht!
So lang' ich auch sucht, er war nicht auf dem Bette.

NACHBAR.

Nun, hast du deine Frau denn nicht gefragt?

BLEPYROS.

Nein, wahrlich! Denn im Hause ist sie nicht!
Sie schlich sich, ohne daß ich's merkte, fort;

Ich fürchte sehr, sie hat nichts Gutes vor!
NACHBAR.

Nun, beim Poseidon, sieh, da geht dir's ja
Genau wie mir: denn meine Frau ist auch
Verschwunden und mein Mantel ebenfalls,
Und was noch ärger ist, auch meine Schuh'!
Umsonst im ganzen Hause sucht ich sie.

BLEPYROS.

Ich mein spartan'sches Paar, beim Dionysos!
Doch als die Not mir kam, da schob ich schnell
Die Fuß' in ihre Weiberschuh', um nicht
Die frischgewaschne Decke zu besudeln.

NACHBAR.

Was mag das sein? – Vielleicht hat eine Freundin
Zum Frühstück sie geladen?

BLEPYROS *drückend*.

So wird's sein! –
Schlecht ist sie grade nicht, soviel ich weiß.

NACHBAR.

Du kackst ja da ein wahres Brunnenseil! –
Ich muß zur Volksversammlung gehn, 's ist Zeit.
Hätt' ich nur meinen Rock! Es ist mein einz'ger!

BLEPYROS.

Ich auch, sobald ich fertig bin!... Da stopft
Mir eine Holzbirn just den Mastdarm zu.

NACHBAR.

Doch die des Thrasybulos nicht, von der
Er den Spartanern gegenüber sprach?

Ab.

BLEPYROS.

Beim Dionysos, die sitzt aber fest! –
Was fang ich an? Das ist es nicht allein,
Was jetzt mich drückt. Hör: wenn ich esse, wo
Soll denn in Zukunft all der Quark hinaus?
Für jetzt hat mir der birnenköpfige Kerl
– Wer es auch sei – das Loch total verkeilt!
Wer holt mir einen Arzt? Ja, welchen Arzt?
Wer ist a posteriori recht geschickt?
Amynon? – Aber der gesteht's wohl nicht?
Antisthenes muß her um jeden Preis!
Der weiß – man hört's an seinem Keuchen schon –
Was ein verklemmter After sagen will.
Ach, heil'ge Eileithya, höre mich,
Laß mich Verstopften doch nicht platzen, daß
Ich nicht zum Nachtstuhl der Komödie werde! –

Drückt mit Erfolg.

Fünfte Szene

Blepyros. Chremes.

CHREMES.

He, Freund, was machst du? – Kackst du da?

BLEPYROS.

Wer? Ich?

Ich hab gekackt und eben steh ich auf.

CHREMES.

Du hast ja da ein Weiberröckchen an.

BLEPYROS.

Es fiel mir drin im Dunkeln in die Hand! –

Wo kommst denn du her?

CHREMES.

Aus der Volksversammlung.

BLEPYROS.

Wie? Ist sie denn schon aus?

CHREMES.

O lange schon!

Du lieber Gott, was nicht die Mennigschnur

Zu lachen gab und die bespritzten Leute!

BLEPYROS.

Hast du dein Dreibolenstück?

CHREMES.

Ja, hätt' ich's!

Ich bin zu spät gekommen, ach, und blicke

Nun tief beschämt auf diesen leeren Sack!

BLEPYROS.

Was war dran schuld?

CHREMES.

Das dichte Volksgedräng',

Das mehr als je die Pnyx heut überschwemmte!

Das sind ja lauter Schuster, dachten wir,

Wie wir die Leute sahn! »Weißwimmelnd« war

Fürwahr die Volksversammlung anzuschauen!

So kam ich um mein Taggeld wie noch viele!

BLEPYROS.

Auch ich bekäme nichts, wenn ich noch ginge?

CHREMES.

Und wenn du mit dem zweiten Hahnenschrei

Gekommen wärst, nicht so viel!

BLEPYROS.

Sehr betrübt!

»Bewein, Antilochos, mich Lebenden

Mehr als die – Obolen!« – Ich bin ruiniert! –

Was kam denn vor, daß solche Masse Volks

So früh sich sammelte?

CHREMES.

Je nun, beliebt

Hat's den Prytanen, für das Wohl des Staats

Vorschläge einzuholen! – Sogleich kam

Triefauge Neokleides angehumpelt!

Nun schrie das Volk ganz laut – was meinst du, wie:
»Das fehlte noch! Erfreucht sich der, zum Volk
Zu reden, noch dazu vom Heil des Staats,
Der seine Wimpern selbst nicht heilen kann?« –
Er aber sah sich um und rief: »Was soll
Ich machen?«

BLEPYROS.

Teufelsdreck und Knoblauch stoßen,
Und mit spartan'scher Wolfsmilch das vermischen,
Und dann am Abend auf die Wimpern schmieren! –
Wär ich dabei, das hätt' ich ihm verschrieben!

CHREMES.

Dann trat Euaion auf, der schlaue Mann,
Nackt, wie's den meisten schien: er selber sagt'
Es offen: einen Mantel hab er nicht;
Dann sprach er, ungemein volkstümlich, so:
»Seht, ich bedarf zwar selbst des Heiles, das
Vier Statere kostet! – Dennoch geb ich gern
Heilmittel euch für Staat und Bürger an:
Die Walker liefern allen, die es brauchen,
Pelzmäntel, wenn der kürz'ste Tag sich naht,
Dann wird kein Mensch mehr über Schnupfen klagen;
Und wer kein Bett hat, keinen Schlafpelz, der
Legt, säuberlich gebadet, sich ins Nest
Bei einem Kürschner: weist er ihm im Winter
Die Türe, soll er's mit drei Pelzen büßen!«

BLEPYROS.

Beim Dionysos, gut! – Und niemand hätte
Mit »Nein« gestimmt, hätt er noch beigefügt:
»Die Mehlverkäufer liefern jedem Armen
Drei Mäßchen Korn, sonst holt sie all der Henker!
So hätte man auch was von Nausikydes!«

CHREMES.

Dann sprang hervor ein Bürschchen, schmuck und weiß
Von Angesicht, er sah dem Nikias gleich,
Und also hub er an zum Volk zu reden:
»Den Weibern übergebt die Staatsgewalt!«
Und »Bravo!« scholl's, es lärmt' und schrie die Bande
Der Schuster. Aber die vom Land, die knurrten
Dagegen!

BLEPYROS.

Nun, beim Zeus, das war am Platz!

CHREMES.

Sie blieben in der Minderheit! – Er schrie
Und schrie und rühmte hoch die Fraun und schalt
Auf dich –

BLEPYROS.

Wieso? Was sagt' er?

CHREMES.

Ei, du seist
Ein Schuft...

BLEPYROS.

Und du?
CHREMES.
Das frag ein andermal!
... Du seist ein Dieb...
BLEPYROS.
Nur ich?
CHREMES.
Und dann, bei Zeus,
Ein Sykophant!
BLEPYROS.
Nur ich?
CHREMES.
Bei Zeus, und all

Gegen das Publikum.

Der Haufe da!
BLEPYROS.
Wer wird auch das bestreiten?
CHREMES.
Das Weib hingegen sei mit Weisheit voll
Gepfropft, geldschaffnerisch; sie plaudern nie
Von ihrem Thesmophorenfest was aus:
Doch du und ich – wir schwatzen aus dem Rat.
BLEPYROS.
Beim Hermes, ja, da hat er nicht gelogen.
CHREMES.
Die Weiber, sagt' er, leihn einander Kleider,
Juwelen, Vasen, Silbersachen, unter
Vier Augen, ohne Zeugen: dennoch geben
Sie alles treu und redlich wieder heim:
Wir, meint' er, sei'n im Unterschlagen stark.
BLEPYROS.
Ja, beim Poseidon, selbst wo Zeugen sind!
CHREMES.
Sie prozessieren, schikanieren, wühlen
Nicht gegen die Republik, kurzum, er lobt'
Und pries die Fraun als wahre Tugendmuster!
BLEPYROS.
Und was beschloß man?
CHREMES.
Ihnen zu vertraun
Den Staat: das sei allein noch in Athen
Nie dagewesen...
BLEPYROS.
Und das ward...
CHREMES.
Beschlossen!
BLEPYROS.
Und alles ist nun ihnen übertragen,
Was sonst den Bürgern oblag?
CHREMES.

Alles, ja!
BLEPYROS.
Nicht ich, mein Weib sitzt künftig zu Gericht?
CHREMES.
Nicht du, dein Weib ernährt nun auch die Deinen.
BLEPYROS.
Angähnen soll ich nun nicht mehr den Tag?
CHREMES.
Nein, sag ich dir, das kommt den Weibern zu,
Du bleibst daheim im warmen Nest und farzt.
BLEPYROS.
Nur eins ist schlimm für Männer unsres Alters:
Wenn sie des Staates Zügel führen, können
Sie mit Gewalt uns zwingen auch...
CHREMES.
Wozu?
BLEPYROS.
Sie zu beschlafen!
CHREMES.
Und wenn wir nichts vermögen...?
BLEPYROS.
Dann ziehn sie uns das Frühstück ab.
CHREMES.
So tu's,
Und dejeunier und karessier dich satt!
BLEPYROS.
'ne harte Nuß, das Muß!
CHREMES.
Ei, wenn dem Staat
Es frommt, da muß der Mann das Seine tun.
Du hörst ja oft den Spruch von alten Leuten:
»Was wir beschließen, wär's auch dumm und toll,
Es muß zuletzt uns doch zum Heil gedeihn!«
Nun segn es Pallas uns und alle Götter!
Leb wohl, ich gehe!

Ab.

BLEPYROS.
Chremes, lebe wohl!

Ab.

Erster Akt

Erste Szene

Der Chor der Frauen, in Männerkleidern, zieht in die Orchestra ein.

CHORFÜHRERIN.

Voran! Geht zu!
Es ist doch auf dem Fuße nicht ein Mann uns nachgegangen?
Seht euch rundum!
Nehmt euch in acht, seid auf der Hut, Spitzbuben gibt's gar viele,
Daß nicht von hinten einer uns auflauert, wie wir gehen:
Fest tretet auf, der Boden muß von unsern Schritten dröhnen!
Mit Schimpf und Schande zögen wir
Ja ab, wir alle, wenn den Streich das Männervolk entdeckte!
Drum nehmt euch fein zusammen, schaut
Vorsichtig nach vorn und hinten, rechts
Und links euch um,
Damit das Unternehmen nicht, schon halb gelungen, scheitere!
Eilt, eilet, vorwärts, nahe sind wir ja der Stelle wieder,
Von wo zur Volksversammlung wir zusammen ausgezogen,
Vor Augen habt ihr dort das Haus der Meisterin, die jenen
Gedanken hatte, den das Volk zum Staatsgesetz erhoben,
Drum dürfen wir nicht länger, hier verweilend, Zeit verlieren
Mit unsern falschen Bärten, sonst
Bemerkt am End' ein Mann uns noch und kommt uns auf die Sprünge.
Wohlan denn, zieht im Schatten hin,
Hier drückt euch an die Mauerwand,
Und schaut mit einem Aug' euch um!
Werft die Verkleidung ab, und seid, was ihr gewesen, wieder!
Nur flink! Dort seh ich auch, zurückgekehrt aus der Versammlung,
Die Meisterin!

Praxagora erscheint von einer Sklavin begleitet auf der Bühne.

Beeilt euch doch, ihr Schwestern, reißt herunter
Den wüsten Zottelbart, der euch schon lang die Wangen schändet,
Auch diese dort

Nach der Bühne deutend.

sind lang genug ver mummt in diese Hüllen!
PRAXAGORA tritt vor.
So weit, ihr Schwestern, ist denn alles glücklich
Gegangen, was zusammen wir beschlossen.
Nun aber schnell, bevor ein Mann uns sieht,
Werft ab die Mäntel! Abmarschiert, ihr Stiefel!
Knüpft die spartan'schen Schnür' und Riemen auf!
Fort mit den Stöcken!

Zur Sklavin.

Hilf den Frauen, du,
Bei ihrem Putz! – Indessen schleich ich mich
Hinein ins Haus, bevor mein Mann mich sieht.
Und leg ihm seinen Mantel wieder hin,
Wo ich ihn wegnahm, und was ich sonst gebraucht.
CHORFÜHRERIN während die Frauen die Mäntel und Männerschuhe abziehen.
Da liegen sie, wie du geboten. –

Wohlan, wir erwarten nun deine Befehle,
Was uns ferner noch bleibt zu verrichten, damit du des willigen Eifers dich freuest.

PRAXAGORA.

Bleib hier nur indessen! Zur Leitung des Staats, zu der ihr mich eben berufen,
Bedarf ich des Rats, und ich bitt euch darum, euch alle; denn dort im Getümmel

Kühn tratet ihr auf in der größten Gefahr und bewieset euch tapfer und mannhaft!

Wie sie in ihr Haus eintreten will, kommt Blepyros ihr entgegen.

Zweite Szene

Die Vorigen. Blepyros.

BLEPYROS.

Sieh da, Praxagora? Woher?

PRAXAGORA.

Ei, Alter,

Was schert dich das?

BLEPYROS.

Was das mich schert?... Naiv!

PRAXAGORA.

Du meinst doch nicht: von einem Buhler?

BLEPYROS.

Möglich –

Von einem nicht!

PRAXAGORA.

Willst du die Probe machen?

Du kannst es!

BLEPYROS. Wie?

PRAXAGORA.

Da! Riecht mein Kopf nach Salben?

BLEPYROS.

Tut's eine Frau denn ohne Salben nie?

PRAXAGORA.

Ich nicht, mein' Seel!

BLEPYROS.

Warum denn schlichst du dich

Heut früh so heimlich fort mit meinem Mantel?

PRAXAGORA.

Weil meine liebste Freundin Weh'n heut Nacht

Bekam: die ließ mich holen.

BLEPYROS.

Konntest du

Mir das nicht sagen?

PRAXAGORA.

Und die Wöchnerin

Noch warten lassen, Mann?

BLEPYROS.

Ein Wörtchen nur! –

Für sich.

Dahinter steckt was!

PRAXAGORA.

Bei den Göttinnen!

Fort lief ich, wie ich war! Sie bat so ängstlich,

Die Arme, ja doch gleich ihr beizuspringen!

BLEPYROS.

Warum denn nahmst du deinen Mantel nicht?

Mich zogst du aus und warfst dein Unterröckchen

Auf mich und ließt wie einen Toten mich

Da liegen – Kranz und Urne fehlten nur!

PRAXAGORA.

's war kalt, und ich bin zart gebaut und schwach;

Um nicht zu frieren, nahm ich deinen Mantel,

Dich ließ ich in der Wärme, wohl bedeckt,

Dort liegen, Mann.

BLEPYROS.

Wozu denn mußten mit

Auch die Spartanerschuh und selbst mein Stock?

PRAXAGORA.

Zum Schutze für den Mantel tauscht ich aus

Die Schuh' und trat wie du derb kräftig auf

Und schlug die Steine mit dem Knotenstock.

BLEPYROS.

Weißt du, daß du sechs Mäßchen Korn verloren?

Die hätt' ich heimgebracht aus der Versammlung!

PRAXAGORA.

Nun, tröste dich: Sie hat ja einen Buben!

BLEPYROS.

Die Volksversammlung?

PRAXAGORA.

Nein, die Wöchnerin! –

So? War Versammlung heut?

BLEPYROS.

Ich habe gestern

Dir's doch gesagt.

PRAXAGORA.

Ach ja! Nun fällt mir's ein!

BLEPYROS.

Du weißt von den Beschlüssen nichts?

PRAXAGORA.

Kein Wort.

BLEPYROS.

Nun sitz und tu am Tintenfisch dich gütlich!

Euch übergeben, sagt man, sei der Staat.

PRAXAGORA.

Um dran zu zetteln?

BLEPYROS.

Ihn zu lenken!

PRAXAGORA.

Was?

BLEPYROS.

Die ganze Staatsverwaltung allzumal!

PRAXAGORA *feierlich*.

Bei Aphrodite, Heil dem Staat, er ist
Für immer glücklich!

BLEPYROS.

In welcher Beziehung?

PRAXAGORA.

In jeder!

Den Frechen wird's vergehn, von nun an Schmach
Ihm anzutun mit falschem Zeugnis, mit Sykophantie...

BLEPYROS.

Bei allen Göttern, Frau,
Laß das, beileibe, bring mich nicht ums Brot!

CHORFÜHRERIN.

Was ist dir, Mann? So laß die Frau doch reden!

PRAXAGORA.

... zu stehlen, neidisch andre zu verfolgen!
Ausrotten will ich Blöße, Dürftigkeit,
Zank, Schlägerei'n, und Pfändung armer Schuldner...

CHORFÜHRERIN.

Viel, beim Poseidon, wenn sie Wort nur hält!

PRAXAGORA.

Ich sag euch, wie. Bezeugen sollt ihr selbst:
Es geht! Auch der da wird nicht widersprechen!

CHOR.

Ja, nun gilt es, Verstand und politischen Geist zu entwickeln!
Zeige nun, daß du vermagst,
Kräftig die Frauen zu schirmen!
Denn gründen des Staates Gedeihn
Kann der Rede sinnige Macht und den Bürger
Glänzend erheben und reichlich mit allem
Segnen, was Menschen erfreut!
Was im rechten Moment zu erzielen, das zeig!
Denn nottut unsrer Stadt zur Zeit
Neu enthüllter Erfindungen Tiefsinn!
Bringe nur solches, was nie einer bis zu diesem Tag
Zu tun oder zu sagen gewagt:
Sie hassen es, wenn man das Alte
Ihnen wieder verkäut!

CHORFÜHRERIN.

Nun, säume nicht länger und mach dich ans Werk und erörte die neuen
Ideen,

Wenn nur eilig es geht, das erfreut sie zumeist und gewinnt dir den Beifall des
Bürgers.

PRAXAGORA.

Daß ich Gutes euch rate, des bin ich gewiß! – Doch das Publikum – ob es
geneigt ist,

Sich mit neuen Ideen zu befassen und nicht an veralteten Sitten und Bräuchen

Hartnäckig zu hängen, das fragt sich noch sehr und erfüllt mich mit ernster Besorgnis.

BLEPYROS.

Was das Neue betrifft, da befürchte nur nichts! Von Regierungsmaximen erscheint uns

Nur die eine: »das Neuste das Beste!« probat, und das Alte verachten wir gründlich!

PRAXAGORA.

Nun wohlan denn! Es falle mir niemand ins Wort und störe mich nicht in der Rede,

Bis er meine Gedanken vernommen und klar den entwickelten Plan sich gemacht hat.

Hört: Alles wird künftig Gemeingut sein und allen wird alles gehören,
Sich ernähren wird einer wie alle fortan, nicht Reiche mehr gibt es noch Arme,
Nicht besitzen wird der viel Tagwerke Land und jener kein Plätzchen zum Grabe;

Nicht Sklaven in Meng' wird halten der ein', und der andre nicht einen Bedienten,

Nein, allen und jedem gemeinsam sei gleichmäßig in allem das Leben!

BLEPYROS.

Wie? Alles gemeinsam? Wie soll das gehn?

PRAXAGORA.

Weg schnappst du den Dreck, eh er da ist!

BLEPYROS.

Zur Gemeinschaft der Güter gehört auch der Dreck?

PRAXAGORA.

Nein, aber du störst mich im Reden.

Das wollt ich ja eben erörtern: Nun seht, zuvörderst erklär ich die Äcker
Für Gemeingut aller, auch Silber und Gold und was alles der einzelne sein nennt!

Wenn also die Güter vereinigt, sind wir es, die Fraun, die euch nähren und pflegen.

Wir verwalten und sparen und rechnen, besorgt, nur das Beste von allen zu fördern.

BLEPYROS.

Wie aber, wenn einer nicht Äcker besitzt, nur Silber und goldne Dareiken,

Und verborgene Schätze?

PRAXAGORA.

Die liefert er aus der Gesellschaftskasse, und zahlt er
Nicht ein, so begeht er des Meineids Schuld –

BLEPYROS.

Die ihm eben die Schätze verschafft hat!

PRAXAGORA.

Das kann ihm ja aber künftighin doch nicht im mindesten nützen!

BLEPYROS.

Wieso denn?

PRAXAGORA.

Nie mehr wird ein Mensch aus Mangel vergehn; denn alles ist Eigentum aller,
Brot, Kuchen, Gewänder, gepökelttes Fleisch, Wein, Erbsen und Linsen und Kränze.

Was gewänne denn einer, der nicht einzahlt? Ja, besinne dich nur und belehr uns!

BLEPYROS.

Ei, stehlen denn die nicht am meisten auch jetzt, die am meisten zuvor schon besitzen?

PRAXAGORA.

So war es, mein Bester, solange wir lebten noch nach den alten Gesetzen,
Doch von nun an, wenn alles Gemeingut ist: was gewinnt, wer das Seine nicht einbringt?

BLEPYROS.

Sticht einem ein Dirnchen ins Auge, begehrt er und brennt er, zu ihr sich zu legen,

Die beschenkt er von dem, was zurück er behielt und läßt nach
gehabtem Privatspaß

Vom Gemeingut wieder sich füttern.

PRAXAGORA.

Was schwatzt du? Er kann ja umsonst sie beschlafen,
Denn die Weiber auch werden Gemeingut sein, und zu jedem wird jede sich legen,

Und schwängern sich lassen von jedem, der will!

BLEPYROS.

Doch wie, wenn auf eine dann alle
Losgehn, auf die Schönste, – wie sollten sie nicht? – und begehren, mit ihr
sich zu paaren?

PRAXAGORA.

Stumpfnasige, häßliche Weiber sind stets an der Seite der Hübschen gelagert,
Wer die Schöne begehrt, der bequeme sich nur, erst das häßliche Weib zu
besteigen.

BLEPYROS.

Wir aber, wir Alten, wie machen denn wir's, wenn die Häßlichen erst wir
befriedigt,

Daß der Schweif nicht erlahmt, eh das Ziel er erreicht, das ersehnte, zu dem
er sich durchkämpft?

PRAXAGORA.

O sie wehren sich nicht!

BLEPYROS.

Ih, wogegen?

PRAXAGORA.

Ei mach dir nicht Grillen! Es wehrt sich nicht eine!

BLEPYROS.

Wogegen denn?

PRAXAGORA.

Gegen des Mannes Begier, und da wird es ja immer noch gehen!

BLEPYROS.

Ei der Tausend, für euch ist vortrefflich gesorgt! Da kann es ja niemals
passieren,

Daß ein Loch leer bleibt! Doch ich frage: wie wird für die Männer das Ding sich
gestalten?

Mit den häßlichen Männern gibt keine sich ab, um die blühenden wird man
sich reißen!

PRAXAGORA.

Auf der Lauer dann stehen die häßlichen Fraun, wenn die schöneren Männer vom Schmause

Heimkehren, und wach auf dem Posten auch sind an der Straße die häßlichen Männer,

Und so kommen die Frauen denn niemals dazu, bei den schöneren Männern zu liegen,

Sie hätten zuvor denn den Willen getan den kleinen, verkrüppelten Burschen.
BLEPYROS.

Da wird ja die Nase Lysikrates hoch wie der Schmuckste der Jünglinge tragen!
PRAXAGORA.

Bei Apollon! Und ganz demokratisch fürwahr ist der Plan und der bitterste Ärger

Für die Junker, die stolz vor dem Volke sich blähen und mit goldenen Ringen sich brüsten,

Wenn zu ihnen der Mann in den Holzschuhn tritt und sie anfährt: »Wart nur ein wenig!

Erst ich, dann du! Wenn ich fertig, dann laß du die Stoppelernte dir schmecken!«

BLEPYROS.

Nun aber, wie wird es bei solchem Verkehr mit den Kindern? – Wie findet denn jeder

Die seinen heraus?

PRAXAGORA.

Ei, wozu denn auch das? Als Väter betrachten die Kinder

Jedweden, der älter als sie aussieht und ein paar Jahrzehnte voraus hat.

BLEPYROS.

Dann haben sie Recht, wenn den älteren Mann sie mißhandeln, den ersten den besten:

Denn sie kennen ihn nicht, den sie prügeln! Schon jetzt, kennen die Söhne die Väter wohl

Und prügeln sie doch! Wer den Vater nicht kennt, darf erst recht auf die Nase ihm kacken!

PRAXAGORA.

Das duldet kein Bürger, der eben es sieht! – Sonst freilich bekümmerte niemand

Sich um andre, die Prügel bekamen: fortan, wo ein schallender Klaps nur gehört wird,

Da beeilt sich ein jeder zu helfen: denn leicht ist sein Vater ja selbst der Geschlagne!

BLEPYROS.

Nun, im ganzen gefällt mir nicht übel der Plan. Doch gesteh ich, mich würd es verdrießen,

Wenn je Epikur oder Leukolophas den Titel Papa mir gäben!

PRAXAGORA.

Da mein ich, es wäre viel schrecklicher noch als dieses –

BLEPYROS.

Was gibt es noch Ärgres?

PRAXAGORA.

Nun, wenn Aristyllos als seinen Papa dich begrüßte und zärtlich dich küßte!

BLEPYROS *macht die Handbewegung einer Mauschelle.*

An dem Frechen würd ich mich rächen...

PRAXAGORA.

Was hälfs? Du röchest dann eben nach Stinkkraut! –
Doch er ist ja geboren, eh dieses Gesetz wir gegeben, drum magst du der
Sorge

Dich entschlagen: er küßt, bei Apollon, dich nicht!

BLEPYROS.

O mich ekelt, daran nur zu denken!

Doch sagt, wer besorgt denn den Ackerbau?

PRAXAGORA.

Das Gesinde! – Dein ganzes Geschäft ist,

Nach dem Schatten zu schau'n, wenn er zehn Schuh mißt, dann verfügst du
gesalbt dich zum Essen.

BLEPYROS.

Die Bekleidung jedoch, wer versieht uns mit der? Denn auch dieses verlang
ich zu wissen.

PRAXAGORA.

Ihr behaltet vorerst, was ihr tragt, auf dem Leib, wir weben in Zukunft euch
neue.

BLEPYROS.

Nur dieses noch sag mir: Wenn einer, gebüßt von der Obrigkeit, Geld soll
erlegen,

Wo nimmt er es her? Vom gemeinsamen Gut es zu zahlen, das wäre doch
Unrecht.

PRAXAGORA.

Zu Prozessen kommt es in Zukunft nicht mehr.

BLEPYROS.

O wie viele gehn dann zugrunde!

PRAXAGORA.

Das hab ich auch weislich erwogen. Wozu Prozesse, was sollen sie nützen?

BLEPYROS.

Was sie nützen? Gar viel, bei Apollon! Nur eins will ich nennen zuvörderst:
Wenn einer

Seine Schuld ableugnet dem Gläubiger?

PRAXAGORA.

Du! Was für Geld hat der denn zu verleihen,

Wenn alles zusammen Gemeingut ist? Du begreifst doch: er müßt es ja
stehlen!

BLEPYROS.

Bei Demeter, das hast du recht bündig erklärt. Nun möcht ich nur dieses noch
fragen:

Wie soll denn ein Raufer, der Bürger im Rausch mißhandelt, das
Schmerzensgeld zahlen

Und büßen, der ochsige, boxige Kerl? – Da wirst du den Kopf dir zerbrechen!

PRAXAGORA.

Den straft man am Essen! Denn schmälert man ihm die Genüsse der Tafel, so
hütet

Sich der Schuldige wohl vor Injurien, die sich zurück auf den Magen ihm
werfen.

BLEPYROS.

Auch stehlen wird keiner?

PRAXAGORA.

Wie käm er dazu, zu stehlen, wo alles auch sein ist?

BLEPYROS.

Für die Mäntel ist nichts mehr zu fürchten bei Nacht?

PRAXAGORA.

Nichts, weder daheim in der Kammer

Noch draußen, wie sonst, auf der Straße: besitzt doch ein jeder, was irgend ihm nottut!

Und würde je einer dich plündern, du gäbst ihm den Mantel mit Freuden! Wie solltest

Du dich sträuben? – Du gehst und ein schönerer wird dir gereicht aus dem Gut der Gesellschaft.

BLEPYROS.

Auch Würfel dann spielen die Leute nicht mehr?

PRAXAGORA.

Und um was denn sollten sie würfeln?

BLEPYROS.

Und wie richtest du's denn mit den Wohnungen ein?

PRAXAGORA.

Auf das beste für alle! Die Stadt hier

Verwandl ich in eine Behausung und stürz und zertrümmre die scheidenden Wände,

So besucht dann jeder den andern bequem –

BLEPYROS.

Und die Tafel, wo richtest du diese?

PRAXAGORA.

Die Gerichtshöf' all und die Hallen der Stadt in Gesellschaftssäle verwandl ich.

BLEPYROS.

Mit der Rednerbühne, was fängst du da an?

PRAXAGORA.

Dort stell ich die Wassergefäße

Und die Weinkrüg' auf! Dort mögen wohl auch Kriegslieder zu Ehren der Tapfern

Anstimmen die Knaben, auch Lieder des Spotts, wenn sich einer als Memme benommen,

Damit er beschämt sich entferne vom Mahl.

BLEPYROS.

Beim Apollon, die Sache gefällt mir!

Wo stellst du die Urnen zum Losen denn hin?

PRAXAGORA.

Auf dem Marktplatz stell ich sie neben

Das Harmodiosbild und ich lade das Volk und ich ziehe die Lose für alle;

Froh wandelt dann jeder, sein Los in der Hand, wo der Buchstab' eben ihn hinweist.

Und der Herold lädt die Männer mit B. in die Königshalle zum Schmause,

Und sie folgen dem Ruf, und die Männer mit D., die gehn in die Halle daneben,

Und die Männer, für die aus der Urne ein K. ist gesprungen, die wandern ins Kornhaus.

BLEPYROS.

Um Kaka dort zu machen?

PRAXAGORA.

Zu essen; was sonst?

BLEPYROS.

Und wenn einem sein Buchstab' im Topf bleibt,

Und er keinen erhält, der den Saal ihm bestimmt, den verjagen die andern vom Essen?

PRAXAGORA.

Nein, solches ist nie zu befürchten bei uns,
Wo im Überfluß alles für alle parat!
Und berauscht, auf dem Haupte den Kranz, in der Hand
Die Fackel, wird jeder sich trollen nach Haus:
Und die Weiber versperren die Gassen und gehn
Auf die Trunkenen los, die den Bauch sich gefüllt,
Und bestürmen sie: »Komm zum Besuche zu uns,
Dort winkt dir im Hause ein blühendes Kind!« –
»Hier!« ruft es herab
Von dem Söller, »nicht dort bei der Nachbarin, hier
Ist die Schönste, liebreizend und lilienweiß!
Komm! Aber zuerst karessierst du mich,
Eh du jene bekommst!«
Erst kommen die blühenden Knaben, sodann
Die Krüppel, die Garstigen, zerren und ziehn
An den Stöcken die hübschen Gesellen. »Wohin?
Lauf, lauf nur, du kommst doch dort drinnen zu nichts!
Stumpfnasige Männer und häßliche sind
Zu der ersten Umarmung der Schönen befugt!
Ihr fasset indessen den Feigenast
Mit der doppelten Frucht
Und bedienet euch selbst vor der Türe!«

Zu Blepyros und dann zum Chor.

Wohlan denn, sprecht, gefällt's euch so?

BLEPYROS UND DER CHOR.

Gar wohl!

PRAXAGORA.

Nun muß ich aber auf den Markt, um dort
Mit einer Frau von tücht'ger Heroldsstimme
Die Güter, die sie liefern, zu empfangen.
Dies muß ich als erwähltes Haupt des Staats
Vollziehn und das Gesellschaftsmahl besorgen,
Damit ihr heut schon festlich schmausen könnt.

BLEPYROS.

Ein Festmahl heute schon?

PRAXAGORA.

Wie ich gesagt! –
Dann leg ich allen Huren samt und anders
Das Handwerk!

BLEPYROS.

Ei, warum?

PRAXAGORA.

Der Zweck ist klar:
Damit uns selbst die frischen Knaben bleiben.
Auch sollen nicht geputzte Mägde mehr
Den freien Fraun wegfischen die Karessen.
Beim Knechte liegen soll die Magd und mag

Fürs Sklavenschurzfell glatt den Schoß sich rupfen!

Ab.

BLEPYROS.

Von nun an folg ich stets dir auf dem Fuß,
Damit die Leute nach mir schaun und sprechen:
Seht ihr? Das ist der Mann der großen Frau!

Ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Zweiter Akt

Erste Szene

DER NACHBAR *läßt durch zwei Sklaven verschiedene Stücke Hausrat
heraustragen und stellt sie in Reih und Glied wie zu einer Prozession vor dem
Hause auf.*

Ich hol nun meine Habe und mustre
Sie Stück für Stück, sie auf den Markt zu bringen.
Mehlschwinge, steh hier, Schöne, schön geputzt,
Von meiner Habe tritt zuerst hervor,
In die schon mancher Mehlsack sich ergoß,
Sei heut gepuderte Korbträgerin. –
Wo ist die Sesseljungfrau? – Kachel, komm!
Wie schwarz du bist, als hättest du gekocht
Schwarzhaarpomade für Lysikrates!
Geh ihr zur Seite, Kammerjüngferchen!
Du, Wasserträgerin, dem Platz ist hier!
Du hierher, holde Kitharaspielderin,
Die mich zur Volksversammlung lang vor Tag
Oft durch ihr schmetternd Morgenlied geweckt!
Der Muldenträger, vor! Die Honigwaben
Trägst du. Die Ölbaumzweige bringt, die beiden
Dreifüße samt dem Salbtopf stellt hierher;
Die Scherben und den andern Kram laßt weg.

Zweite Szene

Die Vorigen. Chremes.

CHREMES *für sich.*

Ausliefern sollt ich meine Hab'? – Ich wär
Ein Narr, der seinen Vorteil schlecht versteht!
Nein, beim Poseidon, überlegen will
Ich erst und prüfen, wie die Sachen gehen.
Was, mein Erspartes, meinen sauren Schweiß
Für nichts und wieder nichts wegwerfen? – Nein!
Klar in dem Handel muß ich sehn zuerst!

Zum Nachbarn.

Ha, guter Freund, wohin mit all dem Zeug?
Bist du am Auszieh'n, daß du alles hier
Herausschaffst, oder soll's als Pfand...?

NACHBAR.

Behüte!

CHREMES.

Warum denn steht's in Reih und Glied? Der Festzug
Geht wohl zum Auktionator Hieron?

NACHBAR.

Nicht doch, abliefern will ich's auf dem Markt
Dem Staat, gemäß dem neuen Volksbeschluß.

CHREMES.

Abliefern willst du?

NACHBAR.

Freilich!

CHREMES.

Nein, bei Zeus,
Dem Retter, wie verrückt!

NACHBAR.

Wieso?

CHREMES.

Du fragst?

NACHBAR.

Was? Nicht gehorchen soll ich dem Gesetz?

CHREMES.

Narr! Welchem?

NACHBAR.

Dem vom Volk erlaßnen.

CHREMES.

Erlaßnen? – Welch ein Dummkopf bist du doch!

NACHBAR.

Ich? Dumm?

CHREMES.

Von allen Eseln weit und breit
Der größte!

NACHBAR.

Weil ich das Gebot befolge?

CHREMES.

Befolgt ein kluger Mann denn ein Gebot?

NACHBAR.

Ich hoffe, der zuerst!

CHREMES.

Ein Schafskopf, ja.

NACHBAR.

Du lieferst also nicht ab?

CHREMES.

Werd mich hüten,

Bevor ich sehe, was die Mehrheit tut!
NACHBAR.
Was wird sie tun? – Sie rüsten all ihr Gut
Zur Übergab'!
CHREMES.
Ich glaub dir's, wenn ich's seh.
NACHBAR.
Sie sagen's allenthalben.
CHREMES.
Sagen sie?
NACHBAR.
Und rufen: fort zum Markte!
CHREMES.
Rufen sie?
NACHBAR.
Geh mir mit deinen Zweifeln!
CHREMES.
Zweifeln sie?
NACHBAR.
Zeus soll aufs Haupt dich schlagen!
CHREMES.
Dich aufs Haupt! –
Glaubst du: abliefern wird, wer nicht verrückt?
Das ist nicht Sitte hier! Hier nimmt man nur.
Bei Zeus! Die Götter machen's ebenso!
Blick auf die Hände nur an ihren Bildern:
Wir flehn, sie mögen Gutes uns bescheren,
Sie stehn und halten hin die offne Hand,
Man sieht's, nicht geben wollen sie, nur nehmen!
NACHBAR.
Gottloser, laß mich tun, was meine Pflicht!

Zum Sklaven.

Pack das zusammen jetzt! – Wo ist der Strick?
CHREMES.
Abliefern willst du in der Tat?
NACHBAR.
Gewiß.
Da bind ich die Dreifüße!
CHREMES.
O diese Narrheit,
Nicht abzuwarten, was wohl auch die andern
Tun werden, dann... hernach... sofort...
NACHBAR.
Was tun?
CHREMES.
Zu zögern, zu verschieben, zuzusehn...
NACHBAR.
Warum denn?
CHREMES.
Möglich, ein Erdbeben kommt,

Ein Meteor, ein Iltis rennt vorüber
Am Markt, da ist's dann ausgeliefert, Tölpel!
NACHBAR.

Ja, schön! Am Ende fänd ich keinen Platz
Für meine Sachen mehr!

CHREMES.
Es hat wohl Not!
Komm übermorgen; du wirst's auch noch los.

NACHBAR.
So?

CHREMES.
O ich kenn sie!

Auf die Zuschauer zeigend.

Schnell ist abgestimmt,
Doch kaum beschlossen, streicht man den Beschluß!
NACHBAR.

Sie liefern ab!
CHREMES.
Und tun sie's nicht, was dann?

NACHBAR.
Werden schon abliefern.

CHREMES.
Und tun sie's nicht, was dann?

NACHBAR.
Dann haun wir sie!

CHREMES.
Und haun sie euch, was dann?

NACHBAR.
Fahr hin, mein Gut!

CHREMES.
Verkaufen sie's, was dann?

NACHBAR.
Ei, berste, Kerl!

CHREMES.
Und berst ich, nun, was dann?

NACHBAR.
Nun dann, Glück zu!

CHREMES.
Du lieferst also ab?

NACHBAR.
Das tu ich: meine Nachbarn seh ich auch Hintragen.

CHREMES.
Dann wird auch Antisthenes
Es tun: viel lieber würd er freilich wohl
Sich dreißig Tag' und mehr von hinten leeren.

NACHBAR.
Geh mir!

CHREMES.

Kallimachos, der Chorinstruktor,
Was liefert der denn?
NACHBAR.
Mehr als Kallias!
CHREMES.
Wegwerfen will der Mensch da Hab und Gut!
NACHBAR.
Was du nicht sagst?
CHREMES.
Als sähe man nicht täglich,
Wie's mit dergleichen Volksbeschlüssen geht!
Denkst du denn nicht mehr an den Salzbeschluß?
NACHBAR.
Ich weiß.
CHREMES.
Und an das Kupfergelddekret,
Das man erließ?
NACHBAR.
Mir hat sich das Gepräge
Fest eingeprägt. Denn von verkauften Trauben
Bracht ich das Maul voll Kupfermünzen heim:
Nun ging ich auf den Markt, um Mehl zu kaufen,
Und wie ich schon den Mehlsack unterhielt,
Da rief der Herold aus: »Die Kupfermünzen
Sind nicht mehr gültig; 's gilt nur Silbergeld!«
CHREMES.
Und schwuren wir nicht alle jüngst: fünfhundert
Talent' eintragen soll dem Staate – wie
Euripides vorschlug – der Vierzigste?
Da war Euripides ein goldner Mann!
Doch wie man's näher ansah, war es wieder
Das alte Lied: es ging halt wieder nicht,
Und pechschwarz ward Euripides gemacht.
NACHBAR.
Das paßt nicht, Freund! – Wir waren damals oben,
Jetzt sind's die Fraun.
CHREMES.
Drum werd ich, beim Poseidon,
Mich hüten, daß sie, Freund, mich nicht bepissen.
NACHBAR.
Weiß nicht, was du da faselst!

Zum Sklaven.

Bursch, pack auf!

Dritte Szene

Die Vorigen. Ein weiblicher Herold.

WEIBLICHER HEROLD.
Hört, Stadtbewohner all' – so heißt ihr jetzt –

Geht, eilet schnurstracks hin zu der Regentin,
Damit das Los, wie es der Zufall trifft,
Euch sage, Mann für Mann, wo jeder speist.
Die Tafeln sind serviert und reich besetzt
Mit leckerer Kost, sie brechen fast zusammen!
Ruhbetten, weich mit Pelz, und Teppiche
Sind dort, gefüllte Krüge, Frauen warten
Mit Salben auf, Seefische stehn am Feuer,
Der Hase steckt am Spieß, der Kuchen geht.
Festkränze flicht man, röstet Zuckerwerk,
Die jüngsten Frauen kochen Linsenmus,
Und unter ihnen prunkt im Reitermantel
Smoios und schleckt den Fraun die – Schüsseln aus;
Im Pelzrock, in den zierlichen Sandalen
Lacht, schäkert mit dem Jüngling dort der Greis;
Holzschuh' und Flausrock liegen nun daheim!
So eilt denn! Leckerbissen trägt man auf
Bereits! – Nun reißt das Maul auf ellenweit!

Geht weiter.

Vierte Szene

Chremes. Nachbar.

CHREMES.

Nun geh ich auch: was soll ich lange noch
Hier stehn, wenn so des Volkes Wille lautet.

NACHBAR.

Wo willst du hin? Du hast ja nichts geliefert!

CHREMES.

Zum Essen!

NACHBAR.

Eh du steuerst? – Nicht, wofern
Die Fraun gescheit sind!

CHREMES.

Werde steuern!

NACHBAR.

Wann?

CHREMES.

An mir, mein Bester, soll's nicht fehlen!

NACHBAR.

Wie?

CHREMES.

Nun, andre, denk ich, liefern später noch.

NACHBAR.

Zum Schmause gehst du dennoch?

CHREMES.

Sollt ich nicht?

Ein Patriot muß für den Staat nach Kräften
Mitwirken...

NACHBAR.

Und verjagt man dich, wie dann?
CHREMES.
... Schlupf ich hinein!
NACHBAR.
Und peitscht man dich, wie dann?
CHREMES.
Verklag ich sie!
NACHBAR.
Verlacht man dich, wie dann?
CHREMES.
Stell ich mich an die Tür –
NACHBAR.
Was tust du dort?
CHREMES.
Den Tafeldienern reiß ich weg die Speisen.
NACHBAR.
Ja, komm du nur!

Zu seinen beiden Sklaven.

Ihr, Parmenon und Sikon,
Packt jetzo mein »Gesamtvermögen« auf.
CHREMES.
Nun gut, da helf ich tragen!
NACHBAR.
Gott behüte!
Am End' sprchst du vor der Regentin,
Was ich abliefre, als dein eigen an.

Ab.

CHREMES.
Wie mach ich's nur, bei Zeus, da braucht' es List,
Daß ich mein Gut behalt und doch zugleich
Bekomme vom Gemeinbrei meinen Part? –
Gefunden! – Mit dem Haufen drng ich mich
Hinein zum Schmause. – Marsch, voran, zum Sturm!

Ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Dritter Akt

Erste Szene

Der Chor. Ein altes Weib. Bald darauf ein junges Mädchen.

DIE ALTE *unter der Tür.*
Wo nur die Männer bleiben? – Zeit ist's längst! –

Ich stehe da, hübsch weiß und rot geschminkt
Im Safrankleide, trällre vor mich hin
Zum Zeitvertreib ein Liebeslied und tändle
Verführerisch, um im Vorbeigehn einen
Zu kapern. – Schwebt auf meine Lipp', ihr Musen,
Herab und haucht ein ionisch Liebeslied mir ein.
DAS MÄDCHEN *im Hause gegenüber unter der Tür.*
Ha, Alte, kamst du mir zuvor? – Da guckt
Sie 'raus! – So lang ich weg war, dachte sie
Allein zu ernten und mit Singen einen
Zu sich zu locken. Wart, nun sing ich auch!
Und findet's auch das Publikum nicht fein,
Es macht doch Spaß und ist Komödienbrauch!
ALTE *zum Mädchen, mit einer unanständigen Gebärde.*
Da, küß du den und geh –

Zum Flötenbläser in der Orchestra.

Du, holder Künstler,
Nimm deine Flöte, Freundchen, und begleite
Ein dein' und meiner würdig' Liebeslied.

Singt.

Wer was Gutes will genießen,
Muß zu mir ins Bett sich legen:
Denn die Jüngren sind so gut nicht
Eingeschult wie wir, die Reifen.
Keine küßt und herzt so innig
Treu den Freund wie ich, wenn einer
Mir im Arm liegt!
Flutterhaft sind all die andern!
MÄDCHEN *singt.*
Schmäle nicht uns, die Jungen!
Denn die Wollust blüht allein auf
Weichen, schwellenden Schenkeln
Und umhaucht die zarten Äpfel!
Weißgeschminkte Vettel du,
Streck dich hin, du Braut des Todes!

ALTE.
Platzen soll dir – das Etui!
Und das Polster gleit im besten
Feuer dir herunter!
Find auf deinem Lager eine
Kalte Schlang' und zieh umsonst
Sie heran, nach Küssen lüstern.

MÄDCHEN.
Weh, ach, wie ergeht es mir?
Noch nicht kommt mein Buhle,
Und doch bin ich allein zu Haus:
Denn meine Mutter ist ausgegangen!

Sprechend.

Und – doch ich darf davon nicht weiter reden.

Singend.

Amme, ruf mir, ich bitte dich
Beim Kitzel der Lust, die du selber hoffst,
Ruf mir den steifen Orthagoras!

ALTE *singend.*

Ha, schon juckt es dich, brennend in
Ionischen Gluten stehst du da!

Sprechend.

Auch weißt du, scheint es, wie man lesbisch leckt!

Singend.

Aber du sollst mir meinen Gesellen
Nicht wegschnappen, mein Stelldichein
Mir vorweg nicht nehmen noch stören!

MÄDCHEN.

Sing immerhin und laure wie die Katze,
Zu mir kommt jeder lieber als zu dir!

ALTE.

Zur Beerdigung!

MÄDCHEN.

Alte, das ist neu!

ALTE.

O nein!

MÄDCHEN.

Hast recht! 'ne Alte sagt nichts Neues.

ALTE.

Mein Alter brauchst du nicht zu fürchten!

MÄDCHEN.

Nicht?

Dein Bleiweiß und dein Purpurrot wohl eher?

ALTE *vorguckend.*

Was neckst du mich?

MÄDCHEN.

Was reckst du dich?

ALTE *trillert.*

Ich singe

Für meinen Freund Epigenes ein Lied.

MÄDCHEN.

Wer ist dein Freund denn außer Geres noch?

ALTE.

Das wirst du sehn! Da eilt er grad zu mir,

Dort ist er schon!

MÄDCHEN.

O dich, du Hexe, sucht

Er nicht!

ALTE.

Nur mich, bei Zeus, Gestellchen du!

MÄDCHEN.

Wir werden sehn: ich trete jetzt zurück!

ALTE.

Auch ich; ich bin was andres noch als du!

Treten zurück.

Zweite Szene

EIN JÜNGLING *geht singend vorüber.*

Dürft ich doch bei dem blühenden Mädchen schlafen,

Eh ein Affengesicht zuerst, ein altes

Weib in die dürrn Arme mich nimmt!

Solches erträgt, bei Gott, nimmer ein freier Mann!

ALTE *guckt hervor und singt.*

Wart, ich lehr dich's ertragen, das sollst du büßen!

Glaubst du, eine Charixena hier zu finden?

Unsre Verfassung zwingt dich, du mußt's,

Wenn in der Demokratie wirklich wir leben noch!

Sprechend.

Ich geh und laure, was er machen wird.

Tritt zurück.

JÜNGLING.

Ach, Götter, fänd ich doch allein die Schöne,

Zu der ich wein- und sehnsuchtsvoll jetzt taumle!

MÄDCHEN *tritt vor.*

Ich hab sie schön beluchst, das alte Reff.

Sie ist hinein! Die meint, ich komme nicht.

ALTE *ebenso.*

Er ist's, der Mann, von dem ich sprach zuvor!

Singend.

Komm herein, komm herein,

Lieber Schatz, komm zu mir,

Komm, sei mein süßer Buhle

Die ganze liebe lange Nacht!

Mich verzehrt das Verlangen nach dir,

Nach dir, du schöner Lockenkopf!

Schwer beklemmt die Sehnsucht, peinigt mich,

Ach, vor Liebe verschmacht ich fast!

O Eros, laß, ich fleh,

Laß zu mir ins Bett ihn kommen

Hübsch an meine Seite!

JÜNGLING.

Komm, o komm, Liebchen, komm;

Steig herab zu mir und schnell
Öffne mir die Tür!
Sonst streck ich hier mich, hier an der Schwelle hin.
Ach, Liebchen, ach dürft ich doch
Ruh'n in deinem Schoß
Und patschen dir auf den runden Hintern!
Kypris, wie toll machst du mich nach ihr!
O Eros, laß, ich fleh,
Laß zu mir ins Bett sie kommen
Hübsch an meine Seite!

ALTE *schmeichelnd*.

Genug für meines Herzens Not der tröstlich süßen Worte
Hab ich vernommen! Lieber Schatz, komm, ich bitt, ich flehe,
Komm herauf, mich zu umschlingen!
O ich leide viel Pein um dich!

JÜNGLING *gegen das Mädchen gewendet*.

Mein goldnes Kleinod, teurer Schatz, der Kypris holdes Schoßkind,
Der Muse Honigbienchen, Bild der Wollust, holde Charis.
Tu auf, mich zu umschlingen!
O ich leide viel Pein um dich!

Klopft an der Tür des Mädchens.

ALTE *tritt aus ihrem Haus hervor*.

Du klopfst, mein Freund! Du willst zu mir?

JÜNGLING.

Seit wann?

ALTE.

Du pochtest doch!

JÜNGLING.

Mich soll der Henker! Nein!

ALTE.

Was suchst du denn mit deiner Fackel hier?

JÜNGLING.

Ich? Einen Anaphlystier!

ALTE.

Welchen denn?

JÜNGLING.

Nicht den Sebinos, den du wohl erwartest!

ALTE *faßt ihn*.

Bei Aphrodite, willst du oder nicht?

JÜNGLING *sich sträubend*.

Die Übersechzigjähr'gen nimmt man heut
Nicht vor, ein andermal! Die sind verschoben!
Die unter zwanzig kommen heute dran.

ALTE.

So war's wohl unterm alten Regiment,
Mein Schatz! Jetzt aber kommen wir zuerst!

JÜNGLING.

Wer Lust hat, zieht, so spricht die Brettspielordnung.

ALTE.

Du kommst ums Essen nach der Brettspielordnung.
JÜNGLING.

Pah, ich versteh dich nicht –

Geht auf die Tür des Mädchens zu.

Ich poche hier!

ALTE.

Wohl, wenn du erst an meiner Tür gepocht!

JÜNGLING.

Im Augenblick hab ich kein Mehlsieb nötig!

ALTE *liebkosend*.

Ich weiß, du liebst mich, und dich wundert's nur,
Mich vor der Tür zu finden – küß mich, Närrchen!

JÜNGLING *sich abwendend*.

Denk nur, wenn dein Galan uns sähe?

ALTE.

Wer?

JÜNGLING.

Der Maler, der geschickte...

ALTE.

Wer ist der?

JÜNGLING.

Derselbe, der die Totenurnen malt!

Schiebt sie hinein.

Geh, daß er dich nicht vor dem Hause trifft!

ALTE.

Aha, du willst, ich kenn dich...

JÜNGLING.

Ich dich auch!

Will fort.

ALTE.

Bei Aphrodite, der ich angehöre,
Ich laß dich nicht!

JÜNGLING.

He, Alte, du bist toll!

ALTE *faßt ihn*.

Kein Wort mehr, komm, du mußt mit mir ins Bett!

JÜNGLING *gegen das Publikum*.

Wozu doch kauft man Haken an die Eimer!
Man läßt nur so 'ne Alte in den Brunnen
Hinab und zieht den Eimer dran herauf.

ALTE.

Hör, spotte nicht, du Schalk, und komm mit mir!

JÜNGLING.

Das muß ich nicht, du hättest denn ein fünftel
Prozent für mich dem Staat bezahlt als Steuer!

ALTE.

Du mußt, bei Aphrodite, denn ich schlafe

Fürs Leben gern bei Männern deines Alters.
JÜNGLING.

Ich aber nicht bei Weibern deines Alters!
Ich tu es nimmermehr!

ALTE *zieht eine Rolle hervor.*

Bei Zeus,
Das wird dich's lehren?

JÜNGLING.

Ei, was ist denn das?

ALTE.

Der Volksbeschluß, nach dem du mit mir mußt.

JÜNGLING.

Was ist denn das! Laß hören!

ALTE.

Gut, so höre!

Liest.

Beschluß der Frauen: Wenn ein junger Mann
Ein junges Weib begehrt, da darf er nicht
Zustoßen, eh er's mit 'ner Alten tat.
Und will er nicht, läuft er der Jungen nach,
So dürfen ihn die alten Fraun am Säckel
Ergreifen, ungestraft, und fort ihn schleppen.

JÜNGLING.

Ach Gott, was soll mir heute noch zustoßen!

ALTE.

Du mußt, Gehorsam fordert das Gesetz!

JÜNGLING.

Doch wie, wenn nun ein Nachbar oder Freund
Herkommt und mich auslöst?

ALTE.

Die Männer dürfen
Nicht über mehr als eines Scheffels Wert verfügen.

JÜNGLING.

Kann man sich frei nicht schwören?

ALTE.

Kniffe gehn
Nicht mehr.

JÜNGLING.

Dann bin ich Kaufmann!

ALTE.

Wag es nicht!

JÜNGLING.

Nun denn, was muß ich tun?

ALTE.

Mir folgen! Komm!

Zerrt an ihm.

JÜNGLING *schreit.*

Gewalttat!

ALTE.

Ja, Diomedische!

JÜNGLING.

Bestreu dein Bett zuerst mit Rosmarin,
Brich vier Weinranken ab und leg sie hin,
Auch Trauerschleifen rüst und Urnen, stell
Auch eine Wasserschale vor die Tür –

ALTE.

Ja, und du kaufst mir dann den Kranz dazu!

JÜNGLING.

Ja, wenn du noch ein Wachslight überdauerst!
Denn drinnen, denk ich, fällst du gleich zusammen!

DAS MÄDCHEN *tritt heraus.*

Wohin mit ihm?

ALTE.

Mein ist er, komm herein!

MÄDCHEN.

Wo denkst du hin? Er ist ja viel zu jung
Für dich und dein Gelüst: du könntest eher
Ja seine Mutter sein als seine Frau!
Wenn ihr den Brauch einführt, bevölkert ihr
Mit Ödipussen ja das ganze Land.

Reißt ihn weg.

ALTE.

Verfluchte Dirne, nur die Mißgunst gab
Den Pfiff dir ein: das sollst du büßen, wart!

Ab.

JÜNGLING.

Das war ein Liebesdienst, bei Zeus dem Retter,

Küßt sie.

Die Alte mir vom Hals zu schaffen! Herzchen!
Für so viel Huld und Güte zoll ich dir
Heut nacht den besten, längsten, dicksten Dank!

Will mit ihr eintreten.

Dritte Szene

Die Vorigen. Ein altes Weib tritt auf.

ZWEITE ALTE.

He du, wo schleppst du, gegen das Gesetz,
Ihn hin? Es sagt doch deutlich, daß er erst
Bei mir muß schlafen!

JÜNGLING.

O ich Ärmster! Wo
Bist du herausgekrochen, alte Hexe?
Das Luder ist noch garstiger als jene!

ZWEITE ALTE.

Komm her!

JÜNGLING *zum Mädchen.*

Um Gotteswillen, laß mich nicht
Von der entführen!

Das Mädchen flieht.

ZWEITE ALTE.

Das Gesetz, nicht ich,
Entführt dich.

JÜNGLING.

Die Empusa ist's, o Graus!
Mit blutgeschwollenen Blasen übersät!

ZWEITE ALTE.

Komm, süßes Jungchen, folg mir, schwatz nicht lang!

JÜNGLING.

Ach, laß mich nur zuerst beiseite gehn,
Damit ich wieder zu mir komme, sonst,
Du wirst es sehen, mach ich dir vor Angst
Was Braunes.

ZWEITE ALTE.

Geh, du kannst ja drinnen kacken!

JÜNGLING.

Mehr als ich selber will, befürcht ich! – Hör,
Ich will dir gleich zwei tücht'ge Bürgen stellen.

ZWEITE ALTE.

Das brauchst du nicht!

Vierte Szene

Die Vorigen. Eine dritte Alte.

DRITTE ALTE *zum Jüngling.*

He du, wo willst du hin
Mit dieser da?

JÜNGLING *ohne sie anzusehen.*

Ich will ja nicht, ich muß! –
Wer du auch bist, gesegnet seist du mir,
Daß du mich Ärmsten rettetest –

Sieht sie und fährt zurück.

O Herakles!

Ihr Pane! Korybanten! Dioskuren!

Welch Ungetüm, noch scheußlicher als das!

Auf die zweite Alte zeigend.

Um Gotteswillen, welche Mißgeburt!
Ein Pavian, mit Bleiweiß überschmiert!
'ne Vettel, die die Hölle nicht behielt!

DRITTE ALTE.

Komm, spotte nicht und folge mir!

ZWEITE ALTE.

Nein, mir!

Sie reißen sich um ihn.

DRITTE ALTE.

Ich laß dich nicht.

ZWEITE ALTE.

Auch ich nicht! Mein bist du!

JÜNGLING.

In Stücke reißt ihr mich, verfluchte Hexen!

ZWEITE ALTE.

Mir mußt du folgen nach Gesetz und Recht!

DRITTE ALTE.

Mir! Denn den Vorrang hat die Häßlichste!

JÜNGLING.

Wenn ihr mich so herunterbringt, wie soll

Ich denn am Ende zu der Schönen kommen?

DRITTE ALTE.

Nicht unsre Sorge! Tu erst hier dein Amt!

JÜNGLING.

Mit welcher find ich denn zuerst mich ab?

ZWEITE ALTE.

Du fragst? Mit mir!

JÜNGLING *zur dritten Alten.*

So laß mich doch erst los!

DRITTE ALTE.

Hierher, zu mir!

JÜNGLING.

Wenn die mich laufen läßt!

ZWEITE ALTE.

Ich laß dich nicht!

DRITTE ALTE.

Auch ich nicht!

JÜNGLING.

Meiner Treu,

Ihr wärt gefährliche Fährleute!

ZWEITE ALTE.

So?

JÜNGLING.

Ihr risset eure Passagier' in Stücke!

ZWEITE ALTE.

Schweig jetzt und komm!

DRITTE ALTE.

Bei Zeus, du kommst zu mir!

JÜNGLING.

Nach dem Gesetze des Kannonos muß
Das gehn: vornehmen muß ich jed' apart:
Zwei ist zu viel für einen Reitersmann!

ZWEITE ALTE.

Komm nur, du ißt zuerst ein Dutzend Zwiebeln!

JÜNGLING.

Ich Ärmster, dicht zur Pforte bin ich schon Geschleppt!

DRITTE ALTE *zur zweiten Alten.*

Das nützt dir nichts, ich fall ins Haus
Zugleich mit ein!

JÜNGLING.

Barmherz'ge Götter, nein!
Ein Unglück immer lieber noch als zwei!

DRITTE ALTE.

Bei Hekate, was frag ich, ob du willst?

JÜNGLING.

Weh, dreimal Weh, wenn ich ein altes Weib
Soll Tag und Nacht belegen, ach, und wenn
Ich fertig bin mit der, die Phryne dort,
Die einen Schminktopf auf den Backen trägt!
Ist das nicht häßlich? – Gräßlich ist's, bei Zeus
Dem Retter! Ich verlornen Mann, ins Wasser
Mit solchen Ungeheuern soll ich gehn?
Nun, wenn bei den verfluchten Vetteln mir
Was Menschliches begegnet in dem Schlund,
In den ich fahren soll, begrabt mich dicht
Vorm Hafen; überteert die andre oben
Lebendig, und die Füße bis zum Knöchel
Setzt ihr in heißes Blei und so plombiert,
Stellt sie als Tränenkrug mir auf das Grab!

Ab mit den beiden Alten.

CHORGESANG *fehlt.*

*[Aristophanes: Die Frösche. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos,
S. 2017*

(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 2, S. 231 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Nachspiel

Erste Szene

Der Chor. Die Magd der Praxagora.

DIE MAGD.

Heil dir, o Volk, beglücktes Vaterland,
Und hochbeglückt vor allen meine Herrin,
Auch ihr, o Fraun, vor unserm Haus versammelt,
Ihr Nachbarsleut' und Freunde, o wie selig

Seid ihr, und obendrein auch ich, die Magd!
Wie mir das Haupt von Salben trieft, mein' Seel',
Den köstlichsten! – Allein da geht doch drüber
Noch himmelweit ein Krug voll Thasier!
Der bleibt doch einem eine Weil' im Kopf,
Das andre Zeug verrieht, verfliegt im Nu!
Er lebe hoch, der Thasier, dreimal hoch!
Schenkt nur vom duftigsten euch ein und trinkt
Ihn pur – euch lacht das Herz die ganze Nacht!

Zum Chor.

Ei, sagt mir doch, ihr lieben Fraun, wo find
Ich meinen Herrn, den Mann der hohen Frau?
CHORFÜHRERIN.
Wart nur ein wenig hier, du siehst ihn bald.
MAGD.
Ei schön! Da kommt er just, er geht zum Essen!

Zweite Szene

Die Vorigen. Blepyros.

MAGD.
O Herr, beglückter, dreimal sel'ger Mann!
BLEPYROS.
Wer? Ich?
MAGD.
Ja du, vor allen Sterblichen!
Wer wäre glücklicher als du, der einz'ge
Von allen hier, von mehr als dreißigtausend
Stadtbürgern, der noch nicht gegessen hat!
CHORFÜHRERIN.
Jawohl, ein wahres Glückskind ist der Mann!
MAGD.
Wohin? wohin?
BLEPYROS.
Zum Essen will ich gehn!
MAGD.
Bei Aphrodite, spät, du bist der letzte.
Gleichwohl befahl die Frau mir, dich zu suchen
Und dich und diese Weibchen mitzubringen.
Es gibt noch Chierwein die Füll' und sonst
Viel Leckres! Darum macht nicht lang und kommt,
Und wer vom Publikum uns günstig ist
Und von den Richtern, wer nicht seitwärts schielt,
Der komme mit! Wir tischen gern ihm auf!

Zum Chor.

Ihr werdet's, hoff ich, pünktlich allen sagen,
Vergeßt nur niemand, gastlich ladet alle,

Die Alten ein, die Männer und die Buben.
Die Tafel ist schon lang für sie gedeckt,
Für alle – geh nur jeder hübsch nach Haus!

Ab.

CHORFÜHRERIN.

Nun eil auch ich zum Schmaus! Zu gutem Glück
Hab ich grad die Fackel noch zur Hand!

Zu Blepyros.

Was säumst du? Nimm dir eine doch und geh
Mit uns! Indes du hier herunterkommst,
Stimm ich ein Tafelhoffnungsliedchen an.

Gegen das Publikum.

Ein Wort der Mahnung noch an euch, ihr Richter,
Euch, ihr Ernsten, ernster Reden gern gedenkend, richtet uns!
Euch, ihr Lacher, weil zu lachen wir euch geben, richtet uns!
Und so wären eingeladen alle: günstig richtet uns!
Laßt den Zufall uns nicht büßen, daß das Los zuerst uns trat,
Vorzutreten! Wohl erwäget dieses alles, eingedenk
Eures Eides, richtet billig und gerecht des Chores Mühn,
Macht es nicht wie liederliche Dirnen, deren Art es ist,
Daß sie dessen nur gedenken, der zuletzt bei ihnen war.

Gegen den Chor.

Aber hört, jetzt ist's Zeit,
Traute Schwestern, wenn ums Essen wir nicht kommen wollen, eilt,
Laßt uns hin zur Tafel tanzen!

Zu Blepyros, der indessen die Bühnentreppe herabgestiegen ist.

Heb auch du zum kretischen Tanz
Auf die Bein'!

BLEPYROS.

Ich tanze mit!

CHORFÜHRERIN.

Tanzt, ihr schlanken Gespielinnen,
Schüttelt den leeren Bauch,
Denn es winken euch:
Austernschneckenlachsmuränen-
Essighonigrahmgekröse-
Butterdrosselhasenbraten-
Hahnenkammfasanenkalber-
Hirnfeldtaubensiruphering-
Lerchentrüffelgefüllte Pasteten!

CHOR.

Da ihr solches vernommen, behend
Zu dem Teller gegriffen, herausgeschöpft!

Hinunter, du später Gast,
Mit dem Brei in den hungernden Magen!
CHORFÜHRERIN.

Wie sie gierig schmatzen und kauen!
CHOR.
Auf, schlenkert die Beine, Juchheissa, Juchhei!
Es geht ja zum Schmause, Juchheirassasa!
Juchhei, es geht ja zum Siege!
Juchhu, Juchhei, Juchhei, Juchhu!

Alle ab.

Aristophanes

Plutos

Personen

Chremylos
Seine Frau

Karion, sein Sklave

Plutos, Gott des Reichtums

Penia, Göttin der Armut

Blepsidemos
Ein Bürger
Ein altes Weib

Ein Jüngling
Hermes
Ein Priester

Chor attischer Bauern

Erster Akt

Erste Szene

Vor dem Hause des Chremylos an der Landstraße in der Nähe von Athen. Plutos, alt und blind, sucht am Stabe heruntappend seinen Weg; hinter ihm her Chremylos, bekränzt; ihm folgt sein Sklave Karion, ebenfalls bekränzt, Korb, Opferschalen und andere Gerätschaften tragend. Sie kommen von Delphi.

KARION *ungeduldig vortretend, gegen das Publikum.*
Zeus und ihr Götter all, welch traurig Los,

Bei einem halbverrückten Herrn zu dienen!
Was auch der kluge Sklave sagt, der Herr
Folgt seinem tollen Kopf, den Schaden aber
Trägt unfehlbar der treue Diener mit.
So will's das Schicksal! Meines Leibes Herr
Bin nicht ich selber, sondern, wer ihn kauft. –
Nun, sei es drum! – Allein ein saubrer Gott
Ist mir der Loxias, der vom goldnen Dreifuß
Herab orakelt, er, der Arzt, der Seher,
Der Weise, wie die Leute sagen – macht
Mir meinen Herrn zum Narren da, und dieser
Rennt hinter einem blinden Menschen her,
Und spielt geradezu verkehrte Welt:
Sonst führt den Blinden doch der Sehende,
Er läuft dem Blinden nach, und ich muß mit!

Geht ihnen nach und macht dann abermals halt.
Und was man fragt,

Auf Plutos zeigend.

der sagt nicht Mucks darauf!

Zu Chremylos, der ihm abwehrend winkt.

Nun halt ich's nicht mehr aus, das Maul zu halten:
Herr, wenn du mir nicht sagst, warum wir dem
Nachlaufen, kriegst du deine Not mit mir.

Chremylos droht ihm.

Nein, schlagen darfst du nicht: mich schützt mein Kranz!
CHREMYLOS *zornig*.

Ab reiße ich dir ihn und dann kriegst du doppelt,
Wenn du mich ärgerst...

KARION.

Pah! Ich schweige nicht,
Bis du mir sagst, wer denn der Mensch da ist! –
Sieh her, aus purer Liebe frag ich dich...

CHREMYLOS *vortretend*.

Du sollst's erfahren! – Denn ich halte dich
Von meinen Sklaven für den treuesten und –
Langfingrigsten! – So fromm und rechtlich auch
Ich war, ich darbt, war blutarm...

KARION.

Ich weiß!

CHREMYLOS.

Die andern wurden reich, die Tempelräuber,
Volksredner, Sykophanten, Schurken –

KARION.

Freilich!

CHREMYLOS.

So ging ich nun zum Gott, ihn zu befragen –
O nicht für mich – mein Jammerleben ist
Wohl auf der Neige bald, – für meinen Sohn,
Er ist mein einzig Kind! – Drum wollt ich wissen:
Ob der es anders machen sollt als ich,
Und Gauner werden, Schelm und Taugenichts,
Um in der Welt sich besser fortzubringen?

KARION.

»Was tönt' aus des bekränzten Gottes Munde?«

CHREMYLOS.

Hör! Unzweideutig war Apollons Spruch:
Dem ersten, dem ich aus dem Tempel tretend
Begegne, soll ich folgen und nicht lassen
Von ihm, bis er mit mir nach Hause komme!

KARION.

Und wem bist du zuerst begegnet?

CHREMYLOS *auf Plutos deutend, der sich indessen gesetzt hat.*

Dem!

KARION.

Und merkst du nun den Sinn des Gottes nicht?
O Unverstand! – Er sagt dir klar und deutlich:
Dein Sohn soll's treiben, wie's der Brauch im Land!

CHREMYLOS.

Woraus erkennst du das?

KARION.

Das ist ja klar!
Ein Blinder, meint er, sieht's: in dieser Zeit
Kommt einzig fort – ein rechter Taugenichts!

CHREMYLOS.

O weit gefehlt! Nicht dahin zielt der Spruch;
Was andres, höh'res meint er! – Sagt' uns nur
Der Mann dort, wer er ist, warum, wozu
Er doch mit uns hierhergegangen, bald
Enträtselt wär dann unser Götterspruch!

KARION *zu Plutos.*

He, du, wer bist du? – Sag's uns lieber gleich,
Sonst

Drohend.

kommt das andre nach! – Geschwind gib Antwort!

PLUTOS *verdrießlich.*

Zum Henker, sag ich!

KARION *zu Chremylos.*

Weißt du nun, wie er
Sich nennt?

CHREMYLOS.

Das sagt er dir, nicht mir! – Du hast
Auch gar zu grob und plump ihn angefahren!

Zu Plutos.

Freund, wenn bei dir ein echter Biedermann
Was gilt, so sag –
PLUTOS.
Ich sag dir, geh zum Henker!
KARION.
Da hast du deinen Mann! – Ein prächt'ges Omen!
CHREMYLOS *packt Plutos*.
Ha, bei Demeter, wart, das büßt du mir!
KARION *ebenso*.
Sprich, oder übel zwiebl ich dich, du Rüpel!
PLUTOS.
So laßt mich doch, ihr Leut'!
CHREMYLOS.
Um keinen Preis!
KARION.
Ich sag's ja, Herr, am besten ist's, ich mach
Ihm gleich den Garaus, so: ich stell ihn dicht
Vor einen Abgrund, geh und laß ihn stehn,
Da stürzt er dann hinab und bricht den Hals!
CHREMYLOS.
Fort, pack ihn auf!
PLUTOS.
Nicht doch!
CHREMYLOS.
Nun gut, so sprich!
PLUTOS.
Ja, wenn ihr nun mich kennt, ich weiß, dann tut
Ihr mir Gewalt und laßt mich nicht mehr gehn!
CHREMYLOS.
Doch! – Bei den Göttern! – Wenn du willst!
PLUTOS.
So laßt
Zuerst mich los!
CHREMYLOS.
Meintwegen! Sieh, wir tun's!
PLUTOS.
Nun, so vernehmt denn!... Leider muß ich sagen,
Was ich entschlossen war, nie zu gestehn...
Ich bin der Plutos.
CHREMYLOS.
Plutos, Gott des Reichtums?
Und sprachst kein Wort, du gottverfluchter Mann?
KARION.
Du Plutos – in dem schäbigen Aufzug da?
CHREMYLOS.
Phoibos Apoll, ihr Götter und Dämonen
Und Zeus! Wie sagst du? Bist du's wirklich?
PLUTOS.
Ja!
CHREMYLOS.
Du selbst?

PLUTOS.

Leibhaftig!

CHREMYLOS.

Sprich, wo kommst du her
So schmutzig?

PLUTOS.

Aus Patrokles' Haus, der nie,
Seitdem er atmet, sich gewaschen hat!

CHREMYLOS *ihm die Augen betastend*.

Wie kommst du zu dem Unglück denn? – Erzähle!

PLUTOS.

Das hat mir Zeus getan! – Der gönnt den Menschen
Nichts Gutes! – Einst als Jüngling droht ich ihm:
Bei Braven, Weisen, Biedern werd ich nur
Einkehren! – Und mit Blindheit schlug dafür
Er mich, damit ich sie heraus nicht finde!
So neidisch ist er auf rechtschaffne Leute!

CHREMYLOS.

Wer ehrt' ihn denn, wenn nicht die Braven wären,
Die Ehrlichen?

PLUTOS.

Natürlich!

CHREMYLOS.

Ei! – Wie nun? –
Wenn du jetzt wieder wie vorzeiten sähest,
Umgingest du die Schlechten dann?

PLUTOS.

O sicher!

CHREMYLOS.

Und gingest nur mit Guten um?

PLUTOS.

Gewiß!
Seit langem hab ich keinen mehr gesehn!

CHREMYLOS.

Kein Wunder! Denn auch ich, mit guten Augen,
Sah keinen!

PLUTOS.

Laßt mich gehn, ihr kennt mich jetzt!

CHREMYLOS.

Nein, nein, jetzt halten wir dich doppelt fest!

PLUTOS.

Nun, sagt ich's nicht voraus, ihr würdet mich
Festhalten?

CHREMYLOS.

Hör, ich bitte dich, verlaß
Mich nicht! Soweit du suchst, du findest keinen
Rechtschaffnern Mann als mich! Bei Zeus, es lebt
Kein zweiter mehr, grundehrlich so wie ich!

PLUTOS.

So sprechen all', ich kenn's! Und haben sie
Mich dann und sind sie reich – Spitzbuben werden
Sie gleich, unübertrefflich niederträchtig!

CHREMYLOS.

Recht hast du! – Aber schlecht sind doch nicht alle!

PLUTOS.

Bei Zeus, all', allzusammen!

KARION *drohend*.

Grobian!

CHREMYLOS.

Hör an und bleib bei mir! Und wie ich das
Dir danken will, vernimm und merk wohl auf!
Ich hoff, ich hoffe, dich, mit Gottes Hilfe,
Von diesem Augenübel zu befreien
Und sehend dich zu machen!

PLUTOS.

Gott verhüt es!

Ich will nicht sehend werden, nein!

CHREMYLOS.

Willst nicht?

KARION.

Der Mensch ist ein geborner armer Lump!

PLUTOS.

Torheit! Und merkt' es Zeus, er spielte mir
Gar übel mit!

CHREMYLOS.

Das tut er ja bereits,
Indem er so herum dich stolpern läßt!

PLUTOS.

Das weiß ich nicht, nur dies: ich furcht ihn sehr!

CHREMYLOS.

So? Wirklich? – O du hasenherzigster
Der Götter! – Glaubst du: Zeus' Gewalt und Donner
Und Blitz ist nur drei Obolen noch wert,
Wenn du auch nur drei Stunden sehend bist?

PLUTOS.

Weh, Gotteslästrer, sprich nicht so!

CHREMYLOS.

Nur ruhig!
Ich will dir zeigen, daß du zehnmal mehr
Vermagst als Zeus!

PLUTOS.

Du? Mir?

CHREMYLOS.

Beim Himmel, ja!
Hör an, was macht den Zeus zum Herrn der Götter?

KARION.

Je nun, sein Geld, er hat am meisten!

CHREMYLOS.

Gut!

Wer schafft ihm all das Geld?

KARION.

Wer sonst, als der?

CHREMYLOS.

Wer macht, daß ihm die Menschen opfern? – Er!

KARION.

Jawohl! Um Reichtum flehn sie unverblümt!

CHREMYLOS *pfiffig*.

Nun, könnte denn, wer all das macht, nicht auch
Dem Ding ein Ende machen, wenn er wollte?

PLUTOS.

Wie?

CHREMYLOS.

Opfern würde nicht ein Mensch fortan,
Nicht Ochsenfleisch, nicht Kuchen, nichts, wenn du
Nicht wolltest!

PLUTOS.

So?

CHREMYLOS.

Ja, so! Wie will denn einer
Einkaufen, wenn nicht du das blanke Geld
Ihm in die Hand gibst? – Du allein vermagst
Den Zeus, wenn er dich kränkt, vom Thron zu stürzen!

PLUTOS.

Du meinst, ich sei dran schuld, daß sie ihm opfern?

CHREMYLOS.

Das will ich meinen! Ja! Denn alles, was
Schön, groß und herrlich ist – die Menschen haben
Es nur von dir: denn Geld regiert die Welt!

KARION.

So hat auch mich ein Bettelgeld zum Sklaven
Gemacht, weil mehr als ich mein Käufer hatte!

CHREMYLOS.

Die Dirnen aus Korinth – wenn sich an sie
Ein armer Schlucker macht – für diesen sind
Sie taub: doch wenn ein Reicher kommt, da schwänzeln
Sie mit dem Hintern gleich um ihn herum.

KARION.

Die Buben, hör ich, machen's ebenso,
Dem Liebsten nicht, oh, nur dem Geld zuliebe!

CHREMYLOS.

Die Bessern nicht! Das tun nur Hurenbübchen!
Ein rechter Knabe nimmt kein Geld!

KARION.

Was denn?

CHREMYLOS.

Ein schönes Reitpferd, eine Koppel Hunde –

KARION.

Bar Geld zu fordern schämen sie sich, ja,
Das Schändliche verdeckt ein schöner Name!

CHREMYLOS.

Gewerb' und Kunst und Wissenschaft – die Menschen,
Sie hätten's nie erfunden ohne dich!
Da hockt und schneidet einer Leder zu,
Der hämmert Eisen, jener zimmert Holz,
Der schmiedet Gold – wer gibt das Gold ihm? Du!

Der wegelagert, der bricht ein und stiehlt,
Der walkt und färbt, Schaffelle wäscht ein andrer,
Der gerbt, der bietet Zwiebeln feil, vom Ehemann
Läßt der sich rupfen – alles deinetwegen!

PLUTOS.

Ei, daß mir das so lang verborgen blieb!

KARION.

Prunkt nicht durch dich allein der große König?
Versammelt sich das Volk nicht dir zulieb?
Und wer bemannt im Krieg die Schiffe? Du?
Bezahlst nicht du die Söldner in Korinth?
Bringst du in Buße nicht den Pamphilos?
Und mit dem Pamphilos den Nadelhändler?
Erlaubst du dem Agyrrhios nicht zu farzen?
Gibst du nicht dem Philepsios Märchen ein?
Verschaffst nicht du ein Hilfsheer den Ägyptern?
Und dem Philonides die Gunst der Lais?
Und des Timotheos Burg –

CHREMYLOS *zu Karion.*

Stürz über dich!

Zu Plutos.

Geschieht nicht groß und klein durch dich allein?
Bist du nicht allereinzigst Grund und Ursach
Von allem, Gut und Böses? – Gewiß, du bist's!

KARION.

Und Meister wird im Kriege jedesmal,
Wem dein Gewicht du in die Schale legst!

PLUTOS.

Ich soll das alles, ich allein vermögen?

CHREMYLOS.

Zum Wetter auch, noch zehnmal mehr als das!
Drum hat an dir kein Mensch sich noch ersättigt,
Satt kriegt man alles andre doch, zum Beispiel:
Die Liebe –

KARION.

Brot –

CHREMYLOS.

Die Kunst –

KARION.

Das Zuckerwerk!

CHREMYLOS.

Rang –

KARION.

Kuchen –

CHREMYLOS.

Heldenruhm –

KARION.

Selbst Feigen!

CHREMYLOS.

Glanz –

KARION.

Klöße –

CHREMYLOS.

Feldherrnwürde –

KARION.

Linsenmus!

CHREMYLOS.

Dich aber hat noch niemand satt bekommen!

Wer zehn Talente sich erworben hat,

Strebt um so mehr nur, sechzehn zu bekommen!

Und hat er die beisammen, wünscht er vierzig:

Sonst sei es nicht der Mühe wert, zu leben!

PLUTOS *nachdenklich*.

Ihr habt wohl recht, ihr beiden, wie mich dünkt!

Nur eine Sorge hab ich noch!

CHREMYLOS.

Die wäre?

PLUTOS.

Wie ich die Macht, die mir, wie ihr versichert,

Gehört, in meine Hand bekommen mag.

CHREMYLOS.

Da habt ihr's! – Darum sagt die Welt: Der Reichtum

Ist feig und ängstlich!

PLUTOS.

Nein! Das sagt ein Gauner

Mir nach im Zorn, der nachts bei mir ins Haus

Einstieg und nichts darin zu stehlen fand,

Weil alles hinter Schloß und Riegel lag;

Drum nannt er meine Vorsicht Ängstlichkeit!

CHREMYLOS.

Nun, laß dich das nicht kümmern! Wenn du dich

Anstellig und entschlossen zeigst, so mach

Ich, daß du schärfer bald als Lynkeus siehst.

PLUTOS.

Wie wird dir das, du Sterblicher, gelingen?

CHREMYLOS.

Ich hoff es doch, nach dem, was Phoibos selbst,

Den pythischen Lorbeer schüttelnd, mir verkündet!

PLUTOS.

Weiß der auch schon davon?

CHREMYLOS.

Ei freilich wohl!

PLUTOS.

Seht zu, daß...

CHREMYLOS.

Bester, mach dir keine Sorgen,

Glaub mir, ich führ es aus, und kostet's mich

Das Leben!

KARION.

Mit Verlaub, da helf ich mit!

CHREMYLOS.

Gehilfen werden wir gar viele haben,

Die brotlos sind trotz aller Ehrlichkeit.
PLUTOS.
Pfui, geh mir mit solch lumpigen Gehilfen!
CHREMYLOS.
Laß sie nur erst zu Gelde wieder kommen!

Zu Karion.

Du, geh geschwind!
KARION.
Wohin? Was soll ich tun?
CHREMYLOS.
Ruf unsre Nachbarn her, du findest sie
Wohl auf dem Acker, wo sie sich abrackern:
Sie sollen kommen, jeder kriege hier
Am Reichtum seinen Teil, so gut wie wir.
KARION.
Ich gehe schon!

Auf seinen Korb zeigend.

Dies Restchen Opferfleisch
Muß von den Leuten drinnen jemand nehmen!
CHREMYLOS *nimmt ihm den Korb ab.*
Das will ich schon besorgen, lauf nur, lauf!

Karion ab.

Zweite Szene

CHREMYLOS.
Du aber, Plutos, mächtigster der Götter,
Tritt hier herein mit mir: es ist das Haus,
Das du mit reichen Schätzen mir noch heut
Sollst füllen, ehrlich oder nicht – mir gleich!
PLUTOS.
Unheimlich wird mir, weiß der Himmel, stets,
Wenn ich ein fremdes Haus betreten soll:
Noch niemals hab ich Dank dafür geerntet.
Führt mich mein Unstern hin zu einem Filz,
Der scharrt mich auf der Stell' im Boden ein,
Kommt dann ein Freund, ein Ehrenmann, zu ihm
Und spricht ihn um das kleinste Sümmchen an,
So schwört er, niemals hab er mich gesehn.
Komm ich zu einem lockern Zeisig, wirft
Mich der mit Würfeln und mit Dirnen weg,
Und abziehn muß ich plötzlich nackt und bloß.
CHREMYLOS.
Vernünftige Männer trafst du, scheint's, noch nie!
Nun, ich bin einer, jetzt, und werd es bleiben!
Ich spare gerne wie nur einer, laß
Hingegen auch was draufgehn, wenn sich's schickt. –

Gehn wir hinein! Ich möchte gern, daß dich
Mein Weib auch sieht, und dann mein einziger Sohn,
Den ich nach dir am meisten lieb!
PLUTOS.
Ich glaub's!

CHREMYLOS.
Im Ernst? Warum auch sollt ich dir's verhehlen?

Beide gehen hinein.

Dritte Szene

*Chor der Bauern tritt in die Orchestra ein; voraus: Karion, der später die
Bühnentreppe hinan aufs Proszenium geht.*

KARION.
Ihr, die so oft mit meinem Herrn genagt am Hungertuche,
Ihr lieben Freund' und Nachbarsleut', Arbeiter, rüst'ge Männer,
Auf, sputet euch, nur flink, ihr dürft jetzt keine Zeit verlieren,
's steht auf Messers Schneide, jetzt bedarf es eurer Hilfe.

CHORFÜHRER.
Ei, siehst du nicht, wie wir daher in vollem Trabe rennen?
Von alten Männern, schwach und morsch, was willst du mehr verlangen?
Wettrennen, meinst du, sollen wir mit dir? – Zuvor doch sage
Zum mindesten, wozu hierher dein Herr uns hat beschieden!

KARION.
Hab ich's euch denn nicht längst gesagt? Ihr aber wollt nicht hören!
Ihr sollt fortan, das läßt mein Herr euch sagen, frei von Kummer
Und Frost und Not und saurem Schweiß euch eures Lebens freuen!

CHORFÜHRER.
Was ist's damit? Was sagst du da? Wie kann er das versprechen?

KARION.
Ihr armen Tröpfe, hört! Er kam nach Haus mit einem Alten,
Der war voll Schmutz, triefäugig, krumm, zerlumpt, verrunzelt, zahnlos,
Glatzköpfig und, beim Uranos, ich glaube gar: beschnitten!

CHORFÜHRER.
O goldne Botschaft, die du bringst! Oh, sag sie uns noch einmal,
Ist's wahr? Mit einem Sack voll Geld ist er hierhergekommen?

KARION.
Gebresten, ja, des Alters bringt er einen ganzen Sack voll!

CHORFÜHRER.
Du, glaubst du etwa, ungestraft hier narren uns zu dürfen?
Ha, siehst du nicht in unsrer Hand den Knüttel? Wart, du Schurke!

KARION.
Wo denkt ihr hin? Ihr meint, ich sei zum Narren nur geboren
Und sei durchaus imstande nicht, Vernünftiges zu sagen?

CHORFÜHRER.
Wie ernst er tut, der arge Schalk! Dich juckt's wohl in den Beinen?
Sie schrein »Au, au!« vor Sehnsucht nach dem Block und nach den Schellen!

KARION.
Dein Buchstab ist dir zugeteilt, geh richten doch im Sarge!

Was säumst du länger? Charon wird dir deine Marke reichen.
CHORFÜHRER.

Was? – Bersten sollst du, Galgenstrick, du eingefleischter Kobold,
Daß du uns hänselst und uns noch zur Stunde nicht gemeldet,
Wozu in aller Welt uns doch dein Herr hierherbeschieden?
Und wir geplagten Leute, die kein Stündchen übrig haben,
Gehn gleich enthaltsam mitten durch die schönsten Rübenfelder!

KARION.

Nicht mehr verbergen will ich's euch. Mein Meister hat den Plutos
Heut in Person nach Haus gebracht, der macht euch alle steinreich!

CHORFÜHRER.

Wie? Wär es möglich? Werden wir, wir alle, reiche Leute?

KARION.

Ein Midas jeder, laßt euch nur die Eselsohren wachsen.

CHORFÜHRER.

Wie freut mich das! O Wonn', o Lust!
Ich juble, tanz und springe
Vor Gaudium. – Ich hoffe doch, du hast uns nicht belogen?

KARION.

Ich aber will, tirrlit, tirrlit, euch im Kyklopenreigen
Vortanzen und die Füße rechts, links, vor- und rückwärts schlenkern!
Hoppheisa, Kinderchen, voran, und singt hellauf und meckert,
Und blöket wie die Schäfchen, wie
Die lust'gen Ziegen, tummelt euch
Mir nach mit ausgestrecktem Schwanz und leckt ihn ab, ihr Böcke.

CHORFÜHRER.

Wir aber suchen dich, zum Tanz mitblökend, den Kyklopen,
Tirrlit, tirrlit, und finden dich, du Freßmaul, auf der Weide,
Den Ranzen auf dem Rücken, Kraut und saft'ge Rüben kauend,
Betrunken, taumelnd, dann im Gras,
Lautschnarchend, rülpsend, hingestreckt:
So bohren wir das Aug' dir aus mit langem, spitzem Pfahle.

KARION.

Nur zu! Die Kirke spiel ich dann, die Zauberkräuterköchin,
Die in Korinth Philonides' Kamraden jüngst verführte,
Daß sie, wie rechte Schweine, Dreck,
Den sie den saubern Herren selbst zum Schmaus geknetet, fraßen.
Ja, Kirke soll mein Muster sein,
Ihr aber grunzt nach Herzenslust und läuft
Der Mutter nach, ihr Schweine!

CHORFÜHRER.

Wir wollen dich, die Kirke dann, die Zauberkräuterköchin,
Wenn unsre Kameraden du versaust und wüst verzauberst,
Schon packen, wart, nach Herzenslust
Wie des Laertes Sohn und dich aufhängen an den Hoden,
Und auf die Nas' dir, wie dem Bock,
Dreck schmieren; näsle dann wie Aristyll:
Der Mutter nach, ihr Schweine!

KARION.

Doch jetzt genug der Narretein, das Foppen hat ein Ende,
Fangt andre Tänz' und Lieder an,
Ich schleich indes ins Haus hinein

Und schau, ob ich dem Herrn ein Stück
Brot oder Fleisch wegschnappen kann,
Dann kauend will ich gern mithelfen am Geschäfte.

Ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Zweiter Akt

Erste Szene

Chor. Chremylos tritt aus dem Haus.

CHREMYLOS.

Gott grüß euch, liebe Nachbarn! – Aber nein:
Altvätrisch, ganz verschimmelt ist der Gruß!

Sich verbessernd, affektiert.

Willkommen! Sehr erfreut, daß ihr euch hier
So willig schnell – wie's Wetter eingefunden,
Seid ferner auch dienstfertig mir zur Hand,
Zeigt durch die Tat euch als des Gottes Schirmer.

CHORFÜHRER.

Schon gut, den Ares wirst du schaun in mir!
Das wäre schön, wenn in der Volksversammlung
Wir um drei Obolen uns balgten und
Den Reichtum selbst uns jetzt entrinnen ließen!

CHREMYLOS.

Ei sieh, wer kommt denn dort? – Freund Blepsidemos!
Der hat gewiß von meinem Glück schon Wind,
Ich seh's an dem behenden Trab ihm an.

Zweite Szene

BLEPSIDEMOS *für sich.*

Was mag das sein? – Auf einmal reich?! – Woher?
Wie? – Chremylos so reich? – Ich glaub es nicht!
Und doch: in allen Baderstuben sprach,
Ja, beim Herakles, sprach man nur von ihm,
Wie über Nacht der Mensch steinreich geworden! –
Eins fällt mir auf: wenn er im Glücke sitzt,
Daß er sich seine Freunde kommen läßt!

CHREMYLOS *für sich.*

Ich will ihm nur die blanke Wahrheit sagen!

Zu Blepsidemos.

Ja, Blepsidemos, besser geht mir's heut
Als gestern: nimm als Freund auch teil daran!

BLEPSIDEMOS.

So wär es wahr? Du bist ein reicher Mann?

CHREMYLOS.

So Gott will, werde ich's in nächster Zukunft sein.

Doch hat's noch einen Haken!

BLEPSIDEMOS.

Und der wäre?

CHREMYLOS.

Der ist –

Stockt.

BLEPSIDEMOS.

So laß doch hören, was du meinst!

CHREMYLOS.

Gelingt das Ding, sind wir gemachte Leute;

Mißglückt es, ja dann ist's um uns geschehn!

BLEPSIDEMOS.

Was Schlimmes, scheint's, hast du dir aufgeladen!

Das will mir nicht gefallen – Knall und Fall

Steinreich, und doch so ängstlich hinterher!? –

Das ist, als ging's nicht zu mit rechten Dingen!

CHREMYLOS.

Wieso?

BLEPSIDEMOS *nimmt ihn auf die Seite.*

Je nun, wenn du im Tempel dort

Gold oder Silber hättest mitgenommen,

Und jetzt bereuest du vielleicht den Frevel –

CHREMYLOS.

Verhüt es Phoibos, nein, wo denkst du hin?

BLEPSIDEMOS.

Nur keine Flausen, Freund, ich kenne das!

CHREMYLOS.

Verschone mich mit solchem Argwohn!

BLEPSIDEMOS.

Ei! –

Mein Gott, wer ist da sauber? – Auch nicht einer!

Profit! Profit! Dem frönen wir ja alle!

CHREMYLOS.

In deinem Kopfe, scheint's, da ist's nicht sauber!

BLEPSIDEMOS.

Wie sich ein Mensch so schnell verwandeln kann!

CHREMYLOS.

Hör, bei den Göttern, Mensch, du bist verrückt!

BLEPSIDEMOS.

Sein Aug' ist irr und unstet – das Gewissen

Schlägt ihm – ganz sicher hat er was verbochen!

CHREMYLOS.

Ja, ich versteh, was du da krächzt! – Gestohlen

Meinst du? – Halbpart? – Nicht wahr?

BLEPSIDEMOS.

Halbpart? – Wovon?

CHREMYLOS.

Nein, damit ist es nichts! O ganz was andres!

BLEPSIDEMOS.

Kein Diebstahl? – Also: Raub?

CHREMYLOS.

Du bist besessen!

BLEPSIDEMOS.

Auch keinen übers Ohr gehauen? He?

CHREMYLOS.

Nein, sag ich!

BLEPSIDEMOS.

Beim Herakles, sprich, was soll

Man denken? Du verstockter Sünder, du!

CHREMYLOS.

Du nennst mich schuldig, eh du mich gehört.

BLEPSIDEMOS.

Mein Bester, sieh, mit wenig Kosten bring

Ich's schon in Ordnung, eh's die Stadt erfährt,

Den Rednern stopf ich 's Maul mit – Scheidemünzen!

CHREMYLOS.

Um höchst freundschaftlich dann, wenn du drei Minen

Verausgabt, zwölf in Rechnung mir zu bringen!

BLEPSIDEMOS.

Schon seh ich auf der Armensünderbank

Dort einen mit dem Ölzweig, gnadeflehend,

Mit Weib und Kindern, sitzen, auf ein Haar

Den Herakliden gleich des Pamphilos.

CHREMYLOS.

Unsinniger! Mitnichten! – Aber wart:

Verständ'ge, wackre, brave Leute nur

Werd ich bereichern!

BLEPSIDEMOS.

Wie? Was sagst du? Hast

Du denn so viel geraubt?

CHREMYLOS.

Du bringst mich um,

Verdammter Kerl!

BLEPSIDEMOS.

Wer? Ich? – Das tust du selbst!

CHREMYLOS.

Still! Denn den Reichtum selbst, elender Lump,

Hab ich im Haus!

BLEPSIDEMOS.

Den Reichtum? Wie?

CHREMYLOS.

Den Gott!

BLEPSIDEMOS.

Wo ist er?

CHREMYLOS.

Drinnen!
BLEPSIDEMOS.
Wo?

CHREMYLOS.
Bei mir!

BLEPSIDEMOS.
Bei dir?

CHREMYLOS.
Ja!

BLEPSIDEMOS.
Geh! Bei dir der Plutos?

CHREMYLOS.
Ja, beim Zeus!

BLEPSIDEMOS.
Im Ernst?

CHREMYLOS.
Ich schwöre –

BLEPSIDEMOS.
Bei der Hestia?

CHREMYLOS.
Auch beim Poseidon!

BLEPSIDEMOS.
Bei dem Gott des Meers?

CHREMYLOS.
Gibt's einen andern noch, dann auch bei dem!

BLEPSIDEMOS.
Und deinen Freunden sendest du ihn nicht?

CHREMYLOS.
Die Sach' ist noch nicht ganz im reinen.

BLEPSIDEMOS.
Wie?
Noch nicht zum Teilen –?

CHREMYLOS.
Nein, wir müssen –

BLEPSIDEMOS.
Was?

CHREMYLOS.
Zuerst ihn sehend machen –

BLEPSIDEMOS.
Sehend? – Wen?

CHREMYLOS.
Den Plutos, wie er einst es war! Notwendig!

BLEPSIDEMOS.
So ist er wirklich blind?

CHREMYLOS.
Beim Himmel, ja!

BLEPSIDEMOS.
Drum hat er nie den Weg zu mir gefunden!

CHREMYLOS.
Er wird ihn jetzt, so Gott will, finden!
BLEPSIDEMOS.

Ei,
Man hätt ihm einen Arzt doch holen sollen?
CHREMYLOS.
Wo ist denn noch ein Arzt in dieser Stadt?
Der Lohn ist schlecht, und schlecht drum auch die Kunst!
BLEPSIDEMOS.
Man müßte sehn –
CHREMYLOS.
's gibt keinen!
BLEPSIDEMOS.
Hast wohl recht! –
CHREMYLOS.
Gewiß! – Drum hab ich schon daran gedacht,
Im Tempel des Asklepios ihn zu betten,
Das wird das beste sein!
BLEPSIDEMOS.
Bei Gott, getroffen!
Nur rasch ans Werk, nur diesmal nicht gezögert!
CHREMYLOS.
Ich gehe!
BLEPSIDEMOS.
Spute dich!
CHREMYLOS.
Das tu ich ja.

Dritte Szene

Penia, die Göttin der Armut, steigt aus dem Boden auf und vertritt ihnen den Weg.

PENIA zu den beiden, die Miene machen zu entfliehen.
Was habt ihr vor, unsel'ge Menschenwürmer,
Welch himmelschreiend kühnen, sünd'gen Frevel?
Wohin? Was flieht ihr? Halt!
BLEPSIDEMOS.
Hilf, Herakles!
PENIA.
Elende, bitterelend soll euch's gehn! –
Ha, unerträglich! Ihr erdreistet euch
Zu tun, was noch, solange die Erde steht,
Kein Mensch, kein Gott gewagt? – Ihr seid des Todes!
CHREMYLOS.
Wer bist du mit dem Leichenantlitz, Weib?
BLEPSIDEMOS.
Wie's scheint, der tragischen Erinnyen eine,
Denn wild-tragödienmäßig schaut sie drein.
CHREMYLOS.
Doch Fackeln trägt sie nicht.
BLEPSIDEMOS.
Drum kriegt sie Schläge!
PENIA.
Wer meint ihr, daß ich sei?

BLEPSIDEMOS.

Ein Hökerweib,
'ne Herbergsmutter! Denn du plärrtest sonst
Uns nicht so mir nichts dir nichts in die Ohren!

PENIA.

So? Kränkt ihr nicht aufs gröbste mich, indem
Ihr aus dem Land mich zu verbannen sucht?

CHREMYLOS.

Die Schindergrube bleibt dir doch noch übrig!
Allein jetzt sag uns endlich, wer du bist!

PENIA.

Ich bin's, die heute noch euch zücht'gen wird,
Weil ihr mich aus dem Weg zu schaffen trachtet!

BLEPSIDEMOS.

Ist das die Wirtin nicht, da nebenan,
Die mich so oft mit falschem Maß geprellt?

PENIA.

Ich bin die Armut, eure Hausgenossin
Seit Jahren!

BLEPSIDEMOS.

Götter, ach, wo flieh ich hin?

CHREMYLOS.

He du, wohin? Elender Hasenfuß!
Bleib doch!

BLEPSIDEMOS.

Um keinen Preis!

CHREMYLOS.

So bleib doch! Wir,
Zwei Männer, reißen aus vor einem Weib?

BLEPSIDEMOS.

Du Narr, die Armut ist's, das giftigste
Scheusal, das auf der weiten Welt zu finden!

CHREMYLOS.

So steh doch, ich beschwöre dich!

BLEPSIDEMOS.

Nein, nein!

CHREMYLOS.

Denk doch! Es wär die größte Schändlichkeit,
Wenn treulos wir den Gott im Stiche ließen,
Vor einem Weib wie feige Memmen flöhn
Und nicht als Männer uns zum Kampfe stellten!

BLEPSIDEMOS.

Mit welchen Waffen? Was vermögen wir?
Wo ist der Schild, der Panzer, den sie nicht

Auf Penia deutend.

Verruchterweis uns zu versetzen zwang?

CHREMYLOS.

Nur nicht verzagt! Der Gott allein, ich wette,
Schlägt die verfluchte Vettel in die Flucht!

PENIA.

Verworfenne, wie, ihr wagt es noch, zu mucksen?
Hab ich euch nicht auf frischer Tat ertappt?
CHREMYLOS.

Du Rabenaas, was rennst du gegen uns an,
Beschimpfst uns, die wir dir kein Haar gekrümmt?

PENIA.
Bei allen Göttern, meint ihr denn, das kränke
Mich nicht, wenn ihr den Plutos wieder sehend
Zu machen sucht?

CHREMYLOS.
Geschieht dir unrecht denn,
Wenn allen Menschen etwas Gutes wir
Verschaffen?

PENIA.
Gutes schaffen? – Ihr?

CHREMYLOS.
Jawohl!
Wenn wir vor allem dich aus Hellas jagen?

PENIA.
Was? Mich verjagen? Wißt ihr, daß den Menschen
Ihr keinen schlimmern Dienst erweisen könntet?

CHREMYLOS.
Als den, daß unsern Plan wir schnöd vergäßen!

PENIA.
Nun wohl! Vor allem will ich euch dies eine
Dartun. Und leist ich den Beweis, daß mir,
Mir ganz allein ihr alles Gute dankt,
Daß ihr durch mich nur lebet – gut! – Wenn nicht,
So macht alsdann mit mir, was euch gefällt!

CHREMYLOS.
Das wagst du uns zu bieten, du Verruchte?

PENIA.
So laß dich doch belehren! Ohne Müh'
Beweis ich dir, daß du dich gröblich irrst,
Wenn du die Guten reich zu machen denkst.

BLEPSIDEMOS.
Halseisen, Block und Prügel, steh mir bei!

PENIA.
Hör erst, bevor du tobst und donnerwetterst!

BLEPSIDEMOS.
Wer würde, wenn er solchen Unsinn hört,
Nicht Zetermordio schrein?

PENIA.
Ein kluger Mann!

CHREMYLOS.
Und welche Strafe leg ich dann dir auf,
Wenn du verlierst?

PENIA.
Was dir gefällt!

CHREMYLOS.
Es sei!

PENIA.

Das gleiche trifft auch euch, wenn ihr verliert.

CHREMYLOS zu *Blepsidemos*.

Nun, meinst du, zwanzig Tode sind genug?

BLEPSIDEMOS.

Für sie! – Wir beide haben gnug an zwei'n!

PENIA.

Die sind euch auch gewiß! Denn keiner kann Stichhalt'ge Gründe mir entgegensetzen!

CHORFÜHRER.

Nun gilt es, nun sprecht ein vernünftiges Wort und schlagt sie zu Boden mit Gründen,

Setzt rüstig ihr zu, nie weicht zurück und behauptet entschlossen das Schlachtfeld.

CHREMYLOS.

Darüber, behaupt ich, ist jeder sich klar und erkennt als gerecht es und billig, Daß ehrlichen Menschen es wohlergeh und das Glück die Gerechten nur segne,

Daß den Schurken hingegen es schlecht ergeh und die Frevler das Unglück verfolge.

So, meinten wir, sollt es und müßt es geschehn, und fanden nach langem Studieren

Ein vortreffliches Mittel, ein Plänchen so schön und so heilsam und allen ersprießlich:

Wir geben dem Plutos zurück das Gesicht, und wenn er dann blind in der Irre Nicht zu tapp'n mehr braucht, dann wird er gewiß nur die Guten besuchen in Zukunft

Und sie nimmer verlassen! Gottlose jedoch wird er fliehn und die Schlechten, dann werden

Reich alle, die redlich und ehrlich sind und gehorsam dem Willen der Götter! Sagt selber, wer könnt um die Sterblichen wohl ein größeres Verdienst sich erwerben?

BLEPSIDEMOS.

Wer? Niemand, das will ich bezeugen, ja ich! Wie kannst du das Weib da befragen?

CHREMYLOS.

Denn ein Leben wie das, das die Sterblichen jetzt, die Unglücklichen, führen – wir kennen's! –

Wem kommt es nicht vor wie verkehrt und verdreht, ja, wahrhaftig, die pure Verrücktheit?

Nichtswürdige Schurken, und ihrer sind viel, die besitzen die Fülle des Reichtums,

Unehrlicherweise zusammengeschartt! Doch viele der redlichsten Männer Sind im Elend und nagen am Hungertuch und verkehren mit dir nur, o Armut! Drum sag ich: wenn sehend nun Plutos wird, so wird sich das alles schon ändern;

Was er immer beginnt, es gelingt ihm gewiß, glückselig zu machen die Menschen.

PENIA.

Wie gelehrig ihr seid und wie gläubig ihr horcht auf den lauterem Unsinn, ihr Toren,

O ihr kindischen Greise, mitschwärmend im Chor der Narren und Narrenkumpane!

Geschähe das je, was so sehnlich ihr wünscht, was wird es euch nützen? – Nicht so viel!

Wenn Plutos fortan, von der Blindheit kuriert, gleichmäßig die Güter verteilte, Da würde von Stund' an kein Mensch sich der Kunst noch nützlichen Wissens befleißigen,

Sie würden beseitigt, die beiden, alsdann, und es würde sich jeder bedanken, Zu hämmern, zu schmieden, zu zimmern, zu baun Galeeren und Wagen und Räder,

Zu schneiden, zu schustern und Ziegel aus Lehm zu bereiten, zu walken und gerben!

Wer pflügte den Acker, wer hackte das Land, wer streute die Saat der Demeter,

Wer rührte die Hand, wenn behaglich er könnt und in müßiger Ruhe genießen? CHREMYLOS.

Ah, papperlappapp! Die Geschäfte zumal, die du aufzählst, machen die Sklaven,

Die Bedienten für uns!

PENIA.

Die Bedienten? Woher bekommst du dann aber die Sklaven?

CHREMYLOS.

Die Sklaven? – Natürlich: die kauft man für Geld!

PENIA.

Doch vor allem – wo werden Verkäufer

Sich finden, wenn keinem an Geld es gebricht?

CHREMYLOS.

O ein Händler, ein spekulativer,

Kommt immer hierher aus Thessalien noch, wo die Seelenverkäufer zu Haus sind.

PENIA.

Wenn es kommt, wie du eben es ausgemalt, da verschwinden die Seelenverkäufer,

Und diese gerade von allen zuerst, denn ein Reicher – wird der sich entschließen,

Ein Gewerbe wie das zu betreiben, bei dem er sein eigenes Leben aufs Spiel setzt?

Du selber alsdann mußt pflügen und säen, mußt hacken und schaffen und schwitzen.

Mühseliger dann ist dein Leben als jetzt.

CHREMYLOS.

Auf den eigenen Kopf dir die Mühsal!

PENIA.

Und in Betten zu schlafen, das laß dir alsdann nur vergehen: wo willst du sie kriegen?

Auch auf Teppichen nicht: denn mit Taschen voll Gold, wer wird sich aufs Weben noch legen?

Du besprengst sie mit duftenden Salben nicht mehr, wenn die Braut du im Zuge nach Haus führst;

Noch zierst mit gestickten Gewändern du sie, buntfarbig, von köstlichen Stoffen.

Nun frag ich, was hast du vom Reichtum dann noch, wenn die Reichen dies alles entbehren?

Ich aber verschaff euch in Fülle, woran es euch mangelt! Ich setze zur Seite Mich dem Handwerksmann als gebietende Frau und dräng ihn, sich emsig zu rühren,

Damit er der Not und dem Darben entgeh und das Leben sich friste durch Arbeit.

CHREMYLOS.

Du, sag mir, was kannst du denn Gutes verleihn? – Brandblasen vom Ofen im Badhaus,

Und der Kinder Geplärr, die vor Hunger vergehn, und das Winseln und Keifen der Weiber,

Und die Läuse' und die Wanzen und Mücken und Flöhe' und die Schnaken und all das Geziefer,

Das summend und brummend das Ohr uns umschwirrt und tanzt um das Lager des Armen,

Und sie stacheln ihn auf und sie summen ihm zu: Auf! rühre dich! Willst du verhungern?

Statt des Mantels bescherst du den schäbigen Flaus, der zerrissen von oben bis unten,

Statt des Betts muß dienen die Binsenstreu, wo den Müden der Wanzen Gewimmel

Vom Schlaf aufjagt; statt des Teppichs: von Rohr ein Geflecht, ein verfaultes; als Kissen

Liegt unter dem Kopf ein gewaltiger Stein; Brot, Wecken, das wäre zu üppig, Ein Malvensalat mag füllen den Bauch und das Kraut des geschossenen Rettichs.

Vom zerbrochenen Krüge das Oberstück ist der Schemel der Füße; der Backtrog

Ein gesprungenes Faß! – O wie herrlich, wie schön! Das sind sie, die prächtigen Güter,

Das ist deine Bescherung! Ich hab es gezeigt, was die Sterblichen alles dir danken!

PENIA.

Mich glaubst du zu schildern, die Armut, und hast nur das Leben des Bettlers gezeichnet!

CHREMYLOS.

Nun, sagt man nicht immer: die Bettelei sei die leibliche Schwester der Armut?

PENIA.

Ihr sagt es, ihr stellet zusammen wohl auch Dionysios und Thrasybulos!

Mein Leben, bei Zeus, ist von ferne nicht gleich dem beschriebnen und wird es auch niemals:

Denn ein Bettler ist der, der von allem entblößt in Hunger und Kummer dahinlebt,

Arm aber, wer mäßig und sparsam ist und sein Leben fristet mit Arbeit

Und zum Überfluß freilich es niemals bringt, doch gesichert auch bleibt vor dem Mangel.

CHREMYLOS.

O wie selig der Mann, bei Demeter, wie du ihn geschildert! – Er spart und er knickert

Und rackert sich ab und erübrigt zuletzt nicht die Kosten zu seinem Begräbnis!

PENIA.

O spötle nur, taub für ein ernstes Gespräch! Mit Komödienspäßen versuch es
Zu bestreiten, daß ich an Gestalt wie an Geist weit bessere Männer als Plutos
Hinstelle! – Was triffst du für Leute denn an auf der Seite des Plutos? –

Gesellen,

Die das Zipperlein plagt, dickwanstige Herrn mit geschwollenen Wampen und
Waden;

Doch die Meinen sind schlank wie die Wespen und straff und im Kampfe den
Feinden ein Schrecken!

CHREMYLOS.

Ei natürlich! Durch Hunger beförderst du wohl bei den Deinen die Taille der
Wespen!

PENIA.

Auch der Ehrbarkeit muß ich gedenken und leicht ist die Mühe, den Satz zu
beweisen:

Rechtschaffenheit wohnt bei der Armut nur, bei dem Reichtum Laster und
Frevel!

CHREMYLOS.

Rechtschaffen, nicht wahr, ist das Stehlen dann auch, Einbrechen und
Häuserdurchwühlen?

BLEPSIDEMOS.

Das versteht sich, wofern es verborgen nur bleibt, rechtschaffen ist's immer
gehandelt.

PENIA.

In den Städten, wie geht's mit den Rednern? Ihr seht es ja täglich, solange sie
arm sind,

Da handeln sie ehrlich und redlich am Volk und am Staate, wer könnte sie
schelten?

Doch wenn sie sodann am gemeinsamen Gut sich bereichert, da wandeln sie
plötzlich

In gefährliche Feinde des Volkes sich um, in Schurken und Landesverräter!

CHREMYLOS.

Ja leider, das ist nicht gelogen von dir, so ein giftiges Maul du auch sonst
hast!

Doch geschenkt wird drum an den Schlägen dir nichts – und das Prahlen, das
wird dir vergehen! –

O du Lügnerin, die zu beschwatzen uns sucht mit erbärmlichen Gründen, daß
Armut

Weit besser als Reichtum –

PENIA.

Und hast du mich denn aus dem Felde geschlagen mit Gründen?

Nichts kannst du als schnattern und flattern –

CHREMYLOS.

Warum sucht jeder dir denn zu entfliehen?

PENIA.

Ja, sie fliehen vor mir, weil sie sehen, daß ich sie zur Besserung zwingen: das
könnt ihr

An den Kindern ja sehn: die entarteten fliehn vor den Vätern, die doch nur ihr
Bestes

Erstreben; so schwer ist dem Menschen es stets, zu erkennen, was gut und
was böse ist.

CHREMYLOS.

Da behaupte nur dreist: Zeus selber ist blind und erkennt, was das Beste,
mitnichten:

Denn den Reichtum behält und genießt er für sich,

Gegen das Publikum.

und die Alte da schickt er den Menschen.

PENIA.

O ihr Toren, mit Augen, verkleistert vom Wahn altväterisch-gläubiger Urzeit!
Reich nennt ihr den Zeus? Und ich sag: er ist arm, und ich will es euch

schlagend beweisen:

Wenn er Reichtum besäße, wie kam er dazu, er selbst, der olympischen Spiele
Stifter und Schirmherr, der aller vier Jahr allzeit die Hellenen versammelt,

Zu verkünden dem Volke durch Heroldsruf: er bekränze den Sieger
im Kampfe

Mit dem Ölbaumkranz? – »Mit der Krone von Gold!« so lautet' es, säß' er im
Reichtum!

CHREMYLOS.

Nein, eben durch dieses beweist er ja klar, wie den Reichtum er achtet und
hochhält:

Denn er spart ihn und möchte nicht gerne davon auch nur das geringste
verwenden;

Drum beschenkt er die Sieger auch nur mit Tand und behält für sich selber
den Reichtum.

PENIA.

Ha, entehrender weit, als die Armut wär, ist der Makel, den du ihm da
anhängst,

Wenn du eben zum Knicker, so reich er auch sei, und zum schmutzigen Filz
ihn erniedrigst!

CHREMYLOS.

Nun so treffe denn Zeus mit dem Blitze dein Haupt, bekränzt von ihm selbst
mit Oliven!

PENIA.

Nein, wie ihr euch jetzt nur erfreuen noch könnt, es zu leugnen, daß alles,
was gut ist,

Von der Armut kommt!

CHREMYLOS.

Bei der Hekate kannst du am besten erfahren, was besser,

Ob das Reichsein oder das Hungern? – Sie wird es dir sagen, wer jeglichen
Monat

Ihr ein Opfer hinaus auf den Kreuzweg schickt: die Begüterten nur und die
Reichen!

Und wer, noch bevor auf dem Altar es steht, es ihr wegschnappt: armes
Gesindel!

Nun scher dich zum Henker und muckse nicht mehr,

Noch ein Wörtchen, dann wart!

Denn hätt'st du auch recht, recht geb ich dir nie!

PENIA.

»O Argos, du hörst, was der Schreckliche spricht!«

CHREMYLOS.

Ruf Pauson: er ist ja dein täglicher Gast!

PENIA.

Wie ergeht mir's, o weh!
CHREMYLOS.
Zum Geier mit dir, fort, hebe dich weg!
PENIA.
Oh, wo flücht ich mich hin?
CHREMYLOS.
In den Block, in den Block! Nur nicht lange gesäumt!
Marsch, packe dich fort!
PENIA.
Er wird kommen, der Tag, wo ihr beide zurück
Die Verstoßene ruft!
CHREMYLOS.
Dann komme, nicht früher! Zum Henker mit dir!
Nichts besser als dieses: ich werde jetzt reich
Und lasse dich schrein mit zerschlagenem Kopf!

Penia geht während des Folgenden langsam ab.

BLEPSIDEMOS.
Bei den Göttern, und ich, wenn ich reich nun bin,
Dann tu ich mir gütlich mit Weib und Kind,
Und wenn ich vom Bad frischglänzend gesalbt
Heimwandle behaglichen Schrittes, dann will
Ich der Arbeitsnot
Und der Armut ins Angesicht farzen!

Vierte Szene

CHREMYLOS.
Verfluchte Vettel! Endlich ist sie fort!
Jetzt laß uns miteinander schnell den Gott
Forttragen in Asklepios' Haus zum Schlafen!
BLEPSIDEMOS.
Ja, ungesäumt, damit nicht wieder jemand
Uns dabei stört, bevor wir fertig sind.
CHREMYLOS *ruft ins Haus hinein.*
He, Karion, die Decken schaff heraus,
Und bring den Plutos selbst, nur hübsch manierlich!
Nimm mit, was sonst noch vorbereitet ist!

Alle ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Dritter Akt

Erste Szene

Der Chor. Karion tritt auf.

KARION *zum Chor.*

Ihr Alten, die ihr oft am Theseusfest
Um schmale Brocken euch herumgestoßen,
Wie glücklich seid ihr, o wie herrlich geht
Es euch fortan und allen braven Leuten!
CHORFÜHRER.
Was bringst du deinen Freunden Gutes? Sprich,
Mein Lieber! Frohe Botschaft, wie es scheint!
KARION.
Mein Herr ist glücklich über alle Maßen,
Und mehr noch Plutos selbst! »Der Blinde hat
Jetzt Augenlicht und funkelhellen Blick«,
Geheilt durch des Asklepios Gunst und Kunst!
CHOR *tanzend und singend*.
»O Jubel, o selige Lust, wie hüpf mir das Herz im Leibe!«
KARION.
»Jauchzt, sag ich euch, gern oder ungern, jauchzt!«
CHOR.
»Dich preis ich, den kinderreichen Gott,
Der Sterblichen Trost: Asklepios!«

Allgemeines Jubelgeschrei.

Zweite Szene

Der Chor. Karion. Frau des Chremylos.

DIE FRAU DES CHREMYLOS *tritt heraus*.
Was soll das Jubeln? Hat er Gutes uns
Zu melden? – Lange sitz ich schon da drinnen
Und wart und sehne mich nach dir, du Schlingel!
KARION.
Geschwind, o Herrin, Wein her, nur geschwind,
Du trinkst dann mit, ich weiß, du tust es gern!
Sieh, was nur Glück heißt, bring ich dir ins Haus!
FRAU.
Wo ist's?
KARION.
In meinen Worten wirst du's finden!
FRAU.
So mach nur schnell und sage, was du weißt!
KARION.
Nun hör! Erzählen will ich kurz und klein
Den Handel dir, vom Fuß bis auf den Kopf –
FRAU.
Mir auf den Kopf? Verbitte mir's!
KARION.
Das Glück
Verbittest du dir, wie?
FRAU.
Die Händel nur!
KARION.
Kaum waren wir beim Tempel angelangt

Mit unsrem Mann – dem unglücklichsten
Noch eben, und wie glücklich ist er jetzt!
Da führten wir zuvörderst ihn ans Meer
Und wuschen ihn.

FRAU.

Ein Bad im kalten Wasser –
Ein schöner Spaß für einen alten Mann!

KARION.

Dann gingen wir zurück zum Heiligtum
Und legten unser Opfer, Brot und Kuchen,
Auf den Altar, »Hephaistos' Glut zu speisen«,
Dann brachten wir nach heil'gem Brauch den Plutos
Zu Bett, wir machten unsre Streu daneben...

FRAU.

Gab's auch noch andre dort, die Heilung suchten?

KARION.

Der Neokleides, ja, der Blinde, der
Beim Stehlen Sehende noch übertrifft,
Viel andre noch mit mancherlei Gebrechen
Behaftet! – Gut! – Der Tempeldiener löschte
Die Lichter nun und hieß uns ruhig schlafen
Und still sein, wenn wir auch Geräusch vernähmen!
In schönster Ordnung lagen wir nun all!
Ich konnt allein nicht schlafen, in die Nase
Stach mir ein Topf mit Weizenbrei, der stand
Nicht fern, zu Häupten einem alten Weib,
Und teuflisch juckt' mich's, hin zu ihm zu schleichen!
Ich schlug die Augen auf und sah – den Priester!
Der rapst vom Opfertisch die Kuchen weg
Und Feigen, wandelt rund um die Altäre
Herum und schnüffelt, ob nicht irgendwo
Ein Opferfladen noch zurückgeblieben,
Und konsekriert's – in seinen Sack hinein.
Dies heil'ge Beispiel nachzuahmen mach
Ich jetzt mich auf und über den Breitopf her.

FRAU.

Gottloser, bangte vor dem Gott dir nicht?

KARION.

Mir bangte, ja, zuvor noch möcht er kommen
Beim Topfe mir, der Gott mit seinem Kranz!
Sein Priester hatte schon mich aufgeklärt.
Anrück ich – doch die Alte hört Geräusch,
Faßt nach dem Topfe mit der Hand, ich beiße
Und zisch, als wär ich des Asklepios Schlange.
Schnell fuhr sie mit der Hand zurück, verkroch
Sich in die Deck' und lag nun mäuschenstill
Und stank vor Angst noch ärger als ein Iltis.
Ich ließ indes den Brei mir tüchtig schmecken,
Und als ich satt war, legt ich mich aufs Ohr!

FRAU.

Und kam der Gott dann nicht zu euch?

KARION.

Noch nicht! –
Mir widerfuhr was Neckisches: denn wie
Der Gott sich nahte, fuhr mir ein Gewaltiger
Heraus: denn voll zum Springen war mein Bauch!
FRAU.
Da wandt er sich wohl gleich mit Ekel ab!
KARION.
Nein, Iaso nur, die mit ihm kam, ward rot,
Und Panakeia hielt sich abgekehrt
Die Nase zu: denn Weihrauch farz ich nicht!
FRAU.
Und er?
KARION.
Nicht so viel macht' er sich daraus!
FRAU.
Du sprichst ja, Kerl, als wär der Gott ein Bauer!
KARION.
Ein Exkrementenschmecker doch!
FRAU.
Verruchter!
KARION.
Vor Schrecken wickelt ich mich tiefer ein,
Er ging nun ringsherum von Bett zu Bett
Und untersucht' und musterte die Kranken:
Nun stellt' ein Sklav' ein steinern Mörserchen
Und Stämpfelchen und Schächtelchen ihm hin –
FRAU.
Von Stein das alles?
KARION.
Nein, die Schachtel nicht!
FRAU.
Verdammter Lügner, und das sahst du alles
Tief eingehüllt –?
KARION.
Durch meinen Mantel, ja!

Zeigt ihn.

Bei Zeus, Gucklöcher hat er doch genug!
Zuerst nun nahm er Neokleides vor,
Rieb Salbe, stieß sodann drei Knollen Knoblauch,
Echt tenischen, zusammen, Feigensaft
Und Mastix tat er in den Mörser, goß
Darüber dann den schärfsten sphettischen Essig.
Damit bestrich er ihm die Augenlider,
Die umgestülpten, denn so biß es mehr!
Auf sprang er, heulte, lief ihm weg: der Gott
Sprach lachend: »Halt, da setze dich, Gesalbter,
Und dank es mir, daß ohne Meineid du
Nun vom Gericht des Volks wegbleiben kannst.«
FRAU.
Wie klug und patriotisch ist der Gott!

KARION.

Dann setzt er sich zum Plutos hin, betastet
Den Kopf ihm ringsum, nimmt ein reines Tuch
Und wischt ihm ab die Wimpern; Panakeia
Verhüllt ihm Kopf und Angesicht rundum
Mit einem Purpurschleier. – Plötzlich schnalzt
Der Gott, und aus dem Innern schossen vor
Zwei ungeheure Schlangen –

FRAU.

Große Götter!

KARION.

Die krochen unterm Schleier sacht hinauf,
Und leckten ihm die Wimpern, wie mir schien,
Und eh du, Frau, zehn Becher Wein verschluckst,
Stand Plutos aufrecht da und sehend war er!
Laut klatscht ich voller Jubel in die Hände
Und weckte meinen Herrn. Alsbald verschwand
Im Heiligtum der Gott mit seinen Schlangen.
Du kannst dir denken, wie die andern nun
Bettnachbarlich den Plutos herzten, drückten,
Und keiner schlief mehr, bis der Tag erschien!
Loblieder sang ich laut dem Gott, daß er
So schnell den Plutos sehend, aber blinder
Als je den Neokleides werden ließ.

FRAU *mit gefalteten Händen.*

O Herr und Gott, wie groß ist deine Macht!

Zu Karion.

Doch sprich, wo ist der Plutos denn?

KARION.

Er kommt!

Es war ein Volksgedräng' um ihn, ganz schrecklich!
Die braven Leute, die sich kümmerlich
Bisher genährt, umhalsten ihn und drückten
Ihm all die Hand, in lauter Wonne schwimmend!
Die Reichen aber, welche Geld wie Heu
Besaßen, ungerecht erworbn'es Gut,
Sahn finster drein und runzelten die Stirn.
Doch jene folgten ihm bekränzt und jauchzten
Und priesen laut den Gott: »Der Boden dröhnte
Vom taktgerechten Sprung der greisen Männer!«
Juchhe! – Nun stellt auch ihr in Reih und Glied
Euch auf und tanzt und springt und dreht den Reigen!
Jetzt, wenn ihr heimkommt, wird kein Mensch euch mehr
Entgegenschrein: »Kein Bissen Brot im Schrank!«

FRAU.

Bei Hekate, für diese Botschaft will
Ich eine Schnur voll Brezeln um den Kopf
Dir hängen!

KARION.

Tue das, und mach nur schnell:

Denn nah dem Hause sind die Männer schon!
FRAU.

Ich geh und hole Naschwerk drinnen, um
Das neugekaufte – Augenpaar zu grüßen!

Geht hinein.

KARION.
Ich aber will dem Zug entgegengehn!

Ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Dritte Szene

Der Chor, Plutos, Chremylos, Gefolge, dann des Chremylos Frau.

PLUTOS.
Zuerst, o Helios, begrüß ich dich,
Dann dich, Athenes hochberühmte Burg,
Dich, Kekrops' Land, das gastlich mich empfing!
Mit Schmerz und Scham gedenk ich dran, mit was
Für Volk ich unbewußt bisher verkehrt!
Die meines Umgangs würdig waren, sie
Vermied ich, o ich unglücksel'ger Tor!
Auf jeden Fall war ungerecht mein Tun!
Nun aber soll es alles anders werden!
Die ganze Welt soll sehn, daß wider Willen
Ich mit den Schurken mich gemein gemacht!

CHREMYLOS *auf den Volkshaufen deutend.*
Der Henker hol's! Wie lästig werden doch
Uns Freunde, die behend aufwarten, wenn
Das Glück uns lacht: das stößt und quetscht und reibt
Die Bein' uns wund, nur um die Liebe kräftig
Zu zeigen! – Alles grüßt mich! Auf dem Markt
Umschloß mich welch ein Schwarm von alten Männern!

DIE FRAU DES CHREMYLOS *tritt heraus zu Chremylos.*
Willkommen, liebster Mann, auch du, auch du!

Zu Plutos.

Wohlan, nun laß nach altem Brauch mich dich
Mit Naschwerk überschütten –
PLUTOS *abwehrend.*

Gott behüte!
Zum erstenmal betret ich sehend heut
Dies Haus, und ziemen will sich's nicht, heraus
Zu tragen; 'reinzutragen gilt es jetzt.

FRAU.
So nimmst du denn mein Naschwerk gar nicht an?
PLUTOS.

Doch doch! Am Herde drinnen, so ist's Sitte!

Gegen das Publikum.

So meiden wir zugleich den schalen Spaß!
Denn würdig ist es nicht des Dichters, wenn
Man Feigen wirft ins Publikum und Naschwerk,
Um so für sich die Lacher zu gewinnen!

FRAU.

Da hast du recht! Sieh dort, wie Dexinikos
Gleich aufsprang, um die Feigen zu erschnappen.

Alle ab in Chremylos' Haus.

CHORGESANG *fehlt.*

Vierter Akt

Erste Szene

Der Chor. Karion tritt heraus.

KARION *sich den Bauch streichend.*

Wohlleben... wie das süß, ihr Männer, schmeckt,
Zumal, wenn doch das Geld da drinnen bleibt!
Denkt, haufenweis ist's uns ins Haus herein
Gestürmt, ohn alles Unrecht unsrerseits!
So ist der Reichtum doppelter Genuß!
Die Truh' ist voll des schönsten weißen Mehls,
Schwarzroten duftigen Weines voll die Krüge,
Die Kisten all und Kasten sind mit Gold
Und Silber vollgestopft: es ist erstaunlich!
Spundvoll das Ölfaß, übervoll die Töpfe
Mit Salben, und der Bodenraum voll Feigen;
Und Essignapf und Topf und Tiegel, alles
Ist blankes Erz; Fischplatten, halbverfaulte,
Sind nun in schmuckes Silber umgewandelt,
Ja elfenbeinern plötzlich ward der Nachtstuhl!
Wir Sklaven spielen Grad und Ungrad nur
Um goldne Statere; nicht mit Steinen, vornehm
Mit Knoblauch wischen wir den Hintern jetzt!
Soeben schlachtet drin bekränzt mein Herr
Ein Schweinchen ab, ein Schaf und einen Bock;
Mich trieb der Rauch heraus, es war nicht mehr
Drin auszuhalten, so biß mir's die Augen!

Zweite Szene

Die Vorigen; ein Bürger von einem Sklaven begleitet, tritt auf.

BÜRGER.

Komm, Junge, folge mir, wir müssen hin
Zum Gott.

KARION.

Sieh da, wer kommt? Wer bist du, Freund?

BÜRGER.

Ein Mann, unglücklich sonst, jetzt übergücklich.

KARION.

So bist du, wie man sieht, ein braver Mann?

BÜRGER.

Nun ja –

KARION.

Was suchst du hier?

BÜRGER.

Ich will zum Gott!

Denn große Güter hat er mir beschert!

Ein hübsch Vermögen erbt ich von dem Vater,

Und teilt es gern mit Freunden in der Not,

Im Wahn, so sei's am besten angelegt.

KARION.

Wobei dann dein Vermögen bald zerrann?

BÜRGER.

So ist's! Die Freunde, meint ich, denen ich

Geholfen aus der Not, sie würden mich

Im Elend nicht verlassen – nun, sie kehrten

Den Rücken mir und kannten mich nicht mehr.

KARION.

Und lachten ins Gesicht dir, gelt?

BÜRGER.

So ist's.

Mein Unglück war mein leeres Tischgerät!

KARION.

Doch jetzt nicht mehr?

BÜRGER.

Drum eben bin ich hier,

Dem Gott dafür von Herzen Dank zu sagen.

KARION.

Was soll der Gott denn mit dem alten Mantel,

Den da dein Sklave trägt? Wozu denn der?

BÜRGER.

Als Weihgeschenk dem Gotte bring ich ihn.

KARION.

Du wurdest doch in dem nicht eingeweiht?

BÜRGER.

Nein! Dreizehn Jahr' hab ich in dem gefroren!

KARION.

Und diese Schuh' da –

BÜRGER.

Überwinterten mit!

KARION.

Sind auch bestimmt zum Weihgeschenk?

BÜRGER.

O ja!

KARION.

Gar artige Gaben weihst du doch dem Gott!

Dritte Szene

Die Vorigen; Blepsidemus, von einem Bürger begleitet, tritt auf.

BLEPSIDEMOS.

Ruiniert, verloren bin ich, weh, ach weh!

Ich drei-, vier-, fünfmal, zwölf-, zehntausendmal,

Millionenmal Unglücklicher! Au weh!

Welch höllisch starker Dämon warf mich nieder!

KARION.

Apollon, hilf; seid gnädig, gute Götter,

Welch Unheil mag dem Mann begegnet sein?

BLEPSIDEMOS.

Ist's himmelschreiend nicht, was mir geschehn?

Verloren hab ich alles, Hab und Gut,

Durch diesen Gott! – Blind soll er wieder werden,

Wenn's in der Welt noch Recht-sgeschäfte gibt!

KARION.

Aha, ich merke, wie der Handel steht:

Da kommt ein Mann, der jetzt im Unglück steckt;

Der, dünkt mich, ist wohl nicht vom besten Schlag!

BÜRGER.

Nun, dann geschieht's ihm recht, wenn er verdirbt!

BLEPSIDEMOS.

Wo ist er? Wo? Ihn mein ich, der uns alle

Steinreich im Nu versprach zu machen? Ja,

Herunter hat er manchen ganz gebracht!

KARION.

Wem hat er das getan?

BLEPSIDEMOS.

Wem sonst als mir?

KARION.

Zum Diebsgelichter hast du wohl gehört?

BLEPSIDEMOS.

Beim Zeus, ihr seid mir selbst ein saubres Paar!

Es ist nicht anders: ihr, ihr habt mein Geld!

KARION.

Schaut doch, wie barsch er auftritt, bei Demeter,

Der Sykophant!

BÜRGER.

Der Hunger macht ihn rasend!

BLEPSIDEMOS *zu Karion*.

Wart, Bursche, komm nur gleich mit vor Gericht,

Gefoltert auf dem Rade sollst du deine

Spitzbüberei gestehn –

KARION *drohend*.

Verfluchter Gauner!

BÜRGER.

Beim Retter Zeus, ganz Hellas ist dem Gott

Dank schuldig, großen Dank, daß auf den Hund
Er bringt die Hundebrut, die Sykophanten!

BLEPSIDEMOS.
Weh! Steckst du mit darin, daß du mich auch
Verhöhnst? – Wo hast du her den Festtagsmantel?
Im schäb'gen Kragen sah ich dich noch gestern!

BÜRGER.
Pah! Geh mir weg! – Da sieh den Zauberring,
Ich kaufte ihn für 'ne Drachme von Eudemos!

KARION.
Vor Sykophantenbissen schützt er nicht!

BLEPSIDEMOS.
Ha, gröbliche Injurien! – Spottet nur! –
Ich frag euch jetzt: Was macht ihr hier, ihr beiden?
Was Gutes ist es nicht, was ihr da treibt!

KARION.
Für dich gewiß nicht, dessen sei versichert!

BLEPSIDEMOS.
An meinem Geld wollt ihr euch gütlich tun!

KARION.
Ja, so gewiß, als du samt deinem Zeugen
Mir bersten sollst, und das bei leerem Magen!

BLEPSIDEMOS.
Ihr leugnet, Schurken, wie? Und drinnen gibt's
Gesottnes und Gebratnes, all vollauf?
Ühü, ühü, ühü, ühü, ühü!

KARION.
Was schnüffelst du herum, du Fuchs?

BÜRGER.
Vielleicht
Friert er: sein Mäntelchen ist gar zu ärmlich!

BLEPSIDEMOS.
Zeus und ihr Götter all, ist's auszuhalten,
Wie die 's mit mir treiben? Diesen schnöden Hohn
Mir, einem Volksfreund, einem Ehrenmann?

KARION.
Du Ehrenmann und Volksfreund?

BLEPSIDEMOS.
Wie kein Zweiter!

KARION.
Nun gut, antworte, was ich frage!

BLEPSIDEMOS.
Sprich!

KARION.
Bist du ein Bauer?

BLEPSIDEMOS.
Hältst du mich für toll?

KARION.
Nun, Kaufmann?

BLEPSIDEMOS.
Wie du willst, zum Schein zuweilen.

KARION.

Ein Handwerk hast du wohl gelernt?

BLEPSIDEMOS.

Ich nicht!

KARION.

Faulenzer, und wie lebst du denn? Wovon?

BLEPSIDEMOS.

Von öffentlichen und Privatgeschäften,
Die ich besorge.

KARION.

Kannst du das?

BLEPSIDEMOS.

Ich will's!

KARION.

Was? Du ein Ehrenmann? Fluchwürd'ger Gauner,
Der nichts, als was ihn gar nichts angeht, treibt!

BLEPSIDEMOS.

Nichts angehn soll es mich, dem Vaterland
So gut ich kann, zu dienen? O du Gimpel!

KARION.

Heißt Händelstiften denn dem Staate dienen?

BLEPSIDEMOS.

Ist's kein Verdienst, als Stütze der Gesetze
Zu sorgen, daß sie niemand übertritt?

KARION.

Stellt denn der Staat ausdrücklich nicht dafür
Die Richter an?

BLEPSIDEMOS.

Allein wer soll denn klagen?

KARION.

Wer will!

BLEPSIDEMOS.

Und der, der klagen will, bin ich!

KARION.

Gerechter Zeus! Ein saubrer Staatsmann das!
Sag, möchtest du nicht lieber ganz gemächlich
In Muße leben?

BLEPSIDEMOS.

Leben wie ein Schaf?
Was ist das Leben ohne Tätigkeit?

KARION.

Lern etwas andres!

BLEPSIDEMOS.

Nie, und gäbst du mir
Den Plutos selbst und Battos' Silphion!

KARION.

Den Mantel herunter!

BÜRGER zu *Blepsidemos*.

Du! Er spricht mit dir!

KARION.

Du, zieh die Schuh' aus!

BÜRGER.

Hörst du? Das gilt dir!

BLEPSIDEMOS.

Komm einer her und rühre nur mich an!

Wer untersteht sich dessen?

KARION.

Der Mann bin ich!

BLEPSIDEMOS.

Au, au! Man zieht am hellen Tag mich aus!

KARION.

Mit Recht, weil du vom Schadenstiften lebst!

BLEPSIDEMOS *zu seinem Begleiter, der aber davonläuft.*

Siehst du's? Gewalt! – Das mußt du mir bezeugen!

KARION.

Da läuft der Zeuge, den du mitgebracht!

BLEPSIDEMOS.

Weh mir! Allein, umgarnt!

KARION *prügelt ihn.*

Ja, plärre nur!

BLEPSIDEMOS.

Au weh, au weh!

KARION *zum Bürger.*

Gib deinen alten Kragen,

Umhängen will ich ihn dem Sykophanten!

BÜRGER.

Nicht doch! Er ist bereits dem Gott geweiht!

KARION.

Wo kann dein Weihgeschenk denn besser hängen,

Als hier an diesem Galgenstrick und Gauner?

Dem Plutos ziemt ein schönres Festkleid.

BÜRGER.

Was fangen wir denn mit den Schuhen an?

KARION.

Auch diese werden aufgehängt! Ich nagle

Sie ihm, als wär's ein Ölbaum, an die Stirn!

BLEPSIDEMOS.

Ich geh, ich bin der schwächre Teil, ich seh's!

Doch find ich eine Stütz und wär sie auch

Von Galgenholz, dann soll noch heut der Flegel

Von Gott mir büßen! Er allein, er wagt's,

Die Souveränität des Volks zu stürzen,

Ganz unbekümmert um den hohen Rat

Und um der Volksversammlung Will' und Meinung!

Ab während des Folgenden.

BÜRGER *ruft ihm nach.*

Geh du mit meiner ganzen Garderobe

Behängt dem Badhaus zu: dort wärme dich

Und stell als Flügelmann dich auf, behaupte

Den Posten, wo ich selbst bis heut gestanden!

KARION.

Ja, daß der Badknecht ihn am Hodensack
Dann packt und vor die Türe schleppt! Er sieht's
Ihm an, daß er vom schlechtesten Kaliber!

Alle gehen hinein.

CHORGESANG *fehlt.*

Vierte Szene

Der Chor. Ein dickes, altes, kokettes Weib mit ihrer Magd. Chremylos.

DIE ALTE *geziert.*

Ihr guten Alten, wohnt der neue Gott
In diesem Haus? Wir haben, hoff ich doch,
Den Weg zu ihm nicht ganz und gar verfehlt?

CHORFÜHRER.

Nein! Denn du stehst vor seiner Haustür eben,
Mein zartes Kind! – Wie jungferlich du fragst!

ALTE.

So will ich klopfen, daß mir jemand öffnet!

CHREMYLOS *tritt heraus.*

Schon gut! Da komm ich eben selbst heraus:
Doch du, warum bist du gekommen? Sprich!

ALTE.

Ach, bester Mann, mir geht's abscheulich greulich!
Seit sein Gesicht der Plutos wieder hat,
Hat er das Leben grausam mir verbittert!

CHREMYLOS.

Wieso? Du warst doch Sykophantin nicht
Beim Volk der Weiber?

ALTE.

Nein, ach nein, bei Zeus!

CHREMYLOS.

So rief das Los dich nicht zum Schoppengericht?

ALTE *die Hand aufs Herz drückend.*

Du spottest mein, und ach, wie brennt es hier!

CHREMYLOS.

Ei sag, wie ist's mit deiner Feuersbrunst?

ALTE.

Vernimm! Ich hatt ein schmuckes Jüngelchen,
Zwar arm, doch hübsch von Angesicht und fein
Und brav. Was ich begehrte, willig gab
Er's stets und macht' es gut und mit Geschick;
Stets war auch ich gefällig gegen ihn.

CHREMYLOS.

Und was begehrt' er denn von dir dafür?

ALTE.

Nicht viel! – Er achtete mich ungemein!
Geld, etwa zwanzig Drachmen, heischt' er wohl
Zu einem Mantel, acht zu neuen Schuhen,
Dann sollt ich seinen Schwestern etwas kaufen,

Ein Kleid, ein Mäntelchen für seine Mutter,
Vier Scheffel Weizen auch erbat er sich –
CHREMYLOS.

Nun, bei Apollon! Sicher nicht zu viel!
Man sieht, wie lieb und teuer du ihm warst!
ALTE.

Und all das wollt er nicht, das schwur er oft,
Aus Eigennutz, nein, nein, aus purer Liebe,
Mein Mantel sollt ihn stets an mich erinnern!
CHREMYLOS.

Der Mensch war sterblich doch in dich verliebt!
ALTE.

O der Abscheuliche! – Damit ist's aus!
Ganz umgewandelt ist er jetzt! Nun denke:
Da schick ich ihm den prächt'gen Kuchen hier

Die Sklavin präsentiert ihn.

Und andres Naschwerk, hier die Platte voll,
Und laß ihm sagen: gegen Abend werd
Ich ihn besuchen –
CHREMYLOS.

Und was tat er nun?
ALTE.
Er schickt mir alles wieder und dazu
Noch jene Torte! – Doch ich sollte nie
Ihn mehr besuchen! Dies sein letzter Gruß:
»Vor Zeiten waren die Milesier stark!«

CHREMYLOS.
Man sieht, der Junge hat Manier! Seitdem
Er reich, schmeckt ihm der Linsenbrei nicht mehr!
Vordem, solange er arm war, aß er alles!

ALTE.
Ach, einst und jetzt! – Tagtäglich sah ich, ach,
Daher ihn wandeln, meiner Türe zu –

CHREMYLOS.
Hinaus nur wollt er tragen –

ALTE.
Meine Stimme
Vernehmen wollt er nur –

CHREMYLOS.
Das heißt: nur nehmen!

ALTE.
Ach Gott, und wenn er mich schwermütig fand,
Da küßt' er mich: »Mein Puttelchen, mein Täubchen!« –

CHREMYLOS.
Und forderte dann Geld zu neuen Schuhn!

ALTE.
Und als beim großen Eleusinienfest
Ein Mann nach mir – ich saß im Wagen – schielte,
Da schlug er mich darob den ganzen Tag,
So eifersüchtig war der gute Junge!
CHREMYLOS.

Er hatte, scheint's, sein Futter gern allein!
 ALTE.
 Oft sagt' er: O wie schön sind deine Hände!
 CHREMYLOS.
 Wenn sie ihm zwanzig Drachmen überreichten!
 ALTE.
 Süß duftend fand er meine Haut!
 CHREMYLOS.
 Natürlich!
 Des Thasiers Duft, den du ihm eingeschenkt!
 ALTE.
 Mein Auge, sagt' er, sei so hold, so schmachkend!
 CHREMYLOS *gegen das Publikum.*
 Der Mensch war gar nicht dumm! Er wußte, wie
 Man einer läufigen Vettel Geld entlockt!
 ALTE.
 Sieh, lieber Mann, das macht der Gott nicht gut,
 Der immer sagt: er helfe den Bedrängten!
 CHREMYLOS.
 Was soll er tun? Sag an, es wir geschehn!
 ALTE.
 Er soll ihn zwingen, dem ich wohlgetan,
 Mir wieder wohlzutun! Das ist doch billig;
 Sonst soll er auch nicht einen Deut besitzen!
 CHREMYLOS.
 Zahlt' er nicht jede Nacht des Dankes Zoll?

ALTE.
 Er schwur mir treu zu sein, solange ich lebe!
 CHREMYLOS.
 Nun ja, für lebend hält er dich nicht mehr!
 ALTE.
 Ach Freund, der Kummer hat mich so entstellt.
 CHREMYLOS.
 Mir scheint vielmehr: er hat dich aufgeschwellt.
 ALTE.
 Sieh her, du kannst durch einen Ring mich ziehn.
 CHREMYLOS.
 Ja, wenn der Ring ein Reif von einer Tonne!

Fünfte Szene

Die Vorigen. Der Jüngling, betrunken, von Sklaven begleitet.

ALTE.
 Doch sieh, da kommt er ja, mein Jüngling kommt,
 Der mir die bittern Seufzer ausgepreßt!
 Mich dünkt, er kommt von einem Schmaus.
 CHREMYLOS.
 Es scheint.
 Was sollten auch die Kränze sonst und Fackeln?
 DER JÜNGLING *zur Alten.*

Ah, Gruß und Kuß!
CHREMYLOS *ebenso*.
Dich meint er!
DER JÜNGLING.
Alter Schatz,
Du bist ja grau, beim Himmel, das ging schnell!
ALTE.
Weh, solchen Schimpf muß ich von ihm ertragen?
CHREMYLOS.
Es scheint, er hat dich lange nicht gesehen.
ALTE.
Was, lange? Gestern war er noch bei mir!
CHREMYLOS.
Dem geht's grad umgekehrt wie andren Leuten:
Betrunken sieht er besser, scheint's, als nüchtern!
ALTE.
Nein, ungezogen war er allezeit!
DER JÜNGLING *leuchtet ihr mit der Fackel unter die Nase*.
Poseidon und ihr greisen Götter all,
Ist das ein Antlitz! Runzeln um und um!
ALTE *kreischend*.
Ih!
Die Fackel mir vom Leibe!
CHREMYLOS.
Sie hat recht!
Denn wenn das kleinste Fünkchen sie berührt,
Brennt sie wie 'n dürres, wollumwundnes Reis.
DER JÜNGLING.
Schatz, machen wir ein Spielchen?
ALTE.
Wo, du Schelm?
DER JÜNGLING.
Hier! Nimm die Nüsse da!
ALTE.
Was spielen wir?
DER JÜNGLING.
Nun, wieviel hast du – Zähne?
CHREMYLOS.
Ei, da rat
Ich mit! Drei oder viere hat sie noch!
ALTE.
Bist du verrückt? – Abscheulich, mich vor allen
Den Männern so durch dein Gewäsch zu schänden!
DER JÜNGLING.
Gewäsch? Ja, laß dich waschen! Nötig wär's!
CHREMYLOS *sie berührend*.
Nicht doch! Bei solcher Trödelware geht
Das nicht: denn wäscht man ihr die Farbe weg,
Dann sieht man erst die Riss' und Runzeln recht!
ALTE.
So alt du bist, so hirnlos bist du auch!
DER JÜNGLING.

Am End' verführt er dich und denkt, ich seh
Es nicht, wie er die Brüste dir befühlt!
ALTE.

Mir nicht, bei Aphrodite! Nein, du Schurke!
CHREMYLOS.

Ach nein, bei Hekate! Das wäre toll!

Zum Jüngling.

Du Bursche, hör! Ich leid es nicht, daß du
Das Mägdlein haßt.
DER JÜNGLING.

Ich liebe sie unendlich!
CHREMYLOS.

Sie klagt doch über dich!
DER JÜNGLING.

Was klagt sie denn?
CHREMYLOS.

Du seist so unverschämt und sagtest ihr:
»Vor Zeiten waren die Milesier stark!«
DER JÜNGLING.

Ich will um sie mit dir nicht streiten!
CHREMYLOS.

Wie?
DER JÜNGLING.
Aus Ehrfurcht, alter Mann, vor deinen Jahren!
Denn keinem andern hätt ich's je erlaubt!
Nun, pack das Mägdlein und zieh ab in Frieden!
CHREMYLOS.

Versteh, versteh! Du hast es satt, bei ihr Zu liegen!
ALTE.

Was? Wer hat da zu erlauben?
DER JÜNGLING.
Gern schlaf ich nicht in einem Bett mit einer –
Schon dreizehntausend Jahr zerknüllten Vettel!
CHREMYLOS.

Du hast von diesem Wein einmal getrunken,
Nun gut, so schluck jetzt auch die Hefe mit.
DER JÜNGLING.

Allein die Hef' ist viel zu alt und schimmelig!
CHREMYLOS.

Dafür ist eine Hefenseige gut!
DER JÜNGLING.
Laß uns hineingehn; denn ich möchte gern
Dem Gott als Weihgeschenk die Kränze opfern.

ALTE.
Ich hab ihm auch ein Wörtchen noch zu sagen!
DER JÜNGLING.

Dann geh ich nicht hinein!
CHREMYLOS.
Komm, fürchte nichts!
Notzücht'gen wird sie dich doch nicht!

DER JÜNGLING.

Ich hoff's!

Ich hab ihr oft genug das Loch verpicht.

ALTE.

Geh nur hinein, ich gehe hintendrein.

CHREMYLOS.

Herrgott, wie an den Jungen sich die Alte

Anklammert, fest wie eine Muschelschnecke!

Ab.

CHORGESANG *fehlt.*

Fünfter Akt

Erste Szene

Hermes klopft und versteckt sich dann. Karion tritt heraus.

KARION *sieht sich um.*

Wer klopft? – Was soll das sein? – Ich sehe niemand!

Die Türe hat zufällig wohl geknarrt,

Das war es!

Geht zurück.

HERMES *tritt vor.*

Du, ich bitte, bleib, ich habe

Dir was zu sagen, Karion!

KARION.

Ah, du?

Hast du so plump geklopft? Gesteh mir's nur!

HERMES.

Ich wollte klopfen, ja, da kamst du eben!

Nun lauf und rufe deinen Herrn heraus,

Sodann die Frau, sodann die Kinderchen,

Sodann die Dienerschaft, sodann den Hund,

Sodann dich selbst, sodann die Sau –

KARION.

He du,

Was soll das?

HERMES.

Zeus, du Schlingel, will euch all'

In einem Topf zu Brei zusammenrühren

Und in das Schinderloch hinunterschmeißen!

KARION *auf Hermes deutend, gegen das Publikum.*

Dem Boten schneidet man heraus die Zunge!

Zu Hermes.

Sag an, warum denn will er so verfahren
Mit uns?

HERMES.

Weil ihr das schwärzeste Verbrechen
Begangen habt! Seit Plutos wieder sieht,
Will niemand mehr den Göttern Weihrauch opfern
Noch Lorbeern noch Gebacknes noch Gebratnes,
Nichts, gar nichts mehr!

KARION.

So ist's und wird es bleiben!
Erbärmlich triebt ihr das Vorsehungshandwerk!

HERMES.

Nun, um die andern Götter kümmer ich mich
Schon minder: aber ich bin ruiniert,
Bankrott –

KARION.

Hast recht!

HERMES.

Wirtsfrauen warteten
Frühmorgens sonst mir auf mit Leckerein,
Weinsuppe kriegte Hermes, Honig, Feigen:
Nun lieg ich hungernd, hungernd, hingekauert –

KARION.

Mit Recht! Für all das Gute hast du sie
In Schaden oft gebracht!

HERMES.

Ich Armer, weh!
Weh um den Kuchen jeden Monat am Vierten!

KARION.

»Er ist nicht mehr, du seufzt und rufst umsonst!«

HERMES.

Weh um das Schinkenbein, an dem ich nagte!

KARION.

Streck in die Luft ein Bein nun auf dem Schlauch!

HERMES.

Weh um die warme Leber, die ich speiste!

KARION.

Wegen dieser Leber kocht dir, scheint's, die Leber.

HERMES.

Weh um den Wein, zur Hälfte Wasser nur!

KARION *kehrt ihm das Hinterteil zu und –.*

Da schlucke den und packe dich alsdann!

HERMES.

Tu einem alten Freund doch einen Dienst!

KARION.

Recht gern, soweit es steht in meiner Kraft!

HERMES.

Gib mir ein Stück wohlausgebacknes Brot
Und Fleisch, doch eine tüchtige Portion,
Von eurem Opfertier!

KARION.

Kommt nichts heraus!

HERMES.

Sooft du ein Stück Hausrat deinem Herrn
Gemaust, wer hielt es stets geheim als ich?

KARION.

Ja so, wenn du dein Teil bekamst, du Schlingel:
Wohlausgebacknen Kuchen gab ich dir!

HERMES.

Den du dann später selbst doch wieder aß'st!

KARION.

Du teiltest auch die Prügel nicht mit mir,
Wenn ich ertappt ward bei 'nem Schelmenstreich!

HERMES.

Gib Amnestie, da Phyle du erobert!
Beim Himmel, nehmt mich auf als Hausgenossen!

KARION.

Hier willst du, willst nicht bei den Göttern bleiben?

HERMES.

Viel besser steht es doch bei euch als dort!

KARION.

Hältst du das Desertieren denn für schicklich?

HERMES.

Da, wo mir's gut geht, ist mein Vaterland!
Ja: »ubi bene, ibi patria!«

KARION.

Was kannst du, wenn du hier bist, denn uns helfen?

HERMES.

Türangelhüter laß mich sein!

KARION.

Was, Angel?
Das Angeln ist in Zukunft überflüssig.

HERMES.

Nun, euren Handelsmann!

KARION.

Wir sind ja reich!
Wozu den Winkelkrämer Hermes füttern?

HERMES.

Nehmt mich zum schlauen –

KARION.

Intriganten? Nein!
Nicht Schlauheit, Ehrlichkeit gilt jetzt allein!

HERMES.

– Wegweiser –

KARION.

Sehend ist der Gott, wir werden
Von nun an keinen andern Führer brauchen!

HERMES.

So werd ich Kampfspielordner! Meinst du? Ja?
Das steht dem Plutos doch am besten an,

Für Geist und Leib Wettkämpfe einzuführen.
KARION.

Wie gut ist's doch, viel Titel und Beinamen
Zu haben! Seht, der hat sein Brötchen jetzt!
Umsonst nicht bringen alle Richter gern
Sich unter mehreren Buchstaben unter!

HERMES.

Nun, wollen wir hinein?

KARION.

Geh jetzt zum Brunnen,
Und wasche die Kaldaunen ja recht sauber,
Das soll dein Probstück als Bedienter sein!

Beide ab.

Zweite Szene

Der Chor. Ein Priester. Dann Chremylos.

PRIESTER.

Wo find ich Chremylos? Wer kann mir's sagen?

CHREMYLOS *kommt heraus.*

Was gibt's, mein Bester?

PRIESTER.

Nichts als Schlechtes, leider!
Seitdem der Plutos wieder sehend ist,
Ist's aus mit mir; vom Hungertode rett
Ich kaum mich mehr, ich, Zeus' des Retters Priester!

CHREMYLOS.

Bei allen Göttern, sprich, wie kommt denn das?

PRIESTER.

Ach, opfern will kein Mensch mehr!

CHREMYLOS.

Ei, warum?

PRIESTER.

Weil alle reich sind! Ja, solange sie
Nichts hatten, bracht ein Kaufmann, glücklich heim-
Gekehrt, sein Opfer; wer ein Rechtsgeschäft
Gewonnen, wer zu Haus ein Festmahl hielt,
Lud auch dazu den Priester! – Niemand opfert
Jetzt mehr, ja naht dem Tempel nur, als wer
Hofieren will: das tun sie scharenweis. –

CHREMYLOS.

Nimmst du dir deinen Teil nicht auch davon?

PRIESTER.

– Drum sag ich auf dem Retter Zeus den Dienst
Und bin gesonnen, hier bei euch zu bleiben!

CHREMYLOS.

Seid nur getrost! Es geht mit Gott, schon gut!
Der Retter Zeus ist in Person bei uns
Freiwillig eingekehrt!

PRIESTER.

O Freudenbotschaft!

CHREMYLOS.

Wir wollen jetzt ihn gleich –

Den hineineilenden Priester aufhaltend.

so warte doch! –

Hinbringen, wo er sonst gethront: Athenes

Schatzkammer soll er hüten nun und immer!

Ruft ins Haus hinein.

He, zündet Fackeln an und bringt sie!

Zum Priester.

Du

Trägst sie dem Gott voran!

PRIESTER.

So soll's geschehn!

Das tu ich gern!

CHREMYLOS *ruft hinein.*

Den Plutos führt heraus!

Dritte Szene

Plutos und die übrigen kommen heraus.

ALTE.

Was soll denn ich?

CHREMYLOS.

Du trägst zur heiligen Weihe

Die Töpf' andächtig, nimm sie auf den Kopf!

Gut, daß du in dem bunten Festkleid kamst!

ALTE *geheimnisvoll.*

Und meine Wünsche –?

CHREMYLOS.

Werden all erfüllt!

Dein Jüngling kommt heut abend noch zu dir!

ALTE.

Nun gut, wenn du dafür mir bürgst, daß er

Heut abend kommt, dann trag ich gern die Töpfe.

Nimmt sie auf den Kopf.

CHREMYLOS.

Mit diesen Töpfen ist's doch wunderbarlich:

Sonst auf den Töpfen ist der graue Schimmel

Zuoberst, hier ist's umgekehrt: die Töpfe

Sind oben und der graue Schimmel unten!

Die Prozession setzt sich in Bewegung.

CHORFÜHRER.

Nicht länger geziemt es zu bleiben uns hier: kommt, machen wir Platz für den Festzug!

Wir schließen uns an, denn wir müssen ja wohl mit Gesang ihn zum Tempel begleiten.

Alle ab.

Dichtung der griechischen Antike

Aristoteles

- *Portrait*

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden im 4. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Aristoteles

(384 – 322 v. Chr.)

Aristoteles, genannt »der Stagirite«, wurde 384 v. Chr. zu Stagira in Thrakien als Sohn des Nikomachos geboren. Sein Vater war Arzt am Hofe des makedonischen Königs Amyntas, dem Vater Philipps. Nach dem frühen Tode seiner Eltern wurde Aristoteles von Proxenus, einem Verwandten, erzogen. 367 wurde er Mitglied von Platons »Akademie« in Athen, wo er zunächst studierte und später selber lehrte. Vermutlich noch während seiner Zeit in der Akademie verfaßte er zahlreiche Dialoge, von denen jedoch die meisten verloren sind. Nach dem Tod Platons 348 kam es zu Streitigkeiten in der »Akademie«. Speusippos wurde Leiter der Akademie, und Aristotels verließ Athen. Er begab sich auf Einladung seines Studienfreundes Hermias, dessen Nichte und Adoptivtochter

Pythias er geheiratet hatte, mit Xenokrates nach Assos in Kleinasien. Im Jahr 345 hielt er sich zeitweise in Mytilene auf. Um 343 wurde Aristotels am Hofe Philipps II. von Makedonien Erzieher von dessen fünfzehnjährigem Sohn Alexander (dem Großen), der ihn später in seinen Studien unterstützte. Als Alexander um 335 seinen Feldzug nach Asien antrat, kehrte Aristoteles nach Athen zurück und gründete die Peripatetische Schule, genannt nach den Wandelgängen im Lykeion (benannt nach dem Hain des Apollon Lykeios). Überliefert sind verschiedene Schriften zur Naturwissenschaft und Naturphilosophie (»Physik«), Logik und Erkenntnistheorie (»Organon«), Ethik (u. a. »Nikomachische Ethik«), Metaphysik, Politik und Poetik, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. Aristoteles wendet sich darin gegen den platonischen Dualismus von scheinhafter Welt und transzendtem Reich der Ideen. Seine »Poetik« ist die älteste literaturtheoretische Schrift. Erhalten sind außerdem einige Verse. Nach dem Tod Alexanders 323 floh Aristoteles nach Chalkis auf Euböa. Dort starb er 322 v. Chr.

Aristoteles

[Lyrik]

Zum Lobe Platons

In das berühmte Athen kam er und baute daselbst
einen Altar der herzlichen Freundschaft zu jenem Gelehrten,
den zu preisen auch nur Frevlern das Recht nicht erlaubt,
ihm, der als einziger oder als erster der Sterblichen deutlich
durch sein Vorbild und in klugem Verfahren gezeigt,
wie sich ein Mensch zum Guten und Glücklichen gleichzeitig bildet.
Keiner der Menschen erringt jemals solch hohes Verdienst.

Hermeias zum Gedenken

Ihn hier erschlug der König der bogengewapneten Perser,
trat das heilige Recht seliger Götter in Staub,
hatte ihn nicht überwunden in offenem Kampf mit der Lanze,
sondern die Tücke und List eines Verräters genutzt.

Loblied auf Hermeias

Jungfrau Arete, die du mit Mühsalen plagst das Menschengeschlecht,
doch zugleich das herrlichste Lebensziel bildest;
Deiner Schönheit zuliebe
strebt man in Hellas zum Tode sogar,
nimmt gewaltige Anstrengung rastlos auf sich.
Solche niemals erlöschende Wirkung übst du auf Menschen aus;

stärker ist sie als Gold, als der Wille der Eltern,
als die Gewalt des wohlighlinzelnden Schlafes.
Deinetwegen meisterten eifrig der zeusentsprossene Herakles
und die Söhne der Leda mancherlei schwierige Aufgaben,
wollten deinen Einfluß für sich gewinnen.
Sehnsucht nach dir trieb einstmals Achilleus und Aias hinab in den Hades;
deiner Schönheit zu Ehren entsagte der Herr von Atarneus dem Glanz der Sonne.
Lieder verherrlichen künftig seine Taten,
Mnemosynes Töchter, die Musen,
werden auf ewig ihn preisen, die Achtung,
die er dem Zeus, dem Hüter der Gastlichkeit, zollte,
seine Freundestreue, die, einmal gewährt, nie wankte.

Dichtung der griechischen Antike

Äsop

- *Portrait*
- *Biographie*

- Die Fabeln des Äsop

Die erste schriftliche Fixierung der Fabeln erfolgte durch Äsop im 6. Jahrhundert v. Chr. Sie wurden in der Folgezeit mehrfach überarbeitet und erweitert. Die erhaltenen Fabelbücher stammen aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. Die ursprüngliche, äsopische Fassung der Fabeln ist nicht mehr auszumachen. Der Text folgt der Übersetzung von Johannes Irmscher.

*[Aristophanes: Die Weibervolksversammlung. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2117
(vgl. Aristoph.-Kom. Bd. 2, S. 294 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Äsop

Aisopos

(6. Jh. v. Chr.)

Der Fabeldichter Äsop lebte im 6. Jahrhundert v. Chr. Aus seiner Lebensgeschichte ist wenig verbürgt, es gibt aber eine Reihe von zum Teil voneinander abweichenden Berichten über ihn. So soll er aus Phrygien oder Thrakien stammen und als Sklave in Samos gelebt haben. Nach seiner Freilassung wurde er angeblich von Kroisos nach Delphi geschickt und dort nach einem angeblichen Religionsfrevel von einem Felsen gestürzt. Die Grundlage für die Äsop-Geschichten war das Volksbuch »Leben des Äsop«, das neben der Lebensgeschichte eine Sammlung von Schwänken enthielt. Die äsopischen Fabeln basieren auf mündlich tradierten griechischen Volksdichtungen, Äsop konnte aber auch auf die Überlieferung durch ausländische Sklaven und reisende Erzähler zurückgreifen. Die Fabelsammlung des Äsop wurde später verschiedentlich überarbeitet und erweitert. Vor allem die Moral am Ende der Fabel wurde später hinzugefügt. Die erhaltenen Fabelbücher stammen aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. Die ursprüngliche Form der Fabeln ist heute nicht mehr feststellbar.

Äsop

Die Fabeln des Äsop

Der Adler und die Füchsin

Der Adler und die Füchsin hatten Freundschaft miteinander geschlossen und kamen überein, um die Festigkeit ihrer Freundschaft zu erweisen, nahe beieinander Wohnung zu nehmen. Der Adler nun flog auf einen ganz hohen Baum und machte sich da sein Nest, während die Füchsin im Gebüsch darunter ihre Jungen warf. Als sie nun einmal auf Nahrungssuche ausgegangen war, geschah es, daß der Adler, der gerade nichts zu fressen hatte, zu dem Gebüsch herabflog, die kleinen Füchselein wegriß und zusammen mit seinen Jungen verspeiste. Als die Füchsin nach ihrer Rückkehr das Geschehene bemerkte, ergriff sie Betrübniß nicht nur über den Tod ihrer Jungen, sondern mehr noch über die Unmöglichkeit, Rache zu nehmen; denn als Landtier war sie außerstande, einen Vogel zu verfolgen. Deshalb tat sie das, was den Kranken und Schwachen allein zu tun übrigbleibt: sie machte sich aus dem Staube und verfluchte ihren Feind.

Es fügte sich jedoch, daß der Adler schon bald für seinen Verstoß gegen die Freundschaft büßen mußte, und zwar wie folgt. Als Bauern auf dem Felde eine Ziege opferten, kam er heruntergefliegen und trug von dem Altar ein Stück brennendes Opferfleisch hinweg. Kaum hatte er das in sein Nest gebracht, da erhob sich ein Wind und entfachte das dünne, alte Reisig zur leuchtenden Flamme. Dabei wurden auch seine Jungen vom Brand erfaßt – sie waren nämlich noch nicht flügge – und fielen auf die Erde herunter. Die Füchsin lief herbei und fraß sie vor den Augen des Adlers alle auf.

Die Fabel beweist, daß die, welche Freundschaft brechen, auch dann, wenn sie der Zurechtweisung durch die Geschädigten entgehen, Gottes Strafe bestimmt nicht aufhalten werden.

Der Adler und der Fuchs

Der Adler geriet einstens in Gefangenschaft. Der Mann, der ihn gefangen hatte, stutzte ihm die Flügel und hielt ihn im Hause bei den Hühnern. Doch der Adler blieb stolz, einem König gleich, den man in Fesseln warf, und mochte vor Trauer keine Nahrung anrühren. Schließlich kaufte ihn ein anderer; der ließ dem Adler die Flügel wachsen, salbte sie mit Öl und erlaubte ihm, frei herumzufliegen. Da erhob sich der Vogel in die Lüfte, packte mit seinen Fängen einen Hasen und brachte ihn seinem Herrn zum Geschenk. Das sah der Fuchs und sprach zu dem Adler: »Nicht dem da gib, sondern dem ersten! Denn dieser ist von Natur aus gut; jenen aber mußt du dir geneigt machen, daß er dir, fängt er dich ein zweites Mal, nicht wieder die Federn nehme!«

Den Wohltätern soll man Gutes mit Gutem vergelten, die Bösen durch Klugheit umstimmen.

Der Adler, die Dohle und der Hirt

Ein Adler kam von einem hohen Felsen heruntergefliegen und raubte ein Lamm. Das sah die Dohle und wollte aus Eifersucht es ihm nachtun. Also ließ sie sich mit viel Getöse herabfallen und stürzte sich auf einen Widder. Doch ihre Krallen verkrampften sich in der Wolle des Widders, und sie konnte sich nicht mehr erheben. So zappelte sie herum, bis der Hirt das Geschehene bemerkte und herbeilief. Der fing die Dohle, stutzte ihr die Flügel und brachte sie, als der Abend hereinbrach, seinen Kindern. Als diese fragten, was das für ein Vogel sei, antwortete er: »Wie ich genau weiß, eine Dohle, nach dem aber, was sie selbst sein möchte, ein Adler.«

So erntet, wer sich mit den Überlegenen messen will, außer Mißerfolg und Schaden noch Hohnlachen dazu.

Der Adler und der Mistkäfer

Der Adler war hinter einem Hasen her. Als dieser jeder Hoffnung auf Hilfe beraubt schien, erblickte er – wahrhaftes Geschenk des Zufalls! – einen Mistkäfer. Den rief er an, und der Mistkäfer sprach ihm auch Mut zu. Als er des Adlers, der inzwischen nahe herangekommen war, ansichtig wurde, bat er ihn, doch seinen Schützling nicht fortzunehmen. Der Adler indes übersah den winzigen Käfer und verspeiste vor seinen Augen den Hasen. Diese Schandtät wollte der Mistkäfer nicht ungesühnt lassen. Er beobachtete daher die Nester des Adlers, und wenn dieser Eier gelegt hatte, kroch er hinauf, rollte die Eier aus dem Nest und zerbrach sie. Das ging so weit, daß der Adler, überall vertrieben, zu Zeus seine Zuflucht nahm und ihn bat, ihm doch einen sicheren Ort für seine Brut zu verschaffen. Der Gott gestattete dem Adler, in seinen, Zeus' eigenen Schoß die Eier zu legen. Der Mistkäfer, der das gesehen hatte, bildete eine Kugel aus Mist, flog damit hinauf und legte sie in Zeus' Schoß ab. Zeus wollte den Unrat abschütteln; doch als er sich erhob, ließ er unversehens auch die Eier fallen. Von daher sagt man: Zu der Zeit, da die Mistkäfer aufkommen, wollen die Adler nicht nisten.

Die Fabel lehrt, man soll niemanden verachten, sondern bedenken, daß keiner so schwach ist, daß er sich nicht zu rächen vermöchte, wenn man ihn unwürdig behandelt.

Die Nachtigall und der Habicht

Eine Nachtigall saß auf einem hohen Baume und sang, wie es ihre Gewohnheit war. So erblickte sie der Habicht, dem es gerade an Nahrung fehlte; der stieß auf sie nieder und packte sie. Da bat ihn die Nachtigall, die ihr Ende gekommen fühlte: »Ach, friß mich doch nicht; ich bin ja viel zuwenig, um einen Habichtsmagen zu füllen! Du mußt, wenn du Speise brauchst, auf größere Vögel gehen.« Doch der Habicht fiel ihr ins Wort: »Ein Tor müßte ich sein, wollte ich, was ich in Händen habe, loslassen, um dem nachzujagen, was ich nicht einmal sehe.«

Die Fabel zeigt, daß auch bei den Menschen die unklug sind, welche, weil sie auf Größeres hoffen, das preisgeben, was sie in Händen haben.

Der Schuldner

In Athen stand ein Mann in Schulden. Von seinem Gläubiger um Rückzahlung ersucht, bat er zunächst um Gewährung eines Aufschubs, da er, wie er sagte, in Geldverlegenheit sei. Als jener sich nicht darauf einließ, führte er die einzige Sau, die er besaß, heran und stellte sie in Gegenwart des Gläubigers zum Verkauf. Ein Käufer trat herzu und fragte, ob es eine Zuchtsau sei. »Nicht nur das, sondern etwas ganz Besonderes!« erwiderte der Gefragte. »Am Mysterienfest wirft sie nämlich weibliche Ferkel und am Panathenäenfest männliche.« Als der Käufer über diese Aussage erstaunte, antwortete der Schuldner: »Darüber brauchst du dich nicht zu wundern. Am Dionysosfest wird sie dir sogar Zicklein werfen.«

Die Fabel zeigt, daß viele, wenn es um den eigenen Vorteil geht, unbedenklich das Blaue vom Himmel herunterlügen.

Die wilden Ziegen und der Hirt

Ein Hirt hatte seine Ziegen auf die Weide geführt. Als er sah, daß sie sich unter wilde Ziegen gemengt hatten, trieb er bei Einbruch des Abends alle zusammen in seine Höhle. Am andern Tag gab es Winterwetter, und er konnte die Tiere nicht auf die gewohnte Weide führen. Deshalb versorgte er sie in der Höhle, wobei er den eigenen nur knappes Futter zumaß, daß sie eben nicht zu hungern brauchten, während er den fremden zusätzlich aufschüttete, weil er auch sie seiner Herde einverleiben wollte. Als nun das schlechte Wetter nachgelassen und er sie alle auf die Weide geführt hatte, nahmen die wilden Ziegen Kurs auf die Berge und machten sich davon. Der Hirt beschuldigte sie der Undankbarkeit; ihnen sei bessere Pflege zuteil geworden und trotzdem ließen sie ihn im Stich. Sich umwendend, erwiderten die Ziegen: »Gerade darum sind wir ja besonders vorsichtig. Denn wenn du uns, die wir dir gestern zuliefen, den alten gegenüber erheblich bevorzugtest, so ist doch offenkundig, daß du, wenn später wieder einmal andere zu dir stoßen werden, diese uns gegenüber begünstigen wirst.«

Die Fabel beweist: Man soll die Freundschaft derer nicht allzu hoch schätzen, die uns, die neu Hinzugetretenen, ihren alten Freunden vorziehen, sondern sollte bedenken, daß solche Leute, wenn ihre Freundschaft mit uns eine Zeitlang andauert und sie wieder andere Freunde gewinnen, diesen den Vorrang geben werden.

Die Ziege und der Hirt

Der Ziegenhirt rief seine Ziegen in die Hürde. Doch eine von ihnen blieb zurück, weil sie fette Weide gefunden hatte. Da warf der Hirt einen Stein nach ihr, traf sie und zerschmetterte ihr ein Horn. Voller Angst bat er die Ziege, doch dem Herrn nichts von dem Vorgefallenen zu sagen. Sie aber antwortete ihm: »Wenn ich es auch verschwiege, wie sollte es verborgen bleiben? Liegt es doch vor aller Augen, daß mein Horn zerschmettert ist!«

Wenn die Schuld vor aller Augen ist, läßt sie sich nicht mehr verheimlichen.

Die Katze und die Hühner

Als die Katze davon hörte, daß auf einem Meierhofe die Hühner krank wären, gab sie sich als Arzt aus, nahm die Instrumente mit sich, die zu dieser Kunst gehören, und machte sich auf den Weg. Auf dem Hofe angelangt, erkundigte sie sich bei den Hühnern, wie es ihnen ginge. »Gut, sehr gut«, unterbrachen die ihre Rede, »wenn du nur von hier wegbleibst.«

Auch bei den Menschen können die Bösen den Klugen nicht unerkannt bleiben, sosehr sie auch Biederheit heucheln mögen.

Äsop auf der Werft

Als der Fabeldichter Äsop einmal der Muße pflegte, betrat er eine Werft. Weil die Schiffbauer sich über ihn lustig machten und ihn provozierten, erzählte ihnen Äsop zur Antwort eine Geschichte. Vor alters, sagte er, gab es das Chaos und das Wasser, Zeus wollte aber auch das Element Erde in Erscheinung bringen. Darum habe er der Erde den Rat gegeben, in drei Zügen das Meer auszutrinken. Die Erde begann damit und ließ beim ersten Zug die Berge zutage treten, und beim zweiten Zug entblößte sie die Ebenen. »Wäre es ihr aber gut erschienen, auch das letzte Drittel des Wassers wegzutrinken, so würde eure Kunst nichts nütze sein.«

Die Fabel beweist, daß die, welche Überlegene verspotten, unversehens von ihnen größere Ärgernisse auf sich ziehen.

Der Fuchs und der Bock

Der Fuchs war in einen Brunnen gefallen und mußte notgedrungen darin bleiben, da er nicht wußte, wie er hinaufsteigen sollte. Ein Bock aber, der Durst litt, kam zufällig zu diesem Brunnen; er sah den Fuchs und fragte ihn, ob das Wasser gut sei. Der Fuchs, erfreut über dieses Zusammentreffen, erging sich in breiten Lobreden über die Vortrefflichkeit des Wassers und riet dem Bock, ebenfalls hinabzusteigen. Und der sprang auch ohne weiteres Überlegen hinunter, weil er nur an seinen Durst dachte. Als er nun, nachdem er den Durst gelöscht hatte, mit dem Fuchs die Rückkehr überlegte, sagte dieser, er habe etwas herausgefunden, was beide retten könne. »Wenn du deine Vorderbeine gegen die Wand stellen und deine Hörner nach vorn beugen möchtest, könnte ich über deinen Rücken hinauflaufen und dich nachziehen.« Der Bock ging auch auf diesen zweiten Ratschlag bereitwillig ein. So konnte der Fuchs über die Hinterbeine auf die Schultern des Bockes klettern; von dort erreichte er, auf die Hörner gestützt, den Rand des Brunnens. Oben angelangt, machte er Miene davonzugehen. Als der Bock ihn schalt, daß er die Vereinbarung nicht einhalte, drehte der Fuchs sich um und sagte: »Du Dummkopf, wenn du so viel Verstand

besäßest, wie du Haare im Bart hast, dann wärest du erst dann heruntergekommen, wenn du dir einen Rückweg ausgedacht hättest.«

So müssen sich auch bei den Menschen die Verständigen erst über den Ausgang ihrer Unternehmungen klarwerden, ehe sie sich darauf einlassen.

Der Fuchs und der Löwe

Ein Fuchs, der noch nie einen Löwen gesehen hatte, begegnete einst einem durch Zufall, und da er seiner gewahr wurde, erschrak er derart, daß er meinte, er müsse sterben. Als er ihm aber zum zweiten Mal in den Weg lief, fürchtete er sich wohl noch, aber nicht mehr so heftig wie beim ersten. Beim dritten Male gar schwoll ihm so sehr der Mut, daß er herzutrat und mit dem Löwen redete.

Die Fabel zeigt, daß die Gewohnheit auch dem Furchterregenden seinen Schrecken nimmt.

Der Fischer

Ein Fischer, der sich aufs Flötenspiel verstand, nahm seine Flöten und seine Netze und begab sich ans Meer. Er trat auf eine vorstehende Klippe und ließ zuerst einmal sein Spiel erklingen, weil er meinte, die Fische würden auf die schönen Töne hin von selber aus dem Wasser gesprungen kommen. Doch so sehr er sich auch anstrengte, wollte sich doch kein Ergebnis einstellen. Endlich legte er die Flöten beiseite, warf sein Netz aus, zog es durchs Wasser und fing viele Fische. Wie er die nun aus dem Netz auf den Strand warf und dort zappeln sah, sagte er: »Was seid ihr doch für böse Tiere! Als ich spielte, wolltet ihr nicht tanzen; jetzt aber, wo ich aufgehört habe, tut ihr es.«

Für Leute, die etwas zu unpassender Zeit machen, schickt sich diese Fabel.

Der Fuchs und der Panther

Der Fuchs und der Panther stritten sich einmal über die Schönheit. Als dabei der Panther vor allem das Wohlgestaltetsein des Körpers herauskehrte, fiel ihm der Fuchs ins Wort und sagte: »Um wieviel bin ich schöner als du, der ich zwar nicht physisch, wohl aber psychisch wohlgestaltet bin!«

Die Fabel zeigt, daß der körperlichen Schönheit ein blendender Geist überlegen ist.

Die Fischer

Einst zogen Fischer ihr Netz. Da es schwer war, freuten sie sich überschwenglich; denn sie rechneten auf einen reichen Fang. Nachdem sie es aber an Land gezogen, fanden sie nur einige wenige Fische darin, Steine und Sand dagegen in Menge. Da wurden sie sehr böse, nicht so sehr deshalb, weil sie so wenig gefangen hatten, als vielmehr, weil ihre Erwartung enttäuscht wurde. Einer jedoch unter ihnen, ein alter Mann, meinte: »Wollen wir nicht zornig sein, Freunde! Lust und Leid, scheint mir, sind verschwistert. So mußte es kommen, daß wir, nachdem wir uns überschwenglich freuten, auch Trauer litten.«

Aber auch wir müssen die Veränderlichkeit des Lebens sehen, dürfen unseren Stolz nicht immer auf dieselben Dinge richten, sondern sollten bedenken, daß aus längerer Heiterkeit des Himmels mit Notwendigkeit auch Sturm erwächst.

Der Fuchs und der Affe

Der Fuchs und der Affe hatten einmal den gleichen Weg; dabei stritten sie sich über die Vornehmheit ihrer Abkunft. Ein jeder hatte viel darüber vorzubringen. Als sie nun an etlichen Gräbern vorbeikamen, wandte der Affe seinen Blick darauf und begann zu wehklagen. Vom Fuchs nach der Veranlassung befragt, wies der Affe auf die Grabsteine und sagte: »Sollte ich etwa nicht weinen, wenn ich die Grabmäler der Freigelassenen und Sklaven meiner Vorväter sehe?« Doch der Fuchs erwiderte: »Schwinde nur, soviel du willst! Keiner von diesen nämlich wird auferstehen und dich der Lüge überführen.«

So tragen auch unter den Menschen die Schwindler dann am meisten auf, wenn es niemanden gibt, der sie widerlegen könnte.

Der Fuchs und die Trauben

Der Fuchs, den es hungerte, sah an einem Weinstock Trauben hängen. Wollte er sie sich verschaffen und konnte es doch nicht! Schließlich machte er sich davon und sagte zu sich selbst: »Sie sind sauer.«

So ist es auch bei manchen Menschen. Infolge ihrer Unzulänglichkeit vermögen sie an bestimmte Dinge nicht heranzukommen und geben dafür den Umständen die Schuld.

Der Marder und der Hahn

Ein Marder, der einen Hahn gefangen hatte, wollte diesen mit einer einleuchtenden Begründung verspeisen. So warf er ihm denn als erstes vor, daß er mit seinem nächtlichen Krähen den Menschen lästig werde und sie nicht einmal zum Schlafen kommen lasse. Der Hahn erwiderte, das tue er zum Nutzen der Menschen; denn er wecke sie ja zu ihrer gewohnten Tätigkeit. Darauf kam der Marder mit seinem zweiten Anwurf: »Aber auch wider die Natur vergehst du dich, indem du die eigenen Schwestern und die eigene Mutter bespringst.« Auch dies geschähe, bemerkte der Hahn, zum Nutzen seiner Herren; denn er sorge ja dafür, daß viele Eier gelegt würden. In die Enge getrieben, entgegnete der Marder: »Wenn du auch über immer neue Argumente verfügst, meinst du, daß ich dich deshalb nicht auffressen werde?«

Die Fabel zeigt: Wenn ein Schurke sich eine Schandtat zu begehen vorgenommen hat und es fehlt ihm an einem einleuchtenden Vorwand, so begeht er sie eben ganz unverhohlen.

Der Fuchs mit dem gestutzten Schwanz

Dem Fuchs war von einer Falle der Schwanz abgeschnitten worden. Weil er sich darüber schämte und sein Leben nicht mehr für lebenswert hielt, kam er zu dem Schluß, es sei notwendig, auch die anderen Füchse in dieselbe Situation zu bringen; durch die gemeinsame Verstümmelung würde sich der persönliche Mangel verbergen lassen. Also ließ er alle Füchse zusammenkommen und suchte sie zu bereden, ihre Schwänze abzuschneiden; der Schwanz, argumentierte er, sei nicht nur häßlich, sondern stelle dazu für sie eine überflüssige Last dar. Da entgegnete ihm einer der Versammelten: »Mein Lieber, wenn dieser Vorschlag nicht deinem Nutzen entspreche, würdest du ihn uns nicht unterbreitet haben.«

Diese Fabel paßt auf jene Leute, die ihren Nachbarn Ratschläge geben nicht deshalb, weil sie ihr Gutes wollen, sondern weil sie ihren eigenen Nutzen dabei finden.

Der Fischer und der Salzfisch

Der Fischer warf sein Netz aus und brachte einen Salzfisch ans Licht. Der flehte den Fischer an: »Laß mich doch jetzt wieder frei, da ich ja noch klein bin; später, wenn ich gewachsen sein werde, kannst du mich zu deinem größeren Vorteil aufs neue einfangen!« Sagte darauf der Fischer: »Ich müßte ja ein Dummkopf sein, wenn ich den in meiner Hand befindlichen Gewinn fahrenließe und einer ungewissen Hoffnung nachliefe.«

Die Fabel beweist, daß der handgreifliche Vorteil, wenn er auch gering ist, dem bloß zu erwartenden vorzuziehen ist, mag dieser auch noch so groß scheinen.

Der Fuchs und der Dornstrauch

Ein Fuchs, der über eine Umzäunung stieg, geriet in Gefahr auszugleiten und faßte, um sich zu halten, in einen Dornstrauch. Dabei wurde er erheblich verletzt und sagte zu dem Dornstrauch: »Du schlimmer Freund, zu dir als Helfer habe ich Zuflucht genommen, und du hast mir arg mitgespielt!« – »Du irrst dich, mein Lieber«, antwortete ihm der Dornstrauch, »denn du wolltest dich an mir festhalten, wiewohl ich es doch gewohnt bin, mich selbst an allem festzuhalten.«

Die Fabel zeigt, daß ebenso auch unter den Menschen diejenigen Toren sind, die sich an Helfer wenden, denen das Unrecht tun zur Natur geworden ist.

Der Fuchs und das Krokodil

Der Fuchs und das Krokodil stritten sich um ihre vornehme Abstammung. Das Krokodil erging sich in langen Reden über den Ruhm seiner Vorfahren und sagte am Ende, seine Vorväter hätten Gymnasien, Sportschulen, geleitet. Da fiel ihm der Fuchs in die Rede: »Allerdings, selbst wenn du das nicht erzählt hättest, sieht man an deiner Haut, daß mit dir viel Sport getrieben wurde.«

So werden auch verlogene Leute durch die Tatsachen widerlegt.

Die Fischer

Einmal waren Fischer auf Fang ausgefahren, hatten sich lange geplagt und nichts gefangen, nun saßen sie in ihrem Kahn und bliesen Trübsal. In diesem Augenblick erschien mit viel Getöse ein Thunfisch, der verfolgt wurde, und sprang wie von ungefähr in ihr Fahrzeug hinein. Die Fischer kappten ihn, brachten ihn in die Stadt und machten ihn zu Geld.

So ist es oft: Was die Kunst nicht einbringt, das schenkt das Glück.

Der Fuchs und der Holzfäller

Der Fuchs wurde, von den Jägern verfolgt, eines Holzfällers gewahr; den bat er, ihm Unterschlupf zu gewähren. Der Holzfäller riet ihm, sich in seiner Hütte zu verkriechen und darin stillezuhalten. Doch als nicht viel später die Jäger kamen und ihn fragten, ob er nicht den Fuchs habe vorbeikommen sehen, da leugnete

jener zwar mit Worten, etwas von dem Fuchs zu wissen, mit der Hand aber gab er ein Zeichen und wies dorthin, wo dieser sich verbarg. Doch die Jäger achteten des Zeichens nicht, sondern ließen sich an den Worten genügen. Sobald der Fuchs sah, daß sie verschwunden waren, sprang er hervor und wollte grußlos von dannen. Da tadelte ihn der Holzfäller; er habe ihn, den Fuchs, errettet, und nun wolle der ihm dafür nicht einmal Dank wissen. Aber der Fuchs erwiderte: »Oh, ich würde dir schon gedankt haben, wenn die Bewegungen deiner Hände und deine Gebärden deinen Worten gleich gewesen wären.«

Diese Fabel läßt sich auf jene Leute beziehen, welche zwar das Gute im Munde führen, in Wirklichkeit aber das Böse tun.

Die Hähne und das Rebhuhn

Ein Mann, der in seinem Hause Hähne hielt, kam dazu, wie ein zahmes Rebhuhn verkauft wurde. Er erstand es und brachte es nach Hause, wo es mit den Hähnen zusammen gehalten werden sollte. Doch die gingen auf das Rebhuhn los und suchten es zu vertreiben. Darüber war das Rebhuhn betrübt; denn es meinte, es werde deshalb verachtet, weil es fremden Stammes sei. Als es jedoch schon nach kurzer Zeit sah, daß die Hähne auch gegeneinander kämpften und nicht eher Ruhe gaben, als bis sie sich blutig gebissen hatten, sagte es zu sich selbst: »Jetzt brauche ich mich nicht mehr zu ärgern, wenn ich von ihnen mißhandelt werde. Denn ich sehe ja, daß sie voreinander auch nicht haltmachen.«

Die Fabel zeigt, daß die verständigen Leute Kränkungen von seiten ihrer Nachbarn nicht schwernehmen, wenn sie sehen, daß diese mit ihren Angehörigen genauso umgehen.

Der Fuchs mit dem Blähbauch

Der Fuchs, den es hungerte, sah in einem hohlen Baum Brote und Fleischstücke, die von den Hirten zurückgelassen worden waren; flugs stieg er hinein und fraß alles auf. Davon blähte sich sein Bauch so auf, daß er nicht mehr Herausschlüpfen konnte; deshalb stöhnte und jammerte er sehr. Ein anderer Fuchs, der vorüberkam und seine Seufzer hörte, trat hinzu und erkundigte sich nach dem Grunde. Nachdem er das Geschehene erfahren, sagte er zu dem ersten: »Dann mußt du eben so lange hierbleiben, bis du wieder so wirst, wie du warst, als du hineinstiegst, und wirst dann sicher ohne Beschwernis herauskommen.«

Die Fabel demonstriert, daß die Zeit die Schwierigkeiten aufhebt.

Der Eisvogel

Der Eisvogel liebt die Einsamkeit und hält sich immerfort am Meer auf. Weil er sich vor den Nachstellungen der Menschen sichern wolle, sagt man, niste er auf den Meeresklippen. So flog er einstens, um Eier zu legen, auf ein Vorgebirge, erblickte da einen Felsen, der aus dem Meer herausragte, und brütete darauf seine Jungen aus. Als er aber gerade auf Futtersuche ausgegangen war, da geschah es, daß das Meer, von einem heftigen Sturm in Bewegung gebracht, bis zum Nest hinauf anstieg, dieses überspülte und die jungen Vögel vernichtete. Als der Eisvogel bei seiner Rückkehr sah, was sich zugetragen hatte, sagte er: »Ich Unglückseliger, weil ich das Land für heimtückisch hielt, suchte ich hier auf dem Meere meine Zuflucht; das aber hat sich mir als weit heimtückischer erwiesen!«

So ist es auch bei den Menschen: Weil sie sich gegen ihre Feinde sichern wollen, werfen sich etliche unversehens an Freunde, die ihnen viel schädlicher sind als ihre Feinde.

Der Fischer

Ein Fischer fischte in einem Fluß. Und nachdem er von beiden Ufern seine Netze quer durch die Strömung gespannt hatte, band er einen Stein an ein Holz und wühlte damit das Wasser auf; die aufgeschreckten Fische sollten unversehens in die Maschen geraten. Ein Mann, der in der Gegend wohnte, beobachtete den Fischer bei seinem Tun und machte ihm Vorwürfe; er verunreinige den Fluß und nehme den Anwohnern das klare Trinkwasser. Doch der Fischer antwortete: »Wenn nicht in solcher Weise der Fluß aufgewühlt wird, so muß ich Hungers sterben.«

So erreichen auch in der Staatenwelt die Demagogen dann am meisten, wenn sie in ihren Heimatländern Unruhe stiften.

Der Fuchs zum Popanz

Der Fuchs betrat einstens das Haus eines Puppenspielers, durchstöberte alle seine Requisiten und fand dabei auch den Kopf eines Popanzes, der mit Geschick gefertigt war. Den nahm er in die Hand und sagte: »Was für ein Kopf, und hat doch kein Hirn!«

Die Geschichte bezieht sich auf Männer, die gut aussehen und doch keinen Verstand besitzen.

Der Betrüger

Ein armer Mann lag krank und elend danieder und betete zu den Göttern, wenn sie ihn erretteten, wolle er ihnen eine Hekatombe darbringen. Und weil die Götter ihn auf die Probe zu stellen beabsichtigten, ließen sie ihn alsbald genesen. Nachdem er sich nun von seinem Krankenlager erhoben hatte, bildete er Rinder aus Talg – denn wirkliche besaß er ja nicht – und verbrannte sie auf einem Altar mit den Worten: »Nehmet hin, ihr Götter, mein Gelübde!« Indes beschlossen die Götter, ihn ihrerseits gleichfalls zu hintergehen. Sie schickten ihm nämlich einen Traum und gaben ihm den Rat, sich an den Strand zu begeben; dort werde er tausend attische Drachmen finden. Hoherfreut machte sich jener auf den Weg zum Meer. Dabei fiel er Räubern in die Hände, wurde weggeführt und verkauft und fand so seine tausend Drachmen.

Für einen Lügner ist diese Fabel gerade recht.

Der Kohlenbrenner und der Walker

Ein Kohlenbrenner, der ein Häuschen bewohnte, lud einen Walker, der ihn besuchte, ein, bei ihm zu logieren. Doch der Walker entgegnete ihm: »Nein, darauf könnte ich mich nicht einlassen. Denn ich müßte befürchten, daß du rußig machst, was ich weiß mache.«

Die Fabel demonstriert, daß, was ungleich, nicht zusammenpaßt.

Der Schiffbrüchige

Ein reicher Athener unternahm zusammen mit anderen eine Seefahrt. Als ein heftiger Sturm aufkam und das Schiff kenterte, suchten sich die übrigen alle durch Schwimmen zu retten. Der Athener dagegen rief immer und immer wieder Athene an und gelobte ihr alles mögliche, falls er überleben sollte. Da kam einer von denen, die mit ihm Schiffbruch erlitten hatten, herangeschwommen und sagte zu ihm: »Wohlan mit Athene! Aber du mußt auch selbst die Hand bewegen.«

So müssen auch wir neben der Anrufung der Götter mit Verstand selber für uns tätig werden.

Der Graukopf und die Hetären

Ein Graukopf hatte zwei Geliebte; von denen war die eine noch jung, die andere schon älter. Da nun die, welche in vorgerücktem Alter stand, sich schämte, daß ein jüngerer Mann ihr beiwohnte, so nahm sie ihm immer, wenn er bei ihr war, ein paar von den schwarzen Haaren ab. Die jüngere dagegen, die keinen Greis zum Liebhaber haben wollte, riß ihm die grauen Haare aus. So kam es, daß er am Ende, von jeder zu ihrem Teile gezupft, kahl wurde.

So schlägt das Anormale überall zum Schaden aus.

Der Mörder

Ein Mörder wurde von den Verwandten des Gemordeten verfolgt. Als er an den Nilfluß kam, begegnete er einem Wolf. Voller Furcht stieg er deshalb auf einen Baum, der am Flusse stand, und verbarg sich darin. Doch schon erblickte er eine Schlange, die sich um seinen Körper legen wollte; deshalb ließ er sich in den Fluß hinab. Im Flusse aber verschlang ihn ein Krokodil.

Daß dem Verbrecher weder Erde noch Luft noch Wasser Sicherheit bieten, beweist diese Fabel.

Der prahlerische Fünfkämpfer

Ein Fünfkämpfer, der wegen seiner Schlappeheit bei seinen Mitbürgern immer nur Schimpf und Schande erntete, reiste einmal ins Ausland. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, hielt er prahlerische Reden; er habe, so erzählte er, in vielen Städten große Taten vollbracht und besonders in Rhodos einen Sprung gemacht, wie ihn noch kein Olympionike vollführt habe. Als Zeugen dafür, sagte er, werde er die Leute aufbringen, welche dabeigewesen seien, und zwar dann, wenn sie einmal hierherkämen. Da fiel ihm einer der Anwesenden ins Wort und sagte: »Aber, lieber Freund, wenn das, was du erzähltest, wahr ist, dann bedarfst du keiner Zeugen; denn hier ist Rhodos, und hier kannst du springen.«

Die Fabel beweist: Bei Angelegenheiten, wo der Beweis unschwer durch die Tat erbracht werden kann, ist jedes weitere Wort zuviel.

Von einem, der Unmögliches versprach

Ein armer Mann war krank, und es ging ihm schlecht. Als er von den Ärzten schon aufgegeben war, betete er zu den Göttern und gelobte ihnen, eine Hekatombe darzubringen und Bildwerke zu weihen, wenn er wieder aufkäme. Seine Frau, die gerade bei ihm stand, fragte ihn: »Und woher willst du das alles

nehmen?« Antwortete er: »Meinst du denn, ich werde wieder aufkommen, damit die Götter das alles von mir einfordern können?«

Die Fabel beweist, daß die Leute leicht Dinge versprechen, mit deren Verwirklichung sie ernstlich nicht rechnen.

Der Mensch und der Satyr

Ein Mensch, so erzählt man, schloß einmal Freundschaft mit einem Satyrn. Während nun der Winter kam und es kalt wurde, legte der Mensch seine Hände an den Mund und hauchte darauf. Als der Satyr nach dem Grunde fragte, warum er das tue, erwiderte jener, er erwärme so seine Hände angesichts der Kälte. Später ging man zu Tisch, und das aufgetragene Essen war sehr heiß. Da erhob der Mensch seinen Teller, brachte ihn langsam zum Munde und blies darauf. Als der Satyr aufs neue fragte, wozu er das tue, antwortete jener, er kühle das Essen, weil es sehr heiß sei. Wandte sich der Satyr an ihn: »Ach, mein Lieber, ich kündige dir die Freundschaft, wenn du aus demselben Munde Wärme und Kälte herausläßt.«

Also müssen auch wir eine Freundschaft meiden, deren Grundlage zweifelhaft ist.

Der Arglistige

Ein arglistiger Mensch erschien einst vor dem Orakel in Delphi, um den Gott zu versuchen. Also nahm er einen Sperling in die Hand, bedeckte ihn mit seinem Mantel, trat in das Heiligtum und fragte den Gott: »Was habe ich in meinen Händen, Lebendiges oder Totes?« Würde der Gott »Etwas Totes« antworten, so wollte er ihm den lebendigen Sperling vorweisen; hieß es »Etwas Lebendiges«, so gedachte er das Tier zu ersticken und es tot darzubieten. Doch der Gott erkannte seine Hinterlist und sprach: »Tu, was du willst; denn es ist an dir, zu handeln! Willst du Totes, so zeige Totes; willst du Lebendiges, so zeige Lebendiges!«

Die Fabel beweist, daß man der Gottheit nicht beikommen kann; denn nichts entgeht ihr.

Der Blinde

Ein Blinder pflegte ein jedes Lebewesen, das ihm in die Hände gelegt wurde, zu betasten und konnte dann sagen, was es sei. So wurde ihm einmal auch ein kleiner Wolf gebracht. Er faßte ihn an und sagte unschlüssig: »Ich weiß nicht, ob es sich um das Junge eines Wolfes, eines Fuchses oder eines andern Tieres dieser Art handelt; so viel weiß ich jedoch gewiß, daß dieses Wesen nicht mit einer Schafherde zusammentreffen sollte.«

So wird die Gesinnung der Bösewichte oftmals schon vom Körper her fühlbar.

Der Pflüger und der Wolf

Ein Pflüger hatte seine Stiere ausgespannt und zur Tränke geführt. Ein hungriger Wolf, der nach Nahrung suchte, fand den Pflug und beleckte zunächst die Jochringe der Stiere. Dabei steckte er, ohne es zu merken, mit der Zeit den ganzen Nacken durch die Ringe; schließlich konnte er ihn nicht mehr herausbekommen und schleppte so den Pflug mit sich auf den Acker. Der Pflüger

kam hinzu, sah das Vorgefallene und sprach: »Wenn du doch, alter Bösewicht, das Räubern und Unrechttun lassen und dich dem Landbau zuwenden wolltest!«

Gleichmaßen finden schlechte Menschen, auch wenn sie Biederkeit an den Tag legen, wegen ihres Charakters keinen Glauben.

Die Schwalbe und die Vögel

Als die Mistel eben zu wachsen begann, erkannte die Schwalbe sogleich die den Vögeln dadurch drohende Gefahr. Sie rief deshalb alles, was Federn trägt, zusammen und gab den Rat, die Eichen, weil sie die Misteln beherbergen, am besten allesamt abzuhaue; wenn ihnen das aber nicht möglich sei, so müßten sie zu den Menschen ihre Zuflucht nehmen und sie flehentlich bitten, den Klebstoff der Mistel doch nicht für den Vogelfang zu verwenden. Als nun die anderen Vögel die Schwalbe als vermeintliche Schwätzerin verlachten, begab sich diese, Hilfe heischend, zu den Menschen. Die nahmen sie ob ihrer Klugheit auf und machten sie sich zur Hausgenossin. So ist es gekommen, daß die anderen Vögel von den Menschen gefangen und verzehrt werden und nur die Schwalbe als ihr Schützling unbeschadet in ihren Häusern nisten kann.

Die Fabel zeigt, daß die, welche ihre Zukunft vorausschauen, mit Wahrscheinlichkeit den ihnen drohenden Gefahren entgehen.

Der Sternkundige

Ein Sternkundiger hatte die Gewohnheit, alle Abende auszugehen, um nach den Sternen zu schauen. Und als er wieder einmal in die Vorstadt wanderte, waren alle seine Gedanken so mit dem Himmel beschäftigt, daß er unversehens in einen Brunnen stürzte. Während er nun jammerte und schrie, kam einer vorüber, der hörte sein Seufzen und trat hinzu. Und nachdem er erfahren hatte, was dem Sternkundigen geschehen war, meinte er: »Lieber Freund, du bemühst dich, was im Himmel ist, zu ergründen, und übersiehst dabei, was es auf Erden gibt.«

Diese Geschichte läßt sich auf jene Leute beziehen, die über die Maßen von sich reden machen und doch das, was alle können, nicht zustande bringen.

Der Fuchs und der Hund

Ein Fuchs machte sich an eine Schafherde heran, wo gerade die Lämmer gesäugt wurden. Er nahm eines auf und tat so, als ob er es lieb habe. Auf die Frage des Hundes: »Was machst du da?« antwortete er: »Ich bemuttere es und spiele mit ihm.« Da sagte der Hund zu ihm: »Und ich werde jetzt, wenn du das Lamm nicht sofort freigibst, die Meute auf dich loslassen.«

Auf einen nachlässigen, dummen Spitzbuben paßt die Geschichte.

Der Bauer und seine Söhne

Ein Bauer lag in seinen letzten Zügen, und weil er wünschte, daß seine Söhne mit dem Landbau vertraut werden sollten, rief er sie zu sich und sprach: »Liebe Kinder, in einem meiner Weingärten liegt ein Schatz.« Da nahmen die Söhne, nachdem der Vater verstorben war, Pflugschar und Grabscheit und durchwühlten all sein Land. Zwar den Schatz fanden sie nicht, aber der Weingarten gewährte ihnen vielfältige Frucht.

Die Fabel beweist, daß Mühe und Arbeit ein Schatz sind für die Menschen.

Die Frösche

Zwei Frösche, denen ihr Teich ausgetrocknet war, machten sich auf den Weg und suchten nach einer anderen Bleibe. Wie sie nun zu einem Brunnen gekommen waren, da riet der eine, ohne Bedenken hineinzuspringen. Doch der andere meinte: »Wenn nun auch hier das Wasser versiegt, wie werden wir dann heraufkommen können?«

Die Fabel lehrt uns, nicht unüberlegt an die Dinge heranzutreten.

Die Frösche verlangen nach einem König

Betrübt über die bei ihnen herrschende Anarchie, schickten die Frösche Abgesandte zu Zeus und baten, ihnen einen König zu geben. Der Gott, der ihre Beschränktheit erkannte, warf ein Holz in den See hinab. Zuerst erschrocken über den Wellenschlag, tauchten die Frösche in der Tiefe des Sees unter, später aber, als das Holz sich nicht mehr bewegte, tauchten sie wieder auf und bezeugten ihm eine derartige Mißachtung, daß sie auf das Holz stiegen und sich darauf niederließen. Entrüstet darüber, daß sie einen solchen König haben sollten, begaben sie sich ein zweites Mal zu Zeus und ersuchten ihn, ihren Herrscher auszutauschen; denn der erste sei doch gar zu träge. Darüber verärgert, schickte ihnen Zeus eine Seeschlange, die sie fing und verspeiste.

Die Fabel beweist, daß es besser ist, stumpfsinnige Herrscher zu haben als Unruhe stiftende.

Die Rinder und die Achsen

Rinder zogen einen Wagen. Als die Achse knarrte, drehten sie sich um und sagten zu ihr: »Du da, was machst du für einen Lärm, während wir die ganze Last ziehen müssen?«

So ist es auch bei den Menschen: Während die anderen sich abmühen, tun einige so, als ob sie die Arbeit leisteten.

Boreas und Helios

Boreas und Helios hatten einen Wettstreit miteinander, wer der Stärkere sei. Sie beschlossen, demjenigen von ihnen den Sieg zuzuerkennen, der in der Lage sei, einen Wanderer zu entkleiden. Und Boreas begann voller Ungestüm und bedrängte den Menschen, der ihm begegnete, empfindlich an seiner Kleidung. Doch jener legte, unter der Kälte leidend, nur noch weitere Kleidungsstücke an, bis Boreas schließlich aufgab und Helios in Tätigkeit treten ließ. Dieser begann zunächst mit einer mäßigen Wärmeausstrahlung. Als aber der Mensch alle überflüssigen Kleidungsstücke ablegte, verstärkte Helios den Sonnenschein erheblich, bis jener die Hitze nicht mehr aushalten konnte, sich gänzlich auszog und sich zum Baden in einen vorbeifließenden Fluß stürzte.

Die Fabel beweist, daß oftmals Überzeugung wirksamer ist als Zwang.

Das Kind, das Eingeweide erbrach

Einmal schlachteten Leute ein Rind auf dem Felde und riefen ihre Nachbarn herbei. Unter diesen befand sich auch eine arme Frau, die kam zusammen mit

ihrem Kind. Wie nun der Schmaus seinen Fortgang nahm, stopfte sich das Kind mit der Zeit mit Eingeweidefleisch und Wein voll. Davon wurde sein Magen überladen, und es rief unter Schmerzen: »Mutter, ich erbreche meine Eingeweide.« – »Nicht die deinen, mein Kind«, erwiderte die Mutter, »sondern die, welche du gegessen hast.«

Diese Fabel paßt auf einen Schuldner, der bereitwillig das Fremde nimmt; wenn er aber zurückzahlen muß, ärgert er sich, als ob er das Eigene preisgeben müßte.

Die Nachtigall

Eine Nachtigall, die in einem Fenster hing, ließ von dorthier des Nachts ihre Stimme erschallen. Da kam die Fledermaus hinzu und fragte jene nach dem Grunde, warum sie am Tage ruhe und des Nachts singe. Die Nachtigall erwiderte, das tue sie nicht ohne Vorbedacht; denn am Tage sei sie beim Singen gefangen worden, und daraus habe sie gelernt. Darauf die Fledermaus: »Aber jetzt brauchst du dich nicht mehr vorzusehen, weil es ja doch nichts mehr hilft; früher, ehe du gefangen wurdest, wäre es Zeit dafür gewesen.«

Die Fabel zeigt, daß im Unglück die Reue nicht mehr weiterhilft.

Der Rinderhirt

Ein Hirt, der eine Herde Rinder weidete, hatte ein Kalb verloren. Er machte sich auf die Suche und vermochte es doch nicht zu finden; so betete er zu Zeus, daß er ihm, wenn er den Dieb gewahr werde, ein Böckchen opfern wolle. Schließlich kam er zu einem Wäldchen und erblickte dort den Löwen, der gerade das Kalb verspeiste. Von Furcht erfaßt, hob er die Hände zum Himmel und rief: »O Herrscher Zeus, vorhin habe ich dir ein Böckchen zu opfern versprochen, wenn ich den Dieb gewahr würde; jetzt aber werde ich dir einen Stier zum Opfer bringen, wenn ich dem Dieb entgehe.«

Diese Fabel könnte man auf Leute anwenden, die, vom Unglück verfolgt, sich in ihrer Not ein Gegenmittel wünschen, wenn sie es aber gefunden haben, danach suchen, es wieder loszuwerden.

Der Hirt und der Löwe

Der Hirt hatte einen Ochsen verloren. Also gelobte er Gott, wenn er den Dieb fände, wolle er den Ochsen zum Opfer darbringen. Doch als er unversehens erkennen mußte, daß der Löwe es war, der seinen Ochsen verzehrte, bat er den Gott: »Ich will dir noch einen Ochsen dazu opfern, wenn ich dem Räuber entkomme.«

Ohne Überlegung soll man Gott keine Gelübde geben, sonst kommt die Reue zu ihrer Stunde.

Die Katze und Aphrodite

Eine Katze, die sich in einen wohlgestalteten jungen Mann verliebt hatte, bat Aphrodite, sie in eine Frau zu verwandeln. Die Göttin erbarmte sich auch ihrer Leidenschaft und gab ihr die Gestalt eines hübschen jungen Mädchens. In dieser Gestalt wurde der junge Mann der Katze ansichtig, gewann sie lieb und führte sie fort in sein Haus. Und während sie beide im Brautgemach weilten, kam Aphrodite

der Wunsch, erfahren zu wollen, ob die Katze mit der Verwandlung ihres Körpers auch ihren Charakter geändert habe, und sie ließ deshalb eine Maus durch den Raum laufen. Alles andere vergessend, sprang da die Katze von ihrem Bett auf und sauste der Maus nach, um sie zu verspeisen. Verärgert über ihr Verhalten, versetzte sie die Göttin in ihren alten Zustand zurück.

So ist es auch bei den Menschen: Die, welche von Natur böse sind, vermögen ihren Charakter nicht zu ändern, auch wenn sie ihre äußere Erscheinung wandeln.

Der Bauer und die Schlange

An den Sohn eines Bauern hatte sich die Schlange herangeschlichen und ihn getötet. Darüber in heftige Betrübniß versetzt, nahm der Bauer eine Axt, begab sich zum Lager der Schlange und bezog dort Posten, um sie, wenn sie herauskäme, sogleich erschlagen zu können. Kaum hatte sich die Schlange sehen lassen, schlug er auch schon mit der Axt auf sie ein; sie selbst zwar verfehlte er, doch den Felsen daneben konnte er spalten. Zur Vorsicht gemahnt, bat er hernach die Schlange, sich mit ihm zu versöhnen. Doch die entgegnete: »Ich kann dir kein Wohlwollen entgegenbringen, weil ich den gespaltenen Felsstein vor Augen habe, und auch du kannst es nicht, weil du auf das Grab deines Sohnes blicken mußt.«

Die Fabel beweist, daß aus tiefen Feindschaften nicht leicht Versöhnung erwächst.

Der Bauer und die Hunde

Ein Bauer war zur Winterszeit in seinem Pferch eingeschlossen, und da es ihm unmöglich war, auszugehen und Nahrung zu besorgen, verzehrte er fürs erste seine Schafe. Als aber der Winter noch immer nicht nachließ, schlachtete er die Ziegen. Zum dritten, da auch jetzt noch keine Linderung sich spürbar machte, ging er an die Zugochsen. Da sprachen die Hunde, die mit angesehen hatten, was hier geschah, zueinander: »Wir müssen fort von hier; denn wenn der Herr nicht einmal von den Ochsen ließ, die doch mit ihm arbeiten, wie sollte er dann uns verschonen?«

Die Fabel lehrt, daß man sich besonders vor denen in acht nehmen muß, die keine Bedenken tragen, sogar ihren eigenen Leuten Unrecht zu tun.

Die Söhne des Bauern

Die Söhne eines Bauern lagen miteinander im Streit. Da er sie mit gutem Zureden nicht zu einer Sinnesänderung zu bewegen vermochte, meinte er, es mit einer Demonstration bewirken zu sollen, und hieß sie ein Bündel Ruten herbeibringen. Nachdem sie den Auftrag ausgeführt hatten, gab er ihnen zuerst die Ruten gebündelt mit der Aufforderung, sie zu knicken. Doch so sehr sie sich auch mühten, gelang es ihnen nicht. Da löste er das Bündel wieder auf und reichte ihnen jeweils nur eine Rute. Als sie diese ganz ohne Schwierigkeiten knickten, sprach er zu ihnen: »So ist es auch mit euch, meine Söhne. Wenn ihr zusammenhaltet, werdet ihr für eure Feinde unbezwingbar sein, eine leichte Beute dagegen, wenn ihr im Streit liegt.«

Die Fabel zeigt, daß in dem Maße die Eintracht wächst, in dem die Zwietracht niedergehalten wird.

Die Schnecken

Der Sohn eines Bauern briet sich Schnecken. Als er sie knistern hörte, sagte er: »Ihr seid böse Tiere! Während eure Häuser brennen, singt ihr dazu.«

Die Fabel beweist, daß alles, was nicht zur rechten Zeit geschieht, Tadel hervorruft.

Die Frau und die Dienerinnen

Eine fleißige Witwe hatte die Gewohnheit, ihre Mägde nach dem ersten Hahnenschrei zur Arbeit zu wecken. Also hatten die Mägde viel Plage und beschlossen darum, den Haushahn zu erwürgen; denn der sei schuld an allem Übel, meinten sie, weil er ja die Herrin zu nachtschlafender Zeit aufwecke. Doch nachdem sie ausgeführt hatten, worauf sie übereingekommen waren, sollten sie noch ärgeres Unglück erfahren. Weil nämlich nun die Herrin die Stunde des Hahnenschreis nicht mehr wußte, weckte sie die Mägde bereits zur Nachtzeit zur Arbeit.

So bringen für viele die eignen Entschlüsse Nachteile mit sich.

Die Zauberin

Eine Zauberin, die sich anbot, göttlichen Zorn zu bannen und zu mildern, hatte viel Zulauf und erzielte große Einnahmen dabei. Da beschuldigten sie einige, daß sie Neuerungen in Religionssachen einführe, und brachten sie vor Gericht; sie wurde angeklagt und zum Tode verurteilt. Als sie aus dem Gerichtshof abgeführt wurde, erblickte sie einer und sagte zu ihr: »Du botest dich an, die Zornesanwandlungen der Götter abzuwehren! Wie nun vermochtest du nicht einmal die Menschen umzustimmen?«

Auf Betrüger und Leute, die große Versprechungen machen, bezieht sich die Fabel; die werden nämlich alsbald in kleinen Dingen entlarvt.

Die Alte und der Arzt

Eine alte Frau, die an einer Augenkrankheit litt, ließ gegen Honorar einen Arzt kommen. Der besuchte sie, und wenn er sie eingesalbt hatte und sie ihre Augen geschlossen halten mußte, dann nahm er jedesmal ein Stück ihrer Einrichtung mit fort. Nachdem er sie geheilt und dabei alles weggetragen hatte, forderte er den vereinbarten Lohn. Da sie nicht zahlen wollte, führte er sie vor die Obrigkeit. Dort erklärte die Frau, sie habe das Geld versprochen, wenn er ihre Augen heile; jetzt aber ginge es ihr infolge der Behandlung schlechter als vorher. »Denn damals«, sagte sie, »habe ich alle Gegenstände in meinem Hause gesehen; jetzt aber kann ich nichts mehr sehen.«

So geht es auch den schlechten Menschen: Infolge ihrer Habgier übersehen sie, daß sie gegen sich selbst die Beweise liefern.

Die alte Frau und die Henne

Eine alte Frau besaß eine Henne, die legte jeden Tag ein Ei. Da kam sie auf den Gedanken, daß die Henne, wenn sie ihr mehr zu fressen gäbe, auch zweimal am

Tage legen würde. Doch als sie so verfuhr, geschah es, daß die Henne fett wurde und überhaupt nicht mehr legte.

Die Fabel zeigt, daß viele Menschen aus Habsucht nach größerem Gewinn streben und dabei das, was sie besitzen, verlieren.

Das Wiesel

Das Wiesel kam in die Werkstatt eines Schmieds und beleckte die Feile, die dort lag. Dabei geschah es, daß es sich die Zunge aufrieb und viel Blut floß. Das Wiesel, das meinte, daß dadurch etwas von dem Eisen abgerieben würde, freute sich darüber so lange, bis es seine ganze Zunge verloren hatte.

Die Fabel bezieht sich auf solche Leute, die sich im Übereifer selber schaden.

Der Alte und der Tod

Ein alter Mann hatte Holz geschlagen, es sich aufgeladen und zog nun einen langen Weg. Ermüdet von dem Marsch, warf er schließlich die Last ab und rief den Tod herbei. Als aber der Tod erschien und ihn fragte, weshalb er ihn gerufen habe, antwortete er: »Damit du mir die Last auf die Schultern hebst.«

Die Fabel zeigt, daß jeder Mensch am Leben hängt, auch wenn es ihm noch so schlecht geht.

Der Bauer und die Tyche

Ein Bauer grub in der Erde und fand ein Goldstück, und er bekränzte alle Tage die Erde, weil er, wie er meinte, von ihr die Wohltat empfangen hatte. Da trat die Tyche zu ihm und sagte: »Du Dummkopf, was schreibst du der Erde meine Geschenke zu, meine Geschenke, die ich dir gegeben habe, weil ich dich reich machen möchte? Sollten sich nämlich die Zeiten ändern und dieses Goldstück in andere, schlechte Hände gelangen, dann wirst du wieder der Tyche Vorwürfe machen.«

Die Fabel beweist, daß es gilt, den wahren Wohltäter zu erkennen und *ihm* Dank abzustatten.

Der Bauer und die Schlange

Ein Bauer fand zur Winterszeit eine Schlange, die vor Kälte steif geworden war. Aus Mitleid nahm er sie auf und legte sie an seine Brust. Kaum hatte sich die Schlange erwärmt und ihre Natur wiedererlangt, da biß sie ihren Wohltäter und tötete ihn. Sterbend sagte der Bauer:

»Zu Recht leid ich, weil ich der Bösen mich erbarmt.«

Die Fabel beweist, daß die bösen Charaktere sich nicht wandeln lassen, auch wenn man ihnen mit größter Freundlichkeit begegnet.

Der Redner Demades

Als der Redner Demades einmal vor den Athenern sprach und sie seiner nicht recht achteten, bat er sie, ihm zu gestatten, daß er ihnen eine äsopische Fabel erzähle. Als seine Mitbürger dem zustimmten, begann er: »Demeter, die Schwalbe und der Aal gingen vorzeiten den gleichen Weg. Als sie an einen Fluß gekommen waren, da flog die Schwalbe davon, der Aal tauchte unter. . .«, und

damit schwieg er. Auf die Frage der Athener: »Und was tat Demeter?« gab er ihnen zur Antwort: »Sie ist böse auf euch, weil ihr die Angelegenheiten eurer Stadt vernachlässigt und euch statt dessen äsopische Fabeln erzählen laßt.«

Gleich unklug handeln diejenigen, die sich um ihre Bedürfnisse nicht kümmern, aber für Lustbarkeiten Zeit haben.

Einer, der vom Hunde gebissen wurde

Ein Mann war von seinem Hund gebissen worden und hielt Umschau nach jemandem, der ihn heilen könnte. Einer von den Herumstehenden bemerkte, wonach jener suchte, und meinte: »Lieber Freund, willst du gerettet werden, so nimm Brot, mische diesem das Blut der Wunde bei und gib's dem Hund, der dich gebissen hat, zu fressen!« Doch der andere erwiderte lachend: »Wenn ich das tue, muß ich damit rechnen, von allen Hunden in der Stadt gebissen zu werden.«

Die Geschichte zeigt, daß auch bei den Menschen die Bösen, wenn man ihnen Gutes tut, nur zu noch größeren Schandtaten angereizt werden.

Die Eichen und Zeus

Die Eichen führten Klage vor Zeus: »Weshalb hast du uns erschaffen, da es uns doch bestimmt ist, von den Menschen gefällt zu werden?« Jener hingegen erwiderte: »Daß ihr gefällt werdet, daran bin nicht ich, sondern seid ihr selbst schuld. Denn liebet ihr euch keine Stämme wachsen, würde euch die Axt auch nicht fällen.«

Diogenes auf der Reise

Der Kyniker Diogenes machte einmal eine Reise. Als er zu einem Fluß kam, der über die Ufer getreten war, hielt er inne, weil er nicht wußte, wie er hinüberkommen sollte. In dieser Not sah ihn einer von den Männern, welche die Wanderer überzusetzen pflegten; der kam herbei und brachte ihn ans andere Ufer. Berührt durch so viel Freundlichkeit, stand Diogenes da und machte sich Skrupel wegen seiner Armut, die ihn daran hinderte, sich gegenüber seinem Wohltäter erkenntlich zu zeigen. Während er noch darüber seinen Gedanken nachhing, erblickte jener einen anderen Wanderer, der ebenfalls nicht hinüber konnte, lief zu ihm hin und brachte auch ihn über den Fluß. Da trat Diogenes zu ihm und sagte: »Nein, jetzt bin ich dir nicht mehr dankbar wegen des Geschehenen; denn ich sehe, du tust das nicht aus Überlegung, sondern aus krankhafter Veranlagung.«

Die Fabel beweist, daß die, welche neben den Würdigen auch den Ungeeigneten Gutes zukommen lassen, sich nicht den Ruf des Wohltäters als vielmehr den des Dummkopfes erwerben.

Die Wanderer und der Bär

Zwei Freunde zogen einmal dieselbe Straße. Als sie plötzlich eines Bären ansichtig wurden, stieg der eine der beiden eilends auf einen Baum und verbarg sich darin. Der zweite, in der Gefahr, von dem Bären erfaßt zu werden, ließ sich zu Boden fallen und stellte sich tot. Als der Bär ihn beschnüffelte und beroch, hielt er den Atem an; denn einen Toten soll ja das Tier nicht berühren. Sobald nun der Bär davongetrottet war, stieg der erste von seinem Baum herunter und

fragte den zweiten, was ihm der Bär ins Ohr geflüstert habe. Der antwortete: »Unter anderm das, daß man nicht mit solchen Freunden auf die Reise gehen soll, die in Gefahren nicht ausdauern.«

Die Fabel beweist, daß erst Notlagen die echten Freunde sichtbar machen.

Die jungen Männer und der Schlächter

Zwei junge Männer kauften an demselben Orte Fleisch. Während der Schlächter abgelenkt war, nahm der eine der beiden heimlich eine Haxe und steckte sie dem andern in die Tasche. Als nun der Schlächter sich umdrehte, fehlte ihm die Haxe, und er beschuldigte deshalb die beiden. Doch der, welcher sie genommen, schwor, daß er sie nicht habe, und der, welcher sie hatte, daß er sie nicht genommen. Aber der Schlächter durchschaute ihre Verschlagenheit und sagte: »Nun, wenn ihr auch mich mit eurem Meineid hintergeht, die Götter werdet ihr jedenfalls nicht hintergehen.«

Die Fabel beweist, daß der Meineid ein Verbrechen bleibt, selbst wenn ihn einer spitzfindig bemäntelt.

Die Wanderer

Zwei Wanderer hatten denselben Weg. Als der eine von ihnen eine Axt fand, sagte der andere: »Die haben wir gefunden.« Doch der erste riet ihm, er solle nicht sagen: »Wir haben sie gefunden«, sondern: »Du hast sie gefunden.« Wenig später kamen die Leute hinzu, welche die Axt verloren hatten. Da sagte der, welcher sie trug, weil er sich bedrängt fühlte, zu seinem Gefährten: »Wir sind verloren.« Der aber erwiderte: »Du mußt sagen: Ich bin verloren. Denn als du die Axt fandest, wolltest du dich keineswegs mit mir in den Besitz teilen.«

Die Fabel lehrt, daß, wer an erfreulichen Ereignissen nicht teilhaben will, auch im Unglück kein zuverlässiger Freund ist.

Die Feinde

Zwei, die einander feind waren, fuhren zusammen auf einem Schiffe. Und da sie einander nicht begegnen mochten, ging der eine zum Bug und blieb dort und der andere zum Heck und blieb da. Als nun ein arger Sturm ausbrach und das Schiff hin und her warf, erkundigte sich der, welcher am Heck stand, bei dem Steuermann, an welchem Teile das Schiff am meisten gefährdet sei. Und wie der ihm »Am Bug« antwortete, sprach er: »So macht mir der Tod keine Betrübniß; denn ich werde sehen, wie mein Feind zuerst ertrinkt.«

Ja, es gibt Menschen, die aus Bosheit gegen ihre Nächsten gern selbst Schlimmes erleiden, wenn sie nur jene in gleicher Not erblicken können.

Die Frösche

Zwei Frösche wohnten in Nachbarschaft. Der eine hauste in einem tiefen Teich fern der Straße, der andere, mit wenig Wasser, auf der Straße. Und der Frosch, der in dem Teich wohnte, riet dem andern, zu ihm überzusiedeln, um gleichfalls in den Genuß eines vorteilhafteren und gesicherteren Lebens zu gelangen. Doch der andere wollte nicht darauf eingehen, denn, so bemerkte er, er trenne sich nur ungern von dem gewohnten Orte. So kam es, daß ihn am Ende ein Wagen, der dort vorbeikam, überfuhr.

So geht es auch bei den Menschen: Die in schlechten Gewohnheiten verharren, gehen unversehens zugrunde, ehe sie sich zum Besseren wenden.

Die Eiche und das Schilfrohr

Die Eiche und das Schilfrohr stritten miteinander, wer der Stärkere sei. Als sich ein heftiger Sturm erhob, schwankte und beugte sich zwar das Schilfrohr unter dessen Stößen, in den Wurzeln aber blieb es fest. Die Eiche dagegen widerstand wohl im großen und ganzen, wurde aber dennoch aus den Wurzeln gehoben.

Die Fabel lehrt, daß man mit den Stärkeren nicht streiten soll.

Der Feigling, der einen goldenen Löwen fand

Ein feiger Geizhals, der einen goldenen Löwen gefunden hatte, sprach zu sich selbst: »Ich weiß nicht, was in dieser Situation aus mir werden soll. Ich bin ganz von Sinnen und weiß nicht, was zu tun ist. Ich bin geteilt zwischen Habsucht und Feigheit des Herzens. Welcher Zufall oder welche Gottheit hat den goldenen Löwen gemacht? Meine Seele widerstreitet unter solchen Verhältnissen sich selbst. Sie liebt das Gold, aber sie hat Angst vor dem Geschöpf aus Gold. Den Fund zu berühren, treibt mich mein Verlangen, aber der Charakter rät zur Zurückhaltung. O Schicksal, das du gibst und das Nehmen doch nicht zuläßt! Du Schatz, der keine Freude in sich birgt! Du Gunst der Götter, die du zur Ungunst wurdest! Was nun, welcher Möglichkeit soll ich mich bedienen? Auf welches Mittel soll ich bauen? Ich werde gehen und meine Hausleute hierherholen. Sie müssen angesichts ihrer großen Zahl es mit dem Löwen aufnehmen, und ich werde von weitem zusehen.«

Die Fabel paßt auf einen reichen Mann, der es nicht wagt, seine Schätze anzurühren und davon Gebrauch zu machen.

Die Delphine und der Gründling

Die Delphine und die Wale lagen einmal im Kampf miteinander. Als sich ihr Streit lange hinzog und immer heftiger wurde, tauchte ein Gründling auf – es ist das ein kleiner Fisch – und versuchte, sie miteinander auszusöhnen. Doch einer der Delphine fiel ihm ins Wort und sagte: »Laß, es wird für uns zuträglicher sein, wenn wir im Kampf gegeneinander zugrunde gehen, als daß du uns versöhnst!«

So ist es auch mit manchen Menschen: Sie bedeuten nichts; aber wenn es drunter und drüber geht, meinen sie, etwas zu bedeuten.

Der Imker

Als der Imker gerade abwesend war, kam einer hinzu und stahl den Honig und die Waben. Bald kehrte jener zurück, und da er die Stöcke leer fand, blieb er stehen, um die Sache in Augenschein zu nehmen. Auch die Bienen fanden sich von ihren Weideplätzen wieder ein, und wie sie den Imker da antrafen, stachen sie ihn mit ihren Stacheln und setzten ihm arg zu. Da sprach jener zu ihnen: »Ach, ihr bösen Tiere, den, der euch die Waben gestohlen hat, habt ihr unversehrt laufenlassen, mich aber, der ich für euch Sorge, wollt ihr stechen?«

So hüten sich auch manche Menschen aus mangelnder Einsicht nicht vor ihren Feinden, und ihre Freunde stoßen sie als vermeintliche Widersacher von sich.

Der Delphin und der Affe

Leute, die eine Seefahrt machen, haben die Gewohnheit, sich zur Kurzweil auf die Reise maltesische Hunde und Affen mitzubringen. Und so führte einmal jemand, der eine Seereise antrat, einen Affen mit sich. Als man bereits die Gegend von Sunion – das ist das Vorgebirge von Athen – erreicht hatte, kam plötzlich ein heftiger Sturm auf. Das Schiff kenterte, alle versuchten, schwimmend durchzukommen, und dasselbe tat der Affe auch. Da erblickte ihn ein Delphin, und weil der ihn für einen Menschen hielt, hieß er den Affen aufsitzen und trug ihn davon. Als man in die Nähe des Piräus kam, des Hafens von Athen, fragte der Delphin den Affen, ob er seiner Herkunft nach Athener sei. Als der erwiderte, daß er sogar von recht ansehnlichen Voreltern abstamme, fragte er ihn weiter, ob er den Piräus kenne. Und weil der Affe annahm, daß das ein Mensch sei, erwiderte er, er sei mit diesem sogar eng befreundet. Verärgert über solche Lügenreden, warf der Delphin den Affen ab und ertränkte ihn.

Die Fabel zielt auf einen Lügner.

Der Hirsch und der Löwe

Ein Hirsch begab sich, vom Durst geplagt, zu einer Quelle. Als er beim Trinken sein Abbild im Wasser erblickte, da freute er sich über sein Geweih, dessen Größe und merkwürdige Gestaltung er bewunderte, während ihm seine Beine Anlaß zu heftigem Ärgernis boten, weil sie ihm dünn und schwach schienen. Während er noch seinen Betrachtungen nachhing, erschien der Löwe und scheuchte ihn auf. Der Hirsch lief eilends davon und gewann einen erheblichen Vorsprung. Solange nun die Gegend eben war, rettete jenen sein Vorsprung; als er aber in ein Waldgebiet kam, da geschah es, daß sich sein Geweih in den Zweigen verhedderte, er nicht weiterlaufen konnte und festgehalten wurde. Während ihm der Tod vor Augen stand, sprach er zu sich selber: »Ich Dummkopf, durch das, wodurch ich glaubte verloren zu sein, wurde ich gerettet, und von dem, auf das sich vornehmlich mein Vertrauen setzte, fand ich den Tod.«

Oft schon sind in Gefahren Freunde, denen man argwöhnisch begegnete, zu wahren Rettern geworden und die, denen man besonders vertraute, zu Verrätern.

Der Hirsch

Ein Hirsch, der auf einem Auge blind war, kam an einen Strand und weidete dort, das gesunde Auge, das auf das Herankommen von Jägern achtete, aufs Land, das blinde auf die See gerichtet; denn von dorthier erwartete er keine Gefahr. Da kamen Leute in einem Boot an der Gegend vorübergefahren, erblickten den Hirsch und erlegten ihn leicht. Und als er seine Seele aushauchte, sprach er zu sich selbst: »Ach, ich Unglücklicher, vor dem Lande habe ich mich in acht genommen, weil ich es fürchtete; viel widriger aber war mir die See, bei der ich meine Zuflucht suchte!«

So stellen sich oftmals gegen unsere Annahme Dinge, die uns widrig scheinen, als hilfreich heraus und das, was wir für heilsam halten, als verderblich.

Der Hirsch und der Löwe

Auf der Flucht vor Jägern kam ein Hirsch zu einer Höhle, in der ein Löwe lag, und ging hinein, um sich zu verbergen. Als der Löwe ihn packte und zerriß, da rief er: »O ich Unseliger, der ich, den Menschen entrinnend, mich einem wilden Tier auslieferte!«

So geht es auch manchen Menschen: Aus Furcht vor geringeren Gefahren stürzen sie sich in das größere Übel.

Der Hirsch und der Weinstock

Ein Hirsch versteckte sich, von den Jägern verfolgt, unter einem Weinstock. Als nun die Jäger vorüber waren und er sich außer Gefahr glaubte, verzehrte er die Blätter des Weinstocks. Doch einer von den Jägern drehte sich um, entdeckte den Hirsch, richtete seinen Speer auf ihn und traf ihn. Im Verenden sprach dieser stöhnend zu sich selbst: »Ich muß zu Recht leiden, denn ich habe mich an dem Weinstock vergangen, der mich gerettet hatte.«

Diese Fabel könnte man auf Leute beziehen, die Gutes mit Bösem vergelten und darum von Gott heimgesucht werden.

Die Seefahrer

Ein paar Männer bestiegen ein Schiff und unternahmen eine Seefahrt. Als sie auf die hohe See hinausgekommen waren, geschah es, daß sich ein schrecklicher Sturm erhob und das Schiff beinahe unterging. Da zerriß mancher unter den Fahrgästen seine Kleider, flehte mit Stöhnen und Wehklagen zu den heimischen Penaten und gelobte, Dankopfer zu bringen, wenn man nur überlebte. Als aber der Sturm aufgehört hatte und wieder Ruhe eingetreten war, machten sich die Seefahrer ans Schmausen, tanzten und sprangen, da sie ja unerwartet gut davongekommen waren. Und sturmerprobt, wie er war, sagte der Steuermann zu ihnen: »Nun, Freunde, so fröhlich müßt ihr sein, wenn es allfällig wieder einmal stürmen sollte.«

Die Fabel lehrt, daß man die Launenhaftigkeit des Schicksals bedenken und sich im Glück nicht über die Maßen erheben soll.

Die Katze und die Mäuse

In einem Hause gab es viele Mäuse. Die Katze erfuhr davon, begab sich in das Haus und fing eine nach der anderen, um sie aufzufressen. Als die Mäuse immer weniger wurden, verkrochen sie sich in ihren Löchern; dort konnte sie die Katze nicht mehr erreichen, und deshalb beschloß sie, jene mit List herauszuholen. Also stieg sie auf einen Holzpflöck, hängte sich daran und stellte sich tot. Eine von den Mäusen, die hervorlugte, sah das und rief: »Ach du, selbst wenn du ein Sack wärest, näher komme ich dir doch nicht!«

Die Fabel lehrt: Wenn kluge Leute die Bosheit gewisser Mitmenschen erfahren haben, dann lassen sie sich durch deren Heucheleien nicht mehr täuschen.

Die Fliegen

In einer Vorratskammer war Honig verschüttet worden. Da kamen die Fliegen herbeigeflogen und kosteten davon, und wegen des angenehm süßen Geschmacks konnten sie gar nicht mehr aufhören. Dabei klebten ihre Beine fest, so daß sie außerstande waren, wieder davonzufiegen. Während sie so erstickten,

sagten sie zueinander: »Wie dumm sind wir doch, daß wir um eines kurzen Genusses willen zugrunde gehen müssen!«

So wird für viele ihre Naschsucht zur Ursache ihres Unglücks.

Der Fuchs und der Affe

In einer Versammlung der Tiere tanzte der Affe, und weil er viel Anerkennung fand, wurde er von den anderen zum König erwählt. Der Fuchs neidete ihm den Erfolg. Als er nun in einer Falle ein Stück Fleisch liegen sah, führte er den Affen dorthin und sagte: »Ich habe einen Schatz gefunden, wollte aber nicht Gebrauch davon machen, sondern habe ihn als Ehrengabe für deine Majestät aufbewahrt. So rate ich dir, ihn zu nehmen.« Unbedacht kam der Affe heran und wurde von der Falle erfaßt. Als er nun den Fuchs beschuldigte, daß der ihm diesen Hinterhalt gelegt habe, erwiderte jener: »Du Affe, wie willst du mit so wenig Verstand König der Tiere sein?«

So geht es denen, die ohne Vorbedacht an ihre Aufgaben herantreten; zum Schaden ernten sie auch noch den Spott.

Der Esel, der Hahn und der Löwe

In einem Pferch befanden sich ein Esel und ein Hahn. Als ein hungriger Löwe den Esel erblickte, dachte er daran, einzudringen und jenen zu verspeisen. Da fing der Hahn an zu krähen. Über dieses Geräusch erschrak der Löwe – es heißt ja, daß die Löwen vor der Stimme der Hähne Angst haben – und trollte sich. Der Esel aber, mutig geworden, weil der Löwe wirklich vor dem Hahn davongelaufen sei, machte sich auf, um jenen zu verfolgen. Als aber der Löwe weit genug entfernt war, drehte er sich um und verzehrte den Esel.

So geht es manchen Menschen: Sie sehen ihre Feinde gedemütigt, dadurch wächst ihre eigene Tollkühnheit, und ohne daß sie es merken, werden sie die Beute ihrer Feinde.

Der Affe und das Kamel

Bei einer Versammlung der Tiere trat der Affe auf und tanzte. Als er bei allen viel Beifall und Anerkennung fand, wurde das Kamel neidisch und wollte es ihm gleichtun. Also stand es auf und versuchte auch seinerseits zu tanzen. Weil es jedoch nur Albernheiten zustande brachte, wurden die Tiere böse und jagten es mit Stockschlägen davon.

Diese Fabel paßt auf solche Leute, die aus Neid mit Überlegenen in Konkurrenz treten und dabei zu Fall kommen.

Die beiden Käfer

Auf einem Inselchen weidete ein Stier. Von dessen Mist ernährten sich zwei Käfer. Als nun der Winter anbrach, sagte der eine zu dem anderen, er wolle auf das Festland hinüberfliegen; für den anderen allein werde es hier genug zu fressen geben, und er selber würde drüben überwintern. Und wenn er, sagte er weiter, ergiebige Weide finde, so wolle er ihm auch etwas bringen. Auf dem Festland angelangt, fand er reichlich Mist vor, und zwar sogar feuchten; er blieb darum dort und ließ es sich gut gehen. Als der Winter vorüber war, flog er auf die Insel zurück. Der andere sah ihn, wie er fett und wohlgenährt war, und hielt

ihm vor, warum er trotz seines früheren Versprechens nichts gebracht habe. Da erwiderte der erste: »Nicht mich, sondern die Natur jener Gegend muß du tadeln. Denn man kann dort gut leben, kann aber nichts mitnehmen.«

Die Fabel dürfte auf die Leute passen, bei denen Freundschaft nur bis zu guter Bewirtung geht, die aber darüber hinaus für ihre Freunde nichts übrig haben.

Das Ferkel und die Schafe

In eine Herde Schafe geriet ein Ferkel und weidete mit ihnen. Als es einmal der Hirt packte, da schrie es laut und widersetzte sich. Die Schafe machten ihm Vorhaltungen wegen seines Lärmens und sagten: »Packt er uns nicht dauernd, ohne daß wir deswegen schreien?« Doch das Ferkel erwiderte: »Aber es ist nicht dasselbe, wenn er euch oder mich packt. Euch fängt er nämlich wegen der Wolle oder wegen der Milch, mich aber wegen des Fleisches.«

Die Fabel beweist, daß die mit Recht in Klagen ausbrechen, bei denen nicht Geld und Gut, sondern das Leben in Gefahr steht.

Die Drossel

In einem Myrtenhain nistete eine Drossel und konnte sich von den süßen Früchten nicht trennen. Doch ein Vogelsteller lauerte ihr an dem Orte auf, an dem sie so gern verweilte, und fing sie mit seiner Leimrute. Und als es ans Sterben ging, da sagte sie: »Ich Unglückselige, die ich der süßen Früchte wegen mein Leben verliere!«

Die Geschichte zielt auf einen zügellosen Genießer.

Die Gans, die goldene Eier legte

Hermes wurde von einem Manne über die Maßen verehrt und schenkte ihm darum eine Gans, die goldene Eier legte. Der Beschenkte aber wollte den ihm mit der Zeit zuteil werdenden Nutzen nicht abwarten, weil er vermutete, die Gans würde alle ihre Innereien aus Gold haben, und schlachtete sie deshalb ohne Verzug. Dadurch geschah es, daß er nicht nur in seiner Erwartung getäuscht wurde, sondern auch noch ihrer Eier verlustig ging; denn in ihrem Inneren fand er nur Fleisch.

So geben oftmals die Habgierigen aus der Sucht nach mehr sogar das preis, was sie in den Händen haben.

Hermes und der Bildhauer

Weil Hermes erfahren wollte, in welchem Ansehen er bei den Menschen stehe, begab er sich in Menschengestalt in die Werkstatt eines Bildhauers. Dort erblickte er eine Statue des Zeus und fragte: »Wieviel kostet die?« Während der Bildhauer »Eine Drachme« antwortete, fragte er lachend weiter: »Und wieviel kostet die der Hera?« – »Etwas mehr«, war die Antwort. Da fiel der Blick auf sein eigenes Standbild, und der Gott dachte bei sich, daß die Menschen ihn, den Götterboten und Gewinnbringer, hoch bewerten müßten. Darum fragte er nochmals: »Und wieviel kostet der?« Der Bildhauer erwiderte: »Nun, wenn du die beiden andern kaufst, dann bekommst du den als Zugabe.«

Auf einen eitlen Fatzen, der bei den andern nichts gilt, paßt diese Fabel.

Hermes und Teiresias

Einmal wollte Hermes die Seherkunst des Teiresias auf ihre Wahrheit hin erproben. Er stahl ihm darum die Ochsen vom Acker, begab sich in Menschengestalt zu ihm in die Stadt und ließ sich von ihm als Gast empfangen. Als man Teiresias von dem Verlust seiner Zugtiere in Kenntnis setzte, wanderte er mit Hermes in die Vorstadt, um wegen des Diebstahls den Vogelflug zu beobachten; seinen Begleiter bat er dabei, ihm zu sagen, welchen Vogel er jeweils sehe. Und Hermes erblickte als erstes einen Adler, der von links nach rechts flog, und meldete das dem Seher. Doch der erklärte, der Adler gehe sie nichts an. Als zweites bemerkte der Gott eine Krähe, die auf einem Baume saß und bald nach oben schaute, bald sich nach unten beugte; das teilte er Teiresias mit. Der fiel ihm sogleich ins Wort: »Aber ja, diese Krähe schwört feierlich bei Himmel und Erde, daß ich, wenn du es nur willst, meine Ochsen wiederbekommen werde.«

Diese Fabel sollte man in bezug auf einen Spitzbuben anwenden.

Die Natter und die Wasserschlange

Die Natter kam regelmäßig zu einer Quelle und trank daraus. Die dort wohnende Wasserschlange wollte sie daran hindern, verärgert darüber, daß jene sich nicht mit dem eigenen Bezirk begnüge, sondern noch in den fremden Lebensbereich eindringe. Als der Streit immer heftiger wurde, einigten sie sich schließlich darauf, miteinander zu kämpfen; dem Sieger solle das Verfügungsrecht über Wasser und Land zuteil werden. Als man bereits den Termin anberaumt hatte, erschienen die Frösche, weil sie die Wasserschlange haßten, bei der Natter, sprachen ihr Mut zu und erboten sich, selber an ihrer Seite zu kämpfen. Als nun die Schlacht begann, da kämpfte die Natter gegen die Wasserschlange, die Frösche jedoch, die weiter nichts tun konnten, erhoben ein großes Gequake. Nachdem die Natter den Sieg davongetragen hatte, machte sie ihnen darum Vorwürfe; sie hätten ihr Bundesgenossenschaft versprochen, im Verlaufe des Kampfes jedoch nicht nur keine Hilfe geleistet, sondern sogar noch gesungen. Die Frösche aber erwiderten ihr: »Du mußt wissen, daß unsere Bundesgenossenschaft nicht im Handanlegen, sondern im Stimmmeerheben besteht.«

Die Fabel zeigt, daß da, wo es der Hände bedarf, eine Hilfe bloß mit Worten nichts nützt.

Der Hund und sein Herr

Jemand besaß einen Malteserhund und einen Esel und gab sich fortwährend mit dem Hund ab. Und wenn er einmal auswärts speiste, dann brachte er dem Hund etwas mit und warf es ihm vor, wenn er sich schweifwedelnd an ihn herandrängte. Der Esel, der darauf neidisch geworden war, kam ebenfalls herbeigelaufen, sprang hoch und stieß dabei seinen Herrn mit dem Fuß an. Der geriet dadurch in Unwillen, hieß den Esel verprügeln, abführen und an seine Krippe binden.

Die Fabel zeigt, daß nicht alle für dasselbe befähigt sind.

Die beiden Hunde

Jemand hatte zwei Hunde, von denen richtete er den einen für die Jagd, den anderen für das Haus ab. Und immer wenn der Jagdhund zur Jagd unterwegs gewesen war und etwas mitgebracht hatte, warf der Herr ein Stück davon auch dem andern Hunde hin. Das ärgerte den Jagdhund, und er schalt den zweiten deswegen, daß er selber hinaus müsse und sehr viel auszustehen habe, während der andere nichts tue und von seinen, des ersteren Mühen ein gutes Leben habe. Doch der Haushund erwiderte: »Nicht mich mußt du tadeln, sondern den Herrn, der mich nicht dazu erzogen hat, selber zu arbeiten, sondern dazu, von der Arbeit anderer zu leben.«

So darf man auch die Unbekümmertheit der Kinder nicht schelten, wenn ihre Eltern sie dazu anhalten.

Die Natter und die Feile

Die Natter begab sich in die Werkstatt eines Schmieds und forderte von den Werkzeugen eine milde Gabe. Nachdem sie von allen erhalten hatte, kam sie zu der Feile und bat auch diese, ihr etwas zu schenken. Doch die ließ sie gar nicht zu Ende sprechen, sondern sagte: »Du bist wirklich dumm, wenn du meinst, von mir etwas holen zu können. Denn nicht zu geben bin ich gewohnt, sondern von allen zu nehmen.«

Die Fabel zeigt, wie einfältig diejenigen sind, welche von Geizhalsen etwas zu gewinnen hoffen.

Der Vater und seine Töchter

Ein Vater hatte zwei Töchter; die eine gab er einem Gärtner zur Frau, die andere einem Töpfer. Nachdem einige Zeit vergangen war, kam er zu der Gärtnersfrau und fragte sie, wie es ihr gehe und wie ihre Geschäfte stünden. Sie hätten alles, antwortete die Gefragte, nur um eines beteten sie zu den Göttern, daß nämlich ausgiebig Regen komme, weil das Gemüse Feuchtigkeit brauche. Nicht viel später traf der Vater auch die Töpfersfrau und erkundigte sich bei ihr in gleicher Weise nach dem Befinden. An allem anderen, erwiderte die, hätten sie keinen Mangel, nur darum müßten sie beten, daß blauer Himmel bleibe und strahlender Sonnenschein, damit der Ton gut trockne. Da sagte der Vater zu ihr: »Wenn du also Sonnenschein verlangst und deine Schwester Regen, mit wem von euch beiden soll ich mich dann im Gebet vereinen?«

So geht es Leuten, die sich zur selben Zeit mit einander widersprechenden Dingen befassen; nach aller Wahrscheinlichkeit straucheln sie beide Male.

Der Mann und seine Frau

Einer hatte eine Frau, die war mit allen im Hause verfeindet; so wollte er wissen, ob sie es mit den Leuten in ihrem Elternhause genauso halten werde. Darum schickte er sie unter einem guten Vorwand zu ihrem Vater. Als sie schon wenige Tage später zurückkehrte, fragte er sie, wie man sie aufgenommen habe. Als sie erwiderte: »Die Rinder- und die Schafhirten haben mich böse angesehen«, sagte der Mann zu ihr: »Ja, liebe Frau, wenn du nicht einmal mit denen auskommst, die am frühen Morgen schon ihre Herden hinaustreiben und erst am späten

Abend heimkehren, wie mag es dir dann erst mit denen ergangen sein, die mit dir den ganzen Tag zusammen waren?«

So läßt sich am Geringen oft Großes und am Augenfälligen oft das Unsichtbare erkennen.

Die Natter und der Fuchs

Die Natter wurde auf einem Bund Disteln von einem Flusse fortgeschwemmt. Der Fuchs, der das sah, rief: »Dem Schiffe entspricht der Schiffsherr.«

Auf einen schlechten Menschen, der sich auf zweifelhafte Geschäfte einließ, geht diese Fabel.

Das Geißlein und der Wolf

Ein Geißlein, das hinter seiner Herde zurückgeblieben war, wurde vom Wolf verfolgt. Plötzlich drehte es sich um und sagte zu dem Wolf: »Ich bin mir gewiß, Wolf, daß ich dir zur Speise dienen werde. Aber damit ich nicht ganz unrühmlich sterbe, mußt du Flöte spielen, und ich will dazu tanzen.« Während nun der Wolf flötete und das Geißlein tanzte, wurden die Hunde aufmerksam und machten sich hinter dem Wolf her. Der drehte sich um und sagte zu dem Geißlein: »Das geschieht mir ganz recht. Schlächter von Beruf, hätte ich nicht den Flötenspieler nachahmen sollen.«

So verlieren die, welche gegen das Gebot der Stunde handeln, sogar das noch, was sie in den Händen haben.

Der Wolf und das Geißlein

Das Geißlein verspottete, auf einem Dache stehend, den daherkommenden Wolf. Doch der sagte zu ihm: »Nicht du verspottest mich, sondern dein Standort.«

Die Fabel beweist, daß günstige Gelegenheiten Mut machen gegenüber den Stärkeren.

Der Statuenverkäufer

Einer hatte eine hölzerne Hermesfigur angefertigt und bot sie auf dem Markte feil. Als sich kein Käufer einfand, rief er, um Vorübergehende zum Kauf anzulocken, daß er einen wohlthätigen und gewinnbringenden Gott anzubieten habe. Da kam einer aus der Menge herzu und sagte zu dem Manne: »Lieber Freund, warum willst du, wenn das ein solcher Gott ist, ihn verkaufen, wo du es doch selber nötig hättest, sich seiner Wohltaten zu erfreuen?« Der Angesprochene erwiderte: »Weil ich einer möglichst schnellen Hilfe bedarf, der Gott aber seine Gaben nur gemächlich zu gewähren pflegt.«

Auf einen habgierigen Verächter der Götter zielt diese Geschichte.

Zeus, Prometheus, Athene und Momos

Als Zeus den Stier, Prometheus den Menschen und Athene das Haus geschaffen hatten, wählten sie sich Momos als Schiedsrichter in ihrem Wettstreit. Voller Neid auf jene Schöpfungen begann dieser zu mäkeln. Zeus habe unzulänglich gearbeitet, weil er die Augen des Stiers nicht auf die Hörner setzte, so daß dieser sehen könnte, wohin er stößt. An Prometheus tadelte er, daß er die Seele des

Menschen nicht außen angehängt habe; die Bösewichte würden dann nicht verborgen bleiben, und es würde offenbar werden, was ein jeder im Sinne hat. Als drittes bemerkte er, Athene hätte an ihrem Haus Räder anbringen sollen, damit, wenn einer neben einen bösen Nachbarn zu wohnen käme, er sich leicht entfernen könne. Über so viel Mäkelei ergrimmte Zeus und warf den Momos aus dem Olymp.

Die Fabel lehrt, daß nichts so vollkommen ist, daß sich nicht irgend etwas daran tadeln ließe.

Die Krähe und die Vögel

Zeus wollte einen König der Vögel einsetzen und bestimmte daher einen Zeitpunkt, zu dem diese erscheinen sollten. Da lief die Krähe, die sich ihrer Häßlichkeit wohlbewußt war, überall herum, sammelte die Federn auf, die den anderen Vögeln ausgefallen waren, und heftete sie sich selber an. Als nun jener Tag herankam, trat sie buntgeschmückt vor Zeus. Der war gesonnen, sie wegen ihres guten Aussehens zum König zu machen; doch die anderen Vögel wurden unwillig darüber, bildeten einen Kreis um die Krähe, und ein jeder nahm die ihm gehörige Feder wieder an sich. So geschah es, daß diese, ihrer Herrlichkeit entblößt, aufs neue zur Krähe wurde.

So geht es auch bei den Menschen mit den Schuldner. Solange sie das fremde Geld haben, erwecken sie den Eindruck, als wären sie etwas; sobald sie es aber zurückgeben müssen, befinden sie sich in derselben Verfassung wie von Anfang an.

Hermes und die Erde

Als Zeus Mann und Frau geschaffen hatte, befahl er Hermes, sie auf die Erde zu geleiten und ihnen zu zeigen, wo sie graben und ihre Behausung einrichten müßten. Hermes führte seinen Auftrag aus, doch die Erde widersetzte sich ihm anfänglich. Als sie aber der Gott zwang mit dem Hinweis, daß Zeus es so angeordnet habe, sagte sie: »So mögen sie graben, soviel sie wollen! Denn unter Seufzen und Weinen werden sie, was sie herausgruben, zurückgeben.«

Auf Leute, die leichtsinnig Darlehen aufnehmen, aber nur mit Bedauern das Geliehene zurückgeben, paßt diese Fabel.

Hermes

Zeus befahl Hermes, allen Handwerkern ein Lügengift einzugeben. Der rieb das Gift, setzte ein gleiches Maß fest und flößte es einem jeden ein. Als nun nur noch der Schuster übrigblieb, jedoch noch viel Gift vorhanden war, nahm er den Mörser und ergoß den ganzen Inhalt auf jenen. Von daher kommt es, daß es die Handwerker allesamt mit der Wahrheit nicht genau nehmen, am wenigsten aber die Schuster.

Die Fabel paßt gut auf einen Lügner.

Der Wagen des Hermes und die Araber

Hermes fuhr einstens mit einem Wagen, der mit Lügen, Hinterlist und Betrug beladen war, über Land und verteilte an jedem Orte ein bißchen von seiner Last. Als er aber ins Araberland kam, so erzählt man sich, schüttete der Wagen

plötzlich um. Die Araber raubten die vermeintlich wertvolle Ladung und verhinderten so, daß sie zu den anderen Menschen gelangte.

Die Araber sind nämlich die allerschlimmsten Lügner und Betrüger; in ihren Reden gibt es keine Wahrheit.

Zeus und Apollon

Zeus und Apollon hatten einst einen Wettstreit im Bogenschießen. Nachdem Apollon den Bogen gespannt und seinen Pfeil ausgesandt hatte, machte Zeus bloß einen Schritt, so weit, wie Apollon geschossen hatte.

Wer mit dem Stärkeren wetteifert und es ihm doch nicht gleichtun kann, hat nur den Spott noch dazu.

Das Pferd, das Rind, der Hund und der Mensch

Als Zeus den Menschen schuf, gab er ihm nur eine geringe Lebenszeit. Doch der Mensch bediente sich seines Verstandes, und als der Winter nahte, baute er sich ein Haus und wohnte darin. Die Kälte wurde heftig, und es gab viel Regen, da konnte es das Pferd nicht mehr ertragen, eilte zu dem Menschen und bat ihn, es zu beherbergen. Der sagte, das könne er nur unter der Bedingung tun, daß es ihm von seinen eigenen Lebensjahren einen Teil abgebe. Darauf ließ sich das Pferd gern ein. Wenig später erschien das Rind, das gleichfalls die Kälte nicht mehr aushalten konnte. Und da der Mensch wiederum erklärte, er werde es nicht aufnehmen, es sei denn, daß es ihm eine Anzahl seiner Lebensjahre abtrete, gab auch das Rind seinen Teil, um Unterkunft zu finden. Schließlich erschien, von der Kälte beinah aufgerieben, der Hund, trat ein Stück seiner Lebenszeit ab und erlangte dafür Schutz. So ist es dahin gekommen, daß die Menschen, solange sie sich in dem von Zeus zugebilligten Lebensalter befinden, gut und tüchtig sind; erreichen sie die Jahre des Pferdes, werden sie prahlerisch und hochnäsiger; kommen sie in die Jahre des Rindes, so sind sie herrschsüchtig, und erreichen sie gar die Lebenszeit des Hundes, werden sie jähzornig und bissig.

Diese Fabel läßt sich auf einen griesgrämigen, starrsinnigen Alten anwenden.

Zeus und die Schildkröte

Als Zeus Hochzeit hielt, hatte er alle Tiere zu Gast. Allein die Schildkröte war zu spät gekommen. Da Zeus den Grund dafür wissen wollte, fragte er sie am nächsten Tage, warum sie als einzige nicht rechtzeitig zu dem Festmahl erschienen sei. Über ihre Antwort: »Mein Haus ist mir lieb, mein Haus ist das beste« wurde er böse und richtete es so ein, daß die Schildkröte immer ihr Haus mit sich herumtragen muß.

Ebenso ziehen es auch viele Menschen vor, schlicht unter eigenem Dach zu wohnen als aufwendig bei Freunden zu leben.

Zeus und der Fuchs

Da Zeus den Fuchs wegen der Schärfe und Wendigkeit seines Verstandes bewunderte, übertrug er ihm die Herrschaft als König der Tiere. Weil er aber erfahren wollte, ob der Fuchs mit der Veränderung seines Geschickes zugleich auch seine Habsucht abgelegt habe, ließ er ihm, während er in einer Sänfte getragen wurde, einen Käfer vor die Augen kommen. Da konnte der Fuchs nicht

widerstehen, sondern sprang, als der Käfer um die Sänfte herumflog, wider alle Ordnung auf und versuchte, jenen zu fangen. Deshalb wurde Zeus böse auf ihn und versetzte ihn in seinen früheren Stand zurück.

Die Fabel zeigt, daß nichtswürdige Menschen, auch wenn sie noch so glänzende Masken annehmen, ihr Wesen doch nicht ändern.

Zeus und die Menschen

Als Zeus die Menschen schuf, gebot er dem Hermes, ihnen Verstand einzuflößen. Der setzte für jeden das gleiche Maß an und gab es entsprechend ein. Dabei geschah es, daß für die Kleingewachsenen das Maß ausreichte und sie klug wurden, während die Langgeratenen, weil die Flüssigkeit nur ihre Knie, nicht aber den ganzen Körper erreichte, dümmer ausfielen.

Auf einen körperlich stattlichen, geistig jedoch beschränkten Mann zielt diese Fabel.

Die Menschen und Zeus

Als Zeus die Tiere erschaffen, so berichtet die Sage, und einem jeden nach seinem Willen gegeben hatte, dem einen Kraft, dem andern Schnelligkeit, dem dritten Flügel, da stand der Mensch noch nackt da und sprach: »Mich allein hast du sonder Gnade gelassen.« Der Gott antwortete ihm: »Du bist nur unempfänglich für deine Gabe, wiewohl du die größte erlangt hast. Denn du besitzt Vernunft, die bei Göttern und Menschen gilt; nichts ist stärker, nichts ist schneller als sie.« Da erkannte der Mensch seine Gabe, ehrte den Gott und ging dankbaren Herzens von dannen.

Wirklich gibt es unter denen, die von Gott durch Vernunft ausgezeichnet wurden, etliche, die diese Gnade nicht erkennen und statt dessen die Tiere beneiden, die doch weder fühlen noch denken können.

Zeus und die Scham

Als Zeus die Menschen bildete, gab er ihnen sogleich alle anderen Anlagen mit, nur die Scham hatte er vergessen. In Verlegenheit, von woher er sie einführen könnte, hieß er sie schließlich durch den After ihren Einzug halten. Die Scham widersetzte sich zunächst und empörte sich über das unwürdige Ansinnen; als Zeus sie aber heftig bedrängte, sagte sie: »Nun, unter der einen Bedingung will ich meinen Einzug halten, daß ich sogleich wieder ausziehen werde, sollte noch etwas anderes auf demselben Wege wie ich hineinkommen.« Seither ist es so, daß die Päderasten keine Scham besitzen.

Diese Fabel könnte man auf einen perversen Mann beziehen.

Der Heros

Jemand hatte einen Heros in seinem Hause, dem brachte er überreiche Opfer dar. Als er nun seinen Aufwand immer mehr steigerte und große Mittel für die Opfer verwandte, erschien ihm eines Nachts der Heros und sagte: »Hör auf, lieber Freund, dein Vermögen zu verschwenden! Denn wenn du alles aufgebraucht hast und mittellos dastehst, dann wirst du mir die Schuld geben.«

So schieben viele, die durch eigenen Unverstand Unglück leiden, die Schuld auf die Götter.

Herakles und der Reichtum

Als Herakles, göttergleich geworden, von Zeus bewirtet wurde, begrüßte er einen jeden der Götter mit viel Freundlichkeit. Doch als zuletzt der Gott des Reichtums eintrat, blickte der Held zu Boden und wandte sich ab. Darüber verwundert, fragte ihn Zeus, weswegen er, der doch die andern alle freundlich angesprochen habe, den Gott des Reichtums schief ansehe. Jener antwortete: »Ihn allein mag ich nicht leiden; denn solange ich unter den Menschen weilte, mußte ich erfahren, daß er meistens bei den Bösen wohnte.«

Die Fabel könnte auf einen Mann gemünzt sein, der durch Zufall reich, seinem Charakter nach jedoch schlecht war.

Die Ameise und die Grille

Es war kalter Winter, und Schnee fiel vom Olymp. Die Ameise hatte zur Erntezeit viel Speise eingetragen und ihre Scheuern damit angefüllt. Die Grille hingegen kauerte in ihrem Loch und litt gar sehr, von Hunger und arger Kälte geplagt. Sie bat darum die Ameise, ihr von ihrer Speise abzugeben, damit sie davon essen könne und nicht zu sterben brauche. Doch die Ameise sprach zu ihr: »Wo warst du denn im Sommer? Warum hast du zur Erntezeit nicht Speise eingetragen?« Darauf die Grille: »Ich habe gesungen und mit meinem Gesang die Wanderer erfreut.« Da lachte die Ameise laut und rief: »So magst du im Winter tanzen!«

Die Fabel zeigt, daß es nichts Besseres gibt, als für die notwendige Nahrung zu sorgen, und daß man sich nicht bei Lust und Tanz ergehen soll.

Der Thunfisch und der Delphin

Der Thunfisch, den der Delphin verfolgte, wurde mit großer Geschwindigkeit durch die Wellen getragen. Als der Verfolger ihn gerade einholen wollte, da geschah es, daß er durch den enormen Schwung unversehens auf den Strand geworfen wurde. Von derselben Bewegung wurde auch der Delphin ergriffen und mit ihm zusammen hinausgeschleudert. Als das der Thunfisch sah, wandte er sich, schon in den letzten Zügen liegend, an den Delphin: »Jetzt ist mir der Tod nicht mehr schmerzlich, sehe ich doch, daß der, der daran Schuld trägt, mit mir zusammen sterben muß.«

Die Fabel lehrt, daß die Menschen ihr Unglück leicht tragen, wenn sie nur feststellen, daß es denen, die daran schuld haben, ebenfalls schlecht geht.

Der Arzt und der Patient

Ein Arzt nahm an der Beisetzung eines Bekannten teil. Dabei äußerte er sich zu den Trauergästen: »Wenn dieser Mann keinen Wein getrunken und ein Klistier genommen hätte, wäre er nicht gestorben.« Doch einer der Anwesenden fiel ihm ins Wort: »Lieber Freund, das solltest du nicht jetzt sagen, wo es ohne Nutzen ist; damals hättest du ihm raten müssen, als er von dem Rat auch Gebrauch machen konnte.«

Die Fabel zeigt, daß man den Freunden zu Hilfe kommen muß, wenn sie der Hilfe bedürfen, sie aber nicht lächerlich machen soll, wenn etwas schiefgegangen ist.

Der Vogelsteller und die Schlange

Ein Vogelsteller nahm Mistelleim und seine Ruten und begab sich auf die Jagd. Als er eine Drossel auf einem hohen Baume sitzen sah, traf er Anstalten, sie zu fangen. Entsprechend verlängerte er seine Ruten und blickte gespannt und mit voller Aufmerksamkeit in die Luft. Während er sich so ausschließlich nach oben orientierte, trat er unversehens auf eine Schlange, die vor seinen Füßen schlief. Die fuhr eilends herum und biß ihn tödlich. Sein Leben aushauchend, sprach der Vogelsteller zu sich selbst: »Ich Unglücklicher, anderes wollte ich jagen und wurde ungewollt selber in den Tod gejagt!«

So geht es denen, die ihren Nächsten nachstellen; unversehens schlittern sie selber ins Unglück.

Der Krebs und der Fuchs

Der Krebs stieg aus dem Meer und ließ sich an einer Küste nieder. Als der Fuchs, den eben hungerte, seiner ansichtig wurde, lief er herbei und fing ihn. Da meinte der Krebs, als er gerade verspeist werden sollte: »Es geschah mir schon recht; denn wozu wollte ich, der ich ein Meeresbewohner bin, auf dem Lande leben?«

So geht es mit Recht solchen Menschen schlecht, die ihre gewohnten Lebensformen aufgeben und sich auf Dinge legen, die zu ihnen nicht passen.

Das Kamel und Zeus

Das Kamel wurde neidisch, als es den Stier mit seinen stolzen Hörnern zu Gesicht bekam, und wünschte sich, ebensolche zu haben. Darum begab es sich zu Zeus und bat ihn, er möchte ihm doch auch Hörner zuteilen. Zeus aber ärgerte sich über das Kamel, daß es sich nicht mit der Größe und Kraft seines Körpers begnügte, sondern noch weitere Wünsche äußerte, und versagte ihm daher nicht nur die Hörner, sondern nahm ihm auch noch ein Stück von den Ohren.

So werden manche, die habgierig mit Fremdem liebäugeln, unversehens noch das los, was sie selber besitzen.

Der Biber

Der Biber ist ein Vierfüßler, der im Sumpf lebt. Seine Geschlechtsteile sollen für manche Kuren zu brauchen sein. Darum jagt ihn der Mensch, wenn er ihn zu Gesicht bekommt, weil er jene Organe abschneiden möchte. Der Biber nun weiß, weswegen er verfolgt wird, und läuft daher, auf die Schnelligkeit seiner Füße vertrauend, ein Stück davon, um sich in vollkommene Sicherheit zu bringen. Wenn man ihn aber faßt, dann beißt er sich die Schamteile ab und wirft sie hin und erlangt so seine Rettung.

In gleicher Weise nehmen kluge Menschen, wenn es um Leben und Tod geht, keine Rücksicht auf Geld und Gut.

Der Gärtner

Zu dem Gärtner, der sein Gemüse begoß, trat einer hinzu und fragte ihn nach dem Grunde, warum das Wildgemüse so üppig und fest, das Edelgemüse

dagegen zart und empfindlich ist. Der Gärtner antwortete: »Die Erde ist für die einen Mutter, für die andern Stiefmutter.«

So besteht auch bei den Menschen ein Unterschied, ob die Kinder von einer Stiefmutter aufgezogen werden oder ob sie eine Mutter haben.

Der Gärtner und der Hund

Der Hund des Gärtners war in einen Brunnen gefallen. Weil sein Besitzer den Hund herausziehen wollte, stieg er selber hinunter. Doch der Hund verstand nicht, weshalb jener zu ihm gekommen war; da er vielmehr glaubte, der Gärtner könnte ihn nur noch mehr untertauchen, biß er ihn. Und unter Schmerzen rief der Gärtner: »Es ist mir ganz recht geschehen! Warum auch versuchte ich, dich von der Gefahr zu befreien, da du dich doch selber hinunterstürztest!«

Auf einen Mann, der undankbar ist und Gutes mit Bösem vergilt, zielt diese Fabel.

Der Sänger

Ein wenig talentierter Sänger sang immerfort in einem kalkgetünchten Raume, und weil seine Stimme volltönend widerhallte, meinte er, er sei besonders gut veranlagt. Das machte ihn sehr stolz, und er glaubte darum, sich im Theater produzieren zu sollen. Als er aber zum Auftritt kam und sehr schlecht sang, bewarfen ihn die Zuhörer mit Steinen und jagten ihn davon.

So geht es auch mit manchen Rednern. Auf den Schulen gelten sie für etwas; wenn sie aber ins politische Leben treten, taugen sie nichts.

Die Diebe und der Hahn

Einst drangen Diebe in ein Haus ein, fanden aber nichts als einen Hahn; den nahmen sie mit sich und verschwanden. Als sie aber den Hahn schlachten wollten, bat er sie, sie möchten ihm das Leben schenken; wie nützlich mache er sich doch den Menschen, daß er sie zur Nachtzeit zur Arbeit wecke! Da unterbrachen ihn die Diebe: »Gerade deshalb werden wir dich um so eher schlachten; denn weil du die Leute aufweckst, können wir nicht stehlen.«

Daß das, was für die Guten eine Wohltat ist, für die Bösen gerade das Gegenteil bedeutet, zeigt diese Fabel.

Die Dohle und die Raben

Eine Dohle tat sich durch ihre Größe gegenüber den Stammesgenossen hervor. Weil sie diese darum verachtete, begab sie sich zu den Raben und bat, mit ihnen zusammen leben zu dürfen. Da aber diese mit ihrem Aussehen und ihrer Stimme nicht ins reine kamen, bissen sie die Dohle und jagten sie fort. Von den Raben vertrieben, fand sie zu den Stammesgenossen zurück. Doch verärgert über ihren Hochmut, nahmen die sie nicht auf. So kam es, daß sie weder mit den einen noch mit den anderen zusammen leben durfte.

So geht es auch den Menschen, die ihr Vaterland verlassen und die Fremde vorziehen; dort kommen sie nicht zur Geltung, und die eigenen Leute kehren ihnen den Rücken.

Der Rabe und der Fuchs

Ein Rabe hatte ein Stück Fleisch gestohlen und saß damit auf einem Baume. Der Fuchs sah ihn, und weil er sich das Fleisch aneignen wollte, lief er herbei und lobte den Raben. Er sei stattlich und schön, sagte er, und müsse deshalb König der Vögel werden, und das würde durchaus auch geschehen, wenn er eine Stimme hätte. Der Rabe nun wollte beweisen, daß er eine Stimme besitze; er ließ darum das Fleisch fallen und krächzte laut. Da sprang der Fuchs herzu, packte das Fleisch und sagte: »O Rabe, wenn du auch Verstand besäßest, so hätte nichts gefehlt, und du wärest König über alle geworden.«

Auf einen dummen Kerl paßt die Fabel sehr gut.

Die Krähe und der Rabe

Die Krähe beneidete den Raben, weil er durch Zeichen den Menschen weissagen und ihre Zukunft verkündigen konnte und deshalb von ihnen als Zeuge angerufen wurde, und wollte es ebensoweit bringen. Als sie nun einmal ein paar Wanderer vorübergehen sah, flog sie auf einen Baum, blieb da sitzen und erhob ein lautes Gekrächze. Die Wanderer achteten auf den Ruf und erschrecken darüber, doch einer von ihnen bemerkte: »Gehen wir, Freunde! Das ist eine Krähe, deren Gekrächze hat keine Vorbedeutung.«

So geht es auch den Menschen, die mit den Stärkeren in Konkurrenz treten; weil sie es diesen nicht gleichtun können, machen sie sich nur lächerlich.

Die Dohle und der Fuchs

Die Dohle setzte sich hungrig auf einen Feigenbaum. Sie fand aber nur Bocksfeigen vor, die noch nicht reif waren, und wollte darum warten, bis es richtige Feigen würden. Als der Fuchs sie so lange aushalten sah und den Grund von ihr erfahren hatte, bemerkte er: »Da bist du aber im Irrtum, meine Liebe, wenn du dich an eine Hoffnung klammerst, die dich zwar hinhalten, aber niemals nähren kann!«

Auf einen Streitsüchtigen.

Die Krähe und der Hund

Als die Krähe der Athene opferte, lud sie den Hund zu Gast. Der sagte zu ihr: »Was verschwendest du für nichts deine Opfer? Die Göttin haßt dich so sehr, daß sie sogar den Glauben an deine Voraussagen raubt.« Die Krähe antwortete darauf: »Gerade darum, weil ich weiß, daß sie mir feind ist, opfere ich der Göttin, um sie mir zu versöhnen.«

So tragen viele aus lauter Furcht keine Bedenken, ihren Feinden Gutes zu tun.

Der Rabe und die Schlange

Als der Rabe, dem es an Nahrung fehlte, die Schlange an einer sonnigen Stelle schlafen sah, kam er heruntergeflogen und packte sie. Doch die Schlange drehte sich um und biß ihn. Sterbend bemerkte der Rabe: »Was bin ich doch für ein Unglückswesen, daß ich diesen Glücksfund machte, an dem ich nun zugrunde gehen muß!«

Diese Fabel könnte man auf einen Mann beziehen, der einen Schatz fand und dadurch in Lebensgefahr geriet.

Die Dohle und die Tauben

Die Dohle hatte gesehen, wie gut die Tauben in ihrem Taubenschlag lebten. Sie färbte sich daher weiß und flog zu ihnen, um an ebendiesem guten Leben teilzuhaben. Solange sie sich still verhielt, meinten die Tauben, sie sei eine von ihnen, und duldeten sie. Als sie aber einmal versehentlich einen Laut von sich gab, erkannten sie ihre Stimme und jagten sie davon. Nachdem die Dohle so ihr gutes Leben im Taubenschlag verloren hatte, kehrte sie wieder zu ihren Stammesgenossen zurück. Doch die vermochten sie wegen ihrer Farbe nicht zu erkennen und schlossen sie daher von ihrer Gemeinschaft aus. So hatte sie zweierlei zu gewinnen versucht, aber weder das eine noch das andere erreicht.

Also müssen nun auch wir uns mit dem Unsrigen begnügen und dabei bedenken, daß die Habgier nichts nützt, daß sie uns vielmehr das, was uns zusteht, auch noch wegnimmt.

Der Bauch und die Füße

Der Bauch und die Füße stritten um ihre Bedeutung. Vor allem, behaupteten die Füße, ergebe sich ihre größere Wichtigkeit daraus, daß sie den Bauch zu tragen hätten. Doch der erwiderte ihnen: »Aber, ihr Lieben, wenn ich euch keine Nahrung zuführte, so könntet ihr mich ja auch nicht tragen!«

Ebenso nützt bei Kriegsheeren die große Menge gar nichts, wenn nicht die Führer die rechten Entschlüsse fassen.

Die flüchtige Dohle

Einer hatte eine Dohle gefangen, und nachdem er ihren Fuß mit einem Faden festgebunden hatte, schenkte er sie seinem Sohne. Doch die Dohle mochte das Zusammenleben mit den Menschen nicht aushalten; als sie daher für einen Augenblick frei war, entfloh sie und kehrte in ihr Nest zurück. Weil sich aber der Faden in den Zweigen verfilzte, wurde es ihr unmöglich, davonzufiegen. Den Tod vor Augen, sagte sie zu sich selbst: »Ich Unglückswesen, weil ich die Unfreiheit von seiten der Menschen nicht ertragen wollte, habe ich, ohne es zu merken, dazu noch mein Leben verwirkt!«

Diese Fabel paßt gut auf jene Leute, die sich aus erträglichen Gefahren retten wollen und dadurch ungewollt in größere Bedrängnisse geraten.

Der furchtsame Jäger und die Holzhauer

Ein Jäger war einstens einem Löwen auf der Spur. Und als er einen Holzhauer fragte, ob er nicht die Fährte des Löwen gesehen habe und wisse, wo sich sein Lager befinde, erhielt er zur Antwort: »Nicht nur das; ich kann dir sogar den Löwen zeigen.« Da erbleichte der Jäger vor Angst, die Zähne klapperten ihm, und er rief: »Ach, ich suche bloß die Fährte, nicht den Löwen selber.«

Gegen die feigen Prahler richtet sich die Fabel, auf die, welche mit Worten viel wagen, aber nicht mit Taten.

Der Hund und der Koch

Der Hund kam in eine Küche, und während der Koch gerade beschäftigt war, stahl er ein Herz und machte sich davon. Als der Koch sich umdrehte und ihn laufen sah, bemerkte er: »Wart nur, du Spitzbube, wo du auch sein magst, will ich mich vor dir in acht nehmen!«

Die Fabel lehrt, daß aus Leiden den Menschen oftmals Lehren erwachsen.

Der Hund und der Fuchs

Ein Jagdhund, der einen Löwen erblickt hatte, nahm dessen Verfolgung auf. Als sich aber der Löwe umdrehte und zu brüllen begann, bekam es der Hund mit der Angst zu tun, und er nahm Reißaus. Der Fuchs, der das mit angesehen hatte, sagte: »Du Feigling, du wolltest einen Löwen verfolgen, von dem du nicht einmal das Brüllen ertragen konntest?«

Die Fabel dürfte auf Großmäuler gemünzt sein, die Leute, welche ihnen weit überlegen sind, zu verleumden suchen, aber sogleich den Rückzug antreten, wenn die Angegriffenen Widerstand leisten.

Der Fleisch tragende Hund

Ein Hund, der ein Stück Fleisch trug, watete einst durch einen Fluß. Und als er im Wasser sein Spiegelbild wahrnahm, meinte er, einen anderen Hund zu erkennen, der ein noch größeres Stück Fleisch trage. Darum ließ er das seine los und stürzte sich auf das andere, um es jenem zu entreißen. Auf diese Art verlor er beide, das, welches er begehrte, weil es ja gar nicht vorhanden war, und das, welches er besessen hatte, weil der Fluß es forttrieb.

Die Fabel paßt gut auf einen Habgierigen.

Der Hund und der Wolf

Ein Hund lag schlafend vor einem Bauerngut. Der Wolf sah ihn, packte ihn und war drauf und dran, ihn aufzufressen. Da bat der Hund seinen Verfolger, ihn doch vorerst noch einmal lauffenzulassen. »Jetzt«, sagte er, »bin ich dünn und mager. Aber meine Herrschaft will demnächst ihre Hochzeit ausrichten. Gibst du mich jetzt frei, so wirst du mich später, wenn ich fatter geworden bin, verzehren können.« Der Wolf ließ sich davon überzeugen und gab den Hund frei. Als er aber nach ein paar Tagen wiederkam und jenen oben auf dem Herde schlafen sah, berief er sich auf die Vereinbarung und versuchte, ihn damit herunterzulocken. Doch der Hund entgegnete ihm: »Ja, lieber Wolf, wenn du mich wieder einmal vor dem Hause schlafen siehst, brauchst du nicht mehr auf die Hochzeit zu warten.«

So ist es auch mit klugen Menschen; wenn sie einmal einer Gefahr entronnen sind, dann nehmen sie sich später in acht.

Die hungernden Hunde

Hunde, die Hunger litten, erblickten in einem Flusse Häute, die feucht geworden waren. Da sie an die Häute nicht herankamen, verabredeten sie untereinander, zuerst das Wasser auszutrinken, damit sie dann die Häute erreichten. Dabei geschah es, daß sie beim Trinken zerplatzten, ehe ihnen die Häute zugänglich wurden.

So geht es auch manchen Menschen. Auf Gewinn rechnend, stürzen sie sich in gefährvolle Mühen und verfallen dabei selber in Erschöpfung, ehe sie, was sie wünschten, erlangen.

Der Hund und der Hase

Ein Jagdhund hatte einen Hasen gefangen. Den kniff er mit seinen Bissen, um ihm darauf wieder die Lippen abzulecken. Der Hase verbat sich ein solches Verhalten und sagte: »Mit einem, mein Lieber, mußt du aufhören, entweder mit dem Beißen oder mit dem Küssen, denn ich möchte wissen, ob ich es mit einem Feind oder mit einem Freund zu tun habe.«

Auf einen charakterlosen Mann paßt die Fabel recht gut.

Die Mücke und der Stier

Die Mücke setzte sich auf ein Horn des Stieres und verweilte dort lange Zeit. Als sie nun fortfliegen wollte, fragte sie den Stier, ob es ihm erwünscht sei, daß sie sich entferne. Doch der brummte bloß: »Ach, ich habe nicht gemerkt, daß du kamst, und werde es auch nicht merken, wenn du gehst.«

Diese Fabel könnte man auf einen Schwächling beziehen, der, gleichgültig, ob er da ist oder nicht, weder Schaden noch Nutzen anrichtet.

Der Nußbaum

Ein Nußbaum stand an einem Wege und wurde von den Vorübergehenden mit Steinen beworfen. Da sagte er seufzend zu sich selber: »Es ist mein Unglück, daß ich Jahr für Jahr mir Schelte und Schmerzen einbringe.«

Die Fabel geht auf Leute, die durch ihre eigenen Qualitäten Nachteile haben.

Das Kamel

Als das Kamel von seinem eigenen Herrn gezwungen wurde zu tanzen, da sagte es: »Aber nicht nur beim Tanzen, schon beim bloßen Gehen mache ich eine schlechte Figur!«

Die Fabel paßt auf einen jeden, der etwas Unangemessenes tut.

Die Hasen und die Frösche

Als den Hasen ihre Feigheit bewußt geworden war, kamen sie zu dem Schluß, sie müßten sich das Leben nehmen. Zu diesem Zwecke begaben sie sich auf einen Bergrand, dem ein Teich vorgelagert war. Als nun die Frösche ihr Getrappel vernahmen, suchten sie in den Tiefen des Teiches Schutz. Einer von den Hasen hatte sie beobachtet und wandte sich an die andern: »Nun, wir brauchen uns noch nicht zu entleiben! Denn seht nur, es gibt Tiere, die noch feiger sind als wir!«

So können auch bei den Menschen Schicksalsschläge, die andere erleiden, zum Trost im eigenen Unglück dienen.

Die Möwe und der Weih

Die Möwe hatte einen Fisch verschlungen, und dabei war ihr die Gurgel geplatzt. So lag sie tot am Strande. Der Weih wurde ihrer ansichtig und sagte: »Recht ist es dir ergangen; denn obgleich du als Vogel geboren wurdest, suchtest du auf dem Meere deine Nahrung zu finden.«

Also geht es mit Recht denen schlecht, die ihre eigene Umgebung aufgeben und sich auf Dinge werfen, die sie nichts angehen.

Der Löwe und der Bauer

Der Löwe entbrannte in Liebe zur Tochter des Bauern und hielt um ihre Hand an. Nun wollte der Alte sein Kind keinem Tier zur Frau geben, wagte es aber auch nicht, sie dem Löwen zu versagen, und bedachte sich darum folgendermaßen. Da der Löwe ihm fortwährend in den Ohren lag, sagte er zu ihm, er halte ihn gewißlich für den rechten Schwiegersohn, allein könne er ihm seine Tochter nur unter der Bedingung geben, daß er sich seine Zähne ausreißen und seine Krallen abschneiden lasse; denn davor habe das Mädchen Angst. In seiner Verliebtheit verstand sich der Löwe schnell zu beidem; der Bauer aber spottete seiner, als er vor ihm erschien, und jagte ihn mit Stockschlägen davon.

Die Fabel beweist, daß die, welche, leichtgläubig ihren Feinden vertrauend, sich ihrer eigenen Mittel entblößen, eine bequeme Beute für jene werden, denen sie früher Furcht einflößten.

Der Löwe und der Frosch

Als der Löwe den Frosch laut quaken hörte, achtete er auf diese Stimme; denn er meinte, das müsse ein großes Tier sein. Doch als er eine Zeitlang gewartet hatte, mußte er feststellen, daß bloß ein Frosch aus dem Wasser herauskam. Da lief er hinzu, zertrat den Frosch und sagte: »Keinen mehr soll deine Stimme schrecken, ehe er dich gesehen!«

Diese Fabel zielt auf einen Prahlhans, der nichts weiter als nur reden kann.

Der Löwe und der Fuchs

Der Löwe war alt geworden und vermochte aus eigener Kraft nicht mehr seine Nahrung zu beschaffen; darum mußte er auf eine List sinnen. Schließlich trabte er in eine Höhle, ließ sich darin nieder und spielte den Kranken. Und alle Tiere, die ihn besuchten, packte und verzehrte er. Nachdem er auf diese Weise schon manchem den Garaus gemacht hatte, kam auch der Fuchs einmal vorüber. Da er die List des Löwen bemerkte, blieb er draußen vor der Höhle stehen und fragte hinein, wie es jenem ginge. »Schlecht«, antwortete der Löwe, »doch warum trittst du nicht ein?« – »Ja«, erwiderte der Fuchs, »ich wäre wohl zu dir gekommen, hätte ich nicht bemerkt, daß zwar viele Spuren hineinführen, aber keine wieder zurück.«

Kluge Menschen schließen so aus Merkzeichen auf drohende Gefahren und meiden diese.

Der Löwe und der Stier

Der Löwe war hinter einem riesengroßen Stier her und wollte ihn mit List erledigen. Darum gab er vor, er habe ein Schaf geschlachtet, und lud den Stier zum Essen ein in der Absicht, ihn bei Tische zu überwältigen. Der Stier erschien.

Wie er aber viele Kessel und lange Spieße, nirgends jedoch ein Schaf erblickte, trottete er wortlos von dannen. Als der Löwe ihm deshalb Vorwürfe machte und nach der Ursache fragte, warum er sich, ohne daß ihm ein Leid geschehen sei, grundlos davonmache, antwortete jener: »Ach, ich habe schon einen guten Grund. Ich sehe nämlich alle Vorbereitungen zum Schlachten getroffen, jedoch nicht für ein Schaf, sondern für einen Stier.«

Die Fabel zeigt, daß klugen Leuten die Machenschaften der Bösewichte nicht verborgen bleiben.

Der Löwe und der Bauer

Der Löwe war in das Gehöft des Bauern eingedrungen. Der Bauer wollte die Bestie fangen und schloß deshalb die Hoftür. Da nun der Löwe nicht mehr heraus konnte, machte er sich zuerst über die Schafe her, und dann ging er auch auf die Rinder los. Um sein eigenes Leben fürchtend, öffnete der Bauer schließlich die Tür. Als sich der Löwe getrollt hatte und die Frau ihren Mann immer noch stöhnen hörte, sagte sie: »Dir ist es ganz recht ergangen! Was wolltest du den Löwen einschließen, vor dem du doch sogar von ferne hättest zittern müssen!«

So müssen sich die, welche die Stärkeren reizen, damit abfinden, daß man sich an ihnen vergeht.

Der Löwe und der Delphin

Der Löwe erging sich einmal an einem Strande. Als er den Delphin erblickte, der gerade aus dem Wasser schaute, lud er ihn ein, sein Bundesgenosse zu werden, wobei er sagte: »Es paßt sich bestens, wenn wir beide Freunde und Helfer werden; denn du bist König über die Tiere im Meere und ich über die auf dem Festlande.« Der Delphin stimmte mit Freuden zu. Als der Löwe wenig später einen Kampf mit einem wilden Stier zu bestehen hatte, ersuchte er den Delphin um Hilfe. Weil der jedoch trotz besten Willens das Meer nicht verlassen konnte, schalt ihn der Löwe einen Verräter. Der Delphin aber fiel ihm ins Wort: »Nicht mir solltest du Vorwürfe machen, sondern der Natur, die mich als Meerestier geschaffen hat und nicht zuläßt, daß ich das Land betrete.«

Auch wir müssen, wenn wir Freundschaft schließen, uns solche Genossen suchen, die uns in Gefahren zur Seite stehen können.

Der Löwe, der die Maus fürchtete

Während der Löwe schlief, spazierte ihm die Maus im Maule herum. Erwacht, wandte er sich nach allen Seiten, um den Eindringling zu suchen. Der Fuchs, der ihn beobachtete, schmähte ihn, ob denn der Löwe eine Maus zu fürchten habe. Doch der erwiderte: »Nicht die Maus fürchte ich, sondern über ihre Frechheit bin ich ergrimmt.«

Die Fabel lehrt, daß verständige Leute auch scheinbare Kleinigkeiten nicht unbeachtet lassen.

Der Löwe und der Bär

Der Löwe und der Bär hatten ein Hirschkalb gefunden und stritten sich darum. Dabei setzten sie einander hart zu, bis die Kräfte sie verließen und sie halbtot dalagen. Da kam der Fuchs des Weges, und wie er die beiden erschöpft daliegen

sah und das Kitzlein zwischen ihnen, nahm er es und ging in der Mitte zwischen dem Löwen und dem Bären davon. Die aber vermochten sich nicht zu erheben und sagten: »Wir Dummköpfe, die wir uns für den Fuchs abgemüht haben!«

Die Fabel zeigt, daß die mit Recht empört sind, welche mit ansehen müssen, wie der erste beste die Frucht ihrer Mühen für sich einstreicht.

Der Löwe und der Hase

Der Löwe stieß auf einen schlafenden Hasen und traf Anstalten, ihn zu verspeisen. Währenddes fiel sein Blick auf einen Hirsch, der des Weges kam; da ließ er den Hasen und setzte jenem nach. Der Hase war derweile von dem Lärm wach geworden und machte sich auf und davon. Nachdem der Löwe nun den Hirsch eine lange Strecke verfolgt hatte und ihn doch nicht einzuholen vermochte, kehrte er zu dem Hasen zurück. Als er merkte, daß auch dieser sich in Sicherheit gebracht hatte, rief er: »Ganz zu Recht geht es mir schlecht; denn ich habe die Speise, die ich in den Händen hielt, fahrenlassen und der Hoffnung auf mehr den Vorzug gegeben.«

So geben auch manche Menschen, die sich mit einem maßvollen Gewinn nicht bescheiden wollen, unversehens auch noch das preis, was sie in der Hand halten.

Der Löwe, der Esel und der Fuchs

Der Löwe, der Esel und der Fuchs taten sich zusammen und zogen auf Jagd. Nachdem sie reichlich Beute gemacht hatten, hieß der Löwe den Esel sie verteilen. Der machte drei Teile und bat den Löwen, sich eines auszusuchen. Da sprang der Löwe wütend auf ihn los und fraß ihn auf und trug dann dem Fuchs auf zu verteilen. Der brachte alles auf einen Haufen, wobei er für sich selber nur ein klein wenig zurückbehielt, und bat den Löwen, den Hauptteil für sich zu nehmen. Als dieser den Fuchs fragte, wer ihn denn diese Art zu teilen gelehrt habe, erwiderte der: »Das Mißgeschick, das dem Esel widerfuhr.«

Die Fabel zeigt, daß den Menschen das Unglück der Nachbarn zur Lehre werden kann.

Der Löwe und die Maus

Während der Löwe schlief, lief ihm eine Maus über den Körper. Aus dem Schlaf erwacht, packte er das Tier und traf Anstalten, es zu verspeisen. Als aber die Maus bat, er möge sie doch laufenlassen, weil sie sich ihm, wenn sie am Leben bliebe, dankbar erweisen würde, gab er sie lachend frei und ließ sie ihrer Wege ziehen. In der Tat geschah es, daß schon wenig später der Löwe durch die Dankbarkeit der Maus gerettet wurde. Als er nämlich von Jägern gefangen und mit einem Seil an einen Baum gebunden worden war, da vernahm die Maus sein Stöhnen. Flugs lief sie herzu, benagte das Seil ringsum und sagte zu dem Löwen, den sie befreit hatte: »Damals hast du so über mich gelacht, weil du nicht glauben wolltest, daß ich dir meine Freilassung entgelten könnte; jetzt aber weißt du, daß es auch bei den Mäusen Dankbarkeit gibt.«

Die Fabel zeigt, wie im Wechsel der Zeitläufte auch die sehr Mächtigen auf die Schwächeren angewiesen sein können.

Der Löwe und der Waldesel

Der Löwe und der Waldesel gingen einst zusammen jagen, der Löwe ausgestattet mit seiner Körperkraft, der Waldesel mit seiner Schnellfüßigkeit. Und nachdem sie einiges Wild erlegt hatten, teilte der Löwe die Beute in drei Teile. »Den ersten«, sprach er, »bekomme ich, denn ich bin der König. Den zweiten bekomme ich ebenfalls, weil ich dasselbe geleistet habe wie du. Und der dritte wird dir nur Kummer machen, wenn du dich nicht schleunigst davonscherst.«

Schön ist es, wenn man sich in allen Dingen nach seinen Kräften begnügt und mit Mächtigeren weder anbändelt noch gemeinsame Sache macht.

Der Löwe und der Esel

Der Löwe und der Esel taten sich zusammen und zogen auf Jagd. Als sie zu einer Höhle gekommen waren, in der sich Wildziegen aufhielten, stellte sich der Löwe an den Eingang der Höhle und lauerte den Ziegen, die heraustraten, auf, während der Esel hineinging, mitten unter die Ziegen sprang und sie durch sein Iahen aufzuscheuchen suchte. Nachdem der Löwe auf diese Weise die meisten hatte fangen können, kam auch der Esel wieder heraus und fragte jenen, ob er sich wacker verhalten und die Ziegen gut aufgescheucht habe. Der Löwe antwortete: »Du sollst wissen, daß auch ich vor dir Angst bekommen hätte, wüßte ich nicht, daß du ein Esel bist.«

Also ernten die Prahlhänse bei den Wissenden mit Recht nur Lachen.

Der Räuber und der Maulbeerbaum

Ein Räuber hatte auf der Straße einen Mann erschlagen. Als Passanten die Verfolgung aufnahmen, ließ er den Toten liegen und ergriff blutbefleckt die Flucht. Den Entgegenkommenden, die sich danach erkundigten, womit er sich die Hände besudelt habe, erzählte er, er sei von einem Maulbeerbaum heruntergekommen. Während er solche Reden hielt, kamen seine Verfolger heran, verhafteten ihn und kreuzigten ihn an einem Maulbeerbaum. Der Maulbeerbaum sagte dazu: »Oh, es macht mir nichts aus, daß ich zu deinem Tod beitrage; denn den Mord, den du selber begingst, wolltest du an mir abwischen!«

So haben häufig auch von Natur anständige Leute, wenn sie von anderen als böse verleumdet werden, keine Bedenken, gegen ihre Verleumder vorzugehen.

Die Wölfe und die Schafe

Die Wölfe hatten es einmal auf eine Schafherde abgesehen und vermochten ihr doch nicht beizukommen, weil die Hunde Wacht hielten. Also suchten sie durch List ihr Ziel zu erreichen. Sie schickten nämlich Gesandte zu den Schafen, welche die Auslieferung der Hunde forderten; denn die Hunde, behaupteten sie, seien schuld an ihrer Feindschaft miteinander, und wären die erst abgeschafft, würde auch Friede zwischen ihnen sein. Die Schafe, die sich des Kommenden nicht bedachten, gaben die Hunde heraus. So wurden die Wölfe ihrer leicht Herr und vernichteten die ganze schutzlose Herde.

In gleicher Weise schwächen sich auch Staatswesen gegenüber ihren Feinden, welche ihre Führer preisgeben.

Der Wolf und das Pferd

Der Wolf, der über einen Acker schlenderte, fand dort Gerste; da er sie als Nahrung nicht gebrauchen konnte, ließ er sie liegen und ging weiter. Als er aber dem Pferd begegnete, führte er es zu dem Acker; er habe dort Gerste gefunden, bemerkte er, sie aber nicht selbst gefressen, sondern für das Pferd aufbewahrt, weil er selber so gern das Knirschen der Zähne höre. Doch das Pferd unterbrach ihn: »Ach, mein Lieber, wenn die Wölfe Gerste fressen könnten, dann hättest du niemals den Ohren vor dem Magen den Vorzug gegeben.«

Die Fabel zeigt, daß die Bösewichte, auch wenn sie Biederkeit an den Tag legen, kein Vertrauen finden.

Der Wolf und das Lamm

Der Wolf hatte das Lamm erblickt, wie es gerade aus einem Flusse trank, und suchte nach einem guten Grunde, um es zu verspeisen. Also nahm er weiter oben seinen Platz und beschuldigte das Lamm, daß es das Wasser verschmutze und ihn nicht trinken lasse. Als das Lamm erwiderte, daß es nur mit den Lippen das Wasser berühre und im übrigen, weiter unten stehend, ihm oben das Wasser gar nicht trüben könne, hatte der Wolf sein Argument verloren und meinte: »Aber im vorigen Jahr hast du meinen Vater beschimpft!« Wie nun das Lamm entgegnete, damals sei es noch gar nicht geboren gewesen, schrie der Wolf es an: »Wenn du auch noch so viele Entschuldigungen hast, meinst du, ich werde dich nicht fressen?«

Die Fabel beweist, daß bei denen, die den Vorsatz haben, Böses zu tun, auch eine noch so stichhaltige Verteidigung nichts gilt.

Der Wolf und der Reiher

Der Wolf hatte einen Knochen verschlungen und lief herum, um jemanden zu finden, der ihn heilen könnte. Schließlich traf er auf den Reiher und bat diesen, ihm gegen guten Lohn den Knochen herauszuziehen. Und jener steckte seinen Kopf in den Hals des Wolfes, zog den Knochen heraus und forderte den vereinbarten Lohn. Doch der Wolf unterbrach ihn: »Lieber Freund, ist es nicht genug, daß du deinen Kopf aus dem Rachen des Wolfes heil herausbekommen hast? Und da forderst du noch einen Lohn!«

Die Fabel beweist, daß bei den Bösewichten der größte Gunsterweis darin besteht, wenn sie einen nicht noch zusätzlich Unrecht erleiden lassen.

Der Wolf und die Ziege

Der Wolf sah die Ziege an einem Abhang weiden, und da er an sie nicht herankam, redete er ihr zu, doch ein wenig herabzusteigen, damit sie nicht unversehens zu Fall käme. Auch seien bei ihm, so fügte er hinzu, die Wiese und das Gras ganz großartig. Doch die Ziege entgegnete ihm: »Ach, du willst ja nicht mich zur Weide rufen, sondern brauchst selbst etwas zum Fressen.«

So ergeht es auch den Bösewichten unter den Menschen. Wenn sie unter Eingeweihten ihre Schandtaten üben wollen, nützen ihnen ihre Schliche nichts.

Der Wolf und die Alte

Der Wolf streifte hungernd umher, um Nahrung zu suchen. Dabei geschah es, daß er in einem Dorfe eine alte Frau hörte, die einem weinenden Kinde drohte:

»Wenn du nicht aufhörst, werde ich dich dem Wolfe zu fressen geben.« Da der Wolf das für Ernst nahm, wartete er lange Zeit. Erst als es Abend wurde und auf die Worte nichts folgte, trollte er sich und sagte: »In diesem Dorf reden die Leute anders, als sie handeln.«

Diese Fabel wäre auf jene Menschen zu beziehen, bei denen die Taten mit den Worten nicht in Einklang stehen.

Der Wolf und der Löwe

Der Wolf raubte einst ein Schaf von der Herde und brachte es in sein Lager. Da kam der Löwe des Weges daher und entriß dem Wolf seine Beute. Der schrie von ferne: »Mit Unrecht hast du genommen, was mein war.« Doch lachend erwiderte ihm der Löwe: »Dir hat wohl ein Freund das Schaf nach Recht und Gesetz geschenkt?«

Wie habgierige Räuber, wenn die Zeit es ergibt, gegeneinander gehen, zeigt diese Fabel.

Der Wolf und das Schaf

Als der Wolf reichlich gefressen hatte, erblickte er das Schaf, das auf der Erde lag, und merkte, daß es aus Furcht vor ihm sich hingestreckt hatte. Also trat er hinzu, machte ihm Mut und sagte, er werde es laufenlassen, wenn es ihm drei Wahrheiten ins Gesicht sage. Das Schaf begann: »Erstens wünschte ich, du wärest mir gar nicht begegnet. Zweitens, wenn es schon so bestimmt war, daß du blind wärest. Und drittens wünschte ich, daß ihr Wölfe alle ein schlimmes Ende nähmet, weil ihr uns befehdet, ohne von uns Böses erlitten zu haben.« So viel Wahrheitsliebe mußte sogar der Wolf anerkennen, und er ließ darum das Schaf laufen.

Die Fabel beweist, daß die Wahrheit häufig sogar bei den Feinden etwas bedeutet.

Der Wolf und der Hirt

Der Wolf ging hinter einer Schafherde her, ohne ihr etwas zuleide zu tun. Anfangs nahm sich der Hirt vor ihm, dem Feinde, in acht und beobachtete ihn furchtsam. Wie aber jener fortwährend hinterhertrottete und keine Anstalten traf, etwas zu rauben, kam dem Hirten der Gedanke, der Wolf möchte vielleicht lieber Wächter als Angreifer sein. Als er daher einmal in die Notwendigkeit versetzt wurde, zur Stadt zu gehen, überließ er dem Wolfe die Schafe und entfernte sich. Der aber sah seine Gelegenheit gekommen und fraß die Überzahl der Herde. Wie nun der Hirt zurückkehrte und seine Herde vernichtet sah, da rief er bloß: »Es ist mir ganz recht ergangen; denn warum hatte ich dem Wolfe Schafe anvertraut?«

So erleiden auch unter den Menschen diejenigen nach Gebühr Verluste, die den Geldgierigen ihre Ersparnisse anvertrauen.

Der Wolf und das Schaf

Der Wolf lag, von den Hunden gebissen und übel zugerichtet, danieder und vermochte sich keine Nahrung zu beschaffen. Da wurde er des Schafes gewahr; das bat er, es möchte ihm aus dem Bache, der vorüberfloß, einen Trunk reichen.

»Denn wenn du mir«, so sagte er, »etwas zu trinken gibst, so werde ich meine Nahrung schon selber finden.« Doch das Schaf unterbrach ihn: »Wenn ich dir zu trinken reiche, wirst du *mich* dazu fressen.«

Auf einen Bösewicht, der gleisnerisch Hinterhältigkeit legt, paßt diese Fabel recht gut.

Die Löwin und der Fuchs

Die Löwin, die vom Fuchs geschmäht wurde, weil sie immer nur *ein* Junges zur Welt bringe, sagte: »Ja gewiß, aber einen Löwen!«

Die Fabel demonstriert, daß das Gute nicht in der Menge, sondern in der Qualität liegt.

Der Wolf und das Lamm

Der Wolf war hinter dem Lamm her, und das flüchtete sich in einen Tempel. Als der Wolf es ansprach und darauf hinwies, daß der Priester es, wenn er es finge, dem Gotte opfern würde, erwiderte jenes: »Nun, ich ziehe es vor, der Gottheit geopfert als von dir niedergemacht zu werden.«

Die Fabel zeigt, daß für die, denen es zu sterben bestimmt ist, ein ruhmvoller Tod den Vorzug besitzt.

Die Hasen und die Füchse

Als die Hasen einstmals mit den Adlern Krieg führten, boten sie den Füchsen ein Bündnis an. Doch die meinten: »Wir hätten euch schon Hilfe geleistet, wüßten wir nicht, wer ihr seid und mit wem ihr kämpft.«

Die Fabel zeigt, daß die, welche mit Mächtigeren Streit suchen, ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen.

Der Wahrsager

Ein Wahrsager, der auf dem Markte saß, strich reichlich Geld ein. Da kam plötzlich einer zu ihm und teilte ihm mit, daß in seinem, des Wahrsagers, Hause die Türen aufgerissen und alles Inventar gestohlen sei. Erschrocken sprang der Wahrsager auf und lief unter Jammern eilends nach Hause, um das Geschehene in Augenschein zu nehmen. Doch von den Anwesenden sagte einer, der alles mit angesehen hatte: »Lieber Mann, die Angelegenheiten anderer erbotest du dich vorher zu wissen, und deine eigenen konntest du nicht voraussehen?«

Diese Fabel sollte man auf jene Leute beziehen, die ihr eigenes Leben recht unbefriedigend einrichten, sich aber gleichzeitig um Dinge zu kümmern suchen, die sie nichts angehen.

Der Knabe und der Rabe

Einer Mutter, die sich wegen ihres Knaben befragte, gaben die Wahrsager das Orakel, der Knabe werde von dem Raben getötet werden. Darüber erschrocken, baute die Mutter einen großen Kasten und schloß darin den Knaben ein, um zu verhindern, daß er von dem Raben getötet werden könnte. Und zu bestimmten Stunden öffnete sie regelmäßig den Kasten und brachte ihrem Knaben die notwendige Speise. Als sie nun wieder einmal den Kasten aufgemacht und etwas

zu trinken hineingestellt hatte, guckte der Knabe einen Augenblick unerwartet hinaus. Flugs schlug ihm der Rabe – so nennt man die Klapptür des Kastens – auf den Kopf und tötete ihn.

Die Fabel beweist, daß man dem Schicksal nicht zu entgehen vermag.

Die Bienen und Zeus

Die Bienen, die den Menschen ihren Honig neideten, erschienen vor Zeus und baten ihn, er möchte ihnen doch die Kraft geben, die, welche sich ihren Waben näherten, mit ihren Stacheln zu verwunden und zu töten. Zeus verdroß ihre neidische Gesinnung, und er bildete sie darum so, daß sie, wenn sie jemanden stechen, ihren Stachel und darauf auch ihr eigenes Leben verlieren.

Diese Fabel dürfte auf mißgünstige Leute passen, denen es nichts ausmacht, wenn sie dabei selber Schaden nehmen.

Die Bettelpriester

Bettelpriester hatten einen Esel, dem pflegten sie das Gepäck aufzulegen, wenn sie ihres Weges gingen. Und als schließlich der Esel von den Mühn verendet war, zogen sie ihm die Haut ab, machten aus der Haut Trommelfelle und bedienten sich dieser. Als eine andere Gruppe von Priestern ihnen begegnete und sie fragte, wo der Esel wäre, da sagten sie, der sei zwar gestorben, bekomme aber so viele Schläge, wie er niemals zu Lebzeiten habe ertragen müssen.

So werden auch manche Haussklaven, selbst wenn sie aus der Sklaverei entlassen sind, doch nicht von der Sklavenarbeit befreit.

Die Mäuse und die Katzen

Zwischen den Mäusen und den Katzen herrschte Krieg; dabei erlitten die Mäuse immerfort Niederlagen. Als sie sich deshalb zur Beratung versammelt hatten, kamen sie zu der Auffassung, daß ihnen dieses Mißgeschick infolge ihrer Anarchie widerfahre. Darum erwählten sie einige aus ihrer Mitte und beriefen sie zu Feldherren. Weil diese sich von den übrigen sichtbar unterscheiden wollten, machten sie sich Hörner und setzten sie sich auf. Als nun das nächstmal eine Schlacht geschlagen wurde, da geschah es, daß die Mäuse wieder alle unterlagen. Die übrigen nun suchten Zuflucht in ihren Löchern und schlüpfen leicht hinein, die Feldherren dagegen fanden ihrer Hörner wegen keinen Eingang, wurden gefangengenommen und verspeist.

So wird für viele ihre Eitelkeit zum Anlaß von Verderbnis.

Die Ameise

Die Ameise war vor alten Zeiten ein Mensch, der, mit Landwirtschaft beschäftigt, sich mit den eigenen Erträgen nicht genügen lassen wollte, sondern immerfort neidisch auch noch auf das Fremde schaute und sich heimlich die Feldfrüchte der Nachbarn aneignete. Zeus war verärgert über die Habsucht dieses Menschen und verwandelte ihn in ebenjenes Tier, das man Ameise nennt. Die hat zwar ihre Gestalt verändert, nicht jedoch ihren Charakter abgelegt. So streift sie bis auf den heutigen Tag durch die Felder, sammelt Weizen und Gerste auf den Tennen und speichert alles für sich auf.

Die Fabel zeigt, daß die von Natur schlechten Menschen, auch wenn sie noch so hart bestraft werden, ihren Charakter nicht verändern.

Die Ameise und die Taube

Die Ameise war zu einer Quelle herabgestiegen, hatte dort ihren Durst stillen wollen und drohte dabei zu ertrinken. Da brach die Taube, die auf einem danebenstehenden Baume saß, ein Blatt ab und warf es der Ameise zu; die kletterte darauf und wurde so gerettet. Bald kam ein Vogelfänger an den Ort, der legte seine Leimruten aus und versuchte, die Taube einzufangen. Doch die Ameise biß den Vogelfänger in den Fuß; dadurch brachte er seine Leimruten in Erschütterung, und die Taube konnte davonfliegen.

Die Fabel zeigt, daß auch von den Schwachen mitunter gelegene Hilfe kommt.

Die Fliege

Die Fliege war in einen Fleischtopf gefallen und drohte in der Brühe zu ersticken. Da sprach sie zu sich selber: »Nun, ich habe gegessen, getrunken und gebadet; wenn ich auch sterben muß, so macht es mir nichts aus.«

Die Fabel lehrt, daß die Menschen den Tod leicht ertragen, wenn er ohne Qual auf sie zukommt.

Der Schiffbrüchige und das Meer

Ein Schiffbrüchiger, den das Meer auf den Strand geworfen hatte, schlief infolge der Ermüdung. Als er jedoch wenig später sich erhob und das Meer erblickte, tadelte er es, daß es durch seinen lieblichen Anblick die Menschen betöre, wenn es sie aber aufgenommen habe, in wilder Wut vernichte. Einer Frau gleichend, antwortete ihm das Meer: »Nicht mich, lieber Freund, sondern die Winde solltest du anklagen. Von Natur aus bin ich nämlich so, wie du mich siehst; doch die Winde fallen plötzlich über mich her und bringen mich in Wallung und Raserei.«

Doch auch wir sollten in mißlichen Situationen nicht den ausführenden Organen, die ja nur anderen untergeordnet sind, die Schuld zuschieben, sondern denen, die ihnen vorgesetzt sind.

Der junge Liederjan und die Schwalbe

Ein junger Liederjan hatte das väterliche Erbe durchgebracht, und es war ihm nur noch ein Mantel geblieben. Als er eine Schwalbe erblickte, die sich wider die Zeit sehen ließ, glaubte er, daß es bereits Sommer sei und er des Mantels nicht mehr bedürfe. Deshalb nahm er ihn und verkaufte ihn. Wie nun später der Winter eintrat und es sehr kalt wurde, da sah er, während er umherirrte, die Schwalbe tot liegen und sagte zu sich selber: »Du Böse, du hast mir und dir den Untergang gebracht!«

Die Fabel zeigt, daß alles, was nicht zur richtigen Zeit geschieht, Gefahr bringen kann.

Der Patient und der Arzt

Der Patient antwortete auf die Frage des Arztes, wie es ihm gehe, er habe über Gebühr geschwitzt. Das sei, erwiderte der Arzt, gut. Als der Patient ein nächstes

Mal gefragt wurde, wie es ihm gehe, erwiderte er, er sei von Fieberschauern gepackt und durchgeschüttelt worden. Auch das hieß der Arzt gut. Als er zum drittenmal erschien und den Patienten wegen seiner Krankheit fragte, entgegnete dieser, er habe Wassersucht bekommen. Auch das sei, stellte der Arzt fest, gut. Wie nun einer seiner Bekannten bei dem Patienten erschien und sich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete der bloß: »Vor lauter guten Dingen bin ich jetzt am Ende.«

So werden viele Menschen von ihren Nachbarn auf Grund äußeren Scheins für Umstände glücklich gepriesen, die für sie selber Anlaß tiefsten Unglücks sind.

Der Fledermaus, der Dornstrauch und der Tauchervogel

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Tauchervogel taten sich zusammen und beschlossen, Handel zu treiben. Die Fledermaus brachte Silber, das sie geliehen hatte, als Einlage mit, der Dornstrauch steuerte Kleiderstoffe bei, der Tauchervogel kaufte Bronze und legte sie hinzu. Dann schifften sie sich ein. Als aber ein heftiger Sturm ausbrach und das Boot kenterte, da verloren sie alles und vermochten gerade noch sich selbst aufs Land zu retten. Seither taucht der Tauchervogel in die Tiefe, die Bronze suchend, die er wiederzufinden hofft, die Fledermaus, die sich vor ihren Gläubigern fürchtet, läßt sich tagsüber nicht blicken und geht nur nachts auf Nahrungssuche aus, und der Dornstrauch, der nach seinen Stoffen sucht, hängt sich an die Kleider der Vorübergehenden, weil er erwartet, dabei etwas von seinem Eigentum wiederzuerkennen.

Die Fabel demonstriert, daß wir besonders um das bemüht sind, um dessentwillen wir früher einmal Unglück hatten.

Die Fledermaus und die Wiesel

Die Fledermaus fiel auf die Erde und wurde von einem Wiesel gefaßt; den Tod vor Augen, bat sie um ihr Leben. Doch das Wiesel sagte, es könne sie nicht freilassen; denn seiner Natur nach widerstrebe es allen Vögeln. Als aber die Fledermaus einwandte, sie sei gar kein Vogel, sondern eine Maus, erhielt sie dadurch die Freiheit. Wie sie nun später wieder einmal zu Fall kam und von einem anderen Wiesel ergriffen wurde, flehte sie, es möchte sie doch nicht umbringen. Auf die Entgegnung des Wiesels, daß es allen Mäusen feind sei, erwiderte die Fledermaus, sie sei ja gar keine Maus, sondern ein Flugtier, und kam so aufs neue frei. Derart geschah es, daß sie, indem sie zweimal ihren Namen wechselte, am Leben blieb.

Doch auch wir dürfen nicht immer auf demselben beharren, sondern sollten bedenken, daß die, welche sich den Verhältnissen anzupassen wissen, häufig auch schweren Gefahren zu entgehen vermögen.

Der Holzfäller und Hermes

Ein Holzfäller hatte an einem Flusse seine Axt verloren. Während die Flut sie fortriß, setzte er sich ans Ufer und klagte, bis Hermes sich seiner erbarmte und hinzukam. Nachdem der Gott die Ursache für seine Tränen erfahren hatte, stieg er ein erstes Mal in den Fluß, brachte eine goldene Axt mit hinauf und fragte den Holzfäller, ob es die seine sei. Als der erwiderte, diese sei es nicht, brachte der Gott beim zweiten Mal eine silberne mit und fragte wiederum, ob er diese

vermisse. Da er auch jetzt abschlägigen Bescheid erhielt, schaffte er beim dritten Mal die Axt des Holzfällers herbei. Der anerkannte sie als die seinige, und im Hinblick auf solche Redlichkeit schenkte der Gott ihm alle drei. Der Holzfäller nahm sie und erzählte, sobald er mit seinen Freunden zusammenkam, was ihm widerfahren war. Das stach einem von ihnen ins Auge, und er wollte es dem Freunde nachtun. Darum nahm er seine Axt, zog zu dem Flusse, ließ beim Holzmachen das Werkzeug absichtlich in die Strömung fallen, setzte sich hin und weinte. Als Hermes erschien und sich erkundigte, was geschehen sei, berichtete er den Verlust seiner Axt. Wie nun der Gott ihm eine goldene heraufbrachte und ihn fragte, ob er diese verloren habe, behauptete er, von Gewinnsucht erfaßt, diese sei es. Doch Hermes schenkte sie ihm nicht, ja ersetzte ihm nicht einmal sein eigenes Werkzeug.

Die Fabel lehrt, daß die Gottheit im selben Maße, in dem sie die Gerechten unterstützt, sich den Ungerechten widersetzt.

Der Wanderer und Tyche

Ein Wanderer, der einen langen Weg hinter sich hatte, fiel, von der Anstrengung erschöpft, an einem Brunnen nieder und schlief ein. Als er eben gerade hinunterzufallen drohte, trat die Tyche zu ihm, weckte ihn und sprach: »Lieber Freund, wenn du hinuntergestürzt wärest, so würdest du nicht deiner Unüberlegtheit, sondern mir die Schuld gegeben haben.«

Also klagen viele Leute, die durch eigenes Verschulden ins Unglück gerieten, die Gottheit an.

[Äsop: Die Fabeln des Äsop. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2317

(vgl. Ant. Fabeln, S. 54 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Der Wanderer und die Wahrheit

Ein Wanderer zog durch die Wüste und begegnete in dieser Einsamkeit einer Frau, welche gesenkten Hauptes dastand. Redete er sie an: »Wer bist du?« Antwortete sie ihm: »Ich bin die Wahrheit.« – »Und weshalb hast du die Stadt verlassen und haust in der Wüste?« Erwiderte ihm jene: »In alten Zeiten wohnte die Lüge nur bei wenigen. Jetzt aber findest du sie bei allen Menschen, wenn du nur etwas hören oder sagen willst.«

Ein elendes, erbärmliches Leben führen die Menschen, wenn sie der Lüge den Vorzug vor der Wahrheit geben.

Die Wanderer und die Platane

Als Wanderer, die zur Sommerszeit gegen Mittag sehr unter der Hitze zu leiden hatten, eine Platane erblickten, gingen sie auf sie zu, ließen sich in ihrem Schatten nieder und erquickten sich. Während sie nun zu der Platane hochblickten, sagten sie zueinander: »Wie unnütz und unergiebig für die Menschen ist doch dieser Baum!« Da fiel ihnen die Platane ins Wort: »Ihr Undankbaren, noch genießt ihr meine Wohltat und heißt mich doch schon unnütz und unergiebig!«

So werden auch manche Menschen derart vom Unglück verfolgt, daß man an ihrer Redlichkeit zweifelt, selbst wenn sie ihren Nächsten Gutes tun.

Der Wanderer und die Natter

Ein Wanderer, der des Winters seine Straße zog, sah eine Natter, die vor Kälte erstarrt war. Aus Erbarmen nahm er sie auf, legte sie in seinen Gewandbusen und versuchte, sie zu erwärmen. Solange die Natter noch unter der Kälte litt, verhielt sie sich still; sobald sie aber erwärmt war, biß sie den Wanderer in den Leib. Den Tod vor Augen, sagte dieser: »Mir ergeht es ganz recht; was habe ich diese Natter, als sie am Verenden war, gerettet, die man doch, selbst wenn sie bei Kräften gewesen wäre, hätte beseitigen müssen!«

Die Fabel zeigt, daß Bosheit, der man mit Guttaten begegnet, nicht nur diese nicht entgilt, sondern sich sogar noch gegen die Wohltäter wendet.

Die Wanderer und das Strauchwerk

Wanderer, die an einer Küste entlang ihren Weg nahmen, gelangten zu einem Ausguck. Von dort gewahrten sie Strauchwerk, das in der Ferne dahinschwamm, glaubten jedoch, es sei ein großes Schiff. Als nun das Strauchwerk, vom Winde herantrieben, ganz in die Nähe kam, warteten sie weiter, weil sie immer noch vermuteten, daß es ein Schiff sei, freilich nicht mehr ein großes, wie vorher. Erst als es ziemlich nahe herangekommen war, erkannten sie, daß es ein Strauch war, und sagten zueinander: »Auf dieses Nichts haben wir umsonst gewartet.«

So erscheinen auch manche Menschen von ferne her als furchterregend; wenn man sie indes kennenlernt, erweisen sie sich als unbedeutend.

Der Wanderer und Hermes

Ein Wanderer, der einen langen Weg zurückzulegen hatte, gelobte, von allem, was er fände, Hermes die Hälfte zu weihen. Zufällig stieß er auf einen Beutel, in dem sich Mandeln und Datteln befanden; den hob er auf, weil er meinte, daß Geld darin sei. Als er beim Ausschütteln den Inhalt fand, verzehrte er diesen. Dabei nahm er von den Mandeln die Schalen und von den Datteln die Kerne und legte sie auf einen Altar mit den Worten; »Da hast du, Hermes, was ich gelobte. Denn von dem, was ich fand, habe ich sowohl den Inhalt als auch die Hülle mit dir geteilt.«

Auf einen geldgierigen Mann, der in seiner Habsucht sogar die Götter überlistet, bezieht sich diese Geschichte.

Das Schwein und der Fuchs

Auf seinen Esel band einer eine Ziege, ein Schaf und ein Schwein und trieb ihn in die Stadt. Da das Schwein den ganzen Weg über lärmte, fragte es der Fuchs, der das hörte, nach dem Grunde dafür, daß die anderen Tiere sich ruhig tragen ließen, während das Schwein allein sich vernehmbar mache. Dieses entgegnete ihm: »Nicht ohne Ursache habe ich zu klagen. Denn ich weiß sehr wohl, daß der Herr, weil er die Wolle und die Milch des Schafes bekommt, es weiter unterhalten wird und ebenso die Ziege wegen des Käses und der Zicklein. Mich aber kann er für nichts anderes brauchen und wird mich daher schlachten.«

So darf man auch unter den Menschen diejenigen nicht tadeln, die zukünftiges Unglück vorhersehen und entsprechend beklagen.

Der Esel und der Gärtner

Ein Esel diente einem Gärtner, bei dem er wenig zu essen bekam und viel zu leiden hatte. Darum betete er zu Zeus, er möchte ihn doch von dem Gärtner erlösen und einem andern Herrn geben. Gottvater schickte den Hermes, der hieß den Gärtner den Esel an einen Töpfer verkaufen. Doch der Esel war wieder unzufrieden, weil er jetzt noch schwerere Lasten zu tragen hatte, und wandte sich abermals an Zeus. Der bewirkte, daß er an einen Gerber verkauft wurde. Als aber der Esel sah, welches Handwerk sein neuer Herr trieb, rief er: »Da war doch das Leben bei meinen früheren Herren vorzuziehen! Diesem hier nämlich werde ich, wie mir scheint, noch die Haut dazugeben müssen.«

Die Fabel beweist, daß sich Diener dann am meisten nach ihrem ersten Herrn sehnen, wenn sie einen anderen ausgekostet haben.

Der mit Salz beladene Esel

Der Esel durchquerte, mit Salz beladen, einen Fluß. Dabei glitt er aus und stürzte ins Wasser, und weil das Salz sich auflöste, fühlte er sich erleichtert, als er wieder aufstand. Naturgemäß freute er sich darüber. Als er später einmal Schwämme zu tragen hatte und sein Weg an einen Fluß führte, meinte er, daß er auch diesmal, wenn er hineinfiele, wieder erleichtert herauskommen werde. Und so ließ er sich absichtlich hinfallen. Da jedoch die Schwämme das Wasser aufsaugten, kam es dahin, daß er nicht mehr aufzustehen vermochte und ertrank.

So geht es auch manchen Menschen, daß sie durch ihre eigenen Ränke sich unversehens selber ins Unglück stürzen.

Der Esel und das Maultier

Ein Eseltreiber hatte seinem Esel und seinem Maultier Lasten aufgelegt und sich auf den Weg gemacht. Solange man in der Ebene blieb, zeigte sich der Esel dem Gewicht gewachsen. Als sie aber ins Gebirge kamen, konnte der Esel seine Last nicht mehr tragen und bat darum das Maultier, ihm einen Teil abzunehmen, damit er selbst den Rest des Weges durchhalten könne. Doch das Maultier wollte von seinen Gründen nichts wissen, bis daß der Esel an einer abschüssigen Stelle ins Wanken geriet, abstürzte und den Tod fand. Verzweifelt darüber, was er tun sollte, legte der Treiber dem Maultier nicht nur die Last des Esels zu, sondern packte ihm auch noch das Fell des Esels auf. Das machte dem Maultier nicht geringe Pein, und es sprach: »Es ist mir ganz recht ergangen. Hätte ich dem Esel entsprochen, als er mich bat, ihm ein wenig Erleichterung zu bringen, so brauchte ich jetzt außer seiner Last nicht noch ihn selber zu tragen.«

So geben manche Zinsleiher, um nicht ihren Schuldnern ein wenig entgegenkommen zu müssen, häufig ihr ganzes Kapital preis.

Der Esel mit dem Götterbild

Einst zog ein Esel mit einem Götterbild beladen zur Stadt. Da die Vorübergehenden dem Bilde ihre Verehrung erwiesen, meinte der Esel, ihm gelte diese Huldigung, iahte laut und weigerte sich, es noch länger zu tragen. Doch der Treiber hatte wohl gemerkt, was vorgefallen war, schlug darum den Esel mit dem

Stocke und rief: »Du Dummkopf, so geht es, wenn ein Esel von Memmen geehrt wird!«

Wer sich mit Fremdem großtut, erntet bei denen, die Bescheid wissen, nur Lachen. Das beweist diese Fabel.

Der Wildesel

Als ein Wildesel einen Hausesel an einem sonnigen Platz erblickte, begab er sich zu ihm und pries ihn wegen seiner guten körperlichen Verfassung und seiner geordneten Versorgung. Später aber sah er, wie jener Lasten tragen mußte, der Treiber hinter ihm her war und mit Knüppeln auf ihn einschlug. Da meinte er: »Jetzt vermag ich dein Glück nicht mehr zu preisen, sehe ich doch, daß dir dein Wohlstand nicht ohne große Übel zuteil wird.«

Also sind Vorteile, die mit Gefahren und Unannehmlichkeiten verbunden sind, nicht des Nacheiferns wert.

Der Esel und die Grillen

Der Esel hörte die Grillen singen. Weil er sich über den Wohlklang freute und sie um diese liebliche Eigenschaft beneidete, fragte er sie: »Wovon nährt ihr euch, daß ihr solche Laute von euch gebt?« Sie erwiderten: »Vom Tau.« Da wartete der Esel auf den Tau, bis daß er vor Hunger starb.

So erfahren die, welche unnatürliche Wünsche hegen, großes Leid, ganz abgesehen davon, daß sie nicht erreichen, wonach sie streben.

Die Esel vor Zeus

Einst schickten die Esel, verärgert über ihre beständigen Plackereien und Quälereien, Gesandte zu Zeus und ersuchten ihn um Befreiung von ihren Nöten. Weil dieser ihnen vor Augen führen wollte, daß das unmöglich sei, erwiderte er ihnen, sie könnten vielleicht dann aus ihrer mißlichen Lage erlöst werden, wenn sie aus ihrem Urin einen Fluß bildeten. Die Esel nahmen das für bare Münze und halten es von daher bis auf den heutigen Tag so, daß sie, wenn sie den Urin eines der Ihren erblicken, sich auch hinstellen und ihr Wasser abschlagen.

Die Fabel beweist, daß niemand an seinem Schicksal etwas ändern kann.

Der Esel und der Eseltreiber

Als ein Esel, der von seinem Treiber geführt wurde, ein Stück des Weges zurückgelegt hatte, verließ er den gebahnten Pfad und begab sich in unwegsames Gelände. Dabei geriet er in Gefahr abzustürzen. Der Treiber faßte ihn am Schwanz und versuchte, ihn festzuhalten. Als sich jedoch der Esel heftig widersetzte, ließ jener ihn los und sagte: »Ich gönne dir den Sieg; denn es ist ein schlechter Sieg, den du erringst.«

Auf einen streitsüchtigen Menschen paßt diese Fabel.

Der Esel und der Wolf

Als der Esel, der auf einer Wiese weidete, sah, wie der Wolf sich auf ihn losstürzen wollte, tat er so, als ob er lahm ginge. Während sich ihm der Wolf näherte und nach der Ursache seines Lahmens fragte, erwiderte er: »Beim

Überqueren eines Grabens bin ich in einen Splitter getreten.« Gleichzeitig riet er dem Wolf, ihm zunächst den Splitter herauszuziehen und erst dann ans Verzehren zu denken, damit er nicht beim Essen gestört werde. Dem Wolfe leuchtete das ein, und er ergriff den Fuß des Esels. Während seine ganze Aufmerksamkeit auf dessen Huf gerichtet war, schlug der Esel aus und traf Mund und Zähne des Wolfes. Arg zugerichtet, rief dieser aus: »Mir ist es ganz recht ergangen; denn was verstehe ich von der Kunst des Arztes, der ich von meinem Vater als Schlächter ausgebildet wurde?«

So geraten auch Menschen mit Fug und Recht ins Unglück, die sich an Dinge machen, die sie nichts angehen.

Der Esel und das Löwenfell

Der Esel, der sich ein Löwenfell übergeworfen hatte, zog umher und schreckte die anderen Tiere. Dabei erblickte er den Fuchs und versuchte, auch ihm Furcht einzujagen. Doch der Fuchs hatte gerade kurz vorher des Esels Stimme gehört und sagte zu diesem: »Du darfst ruhig wissen, auch ich hätte Angst vor dir, würde ich nicht dein Iah vernommen haben.«

Gleichermaßen bemühen sich auch manche Leute ohne Bildung, durch äußeren Krimskrums etwas herzumachen, und entlarven sich dann durch ihren eigenen Redefluß.

Von einem, der einen Esel kaufte

Ein Mann nahm einen Esel, den er kaufen wollte, auf Probe, brachte ihn zu seinen eigenen Eseln und stellte ihn vor die Krippe. Der Esel trennte sich alsbald von den übrigen und rückte zu dem faulsten und gefräßigsten, der überhaupt nichts tat. Da packte ihn der Mann kurzerhand am Strick und führte ihn zu seinem Besitzer zurück. Als der sich erkundigte, ob das denn schon die richtige Probe gewesen sei, erwiderte jener: »Ja, ich bedarf keiner weiteren Prüfung. Denn ich weiß, daß er so ist wie der Gefährte, den er sich aus der ganzen Gesellschaft ausgewählt hat.«

Die Fabel zeigt, daß einer danach beurteilt wird, was für Umgang er sich aussucht.

Der Esel und die Frösche

Ein Esel, der eine Last Holz trug, mußte einen Sumpf durchwaten. Dabei glitt er aus, und als er hinfiel und nicht mehr aufstehen konnte, jammerte und stöhnte er. Die Frösche in dem Sumpf, die seine Seufzer vernahmen, meinten dazu: »Was würdest du, lieber Freund, tun, wenn du so lange Zeit wie wir hier verweilen müßtest, da du ja schon, weil du bloß ein bißchen gefallen bist, ein solches Gejammer erhebst?«

Auf einen leichtsinnigen Kerl, der schon bei der geringsten Anstrengung in Unmut gerät, könnte einer, der selber ein Mehrfaches unschwer auf sich nimmt, diese Fabel anwenden.

Der Esel, der Rabe und der Wolf

Ein Esel, der mit einem Geschwür auf dem Rücken behaftet war, weidete auf einer Wiese. Als der Rabe sich dazusetzte und das Geschwür untersuchte, iahte

und hüpfte der Esel. Der Eseltreiber stand in der Ferne und lachte dazu. Das alles sah der Wolf, der gerade des Weges kam, und sagte zu sich selbst: »Vom Unglück verfolgt sind doch wir Wölfe, die wir gejagt werden, wenn man unser nur ansichtig wird, während man diesem Raben zulächelt, wenn er sich bloß sehen läßt.«

Die Fabel demonstriert, daß die Bösewichte unter den Menschen schon von weitem zu erkennen sind.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe

Der Esel und der Fuchs hatten sich zusammengetan und zogen auf Jagd. Da traf zufällig der Löwe auf sie. Der Fuchs erkannte die drohende Gefahr, machte sich an den Löwen heran und versprach ihm, den Esel auszuliefern, sofern er ihm selber Sicherheit garantiere. Als der Löwe ihm zusagte, daß er ihn laufenlassen werde, brachte der Fuchs den Esel heran und richtete es so ein, daß er in eine Falle geriet. Wie nun der Löwe feststellte, daß der Esel nicht mehr entkommen konnte, packte er zuerst den Fuchs und wandte sich darauf dem Esel zu.

So geraten Leute, die ihren Gefährten nachstellen, häufig unversehens selbst mit ins Unglück.

Der Esel und das Maultier

Der Esel und das Maultier zogen denselben Weg. Als der Esel merkte, daß sie beide die gleichen Lasten hatten, wurde er ärgerlich und beklagte sich darüber, daß das Maultier, welches das doppelte Futter bekäme, nicht mehr zu tragen brauche. Sie waren nur wenig weitergegangen, da merkte der Treiber, daß der Esel nicht mehr tragen konnte, und nahm ihm etwas von seiner Last und legte sie dem Maultier auf. Und als sie wieder ein Stück weitergekommen waren, sah er, daß der Esel sich immer mehr erschöpfte, und entlastete ihn aufs neue, bis er schließlich alles von dem Esel fortgenommen und statt dessen dem Maultier auferlegt hatte. Da blickte dieses auf den Esel und sagte zu ihm: »Nun, Kamerad, scheint dir es jetzt berechtigt, daß man mir doppeltes Futter zubilligt?«

So müssen auch wir die Lage eines jeden nicht vom Ausgangspunkt, sondern vom Ergebnis her beurteilen.

Der Vogelfänger und das Rebhuhn

Der Vogelfänger erhielt zu später Stunde Besuch, und weil er nicht wußte, was er ihm vorsetzen sollte, machte er sich an sein zahmes Rebhuhn und traf Anstalten, es zu schlachten. Das Rebhuhn zieh ihn deshalb der Undankbarkeit, denn er habe ja von ihm großen Nutzen gehabt, weil es seine Stammesgenossen herausgelockt und ihm übergeben habe, und jetzt wolle er ihm selber ans Leben! Doch der Vogelfänger erwiderte: »Gerade darum werde ich dich um so eher schlachten, weil du nicht einmal vor deinen Stammesgenossen haltmachst.«

Die Fabel zeigt, daß die, welche ihre eigenen Leute verraten, nicht nur von denen gehaßt werden, die durch sie Unrecht leiden, sondern auch von denen, für die sie Verrat üben.

Das Huhn und die Schwalbe

Das Huhn hatte Eier der Schlange gefunden, die wärmte es sorgfältig an und machte sich ans Ausbrüten. Das sah die Schwalbe und sagte: »Du Törin, was ziehst du dir da heran! Wenn das erst groß geworden ist, wird es bei dir mit seinen Übeltaten beginnen.«

Die Bosheit läßt sich eben nicht zähmen, auch wenn man ihr noch so viel Gutes tut.

Der Vogelfänger und die Lerche

Der Vogelfänger war dabei, sein Fangnetz für die Vögel aufzustellen. Die Lerche beobachtete ihn und fragte, was er tue. »Ich gründe eine Stadt«, erwiderte der Vogelfänger und trat ein wenig beiseite. Durch seine Worte bewogen, flog die Lerche herbei, verspeiste den Köder und geriet, ohne daß sie es sich versah, in die Schlinge. Als der Vogelfänger gelaufen kam und sie packte, sagte die Lerche bloß: »Mensch, wenn du solche Städte gründest, wirst du bestimmt viele Bewohner finden!«

Die Fabel zeigt, daß Häuser ebenso wie Städte besonders dann entvölkert werden, wenn die, die an der Spitze stehen, böse sind.

Der Vogelfänger und der Storch

Der Vogelfänger hatte für die Kraniche Netze ausgespannt und wartete von der Ferne her auf seine Beute. Als der Storch sich zusammen mit den Kranichen niedergelassen hatte, kam der Vogelfänger herbeigelaufen und fing zusammen mit den Kranichen auch den Storch. Der bat ihn, er möchte doch seiner schonen, denn, so begründete er das, er füge ja den Menschen keinen Schaden zu, sondern sei ihnen im Gegenteil höchst nützlich, fange und vernichte er doch die Schlangen und die anderen Kriechtiere. Aber der Vogelfänger antwortete: »Magst du auch noch so tüchtig sein, Strafe verdienst du trotzdem, weil du dich mit den Bösewichtern zusammengesetzt hast.«

Entsprechend müssen auch wir den Umgang mit schlechten Menschen meiden, um nicht in den Verdacht zu kommen, wir nähmen an ihren Schandtaten teil.

Die wilden und die zahmen Tauben

Der Vogelfänger hatte sein Netz ausgespannt und zahme Tauben daran festgebunden. Dann trat er zur Seite und wartete darauf, was kommen würde. Nachdem die wilden Tauben herbeigeflogen waren und sich in den Maschen verstrickt hatten, kam er wieder herzu und versuchte, sie einzufangen. Da beschuldigten die wilden Tauben die zahmen, daß sie ihnen, obgleich sie doch miteinander verwandt seien, die drohende Gefahr nicht angezeigt hätten; doch die erwiderten nur: »Es ist nun einmal für uns vorteilhafter, wenn wir unsere Herren respektieren, als wenn wir unserer Verwandtschaft zu Gefallen sind.«

So darf man auch Diener nicht schelten, die aus Zuneigung zu ihren Herren es an Liebe zu ihren Verwandten fehlen lassen.

Das Kamel

Als die Menschen zum erstenmal ein Kamel sahen, erschrecken sie derart über die Größe des Tieres, daß sie vor lauter Furcht davonliefen. Wie sie aber im Laufe der Zeit dessen Sanftmut erkannten, wagten sie sich allmählich näher heran.

Und als sie gar entdeckten, daß das Kamel keine Galle besitzt und darum nicht zürnen kann, ging ihre Geringschätzung so weit, daß sie ihm Zügel umlegten und es von Kindern treiben ließen.

Die Fabel beweist, daß die Zeit den Dingen ihre Schrecken nimmt.

Die Schlange und der Krebs

Die Schlange und der Krebs lebten am selben Orte miteinander. Und der Krebs verhielt sich schlicht und freundlich, während die Schlange stets hinterhältig und böse war. Obwohl der Krebs immerfort auf die Schlange einredete, ebenfalls Schlichtheit anzunehmen und seinem Beispiel zu folgen, wollte sie doch nicht nachgeben. Darüber verärgert, lauerte der Krebs ihr auf, bis sie schlief, packte sie mit seiner Schere an der Kehle, preßte sie mit aller Kraft und tötete sie am Ende. Als er sie so langgestreckt liegen sah, sagte er: »Du Dummkopf, das hättest du dir ersparen können, daß du jetzt – im Tode – schlicht und unkompliziert bist; doch als ich dir gut zuredete, wolltest du nicht hören!«

Diese Fabel könnte man passend auf jene Menschen beziehen, die ihr ganzes Leben hindurch ihren Freunden weh tun und trotzdem nach ihrem Tode Lobsprüche ernten.

Die Schlange, die Katze und die Mäuse

Die Schlange und die Katze lagen in einem Hause zusammen im Kampf. Als die Mäuse im Haus, die sonst von den beiden aufgefressen zu werden pflegten, sie miteinander kämpfen sahen, kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln heraus. Kaum waren sie sichtbar geworden, ließen die Schlange und die Katze vom Kampf miteinander ab und wandten sich gegen die Mäuse.

So geht es auch in den Staaten zu. Wer sich in die Auseinandersetzungen unter den Demagogen einmischt, wird unversehens zum Opfer beider Parteien.

Die getretene Schlange

Weil die Schlange von vielen getreten wurde, begab sie sich zu Zeus. Doch Zeus sagte zu ihr: »Hättest du den ersten, der dich trat, gebissen, so würde kein zweiter den Versuch gemacht haben, dich zu treten.«

Die Fabel beweist, daß die, die dem ersten Angriff standhalten, von den anderen gefürchtet werden.

Der Treuhänder und der Eid

Einer hatte von seinem Freunde Geld zur Verwahrung übernommen und trachtete danach, ihn zu betrügen. Als der Freund nun jenen zur Eidesleistung vor Gericht lud, scheute der sich davor und zog über Land. Am Tor angelangt, erblickte er einen lahmen Mann, der ebenfalls hinausging; den fragte er, wer er sei und wohin sein Weg führe. Als der Angesprochene erwiderte, er sei Horkos, der Gott des Eides, und sei hinter den Meineidigen her, fragte er weiter, wie oft er denn in die Städte zu kommen pflege. »Alle vierzig, manchmal auch nur alle dreißig Jahre«, war die Antwort. Da zögerte der Mann nicht länger, sondern legte am nächsten Tage den Eid ab, daß er das Geld nicht in Empfang genommen habe. Dadurch dem Horkos verfallen und von diesem zur Richtstätte geführt, beschuldigte er den Gott, dieser habe behauptet, nur alle dreißig Jahre zu

kommen, und jetzt lasse er ihn nicht einmal einen Tag straflos. Doch Horkos fiel dem Sprecher ins Wort: »Du solltest wissen, wenn mir einer gar zu beschwerlich wird, dann komme ich für gewöhnlich noch am selben Tag.«

Die Fabel zeigt, daß kein Termin gesetzt ist, wann Gott die Frevler für ihre Übeltaten bestrafen wird.

Der Knabe, der Heuschrecken jagte

Ein Knabe war vor der Mauer auf Heuschreckenjagd. Als er schon viele gefangen hatte und einen Skorpion erblickte, machte er, weil er auch ihn für eine Heuschrecke hielt, die Hand hohl und war drauf und dran, ihn in seine Gewalt zu bringen. Doch der Skorpion straffte seinen Stachel und sagte: »Solltest du mir etwas antun, so wirst du dazu noch die Heuschrecken verlieren, die du gesammelt hast.«

Diese Fabel lehrt uns, daß wir nicht mit allen, den Tüchtigen wie den Bösen, in derselben Weise Umgang pflegen dürfen.

Der diebische Knabe und seine Mutter

Ein Knabe hatte in der Schule die Schreibtafel seines Mitschülers an sich genommen und seiner Mutter gebracht. Da diese ihn nicht nur nicht tadelte, sondern sogar noch lobte, stahl er das nächste Mal ein Kleidungsstück und brachte ihr auch das, und die Mutter nahm es noch beifälliger auf. Wie er nun im Laufe der Jahre zum jungen Mann wurde, gewöhnte er sich daran, auch größere Sachen zu stehlen. Endlich wurde er einmal auf der Tat ertappt; man band ihm die Hände auf den Rücken und übergab ihn dem Henker. Als ihm die Mutter auf seinem Wege folgte und sich vor Schmerz an die Brust schlug, bat der Gefangene, ihr etwas ins Ohr sagen zu dürfen, und während sie zu ihm trat, faßte er sie rasch am Ohrläppchen und biß es ab. Darauf beschuldigte ihn die Frau der Ruchlosigkeit, daß er es mit dem, was er schon verfehlt habe, nicht genug sein lasse, sondern dazu noch seine Mutter mißhandle; doch jener ergriff das Wort und sagte: »Ja, hättest du mich damals geschlagen, als ich dir das erstemal die gestohlene Schreibtafel brachte, so wäre es nicht so weit gekommen und ich würde jetzt nicht zum Tode geführt!«

Die Fabel demonstriert, daß, was nicht von vornherein in Schranken gehalten wird, sich immer mehr auswächst.

Die durstige Taube

Als die Taube, vom Durst geplagt, auf einem Bilde einen Krug mit Wasser gemalt sah, meinte sie, das sei Wirklichkeit; sie versetzte sich darum in Schwung und stürzte sich unbedacht auf das Bild. So kam es, daß sie sich die Flügel brach, zur Erde fiel und von einem Passanten aufgelesen wurde.

Nicht anders ergeht es auch manchen Menschen, die sich aus überschwellender Begehrlichkeit unüberlegt in Unternehmungen stürzen und damit ihr eigenes Unglück herbeiführen.

Die Taube und die Krähe

Eine Taube, die in einem Taubenschlag gehalten wurde, brüstete sich mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft. Die Krähe, die ihre Worte hörte, sagte: »Ach,

meine Liebe, hör auf, damit zu prahlen! Denn je mehr Kinder du hast, über um so größere Sorgen wirst du zu klagen haben.«

So sind auch die unter den Haussklaven am schlimmsten daran, die im Stande ihrer Unfreiheit Kinder in die Welt setzen.

Der Affe und die Fischer

Als der Affe, auf einem hohen Baum sitzend, Fischer an einem Flusse ihr Netz auswerfen sah, achtete er genau auf das, was sie taten. Wie nun die Fischer ihr Netz wieder herauszogen und in naher Entfernung ihr Frühstück hielten, stieg er von dem Baum herab und schickte sich an, es ihnen nachzutun; denn man weiß ja, das Nachahmen liegt in seinem Wesen. Als er sich jedoch an den Netzen zu schaffen machte, wurde er ergriffen und sagte zu sich selber: »Ganz recht ist es mir ergangen. Denn was versuche ich zu fischen, ohne es gelernt zu haben?«

Die Fabel zeigt, daß die Beschäftigung mit Dingen, die einem nicht zukommen, nicht nur nichts einbringt, sondern sogar noch schadet.

Der reiche Mann und der Gerber

Ein reicher Mann, der einen Gerber zum Nachbarn hatte, konnte den Gestank nicht mehr aushalten und lag daher jenem in den Ohren, er möchte umziehen. Der aber schob die Sache immer wieder hinaus, indem er erwiderte, bald werde er sein Quartier wechseln. Nachdem das eine Woche gegangen war, geschah es, daß der Reiche sich an den Gestank gewöhnte und den Gerber nicht mehr behelligte.

Die Fabel zeigt, daß die Gewohnheit auch unangenehme Dinge mildert.

Die Reichen und die Klageweiber

Ein reicher Mann hatte zwei Töchter. Als von denen die eine gestorben war, diente er Klageweiber. Da sprach die andere zu ihrer Mutter: »Weh uns, die wir, ob doch der Schmerz an uns ist, nicht zu klagen vermögen, während jene, die unversehens ins Haus kamen, so laut jammern und weinen!« Die Mutter erwiderte: »Darüber, liebes Kind, brauchst du dich nicht zu wundern, daß diese Frauen so heftig jammern; denn sie tun es ja um Geld.«

So machen manche aus Habsucht fremdes Unglück bedenkenlos zu dem ihrigen.

Der Hirt und der Hund

Ein Hirt hatte einen riesig großen Hund, dem pflegte er die Keimlinge sowie die todgeweihten unter seinen Schafen vorzuwerfen. Und als nun wieder einmal die Herde eintraf, sah der Hirt, wie der Hund sich an die Schafe heranmachte und sie umschwänzelte, und meinte dazu: »Das, mein Alter, was du ihnen wünschst, sollte mit deinem Kopfe geschehen!«

Die Fabel paßt gut auf einen Schmeichler.

Der Hirt und das Meer

Als ein Hirt, der in einem Küstenbezirk seine Herde weidete, das Meer still und ruhig erblickte, überkam ihn die Lust zur Seefahrt. Er verkaufte daher seine

Schafe, handelte Datteln ein, belud damit ein Schiff und stach in See. Als jedoch ein heftiger Sturm ausbrach und das Schiff kenterte, verlor er alles und kam mit Mühe schwimmend an Land. Nachdem nun wieder Stille eingetreten war und einer am Strande die Ruhe des Meeres pries, sagte er nur: »Ja, lieber Freund, du kannst mir glauben, das Meer hat wieder Appetit auf Datteln.«

So wird für vernünftige Leute schlechte Erfahrung oftmals zur Lehre.

Der Hirt und die Schafe

Der Hirt hatte seine Schafe in einen Eichenwald getrieben, und als er dort einen mächtig großen Baum voller Früchte erblickte, breitete er seinen Mantel darunter aus, stieg auf den Baum hinauf und schüttelte die Früchte herunter. Die Schafe verspeisten die Eicheln, ohne zu bemerken, daß sie dabei auch den Mantel mitverzeherten. Doch der Hirt, als er herabstieg und sah, was geschehen war, sagte nur: »Ihr bösen Tiere, für die anderen Leute liefert ihr Wolle zur Bekleidung, mir aber, der ich euch ernähre, habt ihr sogar noch den Mantel genommen!«

So ist es auch bei vielen Menschen. Während sie aus Unverstand Leuten, die sie gar nichts angehen, gefällig sind, tun sie denen, die ihnen nahestehen, Böses an.

Der Hirt und die jungen Wölfe

Der Hirt hatte junge Wölfe gefunden und zog sie mit viel Sorgfalt auf; denn er meinte, diese würden, wenn sie größer wären, nicht nur seine eigenen Schafe behüten, sondern überdies die Schafe anderer stehlen und ihm zuführen. Sobald nun aber die Wölfe herangewachsen waren, gingen sie zunächst einmal, da sie ja vor Strafe sicher waren, auf die eigene Herde los. Und der Hirt stöhnte bloß: »Es ist mir schon ganz recht geschehen. Warum nur habe ich diese Bestien, als sie klein waren, am Leben gelassen, die ich jetzt, nachdem sie heranwuchsen, aus dem Wege räumen muß?«

Wer die Bösewichter am Leben erhält, stärkt dadurch ungewollt deren Kräfte, die sich bei erster Gelegenheit gegen ihn selber richten.

Der scherzende Hirt

Der Hirt trieb seine Herde ein ganzes Stück von seinem Dorfe fort und machte wiederholt folgenden Scherz. Er rief die Landleute um Hilfe an und schrie, daß Wölfe sich auf seine Schafe gestürzt hätten. Ein zweites und ein drittes Mal noch versetzte er so seine Dorfgenossen in Schrecken und Bewegung, um sie dann mit Hohngelächter wieder nach Hause zu schicken. Dann aber geschah es, daß der Wolf wirklich herankam. Als nun die Herde zersprengt wurde und der Hirt um Hilfe rief, da glaubten die Bauern, er scherze in gewohnter Weise, und scherten sich nicht darum. Und so geschah es, daß jener seine Schafe verlor.

Die Fabel beweist, daß die Lügner nur den Gewinn haben, daß man ihnen auch dann nicht glaubt, wenn sie die Wahrheit sprechen.

Die Wanderer und der Rabe

Reisenden, die in Geschäften unterwegs waren, begegnete ein Rabe, der auf einem Auge erblindet war. Als nun jene auf den Raben blickten und einer von

ihnen zur Umkehr riet – denn das wolle das Erscheinen des Vogels bedeuten –, fiel ihm ein anderer ins Wort: »Wie soll dieser Rabe uns die Zukunft verkünden können, der nicht einmal, um sich entsprechend in acht zu nehmen, seine eigene Erblindung vorhersah?«

So sind auch bei den Menschen solche, die in ihren eigenen Angelegenheiten nicht Rat wissen, ungeeignet als Ratgeber für ihre Umgebung.

Prometheus und die Menschen

Prometheus hatte in Zeus' Auftrag Menschen und Tiere gebildet. Als nun Gottvater sah, daß es viel mehr Tiere waren, befahl er Prometheus, einige von den Tieren zu vernichten und in Menschen umzugestalten. Der tat, wie ihm geheißen, und so geschah es, daß die derart entstandenen Wesen zwar die äußere Gestalt von Menschen, jedoch die Mentalität von Tieren besitzen.

Auf einen linkischen Trampel paßt die Fabel recht gut.

Die zwei Ranzen

Als Prometheus die Menschen bildete, hängte er ihnen zwei Ranzen um, einen mit den fremden Bosheiten und einen mit den eigenen. Den Ranzen mit den fremden Bosheiten brachte er vorn an, den mit den eigenen hängte er hinten fest. Von daher kommt es, daß die Menschen die Bosheiten anderer recht gut wahrnehmen, die eigenen aber nicht dazu sehen.

Diese Fabel könnte man auf einen vielgeschäftigen Mann beziehen, der, für seine eigenen Angelegenheiten blind, sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen.

Der badende Knabe

Ein Knabe badete einmal in einem Flusse und geriet in Gefahr zu ertrinken. Darum schrie er um Hilfe, als er einen daherkommenden Wanderer erblickte. Der tadelte den Knaben wegen seiner Unvorsichtigkeit. Doch jener erwiderte: »Jetzt mußt du mir helfen; später, wenn ich gerettet bin, kannst du mich schelten.«

Die Fabel lehrt, statt zu tadeln, Barmherzigkeit zu üben; denn sonst bringt man den Geschädigten in Erregung.

Die Füchse am Mäander

Einst waren die Füchse am Mäanderfluß versammelt und wollten daraus trinken. Weil aber das Wasser mit reißender Strömung dahinfloß, wagten sie sich nicht hinein, so sehr sie auch einander zuredeten. Einer jedoch tat sich groß darin, die anderen zu verspotten und ihre Feigheit zu belächeln, und sprang schließlich, indem er seine Überlegenheit herauskehrte, kühn in das Wasser. Die Strömung trieb ihn bis zur Flußmitte, und als die anderen, die am Ufer standen, ihm zuriefen: »Verlaß uns nicht, sondern komm zurück und zeig uns den Weg, auf dem wir ungefährdet zum Trinken gelangen!«, da antwortete er, während er schon fortgespült wurde: »Ich habe eine Nachricht für Milet und will die erst überbringen; wenn ich dann zurückkomme, werde ich euch zur Verfügung stehen.«

Auf Leute, die sich durch ihre Großsprecherei selber in Gefahr bringen.

Das geschorene Schaf

Als ein Schaf bei der Schur arg zu leiden hatte, sprach es zu dem, der es schor: »Verlangt es dich nach meiner Wolle, so schneide weiter oben; begehrst du aber mein Fleisch, dann schlachte mich auf einmal und bewahre mich davor, stückweis zu Tode gemartert zu werden!«

Diese Fabel paßt für die, welche sich auf Dinge werfen, für die sie nicht geschickt sind.

Der Granatapfelbaum, der Apfelbaum und der Dornstrauch

Der Granatapfelbaum und der Apfelbaum stritten sich, wer mehr Früchte habe. Als ihr Streit immer heftiger entbrannte, mengte sich der Dornstrauch ein, der von der nahen Hecke her zugehört hatte: »Aber Freunde, wollen wir nicht unsere Auseinandersetzung beenden?«

So versuchen bei den Streitigkeiten der Großen die Bedeutungslosen sich ins Spiel zu bringen.

Der Maulwurf

Der Maulwurf – ein, wie man weiß, blindes Tier – sagte zu seiner Mutter: »Ich kann sehen.« Um ihn auf die Probe zu stellen, gab die ihm Weihrauchkörner und fragte ihn, was das sei. Als der Maulwurf »Kieselsteine« antwortete, meinte die Mutter: »Mein Kind, du bist nicht nur der Sehkraft beraubt, sondern hast auch den Geruchssinn verloren.«

So versprechen manche Aufschneider unmögliche Dinge und versagen doch schon bei der ersten besten Kleinigkeit.

Die Wespen, die Rebhühner und der Bauer

Vom Durst getrieben, kamen die Wespen und die Rebhühner einst zu einem Bauern und erbaten sich etwas zu trinken; zum Entgelt für das Wasser erboten sich die Rebhühner, die Weinberge des Bauern umzugraben und seine Trauben zu veredeln, während die Wespen einen Kreis bilden und mit ihren Stacheln die Diebe vertreiben wollten. Doch der Bauer ließ sie nicht ausreden: »Ich besitze zwei Ochsen, die machen mir keine Versprechungen, aber sie besorgen das alles; ihnen werde ich daher lieber als euch zu trinken geben.«

Auf einen Nichtsnutz paßt die Fabel.

Die Wespe und die Schlange

Die Wespe ließ sich auf dem Kopf der Schlange nieder und setzte dieser arg zu, indem sie sie immer neu mit ihrem Stachel verletzte. Doch so heftig auch ihr Schmerz war, vermochte sich doch die Schlange ihrer Feindin nicht zu erwehren. Schließlich kroch sie hinaus auf die Straße und sah einen Wagen heranrollen. Flugs legte sie ihren Kopf unter das Rad und fand mit den Worten: »Ich gehe mit meiner Feindin zugrunde« zusammen mit der Wespe den Tod.

Die Fabel zielt auf diejenigen, die darauf ausgehen, mit ihren Feinden zu sterben.

Der Wurm und die Schlange

An einem Wege stand ein Feigenbaum. Dort sah der Wurm die Schlange schlafend liegen; bei ihrem Anblick ergriff ihn Neid wegen ihrer Länge. Und weil er ihr gleich zu werden wünschte, ließ er sich neben sie fallen und versuchte immer neu, sich auszustrecken, bis daß er das Maß überspannte und unversehens barst.

So ergeht es denen, die mit den Stärkeren in Wettbewerb treten. Sie werden eher selbst zerbrochen, als daß sie es jenen gleichzutun vermögen.

Das Schwein, das Pferd und der Jäger

Das Wildschwein und das Pferd weideten auf demselben Platze. Da das Schwein allenthalben das Gras besudelte und das Wasser trübte, sann das Pferd auf Abhilfe und nahm zu dem Jäger als Bundesgenossen seine Zuflucht. Als der feststellte, daß er dem Pferd nur dann helfen könne, wenn es den Zügel erdulde und ihn als Reiter aufnehme, ging dieses auf alle Bedingungen ein. Da bestieg der Jäger das Pferd, überwältigte das Schwein, führte sein Reittier an die Krippe und band es dort fest.

So unterwerfen sich viele, wenn sie ihre Feinde abwehren möchten, in unüberlegter Gemütsaufwallung anderen.

Die Bäume und das Schilfrohr

Als die Bäume einmal von den Winden gebrochen wurden und zugleich sehen mußten, daß die Schilfrohre unbeschädigt blieben, erkundigten sie sich bei diesen, wie es möglich sei, daß sie selbst trotz ihrer Kraft und ihres Gewichts dermaßen mitgenommen wurden, während jene, obgleich zart und schwach, ohne Schaden blieben. Die Schilfrohre gaben zur Antwort: »Da wir uns unserer Schwäche bewußt sind, geben wir dem Ansturm der Winde nach und biegen so ihr Ungestüm ab; ihr aber leistet, weil ihr eurer eigenen Kraft vertraut. Widerstand und werdet darum zerbrochen.«

Die Fabel beweist, daß gegenüber schwierigen Dingen nachgeben zuverlässiger ist als Widerstand leisten.

Die Hyänen

Von den Hyänen erzählt man sich, sie wechselten Jahr für Jahr ihr Geschlecht und seien bald männlich, bald weiblich. Nun setzte einmal eine männliche Hyäne einer weiblichen böse zu. Da sagte diese zu jener: »So solltest du nicht handeln; in Bälde wirst du ja Gleiches erleiden.«

Ähnlich könnte zu einem, der an der Herrschaft ist, jemand sprechen, der selbst die Anwartschaft darauf besitzt und doch von jenem noch Unrecht hinnehmen muß.

Die Hyäne und der Fuchs

Von den Hyänen erzählt man, weil sich ihre Natur Jahr für Jahr ändere, seien sie bald männlich, bald weiblich. Als nun einmal eine Hyäne den Fuchs sah, schalt sie ihn, daß er, obgleich sie mit ihm verkehren wolle, sie nicht herannesse. Doch

der Fuchs unterbrach sie: »Nicht mich solltest du schelten, sondern deine Natur, dank deren ich nicht weiß, ob ich mit dir als Freundin oder als Freund verkehren soll.«

Auf einen zweideutigen Charakter zielt die Fabel.

Der Stier und die Wildziegen

Der Stier wurde von dem Löwen verfolgt und flüchtete sich in eine Höhle, in der sich Wildziegen befanden. Als die ihn mit den Füßen und den Hörnern stießen, sagte der Stier: »All das ertrage ich nicht aus Furcht vor euch, sondern aus Furcht vor dem, der draußen vor der Höhle steht.«

So müssen viele oftmals aus Angst vor den Stärkeren auch die Mißhandlungen von seiten Schwächerer erdulden.

Die Jungen des Affen

Man erzählt sich, daß die Affen immer zwei Junge zur Welt bringen; von denen lieben sie das eine abgöttisch und ziehen es mit Sorgfalt auf, während ihnen das andere unlieb ist, so daß sie es vernachlässigen. Manchmal will es nun aber das göttliche Schicksal, daß das, welches derart umsorgt ist, den Tod findet, während das vernachlässigte überlebt und groß wird.

Die Fabel zeigt, daß das Schicksal mächtiger ist als alles Vorsorgen.

Der Pfau und die Dohle

Als die Vögel darüber berieten, wer ihr König werden solle, forderte der Pfau, daß man ihn wegen seiner Schönheit in das Amt erhebe. Während die übrigen Vögel sich dazu anschickten, sprach die Dohle: »Gesetzt aber, du bist unser König und der Adler stellt uns nach, wie willst du uns dann beistehen?«

Daß die Herrscher sich nicht durch Schönheit, sondern durch persönliches Gewicht auszeichnen müssen, lehrt die Fabel.

Die Grille und der Fuchs

Die Grille sang auf einem hohen Baum ihr Lied. Der Fuchs, der sie fressen wollte, kam auf folgende List. Er trat heran, äußerte sich voller Bewunderung über den Wohlklang und bat die Grille herunterzukommen; denn er wolle doch gern sehen, was für ein Tier solch eine schöne Stimme besäße. Die Grille indes ahnte die Hinterlist und ließ ein Blatt, das sie abgerissen hatte, herunterfallen. Als der Fuchs danach heransprang, so als sei es die Grille, meinte diese: »Du irrst dich, mein Lieber, wenn du denkst, ich würde herabsteigen. Ich weiß mich nämlich vor den Füchsen in acht zu nehmen, seitdem ich im Kot eines Fuchses die Flügel einer Grille erblickte.«

Kluge Leute lernen aus den Mißgeschicken ihrer Mitmenschen.

Das Kamel, der Elefant und der Affe

Als die Tiere übereingekommen waren, sich einen König zu erwählen, traten das Kamel und der Elefant vor und eiferten miteinander; denn sie hofften, ihrer Körpergröße und -kraft halber würden sie vor den andern den Vorrang haben. Doch der Affe behauptete, sie seien beide ungeeignet für dieses Amt; denn das

Kamel könne denen, die ihm wehe täten, nicht zürnen, und wenn der Elefant König würde, so stünde zu befürchten, daß dann das Schweinchen auf die übrigen Tiere losfahren würde.

Die Fabel lehrt, daß viele große Dinge aus winziger Ursache nicht zustande kommen.

Der Schwan

Die Schwäne, erzählt man, singen nur im Sterben. Als nun einmal ein Mann einen Schwan fand, der zum Verkauf stand, und hörte, daß es ein sehr musisches Tier sei, da kaufte er ihn. Bei einer Gelegenheit hatte der Mann Gäste im Haus; da ging er zu dem Schwan und bat ihn, während des Umtrunkes zu singen. Damals schwieg der Schwan stille, später jedoch, als er fühlte, daß es ans Sterben ging, sang er sein Trauerlied. Als der Herr das hörte, sagte er: »Nun, da du sonst nicht singst als nur beim Sterben, war es dumm von mir, daß ich dich seinerzeit zum Singen einlud, statt dich zu schlachten.«

So müssen auch manche Menschen wider ihren Willen ausführen, was sie freiwillig zu gewähren nicht bereit sind.

Zeus und die Schlange

Als Zeus Hochzeit hatte, brachten ihm alle Tiere Geschenke, ein jedes, was es konnte. Auch die Schlange kam herangekrochen, mit einer Rose im Munde, und trat vor den Gott. Doch als Zeus sie erblickte, sagte er: »Von den anderen allen nehme ich die Geschenke, doch aus deinem Munde will ich nichts haben.«

Die Fabel zeigt, daß bei den bösen Leuten selbst Freundlichkeitsbezeugungen in Schrecken versetzen.

Der Pfau und der Kranich

Der Pfau machte sich über den Kranich lustig, spottete über seine Farbe und sagte: »Ich bin in Gold und Purpur gekleidet, du dagegen hast nichts Schönes an deinen Federn.« Doch der Kranich erwiderte: »Dafür lasse ich meine Stimme bei den Sternen erklingen und erhebe mich mit meinen Flügeln in die Himmelshöhen, während du wie ein Hahn unten mit den Hennen einhertrötest.«

Daß es besser ist, wenn einer bescheidene Kleidung trägt, aber etwas gilt, als daß einer mit seinem Reichtum protzt, aber ein ungeachtetes Dasein führt, das beweist diese Fabel.

Das Schwein und der Hund

Das Schwein und der Hund beschimpften einander. Da schwor das Schwein bei Aphrodite, es werde mit seinen Zähnen den Hund zerreißen. Der aber sagte ironisch zu ihm: »Sehr berechtigt leistest du deinen Schwur bei Aphrodite. Denn du bekundest damit, bei der Göttin in besonderem Ansehen zu stehen, die ja einen jeden, der bloß von deinem unreinen Fleisch kostete, nicht in ihr Heiligtum einläßt!« Darauf das Schwein: »Gerade darin offenbart die Göttin, daß sie mich liebt, verabscheut sie doch jeden, der mich tötet oder mir in anderer Weise weh tut. Du aber stinkst, magst du nun lebend oder tot sein.«

Die Fabel zeigt, wie gescheite Redner die von ihren Gegnern vorgebrachten Vorwürfe leichthin in Lob umbilden.

Die Sau und die Hündin

Die Sau und die Hündin führten ein Streitgespräch über die leichte Geburt. Als die Hündin behauptete, sie als einzige unter den Vierfüßlern vermöge schnell zu gebären, fiel die Sau ein: »Gewiß, doch wenn du das sagst, so denk daran, daß du blinde Junge zur Welt bringst!«

Die Fabel zeigt, daß man die Dinge nicht nach dem Tempo, sondern nach der Qualität beurteilt.

Das Wildschwein und der Fuchs

Das Wildschwein stand an einem Baum und wetzte seine Zähne. Als der Fuchs nach dem Grunde fragte, weshalb es, da doch weder ein Jäger noch sonst eine Gefahr drohe, seine Zähne schärfe, antwortete das Wildschwein: »Nun, ich tue das nicht ohne Bedacht. Denn wenn mir Gefahr droht, werde ich mich nicht erst mit dem Schärfen aufzuhalten haben, sondern kann dann meine Hauer bereits geschärft einsetzen.«

Die Fabel lehrt, daß man, ehe es gefährlich wird, seine Vorbereitungen treffen muß.

Der Geizhals

Ein Geizhals hatte sein Vermögen zu Geld gemacht, damit einen Klumpen Gold gekauft und diesen vor seiner Mauer vergraben. Nun ging er unentwegt hin und paßte auf. Einer von den Feldarbeitern, der das Erscheinen des Geizhalses beobachtet und daraus die richtigen Schlüsse gezogen hatte, brachte das Gold an sich, als jener sich einmal entfernt hatte. Als nun der Geizhals bei seiner Rückkehr den Ort leer fand, wehklagte er und raufte sich die Haare. Ein Dritter erblickte ihn in seiner Verzweiflung und sagte tröstend, nachdem er die Ursache erfahren hatte: »Sei nicht traurig deswegen! Nimm dir einen Stein, deponiere ihn am selben Orte und denke dir, das Gold läge dort! Denn auch damals, als es da war, hast du nicht davon Gebrauch gemacht.«

Die Fabel zeigt, daß Besitz nichts ist, wenn nicht auch der Nutzen dazukommt.

Die Schildkröte und der Hase

Die Schildkröte und der Hase führten einen Wettstreit, wer der schnellere sei. Sie bestimmten sich ein Ziel und brachen von ihrem Ausgangspunkt auf. Der Hase, der auf seine natürliche Schnelligkeit vertraute, bekümmerte sich nicht um den Lauf, sondern legte sich am Wegrande schlafen. Die Schildkröte dagegen, die sich ihrer Langsamkeit wohl bewußt war, gönnte sich keine Pause und überholte so den schlafenden Hasen, ja kam in den Besitz des Siegespreises.

Die Fabel zeigt, daß oftmals Anstrengung eine mangelhafte Anlage auszugleichen vermag.

Die Schwalbe und die Schlange

Die Schwalbe, die in einem Gericht ihr Nest gebaut hatte, war ausgeflogen. Da kam die Schlange herangekrochen und fraß ihr die Jungen weg. Als die Schwalbe zurückkehrte und ihren Bau leer fand, jammerte sie voller Verzweiflung. Eine

andere Schwalbe versuchte sie zu trösten und sagte, daß es ja nicht ihr allein widerfahren sei, die Kinder zu verlieren; doch die erste fiel ihr ins Wort: »Ach, ich klage ja nicht so sehr der Jungen wegen als vielmehr deshalb, daß mir an diesem Orte Unrecht widerfuhr, an dem die, denen Unrecht geschieht, Hilfe erlangen.«

Die Fabel zeigt, daß ein Unglück für den, der es erleiden muß, belastend wird, wenn es ihm jemand zufügt, von dem er das am wenigsten erwartet.

Die Gänse und die Kraniche

Die Gänse und die Kraniche weideten auf derselben Wiese. Als Jäger auf den Plan traten, konnten die Kraniche angesichts ihres geringen Gewichts leicht davonfliegen, während die Gänse mit ihren schweren Körpern dableiben mußten und gefangen wurden.

So ist es auch bei den Menschen, wenn Unruhen in einer Stadt ausbrechen: Die Armen, die nicht viel mit sich zu tragen haben, bringen sich leicht von einer Stadt in die andere in Sicherheit; die Reichen dagegen müssen wegen ihres umfänglichen Besitzes dableiben und geraten dabei oft in Sklaverei.

Der Waldesel und der Wolf

Der Waldesel lahmt, weil er sich einen Dorn eingetreten hatte, und war verärgert darüber, daß der Fuß ihn schmerzte und er den Fluß nicht überqueren konnte. Den starken Wolf, der dahertrottete, überkam Lust, den Esel, in dem er eine bequeme Beute gefunden zu haben glaubte, zu verspeisen. Doch der Esel bat ihn inständig: »Befrei mich zuerst von dem Übel und zieh mir den Dorn aus dem Fuß heraus!« Kaum hatte der Wolf den Dorn mit seinen Zähnen entfernt, da versetzte ihm der Esel, von den Schmerzen befreit, mit dem Huf einen Tritt und brachte dadurch den Wolf zur Strecke; er selber suchte eilends im Gebirge Zuflucht.

Die Fabel lehrt uns, daß man, wenn man einem Bösen etwas Gutes tut, nicht Dank, sondern weit eher Spott erntet.

Die Schwalbe und die Krähe

Die Schwalbe und die Krähe stritten sich um die Schönheit. Da fiel die Krähe der Schwalbe in die Rede: »Deine Schönheit steht ja nur für die Sommerszeit in Blüte, mein Körper dagegen widersteht auch dem Winter.«

Die Fabel demonstriert, daß Ausdauer des Körpers besser ist als Wohlgeformtheit.

Die Schildkröte und der Adler

Die Schildkröte, die einen Adler hatte durch die Lüfte schweben sehen, ergriff das Verlangen, ebenfalls zu fliegen. Darum ging sie zu jenem und bat ihn, er möchte sie gegen Geld in dieser Kunst unterweisen. Der Adler mühte sich, sie davon zu überzeugen, daß das unmöglich sei; aber die Schildkröte gab nicht nach. So faßte er sie denn, hob sich mit ihr in die Höhe und ließ sie am Ende auf einen Fels hinunterfallen. Auf diesen stürzend, fand die Schildkröte den Tod.

Viele wollen aus Ehrgeiz nicht auf die Klügeren hören und schaden sich dadurch nur selbst.

Der Floh und der Athlet

Der Floh war auf den Fuß des Athleten gehüpft. Dieser suchte ihn zu verscheuchen, doch beim Wegspringen biß ihn der Floh. Darüber geriet der Athlet in heftigen Zorn und schickte sich an, mit seinen Nägeln den Floh zu zerquetschen; doch der nutzte den ihm angeborenen Schwung, machte einen weiten Sprung und entging so dem Tode. Da rief der Athlet voller Empörung: »O Herakles, wenn du mir so gegen einen Floh beistehst, wie wirst du mir dann erst gegen meine Gegner im Ring beistehen?«

Die Fabel lehrt, daß man in den geringfügigen, ungefährlichen Dingen nicht gleich die Götter anrufen darf, sondern nur in den größeren Notfällen.

Der Papagei und die Katze

Ein Mann hatte einen Papagei gekauft und hielt ihn sich in seinem Hause. Ein solches Entgegenkommen nutzend, flog der Vogel auf den Herd, ließ sich da nieder und krächzte ganz wohlgemut. Die Katze, die das sah, fragte ihn, wer er denn sei und woher er komme. Der Papagei antwortete: »Der Herr hat mich neulich gekauft.« – »So, du unverschämtes Vieh«, erwiderte ihm die Katze, »obgleich du solch ein Neuankömmling bist, machst du ein derartiges Geschrei, wie es mir, die ich im Hause geboren bin, die Herrschaften niemals erlauben; vielmehr, wenn ich je so handelte, würden sie mich mit Schimpf und Schande davonjagen.« Doch der Papagei entgegnete: »Liebe Hausgenossin, mach dich nur weit weg! Über meine Stimme empfinden nämlich die Herrschaften nicht solches Mißvergnügen wie über die deinige.«

Auf einen Tadelsüchtigen, der immer andern gern die Schuld zuschieben möchte, paßt die Fabel recht gut.

Die Holzfäller und die Eiche

Die Holzfäller waren beim Fällen einer Eiche. Sie hatten sich von ebendieser Eiche Keile gemacht und versuchten, sie damit zu spalten. Da sprach die Eiche: »Nicht so sehr der Axt bin ich gram, die mich gefällt hat, als den Keilen, die aus mir herauswuchsen.«

Bekanntlich ist das Leid schmerzhafter, wenn es von Verwandten als wenn es von Fremden zugefügt wird.

Die Tanne und der Dornstrauch

Die Tanne rühmte sich gegenüber dem Dornstrauch und sagte: »Zu nichts bist du brauchbar, während ich an den Tempeldächern und in den Häusern meine Dienste leiste.« Doch der Dornstrauch erwiderte: »Du Unglückliche, gedächtest du der Äxte und Sägen, die dich zurechtstutzen, so würdest du ein Dornstrauch und keine Tanne sein wollen!«

Besser ist ungetrübte Armut als Reichtum mit Zwang und Nötigung.

Der Mensch und der Löwe auf der Wanderschaft

Der Löwe zog mit dem Menschen den gleichen Weg. Da sagte der Mensch zu ihm: »Ein mächtigeres Wesen ist der Mensch im Vergleich zum Löwen.« Der Löwe erwiderte darauf: »Das mächtigere Wesen ist der Löwe.« Und während sie

so ihres Weges zogen, zeigte der Mensch auf Schmucksäulen, welche die Menschen mit Reliefs ausgestalteten; darauf stellten sie die Löwen dar, die unterlegen und den Menschen unterworfen waren. Auf den Hinweis: »Siehst du, wie die Löwen sind?« entgegnete der Löwe: »Wenn die Löwen zu modellieren verstünden, würdest du viele Menschen zu Füßen der Löwen sehen.«

Weil es gelegentlich Leute gibt, die sich wegen Leistungen rühmen, die sie nicht zu vollbringen vermögen, ist diese Fabel erzählt.

Der Hund und die Schnecke

Ein Hund, der gern Eier ausschlürfte, riß, als er eine Schnecke mit ihrem Haus erblickte, sein Maul breit auf und verschlang beide unter erheblichem Würgen, glaubte er doch, es handle sich um ein Ei. Die ungewöhnliche Speise lag ihm schwer im Magen und bereitete ihm Schmerzen. Da sagte er: »Mit Recht muß ich das aushalten; denn warum habe ich alles, was rund ist, als Ei angesehen?«

Die Fabel lehrt uns, daß die, welche unüberlegt etwas in Angriff nehmen, sich unversehens in Widersprüche verstricken.

Die zwei Hähne und der Adler

Zwei Hähne kämpften miteinander um die Hennen, dabei vermochte der eine den andern zu verscheuchen. Und dieser, der unterlegene, flüchtete sich an einen schattigen Ort und versteckte sich dort; der Sieger dagegen erhob sich in die Höhe, setzte sich auf eine hochragende Mauer und krächte laut. Da kam alsbald ein Adler herabgestoßen, packte ihn und trug ihn hinweg. Der andere hingegen blieb im Dunkel verborgen und konnte von nun an ungestört die Hennen bespringen.

Die Fabel zeigt, daß der Herr sich den Hoffärtigen widersetzt und den Demütigen Gnade gibt.

Die Mücke und der Löwe

Die Mücke kam zum Löwen und sagte zu ihm: »Ich habe keine Furcht vor dir, und du bist auch nicht stärker als ich. Worin besteht denn eigentlich deine Kraft? Darin, daß du mit deinen Krallen kratzen und mit deinen Zähnen beißen kannst? Das kann auch eine Frau, wenn sie mit ihrem Manne im Streit liegt. Ich jedoch bin viel stärker als du. Wenn du magst, dann wollen wir miteinander kämpfen.« Darauf trompetete die Mücke und stach dem Löwen ins Gesicht in der Nähe der Nase, wo es unbehaart ist. Der Löwe versuchte, sich mit seinen Krallen zu jucken, bis ihm das über wurde. So blieb die Mücke Siegerin; trompetend und ihr Siegeslied summend, flog sie davon. Am Ende aber verfiel sie in das Netz der Spinne, und während sie von dieser aufgezehrt wurde, wehklagte sie: »Ich, die ich mit den Stärksten im Kampfe lag, muß durch ein so armseliges Wesen wie diese Spinne zugrunde gehen!«

Die Fabel zielt auf solche Leute, die Mächtige zu Fall bringen und selber von Schwachen zu Fall gebracht werden.

Der Hund, der Fuchs und der Hahn

Der Hund und der Hahn hatten Freundschaft miteinander geschlossen und unternahmen zusammen eine Wanderung. Als die Nacht hereinbrach, hatten sie

gerade ein Waldgebiet erreicht. Da schwang sich der Hahn auf einen Baum und ließ sich in seinen Zweigen nieder, während der Hund unten in einer Höhlung des Baumes sein Lager fand. Nachdem die Nacht vorüber war und der Morgen anbrach, krächte der Hahn laut, wie es seine Gewohnheit war. Der Fuchs vernahm das Krähen, und weil es ihn gelüstete, den Hahn zu verspeisen, kam er heran, trat unter den Baum und rief jenem zu: »Ein guter Vogel bist du und nützlich für die Menschen. Komm doch herunter, damit wir das Morgenlied singen und uns gemeinsam daran erfreuen!« Doch der Hahn unterbrach ihn und sagte: »Geh, Freund, unten an die Wurzel des Baumes und ruf den Küster, damit er das Weckholz, schlägt!« Als der Fuchs sich aufmachte, um den Hund zu rufen, da war der schon aufgesprungen, packte den Fuchs und zerriß ihn.

Die Fabel beweist, daß es den klugen Menschen ebenso geht. Wenn denen etwas Böses geschieht, wissen sie unschwer an ihren Feinden gebührend Rache zu nehmen.

Der Löwe, der Wolf und der Fuchs

Der Löwe lag alt und krank in seiner Höhle. Da erschienen, um ihren König zu besuchen, alle anderen Tiere bis auf den Fuchs. Der Wolf ergriff diese Gelegenheit, um den Fuchs bei dem Löwen anzuschwärzen; ihn, ihrer aller Herrscher, mißachte er und sei darum auch nicht zu Besuch gekommen. In diesem Augenblick erschien der Fuchs und vernahm gerade noch die letzten Worte des Wolfes. Der Löwe aber brüllte ihn an. Der Fuchs bat um die Möglichkeit, sich zu verteidigen: »Wer von denen, die hier zusammenkamen, hat dir so viel genützt wie ich, der ich überall herumliefe, um ein Heilmittel für dich zu finden, und es auch erfuhr?« Als ihm der Löwe befahl, das Heilmittel augenblicks zu nennen, erwiderte der Fuchs: »Du mußt einem Wolf lebend die Haut abziehen und sie dir, während sie noch warm ist, anlegen.« Und als der Wolf bereits tot dalag, meinte der Fuchs lachend: »Nicht zur Antipathie, zur Sympathie muß man seinen Herrn einstimmen.«

Die Fabel zeigt, daß, wer gegen einen anderen intrigiert, sich selbst die Schlinge zuzieht.

Das Kalb und der Stier

Als das Kalb den Stier sich rackern sah, bedauerte es ihn, weil er sich so plagen mußte. Als aber der Festtag nahte, ließ man den Stier frei, während man das Kalb zur Schlachtbank führte. Der Stier, der das sah, lächelte und sagte zu dem Kalb: »Darum, liebes Kälbchen, durftest du müßig gehen, damit man dich zu gegebener Zeit schlachten konnte.«

Die Fabel zeigt, daß dem Müßiggänger Gefahr droht.

Die Lerche

Die Lerche, die in eine Falle geraten war, rief wehklagend: »Oh, ich armer, unglücklicher Vogel! Niemandes Gold oder Silber oder sonst einen Wertgegenstand habe ich mir angeeignet, ein kleines Getreidekorn jedoch hat mir den Tod eingetragen.«

Die Fabel wendet sich an Leute, die um geringen Gewinns willen große Gefahr auf sich nehmen.

Der Esel und das Pferd

Der Esel pries das Pferd glücklich, weil es üppig genährt und aufmerksam gepflegt werde, er selber dagegen nicht einmal ausreichend Spreu habe und dabei die schwersten Arbeiten verrichten müsse. Als aber Krieg ausbrach, der Soldat mit seinen Waffen auf das Pferd stieg, es bald hier-, bald dorthin jagte, es mitten in die Feinde hineintrieb und das Pferd schließlich getroffen dalag, da änderte der Esel, der das alles mit angesehen hatte, seine Meinung und bedauerte das Pferd.

Die Fabel demonstriert, daß es nicht recht ist, die Vornehmen und Reichen zu beneiden; vielmehr muß man die Mißgunst und Gefahr, in der jene stehen, in Rechnung setzen und sich mit seiner Armut bescheiden.

Der Adler

Hoch oben auf einem Felsen saß der Adler, bemüht, sich einen Hasen zu erjagen. Ihn traf ein Bogenschütze; das Geschoß durchbohrte den Adler, und der Pfeil mit den Federn blieb unmittelbar vor seinen Augen stecken. Da sprach der Adler: »Daß ich an meinen eigenen Federn zugrunde gehen muß, das macht mir zusätzlich Pein.«

Die Fabel zeigt, daß es besonders bedrückt, wenn einer von seinen eigenen Leuten Leid erfährt.

Der Neger

Ein Mann hatte einen Neger gekauft und meinte, dessen Farbe rühre von daher, daß der Vorbesitzer ihn vernachlässigt habe. Also brachte er den Sklaven nach Hause, holte alle möglichen Laugen heran und versuchte, ihn mit immer neuen Bädern rein zu waschen. Doch der Neger vermochte seine Farbe nicht zu ändern, wohl aber machte ihn die Behandlung krank.

Die Fabel zeigt, daß Naturanlagen so bleiben, wie sie von Anfang an waren.

Das Hirschkalb und der Hirsch

Das Hirschkalb sagte einmal zu dem Hirsch: »Vater, von Natur aus bist du größer und schneller als die Hunde, und außerdem trägst du zu deinem Schutze ein gewaltiges Geweih. Was also hast du von ihnen zu fürchten?« Lachend erwiderte der Hirsch: »Mit alldem hast du schon recht, mein Kind. Aber ich weiß jedenfalls das eine: wenn ich das Bellen eines Hundes vernehme, dann gibt es für mich kein Halten mehr!«

Die Fabel demonstriert, daß die geborenen Feiglinge kein Zureden zu ermutigen vermag.

Der Hirt und der Wolf

Der Hirt hatte einen Wolf, der noch ganz jung war, gefunden und mitgenommen und zog ihn zusammen mit seinen Hunden auf. Groß geworden, nahm dieser, wenn einmal ein Wolf ein Schaf raubte, zusammen mit den Hunden die Verfolgung auf. Manchmal konnten die Hunde den Wolf nicht einholen und machten darum kehrt; dann lief jener weiter, bis er den Räuber erreichte, und nahm als Wolf, der er war, an dem Beutezug teil. Anschließend kehrte er zurück.

Wenn aber kein Wolf von außen her plündernd einfiel, dann riß er selber ein Schaf und verzehrte es heimlich gemeinsam mit den Hunden. Endlich kam ihm der Hirt auf die Schliche, bemerkte sein Treiben und ließ ihn sterben, indem er ihn an einem Baum aufhängte.

Die Fabel demonstriert, daß eine schlechte Natur keine gute Gesinnung hervorzubringen vermag.

Der Schwan

Ein Reicher hielt sich eine Gans und einen Schwan, jedoch nicht zu demselben Zweck, den letzteren vielmehr seines Gesanges wegen und jene für die Pfanne. Als nun die Zeit gekommen, da die Gans erliden sollte, wozu sie bestimmt war, war es Nacht und darum unmöglich, die beiden Vögel in der Dunkelheit zu unterscheiden. Doch als man den Schwan anstelle der Gans ergriff, stimmte er sein Sterbelied an. So gab sein Gesang zu erkennen, wer er war, und bewahrte ihn vor dem Tode.

Die Fabel zeigt, daß oftmals die Musik einen Aufschub des Todes bewirken kann.

Die Frau und der Trunkenbold

Eine Frau hatte einen Trunkenbold zum Manne. Da sie ihn von seiner Sucht befreien wollte, kam sie auf folgende List. Sie wartete, bis er vollkommen betrunken und wie ein Toter ohne Gefühl war, nahm ihn dann auf die Schultern, brachte ihn ins Leichenhaus, setzte ihn dort ab und entfernte sich. Zu der Zeit, als sie annehmen mußte, daß er bereits wieder nüchtern sei, kehrte sie zurück und klopfte an die Tür des Leichenhauses. Als jener fragte: »Wer hat geklopft?«, erwiderte die Frau: »Ich bin es, der Mann, der den Toten ihr Essen bringt.« Jener entgegnete: »Statt zu essen, guter Freund, bring mir lieber zu trinken! Es tut mir leid, daß du ans Essen und nicht ans Trinken dachtest.« Da schlug sich die Frau vor die Brust. »Ach, ich Unglückliche, nicht das geringste hat mir meine List eingebracht! Du, Mann, hast nicht nur keine Lehre angenommen, sondern bist gegenüber früher sogar noch gesunken, weil dir die Sucht zur Gewohnheit geworden ist.«

Die Fabel zeigt, man soll sich mit schlechten Verhaltensweisen nicht zu lange abgeben; mit der Zeit werden sie nämlich, auch wenn es der Betreffende nicht will, zur Gewohnheit.

Der Knabe, der Vater und der gemalte Löwe

Ein furchtsamer alter Mann hatte einen einzigen Sohn, der vortrefflich war. Den sah er in seinen Träumen, wie er, zur Jagd gehend, von einem Löwen getötet wurde. Aus Angst, der Traum könnte Wahrheit werden, baute der Alte ein hübsches Landhaus; dort brachte er seinen Sohn hin und stellte ihn unter Bewachung. Um den Sohn zu vergnügen, ließ er in dem Hause viele Arten von Tieren an die Wände malen, darunter auch einen Löwen. Doch je mehr der Sohn hinsah, um so größer wurde seine Betrübniß. Schließlich stellte er sich in die Nähe des Löwen und sagte: »Du böses Tier, deinetwegen und wegen des falschen Traumes meines Vaters wurde ich in diesem Hause eingesperrt wie in einem Gefängnis; was soll ich mit dir machen?« Und während er das sagte, schlug er mit der Faust auf die Wand, um den Löwen zu blenden. Da geriet ihm

ein Splitter in den Finger und bewirkte dadurch eine Entzündung und Schwellung, Fieber kam hinzu und beförderte ihn alsbald zum Tode. So erledigte der Löwe den Knaben, ohne daß dem Vater seine List etwas nützte.

Die Fabel beweist, daß niemand seinem Schicksal zu entgehen vermag.

Der Fluß und das Fell

Der Fluß sah in der Spiegelung ein Fell, das dahingetragen wurde, und fragte es, wie es sich nenne. »Trocken«, war die Antwort. Da überspülte es der Fluß mit einer Woge und sagte: »Du mußt nach einer anderen Benennung suchen; ich werde dich nämlich sogleich weich machen.«

Die Fabel beweist, daß sich die Dinge leicht in den gleichen Naturzustand bringen lassen.

Der Schütze und der Löwe

Ein Mann, der mit dem Bogen umzugehen verstand, begab sich ins Gebirge zum Jagen. Alle Tiere, die seiner ansichtig wurden, nahmen Reißaus, nur der Löwe forderte ihn zum Kampf auf. Der Schütze richtete seinen Pfeil auf den Löwen, traf ihn und sagte: »Nimm diesen meinen Boten auf und sieh ihn dir an, wie er beschaffen ist; später werde ich dann selbst zu dir kommen!« Da wandte sich der Löwe, von Furcht ergriffen, zur Flucht. Als der Fuchs ihm sagte, er solle Mut beweisen und dürfe nicht fliehen, erwiderte der Löwe: »Mich wirst du nicht schwanken machen. Denn wer einen so bitteren Boten hat, den werde ich, wenn er selber erscheint, nicht ertragen können.«

Die Fabel zeigt, daß man keinesfalls denen nahe kommen darf, die einem schon von ferne schaden.

Der Kahlkopf

Ein Kahlkopf, der sich eine Perücke aufgesetzt hatte, unternahm einen Ritt; dabei riß ihm der aufkommende Wind die Perücke weg, und die Zeugen dieses Vorfalles brachen in schallendes Gelächter aus. Der Kahlkopf nun hielt in seinem Wege inne und sagte: »Was ist schon Seltsames daran, daß die Haare, die ja nicht meine eigenen waren, mir entflohen, nachdem sie ja auch ihren Besitzer, mit dem sie geboren waren, verlassen mußten?«

Keiner sollte sich durch ein ihm beegnendes Unglück verdrießen lassen. Denn was einer nicht seit Geburt von Natur her besitzt, das bleibt auch nicht.

Der zu Tisch geladene Hund

Ein Mann bereitete ein Gastmahl vor, um einen lieben Freund zu bewirten. Da lud auch sein Hund einen anderen, ihm befreundeten Hund ein mit den Worten: »Lieber Freund, komm, speise mit mir!« Der Hund folgte der Einladung, erblickte die große Tafel, trat heran und überlegte: »Ah, welch große Freude ist mir da eben zuteil geworden! Unversehens ist mir das zugefallen, und so will ich bis zum Überdruß schwelgen.« Während er das bei sich erwog und mit dem Schwanz wedelte, richtete er seinen Blick auf den Freund, der ihn zum Mahle geladen hatte. Als aber der Koch des schweifwedelnden Hundes ansichtig wurde, packte er ihn am Schenkel und warf ihn zur Tür hinaus. Wieder auf die Beine gekommen, trollte sich der Hund unter lautem Gebell. Als nun die anderen

Hunde sich sehen ließen und ihn fragten: »Wie hast du gespeist?«, erwiderte er ihnen: »Volltrunken von dem, was ich zu mir nahm, habe ich nicht einmal den Weg gesehen, auf dem ich wieder herauskam.«

Die Fabel beweist, daß man den Unfähigen nicht vertrauen darf.

[Äsop: Die Fabeln des Äsop. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2417

(vgl. Ant. Fabeln, S. 97 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Der Mann, der sein Götterbild zerstörte

Ein Mann besaß ein hölzernes Götterbild, und weil er arm war, flehte er zu ihm, es möchte ihm helfen. Doch so sehr er auch flehte, er blieb doch weiter in seiner Armut. Deshalb wurde er zornig, faßte die Figur am Schenkel und warf sie an die Wand. Dabei fiel der Kopf zu Boden und zerbrach, und viel Gold floß daraus hervor. Das sammelte der Mann auf und rief: »Verdreht bist du, meine ich, und dumm! Denn solange ich dich verehrte, hast du mir nichts genützt; da ich dich aber zerschlug, belohntest du mich mit so viel Gutem.«

Wie die Fabel zeigt, hat es keinen Zweck, einem Taugenichts freundlich zu kommen; schlägt man ihn dagegen, so wird man größeren Nutzen haben.

Der Maulesel

Ein Maulesel, der von der Gerste fett geworden war, hüpfte frohlockend und sprach zu sich selbst: »Das Pferd ist mein Vater, das schnellfüßige, und ich bin ihm ganz und gar gleich!« Eines Tages nun kam der Maulesel in eine Notlage und war gezwungen, schnell zu laufen. Als er die Strapaze hinter sich hatte, kam ihm ärgerlich zum Bewußtsein, daß sein Vater ein Esel war.

Die Fabel lehrt, daß man, auch wenn einen die Zeit zu Ansehen gebracht hat, doch seiner Herkunft nicht vergessen darf; denn unsicher ist nun einmal dieses Leben.

Das Pferd und der Esel

Ein Mann besaß ein Pferd und einen Esel. Als die beiden unterwegs waren, sprach der Esel zu dem Pferd: »Nimm etwas von meiner Last, wenn du willst, daß ich überlebe!« Das Pferd gab jedoch nicht nach. Da kam der Esel von seiner Last zu Fall und starb. Der Mann aber legte dem Pferd alle Lasten auf und sogar noch das Fell des Esels dazu. Da rief das Pferd wehklagend: »Weh mir Armem! Was geschah mir in meinem Unglück? Da ich die kleine Last nicht nehmen wollte, so muß ich jetzt alles und sogar noch jenes Fell tragen.«

Die Fabel zeigt, daß, wenn die Großen mit den Kleinen Gemeinschaft halten, sie beide im Leben zurechtkommen.

Der Wurm und der Fuchs

Der Wurm, der im Morast verborgen lebt, kam auf die Erde heraufgekrochen und erzählte allen Tieren: »Ich bin ein Arzt, der sich auf die Medizin versteht gleich wie der Götterarzt Paian.« – »Und wie dann«, bemerkte der Fuchs, »hast du, der du andere heilst, die eigene Lahmheit nicht heilen können?«

Die Fabel zeigt, daß die Theorie ohne die Praxis nichts taugt.

Der kranke Rabe

Der Rabe sprach auf dem Krankenlager zu seiner Mutter: »Mutter, bete zu Gott und weine nicht!« Doch die erwiderte ihm: »Ach, mein Kind, wer von den Göttern sollte sich deiner erbarmen? Wem hättest du nie Opferfleisch gestohlen?«

Die Fabel beweist, daß die, welche sonst viele Feinde haben, auch in der Not keinen Freund finden werden.

Der Trompeter

Ein Trompeter, der das Heer zu versammeln pflegte, war von den Feinden gefangengenommen worden. Da erhob er ein lautes Geschrei: »Ihr Männer, tötet mich nicht ohne Sinn und Zweck! Keinen von euch nämlich habe ich umgebracht, und außer diesem Metall habe ich keinen andern Besitz.« Die jedoch erwiderten ihm: »Gerade darum wirst du sterben, weil du, ohne selbst kämpfen zu können, die andern alle zur Schlacht aufrufst!«

Die Fabel zeigt, daß diejenigen die größere Sünde begehen, welche die bösen und schlimmen Herrscher zu Übeltaten anspornen.

Der Krieger und die Raben

Ein Feigling mußte in den Krieg ziehen. Als aber die Raben krächzten, stellte er seine Waffen zur Seite und verhielt sich still; dann nahm er sie wieder auf und zog aufs neue los. Und als auch diesmal die Raben krächzten, hielt er wieder inne und sagte endlich: »Ihr mögt krächzen, so laut ihr nur könnt; mich werdet ihr jedenfalls nicht zu fressen bekommen.«

Die Fabel bezieht sich auf sehr feige Leute.

Der Schwanz und die Glieder der Schlange

Der Schwanz stritt mit dem Kopf der Schlange und stellte die Forderung, auch er müsse anteilig die Führung haben und könne sich nicht immer nur dem Kopfe unterordnen. Als aber der Schwanz die Führung an sich gerissen hatte, brachte er sich dadurch, daß er blindlings losstürmte, selber in eine schwierige Lage und behinderte überdies den Kopf, der sich gezwungen sah, wider alle Natur blinden und stummen Körperteilen zu folgen.

Die Fabel demonstriert, daß es denen, die alles nach Gunst und Gefallen gestalten möchten, genauso ergeht.

Der Löwe, Prometheus und der Elefant

Der Löwe lag oftmals Prometheus in den Ohren. Stattlich und wohlgestalt habe er ihn gemacht, sein Kinn mit scharfen Zähnen bewaffnet, die Füße mit Krallen verstärkt und ihn kräftiger als die anderen Tiere gebildet; »doch so ein Kerl, der ich bin«, sagte er, »habe ich doch Angst vor dem Hahn.« Prometheus erwiderte ihm: »Was machst du mir unnütze Vorwürfe? Das, was ich dir zu schaffen vermochte, hast du alles; nur ist deine Seele eben zu schwach.« Der Löwe bejammerte sich selbst, beschuldigte sich der Feigheit und wollte am Ende sterben. In solcher Stimmung begegnete er dem Elefanten, begrüßte ihn und

begann ein Gespräch mit ihm. Dabei bemerkte er, wie dieser immerfort die Ohren bewegte. »Was hast du da«, fragte er ihn, »und warum ist dein Ohr auch nicht einen Augenblick lang still?« Zufällig flog eine Mücke vorüber. »Siehst du«, sagte der Elefant, »dieses kleine Ding, das da summt? Wenn es mir in den Gehörgang eindringt, dann ist es aus mit mir.« Darauf der Löwe: »Was soll ich dann noch sterben, der ich doch so stattlich bin und gegenüber dem Elefanten um so viel günstiger dran, wie der Hahn stärker ist als die Mücke!«

Du siehst, welche Kraft die Mücke besitzt, daß sie sogar den Elefanten zu schrecken vermag.

Die Bäume und der Ölbaum

Die Bäume machten sich einst auf den Weg, um sich einen König zu salben. Dabei sagten sie zu dem Ölbaum: »Sei König über uns!« Doch der Ölbaum antwortete ihnen: »Soll ich meine Fettigkeit hassen, die Gott und die Menschen an mir priesen, und hingehen, um über die Bäume zu herrschen?« Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: »Komm und regiere uns!« Doch der Feigenbaum entgegnete ihnen: »Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht hingeben und mich aufmachen, um über die Bäume zu herrschen?« Da wandten sich die Bäume an den Dornbusch: »Komm, sei du König über uns!« Da sprach der Dornbusch zu den Bäumen: »Wenn ihr mich wirklich zum König über euch salben wollt, nun, dann tretet in meinen Schutz! Wenn nicht, dann soll Feuer von dem Dornbusch ausgehen und die Zedern des Libanon verschlingen.«

Der Wolf und der Hund

Der Wolf sah einen riesigen Hund, der mit einem Halsband festgebunden war, und fragte ihn: »Wer hat dich denn so an die Kette gelegt und dann herausgefüttert?« – »Der Jäger«, erwiderte der Hund. »Doch sollte man das dem Wolf nicht wünschen. Mir wäre nämlich der Hunger lieber als die Last des Halsbandes.«

Im Unglück macht nicht einmal das Essen Spaß.

Der Esel und der Hund

Der Esel und der Hund hatten den gleichen Weg. Da fanden sie auf der Erde ein versiegeltes Schriftstück. Das hob der Esel auf, erbrach das Siegel, faltete das Blatt auseinander und las den Text dem Hunde vor. Über Weideangelegenheiten handelte das Schriftstück, das heißt über Grünfutter, Gerste und Spreu. Verdrießlich nahm der Hund zur Kenntnis, was der Esel vorzutragen hatte. Schließlich unterbrach er ihn: »Sieh doch einmal ein bißchen weiter unten nach, liebster Freund, ob du da nicht etwas über Fleisch und Knochen ausgesagt findest!« Der Esel ging das ganze Schriftstück durch, ohne finden zu können, wonach der Hund gesucht hatte; da entgegnete dieser: »Wirf das Papier fort, mein Lieber; es ist gänzlich ohne Bedeutung!«

Die Wand und der Pflock

Die Wand, in die ein Pflock eingeschlagen wurde, schrie vor Schmerz: »Was tust du mir weh, die ich dir doch kein Leid zufügte?« Doch der Pflock erwiderte:

»Nicht ich bin schuld daran, sondern der, welcher von hinten her auf mich schlägt.«

Winter und Frühling

Der Winter verspottete den Frühling und schalt ihn, daß keiner mehr Ruhe habe, sobald er nur erscheine: der eine läuft in Wiesen und Haine, wo man, wenn es einem gefällt, Lilien und andere Blumen pflücken und sogar eine Rose aufmerksam betrachten oder sich ins Haar stecken kann, ein anderer besteigt ein Schiff, durchquert das Meer und kommt am Ende, wenn er Glück hat, zu anderen Menschen, braucht sich doch niemand mehr um Stürme oder starke Regengüsse Sorgen zu machen. »Ich aber«, fuhr der Winter fort, »gleiche einem Herrn und Gebieter; nicht zum Himmel, sondern hinab zur Erde befehle ich zu sehen, gebiete Furcht und Zittern und zwingen die Leute, mitunter ganze Tage bescheiden im Hause zuzubringen.« – »Ebendarum«, erwiderte der Frühling, »trennen sich ja die Leute so gern von dir. Von mir dagegen ist ihnen schon der bloße Name angenehm, und es ist ja auch, bei Zeus, der schönste von allen Namen! Darum erinnern sie sich meiner auch, wenn ich fern bin, und jubeln stolz, wenn ich mich zeige.«

Der Mensch und die Zikade

Ein Armer, der Heuschrecken sammelte, fing dabei auch eine wohltönend zirpende Zikade und wollte sie töten. Doch die Zikade redete ihn an: »Warum willst du mich für nichts umbringen? Ich behellige die Ähren nicht, noch schade ich den jungen Trieben, während ich durch das Zusammenschlagen meiner Flügel und die gleichmäßige Bewegung meiner Beine angenehme Töne hervorbringe und dadurch die Wanderer erfreue. Außer meiner Stimme wirst du nichts bei mir finden.« Als der Mensch das erfahren hatte, ließ er die Zikade laufen.

Die Frau und der Bauer

Eine Frau, die kurz vorher ihren Mann verloren hatte, ging täglich zu seinem Grab und weinte da. Einen von den Bauern in der Nähe überkam der Wunsch, mit ihr zusammenzukommen. Er verließ deshalb seine Rinder, begab sich zu der Frau und weinte mit ihr. Auf die Frage der Frau: »Warum mußt denn auch du weinen?« antwortete er: »Ich habe eine treffliche Frau zu begraben gehabt; wenn ich jetzt weine, so erleichtert das meine Trauer.« Als die Frau erwiderte: »Mir geht es genauso«, fuhr er fort: »Wenn wir demnach in dasselbe Leid verstrickt sind, warum sollten wir uns dann nicht zusammentun? Ich werde dich liebhaben wie jene und du mich wie deinen Mann.« Mit diesen Worten gewann er die Frau und hatte sein Vergnügen mit ihr. Währenddes kam einer vorüber, band die Rinder los und trieb sie davon. Als der Besitzer zurückkehrte und seine Tiere nicht fand, begann er zu klagen und sich selber vor Jammer zu schlagen. Die Frau, die ihn in solcher Verzweiflung antraf, fragte: »Warum mußt du nun wieder weinen?«, worauf jener entgegnete: »Diesmal weine ich wirklich.«

Der Buhler und die Frau

Ein Mann pflegte heimlich des Nachts zu einer Frau zu gehen und mit ihr zu schlafen. Als Erkennungszeichen hatte er mit ihr vereinbart, daß er, wenn er

käme, draußen vor der Tür wie ein kleines Hündchen bellen würde; dann solle sie ihm die Tür öffnen. So tat sie es jeden Abend. Ein anderer, der den ersten des Abends auf jenem Wege hatte gehen sehen und der seine List durchschaute, folgte ihm in einer Nacht heimlich in weitem Abstand. Nichtsahnend kam der Buhler zu seiner Tür und tat das Übliche. Sein Verfolger aber kehrte, nachdem er alles mit angesehen hatte, nach Hause zurück. In der folgenden Nacht nun machte er sich als erster auf den Weg zu der Beischläferin und bellte wie ein Hündchen. Die Frau glaubte, es sei ihr Geliebter, löschte die Lampe, damit niemand ihn sehen könne, und öffnete die Tür; der Mann aber trat ein und schlief mit ihr. Wenig später kam ihr ursprünglicher Geliebter und bellte draußen in der gewohnten Weise wie ein Hündchen. Als der Mann drinnen das Bellen des andern vernahm, erhob er sich und bellte innen im Hause mit lauter Stimme so wie ein ganz großer Hund. Der draußen aber merkte, daß einer, der tüchtiger war als er selber, sich bereits drinnen befand, und trollte sich.

Der Dieb und der Wirt

Ein Dieb kehrte in einer Herberge ein. Dort blieb er ein paar Tage, auf eine Gelegenheit wartend, etwas zu stehlen; aber es fand sich keine. Eines Tages nun bemerkte er, daß der Wirt einen schönen, neuen Rock trug – es war nämlich ein Festtag – und sich vor der Tür der Herberge niederließ, sonst jedoch niemand da war. Also trat der Dieb hinzu, setzte sich zu dem Wirt und zog diesen ins Gespräch. Und als sie schon eine gute Weile erzählten, riß er plötzlich den Mund weit auf, und im selben Augenblick, in dem er den Mund aufriß, heulte er wie ein Wolf. Auf die Frage des Wirts: »Was ist mit dir los?« antwortete der Dieb: »Das will ich dir gleich erklären; aber ich bitte dich, paß auf meine Sachen auf! Die werde ich nämlich hierlassen. Also, lieber Herr, ich weiß nicht, woher diese Maulsperre kommt, ob von meinen Sünden oder aus welcher Ursache sonst, ich kann es nicht sagen – jedenfalls, wenn ich jetzt dreimal das Maul aufreiß, dann verwandle ich mich in einen menschenfressenden Wolf.« Bei diesen Worten riß er zum zweiten Male den Mund auf und heulte wieder wie das erstemal. Indem der Wirt, der dem Dieb Glauben schenkte, das vernahm, wurde ihm angst, und er erhob sich und wollte davonlaufen. Doch der Dieb faßte ihn am Rock und bat ihn drängend: »Bleib doch, lieber Herr, und nimm meine Sachen, damit sie mir nicht verlorengehen!« Und während er so bat, öffnete er den Mund und begann zum dritten Male zu heulen. Voller Angst, gefressen zu werden, ließ der Wirt seinen Rock, lief eilends in die Herberge und brachte sich im innersten Winkel in Sicherheit. Der Dieb aber nahm den begehrten Rock und ging seiner Wege.

So ergeht es denen, die Unwahres glauben.

Die Maus und der Frosch

Zu der Zeit, als die Tiere noch die gleiche Sprache sprachen, hatte die Maus mit dem Frosch Freundschaft geschlossen. Einmal lud sie ihn zum Diner ein und führte ihn in die Speisekammer eines reichen Mannes, wo es Brot, Käse, Honig, Feigen und viele andere gute Sachen gab. »Iß, lieber Frosch, wovon du willst!« sagte die Maus zu ihrem Gast. Bei späterer Gelegenheit sprach der Frosch: »Jetzt muß auch du zu mir kommen und dich an dem gütlich tun, was ich zu bieten habe. Doch damit es für dich keine Verzögerung gibt, werde ich deinen Fuß an meinen Fuß binden.« Nachdem nun der Frosch den Fuß der Maus an seinem Fuß festgebunden hatte, sprang er in seinen Teich und riß die an ihn gefesselte Maus

mit sich. Ertrinkend rief diese aus: »Durch dich werde ich den Tod finden, aber ein Lebender wird mich rächen.« In der Tat hatte ein Falke die Maus dahintrudeln sehen; der stieß herab und packte sie. Zusammen mit ihr wurde auch der Frosch mitgezogen, und so konnte der Falke sie beide zerfleischen.

Daß ein böser Rat unter Freunden den Ratschlagenden selber Gefahr bringt, lehrt diese Fabel.

Der Bauer und die Esel

Ein Bauer war auf dem Lande alt geworden, und weil er lange nicht mehr in die Stadt gekommen war, bat er seine Leute, sie möchten ihn doch die Stadt sehen lassen. Die machten einen Wagen fertig und spannten ein Paar Esel davor. »Du brauchst sie nur anzutreiben«, sagten die Verwandten, »sie werden dich dann schon ans Ziel bringen.« Als jedoch ein Sturm aufkam, der den Himmel verfinsterte, verloren die Esel den Weg und verirrten sich an einen abschüssigen Ort. Da erkannte der Bauer die Gefahr, die ihm drohte, und rief: »O Zeus, was habe ich dir Böses getan, daß ich so zugrunde gehen muß, und das nicht durch edle Pferde und auch nicht durch respektable Maultiere, sondern durch elende Esel!«

Daß es besser ist, anständig zu sterben als ehrlos zu leben, beweist diese Fabel.

Der Vater und die Tochter

Einen Mann ergriff Verlangen nach seiner eigenen Tochter. Von Geilheit befallen, schickte er seine Frau aufs Feld, packte die Tochter und vergewaltigte sie. Die aber sprach: »Vater, du versündigst dich. Lieber möchte ich mich hundert anderen Männern hingeben als gerade dir.«

Daß es, wenn es sich gibt, besser ist, sich mit Tieren einzulassen als mit den Eltern, die deshalb den Tod geben möchten, zeigt diese Fabel.

Die dumme Tochter und die Mutter

Eine Frau hatte eine Tochter, die war dumm und noch Jungfrau; immerfort nun betete die Mutter zu der Göttin, sie möchte ihre Tochter mit Verstand segnen. Da aber die Frau in aller Öffentlichkeit ihr Gebet verrichtete, hörte die Tochter es mit an und behielt die Worte in ihrem Herzen. Nach ein paar Tagen ging sie mit ihrer Mutter aufs Land. Als sie dort hinter eine Stalltür guckte, bemerkte sie, wie eine Eselin von einem Manne vergewaltigt wurde. Hinzutretend fragte sie diesen: »Was tust du da, lieber Mann?« – »Ich flöße der Eselin Verstand ein«, war die Antwort. Da erinnerte sich das dumme Mädchen, daß ja auch ihre Mutter alle Tage um Verstand für sie betete, und bat darum den Mann: »Komm, lieber Mann, flöße auch mir Verstand ein! Und auch meine Mutter wird dir das reichlich vergelten.« Kaum hatte das der Angesprochene vernommen, ließ er die Eselin sein und entjungferte das Mädchen und besorgte es ihr gründlich. Die also Behandelte lief freudestrahlend zu ihrer Mutter und rief: »Sieh, Mutter, wie du gebetet hast, habe ich jetzt Verstand bekommen.« – »Also haben mir die Götter mein Gebet erhört«, sagte die Mutter darauf. »Ja, Mutter«, erwiderte das dumme Mädchen. »Und auf welche Weise hast du das erfahren?« – »Ein Mann setzte einen langen Turm und zwei kräftige Kugeln an meinen Bauch, mit denen hantierte er bald drinnen und bald draußen, und ich empfand Vergnügen dabei.«

Die Mutter, die das mithören und mit ansehen mußte, sagte nur: »Mein Kind, nun hast du auch noch das bißchen Verstand verloren, das du vordem besaßest.«

Der Seemann und sein Sohn

Ein Seemann, so wird erzählt, hatte einen Sohn, den wollte er in der Grammatik ausbilden lassen. Also steckte er ihn in eine Schule, ließ ihm hinreichend Zeit und ermöglichte ihm eine vollständige Grammatikausbildung. Da sprach der junge Mann zu seinem Vater: »Sieh, lieber Vater, jetzt habe ich die ganze Grammatik genau durchstudiert; doch nun möchte ich auch die Rhetorik studieren.« Das gefiel dem Vater, er gab ihn wieder in die Schule, und der junge Mann wurde ein vollkommener Rhetor. Als seine Zeit vorbei war, aßen sie im Hause zusammen, Vater, Mutter und Sohn, und der junge Mann berichtete seinen Eltern, daß er in der Grammatik und Rhetorik perfekt sei. Da wandte sich der Seemann an seinen Sprößling: »Über die Rhetorik habe ich gehört, daß sie, wie der selige Aptaistos schreibt, das Schatzkästlein aller Künste ausmacht. So gib uns eine Probe dieser Kunst!« – »Indem ich dieses Huhn so teile, wie es die Rhetorik befiehlt, werde ich euch demonstrieren, daß die Rhetorik tatsächlich gewichtiger ist als die anderen Künste.« Dann teilte er das Huhn und sagte: »Dir, Vater, werde ich den Kopf geben, weil du das Oberhaupt des Hauses bist und über uns alle gebietest. Dir, Mutter, weise ich diese Füße zu; denn du bist den ganzen Tag im Hause auf den Beinen und hast viel zu schaffen; ohne die Füße wärest du all dem nicht gewachsen. Dieser tote Körper aber, der nicht viel wert ist, verbleibt für mich, damit auch ich etwas für mein vieles Studieren abbekomme.« Nach diesen Worten begann er das Huhn zu verspeisen. Doch der Vater wurde böse, riß das Huhn weg und machte zwei Teile daraus. »Ursprünglich«, sagte er, »wollte ich dieses Huhn nicht selber teilen. Jetzt aber möchte ich, daß die eine Hälfte ich selber und die andere deine Mutter ißt; du aber kannst essen, was du mit deiner Rhetorik zustande gebracht hast.«

So ergeht es denen, die mit Betrug und hinterlistigen Reden durchs Leben kommen möchten.

Der Hund und die Frösche

Ein Hund, der einem Reisenden zu folgen hatte, ließ sich, ermüdet von dem beständigen Marschieren und der Hitze des Sommers, gegen Abend in der Nähe eines Teiches im feuchten Grase nieder, um zu schlafen. Kaum war er eingeschlafen, da begannen die Frösche nahebei so, wie sie es gewohnt waren, zu gleicher Zeit ihr Quakkonzert. Das verdroß den Hund, der darüber erwacht war, sehr; doch er glaubte, wenn er sich dem Wasser näherte und die Frösche anbelle, würde er sie von ihrem Gequake abbringen und selber wieder ruhig schlafen können. Aber sooft er das auch tat, es nützte ihm nichts, so daß er sich schließlich erzürnt zurückzog. »Ach«, rief er aus, »ich müßte ja noch dümmer sein als ihr, wenn ich Leute, die von Natur aus schwatzhaft und böse sind, zu einer urbanen, humanen Lebensform zu erziehen trachtete!«

Die Fabel lehrt, daß verworfene Menschen, auch wenn sie ungezählte Male ermahnt werden, nicht einmal auf ihre nächste Umgebung Rücksicht nehmen.

Dichtung der griechischen Antike

Babrius

- *Biographie*
- Äsopische Fabeln
Die Fabeln entstanden im 2. Jahrhundert n. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Johannes Irmscher.

Babrius

(2. Jh.)

Der griechische Fabeldichter Babrios stammte aus Italien und lebte im 2. Jahrhundert in Asien. Er gab eine 10bändige Sammlung von Fabeln heraus, die zum Teil aus Bearbeitungen äsopischer Fabeln bestand und daneben auch eigene Fabeln enthielt. Von der Sammlung sind zwei der zehn Bücher nahezu vollständig erhalten.

Babrius

Äsopische Fabeln

Erstes Buch

Prolog

Gerechter Menschen war das erste Zeitalter,
das man das goldne heute nennt, mein Sohn, mein Branchos. . .
Das dritte wurde dann das eherne genannt,
und nach ihm kam die göttliche Heroenzeit.
Vom fünften ist die Wurzel eisern, schwächer seine Menschen.
Im goldnen hatten auch die andern Lebewesen
artikulierte Sprache und Gedankenreichtum.
Sie fanden sich zusammen in der Wälder Tiefen.
Es sprach der Fels, es sprach des Fichtenbaumes Grün,
es sprach das Meer, mein Branchos, mit dem Schiff, dem Seemann,

und kluge Zwiesprach hielt der Sperling mit dem Bauern.
Es brachte Frucht hervor die Erde ungeheißer,
und zwischen Mensch und Gott bestand noch Freundschaft.
Daß alles einst so war, magst du erfahren
und lernen aus Äsops, des alten Weisen, Mund,
der Fabeln uns erzählt im lockern Stil.
Das alles, wenn du willst, das leg ich dir
ans Herz wie Waben voller Honigseim,
der bittern Jamben harte Spröde mildernd.

Der Jäger und der Löwe

Ins Hochland ging ein Mann zur Jagd,
erfahren in des Bogens Kunst. Da stoben alle Tiere jäh
davon und waren voller Angst.
Der Löw allein erkühnte sich; zum Kampfe fordert er ihn auf.
»So bleib, und keine Übereilung!« sagte da
der Mensch. »Und hoffe ja nicht auf den Sieg!
Wenn meinen Boten du getroffen, dann
wirst du erkennen, was zu tun sich dir geziemt.«
Und er entsandte seinen Pfeil aus nächster Näh.
Der aber traf den Löwen in die Eingeweide.
Voll Todesangst sucht Zuflucht in des Waldes Dickicht
das Tier. Da plötzlich stand der Fuchs vor ihm, nicht weit entfernt,
und hieß ihn sich zu fassen und Standhaftigkeit zu zeigen.
Darauf der Löw: »Mich kannst du weder täuschen noch betören.
Denn der, der einen solchen bittern Boten mir gesandt,
wie furchtbar muß der, mein ich, selber sein?«

Der Bauer und die beraubten Götter

Ein Bauer grub in seinem Weinberg und verlor
dabei den Spaten; gleich erkundet er,
ob etwa einer von den Dorfbewohnern ihn entwandte.
Doch jeder wies das von sich. Was war nun zu tun?
Er führt sie alle in die Stadt, den Eid zu leisten;
die Götter nämlich auf dem Lande, meint man, die
sind Tölpel, aber jene, die die Stadt bewohnen, die
sind richtig, können alles überschauen.
Als sie am Tor an offener Quelle ihre Füße nun sich wuschen
und sich Erleichterung vom Ranzen schufen,
erschien ein Herold, zu verkünden: »Tausend Drachmen
zum Lohn für den, der aufdeckt diesen Tempelraub!«
Sobald der Bauer dieses hörte, sagt' er: »Zwecklos unser Kommen!
Wie sollt der Gott die fremden Diebe kennen, wenn,
die selber ihn beraubten, unbekannt ihm blieben
und er um hohen Preis nachspürt, ob es nicht einer von den Menschen weiß!«

Der Hirt und die Ziege

Nach Haus zum Stall wollt einst der Hirt die Ziegen treiben.

Die einen folgten rasch, die andern später.
Als eine störrisch nun am Abgrund weiter
nach süßen Blättern von dem Mastixstrauche suchte,
warf jener zornig einen Stein und traf ihr Horn.
Da rief er flehentlich: »Ach, Kameradin Ziege,
beim großen Pan, der in den Wäldern waltet,
ach, Beste, sag dem Herrn doch nichts davon!
Es war nicht meine Absicht, daß ich mit dem Stein dich traf.«
Erwidert jene: »Wie sollt *ich* verbergen, was doch offenbar?
Auch wenn ich selber schweige, schreit es doch mein Horn.«

Die großen und die kleinen Fische

Ein Fischer zog das Netz herauf, das jüngst
er ausgeworfen hatte; es war, man sah's, ein reicher Fang.
Die kleinen von den Fischen schlüpfen durch des Netzes Maschen
und tauchten unter in der Meeresflut,
die großen blieben hilflos auf des Nachens Boden.
Es gibt wohl Rettung auch aus Schwierigkeiten,
wenn einer klein; doch wer im Ruhme sich erhebt,
den wird man selten der Gefahr entgehen sehn.

Die zwei Hähne

Zwei Hähne stritten einst in Tanagra,
die, wie man weiß, den Menschen an Charakter ähnlich.
Der unterlag, zog sich zurück, bedeckt mit Wunden,
verborg sich aus Scham in des Hauses Winkel.
Der andre flog sogleich aufs Dach und krächte,
mit beiden Flügeln um sich schlagend.
Da holte ihn ein Adler hoch vom First
und trug ihn fort; indes der erste strich um seine Hennen,
die Niederlage hatte sich zum Vorteil ihm gekehrt.
Auch du, o Mensch, gebärde dich nicht überheblich,
wenn das Geschick dich über einen andern stellt!
Daß klein sie blieben, wurde vielen schon zur Rettung.

Der kleine Fisch im Netz

Ein Fischer, der den ganzen Meeresgrund durchforstet
und mit der Angelrute schlecht und recht sein Dasein fristet,
fing einst am Roßhaar einen kleinen Fisch,
der für die Pfanne kaum geeignet war.
Der zappelt hin und her und fleht den Fischer an:
»Was hast du schon an mir? Wen wirst du finden, der mich kauft?
Ich bin ja gar nicht ausgewachsen, neulich erst
gebar die Mutter mich an diesem Felsen hier.
Dum laß mich los und töte mich nicht zwecklos!
Wenn groß ich bin, vom Meertang fett geworden
und recht geeignet für der Reichen Tische,
dann komme wieder! Fang mich dann aufs neue!«

So stöhnend, schwänzelnd, bittend, fleht der Fisch.
Der Alle aber läßt sich nicht bewegen,
er stößt ihn vielmehr auf mit scharfem Stichel.
»Wer nicht auf Kleines, wenn es sicher, achtet«,
so sagt er, »sondern Ungewissem nachjagt, der ist töricht.«

Das Pferd und der Esel

Ein Mann besaß ein Pferd. Das pflegt'
er ledig neben sich zu führen, indes die Last
der alte Esel tragen mußte. Drunter schmachtend,
trat der zum Pferd und sprach:
»Wenn du ein wenig von der Last nur tragen wolltest,
so kann das meine Rettung sein, sonst aber werd ich sterben.«
Doch jenes sagte: »Scher dich weg und stör mich nicht!«
Da schleppt' der Esel schweigend sich dahin,
bis daß die Kräfte ihm versagten und er umfiel, tot, wie er's verheißen.
Jetzt ließ der Herr sogleich das Pferd an seine Stelle treten
und nahm des Esels Last, legt' sie dem Pferde auf
und noch dazu das Sattelzeug für das Gepäck, ja auch
das Fell des Esels, das er abgezogen, packte er darauf.
Da rief das Pferd: »Wie war ich dumm!
Den Teil zu übernehmen, war ich nicht bereit,
jetzt aber muß die ganze Last ich tragen.«

Das kluge Kamel

Ein Araber, der sein Kamel belud,
befragt es, ob es lieber aufwärts oder abwärts steigen wolle.
Und das Kamel, nicht ungewandt,
erwiderte: »Der grade, glatte Weg ist leider abgeschnitten.«

Der flötenspielende Fischer

Ein Fischer hatte eine Flöte und verstand darauf zu spielen.
Da kam ihm der Gedanke, daß er ohne Mühen
durch Flötenwohlklang seinen Unterhalt verdienen könne.
Er legte drum sein Netz beiseit und spielte herrlich.
Doch als er müde sich geblasen und umsonst geblieben sein Bemühen,
da warf das Netz er aus und machte reiche Beute.
Wie auf der Erde endlich all die Fisch er zappeln sah,
da rief er, während er das Netz wusch, spottend aus:
»Jetzt tanzt ihr ohne Flöte. Besser wär's für euch gewesen,
zu tanzen erst, als euch zum Tanz ich aufgespielt.«
Ohn Einsatz mühlos zu gewinnen ist unmöglich.
Doch bringt der Einsatz den erwarteten Gewinn,
dann ist es Zeit, zu scherzen und zu spielen.

Die Magd als Geliebte ihres Herrn

Ein Herr verliebte sich in seine Magd, die häßlich war

und auch sehr schmutzig, und alles, was sie wünschte,
bekam sie ohne Zögern. Goldschmuckbeladen trug sie
ein feines Purpurkleid bis an die Knöchel,
entfachte immer neuen Streit mit ihrer Herrin.
Doch Aphrodite, weil sie alles ihr verdanke,
die ehrte sie mit Lichtern und brachte
an jedem Tag ihr Opfer und Gebete dar,
bis einmal, als sie alle in dem Hause schliefen,
die Göttin ihr im Traum erschien und sprach:
»Sag mir nicht Dank, als ob ich schön dich machte!
Ich bin vielmehr auf jenen zornig, dem du schön erscheinst.«
Ein jeder, der am Bösen sich als etwas Schönerem freut,
der ist von Gott geschlagen und von Sinnen.

Der Bauer und der Fuchs

Dem Fuchs, des Weinbergs und des Gartens Feind,
gedacht ein Bauer einen schlimmen Streich zu spielen.
Er band ihm Werg an seinen Schwanz, er zündete es an
und ließ ihn laufen dann. Den Feuerträger lenkt' ein Gott
aufmerkend auf die Felder dessen, der den Tort
ihm angetan. Es war die Zeit der Reife,
und eine reiche Ernte weckte Hoffnung.
Der Bauer folgte, laut um seine Mühe klagend,
doch keine Garbe barg für seine Tenne Demeter.
Mild muß man sein und sich im Zorn bezwingen.
Vergeltung gibt es für den Zorn, vor der muß man sich hüten;
denn Schaden bringt es denen, die da zürnen.

Die Schwalbe und die Nachtigall

Weit fort von ihrem Acker flog die Schwalbe
und fand in Waldeseinsamkeit die Nachtigall
mit ihrer hellen Stimme; die saß trauernd dort
um Itys, der zur Unzeit aus des Lebens Blüte schied.
An ihrem Lied erkannten sie einander,
sie flogen auf sich zu und hielten Zwiesprach.
Es redete die Schwalbe: »Lebst du, meine Freundin, noch?
Seit Thrakien sehen wir uns heut das erstemal.
Stets hielt ein Dämon bös uns voneinander fern;
denn schon als Mädchen waren wir getrennt.
Komm doch aufs Dorf und wohne bei den Menschen
mit uns zusammen unter einem Dache, Freundin,
wo du den Bauern singen wirst und nicht den Tieren!
Was netzt den Rücken kalter Reif dir nächtlich
und quält dich Hitze? Auf dem Dorf ist alles schön!
Wohlan denn, Kluge, plage dich nicht länger!
Verlaß den wilden Wald und wohne bei den Menschen
zusammen in demselben Haus und unter einem Dach mit mir!«
Erwidert' ihr die Nachtigall und sprach:
»Laß mich nur bleiben in den unbehausten Felsen

und trenn mich nicht von meinem Berggefilde!
Seit dem, was in Athen geschehn, da haß ich Mann und Stadt.
Ein jedes Haus und jeder Umgang mit den Menschen
erneuern mir den Schmerz um längst vergangnes Unglück.«
In hartem Schicksal bieten Trost
ein kluges Wort, die Kunst, der Abstand von der Menge;
doch Trauer macht's, wenn einer denen, die im Glück ihn sahn,
als ein Erniedrigter erneut begegnet.

Der gefangene Storch

Auf seinem Acker hatt ein Bauer Netze aufgestellt
und Kraniche darin gefangen, die Zerstörer seiner Saaten.
Zugleich mit diesen war ein Storch ins Netz gegangen;
der hinkte, fleht' den Bauern an:
»Ich bin kein Kranich, deiner Saat tu ich nichts an.
Ich bin ein Storch, das zeigt schon meine Farbe.
Von allen Vögeln übe ich am meisten Pietät;
ich pfleg und füttere meinen Vater, wenn er krank ist.«
Doch jener sprach: »Mein lieber Storch,
ich weiß nicht, wie du lebst; doch dieses weiß ich,
daß ich dich fing mit jenen, die die Saaten mir verderben.
So wirst du auch mit jenen sterben, mit denen du gefangen wardst.«
Wer mit den Bösen umgeht, wird den Haß mit ihnen ernten,
auch wenn er seinen Nächsten keinen Schaden tat.

Der Bär und der Fuchs

Daß er den Menschen maßlos liebe, rühmte sich ein Bär;
denn niemals, sagt' er, rühr er dessen Leiche an.
Der Fuchs versetzte: »Schöner wär es freilich,
wenn du den Toten nähmst und dem Lebend'gen liebest Ruh.«
Wer einen schädigt, wenn er lebt, soll tot ihn nicht beweinen.

Der Streit um Herakles und Theseus

Zwei Männer, einer aus Athen, der andere aus Theben, die
desselben Weges zogen, sprachen miteinander so, wie's üblich.
Der Redefluß führt hin bis zur Heroenzeit,
ein weites Thema, das nicht grade dringlich.
Am Ende pries der Mann aus Theben der Alkmene Sohn
als größten von den Menschen und den Göttern gleich.
Doch der Athener meinte, daß um vieles größer Theseus
gewesen sei, der wahrlich wie ein Gott gelebt
und nicht, wie Herakles, als Knecht.
Mit diesem Worte drang er durch; er hatt ein gutes Mundwerk.
Dem andern aber, dem Böötier, fehlte es
an gleicher Kraft der Rede, und so rief er wild: »Hör auf!
Du bist mir überlegen. Mag drum also Theseus uns
Böötiern und Herakles den Athenern gram sein!«

Der getäuschte Wolf

Grob droht' dem Säugling seine Amme, als er greinte:
»Sei still, sonst geb ich dich dem Wolf zu fressen!«
Der Wolf, der's hörte, nahm das Wort der Frau
für wahr und blieb, des leckern Mahles harrend,
bis daß das Kind des Abends ward zu Bett gebracht.
Da trollte er sich hungernd, leer im Bauch
und eitler Hoffnung aufgesessen.
Die Hausfrau Wölfin fragte ihn sogleich:
»Was kommst du ohne Beute, nicht wie sonst?«
»Nur deshalb, weil ich einem Weibe glaubte!«

Der Marder und der Hahn

Ein Marder, der dem Hühnervolk auflauert',
kam wie ein Sack am Pflock zu hängen.
Ihn sah der Hahn, der stolze mit dem krummen Sporn,
verspottet' ihn mit lautem Krähen:
»Ich habe wirklich viele Säcke schon gesehen,
doch keiner war darunter mit den Zähnen eines richt'gen Marders!«

Der Wettstreit von Nordwind und Sonne

Der Nordwind und die Sonne, heißt es, stritten sich,
wer wohl von ihnen einem Bauersmann,
der unterwegs, zuerst den Pelz ausziehen würde.
Es blies zunächst der Nordwind wie von Thrakien her;
er glaubte, mit Gewalt den Mann zu zwingen.
Der aber gab nicht nach; denn weil er fror,
hielt alle Enden rings er fest gepackt
und setzt' sich nieder, unter einen Felsvorsprung geduckt.
Da kam die Sonne sanft hervorgeguckt
und brachte ihm zunächst Erleichterung von des Sturmes Kälte.
Dann aber führte sie mehr Wärme zu;
da ward's dem Bauern plötzlich heiß,
er warf den Pelz ab und war ausgezogen.
So ward der Nordwind in dem Streit besiegt.
Es heißt ein Sprichwort: »Üb dich, Kind, in Milde!
Denn mehr wirst du durch sie erreichen als durch Akte der Gewalt.«

Der Fuchs und die Trauben

Des Weinstocks dunkle Trauben hingen über eine Mauer.
Als sie der schlaue Fuchs in ihrer Fülle sah,
da setzt' er immer neu zum Sprunge an,
um zu den purpurroten, reifen Früchten vorzudringen;
sie waren nämlich gut gediehn und harrten nur der Lese.
Als er sie nicht erreichte, sondern müde wurde,
da gab er's auf, nur in die Luft zu springen,
und trollte sich, den Ärger klug verbergend.

»Die Trauben sind ja sauer und nicht reif, wie ich es dachte!«

Der Ochsenknecht und sein Wagen

Ein Ochsenknecht fuhr einmal über Land.
Da rutscht sein Wagen ab in eine tiefe Schlucht.
Statt anzufassen, stand er müßig da
und betete zu Herakles, dem unter allen Göttern
als einzigem er wirklich Ehr und Altardienst erwies.
Da trat der Gott heran und sprach: »So greif doch in die Speichen
und stachle an die Ochsen! Zu den Göttern bete erst,
wenn selbst du zugreifst! Sonst ist all dein Flehn vergebens!«

Die Rinder

Die Rinder wollten einst die Fleischer töten,
weil diese eine Kunst besaßen, die den Rindern feindlich.
Und schon versammelten sie sich zur Schlacht,
die Hörner schärfend, als einer von den ältesten Ochsen,
der manches Feld beackert, vortrat.
»Die da, die Fleischer, schlachten uns
mit sichrer Hand, und ohne uns zu quälen, töten sie.
Doch wenn wir Ungelenken in die Hände fallen,
dann steht uns zweifach Tod bevor. Denn wenn der Fleischer fehlt,
so wird's doch nicht an Leuten mangeln, Ochsen abzuschlachten.«
Wer Leid, das ihm bevorsteht, meiden möchte,
der muß drauf achten, daß ihm Schlimmres nicht gescheh.

Der Mann mit den zwei Geliebten

Ein Mann, der in des Lebens Mitte stand –
jung war er nicht mehr, aber auch kein Greis,
und weiße, schwarze Haare trug vermischt er auf dem Haupt –,
der fand noch Zeit für Liebelei und Tanzvergnügen.
Er hatte ein Verhältnis mit zwei Weibern, einem jungen, einem alten.
Die Junge wollte den Galan selbst jung
erblicken, doch die Alte wünscht' sich einen alten.
So macht sich eine jede über seine Haare her.
Die Junge zupft' die weißen aus, wo immer sie sie fand;
die Alte zupfte, wo sie auf ein schwarzes traf.
So zupften beide sie, die Junge und die Alte,
bis er am Ende ohne Haare war,
kahlköpfig durch das viele Zupfen.
Und diese Lehre gibt die Fabel allen Leuten:
Weh dem, der auf die Weiber reinfällt!
Er wird gebissen und gezupft!

Der Rinderhirt auf der Suche nach einem Stier

Ein Rinderhirt hatt einen Stier mit großen Hörnern
im dichten Wald verlorn und war nun auf der Suche.

Er richtet an des Berges Nymphen sein Gebet,
an Hermes, den Beschützer der Herden, an Pan und alle Götter
ringsum, gelobt, ein Lamm zu opfern, wenn den Dieb er finde.
Er steigt auf eine Höhe und erblickt den schönen Stier,
den grad der Leu verspeist. In seiner Not gelobt er, noch
ein Rind dazu zu opfern, falls dem Dieb er nur entkomme.
Hieraus, scheint uns, ist das zu lernen,
daß nie man ohne Überlegung richte an die Götter ein Gebet,
bloß weil man grad in Leid ist.

Die Frösche und die Hochzeit des Helios

Als Helios Hochzeit hielt zur Sommerszeit,
beginnen alle Tiere das als frohes Fest,
und auch die Frösche tanzten durch den Sumpf.
Da hielt die Kröte sie zurück: »Nicht Freudenlieder
stehn uns jetzt an – in Kümmernis und Sorge!
Denn dieser Helios allein vertrocknet uns den Sumpf!
Was aber werden wir erleiden, wenn er Hochzeit hält
und einen Sohn erzeugt, der ihm ganz gleich ist?«
Es freuen sich viele über Nichtigkeiten,
die ihnen Grund zur Trauer werden sein.

Die lebensmüden Hasen

Die Hasen faßten den Beschluß, daß länger nicht sie leben wollten,
nein, sterben durch den Sprung ins dunkle Wasser,
weil doch als schwächlich sie verschrien und feige,
als Leute, die nur auszureißen wüßten.
Doch als sie in des breiten Sees Nähe waren
und sahn am Ufer auf der Frösche Schar,
die aus der Hocke sprangen in den tiefen Schlamm,
da hielten inne sie, und einer faßte sich ein Herz:
»Gehn wir zurück! Wir müssen nicht mehr sterben;
denn andre sehe ich, die sind noch schlapper gar als wir.«

Der Bauer und die Kraniche

Ein Kranichvolk verheerte jüngst das Feld,
das grad der Bauer erst mit Weizensaat bestellt.
Er schwingt die leere Schleuder, übt Geduld
und meint, indem er Schreck einjagt, es zu vertreiben.
Doch als die Vögel inne wurden, daß er in die Luft nur schleudre,
da lachten sie ihn aus und dachten nicht daran zu fliehn,
bis daß der Bauer anders als bisher
nun richt'ge Steine warf und viele traf.
Da flogen sie sogleich davon und krächzten noch einander zu:
»Wir müssen fort in der Pygmäen Land.
Denn dieser Mensch will mehr als uns nur scheuchen,
er fängt jetzt an zu handeln.«

Der gefangene Marder

Ein Mann fing einen Marder, band ihn fest
und wollte in dem Nachbartümpel ihn ersäufen.
Da sprach das Tier: »Du lohnst mir meine Dienste schlecht,
wenn Mäuse ich dir jagte und auch Echsen.«
Darauf der Mann: »Da hast du recht; jedoch wie steht es mit den Hühnern,
die du erwürgt, dem Stall, den du geplündert, und
dem leeren Fleischtopf? Dafür mußt du sterben jetzt,
weil mehr du uns geschadet als genutzt.«

Die Mutter des zertretenen Froschs

Das Junge eines Froschs zertrat der Ochse an der Tränke.
Die Mutter, die entfernt gewesen, fragte
sogleich bei den Geschwistern nach dem Kinde.
»Ach, Mutter, es ist tot. Und eben erst, vor kurzer Zeit,
kam hier ein Vierbeiner vorbei, der war ganz fett, mit seinem Huf
trat er dein Junges tot.« Es pustet sich die Alte auf
und fragt: »War jenes Tier so groß?«
Da sagten sie der Mutter: »Halte ein!
Bläh dich nicht weiter auf! Du wirst sonst eher platzen,
als daß du dich mit ihm an Größe messen könntest.«

Das alte Pferd in der Mühle

Ein altes Pferd hat in die Mühle man verkauft.
Da muß es nun im Joch den ganzen Tag rund um den Mühlstein ziehn.
Und stöhnend spricht's: »Wie viele Male muß
im Kreise ich mich für die Müller drehn!«
Werd nur nicht stolz, wenn auf des Lebens Höh du stehst!
Für viele nämlich folgt ein mühevolltes Alter drauf.

Hermes und sein Marmordenkmal

Ein Marmorhermes stand beim Künstler frei zum Kauf.
Zwei Käufer waren da; der eine wollte ihn
als Denkmal für des Sohnes Grab, der jüngst verschieden war,
der zweite, ein Banause, dachte ihn als Gott zu weihn.
Es wurde Abend, doch der Steinmetz hatt noch nicht verkauft,
die Käufer sollten, um das Werk ein zweites Mal zu sehn,
am Morgen wiederkommen. Da erschien des Nachts
dem Künstler Hermes durch des Traumlands Pforten.
»Wohlan, du hast mein Schicksal in der Hand!
Denn eins von beiden, lebend oder tot, wirst du mich machen.«

Die Mäuse im Krieg mit den Katzen

Die Katzen führten mit den Mäusen lange Krieg,
ganz unversöhnlich und mit blut'gen Schlachten.
Die Katzen siegten. Doch die Mäuse glaubten,

der Grund für ihre Niederlage müsse darin liegen,
daß ihnen große Feldherrn fehlten,
so daß sie ohne Ordnung den Gefahren gegenüberständen.
So wählten sie die Besten nach Geburt und Kraft
des Leibes und des Geistes und nach Kampfbewährung;
die teilten ein und bildeten Verbände, Kompanien
und Kampfeinheiten, wie es bei den Menschen Brauch.
Als alles nun versammelt und geordnet war,
faßt manche Maus sich Mut und fordert eine Katz heraus,
indes die Feldherrn zarte Halme aus dem Mauerlehm
sich vorne an die Stirne banden.
So führten sie, gesehn von allem Volk, zur Schlacht,
und wieder wandten sich die Mäuse rasch zur Flucht.
Die andern fanden Rettung bald in ihren Löchern,
jedoch den Feldherrn blieb verwehrt der Eintritt
ob all des Strohs, das sie am Kopfe trugen;
so nahm man sie gefangen just vor der Behausung.
Ein Siegesdenkmal wurde ebendort errichtet,
drauf schleppte jede Katze einen Mausfeldherrn.
Es lehrt die Fabel: Willst du sorglos leben,
mußt du Bescheidenheit vor Prunken setzen.

Die Katze als junge Braut

Die Katze hatt sich einst verliebt in einen wunderschönen Mann,
und Kypris, aller Liebesfreuden Mutter, gab ihr die Erlaubnis,
zu wechseln die Gestalt und eine Frau zu werden,
und zwar solch feine Frau, daß jeder gern sie haben mußte.
Wie jener sie erblickte, war er gleich gefangen
und wollte Hochzeit halten. Als die Tafel war gedeckt,
lief eine Maus vorbei; flugs sprang die junge Braut
vom Speisesofa und ihr hinterher.
Das Hochzeitsmahl ging so zu Ende; Eros, der so hübsch
gescherzt, macht sich davon, und die Natur blieb Sieger.

Der Bauer und die plündernden Vögel

Es war die Zeit der sinkenden Plejaden, die Zeit der Saat,
da hatt ein Bauer Weizenkorn gesät
und stand auf Wacht; denn eingefallen war
ein ungeordnet, schwarzes Dohlenvolk mit Stimmen voller Mißton,
dazu noch Stare, die die Ackersaat verderben.
Ein junger Bursche, der die ungefüllte Schleuder trug,
kam hinterher. Die Stare waren es gewöhnt zu hören,
wann immer nach der Schleuder ward gefragt,
und waren, eh der Schuß geschah, davon. Da kam
dem Bauern ein Gedanke, und er sprach zu seinem Sohn belehrend:
»Das schlaue Vogelvolk, mein Junge,
das müssen wir jetzt überlisten. Sobald sie wiederkommen,
werd ich um Brot dich bitten;
doch du wirst mir kein Brot, vielmehr die Schleuder geben.«

Die Stare kamen an und plünderten das Feld.
Da rief er nach dem Brot so, wie's vereinbart war.
Die Stare blieben sitzen, und der Knabe reichte
die steingefüllte Schleuder. Diese schwang der Alte
und traf des einen Kopf, des andern Schienbein,
des dritten Schulter. Allgemeine Flucht setzt ein.
Da fragten Kraniche, die all das sahen,
und eine von den Dohlen gab die Antwort: »Meidet
die bösen Menschen! Denn sie reden anders zueinander,
als sie darauf mit Taten handeln.«

Der Junge am Fest der Demeter

Der Demeter hat dargebracht das Bauernvolk den Stier.
Die breite Tenne war mit Rebenlaub geschmückt,
und Tische waren da, voll Fleisch, und Fässer, voller Wein.
Und von den Jungen aß sich einer maßlos voll,
und von den Rindereingeweiden schwoll der Bauch ihm an.
Er ging nach Haus und krümmte sich vor Schmerzen,
und auf der Mutter zarten Arm gestützt, erbrach er sich
und schrie: »O weh, ich muß jetzt sterben!
Denn alle Eingeweide, Mutter, fallen mir heraus.«
Die aber sagte: »Immer nur heraus damit und keine Bange!
Nicht deine Eingeweide, die des Stieres speist du aus.«
Wenn einer das Vermögen einer Waise durchgebracht
und nun, dieweil zurück er's zahlen soll, sich noch beklagt,
auf den, so mein ich, paßt die Fabel.

Affenliebe

Zwei Junge trug die Affenmutter;
doch als sie sie geboren, war sie nicht im gleichen Maße zärtlich.
Das eine drückte sie so innig, herzlich, heiß
an ihren Busen, daß es schier erstickte;
das andre jagt' sie fort als Last, die unnütz.
Es floh drauf in die Wüste, doch es lebt.
So ist auch vieler Menschen Lebensart.
Sei diesen lieber Feind als Freund!

Die Eiche und das Schilfrohr

Ein Sturm riß eine Eiche mit den Wurzeln aus am Bergesabhang
und stürzt sie in den Fluß. Hoch trugen da die Wellen
den Baum, den Menschen einst vor alters angepflanzt.
An beiden Ufern stand viel Rohr, das leichte,
das Wasser aus des Flusses Böschung trinkt.
Und Staunen faßt die Eiche, wie das dünne,
so schwache Rohr dem Sturme standhielt,
indes sie selbst, ein mächt'ger Baum, entwurzelt wurde.
Da sagte klug das Rohr: »Du brauchst dich nicht zu wundern!
Weil du dem Sturme trotztest, wurdest du besiegt;

wir aber beugen uns in kluger Einsicht,
sobald ein Windstoß unsre Spitzen zart bewegt.«
Soweit das Schilfrohr! Doch die Fabel zeigt:
Nicht trotze du den Mächtigen, gib lieber nach!

Der Jungstier und der Ochse

Ein Jungstier, frei, des Jochs noch ungewohnt, spazierte auf der Weide
und sprach zum müden Ochsen, der das Pflugschar zog:
»Du Unglücksel'ger, was für eine schlimme Last du schleppst!«
Der Ochse schwieg und fuhr im Pflügen fort.
Doch als man für die Götter Opfer bringen wollte,
befreit' den Ochsen man vom Joch und ließ ihn auf die Weide,
dem Jungstier aber band die Hörner man und führt' ihn weg,
auf daß mit seinem Blute der Altar sich röte.
Voll Mitleid rief ihm jener zu:
»Für dieses Ende wurdest du, dem Mühe man erspart, bewahrt!
Der jüngre, überholst du jetzt den älteren im Sterben,
und nicht das Joch, das Beil wird deinen Nacken drücken.«

Die gefällte Fichte

Holzfäller, welche einen Fichtenbaum
zu spalten hatten, trieben Keile in ihn ein, damit er reiße und
für sie die Arbeit später leichter werde.
Da sprach die Fichte ächzend: »Nicht die Axt,
die nicht an meine Wurzeln kam, vermag ich so zu schelten
wie jene schlimmen Keile, welche selber von mir stammen!
Bald da, bald dort mich zwängend, werden sie mich spalten.«
Die Fabel zeigt uns allen dieses an,
daß man von Fremden kein so schlimmes Leid
erfahren kann wie von den eignen Leuten.

Die Delphine und die Wale

Es lagen die Delphine stets im Streite mit den Walen.
...
Ein Krebs, der grad vorüberkam, versuchte zu vermitteln.
...
Doch einer der Delphine sprach zu ihm
das folgende: »Wir ziehn es vor,
in ständ'gem Kampfe miteinander
uns aufzureiben. . .«
So ist es, wenn im Staat ein kleiner Mann
den Aufstand streitender Tyrannen schlichten möchte.

Das Kamel im Fluß

Es überquert' den Fluß einst ein Kamel,
und dort, wo er am schnellsten strömt, da muß es koten.
Wie nun den Mist die Strömung vor die Nas ihm trug,

da rief es: »Weh, mein Hinterer, der kommt nach vorn!«
Auf eine Stadt geht diese Fabel des Äsop,
in der der Pöbel statt der Besten die Regierung führt.

Die geplatzte Echse

Es platzte, hört man, einer Echse einst die Haut,
weil sie an Länge einem Lindwurm gleichen wollte.
Du tust dir Schaden und erreichst doch nichts,
wenn du versuchst, den nachzuäffen, der dir überlegen.

Die beiden Hunde beim Opfermahl

Ein Mann ließ richten einst ein glänzend Opfermahl.
Sein Hund traf einen andern Hund, der war sein Freund;
den lud er ein, mit ihm zum Mahl zu kommen.

Und jener kam. Da packte ihn sogleich der Koch
am Bein und warf ihn aus dem Hause auf die Straße.
Als nun die andern Hunde fragten,
wie er gespeist, gab er zur Antwort: »Herrlich!
Den Weg, den ich nach Haus ging, konnt ich nicht einmal erkennen.«

Der eitle Hirsch

Ein Hirsch mit stattlichem Geweih, zwei Jahre alt,
der sich am Gras gesättigt, das die Wiese sprießen läßt,
trank einst zur Sommerszeit vom Wasser eines Sees, der stille dalag.
Als er darin sein Spiegelbild erblickte,
da machten ihm Geläuf und Schalen Kummer,
doch des Geweihes Schönheit stimmt' ihn stolz.
Schon aber nahte die Vergeltung, die Freud in Leid verwandelt.
Erblicken muß er nämlich plötzlich Jäger,
die hatten Netze und auch Fährtenhunde.
Obgleich sein Durst noch keineswegs gestillt war, gab er Fersengeld,
durchquert mit leichtem Fuß das weite Feld.
Doch als er in dem dichtbestandnen Walde ankam,
da konnt man ihn ergreifen, weil sich sein Geweih verding.
»Ich Unglücksel'ger«, rief er aus, »wie konnte ich mich täuschen!
Die Läufe nämlich, deren ich mich schämte, brachten Rettung,
und es verriet mich das Geweih, auf das ich setzte.«
Sollst über deine Angelegenheiten du befinden,
dann nimm, wenn du nach vorn schaust, nichts für sicher!
Auch sollst du nicht verzweifeln und verzagen.
Denn oftmals werden wir enttäuscht von dem, was wir erwartet.

Der Löwe und die drei Stiere

Drei Stiere gingen miteinander auf der Weide,
und lange schon verfolgte sie der Leu.
Der drei auf einmal Herr zu werden schien unmöglich;

durch Tücke und Verleumdung aber sät er bittre Feindschaft,
er trennt sie voneinander
und greift sie einzeln an als leichte Beute.
Willst ungefährdet allezeit du leben,
mißtraue deinen Feinden, halte dir die Freunde warm!

Der Ziegenhirt und die wilden Ziegen

Es sandte Schnee Gott Zeus. Da nahm der Ziegenhirt Reißaus
und trieb in eine Höhle – sie war unbewohnt –
die Ziegen, die vom dichten Schnee hell leuchteten.
Dort fand er andre Ziegen, die schon früher Zuflucht suchten,
gehörnte, wilde, mehr an Zahl bei weitem,
als selbst er führte; größer auch und stärker waren sie.
Für die nun bracht er Grünes vom Gehölz,
die eignen aber ließ er furchtbar hungernd laufen.
Und als es tagte, fand er seine Ziegen tot,
doch auch die andern waren nicht geblieben.
Sie suchten vielmehr Macchia auf den Höhn, die unbeweidet.
Der Hirte, zum Gespött geworden, kehrte ohne Ziegen heim.
Er wollte Größeres gewinnen
und wußte nicht zu nutzen, was er ehemals besaß.

Der alte Hirsch

Ein Hirsch, dem in den Wäldern alle Glieder steif
geworden waren, lag im grünen Gras der Ebene
und fand bequeme Nahrung, wenn der Hunger biß.
Da kamen Herden hin von vielerlei Getier,
die ihn besuchten; denn er hatte niemandem je Leids getan,
Doch jeder, der da kam, der fraß auch von dem Gras
und kehrte in den Wald zurück. Der Arme aber magert ab
und hätt ein höhres Alter wohl erreicht,
wenn keine Freunde er besessen hätte.

Die Mahnung des Vaters

Vor langen Zeiten lebt' ein Mann, uralt,
der hatte viele Söhne. Und als es nun ans Sterben ging
und er den Letzten Willen kundtun wollte,
da bat er, wenn es irgend aufzutreiben wäre,
ein Bündel dünner Stäbe ihm zu bringen. So geschah's.
»Versuchet, meine Kinder, nun mit aller Kraft
die Stäbe zu zerbrechen, die unter sich verbunden!«
Doch sie vermochten's nicht. »Versucht es, Kinder, einzeln jetzt!«
Ein jeder ließ sich leicht zerbrechen.
Da sprach der Vater: »Ihr Söhne, wenn ihr alle Miteinander
euch einig seid, dann wird euch keiner schaden können,
auch wenn er noch so mächtig wäre;
doch wenn sich eure Wege trennen,
dann wird es einem jeden so ergehen wie diesem Stab.«

Die Freundschaft ist das größte Gut der Menschen,
die auch die Schwachen auf zur Höhe führt.

Hermes und der Hund

An einem Wege stand, gedrungener Figur, ein Hermesbild,
und unter ihm, da lag ein Haufen Steine.
Da kam ein Hund herzu und sprach: »Zuvörderst
meinen Gruß, o Hermes!
Sodann will ich dich salben und den Gott
nicht ohne Ehre lassen, gar noch dich, den Gott der Ringer.«
Doch der erwiderte: »Wenn du beim Weggehn mir
das Öl nicht ableckst und mich anpißt nicht,
so bin ich dir schon dankbar; mehr Verehrung brauch ich nicht.«

Tyche und der Landmann

Ein Landmann war des Nachts in Schlaf gesunken
an einem offenen Brunnen, ohne es zu wissen. Plötzlich
trat Tyche zu ihm hin, er glaubte sie zu hören: »Du,
wach auf! Denn wenn hinein du fällst, so geben mir
die Leute schuld und schelten mich.
Denn alles schieben sie mir zu in Bausch und Bogen,
wenn einer selbst auch fehltritt oder fällt.«

Der Fuchs auf der Flucht und der Holzknecht

Der Fuchs war auf der Flucht, der Jäger folgt' ihm auf den Fersen.
Schon schwanden ihm die Kräfte, als den Holzknecht er erblickte.
»Bei allen Göttern«, rief er, »die dir Hilfe bringen,
verbirg mich unter deinen Pappeln,
die du gefällt, und sage nichts dem Jäger!«
Der schwur zu schweigen, und der Fuchs versteckte sich.
Als bald erschien der Jäger und befragt' den Mann,
ob hier der Fuchs wohl untertauchte oder schon vorüber sei.
Der Holzknecht sagte: »Nein«, doch mit dem Fingerweisend,
zeigt' er auf jene Stelle, wo der List'ge sich verborgen hatte.
Der Jäger achtet' nicht darauf, weil er allein dem Wort vertraute,
und ging davon. Der heißesten Gefahr entflohn,
schaut' aus dem dicken Pappelstamm der Fuchs hervor,
hohnlächelnd, als der Alte zu ihm sprach:
»Für diese Lebensrettung schuldest du mir Dank.
Ich habe dich gerettet, also denk an mich!«
»Wie sollt ich nicht«, erwidert' jener, »war ich selbst doch Zeuge!
Leb wohl! Jedoch dem Gott des Eides wirst du nicht entgehn;
gerettet hat mich freilich deine Stimme; jedoch dein Fingerzeig war tödlich.«
Es ist die Gottheit weis und stetig; wer durch falschen Eid
ihr zu entkommen meint, wird der Gerechtigkeit doch nicht entgehn.

Das gepeinigte Schaf

In ihrem Haus hielt eine Witwe einst ein Schaf,
und weil von ihm sie immer mehr an Wolle haben wollte,
schor sie drauflos und stutzte ihm das Fell bis hin
zum Fleisch, so daß es Schmerz empfand.
Und weil's ihm weh tat, schrie das Schaf: »So mach mich nicht zuschanden!
Was kannst an meinem Blut du schon gewinnen?
Wenn aber, Herrin, dir an meinem Fleisch gelegen ist,
dann gibt's den Metzger, der mit einem Hieb mich schlachtet!
Doch legst du Wert auf Wolle und auf Schur und nicht aufs Fleisch,
so ist's der Scherer, der mich scheren und doch leben lassen wird.«

Der knarrende Karren

Zur Stadt den großen Karren zogen Stiere
mit ihrer Schultern Kraft; der aber knarrte.
Da ward der Fuhrmann wütend, trat zum Karren hin
und rief mit lauter Stimme, daß man weit es hörte:
»Du ganz verworfnes Ding, was mußt du krächzen,
wenn die, die dich mit ihren Schultern ziehen, schweigen?«
Es zeigt den schlechten Mann dir an, wenn einer stöhnt,
als müsse er viel leiden, und andre sind es, die die Lasten tragen.

Der Fuchs und der Wolf

Der Fuchs, der in des Wolfes Hand gefallen,
bat kläglich, ihn doch freizulassen, nicht an ihm sich zu vergreifen.
Entgegnet der: »Ich laß dich frei, wenn du, bei Pan,
mir nur drei wahre Worte sagst!« Darauf der Fuchs:
»Wärest du mir, erstens, niemals hier begegnet!
Zum zweiten, wenn schon, dann nur blind!
Und drittens ist mein letzter Wunsch,
niemals komm wieder, daß du mich nicht nochmals triffst!«

Der Eunuch beim Priester

Zur Opferschau kam ein Eunuch, um wegen Nachwuchs nachzufragen.
Der Priester breitet' eine reine Leber aus.
»Wenn diese ich hier anseh, wirst du Vater;
doch wenn ich mir dein Bild betrachte, scheinst du mir kein Mann.«

Der Esel und der Ochse in einem Gespann

Es hatte einer einen Ochsen, zu dem er einen Esel spannte,
zu pflügen, wenn auch armselig, so doch der Not gehorchend.
Als nun die Arbeit fertig war und Zeit, die Tiere auszuspannen,
da wandte sich der Esel an den Ochsen: »Sag,
wer wird dem Alten das Geschirr nun tragen?«
Darauf der Ochse: »Der, der's sonst auch trug.«

Das schönste Kind

Für schöne Kinder setzte einen Preis
Zeus allen Lebewesen aus und wollte selbst der Richter sein.
Zum Ausscheid kam denn auch die Affenmutter
mit ihrem nackten Stumpfnas-Jungen, welches sie am Busen trug.
Der Anblick machte alle Götter lachen.
Die Mutter aber sprach: »Zeus kennt den Sieger,
für mich jedoch ist dies das schönste Kind.«
Die Fabel dürfte aller Welt beweisen,
daß jeder sein Geschöpf fürs beste hält.

Der Wagen voller Lügen

Gott Hermes packte einen Wagen voll mit Lügen,
mit viel Betrug und aller Bosheit
und zog damit durchs Land, von Volk zu Volk
das Fahrzeug führend und von seiner Ware
für jeden ein klein wenig austeilend. Und wie er nun
hin nach Arabien kam und dort das Land durchquerte,
geschah's, daß plötzlich sein Gefährt zusammenbrach
und nicht mehr weiterkonnte. Die Leute meinten,
sie hätten eines Kaufmanns reiche Fracht vor sich,
und plünderten es aus und ließen's auch nicht weiter
zu andern Menschen fahrn, obgleich es solche gab.
Seither sind die Araber, wie ich selbst erfahren,
nur Lügner und Betrüger, aus deren Mund
kein wahres Wort je kommt heraus.

Die verschwundenen guten Gaben des Zeus

In einem Faß versammelte Gott Zeus die guten Gaben alle,
macht' einen Deckel drauf und stellte es bei einem Manne ein.
Doch der war unbeherrscht und wollte wissen gleich,
was in dem Fasse sei, und hob den Deckel an.
Die Gaben drauf zum Himmel hin verschwanden,
im Fluge weit sich übers Land erhebend.
Es blieb allein die Hoffnung; der Deckel, als er zuschlug,
hielt drin sie fest. So also steht allein die Hoffnung
den Menschen bei und will dafür verbürgen sich, daß sie
uns Menschen die verschwundenen Gaben werde wiederbringen.

Momos als Schiedsrichter

Poseidon, Zeus sowie als dritte, so erzählt man sich,
Athene stritten sich, wer etwas Schönes wohl zustande brächte.
Zeus schafft das herrlichste der Wesen – es ist der Mensch –
und Pallas dann ein Haus noch für die Menschen,
Poseidon endlich schuf den Stier. Als Schiedsrichter gewählt
ward Momos; denn er wohnte noch im Himmel.
Er, den die eigene Natur zur Feindschaft gegen alle zwingt,
fand an dem Stier gleich etwas auszusetzen:
daß nicht bei ihm die Augen hoch, die Hörner tiefer säßen,

so daß er sehend stoßen könne. Beim Menschen tadelt' er,
daß seine Brust sich nicht eröffnen und durchschauen ließe,
so daß den Nachbarn, was er plane, sichtbar werde;
am Hause rügte er, daß an dem Fundament
ihm Eisenräder fehlten, so daß es seinen Ort
für seinen Hausherrn nach Belieben ändre
und vor dem bösen Nachbarn Reißaus nehme.
Was lehrt die Fabel wohl mit ihrer Rede?
Versuche nur zu handeln, laß die Krittler schwatzen;
dem Momos nämlich ist nichts recht zu machen!

Die Maus in der Brühe

In einen deckellosen Topf voll Brühe fiel die Maus,
und von der Fettigkeit erstickt, bemerkte sie,
schon in den letzten Zügen: »Gegessen hab ich und getrunken
und alles recht genossen; somit ist es Zeit für mich zu sterben.«
Ein leckermäul'ges Mäuschen wirst du vor den Menschen werden,
wenn du das Angenehme, das dir schädlich, nicht verwirfst.

Der Jäger und der Fischer

Es kam der Jäger vom Gebirge nach der Jagd,
es kam der Fischer, dessen Korb mit Fischen angefüllt,
und wie die beiden so per Zufall aufeinandertrafen,
bekam der Jäger Appetit auf Seefisch,
der Fischer aber auf die Jagdausbeute.
Sie tauschten, was sie hatten, und weil den Jagdgrund sie
gewechselt, schmeckte ihnen auch das Essen besser,
bis einer ihnen sagte: »Daran wird euch auch,
wenn's euch Gewohnheit wird, die Lust vergehn,
und wieder wird ein jeder, was er hatte, suchen.«

Das Maultier

Ein Maultier, das mit Unlust aus der Krippe fraß,
das stach der Hafer, daß es sprang, den Nacken warf
und rief: »Ich hab zur Mutter doch ein Pferd,
und wenn's ums Laufen geht, dann steh ich ihr nicht nach.«
Doch plötzlich stoppte es den Lauf und ward beschämt;
denn daß sein Vater ja ein Esel war, ward ihm bewußt.

Der Halbgott im Hause des frommen Mannes

Bei einem frommen Mann im Hause stand
ein Halbgott, der im Hof sein Heiligtum besaß.
Dort opfert' jener, schmückte den Altar,
bracht Wein dar, sagte im Gebet: »Sei mir gegrüßt, du liebster Halbgott,
gewähre doch dem Hausgenossen reichlich Gutes!«
Da sprach denn jener um die mitternächt'ge Stunde:
»Das Gute, lieber Freund, kann dir nicht einer

von uns Halbgöttern geben; dazu mußt die Götter du bewegen.
Doch alles Böse, das sich bei den Menschen findet,
das spenden wir. Wenn also Böses du begehrst,
dann mußt du beten. Wenn um eins du bittest, werd ich
dir tausendfach gewähren. Daß du's weißt, wenn wieder du wirst opfern!«

Die Fichte und der Dornstrauch

Die Fichte und der Dornstrauch stritten miteinander.
Viel Rühmens machte von sich her die Fichte:
»Wie schön ich bin, und alle überrage ich,
gerade bin ich auch gewachsen, wohne unter Wolken,
das Dach des Hauses bilde ich, den Kiel der Schiffe,
vor all den vielen Bäumen bin ich ausgezeichnet.«
Darauf erwiderte der Dornstrauch: »Würdst du dich Erinnern
der Beile, welche immerfort dich schlagen,
der Äxte, welche immerfort dich haun,
so wolltest auch du ein Dornstrauch lieber sein.«
Wer vornehm ist, hat größern Ruhm zwar als die Kleinen,
ist größeren Gefahrn jedoch auch ausgesetzt.

Der Kranich und der Pfau

Es stritt der graue Kranich mit dem wohlgestalten Pfau;
der schüttelte sein goldenes Gefieder. Drauf der Kranich:
»Mit Federn, deren Farbe dich zum Spotten reizt,
erheb ich zu den Sternen mich und krächze laut.
Doch du mit deinem goldenen Gefieder mußt, dem Hahne gleich,
am Boden kriechen, kannst dich nicht erheben.«
In schlichter Kleidung, doch Bewunderung erregend,
das ist mir lieber als ein Leben ohne Ruhm, wenngleich in prächtigem Gewand.

Die zwei Ranzen

Der Götter einer war Prometheus in der Urzeit.
Er schuf den Menschen, sagt man, als der Tiere Herr,
aus Ton. Drauf baute er zwei Ranzen
und hängte sie ihm um, gefüllt mit aller Bosheit –
im vordern Ranzen mit der fremden,
im hintern mit der eignen, die weit größer.
So kommt's, daß wir die fremden Schwächen
scharfsichtig sehn, die eignen aber ignorieren.

*[Äsop: Die Fabeln des Äsop. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos,
S. 2517*

(vgl. Ant. Fabeln, S. 140 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Die Teilung der Beute

Es jagten einst der Löwe und der wilde Esel;

den Löwen zeichnet' Stärke aus und Schnelligkeit den Esel.
Als reiche Beute sie an Wild gemacht,
da ging der Leu ans Teilen und bildete drei Häufchen.
»Das erste«, sprach er, »nehm ich für mich selber;
denn ich bin König. Und das zweite nehme ich
als gleichberechtigt. Und das dritte wird dir Übles bringen,
wenn schleunigst du dich nicht davonmachst.«
Sei deiner Grenzen dir bewußt und meide den,
der mächtiger als du, soviel du kannst!

Zeus und Apollon im Bogenwettstreit

Im Kreis der Götter rühmte sich Apoll, der gute Schütze:
»Wohl keiner möchte weiter werfen oder schießen.«
Doch Zeus bestritt das scherzend seinem Sohne,
und Hermes warf in Ares' Helm bereits die Lose.
Es fiel Apollon zu; der spannte schon
des Bogens goldne Sehne, richtete als erster seinen Pfeil
und sendet' in den Garten des Hesperos das Geschoß.
Doch Zeus mit einem Schritt durchmaß den gleichen Raum.
Da stand er. »Um zu schießen, finde ich nicht Platz, mein Sohn.«
Und er gewann den Sieg, ohn auch den Bogen nur zu spannen.

Der flüchtende Hase

Aus einem Busche scheuchte einen Hasen
der Hund wohl auf, der Meister in der Jagd.
Doch blieb er bald zurück. Da spottete ein Hirt:
»Im Laufen ist der Kleine dir voraus.«
»O ja, gewiß; denn 's ist ein großer Unterschied,
ob einer für die Jagd, ob einer um sein Leben läuft.«

Die Hochzeit der Götter

Die Götter hielten Hochzeit. Alle waren schon vermählt,
da kam als letzter nach dem Los Gott Polemos.
Er freite Hybris, die allein noch war geblieben,
und liebt sie, wie man sich erzählt, mit Leidenschaft,
und folgt ihr immer auf dem Fuße.
So möge niemals bei den Völkern, niemals in den Städten
die Übertretung breit sich machen, ihnen lächeln;
denn nach ihr wird alsbald der Krieg aufkommen!

Der Landmann und das Meer

Ein Landmann sah ein Schiff, mit Passagieren voll,
das eben schon, den Bug voran, im Schwall der Wellen zu versinken drohte.
Da rief er aus: »Ach, hätten sie dich, Meer, niemals befahren,
du unbarmherzig Element, du Feind der Menschen!«
Das Meer vernahm's, nahm Frauenstimme an
und sagte: »Schilt nicht mich!

Nicht ich bin schuld an alledem,
die Winde vielmehr sind's, die auf mir liegen.
Wenn ohne die du mich erblickst und auf mir fährst,
dann bin ich sanfter als dein Element, die Erde.«

Die Dohle im Wettbewerb der Vögel

Die Himmelsbotin Iris im purpurnen Gewand
verkündet' einst den Vögeln, daß im Haus der Götter
es gäbe einen Schönheitswettbewerb. Das ward alsbald bekannt,
und jeder spürte ein Verlangen nach dem Götterpreis.
Ein Quell entsprang am scharfen, steilen Felsen;
auch summers gab's da klares Wasser.
Dorthin nun drängte sich das ganze Vogelvolk.
Man reinigte Gesicht und Beine,
man schüttelte die Federn, kämmte sich das Haar.
Es kam die alte Dohle auch zu jener Quelle,
der Krähe Abkömmling. Vom einen macht' sie die,
vom zweiten eine andre Feder an dem feuchten Flügel fest
und putzte sich allein von allen Vögeln auf
und flog so vor die Götter, größer als der Aar.
Den Zeus erfaßte Staunen, und er hätte ihr den Preis gewährt,
wenn nicht die Schwalbe, der Athene gleich,
ihr eine Feder ausgerissen hätte und sie überführte.
Darauf die Dohle: »Warum denunzierst du mich?«
Indes, es rupft sie schon die Taube und die Drossel,
der Häher und die Krähe, die auf Gräbern tändelt,
der Falke, der dem jungen Vogelvolk auflauert,
und alle andern ebenso. Da war die Dohle überführt.
Mein Sohn, drum schmücke dich mit deinem eignen Schmuck!
Wenn du mit fremdem glänzt, wirst du ihn verlieren.

Die Stimme des Geiers

Der Geier hatte eine fremde, scharfe Stimme.
Als er das Pferd vernahm, das freundlich wieherte, da ahmte er es nach . . .
. . . so hatte weder er
die beßre Stimme, welche er begehrte, noch die führe mehr.

Pferd, Stier und Hund beim Menschen

Das Pferd, der Stier, der Hund, die unter Kälte litten,
die kamen einst zum Haus des Menschen.
Der hielt die Türen ihnen offen,
führt' sie hinein, erwärmte sie am Feuer
des Herdes und trug reichlich auf:
dem Pferde Gerste, Erbsen für den Arbeitsstier,
indes der Hund bei ihm am Tische stand.
Zum Dank für diese Freundschaft gaben sie
dem Menschen das, was ihnen selbst die Jahre brachten.
Zuerst das Pferd; denn in den ersten Jahren

ist jeder von uns hochgemut in seinem Sinn.
Darauf der Stier; denn wenn man in des Lebens Mitte kommt,
dann müht man sich, ist fleißig, sammelt Geld.
Der Hund, so heißt es, gab ihm seine letzten Jahre;
denn jeder, lieber Branchos, ist im Alter grämlich,
ist freundlich nur zu dem, der ihm das Essen bringt,
wenn sonst er bellt und sich an Gästen nicht mehr freut.

Der dumme Arzt

Es war einmal ein dummer Arzt. Und als zu einem Kranken alle sagten:

»Hab keine Angst, du wirst gerettet!
Dein Leiden braucht zwar Zeit, doch wird's schon besser«,
kam jener Arzt hinzu und sagte:
»Mach dich bereit, denn du mußt sterben!
Ich mache dir nichts vor und lüge dich nicht an;
den Tag, der kommt, wirst kaum du überleben.«
So sprach er und besucht' ihn auch nicht weiter.
Es dauert' lange Zeit, bis daß der Mann genas
und ausging, blaß noch zwar und kaum auf seinen Beinen stehend.
Begegnet' ihm der Arzt und rief: »Wie geht es dir?
Nun sag mir doch, wie sieht es unten aus?«
Darauf der Kranke: »Heiter lebt man da,
bloß Lethe trinkend. Kore aber und der große Pluton,
die waren neulich auf die Ärzte böse,
weil die die Kranken von dem Tod abhielten.
Sie schrieben alle auf, und auf die erste Liste wollten sie
auch deinen Namen setzen. Doch ich, zwar zitternd, trat
gleich vor und faßte sie bei ihren Zeptern
und schwur bei ihnen selber, daß in aller Wahrheit
du nie ein Arzt gewesen seist und man dich bloß verleumde.«

Das vernachlässigte Streitroß

Ein Reiter gab dem Roß, solange der Krieg anhielt,
nur gute Gerste und versorgt' es trefflich auch mit Heu,
weil er's als treuen Helfer in den Schlachten schätzte.
Doch als der Krieg vorüber war und Frieden herrschte
und unser Reiter keinen Sold von seinem Demos mehr erhielt,
da mußte das Pferd oft aus dem Wald
gar dicke Kloben Holz zur Stadt hinunterschleppen
und mußte für diesen, bald für jenen gegen Miete Lasten tragen.
Es fristete sein Leben jammervoll auf Spreu,
und auf dem Rücken trug es niemals mehr den Sattel.
Doch als aufs neue draußen vor der Stadt das Kriegsgeschrei ertönte
und die Trompete alle rief, den Schild zu putzen,
das Pferd zu rüsten und den Stahl zu schärfen,
zäumt' jener Reiter auch sein Pferd
und führt' es vor, um aufzusitzen.
Doch das fiel in die Knie und konnte nicht mehr.

»Tritt ein nun«, sprach es, »bei den Schwerbewaffneten zu Fuß!
Denn mich hast du vom Pferd zum Esel umgewandelt,
wie willst du aus dem Esel jetzt ein Pferd dir machen?«

Der Fuchs und der Rabe

Es saß ein Rabe, ein Stück Käs im Schnabel.
Der schlaue Fuchs, der nach dem Käse gierte,
umgarnte nun den Vogel, wie ich's euch erzähle:
»Wie schön sind deine Flügel, Rabe, scharf dein Auge,
ansehnlich ist dein Nacken, deine Brust ist wie vom Adler,
und mit den Krallen bist du allen Tieren überlegen!
Und solch ein Vogel, der ist stumm und muckst sich nicht!«
Bei solchem Lob schwoll unsers Raben Brust,
und aus dem Maul ließ er den Käse fallen, um zu krächzen.
Das Füchselein fing ihn auf und höhnte:
»Du bist ja gar nicht stumm, hast vielmehr Stimme,
hast alles, Rabe, bloß Verstand, der fehlt dir.«

Der kranke Rabe

Der kranke Rabe sprach zu seiner Mutter, die sehr klagte:
»Ach, wein nicht, Mutter, bete zu den Göttern,
daß sie aus schlimmem Leid und Schmerzen mich aufrichten!«
»Doch wer, mein Lieber, von den Göttern soll dir helfen?
Wen hättest du nicht an dem Altare je bestohlen?«

Der gierige Hund

Ein Hund stahl in der Küche ein Stück Fleisch,
mit dem lief er am Fluß entlang. Da sah er jenes Fleisch
sich spiegeln in der Strömung, größer noch um vieles:
Drauf ließ das Stück er los und sprang dem Schatten nach.
Doch der war fort wie das auch, was er hatte fallen lassen.
So kehrte hungrig er nach Haus zurück.

Das ernste Kamel

Ein Herr, der zechte, nötigt' sein Kamel,
daß zu den Flöten und den Zymbeln aus Metall es tanze.
Das aber sprach: »Ich laß es gern geschehn, daß meinen Weg
ich schreite ohne Lachen; doch will ich nicht im Reigen springen,
nicht zum Gespötte werden, nicht den Kriegstanz tanzen!«

Der Fuchs und der Affe

Zum Affen sprach der Fuchs: »Sieh, diese Säule hier
gilt mir und meinem Vater und dessen Vater noch dazu!«
Erwiderte dem Fuchs der Affe: »Lüge, wie du willst,
die Wahrheit kann ich ja nicht überprüfen!«

Der verspottete Löwe

Es schlief der Löwe. Durch sein wildes Haar
lief eine Maus. Das reizte ihn zum Zorn,
er sträubte seine Mähne und verließ sein Ruhelager.
Da spottete der Affe, daß, der über alle Tiere König,
von einer Maus sich in Bewegung setzen lasse.
Darauf der Löwe: »Nicht die Maus, du Schurke, fürchte ich,
daß sie im Fliehn die Haut mir ritzen könnte;
nein, meine Mähne wollte sie mir schänden!«

Das hungrige Pferd

Den Futtervorrat für sein Pferd verkaufte
ein Pferdepfleger einem Wirt und zechte drauf den ganzen Abend,
dann striegelte und kämmte er das Pferd den ganzen Tag.
Das aber sprach: »Wenn es dir ernst ist, daß ich gut ausseh,
dann darfst du, was mich nährt, auch nicht verkaufen.«

Die Mücke und der Stier

Die Mücke, die sich auf des Stiers gekrümmtes Horn gesetzt,
um sich ein wenig auszuruhen, sprach summend diese Worte:
»Wenn ich den Nacken dir beschwer und niederbeuge,
so will ich weggehn und mich auf die Pappel setzen dort am Fluß.«
Darauf der Stier: »Ach, ob du weggehst oder bleibst,
ist mir ganz gleich; denn auch dein Kommen merkt ich nicht.«

Die Hunde im Kampf mit den Wölfen

Die Hunde und die Wölfe waren einst in Feindschaft.
Da wurde ein Achäerhund dazu gewählt, das Hundevolk
ins Feld zu führn. Weil der im Kampf erfahren war,
so zaudert' er und übte Vorsicht. Als die andern ihm
drauf böse drohten, wenn der Schlacht er Aufschub gäbe,
da sprach er: »So vernehmt, warum ich zögernd Vorsicht übe!
Ein jedes Ding will nämlich wohl bedacht sein.
Die Feinde, die ich uns als Gegner seh, sind alle einer Rasse;
von uns dagegen kommen einige aus Kreta,
und andre sind Molosser oder Akarnanier,
die dritten Doloper, aus Zypern oder Thrakien stammen manche
und andre noch von anderswo – doch wozu braucht's der langen Rede?
Sie haben eine Farbe, anders wir,
von denen manche schwarz und manche aschgrau,
die dritten rötlich, an der Brust gefleckt,
und wieder andre weiß. Wie sollt ich die«, so schloß er,
»ins Feld führn, welche derart voneinander unterschieden,
zum Kampf mit Feinden, die in allem ganz sich gleichen?«

Der gefräßige Fuchs

Ein alter Eichbaum hatte eine hohle Wurzel.
Dort lag der Ranzen eines Hirten, der schon nicht mehr neu,
jedoch mit altem Brot und Stücken Fleisch gefüllt war.
Und diesen Ranzen fraß ein Fuchs, der sich hineingedrängt,
von Grund auf leer. Es ist natürlich, daß davon sein Bauch anschwell,
und weil das Loch nur eng war, konnt er nicht hinaus.
Ein andrer Fuchs, der auf sein Wehgeschrei herzukam,
sprach spottend: »Bleib nur, bis dich's wieder hungert!
Denn ehe nicht dein Bauch den gleichen Umfang hat
wie bei dem Eintritt, kommst du doch nicht wieder 'raus.«

Der Hund und der Hase

Ein Hund, der einen Hasen vom Gebirge aufgebracht,
war hinter diesem her. Wenn er ihn eingeholt, so biß er;
doch wandte der sich um, so tat er freundlich.
Da sprach der Hase: »Zeige dich doch aufrichtig!
Was beißt du, bist du Freund? Was schmeichelst du als Feind?«

Die Haubenlerche während der Ernte

Die Haubenlerche, welche mit dem Regenpfeifer
vor Tage schon wetteifert, baute einst im Feld ihr Nest.
Und Junge hatte sie, die mit der Saatfrucht sie ernährte;
die trugen ihre Hauben schon und warn bald flügge.
Da kam der Landwirt, nachzusehn, und als er merkte,
der Weizen war gelbbraun, da sprach er: »Jetzt ist's Zeit,
daß ich zum Mähen alle meine Freunde rufe!«
Und eines von den Lerchenjungen, die die Haube trugen,
vernahm die Worte, meldet' sie der Mutter mit der Mahnung,
den Jungen anderswo den Nestbau zu besorgen.
Die aber sagte: »Noch hat's Zeit, an Flucht zu denken!
Wer nämlich auf die Freunde rechnet, hat es noch nicht eilig.«
Doch als der Bauer wiederkam und nun erkannte,
wie sich die Ähren in der Sonnenhitze neigten,
und Weisung gab, den Schnittern morgen ihren Sold zu bringen
und auch den Garbenbindern ihren Lohn zu zahlen,
da sprach die Lerche zu den kleinen Jungen: »Jetzt,
ihr Kinder, ist es für uns Zeit, uns auf den Weg zu machen.
Jetzt mäht er nämlich selber und verläßt sich nicht mehr auf die Freunde.«

Der Wolf und das Lamm

Der Wolf, der 's Lamm, das von der Herde sich verirrt,
erblickte, wollte diesmal ohn Gewalt es packen
und suchte drum für seine Klage einen guten Vorwand:
»Du hast beschimpft mich vor'ges Jahr, als du noch klein warst!«
»Wie sollt ich das im vor'gen Jahr, da dieses Jahr ich erst zur Welt kam?«
»Und hast du nicht den Acker abgeweidet, der doch mir gehört?«
»Kein Stenglein Gras hab ich gegessen, und zur Weide kam ich nicht.«

»Und hast du aus der Quelle nicht getrunken, wo ich trinke?«
»Allein der Mutter Euter ist's, das mich berauscht.«
Da packt der Wolf das Lamm und frißt es auf.
»Von dir läßt sich der Wolf die Mahlzeit nicht verderben,
auch wenn du jede Klage mir geschickt bestrittest.«

Der wütende Löwe

Der Leu war in Erregung. Ferne aus dem Wald
sah ihn der Hirsch und sprach: »O weh, wir Armen!
Was wird er nun in seiner Wut uns antun, da wir ihn,
selbst wenn er bei Verstand ist, nicht ertragen können?«

Der Stier und der Ziegenbock

Ein Stier, der vor dem Löwen auf der Flucht,
drang ein in eine Höhle, die von Berghirten verlassen war.
Drin haust' ein Ziegenbock, der von der Herde sich getrennt,
der senkte seine Hörner und vertrieb den Stier.
Doch der bemerkte: »Nicht vor dir, nein, vor dem Löwen weich ich aus,
und darum duld ich für ein Weilchen deinen Übermut.
Laß ihn nur erst vorüber sein, dann sollst du merken,
wie sehr sich Bock und Stier noch unterscheiden!«

Der feige Jäger

Dem Löwen spürte einst ein Jäger, der nicht allzu mutig,
im schatt'gen Waldgebirge nach.
Als nahe bei der hohen Fichte er einen Holzknecht traf,
da rief er: »Bei den Nymphen, kennst du nicht
die Fährte jenes Löwen, der sich hier verbirgt?«
Erwidert jener: »Wirklich, Gott hat dich geführt;
den Löwen selber nämlich kann ich dir gleich zeigen.«
Erblaßt der Jäger, klappert mit den Zähnen:
»Tu mir nicht mehr zuliebe, als ich wünsche!
Weis mir die Fährte, doch den Löwen zeig mir nicht!«

Die Wölfe und die Schafe

Gesandte von den Wölfen kamen einst zum Pferch der Schafe,
Verträge bietend und den festen Frieden,
sofern die Hunde sie den Wölfen zur Bestrafung übergäben,
durch die sie Haß und Streit nur miteinander hätten.
Die Herde, töricht und blökdumm in allem,
wollt darauf eingehn. Doch ein alter Widder –
ihm sträubte sich vor tiefem Schreck das Fell –
rief laut: »Wahrhaft, ein ungeheuerlicher Vorschlag!
Wie werden ungeschützt wir mit euch leben,
die ihr uns jetzt schon ohn Gefahr nicht weiden laßt,
wiewohl die Hunde uns bewachen?«

Der Wolf und der Reiher

Dem Wolf blieb einst im Hals ein Knochen stecken.
Dem Reiher hohen Lohn zu zahlen, sagte er,
sei er bereit, wenn der mit seinem langen Schnabel
das Hindernis herausziehn und den Schmerz beenden wolle.
Der Reiher tat's und fordert' nach getaner Arbeit seinen Lohn.
Der Wolf darauf entgegnete mit häm'schem Grinsen:
»Ist's nicht genug dir Lohn für deinen Arztesdienst,
daß aus dem Wolfsmaul heil du deinen Kopf herausgezogen?«
Wenn Bösen du zu Hilfe kommst, wirst rechten Lohn du nicht empfangen;
vielmehr mußst du zufrieden sein, wenn du nicht Arges noch erduldest.

Der törichte Hirsch, der Fuchs und der kranke Löwe

Der Leu lag krank in seiner Felsenhöhle,
die trägen Glieder auf der Erde ausgestreckt.
Der Fuchs, sein Freund, war mit ihm im Gespräch.
Dem sagt' er: »Wenn du willst, daß ich soll leben –
ich habe Hunger nach dem Hirsch, der unter wilden Fichten
dort drüben in dem dichten Walde haust.
Ihn zu erjagen, fehlt es mir an Kraft;
doch wenn du's willst, so wird in meine Hand er fallen,
erjagt durch deine honigsüßen Worte.«
Der Schlaue ging, und in des Waldes Wildnis
fand er den Hirsch, wie über zartes Gras er setzte.
Zuerst ging er ihn freundlich an, dann bot er seinen Gruß
und fügt' hinzu, er sei der Übermittler froher Botschaft.
»Der Löwe«, sprach er, »weißt du, ist mein Nachbar.
Ihm geht es schlecht, und nah ist er dem Tode.
Wer nach ihm Herr der Tiere sein soll,
bereitet ihm viel Sorgen. Das Schwein ist gar zu dumm,
der Bär zu träge, und der Panther ist zu ungebärdig.
Der Tiger ist ein Prahlhans, ganz und gar ein Einzelgänger.
Der Würdigste, zu herrschen, mein ich, ist der Hirsch.
Er ist von stolzem Aussehn, hat ein langes Leben,
und sein Geweih ist furchterregend allen Tieren,
so wie ein Baum und nicht so wie die Ochsenhörner.
Was soll ich noch viel reden? Es braucht nur noch des letzten Worts,
und du bist Herrscher aller Tiere, welche das Gebirg durchstreifen!
Dann solltest an den Fuchs du denken, der als erster,
Gebierter, dir die Kunde brachte. Darum nämlich kam ich.
Doch lebe wohl, mein Lieber! Denn ich bin in Eile,
damit der Löwe mich nicht wieder suche.
In allen Fällen sucht er nämlich meinen Rat.
Auch du, mein Sohn, bist bald dabei, sofern
auf dieses graue Haupt du hörst. Du solltest kommen,
um neben ihm zu sitzen, ihm in seinem Leiden Mut zu machen.
Wer in den letzten Zügen liegt, den rühren auch die kleinen Dinge,
und in den Augen der dem Tod Geweihten flackert auf die Seele.«
So sprach der Fuchs. Es blähte sich vor Stolz der Hirsch

ob jener schönen Worte und begab sich in des Raubtiers Höhle,
das Kommende nicht ahnend.
Denn unversehens sprang der Leu von seinem Lager,
mit scharfen Krallen jenes Ohren zu zerfleischen, ungebärdig.
Da floh der Arme eilig durch die Tür
und hielt erst in des Waldes Mitte ein.
Die Hände aber schlug der Fuchs zusammen,
weil soviel Müh vergeblich aufgewandt.
Der Löwe stöhnte, knirschte mit den Zähnen –
es quälten Hunger doch und Ärger ihn zugleich –,
und wieder ging den schlaun Fuchs er an,
daß eine neue Jagdlist er ersinnen möchte.
Nachdem der eifrig dies und das erwogen, sprach er:
»Gar Schwieriges verlangst du, doch ich werd's schon schaffen.«
Und wie ein Jagdhund, welcher in der Jagdkunst
und Jägerschlichen gut sich auskennt, folgte er der Spur,
befragte einen jeden Hirten, ob ein Hirsch
nicht auf der Flucht vorübereilte, der da schweißte.
Gar mancher hatte ihn gesehn und zeigte auch den Weg,
bis daß der Fuchs ihn fand an einem schatt'gen Ort,
wo er vom Laufen sich erholte. Mit frechem Blick
und dreister Stirne wartete der List'ge auf.
Ein Schauder ging dem Hirsch durch Mark und Bein,
die Galle kocht' ihm, und er sprach:
»Ich fliehe, und du folgst mir immer hinterdrein.
Doch diesmal, Scheusal, sollst du keine Freude haben,
wenn du mir in den Weg kommst und mich anzugrunzen wagst.
Mit andern, denen du noch unbekannt, magst immer du
fuchsschwänzen, magst zu Kön'gen küren sie und auf den Thron sie setzen.«
Doch nicht verlor den Mut der Fuchs, er fiel ihm gleich ins Wort:
»Bist du wohl immer gar so unvornehm und voller Angst?
Hast immer solchen Argwohn gegen deine Freunde?
Es wollte doch der Löwe dir nur Gutes raten
und dich aus deiner alten Trägheit wecken; darum hat
am Ohr er dich gezupft, so wie ein Vater auf dem Sterbebette.
Er wollte dir ja Weisung geben, wie ein solches Reich,
das du erhältst, du kannst bewahren.
Doch mißverstandest du das Necken von des Kranken Hand,
du rissest mit Gewalt dich los und wardst verwundet.
Der Löwe ist jetzt mehr noch zorn erfüllt als du;
er fand dich wenig zuverlässig,
leichtsinnig noch dazu, und will darum den Wolf zum König machen.
Das wäre mir ein schlimmer Herr! Was soll ich tun?
Für alle, fürcht ich, könnte das ein Quell des Übels sein.
Drum komm und führe dich, wie's sich gehört!
Sei nicht so ängstlich wie das Schaf der Herde!
Ich schwör's bei allen Blättern, allen Quellen –
ach, möcht es sein, daß ich allein dir diene! –,
der Leu ist dir nicht feind, kommt vielmehr dir entgegen,
er setzt zum Herrn dich über alle Lebewesen.«
Derart beschwatzte er den Spießer, redete ihm zu,
aufs neue in die Unterwelt zu kommen.

Und als er diesmal in des Dickichts engsten Winkel eingeschlossen,
da fand der Löwe seine Mahlzeit, die vollkommen war,
das Fleisch verzehrend, aus den Knochen Mark aussaugend,
die Eingeweide schlingend. Doch der Helfer bei der Jagd
stand hungrig draußen, bis das Hirn des Hirsches hinfiel:
das schnappt der Fuchs und bringt es heimlich fort
als Lohn für alle seine Mühen.
Der Löwe aber zählte, prüfte alle Eingeweide;
das Hirn nur mußte er vermissen.
Drauf untersuchte er das Lager und die ganze Häuslichkeit.
Da sprach der Fuchs, der Wahrheit fern:
»Das Hirn, das gab es nicht! So suche nur nicht weiter!
Wie könnte einer Hirn wohl haben,
der zweimal in das Haus des Löwen seine Schritte wandte?«

Das Schaf auf der Mauer

An einer Mauerzinne ging ein Wolf vorbei. Von drinnen guckt'
ein Schaf hervor und schmähte ihn mit schlimmen Reden.
Und zähneknirschend sagte jener:
»Die Mauer war es, die mich schmähte; bild dir nichts drauf ein!«
Die Fabel zeigt dies deutlich an:
Es werde keiner übermütig, der durch Zufall stark ist.

Der Löwe und der wilde Stier

Der Löwe stellte einst dem wilden Stiere nach.
Ein Opfer für die Göttermutter gab er vor
und lud zum Opferschmaus den Stier mit ein.
Und jener, an nichts Arges denkend, sagte zu.
Er kam, betrat die Tür des Löwenhauses.
Doch als er viele Töpfe sah, mit heißem Wasser voll,
und Messer aller Art, die blank geputzt,
und an der Türe weiter nichts als einen Opferhahn,
da nahm er Reißaus ins Gebirg.
Es tadelt' ihn der Leu, als er ihn später traf.
Erwidert' jener: »Ich war da und habe dies zum Zeugnis:
das Opfertier entsprach nicht recht dem Schlachtwerkzeug.«

Der Löwe als Bräutigam

Von heißer Brunst ergriffen, hielt der Löwe
um eines schönen Mädchens Hand bei ihrem Vater an.
Der Alte zeigte sich durchaus nicht abgeneigt und sagte:
»Ich geb sie dir zur Frau und freue mich darüber;
wer möchte schließlich nicht den Herren Leu zum Eidam haben?
Jedoch die Mädchen und die jungen Frauen sind zart veranlagt;
du aber hast so scharfe Krallen, hast – bei Gott! –
so scharfe Zähne, welches Mädchen sollt es darum wagen,
dich furchtlos in den Arm zu nehmen? Wird eher sie nicht weinen?
Das solltest du bedenken, wenn die Heirat du begehrt;

kein wildes Tier, ein Bräut'gam mußt du sein!«
Der Löwe, voll Entzücken und der Rede glaubend,
ließ sich die Zähne ziehn und mit dem Federmesser
die Krallen sich entfernen. Dann trat er vor den Alten
und bat ihn um das Mädchen. Aber da ging's los:
mit Knüppeln, Steinen, Händen drosch man auf den Löwen ein.
Verendend wie ein Schwein, lag wehrlos nun der Löwe da,
durch des verschlagenen Alten List belehrt,
daß es nicht angeht, daß die Menschen Löwen
und daß die Löwen Menschen lieben.

Der Löwe und der Adler

Zum Löwen kam ein Adler einst geflogen
und bat um Freundschaft. »Nun, was soll uns hindern?« sprach der Leu,
»jedoch ein Pfand mußt du mir geben, daß du nicht
auf deine schnellen Schwingen deine Hoffnung setzt;
wie sollt ich einem Freunde trauen, der doch unstet?«

Der Wolf und der Hund

Dem Wolf begegnete ein Hund, ein ungewöhnlich dicker.
Den fragte jener, wo in Kost er stehe,
daß er so groß und stattlich sei, vor Fett so strotze.
»Ein reicher Mann ist's«, sagt' er, »der mir Nahrung gibt.«
Darauf der Wolf: »Wie kommt es, daß dein Hals so weiß ist?«
»Das Fleisch ist aufgerieben von dem Eisenhalsband,
das mir mein Halter umgelegt, nachdem er's selbst geschmiedet.«
Da lachte laut der Wolf. »Ich pfeife«, sagte er,
»auf dieses üpp'ge Leben, um dessentwillen
ein solches Eisen mir den Hals aufreißt!«

Der eingebildete Wolf

Es lebte unter andern Wölfen einst ein Wolf von großer Stärke,
den man darum den Löwen nannte. Uneinsichtig war er
und konnte nicht den Ruhm vertragen, trennte sich vielmehr
von den Genossen, beigesellte sich den Löwen.
Mit Hohn sprach da das Füchslin: »Niemals möchte ich
erwachen aus Verblendung, wie du jetzt sie tief erlebtest.
Für Wölfe nämlich magst du wirklich als ein Leu erscheinen,
doch Löwen wirst du im Vergleich ein Wolf stets bleiben.«

Die Eintracht unter den Tieren

Ein Löwe herrschte einst als König, ohne Zornwut,
nicht grausam oder auf Gewalt je pochend,
nein, sanft und rechtlich, wie's nur je ein Mensch vermag.
Und unter dieses Königs Herrschaft, sagt man,
fand ein Konzil statt jener Tiere, die in Freiheit leben,
um Recht zu geben wie auch zu empfangen.

Als alle Tiere Rechenschaft nun legten –
der Wolf dem Lamme und das Panthertier der Wildgeiß,
dem Hirsch der Tiger – und sie alle Frieden hatten,
da sprach der scheue Hase: »Oh, ich sehnte diesen Tag
schon längst herbei, der auch die Rücksichtslosen
vor Schwachen Furcht läßt fühlen!«

Der Fuchs vor der Höhle des Löwen

Zur Jagd konnt nicht mehr gehn der Löwe,
denn alt geworden war er mit der Zeit.
So lag er ausgestreckt in seiner Höhle
wie einer, der sehr krank ist, stellte sich schwer atmend
und dämpfte heuchlerisch die laute Stimme.
Die Kunde davon ging durchs ganze Tierreich,
und alle klagten um des Löwen Krankheit.
Ein jeder kam zu ihm, Besuch zu machen.
Von diesen griff er einen nach dem andern
und fraß sie mitleidlos – das Alter wurde ihm erträglich.
Da kam dem schlaun Fuchs Verdacht,
und draußen bleibend, fragte er: »Wie geht dir's, König?«
Erwidert' jener: »Sei begrüßt, mein liebster Freund!
Was trittst du nicht herein, besiehst mich nur von fern?
Komm näher nur, nimm Platz und tröste mich
durch bunte Fabeln jetzt in meinem Unglück!«
Der Fuchs darauf: »Leb wohl, und daß ich geh, verzeih!
Es schrecken mich die Spuren allzu vieler Tiere,
von denen keine du mir zeigen kannst, die aus der Höhle führt hinaus.«

Der bissige Hund

Ein Hund biß unbedacht. Da ließ sein Herr
von einem Schmied ihm eine Schelle machen;
er hängte sie ihm um, von fern ihn anzukünd'gen.
Der Hund, die Schelle läutend, bläht sich auf dem Markt.
Da richtet eine alte Hündin
an ihn das Wort: »Du Tropf, was prahlst du so?
Nicht Schmuck für Wohlverhalten und für Tüchtigkeit,
Beweis für deine Bosheit vielmehr kündest du.«

Der beraubte Wolf

Ein Wolf, der mitten aus der Herde ein Schaf gerissen,
trug heimwärts es. Begegnet' ihm der Löwe
und nahm es weg. Von weitem, stehenbleibend, schrie der Wolf:
»Zu Unrecht hast du mir mein Eigentum genommen!«
Der Löwe amüsierte sich und rief dem Wolf zum Spott:
»Ja, freilich, denn dir ward es ja geschenkt von Freunden – nach dem Rechte!«

Der gastgebende Löwe und der Fuchs

Der Löwe wollte einst auf großer Männer Weise leben,
und weil die Höhle ihm dafür genügend Raum darbot,
so ließ er, die vom Berggetier als vornehm er
einschätzte, wie es sich gehört, zum Mahle laden.
Gar oft versammelten in seiner Grotte sich die Tiere
in großer Zahl und fanden einen guten Wirt.
Er bat zu Tische, ehrt' die Gäste, wie es Brauch,
und setzte ihnen allen Speise vor, die 's Herz erfreut.
Als Freund und Hausgenossen hielt er sich den Fuchs,
mit dem verbracht er manche Stunde in vertraulichem Gespräch.
Ein alter Affe war bestellt als Hofmarschall,
der wies den Gästen ihre Fleischportionen zu;
kam einer aber außerhalb des sonst gewohnten Kreises,
so legte er dem Hausherrn und dem Gast das gleiche vor
von dem, was von des Löwen letzter Jagd vorhanden war;
der Fuchs bekam nur wenig, stets bloß Reste.
Als der nun einmal auffallend verstummte
und unberührt ließ, was zur Tafel aufgetragen,
da fragte ihn der Löwe, welchen Grund er hätte:
»Du kluger Freund, so red, wie's sonst doch deine Art ist!
Genieß, mein Lieber, heiteren Gesichts des Mahles Freuden!«
Der Fuchs erwiderte: »Erlauchtester im Tierreich,
von großer Sorge wird mein Herz zerrissen;
denn nicht allein die Gegenwart bereitet Schmerzen mir,
noch mehr ist bang mir vor der Zukunft, die ich kommen seh.
Wenn nämlich jeden Tag bald der, bald jener hier
zu Gaste ist und solches zur Gewohnheit wird,
bin ich's bald nicht allein, der sich von Resten nähren muß!«
Der Löwe war entzückt und lächelte nach Löwenart.
»Den Affen«, sagt' er, »trifft der Vorwurf und nicht mich.«

Der Löwe und die Maus

Der Löwe hatte eine Maus erjagt und wollte sie verspeisen;
jedoch die Diebin, die im Hause unbeliebt,
da sie ihr letztes Stündlein nahen fühlt, legt sich aufs Flehn.
Sie sagt: »Wohl Hirsche und gehörnte Stiere stehn dir an
als Beute auf der Jagd und Füllung für den Bauch;
jedoch das Mäusefleisch, das sollten deine Lippen nie
berühren. Darum bitt ich, schone mich,
vielleicht daß ich dir einst, obschon ich klein, von Nutzen bin!«
Da lacht der Löwe auf und läßt die Maus am Leben.
Und nicht viel später fiel er jungen Jägern in die Hand,
geriet ins Netz und ließ sich übertölpeln
und fing an seiner Rettung an zu zweifeln.
Da kam die Maus aus ihrem heimlichen Versteck gesprungen
und nagt' mit ihrem kleinen Zähnchen an dem festen Strick,
bis daß der Löwe frei war. Also gab sie Dank dafür,
daß vorher er das Lebenslicht ihr schonte.

Zweites Buch

Prolog

Die Fabel, König Alexanders Sohn,
ward von den alten Syrern einst erfunden,
die in der Vorzeit lebten, unter Ninos, unter Belos.
Als erster, sagt man, hat den Söhnen der Hellenen
der weise Aisopos und hat auch Libyens Söhnen
Kibyssas Fabeln nacherzählt. Ich aber gebe einer jungen Muse,
nachdem ich goldnen Kopfschmuck angelegt,
das Fabelbuch gleichwie ein Panzerpferd.
Nachdem von mir zuerst die Tür ward aufgestoßen,
da traten andre ein und bringen ihre Poesien heraus,
die der verschlungenen Rede einer weisern Muse gleichen;
sie haben nichts gelernt, als mich zu plagieren.
Doch ich, in lichter Rede bring ich meine Fabeln
und schärfe nicht der Jamben Spitzen;
nachdem im Feuer ich's geprüft, die Stacheln ich geglättet,
trag ich dies Buch dir als das zweite vor.

Die Stadtmaus und die Landmaus

Zwei Mäuse, deren eine auf dem Lande hauste,
indes die andre in der Stadt in reichen Magazinen lebte,
beschlossen, daß sie ihren Haushalt künftighin gemeinsam führten.
Zuerst erschien die Stadtmaus auf dem Land,
das grade noch im Frühlingsgrün erstrahlte.
Doch als sie dünne, regennasse Wurzeln fressen mußte,
an denen noch die schwarze Erde klebte, sprach sie
zu der Gefährtin: »Pfui, du lebst so elend wie die Ameis,
ernährst in dunkler Tiefe dich von magren Krumen!
Dagegen habe ich an allem reiche Auswahl
und wohne im Vergleich zu dir im Horn der Amaltheia.
Kommst du mit mir, so wirst nach Herzenslust du schwelgen.
Die Erde zu durchwühlen, überlaß dem Maulwurf!«
So führte sie die Feldmaus fort und redete ihr zu,
zu wohnen in der Stadt, in menschlicher Behausung.
Sie zeigt ihr, wo der Gerstenvorrat liegt
und wo der Bohnenhaufen und die Feigenfässer
und wo die Honigkrüge und die Dattelkörbe.
Wie nun die Landmaus sich daran ergötzt,
ein Stückchen Käse nimmt und bei sich trägt,
ging plötzlich eine Türe auf. Und eingeschüchtert floh die Maus
und suchte Zuflucht in dem äußerst abgelegnen Winkel;
sie piepste ängstlich und bedrängte ihren Gastherrn.
Nachdem sie eine Zeitlang stillgehalten, guckte sie hervor
aufs neu, um eine Feigenfrucht aus Rhodos anzuknappen.
Da kam ein anderer, um etwas sich zu holen;
die beiden mußten sich verstecken. Drauf die Feldmaus:
»So lebe wohl und bleibe reich bei dieser Art von Leben
und schwelge weiter bei den üpp'gen Mählern,

wo all die Fülle voll ist von Gefahren!
Ich aber werde meine schlichte Scholle nicht verlassen,
wo mein bescheidnes Mahl ich ohne Furcht kann essen.«

Der Krebs und seine Mutter

»Geh nicht so krumm«, so sprach zum Krebse seine Mutter,
»und stell auf glattem Fels die Glieder nicht so quer!«
Darauf der Junge: »Meine Lehrerin und Mutter,
geh aufrecht du voran, und wenn ich's sehe, will ich es genauso machen!«

Der gescholtene Hund

Ein Herr wollt ausgehn, und sein Hund stand noch daneben.
»Was gaffst du?« rief er, »mach dich fertig;
denn du sollst mit mir kommen!« Und der Hund
hebt bloß den Schwanz und spricht: »Ich bin ja fertig, du nur säumst.«

Der Esel als Lasttier

Ein Krämer hatte einen Esel. Als er hörte,
daß Salz am Meere billig sei, beschloß er, dort
zu kaufen. Tüchtig lud er seinem Esel auf
und nahm den Weg zurück. Nach einer guten Weile
glitt unversehns der Esel aus und fiel in einen Bach.
Und weil das Salz zerging, ward seine Last erleichtert.
Flugs stand er auf, und mühelos gelangte er
ins Binnenland. Nachdem das Salz verkauft war, führte
der Krämer seinen Esel fort zum nächsten Gang
und legte ihm noch größere Lasten auf.
Als stöhnend der den Bach passierte, wo er vorher ausgeglitten,
da fiel er hin mit Absicht. Wieder löste sich die Fracht.
Mit Leichtigkeit erhob er sich, voll Freude über den Erfolg.
Indes der Kaufmann sich besann und holte Schwämme aus dem Meer,
es waren viele an der Zahl, mit großen Löchern;
am Salze hatte er die Lust verloren.
Als nun der schlaue Esel an dem Bache ankam,
so ließ er wieder fallen sich. Die Schwämme aber sogen
sich voller Wasser, ihr Gewicht vermehrte sich.
Mit doppelt soviel Last auf seinem Rücken kam er nun nach Hause.

Die Maus und der Stier

Einst biß die Maus den Stier. Dem tat das weh, drum stürzte er ihr nach.
Doch die kam ihm zuvor und schlüpfte in ein Loch.
Der Stier, der stand davor und stieß mit seinen Hörnern an die Wand,
bis er ermüdet in die Knie sank und einschlief
am Mauseloch. Die Maus jedoch guckt raus,
sie schleicht heran, sie beißt aufs neu und macht sich fort.
Der Stier stand auf. Was sollte er noch tun?
Er wußt es nicht. Doch höhnte ihn die Maus:

»Nicht immer ist der Große stark. Denn Fälle gibt's,
da ist es besser, klein und unscheinbar zu sein.«

Der unachtsame Schafbesitzer

Zum Abend sperrte einer seine Schafe in den Pferch
und war dabei, den fahlen Wolf mit einzusperren.
Das sah der Hund und sagte zu dem Manne warnend:
»Wie willst du deine Schafe dir erhalten, wenn du den mitgibst?«

Der Leuchter und die Sterne

Der Leuchter, der vom Öle trunken, rühmt' sich eines Abends
vor denen, die es hören mußten: »Größer als der Morgenstern
bin ich und spende allen wunderbares Licht.«
Der Wind stand auf, und aus war gleich das Licht,
von seinem Atem nur berührt. Und einer zündet's wieder an.
»Du, Leuchter, gib dein Licht und schweig!
Der Glanz der Sterne, der erlischt niemals!«

Die vermessene Schildkröte

Zu Tauchern, die in Sümpfen leben, Möwen und zu flinken
Eisvögeln sprach die faule Schildkröt einst:
»Hätt einer mir doch Flügel auch gemacht!«
Das hört' der Adler, und er rief ihr zu:
»Wieviel an Lohn willst du mir, Schildkröt, geben,
wenn ich in leichtem Flug dich durch die Lüfte trage?«
»Ich gebe dir des Roten Meeres ganzen Reichtum.«
»So will ich's lehren dich«, erwidert' er und hob sie rücklings,
trug fort sie durch die Wolken, ließ sie fallen dann
auf einen Berg, wodurch ihr fester Panzerschild im Rücken brach.
Da sprach sie, in den letzten Zügen liegend: »Recht ist mir geschehn;
was sucht ich in den Wolken, wozu braucht ich Schwingen,
die ich doch schwer genug schon auf der Erde mich bewege?«

Der schöne Knabe

Es war um Mitternacht, da hörte einen Knaben man vortrefflich singen.
Die Frau vernahm es und erhob sich,
sie schaute aus dem Fenster und erblickt' den Knaben;
der war sehr schön im hellen Licht des Monds.
Da ließ sie ihren Mann im Schlafgemach zurück
und ging hinunter, öffnete die Tür,
erfüllte ihr Verlangen.
Da plötzlich stand ihr Mann auch auf
und sucht' nach ihr, und da er sie nicht drinnen fand,
verlor er keine Zeit und macht' sich auf den Weg.
Er spricht zur Ehefrau: »Erschrick dich nicht, jedoch
den Knaben bring dazu, in unserm Haus zu schlafen!«
Und nahm ihn mit, verführte ihn, und weil sie beide sich

betät'gen wollten, kam auch er zu seinem Spaß.

Hermes und der ungerechte Tadler

Als einst ein Schiff mit Mann und Maus versunken war,
nannt jemand, der's gesehn, die Götter ungerechte Richter;
weil nämlich einer auf dem Schiffe mitfuhr, der verbrecherisch,
so müßten viele andere, die ohne Schuld, doch mit ihm sterben.
Und während er so sprach, wie das ja vorkommt,
kam unter ihm ein Schwarm von Ameisen gezogen,
die alle Weizenspreu erjagen wollten.
Und als ihn eine biß, zertrampelt' er die meisten.
Da sprach Gott Hermes, mit dem Stab ausschlagend:
»Jetzt wirst du's wohl ertragen, daß die Götter
euch richten in derselben Art wie du die Ameisen.«

Die unglückselige Schwalbe

Die braune Schwalbe, die gerne bei den Menschen wohnt,
erbaut' im Frühling einst ihr Nest an einer Wand
des Hauses, wo die alten Männer sitzen zu Gericht.
Von sieben Jungen wird sie Mutter dort;
noch fehlen ihnen purpurrote Schwingen.
Die fraß die Schlange alle reihum auf, als sie
aus ihrem Loch kam angekrochen. Die unglücksel'ge Mutter
beklagt den frühen Tod der Jungen.
»O weh«, spricht sie, »o weh mir Armen!
Dort, wo Gesetz und Recht der Menschen herrschen,
muß ich, die Schwalbe, der man Unrecht tat, entfliehn.«

Das Hermesbild aus Holz

Ein Mann, ein Handwerker, besaß ein Hermesbild aus Holz.
Dem bracht er alle Tage reiche Opfer dar,
und trotzdem ging's ihm schlecht. Das macht' ihn wütend auf den Gott,
er packte ihn am Fuß und warf ihn nieder auf die Erde.
Da fielen Stücke Gold aus dem zerbrochnen Kopf.
Die sammelte der Alte auf und sprach: »O Hermes,
wie bist du dumm und ohne Rücksicht gegenüber deinen Freunden!
Als wir dich ehrten, wolltest keinen Nutzen du uns bringen,
entgaltst es uns jedoch mit vielem Guten, als wir schmähten dich.
Den neuen Kult für dich, den kannt ich nicht!«
Nun, Götter, euch bezieht Äsop in seine Fabeln ein,
wenn miteinander er uns raten will.
Gewinn wirst du nicht haben, ehrst du einen krummen Mann;
doch mag dir's Nutzen bringen, schiltst du ihn.

Der Frosch als Arzt

Der Frosch, der in den Sümpfen wohnt und sich des Dunkels freut,
der an den aufgeworfnen Gräben gerne weilt,

kam einst aufs Land und sprach zu allen Tieren:
»Ich bin ein Arzt, der die Arzneien kennt
wie keiner sonst vielleicht, selbst nicht Paian,
der den Olymp bewohnt, die Götter dort betreut.«
»Wie«, sagte da der Fuchs, »willst einen andern du kurieren,
der du so fahl bist und dir selbst nicht helfen kannst?«

Das kranke Huhn und die Katze

Das Huhn war einst erkrankt, da schaute
die Katz hinein und fragt': »Wie geht's? Hast du was nötig?
Ich will dir's gern besorgen, bleib nur leben!«
Da sprach das Huhn: »Geh fort! Dann brauch ich nicht zu sterben!«

Der lahme Esel und der Wolf

Der Esel trat in einen Dorn und blieb mit lahmem Fuße stehn.
Da sah den Wolf er kommen und sein sichres Ende nahn
und sprach: »Ich muß nun sterben, Wolf,
mein Leben hauch ich aus. Da freu ich mich, daß ich dich treffe;
du wirst mich besser doch als Geier oder Rabe fressen.
Doch mußt du einen Dienst mir tun, der dir nicht
schadet und nicht schwerfällt:
Zieh aus dem Fuß mir diesen Dorn heraus,
auf daß mein Geist schmerzfrei zum Hades eingeh!«
»Gern will ich diesen Dienst dir tun«, erwidert' jener
und zog mit spitzen Zähnen den frischen Dorn heraus.
Der Esel, frei von Schmerz und allem Ungemach,
versetzt' dem Wolf, der schon das Maul aufriß, 'nen Tritt und lief davon,
nachdem er Nase, Stirn und Kinn ihm weich gemacht.
»Weh mir«, rief jener, »doch geschieht's mir recht!
Was wollt ich jetzt den Arzt für Lahme spielen,
nachdem ich doch seit je nichts anderes als morden lernte!«

Das Huhn mit den goldenen Eiern

Es war einmal ein gutes Huhn, das legte goldne Eier;
es glaubt' daher sein Herr, in seinem Bauche müsse sich
ein großer Klumpen Gold befinden, von dem es immerfort gebäre.
Er schlachtet' drum das Huhn, doch fand er alles so,
wie's der Natur entspricht. Und wenn er hoffte und begehrte,
den größten Reichtum zu gewinnen,
so hatt er jetzt, was doch ein wenig abwarf, auch verlorn.

Der Vogelsteller, das Rebhuhn und der Hahn

Zu einem Vogelsteller kam ein unverhoffter Freund,
als der gerade sein Mahl aus Sellerie und Kresse verzehren wollte.
Im Käfig war nichts drin, er war gerade nicht auf Jagd gewesen.
Und schon war er daran, das bunte Rebhuhn abzuschlachten,
das er gezähmt zur Jagd im Hause hielt.

Das aber fleht', er solle es nicht töten:
»Was wirst in Zukunft mit dem Netz du machen,
sooft du gehst zur Jagd? Wer wird die Schar
der schönen Vögel, die einander gut sind, dir zusammenlocken?
Von welches Sängers Lied wirst in den Schlaf du sinken?«
Da ließ der Mann das Rebhuhn laufen
und schickt' sich an, den Hahn zu packen mit dem Bart.
Der krächte laut von seiner Stang herunter:
»Wer sagt dir dann, wieviel noch fehlt zum Morgen,
wenn ich, der dir die Zeit verkündet, nicht mehr bin?
Wer wird dann wissen, wann Orion untergeht mit seinem goldnen Bogen?
Wer wird an deine morgendliche Arbeit dich erinnern,
wenn naß vom Tau die Vogelschwinge sind?«
Erwidert jener: »Ja, du weißt die rechten Stunden;
jedoch muß jetzt mein Freund etwas zu essen haben!«

Der alberne Esel

Ein Esel stieg aufs Dach und machte Albernheiten,
dabei zerschlug er viele Ziegel, bis ein Mann
herzukam und mit Schlägen ihn herunterholte.
Der Esel wandte sich an den, indes der Rücken ihn sehr schmerzte:
»Hat nicht der Affe gestern noch und vorher,
indem er Gleiches tat, euch großen Spaß gemacht?«

Die Wahrheit in der Einsamkeit

Ein Wanderer verirrt' sich in der Einsamkeit.
Und stehend fand er da die Wahrheit, ganz allein.
Er spricht zu ihr: »Aus welchem Grunde, Alte,
hast du die Stadt verlassen, wohnst hier in der Fremde?«
Ihm gleich erwidern, sprach sie voller Tiefsinn:
»Nun, noch vor kurzem war die Lüge nur bei wen'gen;
jetzt aber fand sie Eingang allenthalben.«

Die Sündentafeln

Auf Tafeln hieß Gott Zeus den Hermes schreiben
die Sünden und Verfehlungen der Menschen
und alles dann in einem Schrank verschließen,
der nahe bei ihm stünde, daß er Nachforschung betreiben und
bei jedem seine Schuld einfordern könne.
Die Tafeln kamen durcheinander, und die eine
gerät erst später und die andre früher
zur Urteilsfällung in Zeus' Hände.
Die Bösen sollten sich darum nicht wundern,
wenn alles Unrecht spät erst seine Sühne findet.

Die Klage des Schafes

Ein Schaf sprach folgendes zu seinem Hirten:

»Du scherst mich und bekommst von meiner Schur die Wolle,
und wenn du melkst, so liebst du's, Käse draus zu machen,
und unser Nachwuchs mehrt dir deine Herden.
Uns nützt das nichts! Und unsre eigne Nahrung,
das ist bloß dünnes Gras, dazu vom Tau noch triefend;
denn was soll Frisches auf den Bergen schon gedeihn?
Den Hund jedoch, den du in unsrer Mitte hältst,
ernährst du mit den gleichen guten Speisen wie dich selbst!«
Der Hund vernahm es und erwiderte darauf:
»War ich nicht hier und weilte unter euch,
ihr würdet kaum genug je Futter haben;
ich lauf herum und halte alles fern,
den bösen Räuber und den Wolf, der auf euch scharf ist.«

Der Esel in der Rolle des Schoßhundes

Ein Mann hielt einen Esel und ein kleines Hündchen.
Des Hündchens freute sich sein Herr,
weil es possierlich spielte und immerfort um ihn herum war,
und jener drückt' es fest an seine Brust.
Der Esel aber mußte des Abends Körner vom Getreide mahlen,
das Demeter liebt, des Tages bracht er Holz
vom Bergwald und vom Acker, was man brauchte,
und stand danach im Stalle, an die Krippe festgebunden,
und mußte Gerste fressen, so wie er's gewohnt war.
Das ging ihm nahe, und es packte ihn die Wut,
sobald den Hund in seiner Üppigkeit er sah;
drum riß er los sich aus dem Krippenhalter,
lief mitten auf den Hof und schlug dann aus nach allen Seiten.
Um schönzutun und um sich auszutollen,
ging los er auf den Tisch und warf ihn um,
und das Geschirr, das draufstand, machte er zu Scherben.
Den Herrn, der eben speiste, wollt er küssen
und sprang ihm auf den Rücken. Die Not war groß,
da retteten die Diener, die ihres Herrn Bedrängnis sahn,
ihn wahrhaft aus des Esels Backenknochen.
Mit Knüppeln aus hartem Kirschbaumholze schlugen sie
von allen Seiten auf ihn ein, bis daß er stöhnte:
»Jetzt muß ich Elender, was mir gebührt, ertragen!
Ach, wär ich doch als Esel bei den Eseln nur geblieben!
Was muß ich Dummkopf auch mit einem Schoßhund mich vergleichen?«

Der gierige Wolf und der Fuchs

Der Fuchs stand unweit einer Eisenfalle
und dachte bei sich nach, was wohl zu tun sei.
Der Wolf, der gleichfalls in der Nähe war,
bemerkte ihn, er kam herbei und gierte nach dem Fleisch.
Da sprach der Fuchs: »Komm her! Du kannst es gerne haben,
gehörst du doch zu meinen engsten Freunden.«
Flugs trat der Wolf herzu. Beim Tasten aber

berührte er den Stock, da schlug die Falle zu,
und außer seiner Stirn wurd ihm die Nase auch getroffen.
»Wenn du«, sprach er zum Fuchse, »deinen Freunden solche Geschenke machst,
wie sollen sie dir das entgelten?«

Der leichtsinnige Jüngling und die Schwalbe

Ein Jüngling hatt beim Würfelspiele sein Vermögen durchgebracht.
Nur einen Mantel wollte er sich retten,
damit ihm nicht, weil's Winter war, die Kälte schaden könne.
Doch sollte ihm das Spiel auch den noch nehmen.
Vorm Frühling nämlich kam von Theben her
geflogen eine Schwalbe, vor der Zeit;
die hört' er leise zwitschern.
»Was brauch ich jetzt den Mantel noch?« so meinte er.
»Sieh da die Schwalbe, das bedeutet Wärme!«
Er sprach's, ging hin und setzte sich zum Spiel,
nach kurzem Einsatz ging der Mantel ihm verloren.
Ein Schneesturm kam und fürchterlicher Hagel,
und jedermann hatt wollne Kleidung nötig.
Als er da halb bekleidet aus der Tür sich beugte
und nach der muntren Schwalbe spähte,
erblickte er den Vogel tot vor Kälte.
»Du Ärmste«, sprach er, »wärst du mir doch nie vor Augen je gekommen!
Dich selber hast du ebenso wie mich betrogen!«

Das Schaf auf der Flucht vor dem Wolfe

Ein Schaf erblickte plötzlich einen Wolf, der streunte,
da floh es in ein Heiligtum, das unverschlossen,
weil grad ein Opfer festlich ward begangen.
Der Wolf kam in das Heiligtum nicht mit hinein,
doch draußen stehend, sprach er mit dem Schaf:
»Siehst den Altar du, der befleckt von Blut?
So komm heraus! Man wird dich packen und dich opfern.«
Jedoch das Schaf: »Um mein Asyl brauchst du dich nicht zu sorgen.
Mir geht es gut. Und wenn es dennoch sein muß, zieh ich's vor,
dem Gott zum Opfer als dem Wolf zum Fraß zu dienen.«

Der Esel und der Fuchs

Ein Esel fraß vom Dorngestrüpp die scharfen Enden.
Ihn sah der Fuchs, der höhnend sprach:
»Mit weicher, ausgestreckter Zunge willst du, Freund,
die harte Speise eßbar machen, um sie zu verzehren?«

Der Schwanz der Schlange als Führer

Einst wollt der Schwanz der Schlange es nicht mehr ertragen,
daß immer nur der Kopf die Führung hab, und machte nicht mehr mit.
»Auch ich«, so sprach er, »für mein Teil möcht einmal vorne sein!«

Die andern Teile murrten: »Was, willst *du* uns führen?
Du Elender, wie kannst du ohne Augen, ohne Nas uns leiten,
durch die allein erst alle Lebewesen sicher gehn
und ihre Füße richtig lenken können?«
Jedoch nichts half, die Einsicht unterlag
dem Wahn, und so regierte Hinten über Vorn,
der Schwanz ward Herrscher, der den ganzen Körper
in blindem Eifer nach sich zog.
Da stürzt in eine steile Felskluft er hinab
und schlägt das Rückgrat auf an dem Gestein.
Nun fleht der erst so Stolze untertänig:
»Herr Kopf, so rette uns, wenn du's vermagst!
Mit Bösem bin in einen bösen Streit ich eingetreten.
Jetzt will ich besser dir, wenn du befiehlst,
gehorschen, daß du später – niemals werd ich mehr
den Führer spielen wollen! – Übles nicht zu fürchten hast.«

Die Wachtel und die Katze

'ne Wachtel kaufte sich ein Mann und ließ sie frei
im Hause laufen; denn er hatte Freude an dem Tier.
Der Vogel aber rief alsbald nach seiner Weise
und lief herum im Hof bis an die Stufen eines Herdes.
Da kam zu ihm die Katze voller Tücke
und fragt' zunächst: »Wer bist du, und wo kommst du her?«
»Die Wachtel bin ich, die man jüngst gekauft.«
»Ich lebe hier schon lange Zeit,
die Mutter, die die Mäuse tötet, bracht im Hause mich zur Welt,
und trotzdem bin ich still und halte mich am Herd.
Du aber, sagst es selbst, bist frisch gekauft, kommst her,
machst viel Geschrei und störst die Leute!«

Der ängstliche Vater

Ein alter Mann, der ängstlich, hatte einen einz'gen Sohn;
das war ein kühner Jüngling und ein Freund der Jagd.
In seinen Träumen sah der Vater, wie vom Löwen der
erschlagen lag, und große Furcht erfüllte ihn,
daß je das Traumbild Wahrheit werden könnte.
Drum wählte er für seinen Sohn das schönste Zimmer, hoch gebaut
und gut und voller Sonne;
darin schloß er den Jüngling ein und hielt gar selber Wache.
Und daß in seinem Schmerz er Linderung erführe,
so ließ der Vater bunte Tiere an die Wände malen,
darunter einen Löwen, wohlgestalt.
Doch dessen Anblick machte ihm sein Leid noch größer.
So stand er einmal in des Löwen Nähe
und sprach: »Du böses Tier, weil du den falschen Traum
vor meines Vaters Augen führtest ohne Grund,
bin ich in Haft jetzt wie ein Weib.
Was nützt es, daß ich wider dich mit Worten streite?

Denn hier bedarf's der Tat!«, und schlug mit seinen Fäusten,
das Tier zu blenden, auf die Zimmerwand.
Da löste sich ein Splitter von der Holzwand ab
und drang ihm unterm Nagel ein. Der Brand
erfaßt' alsbald den ganzen Körper,
und alles, was der arme Vater tat, es wollte doch nichts helfen.
Bis an die Leisten brannte ihn das Fieber
so lange, bis sein Leben er vollendet.
Der Leu, obgleich er nur gemalt war, hatte ihn vernichtet.
Des Vaters List vermochte nichts zu nützen.
Der Alte also konnte seinen Sohn nicht retten,
obgleich er ihn verbarg; denn jung zu sterben war für ihn bestimmt.
Drum trag dein Schicksal voller Würde
und sinne nicht darüber nach: Denn dem, was sein muß, wirst du nicht entgehn.

Die größtenwahnsinnige Krähe

Mit seinen Krallen riß ein prächt'ges Lamm
der Adler aus der Herde, zum Mahl bestimmt für seine Jungen.
Ihn nachzuahmen, schickte sich die Krähe an:
zu Boden fliegend, stieß sie auf des Widders Rücken.
. . .
. . .
»Ich büße«, sagte sie, »mit Recht für meine Dummheit;
was mußte ich's, die Kräh, den Adlern gleichtun wollen?«

Das verräterische Rebhuhn

Ein Rebhuhn, das er sich gefangen, wollt ein Bauer
zum Abend schlachten, um es zu verspeisen.
Da fleht' das Tier ihn an: »Tu's nicht!
Denn wenn ich lebe, will ich dir viel andre
Rebhühner noch an meiner Statt erjagen.«
. . .
»So werd ich dich aus noch viel besserm Grunde
schlachten, da Freunden du und Blutsverwandten nachstellst.«

Der Esel im Löwenfell

Ein Esel, der ein Löwenfell sich hatte übern Kopf gestreift,
der meinte, daß er allen Menschen nun ganz furchtbar sei.
Er sprang wie toll herum, und alle Leute flohn
vor ihm, ja ganze Herden.
Doch als ein Windstoß kam und ihm das Fell
vom Rücken riß, erkannte man den Esel.
Sprach einer da zu ihm und schlug ihn mit dem Knüppel:
»Ein Esel bist du! Mach drum nicht den Löwen nach!«

Die Ameise und die Grille

Des Winters zog die Ameise aus einem Winkel Korn,

das sie im Sommer eingebracht, und blieb darum am Leben.
Da bat die Grille, die den Hunger spürte,
ihr doch ein wenig von der Nahrung abzugeben, daß auch sie dann lebe.
Es fragte jene: »Was denn tatest im letzten Sommer du?«
»Ich war nicht müßig, hatte immerfort zu singen.«
Ihr Korn verschloß die andre da und lachte.
»So tanz im Winter, wenn du flötetest im Sommer!«
Ja, besser ist's, an das zu denken, was notwendig,
und nicht auf Freuden und Gelag den Sinn zu richten.

Der Esel der Bettelpriester

Da waren Bettelpriester, die hatten einen Esel; dem pflegten sie, wenn sie durch das Land zogen, ihr Gepäck auf den Rücken zu legen. Als nun der Esel infolge dieser Last verstorben war, zogen sie ihm das Fell ab, machten Pauken daraus und bedienten sich dieser. Und als andere Priester ihnen begegneten und fragten, wo denn der Esel sei, erwiderten sie, der sei wohl gestorben, doch bekomme er so viele Schläge, wie er zu Lebzeiten nie ertragen mußte.

Die neidische Ziege

Ein Mann hielt eine Ziege und einen Esel. Die Ziege beneidete den Esel um sein reichliches Futter und sagte: »Grenzenlos spielt man dir mit; bald mußt du mahlen, bald mußt du Lasten tragen!« Dann riet sie ihm: »Du mußt dich fallsüchtig stellen und in einen Brunnen stürzen; so wirst du Ruhe haben.« Der Esel glaubte ihr, wagte den Sprung und richtete sich dabei übel zu. Drauf ließ der Herr einen Arzt kommen und bat ihn zu helfen. Man müsse, sagte der, dem Esel Ziegenlunge eingeben; davon werde er genesen. Also schlachtete man die Ziege und heilte den Esel.

Die Klage der Eichen

Die Eichen beklagten sich bei Zeus: »Warum hast du uns, da wir sowieso umgehauen werden, zusammen mit den anderen Bäumen geschaffen?« Der Gott erwiderte ihnen: »Ihr seid selbst schuld, daß man euch fällt;
denn brächtet Stiele nicht hervor ihr alle,
kein Bauer würde eine Axt im Hause haben.«

Der gefangene Adler

Ein Bauer fand einen gefangenen Adler,
des Schönheit schien ihm wunderbar;
darum ließ er ihn frei.
Der war nicht ohne Dankbarkeit,
wie sich bald zeigte. Als der Adler nämlich sah, wie jener Bauer sich gegen eine baufällige Mauer lehnte, erfaßte er mit seinen Krallen das Mützchen, das der auf dem Kopfe trug.
Auf war der Bauer und ihm hinterher.
Da ließ der Adler die Mütze fallen. Der Bauer ergriff sie und kehrte zurück. Da aber stellte er fest, daß die Mauer, an der er gestanden hatte, eingestürzt war, und er geriet in Verwunderung über so viel Dankbarkeit.

Athene und Herakles

Als Herakles einst schritt auf engem Wege,
da sah er auf der Erde etwas liegen, einem Apfel gleich,
und versuchte, es zu zertreten.

Doch wie er's sich verdoppeln sah,
trat er noch stärker darauf und schlug mit seiner Keule danach. Indes, zu voller
Größe aufgebläht, versperrte es ihm den Weg. Da warf er
die Keule weg und stand verwundert da, untätig.
Endlich erschien ihm Athene und sprach: »Hör auf, Bruder! Das da ist Zanksucht
und Streit; wenn einer es nicht angreift, so bleibt es,
wie's vorher war;
im Kampf aber schwillt es an.«

Der Gerber und sein Nachbar

In der Nachbarschaft eines reichen Mannes wollte sich ein Gerber ansiedeln.
Doch jener war dagegen wegen des üblen Geruchs. Als aber der Gerber meinte:
»Du wirst nur die kurze Zeit belästigt werden, bis du es gewöhnt bist; dann wirst
du nichts mehr riechen«, erwiderte jener: »Deines Handwerks wegen werde ich
nicht meinen Geruchssinn aufgeben.«

Der Bauer und die Schlange

Ein Bauer fand eine Schlange, die vor Kälte schon fast starr war; die erwärmte er
an seiner Brust. Als die Schlange wieder zu sich gekommen war und der Bauer
sie mit der Hand streicheln wollte, da biß sie zu und tötete ihn mit diesem Biß.

Die geschwätzige Schwalbe und die Krähe

Die Schwalbe bemerkte zu der Krähe: »Ich bin eine Jungfrau und stamme aus
Athen und bin eine Königin und die Tochter des Königs der Athener.« Und sie
erzählte noch von der Gewalttat des Tereus und davon, wie ihr die Zunge
abgeschnitten wurde. Da sagte die Krähe: »Was würdest du erst tun, wenn du
eine Zunge besädest, wo du schon jetzt so viel redest, obgleich man sie dir
entfernte?«

Der Löwe und der Eber an der Quelle

Zur Sommerszeit, da Hitze Durstesqual
bereitet,

erschieden bei der kleinen Quelle Löw und Eber,
um zu trinken. Sie stritten darum, wer zuerst trinken sollte. Daraus entstand ein
gegenseitiger Kampf auf Leben und Tod.

Um aufzuatmen, wandten sie sich um
und wurden Geier gewahr, die darauf lauerten, den, welcher von beiden auf dem
Platze bliebe, zu verspeisen. Da ließen Löwe und Eber von ihrer Feindschaft und
sprachen:

»Geratner ist es doch, einander freund zu werden
als eine Beute für die Geier und die wilden Raben.«

Die Schlange und der Weih

Der Weih packte eine Schlange und flog mit ihr davon. Plötzlich drehte sich die Schlange um, biß den Vogel, und beide stürzten in die Tiefe. Dabei verlor der Weih sein Leben. Die Schlange aber sprach: »Was warst du so toll, daß du einem, der dir nichts getan hat, schaden wolltest?

So zahlst du für deinen Raub gerechte Buße.«

Der klagende Nußbaum

Ein Nußbaum, der am Wege stand, trug reichlich Früchte. Die Vorübergehenden bewarfen ihn mit Steinen und schlugen ihn mit Stöcken wegen seiner Nüsse. Da sprach der Nußbaum klagevoll: »Ich Ärmster, muß ich doch von denen, die ich mit meiner Frucht erfreue, diesen Dank erfahren!«

Die Gelöbnisse des Raben

Ein Rabe, der von einer Schlinge erfaßt war, gelobte, Apollon ein Weihrauchopfer darzubringen. Doch als er der Gefahr entronnen war, vergaß er sein Versprechen. Wie er nun eines Tages aufs neue in eine Schlinge geriet, übergang er Apollon und versprach Hermes das Opfer. Der aber sagte zu ihm: »Du Bösewicht, wie soll ich dir vertrauen, der du deinen früheren Herrn verleugnet und geschädigt hast?«

Der Kampfhund auf der Flucht

In einem Hause wurde ein Hund gehalten, der zum Kampfe mit wilden Tieren abgerichtet war. Als er deren viele in Kampfordnung aufgestellt sah, zerriß er sein Halsband

und floh durch Seitengassen. Doch die andern Hunde, die ihn erblickten, wohlgenährt wie einen Stier, befragten ihn: »Wo willst du hin?« Der aber sprach:

»Ich weiß, ich leb im Überfluß, und meinem Körper tut das gut; doch bin ich immer am Rande des Todes, wenn ich mit Bären und Löwen kämpfen muß.« Da meinten die andern unter sich: »Was haben wir doch für ein schönes, wenngleich bescheidenes Leben, die wir weder mit Löwen noch mit Bären zu kämpfen brauchen!«

Der überführte Wolf

Ein Wolf, der die übrigen Wölfe anführte, gab ein Gesetz für alle Tiere.

Danach sollte ein jeder, was er erjagte, stets für die Allgemeinheit einbringen und für alle den gleichen Anteil zur Verfügung stellen; so würden dann die andern nicht mehr hungern und sich nicht mehr gegenseitig auffressen. Da kam der Esel herzu, schüttelte seine Mähne und sprach:

»Das, was der Wolf gedacht, war eine gute Sache; doch wie konntest du dann die gestrige Jagdbeute unter deinem Bett verstecken? Bring sie her und verteile sie!« Also überführt, ließ der Wolf seine Gesetze fallen.

Der Mensch vor Zeus

Zuerst, so sagt man, sei das Getier von Gott erschaffen worden und wurde einem jeden seine Qualität verliehen, dem einen Stärke, dem zweiten Schnelligkeit, dem dritten Flügel. Der Mensch aber stand nackt da und sagte: »Mich allein hat man ohne Gnadenerweis gelassen!« Doch Zeus antwortete: »Du hast bloß kein Gefühl für deine Gabe, obgleich dir die größte zufiel; denn du hast die Vernunft bekommen,

die etwas gilt bei Göttern und bei Menschen,
bist stärker als der Starke und schneller als der Schnellste.« Da erkannte der Mensch, was er erhalten hatte, betete an, dankte und entfernte sich.

Das Hirschkalb und der Hirsch

Das Hirschkalb sprach zum Hirsch: »Du bist doch größer als die Hunde, übertriffst sie an Schnelligkeit und hast dein Geweih zur Abwehr; warum fürchtest du sie dann so sehr?« Darauf antwortete der Hirsch: »Das weiß ich alles wohl; doch wenn ich das Gebell höre, dann ist es aus mit vernünftigem Überlegen, und es gibt nur eins: die Flucht.«

Der Affe als Fischer

Das Nachahmen gehört zur Natur des Affen. Einmal stand nun einer am Meere und sah am Strande ein Netz zum Trocknen ausgebreitet. Das nahm er auf und bemühte sich, es in die Tiefe zu werfen. Doch als es sich ihm um den Hals gewickelt hatte, zog es den Affen mit sich in den Abgrund.

Da rief er, als er schon dem Tode nah:

»Man sollte lassen, was man nicht gelernt hat!«

[Babrius: Äsopische Fabeln. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2617

(vgl. Ant. Fabeln, S. 276 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Der Hase als Beute des Fuchses

Der Hase sprach zum Fuchs: »Bist du wirklich so reinlich, daß du den Namen Reineke führst?« Der Fuchs erwiderte: »Wenn du Zweifel hast, so werde ich dich gern bewirten.«

Der folgt' ihm, weil er seinen Worten traute;

doch drinnen ward der Has des Fuchses Braten.

Da sagte der Hase: »Zu meinem Schaden zwar, aber ich habe doch erfahren, woher dein Name kommt. Er kommt nicht von der *Reinlichkeit*, sondern vom Um-die- *Ecke*-Bringen.«

Die Wölfe und die betrogenen Hunde

Die Wölfe sprachen zu den Hunden: »Wir sind doch einander so ähnlich! Warum stimmt ihr dann nicht in allem mit uns überein wie Brüder?

Uns unterscheidet allenfalls die Weltansicht.
Wir leben nämlich in Freiheit; ihr dagegen beugt euch und dient den Menschen.
Ihr ertragt ihre Schläge,
ihr laßt euch Eisen legen um den Hals
und hütet die Schafe.
Und wenn die Menschen essen, werfen sie
euch bloß die Knochen zu. Doch wenn ihr
auf uns hören wollt, dann liefert uns die Herden ab, und wir werden alles
gemeinsam haben und bis zum Überdruß essen!« Darauf ließen sich die Hunde
ein. Als aber die Wölfe in die Pferche eingedrungen waren, fraßen sie zuerst
einmal die Hunde auf.

Der Esel und das Kriegspferd

Der Esel pries das Pferd
wegen seiner guten Ernährung und seiner Pflege und stellte dem sich und sein
Schicksal gegenüber, daß er Lasten tragen müsse und wenig zu fressen erhalte,
während das Pferd mit Zügel und Geschirr geschmückt einherlaufe und einen
bequemen Weg habe. Während der Esel all das erwog, überzog Krieg das Land.
Und der Soldat mit seinen Waffen bestieg das Pferd und ritt mitten in die Feinde
hinein. Dort lag am Ende das Pferd, verwundet und in den letzten Zügen. Da
änderte der Esel seine Meinung und empfand Mitleid mit dem Pferd.

Das Kamel vor Zeus

Es brauche Hörner, sagte das Kamel
zu Zeus und fuhr dann fort:
»Ich habe viel Betrübniß dessenthalben.«
Doch Zeus willfahrte nicht, er macht' es lahm
und nahm ihm noch die Ohren.

Der störrische Esel und der Treiber

Ein Esel wandt sich von der Straße ab
und lief auf einen Abgrund zu. Obgleich sein Treiber ihm zurief: »Du
Unglücksvieh, wo willst du hin?«, sich an dem Schwanz des Esels festhielt und
diesen an sich zu ziehen suchte, ging das Tier immer weiter.
Da gab der Treiber ihm 'nen Stoß
und sagte: »Vorwärts, los! Besiegle deinen schlechten Sieg mit der
Verdamnis!«

Der eingebildete Esel

Mit einem Götterbild belud ein Landmann seinen Esel,
und viele, die vorüberkamen, machten ihre Reverenz.
Davon ließ sich der Esel blenden und meinte, daß ihm die Verehrung der Bauern
gelte,
und Sprünge machend, suchte er den Gott von sich zu werfen.
Da schlug ihn sein Herr mit dem Knüppel und sagte:
»Ein Esel bist du, magst du einen Gott auch tragen, und nicht den Göttern
gleich.«

Die Warnung der Schwalbe

Als einst, den Vögeln zum Verderben, die Eiche Misteln wachsen ließ,
da forderte die höchstbesonnene Schwalbe alle Vögel auf, das zu verhindern.
Doch sorgte sie sich ganz vergebens,
denn die andern schalten sie wahnsinnig und verachteten ihren Rat.
So bat die Schwalbe flehentlich die Menschen,
als Hausgenossin sie
aufzunehmen. Und von daher kommt es, daß allein an ihren Flügeln noch
niemals Mistelleim klebte.

Der ertrinkende Junge

Ein Junge, der das Schwimmen nicht gelernt,
der kam zur Sommerszeit an einen schönen, klaren Fluß
und warf sich, um zu schwimmen, nackt hinein.
Die Strömung und die Tiefe ließen ihn
nicht stehn. Da rief er einen Hirten an, er solle ihm vom Ufer her die Hände
entgegenstrecken. Doch der schalt ihn nur tollkühn und rührte sich nicht. Da
schrie der Junge: »So hilf mir doch erst! Hernach, wenn du mich gerettet hast,
wirst du Zeit haben, mich auszufragen.«

Das Pferd im Kampf gegen das Wildschwein

Ein Pferd, das nicht des Reiters Zügel kannte
noch je seinen Rücken dem Menschen zum Aufsitzen geliehen hatte, hatte Not
mit dem Wildschwein, weil das den Rasen, den das Pferd abweiden wollte,
niedertrat und durchwühlte und
das Wasser trübte, von dem jenes trank.
Deshalb wandte sich das Pferd zur Abwehr seines Peinigers, des Wildschweins,
an seinen Nachbarn, einen verschlagenen Mann, und schloß Freundschaft mit
ihm. Der versprach ihm Hilfe und Sühne an seinem Gegner, durch den es
Schaden hatte. »Bekräftige mir durch deinen Eid«, sprach er, »daß du tun wirst,
was ich dir sage!«, und das Pferd willigte ein. Darauf sagte er zu ihm: »Wenn ich
zu Fuß gehen muß, ist mir's nicht möglich, den Gegner niederzuwerfen; doch
wenn du Zügel annimmst
und mich auf deinem Rücken trägst und zugestehst,
daß ich dich lenke und dein Laufen dirigiere,
so hoffe ich,
daß leicht das Schwein ich kann vernichten.«
Seine Erbitterung hatte dem Pferd die Sinne benebelt, darum lieferte es sich aus
und hatte
von dem, der ihm zu nutzen schien, nur Nachteil.

Die Schlange als Feindin des Bauern

Es nistete die Schlange vor des Bauern Tür
und tötete sein kleines Kind durch ihren Biß.
Da erfaßte die Eltern große Traurigkeit, und der Vater griff in seinem Schmerz
nach einer Axt in der Absicht, die Schlange zu erschlagen, wenn sie aus ihrem

Bau herauskäme. Als sie nun ein wenig den Kopf herausstreckte, sprang der Bauer eilends hinzu, jedoch verfehlte sein Schlag das Ziel, sondern beschädigte nur das Felsstück an ihrem Bau. Da ging der Bauer fort und dachte, die Schlange würde ihm die Sache nicht nachtragen. Also nahm er Brot und Salz und rief die Schlange zum Frieden. Mit leisem Zischeln sagte die: »Jetzt kann es zwischen uns noch weniger Vertrauen und Freundschaft geben, solange ich diesen Fels da sehe und du das Grab deines Kindes.«

Der Knabe und der Skorpion

Ein Knabe, der Heuschrecken fing, wollte auch einen Skorpion mitnehmen, weil er ihn für eine Art Heuschrecke hielt. Als jener die Einfalt des Knaben sah, sprach er zu ihm,

den Schwanz erhebend und den Stachel schärfend:
»Lauf weg, mein Junge, und bring dich in Sicherheit! Denn wenn du auch mich fängst, könntest du alle die Heuschrecken, die du hast, verlieren.«

Bestrafter Übermut

Ein Junge, der Schafe weidete, kam immerfort auf den Wall hinauf und rief: »Der Wolf ist da! Zu Hilfe!«

Die Bauern, die gelaufen kamen, fanden sich angelogen. Als nun aber der Wolf wirklich kam und der Junge nach Hilfe rief, glaubte ihm keiner und machte sich niemand auf den Weg. So konnte der Wolf die Schafe fressen.

Der schwachsinnige Maulwurf

Schwachsinnig ist der Maulwurf von Natur und blind. Einer nun wollte seine Mutter küssen und berührte sie statt am Munde an der Scham. Dieses Tun konnte seinen Brüdern nicht verborgen bleiben, und es sagte einer von ihnen: »Weil du etwas ganz Besonderes machen wolltest, bist du zu Recht auch den Geruchssinn, den du besaßest, losgeworden.«

Der mitleidige Hund

Ein Hirt hatte die Gewohnheit, seinen Hund von den verendeten Schafen zu ernähren. Als er wieder einmal

bei einem Lämmchen, das erkrankt war, stand, sah er den Hund verstört und scheinbar weinend.

Da kraulte er ihn und sagte:

»Du tust ja gut dran mitzuleiden;
doch möchte ich nicht, daß uns gescheh,
was du dir wünschst!«

Der Fluß und das Stück Rindsleder

Ein Fluß, der

ein Stück Rindsleder mit sich trug, fragte dieses: »Wie heißt du?« Als die Antwort erfolgte: »Hartleder nennt man mich«, plätscherte er mit seinen Wellen darüber hin und sagte: »Such dir einen andern Namen!

In Kürze nämlich mach ich dich schon weich.«

Die Schlange auf dem schwimmenden Dornstrauch

In der Nähe eines Flusses lag ein Weinberg, als Umzäunung dienten Dornsträucher. Bei einem Hochwasser riß der Fluß einen der Dornsträucher aus. Dabei geschah es, daß sich eine Schlange mit ihren Schuppen in dem Strauch festhakte und mit ihm fortgespült wurde. Da sagte einer, der das beobachtete:

»Das ist ein übles Schiff, jedoch der Fahrgast seiner wert.«

Der neue König der Frösche

Als die Frösche miteinander in Bürgerkrieg lagen, baten sie Zeus, er möge ihnen einen König geben, der ihre Angelegenheiten ordnen könne. Da warf der Gott einen Holzbalken in den Teich und machte das Wasser aufspritzen. Voller Schrecken verstummten die Frösche. Nach einiger Zeit aber, da der Balken sich nicht regte, begannen sie,

ihn zu verachten, ja, sie stellten sich darauf und fingen ihren Krieg von vorne an. Und wiederum baten sie Zeus, sie möchten doch einen Herrscher oder Heerführer haben. Angeekelt gab ihnen da der Gott die Wasserschlange, die den Fröschen den Garaus machte.

Der Wolf als Zögling des Hirten

Ein Hirt fand einen kleinen Wolf und zog ihn auf. Als er herangewachsen war, lehrte er ihn,

aus Herden in der Nachbarschaft zu rauben. Der also unterwiesene Wolf sagte: »Nachdem du mir jetzt das Rauben angewöhnt hast, solltest du darauf achtgeben, daß du nicht von deinen Schafen viele dann auch suchen mußt.«

Der Adler in Gefangenschaft

Ein Adler wurde einst von einem Menschen gefangen. Der stutzte ihm sogleich die Flügel, und

zusammen mit den Hühnern hielt er ihn in seinem Hause. Der Vogel fühlte sich gedemütigt und wollte vor Kummer nicht fressen und glich einem gefangenen König. Schließlich kaufte ihn ein anderer.

Der ließ die Flügel wieder wachsen und salbte sie mit Öl und ließ den Adler fliegen. Der erhob sich, ergriff mit seinen Krallen einen Hasen und brachte ihn jenem als Geschenk.

Der Fuchs, der das beobachtete, sprach: »Nicht dem gib die Geschenke, vielmehr doch dem ersten!

Denn deinem jetzigen Herrn ist die Güte angeboren, jenen aber mußt du dir geneigt machen, daß er nicht,

sollt er dich wieder packen, deiner Flugel dich beraubt.«

Der Wettlauf von Schildkröte und Hasen

Die Schildkröte verspottete der Hase der Füße wegen
und ihrer Langsamkeit; doch die erwidert' ihm: »Ich werde
mit meinen Füßen dich, den Schnellfuß, bald besiegen.«
»Nur mit Worten, Schildkröte«, sagte der Hase,
»behauptest du's. Doch laß uns kämpfen, und du wirst es sehn!« –
»Wer wird den Platz bestimmen und den Sieg entscheiden?« – »Der Fuchs«,
antwortete jene, »er ist gerecht und höchst weise.« Der bestimmte also den
Beginn des Wettlaufens. Die Schildkröte, die nichts unbedacht ließ, machte sich
in Rücksicht auf ihre geringe Beweglichkeit sogleich auf den Weg; der Hase
dagegen, der auf seine Läufe vertraute, legte sich schlafen. Als er endlich an
dem festgesetzten Platz ankam, mußte er zur Kenntnis nehmen, daß die
Schildkröte gesiegt hatte.

Die Rosen und das Immergrün

Zur Rose, welche bei ihm wuchs,
sprach das Immergrün: »Was bist du doch für eine prächtige Blume,
begehrt von Göttern und von Menschen!
Ich preise dich ob deiner Schönheit und deines Duftes.« Erwiderte die Rose:
»Mein Immergrün, ich
lebe nur für kurze Zeit, und wenn mich niemand pflückt, dann welke ich; du aber
blühst und lebst auf ewig, immer jung.«

Der kriegsgefangene Trompeter

Es war ein Mann, der die Trompete blasen konnte,
und sein Signal versammelte das Heer
zum kriegerischen Treffen.
In Kriegsgefangenschaft geraten, bat er um sein Leben;
denn er töte ja niemanden, noch mache er Beute, sondern verstehe sich nur auf
diese seine metallene Trompete. Doch die Feinde entgegneten: »Gerade darum
wirst du um so eher in den Tod gehen müssen, weil du, ohne selbst etwas zu
leisten, die andern anfeuerst.«

Der Fuchs und der Panther

Einst rühmte der gefleckte Panther sich,
sein Fell sei doch das bunteste von allen Tieren.
Da sprach der Fuchs zu ihm: »Ich hab Verstand,
der ist mir lieber als dein Fell und bunter.«

Der Bock und der Weinstock

Des grünen Weinstocks Trieb fraß ab der Bock. Da
sprach zu ihm der Stock: »Was frißt du meine Blätter
und schadest mir? Sie sind doch grün erst kaum!
Indes wenn man dich schlachtet und den Wein dann braucht,
so werd ich geben ihn. . .«

Der Bock im Brunnen

Durch Sommerhitze düstete der Bock,
zum Wassertrinken stieg er in den tiefen Grund.
Doch als er getrunken und sich gesättigt hatte und er nicht wieder heraussteigen konnte,
empfand er tiefe Reue, und er sucht' nach einem Helfer.
So erblickte ihn der Fuchs und rief ihn an: »Du Dummkopf, wenn du so viel Verstand besäßest, wie du in deinem Bart Haare hast, so wärest du hinabgestiegen nicht, bevor den Rückweg du erkundet.«

Zeus und die Bienen

Die Biene vom Hymettos, die den Honig spendet,
kam in der Götter Haus, um frischen Honig
Zeus zu bringen. Zeus freute sich über das Angebinde und versprach ihr, was immer sie erbitte, als Geschenk.
»Gib mir den Stachel!« sagte sie. »Kommt einer von den Menschen mir zu nahe, um mir den Ertrag meiner Arbeit zu nehmen, so werde ich ihn töten.« Zeus mißfiel die Bitte,
er liebt ja doch die Menschen. Trotzdem gab er ihr den Stachel, obgleich er es nicht wollte; denn er hatte es versprochen.
Doch gab er einen solchen, daß beim Stich
die Biene selber sterben muß.
Denn Leben ist der Stachel nur für sie, sofern sie fliegt.

Das Gute und das Böse

Das Gute wurde von dem Bösen einst verfolgt,
so daß es als das Schwächere wieder von der Erde fortzog.
Zurückgekehrt zum Himmel, fragte es den Zeus,
wie bei den Menschen wohl es weilen solle.
»Zusammen mit dem Bösen niemals«, war die Antwort,
»ein jedes für sich muß die Menschen aufsuchen.« Darum kommt das Böse, da es ihnen nahe ist, immerfort zu den Menschen, während das Gute langsamer vom Himmel hinabsteigt.

Der getroffene Adler

Hoch auf einem Felsen saß ein Adler und hielt Ausschau, um Hasen zu erbeuten.
Da traf ein Jäger ihn mit seinem Pfeil.
Das Geschoß drang tief in seine Brust ein, doch der Schaft mit den Federn stand vor seinen Augen. Der Adler
bemerkte es und sprach: »Welch neuer Schmerz,
daß von den eignen Federn ich muß sterben!«

Der Fuchs und der Adler

Einst hatte der Fuchs Freundschaft mit dem Adler geschlossen. Der Adler hatte sein Nest oben auf dem Baume, der Fuchs seinen Bau unter dessen Wurzel. Doch der Adler wurde eidbrüchig, packte die Jungen des Fuchses und gab sie seinem

eigenen Wurf zum Fraße. Ein andermal stahl er ein Opfertier vom Altar und setzte es samt der glühenden Kohle
 ins Nest hinein, und das geriet sogleich in Flammen,
und die Jungen stürzten ab. Der Fuchs aber beutete das Geschehene für sich aus.

Der Baum mit dem Bienenstock

Ein Baum stand auf dem Acker eines Bauern, aber er trug keine Frucht mehr, sondern diente bloß den Spatzen und zirpenden Grillen als Zuflucht. Der Bauer wollte ihn
 als unfruchtbar umhaun,
und
 er nahm die Axt und setzte schon
zum Schlage an, da baten ihn die Grillen und die Spatzen, er möge ihnen doch nicht ihre Zuflucht wegschlagen, sondern sie ihnen lassen,
 so daß sie singen könnten hier –
 auch dir, du Bauersmann, zur Freude!
Doch jener scherte sich nicht drum,
sondern führte einen zweiten und einen dritten Schlag. Als aber der Baum angeschlagen war, da fand er
 'nen Bienenstock
mit Honig. Kaum hatte er davon gekostet, warf er die Axt weg und verehrte den Baum wie ein Heiligtum und ließ ihm alle Pflege angedeihen.

Der Kahlkopf

Ein Kahlkopf, der eine Perücke auf dem Kopfe trug,
 war einst auf einem Ritt. Und plötzlich kam ein scharfer Wind
 und nahm ihm die Perücke fort, da war er wieder kahl.
Und die, die's sahn, verfieln in schallendes Gelächter.
Doch jener sprach, kaum hatte er sein Ziel erreicht:
 »Was ficht's mich an, daß mich die Haare fliehn, die nicht die meinen,
nachdem mich die, die mit mir geboren wurden, schon längst verlassen haben?«

Das Schwein und die Löwin

Das Schwein, erzählt man, das einen Haufen Ferkel um sich hatte, sprach prahlend zu der Löwin: »Wieviel Junge wirfst du denn?«
Das war die Antwort: »Eines, aber einen Löwen!«

Der Schmied und sein Hund

Ein Schmied, der hatte einen Hund,
und wenn er schmiedete, dann schlief der Hund. Begann er aber zu essen, dann war der Hund sofort wach und stellte sich zu ihm. Sein Herr, der Schmied, warf ihm einen Knochen zu und sagte: »Du dummer Schläfer,
 wenn mit dem Hammer ich den Amboß schlage,
 dann schläfst du fest; doch wenn die Zähne ich bewege,
bist du gleich wach.«

Die Feldmaus und der Frosch

Die Feldmaus schloß zu ihrem Unglück Freundschaft mit dem Frosch. In böser Absicht band dieser den Fuß der Maus mit dem eigenen Fuße zusammen. Zuerst gingen sie auf die Äcker, um Getreide zu verzehren. Als sie sich darauf dem Ufer eines Sees näherten, da führte

der Frosch sie in die Tiefe,
und übermütig tauchte er ins Wasser, tauchte wieder auf
und quakte: »Brekkekex koax koax.«

Die unglückliche Maus jedoch
ertrank im Wasser; am Fuße des Frosches festgebunden, schwamm jedoch ihr
Kadaver mit diesem. Das sah der Geier und packte sie mit seinen Krallen.

Und mitgefangen folgt' der Frosch
und wurde selbst zur Speise für den
Geier.

Der Satyr und der Mensch

Ein Schneesturm überfiel einst einen Menschen
im Gebirge. Als er auf der Berghöhe von einem Felsen Rauch aufsteigen sah –
dort wohnte ein Satyr, einer von den sogenannten Tänzern –, begab er sich
dahin. Der Satyr hatte Mitleid mit dem Fremden und führte ihn in sein Haus.

Und weil er mächtig fror, erwärmte er
die Hände mit dem Atem seines Mundes.

Der Hausherr brachte Warmes ihm
zu essen und Warmes zu trinken und erwärmte ihn am Feuer. Als ihn zu
schwitzen anfang, kühlte er diesmal mit dem Atem seine Hände. Da führte ihn der
Satyr hinaus mit den Worten:

»An einem bösen Gaste hab ich nicht Bedarf,
der manchmal warm und manchmal kalt aus seinem Munde atmet.«

Der irdene und der eherne Topf

Einen irdenen und einen ehernen Topf brachte ein Fluß getragen. Da sagte der
irdene zu dem ehernen: »Schwimm entfernt von mir und nicht zu nahe; denn
wenn du mich anschlägst, zerbreche ich

und werde dich, auch gegen meinen Willen, beschädigen!«

Löwe und Mensch im Streit

Einst wanderten ein Löwe und ein Mensch,
und jeder rühmte sich mit großen Worten.

Und da war nun am Wege eine Steinsäule mit einem Mann, der einen Löwen
erwürgte. Darauf wies der Mensch den Löwen hin und sagte: »Siehst du nun,
wieviel stärker wir sind als ihr?« Doch lächelnd erwiderte der andere: »Wenn wir
Löwen die Bildhauerkunst verstünden,

so sähst du viele Männer unterm Fuß des Löwen.«

Die zwei Freunde und der Bär

Zwei Freunde zogen denselben Weg. Als ihnen nun ein Bär begegnete,

da stieg der eine voller Angst auf einen Baum und verbarg sich da. Der andere aber, weil er des Bären allein nicht Herr werden konnte und sich bereits von diesem überwältigt sah, warf sich auf die Erde und stellte sich tot. Als der Bär bis an seinen Kopf herangekommen war, beroch er mit seiner Schnauze Ohren und Zwerchfell des Mannes. Der hielt mit aller Anstrengung den Atem an. Das machte den Bären glauben, daß er tot sei, und er trottete deshalb davon; es heißt nämlich, daß der Bär einen Toten nicht anrührt. Nachdem sich der Bär entfernt hatte, stieg der andere Freund von seinem Baume herab und fragte den ersten, was ihm der Bär wohl ins Ohr geflüstert habe. Der erwiderte: »Er hat mir gesagt, ich solle von jetzt ab nicht mehr mit solchen Freunden zusammen wandern, die in Gefahren nicht standhalten.«

Die Gänse und die Kraniche

Gänse und Kraniche weideten auf derselben Wiese. Als Jäger bei ihnen erschienen, flogen die Kraniche mit Leichtigkeit davon und brachten sich in Sicherheit; die Gänse dagegen mußten wegen ihres Körpergewichts zurückbleiben und wurden gefangen.

Die Schlange auf der Hochzeit des Zeus

Als Zeus Hochzeit machte, brachten alle Tiere Geschenke dar, ein jedes nach seinem speziellen Vermögen. Auch die Schlange kam herzugekrochen, mit einer Rose im Maul. Zeus erblickte sie und sprach: »Von allen andern nehme ich die Geschenke, aber aus deinem Munde möchte ich nichts annehmen.«

Tyche und der Bauer

Ein Bauer fand beim Graben
im Boden

Gold. Da bekränzte er die Erdgöttin alle Tage, weil er ihr ja diese Wohltat verdankte. Doch Tyche trat zu ihm mit den Worten:

»Was schreibst du, Mann, der Erde meine Gaben zu, die ich dir zum Geschenk machte, weil ich dich reich sehen möchte? Wenn nämlich die Zeiten sich ändern und dieses Gold da in andere Hände kommt, so weiß ich, daß du dann mich, die Tyche, schelten wirst.«

Der Wolf und die Ziege

Ein Wolf sah eine Ziege an einem steilen Hange weiden. Da er zu ihr nicht hinkommen konnte, riet er ihr hinabzusteigen,

daß nicht sie unversehens falle;
außerdem, fügte er hinzu, sei bei ihm die bessere Weide, denn sie dufte von frischem Gras. Doch die Ziege entgegnete ihm: »Aber du rufst mich ja gar nicht zur Weide, sondern brauchst selber etwas zum Fressen!«

Die durstige Krähe

Eine Krähe kam durstig zu einem Krug und versuchte, ihn mit Gewalt umzustürzen. Weil der aber fest stand, vermochte sie das nicht; durch planmäßiges Vorgehen jedoch gelang ihr Vorhaben. Sie warf nämlich Steinchen

in den Krug, und deren Menge brachte das Wasser von unten nach oben zum Überlaufen. Auf diese Weise stillte die Krähe ihren Durst.

Der Esel bei drei Dienstherrn

Ein Esel diente bei einem Gärtner, und weil er wenig zu fressen bekam und viel arbeiten mußte, betete er zu Zeus, er möchte ihn doch von dem Gärtner erlösen und einem andern Herrn übergeben. Zeus schickte den Hermes und hieß den Esel einem Töpfer zu verkaufen.

Als er wieder Not litt – denn er war in der Lehmgrube und in der Ziegelei zu viel größerer Schinderei gezwungen –, bat er Zeus aufs neue um einen anderen Herrn. Da veranlaßte Zeus, daß er an einen Gerber verkauft wurde. Dadurch geriet er an einen Herrn, der noch schlimmer war als die vorangegangenen. Sein Schicksal betrachtend, sprach er unter Seufzen: »Ach, ich Ärmster! Besser wäre es für mich, ich wäre bei meinen früheren Herren; denn der jetzige, das sehe ich schon, wird mir auch noch die Haut gerben!«

Der Fuchs und der Dornstrauch

Der Fuchs wollte einen Wall ersteigen. Als er dabei in Gefahr geriet auszugleiten, griff er nach einem Dornstrauch, der ihm helfen sollte. Dabei zerkratzte er sich die Fußsohlen und richtete sich arg zu. Sprach er zu dem Dornstrauch: »Weh mir! Ich flüchtete mich zu dir, auf Hilfe rechnend, du aber hast mir noch übler mitgespielt!« – »Da hast du dich allerdings verrechnet, mein Freund«, erwiderte der Dornstrauch, »wenn du dich an mir festhalten wolltest, bin ich es doch gewöhnt, mich an allem anderen festzuhalten!«

Der bestrafte Hirsch

Ein Hirsch, hinter dem die Jäger her waren, verbarg sich unter einem Weinstock. Kaum waren die Jäger vorüber, drehte er sich um und fraß die Blätter des Weinstocks ab. Einer von den Jägern, der sich umwandte, beobachtete das, richtete den Speer, den er bei sich trug, auf den Hirsch und verwundete ihn. Als der sein Ende kommen spürte, stöhnte er bei sich selbst und sagte: »Recht geschieht mir's, weil ich dem Weinstock, der mich gerettet hat, Böses antat!«

Die Echse im Spinnengewebe

Der klugen Spinn Gewebe fand die Echse
und fuhr hinein ins zarte Kleid, das aus der Mauer sie geschlagen.

Dichtung der griechischen Antike

Bakchylides

- *Biographie*

- [Lieder]

Entstanden im 5. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Bakchylides

(um 505 – 450 v. Chr.)

Der griechische Chorlyriker Bakchylides wurde um 505 v. Chr. auf Keos geboren. Er war ein Neffe des griechischen Dichters Semonides und Zeitgenosse Pindars, mit dem er sich in seiner Dichtung maß. Er verfaßte Siegeslieder auf die Gewinner in olympischen Wettkämpfen (Epinikien), Hymnen und Dithyramben. Die Alexandriner nahmen ihn in den Kanon der neun großen Lyriker auf. Bakchylides war lange Zeit nur dem Namen nach bekannt. Bei Papyrusfunden tauchten erst im Jahr 1896 14 Epinikien und 6 Dithyramben, später Fragmente von Trink- und Liebesliedern auf. Über das Leben des Bakchylides ist wenig bekannt. Er soll in Syrakus am Hof Hierons und später als Verbannter in der Peloponnes gelebt haben. Bakchylides starb im Jahre 450 v. Chr.

Bakchylides

[Lieder]

Lied für Hieron von Syrakus, der bei den Olympischen Spielen den Sieg im Pferderennen errang

Glücklicher Herrscher der Syrakusaner,
die so geschickt die Rosse zu lenken verstehen,
aufrichtig wirst du das Kleinod, die liebliche
Gabe der veilchenbekränzten Musen, würdigen,
sachkundig wie kaum einer der heutigen
Erdenbewohner. Vergiß, du Hüter des Rechts,
ohne Bedenken die Sorgen,
richte dein Augenmerk, bitte, hierher:
Mit den Chariten verbündet, den reizvoll gegürteten

Mädchen, wob der ruhmreiche Diener Uranias,
golden umkränzter Gottheit, ein Loblied
und sendet es von der hochheiligen Insel als Gastfreund
eurer herrlichen Stadt; er möchte
ehrlieh aus voller Brust

Hieron preisen. Den tiefen Äther durchschneidet
droben mit braunen, eiligen
Schwingen der Adler,
Bote des weithin gebietenden,
mächtig donnernden Zeus;
kühn vertraut er seiner beharrlichen Kraft.
Furchtsam ducken sich freilich die andern
Vögel mit gellendem Warnruf.
Keinesfalls hemmen ihn Gipfel der riesigen Erde,
auch nicht des ruhelos flutenden Meeres
steil getürmte Wogen; flattern
läßt er im endlosen Raum
unter dem Blasen des Zephyr
seine dicht befiederten Schwingen,
deutlich erkennbar den Menschen.

Ebenso dehnen auch mir sich überall
zahllose Bahnen, eure Taten zu besingen,
nach dem Willen der dunkelgelockten Nike
und des ehern gewappneten Ares,
hochgeachtete Söhne des Deinomenes!
Niemals ermüde die Gottheit beim Spenden des Guten!
Am breitstrudelnden Strome Alpheios
sah die goldarmige Eos den
Falben Pherenikos, schnell wie der Wind,
siegen im Rennen,

auch in der heiligen Pytho.
Zeugin sei mir die Erde:
Stürmte der Hengst in der Kampfbahn dem Ziel entgegen,
hat ihn der Staub überholender Rosse,
wahrlich, noch niemals umwirbelt.
Denn mit dem Schwunge des Nordwinds,
folgsam der Weisung des Reiters,
jagt er voran und erringt
einen aufs neue vom Beifall umbrandeten Sieg
für den Behüter des Gastrechts, Hieron.
Selig der Mensch, dem die Gottheit
Anteil am Schönen gewährt und den Vorzug,
unter beneidenswertem Erfolg sein
Leben im Reichtum zu führen!
Keinem der Erdenbewohner
lächelt das Glück ja in allem.
Einstmals – erzählt die Sage –
stieg der tapfere Sohn des grellblitzenden Zeus,
nie besiegt, ein Zerschmetterter zahlreicher Tore,

abwärts zum Schloß der schlankfüßigen Göttin Persephone,
um den reißenden Höllenhund,
Sproß des entsetzlichen Untiers Echidna,
aus dem Hades ans Licht zu schleppen.
Da erblickte er am Strom Kokytos
Seelen der elenden Sterblichen. Unstet
trieben sie, so wie der Wind, der die Kuppen
leerfegt von Wolken, über des Ida beweidete
Hänge die Blätter dahinwirbelt.
Unter ihnen ragte hervor der Schatten
eines tapferen, standhaften Lanzenschwingers,
des Porthaonenkels.

Als der bewundernswürdige Sohn der Alkmene
ihn im Glanze der Rüstung erspähte,
da bespannte den Bogen er gleich mit der schwirrenden
Sehne, hob den Deckel des Köchers und entnahm
einen Pfeil ihm mit eherner Spitze.
Aber der Schatten des Meleagros
schwebte dicht zu ihm hin und sagte,
als ein gründlicher Kenner des Hades:
»Sohn des mächtigen Zeus, bleib stehen,
bitte, beruhige dich,

laß nicht vergeblich den wütenden Pfeil
deinen Händen entschnellen
gegen die Schatten von Toten! Du brauchst
Furcht nicht zu hegen.« So sprach er.
Staunen ergriff Amphytrions Sohn, er fragte:
»Wer von den Göttern oder den Menschen
zog solch stattlichen Sprößling auf?
Und in welchem Lande? Und wer tötete ihn?
Sicherlich wird die reizvoll gegürtete Hera
diesen Mörder auch
gegen mich noch schicken!
Freilich, da wird die blonde Pallas sich kümmern.«
Unter Tränen
gab Meleagros ihm Antwort:
»Götter umzustimmen, ist schwer

für die sterblichen Erdenbewohner.
Andernfalls hätte mein Vater Oineus, der Rossetummler,
sicher den Groll der erhabenen Artemis,
die sich, weißarmig, mit knospenden Rosen bekränzt,
durch sein inniges Flehen besänftigt,
auch durch reichliche Opfer von Ziegen und
rötlichen Rindern.
Aber ein unüberwindbarer Zorn
hatte die Göttin gepackt. Sie jagte
einen gewaltigen, rasenden Eber nach Kalydon,
wo sich herrliche Tanzplätze dehnen;
überschäumend an Kraft, zerwühlte das Untier

dort mit den Hauern die Weingärten,
riß das Kleinvieh und tötete jeden
Sterblichen, der ihm begegnete.

Wider das Ungetüm rückten wir tapfersten Griechen
eifrig zum furchtbaren Kampf aus,
mühten uns sechs Tage lang. Ein Daimon
schenkte uns Aitolern endlich den Sieg.
Nunmehr begruben wir jene, die der lautgrunzende
Eber in jähem Hervorbrechen umgebracht hatte,
neben Ankaios auch Agelaos, den Tüchtigsten
unter meinen geliebten Brüdern,
die Althaia dereinst im
herrlichen Schloß des Oineus geboren.

Ihnen allen brachte ein tödliches
Schicksal den Untergang; Letos kluge, die Fluren
kühn durchstreifende Tochter
hatte den Zorn noch nicht gestillt: Mit Erbitterung
kämpften wir um den Besitz des glänzenden Fells
gegen die tapfren Kureten.
Dabei erschlug ich, unter zahlreichen anderen
Helden, den Iphiklos, auch den edlen Aphares,
Brüder meiner Mutter, vorzügliche Läufer;
denn der hitzige Ares
kennt im Getümmel der Schlacht nicht die teuren Verwandten,
blind entföhrt die Waffe der Hand
gegen das Leben der bitter Verhaßten,
bringt den Tod
ganz nach der Willkür des Daimons.
Dies erwog nicht die sonst so bedachtsame
Tochter des Thestios, meine Mutter,
die vom Unheil Geschlagene; ohne zu schwanken,
sann sie Verderben für mich,
riß aus der kunstreich gezimmerten Truhe das
Holzscheit hervor, das sogleich mir den Untergang
bringen sollte, und ließ es verbrennen.
Diese Tat, so hatte das Schicksal bestimmt,
setzte meinem Leben ein Ende.
Eben zog ich dem tapferen Sohne des Deipylos,
Klymenos, einem untadligen Helden,
siegreich die Rüstung vom Leibe;
eingeholt hatte ich ihn vor den Toren,
während die anderen weiter noch flohen,
hin zur alten, vortrefflich errichteten Stadt

Pleuron. Da stockte mir jäh der wonnige Atem,
schwinden fühlte ich meine Kräfte, ach! In Tränen
hauchte ich Armer mein Leben aus,
mußte von strahlender Jugendkraft scheiden.«
Damals, zum ersten und letzten Male, erzählt man,
wurden die Augen des furchtlosen

Sohns des Amphytryon feucht, aus Mitleid
für das Geschick des schwer getroffenen Helden.
Und er gab ihm die Antwort:
»Gar nicht geboren zu werden und
gar nicht zu schauen den Sonnenglanz,
wäre das Beste für Sterbliche.
Aber solch Klagen stiftet keinerlei Nutzen;
äußern soll man nur das, was Erfüllung verspricht!
Lebt, wie ich hoffe, Im Schloß des tapferen Oineus
eine der Töchter, noch unvermählt,
ebenso stattlich wie du?
Heimführen würde ich sie
gerne als blühende Gattin.«
Darauf entgegnete ihm der Schatten des standhaften
Kämpfers Meleagros:
»Deianeira, die Jungfrau mit jugendlich
zartem Nacken, ließ ich im Hause zurück.
Unbekannt blieb ihr bis heute das
Wirken der menschenbezaubernden, goldenen Kypris.«
Muse Kalliope, Göttin mit leuchtenden Armen,
bringe an dieser Stelle dein Fahrzeug zum Halten:
Zeus, den Kroniden besinge,
der vom Olymp aus den Göttern gebietet,
weiter den niemals ermattenden Strom des Alpheios,
den gewaltigen Pelops sodann und Pisa!
Dort errang der berühmte Pherenikos
auf der Rennbahn den Sieg,
kam in die Stadt der ragenden Türme,
Syrakus, zurück und brachte
Blätter des Glücks für Hieron.
Loben soll man, der Wahrheit zuliebe,
Neid indessen
von sich stoßen mit beiden Armen,
lächelt einem Sterblichen hoher Erfolg.

Ein Boioter namens Hesiodos,
Diener der lieblich tönenden Musen,
prägte das Wort: »Wem Götter Ehren erweisen,
dem wird gleichzeitig Ruhm von den Menschen zuteil.«
Gern erkläre ich meine Bereitschaft,
Hieron dieses rühmende, ehrlich verdiente
Lied zu übersenden. Denn Dichterworte
lassen die Wurzeln des Guten gedeihen;
möge sie Zeus, der gewaltige Vater,
hüten im Frieden vor jeder Erschütterung.

**Lied für Hieron von Syrakus,
der bei den Olympischen Spielen
den Sieg im Wagenrennen errang**

Du, Kleio, Spenderin köstlicher Gaben, besinge

Demeter, die Herrin des Landes der üppigsten Ernten,
Siziliens, und die veilchenbekränzte Kore
und Hierons flinke Rosse, olympische Renner!

Sie stürmten voran, mit der mächtigen Nike
und Aglaia verbündet, am weithin strudelnden Strome
Alpheios entlang; dort erkämpften dem Sohn des
Deinomenes sie das Glück der Siegeskränze.

Laut brach das Volk in Beifall aus – – –
O dreimal gesegnet der Fürst,
der aus den Händen des Zeus
das höchste Herrscheramt unter den Griechen erhielt
und fähig sich zeigt, den turmhoch gehäuften Reichtum
freigebig zu hüten vor düsterem Schlunde des Dunkels.

Die Tempel leuchten vor Feiern, wo Stierblut fließt,
die Straßen leuchten vom Glanze der Gastlichkeit;
es strahlt in sanftem Flimmern das Gold
der hohen, kunstreich verzierten Dreifüße,
die vor dem Tempel aufgestellt wurden, dort, wo die Delpher
den riesigen Hain des Phoibos am Bach Kastalia
voll Sorgfalt betreuen. Der Gottheit erweise man Ehren –
es liegt darin der herrlichste Segen beschlossen.

Denn einstmals beschützte Apollon,
der Träger des goldenen Schwertes,
den Herrscher der rossetummelnden Lyder auch,
den König Kroisos, als der Kronide
dem Schicksal gemäß die Entscheidung traf
und Sardes vom Heere der Perser genommen ward.

Im Angesicht des niemals erwarteten Tages
gedachte Kroisos nicht zu harren
der tränenerregenden Knechtschaft, sondern errichtete
sich einen Scheiterhaufen vor dem ehern
ummauerten Schloßhof. Ihn bestieg er
mit seiner getreuen Gattin und seinen von Locken
umwallten Töchtern, die bitterlich weinten.
Die Hände streckte er aus zum hohen Himmel
und rief: »Du übermächtige Gottheit,
wo bleibt der Dank der Unsterblichen?
Wo weilt der Gebieter, der Sproß der Leto?
Zugrunde geht der Palast des Alyattes
– – – – – unzähliger
– – – – –
– – – – – die Stadt,
rot färbt sich vom Blut der goldenströmende
Paktolos, rücksichtslos werden die Frauen
gezerrt aus den trefflich gepflegten Wohnungen.

Das einstmals Verhaßte gilt als willkommen;

Erlösung bringt der Tod.« So rief er und befahl dem behutsam schreitenden Diener, den Holzstoß anzuzünden. Aufschrien die Mädchen und streckten die Arme zur Mutter

empor: Am bittersten quält die Sterblichen ein Tod, den man deutlich vor Augen hat. Doch während die glühende Wut der schrecklichen Flamme den Scheiterhaufen verzehrend durchdrang, rief Zeus ein düstres Gewölk herauf und löschte das gelbrote Feuer.

Von allem, was göttliche Fürsorge wirkt, verdient nichts Unglauben; damals trug der auf Delos geborene Phoibos den greisen Fürsten, mit seinen schlankfüßigen Töchtern, ins Land der Hyperboraier und ließ ihn dort wohnen

um seiner Frömmigkeit willen: Es hatte Kroisos von sämtlichen Menschen am reichsten der heiligen Pytho gespendet. Von Griechenlands Einwohnern freilich wird nicht einer behaupten wollen, weithin gepriesener Hieron,

mehr goldene Schätze als du dem Loxias dargebracht zu haben. Ein jeder vermag dir Lob zu spenden, sofern er im Herzen nicht Mißgunst nährt
– – – – dem Freund der Rosse, dem Meister im Kriege,
– – – – – Zepter des Zeus,

begnadet auch von den dunkellockigen Musen
– – – – –
für einen Tag nur – – – – –
– – – – – du erspähest; kurz währet das Leben.

Die leicht beschwingte Hoffnung verwirrt das Denken der Eintagsgeschöpfe. Der Herrscher Apollon
– – – – sagte dem Sohne des Pheres:
»Als Sterblicher solltest du zweifache Einsicht hegen:

Daß nur am morgigen Tage noch einmal den Glanz der Sonne du schaust, und daß du noch fünfzig Jahre hindurch ein Leben in üppigem Reichtum führst. Such Freude im rechten Handeln, das bringt den höchsten Gewinn!«

Verständlich ist mein Wort dem Verständigen: Tief dehnt sich, unbefleckt, der Äther; Meereswasser bleibt unberührt von Fäulnis; Gold ist reine Freude. Doch darf der Mensch des grauen Alters Last nicht von

sich werfen und die Jugendkraft erneut gewinnen. Der Glanz der wackeren Tat indessen schwindet nicht

zugleich mit dem Körper der Sterblichen, nein,
die Muse hält ihn lebendig. Du, Hieron, führtest

den Menschen die herrlichsten Blüten des Segens
vor Augen. Einem erfolgreichen Manne
dient niemals das Schweigen als Schmuck;
im Bunde mit der Wahrheit des Schönen wird
man auch, als Zeichen der Freundschaft, das Lied
der honigtönenden keischen Nachtigall singen.

**Lied für Lachon von Keos,
der bei den Olympischen Spielen
den Sieg im Laufen errang**

Lachon gewann von Zeus,
dem Höchsten der Götter, die herrlichste Ehre
durch Sieg im Wettlauf am Strom des Alpheios;
um solcher Leistungen willen
besangen schon früher einmal
die Jünglinge, prächtig die Haare mit Kränzen geschmückt,
das weinrebennährende Keos in Olympia
zu Ehren seines Sieges

im Faustkampf wie im Laufen.
Doch heute belohnt das Lied
der Fürstin im Reich des Gesanges,
Uranias, dich, den Sohn des Aristomenes,
der gleich dem Winde dahinbraust,
kraft Nikes Gnade vor deinem Haus;
durch deinen Erfolg im Rennen
beglücktest du Keos mit Ruhm.

**Lied für den jungen Alexidamos von Metapont,
der bei den Pythischen Spielen
den Sieg im Ringkampf errang**

Dir, Nike, du Spenderin köstlicher Gaben,
dir schenkte der droben waltende Vater
das Recht, - - - - -
du leihst auf dem golden strahlenden Berge
Olympos Beistand dem Kroniden
und fällst das Urteil, bei Menschen wie Göttern,
ob ihren Taten Erfolg beschieden.
Erweise uns Gnade, Tochter der lockigen Styx,
der Hüterin wahrhaften Rechts! Dank deiner Gunst
beherrschen auch heute die Festzüge stattlicher Jungen
und heitere Stimmung
die göttergeliebte Stadt Metapont.
Man feiert den Sieger der Pythischen Spiele,
den staunenswürdigen Sohn des Phaiskos.

Mit freundlichem Blicke empfing ihn
der Sprößling der reizvoll gegürteten Leto,
der einstmals auf Delos geboren ward;
und zahlreiche blütenprangende Kränze regneten
hernieder auf Alexidamos in der Ebene
von Kirrha, Lohn der Beharrlichkeit,
mit der er im Ringkampf jeden bezwang.
Ihn sah an jenem Tage die Sonne nicht
im Fallen den Boden berühren.
Ich möchte behaupten sogar: Er hätte sich
im heiligen Lande des achtbaren Pelops
am herrlichen Strom des Alpheios
den Kranz aus glänzenden Ölbaumblättern,
den jeder im Kampf zu erstreben vermag,
auf seine Locken gedrückt, sofern nicht jemand

gewichen wäre vom Wege des Rechts – und hätte
erreicht mit dem Schmucke die rindernährende Heimat!
Keiner der Gegner hatte
dem Jungen im Lande der herrlichen Reigen
durch listige Griffe zu schaffen gemacht;
nur eine Gottheit oder die vom Irrtum
bedrohten Entscheidungen sterblicher Kampfrichter
entwandten seinen Händen die höchste Auszeichnung.
Doch heute verlieh ihm Artemis Hemera,
die flurendurchstreifende, ruhmreiche Schützin
mit goldenen Pfeilen, den glanzvollen Sieg.
Für sie errichteten einstmals der Sohn des Abas
und seine reizvoll gekleideten Töchter einen Altar,
den zahlreiche Gläubige anflehen.

Die allgebietende Hera hatte die Töchter
verjagt aus dem wohnlichen Heim des Proitos,
sie unter das grausame Joch
des Wahnsinns gezwungen;
sie waren, noch albern, wie Mädchen sind,
ins Heiligtum der purpurn
umgürteten Göttin gegangen
und hatten behauptet, ihr Vater besitze
weit größeren Reichtum als die blonde Gefährtin
des fernhin mächtigen Zeus.
Zorn gegen die Mädchen erfaßte die Gottheit,
sie ließ die Lästern den wahnsinnig werden.
Mit furchtbarem Schreien liefen sie fort,
hinein in die dichtbewaldeten Berge,

weit fort von Tiryns
und seinen gotterbauten Straßen.
Dort wohnten ja bereits zehn Jahre hindurch
die ehern beschildeten, furchtlosen Halbgötter
mit ihrem innig geliebten König,
nachdem sie das gottgefällige Argos verlassen:

Aus einem unwichtigen Anlaß waren
die Brüder Proitos und Akrisios
in einen erbitterten Streit geraten;
sie drohten ihr Volk ins Unglück zu stürzen
durch maßlose, unrechte Zwietracht und heillosen Krieg.
Da flehte das Volk zu den Söhnen des Abas –
die hatten Fluren erlost von reichem Gerstenertrag –,

es möge der Jüngere Tiryns besiedeln,
bevor sie in leidiges Elend gerieten.
Auch Zeus, der Kronide, gedachte,
aus ehrender Rücksicht für das Geschlecht
des Danaos und des rossejagenden Lynkeus,
dem schrecklichen Jammer ein Ende zu setzen.
Da kamen die gewaltigen Riesen, die Kyklopen,
und bauten emsig für die ruhmgekrönte Stadt
die wunderbaren Mauern. In ihnen wohnten
die göttergleichen, vortrefflichen Helden
nach ihrem Auszug aus dem gepriesenen Argos,
der Nährerin prächtiger Pferde.
Das war die Stadt, aus der
die dunkellockigen Töchter des Proitos,
noch unvermählt, von dannen stürzten.
Den Vater packte der Kummer zutiefst, ihm raubte
ein Gram, den er niemals erlebt, die Fassung:
Er wollte mit doppelschneidigem Schwert
sich selber die Brust durchbohren.
Ihn hinderten freilich die Lanzenträger
mit tröstlichem Zuspruch
und starken Händen.
Die Töchter jedoch durchirrten dreizehn Monate lang
den schattigen Wald und gelangten nach
Arkadiens schafenährenden Fluren.
Als schließlich ihr Vater
den stattlich strömenden Lutos erreichte,
da wusch er sich
und flehte zur stieräugig blickenden Tochter

der purpurn verschleierten Leto,
die Hände erhoben zum Glanz
des eilenden Sonnengespanns,
sie möge seine Kinder
befreien vom rasenden Wahn:
»Ich werde dir zwanzig Rinder opfern, die niemals
gegangen im Joch, mit purpurnem Fell!«
Die Tochter des mächtigsten Gottes, die immer
dem Wilde nachspürt, erhörte sein Gebet,
besänftigte Hera, erlöste die knospenbekränzten Mädchen
vom elenden Wahnsinn. Die Jungfrauen richteten
sogleich für die Göttin ein Heiligtum her mit Altar,
besprengten es mit dem Blut der Schafe
und ließen Frauenchöre singen.

Von dort aus, du goldene Herrin der Völker,
begabst du dich auch mit den aresgeliebten Achaiern
in ihre rossenährende Stadt;
vom Glück umstrahlt,
bewohnst du heute die Stadt Metapont.
Auch einen lieblichen heiligen Hain
am Ufer des wasserreichen Kasas stifteten dir die
achaischen Ahnen, nachdem sie endlich,
gemäß dem Beschluß der seligen Götter,
des Priamos trefflich errichtete Festung gebrochen hatten,
geführt von den ehern gepanzerten Söhnen des Atreus.
Wer sich gerechten Sinn bewahrt,
der findet in jedem Zeitraum
unzählige wackere Taten der Helden Achaias.

**Lied für den Thessaler Kleoptolemos,
der bei den Petraischen Spielen
den Sieg im Wagenrennen errang**

Mit einem glücklichen Schicksal vom Daimon bedacht zu sein,
gilt für den Menschen als Bestes.
Ein Zufallsschlag, der kaum erträglich hereinbricht,
vernichtet den Edlen auch,
ein Zufallstreffer, der Vorteile bringt,
hebt sichtbar zur Höhe den Bösewicht.
Ein jeder bewährt die Ehre auf andrem Gebiete.

Unzählige menschliche Leistungen gibt es,
doch eine ragt aus allen heraus:
das jeweils gebotene Mögliche
gerechten Sinnes zu meistern!
Zu Schlachten, die bitteres Leid heraufbeschwören,
gehören nicht der Leierklang
und fröhlich singende Chöre,

zu heiterem Festschmaus nicht das Klirren des Erzes.
Für jedes einzelne menschliche Tun
besteht ein gehöriges Maß;
wer richtig handelt danach, den fördert die Gottheit.
Besingen wir jetzt, als Dank für Kleoptolemos,
das Heiligtum des Poseidon Petraios,
dazu den ruhmreichen Sohn des Pyrrhichos,
den Sieger mit dem Viergespann,

der eines gastfreien und die Gerechtigkeit schützenden

**Lied für Pytheas von Aigina,
der bei den Nemeischen Spielen**

den Sieg im Allkampf errang

»– – – ausrotten wird er übermütigen Frevel,
unter den Menschen Gerechtigkeit einführen.

Wie gewaltig würgt des
Perseus Urenkel
an der Kehle den reißenden Löwen,
sicher in jedem Griff!
Will doch funkelndes Erz,
das den Sterblichen Tod bringt,
nicht durchdringen den Körper
dieses entsetzlichen Untiers,
rückwärts bog sich das Schwert.
Ganz gewiß, das kann ich erklären,
werden Griechen einstmals hier
schweißüberströmt, mit aller Kraft,
um den Kranz im Allkampf ringen.«

Seit der Stunde bewahren am Altar des
trefflich waltenden Zeus
Blüten der Nike, der Spenderin herrlicher Ehren,
denen, die in Kränzen sie tragen,
frisch den goldenen, weithin strahlenden Ruhm
für das ganze Leben, freilich nur wenigen
Menschen jeweils; umhüllt sie des Todes
düstere Wolke, so bleibt unsterblich der Glanz
ihrer vorzüglichen Leistung, niemals bestritten.

Diesen Preis gewannest auch du in Nemea,
Sprößling des Lampon,
kränztest dein Haar mit Gewinden
prachtvoll erblühender Blumen, kehrest
heim in die Stadt der hoch sich erstreckenden Straßen,
auf die Insel der Väter; laut hallt sie wider von
herrlich erklingenden Festzügen,
wie sie den Menschen Freude bereiten
– Träger du der übergewaltigen Kraft,
die du im Allkampf bewiesest!
Tochter des strudelnden Flusses,
milde gesinnte Aigina,

dir verlieh der Kronide, wahrlich,
glänzende Ehre in sämtlichen
Wettkämpfen, ließ dich, einem Feuerbrand gleich,
aufflammen unter den Griechen;
deinen Ruhm preist manches Mädchen,
trägt es den Nacken auch stolz erhoben,

springt auf geschwinden Füßen,

wie ein Kälbchen, von Sorgen verschont,
blumige Hügel behende hinan,
fröhlich im Kreis der Gespielen,
stattlicher Töchter der Nachbarn.

Und die Mädchen bekränzen
sich mit purpurnen Blumen und Röhrich,
wie sie zu heimischen Festen es pflegen,
singen von deiner Größe, Herrin
eines Landes, das allen Fremden sich gastfrei erschließt,
und von Endais, der Frau mit den rosigen Armen,
die sich mit Aiakos einst in Liebe verband,
dann dem – – – Peleus das Leben schenkte
und dem gewaltigen Telamon.

Ihre ständig zum Kampfe entschlossenen
Söhne, den schnellen Achilleus
und den Sprößling der stattlichen Eriboia,
Aias, den mutigen Helden, den Träger des Riesenschildes,
möchte lautschallend ich preisen.
Aias war es, der hoch auf dem Hinterdeck stand
und den verwegenen Hektor,
der, ein Streiter im ehernen Helm,
furchtbar mit Flammen die Schiffe bedrohte,
hemmte im rasenden Ansturm,
damals, als den Peliden
bitterer Groll auf die Söhne des Atreus

packte, das Ruhen des Helden vom Kampfe den Troern
Luft vergönnte in schwerer Bedrängnis.
Hatten sie früher doch niemals gewagt,
Ilions reichumtürmte, bewunderungswürdige
Festung zu verlassen, nein, sie hatten
angstvoll gemieden die offene Schlacht,
wenn Achilleus die Ebene
tobend durchstürmte und seine
männermordende Lanze schwang.
Als nun freilich der furchtlose
Sproß der veilchenumkränzten Nereustochter
sich vom Kampfe zurückzog –

wie auf dem dunkelgrau schimmernden Meere
der Boreas den Widerstandswillen der Männer
unter dem Wogenschwall bricht,
wenn er heranheult bei Anbruch der Nacht,
wie er dann nachläßt beim Aufgang der Eos,
die den Sterblichen leuchtet, und günstiger Windhauch
glättend über die See streicht, der sanftere
Druck des Notos die Segel schwellt und die Mannschaft
glücklich das Festland erreicht, das kaum noch erhoffte:
ebenso ging es den Troern; sobald sie vernahmen,
daß Achilleus, der Meister im Speerwurf,

untätig weile im Zelt
um des reizenden blonden
Mädchens Briseis willen,
streckten sie froh zu den Göttern die Arme empor,
hatten unter dem Sturmesgewölk
einen leuchtenden Strahl erspäht.
Aus Laomedons Mauern stürmten sie
machtvoll hervor auf das Blachfeld,
boten der offenen
Feldschlacht die Stirn.

Schrecken jagten den Griechen sie ein.
Ares, bewaffnet mit wuchtiger Lanze,
trieb sie voran, Apollon Loxias auch,
Herrscher der Lykier. Vorwärts
drangen sie bis an das Meeresgestade.
Bei den vortrefflich gezimmerten Schiffen
fochten sie, vom Blut der erschlagenen
Helden rötete sich die
dunkle Erde
unter den Fäusten Hektors,

- - - - würden beherrschen die gotterrichtete Stadt.
Vorher noch sollten mit Purpur sie mischen den
strudelreichen Skamandros,

sollten erliegen den Aiakosenkeln,
die den feindlichen Mauerring sprengen.

Niemals nämlich verbirgt sich im Dunkel der Nacht
eine für jedermann deutliche Leistung,
niemals sinkt sie kraftlos darnieder,

nein, sie leuchtet auf ewig im Glanze
unverlöschbaren Ruhms,
wandelt über die Länder,
über die unruhig wogende See.
Ehren verleiht sie außerdem
noch der herrlichen Insel des Aiakos.
Mit Eukleia, der Freundin siegkrönender Kränze,
lenkt sie den Staat, an ihrer
Seite die verständige Eunomia,
die auf heitere Feste bedacht ist
und die Städte gottesfürchtiger
Menschen im Zustand des Friedens erhält.

Preiset im Liede den glänzenden Sieg des Pytheas,
Jungen, preist auch den fruchtbaren Eifer,
den Menandros dem Sieger gewidmet!
Oft schon zollte am Strom des Alpheios

die erhabene, mutbeseelte Athene,
Lenkerin eines goldenen Wagens,
diesem Eifer hohe Ehren,
wand schon Tausenden tüchtiger Männer
Binden des Sieges ums Haar bei den Kämpfen, in denen
sämtliche Griechen sich messen.

Wen nicht der schamlose
Neid überwältigt,
lobe den Weisen, mit Recht!
Menschliche Mißgunst freilich
nagt an jeglicher Tat;
aber die Wahrheit setzt sich meist durch,
und die alles bezwingende Zeit
läßt das in Ehren Geschaffene
immer gedeihen.
Ohne Erfolg ver klingt das Gerede haßsprühender
Feinde, es schwindet spurlos dahin

freut sich der Hoffnung;
ihr vertraue auch ich,
ihr und den purpurn verschleierten Musen,
wenn ich heute die eben vollendete Gabe
neuer Gesänge beschere,
damit die üppige Gastfreundschaft lohne,
die mir Lampon -----
Schätze sie nicht für gering -----
Falls tatsächlich Kleio, die blütenprangende,
diese Verse mir eingab,
werden zur Freude, vor allem Volk,
Lieder den Siegreichen rühmen.

Loblied auf Theseus

Das Schiff mit dem düsteren Bug,
das unter den vierzehn stattlichen Jungen und Mädchen
ionischen Stamms den schon im Schlachtenlärm
bewährten Theseus trug, durchschnitt das kretische Meer.
Das weithin glänzende Segel blähte
sich unter dem kräftigen Hauch des Nordwinds, dank dem Willen
Athenes, der ruhmreichen, aigisschwingenden Göttin.
Da sollten die heiligen Gaben der Kypris,
der Göttin im Schmuck des reizenden Stirnbands,
den Minos verlocken;
nicht länger vermochte er seine Hand
von einem der Mädchen zurückzuhalten,
berührte ihre leuchtenden Wangen.
Um Hilfe schrie Eriboia nach
dem ehern gewappneten Enkel Pandions.
Und Theseus hatte erspäht die Bewegung,
er rollte finster sein Auge unter den Brauen,

ihm wühlte im Herzen entsetzliche Qual; er sprach:
»Du Sprößling des Zeus, des gewaltigsten Gottes,
Gerechtigkeit hegst du nicht mehr
in deinem Sinnen und Trachten;
verzichte, du Halbgott, auf frevle Gewalt!
Was immer nach göttlichem Willen das allgewaltige Schicksal
uns auferlegt und wie sich die Waage des Rechtes
auch neigt: Wir werden als zugewiesene Bürde
es tragen, sobald es sich zeigt. Du aber bezwinge
dein böses Streben! Dich brachte zwar
die tüchtige Tochter des Phoinix zur Welt,
das Mädchen mit reizvollem Namen, nachdem sie
in Liebe mit Zeus sich vereint an der Schläfe des Ida,
gebar dich als Mächtigsten unter den Menschen.
Doch bin auch ich ein Göttersohn:
Die Tochter des reichen Pittheus
gebar mich dem Herrscher des Meeres, Poseidon,
und einen Schleier aus Gold verehrten ihr
die dunkelgelockten Nereustöchter.
Ich rate dir deshalb, Feldherr der Knossier: Meide
ein zuchtloses Handeln, das Kummer nur bringt!
Ich möchte nicht länger den ewigen, lieblichen Glanz
der Eos erblicken, sofern du einem der jungen Menschen
dein Wollen aufzwingst. Eher beweisen wir dir
die Stärke unserer Fäuste.
Den Ausgang wird ein Daimon entscheiden.«

So sprach der Held, der Meister im Speerwurf.
Es staunte das Schiffsvolk über
des Jünglings hohen Mut. Zum Zorne reizte
er aber den Schwiegersohn des Helios;
der sann auf eine ganz ungewöhnliche List
und sagte: »Riesenstarker Vater Zeus, erhöre mich!
Wenn mich das Mädchen
mit leuchtenden Armen, aus Phoinikien, dir gebar,
so lasse vom Himmel zucken sogleich
den schnellen, vom Feuer umflatterten Blitz
als weithin sichtbares Zeichen!
Und hat dich gleichfalls als göttlichen Sprossen Aithra aus
Troizen dem erderschütternden Gott Poseidon geboren,
so hole mir meinen herrlichen goldenen Armschmuck,
hier, wieder herauf aus der tiefen Salzflut,
spring mutig hinein ins Vaterhaus!
Erfahren wirst du, ob der Sohn des Kronos
mein Flehen erhört, der Herr des Donners,
Gebietet des Alls.«

Tatsächlich erhörte der mächtige Zeus sein Gebet,
an dessen Wortlaut er nichts zu tadeln entdeckte,
und zollte außergewöhnliche Ehre
dem teuren Sohne Minos. Ein jeder sollte sie sehen:
Er sandte den Blitz. Und Minos, der standhafte Held,

gewahrte das ihm willkommene Zeichen,
weit streckte empor er zum herrlichen Äther die Arme
und sprach: »Da erblickst du, Theseus, ganz deutlich,
was Zeus mir gewährt.
So stürz dich hinab ins dumpfgrollende Meer!
Dein Vater, der Sprößling des Kronos, Poseidon.
wird höchsten Ruhm dir verschaffen
auf unserer lieblich mit Bäumen bestandenen Erde.«
Er sprach es. Des Theseus Mut
blieb ungebeugt, der Held
betrat das vortrefflich gezimmerte Schiffsdeck
und sprang. Das heilige Meer
nahm gnädig ihn auf.
Zutiefst erstaunte der Sohn des Zeus
und gab den Befehl,
das kunstreich gebaute Schiff vor dem Winde zu halten;
doch wies das Schicksal in andere Richtung.

Hineilte geschwind das Fahrzeug;
der kräftige Nordwind trieb es voran.
Gezittert hatten die jungen Athener,
als Theseus den Sprung in die Fluten gewagt,
und Tränen vergossen
aus ihren lieblichen Augen,
gewärtig schwerer Schicksalsschläge.
Indessen trugen Delphine,
die Meeresbewohner,
den mutigen Theseus zum Schlosse des Vaters,
des Herrn der Rosse; dort betrat
der Held den Göttersaal.
Darin erblickte er die stattlichen Töchter
des segenreichen Nereus und erschrak:
Von ihren glänzenden Leibern
erstrahlte es wie Feuersglut,
um ihre fliegenden Haare wanden
sich goldendurchflochtene Bänder,
und heiter ergötzten sie sich am Reigentanz
auf ihren regsamen Füßen.
Auch seines Vaters teure Gemahlin
erblickte er, die achtungsgebietende,
großäugige Amphitrite,
in ihrem lockenden Palast.
Sie warf ihm einen purpurnen Mantel über

und legte um sein dichtes Haar
ihm eine tadellos geflochtene Kette, eng
durchwunden von Rosen; einst hatte ihr, bei der Hochzeit,
die listige Aphrodite das Stück geschenkt.
Von dem, was Götter wünschen, ist
nichts unglaublich für verständige Menschen:
Dicht neben des Schiffes schlankem Hinterdeck tauchte
der Held ganz plötzlich wieder empor. Ach,

in welchen Erwartungen störte er
den Feldherrn von Knossos, indem er
den Wogen mit trockenem Körper entstieg,
ein Wunder für jedermann!
Die Göttergeschenke umstrahlten seine Glieder,
die Meeresjungfrau auf ihren prächtigen Thronen
erhoben vor Freude frisch ihr Jubelgeschrei,
aufrauschte die See. Und die jungen Athener
umdrängten Theseus und begannen
mit reizenden Stimmen den Lobgesang.
Beherrscher von Delos, freue dich herzlich
der Reigen des Volkes von Keos und schenke
in seinem edlen Streben
ihm gottbewirktes Gelingen!

Ein weiteres Loblied auf Theseus

CHOR

König der heiligen Stadt Athen,
Herr der behaglich lebenden Ioner,
warum ließ die Trompete aus ehernem Mund
eben den Kriegsruf erschallen?
Schließt ein feindlicher Feldherr
um die Grenzen
unseres Landes den Ring?
Oder treiben Plünderer, Unheil stiftend,
gegen den Widerstand unserer Hirten
Schafherden fort mit Gewalt?
Oder welche andere Sorge zerfleischt dein Herz?
Sprich! Denn ich glaube: wenn irgendeinem der Sterblichen,
stehen dir, du Sohn Pandions und Kreusas,
junge, tapfere Mannschaften
helfend zur Seite.

AIGEUS

Eben kam ein Bote zu Fuß die
lange Strecke vom Isthmos her,
meldet kaum glaubliche Taten,
die ein gewaltiger Held verübt: Den dreisten
Sinis, den stärksten der Menschen,
Sohn des Kroniden von Lytai, des Erderschütterers,
tötete er, desgleichen erlegte
er das menschenmordende Wildschwein
aus den Wäldern von Krommyon
und den gottlosen Riesen Skiron,
setzte ein Ende den Ringkämpfen Kerkyons.
Und Prokoptas ließ den mächtigen Hammer
Polypemons fallen: Mit einem
Stärkeren mußte er sich messen. Ich frage mich
voller Sorge: Zu welchem Ziel soll das noch führen?

CHOR

Wer ist dieser Mann, nach Auskunft des Boten,
woher kommt er? Welch eine Rüstung trägt er?
Führt er, mit allem Werkzeug des Krieges,
etwa ein riesiges Heer?
Oder streift er allein, mit wenigen Dienern,
einem unsteten Wanderer gleich,
durch die Fremde,
er, so kraftvoll und streitbar und mutig,
daß er den riesigen Kräften
solcher Unholde Einhalt gebot?
Sicher begeistert ein Gott ihn,
von den Verächtern des Rechtes Sühne zu fordern!
Leicht gerät ja sonst ein rastloser Kämpfer
auch einmal in Not. Im weiten Raume der Zeit
findet alles sein Ende.

AIGEUS

Nur zwei Helden, berichtet der Bote, begleiten ihn;
um die stattlichen Schultern
trägt er ein Schwert – – – – –
zwei geglättete Speere in den Fäusten,
einen, nach Art der Spartaner, vortrefflich geschmiedeten
Helm auf den rotblonden Locken,
einen purpurnen Leibrock um die Brust, darüber
einen krausen thessalischen Mantel.
Aus den Augen funkelt ihm
hell die lemnische Flamme.
Fast ein Knabe noch ist er, eben mannbar geworden,
liebt indessen nur Kurzweil des Ares,
Kampf und ehern dröhnende Schlacht.
Nach Athen fuhr ihn sein Weg,
einer Gemeinde, die Festfreuden schätzt.

Antenor und seine Söhne

– – – – –
– – – – –
geleiteten sie, und ihr Vater, der hochverständige Held,
erläuterte dem König Priamos und seinen Söhnen
in allen Punkten das Anliegen der Achaier.
Da eilten die Herolde gleich
durch die weiträumige Stadt und entboten
die Heerscharen der Trojaner zum Marktplatz,

der Stätte, an der sich das Volk zu versammeln pflegte;
ihr schallender Ruf erreichte jedes Ohr.
Mit aufwärts gereckten Händen flehte

man zu den ewig lebenden Göttern um ein Ende der Not.
Wer, Muse, begann als erster zu reden, dem Rechte gemäß?
Der Pleisthenide, Held Menelaos, ergriff überzeugend das Wort,
verbündet mit den Chariten, den reizvoll gekleideten Mädchen:

»Ihr Troer, ihr Freunde des Ares,
nicht Zeus, der hochthronende Gott, der alles erspäht,
trägt Schuld an den bitteren Leiden der Menschen,
nein, alle Sterblichen können den Weg
beschreiten zur ehrlichen Dike, die immer
der heiligen Eunomia folgt und der kundigen Themis.
Glück lächelt den Eltern der Kinder,
die sie zur Genossin sich wählen.

Die Hybris jedoch, die in flinker Gewinnsucht und maßloser Torheit
sich aufbläht und keinerlei Rücksichten kennt und Scheu,
die Reichtum und Macht, das Besitztum anderer, rasch
an neue Besitzer vergibt, dann freilich
auch diese wieder in tiefste Abgründe stürzt,
sie hat sogar die trotzig Söhne der Erde
vernichtend geschlagen, die Giganten.«

Trinklied für Alexandros, den Sohn des Amyntas

Leier, bewache nicht länger den Pflock,
schone nicht länger die helle, die siebentönige Stimme!
Komm hierher, in meine Hände! Dem Alexandros
möchte ich etwas schicken, eine goldene Musenfeder

und ein Schmuckstück für seine Gelage in den Zwanzigern,
wenn die liebe Gewalt der kreisenden Becher
leidenschaftlich die Herzen der Jungen entflammt
und die Erwartung der Kypris die Zecher durchschauert,

lebhaft gespornt von den Gaben des Bakchos.
Aufwärts zu höchsten Höhen peitscht er das Trachten der Menschen;
ohne zu säumen, stürzt man die Mauerkränze von Städten,
bildet sich ein, man könne als König der Menschheit gebieten.

Prächtig strahlen die Häuser von Gold und Elfenbein,
Schiffe, mit Weizen befrachtet, bringen
über das glitzernde Meer von Ägypten gewaltigsten
Reichtum: So läßt er das Herz des Trinkenden wallen.

- - - - -
- - - - -

Aus einem Tanzlied

Der lydische Stein
enthüllt die Echtheit des Goldes.
Die Leistung der Menschen jedoch

wird deutlich gezeigt
durch das Können des Dichters
und die allmächtige Wahrheit.

Aus einem an die Dioskuren gerichteten Lied

Wir bieten kein Rindfleisch, kein Gold
und keine purpurnen Decken,
nein, Freundlichkeit,
die liebliche Muse
und süßen Wein in boiotischen Bechern.

Dichtung der griechischen Antike

Bion

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Bion

(Ende 2. Jh. v. Chr.)

Der griechische Dichter Bion lebte Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Er stammte aus Smyrna und verbrachte einen Teil seines Lebens auf Sizilien. In der Nachfolge von Theokritos, dem Begründer der bukolischen Dichtung, schrieb er vor allem Hirtengedichte (Bukolika), von denen jedoch nur Fragmente erhalten sind. Vollständig überliefert ist dagegen der in Hexametern abgefaßte und zur Rezitation bestimmte Grabgesang (Epitaph) »Klage um Adonis«. Ein nach Bions Tod von einem Freund und Schüler verfaßtes Epitaph auf Bion berichtet, daß er durch Gift gestorben sei.

Bion

[Lyrik]

Klage um Adonis

Weh um Adonis: »Verstorben ist der schöne Adonis!«
Weh um den schönen Adonis rufen voll Schmerz die Ereten.

Schlafe nicht länger, Kypris, in deinen purpurnen Decken!
Auf, Unglückliche, schlag dir, in düstrem Gewande, die Brüste,
sage es allen: »Verstorben ist der schöne Adonis!«
Weh um Adonis; laut klingt der schmerzliche Ruf der Ereten.

Hoch in den Bergen liegt der schöne Adonis, vom weißen
Hauer des Ebers am schwellenden Schenkel zerrissen, verhaucht sein
Leben zum Kummer der Kypris. Von den erkaltenden Gliedern
sickert das Blut, die Augen erstarren unter den Brauen,
von den Lippen entweicht die Röte, die Küsse auch sterben,
die auf die Lippen sich preßten; nie mehr wird Kypris sie pflücken.
Freude bereitet der Kypris zwar auch ein Kuß auf den Toten,
aber Adonis verspürt nicht mehr, daß die Göttin ihn küßte.
Weh um Adonis; laut klingt der schmerzliche Ruf der Ereten.

Grausam, grausam wurde Adonis am Schenkel verwundet,
doch Kythereia empfangt die schwerere Wunde im Herzen.
Anhänglich winseln rings um den toten Jüngling die Hunde,
auch die Nymphen der Berge beweinen ihn. Doch Aphrodite
löste die Locken und irrt durch den Hochwald, vom Kummer gepeinigt,
barfuß, die Haare zerzaust; das Dornendickicht zerfleischt sie
während des Laufes und läßt die heiligen Blutstropfen rinnen.
Bitterlich weinend durchstreift sie die weit sich dehnenden Schluchten,
schreit um das Los des assyrischen Gatten und ruft den Geliebten.
Aber den Toten benetzt schon das dunkle Blut bis zum Nabel,
dringt bis zum Oberleib jetzt, tiefrot, aus dem Schenkel, und nunmehr
färbt sich die ehemals helle Brust des Adonis mit Purpur.
»Weh, Kythereia!« erklingt der schmerzliche Ruf der Ereten.

Mit dem stattlichen Mann erstarb ihr die göttliche Schönheit.
Stattlich und schön war Kypris, solange Adonis noch lebte;
nun er gestorben, starb auch die Schönheit. »Wehe um Kypris!«
rufen die Berge alle und »Ach, Adonis!« die Eichen,
innig beklagen die Flüsse das Leid Aphrodites, den Quellen
hoch im Gebirge entströmen um Adonis die Tränen,
Blumen erröten im Banne des Schmerzes, und Aphrodite
singt überall ihr klägliches Lied in den waldigen Tälern:
»Weh, Kythereia, verstorben ist der schöne Adonis!«
Fern widerhallte das Echo: «. . . verstorben der schöne Adonis!«
Wer betrauerte nicht die bittere Liebe der Kypris?

Als Aphrodite die tödliche Wunde des Jünglings erkannte,

als sie das düstere Blut am zerfleischten Schenkel gewährte,
breitete sie die Arme und jammerte: »Bleib doch, Adonis,
bleibe, du Armer, ich will dich zum letzten Male berühren,
will dich umschlingen und meine Lippen mit deinen verschmelzen.
Wache ein Weilchen nur auf, noch einmal küsse mich, bitte,
küß mich solange, wie sich der Kuß am Leben behauptet,
bis in den Mund mir, zutiefst ins Herz, von der Seele dein Atem
strömt und ich deinen bezaubernden, süßen Liebeshauch schlürfe,
auskoste all dein Sehnen. Ich möchte den Kuß mir bewahren
wie dich selber, Adonis; denn du entgleitest mir, Armer,
weit in die Ferne, Adonis, gelangst zum Acheronstrome
und zum verhaßten, grausamen Herrscher. Ich Elende aber
lebe und bin zwar Göttin, doch kann dich nicht wiedererlangen.
Nimm, Persephone, meinen Gatten, denn ohnehin bist du
stärker als ich: Dir fällt ja jegliches Schöne zur Beute.
Völlig geschlagen bin ich vom Unglück, ich gräme mich endlos,
weine um meinen toten Adonis und fürchte dich, Kore.
Innig Ersehnter, du starbst, und mein Sehnen entschwand wie ein Traumbild.
Kypris verwitwet, daheim die Eroten zum Nichtstun verurteilt!
Fort mein gestickter Gürtel mit dir! Was mußt du auch jagen,
Tollkopf? Bei deiner Schönheit so sinnlos mit Ebern dich messen?«

Derart jammerte Kypris. Es klagten dazu die Eroten:
»Weh, Kythereia! Verstorben ist der schöne Adonis!«

Tränen vergießt die paphische Göttin so stark, wie Adonis
Blut verströmt; auf dem Boden verwandelt das Naß sich zu Blumen.
Rosen erzeugt das Blut, Anemonen entsprossen den Tränen.
Weh um Adonis, verstorben ist der schöne Adonis!

Weine nicht länger im Walde, Kypris, um deinen Geliebten!
Eine Laubschütte, tief in der Wildnis, gebührt nicht Adonis.
Nein, Kythereia, der tote Adonis erhalte dein Lager;
auch noch im Tode wirkt er lieblich, als wenn er nur schlief!
Bette ihn auf die gewohnten weichen Decken, in denen
nachts er, an deiner Seite, auf goldenem Bett den geweihten
Schlummer genoß: Das Lager vermißt auch den toten Adonis!
Schmücke den Leib mit Kränzen und Blumen: Mögen die Blüten,
so wie er selber verstarb, mit ihm auch alle verwelken!
Salb ihn mit syrischem Öle, salb ihn mit köstlichem Balsam!
Fort mit jeglichem Balsam – der deine versiegte, Adonis!

Aufgebahrt liegt der schöne Adonis auf purpurnen Decken.
Weinend und stöhnend umringen ihn die Eroten, die Haare
haben sie sich für Adonis geschoren. Teils richteten ihren
Groll sie gegen die Pfeile, den Bogen, den Köcher des Toten;
einer löste Adonis die Schuhe, andere bringen
Wasser in goldener Schüssel, jener reinigt die Glieder,
dieser umfächelt mit seinen Schwingen Adonis von hinten.
»Weh, Kythereia!« erklingt der schmerzliche Ruf der Eroten.

Über dem Türpfosten ließ Hymenaios die Fackel erlöschen,

riß auch den Hochzeitskranz in Stücke und sang nicht allein mehr
»Hymen, oh, Hymenaios!«, nein, stimmte dazwischen ein »Wehe,
weh um Adonis!« lauter noch an als den Ruf »Hymenaios«.

Auch die Chariten beweinen den Sohn des Kinyras, sie rufen
jammernd einander zu: »Es verstarb der schöne Adonis!«
Schmerzlicher noch als du, Dione, schreien sie »Wehe!«
Und die Moiren beklagen sogar Adonis im Hades,
rufen beschwörend zurück ihn; doch folgt er nicht ihrem Gesange.
Nicht, als verschmähe er sie, nein, Kore hält ihn in Banden.

Heut, Kythereia, weine nicht länger, beende dein Klagen:
Mußt du im kommenden Jahr aufs neue doch jammern und schluchzen!

Dichtung der griechischen Antike

Erinna

- *Biographie*

- [Lyrik]

*Enstanden im 4. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung
von Dietrich Ebener.*

Erinna

(4. Jh. v. Chr.)

Die griechische Dichterin Erinna lebte im 4. Jahrhundert v. Chr. auf der Insel Telos bei Rhodos. Sie starb bereits in jungen Jahren. Von ihr sind nur ein Fragment aus dem Gedicht »Die Spindel«, ein in Hexametern verfaßtes Epyllion in dorischem Dialekt für ihre verstorbene Freundin Baukis, und drei Epigramme überliefert.

Erinna

[Lyrik]

[Babrius: Äsopische Fabeln. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2717

(vgl. Ant. Fabeln, S. 321 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Aus dem Gedicht »Die Spindel«

Bis zum Hades, von hier aus, verflüchtigt der Schall sich im Leeren;
Schweigen beherrscht die Toten, und Dunkel umschleiert die Augen.

rasenden Fußes sprang sie ins Meer von den leuchtenden Rossen.«
Heiter rief sie es laut. Und als wackere Schildkröte hüpfte
froh sie umher auf der schwellenden Wiese des weiten Gehöftes.
Darum muß ich dich, arme Baukis, so heftig beklagen,
darum glüht die Erinnerung mir an das Spiel noch im Herzen.

----- Mormo in mächtige Furcht uns versetzte.
Riesige Ohren trägt sie am Kopfe, und vierfüßig schreitet
sie einher und verändert in buntem Wechsel ihr Antlitz.
Aber sobald mit dem Gatten das Lager du teiltest, vergaßest
alles du, was du als Kindlein von deiner Mutter vernommen,
liebe Baukis; ja, Aphrodite ließ dich vergessen!
Deshalb muß ich, in Tränen um dich, von der Jugendzeit scheiden.
Denn ich vermag nicht auf ruchlosen Füßen das Heim zu verlassen,
möchte auch nicht, selbst lebend, den Leichnam beschauen, auch
niemals
jammern mit losem Haar, da die Scham mein Antlitz mit Purpur
jäh übergießt und entstellt -----

Epigramme

Kinderhände schufen dies Bildnis, bester Prometheus;
gleichen doch Sterbliche auch dir an Geschick und Verstand.
Hätte, wer derart getreu das Mädchen getroffen, ihr Sprache
auch noch verliehen – vor uns stünde Agatharchis ganz!

Baukis, der Braut, gehöre ich. Gehst du vorbei an der Säule,
die von Tränen noch feucht, rufe zum Hades hinab:
»Neidisch benimmst du dich, Hades!« Und liest du die deutlichen Zeichen,
künden vom Schlage sie, der Baukis so fürchterlich traf:
Mit der Fackel, zu der die Hochzeitsgesänge erschollen,
steckte der Bräutigam den Holzstoß der Jungfrau in Brand.
Du, Hymenaios, mußttest das Lied zum Reigen der Hochzeit
umwandeln in den Gesang schmerzlicher Klage und Not.

Säulen und meine Seirenen und du auch, leidige Urne,
die du den Aschenrest birgst, der jetzt dem Hades gehört:
Grüßet von Herzen mir alle, die meiner Grabstätte nahen,
mögen sie Bürger der Stadt, mögen sie Ausländer sein;

füget hinzu noch, daß ich als Braut in der Grabhöhle ruhe,
Baukis vom Vater genannt, Telos, die Insel im Meer,
ehrend als Vaterland, schließlich, daß mir die Jugendgefährtin,
meine Erinna, aufs Grab liebeich die Inschrift gesetzt.

Dichtung der griechischen Antike

Euripides

- *Portrait*

- *Biographie*

- Alkestis

Die Aufführung fand 438 v. Chr. in Athen statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Medea

Aufführung 431 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Hippolytos

Aufführung 428 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Hekabe

Entstanden zwischen 428 v. Chr. und 424 v. Chr., die Aufführung fand wahrscheinlich 424 v. Chr. in Athen statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Andromache

Entstanden zwischen 428 und 424 v. Chr., die Aufführung fand um 425 v. Chr. in Argos statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Kinder des Herakles

Aufführung um 430 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Hilfeflehenden

Aufführung um 424 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Herakles

Entstanden zwischen 421 und 415 v. Chr., im gleichen Zeitraum fand die Aufführung in Athen statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Troerinnen

Aufführung 415 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Elektra

Aufführung um 413 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Helena

Die Aufführung fand 412 v. Chr. in Athen statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Iphigenie im Lande der Taurer

Aufführung vor 412 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Ion

Aufführung um 412 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Phoinikerinnen

Aufführung zwischen 411 und 408 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Orestes

Aufführung 408 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Iphigenie in Aulis

Aufführung nach 406 v. Chr. in Athen. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Die Bakchen

Entstanden 408/407 v. Chr., die Aufführung fand um 405 v. Chr. in Athen statt. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

- Der Kyklop

Entstanden wahrscheinlich um 415 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Euripides

(um 480 – 406 v. Chr.)

Euripides wurde um 480 v. Chr. als Sohn des reichen Gutsbesitzers Mnesarchos (oder Mnesarchides) und seiner Frau Kleito auf Salamis geboren. Über sein Leben ist wenig bekannt. 408 v. Chr. ging er nach Pella (Makedonien) an den Hof des Archelaos. Dort starb er 406 v. Chr. Euripides war ein äußerst produktiver Dichter und soll 92 Dramen verfaßt haben. Bei Tragikerwettstreiten wurden insgesamt 22 Tetralogien von ihm aufgeführt, die erste im Jahr 455 v. Chr. Er fand jedoch als Tragödiendichter zu Lebzeiten wenig Anerkennung und siegte erst 14 Jahre später, im Jahr 441 das erste Mal. Insgesamt trug er vier Siege davon. Außer 17 seiner Tragödien ist noch ein Satyrspiel überliefert. Euripides gestaltete in seinen Tragödien die alten Stoffe der Mythen, die

er so modifizierte, daß sich die Probleme seiner Zeit in ihnen wiederfinden ließen. Die vorangestellten Prologe dienten vor allem dazu, inhaltliche Zusammenhänge des Stückes vorzutragen und das Interesse der Zuschauer zu erwecken. Am Schluß seiner Dramen ließ er die Lösung des Konfliktes meist durch einen »deus ex machina« herbeiführen. Abgesehen von den Chorliedern sind die Tragödien in einem der Umgangssprache angenäherten Stil verfaßt und gelten in dieser Hinsicht als Vorbilder der Neuen Komödie.

Euripides

Alkestis

Personen

Apollon
Thanatos
Chor der pheraiischen Greise
Eine Dienerin
Alkestis, Gattin des Admetos
Admetos, König von Pherai in Thessalien
Eumelos, Sohn des Admetos und der Alkestis
Herakles
Pheres, Vater des Admetos
Ein Diener

Tochter des Admetos
Diener und Dienerinnen
Trauergefolge

Ort der Handlung: Pherai

Platz vor dem Königspalast zu Pherai.

APOLLON tritt aus dem Palast, mit Bogen und vollem Köcher.
Haus des Admet, wo ich, ein Gott, herab mich ließ,
fürliebzunehmen mit dem Tagelöhnergeld!
Die Schuld daran trug Zeus, der meinen Sohn erschlagen,
Asklepios, die Brust ihm traf mit seinem Blitz.
Ergrimmt darüber schlug ich meinerseits die Schmiede
des Zeus tot, die Kyklopen. Und der Vater zwang
zur Buße mich, bei einem Menschen Knecht zu sein.
Ich kam in dieses Land und hütete dem Gastfreund
die Rinder und beschützte dieses Haus bis heute.
Denn, selber rein, erhielt ich einen reinen Herrn,
des Pheres Sohn, den ich vorm Tod bewahrt durch Täuschung
der Moiren: Es versprachen mir die Göttinnen,

Admetos könne noch zunächst dem Tod entrinnen,
wenn er dem Hades einen Stellvertreter schicke.
All seine Lieben fragte er der Reihe nach,
den Vater und, die ihn gebar, die greise Mutter –
sein Weib allein fand er bereit, an seiner Statt
zu sterben und das Sonnenlicht nicht mehr zu schauen.
Schon muß sie sich im Haus auf fremde Hände stützen
im Todeskampf; denn heute noch, so ward es ihr
bestimmt, soll sterben sie und aus dem Leben scheiden.
Doch ich – damit Befleckung mich im Schloß nicht trifft –
verlasse dieses Hauses vielgeliebtes Dach.
Schon sehe dort ich Thanatos, ganz nah, den Priester
der Toten, der hinunter in das Reich des Hades
sie führen will. Zur rechten Stunde traf er ein,
auf jenen Tag nur lauernd, da sie sterben muß.

THANATOS *tritt auf, mit bloßem Schwert.*

Ha! Ha!

Was tust du am Haus? Was treibst du umher
dich, Phoibos, hier? Willst wiederum schmälern die Rechte
der Unterwelt, schränkst sie ein und machst sie zunichte?
Es genügte dir nicht, des Admetos Verhängnis
zu hemmen, Betrüger der Moiren
durch listigen Kniff? Über die dort wachest
du wieder, die Hand mit dem Bogen gerüstet –
die sich doch erbot, zur Erlösung des Gatten
für ihn zu sterben, des Pelias Tochter!

APOLLON.

Getrost! Ich habe Recht und ehrenwerte Gründe.

THANATOS.

Wozu bedarf es noch des Bogens, hast du Recht?

APOLLON.

Ich bin gewohnt, ihn immer in der Hand zu führen.

THANATOS.

Ja, und zu Unrecht Hilfe diesem Haus zu leihen!

APOLLON.

Ich bin doch mitbelastet durch des Freundes Unglück.

THANATOS.

Und willst berauben mich des zweiten Toten hier?

APOLLON.

Den ersten auch entriß ich dir nicht mit Gewalt.

THANATOS.

Wie weilt er oberhalb der Erde dann, nicht drunten?

APOLLON.

Er gab sein Weib dafür, das du jetzt holen willst.

THANATOS.

Ja, fort will ich sie führen in die Unterwelt.

APOLLON.

Nimm, geh! Ich weiß nicht, ob ich dich bewegen kann...

THANATOS.

Zu töten, den ich muß? Das ist mein Auftrag ja!

APOLLON.

Nein – die nur, die zum Sterben reif, mit Tod zu treffen.
THANATOS.

Dein Wort verstehe ich und dein Begehren auch.

APOLLON.

Kann denn Alkestis nicht in hohem Alter sterben?

THANATOS.

Nein! Ich auch freue mich an Ehren, glaube mir!

APOLLON.

Du wirst nicht mehr als eine Seele so gewinnen.

THANATOS.

Wer jung stirbt, bringt mir köstlichere Gaben ein.

APOLLON.

Stirbt sie als Greisin, wird sie reich bestattet werden.

THANATOS.

Nur für die Reichen, Phoibos, gibst du das Gesetz!

APOLLON.

Wie? So berechnend zeigst du dich? Das ist mir neu!

THANATOS.

Es kaufte sich, wer könnte, einen späten Tod.

APOLLON.

Du willst mir nicht erweisen diesen Liebesdienst?

THANATOS.

Auf keinen Fall. Du kennst doch meine Sinnesart.

APOLLON.

Verhaßt den Menschen und den Himmlischen zuwider.

THANATOS.

Nicht alles kannst du haben, was dir nicht erlaubt.

APOLLON.

Du gibst dein Spiel noch auf, wie grausam du auch bist.

Ein großer Held wird kommen zu dem Haus des Pheres

– Eurystheus schickte ihn, zu holen das Gespann

der Rosse her aus Thrakiens stürmischen Gefilden –:

Er wird, im Haus Admets als Gastfreund aufgenommen,

dir diese Frau gewaltsam aus den Händen reißen.

Und keinen Dank wirst du von uns erhalten, und

es trotzdem dulden müssen, und verhaßt mir sein.

THANATOS.

Mach viele Worte nur, du wirst nichts davon haben!

Die Frau muß jetzt hinab ins Reich des Hades ziehen.

Ich gehe zu ihr hin, sie mit dem Schwert zu weihen.

Den Göttern in der Unterwelt ist der verfallen,

dem dieses Schwert, zur Reinigung, ein Löckchen abschnitt.

Beide nach verschiedenen Seiten ab.

CHOR *zieht auf.*

Was soll nur die Stille vor dem Palast?

Was liegt so stumm das Haus des Admet?

Doch weilt von den Freunden auch niemand nah,

der sagte, ob wir schon als tot unsre Herrin

betrauern müssen, ob lebend sie hier noch

das Tageslicht schaut, des Pelias Tochter,
Alkestis, die, wie es mir, wie es allen erscheint,
als trefflichstes Weib sich
an ihrem Gatten erwiesen.

Hört einer Gestöhn oder Schlagen
der Hände im Haus oder Jammergeschrei,
ein Zeichen, daß alles zu Ende?
Und auch nicht einer der Diener
steht rings an den Toren!
O daß du als Brecher der Unglückswogen,
Paián, doch erschienenest!

In Einzelstimmen.

Nicht schwiegen sie, wäre sie tot!

Sie ist schon verschieden!

Sie ist bestimmt noch nicht fort aus dem Hause!

Warum? Ich hoffe nicht mehr.
Was gibt dir die Zuversicht?

In aller Stille hätte Admetos
die treue Gemahlin beerdigt?

Ganzer Chor.

Doch sehe ich nicht vor dem Tore
Weihwasser vom Quell, wie der Brauch es verlangt,
an den Türen, da jemand gestorben!
Kein abgeschnittenes Haar auch am Eingang,
wie es aus Schmerz um die Toten fällt.
Es klatschen auch nicht
die Hände junger Frauen.

In Einzelstimmen.

Heut ist aber doch der entscheidende Tag, ...

Was sagst du damit?

... da unter die Erde sie ziehen muß.

Du triffst mich ins Innerste, triffst mich ins Herz!

Wenn gute Menschen zu Tode sich quälen,
so muß um sie trauern ein jeder,
der selber schon immer als tüchtig gegolten.

Ganzer Chor.

Doch keine Stätte gibt es auf Erden mehr,
wohin noch zu Schiff einer fahren könnte,
nach Lykien oder den wasserlechzenden
Sitzen Ammons, und damit
das Leben der Leidgeprüften erlösen.
Das grausame Schicksal rückt näher.
Ich weiß nicht, an welchen der Götter
ich an den Altären, zum Opfer der Schafe,
mich wenden soll.

Erblickte nur einer das Licht noch
mit seinen Augen, des Phoibos Sohn –
sie könnte entrinnen
den finsternen Stätten und den Toren
des Hades und wäre gekommen. Denn die
Getöteten weckte er auf,
bevor ihn hinwegraffte die
von Zeus geschleuderte Lanze des Wetterstrahls.
Doch nunmehr, welch eine Hoffnung
auf Leben noch soll ich erwarten?
Ward alles doch schon getan von den Herrschern,
und auf den Altären sämtlicher Götter
triefen von Blut die reichlichen Opfer –
es gibt keine Hilfe mehr gegen das Unheil.

Eine Dienerin tritt aus dem Palast.

CHORFÜHRER.

Doch da tritt aus dem Hause eine Dienerin,
von Tränen überströmt! Welch Unglück soll ich hören?

Zur Dienerin.

Das Trauern ist, stößt den Gebietern etwas zu,
verzeihlich. Doch wir möchten gern erfahren: Ist
die Herrin noch am Leben? Ist sie schon gestorben?

DIENERIN.

Als lebend kannst du sie bezeichnen und als tot.

CHORFÜHRER.

Wie könnte einer tot sein und zugleich noch leben?

DIENERIN.

Schon neigt sie sich zum Sterben, ringt noch mit dem Tod.

CHORFÜHRER.

Du Armer, welch ein Weib verlierst du, solch ein Mann!

DIENERIN.

Das weiß der Herr noch gar nicht, ehe er's erlitt.

CHORFÜHRER.

Ist keine Hoffnung mehr, daß sie am Leben bleibe?

DIENERIN.

Nein, denn der Tag, der ihr verhängt ist, zwingt sie nieder.

CHORFÜHRER.

Wird nicht für sie getan, was ihre Lage heischt?

DIENERIN.

Schmuck liegt bereit, mit dem ihr Mann sie will bestatten.

CHORFÜHRER.

Sie soll es wissen: Hoch in Ehren wird sie sterben
als weitaus beste Gattin unterm Sonnenlicht.

DIENERIN.

Jawohl, als beste! Wer wird das bestreiten? Wie
soll eine Frau sie übertreffen? Und wie könnte
ein Weib denn besser zeigen, daß sie über alles
den Gatten liebt, als durch den Wunsch, für ihn zu sterben?
Und das weiß, wahrlich, schon die ganze Stadt.

Und was im Hause sie getan, hör an und staune!

Als sie verspürte, daß der festgesetzte Tag
gekommen, wusch sie mit dem Wasser sich des Flusses
den weißen Leib, nahm aus den Zedernschränken Kleid
und Schmuck und putzte stattlich sich zurecht und trat
vor ihren Herd und fing zu beten an: »Du, Herrin,
da ich zum Hades ziehe, will zum letzten Mal
ich, dir zu Füßen fallend, flehen: Sorg für meine
verwaisten Kinder, gib dem Sohn ein liebes Weib,
der Tochter einen tüchtigen Gemahl! Laß nicht
– wie ich zugrunde gehe, ihre Mutter – vor
der Zeit die Kinder sterben, nein, laß glücklich sie
im Vaterland vollenden ein erfreulich Leben!«

An sämtliche Altäre in dem Haus Admets
trat sie heran, bekränzte sie und flehte, streifend
die Myrtenblätter von den Zweigen, ohne Tränen
und ohne Seufzen; und das nahende Verhängnis
verdarb die Schönheit ihres Angesichtes nicht.
Dann eilte sie ins Schlafgemach und an ihr Bett,
brach dort in Tränen aus und sagte: »Du, mein Lager,
wo ich die Blüte mir des Mädchens pflücken ließ
von jenem Mann, für den ich sterbe, lebe wohl!
Ich hege keinen Haß auf dich. Du bringst nur mir
den Tod. Weil ich Verrat an dir und meinem Mann
verschmähe, sterbe ich. Dich wird ein andres Weib
besitzen, zwar nicht keuscher, doch wohl glücklicher.«
Sie küßt, herniederfallend, netzt das ganze Bett
im Tränenstrome, der aus ihren Augen quillt.

Und wenn an bittren Tränen sie sich satt geweint,
geht sie gesenkten Hauptes von dem Lager fort;
doch oft, schon außerhalb des Raumes, kehrt sie um
und wirft erneut sich auf die Lagerstätte nieder.
Die Kinder, die am Kleid der Mutter hingen, weinten.
Und sie schloß in die Arme sie und herzte bald
das eine, bald das andre, selbst dem Tod geweiht.
Es weinten alle Diener im Palast, aus Mitleid
mit ihrer Herrin. Und die Rechte streckte jedem
sie hin, und so gering war keiner, daß sie ihn
nicht ansprach und sich Antwort von ihm geben ließ.

So furchtbar ist das Unglück in dem Haus Admets.
Gestorben, wäre er erlöst; nun er noch lebt,
trägt solchen Kummer er: Nie wird er ihn vergessen.
CHORFÜHRER.

Es jammert wohl Admet in seinem tiefen Schmerz,
da ihm das edle Weib entrissen werden soll?
DIENERIN.

Er weint, die liebe Frau im Arme haltend, fleht
sie an, ihn zu verlassen nicht: Unmögliches
erstrebt er. Denn sie welkt, siecht hin in ihrer Krankheit,
erschlaft schon, eine unglückliche Last des Armes.
Doch wenn sie gleich nur schwach noch atmet, möchte sie
trotzdem die Blicke richten auf den Glanz der Sonne.
[Denn niemals wieder, sondern heut zum letzten Mal
wird sie die Strahlen und den Kreis der Sonne schauen.]
Doch will ich melden, daß ihr angekommen seid.
Es sind nicht alle derart wohlgesinnt den Fürsten,
daß sie im Unglück treu an ihrer Seite stehen.
Doch ihr seid lange schon befreundet meiner Herrschaft.

Ab in den Palast.

CHOR *in Einzelstimmen.*

O Zeus, welchen Ausweg, wohin, aus der Not wird
es geben, und welch eine Rettung vom Unglück,
das die Gebieter bedrängt?

Weh! Kommt jemand? Soll ich mir scheren
das Haar und schon in dunkle Gewandung mich hüllen?

Klar ist es, Freunde, ganz klar – aber trotzdem lasset uns zu
den Göttern flehen. Der Götter Gewalt kennt keine Grenzen.
O Herrscher Paian,
so finde für Admet Befreiung von der Not!

Gewähre sie gleich, gewähre sie! Hast sie ja früher
schon einmal geschenkt.
Drum sei auch jetzt Erretter vom Tod
und hemme den mordenden Hades!

O wehe! Du Sohn des Pheres, welch ein Schlag
ist für dich der Verlust deiner Gattin!

Ach! Ist das kein Grund, sich selbst zu erstechen,
ja sogar den Hals in die Schlinge,
die himmelhohe, zu recken?

Nicht ein liebes, nein, das liebste Weib
wirst heutigen Tags du gestorben sehn.

So schaue, schau!
Da tritt sie aus dem Schloß heraus und ihr Gemahl!

Schrei auf, du, beklage, pheraiisches Land,
das trefflichste Weib, das krank darniedersinkt,
hinab in die Erde, zum Hades da unten!

Ganzer Chor.

Nie werde ich sagen, daß Ehe mehr Glück bringt
als Leid, wenn ich aus der Vergangenheit schließe
und hier das Schicksal des Königs betrachte,
der nach dem Verlust seiner trefflichen Gattin
fortan ein Leben wird fristen,
das doch kein Leben mehr ist.

Aus dem Palast tritt Alkestis, von Admetos gestützt. Ihnen folgen die beiden Kinder und mehrere Diener, deren zwei ein Ruhebett tragen.

ALKESTIS.

Helios – leuchtender Tag – ihr eilenden Wolken,
die über den Himmel ihr treibt!

ADMETOS.

Er schaut auf dich und mich, zwei Unglückliche, die
den Göttern nichts getan, wofür du sterben müßtest.

ALKESTIS.

Erde! – Dach des Palastes! –
Lager der Braut
im heimischen Iolkos!

ADMETOS.

Faß Mut, du Leidgeprüfte, laß mich nicht im Stich!
Fleh an die Götter doch, die mächtigen, um Mitleid!

ALKESTIS.

Ich sehe die beiden Ruder, ich sehe das Boot im Wasser.
Der Fährmann der Toten, die Hand an der Stange, Charon,
er ruft mich schon: »Was zögerst du? Spute dich!
Du hältst uns nur auf!«
So treibt er mich, drängend, zur Eile.

ADMETOS.

Weh! Bitter ist für mich die Überfahrt, von der
du sprachest. Unglücksdaimon, ach, was dulden wir!

ALKESTIS.

Es führt mich, es führt mich jemand,
er führt mich – siehst du nicht? –
zum Reich der Toten, unter dunkelglänzenden Brauen blickt er,
trägt Flügel – zum Hades?
Laß los mich! Was willst du tun?
Laß los! Auf welchem Weg schreite ich Ärmste dahin!

ADMETOS.

Den Lieben ist er schmerzlich, ganz besonders mir
und unsern Kindern, die mit mir gemeinsam trauern.

ALKESTIS.

Laßt los mich jetzt, laßt los, bettet mich nieder,
ich kann nicht stehen mehr. Nah ist der Hades!

Und finstere Nacht kriecht über die Augen.
Ihr Kinder, es lebt jetzt
nicht mehr, nicht mehr eure Mutter.
In Freuden, ihr Kinder, schaut auf das Licht dort!

ADMETOS.

O weh mir! Ich höre dein Wort, das bitter mich schmerzt,
mir furchtbarer wird als der eigene Tod.
Bei den Göttern, verlaß mich nicht –
Bei den Kindern, die du der Mutter berauben willst!
Doch auf, sei getrost!
Stirbst du, so werde auch ich nicht mehr sein.
Wir gehören zu dir, im Leben, im Tod!
Denn deine Liebe beten wir an.

ALKESTIS.

Du siehst, Admetos, wie es um mich steht; ich will
dir sagen noch vor meinem Tod, was ich mir wünsche.
Weil ich dich ehre und das Licht der Sonne dir
an meiner Statt vergönne, sterbe ich für dich,
obwohl ich nicht zu sterben brauchte, nein, zum Gatten
von den Thessalern haben könnte, wen ich wollte,
dazu in einem herrschaftlichen Hause wohnen.
Nicht wollte ohne dich, mit den verwaisten Kindern,
ich leben, nahm auch Rücksicht nicht auf meine Jugend,
obschon ich das, was mich erfreut, mein eigen nenne.
Doch gaben Vater dich und Mutter preis, obwohl
geziemend sie ihr Leben hätten enden sollen,
geziemend retten ihren Sohn und ruhmvoll sterben.
Ihr Einziger warst du, und keine Hoffnung winkte,
nach deinem Tode andre Kinder noch zu zeugen.
Ich könnte weiterleben so wie du – um den
Verlust der Gattin brauchtest du zu jammern nicht,
auch keine Waisen aufzuziehen. Aber freilich –
ein Gott hat dies Verhängnis ja heraufbeschworen.
Nun gut! Sei jetzt auf Dank dafür bedacht! Ich will
um keinen gleichen Dienst dich bitten – ist doch nichts
kostbarer als das Leben –, sondern nur um etwas,
das du auch billig nennen wirst. Die Kinder hier
liebst du genau wie ich, bist wirklich du vernünftig:
Erhalte sie als Herren meines Hauses, nimm
nicht eine zweite Mutter für die Kleinen dir,
die schlechter ist als ich und voller Neid die Kinder
– es sind die deinen und die meinen! – schlecht behandelt!
Nein, tu das nicht, ich fordere es von dir! Denn Haß
nur hegt die neue Mutter für die Sprossen aus
der ersten Ehe, anders nicht als eine Natter!
Auch hat ein Knabe wohl am Vater starken Schutz
[spricht frei zu ihm und läßt auch Antwort frei sich geben].
Doch wie, mein Kind, wirst du als Mädchen gut es treffen?
Wie wirst du dich zu deines Vaters Gattin stellen?
Ach, wenn sie dich nur nicht verleumdet und, bist du
herangereift, dir die Vermählung hintertreibt!
Niemals wird deine Mutter dir die Hochzeit rüsten,

nie stützen dich bei der Geburt, Kind, in der Stunde,
in der dir niemand besser hilft als deine Mutter.
Denn ich muß sterben; und nicht morgen erst – auch nicht
erst übermorgen kommt das Unglück über mich,
nein, gleich wird man zu den Verstorbenen mich zählen.
Lebt wohl! Seid glücklich! Du, mein Gatte, darfst dich rühmen,
ein trefflich Weib gefreit zu haben – Kinder, ihr,
von einer ebensolchen Mutter abzustammen.

CHORFÜHRER.

Getrost! Für ihn zu sprechen, scheue ich mich nicht.

Er wird es tun – besitzt er doch ein gutes Herz!

ADMETOS.

Jawohl, so wird es sein! Kein Bangen! Wie ich lebend
dich hielt, so sollst du auch nach deinem Tode heißen
mein einzig Weib, und keine Frau Thessaliens
soll mich an deiner Statt je als Gemahl begrüßen.
Es gibt kein Weib, das von so edlem Vater stammt,
und keins, das sonst von Aussehn derart stattlich wäre.
Mehr Kinder will ich nicht – die Götter bitte ich,
mir sie zu gönnen; du warst uns ja nicht vergönnt.
Ich will um dich nicht ein Jahr trauern, nein, solange
mein Leben währt, du liebes Weib – voll Haß für jene,
die mich gebar, voll Abscheu gegen meinen Vater;
denn nur dem Wort und nicht der Tat nach liebten sie.
Du gabst dein Liebstes für mein Leben hin, hast mich
dadurch gerettet. Muß ich jammern nicht, da ich
solch eine Gattin jetzt in dir verliere? Schluß
will ich mit Festesschmäusen, Zechgelagen machen,
mit Kränzen, mit der Muse, die mein Haus bewohnte.
Ich werde kaum je wieder an die Saiten rühren
noch ein Verlangen tragen, auf der Libyerflöte
zu spielen; denn die Lust am Leben nahmst du mir.
Dein Abbild, von geschickter Künstlerhand gestaltet,
es soll auf meinem Lager ruhn, darauf will ich
herniedersinken und, umschlingend es mit Armen
und deinen Namen rufend, wännen, daß ich hielte
– stimmt es auch nicht – mein liebes Weib im Arm: Ein kaltes
Genießen, glaube ich – doch dürfte ich erleichtern
des Herzens Last mir. Und in Träumen wirst du mich
besuchen und erfreuen. Es beglückt, die Lieben
bei Nacht zu schauen, währt es auch nur kurze Zeit.
Besäße ich des Orpheus Stimme und Gesang,
daß ich Demeters Tochter oder ihren Gatten
bezauberte mit Liedern, dich herauf vom Hades
zu holen – nieder stieg ich, weder Plutons Hund
noch Charon, der, am Ruder, fährt die Seelen, könnten
mich hemmen, eh ich lebend dich ans Licht gebracht!
Erwarte dort mich, wenn ich starb, und halte nur
das Haus bereit, mit mir gemeinsam drin zu wohnen!
Denn in den gleichen Zedernsarg wie dich will ich
von ihnen hier mich legen lassen, meinen Leib
nah deinem Leibe betten. Nie, im Tod auch, möchte

ich fern dir sein, die du allein mir beigestanden.
CHORFÜHRER.

So will auch ich mit dir den bittren Schmerz um sie,
ein Freund mit seinem Freunde, tragen. Sie verdient es.

ALKESTIS.

Ihr Kinder, selber habt ihr aus des Vaters Mund
vernommen: Nie will er euch eine andre Mutter
aufzwingen und dadurch mir meine Ehre rauben!

ADMETOS.

Ja, ich verspreche es nochmals und will es halten!

ALKESTIS.

Auf dieses Wort hin nimm aus meiner Hand die Kinder!

ADMETOS.

Ich nehme sie – aus lieben Händen liebe Gabe.

ALKESTIS.

Sei diesen Kindern Mutter jetzt an meiner Statt!

ADMETOS.

Das muß ja sein, nachdem sie dich verloren haben.

ALKESTIS.

Ach, Kinder, da ich leben sollte, muß ich sterben!

ADMETOS.

Weh mir! Was soll ich nur beginnen, ohne dich?

ALKESTIS.

Die Zeit wird trösten dich. Ein Toter ist ein Nichts.

ADMETOS.

Nimm mich doch, bei den Göttern, nimm mich mit zum Hades!

ALKESTIS.

Es ist genug schon, daß ich für dich sterben muß.

ADMETOS.

O Daimon, welche Gattin reißt du fort von mir!

ALKESTIS.

Da, trübe werden meine Augen, schwer die Lider.

ADMETOS.

Es ist mein Tod, verläßt du mich, mein liebes Weib!

ALKESTIS.

Ich bin nicht mehr – ein Nichts, so kannst du nennen mich!

ADMETOS.

So schau doch auf, verlasse deine Kinder nicht!

ALKESTIS.

Ich tue es gewiß nicht gern – lebt wohl, ihr Kleinen!

ADMETOS.

So schau doch auf die Kinder, schau!

ALKESTIS.

Ich bin nicht mehr.

ADMETOS.

Was tust du? Gehst?

ALKESTIS.

Leb wohl!

Sie stirbt.

ADMETOS.

Verloren, ach, ich Armer!

CHORFÜHRER.

Dahin! Die Gattin des Admetos lebt nicht mehr!

EUMELOS.

Weh mir, welch Unglück! Mutter ist
in den Hades gezogen, sie weilt nicht mehr,
Vater, unter dem Sonnenlicht.

Sie ließ mich im Stich,
sie hat mich zur Waise gemacht, die Arme!

Sieh doch, siehe die Augen,
die Hände auch, hingestreckt!

Höre zu, höre, Mutter, ich flehe zu dir!

Ich, Mutter, rufe dich an, ich, dein Junge,
sinke hernieder auf deine Lippen.

ADMETOS.

Sie aber kann dich nicht mehr hören, nicht mehr sehen!

Ja, ich wie ihr, wir sind von schwerem Leid getroffen.

EUMELOS.

So jung bin ich, Vater, und soll meines Weges
allein ziehen, ohne die liebe Mutter!

Ach, Schreckliches muß ich erleiden.

Du, mein Schwesterlein, trägst es mit mir!

Vater, zwecklos war es, zwecklos, daß du gefreit.

Du hast nicht mit ihr das Alter erreicht.

Vorher schon ging sie zugrunde.

Nun du fort bist, Mutter, liegt tot das Haus.

CHORFÜHRER.

Du mußt, Admetos, dieses Unglück auf dich nehmen.

Du bist der erste nicht und nicht der letzte auf
der Welt, der eine edle Gattin eingebüßt!

Erkenne, daß wir allesamt dem Tod verfallen!

ADMETOS.

Ich weiß es, und nicht unerwartet flog das Leid
heran. Ich sah es lange schon und härmte mich.

Doch will ich die Verstorbene bestatten lassen.

Drum bleibet hier und laßt erschallen den Paian
dem Gott der Unterwelt, dem unerbittlichen.

Und den Thessalern allen, denen ich gebiete,
befehle ich, die Trauer um mein Weib mit mir
zu teilen, sich zu scheren und in Schwarz zu kleiden!

Und die ihr Viergespanne anschirrt, die ihr sattelt
die Renner, stutzet mit dem Stahl die Nackenmähen!

Und nicht der Flöten, nicht der Leier Klang soll in
der Stadt ertönen durch zwölf volle Monde hin.

Denn keinen Toten, der mir teurer war und mehr
für mich getan, kann ich bestatten. Ehren schulde
ich ihr, weil sie allein für mich zu sterben wagte.

*Die Leiche wird von den Dienern in den Palast getragen. Admetos und die Kinder
folgen.*

CHOR.

O Tochter des Pelias, mögest
voll Freuden du im Reiche des Hades
das Haus ohne Sonne bewohnen!
Und wissen soll Hades, der Gott mit
dem dunkelwallenden Haar, und der Alte,
der sitzt an Ruder und Steuer
als Fährmann der Toten:
Das weitaus, weitaus trefflichste Weib hat er
geleitet über das Wasser des Acheron
in seinem zweirudrigen Kahn.

Oft werden dich Musenfreunde besingen,
auf siebensaitiger Schale der Bergschildkröte,
auch in Gesängen ohne Leier dich preisend,
zu Sparta, wenn der Jahreskreis
zur Zeit des Monats Karneios umläuft,
wo hochsteht der Mond durch die ganze Nacht,
und im glänzenden, reichen Athen.
Solch eine Fülle von Liedern ließest
den Sängern durch deinen Tod du zurück.

O wäre es mir doch vergönnt
und könnte ich dich geleiten
zum Licht aus den Räumen des Hades
und fort von den Fluten des Kokytos
mit dem Ruder auf unterirdischem Strom!
Denn du, du allein, du, Teure unter den Frauen, nahmest
es auf dich, um den Preis deines Lebens den Gatten
aus dem Hades zu erlösen. Falle leicht
die Erde über dich, Herrin! Und wenn eine neue
Gemahlin dein Gatte sich wählte, dann sollte wahrlich,
er mir und deinen Kindern verhaßt sein!

Es wollte die Mutter nicht für
ihr Kind den Leib in der Erde bergen,
es wollte der greise Vater auch nicht –
ihn, den sie zeugten, ihn wagten sie nicht zu erretten,
die Elenden, mit ihrem grauen Haar. Doch du,
in frischer Jugend, du starbest für den Mann dahin.
O wäre es mir doch beschieden, ein solches,
so innig liebendes Weib zu gewinnen! Denn das ist
im Leben ein seltenes Los. Und wahrlich:

Mir sollte sie, ohne Kummer, gehören ein Leben lang!

HERAKLES *tritt auf*.

Ihr Freunde, Dorfbewohner des Pheraierlandes:
Ich treffe doch Admet in seinem Hause an?

CHORFÜHRER.

Der Sohn des Pheres weilt im Hause, Herakles.
Doch sage: Welch ein Zweck führt ins Thessalerland
dich her und läßt die Hauptstadt Pherai dich betreten?

HERAKLES.

Ich leiste Arbeit für Eurystheus, den Tiryntier.

CHORFÜHRER.

Und wohin ziehst du? Welche Reise tratst du an?

HERAKLES.

Des Thrakers Diomedes Viergespann zu holen.

CHORFÜHRER.

Wie das erreichen? Kennst du den, der dort dich aufnimmt?

HERAKLES.

Nein. In das Land der Bistoner kam ich noch nie.

CHORFÜHRER.

Du wirst die Rosse nicht erringen ohne Kampf.

HERAKLES.

Trotzdem – ich darf mich den Gefahren nicht versagen.

CHORFÜHRER.

Ihn mußt du töten – sonst bleibst du als Toter dort!

HERAKLES.

Es ist doch nicht der erste Kampf, den ich bestehe!

CHORFÜHRER.

Und wenn den König du bezwangst, was nützt es dir?

HERAKLES.

Dann treibe ich die Rosse zu dem Herrn von Tiryns.

CHORFÜHRER.

Schwer lassen Zäume sich an die Gebisse legen.

HERAKLES.

Dann müßten sie schon Feuer schnauben aus den Nüstern!

CHORFÜHRER.

Nein, Menschen malmen sie mit rasenden Gebissen.

HERAKLES.

So fressen Löwen, wie du sagst, doch Pferde nicht.

CHORFÜHRER.

Du wirst schon ihre blutbespritzten Krippen sehn!

HERAKLES.

Und welchen Vater nennt mit Stolz der Rossehalter?

CHORFÜHRER.

Den Herrn des goldgeschmückten Thrakerschildes, Ares.

HERAKLES.

Auch diesen Kampf, von dem du sprichst, verhängt mein Daimon.

Stets ist er hart und wandelt hin auf steilen Pfaden,

wenn mit den Söhnen ich, die Ares zeugte, mich

im Streite messen soll, erst mit Lykaon, dann

mit Kyknos. Nunmehr ziehe ich zum dritten Strauß,

um mit den Rossen und mit ihrem Herrn zu kämpfen.

Doch keinen gibt es, der den Sohn Alkmenes vor

der Faust des Feindes jemals zittern sehen wird.

CHORFÜHRER.

Da kommt ja der Gebieter unsres Landes auch,

Admetos selbst, gerade aus dem Schloß hervor!

ADMETOS *tritt auf*.

Glück dir, du Sohn des Zeus und Sproß vom Stamm des Perseus!

HERAKLES.

Glück auch für dich, Admetos, König der Thessaler!
ADMETOS.

Ich wünschte es. Ich weiß, du bist mir wohlgesinnt.
HERAKLES.

Warum erscheinst du mit dem Haar im Trauerschnitt?
ADMETOS.

Ich habe heute einen Toten zu bestatten.
HERAKLES.

Von deinen Kindern möge Leid die Gottheit wenden!
ADMETOS.

Am Leben sind zu Haus die Kinder, die ich zeugte.
HERAKLES.

Dein Vater hat das Alter, wenn er hingegangen...
ADMETOS.

Auch er lebt noch, wie meine Mutter, Herakles.
HERAKLES.

Es starb doch nicht etwa Alkestis, deine Frau?
ADMETOS.

Ich kann darüber keine klare Auskunft geben.
HERAKLES.

Was willst du sagen? Starb sie? Oder lebt sie noch?
ADMETOS.

Sie lebt, und leiht zugleich auch nicht. Das macht mir Kummer.
HERAKLES.

Jetzt bin ich ganz genau so klug: Du sprichst in Rätseln.
ADMETOS.

Du weißt nicht, welches Schicksal ihr beschieden ist?
HERAKLES.

Ich weiß: Sie fügte sich darein, für dich zu sterben.
ADMETOS.

Wie also lebt sie, wenn sie sich dazu erboten?
HERAKLES.

Ach, klag nicht vorher um dein Weib! Bis dahin warte!
ADMETOS.

Wer todgeweiht, ist tot – wer tot ist, lebt nicht mehr.
HERAKLES.

Es gelten Sein und Nichtsein als verschiedene Dinge.
ADMETOS.

So urteilst du, mein Herakles – ich aber so!
HERAKLES.

Was weinst du dann noch: Wer von deinen Lieben starb?
ADMETOS.

Ein Weib. Ich mußte an das Weib soeben denken.
HERAKLES.

Ein fremdes? Oder ist sie mit dir blutsverwandt?
ADMETOS.

Fremd – doch im übrigen dem Hause fest verbunden.
HERAKLES.

Wie kam es, daß in deinem Hause sie verschied?
ADMETOS.

Ihr Vater starb, als Waise hat sie hier gelebt.
HERAKLES.

Ach! Hätt ich dich, Admet, in Trauer nicht getroffen!
ADMETOS.

In welcher Absicht stößt du diesen Seufzer aus?

HERAKLES.

Zu eines andren Freundes Herd will ich mich wenden.

ADMETOS.

Das nicht, Herr! Solche Kränkung bleibe mir erspart!

HERAKLES.

Den Trauernden ist eines Gastes Ankunft lästig.

ADMETOS.

Tot sind die Toten. Tritt herein doch in das Haus!

HERAKLES.

Bei einem Freund, der Trauer hat, soll man nicht
schmausen.

ADMETOS.

Die Räume, die wir dir anbieten, liegen abseits.

HERAKLES.

Laß gehen mich, und herzlich will ich es dir danken!

ADMETOS.

Du darfst doch nicht zu eines andren Herd dich wenden!

Zu einem Diener.

Zeig du den Weg ihm zu den abgetrennten Räumen
für Gäste, öffne sie und lasse die Bedienten
für reichlich Speise sorgen; drinnen riegelt zu
die Zwischentüren! Gäste sollen nicht beim Schmaus
Gejammer hören und vom Schmerz behelligt sein!

Herakles und Diener ab.

CHORFÜHRER.

Was fällt dir ein? In solchem Unglück wagst du noch,
Admet, den Wirt zu spielen? Was soll deine Torheit?

ADMETOS.

Und wenn den Gast nach seiner Ankunft ich von Haus
und Stadt gewiesen – hättest du mich dann gelobt?

Gewiß nicht! Denn mein Unglück würde keinesfalls
gemildert, nur an Gastfreundschaft ließ' ich es fehlen!

So käme zu dem Leid ein andres Leid hinzu:

Als gästefeindlich würde man mein Haus bezeichnen!

Und selber habe ich an ihm den besten Gastfreund,

wenn ich einmal ins dürre Land von Argos komme.

CHORFÜHRER.

Weshalb verschwiegst du ihm die Gegenwart des Daimons,
wenn er als Freund gekommen, wie du selbst behauptet?

ADMETOS.

Er hätte nie mein Haus betreten wollen, wenn
von meinem Leid er auch ein wenig nur erfahren.

Zwar hält auch er mein Handeln, glaube ich, für töricht
und wird kein Lob mir spenden. Doch vermag mein Haus

die Gäste niemals abzuweisen und zu kränken.

Geht in den Palast zurück.

CHOR.

Schloß meines Herren, gastlich immer und freigebig!
Dich hat Apollon von Pytho, der treffliche Spieler der Lyra,
gewürdigt, ihm Wohnung zu bieten,
gewann es über sich, Hüter der Schafe zu werden
in deinem Bereich,
durch sanfte Hügel hin
für deine Herden auf der Flöte
zur Hirtenhochzeit Lieder blasend.

Mitweideten, aus Freude am Spiel, buntscheckige Luchse,
heranzog von der waldigen Schlucht des Othrysgebirges
der Löwen blutrotes Rudel;
es tanzte um deine Kithara, Phoibos, in buntem Fell
das Hirschkalb, das aus höchstigem Tann
hervortrat mit leichtem Fuß,
entzückt von dem fröhlichen Klang.

So hütet du nun den Herd,
der so reich an Vieh,
am lieblich fließenden See von Boibe;
und für das Pflügen der Äcker und
die ebenen Fluren setzt Apollon als Grenze,
bei des Helios dämmerndem Rossehalt,
die strahlende Luft der Molosserberge
und herrscht bis zur aigaiischen Meeresküste,
der hafenlosen, des Pelion.

Auch heute hat Admetos geöffnet das Haus,
empfang den Gastfreund, mit tränenfeuchtem Auge,
die tote, liebe Gemahlin beweinend,
die soeben im Hause verstorben; sein hoher Sinn
fühlt sich gedrängt zu frommer Erfüllung der Pflicht.
In den Guten lebt jegliche Weisheit:
Voller Bewunderung bin ich.
In meinem Herzen ruht Zuversicht,
es werde dem gottesfürchtigen Manne noch wohlgehen.

*Admetos tritt aus dem Palast. Hinter ihm erscheint die von Dienern getragene
Bahre mit der Toten und Trauergefolge.*

ADMETOS.

Pheraier, die ihr anteilnehmend hier zugegen:
Den Leichnam, schon versehn mit allem, hoben Diener
empor und trugen ihn zu Grab und Feuerstätte.
Zollt euren Gruß der Toten, wie es sich gebührt,
wenn sie ins Freie tritt zu ihrem letzten Gang!

CHORFÜHRER.

Da sehe deinen Vater ich im Greisenschritt
sich nahen, Diener auch, die in den Händen für
dein Weib den Schmuck, den Zierat der Verstorbenen, tragen!
PHERES tritt auf mit Gefolge.

Hier bin ich, Kind, Mittrauernder in deinem Unglück.
Denn du verlorst ein edles und ein sittsam Weib –
bestreiten wird es keiner. Aber dieses Leid
mußt du ertragen, ist es kaum erträglich auch.
Nimm du den Schmuck,

Legt Schmuckstücke auf die Bahre.

er gehe in den Hades mit
hinab! Man muß die Tote ehren, die ihr Leben
für deines hingegeben hat, mein Sohn, und mich
nicht kinderlos gemacht und mich nicht, ohne dich,
in kummervollem Alter untergehen ließ.
Sie hat dem Leben aller Frauen größten Ruhm
verliehen, weil sie solche große Tat gewagt.

Zu der Toten.

Du, die du ihn gerettet, uns, die wir schon wankten,
gestützt, leb wohl! Im Haus des Hades auch sei glücklich!
Ich meine, eine solche Ehe frommt den Menschen,
sonst lohnt es gar nicht, eine Ehe einzugehen!
ADMETOS.

Du kamst zu der Bestattung nicht auf mein Geheiß,
noch zähle ich dich, da du hier bist, zu den Freunden.
Nie legt sie deinen Schmuck an. Ohne daß sie von
dem Deinen etwas braucht, soll sie bestattet werden.
Da solltest du mittrauern, als ich sterben mußte!
Doch tratest du beiseite, ließest einen andern,
noch jungen, sterben, du, ein Greis – und klagst hier um
die Tote! Warst mein rechter Vater nicht! Auch sie,
die vorgab, daß sie mich gebär, und Mutter hieß,
hat nie geboren mich! Ein Sklavensprößling, ward
ich insgeheim an deines Weibes Brust gelegt!
Entpuppt hast du dich, als du dich bewähren solltest,
und niemals glaube ich, dein echter Sohn zu sein!
Fürwahr, vor allen zeichnest du dich aus durch Feigheit,
der du, so alt und schon am Ziele deines Lebens,
nicht wünschtest und nicht wagtest, für dein eigen Kind
zu sterben – nein, die Frau hier liebet ihr sich opfern,
die fremde, die allein als Mutter und zugleich
als Vater ich mit vollem Recht betrachten kann!
Und doch, du hättest durch den Tod für deinen Sohn
dich als ein Held gezeigt im Kampfe. Kurz nur war
die Spanne, die zum Leben dir geblieben noch.
[Und weiterleben könnte ich mit ihr und brauchte
nicht, in der Einsamkeit, mein Unglück zu bejammern!]
Und weiter: Was ein Mensch genießen soll im Glück,

genossest du; von jung auf übttest du die Herrschaft,
in mir erstand ein Sohn und Erbe deiner Macht,
so daß du nicht, gestorben kinderlos, für andre
das Haus verwaist zum Raub zurückzulassen brauchtest.
Du kannst nicht sagen, daß du mich, weil ich dein Alter
geschmäht, dem Tode preisgabst, mich, der ehrfurchtsvoll
sich gegen dich verhielt in höchstem Maß. Und das
ist nun der Dank, den ich von dir und Mutter ernte!
So zeuge denn beschleunigt Kinder dir, die dich
im Alter pflegen und nach deinem Tode dich
als Leichnam schmücken und zur Schau gebührend stellen!
Nicht will ich dich mit meiner Hand bestatten. Tot
bin ich, soweit es dich angeht. Schau ich das Licht,
weil einen andren Retter ich gewann, so nenne
ich dessen Sohn und treuen Alterspfleger mich.
Es wünschen ohne Sinn die Greise sich den Tod,
am Alter mäkelnd und an langer Lebenszeit.
Denn kommt der Tod in ihre Nähe, so wünscht keiner
zu sterben, nicht mehr lästig gilt das Alter ihnen.

CHORFÜHRER.

Hört auf! Das Leid der Gegenwart ist uns genug.

Du, Sohn, erbittre doch nicht deines Vaters Herz!

PHERES.

Mein Sohn, welch gutbezahltem Lyder oder Phryger
wähnst du mit deinen schlechten Worten zuzusetzen?
Weißt du denn nicht, daß ich Thessaler bin, echtbürtig
und frei, von einem Vater, der Thessaler war?
Du bist zu dreist, hast wie ein Flegel mich geschmäht,
doch fehlgeschossen – dementsprechend pack dich fort!
Ich zeugte dich als Herrn des Hauses, zog dich auf;
für dich zu sterben habe ich nicht nötig; von
den Ahnen übernahm ich nicht den Brauch, daß Väter
für ihre Kinder sterben, auch nicht von den Griechen.
Denn du, ob unglücklich, ob glücklich, du bist es
für dich. Was du von mir erhalten solltest, hast du.
Viel Volk beherrscht du, und ich werde dir vererben
viel Hufen Landes. Übernahm ich's doch vom Vater.
Was tat ich dir denn an? Was hab ich dir geraubt?
Du sollst für mich nicht sterben – ich auch nicht für dich!
Gern schaust du auf zum Licht – du meinst, der Vater tut
es ungern? Lang, fürwahr, erachte ich die Zeit
da unten, kurz das Leben, aber trotzdem süß.
Du hast dich, ohne Scham, gesträubt zu sterben, und
du lebst, entronnen dem verhängten Schicksal, weil
du sie getötet. Dann sprichst du von meiner Feigheit,
du Jämmerling, der einem Weib du nicht gewachsen,
das für dich hübschen jungen Mann den Tod erlitt?
Du hast recht klug entdeckt, daß nie du sterben muß,
wenn du die Frau, die du grad hast, jeweils beschwätzt,
für dich zu sterben! Und dann schmäht du deine Lieben,
die solch ein Tun verweigern, du, der selbst ein Feigling?
Schweig! Glaub nur: Liebst dein eignes Leben du, so lieben

es alle! Und sprichst übel du von mir, sollst du
auch Übles hören, nicht zu knapp und wahrheitstreu!
CHORFÜHRER.

Zu vieles Böse ward gesagt, jetzt wie vorhin!
Hör, Greis, doch auf, so auszuschelten deinen Sohn!
ADMETOS.

Sprich frei, ich tat es auch! Wenn es dich schmerzt, die Wahrheit
zu hören, durftest du mich falsch behandeln nicht!
PHERES.

Starb ich für dich, ich hätte falscher noch gehandelt.
ADMETOS.

Jung sterben oder alt – ist da kein Unterschied?

PHERES.
Ein Leben haben wir zu führen nur, nicht zwei.

ADMETOS.
Jawohl! Du könntest länger leben noch als Zeus!

PHERES.
Den Eltern fluchst du, ohne daß sie dich gekränkt?

ADMETOS.
Soviel begriff ich schon: Du möchtest lange leben!

PHERES.
Trägst du nicht hier die Tote fort an deiner Statt?

ADMETOS.
Beweis für deine Feigheit nur, du Jämmerling!

PHERES.
Von mir aus starb sie nicht. Das wirst du nicht behaupten.

ADMETOS.
Ha! Kämst du nur einmal in die Lage, mich zu brauchen!

PHERES.
Nimm viele Frauen, damit noch mehr sterben können!

ADMETOS.
Dir diese Schande! Du hast ja nicht sterben wollen!

PHERES.
Ich liebe dieses Gotteslicht, ich liebe es!

ADMETOS.
Erbärmlich ist dein Wunsch und ziemt sich nicht für Männer.

PHERES.
Du packst den toten Alten nicht und lachst ihn aus!

ADMETOS.
Doch wenn du stirbst dereinst, wirst du in Schanden sterben.

PHERES.
Geschmäht zu werden, macht im Tode mir nichts aus.

ADMETOS.
Oh! Oh! Wie schamlos führt sich doch das Alter auf!

PHERES.
Dein Weib war schamlos nicht. Du fandest sie nur dumm.

ADMETOS.
Geh fort und lasse mich die Tote hier bestatten!

PHERES.
Ich gehe fort. Bestatten wirst du sie, ihr Mörder –
und ihren Schwägern Rede stehen auch! Tatsächlich,

Akastos ist nicht zu den Männern mehr zu rechnen,
wenn er an dir nicht rächte seiner Schwester Blut! *Ab.*
ADMETOS.

Pack dich mit deinem Weib, und altert kinderlos,
wenn ihr ein Kind auch habt – ganz wie ihr es verdient!
Denn nie mehr kommt ihr unters gleiche Dach mit mir.
Und müßte ich von deinem väterlichen Herde
durch Heroldsruf mich trennen nun, ich trennte mich!
Doch gehn wir – tragen müssen wir das Leid, das auf
uns liegt – und betten auf den Feuerstoß den Leichnam!

Ab mit dem Leichenzug.

CHOR *sich anschließend.*

O wehe! Gewaltiges hast du gewagt,
du edle und weitaus tüchtigste Frau –
leb wohl! Es empfange dich freundlich
im Erdenschoß Hermes und Hades! Und gibt es
auch dort einen Lohn für die Guten,
so hab daran teil
und sitz an der Seite der Gattin des Hades!

EIN DIENER *tritt auf.*

Schon viele Gäste habe ich aus aller Welt
zum Hause des Admetos kommen sehen, denen
ein Mahl ich vorgesetzt; doch keinen schlimmern noch
als diesen Fremdling nahm ich auf an unserm Herd,
der erst den Herrn in seiner Trauer sah, trotzdem
es über sich gewann, die Tore zu durchschreiten,
darauf nicht maßvoll sich die Speisen nahm, die grade
sich boten, in der Kenntnis unsres Unglücks, nein,
uns antrieb, was wir nicht gebracht, noch aufzutragen!
Mit beiden Händen faßte er den Efeubecher
und trank der dunklen Rebe ungemischten Saft,
bis ihn umzüngelt und erhitzt des Weines Flamme,
und kränzte sich das Haupt mit Myrtenzweigen, grölend,
den Musen feind. Zwei Weisen waren da zu hören:
Er – so, ließ keine Rücksicht walten für das Leid
Admets; doch wir, die Diener, wir beweinten die
Gebietlerin und zeigten nicht dem Gast die Augen,
von Tränen feucht; so hatte es Admet befohlen.
Und jetzt muß ich im Haus den Fremdling speisen, einen
zu jeder Tat bereiten Dieb und Beutemacher.
Doch sie hat schon das Haus verlassen, und ich folgte
ihr nicht und streckte auch die Hand nicht aus, im Jammer
um meine Herrin, die für mich und alle Diener
die Mutter war: Vor tausendfält'gem Leid beschützte
sie uns, den Zorn des Herren mildernd. Hasse ich
zu Recht den Gast nicht, der im Unglück eingetroffen?

HERAKLES *tritt auf, mit bekränztem Haupt.*

He, du! Was schaust du drein so ernst und kummervoll?
Nicht mürrisch soll der Diener zu den Gästen sein,
im Gegenteil, sie freundlichen Gemüts empfangen!

Doch du, erblickend den Gefährten deines Herrn,
empfängst mit saurer und verdroßner Miene ihn,
bekümmert um ein Unglück, das dich nicht berührt!
Komm her, auf daß du klüger werdest! Nahmest du
den Wesenszug des Menschenlebens je zur Kenntnis?
Ich glaube nicht. Woher denn auch? Doch hör mir zu:
Der Tod ist über alle Sterblichen verhängt,
und keinen Menschen gibt es, der da sicher weiß,
ob er den nächsten Tag noch leben wird. Wohin
des Schicksals Lauf sich wendet, das ist unbekannt,
läßt sich nicht lehren noch durch Wissenschaft erfassen.
Nun, hast du das gehört von mir und recht begriffen,
so sei doch fröhlich, trinke, rechne nur das Heute
als dein, das übrige als Eigentum des Schicksals.
Und ehre auch die Göttin Kypris, die den Menschen
die allerliebste ist. Die Gottheit will uns wohl.
Das andre laß und folge mir, sofern du wirklich
der Wahrheit meiner Worte traust. Ich glaube es.
Willst du verjagen nicht den übergroßen Schmerz
und mit mir trinken, Überwinder deines Unglücks,
geschmückt mit Kränzen? Und ich weiß genau: Dich wird,
vom Hafen fort, der grimmig jetzt und düster dich
umfängt, der Schwung des Bechers anderswo verankern!
Wer sterblich ist, muß sterblich auch empfinden. Denn
für all die Ernsten und die Sauertöpfischen
ist doch das Leben, willst du mich zum Richter nehmen,
kein wahrhaft Leben, sondern nur ein Ungemach.

DIENER.

Das wissen wir. Doch was wir jetzt erdulden müssen,
verträgt sich nicht mit Zechgelage und Gelächter.

HERAKLES.

Die Frau, die starb, war eine Fremde. Trauere nicht
zu sehr! Es lebt ja doch die Herrschaft dieses Hauses.

DIENER.

Was? Lebt? Kennst du das Unglück, das im Haus geschah?

HERAKLES.

Ja, falls dein Herr mir keine falsche Auskunft gab.

DIENER.

Zu gerne lädt er, allzu gern, sich Gäste ein!

HERAKLES.

Ich soll mich, weil ein Fremder starb, nicht gütlich tun?

DIENER.

Ja! Wahrlich und in allzu hohem Grade fremd!

HERAKLES.

Ein Unglück also doch? Hat er es mir verheimlicht?

DIENER.

Sei unbekümmert, geh! Uns schmerzt das Leid der Herrschaft.

HERAKLES.

Mit fremdem Leid hat diese Rede nichts zu tun.

DIENER.

Ich wäre sonst nicht traurig, sähe ich dich zechen.

HERAKLES.

So hätte mich mein Gastfreund unerhört getäuscht?

DIENER.

Du kamst zu einer Zeit, da man dich hätte nicht empfangen dürfen. Denn wir trauern. Abgeschoren siehst du das Haar, die Kleidung schwarz.

HERAKLES.

Wer ist der Tote?

Starb eins der Kinder oder der betagte Vater?

DIENER.

Die Gattin des Admetos ist gestorben, Fremdling!

HERAKLES.

Was sagst du? Und dann naht ihr mich so gastlich auf?

DIENER.

Er scheute sich, von seinem Hause dich zu weisen.

HERAKLES.

Der Ärmste, welche Gattin hat er eingebüßt!

DIENER.

Wir alle sind verloren, nicht nur sie allein.

HERAKLES.

Ich merkte es, als ich sein nasses Auge sah,
sein Haar geschoren, seine Miene! Doch er schwatzte
mir auf, er trüge eine Fremde hin zum Grab!
Und dem Gefühl zum Trotz durchquerte ich das Tor
und zechte in dem Haus des Gastlichen, der das
erlitten! Und da kann ich feiern noch, das Haupt
bekränzt? Doch du trägst Schuld ja, weil du stillgeschwiegen,
wo solch ein schweres Unglück auf dem Hause lastet!
Und wo begräbt er sie? Wo werde ich ihn treffen?

DIENER.

Gradaus, am Wege nach Larissa, wirst du von
der Vorstadt aus ihr schöngeglättet Grabmal sehen.

Ab.

HERAKLES.

Du Herz, du meine Hand, die ihr so viel gewagt,
beweiset jetzt, wen die Tirynthierin Alkmene,
die Tochter des Elektryon, dem Zeus gebar!
Denn retten muß die Frau ich, die soeben starb,
Alkestis, wieder in dies Haus sie führen und
damit Admetos einen Liebesdienst erweisen.
Auf Thanatos, den Herrn der Toten, will ich lauern,
den schwarzgewandeten, und werde ihn wohl treffen,
wie er am Grabmal von dem Opferblute trinkt.
Und wenn ich aus dem Hinterhalt mich stürze und
ihn packe, ihn mit meinen Armen rings umschlinge,
soll keiner ihn entreißen mir, es sollen ihm
die Rippen krachen – bis er mir die Frau herausgibt!
Mißlingt der Fang mir, kommt er nicht zum Opferblut,
dann ziehe ich ins finstre Reich der Unterwelt,
der Kore und des Hades, und erhebe dort

die Forderung. Ich werde ganz gewiß zurück
Alkestis führen, um sie in den Arm des Gatten
zu geben, der ins Haus mich nahm und mich nicht abwies,
wenn auch von schwerem Schicksalsschlag getroffen, sondern
zartfühlend ihn verschwieg, aus Rücksicht nur auf mich!
Wer aus Thessalien ist gastlicher als er,
ja, wer aus Hellas? Er soll sagen nicht, er habe,
als Edler, einem Undankbaren wohlgetan! *Ab.*

Admetos, der Chor und das Trauergefolge kehren zurück.

ADMETOS.

Oh! Verhaßte Tore, verhaßter Anblick
des leeren Palastes! O wehe mir, weh!
Wohin soll ich gehen? Wo stehen? Was sagen? Was nicht?
Ach, könnte ich sterben!
Zu schwerem Schicksal, wahrlich, gebär mich die Mutter!
Ich beneide die Toten, ich sehne zu ihnen mich hin,
möchte gern ihre Häuser bewohnen.
Ich freue mich nicht, die Strahlen der Sonne zu schauen,
ich freue mich nicht, auf die Erde zu setzen den Fuß.
Solch kostbares Pfand hat der Tod mir entrissen
und ausgeliefert dem Hades.

CHOR.

Geh weiter, geh weiter! Geh in des Hauses Gruft!

ADMETOS.

O wehe!

CHOR.

Was du erlitten, ist Klagen wert.

ADMETOS.

Ach!

CHOR.

Von Qualen wirst du gepeinigt, ich weiß es wohl, ...

ADMETOS.

Oh!

CHOR.

... doch ihr da unten kannst du nicht helfen!

ADMETOS.

O weh mir!

CHOR.

Nie wieder zu sehen das Antlitz der lieben Gemahlin,
tut bitter weh!

ADMETOS.

An das gemahntest du mich,
was meinem Herzen Wunden schlug!
Denn welch ein Übel trifft härter den Mann,
als zu verlieren die treue Gemahlin?
O hätte ich nie sie gefreit
und mit ihr in diesem Hause gewohnt!
Ich preise die Sterblichen,
die ledig geblieben und kinderlos.
Ein Leben gehört ihnen nur, und darum zu bangen,

ist eine erträgliche Last.
Doch Krankheit der Kinder, und das Lager
der jungen Frau vom Tode verheert,
das kann ich nicht sehen, wo man doch stets
ohne Weib, ohne Kind leben darf!

CHOR.

Ein Schicksal, ein Schicksal brach herein,
gegen das zu ringen kaum möglich ist.

ADMETOS.

O wehe!

CHOR.

Doch setzt du kein Ende dem Schmerz.

ADMETOS.

Oh!

CHOR.

Es tragen, ist schwer. Aber trotzdem...

ADMETOS.

O weh mir!

CHOR.

... sei standhaft! Du bist nicht der erste, ...

ADMETOS.

Ach!

CHOR.

... der seine Gattin verlor. Das Unglück
zeigt jedem Menschen ein andres Gesicht.

ADMETOS.

Lang währen Kummer und Schmerz
um die Lieben unter der Erde!
Weshalb verwehrtest du mir, zu stürzen in
des Grabes Höhlung und an ihrer,
des allerbesten Weibes Seite zu liegen, tot?
Zwei Leben für eines hätte dann Hades,
die treuesten Gatten zusammen errafft;
sie wären gemeinsam
über das Wasser der Toten gefahren.

CHOR.

Ich hatte einen Verwandten, dem
der Sohn, bejammernswert,
dahinstarb im Hause,
das einzige Kind. Aber dennoch
ertrug er geduldig das Leid,
seines Sohnes beraubt,
schon nahe der Zeit,
da die Haare ergrauen,
im vorgeschrittenen Alter.

ADMETOS.

Vertrautes Haus, wie soll ich betreten
und wie bewohnen dich, da der Daimon
sich wandelte? Weh mir! Groß ist
der Unterschied: Einstmals schritt ich
mit pelischen Fackeln,
im Klang der Hochzeitsgesänge, hinein

und führte mein liebes Weib an der Hand;
vieltimmig folgte der Festchor,
pries glücklich die Tote und mich,
daß wir, von edlen Vätern und Helden stammend.
vermählt nun seien –
jetzt kämpft gegen Hochzeitsgesänge die Klage
und gegen weiße Gewänder die schwarze Tracht,
sie geleiten hinein mich
zum Lager der Ehe, das einsam geworden.

CHOR.

In glücklichem Dasein traf dich,
der Leid noch nicht erfahren,
dies Unheil. Doch hast du bewahrt
Vermögen und Leben. Es starb die Gattin,
ließ dich mit deiner Liebe allein zurück.
Was ist daran Neues? Schon vielen entrafte
der Tod die Gemahlin.

ADMETOS.

Ihr Freunde, meiner Gattin Daimon halte ich
für glücklicher als meinen, mag er auch den Anschein
nicht wecken. Denn kein Kummer wird sie je berühren,
und vieler Sorgen hat sie ruhmvoll sich enthoben.
Ich sollte sterben und entrann dem Tod – dafür
muß ich in Schmerzen leben: jetzt wird mir das klar.
Wie sollte ich den Eintritt in dies Haus ertragen?
Wen grüßen, und von wem begrüßt sein, um voll Freude
den Eintritt zu gewinnen? Wohin wenden mich?
Denn drinnen die Verödung wird hinaus mich treiben,
wenn ich der Gattin Lager leer erblicke und
den Stuhl, auf dem sie saß, und in dem Haus verwahrlost
den Boden, wenn, an meine Knie gedrängt, die Kinder
nach ihrer Mutter weinen, und die Sklaven jammern,
welch eine Herrin aus dem Hause sie verloren.
So steht es im Palast. Doch draußen werden mich
die Hochzeitsfeiern der Thessaler schrecken und
die Feste voller Frauen; ich ertrage nicht
den Anblick derer, die in ihrem Alter stehen!
Und wer mein Feind ist, der wird von mir sagen: »Schau,
der lebt in Schanden, weil er nicht zu sterben wagte,
nein, feige seine Gattin hingab und dem Hades
dafür entrann. Da wähnt er noch, er sei ein Mann,
und haßt die Eltern, er, der selbst nicht sterben wollte!«
Solch einen Ruf soll ich zu allem Unglück haben!
Was kann das Leben mir noch bieten, Freunde, mir,
von dem man übel spricht und dem es übel geht?

CHOR.

Ich bin durch das Reich der Musen gestürmt
und hinauf in die Lüfte und habe
mich mit vielen Lehren befaßt:
Mächtiger fand ich nichts als die
Ananke, auch kein Zaubermittel
auf thrakischen Tafeln, die des Orpheus Stimme

beschrieb, auch nicht die Zauberkräuter all,
die Phoibos schenkte den Söhnen des Asklepios,
nachdem er zur Hilfe sie
für schmerzgepeinigte Menschen geschnitten.

Als einzige Gottheit verbietet sie,
sich ihren Altären und ihrem Bildnis
zu nahen; Opfer erhört sie nicht.
O Herrin, laste nicht schwerer
auf meinem Leben als früher schon!
Denn selbst was Zeus gebietet,
vollendet er nur im Bunde mit dir.
Das Eisen sogar der Chalyber zwingst du gewaltsam,
und keine Nachsicht kennt dein schroffes Begehren.

Auch dir schlug die Gottheit in unentrinnbare Fesseln
die Arme. Halt aus! Denn niemals wirst du von drunten
durch Tränen die Toten zur Oberwelt führen.
Auch Göttersöhne, die heimlich gezeugt,
erliegen dem Tode.
Lieb war sie uns, als sie unter uns weilte,
lieb jetzt auch, da sie gestorben –
das edelste Weib von allen hast du dir zur Ehe verbunden.

Und nicht wie ein Mal von irdischen Toten soll
das Grab deiner Gattin gehalten sein –
den Göttern gleich sei es geehrt,
eine Stätte der Anbetung für die Wanderer.
Gar mancher wird den seitwärts führenden Weg
beschreiten und sagen:
»Sie starb einst, dem Gatten zuliebe.
Nun ist sie ein seliger Daimon.
Leb wohl, o Herrin, verleihe uns Glück!«
Derart werden Stimmen sie grüßen.

CHORFÜHRER.

Sieh da! Sofern ich mich nicht täusche, schreitet dort
der Sohn Alkmenes her zu deinem Haus, Admetos!

Herakles tritt auf, eine verschleierte Frau führend.

HERAKLES.

Zu einem Freunde soll man sich mit Freimut äußern,
Admet, nicht schweigend unterm Herz den Vorwurf hegen.
Ich wünschte dir in deinem Unglück eng zur Seite
zu stehen und als Freund mich zu bewähren. Doch
daß deines Weibes Leichnam aufgebahrt, hast du
verschwiegen, nahmst, im Gegenteil, ins Haus mich auf,
als wenn nur um ein fremdes Leid du Kummer trügest.
Und so bekränzte ich mein Haupt und bot dazu
den Göttern Spenden dar in deinem Trauerhaus.
Ich tadle, ja, ich tadle solcherlei Behandlung,
indessen will ich dich im Kummer nicht noch kränken.

Nun laß dir sagen, weshalb nochmals ich hierher
zurückgekehrt. Verwahre dieses Weib für mich,
bis den Tyrannen ich der Bistoner erschlagen
und hergeführt die Thrakerrosse! Und ergeht
es mir nicht wunschgemäß – ach, kehrte ich doch heim! –,
so schenke ich sie deinem Haus als Dienerin.
In heißem Kampf erwarb ich sie. Denn unterwegs
traf ich auf Leute, die gerade Wettkampf hielten
für jedermann, der Mühe wert für den Athleten.
Von dorthier führe ich sie mit als Siegespreis.
Wer nämlich Sieger war im leichten Kampf, der konnte
sich Pferde nehmen; wer im schwereren jedoch
den Sieg errang – im Ringen und im Faustkampf –, Rinder,
dazu ein Weib. Wie ich nun eintraf, hielt ich es
für feige, solcher Ruhmesbeute zu entsagen.
Doch kümmer dich, wie gesagt, um die Frau; ich habe
sie nicht gestohlen, sondern mühevoll errungen.
Vielleicht wirst du mich später einmal dafür loben.

ADMETOS.

Nicht zur Beleidigung und nicht aus Haß auf dich
verbarg ich meines unglücklichen Weibes Tod.
Doch hätte auf den Schmerz sich neuer Schmerz gehäuft,
wenn du zu eines andren Freundes Haus gezogen.
Es reichte mir, mein eignes Unglück zu beweinen.
Das Weib, wenn irgend möglich, Herr, ich bitte dich,
laß hüten doch von einem anderen Thessaler,
der nicht mein Leid erlebt – du hast ja viele Freunde
in Pherai. An mein Leid erinnere mich nicht!
Ich könnte, säh ich sie im Haus, mich nicht der Tränen
erwehren. Lege meiner Qual nicht neue Qual
noch auf; ich bin doch schon genug von Leid bedrückt.
Wo sollte in dem Haus die junge Frau auch wohnen?
Denn sie ist jung, das sieht man an Gewand und Schmuck.
Soll sie im Männerhause etwa leben? Kann
sie in der Nähe junger Männer rein sich halten?
Das junge Volk zu zügeln, Herakles, ist schwer!
Ich habe dabei deine Rechte nur im Auge.
Soll ich im Zimmer der Verstorbenen sie halten?
Kann ich in ihrem Bett sie schlafen lassen? Zwiefach
befürchte Tadel ich. Vom Volk: Man kann mich schmähen,
daß ich die Frau, die Gutes mir getan, verriet
und zu dem Lager einer andren, jungen, drängte.
Und von der Toten: Sie verdient, daß ich sie ehre,
auf sie muß ich die größte Rücksicht nehmen. Weib,
wer du auch seist, du hast die Körpergröße wie
Alkestis, wisse das, und gleichst ihr an Gestalt.
Ach! Bringe, bei den Göttern, aus den Augen mir
die Frau, schlag mich nicht mehr, ich bin geschlagen schon!
Denn sehe ich sie, glaube ich mein Weib zu sehen.
Sie peinigt nur mein Herz, und Tränenströme brechen
mir aus den Augen. O ich Leidgeprüfter, wie
muß ich erneut von diesem bittren Schmerze kosten!

CHORFÜHRER.

Ich kann dein Unglück nicht beschönigen. Doch wer du immer bist, du mußt des Gottes Schickung tragen.

HERAKLES.

Besäß ich doch die Fähigkeit, dein Weib herauf zum Lichte aus dem Reich der Unterwelt zu bringen und damit einen Liebesdienst dir zu erweisen!

ADMETOS.

Ich weiß genau, dein Wunsch ist ehrlich. Doch es geht nicht an. Den Toten ist der Weg zum Licht verwehrt.

HERAKLES.

Geh nicht zu weit im Schmerz! Trag mit Geduld dein Los!

ADMETOS.

Geduld ist leichter zu empfehlen als zu üben.

HERAKLES.

Du hast doch nichts von deinem ewigen Gejammer.

ADMETOS.

Ich weiß es selber. Aber Sehnsucht reißt mich fort.

HERAKLES.

Die Liebe zu dem Toten lockt hervor die Tränen.

ADMETOS.

Sie schlug mich nieder, mehr noch, als ich sagen kann.

HERAKLES.

Ein edles Weib verlorest du. Wer wird es leugnen?

ADMETOS.

Deshalb kann ich mich nie am Leben mehr erfreuen.

HERAKLES.

Die Zeit bringt Linderung, jetzt ist das Leid noch frisch.

ADMETOS.

»Zeit« kannst du sagen – wenn die Zeit den Tod bedeutet.

HERAKLES.

Ein Weib und neue Ehe wird dein Sehnen stillen.

ADMETOS.

Schweig! Was hast du gesagt! Ich kann es schwerlich glauben.

HERAKLES.

Du willst nicht wieder freien, sondern ledig bleiben?

ADMETOS.

Es gibt kein Weib mehr, das mein Lager teilen wird.

HERAKLES.

Du wähnst wohl, der Verstorbenen damit zu nützen?

ADMETOS.

Ihr muß ich Ehre zollen, wo sie immer weilt.

HERAKLES.

Sehr gut! Sehr gut! – Doch machst du dich der Torheit schuldig.

ADMETOS.

Nie wieder kannst du sagen, ich sei Ehegatte.

HERAKLES.

Recht wacker, daß du deiner Frau die Treue hältst.

ADMETOS.

Verrate ich sie, ist sie tot auch, will ich sterben.

HERAKLES.

Nun nimm doch auf das Weib hier in dein sittsam Haus!
ADMETOS.

Niemals! Ich bitte dich bei deinem Vater Zeus!

HERAKLES.

Tust du es nicht, begehst du einen schweren Fehler.

ADMETOS.

Und tue ich es, wird vor Gram mein Herz zerreißen.

HERAKLES.

Folg mir! Vielleicht wird die Gefälligkeit sich lohnen.

ADMETOS.

Ach! Hättest du im Wettkampf niemals sie gewonnen!

HERAKLES.

Mit meinem Siege trägst auch du den Sieg davon.

ADMETOS.

Gut ausgedrückt! Die Frau jedoch soll sich entfernen!

HERAKLES.

Sie geht, wenn nötig. Aber prüf erst: Ist es nötig?

ADMETOS.

Ja, nötig ist es – wolltest du mir nur nicht zürnen!

HERAKLES.

Ich habe Anlaß, meine Absicht durchzusetzen.

ADMETOS.

Dann setze sie doch durch! Dein Tun mißfällt mir freilich.

HERAKLES.

Es kommt die Zeit, da du mich lobst. Vertraue mir!

ADMETOS *zu den Dienern.*

Geleitet sie, ich muß ins Haus sie ja nun nehmen!

HERAKLES.

Ich möchte nicht die Frau den Dienern überlassen.

ADMETOS.

So führe, wenn du willst, sie selber in das Haus!

HERAKLES.

Ich möchte sie in deine Hände übergeben.

ADMETOS.

Ich rühre sie nicht an. Ins Haus darf sie hinein.

HERAKLES.

Nur deiner Rechten kann ich mein Vertrauen schenken.

ADMETOS.

Du zwingst mich dazu, gegen meinen Willen, Herr!

HERAKLES.

Nun streck schon deine Hand aus und ergreif die Frau!

ADMETOS *mit abgewandtem Gesicht.*

Ich tue es, als fällt ich das Haupt der Gorgo!

HERAKLES.

Du hältst sie?

ADMETOS.

Ja!

HERAKLES.

Nun gut, behüte sie, und einst

wirst du den Sohn des Zeus als edlen Gastfreund rühmen.

Schau an sie: Meinst du, daß sie aussieht wie dein Weib?

Admetos entschleiert die Frau.

Dein Glück genieße und verbanne deinen Schmerz!
ADMETOS.

Was soll ich sagen, Götter! Wunder, unverhofft!
Ich sehe meine Frau – wahrhaftig! Oder schlägt
mich höhnend eine gottverhängte falsche Freude?

HERAKLES.

Durchaus nicht! Nein, du siehst hier deine eigne Gattin!

ADMETOS.

Wenn sie nur nicht ein Trugbild ist der Unterwelt!

HERAKLES.

Der Gast, den du bewirtet, ist kein Seelenführer.

ADMETOS.

So sehe ich mein Weib, das ich bestattet habe?

HERAKLES.

Gewiß! Mich wundert nicht, daß du dein Glück nicht glaubst.

ADMETOS.

Darf ich mein Weib, als lebe sie, berühren, grüßen?

HERAKLES.

Begrüße sie. Du hast nun alles, was du wünschtest.

ADMETOS.

Du liebsten Weibes Antlitz und Gestalt, ich habe
dich unverhofft, und wähnte, dich nie mehr zu schauen!

HERAKLES.

Du hast sie. Möge nur kein Götterneid sich regen!

ADMETOS.

Du edler Sohn des größten Gottes Zeus, sei glücklich,
und schützen möge dich der Vater, der dich zeugte!

Du ganz allein hast aufgerichtet mich. Wie konntest
mein Weib vom Hades du ans Tageslicht geleiten?

HERAKLES.

Ich nahm den Kampf auf mit dem Herrscher der Daimonen.

ADMETOS.

Wo hast du dich im Kampf mit Thanatos gemessen?

HERAKLES.

Am Grabe packte ich ihn aus dem Hinterhalt.

ADMETOS.

Warum steht eigentlich mein Weib so schweigsam da?

HERAKLES.

Du darfst noch nicht vernehmen ihren Gruß, bevor
den Göttern sie der Unterwelt das Sühneopfer
gespendet und bevor der dritte Tag anbricht.

Doch führe sie hinein; und als gerechter Mann,
Admet, bewähre weiter deine Gastfreundschaft.

Und lebe wohl! Ich will dem Sohn des Sthenelos,
dem König, die mir auferlegte Arbeit leisten!

ADMETOS.

Bleib noch bei uns und sei Genosse unsres Herdes!

HERAKLES.

Ein andermal. Für heute muß ich mich beeilen.

ADMETOS.

Glück sei beschieden dir! Und kehr zurück nach Haus!

Herakles geht ab.

Den Städtern und dem ganzen Reich befehle ich:
Führt Tänze auf zu Ehren unsres Glücks und laßt
Altäre dampfen zum Gebet beim Rinderopfer!
Von Stund an werde ich ein beßres Leben führen
als früher – glücklich bin ich, das will ich nicht leugnen.

CHOR.

In vielen Gestalten zeigt sich das Göttliche,
vieles vollenden wider Erwarten die Götter.
Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht,
jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.
So vollzog sich auch hier das Geschehen.

Euripides

Medeia

Personen

Amme
Erzieher
Die beiden Söhnchen Medeias
Medeia, Tochter des Kolcherkönigs Aietes
Chor der korinthischen Frauen
Kreon, König von Korinth
Iason, Gatte Medeias
Aigeus, König von Athen
Ein Bote

Dienerinnen Medeias
Gefolge der Könige

Ort der Handlung: Korinth

Vor dem Hause Medeias zu Korinth.

AMME.

O wäre doch die Argo nicht geflogen bis
zum Land der Kolcher, durch die dunklen Symplegaden,
und niemals unterm Beil im Tal des Pelion
gestürzt die Fichte – hätte sie auch Ruder nicht
verschafft der Faust der Helden, die das Goldne Vlies
für Pelias gebracht: Dann wäre meine Herrin
Medeia nicht zur Burg des Landes von Iolkos

gefahren, blind in ihrer Liebe zu Iason;
auch hätte sie die Töchter nicht des Pelias
zum Vaternord bewogen, wohnte jetzt nicht hier
im Lande von Korinth mit Mann und Kindern, lieb
den Bürgern zwar, zu deren Stadt, verbannt, sie kam,
und fügsam ihrerseits in allen Stücken dem
Iason – wird es doch zum größten Segen, wenn
die Frau mit ihrem Manne nicht in Zwietracht lebt.
Doch jetzt herrscht nur der Haß, das Liebesband zerriß.
Es hat Iason seine Kinder, meine Herrin
verraten, schläft mit einer Königsbraut, vermählt
der Tochter Kreons, der das Land beherrscht. Medeia,
die Unglückliche, ihres Rechts beraubt, sie schreit:
»Ihr Eide!«, ruft: »Du Handschlag, heiligstes Versprechen!«,
beschwört die Götter her als Zeugen, welchen Lohn
Iason ihr gezahlt. Untätig liegt sie da,
nimmt keine Nahrung, ihrem Schmerze hingegeben,
zerfließt in Tränen schon die ganze Zeit, seit sie
erfuhr, daß sie von ihrem Mann betrogen ward,
hebt nicht das Auge, wendet nicht das Angesicht
vom Boden. Wie ein Felsblock, oder wie ein Sturm
des Meeres, hört sie auf den guten Rat der Freunde.
Nur manchmal wendet sie den blendendweißen Nacken
und jammert vor sich hin um ihren lieben Vater,
um Heimat, Haus, die sie verriet – und dann hierherkam
mit einem Manne, der sie jetzt verstoßen hat.
Die Unglückliche hat erkannt in ihrer Not,
was es bedeutet, noch ein Vaterland zu haben.
Sie haßt die Kinder, freut sich nicht an ihrem Anblick.
Ich fürchte, sie hat Schreckliches im Sinn. Denn hart
ist ihr Gemüt, und Unrecht kann sie nicht ertragen.
Ich kenne sie, und hege Sorge, daß sie selbst
mit scharfem Dolch ihr Herz durchbohrt, nachdem sie still
geschlichen in das Zimmer, wo ihr Bett steht, oder
den König und den Gatten umbringt und damit
nur größeres Unheil auf sich lädt. Denn sie ist furchtbar.
Und wer als Feind mit ihr zusammenstößt, der wird
bestimmt nicht leicht den Sieg erringen über sie.

Der Erzieher tritt mit den beiden Söhnchen Medeias auf.

Doch sieh, da kommen ja die Kinder schon zurück
vom Wettlauf, denken nicht an ihrer Mutter Leid.
Der Sinn der Jugend will von Herzeleid nichts wissen.
ERZIEHER.

Du altererbter Schatz im Hause meiner Herrin,
was stehst du vor dem Tor in tiefer Einsamkeit
und läßt, so für dich hin, ein Trauerlied erschallen?
Medeia möchte wohl allein sein, ohne dich?

AMME.

Ehrwürdiger Begleiter von Iasons Kindern,

für gute Sklaven gilt als Unglück, was den Herren
zum Übel ausschlägt, und rührt an ihr eignes Herz.
So bitterer Schmerz hat mich ergriffen, daß mich ein
Verlangen überkam, hierher zu gehn, zu klagen
der Erde und dem Himmel meiner Herrin Leid.

ERZIEHER.

Die Unglückliche hört noch nicht zu jammern auf?

AMME.

Ich könnte dich beneiden: Erst am Anfang steht
das Leid und hat noch nicht den Höhepunkt erreicht!

ERZIEHER.

Die Närrin – wenn man so die Herrschaft nennen darf.
Denn noch erfuhr sie von dem neuen Unheil nichts.

AMME.

Was ist es, Alter? Weigere die Auskunft nicht!

ERZIEHER.

Nichts! Und es reut mich schon, was ich soeben sagte.

AMME.

Beim Bart! Verbirg es nicht vor deiner Dienstgenossin!
Wenn nötig, werde ich darüber Schweigen wahren.

ERZIEHER.

Ich hörte, unbemerkt als Lauscher, einen sagen,
als ich dorthin gekommen, wo die alten Leute
beim Brettspiel sitzen, an Peirenes reinem Quell:
Die Kinder hier, zusammen mit der Mutter, wolle
der Herrscher dieses Landes, Kreon, aus Korinth
verjagen! Doch ob das Gerede glaubhaft ist,
weiß ich noch nicht. Ich wünschte nur, es stimmte nicht.

AMME.

Iason ließe seinen Kindern solche Schmach
aufbürden – wenn er auch entzweit ist mit der Mutter?

ERZIEHER.

Das alte Liebesbündnis muß dem neuen weichen,
und keine Freundschaft hegt er mehr für unser Haus.

AMME.

Verloren sind wir, häufen wir ein neues Leid
aufs alte, ehe wir noch dieses ausgeschöpft.

ERZIEHER.

Sei du nur still – denn für die Herrin ist jetzt nicht
die Zeit, es zu erfahren – und verschweig die Nachricht!

AMME.

Ihr Kinder, hört ihr, wie der Vater an euch handelt?
Tod will ich ihm nicht wünschen; er ist mein Gebieter.
Doch daß er Unrecht tut den Seinen, das ist klar.

ERZIEHER.

Wer tut es nicht, als Mensch? Das siehst du jetzt erst ein:
Es liebt sich jeder selbst mehr als den Nächsten, teils
mit Maßen, teils aus schnöder Gier – wie auch der Vater
die Kinder hier verschmäht, um eines Weibes willen!

AMME.

Geht in das Haus, ihr Kinder! Es wird gut schon werden.
Du halte möglichst abgesondert sie und bringe

sie in die Nähe nicht der gramgequälten Mutter!
Sah ich sie doch schon stier nach ihren Kindern blicken,
als brüte Unheil sie. Vom Zorn wird sie nicht lassen,
ich weiß genau, bis sie auf einen ihn entladen!
O träfe sie doch ihre Feinde, nicht die Freunde.

MEDEIA *im Hause.*

O wehe, ich Elende, kläglich im Leid,
o wehe mir, könnte ich sterben!

AMME.

Da ist es, ihr lieben Kinder. Die Mutter
erregt ihr Herz, erregt ihren Zorn.
Beeilt euch, nur schnell! In das Haus hinein!
Und kommet ihr nicht vor die Augen,
und geht nicht zu ihr, sondern nehmt euch in acht
vor dem Grimm und der schrecklichen Art
des trotziges Sinnes!
So geht jetzt, begeben euch so schnell wie möglich hinein!

Der Erzieher geht mit den Kindern in das Haus.

Und deutlich zieht schon herauf
das Wettergewölk der Klage – wie schnell wird es
in größerer Wut entflammen! Was wird
sie nur tun, die erbitterte,
die schwer zu versöhnende Frau,
vom Unrecht gestachelt?

MEDEIA *im Hause.*

Ach, was ich erlitt, ich Arme, erlitt,
ist wert der bitteren Klage!
Verfluchte Brut einer Mutter voll Haß,
verrecke mitsamt deinem Vater,
und ins Verderben stürze das ganze Haus!

AMME.

O wehe mir, weh mir, ich Arme!
Was haben deine Kinder zu tun
mit des Vaters Schuld? Was hegest du Haß gegen sie?
O wehe, ihr Kleinen, wie schmerzlich bin ich
besorgt, daß euch etwas zustößt!
Das Trachten der Fürsten ist schrecklich,
und wenig beherrscht, doch weithin
gebietend, zügeln sie kaum ihre Wut.
Da ist es doch besser, ein Leben gewohnt sein
im Kreise von Gleichen. Mir wenigstens sei es
vergönnt, wenn schon nicht auf Höhen der Macht,
so doch in sicherer Ruhe zu altern.
Am Maßvollen nämlich erringt
schon das Wort einen Sieg,
seine Nutzung sodann ist bei weitem
das Beste für Menschen. Das Maßlose aber
bedeutet kein Glück für die Sterblichen.
Nur größeres Unheil verhängte es,
zürnte ein Daimon dem Haus.

CHOR *zieht auf.*

Ich hörte die Stimme, ich hörte den Ruf
der unglücklichen Kolcherin, und immer
noch gibt sie nicht Ruhe. Sprich, alte Frau!
Vernahm ich am Tor doch den Ruf im Gemach
und freue mich nicht an dem Kummer
des Hauses, Greisin, weil ich ihm freundlich gesonnen.

AMME.

Es gibt kein Haus. Das ist jetzt dahin.
Denn er hat geschlossen den Ehebund mit
der Familie des Königs,
die Herrin jedoch läßt im Zimmer ihr Leben
dahinströmen. Keines, nicht eines Freundes Wort
vermag ihren Sinn zu beschwichtigen.

MEDEIA *im Hause.*

Ach! Zucke durchs Haupt mir des Himmels Flamme!
Was bringt mir das Leben noch für Gewinn?
O wehe! Könnte im Tode mein Leben
ich auslöschen, das verhaßte, es preisgeben!

CHOR.

Vernahmst du, o Zeus und Erde und Licht,
welch jammernden Schrei
sie ausstieß, die elende junge Frau?
Was hegst du für ein Verlangen nach jenem Lager,
das du meiden solltest, du Törin?
Du ersehnt das tödliche Ende?
Nicht darum flehe!
Und wenn dein Gatte
ein anderes Weib verehrt,
so zürne ihm deshalb nicht!
Zeus wird dein Sachwalter sein. Nicht zu sehr härm
dich ab im Jammer um deinen Gemahl!

MEDEIA *im Hause.*

Gewaltige Themis, erhabene Artemis, schaut ihr
auf das, was ich leide, die ich mit heiligen Eiden
gebunden den fluchbeladenen Mann?
Könnte ihn und die Braut ich mitsamt dem Palaste
zerschmettert erblicken, für das, was sie mir
– zuerst! – an Unrecht zu tun gewagt!
Mein Vater! Du, Heimatstadt, die ich verlassen,
nachdem ich schändlich ermordet den eigenen Bruder!

AMME.

Hört ihr, wie sie spricht und herbeiruft die Themis,
als Zeugin des Fluchs, und Zeus,
der den Menschen als Hüter der Eide gilt?
Unmöglich, daß die Gebieterin
glimpflich entläßt ihren Groll!

CHOR.

O käme sie uns vor die Augen und
vernähme den Klang der
gesprochenen Worte!
Vielleicht ließe dann sie vom

bitteren Groll und vom Trotz!
Es soll mir an gutem Willen
für meine Freunde nicht fehlen!

Zur Amme.

Doch gehe und bring sie hierher,
hervor aus dem Haus!
Sag, daß auch wir ihr freundlich gesonnen!
Beeil dich, bevor sie denen da drinnen
ein Leid antut!
Denn gewaltig wogt ihre Trauer.

AMME.

Ich will es versuchen. Doch zweifle ich sehr,
ob ich meine Herrin bewegen kann.
Indes will gern ich dir leisten die Liebesmüh.
Und doch, den Blick einer Löwin, die Junge geworfen,
schleudert sie wild der Dienerschaft zu,
wagt jemand zu nahen sich ihr und zu sprechen.
Bezeichnet als töricht man und als gar nicht klug
die Menschen vergangener Zeit,
so wird man sich schwerlich irren – jene, die
zu Festen, Gelagen, beim Essen
Gesänge erfunden zum Ohrenschmaus!
Noch keiner der Menschen erfand die Kunst,
durch die Stimme der Muse und mit
Gesängen zum Klang vielstimmiger Leiern
den schrecklichen Kummer zu stillen,
der schuld daran ist, daß Tod und Schläge des Schicksals
die Häuser vernichten.
Und doch, es wäre ein Vorteil, vermöchten
die Menschen zu helfen durch Tanz und Gesang!
Warum stimmen sie bei reichlicher Mahlzeit
Lieder an, ganz ohne Grund?
Denn was vorhanden an Fülle des Mahles,
das birgt schon von sich aus Genuß für die Menschen.

Ab in das Haus.

CHOR.

Vernommen habe ich klagenden Wehruf
und bittere Seufzer dazu,
laut schreit ihren Jammer die Gramgequälte:
»Verräter im Ehebund, Unglücksgatte!«
Sie fleht um Gehör, vom Unrecht getroffen,
zur eidebeschützenden Themis des Zeus,
die sie geführt nach Griechenland,
das jenseits des Meeres gelegen,
über die nächtliche Flut,
zum verschlossenen salzigen Tore der See.

MEDEIA tritt aus dem Hause; die Amme folgt ihr und bleibt hinter ihr im Eingang stehen.

Das Haus verließ ich, Frauen von Korinth, damit
ihr mich nicht schmäht. Ich weiß doch: Viele nennt man stolz,
teils, weil sie Blicke andrer meiden, teils weil sie
vor aller Augen stehen. Mancher auch, der still
zurücktritt, setzt sich aus dem bösen Ruf der Trägheit.
Gerechtes Urteil wohnt nicht in des Menschen Augen,
der, ehe er des andren Herz genau durchschaut,
vom Anblick her, selbst nicht gekränkt, ihm übel will.
Ein Fremder soll durchaus der Bürgerschaft sich fügen.
Auch lobe ich den Städter nicht, der eigensinnig
den andern Bürgern lästig fällt aus Unvernunft.
Der Schlag, der unerwartet auf mich fiel, brach mir
das Herz. Ich bin vernichtet, ich verlor die Lust
am Leben, wünsche mir den Tod, ihr lieben Frauen!
Denn er, in dem ich all mein Glück erkennen durfte,
mein Ehegatte, ward zum schändlichsten Verbrecher.
Von allem, was beseelt ist und Verstand besitzt,
sind doch wir Frauen das erbärmlichste Geschöpf.
Erst müssen durch ein Übermaß an Geld den Mann
wir kaufen – und den Herrn gewinnen über Leben
und Leib. Dies Übel ist noch schmerzlicher als jenes.
Der Kernpunkt dann: Ist schlecht, ist gut, den wir bekommen?
Sich scheiden lassen, bringt ja einer Frau nur Schande,
und einen Gatten abzulehnen, ist nicht möglich.
In eine neue Lebensführung tritt die Frau
und muß, von Haus aus unbelehrt, Prophetin sein,
mit wem als Gatten sie am besten fahren wird.
Gelingt uns das und lebt der Mann mit uns zusammen
und trägt das Ehejoch geduldig, spricht man von
beneidenswertem Leben. Sonst – bleibt uns der Tod!
Und fällt dem Manne lästig der Familienkreis,
geht er hinaus und macht sein Herz vom Kummer frei,
sucht einen Kameraden, Jugendfreunde auf.
Wir aber dürfen nur auf eine Seele schauen.
Sie sagen, ein gefahrlos Leben führten wir
im Hause, sie dagegen kämpften mit der Waffe –
die Toren: Dreimal möchte ich mich lieber stellen
in Reih und Glied als einmal nur ein Kind gebären!
Indes kommt deine Lage nicht der meinen gleich.
Du hast hier deine Heimatstadt, dein Vaterhaus,
dein Lebensglück und deinen Freundeskreis. Doch ich,
vereinsamt, heimatlos, muß Schmach erleiden von
dem Gatten, aus Barbarenland geraubt, entbehre
die Mutter, meinen Bruder, meine Blutsverwandten,
die einen Hafen mir vor diesem Sturm gewährten.
Nur soviel möchte ich von dir erreichen: Wenn
ich einen Weg und eine Möglichkeit entdecke,
an meinem Gatten mich für diese Schmach zu rächen,
am neuen Schwiegervater und der neuen Braut,
so schweig! Ist sonst ein Weib auch furchtsam und zum Kampf
untauglich und vermeidet eines Schwertes Anblick:
Wird sie in ihrem Eherecht verletzt, so kann

kein andres Herz noch gieriger nach Blut sich sehnen.
CHORFÜHRERIN.

Ich will es tun. Mit Recht wirst du den Gatten strafen,
Medeia. Deinen Schmerz um deine Not verstehe
ich wohl.

Kreon mit Gefolge tritt auf.

Doch sehe Kreon ich, den Landesherrn.
Er kommt, um zu verkünden, was er jüngst beschloß.

KREON.

Du, die so finster blickt und ihrem Gatten zürnt,
Medeia: Ich befehle, daß du als Verbannte
dies Land verläßt, mit deinen beiden Kindern, und
kein Weilchen säumst! Ich bin Vollstrecker dieses Spruchs
und trete nicht den Weg zurück nach Hause an,
bevor ich aus des Landes Grenzen dich gebracht.

MEDEIA.

O weh! So bin ich Unglückliche ganz vernichtet!
Denn meine Feinde ziehen alle Segel auf,
und keine Zuflucht gibt es vor der wilden Jagd.
Doch fragen will ich, wenn vom Unheil auch bedrängt:
Weshalb willst du mich, Kreon, aus dem Lande treiben?

KREON.

Ich fürchte – eine Ausflucht habe ich nicht nötig –,
daß meiner Tochter du ein tödlich Leid zufügst.
Zu dieser Furcht trägt vieles bei: Du bist ja klug
und kennst dich aus in vielen bösen Unternehmen
und bist empört, weil du den Ehemann verloren.
Man trägt mir Drohungen aus deinem Munde zu,
dem Vater und dem neuen Gatten und der Braut
ein Leid zu tun. Davor will ich in acht mich nehmen.
Noch besser, dir verhaßt zu werden, Weib, als erst
mich mild zu zeigen und dann bitterlich zu klagen.

MEDEIA.

Ach! Ach!
Jetzt nicht zum ersten Mal, nein, oft schon, Kreon, hat
mein Ruf geschadet mir und großes Leid gebracht.
Ein Mann, der recht verständig ist, darf niemals zu
besondrer Klugheit seine Kinder bilden lassen.
Denn zu dem Vorwurf noch des Müßiggangs, der ihnen
zuteil wird, ernten üblen Neid sie von den Bürgern.
Trägt man den Toren neues Wissen vor, wird man
den Eindruck wecken, unnütz und nicht klug zu sein.
Doch gilt man mehr als jene, die da wähnen, viel
zu wissen, so erscheint man lästig in der Stadt.
Ich werde selbst von diesem Schicksal mitbetroffen.
Durch meine Klugheit nämlich bin ich hier verhaßt,
da gelte ich als träge, dort als Gegenteil,
auch manchen unbequem. Ich bin gar nicht so klug!
Nun hegst du Furcht vor mir, du könntest Leid erfahren.

So bin ich nicht – du brauchst mich nicht zu fürchten, Kreon! –,
daß ich an Herrschern mich verginge! Denn womit
hast du gekränkt mich? Du gabst deine Tochter jenem,
dem du sie wünschtest. Meinen Gatten hasse ich!
Du hast vernünftig, glaube ich, damit gehandelt.
Auch jetzt verarge ich dein Glück dir nicht. Macht Hochzeit,
seid glücklich! Aber mir erlaubt, in diesem Land
zu wohnen. Wenn ich Unrecht auch erlitt, so will
ich mich doch still verhalten, untertan der Herrschaft.

KREON.

Dein Wort klingt recht versöhnlich. Aber tief im Herzen,
so fürchte ich, gehst du mit bösen Plänen um.

Insofern traue ich dir weniger als vorher.

Ein zornig Weib, genauso wie ein Mann, ist leichter
zu überwachen als ein kluger Mensch, der still ist.

Nein, geh so schnell wie möglich, spare deine Worte!

Das ist Beschluß, und keines Kunstgriffs bist du mächtig,
bei uns zu bleiben, die du feindlich mir gesonnen!

MEDEIA *fällt vor ihm nieder und umschlingt seine Knie.*

O nicht, bei deinen Knien und der Neuvermählten!

KREON.

Umsonst dein Schwatzen! Schwerlich wirst du mich verleiten.

MEDEIA.

Du treibst mich fort, nimmst keine Rücksicht auf mein
Flehen?

KREON.

Ich liebe dich nicht stärker als mein eignes Haus.

MEDEIA.

O Vaterland, wie sehne ich mich jetzt nach dir!

KREON.

Nächst meinen Kindern gilt es mir als Teuerstes.

MEDEIA.

Welch große Not, ach, bringt den Menschen doch die Liebe!

KREON.

Das richtet, glaube ich, sich nach des Schicksals Launen.

MEDEIA.

O Zeus, vergiß nicht den, der schuld an meinem Unglück!

KREON.

Geh, Törlin, und befreie mich von meinen Sorgen!

MEDEIA.

Mein Teil sind Sorgen, neue brauche ich nicht mehr.

KREON.

Gleich reißen dich die Fäuste meiner Diener fort!

MEDEIA.

Nein, das nicht, Kreon, nein, ich bitte dich darum!

KREON.

Du wagst mir wohl noch Widerstand zu leisten, Weib!

MEDEIA.

Ich werde gehn. Zu bleiben bitte ich dich nicht.

KREON.

Was also sträubst du dich und gehst nicht außer Landes?

MEDEIA.

Laß mich nur diesen einen Tag noch bleiben und
mich schlüssig werden über unsern Zufluchtsort
und über meiner Kinder Unterhalt: Es kümmert
sich ja der Vater nicht um Mittel für die Kleinen.
Erbarm dich ihrer! Du bist selber Vater auch.
Natürlich ist es, wenn du Gnade walten läßt.
Mir selbst bereitet die Verbannung keine Sorge.
Nur sie beweine ich in ihrem Mißgeschick.

KREON.

Durchaus nicht neige ich zur Willkür des Tyrannen,
doch habe ich aus Rücksicht vieles schon verdorben.
Auch jetzt sei, Weib – obwohl ich sehe, es ist falsch! –,
dein Wunsch erfüllt. Ich gebe dir jedoch zu wissen:
Erblickt des nächsten Tages göttlich Sonnenlicht
dich und die Kinder noch in meines Landes Grenzen,
so mußt du sterben. Fest ist der Befehl gegeben.
Jetzt aber, möchtest bleiben du, bleib einen Tag noch!
Du wirst ja nichts von dem, was ich befürchte, tun.

Kreon mit seinem Gefolge ab. Medeia erhebt sich.

CHOR.

[Unglückliche Frau!]
Ach, elend in deinem Gram!
Wohin nur wirst du dich wenden?
Zu welcher gastlichen Stätte?
Wirst du ein Haus oder Land
als Befreier vom Unheil finden?
In welchem unentrinnbaren Sturm des Verderbens
hat dich ein Gott, Medeia, getrieben!

MEDEIA.

Schlecht steht es überall – wer wird es leugnen? Aber
das ist das Ende nicht, das bildet euch nicht ein!
Noch warten schwere Stunden auf die jüngst Vermählten,
und auf die Schwiegereltern nicht geringer Schmerz!
Denn glaubst du, daß ich ihm geschmeichelt hätte, wenn
nicht eines Vorteils oder klugen Planes halber?
Nie hätte ich ihn angesprochen, nie mit Händen
berührt! Doch er verstieg zu solcher Torheit sich,
daß er, obwohl er meine Pläne durch Verbannung
vereiteln konnte, diesen Tag mich bleiben ließ,
an dem ich drei von meinen Feinden töten werde,
den Vater und die Tochter und auch meinen Gatten!
Ich kenne für sie manchen Todesweg; wen ich
zuerst beschreite, weiß ich nicht, ihr lieben Frauen.
Steck ich das Hochzeitshaus in Brand? Durchbohre ich
mit scharfem Dolch ihr Herz, nachdem ich still ins Haus
geschlichen, dorthin, wo ihr Lager ward gerichtet?
Doch eins steht mir im Weg: Ertappt man mich, wie ich
die Schwelle überschreite und zum Schlag aushole,
so muß ich sterben, meinen Feinden nur zum Hohn.

Am besten den geraden Weg, für den am stärksten
ich ausgerüstet bin: durch Gift sie umzubringen.
So soll es sein!
Sind sie nun tot – welche Stadt gewährt mir Obdach?
Welch Gastfreund wird mir eine sichere Heimat bieten,
ein zuverlässig Haus auch, und mich damit retten?
Ich habe keinen. Warte ich denn noch ein Weilchen,
und wenn sich jemand mir als festes Bollwerk zeigt,
will ich den Mord hier hinterrücks und still vollbringen.
Doch treibt das Schicksal unerbittlich mich von dannen,
so greife ich zum Schwert, und sollte ich auch sterben,
erschlage sie, will wagen selbst das Äußerste!
Denn, wahrlich, bei der Herrin, die ich ehre und
vor allen andern mir als Helferin erkor,
bei Hekate, die heimlich meinen Herd bewohnt:
Von ihnen soll nicht einer ungestraft mich kränken!
Vergällen werde ich ihr Hochzeitsfest, vergällen
die Heirat und die Flucht, zu der sie mich gezwungen!
Nun auf! Spar nichts von dem, wozu du fähig bist,
Medeia, plane und geh listig an das Werk!
Zieh in den Kampf! Jetzt gilt es kühnen Mut. Du siehst,
wie man dir mitspielt. Werde zum Gespött nicht für
die Brut des Sisyphos und für Iasons Hochzeit,
du, die von edlem Vater stammt und Helios!
Du hast die Fähigkeit. Zudem bewähren doch
wir Weiber, unsrer Art nach nicht geschickt zum Guten,
in allen bösen Taten unsre Meisterschaft!

CHOR.

Flußaufwärts ziehen heiliger Ströme Wellen,
und Recht und alles kehret sich um.
Die Männer hegen listige Pläne, und nicht
mehr fest steht die bei den Göttern beschworene Treue.
Mein Leben aber soll wandeln der Ruhm,
auf daß es Ehren gewinne.
Auszeichnung wird dem Frauengeschlechte zuteil;
mißtönend Gerede soll nicht mehr treffen die Frauen.

Die Musen uralter Sänger werden nicht mehr
meine Untreue schmähnen.
Es hat nicht in unsere Brust gelegt
die Gabe des göttlichen Sanges zur Lyra Phoibos,
der Herr der Lieder. Denn sonst ließ ich eine Weise
erschallen gegen das Männergeschlecht. Die lange Zeit
hat vieles von unserem und der Männer Los zu berichten.

Du bist aus dem Vaterhause gezogen
mit liebestrunkenem Herzen, du hast durchfahren
des Meeres doppelten Fels. Du wohnest
in fremdem Land, verlorest das Lager
der Ehe, das nun des Mannes entbehrt,
Unglückliche, wirst aus dem Land als Verbannte
getrieben, rechtlos.

Dahin ist die Ehrfurcht vor Eiden, es weilt die Scham
nicht mehr im großen Hellas, entfloh in die Lüfte.
Dir steht kein Vaterhaus offen, du Elende,
auf daß einen Hafen du fändest vor Leid;
und eine neue Herrin des Lagers, mit größerer Macht,
erstand dem Hause.

IASON tritt auf.

Nicht jetzt zum ersten Mal, nein, oft schon sah ich ein,
daß wilder Zorn ein unbesiegbar Übel ist.
Du könntest ja das Land hier und das Haus bewohnen,
trügst du mit Gleichmut, was die Herrscher angeordnet.
Doch eitler Worte wegen wirst du jetzt verbannt.
Nun, mir macht es nichts aus. Du kannst auch weiterhin
Iason als den schändlichsten Gemahl bezeichnen.
Doch was du gegen die Gebieter sprachst, so sei
zufrieden, mit Verbannung nur bestraft zu werden!
Ich suchte stets des aufgebrachten Königs Zorn
zu mildern, und ich wünschte, daß du bleiben dürftest.
Du aber läßt nicht von der Torheit, immer wieder
schmähest du das Königshaus. Dafür wirst du verbannt.
Doch selbst danach versagte ich mich nicht den Lieben
und bin gekommen, Weib, voraus dein Wohl bedenkend,
daß du nicht unbemittelt mit den Kindern fortgehst
und nicht bedürftig. Vieles Ungemach zieht die
Verbannung nach sich. Wenn du mich auch hassen magst,
ich könnte niemals böse dir gesonnen sein.

MEDEIA.

Du Jammerlappen – das nur kann ich zu dir sagen,
der Zunge höchsten Schimpf für die Unmännlichkeit –,
du kamst zu uns, du kamest, du, der ärgste Feind
[den Göttern, mir, dem ganzen menschlichen Geschlecht]?
Das ist nicht Mut, auch nicht Verwegenheit, den Lieben,
die man so schwer verletzt, ins Angesicht zu schauen,
nein, das ist aller menschlichen Vergehen schwerstes,
die Unverschämtheit! Doch du tatest gut, zu kommen.
Denn schmähen will ich dich und damit mir das Herz
erleichtern – du hör zu und spüre deinen Ärger!
Von Anfang an will die Erzählung ich beginnen:
Ich habe dich gerettet, wie die Griechen alle
es wissen, die mit dir an Bord der Argo gingen,
dich, der gesandt, die Stiere, welche Feuer schnaubten,
im Joch zu lenken und den Todesacker zu
besäen; und den Drachen, der das Goldne Vlies
vielfach umringelnd, schlaflos, schützte, habe ich
erlegt und damit dir das Lebenslicht bewahrt.
Sogar den Vater und mein Haus verriet ich, kam
ins pelische Iolkos, dir vereint, der Liebe
willfähriger als dem Verstand. Und sterben ließ
ich Pelias, in schlimmstem Tod wohl, durch die Hand
der eignen Töchter, und benahm dir alle Furcht.

Das wagte ich für dich, Nichtswürdiger – doch du
verrietest mich, nahmst eine neue Frau, obwohl
wir Kinder hatten. Wärest du noch kinderlos,
verzeihen ließe sich dein Drang nach dieser Ehe.
Gebrochen sind die Eide, und ich kann es nicht
begreifen: Wähnst du, daß die Götter nicht mehr herrschen?
Daß neue Sitten für die Menschen heute gelten?
Du weißt doch, daß du mir den Schwur gehalten nicht!
O meine Rechte, die so oft du drücktest – o
ihr Knie! Sinnlos war es, daß uns der Verräter
berührte, unsre Hoffnung wurde nur enttäuscht!
Wohlan, als wärest du noch mein Freund, will ich dich fragen
– was soll ich Gutes zwar von dir erwarten? Trotzdem!
Denn frage ich dich, zeigt sich klarer deine Schmach –:
Wohin soll ich mich wenden jetzt? Zum Vaterhaus,
das ich verriet, mitsamt der Heimat, dann hierherkam?
Wohl zu den armen Peliaden? Freudig nähmen
sie mich ins Haus, sie, deren Vater ich gemordet!
So steht es. Meinen alten Freunden wurde ich
verhaßt. Doch die ich hätte nicht verletzen dürfen,
die sind mir feind, nur weil ich dir gefällig war!
So hast du mich in vieler Griechenfrauen Augen
beglückt, zum Danke. Habe ich an dir doch einen
bewundernswerten, treuen Mann – ich Unglückliche,
wo ich jetzt aus dem Lande fliehen muß, verbannt,
und ohne Freunde, ganz allein mit meinen Kindern!
Ein schöner Ruhm dem frisch Vermählten: Bettelnd irren
umher die Knaben, dazu ich, die dich errettet!
O Zeus, warum hast du für Gold, das unecht ist,
den Menschen sichere Merkmale gegeben, während
dem Menschenleib kein Zeichen angeboren ward,
an welchem man den Bösewicht erkennen müßte?

CHORFÜHRERIN.

Der Zorn tobt wild und unversöhnlich, wenn sich Menschen,
die einstmals Liebe aneinanderband, entzweien.

IASON.

Ich muß mich, scheint es, nicht als schlechter Redner zeigen,
nein, wie des Schiffes wackrer Steuermann mit den
gerefften Segeln zu entrinnen suchen vor
dem Sturm, den deine scharfe Zunge, Weib, erregt!
Ich glaube – da du dein Verdienst zu stark betonst –,
die Retterin auf meiner Fahrt zur See war Kypris,
sie ganz allein vom Kreis der Götter und der Menschen.
Scharfsinnig zwar erkennst du, doch voll Haß sprichst du
es aus, daß Eros dich gezwungen hat mit seinen
nie fehlenden Geschossen, mich zu retten. Aber
ich will das allzu scharf nicht prüfen. Wie du mir
auch immer halfest – es war keine schlechte Leistung.
Mehr freilich noch als meine Rettung hast du selbst
gewonnen, mehr als du gabst, wie ich zeigen will.
Zuerst: Du wohnst, anstatt im Lande von Barbaren,
in Hellas, und du weißt, wie man das Recht bewahrt

und nach Gesetzen lebt, von roher Willkür fern.
Dann: Alle Griechen lernten deine Klugheit kennen,
und Ruhm hast du geerntet. Säßest du am Ende
der Welt noch, wäre von dir nicht die Rede. Weder
mag ich in meinem Hause Gold besitzen noch
den Orpheus im Gesang von Liedern übertreffen,
ist mir ein ruhmgekröntes Leben nicht vergönnt.
So viel will ich dir sagen über das, was ich
geleistet. Du hast ja das Wortgefecht eröffnet.
Wenn du nun meine Ehe mit der Königstochter
geschmäht, so will ich zeigen, daß darin zuerst
ich klug, dann sittenrein, dann dir und meinen Kindern
ein treuer Freund auch war –

Medeia fährt auf.

Verhalte dich nur ruhig!

Als von Iolkos ich hierherkam, mit mir schleppend
viel Ungemach, aus dem es keine Rettung gab,
welch beßren Glücksfund konnte ich da tun als den,
ein Königskind zu freien, ich, ein Flüchtling? Nicht,
wie du erbittert meinst, weil ich die Ehe hasse
mit dir, vom Drang nach einer neuen Frau geplagt,
und nicht, weil eifrig ich nach Kinderreichtum strebe
– mir reichen meine Kinder, sie gefallen mir –,
nein, daß wir, als das Wichtigste, gut leben könnten
und keinen Mangel litten – weiß ich doch: Dem Armen
geht aus dem Wege jeder Freund! – und daß die Kinder
ich meines Hauses wert erzöge und, wenn ich
Geschwister ihnen zeugte, sie mit deinen Kindern
auf eine Stufe stellte, kurz: wir durch Verschmelzung
der Sippe glücklich wären! Was brauchst du noch Kinder?
Es ist mein Vorteil, mit den künftigen Nachkommen
den lebenden zu nützen. War ich schlecht beraten?
Du sagtest nein, wenn dich die Heirat nicht verletzte!
Ihr Frauen seid so weit gekommen, daß ihr wähnt,
gedeiht die Ehe nur, schon alles zu besitzen,
doch wenn ein Mißgeschick die Ehe trifft, das Beste
und Angenehmste als das Feindlichste erachtet.
Es müßten sich die Sterblichen auf andrem Wege
die Kinder zeugen, dürfte keine Frauen geben!
Dann brauchten auch die Menschen keine Not zu leiden.

CHORFÜHRERIN.

Iason, du hast deine Worte gut gesetzt.

Trotzdem – wenn ich dir widerspreche auch – war der
Verrat an deiner Gattin sicherlich ein Unrecht.

MEDEIA.

Fürwahr, viel trennt mich von der Mehrheit doch der
Der Bösewicht, der klug zu reden weiß, gilt mir
der schwersten Strafe wert: Er rühmt sich, mit der Zunge
das Unrecht zu bemänteln – damit scheut er nicht
vor dem Verbrechen. Doch nicht weit reicht seine Klugheit.

Menschen!

So brauchst auch du nicht »anständig« zu mir zu sein
und großartig zu reden: Ein Wort streckt dich nieder!
Du mußt erst, warst du kein Schuft, mich überzeugen,
dann Hochzeit feiern, nicht geheim vor deinen Lieben!

IASON.

Du hättest eifrig, zweifellos, den Plan gefördert,
wenn ich von Hochzeit dir gesprochen – wo du jetzt
noch nicht des Herzens schweren Groll bezwingen kannst!

MEDEIA.

Das hat dich nicht gehemmt. Nein, die Barbarenehe
schien für dein Alter dir nicht gut genug zu sein!

IASON.

Sei überzeugt: Des Weibes wegen schloß ich nicht
die Ehe mit der Königstochter, die ich jetzt
zur Gattin habe, sondern, wie ich erst schon sagte,
weil ich dich retten, meinen Kindern fürstliche
Geschwister zeugen will, zur Stütze unsrem Hause.

MEDEIA.

Ich brauche nicht ein Leben voller Glück, das mich
nur schmerzt, und keinen Reichtum, der mein Herz betrübt.

IASON.

Weißt du, wie deinen Wunsch du ändern muß – und klug
dich zeigen? Nie soll Gutes schmerzlich dir erscheinen,
nie sollst, im Glück, du wähnen, unglücklich zu sein!

MEDEIA.

Treib deinen Spott! Du hast ja eine Zufluchtsstätte,
doch ich, verlassen, muß aus diesem Lande fliehen.

IASON.

Du hast das selbst gewählt. Beschuldige nicht andre!

MEDEIA.

Gewählt? Weil ich zum Weib dich nahm und dann verriet?

IASON.

Du hast die Herrn des Landes lästerlich verflucht.

MEDEIA.

Auch deinem Hause bin ich nun ein Geist des Fluchs.

IASON.

Ich will darüber nicht noch länger mit dir streiten.
Doch willst du für die Kinder oder deine eigne
Verbannung eine Spende von mir haben, sprich!
Ich gebe gern mit reicher Hand, will auch den Freunden
Empfehlungsschreiben senden, daß sie helfen dir.
Schlägst du das aus, dann bist du töricht, Weib. Laß ab
von deinem Zorn, und du wirst Vorteil dir gewinnen.

MEDEIA.

Wir werden deine Freunde kaum in Anspruch nehmen,
uns auch nichts geben lassen, und du gib uns nichts.
Denn Gaben eines Schurken bringen keinen Segen.

IASON.

So rufe die Daimonen ich zu Zeugen an:
In allem will ich dir und deinen Kindern helfen.
Doch dir gefällt das Gute nicht, nein, du stößt trotzig
die Freunde von dir. Trag denn um so größeren Kummer!

Ab.

MEDEIA.

Geh! Sucht nach deiner neuen Frau hält dich gepackt,
indes du fern vom Haus die Zeit versäumst. Mach Hochzeit!
Du wirst sie wohl – mit Gott sei es gesagt! – so feiern,
daß du sie wieder ungeschehen machen möchtest!

CHOR.

Die Liebe, die allzu mächtig
gekommen, sie bringt
nicht Ruhm, nicht Gedeihen
den Menschen. Aber wenn Kypris leise naht,
so zeigt keine andere Göttin solch eine Anmut.
O Herrin, niemals sende gegen mich
von deinen goldnen Geschossen einen
unfehlbar treffenden Pfeil,
den du getränkt mit Liebesverlangen!

Es möge mir hold sein die Sittsamkeit,
die schönste Gabe der Götter.
Und niemals soll hadernden Zorn
und unersättlichen Streit
die furchtbare Kypris über mich bringen,
wenn sie mir das Herz durch Sehnsucht verwirrt
nach fremdem Lager. Friedliche Ehen halte sie heilig
und walte mit scharfem Verstande
als Richter in über dem Lager der Frauen.

O Vaterland, heimisches Haus,
o würde ich niemals verbannt
und müßte hilflos ein
armseliges Dasein fristen,
das kläglichste Leid!
Dem Tod, dem Tod sei ich lieber verfallen,
wenn ich das Glück des heutigen Tages verloren.
Kein anderes Unheil ist schlimmer als
des Vaterlandes entbehren.

Wir sahen es selber – ich brauche es nicht
zu berichten nach Auskünften anderer.
Kleine Heimatstadt, keiner der Freunde
erbarmte sich deiner, als du erlittest
den furchtbarsten Schlag.
Zugrunde soll gehen der Undankbare, der es
vermag, die Freunde nicht zu ehren,
nachdem er geöffnet des Herzens lauter Schrein.
Niemand werde ich lieb ihn gewinnen!

AIGEUS tritt auf mit Gefolge.

Glück dir, Medea! Weiß doch niemand einen Anfang,
mit dem man seine Freunde besser grüßen könnte!

MEDEIA.

Glück dir auch, Aigeus, Sohn des weisen Pandion!
Woher bist du gelangt in dieses Landes Flur?

AIGEUS.

Vom alten Sehersitz des Phoibos kam ich her.

MEDEIA.

Was gingst zum Nabel du der Welt, dem Zukunftsdeuter?

AIGEUS.

Zu fragen, wie mir Kindersegen blühen könnte.

MEDEIA.

Du lebstest, bei den Göttern, kinderlos bis jetzt?

AIGEUS.

Ja, ich bin kinderlos, durch eines Daimons Fügung.

MEDEIA.

Mit einer Gattin? Oder bliebst du unvermählt?

AIGEUS.

Ich bin nicht frei geblieben von dem Band der Ehe.

MEDEIA.

Was riet dir Phoibos also um der Kinder willen?

AIGEUS.

Zu weise ist der Rat, als daß man ihn verstünde.

MEDEIA.

Darf ich erfahren den Orakelspruch des Gottes?

AIGEUS.

Jawohl! Denn ihn zu deuten, fordert Geistesschärfe.

MEDEIA.

Was hat er denn gesagt? Sprich, wenn ich hören darf!

AIGEUS.

Ich soll des Schlauches Vorderende lösen nicht, ...

MEDEIA.

Bis du – was tatest? Oder welches Land erreichst?

AIGEUS.

... bis ich zum Herd im Vaterland zurückgekehrt.

MEDEIA.

In welcher Absicht bist du nun hierher gesegelt?

AIGEUS.

Da ist Pittheus, der Herr des Landes von Trozen...

MEDEIA.

Ein Sohn des Pelops, ein recht frommer Mann, so heißt es.

AIGEUS.

Ihm will den Ausspruch ich des Gottes unterbreiten.

MEDEIA.

Ein kluger Kopf, in solchen Dingen wohlerfahren.

AIGEUS.

Und mir der liebste aller meiner Kampfgenossen.

MEDEIA.

Sei glücklich und gewinne alles, was du wünschst.

AIGEUS.

Warum ist trüb dein Auge, abgehärmt die Wange?

MEDEIA.

Mein Gatte, Aigeus, ist der schlechteste von allen.

AIGEUS.

Was sagst du? Deinen Kummer mußt du mir erklären!

MEDEIA.

Iason kränkt mich, ohne daß ich ihn beleidigt.

AIGEUS.

Mit welchem Tun? Erkläre es mir deutlicher!

MEDEIA.

Er nahm ein andres Weib sich als des Hauses Herrin.

AIGEUS.

Er hat sich unterfangen einer solchen Schandtät?

MEDEIA.

Gewiß! Und wir sind rechtlos, wir, die einstmals Teuren!

AIGEUS.

War er verliebt? Warst du als Gattin ihm zuwider?

MEDEIA.

Er liebte innig: Untreu ward er seinen Freunden.

AIGEUS.

Hinweg mit ihm, wenn er ein Lump ist, wie du sagst!

MEDEIA.

Er liebte – Könige als Schwäger zu gewinnen!

AIGEUS.

Wer gab die Tochter ihm? Vollende mir die Auskunft!

MEDEIA.

Er, Kreon, der das Land hier von Korinth beherrscht.

AIGEUS.

Da ist dein Kummer wahrlich zu verstehen, Weib.

MEDEIA.

Verloren bin ich! Und noch aus dem Land gejagt!

AIGEUS.

Von wem? Da nennst du ja ein weiteres, neues Unheil!

MEDEIA.

Es jagt mich Kreon als Verbannte aus Korinth.

AIGEUS.

Das läßt Iason zu? Das halte ich für schändlich.

MEDEIA.

Dem Wort nach nicht – in Wahrheit drängt er selbst darauf!

Fällt vor ihm nieder und umfaßt seine Knie.

Doch flehe ich dich an bei deinem Barte und
bei deinen Knien, eine Frau, die Schutz erbittet:
Erbarm, erbarm dich meiner, einer Unglücklichen,
und sieh nicht zu, wie ich, allein, verstoßen werde,
nimm mich in Land und Haus, an deinem Herde, auf!
So sei dein Wunsch nach Kindern von den Göttern dir
erfüllt, sei selber hochbeglückt bis in den Tod!
Du ahnst noch nicht, zu welchem Glück du mich getroffen:
Ich will dich von der Kinderlosigkeit befreien,
dich Kinder zeugen lassen. Mittel kenne ich.

AIGEUS.

Aus vielen Gründen will ich, Weib, den Liebesdienst

erweisen dir, der Götter wegen erst und dann
der Kinder halber, deren Zeugung du versprichst.
Denn diesem Ziele habe ich mich ganz gewidmet.
So ist mein Plan: Bist du gekommen in mein Land,
will ich bemüht sein, dich zu schützen, rechtgemäß.
Eins freilich, Weib, muß ich dir sagen: Keinesfalls
bin ich bereit, aus diesem Lande dich zu führen.
Doch kommst du selbst zu meinem Hause, sollst du bleiben
unangetastet, keinem liefre ich dich aus.
Aus diesem Lande aber ziehe fort allein:
Ich will den Fremden keinen Grund zum Vorwurf geben.

MEDEIA.

So sei es! Doch erhielt ich Bürgschaft gern dafür.
Erst dann hast alle meine Wünsche du erfüllt.

AIGEUS.

Du traust mir nicht? Was kann dir Zweifel noch erregen?

MEDEIA.

Ich traue dir. Doch ist das Haus des Pelias
mir feind, auch Kreon. Bindet dich ein Schwur, erlaubst
du kaum, daß sie aus deinem Lande mich entführen.
Stimmst du mir bei, doch schwörst nicht bei den
du ihnen dich befreunden und, nach Abschluß eines
Vertrages, nicht mehr auf mich hören. Ich bin schwach,
doch sie sind reich und Herren einer Königsmacht.

Göttern, könntest

AIGEUS.

Was du verlangst, Frau, zeugt von übergroßer Vorsicht;
jedoch wenn du es wünschst, will ich es nicht verweigern.
Denn mir gewährt es größte Sicherheit, vermag
ich deinen Feinden einen Vorwand anzugeben,
und du stehst fester da. Sprich vor den Göttereid!

MEDEIA.

Bei Gaia schwöre und dem Vater meines Vaters,
bei Helios, und allen Göttern insgesamt!

AIGEUS.

Nun sage: Was zu tun? Und was zu unterlassen?

MEDEIA.

Mich weder selbst aus deinem Land zu jagen noch,
wünscht einer meiner Feinde mich hinwegzuführen,
es freiwillig, solange du lebest, zu gestatten.

AIGEUS.

Bei Gaia schwöre ich, dem Strahl des Helios,
bei allen Göttern, das zu halten, was du vorsprachst.

MEDEIA.

Genug! Und hältst du nicht den Eid, was soll dich treffen?

AIGEUS.

Was allen Menschen zustößt, die an Göttern freveln!

MEDEIA.

So ziehe glücklich fort! Denn alles steht jetzt gut.
Und ich will eilen gleich zu deiner Stadt, sobald
ich meinen Schlag geführt und meinen Wunsch erfüllt.

Aigeus und Gefolge ab.

CHOR.

Der Sohn der Maia, der Gott des Geleits,
er möge nach Hause dich bringen,
und was du voll Eifer an Plänen hegst,
du magst es erfüllen! Denn, Aigeus,
ich achte in dir einen edlen Mann.

MEDEIA.

O Zeus! Und Dike, die du Zeus gehörst! Du Licht
des Helios! Jetzt kann ich meine Feinde schlagen,
ihr lieben Frauen, bin auf bestem Wege! Jetzt
ist Hoffnung, meine Feinde müssen Buße zahlen!
Denn dieser Mann hat sich gezeigt, in meiner größten
Bedrängnis, wie ein Hafen aller meiner Pläne:
Um ihn will meines Schiffes Ankertau ich schlingen,
bin ich gelangt erst in die Stadt und Burg der Pallas.
Nun will ich alle meine Pläne dir entwickeln.
Glaub nicht, daß sie zum Scherze ausgesprochen werden!
Ich schicke einen meiner Diener zu Iason
und bitte ihn, mir vor die Augen noch zu kommen.
Und kommt er, sage ich ihm schmeichelnd, seine Ansicht
sei meine auch, die Ehe mit der Königstochter
sei gut, die er nach dem Verrat an mir geschlossen,
und nützlich sei's und gut gemeint. Doch bitten werde
ich ihn, daß meine Söhne bleiben dürfen, nicht,
um sie im Feindesland zurückzulassen und
den Gegnern zur Verhöhnung preiszugeben, nein,

*[Erinna: [Lyrik]. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2817
(vgl. Griech. Lyrik, S. 432 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

mit List das Kind des Königs umzubringen! Denn
ich will sie schicken, mit Geschenken in den Händen,
hin zu der Braut, damit im Land sie bleiben dürfen,
mit feinem Prachtgewand und einem goldnen Kranz.
Und nimmt den Schmuck sie, legt ihn an, so geht sie kläglich
zugrund, mit Haut und Haar, und jeder, der die Braut
berührt; mit solchem Gift will ich die Gaben netzen.
Doch jetzt will diesen Teil der Rede ich verlassen.
Mich jammert, was für eine Tat ich darauf noch
verüben muß: Ich werde meine Kinder töten,
und keinen gibt es, der sie mir entreißen kann.
Das ganze Haus Iasons will ich stürzen, dann
das Land verlassen, fliehend vor dem Blut der Kinder,
der teuren, ich, nach ärgster Freveltat! Denn ich
kann Hohn von Feinden nicht ertragen, liebe Frauen!
Und weiter dann! Was nützt das Leben mir? Ich habe
kein Vaterland, kein Haus, kein Obdach vor dem Unglück.
Falsch war mein Tun, als damals ich verließ die Heimat,
beschwatzt vom Worte eines Griechen, der, mit Hilfe
der Gottheit, mir jetzt büßen wird. Denn weder soll
die Kinder er, die ich gebär, je wiedersehen
noch mit der neuen Frau ein Kind sich zeugen, da

sie schändlich – sie, die selber schändlich handelte –
an meinen Giften sterben muß. Es soll mich keiner
für träge und für schwächlich halten, und auch nicht
für schüchtern, nein, für eine Frau von andrem Schlag:
den Feinden furchtbar, aber wohlgesinnt den Freunden.
Das Leben solcher Menschen erntet höchsten Ruhm.

CHORFÜHRERIN.

Da du uns deine Absicht mitgeteilt, will ich,
um Hilfe dir zu leihen, und zur Stütze auch
der menschlichen Gesetze, vor der Tat dich warnen.

MEDEIA.

Es geht nicht anders. Deinen Rat kann ich verstehen.
Du hast auch nicht ein solches Leid wie ich erfahren.

CHORFÜHRERIN.

Dein eignes Fleisch und Blut wagst du zu töten, Weib?

MEDEIA.

Wird so mein Mann am tiefsten doch getroffen werden!

CHORFÜHRERIN.

Dafür wirst du die unglücklichste Frau wohl sein.

MEDEIA.

Ans Werk nun! Alle Worte, vorher, sind vertan!

Zur Amme.

Du, mach dich auf den Weg und bring Iason her!
Dich brauche ich für jede Tat, die Treue fordert.
Du wirst von meinen Plänen nichts verraten; denn
du bist ergeben deiner Herrschaft und – ein Weib!

Amme ab.

CHOR.

Des Erechtheus Enkel sind seit uralter Zeit gesegnet,
sind Nachkommen glücklicher Götter.
Von heiligem, niemals verwüstetem Lande ernten
sie herrlichste Weisheit, wandeln ewig,
mit Anmut, durch reinste Himmelsluft,
dort, wohin die blonde Harmonia einstmals, so sagt man,
die neun pierischen Musen, die keuschen, verpflanzte.

Und am Strom des lieblich fließenden Kephisos
hat Kypris, erzählt man rühmend, geschöpft, und ließ
das Land durchwehen von mildem, köstlichem Windhauch.
Und immer setzt sie aufs wallende Haar
den duftigen Kranz der Rosenblüten, und sendet
Eroten, der Weisheit Gehilfen,
Mitschaffende an mannigfachem trefflichem Werk.

Wie wird nun die Stadt der heiligen Ströme,
das Land, das Freunde sicher geleitet,
dich gastlich umfassen, dich, deiner Jungen Verderberin,

die du nicht rein bist im Kreise der anderen?
Bedenke die Wunden der Kinder,
bedenke, welch einen Mord du verübst!
Nicht, bei deinen Knien,
wir flehen inständig dich an,
nicht morde die Knaben!

Woher wirst den Mut du für Herz oder Hand
gewinnen, wenn gegen das Leben der eigenen Kinder
den schrecklichen Schlag du führst?
Wie kannst du richten den Blick auf die Kleinen
und dann ohne Tränen die Mordtat
vollziehen? Du wirst nicht besitzen die Kraft,
wenn flehend niederstürzen die Knaben,
die Hand in Blut zu tauchen
mit unbewegtem Sinn!

IASON tritt auf, gefolgt von der Amme, die wieder ihren Platz vor dem Hauseingang einnimmt.

Ich kam auf dein Geheiß. Wenn du mein Feind auch bist,
so sollst du doch nicht auf mich warten. Nein, ich will
vernehmen, Frau, was du aufs neue von mir wünschst.

MEDEIA.

Iason, bitte, trage mir mein Wort nicht nach.
Nimm meinen Jähzorn voller Nachsicht hin, das ist
nur billig, wo wir vieles Gute uns erwiesen.
Ich ging doch selber mit mir ins Gericht und schalt
mich aus: »Ich Närrin, warum bin ich wütend und
erbittert gegen jene, die es gut gemeint,
und stehe da als Feind des Herrscherhauses und
des Gatten, der getan, was uns am meisten nützt,
wenn er gefreit ein Königskind und meinen Söhnen
mit ihr Geschwister zeugen will? Ich lasse nicht
vom Zorn – was fällt mir ein? –, wo es die Götter doch
so günstig fügen? Habe ich nicht Kinder, weiß,
daß wir Verbannte sind und keine Freunde haben?«
So dachte ich und merkte, wie ich töricht war
und wie ich ohne Sinn mich aufgereggt. Jetzt aber
bin ich voll Lob. Vernünftig, glaub ich, handelst du,
der solchen Schwager uns gewann – ich unvernünftig,
die deine Pläne teilen sollte und sie mit
vollenden, an das Ehebett auch treten und
mich freuen, daß ich deine Braut umsorgen darf!
Doch sind wir, was wir sind – ich will nicht sagen: schlecht –,
wir Weiber. Du darfst mit den Schlechten nicht gemein
dich machen und nicht gegen Dummheit Dummheit setzen.
Ich gebe nach, gestehe: Damals war ich töricht!
Doch habe ich mich heute gründlicher beraten.
Ihr Kinder, Kinder, hier, verlaßt das Zimmer, kommt
heraus, begrüßt lieb und herzlich euren Vater,
wie ich es tue, und legt ab sogleich den Haß,
mit dem ihr einst, wie eure Mutter, Freunde tragt!

Wir haben uns versöhnt, der Zorn hat sich gelegt.

Der Erzieher führt die Knaben heraus.

Faßt seine rechte Hand!

Bricht in Tränen aus.

Weh mir, wie muß ich doch
an manches eben denken, was verborgen ist!
Ihr Kinder, werdet ihr noch lange leben und
das liebe Ärmchen strecken? Ach, ich Unglückliche,
wie bin zu Tränen ich gerührt und voller Furcht!
Jetzt endlich kann ich mit dem Vater mich versöhnen,
drum netze ich ihr zartes Angesicht mit Tränen.

CHORFÜHRERIN.

Mir stiegen gleichfalls Tränen, quellend, in die Augen.
O schritte nicht das Unglück weiter vor als jetzt!

IASON.

Das muß ich loben, Frau, und tadle jenes nicht.
Verständlich ist es, daß ein Weib in Zorn gerät
auf ihren Gatten, schließt er eine neue Ehe.
Doch hat dein Herz gewandelt sich zum Besseren,
du hast den Vorteil meines Planes, freilich spät,
erkannt; so ist das Handeln eines klugen Weibes.
Für euch, ihr Kinder, hat, nicht unbesorgt, der Vater
mit Götterhilfe sichre Rettung ausgewirkt.
Ihr werdet, glaube ich, im Lande von Korinth
die Ersten noch, im Bund mit den Geschwistern, sein.
Gedeihet nur! Das übrige besorgt der Vater
und wer euch von den Göttern wohlgesonnen ist.
Ich möchte euch das Mannesalter voller Kraft
erreichen sehen, meinen Feinden überlegen.
Doch warum netzt dein Auge du mit vollen Tränen,
hast deine bleiche Wange wieder abgewandt?
Nimmst du denn nicht mit Freuden meine Worte auf?

MEDEIA.

Es ist nichts. Nur an meine Kinder dachte ich.

IASON.

Du kannst beruhigt sein. Gut will ich sie versorgen.

MEDEIA.

Ich bin es. Fest vertraue ich auf deine Worte.

Ein Weib ist schwach jedoch und leicht geneigt zu Tränen.

IASON.

Was klagst du eigentlich so sehr um unsre Kinder?

MEDEIA.

Ich bin die Mutter. Als ich hoffte schon, sie blieben
am Leben, packte Mitleid mich – ob es geschähe.
Weswegen du zur Unterredung mit mir kamst,
ist nun gesagt. Doch eines will ich noch erwähnen:
Da doch der König mich verbannen will und es
für mich das Beste ist, ich sehe es wohl ein,

nicht hier zu wohnen, dir und dem Gebieter nur
im Wege – denn ich gelte eurem Haus als Feindin –,
so will verbannt ich außer Landes gehn. Damit
du aber deine Söhne selbst erziehen kannst,
so bitte Kreon, mit dem Bann sie zu verschonen.

IASON.

Ob er mir nachgibt, weiß ich nicht. Doch sei's versucht.

MEDEIA.

Laß deine Gattin ihren Vater bitten doch,
daß nicht die Kinder aus dem Land zu fliehen brauchen.

IASON.

Sehr gut! Ich hoffe, dazu kann ich sie bestimmen.

MEDEIA.

Wenn wirklich sie ein Weib ist wie die anderen!
Doch will auch ich bei dieser Mühe helfen dir.
Ich will zu ihr mit Gaben, die man als die schönsten
in aller Welt betrachtet heute, glaube ich,
mit feinem Prachtgewand und einem goldnen Kranz,
die Knaben schicken. Bringe doch so schnell wie möglich
mir eine meiner Dienerinnen her den Schmuck!

Die Amme gibt Weisung ins Innere des Hauses.

Nicht ein–, unendlich vielmal wird sie glücklich sein,
gewann in dir den besten Mann als Gatten sie,
besitzt dazu den Schmuck noch, den einst Helios,
der Vater meines Vaters, seinen Enkeln gab.

Eine Dienerin kommt mit dem Schmuck heraus.

Nehmt diese Brautgeschenke, Kinder, in die Hände
und bringt sie hin der Königsbraut, der glücklichen!
Nicht zu verachten ist, was sie sich schenken läßt.

IASON.

Warum, du Närrin, gibst du das aus deinen Händen?
Meinst du, das Königshaus entbehre Kleider, meinst
gar, Gold? Bewahre es, gib es nicht weg! Denn hält
mein Weib mich wirklich ihrer Achtung wert, so wird
sie, weiß ich wohl, auf mich mehr als auf Schätze geben.

MEDEIA.

Tu's mir nicht an! Geschenke rühren selbst die Götter,
sagt man, Gold wiegt für Menschen mehr als tausend Worte.
Sie schützt der Daimon, ihr Glück fördert jetzt die Gottheit,
jung, ist sie Königin. Für meiner Kinder Bleiben
könnt ich sogar mein Leben opfern, nicht nur Gold.
Doch geht, ihr Kinder, in das reiche Haus und fleht
zur jungen Gattin eures Vaters, meiner Herrin,
und bittet, daß ihr nicht zu fliehen braucht, gebt hin
den Schmuck: Sie soll – darauf kommt es am meisten an –
mit ihrer eignen Hand die Gaben hier empfangen.
Geht, möglichst schnell! Bringt gute Botschaft eurer Mutter
von dem, was sie sich wünscht – wenn ihr es gut vollbracht!

Iason, Erzieher, Kinder ab.

CHOR.

Jetzt gibt es für mich keine Hoffnungen mehr
auf ein Leben der Kinder, nicht mehr. Denn sie gehen
schon in den Tod. Die Braut wird empfangen
des goldenen Kranzes Verderben,
sie wird es empfangen, die Unglückliche.
Sie wird um ihr blondes Haar den Schmuck
des Hades legen, selbst, mit eigener Hand.

Betören wird sie der Reiz und der göttliche Glanz der
Gewänder, die goldene Krone sich aufzusetzen.
Bald wird sie sich schmücken als Braut in der Unterwelt.
In solch ein Netz wird sie stürzen,
ins Todesgeschick, die Unglückliche.
Sie kann dem Verderben entrinnen nicht.

Du aber, Elender, du, zum Unglück
vermählter Schwager des Königshauses,
nichtsahnend führst du herbei
den Kindern, ihrem Leben, den Untergang,
und für deine Gattin den gräßlichen Tod.
Du Unglücklicher, wie weit irrst du ab
von deinem Geschick!

Dein Leid noch bejammre ich, elende Mutter
der Knaben, du, die ermorden will
die Kinder, um des Brautlagers willen, das
dein Gatte verlassen wider das Recht:
Er wohnt jetzt zusammen mit einer
anderen Bettgenossin.

ERZIEHER *kommt mit den Kindern zurück.*

Befreit sind, Herrin, deine Knaben von dem Bann,
und gern empfing die Königsbraut, mit eigener Hand,
die Gaben. Frieden schützt von dorthier deine Kinder.
Ach!

Was stehst du da, verstört, wo du doch glücklich bist?
Warum hast du die Wange wieder abgewandt
und nimmst gar nicht mit Freuden meine Worte auf?

MEDEIA.

O weh!

ERZIEHER.

Das stimmt zusammen nicht mit dem, was ich gemeldet.

MEDEIA.

O weh noch einmal!

ERZIEHER.

Bin ich denn ein Unglücksbote,
und weiß es nicht, verkannte meine gute Botschaft?

MEDEIA.

Du meldest pflichtgemäß. Dich kann ich tadeln nicht.
ERZIEHER.

Warum blickst du zu Boden und zerfließt in Tränen?
MEDEIA.

Ich muß es unausweichlich, alter Freund. Die Götter
und ich, wir sind an diesem bösen Plane schuld.
ERZIEHER.

Faß Mut! Auch du kehrst einst noch heim, dank deinen Kindern.
MEDEIA.

Ich bringe eher andre heim, ich Unglückliche!
ERZIEHER.

Nicht du nur mußt dich von deinen Kindern trennen.
Wer sterblich ist, muß Unglück mit Geduld ertragen.
MEDEIA.

Das will ich tun. Doch geh ins Haus und richte für
die Kinder her, was sie an jedem Tage brauchen!

Erzieher ab.

O Kinder, Kinder, euch gehört nun Stadt und Haus,
worin ihr, die ihr mich zurück im Elend lasset,
dann ewig wohnen werdet, ohne eure Mutter.
Doch ich, verbannt, muß in ein andres Land nun ziehen,
bevor ich euch genießen kann, euch glücklich sehe,
bevor ich Hochzeit, Weib und Ehelager festlich
für euch gerüstet und die Fackeln hochgehalten.
Ich Unglückliche, wehe über meinen Trotz!
Ich habe euch umsonst, ihr Kinder, aufgezogen,
umsonst gemüht mich, aufgerieben mich in Nöten,
als ich bei der Geburt die wilden Schmerzen litt!
Ja, einstmals hatte große Hoffnungen ich Arme
in euch gesetzt, ihr würdet mich im Alter pflegen,
als Tote mich mit eurer Hand geziemend betten,
beneidenswert den Menschen. Doch dahin ist jetzt
die süße Sorge. Denn ich werde ohne euch
mein Leben führen, bitter, voller Schmerz für mich.
Ihr sollt nicht mehr die Mutter schauen mit lieben Augen.
Denn ferngerückt seid ihr, zu neuer Lebensweise.
Ach! Was blickt ihr mich an mit euren Augen, Kinder?
Was lachtet ihr mich an, mit eurem letzten Lachen?

Wendet sich von den Kindern ab, dem Chore zu.

O weh! Was soll ich tun? Geschwunden ist mein Mut,
ihr Fraun, als ich der Kinder glänzend Auge sah!
Ich kann es doch wohl nicht. Fort mit den alten Plänen!
Ich werde meine Jungen außer Landes führen.
Was soll ich, wenn ich ihren Vater treffe durch
ihr Unglück, selbst ein doppelt großes Unglück leiden?
Nein! Ich weiß nicht! Also fort mit diesen Plänen!
Und doch – was fällt mir ein? Will ich Gelächter ernten,
weil meine Feinde ungestraft ich ließ? Ich muß

es fertigbringen! O du meine Feigheit, daß
ich mich ergeben konnte weichlichem Geschwätz!
Geht, Kinder, in das Haus! Und wer es nicht für Recht hält,
an meinem Opfer teilzunehmen, der entscheide
sich nach Belieben. Meine Hand soll nicht erlahmen.
Ach! Ach!
Gewiß nicht, Herz, auf keinen Fall darfst du das tun!
Laß sie, Unselige, verschone deine Kinder!
Dort leben sie mit uns und werden dich beglücken.
Nein, bei des Hades Rachegeistern drunten, niemals
soll es geschehen, daß ich meine eignen Kinder
den Feinden überliefere zu frechem Hohn!
[Sie müssen sterben, unbedingt. Und da es nottut,
will ich erschlagen sie, ich, ihre eigne Mutter.]
Vollbracht ist schon die Tat und duldet kein Zurück:
Der Kranz sitzt auf dem Haupt bereits, und im Gewande
stirbt hin die Königsbraut, ich weiß es wohl. Nun auf!
Jetzt muß den schwersten Weg ich gehen, und muß sie
auf jenen schicken, der noch schwerer ist – ich will
von meinen Jungen Abschied nehmen. Gebt, ihr Kinder,
gebt eure rechte Hand, zu liebem Gruß, der Mutter!
Du liebste Hand! Du Liebstes mir, du Mund! Und ihr,
Gestalt und Antlitz, edel, meiner Kinder! Wohl
ergeh es euch – doch dort! Das Hier hat euch geraubt
der Vater. O du wonnige Umarmung! O
du zarte Haut, du süßer Atem meiner Kinder!
Geht, geht! Ich habe nicht die Kraft mehr, euch zu schauen,
nein, überwältigt werde ich vom Schmerz.

Die Kinder gehen in das Haus.

Ich weiß,
welch gräßliches Verbrechen ich verüben will.
Doch über meine Einsicht siegt das Herz, das für
die Menschen eine Quelle größten Unheils ist.
CHOR.

Schon mehrmals habe ich mich
an feiner durchdachten Worten geübt
und mich zu größerem Wettstreit gewagt,
als das Frauengeschlecht es versuchen darf.
Indessen gehöret auch uns die Muse,
die Umgang pflegt, der Weisheit zuliebe.
Nicht allen freilich. Nur wenige wird man,
nur eine vielleicht unter vielen, entdecken:
Nicht völlig sind fremd der Muse die Frauen.
So sage ich: Alle die Sterblichen,
die es niemals erprobt
und niemals Kinder gezeugt,
genießen ein höheres Glück als jene,
die Eltern geworden.
Die Kinderlosen erfahren ja nicht,
ob Nachkommen Lust oder Leid für die Menschen
bedeuten, sie haben keine

und bleiben von vielen Mühen frei.
Doch wer im Hause besitzt
der Kinder süßen Keim, den sehe ich
von Sorge verzehrt die ganze Zeit,
zuerst, wie er trefflich erziehen sie könnte,
sodann, woher ein Vermögen vererben den Kindern;
doch ob er für schlechte, ob er für gute
sich müht, das bleibt noch verborgen.
Doch eines, das Allerletzte,
für alle Sterblichen Schwere,
ich will es jetzt nennen:
Denn haben sie auch zur Genüge Vermögen gewonnen,
gelangte zur Reife der Kinder Leib
und wurden sie tüchtige Menschen – wenn es
der Daimon so will, dann rafft hinweg
zum Hades der Tod die Leiber der Kinder.
Wie also kann es sich lohnen, wenn zu
dem andren die Götter noch dieses Leid
verhängen über die Sterblichen,
das schlimmste, das Leid um die Kinder?

Ein Diener Iasons eilt als Bote herbei.

MEDEIA.

Ihr Lieben, lange Zeit schon spanne ich auf die
Entscheidung, warte auf den Ausgang dessen, was
im Schloß geschieht. Da sehe ich ja einen von
Iasons Dienern kommen. Sein erregter Atem
zeigt an: Er wird ein unerhörtes Unglück melden!

BOTE.

Die Tat war grausig, die du frevelhaft vollbracht,
Medeia – fliehe, fliehe, kein Gefährt zur See
verschmähe noch ein Fuhrwerk für das feste Land!

MEDEIA.

Was gibt es denn, das solche Flucht von mir verlangt?

BOTE.

Es starb die junge Königsbraut soeben und
ihr Vater Kreon – an der Wirkung deines Giftes!

MEDEIA.

Herzlich willkommen deine Botschaft! Künftig sollst
zu meinen Helfern du und meinen Freunden zählen.

BOTE.

Was sagst du? Bist du bei Verstand und nicht verrückt,
Frau, die des Königs Herd du schändest und dann noch
mit Freuden davon hörst und ohne jede Furcht?

MEDEIA.

Auch ich vermag auf deine Worte etwas zu
entgegnen – aber überstürze nichts, mein Freund!
Erzähle, wie sie starben! Denn du würdest doppelt
erfreuen mich, wenn qualvoll sie zugrunde gingen.

BOTE.

Als deine beiden Söhne, an des Vaters Seite,

gekommen und ins Hochzeitshaus getreten waren,
da freuten wir uns, die an deiner Not wir litten,
wir Sklaven, raunten uns sogleich ins Ohr, du und
dein Gatte hätten beigelegt den alten Streit.
Manch einer küßte deiner Kinder Hand, und mancher
ihr blondes Haupt. Ich selbst, vor Freude, schloß den Kindern
mich an auf ihrem Wege zum Gemach der Frauen.
Die Herrin, die wir jetzt an deiner Statt verehren,
warf, ehe sie dein Kinderpaar gesehen, auf
Iason einen liebevollen Blick. Dann freilich
verhüllte sie ihr Angesicht und wandte ab
zur andern Seite ihre weiße Wange, gegen
den Eintritt deiner Knaben voller Widerwillen.
Dein Gatte nahm der jungen Frau den bittren Groll
mit diesen Worten: »Sei nicht böse auf die Lieben,
laß ab von deinem Zorn und wende um das Haupt,
für lieb erachte sie, wie dein Gemahl, empfang
die Gaben, bitte deinen Vater, die Verbannung
den Kindern zu erlassen – mir als Liebesdienst!«
Als sie den Schmuck sah, konnte sie nicht widerstehen,
nein, pflichtete dem Gatten bei in allem, und
bevor der Vater und die Kinder fern vom Hause,
da griff sie nach dem bunten Kleid und zog es an
und setzte sich die goldne Krone auf die Locken
und ordnete das Haar sich vor dem blanken Spiegel
und lächelte dem seelenlosen Bilde zu.
Dann stand sie auf vom Sessel und ging durch das Zimmer,
geziert mit ihren weißen Füßen schreitend, voll
Entzücken über die Geschenke, immer wieder
auf ihre angehobnen Fersen niederschauend.
Dann aber bot ein furchtbar Schauspiel sich den Blicken.
Denn sie erblaßte, wankte zitternd, schrägen Gangs,
den Weg zurück und konnte grad noch in den Sessel
sich fallen lassen, ehe sie zu Boden stürzte.
Und eine greise Dienerin, der Meinung wohl,
Pans oder eines andren Gottes Zorn befall
die Braut, schrie auf, bis weißen Schaum aus ihrem Munde
sie quellen sah, die Augen sie verdrehen, blutleer
ihr Angesicht. Dann stieß sie, nach dem kurzen Aufschrei,
nunmehr ein lautes Jammern aus. Es stürzten gleich
die Mägde fort, die eine in des Vaters Haus,
und eine andre zu dem neuen Ehemann,
zu melden, was der Gattin zugestoßen. Dumpf
erscholl das ganze Haus vom schnellen Tritt der Füße.
Ein Mann, der eilig schreitet, hätte schon sechs Plethren,
die Füße hebend, bis zum Ziel zurückgelegt:
Da wachte auf die Unglückliche aus dem Zustand,
da stumm sie, mit geschloßnen Augen, tief nur stöhnte.
Denn zwiefach stürmte das Verderben auf sie ein;
der goldne Reif, der um ihr Haupt sich schlang, entsandte,
erstaunlich, einen Quell von Feuer, allverzehrend;
das feine Kleid, die Gabe deiner Kinder, es

zerfraß das weiße Fleisch der unglücklichen Braut.
Sie sprang vom Sessel, suchte, brennend, sich zu flüchten,
nach allen Seiten schüttelnd Haupt und Haar, bestrebt,
den Kranz hinwegzuschleudern. Aber, festgefügt,
umschlang das Gold den Haarwulst, und das Feuer flammte,
je mehr das Haar sie schüttelte, nur doppelt auf.
Zu Boden stürzte sie, vom Unglück überwältigt,
schon gar nicht kenntlich mehr, es sei denn ihrem Vater.
Nicht mehr zu sehen war die Stelle ihrer Augen,
nicht mehr ihr schönes Antlitz. Und vom Scheitel tropfte
das Blut herab, vermengt mit Feuer, und es löste
das Fleisch sich von den Knochen, wie das Harz der Fichten,
vom unsichtbaren Biß des Giftes – Schreckensanblick.
Wir alle scheuten uns, die Tote anzurühren.
Denn einen Warner hatten wir an ihrem Tod.
Der arme Vater aber, der, in Unkenntnis
des Unglücks, schnell ins Haus kam, warf sich auf die Tote,
brach gleich in Jammern aus, umarmte, küßte sie
und rief sie an: »Du unglückliches Kind, wer hat
von den Daimonen dich so schmäglich umgebracht?
Wer nimmt dich weg dem Greis, der schon dem Grab verfallen?
Weh mir, könnt sterben ich mit dir, mein Kind!« Als er
mit Jammern und mit Klagen aufgehört, da wollte
den greisen Leib er in die Höhe richten, blieb
jedoch, wie Efeu an dem Trieb des Lorbeers, hängen
am feinen Kleid. Ein wildes Ringen setzte ein.
Er wollte sich aufs Knie erheben. Sie hielt fest.
Und zog er mit Gewalt, so riß er sich herab
das greise Fleisch von den Gebeinen. Schließlich gab
er auf, der Unglückliche, hauchte aus sein Leben.
Er konnte nicht das Unheil mehr bezwingen. Kind
und alter Vater liegen beieinander nun,
ein Unglücksschlag, der bittre Tränen fließen läßt.
Was dir bevorsteht, brauche ich nicht zu erörtern.
Du wirst ja selbst der Strafe zu entgehen wissen.
Nicht heute erst gilt mir, was sterblich ist, als Schatten,
und ohne Scheu kann ich wohl sagen, daß die Menschen,
die klug sich dünken und zu tiefem Denken fähig,
die größten Narren sind. Es gibt doch keinen in
dem Kreis der Sterblichen, der wahrhaft glücklich ist.
Wem Reichtum zufloß, nun, dem mag es besser gehen
als manchem andern – wahrhaft glücklich ist er kaum.

Der Bote geht ab.

CHORFÜHRERIN.

Der Daimon brachte heute, augenscheinlich, über
Iason bittres Leid – ganz wie er es verdient!
Du arme Tochter Kreons, wie erbarmen wir
uns deines Unglücks, da du in das Haus des Hades
hinabziehst, um der Ehe mit Iason willen!

MEDEIA.

Entschlossen bin ich, liebe Frauen, möglichst schnell
zu töten meine Kinder, dann von hier zu fliehen,
und nicht, durch Säumigkeit, die Knaben auszuliefern
zum Tod an eine fremde Hand voll größeren Hasses.
Sie müssen sterben, unbedingt. Und da es nottut,
will ich erschlagen sie, die sie gebär. Auf, sei
gewappnet, Herz! Was zögere ich, das furchtbare
und unvermeidliche Verbrechen auszuführen?
Frisch zu, du meine arme Hand, ergreif das Schwert,
ergreif es, an des Lebens Unglücksschranke tritt
heran, und sei nicht feig, und denk nicht an die Buben,
daß sie dein Liebstes, daß du sie geboren – nein,
vergiß an diesem kurzen Tag nur deine Kinder,
dann weine! Denn magst du sie töten – sie sind doch
dir lieb! Ich aber bin ein unglückliches Weib.

Sie geht in das Haus.

CHOR.

O Gaia und alleuchtender Strahl des Helios,
so schauet doch, schaut auf die
verderbenbringende Frau, noch ehe
sie gegen die Kinder erhebt die blutrote Hand,
die selbstmörderische. Denn sie erwuchs
von deinem goldenen Samen; und daß eines Gottes Blut
durch Menschenhand fließe, davor soll man sich scheuen!
O hemme sie, bring sie zur Ruhe, entferne
sie aus dem Hause, sie, eine blutige
und leidvolle Göttin der Rache
im Drange der Geister des Fluchs!

Umsonst ward die Mühe gewidmet den Kindern,
umsonst gebarst du die lieben Geschöpfe, du,
die hinter sich ließ der dunklen Symplegaden
unwirtliches Felsentor?
Du Arme, warum bricht des Herzens schwerer Groll
herein über dich, mit erbitterter Mordgier?
Es bringt doch harte Vergeltung den Sterblichen
das Freveln am eigenen Blut, ein Leid, das dem
der Selbstmörder gleicht, und hin durch das Land,
von Göttern verhängt, auf die Häuser sich stürzt!

DIE KNABEN *im Hause.*

O wehe!

CHOR.

O hörst du, hörst du das Schreien der Kinder?
Ach, elendes, ach, unglückliches Weib!

ERSTER KNABE *im Hause.*

O weh, was tun? Wohin entfliehn vor Mutters Händen?

ZWEITER KNABE *im Hause.*

Ich weiß nicht, liebster Bruder! Wir sind doch verloren.

CHORFÜHRERIN.

Gehe ich in das Haus? Ich muß helfen den Kindern,

verhüten den Mord!
ERSTER KNABE *im Hause.*

Ja, bei den Göttern, helft! Es ist die höchste Zeit!
ZWEITER KNABE *im Hause.*
Schon wird des Schwertes Klinge gegen uns gezückt.

CHOR.

Du Elende warst doch von Stein oder Eisen,
die du der Kinder Saat, die du geboren,
mit eigener Hand erschlagen willst!
Von einem Weibe nur höre ich, einem Weib aus der Vorzeit,
das gegen die lieben Kinder die Hand erhoben,
die Ino, mit Wahnsinn geschlagen
von Göttern, als die Gemahlin des Zeus
aus dem Hause sie jagte zur Irrfahrt.
Es stürzte die Arme in die salzige Flut
zur Sühne für den gottlosen Mord an den Kindern,
sie lenkte die Schritte über des Meeres steile Küste
hinaus und starb, mit beiden Jungen im Tode vereint.
Was kann es denn Schlimmeres geben noch?
Du schmerzensreiches Lager der Frauen,
wie viele Leiden hast du gebracht schon den Sterblichen!

IASON *stürzt herbei.*

Ihr Frauen, die ihr nah bei diesem Hause steht:
Verweilt noch in den Räumen die Verbrecherin
Medeia, oder hat sie sich zur Flucht gewandt?
Denn in der Erde muß sie sich verstecken oder
mit Flügeln ihren Leib zur Himmelshöhe heben,
will sie dem Königshause nicht die Buße zahlen!
Wähnt sie, den Herrn des Landes umzubringen und
dann selber straflos aus dem Hause hier zu fliehen?
Doch ihr gilt meine Sorge nicht wie meinen Kindern.
Sie wird Vergeltung schon von ihren Opfern finden.
Ich kam, das Leben meiner Söhne zu erretten.
Nicht sollen die Verwandten ihnen Böses tun,
wenn sie den frevlen Mordanschlag der Mutter rächen!

CHORFÜHRERIN.

Du weißt noch nicht, in welches Leid du stürzest, armer
Iason! Solche Worte sprächest du sonst nicht!

IASON.

Was gibt es? Will sie etwa mich ermorden noch?

CHORFÜHRERIN.

Es starben deine Söhne durch die Hand der Mutter.

IASON.

Was willst du sagen? Oh! – Du trafst mich tödlich, Weib!

CHORFÜHRERIN.

Tot sind die Kinder, darauf kannst du dich verlassen!

IASON.

Wo brachte sie die Kinder um? Im Hause? Draußen?

CHORFÜHRERIN.

Mach auf das Tor, du wirst die toten Kinder sehen!

IASON.

Die Riegel auf, so schnell wie möglich, Diener, sprengt
die Fugen! Sehen will ich, doppeltes Verderben,
die Kinder tot – an ihr jedoch vollziehn die Rache!

*MEDEIA erscheint über dem Hause, auf einem mit Drachen bespannten Wagen,
die Leichen der Kinder im Arm.*

Was rüttelst du am Tor und hebst es aus den Angeln,
die Toten zu erspähn und mich, die es getan?
Spar dir die Mühe! Brauchst du mich, so sprich, begehrst
du etwas! Mit der Hand wirst du mich nie erreichen.
Das wirkt der Wagen, den der Vater meines Vaters
mir gab, Gott Helios, zum Schutz vor Feindeshand.

IASON.

Abscheuliches Geschöpf! Du, Weib, den Göttern, mir,
der ganzen Menschheit tief verhaßt, du scheutest nicht,
das Schwert zu zücken gegen deine Kinder, du,
die Mutter, raubtest mit den Söhnen mir das Leben!
Und schaust nach solcher Tat noch hin zur Sonne und
zur Erde, nach dem Wagnis schändlichsten Verbrechens!
Stirb! Jetzt bin klug ich, der ich damals unklug war,
als aus der Heimat ich und dem Barbarenland
dich in ein griechisch Haus geführt, zu großem Unheil,
Verräterin des Vaters und des Landes, das
dich nährte. Deinen Fluchgeist bürdeten die Götter
mir auf. Denn deinen Bruder schlugst du tot zu Haus,
bevor du noch an Bord der stolzen Argo gingst.
Damit hast du begonnen. Und als du mein Weib
geworden, Kinder mir geschenkt, da brachtest du
sie einer Liebe, einer Ehe wegen um.
Das hätte nie ein Weib in Griechenland gewagt –
und denen zog ich dich zur Heirat vor, ein Bund
der Ehe, mir verhaßt und tödlich, eine Löwin
und keine Frau, von wilderer Gemütsart als
die Skylla des Tyrrhenerlandes. Aber ich
kann dich ja selbst mit tausendfacher Schmähung nicht
verwunden: Solche Frechheit ist dir angeboren.
Zieh ab! Du Unverschämte! Kindesmörderin!
Doch ich muß jammern über meinen Daimon: Von
der neuen Ehe soll ich keinen Nutzen haben,
die Knaben, die ich zeugte, die ich aufzog, darf
ich lebend grüßen nicht – ich habe sie verloren!

MEDEIA.

Auf diese Worte würde ich des längeren
entgegen, wüßte nicht schon Vater Zeus, was ich
dir Gutes tat und wie du mich dafür behandelt.
Du solltest als Verräter meiner Ehe nicht
ein wonnig Leben führen, mir zum Hohn. Und nicht
die Königstochter, auch nicht Kreon, der die Hochzeit
für dich gestiftet, sollten ungestraft mich treiben
aus diesem Lande. Schimpf dafür mich Löwin, wenn
du willst, und Skylla, die da im Tyrrhenerland

gehaust – ich traf dich, wie es nötig ist, ins Herz!
IASON.

Du trauerst selber auch und trägst am Leide mit.
MEDEIA.

Ja! Doch der Schmerz tut wohl, wenn dir der Hohn vergeht!
IASON.

Ihr Kinder, eine böse Mutter hattet ihr!
MEDEIA.

Ihr Jungen, umgebracht hat euch des Vaters Tücke!
IASON.

Gewiß nicht meine Rechte hat sie totgeschlagen!
MEDEIA.

Nein, deine Anmaßung, dazu dein Ehebruch!
IASON.

Des Bettes wegen hast du ihren Tod verlangt!
MEDEIA.

Das sei ein kleiner Schmerz für eine Frau, meinst du?
IASON.

Ja, wenn sie sittsam ist. Doch du bist ganz verdorben.

MEDEIA.

Sie leben nicht mehr. Die Erkenntnis soll dich quälen!

IASON.

Sie leben, weh, als Rachegeister für dein Haupt!

MEDEIA.

Die Götter wissen, wer zuerst sich schuldig machte.

IASON.

Sie wissen schon Bescheid um dein abscheulich Trachten.

MEDEIA.

Sei nur voll Haß! Mich widert an dein ekles Schimpfen.

IASON.

Und mich das deine. Nun, so wird uns leicht die Trennung

MEDEIA.

Was dann? Was soll ich noch? Ich brenne selbst darauf.

IASON.

Laß mich die Toten doch bestatten und beweinen!

MEDEIA.

Niemals! Ich möchte sie mit meiner Hand begraben,
sie tragen in das Heiligtum der Göttin Hera
Akraia, daß kein Feind sie schände und ihr Grab
aufwühle. Und dem Lande hier des Sisypchos
will ich ein Götterfest und Opfer stiften für
die Zukunft, diesem frevelhaften Mord zur Sühne.
Ich selbst will hin zum Lande des Erechtheus ziehn
und bei Pandions Sohne, Aigeus, Wohnung nehmen.
Doch du sollst, nach Gebühr, in Schmach und Schande sterben,
dein Haupt zermalmt vom Wrack der Argo; vorher solltest
du noch das bittre Ende meiner Ehe sehen.

IASON.

Doch dich soll verderben der Kinder Erinys
und Dike, des Mordes Rächerin!

MEDEIA.

Wer hört denn auf dich noch, Gott oder Daimon,
auf dich, der Meineid geleistet und Freunde betrogen?

IASON.

O wehe, du Scheusal! Du Kindesmörderin!

MEDEIA.

Geh hin zum Schloß und begrabe die Braut!

IASON.

Ich gehe, und ohne das Paar meiner Söhne!

MEDEIA.

Du klagst ja noch gar nicht. Warte das Alter nur ab!

IASON.

Ihr Kinder, ihr liebsten!

MEDEIA.

Ja, für die Mutter, doch nicht für dich!

IASON.

Und dann hast du sie gemordet?

MEDEIA.

Jawohl! Ihr Tod – deine Qual!

IASON.

O wehe, den lieben Mund der Kinder,
ich Armer, möchte ich küssen!

MEDEIA.

Jetzt sprichst du sie an, jetzt grüßt du sie innig,
und hast sie vorhin verstoßen!

IASON.

Erlaube mir, bei den Göttern,
den zarten Leib zu berühren der Kinder!

MEDEIA.

Niemals! Dein Flehen reißt mit sich der Wind!

IASON.

O hörst du, Zeus, wie sie fort mich stößt,
und was ich erdulden muß von dieser abscheulichen
und kindermordenden Löwin?

Jedoch soweit ich es kann und imstande bin,
will ich klagen darüber und flehn zu den Göttern,
als Zeugen rufend die Daimonen, daß du mir
gemordet die Kinder und mir verwehrst,
mit meinen Händen die Toten zu
berühren und zu begraben.

O hätte ich niemals gezeugt sie und dann
von dir ermordet gesehen!

CHOR.

Über viele gebietet Zeus im Olymp,
vieles vollenden wider Erwarten die Götter.
Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht,
jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.
So vollzog sich auch hier das Geschehen.

Euripides

Hippolytos

Personen

Aphrodite
Hippolytos, Sohn des Theseus
Chor der Jagdgefährten des Hippolytos
Ein alter Diener
Chor der trozenischen Frauen
Amme
Phaidra, Gattin des Theseus, Stiefmutter des Hippolytos
Theseus, König von Athen und Trozen
Ein Bote
Artemis

Dienerinnen Phaidras
Gefolge des Theseus
Gefährten des Hippolytos

Ort der Handlung: Trozen

Platz vor dem Königspalast zu Trozen. Auf beiden Seiten des Platzes, einander gegenüber, stehen ein Standbild der Artemis und eines der Aphrodite.

APHRODITE tritt auf.

Groß und berühmt im Kreis der Menschen wie im Himmel
ist mein, der Göttin Kypris, Name. Und von allen,
die innerhalb des Pontos und der Grenzgebirge
des Atlas wohnen und das Licht der Sonne schauen,
bin denen ich gewogen, die sich meiner Macht
in Ehrfurcht beugen – stürze jene, die mir trotzen!
Denn dieser Zug ist auch den Göttern eigentümlich:
Sie lassen gern sich von den Menschen Ehren zollen.
Die Wahrheit meiner Worte will ich gleich beweisen.
Der Sohn des Theseus nämlich, Amazonensproß,
Hippolytos, des frommen Pittheus Zögling, er,
als einz'ger Bürger aus dem Land hier von Trozen,
bezeichnet mich als Schlechteste der Göttinnen,
lehnt ab den Liebesbund und denkt an keine Ehe,
verehrt des Phoibos Schwester Artemis, die Tochter
des Zeus, erblickt in ihr die größte Göttin. Stets
der Jungfrau beigesellt, erlegt im grünen Wald
mit seiner flinken Meute er des Landes Wild,
schloß einem Bund sich an, der übermenschlich ist.
Nun, das verarge ich den beiden nicht. Warum auch?
Doch was Hippolytos an mir gesündigt, dafür
will ich ihn strafen, heute noch. Das meiste plane
ich schon seit langer Zeit, bedarf nicht vieler Mühe.

Denn einst kam er vom Haus des Pittheus hin zur Schau
und zum Empfang der heiligen Mysterien
ins Land Pandions. Da erblickte Phaidra ihn,
des Vaters edle Gattin, und von Liebe wurde
im Herzen sie gepackt, entsprechend meinem Plan.
Und ehe sie hierherkam, nach Trozen, ließ sie,
ganz dicht am Fels der Pallas, wo man hinschaut auf
das Land hier, einen Kypristempel bauen, brennend
von ihrer fernen Liebe. »Für Hippolytos«
hat sie fortan benannt den Tempelbau der Göttin.
Seit Theseus nun das Kekropsland verließ – er wollte
entgehn der Blutschuld an den Pallantiden – und
mit seiner Gattin her in dieses Land gesegelt,
nach dem Gelöbnis, für ein Jahr verbannt zu bleiben,
da härmt sich jetzt die Unglückliche ab, in Stöhnen,
durchbohrt vom Stachel ihrer Liebe – doch sie schweigt;
um ihre Not weiß keiner von den Hausgenossen.
Doch so darf diese Liebe nicht zu Ende gehn.
Ich will es Theseus künden, offen soll es liegen,
und ihn, den Jüngling, der mir feind ist, soll der Vater
zu Tode bringen durch die Flüche, die Poseidon,
der Herr des Meeres, Theseus als Geschenk verlieh:
Drei Bitten hat er bei dem Gotte frei. Auch Phaidra
muß sterben, allerdings in Ehren; keinesfalls
will ihren Untergang ich für so wichtig halten
wie den Triumph, daß meine Feinde eine Buße
an mich bezahlen, durch die ich befriedigt werde.
Doch sehe ich den Sohn des Theseus dort, er kommt
zurück von mühevoller Jagd, Hippolytos.
Da will ich diesen Platz verlassen. Denn ihm folgt
ein großer Schwarm von Dienern auf dem Fuß und lärmt,
die Göttin Artemis verehrend im Gesang.
Er weiß nicht, daß des Hades Tore offenstehen
und er zum letzten Male heut das Licht erblickt.

Ab.

HIPPOLYTOS tritt auf, begleitet von dem Chor der Jagdgefährten.

Kommt mit, kommt mit, besinget
die Tochter des Zeus, die himmlische Artemis,
der wir uns geweiht!

CHOR.

Du Herrin, erhabenste Herrin
vom Stamme des Zeus,
gegrüßt sei du mir, gegrüßt,
du Tochter des Zeus und der Leto, Artemis,
der Jungfrauen allerschönste,
die du bewohnest im hohen Himmel
des edlen Vaters Palast,
das goldene Haus des Zeus.
Gegrüßt sei du mir, du schönste,
du schönste der Jungfrauen im Olymp,

du, Artemis!

HIPPOLYTOS *vor dem Standbild der Artemis.*

Dir, Herrin, wand zum Schmuck ich diesen Kranz und bringe
ihn dar, von unberührter Wiese, wo kein Hirt
sein Vieh zu weiden wagt, wohin noch nie die Sichel
gedrungen, sondern nur, zur Frühlingszeit, die Biene
dahinzieht über nicht berührter Aue und
die Keuschheit mit des Flusses Tau die Fluren hegt.
Nur wer, nicht durch Belehrung, sondern von Natur,
ein sittsam Leben, unbedingt und ganz, sich wählte,
hat hier das Recht zu pflücken – Bösewichter nicht.
So nimm denn, liebe Herrin, für dein goldnes Haar
das Stirnband hin aus frommer Hand. Denn ich besitze
als einziger der Menschen dieses Recht. Bei dir
darf weilen, mit dir sprechen ich, darf deine Stimme
vernehmen, wenn ich auch dein Auge nicht erblicke.
Könnt ich, wie ich begann, die Lebensbahn vollenden!

EIN ALTER DIENER.

Gebieten – denn nur Götter darf man Herren nennen –,
läßt du von mir wohl einen guten Rat dir geben?

HIPPOLYTOS.

Natürlich! Denn ich käme sonst mir unklug vor.

DIENER.

Du kennst den Brauch, der bei den Menschen Geltung hat, ...

HIPPOLYTOS.

Ich weiß nicht – wonach fragst du mich denn eigentlich?

DIENER.

... zu hassen den, der stolz ist und nicht allen Freund.

HIPPOLYTOS.

Ja! Welcher Mensch erregt nicht Anstoß, ist er stolz?

DIENER.

Und wird dem Freundlichen Beliebtheit nicht zuteil?

HIPPOLYTOS.

Gar sehr, und ist Gewinn mit nur geringer Mühe!

DIENER.

Und bei den Göttern, meinst du, ist es ebenso?

HIPPOLYTOS.

Ja – wenn wir Menschen wirklich Götterbräuche pflegen.

DIENER.

Warum begrüßt du dann nicht eine hohe Gottheit?

HIPPOLYTOS.

Wen? Hüte deine Zunge ja vor falschem Schlag!

DIENER.

Sie, die dort steht vor deinen Toren, Aphrodite!

HIPPOLYTOS.

Rein, wie ich bin, begrüße ich sie nur von weitem.

DIENER.

Auch sie ist freilich stolz und hochberühmt auf Erden.

HIPPOLYTOS.

Es schätzt nicht jeder jeden, weder Mensch noch Gott.

DIENER.

Sei glücklich – mit dem Maß an Klugheit, das du brauchst!

HIPPOLYTOS.

Kein Gott gefällt mir, den man nachts verehren soll.

DIENER.

Die Götterehrungen, mein Sohn, soll man vollziehen!

HIPPOLYTOS *sich abwendend*.

Geht, Diener, und begeben euch in das Haus und widmet der Mahlzeit euch! Erquickung bringet nach der Jagd ein voller Tisch. Man soll die Pferde striegeln auch, damit ich sie, bin ich vom Mahl gesättigt, an den Wagen schirren und gebührend tummeln kann!

Zu dem Diener.

Und deiner Kypris wünsche Glück ich auf den Weg!

Ab mit seinen Gefährten.

DIENER.

Ich will – den jungen Leuten kann ich doch nicht folgen, die so gesonnen sind –, ich will, wie es für Sklaven zu sprechen sich geziemt, zu deinem Bilde flehen, du Herrin Kypris. Zeige doch Verständnis, wenn im Drang der Jugend einer mit gespanntem Eifer Torheiten schwatzt. Tu so, als ob du es nicht hörst! Denn klüger als die Menschen sollen Götter sein!

Ab.

CHOR DER TROZENISCHEN FRAUEN *zieht auf*.

Ein Felsen, erzählt man, läßt rinnen des Okeanos Wasser, entsendet von steiler Höhe den sprudelnden Quell, der in Krügen geschöpft wird.
Dort wusch eine Freundin von mir
ihr Purpurgewand
im Wasser des Flusses
und hat es gebreitet über den Rücken
des warmen, sonnenbeschienenen Felsens. Von dorthier gelangte zu mir die erste Kunde über die Herrin:

Gepeinigt auf dem Krankenlager, halte sie drinnen
im Hause sich auf, verhülle mit zierlich gewebter Decke
ihr blondes Haupt.
Heut sei schon der dritte Tag,
so höre ich,
an dem sie, Nahrung verschmähend,
Demeters Korn nicht anrühre,
vor heimlichem Schmerze entschlossen,
zu treiben an den schrecklichen Strand des Todes.
Du junge Frau, schwärmst du,
besessen von Pan oder Hekate,
von heiligen Korybanten oder
der Mutter der Berge?

Wirst du gequält von der Schuld
an der Jägerin Diktyнна,
Unfromme,
von der Schuld unterlassener Opfer?
Sie schreitet doch hin über See und Land
und über das Meer, in den feuchten Strudeln der Salzflut.

Lockt deinen Gemahl, den Führer
der Erechthiden, den Sproß edler Väter,
im Haus eine heimliche Liebe
von deinem Lager fort?
Kam über das Meer ein Seefahrer,
aus kretischem Hafen, zum Ankerplatz,
der so gastlich die Seeleute aufnimmt,
und brachte der Königin Botschaft –
und aus Kummer über ein Unglück
ist sie an das Lager gefesselt?

Es pflegt ja dem schwierigen Wesen des Frauengeschlechtes
Verzweiflung, böse, elende, innezuwohnen,
vom Schmerz der Geburt und törichtem Wahn.
Durch meinen Leib auch zuckte dereinst dieser Strahl.
Da flehte ich zu ihr, dem Schutz der Gebärenden,
der himmlischen Herrin des Bogens,
zu Artemis. Und immer kam zu mir
die Vielgepriesene, mit ihren göttlichen Helferinnen.
*Phaidra wird auf einer Sänfte von Dienerinnen aus dem Palast getragen. Die
Amme begleitet sie.*

Da bringt ja die greise Pflegerin sie
heraus aus dem Hause, vor das Tor!
Düsterer noch umwölken die Brauen sich...
Was eigentlich vorgeht, das möchte ich wissen,
warum so entstellt und
so blaß die Königin!

AMME.

O Leiden der Menschen, o schreckliches Kranksein!
Was soll ich nur tun? Und was soll ich lassen?
Hier hast du das strahlende Sonnenlicht,
hier hast du den heiteren Himmel,
und draußen vorm Hause steht nun
das Krankenlager.
Hierher zu kommen, war einzig dein Wunsch.
Bald wirst du wohl drängen wieder ins Zimmer hinein.
Schnell wechselt dein Sinn, du freust dich an nichts,
und was du hast, das gefällt dir nicht,
und was du nicht hast, das ziehst du vor.
Ach, besser noch krank sein als Kranke pflegen!
Denn jenes ist eins, in diesem berührt
sich Kummer des Herzens und Müh für die Hand.
Das Leben der Menschen ist lauter Schmerz,
und es gibt kein Ende der Qualen.

Was sonst noch, lieber als Leben, sich findet,
hüllt Dunkelheit ein und verbirgt es in Wolken.
Leidig ist offenbar unser Streben
nach dem, was glänzet hier auf der Welt,
weil wir kein anderes Leben kennen
und keinen Beweis für die Unterwelt haben.
Von Märchen nur werden wir, zwecklos, verführt.

PHAIDRA.

Hebt hoch meinen Leib, richtet auf mein Haupt!
Gelöst ist das Band meiner Glieder.
Ergreift meine Arme, die schönen, ihr Mägde!
Mir lastet das Tuch auf dem Kopf.
Nimm's ab, laß fließen die Locken über die Schultern.

AMME.

Getrost sei, mein Kind,
und wirf nicht so wild dich herum!
Du wirst die Krankheit leichter ertragen
mit Ruhe und edler Geduld.
Zu leiden, das ist nun einmal der Menschen Verhängnis!

PHAIDRA.

O wehe!
Ach, könnte von rieselndem Quell
aus reinem Naß einen Trunk ich mir schöpfen
und unter den Pappeln, im hohen Grase
gelagert, Ruhe genießen!

AMME.

Was redest du, Kind?
Du wirst doch so etwas nicht vor den Leuten erzählen,
hinwerfend ein Wort, das der Wahnsinn beherrscht?

PHAIDRA.

Bringt mich ins Gebirg! In den Wald will ich gehn
und hin zu den Fichten, dort, wo die Hunde,
die Mörder des Wildes, spüren,
die scheckigen Hirsche erjagend.
Ich möchte, bei den Göttern, den Hunden pfeifen
und schleudern, vorbei am blonden Gelock,
den thessalischen Speer, mit der Hand umfassend
das spitze Geschoß.

AMME.

Was bist du, mein Kind, nur derart erregt?
Was hast denn du mit der Jagd zu tun?
Was drängst du zum Wasser des Quells?
Es liegt doch dicht bei den Toren der feuchte Hang:
Von dorthier kannst einen Trunk du bekommen.

PHAIDRA.

Artemis, Herrin der Limne am Meer,
der rossedurchstampften Rennbahn auch,
o könnte ich weilen in deinem Bereich
und Fohlen der Veneter bändigen!

AMME.

Was riefest du da für ein Wort wieder aus,
Wahnwitzige! Bald zogest du in das Gebirge und folgtest

der Lust an der Jagd, bald drängtest du hin
zu den Fohlen, am sandigen Strand,
den nicht die Wogen erreichen.
Da braucht man ja trefflichste Wahrsagekunst, um zu wissen,
wer dich von den Göttern wirft aus der Bahn
und dir die Sinne verwirrt, mein Kind!

PHAIDRA.

Ich Unglückliche, was tat ich denn nur?
Wohin trieb es fort mich vom Weg der Vernunft?
In Wahnsinn verfiel ich, geriet in das Netz eines Daimons.
O wehe, o wehe, ich Elende!
Verhülle mir wieder das Haupt, liebes Mütterchen!
Ich schäme mich dessen, was ich gesagt.
Verhülle! Es steigt mir die Träne ins Auge,
und schamvoll hat sich mein Antlitz verfärbt.
Die Rückkehr zur rechten Erkenntnis tut weh.
Der Wahn ist ein Unglück. Doch besser, gar nicht
zur Einsicht gelangen und sterben!

AMME.

Ich hülle dich ein. Wann eigentlich
wird meinen Leib umfassen der Tod?
In vielem belehrt mich das lange Leben.
Es sollten die Menschen doch untereinander
nur maßvoll in Liebe sich binden
und nicht bis ins innerste Herz hinein;
und leicht zu lösen sollten die Bande der Neigung sein
und abzustreifen und enger zu ziehen!
Doch fühlt ein Herz für zwei die Qual,
das wird eine drückende Last – wie auch ich
für sie hier den Schmerz verspüre.
Die peinlich strenge Führung des Lebens, so sagt man,
bringt eher Enttäuschung als Freude
und widerspricht der Gesundheit auch stärker.
So lobe ich denn das »Gar zu sehr!« weniger als
den Spruch »Nichts im Übermaß!«,
und beipflichten werden die Klugen mir.

CHORFÜHRERIN.

Du, Greisin, treue Amme unsrer Herrin Phaidra,
wir sehen hier das schwere Leid, doch wissen nicht,
was es für eine Krankheit ist. Wir möchten dich
gern danach fragen und von dir die Antwort hören.

AMME.

Ich weiß es nicht. Ich frage – sie will nichts verraten.

CHORFÜHRERIN.

Auch nicht, welchen Anfang dieses Leiden nahm?

AMME.

Da kommt man auch nicht weiter. Sie verschweigt doch alles.

CHORFÜHRERIN.

Wie kraftlos ist doch und wie abgezehrt ihr Leib!

AMME.

Natürlich, wo sie schon drei Tage nichts gegessen!

CHORFÜHRERIN.

Der Krankheit wegen, oder weil sie sterben will?
AMME.

Ja, sterben – zum Verlust des Lebens führt ihr Fasten.
CHORFÜHRERIN.

Erstaunlich, gibt der Gatte sich damit zufrieden!
AMME.

Sie unterdrückt ihr Leid und sagt, sie sei gesund.
CHORFÜHRERIN.

Errät er nicht die Wahrheit, schaut er ihr ins Antlitz?
AMME.

Er weilte doch im Ausland grade, fern der Heimat.
CHORFÜHRERIN.

So dringe in sie und versuch, von ihr zu hören
den Grund der Krankheit und der geistigen Verwirrung!
AMME.

Nichts ließ ich unversucht, Erfolg blieb mir versagt
Doch gebe ich auch jetzt nicht die Bereitschaft auf.
Auch du, als Zeuge, sollst es mir bestätigen,
wie in der Not zu meiner Herrschaft ich gehalten.

Zu Phaidra, die teilnahmslos liegt.

Auf, liebes Kind, vergessen wir die Worte von
vorhin! Zeig dich nur freundlicher und lasse ab
vom bittren Stirnerunzeln und vom bittren Sinn!
Ich gebe nach, wo ich zu Unrecht erst dir folgte,
und wende mich zu andrer, beßrer Überlegung.
Quält dich ein Leid, das ein Geheimnis bleiben soll,
so sind die Frauen hier, dem Übel abzuhelfen.
Doch ist dein Leiden auch den Männern mitzuteilen,
so sprich, auf daß den Ärzten es gemeldet werde!
Nun, warum schweigst du? Darfst nicht schweigen, Kind, nein, mußst
mich widerlegen, wenn ich töricht rede, oder
dich fügen meinem Rat, wenn er vernünftig lautet!
Sag etwas! Schau hierher doch!

Zum Chor.

O ich Unglückliche,
umsonst, ihr Frauen, mühen wir uns hier. Wir sind
so fern dem Ziele wie vorhin: Da ward sie nicht
von meinem Wort bewegt und folgt auch jetzt ihm nicht.

Zu Phaidra.

Doch wisse – zeig dich drauf noch trotziger als selbst
das Meer! –: Stirbst du, verrätst du deine Kinder, die
des Vatererbes ledig – das beschwöre ich
bei jener Fürstin, der berittnen Amazone,
die deinen Söhnen einen Herrn gebär, den Bastard,
der gleichwohl edlen Sinnes ist, du kennst ihn gut,
Hippolytos –

PHAIDRA *fährt auf.*

Ach!

AMME.

Greift dir dieses Wort ans Herz?

PHAIDRA.

Du tötest mich, und, bei den Göttern, Mütterchen,
ich bitte dich: In Zukunft schweig von diesem Mann!

AMME.

Siehst du? Vernünftig bist du und willst, trotz Vernunft,
nicht deinen Kindern nützen und dein Leben retten.

PHAIDRA.

Die Kinder liebe ich. Ein andres Leid bedrängt mich.

AMME.

Sind deine Hände, liebe Tochter, rein von Blut?

PHAIDRA.

Rein sind die Hände, doch das Herz ist schuldbefleckt.

AMME.

Von einem Leid, das über dich ein Feind gebracht?

PHAIDRA.

Ein Freund ermordet mich – ich will es nicht, noch er!

AMME.

Hat etwa Theseus dir ein Unrecht angetan?

PHAIDRA.

Nie soll man finden, daß ich schlecht an ihm gehandelt!

AMME.

Was ist das Schlimme denn, das dich zum Tode treibt?

PHAIDRA.

Laß mich nur schuld sein! Meine Schuld trifft ja nicht dich.

AMME.

Du willst es nicht, doch bin mit dir auch ich verloren.

PHAIDRA *wehrt der Amme, die ihr zu Füßen fällt.*

Was tust du? Willst mich zwingen, hängst an meiner Hand?

AMME.

An deinen Knien auch, und will von dir nie lassen!

PHAIDRA.

Es schmerzt dich, Arme, schmerzt dich, wenn du es erfährst.

AMME.

Was kann mich tiefer schmerzen noch, als dich verlieren?

PHAIDRA.

Es wird dein Tod sein. Doch die Tat bringt Ehren mir.

AMME.

Und dann verhehlst du, was dich ehrt, trotz meiner Bitte?

PHAIDRA.

Ich will das Schimpfliche zum Ehrendvollen wandeln.

AMME.

So sprich denn, und noch höher wirst geehrt du sein.

PHAIDRA.

Geh, bei den Göttern, und laß meine Rechte los!

AMME.

Nein, weil du, was du schuldig bist, mir noch nicht gibst.

PHAIDRA.

Ich will es. Deine treuen Hände achte ich.
 AMME.
 Nun kann ich schweigen. Denn das Wort ist jetzt an dir.
 PHAIDRA.
 Ach, leidgeprüfte Mutter, wie hast du geliebt!
 AMME.
 Die Liebe zu dem Stier, Kind, oder was meinst du?
 PHAIDRA.
 Du arme Schwester, Gattin des Dionysos!
 AMME.
 Mein Kind, was ist dir? Schmähst du deine Blutsverwandten?
 PHAIDRA.
 Und ich, die dritte, wie erbärmlich muß ich sterben!
 AMME.
 Erschüttert bin ich. Wie weit soll dein Wort noch gehen?
 PHAIDRA.
 Von dorthier, nicht seit kurzem, bin ich unglücklich!
 AMME.
 Ich weiß trotzdem noch nicht, was ich erfahren möchte.
 PHAIDRA.
 Ach!
 Kannst du mir sagen nicht, was ich dir sagen soll?
 AMME.
 Ich bin kein Seher, der Verstecktes klar erkennt.
 PHAIDRA.
 Was ist denn das, was man den Menschen beilegt – Lieben?
 AMME.
 Das Süßeste, mein Kind, das bitter ist zugleich.
 PHAIDRA.
 Ich habe wohl das Zweite nur davon gekostet.
 AMME.
 Was sagst du da? Du liebst, mein Kind? Und welchen Mann?
 PHAIDRA.
 Der da, wer es auch sei, der Sohn der Amazone –
 AMME.
 Hippolytos?
 PHAIDRA.
 Von dir, nicht mir, hörst du den Namen.
 AMME.
 O Kind, was willst du sagen? Du hast mich vernichtet!
 Ihr Frauen, Unerträgliches kann ich nicht tragen
 als Lebende. Verhaßt der Tag, verhaßt die Sonne,
 die ich erblicke! Will mich werfen, stürzen – trennen
 vom Leben durch den Tod! Lebt wohl! Ich bin nicht mehr.
 Denn auch die Keuschen streben, wider Willen zwar,
 gleichwohl zum Bösen. Kypris ist nicht Gottheit nur –
 nein, gibt es andres, Größeres als einen Gott,
 ist sie es: Phaidra, mich, das Haus hat sie vernichtet!
 CHOR *in Einzelstimmen.*
 Verstandest du, ach, vernahmst du, ach,
 das unerhörte,
 das furchtbare Leid aus dem Munde der Königin?

Zugrunde ginge ich eher,
als daß eine Liebe wie deine ich fühlte!
O wehe mir, weh!

Du Unglückliche, ein solcher Schmerz!

Ihr Leiden, Ernährer der Sterblichen!

Zugrunde gingst du, brachtest ans Licht das Verderben.

Wie groß ist die Spanne noch,
die am heutigen Tag deiner harrt?
Ein Unerwartetes wird sich vollziehen im Hause.

Verborgen ist nicht mehr, zu welchem Ende
das Walten der Kypris führt,
du, Kretas unglückliches Kind!

PHAIDRA.

Ihr Frauen von Trozen, die ihr vom Land des Pelops
den letzten Vorhof hier bewohnt: Ich sann schon oft,
aus andrem Grund, in langen Nächten, nach, wodurch
der Menschen Leben eigentlich verdorben wird.
Ich glaube, nicht gemäß dem Wesen des Verstandes
tut man das Schlechtere; denn viele Menschen können
vernünftig sein. Nein, so muß man es schauen: Wir
verstehen wohl das Gute und erkennen es,
doch setzen es nicht in die Tat um, teils aus Trägheit,
teils, weil dem Ehrenwerten andre Freuden wir
vorziehen. Viele Freuden schenkt das Leben, Schwatzen
und Müßiggang, die liebe Not, und das Gefühl
der Scham. Das gibt es doppelt: Eines ist nicht schlecht.
das andre lastet auf den Häusern. Wäre klar
der echte Wert, so trügen zwei nicht einen Namen.
Seitdem ich diese Überzeugung nun besitze,
kann ich sie durch kein Gegenmittel mehr zerstören,
um mich zu einer andren Meinung zu bekehren.
So will ich dir auch meines Denkens Weg enthüllen.
Als mich die Liebe traf, erwog ich, wie am besten
ich sie verwinden könnte. Ich begann damit,
daß ich mein Leid verschwieg und zu verbergen suchte.
Denn nicht zu trauen ist der Zunge: Sie versteht wohl,
der Menschen Sinnesart bei Fremden klug zu rügen,
zieht selbst sich aber schwersten Schaden zu. Zum
nahm ich mir vor, durch kluge Mäßigung den Wahn
zu bändigen und selbstbeherrscht ihn zu ertragen.
Zum dritten, als ich damit Kypris nicht zu schlagen
vermochte, habe ich zu sterben mich entschlossen –
der beste meiner Pläne, ohne Widerrede!
Denn ehrenvollen Wandel will ich nicht verbergen,
bei schändlichem jedoch nicht viele Zeugen haben.
Ich wußte: Schmachvoll ist mein Handeln und mein Leid,

zweiten

erkannte außerdem sehr wohl: Ich bin ein Weib,
dem Hasse aller ausgesetzt. Verflucht soll sein
die Frau, die ihre Ehe schändete als erste
mit fremden Männern! Von den hohen Häusern nahm
das Unheil für die Frauen seinen Anfang. Denn
wenn Schändliches den Edlen schon gefällt, so wird
es bald dem niedren Volke auch für reizvoll gelten.
Auch jene hasse ich, die in den Worten sittsam,
doch insgeheim dem lasterhaften Wagnis frönen.
Wie sollen sie nur, meerentstiegne Herrin Kypris,
noch schau'n in ihres Gatten Angesicht und nicht
in Ängsten zittern, daß die Nacht, ihr Spießgeselle,
und selbst die Häuserwände einmal plaudern könnten?
Das eben zwingt zum Tode mich, ihr lieben Frauen:
Nie sei ich überführt, den Gatten, nie, die Kinder,
die ich gebär, entehrt zu haben! Ungebunden
und voller Freimut sollen sie das herrliche
Athen bewohnen – um der Mutter willen ruhmvoll!
Es macht zum Sklaven, mag man noch so mutig sein,
kennt man der Mutter oder auch des Vaters Schmach.
Nur eines, sagt man, kann im Leben sich bewähren,
ein Sinn, der die Gerechtigkeit und Tugend pflegt.
Den schlechten Menschen hält die Zeit, zu ihrer Stunde,
gleich einem Mädchen, ihren Spiegel vor und stellt
sie bloß. Man soll mich unter ihnen nie erblicken!

CHORFÜHRERIN.

Ach ja! Die Sittsamkeit gilt überall für gut
und erntet bei den Menschen hohe Anerkennung.

AMME.

Was dir geschehen, Herrin, hat mich zwar soeben
zutiefst bestürzt, so plötzlich, wie es kam. Doch jetzt
erkenne meine Torheit ich: Ist bei den Menschen
die zweite Überlegung doch die klügere!
Nichts Unerhörtes, nichts, was unsrem Denken fremd,
ist widerfahren dir: Dich traf der Göttin Zorn.
Du liebst. Was Wunder? Tust es ja mit vielen Menschen!
Und dann willst du der Liebe wegen sterben? Nichts
bringt es den Menschen ein, die lieben, und all denen,
die lieben werden, müßten sterben sie. Ist Kypris
unwiderstehlich doch, wenn sie mit Macht heranstürmt.
Und wer ihr nachgibt, dem geht milde sie zur Seite;
doch wen sie überheblich trifft und stolz, den packt sie,
bevor man dessen sich versieht, und wirft ihn nieder.
Am Himmel wandelt Kypris, wohnt im Wogenschwalm
des Meeres, alles wächst heran durch ihre Kraft.
Sie streut den Samen und erweckt den Liebestrieb,
von dem wir allesamt auf dieser Erde stammen.
Und wer nun Schriften aus der alten Zeit besitzt
und selber ständig in dem Reich der Musen wohnt,
der weiß, daß Zeus in Liebe zu Semele einst
entbrannte, weiß auch, daß die strahlendschöne Eos
dereinst den Kephalos entführte zu den Göttern,

aus Liebe. Trotzdem wohnen sie im Himmel, meiden
den Kreis der Götter nicht und finden sich darein,
so meine ich, dem Liebesdrang zu unterliegen.
Du aber sträubst dich? Unter Sonderrechten mußte
dein Vater zeugen dich, und unter andern Göttern,
wenn du dich diesen Satzungen nicht fügen willst!
Wie viele durchaus kluge Männer, meinst du, sehen
die Gattin liebeskrank und leugnen, was sie sehen?
Wie viele Väter helfen ihren Söhnen, Sünden
der Liebe zu bemänteln? Unter klugen Menschen
gilt ja der Satz: Verborgен sei, was häßlich ist!
Nicht allzu peinlich soll der Mensch das Leben nehmen.
Denn auch das Dach, mit dem das Haus bedeckt, kann man
nicht ganz gerade richten. Und du wähnst, du könntest
entgehen dem Geschick, in das du jetzt geraten?
Nein, wenn du mehr an Gutem als an Schlechtem hast,
Mensch, der du bist, so kannst du dich zufriedengeben!
Auf, liebes Kind, entsage deiner Unvernunft,
entsage deinem Hochmut! Denn es ist nur Hochmut,
zu wünschen, daß man stärker sei als die Dämonen.
Hab Mut zur Liebe: Eine Gottheit will es so!
Bist du erkrankt, so such die Krankheit zu bezwingen!
Beschwörungslieder gibt es ja und Zaubersprüche.
Ein Mittel wird sich zeigen schon für diese Krankheit.
Die Männer freilich fänden es recht spät heraus,
wenn nicht wir Frauen auf die Schliche kommen könnten.

CHORFÜHRERIN.

Sie gibt dir, Phaidra, zwar den nützlicheren Rat
für deine Lage. Loben muß ich aber dich.
Dies Lob ist freilich unbequemer als ihr Rat
und auch für dich viel schmerzlicher mit anzuhören.

PHAIDRA.

Das ist es, was der Menschen wohlgehegte Städte
und Häuser niederwirft: die allzu schönen Worte.
Nicht jenes nämlich soll man sagen, was die Ohren
ergötzt, nein, das allein, wodurch man Ruhm gewinnt!

AMME.

Was predigst du? Nicht schöne Worte brauchst du, nur
den Mann. So schnell wie möglich sei es überbracht,
geraden Wegs die Auskunft über dich erteilt!
Ja, wäre nicht dein Leben durch dies Leid bedroht,
wärest du als Weib noch deiner Sinne mächtig, würde
ich niemals wegen deiner Sinnenlust dich führen
zu diesem Ziel. Doch Großes gilt es jetzt: dein Leben
zu retten, und das ist durchaus nicht tadelnswert.

PHAIDRA.

Entsetzlich, was du sagst! Schließ deinen Mund und lasse
die ekelhaften Worte nicht noch einmal hören!

AMME.

Ja, ekelhaft, doch besser für dich als die schönen!
Es steht die Tat, kann sie dich retten, höher als

der Ruhm, auf den du stolz bist – und zugrunde gehst!
PHAIDRA.

Nein, bei den Göttern – du sprichst klug, doch ekelhaft! –,
geh weiter nicht! Noch ist mein Herz der Liebe hörig
in Ehren. Doch wenn du das Ekle lobst, so werde
ich untergehen in dem Sumpf, vor dem ich fliehe.

AMME.

Denkst so du, durftest du nicht sündigen. Nun es
geschah, vertraue mir. Der zweite Rat heißt: Gib
der Liebe nach! Ich habe drinnen Zaubermittel
für Liebessehnsucht, eben denke ich daran,
die ohne Schmach und ohne Geistesschaden dich
von diesem Leiden heilen – bist du nicht ein Feigling.
Doch muß von dem Ersehnten man ein Zeichen, sei's
ein Wort, sei es ein Stück Gewand auch, nehmen und
aus zweien ein Verlangen nach der Liebe knüpfen.

PHAIDRA.

Ist eine Salbe, ist ein Trank das Liebesmittel?

AMME.

Ich weiß nicht. Laß dir helfen, aber frag nicht, Kind!

PHAIDRA.

Ich bin voll Angst. Daß du nicht allzu klug dich dünkst!

AMME.

Du hegest wohl vor allem Angst! Was fürchtest du?

PHAIDRA.

Daß du dem Sohn des Theseus etwas davon sagst.

AMME.

Laß, Kind! Ich will das schon in Ordnung bringen. Du
allein, Gebieterin des Meeres, Kypris, steh
mir bei! Es wird genügen mir, den Freunden drinnen
die Einzelheiten meines Planes mitzuteilen!

Ab in den Palast.

CHOR.

O Eros, Eros, der du ins Auge die Sehnsucht träufelst,
mit süßer Freude erfüllend die Herzen derer,
gegen die du zu Felde ziehst,
o mögest du nie mehr erscheinen mit Unheil,
nie kommen als Feind!
Denn weder des Feuers noch der Gestirne Geschoß
ist stärker als der Pfeil Aphrodites, den Eros
aus seinen Händen schnellte, der Sohn des Zeus.

Umsonst, umsonst läßt Hellas am Ufer des Alpheios und
im pythischen Hause des Phoibos reichlich
Blut von Rindern verströmen;
Eros, den Tyrannen, der Menschen,
den Schlüsselbewahrer
der kostbarsten Kammern Aphrodites,
ihn ehren wir nicht, der Verderben bringt und
mit jeglichem Unheil die Sterblichen trifft,

wenn er sie heimsucht.

Das Fohlen in Oichalia,
das unvermählte, das vorher
noch keinen Mann und keine Ehe gekannt,
trieb Kypris weit vom Hause hinweg,
als sei's eine schweifende Nymphe,
als sei es ein Bakchantin,
und gab es preis, unter Blut und Qualm
und mörderischen Hochzeitsliedern,
dem Sohn der Alkmene.
Du unglückliche Hochzeit!

Du heilige Mauer von Theben,
du Quelle der Dirke,
ihr könntet gemeinsam erzählen,
wie Kypris naht! Sie hat die Mutter
des zweimal geborenen Bakchos,
die sich dem flammenden Blitze vermählt,
in tödlichen Schlummer versenkt.
Denn gewaltig stürmt sie einher überall
und fliegt, einer Biene gleich.

PHAIDRA *am Tore lauschend*.

O seid doch still, ihr lieben Fraun! Ich bin verloren.

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es Schreckliches für dich im Hause, Phaidra?

PHAIDRA.

Halt still! Ich will verstehen, was die drinnen reden!

CHORFÜHRERIN.

Ich schweige. Das ist allerdings ein böses Vorspiel!

PHAIDRA.

O wehe mir, weh!

O elend ich in meinem Leid!

CHOR.

Von welchen Reden sprichst du?

Welch ein Wort rufst du aus?

Sag an, welch stürmische Nachricht
das Herz dir erschreckt?

PHAIDRA.

Verloren bin ich! Tretet hier ans Tor heran
und höret selbst, was für ein Lärm im Hause tobt!

CHOR.

Du stehst am Riegel, du hast zu melden,
was drinnen im Hause sich abspielt!

So sage uns, sag uns, was für ein Unglück geschah!

PHAIDRA.

Der Sohn der wohlberittnen Amazone schreit,
Hippolytos, schmäht furchtbar meine Dienerin!

CHOR.

Ich höre Geschrei, doch kann es nicht deutlich verstehen.
Er läßt sich vernehmen nur dort, wo zu dir
durch das Tor gedrungen, gedrungen der Ruf.

PHAIDRA.

Ganz deutlich – da – nennt er sie Unheilskupplerin,
die an der Ehe ihres Herrn Verrat geübt!

CHOR.

O weh mir, welch Unglück! Enthüllt bist du, Freundin!
Was soll ich dir raten?
Zutage liegt das Verborgene, du bist verloren, ...

PHAIDRA.

O wehe, ach!

CHOR.

... verraten von Freunden!

PHAIDRA.

Sie sprach von meinem Leid: Das war mein Tod! Sie suchte
die Krankheit, guten Glaubens wohl, doch falsch zu heilen!

CHORFÜHRERIN.

Was nun? Was tust du in der ausweglosen Not?

PHAIDRA.

Ich weiß nur eines: sterben, und so schnell wie möglich –
die einz'ge Rettung aus dem gegenwärt'gen Unglück.

HIPPOLYTOS *stürzt aus dem Hause.*

O Mutter Erde, o du Reich der Sonnenstrahlen,
welch unerhörte Kunde mußte ich vernehmen!

AMME *folgt ihm.*

Sei still doch, lieber Sohn, bevor man hört das Schreien!

HIPPOLYTOS.

Ich kann nicht schweigen, wenn ich Schreckliches vernahm!

AMME.

O doch, bei deinem rechten Arm, dem stattlichen!

HIPPOLYTOS.

Faß mich nicht an und rühre nicht an mein Gewand!

AMME.

Bei deinen Knien, richte mich doch nicht zugrunde!

HIPPOLYTOS.

Wie? Wenn du wirklich, wie du meinst, nichts Schlechtes sagtest?

AMME.

Dies Wort, mein Sohn, ist keinesfalls bestimmt für alle!

HIPPOLYTOS.

Das Gute, öffentlich gesagt, wirkt noch viel besser!

AMME.

Mein lieber Sohn, brich ja nicht die geschwornen Eide!

HIPPOLYTOS.

Es schwur die Zunge, doch mein Herz blieb ohne Schwur.

AMME.

Mein Kind, was willst du tun? Vernichten deine Lieben?

HIPPOLYTOS.

Ich speie auf sie! Kein Verbrecher ist mir lieb!

AMME.

Verzeih! Daß Menschen irren, ist natürlich, Kind!

HIPPOLYTOS.

O Zeus, was brachtest du ans Sonnenlicht die Frauen,

ein heuchlerisches Übel für die Menschheit? Denn
gedachtest du den Stamm der Menschen fortzupflanzen,
so brauchtest du das nicht durch Frauen zu gewähren,
nein, brauchten nur die Sterblichen in deinen Tempeln
für Gold, für Eisen oder schweres Kupfer sich
die Sprößlinge zu kaufen, jeder für den Preis,
der seinem Steuersatz entspricht, und könnten dann
in ihren Häusern wohnen, frei, der Weiber ledig!
[Jetzt aber wenden wir, nur um uns eine Plage
ins Haus zu schleppen, den Familienreichtum auf.]
Ein großes Übel ist die Frau, ganz offensichtlich:
Der Vater, der sie zeugte, aufzog, gibt sie ja
mit einer Mitgift fort, nur um das Unglück los
zu sein! Und wer ins Haus das schädliche Gewächs
sich nahm, behängt noch gern mit schönem Putz sein Schmuckstück,
das elende, und stattet es mit Kleidern aus,
der Arme, und vergeudet seines Hauses Reichtum.
Entweder muß man, freut man sich an guten Schwägern,
ein schlimmes Weib sich halten, oder, hat man Schwäger,
die gar nichts taugen, doch dafür ein tüchtig Weib,
den Nachteil durch den Vorteil abzuschwächen suchen.
Am besten noch, wem eine Null, ein in der Einfalt
nutzloses Weib in seinem Haus beschieden ist.
Die klugen hasse ich; nie wünsche ich zu Haus
ein Weib, das klüger ist, als einer Frau gebührt.
Denn Kypris pflanzt den bösen Willen eher in
die klugen Fraun. Das ungeschickte Weib wird aber
durch die Beschränktheit vor der dummen Tat bewahrt.
Und Dienerinnen sollten sich der Frau nicht nahen,
nur wilde Tiere sollten, stumm, bei ihnen weilen,
damit sie weder selbst zu einem sprechen noch
von jenen wiederum ein Wort vernehmen könnte.
Jetzt schmieden drin die bösen Weiber böse Pläne,
und ihre Dienerinnen tragen sie nach außen.

Zur Amme.

So kamst auch du zu mir, Verworfenne, um die Gattin,
die unberührbare, des Vaters mir zu bieten.
Im frischen Quell will ich mich säubern, will das Ohr
mir baden. Ein Verbrecher müßte ich ja sein,
wenn ich nach solcher Nachricht mich nicht unrein fühlte!
Das wisse, Weib: Dich rettet nur mein Pflichtgefühl!
Wenn ich nicht, arglos, mich durch Göttereid gebunden,
nie könnte ich dem Vater das verschweigen. Jetzt
will meiden ich das Haus, solange Theseus fern
der Heimat weilt, und meinen Mund im Schweigen hüten.
Mit meinem Vater will ich kommen dann und sehen,
wie du und deine Herrin ihm ins Antlitz schauen.
Ich kann es denken mir, als Kenner deiner Frechheit!
Fluch euch! Nie werde meinen Weiberhaß ich stillen,
und würfe man mir ewiges Gezeter vor!

Denn ewig sind nun einmal auch die Weiber schlecht.
Man soll zur Keuschheit sie erziehen – oder mir
erlauben, daß ich ewig gegen sie mich wende!

Ab.

PHAIDRA.

Du trauriges Schicksal der Frauen,
vom Unglück verfolgt!
Welch listigen Plan oder welcher Rat
habe jetzt ich, den Knoten zu lösen, nach meinem Sturz?
Mein Urteil empfing ich. O Erde, o Licht!
Wohin kann dem Unglück entrinnen ich noch?
Und wie verbergen die Schande, ihr Lieben?
Wer von den Göttern erstünde als Helfer,
oder wer von den Menschen als Schutz mir
oder als Teilhaber unrechter Tat?
Denn das Leid, das mich bedrängt,
läßt kaum durch das Leben sich schleppen.
Die Unglücklichste der Frauen bin ich.

CHORFÜHRERIN.

O weh! Es ist geschehn, der Vorsatz deiner Amme,
Gebierterin, schlug fehl. Jetzt ist das Unglück da.

PHAIDRA *zur Amme.*

Du ganz Abscheuliche, Verführerin der Freunde,
was tatest du mir an! Mein Ahnherr Zeus soll mit
dem Blitz dich treffen und von Grund auf dich vernichten!
Befahl ich dir nicht – sah ich doch voraus dein Trachten! –,
zu schweigen über das, was jetzt in Schmach mich stürzt?
Du konntest nicht! So darf ich denn nicht einmal mehr
in Ehren sterben! Neue Pläne brauche ich.
Denn er wird nun, das Herz vom Zorn erbittert, vor
dem Vater deinen Fehltritt mir aufbürden, dann
dem greisen Pittheus auch das Mißgeschick berichten
und alle Welt mit schändlichem Gerede füllen.
Fluch dir und jedem, der den Freunden, die es gar
nicht wünschen, bösen Liebesdienst erweisen will!

AMME.

Du kannst mein unglückliches Handeln schelten, Herrin.
Das, was dich kränkt, beherrscht dein Urteil. Doch kann ich,
willst hören du, darauf entgegnen: Ich erzog dich,
ich bin dir gut. Ich suchte gegen deinen Schmerz
ein Mittel, doch ich fand nicht das, was ich gewünscht.
Gelang es mir, so hielt man sicher mich für klug;
nach dem Erfolg erworben wir den Ruf der Klugheit.

PHAIDRA.

Heißt das denn Recht und mir Genüge tun, mich erst
verletzen, dann es eingestehn mit schönen Worten?

AMME.

Zu lange reden wir. Ich bin nicht klug gewesen.
Doch kann man auch aus dieser Not sich retten, Kind.

PHAIDRA.

Laß deine Worte! Du hast auch vorhin zum Bösen

geraten mir und eine üble Tat versucht.
Nein, geh mir aus dem Weg und kümmere dich um
dich selbst! Was mich angeht, das will ich schon besorgen.

Amme ab.

Ihr aber, edle Töchter von Trozen, gewährt
auf meine Bitte mir nur dieses eine noch:
Verhüllt mit Schweigen, was ihr hier mitangehört!
CHORFÜHRERIN.

Ich schwöre bei der hehren Artemis, der Tochter
des Zeus, von deinem Leid nie etwas zu verraten!
PHAIDRA.

Gut! Nur auf eines richte ich mein Augenmerk
und finde darin noch ein Glück in meiner Not:
daß ich ein rühmlich Leben meinen Kindern schenke
und selber noch bei meinem Unglück günstig fahre.
Ich will in Schmach nicht meine Heimat Kreta stürzen
und auch nicht Theseus vor die Augen kommen nach
der Schandtät, nur um eines einz'gen Lebens willen!
CHORFÜHRERIN.

Welch Unheil planst du, das nicht gutzumachen ist?
PHAIDRA.

Zu sterben. Wie jedoch, soll meine Sorge sein.
CHORFÜHRERIN.

Sei still!
PHAIDRA.

Ermahne mich, wenn es berechtigt ist!
Ich werde Kypris, die mich töten will, dadurch
erfreuen, daß ich heute aus dem Leben scheide.
Der bittren Liebe soll ich unterliegen. Doch
mit meinem Tod will einem andren noch Verderben
ich bringen: Wissen soll er, daß er meine Not
niemals verachten darf! Trägt er an meinem Schmerz
erst mit, so wird er schon Bescheidenheit erlernen!

Ab in das Haus.

CHOR.
Könnte in Höhlen, auf steilen Bergen, ich weilen,
wo mich ein Gott als befiederten Vogel
unter die fliegenden Schwärme versetzte!
Aufsteigen würde ich
hin zur Meereswelle der Adriaküste
und hin zur Flut des Eridanos,
wo in den purpurnen Wogenschwail
trauernd die Töchter des Helios,
im Schmerz um Phaëthon,
den bernsteinschimmernden Glanz ihrer Tränen
rinnen lassen.

Hin zur apfelbaumtragenden Küste der Hesperiden

würde ich ziehen, zur Küste der Sänger,
wo der Gebieter des Meeres
den Seeleuten weitere Fahrt
über die purpurne Flut nicht erlaubt,
während die heilige Grenze des Himmels,
den Atlas trägt.
Und der Unsterblichkeit Quellen sprudeln
bei dem Lager im Schlosse, das Zeus gehört,
wo die segenspendende, herrliche Erde
Glück für die Götter ersprießen läßt.

Weißbeflügeltes Kreterschiff,
du hast über die
rauschenden Wogen der Salzflut
meine Herrin gefahren,
fort von gesegnetem Hause,
hin zum Gewinn einer bösen Ehe.
Flog doch, von beiden Gestaden
oder nur vom kretischen Lande,
ein Unglücksvogel zum herrlichen Athen;
und an der Küste von Munichia
banden sie fest die geflochtenen Enden der Taue
und betraten das Ufer.
Daran ist ihr, in Aphrodites
furchtbarem Wahn
unseliger Liebe,
das Herz gebrochen.
Überwältigt vom schweren Geschick,
wird sie im Brautgemach
die hängende Schlinge
eng um den weißen Nacken sich legen,
schämt des verhaßten Daimons sich,
gibt der Ehre den Vorrang,
will sich das Herz befreien
von leidiger Liebe.

AMME *aus dem Inneren des Hauses.*

O weh! O weh!

Zu Hilfe eilet alle, die ihr nah dem Haus!

Es hat die Herrin sich erhängt, die Frau des Theseus!

CHORFÜHRERIN.

Oh! Oh! Es ist geschehn! Jetzt lebt die Königin
nicht mehr, sie hat sich aufgeknüpft an hoher Schlinge!

AMME *aus dem Inneren des Hauses.*

Beeilt euch! Und man soll ein scharfes Messer bringen,
damit den Knoten wir vom Halse lösen können!

EINE FRAU DES CHORES.

Was tun, ihr Lieben? Wollen in das Haus wir gehen,
die Herrin lösen aus der zugezogenen Schlinge?

EINE ANDERE FRAU.

Wozu? Gibt es nicht junge Diener? Übereifrig
zu sein, trägt nicht zur Sicherheit des Lebens bei!

AMME *aus dem Inneren.*

Gerade strecket hin die unglückliche Tote!

Das ist ein bitterer Wächterdienst für meine Herrschaft!

CHORFÜHRERIN.

Gestorben ist die arme Herrin, wie ich höre.

Denn schon wie einen Leichnam bettet man sie hin.

THESEUS *tritt auf, bekränzt, von Gefolge begleitet.*

Ihr Frauen, wißt ihr, was im Schlosse das Geschrei

bedeutet? An mein Ohr drang lauter Ruf der Mägde.

Gar nicht für wert hält mich, den Pilgersmann, das Haus,

mit offnem Tor ihm freundlichen Willkomm zu bieten!

Ist wohl dem greisen Pittheus etwas zugestoßen?

Hoch ist sein Alter schon, doch trotzdem würde es,

verließe er das Haus, in Trauer mich versetzen.

CHORFÜHRERIN.

Mit Greisen hat dein Unglück, Theseus, nichts zu tun.

Es starb ein junger Mensch: Das wird dich schmerzlich treffen.

THESEUS.

Weh mir! Verlor von meinen Kindern eins das Leben?

CHORFÜHRERIN.

Sie blühen – doch, zum größten Schmerz dir, starb die Mutter!

THESEUS.

Was sagst du? Tot mein Weib? Durch welchen Unglücksschlag?

CHORFÜHRERIN.

Sie hat an hoher Schlinge selbst sich aufgehängt.

THESEUS.

Erstarrt vor Kummer? Oder was ist ihr geschehen?

CHORFÜHRERIN.

Wir wissen selbst nicht mehr. Denn eben erst kam ich

zu deinem Hause, Theseus, klagend um dein Leid.

THESEUS.

Ach! Wozu habe ich mein Haupt umwunden noch

mit diesem Blätterkranze, ich, ein Unglückspilger?

Macht auf die Riegel an den Toren, Diener, öffnet

den Eingang! Schauen will ich doch das Jammerbild

der Gattin, die durch ihren Tod auch mich vernichtet!

Die Tür öffnet sich und läßt die aufgebahrte Leiche Phaidras sehen, die von klagenden Dienerinnen umgeben ist.

CHOR *in Einzelstimmen.*

O weh! Du, unglücklich in bitterer Not!

Du hast erlitten, du hast vollbracht

eine Tat, mit der du vernichtet das Haus!

Was hast du gewagt! Gewaltsam starbst du,

durch gottlose Untat, herniedergestreckt

von deiner unseligen Hand!

Wer hat nur dein Leben verdüstert,

du Unglückliche?

THESEUS.

Weh, meine Not! Ich habe erklommen, o Vaterstadt,

meines Unglücks Gipfel. Schicksal,

wie schwer hast du mich und mein Haus getroffen,
ein unbegreifliches Schandmal, von einem Rachegeist eingebrannt!
Vernichtung des Lebens, wahrlich, kein Leben mehr!
Auf ein Meer des Jammers schaue ich Elender,
es ist so groß, daß ich ihm niemals durch Schwimmen entfliehen
und nie des Verderbens Woge durchdringen kann.
Ich Armer, wie soll ich mit Namen nennen,
wie nennen dein Schicksal, dein schweres, Weib?
Denn wie ein Vogel bist du entschwunden aus meinen Händen,
zum Hades gestürmt mir in jähem Sprunge.
O wehe, o wehe, traurig, traurig mein Leid!
Aus ferner Vorzeit her erfülle ein Schicksal ich,
das von Daimonen verhängt,
weil einer meiner Ahnen
sich eines Verbrechens schuldig gemacht.

CHORFÜHRERIN.

Nicht über dich allein kam dieses Unglück, Herr.
Ein edles Weib verlorest du, gleich vielen andren.

THESEUS.

Im Dunkel der Unterwelt möchte ich wohnen, im Dunkel
der Unterwelt, in der Finsternis, tot, ich Elender,
der ich entbehren muß deine teure Nähe!
Hast eher zugrunde gerichtet, als daß du zugrunde gegangen!
Von wem kann ich etwas erfahren? Woher nur drang dir,
mein armes Weib, das Todesverlangen ins Herz?
Wird einer berichten, was da geschah, oder birgt
umsonst das Königshaus die Schar meiner Diener?
O weh mir, um deinetwillen, ich Elender,
welch Unglück des Hauses mußte ich sehen,
man kann es nicht tragen, nicht sagen.
Nein, verloren bin ich! Leer ist das Haus,
und Waisen sind meine Kinder!
Verlassen hast du uns, verlassen, du liebe,
du beste von allen Frauen,
auf die das Sonnenlicht schaut
und der nächtliche Sternenglanz.

CHOR.

Du Armer, du Armer! Welchen Kummer birgt das Haus!
Von Tränen überströmt, werden naß mir die Augen
bei deinem Geschick. Doch vor dem Leide,
das darauf noch folgt, erschauere ich längst schon.

THESEUS.

Ha!
Warum hängt da ein Brief an ihrer lieben Hand?
Soll er mir weitres Unheil melden? Hat sie etwa
der Ehe und der Kinder halber eine Weisung
an mich gerichtet, flehend, sie, die Unglückliche?
Getrost, du Arme! Denn es gibt kein Weib, das je
in Bett und Haus des Theseus kommen wird! Sieh da,
es grüßt vertraut der Abdruck mich des goldnen Ringes,
der ihr gehört, die jetzt nicht mehr am Leben ist.
Wohlan, ich will des Siegels Hülle lösen und

will schauen, was mir dieser Brief zu sagen hat.

Er liest den Brief.

CHOR.

Ach! Ach! Da bringt schon wieder die Gottheit,
sogleich hinterdrein, ein neues Verderben.
So ist denn mein Lebensgeschick des Lebens nicht wert.
Wie das, was hier sich vollzog, so mag es sich fügen.
Als untergegangen, als nicht mehr bestehend,
muß, ach, meiner Herrschaft Haus ich bezeichnen.

CHORFÜHRERIN.

O Daimon, wenn es irgend möglich, stürze nicht
das Haus, hör auf mein Flehen! Denn ich schaue, wie
ein Seher, einen Vogel von der Unglücksseite.

THESEUS.

O weh! Wie häuft sich hier zum Leide neues Leid,
zu tragen nicht und nicht zu sagen! O ich Armer!

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es? Sage an, wenn ich es hören darf!

THESEUS.

Es schreit, es schreit der Brief ein Verbrechen aus.
Wohin soll ich fliehn vor der Last der Not?
Vernichtet bin ich, verloren.
Auf was für ein, was für ein Lied muß ich schauen,
ich Armer, das hier in den Zeilen erklingt!

CHORFÜHRERIN.

O weh! Du sprichst ein Wort, das neues Unheil kündigt!

THESEUS.

Ich kann nicht länger im Tore des Mundes bewahren
mein Leid, das so schwer zu ertragen, das tödlich ist.
O Vaterstadt!
Gewaltsam meine Ehe anzutasten, wagte
Hippolytos, verachtete das hehre Auge
des Zeus! Doch hast du einstmals mir drei Wünsche, Vater
Poseidon, freigestellt: Erfülle davon einen,
vernichte meinen Sohn! Er soll den heut'gen Tag
nicht überleben, gabst du gölt'ge Wünsche mir!

CHORFÜHRERIN.

Nimm, König, bei den Göttern, diesen Wunsch zurück!
Du wirst noch sehen, daß du dich geirrt! Folg mir!

THESEUS.

Nein! Aus dem Lande will ich ihn dazu noch jagen!
Es soll ihn einer von zwei Schicksalsschlägen treffen:
Entweder wird Poseidon meinen Wunsch erhören
und ihn als Toten in den Hades schicken, oder
er soll, von hier verbannt, durch fremde Lande irren
und ein erbärmlich Leben bis zur Neige kosten!

CHORFÜHRERIN.

Da ist dein Sohn ja selbst zur rechten Zeit gekommen,
Hippolytos! Laß ab, Gebieter Theseus, von
dem wilden Zorn! Bedenke für dein Haus das Beste!

HIPPOLYTOS *tritt mit Gefährten auf.*

Dein Schreien, Vater, hörte ich und kam in Eile
herbei. Weshalb du jammerst, weiß ich freilich nicht,
doch möchte ich es gern von dir erfahren. Ha!
Was ist das! Deine Gattin, Vater, sehe ich
als Tote. Da muß man sich doch zutiefst verwundern!
Sie, die soeben ich verließ, die noch vor gar
nicht langer Zeit zum Sonnenlichte aufgeblickt!
Was ist ihr zugestoßen? Wie ging sie zugrunde?
Ich möchte es von dir erfahren, lieber Vater!
Du schweigst. Doch in der Not bringt Schweigen keinen Nutzen.
Das Herz wünscht Kunde über alles einzuholen
und wird im Unglück noch der Neugier überführt.
Du darfst vor denen, die dir lieb, ja, mehr noch sind
als lieb, von deinem Mißgeschick nicht schweigen, Vater.

THESEUS.

Ihr Menschen, die so viele Fehler ihr in Torheit
begeht – wozu seid Lehrer ihr in tausend Künsten
und denkt an alles Mögliche und spürt es auf
und wißt doch eins nicht, konntet niemals es erjagen:
Vernunft zu lehren jene, denen Einsicht fehlt?

HIPPOLYTOS.

Groß ist der Lehrer, den du meinst, der die Gewalt
besitzt, die Unvernünft'gen zur Vernunft zu zwingen!
Zur Unzeit aber führst du kluge Reden, Vater.
Ich fürchte, deine Zunge geht im Schmerz zu weit.

THESEUS.

Besäßen, ach, die Menschen doch ein sichres Merkmal
für ihre Freunde und die Gabe, in das Herz
zu schauen, wer ein rechter Freund ist und wer nicht,
und hätte jeder Mensch zwei Stimmen, eine wahre
und eine so, wie's grade kommt, damit die eine,
die falschen Zwecken huldigt, von der andren, wahren,
ans Licht gebracht sei – nun, wir würden kaum betrogen!

HIPPOLYTOS.

Hat mich etwa ein Freund vor deinem Ohr verleumdet,
trifft mich Verdacht, obwohl ich nichts begangen habe?
Ich bin entsetzt. Ja, mich entsetzen deine Reden,
sie schießen übers Maß der Einsicht weit hinaus.

THESEUS.

O Menschengestalt! Wohin wird er sich noch versteigen?
Was soll begrenzen seinen Trotz und seine Frechheit?
Bläht er sich weiter auf in jedem Menschenalter
und übertrifft an Schändlichkeit der zweite stets
den ersten, werden an die Welt die Götter wohl
noch eine neue Erde fügen müssen, welche
die Ungerechten und die Bösen fassen soll!
Da! Schaut auf ihn! Er ist mein Sohn und hat trotzdem
geschändet meine Ehe und wird von der Toten
der größten Schuld ganz offenkundig überführt!
So zeige, da du nun einmal vor der Befleckung
nicht scheutest, dein Gesicht dem Vater, Aug in Auge!

Du also pflegst, ein Übermensch, mit Göttern Umgang?
Du bist enthaltsam und von Lastern unberührt?
Nicht glauben kann ich deinen Prahlereien und
den Göttern blöde Unvernunft zum Vorwurf machen!
Jetzt brüste dich und spiel den Lebensmittelkrämer
mit Pflanzenkost und schwärme unter deinem Meister,
dem Orpheus, huldige dem Dunst der Bücherweisheit!
Du bist entlarvt! Vor solchen Heuchlern hütet euch!
Laut warne alle ich. Sie gehn auf Beute aus
mit großen Worten, haben aber Schändliches
im Sinn. – Sie hier ist tot. Du wahnst, das wird dich retten?
Du wirst darin am ehesten erkannt, du Lump!
Denn was für Schwüre, was für Worte können sich
vor ihr so stark erweisen, daß du deiner Schuld
entrinnst? Sie haßte dich, so wirst du sagen, von
Natur sei feind der Bastard einem echten Kinde?
Nicht fähig nennst du sie, des Lebens recht zu walten,
wenn sie aus Haß auf dich das Teuerste geopfert!
Doch: Männern sei die Torheit fremd, den Frauen von
Natur gegeben? Junge Männer kenne ich,
die keinesfalls beständiger als Frauen sind,
wenn Kypris ihren jugendlichen Trieb erregt.
Nur sind sie eben Männer – das bringt ihnen Vorteil.
Was soll ich also jetzt mit dir darüber streiten,
wo doch die Tote hier das klarste Zeugnis ablegt?
Pack dich aus diesem Lande, schleunigst, ein
Betritt auch nicht Athen, die gottgebaute Stadt,
und keines Landes Fluren, das mein Speer beherrscht!
Denn wenn ich dulde, was du hier mir angetan,
dann soll nicht Sinis mehr vom Isthmos Zeuge sein,
daß ich ihn schlug, nein, daß ich eitel prahlte nur,
und auch die meerumspülten Felsen Skirons sollen
nicht künden, daß ich streng verfare mit Verbrechern!

Verbannter!

CHORFÜHRERIN.

Ich weiß nicht, wie ich einen Menschen noch als glücklich
bezeichnen soll: Das Höchste ist gestürzt zu Boden!

HIPPOLYTOS.

Dein Zorn und deine Leidenschaft sind furchtbar, Vater.
Die Sache freilich, die so große Worte führt,
sie ist, betrachtet man sie ganz genau, nicht gut.
Nicht sehr geschickt, vorm Volke Rechenschaft zu geben,
kann ich es besser vor den Kameraden und
in kleinem Kreis: Das hat sein Gutes auch. Denn wer
für schlecht vor klugen Leuten gilt, pflegt vor der Menge
nur um so trefflicher zu tönen. Doch ich muß
im Drang der Not mich hören lassen. Davon will
zuerst ich reden, womit du zuerst mich anfielst,
mich zu verderben ohne Widerstand. Du siehst
die Erde und die Sonne hier; da lebt kein Mann,
der, magst du es auch leugnen, reiner ist als ich.
Denn, erstens, weiß die Götter ich zu ehren, dann
mit Freunden umzugehn, die nicht Verbrechen üben,

nein, die zu achtbar sind, in ihrem Umgang Unrecht
zu raten und mit üblen Taten zu vergelten.
Ich spotte nicht der Kameraden, Vater, stets
für sie der Gleiche, ob sie ferne, ob sie nah.
Und das, womit du mich gefangen, wie du meinst,
berührt mich nicht: Von Liebe blieb ich frei bis jetzt.
Ihr Treiben kenne ich vom Hörensagen nur
und von Gemälden; die zu sehen habe ich
nicht einmal Lust mit meinem jungfräulichen Herzen.
Nun, meine Reinheit kann dich wohl nicht überzeugen.
Doch mußt du ja beweisen, wie man mich verführte.
War sie denn etwa unter allen andren Frauen
die schönste? Oder hoffte ich, wenn ich die Gattin
und Erbin erst gewann, dein Haus zu übernehmen?
Ein Dummkopf wäre ich und ganz und gar von Sinnen!
Es sei doch angenehm zu herrschen? Keineswegs
für Menschen mit Verstand, wenn nicht die Einzelherrschaft
schon allen, denen sie gefällt, den Kopf verdrehte!
Wohl möchte ich sehr gern der Erste bei den Spielen
der Griechen sein, im Staat jedoch, in Freundschaft mit
den Besten, nur als Zweiter stets mein Glück genießen.
Auch derart kann man tätig sein, und fern ist die
Gefahr, und das gibt größere Freuden als die Macht.
Eins habe ich noch nicht gesagt – das andre weißt du –:
Besäße ich als Zeugen einen Mann wie mich
und führte meine Sache, während sie noch lebte,
klar sähest du die Schuldigen bei dem Verhör.
Jetzt schwöre ich bei Zeus und bei dem Erdengrund:
Nie tastete ich deine Ehe an, nie habe
ich es gewollt, ja nicht einmal daran gedacht!
Und ruhmlos, namenlos will ich zugrunde gehen,
ein Flüchtling, irrend durch die Fremde, ohne Heimat
und ohne Heim, und starb ich, sollen weder Meer
noch Erde meinen Leib empfangen – wenn ich wirklich
ein Schurke bin! Ob sie aus Furcht das Leben sich
genommen, weiß ich nicht. Ich darf nicht weiterreden.
Keusch ward sie, weil sie nicht die Kraft zur Keuschheit hatte –
ich hatte sie, und habe sie nicht recht genutzt.

CHORFÜHRERIN.

Hinreichend widerlegtest du die Klage durch
den Götterschwur, ein unverächtliches Gelöbnis!

THESEUS.

Ist er denn nicht ein Gaukler und ein Zauberer,
der darauf baut, durch Sanftmut meinen Zorn zu meistern,
nachdem er seinen Vater erst mit Schmach bedeckt?

HIPPOLYTOS.

Auch deine Haltung, Vater, wundert mich gar sehr:
Wärest du mein Sohn und ich dein Vater, nun, ich hätte
getötet dich und würde nicht mit Bann dich strafen,
sofern ich überzeugt, daß du mein Weib berührt!

THESEUS.

Wie würdig deine Rede! So sollst du nicht sterben,

wie du dir selbst die Strafe festgesetzt. Sehr leicht
ist doch ein schneller Tod für einen Mann im Elend.
Nein, aus der Heimat fliehend, sollst du unstedt irren
und ein erbärmlich Leben bis zur Neige kosten:
Denn darin liegt der rechte Lohn für den Verbrecher!

HIPPOLYTOS.

O weh, was willst du tun? Nicht warten auf die Zeit,
die Zeugnis gibt für mich, nein, aus dem Land mich

jagen?

THESEUS.

Ja, übers Meer und über das Gebiet des Atlas,
wenn ich die Macht besäße! Denn ich hasse dich!

HIPPOLYTOS.

Du prüfst den Eid, mein Wort, die Seherprüche nicht
und treibst mich ohne rechtes Urteil aus der Heimat?

THESEUS.

Das Schreiben hier erlaubt nicht, daß man Lose wirft.
Es gibt dir klar die Schuld. Was über meinem Kopfe
jedoch an Vögeln zieht, das laß ich ruhig fliegen!

HIPPOLYTOS.

Ihr Götter, warum soll ich meinen Mund nicht lösen?
Wo ihr, die ich verehere, mich vernichtet? Nein!
Ich überzeugte niemals, die zu überzeugen
ich hätte – nutzlos brähe ich nur meinen Eid.

THESEUS.

Ha! Deine Selbstgefälligkeit bringt mich noch um.
Pack dich so schnell wie möglich aus dem Vaterland!

HIPPOLYTOS.

Ich Armer, wohin gehe ich? Welch gastlich Haus
kann ich betreten, unter solcher Schuld verbannt?

THESEUS.

Bei dem, der Frauenschänder gern als Gäste aufnimmt
und als Genossen zum Vollführen von Verbrechen!

HIPPOLYTOS.

Oh! Das traf mich ins Herz! Ich möchte weinen, stehe
ich als Verbrecher da und hältst du mich dafür.

THESEUS.

Du solltest damals jammern und voraus bedenken,
als deines Vaters Gattin du zu schänden wagtest!

HIPPOLYTOS.

Du, Haus, o lasse eine Stimme mir erschallen
und gib das Zeugnis, ob ich ein Verbrecher bin!

THESEUS.

Wohlweislich suchst du Zuflucht bei den stummen Zeugen.
Die Tat jedoch, die schweigt, sie zeigt dich an als Schurken.

HIPPOLYTOS.

Ach!

Daß ich mir selbst entgegenträte und mich sähe,
wie ich die Not beweine, die ich leiden muß!

THESEUS.

Du bist gewöhnt, viel mehr dich selber anzubeten,
als deine Eltern, deiner Pflicht getreu, zu ehren.

HIPPOLYTOS.

Du arme Mutter! O du bittere Geburt!
Nicht einer soll von meinen Freunden Bastard sein!

THESEUS.

Schleppt ihn hinweg, ihr Diener! Hört ihr nicht, daß er
nach meinem Urteilspruch schon längst Verbannter ist?

HIPPOLYTOS.

Bereuen soll es, wer von ihnen mich berührt!
Stoß mich doch selber aus dem Lande, wenn du willst!

THESEUS.

Das will ich tun, wenn du nicht meinen Worten folgst!
Denn Mitleid überkommt mich nicht bei deinem Abzug! *Ab.*

HIPPOLYTOS.

Es ist beschlossen, wie es scheint. Ich Unglücklicher!
Daß ich es weiß, jedoch nicht auszusprechen weiß!
Du Liebste mir der Göttinnen, du Tochter Letos,
Gefährtin, Jagdgenossin, jetzt muß ich verlassen
das herrliche Athen. So leb denn wohl die Stadt,
das Land auch des Erechtheus! Fluren von Trozen!
So glücklich liebet ihr zum Mann den Jüngling reifen!
Lebt wohl! Ich sehe, grüße euch zum letzten Mal!
Wohlan, ihr Jugendfreunde meiner Heimat, rufet
den Abschiedsgruß und gebt Geleit mir aus dem Land!
Ihr werdet einen Mann von größrer Reinheit nie
erblicken, glaubt es auch mein eigner Vater nicht!

Ab mit den Gefährten.

CHOR.

Wahrlich, das Walten der Götter benimmt mir die Sorgen,
denke ich dran. Doch im Hoffen die Einsicht zu bergen,
gebe ich auf, wenn ich schaue das Leiden und Handeln der
Sterblichen. Denn bald hier und bald dort verwandelt sich,
ändert sich, immer aufs neue, das unstete Leben.

Möge mir auf mein Gebet doch das Schicksal nach göttlichem Willen
dieses gewähren: Glück und Segen
und ein Herz, das von Kummer verschont. Kein Ruhm, kein
wahrer, kein falscher, sei mir beschieden dabei.
Und mit leichtem Sinn, der stets zum morgigen Tage sich wandelt,
möchte ich glücklich führen mein Leben.

Ich habe nicht mehr ein ungetrübtes Herz,
schauend das Unerwartete,
da wir den Stern von Athen,
den hellsten des griechischen Landes, durch des Vaters Zorn
fort in die Fremde gewiesen sahen.
Dünen der heimischen Küste,
Waldesdickicht der Berge,
wo mit den schnellfüßigen Hunden
er das Wild erlegt,
an der Seite der heiligen Diktyнна!

Du wirst nicht mehr das Gespann venetischer Füllen besteigen,
über die Rennbahn bei der Limne
im Galopp die übenden Rosse lenken.
Und die Muse, schlummerlos unter dem Saitensteg,
wird verstummen im Hause des Vaters.
Unbegränzt sind die Ruheplätze
der Tochter Letos im tiefen Grün.
Und das wetteifernde Mähen der Mädchen,
dich zu gewinnen als Gatten,
nahm durch deine Verbannung ein Ende.

Ich aber werde um deines Unglücks willen
in Tränen ein elendes Schicksal dahinschleppen.
Arme Mutter,
nutzlos hast du geboren. Ach!
Ich empöre mich gegen die Götter! O weh!
Ihr Chariten, ihr innig verbundenen,
warum stoßt ihr den Unglücklichen,
ihn, der keines Verbrechens schuldig,
aus dem Vaterland,
fort von diesem Hause?

CHORFÜHRERIN.

Da sehe einen Diener des Hippolytos
voll Hast, mit finsterner Miene, hin zum Haus ich eilen.

BOTE *tritt auf.*

Wohin, ihr Frauen, muß ich gehen, um den Herrn
des Landes, Theseus, anzutreffen? Wißt ihr es,
so sagt es mir! Hält er in diesem Haus sich auf?

CHORFÜHRERIN.

Da tritt er selbst gerade aus dem Haus hervor!

Theseus tritt auf.

BOTE.

Ich bringe Botschaft, Theseus, die der Trauer wert,
für dich und für die Bürger auch, die in Athen
und in den Grenzen des Trozenerlandes wohnen.

THESEUS.

Was gibt es? Hat ein Unglück, unvorhergesehen,
vielleicht die beiden Nachbarstädte heimgesucht?

BOTE.

Hippolytos, es kurz zu sagen, lebt nicht mehr.
Er schaut das Licht noch, freilich nur auf kurze Zeit.

THESEUS.

Weswegen? Ward ihm jemand feind, dem er die Gattin,
wie die des Vaters, mit Gewalt geschändet hat?

BOTE.

Der eigne Wagen wurde sein Verhängnis – und
der Fluch aus deinem Mund, den du zu deinem Vater,
dem Herrn des Meeres, gegen deinen Sohn gesprochen.

THESEUS.

Ihr Götter! Du, Poseidon, ja, du warst zu Recht
mein Vater, denn du hast gehört auf meinen Fluch.
Doch wie ging er zugrunde? Sprich! Auf welche Weise
traf ihn, der mich entehrte, Dikes Keulenschlag?

BOTE.

Dicht an dem meerbespülten Strande kämmtent wir
die Mähnen unsrer Rosse mit den Striegeln aus,
in tiefem Schmerz. Denn Nachricht war gekommen, daß
Hippolytos nicht seinen Fuß mehr setzen dürfe
in dieses Land, von dir in bittren Bann getan.
Da kam er selber, mit dem gleichen Trauerlied,
zu uns an das Gestade. Seinem Fuße folgte
in großer Zahl der lieben Freunde Schar. Er hielt
nach langer Zeit in seinen Klagen ein und sagte:
»Was traure ich? Dem Wort des Vaters muß ich folgen.
Die jochbeladenen Pferde schirret an den Wagen,
ihr Diener! Keine Heimat habe ich hier mehr.«
Da freilich strengte jedermann sich an, und schneller,
als einer sagen könnte, führten wir die Rosse
mit vollem Zaumzeug unserem Gebieter vor.
Vom Wagenrand ergriff er mit der Faust die Zügel
und setzte seine Füße in den Lenkerstand.
Erst flehte mit erhobner Hand er zu den Göttern:
»Zeus, nicht mehr leben will ich, bin ich ein Verbrecher!
Mein Vater soll erkennen, daß er Unrecht mir
getan, mag ich nun tot sein oder noch das Licht
erblicken!« Dabei nahm die Peitsche er zur Hand
und trieb gleichmäßig an die Rosse. Dicht am Wagen,
den Zügeln nahe, folgten unsrem Herrn wir Diener
geraden Wegs auf Argos zu und Epidauros.
In eine menschenleere Gegend kamen wir.
Da streckt die Küste, jenseits unsrer Landesgrenzen,
sich schon zum Meer des Saron hin. Von dort erscholl
ein unterirdisch Dröhnen, wie ein Donnerschlag
des Zeus, in dumpfem Grollen, schauerlich zu hören.
Es reckten Kopf und Ohr zum Himmel auf die Rosse,
und Furcht beschlich wie Knaben uns, woher der Lärm
denn stamme. Und als wir zum flutumrauschten Strand
geblickt, da sahn wir eine wundersame Woge
so hoch zum Himmel auf sich türmen, daß die Küste
des Skiron meinem Blick entwand. Den Isthmos und
den Fels auch des Asklepios verbarg die Woge.
Dann rollte, schwellend, ringsum Gischt in Massen sprühend,
sie unter dem Gestöhn des Meeres ans Gestade,
wo grad der Wagen mit dem Viergespanne stand.
Zugleich mit ihrem dreifach hohen Schwallen setzte
sie einen Stier an Land, ein wildes Ungetüm.
Von seinem Brüllen dröhnte laut die ganze Gegend
und hallte schaurig wider. Denen, die es sahen,
erschien das Bild zu furchtbar für ein Menschenauge.
Sofort befahl ein wilder Schrecken das Gespann.
Doch unser Herr, in dem Beruf der Pferdelenker

sehr wohl erfahren, packte mit der Hand die Zügel
und zog sie, wie ein Schiffer seinen Rudergriff,
den Leib gehängt nach rückwärts an die Riemen. Aber
die Rosse stürmten hin, die glutgehärteten
Gebisse zwischen ihren Zähnen, kehrten sich
nicht an die Hand des Lenkers, nicht an ihre Stränge,
nicht an den festgefügteten Wagen. Wollte er,
als Steuermann, die Fahrt zum weichen Sande lenken,
erschien der Stier von vorn, so daß sie wenden mußten,
und machte vor Entsetzen scheu das Viergespann.
Doch stürmten, rasend, sie den Felsen zu, so folgte
er still, dem Wagen nah, bis zu dem Augenblick,
da er ein Rad des Fahrzeugs an den Felsen jagte,
zum Sturz es brachte und es umwarf. Da gab es
ein wirres Durcheinander. In die Höhe flogen
die Rädernaben und die Pflöcke auch der Achsen.
Der Unglückliche selbst, verstrickt in seine Zügel,
von Banden, unauflöslichen, gefesselt, ward
geschleift, geschmettert an den Fels sein teures Haupt,
sein Fleisch zerrissen. Fürchterlich zu hören, schrie er:
»Halt! Meine Krippen haben euch genährt, bringt mich
nicht um! Du jammervoller Fluch des Vaters! Wer
will kommen und dem besten Helden Rettung bringen?
Wir wollten es in großer Zahl, doch blieben wir
im Lauf zurück. Und er kam von den Fesseln der
geschnittenen Riemen frei – ich weiß nicht, wie – und sank
hernieder, nur mit schwachem Lebenshauch noch atmend.
Die Pferde und das grause Ungetüm von Stier
verschwanden – wo, das weiß ich nicht – im Felsengrund.
Ein Sklave bin ich nur in deinem Hause, Herr,
doch werde dazu niemals ich imstande sein,
zu glauben, daß dein Sohn ein Schurke ist, auch nicht,
wenn sich das ganze Weibervolk erhängte und
man mit Geschreibsel füllte alles Fichtenholz
am Ida. Denn ich weiß: Er ist ein edler Mann!

CHORFÜHRERIN.

O weh! Gefallen ist ein neuer Unglücksschlag.

Man kann dem Schicksal nicht und seinem Zwang entrinnen.

THESEUS.

Aus Haß auf jenen, dem das zustieß, hörte ich
die Botschaft gern. Mit Rücksicht auf die Götter aber
sowie auf ihn, der doch mein Sohn ist, kann ich jetzt
mich weder freuen dieser Not noch sie betrauern.

BOTE.

Was weiter? Sollen wir den Armen bringen, oder
was sonst mit ihm beginnen, es dir recht zu tun?
Laß Einsicht walten! Folge meinem Rat und sei
nicht grausam gegen deinen unglücklichen Sohn!

THESEUS.

Bringt ihn, damit ich ihm ins Auge schaue und,
da er die Schändung meiner Ehe leugnet, ihn
durch Gründe überführe – und den Schlag der Götter!

Bote ab.

CHOR.

Du, Kypris, lenkest der Götter und Menschen
unbeugsames Herz! Und zugleich
umflattert der Buntgefederte dich
in geschwindem Flug.
Er schwebet über das Land
und über die rauschende, salzige See:
Eros betört das verblendete Herz,
auf das er einstürmt, goldenstrahlend,
betört die Sinne der Tiere,
die auf den Bergen hausen und im Meer,
und aller Geschöpfe, welche die Erde nährt
und der flammende Helios schaut,
und auch die Menschen. Über sie alle
führst du allein, mit Königsgewalt,
die Herrschaft, Kypris.

ARTEMIS *erscheint.*

Du, edler Sohn des Aigeus,
hör mich an!
Ich, Artemis, rede zu dir, die Tochter der Leto!
Warum nur, Theseus, Elender, freust du dich dessen,
ruchlos getötet zu haben den eigenen Sohn,
verlogenen Worten der Gattin willfährig,
aufs Ungewisse hin? Gewiß ist dafür
das Verderben, das du auf dich geladen!
Warum verbirgst du dich nicht in den Tiefen der Erde
vor Scham oder wandelst dein Leben und steigst,
mit Flügeln, hinauf in die Luft,
zu entrinnen dem Jammer?
Im Kreise guter Menschen zu leben,
verdienst du nicht mehr.
Vernimm jetzt, Theseus, die Geschichte deines Unglücks.
Zwar kann ich auch nichts bessern, dir nur Schmerz bereiten.
Doch kam ich her, um deines Sohnes Rechtlichkeit
zu offenbaren, denn er soll in Ehren sterben,
und deines Weibes Wahn – jedoch in mancher Hinsicht
auch edlen Stolz. Von jener Göttin, die uns allen,
die wir die Menschheit lieben, höchst verhaßt, ward sie
gestachelt – und verliebte sich in deinen Sohn.
Bei dem Versuch, durch Klugheit Kypris zu besiegen,
erlag sie, wider Willen, doch der List der Amme,
die deinem Sohne, unter Eid, die Leidenschaft
verriet. Er folgte, pflichtbewußt, dem Antrag nicht,
verletzte aber auch, obwohl von dir bedrängt,
nicht seinen Eid, so gottesfürchtig wie er war.
Doch sie schrieb ihren Lügenbrief, aus Furcht, entdeckt
zu werden, und hat deinem Sohn den Tod gebracht
durch Lug und Trug. Gleichwohl hat sie dich überzeugt.

THESEUS.

Weh mir!

ARTEMIS.

Die Kunde schmerzt dich, Theseus. Aber schweig – hast du das Weitere gehört, wirst du noch bitterer klagen. Du weißt, drei Wünsche stehen dir vom Vater offen. Davon hast einen du verbraucht, du Frevler, gegen den eignen Sohn – und konntest gegen einen Feind ihn brauchen! Freilich hat der Meeresgott, dein Vater, zu Recht gegeben, was er mußte, da er es versprochen. Aber du stehst jetzt vor ihm und mir mit Schuld befleckt: Beweise hast du nicht erwartet, nicht Seherprüche, nicht geforscht, auch nicht der Zeit den Nachweis überlassen, sondern schneller als erlaubt dem Sohn geflucht und damit ihn getötet!

THESEUS.

Ach, sterben will ich, Herrin!

ARTEMIS.

Schwer hast du gefehlt. Doch kannst auch du Verzeihung noch dafür erlangen. Denn Kypris wollte, daß es so geschähe: Sie hat ihren Zorn gestillt. Bei Göttern gilt als Brauch: Es will dem Wunsche eines andren keiner sich entgegenstellen; nein, wir räumen stets das Feld. Sei überzeugt: Wenn ich nicht Zeus gefürchtet hätte, ich wäre nicht in solche Schmach gestürzt, daß ich den Mann, der unter allen Menschen mir der liebste, zugrunde gehen ließ! Und deinen Fehler spricht zunächst die Unkenntnis vom bösen Willen frei; und zweitens hat dein Weib den mündlichen Beweis vereitelt durch den Tod: so konnte sie dich täuschen. Am schwersten brach dies Unglück über dich herein. Doch bin auch ich betrübt: Es freuen sich die Götter am Tode frommer Menschen nicht. Die bösen freilich vertilgen wir mitsamt den Kindern und dem Haus.

CHORFÜHRERIN.

Und wirklich, da kommt ja der Arme,
den blühenden Leib und das blonde Haupt
so grausam entstellt! O Kummer des Hauses!
Wie hat sich erfüllt das doppelte Leid,
mit dem die Götter das Schloß getroffen!

HIPPOLYTOS *wird auf einer Bahre herbeigetragen.*

O wehe, o weh!

Ich Elender, von unrechtem Vater,
durch unrecchten Spruch ward ich grausam mißhandelt!
Verloren bin ich, ich Armer, o weh mir!
Es zucken durchs Haupt mir die Schmerzen,
es wütet im Hirne der Brand.
Halt ein, dem ermatteten Leib will Ruhe ich gönnen!

Verhaßtes Rossegespann,
gefüttert von meiner Hand,
du hast mich vernichtet, du hast mich gemordet!

Ach, ach! Bei den Göttern, sacht, ihr Diener,
berührt den wunden Leib mit den Händen!
Wer hat sich mir rechts zur Seite gestellt?
Behutsam hebt mich auf, mit vereinter Anstrengung tragt
den Unglücklichen, der durch des Vaters Schuld
verflucht ist. Zeus, Zeus, siehst du es?
Fromm bin ich, Verehrer der Götter,
an Keuschheit tat ich es allen zuvor –
und schreite zum Hades, der vor den Augen mir steht:
Zerstört ist von Grund auf mein Leben.
Umsonst nahm ich auf mich vor den Menschen
die bittere Pflicht der Frömmigkeit.

O weh, o wehe!
Da fällt er über mich her, der Schmerz, der Schmerz –
laßt nieder mich Elenden!
Ach, käme der Tod als Retter zu mir!
Tötet, tötet noch einmal mich Unglückverfolgten!
Ich wünsche mir eine doppelt schneidende Klinge,
mit ihr zu zerfleischen,
mit ihr zur Ruhe zu bringen mein Leben.
Du bitterer Fluch meines Vaters!
Von blutbefleckten Geschlechtsgenossen,
von Ahnen vergangener Zeit
geht aus das Verderben und kennt keine Ruhe
und drang auf mich ein – warum nur
auf mich, der ich keines Verbrechens schuldig?

O weh mir!
Was soll ich sagen? Wie kann ich mein Leben
befreien von mitleidloser Qual?
O daß mich Unglücklichen zur Ruhe wiegte
der düstere, nächtliche Zwang des Hades!

ARTEMIS.

In welches Leid, du Armer, wurdest du verstrickt!
Es hat dich deines Herzens Edelmut vernichtet.

HIPPOLYTOS.

Oh! Götterduft weht her! Selbst unter Qualen spüre
ich deine Gegenwart und fühle mich erleichtert!
An dieser Stätte weilt die Göttin Artemis!

ARTEMIS.

Ja, sie ist hier, du Armer, dir die liebste Göttin!

HIPPOLYTOS.

O Herrin, siehst du, wie ich Unglücklicher leide?

ARTEMIS.

Ich sehe es. Doch Tränen darf ich nicht vergießen.

HIPPOLYTOS.

Du hast nicht mehr den Jagdgenossen und Begleiter, ...

ARTEMIS.

Du lebst nicht mehr – doch stirbst du als mein lieber Freund!

HIPPOLYTOS.

... den Rosselenker und den Wächter deiner Schätze.
ARTEMIS.

Ja, Kypris hat, die Listige, den Plan geschmiedet.
HIPPOLYTOS.

O weh! Jetzt kenne ich die Gottheit, die mich tötet!
ARTEMIS.

Mißachtung nahm sie übel, zürnte deiner Keuschheit.
HIPPOLYTOS.

Ich sehe es: Zu dritt hat Kypris uns vernichtet.

ARTEMIS.

Den Vater, dich, als dritte deines Vaters Gattin.
HIPPOLYTOS.

Bejammern muß ich jetzt auch meines Vaters Unglück.
ARTEMIS.

Betrogen ward er durch die Hinterlist der Gottheit.
HIPPOLYTOS.

Wie elend bist durch diesen Schicksalsschlag du, Vater!
THESEUS.

Verloren bin ich, Kind, mich freut nicht mehr das Leben.
HIPPOLYTOS.

Mehr dich als mich beklage ich um deinen Irrtum.
THESEUS.

O wäre ich, mein Kind, an deiner Statt gestorben!
HIPPOLYTOS.

Ach, bitter sind Poseidons, deines Vaters, Gaben!
THESEUS.

O wären nie gelangt sie über meine Lippen!
HIPPOLYTOS.

Du hättest mich erschlagen doch in deinem Zorn!
THESEUS.

Ja! Meine Einsicht war getrübt, durch Göttermacht!
HIPPOLYTOS.

Ach, könnte doch ein Mensch auch den Daimonen fluchen!
ARTEMIS.

Halt ein! Nicht bis zur Finsternis der Unterwelt
soll ohne Strafe dich der Zorn der Göttin Kypris
nach ihrer Willkür treffen, deiner Frömmigkeit
und deines Edelmuten wegen! Will ich doch
mit meiner eignen Hand an einem anderen,
den sie von allen Menschen ganz besonders liebt,
mit meinen unfehlbaren Pfeilen Rache nehmen.
Und dir, du Leidgeprüfter, werde ich verleihen,
zum Ausgleich für dein Unglück, höchste Ehren in
der Stadt Trozen: Die Mädchen, unvermählt noch, sollen
das Haar sich scheren vor der Hochzeit, dir zum Ruhm,
der bis in ferne Zeiten bittre Schmerzenstränen
empfangen wird. Und was die Mädchen singen, gelte
auf ewig dir – und niemals soll die Liebe Phaidras
zu dir vergehen ruhmlos und vergessen sein!
Du aber, Sohn des greisen Aigeus, schließe in
die Arme deinen Sohn und zieh ihn an dich: Du

hast wider Willen ihn getötet. Menschen müssen,
wenn es die Götter schicken, Fehler machen. Dich,
Hippolytos, ermahne ich, dem Vater nicht
zu grollen: Dein Verhängnis ist es, das dich tötet.
Nun lebe wohl! Ich darf nicht Tote schauen, nicht
vom Hauche Sterbender mein Auge treffen lassen.
Ich sehe, nah stehst du dem letzten Atemzug.

Ab.

HIPPOLYTOS.

Leb wohl auch du und gehe, Segensjungfrau! Leicht
verläßt du einen langen Freundschaftsbund. Ich will,
nach deinem Wunsch, nicht länger grollen meinem Vater.
Ich war ja früher schon gehorsam deinen Worten.
Ach, jetzt legt Dunkelheit sich über meine Augen!
Mein Vater, faß mich an und richte mich empor!

THESEUS.

O Kind, was tust du mir, dem Unglücklichen, an?

HIPPOLYTOS.

Tot bin ich, sehe schon das Tor zur Unterwelt.

THESEUS.

Und willst du meine Hand mit Schuld besudelt lassen?

HIPPOLYTOS.

Niemals: Ich spreche von dem Mord an mir dich frei!

THESEUS.

Was sagst du? Frei entläßt du mich von dieser Blutschuld?

HIPPOLYTOS.

Die Bogenschützin Artemis sei Zeugin mir.

THESEUS.

Mein liebster Sohn, wie edel zeigst du dich dem Vater!

HIPPOLYTOS.

Leb wohl auch du, leb tausendfach mir wohl, mein Vater!

THESEUS.

Weh mir! Um deiner Frömmigkeit und Güte willen!

HIPPOLYTOS.

Wünsch echte Söhne dir, die derart sich bewähren!

THESEUS.

Verlaß mich nicht, mein Kind, nein, steh es durch!

HIPPOLYTOS.

Ich habe es schon durchgestanden: Tot bin ich,
mein Vater. Birg sogleich mein Antlitz im Gewand!

Stirbt.

THESEUS.

Ruhmreiches Land Athens und deiner Gottheit, Pallas,
welch einen Mann sollst du verlieren! O ich Armer!
Wie oft muß, Kypris, ich an deine Untat denken!

CHOR.

Alle Bürger zugleich hat dieses Verhängnis
getroffen wider Erwarten.

In Strömen werden sich Tränen ergießen;
denn schmerzliche Kunde vom Schicksal der Großen
ergreift die Herzen besonders schwer.

Euripides

Hekabe

Personen

Der Schatten des ermordeten Polydoros
Hekabe, Witwe des Priamos, ehemalige Königin von Troja
Chor der kriegsgefangenen Troerinnen
Polyxene, Tochter Hekabes
Odysseus, König von Ithaka
Talthybios, Herold des griechischen Heeres
Eine Dienerin
Agamemnon, König von Argos
Polymestor, thrakischer Fürst

Gefolge des Odysseus und des Polymestor
Die beiden Söhnchen des Polymestor

Ort der Handlung: die Thrakische Chersones

*Schiffslager der Griechen an der Küste der Thrakischen Chersones. Im
Vordergrund die Zelte und Hütten der kriegsgefangenen troischen Frauen.*

POLYDOROS als Schatten heranschwebend.

Gekommen bin ich von der Gruft der Toten und
dem Tor der Nacht, wo Hades wohnt, den Göttern fern,
ich, Polydoros, Sohn der Hekabe, der Tochter
des Kisseus, und des Priamos, der mich, als durch
den Griechenspeer die Phrygerstadt zu fallen drohte,
vor Angst aus Troja heimlich schickte in das Haus
des Polymestor, der sein Gastfreund war in Thrakien,
der auf der Chersones das beste Land bebaut
und ein vorzüglich Reitervolk im Kampfe führt.
Und vieles Gold gab mir der Vater mit im stillen,
auf daß, wenn einmal Trojas Mauern fallen sollten,
die Söhne, die noch lebten, keinen Mangel litten.
Ich war der jüngste Sohn des Priamos: Deshalb
hat er mich heimlich fortgeschickt. Ich konnte ja
nicht Schild noch Speer mit meinem jungen Arme tragen.
Solange nun der Heimat Mauern aufrecht standen
und ungebrochen Trojas Türme waren und
mein Bruder Hektor siegreich sich im Kampfe hielt,

wuchs trefflich bei dem Thraker, meines Vaters Gastfreund,
ich auf, gleich einem Schößling, gut gepflegt, ich Armer!
Doch als vernichtet Troja war und Hektors Leben,
des Vaters Herd zerstört und selber er gestürzt
am gotterrichteten Altar, gemordet von
dem blutbefleckten Sohne des Achilleus, da
erschlug mich Unglücklichen, um des Goldes willen,
des Vaters Gastfreund, warf mich nach der Tat ins Meer,
damit er selbst das Gold in seinem Haus besäße.
Bald liege ich am Strand, bald in der Meeresbrandung,
oft hin und her geschleudert von den Wogen, nicht
beweint und ohne Grab. Jetzt schwebe ich zu Häupten
der teuren Mutter Hekabe. Verließ ich doch
den Leib und flattere schon zwei Tage lang umher,
seitdem hier auf der Chersones, von Troja fort,
sie angekommen, meine unglückliche Mutter.
Und die Achaier alle sitzen ruhig, mit
der Flotte, hier am Strand des Thrakerlandes. Denn
auf seinem Grab erschien der Peleussohn Achilleus
und hat dem ganzen Griechenheere Halt geboten,
als übers Meer es in die Heimat rudern wollte:
Polyxene verlangt er, meine Schwester, für
sein Grab als teures Opfer und als Ehrenlohn.
Er wird sein Ziel erreichen, seine Freunde werden
die Gabe ihm nicht vorenthalten; heut noch soll
das Schicksal meine Schwester hin zum Tode führen.
Zwei Leichen zweier Kinder wird die Mutter sehen,
mich und das unglückliche Mädchen. Ich will mich
– damit ich Armer noch ein Grab erhalte – vor
den Füßen einer Sklavin zeigen in der Brandung.
Der Herr der Unterwelt gewährte mir die Bitte,
daß ich bestattet werde und in Mutters Hand
gerate. So wird meine Sehnsucht sich erfüllen.
Jedoch der greisen Hekabe will aus dem Weg
ich gehen. Aus dem Zelte Agamemnons kommt
heraus sie eben, voller Furcht vor meinem Schatten.
Ach, Mutter, die du, fern dem Königshaus, den Tag
der Knechtschaft sehen mußt! Schlecht ergeht es dir,
wie einstmals gut. Dich stürzt ein Gott in das Verderben
zum Ausgleich für das Glück in der Vergangenheit.

Ab.

HEKABE wird von Frauen aus dem Zelt geführt.

Führt, Kinder, die Greisin hinaus vor das Zelt,
führt, richtet empor eure Sklavengenossin,
ihr troischen Frauen, die einst eure Königin war!
Ergreift und tragt und hebt und geleitet mich doch,
faßt an meinen greisen Arm!
Gestützt mit der Hand auf den krummen Stab,
will ich mich bemühen, den Schritt
der langsamen Füße vorwärts zu setzen.

O Glanz des Zeus! O düstere Nacht!
Warum werde nachts ich aufgescheucht
von Bildern des Schreckens, Gespenstern? Du heilige Erde,
du Mutter der schwarzbeflügelten Träume,
ich weise von mir das nächtliche Bild,
das ich von meinem in Thrakien gehüteten Sohne
und von Polyxene, meiner geliebten Tochter, im Traume
erblickte, das furchtbare!
Ihr Götter der Erde, beschützt meinen Sohn,
der ganz allein noch, als Anker meines Geschlechtes,
im schneeigen Thrakien weilt,
vom Gastfreund des Vaters behütet!
Es steht ein Unglück bevor.
Ein Jammerlied wird die Jammernde anstimmen.
Noch nie hat mein Herz so ruhelos
geschauert, gebebt.
Wo kann ich nur sehen den göttlichen Helenos
und wo Cassandra, ihr troischen Frauen,
damit sie mir deuten die Träume?
Sah ich doch den scheckigen Hirsch, von blutiger Kralle des
Wolfes zerfleischt, erbarmungslos meinem Schoße entrissen.
Und das auch erschreckt mich: Es hat sich gezeigt
hoch über der Spitze des Grabmals
der Geist des Achilleus; er forderte eine
der kummerbeladenen troischen Frauen als Opfer!
Von meiner, von meiner Tochter wendet ab,
Daimonen, dies Unheil, ich flehe euch an!

CHOR *zieht auf.*

In Eile, Hekabe, kam ich zu dir,
verließ die Zelte des Herrn, dem ich durch Los
als Sklavin bestimmt und zugeteilt ward,
vertrieben aus Ilion,
mit Lanzengewalt
als Beute erjagt von den Griechen –
nicht, um deinen Gram zu erleichtern,
nein, schleppend der Botschaft riesige Last
und dir, o Herrin, ein Herold des Schmerzes.
Denn in der Versammlung aller Achaier,
so sagt man, wurde beschlossen, dein Kind dem Achilleus
als Opfer zu weihen. Über dem Grabe
erschien er in goldener Rüstung, du weißt es,
und hemmte die meerebefahrenden Schiffe,
auf denen die Segel sich schon an die Bugstage bauschten,
rief schallend die Worte:
»Wohin nur, ihr Danaer, fahrt ihr – und lasset
mein Grabmal zurück ohne ehrenden Lohn?«
Da erhob sich ein Sturm von heftigem Streit,
verschiedene Meinungen trennten das lanzenbewaffnete Heer
der Griechen: Die einen hießen es gut,
dem Grabe das Opfer zu bringen, die anderen nicht.
Zu deinen Gunsten setzte voll Eifer sich ein
Agamemnon, der seine Liebe zu der Bakchantin,

der zukunftsdeutenden, achtet.

Die Söhne des Theseus aber, die Sprossen Athens,
sie traten als Redner auf, jeder für sich,
doch trafen zusammen in einem Beschluß:
des Achilleus Grab mit noch warmem Blute zu tränken.
Die Liebe zu einer Cassandra, das war ihre Meinung,
sei niemals höher zu schätzen als
der Speer des Achilleus.

Das Gewicht der streitenden Meinungen hielt
sich ziemlich die Waage – bis der Verschlagene,
der angenehm tönende Schwätzer, Schmeichler des Volkes,
der Sohn des Laërtes, das Heer überredete,
den Besten von allen Danaern ja nicht
um eines Sklavenblutopfers willen
zurückzuweisen, und ja nicht
von denen, die fielen, einen zu
Persephone treten und sagen zu lassen,
es seien die Danaer, ohne zu danken
den Danaern, die für Hellas gestorben,
von Trojas Fluren hinweggezogen.

Odysseus wird kommen sogleich,
um dir von der Brust das Junge zu reißen
und aus deinem greisen Arm, voller Eile.
Drum auf zu den Tempeln, zum Opferaltar,
wirf bittend dich hin vor die Knie Agamemnons,
ruf laut zu den Göttern im Himmel
und unter der Erde!

Denn entweder wird dich dein Flehen behüten davor,
dein armes Kind zu verlieren,
oder du mußt das Mädchen erblicken,
wie vor dem Grabmal es hinsinkt,
gerötet vom Blut,
dem dunkelleuchtenden Quell
aus golden geschmücktem Nacken.

HEKABE.

Wehe, ich Arme! Was soll ich nur jammern?
Welch einen Klageschrei? Welch einen Wehruf?
Elend im elenden Alter,
in der Knechtschaft, die nicht zu ertragen,
nicht auszuhalten! O weh mir!
Wer hilft mir? Welch ein Geschlecht
und welche Stadt? Dahin ist der Greis,
dahin sind die Söhne.
Wohin soll ich gehen, nach hier, nach dort?
Wohin mich wenden? Wo ist ein Gott
oder Daimon als Beistand?
Ach, bitteres Unheil habt ihr gebracht,
ihr troischen Frauen,
ach, bitteres Unheil gebracht

*[Euripides: Medea. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 2917
(vgl. Euripides-W Bd. 1, S. 72 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

und habt mich vernichtet, vernichtet.
Ich kann nicht mehr schätzen das Leben im Licht.
Ach, leite mich, elender Fuß,
ach, leite die Greisin zum Zelt hier!
O Kind! O Tochter der unglücklichsten Mutter!
Komm heraus, komm heraus aus dem Zelt!
Vernimm den Ruf deiner Mutter,
mein Kind, damit du erfährst,
welch eine, Welch eine Nachricht ich höre,
die dich betrifft!

POLYXENE *kommt aus dem Zelt.*

O Mutter! Mutter! Was rufst du?
Was meldest du Neues, so daß du mich,
wie einen Vogel aus seinem Nest,
mit diesem Schrecken herausgescheucht?

HEKABE.

O wehe, mein Kind!

POLYXENE.

Was klagst du um mich? Das ist mir ein trauriger Anfang!

HEKABE.

Dein Leben, ach!

POLYXENE.

Sprich es aus! Verbirg es nicht lange!
In Furcht bin ich, Mutter, in Furcht,
warum du so aufstöhnst.

HEKABE.

Ach, Kind, du Kind einer elenden Mutter!

POLYXENE.

Was hast du zu melden denn?

HEKABE.

Der gemeinsam gefaßte Beschluß der Argeier
läuft darauf hinaus, dich zu opfern am Grab
für den Sohn des Peleus!

POLYXENE.

O wehe mir, Mutter! Wie kannst du
verkünden so schreckliches Unheil?
Erkläre, erklär es mir, Mutter!

HEKABE.

Ich richte entsetzliche Botschaft aus.
Man meldet mir, der Beschluß der Argeier habe
entschieden über dein Leben.

POLYXENE.

Ach, Furchtbares mußst du erleiden,
ach, alles mußst du erdulden,
ach, Mutter, wie elend dein Leben!
Welch bitterste, Welch unsagbare Schmach
hat wieder ein Daimon
gebracht über dich?
Ich werde nicht mehr, ich, dein Kind, nicht mehr
mit dir in deinem elenden Alter, ich Elende,
gemeinsam Sklavendienst leisten.

Denn wie ein Junges, das in den Bergen heranwächst,
ein Kälbchen, ein armes, wirst du Arme mich sehen,
aus deinen Händen gerissen, die Kehle durchschnitten,
hinabgesandt in das Dunkel der Unterwelt,
zum Hades, wo ich inmitten der Toten,
ich Unglückselige, liegen werde.

Um dich nur, elende Mutter, weine ich
in jammernder Klage.

Mein Leben, meine Schande und Schmach,
beträume ich nicht; nein, der Tod
wird mir zuteil als besseres Los.

CHORFÜHRERIN.

Da kommt Odysseus, Hekabe, mit raschem Schritt,
um eine neue Meldung dir zu überbringen.

ODYSSEUS *tritt auf mit Gefolge.*

Du kennst wohl, Frau, schon den Entschluß des Heeres und
die Abstimmung; trotzdem will ich dir melden noch:

Dein Kind Polyxene beschlossen die Achaier
zu opfern an dem hohen Grabmal des Achilleus.

Uns setzten als des Mädchens Führer und Begleiter
sie ein; und als der Herr und Priester dieses Opfers
soll des Achilleus Sohn darüber wachen. Was
du tun mußt, weißt du: Laß dich nicht gewaltsam trennen
und wage keine Tötlichkeiten gegen mich!

Sieh unsre Macht und deine Schwäche; es ist klug,
im Unglück auch, sich der Notwendigkeit zu beugen.

HEKABE *für sich.*

Weh mir! Ein schweres Ringen, scheint es, steht bevor,
an Seufzern reich, und nicht an Tränen arm. Ich starb
nicht, als ich hätte sterben sollen; Zeus hat mich
nicht umgebracht, nein, er erhält mich, damit ich
noch andres, größeres Leid, ich Arme, sehen soll!

Zu Odysseus.

Doch wenn den Sklaven eine Frage an die Freien
erlaubt ist, die nicht bitter ist und nicht das Herz
verwundet, nun, so mußt du es dir sagen lassen
und mich erhören, die ich solche Frage stelle.

ODYSSEUS.

Du darfst es, frage! Ich verweigere nicht die Frist.

HEKABE.

Denkst du noch dran, wie als Spion nach Ilion
du kamst, entstellt durch schlechte Kleidung, und vom Auge
dir blut'ge Tränen auf das Kinn herniederrannen, ...

ODYSSEUS.

Ich denk noch dran. Es prägte tief sich mir ins Herz.

HEKABE.

... und Helena dich sah und mir allein es sagte, ...

ODYSSEUS.

Ich weiß es, die Gefahr war groß, in die ich stürzte.

HEKABE.

... und meine Knie du umschlangest, voller Angst, ...
ODYSSEUS.

Daß meine Hand in deinem Kleide fast verdorrt!
HEKABE.

... und ich dich schonte, aus der Stadt dich laufen ließ?
ODYSSEUS.

Auf daß ich heut das Sonnenlicht noch sehen kann.
HEKABE.

Was sagtest damals du, als du mein Sklave warst?
ODYSSEUS.

Viel Worte fand ich, um dem Tode zu entrinnen.
HEKABE.

Zeigst du dich nicht als ungerecht mit deiner Absicht,
der du von mir empfangen, was du selbst bestätigst,
und mir nicht Hilfe bringst, nein, schadest, wo du kannst?
Ihr undankbare Sippschaft, die nach Ehren jagt
als Redner vor dem Volk! Bleibt mir doch unbekannt,
die ohne Rücksicht ihr den Freunden Schaden tut,
wenn ihr der Masse nur zum Munde reden könnt!
Was haben sie an Klugheit denn darin gesehen,
ein Todesurteil über dieses Kind zu sprechen?
Zwang euch die Pflicht, an Grabe Menschen hinzuschlachten,
wo sich ein Rinderopfer eher ziemte? Will
Achilleus seine Mörder zur Vergeltung morden
und lenkt deshalb zu Recht auf sie den Todesstreich?
Sie hat ihm doch nichts Böses angetan! Er sollte
als Opfer für sein Grabmal Helena verlangen:
Die war sein Untergang und führte ihn nach Troja!
Soll eine sterben, ausgewählt aus den Gefangnen,
durch Schönheit ausgezeichnet, so trifft uns das nicht!
Die Schönste ist die Tochter des Tyndareos,
und ihre Schuld fand man geringer nicht als unsre.
Für die Gerechtigkeit verfecht ich diesen Streit.
Was du erstatten muß auf meine Forderung,
vernimm es: Auf den Knien hast du meine Hand
berührt, wie du gestehst, die greise Wange hier.
Jetzt fasse ich dafür an Hand und Wange dich
und fordre ein die alte Schuld und bitte dich:
Reiß mir die Tochter nicht aus meinem Arme, tötet
sie nicht! Genug an Toten! Sie ist meine Freude,
und über sie kann ich vergessen meine Not.
Für vieles ist sie mir ein Trost, sie ist mir Heimat
und Pflegerin und Stütze, Führer auf dem Weg.
Es sollen nicht die Sieger ihren Sieg mißbrauchen,
die Glücklichen nicht wännen, ewig Glück zu kosten.
Auch ich war glücklich einst, ich bin es heut nicht
Mein ganzes Glück hat mir ein einz'ger Tag geraubt.
Hab Mitleid doch mit mir, bei deinem teuren Kinn,
erbarme dich! Geh zum Achaierheer und mahne,
ein Greuel sei es, Frauen zu ermorden, die
zuerst ihr, als ihr sie von den Altären risset,
nicht totgeschlagen, sondern mitleidsvoll verschont!

mehr.

Ein gleiches Blutgesetz hat bei euch Gültigkeit
für Freie und für Sklaven. Und dein hoher Rang
– selbst wenn das rechte Wort dir fehlt – wird überzeugen.
Dasselbe Wort aus unberühmtem Mund wie aus
berühmtem hat in keinem Fall die gleiche Geltung.

CHORFÜHRERIN.

Die menschliche Natur ist nicht so hart, daß sie
den Wehlaut deines Jammers, deiner lauten Klage
vernehmen könnte, ohne Tränen zu vergießen.

ODYSSEUS.

Zeig dich verständig, Hekabe, und achte den,
der wohl dir rät, im Zorn des Herzens nicht als Feind!
Ich bin bereit, dich, der mein Leben ich verdanke,
zu retten, und ich rede das nicht nur so hin!
Doch was ich zur Gesamtheit sprach, kann ich nicht leugnen,
nach Trojas Fall dem ersten Helden unsres Heeres
auf seinen Wunsch dein Kind als Opfer darzubringen.
Denn daran kranken ja die meisten Staaten, daß
ein edler und zur Tat bereiter Mann nicht mehr
an Lohn davonträgt als die minderwertigen.
Für uns, Weib, ist Achilleus wert der Auszeichnung,
weil er den Heldentod für Griechenland erlitt.
Ist es nicht schimpflich, einen Lebenden als Freund
zu ehren, doch sobald er starb, nicht länger mehr?
Nun gut – was wird man sagen, wenn das Heer sich wieder
versammelt und die Schlacht bevorsteht mit dem Feind:
Zieh'n wir zum Kampfe oder schonen unser Leben,
wo den Gefallenen wir ohne Ehren sehn?
Und wirklich, hätte ich an täglichem Bedarf
nur wenig, reichte es für mich doch völlig aus.
Mein Grabmal aber möchte hochgeachtet ich
erblicken; denn der Ehrenlohn währt lange Zeit.
Und sagst du, kläglich ging es dir, so hör dagegen
auf mich: Bei uns auch leben Greisinnen und Greise,
nicht weniger vom Elend heimgesucht als du,
und Bräute, die den tapfren Bräutigam verloren,
des Leichnam jetzt der Sand des Idaberges deckt.
Du trag dein Leid. Wir machten – führten wir es ein,
den Helden schlecht zu ehren – uns der Torheit schuldig.
Ihr, als Barbaren, achtet ruhig eure Freunde
wie Freunde nicht, schätzt auch nicht hoch die ehrenvoll
Gefallenen: So wird es Hellas wohl ergehen –
wird euch zuteil, was eurer Sinnesart entspricht!

CHORFÜHRERIN.

O weh, wie elend ist ein Sklave stets, muß dulden,
was ungebührlich ist, dem Zwange unterworfen!

HEKABE zu *Polyxene*.

Mein Kind, verweht sind in die Lüfte meine Worte,
umsonst gesprochen gegen deine Opferung.
Besitzt du größere Kraft als deine Mutter, lasse
zugleich, wie eine Nachtigall, nur alle Töne
erschallen, damit du dein Leben nicht verlierst!

Wirf jammernd vor die Knie dich des Odysseus hin
und suche ihn zu rühren – Anlaß hast du: Kinder
besitzt auch er –, vielleicht, daß ihn dein Schicksal dauert!

POLYXENE.

Ich sehe dich, Odysseus, deine Rechte im
Gewand verbergen und dein Antlitz rückwärts wenden,
damit ich nicht dein Kinn berühre. Keine Sorge!
In Sicherheit bist du vor meinem Schutzgott Zeus:
Ich werde Folge leisten, notgedrungen, und
weil ich zu sterben wünsche. Wollte ich das nicht,
ich wäre feig und klammerte ans Leben mich.
Was soll ich leben noch? Wo über alle Phryger
mein Vater Herrscher war! So fing mein Leben an.
Dann wuchs ich auf, mit schönen Hoffnungen, als Braut
für Könige; umworben ward ich voller Eifer,
in wessen Haus, an wessen Herd ich kommen würde.
Ich war die Herrin für die Fraun vom Ida, wurde
bewundert in dem Kreis der Mädchen, Göttern gleich,
nur daß ich eben sterblich war. Jetzt bin ich Sklavin.
Da ist es doch zuerst der Name schon, der mich
den Tod ersehnen läßt; ich bin ihn nicht gewohnt.
Dann soll vielleicht ich einen rohen Herrn erhalten,
der mich, die Schwester Hektors und so vieler andrer,
für Silberlinge kaufen wird – der mir die Arbeit
der Brotbereitung auferlegen will im Hause,
mich zwingen will, die Räume auszufegen und,
in bittrem Tageslauf, den Webstuhl zu bedienen.
Entehren soll ein Sklave, irgendwo gekauft,
mein Lager, das einst Könige begehrt. Niemals!
Dem Lichte meiner Augen will, solange sie frei sind,
entsagen ich, indem ich mich dem Hades weihe.
Odysseus, führ mich ab, schenk mir den Tod damit!
Denn keiner Hoffnung, keines Glaubens Zuversicht
steht mir zur Seite, daß es mir noch einmal gut
ergehen sollte. Mutter, hindere mich nicht
mit Wort noch Tat! Mit mir gemeinsam wünsche, daß
ich sterbe, ehe Schande, unverdient, mich trifft.
Denn wer die Not zu kosten nicht gewohnt, der trägt sie,
doch leidet drunter, wird ins Joch gebeugt sein Nacken.
Gestorben würde glücklicher er sein als lebend.
Ein Leben in der Schande, das ist bittre Qual.

CHORFÜHRERIN.

Es prägt sich bei den Menschen groß und deutlich aus,
wenn sie von Edlen stammen, und noch höher steigt
des Adels Ruhm für den, der seiner würdig ist.

HEKABE.

Gut sprachst du, liebe Tochter, doch am Guten haftet
der Schmerz. Muß man dem Sohn des Peleus Dank erstatten
und müsset ihr dem Tadel euch entziehen, nun,
Odysseus, tötet nicht das Mädchen hier, nein, schleppt
mich selber hin zum Scheiterhaufen des Achilleus,
durchbohrt mich, schont mich nicht! Denn ich gebär den Paris,

der mit dem Pfeil den Sohn der Thetis tödlich traf!
ODYSSEUS.

Der Schatten des Achilleus forderte von den
Achaïern deinen Tod nicht. Alte, sondern ihren.

HEKABE.

So mordet mich gemeinsam doch mit meiner Tochter,
und doppelt groß wird sein der Trank des Blutes für
die Erde und den Toten, der ihn sich gewünscht.

ODYSSEUS.

Genug ist deines Kindes Tod! Man soll die Tode
nicht häufen. Brauchten wir doch auch den einen nicht!

HEKABE.

Ich muß mit meiner Tochter sterben, unbedingt!

ODYSSEUS.

Du mußt? Ich hätte wohl noch Herren über mir!

HEKABE.

Ich will mich, Efeu an die Eiche, an sie klammern!

ODYSSEUS.

Nein – wenn du denen folgst, die klüger sind als du!

HEKABE.

Mit freiem Willen laß ich nicht von meinem Kind!

ODYSSEUS.

Doch kann auch ich zurück nicht gehen ohne sie!

POLYXENE.

Du, Mutter, hör auf mich! Und du, Laërtessohn,
verzeih der Mutter, die zu Recht erbittert ist!
Du, Arme, such nicht mit den Stärkeren zu kämpfen!
Willst du zu Boden stürzen, deinen greisen Leib
verwunden lassen, wenn man mit Gewalt dich stößt,
ein häßlich Schauspiel bieten, wenn aus zartem Arm
man fort dich zerrt? Das wird dir blühen! Nein! Es wäre
unwürdig. Teure Mutter, reich die liebe Hand
und lasse meine Wange mich an deine schmiegen!
Denn niemals wieder, sondern jetzt zum letzten Mal
will ich die Strahlen und den Kreis der Sonne schauen.
Den letzten meiner Grüße hörst du jetzt. Ach, Mutter,
ach, Mutter, nun muß in die Unterwelt ich ziehen, ...

HEKABE.

Ach, Kind, ich muß, im Glanz des Lichtes, Sklavin sein.

POLYXENE.

... nicht Braut, nicht Gattin, was ich hätte werden sollen!

HEKABE.

Mitleid erweckst du, Kind – ich bin ein elend Weib.

POLYXENE.

Dort werde ich, im Hades, liegen, fern von dir.

HEKABE.

O weh! Was soll ich tun? Wie endigen mein Leben?

POLYXENE.

Als Sklavin soll ich sterben – frei war einst mein Vater!

HEKABE.

Und meine fünfzig Kinder habe ich verloren!

POLYXENE.

Was soll ich Hektor, was dem greisen Gatten melden?
HEKABE.

Sag, daß von allen Frauen ich die ärmste bin!
POLYXENE.

O Mutterbrust, die du so köstlich mich erquickst!
HEKABE.

Welch Unglückslos hat dich getroffen, Kind – zu zeitig!
POLYXENE.

Leb wohl mir, Mutter, lebe wohl auch du, Cassandra, ...
HEKABE.

Wohl leben andre, nicht vergönnt ist es der Mutter.
POLYXENE.

... du, Bruder Polydoros, bei den Reitern Thrakiens!
HEKABE.

Wenn er noch lebt. Ich glaub's nicht. Mir mißglückt doch alles.
POLYXENE.

Er lebt und wird dir, wenn du stirbst, das Auge schließen.
HEKABE.

Ich bin schon tot vor Kummer, ehe ich noch sterbe.
POLYXENE.

Odysseus, führ mich fort! Im Kleid verhüll mein Haupt!
Schon vor dem Opfer ist bei meiner Mutter Klage
mein Herz geschmolzen, schmelze ich durch meinen Jammer
das ihre. Licht! Noch darf ich deinen Namen rufen,
doch nur so lange bist du mein, wie ich, umringt
von Schwertern, hin zum Holzstoß des Achilleus schreite.

Sie wird abgeführt.

HEKABE.

O weh! Ich sinke. Meine Glieder lösen sich.
Faß deine Mutter, Kind, streck aus die Hand, gib her!
Laß mich nicht kinderlos! – Dahin, ihr lieben Frauen...
So möchte ich die Dioskurenschwester sehen
aus Sparta, Helena: Mit ihren schönen Augen
hat schmachvoll sie zerstört das reichbeglückte Troja.

Sie bricht zusammen.

CHOR.

Lüfte, Lüfte der See,
die ihr die meerebefahrenden, schnellen Schiffe
geleitet über den Wogenschlund,
wohin werdet ihr mich führen, mich Unglückliche?
Zu wem soll ins Haus ich kommen,
gekauft für den Sklavendienst?
Zu einem Hafen im Dorerland?
Oder in Phthia,
wo der Vater der lieblichen Wasser,
Apidanos, die Fluren befruchtet?

Oder auf einer der Inseln, ich Arme,

vom salzumspülten Ruder getrieben,
ein jämmerlich Leben führend
dort, wo Palme und Lorbeer, zuerst entsprossen,
die heiligen Schößlinge trieben,
zu Ehren der lieben Leto,
ein Schmuck der göttlichen Wehen?
Soll ich vereint mit den Mädchen von Delos
das goldene Stirnband, den Bogen, die Pfeile
der Göttin Artemis preisen?

Oder soll in der Stadt der Pallas
auf safranfarbigem Kleide Athenes
vor prächtigen Wagen
die Rosse ich schirren,
indem ich sie sticke auf zierlichem,
blumendurchwirktem Gewebe,
oder das Geschlecht der Titanen darstellen,
das Zeus, der Sohn des Kronos, mit flammendem Blitz
in den Schlaf des Todes versenkte?

Ach, wehe um meine Kinder,
ach, wehe um Väter und Heimatstadt,
die im Rauche zusammengestürzt,
schwelend, erobert vom Speer der Argeier!
Und ich heiße Sklavin jetzt im fremden Land,
habe Asien verlassen,
dafür in Europa Wohnung erhalten,
in der Höhle des Hades.

TALTHYBIOS *tritt auf.*

Ihr Troerfrauen, wo kann Hekabe ich finden,
die ehemals die Königin von Troja war?

CHORFÜHRERIN.

Da liegt sie, dicht bei dir, den Rücken auf der Erde,
Talthybios, eng eingehüllt in ihr Gewand.

TALTHYBIOS *Hekabe betrachtend.*

O Zeus, was soll ich sagen? Daß du achtgibst auf
die Menschen? Oder sinnlos diesen Wahn man hegt,
[als Lüge, glaubend an die Sippschaft der Daimonen,]
wo doch der Zufall alles Menschliche beherrscht?
Ist das die Herrin nicht der goldbeladnen Phryger,
die Frau des Priamos, des reichgesegneten?
Und jetzt ist ihre Stadt vom Kriege ganz entvölkert,
sie selbst, als Sklavin, alt und kinderlos, liegt auf
dem Boden und befleckt mit Schmutz ihr Elendshaupt.
O weh! Ich bin ein alter Mann, doch will ich sterben,
bevor ich in ein schmähhch Mißgeschick gerate!
Steh auf, du Unglückliche, richte deine Glieder
empor und auch dein Haupt, das völlig schon ergraute!

HEKABE.

Laß mich! Wer ist denn das, der mich nicht liegen läßt?

Was störst du mich, wer du auch bist, in meinem Kummer?

TALTHYBIOS.

Ich bin, Talthybios, gekommen, ich, der Herold
der Danaer, im Auftrag Agamemnons, Frau!

HEKABE.

Bringst, Bester, den Beschluß der Griechen du, auch mich
am Grab zu schlachten? Freude brächte deine Botschaft!
Auf, schnell, wir wollen eilen! Geh voran mir, Alter!

TALTHYBIOS.

Hier bin ich, dich zu holen, Frau: Dein totes Kind
sollst du beerdigen. Es schicken mich die beiden
Atriden und die Mannschaft des Achaierheeres.

HEKABE.

O weh, was willst du sagen? Du bist nicht gekommen
zu mir, damit ich sterbe, nein, als Unglücksbote?
Gestorben bist du, Kind, entrissen deiner Mutter.
Ich habe dich verloren auch! Ich Unglückliche!
Wie habt ihr sie getötet? Voller Achtung? Oder
seid grausam ihr gewesen, habt sie umgebracht
als Feindin? Sprich, obwohl du Bittres sagen wirst!

TALTHYBIOS.

Du forderst, daß ich doppelt Tränen weine, Frau,
aus Schmerz um deine Tochter: Jetzt soll, beim Erzählen
des Unglücks, ich mein Auge netzen – wie am Grabe,
als sie gestorben. – Angetreten war, vollzählig,
der Heerbann der Achaier, vor dem Grab, dein Kind
zu opfern. Der Achilleussohn ergriff die Hand
Polyxenes und führte hoch sie auf den Hügel,
ich nah dabei. Und auserwählte Jünglinge
der Griechen folgten, deines Kälbchens Sprung zu hemmen
mit ihren Armen. Einen vollen goldnen Becher
nahm der Achilleussohn zur Hand und hob ihn hoch,
zur Spende seinem toten Vater. Mir befahl er,
dem ganzen Griechenheere Schweigen zu gebieten.
Und ich trat hin und rief, vor allen, aus die Worte:
»Schweigt still, Achaier! Leise sei das ganze Volk!
Still! Ruhig!« Und zum Schweigen brachte ich die Menge.
Da sprach er: »Sohn des Peleus, du, mein Vater, nimm
hier die Beschwörungsspende, die Gebieterin
der Toten! Komm, damit du trinkst des Mädchens Blut,
das dunkle, unvermischte, das wir opfern dir,
das Heer und ich. Sei gnädig uns und mache frei
das Heck der Schiffe und die Haltetaue, gnädig
vergönne uns die Heimfahrt jetzt von Ilion
und führ uns alle in das Vaterland zurück!«
So sprach er, und es flehte mit das ganze Heer.
Dann faßte er das goldne Schwert am Griff und zog
es aus der Scheide; den erwählten Jünglingen
des Griechenheeres winkte er, die Jungfrau zu
ergreifen. Doch als sie das merkte, rief sie aus:
»Argeier, die ihr meine Vaterstadt zerstört,
freiwillig sterbe ich. Es möge niemand mich
berühren: Mutig will ich meinen Nacken bieten.
Laßt frei mich, bei den Göttern, damit frei ich sterbe,

dann tötet mich! Denn bei den Toten eine Sklavin
zu heißen, dessen schäm ich mich, als Königstochter!«
Das Volk rief Beifall, und der Feldherr Agamemnon
gebot den Jünglingen, das Mädchen loszulassen.
[Sie taten es, kaum daß sie den Befehl vernommen
vom Munde dessen, der des Heeres Hauptmann war.]
Und als die Jungfrau hörte des Gebieters Wort,
da griff sie nach dem Kleide und zerriß es von
der Schulter nieder an den Gürtel, bis zum Nabel,
und zeigte Brüste, wie an einem Götterbild
so herrlich, und sie ließ ihr Knie herab zur Erde
und sprach ein Wort von allerhöchstem Heldenmut:
»Sieh, hier, begehrst du meine Brust zu treffen, Jüngling,
so triff sie, wünschst du dagegen, in den Nacken,
so halte meinen Hals ich dir zum Schlag bereit!«
Er schwankte, aus Erbarmen mit dem Mädchen; dann
durchtrennte er mit seinem Schwert den Weg des Atems.
Der Blutstrom quoll. Und selbst im Tode war sie streng
bedacht, in stolzer Haltung hinzusinken, suchte
zu bergen, was man bergen soll vor Männeraugen.
Als nach dem Todesstreich sie ausgehaucht ihr Leben,
da gab sich jeder Grieche andrer Arbeit hin:
Die einen warfen mit den Händen Blätter auf
die Tote, andre schichteten den Scheiterhaufen,
die Fichtenstämme schleppend. Und wer nichts trug, der
bekam vom Träger solche Schmähungen zu hören:
»Du stehst, Nichtswürdiger, und hältst in deinen Händen
kein Kleid, kein Schmuckstück für das Mädchen? Willst du nichts
der hochbeherzten, heldenhaften Jungfrau opfern?«
Das melde ich vom Tode deiner Tochter und
erkenne dabei, daß von allen Frauen dir
das höchste Kinderglück – und tiefstes Leid beschieden!

CHORFÜHRERIN.

Dies schwere Leid brach auf das Haus des Priamos
und meine Stadt herein durch göttliches Verhängnis.

HEKABE.

Ach, Kind, ich weiß nicht: Welches Unglück soll ich schauen,
wo es so viele sind? Was ich berühre, läßt
mich nicht mehr los – dann ruft von ihm ein andrer Schmerz
mich fort zu sich, löst ab die Not durch neue Not.
Auch jetzt besäß ich nicht die Kraft, dein Leid zu tilgen
aus meinem Herzen, daß ich nicht zu jammern brauchte.
Doch nimmt die Meldung deines Edelmut mir
das Übermaß des Schmerzes ab. – Ist es nicht seltsam,
daß schlechtes Land durch Gunst der Zeit mit Götterhilfe
reich Ähren trägt, ein gutes, dem das Nötige
ermangelt, schlechte Frucht gibt, während bei den Menschen
der Bösewicht nichts anderes als schändlich ist,
der Edle edel, und auch in dem Zwang des Unglücks
sein Wesen nicht verliert, nein, stets rechtschaffen bleibt?
Sind da die Eltern wichtig oder die Erziehung?

Die treffliche Erziehung freilich lehrt das Gute;
und wer das recht begriffen hat, kennt auch das Schlechte;
er hat es ja begriffen nach des Guten Richtschnur. –
Mit solchem Grübeln freilich fehlte ich mein Ziel!

Zu Talthymbios.

Du geh und sage den Argeiern, niemand solle
das Mädchen mir berühren! Fern soll man das Volk
ihm halten! Denn in einem großen Heer ist frech
die Menge, die Matrosen zügellos, noch schlimmer
als Feuer, und für schlecht gilt, wer nichts Schlechtes tut.

Talthymbios ab.

Du, alte Magd, nimm einen Eimer, schöpfe ihn
mit Meereswasser voll und bring ihn her, damit
mein Kind zum letzten Mal ich baden kann – die Braut,
die keine Braut, das Mädchen, das kein Mädchen mehr –
und auf die Bahre legen. Wie nur ihrer würdig?
Womit? Ich kann es nicht. Doch, wie ich's habe – denn
was bleibt mir übrig? –, dadurch, daß ich Schmuck einsammle
von den gefangnen Frauen, die in diesen Zelten
mit mir gemeinsam hausen – falls man etwas hat,
das noch dem neuen Herrn entgangen ist, gestohlen
vom eignen Heim!

Dienerin ab.

Ihr hohen Schlösser – Heimat, einst
so glücklich – Herr des größten Ruhmes, Priamos,
an Kindern überreich – und ich, die greise Mutter
der Kinder – wie versanken wir ins Nichts, beraubt
des alten Stolzes! Und wir brüsten uns tatsächlich,
der eine, weil in reichem Haus er wohnt, der andre,
weil er für hochgeehrt im Kreis der Bürger gilt.
Doch das ist nur ein Nichts, ist Ausgeburt des Wahns
und Wortgeklingel. Völlig glücklich ist nur der,
den alle seine Tage kein Verderben trifft.

Ab in das Zelt.

CHOR.

Mich mußte die Not,
mich mußte das Unglück schlagen,
sobald Alexandros am Ida
den Stamm der Tanne gefällt,
um über den Meeresschlund zu fahren,
zum Lager der Helena,
die der goldenleuchtende Helios
als Schönste der Frauen bescheint.

Denn Mühsal umringt mich
und Gewalt, noch schlimmer als Mühsal.
Aus der Unvernunft eines einzelnen
kam über das Land am Simóëis
verderbliches Unheil für alle
und Not von fremder Hand.
Ausgetragen wurde der Streit,
den am Ida der Rinderhirt schlichtete
für die drei Töchter der Seligen,

mit Speeren und Mord und der Schmach meines Hauses;
es jammert auch manche junge Spartanerfrau
am Ufer des lieblich strömenden Eurotas,
tränenreich, in ihrem Hause,
und manche Mutter gefallener Söhne
fährt mit der Hand in das graue Haar
und zerkratzt sich die Wange,
zerfleischt sie mit blutigen Nägeln.

DIENERIN *kehrt zurück, die verhüllte Leiche des Polydoros tragend.*

Ihr Frauen, wo ist Hekabe, die Schwergeprüfte,
die jeden, Mann wie Weib, an Unglück überbietet?
Den Kranz des Sieges wird ihr keiner streitig machen.

CHORFÜHRERIN.

Was soll es, Elende, mit deinem Unglücksschrei?
Daß deine Trauerrufe nie zur Ruhe kommen!

DIENERIN.

Ich bringe hier für Hekabe die Elendslast.
Im Unglück kann der Mensch kaum böse Worte meiden.

Hekabe verläßt das Zelt.

CHORFÜHRERIN.

Da tritt ja Hekabe gerade aus dem Zelt,
erscheint im rechten Zeitpunkt zum Gespräch mit dir!

DIENERIN.

Du Ärmste, schlimmer, als ich sagen kann, du starbest,
Gebietenin, du bist nicht mehr, obwohl du lebst –
kein Kind, kein Mann, kein Vaterland: Du bist verloren!

HEKABE.

Nichts Neues sprichst du, sagst das Böse denen, die
es wissen. Doch was bringst du mir den Leichnam her
Polyxenes, um deren Grab, wie man gemeldet,
die Griechen alle eifrig ihre Hände rühren?

DIENERIN.

Sie weiß nichts, sondern jammert um Polyxene.
Noch hat sie von dem neuen Unheil nichts erfahren.

HEKABE.

O weh, ich Unglückliche! Bringst du mir das Haupt
der gottbegeisterten Cassandra, der Prophetin?

DIENERIN.

Du sprichst von einer Lebenden. Den Toten hier

beklagst du nicht.

Enthüllt die verstümmelte Leiche.

Schau doch den nackten Leichnam an:
Erscheint er dir als Wunder nicht und unerwartet?

HEKABE.

Ich sehe meinen Sohn – ermordet – Polydoros,
o weh, ihn hütete der Thraker mir im Haus!
Zugrunde ging ich Unglückliche, bin nicht mehr!
Mein Kind, mein Kind!
O weh, abstimmen muß ich die Klage,
ein bakchisches Lied,
das ich jetzt erst gelernt vom Geiste des Fluchs!

DIENERIN.

Erkennst du deines Sohnes Unglück, Elende?

HEKABE.

Unglaublich ist, ganz unerhört, was ich erblicke.
Auf ein Leid trifft ein anderes Leid,
und niemals wird ohne Stöhnen und Tränen
ein Tag zu Ende gehen.

CHORFÜHRERIN.

Du Arme, furchtbar ist das Leid, das wir erdulden.

HEKABE.

Mein Kind, du Kind einer elenden Mutter,
welch einen Tod bist du gestorben,
welch ein Schlag hat dich niedergestreckt?
Wer hat ihn geführt?

DIENERIN.

Ich weiß nicht. An der Meeresküste fand ich ihn.

HEKABE.

Ans Land geworfen, oder tot durch Feindesspeer auf weitem Ufersande?

DIENERIN.

Des Meeres Wellenschlag hat ihn an Land gespült.

HEKABE.

O weh mir, o weh, jetzt verstehe das Bild ich,
das im Traum meine Augen gesehn!
Das Gespenst mit den düsteren Schwingen entging mir nicht,
das ich wahrnahm bei dir,
mein Sohn, der du nicht mehr weiltest im Lichte des Zeus.

CHORFÜHRERIN.

Wer schlug ihn tot? Verstehst du Träume, kannst es sagen?

HEKABE.

Mein Gastfreund, der Ritter aus Thrakien,
zu dem der greise Vater ihn heimlich gebracht!

CHORFÜHRERIN.

Oh, was? Schlug tot ihn, sein Vermögen zu besitzen?

HEKABE.

Unsagbar, unaussprechlich, mehr als zu verwundern,
ein Frevel und nicht zu ertragen. Wo bleibt das Gastrecht?
Verfluchter, wie hast du mit stählernem Schwerte
den Leib meines Sohnes getroffen,

erbarmungslos zerstückelt die Glieder!
CHORFÜHRERIN.

Du Elende, zum ärmsten Weib der Welt hat dich
gemacht dein böser Daimon, wer es immer sei!
Doch sehe dort ich meinen Herren Agamemnon;
wir wollen daher stille sein, ihr lieben Frauen!

AGAMEMNON *tritt auf.*

Was säumst du, Hekabe, die Tochter zu bestatten?
Zu dem Zweck sollte doch, wie mir Talthybios
gemeldet, kein Argeier sich an deinem Kind
vergreifen! Folglich lassen wir sie, rühren sie
nicht an. Doch du bist säumig, daß ich staunen muß.
Hier bin ich, dich zu holen. Denn das Dortige
ist wohl getan – sofern ein Solches wohl getan ist.
Ha! Welchen Troer sehe ich, erschlagen, hier
am Zelt? Denn daß er kein Argeier ist, verrät
mir das Gewand, das seinen Körper rings umhüllt.

HEKABE *für sich.*

Du arme Hekabe – ich rede selber mich
so an –, was soll ich tun? Die Knie Agamemnons
umschlingen oder still mein Unglück auf mich nehmen?

AGAMEMNON.

Was kehrst du meinem Auge deinen Rücken zu
und klagst, doch sagst nicht, was geschehn? Wer ist das hier?

HEKABE *für sich.*

Doch stieße er als Sklavin mich und Feindin fort
von seinen Knien – ich vergrößerte den Schmerz.

AGAMEMNON.

Ich bin kein Seher, daß ich, ohne dich zu hören,
den Weg erkunden kann, den du dir vorgenommen.

HEKABE *für sich.*

Ich stelle mir sein Herz wohl allzu feindlich vor,
wo er in Wirklichkeit doch gar nicht feindlich ist?

AGAMEMNON.

Wenn du es wünschest, daß ich nichts davon erfahre,
so kommst du mir entgegen, will auch ich nichts hören.

HEKABE *für sich.*

Ich kann nicht ohne seine Hilfe Rache nehmen
für meinen Sohn. Was wälze ich den Plan so lange?
Ich muß es wagen, glückt es oder glückt es nicht!

Wirft sich Agamemnon zu Füßen.

Ich flehe zu dir, Agamemnon, bei den Knien
und deinem Bart und deiner glückgewohnten Rechten...

AGAMEMNON.

Worum bemühst du dich? Wohl für den Rest des Lebens
dir Freiheit zu verschaffen? Das ist leicht für dich.

HEKABE.

Durchaus nicht! Kann ich an den Frevlern Rache nehmen,
so will mein ganzes Leben lang ich Sklavin sein!

AGAMEMNON.

Und welche Hilfeleistung forderst du von mir?

HEKABE.

Gar nichts von dem, was du vermutest, Herr. Siehst du den Toten hier, den ich mit meinen Tränen netze?

AGAMEMNON.

Ich sehe ihn. Doch was das soll, kann ich nicht wissen.

HEKABE.

Einstmals gebar ich ihn und trug ihn unterm Herzen.

AGAMEMNON.

Und wer von deinen Söhnen ist es, Unglückliche?

HEKABE.

Kein Priamide, der vor Ilion gefallen.

AGAMEMNON.

Gebarst du einen andren noch als jene, Weib?

HEKABE.

Umsonst, so scheint es, diesen, den du hier erblickst.

AGAMEMNON.

Wo weilte er, als seine Stadt erobert wurde?

HEKABE.

Der Vater brachte fort ihn, um sein Leben bangend.

AGAMEMNON.

Wohin? Von allen seinen Söhnen ihn allein?

HEKABE.

In dieses Land – wo man als Leichnam ihn gefunden.

AGAMEMNON.

Zu dem, der dieses Land beherrscht, zu Polymestor?

HEKABE.

Hierher ward er gebracht, ein Hüter bittren Goldes.

AGAMEMNON.

Durch wen ist er gestorben und auf welche Weise?

HEKABE.

Durch wen denn sonst? Der Thraker schlug ihn tot, der Gastfreund!

AGAMEMNON.

Der Unverschämte! Wollte wohl das Gold erraffen?

HEKABE.

Jawohl, nachdem erfahren er den Sturz der Phryger!

AGAMEMNON.

Wo fandest du ihn? Oder wer trug her den Leichnam?

HEKABE *auf die Dienerinweisend.*

Sie – an der Meeresküste hat sie ihn gefunden!

AGAMEMNON.

Weil sie ihn suchte, oder über andrer Arbeit?

HEKABE.

Sie holte für Polyxene vom Meere Wasser.

AGAMEMNON.

Der Gastfreund warf ihn nach dem Morde wohl ins Meer!

HEKABE.

Ja, so verstümmelt, einen Spielball für die Wellen!

AGAMEMNON.

Unselig du, in einem Elend ohne Maß.

HEKABE.

Verloren! Kein Schmerz bleibt erspart mir, Agamemnon!
AGAMEMNON.

O wehe! Welch ein Weib war derart unglücklich?
HEKABE.

Es gibt keins, wenn du nicht die Tyche selber nennst.
Doch höre an, weshalb ich dir zu Füßen falle!
Wärst du der Meinung, daß mir recht geschieht, ich fügte
mich drein; doch andernfalls gewähre mir die Rache
an jenem, der ein ganz verfluchter Gastfreund war,
der nicht die Götter drunten, noch die droben scheute
und seine grauenvolle Tat vollbrachte, er,
der oft mit mir am Tisch gesessen und als Gast
die erste Stelle unter meinen Freunden einnahm!
Was sich gebührt, bekam er, übernahm die Pflege –
und schlug ihn tot. Des Grabes hielt er ihn nicht wert,
wenn er schon töten wollte, nein, warf ihn ins Meer!
Nun, wir sind Sklaven und, natürlich, ohne Macht.
Doch mächtig sind die Götter und ihr Herrscher, das
Gesetz; denn dem Gesetz nach glauben wir an Götter
und grenzen Recht und Unrecht für uns ab und leben!
Kommt es in deine Hand und geht zugrunde – soll
nicht Buße zahlen, wer den Gastfreund umbringt oder
der Götter Heiligtümer plündert? –, dann besteht
im Menschenleben die Gerechtigkeit nicht mehr.
Darin sieh eine Schande und erhöere mich!
Erbarm dich meiner, wie ein Maler tritt zurück
und schau auf mich und prüfe, welche Not ich leide!
Einst war ich Königin – bin jetzt nur deine Sklavin;
einst kinderreich – jetzt alt und kinderlos zugleich,
bin ohne Heimat, einsam, aller Frauen Ärmste...

Agamemnon wendet sich ab.

Ich Unglückliche, wohin weichst du aus vor mir?

Für sich.

Ich soll, so scheint es, nichts erreichen. O ich Arme!
Was quälen wir mit allem andren Lernstoff uns,
wir Sterblichen, wie es sich ziemt, und streben – wo
wir doch die einzige Gebieterin der Menschen,
die Überredung, schließlich trotzdem nicht, voll Eifer,
für Geld beherrschen lernen, daß man, was man will,
am Ende überzeugend ausspricht und erreicht?
Wie kann da jemand hoffen, noch Erfolg zu haben?
Die Kinder, die ich hatte, habe ich nicht mehr;
ich selbst, in Schmach, als Kriegsgefangne, bin verloren.
Rauch sehe über meiner Vaterstadt ich wallen.
Vergeblich wird ja der Versuch wohl sein, die Kypris
ins Feld zu führen. Doch es sei gesagt!

Zu Agamemnon.

Es schläft
an deiner Seite meine Tochter, die Prophetin;
Kassandra nennen sie die Phryger. Wie kannst du
die Wonne dieser Nächte denn beweisen, König,
welch einen Dank soll meine Tochter ernten für
die innigsten Umarmungen – und ich für sie?
Erwachst doch aus dem Dunkel, aus dem Liebesspiel
der Nacht den Sterblichen die größte Dankbarkeit.
Hör nun auf mich! Du siehst den Toten hier? Wenn du
ihm Gutes tust, so wirst du deinem Schwager Gutes
erweisen. Jetzt fehlt nur ein Wort mir noch: O wohnte
mir eine Stimme in den Armen, in den Händen,
im Haar, im Tritt der Füße, sei es durch die Kunst
des Daidalos, sei's durch die Kunst auch eines Gottes,
daß allesamt sie weinend deine Knie umschlängen
und flehend alle ihre Zungen sprechen ließen:
Gebierter, hellster Glanz für Griechenland! Laß dich
bewegen, biete deinen Rächerarm der Greisin,
mag sie ein Nichts auch sein, trotzdem! Es ist die Pflicht
des edlen Mannes, der Gerechtigkeit zu dienen
und überall den Bösen Böses zuzufügen.

CHORFÜHRERIN.

Erstaunlich, wie sich für die Menschen alles fügt,
und wie die Sitte die Notwendigkeit bestimmt,
indem zu Freunden sie die größten Feinde macht,
zu Gegnern aber, die sich früher wohlgesonnen!

AGAMEMNON.

Du rührst mich, Hekabe, und auch dein Sohn, dein Schicksal,
die flehend ausgestreckte Hand; und um der Götter
und um des Rechtes willen wünsche ich, daß dir
der frevelhafte Gastfreund büßt – wenn irgendwie
es sich ergäbe, daß du den Erfolg erringst,
doch ich beim Heer nicht etwa den Verdacht erwecke,
Kassandras wegen hätte ich den Mord am Herrn
von Thrakien geplant. Hierin beschleicht mich Sorge:
Das Heer hält diesen Mann für seinen Freund, den Toten
für seinen Gegner; und wenn du ihn liebst, so ist
das etwas anderes und geht das Heer nichts an.
Bedenke das! Du hast in mir den Mann, der dir
beistehen will, zur Hilfe schnell bereit – jedoch
bedachtsam, kann ich von den Griechen Vorwurf ernten!

HEKABE.

Ach!

Kein Sterblicher ist wahrhaft frei! Entweder ist
er seines Geldes oder seines Glückes Diener, oder
die Stadtgemeinde oder die Gesetzesschriften
verwehren ihm, sein Leben wunschgemäß zu führen.
Da du dich ängstigst und der Menge zu viel Wert
beimißt, will ich befreien dich von dieser Furcht.
Du brauchst es nur zu wissen, wenn ich Unheil sinne
dem Mörder dieses Knaben, brauchst nicht mitzuhandeln.

Doch gibt es bei den Griechen Lärm, zeigt sich die
zu helfen, wenn der Thraker seine Strafe leidet,
so schreite ein, doch scheinbar nicht um meinetwillen!
Das andre alles, sei getrost, will ich besorgen!

Absicht

AGAMEMNON.

Wie denn? Was willst du tun? Willst du ein Schwert ergreifen
mit deiner Greisenhand und den Barbaren töten?
Mit Gift? Mit fremder Unterstützung? Welche Hand
wird dir sich bieten? Woher willst du Freunde haben?

HEKABE.

Das Zeltdach hier birgt eine Schar von Troerinnen.

AGAMEMNON.

Du meinst die Kriegsgefangenen? Die Griechenbeute?

HEKABE.

Mit ihnen will ich rächen mich an seinem Mörder.

AGAMEMNON.

Wie werden Frauen über Männer siegen können?

HEKABE.

Stark ist die Menge und, im Bund mit List, unschlagbar!

AGAMEMNON.

Stark schon – doch halte ich nicht viel vom Fraungeschlecht.

HEKABE.

Wie? Haben Weiber nicht die Söhne totgeschlagen
des Aigyptos, und Lemnos ganz entblößt von Männern?
Drum soll es so geschehn! Laß diese Sorge fahren!

Auf eine Dienerinweisend.

Geleite mir die Frau hier sicher durch das Lager!

Zur Dienerin.

Du geh zum Thraker, meinem Gastfreund, sage ihm:
»Dich bittet Hekabe zu sich, die einst'ge Herrin
von Troja, dir nicht weniger als ihr zuliebe,
und deine Söhne. Auch die Kinder sollen hören
ihr Wort.« – Verschiebe, Agamemnon, die Bestattung
der grad geopfertten Polyxene, damit
in einer Flamme beieinander die Geschwister,
der Mutter doppelt Herzeleid, beerdigt werden.

AGAMEMNON.

So sei es! Wäre für das Heer die Abfahrt möglich,
so könnte ich dir darin nicht gefällig sein.
Jetzt müssen – weil die Gottheit keinen Fahrtwind sendet –
wir warten und nach sanftem Winde Ausschau halten.
Erfolg sei dir beschieden! Es betrifft ja alle,
den Einzelnen sowie den Staat, daß es dem Bösen
auch böse gehe, doch der Gute glücklich sei!

Ab mit der Dienerin.

CHOR.

Du, meine ilische Vaterstadt,

man wird nicht länger dich zählen
unter die unzerstörbaren Städte;
solch eine Wolke von Griechen verbirgt dich,
die mit dem Speere, dem Speer dich zerstört.
Der Kranz deiner Türme ward dir entrissen,
du wurdest beschmutzt von den traurigen Flecken des Rußes.
Du Arme,
ich werde dich nicht mehr betreten.
Um Mitternacht traf das Verderben mich,
wo nach dem Mahl sich erquickender Schlummer
über die Augen breitet,
wo mein Gatte, heimgekehrt
von den Liedern und Reigen der Opfer,
im Schlafgemach ruhte,
den Speer am Pflock;
denn er sah nicht mehr das Schiffsvolk,
das Trojas Boden betreten.

Ich aber ordnete mir das Haar
mit aufwärts geschlungenem Stirnband,
schaute dabei in des goldenen Spiegels
kreisrund glänzende Scheibe,
um in das Bett mich zu legen zur Ruhe.
Da lief ein Lärm durch die Stadt,
in den Gassen von Troja erscholl der Ruf:
»Ihr Söhne der Griechen, wann endlich, wann
werdet ihr brechen Ilions Burg
und zurück in die Heimat kehren?«

Da ließ ich im Stich mein liebes Bett,
nur mit dem Peplos bekleidet,
wie ein dorisches Mädchen,
setzte mich nieder zu Füßen der hehren Artemis –
umsonst, ich Elende!
Ich sehe meinen Gatten erschlagen noch,
dann wurde geschleppt ich zum salzigen Meer
und schaute von fern auf die Stadt,
während zur Heimfahrt das Schiff seine Segel setzte
und mich trennte vom ilischen Land.
Ich Unglückliche erlag dem Schmerz,
und die Schwester der Dioskuren, Helena,
und ihren Gatten, den Hirten vom Ida,
den Unglücks-Paris,
sie gab ich dem Fluche preis,
weil mich aus dem Vaterland tilgte
und aus der Heimat verbannte
ihre Ehe – nicht Ehe, nein,
vom Geiste der Rache verhängtes Unheil!
O brächte das salzige Meer die Helena niemals zurück,
und erreichte sie niemals ihr Vaterhaus!

POLYMESTOR tritt mit seinen beiden Söhnchen und Gefolge auf.
Du bester Freund, mein Priamos, und beste Freundin,

du, Hekabe, ich weine, muß ich dich erblicken
und deine Stadt und deine jüngst gestorbne Tochter!
Ach! Nichts ist zuverlässig, nicht der Ruhm noch gar
das Glück, das nicht vor Unglück schützt! Die Götter mengen
ja selber alles durcheinander, rückwärts, vorwärts,
Verwirrung stiftend, damit wir, in Unkenntnis,
vor ihnen Ehrfurcht haben. Doch was braucht es hier
der Tränen – was am Unglück gar nichts bessern kann?
Wirfst du mir vor, daß ferne ich geweilt, halt ein!
Denn weit von hier, in Mittelthrakien, hielt ich
mich auf, als du hierherkamst. Nach der Rückkehr wollte
ich meinen Fuß gerade aus dem Hause setzen,
da traf mich deine Magd und sprach das Wort, das ich
nur anzuhören brauchte, um sogleich zu kommen.

HEKABE.

Ich scheue mich, dir, Polymestor, ins Gesicht
zu schaun, wo ich in solchem Elend mich befinde!
Denn wer mich sah im Glück, vor dem hemmt mich die Scham
in dieser Not, in der ich heute lebe, und
ich kann ihm nicht geraden Blicks ins Auge schaun.
Sieh darin aber keine Feindschaft gegen dich,
mein Polymestor! Sonst auch fordert ja die Sitte,
daß Frauen nicht den Männern in das Antlitz blicken.

POLYMESTOR.

Das ist kein Wunder. Aber wozu brauchst du mich?
Weshalb hast du aus meinem Haus mich kommen lassen?

HEKABE.

Ich möchte etwas ganz Persönliches zu dir
und deinen Kindern sagen. Gib doch den Befehl
an dein Gefolge, hier vom Zelt sich zu entfernen!

POLYMESTOR.

Geht fort! An einem sichern Ort sind wir allein.
Du bist mir freund, befreundet ist mir auch das Heer
der Griechen.

Das Gefolge entfernt sich. Nur die Knaben bleiben zurück.

Aber jetzt mußst du erklären mir:
Was soll der Glückliche den unglücklichen Freunden
an Hilfe spenden? Bin ich doch bereit dazu!

HEKABE.

Sag mir zuerst: Lebt Polydoros noch, mein Sohn,
den du aus meiner und des Vaters Hand empfangen
in deinem Haus? Das andre will ich nachher fragen.

POLYMESTOR.

Jawohl! Was ihn betrifft, bist du vom Glück begünstigt.

HEKABE.

Mein bester Freund! Wie gut und deiner würdig sprichst du!

POLYMESTOR.

Was möchtest du als zweites denn von mir erfahren?

HEKABE.

Denkt er an seine Mutter noch, denkt er an mich?
POLYMESTOR.

Er wollte sogar heimlich her zu dir sich stehlen!
HEKABE.

Hat er das Gold aus Troja glücklich mitgebracht?
POLYMESTOR.

Ja, unversehrt – in meinem Haus wird es bewacht.
HEKABE.

Behüt es, strebe nicht nach dem Besitz der andern!
POLYMESTOR.

Nein! Das will ich genießen, was ich habe, Frau!
HEKABE *geheimnisvoll*.

Weißt du, was dir ich und den Kindern sagen will?
POLYMESTOR.

Nein. Doch du wirst es mir mit deinen Worten künden.
HEKABE.

Es gibt, du Freund seit je, wie heute auch mein Freund, ...
POLYMESTOR.

Was denn, was ich und meine Söhne wissen sollen?
HEKABE.

... vergraben, einen alten Schatz der Priamiden.

POLYMESTOR.

Davon willst du in Kenntnis setzen deinen Sohn?
HEKABE.

Jawohl, durch dich! Du bist ein pflichtbewußter Mann.
POLYMESTOR.

Wozu ist denn die Gegenwart der Knaben nötig?
HEKABE.

Stirbst du, so ist es besser, sie sind unterrichtet.
POLYMESTOR.

Zweckmäßig rietest du; so ist es klüger auch.
HEKABE.

Nun, kennst Athenes Tempel du in Ilion?
POLYMESTOR.

Dort liegt der Schatz? Und welches Merkmal gibt es da?
HEKABE.

Ein schwarzer Felsblock steigt dort aus der Erde auf.
POLYMESTOR.

Willst du mir Weiteres von dort berichten noch?
HEKABE.

Behüte mir das Geld auch, das ich mitgenommen.
POLYMESTOR.

Wo hast du es? Im Kleide oder sonst versteckt?
HEKABE.

Es wird verwahrt im Zelt hier, in der Beutemasse.
POLYMESTOR.

Wo? Rings erstreckt das Hafenlager sich der Griechen.
HEKABE.

Dies Zelt gehört allein den kriegsgefangnen Frauen.
POLYMESTOR.

Und sind wir drinnen sicher? Ist es frei von Männern?

HEKABE.

Darin ist keiner der Achaier, nur wir Frauen.
Doch tritt ins Zelt! Denn die Argeier wünschen schon
die Segel aufzuziehn, zur Heimfahrt, fort von Troja.
Sobald du alles Nötige vollbracht, kehr um
mit deinen Söhnen, dorthin, wo mein Kind du bargst!

Mit Polymestor und den Kindern ab in das Zelt.

CHOR.

Noch bist du nicht, doch wirst du gleich, mit Recht, bestraft,
wie einer, der ins hafenlose Meer
herniederstürzt, wirst du verlieren
dein liebes Herz: Hast selber ein Leben geraubt!
Denn eine Strafe,
die einmal verwirkt bei Dike und den Göttern,
verfällt nicht,
ein tödliches, tödliches Leid!
Dich wird die Hoffnung deines Weges trügen, die
zum Hades, dem Lande des Todes, dich lockte,
du Elender! Unter Händen, die für den Kampf zu schwach,
wirst du dein Leben lassen!

POLYMESTOR *im Zelt, schreiend.*

O weh, geblendet wird mein Augenlicht, ich Armer!

EINE FRAU AUS DEM CHOR.

Habt ihr gehört des Thrakers Jammern, liebe Frauen?

POLYMESTOR *im Zelt.*

Und nochmals weh! Die Kinder! Grauenhafter Mord!

EINE ANDERE FRAU.

Ihr Lieben, Schreckliches geschah im Zelt soeben!

POLYMESTOR *im Zelt.*

Ihr sollt mir nicht mit raschem Fuß entrinnen! Schleudern
will ich und eures Zeltes Schlupfloch so zerschmettern!

CHORFÜHRERIN.

Sieh, aus der starken Hand fliegt ihm die Waffe! Sollen
ins Zelt wir stürzen? Denn die Stunde ruft uns, helfend
der Hekabe, den Troerinnen beizustehn!

HEKABE *stürzt aus dem Zelt.*

Schlag zu, laß ja nicht ab, brich auf die Tür! Nie wieder
wirst du den Augen ihre Sehkraft geben, nie
die Söhne lebend sehen, die ich umgebracht!

CHORFÜHRERIN.

Den Thrakergastfreund hast du überwältigt, Herrin,
bist Siegerin, hast ausgeführt, was du gesagt?

HEKABE.

Du wirst sogleich ihn aus dem Zelte kommen sehen,
als Blinden, und mit blindem Fuße hilflos wankend,
die Leichen auch der beiden Söhne, die mit Hilfe
der tapfersten Trojanerinnen ich getötet.
Ich strafte ihn. Da, siehst du, kommt er aus dem Zelt!
Beiseite will ich gehen, aus dem Weg dem Thraker:
Er schäumt vor Wut, man kann mit ihm den Kampf nicht wagen.

Das Zelt öffnet sich. Man sieht die Leichen der Kinder.

POLYMESTOR *tappt mit blinden, bluttriefenden Augen heraus.*

O weh mir, wohin soll ich gehen,
wohin soll ich treten,
an welchem Strand soll ich landen?
Soll ich, mit dem Gang eines vierfüßigen Tieres
aus den Bergen,
mit der Hand mich tasten entlang der Spur?
Wohin, nach hier oder dort,
soll ich wechseln die Richtung,
um zu packen die Mörderinnen von Ilion,
die mich vernichtet?
Ihr elenden, elenden phrygischen Weiber,
verfluchte, in welche Winkel ducken sie sich
auf der Flucht vor mir?
O könntest du mir die blutigen Augen
heilen, heilen, die blinden, Helios,
mir wiedergeben das Licht!
Ha! Still!
Da höre die Weiber verstohlen ich schleichen!
Wohin soll ich springen
und sättigen mich an dem Fleisch und den Knochen,
den Fraß wilder Tiere mir richten
und rächen die Schmach meiner Blendung?
Ich Armer!
Wohin, wohin stürze ich – und gebe die Kinder allein
den Bakchen der Unterwelt preis zum Zerfleischen,
die ermordeten, blutigen Fraß für die Hunde,
und grausigen Auswurf hinaus in die Berge?
Wohin soll ich treten, wohin mich setzen, [wo gehen,]
wie ein Schiff auf dem Meer mit den Tauen
reffen das linnene Segel,
herangestürmt hier an das Todesbett
meiner Kinder, ein Wächter für sie?

CHORFÜHRERIN.

Welch schwere Untat, Elender, hast du vollbracht!
Doch wird dir schändlichem Verbrecher bitterer Lohn
[von deinem bösen Daimon, wer es immer sei]!

POLYMESTOR.

Hehe! Ohe! Ihr Thraker,
Lanzenträger, Gewappnete, treffliche Reiter,
von Ares begeistert!
Ohe, ihr Achaier! Ohe, ihr Atriden!
Hilfe, Hilfe schreie ich, Hilfe!
Eilt her! Kommt her, bei den Göttern!
Hört jemand? Will denn keiner helfen? Wozu säumt ihr?
Weiber stürzten mich ins Verderben,
die kriegsgefangenen Weiber!
Furchtbares, Furchtbares mußte ich leiden!
Weh mir, meine Schande!

Wohin kann ich wenden mich, wohin gehen?
Steige empor ich zum hohen Himmelsdach,
wo Orion, wo Sirius aus ihren Augen
funkelnde Flammenstrahlen versprühen,
oder stürze hinab ich zur düsteren Furt
des Hades, ich Elender?

CHORFÜHRERIN.

Verzeihlich, von dem Jammerleben sich zu trennen,
sofern man Unglück, unerträglich, dulden muß!

AGAMEMNON *tritt auf mit Gefolge.*

Ich hörte das Geschrei und kam. Denn, aufgescheucht,
tobt durch das Heer das Kind der Felsenberge, Echo,
und stiftet Lärm. Wenn wir nicht wüßten, daß die Türme
der Phryger unter Griechenspeeren stürzten, so
erregte dies Gebrüll nicht unerheblich Schrecken!

POLYMESTOR.

O bester Freund – an deiner Stimme, Agamemnon,
erkannte ich dich –, siehst du, was ich dulden muß?

AGAMEMNON.

Ha! Polymestor! Ärmster, wer hat dich ins Unglück
gestürzt? Wer raubte blutig dir dein Augenlicht
und hat die Kinder hier erschlagen? Wer das tat,
der hegte bittren Groll auf dich und deine Söhne!

POLYMESTOR.

Es hat mich Hekabe mit den gefangnen Frauen
ermordet – nein, ermordet nicht, viel Schlimmeres!

AGAMEMNON.

Was? Solche Tat verübtest du, wie er berichtet?
Du wagtest, Hekabe, solch unerhörtes Tun?

POLYMESTOR.

O ha! Was sagst du? Ist sie etwa in der Nähe?
Sag, wo sie ist, daß ich mit meinen Händen packe,
zerreiße sie, mit Blut besudle ihren Leib!

AGAMEMNON.

Was fällt dir ein?

POLYMESTOR.

Ich bitte, bei den Göttern, dich,
laß mich ergreifen sie mit meiner wilden Hand!

AGAMEMNON.

Halt! Banne aus dem Herzen die Barbarenwut
und sprich, daß nach der Reihe dich und sie ich höre
und recht entscheiden kann, wofür du das erleidest!

POLYMESTOR.

So will ich reden. Polydoros war der Jüngste
der Priamiden, Sohn der Hekabe. Ihn gab
der Vater Priamos aus Troja mir, zur Pflege
in meinem Hause; denn er ahnte Trojas Fall.
Ihn schlug ich tot. Weshalb ich ihn getötet, höre,
mit welchem Recht und welchem klugen Vorbedacht:
Ich fürchtete, der Knabe, als dein Feind, er könnte,
verschont, die Troer sammeln, neu die Stadt erbauen,
die Griechen aber hören, daß ein Priamide

noch lebe, und erneut zum Phrygerlande ziehen
und plündernd dann die Thrakerfluren hier verwüsten,
wobei den Nachbarn Trojas jene Not erwüchse,
an der wir jetzt, mein König, litten. Hekabe
erfuhr vom Tode ihres Sohnes, und sie lockte
mich her durch das Versprechen, mir die goldnen Schätze
der Priamiden zu entdecken, die in Troja
vergraben seien; mich allein mit meinen Kindern
lud sie ins Zelt, damit kein andrer davon höre.
Ich saß, gekrümmt die Knie, mitten auf dem Lager.
Und viele Töchter Trojas saßen neben mir,
teils links, teils rechts, wie neben einem Freund, und lobten
das Webstück von Edonerhand, indem sie hier
den Mantel prüfend ganz genau betrachteten.
Und andre schauten meinen Thrakerspeer sich an
und nahmen mir dabei die Doppelwaffe fort.
Die Mütter unter ihnen wiegten meine Söhne
bewundernd auf den Armen, und um sie vom Vater
zu trennen, gaben sie von Hand zu Hand sie weiter.
Und dann – was meinst du! –, bei dem sanften Kosen, zogen
sie plötzlich Dolche aus den Kleidern vor, mit denen
die Kinder sie durchbohrten. Und die andern packten,
wie Feinde, mich am Arm und Bein und hielten fest.
Versuchte ich, um meinen Kindern beizustehen,
nur mein Gesicht zu heben, rissen an den Haaren
sie mich zurück, und wollte ich die Hände rühren,
so richtete ich vor dem Weiberschwarm nichts aus,
ich Unglücklicher. Schließlich – Greuel, mehr als Greuel! –
vollbrachten sie das Furchtbare: durchbohrten mit
den Kleiderspangen mir die armen Augensterne
bis auf das Blut! Dann flüchteten sie eilig durch
das Zelt. Doch ich sprang auf, gleich einem wilden Tier,
und setzte nach der blutbefleckten Meute, spürte
das ganze Zelt aus, wie ein Jäger, warf und schlug.
So ging es mir, weil dir zuliebe, Agamemnon,
ich eifrig war und deinen Feind beseitigt habe.
Doch um nicht allzulang die Worte auszudehnen:
Wenn man schon in der Vorzeit Weiber schmähte oder
sie jetzt schmäht oder auch in Zukunft schmähen wird,
das alles kann zusammenfassen ich und sagen:
Solch eine Sippschaft nähren weder Meer noch Land.
Wer jeweils unter sie gerät, der weiß Bescheid!

CHORFÜHRERIN.

Sei nicht so dreist und tadle nicht, bei deinem Unglück,
so wahllos hin das ganze weibliche Geschlecht!
Gewiß, zahlreich sind wir, und hassenswert ist manche,
und manche reiht sich ein der Zahl der Bösewichter.

HEKABE.

Es dürfte niemals bei den Menschen, Agamemnon,
die Zunge stärker als die Taten sein. O nein,
hat einer gut gehandelt, sollte gut er sprechen,
doch schlecht, dann sollten seine Worte kraftlos sein

und nicht befähigt, Unrecht jemals zu bemänteln.
 Klug sind die Leute, die das ordentlich verstehen,
 doch können klug sie bis zum Schluß nicht bleiben, sondern
 sie scheitern jämmerlich, nicht einer kann entrinnen.
 Das habe zu Beginn ich dir zu sagen. Jetzt
 will ich an ihn mich wenden und ihm Antwort geben.
 Du sagst, den Griechen doppelt Mühe zu ersparen
 und Agamemnons halber habest du mein Kind
 erschlagen. Doch, zuerst, du Schuft: Niemals wird der
 Barbarenstamm ein Freund den Griechen sein, er kann
 es auch nicht! Wem zuliebe warst du derart eifrig?
 Willst einen Schwager du gewinnen? Bist du schon
 verwandt? Welch einen andren Grund hast du? Sie kämen
 noch einmal über See und plünderten die Saaten
 in deinem Lande? Wem hoffst du das einzureden?
 Das Gold, wenn du die Wahrheit sagen wolltest, hat
 getötet meinen Sohn – und deine Sucht danach!
 Erkläre doch: Warum hast du, solange Troja
 noch glücklich war, die Mauer rings die Stadt beschirmte,
 und Priamos noch lebte, Hektors Kampfkraft blühte,
 warum hast du nicht damals, wolltest du gefällig
 ihm sein, das Kind, das du im Haus zur Pflege hattest,
 erschlagen oder lebend zugeführt den Griechen?
 Nein, erst, als wir vernichtet waren, wie die Stadt
 in Flammen es bewies, durch Feindeshand, schlugst du
 den Gastfreund tot, der sich an deinen Herd begeben!
 Hör jetzt, wie schlechtgesinnt du außerdem erscheinst:
 Du mußttest, wenn du wirklich Freund den Griechen warst,
 das Gold – du selbst gestehst, es nicht zu eigen, sondern
 von ihm zu haben! – an die Griechen geben, wo
 sie darben und so lange fern der Heimat lebten!
 Doch du kannst dich nicht einmal jetzt dazu entschließen,
 es aus der Hand zu lassen – hältst es fest zu Haus!
 Ja, hättest du mein Kind gepflegt, wie du es solltest,
 und es gehütet, wäre hoher Ruhm dein Teil;
 denn in der Not zeigt sich der treue Freund am klarsten;
 das Glück indes besitzt an sich schon Freunde. Solltest
 du einmal Geld entbehren, während meinem Sohn
 es wohl erging, er wäre dir ein großer Schatz.
 Jetzt hast du weder ihn noch einen anderen
 zum Freund, des Goldes Wert ist hin, wie deine Söhne –
 dir selbst ergeht es so. – Zu dir nun, Agamemnon:
 Wenn du ihm hilfst, erweist du dich als schlecht: Du wirst
 dem Gastfreund wohl tun, der die Pflichten scheut, den Freunden
 die Treue bricht, die Götter höhnt, das Recht mißachtet!
 Wir würden glauben, daß du selbst dich freust am Unrecht,
 verführst du derart – doch ich will den Herrn nicht schmähen!
 CHORFÜHRERIN.
 Ach! Wie gewährt doch eine gute Sache stets
 den Sterblichen die Möglichkeit zu guten Worten!
 AGAMEMNON.
 Es ist mir lästig, über fremdes Leid zu richten,

doch nötig; denn es bringt mir Schande, diesen Fall
erst in die Hand zu nehmen, dann ihn abzuweisen.

Zu Polymestor.

Nimm du zur Kenntnis: Weder mir noch den Achaïern
zuliebe, glaub ich, hast du umgebracht den Gastfreund –
nein, dir das Gold in deinem Hause anzueignen!
Du sagst in deiner Not nur, was dir günstig ist.
Wahrscheinlich wiegt bei euch ein Mord am Gastfreund leicht;
doch für uns Griechen ist das eine Schmach. Wie kann
dem Tadel ich entgehn, spräch ich dich frei von Schuld?
Ich kann es nicht! Nein! Was nicht recht ist, wagtest du
zu tun – so dulde denn auch, was nicht angenehm!

POLYMESTOR.

Weh! Einer Sklavin, scheint es, soll ich unterliegen
und mich von Tieferstehenden bestrafen lassen!

HEKABE.

Und nicht mit Recht, wenn du Verbrechen ausgeübt?

POLYMESTOR.

Oh! Hier die Kinder! Meine Augen! Ach, ich Armer!

HEKABE.

Es schmerzt dich. Wie? Du meinst, mich schmerzt mein Junge nicht?

POLYMESTOR.

Du freust dich noch, mich zu verhöhnen, Listige?

HEKABE.

Soll ich mich über deine Strafe denn nicht freuen?

POLYMESTOR.

Sehr bald nicht mehr, wenn dich die Flut des Meeres erst...

HEKABE.

... zu Schiff davonträgt zu den Grenzen Griechenlands?

POLYMESTOR.

... bedeckt, nachdem vom Mastbaum du herabgestürzt!

HEKABE.

Wer ist es, der zu diesem Sprung mich zwingen wird?

POLYMESTOR.

Du selber wirst den Mast des Schiffes aufwärts klimmen.

HEKABE.

Mit Flügeln auf dem Rücken, oder wie denn sonst?

POLYMESTOR.

Zur Hündin sollst du werden, feuerrot die Augen!

HEKABE.

Woher erfuhrst du die Verwandlung meines Körpers?

POLYMESTOR.

Mir sagte das Dionysos, Prophet der Thraker.

HEKABE.

Und von dem Leid, das du trägst, hat er nichts gesagt?

POLYMESTOR.

Dann hättest du mich niemals so mit List umgarnt.

HEKABE.

Soll tot ich oder lebend dort mein Los erfüllen?

POLYMESTOR.

Tot! Und man wird den Hügel deines Grabes nennen...
HEKABE.

Nach meinem Äußern, willst du sagen, oder wonach?
POLYMESTOR.

... das Grab der armen Hündin, Warnmal für die Schiffer.

HEKABE.

Mich schert es nicht, wenn du nur Buße mir gezahlt!
POLYMESTOR.

Es muß ja auch Cassandra, deine Tochter, sterben.
HEKABE.

Ich speie drauf! Der Fluch soll auf dich selber fallen!
POLYMESTOR *auf Agamemnonweisend.*

Sein Weib wird sie erschlagen, eine böse Hausfrau!
HEKABE.

So soll die Tochter des Tyndareos nicht wüten!
POLYMESTOR.

Ihn selber auch, mit hochgeschwungnem Opferbeil!
AGAMEMNON.

He du, bist du verrückt und willst ins Unglück stürzen?
POLYMESTOR.

Schlag mich nur tot! Ein Blutbad harret in Argos deiner!
AGAMEMNON.

Zieht ihn beiseite doch, ihr Diener, mit Gewalt!
POLYMESTOR *von Dienern gepackt.*

Dies anzuhören, tut dir weh?
AGAMEMNON.

Stopft ihm den Mund!
POLYMESTOR.

Sperrt mich nur ein: Es ist gesagt!
AGAMEMNON.

Setzt ihn so schnell
wie möglich aus auf einer menschenleeren Insel,
weil er so zügellose, freche Reden führt!

Polymestor wird abgeführt.

Du, Hekabe, du Arme, mach dich auf, bestatte
die beiden Toten! Ihr müßt, Troerfrauen, zu
den Zelten eurer Herren gehen. Denn ich spüre
hier schon den Luftzug, der uns in die Heimat bringt.
Ach, kämen glücklich wir ins Vaterland, erblickten
im Glück auch unser Heim, erlöst von dieser Not!
CHOR.

Geht hin zu den Häfen und Zelten, ihr Lieben,
um euch zu versuchen am mühevollen Dienst bei den Herren!
Das Schicksal kennt kein Erbarmen.

Euripides

Andromache

Personen

Andromache, Witwe Hektors, Kriegsgefangene des Neoptolemos
Eine Dienerin
Chor der Frauen von Phthia
Hermione, Tochter des Menelaos und der Helena, Gattin des Neoptolemos
Menelaos, König von Sparta
Molossos, Söhnchen Andromaches von Neoptolemos
Peleus, König von Phthia, Gatte der Thetis, Großvater des Neoptolemos
Amme
Orestes, Sohn Agamemnons und Klytaimnestras
Ein Bote
Thetis

Dienerinnen und Diener

Ort der Handlung: Phthia

Heiligtum der Thetis zu Phthia. Seitlich der Palast des Neoptolemos.

ANDROMACHE *sitzt als Schutzflehende auf dem Altar.*

Du Kleinod Asiens, mein Heimatstädtchen Thebe,
von wo ich einst mit goldnem Schmuck der Brautgeschenke
zum königlichen Herd des Priamos gekommen
als Gattin Hektors und als Mutter seiner Kinder,
Andromache, ja, damals noch beneidenswert,
doch heute wohl die unglücklichste aller Frauen!
[die es gegeben hat und jemals geben wird!]
Ich mußte meinen Gatten Hector fallen sehn
von des Achilleus Hand, das Kind, das ich ihm schenkte,
Astyanax, hinabgestürzt von hohem Turm,
nachdem die Griechen Trojas Stätte eingenommen.
Ich selber, die als Sproß des freisten Stammes galt,
ich kam nach Hellas, eine Sklavin, Kampfeslohn,
verliehn dem Inselfürsten Neoptolemos
und aus der Troerbeute für ihn auserwählt.
Hier wohne ich im Land der Nachbarstädte Phthia
und Pharsalos, wo einst die Meeresgöttin Thetis
mit Peleus lebte, fern den Menschen und der Welt
entronnen. Diese Stätte nennt das Volk Thessaliens
den Thetistempel, nach dem Ehebund der Göttin.
Das Haus hier übernahm der Sohn Achills, doch läßt
er Peleus Herrscher sein im Land von Pharsalos;
solang der Greis lebt, will er nicht zum Zepter greifen.
Und ich gebär in diesem Hause einen Knaben
vom Sohne des Achilleus – er ist ja mein Herr.

Und früher spornte mich, war ich im Elend auch,
die Hoffnung, an dem Kind, wenn es am Leben bliebe,
mir Schutz und Hilfe in Bedrängnis zu gewinnen.
Doch seit der Herr mein Sklavenbett verschmäht und die
Spartanerin Hermione zur Gattin hat,
setzt sie mir zu mit schonungslosen Quälereien.
Denn sie behauptet, mit geheimen Mitteln machte
ich unfruchtbar sie und bei ihrem Mann verhaßt
und wolle selbst, an ihrer Statt, im Hause schalten,
wenn ich gewaltsam aus der Ehe sie gedrängt.
Und ich gab ihm von Anfang an nur ungern nach,
gab jetzt sogar ihn auf. Der große Zeus mag wissen,
daß ich mich wider Willen nur mit ihm verbunden!
Doch überzeuge ich sie nicht, sie will mich töten!
Ihr Vater, Menelaos, hilft dabei der Tochter.
Er weilt im Hause jetzt, kam her aus Sparta, eben
zu diesem Zweck. Doch ich in meiner Furcht begab
mich in das Heiligtum der Thetis, dicht am Hause,
und sitze hier: Vielleicht erspart es mir den Tod!
Denn Peleus und sein Stamm erweisen Achtung ihm,
dem Mahnmal an den Hochzeitstag der Nereustochter.
Mein Kind, mein einziges, verbarg ich insgeheim
in einem andren Hause, für sein Leben bangend.
Sein Vater steht ja weder ihm noch mir zur Seite,
um Hilfe uns zu bringen: Fern weilt er, im Land
von Delphi, wo er Buße zahlt dem Loxias
für seinen Wahn, in dem er einst nach Pytho kam
und Sühne für des Vaters Tod von Phoibos heischte;
vielleicht kann er sich von der alten Schuld befreien
und für die Zukunft sich die Gottheit gnädig stimmen.

DIENERIN *tritt aus dem Palast.*

Gebieterin – so nenne ich dich ohne Scheu,
da ich dich auch in deinem Hause so genannt,
als wir in Troja wohnten –, dir und deinem Gatten,
solang er lebte, war ich wohlgesinnt. Auch jetzt
bin ich mit neuer Botschaft für dich da, in Furcht,
ob von der Herrschaft einer es bemerkt, voll Mitleid
jedoch mit dir; denn Böses planen Menelaos
und seine Tochter gegen dich. Sei auf der Hut!

ANDROMACHE.

Du treue Freundin in der Knechtschaft – das bist du
für mich, die einst'ge Herrin, die so elend jetzt –,
was führen sie im Schilde? Was für Schlingen knüpfen
sie wieder, mich, die Unglückliche, umzubringen?

DIENERIN.

Sie wollen deinen Sohn, du Arme, töten, den
du heimlich aus dem Haus in Sicherheit gebracht.

ANDROMACHE.

O weh! Sie weiß schon, daß ich meinen Sohn versteckte?
Woher denn? Ach, ich Unglückliche bin verloren!

DIENERIN.

Ich weiß nicht, habe es von ihnen nur gehört.

Vom Hause fort ging Menelaos, ihn zu holen.
ANDROMACHE.

Verloren also! O mein Kind, sie wollen dich,
zwei Geier, packen und zerreißen! Und mein Herr,
er, der dein Vater ist, er weilt noch fern in Delphi!

DIENERIN.

Es würde so schlecht, glaube ich, um dich nicht stehen,
wenn er zugegen wäre. Jetzt hilft dir kein Freund.

ANDROMACHE.

War nicht davon die Rede, Peleus werde kommen?

DIENERIN.

Er ist zu alt, um dir als Helfer beizustehn.

ANDROMACHE.

Ich habe mehr als einmal auch nach ihm geschickt!

DIENERIN.

Glaubst du, daß sich ein Bote Sorgen macht um dich?

ANDROMACHE.

Woher auch! Willst nicht du als Botin für mich gehen?

DIENERIN.

Was soll ich sagen, bin ich länger fort vom Haus?

ANDROMACHE.

Du wirst schon Wege finden. Bist du doch ein Weib!

DIENERIN.

Es bringt Gefahr! Hermione hält scharfe Wacht!

ANDROMACHE.

Siehst du? Im Unglück weist du deine Freunde ab!

DIENERIN.

Niemals! Das sage mir nicht nach! Nein, ich will gehen,
da doch das Leben einer Sklavin der Beachtung
nicht wert ist, mag mir auch ein Unglück widerfahren!

Ab.

ANDROMACHE.

So gehe denn! Doch ich will auf zum Himmel schreien,
in welchem Jammern, Klagen, tränenreichen Kummer
ich allzeit leben muß! Denn von Natur aus bringt
den Frauen es Erleichterung, das Unglück, das
sie traf, im Mund und auf der Zunge stets zu führen.
Nicht über eines, über vieles muß ich jammern:
die Vaterstadt und Hektors Tod und meinen Daimon,
den unbarmherzigen, an den man mich gefesselt,
nachdem ich schmachvoll in die Sklaverei gesunken.
Niemals darf einen Sterblichen man glücklich nennen,
bevor man sieht, nach seinem Tod, wie er verbracht
den letzten Tag und in die Unterwelt hinabzieht.

Nicht zur Vermählung dem ragenden Ilion, sondern zum Unheil
führte ins Ehgemach Paris die Helena ein.

Ihretwegen erraffte dich, Troja, auf zahllosen Schiffen

Ares aus Hellas, im Sturm wütend mit Feuer und Schwert,
meinen, der Elenden, Gatten auch, Hektor; ihn schleifte der Sohn der

Meergöttin Thetis dahin, fahrend rings um die Stadt.
Ich ward geführt aus dem Hause, hinab zum Gestade des Meeres,
rings umdüstert mein Haupt von der Knechtschaft Gewölk.
Bittere Tränen benetzten die Wangen mir, als ich zurückließ
Stadt und heimischen Herd und meinen Gatten im Staub.
Weh mir, ich Elende! Wozu noch soll ich das Sonnenlicht schauen
als Hermiones Magd? Grausam gepeinigt von ihr,
schlinge ich hier um das Standbild der Gottheit flehend die Hände,
schmelze in Tränen dahin, wie aus dem Felsen der Quell!

CHOR *tritt auf.*

Frau, die du lange schon sitztest im Haus und im Tempel der Thetis
und von der Stelle nicht weichst –
stamm ich aus Phthia auch, kam ich zu dir doch, der Fremden aus Asien:
Bringen kann ich vielleicht dir
Hilfe aus schwer entrinnbarer Drangsal,
die mit Hermione dich in den häßlichen Hader verwickelt,
Elende du, die das Lager
bei dem Sohn des Achilleus
teilen mußte mit ihr!

Wisse dein Schicksal, bedenke das Unglück, das jetzt dich getroffen!
Du, eine Troerin, streitest
gegen die Herren, die echten Sprößlinge Spartas? Verlasse
nur das opferbereite
Haus der Göttin des Meeres! Was nutzt es
dir, das vom Schrecken entstellte Gesicht mit Tränen zu netzen
unter dem Zwange der Herren?
Übermacht dringt auf dich ein! Was
mühst du dich, ohnmächtig, ab?

Auf denn, verlasse den glänzenden Sitz der Tochter des Nereus!
Wisse, du bist eine Sklavin,
in der Fremde, in feindlicher Stadt,
wo du von deinen Freunden niemanden siehst,
du unglücklichste,
du schwer geprüfte Frau!

Tiefsten Mitleides wert mir, so kamst du zum Haus meiner Herrschaft,
Frau von Ilion!
Aber aus Furcht bin ich ruhig,
jammert mich auch dein Los.
Soll doch das Kind der Zeustochter ja nicht erfahren,
daß ich dir freundlich gesonnen!

HERMIONE *tritt auf; zu den Dienerinnen, die sie begleiten.*

Den Schmuck von goldnem Glanze um mein Haupt und hier
das bunte Prachtgewand um meinen Leib, sie habe
ich nicht vom Hause des Achilleus und des Peleus
als Erstlingsgaben mit hierhergebracht – o nein!
Aus meiner Heimat Sparta hat sie Menelaos,
mein Vater, mir verehrt, mit vielen Brautgeschenken,
so daß ich hier mit allem Freimut reden darf!

Mit folgender Erklärung geb ich euch Bescheid:

Zu Andromache.

Du, eine Sklavin nur, ein kriegsgefangnes Weib,
du willst vertreiben uns und herrschen hier im Hause.
Verhaßt bin ich dem Gatten durch dein Zauberwerk,
mein Leib ist unfruchtbar, durch dich, und siecht dahin;
denn groß in solchen Künsten zeigt sich auf dem Festland
der Geist der Fraun. Daran will ich dich hindern, nichts
soll dir das Haus der Nereustochter nutzen, weder
Altar noch Tempel, nein, du sollst den Tod erleiden!
Und will ein Mensch dich oder eine Gottheit retten,
so mußt du dich, anstelle deines alten Hochmuts,
voll Demut ducken und an meine Knie schmiegen,
mein Haus auch scheuern und aus goldnen Krügen mit
der Hand des Acheloos Naß versprengen, kurz:
begreifen, wo du bist! Hier ist kein Hektor, auch
kein Priamos, kein Gold – doch eine Stadt in Hellas!
So weit gingst du in deiner Torheit, Elende,
daß ohne Scham du mit dem Sohne dessen schläfst,
der deinen Mann erschlagen, und dem Mörder Kinder
gebiert! Derart ist durchweg die Barbarensippschaft!
Der Vater wohnt der Tochter bei, der Sohn der Mutter,
das Mädchen seinem Bruder, engste Blutsverwandte
ermorden sich – und kein Gesetz verwehrt es ihnen!
Das übertrage nicht auf uns! Denn es gehört
sich gar nicht, daß ein Mann zwei Fraun am Zügel hält,
im Gegenteil, mit einer ehelichen Liebe
begnügt sich jeder, der nicht übel fahren will.

CHORFÜHRERIN.

Voll Neid ist doch das Weiberherz, und ganz besonders
erbittert stets auf eine Nebenbuhlerin!

ANDROMACHE.

Ach!

Schlimm ist die Jugend für den Menschen – den zumal,
der Jugend noch mit Ungerechtigkeit verbindet.
Ich fürchte, daß mein Sklavendienst bei dir die Zunge
mir hemmt, kann ich auch lautre Wahrheit sprechen – und
daß ich mir, wenn ich recht behalte, nur noch schade!
Wer stolz sich aufbläht, nimmt die beßren Worte von
den Untergebenen nur übel auf. Doch soll
man mich nicht als Verräter meiner selbst erkennen!
Sag, junge Frau, auf welche Pfänder ich mich stütze,
um dich aus deiner rechten Ehe zu verdrängen!
Ist Sparta schwächer als die Phrygerstadt? Hat diese
mehr Glück? Siehst einen freien Menschen du in mir?
Bin ich so stolz auf meinen jugendfrischen Körper,
die Größe meiner Heimatstadt und meine Freunde,
daß ich an deiner Statt das Haus beherrschen will?
Um selbst an deiner Stelle Kinder zu gebären
als Sklaven und als jammervolle Last für mich?

Wird jemand meine Kinder anerkennen als
Gebieten Phthias, wenn du nicht gebären kannst?
Bin bei den Griechen ich beliebt um Hektors willen?
War unberühmt ich – vielmehr Fürstin nicht der Phryger?
Du bist verhaßt dem Gatten nicht durch meinen Zauber,
nein, weil du nicht mit ihm gemeinsam leben kannst!
Auch das weckt Liebe: Nicht die Schönheit, Herrin, sondern
die guten Eigenschaften stimmen froh den Gatten!
Und quält dich noch etwas, dann dieses: Groß ist Sparta,
doch Skyros achtest du für nichts. Du schwelgst im Reichtum
vor armen Leuten. Menelaos gilt für dich
mehr als Achilleus. Darum ist dein Mann dir gram.
Ein Weib, wenn auch mit einem armen Mann vermählt,
soll sich zufriedengeben, nicht voll Hochmut streiten!
Wenn einen König du im schneedurchwehten Thrakien
zum Gatten hättest, wo ein Mann der Reihe nach
sein Lager teilt mit vielen Weibern – würdest du
sie etwa töten? Offensichtlich lüdest du
die Schuld dann der Unmäßigkeit auf alle Frauen!
Beschämend! Freilich, stärker als die Männer leiden
an diesem Übel wir; doch tarnen wir es schicklich.
Mein lieber Hektor, ließ dich Kypris straucheln, teilte
mit anderen ich dir zuliebe deine Neigung
und reichte ihren Kindern meine Brust sogar,
um dir nicht den geringsten Kummer zu bereiten.
Derart gewann ich meinen Mann durch treffliches
Verhalten. Du in deiner Furcht läßt nicht einmal
ein Tröpfchen Himmelstau an deinem Gatten haften!
Such nicht die Mutter, Herrin, in der Männerliebe
zu übertreffen! Sollen kluge Kinder doch
der Sinnesart von schlechten Müttern sich entziehen!

CHORFÜHRERIN.

Gebietenin, soweit es dir nur möglich ist,
laß dich bewegen zur Verständigung mit ihr!

HERMIONE.

Was predigst du und läßt dich ein ins Wortgefecht,
als seist nur du vernünftig, ich jedoch nicht klug?

ANDROMACHE.

Das bist du auch, nach dem, was du soeben sprachst!

HERMIONE.

Mit deinem Geist, Frau, will ich nicht behaftet sein!

ANDROMACHE.

Du bist noch jung, und redest nur von Schändlichkeiten.

HERMIONE.

Du sagst sie nicht, doch tust du sie mir an nach Kräften.

ANDROMACHE.

Du willst nicht schweigend tragen deine Eifersucht?

HERMIONE.

Ist sie für Frau nicht überall das Wichtigste?

ANDROMACHE.

[Ja,]

wenn sie ein Maß sich setzen – sonst ist sie verfehlt.

HERMIONE.

Nicht wie Barbaren wohnen wir in unsrem Staat.

ANDROMACHE.

Das Häßliche bringt dort wie hier nur Schande ein.

HERMIONE.

Du bist sehr klug, sehr klug! Und trotzdem mußt du sterben.

ANDROMACHE.

Du siehst das Bild der Thetis auf dich niederschaun?

HERMIONE.

Dein Vaterland ist ihr verhaßt: Dort fiel Achilleus!

ANDROMACHE.

Sein Tod war deine Mutter Helena, nicht ich.

HERMIONE.

Du willst in meiner Wunde immer weiter wühlen?

ANDROMACHE.

Hier, sieh – ich schweige und ich schließe meinen Mund.

HERMIONE.

Das eine noch, weshalb ich hergekommen, sag mir!

ANDROMACHE.

Du bist so klug nicht, wie du solltest, sage ich.

HERMIONE.

Verläßt du hier das Heiligtum der Meeresgöttin?

ANDROMACHE *nickt*.

Bleibt mir das Leben! Sonst verlasse ich es nie.

HERMIONE.

Dein Tod steht fest, und bis mein Mann kommt, wart ich nicht.

ANDROMACHE.

Ich werde mich gewiß nicht vorher dir ergeben.

HERMIONE.

Ausräuchern will ich dich, will keine Rücksicht nehmen...

ANDROMACHE.

Ja, brenne nur! Die Götter werden darauf schauen!

HERMIONE.

... auf dich und auf die Qual der fürchterlichen Wunden!

ANDROMACHE.

Mit Mord befleck der Göttin Herd! Sie wird dich strafen.

HERMIONE.

Barbarisches Gezücht! Verstockter Trotz! Du willst den Tod erwarten? Nun, ich werde dafür sorgen, daß du aus freien Stücken schnell den Platz verläßt! Den Köder dafür habe ich. Doch will ich schweigen. Die Sache selber wird in Kürze es enthüllen. Bleib ruhig sitzen! Wenn dich auch geschmolznes Blei umgäbe, werde ich dich auf die Beine bringen, bevor der Sohn Achills noch kommt, auf den du baust!

Ab mit ihrem Gefolge.

ANDROMACHE.

Ich baue auf ihn. Seltsam: Eine Gottheit gab den Menschen Waffen gegen wilde Ungetüme.

Doch was noch schlimmer ist als Natternbrut und

Feuer:

ein schlechtes Weib – dagegen fand noch keiner Mittel.
Ein solches Unheil sind wir Frauen für die Menschheit!

CHOR.

Ja, ein gewaltiges Leid begann,
als der Sohn des Zeus und der Maia
zum waldigen Tale des Ida kam,
lenkend den göttlichen Wagen,
den prächtig mit drei Rossen bespannten,
der als Last den häßlichen Streit um die Schönheit trug,
hin zum Gehöft des Hirten,
dem Nährer des Viehs, dem einsamen Jüngling
und seinem menschenleeren Hof und Herd.
Und als sie kamen zum bewaldeten Tal,
da badeten sie ihre strahlenden Leiber
in den Wassern der Bergquellen
und gingen zum Sohne des Priamos,
im Übermaß streitend mit törichten Worten,
und Kypris betörte ihn mit listiger Rede,
anmutig zu hören –
doch Vernichtung des Lebens
für die unglückliche Phrygerstadt
und die Burg von Troja.

O hätte kopfüber herniedergestürzt den Unheilsbringer
sie, die ihn geboren,
bevor auf dem Felsen des Ida er Wohnung nahm,
damals, als zur Seite des göttlichen Lorbeerzweigs
Kassandra aufschrie: »Tötet ihn,
die furchtbare Schmach für die Stadt des Priamos!«
An wen hat sie sich nicht gewandt,
wen hat sie nicht angefleht von den Ältesten
des Volkes, das Kind zu erschlagen?

Man hätte nicht die ilischen Frauen
unter das Joch der Knechtschaft gezwungen,
und du, Weib, säßest im Haus meiner Herren nicht.
Es wären Hellas erspart geblieben
die qualvollen Leiden, die seine junge Mannschaft
zehn Jahre lang, unstat im Felde, erduldet,
und niemals wären die Lager der Ehe
verlassen gewesen
und ihrer Kinder beraubt die Greise.

Menelaos tritt auf, Molossos führend, von Dienern begleitet.

MENELAOS.

Ich bin mit deinem Sohne hier, den heimlich du
vor meiner Tochter in ein andres Haus gebracht.
Dich, wäntest du, schützt hier das Götterbild, und ihn
die Leute, die ihn bargen. Aber offensichtlich
warst du doch weniger gescheit als Menelaos.
Und wenn du diesen Platz nicht aufgibst und verläßt,

so wird das Kind an deiner Stelle umgebracht.
Das überleg nun: Willst du selber sterben oder
das Kind für deine Schuld zugrunde gehen lassen,
die gegen mich und meine Tochter du verwirkt?

ANDROMACHE.

O Ruhm! Du hast unzähl'ge Menschen, die ein Nichts
gewesen, schon erhöht zu stolzer Lebensführung.
Nun, wer durch wahre Leistung Ruhm erwarb, den nenne
ich glücklich – wer durch Lügen, meine ich, der hat
gar keinen; nur durch Zufall gilt er als verständig.
Du hast als Feldherr auserwählter Griechen Troja
dem Priamos entrissen einst, du, so ein Wicht?
Um Reden deiner Tochter, eines Kindes, willen
schnaubst du so wütend, läßt mit einer armen Sklavin
in Streit dich ein? Ich kann in Zukunft weder dich
für würdig Trojas achten, noch gar Troja deiner!
Von außen nur erglänzen die vermeintlich Klugen,
im Innren sind sie allen Menschen gleich, es sei,
sie haben Reichtum; der verleiht ja große Macht.
Nun, Menelaos, laß uns das Gespräch vollenden!
Durch deine Tochter starb ich, sie hat mich vernichtet.
Sie wird der Schmach der Mordtat niemals mehr entrinnen.
Jedoch beim Volke wirst auch du als Mörder gelten;
denn daß du mitgeholfen, liefert den Beweis.
Doch wenn ich selbst dem Tod entginge, dann wollt ihr
mein Kind ermorden? Wie wird dann der Vater wohl
mit Gleichmut seines Kindes Tod ertragen? Derart
unmännlich nennt ihn Troja nicht. Nein, seine Pflicht
wird er vollziehn – des Peleus würdig und des Vaters
Achilleus wird er sich in seinem Handeln zeigen –,
dein Kind verstoßen! Willst du einem andren sie
vermählen, nun, was sagst du? Einem bösen Gatten
sei klug entronnen sie? Er wird die Täuschung merken!
Wer soll sie nehmen? Oder willst du ohne Mann
im Hause einsam sie ergrauen lassen? Ärmster,
du siehst nicht, wie dies Unglück stürmisch näherrückt?
Wie viele Nebenfraun, zur Kränkung deiner Tochter,
nähmst du in Kauf, bevor sie leidet, was ich sage!
Man soll zu kleinem Übel nicht noch großes schaffen
und nicht, wenn schon wir Fraun ein schädlich Unheil
die Männer von Natur den Weibern ähnlich machen!
Wenn ich vergifte deine Tochter, ihren Leib
verzaubere zur Fehlgeburt, wie sie behauptet,
dann will aus freien Stücken, ohne am Altar
mich flehend hinzuwerfen, ich die Strafe dulden
vor deinem Schwiegersohn; nicht mindre Buße bin
ich schuldig ihm, wenn ich ihn kinderlos gemacht.
Das gilt für mich. An dir jedoch befürchte ich
das eine: Auch um eines Weiberstreites willen
hast du die unglückliche Phrygerstadt zerstört!

CHORFÜHRERIN.

Für eine Frau sprachst du zum Manne allzu heftig,

und übers Ziel hinaus ließ dich dein Eifer schießen.

MENELAOS.

Mein Tun sei kleinlich, Weib, und meiner Königswürde
und Griechenlands nicht wert, so sagst du. Wisse aber:
Was jeder grade nötig hat, das ist für ihn
viel wichtiger als die Eroberung von Troja!
Ich stehe meiner Tochter bei – für wichtig nämlich
erachte ich es, wenn den Gatten sie verliert.
Ein Weib mag andres Leid als unbedeutend tragen:
verliert sie ihren Mann, verliert sie auch ihr Leben.
Er soll gebieten über meine Sklaven, über
die seinen meine Sippe und dazu auch ich.
Denn Freunde, die in Wahrheit Freunde sind, besitzen
nichts Eignes, sondern nur gemeinschaftliche Güter.
Erwarte ich die Ferneweilenden und ordne
das Meine nicht aufs beste, bin ich träg und töricht.
So komm heraus jetzt aus dem Heiligtum der Göttin!
Wählst du den Tod, entrinnt dein Sohn hier seinem
Wenn du nicht sterben willst, so werde ich ihn töten.
Von beiden muß der eine aus dem Leben scheiden.

Schicksal.

ANDROMACHE.

Ach! Eine bittre Wahl zur Rettung meines Lebens
zwingst du mir auf. Denn wählte ich, bin ich im Unglück,
und scheute ich die Wahl, so bin ich elend doch.
Du, der du streng bestrafst bei kleiner Schuld, erhöhr mich!
Was willst du töten mich? Wofür? Welch eine Stadt
verriet ich? Wen von deinen Söhnen schlug ich tot?
In welches Haus warf ich den Brand? Nur wider Willen
schlieft ich mit meinem Herrn. Und mich willst du dann töten,
nicht ihn, der Schuld trägt, läßt den Anfang außer acht
und eilst dem Ende zu, das nur die Folge ist?
O weh, mein Unglück! O du arme Vaterstadt!
Wie furchtbar geht es mir! Wozu nur mußte ich
gebären, auf den Kummer neuen Kummer häufen?
Doch warum klage ich darüber, und erwäge
und überdenke nicht die Not, die mich bedrängt?
Ich sah den Leichnam Hektors hingeschleift am Wagen,
sah jammernswürdig Ilion in Flammen stehn,
ging, eine Sklavin, auf die Schiffe der Argeier,
am Haar gezerrt. Doch als nach Phthia ich gekommen,
da mußte ich mit Hektors Mörder mich vermählen.
Was bietet mir das Leben noch? Worauf soll ich
noch schau'n – auf diese oder die vergangne Not?
Ein Sohn nur blieb mir übrig, meines Lebens Licht.
Ihn wollen sie ermorden, recht erscheint es ihnen.
Nun, wahrlich nicht um meines armen Lebens willen!
Für ihn besteht ja Hoffnung noch, wird er gerettet.
Es brächte Schmach mir, nicht zu sterben für mein Kind!
Sieh, den Altar verlaß ich, bin in eurer Hand,
ermordet, schlachtet, bindet, hängt mich doch! Mein Kind,
ich, deine Mutter, gehe, damit du nicht stirbst,
zum Hades. Solltest du entrinnen dem Verhängnis,

so denk an deine Mutter, wie ich litt und starb,
und wenn du deinen Vater küßt, ihn unter Tränen
mit deinem Arm umschlingst, erzähle ihm, was ich
erduldet! Alle Eltern sehen in den Kindern
ihr Leben. Wer das nicht erfuhr und deshalb tadelt,
trägt zwar geringen Schmerz, doch ist, im Glück, unglücklich.

CHORFÜHRERIN.

Voll Mitleid höre ich sie. Allen Menschen flößt
das Unglück Mitleid ein, auch wenn es Fremde trifft.
Du solltest deine Tochter, Menelaos, mit
der Frau versöhnen, sie erlösen von der Not!

MENELAOS.

Ergreift sie mir, umschlingt sie mit den Armen, Diener!
Nichts Angenehmes soll sie hören!

Zu Andromache.

Nur, damit
den heiligen Altar der Göttin du verläßt,
sprach ich, zum Schein, vom Tod des Knaben: So bewog
ich dich, zum Tode dich in meine Hand zu liefern.
Das ist dein Los, nimm es zur Kenntnis! Was dein Kind
angeht, so wird das Urteil meine Tochter sprechen,
ob sie es töten oder leben lassen will.
Doch fort mit dir ins Haus! Du sollst es lernen schon,
ein Sklavenweib, nicht mehr die Freien zu verhöhnen.

ANDROMACHE.

Ach! Überlistet hast du mich, ich bin betrogen!

MENELAOS.

Erzähl es aller Welt! Ich streite es nicht ab.

ANDROMACHE.

Gilt das für klug bei euch, am Ufer des Eurotas?

MENELAOS.

Das gilt auch bei den Troern: Unrecht heimzuzahlen!

ANDROMACHE.

Die Götter leugnest du und ihre Strafgewalt?

MENELAOS.

Ich trage sie, zu ihrer Zeit. Dich will ich töten.

ANDROMACHE.

Mein Junges auch, das meinem Fittich du entrissen?

MENELAOS.

Nein, meine Tochter mag es, wenn sie Lust hat, töten!

ANDROMACHE.

O weh! Warum bejammre ich dich nicht, mein Sohn?

MENELAOS.

Kein zuversichtlich Hoffen wartet mehr auf ihn.

ANDROMACHE.

Ihr, meistgehaßt von aller Welt, Spartanervolk,
Ratgeber voller Tücke, Meister in der Lüge,
ihr Schmiede böser Pläne, wendig, auf den Lippen
kein wahres Wort, nein, schlau auf jede List bedacht:
Zu Unrecht lächelt euch das Glück in Griechenland.

Was gibt es nicht bei euch? Die meisten Morde nicht?
Seid ihr nicht voller Habgier? Redet offensichtlich
stets anders, als in Wahrheit ihr gesonnen seid?
Zugrunde geht! Mir ist der Tod so bitter nicht,
wie ihr euch eingebildet. Mich hat schon vernichtet
der Sturz der unglücklichen Phrygerstadt und meines
ruhmreichen Gatten, der mit seinem Speer dich oft
vom Kämpfer auf dem Land zum feigen Seemann machte.
Jetzt zeigst du, gegen Frauen, dich als wilder Streiter
und tötest mich. Nun, töte! Keine Schmeichelei
soll meine Zunge dir und deiner Tochter sagen!
Denn bist du auch in Sparta groß – ich war das gleiche
in Troja! Wenn es mir jetzt übel geht, so brüste
dich damit nicht; auch dir kann es noch übel gehen!

Wird mit Molossos von Menelaos und den Dienern ins Haus geführt.

CHOR.

Niemals werde ich loben
zweifache Ehen unter den Menschen
und Stiefgeschwister,
Streit in den Häusern und Kummer der Feindschaft.
Mit einer Gattin begnüge mein Mann sich,
die selbst sich mit keinem andern vereint.

Auch in den Städten lassen sich zweierlei Herren
nicht besser ertragen als einer,
Leid über Leid und Aufruhr der Bürger!
Unter zwei Meistern der Sangeskunst auch
lieben die Musen Streit zu erregen.

Und wenn schnelle Winde die Seefahrer jagen,
dann scheiden die Geister sich
über die Lenkung des Steuers,
und die zahlreiche Menge der Weisen ist weniger klug
als ein schwächerer Geist, der eigenem Urteile folgt.
Einer nur halte die Macht im Haus und im Staat,
wenn man das Rechte will treffen!

Das beweist die Spartanerin,
die Tochter des Feldherrn Menelaos;
mit glühendem Hasse verfolgt sie die andere Gattin,
will erschlagen die leidgeprüfte Troerin
und ihren Sohn, in törichtem Streit.
Ohne Gott, ohne Recht, ohne Mitleid der Mord!
Reue noch über dein Tun
wird dich ergreifen, Herrin!

Andromache in Fesseln, Molossos, Menelaos, Diener treten aus dem Hause.

Da sehe ich schon
das vom Schicksal verbundene Paar vor dem Hause,

es ist zum Tode verurteilt!
Unglückliche Frau! Du armes Kind,
du stirbst als Opfer der Ehe der Mutter,
obwohl du nicht teilhast an dem, was geschah,
und keinerlei Schuld gegenüber den Herrschern
auf dich ladest.

ANDROMACHE.

Hier, die blutigen Hände
mit Stricken gefesselt,
werde geführt ich zur Unterwelt!

MOLOSSOS.

Mutter, Mutter, unter deinen Flügeln
ziehe ich mit dir hinab!

ANDROMACHE.

Ein furchtbares Opfer,
ihr Herren des Landes von Phthia!

MOLOSSOS.

Vater, komm deinen Lieben zu Hilfe!

ANDROMACHE.

Ruhen wirst du, mein liebes Kind,
an der Brust deiner Mutter,
tot, unter der Erde, bei der Toten.

MOLOSSOS.

O wehe, was soll mir geschehen?
Unglücklich bin ich, wie du, liebe Mutter!

MENELAOS.

Zieht unter die Erde! Denn gekommen seid ihr
aus der Burg unsrer Feinde. Ihr sterbet zu zweit
unter zweifacher Not. Dich tötet mein Spruch,
und den Knaben hier tötet mein Kind
Hermione. Ist es der Gipfel der Torheit doch,
am Leben zu lassen erbitterte Feinde,
wenn man sie umbringen kann
und das Haus von der Sorge befreien!

ANDROMACHE.

Mein Gatte, mein Gatte, des Priamos Sohn,
o hätte zur Hilfe
ich deine Hand, deinen Speer!

MOLOSSOS.

Ich Armer, was für ein Klagelied kann ich erfinden,
das von mir wendet mein Schicksal?

ANDROMACHE.

Flehe, mein Kind,
und umschlinge die Knie des Herrn!

MOLOSSOS.

Lieber, lieber Herr, erlaß mir den Tod!

ANDROMACHE.

Tränen strömen vom Auge mir,
ich lasse sie rinnen wie vom glatten Gestein
ein sonnenloser Quell, ich Elende!

MOLOSSOS.

O weh mir, welch eine Rettung
kann ich verschaffen mir aus dem Verderben?

MENELAOS.

Was fällst du zu Füßen mir, flehest mich an?
Wie der Felsen im Meer, wie die Woge bin ich!
Den Meinen bringe ich Beistand wohl,
doch Liebe zu dir empfinde ich nicht.
Denn ein Großteil des Lebens setzte ich dran,
eroberte Troja, bezwang deine Mutter:
Ihr hast du zu danken, wenn du
zum Hades, zur Unterwelt, ziehst!

Von einem Diener geleitet, nähert sich Peleus.

CHORFÜHRERIN.

Da sehe ich ja Peleus, in der Nähe schon!
In Eile lenkt er her den altersschwachen Schritt.

PELEUS ruft von weitem.

Euch frage ich und ihn, der grad zum Mord sich rüstet:
Was soll das? Wie? An welchem Leiden krankt das Haus?
Was habt ihr vor, was tut ihr, ohne Recht und Urteil?
Halt, Menelaos! Widerrechtlich eile nicht!

Zu seinem Führer.

Geh schneller mir voran! Der Fall erlaubt kein Säumen,
so scheint es mir! Gern wünschte ich, wenn überhaupt,
dann jetzt die Kraft zu neuer Jugend zu gewinnen!
Zuerst, wie guter Wind die Segel schwellt, will ich
ihr Hilfe bringen:

Zu Andromache.

Sag, mit welchem Recht hat man
die Hände dir umschnürt und führt dich fort, dazu
das Kind? Du stirbst ja wie ein Schaf mit seinem Lamm –
und das, wo ich und dein Gebieter ferne weilen!

ANDROMACHE.

Man führt mich hier mit meinem Kind zum Tode, Greis,
so, wie du siehst! Was soll ich sagen dir? Ich habe
nicht einmal dringend nur den Hilferuf an dich
gerichtet, nein, unzähl'ge Boten schickte ich!
Vom Streit im Hause mit des Menelaos Tochter
hast du gehört wohl, und weshalb ich sterben soll.
Jetzt rissen sie mich weg von dem Altar der Thetis,
die dir den edlen Sohn gebär, die du voll Scheu
verehrst, und schleppen fort mich, ohne rechtes Urteil
zu sprechen, ohne jene zu erwarten, die
dem Hause fern sind, nein, gerade weil sie mich
verlassen sahen und mein Kind, das sie mit mir,
der Armen, schuldlos wie es ist, vernichten wollen!
Ich flehe, Greis, dich an, vor deine Knie sinkend

– denn mit den Händen an dein teures Kinn zu rühren,
ist mir nicht möglich –, bei den Göttern, rette mich!
Tust du es nicht, so werden wir den Tod erleiden,
für euch zur Schmach, für mich zum Unglück, greiser Herr!

PELEUS.

Die Fesseln löset, oder übel soll es euch
bekommen! Lasset frei die Hände dieses Weibes!

MENELAOS.

Und ich verwehre das, geringer nicht als du,
und ihr Gebieter mit viel größerer Befugnis!

PELEUS.

Wie? Kamst du her und willst in meinem Haus befehlen?
Es reicht dir nicht, zu herrschen über die Spartaner?

MENELAOS.

Ich nahm als Kriegsgefangne sie von Troja fort!

PELEUS.

Mein Enkel hat als Ehrengabe sie erhalten.

MENELAOS.

Ist sein das Meine nicht, und nicht auch mein das Seine?

PELEUS.

[Jawohl,]

zum Nutzen – nicht zum Schaden, nicht zum frevlen Mord!

MENELAOS.

Nie wirst du diese Frau entreißen meiner Hand!

PELEUS.

Das Haupt will ich dir blutig schlagen mit dem Zepter!

MENELAOS.

Rühr mich nur an und komm mir nah – du wirst es

merken!

PELEUS.

Du bist ein Mann, Verruchter aus verruchter Sippe?
Wo wird von dir gesprochen wie von einem Mann?
Hast dir dein Weib von einem Phryger rauben lassen,
gingst fort vom Haus, das offen, ohne Diener blieb,
als hättest du ein sittsam Weib darinnen, sie,
die Allerschlimmste! Selbst wenn ein Spartanermädchen
die Absicht hätte, könnte sie nicht sittsam sein,
wo sie das Haus verläßt, im Kreise junger Männer
mit nackten Schenkeln und geschürztem Kleid am Wettlauf,
am Kampfe auf dem Ringplatz teilnimmt – was für mich
ganz unerträglich ist! Und dann soll man sich wundern,
wenn ihr die Frauen nicht zur Sittsamkeit erzieht?
Danach müßt Helena ihr fragen: Sie verriet
den Liebesbund mit dir und schwärmte fort vom Hause,
mit einem jungen Manne, in ein andres Land!
Da botest ihretwegen du ein solches Heer
der Griechen auf und hast nach Troja es geführt?
Du solltest sie verfluchen, die so schlecht sich zeigte,
an keine Waffe rühren, sondern dort sie lassen
und Geld noch zahlen, daß du nie sie wieder heimführst!
Doch darauf hast du nicht gelenkt dein Trachten, sondern
hast viele tücht'ge Menschenleben ausgelöscht,
hast greise Mütter kinderlos gemacht daheim,

geraubt die edlen Söhne den ergrauten Vätern.
Ich Armer bin auch unter ihnen. Ich erblicke
in dir den blutbefleckten Mörder des Achilleus.
Auch kehrtest du nur unverwundet heim von Troja,
die schönste Rüstung nahmst du mit in schöner Hülle
nach dort und brachtest sie genau so wieder her.
Den Enkel warnte ich, mit dir den Bund zu schließen
und eines schlimmen Weibes Tochter in sein Haus
zu nehmen; denn sie bringe mit die Schmach der Mutter.
O richtet darauf euer Augenmerk, ihr Freier,
die Tochter einer edlen Mutter zu gewinnen!
Dazu noch: Wie hast du gefrevelt an dem Bruder,
hast ihn voll Torheit seine Tochter opfern lassen!
Derart warst du besorgt, ein böses Weib zu haben.
Dann nahmst du Troja – denn ich folge dir dorthin –
und schlugst das Weib nicht tot, nachdem du sie gefangen,
nein, sahst nur ihren Busen und warfst fort das Schwert
und ließest küssen dich und schmeicheltest der Hündin,
die dich verriet, besiegt von Kypris, Jämmerling!
Danach kamst in das Haus du meiner Kinder und
zerstörst es, während fern sie weilen, mordest schmachvoll
ein armes Weib und ihren Sohn, um den du selbst
und deine Tochter noch im Hause weinen werden,
und wär er dreimal Bastard. Oft schon übertraf
ein dürres Land ein fettes an Ertrag, und viele
unechte Kinder werden tüchtiger als echte.
Bring deine Tochter weg! Es nützt den Menschen mehr
als Schwiegersohn und Freund ein wackrer Armer als
ein reicher Bösewicht! Und du bist nur ein Nichts!

CHORFÜHRERIN.

Aus kleinem Anlaß kann die Zunge großen Streit
den Menschen stiften. Deshalb hüten sich die Klugen
davor, in Zank mit ihren Freunden zu geraten.

MENELAOS.

Wie kann man alte Leute noch vernünftig nennen
und jene, die den Griechen einst als klug gegolten?
Wo du doch, Peleus, hohen Vaters Sproß und mir
verschwägert, redest, was dir selber Schande bringt
und Vorwurf mir – um des Barbarenweibes willen,
das du verjagen solltest über Nil und Phasis
und mich dazu als Helfer rufen, jenes Weib,
das aus dem Erdteil stammt, wo unter Feindesspeeren
so viele Söhne Griechenlands ihr Leben ließen,
und das am Tode deines Sohnes Mitschuld trägt.
Denn Paris, der den Sohn Achilleus dir getötet,
war Hektors Bruder, sie jedoch die Gattin Hektors!
Mit ihr zusammen wohnst du unter einem Dach
und hältst sie wert, mit dir an einem Tisch zu sitzen,
und läßt sie Söhne, bittre Feinde dir, gebären!
Aus Sorge, Greis, um dich und mich will ich sie töten
und reiße deshalb sie aus deiner Hand. Doch sprich

– wohl ziemt es sich, die Überlegung anzustellen –:
Wenn meine Tochter nicht gebären kann, doch Kinder
von ihr geboren werden, willst du hier in Phthia
zu Herrschern sie ernennen, sollen sie, Barbaren,
gebiets über Griechen? Dann bin unklug ich,
der ich das Unrecht hasse, du nur bist verständig?
Auch das bedenke: Hättest deine Tochter du
vermählt mit einem Bürger und es ging' ihr so,
bliebst du dann ruhig sitzen? Doch wohl nicht! Und um
ein fremdes Weib schmähest derart du die nächsten Freunde?
Ja, Gleiches wie der Mann vermag die Frau, erleidet
vom Mann sie Unrecht; und genau so auch der Mann,
hat er ein sittenloses Weib in seinem Haus.
Er hält in seinen Händen große Macht; doch sie
kann sich auf ihre Eltern und die Freunde stützen.
So ist es nur gerecht, wenn ich den Meinen helfe.
Du bist ein alter Mann. Sprächst du von meinem Feldzug,
du machtest größte Freude mir als durch dein Schweigen.
Nicht gern trug Helena ihr Los, nein, auf Befehl
der Götter. Größten Vorteil brachte das den Griechen,
denn unerfahren in den Waffen und im Kampf,
errangen sie den Ruhm der Tapferkeit. Die Übung
ist doch in allen Dingen Lehrerin der Menschen.
Und wenn ich, als mein Weib ich widersah, mich zwang,
zu schonen sie, so habe ich nur klug gehandelt.
Ich wünschte, du auch hättest Phokos nicht erschlagen!
So warne ich dich, ganz vernünftig, nicht im Zorn.
Doch bist du wütend, ist zwar deine scharfe Zunge
mir überlegen, aber Klugheit mein Gewinn.

CHORFÜHRERIN.

Schluß jetzt mit leerem Streit! Das ist das weitaus Beste.
Sonst könntet ihr noch beide ins Verderben stürzen!

PELEUS.

O welch ein schlechter Brauch wird anerkannt in Hellas!
Wenn über seinen Feind ein Heer das Siegesmal
errichtet, hält man das nicht für ein Werk der Kämpfer:
Der Feldherr trägt den Ruhm davon, der, einer nur,
im Kreis von Tausenden den Speer geschwungen und
nicht mehr als einer tat – doch größeren Ruhm gewinnt.
Die würdevolle Obrigkeit gebärdet in
der Stadt sich stolzer als das Volk – und ist ein Nichts.
Doch tausendfach gewitzter ist das Volk als sie,
wenn es nur Mut besäße und zugleich auch Willen!
So reitest du mit deinem Bruder stolz aus Troja
und auf dem Feldherrnamt herum, das dort ihr führtet,
nur auf die Kampfesmühen andrer eingebildet!
Ich will dich lehren, den Alexandros vom Ida
für keinen schlechten Feind zu halten als den Peleus,
wenn du so schnell wie möglich nicht dies Haus verläßt
mit deiner kinderlosen Tochter, die mein Enkel
an ihren Haaren noch vom Hofe schleifen wird.
Sie möchte, unfruchtbar, nicht dulden, daß die andern

gebären, weil sie selber keine Kinder hat!
Doch müssen wir, weil ihr das Schicksal Kinder nicht
gewährt, auch kinderlos verbleiben? Laßt sie los,
ihr Sklaven! Sehen will ich, ob es jemand mir
verbietet, hier der Frau die Hände loszubinden.

Zu Andromache.

Erhebe dich! Obwohl ich zittrig bin, will ich
die Knoten dir der engverschlungenen Riemen lösen.

Zu einem der Sklaven.

So hast du, Schurke, ihre Hände zugerichtet?
Du wähtest einen Stier wohl oder einen Löwen
zu fesseln? Hast gefürchtet, mit dem Schwerte würde
sie sich verteidigen? Geh mir zur Hand, mein Junge,
der Mutter Fesseln hilf mir lösen! Ich will dich
erziehn in Phthia zu dem bittren Haß auf sie!

Zu Menelaos.

Fehlt euch Spartanern Kriegeresruh und Schlachtgetümmel,
dann seid ihr sonst nicht besser als ein jeder andre.
CHORFÜHRERIN.

Ein alter Mensch erkennt keine Schranken an
in seinem Zorn, und schwer nur kommt man mit ihm aus.

MENELAOS.

Nur allzu leicht läßt du zum Schmähen fort dich reißen!
Gezwungen nur kam ich nach Phthia und will weder
ein Böses tun noch Böses mir gefallen lassen.
So werd ich denn – viel Zeit steht mir nicht zu Verfügung –
nach Hause gehn. Es liegt nicht weit entfernt von Sparta
ein Staat, der vordem uns befreundet war, doch jetzt
als Feinde uns behandelt. Gegen ihn will ich
zu Felde ziehen und ihn unterwerfen mir.
Vollzog ich alles dort nach Wunsch, so kehre ich
zurück. Dann werde meinem Schwiegersohne ich
persönlich Klarheit geben und mir geben lassen.
Und wenn er sie bestraft und gegen uns in Zukunft
sich maßvoll zeigt, so wird er uns auch maßvoll finden.
Doch ist er zornig, wird er unsrem Zorn begegnen,
und das, was er getan, wird selber er verspüren.
Und dein Wort nehme ich nicht ernst; denn wie ein
an einer Wand nur kannst du reden, bist befähigt
zu keiner andren Leistung als zum Wort allein. *Ab.*

Schatten

PELEUS.

Kind, tritt hierher, an meine Seite, führe mich,
auch du, Unglückliche! In einen wilden Sturm
gerietet ihr, und kamt in einen stillen Hafen.

ANDROMACHE.

Dich und die Deinen mögen, Greis, die Götter segnen,

weil du mein Kind und mich in dieser Not gerettet.
Gib acht jedoch: Auf menschenleerem Wege könnten
sie überfallen uns, gewaltsam uns entführen!
Sie sehen dich, den Alten, mich, das schwache Weib,
das Kind in seiner Einfalt – hüte dich davor,
daß wir, befreit jetzt, wiederum gefangen werden!

PELEUS.

Kein feiges Weiberwort sprich aus! Geh! Wer soll sich
an euch vergreifen? Nur zum eignen Schaden tut
er das! Auf Götter und ein Reiterheer und Fußvolk,
das stark ist, stütze ich als Herr von Phthia mich,
steh aufrecht noch, kein Greis, wie du wähnst, nein, ich brauche
solch einen Wicht nur anzuschauen, um über ihn
ein Mal des Sieges zu errichten, trotz des Alters!
Denn viele Junge übertrifft ein Greis, wenn er
nur mutig ist. Was braucht ein Feigling Körperkraft?

Peleus, Andromache, Molossos, Diener ab.

CHOR.

Ich möchte nicht leben –
oder ein Sproß edler Väter
und eines reichbegüterten Hauses sein!
Denn gerät man in Not,
so fehlt es dem Adel an Hilfe nicht,
und wer als Kind eines vornehmen Hauses
gepriesen wird, erntet Ehren und Ruhm.
Und was von den tüchtigen Männern geblieben,
tilgt niemals die Zeit. Ihre Leistung
leuchtet ihnen im Tode sogar.

Einen Sieg ohne Ruhm zu verschmähen ist besser,
als das Recht mit Haß und Gewalt zu stürzen.
Das ist zwar den Menschen im Augenblick angenehm,
erweist sich aber als nichtig im Laufe der Zeit
und lastet als Schmach auf dem Hause.
Solch ein, solch ein Leben preise ich
und wünsche es mir,
das im Heim wie im Staat
keinerlei Macht ausübt ohne Gerechtigkeit.

Du Greis vom Stamme des Aiakos,
du hast, glaube ich, mit den Lapithen verbündet,
im Kampf dich gemessen
gegen das ruhmvolle Heer der Kentauren,
hast überquert die unwirtliche Flut
der meerumstürmten Symplegaden,
an Bord der Argo, auf rühmlicher Fahrt,
und als vorzeiten der herrliche Sohn des Zeus
die ilische Stadt im Blute ertränkt,
da kamest du nach Europa als seines Ruhmes Genosse.

AMME *eilt aus dem Palast.*

O liebste Frau, wie häuft sich doch an diesem Tag
der Reihe nach ein Unglück auf das andere!
Im Hause die Gebieterin, Hermione,
verlassen von dem Vater, kommt jetzt zur Besinnung,
was mit dem Plan, Andromache und ihren Sohn
zu morden, sie getan, und will sich selber töten,
den Gatten fürchtend, daß aus diesem Haus, zur Strafe,
sie schmachvoll weichen müßte oder sterben gar,
weil denen, die es nicht verdient, mit Tod sie drohte!
Kaum können Diener, zur Bewachung ihr gegeben,
zurück sie halten, da sie sich erhängen will,
und ihrer Rechten mit Gewalt das Schwert entwinden.
So leidet sie, hat eingesehn, wie schmähsch sie
vorhin gehandelt. Nun, ihr lieben Frau, ich bin
es müde, von der Schlinge sie zurückzuhalten.
Geht ihr doch in das Haus und suchet sie vom Tod
zu retten! Denn wenn neue Freunde kommen, werden
sie leichter überzeugen als die altgewohnten.

CHORFÜHRERIN.

Da, wirklich, hören wir im Haus die Diener schreien
um dessentwillen, was du uns gemeldet hast!
Die Arme, zeigen will sie offenbar, wie schmerzlich
sie klagt um ihr Vergehn! Da stürzt sie aus dem Haus,
entreißt, im Todeswunsch, den Händen sich der Diener!

HERMIONE *stürzt aus dem Palast.*

O wehe mir!

Ich zerraufe mein Haar,
zerfleische mich, selber mir feind,
mit den Nägeln!

AMME.

Mein Kind, was willst du tun? Dich etwa selbst mißhandeln?

HERMIONE.

O weh, o weh!
Hinauf in den Äther, fort von den Locken
das feine Gespinnst meines Schleiers!

AMME.

Mein Kind, verhüll den Busen, schließe dein Gewand!

HERMIONE.

Was soll ich den Busen
verhüllen im Kleid?
Ganz offen und sichtbar und nicht zu verbergen
liegt da, was dem Gatten ich tat!

AMME.

Dich schmerzt, daß du dem Nebenweib mit Mord gedroht?

HERMIONE.

Ich jammere über den furchtbaren Frevel,
den ich verübt.
Verflucht bin,
verflucht ich den Menschen!

AMME.

Verzeihen wird dein Gatte diesen Fehler dir.

HERMIONE.

Was raubtest du mir
das Schwert aus der Hand?
Zurück gib es, Liebe, zurück,
damit ich die Brust mir durchbohre!
Warum verwehrst du den Strang mir?

AMME.

Ich soll mich in dein Wüten schicken, dir zum Tod?

HERMIONE.

Wehe, mein Schicksal!
Wo ist des Feuers willkommene Flamme?
Wo kann ich auf Felsen mich schwingen,
hinab mich senken ins Meer,
verschwinden im Wald des Gebirges,
damit ich im Tode zur Unterwelt ziehe?

AMME.

Was quälst du dich damit? Das gottverhängte Unheil
trifft früher oder später alle Sterblichen.

HERMIONE.

Verlassen hast du mich, Vater, verlassen,
einsam am Strande, ein Schiff ohne Ruder!
Töten, töten wird mich der Gatte.
Hier werde ich länger nicht wohnen
im Gemache der Braut.
Zu welchem Götterbild soll ich flehend mich wenden?
Oder, selbst eine Sklavin, zu Füßen der Sklavin mich werfen?
Ach, könnte ich fliehn aus dem Lande von Phthia,
ein Vogel, mit dunklem Gefieder,
oder das Schiff von Fichtenholz,
das als erstes die schwarzen Felsen durchfahren!

AMME.

Ich konnte deines Zornes Übermaß nicht loben,
mein Kind, als Unrecht du der Troerin getan,
noch jetzt das Übermaß der Furcht, die du empfindest.
So wird dein Gatte die Gemahlin nicht verstoßen,
den schwachen Worten der Barbarenfrau gefügig!
Denn nicht als Kriegsgefangne hält er dich aus Troja,
vielmehr als edlen Mannes Kind mit großer Mitgift
gewann er dich, aus hochbegüterter Gemeinde!
Nicht, wie du fürchtest, Kind, gibt dich der Vater preis
und wird aus diesem Hause dich verstoßen lassen!
Doch geh hinein, zeig dich nicht länger vor dem Haus,
damit dich nicht beschämendes Gerede trifft,
wenn du hier vor dem Schloß dich sehen läßt, mein Kind!

Geht in den Palast zurück.

CHORFÜHRERIN.

Sieh da, ein fremder Mann aus fernem Lande kommt
mit schnellen Schritten, voller Eile, auf uns zu!

ORESTES *tritt auf.*

Ihr fremden Frauen, ist das der Palast hier und

der königliche Wohnsitz des Achilleussohnes?
CHORFÜHRERIN.

Jawohl. Doch wer bist du, der diese Frage stellt?

ORESTES.

Der Sohn des Agamemnon und der Klytaimestra.
Orestes heiße ich. Dodonas Zeusorakel
ist meines Weges Ziel. Da ich nach Phthia kam,
will ich nach meiner Base mich erkundigen:
Ist sie am Leben und befindet sie sich wohl,
Hermione aus Sparta? Denn wenn sie auch wohnt
in einem fernen Land, so ist sie uns doch lieb.

HERMIONE.

Sohn Agamemnons, als ein Hafen zeigst du dich
den Schiffen, die der Sturm verfolgt! Bei deinen Knien,
erbarm dich meiner, der Bedrängten, deren Not
du siehst! Wie mit dem Zweig der Hilfeflehenden
umschlinge ich mit meinen Armen deine Knie.

ORESTES.

Ha! Was? Bin ich im Irrtum oder sehe wirklich
des Hauses Herrin ich, des Menelaos Tochter, ...

HERMIONE.

... die Helena, die Tochter des Tyndareos,
allein gebär daheim dem Vater: Wisse alles!

ORESTES.

Erretter Phoibos, schicke Hilfe aus der Not!
Wie? Leidest Böses du von Göttern oder Menschen?

HERMIONE.

Teils trage selbst ich Schuld, teils auch mein Mann, und schließlich
auch eine Gottheit. Ganz und gar bin ich vernichtet.

ORESTES.

Welch Unglück kann ein Weib denn treffen, das noch nicht
geboren hat, wenn nicht ein Unglück in der Ehe?

HERMIONE.

Das ist mein Leid. Du hast es klüglich mir entlockt.

ORESTES.

Liebt dein Gemahl ein andres Weib an deiner Statt?

HERMIONE.

Die Gattin Hektors, die im Krieg erbeutet wurde.

ORESTES.

Schlimm, was du sagtest, daß ein Mann zwei Frauen hat!

HERMIONE.

So ist es. Und da habe ich mich rächen wollen.

ORESTES.

Du hast, nach Weiberart, das Weib mit List umgarnt?

HERMIONE.

Ich wollte sie und ihren Sohn, den Bastard, morden!

ORESTES.

Gelang der Mord? Hat jemand sie vorm Tod bewahrt?

HERMIONE.

Der greise Peleus, als Beschützer der Bedrängten.

ORESTES.

Nahm sonst noch jemand an dem Anschlag teil mit dir?
HERMIONE.

Mein Vater, der zu diesem Zweck aus Sparta kam.
ORESTES.

Und dann ist er der Hand des Greises unterlegen?
HERMIONE.

Aus Scham, und zog von dannen und ließ mich allein.
ORESTES.

Du fürchtest also deinen Mann auf Grund der Tat.
HERMIONE.

Ja! Töten wird er mich zu Recht! Was soll ich sagen?
Doch flehe ich zu dir bei unsrem Stammgott Zeus:
Bring mich so weit wie möglich fort aus diesem Land,
bring mich ins Vaterhaus! Denn die Gebäude hier,
begabt mit Stimmen, scheint es, jagen mich hinweg,
mich haßt das Land von Phthia. Kehrt mein Gatte vom
Orakelsitz des Phoibos früher heim, wird er
aufs schmähhchste mich töten. Oder dienen soll
ich bei dem Nebenweib, dem vorher ich befohlen.
Wie hast du derart, wird man fragen, dich vergangen?
Der Zutritt schlechter Weiber hatte mich verdorben,
die meinen Dünkel stachelten mit solchen Reden:
»Du willst die Elende, die kriegsgefangne Sklavin,
im Hause dulden als des Gatten Nebenfrau?
In meinem Haus, bei unsrer Herrin, sollte nie
sie leben und von meiner Ehe zehren dürfen!«
Ich hörte den Sirenenruf der listigen,
durchtriebnen und verschlagenen Schwätzerinnen, und
ich plusterte mich auf vor Torheit: Wozu sollte
ich hüten meinen Mann – wo alles Nötige
vorhanden war, der Reichtum groß, ich Herr im Haus?
Ich konnte echte Söhne ihm gebären, sie
unechte nur und halbe Sklaven für die meinen!
Doch niemals, nie – nicht einmal nur will ich es sagen –
darf ein gescheiter Ehegatte fremden Frauen
zu seinem eignen Weib im Hause Zutritt geben;
denn die sind Lehrerinnen nur in Schlechtigkeiten.
Die eine will die Frau verderben aus Gewinnsucht,
die andre, schuldig selbst, mit ihr gemeinsam leiden,
und viele tun's aus Lüsternheit. Und daran kranken
die Häuser ihrer Männer. Deshalb hütet streng
mit Schlössern und mit Balken eures Hauses Tore!
Denn keinen Nutzen kann der Zutritt fremder Weiber
gewähren, ganz im Gegenteil, nur großen Ärger!

CHORFÜHRERIN.

Zu heftig schmähtest du dein eigenes Geschlecht.
Zwar kann man dir dein Wort verzeihen. Aber trotzdem:
Ein Weib soll Weiberschwächen anstands voll bemänteln!

ORESTES.

Klug hat der Mann gehandelt, der die Menschen lehrte,
den Worten auch der anderen Gehör zu schenken.
Denn die Verwirrung hier im Haus war mir bekannt,

der Hader zwischen dir und Hektors Frau. Ich habe nur abgewartet, ob du hier verbleiben oder, in Furcht versetzt durch deinen Mordanschlag auf die Gefangene, aus diesem Hause weichen willst. Von mir aus kam ich, nicht auf deine Briefe hin, von hier dich fortzuführen, falls du dich, wie jetzt geschieht, mir anvertrautest. Mein warst du ja einst und wohnst bei diesem Mann durch deines Vaters Schuld, der dich, bevor er über Trojas Grenzen drang, zum Weib mir gab, doch später jenem dich versprach, der jetzt dein Mann ist, falls er Trojas Burg zerstörte. Als der Achilleussohn hierher zurückgekehrt, verzieh ich deinem Vater; jenen aber bat ich, dich mir zum Weib zu lassen, mit dem Hinweis auf mein Los und meinen Daimon, daß ich wohl von Freunden ein Weib gewinnen könnte, aber kaum von Fremden, verbannt von Hause unter einer solchen Schuld. Doch er verhöhnte mich, warf mir den Muttermord, die Rachegöttinnen mit blut'gen Augen vor. Und ich, gebeugt vom Unglück meines Hauses, litt unsäglich, trug jedoch mein Mißgeschick, und zog von dannen, schweren Herzens, da ich dich verloren. Doch weil sich deine Lage jetzt verändert hat und hilflos du in deiner Not dich findest, will ich heim dich führen und in deines Vaters Arm. Stark sind Familienbande, keine beßre Hilfe ersteht im Unglück als ein blutsverwandter Freund.

HERMIONE.

Für meine Hochzeit wird mein Vater Sorge tragen, darüber steht ein Urteil mir nicht zu. Doch führe so schnell wie möglich mich aus diesem Hause fort, damit mein Gatte nicht noch vorher heimkehrt oder der alte Peleus es erfährt, daß ich die Wohnung verlassen, und zu Rosse die Verfolgung aufnimmt!

ORESTES.

Die Hand des Greises fürchte nicht! Und zittre nicht vor dem Achilleussohn, wie sehr er mich auch höhnte! Ein Netz des Todes ist bereits für ihn geflochten, mit Schlingen, die er niemals wird zerreißen können – von meiner Hand! Ich will es vorher nicht enthüllen, doch fiel das Netz, soll es der Fels von Delphi wissen! Der Muttermörder wird, wenn meine Kampfgenossen in Pythos Land die Schwüre halten, klar beweisen: Kein anderer darf ein Weib, das mir gehört, sich nehmen! Zum Unglück sollte er vom Herrscher Phoibos Sühne für seinen Vater fordern. Seine Sinneswandlung wird ihm, der jetzt dem Gotte Buße zahlt, nichts nützen. Nein, durch des Gottes Feindschaft und durch meine soll er schmachvoll enden, soll erkennen meinen Haß. Der Daimon kehrt das Schicksal seiner Feinde um und läßt nicht zu, daß sie zum Hochmut sich erheben.

Beide ab.

CHOR.

Phoibos, du hast mit Türmen umkränzt,
wohl befestigt die Höhe in Ilion,
du auch, Herrscher des Meeres,
der du mit dunklen Rossen dahinfährst über die salzige Flut –
warum gabt ihr schmählich
das kunstvolle Werk eurer tätigen Hände
dem Ares, dem Lenker der Schlachten, preis,
liebet im Stich das elende, elende Troja?

In Menge liebet ihr am Strand des Simoeis
vor die Wagen schirren die trefflichen Rosse
und habt den blutigen Schlachten der Männer
die Kränze versagt.
Es fielen die Herrscher von Ilion, gingen dahin,
und in Troja leuchtet nicht mehr
zu Ehren der Götter die Flamme
auf den Altären mit duftendem Rauch.

Dahin ging auch der Sohn des Atreus
unter den Händen der Gattin,
und sie selber erlitt für den Mord den Tod
von der Hand ihrer Kinder.
Des Gottes, des Gottes
zukunftsdeutender Spruch traf sie,
als von Argos der Sohn Agamemnons kam,
in das Allerheiligste trat
und sie erschlug, ein Mörder der Mutter.
Daimon, Phoibos, wie soll ich es glauben?

Und viele Frauen sangen Trauerlieder
unter versammeltem Griechenvolk
um ihre armen Kinder,
und ließen ihr Haus im Stich
und gingen zu anderen Männern.
Nicht nur auf dich, nicht nur auf deine Lieben
brach der bittere Kummer herein.
Schweres Leid mußte Hellas ertragen, schweres Leid.
Aber durch die fruchtbaren Fluren der Phryger auch
zuckte der Wetterstrahl,
vergoß das Mordblut des Hades.

PELEUS tritt auf.

Ihr Frau von Phthia, gebt Bescheid mir auf die Frage!
Ich hörte, unbestätigt, ein Gerücht, es habe
des Menelaos Tochter unser Haus verlassen
und sei verschwunden. Eilig kam ich her, will wissen:
Ist das die Wahrheit? Wer daheim ist, kümme sich
um die Verwandten doch, die nicht zu Hause sind!

CHORFÜHRERIN.

Du hörtest richtig, Peleus. Nicht darf ich das Unglück

verhehlen, dem ich selber eben beigewohnt.
Geflohen ist die Königin aus diesem Haus.

PELEUS.

Wer hat sie denn verjagt? Erzähl es mir genau!

CHOR.

Sie fürchtet, daß ihr Mann sie aus dem Haus verstößt.

PELEUS.

Weil sie den Mordanschlag verübt aus seinen Sohn?

CHORFÜHRERIN.

Jawohl, aus Furcht auch vor dem kriegsgefangnen Weibe.

PELEUS.

Verließ das Haus sie mit dem Vater – oder wem?

CHORFÜHRERIN.

Es führte Agamemnons Sohn sie aus dem Land.

PELEUS.

In welcher Hoffnung? Will er selbst zum Weib sie nehmen?

CHORFÜHRERIN.

Jawohl, und deinem Enkel Untergang bereiten!

PELEUS.

Aus einem Hinterhalt? Im Kampfe Mann zu Mann?

CHORFÜHRERIN.

Im Heiligtum Apollons, mit den Delphiern.

PELEUS.

O weh! Das ist entsetzlich! Auf, so schnell wie möglich
soll einer zum Altar nach Pytho sich begeben
und das, was hier geschah, den Freunden dort berichten,
bevor der Sohn Achills vom Feind erschlagen wird!

BOTE *tritt auf.*

Weh mir! Weh mir!

Mit welcher Unglücksbotschaft kam ich Armer her,
für dich, o Greis, und für die Freunde unsres Herren!

PELEUS.

O wehe! Böses schwant dem ahnungsvollen Herzen!

BOTE.

Du, greiser Peleus, hör es an: Dein Enkel lebt
nicht mehr! So viele Schwerterhiebe trafen ihn
von Delphiern und von dem Fremdling aus Mykenai.

CHORFÜHRERIN.

Ha! Greiser Herr! Was tust du? Stürze nicht zur Erde!
Erhebe dich!

PELEUS.

Dahin! Verloren! Meine Stimme
ist fort, fort sind auch meine Glieder, in den Hades!

BOTE.

So steh doch auf und höre zu, was dort geschah,
wenn du Vergeltung für die Deinen üben willst!

PELEUS.

O Schicksal, wie hältst du mich Unglücklichen fest
umklammert, noch am letzten Ziel des Greisenalters!
Wie starb des einz'gen Sohnes einz'ger Sohn mir?
Was ich nie hören sollte, will ich dennoch hören!

BOTE.

Sprich!

Als zu Apollons hoher Stätte wir gekommen,
da widmeten drei helle Sonnentage wir
dem Schauen nur, bis wir uns satt gesehn. Und eines
erregte schon Verdacht: Zu Gruppen rottete,
zu Haufen sich das Volk der Tempelstadt zusammen.
Und Agamemnons Sohn durchstreifte die Gemeinde,
warf jedem Bürger haßerfüllte Worte hin:
»Seht ihr den Mann, der durch die goldbeladenen Kammern,
der Menschheit teure Schätze, geht, zum zweiten Mal
schon hier, und zu dem gleichen Zweck, zu dem er früher
gekommen: Um das Haus des Phoibos zu vernichten?«
Darauf erhob sich in der Stadt ein böses Murren,
und die Behörden, zahlreich sich im Rathaus sammelnd,
getrennt die Hüter auch der Gottesschatze, stellten
im Säulengang des Tempels Wachen auf. Doch wir,
noch völlig ahnungslos darüber, kamen mit
den Schafen, die vom Laub sich des Parnaß genährt,
und traten hin zu dem Altar, begleitet von
den Freunden und den Opferdeutern Pythos. Einer
hub an zu sprechen: »Jüngling, warum sollen wir
für dich zur Gottheit beten? Weshalb kamst du her?«
Er gab zurück: »Wir wollen Phoibos Buße zahlen
für unsre alte Schuld; denn einstmals habe ich
von ihm die Sühne für des Vaters Blut verlangt.«
Jetzt zeigte sich der Einfluß der Verleumdung des
Orestes, Lügner sei mein Herr, in böser Absicht
sei er gekommen: Er betrat das Innere
des Heiligtums, um vor dem Opfer noch zu Phoibos
zu beten, widmete sich dann dem Opferbrand.
Doch lauerten Bewaffnete auf ihn, versteckt
im Lorbeer, unter ihnen Klytaimestras Sohn,
der diesen ganzen Anschlag tückisch ausgesonnen.
Und jener flehte, allen sichtbar, zu der Gottheit.
Doch sie, bewehrt mit scharfen Schwertern, trafen den
Achilleussohn, den waffenlosen, hinterrücks.
Er wich zurück; denn tödlich war er nicht getroffen,
entzog dem Angriff sich, erraffte von der Säule
die Waffen, die am Pflock dort hingen, und trat zum
Altar, in voller Rüstung, furchtbar anzuschauen,
und rief den Söhnen Delphis laut die Frage zu:
»Weshalb wollt ihr mich morden, der ich fromm hierher
gepilgert? Was für ein Verbrechen ist mein Tod?«
Doch keiner von den vielen, die so nah ihm waren,
gab Antwort, nein, mit Steinen warfen sie auf ihn.
Wie dichter Schneefall traf es ihn von allen Seiten,
er hielt die Waffen vor sich, suchte sich zu decken,
nach hier, nach dort den Schild an seinem Arme streckend.
Umsonst war sein Bemühen. Schwärme fielen von
Geschossen, Pfeile, Spieße, leichte Doppellanzen
und Opfergabeln vor die Füße ihm zuhauf.
Da konnte einen grausen Waffentanz man sehn,
als sich dein Enkel wehrte gegen die Geschosse.

Doch als die Feinde, ringsumher, ihm Atem nicht vergönnten, ließ er den Altar im Stich, auf dem das Opfer lag, und drang auf seine Gegner ein mit schnellem Troersprung. Wie Tauben, die den Habicht erspäht, so zeigten sie ihm fliehend ihre Rücken. Und viele stürzten im Gewühl, verwundet und einander niederstoßend in dem engen Ausgang, und ihr Geschrei, mißtönend in dem heil'gen Hause, klang von den Felsen wider. Doch mit festem Mut, im blanken Waffenschmuck erstrahlend, stand mein Herr – bis aus dem Tempelinnern jemand, laut und schrecklich, die Stimme schallen ließ und wiederum die Schar zum Kampfe trieb. Da stürzte der Achilleussohn, den Leib mit scharfem Schwert durchbohrt von einem Delphier, der ihn ermordete im Bund mit vielen andern. Und als er auf den Boden niedersank – wer hob das Schwert nicht gegen ihn und wer nicht einen Stein und stieß und schlug? Der wohlgestalte Leib ward völlig zerfleischt von fürchterlichen Wunden. Und den Leichnam, der auf der Erde neben dem Altar lag, warfen sie aus der Götterwohnung, die vom Weihrauch dampfte. Wir hoben gleich ihn auf und bringen ihn zu dir, mein greiser Herr, zum Jammer und zur Klage und zu würdigem Begräbnis in der Heimaterde. So handelte der Gott, der andern Zukunft deutet, der allen Menschen ein gerechter Richter ist, an dem Achilleussohn, der Buße leisten wollte. Er konnte nicht den alten Streit vergessen, wie

[Euripides: Hekabe. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3017 (vgl. Euripides-W Bd. 1, S. 154 ff.) (c) Aufbau-Verlag]
ein schlechter Mensch. Da sollte er noch weise sein?

Die Leiche des Neoptolemos wird gebracht.

CHOR.

Siehe, da bringen den Herrn sie getragen,
aus delphischem Land kehrt er heim.
Unglücklich der Erschlagene, unglücklich, Greis,
auch du! Denn den Sproß des Achilleus
empfängst du im Hause nicht, wie du es wünschest.
Selber im Unglück,
wurdest du mitverstrickt in das Schicksal.

PELEUS.

O weh mir, welch ein Unheil sehe ich hier
und muß es empfangen
mit meinen Händen, in meinem Haus!
O wehe mir, weh,
thessalische Stadt, zugrunde gerichtet,
verloren sind wir! Mein Geschlecht, meine Kinder,
sie bleiben im Hause nicht mehr.
O Schreckliches mußte ich dulden. Auf wen

kann ich richten mein Auge und froh noch sein?
Du lieber Mund, du Kinn, ihr Hände,
o hätte vor Ilion dich der Daimon erschlagen,
am Strand des Simoeis!

CHORFÜHRERIN.

Dann würde er im Tode Ruhm gewinnen, Greis,
dann wäre auch dein eignes Schicksal glücklicher.

PELEUS.

Du Heirat, du Heirat, die du mein Haus,
meine Stadt vernichtet!
Wehe mir, mein Kind,
ach, hätte doch nie dein verruchtes Weib,
Hermione, meinem Geschlecht, über Kinder und Haus,
Verderben gebracht – über dich, mein Kind,
nein, hätte zuvor ein Blitz sie erschlagen!
Und hättest du nie, weil Phoibos
mit tödlichem Pfeil den Vater dir traf,
das zeusentstammte Blut gefordert,
du, ein Mensch, von der Gottheit!

CHOR.

Wehe! Ach! Für meinen toten Gebieter
will ich beginnen die Klage, das Totenlied.

PELEUS.

Wehe! Ach! Erneut muß ich weinen,
ich elender Greis, ich Unglücklicher!

CHORFÜHRERIN.

Ein Gott verhängte und ein Gott vollzog das Unheil.

PELEUS.

Mein Liebling,
du liebest das Haus verwaist zurück,
o wehe mir, hast mich elenden Greis
der Kinder beraubt!

CHORFÜHRERIN.

Du hättest vor den Kindern sterben sollen, Greis!

PELEUS.

Zerraufe ich nicht mein Haar?
Lege ich Hand nicht an mein Haupt
zu schmerzlichen Schlägen? O Vaterstadt,
beide Söhne
hat Phoibos entrissen mir!

CHOR.

Du mußttest Schreckliches erleben und mitansehen,
du unglücklicher Greis –
was für ein Leben wirst du in Zukunft führen?

PELEUS.

Allein und kinderlos und ohne Ziel des Leides
muß ich mein Elend schleppen – bis zum Hades.

CHORFÜHRERIN.

Umsonst beglückten in der Ehe dich die Götter.

PELEUS.

Verflogen, entschwunden ist alles,
liegt ferne der stolzen Erwartung.

CHORFÜHRERIN.

Verlassen, wandelst du durch ein verlaßnes Haus.

PELEUS.

Du bist nicht mehr, Heimat, o Heimat!

Fort mit dem Zepter, zu Boden!

Du, Tochter des Nereus aus nächtlicher Grotte,

du wirst mich sehen, herniedergestürzt,

überwältigt vom Leide.

CHOR.

Oh! Oh!

Was bewegt sich da? Welch göttliches Wesen erspähe ich?

Blickt hin, ihr Frauen, schaut es euch an!

Da, ein Daimon schwebt durch die strahlende Luft

und setzt seinen Fuß

auf den rosseernährenden Boden von Phthia!

THETIS *erscheint*.

Um unsres alten Ehebundes willen, Peleus,

bin ich gekommen, Thetis, vom Palast des Nereus.

Zuerst will ich dich mahnen: Trage an dem Unglück,

das dich getroffen hat, nicht allzu schwer! Auch ich,

die ihre Kinder nicht zum Schmerz gebären sollte,

verlor den Sohn, den ich geboren dir, den schnellen

Achilleus, ihn, den ersten Helden Griechenlands!

Weshalb ich kam, will jetzt ich sagen. Hör mir zu!

Zum pythischen Altare mach dich auf und senke

den toten Sprößling des Achilleus dort ins Grab,

damit, zur Schmach den Delphiern, das Grabmal künde

vom frevlen Mord, den des Orestes Hand verübt.

Die kriegsgefangne Frau jedoch, Andromache,

soll im Molosserland die Heimat finden, Greis,

nachdem mit Helenos die Ehe sie geschlossen,

und auch ihr Sohn, der vom Geschlecht des Aiakos

allein noch übrigblieb. Aus seinem Blute sollen

die Könige Molossias einander folgen,

vom Glück gesegnet. Denn es darf hier dein und mein

und Trojas Stamm nicht untergehen, greiser Held.

Um Troja kümmern sich ja auch die Götter noch,

obwohl es niederstürzte auf Athenes Wunsch.

Doch dich – damit du meinen Liebesdank erfährst –

will ich, die Göttin und die Tochter eines Gottes,

befreien von der Not des Irdischen, will selbst

zum Gott, unsterblich, unvergänglich, dich erheben.

Dann wirst du für die Zukunft wohnen im Palast

des Nereus, du, ein Gott, vereint mit mir, der Göttin.

Und tauchst von dort du trocknen Fußes aus dem Meer

empor, so wirst du unsern lieben Sohn Achilleus

auf seiner Insel wohnen sehen, am Gestade

von Leuke, innerhalb des Schwarzen Meeres. Auf!

Begib dich in die gotterbaute Stadt von Delphi

mit diesem Toten; hast du ihn bestattet, komme

zur Grotte in der alten Klippe Sepias

und laß dich nieder; warte, bis ich mit dem Reigen

der fünfzig Nereustöchter, die dich führen sollen,
dem Meer entsteige. Denn was dir beschieden ist,
das mußt du tragen. So ward es von Zeus beschlossen.
Hör auf zu trauern um die Toten! Von den Göttern
ist ja dies Urteil über alle Sterblichen
verhängt, ihr Schicksal ist es, daß sie sterben müssen.

PELEUS.

Erhabene! O edle Gattin! Kind des Nereus!
Sei mir begrüßt! Mit dem, was du verkündet, handelst
du würdig deiner selbst wie deiner Söhne auch.
Auf dein Geheiß will ich nicht länger trauern, Göttin,
will ihn bestatten, dann zum Tal des Pelion
mich wenden, wo ich dich, du Schöne, einst gewann.
Wer klug ist, nehme sich ein Weib von edlem Stamm
und gebe seine Töchter auch an edle Freier,
begehre aber nie ein minderwertig Weib,
mag es auch reiche Mitgift seinem Hause bringen!
Dann werden ihn die Götter kaum ins Unglück stürzen.

CHOR.

In vielen Gestalten zeigt sich das Göttliche,
vieles vollenden wider Erwarten die Götter.
Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht,
jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.
So vollzog sich auch hier das Geschehen.

Euripides

Die Kinder des Herakles

Personen

Iólaos, Kampfgefährte des Herakles
Kopreus, Herold des Eurystheus
Chor attischer Bürger
Demophon, König von Athen
Makaria, Tochter des Herakles
Ein Diener des Hyllos, des bereits erwachsenen Sohnes des Herakles
Alkmene, Mutter des Herakles
Ein Bote, Kampfgenosse des Hyllos
Eurystheus, König von Mykenai

Söhne des Herakles
Akamas, Bruder und Mitregent des Demophon
Gefolge

Ort der Handlung: Marathon

Platz mit Altar vor dem Tempel des Zeus zu Marathon. Am Altar als Schutzflehende Iolaos und eine Knabenschar, die Söhne des Herakles.

IOLAOS.

Schon lange bin ich meiner Überzeugung treu:
Nur der Gerechte setzt sich ein für seinen Nächsten.
Wer immer bloß auf seinen eignen Vorteil sinnt,
ist unnütz für den Staat, im Umgang lästig, sich
allein ein treuer Freund. Ich weiß es aus Erfahrung.
Aus Ehrgefühl und Sippentreue habe ich,
obwohl zu Argos ich in Frieden leben konnte,
mit Herakles, als einziger, die schwersten Mühen
geteilt, solange er bei uns weilte. Jetzt, da er
im Himmel wohnt, bewahre seine Kinder ich,
selbst hilfsbedürftig, unter meinen Fittichen.
Ihr Vater war ja kaum der Welt entrückt, als schon
Eurystheus uns ermorden wollte. Aber wir
entkamen. So verloren wir das Vaterland,
doch retteten das Leben. Unstet, heimatlos,
so ziehen wir von einer Stadt zur anderen.
Eurystheus aber hat zu allem seinen Unrecht
noch eine weitre bittre Schmach uns aufgebürdet:
Erfährt er, daß wir rasten, fordert er durch Boten,
uns aus dem Land zu jagen und ihm auszuliefern;
er prahlt, als Freund wie Feind sei Argos hochbedeutend,
er selbst vom Glück begünstigt. Sieht man dann, wie schwach
ich bin, und sieht das zarte Alter dieser Kinder,
die obendrein des Vaterschutzes noch entbehren,
so beugt man sich der Macht und treibt uns außer Landes.
Ich aber teile treulich mit den Kindern die
Verbannung, treulich auch die Not und scheue mich,
sie zu verlassen. Soll doch niemand sagen: »Seht!
Seitdem die Kinder ihren Vater eingebüßt,
hilft ihnen selbst Iolaos nicht mehr, obwohl
er ihres Blutes ist!« – Verstoßen von ganz Hellas,
erreichten wir jetzt Marathon und seinen Gau
und sitzen hilfeflehend auf den heiligen
Altären. Sollen doch des Theseus beide Söhne
in diesem Lande walten, das sie einst erlost;
von dem Geschlechte des Pandion stammen sie
und sind den Kindern hier verwandt. Um ihretwillen
betraten wir das Land des herrlichen Athen.
Zwei Greise sind die Führer unsrer Flüchtlingsschar.
Ich selbst bin um das Wohl der Knaben hier besorgt;
die Töchter ihres Sohnes aber hält Alkmene
im Inneren des Tempels treu in ihrer Hut.
Wir scheuen uns, die zarten Mädchen preiszugeben
dem Blick der Menge, am Altar sie hinstellen.
Und Hyllos sucht, mit seinen älteren Geschwistern,
uns eine weitre Zufluchtsstätte, für den Fall,
daß auch von hier gewaltsam wir vertrieben werden.

Kopreus tritt auf mit bewaffnetem Gefolge.

Oh! Kinder, Kinder! Kommt hierher! Faßt mein Gewand!
Da sehe ich den Herold des Eurystheus kommen,
zu uns! Er ist es, der uns jagt – und überall
vertreibt man uns, so daß wir weiterflüchten müssen!
Du Schuft, verrecke, so wie er, der dich gesandt!
Dem edlen Vater dieser Kinder schon hast du
mit deinen Worten so viel Unheil angekündigt!

KOPREUS.

Du bildest dir wohl ein, hier ungestört zu sitzen
und einen Staat, der euch beschützt, erreicht zu haben?
Du irrst! Es gibt doch niemanden, der deiner Ohnmacht
den Vorzug gäbe vor der Stärke des Eurystheus!
Los! Warum sträubst du dich so lange? Auf nach Argos,
wo dich, zu Recht, der Tod durch Steinigung erwartet!

IOLAOS.

Nein! Schutz gewährt mir der Altar des Gottes und
das freie Land, in das wir unsern Fuß gesetzt.

KOPREUS.

Du willst wohl, daß ich erst noch meine Faust bemühe?

IOLAOS.

Nie wirst du mich und sie gewaltsam mit dir schleppen.

KOPREUS.

Du wirst es spüren. Falsch war deine Prophezeiung.

IOLAOS.

Solang ich lebe, wird es schwerlich dazu kommen.

KOPREUS.

Fort! Ob du willst, ob nicht, ich führe weg die Kinder.

Wo sie auch weilen, sie gehören dem Eurystheus!

IOLAOS tritt ihm entgegen, ringt mit ihm und wird zu Boden geworfen.

Zu Hilfe kommt uns, Ureinwohner Attikas!

Wir flehen Zeus, den Marktbeschützer, an um Rettung –
und leiden hier Gewalt, entweiht sind unsre Zweige,
ein Schimpf auf eure Stadt und Schande für die Götter!

Der Chor der Bürger eilt herbei.

EIN BÜRGER.

Ha! He! Welch ein Geschrei erhebt sich am Altar?

Was für ein Unglück wird es uns sogleich enthüllen?

EIN ANDERER BÜRGER.

Seht den gebrechlichen Greis
zu Boden gestreckt! Der Arme!

EIN DRITTER BÜRGER.

Wer ist es, der dich Elenden zu Boden warf?

IOLAOS erhebt sich, während Kopreus zurückweicht.

Der, Freunde! Er verachtet eure Götter, reißt
gewaltsam mich herunter vom Altar des Zeus!

CHORFÜHRER.

Aus welchem Lande, Greis, gelangtest du zum Volk
der vier vereinten Städte?

Kamt ihr zu Schiff auf salziger Flut

vom Strande Euboias herüber?

IOLAOS.

Ich lebe nicht auf einer Insel, Freunde, nein,
wir kamen aus Mykenai her in euer Land.

CHORFÜHRER.

Wie nannte dich, Greis,
das Volk von Mykenai?

IOLAOS.

Ihr kennt doch wohl Iolaos, den Kampfgenossen
des Herakles; sein Name ist nicht unberühmt.

CHORFÜHRER.

Ja, schon seit langem habe ich von dir gehört.
Doch wer ist der Vater der Knaben,
die an deiner Hand du führst? So sprich!

IOLAOS.

Das ist die Söhneschar des Herakles, ihr Freunde,
die flehend sich an euch und eure Stadt gewandt.

CHORFÜHRER.

Was brauchen sie? Wünschen sie, sage es mir,
Gehör bei der Bürgerschaft?

IOLAOS.

Nicht ausgeliefert wollen sie, nicht fortgeschleppt
nach Argos werden gegen eurer Götter Willen!

KOPREUS.

Das wird sich dein Gebieter nicht gefallen lassen,
der, als dein unumschränkter Herr, dich hier ertappt!

CHORFÜHRER.

Wer von den Göttern Hilfe fleht, den muß man achten,
Fremdling, man darf nicht mit roher Faust
vom Sitz der Götter ihn treiben!
Die mächtige Dike wird es nicht dulden.

KOPREUS.

So schicke diese Sklaven des Eurystheus fort,
dann brauche ich Gewalt nicht länger anzuwenden!

CHORFÜHRER.

Es wäre gottlos, wenn unsere Stadt
schutzflehende Fremde vertriebe!

KOPREUS.

Doch klug, wenn sie für guten Rat empfänglich wäre
und allen Schwierigkeiten aus dem Wege ginge!

CHORFÜHRER.

Erstatte Meldung erst dem Landesherrn, bevor
du solches wagst, und reiße nicht die Fremden roh
vom Herd der Götter! Achte unser freies Land!

KOPREUS.

Wer herrscht in diesem Lande und in dieser Stadt?

CHORFÜHRER.

Der Sohn des edlen Theseus, König Demophon.

KOPREUS.

Am besten werde ich dann meinen Strauß mit ihm

ausfechten. Alle andren Worte sind vertan.
CHORFÜHRER.

Da kommt der König selber schon, mit seinem Bruder
Akamas; Zeugen wollen sie des Streites sein.

Demophon und Akamas treten mit Gefolge auf.

DEMOPHON.

Trotz eures Alters habt ihr schneller als wir Jungen
zur Hilfeleistung den Altar des Zeus erreicht.

So spricht: Aus welchem Grund entsteht ein solcher Auflauf?

CHORFÜHRER.

Schutzflehend sitzen rings um den Altar die Kinder
des Herakles – du siehst es selber, König – und
Iolaos, der treue Helfer ihres Vaters.

DEMOPHON.

Warum ruft solch ein Vorfall Wehgeschrei hervor?

CHORFÜHRER.

Der Mann hier suchte mit Gewalt sie vom Altar
zu reißen, fing zu toben an und warf den Greis
zu Boden; Tränen kamen mir sogleich vor Mitleid.

DEMOPHON.

Nach seiner Tracht und Kleidung ist der Mann ein Grieche,
doch seine Freveltat erweist ihn als Barbaren.

Zu Kopreus.

Dein ist die Pflicht, mir unverzüglich mitzuteilen,
aus welchem Lande du hierher zu uns gekommen!

KOPREUS.

Argeier bin ich. Das zu wissen, war dein Wunsch.

Weshalb ich komme und von wem, will jetzt ich sagen.

Der König von Mykenai schickt mich her, Eurystheus,
die dort zurückzubringen. Viele gute Gründe,
für Tat und Wort zugleich, besitze ich, mein Lieber!

Argeier bin ich selbst; Argeier sind auch sie,
entflohen meinem Vaterland; zurück will ich

sie holen, weil nach unsrem Rechte sie zum Tod
verurteilt sind. In unsrem Land besitzen wir

die unumschränkte Vollmacht der Gerichtsbarkeit.

An manchen andren Volkes Herde suchten sie
schon Zuflucht – unser Standpunkt blieb der gleiche stets,
und niemand wagte Unheil selbst sich aufzubürden.

So kamen sie hierher, entweder weil sie dich
für töricht hielten oder weil sie, aus Verzweiflung,
das Letzte wagen, mag es glücken oder nicht.

In deiner Einfalt werdest du, so wähnen sie,
allein von allen Griechen, die sie schon belästigt,
dich ihres Schicksals voller Unklugheit erbarmen!

Vergleiche: Was gewinnst du, wenn du in dein Land
sie einläßt – oder sie in unsre Hände gibst?

Tust du das letztere, empfangst du hohen Lohn
von uns, verbündest deiner Stadt den starken Arm

von Argos und die ganze Streitmacht des Eurystheus.
Doch gibst du acht auf ihr Geschwätz und ihr Gejammer
und läßt erweichen dich, so wird der Streit durch Krieg
entschieden: Gib dich nicht der Täuschung hin, wir würden
auf unsern Anspruch ohne Schwerterstreich verzichten!
Was sagst du darauf? Welch ein Land ward dir geraubt,
was dir entrissen, daß du Krieg mit Argos führst?
Zu welches Freundes Schutz, um wessentwillen wirst
du die Gefallenen begraben? Bittre Worte
wirst du von deinem Volke hören, wenn du um
den Greis, der halb im Grabe steht, beinah ein Nichts,
und um die Kinder hier dein Staatsschiff scheitern läßt!
Zur stärksten Stütze kannst du deine Hoffnung nur
erklären – die besteht nicht vor der Wirklichkeit:
Erbärmlich würden die, als Männer und bewaffnet,
mit den Argeiern fechten, falls dich diese Aussicht
mit Mut erfüllt; und lang noch ist die Zwischenzeit,
sie wäre euer Untergang. Nein, folge mir!
Gar nichts brauchst du zu opfern, laß mich nehmen nur,
was mein ist, und gewinne dir Mykenai! Meide
den Fehler, den ihr gern begeht: Den starken Freunden,
die euch geboten sind, die schwachen vorzuziehen!

DEMOPHON.

Wer fällt ein Urteil oder kennt den Tatbestand,
bevor er beide Seiten ganz genau vernommen?

IOLAOS.

Gebieten, nach dem Brauch, der gilt in deinem Reich,
darf, nach der Reihe, frei ich sprechen wie auch hören,
und niemand jagt mich vorher fort wie anderswo.
Nichts haben wir mit ihm zu tun; auch Argos geht
uns nichts mehr an, seitdem das Urteil ausgesprochen.
Im Gegenteil, verbannt sind wir aus unsrer Heimat.
Wie kann mit Recht er uns verschleppen? Weil wir
von Argos seien? Wir, die man von Haus vertrieben?
Ausländer sind wir! Oder meint ihr, wer verbannt
aus Argos sei, der sei verbannt aus Hellas auch?
Gewiß nicht aus Athen! Denn diese Stadt wird nie,
aus Furcht vor Argos, Schutz den Herakliden weigern.
Sie ist kein Trachis, ist kein Städtchen in Achaia,
von wo du, nicht mit Recht zwar, doch auf Argos pochend,
so wie du jetzt auch prahlst, die Flüchtlingsschar, die am
Altare hilfeflehend saß, stets weiterjagtest!
Geschieht das freilich und entscheidet man für dich,
so weiß ich, daß Athen kein freier Staat mehr ist.
Ich kenne aber seiner Bürger Sinnesart.
Sie würden lieber sterben; edle Menschen schätzen
der Wahrung ihrer Ehre höher als das Leben.
Genug vom Lob Athens! Denn allzu lautes Rühmen
erregt nur Anstoß; oftmals habe ich erlebt,
wie allzu hohes Lob mir selber lästig wurde.
Erklären will ich dir, daß du verpflichtet bist,
als Herrscher dieser Stadt, die Flüchtigen zu retten.

Bürger

Des Pelops Sohn war Pittheus, dieser Aithras Vater;
und Aithra war die Mutter deines Vaters Theseus.
Jetzt lasse das Geschlecht der Kinder dir erklären:
Von Zeus und von Alkmene stammte Herakles,
sie von des Pelops Tochter. Somit stammt dein Vater
wie auch der ihrige von leiblichen Geschwistern!
So eng bist du verwandt mit ihnen, Demophon!
Doch über das Verwandtschaftsband hinaus mußt du
den Kindern dich erkenntlich zeigen: Einst zog ich
als ihres Vaters Kampfgefährte aus mit Theseus,
den Gürtel zu gewinnen, der vom Blute triefte,
und führte deinen Vater aus der Kerkergruft
des Hades an das Licht. Ganz Griechenland bezeugt es.
Die Kinder fordern jetzt von dir als Dank, daß sie
nicht ausgeliefert, nicht gewaltsam deinen Göttern
entrissen und vertrieben werden. Für dich selbst
sowie auch für die Bürgerschaft zur Schande würden
Verwandte, die dich, heimatlos, um Hilfe bitten
– schau auf sie, schau! –, so jämmerlich und roh verjagt
Dich fleh ich an und schlinge um dich meine Hände,
bei deinem Barte, gib aus deiner Obhut nicht
die Herakliden preis der Schmach! Sei doch für sie
ein Blutsverwandter, sei für sie ein treuer Freund,
sei Vater, Bruder, sei ihr Herr! All dies ist besser,
als daß sie von Argeiern totgeschlagen werden.

CHORFÜHRER.

Die Kunde ihres Unglücks weckt mein Mitleid, König!
Der Edle auch muß sich dem Schicksal unterordnen,
hier sehe ich es deutlich! Edel war ihr Vater,
jetzt sind sie, ohne Schuld, in tiefes Leid gestürzt.

DEMOPHON.

Drei Gründe zwingen mich gebieterisch, die Deinen,
Iolaos, auf keinen Fall von mir zu weisen:
An erster Stelle Zeus, auf dessen Herde du
mit deiner Knabenschar dich niederliebest; dann
das Band des Blutes und die alte Pflicht, den Kindern
um ihres Vaters willen Gutes zu erweisen;
die Ehre schließlich, die man hüten soll als Höchstes;
denn ließe ich gewaltsam plündern den Altar
von einem Fremden, würde ich nicht länger gelten
als eines freien Landes Herrscher, nein, als Feigling,
der Schutzbedürftige verriet, aus Furcht vor Argos.
Und das verdient den Strang. O wärest du gekommen
aus glücklicherem Anlaß! Doch auch jetzt sei ruhig:
Kein Mensch wird mit den Kindern vom Altar dich zerren!

Zu Kopreus.

Du melde dies in Argos dem Eurystheus, auch,
daß er, wirft er den Fremden etwas vor, sein Recht
erlangen soll. Doch niemals wirst du sie entführen!
KOPREUS.

Nicht, wenn im Recht ich bin? Wenn meine Gründe siegen?
DEMOPHON.

Wie? Recht, Schutzflehende entführen mit Gewalt?
KOPREUS.

Das bringt mir keine Schande, dir jedoch nur Schaden!
DEMOPHON.

Ja, mir, erlaube ich dir, sie mit fortzuschleppen!
KOPREUS.

Verbanne sie, dann fange ich sie draußen ab!
DEMOPHON.

Du bist ein Tor, willst du die Gottheit überlisten!
KOPREUS.

Hier sollen wohl Verbrecher eine Zuflucht finden?
DEMOPHON.

Der Sitz der Götter bietet allen Menschen Schutz.
KOPREUS.

Die Mykenaier werden sicher anders denken.

DEMOPHON.

So wäre ich in meinem Lande nicht der Herr?
KOPREUS.

Doch, aber nicht zum Nachteil andrer, bist du klug!
DEMOPHON.

Für euch bringt's Nachteil, wenn ich Götter nicht entweihe?
KOPREUS.

Ich möchte einen Krieg mit Argos dir ersparen.
DEMOPHON.

Ich selbst mir auch. Doch liefre ich nicht aus die Kinder.
KOPREUS.

Ich werde fort sie schleppen, sie gehören mir!
DEMOPHON.

Dann kommst du schwerlich wohlbehalten heim nach Argos!
KOPREUS.

Das will ich doch gleich sehen, ich erprobe es!
DEMOPHON *tritt ihm entgegen.*

Berühre sie! Du wirst es auf der Stelle spüren.
CHORFÜHRER.

Er ist ein Herold! Bei den Göttern, schlag ihn nicht!
DEMOPHON.

Doch, wenn der Herold nicht Vernunft annehmen will!
CHORFÜHRER *zu Kopreus.*

Geh fort!

Zum König.

Und du, Gebieter, rühre ihn nicht an!

KOPREUS.

Ich gehe. Eine Hand ist für den Kampf zu schwach.
Doch will ich mit dem großen Heerbann der Argeier,
mit voller Rüstung, wiederkommen. Tausende
von Schwerbewaffneten, der König selbst, Eurystheus,

als Feldherr, harren meiner. Wartend, was sich hier begibt, steht er im Grenzgebiet des Alkathos. Hört er von deinem Trotz, wird er im Glanz der Waffen sich dir und deinen Bürgern zeigen, deinem Land und seinen Früchten. Starke junge Kämpfer hätten wir ja umsonst in Argos, strafen wir dich nicht.

DEMOPHON.

Scher dich von dannen! Furcht vor Argos liegt mir fern. Nie sollst du, mir zur Schmach, die Kinder mit Gewalt entführen. Meine Stadt ist nicht dem Staate der Argeier unterworfen, meine Stadt ist frei!

Kopreus mit seinen Begleitern ab.

CHOR.

Zur Wachsamkeit mahnt uns die Stunde,
bevor das Heer der Argeier
den Grenzen sich naht.
Ungestüm ist der Kampfgeist Mykenais,
heute gewiß noch mehr als zuvor.
Pflegen doch Herolde stets, was geschah,
ums Doppelte aufzubauschen!
Was wird er wohl alles dem König erzählen,
wie Schreckliches ihm widerfuhr,
wie beinah man ihn zu Tode geprügelt!

IOLAOS.

Es bleibt für Kinder doch das wertvollste Geschenk,
von einem edlen, wackren Vater abzustammen
und einer edlen Mutter. Wer, ein Knecht der Gier,
mit Schlechten sich gemein macht, den kann ich nicht loben:
Der Lust zuliebe hinterläßt er Schmach den Kindern.
Denn leichter kann der Edle Unglück von sich wenden
als der Gemeine. Uns auch, in der höchsten Not,
gelaug es, Freunde und Verwandte aufzufinden
in diesen Männern, die allein auf Griechenlands
weithin bewohnter Flur den Kindern Schutz gewährten.
Gebt, Kinder, ihnen eure Rechte, gebt sie ihnen –
und ihr den Kindern eure –, tretet nah heran!
Ihr Kinder, echte Freunde haben wir gefunden!
Wenn einst die Heimkehr in das Vaterland euch winkt
und ihr des Vaters Haus und Ehren voll genießt,
so seht in ihnen eure Retter stets und Freunde
und überzieht, der Wohltat eingedenk, niemals
ihr Land mit Krieg, nein, schätzt Athen als liebste Stadt
von allen! Eurer hohen Achtung wert sind jene,
die solch ein Land, das Volk Pelasgias, zum Feind
sich machten, uns zuliebe, sahen sie uns auch
als heimatlose Bettler. Trotzdem lieferten
sie uns nicht aus und jagten uns auch nicht von dannen.
Ich will, im Leben und, bin ich gestorben, auch
im Tod, vor Theseus dich, mein Freund, durch hohes Lob
verherrlichen und ihn mit dem Bericht erfreuen,

wie trefflich du empfangen und in Schutz genommen
die Herakliden, wie du, voller Edelmut,
des Vaters Ruhm in Hellas hütet und, ein Sproß
von wackrem Stamm, dem Vater ebenbürtig bist
wie wenige. Nur einen unter vielen wird
man finden, der nicht schlechter als der Vater ist.

CHORFÜHRER.

Seit jeher ist Athen bestrebt, den Unglücklichen,
verbündet mit dem Rechte, Beistand zu gewähren.
Unendlich viel hat es für Freunde schon geleistet.
Auch jetzt steht, sehe ich, die Probe dicht bevor.

DEMOPHON.

Vortrefflich, greiser Held! Die Kinder werden sicher
das Gleiche denken; unvergessen bleibt die Tat.
Die Bürger will ich sammeln und zur Schlacht aufstellen,
mit starker Macht das Heer Mykenais zu empfangen.
Vorerst will ich ihm Späher noch entgeschicken,
damit es mich nicht unversehens überfällt.
Alarmbereit ist ja in Argos jedermann.
Im Kreis der Seher will ich opfern. Du verlasse
den Herd des Zeus, tritt in den Tempel mit den Kindern!
Bin ich auch fern, soll es dir an Betreuern doch
nicht fehlen. Tritt nur in den Tempel, greiser Held!

IOLAOS.

Ich weiche nicht von dem Altar. Wir bleiben sitzen
an dieser Stelle, flehend um den Sieg Athens.
Wenn ruhmvoll du die Schlacht beendet, treten wir
ins Haus. Die Götter, die im Kampf uns unterstützen,
sind denen der Argeier wohl gewachsen, König.
Des Zeus Gemahlin, Hera, bietet ihnen Schutz,
Athene uns. Zum Siege hilft auch, meine ich,
der Bund mit Göttern, deren Kräfte stärker sind.
Athene wird sich niemals überwinden lassen!

Demophon, Akamas, Gefolge ab.

CHOR.

Du magst überheblich prahlen, dich achten
deshalb die andern nicht höher,
Fremdling aus Argos,
und mit vermessenen Worten
wirst du mich nicht schrecken.
Nie soll das geschehen dem großen Athen,
der Stadt der herrlichen Reigen!
Töricht du und des Sthenelos Sohn,
der Herrscher von Argos!

Du hast eine Stadt betreten,
die Argos nicht nachsteht,
und wagst es, selber ein Fremdling,
Verbannte, die Schutz von den Göttern erleben
und bittend gekommen in unser Land,
gewaltsam fortzuschleppen,

zum Trotz den Herrschern
und ohne gerechten Anspruch!
Wo ziemte sich solch ein Tun
bei vernünftigen Menschen?

Der Frieden ist es, der mir gefällt.
Aber du, verblendeter König,
ich sage dir, kommst du zu unserer Stadt,
so wirst du niemals erreichen,
was du dir erträumt: Nicht dir allein
gehören Lanzen und eherne Schilde!
Nein, kriegslüsterner Fürst,
störe ja nicht mit Waffengewalt
die glückliche Stadt der Chariten!
Mäßige dich!

Demophon kehrt zurück.

IOLAOS.

Mein Sohn, warum kommst du mit sorgenvollem Blick
zu mir? Hast Neues du vom Feinde mitzuteilen?
Verhält er noch? Ist er schon da? Was hörtest du?
Glaub ja nicht, daß der Herold log! Ich zweifle nicht:
Der Feldherr, den bisher die Götter so begünstigt,
er wird voll stolzer Zuversicht die Truppen auf
Athen marschieren lassen. Aber Zeus bestraft
die Sterblichen, die allzu übermütig sind!

DEMOPHON.

Das Heer von Argos und der Fürst Eurystheus sind
gekommen. Selber sah ich sie. Denn wer behauptet,
sich trefflich auf die Kunst des Feldherrn zu verstehen,
darf nicht durch Boten nur den Feind zur Kenntnis nehmen.
Der König hat sein Heer noch nicht in unser Land
geführt; auf einer Felsenhöhe lagernd, hält
er Ausschau – freilich kann ich das vermuten nur –,
wie er die Streitmacht ohne Schwertschlag vorwärts und
bei uns in eine sichere Stellung führen kann.
Auch ich vollzog schon pünktlich alle meine Pflichten:
In Waffen steht die Bürgerschaft, bereit zur Schlachtung
sind für die Götter, denen es gebührt, die Tiere;
schon führen Seher in der Stadt die Opfer durch,
dem Gegner Niederlage, uns den Sieg zu bringen.
Auch alle Zukunftsdeuter habe ich versammelt
und ließ die alten Sprüche, offne wie geheime,
die unsrem Staate Glück verheißen, neu durchforschen.
In manchem zeigten die Orakel sich verschieden,
doch stimmten sie in einem Punkte überein:
Ein Mädchen, das von edlem Vater stammt, soll ich
zu Ehren der Persephone als Opfer schlachten!
Ich bin euch sehr gewogen, wie du selber siehst,
doch will ich nicht mein eignes Kind zum Opfer bringen
noch einen meiner Bürger gegen seinen Willen
zu solchem Handeln zwingen. Wer kann ohne Not

so harten Sinnes sein, daß er sein Liebstes preisgibt?
Man sieht das Volk erbittert sich zusammenrotten;
der eine heißt es gut, daß ich die Fremden schütze
auf ihre Bitten, andre wieder zeihen mich
der Torheit. Führe ich nun meinen Vorsatz aus,
entbrennt sogleich ein Bürgerkrieg. Das mußt du jetzt
bedenken und mit mir nach einem Ausweg suchen,
auf daß mit euch auch meine Stadt gerettet wird
und ich von meinen Bürgern keinen Tadel ernte.
Ich bin doch kein Barbarenherrscher; handle ich
gerecht, so widerfährt mir selbst Gerechtigkeit.

CHORFÜHRER.

Hemmt eine Gottheit gar den Eifer unsrer Stadt,
den Fremden auf ihr Bitten Hilfe zu gewähren?

IOLAOS.

Seefahrern gleichen wir, ihr Kinder, die, entronnen
der wilden Wut des Sturmes, ihre Hände schon
dem Land entgegenstreckten, dann von dem Orkan
erneut hinaus aufs weite Meer geschleudert wurden!
So stößt man uns auch fort von hier, wo wir uns schon
gerettet an dem sicheren Gestade wähten.
O weh! Warum hast du mir, trügerische Hoffnung,
geschmeichelt, wenn du doch dein Wort nicht halten willst?
Ihn muß man ja verstehen, will er nicht die Kinder
der Bürger töten; ich erkenne auch voll an,
was daraus folgt. Obwohl die Götter solch ein Los
beschieden mir, erlischt mein Dank für dich doch nie!
Euch, liebe Kinder, weiß ich jetzt nicht mehr zu helfen.
Wohin noch fliehen? Welcher Gott blieb unbekränzt?
In welchem Erdenwinkel suchten wir nicht Schutz?
Verloren, Kinder! Ausgeliefert werden wir!
Mein eigner Tod betrübt mich nicht, bloß der Gedanke,
daß meine Feinde sich darüber lustig machen.
Doch euch beweine ich in tiefem Mitleid, Kinder,
Alkmene auch, die greise Mutter eures Vaters.
Wie unglücklich bist du in deinem hohen Alter,
wie elend ich, der ich umsonst so viel gelitten!
So mußte, mußte es noch kommen: In der Hand
des Feindes sollen schmachvoll wir und elend sterben!
Doch weißt du, womit du mir helfen kannst? Ich habe
nicht alle Hoffnung, sie zu retten, aufgegeben.
Mich liefre den Argeiern aus an ihrer Statt,
mein König! Setze nichts aufs Spiel! Die Kinder will
ich retten nur. Ich selbst darf nicht am Leben hängen.
Dahin! Eurystheus will ja mich gerade fangen,
den Freund des Herakles, an mir sein Mütchen kühlen;
denn töricht ist er! Sollte doch ein Weiser auch
mit Weisen nur verfeindet sein und nicht mit Toren!
Dann würde ihm Erbarmen doch und Recht zuteil!

CHORFÜHRER.

Gib, bitte, unsrer Stadt nicht schuld, du greiser Held!
Denn leicht erhebt sich, unbegründet zwar, doch schmachvoll,

der Vorwurf, daß Verrat an Fremden wir geübt.

DEMOPHON.

Hochherzig ist dein Vorschlag, aber undurchführbar.

Um deinetwillen zieht der König nicht hierher.

Was kann der Tod schon eines alten Mannes dem

Eurystheus nützen? Nein, die Kinder will er töten!

Denn furchtbar ist dem Feind der Nachwuchs edlen Stammes,
voll Jugendkraft und eingedenk der Schmach, die einst
der Vater litt. Mit alldem muß Eurystheus rechnen.

Doch wenn du einen beßren Rat zu geben weißt,
so sprich ihn aus; ich selbst bin hilflos, seitdem ich
die Sehersprüche angehört, und voller Sorge.

MAKARIA *tritt aus dem Tempel.*

Werft, Freunde, mir nicht Frechheit vor, wenn ich den Tempel
verlasse! Darum möchte ich zuerst euch bitten.

Denn schweigsam und bescheiden sein und still zu Haus
verweilen, das ist eines Weibes schönster Schmuck.

Doch weil dein Klagen ich gehört, Iolaos,
trat ich hinaus, zwar nicht als Sprecher der Familie;
indessen stünde mir dies zu, und deshalb Sorge
ich mich um die Geschwister. So will ich für sie
wie mich erfahren, ob zu unsrem alten Unglück
ein neues Leid gekommen ist und dich betrübt.

IOLAOS.

Mein liebes Kind, nicht erst seit heute muß ich dich,
mit Recht, besonders loben von den Herakliden!

Es schien ja unsrem Haus bereits das Glück zu lächeln –
da sank es in die Ohnmacht wiederum zurück;

denn, sagt der König, die Orakelsprüche fordern,
nicht Stier, nicht Kalb, nein, eine Jungfrau edlen Stammes
als Opfer für Demeters Tochter darzubringen,
wenn wir und wenn die Stadt Athen bestehen sollen!

Nun sind wir ratlos; denn der König weigert sich,
das eigne oder eines andern Kind zu opfern.

Er sagt es mir nicht deutlich, aber meint es wohl,
wenn wir aus dieser Not nicht einen Ausweg wüßten,
dann sollten wir uns eine andre Zuflucht suchen.

Er selber wünscht nur seines Vaterlandes Wohl.

MAKARIA.

Durch dieses Opfer können wir gerettet werden?

IOLAOS.

Ja, denn in allem andren steht es gut für uns.

MAKARIA.

Du brauchst vor den verhaßten Speeren der Argeier
nicht mehr zu zittern! Ich bin selbst, aus freien Stücken,
mein greiser Freund, zu Tod und Opfergang bereit.

Wie sollen wir bemänteln, daß um unsertwillen
Athen ein großes Wagnis auf sich nimmt, doch wir
die Last auf andre wälzen, trotz der Möglichkeit,
zu unsrer Rettung selber beizutragen, und
uns vor dem Tode fürchten? Nein! Denn Hohngelächter
verdienten wir, wenn tatenlos um Götterschutz

wir jammerten, als Kinder eines solchen Vaters
uns feige zeigten! Ziemt sich das für tapfre Herzen?
Da wäre es noch besser, nach dem Sturz Athens
– o träte er nicht ein! – in Feindeshand zu fallen
und dann, mißhandelt, eines edlen Vaters Kind,
zum Hades trotzdem einzugehen! Aber wenn
man mich verbannte aus Athen – soll dann umher
ich irren und mich schämen nicht, wenn man mir vorwirft:
»Was kommt ihr her mit Zweigen, Hilfe zu erflehen,
ihr, die ihr euch ans Leben klammert? Fort mit euch!
Feiglingen werden keine Hilfe wir gewähren!«
Und käme, nach dem Tod der Knaben, lebend ich
davon, ich hätte Gutes doch nicht mehr zu hoffen
– denn mancher schon gab dafür seine Lieben preis! –:
Wer wird ein hilflos Mädchen zur Gemahlin nehmen,
wer Kinder von mir haben wollen? Lieber sterben,
als unverdient ein solches Schicksal dulden müssen!
Das steht ja einem andren Mädchen besser an,
das nicht von so berühmter Abkunft ist wie ich.
Führt mich dorthin, wo ich den Tod erleiden soll,
bekränzet mich und weiht mich, wenn es euch gefällt!
Dann schlägt den Feind! Mein Leben steht euch zu Gebote
freiwillig, ohne Zwang. Und laut kann ich erklären:
Für die Geschwister sterbe ich und für mich selbst.
Ich durfte, frei von Lebensgier, das höchste Glück
für mich gewinnen: einen Tod in hohen Ehren!

CHORFÜHRER.

Was sage ich, ach, höre ich das stolze Wort
des Mädchens, das für die Geschwister sterben will?
Wer auf der Welt vermag noch edelmütiger
zu sprechen, wer noch edelmütiger zu handeln?

IOLAOS.

Mein liebes Kind, du stammst von keinem anderen,
nein, bist sein echter Sproß, ein Kind der Götterseele
des großen Herakles! Ich brauche deiner Worte
mich nicht zu schämen. Nur dein Schicksal tut mir weh.
Laß einen Ausweg, der gerechter ist, dir sagen.
Wir sollten alle deine Schwestern hierher rufen,
und die das Los trifft, mag für die Geschwister sterben.
Unbillig wäre es, dich ohne Los zu opfern!

MAKARIA.

Ich möchte nicht nach eines Loses Zufall sterben.
Darin liegt kein Verdienst. Schweig davon, greiser Freund!
Nein, seid ihr einverstanden, seid ihr gern bereit,
mein Opfer anzunehmen, gebe ich mein Leben
für die Geschwister hin, mit Freuden, ohne Zwang!

IOLAOS.

Ach!

Jetzt sprichst du edler noch als erst! Und dabei zeigte
dein voriger Entschluß schon höchste Tapferkeit.
Du übertriffst dich selbst an Mut und guten Gründen.
Ich rate dir, mein Kind, in deinem Opferwillen

nicht zu, nicht ab. Dein Tod wird die Geschwister retten.
MAKARIA.

Dein Wort ist klug. Befürchte nicht, daß dich mein Blut
befleckt. In Freiheit möchte ich den Tod erleiden.
Folg mir, du greiser Freund! In deinen Armen will
ich sterben. Hülle selbst mich in Gewänder ein!
Ich schreite hin zum grausen Opfertod, so wahr
der Held mein Vater ist, den ich voll Stolz bekenne!

IOLAOS.

Ich könnte nicht zugegen sein bei deinem Tode.

MAKARIA.

Dann bitte ihn: Den letzten Atemzug will ich
in Frauenarmen, nicht in Männerarmen tun!

DEMOPHON.

Dein Wunsch sei dir erfüllt, du unglückliches Mädchen!
Es brächte Schande mir, dir Ehren zu verweigern,
aus vielen Gründen, weil du tapfer bist und weil
es die Gerechtigkeit verlangt. Von allen Frauen,
die ich gesehen, zeigtest du den größten Mut.
Doch wenn du willst, so richte noch ein letztes Wort
an deine Brüder und den Greis, bevor du gehst!

MAKARIA.

Leb wohl, mein greiser Freund, leb wohl und lehre mir
die Knaben, so zu sein wie du, so klug in allem!
Des Weiteren bedarf es nicht; das ist genug.
Bleib eifrig drum bemüht, ihr Leben zu erhalten.
Dein sind wir, du hast selbst die Nahrung uns gereicht.
Nun siehst du, wie auch ich den zarten Lenz der Braut
dem Tode weihe für die Rettung der Geschwister.
Doch ihr, geliebte Brüder, die ihr mich umringt,
seid glücklich und empfangt all das, was ich nicht mehr
besitzen kann; denn vorher wird mein Herzschlag stocken.
Ehrt diesen Greis, mit ihm des Vaters alte Mutter,
Alkmene, die im Tempel weilt, und ehret auch
die Freunde hier! Und schenken euch die Götter einst
Befreiung aus der Not und frohe Heimkehr, denkt
daran, daß ihr die Retterin bestatten müßt!
Das schönste Grab verdient sie. Denn ich stand euch bei,
nicht schwach und zögernd, sondern starb für mein Geschlecht.
Für Kindersegen und für Mädchenglück erwarb
ich dies als Kleinod – wenn es gilt im Totenreich.
O daß es nichtig wäre! Sollten wir auch dort,
wir todgeweihten Menschen, Sorgen hegen müssen –
wohin soll man sich dann noch wenden? Gilt ja doch
der Tod als bestes Mittel gegen alle Übel!

IOLAOS.

Sei überzeugt, du Heldenjungfrau, die an Mut
du alle Frauen übertriffst, wir werden dir,
im Leben wie im Tod, die höchsten Ehren zollen!
Leb wohl! Ich scheue mich, die Gottheit zu verletzen,
der du geopfert werden sollst, Demeters Tochter.

Makaria und Demophon ab.

Verloren, Kinder! Meine Glieder lösen sich
vor Schmerz. Ergreift mich, laßt auf des Altares Stufen
mich nieder, hüllt mich ein in meinen Mantel, Kinder!
Ich kann mich dessen, was geschah, nicht freuen – doch
erfüllen wir den Spruch nicht, werden wir nicht leben:
das größte Übel! Doch auch jenes trifft uns hart.

CHOR.

Keinem der Menschen kann ohne das Wirken der Götter
Glück oder Unglück beschieden sein, das ist mein Glaube;
niemals auch kann sich für ewig
ein und dasselbe Geschlecht seines Glückes erfreuen.
Schicksal folgt auf Schicksal,
stürzt von den Höhen hernieder den einen zur Tiefe,
schenkt dem Verachteten Segen.
Keiner vermag dem Geschick zu entrinnen,
auch nicht mit Weisheit wird man ihm wehren,
nein, wer es wagt, der bemüht sich sein Lebtage vergebens!

Du aber trage nur aufrecht das Walten der Götter,
gräme dich auch nicht zu heftig im Banne des Leides!
Stirbt einen rühmlichen Tod doch die Arme, zum Besten
ihrer Geschwister, zum Besten der Heimat;
herrliche Ehren
werden die Menschen ihr spenden.
Tapferkeit wandelt auf dornigen Pfaden.
Würdig des Vaters und würdig des edlen Geschlechtes
war ihre Tat; wenn du Ehrfurcht
hegst vor dem Sterben der Tüchtigen, stimme ich dir zu!

DIENER *tritt auf.*

Ihr Kinder, seid begrüßt! Wo weilt Iolaos,
wo eures Vaters Mutter? Nicht an dem Altar?

IOLAOS.

Hier bin ich, allerdings – doch wie, wie bin ich hier!

DIENER.

Warum liegst du am Boden, schlägst die Augen nieder?

IOLAOS.

Ein schwerer Kummer um die Lieben quält mich so.

DIENER.

So steh doch wieder auf, erhebe frei dein Haupt!

IOLAOS.

Ich bin ein Greis, und meine Kräfte sind entschwunden.

DIENER.

Doch bringe ich dir eine große Freude mit.

IOLAOS.

Wer bist du? Einst bin ich begegnet dir – doch wo?

DIENER.

Dem Hyllos diene ich. Erkennst du mich nicht mehr?

IOLAOS.

Ach, Freund, bringst du uns beiden Rettung aus der Not?

DIENER.

Jawohl! Und dabei lächelt dir schon jetzt das Glück!

IOLAOS.

Alkmene, Mutter du des Heldensohnes, tritt
heraus und hör dir diese Freudenbotschaft an!
Du hast ja schon so lange bitter dich gegrämt,
ob sich für deine Enkel eine Heimkehr biete.

ALKMENE *tritt aus dem Tempel.*

Warum erdröhnt der ganze Tempel von Geschrei,
Iolaos? Droht dir erneut ein Herold der
Argeier mit Gewalt? Wohl ist mein Arm nur schwach,
doch eines sollst du wissen, Fremdling: daß du nie
die Kinder hier entführen wirst, solange ich lebe!
Sonst möchte ich nicht länger als des Helden Mutter
geachtet sein. Wagst du die Hand an sie zu legen,
so wirst du mit zwei Greisen, ruhmlos, kämpfen müssen!

IOLAOS.

Sei ruhig, greise Herrin, zittre nicht! Es kam
kein Bote her von Argos mit verhaßtem Auftrag.

ALKMENE.

Doch warum riefest du so laut und furchterweckend?

IOLAOS.

Nach dir, du solltest, aus dem Tempel, näher treten!

ALKMENE.

Das konnte ich nicht wissen. Wer ist dieser Mann?

IOLAOS.

Er bringt die Meldung von der Ankunft deines Enkels.

ALKMENE.

Auch dir ein herzlicher Willkomm für deine Botschaft!
Doch warum ist er, hat er dieses Land betreten,
nicht hier? Wo weilt er? Welcher Vorfall hielt ihn ab,
mit dir gemeinsam zu erscheinen, mir zur Freude?

DIENER.

Die Streitmacht, die er führt, stellt er zum Kampfe auf.

ALKMENE.

Mit dieser Frage habe ich nichts mehr zu tun.

IOLAOS.

Doch! Unsre Pflicht verlangt es, daß wir danach fragen!

DIENER.

Was willst du wissen denn von dem, was er getan?

IOLAOS.

Wie viele Kampfgenossen hat er mitgebracht?

DIENER.

Sehr viele. Die genaue Zahl kann ich nicht nennen.

IOLAOS.

Den Fürsten der Athener ist das doch bekannt?

DIENER.

Ja. Auf dem linken Flügel nahm er seine Stellung.

IOLAOS.

So ist das Heer schon kampfbereit, in voller Rüstung?

DIENER.

Sogar die Opfer stehen schon vor jeder Schar.

IOLAOS.

Wie weit ist das Argeierheer entfernt von ihnen?

DIENER.

Nicht weit, man kann den Feldherrn deutlich schon erkennen.

IOLAOS.

Was tut er? Stellt er die Armee der Feinde auf?

DIENER.

Das konnten wir vermuten, hören freilich nicht.

Doch muß ich gehen. Denn dabei will ich doch sein,
wenn mein Gebieter mit dem Feind zusammenstößt.

IOLAOS.

Ich gehe mit dir. Ein Verlangen spornt uns beide,
so glaube ich, den Freunden hilfreich beizustehen.

DIENER.

Ein töricht Wort war dir am wenigsten erlaubt!

IOLAOS.

Auch Scheu vor tapfrem Kampfe nicht im Kreis der Freunde!

DIENER.

Das Auge trifft nicht, teilt der Arm nicht Hiebe aus.

IOLAOS.

Wie? Auch ein Schild vermag mir keine Kraft zu leihen?

DIENER.

Kann sein, doch eher wirst du wohl noch selber fallen!

IOLAOS.

Kein Feind wird meinem Blicke standzuhalten wagen.

DIENER.

Du bist nicht mehr so stark, mein Lieber, wie du warst!

IOLAOS.

Ich nehme es mit gleicher Gegnerzahl noch auf.

DIENER.

Ein schwach Gewicht nur legst du deinen Freunden zu.

IOLAOS.

Verwehre mir doch nicht, was ich mir vorgenommen!

DIENER.

Zur Tat bist du nicht fähig mehr, zur Absicht nur.

IOLAOS.

Ich bleibe nicht, du kannst mir sonst etwas erzählen!

DIENER.

Willst waffenlos du vor Bewaffneten dich zeigen?

IOLAOS.

Im Tempel hängen Beutewaffen. Sie will ich
anlegen. Lebend, werde ich zurück sie geben.

Von einem Toten wird der Gott sie nicht verlangen.

Auf, geh hinein und hole mir so schnell wie möglich,
vom Pflock herunter, eine volle Waffenrüstung.

Es brächte Schmach mir, tatenlos das Haus zu hüten:
Der eine kämpft, der andre bleibt voll Furcht daheim!

Der Diener geht in den Tempel.

CHOR.

Noch lähmt das Alter den Mut dir nicht,
noch regt er sich kräftig, verwelkt auch der Leib.
Was mühest du dich fruchtlos? Es schadet dir selbst
und bringt unsrer Stadt nur geringen Gewinn.
Wer alt ist, soll seine Grenzen erkennen
und nicht nach Unmöglichem streben; niemals
gewinnst du zurück die Kräfte der Jugend.

ALKMENE.

Warum willst du, vor Eifer völlig außer dir,
mit meinen Kindern hier allein zurück mich lassen?

IOLAOS.

Der Mann muß kämpfen. Du hast dich um sie zu kümmern.

ALKMENE.

Wie aber, wenn du fällst – wer wird mich dann beschützen?

IOLAOS.

Das werden deine Enkel tun, die dir geblieben.

ALKMENE.

Doch wenn auch sie – behüte Gott! – ihr Los ereilt?

IOLAOS.

Sei unverzagt: Die Freunde geben dich nicht preis.

ALKMENE.

Das ist mein ganzer Trost, ich habe keinen weiter.

IOLAOS.

Auch Zeus erbarmt sich deiner Not, ich zweifle nicht.

ALKMENE.

Ach!

Aus meinem Mund soll Zeus kein Lästerwort vernehmen;
doch ob er mich gerecht behandelt, weiß er selbst.

DIENER *bringt Waffen aus dem Tempel.*

Hier siehst du eine volle Waffenrüstung schon.

Leg ungesäumt sie an! Die Schlacht steht kurz bevor,
und Ares kann die Zögernden durchaus nicht leiden.

Doch wenn die Last der Waffen dir Bedenken weckt,
geh ohne sie und wappne dich mit ihnen erst
in Reih und Glied. Ich werde sie so lange tragen.

IOLAOS.

Gut! Halte mir bereit die Rüstung, trage sie,
gib mir den Lanzenschaft in meine rechte Hand,
stütz mir den linken Arm und lenke meinen Schritt!

DIENER.

Ich soll dich gängeln, dich, den Schwerbewaffneten?

IOLAOS.

Fest soll man schreiten, um der Vorbedeutung willen.

DIENER.

O wärest du zur Tat befähigt, wie du möchtest!

IOLAOS.

Schnell! Peinlich wär es mir, versäumte ich die Schlacht.

DIENER.

Du bist, nicht ich, der Säumige, der Taten träumt.

IOLAOS.

Du siehst nicht, wie ich meine Füße eilend rege?

DIENER.

Mehr Schein als Wirklichkeit: so sehe ich dein Eilen!

IOLAOS.

Das kannst du erst behaupten, wenn du dort mich siehst!

DIENER.

Wobei? Ich wünsche dir von Herzen Glück dazu.

IOLAOS.

Wie manchen unsrer Gegner durch den Schild ich treffe!

DIENER.

O wären wir erst dort! Das ist ja meine Sorge.

IOLAOS.

Ach!

Mein Arm, jetzt denke ich daran, wie frisch du warst,
als Sparta du, im Bund mit Herakles, zerstörtest:
O wärest du mir heute solch ein Kampfgenosse!
Wie würde dann Eurystheus in die Flucht ich jagen.
Ist er zu feige doch, im Kampfe standzuhalten.
Wer mächtig ist, der gilt, zu Unrecht, auch als mutig;
denn leicht verfallen wir dem Wahn, der Glückliche
sei, ruhmenswert, zu all und jedem voll befähigt.

Iolaos und der Diener ab.

CHOR.

Erde, nächtlicher Mond –
glänzende Strahlen der Gottheit,
die ihr den Sterblichen leuchtet:
Bringet mir Botschaft!
Jauchzet empor zum Himmel,
am Thron des herrschenden Gottes
und im Heiligtum der
blauäugigen Göttin Athene.
Ich will für mein Vaterland,
ich will für mein Haus,
weil ich Bittenden Obdach gewährt,
das Wagnis der Schlacht auf mich nehmen,
den Kampf mit dem blinkenden Stahl.

Furchtbar, daß eine Stadt,
die an Segen und Kriegsruhm so reich wie Mykenai,
Groll gegen unsere Heimat hegt.
Doch schmachvoll wäre es, ihr Bürger,
gäben wir preis schutzflehende Fremde,
weil Argos es fordert.
Zeus ist mein Bundesgenosse,
ich fürchte mich nicht,
Zeus ist mir dankbar, mit Recht;
niemals werde ich Götter
geringer als Sterbliche schätzen.
Auf, Gebieterin – dein ist der Boden ja,
dein auch die Stadt, deren Mutter du bist,
Herrin zugleich und Behüterin –,

jage ihn fort, der zu Unrecht
sein lanzenstarrendes Heer aus Argos
gegen uns ziehen läßt;
denn für mein mutiges Handeln
verdiente ich nicht den Raub meiner Heimstatt.

Werden die Ehrungen reichlicher Opfer
dir stets doch zuteil, man vergißt auch nicht
den Tag des abnehmenden Mondes,
Lieder der Jugend und Tänze der Chöre.
Auf luftiger Burghöhe dröhnt
in den Nächten das Jubelgeschrei
aus dem Munde der Mädchen,
die stampfend im Tanze sich wiegen.

DIENER *kehrt zurück.*

Dir, Herrin, bringe Botschaft ich – sie klingt ins Ohr
dir kurz und bündig, schenkt mir selber höchste Freude:
Die Feinde schlugen wir, das Siegesmal wird schon,
von deiner Gegner vollem Waffenschmuck, errichtet!

ALKMENE.

Mein bester Freund, zur Freiheit hat dich dieser Tag
geleitet, als ein Dank für deine frohe Botschaft.
Doch einer Sorge hast du mich noch nicht enthoben:
Ich bin in Furcht, ob meine Teuren leben noch.

DIENER.

Jawohl, sie sind am Leben, hochgerühmt vom Heer.

ALKMENE.

Es lebt auch noch mein greiser Freund Iolaos?

DIENER.

Gewiß, und Großes widerfuhr ihm von den Göttern.

ALKMENE.

Was ist es? Hat er in der Schlacht sich ausgezeichnet?

DIENER.

Vom alten Manne wurde er zum Jüngling wieder.

ALKMENE.

Ein Wunder! Aber erst berichte mir doch, bitte,
vom sieggekrönten Kampf, den unsre Freunde führten.

DIENER.

In einem Zug soll alles dir berichtet sein.
Als unsre Streitmacht wir, zum Kampfe schwer gerüstet,
der Front des Feindes gegenüber aufgestellt,
sprang Hyllos von dem Viergespann, trat in den Raum,
der zwischen beiden Heeren lag, und rief die Worte:
»Du, Feldherr, der von Argos du hierhergezogen,
aus welchem Grunde sollten wir dies Land nicht schonen?
Mykenai auch wirst Schaden durch Verlust an Menschen
ersparen du. Wohlan, zum Einzelkampf tritt mir
entgegen. Und erschlägst du mich, so führe fort
die Herakliden – fällst du, überlasse mir
die Ehrenrechte meines Vaters und sein Haus!«
Das Heer rief Beifall: Zur Befreiung von der Not

sei gut der Vorschlag und ein Zeichen auch des Mutes.
Der König aber scheute nicht die Schar der Hörer,
er schämte sich, als Feldherr, nicht der eignen Feigheit:
Er trat zu tapfrem Kampf nicht an, nein, zeigte sich
erbärmlich furchtsam. Und ein solcher Wicht kam her,
die Kinder eines Herakles zu unterjochen!
So zog sich Hyllos denn in Reih und Glied zurück.
Und als die Priester sahen, daß ein Friedensschluß
durch Zweikampf nicht zustande kam, begannen sie
die Opferhandlung, ließen ohne Zögern gleich
aus Menschenkehle Blut, als Pfand des Sieges, strömen.
Man stieg zu Wagen, suchte Deckung hinter Schilden.
Der Herrscher der Athener aber rief den Truppen
die Mahnung zu, die einem edlen Fürsten ziemt:
»Ihr Bürger, jetzt gilt es den Schutz des Vaterlandes,
das euch die Nahrung spendet und das Leben schenkt!«
Eurystheus auch beschwor sein Kriegsvolk, Argos und
Mykenai nicht mit Schimpf und Schande zu beflecken.
Als nunmehr die tyrrhenische Trompete laut
erscholl und man zum Kampfe aufeinanderstieß –
welch Dröhnen, glaubst du, ging da von den Schilden aus,
welch Tosen und Geschrei zugleich erhob sich da!
Zuerst durchbrach der Ansturm des Argeierheeres
die Unsrigen; dann mußten uns die Feinde weichen.
Dann wieder tobte unentschieden, Fuß an Fuß,
Mann gegen Mann, die Schlacht. Und viele Streiter sanken.
Und Zuruf spornte: »Bürger, die in Attika –
ihr, die in Argos ihr die Ackerflur besät:
Wollt ihr die Vaterstadt nicht vor der Schande retten?«
Sehr schwer, mit aller Kraft und knapper Not, gelang
es uns, das Heer von Argos in die Flucht zu schlagen.
Da setzte Hyllos stürmisch nach – ihn sah der Greis
Iolaos und flehte, ausgestreckt die Rechte,
ihn auf dem Wagen mitzunehmen. Selbst ergriff
die Zügel er und lenkte auf die Rosse des
Eurystheus zu. Das Weitere berichte ich
nach andern; Augenzeuge war ich nur bis jetzt.
Als er vorbeifuhr am geweihten Hügel der
pallenischen Athene, des Eurystheus Wagen
vor Augen, rief er Hebe an und Zeus, er wolle
nur einen Tag noch jung sein und an seinem Feind
sich rächen. Und ein Wunder kannst du jetzt vernehmen.
Zwei Sterne senkten sich auf das Gespann und ließen
in einer dunklen Wolke das Gefährt verschwinden,
dein Sohn und Hebe, wie die Kundigen behaupten.
Doch aus dem trüben Dunkel reckte, deutlich sichtbar,
der Greis die frisch verjüngten Arme: Es bezwang
der edle Held Iolaos, am Skironfelsen,
das Viergespann des Königs, schlug in Fesseln den
Besiegten und ist jetzt zur Stelle, in der Hand
die schönste Beute, ihn, den Feldherrn, der einst so
erfolgreich war. Doch durch sein heutiges Geschick

tut offen allen Sterblichen er kund: Man soll
nicht eher preisen den vermeintlich Glücklichen,
bis man ihn sterben sah; denn launisch ist das Glück.
CHORFÜHRER.

Zeus, Herr des Sieges, endlich darf ich jetzt die Stunde
erleben, die Erlösung bringt von bitterer Furcht!

ALKMENE.

Zeus, spät erst hast du deinen Blick auf meine Not
gelenkt; ich danke trotzdem dir für deine Hilfe.
Bis heute habe ich gezweifelt, ob mein Sohn
im Kreis der Götter lebt; jetzt weiß ich es genau.
Nun endlich, Kinder, sollt ihr von der Qual erlöst sein,
erlöst auch von Eurystheus, dem ein Tod in Schanden
bestimmt, sollt wiedersehen eures Vaters Stadt,
betreten das ererbte Land und Opfer bringen
den Ahnengöttern, die ihr nicht verehren durftet
auf eurer Elendswanderung durch fremdes Land.
Doch welche kluge Absicht hat Iolaos
gehegt, als er das Leben des Eurystheus schonte?
Sprich – unklug ist es meiner Ansicht nach, den Feind,
den man ergriffen, nicht zur Rechenschaft zu ziehen.

DIENER.

Er wollte ehren dich; du solltest selbst den König
erblicken, kraftvoll zwar, doch deiner Hand verfallen.
Er hat sich nicht ergeben, nein, gewaltsam mußte
Iolaos ihn binden; lebend wollte er
nicht vor dein Auge treten und sich strafen lassen.
Nun, greise Herrin, lebe wohl und denke dran,
daß du mir, gleich als ich die Meldung überbrachte,
die Freiheit zugesagt. In derlei Dingen muß
der Mund des edlen Menschen Lug und Trug verschmähen.

Ab.

CHOR.

Freuden schenkt mir der Reigentanz,
wenn lieblich beim Festmahl die Flöte erschallt;
und gnädig sei Aphrodite mir!
Froh aber stimmt es mich auch,
sehe ich Freunde im Glück,
die vorher unglücklich waren.
Vieles bringt Moira zuwege,
die Ziel und Vollendung uns weist,
mit Aion, dem Sohne des Chronos.
Du wandelst auf rechtem Wege, mein Vaterland,
höre nie auf, die Götter zu ehren!
Wer dessen sich weigert,
treibt hin am Abgrund des Wahns.
Das lehren Beweise:
Deutlich mahnt ja die Gottheit, die ständig
den Hochmut der Frevelnden dämpft.

In den Himmel ist eingegangen
dein Sohn, greise Herrin;
Lügen straft er das eitle Geschwätz,
er sei hernieder zum Hades gestiegen,
nachdem seinen Leib
die lodernden Flammen verzehrt.
Hebe, die reizende Gattin, umarmt er
in goldnem Palast.
Zwei Kindern des Zeus, Hymenaios,
erwiesest du Ehren.

Bunt verschlingt sich das bunte Geschehen.
Es hat ja dem Vater der Kinder Athene bereits,
so erzählt man, helfend zur Seite gestanden,
und jetzt brachte Rettung den Kindern
die Stadt und das Kriegsvolk der Göttin.
Einhalt gebot sie dem Stolze des Mannes,
der Gewalt vor Recht gesetzt. –
Niemals mögen mich Hochmut beseelen
und unersättliche Gier!

*Ein Bote tritt auf, gefolgt von Bewaffneten, die den gefangenen Eurystheus
führen.*

BOTE.

Du siehst es, Herrin, gleichwohl sei es noch gesagt:
Wir bringen dir Eurystheus – unverhoffter Anblick,
und für ihn selbst ein gleichfalls unverhofftes Schicksal!
Er träumte nicht davon, in deine Hand zu fallen,
als von Mykenai er mit schlagbereiter Mannschaft
heranzog, eine ungerechte Tat im Sinn,
Athens Zerstörung. Doch ein Daimon fügte es
ganz anders, hat den Gang des Schicksals umgekehrt.
Es haben Hyllos und der Held Iolaos
das Mal des großen Sieges, Zeus zum Ruhm, errichtet.
Mir gaben sie den Auftrag, ihn zu dir zu führen,
zu deiner Freude. Bietet es doch höchste Lust,
den Feind aus seinem Glück ins Leid gestürzt zu sehen.

ALKMENE.

Hier bist du, Scheusal? Hat dich Dike noch ereilt?
Zuerst kehr mir dein Antlitz zu und scheu dich nicht,
dir deine Feinde Aug in Auge anzuschauen!
Ja, du bist der Besiegte jetzt, nicht mehr der Sieger.
Du also – wissen will ich das –, du hast gewagt,
auf meinen Sohn, der jetzt an seiner Stätte weilt,
so viele bittere Schmach zu häufen, Schurke, du?
Welch einer Kränkung gegen ihn hast du dich nicht
erdreistet? Schicktest lebend ihn hinab zum Hades
und hießest Drachenbrut und Löwen ihn vertilgen!
Was du ihm sonst noch angetan mit List und Tücke,
das übergehe ich, es führte mich zu weit.

Und diese Unverschämtheit war dir nicht genug,
nein, aus ganz Hellas triebst du mich mitsamt den Kindern,
wo hilfeflehend wir an den Altären saßen,
wir alten Leute und dazu die Kleinen hier!
Doch trafest du auf Männer, auf ein freies Volk,
die dich nicht fürchteten. Jetzt mußt du schmachvoll sterben
und wirst dabei gewinnen noch. Denn mehr als einmal
verdientest du den Tod für deine vielen Frevel.

CHORFÜHRER.

Es ist dir nicht gestattet, diesen Mann zu töten.

BOTE.

So brachten wir umsonst ihn als Gefangnen ein?
Welch ein Gesetz verbietet denn, ihn hinzurichten?

CHORFÜHRER.

Die Häupter dieses Landes billigen es nicht.

BOTE.

Warum? Verschmähen sie es, einen Feind zu töten?

CHORFÜHRER.

Ja, wenn im Kampf sie lebend ihn gefangennahmen.

BOTE.

Und dieser Ansicht hat sich Hyllos unterworfen?

CHORFÜHRER.

Ja, freilich – sollte unsrem Volk er sich nicht fügen?

BOTE.

Der darf nicht leben, darf nicht mehr die Sonne sehen!

CHORFÜHRER.

Dann widerfuhr ihm Unrecht gleich, als man ihn schonte.

BOTE.

So ist es ungehörig, jetzt noch ihn zu strafen?

CHORFÜHRER.

Es wird kein Mensch sich finden, der ihn töten will.

ALKMENE.

Doch, ich – obwohl ich glaube, auch ein Mensch zu sein!

CHORFÜHRER.

Man wird dich heftig tadeln, wagst du diese Tat.

ALKMENE.

Ich liebe eure Stadt. Das ist nicht zu bestreiten.

Doch da er nun einmal in meine Hand gefallen,
soll mir ihn auch kein Sterblicher entreißen mehr.

Wer Lust hat, mag daraufhin rücksichtslos mich schelten
und unerbittlicher, als einer Frau geziemt;
ich werde meine Absicht in die Tat umsetzen!

CHORFÜHRER.

Der Haß, mit dem du ihn verfolgst, ist furchtbar, doch
verständlich, Königin. Ich sehe das wohl ein.

EURYSTHEUS.

Erwarte ja nicht, Weib, daß ich dir schmeicheln werde,
auch nicht, daß anderswie ich um mein Leben rede;
das müßte mit dem Vorwurf nur der Feigheit mich
belasten. – Ungern ging ich ein auf diesen Streit.
Ich weiß: Wir beide sind Geschwisterkinder, demnach

bin ich mit deinem Sohne Herakles verwandt.
Doch ob ich wollte oder nicht, es war ein Gott,
war Hera, die mich tief in diese Schuld verstrickt.
Und als ich mich dem Hasse gegen ihn ergeben,
als ich erkannt, daß diese Pflicht mir auferlegt,
da ward zum Meister bittren Leides ich und sann
fortwährend, Nächte lang, zahlreiche Pläne aus,
wie meinen Gegner ich vernichtend treffen könne,
um für die Zukunft selber frei von Furcht zu sein.
Ich kannte deinen Sohn ja nicht als Durchschnittsmenschen,
nein, als wahrhaften Helden. War er auch mein Feind,
sei dennoch seine Leistung von mir anerkannt.
Da sollte ich nach seinem Tod, verhaßt den Kindern,
und mir des Großen ihres Vaters wohl bewußt,
nicht alles in Bewegung setzen, Steine selbst,
mit Mord und mit Verbannung und mit kluger List?
Nur dadurch konnte meine Sicherheit ich wahren.
Wenn dir mein Los zuteil geworden – hättest du
die grimme Brut des haßerfüllten Löwen nicht
mit Übeln heimgesucht, dafür in Argos gnädig
sie wohnen lassen? Niemand dürfte dir das glauben!
Jetzt, wo man mich im Kampf nicht umgebracht, obwohl
ich mich darein geschickt, jetzt handelt, wer mich tötet,
nach Griechensitte wider göttliches Gebot.
Die Stadt auch schonte mich, voll Milde, weil die Gottheit
weit wichtiger ihr dünkte als der Haß auf mich.
Du sprachst mich an, du hörtest meine Antwort; nenne
mich fluchbeladen jetzt und frei von Schuld zugleich!
So kennst du mein Geschick. Ich wünsche nicht den Tod,
doch trifft er mich, so werde ich mich schwerlich grämen.

CHORFÜHRER.

Laß dir von mir, Alkmene, doch ein wenig raten:
Verschone ihn – weil es die Stadt für billig hält!

ALKMENE.

Wie, wenn er stirbt und ich der Stadt mich trotzdem

füge?

CHORFÜHRER.

Das Beste wäre es. Wie läßt es sich erreichen?

ALKMENE.

Das kann ich leicht erklären. Schlag ich tot ihn, gebe
den Fremden ich den Leichnam hin, wenn sie es wünschen.
Auf diese Weise gönne ich dem Leib sein Grab,
doch er wird mir durch seinen Tod die Buße zahlen.

EURYSTHEUS.

Ja, töte mich, ich flehe nicht um deine Gnade!
Doch weil die Stadt mich schont und einen Mord verabscheut,
will ich zum Dank ihr einen alten Spruch Apollons
eröffnen; er wird einst ganz unverhofft ihr nützen:
Ihr sollt an vorbestimmtem Orte mich bestatten,
im Angesicht der Götterjungfrau von Pallene;
und freundlich euch gesonnen, eurer Stadt zum Heil
will allzeit ich bei euch im Erdenschoße ruhen,
den Enkeln dieser Kinder aber tödlich feind,

wenn pflichtvergessen gegen euch mit starker Macht
sie ziehen. Ja, so sieht es mit den Freunden aus,
die ihr beschützt habt! – Warum kam ich nun hierher
trotz dieser Kenntnis, fragte nichts nach dem Orakel?
Im Glauben, Hera sei weit mächtiger als Sprüche
und werde nie mich opfern! – Lasset auch mein Grab
ja nicht mit Totenspenden oder Blut benetzen!
Dafür will ihnen bittre Heimkehr ich verschaffen,
indes ihr selber doppelt Nutzen von mir erntet,
mein Tod euch Vorteil bringt, den Herakliden Schaden.

ALKMENE.

Was also zögert ihr noch, wo es eurer Stadt
und euren Enkeln Rettung zu erwirken gilt,
den Mann zu töten, wenn ihr seine Worte hört?
Er weist ja selbst den Weg, der größte Sicherheit
verheißt! Er ist ein Feind, sein Tod jedoch bringt Nutzen.
Ihr Diener, führt ihn ab! Erschlagt ihn, werft den Leib
den Hunden hin! Glaub ja nicht, daß du leben bleibst
und mich noch einmal aus dem Land der Väter jagst!

CHOR.

So lautet auch mein Rat. Ihr Diener, auf!
Soweit es abhängt von uns,
soll frei von Schuld unser Königshaus bleiben.

Euripides

Die Hilfeflehenden

Personen

Aithra, Mutter des Theseus, des Königs von Athen
Chor, die Mütter der sieben vor Theben gefallenen Helden und ihre Mägde
Theseus
Adrastos, König von Argos
Ein Herold der Thebaner
Ein Bote
Euadne, Tochter des greisen Argeiers Iphis, Witwe des gefallenen Kapaneus
und Schwester des gleichfalls getöteten Eteoklos
Iphis
Die Söhne der sieben Gefallenen
Pallas Athene

Ein athenischer Herold
Diener
Krieger

Ort der Handlung: Eleusis

Platz mit Altar vor dem Tempel der Demeter zu Eleusis. Am Altar in Trauerkleidung Aithra, Adrastos und der Chor mit den Söhnen der Gefallenen.

AITHRA.

Demeter, Schirmherrin der Fluren von Eleusis,
ihr Priester, die ihr dient im Heiligtum der Göttin:
Schenkt mir und meinem Sohne Theseus Glück und Segen,
der Stadt Athen auch und dem Land des Pittheus, wo
mein Vater einst in reichem Haus mich, seine Aithra,
erzogen und dem Sohn Pandions dann, dem Aigeus,
zum Weib gegeben, nach dem Seherspruch Apollons!
So bete ich, die greisen Frauen hier vor Augen,
die vom Argeierlande kommen und schutzflehend,
den Ölzweig in der Rechten, mir zu Füßen fallen.
Ihr Leid ist schwer; die Schlacht am Kadmostor hat sie
beraubt der sieben edlen Söhne, die Adrastos,
der Fürst von Argos, in den Kampf geführt, weil dem
verbannten Schwiegersohne Polyneikes er
sein Teil am Reich des Oidipus verschaffen wollte.
Und als die Mütter die im Kampf Gefallenen
bestatten wollten, da verwehrten es die Sieger
und gaben die Erlaubnis, sie zu bergen, nicht,
mißachtend die Gebote der Unsterblichen.
Von gleicher Last gebeugt, hat sich an mich gewandt
Adrastos selbst; dort kniet er, Tränen in den Augen;
er jammert um den Krieg und das geschlagne Heer,
das er aus seinem Heimatland ins Feld geführt.
Er drängt mich, meinen Sohn durch Bitten zu erweichen,
daß er die Toten berge, gütlich oder mit
Gewalt, und ihnen zur Beerdigung ver helfe.
Nur meinem Sohne und der Stadt Athen vertraut
er diese Bitte an. Soeben kam vom Haus
ich her, um für die Saat das Opfer darzubringen
im heiligen Bezirk, in dem zum ersten Mal
die Ähre, nahrungsspendend, aus dem Boden sproßte.
Mit diesem Zweig, der ohne Zwang mich bindet, weile
ich an dem heiligen Altar der Göttinnen
Demeter und Persephone, voll Mitleid für
die greisen, kinderlosen Mütter und voll Scheu
vor den geweihten Zweigen. Einen Herold schickte
ich in die Stadt, der Theseus rufen soll, damit
die Trauerschar er aus dem Lande weise oder
die Pflicht, den Flehenden zu helfen, treu erfülle,
den Göttern wohlgefällig. Wird ein kluges Weib
doch stets, mit Recht, zur Tat den Mann in Anspruch nehmen.

CHOR *zunächst die Mütter allein.*

Ich flehe dich an, greise Herrin,
ich, selbst eine Greisin,
zu deinen Füßen!

Einzelstimmen.

Frevler! – Zurück unsre Kinder! –

Die Mütter.

Sie lassen die Leiber
Gefallener liegen,
die Opfer des Todes,
der den Gliedern die Kraft raubt,
Fraß dem wilden Getier.

Schau auf die bitteren Tränen,
die aus den Augen uns strömen,
auf die runzlige Haut
des greisen Gesichts,
das unsere Nägel zerfleischten!
Warum? Ach, wir durften
unsere gefallenen Söhne
zu Hause beerdigen nicht,
wir dürfen nicht schauen die Gräber!

Auch du, Herrin, hast
einen Sohn einst geboren,
ein liebendes Weib deinem Gatten.
Nun schenk deine Teilnahme uns,
schenke sie uns, so stark,
wie der Kummer um die
gefallenen Söhne uns quält!
Wir flehen dich an:
Bewege deinen Sohn,
an den Ismenos zu ziehn
und in unsere Hände zu geben
die Leiber der Toten,
die eben noch blühten:
Sie irren umher, ohne Grab!

Nicht zum Gottesdienst, nein,
unter bitterem Zwang nur,
kniefällig bittend,
kam ich zum flammenden
Herde der Götter.
Mit uns ist das Recht
und bei dir die Macht,
gestützt auf deinen
herrlichen Sohn,
unser Unglück zu enden.
Wir flehen, in tiefem Leid,
es möge dein Sohn
uns elenden Müttern
die Toten verschaffen,
damit wir die kläglichen

Leiber der Söhne
mit unseren Armen umschlingen!

Die Mägde setzen ein.

Ein neues Lied hebt an und setzt das Jammern fort,
laut klatschen Schläge von der Hand der Dienerinnen.
Herbei, die ihr einstimmt
ins Lied des Unglücks,
herbei, die ihr helft,
den Kummer zu tragen,
zum Chore, den Hades schützt!
Zerfleischt mit den glänzenden
Nägeln die Wangen
bis aufs Blut!
Das ist ja das Ehrengeschenk,
das den Toten die Lebenden stiften.
Ich kann am tränenreichen Jammerlied mich nicht
ersättigen; genau so wie vom steilen Fels
die Quelltropfen rinnen,
versiegen nie meine Tränen.
Erlitten Kinder den Tod,
so treibt die Natur
das Weib zu schmerzlicher Klage.
Ach! Könnten wir sterben,
vergessen das Leid!

THESEUS *tritt mit Gefolge auf.*

Wen höre ich hier jammern, Brüste schlagen und
um Tote weinen, daß der Tempel widerhallt?
Die Sorge hat mich aufgescheucht: Ob meiner Mutter,
die ich jetzt suche, weil sie lange schon das Haus
verlassen, etwas Schlimmes zugestoßen ist?
Ha! Was? Mir bietet sich ein ungewohntes Bild:
Die greise Mutter, dicht vor dem Altare sitzend,
und fremde Frauen neben ihr, ein Unglückschor
mit vielen Stimmen; aus den greisen Augen lassen
sie bittre Tränen nieder auf die Erde rinnen,
und Haar und Kleidung sehen nicht nach Festtag aus.
Was soll das, Mutter? Du hast aufzuklären mich,
zu hören ich. Auf Neuigkeit bin ich gefaßt.

AITHRA.

Die Frauen sind die Mütter jener sieben Feldherrn,
die vor den Kadmostoren fielen, lieber Sohn!
Mit Zweigen in der Hand um unsre Hilfe flehend,
umringen sie mich, wie du sehen kannst, mein Kind.

THESEUS.

Wer ist der Mann, der dort am Tore kläglich stöhnt?

AITHRA.

Das soll Adrastos sein, der König der Argeier.

THESEUS.

Und rings um ihn die Knaben? Sind es seine Kinder?

AITHRA.

O nein, das sind die Söhne der Gefallenen.

THESEUS.

Was wenden sie sich mit dem Hilfsgesuch an uns?

AITHRA.

Ich weiß – doch besser sagen sie es selber, Kind.

THESEUS.

Du, der den Mantel um sich schlägt, dich frage ich!

Dein Haupt enthülle, höre auf zu jammern, sprich!

Denn ohne daß man redet, läßt sich nichts erreichen.

ADRASTOS.

O sieggekrönter Herrscher der Athener, Theseus,

ich flehe dich und deine Stadt um Hilfe an.

THESEUS.

Was ist dein Wunsch? Von welcher Not wirst du bedrängt?

ADRASTOS.

Du weißt, ich zog ins Feld und wurde schwer geschlagen.

THESEUS.

Dein Zug durch Griechenland ist ja in aller Mund.

ADRASTOS.

Die tapfersten Argeier büßte ich dort ein.

THESEUS.

Die Schuld daran trägt nur der Krieg, der leidige!

ADRASTOS.

Die Toten forderte ich von der Stadt zurück.

THESEUS.

Sie zu bestatten – bauend auf Geleit des Hermes?

ADRASTOS.

Ja, doch die Mörder haben mir den Wunsch verwehrt.

THESEUS.

Aus welchem Grund? Was du verlangtest, war gerecht!

ADRASTOS.

Aus welchem Grund? Sie können nicht ihr Glück vertragen.

THESEUS.

Nun kamst du, Rat von mir zu holen? Oder was?

ADRASTOS.

Erwirke die Bestattung der Argeier, Theseus!

THESEUS.

Wo habt ihr Argos? Ist nicht eitel euer Prahlen?

ADRASTOS.

Wir sind dahin. Und du bist unsre letzte Zuflucht.

THESEUS.

Nach deiner Ansicht oder der des ganzen Volkes?

ADRASTOS.

Den Toten gib ein Grab! So fleht das ganze Volk.

THESEUS.

Warum zogst du mit sieben Scharen gegen Theben?

ADRASTOS.

Den beiden Schwiegersöhnen tat ich den Gefallen.

THESEUS.

Und wem von den Argeiern gabst du deine Töchter?

ADRASTOS.

Mit keinem Landsmann habe ich das Band geknüpft.
THESEUS.

So hast Argeiermädchen Fremden du gegeben?

ADRASTOS.

Dem Tydeus, ja, und dem Thebaner Polyneikes.

THESEUS.

Warum hast diese Schwiegersöhne du gewählt?

ADRASTOS.

Ein rätselhafter Spruch Apolls verführte mich.

THESEUS.

Was sagte Phoibos zur Vermählung deiner Töchter?

ADRASTOS.

Dem Eber und dem Löwen sollte ich sie geben.

THESEUS.

Und wie hast du den Spruch des Gottes ausgelegt?

ADRASTOS.

Nachts kamen zwei Verbannte vor das Tor mir, Tydeus...

THESEUS.

Wer waren sie? Erkläre! Zwei nennst du auf einmal.

ADRASTOS.

... und Polyneikes, und begannen sich zu raufen.

THESEUS.

Und ihnen gabst du, gleichsam Tieren, deine Töchter?

ADRASTOS.

Ja – ihren Kampf verglich dem Kampf ich zweier Tiere.

THESEUS.

Und warum hatten sie ihr Vaterland verlassen?

ADRASTOS.

Verbannt ward Tydeus, weil den Oheim er gemordet.

THESEUS.

Und warum floh der Sohn des Oidipus aus Theben?

ADRASTOS.

Den Brudermord zu meiden, nach des Vaters Fluch.

THESEUS.

Da war es wirklich klug, daß er freiwillig floh.

ADRASTOS.

Ja! Jener, der geblieben, tat dem Flüchtling Unrecht.

THESEUS.

Der Bruder hat ihm doch sein Erbteil nicht entzogen?

ADRASTOS.

Dem Unrecht galt mein Feldzug. Doch ich ward geschlagen.

THESEUS.

Zogst Seher du zu Rate? Prüftest Opferflammen?

ADRASTOS.

Ach! Damit rührst du meinen größten Fehler an.

THESEUS.

So zogst du wohl nicht mit der Gunst der Götter aus?

ADRASTOS.

Noch mehr: dem Spruch des Amphiaraos zum Trotz!

THESEUS.

So leicht verschmähtest du das göttliche Gebot?

ADRASTOS.

Das Ungestüm der Jugend hat mich hingerissen.
THESEUS.

Dem guten Mut hast du den guten Rat geopfert.
ADRASTOS.

Ein Fehler, der schon viele Feldherrn stürzen ließ!
Doch auf, du mächtigster Gebieter Griechenlands,
Fürst von Athen! Für schmähschalt ich den Zwang,
im Staube liegend deine Knie zu umschlingen,
ein Greis und selber einst ein hochbeglückter König;
doch muß ich mich dem Zwange meines Unglücks fügen.
Bring mir zurück die Toten, aus Barmherzigkeit
mit meiner Not und mit dem Leid der Mütter der
GeFallenen, die kinderlos ins Alter gehn.
Sie scheuten nicht den Gang hierher, den Weg zur Fremde,
obwohl sie mühsam nur die greisen Glieder regen,
nicht, um die Feier sich Demeters anzuschauen,
nein, Tote zu bestatten, sie, die nach dem Alter
durch ihrer Söhne Hand beerdigt werden sollten!
Klug ist es, wenn der Reiche auf den Armen schaut,
der Arme aber auf den Reichen, voller Eifer,
selbst Schätze zu gewinnen, und der Glückliche
vor allem Elend eine fromme Scheu empfindet;

auch, wenn der Dichter seine Weisen freudig schafft:
Denn wenn ihn das Gefühl der Freude nicht beseelt,
so wird, in seinem eignen Mißmut, schwerlich er
den andern Freude bringen; dazu taugt er nicht.
Du fragst vielleicht: Warum verließest du das Land
des Pelops, wälzt die schwere Bürde auf Athen?
Ich bin berechtigt, dir die Gründe zu erklären.
Gefühllos sind und voller Ränke die Spartaner,
die andern Staaten klein und schwach; nur deine Stadt
kann dieser Pflicht sich unterziehen. Sie ist Zeuge
des Jammers und besitzt in dir, dem jungen Helden,
ein trefflich Haupt – so, wie es viele Staaten brauchten
und, weil sie keinen Führer hatten, untergingen.

CHORFÜHRERIN.

Auch ich, gleich ihm, kann nur um eines bitten, Theseus:
Erbarm dich unser in der Not, die uns getroffen!

THESEUS.

Ich habe mich mit andern voller Eifer schon
darum gestritten: Hat manch einer doch behauptet,
das Böse auf der Welt sei stärker als das Gute!
Dem stellt sich meine Überzeugung grad entgegen:
Das Gute auf der Welt ist stärker als das Böse!
Sonst könnten wir doch kaum im Glanz der Sonne leben.
Die Gottheit lobe ich, die nach dem Chaos und
der Wildheit unsrem Dasein Ordnung aufgeprägt,
zuerst Verstand uns gab, darauf die Botin der
Vernunft, die Sprache, daß wir uns aufs Wort verstehen,
des Feldes Nahrung, und zu ihr, Geschenk des Himmels,
den Regen, der die Saaten sprießen lassen und

den Durst uns löschen soll; die obendrein uns Schutz
vor Kälte gab und vor der Sonnenglut und uns
das Meer befahren ließ, damit wir voneinander
durch Tausch erwürben, was dem eignen Lande fehlt.
Was unklar ist und was wir deutlich nicht erkennen,
enthüllen uns die Seher durch die Feuerschau,
die Schau der Eingeweide und den Vogelflug.
Sind wir nicht überheblich – wo die Gottheit uns
solch herrlich Dasein schenkte! –, wenn es uns nicht reicht?
Doch unsre Weisheit strebt danach, die Gottheit selbst
zu übertreffen, und wir bilden, voller Hochmut,
uns ein, wir seien klüger noch als die Daimonen.
Zu dieser Gruppe zählst auch du in deiner Torheit,
der du, dem Spruch Apollons folgsam, deine Töchter
an Fremde gabst, vom Götterwirken überzeugt,
dein glänzend Haus beflecktest und dein Vaterland
ins Unglück stürztest; denn ein Kluger durfte nie
Gerecht und Ungerecht vereinen, sollte bloß
die Glücklichen als Freunde für sein Haus gewinnen:
Die Gottheit macht im Schicksal keinen Unterschied,
sie stürzt auch den, der an dem Leid des Unglücklichen
nur mitkrankt, ohne selber daran schuld zu sein.
Du aber hast ganz Argos in das Feld geführt,
taub gegen Sehersprüche, und durch trotzig
Mißachtung göttlichen Gebots dein Vaterland
zugrund gerichtet, mitgerissen von der Jugend,
die voller Ehrgeiz, ungerecht, zum Kriege drängt,
dem Volk zum Unheil; Feldherr will der eine sein,
der andre seiner Macht sich brüsten und der dritte
Gewinn erzielen – ohne Rücksicht, ob die Menge
in einem solchen Kriege Schaden leiden muß.
Drei Klassen bilden ja die Bürgerschaft: Die Reichen,
unnütz und nur bedacht auf Mehrung ihrer Güter;
die Armen, die der Lebensnotdurft selbst entbehren,
gefährlich, weil sie allzu sehr dem Neid gehorchen,
erbittert auf die Reichen sind und leicht erliegen
den trügerischen Redekünsten falscher Führer;
der Mittelstand nur ist es, der die Stadt erhält
und die Verfassung wahrt, die sich die Stadt gegeben.
Und trotzdem soll ich mich mit dir zum Kampf verbünden?
Was kann als guten Grund ich meinen Bürgern sagen?
Geh, lebe wohl! Wenn du schon schlecht beraten bist,
such selbst dein Glück zu zwingen, uns laß aus dem Spiel!

CHORFÜHRERIN.

Was er getan, war falsch. Die jungen Menschen tragen
die Schuld daran. Da soll man Nachsicht walten lassen.

Wir kamen zu dir, König, wie zu einem Arzt!

ADRASTOS.

Ich suchte nicht zum Richter meiner Schuld dich aus,
auch nicht zum Tadler und zum Rächer meines Tuns,
sofern man findet, daß ich falsch gehandelt, König,
nein, mir zum Helfer. Schlägst du mir das ab, so muß

ich deinem Wort mich fügen. Denn was kann ich tun?
Auf, greise Mütter, geht, laßt hier das frische Grün!
Und wenn ihr von euch werft das Laub, so ruft zu Zeugen
die Götter an, die Erde und Demeter auch,
die Fackelträgerin, dazu das Sonnenlicht,
daß unser Flehen zu den Göttern nutzlos war!

CHORFÜHRERIN.

>Herr, deine Mutter ist des Pittheus Kind,< der Sohn
des Pelops war. Vom Land des Pelops stammen wir,
das gleiche Blut der Ahnen fließt in dir und uns.
Was tust du? Willst verraten dein Geschlecht, von dannen
die greisen Mütter jagen, ohne den Bescheid,
den sie verdienen? Nicht so! Schutz gewinnt das Tier
im Fels, der Sklave am Altar. Im Sturm der Not
flieht ängstlich Stadt zu Stadt; kein Wesen gibt es auf
der Welt, das durchweg sich des Glücks erfreuen dürfte!

CHOR.

Auf, ihr Armen, vom heiligen Boden der Persephoneia,
auf, umschlingt seine Knie mit den Händen und flehet, er möge,
ach, ich Elende, heimwärts geleiten die Leichen der Söhne,
die ich verlor in der Schlacht am Fuß der kadmeischen Mauern!
O weh! Faßt zu doch, tragt mich, führt mich,
stützt meine gelähmten, greisen Arme!

In Einzelstimmen.

Bei deinem Kinn, du Teurer, berühmtester König in Hellas,
fleh ich dich an und umfasse dein Knie und die Hände, ich Arme!
Habe Erbarmen mit mir, meinen Söhnen zuliebe; ich flehe,
jammervoll, jammervoll klagend, um Schutz wie ein Bettler!

Lasse die Jünglinge nicht, mein Sohn, im Lande des Kadmos
ohne Beerdigung liegen, zum Fraße den Tieren, sie sind ja
eines Alters mit dir! Das ist meine Bitte.

Sieh auf die Tränen in meinem Auge, ich liege am Boden,
dir zu Füßen, um für die Söhne ein Grab zu erwirken!

THESEUS.

Was weinst du, Mutter, ziehst den zarten Schleier vor
die Augen dir? Weil du die jämmerliche Klage
der Frauen hörst? Auch mich ergriff die Rührung schon.
Doch richte auf dein weißes Haupt, hör auf mit Weinen,
wo du am heiligen Altar der Deo sitzt!

AITHRA.

O weh!

THESEUS.

Du brauchst um ihr Geschick dich nicht zu grämen!

AITHRA.

Die armen Frauen!

THESEUS.

Du hast nichts zu tun mit ihnen.

AITHRA.

Steht mir ein Wort frei, Kind, der Stadt und dir von Nutzen?
THESEUS.

Ja, auch von Frauen kann man vieles Kluge hören!
AITHRA.

Doch zaudern läßt mich, was ich auf dem Herzen habe.
THESEUS.

Wie schlecht! Man soll den Lieben Gutes nicht verhehlen.
AITHRA.

Ich will nicht schweigen und mich selber tadeln einst,
daß jetzt, zur Unzeit, ich geschwiegen, will auch nicht,
aus Furcht, ein treffend Wort aus Frauenmund sei nutzlos,
mit meinem guten Rate hinterm Berge halten.
Zuerst, mein Sohn, beherzige die Macht der Götter,
mißachte sie mir nicht, damit du selbst nicht stürzt!
Du stürzt allein darüber, bist du sonst auch klug!
Und dann: Wenn es nicht gälte, mutig einzutreten
für die, die Unrecht leiden, schwiege ich bestimmt!
Doch jetzt bringt eben diese Tat dir hohen Ruhm
– und furchtlos sporne ich dich dazu an, mein Sohn –,
die Frevler, die gewaltsam den Gefallenen
die Grabesstätte und die letzten Ehren weigern,
mit deiner Faust zu der Genehmigung zu zwingen
und sie zu hindern an dem Umsturz der Gesetze,
die alle Griechen achten. Das gerade stützt
die Menschenstädte: treue Wahrung der Gesetze!
Man wird auch sagen: Furchtsam zogst du dich zurück,
obwohl du einen Ruhmeskranz für deine Stadt
gewinnen konntest, hast es mit der wilden Sau
zwar aufgenommen – leichte Mühe! –, aber jetzt,
da du auf Helme und auf Lanzenspitzen schauen
und kämpfen solltest, als ein Feigling dich erwiesen!
So handle nicht, mein Sohn, du stammst von meinem Blut!
Siehst du, wie deine Vaterstadt, wird sie verhöhnt
als unbesonnen, ihre Blicke glühend auf
die Spötter richtet? In der Not wächst ihr der Mut!
Nur Städte, die ihr Dasein still, im Dunkeln führen,
sind voller Vorsicht, und ihr Blick bleibt gleichfalls dunkel.
Willst du den Toten und den armen Müttern nicht
die Hilfe bringen, die sie brauchen, lieber Sohn?
Ich zittre nicht, wenn du zum Schutz des Rechtes ausziehst,
und sehe ich des Kadmos Volk in seinem Sieg,
so glaube ich: Es wird noch andre Würfe tun
im Spiel des Glücks! Die Gottheit kehrt ja alles um.

CHORFÜHRERIN.

O teure Herrin, recht zum Herzen sprachst du ihm
und mir, und doppelt darf ich mich darüber freuen.
THESEUS.

Was ich ihm vorgeworfen habe, liebe Mutter,
trifft ihn zu Recht; ich habe offen ihm erklärt,
welch böser Rat es war, der ihn zu Fall gebracht.
Doch sehe ich auch ein, woran du mich erinnerst:
Gefahren auszuweichen ist nicht meine Sache!

Ich habe viele tapfre Taten ausgeführt
und wählte vor den Griechen selber mir die Pflicht,
zu jeder Zeit die Bösewichter zu bestrafen.
Auf keinen Fall darf ich der Mühe mich entziehen.
Was werden jene, die mich hassen, von mir sagen,
wenn du, die Mutter, die du um mein Leben bangst,
als erste zum Bestehen der Gefahr mich spornst?
Auf! Gültlich will die Toten ich zu lösen suchen.
Wird es verweigert, werde ich es mit Gewalt
erreichen, ohne daß die Götter es mir wehren.
Doch erst soll die Gemeinde billigen den Plan.
Sie wird es tun, da ich es wünsche; doch wenn ich
sie vorher frage, wird sie eifriger mir helfen.
Denn ich verlieh ihr die Befehlsgewalt und habe
den Bürgern Freiheit und das gleiche Recht verschafft.
Adrastos nehme ich als Zeugen meiner Worte
zur Volksversammlung mit. Und wenn ich sie gewonnen,
versammle ich die junge Mannschaft von Athen
und komme wieder; kampfbereit, will Boten ich
zu Kreon schicken und die Toten von ihm fordern.
Wohlan, ihr greisen Fraun, nehmt meiner Mutter ab
die heil'gen Zweige, daß ich an der lieben Hand
sie führe in des Aigeus Haus! Ein schlechter Sohn,
der nicht den Eltern ihre Mühen treu vergilt,
als schönsten Liebesdienst! Wer ihn erfüllt, gewinnt,
was er den Eltern gab, zurück von seinen Kindern.

Theseus, Aithra, Adrastos, Gefolge ab.

CHOR.

Rossenährendes Argos, mein Heimatland,
du hörtest die Worte des Königs,
die den Göttern gefällig sind
und dem weiten Pelasgerland
und Argos.

Erreichte er doch das Ziel seines Planes
und überwände unsere Not,
entrisse den Siegern die blutigen Leichen,
das kostbarste Gut der Mütter,
und gewänne durch diesen Liebesdienst
zum Freund sich das Land des Inachos!

Einen rühmlichen Schmuck für die Städte
bedeutet der Kampf um das heilige Recht
und trägt seinen Lohn für ewige Zeiten.
Was werden die Bürger für uns tun?
Werden sie mit uns Freundschaft schließen,
werden ein Grab wir erhalten für unsere Söhne?

Hilf den Müttern, hilf ihnen, Volk der Pallas,
lasse nicht menschliche Satzung entweihen!

Du ehrest das Recht, du verachtest das Unrecht,
du schüttest allzeit den Bedrängten.

Theseus kehrt in voller Rüstung zurück, begleitet von einem Gefolge von Krieger. Neben ihm gehen Adrastos und ein athenischer Herold.

THESEUS zu dem Herold.

Schon immer stehst in deinem Amte du der Stadt
und mir zu Diensten, überbringst die Heroldssprüche.
Asopos und Ismenos überschreite jetzt,
dem stolzen König der Kadmeier richte aus:
»Dich bittet Theseus gütlich um Bestattung der
Gefallenen und hofft, als Nachbar, auf Gewährung
und Freundschaft für das ganze Volk der Erechthiden.«
Und stimmt man zu – nun gut, so kehre gleich zurück!
Doch weigert man sich, richte aus die zweite Botschaft:
»Erwartet meine schildbewehrte Kriegerschar!«
Dort steht mein Heer, am heil'gen Born Kallichoros,
zum Kampf bereit, die Mannschaft wird gerade gemustert.
Ja, gern und freudig übernahm die Bürgerschaft
die schwere Pflicht, als sie von meinem Wunsch erfuhr.
Ha! Wer kommt dort und schneidet mir die Worte ab?
Ein Mann aus Theben – irre ich mich nicht, ein Herold!
Du warte noch! Vielleicht nimmt er den Weg dir ab,
weil meinem eignen Wunsche er entgegenkommt.

HEROLD DER THEBANER tritt auf.

Wer ist der Landesfürst? Wem habe ich zu melden
die Botschaft Kreons, der in Theben herrscht, seitdem
Eteokles im Kampfe vor den sieben Toren
von seines Bruders Polyneikes Hand gefallen?

THESEUS.

Du irrst schon in den ersten Worten, Freund, wenn du
hier einen Fürsten suchst. Denn hier gebietet nicht
ein einzelner; die Stadt ist frei. Die Bürger selbst
bekleiden Jahr um Jahr der Reihe nach die Ämter,
wobei sie nicht dem Reichtum einen Vorrang geben,
nein, auch der Arme gleiches Recht genießen darf.

HEROLD.

Du gibst uns, wie beim Brettspiel, einen Zug voraus.
Denn in der Stadt, die mich entsandte, wird die Herrschaft
von einem Manne, nicht vom Pöbel, ausgeübt;
und keinen gibt es, der das Volk durch eitles Schwatzen –
zum eignen Vorteil nur! – bald hier-, bald dorthin lenkt.
Im Augenblick zwar angenehm und hochbeliebt,
bringt er für später Unheil: Dann bemäntelt er
durch neue Kniffe seine Fehler und entwischt
der Strafe! Wie kann überhaupt das Volk den Staat
beherrschen, wo es nicht die Redekunst beherrscht?
Die Zeit und nicht der Augenblick lehrt bessere
Erfahrung. Und ein armer Bauersmann mag zwar
nicht unvernünftig sein – im Drange seiner Arbeit
kann er doch kaum den Blick auf das Gemeinwohl richten!

Es wirkt ja wie die Pest auf alle beßren Menschen,
wenn so ein minderwert'ger Kerl das Volk beschwätzt
und Würden einheimst, er, der vorher nichts gewesen!

THESEUS.

Recht geistreich ist der Herold und dazu noch Redner!
Doch da du diese Frage aufgeworfen hast,
so höre zu; du hast den Redekampf eröffnet.
Nichts ist dem Volke so verhaßt wie ein Tyrann.
Dort gelten nicht als Höchstes die gemeinsamen
Gesetze; einer schaltet als Gesetzesherr
ganz unumschränkt; und das ist keine Gleichheit mehr.
Doch wurden die Gesetze schriftlich festgelegt,
genießt der Arme wie der Reiche gleiches Recht;
die freie Rede steht dem Armen zu wie dem
vom Glück Gesegneten, wenn er beleidigt wird,
und hat er recht, besiegt der kleine Mann den großen.
So klingt der Ruf der Freiheit: »Wer will einen Rat,
der unsrem Staate nützt, vor die Versammlung bringen?«
Und wer es wünscht, der erntet Ruhm, wer nicht, kann schweigen.
Wo gibt es größere Gleichheit noch in einem Staat?
Und wo das Volk in seinem Lande selbst gebietet,
da freut es sich auch über seine junge Mannschaft;
doch das gerade ist verhaßt dem Einzelherrscher:
Die Besten, die ihm klug und selbstbewußt erscheinen,
beseitigt er, aus Furcht um seine Zwingherrschaft.
Wie kann ein Staat die Kraft und Sicherheit bewahren,
wenn man, gleich Ähren auf dem Feld zur Frühlingszeit,
die Mutigen hinwegrafft und die Blüten knickt?
Wozu den Kindern reiche Lebensgüter schaffen,
wenn diese Mühe nur des Herrschers Gut vermehrt?
Wozu daheim die Töchter keusch erziehn – zur Lust
dem Herrscher, wenn er es begehrt, jedoch zum Jammer
für jene, die sie ihm verschafft? Ich möchte sterben,
wenn meine Töchter je Gewalt erdulden sollten!
Das ist der Speer, den ich auf dich zurückgeschleudert. –
Mit welchem Auftrag kamest du in unser Land?
Du solltest für den Wortschwall büßen, wärst du nicht
Gesandter deiner Stadt! Ein Bote soll ja nur
bestellen seinen Auftrag, dann gleich heimwärts kehren.
Zu meiner Stadt mag Kreon künftig Boten schicken,
die weniger geschwätzig sind und dreist als du!

CHORFÜHRERIN.

O weh! Verleiht ein Daimon Bösewichtern Glück,
so werden frech sie, ganz als ob es ewig währe!

HEROLD.

Gleich will ich reden. Und was unsern Streit betrifft,
mag jeder seine Meinung hegen, du wie ich.
Im Namen des gesamten Volkes der Kadmeier
verbiet ich dir, Adrastos in dein Land zu lassen.
Doch weilt er hier schon, löse die geweihten Binden
und jag ihn fort, bevor des Gottes Licht versinkt!

Und wage nicht, die Toten mit Gewalt zu holen;
auf dieses Recht hat Argos keinen Anspruch mehr.
Wenn du mir folgst, wirst du dein Staatsschiff ruhig lenken,
verschont vom Sturm; wenn nicht, bricht über uns und dich
und die Verbündeten der Kriegsorkan herein.
Doch hüte dich: Im Zorne über meine Botschaft
gib, als ein Herrscher freier Bürger, nicht zu stolz
die Antwort, deinem Arm vertrauend! Ärgster Feind
des Menschen ist die Hoffnung, viele Städte hat
sie schon zum Übermut verleitet und verfeindet.
Denn soll die Menge über einen Krieg entscheiden,
denkt keiner an den eignen Tod, nein, überträgt
das Unglück immer auf den Nächsten. Sähe bei
der Stimmabgabe jeder seinen Tod vor Augen,
ging niemals Griechenland an Kriegstollheit zugrunde!
Doch kennen alle wir von den Begriffen »gut«
und »schlecht« den besseren, und wissen auch, wie sehr
der Frieden für die Menschen besser ist als Krieg:
Er ist ein treuer Freund der Musen, dann ein Feind
der Rachegeister, freut sich wohlgeratner Kinder
und liebt den Reichtum. Und wir Toren geben all
dies preis, wir wählen Krieg, wir unterjochen
den Geschlagenen, der Mensch den Menschen, Staat den Staat!
Du willst den Feinden, die gefallen sind, noch helfen,
bestatten jene, die ihr eigner Trotz vernichtet?
Hat nicht zu Recht der Blitz den Kapaneus getroffen
und ihn verbrannt, als er ans Tor die Leiter lehnte
und prahlerisch die Stadt zu tilgen schwor, ganz gleich,
ob es der Wille einer Gottheit sei, ob nicht?
Hat nicht ein Erdsplatt fortgerafft den Vogelschauer,
verschlungen ihn mitsamt dem Viergespann? Und liegen
nicht andre Feldherrn vor den Toren noch, die Glieder
zerschmettert durch das Wurfgestein? Wenn du nicht wähnst,
vernünftiger als Zeus zu sein, erkenne an:
Die Götter rotten, und mit Recht, die Frevler aus!
Wer klug ist, liebe seine Kinder, seine Eltern,
sein Vaterland, das er vermehren soll, nicht stürzen.
Ein Feldherr wie ein Seemann scheitert, handelt er
verwegen. Klugheit heißt: zur Zeit bedachtsam sein.
Die Vorsicht gilt mir als die rechte Tapferkeit.

CHORFÜHRERIN.

Zeus hat bestraft sie zur Genüge. Doch ihr solltet
in eurem Übermute derart nicht verharren!

ADRASTOS.

Du Schurke –

THESEUS.

Schweig, Adrastos, hüte deine Zunge
und greife meiner Antwort nicht mit deiner vor!
Der Herold hat nicht dir die Botschaft, sondern mir
gebracht; so muß auch ich die Antwort ihm erteilen.
Auf deine ersten Worte gebe ich zuerst
Bescheid. Ich sehe nicht in Kreon meinen Herrn,

auch nicht den Stärkeren, so daß zu solchem Tun
Athen er zwingen könnte. Rückwärts lief ja
die ganze Welt, wenn wir Befehl uns geben ließen!
Ich bin nicht schuld an diesem Krieg, ich zog auch nicht
im Bund mit ihnen gegen das Kadmeierland.
Ich will nicht schaden eurem Staat, nicht mörderisch
mich streiten, nur bestatten die Gefallenen,
getreu dem Brauch, den alle Griechen fromm befolgen.
Was ist an dieser Forderung nicht lobenswert?
Denn wenn euch die Argeier Unrecht auch getan:
Sie fielen, tapfer wehrte ihr die Feinde ab,
für sie zur Schmach, vollzogen ist das Strafgericht.
So lasset jetzt die Toten in die Erde betten,
sie wieder dorthin kehren, von woher dereinst
ein jedes an das Licht gelangt: der Geist zum Äther,
der Leib zur Erde. Denn zu unsrem Eigentum
erhielten wir ihn nur auf Lebenszeit, dann muß
die Mutter, die ihn nährte, ihn zurückempfangen.
Du wähnst, du brächtest durch Verbot des Grabes Schmach
nur über Argos? Nein! Es trifft ganz Griechenland,
wenn man den Toten raubt ihr Recht und unbestattet
sie liegen läßt! Es würde selbst ein tapfrer Mann
den Mut verlieren, führte solchen Brauch man ein.
Du kamest, um mir fürchterlich zu drohen – doch
vor Toten zittert ihr, falls sie begraben würden?
Warum? Daß sie, im Grab, das Land euch unterwühlen?
Daß in den Tiefen sie der Erde Kinder zeugen,
aus deren Reihen einstmals Rächer sich erheben?
Es heißt doch wirklich sinnlos seine Zunge regen,
wenn Furcht nur, ohne Grund und feige, sie bewegt!
Seht ein der Menschen Not, ihr Toren! Steter Kampf
ist unser Leben. Einen trifft das Glück sogleich,
den andern später, einen dritten wieder schnell:
Der Daimon ist verwöhnt; ihn ehrt der Leidgeprüfte,
um selber einmal Glück zu ernten, und ihn hebt
zum Himmel der Beglückte, voller Furcht, ihm könnte
der Lebensatem stocken. Das muß man erkennen,
sich über eine Kränkung nicht zu sehr entrüsten
und andre kränken, ohne seiner Stadt zu schaden!
Was soll nun werden? Laß uns die Gefallenen
begraben, gern erfüllen wir die fromme Pflicht.
Sonst – das sei klar – muß die Bestattung ich erzwingen.
Nie soll es bei den Griechen heißen, daß ein alter
und heil'ger Brauch, der mir wie auch Pandions Stadt
zum Schutze anvertraut war, umgestoßen sei!

CHORFÜHRERIN.

Sei nur getrost! Wenn du des Rechtes Licht behütest,
kann dich der Menschheit lauter Tadel schwerlich treffen.

HEROLD.

Darf ich sogleich auf deine Worte kurz entgegnen?

THESEUS.

Sprich, wenn du willst! Zu schweigen bist du doch nicht fähig.

HEROLD.

Kaum wirst du die Argeier unsrem Land entführen.

THESEUS.

Dann höre du jetzt meine Antwort, wenn's beliebt.

HEROLD.

Ich höre. Jeder muß ja an die Reihe kommen.

THESEUS.

Vom Land des Asopos will die Gefallenen
zurück ich holen und sie ordentlich bestatten.

HEROLD.

Da mußt du vorher einen heißen Kampf erst wagen.

THESEUS.

Schon manchen Kampf bestand ich, der noch schwerer war.

HEROLD.

Hat dich dein Vater stark genug gemacht für alle?

THESEUS.

Für alle Frevler; gute Menschen schone ich.

HEROLD.

Ihr seid gar sehr geschäftig, du und deine Stadt!

THESEUS.

Aus schweren Mühen erntet sie ein hohes Glück.

HEROLD.

So komm, das Spartenheer erwartet dich bei Theben.

THESEUS.

Welch wilder Kampfgeist kann aus Drachenzähnen
stammen?

HEROLD.

Du wirst es merken. Jetzt bist du noch übermütig.

THESEUS.

Du kannst mit deinen Prahlereien nicht zum Zorn
mich reizen. Doch verlasse unser Land, nimm mit
die leeren Reden, die ich angehört. Mit ihnen
vollbringen wir gar nichts.

Der Herold, der Thebaner ab.

Nun setzet allesamt

in Marsch euch, Schwerbewaffnete und Wagenkämpfer,
den Rossen mit dem stolzen Kopfschmuck gebt die Zügel,
daß schaumumtrieft sie sprengen ins Kadmeierland!
Hin zu des Kadmos sieben Toren will ich ziehen,
in meiner Faust das scharfe Schwert, mein eigener Herold.
Doch dir befehle ich, Adrastos, hierzubleiben
und nicht dein Schicksal mit dem meinen zu vermischen.
Denn unterm Schutze meines guten Daimons will
ins Feld ich ziehen, rein mit einem reinen Speer.
Ich brauche eines nur, den Beistand all der Götter,
die Schützer sind des Rechtes. Diese Hilfe wird
den Sieg mir schenken. Tapferkeit nutzt nichts dem Menschen,
wenn er die Gnade nicht der Gottheit für sich hat.

Ab mit dem Gefolge.

CHOR *in Einzelstimme.*

Elende Mütter elender Feldherrn,
wie lauert mir unter dem Herzen
die bleiche Angst!
Was hast du Schlimmes zu sagen?

Wie wird die Entscheidung fallen
für die Streitmacht Athenes?

Meinst du, durch Kampf? Oder friedliche Schlichtung?

Es wäre ein Segen. Doch tobt erst
das Morden des Krieges, die Schlacht,
schlägt man daheim erst trauernd die Brüste,
was soll ich dann sagen, ich Arme,
wo ich schuld bin an allem?

Doch den, der im Glanze des Glückes erstrahlt,
kann das Schicksal wiederum stürzen;
das erfüllt mich mit Zuversicht.

Gerecht nennst du die Daimonen.

Wer außer ihnen verhängt die Geschicke?

Viele göttliche Fügungen sehe ich,
die nicht dem Sinnen der Menschen entsprechen.

Von Furcht und von früherem Leide
bist du niedergedrückt.
Recht um Recht und Blut um Blut!
Aufatmen vom Leid
vergönnen den Menschen die Götter,
die selber das Ziel allen Handelns bestimmen.

Käme ich doch in das Land der stattlichen Türme,
hinweg vom göttlichen Brunnen Kallichoros, ...

Wenn eine Gottheit Flügel dir schenkte!

... um zu erreichen die Stadt der beiden Ströme!

Dann könntest du sehen, dann könntest du sehen
das Schicksal der Freunde.

Welch ein Los, ach, welches Verhängnis
erwartet den tapferen Herrn dieses Landes?

Zu den Göttern, zu denen wir oft schon gefleht,
flehen wir wieder. Liegt doch im Beten
der stärkste Schutz vor der Furcht!

O Zeus – einen Sohn hast du geschenkt
der Stammutter unsres Geschlechtes, der Kuh,
der Tochter des Inachos!

Unserer Stadt komme gnädig zu Hilfe!

Den Stolz und die Stützen deiner Stadt,
die so bitter geschändet,
hole ich heim zum Holzstoß.

EIN BOTE *tritt auf*.

Ihr Fraun, ich bringe eine große Freudenbotschaft!
Ich selbst entkam – ich wurde ja gefangen in
der Schlacht, die an der Dirke die Abteilungen
der sieben Feldherrn, die gefallen, lieferten –
und will den Sieg des Theseus melden! Lange Reden
kann ich ersparen euch: Ich war im Kampfestrupp
des Kapaneus, den Zeus mit seinem Blitz verbrannte!

CHORFÜHRERIN.

Willkommen, Freund, ist, was du meldest: deine Rückkehr
und deine Nachricht über Theseus! Kam auch glücklich
das Heer Athens davon, dann bringst du lautre Freude.

BOTE.

Auch wohlbehalten, und es schlug sich wacker, wie
Adrast und die Argeier hätten kämpfen sollen,
die er vom Inachosstrom gegen Theben führte!

CHORFÜHRERIN.

Wie hat der Sohn des Aigeus nun mit seinen Leuten,
dem Zeus zum Ruhm, sein Siegesmal errichtet? Sprich!
Erfreu, als Augenzeuge, uns, die es nicht sahen!

BOTE.

Das Sonnenlicht, das klare Maß der Zeit, traf hell
die Erde. Und ich stand am Tore der Elektra
auf einem Turm, der weiten Ausblick bot, und schaute.
Ich sah drei Heereshaufen, nach der Phylenordnung,
die Schwerbewaffneten, die zum Ismenoshügel
sich aufwärts zogen, wie es hieß, den Feldherrn selbst,
des Aigeus hochberühmten Sohn, und seine Leute,
die auf dem rechten Flügel aufgestellt, Bewohner
der alten Kekropsstadt, dazu die Männer aus
der Paralos, mit ihrem Wurfspieß ausgerüstet,
dicht an der Aresquelle; zweitens, auf den Flügeln
zu gleichen Teilen aufgestellt, die Reiterei;
und schließlich noch die Wagenkämpfer unterhalb
der ehrwürdigen Grabesstätte des Amphion.
Das Volk des Kadmos aber hielt vor seinen Mauern,
im Rücken die Gefallenen, um die man stritt.
Gerade gegenüber standen sich die Reiter,
desgleichen auch die Wagen mit den Viergespannen.
Da sprach des Theseus Herold zu der Menschenmenge:
»Ihr Völker, schweig! Hört ruhig zu, Kadmeerscharen!
Wir sind gekommen, um die Toten heimzuholen,

wir wollen sie bestatten, treu dem Griechenbrauch,
und wünschen keineswegs ein weiteres Blutvergießen.«
Doch Kreon ließ auf diese Worte nichts entgegnen,
in Waffen stand er schweigend da. Und gleich darauf
eröffneten die Wagenlenker das Gefecht.
Sie lenkten ihre Wagen kreuzweis durcheinander
und setzten ihre Kämpfer ab zum Lanzenkampf.
Und diese fochten, jene wendeten die Rosse
und fuhren wiederum zu ihren Kämpfern hin.
Als Phorbas, der die Reiterei der Erechthiden
befehligte, und gleichfalls Thebens Reiterführer
den Wagenknäuel sahen, griffen in den Kampf
sie ein, und Sieg und Niederlage wechselten.
Ich hörte nicht nur, nein, ich sah mit eignen Augen
– ich stand, wo Reiterei und Wagen fochten –, was
an Fürchterlichem dort geschah. Wovon soll ich
zuerst berichten? Von dem Staub, der bis zum Himmel
in Riesenwolken sich erhob? Von jenen Kriegern,
die an den Riemen hin und her geschleift ich sah?
Vom dunklen Blute, das in Strömen floß? Von denen,
die kämpfend fielen oder, wenn der Wagen brach
im Sturm, kopfüber niederstürzten und sich tödlich
das Haupt zerschmetterten an ihres Fahrzeugs Trümmern?
Als Kreon die Athener mit der Reiterei
im Vorteil sah, ergriff er selbst den Schild und schritt
zum Kampf, bevor die Seinen noch den Mut verloren.
Doch auch des Theseus Heer gab nichts durch Zögern preis,
zog blank sogleich und stürmte vor: Die ganze Streitmacht
der beiden Heere prallte nunmehr aufeinander.
Man tötete, man fiel, man rief sich gegenseitig
mit lauter Stimme zu – hier: »Schlage, triff!« und dort:
»Den Erechthiden reckt entgegen eure Speere!«
Gewaltig schlugen sich die Männer, die dereinst
entsproßt den Drachenzähnen; unser linker Flügel
geriet ins Wanken schon. Doch dafür wichen jene
vor unsrem rechten. Unentschieden blieb der Kampf.
In dieser Lage hielt sich Theseus ruhmestwürdig.
Nicht mit dem halben Siege gab er sich zufrieden,
zu seinen hartbedrängten Truppen eilte er
und rief mit lauter Stimme, daß die Erde dröhnte:
»Könnt ihr dem starren Speer der Sparten Einhalt nicht
gebieten, Kinder, ist Athenes Stadt verloren!«
So flößte frischen Mut er ein dem ganzen Heer
der Kranaiden, griff zur Epidaurerkeule,
zur schrecklichen, und wirbelte sie rings im Kreis
und hieb die Helme ab, die Nacken mit den Köpfen,
die darauf saßen, wie ein Schnitter, mit dem Holz.
Jetzt endlich wandten die Thebaner sich zur Flucht.
Ich jauchzte auf und sprang empor und klatschte in
die Hände – die Besiegten strömten durch die Tore.
Geschrei und Jammern schollen durch die Stadt, von jung
und alt; die Tempel füllten sich mit Flüchtenden.

Obgleich jedoch die Mauern freien Einzug boten,
hielt Theseus an: Er sei nicht hier, um Theben zu
zerstören, sondern um die Toten heimzufordern.
Solch einen Feldherrn soll man wählen, der sich in
Gefahren tapfer zeigt, doch bittren Abscheu vor
dem Übermut des Volkes hegt, das im Erfolg
bei seiner Gier, die Leitersprossen zu erklimmen,
das Glück verliert, an dem es sich erfreuen konnte.

CHORFÜHRERIN.

Nun, wo ich diesen Tag, entgegen meinem Hoffen,
erleben durfte, glaube ich an Götter und
empfinde nicht so stark mein Leid, weil sie gebüßt!

ADRASTOS.

O Zeus, warum nennt man die leidgeprüften Menschen
vernunftbegabt? Auf dich sind wir doch angewiesen
und dürfen das nur tun, was du gerade wünschst.
Unwiderstehlich schien uns Argos, wir vertrauten
auf unsre Zahl und unsre jugendstarken Arme.
Und als Eteokles den billigen Vergleich
uns anbot, lehnten wir ihn ab – und stürzten dann!
Doch ward das Volk des Kadmos, damals so erfolgreich,
gleich einem Darbenden, der plötzlich reich wird, üppig
und mußte, in der Üppigkeit, den Unverstand
durch sein Verderben sühnen. Ach, ihr eitlen Menschen,
die ihr zu straff den Bogen spannt und dafür Leid
in Fülle dulden müßt – zu Recht! –, ihr folgt dem Rat
der Freunde nicht, nein, nur dem Zwang der Not! Ihr Städte,
die ihr dem Leid durch Worte steuern könntet, sucht
durch Blut, durch Worte nicht, die Fragen zu entscheiden!
Jedoch, wozu das? Wissen möchte ich, wie du
gerettet wurdest; dann erst will ich weiterfragen.

BOTE.

Als der Verlust der Schlacht die Stadt in Schrecken setzte,
entwich ich durch das Tor, durch das die Truppen strömten.

ADRASTOS.

Bringt ihr die Toten heim, um die der Kampf getobt?

BOTE.

Die Feldherrn, ja, der hochberühmten sieben Scharen.

ADRASTOS.

Wo ist der Troß der übrigen Gefallenen?

BOTE.

Bestattet sind sie in den Tälern des Kithairon.

ADRASTOS.

Auf welcher Seite des Gebirges? Wer begrub sie?

BOTE.

Theseus, am Schattenfelsen von Eleutherai.

ADRASTOS.

Und die er nicht begrub – wo hast du sie verlassen?

BOTE.

Ganz nah – was ihr inständig wünscht, steht dicht bevor.

ADRASTOS.

Trug etwa Sklavenhand sie schmähsch fort vom Schlachtfeld?

BOTE.

Kein Sklave hat bei dieser Arbeit mitgeholfen.
Du könntest es bestätigen, wärest du dabei
gewesen, als er fürsorglich die Toten barg.

ADRASTOS.

Wusch er den Unglücklichen selbst die Wunden aus?

BOTE.

Ja, richtete ihr Lager und verhüllte sie.

ADRASTOS.

Ein Dienst, der schrecklich war und ekelhaft dazu!

BOTE.

Den Menschen darf nicht ekeln, was der Mitmensch leidet!

ADRASTOS.

O weh! Was gäb ich drum, mit ihnen tot zu sein!

BOTE.

Du klagst umsonst und bringst die Mütter nur zum

Weinen.

ADRASTOS.

Ja, doch ihr Beispiel ging voran! – Nun auf, ich will
entgegengehen den Gefallenen, die Hand
erheben, tränenreiche Hadeslieder singen,
zum letzten Gruß den Freunden, über deren Tod
ich Armer einsam klage. Eines nur besitzt
der Mensch, das bei Verlust er nie zurückerhält:
das Leben. Geld und Gut kann er sich neu verschaffen.

Ab.

CHOR.

Hie Freude, hie Leid!
Die Stadt erntet Ruhm,
den Führern des Heeres
wird doppelte Ehrung zuteil.
Aber ich muß die Leichen
der Söhne erblicken,
ein bitteres Schauspiel,
doch tröstlich zugleich,
da ich, im Anblick
des bittersten Leides,
den Tag noch erlebe,
den ich nie zu erleben gehofft!

Ehelos hätte mich
bis zur Stunde
die Zeit, die uralte
Mutter der Tage,
bewahren sollen.
Was brauchte ich Kinder?
Da glaubte ich einst,
zu schwer sei mein Leid,
müßte ledig ich bleiben;
doch jetzt erst sehe ich ein,
was am bittersten schmerzt:

der Verlust der geliebten Kinder!

An der Spitze des Zuges der sieben Bahren kehrt Adrastos zurück.

Da erblicke ich ja die Leichname schon
der dahingegangenen Söhne. Ich Elende,
könnte ich, im Tode vereint mit den Kindern,
herniedersteigen zum Hades!

ADRASTOS.

Ihr Mütter der Toten,
die unter der Erde schon weilen,
hebt an euer Jammerlied,
laut laßt es schallen,
meinem eigenen Jammer zur Antwort!

CHOR.

O Kinder! O bitterer Gruß
eurer lieben Mütter!
So rufe ich dich, den Gefallenen!

ADRASTOS.

O wehe!

CHOR.

O mein Leid!

ADRASTOS.

Ach!

CHOR.

Mein Liebstes verlor ich!

ADRASTOS.

Ach, wir litten...

CHOR.

... den grausamsten Schmerz!

ADRASTOS.

O Vaterstadt Argos,
schaust du auf mein Unglück?

CHOR.

Sie schaut auch auf mich,
mich Arme, der Kinder Beraubte!

ADRASTOS.

Tragt her die blutigen Leichen
der Unglücklichen,
um die der Streit sich entsponnen!
Sie fielen zu Unrecht,
von unrechten Händen.

CHOR.

Gebt her! Meinen Sohn
will ich umschlingen,
fest ihn schließen
in meinen Arm!

ADRASTOS.

Du trägst, du trägst...

CHOR.

... an der Bürde des Jammers

schwer genug!
ADRASTOS.

Wehe!

CHOR.

Gilt nicht uns Müttern dein Ruf?

ADRASTOS.

Höret mich an!

CHOR.

Unser beider Verderben bejammerst du!

ADRASTOS.

Hätten mich doch die Krieger von Theben erschlagen,
daß ich im Staub jetzt läge!

CHOR.

Hätte ich nie
einem Mann mich zur Ehe verbunden!

ADRASTOS.

Schaut auf das Meer der Leiden,
unselige Mütter,
die ihr Söhne geboren!

CHOR.

Von den Nägeln sind wir zerfleischt,
mit Asche bestreut unser Haupt!

ADRASTOS.

O wehe mir, wehe!
Verschlinge die Erde mich,
raffe ein Sturmwind mich fort,
treffe der Blitzstrahl
des Zeus mein Haupt!

CHOR.

Bitter waren die Hochzeiten,
die du erlebt,
bitter der Spruch des Phoibos.
Über dich kam
vom verödeten Hause
des Oidipus
die jammerreiche
Göttin der Rache.

Theseus tritt mit einem Gefolge von Kriegern auf.

THESEUS *zum Chor.*

Ich trug Bedenken, dich zu fragen, als das Heer
so bitter du beklagtest. Ich verzichte drauf.
Fort mit dem alten Wunsch, jetzt sehe ich Adrastos.

Zu Adrastos.

Woher erwarben diese Helden solchen Mut
vor allen Sterblichen? Aus deiner Einsicht teil
den jungen Leuten von Athen es mit; du weißt es.
Vor Augen hatte ich ihr unerhörtes Wagstück,

mit dem sie Theben zu erobern sich erkühnt.
Nur eines frage ich dich nicht, um Spott zu meiden:
Mit wem ein jeder sich im Kampf gemessen, oder
von wessen Lanze tödlich er getroffen wurde.
Dergleichen Reden sind Geschwätz nur, für den Hörer
wie für den Sprecher, der da aus dem Kampfgetümmel,
wo dir die Lanzenspitzen vor den Augen flimmern,
genau berichten will, wer wacker sich gehalten!
Danach kann ich nicht fragen, noch gar Glauben schenken
den Leuten, die zu solcher Auskunft sich erdreisten;
das Allernötigste kann ja mit Mühe nur
erkennen, wer dem Feinde gegenübersteht.

ADRASTOS.

So höre zu! Gern übernehme ich das Lob,
das du mir anvertraut, und will, im Einklang mit
Gerechtigkeit und Wahrheit, von den Freunden sprechen.
Siehst du den Mann, den Zeus mit seinem Blitz durchbohrte?
Das ist Held Kapaneus; obwohl sehr reich, hat er
sich mit dem Reichtum nie gebrüstet, zeigte sich
nicht weniger bescheiden als ein armer Mann
und mied den Umgang derer, die bei Tische schlemmen,
weil sie das rechte Maß verachten. »Adel praßt nicht,
mit wenig kommt man aus«, so lautete sein Wahlspruch.
Ein treuer Freund war er den Freunden, nah wie fern,
wie man nicht viele findet. Ohne Falsch war sein
Charakter, freundlich zeigte er sich im Gespräch,
ihn bat kein Bürger und kein Diener je umsonst.
An zweiter Stelle nenne ich Eteoklos,
der sich durch andre Eigenschaften ausgezeichnet.
Ein junger Mann, von dürftigem Vermögen nur,
genoß er doch in Argos höchste Anerkennung.
Oft boten Freunde Geld ihm an; er nahm es nie,
um nicht, gebeugt vom Joche der Verbindlichkeiten,
der Denkart eines Sklaven huldigen zu müssen.
Die Volksverführer haßte er, doch nicht das Volk.
Denn kein Verschulden trifft ein Volk, das in Verruf
gerät durch Fehler eines schlechten Staatenlenkers.
Der dritte, Hippomedon, war von andrer Art:
Als Knabe schon entsagte er der Musenlust
und den Bequemlichkeiten, die das Leben bietet.
Ein Landbewohner, stahlte er den Leib, sein Ziel
war Tapferkeit, er jagte, tummelte die Rosse
und übte sich im Bogenschießen, in der Absicht,
sich tauglich für den Dienst am Vaterland zu stellen.
Nun kommt der Sohn der Jägerin, der Atalante,
Parthenopaios, jung, in Schönheit strahlend, aus
Arkadien; er kam zum Strome Inachos
und ward in Argos aufgezogen. Hier fiel er,
so wie es Fremden wohl geziemt, als Pflegesohn
dem Staate nicht zur Last, erregte keinen Anstoß
und brach auch niemals Streit vom Zaun, wodurch der Bürger
wie auch der Fremde meistens beschwerlich fällt.

Beim Heere focht er für das Land wie ein Argeier
und freute sich des Glückes seiner Heimatstadt,
wie er bei ihrem Unglück Trauer auch empfand.
Verehrt von vielen, auch von Frauen – o wie vielen! –,
verstand er sich vor jedem Fehltritt zu bewahren.
Des Tydeus hohen Ruhm will ich in Kürze preisen.
Er glänzte nicht mit Worten, seine Weisheit lag
im Kampf, in dem er manches Kunststück fertigbrachte.
An Geist dem Bruder Meleagros nicht gewachsen,
erwarb er gleiche Ehren sich im Waffenhandwerk,
ein Meister seines Fachs in allem, was den Kampf
betraf. Beseelt von starkem Ehrgeiz, zeigte er
den gleichen Mut in seinen Taten, nicht in Worten.
Nach solchem Lobe wirst du dich nicht wundern, Theseus,
daß vor den Türmen sie den Heldentod gesucht.
Denn treffliche Erziehung weckt das Ehrgefühl,
und wer an Tapferkeit gewöhnt, der scheut sich vor
der Schmach der Feigheit. Lehren läßt sich Mannesmut.
Lernt doch ein Kind schon Dinge sprechen wie auch hören,
von denen es noch keine Kenntnis hat. Und was
man recht gelernt, das pflegt man zu bewahren bis
ins Alter. Drum erziehet eure Kinder gut!

CHOR.

Mein Kind, zum Unglück zog ich dich auf,
zum Unglück trug ich dich unter dem Herzen
und brachte dich in Qualen zur Welt!
Und jetzt umfängt der Hades
die Frucht meiner Schmerzen,
die Stütze des Alters entbehre ich
und gebär einen Sohn doch, ich Arme!

THESEUS.

Den edlen Sproß des Oikles aber rühmen offen
die Götter selbst, die ihn, mitsamt dem Viergespann,
noch lebend, nieder in den Erdenschoß entrafte.
Den Polyneikes schließlich, Sohn des Oidipus,
kann ich mit Lob bedenken, ohne Heuchelei.
Er war mein Gastfreund, ehe aus der Kadmosstadt
freiwillig zur Verbannung er nach Argos zog.
Doch weißt du, was mit ihnen jetzt geschehen soll?

ADRASTOS.

Ich weiß nur eines: daß ich deinem Wort gehorche.

THESEUS.

Den Kapaneus, den Zeus mit seinem Blitz erschlug, ...

ADRASTOS.

... willst du für sich bestatten, weil er gottgeweiht?

THESEUS.

Ja, alle anderen auf einem Scheiterhaufen.

ADRASTOS.

Wo also willst du ihm das Sondergrab bestimmen?

THESEUS.

Bei den Gebäuden hier will ich sein Grab errichten.

ADRASTOS.

Nun, diese Arbeit sollen unsre Diener leisten.
THESEUS.
Wir kümmern uns um sie. – Die Bahren nehmet auf!
ADRASTOS.
Ihr armen Mütter, tretet dicht zu euren Söhnen!
THESEUS.
Nein doch, Adrastos, dieses Wort war fehl am Platz!
ADRASTOS.
Wie? Mütter dürfen ihre Kinder nicht berühren?
THESEUS.
Sie hielten es nicht aus, sie so entstellt zu sehen.
ADRASTOS.
Ja, furchtbar sehen Tote aus voll Blut und Wunden!
THESEUS.
Warum willst du den Schmerz der Mütter denn noch steigern?
ADRASTOS.
Recht hast du. Faßt euch in Geduld! Gut ist der Rat
des Theseus. Übergaben ihre Leiber wir
den Flammen, holt euch ihr Gebein. – Ihr armen Menschen,
warum besorgt ihr Lanzen euch und schlagt euch tot?
Hört auf damit, beendet eure Not und hütet
in tiefem Frieden miteinander eure Städte!
Nur kurz ist unser Leben, und so leicht wie möglich
und ohne Schmerzen sollten wir es überstehen!

*Der Leichenzug, Theseus, Adrastos, die Söhne der Gefallenen und das Gefolge
ab. Neben dem Tempel, unter einem überragenden Felsen, wird der
Scheiterhaufen für den Leichnam des Kapaneus errichtet.*

CHOR.
Ich bin keine glückliche Mutter mehr,
genieße nicht mehr den Segen der Kinder.
Dahin sind für mich
die Freuden der Mütter von Argos.
Und Artemis, die den Gebärenden hilft,
sie grüßt mich nicht mehr,
mir bleiben die Kinder versagt.
Sinnlos ist mein Leben.
Wie eine Wolke treibe umher ich,
gejagt von schrecklichen Stürmen.

Sieben Mütter, gebaren wir
sieben Söhne, wir Leidgeprüften,
gebaren die herrlichsten Helden von Argos.
Jetzt muß, ohne Kind, ohne Sohn,
ich jammervoll altern.
Weder den Lebenden noch den Toten
gehöre ich an,
mein Schicksal trennt mich von ihnen.

Tränen nur sind mir geblieben.

Schmerzliche Andenken an meinen Sohn
gibt es im Hause,
Haare, zur Trauer geschoren,
auf den Häuptern keine Kränze,
Spenden für die Gefallenen
und Lieder, die Apollon,
der goldgelockte, nicht hören will.
Schlaflos vor Jammer, werde ich ständig
den Bausch des Gewandes, vorn auf der Brust,
mit Tränen benetzen.
Da sehe ich schon errichtet den Bau,
des Kapaneus geweihtes Grab,
und weiter entfernt vom Tempelbezirk
die Totengaben des Theseus –
und dort die edle Gemahlin des Helden,
den Zeus mit dem Blitze erschlug, ganz nahe,
Euadne, die Tochter des Fürsten Iphis.
Weswegen besteigt sie den hohen Fels,
der über den Tempel emporragt,
auf solch gefährlichem Pfade?

EUADNE auf dem Felsen, über dem Scheiterhaufen.

Mit welch einem Schimmer, mit welch einem Glanz
ließen damals Sonne und Mond
ihre Flammen erstrahlen am Himmelsgewölbe,
damals, als die Bürger von Argos
in glückverheißenden Liedern mich priesen,
die Braut, und meinen Gemahl,
den erzgewappneten Kapaneus, ach!
Ich stürmte zu dir, aus dem Hause fort,
wie eine Bakchantin, so rasend;
will springen, hinein in den flammenden Stoß,
hinein in das Grab, in eines mit dir,
will im Hades Erlösung finden
vom elenden Leben, des Daseins Qual.
Der schönste Tod: dem Geliebten vereint
aus dem Leben zu scheiden,
sofern ein Daimon es fügt.

Der Scheiterhaufen wird angezündet.

CHORFÜHRERIN.

Du siehst schon unter dir, ganz nah, den Scheiterhaufen,
er ist dem Zeus geweiht. Auf ihm liegt dein Gemahl,
der von dem Strahl des Blitzes jäh zerschmettert wurde.

EUADNE.

Ich schaue mein Ziel, ich stehe vor ihm.
Das Glück hat gelenkt meine Schritte.
Auf nun! Ruhm zu gewinnen,
will ich von hier, von der Spitze des Felsens
hinab in die Flammen mich stürzen.

In lodernder Glut mit dem Gatten vereint,
geschmiegt in seine liebenden Arme,
will ich in das Reich Persephones ziehen,
will nie, an das eigene Leben mich klammernd,
Verräterin werden an dir,
dem Toten unter der Erde.
Sonnenlicht, glückliche Ehe, lebt wohl!
Ach, wäre doch unseren Kindern in Argos
beschieden ein Ehebund, rechtlich und treu,
ein Gatte, der Pflicht sich bewußt,
der edlen Gemahlin
in ehrlicher Liebe verbunden!

CHORFÜHRERIN.

Da kommt dein greiser Vater Iphis selbst herbei,
das Schreckliche zu hören, das er noch nicht ahnt.
Hat er davon vernommen erst, wird Schmerz ihn quälen!

IPHIS *tritt auf, von Dienern begleitet.*

Unselige! – Ich armer Greis! Ich kam hierher,
voll Schmerz um meine beiden Kinder, heimzuholen

[*Euripides: Andromache. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3117*

(vgl. *Euripides-W Bd. 1, S. 232 ff.*) (c) Aufbau-Verlag]

den Leichnam meines Sohnes, des Eteoklos,
der in dem Kampfe gegen die Kadmeier fiel,
zu suchen meine Tochter auch, die aus dem Haus
entsprang, weil sie mit ihrem Gatten Kapaneus
gemeinsam sterben wollte. Bis dahin ward sie
im Haus bewacht. Doch als ich angesichts des Unglücks
in meiner Aufsicht nachließ, konnte sie entrinnen.
Ich hoffe hier sie noch am ehesten zu finden.
Gebt mir doch Auskunft, bitte: Habt ihr sie gesehen?

EUADNE.

Was fragst du sie? Hier auf dem Felsen schwebe ich,
mein lieber Vater, einem Vogel gleichend, über
dem Feuerstoß des Kapaneus, im Unglücksflug.

IPHIS.

Kind, welcher Sturm vertrieb dich? Welcher Zweck? Warum
verliebest heimlich du das Haus und kamst hierher?

EUADNE.

Du würdest zürnen, hörtest du von meiner Absicht.
Dum möchte ich, daß du, mein Vater, nichts erfährst.

IPHIS.

Wie? Hat dein Vater nicht ein Recht, davon zu wissen?

EUADNE.

Du wärest kaum ein weiser Richter meines Herzens.

IPHIS.

Warum hast du so stattlich dich herausgeputzt?

EUADNE.

Mein Schmuck dient einem edlen Zweck, mein lieber Vater.

IPHIS.

Du siehst nicht aus, als klagtest du um deinen Gatten.

EUADNE.

Zu einer unerhörten Tat bin ich gerüstet.

IPHIS.

Und dann zeigst du am Grabe dich, am Scheiterhaufen?

EUADNE.

Jawohl, hier stehe ich, als stolze Siegerin!

IPHIS.

Wen hast du denn besiegt? Laß mich es, bitte, wissen!

EUADNE.

Die Frauen alle, die der Sonne Licht bescheint.

IPHIS.

Durch Künste der Athene? Oder klugen Rat?

EUADNE.

Durch Treue. Tot will ich bei meinem Gatten liegen.

IPHIS.

Was für ein dunkles Wort sprichst du? Das ist ja Wahnsinn!

EUADNE.

Ich springe in die Glut des toten Kapaneus.

IPHIS.

Mein liebes Kind, das sprich nicht aus vor allem Volk!

EUADNE.

Das eben wünsche ich: Ganz Argos soll es wissen.

IPHIS.

Du darfst es nicht, ich werde es dir nie erlauben.

EUADNE.

Das gilt mir gleich. Nie wird mich deine Hand erreichen.

Schon lasse ich mich fallen – nicht zur Freude dir,
doch mir und meinem Gatten, der mit mir verbrennt!

Sie springt in die Flammen.

CHOR.

Ach, Euadne,
du hast vollbracht eine furchtbare Tat!

IPHIS.

Verloren bin ich Armer, ihr Argeierfrauen!

CHOR.

O du mußttest Schreckliches leiden,
Zeuge werden der tollkühnen Tat,
du Elender!

IPHIS.

Ihr findet keinen, der noch unglücklicher ist!

CHOR.

Ach, du Armer! Auch dich ereilte
das Schicksal des Oidipus, Greis,
dich und unsere leidvolle Stadt!

IPHIS.

O weh! Warum ist es dem Menschen nicht vergönnt,
zweimal ein Jüngling, zweimal auch ein Greis zu sein?
Ist etwas schlecht bestellt in unserm Haus, dann können
wir durch erneute Überlegung es verbessern.
Nur für das Leben gilt das nicht. Doch würden wir
noch einmal jung und alt, so könnten wir auch hier,

im zweiten Leben, unsre Fehler richtigstellen.
Mit Kindern reich gesegnet sah ich andre Männer
und wurde von dem Wunsch nach Kindern selbst verzehrt.
Doch hätte ich erlebt und durchgemacht, was der
Verlust der Kinder für ein Vaterherz bedeutet,
nie hätte jetzt ein solcher Schmerz mich treffen können.
Bin ich der Vater eines Helden doch geworden –
zu welchem Ende? Jetzt hat man ihn mir entrissen!
Doch Schluß damit! Was soll ich Armer jetzt beginnen?
Nach Hause gehen? Dort die vielen Räume leer
erblicken und mich selber ohne Stütze? Oder
zu meinem Schwiegersohne Kapaneus? Das tat
ich einst so gern, als meine Tochter lebte noch.
Jetzt lebt das Kind nicht mehr, das seine Küsse immer
auf meine Wangen drückte und mit seiner Hand
mein Haupt umfing. Für einen greisen Vater ist
das Liebste doch die Tochter. Tapferer und klüger
sind Söhne zwar, doch weniger zur Zärtlichkeit
geneigt. – Nun bringt so schnell wie möglich mich nach Haus!
Bergt mich in einem dunklen Winkel! Ohne Nahrung
soll dort mein greiser Leib verschmachten. Wozu brauche
ich die Gebeine meines Sohnes noch zu sammeln?
O Altersbürde, unentrinnbar, mir verhaßt –
wie alle, die ihr Leben zu verlängern und
durch Speis und Trank und Zauberei des Daseins Rinnsal
aus seinem Bett zu lenken suchen, fort vom Tode!
Die sollten sterben, wenn sie keinen Nutzen mehr
der Welt zu bieten haben, und der Jugend weichen!

Ab mit seinen Dienern.

CHOR.

O wehe! O weh! Da bringt man schon
der toten Söhne Gebein!
Ach, haltet mich, Mägde, mich schwächliche Greisin!
Meine Kraft ist dahin,
geraubt von dem Leid um die Söhne.
Lang ist die Lebensbahn, die ich durchmessen,
und bitter der Schmerz, der mich verzehrt.
Denn kann man ein Leiden ersinnen,
das grausamer quälte die Sterblichen
als der Anblick der toten Kinder?

*Theseus und Adrastos kehren zurück mit den Söhnen der Gefallenen, die in den
Händen die Aschenurnen ihrer Väter tragen.*

EINER DER KNABEN.

Ich bringe, du arme Mutter, ich bringe
aus den Flammen des Vaters Leib,
eine Last, nicht leicht im Banne der Schmerzen,
vereint in kleinem Gefäße mein Alles.

CHOR.

O wehe, o weh!
Warum bringst du das, was nur Tränen erregt,
der lieben Mutter des Toten?
Ein Häuflein Asche an Stelle des Helden,
der hohe Ehren genoß in Mykenai?

KNABE.

Kein Kind mehr, kein Kind mehr hast du!
Doch ich verlor meinen unglückseligen Vater,
ich Armer, ich werde in einsamem Hause
als Waisenkind leben, nicht mehr geschützt
von der Hand meines Vaters!

CHOR.

O wehe, o weh!
Wohin die Schmerzen, die ich gelitten
um meiner Kinder willen,
wohin die Freude, geboren zu haben?
Daß ich genährt euch und für euch gewacht
und meine Wange geschmiegt an die eure?

KNABE.

Sie sind dahin, sie leben nicht mehr.
Ach, Vater! Sie sind dahin.
Der Äther umfängt sie jetzt,
nachdem sie zu Asche verbrannt.
Wie mit Flügeln entschwebten sie in den Hades.

EIN ANDERER KNABE.

Vater, hörst du deine Kinder jammern?
Ob ich dereinst, mit dem Schilde gewappnet,
eintrete für dein Blut?

CHOR.

O daß es geschähe, mein Kind!

EIN DRITTER KNABE.

Mit Willen der Gottheit wird kommen dereinst
die Rache für meinen Vater.
Noch ruht die Untat nicht!
Ach, der Jammer! Mich traf
genug an Leid, genug an Schmerz!

VIERTER KNABE.

Empfangen werden mich noch
die schimmernden Wasser des Asopos,
wenn ich, gewappnet in Erz, die Danaer führe
als Rächer meines erschlagenen Vaters.

FÜNFTER KNABE.

Noch glaube ich dich leibhaftig zu sehen, mein Vater!

CHOR.

Wie er zärtlich die Wange dir küßt!

FÜNFTER KNABE.

Aber dein mahnendes, tröstliches Wort
verklang in den Lüften.

CHOR.

Beiden ließ er Jammer zurück,
mir, der Mutter – und dich wird gleichfalls
nie der Schmerz um den Vater verschonen.

SECHSTER KNABE.

Meine Last ist so schwer, sie preßt mich zu Boden!

CHOR.

Gib her, an die Brust will ich drücken den teuren Staub!

SECHSTER KNABE.

Weinen muß ich beim Hören des Wortes,
das mir verhaßt. Es traf mich ins Herz.

CHOR.

Mein Kind, du gingest – nie wieder soll ich dich sehen,
das Liebste, das einer liebenden Mutter gehört!

THESEUS.

Adrastos, ihr Argeierfrauen, seht die Knaben:
Die Asche ihrer tapfren Väter tragen sie
in ihrer Hand. Bestattet habe ich die Leichen;
die Asche schenken wir, mein Volk und ich, den Kindern.
Bewahret dankbar diese Gabe im Gedächtnis,
in Anerkennung dessen, was ich euch gewährt,
und gebt die gleiche Mahnung an die Kinder weiter:
Athen zu ehren, die Erinnerung an das,
was ihr empfangt, stets auf die Enkel fortzupflanzen!
Zeus und die Götter droben sollen Zeugen sein,
mit welchen hohen Ehren wir euch ziehen lassen.

ADRASTOS.

Wir wissen, welchen Dienst du dem Argeierland
erwiesen, Theseus, als es hilfsbedürftig war.
Nie soll erlöschen unser Dank; der edlen Tat,
die wir erfuhren, schulden wir die Gegenleistung.

THESEUS.

Soll ich mit weiterer Hilfe euch noch dienlich sein?

ADRASTOS.

Nein. Lebe wohl – du bist es wert und deine Stadt!

THESEUS.

So sei es! Und der gleiche Wunsch sei dir beschieden!

ATHENE *erscheint*.

Vernimm Athenes Auftrag, Theseus! Handle ihm
gemäß und stifte dadurch Nutzen deiner Stadt!
Du darfst nicht ohne weiteres die Knaben mit
den Aschenresten fort nach Argos ziehen lassen!
Zuerst, zum Dank für deine und der Bürger Mühen,
nimm ihnen einen Eidschwur ab. Adrastos soll
ihn leisten. Denn als König ist er voll berechtigt,
den Schwur für alle Danaiden auszusprechen.
Der Eid soll lauten: »Nie wird gegen Attika
das Heer von Argos kämpfen; jedem andren aber,
der solches unternimmt, wird es entgentreten.
Rückt Argos trotzdem, unter Eidbruch, auf Athen,
dann soll es kläglich scheitern.« So laß schwören ihn!
Hör weiter dann, in welch Gefäß du opfern sollst!
In deinem Hause steht ein Dreifuß noch, aus Erz.
Als Herakles nach der Zerstörung Trojas eilig
zu neuen Taten aufbrach, bat er dich, das Stück
am pythischen Altar zu weihen. Schlachte nun

drei Schafe über diesem Kessel, lasse dann
des Eides Wortlaut graben in die Kesselwand
und gib dem Schutzgott ihn von Delphi in Verwahrung,
ein Denkmal, das den Eid vor Griechenland bezeugt.
Doch an der Stelle, wo das blut'ge Opfer du
vollzogen, birg den scharfen Stahl im Schoß der Erde,
dicht bei den sieben Scheiterhaufen dieser Toten;
sein Anblick wird das Heer von Argos, rückt es an,
erschrecken und zu bittrem Rückzug nötigen.
Danach erst laß die Asche außer Landes bringen!
Und jenen Platz, da Flammen ihre Leiber weihten,
am Kreuzweg, hin zum Isthmos, sprich der Gottheit zu!
So viel für dich. Zu euch nun, ihr Argeierknaben!
Ihr sollt, als Männer, die Ismenosstadt zerstören
und rächen eurer toten Väter Blut, du selbst,
Aigialeus, an deines Vaters Statt, noch jung,
als Feldherr; mit euch, aus Aitolien, der Sohn
des Tydeus, den der Vater Diomedes nannte.
Sobald der erste Bartflaum euer Kinn umschattet,
setzt euer Heer mit vollem Waffenschmuck in Marsch,
in sieben Säulen, gegen die Kadmeiertürme.
Ihr werdet ihnen furchtbar sein, herangereift,
wie junge Löwen, zu Zerstörern ihrer Stadt.
So wird es kommen. Epigonen wird man euch
in Hellas nennen, und die Nachwelt wird euch preisen:
So rühmlich sollt ihr euch, mit Götterhilfe, schlagen!

Ab.

THESEUS.

Gebieterin Athene, dir gehorche ich;
du hältst mich aufrecht, daß ich nicht zu Falle komme.
Ich will Adrastos schwören lassen. Führe du mich
auf rechtem Wege. Bist du gnädig unsrer Stadt,
so werden künftig wir in guter Obhut leben!

CHOR.

Auf, Adrastos, wir schwören den Eid
dem Helden und seinem Volk!
Ihre tapfere Tat verdient unsre Achtung.

Euripides

Herakles

Personen

Amphitryon, ehemaliger König von Argos, Gatte der Alkmene
Megara, Gattin des Herakles
Chor der thebanischen Greise
Lykos, Eroberer und Tyrann von Theben
Herakles, Sohn des Zeus und der Alkmene
Iris, Botin der Götter
Lyssa, Göttin des Wahnsinns
Ein Diener
Theseus, König von Athen

Die drei kleinen Söhne des Herakles
Bewaffnete
Diener
Die Göttin Pallas Athene

Ort der Handlung: Theben

Platz vor dem Königspalast zu Theben. In der Mitte des Platzes ein Altar, auf dessen Stufen als Schutzflehende an der Freistätte Amphitryon und neben ihm Megara mit ihren drei kleinen Söhnen sitzen.

AMPHITRYON.

Wer auf der Welt kennt nicht den Mitgemahl des Zeus,
den einst Alkaios, Perseus' Sohn, gezeugt, den Vater
des Helden Herakles: Amphitryon aus Argos?
Ich bin es. Hier in Theben nahm ich meinen Wohnsitz,
dort, wo der Sparten erdentsproßne Saat erwuchs,
von denen Ares wenige verschont, die dann
die Kadmosstadt bevölkerten mit ihren Enkeln.
Von ihrem Blut stammt Kreon, des Menoikeus Sohn,
der Landesherr. Megara hier ist seine Tochter.
Die ganze Stadt hat ihr dereinst im Hochzeitsliede,
beim Schall der Flöten, zugejubelt, als zu mir
ins Haus der ruhmbedeckte Herakles sie führte.
Mein Sohn verließ dann Theben, wo ich heimisch ward,
verließ Megara hier und seine Schwiegereltern,
um in den Mauern sich von Argos anzusiedeln,
in der Kyklopenstadt, aus der verbannt ich bin,
weil ich Elektryon erschlagen. Und bestrebt,
mein Los zu mildern und im Vaterland zu wohnen,
bot dem Eurystheus er als hohen Preis der Heimkehr,
die Welt von Übeln zu befreien – ob nun Hera
ihn schlug mit Wahnsinn oder ihn sein Schicksal trieb.
Und alle Kämpfe hat er siegreich ausgefochten.
Zuletzt jedoch stieg durch den Schlund von Tainaron
zum Hades er hinab, den Hund mit den drei Leibern
ans Licht zu schleppen. Und von dort kam er nicht
Seit alter Zeit nun geht in Theben ein Gerücht:
Ein Gatte Dirkes, Lykos, habe einst verwaltet
das Amt des Herrschers in der Stadt der sieben Tore,
bevor die Sprößlinge des Zeus, auf weißen Rossen,
Amphion, Zethos, sich bemächtigten des Landes.

wieder.

Ein Enkel jenes Lykos, nach dem Ahn benannt,
Thebaner nicht, nein, aus Euboia hergezogen,
erschlug den Kreon, führt nach diesem Mord die Herrschaft.
Am Bürgerzwist lag diese Stadt erkrankt, in die
er eingedrungen. Uns erwächst jetzt offenbar
zu größtem Unheil die Verschwägerung mit Kreon.
Denn während noch mein Sohn im Erdenschoße weilt,
will Lykos, dieser neue Herrscher unsres Landes,
die Sprößlinge des Herakles beseitigen,
zuvor die Gattin auch, um Mord durch Mord zu tilgen,
und mich erschlagen – wenn man mich, den schwachen Greis,
als Mann soll rechnen –, damit niemals diese Kinder,
als Männer, Sühne heischen für das Blut der Ihren.
Doch ich – in diesem Hause nämlich ließ mein Sohn
zum Schutz, den Enkeln zur Betreuung, mich zurück,
als in die düstre Unterwelt er stieg –, ich sitze,
damit des Helden Kinder nicht den Tod erleiden,
hier mit der Mutter auf des Retters Zeus Altar;
ihn hat mein Heldensohn, als er die Minyer
bezwungen, sich zum Siegesdenkmal aufgerichtet.
Auf diesem Platze sitzen wir, entblößt von allem,
von Speise, Trank und Kleidung, auf die nackte Erde
die Glieder streckend; sind wir ausgeschlossen doch
vom Haus, verweilen ohne Aussicht auf Errettung.
Die Freunde sehe ich, zum Teil, sich nicht bewähren;
die treuen aber sind nicht fähig, uns zu helfen.
So wirkt sich aus das Unglück für den Menschen. Bleibe
doch jedem, der auch mäßig gut mir nur gesonnen,
erspart der klarste Nachweis echter Freundestreue!

MEGARA.

Du greiser Held, der einst die Stadt der Taphier
zerstört, berühmter Feldherr des Thebanerheeres:
Wie dunkel bleibt den Menschen doch der Götterwille!
Denn glücklich ward ich, was den Vater anbetrifft,
ihn, den man seines Reichtums wegen groß gepriesen,
den Herrn der Macht, um derentwillen lange Speere
sich gierig auf den glücklichen Besitzer stürzen,
den Vater seiner Kinder; deinem Sohn gab er,
dem Herakles, zum Weib mich, eine Ruhmeshochzeit.
Und dieses Glück ist tot, zerstoben. Du und ich,
wir sollen sterben, greiser Held, und hier die Kinder
des Herakles, die ich zu retten suche, wie
ein Vogel seine Jungen unter dem Gefieder
verbirgt. Bald fragt der eine, bald der andre mich:
»Sag, Mutter, doch: Wohin ist Vater fortgegangen?
Was tut, wann kommt er?« Und durch ihre Kinderunschuld
verleitet, suchen sie den Vater. Ich zerstreue
durch Worte sie, erzähle Märchen. Doch sobald
die Türe knarrt, da stutzen alle, springen auf,
um ihres Vaters Knie zu umschlingen. Nun,
welch eine Hoffnung, welche Möglichkeit der Rettung
vermagst du, Greis, zu finden? Schau ich doch auf dich;

kaum dürften heimlich wir die Grenzen überschreiten;
denn Wächter hüten, allzu stark für uns, die Tore.
Auch unter unsern Freunden gibt es keine Aussicht
auf Rettung mehr. Welch eine Meinung du auch hegst,
sprich offen: Ist der Tod nicht unausweichlich und
verlängern wir die Frist nicht nur, in unsrer Ohnmacht?

AMPHITRYON.

Es ist nicht leicht, in solcher Lage, liebe Tochter,
nur leeren Rat zu spenden, eifrig ohne Tat.

MEGARA.

Wünschst du noch mehr Leid? Oder hängst du so am Leben?

AMPHITRYON.

Ich freue mich an ihm und liebe es, zu hoffen.

MEGARA.

Auch ich. Doch soll man, Greis, Unglaubliches nicht glauben.

AMPHITRYON.

Im Aufschub bietet sich des Übels Heilung dar.

MEGARA.

Die Zwischenzeit mit ihrem Schmerze quält mich nur.

AMPHITRYON.

Noch könnte, liebe Tochter, eine Wendung sich
zum Glück ergeben aus der Not, die uns umringt.
Es könnte wiederkehren noch mein Sohn, dein Gatte.
Sei ruhig doch und laß den Tränenquell der Kinder
versiegen und besänftige mit Worten sie,
durch Märchen täuschend, jammervolles Mühn – gleichviel:
Es wird sogar der Menschen Unglück müde, und
der Stürme Wehen hält nicht ewig seine Kraft.
Es sind die Glücklichen nicht bis zum Ende glücklich;
denn alles in der Welt tritt, zwiefach, auseinander.
Der Mann bewährt sich als der tüchtigste, der ständig
auf Hoffnung baut; das Zweifeln ist dem Schwachen eigen.

DER CHOR *zieht ein, thebanische Greise, die sich in ihrer Gebrechlichkeit auf
Stöcke stützen.*

Hinauf zu dem Schlosse,
zum Lager des Greises,
gestützt auf Stäbe,
so brach ich auf,
ein Sänger der Klage,
ein grauer Schwan,
nicht mehr als ein Wort,
ein dunkles Wähnen
aus nächtlichen Träumen,
von Zittern befallen
und dennoch bereit.
Ihr Kinder, des Vaters beraubt,
du Greis, du elende Mutter,
den Gatten im Hades
bejammerst du laut.

Erlahmet nicht vorher,
ihr Füße, ihr Glieder,

ihr matten, dem Roß gleich,
das unter der Bürde
des Joches den Wagen,
den schweren, hinaufzieht
an felsigem Hang.
Die Hände erfaß, die Gewänder,
wes schwächerer Fuß
im Schreiten versagt.
Greis, stütze den Greis!
Dir, waffenverbündeter Jugend,
gehörte im Kampf der Gefährten
einstmals ich an – zur Schmach nicht
der ruhmreichen Heimat.

*Der Chor hat seitwärts des Altars Aufstellung genommen und richtet die Blicke
auf die Kinder des Herakles.*

O schauet, wie ähnlich
dem Vater im Trotz
die funkelnden Augen!
Das Unglück blieb treu den Kindern,
doch blieb ihnen Anspruch auf Dank.
Hast du sie verloren,
mein griechisches Land,
welch tüchtige Helfer
wirst dann du entbehren!

Lykos nähert sich von der Stadt her. Eine Schar Bewaffneter folgt ihm.

CHORFÜHRER.

Doch sehe dort ich Lykos kommen, unsrer Stadt
Gebieten, in der Nähe des Palastes schon.

LYKOS tritt auf.

Den Vater und die Frau des Herakles will ich,
sofern ich darf, nun fragen – freilich darf ich, da
ich euer Herr bin, euch befragen nach Belieben –:
Wie lange strebt ihr euer Leben zu verlängern?
Was hofft ihr? Welchen Schutz erblickt ihr vor dem
Der Vater dieser Kinder, der im Hades ruht,
er wird, so wähnt ihr, wiederkehren? Ungebührlich
erhebt ihr eure Klage, weil ihr sterben müßt,
du, der die eitle Prahlerei in Hellas ausstreut,
Mitgatte sei dir Zeus, Mitvater deines Sohnes,
und du, vermählet seist du mit dem besten Helden.
Was hat dein Mann denn schon an Herrlichem vollbracht,
wenn er erlegt die Wasserschlange oder auch
den Löwen von Nemea? Den fing er mit Stricken –
und prahlt, er habe ihn, um strickt vom Arm, erwürgt!
Damit verfehlet ihr das Recht? Deswegen dürfen
die Kinder nicht des Herakles getötet werden?
Der, selbst ein Nichts, den Ruhm der Tapferkeit erwarb
im Kampf mit wilden Tieren, sonst durchaus nicht tapfer,

Tode?

der niemals einen Schild zur Linken trug und niemals
sich einem Speere nahte, nein, den Bogen führte,
die Jammerwaffe, die zur Flucht ihm handlich war.
Denn Mannesmut beweist der Schütze nicht – nur jener,
der fest verharret und schaut und grad entgegenblickt,
in Reih und Glied, dem Lanzenwald, der auf ihn starrt.
Mein Handeln aber, Greis, birgt Unverschämtheit nicht,
nur Vorsicht. Weiß ich doch: Ich brachte Kreon um,
den Vater dieser Frau, behaupte seinen Thron.
Drum will in seinen Enkeln ich mir keine Rächer
am Leben lassen für die Ahndung meiner Tat.

AMPHITRYON.

Das Recht des Zeus auf seinen Sohn mag Zeus verfechten.
Doch meine Pflicht befiehlt mir, Herakles, den Nachweis
zu liefern, daß der Mann hier keine Ahnung von
dir hat; ich darf dich keinesfalls verleumden lassen.
Zuerst nun muß ich, was unsagbar ist – darunter
versteh ich, Herakles, den Vorwurf deiner Feigheit –,
gestützt auf Zeugnisse der Götter, von dir weisen.
Den Blitz des Zeus befragte ich, das Viergespann
dazu, auf dem er fuhr, als er den erdentsproßnen
Giganten schnelle Pfeile in die Leiber jagte,
danach im Götterkreis das Siegesfest beging.
Die Wilden mit vier Füßen, die Kentauren, frage,
kommst du nach Pholoë, erbärmlichster Tyrann,
welch andren Helden sie als besten wählten, wenn
nicht meinen Sohn, den du als scheinbar tapfer schmähst.
Die Dirphys frag in deinem Vaterland Euboia –
dich wird man schwerlich loben; niemals dürftest du
als Zeugen tapfrer Tat die Heimat dir gewinnen.
Die klügliche Erfindung, Pfeil und Bogen, schätzt
du so gering. Nun hör auf mich, laß dich belehren!
Der Schwerbewaffnete ist Sklave seiner Rüstung,
und steht mit schlechten Nebenmännern er zusammen,
so fällt er durch die Feigheit seiner Kameraden.
Zerbricht er seine Lanze, kann er vor dem Tode
sich nicht mehr schirmen, im Besitz nur einer Waffe.
Doch wer gut zielt mit seinem Bogen, der gewinnt
als größten Vorteil, daß er, hat er tausend Pfeile
verschossen schon, mit andren vor dem Tod sich schützt.
Von ferne wehrt er seine Gegner ab, trifft sie
mit Pfeilen, die sie, wenn auch sehend, nicht gewahren,
und bietet seinen Körper nicht dem Feinde dar.
Er steht gesichert. Dieses gilt im Kampfe als
die höchste Klugheit: seinem Feind zu schaden und
sich selbst zu hüten, unabhängig von dem Zufall.
Soviel will ich entgegenen dir, zu widerlegen
die Meinung, die zu dieser Frage du geäußert.
Zu welchem Zweck nun willst du diese Kinder töten?
Was taten sie dir an? In einem freilich halte
ich dich für klug: wenn du, ein Schwächling, vor den Kindern
der Helden bangst. Doch ist es trotzdem hart für uns,

daß wir um deiner Feigheit willen sterben sollen,
was du von uns, die besser sind als du, verdientest,
wenn Zeus für uns Gerechtigkeit nur walten ließe.
Doch willst du selbst Gebieter dieses Landes sein,
so laß uns als Verbannte aus der Heimat ziehen.
Gewalt vermeide, oder du wirst sie verspüren,
wenn dir die Göttergunst zum Gegenteil sich wandelt.
Wehe!

Du Land des Kadmos! Auch an dich muß ich mich wenden,
wenn schmäählich-vorwurfsvolle Rüge ich erteile.
So helfet ihr dem Herakles und seinen Kindern?
Er hat allein mit allen Minyern gefochten,
hat Theben es ermöglicht, frei das Haupt zu heben.
Ich lobe auch nicht Griechenland, kann auch nicht schweigen:
Es handelt schmachvoll, finde ich, an meinem Sohn
und müßte diesen Kindern doch zu Hilfe kommen
mit Fackeln, Lanzen, Schilden, lohnend die Befriedung
von Land und See, um derentwillen er sich plagte.
Jetzt, Kinder, schützt euch die Stadt nicht der Thebaner,
nicht Griechenland. Auf mich nur, einen schwachen Freund,
blickt ihr, der nichts ist als ein leerer Schall von Worten.
Denn mich verließ die Kraft, die früher ich besaß,
vor Alter zittre ich, daher ist meine Stärke.
Ja, wäre jung ich und noch meiner Glieder mächtig,
ich griff' zum Speer

Mit verächtlicher Gebärde gegen Lykos.

und netzte dem die blonden Locken
mit Blut, auf daß er flüchtete aus Feigheit über
des Atlas Grenzen noch hinaus vor meiner Lanze.
CHORFÜHRER.
Besitzen nicht die guten Menschen Stoff zum Reden,
wenn manchem auch das Sprechen schon beschwerlich fällt?
LYKOS.
Sag mir nur Übles nach mit prahlerischen Worten –
dafür zum Lohne werde ich dir Übles tun.

Zu seinem Gefolge.

Auf, ihr zum Helikon, ihr zu den Schluchten des
Parnaß! Dort laßt die Holzarbeiter Kloben schlagen
aus Eiche. Sind sie in die Stadt hereingebracht,
so schichtet rings um den Altar die Hölzer auf,
legt Feuer dran, verbrennet ihre Leiber alle:
Erkennen sollen sie, daß nicht der Tote Herr
in diesem Land ist, sondern ich nunmehr bestimme.

Ein Teil des Gefolges ab.

Ihr Greise aber, die ihr euch mir widersetzt,
ihr werdet nicht die Kinder nur des Herakles

bejammern, sondern auch des eignen Hauses Los,
wenn ihm ein Unglück zustößt, werdet daran denken,
daß meiner Herrschaft Sklaven ihr geworden seid!

CHORFÜHRER.

Ihr Erdentsproßnen, die einst Ares säte, als
die Zähne aus des Drachens wildem Maul er brach,
wollt ihr die Stäbe nicht, die Stützen eurer Rechten,
erheben, dieses Kerls verfluchtes Haupt mit Blut
besudeln? Der, kein Kadmosenkel, König spielt,
der Schlechteste der jungen Mannschaft, er, ein Fremdling!
Nein, ungestraft sollst du mich nie und nimmer knechten,
sollst niemals, was ich selbst mit vieler Mühe schuf,
besitzen. Schere dorthin dich, woher du kamst,
und frevle! Denn solange ich lebe, sollst die Söhne
des Herakles du niemals morden! So tief birgt
der Held sich nicht im Hades und verließ die Kinder.
Du, der Verderber dieser Stadt, bist jetzt ihr Herr,
und er, der ihr genützt, entbehrt den Lohn. Und dann,
tu ich zuviel, wenn ich den Freunden Gutes spende
im Tod, wo man am stärksten Freunde nötig hat?
Du rechte Hand, wie sehnst du dich, zum Speer zu greifen,
doch in der Schwäche büßtest du dein Sehnen ein.
Sonst hätte ich es dir bereits verwehrt, mich Sklaven
zu schelten, und wir wohnten rühmlich hier in Theben,
wo du frohlockst; ist töricht doch die Stadtgemeinde,
sie krankt am Zwist der Bürger und an schlechtem Rat.
Sie hätte andernfalls dich nie als Herrn erlangt.

MEGARA.

Dank euch, ihr Greise; um der Freunde willen sollen
gerechtem Zorne sich die Freunde überlassen.
Doch ladet unserthalben nicht den Groll des Herrn
auf euch und leidet! Höre meine Ansicht nun,
Amphitryon: Vielleicht scheint sie dir recht gesprochen.
Ich liebe meine Kinder. Sollte ich nicht lieben,
die ich gebär und mühsam aufzog? Und das Sterben
gilt mir als Unglück. Wer jedoch dem Zwang des Schicksals
sich widersetzt, den halte ich für einen Toren.
Da wir nun sterben müssen, sollten wir uns nicht
durch Feuersglut verzehren lassen, nur zum Hohn
den Feinden – was mich ärger peinigt als der Tod.
Denn schuldig sind wir unserm Hause hohe Ehre:
Dir wurde stolzer Waffenruhm zuteil, so daß
du einen feigen Tod dir nicht erlauben kannst.
Und mein Gemahl, der Zeugen seines Ruhms nicht braucht,
er wünschte seinen Kindern Rettung nicht zu bringen,
sofern sie sich den Ruf der Feigheit zugezogen.
Die Edlen leiden an der Schande ihrer Kinder,
und ich darf meines Gatten Vorbild niemals schmähen.
Gib acht auch, wie ich über deine Hoffnung denke.
Dein Sohn, das wähnst du, werde kommen aus der Tiefe?
Wer von den Toten kehrte je vom Hades wieder?
Doch sollten wir

Voll Verachtung auf Lykosweisend.

mit Worten den besänftigen?

Niemals! Den plumpen Gegner soll man meiden, doch
dem klugen und dem wohlerzogenen sich fügen.

Denn übt man Rücksicht, wird man leichter sich vergleichen.

Nun dachte ich, wir könnten für die Kinder noch

Verbannung ausbedingen. Aber elend ist's,
in jammervoller Armut Rettung zu erlangen!

Den Freunden, die verbannt sind, zeigt des Wirtes Antlitz
nur einen Tag, sagt man, ein liebenswürdig Lächeln.

Geh mit uns in den Tod, er harret ja deiner doch.

Ich rufe deinen Adel auf, du greiser Held.

Denn wer sich zu entwinden sucht der Götterschickung,
erweist sich zwar als mutig, doch sein Mut ist töricht.

Was unabdingbar ist, wird niemand je verhindern.

CHORFÜHRER.

Besäßen Kraft noch meine Arme, sollte jemand,
der dir Gewalt antut, gar bald sich still verhalten.

Jetzt sind wir machtlos. Sieh nur zu, wie du die Schranken
des Schicksals, das dir droht, durchbrichst, Amphitryon.

AMPHITRYON.

Nicht Feigheit, nicht der Trieb zum Leben halten mich
vom Tod zurück: Ich will dem Sohn die Kinder retten.

Doch was ich möchte, glaube ich, ist ganz unmöglich.

Tritt vom Altar herab auf Lykos zu. Megara folgt ihm mit den Kindern.

Wohlan, dem Schwerte bietet sich mein Nacken dar,
zum Martern, Töten, Niederstürzen von dem Fels.

Nur eine Gnade, Herr, gewähre uns, wir flehen:

Erschlage mich und hier die unglückliche Mutter
zuerst, damit wir nicht den Todeskampf der Kinder,
ein gräßlich Schauspiel, miterleben und den Schrei
nach Mutter und dem Ahn. Sonst handle nach Belieben.

Wir können uns nicht wehren gegen das Verderben.

MEGARA.

Ich flehe dich auch an, zur Gunst die Gunst zu fügen;
du magst, allein, uns beiden doppelt sie gewähren:

O lasse mich zum Tode meine Kinder schmücken,
laß öffnen doch das Haus – jetzt sind wir ausgesperrt.

Dies wenigstens sei noch ihr Teil vom Vatererbe.

LYKOS.

Es sei gewährt. He, Diener, macht die Riegel auf!

Ihr geht hinein und schmückt euch! Nicht verarge ich
die Kleider euch. Habt ihr den Schmuck euch umgetan,
so will ich kommen, euch der Unterwelt zu weihen.

Das Portal wird geöffnet. Lykos mit Gefolge ab.

MEGARA.

Folgt, liebe Kinder, eurer unglücklichen Mutter
ins Vaterhaus, wo Fremde das Vermögen schon
verwalten. Nur der Name ist der unsre noch.

Mit den Kindern in den Palast.

AMPHITRYON.

Vergeblich, Zeus, gewann ich dich als Mitgemahl,
vergeblich nannten wir auch dich des Sohnes Vater.
Als Freund erweistest du dich wider Hoffen schwach.
Ich bin, ein Mensch, viel besser als du, großer Gott.
Denn ich verriet die Kinder nicht des Herakles.
Du wußtest zwar zum Liebeslager dich zu schleichen,
hast unerlaubt die fremde Ehe auskosten,
zu retten aber deine Lieben weißt du nicht.
Du bist ein dummer – oder ungerechter Gott.

Gleichfalls ab in den Palast.

CHOR.

Wehruf läßt Phoibos erschallen
auch zu dem Sange des Glücks,
wenn er die lieblich klingende Laute
rührt mit dem goldenen Griffel.
Ich aber will den Helden,
der in die Nacht des Hades gezogen
– mag ich ihn Sohn des Zeus,
mag ich ihn Sohn des Amphitryon nennen –,
mit einem Liede preisen,
mit einem Kranz seiner mühevollen Taten.
Bleibt das Verdienst wackrer Leistung
doch für die Toten ein Schmuck.

Zuerst hat er den Hain
des Zeus befreit vom Löwen,
hat mit des Untiers grausem,
wie Feuer rotem Rachen
sein blondes Haupt bedeckt
bis auf den Rücken nieder.
Und das Bergvolk der wilden Kentauren
streckte er einstmals dahin
mit mörderischem Bogen, tötend
durch die gefiederten Pfeile.
Zeugen sind der herrlich strudelnde
Peneios und die weiten Fluren
mit der vernichteten Saat
und des Pelion Schluchten und,
dicht dabei, der Omole Höhlen.
Von hier aus mit Fichten sich wappnend,
hatten die Wilden thessalisches Land
mit ihren Hufen zerstampft.

Das goldgehörnte Reh

mit buntgeflecktem Rücken,
der Bauern Plage, hat
erlegt er und der Göttin
der Jagd zum Schmuck geweiht,
der Herrin von Oinoia.

Und er bestieg das Viergespann,
bändigte mit dem Zaum die Rosse
des Diomedes, die, ledig der Zügel,
an ihren Mordkrippen blutiges Futter
schlangen, gierig nach Menschenfraß,
grausige Nahrung genießend.
Über die silberströmenden Ufer
des Hebros zog er, im Dienste des Herrn
von Mykenai, der ihm die Arbeit befohlen.

Am pelischen Gestade,
wo der Anauros fließt,
schoß nieder er den Mörder
der Wanderer, den Kyknos,
der als ein rauher Wirt
in Amphanaia hauste.

Und zu den singenden Jungfrauen kam er
in den Garten des Westens. Er wollte
pflücken von äpfeltragendem Baume
goldene Frucht, zuvor den roten
Drachen erschlagen, der, furchtbar geringelt,
Wache hielt. Auf dem Wege
stieg er hinab in des Meeres
Tiefen, und für die Schiffe der Menschen
glättete er von Stürmen die See.

Und wider das Gewölbe
des Himmels stemmte er
die Arme, trug, zum Haus
gelangt des Atlas, das
gestirnte Götterschloß
mit seiner Heldenkraft.
Gegen die Reiterscharen
der Amazonen in der
flüssereichen Maiotis zog er
über die Wogen des Schwarzen Meeres.
All seine Freunde aus Hellas
hatte er aufgeboden,
um des goldgeschmückten Gewandes
willen der Arestochter,
zur verderblichen Jagd nach dem Gürtel.
Hellas erraffte die herrliche Beute
von den barbarischen Jungfrauen;
in Mykenai wird sie bewahrt.
Den mörderischen Hund der Lerna,

die Schlange mit den tausend Köpfen,
hat er verbrannt und mit
dem Gift benetzt die Pfeile,
mit denen er den Hirten
von Erytheia, den
dreileibigen, erlegte.

Weitere ruhmvolle Fahrten
legte er siegreich zurück,
kehrte sogar in den tränenreichen
Hades ein, das Ende der Mühen,
wo er, der Dulder, sein Leben
beschließt: Er kehrte nicht wieder.
Leer steht von Freunden sein Haus,
und Charons Nachen harret der Kinder
zur Fahrt ohne Rückkehr, zur Fahrt aus dem Leben,
die ein Frevel an Göttern und Rechtsbruch verschuldet.
Auf deine Hände hoffen
deine Lieben. Doch du weilst ferne.

Besäß ich Jugendkraft und könnte
den Speer im Kampf noch schwingen
mit den kadmeischen Genossen,
so stellte ich zum Schutz
mich vor die Kinder. Jetzt
jedoch entbehre ich
das hohe Glück der Jugend.

*Aus dem Palaste treten Amphitryon, Megara und die drei Kinder. Letztere tragen
Festkleider, ihre Haare sind mit Kränzen und Bändern geschmückt.*

Da sehe ich sie im Totengewand,
des einst so gewaltigen Herakles Kinder
und seine liebe Gemahlin,
wie neben sich her sie die Kleinen zieht,
dabei den greisen Vater des Helden.
Wie bin ich doch elend, kann nimmermehr
dem Quell der Tränen Einhalt gebieten,
der meinen alten Augen entströmt.

MEGARA.

Nun, wer ist Priester, Schlächter der Unseligen?
Wer ist, vielmehr, der Mörder meines armen Lebens?
Bereit zum Hadesgange stehn die Opfer hier.
Ihr Kleinen, als ein jämmerlich Gespann von Toten
treibt man uns hin, gemeinsam Greis und Kind und Mutter.
Welch elend Los für mich und meine Kinder, die
zum letzten Mal ich sehen darf. Ich habe euch
geboren – doch für Feinde aufgezogen nur
zur Freveltat, zur Schadenfreude und zum Mord.
Ach! Schwer hat wahrlich doch die Hoffnung mich getrogen,
die ich aus eures Vaters Worten einst gewann.

Zu dem ersten ihrer Söhne.

Denn dir hat Argos zugeteilt der tote Vater
– du solltest im Palaste des Eurystheus wohnen,
das fruchtgesegnete Pelasgerland beherrschen –,
hat über deinen Kopf des wilden Löwen Fell
gezogen, das er selbst zu tragen pflegte.

Zu dem zweiten.

Du
warst Herr von Theben, jener Stadt, die sich an Wagen
erfreut, im Erbbesitz der Fluren meines Landes,
wie du so inständig den Vater drum gebeten;
in deine Rechte legte er die Keule, die
mit Kunst verzierte, eine trügerische Gabe.

Zu dem dritten.

Doch dir hat Oichalia er versprochen, das
er einst mit fernhin treffendem Geschoß erwarb.
Euch drei hat mit drei Königreichen euer Vater
erhöhen wollen, stolz auf seine Heldenkraft.
Ich hatte schon die besten Bräute ausgesucht,
Verwandschaftsbande anzuknüpfen, aus Athen,
aus Sparta und aus Theben. Solltet ihr doch, fest
am Ankertau, ein reichgesegnet Leben führen.
Und dies ging nun dahin. Das Glück ist umgeschlagen
und gab zu Bräuten euch die Göttinnen des Todes,
doch mir ein Tränenbad – das Glück, das launische.
Großvater, der den Hades grüßt als seinen Schwager,
gibt jetzt als Hochzeit die Bestattung eures Vaters.
Ach, wen von euch soll ich zuerst und wen zuletzt
ans Herz mir drücken? Wem den Mund zum Kusse reichen?
Wen faß ich an? O könnte ich, wie eine Biene,
den Jammer, den um alle ich empfinde, sammeln,
in einem Strome fließen lassen meine Tränen!
Dir, Liebster – wenn man einen Menschenlaut im Hades
vernimmt –, dir rufe, Herakles, ich zu: Es sterben
dein Vater, deine Kinder; ich auch sterbe, die
ich einst um deinetwillen glücklich galt den Menschen.
So hilf doch, komm! Als Schatten auch erscheine mir.
Denn wenn du so nur kämst, das würde völlig schon
genügen; feig sind doch, die deine Kinder morden.

AMPHITRYON.

Du rüste, was dem Hades ziemet, liebe Tochter.
Ich recke meine Hand zum Himmel auf und rufe
dich, Zeus: Willst du den Kindern hier noch Beistand leisten,
so hilf; bald wirst du nicht mehr Hilfe leisten können.
Man rief dich freilich oft schon an. Ich mühe mich
vergeblich ab, wir müssen offensichtlich sterben.
Das Leben, greise Freunde, währt nur kurze Zeit.

Doch auf das angenehmste werdet ihr es meistern,
wenn ihr vom Tag zur Nacht euch nicht betrüben lasset.
Denn Hoffnungen vermag die Zeit nicht zu erfüllen.
Sie kümmert sich nur um das Ihre; dann zerrinnt sie.
Schaut mich an, der berühmt ich war auf Erden durch
gepriesne Taten – und das Schicksal hat mir alles
geraubt, wie luftzerstobnen Flaum, an einem Tage.
Gewaltiges Vermögen, Ruhm – sie bleiben kaum
beständig. Lebt nun wohl! Seht ihr doch einen Freund,
Genossen meines Alters, heut zum letzten Male.

MEGARA *die schon während der letzten Worte Amphitryons aufmerksam in die
Ferne geblickt hat, auf die der Stadt abgewandte Seite hin.*

Da, Vater, schaue ich mein Liebstes! Oder was
soll sagen ich?

AMPHITRYON *folgt ihrem Blick.*

Ich weiß nicht, Tochter – Staunen hemmt auch mich.

MEGARA.

Er ist's, von dessen Hadesfahrt wir hörten,
wenn wir ein Traumbild nicht am hellen Tage schauen.
Wie? Was für Träume sehe ich in meiner Angst?
Das ist kein anderer als dein Sohn, mein greiser Vater!
Auf, Kinder, hängt euch an das Gewand des Vaters,
lauft, eilet, laßt nicht los! Denn dem Erretter Zeus
steht er, zu eurem Schutz, nicht im geringsten nach.

HERAKLES *tritt auf, bewaffnet mit dem Bogen, dem Köcher voller Pfeile und der
Keule. Zum Palaste gewandt.*

Sei mir begrüßt, du Dach, du Pforte meines Hauses!
Wie froh seh ich, zum Licht zurückgekehrt, dich wieder!

Er gewahrt die Anwesenden.

Ha! Was? Ich sehe meine Kinder vor dem Hause,
die Köpfchen rings umwunden mit dem Totenschmuck,
inmitten einer Schar von Männern meine Gattin,
in Tränen meinen Vater – über welch ein Leid?
Nun, ich will ihnen näher treten und sie fragen.
Mein liebes Weib, welch neue Not traf unser Haus?

MEGARA.

Du Liebstes auf der Welt –

AMPHITRYON.

Du Licht, genaht dem Vater –

MEGARA.

Rechtzeitig kamst du, unversehrt, zu deinen Lieben?

HERAKLES.

Wie? Welche Wirrnis, Vater, treffe ich hier an?

MEGARA.

Wir sind verloren – doch verzeih mir, greiser Vater,
wenn ich vorweggerafft das Wort, das dir gebührte.
Neigt doch das Weib wohl stärker als der Mann zur Klage,
und meine Kinder, ja ich selber sollte sterben.

HERAKLES.

Apollon – womit fängst du deine Rede an!

MEGARA.

Tot sind die Brüder, tot ist auch mein alter Vater.

HERAKLES.

Was meinst du? Wie denn? Welcher Speer hat sie getroffen?

MEGARA.

Des Landes neuer Herr hat sie erschlagen, Lykos.

HERAKLES.

In offnem Kampfe? Oder während eines Aufruhrs?

MEGARA.

Im Aufruhr. Lykos ist jetzt Herr der sieben Tore.

HERAKLES.

Wieso bedroht das dich und meinen greisen Vater?

MEGARA.

Ermorden wollte er den Vater, mich, die Knaben.

HERAKLES.

Warum? Was schrecken ihn die vaterlosen Kinder?

MEGARA.

Sie könnten Sühne einst für Kreons Tod verlangen.

HERAKLES.

Was soll der Schmuck der Kleinen, des Verstorbenen ansteht?

MEGARA.

Dies hatten wir als Totenzier schon angelegt.

HERAKLES.

Und solltet sterben durch Gewalt? Ich Unglücklicher!

MEGARA.

Und ohne Freund. Du warst ja tot, wie wir vernahmen.

HERAKLES.

Woher kam diese hoffnungslose Nachricht euch?

MEGARA.

Die Boten des Eurystheus haben sie gebracht.

HERAKLES.

Warum verließet ihr das Haus und meinen Herd?

MEGARA.

Gezwungen – und vom Bett sogar verjagt der Vater!

HERAKLES.

Empfand er Scham nicht, einen alten Mann zu kränken?

MEGARA.

Die Scham wohnt fern der Gottheit, die uns heute beherrscht.

HERAKLES.

So arm war ich an Freunden, weil ich ferne weilte?

MEGARA.

Wer ist denn einem unglücklichen Menschen Freund!

HERAKLES.

Sie haben meinen Minerkampf für nichts erachtet?

MEGARA.

Um nochmals es zu sagen: Leid kennt keinen Freund.

HERAKLES *in jäh ausbrechendem Zorn.*

Wollt ihr nicht diese Hadeskränze von euch werfen,
die Sonne wieder schauen, froh die Augen von

der Finsternis da unten wieder aufwärtsrichten?
Doch ich will – jetzt bedarf es meiner Faust! – zuerst
darangehn und des neuen Herren Haus zerschmettern,
sein frevles Haupt abschlagen und den Hunden es
zum Fraß hinwerfen. Und wen ich von den Thebanern,
die Gutes mir verdanken, treulos fand, will ich
mit dieser siegumglänzten Waffe niederschlagen,
durchbohren sie mit den gefiederten Geschossen
und den Ismenos bis zum Rand mit Leichen füllen.
Der klare Quell der Dirke soll von Blut sich röten.
Wem sollte lieber helfen ich als meinem Weibe,
den Kindern und dem Greis? Fort, meine Heldentaten!
Sie waren sinnlos – neben meiner heut'gen Pflicht.
Wenn sie für ihren Vater sich geopfert, muß
auch ich für sie es tun. Soll ich es tapfer nennen,
wenn ich, im Auftrag des Eurystheus, mit dem Drachen
und mit dem Löwen kämpfte, aber meinen Kindern
den Tod nicht wehre? Nein, dann werde ich nicht mehr,
wie früher, Herakles, der siegumstrahlte, heißen.

CHORFÜHRER.

Die Pflicht gebietet es den Vätern, ihren Kindern
zu helfen, ihrem greisen Vater, ihrem Weibe.

AMPHITRYON.

Es ist dein Recht, mein Sohn, dem Freunde Freund zu sein,
den Feind zu hassen. Übereile jedoch nichts!

HERAKLES.

Was ist an meiner Absicht allzu eilig, Vater?

AMPHITRYON.

Es streben viele Arme nach dem Schein des Reichtums;
auf sie stützt sich der Herrscher. Sie erregten Aufruhr
und brachten Unglück über unsre Stadt, nur um
die Nachbarn auszuplündern. War ihr eigener
Besitz zerronnen doch, ein Lohn des Müßiggangs.
Man sah zur Stadt dich ziehn. So sieh dich vor, daß nicht
der Feind sich sammelt und du selber plötzlich stürzt!

HERAKLES.

Es schert mich nicht, ob mich die ganze Stadt erblickt.
Doch sah ich einen Vogel, der mir Unglück wies,
erschloß daraus die Not, mit der mein Haus geschlagen.
Daher zog mit Bedacht ich heimlich in die Stadt.

AMPHITRYON.

Gut! Tritt jetzt näher, grüße deinen Herd, gewähre
dem Vaterhaus die Gunst, dein Angesicht zu schauen.
Der Herrscher selbst wird kommen, um dir Weib und Kinder
zum Tod zu schleppen, mich auch hinzuschlachten. Bleibst
du hier, gelingt dir alles. Selbst in Sicherheit,
erringst du Vorteil. Doch versetze deine Stadt
in Aufruhr nicht, bevor du hier gesiegt, mein Sohn!

HERAKLES.

Ich will es tun. Dein Rat ist gut. Ich trete in
das Haus. Entstiegen spät der sonnenlosen Tiefe
des Hades und der Kore, will ich nicht versäumen,

zuerst die Götter meines Heimes zu begrüßen.
AMPHITRYON.

Du zogst tatsächlich in die Unterwelt, mein Sohn?
HERAKLES.

Ja, brachte an das Licht den Hund mit den drei Köpfen.
AMPHITRYON.

Im Kampfe Sieger oder durch Geschenk der Gottheit?
HERAKLES.

Im Kampf. Zum Glück sah vorher ich die Mysterienfeier.
AMPHITRYON.

Und weilt im Hause des Eurystheus schon das Untier?
HERAKLES.

Der Hain der Kore birgt es, die Stadt Hermion.
AMPHITRYON.

Erfuhr Eurystheus schon, daß du zurückgekehrt?
HERAKLES.

Noch nicht. Ich wollte wissen erst, was hier geschehn.
AMPHITRYON.

Warum bliebst du so lange in der Unterwelt?
HERAKLES.

Des Theseus Rettung hat mich Zeit gekostet, Vater.
AMPHITRYON.

Wo weilt er? Brach er auf schon in sein Heimatland?
HERAKLES.

Fort zog er nach Athen, dem Hades froh entronnen.
Doch auf, ihr Kinder, folget in das Haus dem Vater!
Wahrhaftig, besser bietet sich der Einzug euch,
als euer Auszug war. So hegt doch Zuversicht,
die Quellen eurer Augen laßt nicht länger strömen!
Und du, mein liebes Weib, nimm dich zusammen, höre
nun auf zu zittern – lasset los doch mein Gewand! –,
ich kann nicht fliegen, will nicht vor den Lieben flüchten!
Ach nein, sie lassen nicht, sie klammern um so fester
sich an mein Kleid. So standet ihr auf Messers Schneide?
Nun, ich will führen sie wie nachgeschleppte Boote,
mit meinen Händen ziehn sie wie ein Schiff. Nicht weigre
den Dienst ich an den Kindern. Alles Menschliche
ist gleich. Es lieben ihre Sprossen wie die Fürsten
so auch die Sklaven. Nur durch Geld sind sie verschieden.
Man hat es, hat es nicht. Doch jeder liebt sein Kind.

Alle außer dem Chor ab in den Palast.

CHOR.

Die Jugend ist ewig mir teuer.
Das Alter jedoch, eine Bürde,
noch schwerer als Felsen des Ätna,
es lastet mir auf dem Haupt,
es hat mir umdüstert das Augenlicht.
Den Reichtum nicht
des Persertyrannen,
nicht Hände voll Gold

erwürbe ich, Jugend, um dich,
die du das Köstlichste bist im Reichtum,
das Köstlichste auch in der Armut.
Das traurige, grausame Alter,
ich hasse es. Soll es versinken
in Meereswogen – o wäre
es niemals in Häuser und Städte
der Menschen gedrungen. Nein, möge
es ständig mit Flügeln am Himmel kreisen!

Besäßen die Götter nur Einsicht,
und gäbe es Weisheit unter den Menschen,
so erntete zweifache Jugend
als sichtbares Zeichen der Tüchtigkeit jeder,
der sie besitzt; und nach seinem Tode
durchliefe er nochmals
zum Sonnenlichte
die doppelte Bahn.
Der Niedrigkeit bliebe jedoch
nur einmal beschieden des Lebens Gang.
Und daran ließen erkennen
die Schlechten sich neben den Guten,
gleichwie unter Wolken ersteht
dem Seemann die Zahl der Gestirne.
Doch jetzt sind nach göttlicher Fügung
geschieden nicht Gute und Schlechte.
Den Reichtum nur fördert die rollende Zeit.

Ich werde Chariten und Musen
auf ewig einander vereinen
zu lieblichstem Bunde.
Ich möchte nicht leben, den Künsten fremd,
will immer tragen die Kränze.
Als Greis noch preiset der Sänger
die Mutter der Musen.
Dazu stimm ich an das Siegeslied
des Herakles
beim Spender des Weines, Bromios,
beim Klang der siebensaitigen Laute,
bei libyscher Flöte.
Noch laß ich nicht schweigen die Musen,
die mich zum Tanze ermuntert.

Einen Paian singen delische Mädchen
am Tore, den trefflichen Sproß
der Leto feiernd
mit zierlichen Tänzen. Paiane will ich
vor deinem Palaste anstimmen,
ein Schwan, ein greiser Sänger,
aus grauer Kehle.
Ein herrlicher Stoff liegt zugrunde den Liedern:
Der Held ist Sohn des Zeus.

Doch stärker als durch den Adel
ragt er durch Taten hervor, hat mühsam
das ruhige Leben
den Menschen gesichert, Bezwingen
des schrecklichen wilden Getieres.

*Lykos kehrt mit seinem Gefolge von der Stadt zurück. Aus dem Palast tritt
Amphitryon.*

LYKOS.

Zur rechten Zeit trittst du heraus, Amphitryon.
Schon ist verstrichen eine lange Frist, in der
ihr euch mit Kleidern und mit Schmuck zum Tod gerüstet.
Doch auf, die Söhne und das Weib des Herakles
laß aus dem Hause nun erscheinen, dem Versprechen
getreu, das ihr gegeben, freiwillig zu sterben.

AMPHITRYON.

Gebieter, du verfolgst mich, weil ich hilflos bin,
und höhnt mich grausam, da mein Sohn gestorben ist.
Du solltest darin maßvoll sein, trotz deiner Macht!
Doch da du uns zu sterben zwingst, so müssen wir
darein uns fügen. Zu vollziehen ist dein Wille.

LYKOS.

Wo weilt Megara? Wo die Enkel der Alkmene?

AMPHITRYON.

Ich glaube, wie von draußen zu vermuten, daß...

LYKOS.

Was soll das? Dieses »Glauben«, kannst du es erhärten?

AMPHITRYON.

... sie flehend auf des Herdes heil'gen Stufen sitzt...

LYKOS.

Umsonst, will sie ihr Leben durch Gebete retten!

AMPHITRYON.

... und fruchtlos ihren toten Mann um Hilfe ruft.

LYKOS.

Der nicht zugegen ist und kaum je wiederkehrt.

AMPHITRYON.

Niemals, sofern ihn eine Gottheit nicht erweckt.

LYKOS.

So gehe hin zu ihr und schaff sie aus dem Hause.

AMPHITRYON.

Ich trüge Mitschuld an dem Mord, wenn ich dies täte.

LYKOS.

Nun, da es dir bedenklich ist, so wollen wir,
die frei sind von Gespensterfurcht, heraus schon holen
die Kinder mit der Mutter. Auf, ihr Diener, folgt!
Wir wollen, froh, die Sorgen uns vom Halse schaffen!

Mit Gefolge ab in den Palast.

AMPHITRYON.

Geh! Ins Verhängnis rennst du. Alles Weitere wird

ein anderer besorgen. Sei, du Übeltäter,
auf Übles selbst gefaßt! Zu einem guten Ende,
ihr Greise, schreitet er, wird in des Netzes Schlingen,
die schwerterstarrenden, geraten, wähnend, andre
zu töten, der Verruchte! Gehen will ich, ihn
im Todessturz zu sehn. Befriedigung schenkt doch
des Feindes Sterben und der Lohn für böse Tat.

Folgt den Vorangegangenen.

ERSTER HALBCHOR.

Das Unglück sucht andere heim! Der jüngst noch so mächtige Herrscher
kehrt um auf dem Weg seines Lebens, zum Hades.

Heil dir,

Recht und göttlicher Umschwung des Schicksals!

CHORFÜHRER.

Jetzt endlich wirst du mit dem Tode sühnen, daß
du Menschen, die dich überragen, so gequält.

ZWEITER HALBCHOR.

Freude ließ mir die Tränen strömen.

Es kehrte zurück

– was ich nimmer vorher zu erleben gehofft –
der Herrscher des Landes.

CHORFÜHRER.

Doch laßt uns lauschen, greise Freunde, was im Haus
geschieht: Ob jemand leidet, wie wir es ersehnen!

LYKOS *im Inneren des Palastes.*

Weh, weh mir!

ERSTER HALBCHOR.

Da hebt an der Gesang, so lieb mir zu hören,
drinnen im Schlosse. Der Tod ist nah.

Aufschreit,

Vorspiel des blutigen Sturzes, stöhnend der Tyrann.

LYKOS *im Inneren des Palastes.*

Ich gehe durch Verrat zugrunde, Land des Kadmos!

CHORFÜHRER.

Und wolltest selbst zugrunde richten! Dulde nur
die Strafe, zahle Buße für die Freveltaten!

ZWEITER HALBCHOR.

Wer hat ruchlos Götter befleckt

und, ein Sterblicher, töricht

gegen die Himmelsbewohner gelästert, die Seligen:

Schwach seien die Götter?

CHORFÜHRER.

Ihr greisen Freunde, der Verbrecher lebt nicht mehr.

Es schweigt das Haus. Wir wollen uns dem Tanze widmen.

Denn Glück umstrahlt die Lieben, denen ich es wünsche.

CHOR.

Reigen, Reigen,

fröhliche Feste

werden gefeiert in Thebens heiliger Stadt.

Die Tränen versiegten,

das Schicksal schlug um:

Das schuf uns frische Gesänge.
Hinging der neue Gebieter, der alte übt seine
Herrschaft, entronnen dem Schlunde des Acheron.
Wider Erwarten
hat sich erfüllt die Hoffnung.

Götter, Götter
bleiben bestrebt,
über die Guten und über die Bösen zu wachen.
Gold und Glück
blenden die Menschen,
verleiten zur Macht ohne Recht.
Keiner vermochte den Wechsel der Zeit zu gewahren,
der das Recht verriet, sich dem Frevel ergab;
er zerbrach nur des Glückes
düsteren Wagen.

Schmück dich mit Kränzen, Ismenos!
Schimmernde Straßen der siebentorigen Stadt,
wimmelt von Reigen!
Dirke, du lieblich fließende,
ihr auch, des Asopos Töchter,
kommt vom Strome des Vaters und stimmtet,
Nymphen, mit ein in das Festspiel,
den Preis der Siege des Herakles!
Waldige Felsen von Pytho,
Heimat der Musen des Helikon,
nahet mit fröhlichem Klange
meiner Stadt, meinen Mauern,
wo ihren Adel bewiesen
der Sparten erzschildgewappnete Schar,
die den Enkeln das Land hinterließ,
für Theben ein heiliges Glück.

Ihr Bande der Liebe, ihr Bande des Blutes
zwischen dem Menschen und Zeus,
der sich dem Lager genaht
der Braut vom Geschlechte des Perseus!
Glaubte ich früher doch schon an dein Vaterrecht,
Zeus, wenn ich auch nicht gehofft mehr.
Herrlich erwies die Zeit
die Größe des Herakles,
der aus den Tiefen emporstieg
und Plutons düsterem Hause entrann.
Du bist mir ein besserer König
als der elende Herrscher,
der sich nun der Entscheidung
im Schwerterkampf stellte –
wenn wirklich das Recht
den Unsterblichen teuer noch ist!

Über dem Palaste erscheinen Iris und Lyssa. Letztere, eine geflügelte Frauengestalt mit Schlangenhaaren, schwingt in der Rechten eine Peitsche. Der Chor fährt voller Entsetzen auseinander.

CHORFÜHRER.

O weh, o weh!

Sind wir schon wieder in den Sturm der Furcht geraten?

Was seh ich überm Haus erscheinen, greise Freunde?

EINER DER GREISE.

Zur Flucht, zur Flucht

heb an die matten Glieder, ziehe eilig fort!

EIN ANDERER GREIS.

Du Herrscher Paian,

so wende doch von mir das Leid!

IRIS.

Faßt Mut, ihr Greise, die ihr Lyssa hier, die Tochter

der Nacht, erblickt und mich, die Götterbotin Iris.

Gekommen sind wir nicht, zu schaden eurer Stadt.

Gemeinsam ziehen wir nur gegen einen Mann,

den Sohn des Zeus, so rühmt man ihn, und der Alkmene.

Denn ehe er die schweren Kämpfe all bestanden,

hat ihn gerettet seine Pflicht, und nimmer ließ

ihm Vater Zeus durch mich und Hera Leid geschehn.

Doch nun er bei Eurystheus seinen Dienst getan,

will Hera ihn mit seinem eignen Blut besudeln

durch Mord an seinen Kindern. Gleiches wünsche ich.

Wohlan, raff unerbittlich dich zusammen, Tochter

der düstren Nacht, du Jungfrau, der kein Brautlied

Die Wut des Wahnsinns hetze gegen diesen Mann,

des Kindesmordes Raserei, laß springen ihn,

zum Töten ihn nur alle seine Segel setzen,

auf daß er selbst mit Mörderhand entsende durch

die Furt des Acheron den Blütenkranz der Söhne,

daran den Haß erkenne, mit dem Hera ihn

verfolgt wie ich! Denn nichtig wären sonst die Götter –

und allzu groß der Mensch, wenn er nicht Buße zahlte!

klingt!

LYSSA.

Von edlem Vater stamme ich und edler Mutter,

die Tochter heiße ich des Himmels und der Nacht.

Ein Amt verwalte ich, den Göttern selbst zuwider,

auch mir, sofern ich gegen liebe Menschen ziehe.

Ich möchte euch ermahnen, dich und Hera, ehe

ich noch zum Zeugen eures Sturzes werden muß.

Vielleicht, daß meinem Worte ihr Vertrauen schenkt:

Nicht unbedeutend ist der Mann, in dessen Haus

du mich entsendest, nicht bei Menschen, nicht bei Göttern.

Durch Ödland schlug er Wege, bändigte den Trotz

des wilden Meeres, hat, allein, den Götterdienst,

der unter frevlen Händen stürzte, aufgerichtet.

Ich warne dich, ein großes Unrecht zu verlangen.

IRIS.

Gegen Heras, gegen meinen Anschlag spare deinen Rat.

LYSSA.

Fort vom Übel, hin zum Beßren suche ich zu lenken dich.

IRIS.

Nicht um Maß zu halten, schickte dich des Zeus Gemahlin her.

LYSSA.

Zeugin sei die Sonne: Wider Willen gehe ich ans Werk!

Doch wenn Zwang mich nötigt, dir und Hera meinen Dienst zu leihn
und geschwind heranzusausen wie ein Hund zum Jägersmann,

auf denn! Niemals stöhnt das Meer so tief mit seinem Wogenschwall,
bebt die Erde, zuckt herab im Wehenkrampf des Blitzes Pfeil,

wie ich jetzt die Bahn durchmesse in die Brust des Herakles.

Und ich will das Dach zu Boden reißen, schleudern drauf das Haus,

will zuerst die Kinder töten, und der Mörder, ahnungslos,

soll erschlagen, die er zeugte, bis er frei von meiner Wut.

Sieh, schon schüttelt er das Haupt, ein Läufer, von den Schranken her,

und verdrehet seine Augen, schweigend und mit wildem Blick,

atmet keuchend, schon im Wahne, wie ein Stier zum Stoß sich duckt,

furchtbar; brüllet auf, die Keren rufend aus dem Tartaros:

Sollst mir bald noch besser tanzen zu des Grauens Flötenspiel!

Schwing dich, Iris, zum Olymp empor im flinken Götterschritt –

ich muß dringen, ungesehen, in das Haus des Herakles.

Beide verschwinden.

CHOR.

O wehe, o wehe, niedergemäht

wird die Zier deiner Stadt, der Sohn des Zeus.

Unselig, du Hellas! Den Wohltäter wirst du

verlieren, verlieren im Wahnsinnstanz

zum rasenden Spiele der Lyssa.

Einher fährt im Wagen die Seufzerreiche

und gibt dem Gespann

die Peitsche, als sei es zum Hohn,

die Gorgo der Nacht, von hundert Häuptern

von Schlangen umzischt,

mit funkelnden Augen, Lyssa.

Gar bald wirft den Glücklichen nieder der Daimon,

gar bald werden sterben die Kinder durch Vaterhand.

AMPHITRYON *im Inneren des Palastes.*

Weh mir, ich Unglücklicher!

CHOR.

Ach, Zeus, es werden sogleich deinen Sohn,

der selbst keine Söhne mehr hat, die rasenden Göttinnen

der Rache, voll Blutgier und wider das Recht,

im Elend zu Boden strecken.

AMPHITRYON *im Inneren.*

Wehe, das Dach!

CHOR.

Es hebet der Tanz an, der nicht die Pauken kennt

und nimmer sich freut am lärmenden Thyrsos, ...

AMPHITRYON *im Inneren.*

Wehe, das Haus!

CHOR.

... zu blutigem Opfer und nicht zum Gusse
des Weines, dem dionysischen Rausch.

AMPHITRYON *im Inneren.*

Zur Flucht, ihr Kinder, wendet euch!

CHOR.

Ein furchtbares, furchtbares Lied
wird dazu gespielt.
Er jagt vor sich her die Kinder;
niemals wird Lyssa wüten im Hause,
ohne ihr Werk zu vollenden!

AMPHITRYON *im Inneren.*

Weh über mein Leid!

CHOR.

Ach, wie bejammere ich den greisen Vater,
die Mutter, die ihre Kinder zwecklos gebär!
Sieh nur, sieh,
ein Sturm erschüttert das Haus,
es stürzt das Dach.

Man hört das Krachen einer stürzenden Wand. Über dem Palast wird für einen Augenblick die Erscheinung der Pallas Athene sichtbar. Die Göttin trägt ihre volle Rüstung; sie schwingt in der Linken die Lanze, in der Rechten einen Felsblock.

Ha! Wie! Was tust du, Tochter des Zeus, im Schlosse?
Verwirrung der Hölle, wie gegen Enkelados einst,
bringst, Pallas, du über das Haus!

EIN DIENER *taumelt verstört aus dem Palast.*

Ihr, die ihr grau vor Alter seid...

CHOR.

Was rufest du mich?

DIENER.

Entsetzlich, was im Haus geschah!

CHOR.

Ich brauche mir keinen anderen Deuter zu holen.

DIENER.

Tot sind die Kinder.

CHOR.

O wehe!

DIENER.

Ja, klagt! Denn Klage verdient es.

CHOR.

Grausiger Mord,
und grausig die Hände des Vaters! O wehe!

DIENER.

Wohl keiner wird mit Worten unsrem Leid gerecht.

CHOR.

Berichte doch, bitte, vom Wahn,
der so furchtbar den Knaben,
vom Wahne des Vaters!

Sprich, wie ist gestürzt,
von Göttern verhängt,
dies Leid auf das Haus,
und wie vollzog sich
das bittere Schicksal der Kinder?

DIENER.

Das Opfer lag schon vor dem Zeusaltar, zur Sühnung
des Hauses, nachdem Herakles den Herrn des Landes
erschlagen und den Leichnam aus dem Haus geworfen.
Es stand die stolze Knabenschar, der Vater und
Megara. Schon war rings um den Altar der Korb
getragen, und ein frommes Schweigen wahrten wir.
Gerade hob Alkmenes Sohn das Brandscheit mit
der Rechten, es zu tauchen ins geweihte Naß –
da hielt er inne, stumm. Und wie der Vater einhielt,
da stutzten gleich die Kinder. Ganz verändert war er,
furchtbar verstört, die Augen rollten in den Höhlen,
die Augenadern traten blutigrot hervor,
es troff der Schaum von seinem vollen Bart hernieder.
Zugleich begann zu sprechen er mit Wahngelächter:
»Was opfre, Vater, ich den Sühnebrand, bevor
Eurystheus ich erschlug, und habe doppelt Mühe?
Nur einmal brauche ich dafür die Hand zu rühren.
Wenn ich das Haupt noch des Eurystheus hergeschafft,
dann will die Faust ich von den Toten reinigen.
Gießt aus das Wasser, schleudert aus der Hand die Körbe!
Wer reicht mir meinen Bogen, wer die Keule her?
Ich werde ziehen nach Mykenai. Ich muß greifen
zu Hebeln, Hacken; die Kyklopenmauern, die
mit roter Richtschnur und mit Hämmern fest gefügt,
will ich mit dem gekrümmten Eisen niederstürzen.«
Dann ging er – hatte keinen Wagen – glaubte aber,
er hätte einen – und stieg ein – und peitschte, ganz
als ob er mit der Peitsche schlüge, mit der Hand.
Es war den Dienern lächerlich zugleich und furchtbar,
und mancher sprach und blickte an den Kameraden:
»Will uns der Herr verspotten? Oder ist er rasend?«
Er aber tappte auf und nieder durch das Haus,
und mitten in den Saal gelangt, erklärte er,
des Nisos Stadt erreicht zu haben; trat dann in
ein Zimmer, warf sich nieder, wie er war, und nahm
ein Frühstück ein. Nachdem er kurze Zeit verweilt,
zog er – nach seinem Wort – zur Waldschlucht hin des Isthmos.
Dort legte er die Kleider ab, focht aus den Wettkampf
mit keinem Gegner, rief sich selbst, sein eigener Herold,
als Sieger ohne Gegner aus, im Wahn, gehört
zu werden. Schrecklich dann Eurystheus scheltend, gab
er vor, zu weilen in Mykenai. Da erfaßte
der Vater ihn an seiner starken Hand und rief:
»Mein Sohn, was ist dir? Was bedeutet dieses Wandern?
Dir hat doch nicht den Sinn verwirrt das Blut des Toten,
den eben du erschlugst?« Er glaubt, der Vater des

Eurystheus rühre angstvoll, flehend ihm die Hand,
stößt fort ihn, richtet her den griffbereiten Köcher,
die Pfeile, für die eignen Kinder, meint, er töte
die Söhne des Eurystheus. Sie erschrecken furchtsam
und stieben auseinander, einer in den Schoß
der armen Mutter, einer in den Säulenschatten;
der dritte duckt, ein Vöglein, sich an den Altar.
Es schreit die Mutter: »Vater, was, du willst die Kinder
ermorden?« Und es schreit der Greis, die Schar der Diener.
Doch er treibt fort ringsum den Knaben von der Säule,
in fürchterlichem Kreislauf, kommt ihm gegenüber
zu stehen, schießt ihn in das Herz. Und rücklings fällt
das Kind, netzt sterbend mit dem Blut die Marmorfliesen.
Laut jauchzt er auf und rühmt der Tat sich mit den Worten:
»Ein Junges des Eurystheus fand hier seinen Tod,
ist, seines Vaters Haß mir büßend, hingestürzt!«
Und auf den zweiten zielt er, der sich hingekauert
an des Altares Fuß und sich geborgen wähnt.
Er kommt dem Schuß zuvor, der Arme, wirft sich hin
ans Knie des Vaters, streckt die Hand nach Hals und Kinn.
»Mein liebster Vater«, ruft er, »schone mich! Dein Sohn
bin ich. Nicht des Eurystheus Kind willst du erschlagen.«
Doch er rollt furchtbar wild das Auge, und da schon
den Todesschuß der Knabe unterlief, hebt er,
dem Schmiede gleich, der glühend Eisen hämmert, über
das Haupt die Keule, schmettert auf das Blondhaar sie
des Knaben, bricht den Schädel. Nach des zweiten Mord
will er das dritte Opfer schlachten zu den beiden.
Doch vor ihm brachte schon die arme Mutter heimlich
das Kind ins Zimmer, hielt die Türen fest verschlossen.
Und er – als stünde er vor dem Kyklopenbau –
hackt, wuchtet hoch die Flügel, reißt die Pfosten aus
und streckt sein Weib, sein Kind mit einem Schusse nieder.
Drauf stürmt er hin zum Mord des Greises. Da taucht eine
Erscheinung auf, wie sich erkennen läßt, Athene,
die Lanze schwingend über ihrem Helmbusch, und
wirft einen Felsblock an die Brust des Herakles,
der ihn in seiner Mordwut hemmt und tief in Schlaf
versenkt: Er fällt zu Boden, gegen eine Säule
schlägt er mit seinem Rücken, die, beim Sturz des Daches
geborsten in zwei Teile, auf dem Sockel liegt.
Doch wir befreien von dem Bann der Flucht die Glieder.
Gemeinsam mit dem Greise banden wir ihn fest
mit Riemen an die Säule, daß er nicht, erwacht,
ein neues Unheil zu dem schon vollbrachten stifte.
Er schläft, der Unglückliche, keinen guten Schlaf
nach seinem Mord an Weib und Kind. Ich für mein Teil
weiß keinen Menschen, der noch schwerer ward geprüft.

Ab.

CHOR.

Das Blut, das der Fels von Argos birgt,
war damals berüchtigt, unglaublich den Griechen,
das Blut, das vergossen die Töchter des Danaos.
Doch dies übertrifft bei weitem das einstige Unglück,
die Tat hier, begangen vom elenden Sohne des Zeus.
Vom Blut, das Prokne vergoß, die Mutter
nur eines Kindes, vermag ich zu sagen,
vom Blute, den Musen geopfert. Doch du,
Unglücklicher, der du drei Kinder gezeugt,
du hast insgesamt sie erschlagen in rasender Wut.

Ach, was für ein Stöhnen,
welch Jammern, welch Totengesang,
welch Unterweltsreigen
soll nun ich beginnen?

*Das Portal öffnet sich weit und gibt den Blick in das Innere des Palastes frei.
Herakles ruht schlafend, mit dem Oberkörper an einen Säulenstumpf gefesselt.
Rings um ihn her liegen die Leichen Megaras und der Kinder, zwischen ihnen
verstreut der Bogen, der Köcher, die Pfeile und die Keule.*

O weh! Schauet hin,
es weicht auseinander
des hohen Palastes Portal.
Weh mir! Erblicket die Kinder,
die elenden, hingestreckt
vor ihrem unseligen Vater!
Er ruhet in furchtbarem Schlummer
vom Mord an den Knaben.
Doch ringsum Fesseln und haltende Bande,
verknotet, mit zahlreichen Stricken,
hier um den Körper des Herakles,
geknüpft an des Hauses steinerne Säule.

Amphitryon wankt heraus.

CHORFÜHRER.

Doch er – gleich einem Vogel, der den Schmerz bejammert
der noch nicht flüggen Brut –, er geht, der Alte, taumelnd
den bitterschweren Gang und ist zur Stelle nun.

AMPHITRYON.

Ihr Greise von Theben, wollt ihr denn nicht
im Schweigen, im Schweigen dem Schlafübermannten
Vergessen des Unheils bescheren?

CHOR.

In Tränen beklage ich dich, mein alter Freund,
die Enkel auch und den siegreichen Helden.

AMPHITRYON.

Tretet weiter zurück,
erhebt kein Geräusch, keinen Ruf;
den ruhig und tief vom Schlummer
Umfangenen schreckt nicht

von seinem Lager!

CHOR.

O wehe, wie vieles Blut, ...

AMPHITRYON.

Ach, ihr bringt mich um!

CHOR.

... vergossen, entquillt da!

AMPHITRYON.

Stimmt leise das Klagelied an,
ihr Greise – oder er wird,
erwacht, seine Fesseln sprengen,
vernichten die Stadt, den Vater
erschlagen, zertrümmern die Häuser.

CHOR.

Ich kann, ich kann es doch nicht!

AMPHITRYON.

O schweig, ich will hören den Atem,
will lauschen!

CHOR.

Er schläft?

AMPHITRYON.

Ja, er liegt
im unerquicklichen Schlaf, im verderblichen, er,
der getötet sein Weib, getötet die Kinder
mit schwirrendem Pfeil.

CHOR.

Beklage nun...

AMPHITRYON.

Ich beklage –

CHOR.

... der Enkel Verderben...

AMPHITRYON.

O weh mir!

CHOR.

... und deines Sohnes!

AMPHITRYON.

Ach!

CHOR.

Mein alter Gefährte!

AMPHITRYON.

Leise, leise!

Zur anderen Seite hin wendet er sich im Erwachen.

Auf! Bergen will ich mich im Schutze des Hauses.

CHOR.

Nur Mut! Umhüllet doch Nacht deinem Sohne die Augen.

AMPHITRYON.

O sehet, seht! Das Licht zu verlassen
bei meinem Leide, ich scheue es nicht,
ich Elender. Aber wenn er mich tötet,
den eigenen Vater, so wird er doch nur
zum Leide noch neues Leid fügen, wird nur
zur Blutschuld noch weitere Blutschuld tragen.

CHOR.

O wärest du damals gefallen, als für deine Gattin,
den Mord der Brüder zu rächen, du auszogst, damals,
nachdem du zerstört der Taphier meerumbrandete Stadt!

AMPHITRYON.

Flieht, Greise, flieht, hinweg vom Hause,
beeilt euch! Sucht zu entrinnen
dem Rasenden, der jetzt erwacht!
Sonst wird er sogleich zum vergossenen Blute
das nächste vergießen, wird wiederum
die Stadt der Thebaner in Aufruhr stürzen.

CHORFÜHRER.

Warum, Zeus, hast du solchen Groll auf deinen Sohn
gefaßt, in solch ein Meer des Jammers ihn getrieben?

Der Chor zieht sich seitwärts zurück, Amphitryon versteckt sich.

HERAKLES *schlägt die Augen auf.*

Ha!

Ich bin am Leben, sehe, was ich sehen muß,
den Himmel und die Erde und die Sonnenpfeile.
Gleichwie in Brandung und in schreckliche Verwirrung
der Sinne stürzte ich, und heißen Atem lasse
in wilden Stößen ich aus meiner Lunge weichen.
Sieh, wozu sitze ich, ein Schiff, mit Tauen fest
verankert meine starke Brust und meinen Arm,
gelehnt an eine halbzerstörte Marmorsäule,
befinde in der Nachbarschaft von Toten mich?
Die Pfeile, die gefiederten, mein Bogen liegen
zerstreut am Boden; einstmals Beistand meinem Arm,
bewahrten sie mich, wurden auch von mir bewahrt.
Bin ich zurückgekehrt ins Reich des Hades, lief
im Dienste des Eurystheus einen Doppellauf?
Ich sehe nicht den Fels des Sisyphos, noch Pluton,
auch nicht das Zepter der Persephone. Ich bin
verwirrt. Wo weile ich und weiß mir nicht zu helfen?
He, wer ist nahe oder fern von meinen Freunden,
der meinem Zweifel Heilung bringen kann? Von dem,
was mir vertraut, vermag ich deutlich nichts zu sehen.

AMPHITRYON.

Ihr Greise, soll ich meinem Unglück näher treten?

CHOR.

Ich gehe mit dir, bleibe dir im Leide treu.

Amphitryon und der Chor kehren langsam zurück.

HERAKLES.

Was weinst du, Vater, und verhüllst zugleich die Augen,
so weit entfernt von deinem lieben Sohne stehend?

AMPHITRYON.

Mein Kind – du bist es doch im tiefen Elend auch!

Quält mich ein Leid, worüber du zerfließt in Tränen?

Ein Gott auch weinte drum, wenn er es leiden müßte!

Ein großes Wort – doch was geschah, sagst du noch nicht.

Du siehst es selbst, wenn endlich du bei Sinnen bist.

Sprich, hast du Unerhörtes vorzuwerfen mir!

Wenn dich der Hadeswahn verlassen, kann ich reden.

Ha, wie bedenklich deine Antwort und wie dunkel!

Noch muß ich prüfen: Bist du wirklich bei Verstand?

Ich kann mich nicht an einen Wahnsinnsrausch erinnern.

Darf ich des Sohnes Fesseln lösen, Greise? Oder?

Und sage, wer sie knüpfte. Denn ich schäme mich.

Nur das brauchst von dem Jammer du zu wissen. Laß!

Hilft Schweigen mir, das zu erfahren, was ich will?

Siehst du vom Thron der Hera, Zeus, was hier geschehen?

So hat von dort her uns ein Feindesschlag getroffen?

Laß aus dem Spiel den Gott und schick dich in dein Unglück!

Verloren bin ich! Schlimmes wirst du jetzt verkünden.

Schau her, betrachte dir die Leichen deiner Kinder!

O weh! Welch Schauspiel muß ich sehn, ich Unglücklicher!

Das war kein Kampf, mein Sohn, mit Kindern dich zu messen!

Von welchem Kampfe sprichst du? Wer erschlug die Kinder?

Du und dein Bogen – und der Gott, der das verhängte.

Was sagst du da? Was tat ich? Vater! Unheilsbote!

Im Wahnsinn. Deine Frage fordert bittre Antwort.

So bin ich wohl der Mörder auch der eignen Gattin?

Nur eine Hand vollbrachte alles hier – die deine!

HERAKLES.

O wehe! Mich umhüllt des Jammers Finsternis.

AMPHITRYON.

Um dessentwillen muß dein Schicksal ich beweinen.

HERAKLES.

Zerschmettete ich auch das Haus im Wahnsinnsrausch?

AMPHITRYON.

Nur eines weiß ich: Lauter Unglück ist dein Los.

HERAKLES.

Wo packte mich die Wut? Wo hat sie mich vernichtet?

AMPHITRYON.

Als am Altar die Hände du mit Feuer sühntest.

HERAKLES.

Weh mir! Warum nur schone ich mein eignes Leben,

der ich zum Mörder meiner lieben Kinder ward?

Soll ich mich nicht vom schroffen Felsen stürzen oder

durch einen Stoß des Schwertes in die eigne Brust

den Kindern Rächer werden des vergoßnen Blutes?

Nicht meinen Leib dem Feuer weihen und dadurch

des Daseins Schmach, die meiner harret, von mir wenden?

Theseus nähert sich mit bewaffnetem Gefolge.

Doch, Hemmnis mir für die Erwägungen des Todes,

kommt Theseus dort, mein Vetter und mein Freund, gezogen.

Man soll mich sehn – die Greueltat des Kindesmordes

soll vor die Augen treten meinem liebsten Freunde.

Weh mir, was tun? Wo kann ich mich verbergen vor

der Schmach, mit Flügeln oder in der Unterwelt?

So will mein Haupt ich jetzt mit Dunkelheit umhüllen.

Denn schämen muß ich mich des schimpflichen Verbrechens.

Und lud ich schon auf mich die Blutschuld dieser Tat,

will ich doch nicht beflecken die Unschuldigen.

Verhüllt sich das Haupt.

THESEUS tritt auf.

Hier bin ich mit Gefährten, die am Asopos

verweilen, kampfgerüstet, Kriegsvolk aus Athen.

Sie bringen deinem Sohne, Greis, mit Waffen Hilfe.

Denn eine Kunde drang zur Stadt der Erechthiden:

Es habe Lykos sich die Herrschaft angemaßt

in diesem Land, bedränge euch mit Krieg und Schlacht.

Zum Danke, daß mich Herakles errettet aus

der Unterwelt, kam ich. Vielleicht, mein greiser Freund,

bedürft ihr meiner Hand, bedürft der Kampfgenossen.

Ha! Warum ist mit Leichen hier bedeckt der Boden?

Bin ich zu spät gekommen, traf erst ein, als schon

das jüngste Unheil sich vollzogen? Wer erschlug

die Knaben? Wessen Weib muß ich erblicken da?

Dem Schlachtgewühle halten Kinder sich doch fern.

Nein, andren, unerhörten Frevel finde ich.

AMPHITRYON.

Du, der du den ölbaumtragenden Hügel beherrscht –
THESEUS.

Was riefst du mich mit jammervollen Worten an?

AMPHITRYON.

Wir litten unsäglichen Schmerz durch göttliche Fügung.
THESEUS.

Was sind das hier für Kinder, über die du weinst?

AMPHITRYON.

Es hat sie gezeugt mein Sohn, der geprüfte,
gezeugt und gemordet, mit Blutschuld beladen.

THESEUS.

So schweig doch davon!

AMPHITRYON.

Ich wünsche mir selber, was du verlangst.

THESEUS.

O Schreckensnachricht!

AMPHITRYON.

Geschwunden sind wir, geschwunden wie Staub!

THESEUS.

Wie konnte er so etwas tun?

AMPHITRYON.

Vom Taumel des Wahnsinns geschlagen, und mit
dem Gifte der hundertköpfigen Hydra.

THESEUS.

Der Hera Werk. Doch wer sitzt bei den Leichen, Greis?

AMPHITRYON.

Das ist er, mein Sohn, der geplagte,
der zur Gigantenschlacht zog mit den Göttern
auf die phlegraische Ebene, schildgewappnet.

THESEUS.

Weh! Welcher Mensch ward je vom Daimon so geschlagen?

AMPHITRYON.

Du kannst keinen anderen Sterblichen nennen,
der schwerer vom Leide gedrückt,
der weiter vom Leide getrieben ward.

THESEUS.

Was birgt er mit dem Mantel denn sein elend Haupt?

AMPHITRYON.

Er schämt sich vor deinem Antlitz,
vor den stammesverwandten Freunden,
vor dem Blut der ermordeten Kinder.

THESEUS.

Nein, mitzutrauern kam ich her. Enthülle ihn!

AMPHITRYON.

Mein Sohn, laß herab von den Augen die Hülle,
wirf fort sie und zeige dein Antlitz der Sonne:
Dein Leid hält im Kampfe den Tränen stand!
Wir flehen dich fußfällig an, wir berühren
dir Wange, das Knie und die Rechte, vergießen
aus greisem Auge die Tränen: Mein Sohn,

bezähme die Wut des grimmigen Löwen!
Sie verleitet zu ruchlosem Mordrausch nur,
will Unheil mit Unheil verknüpfen, mein Kind.

THESEUS.

So sei es! Dich, der jammervoll hier sitzt, rufe
ich auf, dem Freunde offen dein Gesicht zu zeigen.
Denn keine Finsternis birgt solch ein schwarzes Dunkel,
daß sie das Unglück deiner Tat verhüllen könnte.
Was schüttelst du die Hand und weist auf Blut mich hin?
Aus Furcht, ich würde, dich begrüßend, mich beflecken?
Es schert mich nicht, dein Leid zu teilen. Teilte ich
doch einstmals auch dein Glück. Das schulde ich der Stunde,
da von den Toten du zum Lichte mich gerettet.
Ich hasse eine Freundschaft, die verwelken kann,
und den, der Gutes mitgenießen, doch im Sturm
mit seinen Freunden nicht zusammensegeln will.
Steh auf, entschleierte dein elend Haupt und richte
den Blick auf uns! Der edle Mensch erträgt den Sturz,
den Götter über ihn verhängt, und kennt kein Murren.

Er zieht ihm die Hülle vom Antlitz.

HERAKLES.

Erblickst du, Theseus, hier das Häuflein meiner Kinder?

THESEUS.

Ich hörte schon und seh das Unheil, das du zeigst.

HERAKLES.

Warum hast du mein Haupt enthüllt dem Sonnenlicht?

THESEUS.

Warum? Ein Mensch, entweihst du nicht das Reich der Götter.

HERAKLES.

Halt fern dich, Unglückseliger, von mir, dem Schandfleck!

THESEUS.

Kein Fluch erwächst den Freunden aus dem Kreis der Freunde.

HERAKLES.

Dank! Meine Hilfe, dir geleistet, reut mich nicht.

THESEUS.

Einst halfst du mir; jetzt widme ich mein Mitleid dir.

HERAKLES.

Ich brauche Mitleid, ich, der Mörder meiner Kinder!

THESEUS.

Und dir zum Dank beweine ich ein fremdes Unglück.

HERAKLES.

Hast du schon andere in größrem Leid getroffen?

THESEUS.

Dein Leid reicht von der Erde bis zum Himmel hoch.

HERAKLES.

Daher auch habe ich zum Tode mich gerüstet.

THESEUS.

Du wähnst, dein Versprechen kümmerge die Götter?

HERAKLES.

Es trotzt die Gottheit, doch den Göttern trotze ich.

THESEUS.

Still! daß du nicht durch schwere Worte schwerer leidest!

HERAKLES.

Mein Maß an Leid ist voll, es geht nichts mehr hinein.

THESEUS.

Was willst du tun? Wohin läßt du vom Groll dich treiben?

HERAKLES.

Ich ziehe, tot, zur Unterwelt, aus der ich kam.

THESEUS.

Du sprachest Worte, die dem ersten besten ziemen.

HERAKLES.

Und du erteilst, vom Unheil nicht berührt, mir Lehren!

THESEUS.

Sagt Herakles das, der so viele Taten wagte?

HERAKLES.

Der Schlag war zu hart, um ihn mit Geduld zu tragen.

THESEUS.

Du, ein Beschützer und ein großer Freund der Menschen?

HERAKLES.

Die können mir nicht helfen, Hera übt die Macht.

THESEUS.

Kaum wird so unbedacht dich Hellas sterben lassen.

HERAKLES.

So hör nun, wie mit guten Gründen gegen deine
Ermahnung ich mich wehre! Ich will dir erklären:
Nicht lebenswert ist heut wie immer schon mein Dasein.
Zuerst: Ich stamme ab von jenem, der, ein Mörder
des greisen Vaters meiner Mutter, fluchbeladen,
Alkmene sich zum Weibe nahm, die mich gebär.
Wenn aber des Geschlechtes Grund nicht recht gelegt,
so müssen seine Sprossen eben Unglück leiden.
Zeus hat – wer Zeus auch sein mag – mich als Heras Feind
geschaffen.

Zu Amphytryon.

Gräm dich aber nicht, du graues Haupt:
In dir und nicht in Zeus erblicke ich den Vater.
Noch lag ich an der Mutterbrust, da sandte schon
des Zeus Gemahlin Schlangen mit dem Blick der Gorgo
in meine Wiege, damit ich den Tod erlitte.
Und als ich meines Leibes Jugendkraft gewann –
wozu die Mühen schildern, die ich auf mich nahm?
Was gab es denn an Löwen, an dreileibigen
Typhonen, an Giganten, an Gefechten gegen
vierhufige Kentauren, die ich nicht bestand?
Den Hund der vielen Häupter, die stets neu erwachsen,
die Hydra, schlug ich, drang durch tausend anderer Kämpfe
Getümmel und gelangte schließlich zu den Toten,
von dort den Hadeswächter, den dreiköpfigen,
ans Licht zu schleppen in dem Auftrag des Eurystheus.

Als letzten Kampf focht ich dies Blutbad aus, ich Armer,
durch Kindesmord den Bau zu krönen mit Verderben.
In solche Not bin ich gestürzt: Ich darf nicht wohnen
in meinem lieben Theben. Wenn ich aber bliebe,
in welchen Tempel, welchen frohen Freundeskreis
kann ich noch treten? Schreckt mein Fluch doch jeden ab!
Darf ich nach Argos ziehen? Wie denn, als Verbannter?
Und soll in eine fremde Stadt ich mich begeben?
Mich scheel dort mustern lassen – denn ich bin bekannt –,
von des Geredes bittren Stacheln rings umschlossen:
»Ist dies der Sohn des Zeus nicht, der die eignen Kinder,
sein Weib gemordet? Will er sich von hier nicht packen?«
Für einen Menschen, der einst glücklich galt, sind schmerzlich
des Schicksals Wandlungen. Wer stets im Unglück weilt,
der leidet nicht, dem ist sein Elend wohl vertraut.
In solche Not, ich ahne es, soll einst ich stürzen:
Laut rufen wird der Boden, wird verbieten mir,
die Erde zu betreten, und das Meer und auch
die Ströme, sie zu überqueren – kurz: Gefesselt,
soll ich dem radgewirbelten Ixion gleichen.
Am besten auch, wenn kein Hellene mich erblickt,
in deren Kreis ich einst mit Glück gesegnet war.
Wozu noch leben? Welchen Nutzen kann ich stiften
mit einem Dasein, unnütz und vom Fluch beladen?
Soll tanzen doch des Zeus berühmte Gattin und
erschüttern den Olymp mit ihrem hohen Schuh.
Erfüllt hat sie den Wunsch, den sie gehegt, sie hat
den ersten Mann von Griechenland aus seinen Wurzeln
gerissen und zerschmettert – wer noch könnte beten
zu solcher Gottheit? Die um eines Weibes willen,
dem Zeus die Liebe neidend, den, der wohlgetan
an Hellas, schuldlos wie er war, zugrunde richtet?

THESEUS.

Von keiner andren Gottheit als von der Gemahlin
des Zeus stammt dieses Leid. Das fühltest du zu Recht.
Ermahnen kann ich leichter als selbst Unglück tragen.
Kein Mensch bleibt unberührt von Schicksalsschlägen, auch
kein Gott, sofern die Dichterworte Wahrheit künden.
Ja, schlossen Götter Ehen nicht, die rechtlos waren?
Und legten schamlos nicht in Ketten ihre Väter,
der Macht zuliebe? Trotzdem: Sie bewohnen den
Olymp und fanden sich mit ihren Sünden ab!
Was aber willst du sagen, wenn du, als ein Mensch,
so schwer an deinem Leid trägst, nicht jedoch die Götter?
Verlasse also Theben, dem Gesetz gehorsam,
begleite uns jedoch zugleich zur Stadt der Pallas.
Dort will ich deine Hände von der Schuld entsühnen,
dir Wohnung und an meinen Schätzen Anteil geben.
Was mir die Stadt verehrt, weil ich den Stier von Knossos
erlegt und damit rettete die vierzehn Kinder,
will dir ich schenken. Überall im Lande sind

mir Güter zugeteilt; nach deinem Namen seien
in Zukunft von den Menschen sie benannt, solange
du lebst; und starbest du, so wird, wenn du zum Hades
hinabgelangt, mit Opfern und mit Ehrenbauten
aus Stein dir huldigen die ganze Stadt Athen.
Den Bürgern gilt es ja als Ruhmeskranz, von Griechen
geehrt zu sein, weil einem edlen Mann sie halfen.
Und ich erweise diesen Liebesdienst zum Dank
für meine Rettung dir. Jetzt brauchst du selber Freunde.
Erweisen Götter Gunst, hat Freunde man nicht nötig.
Es reicht der Gott als Helfer aus, wenn er nur will.

HERAKLES.

Ach, dies ist nebensächlich doch in meinem Leid!
Und daß die Götter wilde Ehen führen, glaube
ich nicht, und daß der Götter Hand je Fesseln trug,
hielt ich für ihrer würdig nie und werde es
nie glauben, noch daß einer Herr des andern sei.
Denn kein Verlangen hegt ein Gott, der wirklich Gott ist,
nicht eines. Das sind üble Märchen nur der Sänger.
Doch ich erwog, wie sehr vom Unglück auch bedrängt,
ob mich bei Selbstmord nicht die Schuld der Feigheit träfe;
denn wer dem Schicksal nimmer sich entgegenstemmt,
der dürfte kaum dem Schwert des Feindes widerstehen.
Der Todeslockung trotze ich. In deine Stadt
will ziehen ich. Ich danke tausendmal der Hilfe.
Auch tausend Mühen waren es, die ich gekostet.
Vor keiner scheute ich, und keine Träne netzte
das Auge mir, und niemals hätte ich geglaubt,
daß es so weit mit mir, zu Tränen, kommen sollte.
Doch jetzt muß ich dem Schicksal wohl als Sklave dienen.
Genug – du siehst, ich bin verbannt, mein greiser Vater,
du siehst, ich bin der Mörder meiner eignen Kinder.
Vertrau dem Grab sie an, bestatte sie, die Toten,
mit Tränen ehre sie – mich hindert das Gesetz –,
leg sie der Mutter an die Brust, in ihren Arm,
die traurige Gemeinschaft, die ich Unglücklicher
zerstörte wider Willen. Wenn du sie beerdigt,
so wohne in der Stadt hier, elend zwar, doch zwingen
zum Leben dich, mit mir mein Unglück zu ertragen.

Er steht auf und tritt an die Leichen heran.

Ihr Kinder, ich, der eigne Vater, habe euch
gemordet, nicht erfreutet ihr euch meines Gutes,
das ich aus Mühen für euch schuf durch meine Tat,
den Ruhm, des Vaters Erbteil, wonnig auszukosten.
Auch dich erschlug ich, Dulderin, nicht angemessen
der Festigkeit, mit der du mir die Ehe treu
bewahrt, so lange Zeit die Hüterin des Hauses.
Weh über Weib und Kind, doch weh auch über mich!
Wie elend bin ich, muß mich trennen von den Knaben
und meiner Gattin. Jammervoll die Lust der Küsse,

ach, jammervoll auch die vertraute Last der Waffen!
Ich weiß nicht: Soll ich sie behalten oder lassen?
Sie werden, meine Hüfte schlagend, zu mir sprechen:
»Mit uns hast du getötet Weib und Kind, in uns
trägst du die Mörder deiner Knaben.« Soll ich so
sie führen in der Hand? Warum? Doch bar der Waffen,
mit denen ich das Rühmlichste vollbracht in Hellas,
soll ich mich selbst den Feinden opfern, schmachvoll sterben?
Nicht lassen darf ich sie, muß sie, im Elend, hüten.
Doch eine Mühe, Theseus, teil mit mir: Geleite
den Höllenhund doch mit nach Argos, daß ich nicht
aus Gram um meine Kinder noch ein Unglück leide.
Du Land des Kadmos, ihr Bewohner all von Theben,
schert euch die Häupter, trauert mit mir, kommet zur
Bestattung meiner Kinder! Trauert um uns alle,
die Toten, mich! Wir alle wurden doch vernichtet,
durch Heras einen Schicksalsschlag ins Leid gestürzt.

Er sinkt erneut zusammen.

THESEUS.

Steh auf. Unglücklicher! Es ist genug der Tränen.

HERAKLES.

Ich kann es nicht. Denn meine Glieder sind erstarrt.

THESEUS.

Ja, auch den Starken reißen Schicksalsschläge nieder!

HERAKLES.

Ach, würde ich zu Stein, daß ich vergessen könnte!

THESEUS.

Hör auf, reich deine Hand dem hilfsbereiten Freunde!

HERAKLES.

Doch will ich mit dem Blut nicht dein Gewand besudeln.

THESEUS *richtet ihn auf.*

Wisch ab und scheu dich nicht! Ich schrecke nicht zurück.

HERAKLES.

Beraubt der Söhne, fand ich einen Sohn in dir.

THESEUS.

Schling deinen Arm mir um den Hals, ich werde führen.

HERAKLES.

Gespann von Freunden – doch der eine steht im Elend.

Mein greiser Vater, solchen Freund muß man besitzen!

AMPHITRYON.

Das Land, das ihn gebar, trägt stolzen Kindersegen.

HERAKLES.

Kehr, Theseus, nochmals um, daß ich die Knaben sehe!

THESEUS.

Was soll das? Hoffst du dadurch eher dich zu trösten?

HERAKLES.

Ich bin voll Sehnsucht, will den Vater noch umarmen.

AMPHITRYON *umarmt ihn.*

Komm her, mein Sohn! Dein Wunsch vereint sich mit dem meinen.

THESEUS.

So weit hast deine Heldentaten du vergessen?

HERAKLES.

All jene Mühsal hielt ich leichter aus als dies.

THESEUS.

Wenn einer dich als Weib sieht, wird er dich nicht loben.

HERAKLES.

Du hältst mich wohl für schwach? Das tatst du früher nicht!

THESEUS.

Jawohl, zu schwach! Wo weilt der große Herakles?

HERAKLES.

Wie zeigtest du im Schattenreich, im Unglück, dich?

THESEUS.

Was Mut betraf, so war ich jedem unterlegen.

HERAKLES.

Wie kannst du sagen dann, ich sei vom Leid gebeugt?

THESEUS.

Auf!

HERAKLES.

Greiser Vater, lebe wohl!

AMPHITRYON.

Auch du, mein Sohn!

HERAKLES.

Begrab die Kleinen, wie ich bat!

AMPHITRYON.

Und wer, Kind, mich?

HERAKLES.

Ich.

AMPHITRYON.

Wann?

HERAKLES.

Sobald die Kinder du bestattet hast.

AMPHITRYON.

Wie?

HERAKLES.

Nach Athen will ich dich holen, fort von Theben.

Drum birg, wie bitter auch die Mühe ist, im Grab
die Kinder! Ich, der ich mein Haus zerstört mit Schanden,
will Theseus folgen, wie ein Schleppkahn, todgeweiht.

Wer Reichtum oder Körperkräfte treuen Freunden
vorziehen möchte, ist mit Unvernunft geschlagen.

CHOR.

Wir gehen dahin, in Jammer und Tränen;
verloren wir doch den besten Freund.

Alle ab.

Euripides

Die Troerinnen

Personen

Poseidon
Athene

Hekabe, die Gattin des Priamos, des Königs von Troja
Chor der Troerinnen
Talthybios, Herold des griechischen Heeres
Kassandra, Tochter Hekabes
Andromache, Gattin Hektors, des Sohnes des Priamos und der Hekabe
Menelaos, König von Sparta
Helena, seine Gattin

Bewaffnete
Astyanax, der kleine Sohn Hektors

Ort der Handlung: vor Troja.

Küstenebene vor Troja. Im Hintergrunde die Stadt, aus der vereinzelt Rauchwolken aufsteigen. Im Vordergrund Zelte und Hütten, vor deren erster Hekabe liegt, in ihrem Jammer zu Boden gesunken.

POSEIDON tritt auf.

Vom Salzschlund kam des Aigeusmeeres ich herbei,
wo Nereidenchöre ihren Reigentanz
so allerliebste entfalten – ich, Poseidon. Denn
seitdem um diese Stadt der Troer hier Apoll
und ich aus Stein die Mauern und die Türme bauten,
nach ordentlichem Richtmaß, schwand die Liebe mir
zur Heimat meiner Phryger niemals aus dem Herzen.
Jetzt geht sie auf in Rauch, ward vom Argeierheer
zerstört, vernichtet; denn Epeios vom Parnaß,
der Phoker, hat, gemäß der Arglist der Athene,
das Pferd, das waffenbergende, gezimmert, hat
es in die Stadt gesandt, ein Götterbild voll Unheil.
Drum wird es bei der Nachwelt noch das Holzroß heißen,
das Lanzenschäfte, auch aus Holz, in sich verborgen.
Leer sind die Haine, und die Göttertempel triefen
vom Blut. Und auf den Stufen des Altars, der heilig
dem Hausbeschützer Zeus, brach Priamos zusammen.
Viel Gold und Beute aus dem Phrygerland wird zu
den Schiffen der Achaier hingeschleppt. Sie warten
auf Segelwind; zehnmal ward schon die Saat gestreut,
da sehnen sich nach Weib und Kind zurück die Griechen,
die gegen diese Stadt gezogen sind. Auch ich
– denn von der Argosgöttin Hera, von Athene
bin ich besiegt, die beide ausgetilgt die Phryger –
verlasse das berühmte Ilion und meine

Altäre; packet grause Öde eine Stadt,
liegt brach der Gottesdienst und fordert keine Ehren.
Vom lauten Klageruf der kriegsgefangnen Frauen,
die man den Heeren zulost, hallet der Skamandros.

Weist auf entferntere Gruppen von Zelten.

Die hat arkadisch, jene dort thessalisch Kriegsvolk
erlost und Fürsten von Athen, des Theseus Enkel.

Deutet auf die nächststehenden Zelte.

Doch die noch nicht verlostten Troerinnen weilen
hier unter diesen Zelten, für des Heeres Führer
erwählt, dabei die Tochter des Tyndareos
aus Sparta, Helena: Mit Recht gilt sie als Sklavin.
Wenn einer hier die Unglückliche sehen will,
er kann es – Hekabe, wie vor der Tür sie liegt
und bittrem Lose bitterliche Tränen spendet.
Ihr Töchterlein Polyxene ward an dem Grab
Achills – sie weiß es noch nicht – jämmerlich geopfert.
Dahin sind Priamos, die Söhne. Und die Jungfrau
Kassandra, die Apoll als Seherin entließ,
will Agamemnon, Gott und frommer Pflicht vergessen,
gewaltsam hin zu dunklem Liebesbunde führen.
Leb wohl denn, Stadt, die einstmals glücklich war, lebt wohl,
ihr glattgefügtten Mauern. Hätte Pallas nicht,
das Kind des Zeus, zerstört euch, stündet ihr noch fest!

ATHENE *tritt auf.*

Darf ich an dich, der meinem Vater nächst verwandt
und hochgeehrt im Götterkreis als großer Daimon,
mein Wort jetzt richten, wo ich altem Haß entsagt?

POSEIDON.

Du darfst es. Fesseln doch, Gebieterin Athene,
Verwandschaftsbande Herzen innig aneinander.

ATHENE.

Die Güte lob ich. Was ich zu besprechen habe,
berühret dich und mich in gleicher Weise, Herr.

POSEIDON.

Willst du mir etwa neue Botschaft von den Göttern,
von Zeus, von irgendeinem der Daimonen bringen?

ATHENE.

Nein. Wegen Ilion, auf dessen Grund wir stehen,
kam ich zu dir, mit deiner Macht mich zu verbünden.

POSEIDON.

So hast du deinen alten Groll verworfen, fühlst
jetzt Mitleid mit der Stätte, die in Flammen aufgeht?

ATHENE.

Komm hierauf erst zurück: Willst du mit mir besprechen,
mit mir zusammen tun, was ich vollführen möchte?

POSEIDON.

Jawohl. Doch wüßt ich deine Absicht gern: Willst du

für Griechen oder für Trojaner dich verwenden?
ATHENE.

Den früher mir verhaßten Troern will ich Freude,
dem Heer der Griechen eine bittre Heimkehr spenden.

POSEIDON.

Was springst du so zu ständig andrer Denkart um
und haßt und liebst so heftig aufs Geratewohl?

ATHENE.

Du weißt doch, daß man mich entweiht und meine Tempel?

POSEIDON.

Ich weiß – als Aias mit Gewalt Cassandra fortriß.

ATHENE.

Und ungestraft, ja ungerügt von den Achaiern!

POSEIDON.

Obwohl sie Ilion dank deiner Kraft zerstörten!

ATHENE.

Dafür will ich, mit dir im Bunde, sie verderben!

POSEIDON.

Für deinen Wunsch steh ich bereit. Was willst du tun?

ATHENE.

Mit Unglück will ich sie auf ihrer Heimfahrt schlagen.

POSEIDON.

Noch auf dem Festland – oder auf der Salzflut erst?

ATHENE.

Wenn sie von Ilion in ihre Heimat segeln.

Zeus wird gewalt'gen Regenguß und Hagelschlag
entsenden und der Lüfte düstres Sturmgeheul.

Mir hat versprochen er den Donnerkeil, die Griechen
zu treffen, ihre Schiffe mit dem Brand zu tilgen.

Was dich angeht, so laß die Aigeusflut erbrausen
in dreifach hohen Wogen und in salz'gen Strudeln,
mit Toten fülle an Euboias Klippenbucht,

auf daß die Griechen für die Zukunft Ehrfurcht lernen
vor meinen Tempeln, Scheu auch vor den andern Göttern.

POSEIDON.

So sei es. Mein Gewähren braucht nicht viele Worte.

In Aufruhr will des Aigeusmeeres Flut ich stürzen.

Der Strand von Mykonos, die Riffe auch von Delos,
und Skyros, Lemnos und das Kap von Kaphereus,
sie sollen die Ertrunkenen in Menge bergen.

Begib dich zum Olymp, empfäng die Blitze aus
des Vaters Hand und warte auf den Augenblick,
in dem die Griechenflotte ihre Segel setzt!

Ein Narr ist jeder Mensch, der Städte auslöscht, Tempel
und Gräber, heil'ge Plätze der Entschlafenen,
veröden läßt und selbst danach zugrunde geht.

Beide ab.

HEKABE *erhebt sich.*

Unglückliche, auf denn, vom Boden das Haupt!

Erhebe den Nacken! Das ist nicht mehr Troja,
und nimmermehr sind wir die Könige Trojas.
Wenn immer der Daimon sich wandelt, halt aus!
Fahr hin an der Meerenge,
fahr hin, dem Daimon gemäß,
und niemals stemme das Schiff des Lebens,
stromaufwärts segelnd, dem Schicksal entgegen!
O wehe!
Was soll ich Elende jammern nicht,
die Vaterland, Kinder und Gatten verloren?
Gewaltiger Stolz der Ahnen,
herniedergebeugt, wie warst du ein Nichts!
Warum soll ich schweigen? Warum nicht schweigen?
Warum doch klagen?
Unselige ich, um der leidschweren Ruhstatt
der Glieder willen, wie liege ich nur,
den Rücken gestreckt auf ein hartes Bett!
O wehe, mein Haupt, o wehe, die Schläfen,
der Leib! Wie möchte ich wälzen, nach hier,
nach dort hinstrecken den Rücken, das Kreuz,
nach beiden Seiten, im Takte des Liedes
der ewig strömenden Unglückstränen.
Das ist die Muse dem Leidgeprüften:
Verderben singen, das Reigen nicht kennt.
Ihr Schiffe, die ihr unter
geschwindem Schlage der Ruder
zum heiligen Ilion über
das purpurfarbene Meer
durch Griechenlands gastliche Häfen,
zu gellendem Liede der Pfeifen,
wohl lautendem Klange der Flöten,
gefahren seid und Ägyptens
Erfindung, das Seil, das geflochtene,
zum Halt euch geknüpft, ach,
in Trojas Meeresbuchtung,
zu holen des Menelaos
verhaßte Gattin, dem Kastor
die Schmach, dem Eurotas die Schande,
die hingeschlachtet den Vater
der fünfzig Söhne, den Priamos –
und mich, die elende Hekabe,
geworfen auf diesen Unglücksstrand!
O welch einen Platz nehm ich ein:
dicht vor dem Zelt Agamemnons.
Als Sklavin werde geführt
ich Greisin fort von der Heimat,
das Schmerzenshaupt kläglich entstellt.

Ruft zu den Zelten hin.

Ihr elenden Frauen der Troer,
der erzgewappneten – Mädchen,
dem Unglück vermählt, im Rauche

liegt Ilion, lasset uns klagen!

Der Chor der trojanischen Frauen kommt aus den Zelten.

Gleichwie eine Mutter den Vöglein,
den jungen, so will ich beginnen
das Lied, den Tanz, freilich nicht
denselben, den einstmals ich schon,
gestützt auf des Priamos Zepter,
mit lautem Stampfen des Fußes,
des reigenführenden, anhub
zum Lobe der phrygischen Götter.

ERSTER HALBCHOR.

Was, Hekabe, sprichst du? Was rufst du?
Wohin zielt dein Wort? In den Zelten
vernahm ich die Klage, die du erhebst.
Und durch die Herzen stürmte die Furcht
uns Troerinnen, die hier in den Hütten
das Los der Knechtschaft bejammern.

HEKABE.

Ach, Kinder, hin zur Flotte bewegen sich schon
die Griechen, sie tragen die Ruder!

ERSTER HALBCHOR.

O weh mir, was wollen sie – werden sie jetzt uns zu Schiff
aus der Heimat verschleppen, irgendwohin?

HEKABE.

Ich weiß nicht, doch ahne ich Unheil.

ERSTER HALBCHOR.

O wehe, unglückliche troische Frauen,
um Leid zu vernehmen, kommt aus den Zelten.
Es rüsten die Griechen zur Fahrt in die Heimat.

HEKABE.

Ach, lasset mir nicht
Kassandra heraus,
die gottbesessene,
zur Schmach den Argeiern,
die rasende! Will mich
zum Gram doch nicht grämen!
Weh, Troja, du elendes Troja,
verloren bist du, und elend
sind, die dich verlassen,
die Lebenden wie die Erschlagenen.

ZWEITER HALBCHOR.

O weh mir! Zitternd verließ ich hier
das Zelt Agamemnons, zu hören
von dir, Gebieterin: Liegt ein Beschluß vor
der Griechen, zu töten mich Elende?
Sind schon an Bord die Matrosen,
bereit, die Ruder zu regen?

HEKABE.

Mein Kind, in der Morgendämmerung wurde

von Schauer durchzuckt mein Herz.
ZWEITER HALBCHOR.
Ist schon ein Bote der Griechen gekommen?
Wem bin ich Arme als Sklavin hörig?

HEKABE.
Du stehst kurz vor der Verlosung.

ZWEITER HALBCHOR.
Ach, wer wird nach Argos oder nach Phthia
mich führen oder auf eine Insel,
mich Unglückliche, ferne von Troja?

HEKABE.
Wehe!
Für wen soll ich elende Greisin –
und wo – noch Sklavendienst leisten,
vergleichbar der Drohne, der kraftlosen,
ein Leichnam,
ohnmächtiges Totengebild,
ach,
die Wache am Eingang haltend oder
der Kinder Wärterin, ich,
die Trojas Königsehren genoß?

CHOR.
O Jammer, mit welchen Klagen
beseufzest du deine Schmach?
Nicht werde ich mehr an idaischen Webstühlen
das Schiffflein im Schwung hin und her bewegen.
Zum letzten Male seh ich die Kinder,
zum letzten Mal. Ein ärgeres Leid
noch muß ich erdulden, zum Lager gezerrt
der Griechen – verflucht soll sein diese Nacht und
ihr Daimon – oder als klägliche Dienerin
bestimmt, vom heiligen Naß der Peirene
zu schöpfen. O kämen wir doch zum berühmten,
zum glücklichen Lande des Theseus – nur nicht
zum wirbelnden Strom des Eurotas,
zur verhaßten Heimat der Helena,
wo ich als Sklavin dem Menelaos,
dem Zerstörer Trojas, begegnen müßte.

Das heilige Land des Peneios,
der Grund des Olymp, der herrliche,
sie quellen von Reichtum, so hörte ich sagen,
von üppiger Fruchtbarkeit. Dorthin möchte
ich kommen, bleibt mir versagt
die heilige Heimat des Theseus!
Und das Land des Hephaistos, am Ätna,
Karthago zugewandt, die Mutter
sizilischer Berge, ich höre sie preisen
als Siegerin, mit Kränzen des Tatenruhms.
Ganz nahe dabei,
wenn man fährt übers Ionische Meer,

das Land, das der herrliche Krathis
bewässert, der blond färbt das Haar,
der nähret mit göttlichem Quell und
beglückt das Land der tapferen Männer. –
Da kommt ja auch vom Danaerheer
der Bote heran, der Künd' von neuen
Befehlen, schreitend mit eiligem Fuß.
Was bringt er? Was sagt er? Denn Sklavinnen sind
der dorischen Erde wir schon.

TALTHYBIOS *tritt mit einer Schar Bewaffneter auf.*

Du, Hekabe – du weißt doch, daß ich oft nach Troja
als Herold aus dem Griechenheere kam, gar wohl
von früher dir bekannt noch, Königin –, ich bin,
Talthybios, mit einer neuen Botschaft hier.

HEKABE.

O wehe, da ist es,
da ist es, ihr lieben troischen Frauen,
was wir schon so lange gefürchtet!

TALTHYBIOS.

Ihr seid bereits verlost, sofern ihr das gefürchtet.

HEKABE.

O wehe, in welche Stadt
Thessaliens – oder Phthias – oder des
kadmeischen Landes verweist du uns?

TALTHYBIOS.

Von euch hat jede einen andren Herrn erhalten.

HEKABE.

Wer? Wen? Und wen von den troischen Frauen
erwartet ein glückliches Schicksal?

TALTHYBIOS.

Ich weiß – doch einzeln frage, nicht auf einmal alles!

HEKABE.

Wer hat meine Tochter bekommen, sprich,
die leidgeprüfte Cassandra?

TALTHYBIOS.

Als Sonderpreis erhielt sie König Agamemnon.

HEKABE.

Für seine spartanische Frau
als Sklavin? O wehe, o weh!

TALTHYBIOS.

O nein, als heimliche Genossin seines Lagers.

HEKABE.

Des Phoibos Jungfrau, welcher als Ehrengeschenk
der Gott mit den goldenen Locken
ein Leben in Keuschheit verlieh?

TALTHYBIOS.

Die Liebe zu der Seherin hat ihn ergriffen.

HEKABE.

Wirf fort, Kind, die heiligen Schlüssel,
vom Leib die geweihten Hüllen
herumgewundener Kränze!

TALTHYBIOS.

Hat sie nicht Glück, das Bett zu teilen mit dem König?
HEKABE.

Was ist mit dem Kinde, das neulich
ihr mir entrissen – wo weilt es?

TALTHYBIOS.

Polyxene hast du gemeint? Nach wem sonst fragst du?

HEKABE.

Nach ihr. An wen hat das Los sie gebunden?

TALTHYBIOS.

Ihr Auftrag ist, am Grabmal des Achill zu dienen.

HEKABE.

Weh mir! Eine Sklavin dem Grabe
gebar ich. Doch was für ein Brauch,
mein Freund, oder welches Gesetz
ist dies bei den Griechen?

TALTHYBIOS.

Preis glücklich deine Tochter! Geht es ihr doch gut.

HEKABE.

Wie meintest du das? Sie erblicket doch wohl
das Licht noch der Sonne?

TALTHYBIOS.

Ihr Schicksal hat von allen Leiden sie befreit.

HEKABE.

Und wie hat die Gattin des erzgewappneten Hektor,
die unglückliche Andromache, es getroffen?

TALTHYBIOS.

Auch sie gewann als Sonderpreis der Sohn Achills.

HEKABE.

Doch wessen Sklavin bin ich geworden,
für meine Hand, für mein graues Haupt
des Stabes bedürftig als dritten Fußes?

TALTHYBIOS.

Odysseus, Fürst von Ithaka, erlöste dich.

HEKABE.

Ach! Schlage das geschorene Haupt!
Zerreiß mit den Nägeln beide Wangen!
Weh! Dem abscheulichen, falschen Manne
wurde als Sklavin ich zugelost, dem Feinde
des Rechtes, dem frevelnden Wurme,
der alles verdreht, von hier nach dort und
von dort zurück mit gespaltener Zunge,
den früheren Freund als Feind behandelnd
in allem. Beklaget mich, troische Frauen!
Dahin bin ich Elende. Leidgeprüft,
verfiel ich dem traurigsten Los.

CHORFÜHRERIN.

Dein Schicksal kennst du, Herrin. Doch wer hält von den
Achaïern oder Griechen mein Los in den Händen?

TALTHYBIOS *ohne auf die Frage einzugehen.*

Auf, Diener! Aus dem Zelte führt so schnell wie möglich
mir die Kassandra jetzt heraus, damit ich sie

dem Feldherrn übergebe und den andern dann
die ihnen zugelosten Kriegsgefangnen bringe.

Ha! Warum flammet drin im Zelte Fackelglanz?
Ihr Schlupfloch stecken an – was sonst? – die Troerinnen!
Jetzt, da sie fort von hier nach Argos fahren sollen,
jetzt gehen selber sie mit Feuer sich zu Leibe,
den Tod ersehnd. Wahrlich, widerstrebend trägt
in solcher Not ein freier Mensch sein Unglücksjoch.

Macht auf, macht auf! Was denen Vorteil bringt, doch den
Achaiern Schaden, soll mich nicht mit Schuld belasten.

HEKABE.

O nein, sie legen Feuer nicht. Nur meine Tochter
Kassandra stürmt heran im Taumel ihres Schmerzes.

KASSANDRA *stürmt fackelschwingend aus dem Zelt.*

Halt hoch! Halt her!
Ich trage die Flamme,
erfülle die Pflicht
erleuchte – siehe nur, sieh! –
mit Fackeln dies Heiligtum.
Hymen, mein Gebieter:
Glückselig der Gatte,
glückselig auch ich,
zu fürstlicher Ehe
in Argos gefreit.
Hymen, Hymen, mein Gebieter:
Indes du, Mutter, mit Tränen
und Klagen den toten Vater
beseufzest und die Heimat,
die teure, entflamm ich zu meiner
Vermählung den Feuerbrand,
zum Glanze, zum Funkeln,
und spende, Hymen, für dich,
und spende dir, Hekate, Licht
zur Hochzeit der Jungfrau,
wie's fordert der Brauch.

Nun schwinge den Fuß!
Zum Himmel an führe
den Reigen, juchhei,
wie einst zu den seligen Zeiten,
da noch mein Vater gelebt.
Gottheilig der Chor.
Eröffne ihn, Phoibos!
In deinem Tempel,
im Lorbeerkrantz,
bring dar ich das Opfer.
Hymen, Hymen, Hymen!
So tanze doch, Mutter, und lache,
nach hier dreh, nach dort dich mit mir,
dich wiegend im frischesten Takt!
Besinget nur den Hymen,
mit Liedern des Glückes, mit Rufen

des Jubels die Braut!
Auf, festlich gekleidete Mädchen
der Phryger, feiert im Tanze
den mir von den Göttern
bestimmten Gemahl!

CHORFÜHRERIN.

Willst, Herrin, du das wahnbetörte Kind nicht hindern,
den leichten Schritt zu lenken bis zum Griechenheer?

HEKABE.

Du leuchtest, Gott des Feuers, zwar der Menschenhochzeit,
jedoch zum Unheil läßt du diese Fackel flammen,
und ohne stolze Hoffnung. Wehe, Kind, niemals
hab ich geahnt, daß du als Kriegsgefangene
der Griechen eine solche Hochzeit feiern müßtest!
Gib mir die Fackel! Denn zu Unrecht trägst du sie
in deinem Rausch, und selbst dein Leid, mein Kind, hat dich
nicht klug gemacht: Du steckst noch in dem alten Wahn!
Die Fackeln tragt hinein und gebt, ihr Troerinnen,
mit euren Tränen auf ihr Hochzeitslied Bescheid.

KASSANDRA.

Umhülle, Mutter, mit dem Siegeskranz mein Haupt
und freu dich über meine königliche Hochzeit!
Geleite mich, und bin ich säumig, treibe mit
Gewalt mich. Lebt Apollon noch, soll Agamemnon,
des Griechenheeres großer Feldherr, meine Hochzeit
zu größerem Unheil feiern als die Helenas.
Denn töten will ich ihn, sein Haus zerstören, so
für meine Brüder, für den Vater Rache nehmen.
Doch manches laß ich. Von dem Beil will ich nicht singen,
das meinen Hals und den der andren treffen wird,
nicht von dem Muttermord, den meine Hochzeit noch
heraufbeschwört, und nicht vom Sturz des Atreushauses.

Doch zeigen will ich, daß die Stadt hier glücklicher
gewesen als die Griechen – will, vom Gott begeistert,
gleichwohl so weit von leerem Rausche frei mich halten.
Sie haben eines Weibes, einer Liebe wegen,
erpicht auf Helena, Unzählige verloren.

Der weise Feldherr hat um der Verhaßten willen
sein Liebstes eingebüßt, geopfert seinem Bruder
des eignen Hauses Kinderglück – und für ein Weib,
das gerne sich – und nicht gewaltsam! – rauben ließ.
Und als sie an die Ufer des Skamandros kamen,
da fielen sie, nicht zur Verteidigung der Heimat,
nicht für die hochgetürmte Stadt; und wen der Kriegsgott
errafft, den sahen nicht die Kinder, den umhüllte
der Gattin Hand nicht mit dem Grabgewand: Er ruht
in fremder Erde. Und daheim das gleiche Leid:
Da starben Witwen, Männer auch, zu Haus vereinsamt,
weil sie für andre ihre Kinder großgezogen.
An ihrem Grab wird niemand Blut der Erde spenden.
Fürwahr, solch eines Ruhmes ist der Feldzug wert!
Das Schmachvolle verschweig ich lieber, keine Muse

soll aus mir sprechen, die das Schmutzige besingt.

Die Troer nun, als erstes – schönster Ruhm! –, sie starben fürs Vaterland; und wen der Feindesspeer getroffen, der wurde tot ins Haus getragen von den Lieben, erhielt sein Grabmal in der heimatlichen Erde und ward betreut von Händen, denen dies gebührte. Die Troer aber, die nicht fielen in der Schlacht, sie lebten ständig, Tag für Tag, mit Weib und Kind zusammen – Freuden, die den Griechen ferne waren. Was dich an Hektor schmerzt: Vernimm, wie's wirklich ist! Als Tapferster gepriesen, ging er in den Tod – und dankte dies der Ankunft der Achaier nur; denn blieben sie zu Haus, so blieb sein Wert verborgen. Und Paris hat das Kind des Zeus gefreit; sonst führte daheim er eine Ehe, die kein Mensch erwähnt.

Den Krieg soll also meiden, wer vernünftig ist. Doch kam es dazu, gilt als Ruhmeskranz der Stadt ein Tod in Ehren und als Schmach ein Tod in Schanden. Deshalb darfst du nicht jammern um die Heimat, Mutter, und nicht um meine Hochzeit. Jene, die am meisten ich hasse, soll durch meine Ehe ich vernichten.

CHORFÜHRERIN.

Wie herzlich lachst du über eigne Not und singst ein Lied, das schwerlich du als wahr erweisen kannst!

TALTHYBIOS.

Wenn dir Apollon nicht Verstand und Einsicht trübte, so dürftest meine Feldherrn du nicht ungestraft mit solchen Schmähungen von Troja fortgeleiten. Doch wer da großtut und mit Weisheit prunkt, der ist in keiner Hinsicht besser als der kleine Mann. Hat doch der große Feldherr aller Griechen, der geliebte Sohn des Atreus, ganz besondere Neigung zu dieser Rasenden gefaßt. Zwar bin ich arm; doch hätte ich den Bund mit der niemals geschlossen. Nein, weil du nicht bei Troste bist, erlaub ich dir dein Schimpfen auf die Griechen und dein Phrygerlob. Das rafft der Wind von dannen. Folg mir zu den Schiffen, du schönes Bräutchen für den Hauptmann unsres Heeres!

Zu Hekabe.

Doch du geh mit, sobald dich des Laërtes Sohn fortführen will. Magd eines klugen Weibes wirst du sein, wie jene meinen, die nach Troja zogen.

KASSANDRA.

Der Knecht ist gut! Welch einen Namen führen denn die Herolde, ein Abscheu allen Sterblichen, die Helfershelfer der Tyrannen und der Staaten? In des Odysseus Haus soll meine Mutter kommen? So wähnst du? Wo bleibt da Apollons Spruch, der mir erteilt ward und besagt, daß hier sie sterben soll? Die bittren Einzelheiten will ich mir ersparen.

Er weiß, der Arme, nicht, was ihn an Not erwartet,
daß mein und Trojas Leid ihm noch als Gold erscheint:
Nach vollem weiterem Jahrzehnt – zum hier verbrachten –
soll er allein nach Hause kommen. Unterwegs,
in enger Felsendurchfahrt, haust die schreckliche
Charybdis – in den Bergen, Fleisch roh fressend, der
Kyklop – und in Ligurien Kirke, die da Schweine
aus Menschen zaubert – Schiffbruch dann auf See – die Gier
nach Lotos – und des Helios geweihte Rinder,
die einst, geschlachtet, brüllen sollen, für Odysseus
ein bitterer Klang. Und kurz: Als Lebender wird er
zum Hades ziehn – dem Meer entronnen, heimgekehrt,
nur Not in seinem Hause, tausendfältig, finden.

Aber wozu drohend prophezeien des Odysseus Leid?
Schleunigst auf! Zum Hades, freien will ich meinen Bräutigam!
Elend, elend wird man dich begraben, nachts, und nicht bei Tag,
der du Großes zu vollbringen wähnst, des Griechenheeres Haupt.
Meinen Leichnam auch, nackt hingeworfen, werden Schluchten, wild
strömend von geschwollenen Wassern, nah dem Grab des Bräutigams,
opfern, Fraß für wilde Tiere, mich, Apollons Dienerin.
Kränze ihr des liebsten mir der Götter, Jubelfestes Schmuck,
lebet wohl! Ich ließ die Feiern, deren ich mich einst erfreut.
Fort vom Leib mir, weggezerrt! Noch unbefleckt will ich dir dies,
Herr der Seher, wiedergeben für der schnellen Lüfte Spiel.
Wo find ich das Schiff des Feldherrn? Wo hab ich an Bord zu gehn?
Warte nicht mehr auf den Wind für deine Segel; denn du sollst
führen mich als einen der drei Rachegeister fort von hier.
Lebe wohl mir, Mutter! Weine nicht! Du, liebes Heimatland,
Brüder ihr im Erdenschoße, Vater, der du mich gezeugt,
bald sollt ihr mich grüßen. Zu den Toten komme siegreich ich,
hab das Haus vernichtet der Atriden, die uns erst gestürzt.

Wird von Talthybios und seinen Begleitern abgeführt.

CHORFÜHRERIN.

Ihr, die ihr hüten sollt die greise Hekabe,
seht ihr nicht eure Herrin sprachlos niedersinken?
So greift doch zu! Wollt ihr in eurer Säumigkeit
die Greisin stürzen lassen? Richtet auf den Leib!

HEKABE *hingesunken*.

Laßt mich! – Der gute Wille, unerwünscht, wird ungut,
ihr Mädchen! Laßt mich liegen! Nieder zwingt mich, was
ich leide, was ich litt und was ich leiden werde.

Ihr Götter – üble Helfer rufe ich damit,
gleichwohl ist es Gewohnheit, Götter anzurufen,
wenn einer von uns in ein Mißgeschick gerät.
Erst will ich sprechen noch von meinem Glück: Dadurch
kann ich dem Unglück größte Kraft der Rührung leihen.

Ich war ein Königskind, ein König ward mein Gatte,
dazu gebär ich äußerst tücht'ge Kinder ihm,
nicht eine große Zahl nur, nein, die besten Phryger.
Kein Weib aus Troja, Hellas, aus Barbarenland

hat sich wohl jemals solcher Kinder rühmen dürfen.
Doch sah ich unter Griechenspeeren fallen sie
und schor mein Haar an ihrem Grab; ich weinte nicht
um ihren Vater Priamos, weil ich sein Los
von anderen erfuhr – o nein, mit eignen Augen
sah ich ermordet ihn am Hausaltar, die Stadt
erobert. Und die Töchter, die ich aufgezogen
für ganz besonders edle Gatten, zog ich nur
für Fremde auf: aus meinen Händen riß man sie.
Und keine Hoffnung, daß sie je mich wiedersehen,
wie ich sie selbst auch niemals mehr erblicken werde!
Zuletzt jedoch, als Gipfel meines Leides, soll
ich alte Frau nach Griechenland als Sklavin ziehen.
Die für mein Alter schwerste Arbeit werden sie

*[Euripides: Die Hilfflehenden. Dichtung der Antike von Homer bis
Nonnos, S. 3217*

(vgl. Euripides-W Bd. 1, S. 313 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

mir auferlegen, soll ich nun als Magd die Riegel
des Tors behüten – ich, die Mutter Hektors! – oder
Brot backen, und das Bett auf bloßer Erde haben
für meinen schlaffen Leib statt königlicher Pfühle,
die Haut, die runzlige, umhüllt von abgenutzten,
zerrißnen Kleidern, Schmach für den, der glücklich war!
Ich Arme, einer Ehe, eines Weibes wegen,
was litt ich und was werde ich noch leiden müssen!

Mein Kind, Cassandra, die du mit den Göttern schwärmtest,
durch welch ein Los hast deine Keuschheit du verloren!
Du, Elende, wo bist du nur, Polyxene?
Kein Sohn und keine Tochter von so vielen Kindern
vermag mir Unglücklichen Hilfe zu gewähren.
Warum denn richtet ihr mich auf? In welcher Hoffnung?
Führt den in Troja einst so zarten Fuß, der jetzt
nur einer Sklavin dient, zur Streu auf bloßer Erde,
zum Kissen aus Gestein, damit, gestürzt, ich sterbe,
durch Tränen aufgezehrt. Von den Beglückten haltet
für wahrhaft glücklich keinen, ehe er nicht starb!

CHOR.

Von Ilion stimme mir, Muse, in Tränen
ein Grablied, neue Weisen, an!
Denn jetzt will ich einen Gesang auf Troja
ertönen lassen: Wie durch den Wagen
der Griechen, der auf vier Rädern gerollt,
ich Elende unterging, kriegsgefangen,
zu jener Stunde, da die Achaier
das Pferd, das himmelhoch dröhnende,
das goldgezüumte, mit Waffen erfüllte,
zurück vor den Toren ließen.
Laut jauchzte das Volk
vom troischen Felsen herab:
»Wohlan denn! Ziehet, befreit von den Sorgen,
herauf das heilige Bildnis

für Ilions zeusentsprossene Jungfrau!«
Wer kam da nicht von den Mädchen,
wer nicht von den Greisen hervor aus den Häusern?
Und froh im Gesange nahmen sie auf
das tückische Unheil.

Es stürmten die Phryger alle
zum Tor hin, zu schauen im Bergfichtenholz den
geglätteten Hinterhalt der Argeier,
Dardanias Verderben, die Freude
der unvermählten Gottheit, der Lenkerin
unsterblicher Rosse. Und mit Schlingen
gesponnenen Seiles zogen sie ihn
wie einen düsteren Schiffsrumpf hinan
zum steinernen Sitz, blutdürstenden Boden,
der Heimstatt der Göttin Pallas.
Als nächtliches Dunkel
auf Arbeit, auf Freude gesunken,
da tönten libysche Flöte und Lieder
der Phryger, und Mädchen sangen
zum Stampfen der hochgeschwungenen Füße
mit jubelndem Schrei. In den Häusern
wich der strahlende Lichterglanz
tiefem Schlummer
in nächtlicher Dämmerung.

Und ich besang die Jungfrau
der Berge damals, die Tochter
des Zeus, bei ihrem Hause
im Reigen. Auf einmal erfüllte Mordgeschrei
weithin die Stadt, den Grund
von Pergamon. Angstvoll streckten
die Kinder, die teuren, zum Kleide
der Mutter die Hände empor.
Aus seinem Versteck brach Ares,
ein Werk der Jungfrau Pallas.
Das Blut der Phryger floß an Altären,
und auf den Lagern errangen
die Mörder, in stillem Gelaß,
den Kranz des Sieges über die Mädchen,
für Hellas ein Born der Jugend,
doch Schmerz für die Heimat der Phryger.

Auf einem mit Beutestücken beladenen Wagen naht Andromache, ihr Kind an der Brust.

Du, Hekabe, siehst du Andromache dort,
auf fremdem Gespanne herangefahren?
An ihrer wogenden Brust fährt mit
ihr lieber Astyanax, Hektors Sohn.
Wohin ziehst hoch auf dem Wagen du,
unglückliche Frau, und sitztest neben

der ehernen Rüstung Hektors, der Beute,
die man im Kampfe den Phrygern entriß,
mit der des Achilleus Sohn, der Herrscher
von Phthia, wird schmücken die Tempel – dem Raube
aus Troja?

ANDROMACHE.

Die Griechen, als Herren, sie schleppen mich fort.

HEKABE *richtet sich auf*.

Wehe!

ANDROMACHE.

Warum jammerst mein Klagelied du?

HEKABE.

Ach!

ANDROMACHE.

Über mein Leiden, ...

HEKABE.

Zeus!

ANDROMACHE.

... über mein Unglück!

HEKABE.

Kinder!

ANDROMACHE.

Wir waren es früher einmal.

HEKABE.

Hin ist der Segen, dahin ist Troja...

ANDROMACHE.

Elende!

HEKABE.

... und meine edlen Kinder!

ANDROMACHE.

Wehe!

HEKABE.

Weh über mein...

ANDROMACHE.

... Unglück!

HEKABE.

Jammervolles Geschick der...

ANDROMACHE.

Stadt, ...

HEKABE.

... die aufgeht in Rauch.

ANDROMACHE.

Komme zu mir, mein Gatte, ...

HEKABE.

Rufst meinen Sohn vom

Hades her, Unselige.

ANDROMACHE.

... deiner Frau zur Rettung!

HEKABE.

Du, der Achaier Schmach,

Herr meiner Kinder,

altehrwürdiger Priamos,
gönne mir Ruhe im Hades!

ANDROMACHE.
Vermessen sind die Wünsche da!

HEKABE.
Schreckliche Leiden erdulden wir hier.

ANDROMACHE.
Hin ist die Stadt...

HEKABE.
... und Kummer auf Kummer gehäuft.

ANDROMACHE.
... durch den Groll der Götter, als damals dein Sohn
dem Hades entronnen, er, der einer verhaßten
Ehe zuliebe vernichtete Pergamons Burg.
Blutige Leiber von Toten sind ausgestreckt bei der
Göttin Pallas, den Geiern zum Fraß.
Unter das Joch der Knechtschaft ward Troja gebeugt.

HEKABE.
Vaterland, elendes...

ANDROMACHE.
Dich, du verlaßnes, bejammere ich, ...

HEKABE.
... siehst jetzt das klägliche Ende.

ANDROMACHE.
... mein Haus auch, in dem ich geboren.

HEKABE.
Kinder, heimatlos bleibt zurück eure Mutter,
was für ein Klagelied, was für ein Leid! Und Tränen
tropfen auf Tränen hernieder in unseren Häusern. Der
Tote nur, tränenlos, kann vergessen den Schmerz.

CHOR.
Wie süß sind Tränen doch und Klagelieder und
die kummervolle Muse für den Unglücklichen!

ANDROMACHE.
Oh, Mutter du des Helden, der die meisten Griechen
einst mit dem Speer erlegte, Hektors – siehst du das?

HEKABE.
Der Götter Walten sehe ich: Hoch türmen sie
das Nichts – was groß sich dünkt, das richten sie zugrunde!

ANDROMACHE.
Als Beute schleppt man fort mich mit dem Kind. Der Edle
ward Sklave, solchem Schicksalsumschwung unterworfen.

HEKABE.
Der Druck des Zwangs ist fürchterlich. Soeben wurde
Kassandra grausam aus den Armen mir gerissen.

ANDROMACHE.
O weh!
So ist ganz offenbar ein zweiter Aias noch
erstanden deinem Kind! Doch weiter reicht dein Kummer, ...

HEKABE.
... in dem mir weder Maß noch Ziel zuteil geworden.
Ein Leid gerät in Wettstreit mit dem anderen.

ANDROMACHE.

Es starb dein Kind Polyxene, am Grab Achills
geschlachtet, Opfer für den seelenlosen Leichnam.

HEKABE.

Ich Arme! Das ist also, was Talthybios
mir so umwunden sagte, unklar und doch klar!

ANDROMACHE.

Ich sah sie selber, stieg vom Wagen und umhüllte
mit Decken ihren Leichnam und beklagte ihn.

HEKABE.

O weh, Kind, über deinen frevlen Opfertod,
und nochmals weh, wie furchtbar gingest du zugrunde!

ANDROMACHE.

Sie starb – wie elend auch ihr Tod gewesen! Trotzdem:
ihr Tod gewährt ihr größeres Glück als mir mein Leben.

HEKABE.

Mein Kind, der Tod ist nicht vergleichbar mit dem Leben.
Er ist ein Nichts. Dem Leben bleibt vergönnt die Hoffnung.

ANDROMACHE.

Hör, liebe Mutter, doch die trefflichste Begründung,
daß deinem Herzen ich Erleichterung verschaffe!
Ich meine, nicht geboren sein ist gleich dem Sterben,
doch Sterben besser noch als Leben voller Jammer.
Den Toten kümmert's nicht, wenn er ein Leid erfuhr.
Doch wer vom Glück ins Unglück stürzte, der empfindet
sehr tief den Unterschied zum einst'gen Wohlergehen.
Und sie ist, grad als hätte sie das Licht niemals
erblickt, gestorben, ahnt auch nichts von ihrem Leid.
Doch ich, die ich gestrebt nach edlem Ruhm, ich habe
zuviel des Glücks erreicht, und darin lag mein Fehler.
Denn was es für ein Weib an Sittsamkeit nur gibt,
darum bemühte ich in Hektors Haus mich redlich.
Zuerst entsagte ich dem Wunsch auf ein Verhalten,
das Frauen in Verruf bringt – mögen sonst sie Tadel
verdienen oder nicht –, dem Wunsche, nicht daheim
zu bleiben: Ich für mein Teil hütete das Haus.
Und in die Wohnung ließ die schönen Worte ich
der Weiber gar nicht ein. Mit meinem eignen Herzen
als einem guten Mahner gab ich mich zufrieden.
Der Zunge Schweigen, einen stillen Blick bot ich
dem Gatten, wußte, wann ich ihn zu leiten und
wann ihm die Leitung ich zu überlassen hatte.
Und dieser Ruf, der bis zum Griechenheere drang,
hat mich vernichtet. Denn als ich gefangen wurde,
da wollte des Achilleus Sohn als Gattin mich
gewinnen. Sklavin soll ich sein im Haus der Mörder.
Und stoß ich von mir Hektors liebes Antlitz, öffne
dem jetzigen Gemahl mein Herz, so tu ich klar
dem Toten Unrecht. Doch wenn Abscheu jenem ich
bekunde, werde meinem Herren ich verhaßt.
Und doch erzählt man, eine Nacht zerbreche schon
den Trotz des Weibes gegen eines Mannes Neigung.

Ich hasse alle, die den früheren Gemahl
vergessen und in neuer Bindung andre lieben.
Wird doch ein Pferd selbst, das man trennt von dem Genossen
des Joches, widerwillig nur sein Fuhrwerk ziehen –
und ist ein roh Geschöpf und ohne Sprache, schwach
an Einsicht, bleibt an Gaben hinter uns zurück.

Dich, lieber Hektor, hatte ich als meinen Schutz,
dich, groß an Klugheit, Adel, Reichtum, Tapferkeit.
Mich Unberührte nahmst du aus dem Vaterhaus,
hast mich zuerst in reiner Ehe dir verbunden.
Du bist jetzt tot, doch mich schleppt man als Kriegsgefangne
zu Schiff nach Hellas unters Joch der Sklaverei.
Ist somit denn geringer nicht als mein Verderben
der Opfertod Polyxenes, die du bejammerst?
Denn mir ist nicht einmal vergönnt, was allen Menschen
noch bleibt, die Hoffnung, und ich täusche mich nicht mit
Erwartungen. Und doch ist angenehm ein Wahn.

CHORFÜHRERIN.

Du trägst das gleiche Leid wie ich, und deine Klage
zeigt mir den Abgrund erst der Not, in dem ich stehe.

HEKABE.

Ich habe selbst noch nie ein Schiff bestiegen. Doch
ich weiß Bescheid, durch Bilder und vom Hörensagen:
Hält maß der Sturm, daß den Matrosen Widerstand
noch möglich, mühen eifrig sie sich um die Rettung,
ans Ruder tritt der eine, jener an das Segel,
dem eingedrungenen Wasser wehrt ein Dritter. Wird
zu mächtig das tief aufgewühlte Meer, so weichen
dem Schicksal sie, ergeben sich dem Lauf der Wellen.
So bin auch ich in meinem schweren Leide sprachlos
und halte müde meine Zunge still. Denn mich
besiegt der jammervolle Wogenschwall der Götter.

Doch, liebes Kind, laß Hektors Schicksal nur auf sich
beruhen, deine Tränen werden ihn nicht retten.
Erweise Achtung deinem jetzigen Gebieter,
zieh durch dein lebenswürdig Wesen ihn an dich.
Und tust du das, wirst insgesamt die Freunde du
beglücken, könntest meinen Enkel hier erziehen
zu Trojas herrlichstem Gewinn, auf daß – wenn je –
die Kinder, die er zeugt, aufs neue Ilion
begründen und die Stadt noch einmal sich erhebt.

Doch schließt an unser Wort ein andres gleich sich an:
Wer ist dort der Achaierknecht, den abermals
ich kommen sehe, Überbringer neuer Weisung?

TALTHYBIOS *kehrt mit Bewaffneten zurück.*

Du, Gattin Hektors, des einst besten Troerhelden,
sei mir nicht gram! Ich bringe wider Willen Botschaft,
Gemeinbeschluß der Griechen und der Pelopsenkel.

ANDROMACHE.

Was gibt es? Unheilvoll klingt schon dein erstes Wort!

TALTHYBIOS.

Dein Kind, beschloß man – wie soll ich es dir nur sagen?

ANDROMACHE.

... soll etwa nicht den gleichen Herrn wie ich bekommen?

TALTHYBIOS.

Kein Grieche wird je Herr sein über dieses Kind.

ANDROMACHE.

Sie wollen hier als letzten Phrygersproß ihn lassen?

TALTHYBIOS.

Ich weiß nicht, wie ich faßlich dir das Bittre sage.

ANDROMACHE.

Die Rücksicht lobe ich – nur ein Wort nicht: das Bittre!

TALTHYBIOS.

Sie wollen – hör das Furchtbare! – dein Kind erschlagen.

ANDROMACHE.

Oh! Das ist schlimmer als das Joch der neuen Ehe!

TALTHYBIOS.

Im Rat der Griechen hat Odysseus durchgesetzt, ...

ANDROMACHE.

Weh! Ohne Grenzen ist das Leid, das wir erdulden!

TALTHYBIOS.

... man solle nicht den Sohn des Tapfersten erziehen, ...

ANDROMACHE.

Er setze das für seine eignen Kinder durch!

TALTHYBIOS.

... nein, ihn, zum Tod, herab von Trojas Mauern stürzen!

So muß es denn geschehn. Zeig dich nur klug und sträube

dich nicht dagegen, trag mit Würde deinen Kummer

und wähne nicht, in deiner Ohnmacht, du seist stark!

Du hast doch keinen Schutz. Bedenke deine Lage:

Die Stadt, dein Gatte ist dahin, du selbst gefangen –

wir aber können gegen eine Frau wohl kämpfen.

Aus diesem Grunde trachte nicht nach Streit und meide

ein schmähhches, nur Haß erweckendes Benehmen.

Ja schleudre Flüche nicht einmal den Griechen zu!

Denn sagst du, was das Heer dir übelnimmt, so würde

dem Sohne weder Grab noch Mitleid nur zuteil.

Doch schweigst du und ergibst dich klug in dein Geschick,

so wirst du seinen Leib nicht unbestattet lassen,

wirst selbst die Griechen freundlicher gesonnen finden.

ANDROMACHE.

Mein Kind, mein Liebstes, das mir über alles geht,

du sollst verlassen deine Mutter, sollst verderben

durch Feindeshand. Der Adel deines Vaters soll

dich töten, der für andre Rettung nur gebracht.

Des Vaters Größe ist dir nicht zum Glück gediehen.

O meine Unglücksehe, meine Unglückshochzeit,

durch die ich eingetreten einst in Hektors Haus,

nicht, meinen Sohn als Griechenopfer zu gebären,

nein, als den Herrn des fruchtereichen Asiens!

Mein Kind, du weinst. Empfindest du dein bittres Los?

Was greifst nach mir du, klammerst dich an mein Gewand,

ein Vogeljunges, schmiegend dich an mein Gefieder?

Nicht Hektor kommt und hält den Ruhmesspeer gepackt,
der Unterwelt entstieg, dir die Rettung bringend –
nicht deines Vaters Sippe – nicht das Heer der Phryger.
Im Todessprung, kopfüber, wirst herab du stürzen,
erbarmungslos, und deine Lebenskraft zerschmettern.
Du Kind in meinem Arm, du Liebstes deiner Mutter,
du süßer Duft des Leibes! Ohne Sinn hat dich
in deinen Windeln meine Brust genährt, umsonst
hab ich gesorgt, in Mühsal aufgerieben mich.
Zum letzten Male nun hab deine Mutter lieb!
Komm dicht zu mir, die dich gebar – schling deine Ärmchen
mir um den Hals und drücke deinen Mund auf meinen!

Barbarengreuel dachtet ihr euch aus, ihr Griechen –
was tötet ihr dies Kind, das völlig schuldlos ist?
Du Tochter des Tyndareos, niemals stammst du
von Zeus. Nein, viele Väter, sag ich, zeugten dich,
zuerst der Rachefluch, der Neid sodann, der Mord,
der Tod und jedes Unheil, das die Erde nährt.
Nie glaube ich, es könnte Zeus dein Vater sein,
du Todesgöttin vieler Griechen und Barbaren.
Stirb! Du hast doch mit deinen wunderschönen Augen
in Schmach gestürzt das ruhmbedeckte Phrygerland.
Auf, nehmt und schleppt und stürzt ihn, wenn ihr stürzen wollt,
verschlingt sein Fleisch! Denn durch den Götterwillen gehen
zugrunde wir, und nimmer könnte vor dem Tode
mein Kind ich schützen. Bergt mich elendes Geschöpf,
stoßt mich an Bord! Zu einer herrlichen Vermählung
begebe ich mich, der mein Kind ich opfern mußte.

CHORFÜHRERIN.

Du armes Troja, Tausende hast du verloren
um eines Weibes willen, einer bittren Liebe willen.

TALTHYBIOS *zu dem Kinde.*

So komme, mein Kind, verlasse die traute Umarmung
der elenden Mutter, steige hinan
den Turm deiner Väter zur höchsten Zinne:
Dort sollst du – so wurde das Urteil gesprochen –
dein Leben verlieren.

Wendet sich ab.

Nehmt ihr ihn!

Die Bewaffneten ergreifen das Kind.

Zu solch einem Auftrag kann der als Herold
nur dienen, der Mitleid nicht kennt und stärker,
als mir mein Herz es erlaubt, die Roheit,
die schamlose, liebt.

Talthybios, die Bewaffneten mit dem Kinde, Andromache ab.

HEKABE.

Mein Kind, du Sohn meines elenden Sohnes,
wir werden zu Unrecht beraubt deines Lebens,
die Mutter und ich. Was soll ich erleiden?
Was soll ich für dich, Unglücklicher, tun?
Nur dies hier können wir widmen für dich:
Die Hiebe aufs Haupt, das Schlagen der Brust –
des sind wir noch mächtig. O wehe der Stadt,
o weh über dich! Was dulden wir nicht?
Was brauchen wir noch, um ganz und gar ins
Verderben zu stürzen?

Bricht erneut zusammen.

CHOR.

Herrscher des bienenernährenden Salamis, Telamon,
du bewohntest die wogenumspülte Insel,
die vor dem Gestade, dem heiligen, liegt, wo Athene
erstmal den grünenden Zweig des Ölbaums gezeigt,
himmlischen Glanz und Ruhm für das reiche Athen.
Fort bist du gezogen, tapfer
mit dem Sohn Alkmenes,
Ilion zu brechen, Ilion,
unsre alte Stadt,
damals, als du fortgezogen
aus dem Land der Griechen.

Als er die Jugendblüte von Hellas
führte, erzürnt um der Rosse willen, da hemmte
er am schönen Simoeis die meerebefahrenden
Ruder, band fest mit Seilen die Schiffe und nahm von
Bord die Pfeile, den Bogen, die sicher treffenden,
Tod für Laomedon. Und des Phoibos kunstreich geschichtete
Quadern streckte er darnieder
in dem roten Feuerhauch
und zerstörte Troja.
Zweimal brach, zweimal im Sturm
schon die blutbefleckte Lanze
den Mauerring des Dardanos.

Vergeblich, du Sohn des Laomedon,
der du zierlich schreitest mit goldener Kanne,
besorgst du die vollen Becher des Zeus,
ein rühmlicher Dienst: Die Heimat, die dich
gebar, sie wird von Flammen verzehrt.
klagen die Ufer des Meeres, wie wenn
ein Vogel bejammert die Jungen,
hier um Gatten und dort um Söhne und da
um greise Mütter. Geschwunden sind deine
tauglänzenden Bäder, geschwunden die Bahnen
der Ringplätze. Du aber hegest dein Antlitz,
dein jugendfrisches, in Anmut am Throne
des Zeus, voll heiterer Schönheit. Und Kriegsvolk

aus Hellas zerstörte des Priamos Reich.

Du, Eros, du, Eros, der einst du genaht
dem Schlosse des Dardanos, Schützling der Himmlischen,
wie hoch hast du damals Troja erhoben,
hast Bande des Blutes geknüpft zu den Göttern!
Die Schmach nun des Zeus will ich weiter nicht singen.
Die Göttin des hellgeflügelten Morgens
jedoch, willkommen den Sterblichen, hat
gesehen die Stätte des Grauens, sie hat
gesehen die Trümmer der Burg – und besitzt
aus diesem Land einen Gatten im Hause,
der ihr ein Kind geschenkt. Ihn hatte
des Viergespanns goldener Sternenwagen
geholt, in die Lüfte entführt ihn, zur Hoffnung,
zur stolzen, des Vaterlandes. Doch hin ist
geschwunden für Troja die Liebe der Götter.

MENELAOS tritt mit bewaffneten Begleitern auf.

Du schöner Sonnenglanz des Tages, da ich wieder
mein Weib, die Helena, in meine Hand bekomme!
Ich bin es, Menelaos, der so vieles Leid
erdulden mußte, und mit mir das Griechenheer.
Nach Troja aber zog ich nicht, wie man da wähnt,
des Weibes wegen, sondern gegen jenen, der
das Gastrecht brach, aus meinem Haus die Gattin raubte.
Der ist mit Götterhilfe nun bestraft, er und
sein Reich, das unter Griechenspeeren niederstürzte.
Doch ich bin hier, die Elende – nur ungern nenne
ich Gattin sie, was einst sie war – hinwegzuführen.
Denn in den Zelten hier der kriegsgefangnen Frauen
ward sie den andern Troerinnen beigesellt.
Die sie im Kampf erbeutet, stellten mir anheim,
sie hinzurichten oder, falls ich Schonung übte,
sie wiederum für mich nach Griechenland zu bringen.
Und ich entschloß mich, Helena in Troja nicht
zu töten, sondern sie zu Schiff nach Hellas erst
zu führen, dort zum Sühnetod sie auszuliefern
an alle, deren Lieben hier in Troja fielen.

Doch auf, begeht euch in das Zelt, ihr Diener, bringt
an ihren Haaren, ihren mordbefleckten, sie
herangeschleppt! Und wenn der Wind zur Abfahrt bläst,
dann werden wir sie gleich nach Griechenland befördern.

Bewaffnete ab in das Zelt.

HEKABE richtet sich auf.

Der du die Erde trägst, der du auf Erden thronst,
wer du auch seist, den zu bestimmen uns so schwer,
Zeus, ob Naturgewalt, ob Menschenggeist, dich bete
ich an. Denn alles Irdische geleitest du,
auf stillem Wege wandelnd, in gerechter Weise.

MENELAOS.

Was? Unerhört, wie zu den Göttern du gebetet!
HEKABE.

Ich lobe, Menelaos, daß dein Weib du tötest.
Doch meide ihren Anblick, daß sie nicht mit Liebe
dich packt: Sie fesselt Menschengenossen, sie tilgt Städte,
verbrennet Häuser – solche Zauberkraft besitzt sie.
Ich kenne sie, und du, und wer betroffen ward.

HELENA *wird aus dem Zelt geführt.*

Zum Fürchten ist dein erster Gruß schon, Menelaos!
Denn von den Fäusten deiner Diener werde ich
mit rauhem Griffe vor das Zelt herausgeschleppt.
Ich weiß wohl, daß du ziemlich böse auf mich bist.
Doch will ich fragen: Welcher Art ist die Entscheidung,
die über mich die Griechen und du selbst gefällt?

MENELAOS.

Du irrst. Dich hinzurichten, hat das ganze Heer
mir überlassen, dem du Unrecht zugefügt!

HELENA.

Darf ich dagegen mich verteidigen, des Sinnes,
daß ich zu Unrecht sterbe, wenn ich sterben sollte?

MENELAOS.

Nicht zu verhandeln kam ich, sondern dich zu töten.

HEKABE.

Erhöre sie, daß sie nicht ohne Meinungsstreit
den Tod erleidet, Menelaos, und laß mich
entgegenen ihr! Was sie in Troja Übles tat,
weißt du noch nicht. In eins geballt, soll ihre Schuld
sie derart treffen, daß sie nimmermehr entrinnt.

MENELAOS.

Die Gunst ist bloß ein Zeitverlust. Doch sei ihr Wunsch
erfüllt. Nur weil du bittest, lasse ich sie reden –
das soll sie wissen! –, ja, nicht etwa ihretwegen.

HELENA.

Vielleicht wirst du – mag gut, mag schlecht mein Wort
mich, als den Feind, gar keiner Antwort würdigen.
Ich will verteid'gen mich, indem ich

erscheinen –

Zu Menelaos.

deiner Klage,
die du wahrscheinlich gegen mich erheben wirst,
die meine und die

Zu Hekabe.

deine gegenüberstelle.

Zuerst: Des Übels Grund hat sie gelegt als Mutter
des Paris. Zweitens: Priamos hat Troja, mich
vernichtet, weil den kleinen Paris einst er schonte,
auf den des Feuerbrandes bittres Traumbild zielte.
Dann höre, wie der Hergang weiter sich entwickelt:
Er gab das Urteil ab für die drei Göttinnen.

Und Pallas hat als Gabe ihm gewährt, er solle
als Phrygerfeldherr Griechenland verwüsten. Hera
versprach, er werde über Asien und Europa
die Herrschaft führen, wenn er ihr den Preis erteile.
Und Kypris, voll Bewunderung für meine Reize,
bot sie ihm dar, falls selber sie die Göttinnen
an Schönheit überträfe. Schau, was folgte! Kypris
errang den Sieg, und meine Hochzeit brachte – nur
Gewinn für Hellas: Frei bleibt ihr von den Barbaren,
erlittet keine Knechtschaft, keine Tyrannei!
Doch um das Glück von Hellas ging zugrunde ich,
verkauft für meine Schönheit, und man schmäht mich, wo
ich einen Kranz erhalten müßte für mein Haupt.

Noch nicht, so meinst du wohl, spräch ich vom Wichtigsten,
wie ich aus deinem Hause heimlich mich entfernt.
Es kam, im Bund mit einer nicht geringen Gottheit,
ihr Fluchgeist an, magst du ihn nun Alexandros
mit Namen nennen oder Paris. Ihn hast du
in deinem Haus, du Bösewicht, zurückgelassen,
als du von Sparta mit dem Schiff nach Kreta fuhrst.
Nun gut – nicht dich, nein, mich will ich daraufhin fragen:
Was dachte ich, als aus dem Heim zugleich ich folgte
dem Fremdling und mein Vaterland, mein Haus verriet?
Bestrafe Kypris und sei stärker noch als Zeus!
Der ist Gebieter zwar der andren Götter, aber
der Sklave Aphrodites – Grund, mir zu verzeihen!
Du könntest einen guten Einwand gegen mich
erheben noch: Als Paris, tot, zum Hades zog,
da mußte ich, wo meine gottverhängte Ehe
nicht mehr bestand, verlassen Troja, mich nach Hellas
begeben. Dies grad wünschte ich. Und meine Zeugen
sind Wächter auf den Türmen, Späher von den Mauern,
die mich so oft ertappten, wie ich heimlich von
der Brustwehr mich am Seil zur Erde lassen wollte.
Und mit Gewalt hielt mich Deïphobos, mein neuer
Gemahl, als Gattin fest, wie auch die Phryger murrten.
Wie also stürbe ich mit vollem Recht, mein Gatte,
von deiner Hand? Der eine zwang zur Ehe mich –
das andre, was ich selbst tat, brachte statt des Sieges
mir bittres Sklavenlos. Willst übertreffen du
die Götter – dieser Wunsch von dir ist töricht schon.

CHORFÜHRERIN.

Hilf, Herrin, deinen Kindern und dem Vaterlande,
mach ihre Überredungskunst zunichte! Denn
gut redet sie, die Frevlerin. Das ist empörend!

HEKABE.

Zuerst will den drei Göttinnen ich Beistand leisten
und damit Helena der Lüge überführen.
Denn schwerlich hätten Hera und die Jungfrau Pallas
zu solchem Maß von Torheit sich verstiegen, daß
die eine Argos den Barbaren preisgab, Pallas

jedoch Athen in Phrygerknechtschaft brachte, sie,
die nur im Scherz, im Übermut der Schönheit halber
zum Ida kamen. Weshalb sollte solch Verlangen
zum Schönheitspreis die Göttin Hera packen? Wollte
sie einen besseren Gemahl als Zeus gewinnen?
Auf welchen Göttergatten war Athena aus,
die sich vom Vater Jungfernschaft aus Ehescheu
erbeten? Halte nicht für dumm die Göttinnen,
bemäntelnd deine Bosheit! Täusche nicht die Klugen!
Und Kypris, sagst du – laut muß man darüber lachen –,
sie kam mit meinem Sohn zum Haus des Menelaos?
Sie hätte ruhig ja im Himmel bleiben und
mitsamt Amyklai dich nach Troja führen können!
Mein Sohn fiel auf, so schön war er: Du sahest ihn
und wurdest selbst zur Kypris. Dient den Menschen doch
zu jeder Torheit nur die Göttin Liebelei –
zu Recht beginnt ihr Name gleich der Liederei!
Ihn sahst du in Barbarenkleidern prangen und
mit Goldschmuck, und Verwirrung packte deine Sinne.
Denn mit bescheidenem Gut nur lebstest du in Argos.
Doch, fern von Sparta, hofftest du die Stadt der Phryger,
die selbst im Golde schwamm, durch eigene Verschwendung
zu überbieten. Nicht genügte dir das Haus
des Menelaos, um in deiner Pracht zu schwelgen.
Nun – mit Gewalt, sagst du, hat dich mein Sohn entführt?
Wer merkte es in Sparta? Welchen Hilferuf
hast du erhoben? Weilte doch der junge Kastor
mit seinem Bruder dort, noch nicht am Sternenzelt!
Und als du kamst nach Troja und die Griechen dich
verfolgten, als der mörderische Kampf begann,
da lobtest du, ward ein Erfolg des Menelaos
gemeldet dir, den Helden, daß mein Sohn sich gräme
bei solchem großen Gegenspieler in der Liebe.
Doch wenn die Troer siegten, galt dir jener nichts.
Auf den Erfolg nur schauend, triebst du das, mit ihm
zu gehen – mit der Tugend wünschtest du es nicht.
Dann, sagst du, habest heimlich du an Stricken dich
hinabgelassen von den Türmen, wider Willen
nur bleibend? Wo hat man ertappt dich, Schlingen knüpfend,
ein Schwert auch schärfend, was ein edles Weib wohl tut
in ihrer Sehnsucht nach dem früheren Gemahl?
Und doch, ich redete dir immer wieder zu:
»Geh, liebe Tochter! Meine Söhne werden schon
noch andre Ehen schließen. Dich will zu den Schiffen
der Griechen heimlich ich geleiten. Schenk den Griechen
und uns den Frieden!« Aber dies war dir verhaßt.
Denn in dem Haus des Paris schwelgtest du und wünschtest,
von den Barbaren auf den Knien verehrt zu werden:
Das schien dir groß. Und dazu kamst du jetzt heraus,
zurechtgemacht und schautest auf zum gleichen Himmel
wie dein Gemahl, du ganz abscheuliches Geschöpf,
die du voll Demut und in Lumpen, angstvoll zitternd,

die Haare abgeschoren, hättest kommen sollen,
mehr auf den Anstand bauend als auf deine Frechheit
nach allem Bösen, was du früher angerichtet.
Nimm, Menelaos, meiner Worte Ziel zur Kenntnis:
Durch ihren Tod bekränze Hellas, deiner würdig,
und gib den andren Frauen das Gesetz, es solle
den Tod erleiden jede, die den Mann verrät!

CHORFÜHRERIN.

Der Ahnen wert und deines Hauses, Menelaos,
bestraf dein Weib – vor Hellas schüttle ab den Vorwurf
der Schwäche, zeig als wackren Mann dich selbst den Feinden!

MENELAOS.

Du sprachst mir aus dem Herzen. Ja, mit freiem Willen
zog sie von meinem Hause fort zu fremder Ehe!
Bloß zur Bemäntelung wird Kypris angeführt.
Scher dich zu denen, die dich steinigen, und büße
in kurzer Qual die langen Leiden der Achaier,
auf daß du lernst, mich nicht mit Schande zu bedecken!

HELENA *fällt ihm zu Füßen.*

Ich bitte dich auf Knien, laß mich nicht entgelten
die Schuld der Götter, schone mich, verzeihe mir!

HEKABE.

Verrate nicht die Freunde, die sie umgebracht!
Ich bitte dich in ihrem und der Kinder Namen.

MENELAOS.

Laß gut sein, Alte! Keine Rücksicht nehme ich
auf sie. He, Diener, bringt die Frau hier fort zur Flotte,
auf der zurück sie in die Heimat fahren soll!

HEKABE.

Sie darf doch nicht mit dir dasselbe Schiff besteigen!

MENELAOS.

Warum? Hat sie ein größeres Gewicht als früher?

HEKABE.

Der ist doch nicht verliebt, der nicht auf ewig liebt!

MENELAOS.

Das wird sich nach der Einsicht des Verliebten richten!
Doch sei dein Wunsch erfüllt. Das Schiff, das ich besteige,
soll sie betreten nicht. Du rätst mir gar nicht übel.
Doch angelangt in Argos, soll sie nach Gebühr
in Schimpf und Schande sterben, soll die Frauen alle
zur Sittsamkeit bekehren. Das ist nicht so leicht.
Doch wird ihr Tod den Unverstand der Weiber schrecken,
auch wenn sie widerwärtiger noch sind als sie.

Menelaos, Helena, Bewaffnete ab.

CHOR.

So hast du den Tempel in Ilion,
den weihrauchduftenden Altar
den Griechen verraten, Zeus,
die Flamme der Opfer, den Dampf
hochsteigender Myrrhe, die Burg,

die geweihte, von Pergamon, und
die efeudurchrankten Schluchten
des Ida, des Ida, die strömen
von eiskaltem Wasser,
und den Gipfel, den die Strahlen
der Sonne als ersten treffen,
die leuchtende, heilige Stätte.

Dahin sind deine Opfer,
der lieblich klingende Sang
der Chöre im Dunkeln, die Feste
der Götter zur Nacht, die Gestalten
der goldenen Bildnisse und die
hochheiligen Monde der Phryger,
zusammen zwölf an der Zahl.
Es bewegt mich, bewegt mich, ob du
noch dessen gedenkst, Herr, der du
die Wohnung im Himmel erstiegen,
die Lüfte über der Stadt,
der vernichteten, die der Flamme
auflodernde Wut zerstörte.

O du, mein geliebter Gatte,
gemordet liegst du, verloren
und ohne Grab, ohne Spende. Doch mich
wird über das Meer ein Schiff,
mit Schwingen dahinstürmend, tragen
zum rossenährenden Argos,
wo himmelwärts ragen die Mauern,
die steinernen, der Kyklopen.
Ein Haufe von Kindern am Tor,
am Mutterarm hangend, jammert
in Tränen und schreit und schreit:
»Weh, Mutter, fort schleppen mich
die Achaier, dir aus den Augen,
zum dunklen Schiffe, mit Rudern,
zur See, nach dem heiligen Salamis,
vielleicht auch zur Spitze des Isthmos,
die von zwei Meeren bespült wird
dort, wo das Tor sich des Pelops erhebt.«

O daß zu der Stunde, da sich
der Segler des Menelaos
auf hohem Aigeusmeere befindet,
ein doppelter Blitzstrahl, von Göttern
gesandt, hernieder doch stürze
wohl mitten ins Schiff, wenn er mich,
die tränenreiche, aus Troja,
zu knechtischem Dienste für Hellas,
hinweg von der Heimat führt
und grade den goldenen Spiegel,
der Mädchen Lust, die Tochter

des Zeus in der Hand hält! Niemals
soll er sein Vaterland Sparta
erreichen, den heimischen Herd,
den Gau der Pitane, der Gottheit ehernes Tor,
er, der die Schmach einer bitteren Ehe
geladen auf Hellas, das mächtige,
und furchtbares Leid auf die Flut des Simoeis.

*Talthybios nähert sich mit Bewaffneten, die den Leichnam des Astyanax und den
großen Schild Hektors tragen.*

O wehe!
Schlag auf Schlag bricht das Unheil herein
auf das Land. Schauet her, unglückliche Frauen
der Troer, hier auf den toten Astyanax!
Ihn haben die Griechen durch grausamen Sturz
vom Turm zum Tode gebracht.

TALTHYBIOS.

Ein Schiff nur, Hekabe, ist noch zurückgeblieben
und soll den Rest der Beute des Achilleussohnes
zu dem Gestade hin von Phthia bringen. Selbst
ist Neoptolemos schon abgesegelt. Hörte
er doch von Peleus neues Unheil: Jenen trieb
Akastos, Sohn des Pelias, aus seiner Heimat.
Deshalb brach schleunigst er und ohne Säumen auf,
mit ihm Andromache, die viele Tränen mir
entlockte, als sie von der Heimat schied, dabei
ihr Vaterland bejammerte und Hektors Grab
anrief. Dann bat sie ihn, Bestattung zu vergönnen
dem Toten hier, der, von dem Turm herabgestürzt,
sein Leben ließ, das Söhnlein deines Sohnes Hektor.
Und den Achaierschreck, den erzgewölbten Schild,
den sich sein Vater schirmend vor den Leib gehalten,
ihn, bat sie, nicht zum Haus des Peleus mitzuführen,
nicht in den Raum, in dem sie Braut sein soll, die Mutter
des Toten hier, Andromache – zum Jammeranblick.
Nein, statt in Zedernholz und Steingruft möge man
das Kind in diesem Schild bestatten, dir es in
die Arme geben, daß den Leichnam du mit Kleidung
und Kränzen einhüllst, wie du kannst in deiner Lage;
ist sie doch fort schon, und des Herren Eile hat
es ihr verwehrt, ihr Söhnlein selber zu bestatten.
Wir werden nun, sobald den Leichnam du geschmückt,
ihn in die Erde betten, dann die Anker lichten.
Vollziehe du so schnell wie möglich deinen Auftrag!
Von einer Mühe habe ich befreit dich schon.
Als ich die Flut hier des Skamandros überquerte,
wusch ich den Leichnam, reinigte die Wunden auch.

Doch will ich gehn, ihm eine Grube auszuwerfen,
damit die Arbeit uns, von mir, von dir gemeinsam
erledigt, schnell die Abfahrt in die Heimat gönnt.

Der Schild wird niedergesetzt. Talthybios und Bewaffnete ab.

HEKABE.

Setzt ab zur Erde Hektors runden Schild, ein Bild
des Schmerzes, nicht willkommen meinen Augen mehr!
Ihr, deren Lanzen schwerer wiegen als die Einsicht,
warum habt, Griechen, ihr gefürchtet dieses Kind
und einen unerhörten Mord verübt? Es solle
nicht neu erbauen das gestürzte Troja? Nichtig
seid ihr, wenn wir, als Hektor glücklich kämpfte noch
und tausend andre Helden, unterliegen mußten
und ihr, nach Trojas Fall, dem Untergang der Phryger,
ein Kind derart gefürchtet! Den kann ich nicht loben,
der Furcht empfindet ohne klare Rechenschaft.

Mein liebstes Kind, wie grausam war dein Tod! Denn fielst
du für das Väterland, voll Jugendkraft, vermählt
und Herr der göttergleichen Macht, du wärest glücklich,
sofern daran ein Glück sich knüpft. Jetzt konntest du,
Kind, lebend, sehen und erkennen, aber nicht
begreifen, nicht genießen, was daheim du hattest.
Du Armes, wie hat furchtbar dir den Kopf zerschmettert
die Mauer deiner Vaterstadt, der Bau Apolls,
die Locke, die dir deine Mutter oft gekämmt,
mit Küssen auch bedeckt, aus der jetzt höhnt der Mord
zerschmetterten Gebeines – um vom Gräßlichen
zu schweigen. Hände, wie tragt ihr das süße Bild
des Vaters – im Gelenk verdreht, liegt ihr vor mir.
Du lieber Mund, der oft geprahlt, du bist dahin,
hast mich betrogen, als du, in mein Bett geschmiegt,
»Du, Muttchen«, sagtest, »dir zur Ehre will ich scheren
die reichen Locken mir, will hin zum Grab geleiten
den Zug der jungen Freunde, innig noch dich rufend.«
Doch du nicht mich – nein, ich begrab dich Jüngeren,
ich Greisin ohne Heimat, kinderlos, dich Toten,
dich armen. Weh! Die Küsse, meine liebe Müh,
dein Schlummer sind für mich verschwunden. Was nun könnte
ein Dichter noch von dir auf deinen Grabstein schreiben?
»Dies Kind erschlugen einst die Griechen, weil sie vor
ihm zitterten.« O Schmachinschrift für Griechenland!

Nun sollst du, zwar beraubt des Vatererbes, doch
als Grab den erzgewölbten Weidenschild bekommen.
Du, der du schirmtest Hektors Arm, den stattlichen,
du hast verloren deinen tapfersten Beschützer.
Wie haftet süß in deinem Griff der Abdruck, in
des Randes wohlgedrehtem Kreise noch der Schweiß,
den Hektor von der Stirn so oft im Kampfgewühl
vergoß, indes er an sein Kinn den Schild gestemmt.

Zu den Frauen.

Wohlan, bringt Schmuck her für den unglücklichen
von dem, was da ist. Gönnst uns doch der Daimon nicht

Toten

zur Pracht die Mittel. Was ich habe, mußt du nehmen.

Ein Tor ist jeder Mensch, der in dem Wahn des Glücks sich freut, als sei's ihm sicher. Denn das Schicksal springt in seiner Art, wie ein Besessener, nach hier, nach dort, und niemand hält sein Glück in eigener Hand.

CHORFÜHRERIN.

Und wahrlich, da, sie bringen fertig dir den Schmuck vom Phrygerraub, um ihn dem Leichnam anzulegen.

Während dieser und der folgenden Worte bis zum letzten Auftreten des Talthybios wird der Leichnam geschmückt und der Erde übergeben.

HEKABE.

Mein Kind, nicht weil zu Roß du die Gefährten oder im Bogenschießen schlugest – Bräuche, die wohl schätzen die Phryger, ohne sie zum Überdruß zu treiben –, legt dir die Mutter an des Vaters Zier, ein Teil von deinem einst'gen Gut. Jetzt hat es dir geraubt die gottverhaßte Helena, dazu dein Leben entrissen und das ganze Haus zugrund gerichtet.

CHOR.

Ach, an mein Herz rührtest du, rührtest du. O du, gewaltig mir einst, Herrscher der Stadt!

HEKABE.

Womit zur Hochzeit deinen Leib du kleiden solltest als Freier einst von Asiens höchstem Weib, das lege, den Phrygerschmuck der Prachtgewänder, ich dir um. Du, vormals siegberühmt, zahlloser Siegesmale Errichter, lieber Hektorschild, laß dich bekränzen. Denn sterben wirst du, mit dem Toten, selbst unsterblich. Gebühret Ruhm weit eher dir doch als den Waffen des Ränkeschmiedes und des Bösewichts Odysseus.

ERSTER HALBCHOR.

O wehe! Bittere Klage...

ZWEITER HALBCHOR.

Die Erde wird, Kind, dich empfangen.

ERSTER HALBCHOR.

... erhebe du, Mutter, ...

HEKABE.

O wehe!

ZWEITER HALBCHOR.

... das Totengejammer!

HEKABE.

O weh mir!

CHOR.

O weh über deine fluchwürdige Not!

HEKABE.

Mit Binden kann ich deine Wunden schließen dir, ein armer Arzt, der nur so heißt, doch hilflos ist. Im Totenreich wird sich der Vater um dich kümmern.

CHOR.

Schlage nur, schlage dein Haupt,
Hiebe teil aus mit der Hand,
o wehe, o weh!

HEKABE.

Ihr da, ihr liebsten Frauen...

CHOR.

Die deinen nenne uns, Hekabe! Was willst du sagen?

HEKABE.

Für mich gab's Leid nur bei den Göttern und ein Troja,
dem Haß vor allen andern Städten ward zuteil.

Wir brachten Opfer dar umsonst. Doch hätte nicht
ein Gott das Obere nach unten umgewühlt,
wir würden, ruhmlos, nicht gepriesen, die wir jetzt
den Musen einer Nachwelt Stoff zum Lied gegeben.

Geht, bettet in das Elendsgrab den Leichnam! Denn
er hat die Totenkränze, wie es sich gehört.

Den Abgeschiednen, glaube ich, liegt wenig dran,
ob ihnen eine prächtige Bestattung winkt.

Das ist nur eitler Prunk der Überlebenden.

CHOR.

O wehe, o weh!

Unglücklich die Mutter, die ihres Lebens
herrliche Hoffnung in dir nun verloren.

Laut glücklich gepriesen

als Sproß edler Väter,

starbst du eines elenden Todes.

*Während wiederum Talthybios mit bewaffneter Mannschaft herankommt,
erscheinen auf den Zinnen der Stadt Soldaten mit brennenden Fackeln. Die
bisher vereinzelt Rauchwolken ziehen sich dichter zusammen. Während des
Folgenden sieht und hört man das Einstürzen von Gebäuden.*

Ha! Da!

Wen sehe ich dort auf den ilischen Zinnen
die fackelflammenden Fäuste schwingen?

Es soll auf Troja

ein neues Verderben sich stürzen.

TALTHYBIOS.

Hauptleute ihr, die ihr die Stadt des Priamos
verbrennen sollt, tragt länger nicht den Feuerbrand
in euren Händen, sondern schleudert frisch hinein
die Flamme, daß wir nach Zerstörung Ilions
heimziehen, wie wir es ersehnt, von Troja fort!

Zu den Troerinnen.

Und ihr – soll doch mein Wort gleich zwei Befehle künden! –,
ihr geht, ihr Kinder Trojas, gradenwegs, sobald
des Heeres Feldherrn die Trompete schallen lassen,
zur Flotte der Achaier, um in See zu stechen!
Du, Greisin, die du stehst im tiefsten Unglück, folge!

Auf einige Bewaffneteweisend.

Die sind gekommen, dich zu holen, von Odysseus,
zu dem dein Los dich führt als Sklavin, fern der Heimat!

HEKABE.

O weh, ich Arme! Dieses ist die letzte Stufe
und Ziel für alle meine Leiden nun. Ich scheide
vom Vaterland, es geht die Stadt in Flammen auf.
Auf, greiser Fuß, bemühe dich – wie schwer es fällt –,
daß von der leidgeprüften Stadt ich Abschied nehme!
Mein Troja, das du unter den Barbaren einst
berühmt warst, schnell ward dir geraubt der Ruhmestitel!
Man brennt dich nieder, schleppt uns nunmehr aus der Heimat
als Sklaven. Götter! – Wozu rufe ich die Götter?
Auch früher hörten sie doch nicht, wenn man sie rief.

In plötzlichem Entschluß eilt sie auf die Flammen zu.

Ins Feuer laßt uns stürzen! Auf! Wie herrlich, mit
der Vaterstadt, der brennenden, gemeinsam sterben!

TALTHYBIOS.

Du rast in deiner Not, Elende! Führt sie ab,
zeigt keine Schonung! Dem Odysseus sollen wir
sie übergeben und als Ehrenpreis geleiten.

Hekabe wird zurückgerissen.

HEKABE.

O weh, o weh!
Du Sohn des Kronos, du Herrscher der Phryger,
Stammvater unsres Geschlechtes: Was wir jetzt
erdulden, unwürdig des Dardanosstammes,
siehst du?

CHOR.

Er sieht es, doch das gewaltige Troja
ging völlig zugrunde, es ist nicht mehr.

HEKABE.

O weh, o weh!
Es flammt Ilion, und die Häuser
von Pergamon werden durch Feuer verzehrt,
die Burg und die Zinnen der Mauern.

CHOR.

Mit himmelwärts strebendem Flügel, wie Rauch,
gestürzt durch den Krieg, schwindet hin die Stadt.
Gewaltige Bauten, vom Brand überstürmt
und von den feindlichen Lanzen!

HEKABE *wirft sich zu Boden und schlägt die Erde mit ihren Händen.*

O Heimat, Ernährerin meiner Kinder!

CHOR.

Ach! Ach!

HEKABE.

Ihr Kinder, höret, erkennet die Stimme der Mutter!
CHOR.

Mit Klagen rufest die Toten du an.

HEKABE.

Ich Greisin liege am Boden, ich Arme,
und schlage mit beiden Händen die Erde.

CHOR *folgt dem Beispiel Hekabes.*

Dir folgend, knie ich nieder und rufe
herauf aus der Unterwelt meinen
unglücklichen Gatten.

HEKABE.

Man treibt uns, man schleppt uns...

CHOR.

Jammer schreist, Jammer du!

HEKABE.

... unter das Dach, wo ich dienen muß.

CHOR.

Aus unserer Heimat!

HEKABE.

Weh! Priamos, Priamos, du bist verloren,
du hast kein Grab, keinen Freund,
du hast keine Kunde von meinem Verderben.

CHOR.

Schwarz ist die Wolke, die über die Augen
der Tod ihm gebreitet:

Er starb, ein Gerechter, durch unrechten Schlag!

HEKABE.

Weh, Tempel der Götter, du liebe Stadt, ...

CHOR.

Ach! Ach!

HEKABE.

... untergeht ihr durch Flammen
und feindliche Lanzen!

CHOR.

Bald werdet ihr stürzen zur lieben Erde, namenlos.

HEKABE.

Und Staub wird wie Rauch mit seinen Schwingen
zum Himmel hinan das Bild meiner Stadt mir entreißen.

CHOR.

Der Name des Landes wird schwinden. Nach hier und
nach dort sinkt alles dahin, und nicht mehr
besteht das elende Troja.

HEKABE.

Habt ihr vernommen, habt ihr gehört?

CHOR.

Das Krachen der Burg!

HEKABE.

Ein Beben, ein Beben erschüttert...

CHOR.

... die ganze Stadt.

Trompetensignal.

HEKABE.

Wehe!

Ihr zitternden Glieder, tragt mich voran!

Wohlan, du Unglückliche, auf
zum Leben in Knechtschaft!

CHOR.

Weh, elende Stadt! Aber dennoch: ihr müßt
zu den Schiffen der Griechen euch schleppen!

Die Troerinnen werden von den Bewaffneten zu den Schiffen getrieben.

Euripides

Elektra

Personen

Ein Landmann aus Mykenai

Elektra, Tochter Agamemnons und Klytaimestras

Orestes, ihr Bruder

Chor, Jungfrauen aus Mykenai

Ein Greis, der ehemalige Erzieher Agamemnons

Ein Bote

Klytaimestra

Die Dioskuren, als ihr Sprecher Kastor

Pylades, der Freund des Orestes

Diener und Dienerinnen

Polydeukes, Bruder Kastors

Ort der Handlung: Grenzgebiet von Mykenai.

Ärmliches Bauernhaus auf einer Anhöhe. Morgendämmerung.

LANDMANN *tritt aus dem Haus.*

Altehrwürdiges Argos, Strom des Inachos!

Von hier fuhr König Agamemnon mit der Flotte

dereinst zum Kriege gegen Troja aus. Und als

er Ilions Gebieter, Priamos, erschlagen

und die berühmte Stadt des Dardanos genommen,

kam er nach Argos heim und barg in hohen Tempeln

die Riesenbeute aus Barbarenland. Dort war

das Glück ihm hold; zu Haus erlag den Ränken er
der Gattin Klytaimestra und der Mörderhand
des Sohnes des Thyestes, Aigisthos, verlor
des Tantalos uraltes Zepter und sein Leben.
Und Aigisthos ist Herr im Land, besitzt als Weib
des Toten Frau, die Tochter des Tyndareos.
Doch die der Fürst beim Trojazug daheim gelassen,
den Sohn Orestes und die blühende Elektra,
von denen hat des Vaters greiser Pfleger den
Orestes, dem von Aigisthos der Tod bestimmt,
nach Phokis insgeheim in Sicherheit gebracht,
dem Strophios zur Obhut; und Elektra blieb
im Vaterhaus, und als sie reif geworden, warben
die Besten Griechenlands um sie. Doch Aigisthos,
aus Furcht, sie könne einem Helden einen Sohn,
als Rächer Agamemnons, schenken, hielt zu Haus
sie fest und gab sie keinem Manne in die Ehe.
Und weil sogar die Furcht ihn quälte, heimlich könne
sie einem Adligen gebären, ging er aus
auf ihren Tod. Die Mutter freilich, einst so grausam,
bewahrte vor dem Anschlag sie des Aigisthos.
Denn für den Gattenmord besaß sie einen Vorwand,
doch bangte sie, es werde ihr ein Kindermord
nur Haß einbringen. Daher wandte Aigisthos
sich andren Plänen zu: Gold bot er aus für den,
der Agamemnons Sohn, den Landesflüchtigen,
ermorde; und Elektra gab er mir zur Frau
– zwar waren meine Väter Bürger von Mykenai,
in dieser Hinsicht ist an mir nichts auszusetzen;
doch das Geschlecht, wenn angesehen auch, verarmte
und büßte ein den Adel –; denn er hoffte, gäb
er sie dem Schwachen, auch nur einen schwachen Feind
sich auf den Hals zu laden. Wäre ihr Gemahl
ein Mann von Rang, er weckte Agamemnons Blut
aus seinem Schlaf, und büßen müßte Aigisthos!
Ich habe niemals – Aphrodite ist mir Zeugin! –
mein Weib berührt; sie ist noch Jungfrau. Denn mich hindert
mein Ehrgefühl, an reicher Eltern Kind mich zu
vergehen. Dessen bin ich würdig nicht. Doch den,
der als mein Schwager gilt, beklage ich, den armen
Orestes, muß er, einst nach Argos heimgekehrt,
den unglücklichen Ehebund der Schwester sehen!
Wer aber mich für einen Toren hält, wenn ich
das junge Weib in meinem Hause nicht berühre,
soll wissen, daß der Anstand nach verkehrtem Maß
bemißt und daß sein eignes Handeln dem entspricht!
ELEKTRA tritt aus dem Haus, einen Krug auf dem Kopfe.
O dunkle Nacht, Ernährerin der goldnen Sterne,
in deinem Schutze will ich, diesen Wasserkrug
auf meinem Haupte, aus der Quelle schöpfen gehn –
gewiß nicht Not zwingt mich dazu, nein, ich will nur
die Freveltat des Aigisthos den Göttern zeigen! –

und klage um den Vater auf zum weiten Himmel.
Denn die verfluchte Tyndaridin, meine Mutter,
verstieß mich aus dem Vaterhaus, dem Mann zuliebe.
Weil andre Kinder sie dem Aigisthos geboren,
sieht in Orestes sie und mir nur eine Last!

LANDMANN.

Was strengst du meinethalben so dich an, du Arme,
und quälst dich, wo doch deine Jugend glücklich war,
und hörst nicht auf damit, obwohl ich darum bitte?

ELEKTRA.

Ich schätze dich als einen göttergleichen Freund;
du hast in meinem Unglück mich mit Spott verschont.
Es ist ein großes Glück für Menschen, einen Helfer
in bittre Not zu finden, so wie ich an dir.
Da muß ich, freiwillig, nach Kräften deine Last
vermindern, damit leichter du sie tragen kannst,
und deine Mühsal teilen. Du hast draußen schon
genug zu tun; ich habe drin die Pflichten zu
erfüllen. Kommt der Arbeitsmann vom Felde heim,
so freut er sich der wohlbesorgten Häuslichkeit.

LANDMANN.

Nun, wenn du willst, so geh! Die Quelle fließt nicht weit
von unsrem Haus. Im Morgengrauen will die Rinder
ich auf den Acker treiben und die Saat bestellen.
Kein Faulpelz, der die Götter nur im Munde führt,
kann mühelos den Lebensunterhalt sich sammeln.

Beide ab. Kurz darauf erscheinen Orestes und Pylades, von einigen Dienern begleitet.

ORESTES.

Mein Pylades, dich achte ich vor allen Menschen
als Freund und als Genossen, der mir treu geblieben.
Nur du hast von den Freunden die Verehrung mir
bewahrt im Leid, in das mich Aigisthos gestürzt,
er, der im Bund mit der verfluchten Mutter mir
den Vater totsclug. Von des Gottes Heiligtum
kam ich nach Argos, ohne daß es jemand weiß,
um meines Vaters Tod zu rächen an den Mördern.
In dieser Nacht ging ich zum Grabe meines Vaters
und weihte Tränen ihm und opferte vom Haar
und ließ aufs Grab verströmen eines Schafes Blut –
die Herren dieses Landes ahnen nichts davon.
Den Mauerkranz indessen will ich nicht durchschreiten;
um zweier Ziele willen kam ich nur bis zu
den Grenzen dieses Landes: In die Nachbarflur
will ich entinnen, falls ein Späher mich erkennt,
und suche meine Schwester – sagt man doch, sie sei
vermählt und keine Jungfrau mehr; sie will ich sprechen,
sie für die blut'ge Tat zur Helferin gewinnen
und, was in Argos vorgeht, ganz genau erfahren.

Nun wollen wir – da leuchtend schon die Morgenröte

ihr Auge aufschlägt – von dem Weg zur Seite treten.
wird ja wohl ein Pflüger oder eine Magd
uns vor die Augen kommen, die wir fragen können,
ob meine Schwester noch in dieser Gegend wohnt.

Da sehe ich schon eine Dienerin, sie trägt
auf dem geschornen Haupte einen Wasserkrug!
Laßt niedersetzen uns und lauschen auf das Wort
der Sklavin: Denn vielleicht, mein Pylades, erfahren
wir etwas, das dem Zwecke unsrer Ankunft dient.

Sie ziehen sich ins Gebüsch zurück.

ELEKTRA kehrt zurück.

Beflügle den Schritt, die Stunde drängt!
Tritt ein, tritt ein unter Tränen!
O wehe mir!
Mich hat Agamemnon gezeugt,
mich hat Klytaimestra geboren,
die schreckliche Tochter des Tyndareos,
meine Mitbürger nennen mich
die arme Elektra.
O wehe, entsetzlich mein Schmerz
und furchtbar mein Dasein!
Vater, du weilest im Hades,
erschlagen von deiner Gattin
und von Aigisthos, du, Agamemnon!

Auf, hebe an den alten Klagegesang,
auf, erleichtere dich im Strome der Tränen!

Beflügle den Schritt, die Stunde drängt!
Tritt hinein, tritt hinein unter Tränen!
O wehe mir!
In welcher Stadt, unter welchem Dach,
unglücklicher Bruder, lebst du als Diener,
seitdem du im Schloß deines Vaters
in bitterstem Leide zurückgelassen
die trauernde Schwester?
O kämst du, mich zu erlösen
von diesem Schmerz
– ach, Zeus, ach, Zeus! – und zu rächen
des Vaters grausigen Tod,
zurück nach Argos gekehrt
von unsteter Fahrt!

Nimm den Krug dir vom Haupte
und setze ihn nieder,
damit ich dem Vater zur Nacht,
in Erwartung des grauenden Morgens,
mein Klagelied singe, die traurige Weise
des Hades. Dir, mein Vater
unter der Erde, stimme ich an

den Gesang des Jammers, den unablässig,
Tag für Tag, ich erschallen lasse,
zerkratze dabei mit den Nägeln
die Wangen mir, lege Hand
an mein geschorenes Haupt,
um deines Todes willen.

Wehe, wehe, zerfleische dein Antlitz!
Wie ein Schwan mit tönender Stimme
am Ufer des Stromes
ruft nach dem inniggeliebten Vater,
der den tückischen Schlingen des Netzes erlag,
so jammere ich, mein Vater,
um dich über dein Unglück:

Du nahmest dein letztes Bad
auf dem elenden Lager des Todes.
O wehe, o wehe
über den furchtbaren Hieb,
den das Beil geführt gegen dich,
mein Vater, über den furchtbaren Anschlag,
der dem Heimkehrer galt von Troja!
Nicht mit Binden empfing dich dein Weib
und nicht, dich zu schmücken mit Kränzen;
nein, mit dem zweifach schneidenden Schwerte des Aigisthos
vollzog sie den schmachvollen Frevel
und empfing den listigen Buhler.

CHOR *zieht auf.*

Agamemnons Tochter, Elektra,
gekommen bin ich
zu deinem ländlichen Hof.
Ein Mann trat auf, aus Mykenai,
ein Milchtrinker, ein Bewohner der Berge;
er meldet, daß die Argeier ein Opferfest
ansagen, für den dritten Tag,
und alle Jungfrauen sich
zu Heras Tempel begeben sollen.

ELEKTRA.

Nicht zu Festesfreuden, ihr Lieben,
und nicht zu goldenem Schmuck
erhebe ich Unglückliche den Sinn,
und trete auch nicht zum Reigen an
im Kreis der argeischen Mädchen
und schwinde nicht im Tanz meinen Fuß.
Unter Tränen verbringe die Nächte ich,
auf Tränen nur bin ich bedacht, ich Arme,
Tag für Tag.

Schau nur mein schmutziges Haar
und hier mein zerrißnes Gewand,
ob es sich schickt für das Kind Agamemnons,
die Tochter des Königs, und für Troja,
das die Erinnerung daran wahrt,

wie mein Vater es einstmals erobert!

CHOR.

Groß ist die Göttin. Wohlan,
laß von mir in buntgewirkte
Gewänder dich hüllen,
mit goldenem Festschmuck, sei doch so gut!
Du wähnst, durch deine Tränen nur,
ohne die Götter zu ehren,
der Feinde Herr zu werden?
Gewiß nicht mit Jammern, nein,
mit Gebeten, in Scheu vor den Göttern,
wirst Tage des Glücks du gewinnen dir, Jungfrau!

ELEKTRA.

Keiner der Götter beachtet die Klage
des armen Mädchens, keiner die Opfer,
die einst mein Vater gebracht.
Weh über den Toten – weh über
den Lebenden, der sich geflüchtet,
der irgendwo in der Fremde weilt,
erbärmlich streunend am Sklaventisch,
er, der Sohn eines herrlichen Vaters!
Ich selber bewohne ein dürftiges Dach
und vergehe vor Gram,
aus dem Schloß meiner Väter vertrieben
bis an das Felsengebirge. Die Mutter
jedoch ruht auf blutbesudeltem Lager,
vermählt einem Fremden.

CHOR.

Viel Unheil hat für Griechenland und für dein Haus
die Schwester deiner Mutter, Helena, gestiftet!
Orestes tritt mit seinen Begleitern aus dem Gebüsch hervor.

ELEKTRA.

Ach, Frauen, unterbrechen muß ich meine Klagen!
Da, fremde Männer haben dicht am Hause sich
gelagert, kommen jetzt aus dem Versteck hervor!
Sucht auf dem Weg den Bösewichtern zu entkommen,
ich will vor ihnen schleunig in das Haus mich flüchten.

ORESTES.

Halt, Unglückliche! Du brauchst nicht vor mir zu zittern.

ELEKTRA.

O Phoibos! Kniend bitte ich dich um mein Leben!

ORESTES.

Ich töte eher andre, die ich bitterer hasse!

ELEKTRA.

Fort, rühr nicht an, die anzurühren dir nicht ziemt!

ORESTES.

Ich darf wohl niemanden mit größerem Recht berühren.

ELEKTRA.

Was lauerst, schwertgewappnet, du an meinem Haus?

ORESTES.

Bleib, höre zu, gleich wirst du meine Meinung teilen!

ELEKTRA.

Ich bleibe. Dein bin ich, jawohl. Denn du bist stärker.

ORESTES.

Ich bringe dir von deinem Bruder Nachricht mit.

ELEKTRA.

O liebster Bote! Lebt mein Bruder? Ist er tot?

ORESTES.

Er lebt: Das Gute will ich dir zuerst berichten.

ELEKTRA.

Glück sei beschieden dir für deine Freudenbotschaft!

ORESTES.

Uns beiden möge dieses Glück beschieden sein!

ELEKTRA.

Wo weilt der Arme, der so jammervoll verbannt?

ORESTES.

Er darbt, muß nicht nur eines Volkes Bräuche achten.

ELEKTRA.

Er leidet Mangel wohl am täglichen Bedarf?

ORESTES.

Das nicht, doch ein Verbannter ist nun einmal machtlos.

ELEKTRA.

Und was hast du von meinem Bruder auszurichten?

ORESTES.

Die Frage, ob du lebst – wenn ja, wie es dir geht.

ELEKTRA.

Du siehst doch wohl sofort, wie abgehärmt ich bin!

ORESTES.

Vor Kummer abgezehrt, daß es mich jammern muß!

ELEKTRA.

Dazu das Haupthaar mit dem Messer abgeschoren!

ORESTES.

Dich quält des Bruders Bann wie deines Vaters Tod.

ELEKTRA.

Ach, was gehört mir, das mir teurer ist als sie?

ORESTES.

Oh, was, meinst du, bedeutest du für deinen Bruder?

ELEKTRA.

Er weilt ja fern, er ist nicht da, den ich so liebe!

ORESTES.

Aus welchem Grunde wohnst du hier, weit vor der Stadt?

ELEKTRA.

Ach, eine Ehe schloß ich, Freund – sie ist mein Tod!

ORESTES.

Dein armer Bruder! – Und wer ist es, aus Mykenai?

ELEKTRA.

Kein Mann, wie ihn mein Vater einst für mich erhofft!

ORESTES.

Sprich! Deinem Bruder will ich dann davon berichten.

ELEKTRA.

Hier wohne ich in seinem Hause, fern der Stadt.

ORESTES.

So wohnt ein Erdarbeiter oder Rinderhirt.
ELEKTRA.
Arm ist, doch edel er und rücksichtsvoll zu mir.
ORESTES.
In welchem Sinne ist dein Gatte rücksichtsvoll?
ELEKTRA.
Noch niemals hat er es gewagt, mich anzurühren.
ORESTES.
Weil Keuschheit er gelobte? Weil er dich verschmäht?
ELEKTRA.
Er wollte nicht an meinen Eltern sich vergehen.
ORESTES.
Hat er sich einer solchen Ehe nicht gefreut?
ELEKTRA.
Für nicht befugt, Freund, hält er den, der mich ihm gab.
ORESTES.
Gewiß aus Furcht, Orestes könne einst ihn strafen.
ELEKTRA.
Ja, davor scheut er sich. Bescheiden ist er auch.
ORESTES.
Oh!
Ein wackrer Mann und wert, daß man ihm Gutes tut!
ELEKTRA.
Wenn er, der jetzt noch fern, dereinst nach Hause kommt.
ORESTES.
Und deine Mutter hat sich das gefallen lassen?
ELEKTRA.
Das Weib liebt nur den Mann, Freund, aber nicht die Kinder.
ORESTES.
Weshalb hat Aigisthos so schmähsch dich behandelt?
ELEKTRA.
Nur niedre Kinder soll ich zeugen, solchem Gatten!
ORESTES.
Natürlich: Keinen Rächer sollst du ihm gebären.
ELEKTRA.
Das war sein Plan. O wenn er dafür einst mir büßte!
ORESTES.
Weiß deiner Mutter Gatte, daß du Jungfrau bliebest?
ELEKTRA.
Er weiß es nicht. Wir haben es vor ihm verheimlicht.
ORESTES.
Sind dir die Frauen freud, die unsre Worte hören?
ELEKTRA.
Mein Wort wie deines werden treulich sie verschweigen.
ORESTES.
Was täte wohl Orestes, käme er nach Argos?
ELEKTRA.
Das fragst du noch? O Schande! Ist die Zeit nicht reif?
ORESTES.
Ach käme er und schlug tot des Vaters Mörder!
ELEKTRA.
So dreist, wie einst die Feinde seinen Vater schlügen!

ORESTES.

Du wagtest auch, im Bund mit ihm, den Muttermord?

ELEKTRA.

Ja, mit demselben Beil, durch das der Vater fiel!

ORESTES.

Das soll ich sagen ihm als deinen festen Willen?

ELEKTRA.

Ich möchte sterben, traf ich tödlich erst die Mutter!

ORESTES.

Ach! Weilte doch Orestes nah und hörte das!

ELEKTRA.

Ich würde, Freund, ihn nicht erkennen, säh ich ihn.

ORESTES.

Kein Wunder. Beide wart ihr jung, als man euch trennte.

ELEKTRA.

Nur einer meiner Freunde würde ihn erkennen.

ORESTES.

Wohl der ihn heimlich, heißt es, vor dem Tod bewahrte?

ELEKTRA.

Der Greis, der einst Erzieher unsres Vaters war.

ORESTES.

Ward deinem Vater nach dem Mord ein Grab gewährt?

ELEKTRA.

So, wie es grade kam: Man warf ihn aus dem Haus!

ORESTES.

Weh mir! Was sagst du da! – Rührt ja auch fremdes Leid,
muß man davon erfahren, eines Menschen Herz!

Doch sprich, damit ich deinem Bruder melden kann
das Unerfreuliche, das er doch hören muß!

Ein Tor ist nie des Mitleids fähig, nur der Weise;
es geht auch, allerdings, nicht ohne Strafe ab,
wenn allzugut ein Weiser unterrichtet ist.

CHORFÜHRERIN.

Auch mir, gleich ihm, liegt dies Verlangen auf dem Herzen.

Ich lebe fern der Stadt und weiß nichts von dem Bösen,
das dort geschieht; doch möchte ich es jetzt erfahren.

ELEKTRA.

Ich rede, wenn ich muß; und einem Freunde muß
ich mein und meines Vaters schweres Los berichten.

Da du mich drängst zum Sprechen, melde, bitte, Fremdling,
Orestes von dem Leid, das mich wie ihn berührt,

zuerst, in welche Kleidung ich mich hülle, welch
ein Schmutz rings um mich starrt und unter welchem Dach

ich, fern dem königlichen Schlosse, hause, ich,
die selber mühsam mir die Kleider weben muß,

will ich nicht nackt und bloß verbleiben, selber mir
vom Flußquell Wasser schleppe und von Götterfesten
und Götterreigen ausgeschlossen bin. Und weiter:

Ein Mädchen, meide die Gesellschaft ich von Frauen,
und meide Kastor, dem man mich als ebenbürtig
verlobt, bevor er zu den Göttern ward erhoben.

Doch meine Mutter thront inmitten der Trophäen

von Troja, und an ihrem Sitze stehn zu Diensten
Trojanerinnen, die mein Vater einst erbeutet,
und heften die idaischen Gewänder fest
mit goldnen Spangen. Und des Vaters schwarzes Blut
klebt an den Wänden noch, und der, der ihn erschlagen,
fährt auf dem Wagen aus, den auch der Vater fuhr,
und hält den Stab, den jener als der Feldherr der
Hellenen führte, stolz in mordbefleckter Hand.
Und Agamemnons Grab bleibt, schmachvoll, ohne Pflege,
empfangt noch keine Spende, keinen Myrtenzweig;
sein Scheiterhaufen auch entbehrte jeden Schmucks.
Im Weinrausch stürzt der Gatte meiner Mutter sich,
der »rühmliche«, so sagt man, auf das Grab und wirft
mit Steinen nach dem Marmordenkmal meines Vaters
und wagt das Wort des Hohnes gegen uns: »Wo weilt
dein Sohn Orestes? Hilft er deinem Grab nicht wacker
in eigener Person?« So höhnt er den Verbannten!
Das melde, bitte, Fremdling! Viele sind beteiligt
an diesem Auftrag, ich nur kleide ihn in Worte:
die Hände und die Zunge und mein armes Herz,
mein kahles Haupt, dazu der Mann, der ihn gezeugt.
Es wäre schändlich, wenn sein Vater Troja stürzte,
doch er den Feind, den einen nur, nicht töten könnte,
noch jung, Sohn eines Vaters, der weit mehr geleistet!

CHORFÜHRERIN.

Da sehe ich ihn – deinen Gatten meine ich,
der nach getaner Arbeit seinem Hause zustrebt!

LANDMANN *kehrt zurück.*

Ha! Was für Fremde sehe ich an meiner Tür?
Weswegen kamen sie zu diesem Bauernhof?
Sie wünschen wohl mit mir zu sprechen? Einem Weib
geziemt es nicht, mit jungen Männern dazustehn!

ELEKTRA.

Mein treuer Freund, verdächtige mich nicht! Du sollst
die Wahrheit hören: Diese Fremden sind gekommen,
um Nachricht von Orestes mir zu überbringen.

Ihr aber, Fremdlinge, nehmt ihm sein Wort nicht übel!

LANDMANN.

Was sagen sie? Er lebt und schaut das Sonnenlicht?

ELEKTRA.

So heißt es, und ich glaube, was sie mir berichten.

LANDMANN.

Denkt er an seinen Vater noch und deine Not?

ELEKTRA.

Das hoffe ich. Doch ohnmächtig ist ein Verbannter.

LANDMANN.

Und welche Nachricht von Orestes brachten sie?

ELEKTRA.

Er hat geschickt sie, zu erkunden meine Not.

LANDMANN.

Die sehen sie teils selbst, teils wirst du sie erklären.

ELEKTRA.

Sie kennen sie, von ihr ist ihnen nichts mehr fremd.

LANDMANN.

Drum sollte ihnen dieses Tor längst offenstehen!

Geht nur ins Haus! Für eure gute Nachricht sollt ihr Gastgeschenke ernten, wie mein Haus sie birgt.

Bringt, Diener, ihr Gepäck ins Innere des Hauses! Kein Widerspruch, ihr kommt von einem guten Freund als gute Freunde! Bin ich auch nur arm, so – will ich trotzdem eine edle Sinnesart bewähren.

ORESTES.

Ist er es, Götter, der den Ehebund mit dir nur vortäuscht, um Orestes Schande zu ersparen?

ELEKTRA.

Er heißt mein Mann, der Gatte einer Unglücklichen.

ORESTES.

Ach!

Es gibt kein sichres Merkmal wackren Mannestums, die menschliche Natur weist hier Verwirrung auf. Ich sah schon manchen Sprößling eines edlen Vaters, der gar nichts taugte, gute Söhne schlechter Eltern, sah Eigensucht und Gier im Herzen reicher Männer, Hochherzigkeit jedoch bei manchem armen Schlucker. Wie wird man hier die rechte Unterscheidung treffen? Nach Geld? Das würde einen üblen Richter geben! Nach Armut? Ach, Bedürftigkeit ist hochgefährlich, durch Not verleitet sie den Menschen zum Verbrechen. Nach Waffen etwa? Wer, im Anblick einer Waffe, kann wohl bezeugen eines Menschen Tüchtigkeit? Dergleichen lassen wir als Maßstab lieber fallen! Denn dieser Mann, bei den Argeiern unbedeutend, von jedem Stolze auf den Ruhm der Ahnen frei, ein Mann des Volkes, ward als ehrenwert befunden. Wollt ihr, die ihr im Bann von Vorurteilen irrt, Vernunft nicht zeigen, nicht den wahren Wert der nach ihren Taten und nach dem Charakter messen? Denn das sind jene, die vortrefflich Haus wie Staat verwalten; doch die Leiber ohne Geist sind nur Schmuckstücke für den Markt. Im Kampfe auch vermag der schwache Arm es wohl dem starken gleichzutun; da kommt es an auf den Charakter und den Mut.

Doch auf – ob Agamemnons Sohn, um dessentwillen wir kamen, hier ist oder nicht, er ist es wert –, wir kehren unter diesem Dache ein! Ihr Diener, in dieses Haus! Weit lieber als ein reicher Wirt ist mir ein armer, der mich gern willkommen heißt.

Menschen

Zu Elektra.

Ich nehme dieses Mannes Gastfreundschaft gern an; es wäre freilich lieber mir, wenn mich dein Bruder, selbst glücklich, in ein glücklich Haus geleiten könnte.

Er kommt gewiß. Verläßlich sind Apollons Sprüche.
Die Deutekunst der Menschen nur nehm ich nicht ernst.

Er tritt mit Pylades und den Dienern in das Haus.

CHORFÜHRERIN.

Jetzt fühle ich, Elektra, wie mein Herz vor Freude
noch mehr als vorhin sich erwärmt. Nun wird das Schicksal
vielleicht sich endlich doch einmal zum Guten wenden.

ELEKTRA.

Du kennst doch, Armer, deines Hauses Not – warum
nahmst du die Fremden auf, die mächt'ger sind als du?

LANDMANN.

Warum? Sind sie so edel, wie es scheint, dann werden
mit wenigem wie vielem sie zufrieden sein!

ELEKTRA.

Du hast, arm wie du bist, den Fehler nun begangen –
so geh zu meines Vaters greisem Freunde und
Erzieher, der am Tanaos, dem Grenzstrom zwischen
Argeierland und Sparta, aus der Stadt verbannt,
sein Leben bei den Herden fristet! Bitte ihn,
zu kommen und, da Gäste eingekehrt ins Haus,
zu ihrer Mahlzeit etwas Gutes mitzubringen.
Er wird sich freuen und den Göttern danken, wenn
er hört, der Knabe, den er einst gerettet, lebe.
Vom Vaterhaus und von der Mutter haben wir
nichts zu erhoffen. Haß nur weckte unsre Botschaft,
erführe die Verruchte, daß Orestes lebt.

LANDMANN.

Nun, wenn es dir gefällt, so will ich deinen Wunsch
dem Greise melden. Tritt ins Haus so schnell wie möglich
und richte drinnen alles her! Wenn eine Frau
nur will, vermag sie viel zum Essen beizubringen.
Wir haben noch genug im Haus, um wenigstens
für einen Tag die Gäste zu befriedigen.

Elektra ab.

Wenn ich an derlei Pflichten denke, sehe ich,
welch große Macht dem Gelde innewohnt, will man
Gastgeber spielen oder einen Kranken retten
durch teure Pflege. Nur zum täglichen Bedarf
kommt man mit wenig aus; ein jeder, der sich satt
gegessen, reich wie arm, gewinnt davon das gleiche.

Ab.

CHOR.

Ruhmreiche Flotte, die einst du nach Troja
gefahren mit zahllosen Rudern,
tanzend im Reigen der Nereustöchter,
dort, wo des Flötenspiels Freund, der Delphin,
um die dunklen Schnäbel der Schiffe

wirbelnde Sprünge vollführte,
den Sohn der Thetis geleitend,
den leichtfüßigen Helden Achilleus,
und Agamemnon, hin zum Gestade
des Simoeis im troischen Land!

Von der steilen Küste Euboiias brachten
die Töchter des Nereus, was auf den Ambossen
des Hephaistos mühsam gefertigt,
die goldene Rüstung mit dem Schild;
und über den Pelion hin
und über des Ossa heilige Waldwipfel,
die Warten der Nymphen, suchten sie ihn,
wo sein Vater, der Kämpfer zu Wagen,
zur Rettung für Hellas
erzogen den Sproß der Meergöttin Thetis,
den hurtigen Helfer der Atreussöhne.

Im Hafen von Nauplia hörte ich einen,
der von Troja gekommen:
Im Rund deines herrlichen Schildes,
du Sohn der Thetis, gäbe es, kunstvoll
geschaffen, derartige Bildnisse,
schrecklich den Phrygern:
Rings auf des Schildrandes Streifen
hält Perseus, über dem Meer
schwebend auf Flügelschuhen,
den Leib der Gorgo, die er enthauptet,
im Bunde mit Hermes, dem Boten des Zeus,
dem Hüter der Ackerflur, Maias Sohn.

Aber inmitten des Schildes leuchtet
der flammende Sonnenball
mit den geflügelten Rossen,
dazu die himmlischen Chöre der Sterne,
Plejaden, Hyaden,
die Hektors Augen erschreckt;
auf dem goldgetriebenen Helm
tragen Sphinxen in ihren Krallen die Beute,
und auf der Wölbung
des Panzers, dem Schutze des Leibes, stürmte
feuerschnaubend einher eine Löwin
auf ihren Tatzen, die Augen gerichtet
auf das Roß der Peirene.

Am Schwerte, dem mordenden, sprengten dahin
vierfüßige Rosse, und finster erhob sich
der Staub hinter ihnen.
Über Helden, die solche Waffen geführt,
gebot der Mann, den du, Tyndaridin,
ermordet, dein Gatte, du tückisches Weib!
So werden dich denn die Himmlischen auch

dem Tode einst weihen; wahrlich, ich soll
deinen Nacken noch sehen, zur Strafe des Mordes
blutüberströmt, unterm Schläge des Beiles!

GREIS *tritt auf.*

Wo weilt die Jungfrau, meine hochverehrte Herrin,
die Tochter Agamemnons, den ich einst erzogen?
Wie ist der Anstieg bis zu diesem Haus doch steil,
ein schwerer Gang für eines Greises matten Fuß!
Doch muß ich trotzdem meinen tiefgebeugten Rücken
und meine krummen Knie zu den Lieben schleppen.

Elektra kommt aus dem Haus.

Ach, liebe Tochter – eben seh ich dich am Haus! –,
hier bringe ich dir mit, von meinem Weidevieh,
ein Lämmchen, das vom Euter fort ich zog, und für
die Becher Kränze, suchte auch vom Käse aus,
und hier den Schatz, den alten, des Dionysos,
der lieblich duftet – wenig, aber süß genug,
wird er dem schwächeren Getränk hier beigemischt.
Man bringe für die Gäste dies ins Haus! Doch ich
will mit dem Zipfel meines elenden Gewandes
die tränenüberströmten Augen trocknen mir.

ELEKTRA.

Warum, mein greiser Freund, sind deine Augen feucht?
Mahnt meine Not aufs neue dich, nach langer Zeit?
Beklagst du des Orestes leidige Verbannung
und meinen Vater, den du einst, in deinen Armen,
umsonst für dich und deine Lieben, aufgezogen?

GREIS.

Umsonst! Doch war es das nicht, was mich grad erschüttert.
Ich bog soeben ab vom Weg, zu seinem Grab.
Ich war allein. Da kniete ich mich hin und weinte
und spendete, aus jenem Schlauch, den für die Gäste
ich mitgebracht, und hängte Myrten um das Grab.
Und jetzt, grad auf der Feuerstatt, sah ich ein Opfer,
ein Schaf mit schwarzer Wolle, frisch vergoßnes Blut
und Locken, die von blondem Haare abgeschnitten.
Ich staunte, Tochter, welcher Mensch das Grabmal zu
betreten wagte – ein Argeier sicher nicht.
Doch ist vielleicht dein Bruder heimlich angekommen
und ehrte seines Vaters jammervolles Grab.
Schau hier die Haare und vergleiche sie mit deinen!
Ob deren Farbe wohl den abgeschnittenen
entspricht? Die von dem Blute eines Vaters stammen,
sind körperlich sich in den meisten Zügen gleich.

ELEKTRA.

Du sprichst, mein greiser Freund, nicht wie ein kluger Mann,
wenn du vermutest, mein beherzter Bruder schliche,
aus Furcht vor Aigisthos, sich heimlich in das Land!
Wie soll, sodann, die Farbe sich des Haares gleichen,
wo seines an dem Ort für edle Männer wuchs,

dem Ringplatz, meines unterm Kamme nur? Unmöglich!
Gar viele wird mit gleichem Haar man finden können,
die doch nicht eines Blutes sind, mein greiser Freund!

GREIS.

So tritt hinein in seines Schuhs Spur und prüfe,
ob sie mit deinem Fuß zusammenstimmt, mein Kind!

ELEKTRA.

Wie können Füße Spuren hinterlassen auf
dem harten Felsengrund? Und wenn es möglich wäre,
so könnten kaum des Bruders um der Schwester Fuß
von gleichem Umfang sein; der männliche ist stärker.

GREIS.

Und wäre heimgekehrt dein Bruder – gäb es nichts,
woran du dein Gewebe zu erkennen wüßtest,
in dem ich heimlich einst dem Tode ihn entriß?

ELEKTRA.

Du weißt doch, daß ich, als Orestes weichen mußte,
ein Kind noch war! Und hätt ich Kleider schon gewebt –
wie trüge er, damals ein Kind, sie heute noch,
es sei, die Kleider wüchsen mit dem Körper! Nein,
ein Fremder nahm sich seines Grabes an und schor sich –
vielleicht, mit Hilfe einheimischer Späher auch –

*Sie läßt durch Gebärden erkennen, daß ihr der geschilderte Vorfall letztlich
rätselhaft bleibt.*

GREIS.

Wo sind die Gäste? Selber möchte ich sie sehen
und sie um Auskunft über deinen Bruder bitten.

ELEKTRA.

Da treten sie mit raschen Schritten aus dem Haus!

Orestes und Pylades treten ins Freie.

GREIS.

Die sind von edler Abkunft! – Freilich, das kann täuschen.
Gar viele Edle gibt es, die nichtswürdig sind.
Trotzdem! Ich heiße euch willkommen, fremde Männer!

ORESTES.

Willkommen du auch, Alter! Welcher Freund, Elektra,
wohnt in dem Wrack hier, das dereinst ein Mann gewesen?

ELEKTRA.

Der ist es, Freund, der meinen Vater einst erzogen!

ORESTES.

Was? Er hat deinen Bruder heimlich fortgeschafft?

ELEKTRA.

Jawohl, er ist sein Retter, lebt er wirklich noch!

ORESTES.

Ha!

Was mustert er mich, wie bei einer Silbermünze
den blanken Aufdruck? Sieht er jemanden in mir?

ELEKTRA.

Er sieht wohl gern in dir den Jugendfreund Orestes.
ORESTES.

Des teuren Helden, ja! – Weshalb umkreist er mich?
ELEKTRA.

Ich wundere mich selbst bei diesem Anblick, Freund.
GREIS.

Elektra, Herrin, liebes Kind, sag Dank den Göttern!
ELEKTRA.

Für etwas, das uns fehlt? Für etwas, das wir haben?
GREIS.

Für einen teuren Schatz, den Gott ans Licht gebracht.
ELEKTRA.

Sieh hier, ich bete. Doch was dann, mein greiser Freund?
GREIS.

Blick nur auf ihn, mein Kind, das Liebste, das du hast!
ELEKTRA.

Schon lange fürchte ich: du bist nicht mehr bei Sinnen!
GREIS.

Nicht mehr bei Sinnen, wo ich deinen Bruder sehe?
ELEKTRA.

Was sagst du, greiser Freund? Welch unverhofftes Wort!
GREIS.

Hier siehst Orestes du, den Sohn des Agamemnon!
ELEKTRA.

Was für ein Merkmal siehst du, dem ich trauen darf?
GREIS.

Die Narbe an der Braue, die er, noch daheim,
sich einstmals schlug, als er mit dir ein Reh verfolgte.
ELEKTRA.

Wie meinst du? Ja, des Sturzes Zeichen sehe ich.
GREIS.

Dann kannst du zögern noch, dein Liebstes zu umarmen?
ELEKTRA.

Nicht länger, greiser Freund! Dein Zeichen überzeugt mich!

Die Geschwister umarmen einander.

Ach, endlich bist du aufgetaucht! Ich habe dich,
ganz unverhofft!
ORESTES.

Und ich auch dich, nach langer Zeit!
ELEKTRA.

Ich ahnte nichts.
ORESTES.

Auch ich vermochte nicht zu hoffen.
ELEKTRA.

Du bist es wirklich?
ORESTES.

Ja, dein Helfer, ich allein!
Doch sollte mir der Fang, auf den ich aus bin, glücken –
ich baue fest darauf! Man dürfte sonst nicht mehr
an Götter glauben, wenn das Recht dem Unrecht weicht!

CHOR.

Du kamest, du kamest, o Tag, wenn auch spät,
du strahltest auf, du zeigtest der Stadt
die leuchtende Flamme, den Helden, der,
seit langem verbannt, dem Vaterhaus fern,
der Arme, unstet umherirren mußte.
Ein Gott bringt, ein Gott,
den Sieg jetzt zurück, liebe Freundin!
Erhebe die Hände, erhebe die Stimme,
sprich laut das Gebet zu den Göttern:
Zum Glück dir, zum Glück soll dein Bruder
die Heimatstadt wieder betreten!

ORESTES.

Nun gut! Des Wiedersehens liebe Lust genieße
ich wohl, doch später wollen wir sie neu uns gönnen.
Du, greiser Freund – du kamst zur rechten Zeit –, sag an:
Wie kann den Mörder meines Vaters ich bestrafen
und meine Mutter, die mit ihm die Ehe brach?
Besitze ich in Argos treue Freunde noch?
Ja? Oder ließ im Stich mich alles, wie mein Glück?
Wem darf ich mich vertrauen? In der Nacht? Am Tag?
Auf welchem Wege kann ich meine Feinde treffen?

GREIS.

Mein Sohn, in deinem Elend steht kein Freund dir bei!
Ein seltner Glücksfall ist es, einen Freund zu finden,
der Glück wie Unglück treulich teilt. Du laß dir sagen –
du bist ja ganz und gar, von Grund auf, ausgetilgt
für deine Freunde, ließest keine Hoffnung mehr –:
Auf deinem Arm, auf deinem Glück beruht jetzt alles,
willst Vaterhaus und Vaterland du dir gewinnen!

ORESTES.

Was haben wir zu tun, um dies Ziel zu erreichen?

GREIS.

Zu töten den Thyestessohn und deine Mutter.

ORESTES.

Ich wollte diesen Preis erringen – aber wie?

GREIS.

Nicht innerhalb der Mauern, falls du danach trachtest!

ORESTES.

Er wird geschützt von Wächtern, speergewappneten?

GREIS.

Jawohl! Er fürchtet dich, hat keinen guten Schlaf.

ORESTES.

Wohlan – gib, greiser Freund, uns daraufhin jetzt Rat!

GREIS.

Ja, hör nur zu! Soeben fällt mir etwas ein.

ORESTES.

O wäre gut dein Rat – und gut auch mein Verstehen!

GREIS.

Ich sah den Aigisthos auf meinem Weg hierher.

ORESTES.

Die Meldung höre ich sehr gern. Wo weilte er?

GREIS.

Nicht weit von diesen Feldern, auf der Rosseweide.

ORESTES.

Was tat er dort? Im Dunkel sehe ich ein Licht.

GREIS.

Er richtete ein Fest den Nymphen, wie mir schien.

ORESTES.

Für seine Kinder? Oder eines Kindes Ankunft?

GREIS.

Ich weiß nur eins: Er ging daran, ein Rind zu schlachten.

ORESTES.

Mit wieviel Männern? Oder nur mit seinen Knechten?

GREIS.

Nicht ein Argeier war dabei, nur sein Gesinde.

ORESTES.

Nicht einer, greiser Freund, der mich erkennen würde?

GREIS.

Es sind nur Diener da, die dich noch nie gesehn.

ORESTES.

Sie würden, hätten wir Erfolg, zu uns sich halten?

GREIS.

Ja, wie es Sklaven tun, für dich nur vorteilhaft.

ORESTES.

Auf welche Weise komme ich an ihn heran?

GREIS.

Geh dorthin, wo er dich beim Opfer sehen muß!

ORESTES.

Er hat sein Landgut wohl unmittelbar am Weg?

GREIS.

Er wird von dort dich sehen und zur Mahlzeit laden.

ORESTES.

Ja, einen schlimmen Gast, wenn es die Gottheit will!

GREIS.

Was dann geschieht, erwäge selbst, je nach der Lage!

ORESTES.

Dein Rat ist gut. Doch wo hält sich die Mutter auf?

GREIS.

In Argos. Später nimmt bei ihm am Mahl sie teil.

ORESTES.

Warum brach sie nicht gleich mit ihrem Gatten auf?

GREIS.

Sie blieb, weil sie die Schmähungen der Bürger fürchtet.

ORESTES.

Nun, ich versteh: Sie weiß, daß unser Volk sie haßt!

GREIS.

So ist es. Abscheu hegt man vor dem schlechten Weib.

ORESTES.

Wie kann ich sie und ihn mit einem Schlag vernichten?

ELEKTRA.

Den Mord der Mutter will ich selber vorbereiten.

ORESTES.

Die andre Tat auch wird vom Glück begünstigt sein.

ELEKTRA *auf den Erzieherweisend.*

Zu beidem sollte er uns seine Dienste leihen.

GREIS.

So soll es sein! Wie denkst du dir den Mutttermord?

ELEKTRA.

Geh, greiser Freund, und richte Klytaimestra aus,
im Kindbett läge ich, als Mutter eines Knaben!

GREIS.

Bereits seit langem? Oder erst seit kurzer Zeit?

ELEKTRA.

Die Frist, die eine Wöchnerin sich rein hält, nenne!

GREIS.

Und wie führt dieser Plan die Mutter in den Tod?

ELEKTRA.

Hört sie, daß ich geboren habe, wird sie kommen.

GREIS.

Warum? Du wahnst, sie kümmert sich um dich noch, Kind?

ELEKTRA.

Ja; sie wird weinen über meines Kindes Stand.

GREIS.

Vielleicht. Doch lenke wieder auf den Plan zurück!

ELEKTRA.

Ist sie gekommen, muß sie, selbstverständlich, sterben.

GREIS.

Gewiß, sie muß ins Innere des Hauses treten.

ELEKTRA.

Auf kurzem Wege also in den Hades ziehen!

GREIS.

Ich möchte sterben, wenn ich das nur sehen könnte!

ELEKTRA.

Doch weise ihm zuerst den Weg, mein greiser Freund!

GREIS.

Dorthin, wo Aigisthos den Göttern eben opfert?

ELEKTRA *nickt.*

Dann geh zur Mutter, überbringe meine Meldung!

GREIS.

Ja, daß sie glaubt, sie höre sie aus deinem Munde.

ELEKTRA *zu Orestes.*

Geh nun ans Werk! Du hast den ersten Streich zu führen!

ORESTES.

Ich gehe gleich, sofern den Weg mir jemand weist.

GREIS.

Gewiß, ich führe dich, durchaus nicht wider Willen!

ORESTES.

Gott meiner Väter, Zeus, Besieger meiner Feinde, ...

ELEKTRA.

... erbarm dich unser! Mitleid fordert unser Los.

GREIS.

Erbarm dich derer, die von deinem Stamm entsproßt!

ELEKTRA.

Du, Hera, auch, mykenischer Altäre Herrin, ...
ORESTES.

... gib uns den Sieg, ist unsre Forderung gerecht!
GREIS.

Vergönn es ihnen, ihres Vaters Blut zu rächen!
ORESTES.

Auch du, mein Vater, ruchlos in das Grab gestürzt, ...
ELEKTRA.

... du, Herrin Erde, auch, die meine Hand berührt, ...
GREIS.

... hilf ihnen, hilf den heißgeliebten Kindern hier!
ORESTES.

... bring mit dir als Verbündete die Toten all, ...
ELEKTRA.

... die, unter dir, im Kampf die Phryger überwand, ...
GREIS.

... und alle jene, die verfluchte Mörder hassen!
ELEKTRA.

Hörst du, dem meine Mutter Schreckliches getan?
ORESTES.

All das hört er bestimmt. Doch es ist Zeit zur Tat.

ELEKTRA.

Dann rufe laut ich »Tod dem Aigisthos!« dir zu.
Denn wenn im Kampf du unterliegst und fällst, dann sterbe
auch ich, brauchst du mich nicht mehr Lebende zu nennen.
Ich will mit doppelschneid'gem Schwert mein Herz durchbohren

Sie umarmt den Bruder.

Nun will ins Haus ich gehen und mich vorbereiten.
Trifft gute Nachricht ein von dir, soll Jubel herrschen
im ganzen Hause. Doch wenn dich der Tod ereilt,
geschieht das Gegenteil. Das kann ich dir versichern.
ORESTES.

Nun weiß ich alles.

ELEKTRA.

Zeig dich bei der Tat als Mann!

Orestes, Pylades, der Greis ab.

Ihr aber, liebe Frauen, gebt mir durch Geschrei
von seinem Kampfe Nachricht. Wachend will ich stehen,
das Schwert zum Stoß bereit in meiner Rechten halten.
Denn niemals darf ich, überwältigt, meinen Feinden
zu schimpflicher Vergeltung in die Hand mich geben.

Ab ins Haus.

CHOR.

Der zärtlichen Mutter
auf den Höhen von Argos –

es hält sich die Sage
im Reigen der Märchen
aus grauer Vorzeit –
hat Pan dereinst,
der auf harmonisch klingendem Rohr
liebliche Weisen bläst,
der Hüter der Fluren,
ein goldenes Lamm
mit herrlichem Vlies
entführt. Auf steinerne Stufen
trat hin der Herold und rief:
»Auf den Markt, auf den Markt
begeht euch, ihr Bürger
Mykenais, zu schauen
das schreckliche Wunder,
das unseren Herrschern erschienen!«
Und Festreigen tanzten zum Ruhm
des Atridengeschlechts.

Weit öffneten sich
die goldenen Stätten der Opfer,
und durch die Stadt der Argeier
leuchteten von den Altären
die Flammen; es ließen die Flöten,
als Diener der Musen,
anmutige Klänge erschallen;
rauschende Lieder
dankten den Göttern,
besangen das goldene Lamm
des Thyestes. Denn er beschwatzte,
in heimlicher Liebschaft,
die Gattin des Atreus
und führte das himmlische Zeichen in seinen Palast
und kam zur Versammlung des Volkes
und rief, er besitze daheim
das gehörnte Tier
mit dem goldenen Vlies.

Da ließ Zeus sogleich
die hellen Sterne ziehen
aufverkehrter Bahn,
das Sonnenlicht
und das glänzende Antlitz
der Morgenröte,
und traf die Fluren des Westens
mit gottgeschürter Feuersglut.
Die Regenwolken zogen nordwärts,
und Ammons Reich verdorrte,
von keinem Tau benetzt,
von des Himmels erquickendem Naß
nicht mehr getränkt.

Man erzählt – doch kann
ich es schwerlich glauben –,
die goldenglänzende Sonne
habe gewechselt den glühheißen Sitz,
zum Unglück der Sterblichen,
um der Gerechtigkeit willen auf Erden.
Sagen, die furchtbar den Menschen, bedeuten
Gewinn dem Dienst an den Göttern.
Du hast ihre Lehren beherzigt nicht
und wurdest zur Mörderin deines Gemahls,
du, die mit ihm
so edle Geschwister gezeugt!

Ha! Ha!

Ihr Lieben, hörtet ihr das Schreien – oder täuschte
ich mich? – wie Donnern, unterirdisch, zeusgesandt?
Da, deutlich hebt der Schall empor sich in die Lüfte!
Gebierterin, komm aus dem Haus hervor, Elektra!

ELEKTRA *eilt heraus.*

Was gibt es, meine Lieben? Wie steht unser Kampf?

CHORFÜHRERIN.

Ich weiß nur eins: Ein Todesschrei dringt an mein Ohr!

ELEKTRA.

Auch ich vernehme ihn, tönt er auch aus weiter Ferne!

CHORFÜHRERIN.

Weither erklingt die Stimme, aber klar verständlich.

ELEKTRA.

Da jammert ein Argeier, einer meiner Freunde?

CHORFÜHRERIN.

Ich weiß nicht. Ganz verworren klingt das Wehgeschrei.

ELEKTRA.

Zum Selbstmord rufst du mich damit. Was zögere ich?

CHORFÜHRERIN.

Halt! Erst erforsche deine Lage ganz genau!

ELEKTRA.

Nein! Sieg ist uns versagt. Wo blieben sonst die Boten?

CHORFÜHRERIN.

Sie werden kommen. Königsmord ist schwere Tat.

BOTE *tritt auf.*

Ich melde, sieggekrönte Mädchen von Mykenai,
für unsre Freunde all: Orestes schlug den Feind!
Der Mörder Agamemnons, Aigisthos, liegt tot
am Boden hingestreckt. Auf, betet zu den Göttern!

ELEKTRA.

Wer bist du? Darf ich deinen Worten Glauben schenken?

BOTE.

Erkennst du mich denn nicht, den Diener deines Bruders?

ELEKTRA.

O lieber Freund, vor Schreck hab ich dein Antlitz nicht
erkannt. Ich sehe jetzt erst, wer du bist. Was sagst du?
Tot ist der hassenswerte Mörder meines Vaters?

BOTE.

Tot! Zweimal sage ich, was du doch gerne hörst.
ELEKTRA.

Ihr Götter, du auch, Dike, die du alles siehst,
du kamest endlich! Wie, auf welche Weise nun
erschlug er den Thyestessohn? Ich will es wissen.

BOTE.

Als wir dies Haus verlassen, zogen auf dem Fahrweg
mit seinen beiden Wagenspuren wir dorthin,
wo sich der stolze König von Mykenai aufhielt.
Gerade pflückte er in wasserreichem Park
von zarter Myrte für sein Haupt sich einen Kranz.
Da sah er uns und rief: »Seid mir willkommen, Freunde!
Wer seid ihr? Woher kommt ihr? Was ist eure Heimat?«
Orestes drauf: »Thessaler sind wir, wandern hin
zum Alpheos, um in Olympia dem Zeus
zu opfern.« Als dies Aigisthos vernommen, rief
er aus: »So nehmet jetzt an unserm Opferschmaus
als Gäste teil! Ein Rinderopfer bringe ich
den Nymphen dar. Zieht morgen in der Früh ihr weiter,
gelangt ihr auch an euer Ziel. Doch auf ins Haus,« –
er faßte uns bei diesen Worten an der Hand
und führte uns – »ihr dürft die Bitte nicht verweigern!«
Und als wir eingetreten waren, fuhr er fort:
»Man richte für die Gäste möglichst schnell ein Bad,
daß am Altar bei dem geweihten Naß sie stehen!«
Da sprach Orestes: »Eben erst entsühnten wir
uns in des Stromes reiner Flut. Und ist es statthaft,
daß Fremde, Aigisthos, mit deinen Bürgern opfern –
wir sind bereit und schlagen es nicht ab, mein König.«

Mit diesen Worten schlossen ihr Gespräch sie ab.
Die Knechte stellten ihres Herren Schutz, die Lanzen,
beiseite und begaben alle sich ans Werk.
Teils schleppten sie das Opfer, teils die Körbe her,
die einen schürten Feuer, andre stellten Kessel
auf den Altar, vom Lärm erscholl das ganze Haus.
Und deiner Mutter Buhle streute Opfergerste
auf den Altar und betete: »Ihr Felsennymphen,
mich und mein Weib daheim, die Tyndaridin, laßt
noch oftmals Rinder opfern, uns im Glück wie heut,
zum Unglück aber meinen Feinden!« – damit zielte
er auf Orestes und auf dich. Mein Herr jedoch
erflehte leise sich das Gegenteil, die Rückkehr
ins Vaterhaus. Und Aigisthos nahm aus dem Korb
das Opferrmesser, schnitt dem Kalb Stirnhaare ab
und warf sie mit der Rechten in die reine Flamme,
erstach das Tier, wie es die Knechte trugen auf
den Schultern, wandte sich darauf an deinen Bruder:
»Als tüchtig gilt's bei den Thessalern, sagt man rühmend,
wenn einen Stier geschickt man zu zerlegen weiß
wie auch ein Roß zu zähmen. Greif zum Messer, Freund,
und zeige, daß zu Recht man die Thessaler rühmt!«
Orestes packte die getriebne Dorerklinge,

zog von der Schulter sich den schönen Spangenrock
und wählte Pylades zum Helfer bei der Arbeit;
die Knechte wies er ab. Den Kalbsfuß in der Faust,
entblößte er, gestrafft den Arm, das blanke Fleisch
und zog das Fell ab, noch geschwinder, als ein Renner
die Rossekampfbahn doppelt zu durchmessen pflegt,
und legte frei das Innere. Und Aigisthos
ergriff die Eingeweide, prüfte sie: Da fehlte
der Leberlappen; und Pfortader und Gefäße
der Galle kündigten dem Prüfer einen Angriff
von Feinden an. Er stutzt. Und unser Herr fragt ihn:
»Was stimmt dich traurig?« – »Ach, mich schreckt ein Anschlag aus
der Fremde, Freund! Noch lebt mein allerschlimmster Feind,
der Sprößling Agamemnons, und bedroht mein Haus.«
Und er darauf: »Du fürchtest eines Flüchtlings List,
als Landesherr? Man reiche statt der Dorerklinge
ein Phthiermesser uns, daß an den Eingeweiden
wir gleich uns gütlich tun! Ich öffne noch den Brustkorb!«
Er nahm's, schlug zu, und ganz genau sah Aigisthos
die Eingeweide durch. Doch während er sich bückte,
erhob dein Bruder sich auf seine Zehenspitzen
und hieb ihn ins Genick, zerschmetterte die Wirbel
des Rückgrats ihm; und hin und wieder zuckte er
am ganzen Leib und stöhnte schwer in blut'gem Tod.
Die Knechte stürzten bei dem Anblick zu den Waffen,
zum Kampf der Menge gegen zwei. Doch mutig stellten
Orestes sich und Pylades, die Waffen schwingend,
der Schar entgegen. Und Orestes rief: »Ich kam
hierher nicht als ein Feind der Stadt und meiner Diener;
des Vaters Mord nur rächte ich, der leidgeprüfte
Orestes! Nein, schlagt mich nicht tot, die ihr vor Jahren
Bediente meines Vaters wart!« Sie hörten ihn
und senkten ihre Speere, und ein greiser Knecht,
der lang im Haus schon dient, erkannte seinen Herrn.
Da wanden sie um deines Bruders Haupt sogleich,
vor Freude jubelnd, einen Kranz. Er selber kommt,
um dir zu zeigen nicht das Haupt der Gorgo, nein,
den Kopf des Aigisthos, der dir verhaßt! Jetzt hat
der Tote, Blut um Blut, die bittre Schuld getilgt.

CHOR.

Hebe, Freundin, zum Reigen den Fuß,
springe, leichtfüßig wie ein Reh,
fröhlich zum Himmel hinan!
Dein Bruder errang einen Siegeskranz
von höherem Werte als jenen,
den man erwirbt am Strome des Alpheios.
Auf, stimme an dein Siegeslied
zu meinem Tanz!

ELEKTRA.

Du Licht – du strahlend Viergespann des Helios –,
du, Erde – Nacht, in die bisher ich blicken mußte –,
jetzt endlich schlage frei ich meine Augen auf:

Es fiel der Mörder meines Vaters, Aigisthos!
Auf, was ich habe, was mein Haus umschließt an Schmuck
des Haares, meine Lieben, will heraus ich bringen,
umkränzen meines sieggekrönten Bruders Haupt!

Ab in das Haus.

CHOR.

Du nimm zur Hand den Schmuck für das Haupt!
Doch ich will indessen beginnen den Tanz,
der den Musen so lieb!
Unsre früheren Herren, sie werden
jetzt wieder beherrschen das Land,
unsre teuren Gebieter;
sie haben zu Recht den Frevler erschlagen.
Laut erschalle mein Freudenlied!

Orestes und Pylades kehren zurück. Ihnen folgen Diener, die den Leichnam des Aigisthos tragen und vor dem Hause niederlegen. Elektra tritt wieder ins Freie, Kränze in den Händen.

ELEKTRA.

Du hast gesiegt, Orestes, du, der Sohn des Helden,
der auch im Kampf vor Ilion den Sieg errang!
Nimm hier den Kranz, zur Zierde deines Lockenhaars!
Du kamst nach Hause nicht vom Wettlauf in der Rennbahn,
der nutzlos ist, nein, du erlegtest deinen Feind,
den Aigisthos, den Mörder deines, meines Vaters.
Auch du, sein Schildgesell, des frommsten Mannes Zögling,
du, Pylades, empfang den Kranz aus meiner Hand!
Du standest in dem Kampfe deinen Mann gleich ihm.
O sähe ich euch alle Zeit vom Glück gesegnet!

ORESTES.

Du mußt zuerst, Elektra, in den Göttern sehen
die Stifter unsres Glücks. Danach erst lobe mich,
der ich den Göttern und dem Glücke dienen durfte.
Mit leeren Worten nicht, durch meine Tat erschlug
ich Aigisthos. Um dies ganz offen darzutun,
laß ich den Leichnam selber bringen dir; du magst
den wilden Tieren ihn zum Fraß hinwerfen oder
zur Beute für die Vögel, das Geschlecht der Lüfte,
auf einen Pfahl ihn heften. Preisgegeben ist
er heute dir, der früher dein Gebieter hieß.

ELEKTRA.

Ich schäme mich, doch trotzdem möchte ich es sagen –

ORESTES.

Wovor? So sprich! Du brauchst ja keine Furcht zu hegen.

ELEKTRA.

Man würde Leichenschändung mir sehr übel nehmen.

ORESTES.

Nicht einer würde dir dein Tun zum Vorwurf machen.

ELEKTRA.

Recht kritisch ist doch unser Volk und tadelt gern.
ORESTES.

Dann rede, hast du etwas auf dem Herzen, Schwester!
Ein Haß, der unversöhnlich ist, trennt uns von ihm.

ELEKTRA *tritt vor den Toten.*

Wohlan! Wo soll bei deiner Bosheit ich beginnen,
wo enden? Welchen Mittelpunkt der Rede setzen?
Und doch sprach ich mir vor bei jedem Morgengrauen,
was offen ich ins Angesicht dir schleudern wollte,
wenn ich erlöst erst wäre von der alten Furcht.
Heut bin ich es. Heimzahlen will ich dir das Bittre,
als Lebender noch solltest du es von mir hören!

Du warst mein Unglück, raubtest, selber ungekränkt,
den teuren Vater mir und ihm und buhltest schamlos
mit unsrer Mutter, schlugest ihren Gatten tot,
den Griechenfeldherrn, du, der nie nach Troja zog!
Und dann verfielst du, töricht, in den Wahn, du werdest
an meiner Mutter keine schlechte Gattin haben,
wo du doch meines Vaters Ehe selbst zerstört!
Wer heimlich buhlt mit eines andern Weib und sie
dann selber nehmen muß, der ist bedauernswert
– das soll er wissen! –, bildet er sich ein, sie werde
den Anstand, den sie dort verschmäht, bei ihm bewähren!
Erbärmlich lebst du und wolltest es nicht sehen.
Du wußtest: Ein verdorbnes Weib war deine Gattin,
und meine Mutter: Ein Verbrecher du, ihr Mann!
Ihr erntet euren Lohn, zwei Bösewichter, sie
den deinen, du, was ihre Bosheit eingebracht.
Es heißt von dir ja in ganz Argos: Er gehört
dem Weibe – keinesfalls gehört die Gattin ihm!
Und schändlich ist es doch, wenn in dem Haus das Weib
gebietet, nicht der Mann; zuwider sind mir auch
die Kinder, die nicht nach dem Mann, nach ihrem Vater,
in ihrer Stadt benannt sind, sondern nach der Mutter.
Denn ist berühmt die Frau und übertrifft den Gatten,
so ist vom Mann nicht mehr, nur von der Frau die Rede.

Am schwersten aber hat der Irrtum dich getäuscht,
du stelltest etwas dar durch deines Geldes Macht.
Das Geld ist nichts, bleibt höchstens kurze Zeit bei uns.
Nur der Charakter ist beständig, nicht das Geld.
Wahrt er allzeit die Treue, hebt er auf das Leid;
doch Reichtum, ungerecht erworben, im Besitz
von Toren, blüht nur kurz – dann flattert er von dannen.

Und was vor Frauen ich verschweige – denn es ziemt
der Jungfrau nicht –, will ich, verständlich, wenigstens
andeuten. Stolz warst du als des Palastes Herr,
stolz auch auf deine Schönheit. Mein Gemahl soll aber
kein Mädchenantlitz haben; Mann soll er nur sein.
Die Söhne solcher Männer sind dem Ares treu,
die hübschen Knaben nur ein Schmuck beim Reigentanz.
Fort! Überraschend traf dich, wenn auch spät, die Rache
für deine Schuld! – So mag sich mancher Übeltäter,

durchmaß erfolgreich er den ersten Teil der Bahn,
doch ja nicht eines Sieges über Dike brüsten,
eh er das Ziel erreichte und sein Leben schloß!

CHORFÜHRERIN.

Er fehlte schwer. Doch hat er dir und deinem Bruder
auch schwer gebüßt. Ja, Dike ist gewaltig stark!

ELEKTRA.

Genug! Ihr Knechte, tragt den Leichnam in das Haus
und haltet ihn verborgen; wenn die Mutter kommt,
soll sie, bevor sie fällt, den Toten nicht erblicken!

Der Befehl wird ausgeführt.

ORESTES.

Halt ein! Wir müssen jetzt an etwas andres denken!

ELEKTRA.

Was? Sind es Helfer aus Mykenai, die ich sehe?

ORESTES.

Nein, doch die Mutter, die mich einst zur Welt gebracht.

ELEKTRA.

So stürzt sie – trefflich! – mitten ins gespannte Netz!

Und sieh nur, glänzend zeigt sie sich mit Staat und Wagen!

ORESTES.

Was also tun wir mit der Mutter? Sie ermorden?

ELEKTRA.

Dich packt das Mitleid schon, wenn du die Mutter siehst?

ORESTES.

Ach!

Wie kann ich töten sie, die mich gebar und nährte?

ELEKTRA.

Wie deinen Vater sie und meinen umgebracht!

ORESTES.

O Phoibos, wirklich sinnlos lautet dein Orakel, ...

ELEKTRA.

Und ist Apollon töricht, wer bleibt dann noch weise?

ORESTES.

... durch das du Muttermord mir aufträgst, unerhört!

ELEKTRA.

Was kann es schaden dir, wenn du den Vater rächst?

ORESTES.

Einst war ich rein – dann lastet Muttermord auf mir.

ELEKTRA.

Doch rächst du nicht den Vater, bist du pflichtvergessen.

ORESTES.

Und so muß ich den Mord an meiner Mutter büßen!

ELEKTRA.

Wem büßt du, läßt du deinen Vater ungerächt?

ORESTES.

Wenn nun ein böser Geist, in Gottgestalt, mich täuschte?

ELEKTRA.

Auf heil'gem Dreifuß sitzend? Das kann ich nicht glauben.

ORESTES.

Doch ich kann dies Orakel nicht für richtig halten.

ELEKTRA.

Ergib dich nicht der Feigheit, zeige dich als Mann!

ORESTES.

So soll ich mit der gleichen List auch sie umgarnen?

ELEKTRA *nickt*.

Durch die du ihren Gatten Aigisthos erlegtest!

ORESTES.

Ich trete ein. Ist furchtbar mein Beginnen auch
und furchtbar meine Tat – wenn es die Götter wollen,
so sei es! Bitter ist und süß zugleich mein Kampf.

*Ab ins Haus. Hoch zu Wagen, in prunkvoller Kleidung, von zahlreichem Gefolge
begleitet, erscheint Klytaimestra.*

CHOR.

Oh!

Königin, Herrin im Land der Argeier,
des Tyndareos Tochter, Schwester der beiden
tapferen Jünglinge, Söhne des Zeus,
die den flammenden Äther im Kreise der Sterne
bewohnen, verehrt als Retter der Menschen
auf rauschender Salzflut:

Sei uns willkommen!

Wir ehren dich gleich den Seligen,
um deines Reichtums,
um deines herrlichen Glückes willen.

Zu huldigen deinem Geschick,
ist nunmehr die Stunde gekommen.

Sei uns, Herrin, begrüßt!

KLYTAIMESTRA.

Verlaßt den Wagen, Troerfrauen, faßt mich an
der Hand, damit ich aus dem Fahrzeug steigen kann.
Geschmückt mit Phrygerbeute sind die Wohnungen
der Götter; mein sind hier die Frauen, auserwählt
aus Troja, für mein Kind, das ich verlor, nur ein
geringer Ausgleich, doch ein Schmuck für unser Haus.

ELEKTRA.

Soll ich nicht, Mutter – denn als Sklavin wohne ich,
verstoßen aus dem Vaterhaus, in armer Hütte –,
soll ich nicht fassen deine segensreiche Hand?

KLYTAIMESTRA.

Die Sklavinnen sind hier, du brauchst dich nicht zu mühen.

ELEKTRA.

Warum? Du triebst mich fort gleich einer Kriegsgefangnen;
erbeutet ward mein Haus, erbeutet ward ich selbst,
wie sie, und vorher noch mein Vater mir entrissen.

KLYTAIMESTRA.

Dergleichen Pläne faßte ja dein Vater, gegen
die Seinen, die es doch am wenigsten verdient!
Ich muß es sagen. Freilich, trifft erst schlechter Ruf

ein Weib, so regt sich Bitterkeit in ihren Worten.
In meinem Fall zu Unrecht. Erst muß man erfahren
den Sachverhalt; hat man dann Grund zum Haß, so ist
der Abscheu wohl berechtigt – aber auch nur dann!

Tyndareos gab deinem Vater mich zur Frau,
gewiß nicht, daß ich stürbe oder gar mein Kind!
Er aber lockte meine Tochter durch die Aussicht
auf eine Ehe mit Achilleus fort vom Hause
zum Hafen Aulis, wo er auf dem Scheiterhaufen
die Jugendblüte Iphigenies vernichtet.
Ja, hätte er, dem Fall der Stadt zu wehren, oder
dem Haus zum Nutzen, auch zur Rettung andrer Kinder,
für viele eine umgebracht, so wäre es
verzeihlich. Doch weil Helena so üppig war
und weil ihr Gatte nicht die Ehebrecherin
zu zügeln wußte, opferte er meine Tochter!
Trotz dieses Unrechts gab ich nicht dem Zorne nach,
ich hätte schwerlich deshalb meinen Mann erschlagen.
Doch brachte er mir mit die rasende Prophetin
und führte neben mir sie seinem Lager zu:
So hatten wir zwei Gattinnen in einem Haus!
Ja, töricht sind die Weiber, ich bestreit es nicht;
und wenn ein Gatte, wo das nun einmal so ist,
den Fehltritt tut und seine Frau verschmäht, dann will
die Frau es gleichtun ihm und einen andern Freund
gewinnen. Freilich, dann seid ihr im Tadeln groß,
die Schuldigen jedoch bekommen nichts zu hören.
Wenn Menelaos heimlich man dem Haus entführte:
Wär mir erlaubt, Orest zu töten, um den Mann
der Schwester, Menelaos, zu erretten? Hätte
dein Vater das geduldet? Also sollte er
nicht sterben, meines Kindes Mörder, ich sein Wüten
ertragen? Ich erschlug ihn, ging den Weg, der mir
noch blieb, zu seinen Feinden. Denn wer hätte von
den Freunden mir zu deines Vaters Tod geholfen?
Sprich, willst du etwas sagen, und entgegne nur
mit Freimut, daß dein Vater nicht den Tod verdient!

ELEKTRA.

Recht hast du; aber Schande bringt dies Recht. Soll doch
ein Weib, das voller Einsicht ist, in allen Stücken
dem Mann den Vorrang lassen. Doch bei einer Frau,
die anders denkt, kann ich die Worte mir ersparen.

Klytaimestra will auffahren.

Denk daran, Mutter, was du eben erst gesagt,
als du das Recht der freien Rede mir gewährt!

KLYTAIMESTRA *bezwingt sich*.

Jawohl, Kind, ich bekräftige es noch einmal!

ELEKTRA.

Und hörst du mich, wirst du mir, Mutter, Böses tun?

KLYTAIMESTRA.

Auf keinen Fall, ich will dich doch begütigen!
ELEKTRA.

Dann kann ich reden. Damit möchte ich beginnen:
O wenn du, Mutter, doch verständiger dich zeigtest!
Denn lobenswert an Schönheit seid ihr, Helena
wie du. Doch wie ihr zwei Geschwister seid, so seid
ihr beide töricht auch, des Bruders Kastor unwert.
Denn Helena, sich selbst zum Fluch, ließ sich entführen,
du hast den größten Helden Griechenlands ermordet
und gibst jetzt vor, du habest für dein Kind den Mann
erschlagen. Freilich, so wie ich kennt niemand dich.
Du hast, schon vor dem Opfertode deiner Tochter,
sobald dein Mann das Haus verließ, dir vor dem Spiegel
die blonden Locken aufgeputzt. Doch eine Frau,
die außer Hause, ohne ihren Gatten, schön
sein will, die schreibe ruhig ab, die ist verdorben!
Sie braucht ja draußen nicht ein hübsches Angesicht
zu zeigen, wenn sie keine böse Absicht hegt.
Und ich allein von allen Griechenfrauen weiß,
daß du bei Trojas Siegen dich gefreut, jedoch
bei seinen Niederlagen finster dreingeschaut;
du wünschtest Agamemnons Rückkehr nicht aus Troja!
Und doch gab er dir Grund genug zur Sittsamkeit:
Nicht schlechter war als Aigisthos dein Mann, der Held,
den Griechenland zum Feldherrn auserkor; und wo
sich deine Schwester Helena derart vergangen,
stand hoher Ruhm dir offen; vor dem Hintergrund
des Bösen nämlich tritt das Gute stark hervor.

Und wenn der Vater, wie du sagst, dein Kind geschlachtet –
was habe ich, was hat mein Bruder dir getan?
Warum mißgönntest du uns nach dem Gattenmord
das Vaterhaus und brachtest einen neuen Mann
noch mit, erkauftest einen Gatten dir um Lohn?
Dein Mann ist nicht verbannt anstelle deines Sohnes
noch tot an meiner Statt: Er traf mich, leb ich auch,
doppelt so hart wie meine Schwester. Wird nun Blut
durch Blut gesühnt, so werde ich, mit mir dein Sohn
Orestes, dich erschlagen, als des Vaters Rächer:
War deine Tat gerecht, so ist es unsre auch!
Ja, wer auf Reichtum oder Adel schaut und deshalb
ein böses Weib sich nimmt, ist töricht; eine Frau
aus niedrem Stand, doch sittenrein, verdient den Vorzug.

CHORFÜHRERIN.

Das Schicksal schließt die Ehen. Sehe ich die Lose
der Menschen doch teils glücklich, teils verderblich fallen.

KLYTAIMESTRA.

Stets hängst du, Kind, nach deinem Wesen, an dem Vater.
So ist es ja: Manch Kind gehört dem Vater nur,
ein andres zieht die Mutter seinem Vater vor.
Ich muß Verständnis für dich haben; denn ich selbst,
mein Kind, bin über meine Tat nicht sehr beglückt.
So ungebadet und dazu so schlecht gekleidet

bist eben du vom Wochenbette aufgestanden?
Weh mir, ich Elende, was habe ich ersonnen!
Mehr als ich durfte, reizte ich zum Zorn den Gatten.

ELEKTRA.

Zu spät klagst du, jetzt, wo du nichts mehr retten kannst!
Tot bleibt der Vater. Aber warum rufst du nicht
nach Hause deinen Sohn, der in der Fremde lebt?

KLYTAIMESTRA.

Ich bin besorgt. An mich nur denk ich, nicht an ihn.
Er sei erbittert, sagt man, um des Vaters Blut.

ELEKTRA.

Und warum ist dein Mann so grausam gegen mich?

KLYTAIMESTRA.

Das liegt in seiner Art. Auch du bist eigensinnig.

ELEKTRA.

Ja, weil der Gram mich quält. Doch soll mein Zorn sich legen.

KLYTAIMESTRA.

Dann wird gewiß auch er dir nicht mehr feindlich sein.

ELEKTRA.

Vermessen ist er. Wohnt er doch in meinem Haus!

KLYTAIMESTRA.

Siehst du? Entfachst schon wieder einen neuen Streit!

ELEKTRA.

Ich schweige. Denn ich fürchte ihn, ja, fürchte ihn!

KLYTAIMESTRA.

Hör auf damit! Doch warum riefest du mich, Kind?

ELEKTRA.

Du hörtest wohl, daß ich gebär. Deswegen opfre
für mich – denn ich verstehe es nicht –, wie der Brauch
am zehnten Mond des Kindes es verlangt. Ich bin
ja unerfahren, ward zum ersten Male Mutter.

KLYTAIMESTRA.

Das ist die Pflicht der Frau, die dich entbunden hat.

ELEKTRA.

Ich habe ganz allein das Kind zur Welt gebracht.

KLYTAIMESTRA.

Derart gemieden ist das Haus von guten Nachbarn?

ELEKTRA.

Die Armen will kein Mensch zu Freunden sich gewinnen.

KLYTAIMESTRA.

So gehe ich, des Kindes voller Tageszahl
zu opfern. Habe ich dir diesen Dienst erwiesen,
begebe ich mich auf das Landgut, wo mein Gatte
den Nymphen opfert. Ihr jedoch, ihr Diener, führt
hier das Gespann zur Krippe! Wenn, nach eure Schätzung,
den Göttern ich das Opfer dargebracht, so seid
zur Stelle! Bin ich doch dem Gatten auch verpflichtet.

ELEKTRA.

Tritt ein in unsre arme Hütte! Doch gib acht,
daß nicht die rauchgeschwärzte Wand dein Kleid beschmutzt!
Dein Opfer wirst du nach Gebühr den Göttern bringen.

Klytaimestra begibt sich in das Haus.

Der Korb steht schon bereit, geschärft ist auch das Messer,
das grad den Stier gefällt; du sollst bei ihm getroffen
zu Boden sinken, auch im Hades Weib des Mannes,
mit dem du hier das Lager teiltest. Solchen Lohn
erstatt ich dir – du mir die Buße für den Vater!

Sie folgt der Mutter.

CHOR.

Bestraft wird die Untat! In anderer Richtung
umwehen die Winde das Haus.
Damals sank im Bade mein König dahin,
es hallten die Wände, die steinernen Zinnen des Schlosses
wider von seinem Ruf: »Du Grausame!
Warum willst du, Weib, mich ermorden,
wo ich gerade nach langer Frist,
in der man zehnmal die Saaten bestellt,
mein teures Vaterland wieder betreten?«

Das Recht, das Sühne erheischt
für die Schändung der Ehe, lockte sie hierher,
die Elende, die ihren Gatten,
der spät erst nach Hause gelangt,
in die himmelragende Burg der Kyklopen,
selber zu Tode getroffen, die schneidende Axt
in den Fäusten. Unseliger Gatte!
Warum nur freite das elende Weib er, sein Unglück?
Wie eine Löwin vom Berge,
die haust in wildreichem Dickicht,
vollzog sie die Tat.

KLYTAIMESTRA *im Hause.*

Ihr Kinder, bei den Göttern, mordet nicht die Mutter!

CHOR.

Hört ihr den Schrei aus dem Hause?

KLYTAIMESTRA.

O weh mir, o wehe!

CHORFÜHRERIN.

Es jammert mich auch, daß sie durch die Kinder fällt!

CHOR.

Die Gottheit vollzieht das Gericht, wenn die Stunde gekommen.
Furchtbares hast du erlitten,
doch gräßlich war auch die Tat,
die du, elendes Weib, an dem Gatten verübt.

CHORFÜHRERIN.

Da treten sie schon aus dem Haus hervor, bespritzt
mit frischvergoßnem Blute ihrer eignen Mutter,
ein Siegesmal, das man voll Trauer grüßen muß.
Es gibt kein unglücklicheres Geschlecht als das

der Tantaliden, und es gab auch früher keines!

Orestes, Pylades und Elektra treten ins Freie. Diener folgen; sie tragen die beiden Toten und setzen sie vor dem Hause nieder.

ORESTES.

Oh! Du, Erde – du, Zeus,
der du alles erblickst, was auf Erden geschieht –,
schaut hier die blutige, grausige Tat,
die Leiber der beiden, zu Boden gestreckt
durch den Schlag meiner Hand,
zur Sühne für das, was ich litt!

ELEKTRA.

Zu schmerzlich, Bruder – und die Schuld belastet mich!
Ich stürzte, wie durch Flammen, auf die Mutter los,
ich Arme, auf sie, die einst mich geboren!

CHOR.

Oh, Schicksal! Dein Schicksal,
Mutter! Entsetzlich, entsetzlich,
ja mehr noch als das, war der Schlag, der dich traf
von der Hand der eigenen Kinder!

Zu Orestes.

Du sühntest jedoch den Mord an dem Vater
mit vollem Recht.

ORESTES.

O Phoibos, das Recht, das du priesest,
ist dunkel – doch offen zu Tage
liegt das Leid, das herauf du beschworen;
du tilgtest freilich aus Hellas, als Rächer,
die Mörderin ihres Gemahls.
In welche Stadt noch kann ich mich flüchten?
Welch ein Gastfreund,
welcher pflichtbewußte Mensch
wird mich noch anschauen,
mich, den Mörder der Mutter?

ELEKTRA.

O weh mir! Wohin gehe ich? Zu welchem Tanze,
zu welcher Hochzeit? Wer wird mich als Gatte noch
empfangen wollen im Brautgemach?

CHOR.

Gewandelt hat sich, gewandelt dein Sinn
nach dem Hauche des Windes.
Denn jetzt verrätst du ein frommes Gemüt.
Vorhin hast du anders gedacht,
hast furchtbar, du Liebe, gehandelt
an deinem Bruder, der sich gesträubt!

ORESTES.

Hast du gesehen, wie die Unglückliche aus
dem Kleid die Brust hervorriß, mir beim Todesstreich
sie zeigte, wehe mir, kläglich zu Boden
den Mutterleib werfend? Das Haar habe ich –

CHOR.

Wohl weiß ich, Qualen erlittest du,
als du vernahmst das Wehgeschrei
der Mutter, die dich geboren!

ORESTES.

So rief sie laut und streckte ihre Hand dabei
nach meinem Kinn: »Ich flehe zu dir, liebes Kind«,
und hing an meinem Halse,
so daß meiner Hand die Waffe entsank.

CHOR.

Die Arme! Wie konnte dein Auge
den blutigen Tod deiner Mutter
ertragen?

ORESTES.

Ich hielt den Mantel vor die Augen mir, dann stieß
ich, zum Opfer, das Schwert
in den Nacken der Mutter.

ELEKTRA.

Und ich ermunterte dich dazu
und packte die Waffe mit an!

CHOR.

Der furchtbarsten Untat
hast du deine Hände geliehen!

ORESTES.

Faß an, verbirg den Leib der Mutter im Gewand,
bedecke die tödliche Wunde!

Zur toten Mutter.

So hast du dir selbst deine Mörder geboren!

ELEKTRA *desgleichen*.

Schau – dich, die du lieb uns und nicht lieb zugleich,
dich hüllen wir ein in Gewänder!

CHOR.

So geht für das Haus
die bittere Qual zu Ende.

Über dem Hause erscheinen die Dioskuren Kastor und Polydeukes.

Dort über dem Dache erscheinen Gestalten –
Daimonen? Himmlische Götter? Es wandeln
ja Sterbliche niemals auf solch einem Wege.

Warum nur zeigen sie sich den Blicken der Menschen?

KASTOR.

Sohn Agamemnons, höre! Beide Dioskuren,
die Brüder deiner Mutter, rufen dich, ich, Kastor,
mit meinem Bruder Polydeukes. Eben stillten
wir einen schweren Seesturm, der den Schiffen drohte,
dann flogen wir nach Argos: Denn wir mußten hier

den Mord an unsrer Schwester, deiner Mutter, sehen.
Sie ward zu Recht bestraft, doch deine Tat ist unrecht.
Und Phoibos, Phoibos – nun, er ist mein Herr, ich schweige.
Jedoch was er, der Kluge, dir befahl, war unklug.
Man muß sich freilich darein schicken. Künftig handle,
wie Moira und wie Zeus es über dich verhängt.
Elektra gib dem Pylades als Frau ins Haus,
du selbst verlasse Argos. Denn du darfst niemals,
als Mörder deiner Mutter, diese Stadt betreten.
Die wilden Rachegöttinnen, gleich tollen Hunden,
sie werden dich im Wahnsinn durch die Fremde jagen.
Und in Athen umschlinge fest das heil'ge Bild
der Pallas; weit zurück von dir scheucht sie die Brut,
die von den fürchterlichen Schlangenhaaren starrt,
und streckt den Gorgoschild zum Schutz dir übers Haupt.
Dort liegt ein Berg, die Areshöhe, wo zuerst
die Götter sich zum Blutgericht versammelt, als
der wilde Ares Halirrhotos erschlug,
den Sohn des Meerbeherrschers, dem er zürnte, weil
er seine Tochter vergewaltigt. Seitdem sprechen
die Götter dort, getreu der Pflicht, unwandelbar,
ihr Recht. Da wirst auch du des Mordes angeklagt.
Doch Stimmengleichheit wird dich vor der Todesstrafe
bewahren. Denn Apollon wird die Schuld selbst auf
sich nehmen, da er dir den Muttermord befahl.
Und für die Zukunft wird der Brauch gesetzt, daß stets
die Stimmengleichheit dem Beklagten Freispruch bringt.
Die grausen Göttinnen der Rache aber tauchen,
aus Groll darüber, dicht am Berg in einen Erdsplatt:
Hier bleibt der Welt ein heiliger Orakelsitz.
Du sollst am Alpheios in der Arkaderstadt,
nah der geweihten Stätte des Lykaos, wohnen,
und deinen Namen soll die Stadt in Zukunft tragen.

Soviel für dich. Der tote Aigisthos sei von
Argeiern in das Grab gebettet. Deiner Mutter
wird Menelaos, der nach der Zerstörung Trojas
in Nauplia jetzt weilt, die letzten Ehren zollen,
mit ihm auch Helena. Denn aus Ägypten, aus
dem Haus des Proteus, kam sie, weilte nie in Troja!
Es hat nur Zeus, die Welt in Streit und Mord zu stürzen,
ein Scheinbild Helenas nach Ilion gesandt!

Doch Pylades soll sie, die Jungfrau, als Gemahlin
heimführen aus Achaia und den Mann, der als
ihr Gatte angesehen wurde, mit sich nehmen
nach Phokis und ihn reich beschenken. – Du jedoch
begib dich auf den Weg zur Landenge des Isthmos
und zieh zum glückerfüllten Gau der Kekropsstadt!
Hast du den Mord gesühnt, wie es das Schicksal will,
so wirst du glücklich leben, frei von dieser Pein.

CHOR.

Ihr Söhne des Zeus, dürfen wir
zum Gespräch euch nahn?

KASTOR.

Ihr dürft es, denn euch hat der Mord nicht befleckt.

ELEKTRA.

Wird auch mir gestattet ein Wort,
ihr Söhne des Tyndareos?

KASTOR.

Auch dir. Dem Phoibos messe ich bei
die Schuld an der blutigen Tat.

ELEKTRA.

Götter seid ihr und die Brüder
der Frau, die hier ermordet liegt.
Warum wehrtet ihr nicht dem Haus das Verderben?

KASTOR.

Ein unerbittliches Schicksal
beschwor das Unglück herauf,
und Apollons törichter Spruch.

ELEKTRA.

Welch ein Apollon, welch ein Orakel
hat mich zu dem Mord an der Mutter getrieben?

KASTOR.

Ihr beide vollbrachtet die Tat,
euch beide trifft auch das Schicksal,
die Schuld eurer Väter, die eine,
sie hat euch zu zweit ins Verderben gestürzt.

ORESTES.

Ach, Schwester, so spät erst sah ich dich wieder
und werde sogleich deiner Liebe beraubt
und muß dich verlassen, wie du mich verläßt!

KASTOR.

Sie hat einen Gatten, sie hat einen Hausstand;
ihr widerfuhr kein trauriges Los,
nur muß sie die Stadt der Argeier verlassen.

ELEKTRA.

Welch größeren Jammer noch kann es wohl geben,
als von den Gefilden der Heimat zu scheiden?

ORESTES.

So ziehe ich denn aus dem Vaterhaus
und will in der Fremde mich beugen dem Spruch,
den Mord an der Mutter zu sühnen.

KASTOR.

Getrost!
Du ziehst in Athenes heilige Stadt;
drum trage es standhaft!

ELEKTRA.

Umarme mich, Brust an Brust,
mein Bruder, Geliebtester!
Es trennt uns vom Haus unsrer Väter
der Fluch der gemordeten Mutter.

ORESTES.

Breite die Arme, umschlinge mich fest!
Beweine mich, wie einen Toten am Grabe!

KASTOR.

O wehe! Für Götter sogar
ist dein Jammerruf schmerzlich zu hören!
Denn mich und die Himmlischen rührt die Not

[Euripides: Die Troerinnen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3317

(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 23 ff.) (c) Aufbau-Verlag]
der mühsalbeladenen Menschen.

ORESTES.

Niemals soll ich dich wiedersehen!

ELEKTRA.

Auch ich soll nie mehr ins Auge dir schauen!

ORESTES.

Das ist dein letzter Gruß für mich.

ELEKTRA.

Leb wohl, mein Vaterland!
Lebt glücklich auch ihr,
Gefährtinnen aus meiner Heimat!

ORESTES.

Trauteste Schwester, du willst schon gehn?

ELEKTRA.

Ich gehe, das Auge schwimmend in Tränen.

ORESTES.

Mein Pylades, Glück auf den Weg!
Nimm Elektra zum Weibe!

Pylades und Elektra ab.

KASTOR.

Sie werden den Ehebund schließen. Du aber flieh
vor den Hündinnen dort, brich auf nach Athen!
Denn furchtbar stürmen sie auf dich los,
mit Schlangenarmen, mit düsteren Leibern,
Nutznießer der bitteren Qual.

Orestes ergreift mit allen Anzeichen des Wahnsinns die Flucht.

Und wir eilen fort zum Sizilischen Meer,
die Flotte auf See zu erretten.
Auf unserem Weg durch des Äthers Gefilde
bringen wir Frevlern keinerlei Hilfe.
Doch wer die Rechte der Götter und Menschen
auf seinem Lebensweg achtet, dem spenden
wir Hilfe und Rettung aus drückender Not.
So meide ein jeder unrechtes Tun
und fahre niemals zusammen mit denen an Bord,
die beschworene Eide gebrochen!
Das ruf ich, ein Gott, den Sterblichen zu.

CHOR.

Freut euch! Der Sterbliche, der sich zu freuen
vermag und von keinem Unglück gequält wird,

der führt ein glückliches Leben.

Euripides

Helena

Personen

Helena, Gattin des Menelaos
Teukros, Sohn des Telamon
Chor griechischer Frauen, die als Sklavinnen in Ägypten leben
Menelaos, König von Sparta
Eine Greisin, Torhüterin des Palastes
Ein Bote, einer der Kampfgefährten des Menelaos
Theonoë, Schwester des Theoklymenos
Theoklymenos, Sohn und Nachfolger des jüngst verstorbenen ägyptischen Königs Proteus
Ein zweiter Bote, Matrose
Die Dioskuren, Brüder der Helena

Diener und Dienerinnen

Ort der Handlung: Die ägyptische Insel Pharos.

Auf der Insel Pharos, Platz vor dem königlichen Schloß. Seitlich erhebt sich das Grabmal des Proteus.

HELENA steht als Schutzflehende am Grabmal.

Hier fließt der Nil in seiner jungfräulichen Schönheit,
der statt der Himmelstropfen, wenn der weiße Schnee
zerschmolz, das Ackerland Ägyptens überflutet.
Sein Leben lang war Proteus dieses Landes König
und wohnte auf der Insel Pharos, Herr Ägyptens.
Er nahm zum Weib sich eine von den Meeresnymphen,
die Psamathe, als sie den Bund mit Aiakos
gelöst. Zwei Kinder hat sie seinem Haus geboren,
den Theoklymenos – hat Proteus doch sein Leben
in Gottesfurcht verbracht –, dazu ein edles Mädchen,
Eido, die schon der Mutter Stolz als Kindlein war.
Als jugendschön zur Ehereife sie erblüht,
ward sie Theonoë genannt; sie wußte nämlich
um alles Göttliche, in Gegenwart und Zukunft.
Von ihrem Ahnherrn Nereus hatte sie die Gabe.

Mein Heimatland ist Sparta, nicht gering an Ruhm,
Tyndareos mein Vater. Doch geht auch die Sage,
daß Zeus in meiner Mutter Leda Schoß geflogen,
in eines Schwans Gestalt, der sich vor einem Adler

zu retten suchte, und mit dieser List an ihr
das Liebeswerk vollzog – sofern die Sage stimmt!
Ich heiße Helena. Was ich an Leid erfahren,
will ich erzählen. Ihrer Schönheit halber zogen
drei Göttinnen ins Idatal, zu Paris: Hera
und Aphrodite und die zeusentsproßne Jungfrau;
sie suchten die Entscheidung, wem der Preis gebühre.
Mich Schöne – wenn ein Unglücklicher schön zu
bot Kypris an dem Paris und gewann den Preis.
Der Hirt vom Ida ließ im Stiche seine Hürden
und kam nach Sparta, mich als Gattin heimzuführen.

nennen –

Doch Hera, zornig, weil nicht sie die Erste war,
vereitelte ihm seinen Ehebund mit mir.
Nicht mich gab sie dem Sohn des Königs Priamos,
mein lebend Abbild nur, das sie aus Luft geschaffen.
Mich zu besitzen glaubte er – ein leerer Wahn!
Ich war die Seine nicht. Mit diesem Unglück aber
traf außerdem ein Ratschluß noch des Zeus zusammen:
Er brachte blut'gen Krieg dem Volk der Griechen und
den unglücklichen Phrygern, um die Mutter Erde
von allzu großer Menschenmenge zu befreien
und Ruhm dem größten Helden Griechenlands zu schenken.
Nicht ich, mein Name nur ward für den Phrygerkrieg
als Kampfeslohn dem Griechenheere ausgesetzt.
Mich selbst jedoch verhüllte Hermes, hoch im Äther,
mit Wolkendunst – denn Zeus vergaß mich nicht – und trug
hierher mich in das Haus des Proteus, den er wählte
vor allen andern Menschen als den redlichsten,
auf daß dem Menelaos ich die Treue hielte.
Hier bin ich nun. Mein leidgeprüfter Gatte aber
bot auf ein Heer und rückte gegen Trojas Mauern.
Mich, sein geraubtes Weib, verlangte er. Es starben
um meinetwillen viele Helden am Skamandros.
Das Schlimmste muß ich auf mich nehmen, bin verflucht;
man glaubt, ich hätte meinen Mann verraten und
das große Morden über Griechenland gebracht!

Was soll ich leben noch? Von Hermes hörte ich:
»Du wirst im ruhmbedeckten Sparta wieder wohnen
mit deinem Gatten, weiß er, daß nach Troja du
nie kamst, um einem andren Mann das Bett zu richten!«
Solange Proteus noch das Licht der Sonne sah,
blieb ich verschont von Freiern. Doch seit ihn das Dunkel
der Erde birgt, begehrt mich des Verstorbnen Sohn
zur Frau. Ich aber bleibe treu dem alten Gatten
und sinke hier am Grab des Proteus nieder, flehend,
er möge meine Keuschheit dem Gemahl erhalten,
damit, wenn ich in Hellas Schimpf und Schmach auch trage,
ich hier doch wenigstens die Ehre mir bewahre!

TEUKROS tritt auf, mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

Wer übt die Herrschaft aus in diesem festen Schloß?
Mit dem Palast des Plutos kann man es vergleichen,
die Säulengänge fürstlich, stattlich das Gesims!

Erblickt Helena.

Ha!

Was, Götter, sehe ich? Das Weib muß ich erblicken,
das blutige, verhaßte, das ins Unglück mich
und alle Griechen stürzte! Straften dich die Götter,
so ähnelst du der Helena! Und weilte ich
in fremdem Lande nicht: An diesem Pfeile solltest
du sterben, weil du aussiehst wie das Kind des Zeus!

HELENA.

Wie, Elender – wer bist du, daß du vor mir scheust
und ihres Unglücks wegen haßerfüllt mich schmähest?

TEUKROS.

Ich irrte mich, der Zorn riß mich zu heftig fort.
Verabscheut doch ganz Griechenland das Kind des Zeus!
Verzeih mir, Frau, was ich zu dir gesprochen habe!

HELENA.

Wer bist du? Und woher kamst du in dieses Land?

TEUKROS.

Der unglücklichen Griechen einer, liebe Frau!

HELENA.

Dann ist's kein Wunder, daß du Helena verabscheust!
Doch woher stammst du? Wessen Sohn soll ich dich nennen?

TEUKROS.

Ich heiße Teukros, bin der Sohn des Telamon.
Das Vaterland, das mich genährt, ist Salamis.

HELENA.

Warum begabst du dich hierher, zum Land des Nils?

TEUKROS.

Aus meinem Vaterlande wurde ich verbannt.

HELENA.

So geht es dir jetzt schlecht! Wer trieb dich aus der Heimat?

TEUKROS.

Mein Vater Telamon. Wen liebt man inniger?

HELENA.

Aus welchem Grund? Ein Unglück ist gewiß geschehen!

TEUKROS.

Mein Bruder Aias starb vor Troja, mir zum Unheil!

HELENA.

Wie starb er? Ist er etwa durch dein Schwert gefallen?

TEUKROS.

Er hat sich in das eigne Schwert gestürzt, zu Tode!

HELENA.

Im Wahnsinn wohl? Wer täte solches bei Verstand?

TEUKROS.

Dir ist Achilleus doch bekannt, der Sohn des Peleus?

HELENA.

Ja!

Er freite einst um Helena, wie ich vernommen.

TEUKROS.

Sein Tod entfachte Streit im Heer um seine Waffen.
HELENA.

Und wie schlug das dem Aias zum Verderben aus?
TEUKROS.

Weil sie ein anderer bekam, erstach er sich.
HELENA.

Und du mußt gleichfalls unter seinem Unglück leiden?
TEUKROS.

Weil ich mit ihm zusammen nicht den Tod gefunden.
HELENA.

Auch du zogst, Fremdling, zum berühmten Ilion?
TEUKROS.

Weil ich es mitzerstört, ging selber ich zugrunde.
HELENA.

Fiel denn die Stadt den Flammen ganz und gar zum Opfer?
TEUKROS.

Nicht eine Spur mehr von den Mauern ist zu sehen.

HELENA.

Ach, arme Helena, du warst der Tod der Phryger!
TEUKROS.

Der Griechen auch! So Fürchterliches ist geschehen.
HELENA.

Wie lange liegt der Untergang der Stadt zurück?
TEUKROS.

Fast sieben fruchtereiche Jahre ist es her.
HELENA.

Wie lange hattet ihr vor Troja schon gelegen?
TEUKROS.

So viele Monate, daß sie zehn Jahre füllten!
HELENA.

Und nahmt ihr das Spartanerweib als Beute mit?
TEUKROS.

Am Haar hat Menelaos sie hinweggeschleift.
HELENA.

Sahst du die Arme? Oder hörtest nur davon?
TEUKROS.

Nicht anders sah ich sie als dich, mit eignen Augen.
HELENA.

Vielleicht seid ihr nur einem Göttertrug erlegen!
TEUKROS.

Denk doch an etwas anderes, nicht mehr an sie!
HELENA.

So haltet ihr das Trugbild doch für Wirklichkeit?
TEUKROS.

Ich sah es selbst; noch jetzt hat es mein Geist vor Augen.
HELENA.

Weilt Menelaos schon mit seiner Frau zu Hause?
TEUKROS.

In Argos nicht, auch nicht am Ufer des Eurotas.
HELENA.

O weh! Ein Unglückswort für jene, die es trifft!

TEUKROS.

Verschollen ist er, wird erzählt, mitsamt der Gattin.

HELENA.

Sind denn die Griechen nicht gemeinsam abgefahren?

TEUKROS.

Ja – doch der Sturm zerstreute sie in alle Winde.

HELENA.

An welcher Stelle auf der salz'gen Meeresflut?

TEUKROS.

Als sie schon halb durchfahren das Aigaiermeer.

HELENA.

Seitdem hat keiner Menelaos kommen sehen?

TEUKROS.

Kein einziger. In Griechenland gilt er für tot.

HELENA.

Verloren! – Lebt die Tochter noch des Thestios?

TEUKROS.

Du sprichst von Leda? Sie ist auch gestorben schon.

HELENA.

Hat ihr die Schande Helenas den Tod gebracht?

TEUKROS.

Die edle Frau, geht das Gerücht, hat sich erhängt.

HELENA.

Sind noch die Söhne des Tyndareos am Leben?

TEUKROS.

Tot sind sie – und nicht tot. Es gehen zwei Gerüchte.

HELENA.

Und welches kommt der Wahrheit näher? Ach, ich Arme!

TEUKROS.

Sie sollen Götter sein, im Kreise der Gestirne.

HELENA.

Die Nachricht ist erfreulich. Was besagt die andre?

TEUKROS.

Sie hätten sich entleibt um ihrer Schwester willen. –

Jedoch genug davon. Ich will nicht zweifach trauern.

Zu diesem Königsschloß bin ich gekommen mit

dem Wunsch, die Seherin Theonoë zu sprechen.

Erwirke mir doch, bitte, einen Götterspruch,

wie ich zu Schiff mit günst'gem Wind gelangen kann

zum meerumfloßnen Kypros, wo ich, nach Apolls

Orakel, leben und, zum Ruhm der alten Heimat,

den Inselnamen Salamis erneuern soll.

HELENA.

Die Fahrt wird, Fremdling, selbst den rechten Weg dir weisen.

Doch flieh von hier, bevor des Proteus Sohn dich sieht,

der über dieses Land gebietet! Wilde Tiere

erlegt er grad, stolz, wie er ist, auf seine Meute.

Er tötet jeden Griechen, den er fassen kann.

Weshalb, das frage lieber nicht, ich will davon

nicht reden. Hilfe könnte ich dir doch nicht bringen.

TEUKROS.

Du meinst es, Frau, recht gut mit mir! Die Götter mögen
dir für dein edles Handeln angemessen lohnen!
Dein Äußres nur hat Ähnlichkeit mit Helena.
Dein Herz ist nicht das ihre, sondern grundverschieden.
Zum Tod mit ihr! Nie soll sie wiederkehren zum
Eurotas! Doch ich wünsche dir für immer Glück!

Ab.

HELENA in ausbrechendem Schmerz.

Wehe, wie soll ich,
in bitteren Leides bitteren Jammer versunken,
den Kampf mit der Trauer bestehen?
Welch ein Klagelied stimme ich an
mit Tränen und Seufzen und Stöhnen? O wehe!
Beflügelte Jungfrauen,
Töchter der Erde,
Sirenen, o kommet
mit Flöten aus libyschem Lotos,
mit Hirtenschalmeien und Harfen
und weicht meinem schmerzlichen Lied eure Tränen,
dem Leide das Leid und der Klage die Klage!
Persephassa schicke zur Hilfe mir
Chöre von Toten,
die einstimmen in den Gesang meines Jammers,
auf daß sie zum Danke von mir,
unter Tränen, im Reiche der Nacht
ein feierlich Lied
zum Ruhm der Verstorbenen höre!

CHOR zieht auf.

Am tiefblauen Wasser
auf zartgrüner Wiese
ließ ich die Purpurgewänder
trocknen im goldenen Strahle der Sonne,
inmitten des wuchernden Röhrichts.
Da schrie es in kläglichem Ton,
ich hörte vom Mund meiner Herrin
ein Jammern, ein trauriges Lied,
wie eine Quellnymphe kummervoll aufstöhnt,
in den Bergen, ein Flüchtling, klagend,
und in felsiger Grotte
die Liebe des Pan sich herbeiwünscht.

HELENA.

Ach! Ach!
Ihr, geraubt von barbarischen Seeräubern,
Mädchen aus Hellas,
es kam ein Achaier gefahren
über das Meer
und entlockte mir Tränen um Tränen:
Vernichtet ist Ilion,
Beute verzehrender Flammen,
und ich bin schuld, die so viele gemordet,

mein Name ist schuld, der so viele betrübt!
Erhängt hat sich Leda vor Gram,
weil in Schmach ich gestürzt.
Mein Gatte, verschlagen so weit übers Meer,
ist verschollen, verloren,
und Kastor und Polydeukes,
die Zwillingsgeschwister,
der Stolz meiner Heimat,
sie leben nicht mehr,
sie haben verlassen die Bahn,
die vom Hufschlag der Rosse erdröhnt,
und den Ringplatz am Ufer
des schilfrohrumsäumten Eurotas,
wo sich die Jünglinge tummeln.

CHOR.

O wehe! O weh!
Dein Daimon, dein Schicksal
sind jammervoll, Frau!
Ein furchtbares Los ward zuteil dir,
als Zeus in dem Schoße der Mutter dich zeugte,
im Schwanengewande,
wie Schnee durch die Lüfte erglänzend.
Was bleibt dir an Leiden erspart?
Welch Unglück erlittest du nicht?
Die Mutter ist tot,
die Zwillinge auch, die geliebten
Söhne des Zeus, gerieten ins Elend;
du siehst deine Heimat nicht wieder –
man redet von dir in den Städten,
du habest dich, Herrin,
der Liebe zu einem Barbaren ergeben –,
dein Gatte jedoch ging zugrunde
auf salziger Flut,
und nie wieder wirst du dein Vaterhaus preisen,
nie wieder den ehernen Tempel Athenes!

HELENA.

Ach, ach,
wer von den Phrygern,
wer aus dem Lande der Griechen
fällte die Fichten,
die Tränen gebracht über Ilion?
Aus ihnen erbaute des Priamos Sohn
das verfluchte Schiff und fuhr über See –
es schlugen Barbaren die Ruder –
und kam an den Herd meines Hauses,
um mich, die zum Unglück so schön,
als Frau zu gewinnen.
Da brachte die listige Mörderin Kypris
den Enkeln des Danaos Krieg und Tod.
Wie schwer ist mein Schicksal!
Hera, auf goldenem Thron,

die erhabene Gattin des Zeus,
sandte den Sohn mir der Maia,
den eilenden Boten.
Die zartgrünen Blätter der Rosen
pflückte ich mir in den Bausch des Gewandes,
wollte besuchen
Athene im ehernen Tempel:
Da entführte er mich durch die Lüfte,
hierher in das Elend,
und erregte die grausige Zwietracht
zwischen dem Volke des Priamos
und den Hellenen.
Traurigen Ruhm hat mein Name erlangt
an den Ufern des Simoeis.

CHORFÜHRERIN.

Ich weiß um deinen Schmerz. Doch sicher nützt es dir,
des Lebens bittre Not mit Fassung zu ertragen.

HELENA.

Ihr lieben Fraun, welch ein Verhängnis ruht auf mir?
Kam ich zur Welt als Ungeheuer für die Menschheit?
Kein Weib sonst, weder Griechin noch Barbarin, pflegt
in weißer Schale ihre Kinder zu gebären,
wie Leda mich von Zeus geboren haben soll.
Ja, ungeheuer ist mein Leben und mein Schicksal.
Teils Hera, teils auch meine Schönheit trägt die Schuld.
Ach könnte ich, gleich einem Bilde ausgelöscht,
anstelle meiner Reize Häßlichkeit gewinnen,
und könnten dann die Griechen meine Schmach vergessen,
doch meine guten Eigenschaften so bewahren,
wie sie es jetzt mit meinen unheilvollen tun!

Wer nur auf einen Glücksfall baut und von den Göttern
enttäuscht wird, nun, der trägt es schwer, doch kann es tragen.
Ich sehe mich von vielem Ungemach bedrängt.
Das erste: Wenn auch schuldlos, bin ich doch berüchtigt –
und schlimmer ist es als verdienter schlechter Ruf,
wenn man sich Schande zuzieht ohne böse Tat.
Zum zweiten: Götter führten mich aus meiner Heimat
in wilde Barbarei, und, meinen Lieben fern,
muß ich, die Freigeborene, als Sklavin leben;
Barbaren sind ja durchweg Sklaven – bis auf einen!
Der Hoffnungsanker, der allein mich hielt, einst käme
noch mein Gemahl und rettete mich aus der Not,
ist jetzt gerissen, denn mein Gatte lebt nicht mehr.
Und meine Mutter starb, ich habe sie gemordet,
zwar ohne Schuld, doch liegt die Last der Schuld auf mir,
und meine Tochter, meines Hauses Stolz und Schmuck,
welkt unvermählt dahin. Die Dioskuren auch,
benannt nach ihrem Vater Zeus, erlagen dem
Verhängnis – alles schlug mir zum Verderben aus,
und tot bin ich in Wirklichkeit, mag ich auch leben.
Und nun das letzte: Kehrte ich ins Vaterland,
man ließ mich nicht hinein; die Helena von Troja,

die käme, wähte man, mit Menelaos heim!
Ja, lebte noch mein Mann, wir würden uns erkennen
auf Grund von Zeichen, die nur ihm und mir bekannt.
Doch das ist ausgeschlossen, er kommt nicht zurück!

Wozu soll ich noch leben? Worauf warte ich?
Soll ich durch Heirat mich aus meiner Not befreien,
mit einem Mann, der ein Barbar ist, leben und
an reichem Tische sitzen? Nein, haßt eine Frau
den Gatten erst, so haßt sie auch ihr eignes Leben.
Dann lieber sterben! Freilich, einen Tod in Ehren!
Der Tod am Strang ist häßlich und bringt Schimpf und Schande,
sogar die Sklaven halten ihn für ungeziemend.
Ein Dolchstoß aber zeugt von Mut und Ehrgefühl;
in einem kurzen Augenblick enteilt das Leben.
So tief versank ich in den Abgrund meiner Not.
Denn andern Frauen hat die Schönheit Glück gebracht,
mich aber richtete gerade sie zugrunde.

CHORFÜHRERIN.

Glaub doch nicht, Helena, der Fremde habe dir
– gleich, wer es ist – die volle Wahrheit mitgeteilt!

HELENA.

Ganz deutlich sagte er, mein Gatte sei gestorben.

CHORFÜHRERIN.

Viel wird erzählt, was doch nur Irrtum ist und Lüge.

HELENA.

Doch manches auch, das vor der Wirklichkeit besteht.

CHORFÜHRERIN.

Anstatt zum Guten drängst du selbst zum Schlechten hin.

HELENA.

Mich lähmt die Furcht und läßt mich Schreckliches erwarten.

CHORFÜHRERIN.

Wie kommst du mit den Leuten hier im Schlosse aus?

HELENA.

Mit allen gut – nur nicht mit dem, der mich begehrt!

CHORFÜHRERIN.

Dann folge meinem Rat: Verlaß das Grabdenkmal!

HELENA.

Was willst du damit sagen? Welchen Rat mir geben?

CHORFÜHRERIN.

Geh in das Haus und frage sie, die alles weiß,
die Jungfrau, die geboren von der Nereustochter,
Theonoë, ob dein Gemahl am Leben oder
vom Lichte schon geschieden ist. Erfuhrest du
die Wahrheit, freu dich oder traure, je nachdem.
Was kann die Traurigkeit dir nützen, ehe du
genau Bescheid weißt? Nein, befolge meinen Rat:
Verlaß das Grab und wende an die Jungfrau dich!
Wo du im Haus die lautere Wahrheit finden kannst,
warum läßt du die Blicke in die Ferne schweifen?
Mit dir gemeinsam will ich mich ins Haus begeben
und nach dem Spruch der Jungfrau mich erkundigen.
Das Weib soll stets dem Weibe helfen in der Not.

HELENA.

Ihr Lieben, eure Worte heiße ich gut.
Geht, geht in das Haus,
um darinnen zu erfahren
mein Leid!

CHOR.

Gern! Du brauchst mich nicht dringend zu bitten!

HELENA.

Tag des Unglücks!
Welch eine Kunde, die Tränen entlockt mir,
soll ich vernehmen, ich Elende?

CHOR.

Sei nicht Prophetin deines Leides,
klage nicht vorher schon, Liebe!

HELENA.

Was mußte erdulden mein armer Gemahl?
Schaut er das Licht noch,
des Helios Viergespann und die Bahnen der Sterne?
Oder weilt er schon, für die Ewigkeit,
bei den Toten unter der Erde?

CHOR.

Eine Wendung zum Guten erwarte
von dem, was die Zukunft bringt!

HELENA.

Dich ruf ich an, und bei dir will ich schwören,
der du dahinströmst inmitten des grünenden Schilfs,
Eurotas: Besagt das Gerücht
vom Tod meines Gatten die Wahrheit,
so will ich – das ist kein leeres Geschwätz –
die erwürgende Schlinge
um den Nacken mir legen
oder das Schwert in tödlichem Stoß
mit eigener Hand in die Kehle mir jagen
im Kampf bis aufs Blut,
ein Opfer den drei Göttinnen
und dem Priamossohn,
der einst in den Klüften des Ida gehaust
bei seinen Rinderherden.

CHOR.

Fort mit dem Unheil!
Glücklich sollst du sein!

HELENA.

Weh, du elendes Troja!
Für Taten, die niemand vollbracht,
liegst du in Trümmern
und mußttest so Furchtbares leiden!
Die Reize, die mir Aphrodite verliehen, erzeugten
Ströme von Blut und Ströme von Tränen.
Schmerzen zu Schmerzen, Tränen zu Tränen
beschwor herauf meine Not.
Mütter verloren die Söhne,

es schoren sich Mädchen die Locken,
weil ihre Brüder gefallen
am phrygischen Strome Skamandros.
Aufschrie Hellas und stöhnte,
schlug mit der Hand sich das Haupt,
zerfleischte sich mit den Nägeln die zarten Wangen
und netzte sie mit Blut.
Glücklich du, arkadische Jungfrau Kallisto,
du wurdest, umarmt von Zeus, ein vierfüßig Tier –
wie viel besser war dein Los als das meiner Mutter:
In der Gestalt eines zottigen Raubtiers,
mit gierigem Blick, nach Art einer Löwin,
entgingst du der Bürde des Kammers.
Glücklich auch das Mädchen,
des Titanen Merops Tochter,
die Artemis einst aus dem Chore verstieß
als Hirschkuh mit goldenen Hörnern
um ihrer Lieblichkeit willen!
Doch meine Schönheit sollte den Untergang bringen
über die Burg des Dardanos
und die verratenen Griechen.

Helena und der Chor treten in den Palast.

Menelaos erscheint als Schiffbrüchiger, in Lumpen gekleidet.

MENELAOS.

O Pelops, der im Rennen du der Viergespanne
zu Pisa einst besiegtest den Oinomaos,
du hättest in dem Kreis der Götter sterben sollen,
als den Unsterblichen man dich zum Mahle reichte,
bevor du meinen Vater Atreus zeugtest, dem
Aërope den Agamemnon und auch mich
gebar, den Menelaos, hochberühmte Brüder!
Es war das größte Heer wohl – ohne Prahlerei! –,
das ich zu Schiff geführt ins Ausland, gegen Troja.
Nicht als Tyrann, gewaltsam, übte ich mein Amt:
Freiwillig folgte mir die Jugend Griechenlands.
Von ihnen muß man viele zu den Toten zählen,
und wer dem Meere glücklich noch entrann, der bringt
die Namen der Gefallenen nach Haus zurück.
Nur ich durchschweife noch des blauen Meeres Wogen,
ich Unglücklicher, seit ich Trojas Türme brach,
und meiner Sehnsucht, in die Heimat zu gelangen,
bleibt die Erfüllung durch die Götterhuld versagt.
An all den öden, rauhen Küsten Libyens
fuhr ich entlang; und war ich schon der Heimat nah,
trieb mich ein Sturm zurück; nie schwellte günst'ger Wind
die Segel mir, um mich ins Vaterland zu führen.
Und jetzt, ich Armer, litt ich Schiffbruch, manchen Freund
verlor ich, wurde selbst an diesen Strand geworfen,
in tausend Stücke ist mein Schiff am Fels zerschellt.
Der Kiel blieb übrig nur vom stolzen Bau; auf ihm
kam ich mit knapper Not, ganz unverhofft, davon,

mit Helena, die ich von Troja fortgeholt.
Ich kenne Land und Leute nicht. Mich unters Volk
zu mischen, um danach zu fragen, hemmte mich
die Scheu; ich schäme meiner Lage mich und will
nicht zeigen meine Lumpen. Stürzt ein Mann von Rang
ins Unglück, wird er schwerer sich daran gewöhnen
als einer, dem es schon seit langem schlecht erging.
Mich drängt die Not. Ich habe nichts zu essen, nichts,
die Blöße zu bedecken. Das ist klar zu sehen:
Nur was ich von dem Wrack gerettet, trage ich.
Die alten Prachtgewänder und die schönen Mäntel
verschlang das Meer. In einer Höhle habe ich
die Frau versteckt, die alles Unglück mir verschuldet.
So kam ich her. Die Freunde, die mir noch geblieben,
hieß wachen ich bei meinem Weib. Ich selber streife
nun ganz allein umher, will für die Meinen dort
das Nötige beschaffen, wenn ich es entdecke.

Da seh ich dieses Haus, von Zinnen rings umkränzt,
und hohe Tore, Wohnstatt eines Glücklichen.
Die suche ich gleich auf. Von reichem Hause darf
der Seemann etwas hoffen. Denn wer selbst nichts hat,
der wird, auch wenn er wollte, schwerlich helfen können.

Er pocht an das Tor.

Heda! Wer ist der Pfortner und kommt aus dem Haus,
daß er der Herrschaft Meldung bringt von meiner Not?

GREISIN *öffnet das Tor um einen Spalt.*

Wer klopft ans Tor? Scher dich vom Hause weg und steh
nicht länger hier am Hofeingang herum und falle
der Herrschaft lästig! Sonst schlägt man dich tot: Denn du
bist Grieche. Griechen haben keinen Zutritt hier!

MENELAOS.

So, alte Frau, so sprichst du – gut! Du darfst so sprechen.
Ich muß gehorchen. Aber mäßige den Ton!

GREISIN.

Zieh ab! Der Auftrag, Fremdling, wurde mir erteilt:
Es darf sich kein Hellene diesem Hause nahen!

Er will sich hineindrängen. Sie stößt ihn zurück.

MENELAOS.

Ha! Stoß mich nicht und dräng nicht mit Gewalt mich fort!

GREISIN.

Du folgst ja meinen Worten nicht, bist selber schuld!

MENELAOS.

Bring, bitte, deiner Herrschaft in das Haus die Nachricht –

GREISIN.

Es wäre dein Verderben nur, wenn ich es täte!

MENELAOS.

Als Fremdling, der gescheitert, bin ich unverletzlich!

GREISIN.

Dann geh zu einem andren Hause, nicht hierher!
MENELAOS.

Nein! Ich will hier hinein! Laß dich bewegen doch!
GREISIN.

Du bist zu frech. Gleich wirst du mit Gewalt verjagt!
MENELAOS.

Ach! Wohin ist mein ruhmbedecktes Heer geschwunden?
GREISIN.

Warst du vielleicht auch dort ein großer Mann – hier nicht!
MENELAOS.

O Daimon! Welche unverdiente Schmach trifft mich!
GREISIN.

Was werden dir die Augen feucht? Worüber weinst du?
MENELAOS.

Ich weine über mein dahingesunknes Glück.
GREISIN.

So geh und weine deinen Freunden etwas vor!
MENELAOS.

Wie heißt das Land hier? Welcher König wohnt im Schloß?
GREISIN.

Im Schloß wohnt Proteus, und das Land hier ist Ägypten.
MENELAOS.

Ägypten? Ach, ich Armer, wohin trieb mein Schiff!
GREISIN.

Warum ist dir das schöne Land am Nil zuwider?

MENELAOS.

Zuwider nicht – mein Schicksal nur bejammre ich.

GREISIN.

So vielen Menschen geht es schlecht, nicht dir allein!
MENELAOS.

Weilt jetzt im Haus der Herrscher, den du mir genannt?
GREISIN.

Dort liegt sein Grab. Jetzt ist sein Sohn des Landes Herr.
MENELAOS.

Wo mag er sein? Weilt er im Hause oder draußen?
GREISIN.

Im Hause nicht. Er ist ein Todfeind der Hellenen.
MENELAOS.

Aus welchem Grund, für den auch ich jetzt büßen soll?
GREISIN.

Das Kind des Zeus, die Helena, weilt hier im Haus.
MENELAOS.

Wie? Was war das? Du mußt es mir noch einmal sagen!
GREISIN.

Die Tochter des Tyndareos, in Sparta einst.
MENELAOS.

Woher ist sie gekommen? Was soll das bedeuten?
GREISIN.

Von ihrer Heimat Lakedaimon kam sie her.
MENELAOS.

Wann? Ward sie etwa aus der Höhle mir geraubt?

GREISIN.

Bevor die Griechen, Fremdling, gegen Troja zogen!
Doch geh vom Hause weg! Es herrscht zur Zeit darin
ein Zustand, der das Königshaus in Spannung hält.
Du kamest ungelegen. Wenn der König dich
ergreift, wird dir der Tod als Gastgeschenk zuteil!

Flüsternd.

Ich bin den Griechen wohlgesonnen; nur aus Furcht
vor meinem Herrn sprach ich die groben Worte aus.

Sie schlägt das Tor zu.

MENELAOS.

Was soll das heißen? Nach dem alten Unglück tritt
jetzt noch ein neues ein wie ich vernehmen muß,
wenn ich von Troja meine Gattin mitgeführt
als Beute und sie im Versteck bewachen lasse,
ein andres Weib jedoch, mit meiner Gattin Namen,
in diesem Schlosse wohnt. Die Alte hat behauptet,
daß auch die andre eine Tochter sei des Zeus.
Wohnt etwa hier am Nil ein Mann mit diesem Namen?
Es gibt nur einen einz'gen Zeus im Himmel droben!
Es liegt auch nirgendwo ein Sparta noch als dort,
wo der Eurotas, herrlich schilfumkränzt, dahinfließt.
Ein Mann nur trägt den Namen des Tyndareos.
Und welch ein Land heißt Lakedaimon noch und Troja?
Ich wüßte keines anzuführen.

Nach kurzem Überlegen.

Freilich, viele,
so scheint es, können gleiche Namen tragen auf
der weiten Erde, Stadt mit Stadt und Weib mit Weib.
Man sollte wirklich keinen Anstoß daran nehmen.
Die Grobheit auch der Dienerin darf mich nicht schrecken.
Denn niemand ist so roh, daß er mir Speis und Trank
verweigerte, wenn er gehört erst meinen Namen.
Berühmt ist Trojas Brand, und ich, der ihn entflammte,
Fürst Menelaos, bin bekannt in aller Welt!
Den Hausherrn werde ich erwarten. Das gewährt
mir doppelt Sicherheit: Wenn er sich grausam zeigt,
muß ich zurück mich zu des Schiffes Trümmern stehlen;
doch kommt er freundlich mir entgegen, bitt ich ihn
um Hilfe in dem Unglück, das uns jetzt bedrängt.
Für uns im Elend ist es doch das Peinlichste,
bei fremden Herrschern – wo man selber König ist! –
um Brot zu betteln. Doch es bleibt kein andrer Weg.
Das Wort stammt nicht von mir, doch ist's ein weiser Spruch:
»Nichts auf der Welt ist mächtiger als bittre Not!«

Er versteckt sich.

CHOR *kehrt aus dem Schlosse zurück.*

Aus dem Munde des Mädchens,
das göttliche Worte verkündet,
hörte den deutlichen Spruch ich
im Hause des Königs:
Es zog Menelaos noch nicht
in das düstere Totenreich,
unter die Erde.
Immer noch treibt er auf salzigem Meere
elend umher,
erreichte noch nicht die heimischen Häfen,
muß duldend über die Bahnen des Lebens irren,
beraubt seiner Freunde,
an vielerlei fremde Gestade verschlagen,
wogenumrauscht die Ruder,
seitdem er Troja verlassen.

HELENA *folgt dem Chor.*

Zu meinem Platz am Grabmal kehre ich zurück.
Ich habe einen guten Spruch erhalten von
Theonoë, die alles wahrhaft weiß. Sie sagt,
mein Gatte lebe noch und blicke auf zur Sonne,
er habe lange Strecken schon zurückgelegt,
nach hier, nach dort und kreuz und quer. Doch soll er jetzt,
da er des Leidens Ziel erreichte, wiederkehren.
Sie sagte nicht, ob er damit gerettet sei.
Ich habe es versäumt, genau danach zu fragen,
beglückt von ihrer Auskunft, daß er lebe noch!
Schon nahe sei er, sprach sie, hier im Land, schiffbrüchig,
gespült mit wenigen Gefährten ans Gestade.
Wann bist du hier? Ach, heiß ersehne ich dein Kommen!

*Menelaos, der sie eine Weile still beobachtet hat, kommt mit allen Anzeichen
äußersten Staunens aus seinem Versteck hervor.*

Ha! Wer ist das? Ich muß wohl vor den bösen Plänen
des frevlen Proteussohnes Rettung für mich suchen?
Gleich einem Rennpferd oder einer rasenden
Bakchantin muß ich eilend hin zum Grabmal flüchten!
Ganz furchtbar sieht der Mann aus, der mich greifen will!

*Während sie sich bemüht, das Grabmal zu erreichen, sucht Menelaos sie
zurückzuhalten.*

MENELAOS.

Du! Heftig mühest du dich, den Fuß des Grabmals zu
erreichen und die Opferkuchen, die da qualmen:
Bleib stehen! Warum fliehst du? Bringt dein Anblick doch
mich außer Fassung, läßt die Zunge mir erstarren!

HELENA.

Gewalt, ihr Frauen! Dort der Mann versperrt den Weg
zum Grabmal mir, er will ergreifen mich und zu

dem König schleppen, dessen Hand ich ausgeschlagen!
MENELAOS *sie wieder eine Weile wortlos betrachtend.*

Ich bin kein Räuber, kein Genosse von Verbrechern!
HELENA.

Dir hängen aber garst'ge Fetzen um den Leib!
MENELAOS.

So hemm doch deine raschen Schritte, ohne Furcht!
HELENA *erreicht das Grab.*

Ich bleibe stehen, da ich diesen Fleck erreicht!
MENELAOS.

Wer bist du? Welch ein Weib erblicke ich in dir?
HELENA *die erst jetzt den ihr Unbekannten genauer mustert.*

Und wer bist du? Das Gleiche gilt für dich wie mich!
MENELAOS.

Noch nie sah ich ein Weib von solcher Ähnlichkeit.
HELENA.

Ihr Götter! Ja, im Wiedersehen wirkt ein Gott!
MENELAOS.

Stammst du aus Hellas? Oder aus dem Lande hier?
HELENA.

Aus Hellas. Doch auch ich will wissen, wer du bist.
MENELAOS.

Du siehst der Helena so ähnlich, gute Frau!
HELENA.

Und du dem Menelaos! Worte fehlen mir.
MENELAOS.

Ja! Du hast recht! Ich bin der unglückliche Mann!
HELENA.

Oh! Spät erst kommst du in die Arme deiner Gattin!

Sie will ihn umarmen. Aber jetzt ist er es, der vor ihr zurückweicht und sie abwehrt.

MENELAOS.

Was heißt hier Gattin? Rühre mein Gewand nicht an!
HELENA.

Tyndareos, mein Vater, gab mich dir zum Weibe!
MENELAOS.

Lichtgöttin Hekate, schick mir ein gnädig Traumbild!
HELENA.

Du siehst in mir kein Nachtgespenst der Wegegöttin!
MENELAOS.

Ich bin doch, ein Mann, nicht der Gatte zweier Frauen!
HELENA.

Mit welchem andren Weibe bist du noch vermählt?
MENELAOS.

Mit der im Fels – ich bringe sie aus Troja mit.
HELENA.

Du hast doch keine andre Gattin außer mir!
MENELAOS.

Bin ich von Sinnen? Sieht mein Auge nicht mehr richtig?
HELENA.

Wenn du mich anschaust, siehst du doch dein Weib in mir!
MENELAOS.

Du gleichst ihr. Doch mir fehlt der sichere Beweis.

HELENA.

Schau! Was fehlt dir? Wer ist vernünftiger als du?

MENELAOS.

Du siehst ihr gleich. Das will ich ja durchaus nicht leugnen.

HELENA.

Wer überzeugt dich besser als dein eignes Auge?

MENELAOS.

Mein Unglück ist, daß ich ein andres Weib besitze!

HELENA.

Ich ging nach Troja nicht. Das war ein Trugbild nur.

MENELAOS.

Wer kann ein Trugbild schaffen voller Lebenskraft?

HELENA.

Du hattest eine Frau aus Luft, ein Götterwerk!

MENELAOS.

Wer von den Göttern schuf sie? Unglaublich ist das!

HELENA.

Zum Austausch, Hera: Paris sollte mich nicht haben!

MENELAOS.

Wie konntest hier du und zugleich in Troja sein?

HELENA.

Der Name weilt an vielen Orten, nicht der Leib!

MENELAOS.

Laß mich! Ich brachte mir genug an Kummer mit.

HELENA.

Verläßt du mich? Und nimmst die falsche Gattin mit?

MENELAOS.

Sei glücklich du, weil du der Helena so ähnlich!

HELENA.

Aus! Meinen Gatten traf ich – und kann ihn nicht halten!

MENELAOS.

Dem Schweren traue ich, das dort ich litt – nicht dir.

HELENA.

Ich Arme! Wer ist unglücklicher noch als ich?

Mein lieber Mann läßt mich im Stich. Nie wieder soll
ich zu den Griechen kommen, nie ins Vaterland!

*Ein Bote tritt eilig auf, ein Kampfgefährte des Menelaos, der sich nach dem
Schiffbruch ans Ufer retten konnte, ähnlich zerlumpt wie dieser.*

BOTE.

Dich, Menelaos, suche ich und finde dich
erst jetzt, nach langem Irren durch das fremde Land.
Die Freunde schicken mich, die du zurückgelassen.

MENELAOS.

Was gibt es? Haben die Barbaren euch beraubt?

BOTE.

Ein Wunder! Das Geschehen läßt sich kaum beschreiben.

MENELAOS.

Sprich! Unerhörtes bringst du, eilig, wie du kommst!

BOTE.

Vergeblich hast du tausendfaches Leid ertragen!

MENELAOS.

Dein Jammerlied ist alt. Doch was hast du zu melden?

BOTE.

Dein Weib ist fort! Zum Äther schwebte sie hinauf,
entschwand den Augen. Jetzt wohnt sie im Himmel droben,
verließ die heil'ge Grotte, wo wir sie bewacht,
sprach diese Worte noch: »Ihr unglücklichen Troer
und Griechen alle, meinetwegen starbet ihr
durch Heras Arglist am Skamandros, in dem Wahn,
es habe Paris Helena zur Frau. Das stimmt nicht!
Die Zeit, die mir das Schicksal setzte, blieb ich hier,
und ziehe heimwärts nun zum Vater in den Himmel.
Man schmähete ohne Grund die arme Tochter des
Tyndareos. Sie trug nicht die geringste Schuld!«

Er bemerkt jetzt erst Helena. Staunend.

Gegrüßt sei, Tochter Ledas! Hier bist du gewesen?
Ich meldete, entschwebt seist du zum Sternenhimmel,
und hatte keine Ahnung, daß du fliegen kannst!
Wir wollen nicht zum zweiten Mal dich damit kränken,
daß du vor Troja deinen Gatten und sein Heer
in solchem Übermaß in bittres Leid verstrickt!

MENELAOS.

Das ist es! Dazu stimmen ihre Worte ganz
genau! O Tag, den unter Schmerzen ich ersehnt,
der mir erlaubt, in meine Arme dich zu schließen!

Die Gatten umarmen einander.

HELENA.

O Menelaos, liebster Mann! Die Zeit der Trennung
hat lang gedauert, jetzt erst kommt die frohe Stunde!
Den Gatten, ihr Frauen, ich habe voll Freuden ihn wieder,
umschlinge den Lieben mit meinem Arm
am Tage des Glückes, der spät mir leuchtet!

MENELAOS.

Ich dich mit meinem! Vieles müßte ich dir sagen
und weiß doch nicht, womit ich jetzt beginnen soll!

HELENA.

Ich freue mich, es sträubt sich mein Haar,
es strömen die Tränen,
ich halte umschlungen dich, mein Gatte,
die Wonne zu kosten.

MENELAOS.

O holder Anblick! Nein, ich darf mich nicht beklagen:
Ich nenne mein die Tochter Ledas und des Zeus!

Einstmals haben die Brüder auf leuchtenden Rossen,
im Glanze der Fackeln, dich glücklich gepriesen.
Dann trieb dich ein Gott aus dem Haus mir,
schenkt dir jedoch, im Wechsel des Schicksals,
nunmehr ein besseres Los.
Glück hat im Unglück mit dir deinen Gatten vereint.
Erst spät kam ich her,
doch trotzdem möchte das Glück ich genießen.

HELENA.

Genieße! Das ist mein Wunsch auch. Wir sind ein Paar,
es kann nicht einem schlecht ergehn, dem andern nicht.
Ihr lieben Frauen, über vergangenes Leid
brauche ich nicht mehr zu jammern und nicht mehr zu klagen.
Ich habe meinen Gatten wieder,
des Rückkehr von Troja ich innig ersehnt
so manches Jahr.

MENELAOS.

Ja, wir gehören uns! Unzähl'ge Tage mußten
vergehen erst, bis ich durchschaut den Trug der Göttin.
Vor Freude entrinnen mir Tränen,
Zeugen des Glückes eher als Zeugen des Leides.

HELENA.

Was soll ich sagen? Wer vermochte das zu hoffen?
Ganz unerwartet drücke ich dich an mein Herz.

MENELAOS.

Desgleichen ich! Da wähnte ich, du seist geflohen
zur Stadt am Ida und zu Trojas Unglückstürmen!
Wie konntest, bei den Göttern, du mein Haus verlassen?

HELENA.

Ach! Auf den bitteren Ursprung des Unheils kommst du zurück!
Ach! Eine bittere Auskunft verlangst du!

MENELAOS.

Sprich! Alles, was Daimonen gaben, darf man hören.

HELENA.

Ich hasse den Vorgang, von dem ich berichten muß!

MENELAOS.

Sprich trotzdem! Gern vernimmt man überstandnes Leid.

HELENA.

Nicht drängte es mich in den Arm des trojanischen Jünglings
auf Flügeln des Schiffes,
nicht zur unrechten Ehe
auf Flügeln der Liebe...

MENELAOS.

Wer, Daimon oder Schicksal, raubte dir die Heimat?

HELENA.

Des Zeus Sohn, des Zeus Sohn, mein Gatte,
hat in das Land am Nil mich gebracht!

MENELAOS.

Seltsam! Wer sandte ihn? Ein unerhörter Vorfall!

HELENA.

Weinen muß ich, es schwimmen die Augen in Tränen.
Die Gattin des Zeus hat mich in das Unglück gestürzt!

MENELAOS.

Warum hat Hera uns Verderben bringen wollen?

HELENA.

Wehe! Mein Unheil, ihr Bäder und Quellen,
wo ihre strahlenden Leiber die Göttinnen wuschen:
Dort nahm seinen Ausgang der Schiedsspruch.

MENELAOS.

Schlug Hera um des Urteils willen dich mit Unglück?

HELENA.

Um mich zu entreißen dem Paris, ...

MENELAOS.

Erzähle! Warum?

HELENA.

... dem Kypris zum Weib mich versprochen!

MENELAOS.

Du Arme!

HELENA.

Ja, ich Arme! So kam ich nach Ägypten.

MENELAOS.

Dann gab sie ihm an deiner Statt ein Trugbild, sagst du.

HELENA.

Und erst dein Kummer, dein Kummer daheim,
liebe Mutter! O weh mir!

MENELAOS.

Was willst du sagen damit?

HELENA.

Meine Mutter lebt nicht mehr. Sie erhängte sich,
die Unglücksgattin, meiner Schande wegen.

MENELAOS.

O weh! Lebt unsre Tochter noch, Hermione?

HELENA.

Ohne Mann, ohne Kinder, mein Gatte, bejammert vor Scham
den Ehebund sie, den ich niemals geschlossen!

MENELAOS.

Von Grund auf hast du, Paris, umgestürzt mein Haus!
Doch fandest du selber darüber den Tod
und Tausende ehern gewappneter Griechen!

HELENA.

Aus der Heimat hat mich, die Verfluchte, zu bitterem Schicksal
die Gottheit gestoßen, fort von der Vaterstadt, fort von dir,
als ich verlassen Haus und Bett –
doch niemals verlassen zu schmachvoller Liebe!

CHORFÜHRERIN.

Bleibt euer Glück in Zukunft auch beschieden euch,
so wiegt es auf die Leiden der Vergangenheit!

BOTE.

Gib, Menelaos, mir auch Anteil an der Freude,
die ich bemerke, aber nicht begreifen kann!

MENELAOS.

Ja, alter Kamerad, auch du sollst mitgenießen.

BOTE.

War sie der Kampfpfeis nicht im Krieg um Ilion?
MENELAOS.

Nicht sie! Wir fielen einem Göttertrug zum Opfer
und hielten fest ein unheilvolles Wolkenbild.

BOTE.

Was sagst du? Sinnlos kämpften wir um Wolkendunst?

MENELAOS.

Die Schuld trug Hera – und der Streit der Göttinnen.

BOTE.

Und diese Frau ist nun in Wahrheit deine Gattin?

MENELAOS.

Jawohl! Du kannst es meinen Worten ruhig glauben.

BOTE zu *Helena*.

O Tochter, wie zeigt sich die Gottheit mannigfach
und schwer verständlich! Alles kehrt sie kraftvoll um,
hebt's auf nach hier, nach dort. Der eine quält sich ab –
der andre quält sich nicht und geht dann doch zugrunde,
kann bauen nicht auf die Beständigkeit des Glücks.
Du mußtest, wie dein Gatte, vieles Leid erfahren,
du durch Verleumdung, er in wildem Schlachtgetümmel.
Solang er eifrig tätig war, errang er nichts;
jetzt freut er sich des Glückes ohne eignes Zutun.
Dem alten Vater und den Dioskuren brachtest
du keine Schande, tatest nicht, was man dir nachsagt.
Jetzt denke ich zurück an deine Hochzeit und
erinnre mich der Fackeln, die im Laufschrift neben
dem Viergespann ich hertrug; du jedoch verließest
als Braut an seiner Seite dein beglücktes Haus.
Ein schlechter Mann, der nicht die Herrschaft ehrt, mit ihr
sich freut, im Unglück auch mit ihr den Kummer teilt!
Ich möchte, bin ich auch als Diener nur geboren,
doch zu den Sklaven edler Art gehören, zwar
nicht frei dem Namen nach, doch frei nach meinem Herzen.
Denn das ist besser noch, als daß man beide Fehler
zugleich sein eigen nennt: nach Bösem trachten und,
im Sklavenstande, anderen gehorchen müssen!

MENELAOS.

So mach dich auf, mein alter Freund, der du mit mir
in Reih und Glied so viele Kämpfe ausgefochten
und jetzt an meinem Glück auch Anteil haben sollst,
geh zu den Freunden, die zurückgeblieben, melde,
wie du mich fandest und wie unsre Sache steht,
und laß am Strand sie warten, Obacht geben auf
den Kampf, den sicher ich erwarte, und, wenn ich
mein Weib entführen kann, bedachtsam darauf lauern,
wie unsre Kräfte wir vereinen und, sofern
wir können, aus der Hand uns der Barbaren retten!

BOTE.

Es soll geschehen, Herr! Doch alle Zukunftsdeutung
ist eitel und verlogen, das erkannte ich!
Kein bißchen Wahrheit steckte im Opferfeuer oder
im Vogelschrei! Es ist doch Torheit, anzunehmen,

die Vögel könnten Menschen Rat verschaffen! Kalchas hat davon nichts gesagt, nichts angezeigt dem Heere, daß er die Freunde um ein Luftbild sterben sah, auch Helenos nicht. Sinnlos sollte Troja fallen! Man sagt wohl: »Gott hat die Enthüllung nicht gewollt.« Warum dann nur Orakel? Bringt den Göttern Opfer und fleht um ihren Segen, laßt die Deutereien! Die sind erkannt – ein Köder sind sie nur den Menschen! Durch Feuerzeichen wurde nie ein Faulpelz reich. Die besten Seher sind Verstand und guter Rat! Ab.

CHORFÜHRERIN.

Ganz wie der Alte denke ich auch über die Orakelsprüche. Wem die Götter wohlgesonnen, der hat bei sich zu Haus die beste Seherkunst!

HELENA.

Nun gut! Bis heut ging alles glücklich für uns aus. Zu wissen aber, wie du Armer Troja heil entronnen, kann zwar jetzt nichts nützen – doch wer liebt, der wünscht die Leiden des Geliebten zu erfahren!

MENELAOS.

Du fragst mich kurz und bündig – und es ist so viel! Soll ich vom Tod dir im Aigaiermeer berichten, vom Feuerbrand des Nauplios am Strand Euboiias, von Kreta und den Städten Libyens, die ich besucht, der Perseuswarte – niemals böte ich genug dir, und beim Sprechen litte ich wie einst in Wirklichkeit: Ich müßte doppelt Schmerz empfinden.

HELENA.

Du gabest besser Antwort, als ich dich gefragt. Laß alles andre fort und sag nur eins: Wie lange bist du umhergeirrt auf salz'ger Meeresflut?

MENELAOS.

Zu dem Jahrzehnt, das ich vor Ilion verbracht, fuhr ich noch sieben volle Jahre über See.

HELENA.

O weh! Da nennst du eine lange Zeit, du Armer! Von dort entronnen, stürzt du hier ins Schwert hinein!

MENELAOS.

Wie? Was? Du stößt mich wieder ins Verderben, Frau!

HELENA.

So schnell wie möglich kehre diesem Land den Rücken! Erschlagen wird der Herr dich, der dies Haus bewohnt!

MENELAOS.

Was habe ich verbrochen, das den Tod verdiente?

HELENA.

Er will zum Weib mich: Unverhofft trittst du dazwischen.

MENELAOS.

Es wollte einer meine Frau zur Gattin nehmen?

HELENA.

Und mir Gewalt antun, wie ich sie schon gespürt!

MENELAOS.

Ist er ein Mann von Einfluß? Oder gar ein Fürst?

HELENA.

Der Sohn des Proteus, der Gebieter dieses Landes!

MENELAOS.

Darauf hat also angespielt die Pförtnerin!

HELENA.

An welches Tor des fremden Hauses klopftest du?

MENELAOS.

Hier – wo man mich wie einen Bettler fortgejagt!

HELENA.

Hast du um Brot gebettelt? Ach, ich Unglückliche!

MENELAOS.

Dem Sinn nach ja – doch brauchte ich den Ausdruck nicht.

HELENA.

So weißt du wohl genau jetzt, wie er um mich wirbt.

MENELAOS.

Ja – doch ob du ihm widerstanden, weiß ich nicht.

HELENA.

Glaub mir: Ich habe unberührt mich dir erhalten!

MENELAOS.

Und der Beweis? Wie freute ich mich, sprächst du wahr!

HELENA.

Siehst du mein jämmerliches Lager hier am Grab?

MENELAOS.

Ein Strohbund, Ärmste, sehe ich – dort mußt du liegen?

HELENA.

Hier flehe ich um Rettung vor der Hand des Freiers.

MENELAOS.

Fehlt ein Altar dir? Oder ist das hier so Brauch?

HELENA.

Das Grab gewährt mir Schutz gleich einem Göttertempel.

MENELAOS.

So kann ich nicht mit dir zusammen heimwärts fahren?

HELENA.

Das Schwert harrt deiner, nicht der Liebesbund mit mir.

MENELAOS.

Dann bin ich doch der Unglücklichste aller Menschen.

HELENA.

Nimm keine falsche Rücksicht, flieh aus diesem Land!

MENELAOS.

Dich lassen? Ich zerstörte dir zuliebe Troja!

HELENA.

Doch besser fliehen als aus Treue zu mir sterben!

MENELAOS.

Dein Rat ist Feigheit und nicht wert des Troerkrieges.

HELENA.

Du wirst den König schwerlich töten, planst du das.

MENELAOS.

So ist er gegen Schwerterhiebe wohl gefeit?

HELENA.

Du wirst es sehn. Der Kluge wagt das Mögliche.

MENELAOS.

Soll schweigend meine Hände ich den Fesseln bieten?
HELENA.

Du findest keinen Ausweg. Hier hilft nur die List.
MENELAOS.

Ich will im Kampfe sterben, nicht in trägem Dulden.
HELENA.

Es bleibt uns eine Hoffnung nur für unsre Rettung.
MENELAOS.

Auf Geld? Auf Kühnheit? Oder auf die Kunst der Rede?
HELENA.

Wenn der Tyrann von deiner Ankunft nichts erfährt.
MENELAOS.

Kein Mensch verrät mich. Wer ich bin, soll er nicht wissen.
HELENA.

Ein Wesen steht im Haus ihm bei, den Göttern gleich.
MENELAOS.

Verbirgt sich etwa tief im Schlosse ein Orakel?
HELENA.

Nein, seine Schwester meine ich, Theonoë.
MENELAOS.

Ihr Name klingt prophetisch. Was vermag sie? Sprich!
HELENA.

Sie ist allwissend, zeigt dich ihrem Bruder an.
MENELAOS.

Das wird mein Tod sein; denn ich kann mich nicht verbergen.
HELENA.

Vielleicht, daß wir durch Bitten sie bewegen können, ...
MENELAOS.

Wozu? Welch eine Hoffnung flößest du mir ein?
HELENA.

... dem Bruder nichts von deinem Aufenthalt zu sagen.
MENELAOS.

Und werden wir, gibt sie uns nach, das Land verlassen?
HELENA.

Mit ihrer Hilfe leicht, doch schwerlich ohne sie.
MENELAOS.

Versuche du es! Leicht versteht sich Weib mit Weib.
HELENA.

Um ihre Knie will flehend ich die Arme schlingen.
MENELAOS.

Gut – aber wenn sie deinen Bitten sich verschließt?
HELENA.

Dann stirbst du – und ich Arme muß die Ehe schließen.
MENELAOS.

Du willst mich wohl verraten, nimmst den Zwang zum
HELENA.

Bei deinem Haupte schwöre ich den heil'gen Eid...
MENELAOS.

Zu sterben? Niemals einem andren zu gehören?
HELENA.

Ja, beide durch ein Schwert – tot will bei dir ich liegen!
MENELAOS.

Vorwand?

Dazu verpflichte dich in meine rechte Hand!
HELENA.

Hier! Stirbst du, will auch ich von diesem Lichte scheiden!
MENELAOS.

Auch ich will sterben, hat man dich entrissen mir!
HELENA.

Wie können einen Tod in Ehren wir erreichen?
MENELAOS.

Hier auf dem Grabmal töte ich erst dich, dann mich.
Zuvor jedoch will ich den harten Kampf bestehen
um dich, mein liebes Weib: Soll kommen, wer da will!
Den Ruhm von Troja will ich nicht beflecken und,
nach Hellas heimgekehrt, mich heftig tadeln lassen:
Der Thetis habe ich den Sohn geraubt, Achilleus,
den Sohn des Telamon, den Aias, sah ich sterben,
sah kinderlos den Sohn des Neleus; doch ich selbst
entziehe mich der Pflicht, zu sterben für mein Weib?
Niemals! Denn wenn die Götter wirklich weise sind,
dann werden sie den tapfren Mann, der von der Hand
des Feindes fiel, in leichtes Erdreich betten, doch
den Feigling liegen lassen auf dem harten Grund.

CHORFÜHRERIN.

Ihr Götter, lasset das Geschlecht des Tantalos
doch einmal glücklich sein und frei von aller Not!

HELENA.

Ich Arme! Ja, das ist mein Schicksal. Menelaos,
wir sind verloren!

Das Tor öffnet sich. Von Dienerinnen umgeben, zeigt sich Theonoë.

Da tritt aus dem Schlosse schon
die Seherin Theonoë. Das Haus erdröhnt
vom Schlag der Tore. Fliehe! Aber wozu fliehen?
Ob sie nun hier ist oder nicht, sie weiß, daß du
gekommen. Ach, ich Unglückliche bin am Ende!
Aus Troja grad errettet, dem Barbarenland,
stürzt du aufs neue in die Schwerter von Barbaren!

THEONOË zu einigen ihrer Dienerinnen.

Geh du voraus mir mit der Glut des Räucherbeckens,
mit Schwefel reinige, nach heil'gem Brauch, den Äther:
Rein will die Himmelsluft ich atmen. Du entsühne
den Weg, falls jemand frevlen Fußes ihn betrat
und dadurch ihn entweihte, mit der reinen Flamme,
stoß auf den Boden, wo ich gehen will, die Fackel!
Habt meine Weisung für die Götter ihr erfüllt,
so bringt die Flamme zu des Hauses Herd zurück!

Ein Teil der Dienerinnen begibt sich wieder in das Schloß.

Wie hat sich, Helena, mein Seherspruch erfüllt!
Leibhaftig steht dein Gatte Menelaos hier;
sein Schiff verlor er und das Trugbild, das dir glich.

Zu Menelaos.

Du Armer! Welchen Leiden bist du schon entronnen –
und weißt nicht: Geht es heimwärts? Muß ich hier verbleiben?
Man wird im Götterrat sich um dein Schicksal streiten
am heut'gen Tage noch; Zeus wird den Vorsitz führen.
Und Hera, deine Feindin einst, will jetzt dir wohl,
will frohe Heimkehr dir mit Helena vergönnen:
denn Hellas soll erfahren, daß der Ehebund
des Paris, das Geschenk der Kypris, Lüge war.
Doch Kypris möchte deine Heimfahrt gern vereiteln,
um zu verbergen, daß sie sich den Schönheitspreis
erkauft durch Helena und ihren Ehetrug.
Es liegt bei mir jetzt, ob ich, nach dem Wunsch der Kypris,
dem Bruder dich verrate und dem Tod dich weihe,
ob ich, auf Heras Seite, dir das Leben rette,
verborgen vor dem Bruder, der mir streng befohlen,
es ihm zu melden, falls in dieses Land du kämest.

Zu ihren Dienerinnen.

Wer geht und meldet meinem Bruder seine Ankunft,
damit ich für mich selber nichts zu fürchten brauche?

*Noch ehe eine der Dienerinnen der Aufforderung Folge leistet, wirft sich Helena
der Jungfrau zu Füßen.*

HELENA.

O Jungfrau, bittend falle ich zu Füßen dir
und liege, wo es Unglücklichen ziemt, und flehe
für mich und ihn, den ich mit knapper Not gefunden,
um ihn sogleich in höchster Todesnot zu sehen.
Verrate deinem Bruder nicht, daß ich den Gatten
in meine Arme innig schloß! Errette ihn,
ich bitte dich! Du darfst niemals dein frommes Herz
für deinen Bruder opfern und dir seinen Dank
durch eine böse, ungerechte Tat erkaufen!
Die Gottheit haßt Gewalt. Was man erwerben soll,
das heißt sie alle Menschen gütlich nur erwerben.
Auf Reichtum, den das Unrecht schafft, soll man verzichten.
Gemeingut aller Menschen ist der Himmel und
die Erde; hier soll man sein Haus mit Schätzen füllen,
doch Fremdes meiden und gewaltsam nicht erraffen.
Mich brachte Hermes – mir zum Segen wie zum Leid –
zu deinem Vater. Hüten sollte er mich für
den Gatten: Der ist hier und will mich wiederhaben.
Wie kann er das, wird er getötet? Wie kann Proteus
dem Toten je das Lebende zurückerstatten?
Nimm Rücksicht auf die Gottheit und auf deinen Vater!
Ob wohl der Daimon und der Tote fremdes Gut
zurückzugeben wünschen oder nicht? Ich denke,
sie wollen es! Du darfst des Bruders blinden Trieb

nicht höher achten als des Vaters Edelmut.
Wenn du, Prophetin und im Gottesdienst erfahren,
des Vaters Rechtlichkeit zunichte machst, dafür
des Bruders Unrecht förderst, bringt es Schande dir,
zwar alles Göttliche, die Gegenwart, die Zukunft,
genau zu kennen, doch vom Recht nichts zu verstehen!
Befrei mich Arme aus der Not, die mich bedrängt,
und leiste deinen Beitrag zu dem Werk des Schicksals!
Denn alle Welt verabscheut Helena: Man sagt
in Hellas, ich sei durch Verrat an meinem Gatten
in Phrygiens goldene Paläste eingezogen.
Komm ich nach Hellas und betrete Sparta wieder,
so hört und sieht man, daß durch Götterlist die Not
hereinbrach, ich jedoch die Meinen nicht verriet,
und wird mich wieder zu den keuschen Frauen rechnen.
Ich kann die Tochter, die jetzt niemand freit, vermählen,
kann selbst, erlöst aus bitterer Verbannung hier,
in meinem Vaterland mein Eigentum genießen.
Ja, wenn mein Mann beim Brande umgekommen, müßte
mit Tränen über seinen Tod ich mich begnügen.
Nun lebt er, ist gerettet – und ich soll ihn missen?
Nein, Jungfrau! Innig flehe ich dich an: Erweise
die Gnade mir und wähle die Gerechtigkeit
des Vaters dir zum Vorbild! Zeigt sich darin doch
der schönste Ruhm für Kinder eines edlen Vaters,
daß sie den gleichen Edelmut wie er bewähren.

CHORFÜHRERIN.

Erbarmen muß ich mich der Worte, die du sprichst,
erbarmen deiner selbst. Doch möchte ich hören jetzt,
was Menelaos sagt, wo es sein Leben gilt.

MENELAOS.

Ich kann dir nicht zu Füßen fallen, nicht mein Auge
mit Tränen netzen. Ich befleckte nur durch Feigheit
aufs schändlichste den Ruhm, den ich gewann vor Troja.
Zwar sagt man, auch dem edlen Mann sei es erlaubt,
im Unglück Tränen zu vergießen. Doch niemals
will diese Ehre ich – sofern es eine ist! –
anstatt der offenen Tapferkeit mir wählen. Nein!
Wenn du beschließt, dem Fremden deinen Schutz zu bieten,
der seine Gattin, und mit Recht, zurückverlangt,
so gib sie ihm und rette uns! Beschließt du anders,
so stehe heut ich nicht zum ersten Mal im Unglück,
wo ich so viel erlitt – nur, du zeigst dich als schlecht!
Was ich für meiner würdig und für Recht erachte
und was zutiefst dich rühren wird, das spreche jetzt
ich aus, wobei ich deines Vaters Grab umarme:
Du greiser König, der du wohnst in diesen Mauern,
ich bitte dich, gib meine Gattin mir zurück,
die Zeus für mich einst deinem Schutze anbefohlen!
Ich weiß: Du starbest, kannst sie mir nicht wiedergeben.
Doch deine Tochter wird den alten Ruhm des Vaters,
den aus der Unterwelt zu Hilfe ich gerufen,

nicht schmälern wollen; denn es liegt in ihrer Hand.
Dich selbst auch, Hades, bitte ich, mir beizustehen!
So viele, die gefallen unter meinem Schwert,
um ihretwillen, nahmst du auf als Lösegeld.
Gib lebend sie zurück jetzt, oder zwinge hier
die Tochter, ihres Vaters frommes Pflichtgefühl
zu überbieten und mein Weib mir freizulassen.
Doch raubt ihr mir die Gattin – nun, ich will enthüllen,
was Helena in ihren Worten dir verschwieg.
Durch einen Schwur bin ich gebunden – hör es, Jungfrau! –,
zuerst mit deinem Bruder mich im Kampf zu messen.
Er oder ich muß fallen, lautet klar die Losung!
Doch tritt er mir zu offnem Kampfe nicht entgegen,
droht uns, die Schützlinge des Grabes, auszuhungern,
will töten ich mein Weib und darauf selbst das Schwert,
das doppelschneidige, ins Herz mir stoßen, hier
auf diesem Grabe: Unser Blut soll von dem Denkmal
herniederströmen, liegen wollen wir, im Tod
vereint, auf seinen Fliesen, in die Ewigkeit
ein Schmerz für dich und eine Schmach dem toten Vater!
Denn niemals soll dein Bruder meine Frau besitzen,
niemals ein anderer. Ich will sie mit mir nehmen,
wenn nicht in meine Heimat, dann ins Totenreich.

Was weiter? Bräuche weibisch ich in Tränen aus,
ich wäre wert des Mitleids, doch kein Mann der Tat.
Beliebt es dir, so töte – nicht zur Schmach wirst du
uns töten! Besser freilich, du erhörtest mich.
Dann wahrtest du das Recht, und ich erhielt mein Weib.

CHORFÜHRERIN.

In deinen Händen, Jungfrau, liegt jetzt die Entscheidung.
Urteile so, daß jedermann dir Beifall spendet!

THEONOË.

Fromm bin ich von Natur, und fromm will ich auch bleiben.
Aus Liebe zu mir selbst darf ich des Vaters Ruhm
beflecken nicht, auch nie dem Bruder Dienste leisten,
infolge deren ich in Schande stürzen müßte.
In meinem Herzen ruht ein großes Heiligtum
des Rechtes; Nereus gab es mir. Ich bin bemüht,
es unversehrt mir zu bewahren, Menelaos!
Und da dir Hera helfen will, entscheide ich
mich ebenfalls dafür. Und Charis sei mir gnädig,
doch hat sie nie mit mir den gleichen Weg beschritten.
Auf ewig jungfräulich zu bleiben, ist mein Streben.
Was du am Grabe meinem Vater vorgehalten,
ist meine Ansicht auch. Ich täte Unrecht, gäbe
ich nicht zurück dein Weib. Und lebte noch mein Vater,
er hätte sie dir schon gegeben und dich ihr.
Bestraft wird solche Schuld im Reich der Toten wie
bei allen Lebenden. Der Geist der Toten zwar
lebt auch nicht mehr; doch wahrte er ewig sein Bewußtsein,
verschmolz er mit dem Äther erst, der ewig lebt.
Um mich nun kurz zu fassen: Über eure Bitte

will Schweigen ich bewahren, will das falsche Handeln
des Bruders nie mit meinem Räte unterstützen.
Denn Gutes tu ich ihm, mag er es auch nicht ahnen,
wenn ich von frevlem Tun zurück zur Pflicht ihn führe.
Ihr aber bahnt euch einen Weg zur Freiheit selbst,
ich will beiseite gehn und mich in Schweigen hüllen.
Doch bei den Göttern fangt an und fleht zu Kypriß,
sie möge euch die Fahrt ins Vaterland gestatten,
zu Hera, daß sie bei dem Plan beharren möge,
den sie gefaßt hat, dich und deinen Mann zu retten.
Du, toter Vater, sollst, soweit ich es vermag,
niemals als Frevler gelten, sondern stets als fromm!

Sie geht mit ihren Dienerinnen in das Schloß zurück.

CHORFÜHRERIN.

Noch keinem, der das Recht verletzt, ward Glück beschieden.
Nur die Gerechtigkeit bringt Aussicht auf Erfolg.

HELENA.

Die Jungfrau, Menelaos, tat das Ihrige
zu unsrer Rettung. Jetzt mußst du das Wort ergreifen
und einen Plan uns schmieden, der die Freiheit bringt.

MENELAOS.

So höre! Lange weilst du unter diesem Dach,
pflegst engen Umgang mit des Königs Dienerschaft.

HELENA.

Was meinst du damit? Hoffnungen erweckst du mir,
du habest einen Vorsatz, der uns Nutzen bringt.

MENELAOS.

Kannst du nicht einen Rosselenker überreden,
daß er ein Viergespann uns zur Verfügung stelle?

HELENA.

Das kann ich wohl. Doch wie soll uns die Flucht gelingen,
wo wir die Wege im Barbarenland nicht kennen?

MENELAOS.

Unmöglich! Aber wenn ich mich im Schloß versteckte,
den König tötete mit meinem scharfen Schwert?

HELENA.

Nie würde es die Schwester dulden, niemals auch
verschweigen, daß du ihren Bruder töten willst!

MENELAOS.

Wir haben auch kein Schiff, das auf der Flucht ans Ziel
uns brächte. Unser eignes hat die See verschlungen.

HELENA.

Gib acht, vielleicht kann auch ein Weib vernünftig raten!
Willst du, obwohl noch lebend, als ein Toter gelten?

MENELAOS.

Ein böses Omen! Doch wenn es mir Vorteil bringt,
bin ich bereit, als Lebender für tot zu gelten.

HELENA.

Und ich will, als ein Weib, das Haupt geschoren, weinend,

vor diesem Bösewicht die Tiefgebeugte spielen!
MENELAOS.

Was kann uns dieser Plan zu unsrer Rettung nützen?
In deinem Vorschlag prägt sich doch nur Einfalt aus!

HELENA.

Ich will für dich, als wärest du im Meer ertrunken,
ein Scheinbegräbnis von dem Landesherrn erbitten.

MENELAOS.

Und stimmt er zu: Wie können wir dann ohne Schiff
uns retten durch die Scheinbestattung meines Leichnams?

HELENA.

Ich will ihn bitten um ein Schiff, von dessen Bord
ich Totenschmuck für dich ins Meer versenken will.

MENELAOS.

Das klingt ganz gut – nur, wenn er dir befiehlt, mich auf
dem Festland zu bestatten, bringt die List nichts ein.

HELENA.

Dann sagen wir, es sei in Griechenland nicht Brauch,
daß, wer im Meer ertrank, zu Land bestattet werde.

MENELAOS.

Da hast du recht. So werde ich auf einem Schiff
mit dir gemeinsam fahren und den Schmuck versenken.

HELENA.

Du mußt auf jeden Fall dabeisein, mit der Schar
der Freunde, die dem Schiffbruch ebenfalls entrann.

MENELAOS.

Hab ich das Schiff am Ankerplatz betreten erst,
soll Mann zu Mann sich stellen mit gezücktem Schwert!

HELENA.

Du mußt das Ganze lenken. Frischer Wind nur soll
die Segel schwellen und das Schiff von dannen treiben!

MENELAOS.

Er weht bald! Die Daimonen enden meine Not!
Doch eines noch: Wer hat dir meinen Tod gemeldet?

HELENA.

Du! Sage: »Ich allein entrann dem Tode auf
dem Schiff des Atreussohnes, ich sah ihn ertrinken!«

MENELAOS.

Gewiß! Die Lumpen hier, die meinen Leib bedecken,
sind Zeugen dafür, daß mein Schiff zerschmettert wurde!

HELENA.

Ein Glück ist jetzt der Schiffbruch, erst war er ein Unglück.
Vielleicht schlägt unser Elend uns zum Guten aus!

MENELAOS.

Soll ich mit dir das Haus betreten, oder hier
in aller Ruhe auf dem Grabe sitzen bleiben?

HELENA.

Bleib hier! Denn wenn der König tötlich dich bedroht,
wird dir das Grabmal Schutz gewähren – und dein Schwert!
Ich gehe in das Haus, will mir die Locken scheren,
anstatt des weißen in ein schwarzes Kleid mich hüllen

und mit den Nägeln mir das Antlitz blutig kratzen.
Das Spiel ist hoch, ich sehe nur zwei Möglichkeiten:
den Tod für mich, durchschaut man meine Absicht, oder
die Fahrt ins Vaterland und Rettung auch für dich.

O Göttin Hera, die du ruhst im Arm des Zeus,
errette aus der Not zwei leidgeprüfte Menschen,
wir bitten dich, die Arme hochgereckt zum Himmel,
wo du im glanz erfüllten Reich der Sterne wohnst!
Du, die den Schönheitspreis gewann um meine Hand,
Diones Tochter, Kypris, schone mich! Du häufst
genug an Schmach auf mich dereinst, als meine Ehre,
nicht meinen Leib, du preisgegeben den Barbaren.
Doch willst du töten mich, so laß mich sterben in
der Heimat. Bist du überdrüssig nicht des Leides,
der trügerischen Buhlerei, der argen List,
des Liebeszaubers, der mit Blut befleckt die Häuser?
Wenn du dich maßvoll zeigtest, wärest du den Menschen
die liebste Gottheit! Das ist meine Überzeugung.

Geht ins Schloß. Menelaos verbirgt sich am Grabmal.

CHOR.

Dich rufe ich an, die du wohnest
im laubumschatteten Nest,
einem Tempel der Musen,
dich, die kunstvolle Sängerin,
tränenregende Nachtigall!
Komme und hilf mir im Jammern,
klagend mit bräunlichem Schnabel,
sing' vom Leide der armen Helena,
sing' vom Leide der troischen Frauen,
dem tränenreichen,
das die achaischen Speere gebracht!
Es kam über rauschende Fluten auf phrygischem Schiff,
es eilte heran, als Paris, dein Unglücksgemahl,
zum Verderben den Söhnen des Priamos,
aus Sparta als Weib dich geraubt
auf Geheiß Aphrodites.

Und viele Achaier,
getroffen von Speeren und Wurfsteinen,
hauchten ihr Leben aus
und wohnen im finsternen Hades.
Ihr Tod raffte hin das Haar
der trauernden Gattinnen,
verödet liegen die Ehegemächer.
Viele Achaier vernichtete auch
der einsame Ruderer
mit seinen leuchtenden Feuersignalen
am Strand des vom Meere umströmten Euboia:
An dem Felsen des Kaphereus,
auf den Klippen der Aigeussee

ließ er sie scheitern,
nachdem einen täuschenden Stern er entzündet.
Die hafenlosen Berge brachten Verderben
dem Heereszug aus Barbarenland,
als er im Brausen der Stürme
fort aus der Heimat verschlagen ward,
an Bord die Beute – nicht Beute, o nein,
einen Anlaß zum Streit nur den Griechen,
einen Wolkendunst,
ein heiliges Trugbild, von Hera geschaffen.

Was Gott sei, was nicht,
welch Wesen dazwischen sich finde –
wer von den Sterblichen glaubt,
dies bis zu den äußersten Grenzen
erspüren, erforschen zu können,
wenn er das Walten der Götter betrachtet,
das hierhin und dorthin sich tummelt und wieder zurück,
niemals berechenbar in seinen Launen?
Du, Helena, bist die Tochter des Zeus;
im Schoße der Leda
hat dich der Vater gezeugt in Vogelgestalt.
Und trotzdem bist du verschrien in Griechenland
als die Verräterin,
als treulos und ungerecht und von den Göttern verlassen.
Ich weiß nicht, was bei den Menschen noch glaubwürdig ist.
Das Wort nur der Götter fand ich als Wahrheit.

Allesamt töricht seid ihr,
wenn ihr durch Krieg, durch den Kampf der streitbaren Lanzen
nach dem Preise der Tüchtigkeit strebt,
die Nöte der Menschen beseitigen wollt,
ohne menschlich zu fühlen!
Denn erkennt uns der blutige Kampf nur den Preis zu,
wird niemals der Zwist in den Städten der Menschen verstummen.
Er trug die Schuld, daß im Lande des Priamos
verödet die Wohnungen,
obwohl sich der Hader um dich, Helena,
doch gütlich beilegen ließ.
Die Gefallenen ruhen nun drunten, Opfer des Hades,
die Mauern packte der Brand, wie ein Blitzstrahl des Zeus;
doch du trägst Leid über Leid,
bejammerst dein drückendes Schicksal.

Theoklymenos kehrt mit seinem Gefolge von der Jagd zurück.

THEOKLYMENOS.

Grab meines Vaters, sei begrüßt! Ich habe dich
am Tor bestattet, Proteus, diesem Gruß zuliebe.
Stets will ich, Theoklymenos, dein Sohn, das Wort
im Gehen wie im Kommen, Vater, an dich richten.
Schafft mir die Meute und die Netze für die Jagd,

ihr Diener, in das königliche Schloß zurück!

Ich mußte oft mir selber schon Verweis erteilen:

Ich strafe nicht die Übeltäter mit dem Tod!

Jetzt hat ein Grieche, wie ich hörte, hierzulande
sich sehen lassen, von den Wächtern unbemerkt!

Der will doch spionieren, mir gar Helena
entreißen. Sterben soll er, wird er nur gefaßt!

Ha! Ausgeführt, so scheint es, finde ich den Plan!

Die Tochter des Tyndareos verließ das Grab,
ihr Platz ist leer, man brachte fort sie, außer Landes!

He! Tore auf! Die Pferde bindet von den Krippen,
ihr Knechte, bringt die Wagen aus dem Haus! Soweit
wir es verhindern können, soll das Weib, das ich
begehre, niemals aus dem Lande mir entkommen!

Aus dem Schloß tritt Helena in Trauerkleidung.

Nein, halt! Ich sehe sie, die ich verfolgen will,
sie weilt im Hause noch, sie ist noch nicht entflohen!

Du, warum hast du dich, anstatt in Weiß, in Schwarz
gekleidet, warum hast du mit dem Messer dir
das Haar geschoren von dem edlen Haupt und weinst
und netzt die Wangen dir mit bitterlichen Tränen?
Erschien zur Nacht ein Traumbild dir und läßt dich jammern?
Hast eine Nachricht du aus deinem Heimatland
erhalten und bist jetzt vor Trauer ganz verstört?

HELENA.

Ach, Herr – ich darf dich jetzt mit diesem Namen nennen –,
ich bin verloren, ausgelöscht, nur mehr ein Nichts!

THEOKLYMENOS.

In welche Not gerietest du? Was ist geschehen?

HELENA.

Mein Menelaos – ach, wie sag ich das? – ist tot!

THEOKLYMENOS.

Ich freue mich der Botschaft nicht. Doch bin ich glücklich.
Von wem erhieltest du sie? Von Theonoë?

HELENA.

Von ihr – und einem Zeugen seines Untergangs.

THEOKLYMENOS.

Kam denn ein Bote, der es glaubhaft ausgerichtet?

HELENA.

O ginge er doch dorthin, wohin ich es wünsche!

THEOKLYMENOS.

Wer ist es? Wo? Ich möchte es genauer wissen.

HELENA.

Dort sitzt er, hingekauert an den Fuß des Grabes!

Sie weist auf das Grabmal hin, an dem Menelaos zum Vorschein kommt.

THEOKLYMENOS.

Apollon! Häßlich sieht er aus mit seinen Lumpen!

HELENA.

Weh! Auch mein Gatte, fürchte ich, sieht jetzt so aus.
THEOKLYMENOS.

Was für ein Landsmann ist er? Woher kommt er jetzt?
HELENA.

Ein Grieche, der auf meines Gatten Schiff gefahren.
THEOKLYMENOS.

Und wie kam Menelaos um, nach seinen Worten?
HELENA.

Ganz furchtbar, fand im Wogenschwalm sein nasses Grab!
THEOKLYMENOS.

Wo stand er grad mit seinem Schiff auf weiter See?
HELENA.

Er scheiterte an Libyens hafenlosen Klippen.
THEOKLYMENOS.

Warum ging er nicht unter, auf dem gleichen Schiff?
HELENA.

Ein Sklave hat zuweilen mehr Glück als ein Fürst.
THEOKLYMENOS.

Wo hat er seines Schiffes Wrack zurückgelassen?
HELENA.

Wo er versinken sollte, Menelaos nicht!
THEOKLYMENOS.

Der ging zugrunde. – Welch ein Boot hat ihn gebracht?
HELENA.

Seeleute, die ihn fanden, borgen ihn, sagt er.

THEOKLYMENOS.

Wo blieb das Trugbild, das für dich nach Troja kam?
HELENA.

Der Wolkendunst? Zum Äther hoch entschwebte er.
THEOKLYMENOS.

O Troja, Priamos, umsonst seid ihr gefallen!
HELENA.

Die Not der Priamiden hat auch mich getroffen!
THEOKLYMENOS.

Hat er bestattet deinen Gatten oder nicht?
HELENA.

Bestattet nicht. Ach, wie bedrückt mein Elend mich.
THEOKLYMENOS.

Deshalb hast du die blonden Locken dir geschoren?
HELENA.

Der, den ich liebte einst, er bleibt mir lieb auch dort!
THEOKLYMENOS.

Bei solchem Kummer fließen aufrichtig die Tränen.
HELENA.

Du trügest es wohl leicht, wenn deine Schwester stürbe?
THEOKLYMENOS.

Nicht doch! – Wie nun? Willst weiter du am Grabe hausen?
HELENA.

Warum verhöhnst du mich, läßt nicht den Toten ruhn?
THEOKLYMENOS.

Dem Gatten bist du treu und willst dich mir entziehen!

HELENA.

Nein, jetzt nicht mehr! Du kannst verfügen über mich.

THEOKLYMENOS.

Dein Wort kommt spät. Trotzdem bin ich erfreut darüber.

HELENA.

Eins ist zu tun: Vergessen wir, was früher war!

THEOKLYMENOS.

Um welchen Preis? Sei Gunst doch stets mit Gunst belohnt!

HELENA.

Wir wollen Freunde sein, versöhne dich mit mir!

THEOKLYMENOS.

Hinweg mit unsrem Streit, der Wind soll ihn verwehen!

HELENA.

Kniefällig bitte ich dich, da du wohlgesinnt...

THEOKLYMENOS.

Warum erhebst du flehend deine Hand zu mir?

HELENA.

Ich möchte gern bestatten meinen toten Mann!

THEOKLYMENOS.

Wie? Ihn, der gar nicht hier ist? Oder seinen Schatten?

HELENA.

So ist die Griechensitte: Wer im Meer ertrank, ...

THEOKLYMENOS.

Was? Darin sind die Pelopiden ja erfahren!

HELENA.

... der wird bestattet durch Gewänder, ohne Leib.

THEOKLYMENOS.

Bestatte ihn! Erbau ein Grabmal, wo du willst!

HELENA.

Nein, so bestatten wir nicht die Ertrunkenen!

THEOKLYMENOS.

Wie denn? Ich bin im Brauch der Griechen nicht bewandert.

HELENA.

Die Totengaben bringen wir aufs Meer hinaus.

THEOKLYMENOS.

Was also soll ich für den Toten dir gewähren?

HELENA *zeigt auf Menelaos*.

Er weiß es – ich nicht; glücklich lebte ich bisher.

THEOKLYMENOS *zu Menelaos*.

Du brachtest Botschaft, Fremdling, die willkommen ist.

MENELAOS.

Für mich in keinem Falle, auch nicht für den Toten!

THEOKLYMENOS.

Wie pflegt ihr zu bestatten die Ertrunkenen?

MENELAOS.

Wie dem Vermögen eines jeden es entspricht.

THEOKLYMENOS.

An Schätzen fordre, was du willst – um ihretwillen!

MENELAOS.

Zuerst wird frisches Blut dem Hades dargebracht.

THEOKLYMENOS.

Von welchem Tiere? Sprich, ich will es dir gestatten!

MENELAOS.

Bestimme selbst! Genügen soll uns, was du gibst.

THEOKLYMENOS.

Roß oder Stier entspricht dem Brauche der Barbaren.

MENELAOS.

Gib, doch das Tier darf nicht behaftet sein mit Fehlern!

THEOKLYMENOS.

In reichen Herden haben wir davon die Fülle.

MENELAOS.

Dann eine Bahre, zugerüstet, ohne Leichnam.

THEOKLYMENOS.

Jawohl! Und was verlangt die Sitte noch dazu?

MENELAOS.

Den Waffenschmuck aus Erz. Der Tote liebte Waffen.

THEOKLYMENOS.

Die Gabe soll der Pelopssöhne würdig sein!

MENELAOS.

Und weiter: Was das Land an Blumen sprießen läßt.

THEOKLYMENOS.

Was dann? Wie senkt ihr in das Meer hinab die Spenden?

MENELAOS.

Ein Schiff mit voller Rudermannschaft wird gebraucht.

THEOKLYMENOS.

Wie weit entfernt muß es vom festen Lande sein?

MENELAOS.

Daß man vom Ufer kaum den Ruderschlag erkennt.

THEOKLYMENOS.

Warum? Aus welchem Grund folgt Hellas diesem Brauch?

MENELAOS.

Nichts darf, vom Meer zurückgespült, das Land beflecken!

THEOKLYMENOS.

Du sollst ein schnelles Schiff bekommen aus Phoinike.

MENELAOS.

Das ist vortrefflich, Menelaos wird es danken.

THEOKLYMENOS.

Wenn du nun opferst ohne sie – genügt das nicht?

MENELAOS.

Nur Mutter, Gattin, Kinder dürfen es vollziehen.

THEOKLYMENOS.

So muß sie selber, meinst du, ihren Mann bestatten.

MENELAOS.

Ein frommer Mensch wird nicht das Recht der Toten schmälern.

THEOKLYMENOS.

Nun gut! Es nutzt mir selbst, ein frommes Weib zu haben.

Tritt in das Haus und wähle dir den Totenschmuck!

Auch dich will nicht mit leeren Händen ich entlassen;

Du standest ihr zu Diensten. Frohe Botschaft hast

du mir gebracht. Du sollst zum Lohn, statt deiner Lumpen,

Gewand und Nahrung für die Heimfahrt mitbekommen.

Denn ganz erbärmlich geht es dir jetzt, wie ich sehe.

Zu Helena.

Du Unglückliche, härme dich nicht zwecklos ab!
Dein Gatte Menelaos hat erfüllt sein Schicksal.
Wer einmal starb, kann nicht zurück ins Leben kehren.

MENELAOS.

Erfülle, junge Frau, jetzt deine Pflichten: Achte
den lebenden Gemahl, vergiß jedoch den toten.
Das ist für dich, so wie es um dich steht, das Beste.
Wenn ich nach Hellas komme und gerettet bin,
will ich, zeigst du als Weib dich pflichttreu deinem Gatten,
den schlechten Ruf zerstreun, den du von früher hast.

HELENA.

Das soll geschehen. Niemals soll mein Mann mich tadeln.
Du bist je nahe mir und wirst es selbst erleben.
Geh, armer Bursche, jetzt hinein und bade dich
und zieh dich um. Ich will dir helfen ohne Zögern.
Du wirst bestimmt um meinen lieben Menelaos
mit größrer Herzlichkeit bemüht sein, wenn du selbst
aus unsrer Hand empfangen erst, was dir gebührt!

Bis auf den Chor gehen alle in das Schloß.

CHOR.

Die Herrin der Berge, die Mutter der Götter,
stürmte dereinst mit eilendem Fuß
durch waldige Täler,
durch schäumende Wildbäche und
des Meeres donnernde Wogen,
von schmerzlicher Sehnsucht getrieben
nach ihrem entschwundenen heiligen Kind.
Und weithin ließen die Klappern des Bakchos
ihr gellendes Rufen ertönen,
wenn die Göttin das Löwengespann
an den Streitwagen schirrte,
die Tochter zu suchen,
die aus dem Reigen der Mädchen entführt war,
und wenn ihr, so schnell wie der Wind,
Artemis folgte, die Bogenbewehrte,
Gorgopis dazu
mit dem Speere und sämtlichen Waffen.
Vom Throne im Himmel jedoch
blickte Zeus hernieder,
verhängte ein anderes Schicksal.

Und als nun die Mutter nach langer Irrfahrt
es aufgab, qualvoll zu suchen
den heimlichen Räuber der Tochter,
stieg sie empor zu den schneeigen Gipfeln
der Nymphen am Ida

und warf sich vor Schmerz auf den felsigen Grund,
in verschneites Gestrüpp.
Verdorren ließ sie die grünenden Fluren,
nicht reifen die Frucht auf dem Acker,
ließ darben das Menschengeschlecht.
Sie ließ für die Herden nicht sprießen mehr
das üppige Futter der Blätter und Ranken,
den Städten versiegte die Nahrung.
Kein Opfer mehr wurde den Göttern gebracht,
es brannten nicht Kuchen mehr auf den Altären.
Sie wehrte den Quellen sogar,
ihr sprudelndes, glänzendes Naß zu verströmen,
aus Trauer um ihr Kind,
eine Göttin der Rache.

So raubte sie Göttern und Menschen
die Freuden des Mahles.
Da trachtete Zeus den bitteren Groll
der göttlichen Mutter zu stillen und rief:
»Auf, ihr hehren Charitinnen, gehet zu Deo
– sie zürnt um der Tochter willen –,
verjagt ihren Gram durch Jubelgeschrei,
ihr auch, Musen, mit Reigen und Lied!«
Dampfdröhnendes Erz
und Pauken, mit Tierhaut bespannt,
ergriff da als erste
die schönste der seligen Frauen,
Kypris; da lachte die Mutter
und nahm in die Hände
die laut erschallende Flöte,
voll Freude am jubelnden Klang.

Was Recht und Pflicht dir versagten,
wagtest du in deinem Hause.
Du zogest den Zorn der Großen Mutter dir zu, mein Kind,
weil du ihr die schuldigen Opfer verweigert.
Ja, eine gewaltige Macht geht aus
vom Faltenwurf scheckigen Hirschfells,
vom Grün des Efeus,
das um die heiligen Stäbe sich windet,
vom kreisenden Zauberrad,
das sich hinauf in den Äther schwingt,
vom Haar, das zu Ehren des Bromios wallt,
und den nächtlichen Festen der Göttin.
Du hast dich ihr niemals gebeugt,
vertrautest voll Stolz deiner Schönheit nur.

HELENA *tritt aus dem Palast.*

Im Haus geht alles gut für uns, ihr lieben Frauen.
Des Proteus Tochter, eingeweiht in das Geheimnis,
verschwieg dem Bruder, der nach meinem Mann sie fragte,
den wahren Hergang; mir zuliebe sagte sie,
ertrunken sei er, sähe nicht die Sonne mehr.

Mein Gatte nützte die Gelegenheit aufs beste,
die Waffen, die ins Meer hinab er senken soll,
hat selbst er angelegt, den Schild gepackt am Riemen,
die Lanze aufgenommen mit der rechten Hand,
als wolle er mit mir vereint den Toten ehren.
So hat er für den Ernstfall gleich gewappnet sich,
um die Barbarenhaufen vor sich herzujagen,
sobald wir erst an Bord des Ruderschiffes sind.
Für die Gewänder, die der Schiffbruch ihm geraubt,
gab ich ihm neue, ließ dazu ein Bad ihm richten,
die langentbehrte Reinigung im Naß des Flusses.

Aus dem Palast tritt Theoklymenos. Ihm folgen Menelaos und Diener mit den Totengaben.

Da tritt der König aus dem Hause, in dem Wahn,
er halte mich als Gattin schon in seinen Armen.
Ich muß jetzt schweigen.

Zum Chor.

Ihr auch, darum bitte ich,
stellt freundlich euch auf unsre Seite. Sind wir frei,
so können wir vielleicht auch euch einst Freiheit bringen.

THEOKLYMENOS.

Geht Mann für Mann, wie euch der Fremdling es befohlen,
ihr Diener, tragt die Totengaben für das Meer!
Du, Helena – gibst du mir recht, laß dich bewegen:
Bleib hier! Bist du nun dort zugegen oder nicht,
die gleiche Ehre zollst du deinem toten Gatten.
Denn ein Verlangen, fürchte ich, kann dich ergreifen,
ins Meer hineinzuspringen, wenn die Liebe zu
dem früheren Gemahl dich übermächtig packt.
Zu heftig trauerst du ihm nach, weil er auch fern!

HELENA.

Mein neuer Gatte! Streng gebietet mir die Pflicht,
der ersten Ehe eng geknüpftes Band zu ehren.
Ich liebe meinen Mann und möchte deshalb in
den Tod ihm folgen. Doch was kann es ihm schon nützen,
mit mir im Tod vereint zu sein? Die Opfer nur
laß wenigstens mich selbst dem Abgeschiednen weihen!
Nach meinem Wunsche mögen dir die Götter lohnen,
dem Fremdling auch, weil er die Mühe mit mir teilt.
Du sollst an mir die rechte Frau im Hause haben.
Denn Gutes tust du mir und Menelaos an.
Das Schicksal freilich ist dabei im Spiel. Doch jetzt
bestimme noch, war uns das Schiff gibt für die Opfer,
damit ich deiner Güte volles Maß genieße!

THEOKLYMENOS *zu einem der Diener.*

Du, gehe, leihe ihnen ein Sidonerschiff
für fünfzig Ruderer, dazu die volle Mannschaft!

HELENA.

Und der die Opfer bringt, soll Herr des Schiffes sein?
THEOKLYMENOS.

Ja, meine Mannschaft soll auf seine Weisung hören!
HELENA.

Nochmals befiehlt! Klar sollen sie von dir es wissen.
THEOKLYMENOS.

Nochmals, ja, dreimal sage ich es, wenn du willst!
HELENA.

Glück sei beschieden dir – und meinen Plänen auch!

Der Diener ab.

THEOKLYMENOS.

Nicht zu sehr quäle dich in deinem Herzeleid!

HELENA.

Noch dieser Tag wird meine Dankbarkeit dir zeigen.

THEOKLYMENOS.

Die Toten sind ein Nichts, und zwecklos aller Schmerz!

HELENA.

So manches Teure gibt es, dort wie hier, für mich.

THEOKLYMENOS.

Du fährst mit mir nicht schlechter als mit Menelaos.

HELENA.

Ich kann dich tadeln nicht. Ich brauche nur noch Glück.

THEOKLYMENOS.

Du hast es schon, wenn du mir deine Neigung schenkst.

HELENA.

Nicht heut erst lerne Liebe ich um Liebe spenden!

THEOKLYMENOS.

Soll ich die Trauerfahrt persönlich übernehmen?

HELENA.

Nein! Deinen Knechten brauchst du nicht zu dienen, König!

THEOKLYMENOS.

Nun gut! Mich geht nichts an der Brauch der Pelopssöhne.

Rein ist mein Haus. Denn nicht bei uns hat Menelaos

sein Leben ausgehaucht. Man soll Befehl erteilen

den Unterkönigen, den Hochzeitsschmuck ins Schloß

zu senden! Und im ganzen Lande sollen laut

zu unserm Glück und Ruhm die Hochzeitslieder schallen,

für Helena und mich. Beneidet will ich sein!

Auf, Fremdling, senke in das Meer den Totenschmuck

für ihren früheren Gemahl und kehre schnell

zum Schloß zurück mit meiner Gattin: Nahmst du teil

an ihrem Hochzeitsschmaus mit mir, so kannst du in

die Heimat ziehen oder glücklich sein bei uns!

Ab in den Palast.

MENELAOS.

Zeus! Vater nennt man dich und einen weisen Gott,
o schau auf uns und hilf uns aus der Not! Steh uns

tatkräftig bei, des Unglücks Last bergauf zu schleppen!
Du brauchst uns nur mit deinem Finger anzurühren,
und schon erreichen wir das heißersehnte Ziel.
Genug an Qualen haben wir bis jetzt erlitten.
Ihr nahmet, Götter, oft mein Glück wie meinen Schmerz
zur Kenntnis. Nicht für immer muß geduckt ich bleiben,
auch ich darf aufrecht gehen. Diese eine Gunst
gewährt mir, und ihr schenkt mir Glück für alle Zukunft!

Ab mit Helena und den Dienern.

CHOR.

Phoinikisches Schiff aus Sidon,
du schnelles Ruderwerk,
dessen Schläge so gern
erbrausen lassen die Wogen,
du führst die Delphine,
die fröhlich sich tummeln,
wenn kein Lüftchen kräuselt die Fläche der See
und die blauäugige Tochter des Pontos,
Galaneia, spricht:
»Zieht auf eure Segel,
laßt von den Winden des Meeres sie schwellen,
greift zu den Rudern von Tannenholz,
Matrosen, Matrosen, die ihr geleitet
Helena heim zum gastlichen Strand,
wo das Haus des Perseus steht!«
Dort wirst du vielleicht am Ufer des Stromes
oder vor dem Tempel der Pallas
die leukippischen Jungfrauen treffen,
wirst spät dich dem Reigen gesellen
oder, zu nächtlichem frohen Gelage,
dem Festschmaus zu Ehren des Hyakinthos,
den Phoibos einst,
als er siegreich zum Ziele den Diskos geschleudert,
tödlich traf; und der Sohn des Zeus
befahl den Spartanern, diesen Tag
durch Rinderopfer heilig zu halten.
Deine Tochter auch, die daheim du gelassen,
findest du wieder, Hermione;
ihr haben noch nicht die Fackeln zur Hochzeit geleuchtet.

O schwebten mit Flügeln wir hin durch die Luft,
wie die Vögel in Schwärmen nach Libyen ziehen,
fliehend vor Regen und Frost,
folgsam dem Pfeifen des Ältesten,
der sie führt; und erreicht er im Fluge
das trockene, fruchtbare Land,
so jauchzt er vor Freude.
Langhalsige Vögel,
Gefährten der ziehenden Wolken,
flieget auf die Plejaden zu

und auf den Orion, der nächtlich leuchtet,
und laßt euch herab am Eurotas
und richtet die Botschaft aus:
»Menelaos kehrt heim,
der Zerstörer der Dardanosburg!«

O kommet auf stürmenden Rossen
gejagt durch den Äther,
ihr Söhne des Tyndareos,
die ihr unter den windschnellen Bahnen
der leuchtenden Sterne am Himmel wohnt!
Kommet als Retter für Helena
über die schimmernde Flut,
über die blauen, von weißem Schaume
bekränzten Wogen des Meeres,
schickt den Seefahrern günstige Winde
im Namen des Zeus!
Befreit eure Schwester
vom schmachvollen Vorwurf,
sie sei dem Barbaren gefolgt!
Sie mußte den Streit am Ida entgelten
mit dieser Schande – und hatte doch niemals
die Türme von Troja, die Phoibos erbaute, gesehen!

Während der König aus dem Schloß tritt, eilt ein Matrose als Bote herbei.

BOTE.

Zu böser Stunde, Herr, traf ich im Haus dich an:
Gleich sollst du eine Unglücksbotschaft von mir hören!

THEOKLYMENOS.

Was gibt's?

BOTE.

Um eine andre Gattin wirst du dich
bemühen müssen: Helena floh außer Landes!

THEOKLYMENOS.

Mit Flügeln, durch die Luft? Zu Fuß, auf fester Erde?

BOTE.

Zu Schiff hat Menelaos sie entführt! Er war
es selbst, der uns die Nachricht seines Todes brachte!

THEOKLYMENOS.

Verfluchte Botschaft! Welch ein Fahrzeug hat sie aus
dem Land geführt? Unglaublich ist, was du erzählst!

BOTE.

Das Schiff, das du ihm gabst! Mit deiner Mannschaft fuhr
er ab! Da weißt du, was geschah, in kurzen Worten!

THEOKLYMENOS.

Und wie? Das will ich wissen. Denn ich kann nicht glauben,
daß ein Mann solche stattliche Matrosenschar,
der du auch angehörtest, überwältigt hat!

BOTE.

Als Helena dem Schloß den Rücken kehrte und

den Weg zum Meer einschlug, da ging sie listig mit
verhaltne'm Trauerschritt einher und klagte laut
um ihren Mann – der frisch lebendig bei ihr war!
Und als wir angelangt bei deinen Werften, zogen
wir ein Sidonerschiff zur ersten Fahrt ins Wasser;
es war mit fünfzig Rudersitzen ausgestattet.
Und eine Hand ergänzte nun die andere:
Man pflanzte auf den Mast und stellte griffbereit
das Ruderwerk, verstaute fest die weißen Segel
und hängte in die Joche ein das Steuerruder.

Und als wir so uns mühten, kamen Griechen an
den Strand – den Zeitpunkt hatten sie genau bedacht! –,
des Menelaos Schiffsvolk, noch in Lumpen von
dem Schiffbruch, stattlich, doch verwildert anzuschauen.
Sie waren kaum zur Stelle, da erblickte sie
der Atreussohn und sprach zu ihnen, Mitleid heuchelnd:
»Ihr Armen! Wie, von welchem Griechenschiff, kamt ihr,
gescheitert, her? Wollt ihr mir nicht bestatten helfen
den Atreussohn? Ihm, der ertrunken ist, zollt hier
die Tochter des Tyndareos die Grabesehren!«

Da brachen sie zum Schein in Tränen aus und kamen
an Bord und trugen Totenschmuck für Menelaos.
Wir aber schöpften gleich Verdacht und flüsterten
uns zu: »Was für ein Schwarm, der unser Schiff besteigt!«
Wir blieben trotzdem ruhig, folgsam deinem Auftrag.
Du hattest ja zum Kapitän ernannt den Fremdling,
damit auch freilich jeden Widerstand gelähmt.

Wir brachten ohne Mühe unsre leichte Fracht
ins Schiff. Der Stier nur sträubte sich, geradenwegs
die Planken zu betreten, hub zu brüllen an
und rollte wild die Augen, krümmte seinen Rücken,
ließ, nach den Hörnern schielend, sich von keiner Hand
berühren. Da befahl der Gatte Helenas:

»Zerstörer Ilions, wohlan! Hebt nach dem Brauch
der Griechen hoch den Stier auf eure starken Schultern
und tragt ihn an den Bug des Schiffes! Dort soll ihn
sogleich das Schwert in meiner Rechten tödlich treffen,
sein Blut zu Ehren des Ertrunkenen verströmen.«

Die Griechen folgten dem Befehl und hoben hoch
den Stier und trugen ihn an Bord. Und Menelaos
fuhr kraulend über Stirn und Nacken ihm und lockte
ihn ohne Widerstand ins Innere des Schiffes.

Zum Schluß, als alles übrige an Bord genommen,
bestieg auch Helena mit schlankem Fuß die Leiter
und ließ inmitten sich der Ruderbänke nieder,
dicht neben ihr der totgesagte Menelaos.

Die andern saßen, gleich verteilt im Schiff nach rechts
und links, Mann neben Mann, die Schwerter im Gewand
verborgen. Und Geschrei durchdrang das Wogenrauschen,
sobald den Ruf des Rudermeisters wir vernommen.

Als wir vom Land entfernt, jedoch nicht allzu weit,
da fragte unser Steuermann: »Du, Fremdling, sollen

wir weiterfahren? Oder ist es weit genug?
Du bist ja Kapitän.« Da gab zur Antwort er:
»Genug!« und schritt, das Schwert in seiner Rechten, hin
zum Bug, bereit, den Stier zu opfern. Aber er
gedachte keines Toten, sondern betete,
als er des Stieres Hals durchschnitt: »O Gott des Meeres,
Poseidon, ihr auch, keusche Nereustöchter, bringt
mein Weib und mich nach Nauplia in Sicherheit!«
Erhört ward sein Gebet, in Strömen schoß das Blut
ins Meer hinein. Da schrie aus unsern Reihen einer:
»Die Fahrt ist ein Betrug! Zurück! Gib du Befehl
zum angemessenen Kurs, du wende gleich das Steuer!«
Jedoch der Atreussohn rief nach vollbrachtem Opfer
mit lauter Stimme seine Kameraden auf:
»Was säumt ihr, auserwählte Helden Griechenlands?
Schlagt die Barbaren tot und werft sie in das Meer!«
Der Rudermeister spornte deine Schiffsbesatzung
zum Widerstande an: »Aus seinem Lager hebt
den Bugspriet – schlägt in Trümmer eure Ruderbänke –
die Ruderstangen reißt aus ihren Dollen fort –
und schlägt den fremden Feinden ihre Schädel blutig!«

Da sprangen alle auf, wir mit den Stangen nur
in unsern Händen, doch die Griechen mit dem Schwert.
Im Blute schwamm das Schiff. Vom Heck trieb Helena
die Griechen an: »Wo bleibt der Troerruhm? Beweist
ihn den Barbaren!« Und man stürzte im Gedränge,
stand wieder auf; schon sah man Tote reglos liegen.
Wo Menelaos, selbst in vollem Waffenschmuck,
die Seinen in Bedrängnis sah, da griff er mit
dem Schwerte ein und zwang die Unseren zum Sprung
von Bord; er jagte deine Leute von den Bänken.
Dann trat der König an das Steuer und befahl,
den Kurs auf Griechenland zu nehmen. Segel zog
man auf; ein guter Fahrtwind hatte eingesetzt.
Sie sind auf hoher See. Doch ich entrann dem Tod,
ließ mich am Ankerseile in das Meer hinab.
Als schon die Kraft mir schwand, barg mich ein Fischerboot
und setzte mich an Land: So kann ich dir berichten.
Mißtrauisch sein im rechten Augenblick, das bringt
den Sterblichen den allergrößten Vorteil ein!

CHORFÜHRERIN.

Unglaublich! Menelaos weilte heimlich hier,
und keiner sah es, weder du, mein Fürst, noch ich!

THEOKLYMENOS.

Ha! Von Weibertücke ließ ich Jämmerling umgarnen mich!
Meine Frau ist mir entwischt! Wär einzuholen noch das Schiff,
keine Mühe scheute ich und schleppte her das fremde Pack!
Aber jetzt soll mir die Schwester büßen, die Verräterin,
die im Haus den Menelaos sah und nichts verlauten ließ!
Wahrlich, keinen soll sie täuschen mehr mit ihrem Sehertrug!

CHORFÜHRERIN.

Wohin willst du eilen, König? Welchen Mord willst du begehn?

THEOKLYMENOS.

Dorthin, wo Gerechtigkeit mich ruft. Doch geh mir aus dem Weg!

CHORFÜHRERIN.

Nein, ich halte fest dein Kleid. In großes Unrecht stürzt du dich!

THEOKLYMENOS.

Sklave, deinen Herren willst du zwingen?

CHORFÜHRERIN.

Auf dein Wohl bedacht!

THEOKLYMENOS.

Niemals! Nicht auf meins, läßt du mich nicht...

CHORFÜHRERIN.

Ich lasse dich niemals!

THEOKLYMENOS.

... töten die verruchte Schwester!

CHORFÜHRERIN.

Meinst die allerfrömmste wohl!

THEOKLYMENOS.

Sie verriet mich!

CHORFÜHRERIN.

Das ist nützlicher Verrat: Das Rechte tun!

THEOKLYMENOS.

Einem andern gab sie meine Frau!

CHORFÜHRERIN.

Dem Mann, dem sie gehört.

THEOKLYMENOS.

Wem gehört mein Weib?

CHORFÜHRERIN.

Dem, der vom Vater ihre Hand erhielt!

THEOKLYMENOS.

Mir gab sie ein gutes Schicksal.

CHORFÜHRERIN.

Deine Pflicht nahm sie dir fort.

THEOKLYMENOS.

Du bist nicht mein Richter!

CHORFÜHRERIN.

Doch, erteile ich den beßren Rat!

THEOKLYMENOS.

Diener bin ich dann, nicht Herr!

CHORFÜHRERIN.

Des Rechtes, nicht des Unrechts Herr!

THEOKLYMENOS.

Sterben willst du wohl!

CHORFÜHRERIN.

Ja, morde! Deine Schwester sollst du nie
gegen meinen Willen töten, nein, zuerst erschlage mich!
Edle Sklaven sterben für den Herrn den ehrenvollsten Tod!

Über dem Palast erscheinen Kastor und Polydeukes.

KASTOR.

Halt ein in deinem Zorn! Er reißt dich fort zum Unrecht,
Fürst Theoklymenos, Gebieter dieses Landes!
Dich rufen beide Dioskuren. Uns gebar
einst Leda, Brüder Helenas, die dir entflohen.
Du zürnst um eine Ehe, die dir nicht bestimmt.
Auch tat Theonoë, die Enkelin des Nereus,
kein Unrecht dir, wenn sie die Satzungen der Götter
und das Vermächtnis ihres Vaters treu bewahrt.
Es sollte Helena die ganze Zeit bis heute
in deinem Hause weilen, aber länger nicht.
Da nun doch Ilion gefallen ist und sie
den Göttern ihren Namen nur geliehen hat,
soll sie gebunden sein an ihre alte Ehe,
heimkehren und mit ihrem Mann zusammenleben.
Nein, zücke nicht das düstre Schwert auf deine Schwester,
sei überzeugt: Ihr Handeln war gerecht und klug!
Schon lange hätten unsre Schwester wir erlöst,
nachdem uns Zeus erhoben in den Kreis der Götter;
doch stärker zeigte sich als wir die Macht des Schicksals
und jene Götter, die den Hergang so gewollt.
So viel für dich.

Spricht in die Ferne.

Doch meiner Schwester sage ich:
Fahr mit dem Gatten, guter Wind sei euch beschieden!
Als Helfer werden wir, dein Brüderpaar, zu Pferde
dich übers Meer geleiten in dein Vaterland.
Und wenn du einst vollendet deinen Lebensgang,
wirst du, als Göttin, neben uns, den Dioskuren,
von allen Opfergaben, die uns Menschen spenden,
dein Teil genießen. Das ist der Beschluß des Zeus.
Die Insel auch, zu der auf seinem Himmelsflug
der Sohn der Maia dich zuerst aus Sparta brachte,
verstohlen, damit Paris nicht zum Weib dich nähme
– sie streckt, ein Wächter, lang vor Attika sich hin –,
sie wird den Namen Helena in Zukunft tragen,
weil sie auf deiner Flucht ein Obdach dir geboten.
Dem Menelaos aber ist nach seiner Irrfahrt
vom Götterrat ein Wohnsitz auf den Inseln der
Glückseligen bestimmt. Den Edlen trifft ja nicht
der Haß der Götter; mehr zu leiden hat die Masse.

THEOKLYMENOS.

Ihr Zwillingsöhne Ledas und des Zeus, ich will
nicht länger mehr den Streit um eure Schwester führen,
will auch der eignen Schwester nicht das Leben rauben.
Mag jene heimwärts fahren, wenn die Götter wollen!
Sie, eure Schwester und mit euch von einem Stamm,
ist zweifellos die edelste und reinste Frau.
Seid glücklich über ihren ehrenhaften Sinn!
Nicht viele Frauen sind es, denen er beschieden.

CHOR.

In vielen Gestalten zeigt sich das Göttliche,

vieles vollenden wider Erwarten die Götter.
Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht,
jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.
So vollzog sich auch hier das Geschehen.

Euripides

Iphigenie im Lande der Taurer

Personen

Iphigenie, Tochter Agamemnons
Orestes, ihr Bruder
Pylades, Vetter des Orestes
Chor griechischer Frauen, die im Lande der Taurer als Tempelsklavinnen
Dienst tun
Ein Rinderhirt
Thoas, König der Taurer
Ein Bote, aus dem Gefolge des Thoas
Pallas Athene

Tempeldiener und -dienerinnen
Gefolge des Thoas

Ort der Handlung: Im Lande der Taurer.

Platz vor dem Tempel der Artemis im Lande der Taurer.

IPHIGENIE tritt auf.

Pelops, der Sohn des Tantalos, gewann zu Pisa
im Wagensieg die Tochter des Oinomaos.
Ihr Sohn war Atreus, dessen Söhne Menelaos
und Agamemnon. Diesem und der Tochter des
Tyndareos entstamme ich hier, Iphigenie.
Mich, glaubt man, hat am wirbelreichen Strom, den stürmisch
der Euripos in düstren Fluten wälzt, mein Vater
der Artemis geopfert, Helena zuliebe,
in der berühmten Bucht von Aulis. Dorthin hatte,
als Fürst des Heeres, Agamemnon tausend Schiffe
aus Griechenland entboten, wollte den Achaiern
den Kranz des Sieges über Ilion gewinnen
und, seinem Bruder Menelaos zu Gefallen,
die Helena für ihren Ehebruch bestrafen.
Und als der Wind die Ausfahrt ihm verwehrte, ließ
er opfern, und der Seher Kalchas gab Bescheid:
»Gebieten des Hellenenheeres, Agamemnon,
kein Schiff legt ab vom Strand, bevor nicht Artemis

zum Opfer deine Tochter Iphigenie
erhielt! Des Jahres schönste Frucht versprachst du ihr,
der Göttin mit der Fackel, feierlich als Gabe.
Nun schenkte Klytaimestra eine Tochter dir«
– das Lob der schönsten Frucht bezog auf mich der Seher! –,
»sie mußt du opfern!« Aus der Mutter Obhut lockte
die List mich des Odysseus fort zur Hochzeit mit
Achilleus. Und in Aulis schleppte man mich Arme
auf den Altar, ich sollte sterben durch das Schwert.
Doch Artemis entrückte mich, gab als Ersatz
den Griechen eine Hirschkuh und versetzte durch
den lichten Himmel mich hierher ins Taurerland,
wo ein Barbar gebietet unter den Barbaren,
mit Namen Thoas: Wie mit Flügeln kann er laufen,
erwarb den Namen sich durch seine Schnelligkeit.
Für diesen Tempel setzte er als Priesterin
mich ein. Hier freut sich Artemis der Opferfeste,
an denen freilich nur der Name festlich ist
– mehr will ich sagen nicht, aus Scheu vor meiner Göttin –:
Nach alter Landessitte muß ich jeden Griechen,
der hierher sich verirrt, opfern. Freilich brauche
ich ihn zu weihen nur. Die Opferhandlung selbst
verrichten Männer, insgeheim, im Tempel drinnen.
Ein Traumbild brachte mir die letzte Nacht. Dem Himmel
erzähle ich's. Vielleicht kann er mir Hilfe spenden.
Befreit war ich aus diesem Land, so träumte ich,
und schlief in Argos in dem Kreise der Gespielen.
Da ließ ein Stoß die Erde zittern, und ich floh
ins Freie, sah des Hauses Zinnen niederstürzen,
sah, wie das ganze Dachgebälk ins Wanken kam
und von der Höhe auf den Grund herniederbrach.
Ein Pfeiler nur blieb stehen noch vom Vaterhaus,
so schien es mir, und blonde Haare flossen ihm
vom Haupt, und reden konnte er nach Menschenart.
Gehorsam meiner Pflicht, die Fremdlinge zu opfern,
besprengte ich ihn, weinend, wie zum Tod, mit Wasser.
Ich kann für diesen Traum nur eine Deutung finden:
Orestes starb; er war es, den zum Tod ich weihte.
Denn eines Hauses Pfeiler sind ja seine Söhne,
und wen mein Weiheguß getroffen, der muß sterben.
Auf meine Freunde kann den Traum ich nicht beziehen;
war Strophios doch kinderlos, als ich verschwand.
So will ich meinem hingeschiednen Bruder jetzt
die Totengaben spenden – mehr vermag ich nicht –,
gemeinsam mit den Griechenfrauen, die der König
in meinen Dienst gestellt. Woran mag es nur liegen,
daß sie noch nicht gekommen sind? Ich geh ins Haus,
in dem ich wohne, in den Tempel meiner Göttin.

Ab. Orestes und Pylades schleichen herbei.

ORESTES.

Gib Obacht! Vorsicht! Daß uns ja kein Mensch begegnet!
PYLADES.

Vorsichtig bin ich, schaue aus nach allen Seiten!
ORESTES.

Glaubst du, mein Pylades, hier sei das Heiligtum,
zu dem wir über See von Argos hergefahren?
PYLADES.

Jawohl, Orestes! Daran brauchst du nicht zu zweifeln.
ORESTES.

Und der Altar, der vom Hellenenblute trieft?
PYLADES.

Die Oberfläche des Altars ist rot vom Blut.
ORESTES.

Siehst du die Waffen hängen, oben am Gesims?
PYLADES.

Geweihte Beute, von den Fremden, die hier starben!
Laß wachsam deine Blicke in die Runde schweifen!
ORESTES.

Hat dein Orakel, Phoibos, mich aufs neue hier
ins Netz gelockt? Seit ich durch Muttermord den Tod
des Vaters sühnte, trieb die Schar der Rachegeister
mich unablässig, fern der Heimat, durch die Fremde,
und viele Bahnen mußte, hin und her, ich irren
und kam zu dir und fragte, wie den Wahnsinnslauf
ich enden, meinen Leidensweg ich schließen könnte,
auf dem ich kreuz und quer durch Griechenland mich schleppte,
und du gabst Antwort: »Zieh ins Taurerland, wo die
Altäre stehen meiner Schwester Artemis,
ihr Götterbild, das dort, wie man erzählt, vom Himmel
herabgefallen in den Tempel, nimm als Beute,
und ist es dein, durch Glücksfall oder List, so kröne
dein Wagestück und bringe deine Beute dar
dem Volke von Athen«; – mehr hast du nicht gesagt –
»erlösen soll dich diese Tat von deinem Leid!«
Ich fügte deiner Weisung mich und kam hierher,
in fremdes, unwirtliches Land und frage dich,
mein Pylades, den treuen Helfer in der Not:
Was tun? Du siehst, wie hoch der Ring der Mauern ist!
Erklimmen wir den Bau auf Leitern? Schwerlich wird
die Tat uns unbemerkt gelingen. Oder sprengen
den ehernen Verschuß des Tores wir mit Hebeln?
Wir kennen ihn ja nicht. Und hat man uns ertappt,
wenn wir das Tor erbrechen und uns Zutritt schaffen,
sind wir verloren. Nein! Bevor wir sterben, laßt
uns fliehen auf das Schiff, das uns hierhergebracht!

PYLADES.
Die Flucht ergreifen? Nie! Das ist nicht unsre Art.
Auch dürfen wir uns dem Orakel nicht entziehen.
Verlassen wir den Tempel und verstecken uns
in einer Grotte, die das düstre Meer umbrandet,
dem Schiffe fern – man soll das Fahrzeug nicht erblicken,

dem König melden und uns dann gefangennehmen!
Doch wenn die dunkle Nacht ihr Auge aufgeschlagen,
dann frisch gewagt, das blanke Götterbild entführt
dem Heiligtum mit allen Mitteln, die wir haben!
Schau nur nach einer Lücke zwischen den Triglyphen,
um einzusteigen! Tapfre Männer nehmen die
Gefahren auf sich. Nur der Feigling ist nichts wert.

ORESTES.

Gewiß! Wir sind so weit nicht über See gefahren,
um kurz vor unserm Ziel den Rückweg anzutreten.
Dein Rat ist gut, er überzeugt mich. Suchen wir
uns einen Winkel, der uns Unterschlupf gewährt!
Die Gottheit wird es schon verhindern, daß ihr Spruch
zuschanden wird. Ans Werk! Bei einem jungen Menschen
gilt die Gefahr der Tat nicht als Entschuldigung.

Beide ab.

CHOR *zieht auf.*

Schweigt ehrfurchtsvoll,
die ihr wohnt bei dem Paare der Inseln,
das stetig gegeneinanderprallt
im ungastlichen Meer!
O Tochter der Leto, Diktyнна, Göttin der Berge,
zu deinem Hof, zu den goldenen Zinnen des Tempels,
den stattliche Säulen tragen,
schreiten wir, wie es Jungfrauen ziemt,
sittsam, zu Diensten der sittsamen Priesterin.
Die Türme und Mauern von Hellas verließen wir,
wo die Rosse sich tummeln,
verließen das Land der baumreichen Gärten, Europa,
wo unser Vaterhaus steht.

Aus dem Tempel tritt Iphigenie, begleitet von einigen Dienerinnen, die einen goldenen Mischkrug und in kleineren Gefäßen die Totenspenden tragen.

Hier sind wir. Was gibt es? Was hast du im Sinn?
Was riefest du uns in den Tempel,
du Tochter des Helden,
der gegen die Mauern von Troja gezogen
mit der gepriesenen Flotte der tausend Schiffe,
dem unermeßlichen Heer,
du Sproß der berühmten Atriden?

IPHIGENIE.

Ihr Mägde,
verfallen bin ich unsagbarem Jammer,
Liedern der Klage, der Lyra fremd,
von häßlichem Mißton, o wehe,
im Schmerz um den lieben Verstorbenen!
Unglück bricht herein über mich;
muß ich doch Tränen vergießen
um meines Bruders Leben –

solch furchtbaren Traum sah ich in der Nacht,
deren Dunkel sich eben gelichtet!
Verloren, verloren!
Mein Vaterhaus steht nicht mehr.
Weh mir, dahin mein Geschlecht!
Ach, die Leiden von Argos!
O Daimon,
du raubst mir den einzigen Bruder,
hast ihn zum Hades gesandt.
Ihm will ich hier meine Spenden,
den Krug mit dem Totengetränk,
auf den Erdboden gießen,
den Saft, der den Rindern der Berge entquillt,
das bakchische Opfer des Weines,
die mühsam errungene Beute der bräunlichen Bienen,
woran sich die Toten erfreuen.

*Zu einer der Dienerinnen, die inzwischen die Spenden in den Mischkrug
zusammengegossen haben.*

So reiche mir her den goldenen Krug,
die Spende zu Ehren des Hades!

Sie erhält den Krug und gießt ihn aus.

O Sproß Agamemnons im Erdenschoß,
dies weihe ich dir als Totengeschenk.
Nimm es an! Denn ich kann an das Grab dir nicht
mein blondes Gelock, meine Tränen bringen,
so weit entrückt bin ich unserer Heimat,
wo, wie man wähnt, im Grabe auch ich,
ein unglücklich Schlachtopfer, liege!

CHOR.

Zur Antwort, Herrin, auf deinen Gesang will ich
asiatischer Weisen fremdartigen Klang
ertönen lassen,
wie er im trauernden Chore der Musen
den Toten erschallt, wie ihn Hades selbst
im Gesange anstimmt,
fern den Liedern der Freude.
Weh über des Atreus Geschlecht!
Dahin ist der Glanz des Zepters, o weh,
aus dem Hause der Väter.
Bei wem von den glücklichen Herrschern
in Argos begann das Verderben?
Leid über Leid brach herein.
Der mit geflügelten Rossen die Erde umkreist,
er wich aus der Bahn,
das heilige, strahlende Auge des Himmels,
Helios.
Und es häufte sich Kummer auf Kummer
im Hause des goldenen Lammes,

Mord auf Mord und Leid über Leid.
Von jener Zeit an drang der Rachegeist
der einstmals ermordeten Söhne des Tantalos
ein in das Geschlecht.

An dir auch vollzieht voller Eifer der Daimon
sein Werk, das des Eifers nicht wert.

IPHIGENIE.

Von Anbeginn war ein Daimon des Unglücks
beschieden mir, seit der Nacht,
in der meiner Mutter der Gürtel gelöst ward;
von Anbeginn haben die Moiren,
die Göttinnen der Geburt,
über mich eine grausame Jugend verhängt.
Mich gebar als Erstling im Frauengemach
die Tochter der Leda, die Arme,
zu blutigem Tode dem frevelnden Vater,
zu schmerzlichem Opfer, ernährte ein Kind,
das der Gottheit durch ein Gelübde geweiht war.
Auf rossebespanntem Wagen
brachte man mich an die Küste von Aulis,
als Braut, wehe, in furchtbarem Brautstand,
dem Sohne der Tochter des Nereus, ach!
Jetzt wohne ich, Gast des ungastlichen Meeres,
in rauhem Land,
ohne Gatten und Kind, ohne Heimat und Freunde,
durch meine Heirat verbannt aus dem Lande der Griechen;
ich singe kein Lied zu Ehren der Hera von Argos,
ich webe kein Bild
von der attischen Pallas und von den Titanen
am fröhlich sausenden Webstuhl,
nein! Zu grausigem Tod,
bei dem die Harfen verstummen,
muß den Altar ich beflecken
mit dem Blute der Fremden,
die jammervoll stöhnen, die jammervoll weinen.
Doch heute vergesse ich sie
und weine um den, der in Argos starb,
meinen Bruder – als ich ihn verließ,
war er ein Säugling noch,
ein Kindlein, so blühend und zart,
im Arm, an der Brust seiner Mutter,
der Prinz von Argos, Orestes.

Ein Rinderhirt tritt auf.

CHORFÜHRERIN.

Da ist ein Rinderhirt vom Meeresstrand gekommen!
Er hat uns sicher etwas Neues mitzuteilen.

HIRT.

Du Tochter Agamemnons und der Klytaimestra,
vernimm von mir, was sich soeben zugetragen!

IPHIGENIE.

Was gibt es, das uns stören kann in unsrer Klage?

HIRT.

Zwei Jünglinge erreichten unser Land, sie haben
die düstren Symplegaden unversehrt durchfahren,
der Göttin Artemis zur Opferung willkommen!
Verliere keine Zeit, bereite vor das Wasser
und alles, was du sonst noch zu der Weihe brauchst!

IPHIGENIE.

Woher sind sie gekommen? Wie heißt ihre Heimat?

HIRT.

Hellenen sind es. Das nur weiß ich, weiter nichts.

IPHIGENIE.

Hast du die Namen nicht der Fremdlinge gehört?

HIRT.

Der eine hat den andern »Pylades« gerufen.

IPHIGENIE.

Und welchen Namen trug der andre, sein Gefährte?

HIRT.

Von uns kennt keiner ihn. Wir hörten ihn ja nicht.

IPHIGENIE.

Wie habt ihr sie entdeckt? Wie nahmt ihr sie gefangen?

HIRT.

Dort, wo die Brandung tobt der ungastlichen Flut...

IPHIGENIE.

Was habt ihr Hirten denn am Meeresstrand zu tun?

HIRT.

Zur Schwemme wollten wir ins Meer die Rinder treiben.

IPHIGENIE.

Berichte mir genauer: Wie, mit welcher List,
habt ihr gefangen sie? Das will ich eben wissen.
Sie ließen auf sich warten; lange schon ward der
Altar der Göttin nicht von Griechenblut gerötet.

HIRT.

Die Rinder trieben von der Weide wir ins Meer,
das durch die Symplegaden hierherströmt. Da zeigte
ein Spalt im Felsen sich, vom steten Wellenschlag
tief eingehöhlt, ein Unterschlupf für Purpurfischer.
Und einer von uns Hirten sah zwei Jünglinge
darinnen, und er kehrte gleich zu uns zurück,
wobei behutsam er auf Zehenspitzen schlich,
und sagte: »Seht ihr sie? Daimonen sitzen dort!«
Ein anderer von uns, voll Gottesfurcht, erhob
die Hand und schaute auf die zwei und betete:
»O Sohn der Meeresgöttin Leukothea, Hort
der Schiffe, Herr der See, Palaimon, sei uns gnädig –
ob nun am Strand die Dioskuren sitzen oder
zwei Lieblinge des Nereus, der ja Vater ist
dem schönen, stolzen Chor der fünfzig Meeresjungfrauen!«
Ein anderer, frech, ungläubig, lachte über das
Gebet; schiffbrüchig seien die, so meinte er,

die in der Höhle saßen, zitternd vor dem Brauch,
da sie gehört, daß wir dem Gott die Fremden schlachten!
Sein Wort drang bei uns durch, desgleichen seine Weisung,
die Opfer für die Göttin, wie gewohnt, zu fangen.
Doch da trat einer von den Fremden vor die Höhle
und schüttelte sein Haupt, nach oben und nach unten,
und stöhnte schmerzlich auf und zuckte mit den Händen
und schrie, vom Wahn gepackt, gleich einem Jägersmann:
»Siehst du sie, Pylades? Da, siehst du sie denn nicht,
die Hadesschlange? Töten will sie mich und zückt
die wilden Nattern gegen mich! Und da, die andre
schnaubt Blut und Feuer aus dem wallenden Gewand,
schwebt flügelschwirrend, trägt im Arme meine Mutter,
ein Felsgebirg, um es auf mich herabzuschmettern.
Weh, töten will sie mich! Wohin kann ich mich retten?«
Zu sehen war von derlei Ungetümen nichts,
doch hörte er im Rinderschrei und Hundebellen
die Töne, die Erinyen von sich geben sollen.

Wir duckten uns, halbtot vor Schreck, und saßen still.
Der Fremde aber zog sein Schwert und stürzte sich,
gleich einem Löwen, mitten in die Rinderherde
und hieb und stach mit seinem Stahl in ihre Weichen,
im Wahn, die Rachegeister sich vom Leib zu halten,
so daß vom Blut die Meeresbrandung rot sich färbte.
Doch als das Vieh wir stürzen und verenden sahen,
erhoben wir zum Kampf uns alle und entboten
die Nachbarn mit dem Muschelhorn; denn mit den starken
und jugendfrischen Fremden konnte, meinten wir,
nicht eine Handvoll Hirten kämpfen. Es verging
geraume Zeit, doch wir verstärkten unsre Schar.
Da ließ des Fremdlings Rasen nach, er sank zu Boden,
Schaum vor dem Mund. Als wir ihn wehrlos liegen sahen,
bewarfen voller Eifer wir mit Steinen ihn
und suchten ihn zu treffen. Sein Gefährte wischte
den Schaum von seinem Mund, bemühte sich um ihn
und hielt zum Schutz den dichtgewebten Mantel vor,
gewärtig selbst der ihn bedrohenden Verwundung,
doch hilfreich seinem Freund zu Diensten. Dieser sprang
empor, als die Besinnung ihm zurückgekehrt.
Er sah den Schwarm der Feinde näherdringen, sah
den Tod vor Augen schon und brach in Klagen aus.
Doch ohne Unterbrechung warfen wir mit Steinen,
von allen Seiten rückten wir zum Angriff vor.
Da hörten wir ihn rufen, furchterregend klang es:
»Wir müssen sterben, Pylades! Doch wollen wir
in Ehren sterben. Zieh dein Schwert und folge mir!«

Als wir gezückt der beiden Gegner Schwerter sahen,
zerstreuten wir zur Flucht uns in die Felsentäler.
Doch floh der eine, traf der andere den Feind,
und hatten sie auch diesen fortgejagt, drang jener,
der eben floh, erneut mit Steinen auf sie ein.
Unglaublich: Keine von den tausend Händen war

so stark, daß sie der Göttin Opfer ernstlich traf!
Doch endlich siegten wir, zwar nicht durch Tapferkeit,
nur dadurch, daß wir sie umringten und mit Steinen
aus ihrer Hand die Schwerter schlugen, als sie schon
ermattet in die Knie brachen. Und wir schleppten
vor unsern König sie. Kaum, daß er sie gesehen,

*[Euripides: Elektra. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3417
(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 103 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

ließ er sie dir zur Weihung und zum Opfer schicken.

Um solche Opfer, Jungfrau, flehe zu den Göttern,
wie diese Fremden sind! Kannst solche Gäste du
zum Tode führen, dann wird Hellas büßen für
dein Blut und Sühne leisten für den Mord von Aulis!

CHORFÜHRERIN.

Erstaunlich der, den du gesehn – wer es auch sei,
der da von Hellas zog ans ungastliche Meer!

IPHIGENIE.

Gut! Mach dich auf und bringe mir die Fremden her!
Was dann geschehen soll, wird meine Sorge sein.

Bote ab.

Mein armes Herz! Du hast doch für die Fremden sonst
nur immer Sanftmut und Barmherzigkeit empfunden,
vergössest für die Menschen deines Volkes stets
aufs neue Tränen, wurden Griechen dir gebracht!
Jetzt, nach dem Traum, der mich erbittert, muß ich glauben,
daß mein Orestes nicht mehr lebt – jetzt sollt ihr alle,
die ihr an mich geratet, meinen Haß verspüren!
Wahr ist der Spruch, ich fühle es, ihr lieben Frauen:
Der Unglückliche kann, bei seiner eignen Not,
dem Glücklicheren niemals wohlgesonnen sein!
Nie schickte Zeus mir einen Windhauch, nie ein Schiff,
das durch die Symplegaden Helena gebracht,
die mein Verderben war, dazu den Menelaos,
damit an ihnen ich Vergeltung üben könnte,
das Aulis hier dem Aulis dort entgegensetzen,
wo mich die Griechen wie ein Kalb zur Schlachtbank schleppten
und wo der Opferherr mein eigner Vater war!
Weh mir, ich kann die Not von damals nicht vergessen,
wo ich die Hand so oft zum Barte ausgestreckt
und zu dem Knie des Vaters, fest mich klammernd, flehend:
»Mein lieber Vater, eine bittre Hochzeit hast
du mir bestimmt. Du tötest mich – zu gleicher Zeit
singt meine Mutter, singen die Argeierfrauen
das Hochzeitslied, erklingt vom Flötenschall das Haus.
Ich aber muß von deiner Hand den Tod erleiden.
Der Hades, nicht der Peleussohn, war der Achilleus,
den du als Gatten mir genannt, um dann im Wagen
mit List zur blutigen Vermählung mich zu fahren!«
In feine Schleier hatte ich gehüllt mein Antlitz,

den kleinen Bruder nahm ich nicht in meine Arme
– jetzt ist er tot! –, bot nicht den Mund zum Kuß der Schwester,
aus Scham; ich währte, in des Peleus Haus zu gehen,
und hob die vielen Küsse für die Rückkehr auf,
fest überzeugt, bald Argos wieder zu betreten.

Du Armer! Starbst du – wieviel Glück verloredest du,
Orestes, wieviel hochgepriesnen Glanz des Vaters!
Ich muß die Widersprüche unsrer Göttin tadeln;
macht sich ein Mensch des Blutvergießens schuldig oder
rührt er ein Kindbett oder einen Leichnam an,
so treibt sie vom Altar ihn fort, hält ihn für unrein;
jedoch sie selber hat an Menschenopfern Freude!
Unmöglich hätte Leto als des Zeus Geliebte
ein derart unvernünftig Kind gebären können!
Den Schmaus des Tantalos auch halte ich für Lüge,
wo sich an seines Sohnes Fleisch die Götter labten.
Ich glaube eher, daß die Taurer, selber Mörder,
den eignen Frevel auf die Gottheit übertrugen.
Kein Gott kann schlecht sein, das ist meine Überzeugung.

Ab in den Tempel.

CHOR.

Bläulich schimmernde Meerenge,
wo einst die Stechfliege
von Argos aus
zum unwirtlichen Meere summt
und Io aus den Gefilden Europas
hinüber auf Asiens Fluren jagte:
Wer sind nur die Männer,
die vom lieblichen Strom,
vom grünenden Schilf des Eurotas
oder vom heiligen
Quell der Dirke
hierher gezogen
ins wilde Land,
wo zu Ehren der Tochter des Zeus
den Altar und den säulenumgebenen Tempel
Blut von Menschen bespritzt?

Sind sie mit rauschendem Doppelschlag
der tannenen Ruder
über die Wogen des Meeres gefahren,
vor dem segelschwellenden Winde,
eifrig bestrebt,
den Reichtum des Hauses zu mehren?
Es wuchs ja die schmeichelnde Hoffnung
angesichts des Unheils der Welt
unersättlich den Menschen,
die des Reichtums Last
zu gewinnen suchen
auf der Irrfahrt über

den Meeresschlund,
auf dem Weg zu den Städten der Fremde,
in gemeinsamem Wahn;
manch einer erstrebt
den Reichtum vergebens,
doch manchem ist er
reichlich beschieden.

Wie fuhren sie durch
das Felsenpaar,
das gegeneinanderprallt,
wie fuhren sie an der Küste
der Phineussöhne vorüber,
die ewig von Wellen gepeitscht wird,
glitten längs des Strandes dahin
über Amphitrites brausende Wogen
– wo die Chöre
der fünfzig Nereustöchter
singend im Reigen sich drehen –,
die Segel geschwellt,
zischend die Flut
um das ruhende Steuer am Heck,
unter dem Brausen des Notos
oder dem Hauche des Zephyr,
hin zu dem Land,
das die Vögel umschwärmen,
dem weißen Gestade,
des Achilleus stattlicher Rennbahn
am ungastlichen Meer?

O käme doch,
nach dem Wunsche der Herrin,
Helena, Ledas leibliche Tochter,
von Troja her, auf daß sie,
ringsum das wallende Haar
mit blutroten Tropfen besprengt,
den Tod erleide,
enthauptet durch
die Hand der Gebieterin,
bestraft, wie das Recht es verlangt!
Doch am liebsten vernähme die Botschaft ich,
es käme aus Griechenland
jemand gefahren,
vom schmähhlichen Joch der Knechtschaft
mich zu erlösen.
Könnte im Traum ich doch nur
mein Vaterhaus und
meine Heimat besuchen,
heiteren Schlummers Genuß,
Geschenk eines Glücks,
das allen Menschen gehört.

Orestes und Pylades werden in Fesseln herbeigeführt.

Da kommen sie beide,
die Hände zusammengeschnürt,
neue Opfer der Göttin.
Stille, ihr Lieben!
Die Griechen, dem Tode geweiht,
näher dem Tempel sich schon.
Der Rinderhirt hat
nichts Falsches berichtet.

Erhabene Gottheit,
gefällt dir das Opfer,
das hier die Menschen vollziehen,
so nimm es wohlwollend an!
Der Brauch, der bei uns
in Griechenland gilt,
bezeichnet solch Opfer als Greuel!
IPHIGENIE tritt aus dem Tempel.
Wohlan!
Den Dienst der Göttin zu verrichten, ist für mich
das Hauptgebot.

Zu den Wächtern der Gefangenen und den Tempeldienern.

Die Hände lasset frei den Fremden!
Sie sind geweiht, sie dürfen nicht gefesselt sein.
Geht in den Tempel und bereitet alles vor,
was jetzt benötigt wird und was der Brauch erfordert!

In den Anblick der Gefangenen versunken.

Ach! Wer mag eure Mutter sein? Und wer der Vater?
Wer eure Schwester, wenn ihr eine habt? Solch Paar
von Jünglingen soll sie verlieren, ihrer Brüder
beraubt sein! – Wem ein solches Los beschieden ist,
weiß niemand. Dunkel sind die Wege aller Götter,
kein Sterblicher hat Einblick in die Bahn des Unglücks;
der Zufall biegt sie ab ins Unerforschliche.
Wo kamt ihr her, ihr unglücklichen Fremdlinge?
Lang wart ihr unterwegs hierher, und lange werdet
ihr fern der Heimat sein – in Ewigkeit, da drunten!
ORESTES.
Was jammerst du darüber, trauerst um das Los,
das uns bevorsteht, Frau, wer du auch immer seist?
Für töricht halte ich den Todgeweihten, der
durch Mitleid seines Todes Schrecken mildern will,
für töricht den, der um des Todes Nähe jammert
und doch nicht hoffen darf auf Rettung; er verdoppelt
das Übel, gilt mit Recht als Narr und stirbt trotzdem.
Der Macht des Schicksals soll man sich nicht widersetzen.
Um uns brauchst du ein Klagelied nicht anzustimmen.

Die Opfer hierzulande sind uns wohlbekannt.
IPHIGENIE.

Wer von euch beiden trägt den Namen Pylades?
Das ist das erste, was ich von euch wissen will.

ORESTES.

Er – wenn du Freude daran hast, es zu erfahren.

IPHIGENIE.

In welchem Griechenstaat besitzt er Bürgerrecht?

ORESTES.

Was kann dir, Herrin, diese Kenntnis Nutzen bringen?

IPHIGENIE.

Seid Brüder ihr und einer Mutter Söhnepaar?

ORESTES.

Die Freundschaft eint uns. Brüder, Herrin, sind wir nicht.

IPHIGENIE.

Und welchen Namen hat dein Vater dir gegeben?

ORESTES.

Man kann mit vollem Recht den Unglücksman mich nennen.

IPHIGENIE.

Nicht danach frage ich. Das gib anheim dem Schicksal.

ORESTES.

Sterb ich als Unbekannter, spar ich mir den Hohn.

IPHIGENIE.

Warum nennst du den Namen nicht? So stolz bist du?

ORESTES.

Den Leib nur sollst du opfern, meinen Namen nicht.

IPHIGENIE.

Auch deine Vaterstadt willst du mir nicht verraten?

ORESTES.

Du nützt mir damit nicht. Ich muß ja dennoch sterben.

IPHIGENIE.

Was hindert dich, mir den Gefallen zu erweisen?

ORESTES.

Stolz nenne das berühmte Argos ich als Heimat.

IPHIGENIE.

Ihr Götter! Fremdling, du stammst wirklich von dorthen?

ORESTES.

Ja, aus Mykenai, das dereinst so glücklich war.

IPHIGENIE.

Kommst du als ein Verbannter? Oder weshalb sonst?

ORESTES.

Verbannter, ja, aus Zwang – und auch aus eigenem Antrieb!

IPHIGENIE.

Kannst du mir sagen nicht, was ich erfahren möchte?

ORESTES;

Wie nebensächlich ist das doch in meinem Unglück!

IPHIGENIE.

Mir ist es lieb, daß du aus Argos hergereist.

ORESTES.

Mir nicht! Wenn dir, so mag das deine Sache sein.

IPHIGENIE.

Du kennst das Schicksal Trojas, wovon jeder spricht...

ORESTES.

Ich hätte es im Traum nicht einmal sehen wollen!

IPHIGENIE.

Die Stadt soll ganz und gar vom Feind vernichtet sein.

ORESTES.

So ist es. Lautre Wahrheit wurde dir berichtet.

IPHIGENIE.

Weilt Helena im Haus des Menelaos wieder?

ORESTES.

Sie kam zurück, zum Unglück einem meiner Lieben.

IPHIGENIE.

Wo ist sie jetzt? Auch mir hat sie zu büßen noch.

ORESTES.

In Sparta wohnt sie mit dem früheren Gemahl.

IPHIGENIE.

O Fluch für alle Griechen, nicht für mich allein!

ORESTES.

Auch ich bekam mein Teil von ihrer Ehe ab.

IPHIGENIE.

Sind heimgekehrt die Griechen, wie man uns berichtet?

ORESTES.

Mit einer Frage willst du alles von mir wissen.

IPHIGENIE.

Ja, denn vor deinem Tod noch will ich es erfahren.

ORESTES.

Da du es wünschst, frag einzeln! Ich will Antwort geben.

IPHIGENIE.

Ist Kalchas schon, der Priester, heimgekehrt von Troja?

ORESTES.

Er hat den Tod gefunden, sagt man in Mykenai.

IPHIGENIE.

O Göttin, recht so! – Und der Sprößling des Laërtes?

ORESTES.

Zu Hause ist er nicht, soll aber leben noch.

IPHIGENIE.

Er soll zugrunde gehn, die Heimat nie erreichen!

ORESTES.

Verfluch ihn nicht, sein Schicksal drückt ihn schwer genug!

IPHIGENIE.

Und lebt der Sohn der Nereustochter Thetis noch?

ORESTES.

Nicht mehr! Umsonst hat er in Aulis sich vermählt.

IPHIGENIE.

Zum Scheine nur. Wer es erlebte, weiß Bescheid.

ORESTES.

Und wer bist du? Nicht übel fragst du über Hellas.

IPHIGENIE.

Dort stamm ich her. Als Kind schon kam ich in die Fremde.

ORESTES.

Da sehnst du dich mit Recht, von dort zu hören, Herrin.

IPHIGENIE.

Und wie geht es dem Feldherrn, den man glücklich preist?
ORESTES.

Wen meinst du? Einen kenne ich; er ist nicht glücklich.
IPHIGENIE.

Ein Atreussohn, so hieß es, König Agamemnon.
ORESTES.

Ich weiß nicht. – Bitte, Herrin, rede nicht von ihm!
IPHIGENIE.

Nein, bei den Göttern! Sprich, mir zu Gefallen, Fremdling!
ORESTES.

Der Arme starb – und riß noch einen andern mit sich!
IPHIGENIE.

Er starb? Warum? Und wie? Ich unglückliches Weib!
ORESTES.

Du jammerst um sein Los? Stand er dir etwa nah?
IPHIGENIE.

Ich traure um sein Glück nur, das dahingesunken.
ORESTES.

Entsetzlich war sein Tod: Die eigne Frau erschlug ihn!
IPHIGENIE.

Bejammernswert die Mörderin wie auch ihr Opfer!
ORESTES.

Doch jetzt hör endlich auf und frage mich nicht mehr!
IPHIGENIE.

Nur eines: Lebt die Gattin noch des Elenden?
ORESTES.

Nein. Von dem eignen Sohne ward sie umgebracht.
IPHIGENIE.

O schwer zerrüttet Haus! Warum erschlug er sie?

ORESTES.

Er wollte sie bestrafen für des Vaters Tod.

IPHIGENIE.

Ach! Wie vortrefflich tat er seine bittre Pflicht!

ORESTES.

Ja – doch die Götter stürzten ihn dafür ins Unglück!
IPHIGENIE.

Läßt Agamemnon andre Kinder noch zurück?
ORESTES.

Ein Mädchen nur, Elektra, hat er hinterlassen.
IPHIGENIE.

Erwähnt man noch die Tochter, die geopfert wurde?
ORESTES.

Nur soweit, daß sie, tot, nicht mehr die Sonne schaue.
IPHIGENIE.

Schwer war ihr Los und das des Vaters, ihres Mörders!
ORESTES.

Umsonst gab sie ihr Leben für ein böses Weib.
IPHIGENIE.

Und lebt der Sohn des toten Vaters noch in Argos?
ORESTES.

Er lebt, im Elend freilich, überall und nirgends.

IPHIGENIE.

Hinweg, ihr falschen Träume! Eitel Trug wart ihr!

ORESTES.

Auch die Daimonen, die für weise gelten, sind
nicht weniger von Täuschung frei als leichte Träume.
Es herrscht bei Göttern wie bei Menschen mächtige
Verwirrung. Schmerzlich ist es nur, wenn kluge Menschen
auf Sehersprüche bauen und verloren sind –
genau, wie es der Kundige erleben muß.

CHORFÜHRERIN.

Ach! Was ist mein Los? Wie ergeht es meinen Eltern?

Sind sie am Leben? Oder nicht? Wer kann es sagen?

IPHIGENIE.

Hört zu! Ich will euch einen Vorschlag unterbreiten,
für euch zum Vorteil, Fremdlinge, wie auch für mich.
Es stellt am ehesten das Gute dann sich ein,
wenn alle an der gleichen Tat Gefallen finden.

Zu Orestes.

Willst du, wenn ich dein Leben schone, eine Botschaft
für mich nach Argos bringen, zu den Meinen dort,
besorgen einen Brief, den ein Gefangener,
der meiner sich erbarmt, mir schrieb, fest überzeugt,
ich sei kein Mörder, sondern er ver falle dem
Gesetz der Göttin, die es für gerecht erachte?
Noch keinen fand ich, der zurück nach Argos gehen
und, glücklich angekommen, meine Nachricht einem
von meinen Freunden geben konnte. Du jedoch
– du bist doch wohl von edlem Stamm und kennst Mykenai
und jene, denen ich die Botschaft senden will –,
du rette dich: Auch du sollst deinen Lohn gewinnen,
in Ehren, für den leichten Botengang dein Leben!

Auf Pyladesweisend.

Doch er muß, nach dem zwingenden Gebot des Staates,
der Gottheit dann geopfert werden – ohne dich.

ORESTES.

Gut ist dein Vorschlag, fremde Herrin, bis auf eines:
Daß er getötet werden soll, bedrückt mich schwer.
Ich bin der Steuermann des unglücklichen Schiffes,
er fährt nur mit als ein Genosse meiner Not.
Ein Unrecht wäre es, wenn ich durch sein Verderben
mir selber Rettung vor dem Tod erkaufen wollte.
Nein! So mag es geschehen: Ihm gib deinen Brief!
Er bringt ihn, zu erfüllen deinen Wunsch, nach Argos.
Doch mich soll töten, wer da mag. Die größte Schmach
bedeutet es, den Freund ins Unglück mitzureißen
und selbst davonzukommen. Er hier ist mein Freund.
Er soll nicht weniger als ich die Sonne schauen.

IPHIGENIE.

Du Herz voll Mut und Treue! Welchem edlen Stamm
bist du entsprossen, deiner Freunde wahrer Freund!
O wäre er so tapfer auch, der mir allein
noch lebt von den Geschwistern! Denn auch ich, ihr Fremden,
besitze einen Bruder, darf ihn nur nicht sehen!
Nun, wenn du willst, so werde ihn mit meinem Brief
ich auf die Reise schicken. Du jedoch sollst sterben.
Groß ist die Liebe, die du deinem Freund beweist!

ORESTES.

Wer wird mich opfern und die grause Bluttat wagen?

IPHIGENIE.

Ich! Denn der Göttin Priesteramt muß ich verwalten.

ORESTES.

Nicht zu beneiden, Jungfrau, ist dein Amt, und schrecklich.

IPHIGENIE.

Ein bitttrer Zwang liegt auf mir. Ihm muß ich gehorchen.

ORESTES.

Du tötest selbst, ein Weib, die Männer mit dem Schwert?

IPHIGENIE.

Nein, nur zur Weihe muß ich rings das Haar dir netzen.

ORESTES.

Wer ist der Schlächter – wenn ich es erfahren darf?

IPHIGENIE.

Im Heiligtum verrichten Männer diesen Dienst.

ORESTES.

Und welches Grab wird mich empfangen nach dem Tod?

IPHIGENIE.

Ein heilig Feuer, tief in breitem Felsenspalt.

ORESTES.

Ach! Könnte Schwesterhand doch meinen Leichnam pflegen!

IPHIGENIE.

Wer du auch sein magst, Unglücklicher, deine Bitte
ist unerfüllbar. Ferne dem Barbarenland
weilt deine Schwester. Doch da du aus Argos stammst,
will ich nach Kräften dir den Liebesdienst erweisen.
Ich werde reichen Schmuck ins Grab dir geben und
mit gelbem Öle deines Leibes Asche löschen,
will auch den Trunk der braunen Bergesbiene, der
aus Blumen quillt, auf deine Feuerstätte gießen.
Doch gehe ich und hole aus dem Heiligtum
den Brief! Du aber wirf nicht deinen Haß auf mich!
Bewacht sie, Diener, aber ohne sie zu fesseln!

Für sich.

Vielleicht kann einem meiner Lieben ich nach Argos
das Unverhoffte melden, dem vielleicht, der mir
der Liebste ist – kann mit Gewißheit ihm der Brief
die Freude schenken, daß die Totgeglaubte lebt!

Ab in den Tempel.

CHOR *zu Orestes.*

Ich bejammere dich;
denn die Weihe zum blutigen Opfer
steht dir bevor.

ORESTES.

Kein Grund zur Klage! Seid getrost, ihr lieben Frauen!

CHOR *zu Pylades.*

Dich aber, Jüngling,
preisen wir glücklich
in frommer Scheu,
weil du den heimischen Boden
wieder betreten darfst!

PYLADES.

Das ist kein Glück, erkaufte durch meines Freundes Tod!

CHOR *zu Pylades.*

Eine schreckliche Heimkehr!

Zu Orestes.

Wehe, du bist verloren!

Ach, wer von den beiden soll sterben?
Noch hege ich Bedenken und Zweifel,
ob ich für dich oder dich
mein Jammerlied anstimmen soll!

ORESTES.

Ihr Götter! Geht es dir, mein Pylades, wie mir?

PYLADES.

Ich weiß nicht. Du fragst mich – ich habe keine Antwort.

ORESTES.

Wer ist die Jungfrau? Wie sie auf gut griechisch uns
nach der Achaier Not vor Ilion gefragt,
nach ihrer Heimkehr, nach dem Vogelschauer Kalchas
und nach Achilleus! Wie sie Mitleid hegte für
den unglücklichen Agamemnon und mich fragte
nach seinem Weib und seinen Kindern! Sicher stammt
die fremde Frau aus Argos. Nie sonst würde sie
das Schreiben senden und mir solche Fragen stellen,
als sei das Glück von Argos auch ihr eignes Glück!

PYLADES.

Du nahmst das Wort mir aus dem Munde. Trotzdem muß
ich eines sagen: Was die Könige erlitten,
weiß jeder, der um diese Kenntnis sich bemüht! –
Die Jungfrau warf noch eine andre Frage auf.

ORESTES.

Und welche? Sag sie mir, und du wirst klarer sehen!

PYLADES.

Es bringt mir Schande, deinen Tod zu überleben!
Auf Fahrt ging ich mit dir, mit dir muß ich auch sterben.
Man wird mich feige schelten und dazu noch treulos
in Argos und im schluchtenreichen Land der Phoker,
das Volk wird glauben – denn das Volk denkt schlecht –, ich hätte

durch den Verrat an dir die Heimkehr mir erwirkt,
ja, dich durch Mord, bei der Zerrüttung deines Hauses,
beseitigt, deiner königlichen Herrschaft wegen,
um deine Schwester als die Erbin heimzuführen!
Das ist der Ruf, vor dem ich Furcht und Scham empfinde.
Auf jeden Fall muß ich mit dir gemeinsam sterben,
mit dir geschlachtet werden und mit dir verbrannt,
als Freund, und als ein Mann, der jeden Tadel scheut.

ORESTES.

Schweig davon! Mein Verhängnis trage ich, es ist
mir eins genug, ich brauche es nicht zu verdoppeln.
Was du als schmerzlich und als tadelnswert bezeichnest,
trifft mich nur, wenn ich dich, den Freund im Unglück, töte.
Das Leben zu verlieren, ist für mich kein Übel
nach allem, was die Götter über mich verhängt.
Du stehst im Glück, dein Haus ist rein, verschont von Leid.
Doch ich bin gottverhaßt, gebeugt von Schicksalsschlägen.
Wenn du dein Leben rettetest und mit meiner Schwester,
die ich zum Weibe dir gegeben, Kinder zeugst,
so wird mein Name weiterleben, wird niemals
mein Vaterhaus, beraubt der Enkel, ausgelöscht.
Zieh hin, sei glücklich, wohne in dem Schloß des Vaters!
Kommst du nach Hellas und zum rossereichen Argos
– bei deiner rechten Hand erteile ich dir den Auftrag! –,
errichte Grab und Denkmal mir, und meine Schwester
soll Tränen und den Schmuck der Locken darauf spenden!
Berichte ihr, daß mich ein Weib aus Argos am
Altar zum Tod geweiht und hingeschlachtet hat.
Laß meine Schwester nie im Stich; denn ihr Geschlecht,
ihr Vaterhaus siehst du entblößt von Manneserben.
Leb wohl! Ich fand in dir den treuesten Gefährten,
du gingst mit mir zur Jagd, du wuchsest mit mir auf,
hast meines Leides schwere Bürde tragen helfen!
Doch Phoibos log mich an, der »Seher«. Wohlbedacht
hat er von Hellas möglichst weit mich fortgelockt:
Er schämte sich des Spruches, den er mir gegeben.
Ihm hab ich voll vertraut, nur ihm gehorcht – doch jetzt
soll ich den Tod erleiden für den Muttermord.

PYLADES.

Du wirst ein Grab erhalten, deine Schwester will
ich nicht verraten. Unglücklicher. Denn ich werde
im Tode fester zu dir stehen als im Leben.
Doch richtete der Spruch des Gottes dich bis jetzt
noch nicht zugrunde, stehst du auch dem Tode nah.
Nein, oft schon hat gerade allerhöchste Not
sich umgewandelt in das allerhöchste Glück!

ORESTES.

Sei still! Des Phoibos Sprüche nützen mir nichts mehr.
Da kommt die Frau schon aus dem Heiligtum heraus.

Iphigenie kommt zurück, den Brief in der Hand.

IPHIGENIE *zu den Dienern.*

Geht nur hinein zu denen, die des Opfers walten,
bereitet drinnen alles vor, was nötig ist!
Hier ist der Brief, aus vielen Täfelchen bestehend,
ihr Fremden! Hört jetzt, was ich außerdem noch wünsche!
Kein Mensch kann gleich sich bleiben in der Todesnot
und dann, wenn nach dem Schreck er neue Hoffnung schöpft.
Daher befürchte ich, daß er, der mir das Schreiben
nach Argos bringen soll, sobald er heimgekehrt
aus diesem Land, um meinen Brief sich nicht mehr kümmert.

ORESTES.

Was willst du? Was für ein Bedenken quält dich noch?

IPHIGENIE.

Er schwöre mir, in Argos dem von meinen Freunden
den Brief zu übergeben, dem ich ihn bestimmt!

ORESTES.

Wirst du in gleicher Weise dich auch ihm verpflichten?

IPHIGENIE.

Ja, sprich – wozu? Was soll ich tun? Was unterlassen?

ORESTES.

Ihn lebend heimzuschicken vom Barbarenland.

IPHIGENIE.

Natürlich! Sonst kann er ja nicht als Bote dienen.

ORESTES.

Wird auch der Landesherr sein Einverständnis geben?

IPHIGENIE.

Gewiß!

Ich setz es durch und bringe selbst an Bord den Boten.

ORESTES *zu Pylades.*

So schwöre!

Zu Iphigenie.

Sprich zuerst den frommen Eid ihm vor!

IPHIGENIE.

»Ich werde«, sprich, »den Brief hier deinen Freunden geben!«

PYLADES.

Ich werde deinen Freunden dieses Schreiben geben.

IPHIGENIE.

Ich will dich ziehen lassen durch die düstren Felsen.

PYLADES.

Und welchen Gott rufst du zum Zeugen deines Schwures?

IPHIGENIE.

Die Göttin Artemis, in deren Haus ich diene.

PYLADES.

Den Herrn des Himmels rufe ich, den großen Zeus.

IPHIGENIE.

Und wenn du deinen Eid verletzt und mich betrügst?

PYLADES.

Sei mir versperrt die Heimat! – Rettetest du mich nicht, ...

IPHIGENIE.

... soll niemals lebend ich zurück nach Argos kehren!

PYLADES.

Doch höre: Eine Möglichkeit vergaßen wir.

IPHIGENIE.

Noch einmal sei geschworen, wenn es nützlich ist.

PYLADES.

Ein Zugeständnis gib mir: Falls ich Schiffbruch leide,
mit meiner Habe auch der Brief im Wogenschwamm
versinkt und ich allein das nackte Leben rette,
dann soll ich meinem Eid nicht mehr verpflichtet sein.

IPHIGENIE.

Da weiß ich Rat. Viel Hindernisse – viele Wege!
Was in dem Brief geschrieben steht, will ich dir sagen,
auf daß die Botschaft du den Freunden melden kannst.
So wird sie sicher sein. Bringst du den Brief ans Ziel,
so wird er schweigend seinen Inhalt selbst enthüllen.
Doch wenn das Schreiben in der Meeresflut versinkt,
kannst du, gerettet, seinen Inhalt gleichfalls retten.

PYLADES.

Dein Rat ist annehmbar, für mich wie für die Götter.
Sag, wem ich diesen Brief in Argos übergeben
und was ich, deiner Weisung treu, ihm melden soll!

IPHIGENIE.

Sag zu Orestes, Agamemnons Sohn: »Die Schwester,
die einst geopfert ward in Aulis, Iphigenie,
die ihr für tot gehalten, lebt und schickt euch dies...«

ORESTES.

Wo ist sie? Kam sie aus dem Totenreich zurück?

IPHIGENIE.

Hier siehst du sie. Doch falle mir nicht in die Rede!
»Hol mich nach Argos, Bruder, vom Barbarenland,
bevor ich sterbe, schenke mir Erlösung von
dem Dienst der Göttin, wo ich Fremde schlachten muß!«

ORESTES.

Was soll ich sagen, Pylades? Wo sind wir nur?

IPHIGENIE.

»Sonst will ein Fluch ich deinem Hause sein, Orestes!«
Noch einmal hör den Namen an, behalte ihn!

PYLADES.

Ihr Götter!

IPHIGENIE.

Warum rufst du sie, in meiner Sache?

PYLADES.

Nichts! Fahre fort! An etwas anderes dachte ich.

Für sich.

Ich stieße auf Unglaubliches, wenn ich dich fragte!

IPHIGENIE.

Sag weiter: »Artemis verschonte mich, sie schickte
an meiner Stelle eine Hirschkuh, die mein Vater
zum Opfer brachte, wähnend, daß sein scharfes Schwert

mich träfe. Doch mich selbst entführte sie hierher.«
Das ist es, was in meinem Brief geschrieben steht.

PYLADES.

Der Schwur, den du mir abverlangt, ist leicht zu halten,
der Schwur, den du getan, sehr günstig: Ohne Säumen
will ich den Eid, den ich geleistet, treu erfüllen.

Schau her! Ich bringe und ich übergebe dir,
Orestes, hier den Brief aus deiner Schwester Hand!

ORESTES.

Ich nehme ihn, doch statt den Brief zu lesen, wähle
zuerst die Freude ich, die keiner Schrift bedarf.

Du, meine liebe Schwester! Ganz betäubt, umarme
ich dich, mag auch ein leiser Zweifel mir noch bleiben,
und freue mich: Ein Wunder ist mir widerfahren!

Sie wendet sich ab.

CHORFÜHRERIN.

Ein Frevel, Fremdling! Du verletzt die Priesterin,
legst du die Hände an ihr heiliges Gewand!

ORESTES.

O liebste Schwester, die du stammst vom gleichen Vater
wie ich, von Agamemnon, wende dich nicht ab!

Den Bruder hast du wieder, völlig unverhofft!

IPHIGENIE.

In dir? Den Bruder? Ich? Hör auf mit dem Geschwätz!

In Argos weilt er oder auch in Nauplia.

ORESTES.

Dort weilt dein Bruder nicht. Dein Unglück macht dich blind.

IPHIGENIE.

Die Tochter des Tyndareos war deine Mutter?

ORESTES.

Ja, von des Pelops Enkel, der mein Vater ist.

IPHIGENIE.

Was wagst du zu behaupten? Kannst du es beweisen?

ORESTES.

Ich kann es. Stelle Fragen nach dem Vaterhaus!

IPHIGENIE.

So sprich nur selbst! Ich werde es zur Kenntnis nehmen.

ORESTES.

Ich könnte sagen – hör zuerst, was mir Elektra
verriet! Du kennst den Streit des Atreus und Thyestes?

IPHIGENIE.

Gewiß, wo um das goldne Lamm sie sich entzweit!

ORESTES.

Du stelltest dar den Streit auf prächtigem Gewebe?

IPHIGENIE.

Oh! Liebster! Bis ins Innre hast du mich getroffen!

ORESTES.

Und webtest noch dazu das Bild der Sonnenumkehr?

IPHIGENIE.

Auch diese Szene webte ich, mit feinen Fäden.
ORESTES.

Gab dir die Mutter Badewasser mit nach Aulis?
IPHIGENIE.

Ja! Keine gute Ehe ließ es mich vergessen!
ORESTES.

Hast du nicht Haar von dir geschickt an deine Mutter?
IPHIGENIE.

Zum Angedenken, für das Grab, statt meines Leichnams.
ORESTES.

Jetzt sag ich als Beweis, was selber ich gesehen.
Der alte Speer des Pelops, den er in der Faust
geschwungen, als zu Pisa er Oinomaos
erschlug und dadurch Hippodameia gewann –
er war zu Haus versteckt in deinem Mädchenzimmer!
IPHIGENIE.

Oh! Liebster! Ja, nichts andres bist du mir! Der Liebste!
Ich habe dich wieder, Orestes,
fern unsrem Heimatland Argos,
du Lieber!

ORESTES.
Ich habe dich, die man schon längst gestorben wähnte!

Sie umarmen einander.

Es rinnen die Tränen des Schmerzes, Tränen der Freude,
sie netzen deine Wimpern, netzen auch die meinen.
IPHIGENIE.

Du warst noch ein Knäblein, so zart,
und ruhest daheim in den Armen der Amme,
als ich dich verließ.
Du, mein Herz, du bist ja zu glücklich,
als daß ich es aussprechen könnte –
was soll ich auch sagen?
Mehr als ein Wunder
und stärker als Worte
ist das, was soeben geschah.

ORESTES.
O könnten wir fortan gemeinsam glücklich sein!
IPHIGENIE.

Eine seltsame Freude hat mich gepackt,
ihr lieben Frauen!
Ich fürchte, er könnte aus meinem Arm
hinauf in den Äther entschwinden!
O Herd der Kyklopen, o Vaterland,
liebes Mykenai!
Ich danke dir Leben, ich danke dir Obhut;
denn unter deinem Dach
ließest du reifen den Bruder,
mir zum Retter!

ORESTES.
Der Abkunft nach sind wir vom Glück begünstigt, Schwester,

doch Unglücksschläge zeichnen unsern Lebensweg.
IPHIGENIE.

Unglücklich bin ich, gewiß: Mein Vater zückte,
im Wahn befangen, auf meinen Nacken das Schwert!
ORESTES.

Ach! Wie mit eignen Augen glaub ich es zu sehen!

IPHIGENIE.

Ohne Hochzeitsgesang, lieber Bruder,
ward ich zum Zelt des Achilleus geführt,
zur Stätte des Ehebetrugs.
Am Altar gab es Tränen und Jammer.
Ach, der Weiheguß dort!

ORESTES.

Auch ich muß klagen über unsres Vaters Untat.

IPHIGENIE.

Den Vater, den wahrhaften Vater
hat mir das Schicksal versagt!
Ein Unglück entspringt aus dem andern.

ORESTES.

Wenn du den eignen Bruder noch getötet hättest,
du Arme, nach eines Daimons Laune!

IPHIGENIE.

Welch furchtbare Tat, ich Elende!
Furchtbares, Furchtbares wollte ich wagen,
ach, lieber Bruder. Es fehlte nicht viel,
und du wurdest erschlagen von meiner Hand,
ein frevler Mord!
Wie soll das enden?
Welch ein Los soll mich treffen?
Auf welchem Wege nur kann ich
dich fort von hier, von der Stätte des Mordes,
ins Vaterland Argos geleiten,
ehe das Schwert dein Blut vergießt?
Den Weg, den Weg, mein armes Herz,
ihn mußst du finden.
Vielleicht auf dem Lande, nicht zu Schiff,
nein, mit eilendem Fuß?
Da rennst du ja nur in den Tod,
wenn du ziehst durch das Land barbarischer Stämme,
ohne Pfad, ohne Steg.
Und erst der Fluchtweg zur See,
durch die Enge der düsteren Felsen –
er ist zu weit!
Ich Arme, ich Arme!
Wer kann uns denn hier,
sei es Gott oder Mensch,
sei es ein unvermutetes Glück,
aus verzweifelter Lage eröffnen den Weg,
kann uns beiden, die wir allein
noch übrig sind vom Geschlechte des Atreus,
die Rettung vorm Tode gewähren?

CHORFÜHRERIN.

Ein Wunder ist es, größer als im Reich der Sage,
von dem als Augenzeuge ich berichten kann!

PYLADES.

Daß Nahverwandte sich beim Wiedersehn umarmen,
Orestes, ist natürlich. Doch wir müssen jetzt
die Rührung überwinden und uns darum kümmern,
wie wir das höchste Gut, die Rettung, uns gewinnen
und dem Barbarenland entfliehen. Kluge Menschen
verspielen nicht den Vorteil, den die Stunde bringt,
und geben sich zur Unzeit ihrer Freude hin!

ORESTES.

Dein Rat ist gut. Die Stunde, glaub ich, will uns wohl.
Und wenn die Menschen guten Mutes vorwärtsstreben,
dann wirkt, mit Recht, der Gottheit Hilfe um so stärker.

IPHIGENIE.

Nichts kann mich hemmen und die Absicht mir verwehren,
mich nach Elektras Schicksal zu erkundigen;
erst dann wird alles andre mir willkommen sein.

ORESTES *auf Pyladesweisend.*

Sie ist mir ihm vermählt und führt ein glücklich Leben.

IPHIGENIE.

Und wo ist er geboren? Wessen Sohn ist er?

ORESTES.

Sein Vater ist ein Held aus Phokis, Strophios.

IPHIGENIE.

Der Sohn der Atreustochter, also mir verwandt?

ORESTES.

Mein Vetter und mein einziger und wahrer Freund.

IPHIGENIE.

Er lebte noch nicht, als mein Vater mich geopfert.

ORESTES.

Nein. Strophios war kinderlos geraume Zeit.

IPHIGENIE *zu Pylades.*

Ich grüße dich als Gatten meiner lieben Schwester!

ORESTES.

Mein Lebensretter ist er, nicht nur mein Verwandter.

IPHIGENIE.

Wie konntest du so grausam an der Mutter handeln?

ORESTES.

O schweigen wir davon – ich rächte doch den Vater!

IPHIGENIE.

Und welcher Grund hat sie zum Gattenmord getrieben?

ORESTES.

Der Mutter Tat laß ruhn! Du darfst nicht davon hören.

IPHIGENIE.

Ich schweige schon. – Sieht Argos jetzt in dir den König?

ORESTES.

Nein, Menelaos herrscht, und ich bin landesflüchtig.

IPHIGENIE.

Der Oheim hat doch nicht des Hauses Not mißbraucht?

ORESTES.

Nein, Ungeheuer trieben fort mich, die Erinyen.

IPHIGENIE.

So hieß es auch, dich packte Wahnsinn hier am Strand!

ORESTES.

Man sah mich nicht zum ersten Mal in solcher Pein!

IPHIGENIE.

Ja, die Erinyen hetzten dich, der Mutter wegen!

ORESTES.

So rasend, daß ihr Zaum den Mund mir blutig riß!

IPHIGENIE.

Warum hast du den Fuß in dieses Land gesetzt?

ORESTES.

Weil ein Orakel mir Apollons dies befohlen.

IPHIGENIE.

Was sollst du hier? Darfst du es sagen oder nicht?

ORESTES.

Ich kann es sagen. – So begann mein bittres Leid:
Nachdem der Mutter böse Tat, von der wir schweigen,
gerächt war, jagten die Erinyen mich von dannen.
Da schickte mich Apollon nach Athen. Ich sollte
den Göttinnen der Rache, deren Namen man
nicht auszusprechen wagt, zum Urteilsspruch mich stellen.
Es waltet dort ein heiliges Gericht, das Zeus
dereinst für Ares eingesetzt, der Blut vergossen.
Ich kam dorthin. Da nahm mit offenen Armen mich
kein Gastfreund auf, weil ich verhaßt den Göttern war.
Und wer sich meiner doch erbarmte, bot mir Nahrung
am Einzeltisch, obwohl im gleichen Haus er weilte,
und legte mir die Pflicht des Schweigens auf: Ich sollte
von seinem Schmaus und seinem Trank geschieden sein.
Man füllte Wein zu gleichen Teilen einem jeden
in einen Krug für sich und stillte so den Durst.
Ich wollte meine Freunde nach dem Grund nicht fragen,
trug still mein Leid und tat, als merkte ich es nicht.
Doch stöhnte tief ich auf: Ich war ja Muttermörder!
Es heißt, aus meinem Leid sei in Athen ein Fest
erwachsen und es sei noch Brauch, daß dabei jeder
im Volk der Pallas einzeln seine Kanne leere.
Am Areshügel trat ich vor die Richter hin,
auf einer Bank nahm ich Platz, auf der anderen
die Älteste der Rachegöttinnen. Und Phoibos,
der, wie es ruchbar ward, den Muttermord befohlen,
hat mich gerettet durch sein Zeugnis, und Athene
hat selbst das Gleichgewicht der Stimmen mir verschafft.
So ward vom Mord ich freigesprochen. Die Erinyen,
die, mit dem Urteil einverstanden, sitzen blieben,
bedangen, am Gericht, ein Heiligtum sich aus;
die andern aber, die den Spruch verwarfen, jagten
in ruhelosem Lauf mich weiter fort, bis ich
noch einmal zu Apollons Tempel kam und vor
dem Allerheiligsten mich niederwarf und schwor,

durch Hunger meinem Leben dort ein Ziel zu setzen,
wenn Phoibos, mein Verderber, mir nicht Hilfe brächte.
Da gab vom goldnen Dreifuß Phoibos mir Bescheid
und schickte mich hierher, das Götterbild zu holen,
das einst vom Himmel fiel, und in der Stadt Athen
neu aufzurichten. Zu der Rettung, die er mir
versprach, leih deine Hilfe! Haben wir das Bild
der Göttin, bin ich frei vom Wahn und bringe dich
an Bord des Ruderschiffes wieder nach Mykenai.

Wohlan denn, vielgeliebte, teure Schwester, rette
das Vaterhaus, errette mich! Besiegelt ist
mein Schicksal und auch das des Pelopidenstammes,
wenn wir das Himmelsbild der Göttin nicht erbeuten.

CHORFÜHRERIN.

Gewaltig schäumt der Zorn der Götter gegen das
Geschlecht des Tantalos und treibt es hin im Sturm!

IPHIGENIE.

Bevor du kamst schon, sehnte ich mich stets nach Argos
und nach dem Wiedersehn mit dir, mein lieber Bruder!
Dein Wunsch ist auch der meine. Dich will ich erlösen
aus deiner Not und das gestürzte Vaterhaus
aufrichten, ohne Groll auf ihn, der mich getötet!
Rein kann ich meine Hand von deinem Blute halten
und damit retten das Geschlecht. Doch fürcht ich eines:
Wie täusche ich die Gottheit und den Landesherrn,
sieht er des Götterbildes Marmorsockel leer?
Dann muß ich sterben! Nichts entschuldigt mich. Doch wenn
zu einer Tat sich beides fügte, du das Bild
erhieltest und zugleich auf wohlgebautem Schiff
auch mich entführtest, wäre gut vollbracht das Wagnis.
Hab ich das Bild nicht mehr, bin ich verloren. Du
hast deine Pflicht erfüllt und kannst dich heimwärts wenden.
Ich scheue freilich nicht einmal den Tod, kann ich
dich retten. Denn ein Mann, der seinem Hause stirbt,
läßt eine Lücke. Eine Frau ist nicht viel wert.

ORESTES.

Ich will, der Muttermörder, nicht auch dich noch morden.
Ihr Blut genügt! Ich möchte, eines Sinns mit dir,
im Leben wie im Tod, mein Schicksal mit dir teilen.
Ich sehe, bin ich selber schon hierher geraten,
die Heimat wieder – oder bleibe, tot, bei dir!
Doch höre, was ich denke: Wäre unser Plan
der Artemis zuwider, hätte nie Apollon
befohlen mir, ihr Bildnis nach Athen zu bringen –
und dabei dich zu schauen! Fasse ich all das
zusammen, kann ich unsrer Heimkehr sicher sein.

IPHIGENIE.

Wie können wir dem Tod entrinnen und zugleich
das Bild erbeuten? Darin liegt die Schwierigkeit
bei unsrer Heimkehr. Guter Wille fehlt uns nicht.

ORESTES.

Ob wir den Herrn des Landes aus dem Wege räumen?

IPHIGENIE.

Ein böser Rat, als Fremder seinen Wirt erschlagen!

ORESTES.

Es muß gewagt sein, bringt es mir und dir die Rettung!

IPHIGENIE.

Ich kann es nicht – wenn ich auch deinen Eifer lobe.

ORESTES.

Wie nun, wenn du mich hier im Heiligtum verstecktest?

IPHIGENIE.

Daß wir im Schutz der Dunkelheit die Rettung suchen?

ORESTES.

Die Nacht gehört ja doch dem Dieb, das Licht der Wahrheit.

IPHIGENIE.

Die Tempelwächter drinnen werden uns ertappen.

ORESTES.

O weh! Verloren! Keine Rettung winkt uns mehr!

IPHIGENIE.

Ich habe, glaube ich, noch einen andern Ausweg.

ORESTES.

Und welchen? Teile ihn mir mit, ich will ihn wissen!

IPHIGENIE.

Zur Täuschung will ich deiner Qualen mich bedienen!

ORESTES;

Sind Weiber groß doch im Ersinnen schlauer Pläne!

IPHIGENIE.

»Als Muttermörder«, sag ich, »kam er her aus Argos!«

ORESTES.

Benutze nur mein Leid, wenn es dir Vorteil bietet!

IPHIGENIE.

Und dann: »Der Göttin darf er nicht geopfert werden; ...«

ORESTES.

Wie willst du das begründen? – Ahne ich es doch!

IPHIGENIE.

»... er ist nicht rein!« So schrecke ich die frommen Leute.

ORESTES.

Kann das den Raub des Götterbildes uns erleichtern?

IPHIGENIE.

Den Wunsch, im Meer dich zu entsühnen, will ich äußern, ...

ORESTES.

Das Ziel der Fahrt, das Bild, steht immer noch im Tempel!

IPHIGENIE.

... zu waschen auch das Bild, da du es angerührt.

ORESTES.

Wo? Denkst du an die Bucht, die hier das Meer gebildet?

IPHIGENIE.

Dort, wo dein Schiff am Haltetau vor Anker liegt.

ORESTES.

Wer soll das Bild im Arme tragen? Du? Ein anderer?

IPHIGENIE.

Ich! Mir allein gebührt das Recht, es anzurühren.

ORESTES.

Und Pylades? Wie nimmt er teil an unsrem Wagnis?
IPHIGENIE.

Befleckt mit Blut, sag ich, ist seine Hand wie deine.
ORESTES.

Tust du es mit des Königs Wissen oder nicht?
IPHIGENIE.

Ich will ihn bitten. Heimlich kann ich es nicht wagen.
ORESTES.

Nun gut, mein schnelles Schiff steht schon zur Fahrt bereit!

IPHIGENIE.

Das Weitre führe du zum glücklichen Erfolg.

ORESTES.

Eins tut noch not: daß hier die Frauen unsern Plan
verschweigen! Flehe, suche Worte, die sie rühren!

Ein Weib ist ja befähigt, Mitleid zu erwecken.

Dann wird uns wohl auch alles andere gelingen.

IPHIGENIE *zum Chor.*

Oh! Liebste Frauen! Meine Blicke richten sich
auf euch! In euren Händen traget ihr mein Schicksal,
Glück oder Unglück, den Verlust des Vaterlandes,
des teuren Bruders und der heißgeliebten Schwester.

Voraus will ich das Eine schicken: Wir sind Frauen,
einander wohlgesinnt und fest bestrebt, in allem,
was Frauen angeht, wechselseitig uns zu schützen.

Bewahret Schweigen, helft uns mit bei unsrer Flucht!

Ein hohes Gut besitzt, wer seine Zunge hütet.

Seht, uns, die wir zu dritt vereint in treuer Liebe,
erwartet ein Geschick nur – Heimkehr oder Tod!

Ward ich gerettet, führe ich euch heim nach Hellas:

Auch ihr sollt glücklich sein! Dich fleh ich an, und dich,

bei eurer Rechten, dich bei deiner lieben Wange,

bei deinen Knien, bei allen, die zu Haus du liebst,

den Eltern und, wenn du sie hast, auch deinen Kindern!

So redet! Wer von euch sagt Ja? Und wer sagt Nein?

O sprecht! Erfüllt ihr meine Bitte nicht, bin ich

verloren, und mit mir mein unglücklicher Bruder!

CHORFÜHRERIN.

Sei guten Mutes, liebe Herrin, und gelange

nur glücklich an dein Ziel! Was ich, nach deinem Wunsch
verschweigen soll – beim großen Zeus! –, es sei verschwiegen!

IPHIGENIE.

Habt Dank für euren Zuspruch! Glück und Segen euch!

Zu Orestes und Pylades.

Du mußt jetzt in den Tempel treten, du desgleichen!

Der Landesherr wird bald zur Stelle sein und fragen,

ob ich das Fremdenopfer schon vollzogen habe.

O Göttin! Du hast an der Bucht von Aulis mich

gerettet vor der Mörderhand des Vaters – rette

auch heute mich und sie! Sonst wird, durch deine Schuld,

die Menschheit nicht mehr an Apollons Sprüche glauben.
Komm gnädig vom Barbarenlande nach Athen!
Denn hier zu hause, ziemt sich nicht für dich. Du kannst
an einer Stätte wohnen, die gesegnet ist!

Alle ab in den Tempel.

CHOR.

Eisvöglein,
an den felsigen Klippen des Meeres
singst du dein klagendes Lied.
Der Kundige weiß,
daß du im Gesang
auf ewig den Gatten beklagst:
Gemeinsam mit dir
will jammern auch ich,
ein Vogel, der Schwingen beraubt,
in Sehnsucht nach griechischem Volk,
in Sehnsucht nach Artemis,
dem Hort der Gebärenden,
die am Fuße des Kynthos wohnt,
bei den Wedeln der Palme,
bei des Lorbeers schlankem Stamm
und den heiligen Zweigen des silbrigen Ölbaums,
der teuren Stätte, da Leto gebär,
an dem kreisrunden See
voll strudelnden Wassers,
wo der Schwan im Gesang
die Musen verehrt.

Ihr Tränenströme,
die ihr damals genetzt meine Wangen,
als die Stadtmauern brachen
und ich zu Schiffe davonzog
inmitten der feindlichen
Ruder und Lanzen!
Verschachert um leuchtendes Gold,
trat ich den Weg an ins Land der Barbaren,
wo ich Sklavendienst leiste
bei dem Kind Agamemnons,
der jungfräulichen Priesterin
der Gottheit, die Hirsche erlegt,
und bei den Altären, auf denen
nicht Schafe als Brandopfer rauchen.
Ich preise ein Leben glücklich,
das durchweg vom Leide gezeichnet.
Denn wer von Kindheit an
mit dem Unglück vertraut war,
erliegt nicht seiner Last:
Zum Guten nur kann
das Unheil sich wandeln.
Doch der Umschlag vom Glück zum Verderben

ist ein schweres Los für den Menschen.

Aber dich, Herrin, wird
ein argeischer Fünfzigrunder
heimwärts führen.
Die mit Wachs gefügte Flöte
des Gottes der Berge, Pan,
wird mit ihrem Spiel
zu den Schlägen der Ruderer tönen,
und Phoibos, der Seher,
singend zum Klange
der siebensaitigen Leier,
dich glücklich geleiten
in das herrliche Land der Athener.
Mich aber läßt du zurück,
fährst du dahin mit rauschenden Rudern;
im Winde werden die Vordertaue
das Segel am Bug
über den Steven hinaus schwellen lassen
in sausender Fahrt
des schnellgeleitenden Schiffes!

O könnte ich fliegen
die leuchtende Bahn,
wo das Feuer der Sonne
so prächtig dahinzieht!
Über dem Vaterhaus
hemmte ich den Sturmflug der Schwingen,
die auf meinen Schultern sich regen,
und reihte mich ein in die Chöre,
in denen ich tanzte als Mädchen schon,
bei den Hochzeitsfeiern der Edlen,
von der Seite der lieben Mutter
schwingend den Fuß
zum fröhlichen Schwarm der Gespielinnen,
für den Wettstreit der Anmut,
den Wettstreit des üppigen Haares
voll Eifer mich regend;
buntfarbige Schleier
und meine Locken,
die um die Wangen mir flogen,
hüllten mich ein.

Thoas tritt auf mit Gefolge.

THOAS.

Wo ist die Griechenfrau, die Hüterin des Tempels?
Hat sie die Fremdlinge zum Opfer schon geweiht?
Verbrennen leuchtend sie im Allerheiligsten?

CHORFÜHRERIN.

Dort ist sie, Herr! Sie wird dir alles selbst erklären.

Iphigenie tritt aus dem Tempel. Sie trägt das Bildnis der Göttin auf den Armen.

THOAS.

Ha!

Was schleppst du, Tochter Agamemnons, auf den Armen
das Bildnis unsrer Göttin fort von seinem Sockel?

IPHIGENIE.

Dort bleibe stehen, König, an den Eingangssäulen!

THOAS.

Was ist im Tempel vorgefallen, Iphigenie?

IPHIGENIE.

Fort, böse Tat! – Der Reinen widme ich dies Wort!

THOAS.

Was soll der schlimme Anfang? Sprich dich deutlich aus!

IPHIGENIE.

Die Opfer, Herr, die ihr mir eingebracht, sind unrein!

THOAS.

Hast du Beweise? Oder ist es nur Vermutung?

IPHIGENIE.

Das Bild der Göttin wandte sich nach rückwärts um!

THOAS.

Allein? Hat nicht der Erde Beben es gedreht?

IPHIGENIE.

Allein! Es hat die Augen noch dabei geschlossen!

THOAS.

Was war der Grund? Die Unreinheit der Fremdlinge?

IPHIGENIE.

Nur sie! Die beiden haben Schreckliches verbrochen.

THOAS.

Erschlugen sie am Strande einen unsrer Leute?

IPHIGENIE.

Die Blutschuld luden sie im eignen Haus auf sich!

THOAS.

An wem? Da bin ich doch begierig, es zu wissen!

IPHIGENIE.

Die eigne Mutter brachten sie gemeinsam um!

THOAS.

Apollon! Dazu wäre ein Barbar kaum fähig!

IPHIGENIE.

Ganz Griechenland hat sie verfolgt und fortgejagt.

THOAS.

Und ihretwegen schaffst du jetzt das Bild heraus?

IPHIGENIE.

In reine Luft, fort aus dem mordbefleckten Raum.

THOAS.

Wie hast du von der Tat der Fremdlinge erfahren?

IPHIGENIE.

Ich habe sie verhört, als sich das Bildnis drehte.

THOAS.

Ein kluges Kind von Hellas! Dein Gefühl war richtig.

IPHIGENIE.

Auch warben sie, mit süßem Köder, um mein Mitleid.
THOAS.

Mit einer angenehmen Meldung wohl aus Argos?
IPHIGENIE.

Gut gehe es Orestes, meinem einz'gen Bruder.
THOAS.

Du solltest schonen sie auf Grund der frohen Botschaft!
IPHIGENIE.

Mein Vater sei am Leben noch und guter Dinge.
THOAS.

Du schlugst den Köder aus und bliebst der Gottheit treu.
IPHIGENIE.

Ganz Hellas hasse ich, das mich ins Unglück stürzte!
THOAS.

Sprich, was beginnen wir nun mit den beiden Fremden?
IPHIGENIE.

Wir müssen fromm dem göltigen Gesetz gehorchen.
THOAS.

Wird schon geweiht mit Wasser? Schon gezückt dein Schwert?
IPHIGENIE.

Ich will sie erst von der Befleckung reinigen.
THOAS.

Im Naß der Quellen? Oder in der Meeresflut?
IPHIGENIE.

Das Meer spült jede menschliche Befleckung ab.
THOAS.

Ihr Opfer dürfte dann der Gottheit lieber sein.
IPHIGENIE.

So wird auch meine Pflicht gebührender erfüllt!
THOAS.

Reicht nicht das Meer dicht an das Heiligtum heran?
IPHIGENIE.

Wir brauchen Einsamkeit. Denn unsre Pflicht geht weiter...
THOAS.

Tu's, wo du willst! Ich mag Verbotenes nicht sehen.
IPHIGENIE.

Das Bild der Göttin muß ich ebenfalls entschützen.
THOAS.

Sofern der Muttermord es wirklich auch befleckte.
IPHIGENIE.

Sonst hätte ich es nicht vom Sockel abgehoben.
THOAS.

Getreu der Pflicht, zeigst du dich fromm und vorbedacht.
IPHIGENIE.

Eines noch gewähre mir.
THOAS.

Es mir zu sagen, ist dein Recht.
IPHIGENIE.

Fesseln lege an den Fremden!
THOAS.

Wohin sollten sie entfliehn?
IPHIGENIE.

Griechen darf man niemals trauen!
THOAS.
Auf, ihr Diener, bindet sie!
IPHIGENIE.
Hierher sollen sie die Fremden führen!
THOAS.
Folget dem Befehl!
IPHIGENIE.
Erst ihr Haupt in Decken hüllen!
THOAS.
Daß die Sonne sie nicht sieht!
IPHIGENIE.
Gib mir Diener mit von deinen Leuten!
THOAS *zu einigen seiner Diener.*
He! Begleitet sie!
IPHIGENIE.
Schicke einen Boten auch zur Stadt mit dem Befehl: ...
THOAS.
Wofür?
IPHIGENIE.
... Jeder soll zu Hause bleiben!

THOAS.
Treffen nicht das Mörderpaar?
IPHIGENIE.
Nein, der Anblick wirkt befleckend!
THOAS *zu einem Diener.*
Gehe du und melde das!
IPHIGENIE.
Keiner soll sich sehen lassen!
THOAS.
Treulich sorgst du für die Stadt...
IPHIGENIE.
... und die Freunde, die zumeist es brauchen!
THOAS.
Damit meinst du mich!
IPHIGENIE.
Ja, mit Recht!
THOAS.
Mit vollem Recht verehrt dich auch die ganze Stadt!
IPHIGENIE.
Bleibe du im Tempelvorhof und gib den Befehl, ...
THOAS.
Wozu?
IPHIGENIE.
... gleich das Haus zu räuchern!
THOAS.
Daß es rein ist, wenn du wiederkommst!
IPHIGENIE.
Und sobald die Fremden aus dem Tempel treten, ...
THOAS.
Nun, was dann?

IPHIGENIE.

... birg dein Antlitz im Gewand!

THOAS.

Daß mich kein Fluchgeist überfällt!

IPHIGENIE.

Bleibe ich sehr lange aus, ...

THOAS.

Wie lange soll ich warten denn?

IPHIGENIE.

... staune nicht!

THOAS.

Zeit hast du! Übe gründlich deine fromme Pflicht!

IPHIGENIE.

Glückte mir die Sühnung doch nach Wunsch!

THOAS.

Das ist auch mein Gebet!

Orestes und Pylades treten, in Fesseln und von Dienern geführt, aus dem Tempel.

IPHIGENIE.

Da, ich sehe schon die Fremden kommen aus dem Heiligtum,
sehe auch den Schmuck der Göttin und die Lämmer – Blutschuld muß
sühnen ich mit Blut! – und Fackelglanz und alles andere,
das zur Reinigung der Fremden und der Göttin ich gebot.
Aus dem Weg, ihr Bürger, vor dem blutbefleckten Greuel hier!
Tempelwächter, die ihr reine Hände braucht zum Gottesdienst –
ihr, die ihr zur Hochzeit schreitet – Frauen, die ihr schwanger geht:
Flieht, macht Platz, damit die Blutschuld der Verbrecher euch nicht trifft!
Keusche Herrin, Zeus' und Letos Tochter: Hab ich sie entsühnt
und am rechten Ort geopfert, so winkt dir ein reines Heim,
uns ein glückliches Gelingen. Weitres sag ich nicht; trotzdem
künde ich's den Göttern, die allweise sind, und, Herrin, dir!

Sie geht mit Pylades und Orestes und deren Wächtern zum Meere ab. Thoas tritt mit seinem Gefolge in den Tempel.

CHOR.

Herrlich der Sohn der Leto!
Ihn hat sie auf Delos
in fruchtbarem Tale geboren,
mit goldenen Locken,
einen Meister des Zitherspiels,
und freut sich seiner Kunst,
mit den Pfeilen das Ziel zu erreichen.
Von der felsigen Insel des Meeres,
von der Stätte der hohen Geburt,
brachte die Mutter ihn fort,
zum Gipfel der reichlich
quellenden Wasser,
dem Haupt des Parnaß,

der von Jubel erdröhnt
zu Ehren des Dionysos,
wo der Drache mit schillerndem Rücken,
rot wie Wein,
im Schatten des laubreichen Lorbeers
versteckt wie in eherner Rüstung,
ein gräßliches Untier der Erde,
eifrig bewachte
des Orakels unterirdischen Ort.
Ein Kindlein noch, ruhelos hüpfend
in den Armen der lieben Mutter,
hast du ihn, Phoibos, erlegt
und des Orakels
hochheilige Stätte betreten.
Nun thronst du auf goldenem Dreifuß,
dem Sitze der Wahrheit,
und erteilest den Sterblichen
göttliche Sprüche
aus heiligstem Raum,
wohnend als Nachbar
der Quelle Kastalia
am Mittelpunkt der Erde.

Doch als der Sohn der Leto
Themis, der Erde Kind,
von der heiligen Stätte
des Orakels vertrieben,
da gebar die Erde
nächtliche Traumgestalten,
die vielen der Menschen
die Geschicke der Frühzeit
und was danach sich begeben
und schließlich die Bahnen
der Zukunft enthüllten,
wenn sie in finsterer Nacht
auf dem Erdboden schliefen.
So raubte die Erde
dem Phoibos den Ruhm,
Orakel zu geben,
aus Groll um das Los ihrer Tochter.
Doch schnellfüßig eilte
der Fürst zum Olymp
und umschlang mit kindlicher Hand
den Thron des Zeus,
er möge befreien
das pythische Haus
vom Zorne der Erdgöttin.
Zeus lächelte, weil der Knabe
so flink darauf ausging,
ein Amt zu gewinnen,
das goldene Schätze versprach.
Er neigte gnädig

sein lockiges Haupt, verstummen
zu lassen die nächtlichen Stimmen,
entzog den Menschen
den Blick in die Wahrheit,
gab dem Loxias
das Ehrenamt zurück
und den Sterblichen Trost
am menschenwimmelnden,
gastlichen Thron
durch göttliche Deutung der Zukunft.

EIN BOTE *eilt herbei.*

Ihr Tempelwächter und Behüter des Altars,
wohin ist Thoas, unser Landesfürst, gegangen?
Tut auf das festgefügte Eingangstor und ruft
den Herrn des Landes aus dem Heiligtum heraus!

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es – wenn ich ohne Weisung fragen darf?

BOTE.

Auf und davon gegangen ist das Jünglingspaar
nach einem schlaun Plan der Agamemnonstochter,
entkam aus unsrem Land, und hat dazu das Bild
der Göttin noch geraubt, auf einem Griechenschiff!

CHORFÜHRERIN.

Unglaublich, was du sagst! – Der König, den du suchst,
ist freilich fort, er hat das Heiligtum verlassen.

BOTE.

Wohin? Er muß erfahren, was geschehen ist!

CHORFÜHRERIN.

Ich weiß es nicht. Mach dich nur auf und suche ihn,
bis du ihn treffen, deine Botschaft melden kannst!

BOTE.

Da sieht man, wie verlogen doch die Weiber sind!
Mitschuldig seid auch ihr an der Verräterei!

CHORFÜHRERIN.

Du bist von Sinnen. Was schert mich die Flucht der Fremden?
Begib so schnell wie möglich dich zum Königsschloß!

BOTE.

Nicht, ehe man mir klar und deutlich Auskunft gibt:
Weilt drin im Heiligtum der Herrscher oder nicht?

Er klopft an das Tor.

He! Ihr darinnen! Macht die Riegel auf und meldet
dem König, daß ich hier am Tore stehe und
ihm eine Tracht von bösen Neuigkeiten bringe!

THOAS *tritt aus dem Tempel.*

Wer schreit so laut hier vor dem Heiligtum der Göttin
und schlägt ans Tor und läßt die Tempelhalle dröhnen?

BOTE.

Ha!

Da sagten die – und wollten weg vom Haus mich locken! –,
du seist nicht drin! Und dabei warst du doch im Tempel!

THOAS.

Was war der Lohn, den sie dadurch zu ernten hofften?

BOTE.

Was sie angeht, erzähl ich später. Höre erst das Wichtigste. Die Jungfrau, die hier den Altar betreute, Iphigenie, hat das Land verlassen gemeinsam mit den Fremden – und dem Götterbild, dem heiligen! Die Sühnung war nur eine List!

THOAS.

Was sagst du? Welcher Schicksalssturm hat sie gepackt?

BOTE.

Sie rettete Orestes. Ja, das tat sie! Staune!

THOAS.

Orest? Den Sohn der Tochter des Tyndareos?

BOTE.

Den hier die Göttin am Altar zum Opfer weihte.

THOAS.

O Wunder – wie kann ich dich treffender bezeichnen?

BOTE.

Verliere dich im Staunen nicht, nein, hör mir zu!
Auf Grund der Meldung überlege ganz genau,
wie man die Fremden durch Verfolgung fangen kann!

THOAS.

Sprich! Du hast recht. Der Zielpunkt ihrer Flucht liegt nicht so nah, daß meinem Speere sie entrinnen könnten.

BOTE.

Als wir den Strand erreicht, wo des Orestes Schiff versteckt vor Anker lag, gab Agamemnons Tochter uns, die als Wächter du der Fremden mitgeschickt, den stillen Wink, uns zu entfernen, ganz als sei der Brauch, den sie vollziehen werde, Flammenopfer und Sühnung, streng geheim, ergriff dann selbst die Fesseln der beiden Fremden und zog weiter ihres Weges. Das konnte zwar Verdacht erwecken; trotzdem fanden sich deine Diener, König, mit der Weisung ab.

Danach – um reges Wirken vorzutäuschen – stieß sie laute Schreie aus und sang Beschwörungslieder, uns unbekannt, als ob den Mord sie wirklich sühne. Nachdem wir lange Zeit gesessen, fiel uns ein, die Fremden könnten sich befreien, sie erschlagen und ungesäumt die Flucht ergreifen. Doch aus Furcht, Verbotenes mitanzusehen, blieben still wir sitzen. Schließlich aber wurden wir uns einig, dorthin zu gehen, wenn es auch verboten war.

Da sahen wir ein Griechenschiff, wohl ausgerüstet mit vollem Ruderwerk, zur Abfahrt schon beschwingt, und an den Dollen fünfzig Mann, die Ruder in der Faust, dazu die beiden jungen Leute, die, der Fesseln ledig, vor dem Heck des Schiffes standen. Mit Stangen hielt man fest den Bug, hing auf den Anker am Ohr des Schiffes. Andre wieder zogen ein die Haltetaue, andre ließen voller Eile

die Leiter für die Fremden in das Meer hinab.

Als wir die Hinterlist durchschaut, da ließen wir
die Rücksicht fahren, packten gleich das Griechenweib,
dazu die Haltetaue, und bemühten uns,
das Steuerruder durch die Klüsen auszuheben.
Wir schrien: »Mit welchem Rechte schleppt ihr Götterbilder
und Priesterinnen heimlich fort aus unserm Land?
Wer bist du, daß du auswärts sie verschachern willst?«
Er gab zurück: »Orestes, daß ihr's wißt, ihr Bruder
und Agamemnons Sohn! Ich bringe meine Schwester,
die einstmals mir entführt ward, in die Heimat wieder!«

Wir hielten trotzdem fest gepackt die Griechenfrau
und wollten zwingen sie, mit uns zu dir zu kommen.
Da hagelte es dicke Hiebe auf die Wangen;
denn Schwerter hatten weder sie noch wir zur Hand.
Mit bloßen Fäusten setzten wir einander zu,
sogar mit Füßen traten beide Jünglinge
uns in die Rippen und zugleich auch in die Leber,
so daß im Nahkampf unsre Glieder bald erlahmten.
Da flohen wir bergan, die Spuren ihrer Hiebe
gleich Siegeln eingedrückt, der eine blutbefleckt
den wunden Schädel und der andre das Gesicht.
Vom hohen Uferrande setzten wir den Kampf
mit größrer Vorsicht fort: Wir warfen sie mit Steinen.
Doch Schützen standen auf dem Heck und zwangen uns
durch ihre Pfeile, weiter noch zurückzugehen.
Da trieb ein hoher Wogenschwall das Schiff ans Land,
und Bangen griff die Jungfrau, ihren Fuß zu netzen;
Orestes aber hob sie auf die linke Schulter,
sprang in das Meer, erklomm geschwind die Leitersprossen
und brachte seine Schwester und das Bild der Göttin,
das einst vom Himmel fiel, an Bord, in Sicherheit.
Und von des Schiffes Mitte scholl ein lauter Ruf:
»Matrosen, Männer Griechenlands, ergreift die Ruder
und laßt die Wogen schäumen! Unser ist die Beute,
um derentwillen durch das Tor der Symplegaden
die Fahrt wir wagten in das ungastliche Meer!«

Froh jauchzte auf das Schiffsvolk und begann sogleich
das Meer zu peitschen. Und das Schiff, solange es noch
im Hafen war, lief auf die Mündung zu. Doch beim
Durchfahren stieß es auf die Brandung, trieb zurück;
ein starker Wind erhob sich jäh und stieß es mit
dem Heck voran. Nach besten Kräften stemmten sich
die Ruderer dagegen; doch die Wogen rissen
es wieder an den Strand. Da fing zu beten an
die Tochter Agamemnons: »Rette, Kind der Leto,
mich, deine Priesterin, aus dem Barbarenland
nach Hellas und verzeihe mir den Raub des Bildes!
Auch du liebst deinen Bruder, Göttin. Glaube mir,
die gleiche Liebe bindet mich an die Geschwister!«

Die Mannschaft schloß sich dem Gebet der Jungfrau an
mit frommem Bittgesang und stemmte, fest im Takt,

die hemdentblößten Schultern gegen ihre Ruder.
Doch immer näher kam das Schiff dem Felsenufer.
Da watete von uns manch einer in das Meer,
und der und jener warf geflochtne Schlingen aus.
Ich aber ward sogleich hierher zu dir gesandt,
um dir zu melden, König, was sich dort ereignet.

Nun mach dich auf den Weg, nimm Ketten mit und Stricke!
Denn wenn der Wind sich auf dem Meer nicht legt, so gibt
es für die Fremden keine Aussicht auf Entrinnen.
Der große Herr der Meeresflut, Poseidon, ist
ein Freund von Troja und ein Feind der Pelopssöhne:
Er wird gewiß auch heute Agamemnons Sohn
in deine und in deines Volkes Hände geben,
mitsamt der Schwester, die doch offenbar vergaß,
wie Artemis in Aulis einst ihr Blut verschonte.

CHORFÜHRERIN.

Ach, arme Iphigenie! Sterben wirst du mit
dem Bruder, fällst du wieder in des Königs Hände!

THOAS.

Ihr Bürger allesamt aus dem Barbarenland,
he, zäumt die Rosse auf und sprengt zur Küste hin!
Nehmt in Empfang das Griechenschiff, das dort gestrandet!
Beeilet euch, die Göttin steht an eurer Seite,
fangt mir die gottverhaßten Tempelschänder ein!
Laßt schnelle Ruderboote in das Meer hinab!
Wir wollen sie zur See ergreifen, und zu Land
mit Rossen, wollen sie von schroffer Felsenwand
hinunterstürzen oder auch auf Pfähle spießen!

Zum Chor.

Ihr Frauen, die ihr eingeweiht in diesen Plan,
ihr sollt, sobald ich Muße finde, dafür büßen.
Im Augenblick jedoch, da diese ernste Pflicht
mich drängt, darf ich mir keine Ruhepause gönnen.

ATHENE *erscheint*.

Wohin nur treibst du die Verfolger, König Thoas?
Athene bin ich. Höre auf mein Wort! Beende
die Jagd, gebiete Einhalt deinem Heeresschwall!
Nach Schicksalsfügung, auf Geheiß Apollons kam
Orestes, fliehend vor dem Zorne der Erinyen,
hierher, die Schwester heim nach Argos zu geleiten,
das Bild der Göttin auch zu bringen in mein Land,
dadurch von seinem Leid Erlösung zu gewinnen.
Das hab ich dir zu sagen. Für Orestes aber,
den du im Wellenschlag der Brandung fangen willst
und töten, hat Poseidon, mir zuliebe, schon
das Meer geglättet und verspricht ihm sichere Fahrt.

Spricht in die Ferne.

Vernimm, Orestes, mein Gebot – denn weilst du auch

nicht hier, so kannst du doch der Göttin Stimme hören –:
Zieh hin mit deiner Schwester und dem Bild, und wenn
du zu der gotterbauten Stadt Athen gelangt,
so liegt da an der Grenze Attikas ein Ort,
ganz nah den Bergen von Karystos; er ist heilig,
mein Volk gibt ihm den Namen Halai. Einen Tempel
errichte dort und stelle auf das Bild der Göttin
und nenn es nach dem Taurerland und deinen Leiden,
die du erduldet, als dich die Erinyen kreuz
und quer durch Hellas jagten: Künftig sei die Gottheit
als Artemis Tauropolos vom Volk verehrt!
Dann stifte einen Brauch: Begeht man dort ihr Fest,
soll mit dem Schwerte, als Ersatz für deinen Tod,
man eines Mannes Nacken ritzen bis aufs Blut,
wie Recht und Würdigkeit der Göttin es verlangen.

Du, Iphigenie, sollst bei Braurons heil'gen Stufen
des Tempels Schlüsselamt verwalten für die Gottheit.
Und stirbst du, wird man dort dich auch zur Ruhe betten
und als Geschenk dir schön gewebte Kleider weihen,
von Frauen hinterlassen, die im Kindbett starben.

Auch euch, ihr Griechenfrauen, lasse ich von hier
zurück in eure Heimat kehren, Dank für die
Gerechtigkeit, die ihr bewährt – wie ich auch dich,
Orestes, einst gerettet durch die Stimmengleichheit,
die ich am Areshügel dir verschafft. So sei
es künftig Sitte denn, daß gleiche Stimmenzahl
als Freispruch gilt! – Wohlan, Sohn Agamemnons, führe
die Schwester heim! Doch du, mein Thoas, zürne nicht!

THOAS.

Athene, Herrin, wer dem Wort der Götter nicht
gehört, ist unvernünftig. Dem Orestes zürne
ich nicht, weil er das Bild der Göttin uns entführt,
auch seiner Schwester nicht. Denn welche Ehren kann
ein Kampf uns gegen die Gewalt der Götter bringen?
Sie sollen mit dem Bildnis ruhig ziehen in
dein Land, ihm glücklich einen neuen Platz dort weihen.
Ich will die Frauen auch, wie dein Befehl es fordert,
entlassen in das reiche Hellas, will die Speere,
die ich schon auf die Fremden zückte, und den Schlag
der Ruder hemmen, ganz nach deinem Wunsche, Göttin!

ATHENE.

Gut! Stärker ist das Schicksal ja als du und wir.

Ihr Winde, weht! Geleitet Agamemnons Sohn
im Schiffe nach Athen! Ich reise mit und will
das ehrwürdige Bildnis meiner Schwester schützen.

CHOR.

Zieht glücklich dahin
und freut euch eures
geretteten Lebens!

Pallas Athene,
verehrt du von Göttern und Menschen,

nach deinem Befehle
wollen wir handeln!
Ein freudiges,
nicht mehr erwartetes Wort
ist zu unseren Ohren gedrungen.

Hochheilige Nike,
behüte mein Leben
und kränze mich immer aufs neue!

Euripides

Ion

Personen

Hermes
Ion, Sohn des Apollon und der Krëusa
Chor der Dienerinnen Krëusas
Krëusa, Tochter des Erechtheus, Königin von Athen
Xuthos, ihr Gatte
Der greise Erzieher des Erechtheus
Ein Diener der Krëusa
Die Pythia, die Prophetin zu Delphi
Pallas Athene

Tempeldiener
Bewaffnete Delpher

Ort der Handlung: Delphi.

Platz vor dem Tempel des Apollon zu Delphi.

HERMES.

Gott Atlas, der auf seinem Nacken, stark wie Erz,
den Himmel schleppt, das alte Heim der Götter, zeugte,
vermählt mit einer Göttin, meine Mutter Maia,
die mich, den Götterboten Hermes, dann geboren
dem großen Zeus. Nach Delphi kam ich jetzt, wo Phoibos
am Mittelpunkt der Erde thront und immerfort
den Menschen Gegenwart und Zukunft offenbart.
Hat er doch in der hochberühmten Griechenstadt,
die nach der goldgewappneten Athene heißt,
einstmals die Tochter des Erechtheus vergewaltigt,
Krëusa, dort, wo bei den Herren Attikas
die Felsen an dem Hang der Pallasburg Athens,
nach Norden, Makrai heißen. Heimlich vor dem Vater

– so wollte es der Gott – trug sie das Kindlein aus.
Und als die Stunde kam, gebar sie einen Knaben
im Vaterhaus und trug ihn fort in jene Höhle,
in der ihr damals Gott Apollon beigewohnt,
und setzte ihn als einen Todgeweihten aus
in schöngewölbtem Körbchen, dabei treu dem Brauch
der Ahnen, der seit Erichthonios bestand,
dem Erdensohn. Das Kind des Zeus, Athene, hatte
ihm einst ein Schlangenpaar zum Schutze mitgegeben,
als sie sein Wohl den Aglauriden anvertraut.
Seitdem gilt dort der Brauch bei des Erechtheus Enkeln,
in goldnem Schlangenschmuck die Kinder aufzuziehen.
Doch dazu nicht, nein, wie zur Zier des Grabes gab
Krëusa ihrem Kind den Schmuck, den sie besaß,
ins Körbchen mit. Da bat mein Bruder Phoibos mich:
»Geh, lieber Bruder, zu dem erdentstammten Volk
des herrlichen Athen – du kennst die Stadt der Göttin –
und nimm das Neugeborene mitsamt dem Korb
und seinen Windeln aus der Höhle, bring es hin
zu meinem Sehersitz nach Delphi, leg es dort
vor meines Hauses Schwelle! Alles Weitere
besorge ich – denn dieses Kind, du sollst es wissen,
ist mein!« Und meinem Bruder Loxias zuliebe
ging ich ans Werk, hob auf den Korb und brachte ihn
hierher und setzte auf den Stufen dieses Tempels
das Kindlein ab und schlug den festgeflochtenen Deckel
des Korbes hoch, damit der Knabe sichtbar sei.
Gleich als die Sonnenrosse in der Bahn erschienen,
betrat die Seherin das Heiligtum des Gottes.
Sie sah das Kindlein und erstaunte, weil ein Mädchen
aus Delphi es gewagt, die Frucht verborgner Liebe
am Gotteshause auszusetzen, und sie wollte
vom Tempel es entfernen. Doch sie opferte
dem Mitleid ihre Strenge – denn es half ja auch
ein Gott dem Knaben, seine Heimat zu bewahren! –,
sie nahm das Kind und zog es auf. Sie ahnte weder,
daß Phoibos Vater war, noch, wer die Mutter sei,
und auch der Sohn hat keine Kenntnis von den Eltern.
Er wuchs in ungebundnem Spiele auf bei den
Altären; als zum Mann er reifte, setzten ihn
die Delpher ein als Hirt der Gottesschätze und
als treuen Tempelwart. Bis auf den heut'gen Tag
führt er im Heiligtum des Gottes fromm sein Leben.

Krëusa, seine Mutter, ward inzwischen Frau
des Xuthos. Dies ergab sich so: Ein blut'ger Krieg
war zwischen den Athenern und den Enkeln des
Chalkodon von Euboia ausgebrochen. Xuthos
half mit den Sieg erringen und erhielt als Lohn
die Hand Krëusas, wenn er auch ein Fremdling war,
ein Sohn des zeusentstammten Aiolos und ein
Achaier. Lange Zeit blieb kinderlos die Ehe.
Deshalb sind sie hierher gepilgert zum Orakel

Apollons; Kindersegen wollen sie erbitten.
Apollon hat den Gang der Dinge selbst gelenkt
– nicht freilich unbemerkt, wie er zur Zeit noch wähnt!
Sein Kind will er dem Xuthos geben, wenn er kommt
zum Seherthrone, und zum Vater ihn erklären.
Zur Mutter finden soll der Sohn, und sie soll ihn
erkennen; unentdeckt soll sein der Liebesbund
Apollons, doch der Jüngling sich des Erbteils freuen:
Er wird in Hellas Ion heißen und ein Reich
in Asien begründen, nach des Gottes Willen!

Hier in dem Lorbeerhain will ich mich jetzt verstecken,
zu sehen, wie des Jünglings Schicksal sich erfüllt.
Da kommt ja schon der Sohn des Loxias heraus;
mit Lorbeerzweigen will er vor dem Heiligtum
den Torweg fegen. Ion soll er künftig heißen,
und Ion nenne ich als erster ihn der Götter. *Ab.*

*Aus dem Tempel tritt Ion, Bogen und Köcher umgehängt, Lorbeerbesen und
Kanne in den Händen. Diener folgen ihm.*

ION.

Sieh dort, das glänzende Viergespann!
Schon strahlt auf die Erde des Helios Licht.
Die Sterne entweichen zur heiligen Nacht
vor der Kraft der himmlischen Flamme.
Die unnahbaren Gipfel des hohen Parnaß
empfangen des Tages leuchtendes Rad
zum Segen der Sterblichen.
Von trockenen Myrrhen steigt auf der Rauch
zu den Dächern Apollons.
Es thront auf dem heiligen Dreifuß
die delphische Frau,
sie kündet den Griechen der Zukunft Wort,
das Apollon gesungen.
Auf, ihr Diener des Phoibos zu Delphi,
begeht euch zum silbernen Quell der Kastalia,
und habt ihr im lauterem Naß euch gereinigt,
so tretet ins Heiligtum!
Nur Worte des Segens laßt sprechen den Mund,
nur Worte des Segens laßt klingen auch
von den Zungen derer, die das Orakel befragen!
Aber ich will erfüllen die Pflicht,
die ich seit den Tagen der Kindheit geübt,
mit Zweigen des Lorbeers und heiligem Band
den Zugang säubern zum Tempel des Phoibos,
mit sprühenden Tropfen besprengen den Grund,
und die Schwärme der Vögel,
die den kostbaren Weihgaben drohen,
verscheuchen mit meinem Geschoß.
Denn ich habe nicht Mutter, ich hab nicht Vater
und diene dem Tempel, der Obdach mir bot,
dem Tempel des Phoibos.

Auf, mein Helfer,
frischgrünender Zweig
des herrlichen Lorbeers,
die Stätte des Opfers
am Tempel fegst du,
gepflückt aus den unvergänglichen Gärten,
wo heiliges Naß
in ewigem Strom
den Quellen entspringt
und das göttliche Laub
der Myrrhe benetzt;
ich fege mit dir
den Estrich des Gottes,
von früh bis spät,
von dem Augenblick an,
da mit eilenden Flügeln
die Sonne emporsteigt,
bin tätig im Dienste,
Tag für Tag.

Paian, Paian,
sei glücklich, sei glücklich,
du Sohn der Leto!
Schön ist, Phoibos, die Arbeit,
die ich verrichte
vor deinem Haus,
ehrend den Sitz des Orakels;
und Ruhm bringt die Arbeit mir ein,
mit dienender Hand
für Götter zu wirken –
für Sterbliche nicht, o nein,
für die ewig Lebenden!
Unter frommem Gesang
meine Pflicht zu erfüllen,
werde ich niemals müde.
Mein leiblicher Vater ist Phoibos;
denn ihn, der mich nährt, ihn preise ich,
ihn, der mir Wohltat erweist,
nenne Vater ich,
Phoibos, den Herren des Tempels.

Paian, Paian,
sei glücklich, sei glücklich,
du Sohn der Leto!

Doch enden will ich die Mühe,
den Lorbeer zu schwingen,
und gießen aus goldener Kanne
das Naß der Erde,
das die Quelle Kastalia
wirbelnd verströmt,

will sprengen das Wasser,
keusch und rein, wie ich bin.
O brauchte den stetigen Dienst
für Phoibos ich niemals zu enden –
und wenn, dann zu glücklichem Ausgang!

Ha! Ha!
Da schwärmen sie schon
und schlüpfen, die Vögel,
hervor aus dem Nest am Parnaß!
He, streift mir nicht an die Zinnen,
dringt nicht in die goldenen Kammern!
Ich werde aufs neu
mit dem Pfeile dich treffen,
du Bote des Zeus,
wenn du auch mit mächtigem Schnabel
die Kraft aller anderen Vögel bezwingst!
Dort flattert ein neuer
heran zum Altar, ein Schwan!
Willst du nicht anderswohin
setzen den purpurnen Fuß?
Die Zither des Phoibos,
die deine Gesänge begleitet,
wird nicht vor dem Pfeil dich beschützen!
Fliege in anderer Richtung!
Fliege zum delischen See!
Im Blute wirst du,
gehörst du mir nicht,
ersticken dein liebliches Lied!

Ha! Ha!
Wer flog denn da
schon wieder herbei?
Will er gar zwischen den Zinnen
der Brut ein Nest sich
aus Halmen erbauen?
Das Schwirren des Bogens
soll dich verscheuchen!
Du hörst nicht? Flieg weiter,
zieh auf deine Jungen
am wirbelnden Strom des Alpheios
oder im waldigen Talgrund
des Isthmos! Die Weihgeschenke
und Tempel des Phoibos,
sie sollen nicht Schaden erleiden!
Zu töten euch, scheue ich mich,
ihr bringt ja den Sterblichen
Botschaft der Götter.
Doch im Bann meiner Pflichten
diene ich Phoibos
und werde nicht ruhen,
ihm, der mich ernährt,

zu Gebote zu stehen.

CHOR *zieht auf; in Einzelstimmen, den Zugang zum Tempel und den Tempel selbst betrachtend.*

Nicht in Athen nur, der heiligen Stadt,
gibt es Tempel mit herrlichen Säulen
und Stätten der Ehrung
für den Beschützer der Straßen.
Auch bei Loxias,
dem Sohn der Leto,
blickt strahlend, mit schönen Augen,
ein doppeltes Antlitz!

Sieh her, schau nur hin!
Der Sohn des Zeus
erlegt die Schlange von Lerna
mit goldener Sichel!
Schaue nur, Liebe, hierher!

Ich sehe. Und nahe bei ihm
schwingt ein anderer die lodernde Fackel –
wohl er, von dem wir erzählen,
wenn wir mit Weben beschäftigt,
der Träger des Schildes, Iolaos,
der vereint mit dem Sohne des Zeus
die Gefahren besteht?

Sieh da, betrachte auch ihn,
er sitzt auf geflügeltem Roß!
Ein Ungetüm tötet er,
Flammen schnaubt es
und hat drei Leiber!
Nach allen Seiten schweift mein Blick.
Schau dort auf der steinernen Mauer
das Schlachtgewühl der Giganten!

Ja, ihr Lieben, wir sehen es!

Siehst du, wie auf Enkelados
den Schild mit der Gorgo sie schwingt?

Ich sehe sie, Pallas, meine Göttin!
Was dann?
Den flammenden, wuchtigen Blitz
in den Fäusten des Zeus,
die unfehlbar treffen ihr Ziel?

Ich sehe ihn. Er brennt zu Asche
den wütenden Mimas.

Und stürmend streckt
einen anderen Sohn der Erde
mit friedlichem Efeustab

Bakchos zu Boden!

Der ganze Chor zu Ion.

He du, dort am Tempel!
Ist es erlaubt,
in die Hallen zu treten
mit bloßem Fuß?

ION.

Verboten ist es, ihr fremden Frauen.

CHOR.

Und kann ich von dir
eine Auskunft erhalten?

ION.

Was möchtest du wissen?

CHOR.

Steht wirklich die Wohnstatt des Phoibos
über dem Nabel der Erde?

ION.

Ja, mit Binden ist er umwunden,
Gorgonen umgeben ihn.

CHOR.

So spricht auch der Volksmund.

ION.

Wenn ihr vor dem Hause ein Opfer gebracht
und wünscht einen Ausspruch Apollons,
so geht zum Altar.
Doch habt ihr geschlachtet kein Opfertier,
dürft ihr nicht betreten den Tempel!

CHOR.

Nun weiß ich Bescheid.
Der Gottheit Satzung
verletze ich nicht.
Nur was sich draußen befindet,
das soll meine Augen erfreuen.

ION.

Seht alles euch an, was erlaubt ist!

CHOR.

Die Herrschaft gewährte uns Urlaub,
den Tempel des Gottes zu schauen.

ION.

Welchem Hause steht ihr zu Diensten?

CHOR.

Pallas selbst wohnt unter
dem nährenden Dach meiner Herrin.
Da ist sie ja schon,
nach der du fragst!

Krëusa tritt auf.

ION.

Du bist von edlem Stamm, und deine Haltung zeugt

von deiner Sinnesart – wer du auch sein magst, Herrin!
Man kann ja an der Haltung eines Menschen meist
erkennen schon, ob er von edler Abkunft ist.

Oh, du erschreckst mich, deine Augen schlugst du nieder,
und deine zarten Wangen netztest du mit Tränen,
als du das Heiligtum des Loxias erblickt!

Was konnte solchen Kummer dir erregen, Herrin?

Wo jeder andre, der das Haus des Gottes schaut,
sich freut, da muß dein Angesicht in Tränen schwimmen?

KRËUSA.

Ein Zeichen nicht von Torheit ist es, Unbekannter,
daß du Erstaunen äußerst über meine Tränen.

Als mir das Heim Apollons vor die Augen kam,
durchlitt ich noch einmal, was längst vergangen schon.

An mein Zuhause dachte ich – und bin doch hier!

Wir armen Frauen! Unverschämte, dreiste Taten
der Götter! Was? Bei wem erlangen wir noch Recht,
wenn unsre Herren selber uns mit Unrecht schlagen?

ION.

Was soll denn dieser rätselhafte Kummer, Herrin?

KRËUSA.

Gar nichts! Den Pfeil verschoß ich. Und in Zukunft
ich davon, während du nicht daran denken sollst!

schweige

ION.

Wer bist du? Woher kommst du? Welchem Vaterland
entstammst du? Und wie habe ich zu nennen dich?

KRËUSA.

Krëusa ist mein Name, und Erechtheus war
mein Vater. Meine Heimat ist die Stadt Athen.

ION.

Du wohnst in einer hochberühmten Stadt und sproßt
von edlem Stamm. Voll Ehrfurcht grüße ich dich, Herrin!

KRËUSA.

So weit reicht unser Glück, mein Lieber, weiter nicht.

ION.

Tatsächlich, Götter! Wie die Sage uns erzählt, ...

KRËUSA.

Was fragst du, Unbekannter? Was willst du erfahren?

ION.

... wuchs aus dem Erdenschoß der Vater deines Vaters?

KRËUSA.

Ja, Erichthonios. Mir nützt der Adel nichts.

ION.

Und von der Erde hob Athene ihn empor?

KRËUSA.

Mit jungfräulicher Hand – sie war nicht seine Mutter.

ION.

Und gab ihn, wie man auf Gemälden sehen kann, ...

KRËUSA.

... versteckt im Korb, zur Obhut an die Kekropstöchter.

ION.

Die Mädchen öffneten doch wohl den Korb der Göttin.
KRËUSA.

Ja! Dafür netzten sterbend sie mit Blut den Felsen.
ION.

Nun weiter!
Wie steht es – stimmt die Sage oder nicht? – damit, ...
KRËUSA.

Was willst du wissen noch? Ich gönne mir die Zeit.
ION.

... daß einst Erechtheus deine Schwestern opferte?
KRËUSA.

Er hat ihr Opfer nicht gescheut – fürs Vaterland.
ION.

Wie kamest du davon, als einzige der Schwestern?
KRËUSA.

Ich lag, ein neugebornes Kind, im Arm der Mutter.
ION.

Und ganz gewiß verschlang die Erde deinen Vater?
KRËUSA.

Der Schlag Poseidons mit dem Dreizack war sein Tod.
ION.

Und gibt es eine Stelle dort, die Makrai heißt?
KRËUSA.

Was fragst du so? Erinnerungen rührst du auf.
ION.

Apollon und sein Blitz verehren diesen Ort.
KRËUSA.

Verehren! Hätte ich die Stelle nie gesehen!
ION.

Du kannst die Stätte hassen, die der Gott so schätzt?
KRËUSA.

Nein – Zeuge einer Schandtat war mit mir die Höhle.
ION.

Und wer von den Athenern ist dein Gatte, Herrin?
KRËUSA.

Kein Landeskind. Er ist vom Ausland zugezogen.
ION.

Wer ist es? Muß er doch von hohem Adel sein.
KRËUSA.

Aus dem Geschlecht des Zeus, der Aiolide Xuthos.
ION.

Und wie gewann er dich, die Bürgerin, als Fremder?
KRËUSA.

Euboia ist ein Nachbarland von Attika; ...
ION.

Durch einen Meeresarm von ihm getrennt, so heißt es.
KRËUSA.

... er half den Kekropsenkeln dieses Land besiegen.
ION.

Als Kampfgenosse? Und erhielt dann dich zum Weibe?
KRËUSA.

Als Kriegsbeute und zugleich als Siegespreis.

ION.

Begleitet er dich zum Orakel oder nicht?

KRËUSA.

Ja – doch er weilt im Tempel des Trophonios.

ION.

Aus Schaulust? Oder weil er ein Orakel wünscht?

KRËUSA.

Ihn wie Apollon will um einen Spruch er bitten.

ION.

Erfleht ihr gute Ernte? Oder Kindersegen?

KRËUSA.

Wir sind noch kinderlos, trotz unsrer langen Ehe.

ION.

So hast du nie geboren, hattest nie ein Kind?

KRËUSA.

Apollon weiß, daß Kinder mir versagt geblieben.

ION.

Du Arme, all dein Glück wiegt nicht dein Unglück auf!

KRËUSA.

Und wer bist du? Gesegnet, ach, war deine Mutter!

ION.

Des Gottes Diener heiße ich und bin ich, Herrin.

KRËUSA.

Durch Schenkung eines Staates? Oder durch Verkauf?

ION.

Ich weiß nur eins: daß ich dem Phoibos angehöre.

KRËUSA.

Ich bin es jetzt, die dich bedauern muß, mein Lieber!

ION.

Ja – Vater habe ich und Mutter nie gekannt.

KRËUSA.

Wohnst du im Tempel oder einem andren Haus?

ION.

Im Tempel überall – wo Schlaf mich überkommt.

KRËUSA.

Kamst du als Kind zum Tempel oder erst als Jüngling?

ION.

Als Kind – behaupten jene, die es wissen sollten.

KRËUSA.

Welch Weib aus Delphi nährte dich mit ihrer Milch?

ION.

Ich habe keine Mutterbrust gesehn. Mich nährte...

KRËUSA.

Wer, Unglücklicher? Ach, ich fand mein Leid in deinem!

ION.

... die Seherin des Phoibos, sie gilt mir als Mutter.

KRËUSA.

Wovon hast du gelebt, bis du zum Manne reiftest?

ION.

Mich nährten die Altäre und der Strom der Pilger.

KRËUSA.

Unglücklich deine Mutter! Wer ist es gewesen?

ION.

Ich werde wohl ein Kind verbotner Liebe sein.

KRËUSA.

Zu leben hast du; ordentlich ist deine Kleidung.

ION.

Mein Schmuck ist Eigentum des Gottes, dem ich diene.

KRËUSA.

Hast du dich nie nach deinen Eltern umgetan?

ION.

Kein sicherer Anhaltspunkt steht mir zu Diensten, Herrin.

KRËUSA.

Ach!

Es geht noch einem andren Weib wie deiner Mutter!

ION.

Wem? Teilte sie mein Leid, es wäre mir ein Trost!

KRËUSA.

Um ihretwillen bin ich hier, vor meinem Gatten.

ION.

Und was ist dein Begehr? Ich will dir helfen, Herrin!

KRËUSA.

Ich möchte Phoibos bitten um geheime Auskunft.

ION.

So sprich! Ich will das Weitere dann schon besorgen.

KRËUSA.

Hör zu, was ich dir sage! – Nein, ich schäme mich...

ION.

Dann richtest du nichts aus; die Göttin Scham ist träge.

KRËUSA.

Die Freundin sagt mir, Phoibos habe sie verführt.

ION.

Ein Menschenweib? Apollon? Sage das nicht, Herrin!

KRËUSA.

Ein Kind gebar sie ihm – der Vater ahnt es nicht.

ION.

Niemals! Sie schämt sich dessen, was ein Mensch verbrach!

KRËUSA.

Was sie behauptet, litt sie auch, die Unglückliche!

ION.

Wie konnte leiden sie, verband sich ihr ein Gott?

KRËUSA.

Aussetzen mußte sie das Kind, das sie geboren!

ION.

Wo weilt das ausgesetzte? Sieht es noch die Sonne?

KRËUSA.

Das weiß kein Mensch. Darum will ich den Gott befragen.

ION.

Und lebt das Kind nicht mehr – wie ging es dann zugrunde?

KRËUSA.

Sie fürchtet, wilde Tiere hätten es zerrissen.

ION.

Auf welche Zeichen stützt sie sich bei diesem Schluß?
KRËUSA:

Sie fand das Kind nicht mehr, wo sie es ausgesetzt.

ION:

Und gab es auf der Spur vergoßnes Blut zu sehen?

KRËUSA:

Nein, sagt sie. Und hat doch den Platz genau durchforscht.

ION:

Und welche Zeit verfloß, seitdem das Kind verschwand?

KRËUSA:

Wenn es noch lebte, wäre es so alt wie du.

ION:

Da tut der Gott ihr Unrecht an. Die arme Mutter!

KRËUSA:

Sie hat seit dieser Zeit kein Kindlein mehr geboren.

ION:

Ob Phoibos heimlich es entführte und erzog?

KRËUSA:

Zu Unrecht erntet er, was nicht nur ihm gehört.

ION:

O weh! Wie stimmt ihr Los mit meinem Leid zusammen!

KRËUSA:

Auch dich, mein Freund, entbehrt wohl deine arme Mutter!

ION:

Ach, weck mir nicht den Jammer, den ich schon vergessen!

KRËUSA:

Ich schweige! – Aber du schaff Antwort meiner Frage!

ION:

Kennst du die größte Schwierigkeit bei deinem Wunsch?

KRËUSA:

Was ist nicht schwierig bei der leidgeprüften Frau!

ION:

Wird Phoibos das, was er verhehlen will, enthüllen?

KRËUSA:

Ja – thront zu Recht er auf dem Dreifuß Griechenlands.

ION:

Die Tat beschämt ihn. Halte sie ihm nicht noch vor!

KRËUSA:

Doch Qualen muß die Frau erleiden, die es traf!

ION:

Kein Mensch wird das Orakel einzuholen wagen.
Denn sieht Apoll im eignen Haus als Unhold sich
entlarvt, so wird er den, der dir die Auskunft gab,
mit Recht bestrafen. Deinem Wunsch entsage, Herrin!
Man soll nicht fragen, was dem Gott zuwider ist.
Denn zu weit trieben wir den Unverstand, wenn wir
die Götter gegen ihren Willen zwingen wollten,
das, was sie hüten möchten, zu verraten, sei's
durch Opfer am Altare, sei's durch Vogelflug.
Was wir gewaltsam von den Göttern uns ertrotzen,
das bleibt ja auch als unser Eigen trotzig, Herrin.
Nur was sie willig spenden, kann zum Glück uns dienen.

CHORFÜHRERIN:

Viel Menschen, viele Schicksalslaunen! Unterschiedlich
erscheint ihr Äußres nur. Ein Glück, das ewig währt,
wird kaum ein Sterblicher in seinem Leben finden.

KRËUSA:

O Phoibos! Unrecht tust du, dort wie hier, der Frau –
zwar weilt sie fern, ihr Anspruch aber bleibt bestehen.
Du hast nicht deinen Sohn gerettet, pflichtvergessen,
willst nicht der Mutter, als Prophet, die Antwort geben,
damit er, ist er tot, ein würdig Grab erhält,
doch, wenn er lebt, der Mutter vor die Augen kommt!
Im Gegenteil, ich muß verzichten auf den Spruch,
wenn mir der Gott versagt, was ich erfahren möchte!
Da seh ich, Freund, schon meinen edlen Gatten Xuthos,
ganz nah; er hat die Höhle des Trophonios
verlassen. Sag ihm, bitte, nichts von dem Gespräch!
Den schmähhchen Verdacht der Heimlichkeit will ich
auf mich nicht ziehen, und der Plan soll seinen Ausgang
nicht anders nehmen, als wir ihn entwickeln wollten!
Den Frauen geht es im Verhältnis zu den Männern
recht schwer: Sind wir auch gut, so trifft uns in der Menge
der Schlechten doch der Haß! So unglücklich sind wir.

XUTHOS *tritt auf*.

Den ersten frommen Gruß aus meinem Munde soll
der Gott empfangen – und den zweiten du, Krëusa.
Hat etwa meine späte Ankunft dich geängstigt?

KRËUSA:

Nein! Nur in Sorgen triffst du mich. Sag mir doch gleich,
welch einen Spruch du von Trophonios erhalten:
Wird unsrer Ehe Kinderglück beschieden sein?

XUTHOS:

Um nicht dem Spruch des Phoibos vorzugreifen, sagte
er eines nur: Vom Sitze des Orakels würden
wir beide nicht mehr kinderlos nach Hause kehren!

KRËUSA:

O du, Apollons hehre Mutter: Unser Gang
sei glücklich, und die Bindung, die zu deinem Sohn
wir einst schon pflegten, möge sich zum Beßren wenden!

XUTHOS:

So sei es! – Wer vermittelt nun des Gottes Spruch?

ION:

Hier draußen ich – im Heiligtum verrichten andre
den Dienst, die nah dem Dreifuß sitzen, Fremdling, Edle
von Delphi, die das Los zu diesem Amt erkor.

XUTHOS:

Gut! Alles weiß ich jetzt, was ich zu wissen wünschte.
Ich trete ein. Denn, wie ich höre, ward das Opfer,
das allen Pilgern gilt, schon vor dem Heiligtum
geschlachtet. Heute will die Gottheit ich befragen,
der Tag ist günstig! – Du ergreife Lorbeerzweige,
geliebtes Weib, und flehe rings bei den Altären
die Götter an, damit ich aus Apollons Tempel

den Spruch gewinne, der uns Kinderglück verheißt!
Ab in den Tempel.

KRËUSA:

Jawohl, es soll geschehen! Und wenn Loxias
heut endlich seine alte Schuld begleichen wollte,
so wäre er zwar längst noch nicht mein treuer Freund,
doch nähm ich, was er bietet; denn er ist ein Gott.

Ab.

ION:

Was lästert eigentlich die fremde Frau fortwährend
den Gott mit rätselhaften Worten? Liebt sie etwa
das Weib so sehr, für das sie Auskunft holen will?
Ist sie verpflichtet, ein Geheimnis zu bewahren?
Jedoch was habe ich mit des Erechtheus Tochter
zu schaffen? Nichts geht sie mich an. So will ich denn
mit goldner Kanne hin zum Weihebecken gehen
und es mit reinem Wasser füllen. – Freilich muß
ich Phoibos tadeln. Was beginnt er? Schändet Mädchen
und läßt sie dann im Stich! Zeugt Kinder insgeheim
und läßt sie sterben. Nicht so! Du bist Herr und Meister,
drum zeige dich als Vorbild! Jeden Sterblichen,
der schlecht geartet ist, bestrafen ja die Götter.
Wie könnt zu Recht den Menschen ihr Gesetze geben
und euch dann selber nicht an die Gesetze halten?
Wenn ihr – das tritt nicht ein, ich setze nur den Fall –
für Nuzucht Buße an die Menschen zahlen solltet,
du und Poseidon und der Herr des Himmels, Zeus,
ihr müßtet für die Zahlung eure Tempel räumen!
Ihr wollt genießen, aber ohne Rücksicht auf
die Folgen. Das ist eure Schuld! Man darf nicht mehr
uns Menschen schelten, wenn das »gute« Beispiel uns
der Götter lockt; nein, jene, die es uns gegeben!

Ab.

CHOR:

Dich, die den Schmerz der Geburt
nie erlebt, dich flehe ich an,
meine Göttin Athene,
die der Titan Prometheus
zur Welt gebracht
aus dem Haupte des Zeus,
gepriesene Nike:
Komme zum pythischen
Tempel geflogen,
vom goldenen Schloß des Olympos
hin zu den Straßen des Landes,
da am Nabel der Erde
Apollons Altar

neben reigenumtummeltem Dreifuß
treffende Sprüche erteilt,
du und die Tochter der Leto,
Jungfrauen beide
und Göttinnen beide,
ehrwürdige Schwestern des Phoibos!
Legt Fürbitte ein,
ihr göttlichen Mädchen,
es möge das alte
Geschlecht des Erechtheus
durch wahre Orakel
jetzt endlich den Segen
von Kindern empfangen!

Es fließt ja den Menschen
ein niemals versiegender Born
überströmenden Segens,
wenn ihnen im Haus ihrer Ahnen
blühende Nachkommen leuchten,
die selbst schon Sprößlinge nähren,
bestrebt, ihren Reichtum,
den einst sie geerbt
aus den Händen der Väter,
den Kindern und Enkeln
weiterzugeben.
Denn das heißt Schutz in der Not
und Freude im Glück
und gibt im Schwirren der Lanzen
dem Vaterland Kraft zum Sieg.
Höher als Reichtum
und Königspaläste
sollen mir gelten
die innigen Sorgen
um tüchtige Kinder.
Ich hasse ein Leben,
das Kinder entbehrt,
und wem es gefällt,
den tadle ich. Nein,
mit bescheidenem Gut
will ich mir bewahren
ein Dasein, das Kinder beglücken.

Du Sitz des Pan,
du Felsblock neben
den tiefzerklüfteten Makrai,
wo die Töchter der Aglauros
zu dritt im Reigen sich drehen
auf grünendem Plan
vor dem Tempel der Pallas,
bei munterem Klange der Lieder,
wenn du, o Pan,
in deinen düsteren Höhlen

die Hirtenflöte spielst,
dort, wo dem Phoibos
eine Jungfrau – die Arme! –
ein Kindlein gebär
und den Vögeln zum Fraße es hingab,
dem wilden Getier
zum blutigen Mahl,
eine grausige Frucht
der bitteren Hochzeit!
Ich hörte es niemals beim Weben,
ich hörte es nie in Gesprächen,
daß göttliche Kinder,
von sterblichen Müttern geboren,
am Glück sich des Lebens erfreut.

ION *tritt auf.*

Dienerinnen, die ihr vor den Stufen dieses Heiligtums,
wo der Weihrauch duftet, wachsam steht und des Gebieters harrt,
kam vom heiligen Orakeldreifuß Xuthos schon heraus,
oder weilt er in dem Tempel noch und fleht um Kinderglück?

CHORFÜHRERIN:

Noch weilt er im Haus, mein Lieber, überschritt die Schwelle nicht.
Doch er scheint zu kommen, denn ich höre, wie das Tor erdröhnt;
da, man kann ihn sehen schon, wie er herauskommt, unser Herr!

XUTHOS *eilt aus dem Tempel mit ausgebreiteten Armen auf Ion zu.*

Lieber Sohn, Glück dir! Dies Wort sei mir gestattet zum Beginn!

ION *weicht zurück.*

Glücklich bin ich. Sei vernünftig, das bekommt uns beiden gut!

XUTHOS:

Laß mich herzlich schütteln deine Hand und laß umarmen dich!

ION:

Bist du bei Verstand noch, Fremdling, schlug ein Gott dich mit dem Wahn?

XUTHOS:

Bin wohl bei Verstand, wenn ich mein Liebstes fand und küssen will!

ION:

Halt, berühre nicht des Gottes Binden und zerreiße sie!

XUTHOS:

Doch! Ich raube gar nichts, finde das nur, was mir teuer ist!

ION:

Fort mit dir, bevor sich mein Geschoß erst in dein Herz gebohrt!

XUTHOS:

Warum fliehst du vor mir? Wo du doch dein Liebstes auch erkannt?

ION:

Rohe, wahnbetörte Fremde lehre ich nicht gern Vernunft.

XUTHOS:

Töte, brenne! Dann wirst du der Mörder deines Vaters sein!

ION:

Wie? Mein Vater? Du? Wenn ich das höre, kann ich lachen nur!

XUTHOS:

Nicht doch! Schnell wird meine Rede dir beweisen, wer ich bin.

ION:

Und was willst du sagen mir?

XUTHOS:

Ich bin dein Vater, du mein Sohn.
ION:
Wer behauptet das?
XUTHOS:
Der dich für mich erzogen, Loxias.
ION:
Das bezeugst du dir allein.
XUTHOS:
Belehrt durch den Orakelspruch.
ION:
Falsch verstanden hast du seinen Sinn.
XUTHOS:
Dann höre ich nicht recht.
ION:
Welche Auskunft gab denn Phoibos?
XUTHOS:
Er, der mir begegnete, ...

ION:
Was? Begegnete?
XUTHOS:
... wenn ich verliefte dieses Gotteshaus, ...
ION:
Nun, was soll mit dem geschehen?
XUTHOS:
... der soll sein mein eigener Sohn!
ION:
Leiblich, oder nur geschenkt?
XUTHOS:
Geschenkt, doch meines Blutes auch!
ION:
Ich bin wohl der erste, den du triffst?
XUTHOS:
Kein anderer, mein Kind!
ION:
Wie ergibt sich dieser Zufall?
XUTHOS:
Ich bestaune ihn wie du!
ION:
Ach! Wer war die Mutter, die mich dir gebar?
XUTHOS:
Ich weiß es nicht.
ION:
Phoibos schwieg davon?
XUTHOS:
Vor Freude fragte ich nicht mehr danach.
ION:
Dann bin ich ein Sohn der Erde.

XUTHOS:
Nicht gebären kann das Land.
ION:

Warum bin ich dein?
XUTHOS:
Ich weiß es nicht, ich baue auf den Gott.
ION:
Denken wir nur weiter nach.
XUTHOS:
Das wird das Beste sein, mein Sohn!
ION:
Hast du einmal schon geliebt, ...
XUTHOS:
Nun ja, im Drang der Jugendzeit.
ION:
... ehe du die Tochter des Erechtheus freitest?
XUTHOS:
Seitdem nicht.
ION:
Damals also wurdest du mein Vater!
XUTHOS:
Zeitlich stimmt es schon.
ION:
Aber wie geriet ich dann hierher, ...
XUTHOS:
Das kann ich nicht verstehn!
ION:
... über eine solche Strecke?
XUTHOS:
Das verwirrt mich ebenfalls.

ION:
Kamst du früher schon nach Delphi?
XUTHOS:
Zu des Bakchos Fackelfest.
ION:
Bot ein Freund dir Obdach?
XUTHOS:
Ja, der bei den Delphermädchen mich...
ION:
... in den Festzug eingereiht, nicht wahr?
XUTHOS:
Ja, im Mainadenschwarm.
ION:
Warst du nüchtern oder weinberauscht?
XUTHOS:
Im Bann der Bakchoslust.
ION:
Damals wurde ich gezeugt!
XUTHOS:
Der Zufall klärte es, mein Kind!
ION:
Doch wie kam ich in den Tempel?
XUTHOS:
Von der Mutter ausgesetzt.

ION:

So bin ich kein Sklave!

XUTHOS:

Nimm mich nun als Vater an, mein Kind!

ION:

Zweifeln darf man nicht am Wort des Gottes.

XUTHOS:

Ja, da hast du recht.

ION:

Und was soll ich mehr noch wünschen, ...

XUTHOS:

Jetzt erkennst du deine Pflicht!

ION:

... als ein Enkelkind des Zeus zu sein?

XUTHOS:

Jawohl, das bist du jetzt!

ION:

Darf den Vater ich umarmen?

XUTHOS:

Im Vertrauen auf den Gott!

ION:

Vater, sei willkommen mir, ...

XUTHOS:

Wie innig rührt mich dieses Wort!

ION:

... du auch, Tag, der uns erschienen!

XUTHOS:

Glücklich hat er mich gemacht!

ION:

Liebe Mutter, wann wird endlich mir vergönnt, auch dich zu schaun?

Jetzt noch mehr als früher will ich sehen dich, wer du auch seist!

Doch vielleicht bist du schon tot, und ich bemühe mich umsonst.

CHORFÜHRERIN:

Wir freuen uns am Glück des Herrscherhauses mit.

Doch wünschten wir auch unserer Gebieterin

und dem Geschlechte des Erechtheus Kindersegen.

XUTHOS:

Mein Sohn, daß ich dich fand, hat eine Gottheit gut

gefügt, sie hat dich mir verbunden, wie auch du

dein Liebstes wiederfandest, ohne es zu kennen.

Und was, mit Recht, du wünschst, ist auch mein Verlangen,

daß du, mein lieber Sohn, die Mutter finden mögest,

und ich die Frau, die einstmals dich geboren mir.

Doch lassen wir uns Zeit, wir werden sie schon finden!

Gib auf das Heim des Gottes und dein Bettlerleben

und zieh einträchtig mit dem Vater nach Athen,

wo dich der stolze Thron und reiche Schatz des Vaters

erwartet. Und man soll nicht, da dir von zwei Gütern

eins fehlt, dich arm zugleich und niedren Standes nennen,

nein, einen Mann von edlem Stamm und hochbegütert!

Du schweigst? Was schlägst du deinen Blick zur Erde nieder?

Du hängst Gedanken nach, und deine Freude ist
jäh umgeschlagen – Schrecken jagst du ein dem Vater!

ION:

Die Dinge bieten nicht den gleichen Anblick dar,
wenn man sie aus der Nähe oder Ferne schaut.
Ich freue mich der Schickung, daß ich meinen Vater
in dir gefunden; doch vernimm auch mein Bedenken.
Man sagt, das stolze Volk Athens sei ebendort
der Erde selbst entsprossen, niemals eingewandert.
Dorthin gerate ich, behaftet mit zwei Mängeln,
Sohn eines fremden Vaters und dazu noch Bastard.
Bedeckt mit diesem Schandfleck, ohne Macht und Ruhm,
muß ich dem Volk als Nichts, aus Nichts geboren, gelten.
Und dränge ich im Staat mich auf den Platz am Steuer
und suche Einfluß zu gewinnen, werden mich
die Unfähigen hassen; denn ein Herr ist lästig.
Doch all die Guten, die, zu kluger Tat befähigt,
still leben und sich nicht mit Politik befassen,
sie werden lachen und mich einen Narren schelten,
weil ich im furchterfüllten Staat nicht Ruhe halte.
Doch übertraf ich Redner und Politiker
an Einfluß, muß ich durch des Volkes Stimmen mich
verbannt erblicken. Derart, Vater, geht es zu!
Denn wer im Staate herrscht und angesehen ist,
der gilt den Mitbewerbern als der ärgste Feind.

Und dann: Als Fremder käm ich in ein fremdes Haus,
zu deiner kinderlosen Gattin, die bisher
den Schmerz mit dir gemeinsam trug, doch jetzt, da sie
leer ausging, ihn mit Bitterkeit nur tragen wird –
wie sollte mich ihr Haß, mit gutem Grund, nicht treffen,
wenn ich dir eng zur Seite stehe, sie jedoch,
noch kinderlos, voll Schmerz auf deinen Liebling schaut
und du entweder mich dann preisgibst und zur Frau
dich hinneigst oder, mir getreu, die Ehe löst?
Wie oft schon brachten Weiber ihre Männer um
durch Dolchstoß oder durch ein Gift, das tödlich wirkt!
Dazu bedaure ich auch deine Gattin, Vater,
wenn kinderlos sie altert; sie verdient es nicht,
bei ihren edlen Ahnen, Kinder zu entbehren.

Die Macht der Herrscher wird gepriesen ohne Grund:
Sie glänzt nach außen, drinnen aber wohnt der Kummer.
Denn wer ist glücklich, wer kann sich des Lebens freun,
verbringt er seine Tage voller Furcht und um
sein Leben bangend? Lieber wünsche ich das Glück
des Mannes aus dem Volke als die Macht des Königs,
der zu Genossen gern sich Bösewichter wählt,
die Guten aber, vor dem Tode zitternd, haßt.
Du sagst wohl: Gold wiegt das schon auf, Reichtum schafft Freude?
Ich lausche ungern auf verdächtige Geräusche
und Sorge mich, weil ich die Schätze hüten muß!
Ich wünsche mir bescheidne Güter, sorgenfrei!
Vernimm auch, Vater, welches Glück ich hier genoß:

Vorerst des Menschen liebsten Schatz, die Muße, und
ein Leben ohne ernste Störung. Aus der Bahn
trieb mich kein Bösewicht. Es ist ja unerträglich,
wenn man den Schlechteren den Vorrang lassen muß!
Beim Gottesdienst und im Gespräch stand ich den Menschen
zur Seite, nicht zum Jammer ihnen, nein, zur Freude!
Ließ ich den einen gehen, kam der andre schon;
so war ich neu willkommen stets im Kreis der Neuen.
Und was der Mensch, selbst wider Willen, wünscht, gerecht
zu sein – dies Gut verliehen mir Gesetz und Neigung
zu Ehren meines Gottes. All das wäge ich
und glaube, Vater, besser sei es hier als dort.
Hier laß mich leben! Denn die Freude bleibt sich gleich,
genieße ich ein großes oder kleines Glück.

CHORFÜHRERIN.

Vortrefflich – wenn in allem, was dir teuer ist,
auch meine teure Herrin Glück empfinden darf!

XUTHOS.

Hör auf mit solchen Reden, sieh dein Glück doch ein!
Hier, wo ich dich gefunden, will ich dir, mein Kind,
bei einer Mahlzeit meine Tischgemeinschaft öffnen
und das Geburtstagsopfer bringen, das ich einst
versäumt. Für jetzt erquicke ich am Mahl dich nur
als Herdgenossen, führe auch in Afrika
dich als Besucher ein und nicht als meinen Sohn.
Nicht kränken will ich meine kinderlose Frau,
indem ich mich allein des Vaterglücks erfreue.
Kommt Zeit, kommt Rat: Ich werde sie gewinnen schon,
daß sie dich anerkennt als Erben meines Thrones.

Du sollst den Namen Ion tragen, weil du mir,
als ich des Gottes Heiligtum verließ, als erster
entgegenkamst. Doch auf, versammle deine Freunde
zu voller Zahl bei frohem Opferschmaus und nimm
von ihnen Abschied, weil du scheiden mußt aus Delphi!

Ihr aber schweigt, ihr Mägde! Wenn ihr meiner Gattin
auch nur ein Wort verrätet, ist es euer Tod!

ION.

Ich gehe mit. Doch eines fehlt an meinem Glück;
find ich die Mutter nicht, die mich geboren, Vater,
so bleibt mein Leben leer. Wenn ich es wünschen dürfte,
dann sollte meine Mutter stammen aus Athen,
damit ich offen sprechen könnte, als ihr Sohn.
Denn drängt ein Fremdling in ein Volk von reinem Stamm
sich ein, so mag er Bürger heißen: Seine Worte
sind Sklavenworte, offen sprechen darf er nicht.

Xuthos und Ion ab.

CHOR.

Tränen sehe voraus ich
und schmerzliche Schreie

und den Ausbruch bitteren Jammers,
wenn meine Herrin erfährt
vom Kinderglück ihres Gatten,
während sie selber
kinderlos bleibt,
vom Segen der Nachkommen
ausgeschlossen.
O Sohn der Leto,
Künder der Zukunft,
welch ein Orakel
hast du gesungen?
Woher stammt der Sohn,
der in deinem Tempel heranwuchs?
Von welchem Weibe?
Der Ausspruch befriedigt mich nicht,
er wird wohl trügen.
Ich fürchte das Unheil,
in das er münden wird.
Unbegreiflich des Gottes Wort,
unbegreiflich, was es mir sagt:
Auf Trug ist gebaut das Glück des Knaben,
der fremdem Blute entsprang.
Wer wird mir darin nicht beipflichten?

In Einzelstimmen.

Ihr Lieben, soll ich's der Herrin
deutlich bringen zu Ohr?
Daß ihr Gatte, auf den
sie all ihre Hoffnungen setzte,
eine treue Gefährtin, die Arme –

Doch jetzt ist sie ins Unglück gestürzt,
ihm lächelt das Glück.

Dem grauen Alter verfiel sie,
doch er verachtet die Lieben.
Der Elende, der sich gedrängt
aus der Fremde ins Haus,
auf den glänzenden Thron,
und wollte das Los
der Gattin nicht teilen!

Zugrunde geh er, zugrunde,
der meine Herrin betrogen!

Er hat den Göttern ein Opfer geweiht
zu glückverheißender Flamme –
es möge mißlingen!
Die Herrin soll wissen,
wie ich mich verhalte,
wie sehr ich an meiner Gebieterin hänge.
Schon sitzen beim Mahl,

das man eben gerüstet,
Vater und Sohn,
die sich eben gefunden.

Der ganze Chor.

O Bergrücken des Parnaß,
mit felsigen Schroffen,
dem Haupt,
das zum Himmel emporragt,
wo Bakchos die flammenden
Fackeln schwingt
und stürmisch dahintanz
im nächtlichen Schwarm
der Bakchantinnen,
niemals komme der Jüngling
in unsere Stadt,
nein, sterben soll er,
sein blühendes Leben verlieren!
Wollte die Stadt es beklagen,
daß ein Fremdling
sich eingedrängt,
sie hätte schon Grund!
Genug ist für uns
der alte Gebieter,
der König Erechtheus.

Kræusa steigt mit dem greisen Erzieher den Weg zum Heiligtum empor.

KRÆUSA.

Ehrwürd'ger Greis, der du Erechtheus, meinen Vater,
erzogen, damals, als er noch im Lichte weilte,
steig frisch bergan zu dem Orakelsitz des Gottes,
um dich mit mir zu freuen, wenn Fürst Loxias
durch seinen Seherspruch mir Kinderglück verheißt.
Denn erst im Freundeskreis wird man des Glückes froh,
und gibt es Unglück, was uns ferne sei, so bietet
der Blick in eines treuen Mannes Auge Trost.
Ich will, wie du einst meinen Vater sorglich pflegtest,
dich, bin ich Herrin auch, zum Danke treu umhegen.

ERZIEHER.

Geliebte Tochter, du bewahrst die Sinnesart,
die deiner edlen Eltern wert, und machst den Ahnen,
die aus der Erde einst entsproßten, keine Schande.
Zieh, zieh zum Tempel mich empor und führe mich!
Steil ist der Anstieg zum Orakelsitz. Sei du
der Helfer meines Alters, stütze meine Glieder!

KRÆUSA.

So folge! Obacht gib genau, wohin du trittst!

ERZIEHER.

Wohlan!

Sind auch die Füße lahm, so blieb der Geist doch frisch.

KRËUSA.

Stütz an des Pfades Krümmung dich auf deinen Stab!

ERZIEHER.

Der Stab ist blind, wo ich doch schwach nur sehen kann.

KRËUSA.

Recht hast du – aber gib der Mattigkeit nicht nach!

ERZIEHER.

Bestimmt nicht gern. Doch was mir fehlt, kann ich nicht meistern.

KRËUSA.

Ihr Frauen, die am Webstuhl, mit dem Weberschiffchen,
ihr treu mir dient, welch einen Spruch erhielt mein Gatte
betreffs der Kinder, derentwegen wir gekommen?

O sagt es mir! Bringt ihr mir gute Nachricht, wird
die Herrin sich nicht undankbar dafür erweisen!

CHORFÜHRERIN.

O Daimon!

ERZIEHER.

Dein erstes Wort verspricht uns keine gute Auskunft.

CHORFÜHRERIN.

Du Arme!

Soll mich der Spruch, der meiner Herrin gilt, verderben?

Nun gut – was kann ich tun? Wofür der Tod mir droht –

KRËUSA.

Was soll dein Reden? Was bedeutet diese Furcht?

CHORFÜHRERIN.

Verrat ich's? Soll ich schweigen? Oder was denn sonst?

KRËUSA.

Sprich! Eine böse Neuigkeit hast du für mich.

CHORFÜHRERIN.

Es muß heraus, und wenn ich zweimal sterben sollte!

Nie wirst du Kinder in die Arme schließen, Herrin,
niemals ein Kindlein legen an die Mutterbrust!

KRËUSA.

O weh, dann möchte ich sterben!

ERZIEHER.

Liebe Tochter!

KRËUSA.

Wie elend bin ich

in meinem Leid!

Ich muß sie schleppen,

ich muß sie dulden,

die unerträgliche Last,

ihr lieben Frauen!

Verloren bin ich.

*[Euripides: Iphigenie im Lande der Taurer. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 3517*

(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 183 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

ERZIEHER.

Liebes Kind!

KRËUSA.

O wehe, o weh!

Bis ins innerste
Herz hinein,
durch und durch
traf mich der Schmerz!

ERZIEHER.

Klage noch nicht, ...

KRËUSA.

Habe Anlaß zum Jammern genug!

ERZIEHER.

... bevor wir erfahren, ...

KRËUSA.

Welch eine Botschaft für mich?

ERZIEHER.

... ob auch der König dieses Unglück trägt, mit dir
gemeinsam, oder ob allein du leiden mußt.

CHORFÜHRERIN.

Ihm schenkte Phoibos einen Sohn, mein greiser Freund,
er kann sein Glück genießen, ohne seine Gattin!

KRËUSA.

Zu meinem Unglück
noch obendrein
versetzt du als Schlimmstes
mir diesen Schlag!
O Jammer!

ERZIEHER.

Muß noch ein fremdes Weib den Sohn, von dem du sprachst,
gebären, oder lebt er schon, nach dem Orakel?

CHORFÜHRERIN.

Zum Jüngling ist der Sohn bereits herangereift,
den Loxias ihm gab! Ich war ja Augenzeuge!

KRËUSA.

Wie meinst du?
Unsagbar erscheint mir
und unerhört,
was du berichtest!

ERZIEHER.

Auch mir. Doch sage mir genauer, wie der Spruch
jetzt in Erfüllung geht und wer der Knabe ist!

CHORFÜHRERIN.

Wem dein Gemahl, als er den Gott verließ, zuerst
entgegenkam: Den gab Apollon ihm zum Sohn!

KRËUSA.

O wehe mir, ach!
Kinderlos, kinderlos
ist das Leben,
das er mir verkündet?
In Einsamkeit soll
ein verwaistes Haus ich bewohnen!

ERZIEHER.

Wen meinte der Orakelspruch? Wen traf der Mann
der Armen? Wie und wo bekam er ihn vor Augen?

CHORFÜHRERIN.

Erinnerst du dich, liebe Herrin, an den Jüngling,
der hier den Tempelplatz gereinigt? Dieser ist es!
KRËUSA.

O könnte ich fliegen
zum wolkigen Äther empor,
weit hinaus über Hellas,
hin zu den Sternen des Westens!
So quält mich der Schmerz, ihr Lieben!

ERZIEHER.

Und welchen Namen hat der Vater ihm gegeben?
Erinnerst du dich? Oder blieb es unbestimmt?

CHORFÜHRERIN.

Ion, weil er als erster seinen Vater traf!

ERZIEHER.

Und wer ist seine Mutter?

CHORFÜHRERIN.

Das kann ich nicht sagen.
Doch was ich weiß, sollst du erfahren, greiser Freund:
Um für den Jüngling ein Geburtstagsopfermahl
zu rüsten, einen Schmaus dem neuen Sohn, begab
ihr Gatte heimlich sich zum heiligen Gezelt.

ERZIEHER.

Verraten sind wir, Herrin – denn dein Schmerz ist meiner –,
von deinem Gatten, tückisch höhnt er uns und sucht
uns aus dem Hause des Erechtheus zu verdrängen!
Ich spreche nicht, weil ich ihn hasse, nein, weil du
mir teurer bist als er. Zum Weibe nahm er dich,
ein Fremder in Athen, doch Erbe deines Hauses
und aller Macht – jetzt zeigt es sich, daß heimlich er
von einer andern Frau sich Kinder schenken ließ!
Ja, heimlich – wie das zuing, will ich dir erklären.
Als er bemerkte, daß du Kinder nicht bekommst,
ertrug er's nicht, zu sein wie du, dein Los zu teilen,
nein, nahm ein Sklavenweib und zeugte insgeheim
den Sohn und gab in Pflege ihn bei einem Delpher.
Im Heiligtum Apollons ward das Kind erzogen,
dem Gott geweiht, damit es wohl verborgen bliebe.
Als Xuthos ihn herangereift zum Jüngling wußte,
bewog er dich zur Fahrt hierher, um Kinder zu
erbitten. Nicht der Gott ist Lügner, sondern er,
der längst schon seinen Sohn erzog und solche List
gesponnen! Für den Fall, daß man sein Spiel durchschaute,
gedachte er, die Schuld der Gottheit zuzuschieben,
und wollte kommen und, um vor dem Alter sich
zu schützen, seinem Sohn die Herrschaft übertragen.
Inzwischen sann er neu den Namen Ion aus,
angeblich, weil der Sohn ihm hier entgegenkam!

CHORFÜHRERIN.

Ach! Immer schon sind mir verhaßt die Bösewichter,
die erst ein Unrecht tun und dann mit List bemänteln.
Mein Freund soll lieber schlicht sein und beschränkt, doch gut,
als voller Scharfsinn, doch dabei ein Übeltäter!

ERZIEHER.

Von alledem das Schwerste wirst du leiden müssen:

Das Kind, das mutterlos, das rechtlos ist, geboren
von einer Sklavin, führt er dir als Herren zu!

Das Übel wäre harmlos, brächte einen Sohn
von edler Mutter er ins Haus, mit deinem Willen,
weil Kinder dir versagt. Und wenn dir dies mißfiele,
dann sollte er ein Weib der Aioliden freien.

Jedoch nach solcher Schmach bleibt dir als Weib nur eines:

Mit einem Schwerte oder auch mit List, mit Gift
den Gatten und den Knaben aus dem Weg zu räumen,
bevor der Mord von ihrer Seite dich ereilt!

Zeigst du dich hierin säumig, wirst du selber sterben.

Denn wohnen unter einem Dach zwei bittre Feinde,
dann muß der eine oder andre daran glauben.

Ich selbst will helfen dir, mich schleichen in das Zelt,
in dem der Jüngling jetzt das Festmahl rüstet, und
ihn töten – meiner Herrschaft damit ihren Lohn
für treue Pflege zahlen, lebend oder tot.

Es gibt nur eines, das dem Sklaven Schande bringt:
den Namen! Doch in allem andren zeigt der Sklave,
wenn er nur tüchtig ist, dem Freien sich gewachsen.

CHORFÜHRERIN.

Auch ich, geliebte Herrin, will dein Schicksal teilen,
entweder ruhmvoll sterben oder ruhmvoll leben!

KRËUSA.

O Herz, darf ich schweigen?

Darf ich enthüllen

des Lagers Geheimnis,

entsagen der Scham?

Was hindert mich noch?

Was ringe ich um

die Ehre der Tugend?

Ward nicht mein Gemahl

zum Verräter an mir?

Verlor ich nicht Erbe,

nicht Kinderglück?

Entschwand nicht die Hoffnung,

die ich gehegt,

doch nie zu erfüllen vermochte,

solange ich schwieg von dem Gatten,

solange ich schwieg von dem Kinde,

das meine Tränen benetzt?

Nein! Beim Thron des Zeus

im Sternenglanz,

bei der Göttin, die wohnt

auf dem Fels meiner Heimat,

bei dem heiligen Ufer

des wasserreichen

tritonischen Sees:

Nicht länger will ich

verhehlen den Bund,

damit ich, erleichterten Herzens,
freier atmen kann!
Tränen vergießt mein Auge,
mich quält der Schmerz;
denn Götter wie Menschen
hatten mit mir
nur Böses im Sinn:
Voll Undank verrieten sie mich,
ich kann es beweisen!

Gegen dich, den Spieler
der siebenfach tönenden Leier,
die zwischen den Hörnern,
den wilden, seelenlosen,
liebliche Lieder der Musen
erklingen läßt,
gegen dich, Letos Sohn,
will ich Klage erheben
angesichts der Sonne!
Du kamest zu mir,
strahlend im Golde der Locken,
als in den Bausch des Gewandes
ich Safranblätter pflückte,
zu färben goldglänzende Kleider.
Da packtest du mich
an den weißen Gelenken der Hände
und schlepptest mich,
während »Mutter, ach, Mutter!« ich schrie,
zum Lager im Innern der Höhle,
und schamlos genossest du,
ein Gott, an meiner Seite
die Früchte der Kypris.

Ein Knäblein gebär
ich Elende dir,
das ich, aus Scheu vor der Mutter,
zur Stätte des Lagers getragen,
wo du mir,
dem unglücklichen Mädchen,
Gewalt angetan.
Wehe mir! Jetzt ist er verloren,
entrafte von den Vögeln zum Fraß,
mein Sohn, und der deine auch,
du Elender!
Du aber läßt auf der Leier
fromme Weisen ertönen.

He! Du, Letos Sohn,
der du Orakelsprüche
nach dem Los verteilst
vom goldnen Thron
am Mittelpunkt der Erde,

ich schreie dir ins Ohr:
Nichtswürdiger Schänder!
Meinem Gatten bringst du,
ohne verpflichtet zu sein,
einen Sohn ins Haus.
Doch mein Sohn, der auch der deine,
du unbegreiflicher Gott,
verschwand, eine Beute der Vögel,
aus den Windeln der Mutter.
Du bist verhaßt der Insel Delos
und dem Lorbeerbaum
bei der üppig grünenden Palme,
wo dich Leto gebar,
einen herrlichen Sohn,
eine Frucht der Liebe des Zeus!

CHORFÜHRERIN.

O welch ein Riesenspeicher voller Leid erschließt
sich uns! Darüber bleibt kein Auge tränenleer.

ERZIEHER.

Geliebte Tochter, unaufhörlich muß ich auf
dein Antlitz schauen, ich gerate außer mir!
Noch schöpfe mühsam ich die Unglückswoge aus,
da hebt vom Heck her mich die nächste schon: Das tut
dein Wort, mit dem du von der Not des Augenblicks
auf neuen Unglücks böse Wege dich begibst!
Wie? Wessen zeihst du den Apoll? Was für ein Kind
willst du geboren haben? Wo es ausgesetzt,
dem Raubgetier willkommen? Sag es mir noch einmal!

KRËUSA.

Ich schäme mich vor dir, doch muß ich sprechen, Freund!

ERZIEHER.

So sprich! Mit meinen Lieben kann ich ehrlich trauern.

KRËUSA.

Dann höre! Ist am Nordabhang des Kekropsberges
die Höhle dir bekannt, die bei uns Makrai heißt?

ERZIEHER.

Ja, nah dem Heiligtum und dem Altar des Pan.

KRËUSA.

Dort habe einst ich einen schweren Kampf gekämpft.

ERZIEHER.

Mit wem? Mir steigen Tränen auf bei deinen Worten.

KRËUSA.

Mit Phoibos schloß ich, unter Zwang, den Unglücksbund.

ERZIEHER.

Das also war es, das mir damals auffiel, Kind?

KRËUSA.

Vielleicht – sagst du die Wahrheit, will ich es gestehen.

ERZIEHER.

Als du verstohlen klagtest in geheimen Schmerzen?

KRËUSA.

Ja, damals litt ich, was ich heute dir enthülle.

ERZIEHER.

Tatsächlich? Wie verbargest du den Bund mit Phoibos?
KRËUSA.

Ich wurde Mutter – zwing dich, mich zu hören, Greis!
ERZIEHER.

Wo? Wer entband dich? Oder littest du allein?
KRËUSA.

Allein, in jener Höhle, wo ich unterlag.
ERZIEHER.

Wo ist das Kind? Jetzt bist du nicht mehr kinderlos!

KRËUSA.

Tot, greiser Freund, den wilden Tieren preisgegeben!
ERZIEHER.

Tot? Lieh ihm Phoibos nicht, der Ungetreue, Schutz?
KRËUSA.

Er tat es nicht. Das Kind wächst auf im Reich des Hades.
ERZIEHER.

Wer hat es ausgesetzt? Doch nicht etwa du selbst?
KRËUSA.

Ich selbst! Ich hüllte es bei Nacht in Windeln ein.
ERZIEHER.

War jemand Zeuge, als du ausgesetzt dein Kind?
KRËUSA.

Mein eignes Unglück nur und tiefe Einsamkeit.
ERZIEHER.

Wie konntest in der Höhle du dein Kind verlassen!
KRËUSA.

Wie? Ach, so manches Wort des Jammers stieß ich aus!
ERZIEHER.

Oh, grausam warst du, doch der Gott noch mehr als du!
KRËUSA.

Wenn du gesehn, wie es die Ärmchen nach mir reckte!
ERZIEHER.

Die Brust verlangend? Oder dir im Arm zu liegen?
KRËUSA.

Dort, wo ihm meine Schuld den rechten Platz verwehrte!
ERZIEHER.

Worauf hast du gehofft, als du es ausgesetzt?

KRËUSA.

Daß eine Gottheit ihres Kindes Hüter sei!
ERZIEHER.

Oh, wie wird deines Hauses Glück vom Sturm verweht!
KRËUSA.

Warum verhüllst du, greiser Freund, dein Haupt und weinst?
ERZIEHER.

Ich sehe dich und deinen Vater tief im Unglück.
KRËUSA.

Das ist nun einmal Menschenlos. Nichts bleibt bestehen!
ERZIEHER.

Doch wollen wir nicht länger klagen, liebe Tochter!
KRËUSA.

Was soll ich tun? Das Unheil gönnt mir keinen Ausweg.
ERZIEHER.

Nimm Rache an dem Gott, der Unrecht dir getan!
KRËUSA.

Und wie kann ich, ein Mensch, die Gottheit überwinden?
ERZIEHER.

Steck an den heiligen Orakelsitz Apollons!
KRËUSA.

Ich scheue mich davor. Mein Leid ist mir genug.
ERZIEHER.

Dann tu, was möglich ist: Erschlage deinen Gatten!
KRËUSA.

Die Zeit der Ehe achte ich, da gut er war.

ERZIEHER.

Dann wenigstens den Sohn, der als dein Gegner auftritt!
KRËUSA.

Wie? Wäre es möglich, ich vollbrächte gern die Tat!
ERZIEHER.

Du brauchst mit Schwertern deine Diener nur zu wappnen!
KRËUSA.

Ich werde es wohl tun – doch wo soll es geschehen?
ERZIEHER.

Im heil'gen Zelt, wo seine Freunde er bewirtet.
KRËUSA.

Der Mord fällt auf, und Sklaven zeigen keinen Mut.
ERZIEHER.

Ach, zaghaft bist du! Gib doch selber einen Rat!
KRËUSA.

Ein Mittel weiß ich, List mit Wirksamkeit vereint.
ERZIEHER.

Zu beiden werde ich dir meine Dienste leihen.
KRËUSA.

So hör mir zu! Du weißt vom Kampfe der Giganten?
ERZIEHER.

Ja, den bei Phlegra sie den Göttern lieferten.
KRËUSA.

Da brachte Ge ein Ungetüm hervor, die Gorgo.
ERZIEHER.

Zur Hilfe ihren Söhnen, doch als Feind den Göttern?
KRËUSA.

Ja; doch das Kind des Zeus, Athene, schlug es tot.
ERZIEHER.

Wie sah das fürchterliche Ungeheuer aus?
KRËUSA.

Ganz wie ein Panzer, der von Schlangen rings umgeben.
ERZIEHER.

Das ist die Sage doch, die ich seit langem kenne?
KRËUSA.

Ja. Pallas trägt auf ihrer Brust das Fell des Untiers, ...
ERZIEHER.

... das man jetzt Aegis nennt, die Rüstung der Athene?

KRËUSA.

So heißt sie, seit sie in die Hand der Götter fiel.

ERZIEHER.

Wie kann sie deinen Feinden schaden, liebes Kind?

KRËUSA.

Du weißt von Erichthonios – natürlich, Freund!

ERZIEHER.

Den Ge als Ahnherrn eures Hauses einst geboren?

KRËUSA.

Ihm schenkte Pallas, gleich als er geboren war, ...

ERZIEHER.

Nun, was? Nur zögernd kommst du mit dem Wort heraus.

KRËUSA.

... zwei Tropfen Blut, die von dem Untier Gorgo stammten.

ERZIEHER.

Was haben die für einen Menschen zu bedeuten?

KRËUSA.

Der eine bringt den Tod, doch Kranke heilt der andre.

ERZIEHER.

Worin gab sie dem Knaben diese Tropfen mit?

KRËUSA.

Im goldnen Armband; er gab's meinem Vater weiter.

ERZIEHER.

Und nach des Vaters Tod erhieltest du das Band?

KRËUSA.

Jawohl! Ich trage es an meinem Handgelenk.

ERZIEHER.

Wie braucht man nun das doppelte Geschenk der Göttin?

KRËUSA.

Der eine Tropfen Blut, der aus der Ader rann –

ERZIEHER.

Wozu ist er bestimmt? Welch eine Wirkung zeigt er?

KRËUSA.

Krankheiten hält er fern und stärkt die Lebenskraft.

ERZIEHER.

Und was bewirkt der zweite Tropfen, den du nanntest?

KRËUSA.

Den Tod, weil von den Schlangen er der Gorgo stammt.

ERZIEHER.

Trägst du vermischt die Tropfen oder streng gesondert?

KRËUSA.

Gesondert. Gut und Böse kann sich nicht vereinen.

ERZIEHER.

Mein liebes Kind, da hast du alles, was du brauchst!

KRËUSA.

Der Sohn soll daran sterben; du wirst ihn vergiften.

ERZIEHER.

Wo? Wie? Gib du mir den Befehl, ich werde handeln!

KRËUSA.

Sobald er, in Athen, mein Haus betreten hat.

ERZIEHER.

Der Plan mißfällt mir – wie vorhin der meine dir.
KRËUSA.

Warum? Hegst du die Sorge, die auch mich beschleicht?
ERZIEHER.

Du wirst als Mörder gelten, wärest du es auch nicht.
KRËUSA.

Ganz recht! Stiefmütter, heißt es, hassen echte Kinder.
ERZIEHER.

Hier töte ihn, wo du die Mordtat leugnen kannst!
KRËUSA.

So werde früher schon ich meine Rache kosten.
ERZIEHER.

Den Gatten täuschen auch, wo er dich täuschen möchte!
KRËUSA.

Nun geh ans Werk! Aus meiner Hand empfangen hier
Athenes goldnes Band, das alte Stück, und gehe
dorthin, wo heimlich mein Gemahl die Rinder opfert!
Und ist das Mahl vorbei und spendet man den Göttern
den Opferwein, so träufle unter dem Gewand
hervor das Gift dem Jüngling in den Trunk – nur ihm,
nicht etwa allen, teile davon mit, nur ihm,
der sich in meinem Haus zum Herrn erheben will!
Durchrann es ihm die Kehle, kommt er niemals in
das herrliche Athen: Er stirbt und bleibt in Delphi!

ERZIEHER.

So gehe jetzt in deines Wirtes Haus zurück!
Ich will die Pflicht erfüllen, die du mir gewiesen!

Krëusa ab.

Auf, greiser Fuß, noch einmal schreite jugendfrisch
zur Tat, wenn auch dein Alter es dir wehren möchte!
Treu deiner Herrin, greife an den Feind und hilf,
ihn zu ermorden und zu tilgen aus dem Haus!
Wer glücklich ist, kann sich ein gut Gewissen leisten.
Für den jedoch, der seine Feinde treffen will,
besteht nicht ein Gebot, das ihm den Weg versperrt.

Ab.

CHOR.

Tochter Demeters, Göttin der Wege,
du hütet die Straßen bei Tag und bei Nacht:
Geleite im tödlichen Becher das Gift
an das Ziel, zu dem meine Herrin es schickt,
das Blut, das die Tochter der Erde vergoß,
als das Haupt ihr vom Rumpfe getrennt ward,
zum Tode für ihn, der die Hand ausstreckt
nach dem Thron der Erechtheussöhne.
Nie sei ein Fremder aus fremdem Geschlecht
der Herr unsrer Stadt, nein, nur ein Sproß
vom edlen Stamm des Erechtheus!

Doch sollte der Mordplan der Herrin mißlingen,
nutzlos vergehen die Stunde der Tat,
für die eine Hoffnung sich heute gezeigt,
dann bleibt das geschliffene Schwert nur,
oder der Daimon
wird rings um den Nacken die Schlinge ihr legen,
und die Herrin wird stillen ihr Leiden durch Leid,
wird hinabziehen zu anderen Formen des Daseins.
Denn Herren im Hause aus fremdem Geschlecht
wird niemals sie dulden, solange sie lebt
und aus ihren leuchtenden Augen blickt,
sie, die Tochter adliger Ahnen!

Schämen muß ich mich für
den vielgepriesenen Gott,
wenn er bei den reigenumtummelten Quellen
den Fackelzug am zwanzigsten Tag,
wachend zur Nachtzeit, mitanschaut,
wo selbst der sternenglänzende Himmel
des Zeus sich am Tanze beteiligt,
Selene im Tanze sich dreht
und die fünfzig Töchter des Nereus,
die im Meer und den Wirbeln
der ewig strömenden Flüsse
zu Ehren der Jungfrau im goldenen Kranz
und ihrer heiligen Mutter
die Festreigen schlingen.
Dort hofft er die Früchte von andern zu ernten,
des Königs Thron zu gewinnen,
der bettelnde Knecht des Apollon!
Seht, ihr Dichter, die ihr singt,
im Dienste der Musen, mit schmähenden Liedern
von unseren rechtlosen, ruchlosen Taten,
vom Bruch der Ehe, von heimlicher Liebe,
seht, wie wir im Bewußtsein der Pflicht
übertreffen die Männer, die treulosen Buhlen!
Zurückfallen sollen die Lieder der Musen
auf sie, ihre Untreue schmähen!
Denn undankbar zeigt sich der Enkel des Zeus,
legte den Grund zum Kinderglück
nicht mit der Herrin daheim, sondern suchte
sich anderswo Freuden der Kypris
und zeugte den Bastard!

EIN DIENER *eilt herbei.*

Ihr Fraun, wo finde ich die edle Tochter des
Erechtheus, unsre Herrin? Schon die ganze Stadt
durchsuchte ich nach ihr und kann sie doch nicht finden.

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es Neues, Dienstgenosse? Welcher Eifer
beflügelt deinen Schritt? Was hast du uns zu melden?

DIENER.

Man stellt uns nach! Die delphischen Behörden fahnden nach unsrer Herrin. Von dem Fels will man sie stürzen!
CHORFÜHRERIN.

O weh! Was sagst du? Also blieb es nicht verborgen, daß wir den Jüngling insgeheim ermorden wollten?

DIENER.

Nein! Nicht zuletzt wirst du die bittren Folgen spüren!

CHORFÜHRERIN.

Wie kam ans Licht, was wir im Dunkeln ausgesonnen?

DIENER.

Die Gottheit ließ dem Recht das Unrecht unterliegen, weil sie sich selbst mit Blutschuld nicht beflecken wollte.

CHORFÜHRERIN.

Und wie geschah das? Sag es uns, wir bitten dich:
Das Sterben wird uns leichter, wissen wir, ob uns der Tod bestimmt ist – oder ob wir leben dürfen.

DIENER.

Als der Gemahl Krëusas mit dem neuen Sohn verlassen den Orakelsitz zum Opfermahl, das er den Göttern rüsten wollte, da begab er sich zur Stätte, wo das Bakchosfeuer flammt, um beide Felsen des Dionysos mit Blut zu netzen für das Wiedersehen mit dem Sohn. Doch vorher sprach er: »Bleib, mein Kind, die Zimmerleute laß rings das Zelt errichten! Den Geburtstagsgöttern will ich inzwischen opfern. Bleibe ich zu lange, so mag der Schmaus für unsre Freunde schon beginnen!«

Und mit den Kälbchen brach er auf. Der Jüngling aber ließ voller Pracht das luftige Gezelt errichten auf hohen Pfeilern, doch mit Rücksicht auf die Glut der Sonne weder nach der Mittagsseite hin noch westwärts, wo die Sonne sinkend untergeht, ein Plethron im Quadrat, so daß der Innenraum, wie Leute sagen, die der Maße kundig sind, zehntausend Fuß umfaßte; wollte doch der Jüngling das ganze Volk von Delphi zu dem Festmahl laden.

Mit heiligen Geweben aus dem Tempelschatz bedeckte er das Zelt, ganz wunderbar zu schauen. Als Dach entrollte oben einen Teppich er, ein Weihgeschenk, das Herakles, der Sohn des Zeus, dem Gott gestiftet aus der Amazonenbeute. Ihm waren Bilder eingewebt: Gott Uranos, der die Gestirne sammelte im Kreis des Äthers, und Helios, der sein Gespann gen Abend trieb und hinter sich den hellen Hesperos einherzog. Die Nacht mit ihrem schwarzen Kleid trat an die Fahrt im Zweigespann, die Sterne folgten ihr; und Pleias beschrieb im Mittelpunkt des Äthers ihre Bahn, Orion auch, der schwertgewappnete, darüber die Bärin, ihren goldnen Schweif zum Pol gewandt. Der volle Kreis des Mondes, der den Monat teilt, stieg schnell empor, auch die Hyaden, die dem Seemann

am deutlichsten das Wetter weisen, schließlich Eos,
die strahlende, die vor sich her die Sterne scheucht.
Die Wand verhüllten andre Stoffe, Arbeit von
Barbaren: Schnelle Schiffe, die mit Griechenbooten
im Kampfe lagen – Wesen, die halb Mensch, halb Tier –
und Reiter, Hirsche hetzend, dazu Löwenjagden.

Am Eingang stellte eine Weihegabe aus
Athen er auf, den Kekrops, mit dem Schlangenleib,
bei seinen Töchtern, mitten in den Raum jedoch
die goldnen Mischgefäße. Auf die Zehen reckte
sich nun der Herold; alle Delpher lud er ein
zum Festschmaus. Als der Saal mit Gästen sich gefüllt,
da tat man sich, im Schmuck der Kränze, gütlich an
dem reichen Mahl. Und als man sattsam sich erquickt,
trat mitten in das Zelt der alte Diener und
erregte laute Heiterkeit im Kreis der Gäste
durch seinen Eifer: Aus den Krügen goß er Wasser
zum Händewaschen, zündete den Myrrhensaft
zum Räuchern an und teilte aus die goldnen Becher.
Aus freien Stücken übernahm er dieses Amt.
Und als das Spiel der Flöten und das Trinkgelage
beginnen sollte, sprach der Alte: »Auf! Schafft fort
die kleinen Becher und bringt gleich die großen her!
Sie sollen schneller uns in frohe Stimmung wiegen.«
Da brachte man die Schalen angeschleppt, aus Gold,
aus Silber; und der Alte wählte ein Gefäß
und goß es voll, als wolle er dem jungen Herrn
die Huldigung erweisen, hatte vorher aber
ein starkes Gift, das ihm die Herrin, sagt man, gab
zum Tod des neuen Sohnes, in den Wein geträufelt.
Das ahnte freilich niemand. Als der neue Herr
die Spende in den Händen hielt, gleich allen andern,
entschlüpfte einem Knecht ein ungehörig Wort.
Der Herr, des Tempels und der frommen Priester Zögling,
nahm dies als Unglückszeichen auf, ließ frischen Wein
sich in den Becher füllen, goß den ersten Trank
zur Erde und gebot das Gleiche allen Gästen.
Ein tiefes Schweigen trat jetzt ein. Wir Diener füllten
mit Wasser und mit Bybloswein die heil'gen Krüge.

Doch während wir dies taten, flog ein Taubenschwarm
ins Zelt – denn in dem Heiligtum Apolls genießt
die Taube Schutz –, und da man eben ausgeschüttet
den ersten Trunk, so tauchten durstig sie die Schnäbel
darein und schlürften ihn durch ihre bunten Kehlen.
Und gut bekam die Spende ihnen; eine nur,
die dort saß, wo der neue Sohn den Wein vergossen,
und dort auch trank, fing an, ihr Federkleid zu schütteln,
und flatterte wie wild und gurrte jämmerlich
und seltsam; staunend sah die ganze Gästeschar
die Qual des Vögleins; schwächer zuckte schon die Taube,
ließ schlaff die Purpurfüßchen hängen und verschied.

Da streckte der vom Gott verheißne neue Sohn

die bloßen Arme aus dem Mantel über das
Gedeck und rief: »Wer ist es, der mich morden wollte?
Gesteh es, Alter! Du warst eifrig bei der Sache,
aus deiner Hand nahm ich den Becher in Empfang!«
Gleich packte er des Alten Arm und nahm ihn ins
Verhör, um ihn der frischen Tat zu überführen.
Er ward entlarvt und gab, zwar unter Druck nur, zu
die Tat Krösas und den Anschlag mit dem Trunk.
Da stürzte, mit den Gästen, aus dem Zelt sogleich
der Jüngling, dessen Herkunft Loxias enthüllt,
trat in den Kreis der Fürsten Delphis und rief aus:
»Geweihete Stadt! Ein Weib, das hier zu Gaste weilt,
die Tochter des Erechtheus, wollte mich vergiften!«
Da sprachen Delphis Fürsten über meine Herrin
den Tod durch Felsensturz, mit Stimmenmehrheit, aus,
weil sie den Gottgeweihten töten und den Tempel
mit Mord beflecken wollte. Schon sucht sie ganz Delphi,
die Arme, die zu ihrem Unglück hergereist;
sie kam, von Phoibos Kindersegen zu erflehen,
und hat die Kinder jetzt verloren und ihr Leben.

CHOR.

Wir können dem Tod nicht entrinnen,
wir können es nicht, wir Elenden!
Enthüllt ist, enthüllt, was geschehn:
Daß der Trunk von den Trauben des Bakchos
dem Giftblut des rasenden Untiers
zum Morde vermischt war! Enthüllt
ist das Opfer, dem Hades geweiht,
Verderben für uns
und Sturz in den Abgrund für unsere Herrin!
Wie können wir fliehen? Mit Flügeln?
Im finsternen Schoß der Erde?
Entrinnen dem furchtbaren Tod am Gestein
auf eilenden Hufen des Viergespanns
oder an Bord eines Schiffes?

Es gibt kein Versteck,
wenn ein gnädiger Gott
uns nicht heimlich entführt!
Ach, welch ein Leid, du arme Herrin, wartet auf dich!
Wir wollten den anderen Böses tun –
und sollen das Böse jetzt selber erdulden,
wie das Recht es verlangt?

KRÖUSA *stürzt herbei.*

Dienerinnen, man verfolgt mich, um dem Tode mich zu weihn!
Delphis Urteil zwang mich nieder, und ich bin jetzt vogelfrei!

CHORFÜHRERIN.

Ja, wir wissen, arme Herrin, um das Leid, das dich bedrängt.

KRÖUSA.

Wohin fliehn? Mit knapper Not entrann dem Haus ich und dem Tod,
unbemerkt von meinen Feinden kam ich glücklich bis hierher.

CHORFÜHRERIN.

Wohin, wenn nicht zum Altar?
KRËUSA.

Kann der mich etwa retten noch?
CHORFÜHRERIN.
Wer um Schutz fleht, der ist unverletzlich.
KRËUSA.

Mich erschlägt das Recht!

CHORFÜHRERIN.
Wenn man dich ergreift!

Ion naht, von bewaffneten Delphern begleitet.

KRËUSA.
Da drängen ja die wilden Feinde schon schwerterstarrend sich heran!
CHORFÜHRERIN.

So setze dich an den Altar!
Wagt man es, dich dort zu morden, wird dein Tod die Mörderschar
tief in Blutschuld stürzen. Du jedoch nimm auf dich dein Geschick!
Krëusa besteigt den Altar.

ION.
Kephisos, Gott in Stiergestalt, du bist ihr Vater –
welch eine Natter zeugtest du in dieser Frau,
welch einen Drachen, dessen Mordblick Flammen schleudert?
Sie scheut vor keinem Frevel, ist nicht milder als
das Gorgogift, mit dem sie mich ermorden wollte!
Ergreift sie! Ihre nie geschornen Locken soll
das harte Felsgestein zerzausen am Parnaß,
von dem man sie hinab zur Tiefe stürzen wird!
Mein guter Daimon schützte mich, bevor ich in
Athen das Opfer dieser falschen Mutter wurde!
Im Kreis der Freunde durfte ich ermessen noch,
mit welchem fürchterlichen Haß du mich bedrohtest;
wenn du in deinem Hause mich umgarnt, so hättest
du ohne Rettung in den Hades mich geschickt!
Nicht der Altar und nicht das Haus Apollons soll
dich jetzt beschützen. Mehr als dir kommt Mitleid mir
und meiner Mutter zu – ist sie auch weit von mir
entfernt, vergessen habe ich sie trotzdem nie!
Seht die Durchtriebene, wie List zur List sie spinnt!
Schutzflehend duckt sie sich an den Altar der Gottheit,
als brauchte dort sie ihr Verbrechen nicht zu büßen!

KRËUSA.
Ich warne dich, in meinem, in des Gottes Namen,
in dessen Heiligtum wir stehen: Schone mich!

ION.
Was bindet dich an Phoibos, was mich hemmen könnte?
KRËUSA.

Mein Leben weihe ich dem Gott zum Eigentum.
ION.

Und wolltest den vergiften, der dem Gott gehört?
KRËUSA.

Dem Gott gehörtest du nicht mehr, nur deinem Vater!
ION.

Der Vater zeugte mich; dem Gott bin ich zu eigen.
KRËUSA.

Ja! Damals! Jetzt bin ich sein Eigen, du nicht mehr!
ION.

Du bist nicht frei von Schuld. Doch ich bin es gewesen.
KRËUSA.

Ich wollte meines Hauses Feind in dir vernichten.
ION.

Ich bin nicht mit der Waffe in dein Land gedrungen.
KRËUSA.

Mehr noch, du stecktest des Erechtheus Haus in Brand!
ION.

Mit welchen Fackeln oder welcher Feuersglut?
KRËUSA.

Du wolltest mir das Meine rauben und genießen.
ION.

Der Vater gab das Reich mir, das er sich erworben.
KRËUSA.

Wie hat ein Aiolide Anspruch auf Athen?
ION.

Mit Waffen, nicht mit Worten, hat er es beschützt.
KRËUSA.

Ein Kampfgefährte hat noch längst kein Heimatrecht.
ION.

Und dann gabst du mir Gift, aus Furcht vor meiner Absicht?
KRËUSA.

Mich selbst zu retten, falls du gleicher Absicht folgtest.
ION.

Unfruchtbar, bist du neidisch, weil mich fand der Vater.
KRËUSA.

So willst der Kinderlosen du ihr Heim entreißen?
ION.

Gebührt mir nicht ein Anteil an des Vaters Erbe?
KRËUSA.

An Schild und Lanze. Das ist alles, was dir zusteht.
ION.

Steig vom Altar und von der gottgeweihten Stätte!
KRËUSA.

So herrsche deine Mutter an, wo du sie findest!
ION.

Du wolltest mich ermorden – willst du jetzt nicht büßen?

KRËUSA.

Nur, wenn du hier im Heiligtum mich schlachten willst.
ION.

Was nützt das Sterben bei den heil'gen Binden dir?
KRËUSA.

Ich kränke einen, der mich selber einst gekränkt.
ION.

Ach! Schlimm, wie ungerecht und ohne jede Weisheit

der Gott den Menschen solche Bräuche setzen konnte!
Verbrecher sollten am Altar nie sitzen dürfen,
nein, fortgewiesen sein! Nie dürften frevle Hände
das Göttliche berühren. Nur Gerechte sollten,
wenn man zu Unrecht sie verfolgt, im Tempel sitzen,
und nicht der Gute wie der Böse aus der Hand
der Götter gleiches Recht am gleichen Ort empfangen!

DIE PYTHIA *tritt aus dem Tempel, ein Körbchen in den Händen.*
Halt ein, mein Sohn! Ich komme von dem heiligen
Orakelsitz und überschreite hier die Schwelle,
Apollons Seherin, zur Hüterin des alten
Orakelbrauchs gewählt aus allen Delpherfrauen.

ION.
Glück, Mutter, – lieb mir, wenn du mich auch nicht geboren!

PYTHIA.
Das mag man von mir sagen; es verletzt mich nicht.

ION.
Du weißt, daß dieses Weib mich tückisch morden wollte?

PYTHIA.
Ja! Aber du auch gehst zu weit in deiner Rachgier.

ION.
Verdient nicht meine Mörderin den Tod als Strafe?

PYTHIA.
Stiefkinder sind den Ehefrauen stets verhaßt.

ION.
Stiefmütter uns, wenn wir von ihnen Unrecht leiden.

PYTHIA.
Nicht so! Ziehst du vom Tempel fort, ins Vaterland, ...

ION.
Was soll ich dann beginnen? Wovor warnst du mich?

PYTHIA.
... sollst unbefleckt und glücklich du Athen betreten!

ION.
Wer seinen Feind erschlägt, ist immer unbefleckt.

PYTHIA.
Tu's nicht! Vernimm jetzt, was ich dir zu sagen habe!

ION.
Sprich! Gut meinst du es, was du immer sagen magst!

PYTHIA.
Du siehst das Körbchen hier, das ich im Arme halte?

ION.
Ja, ein Geflecht, schon alt, von Binden eingehüllt.

PYTHIA.
Darin fand ich dich einst als Neugeborenes.

ION.
Wie? Was du da berichtest, ist mir völlig neu!

PYTHIA.
Ich schwieg bisher davon. Jetzt kann ich es enthüllen.

ION.
Warum verbargst du mir den Fund, der schon so alt?

PYTHIA.

Der Gott hat dich im Haus als Diener haben wollen.
ION.

Doch jetzt nicht länger? Woraus kann ich das ersehen?
PYTHIA.

Den Vater hat er dir gezeigt und läßt dich gehen.
ION.

Warum hast du es aufgehoben? Auf Befehl?
PYTHIA.

Mir hat Apollon damals an das Herz gelegt, ...
ION.

Nun, was? Sprich weiter doch! Vollende deinen Satz!
PYTHIA.

... den Fund hier zu bewahren bis zum heut'gen Tag.
ION.

Bedeutet er mir Vorteil – oder etwa Schaden?
PYTHIA.

Die Windeln birgt er, die dich einstmals eingehüllt.
ION.

Da bringst du Spuren meiner Mutter an das Licht!
PYTHIA.

Ja, weil der Gott es will, zu dieser Stunde erst.
ION.

O Glückeswunder, das der heut'ge Tag mir schenkt!
PYTHIA.

So nimm den Korb, such deine Mutter aufzuspüren!
ION.

Ja, müßte ich durch Asien und Europa ziehen!
PYTHIA.

Du wirst sie finden schon. Ich zog dich auf, mein Kind,
dem Gott zuliebe, und erstatte dir, was ich,
nach seinem Wunsch, freiwillig aufbewahren sollte.
Weshalb er diesen Wunsch gehegt, das weiß ich nicht.
Kein Mensch erfuhr, daß ich den Korb in Obhut hatte,
auch nicht den Ort, an dem er wohl verborgen war.
Leb wohl! Wie eine Mutter grüß ich dich zum Abschied.
Beginne dort zu suchen, wo es nötig ist,
zuerst, ob eine Delpherin zur Welt dich brachte
und dich in diesem Tempel ausgesetzt, danach,
ob eine andre Griechin. – Damit weißt du alles
von mir und Phoibos, der dein Schicksal mitbestimmt.

Sie kehrt in den Tempel zurück.

ION *das Körbchen in den Händen.*

Ach! Ach! In Tränen schwimmt mein Auge, denke ich
der Stunde, da die Mutter heimlich mich gebär
und dann verstohlen fortgetragen, ohne mir
die Brust zu reichen. Als ein Namenloser mußte
im Haus des Gottes ich ein Sklavendasein führen.
Der Gott war gut zu mir, der Daimon aber hart.
Denn wo ich in den Mutterarm mich hätte schmiegen
und sorglos meines Lebens mich erfreuen sollen,

sah ich des Liebsten mich, der Mutterhand, beraubt.
Auch meine Mutter mußte leiden, ganz wie ich:
Die Freude an dem Kinde war ihr nicht vergönnt.

Doch jetzt will ich das Körbchen hier dem Gotte weihen,
um nichts darin zu finden, was mir unerwünscht.

Ist meine Mutter Sklavin, wäre es weit schlimmer,
sie aufzufinden als sie unentdeckt zu lassen.

Hier, Phoibos, deinem Heiligtum will ich es weihen...

Doch nein! Was tu ich? Weise ab die Gunst des Gottes,
der meiner Mutter Spuren für mich aufbewahrt!

Ich muß das Körbchen öffnen, muß die Probe wagen!

Denn dem Verhängnis kann ich doch wohl nicht entrinnen.

Geweihte Binden, was verbergt ihr meinen Augen?

Ihr Knoten, die ihr hütet, was mir lieb und teuer?

Sieh da, des schöngewölbten Körbchens Deckel blieb

vom Alter unberührt, ein gottgesandtes Wunder,
und nicht vermodert ist das Flechtwerk! Und dabei

hat dieses Kleinod ein so hohes Alter schon!

KRËUSA *die Ions Bewegungen mit steigender Aufmerksamkeit verfolgt hat.*

Was sehe ich? Was niemals ich gewagt zu hoffen?

ION.

Du schweige still! Du weißt, du hast vorhin mir viel –

KRËUSA.

Ich kann nicht schweigen! Deine Mahnung spare dir!

Das Körbchen sehe ich, in dem ich einstmals dich,

mein Sohn, als Neugebornes, in der Kekropshöhle,
den Makraifelsen, ausgesetzt! Herunter vom

Altar, und wenn es mich das Leben kosten sollte!

Sie verläßt den Altar und eilt auf Ion zu.

ION.

Ergreift sie! Gott schlug sie mit Wahnsinn, vom Altar
sprang sie, vom Bild des Gottes! Bindet ihr die Hände!

KRËUSA *klammert sich an ihn.*

Schlagt mich nur tot! Ich lasse nicht von diesem Körbchen –
und dir und dem, was drin für dich verborgen ist.

ION.

Ist das nicht seltsam? Sie beansprucht mich für sich!

KRËUSA.

O nein! Mein Liebstes habe ich in dir gefunden!

ION.

Dein Liebstes – ich? Wo du mich meuchlings morden wolltest?

KRËUSA.

Mein Sohn! Das ist für eine Mutter doch das Liebste!

ION.

Hör auf mit deinen Lügen! Leicht kann ich dich fassen.

KRËUSA.

Das eben wünsche, das erstrebe ich, mein Kind!

ION.

Ist leer das Körbchen, oder schließt es etwas ein?

KRËUSA.

Die Gaben all, mit denen ich dich ausgesetzt.
ION.

Kannst du sie nennen, ohne sie vorher zu sehen?
KRËUSA.

Kann ich sie nicht beschreiben, will ich gerne sterben.
ION.

Sprich! Deine Zuversicht ist wirklich sonderbar!

Er wendet sich dem Chor und seinen Begleitern zu, so daß Krëusa die von ihm aus dem Körbchen genommenen Gegenstände nicht erkennen kann.

KRËUSA.
Schaut an das Stück, das ich als Mädchen einst gewebt, ...

ION.
Wie sieht es aus? Ein Mädchen webt so mancherlei.

KRËUSA.
... noch fehlerhaft, wie eine Schülerin es tut.

ION.
Was stellt es dar? Damit sollst du mich nicht betrügen!

KRËUSA.
Das Gorgohaupt ist mitten auf das Stück gewebt.

ION.
O Zeus, hat uns das Schicksal etwa aufgespürt?

KRËUSA.
Es wird umsäumt von Schlangen, wie der Aigisschild.

ION *das Gewebe emporhaltend*.
Da seht!

So ist das Stück, wie es der Gott uns finden läßt!
KRËUSA.

Schon lang ist's her, daß ich als Mädchen es gewebt!
ION.

Nun, mehr noch? Oder hast du das nur gut geraten?
KRËUSA.

Ein Schlangenpaar, ein alter Schmuck aus lautrem Golde,
Geschenk Athenes, die den Kindern es bestimmt,
wie es der Ahnherr Erichthonios getan.

ION.
Zu welchem Zweck der goldne Schmuck? Erklär es mir!

KRËUSA.
Das Neugeborne soll am Hals ihn tragen, Kind.

ION.
Er ist im Körbchen! Nun will ich das Dritte wissen.

KRËUSA.
Ich legte einen Kranz dir um, von der Olive,
die einst Athene neu auf unsrer Burg gepflanzt;
liegt er noch drin, so ist er unverwelkt und frisch,
denn unvergänglich ist der Stamm, von dem er sproßte.

ION *sie umarmend*.
O liebste Mutter, glücklich bin ich, dich zu sehen –
glücklich auch du, an deren Wange ich mich schmiege!

KRËUSA.

Mein Kind, du leuchtest heller mir als Helios –
der Gott wird mir verzeihn –, ich halte dich im Arm,
den unerwartet Entdeckten, von dem ich schon glaubte,
er weile im Reich der Persephone unter der Erde!

ION.

Nein, liebe Mutter, fest in deinem Arm bin ich
zu sehn, der Totgeglaubte, der doch gar nicht starb!

KRËUSA.

O weithin strahlender Himmel,
was soll ich rufen, was soll ich jubeln?
Woher hat das Glück mich getroffen,
so wider Erwarten? Woher
stammt die Freude, die mich gepackt?

ION.

Ich konnte alles andre eher wohl erwarten,
als daß ich dein Sohn, liebe Mutter, heißen darf!

KRËUSA.

Ich zittere noch vor Furcht.

ION.

Du hieltest mich nicht, obwohl du mich hältst?

KRËUSA.

Ich hatte die Hoffnungen
weit schon verbannt.

Zum Tempel hin fragend.

Woher nahmest du, Herrin,
mein Kind auf den Arm?
An wessen Hand
betrat es den Tempel Apollons?

ION.

Das fügte eine Gottheit. Könnten wir in Zukunft
so glücklich leben, wie bisher das Leid uns quälte!

KRËUSA.

Mein Kind, unter Tränen bist du geboren,
unter Jammern gab aus der Hand dich die Mutter!
Doch jetzt darf ich atmen an deiner Wange,
im Genuß des herrlichsten Glücks!

ION.

Du nennst mein Glück und deins in einem Atemzug.

KRËUSA.

Ich brauche nicht länger, mein Kind,
den Sohn zu entbehren.
Einen neuen Herd erhält unser Haus,
das Land besitzt einen Herrn.
Erechtheus wird wieder jung.
Das der Erde entsproßne Geschlecht
schaut nicht mehr die finstere Nacht,
es blickt zur strahlenden Sonne empor!

ION.

Mein Vater auch soll kommen, liebe Mutter, und
die Freude mitgenießen, die ich euch geschenkt!

KRËUSA.

Mein liebes Kind, was sagst du?

Erneut will man wissen von mir, was geschehn!

ION.

Was heißt das?

KRËUSA.

Du stammst aus einem ganz andren Geschlecht!

ION.

O weh! Du hast mich außerehelich geboren?

KRËUSA.

Nicht mit Fackeln und Reigen
wurde die Hochzeit begangen,
der du entsprungen, mein Kind!

ION.

Ach! Niedrer Abkunft bin ich! Mutter, sag mir: welcher?

KRËUSA.

Die Göttin, die einst die Gorgo erlegt...

ION.

Was willst du damit sagen?

KRËUSA.

... und auf dem Fels meiner Heimat thront,
der ölbaumtragenden Höhe,
sie soll mir Zeugin sein!

ION.

Dein Wort klingt nach Ausflucht und ist mir nicht klar!

KRËUSA.

Am Nachtigallfelsen mußte mit Phoibos...

ION.

Mit Phoibos?

KRËUSA;

... ich heimlich den Liebesbund schließen.

ION.

Sprich weiter! Was du sagst, verheißt mir Glück und Freude!

KRËUSA.

Und als dann der zehnte Monat gekommen,
habe ich insgeheim dich dem Phoibos geboren!

ION.

O liebste Botschaft – wenn es wahr ist, was du sprichst!

KRËUSA.

Und ohne Wissen meiner Mutter
habe ich dich gehüllt in Gewänder,
die ich als Mädchen gewebt,
da ich das Schiffchen noch unsicher führte.
Ich ließ dich nicht saugen an meiner Brust
die Milch, die Nahrung der Mutter,
ich wusch dich auch nicht mit meiner Hand;
in einsamer Höhle,
ein blutiges Mahl den Schnäbeln der Vögel,
gab ich dich preis dem Hades.

ION.

Eine furchtbare Tat, liebe Mutter,
brachtest du übers Herz!

KRËUSA.

In den Fesseln der Furcht, mein Kind,
habe ich dein Leben geopfert.
Ich weihte dem Untergang dich,
weil kein anderer Weg mir blieb!

ION.

Du auch wurdest von mir mit ruchlosem Tode bedroht!

KRËUSA.

Ach! Schrecklich war, was damals geschah,
schrecklich auch, was hier uns gedroht!
Seit jener Stunde werden wir
vom Unglück und wieder vom Glück
hin und her gerissen.
Nun legt sich der Sturm. So möge es bleiben!
Genug an Trübsal erlitten wir vorher.
Doch jetzt mag ein günstiger Wind
aus der Not uns treiben, mein Sohn!

CHORFÜHRERIN.

Wer das, was hier geschah, mitangesehen hat,
wird nichts auf unsrer Welt mehr für unmöglich halten!

ION.

Oh, die du Tausenden der Menschen schon im Wechsel
erst Unglück und dann wieder Glück beschieden, Tyche,
wie bin ich doch um Haaresbreite nur entgangen
dem Muttermord und eignem unverdienten Tod!
Ach! Kann tatsächlich man im lichten Sonnenglanz
all dies an einem Tag erleben? Ich bin glücklich,
daß ich dich, Mutter, aufgefunden, und von dir
zu stammen, bietet mir nicht den geringsten Anstoß.
Doch möchte ich dir mehr noch sagen – dir allein!
Komm her! Ins Ohr will ich dir meine Worte flüstern
und über ihren Inhalt tiefes Dunkel breiten.

Bedenke, Mutter: Bist du nicht gestrauchelt auf
geheimem Liebespfad, wie Mädchen strucheln können,
und bürdest jetzt die Schuld der Gottheit auf und sagst,
um Schmach mir zu ersparen, Phoibos sei mein Vater,
obwohl du gar nicht mich von einem Gott empfangen?

KRËUSA.

Nein, bei Athene Nike, die zu Wagen einst
dem Zeus im Kampf mit den Giganten beigestanden:
Dein Vater ist kein Sterblicher, mein Sohn, nein, er,
der aufgezogen dich, der Herrscher Loxias.

ION.

Wie kann sein eignes Kind er einem Fremden geben
und mich zu einem Sohn des Xuthos dann erklären?

KRËUSA.

Zum echten Sohne nicht – er schenkt dich jenem nur,
wenn du sein Kind auch bleibst. So kann ein Freund dem Freunde
den eignen Sohn als Herrn des Hauses überlassen.

ION.

Mag nun der Spruch des Gottes wahr sein oder falsch,
er läßt mir, ganz natürlich, keine Ruhe, Mutter.

KRËUSA.

Vernimm, was ich mir denke, Kind: Apollon will
dir wohl und schafft dir Eingang in ein adliges
Geschlecht. Als Sohn des Gottes nur erhieltest du
niemals dein volles Erbteil noch des Vaters Namen.
Nie – habe ich doch selbst den Bund mit ihm verhehlen
und heimlich dir nach deinem Leben trachten müssen!
Zu deinem Glück gibt er dich einem andren Vater.

ION.

So leicht kann ich den Spruch nicht anerkennen, nein,
ich will im Heiligtum Apollon selber fragen,
ob eines Menschen Sohn ich oder seiner bin!

Über dem Tempel erscheint Pallas Athene.

Ha! Welche Gottheit zeigt ihr sonnengleiches Antlitz
hoch über diesem weihrauchduftenden Gebäude?
Fort, Mutter, meiden wir es, Göttliches zu schauen –
sofern man uns nicht die Erlaubnis dazu gibt.

ATHENE;

Flieht nicht! Denn keine Feindin ist es, die euch schreckt:
Ich bin euch wohlgesonnen, in Athen wie hier.
Ich, die ich deiner Heimatstadt den Namen gab,
Athene, komme eilend von Apollon her,
der euch zwar nicht vor Augen treten will, da er
den öffentlichen Tadel seines Fehltritts scheut,
doch mich als Botin schickt, euch aufzuklären:

Zu Ion.

Ja,
Apollon ist dein Vater, sie gebar dich ihm,
und er hat dich dem fremden Manne anvertraut,
nur um dich in ein Haus von Adel einzuführen.
Doch als der Plan verraten war und offenkundig,
da griff mit einer List er helfend ein, aus Furcht,
ihr könntet beide gegenseitig euch ermorden.
Ursprünglich wollte Phoibos das Geheimnis wahren
und in Athen erst sie als deine Mutter, dich
als ihren und Apollons Abkömmling erklären.
Nun will ich, pflichtgemäß, des Gottes Spruch verkünden,
wozu ich meinen Wagen angeschirrt. Hört zu!

Zu Krëusa.

Zieh heim ins Kekropsland mit deinem Sohn, Krëusa,
und weise seinen Platz ihm auf dem Königsthron!
Als einem Sproß vom Stamme des Erechtheus steht
das Recht ihm zu, in meinem Lande Herr zu sein,

und Ruhm wird er in Hellas ernten. Seine Söhne,
zu viert von einem Ahnherrn, sollen ihre Namen
dem Land und allen Stämmen seines Volkes geben,
das meine Burg umwohnt. Der erste Stamm wird nach
Geleon heißen; folgen werden die Hopleten
und Argader, danach, benannt nach meiner Aigis,
der Stamm der Aigikorer. Deren Söhne sollen,
sobald die hierfür angesetzte Zeit gekommen,
auf den Kykladeninseln und an Asiens Küsten
Wohnstätten gründen, meinem Land zu Machtgewinn.
Sie werden auf den beiden Kontinenten, die
sich gegenüberliegen, Asien und Europa,
ihr Leben führen und, benannt nach ihrem Ahn,
als Volk der Ioner zu hohem Ruhm gelangen.
Du aber wirst dem Xuthos auch noch Söhne schenken,
den Doros, der dem Dorerstaat der Pelopsinsel
den Ruhm verleiht, und den Achaïos dann, der an
der Küste, bei dem Vorgebirge Rhion, herrscht;
nach ihm wird auch ein ganzes Volk bezeichnet werden,
indem er ihm den eignen Namen überläßt.

Apollon fügte alles gut, ließ ohne Folgen
gebären dich, so daß die Deinen gar nichts merkten,
und als nach der Geburt du ausgesetzt dein Kind
in seinen Windeln, gab er Hermes den Befehl,
das Kleine aufzunehmen und hierherzubringen,
und ließ es nähren und bewahrte ihm sein Leben.
Doch jetzt verschweig, wer deines Sohnes Vater ist,
damit sich Xuthos weiter freuen kann und du,
Krëusa, heimkehrst im Besitze deines Glücks.
So lebt denn wohl! Nach der Befreiung aus der Not
verheiße ich ein Leben voller Segen euch!

ION.

Pallas, Tochter des gewalt'gen Zeus, dein Wort vernahmen wir
voll Vertrauen. Daß Apoll mein Vater, sie die Mutter ist,
glaube ich. Zu zweifeln brauchte ich daran schon vorher nicht.

KRËUSA.

Hör auch mich: Ich lobe Phoibos, den ich früher nicht gelobt.
Denn er gibt mein Kind mir wieder, das er einst vergessen schon.
Gern erblicke ich das Tor jetzt und des Gottes Heiligtum,
die zuvor ich haßte. Gerne lege jetzt ich meine Hand
auf den Klopfer und erweise dem Portal den Ehrengruß!

ATHENE.

Gut, daß du geändert deine Meinung und die Gottheit lobst!
Götter wirken langsam oft, doch schließlich zeigt sich ihre Macht.

KRËUSA.

Auf, mein Sohn, in unsre Heimat!

ATHENE.

Geht, ich gebe euch Geleit!

KRËUSA.

Ja, für uns die rechte Führerin!

ATHENE.

Und Freundin eurer Stadt!
KRËUSA.
Setz dich auf den Thron der Ahnen!
ION.

Ein Besitz, der mir gebührt.
CHORFÜHRERIN.
Phoibos, Sohn der Leto und des Zeus, Heil dir! Wenn auf ein Haus
Not hereinbricht, muß man zuversichtlich auf die Götter baun.
Denn am Ende wird dem Guten immer noch sein Lohn zuteil;
doch der Böse, seinem Wesen nach, kann niemals glücklich sein!

Euripides

Die Phoinikerinnen

Personen

Iokaste, Gattin des toten thebanischen Königs Laios, Mutter und Gattin des Oidipus

Erzieher

Antigone, Tochter des Oidipus und der Iokaste

Chor der phoinikischen Mädchen

Polyneikes, Sohn des Oidipus und der Iokaste

Eteokles, sein Bruder

Kreon, Bruder der Iokaste

Teiresias, der blinde Seher

Menoikeus, Sohn des Kreon

Ein Bote

Ein zweiter Bote

Oidipus, ehemaliger König von Theben

Bewaffnete

Die Tochter des Teiresias

Ort der Handlung: Theben.

Platz vor dem Königspalast zu Theben.

IOKASTE *tritt auf.*

Du, der du unter Sternen ziehst den Himmelsweg
und, auf dem goldgefügteten Wagen stehend, mit
den schnellen Rossen, Helios, die Flamme lenkst,
wie unglücklich für Theben hast du deine Strahlen
an jenem Tag herabgesandt, da Kadmos kam
in dieses Land, vom Meeresstrand Phoinikiens her.
Er freite einst der Kypris Kind Harmonia.
Sein Sohn war Polydoros. Dieser soll der Vater

des Labdakos gewesen sein, und der – des Laios.
Mich nennt man rühmend des Menoikeus Tochter; von
der gleichen Mutter stammt mein Bruder Kreon ab.
Iokaste heiß ich. So hat mich genannt der Vater.
Und Laios ward mein Gatte. Kinderlos, obwohl
er lange schon als Weib im Haus mich hatte, wandte
er sich an Phoibos und befragte ihn und bat
zugleich, für sein Geschlecht ihm Söhne zu gewähren.
Der Gott gab Antwort: »Herr des rossereichen Theben,
zeug ja kein Kind, die Götter sind dagegen! Zeugst
du einen Sohn, wird er, herangereift, dich töten,
und darauf wird dein ganzes Haus im Blute schwimmen!«
Doch er gehorchte seiner Lust und zeugte uns
im Rausche einen Sohn. Danach erkannte er
den Fehler und des Götterspruches Sinn und gab
das Kind zur Herawiese und zum Berg Kithairon
den Hirten hin, es auszusetzen, nachdem er
Stahlspitzen mitten durch die Knöchel ihm gebohrt.
Davon gab Hellas ihm den Namen Oidipus.
Ihn fanden Pferdehirten dann des Polybos
und brachten ihn nach Haus und in den Arm der Herrin.
Sie legte meiner Wehen Frucht an ihre Brust
und täuschte ihrem Gatten vor, sie sei die Mutter.
Mit blondem Bart schon, mannbar, wollte nun mein Sohn,
sei's, daß er selbst Verdacht geschöpft, sei's, daß ihn jemand
belehrt, nach seinen Eltern sich erkundigen,
und zog zum Phoibostempel – wie mein Gatte Laios,
der wissen wollte, ob das ausgesetzte Kind
tatsächlich nicht mehr lebe. Und sie trafen sich
an einem Punkt des Phokerlandes, einem Engpaß.
Da rief der Wagenlenker ihm des Laios zu:
»He, Fremdling! Für den König tritt beiseite!« Er
zog schweigend weiter, stolz. Da traten mit den Hufen
die Rosse ihm die Sehnen an den Füßen blutig.
Drauf – wozu mehr berichten als das Unheil selbst? –
erschlug der Sohn den Vater, übernahm den Wagen,
gab ihn dem Pfleger Polybos. – Da nun die Sphinx
mit ihrem Würgegriff die Stadt bedrängte und
mein Gatte nicht mehr lebte, bot mein Bruder Kreon
den Ehebund mit mir dem Manne, der das Rätsel
der klugen Jungfrau löse. Oidipus, mein Sohn,
ergründete den Spruch der Sphinx, und daraufhin
ward er der Herr des Reiches hier und übernahm
des Landes Zepter als der Mühe Preis. Er freite
die eigne Mutter, völlig ahnungslos, der Arme,
wie's auch die Mutter war, die bei dem Sohne schlief.
Dem Sohn gebar zwei Söhne ich: Eteokles
und den berühmten, kraftbegabten Polyneikes,
zwei Töchter auch. Ismene hat genannt die eine
der Vater, ich die ältere Antigone.
Als Oidipus erfuhr, er sei der Mutter Gatte,
da trat er, der das Leid gekostet bis zur Neige,

sein eignes Augenlicht mit grausem Mord, stach sich
mit goldnen Spangen, bis aufs Blut, die Augen aus.
Schon dunkel war vom Bartwuchs meiner Söhne Kinn,
da sperrten sie den Vater ein: Verborgnen sollte
ein Unglück werden, das geschickte Tarnung brauchte.
Er lebt im Hause. Unter seines Elends Last
verflucht er grauenhaft die Söhne: Sollen sie
doch mit geschärftem Stahl sich in ihr Erbe teilen!
Furcht packte sie, die Götter könnten diese Flüche
erfüllen, wenn sie beieinander wohnten, und
sie kamen überein, es solle Polyneikes,
der jüngere, dieses Land freiwillig räumen erst,
Eteokles verbleiben und das Zepter führen,
ein Jahr ums andre. Doch seitdem er an dem Ruder
des Staates sitzt, weicht er vom Throne nicht und stößt,
wie einen Flüchtling, Polyneikes aus dem Reich.
Der kam nach Argos, freite des Adrastos Tochter,
versammelte ein mächtiges Argeierheer
und führt es. Vor den Mauern hier der sieben Tore
verlangt des Vaters Zepter er, am Reiche Anteil.
Als Schlichterin bewog ich meine Söhne, vor
der Schlacht in einer Waffenruhe sich zu treffen.
Der Bote, der geschickt ward, sagt, er werde kommen.
Du, Zeus, der du bewohnst des Himmels glänzendes
Gewölbe, rette uns, schenk meinen Söhnen Frieden!
Wenn wirklich du voll Weisheit bist, so darfst du nicht
ein und denselben Menschen stets im Unglück lassen.
Ab in das Haus.

ERZIEHER *erscheint auf dem Dach des Palastes; in das Innere des Gebäudes gewandt.*

Antigone, du Ruhmessproß des Vaterhauses,
nachdem die Mutter dir erlaubt, auf deine Bitten,
vom Mädchenzimmer aus des Hauses Söller zu
besteigen, das Argeierheer dir anzuschauen –
halt an, auf daß vorher die Straße ich erkunde,
ob nicht ein Bürger auf dem Fußsteig grad sich zeigt
und übler Tadel mich als Sklaven träfe, dich
als Herrin. Alles kann ich gründlich dir berichten,
was ich gesehen und gehört bei den Argeiern,
als mit dem Schlichtungsangebot zu deinem Bruder
ich kam, von hier nach dort und dann zurück von jenen.

Nein, keiner von den Städtern naht sich diesem Haus,
die alte Leiter steig herauf aus Zedernholz!
Schau die Gefilde: längs der Strömung des Ismenos,
des Quells der Dirke auch – wie groß das Feindesheer!

ANTIGONE *aus dem Inneren.*

Streck hin doch, streck hin deine Greisenhand
der Jungfrau, herab von der Leiter,
hilf meinem Schritte hinauf!

ERZIEHER.

Da, Mädchen, faß! Zur rechten Zeit bist du gekommen;

denn in Bewegung setzt sich das Pelasgerheer,
sie ziehen auseinander die Abteilungen.

ANTIGONE *tritt auf das Dach.*

Ehrwürdige Tochter der Leto, Hekate,
vom Erze funkelt das ganze Feld!

ERZIEHER.

Jawohl, mit starker Macht rückt Polyneikes an,
umdröhnt von vielen Rossen, ungezählten Waffen.

ANTIGONE.

Sind fest die Tore verschlossen – die ehernen Riegel
dem steinernen Mauerbau Amphions eingefügt?

ERZIEHER.

Getrost! Die Stadt behütet fest ihr Inneres.

Doch auf den ersten schau, willst du ihn kennenlernen!

ANTIGONE.

Wer ist denn der mit dem leuchtenden Helmbusch,
der vorn, an der Spitze des Heeres, dahinzieht,
leicht schwingend den ehernen Schild auf der Schulter?

ERZIEHER.

Ein Hauptmann, Herrin.

ANTIGONE.

Wer ist's? Und wo stammt er her?

So sag mir, Alter: Welchen Namen trägt er denn?

ERZIEHER.

Der stammt, so heißt es, aus Mykenai, und wohnt am
lernaischen Gewässer, Fürst Hippomedon.

ANTIGONE.

Ach, ach! Wie stolz, wie furchtbar zu schauen,
dem erdgeborenen Riesen ähnlich,
mit Augen wie Sterne, wie aufgemalt,
so gar nicht entsprechend dem Eintagsgeschlecht!

ERZIEHER.

Und siehst du den, der jetzt die Dirke überschreitet?

ANTIGONE.

Ganz anders ist diese Art der Bewaffnung.

Wer ist das?

ERZIEHER.

Tydeus, Sohn des Oineus. Seine Brust
hat er gewappnet mit dem Panzer aus Aitolien.

ANTIGONE.

Ist's der, mein Alter, der mit der leiblichen Schwester
der Frau des Polyneikes verheiratet ist?

Wie fremd mit seinen Waffen, halb barbarisch schon!

ERZIEHER.

Schildträger sind doch die Aitoler alle, Kind,
und können auch im Lanzenwurf am besten treffen.

ANTIGONE.

Woher, mein alter Freund, kennst du dies so genau?

ERZIEHER.

Ich prägte mir die Zeichen an den Schilden ein,
als deinem Bruder ich das Angebot gebracht,

und seh ich sie, erkenne ich die Waffenträger.

ANTIGONE.

Wer schreitet denn dort am Grabmal des Zethos,
mit wallenden Locken, den Augen, so gräßlich
zu schauen, ein Jüngling,
ein Hauptmann, denn es folgt ihm auf dem Fuße eine
vollkommen gerüstete Schar.

ERZIEHER.

Das ist Parthenopaios, Atalantes Sohn.

ANTIGONE.

O daß doch Artemis, die im Gebirge umherstreift, ihn
mitsamt seiner Mutter träfe mit ihren Geschossen,
ihn tötete, der gegen meine Vaterstadt zog,
um sie zu zerstören!

ERZIEHER.

So sei es, Kind! Doch sind zu Recht sie hergezogen,
was, wie ich fürchte, auch die Götter wohl bedenken!

ANTIGONE.

Doch wo ist er, der durch ein leidiges Los
der gleichen Mutter wie ich entstammt?
Du, liebster Alter, sage, wo ist Polyneikes?

ERZIEHER.

Er stehet nahe dort dem Grab der sieben Mädchen,
der Töchter Niobes, an des Adrastos Seite.
Siehst du ihn?

ANTIGONE.

Deutlich sehe ich ihn nicht, ich sehe
den Umriß der Gestalt, ein Abbild nur der Brust.
O könnte ich schnell wie der Wind, mit den Füßen
auf wolkeigem Pfade, hin durch die Luft,
zu meinem Bruder eilen, um seinen
geliebten Nacken schlingen die Arme
nach so langer Zeit, zu dem armen Verbannten!
Wie ragt er mit den goldnen Waffen doch hervor,
du greiser Freund, glänzt wie der Morgenstrahl der Sonne!

ERZIEHER.

Er wird bald hier sein, dich mit Freude zu erfüllen,
im Waffenstillstand.

ANTIGONE.

Wer, mein alter Freund, ist jener,
der auf dem weißen Wagen dort die Zügel führt?

ERZIEHER.

Das, Herrin, ist der Seher Amphiaraos,
bei ihm die Opfer, Blut, nach dem die Erde dürstet.

ANTIGONE.

Du Tochter des funkelnd gegürteten Helios,
Selene, Glanz in goldenem Rund,
wie ruhig lenkt er, und wie überlegt
gibt er den Rossen die Geißel!

Und wo ist er, der grausam unsre Stadt verhöhnt?

ERZIEHER.

Der Kapaneus? Der prüft die Zugangsstellen, mißt

der Türme Mauerwerk nach oben und nach unten.
ANTIGONE.

O Nemesis, du auch, tiefdröhnender Donner
des Zeus, du flammendes Licht seiner Blitze,
so bringe zur Ruh den vermessenen Stolz!
Er ist es, der die Thebanerinnen
mit seinem Speer und mit dem lernäischen Dreizack
versklaven will, sie schenken mykenischen Frauen
und der Quelle Poseidons, Amydone!
O niemals, niemals, erhabene Artemis,
goldlockige Tochter des Zeus, mag ich
das Joch der Sklavin ertragen.

ERZIEHER.

Geh, liebes Kind, ins Haus und bleibe unterm Dach
in deinem Mädchenzimmer! Du hast dein Verlangen
gestillt, dir anzuschauen, was du wünschtest. Denn
nachdem des Kriegs Verwirrung in die Stadt gedrungen,
zieht eine Schar von Frauen her zum Königsschloß.
Gern tadeln ist ein Wesenszug der Weiber. Haben
sie auch geringen Anlaß nur für ihre Worte,
sie tragen mehr hinzu. Vergnügen bringt's den Frauen,
sich gegenseitig Unwillkommnes nachzureden.

Beide ab.

CHOR *zieht auf.*

Vom Schlunde des tyrischen Meeres her kam ich,
ein Ehrenopfer dem Loxias,
fort von der phoinikischen Insel,
dem Phoibos als Sklavin des Tempels,
dort, wo er am Fuße des schneebedeckten
Parnaß sich niedergelassen.
Bin auf dem Ionischen Meere gefahren
in rings umbrandetem Schiff,
wohl über die unfruchtbaren Gefilde
sizilischer See, unter stürmischem Hauche
des Zephyr, am Himmel ein herrliches Brausen.

Erwählt aus meiner Vaterstadt,
ein Preis der Schönheit, für Loxias,
gelangte ich hin zum Land der Kadmeier,
der ruhmvollen Enkel Agenors,
hierher gesandt zu den Türmen,
den uns verwandten, des Laios.
Gleich Standbildern, goldgefügt,
ward ich für Phoibos zur Magd.
Noch harret meiner der Quell der
Kastalia, meines Haares
jungfräulichen Schmuck zu benetzen
im Dienste des Phoibos.

Du strahlender Fels, du feuriger Glanz

der beiden Gipfel, über den Höhen,
den bakchischen, des Dionysos!
Du Rebe, die du an jedem Tag die
vielbeerige Traube mit Saft
anfüllest, schwellend die Knospen!
Hochheilige Grotte des Drachens,
ihr Bergeswarten der Götter,
du heiliges Schneegebirg:
Unsterblicher Gottheit tanzender Chor,
das möchte ich sein, ohne Furcht,
bei den Schluchten des Phoibos, der Mitte der Welt,
nachdem ich verlassen die Dirke!

Aber jetzt ist vor die Mauern
stürmisch Ares mir gezogen
und entfacht ein grauses Blutbad
dieser Stadt – o käm es nicht!
leidet mit doch Freundesnot,
leidet mit, wenn etwas zustößt
dieser Stadt der sieben Tore,
das Phoinikerland. O weh,
ein Geblüt und ein Geschlecht
stammt von der gehörnten Io.
Seine Not ist auch die meine.

Und es flammt rings um die Stadt
eine Wolke, dicht, von Schilden,
Bild der mörderischen Schlacht.
Bald wird Ares von ihr wissen,
er, der das Erinyenleid den
Söhnen bringt des Oidipus.
Argos, du, Pelasgerland,
deine Wehrkraft fürcht ich und den
Götterzorn; denn nicht mit Unrecht
stürmt in diese Schlacht, gewappnet,
der sein Erbrecht nur verfolgt.

POLYNEIKES *tritt mit bloßem Schwerte auf, unruhig umherspähend.*

Die Riegel nahmen mich der Toreshüter auf,
so daß ich leicht den Mauerring durchschritt – und das
grad macht mir Sorge: Wenn sie mich im Netz gefangen,
dann lassen sie mich ohne Blut nicht wieder gehen.
Drum muß mein Auge ich nach allen Seiten richten,
nach hier, nach dort, ob nicht Verrat im Spiele ist.
Die Faust mit meinem Schwert bewaffnet, werde ich
auf meine eigne Zuverlässigkeit mich stützen.

Ha! Wer da? Oder fürchte ich nur ein Geräusch?
Denn alles kommt dem Wagemut'gen furchtbar vor,
sobald sein Fuß den Feindesboden überschreitet.
Der Mutter traue ich schon – und traue zugleich ihr nicht,
die mich bewog, im Waffenstillstand herzukommen.
Doch nah ist Schutz. Denn dicht dabei stehn die Altäre,

und die Gebäude sind nicht menschenleer. Wohlan,
das Schwert will in die dunkle Scheide ich versenken
und, die am Haus hier stehen, fragen, wer sie sind.

Ihr fremden Frauen, sagt, aus welchem Vaterland
kommt ihr hierhergezogen, zu dem Schloß in Hellas?

CHORFÜHRERIN.

Phoinikien ist das Vaterland, das mich genährt.
Agenors Enkel sandten mich hierher, für Phoibos
als Siegesehrenopfer. Der berühmte Sproß
des Oidipus versprach zum heiligen Orakel
mich zu geleiten, zum Altar des Loxias.
Indessen rückten die Argeier vor die Stadt.
Doch du gib Antwort mir: Wer bist du, der du kamst
zur Stadt der sieben Tore im Thebanerland?

POLYNEIKES.

Mein Vater war der Sohn des Laios, Oidipus,
Iokaste meine Mutter, Tochter des Menoikeus.
Es nennet Polyneikes mich das Volk von Theben.

CHOR.

O du, verwandt den Enkeln des Agenor, meinen
Gebietern, die mich hierher auf die Reise sandten!
So laß auf die Knie vor dir mich sinken, mein Herr,
dem Brauch unsrer Heimat getreu.
Du kamest so spät zum Lande der Väter.
Oh! He! Du Herrin! Tritt vor das Tor,
die Pforten mach auf!
Vernimmst du es, Mutter, die ihn geboren?
Was zögerst du noch, hervor aus dem Hause
zu treten, dein Kind in die Arme zu schließen?

IOKASTE *tritt auf.*

Phoinikisch Rufen vernehm ich,
ihr Jungfrau, und schleppe den alten Fuß
in zitterndem Schritt. Mein Kind,
nach langer Zeit, nach Tausenden von Tagen, sehe
dein Aug ich wieder. Schlinge
den Arm um die Brust deiner Mutter,
streck her die Wangen, der Locken
schwarzfarbiges Haargeflecht,
das meinen Nacken umschattet!
Ach, du, der in Ängsten gezeigt sich
ganz unvermutet, unverhofft dem Arm der Mutter!
Wie soll ich dich nennen? Wie soll ich
mit Hand und mit Wort,
vielfältige Lust,
nach hier und nach dort
im Tanze kreisend, die Freude gewinnen
an früherem Glück? Mein Sohn,
in Einsamkeit liebest zurück du dein Vaterhaus,
ein Flüchtling, verbannt durch den Frevel des Bruders,
so schmerzlich vermißt von den Lieben,
so schmerzlich vermißt von der Stadt.
Seitdem scher ich ab mein weißes Haar,

in Tränen, es opfernd dem Kummer,
verzichte auf helle Gewänder, mein Kind,
und hülle mich hier in die düsteren,
die dunklen Kleider des Schmerzes.

Und drin im Haus der Greis, des Augenlichts beraubt,
hegt ständig die Sehnsucht,
von Tränen benetzt, nach
dem gleichgeflügelten Paar,
das aus dem Haus gezogen,
und stürzte hin zum Schwert,
mit eigner Hand sich zu durchbohren,
und knüpfte Schlingen an das Dach,
den Fluch beklagend gegen seine Söhne,
und birgt sich dann immer
mit Jammergeschrei im Dunkeln.

Doch du, mein Sohn, hast, wie ich höre,
bereits den Ehebund geschlossen und genießest
in fremdem Hause Vaterfreuden,
gibst dich mit fremden Schwägern ab,
ein schmählich Handeln doch an mir,
der Mutter und dem alten Laios,
die hergeholte Unglückshochzeit!
Ich habe dir nicht den Fackelglanz entzündet,
die Festespflicht
der glücklichen Mutter.

Es bot der Ismenos zur Hochzeit nicht
die Freuden des Bades, und Schweigen herrschte
in Theben beim Einzug deiner Braut.
Zugrunde soll gehen, wer schuld daran,
ob Stahl, ob Streit, ob dein Vater es war,
ob sich Daimonenverhängnis gestürzt
herab auf des Oidipus Haus!

Es kam über mich doch die Last dieser Not.

CHORFÜHRERIN.

Schmerz bringt den Frauen das Gebären; darum liebt
wohl auch das ganze weibliche Geschlecht die Kinder.

POLYNEIKES.

Klug war es, Mutter, und zugleich auch unklug, daß
zum Feind ich ging; notwendig liebt ein jeder ja
sein Vaterland. Und wer da anders spricht, der freut
sich leerer Worte nur und hat sein Herz doch dort.
Und derart bangte ich, geriet derart in Furcht,
es könnte List von seiten mich des Bruders töten,
daß ich mit blankem Schwerte in der Faust die Stadt
durschritt, rings um mich spähend. Eines hilft mir nur:
Der Waffenstillstand und dein Wort, das in die Mauern
der Vaterstadt mich führte. Weinend kam ich an,
die Häuser sah ich endlich wieder, die Altäre,
die Übungsplätze, wo man mich erzog, das Wasser
der Dirke. Unrecht trieb mich fort von hier, ich wohne
in fremder Stadt, von Tränen überströmt die Augen.
Doch, Leid auf Leid, erblick ich nun auch dich, das Haupt

geschoren, und gehüllt in schwarze Trauerkleider.
O wehe mir, weh über meine bittre Not!
Wie furchtbar, Mutter, ist doch Haß von Blutsverwandten,
wie ist es schwer, sie friedlich wieder auszusöhnen!
Und was tut nur mein alter Vater im Palast,
ins Dunkel schauend? Was auch meine beiden Schwestern?
Bejammern sie, die Elenden, mein Flüchtlingslos?

IOKASTE.

Schmachvoll vertilgt ein Gott den Stamm des Oidipus.
Erst ward ich Mutter, dem Verbot zum Trotz; dann hat
zum Unglück mich gefreit und dich gezeugt dein Vater.
Doch wozu nützt das – Götterfügung muß man tragen.
Und fragen will ich, fürchte nur, dein Herz zu kränken
mit meinem Wunsche. Freilich drängt es mich gar sehr.

POLYNEIKES.

So frag nur, brauchst nicht das Geringste auszulassen.
Denn was du willst, das ist mir, Mutter, liebenswert.

IOKASTE.

So frag ich dich zuerst von allem, was ich möchte:
Das Vaterland entbehren, ist das nicht sehr schwer?

POLYNEIKES.

Sehr schwer – noch schwerer, als es sich erzählen läßt.

IOKASTE.

Warum ist es so schwer? Was martert den Verbannten?

POLYNEIKES.

Vor allem eines: Er hat keine Redefreiheit.

IOKASTE.

Du nennst das Sklavenlos – nicht reden, was man denkt!

POLYNEIKES.

Man muß den Unverstand der Herrschenden ertragen.

IOKASTE.

Und bitter ist es, mit den Dummen dumm zu spielen.

POLYNEIKES.

Doch Vorteils halber muß man Knecht sein, unnatürlich.

IOKASTE.

Die Hoffnung, sagt man, bietet den Verbannten Nahrung.

POLYNEIKES.

Sie blickt mit schönen Augen, zeigt sich aber säumig.

IOKASTE.

Enthüllt der Lauf der Zeit nicht ihre Nichtigkeit?

POLYNEIKES.

Sie drängt verführerisch sich auf dem Unglücklichen.

IOKASTE.

Wie lebst du, eh du durch Heirat Mittel fandest?

POLYNEIKES.

Bald hatte ich genug für einen Tag, bald nicht.

IOKASTE.

Nicht halfen dir des Vaters Freunde, Gastgenossen?

POLYNEIKES.

Gut mußst du leben. Lebst du schlecht, gibt's keinen Freund!

IOKASTE.

Hat deine edle Abkunft dir nicht aufgeholfen?
POLYNEIKES.

Schlimm ist die Not. Mein Adel machte mich nicht satt.
IOKASTE.

Die Heimat, scheint es, bleibt das liebste Gut den Menschen.
POLYNEIKES.

Wie lieb es ist, das kannst du kaum in Worte kleiden.
IOKASTE.

Wie kamst nach Argos du? Was hattest du geplant?
POLYNEIKES.

Es gab Apollon dem Adrastos ein Orakel, ...
IOKASTE.

Und welches? Warum sagst du das? Ich kenn es nicht.
POLYNEIKES.

... dem Eber und dem Leu die Töchter zu vermählen.
IOKASTE.

Bezogen sich auf dich der Tiere Namen, Kind?
POLYNEIKES.

Ich weiß es nicht. Mein Los beschwor herauf der Daimon.
IOKASTE.

Klug ist der Gott. Und wie erreichst du die Ehe?
POLYNEIKES.

Nacht war's, und ich betrat den Hausflur des Adrastos.
IOKASTE.

Ein Lager suchend, wie ein irrender Verbannter?
POLYNEIKES.

Jawohl. Und dann traf noch ein anderer Flüchtling ein.
IOKASTE.

Wer war das? Wohl ein leidgeprüfter Mensch auch er.
POLYNEIKES.

Ja, Tydeus war es, der als Sohn des Oineus gilt.
IOKASTE.

Warum verglich Adrastos mit den Tieren euch?

POLYNEIKES.

Weil wir uns um die Lagerstätte prügeln.
IOKASTE.

Da hat der Sohn des Talaos den Spruch erraten?
POLYNEIKES.

Ja, und vermählte mit uns beiden beide Töchter.
IOKASTE.

Trafst du es gut mit deiner Ehe oder schlecht?
POLYNEIKES.

Untadelig blieb unsre Ehe bis zur Stunde.
IOKASTE.

Und wie bewogst das Heer du, sich dir anzuschließen?
POLYNEIKES.

Es schwor Adrastos seinen beiden Schwiegersöhnen,
[Tydeus und mir, denn der ist ja mit mir verschwägert,]
zur Heimat uns zurückzuführen, mich zuerst.
Zahlreich sind Danaer – und Mykenaiärfürsten
zur Stelle und erweisen mir den Liebesdienst,

der bitter, aber nötig ist: Ich ziehe gegen
mein Vaterland. Vor Göttern schwör ich, ungern zücke
auf meine Liebsten ich das Schwert: Sie wollen es.
Dir, Mutter, kommt es zu, den Hader zu beenden,
versöhne deine beiden Kinder und erlöse
vom Übel dich und mich, dazu die ganze Stadt.
Das Lied ist alt, trotzdem will ich es offen sagen:
Das Geld ist bei den Menschen höchst geschätzt, es schließt
die stärkste Macht ein, die es unter Menschen gibt.
Dem jag ich nach und führe tausendfache Lanzen
heran. Ein edler Mann, der arm ist, gilt für nichts!

CHORFÜHRERIN.

Da, wirklich! Zur Versöhnung naht Eteokles!
Iokaste, Mutter, deine Pflicht verlangt von dir
ein Wort, durch das die Kinder du versöhnen kannst.

ETEOKLES *tritt auf*.

Da bin ich, Mutter! Dir zuliebe kam ich her.
Was gilt's? Eröffnet das Gespräch! Am Mauerring
und bei des Heeres Zweigespannen stellte ich
die Bürger auf – da hielt ich ein, um deinen Spruch
zu hören: Dafür hast sein friedlich Kommen du
von mir erwirkt und in die Stadt ihn eingelassen.

IOKASTE.

Halt! Übereilung fördert keineswegs das Recht,
langsame Rede führt allein zu klugem Rat.
Weg mit dem fürchterlichen Blick, dem Zorneskeuchen!
Du siehst ja nicht das abgeschnittne Haupt der Gorgo,
nein, deinen eignen Bruder, der gekommen ist.
Auch du, mein Polyneikes, wende dein Gesicht
dem Bruder zu! Denn, seinen Blick erwidern, wirst
du besser sprechen und verstehen seine Worte!
Noch einen guten Rat will ich erteilen euch:
Sobald ein Freund mit einem Freund, dem er gezürnt,
zusammentrifft, den Blick in seinen Blick versenkt,
so soll er seines Kommens Zweck erwägen nur,
vom Bösen, das einst war, nichts im Gedächtnis halten.

Das erste Wort sei dein, mein Sohn, mein Polyneikes!
Denn mit dem Heer der Danaer bist du zur Stelle,
nachdem du Unrecht littest, wie du sagst; ein Gott
soll Richter sein und Friedensstifter in dem Streit!

POLYNEIKES.

Ganz einfach ist das Wort der Wahrheit, und das Recht
bedarf buntschillernder Erklärung nicht. Es trägt
in sich das nötige Gewicht. Das Wort des Unrechts
krankt an sich selbst und fordert klug gewählte Mittel.

Ich habe vorgesorgt, zum Wohl des Vaterhauses,
für mich und ihn. Bestrebt, den Flüchen zu entrinnen,
die einstmals Oidipus geschleudert gegen uns,
verließ mit freiem Willen ich mein Heimatland,
gab ihm des Vaterreiches Herrschaft für ein Jahr,
sie selbst im Wechsel dann zu übernehmen – nicht,

voll Haß und auf dem Weg des Blutvergießens Böses
zu tun, zu leiden, wie es zu geschehen pflegt.
Er hieß es gut, beschwor es bei den Göttern auch,
tat aber nichts von dem, was er versprach, nein, selbst
hält er die Herrschaft fest und meinen Teil am Erbe.
Auch jetzt bin ich bereit noch, wenn ich meinen Teil
erhielt, das Heer aus diesem Lande fortzuschicken,
im Wechsel zu verwalten meines Hauses Erbe,
es ihm zurückzugeben für die gleiche Zeit,
und nicht die Heimat zu verwüsten, nicht zum Sturme
die festen Leitern an die Mauern anzulegen,
was ich, versagt man mir mein Recht, versuchen werde.
Zu Zeugen ruf ich die Daimonen dieser Stätte,
daß ich, der alles rechtmäßig vollführt, zu Unrecht
entbehren muß die Heimat – schändlichstes Verbrechen!

Dies alles, Mutter, legte ganz genau ich dar
und ohne Umschweif – für den Kenner wie den Laien,
so meine ich, die Stimme der Gerechtigkeit!

CHORFÜHRERIN.

Bin ich auch nicht im Land der Griechen aufgewachsen,
so leuchten mir doch deine Worte völlig ein.

ETEOKLES.

Ja, wäre eines schön und klug zugleich für alle,
es gäbe für die Menschen keinen bittren Streit.
Doch jetzt ist ähnlich nichts, nichts gleich den Sterblichen,
es sei der Name bloß. Die Sache ist es nicht.

Ich will es, Mutter, ohne jeden Umschweif sagen:
Zum Aufgang hin der Sterne zöge ich am Himmel
und in die Unterwelt – wär ich dazu befähigt –,
die größte Gottheit zu erhalten mir, die Macht.
Dies Gut will keinem anderen ich lassen, Mutter,
ich will vielmehr für mich persönlich es bewahren.
Unmännlich ist es doch, das Größere aufzugeben,
das Kleinere zu nehmen. Auch ergreift mich Scham,
wenn er mit Waffen anrückt und das Land verwüstet
und damit durchsetzt, was er wünscht; für Theben wäre
es eine Schande, wenn aus Furcht ich vor dem Heer
Mykenais meinen Herrscherstab ihm überließe.
Er hätte, Mutter, nicht mit Waffen um den Frieden
sich mühen sollen; denn ein Wort schafft freie Bahn,
nicht schlechter, als ein Feindesschwert es schaffen kann.
Nein, will er einfach wohnen hier im Land, es steht ihm frei.
Doch gebe ich die Macht nicht preis mit freiem Willen.
Wo mir die Herrschaft offensteht, soll ich ihm dienen?

Drum stürme nur das Feuer, stürme nur das Schwert!
Schirrt an die Rosse, füllt die Ebene mit Wagen:
Ich will ihm meine Herrschaft übergeben nicht!
Soll man schon Unrecht tun, so um der Herrschaft willen –
das schönste Unrecht! Sonst nur gilt es fromm zu sein.

CHORFÜHRERIN.

Man soll schön reden nicht bei Taten, die nicht gut sind.

Denn das ist gut nicht, sondern bitter für das Recht!
IOKASTE.

Mein Kind, nicht alles, was dem Alter zugehört,
ist schlecht, Eteokles. Nein, die Erfahrung hat
schon etwas Klügeres zu sagen als die Jungen.

Was drängst du zu dem schlechtesten Daimonen hin,
mein Sohn, dem Ehrgeiz? Tu es nicht! Der Gott ist unrecht!
In viele glückerfüllte Häuser drang er ein
und Sädte, und zog fort zum Unglück seiner Jünger.
In den bist du vernarrt. Die beßre Göttin ehre,
mein Kind, die Gleichheit, die da Freund an Freund und Stadt
an Stadt und Kampfgenoß an Kampfgenossen bindet.
Denn nur das Gleiche wurde dauerhaft den Menschen.
Dem Mehr tritt immer als sein Feind das Weniger
entgegen und beginnt den Tag des bittren Hasses.
Denn Maße und Gewichte auch hat für den Menschen
die Gleichheit eingerichtet, hat die Zahl bestimmt;
der Nacht umdüstert Auge und das Sonnenlicht,
im gleichen Schritte ziehen sie den Jahreskreis,
und keins von ihnen spüret Neid, wenn es zurücktritt.
So dient die Sonne wie die Nacht den Sterblichen,
nur du willst dulden nicht, am Erbe gleich berechtigt,
ihm davon abzugeben? Wo ist da noch Recht?

Warum verehrest du die Macht, das holde Unrecht,
so übermäßig und erblickest darin Größe?
Ist denn, im Blickpunkt aller stehn, ein Ruhm? Ein Wahn!
Du willst dich vielfach mühen, wenn im Haus du vieles
besitzest? Was ist Mehr? Es trägt nur einen Namen!
Denn das, was ausreicht, gilt dem Klugen als genug.
Zum Eigentum erwarb der Mensch die Schätze nicht,
Besitz der Götter haben und besorgen wir.
Und wenn sie wollen, nehmen sie ihn wieder ab.
Der Reichtum währt nicht ewig, nein, er ist vergänglich!

Wohlan! Wenn ich dir beides böte und dich fragte:
»Willst herrschen oder deine Stadt erretten du?«
du sagtest: »Herrschen«? Doch wenn er dich niederwirft,
das Heer von Argos die Kadmeierschar besiegt,
so wirst du überwältigt sehen hier die Stadt
von Theben, wirst die Menge kriegsgefangen sehen,
die Mädchen, von den Feinden rücksichtslos geschändet.
Ein Jammer wird der Reichtum, den du halten willst,
für Theben sein – doch du verharrst in deinem Ehrgeiz!

So viel für dich. Für dich, mein Polyneikes, dies:
Voll Unvernunft hat dir Adrastos Gunst gewährt,
voll Unverstand auch kamst du, um die Stadt zu tilgen.
Eroberst du das Land hier – nie soll es geschehen! –,
wie, Götter, wirst dem Zeus du Siegesmale bauen?
Wie Opfer weihn, Bezwinger deiner Heimat? Wie
die Beute zeichnen an dem Strom des Inachos:
»Der Theben eingeäschert, Polyneikes, weihte
den Göttern diese Schilde«? Niemals, Kind, sei dir
beschieden, solchen Ruhm zu ernten von den Griechen!

Doch unterliegst du, siegt sein Heer, wie willst nach Argos
du ziehn, der tausend Tote hinter sich gelassen?

Da wird dann mancher sagen: »Unglücksbraut, die du,
Adrastos, gabst – um einer Jungfrau Ehe willen
sind wir vernichtet.« Du erstrebst, mein Sohn, zwei Übel:
Die zu verlieren – unter denen dort zu fallen.

Gebt auf die Heftigkeit, gebt auf! Versteifen sich
zwei Toren auf ein Ziel, so geht es furchtbar aus!

CHORFÜHRERIN.

Ihr Götter, wendet dieses Unheil von uns ab
und gönnt den Sprößlingen des Oidipus Versöhnung!

ETEOKLES.

Mutter, kein Gefecht mit Worten gilt mehr; nein, vergeudet nur
wird die Zwischenzeit, und guter Wille bringet keine Frucht.
Denn wir könnten einig werden unter der Bedingung bloß,
daß ich, selbst das Zepter führend, Herrscher dieses Landes bin.
Höre auf mit deinen langen Mahnungen, verschone mich!

Zu Polyneikes.

Du verlasse diese Mauern, oder dich ereilt der Tod!

POLYNEIKES.

Tod durch wen? Wer ist so unverwundbar, daß sein Mordschwert er
auf mich zückte, ohne zu gewärtigen das gleiche Los?

ETEOKLES.

Nahe, gar nicht ferne steht er. Schaust du meine Fäuste hier?

POLYNEIKES.

Ja! Doch Feigheit zeugt der Reichtum und macht furchtsam seinen Herrn.

ETEOKLES.

Und dann zogst du mit den vielen auf den Feigling los zur Schlacht?

POLYNEIKES.

Vorsicht läßt den Feldherrn besser fahren als Verwegenheit.

ETEOKLES.

Prahler bist du, traust dem Wort nur, das dich vor dem Tode schützt!

POLYNEIKES.

Wie auch dich! Noch einmal fordre ich die Macht, mein Teil am Reich!

ETEOKLES.

Nichts gibt es von mir zu fordern. Ich verwalte selbst mein Haus.

POLYNEIKES.

Im Besitz des größten Teiles?

ETEOKLES.

Ja. Nun pack dich aus dem Land!

POLYNEIKES.

Herde ihr der Heimatgötter, ...

ETEOKLES.

Sie zu stürzen bist du hier.

POLYNEIKES.

... hört mich, ...

ETEOKLES.

Wer soll hören dich, der feindlich rückt ins Vaterland?

POLYNEIKES.

... Tempel auch der Götter hoch auf weißem Roß!

ETEOKLES.

Sie hassen dich!

POLYNEIKES.

Aus der Heimat jagt man mich zu...

ETEOKLES.

Sie zu tilgen, kamst du ja!

POLYNEIKES.

... Unrecht, Götter!

ETEOKLES.

In Mykenai, nicht hier ruf die Götter an!

POLYNEIKES.

Frevler bist du, ...

ETEOKLES.

Aber nicht, wie du, des Vaterlandes Feind!

POLYNEIKES.

... der du mich, enterbt, verjagst!

ETEOKLES.

Und töten will ich dich dazu!

POLYNEIKES.

Vater, hörst du, was ich leide?

ETEOKLES.

Wie du handelst, hört er auch!

POLYNEIKES.

Du auch, Mutter?

ETEOKLES.

»Mutter« noch zu sagen, hast du längst verwirkt!

POLYNEIKES.

Heimatstadt!

ETEOKLES.

Nach Argos zieh, der Lerna Wasser rufe an!

POLYNEIKES.

Ja doch, sorg dich nicht! Dich lob ich, Mutter!

ETEOKLES.

Scher dich aus dem Land!

POLYNEIKES.

Ja! Nur meinen Vater laß mich sehen!

ETEOKLES.

Das erreichst du nicht!

POLYNEIKES.

Doch die Jungfrauen, meine Schwestern...

ETEOKLES.

Sie auch wirst du sehen nie!

POLYNEIKES.

Liebe Schwestern!

ETEOKLES.

Warum rufst du sie, ihr haßerfüllter Feind?

POLYNEIKES.

Mutter, du doch leb mir wohl!

IOKASTE.

Ein bittres Lebewohl, mein Kind!

POLYNEIKES.

Bin nicht mehr dein Kind!
IOKASTE.
Zu tausendfachem Leide wuchs ich auf.
POLYNEIKES.
Er da handelt frech an uns.

ETEOKLES.
Und frech behandelt man auch mich!
POLYNEIKES.

Wo wirst stehn du vor den Türmen?
ETEOKLES.

Warum fragst du mich danach?
POLYNEIKES.
Gegenüber dir, will ich dich töten!

ETEOKLES.
Darauf brenn auch ich!

IOKASTE.
Ärmste ich! Was wollt ihr, Kinder?

POLYNEIKES.
 Klären wird's die Sache selbst.

IOKASTE.
Wollt des Vaters Fluch nicht meiden?

ETEOKLES.
Geh zugrund das ganze Haus!

POLYNEIKES.
Bald wird nicht mein Schwert mehr müßig harren, denn es giert nach Blut!
Land, das mich ernährt, ihr Götter auch, zu Zeugen ruf ich euch,
wie ich schmachvoll, kläglich duldend, werde aus dem Land gejagt,
wie ein Sklave, nicht als Sproß auch seines Vaters, Oidipus.
Widerfährt dir, Stadt, ein Leid, so gib nicht mir, nein, dem die Schuld:
Wider Willen kam ich, wider Willen treibt man mich hinaus!
Herrscher Phoibos, Gott der Straßen, du auch, Vaterhaus, lebt wohl,
Jugendfreunde, Götterbilder, die ihr Opfer reich empfangt!
Denn ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal wieder grüßen darf.
Noch schläft nicht die Hoffnung. Ihr vertrau ich, in der Götter Schutz
ihn zu töten, zu gewinnen über Thebens Land die Macht.

ETEOKLES.
Aus der Stadt! Der Vater gab mit Recht den Namen Vielstreit dir,
voll von Gottes Ahnung, wie es deiner Streiterei entspricht!

Iokaste, Polyneikes, Eteokles ab.

CHOR.
In dieses Land zog Kadmos,
der Tyrier, dem mit vier Schenkeln
die junge Kuh, die unberührte,
herniederstürzte, vollendend
den göttlichen Spruch, dort, wo
die Weissagung ihn auf der Ebene,
der weizentragenden, Häuser
errichten hieß, und wo
das liebliche Naß des Flusses

die Fluren bespült,
die mit Grün bedeckten,
tiefwurzelnder Saat bestandenen
Fluren der Dirke.
Die Mutter hat dort geboren,
vermählt mit Zeus, den Bromios,
den rings bekränzender Efeu,
gewundener, gleich umfing,
ihn, der noch ein Kind war,
mit grünen, mit schattigen Ranken,
als Spender des Glückes,
in bakchischem Reigen
verehrt von den Mädchen aus Theben
und jauchzenden Frauen.

Da lag der blutige Drache
des Ares, ein grausamer Wächter,
die sprudelnden Quellen,
die grünlichen Fluten betrachtend
mit Augen, die weithin schweiften.
Erschlagen hat ihn Kadmos
– der hinging, geweihtes Wasser
zu holen – mit einem Felsblock.
Das blutrote Haupt traf er mit
dem Wurfe des tötenden Armes
und streute, gemäß dem Rat
der Pallas,
der Tochter des Zeus,
der mutterlosen, die auf
den Boden gefallenem Zähne
hinein in die tiefen Furchen
des Ackers. Darauf ließ die Erde
vor seinen Augen ersprießen
schwer gewappnete Männer, über
die Fläche des Bodens.
Stahlherziger Mord zwang sie
zurück in die liebe Erde.
Er netzte mit Blut das Land,
das sie dem sonnigen Hauche
des Himmels gezeigt.

Und dich, den Sohn der Stammutter Io,
dich, Epaphos, Sprossen des Zeus,
dich rief mit barbarischem Laut ich,
oh, mit barbarischem Flehen!
So komm doch, so komme in dieses Land –
besiedelt haben es deine Enkel und
die doppelnamigen Göttinnen,
Persephassa und die liebe
Demeter, die Gottheit Ge,
Gebieterin aller, Ernährerin aller,
nahmen es in Besitz – schicke

die Göttinnen her mit Fackeln,
bring Hilfe diesem Land!
Ist alles doch leicht den Göttern.

ETEOKLES *tritt mit Bewaffneten auf; zu einem von ihnen.*

Geh, du, und bring den Sohn mir des Menoikeus her,
den Kreon, Bruder der Iokaste, meiner Mutter!
Sag ihm: Um Fragen, die das Haus und unser Land
angehn, will ich mit ihm beraten mich, bevor
zur Schlacht wir ziehen und in Reih und Glied uns stellen.
Doch deines Ganges Müh erspart er dir: Da ist
er schon! Ich sehe ihn zu meinem Hause kommen.

KREON *tritt auf.*

Weit streifte ich umher, um dich zu sehen, Fürst
Eteokles. Rings an den Toren der Kadmeier
und bei den Wachen streifte ich auf deiner Spur.

ETEOKLES.

Auch ich gerade wünschte dich zu sehen, Kreon!
Denn weit entfernt noch ist ein Friedensschluß, fand ich,
als ich mit Polyneikes zur Verhandlung kam.

KREON.

Ich hörte, er verachte Theben, baue auf
Adrastos, seinen Schwiegervater, und das Heer.
Dies aber muß den Göttern überlassen bleiben.
Das Wichtigste dir darzulegen, bin ich hier.

ETEOKLES.

Was ist das? Deine Worte kann ich nicht verstehen.

KREON.

Ein Mann aus Argos ward gefangen eingebracht.

ETEOKLES.

Und was für Neuigkeiten bringt er uns von drüben?

KREON.

Es wolle das Argeierheer mit seiner Streitmacht
sich rings um die Kadmeierstadt sogleich entfalten.

ETEOKLES.

So muß heraus die Kadmosstadt die Truppen führen!

KREON.

Wohin? Siehst du nicht, Knabe, was du sehen muß?

ETEOKLES.

Hier vor die Gräben, um sofort die Schlacht zu schlagen.

KREON.

Klein ist die Schar aus unsrer Stadt – die unermeßlich.

ETEOKLES.

Ich weiß doch: Mit dem Munde nur sind jene tapfer.

KREON.

Es hat schon Argos sein Gewicht bei den Hellenen.

ETEOKLES.

Nur Mut! Bald will das Feld mit ihrem Blut ich tränken.

KREON.

Ich auch. Doch sehe ich: das kostet harte Arbeit!

ETEOKLES.

Ich werde nicht die Truppen hinter Mauern halten.

KREON.

Doch siegreich sein heißt weiter nichts als: guter Rat!
ETEOKLES.

Du willst doch wohl, ich sollte andre Wege gehen?
KREON.

Ja, jeden, eh du alles setzt auf einen Wurf!
ETEOKLES.

Ob nachts wir aus dem Hinterhalt sie überfallen?
KREON.

Ja, wenn du dich, geschlagen, hierher retten kannst.
ETEOKLES.

Die Nacht bringt gleichen Vorteil, größeren dem, der wagt.
KREON.

Im Unglücksfall wird fürchterlich die dunkle Nacht.
ETEOKLES.

Doch soll ich bei der Mahlzeit überfallen sie?
KREON.

Wir würden sie erschrecken. Doch wir müssen siegen.
ETEOKLES.

Zum Rückzug freilich ist zu tief der Dirke Bett.

KREON.

Das alles nützt viel weniger als kluge Vorsicht.
ETEOKLES.

Wie, wenn zu Roß wir das Argeierheer bestürmten?
KREON.

Auch dort wird rings umschirmt das Fußvolk von Gespannen.
ETEOKLES.

Was also tun? Dem Feinde unsre Stadt ausliefern?
KREON.

Nie! Denke nach, bist wirklich du ein kluger Mann!
ETEOKLES.

Welch einen Plan gibt's noch, der größte Klugheit zeigt?
KREON.

Es sollen sieben Männer ihnen, wie ich hörte, ...
ETEOKLES.

Mit welchem Kampfauftrag? Das ist ein schwacher Trupp.
KREON.

... zum Sturm die Scharen auf die sieben Tore führen.
ETEOKLES.

Was also tun? Ich will nicht warten, bis es brennt.
KREON.

Wähl, gegen sie, auch sieben Männer für die Tore!
ETEOKLES.

Als Rottenführer oder für den Einzelkampf?
KREON.

Als Rottenführer! Suche aus die Tapfersten!
ETEOKLES.

Aha! Den Ansturm auf die Mauern abzuschlagen!
KREON.

Auch Unterfeldherrn! Ein Mann überschaut nicht alles!
ETEOKLES.

Soll ich nach Mut die Auswahl oder Klugheit treffen?

KREON.

Nach beidem. Keines kann für sich allein bestehen.

ETEOKLES.

So sei's. Ich werde zu den sieben Türmen gehen
und Führer an die Tore stellen, wie du sagst,
der Zahl nach gleich zu gleich den Feinden gegenüber.
Den Namen eines jeden anzuführen, dauert
zu lange, wenn der Feind schon an den Mauern steht.
Doch will ich gehn, den Arm nicht ungenutzt zu lassen.
O träfe ich auf meinen Bruder doch als Gegner
und überwände ihn im Zweikampf mit dem Speer,
erschläge ihn, der kam, zu tilgen meine Heimat!

Die Hochzeit meiner Schwester, der Antigone,
mit Haimon, deinem Sohn, mußt du besorgen, falls
mir etwas zustößt. Und die Mitgift, die ich früher
versprach, bestätige ich jetzt mit meinem Auszug.
Du bist der Onkel. Was bedarf's da vieler Worte?
Behandle sie gebührend, dir wie mir zuliebe!
Mein Vater lud die Schuld der Torheit selbst sich auf
durch seine Blendung. Was er tat, muß ich verwerfen.
Doch wird er uns vielleicht durch seine Flüche töten.
Eins bleibt zu tun: Teiresias, den Vogelschauer,
danach zu fragen, ob er ein Orakel uns
zu geben hat. Drum will ich deinen Sohn Menoikeus,
der deines Vaters Namen trägt, zusammen mit
Teiresias hierher entbieten, Kreon. Gern
wird sich der Seher dir eröffnen. Ich jedoch
hab einst die Seherkunst ins Antlitz ihm geschmäht;
aus diesem Grund ist er auf mich nur schlecht zu sprechen.

Auch dies noch lege ich der Stadt und dir ans Herz:
Siegt meine Sache, sei des Polyneikes Leichnam
niemals bestattet hier auf Thebens Boden, und
wer ihn begräbt, soll sterben, sei er auch ein Freund!
So viel für dich. Doch meinen Dienern ruf ich zu:
Die Waffen bringt heraus, die volle Rüstung, daß
ich zu dem Kampfe jetzt, der mir bevorsteht, stürme
im Bund mit der Gerechtigkeit, die Sieg verheißt.
Zur Vorsicht flehe ich, der Göttin, die am stärksten
uns nützt, sie möge Rettung bringen dieser Stadt.

Ab mit dem Gefolge. Kreon bleibt zurück.

CHOR.

Mühsale häufender Ares, was läßt du vom
Blut und vom Tod dich beherrschen, ein Mißklang der Bromiosfesten?
Nicht zu den lieblichen Kränzen der Jugendzeit ließest du wallen
lockige Haare und singest beim Blasen der Flöten das Lied,
zu dem die Charitinnen tanzen.
Nein, mit bewaffneten Männern erregtest das Heer der Argeier
du gegen Theben zum Blutbad,
ziehst dem Festschwarm voran, der die Flöten nicht kennt.
Nicht in dem Rausche des Thyrsos, mit Fellen des Hirschkalbes tanzt du –

stürmest einher mit Gespannen und Schwärmen gezäumter, vierhufiger Rosse, entlang am Strom des Ismenos.

Gegen die Männer von Argos
jagtest das Spartengeschlecht du,
schildgewappneten Festzug in Waffen,
hast an den steinernen Mauern, zum
Kampf, mit dem Erz ihn gerüstet.
Wahrlich, ein furchtbarer Gott ist der Streit,
der dieses Verderben den Fürsten des Landes ersann,
den mühsalbeladenen Enkeln des Labdakos!

Waldiges Tal du voll herrlichen Laubes,
reich auch an Wild, du der Artemis schneeiges Auge, Kithairon,
hättest du nie den zum Tode verurteilten Sproß der Iokaste
nährend erhalten, den Oidipus, das aus dem Hause verstoßene
Kind, das mit goldenen Spangen gezeichnete!
Wäre doch nie die geflügelte Jungfrau, das Wunder der Berge,
ein Unheil des Landes, gekommen,
unter dem grausigen Sange der Sphinx, die
einstmals mit ihren vier Krallen die Enkel des Kadmos entrafte,
dicht an den Mauern hinstreichend, zum Lichte des Himmels, dem keiner sich
nahet; es hatte sie Hades, der Herrscher der
Unterwelt, zu den Kadmeiern gesendet.
Doch es erhebt sich erneut ein unseliger
Streit für die Kinder des Oidipus,
in ihrem Haus und in ihrer Stadt.
Niemals erwuchs doch, was ungut, zum Guten,
und niemals die schuldhaft geborenen Kinder zu echten
Sprossen der Mutter, ein Schandfleck des Vaters:
Sie hat das Lager geteilt mit dem Sohn.

Erde, du hast doch geboren vorzeiten, geboren
– wie ich von fern einst die Kunde vernahm, ja vernahm in der Heimat –
das von dem Tiere verschlingenden Drachen, dem Träger des purpurnen
Kammes, gezeugte Geschlecht, das den Zähnen entwuchs, eine herrliche
Schande für Theben. Zur Hochzeit Harmonias kamen einst Götter,
und mit den Tönen der Harfe erstanden die Mauern von Theben,
unter den Klängen der Lyra Amphions erhob sich der Turm auch
zwischen dem Strömepaar, dort,
wo noch vor dem Ismenos
die Dirke bewässert die grünende Flur.
Io, die Stammutter, hörnergeschmückt,
sie hat die kadmeischen Herrscher geboren.
Trefflicher Taten unzählige hat in
nie unterbrochener Reihe die Stadt hier vollbracht,
sie steht auf dem Gipfel des Kampfruhms.

TEIRESIAS *tritt auf, von seiner Tochter geführt und von Menoikeus begleitet.*

Geh vorwärts, Tochter! Denn für meinen blinden Fuß
bist du das Auge, wie dem Seemann das Gestirn.
Hierher, zur glatten Fläche lenkte meinen Schritt,
geh vor, laß uns nicht stürzen! Schwach ist doch dein Vater.
Die Lose hüte mir in deiner Mädchenhand,

die nach Erkennen ich des Vogelzeichens zog
auf dem geweihten Sitz, wo ich die Zukunft schaue.
Menoikeus, Sohn des Kreon, sage mir, mein Junge:
Wie weit ist noch der Weg durch diese Stadt bis hin
zu deinem Vater? Denn mir sind die Knie matt,
und, emsig schreitend, komm ich von der Stelle kaum.

KREON.

Nur Mut, Teiresias! Denn nahe deinen Freunden
bist stehen du geblieben. Faß ihn an, mein Sohn!
Wie jegliches Gefährt pflegt auch der Fuß des Greises
von fremder Hand die Unterstützung zu erwarten.

TEIRESIAS.

Nun, ich bin hier! Was rufst du mich so eilig, Kreon?

KREON.

Ich hab's noch nicht vergessen. Aber sammle Kraft
und schöpfe Atem und vergiß den steilen Weg!

TEIRESIAS.

Matt bin ich freilich von der Anstrengung: Erst gestern
kam von den Erechthiden hierher ich zurück.
Denn dort auch gab es Krieg, mit des Eumolpos Streitmacht.
Da ließ die Enkel ich des Kekrops ruhmvoll siegen.
Und diesen goldnen Kranz empfing ich, wie du siehst,
als erste Dankesgabe von der Feindesbeute.

KREON.

Als Omen schätze deinen Siegeskranz ich ein.
Denn wir, du weißt es, stehn im Wogenswall des Heeres
der Danaer, und die Gefahr ist groß für Theben:
So zog der König schon, Eteokles, im Schmuck
der Waffen hin, Mykenais Streitmacht abzuwehren.
Mir gab er den Befehl, dich zu befragen, wie
wir noch am ehesten die Stadt erretten könnten.

TEIRESIAS.

Ging's nur Eteokles an, schloß den Mund ich, schwiege
von den Orakeln. Doch da du sie wissen möchtest,
will ich sie künden. Denn schon lange, Kreon, leidet
dies Land, seit Laios Vater ward, zum Trotz den Göttern,
den Mann der Mutter zeugte, Oidipus, den armen.
Des Augenlichtes blutige Zerstörung war
ein Götterwerk, für Griechenland ein warnend Beispiel.
Die Söhne nun des Oidipus, sie wollten's bergen
im Schoß der Zeit, um so den Göttern zu entrinnen –
sie irrten töricht! Denn dem Vater weder Ehren
noch Freiheit gönnend, brachten sie den Unglücklichen
nur auf, und grauenvolle Flüche stieß er gegen
sie aus, ein Kranker und dazu verachtet noch.
Und ich, was tat und welche Worte sprach ich nicht
und ward verhaßt den Söhnen nur des Oidipus?
Der Tod von eigner Hand ist ihnen nahe, Kreon.
Und viele Leichen, über Leichen hingestürzt,
die erst Argeier- und Kadmeierwaffen kreuzten,
sie werden bittres Leid dem Land von Theben bringen.
Du, unglückliche Stadt, wirst mit zerstört, wenn keiner

gehorschen sollte meinen Worten. War es doch
das Wichtigste: Vom Stamm des Oidipus sei niemand
ein Bürger oder Herr des Landes; denn vom Daimon
sind sie besessen, werden nur die Stadt vernichten!
Doch weil das Böse stärker als das Gute ist,
gibt es nur eine Möglichkeit der Rettung noch.
Ich aber – sprechen ist für mich nicht ungefährlich,
für jene aber bitter, die das Schicksal tragen,
der Stadt das Rettungsmittel darzubieten –, ich
will gehn. Lebt wohl! Als einer unter vielen werde
– tut's not – ich dulden, was da kommt. Was schert es mich?

KREON.

Bleib hier noch, alter Mann!

TEIRESIAS.

So halte mich nicht auf!

KREON.

Bleib doch! Du fliehst?

TEIRESIAS.

Dein Schicksal flieht vor dir, nicht ich.

KREON.

Sag, was den Bürgern und der Stadt die Rettung bringt!

TEIRESIAS.

Jetzt willst du es noch wissen, aber bald nicht mehr.

KREON.

Wie sollte ich dem Vaterland nicht Rettung wünschen?

TEIRESIAS.

Du willst es wirklich hören? Hegst den ernststen Wunsch?

KREON.

Worauf soll ich noch eifriger mein Streben richten?

TEIRESIAS.

So magst du meine Göttersprüche hören denn.

Doch will ich folgendes zuerst genau erfahren:

Wo ist Menoikeus, der mich bis hierher geleitet?

KREON.

Er steht nicht weit entfernt, nein, ganz dicht neben dir.

TEIRESIAS.

Fort soll er gehen jetzt, weit fort von meinen Sprüchen.

KREON.

Mein Sohn wird, ist es nötig, seine Zunge hüten.

TEIRESIAS.

Ich soll es wirklich dir in seinem Beisein künden?

KREON.

Mit Freude wird er von dem Rettungsmittel hören.

TEIRESIAS.

Erfahre jetzt den Inhalt meiner Göttersprüche!

Erfüllt ihr sie, könnt ihr die Kadmosstadt erretten:

Du mußt Menoikeus, deinen Sohn, fürs Vaterland

zum Opfer bringen – rufst du selber doch das Schicksal!

KREON.

Was sagst du? Was hast du da ausgesprochen, Alter?

TEIRESIAS.

Der Wirklichkeit mußt du dich unabdingbar fügen.

KREON.

Oh, vieles Bittre sagtest du in kurzer Zeit!

TEIRESIAS.

Für dich nur bitter – für die Heimat hohes Glück!

KREON.

Ich hörte nichts, verstand nichts – geh die Stadt zugrunde!

TEIRESIAS.

Der Mann ist völlig umgewandelt. Er weicht aus.

KREON.

Leb wohl! Ich brauche deine Göttersprüche nicht.

TEIRESIAS.

Ist denn die Wahrheit tot, weil du im Unglück stehst?

KREON *wirft sich vor Teiresias nieder.*

Bei deinen Knien, du, dem würdig grauen Haar...

TEIRESIAS.

Du bittest mich? Du flehst um unvermeidlich Unheil!

KREON.

So schweig! Teil nicht den Bürgern diese Worte mit!

TEIRESIAS.

Du forderst zum Verrat mich auf. Ich darf nicht schweigen.

KREON *steht auf.*

Was willst du antun mir? Ermorden meinen Sohn?

TEIRESIAS.

Das führen andre aus – ich mußte es nur sagen.

KREON.

Woher kam über mich und meinen Sohn dies Unglück?

TEIRESIAS.

Mit Recht fragst du mich und verlangst nach der Begründung.

In jener Höhle, wo der erdentsproßne Drache
der Wächter ward von Dirkes Quell,

Auf Menoikeusweisend.

muß er, geopfert,

sein Blut als Spende für das Kadmosland vergießen,

wie es der alte Groll des Ares fordert, der

den Tod des erdentsproßnen Drachens rächen will.

Hierdurch sollt Ares ihr als Kampfgenoß gewinnen.

Und wenn die Erde Frucht für Frucht und Menschenblut

für Menschenblut erhält, so werdet gnädig ihr

sie finden, die euch einst die goldbehelmta Saat

der Sparten wachsen ließ. Vom Stamm, der aus den Zähnen

des Drachen keimte, muß das Opfer sein, ein Knabe.

Dich haben wir noch übrig vom Geschlecht der Sparten,

von reinem Blut, der Mutter und des Vaters Seite,

und deine Kinder. Haimons Bindung nun verbietet

sein Opfer. Denn er ist nicht unvermählt. Schloß er

die Ehe auch noch nicht, so hat er doch ein Weib.

Dies Fohlen aber, unsrer Stadt geweiht, wird durch

den Tod das Vaterland erretten. Für Adrastus

und die Argeier wird es bittere Heimkehr schaffen –

weil ihre Augen es mit Sterbensnacht umhüllt –,
für Theben Ruhm. Von diesen beiden Losen wähle
dir eins: Den Sohn errette oder deine Stadt!

Nun weißt du alles, was ich zu verkünden habe.
Führ mich nach Haus, mein Kind! Wer die Prophetenkunst
betreibt, ist töricht: Sagt er Unglück an, verletzt
er jene, denen er Orakel gibt; belügt
aus Mitleid er, die ihn befragen, sündigt er
am Götterrat. Den Menschen sollte Phoibos nur
Orakel geben, er, der keinen fürchten muß!

Mit seiner Tochter ab.

CHORFÜHRERIN.

Was schweigst du, Kreon, hast den Mund verstummen lassen?
Auch mich hat ja der Schreck nicht weniger getroffen.

KREON.

Was soll man da noch sagen? Offen ist mein Denken.
Nie werde ich zu solcher Untat mich versteigen,
mein Kind zu schlachten, für die Stadt es hinzuopfern.
Es haben alle Menschen ihre Kinder lieb,
und keiner gäbe seinen Sohn dem Tode preis.
Mich braucht ein Mörder meiner Kinder nicht zu rühmen.
Ich selbst will – denn ich stehe schon im Herbst des Lebens –,
den Tod erleiden, Sühneopfer für die Heimat.

Doch auf, Kind, ehe es die ganze Stadt erfährt,
laß hinter dir die übertriebenen Orakel,
entflieh so schnell wie möglich, fort aus diesem Land!
Er wird es den Behörden melden und den Feldherrn,
wenn zu den sieben Toren und den Führern er
gekommen. Sind wir schneller, ist es deine Rettung,
doch säumest du, sind wir verloren, mußt du sterben.

MENOIKEUS.

Wo flieh ich hin? In welche Stadt? Zu welchem Gastfreund?

KREON.

Wo du am weitesten von diesem Land entfernt bist.

MENOIKEUS.

So mußt du mir den Weg erklären, der zu gehen.

KREON.

Durch Delphi...

MENOIKEUS.

Wohin, Vater, soll ich dann mich wenden?

KREON.

Zum Land Aitolien.

MENOIKEUS.

Wohin zieh ich von dort?

KREON.

Bis nach Thesprotien.

MENOIKEUS.

Dodonas heil'gem Boden?

KREON.

Jawohl.

MENOIKEUS.

Und Welch ein Schutz wird da zuteil mir werden?

KREON.

Der Daimon wird dich leiten.

MENOIKEUS.

Woher nehm ich Geld?

KREON.

Ich werde Geld besorgen.

MENOIKEUS.

Du sprichst gut, mein Vater.

Nun mach dich auf! Ich will zu deiner Schwester gehen,
an deren Brust zuerst ich sog – Iokaste mein ich –,
beraubt der Mutter, ein vereinsamt Waisenkind,
mein Lebewohl ihr bringen, dann mein Leben retten.
So geh doch, gehe schon! Du sollst mich nicht behindern.

Kreon ab.

Ihr Frauen, listig nahm dem Vater ich die Furcht,
hab ihn getäuscht, um zu erreichen, was ich wünsche.
Er will mich retten, unsrer Stadt den Sieg entziehend,
gibt mich der Schmach der Feigheit preis. Verzeihlich zwar
ist dies dem Greis, doch ich erlange nicht Verzeihung,
ward ich Verräter an der Heimat, die mich zeugte.
Erfahrt es nun: Ich werde gehn, die Stadt erretten,
das Leben opfern, sterben für mein Vaterland.
Es wäre schändlich: Andre, ohne Götterweisung
und nicht dem Zwange der Daimonen unterworfen,
stehn da im Waffenschmuck und scheuen nicht den Tod,
vor ihren Mauern streitend für die Vaterstadt –
doch ich verrate meinen Vater, meinen Bruder
und meine Stadt, und schleiche wie ein Feigling fort!
Wo ich auch lebe, muß erbärmlich ich erscheinen.

Beim Zeus, der unter Sternen thront, beim blut'gen Ares,
der einst die Sparten, als dem Boden sie entsprossen,
zu Herren dieses Landes eingesetzt: Ich breche
nun auf, will auf der höchsten Zinne selbst mein Blut
vergießen in die tiefe, düstre Drachenkluft,
wo mir der Seher es gewiesen, und dadurch
das Land befreien. Ausgesprochen ist mein Plan.
Ich gehe, meinen ehrenvollen Tod der Stadt
zu weihen, will das Land von seiner Not erlösen.

Ja, nähm ein jeder, wie er kann, ein gutes Werk
sich vor, vollzöge es und opferte es für
das Vaterland – die Städte würden mindre Not
erleiden, könnten für die Zukunft glücklich sein!

Ab.

CHOR.

Du kamest, du kamest,
du Flügelbeschwingte, du Tochter der Erde und

der Unterweltsnatter,
Kadmeier zu rauben,
Verderben so vielen und Jammer so vielen,
zur Hälfte des Leibs eine Jungfrau,
ein feindliches Untier
mit unstet schwirrenden Schwingen
und reißenden Krallen,
die einst du, hinweg von den Fluten der Dirke,
zur Höhe die Jünglinge rafftest,
sie rafftest beim Klang eines Liedes,
dem fremd blieb die Lyra,
verderblichem Fluch,
ein Leid für die Heimat, ein blutiges.
Und blutig war der aus dem Kreise
der Götter, der dieses verhängte.
Und Jammern der Mütter
und Jammern der Mädchen
erscholl in den Häusern.
Und klagenden Schrei
und klagendes Lied
erhoben bald der und bald jener,
im Wechsel, hin durch die Stadt.
Und Stöhnen und Widerhall,
sie glichen dem Donner,
sooft aus der Stadt die beflügelte Jungfrau
einen der Männer den Augen entrückte.

Und spät erst, da kam, auf
Geheiß der Pythia, Oidipus,
der Dulder, in dieses
thebanische Land,
willkommen zuerst, dann wieder zum Schmerz.
Denn mit seiner eigenen Mutter
schloß er die bittere Ehe,
der leidgeprüfte, der herrlich
das Rätsel bezwang, und
befleckte die Stadt.
Und Blut auf Blut läßt er fließen,
nachdem er in gräßlichen Streit
gestürzt durch seine Verfluchung
die Kinder, der Elende.
Wir bewundern, bewundern
den Knaben, der in den Tod ging
um seines Vaterlands willen,
für Kreon nur Kummer zurückließ,
die siebentorigen Riegel des Landes
jedoch mit rühmlichem Siege
umkränzen wird. Mütter möchten
wir werden, wir möchten es werden,
mit solchen Kindern gesegnet!
Du, liebe Pallas, du hast
das Blut des gesteinigten Drachens

vergossen, weil du
den Willen des Kadmos
gespornt zu der Tat,
aus der sich gestürzt über dieses Land,
zum Raube, ein Fluch der Daimonen.

BOTE *tritt auf.*

Ohe! Wer weilt gerade an des Palastes Toren?
Macht auf! Und bringt Iokaste aus dem Haus! Ohe
noch einmal! Spät erst freilich, aber trotzdem tritt
heraus, hör zu, des Oidipus berühmte Gattin,
ein Ende setz dem Jammern und den Schmerzenstränen!

IOKASTE *tritt auf.*

Du bist doch hier, mein Bester, mit der Unglücksbotschaft
vom Tode des Eteokles, an dessen Seite
du immer stehst und hemmst die feindlichen Geschosse?
[Mit welcher neuen Nachricht bist du hergekommen?]
Ist tot mein Junge? Oder lebt er? Sag es mir!

BOTE.

Er lebt, das fürchte nicht – die Angst kann ich dir nehmen.

IOKASTE.

Doch weiter: Wie steht's mit den sieben Mauertürmen?

BOTE.

Sie ragen unversehrt, die Stadt ward nicht genommen.

IOKASTE.

Kam es zum Kampf denn mit dem Heere der Argeier?

BOTE.

Zur Schlacht sogar! Doch zeigte sich der Kriegsgott der
Kadmeier stärker als die Lanzen von Mykenai.

IOKASTE.

Eins sag noch – Götter! –: Weißt du über Polyneikes
Bescheid? Ich Sorge mich um ihn. Sieht er die Sonne?

BOTE.

Dir leben beide Söhne bis auf diese Stunde.

IOKASTE.

Sei glücklich! – Wie schlugt ihr nun das Argeierheer
ab von den Toren, selbst vom Mauerring umtürmt?
Sprich, daß den blinden Greis im Hause ich erfreue
mit meinem Kommen, nach des Vaterlandes Rettung!

BOTE.

Als Kreons Sohn, der für das Vaterland gestorben,
hoch auf der Turmesspitze, sich das dunkle Schwert,
zur Rettung diesem Lande, durch die Kehle stieß,
hat sieben Scharen samt den Führern zugeteilt
dein Sohn den sieben Toren, Wächter gegen das
Argeierheer, hat als Ersatz den Reitern Reiter,
den Schildbewehrten Panzerträger beigesellt,
daß dem bedrängten Mauerteil die Waffenhilfe
sofort bereit sei. Von der hohen Burg herab
erblickten wir die Streitmacht der Argeier, die
den Teumesos verließ; und, nah dem Graben, griffen
im Laufschrift sie des Kadmoslandes Hauptstadt an.

Der Schlachtgesang und die Trompeten dröhnten laut,
zu gleicher Zeit von dorthier und von unsern Mauern.

Zuerst nun führte auf das Tor der Neis zu
die Schar, die von den dichtgedrängten Schilden starrte,
der Sohn der Jägerin, Parthenopaios. Als
sein Wappen trug er Atalante mitten auf
dem Schild, wie sie, mit fernhintreffenden Geschossen,
den Eber von Aitolien erlegt. – Zum Tor
des Proitos zog, mit Opfertieren auf dem Wagen,
der Seher Amphiaraios, kein stolzes Wappen
aufweisend, nein, bescheiden wappenlos den Schild.

Zum Tor des Ogygos schritt Fürst Hippomedon,
als Wappen führte mitten auf dem Schilde er
Panoptes, der mit bunt gemalten Augen schaute;
ein Teil der Augen blickte mit dem Sternenaufgang,
der andre war geschlossen mit den sinkenden,
wie man nach seinem Tode es betrachten konnte.

Am Tore des Homoloeus hielt Tydeus die
Abteilung, auf dem Schild ein Löwenfell mit wild
gesträubter Mähne, schwang die Fackel in der Rechten
wie ein Prometheus, um die Stadt in Brand zu stecken.

Dein Polyneikes führte hin zum Quellentor
die Kriegerschar; auf seinem Schild, als Wappen, scheuten
vor Angst in raschem Lauf die potniaischen Rosse,
an Zapfen kunstvoll, innen, grad am Griff, sich drehend,
so daß es schien, sie seien wirklich toll geworden.

An Kampfesmut geringer nicht als Ares, führte
zum Tor Elektras Kapaneus die Schar; ins Erz
des Schildes eingetrieben, trug ein erdentsproßner
Gigant auf seinem Rücken eine ganze Stadt,
die er mit Hebeln aus dem Grund gerissen, uns
ein Sinnbild dessen, was die Stadt erleiden soll.

Am siebten Tore stand Adrastos, seinen Schild
von hundert draufgemalten Schlangen wimmelnd voll,
an seinem linken Arm das Bild der Hydra tragend,
den Stolz von Argos; mitten von den Mauern rafften
die Schlangen mit den Rachen fort die Kadmoskinder.
Die alle anzuschauen, war mir vergönnt, als ich
den Führern unsrer Scharen die Parole brachte.

Am Anfang kämpften wir mit Pfeilen und mit Spießen,
mit Schleudern, die im Fernen wirkten, und dem Schmettern
von Steinen. Und als wir uns überlegen zeigten
im Kampf, rief Tydeus plötzlich und dein Sohn: »Ihr Kinder
der Danaer, bevor Geschosse uns zerfleischen,
was säumt ihr, allesamt die Tore zu bestürmen,
du Fußvolk und ihr Reiter und ihr Wagenkämpfer?«
Sobald den Ruf sie hörten, blieb nicht einer müßig,
und viele stürzten hin, die Schädel blutbefleckt,
von uns auch hättest du sie zahlreich von den Mauern
kopfüber, tot zur Erde sinken sehn; sie tränkten
den dürrn Boden mit den Strömen ihres Blutes.
Der Sohn der Atalante, der Arkader, kein

Argeier, stürzte wie ein Sturm aufs Tor und »Feuer und Hacken!« schreit er, unsre Stadt zu schleifen. Doch es hemmte ihn im Toben Periklymenos, des Meeresgottes Sohn, warf einen Stein aufs Haupt ihm, der einen Wagen füllte, ein Stück Mauerkranz; das blonde Haupt zermalmte er, zerbrach die Nähte der Knochen, tauchte gleich in Blut das dunkle Kinn. Er wird sein Leben nicht zurück der Mutter bringen, die ihren schönen Bogen führt am Mainalos.

Als nun dein Sohn dies Tor mit Glück gerettet sah, da ging er zu den anderen, ich folgte ihm. Und Tydeus sehe ich und Schildbewehrte, die in dichter Schar mit den Aitolerspeeren auf den Rand der Mauern schießen, daß man flüchtend von der steilen Brustwehr weicht. Doch wie ein Jäger sammelt dein Sohn von neuem sie und läßt zum zweiten Male die Mauern sie besetzen. Und wir eilten zu den andern Toren, als wir hier die Not behoben.

Wie soll das Wüten ich des Kapaneus beschreiben? Den Sturmweg einer langen Leiter schleppend, zog heran er, und so übermütig prahlte er: Ihn hindre schwerlich selbst des Zeus erhabne Flamme, die Stadt vom Gipfel ihrer Burg herabzureißen. Dies rief er aus und klomm zu gleicher Zeit, von Steinen umschwirrt, dicht an den Schild den Leib geschmiegt, hinan, die glatten Leiterstufen Schritt für Schritt gewinnend. Schon stieg er über das Gesims der Mauer. Da traf Zeus ihn mit dem Blitz. Die Erde dröhnte, daß ein jedermann erschrak. Und von der Leiter wurden geschleudert, auseinander, seine Glieder, zum Olymp die Haare, und sein Blut zu Boden; Arme und Beine kreisten wie das Schwungrad des Ixion. Hinab zur Erde stürzte der verbrannte Leichnam.

Adrast sah ein, daß Zeus dem Heere zürnte: Vor dem Graben ließ er halten das Argeierheer. Wie Unsre das von Zeus gegebne Glückeszeichen erkannt, da drängten sie, zu Roß, zu Fuß, im Ausfall zurück des Feindes Wagen, drangen ein in die Argeierreihen. Alle Schrecken gab's zugleich: Man fiel und starb, man stürzte nieder von den Wagen, die Räder sprangen, Achsen über Achsen, und die Leichen türmten über Leichen sich zuhauf.

Den Sturz der Burgen unsres Landes haben wir bis jetzt verhindert. Ob in Zukunft auch das Land noch glücklich sein wird, das liegt bei den Göttern. Denn auch jetzt hat einer der Daimonen es gerettet.

CHORFÜHRERIN.

Gut ist der Sieg. Doch zeigten sich die Götter noch vernünftiger – ach, wäre dann mir Glück beschieden!

IOKASTE.

Gut ist der Götterwille und der Lauf des Schicksals. Es leben meine Söhne, der Gefahr entrann

das Land. Nur Kreon scheint an meiner Ehe und
der Not des Oidipus, der Elende, zu leiden,
beraubt des Sohnes, für die Stadt zum Glück, ihm selbst
zum Schmerz. Doch komme auf die Botschaft mir zurück:
Was wollen meine Söhne nunmehr unternehmen?

BOTE.

Die Zukunft laß! Du hast doch immer Glück bis jetzt.

IOKASTE.

Was du gesagt, erregt Verdacht. Ich darf's nicht lassen.

BOTE.

Was wünschst du noch? Du weißt, daß deine Söhne leben!

IOKASTE.

Zu hören, ob ich auch in Zukunft glücklich bin.

BOTE.

Entlasse mich! Dein Sohn hat keinen Waffenträger.

IOKASTE.

Ein Unheil birgst du und versteckst es tief im Dunkel.

BOTE.

Nicht könnte ich nach deinem Glück noch Unheil melden.

IOKASTE.

Doch, wenn du nicht bis in den Himmel gleich entkommst!

BOTE.

Weh! Warum ließest du mich nach der frohen Botschaft
nicht gehen, sondern Unglück noch zur Kenntnis bringen?
Es wollen deine beiden Söhne – schändlicher

*[Euripides: Ion. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3617
(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 262 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Entschluß! – sich vor dem ganzen Heer im Zweikampf messen.

Sie sprachen erst, gemeinsam zu Argeiern und
Kadmeiern, wie sie niemals hätten sprechen sollen!

Eteokles hub an, auf hohem Turm stand er,
dem Heere hatte Schweigen er geboten. [Und
er sagte: »Feldherrn ihr aus Griechenland,] ihr Fürsten
der Danaer, die ihr hierher gezogen seid,
du Volk des Kadmos, nicht des Polyneikes wegen
gebt euer Leben preis, und nicht um meinetwillen!
Denn selbst verwerfe ich ein solch gefährlich Tun,
will ganz allein den Kampf mit meinem Bruder führen.
Und töte ich ihn, will nur ich das Haus verwalten,
besiegt jedoch, es übergeben ihm allein.

Doch ihr laßt ab vom Streit, Argeier, kehrt zurück
in eure Heimat, opfert nicht das Leben hier!

Vom Volk der Spartanen auch sind schon genug gefallen.«

So sprach er. Polyneikes aber sprang, dein Sohn,
hervor aus Reih und Glied und lobte diese Worte.

Und Beifall riefen dazu die Argeier alle,
das Volk des Kadmos auch, und hielten es für recht.
Darüber schlossen den Vertrag sie, und inmitten
der Heere schworen es die Feldherrn, ihn zu halten.

Nun bargen ihren Leib in Waffen, ganz aus Erz,
die beiden Jünglinge des greisen Oidipus.

Und Freunde schmückten sie, den Kämpfer unsres Landes
der Sparten Edle, jenen Danaergebieter.
Sie standen leuchtend, wechselten die Farbe nicht,
begierig, aufeinander ihren Speer zu schleudern.
Von hier, von dort her traten Freunde neben sie,
ermutigten mit Worten sie und sprachen: »Bei
dir, Polyneikes, liegt's, ein Zeusbild zu errichten
als Siegeszeichen und für Argos Ruhm zu spenden.«
Und zu Eteokles: »Jetzt kämpfst du für die Stadt,
jetzt bleibst du, wenn du rühmlich siegst, der Herr des Zepters!«
So sprachen sie und feuerten zum Kampfe an.
Die Seher schlugen Opfer, auf des Feuers Zungen
und Spalten schauten sie, auf arge Nässe und
auf helle Glut, in denen beides kund sich gibt,
das Zeichen für den Sieg wie für die Niederlage.
Doch kannst du helfen, sei's durch kluge Worte oder
durch Zaubermittel, auf, bewahre deine Kinder
vor fürchterlichem Kampf! Denn die Gefahr ist groß.
Als Kampfpfeis werden bittre Tränen dir entrinnen,
wenn beide Söhne du an diesem Tag verloreist.

IOKASTE.

Mein Kind, Antigone, komm aus dem Haus hervor,
im Tanze nicht und nicht im Mädchenspiel erlauben
dir die Daimonen heute, weiterhin zu tändeln.
Nein, tapfre Helden, deine beiden Brüder, die
zum Tod sich drängen, mußt du jetzt, mit deiner Mutter,
davor bewahren, gegenseitig sich zu morden.

ANTIGONE *tritt auf*.

Welch neue Schreckenskunde, teure Mutter, rufst
du hier vor dem Palaste deinen Lieben zu?

IOKASTE.

Kind, um das Leben deiner Brüder ist's geschehen!

ANTIGONE.

Warum?

IOKASTE.

Zum Zweikampf sind sie beide angetreten.

ANTIGONE.

O weh! Was willst du sagen, Mutter?

IOKASTE.

Unheil! Komm!

ANTIGONE.

Wohin, aus meinem Mädchenzimmer?

IOKASTE.

Hin zum Heer!

ANTIGONE.

Die Masse scheu ich.

IOKASTE.

Deine Pflicht kennt keine Scheu.

ANTIGONE.

Was soll ich denn?

IOKASTE.

Die Zwietracht deiner Brüder schlichten!

ANTIGONE.

Wie, Mutter?

IOKASTE.

Fall mit mir zu ihren Füßen nieder!

ANTIGONE.

Zum Schlachtfeld geh voraus! Wir dürfen nicht mehr säumen.

IOKASTE.

Beeil dich, eile, liebe Tochter! Treffe ich
noch vor dem Kampf die Kinder, wird mein Leben hell.
Sind tot sie, will ich tot an ihrer Seite liegen.

Iokaste, Antigone, Bote ab.

CHOR.

O wehe, o weh! Vor Schauder erzittert,
erzittert das Herz mir! Durch meinen Leib
zuckt Mitleid, ja Mitleid für die
unglückliche Mutter.

Die beiden Kinder, wer wird wen
besudeln mit Blut

– weh über mein Leid, o Zeus, o Land –,
des Bruders Nacken, des Bruders Leben,
durch Kampf, durch Mord?

Ich Elende, Elende, wen soll
als Toten, Verlorenen ich bejammern?

O Land, o Land! Zwei reißende Tiere,
mordgierige Herzen, Lanzen schwingend,
sie werden im Sturz, im furchtbaren Sturz
sogleich mit Blut sich beflecken. Elend
ihr, weil ihr den Plan zu dem Zweikampf gefaßt!
Und mit dem Ruf der Barbaren will ich
mein Jammerlied um die Gefallenen,
in Tränen, anstimmen. Schon ganz nahe
bevor steht die Stunde des Mordes.
Der Tag noch wird über die Zukunft entscheiden.
Unglücklich, unglücklich der Mord, um der
Erinyen willen.

Doch ich sehe Kreon hierher schreiten, gramumwölkt die Stirn,
zum Palast. Ich will die Klagen enden, die ich angestimmt.

KREON *tritt auf, die Leiche seines Sohnes tragend.*

O weh, was soll ich tun? Mich selbst beweinen oder
die Stadt, die solche Wolkenmassen rings umschließen,
daß sie sich durch den Acheron zu ziehen scheint?
Mein Sohn ist tot, gestorben für das Vaterland,
gewann sich einen Namen ruhmvoll, schmerzlich mir.
Ihn barg ich grade aus der Drachenkluft, ihn, der
sich selbst entleibt, ich Elender, in meinen Armen.
Es klagt das ganze Haus. Hier bin ich Greis, zu holen
Iokaste, meine greise Schwester: Waschen soll
sie meinen toten Sohn und auf die Bahre legen.

Wer leben blieb, der muß den Toten Ehren zollen,
dem Gott der Unterwelt damit sich fromm erzeigen.
CHORFÜHRERIN.

Fort ging vom Hause deine Schwester, Kreon, und
Antigone, die Tochter, gleichen Schritts mit ihr.

KREON.

Wohin? Und was geschah als Anlaß? Sag es mir!

CHORFÜHRERIN.

Sie hat gehört, im Zweikampf wollten ihre Söhne
den Streit austragen um die Macht im Königshause.

KREON.

Wie? Für den Leichnam meines Sohns sorgte ich;
so war es mir nicht möglich, das noch zu erfahren.

CHORFÜHRERIN.

Bereits vor langer Zeit ging deine Schwester fort.
Den Kampf auf Tod und Leben werden wohl die Söhne
des Oidipus schon ausgefochten haben, Kreon.

KREON.

Weh mir! Da seh ich den Beweis, das düstre Auge
und Antlitz auch des Boten, der herannaht, der
uns alles, was sich zugetragen, melden wird.

ZWEITER BOTE *tritt auf.*

Ach, ich Armer, welche Botschaft, welchen Jammer bringe ich!

KREON.

Wir sind hin! Mit frohem Wort nicht fängst du deine Rede an!

ZWEITER BOTE.

Ach, ich Armer! Zweimal sag ich's. Denn ich melde bittres Leid.

KREON.

Zu dem schon verwirkten andren Unglück! Was berichtest du?

ZWEITER BOTE.

Nicht am Leben, Kreon, sind die Söhne deiner Schwester mehr.

KREON.

Wehe!

Leid bringst du, furchtbar für mich und die Stadt!
Du Haus des Oidipus, hast du vernommen, daß
die Söhne, unter gleichem Schicksalsschlag, gefallen?

CHORFÜHRERIN.

Es finge an zu weinen, wäre es beseelt.

KREON.

O weh mir, Verderben, schwer lastendes,
o wehe mir, Unheil! Ich Armer, ach!

ZWEITER BOTE.

Wenn du das Unheil wüßtest, das dazu noch kommt!

KREON.

Wie gäbe es ein Leid, das schwerer wiegt als dies?

ZWEITER BOTE.

Es starb auch deine Schwester mit den beiden Söhnen.

CHOR.

Erhebet, erhebet die Klage!

Schlagt euch, weißarmig, das Haupt mit den Fäusten!

KREON.

Iokaste, Arme, welch ein Ende für dein Leben

und deine Ehe setzte dir der Spruch der Sphinx!
Und wie vollzog sich Kampf und Tod der beiden Söhne
gemäß dem Fluch des Oidipus? Berichte mir!

ZWEITER BOTE.

Du weißt vom Sieg der Vaterstadt, der vor den Toren
errungen ward. Nicht fern liegt ja der Mauerkranz,
so daß du alles, was geschah, erfahren konntest.

Als mit der Rüstung sich aus Erz die beiden Söhne
des greisen Oidipus gewappnet hatten, traten
sie in den Raum, der zwischen beiden Heeren liegt,
zwei Feldherrn und zwei Führer ihrer Heeresscharen,
von Mann zu Mann im Einzelkampfe sich zu messen.

Nach Argos blickte Polyneikes hin und flehte:

»Erhabne Hera – dein bin ich, seit ich gefreit
die Tochter des Adrastos und dein Land bewohne –,
gewähre mir, daß ich den Bruder töte und
mit seinem Blute siegreich meine Rechte netze.

Den Kranz der tiefsten Schmach erfleh ich, Brudermord!«

Und viele weinten ob der Größe seines Leides
und richteten ringsum die Blicke aufeinander.

Eteokles sah auf den Tempel hin der Pallas,
die ihren goldnen Schild trägt, und er flehte: »Tochter
des Zeus, laß eine Siegeslanze aus der Hand
auf meines Bruders Brust, mit diesem Arm, mich schleudern
und töten ihn, der kam, zu tilgen meine Heimat!«

Als nun erscholl, wie Feuerbrand, das Schmettern der
tyrrhenischen Trompete, Zeichen blut'ger Schlacht,
da stürzten sie, ein schrecklich Stürmen, aufeinander.

Gleich Ebern, wetzend ihre wilden Zähne, triefend
vom Schaum die Backen, fingen sie zu kämpfen an.

Sie schwangen ihre Lanzen, duckten sich jedoch
dicht an den Schild, damit der Speer umsonst entgleite.

Sah einer seinen Feind den Schildrand überlügen,
schwang er den Speer, zuvorkommen mit der Spitze.

Doch klüglich führten sie die Augen nah an das
Visier, so daß die Lanze ohne Wirkung blieb.

Den Schauenden rann stärker als den Kämpfenden
der Schweiß hernieder, in der Sorge um den Freund.

Eteokles stieß mit dem Fuß an einen Stein,
der in den Weg ihm kam, und aus dem Schutz des Schildes
schob er das Bein. Und Polyneikes schoß die Lanze,

als er die Blöße sah, dem Eisen preisgegeben,
und durch die Wade zuckte der Argeierspeer.

Laut jauchzte da das ganze Heer der Danaer.

In dieser Not sah der zuerst Getroffene

die Schulter frei, und auf die Brust des Polyneikes
warf er mit Macht den Spieß, erregte Freude bei
den Kadmosbürgern, brach jedoch des Speeres Spitze.

Beraubt des Wurfgeschosses, wich er rückwärts aus,
ergriff und schleuderte ein Felsstück: Mittendurch
zerknickte er des Gegners Lanze. Gleich stand die
Bewaffnung, beider Hände trugen keinen Speer.

Da packten sie die Griffe ihrer Schwerter, prallten
zusammen, stießen ihre Schilde aneinander,
erregten, rings sich tummelnd, lauten Kampfeslärm.
Da griff Eteokles zurück auf eine Finte,
die er im Lande der Thessaler einst erlernt.
Denn von der grad befolgten Kampffart wich er ab
und setzte rückwärts seinen linken Fuß, wobei
er vorn den Unterleib mit Vorsicht deckte. Dann
stieß er den rechten Fuß nach vorn und bohrte durch
des Gegners Nabel tief sein Schwert, bis in das Rückgrat.
Gleich krümmte Polyneikes Leib und Magen ein,
der Unglückliche, stürzte nieder, blutumströmt.
Doch jener warf, als sei er Herr und Sieger schon
im Kampf, sein Schwert zu Boden, fing den Feind an zu
entwaffnen, hierauf nur, nicht auf sich selber achtend.
Das tötete auch ihn. Denn schwach noch atmend, fest
den Stahl im Todessturze haltend, stieß, wenn auch
mit Mühe, Polyneikes, der zuerst gefallen,
sein Schwert tief in die Leber des Eteokles.
Im Staub die Zähne, liegen nah zusammen beide;
sie konnten nicht den Kampf um ihre Macht entscheiden.

CHORFÜHRERIN.

Oh, wie beklag ich, Oidipus, dich um dein Leid!
Die Gottheit, das ist klar, hat deinen Fluch erfüllt.

ZWEITER BOTE.

Hör nun das Unglück, das sich außerdem ereignet!
Als beide Söhne, hingestürzt, im Sterben lagen,
da grade kam die leidgeprüfte Mutter an
mit ihrer Tochter, eilbeschwingten Fußes, sah
zu Tode sie getroffen und brach aus in Jammern:
»Ihr lieben Kinder, kam ich doch zu spät zur Hilfe!«
Und nacheinander warf sie sich auf ihre Söhne
und weinte, klagte, trauerte der Muttermühe,
der vielen, nach. Die Schwester stand ihr gleich zur Seite:
»Der Mutter Alterspflege, meine Ehe gabt
ihr preis, ihr liebsten Brüder!« Und Eteokles
stieß aus der Brust ein schmerzlich Röcheln und vernahm
die Mutter, legte ihr die schlaffe Hand auf, sprach
jedoch kein Wort, nur mit den Augen redete,
in Tränen, er sie an, ihr Liebe auszudrücken.
Und Polyneikes, schwach noch atmend, schaute auf
die Schwester, auf die greise Mutter hin und sprach:
»Verloren sind wir, Mutter. Ich bedaure dich
und meine Schwester hier und meinen toten Bruder.
Denn Feind ward mir der Liebe, ist mir trotzdem lieb.
Begrab mich, liebe Mutter, und du, Schwester, in
der Heimerde, und den Groll der Vaterstadt
beschwichtigt, daß ich so viel wenigstens erlange
vom Heimatboden, auch wenn ich mein Haus verlor.
Drück mir die Lider, Mutter, zu mit deiner Hand«
– er legte selber sie auf seine Augen – »und
lebt wohl! Denn schon umfängt das Dunkel mich des Todes.«

Doch als die Mutter ihren Tod gesehn, entriß,
im Übermaß des Grames, sie ein Schwert den Leichen
und tat das Gräßliche: stieß mitten durch den Hals
das Eisen sich, und bei den Lieben liegt sie, tot,
und hält noch mit den Armen beide rings umschlungen.

Die Völker aber fingen an zu streiten: wir,
der Sieg gebühre meinem Herren – die Argeier,
dem Polyneikes. Auch die Feldherrn stritten, jene,
daß Polyneikes mit dem Speer als erster traf,
die Unseren, daß Toten nicht der Sieg gebühre.
Dabei stahl sich Antigone vom Heere weg.
Man stürzte zu den Waffen. Klug, mit Vorsicht, hatte
das Volk des Kadmos bei den Schilden Platz genommen.
So brachen wir als erste plötzlich in das Heer
von Argos, das noch nicht geschützt von Waffen war.
Da hielt nicht einer stand. Im Fliehen füllten sie
die Ebene, es rann das Blut von tausend Toten,
die unter Speeren fielen. Als wir nun gesiegt,
errichteten für Zeus das Siegesmal die einen,
wir nahmen den gefallenen Argeiern fort
die Schilde, brachten sie als Beute in die Stadt.
Und wieder andre trugen mit Antigone
die Toten zu den Lieben hin, zur Trauerklage.
So gingen denn für unsre Stadt die Kämpfe teils
sehr glücklich, teils sehr unglücklich zu Ende.

Der Leichenzug nähert sich. Voran schreitet Antigone.

CHOR.

Nicht mehr zu den Ohren allein ist das Leid
des Hauses gedrungen. Denn schon kann man sehen
die Leichen der drei, die gestürzt sind – schon dicht am
Palast hier – und in gemeinsamem Tode
erlosten die finstere Ewigkeit.

ANTIGONE.

Nicht mehr verhülle ich mir die zarten, die lockenumwallten
Wangen, und nimmer empfinde aus Jungfrauenscheu ich die
Purpurglut unter den Augen, des Antlitzes Röte:
Stürme dahin als Bakchantin der Toten,
habe geschleudert die Binden von meinem
Haar und gelockert das goldgelbe, üppige Kleid,
Führerin, stöhnend, den Leichen.
Weh, Polyneikes, du trugest zu Recht deinen Namen!
Wehe mir, Theben! Der Streit um dich
– nein, nicht der Streit, sondern Mord um Mord – hat
niedergerissen des Oidipus Haus, vollzog sich
in furchtbarem, traurigem Blutvergießen.
Was für ein Lied oder welchen Jammergesang
zu Tränen, zu Tränen, mein Haus, du mein Haus, soll ich anstimmen?
Ich, die ich dreifach das Blut der Verwandten hier trage,
Mutter und Söhne, zur Freude des Geistes der Rache,
der doch von Grund aus vernichtet des Oidipus Haus,

damals, als dieser das klügliche Rätsel der
reißenden Sphinx, der schwer nur verständlichen Sängerin,
löste und damit ihr Mörder ward. Wehe mir, Vater!
Wer denn in Griechenland, welcher Barbar oder wer von den
adligen Vorfahren sonst hat erduldet,
sterblichen Blutes, an solchem Verderben
solch ein weit sichtbares Leid?
Elende, wie es da jammert –
was für ein Vöglein, das in den Zweigen sitzt,
den hochbelaubten, der Eiche, der Tanne,
und klagt um seine verlorenen Jungen,
stimmt ein in das Lied meines Jammers?
Jammer zum Jammerlied weine ich hier,
die ich mein Leben in Einsamkeit führen muß
ewige Zeit unter rinnenden Tränen. Auf
wen soll als ersten das Opfer ich legen,
das ich gerauft aus dem Haar mir? Auf meiner
Mutter milchspendendes Brüstepaar,
auf die tödlichen Wunden
meiner gefallenen Brüder?

Wehe, o wehe! Verlasse dein Haus mit
deinen erblindeten Augen, du greiser
Vater, und zeige, Oidipus, dein so
trauriges Dasein, der du im Palaste
ewige Finsternis dir um das Antlitz gehüllt und
hinschleppst dein Leben so lange!
Hörst du, im Hofe umherirrend auf deinen
altersschwachen Füßen oder, du Armer,
auf der Lagerstatt ruhend?

OIDIPUS *tritt auf.*

Warum nur riefest du, Mädchen, hervor mich ins
Licht, der ich blind mich bewege am Stock, an das
Lager gefesselt bin, fort aus dem finsternen
Zimmer, mit jämmerlich bitteren Tränen,
mich, ein ergrautes, ein düsteres
Schattengebild, einen Toten von drunten,
einen flatternden Traumgeist?

ANTIGONE.

Traurige Kunde, mein Vater,
sollst du vernehmen: Es schauen nicht mehr deine
Söhne das Sonnenlicht, nicht deine Gattin,
die deinen irrenden Fuß, deinem Stab eine
treuliche Helferin, beständig geleitet.
Weh mir, mein Vater!

OIDIPUS.

O wehe, mein Leid!
Darüber kann man schon stöhnen, schon schreien!
Drei lebende Wesen – durch welches Verhängnis,
wie sind sie geschieden vom Licht? Erzähle, mein Kind!

ANTIGONE.

Nicht, um zu schmähen, und nicht zu bitterem Hohne,

sondern in Schmerzen berichte ich. Ist doch dein
Rachegeist, starrend von Schwertern, mit Feuer und
gräßlichem Kampfe gestürmt gegen deine
Söhne, mein Vater, o weh mir!

OIDIPUS.

Wehe!

ANTIGONE.

Was klagst du so laut?

OIDIPUS.

Meine Kinder!

ANTIGONE.

Qualen erleidest du. Aber blicktest du noch
auf des Sonnengottes Viergespann und müßtest
mit eigenen Augen die Leiber der Toten hier schauen –

OIDIPUS.

Klar ist mir meiner Söhne Verderben.

Aber die elende Gattin, mein Kind, so sage mir:

Welchem Verhängnis erlag sie?

ANTIGONE.

Tränen des Jammers vergoß sie
offen vor allem Volk, und sie bot, sie bot
ihren Söhnen die Brust dar,
selbst eine Flehende, hob sie die flehende Brust.
Hatte sie doch getroffen am Tor der Elektra
die Söhne auf lotosernährender Aue,
die Mutter das kämpfende Paar, wie Löwen der
Höhle, im Kampf bis aufs Blut, erkaltet
schon die Spende des Mordes,
die Hades gewann und Ares verlieh.
Und sie entriß den Toten das eherne Schwert,
stieß es sich tief in den Leib, stürzte nieder,
im Schmerz um die Söhne, dicht neben den Söhnen.
Jeglichen Kummer hat unserem Hause am
heutigen Tage, mein Vater, gehäuft die
Gottheit, die solches vollendet.

CHORFÜHRERIN.

Es brachte bittres Unheil dieser Tag dem Haus
des Oidipus. Ach, würde glücklicher das Leben!

KREON.

Hört auf mit Klagen nun! Es gilt, an die Bestattung
zu denken. Oidipus, gib Obacht auf mein Wort!
Die Herrschaft hierzulande hat mir anvertraut
dein Sohn Eteokles, die Mitgift auch für Haimon
und deiner Tochter Hochzeit, der Antigone.
Ich kann dich länger nicht im Lande wohnen lassen.
Denn klar hat mir Teiresias gesagt, nie werde,
solange du hier weiltest, glücklich sein die Stadt.
So gehe! Nicht aus Übermut befehl ich das,
nicht als dein Feind. Um deiner Rachegeister willen
befürchte ich ein Unglück für das Vaterland.

OIDIPUS.

Wie elend, Schicksal, schufst du mich von Anfang an

und unglücklicher als ein anderer je gewesen,
mich, den, bevor die Mutter ihn zur Welt gebracht,
noch ungezeugt, Apollon schon dem Laios nannte
als Mörder seines Vaters. Ach, ich Leidgeprüfter!
Als ich geboren, gab der Vater, der mich zeugte,
dem Tod mich preis, weil er für seinen Feind mich hielt.
Denn sterben sollte er durch mich. Er lieferte
mich Säugling wilden Tieren aus zum Unglücksfraß.
Davor ward ich behütet. Wäre der Kithairon
doch in den tiefen Grund des Tartaros gesunken!
Er hat mich nicht getötet, nein, der Daimon ließ
mich Diener werden bei dem Herren Polybos.
Und dann erschlug ich Unheilsmensch den eignen Vater
und schloß die Ehe mit der leidgequälten Mutter
und zeugte Brüder, die ich tötete: Ich erbte
den Fluch des Laios und gab ihn den Kindern weiter.
Denn derart unvernünftig bin ich nicht, daß ich
an meinem Augenlicht und meiner Kinder Leben
mich so vergangen ohne eines Gottes Fügung.
Doch sei es. Was soll jetzt ich Unglücklicher tun?
Wer soll als Führer meinen blinden Schritt geleiten?
Sie hier, die Tote? Lebte sie, ganz ohne Zweifel!
Der Söhne stattlich Paar? Ich habe es nicht mehr.
Kann selbst ich noch, mit Jugendkraft, das Leben fristen?
Womit? Was richtest du mich ganz zugrunde, Kreon?
Du wirst mich töten ja, verweist du mich des Landes.
Doch will ich durch Umfassen deiner Knie nicht wecken
den Eindruck der Erbärmlichkeit. Denn meinen Adel
gäb ich nicht preis, und ginge es mir noch so schlecht.

KREON.

Mit Recht versprachst du, meine Knie nicht anzurühren.
Ich könnte keinesfalls im Land dich wohnen lassen.

Von unsern Toten bringt sofort den einen in
das Haus. Doch den, der mit den Fremden hergezogen
zum Sturz der Vaterstadt, des Polyneikes Leichnam,
werft unbestattet über unsres Landes Grenzen!

Verkündet sei es allen Kadmosbürgern: Wer
ertappt wird, wie er hier bekränzt den Leichnam oder
mit Erde ihn bedeckt, der soll den Tod erleiden.

[Nein, grablos, klaglos bleibe er, ein Fraß den Vögeln!]

Doch du gib auf dein dreifach Jammern um die Toten,
Antigone, tritt in das Haus und lebe, wie
es Mädchen zukommt, in Erwartung jenes Tages,
an dem der Ehebund mit Haimon deiner harrt.

ANTIGONE.

In welchem Unglück, Vater, liegen elend wir!

Ich jammere um dich noch mehr als um die Toten.

Denn deine Unheilslast ist nicht teils schwer, teils leicht,
nein, unglücklich in allem wurdest du, mein Vater.

Doch dich, den neuen Herrscher, frag ich: Warum frevelst
an meinem Vater du, verstößt ihn aus dem Land?

Was ordnest du für einen armen Toten an?
KREON.
Das ist der Ratschluß des Eteokles, nicht meiner.
ANTIGONE.
Ein törichter, und du bist Tor, der ihn verkündet.
KREON.
Wie? Unrecht ist es, das Befohlene zu tun?
ANTIGONE.
Jawohl, wenn es doch böse ist und schlecht gemeint!
KREON.
Was? Unrecht ist es, daß man ihn den Hunden preisgibt?
ANTIGONE.
Nicht dem Gesetz entspricht es, wie ihr ihn bestraft.
KREON.
Wo er vom Freund der Stadt zu ihrem Feind geworden!
ANTIGONE.
Er opferte dafür dem Schicksal seinen Daimon.
KREON.
Und soll noch büßen durch Verzicht auf ein Begräbnis!
ANTIGONE.
Für welche Schuld, wenn seinen Machtanteil er suchte?
KREON.
Der Tote hier bleibt ohne Grab, nimm das zur Kenntnis!
ANTIGONE.
Ich will begraben ihn, mag es die Stadt verbieten.
KREON.
So wirst du selbst dich neben diesen Toten betten.
ANTIGONE.
Ruhm bringt es, wenn zwei Freunde beieinander liegen.
KREON.
Ergreifet sie und bringt sie in das Haus hinein!
ANTIGONE.
Niemals, ich werde nicht von diesem Toten lassen.
KREON.
Der Daimon, Kind, hat nicht in deinem Sinn entschieden.

ANTIGONE.
Entschieden auch, daß Tote man nicht schänden darf!
KREON.
Kein Mensch soll diesen da in frische Erde hüllen!
ANTIGONE.
Doch, Kreon, um der Mutter hier, Iokastes willen...
KREON.
Umsonst bemühst du dich: Du wirst es nicht erreichen!
ANTIGONE.
So lasse mich doch wenigstens den Leichnam waschen!
KREON.
Auch das gehört zu dem, was für die Stadt verboten.
ANTIGONE.
Verbände aber um die rohen Wunden hüllen...
KREON.
Auf keinen Fall erweisest du dem Leichnam Ehren!

ANTIGONE.

Du Liebster, deinen Mund will wenigstens ich küssen!

KREON.

Zur Ehe wirst du nicht durch Jammern Glück gewinnen!

ANTIGONE.

Ich soll, noch lebend, deines Sohnes Weib je sein?

KREON.

Du mußt. Denn wohin willst der Ehe du entrinnen?

ANTIGONE.

Die Nacht soll mich allein als Danaide sehen!

KREON *zu Oidipus*.

Nahmst du die Frechheit wahr, die schmähend sie geäußert?

ANTIGONE.

Des Eides Zeuge sollen Dolch und Schwert mir sein!

KREON.

Was sehnst du dich, von dieser Ehe freizukommen?

ANTIGONE.

Dem armen Vater will ich in die Fremde folgen...

KREON.

Ein edler Zug von dir! Doch Torheit spielt hinein!

ANTIGONE.

... auch in den Tod, daß du es ganz genau erfährst!

KREON.

Geh! Du brauchst nicht zu morden meinen Sohn. Geh fort! *Ab*.

OIDIPUS.

Wohl lob ich dich um deinen Willen, liebe Tochter!

ANTIGONE.

Vermählte ich mich, zögst du fort allein, mein Vater.

OIDIPUS.

Doch bleib, sei glücklich! Ich will in mein Leid mich schicken.

ANTIGONE.

Und wer soll dich, den Blinden, pflegen, lieber Vater?

OIDIPUS.

Im Staube will ich liegen, wo es mir bestimmt.

ANTIGONE.

Wo blieb Held Oidipus? Und wo das große Rätsel?

OIDIPUS.

Dahin! Ein Tag hat mich erhöht, ein Tag gestürzt.

ANTIGONE.

Ich soll demnach an deiner Not nicht Anteil nehmen?

OIDIPUS.

Flucht mit dem blinden Vater bringt der Tochter Schande!

ANTIGONE.

Nein, Ehre, lieber Vater, bleibt sie keusch und züchtig!

OIDIPUS.

Führ mich zur Mutter jetzt, ich möchte sie berühren!

ANTIGONE.

Da, rühre mit der Hand die liebe Greisin an!

OIDIPUS.

Du liebe Mutter, du so schwer geprüfte Gattin!

ANTIGONE.

Hier liegt sie, elend, trägt die ganze Last des Leides!

OIDIPUS.

Wo liegen, tot, Eteokles und Polyneikes?

ANTIGONE.

Da ruhen, ausgestreckt, sie nahe beieinander.

OIDIPUS.

Die blinde Hand leg auf ihr jammervolles Antlitz!

ANTIGONE.

Da, deine toten Söhne fasse mit der Hand!

OIDIPUS.

Ihr lieben Toten, arme, eines armen Vaters!

ANTIGONE.

Mein teurer Polyneikes, du, am liebsten mir!

OIDIPUS.

Ein Spruch des Loxias erfüllt sich jetzt, mein Kind.

ANTIGONE.

Was sagt der Spruch? Willst du zum Leid noch Leid enthüllen?

OIDIPUS.

Daß, unstat wandernd, in Athen ich sterben soll.

ANTIGONE.

Wo? Welche Burg in Attika erwartet dich?

OIDIPUS.

Der heilige Kolonos, Heim des Rossegottes.

Doch auf, dem blinden Vater biete deine Hilfe,

da du dich meinem Auszug anzuschließen wünschst!

ANTIGONE.

Auf denn zur traurigen Flucht! Streck aus die liebe Hand,
greiser Vater, der du zum Geleit mich hast
wie den Windhauch, der Schiffe geleitet.

OIDIPUS.

Da, ich breche auf, mein Kind,
sei mir im Elend die Führerin!

ANTIGONE.

Ich stürzte, ich stürzte ins Elend zutiefst,
wahrlich, von allen thebanischen Jungfrauen.

OIDIPUS.

Wohin setze ich den greisen Schritt?

Reiche den Stecken, mein Kind!

ANTIGONE.

Dorthin, dorthin schreite voran
dorthin, dorthin setze den Fuß,
wie ein Traumbild, so schwach!

OIDIPUS.

Weh, o wehe! Zur jammervollsten Verbannung
jagt man mich Greis aus dem Vaterland!

Wehe, o wehe! Schreckliches, Schreckliches
habe ich auf mich genommen!

ANTIGONE.

Was nahmest du, nahmest du auf dich?
Nimmer sieht Dike die Bösen, und

nimmer vergilt sie der Sterblichen Torheiten.

OIDIPUS.

Ich bin der Mann, der zur Muse,
zur siegreichen, himmelhoch thronenden aufstieg,
weil ich der Jungfrau
unverstandenes Rätsel gelöst.

ANTIGONE.

Schande nur brachtest du heim von der Sphinx.
Schluß mit der Rede vom früheren Glück!
Auf dich hat gewartet das schreckliche Leid,
als ein Flüchtling, der Heimat fern,
Vater, zu sterben, irgendwo.
Tränen der Sehnsucht laß ich zurück den befreundeten
Mädchen und zieh aus dem Vaterland fort,
gar nicht nach Mädchenart, unstedt irrend.
Ach, meines Herzens Güte,
bewährt am Unglück des Vaters,
wird Ruhm mir gewinnen.
Elend ich, um der Freveltat willen, die an dir und dem
Bruder verübt ward, der aus dem Hause, gefallen,
ohne Bestattung, dahingeht, ein Nichts,
er, den ich, und sollte den Tod ich erleiden,
Vater, mit schattendem Erdreich bedecken will.

OIDIPUS.

Deinen Altersgenossinnen zeige dich.

ANTIGONE.

Habe genug an meinem Jammer.

OIDIPUS.

Du aber, zum Gebet am Altar, ...

ANTIGONE.

Sattsam vernahm er mein Leid!

OIDIPUS.

... auf, dorthin, wo Bromios weilt und wo in den
Bergen die Weihstatt sich findet,
die unbetretbare, der Mainaden!

ANTIGONE.

Dem zu Ehren ich einst, gekleidet
in ein kadmeisches Hirschkalbfell, auf den
Bergen den heiligen Chor der Semele geführt,
Dank für Undank spendend den Göttern?

OIDIPUS.

Bürger eines großen Vaterlandes, schaut: Ich, Oidipus,
der gelöst das große Rätsel, deshalb höchstberühmt auch war,
der allein bezwungen ich die Macht der blutbefleckten Sphinx,
werde selbst jetzt, ehrlos, jammervoll, getrieben aus dem Land.
Freilich, wozu klage ich drüber, traure ohne Sinn?
Gottverhängte Not muß doch ertragen jeder Sterbliche!

CHOR.

Hochheilige Nike,
bewahre mein Leben
und kränze mich immer aufs neue!

Alle ab.

Euripides

Orestes

Personen

Elektra, Tochter Agamemnons und Klytaimestras
Helena, Gattin des Menelaos
Chor mykenischer Frauen
Orestes, Bruder Elektras
Menelaos, Bruder Agamemnons, König von Sparta
Tyndareos, Helenas Vater
Pylades, Vetter und Freund des Orestes
Ein Landmann als Bote
Hermione, Tochter des Menelaos und der Helena
Ein Phryger, Gefangener aus Troja, Sklave Helenas
Apollon

Diener

Ort der Handlung: Mykenai.

*Vorhof des Schlosses zu Mykenai. Orestes, schlafend auf einer Lagerstatt.
Elektra, neben ihm stehend.*

ELEKTRA.

Es gibt kein Schrecknis, um das rechte Wort zu nennen,
kein Leid und auch kein gottverhängtes Mißgeschick,
das nicht der Mensch auf seine Schultern laden müßte.
Denn Tantalos, der Glückliche – ich will sein Los
nicht schmähen –, er, ein Sohn des Zeus, wie man erzählt,
schwebt in der Luft und zittert ständig vor dem Felsblock,
der über seinem Haupte hängt; so muß er büßen,
berichtet man, weil er, als Mensch für wert befunden,
im Kreis der Götter an der Tafel teilzunehmen,
die Zunge – schmähhch Laster! – nicht zu zügeln wußte.
Sein Sohn war Pelops, und von diesem stammte Atreus,
in dessen Lebensfaden Klotho Zwietracht wob,
so daß er mit Thyestes, seinem Bruder, Streit
begann. Wozu das Gräßliche genau erzählen?
Die Kinder schlug ihm Atreus tot und gab sie ihm
zum Schmaus! Von Atreus stammten nun – das Weitere laß ich –
der große Agamemnon – falls er groß gewesen! –
und Menelaos, aus dem Schoß der Kreterin

Aërope. Des Menelaos Gattin ward
die gottverhaßte Helena, und Agamemnons
die bei den Griechen wohlbekannte Klytaimestra.
Drei Mädchen, stammen wir von ihr: Chrysothemis
und Iphigenie und ich, Elektra, und
Orestes als der Sohn – von der Verbrecherin,
die ihren Gatten wehrlos in das Netz verstrickt
und totgeschlagen! Ich, als Jungfrau, darf den Grund
nicht nennen, laß ihn offenes Geheimnis bleiben.
Soll ich Apollons Unrecht tadeln? Er bewog
Orestes, seine eigne Mutter umzubringen,
ein Handeln, das nicht aller Menschen Beifall findet.
Trotzdem gehorchte er dem Gott und schlug sie tot.
Auch ich nahm teil am Mord, soweit ein Weib vermag,
mit Pylades, der bei der Tat uns beigestanden.

Seit dieser Stunde siecht Orestes krank dahin,
der Arme, sank aufs Lager hier und liegt darnieder.
Das Blut der Mutter scheucht ihn, wie im Wahnsinn, auf.
Mit Furcht nur kann ich sprechen von den Göttinnen,
den Eumeniden, die mit Schrecken ihn bedrängen.
Sechs Tage ist es her, daß man den Leib der Mutter,
der hingemordeten, den Flammen übergab;
so lange schon hat keine Speise er berührt,
kein Bad genommen; eingewühlt in seine Decken,
vergießt er Tränen, wenn die Krankheit von ihm weicht,
klar bei Verstand; dann wieder schnellte er plötzlich hoch
von seinem Lager, wie ein Füllen aus dem Joch.
Und Argos hat verfügt, es dürfe niemand uns
an Haus und Herd empfangen, niemand auch nur grüßen,
uns Muttermörder. Heut soll die Entscheidung fallen:
Die Volksversammlung der Argeier wird beschließen,
ob beide wir gesteinigt werden sollen, oder
ob man mit scharfem Schwerte uns enthaupten wird.

Doch bleibt uns Hoffnung noch, dem Tode zu entrinnen.
Denn Menelaos kam von Troja heim. Den Hafen
von Nauplia mit Rudern füllend, ankert er
an dem Gestade. Lange schon seit Trojas Fall
trieb er umher. Und Helena, die so viel Leid
gebracht, hieß er voraus zu unsrem Hause gehen,
nachdem die Nacht er abgewartet, damit keiner,
des Sohn vor Troja fiel, bei Tag sie laufen sähe
und sie mit Steinen würfe. Drinnen sitzt sie jetzt
und jammert um die Schwester und des Hauses Leid.
Eins freilich tröstet ihren Schmerz: Hermione,
ihr Kind, das Menelaos in der Heimat ließ,
als er nach Troja zog, und hergebracht aus Sparta
und meiner Mutter anvertraut zur Pflege, ist
ihr ganzes Glück und läßt sie ihren Gram vergessen.

Nach allen Seiten spähe ich. Wann werde endlich
ich Menelaoös kommen sehen? Es versagen
all unsre Stützen, wenn nicht er uns Rettung bringt.
In einem Unglückshaus weiß man sich nicht zu helfen.

HELENA *tritt aus dem Schloß.*

Du Kind der Klytaimestra und des Agamemnon,
Elektra, die du schon so lange Jungfrau bist,
wie wurdet ihr, du Arme, und dein armer Bruder
Orestes hier, zu Mördern an der eignen Mutter?
Dich anzureden, bringt gewiß mir keine Schande,
da ich die Schuld an dieser Tat auf Phoibos wälze.
Doch muß ich meiner Schwester Klytaimestra Los
beweinen. Seit nach Ilion ich fuhr, so wie
ich's tat, von einem Gott mit Wahn geschlagen, sah
ich sie nicht mehr. Allein, bejammre ich mein Schicksal.

ELEKTRA.

Wozu dir sagen, Helena, was selbst du siehst:
in tiefem Unglück Agamemnons Sohn! Und ich
muß wachend sitzen bei dem unglücklichen Toten –
denn beinah tot ist er, so leise geht sein Atem.
Ich mache ihm die böse Tat zum Vorwurf nicht.
Doch du bist glücklich, glücklich ist dein Gatte auch;
nur uns habt ihr in bittrem Elend angetroffen.

HELENA.

Wie lange muß dein Bruder schon das Lager hüten?

ELEKTRA.

Seitdem er seiner Mutter Blut vergossen hat.

HELENA.

Ach, elend er! Auch seine Mutter, wie sie starb!

ELEKTRA.

So schwer ist seine Not, daß er der Last erlag.

HELENA.

Kannst, bei den Göttern, Kind, du etwas für mich tun?

ELEKTRA.

Soweit die Wache bei dem Bruder Zeit mir läßt.

HELENA.

Willst du für mich zum Grabe meiner Schwester gehn?

ELEKTRA.

Zum Grabe meiner Mutter? Ich? Zu welchem Zweck?

HELENA.

Mit Opferspenden und geweihtem Haar von mir.

ELEKTRA.

Kannst du nicht selbst zum Grabe deiner Lieben gehn?

HELENA.

Ich scheue mich, vor den Argeiern mich zu zeigen.

ELEKTRA.

Spät deine Einsicht – wo du damals schmachvoll fortgingst!

HELENA.

Recht hast du. Deine Worte freilich tun mir weh.

ELEKTRA.

Was scheust du dich denn vor dem Volke von Mykenai?

HELENA.

Die Eltern derer fürcht ich, die vor Troja fielen.

ELEKTRA.

Ja, bitter wird in Argos über dich geklagt!

HELENA.

Erspare mir die Angst und tu mir den Gefallen!
ELEKTRA.

Ich könnte nicht auf meiner Mutter Grabmal schauen.
HELENA.

Es wär doch schmachvoll, brächten Sklavinnen das Opfer.
ELEKTRA.

Kannst du Hermione nicht schicken, deine Tochter?
HELENA.

Es ziemt sich nicht für Mädchen, unters Volk zu gehen.
ELEKTRA.

Sie dankte doch damit der toten Pflegemutter.
HELENA.

Recht hast du, deinem Rate will ich folgen, Jungfrau.
[... und meine Tochter schicken; trefflich ist dein Rat.]
Mein Kind, Hermione, komm aus dem Haus hervor!

Hermione tritt aus dem Schloß.

Nimm hier die Spenden und mein Haar in deine Hand!
Geh hin zu Klytaimestras Grab und gieße aus
den Trank von Milch und Honig und des Weines Schaum,
tritt auf den Grabeshügel hin und sprich: »Es weiht
dir diese Spenden deine Schwester Helena,
voll Scheu, dein Grab selbst aufzusuchen, und voll Angst
vor dem Argeiervolk.« Und bitte sie um Gnade
für mich und dich und meinen Mann, desgleichen auch
für diese beiden Unglücklichen, die ein Gott
vernichtend schlug. Versprich ihr alle Totenehren,
die pünktlich zu erweisen ich verpflichtet bin.

Nun gehe schnell, mein Kind, und hast die Spenden du
dem Grab gewidmet, denke schleunigst an die Rückkehr!

Hermione macht sich auf den Weg. Helena tritt in das Schloß zurück.

ELEKTRA.

Ach, Gaben der Natur, wie schadet ihr den Menschen,
und schützt sie doch, wenn sie ihr Gut nur recht benützen!
Schaut, wie ihr Haar sie an den Spitzen nur beschnitt,
bedacht auf ihre Schönheit! Sie ist noch die Alte!
Der Haß der Götter soll dich treffen, wie du mich
und ihn vernichtet und ganz Hellas. Ach, ich Arme!

Da kommen wieder meine Freundinnen, sie nehmen
an meiner Klage teil. Sie werden stören gleich
den Schlaf des Ruhenden, jedoch mir selber Tränen
entlocken, muß den Bruder ich im Wahnsinn sehen.

Ihr lieben Freundinnen, ach, tretet leise auf,
macht keinen Lärm, es darf sich kein Geräusch erheben!
Denn quillt aus vollen Herzen eure Treue auch,
so brächte sein Erwachen mir doch bittren Schmerz.

CHOR *zieht auf.*

Leise, leise, setzt sacht eure Sohlen,
erhebt keinen Lärm!

ELEKTRA.

Geht weiter, dorthin, weit weg mir vom Lager!

CHOR.

Sieh, wir gehorchen!

ELEKTRA.

Ach, wie der Hauch einer Flöte aus schwächtigem Rohr,
so sprecht, Freundinnen, zu mir!

CHOR.

Gib acht, wir sprechen so leise
wie ein gedämpfter Flötenklang!

ELEKTRA.

Ja, so! Heran, heran, tretet näher, leise,
ganz leise! Berichtet, warum ihr gekommen!
Es hat doch lange gedauert,
bis er in den Schlummer versank!

CHOR.

Wie geht es ihm? Teil es uns mit, meine Liebe!
Auf welch ein Unglück, auf welch eine Not
sollen wir gefaßt uns machen?

ELEKTRA.

Noch atmet er, schwach stöhnt er auf!

CHOR.

Was sagst du? Der Arme!

ELEKTRA.

Ihr werdet ihn töten,
zwingt ihr ihn, seine Augen zu öffnen,
wo ihn der Schlaf so köstlich erquickt!

CHOR.

Unglücklich durch die grausige Tat,
die von Göttern befohlen, der Arme!

ELEKTRA.

O Kummer!
Zu Unrecht hat Loxias damals Unrecht verkündet,
als auf dem Dreifuß der Themis er mir
den Mord meiner Mutter gebot!

CHOR.

Siehst du? Unter den Decken bewegt er sich!

ELEKTRA.

Ja, ihr habt ihn, Elende, durch
euer lautes Sprechen geschreckt aus dem Schlaf!

CHOR.

Er schläft doch, so kam es uns vor!

ELEKTRA.

Wollt ihr euch nicht von uns,
wollt ihr euch nicht vom Hause
sogleich zurückziehen, ohne Geräusch?

CHOR.

Er schläft so tief!

ELEKTRA.

Ihr habt recht!
Du mächtige, mächtige Nacht,
die du Schlummer bescherst den leidenden Sterblichen,

komm aus der düsteren Tiefe, komme
auf Schwingen zum Haus Agamemnons!
Denn vor Jammer und Schmerz vergehen wir,
sind schon dahin! – Ihr machtet Geräusch!
Wollt ihr nicht leise, ganz leise, euch hüten
vor lautem Geschwätz eures Mundes, und, ferne dem Lager,
ihm gönnen die lindernde Wohltat des Schlafes?

CHOR.

Sprich: Welch ein Ausgang der Not erwartet ihn?

ELEKTRA.

Der Tod nur, der Tod allein!
Er begehrt ja nicht einmal Speisen mehr!

CHOR.

Dann ist sein Schicksal nur zu klar!

ELEKTRA.

Zur Sühne gab Phoibos als Opfer uns hin,
nachdem er vergossen, töricht und wider
den Gang der Natur, das Blut unsrer Mutter,
die ihren Gatten erschlagen.

CHOR.

Das Blut floß zu Recht!

ELEKTRA.

Entsetzlich trotzdem!
Mörderin bist du und wurdest gemordet,
Mutter, die mich einst geboren, du brachtest
dem Vater Verderben und uns, den Kindern,
die eines Blutes mit dir. Verloren
sind wir, Gestorbenen gleich, verloren.
Denn du weilst im Reiche der Toten, und mir
verrinnt der größere Teil meines Lebens
in Stöhnen und Jammern und nächtlichen Tränen.
Muß ich doch, sieh, ohne Mann, ohne Kinder,
ich Arme, mein Leben dahinschleppen
in alle Ewigkeit!

CHORFÜHRERIN.

Gib, aus der Nähe, acht, jungfräuliche Elektra,
daß nicht dein Bruder, unbemerkt von dir, verscheidet!
Die allzu lange Ohnmacht will mir nicht gefallen.

ORESTES *erwachend*.

O Schlaf, du süßer Trost, du Helfer in der Not,
wie köstlich überkamst du mich, als ich dich brauchte!
Erhabne Gottheit du, Vergessen aller Qual,
wie weise bist du, und erwünscht den Unglücklichen!
Weshalb kam ich hierher? Und wie bin ich gekommen?
Ich habe es vergessen, weiß nicht, was vorausging.

ELEKTRA.

Wie glücklich, Liebster, war ich, daß du eingeschlafen!
Darf ich berühren dich und in die Höhe richten?

ORESTES.

Ja, faß mich an, faß zu, den starr gewordenen Schaum
wisch von dem armen Munde mir und von den Augen!

ELEKTRA.

Schau, lieb ist mir der Dienst! Ich weigere mich nicht,
mit schwesterlicher Hand den Bruder zu versorgen.

ORESTES.

Setz dich an meine Seite, streich das wirre Haar
mir aus dem Antlitz; denn ich kann nicht deutlich sehen.

ELEKTRA.

Du Lockenhaupt, so jammervoll vom Schmutz entstellt,
wie bist verwahrlost du, so lange ohne Bad!

ORESTES.

Leg mich aufs Bett zurück! Sobald der Wahnsinn von
mir weicht, sind meine Glieder schlaff und ohne Kraft.

ELEKTRA.

Hier, so! Lieb ist dem Kranken seine Lagerstatt,
ein Gut, das zwar beschwerlich ist, doch unumgänglich.

ORESTES.

Nun richte wieder mich empor und dreh mich um!
Ein Kranker ist in seiner Not mit nichts zufrieden.

ELEKTRA.

Willst du den Fuß nicht auf die Erde setzen? Wieder,
mit Vorsicht, gehen? Abwechslung bringt immer Freude.

ORESTES.

Gern! So kommt man gesund sich vor. Die Einbildung
vermag recht viel, wenn's an der Wirklichkeit auch fehlt!

ELEKTRA.

Hör zu, mein lieber Bruder, teures Haupt, solange
die Rachegöttinnen dich bei Bewußtsein lassen!

ORESTES.

Du bringst mir etwas Neues. Ist es gut, hab Dank!
Doch ist es schlecht – nun, mir genügt mein Unglück schon!

ELEKTRA.

Zurück kam Menelaos, deines Vaters Bruder;
die Flotte liegt im Hafen Nauplia vor Anker.

ORESTES.

Wie? Als ein Licht erscheint in meiner, deiner Nacht
der Onkel, der dem Vater so verpflichtet ist?

ELEKTRA.

Ja, und – das nimm für meine Worte als Beweis –
er bringt aus Trojas Mauern Helena zurück.

ORESTES.

Er wär, allein gerettet, eher zu beneiden.
Er brachte mit dem Weib ein großes Übel heim.

ELEKTRA.

Die Töchter des Tyndareos sind ausgezeichnet
durch ihre Schande und verschrien in ganz Hellas.

ORESTES.

So stich du selbst vom Bösen ab, du kannst es ja;
und sprich das nicht nur, sondern denke auch daran!

Der Wahnsinn befällt ihn aufs neue.

ELEKTRA.

Weh, Bruder, irre rollt dein Auge! Eben noch
verständlich, unterliegst du schon dem Wahnsinn wieder!

ORESTES.

Oh, Mutter, bitte, hetze nicht auf mich die Jungfrau
mit blutigroten Augen und mit Schlangenhaaren!
Da, da, ganz nahe, stürzen sie schon auf mich los!

ELEKTRA.

Bleib, Leidgeprüfter, still auf deinem Bett! Du siehst
ja nichts von dem, was deutlich du zu sehen wähnst!

ORESTES.

Mich töten, Phoibos, ach, die Hündinnen, wildblickend,
die Totenpriesterinnen, Göttinnen des Grauens!

ELEKTRA.

Ich will von dir nicht lassen, ich umschlinge dich
mit meinem Arm und hemme deinen Unglückstanz!

ORESTES.

Laß! Packst mich, einer meiner Rachegeister, mitten
um meinen Leib, mich in den Tartaros zu schleudern!

Er reißt sich von ihr los und springt in die Höhe.

ELEKTRA.

Ich Unglückliche, welche Hilfe kann ich finden,
wo wir uns doch den Haß der Götter zugezogen?

ORESTES *führt im Wahn die Gebärden eines Schießenden aus.*

Reich mir den horngespannten Bogen, das Geschenk
des Loxias, mit dem ich, nach Apollons Auftrag,
die Geister scheuchen soll, wenn sie mit Wahn mich schrecken!
Getroffen werden soll ein Gott von Menschenhand,
wenn er aus meinen Augen nicht verschwinden will!
Könnt ihr nicht hören? Seht ihr nicht die Federpfeile
vom Bogen schnellen, der sein Ziel genau erreicht?
Ha!

Was zögert ihr? Schwingt euch mit euren Flügeln auf
zum Äther! Gebt dem Seherspruch des Phoibos schuld!

Er kommt zur Besinnung.

Ach!

Was irre ich und atme keuchend aus den Lungen?
Wohin, wohin nur schwankte ich vom Lager fort?
Seh ich doch nach dem Sturme wieder still das Meer.

Was weinst du, Schwester, im Gewand dein Haupt verborgen?
Ich schäme mich vor dir, daß ich von meiner Qual
dich kosten ließ und dir, dem Mädchen, lästig fiel
mit meinem Wahn. Ob meines Leides gräm dich nicht!
Du hast zwar zugestimmt der Tat, doch ich vergoß
das Blut der Mutter; Phoibos muß die Schuld ich geben,
der mich zum schrecklichsten Verbrechen trieb und mir
mit Worten wohl, doch nicht mit Taten Trost gespendet.

Sogar mein Vater, glaub ich – hätt ich Aug in Auge
gefragt ihn, ob die Mutter ich erschlagen solle –,
er würde mich, bei meinem Kinn, beschworen haben,
ja nicht das Schwert zu zücken gegen meine Mutter,
wo er ja doch nie mehr das Licht erblicken sollte
und nur ich Armer solche Not erdulden muß!
Darum enthülle, Schwester, jetzt dein Haupt und höre
mit Weinen auf, wenn wir auch tief im Unglück stehen.
Und siehst du mich den Mut verlieren, dämpfe du
die Heftigkeit und die Verwirrung mir und spende
mir Trost. Läßt du jedoch dem Jammer freien Lauf,
muß ich mit Zuspruch liebeich dir zur Seite stehen.
Sich so zu helfen, ist Geschwistern Ehrenpflicht.

Nun gehe, Unglückliche, in das Haus und gönne,
aufs Lager hingestreckt, dem müden Auge Schlaf,
nimm Speisen zu dir und erquicke dich am Bad!
Denn wenn du mich allein läßt oder bei der Pflege
erkrankst, bin ich verloren. Du nur kannst mich stützen,
von allen andern bin ich, wie du siehst, verlassen.

ELEKTRA.

Nein! Sterben möchte ich wie leben nur mit dir!
Denn gleich gilt beides. Wenn du stirbst, was soll ich dann,
als Weib, beginnen? Wie, allein, mir helfen, ohne
Geschwister, Vater, Freund? Doch wenn du willst, so muß
ich folgen. Leg dich nur zu Bett und laß von allem,
was dich verwirren und vom Lager scheuchen will,
dich nicht zu sehr bestimmen, bleibe ruhig liegen!
Selbst wenn ein Mensch gesund ist und sich krank nur fühlt,
so kommen Leid und Kummer trotzdem über ihn.

Ab in das Schloß.

CHOR.

Wehe, wehe!
Ihr schwärmenden, schwirrenden,
mächtigen Göttinnen,
die ihr zu Ehren des Bakchos nicht
eure Feste begeht,
nein, unter Tränen und Klagen,
düstere Eumeniden, die ihr
zum weiten Himmel empor euch schwingt,
Rächer vergossenen Blutes,
Rächer der Mordschuld,
ich flehe, ich flehe euch an,
lasset den Sohn Agamemnons vergessen
die Wut seines rasenden Wahns!
Weh über das Leid, nach dem du gestrebt,
du Armer, und in dein Verderben gerannt
als du vom Dreifuß den Spruch,
den Phoibos verkündet, empfindest,
an der heiligen Stätte, dem Nabel der Welt,
wie die Sterblichen sagen.

Ach, Zeus!
Welch ein Erbarmen waltet?
Welch ein blutiger Kampf stürmt
auf dich Elenden ein, dem ein Rachegeist
Tränen auf Tränen entlockt,
weil er kommen läßt
über dein Haus das Blut deiner Mutter,
das mit Wahnsinn dich schlägt?
Ich muß dich bejammern, ich muß dich bejammern.
Gewaltiger Reichtum besteht nicht auf Erden –
ein Daimon läßt ihn zerflattern,
wie das Segel an eilendem Schiff,
und versinken ihn in furchtbarer Not
wie in gierig verschlingenden Wogen des Meeres.
Denn welches Geschlecht soll ich lieber verehren
als jenes, das göttlicher Ehe entsprossen,
den Stamm des Tantalos?

Da schreitet ja schon der König einher,
der Fürst Menelaos,
an üppiger Pracht zu erkennen
als Sohn des Tantalidengeschlechts.
Du, der das Heer der tausend Schiffe
nach Asien geführt, sei willkommen!
Du bist ein Günstling des Glücks, hast erreicht,
was du dir erfleht von den Göttern!

Menelaos tritt auf, von seinem Gefolge begleitet.

MENELAOS.

Mein Haus! Von Troja heimgekehrt, seh ich zwar gern
dich wieder, muß jedoch bei deinem Anblick klagen.
Ich habe nirgendwo je einen Herd erblickt,
den bittres Unglück fürchterlicher rings umstürmt.
Vom Schicksal Agamemnons und dem Tod, den er
durch seiner Gattin Hand erlitt, erfuhr ich, als
ich Kurs hielt auf Malea. Aus den Wogen teilte
mir der Prophet des Meeres, Glaukos, Sohn des Nereus,
dies mit, ein Gott, der wahrhaft stets die Zukunft kündigt.
Er tauchte auf und rief mir laut und deutlich zu:
»Tot liegt dein Bruder, Menelaos, fiel zum Opfer
dem letzten Bade, das die Gattin ihm bereitet!«
Damit rief bittre Tränen er hervor bei mir
und meinen Schiffsgenossen. Und als ich gelandet
in Nauplia – mein Weib brach eilend auf hierher –
in der Erwartung, Agamemnons Sohn Orestes
und seiner Mutter ging es wohl und liebevoll könnte
ich sie umarmen, da erfuhr von einem Seemann
die grausige Ermordung ich der Tyndaridin.
Nun, junge Frauen, sagt, wo Agamemnons Sohn
sich aufhält, der die fürchterliche Tat gewagt.

Er war ein Kindlein noch auf Klytimestras Arm,
als ich vom Hause schied und gegen Troja zog:
ich würde schwerlich ihn erkennen, sah ich ihn.

ORESTES.

Hier, Menelaos, ist er, den du suchst, Orestes!
Aus freien Stücken zeige ich dir meine Not.
Als erstes rühre ich an deine Knie, schutzflehend,
und spreche, ohne Laubzweig, meine Bitte aus:
Hilf mir! Du kommst gerade in der höchsten Not.

MENELAOS.

Was seh ich? Götter! Welchen Toten muß ich schauen?

ORESTES.

Recht hast du! Tot bin ich vor Leid, wenn ich auch lebe.

MENELAOS.

Wie struppig und verwildert ist dein Haar, du Armer!

ORESTES.

Mein Äußres nicht, nur meine Tat bringt Qualen mir.

MENELAOS.

Dein Blick ist furchtbar aus den tränenlosen Augen.

ORESTES.

Mein Körper schwand. Der Name nur verließ mich nicht.

MENELAOS.

Wie unerwartet zeigst du dich mir, so entstellt!

ORESTES.

Ich bin der Mörder meiner unglücklichen Mutter!

MENELAOS.

Ich weiß, hör auf! Man soll vom Bösen wenig reden.

ORESTES.

Ich höre auf. Mein Daimon ist an Unglück reich.

MENELAOS.

Was quält dich? Welche Krankheit richtet dich zugrunde?

ORESTES.

Gewissensnot: Ich bin der Untat mir bewußt.

MENELAOS.

Wie? Klug ist nur ein klares, nicht ein dunkles Wort.

ORESTES.

Der Schmerz hauptsächlich ist es, der mich aufreißt, und...

MENELAOS.

Ein schlimmer Gott, doch kann man gegen ihn sich wappnen.

ORESTES.

... der Wahnsinn, der das Blut der Mutter an mir rächt!

MENELAOS.

Wann packte dich der Wahn zuerst? An welchem Tage?

ORESTES.

Als meiner armen Mutter ich das Grab errichtet.

MENELAOS.

Im Hause? Oder als am Feuerstoß du weiltest?

ORESTES.

Nachts, als ich Wache hielt beim Bergen der Gebeine.

MENELAOS.

War jemand bei dir, der dir seinen Beistand lieh?

ORESTES.

Ja, Pylades, der mir beim Muttermord geholfen.

MENELAOS.

Von welchen Wahngestalten wirst du heimgesucht?

ORESTES.

Drei Jungfrauen, düster wie die Nacht, erscheinen mir.

MENELAOS.

Ich kenn sie, doch ich will sie nicht bei Namen nennen.

ORESTES.

Ja, heilig sind sie! Wohlerzogen, schweig von ihnen!

MENELAOS.

Sie schlagen dich mit Wahn des Muttermordes wegen?

ORESTES.

Oh, diese Hetzjagd, die mich Unglücklichen peinigt!

MENELAOS.

Schwer leiden muß, wer eine schwere Tat verübt.

ORESTES.

Ich habe jemanden, der aus der Not mir hilft.

MENELAOS.

Sprich nicht vom Tode! Unvernünftig wäre das.

ORESTES.

Ich meine Phoibos, der den Muttermord befahl.

MENELAOS.

Der wußte selber nicht, was gut ist und gerecht.

ORESTES.

Den Göttern dienen wir – wie auch die Götter sind!

MENELAOS.

Und dann steht Loxias dir in der Not nicht bei?

ORESTES.

Er zeigt sich säumig; das entspricht der Götterart.

MENELAOS.

Wie lange ist es her, daß deine Mutter starb?

ORESTES.

Fünf Tage erst. Die Feuerstätte ist noch warm.

MENELAOS.

Schnell strafen die Erinyen dich für Muttermord.

ORESTES.

Ich war nicht klug, doch meinen Lieben wahrhaft treu.

MENELAOS.

Bringt dir der Vater Hilfe, weil du ihn gerächt?

ORESTES.

Noch nicht; und ungetan gilt mir, was spät geschieht.

MENELAOS.

Wie stehst du zu der Bürgerschaft nach deiner Tat?

ORESTES.

Mich trifft ihr Haß, so daß mich keiner auch nur grüßt.

MENELAOS.

Entsühntest du nicht, nach dem Brauch, die Hand vom Blut?

ORESTES.

Man schließt vor mir die Türen, wohin ich auch gehe.

MENELAOS.

Wer von den Bürgern will dich aus dem Lande treiben?
ORESTES.

Oiax, der noch den Vater haßt von Troja her.
MENELAOS.

Ach ja – er rächt an dir den Tod des Palamedes.
ORESTES.

An dem ich schuldlos bin. Dreifach droht mir der Tod.
MENELAOS.

Wer droht dir noch? Die Freunde wohl des Aigisthos?
ORESTES.

Mich schmähen jene, denen heut die Stadt gehorcht.
MENELAOS.

Läßt dich die Stadt das Zepter Agamemnons führen?
ORESTES.

Wie das, wo sie mir nicht einmal das Leben gönnt?
MENELAOS.

Und inwiefern – kannst du es mir genau erklären?
ORESTES.

Das Urteil über mich wird heute noch beschlossen.
MENELAOS.

Gilt es Verbannung? Gilt es Leben oder Tod?
ORESTES.

Den Tod durch unsrer Bürger Hand, durch Steinigung!
MENELAOS.

Dann überschreitest du die Grenzen nicht und fliehst?
ORESTES.

Rings werde ich umwacht von Schwebewaffneten.
MENELAOS.

Nur von den Feinden? Oder vom Argeierheer?

ORESTES.

Von allen Bürgern: Sterben soll ich, kurz gesagt!
MENELAOS.

Du schwebst, du Armer, in der äußersten Gefahr!
ORESTES.

Zu dir kann meine Hoffnung vor der Not sich flüchten.
Du, vom Erfolg begünstigt, kommst zu schwer Bedrängten –
so gib denn deinen Lieben ab von deinem Glück,
behalte nicht für dich allein das Gute, sondern
trag deinerseits auch mit die Last; was du verdankst
dem Vater, das gib dem zurück, dem es gebührt.
Das ist ein Freund dem Namen nach, doch nicht in Wahrheit,
der seine Freundschaft nicht im Unglücksfall bewährt.

CHORFÜHRERIN.

Dort eilt herbei, mit altersschwachem Fuß, voll Eifer,
der Spartiat Tyndareos, in Schwarz gekleidet
und mit geschornem Haupt, aus Schmerz um seine Tochter.
ORESTES.

Verloren bin ich, Menelaos! Da, es kommt
zu uns Tyndareos! Gerad von seinem Auge
hält mich das Schamgefühl nach meiner Tat zurück!
Er hat von klein auf mich erzogen, hat mich oft

bedeckt mit Küssen, auf den Armen mich getragen,
den Sproß des Agamemnon, schenkte, wie auch Leda,
nicht minder mir die Neigung als den Dioskuren.
All das, mein armes Herz und meine arme Seele,
vergalt ich ihnen schlecht. Mit welcher Nacht soll ich
mein Angesicht verhüllen? Hinter welcher Wolke
kann ich mich vor des alten Mannes Blick verbergen?

TYNDAREOS *tritt auf, von Dienern geleitet.*

Wo seh ich meiner Tochter Gatten, Menelaos,
wo? Spenden goß ich grad auf Klytimestras Grab,
als ich vernahm, in Nauplia sei – endlich! – er
mit seinem Weibe wohlbehalten eingelaufen.
Führt mich! Zu seiner Rechten will ich stehn und ihn
begrüßen; lange Zeit sah ich den Lieben nicht.

MENELAOS.

Willkommen, Greis, Gemahl der Frau, die Zeus geliebt!

TYNDAREOS.

Heil dir auch, Menelaos, lieber Schwiegersohn! –
Ha! Peinlich, daß man nicht die Zukunft wissen kann!
Der Muttermörder vor dem Hause dort, die Schlange,
schießt pestverseuchte Blitze, der Abscheuliche!
Sprichst du mit ihm, dem Gottverhaßten, Menelaos?

MENELAOS.

Was soll die Frage? Teuer war sein Vater mir.

TYNDAREOS.

Von ihm stammt wirklich der, erbärmlich, wie er ist?

MENELAOS.

Jawohl! Im Unglück auch ist man ihm Rücksicht schuldig.

TYNDAREOS.

So lange in der Fremde, bist du selbst jetzt fremd.

MENELAOS.

Es ist Hellenenart, Verwandte stets zu achten.

TYNDAREOS.

Auch, niemals größer sich zu dünken als die Sitte!

MENELAOS.

Jeglicher Zwang bedeutet Sklaverei dem Weisen.

TYNDAREOS.

Das mag dein Grundsatz sein, der meine ist es nicht.

MENELAOS.

Dein Zorn, mit ihm dein Alter, hemmt dich, klug zu denken.

TYNDAREOS.

Was gilt denn gegenüber ihm ein »Unklug denken«?

Wenn Gut und Böse klar vor aller Augen liegt,
wer zeigte dann sich unvernünftiger als er,
der sich nicht scherte um das Recht und auch dem Brauch
nicht folgte, dem sich alle Griechen unterordnen?
Als Agamemnon ausgehaucht sein Leben, unter
dem Schlag, den meine Tochter auf sein Haupt geführt,
ein Frevel – nie will ich ihn loben! –, hätte er
die Blutschuld auf erlaubte Weise sühnen sollen,
die Mutter aus dem Haus entfernen. Ja, dann hätte
er Lob für Mäßigung geerntet statt des Fluches,

den Brauch gewahrt und stünde da als pflichtgetreu!
Doch jetzt ergab er sich dem gleichen Daimon wie
die Mutter. Er hielt sie für schuldig – und mit Recht! –,
doch lud er größere Schuld auf sich durch Muttermord.
Ich will dir eine Frage stellen, Menelaos:
Gesetzt den Fall, sein Eheweib erschläge ihn,
sein Sohn dann wieder brächte seine Mutter um
und dessen Sohn auch sühnte weiter Blut durch Blut –
zu welchem Grad von Unheil soll das schließlich führen?
Vortrefflich haben unsre Ahnen es geregelt;
sie ließen den, der Blut vergossen, keinem vor
die Augen kommen, keinem auch begegnen, ließen
durch Bann ihn reinigen, verboten Sühnemord!
Sonst wäre ja der eine stets verstrickt in Blutschuld,
der jeweils sich zuletzt die Hand mit Blut befleckt!
Verbrecherinnen hasse ich, an erster Stelle
mein eignes Kind, das seinen Gatten umgebracht.
Auch Helena, dein Weib, kann ich nicht loben, kann
mein Wort nicht an sie richten. Dich auch preis ich nicht,
der um ein schlechtes Weib du gegen Troja zogest.
Mit allen Kräften kämpfe ich für Recht und Sitte
und will dies tierisch-rohe Blutvergießen enden,
das immer wieder Stadt wie Land zugrunde richtet.

Zu Orestes.

So sprich denn, Unglücklicher: Was empfandest du,
als deine Mutter flehend ihre Brüste dir
enthüllt? Ich war nicht Zeuge der verruchten Tat,
doch fließt vor Gram mein Greisenaugen hin in Tränen.
Und eines stimmt mit meinen Worten überein:
Die Götter hassen dich, du büßt den Muttermord
durch Wahnsinn und Entsetzen! Wozu soll ich hören
von andern Zeugen, was ich selber sehen kann?

So nimm den Rat an, Menelaos: Widersetze
dich nicht den Göttern mit der Absicht, ihm zu helfen,
laß von den Bürgern ihn zu Tode steinigen;
sonst brauchst du Spartas Boden gar nicht zu betreten!
Den Tod hat meine Tochter voll verdient. Doch hätte
sie niemals ihn von seiner Hand erleiden dürfen.
In allem hat das Glück mich reich beschenkt – nur nicht
in meinen Töchtern. Hier ist mir das Glück versagt.

CHORFÜHRERIN.

Beneidenswert, wer Freude hat an seinen Kindern
und sich an ihnen keine bittre Last aufbürdet!

ORESTES.

Mich gegen dich zu äußern, Greis, hemmt mich die Scheu,
wo ich doch dir und deinem Herzen wehtun muß.
Zwar habe ich die Pflicht verletzt als Muttermörder,
doch sie gewahrt zugleich als Rächer meines Vaters.
Ja, meinen Worten sollte nicht im Wege stehn

dein hohes Alter, das mich stocken läßt; dann käme ich weiter. Jetzt erschreckt mich doch dein graues Haar.

Was sollte ich denn tun? Vergleiche miteinander:

Mein Vater zeugte mich, dein Kind hat mich geboren, ein Acker, der von fremder Hand empfängt den Samen; kann ohne Vater doch kein Kind geboren werden.

Daher beschloß ich, eher Beistand zu gewähren dem Stifter der Geburt als der Ernährerin.

Und deine Tochter – »Mutter« scheu ich mich zu sagen – hat sich auf eigne Faust und ohne Scham verbunden mit einem andren Mann. Wohl schmähe ich mich selbst, wenn ich sie schmähe; trotzdem sage ich es offen:

In ihrem Haus hat Aigisthos mit ihr gebuhlt.

Ihn schlug ich tot und opferte mit ihm die Mutter – zwar ein Verbrechen, aber Rache für den Vater.

Wofür nun du mit Steinigung mir drohst, vernimm, wie damit ich für alle Griechen Nutzen bringe:

Verstiegen Frauen sich in ihrer Frechheit bis zum Gattenmord und würden, zu den Kindern flüchtend, durch die entblößte Brust Barmherzigkeit erlangen – es gälte ihnen nichts, den Gatten totzuschlagen mit erstem, bestem Vorwand. Doch durch mein Verbrechen, wie du es schmähest, verhinderte ich solchen Brauch.

Im Haß hab ich, mit Recht, die Mutter umgebracht, die ihren Mann, der fern der Heimat, unter Waffen, das Heer aus Griechenland geführt, verriet, die Ehe besudelte und schließlich, als sie ihre Schuld erkannt, nicht etwa selbst sich strafte, nein, der Ahndung durch ihren Gatten zu entgehen, meinen Vater die Strafe spüren ließ, ihn totschiug! Bei den Göttern – unschicklich denke ich an Götter, wo um Mord ich rechte! Doch nahm still der Mutter Tat ich hin, was hätte der Ermordete mir angetan?

Mich nicht, voll Haß, durch die Erinyen hetzen lassen?

Stehn etwa nur der Mutter bei die Göttinnen, nicht ihm, den doch das Unheil noch viel härter traf?

Du hast, als Vater einer schlechten Tochter, Greis, zugrunde mich gerichtet. Ihre Schandtät raubte den Vater mir; so wurde ich zum Muttermörder.

Du siehst, Telemachos schlug des Odysseus Weib nicht tot. Sie nahm sich ja zu ihrem Gatten nicht noch einen zweiten. Rein bleibt in dem Haus die Ehe.

Und weiter siehst Apollon du. Er teilt den Menschen am Mittelpunkt der Welt die reine Wahrheit mit.

Ihm folgen wir in allem, was er auch verkündet.

Gehorsam ihm, ermordete ich meine Mutter.

Nennt ihn Verbrecher und verurteilt ihn zum Tod.

Er trägt die Schuld, nicht ich. Was sollte ich denn tun?

Genügt es nicht, wenn ich mich auf den Gott berufe, den Fleck zu tilgen? Wo soll man noch Zuflucht suchen, wenn mich der Auftraggeber nicht vom Tod errettet?

Du darfst nicht sagen, daß die Tat nicht recht gewesen;

nur schlug sie uns, den Tätern, nicht zum Glücke aus.

Der Mensch, dem eine gute Ehe ward beschieden,
lebt glücklich. Wem jedoch die Ehe schlecht gerät,
dem geht es in und außer seinem Hause übel.

CHORFÜHRERIN.

Stets ist die Frau bei Schicksalsschlägen für den Mann
ein Hindernis, das seine Lage nur verschlimmert.

TYNDAREOS.

Da du noch trotzst und deine Zunge nicht bezähmst
und eine Antwort mir erteilst, die tief mich kränkt,
so spornst du mich noch mehr, auf deinen Tod zu dringen.

Gern will ich das verbinden mit der Absicht, die
mich hergeführt, zu schmücken meiner Tochter Grab.
Zur Volksversammlung der Argeier will ich gehn
und will die Bürger, die schon selbst vor Zorn entbrannt,
zur Steinigung auf dich und deine Schwester hetzen.
Noch mehr als du hat sie den Tod verdient: Sie brachte
dich gegen deine Mutter auf, indem sie stets
ins Ohr dir Märchen blies, die sie noch übertrieb,
von Agamemnons Traumbild schwatzte und dem Bund
mit Aigisthos – der Haß der Götter drunten soll
ihn treffen! War er doch auch hier uns widerwärtig! –;
so steckte, ohne Flammen, sie das Haus in Brand.

Dir, Menelaos, sag ich's und will danach handeln:
Wenn dir mein Haß und meine Neigung etwas gilt,
dann schütze ihn vorm Tode nicht zum Trotz den Göttern!
Laß von den Bürgern ihn zu Tode steinigen;
sonst brauchst du Spartas Boden gar nicht zu betreten.
Das nimm zur Kenntnis, wähle nicht Verbrecher dir
zu Freunden und verschmähe die der Pflicht Getreuen! –
Nun führt, ihr Diener, mich vom Hause hier zurück!

Ab.

ORESTES.

Nur fort! Dann kann ich ohne Störung weiter zu
ihm sprechen, endlich frei vom Starrsinn deines Alters!

Wohin, mein Menelaos, gehst du in Gedanken,
auf einer Doppelbahn, die zwiefach Sorgen birgt?

MENELAOS.

Laß mich! Ich bin beim Überlegen und kann nicht
entscheiden, welchem Schicksalsweg ich folgen soll.

ORESTES.

Entschließe dich noch nicht, vernimm zuvor, was ich
zu sagen habe! Dann erst fälle die Entscheidung!

MENELAOS.

Sprich! Du hast recht. Zuweilen schlägt das Schweigen ja
das Wort, zuweilen aber auch das Wort das Schweigen.

ORESTES.

So rede ich. Ausführlich etwas darzulegen,
ist besser als zu knapp, und klarer zu verstehen.
Du sollst mir, Menelaos, nichts von Deinem schenken –

was du gewannst von meinem Vater, gib zurück!
Kein Geld! – Doch, Geld: sofern du mir das Leben rettetest,
das mir das Liebste ist von allen meinen Schätzen.

Ich tat nicht recht. Für dieses Übel brauche ich
von dir ein Unrecht. Auch mein Vater Agamemnon
zog ja zu Unrecht mit dem Griechenheer nach Troja,
nicht selbst mit Schuld behaftet, sondern um die Schuld
und das Vergehen deines Weibes wettzumachen.
Du mußt das eine um das andre mir erstatten.

Er setzte voll sich ein, wie es von Freund zu Freund
sich ziemt, und teilte, dir zur Seite, die Gefahr,
daß du dein Weib zurückgewännest. Zahle mir
entsprechend ab die Schuld, die dort du aufgenommen:
Du brauchst, als mein Erretter, nur an einem Tag
dich zu bemühen, keinesfalls zehn volle Jahre!

Was Aulis kostete, das Opfer meiner Schwester,
behalte; du brauchst nicht Hermione zu töten.
Dir steht ein Vorteil über mich in meiner Not
wohl zu, und mir gebührt es, Nachsicht aufzubringen.
Mein Leben schenk dem armen Vater und das Leben
auch meiner Schwester, die so lang schon unvermählt;
durch meinen Tod muß ja mein Vaterhaus veröden.

»Unmöglich!« wirst du sagen. Sei es! Muß ein Freund
doch seinem Freunde Beistand in der Not gewähren.
Verleiht der Daimon Glück, bedarf man keines Freundes;
der Gott, der Hilfe leisten will, genügt allein.

Du liebst die Gattin, das ist Meinung aller Griechen.
Nicht, dir zu schmeicheln, sag ich das. Um ihretwillen
fleh ich dich an – oh, jämmerlich in meinem Elend,
wie tief bin ich gesunken! Doch was hilft's? Ich muß
es tragen. Gilt mein Flehen doch dem ganzen Haus.
Du, meines Vaters Bruder, stell dir vor, der Tote
da unten hörte dies, er schwebte über dir
als Geist und spräche das, was ich gerade sage,
genau so weinend, jammernd und von Not bedrängt!

Ich bin am Ende. Um mein Leben flehte ich,
bemüht um das, was alle lieben, nicht nur ich!

CHORFÜHRERIN.

Auch ich, obwohl ein Weib nur, bitte dich: Hilf dem,
der Hilfe braucht! Die Möglichkeit ist dir gegeben.

MENELAOS.

Dein Haupt, Orestes, ist gewiß mir teuer, und
ich möchte gern dir helfen in der Not. Auch ist
man ja verpflichtet, Leid der Blutsverwandten bis
ans Ende mitzutragen, leiht ein Gott die Kraft,
bereit zum Tode und bereit, den Feind zu töten.
Doch eben diese Kraft der Götter fehlt mir noch.
Denn ohne Kampfgenossen bin ich heimgekehrt,
in tausendfacher Mühsal weit umher verschlagen,
mit einer kleinen Schar von Freunden, die mir blieben.
Im Kampfe kann ich schwerlich das Pelasgervolk
besiegen. Aber daß ich es mit sanftem Wort

zur Milde stimme, darauf setz ich meine Hoffnung.
Wie kann mit kleinem Einsatz Großes man gewinnen?
Die bloße Absicht wäre ja schon Unvernunft!
Gerät ein Volk in Zorn und wallt vor Hitze auf,
dann ist es, wie ein reißend Feuer, schwer zu löschen.
Wenn man ihm still, solange sein Zorn noch anschwillt, nachgibt
und, wartend auf die rechte Zeit, zurück sich hält,
verraucht vielleicht sein Zorn; und hat es sich beruhigt,
dann wirst du leicht von ihm erreichen, was du willst.
Barmherzig ist das Volk, zugleich voll Leidenschaft,
für den, der warten kann, unschätzbarer Gewinn!
So will ich gehen und Tyndareos und die
Gemeinde bitten, ihren Groll zu mäßigen.
Ein Schiff, des Schot zu straff gespannt, nimmt Wasser; läßt
du nach die Segel, richtet es sich wieder auf.
Die Gottheit haßt den Übereifer, auch das Volk
haßt ihn; ich muß dich – dabei bleibe ich – durch List
erretten, nicht gewaltsam gegen Übermacht.
Mit Waffen kann ich kaum dich schützen, wie du wohl
vermutest; denn es ist nicht leicht, mit einer Lanze
die Feinde, die dich drängen, aus dem Feld zu schlagen.
Ich brauchte ja noch nie das Volk von Argos zu
besänftigen; jetzt freilich muß ein kluger Mann
dem Zwange der Verhältnisse sich unterordnen.

Ab.

ORESTES.

Zu nichts befähigt, außer Krieg zu führen um
ein Weib – zu feig, dem Freund zu helfen, kehrst du mir
den Rücken, fliehst, und Agamemnons Leistung ist
dahin? Im Unglück, Vater, blieb kein Freund dir treu!
Verraten bin ich, ach, und hoffe gar nicht mehr,
dem Tode durch Argeierhand noch zu entrinnen!
In ihm erblickte ich ja meine letzte Zuflucht.

Da sehe ich doch meinen allerbesten Freund,
er eilt vom Land der Phoker her, mein Pylades,
willkommner Anblick! Lieber sehe ich im Elend
den Freund als je der Schiffer eine glatte See.

PYLADES *tritt auf.*

Schneller als geziemend eilte durch die Stadt ich bis hierher,
als ich hörte von der Volksversammlung, sie mit Augen sah,
gegen dich und deine Schwester: Bald bestimmt sie euch den Tod!
Was geht vor? Wie steht's um dich? Was tust du, treuster Kamerad,
treuster Freund und Anverwandter? All das bist du doch für mich!

ORESTES.

Aus! Verloren! – um in Kürze dir zu schildern meine Not!

PYLADES.

Mich wirst du dann mit vernichten. Freunde teilen sich ihr Los.

ORESTES.

Schändlich zeigte Menelaos mir und meiner Schwester sich!

PYLADES.

Wohl begreiflich; eines schlechten Weibes Mann wird selber schlecht.
ORESTES.

So, als sei er nicht gekommen, nützte sein Erscheinen mir.

PYLADES.

Demnach ist tatsächlich er noch angelangt in unsrem Land?

ORESTES.

Spät. Doch bald ward als Verräter seiner Freunde er entlarvt.

PYLADES.

Und er brachte auf dem Schiff die Gattin, die verruchte, mit?

ORESTES.

Er hat sie nicht, ganz im Gegenteil, sie ihn hierhergeführt.

PYLADES.

Wo verweilt sie, die, allein, so vielen Griechen Tod gebracht?

ORESTES.

Hier in meinem Haus – sofern ich's noch als mein bezeichnen darf.

PYLADES.

Welche Bitten sind es, die du deinem Onkel vorgebracht?

ORESTES.

Nicht zu dulden mein und meiner Schwester Tod durch Bürgerhand.

PYLADES.

Götter! Was gab er zur Antwort? Darauf bin ich doch gespannt!

ORESTES.

»Vorsicht« ließ er walten – wie ein falscher Freund zu handeln pflegt.

PYLADES.

Unter welchem Vorwand? Weiß ich das noch, dann weiß ich genug.

ORESTES.

Jener kam, der die zwei Töchter, die vortrefflichen, gezeugt.

PYLADES.

Ah, Tyndareos – der dir wohl um der Tochter willen grollt?

ORESTES.

Richtig! Dessen Gunst zog Menelaos meinem Vater vor.

PYLADES.

Und in deinem Unglück dir zu helfen, hat er nicht gewagt?

ORESTES.

Nein, er ist kein Held, bewährt die Tapferkeit bei Weibern bloß!

PYLADES.

Folglich drängt dich höchste Not, und sterben mußst du ganz gewiß?

ORESTES.

Über meine Bluttat soll entscheiden jetzt die Bürgerschaft.

PYLADES.

Welch ein Urteil hat sie zu beschließen? Sprich! Mich quält die Furcht!

ORESTES.

Leben oder Tod! Ein leichtes Wort umschließt ein schweres Los.

PYLADES.

So verlaß das Haus mit deiner Schwester, wende dich zur Flucht!

ORESTES.

Siehst du nicht? Auf allen Seiten bin von Wachen ich umringt.

PYLADES.

Ja, die Straßen in der Stadt sind von Bewaffneten gesperrt.

ORESTES.

Einer Festung gleich bin eingeschlossen ich vom Feindesheer.
PYLADES.

Nun frag mich, wie's mir ergangen; denn geschlagen bin auch ich!
ORESTES.

Du? Von wem? Zu meinem Leid soll sich auch deins gesellen noch!
PYLADES.

Strophios, mein Vater, hat im Zorn mich aus dem Haus gejagt.
ORESTES.

Hatte er dir etwas vorzuwerfen? Oder auch die Stadt?
PYLADES.

Daß ich dir beim Muttermord geholfen, nennt Verbrechen er.
ORESTES.

Ach, du Armer! Meine Not, so scheint es, peinigt nun auch dich.
PYLADES.

Nicht vom Schlag des Menelaos bin ich. Tragen wir die Last!
ORESTES.

Fürchtest du nicht, die Argeier könnten töten dich wie mich?

PYLADES.

Die Argeier dürfen mich bestrafen nicht, die Phoker nur.
ORESTES.

Schrecklich ist des Volkes Masse, wenn sie schlechte Führer hat.
PYLADES.

Doch gewinnt sie gute Führer, ist sie gut beraten stets.
ORESTES.

Nun, laßt uns besprechen!
PYLADES.

Was denn? Was bedrängt am stärksten uns?
ORESTES.

Ob ich zu den Bürgern sage, ...
PYLADES.

... daß berechtigt deine Tat, ...
ORESTES.

... weil den Vater ich gerächt?
PYLADES.

Verhaften wird man dich sogleich.
ORESTES.

Soll ich, scheu geduckt, den Tod erwarten?
PYLADES.

Feigheit wäre das!
ORESTES.

Was soll dann ich tun?
PYLADES.

Kannst du dich retten, wenn du still verharrst?
ORESTES.

Nein!

PYLADES.

Und kannst du Rettung aus der Not erhoffen, wenn du gehst?
ORESTES.

Wenn es glückt, vielleicht!
PYLADES.

Dann ziehen wir das Gehn dem Bleiben vor!
ORESTES.
Also auf, ich gehe!
PYLADES.
Ehrevoller wirst du sterben so!
ORESTES.
Was ich tat, war ja gerecht.
PYLADES.
Fleh nur, daß man es anerkennt!
ORESTES.
Gut! So meide ich die Schmach der Feigheit.
PYLADES.
Mehr, als wenn du bleibst.
ORESTES.
Manchen wird mein Schicksal rühren, ...
PYLADES.
Viel vermag dein hoher Stand.
ORESTES.
... den des Vaters Tod betrübt.
PYLADES.
All das liegt vor den Augen ja.
ORESTES.
Gehen wir! Ruhmlos zu fallen, ist Unmännlichkeit.
PYLADES.
Jawohl!
ORESTES.
Wollen wir es meiner Schwester sagen?
PYLADES.
Bei den Göttern, nein!
ORESTES.
Freilich, Tränen gäbe es.
PYLADES.
Damit ein böses Omen auch!
ORESTES.
Also besser schweigen!
PYLADES.
Auch der Zeitgewinn kommt dir zugut.
ORESTES.
Eines quält mich nur, ...
PYLADES.
Welch eine neue Sorge nennst du da?
ORESTES.
... daß mich die Erinyen stacheln!
PYLADES.
So will ich dein Pfleger sein.
ORESTES.
Schwer ist Krankenpflege.
PYLADES.
Aber deine Pflege nicht für mich!
ORESTES.
Vorsicht! Steck dich nicht mit meinem Wahnsinn an!
PYLADES.

Das komme nur!
ORESTES.
Du hast keine Furcht?

PYLADES.
Bei Freunden bringt die Furcht nur bittre Schmach.

ORESTES.
Auf, so lenke meinen Schritt!

PYLADES.
Den Liebesdienst vollzieh ich gern.

ORESTES.
Bring mich denn zum Grabe meines Vaters!

PYLADES.
Und was willst du dort?

ORESTES.
Flehentlich ihn bitten, mich zu retten.

PYLADES.
Das geschieht zu Recht.

ORESTES.
Doch der Mutter Grab will ich nicht sehen.

PYLADES.
War sie dir doch feind.
Schnell jetzt, daß dich der Argeier Urteil nicht schon vorher trifft!
Stütze deinen Leib, der von der Krankheit matt, auf meinen nur!
Durch die Stadt will ich dich führen, ohne Rücksicht auf das Volk,
ohne Scheu! Denn wie kann ich bewähren mich als treuer Freund,
leihe ich dir meinen Beistand nicht zur Stunde höchster Not?

ORESTES.
Hier erweist sich: Freunde muß man haben, nicht Verwandte bloß.
Wer, als Fremder auch, dem Herz des andern innig sich erschließt,
übertrifft gar viele Blutsverwandte weit an Freundeswert!

Beide ab.

CHOR.
Reicher Segen und Heldentum,
glänzend im Land der Hellenen
und an des Simoeis Ufern,
schlugen den Söhnen des Atreus,
nach ihrem Glück, zum Unglück aus,
um des Verhängnisses willen,
das einstmals ihr Haus getroffen,
damals, als sich die Tantalossöhne
entzweit um das goldene Lamm
und zu grausiger Mahlzeit
die edlen Kinder geschlachtet wurden;
seitdem fließt das Blut unaufhörlich,
Mord um Mord im Haus der Atriden.

Die Erfüllung der Pflicht brachte keinen Ruhm,
zu durchbohren die Eltern
mit feuergehärtetem Stahl,

danach das Schwert, das düster vom Blut,
den Strahlen der Sonne zu zeigen;
erneutes Verbrechen ist listiger Frevel,
der Wahnsinn von Toren.
Schrie doch in Todesängsten
des Tyndareos elende Tochter:
»Du wagst, mein Sohn, eine ruchlose Tat,
erschlägst du die eigene Mutter!
Lade nicht, deinem Vater zuliebe,
Schande auf dich für ewige Zeit!«

Welch eine Schuld und welch eine Trübsal
und welch ein Jammer ist größer auf Erden,
als die Hand zu beflecken mit Mutterblut?
Solch eine Untat hat er vollbracht
und stürmt jetzt im Wahnsinn einher,
von den Eumeniden gejagt
zur Sühnung des Mordes,
mit unstet irrendem Blick,
der Sohn Agamemnons!
Weh über den Elenden, als er die Mutterbrust
aus dem goldendurchwirkten Gewande
hervorgestreckt sah
und trotzdem die Mutter erschlug
zur Rache für das, was sein Vater gelitten!

ELEKTRA *tritt aus dem Schloß.*

Ihr Frauen, ist Orestes fortgestürmt vom Hause,
der Arme, in dem Bann des gottverhängten Wahnsinns?

CHORFÜHRERIN.

Nein, fort ging er zur Volksversammlung der Argeier,
um selbst den Kampf um euer Leben durchzufechten,
in dem für euch um Sein es oder Nichtsein geht.

ELEKTRA.

Weh! Was hat er getan! Wer brachte ihn dazu?

CHORFÜHRERIN.

Er, Pylades! Doch jener Bote wird uns wohl
sofort berichten, was dein Bruder dort erreicht.

BOTE *tritt auf.*

Du arme, leidgeprüfte Tochter Agamemnons,
des Feldhauptmanns, Gebieterin Elektra, höre
die Unglücksbotschaft, die ich dir zu bringen habe!

ELEKTRA.

O weh! Wir sind verloren. Klar sagt es dein Wort.
Als Herold des Verderbens, scheint es, bist du hier.

BOTE.

Es sprachen die Pelasger über deinen Bruder
und dich, du Unglückliche, heut das Todesurteil.

ELEKTRA.

Ach! So trat ein, was ich gefürchtet – lang schon sah ich,
was kommen mußte, und verging vor Jammer. Aber
wie ward verhandelt, was erklärten die Argeier,
woraus Vernichtung uns und Todesspruch erwachsen?

Sprich, greiser Freund! Soll ich den Tod durch Steinigung
erleiden oder unter einem Schwertstreich enden,
da ich das Schicksal meines Bruders teilen muß?

BOTE.

Vom Lande kommend, trat ich durch das Tor hinein
zur Stadt, um mich nach dir und nach Orestes zu
erkundigen; war ich doch deinem Vater treu
ergeben stets, wie auch dein Haus mir Nahrung bot,
weil ich wohl arm, doch zuverlässig bin den Freunden.
Ich sah das Volk zum Hügel strömen und sich lagern,
dort, wo erstmalig Danaos, bei seinem Streit
mit Aigyptos, das Volk versammelt haben soll.
Beim Anblick dieses Schwarmes fragt ich einen Bürger:
»Was fiel in Argos vor? Hat eine Nachricht von
den Feinden aufgeschreckt die Danaidenstadt?«
Doch jener sprach: »Siehst du nicht dort, ganz nahe schon,
Orestes kommen, zum Prozeß auf Tod und Leben?«
Da sah ich, unerwartet – hätt ich's nie gesehen! –,
gemeinsam Pylades und deinen Bruder nahen,
betrübt und von der Raserei erschöpft den einen,
doch brüderlich um seinen Freund besorgt den andern,
den Kranken voller Rücksicht führend wie ein Kind.

Als nun vollzählig das Argeiervolk versammelt,
da trat der Herold auf und rief: »Wer wünscht zu sprechen,
ob für den Muttermord Orestes sterben soll,
ob nicht?« Darauf erhob sich gleich Talthybios,
der unter deinem Vater Troja mitzerstört,
und spielte, einer, der vor Herren stets sich duckt,
ein doppelt Spiel, hob deinen Vater in den Himmel,
doch lobte deinen Bruder nicht, warf – schöne Worte! –
ihm sein Verfahren vor, das für die Eltern nur
verderblich war, und wandte, lächelnd, seinen Blick
von den Genossen nicht des Aigisthos. So handelt
derlei Gelichter; immer springt ein Herold dem
zur Seite, dem es gut geht; er ist dem gewogen,
der Macht besitzt und Ämter in der Stadt bekleidet.
Nach ihm sprach König Diomedes. Er schlug vor,
dich wie auch deinen Bruder nicht zu töten, sondern
der Pflicht durch Strafe der Verbannung zu genügen.
Ein Teil der Hörer gab ihm recht durch lauten Beifall,
doch andre schmähten ihn. Nach diesem kam zu Wort
ein Schwätzer, einflußreich durch Dreistigkeit, kein echter
Argeier, eingesetzt ins Bürgerrecht, der auf
Tumult und einsichtslose Redefreiheit baut,
dazu beliebt genug ist, um der Stadt zu schaden.
Denn täuscht ein Bösewicht, der trefflich reden kann,
die Masse, wird er zum Verderben für die Stadt;
doch wer, verständig, immer guten Rat erteilt,
nützt, wenn auch nicht sofort, so später doch der Stadt.
Auf diesen Umstand muß ein jeder Staatenlenker
die Blicke richten; denn für den, der Reden hält,
gilt Gleiches wie für einen, der ein Amt verwaltet.

Der Schwätzer nun riet an, Orestes wie auch dich
zu steinigen. Tyndareos gab diesen Rat
dem Manne ein, der euren Tod auch durchgesetzt!
Ein vierter noch trat auf und widersprach dem Antrag,
ein Mann, nicht ansehnlich nach außen, aber tüchtig,
ein seltner Gast der Stadt und des Versammlungsplatzes,
ein Bauer – die allein erhalten ja das Land! –,
verständlich, willens, frisch den Wortkampf aufzunehmen,
ganz ohne Falsch, von tadellosem Lebenswandel.
Der forderte, Orestes, Agamemnons Sohn,
mit einem Kranz zu ehren: Nur den Vater habe
er rächen wollen durch den Tod der schlechten und
gottlosen Frau! Sie wäre schuld, daß niemand mehr
zur Waffe griffe und im Felde draußen stünde,
wenn die Daheimgebliebenen die Ehefrauen
verführen und des Hauses Schutz entweihen dürften!
Und jeder Ehrenmann hielt seinen Rat für gut.

Nach ihm sprach keiner mehr. Da trat dein Bruder auf
und rief: »Ihr, die ihr wohnt im Land des Inachos,
[Pelasger einstmals, Söhne dann des Danaos,]
zu eurem Schutz genau so wie zum Schutz des Vaters
schlug ich die Mutter tot. Denn wäre Gattenmord
erlaubt den Frauen, würdet ihr sogleich den Tod
erleiden oder euren Weibern dienen müssen;
ihr würdet damit eurer Pflicht zuwiderhandeln.
Nun ist die Frau gestorben, die den Ehebund
mit meinem Vater brach; wenn ihr mich dafür tötet,
so ist das Recht gelockert, und so mancher dürfte
bald sterben; an der Dreistigkeit wird es nicht fehlen.«
Doch drang beim Volke er nicht durch, wie gut sein Rat
auch war. Der Schwätzer fand Gehör, der Massenredner,
der deinen und des Bruders Tod beantragt hatte.
Mit Mühe bat Orestes noch, der Unglückliche,
vom Tod der Steinigung euch frei; er gab sein Wort,
durch eigne Hand, mit dir vereint, sein Leben heut
zu enden. Unter Tränen bringt ihn Pylades
aus der Versammlung her. Es folgen, klagend, ihm
die Freunde, tiefen Mitleids voll. Er kommt zu dir,
ein Bild des bittren Schmerzes, jammervoll zu schauen.

Auf, leg ein Schwert dir oder einen Strang bereit!
Du mußt vom Sonnenlichte scheiden. Nichts hat dir
genützt dein Adel, nichts der pythische Apollon
auf seinem Dreifuß, nein, er riß dich ins Verderben!

Ab.

CHORFÜHRERIN.

Du unglückliche Jungfrau, nieder schlägst du dein
vom Gram umwölkttes Antlitz, sprachlos stehst du da,
um gleich in Jammern und in Klagen auszubrechen.

ELEKTRA.

Ein Jammerlied hebe ich an, Pelasgerland,

zerreiße mit den glänzenden Nägeln die Wangen mir,
zu blutiger Qual, und schlage mein Haupt,
die Ehrung, welche die göttliche Herrin der Toten,
Persephassa, unter der Erde, empfängt,
das liebliche Kind.

Laut klagen soll auch das Land der Kyklopen,
soll an sein Haupt das Schermesser legen,
aus Trauer um unseres Hauses Verderben.
Das Mitleid, das Mitleid gehört den Todgeweihten,
den Kindern des Helden,
der einstmals Heerführer Griechenlands war.

Dahin, dahin, vernichtet das ganze Geschlecht
der Pelopsenkel, mitsamt dem Ruhm,
der einst dem glücklichen Hause geleuchtet.
Der Neid der Götter löschte ihn aus, dazu
das gehässige Bluturteil, das die Bürger gefällt.
Wehe, o weh, ihr tränenreichen,
mühsalbeladenen Eintagsmenschen, seht,
wie das Schicksal dahinschreitet wider Erwarten!
Es muß ein jeder, im Wechsel, bald dieses, bald jenes
erleiden im Laufe der langen Zeit. Das Leben
der Menschen im ganzen läßt nie sich berechnen.

Könnte den Felsen erreichen ich,
der zwischen Erde und Himmel
schwebend sich hält,
an goldenen Ketten schwinget im Kreise,
ein Block vom Olympos,
ich wollte, in Tränen, die Stimme erheben
vor unserem greisen Ahnherren Tantalos,
der gezeugt, ja, gezeugt meines Hauses Stammväter,
die das Verderben mitansehen mußten,
seit Pelops mit fliegenden Rossen
auf einem Viergespann dicht an der Küste
entlanggejagt und den Myrtilos meuchlerisch
in den Schlund des Meeres gestoßen,
an der weißschäumenden Brandung
des Strandes von Geraistos
den Wagen dahinlenkend.
Von dort kam über mein Haus der Fluch,
der bitteren Jammer gebracht,
als bei den Herden
des rossezüchtenden Atreus
Maias Sohn das Wundertier
zum Unheil, zum Unheil geboren werden ließ,
das Lamm mit dem goldenen Fell.
Da lenkte Eris den Flügelwagen
des Helios um: Sie hatte den westwärts
gerichteten Himmelsweg hingewandt
zur Eos, die auf einem Rosse geritten –
und dem Laufe der sieben Plejaden

wies Zeus einen anderen Weg,
und über die Enkel des Pelops
brachte er Mord auf Mord,
das Mahl, das durch den Namen Thyestes berüchtigt,
und den Bund mit dem kretischen Weib,
Aërope, die listig die Ehe gebrochen.
Zuletzt traf das Unheil mich
und traf meinen Vater
mit unseres Hauses leidvoller Not.

CHOR.

Siehe, da kommt ja dein Bruder heran,
durch das Urteil endgültig dem Tode geweiht,
und Pylades, der treueste Freund.
Als sei er verschwistert mit ihm,
stützt er seine wankenden Glieder,
ein Beipferd, das anhänglich mitzieht.

Orestes und Pylades kehren zurück.

ELEKTRA.

Weh mir! Dicht vor dem Grab und vor dem Scheiterhaufen
muß ich dich sehen, lieber Bruder, und muß jammern!
Weh mir, nochmals! Wenn ich dich so, zum letzten Male,
mit meinem Blick umfasse, schwinden mir die Sinne.

ORESTES.

Still! Laß das weibische Gejammer, füge dich
dem Schicksal! Jammervoll zwar ist es – doch trotzdem!
[... mußt du das Los, das über dich verhängt ist, tragen!]

ELEKTRA.

Wie soll ich stillehalten? Dort das Gotteslicht –
wir Unglücklichen dürfen es nicht länger schauen!

ORESTES.

Bring mich nicht um! Genug, daß mich die Hände der
Argeier umgebracht. Rühr nicht an unser Leid!

ELEKTRA.

Mich dauert deine Jugend und dein frühes Sterben,
Orestes. Leben solltest du, wo du schon tot!

ORESTES.

Mach, bei den Göttern, mich nicht weich! Du treibst die Mahnung
an unser Elend so weit, daß ich weinen muß.

ELEKTRA.

Wir sollen sterben. Solch ein Leid muß man beklagen.
Es jammert um sein Leben jeder Sterbliche.

ORESTES.

Der Tag setzt uns das Ziel. Wir haben Schlingen uns
zu knüpfen oder unser Schwert zum Stoß zu schärfen.

ELEKTRA.

So töte du mich, Bruder! Kein Argeier soll
die Tochter Agamemnons, voller Hohn, erschlagen!

ORESTES.

Der Mutter Blut genügt mir. Dich will ich nicht töten,

nein, töte dich mit eigener Hand, so wie du willst!
ELEKTRA.

So sei es! Dein Schwert soll das meine nicht beschämen.
Doch will ich meinen Arm um deinen Nacken schlingen.

ORESTES.
Genieße nur die leere Freude – wenn tatsächlich
Umarmung Todgeweihten Freude bringen kann.

ELEKTRA.
Oh, Liebster! Sehnsucht mir und Wonne! Nennen darf
ich deine Schwester mich, bin mit dir eine Seele!

ORESTES.
Ja, du erweichst mich! Und ich will dein liebes Tun
erwidern. Wovor soll ich Armer mich noch scheuen?
Brust meiner Schwester! Teurer Schatz in meinem Arm!
Statt Kindersegen und statt Ehefreuden steht
uns beiden Unglücklichen dieser Gruß doch frei.

ELEKTRA.
Ach!
Durchbohrte doch ein Schwert uns, wenn es möglich ist,
empfinde uns ein Grab, aus Zedernholz gefertigt!

ORESTES.
Das wäre am schönsten. Fehlt es uns doch, wie du siehst,
an Lieben, denen wir im Grabe uns vereinten.

ELEKTRA.
Und Menelaos sprach kein Wort für dich, dein Leben
zu retten? Feigling der! Verräter meines Vaters!

ORESTES.
Er sah mich nicht einmal, o nein! Auf meinen Thron
erpicht, entzog er sich der Pflicht, den Freund zu retten.

Wohlan, voll Mut und unsres Vaters Agamemnon
aufs höchste würdig, wollen wir dem Tod uns weihen!
Der Stadt will meinen hohen Adel ich beweisen,
das Schwert ins Herz mir stoßen; du mußt deinerseits
das tun, was meiner eignen tapfren Tat entspricht.

Du walte, Pylades, als Richter unsres Sterbens,
und sind wir tot, verhülle unsre Leichen, trage
zum Grab des Vaters sie, bestatte sie gemeinsam!
Und nun leb wohl! Ich gehe, wie du siehst, ans Werk!

PYLADES.
Halt! Eins vor allem habe ich dir vorzuwerfen:
Daß du geglaubt, ich wünschte dich zu überleben!

ORESTES.
Aus welchem Grund sollst du mit mir zusammen sterben?

PYLADES.
Du fragst? Wie soll ich leben ohne deine Freundschaft?

ORESTES.
Du bist kein Muttermörder, wie ich Unglücksmensch.

PYLADES.
Ich bin's mit dir. Ich muß das gleiche Schicksal leiden.

ORESTES.
Du widme deinem Vater dich, stirb nicht mit mir!
Du hast ja eine Heimat noch – ich keine mehr! –,

ein Vaterhaus und des Vermögens sicheren Hafen.
Du schließt zwar nicht den Bund mit dieser Unglücklichen,
die ich, in treuer Freundschaft, dir verlobt; doch nimm
ein andres Weib zur Gattin dir und zeuge Kinder;
Verwandschaft zwischen dir und mir besteht nicht mehr.
Sei glücklich, du mein Lichtblick, du mein treuer Freund!
Uns blüht ja keine Freude mehr, wohl aber dir!
Sind wir Verstorbenen doch aller Freuden ledig.

PYLADES.

Da hast du aber gründlich meinen Wunsch verkannt.
Die Erde, die uns nährt, mit ihr der lichte Äther,
soll nie mein Blut empfangen, wenn ich dich verrate
und, um den Lohn der eignen Rettung, dich verlasse!
Am Morde nahm ich teil, ich will es gar nicht leugnen,
und riet zu allem dir, wofür du heute büßt;
so muß ich auch mit dir und ihr gemeinsam sterben.
Die Jungfrau, der ich meine Hand versprach, gilt mir
als meine Gattin. Was kann Triftiges ich sagen,
komm ich ins Delpherland und auf die Burg von Phokis,
wenn ich vor eurem Unglück euer Freund gewesen,
doch jetzt dir, in der Not, nicht länger Freund sein will?
Niemals! Das Los, das euch zuteil wird, trifft auch mich!
Doch weil wir sterben sollen, laßt uns noch beraten,
wie Menelaos mit uns ins Verderben stürzt!

ORESTES.

Oh, Bester! Könnt ich das vor meinem Tode sehn!

PYLADES.

Dann folge mir und schiebe auf den Schwerterstreich!

ORESTES.

Ja, kann ich meine Wut an dem Verhaßten kühlen!

PYLADES.

So schweig! Den Frauen schenke ich nicht recht Vertrauen.

ORESTES.

Du brauchst sie nicht zu fürchten; sie sind uns ergeben.

PYLADES.

Wir töten Helena, ein Schlag für Menelaos.

ORESTES.

Doch wie? Ich bin bereit, wenn es sich machen läßt.

PYLADES.

Durch Schwerterstreich! In deinem Haus verbirgt sie sich.

ORESTES.

Jawohl! Und drückt schon allem Gut ihr Siegel auf!

PYLADES.

Nicht länger, wenn sie mit dem Hades erst vermählt!

ORESTES.

Und wie? Sie hat ja Diener aus Barbarenland!

PYLADES.

Wen meinst du? Von den Phrygern fürchte ich doch keinen!

ORESTES.

Die für die Spiegel und die Wohlgerüche sorgen.

PYLADES.

Sie hat den Luxus der Trojaner mitgebracht?
ORESTES.

Ja: Griechenland gilt ihr als eine arme Hütte!
PYLADES.

Das Sklavenpack vermag nichts gegen freie Menschen.
ORESTES.

Gelingt mir das, wahrhaftig, zweimal will ich sterben!
PYLADES.

Auch ich, kann ich damit Genugtuung dir schaffen!
ORESTES.

Erklär den Plan und führ ihn durch, nach deinem Wort!
PYLADES.

Wir treten in das Haus, als wollten wir uns töten.
ORESTES.

So weit verstehe ich, doch nicht, wie's weitergeht.
PYLADES.

Wir jammern ihr die Ohren voll von unserm Leid.
ORESTES.

Daß sie in Tränen ausbricht, mag ihr Herz auch lachen!
PYLADES.

Wir werden gleichfalls lachen, so wie sie – danach!
ORESTES.

Auf welche Weise wollen dann den Schlag wir führen?
PYLADES.

Verborgен im Gewand hier tragen wir die Schwerter.
ORESTES.

Wie können wir die Sklaven erst beseitigen?

PYLADES.

Wir sperren sie im Hause ein, teils hier, teils dort.
ORESTES.

Und wer nicht stillehält, den müssen wir erschlagen!
PYLADES.

Dann lehrt die Sache selbst, worauf wir zielen müssen.
ORESTES.

Auf Helenas Ermordung! Die Parole weiß ich!
PYLADES.

Jawohl! Hör zu, wie trefflich ich den Rat begründe.
Wenn wir die Schwerter zückten auf ein Weib, das sich
recht sittsam zeigte, würde schmachvoll dieser Mord.
Doch jetzt wird für ganz Griechenland sie Buße leisten,
dem hier die Väter, dort die Söhne sie geraubt,
des Gattinnen zu Witwen sie gemacht. Laut wird
man jubeln und den Göttern Opferflammen weihen,
wird dir und mir gar viele gute Wünsche widmen,
weil wir des schlechten Weibes Blut gefordert haben.
Du heißt nicht länger Muttermörder, hast du sie
getötet, nein, mit einem neuen, beßren Namen,
der Henker Helenas, der Massenmörderin!
Nie, nie soll Menelaos glücklich sein, indes
dein Vater, du und deine Schwester sterben mußten,
die Mutter auch – genug! Von ihr darf ich nicht reden! –,

nie soll er Herr sein deines Hauses, wo er nur
durch Agamemnons Speer sein Weib gewann! Ich will
nicht leben, zück ich nicht auf sie mein dunkles Schwert!
Doch sollte uns der Mord an Helena mißglücken,
dann stecken wir das Haus in Brand vor unserm Tode.
Ruhm ist uns sicher, wenn wir eines nur erreichen,
den Tod in Ehren oder glückliche Errettung.

CHORFÜHRERIN.

Die Tochter des Tyndareos verdient den Haß
von allen Frauen: Sie hat das Geschlecht entehrt!

ORESTES.

Oh! Nichts ist besser als ein treuer Freund, nicht Reichtum,
nicht Macht im Staate; unvernünftig wäre es,
die Menge einem echten Freunde vorzuziehen.
Du hast den Anschlag gegen Aigisthos ersonnen,
du standest in Gefahren mir zur Seite, jetzt
ermöglichst du die Rache an den Feinden mir
und ziehst dich nicht zurück – doch Schluß mit deinem Lob,
liegt doch in allzu starkem Lob nur eine Last!
Soll ich durchaus mein Leben enden, nun, so will
ich vor dem Tod noch meinen Feinden Schaden tun,
damit ich jene züchtige, die mich verrieten,
und die auch jammern, die mich unglücklich gemacht.
Bin ich der Sohn doch Agamemnons, den sich Hellas
zum Feldherrn auserkoren; kein Tyrann, besaß
er trotzdem göttliche Gewalt. Ihn will ich nicht
durch Sklaventod entehren, nein, will sterben wie
ein freier Mann und Menelaos noch bestrafen!
Ein Fang doch wäre unser Glück: Wenn, unverhofft,
uns irgendwie der Mord gelänge, ohne daß
wir selber sterben müßten! Das ist mein Gebet.
Mich freut es schon, mit leichten Worten meinen Wunsch,
wohlfeil, nur auszusprechen, meinem Herz zum Labsal!

ELEKTRA.

Ich glaube, Bruder, dieser Fang ist mir gelungen,
für dich und ihn die Rettung, drittens auch für mich!

ORESTES.

Aus dir spricht göttliche Voraussicht. Doch wie soll
die Tat geschehn? Ich kenne deine Klugheit ja.

ELEKTRA.

So höre zu! Auch du gib acht auf meine Worte!

ORESTES.

Sprich! Schon die Aussicht auf Erfolg bereitet Freude.

ELEKTRA.

Du kennst die Tochter Helenas? Doch ganz bestimmt...

ORESTES.

Hermione, ja, meiner Mutter Pflegekind.

ELEKTRA.

Sie ist zum Grabe Klytaimestras hingegangen.

ORESTES.

Zu welchem Zweck? Welch eine Hoffnung willst du wecken?

ELEKTRA.

Sie will, an ihrer Mutter Statt, dem Grabe spenden.
ORESTES.

Wieso kann diese Auskunft mir zur Rettung dienen?

ELEKTRA.

Nehmt sie als Geisel fest, sobald sie wiederkehrt!

ORESTES.

Wozu soll dieser Rat uns dreien dienlich sein?

ELEKTRA.

Wenn Menelaos nach dem Tode Helenas
dich, ihn und mich bedroht – sind wir doch treu verschworen! –,
dann droh ihm mit dem Tod Hermiones und halte
dabei die blanke Klinge an des Mädchens Nacken!
Verschont er dich, um seines Kindes Rettung willen,
da er schon Helena im Blute schwimmen sieht,
so gib das Mädchen in des Vaters Hand zurück;
doch kann er nicht bezähmen seine Wut und will
dich töten, dann durchstich auch du des Mädchens Kehle!
Doch wird er, glaube ich, braust er zunächst auch auf,
sich mit der Zeit beruhigen; denn Selbstvertrauen
fehlt ihm wie Tapferkeit. – Das ist der Rettungsplan,
den ich euch biete. Alles ist damit gesagt.

ORESTES.

Du, ausgezeichnet mit dem Mute eines Mannes,
vor Schönheit strahlend in dem Kreis der Frauen, du
verdienst das Leben, nicht den Tod! Mein Pylades,
du Unglücklicher, solch ein Weib sollst du verlieren,
statt, lebend, glücklich sie zur Gattin zu gewinnen!

PYLADES.

Gelänge das doch, käme sie zur Phokerstadt,
gefeiert von dem frohen Klang der Hochzeitslieder!

ORESTES.

Wann wird Hermione zurück zum Schlosse kommen?
Vortrefflich ist dein Vorschlag sonst, sofern es uns
nur glückt, des pflichtvergeßnen Vaters Brut zu fangen!

ELEKTRA.

Nach meiner Meinung ist sie nahe schon dem Hause.
Der Zeitraum, der verstrichen, stimmt damit zusammen.

ORESTES.

Gut! Du, Elektra, liebe Schwester, warte vor
dem Schlosse, laure auf des Mädchens Schritt, gib acht,
ob jemand, noch bevor wir unsern Schlag geführt,
der Onkel selber oder auch ein Freund von ihm,
dem Hause naht! Dann mach bemerkbar dich nach innen,
klopf an die Tore oder rufe laut hinein!
Wir wollen in das Innre treten und die Faust
zum letzten schweren Kampf mit unsrem Schwerte wappnen,
mein Pylades; du stehst mir in der Not ja bei.

Mein Vater, der du wohnst im Haus der düstren Nacht,
dich ruft dein Sohn Orestes: Komm zu Hilfe uns
in unsrer Not! Um deinetwillen muß ich Armer
unschuldig leiden. Treulos gab mich preis dein Bruder,
obwohl ich recht getan. Sein Weib will ich erschlagen.

Leih du uns deinen Beistand doch zu dieser Tat!
ELEKTRA.
Komm, Vater, wenn du hörst im Erdenschoß den Ruf
der Kinder, die um deinetwillen sterben sollen!
PYLADES.
Verwandter meines Vaters, Agamemnon, hör
auf mein Gebet auch! Bringe Rettung deinen Kindern!
ORESTES.
Ich schlug die Mutter tot...
ELEKTRA.
Ich nahm zur Hand das Schwert...
PYLADES.
Ich spornte euch und ließ das Zaudern euch bezwingen...
ORESTES.
... zuliebe, Vater, dir!

ELEKTRA.
Auch ich verriet dich nicht.
PYLADES.
Willst du, hörst du die Schmach, nicht retten deine Kinder?
ORESTES.
Zum Opfer spende ich die Tränen.
ELEKTRA.
Ich mein Jammern.
PYLADES.
Hört auf und laßt zur Tat uns eilen! Wenn Gebete
gleich Speeren in die Erde dringen, muß er hören.
Du, Ahnherr Zeus, du, heil'ge Dike, schenket ihm
und mir und dieser Jungfrau glückliches Gelingen!
Ein Kampf, ein Recht ist für uns drei Verbündete
vom Schicksal auserkoren: Leben oder Tod!

Orestes und Pylades treten in den Palast.

ELEKTRA.
Ihr lieben mykenischen Frauen,
Erste im Land der Pelasger, in Argos!
CHOR.
Was rufst du uns, Herrin? Es bleibt dir ja
dieser Rang in der Danaerstadt.
ELEKTRA.
Stellt ihr euch hier an diesem Fahrweg auf – und ihr
an jener Straße, dort, und hütet wohl das Haus!
CHOR.
Zu welchem Zweck rufst du das uns zu?
Sag es uns, liebe Herrin!
ELEKTRA.
Es quält mich die Furcht, daß jemand dem Hause
sich naht, dem Schauplatz des blutigen Mordes,
und neues Leid auf das alte häuft!
ERSTER HALBCHOR.

So kommt, wir wollen uns beeilen! Diesen Weg
laßt uns bewachen, der zum Sonnenaufgang führt!
ZWEITER HALBCHOR.
Und wir den andern, der gen Abend sich erstreckt!

Die Frauen nehmen die bezeichneten Plätze ein.

ELEKTRA.

Laßt schweifen die Augen, kreuz und quer!

CHOR.

Von hier nach dort und wieder zurück
schauen wir, wie du es verlangst!

ELEKTRA.

Nun wendet die Blicke, sucht alles
zu sehen, durch euer Gelock!

ERSTER HALBCHOR.

Dort, auf dem Wege, naht jemand heran!
Wer treibt sich herum an deinem Palast,
ein Mann vom Lande?

ELEKTRA.

Verloren, liebe Frauen! Gleich wird er dem Feind
die List der Mörder, die das Schwert gepackt, verraten!

ERSTER HALBCHOR.

Sei ohne Furcht! Leer, liebe Herrin,
dehnt sich die Straße, auf der du Menschen wähnst.

ELEKTRA.

Doch was gibt es hier? Droht keine Gefahr
mir von deiner Seite? Gebt günstige Nachricht,
ob frei noch von Menschen der Vorhof!

ZWEITER HALBCHOR.

Bei uns steht alles gut. Gebt acht auf eure Seite.
Uns naht sich niemand von dem Volk der Danaer.

ERSTER HALBCHOR.

Bei uns genau so: Hier auch sieht man keinen Menschen.

ELEKTRA.

Auf denn, mein Ohr will ich legen ans Tor!

CHOR.

Was zögert ihr nur, im Hause, so still!,
das Opfer im Blute zu baden?

ELEKTRA.

Sie hören nicht! Ich Arme, weh, mein Leid! Sind etwa
vor ihrer Schönheit auch die Schwerter stumpf geworden?

Gleich wird ein Argeier, in Waffen,
mit eilenden Schritten, dem Hause sich nahen!

So gebt doch schärfer acht! Hier gilt es nicht zu rasten.
Dreht ihr nach dort euch um, und ihr nach dieser Seite!

CHOR.

Wir spähen, den Weg entlang, überallhin!

HELENA *im Schloß.*

Argos, Pelasgerstadt, ach, elend muß ich sterben!

ERSTER HALBCHOR.

Habt ihr gehört? Die Mörder gehen an ihr Werk!

ZWEITER HALBCHOR.

Das war das Jammern Helenas, so kam's mir vor!

ELEKTRA.

Zeus, o Zeus, du niemals versiegender Kraftquell,
hilf meinen Lieben mit all deiner Macht!

HELENA *im Schloß.*

Ich sterbe, Menelaos! Du kannst mir nicht helfen!

ELEKTRA.

Mordet, tötet, vertilgt sie,
schwingend die zweifach geschliffenen Schwerter
in euren Fäusten – das Weib,
das den Vater verlassen, den Gatten verlassen,
den Tod so vieler Griechen verschuldet,
die in der Schlacht am Flusse gefallen,
dort, wo Tränen rannen um Tränen
im Hagel der ehernen Speere
neben den wirbelnden Wassern des Skamandros!

CHORFÜHRERIN.

Seid still! Seid still doch! Eben hörte ich Geräusch
von Schritten, auf dem Wege, nahe dem Palast!

ELEKTRA.

Ihr liebsten Fraun, im Augenblick des Mordes kommt
Hermione! Nun Schluß mit unsrem lauten Reden!
Sie naht, gleich soll sie stürzen in des Netzes Schlingen!
Das gibt ein gutes Beutestück, gelingt der Fang!
Mit unbefangnem Blick stellt hin euch, wie zuvor,
laßt nicht an euch erkennen, was geschehen ist!
Auch ich will düster wieder aus den Augen schauen,
als hätt ich keine Ahnung, was hier vorgefallen.

Hermione kehrt zurück.

Du bist zurück, mein Kind, hast Klytaimestras Grab
bekränzt, den Toten drunten Spenden dargebracht?

HERMIONE.

Jawohl, und habe ihre Gnade mir gewonnen.
Doch bin ich voller Furcht. Ich hörte, ferne noch
dem Schlosse, Wehgeschrei aus seinen Mauern dringen.

ELEKTRA.

Was weiter – unser Schicksal ist der Klagen wert.

HERMIONE.

Schweig davon! Hast ein neues Unglück du zu melden?

ELEKTRA.

Orestes ward mit mir vom Volk zum Tod verurteilt.

HERMIONE.

Das nicht, niemals – die ihr doch meines Blutes seid!

ELEKTRA.

Es ist Beschluß! Das Joch des Zwanges drückt uns nieder!

HERMIONE.

Aus diesem Grund erscholl das Schreien im Palast?

ELEKTRA.

Zu Füßen Helenas, laut jammernd, fleht der arme...
HERMIONE.

Wer denn? Ich bin genau so klug, sagst du es nicht!
ELEKTRA.

... Orestes! Um sein Leben fleht er und um meines.
HERMIONE.

Da hat das Wehgeschrei im Hause guten Grund!
ELEKTRA.

Wofür wird man die Stimme lauter noch erheben?

Doch geh, stimm in das Flehen deiner Lieben ein,
fall deiner Mutter, die so glücklich ist, zu Füßen:

Niemals darf Menelaos zusehn, wie wir sterben!

Auf, Kind, in meiner Mutter Armen aufgezogen,

erbarm dich unser und befrei uns aus der Not!

Komm her, bemühe dich! Ich will voran dir gehen.

Du ganz allein gewährst uns Aussicht noch auf Rettung.

HERMIONE.

Da, sieh, ich eile in das Schloß! Gerettet sollt
ihr sein, soviel von mir abhängt.

ELEKTRA.

Ihr Lieben drin

im Haus, ihr schwertgewappneten, fangt eure Beute!

Orestes und Pylades stürzen mit blanken Schwertern aus dem Schloß und ergreifen Hermione.

HERMIONE.

Weh mir! Wer ist das, den ich hier erblicke?

ORESTES *hält ihr den Mund zu.*

Schweig!

Zu unsrer, nicht zu deiner Rettung bist du hier!

ELEKTRA.

Fest haltet sie, ganz fest! Auf ihren Nacken zückt

das Schwert, dann wartet! Menelaos soll erkennen,

daß Männern er, nicht feigem Phrygervolk begegnet

und nun den Lohn erhält, der feigen Wichten ziemt!

Orestes, Pylades, Elektra führen Hermione ins Haus.

CHOR.

Ho! Ho! Liebe Frauen,

schlägt Lärm, schlägt Lärm, erhebet Geschrei

vor dem Schlosse, damit nicht der Mord, der geschah,

das Volk der Argeier in jähem Erschrecken

zum Hause des Königs, zum Beistand, scheucht,

noch bevor ich gesehen, daß Helena wirklich

tot im Palaste liegt, blutüberströmt,

oder Auskunft mir ward von einem der Diener.

Ich weiß ja zum Teil nur, was vorgefallen;

vom anderen fehlt mir sichere Kunde.

Mit Recht hat die Strafe der Götter

Helena heimgesucht: Mit Tränen

erfüllte ganz Griechenland sie, dem Paris
vom Ida, dem zweimal verfluchten, zuliebe,
der Hellas gehetzt gegen Troja.

[Doch knarren dort am königlichen Schloß die Riegel.
Schweigt! Einer von den Phrygersklaven kommt heraus.
Den wollen wir befragen, wie's im Hause steht.]

PHRYGER *erscheint auf dem Dach.*

Argeischem Schwerte, dem Tode entrann ich
in phrygischen Schuhen, über die zedernen
Wände der Frauengemächer hinweg,
über Dorertriglyphen,
nur fort, nur fort

Herabspringend.

ach, Erde, du, Erde!
so schnell ein Barbar nur entweichen kann!
Weh! Wohin soll ich flüchten, ihr Frauen?
Hinauf mich zum Äther, zum leuchtenden, schwingen?
Tauchen ins Meer, das der Gott mit dem Stierhaupt,
Okeanos, rings um die Erde läßt fließen,
als schließe er sie in die Arme?

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es, Diener Helenas, du Sohn des Ida?

PHRYGER.

Ilion, Ilion, wehe mir,
Hauptstadt der Phryger,
du auch, fruchtbares, heiliges Idagebirge,
wie jammere ich, [im Wagengesang,]
in barbarischer Klage,
daß du ins Verderben gestürzt
durch die Schuld des bildschönen Weibes,
das gezeugt ward vom Schwane, dem federgeschmückten,
geboren von Leda – die Schuld
der verdammten, verdammten Helena,
die über Apollons glänzende Burgmauern kam
als Geist der Rache. O wehe, o weh!
O Jammer, o Jammer! Dardania, du arme,
wo Ganymed seine Rosse getummelt,
der Liebling des Zeus!

CHORFÜHRERIN.

Sag deutlich uns, der Reihe nach, was drin geschehen!
[Was du bis jetzt gestammelt, läßt mich nur vermuten.]

PHRYGER.

Ailinon! Ailinon! stimmen Barbaren
die Totenklage an, ai, ai,
in Asiens Sprache, wenn Königsblut
unter tödlichen, ehernen Schwertern zur Erde rinnt.
Es drangen ins Haus – denn ich will euch nun
der Reihe nach alles berichten –
zwei Griechen, ein Löwenpaar. Des einen
Vater, so hieß es, war Feldhauptmann;

des Strophios Sohn war der andre,
auf Böses bedacht, wie Odysseus,
heimtückisch, doch treu den Freunden,
verwegen zum Streit und kundig des Kampfes,
ein Drachen, gierig nach Blut.
Verflucht soll er sein, der Bösewicht,
mit seinem kaltblütigen Plan!
Die schlichen sich ein bis an den Thron
der Herrin, die Paris, der Schütze, gefreit,
und ließen sich, in Tränen schwimmend
die Augen, demütig nieder,
links der eine, der andere rechts; so schlossen
sie ein von beiden Seiten die Herrin.
Und flehend umschlangen, umschlangen sie beide
Helenas Knie mit den Armen.
Da sprangen, da sprangen die phrygischen Diener
aufgescheucht umher, und es sagte
der eine zum andern, voller Furcht:
»Wenn da nur nicht Hinterlist waltet!«
Und mancher wollt es nicht glauben,
doch anderen schien es, der Drache.
der Mörder der eigenen Mutter,
umgarne mit tückischem Netz
das Kind des Tyndareos.

CHORFÜHRERIN.

Und wo warst du? Wohl voller Angst schon längst geflohen?

PHRYGER.

Nach phrygischem, phrygischem Brauch
war ich eben beschäftigt, Luft zu fächeln,
Luft, um Helenas, Helenas Locken,
mit stattlichem, rundem, gefiedertem Fächer,
vor ihren Wangen hin,
so wie es Barbarensitte erheischt.
Sie drehte am Rocken den flächsernen Faden
zwischen den Fingern und ließ das Gespinst
zu Boden gleiten,
von phrygischer Beute ein Prachtstück fürs Grab
aus dem Garn zu bereiten, ein Purpurgewebe
als Gabe für Klytaimestra. Da sprach
Orestes die Spartanerin an:
»Tochter des Zeus, erhebe dich vom Sessel,
wohlan, schreite hin zum uralten Herd
unsres Ahnherren Pelops,
auf daß du vernimmst meine Worte!«
Und führte sie, führte sie fort! Sie gehorchte,
nicht ahnend, was ihr bevorstand!
Sein Spießgesell aber, der tückische Phoker,
nahm rührig ein andres in Angriff:
»Tummelt euch, Phryger, Nichtsnutze auf ewig!«
Und sperrte sie ein im Palast,
an verschiedenen Stellen, die einen
im Pferdestall, andre im Aufenthaltsraum,

jene hier, jene dort,
und trennte sie weit von der Herrin.
CHORFÜHRERIN.
Und welch ein Unglück hat sich daraufhin ereignet?
PHRYGER.

Mutter vom Ida,
gewaltige Mutter, gewaltige!
Weh über die blutige Untat und über
das grause Verbrechen, das selbst ich gesehen,
gesehen im Königspalast!
Heraus aus den purpurnen Mänteln
rissen die Schwerter sie, unversehens, und ließen
die Blicke rings schweifen, nach hier und nach dort,
ob jemand zugegen. Gleich Ebern der Berge,
so traten sie hin vor die Herrin und riefen:
»Du mußt jetzt sterben, ja sterben!
Dich mordet dein elender Gatte,
der treulos preisgab des Bruders Sohn
dem Tod durch die Hand der Argeier!«
Da schrie sie auf, schrie laut: »O wehe mir!«
Und gegen die Brüste erhob sie den weißen Arm
und schlug sich klatschend das Unglückshaupt
und suchte auf ihren goldnen Sandalen
sogleich zu entschlüpfen. Orestes aber
sprang vor auf mykenischen Schuhen
und packte am Haar sie und bog ihren Hals
zur linken Schulter hinüber und zückte
auf ihren Nacken sein dunkles Schwert.

CHORFÜHRERIN.
Und wo blieb eure Hilfe, ihr im Haus, ihr Phryger?
PHRYGER.

Unter lautem Geschrei hoben wir
mit Brechstangen aus die Türen und Pfosten
der Räume, in denen wir stille geharrt,
und stürmten zur Hilfe herbei
aus verschiedenen Winkeln des Hauses,
mit Steinen, mit Spießen, mit Schwertern,
zum Schlage bereit, in den Fäusten.
Da trat uns Pylades entgegen,
in seinem Kampfmuth nicht zu beugen,
genauso, genauso wie Hektor, der Phryger,
wie Aias, mit dreifachem Buschen am Helm,
den ich selber gesehen am Tore des Priamos;
und wir kreuzten die Schwerterklingen.
Da zeigte sich deutlich, wie weit wir Phryger
im Kampf unterlegen sind griechischer Kraft;
denn die einen drückten sich, andere fielen,
verwundet ward jener, und dieser bat flehentlich,
ihn vor dem Tod zu bewahren.
Ins Dunkel flüchteten wir.
So mancher starb oder rang mit dem Tode noch
oder blieb reglos liegen.

Und jetzt kam zum Hause die arme Hermione,
jetzt, wo die Mutter, die elende, die sie gebär,
tot zu Boden sinken sollte.

Bakchantinnen gleich, nur ohne den Thyrsos,
stürzten die beiden sich auf sie und packten
das junge Wild aus den Bergen. Dann kehrten
zurück sie zum tödlichen Streich
auf die Tochter des Zeus.

Doch die war verschwunden
aus dem Gemach,
ja, aus dem Palast –

o Zeus, o Erde, o Licht, o Nacht! –
durch Zaubergetränk oder Magierkunst,
oder heimlich entführt von den Göttern!
Was weiter geschehen, ich sah es nicht mehr;
denn eilend stahl ich vom Hause mich fort.

So hat Menelaos gequält sich, gequält,
aus Troja sein Weib, seine Helena,
heimwärts zu führen – umsonst!

CHORFÜHRERIN.

Da löst ja eine Neuigkeit die andre ab:
Orestes seh ich, in der Faust das blanke Schwert,
mit wutgepeitschten Schritten aus dem Hause stürzen!

ORESTES *tritt auf*.

Wo versteckt er sich, der aus dem Hause meinem Schwert entrann?

PHRYGER.

Herr, ich falle flehend dir zu Füßen, nach Barbarenbrauch!

ORESTES.

Nicht in Ilion spielt sich das ab, nein, im Argeierland!

PHRYGER.

Wer vernünftig ist, zieht überall dem Tod das Leben vor.

ORESTES.

Hast du nicht ganz laut geschrien: »Menelaos, hilf uns doch!«?

PHRYGER.

Dir bin ich bereit zu helfen, du verdienst es ja viel mehr!

ORESTES.

Also starb die Tochter des Tyndareos mit vollem Recht?

PHRYGER.

Hätte sie drei Hälse auch gehabt zum Köpfen: Ja, mit Recht!

ORESTES.

Mir zuliebe, Feigling, sprichst du so – und denkst ganz anders doch!

PHRYGER.

Nein! Hat Griechen nicht wie Phryger ins Verderben sie gestürzt?

ORESTES.

Schwöre, daß du mir nicht nach dem Munde schwatzt! Sonst töt ich dich!

PHRYGER.

Ja, bei meinem Leben schwör ich, also redlich wohl und treu!

ORESTES.

Zitterten in Troja alle Phryger derart vor dem Stahl?

PHRYGER.

Nimm das Schwert weg, bitte! Aus der Nähe blinkt es grausen Tod!

ORESTES.

Fürchtest du, zu Stein zu werden, wie vor dem Gorgonenhaupt?
PHRYGER.

Nein, zu einer Leiche. Das Gorgonenhaupt, das kenn ich nicht.
ORESTES.

Du, ein Sklave, scheust den Tod, der dich von einer Last befreit?
PHRYGER.

Jeder Mensch, mag er auch Sklave sein, sieht gern das Sonnenlicht.
ORESTES.

Gut gesagt! Dein kluges Wort ist deine Rettung. Geh ins Haus!
PHRYGER.

Tötest du mich wirklich nicht?
ORESTES.

Du bist entlassen.
PHRYGER.

Schönes Wort!
ORESTES.

Doch ich überdenk es noch einmal.
PHRYGER.

Das Wort klingt nicht so schön!

Flieht.

ORESTES.
Dummkopf, wahnst du, deinen Hals mit Blut zu netzen, sei mein Wunsch!
Bist kein Weib, gehörst der Männerwelt jedoch erst recht nicht an!
Nur damit du keinen Lärm schlägst, folgte ich dir aus dem Haus.
Denn durch lautes Schreien wird das Volk von Argos aufgescheucht.
Ohne Furcht meß ich mit Menelaos mich im Schwerterkampf.
Soll er kommen, auf die blonden Locken um die Schultern stolz!
Führt er freilich die Argeier gegen den Palast heran,
um den Mord an Helena zu strafen, und verweigert mir,
meiner Schwester und dem treuen Helfer Pylades den Schutz,
nun, so wird er Weib und Tochter, beide tot, erblicken hier!

Kehrt in den Palast zurück.

CHOR.
Ach, wehe, du Schicksal!
In neue Gefahren, in neue und schreckliche,
stürzt das Haus der Atriden.

ERSTER HALBCHOR.
Was tun wir? Melden es dem Volke? Oder schweigen?

[Euripides: Die Phoinikerinnen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3717

(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 341 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Das letzte bietet größte Sicherheit, ihr Lieben!
ZWEITER HALBCHOR.

Sieh dort, vor dem Haus, da wird zum Verräter
der Rauch, der eilend zum Äther hinaufsteigt!
ERSTER HALBCHOR.

Sie zünden Fackeln an, des Tantalos Palast

in Brand zu stecken, lassen nicht vom Blutvergießen!
ZWEITER HALBCHOR.

Ein Daimon setzt den Menschen das Ziel,
ein Ziel, wie ihm es beliebt!

ERSTER HALBCHOR.

Gewaltig die Macht, die mit Hilfe der Geister des Fluchs
hereinbrach auf dieses Haus, um einer Blutschuld willen,
hereinbrach, weil Myrtilos einst vom Wagen gestürzt ward!

CHORFÜHRERIN.

Doch da seh ich Menelaos eilen, nahe schon dem Haus.
Kunde hat er wohl erhalten von dem Schlag, der eben fiel.
Keine Zeit dürft ihr verlieren, riegelt fest die Tore zu,
ihr im Schloß, ihr Atreusenkel! Furchtbar wird ein Glücklicher
dem, der Unglück duldet, wie es du, Orestes, jetzt erfährst!

MENELAOS *tritt auf mit Gefolge.*

Hier bin ich, weil ich hörte von der Schreckenstat
des Löwenpaares; Menschen kann ich sie nicht nennen.
Dabei kam freilich mir zu Ohren, daß mein Weib
nicht tot sei, sondern, ohne eine Spur, verschwand –
ein törichtes Geschwätz, das einer, der vor Angst
halb irr, mir zugetragen. Nein, nur eine List
des Muttermörders kann das sein, höchst lächerlich.

Man öffne den Palast! He, Diener! Stoßet auf
die Tore hier! Ich will mein Kind doch wenigstens
erretten aus den blutbefleckten Mörderhänden
und meines armen, unglücklichen Weibes Leichnam
entgegennehmen! Ihr zu Seite sollen sterben,
durch meine Hand; die mir die Gattin umgebracht!

*Auf dem Dach erscheinen Orestes, der Hermione gepackt hält und sie mit dem
blanken Schwert bedroht, sowie Pylades und Elektra, die brennende Fackeln
tragen.*

ORESTES.

Du, wage ja nicht, diese Riegel zu berühren!
Dich, Menelaos, mein ich, der du stolz dich brütest!
Sonst werde ich mit diesem Sims dein Haupt zerschmettern:
Die alten Zinnen brech ich ab, das Meisterwerk!
Verrammelt ist das Tor, die Riegel wehren dir,
zur schnellen Hilfeleistung in das Haus zu dringen.

MENELAOS.

Ha! Was bedeutet das? Ich sehe Fackelschein,
und die dort auf dem Dach wie hinter Schanzen stehen,
dazu ein Schwert gezückt auf meiner Tochter Nacken!

ORESTES.

Willst du mich fragen? Oder hören auf mein Wort?

MENELAOS.

Ich möchte beides nicht. Doch muß ich dich wohl hören.

ORESTES.

Ich habe vor, dein Kind zu töten – willst du's wissen!

MENELAOS.

Du, Mörder Helenas, du mordest immer weiter?
ORESTES.
Hätt ich sie doch getroffen, nicht getäuscht von Göttern!
MENELAOS.
Du leugnest deine Tat und sagst das noch aus Hohn?
ORESTES.
Das Leugnen tut mir selber weh. Ach, hätte ich...
MENELAOS.
Was ausgeführt? Du weckst Befürchtungen in mir.
ORESTES.
... den Fluchgeist Griechenlands hinabgesandt zum Hades!
MENELAOS.
Gib mir den Leichnam meines Weibes zur Bestattung!
ORESTES.
Fleh drum die Götter an! Ich töte deine Tochter.
MENELAOS.
Der Muttermörder will noch immer weiter morden?
ORESTES.
Des Vaters Rächer, welchen du dem Tode preisgabst!
MENELAOS.
Genügt dir nicht das Mutterblut, das an dir klebt?
ORESTES.
Nie will ich's müde sein, ein schlechtes Weib zu töten.
MENELAOS.
Liehst du auch, Pylades, die Hand zu diesem Mord?
ORESTES.
Sein Schweigen gibt es zu. Mein Wort muß dir genügen.
MENELAOS.
Du gehst nicht straflos aus, entrinnst du nicht auf Flügeln!
ORESTES.
Wir fliehen nicht, wir stecken den Palast in Brand!
MENELAOS.
Im Ernst? Du willst zerstören deiner Väter Haus?
ORESTES.
Nie sei es dein! –

Auf Hermioneweisend.

Sie will ich in den Flammen opfern.
MENELAOS.
Schlag zu! Du sollst für diesen Mord mir Buße leisten.
ORESTES.
Dann will ich's tun!
MENELAOS.
Nein, nein doch! Bitte, tu es nicht!
ORESTES.
Still! Schick dich in dein Unglück, das du voll verdient!
MENELAOS.
Und du verdienst das Leben?
ORESTES.
Und den Königsthron!
MENELAOS.

In welchem Land?
ORESTES.
Hier, im Pelasgerland, in Argos.
MENELAOS.
Weihwasser wolltest fromm du sprengen...
ORESTES.
Warum nicht?
MENELAOS.
... und opfern vor der Schlacht!
ORESTES.
Du tätest es mit Recht?
MENELAOS.
Ja, meine Hand ist rein!
ORESTES.
Dein Trachten aber nicht!
MENELAOS.
Wer wird dich grüßen noch?
ORESTES.
Wer seinen Vater ehrt.
MENELAOS.
Und wer die Mutter achtet?
ORESTES.
Der ist wahrhaft glücklich.
MENELAOS.
Du also nicht.
ORESTES.
Man kann nicht schlechte Mütter achten.
MENELAOS.
Nimm doch das Schwert von meiner Tochter fort!
ORESTES.
Du irrst!
MENELAOS.
So willst mein Kind du morden?
ORESTES.
Darin irrst du nicht.

MENELAOS.
O weh, was tun?
ORESTES.
Such die Argeier zu bewegen –
MENELAOS.
Wozu?
ORESTES.
Verlang vom Volk, daß wir am Leben bleiben!
MENELAOS.
Sonst wollt ihr meiner Tochter Blut vergießen?
ORESTES.
Ja!
MENELAOS.
Du arme Helena, ...
ORESTES.
Bin ich etwa nicht arm?

MENELAOS.

... zum Tode bracht ich dich von Troja heim...

ORESTES.

Gut wär's!

MENELAOS.

... und litt Unsägliches dafür.

ORESTES.

Nur nicht für mich.

MENELAOS.

Mich traf es hart.

ORESTES.

Ja, weil du vorhin nicht geholfen!

MENELAOS.

Ich bin in deinem Netz.

ORESTES.

Durch deine eigne Feigheit!

Doch auf, Elektra, wirf den Brand in dieses Haus,
du, Pylades, getreuester von meinen Freunden,
laß auf in Flammen lodern unsres Schlosses Zinnen!

MENELAOS.

Du Land der Danaer – ihr, die ihr wohnt in Argos,
dem rossereichen: eilt herbei, in voller Rüstung,
zur Hilfe! Der Gemeinde trotzend, will er leben,
er, der besudelt ist vom Blut der eignen Mutter!

Über dem Schloß erscheint Apollon in Begleitung Helenas.

APOLLON.

Bezähme, Menelaos, deinen wilden Zorn!
Ich, Phoibos, Letos Sohn, bin bei dir, rufe dich!
Auch du, der du dein Schwert auf dieses Mädchen zückst,
Orestes, sollst die Botschaft hören, die ich bringe.
Du wolltest Helena erschlagen, voller Wut
auf Menelaos; doch dein Wille sollte scheitern.
Sie ist es, die ihr hier in Äthers Höhen seht,
am Leben und nicht umgebracht von deiner Hand!
Ich habe sie gerettet und sie deinem Schwert
entrückt, gehorsam dem Befehl des Vaters Zeus.
Denn als ein Kind des Zeus soll sie auf ewig leben,
mit Kastor und mit Polydeukes thronen hoch
im Äther, Sterblichen auf See zu Schutz und Schirm.

Zu Menelaos.

Du nimm ein andres Weib als Gattin in dein Haus;
die Schönheit Helenas war ja den Göttern nur
ein Mittel, Griechen und Trojaner zu verfeinden
und Tod zu säen, dadurch zu befreien die Erde
vom Übermut der allzu großen Menschenmassen!

Soviel zu Helena. Doch du, Orestes, sollst
verlassen dieses Land und für ein ganzes Jahr

in den Gefilden von Parrhasia verweilen.
Der Platz, wo als Verbannter du geweilt, wird bei
Azanern und Arkadern Oresteion heißen.
Von dort zieh nach der Stadt Athen und stelle dich,
zur richterlichen Ahndung deines Muttermordes,
den drei Erinyen. Götter werden, auf dem Berg
des Ares, höchst gewissenhaft als deine Richter
ihr Urteil fällen: Freigesprochen sollst du sein.

Hermione, auf deren Nacken du dein Schwert
gezückt, Orestes, ist zur Gattin dir bestimmt.
Zwar rechnet Neoptolemos mit ihr, doch nie
wird er sie frein. Ein Delpherschwert soll ihn erschlagen,
wenn für des Vaters, des Achilleus, Tod von mir
er Sühne heischt. Du gib dem Pylades die Schwester,
wie du versprochen. Ihrer harrt ein glücklich Leben.
Du, Menelaos, überlasse dem Orestes
den Thron von Argos. Geh nach Sparta, dort sei König,
als Herr der Mitgift deiner Gattin, die bisher
nur Mühsal ohne Ende über dich gebracht.
Des Volkes Zorn auf ihn will ich besänftigen;
war ich es doch, der ihn zum Muttermord getrieben.

ORESTES.

O Seher Loxias, was hast du uns verkündet!
Nicht falsch ist dein Orakel, sondern lautre Wahrheit.
Beschlich mich erst die Furcht auch, einen Rachegeist
zu hören, fälschlich deine Stimme zu vernehmen:
So geht doch alles gut aus, folgen will ich dir!
Da, frei laß ich Hermione, verschone sie;
Ich nehme sie zum Weib, gibt sie der Vater mir.

MENELAOS.

Heil, Helena, du Kind des Zeus! Ich preise dich,
daß du der Götter selig Haus bewohnen darfst.
Orestes, dir vertrau ich meine Tochter an,
wie Phoibos wünscht. Ein edles Weib ist dein, du Edler –
sei glücklich drum, gleich mir, der ich sie dir gegeben!

APOLLON.

So geht ein jeder auf dem Weg, den ich gewiesen,
beendet euren Streit!

MENELAOS.

Wir haben zu gehorchen.

ORESTES.

Ich stimme zu. Versöhnt, bin, Menelaos, mit
dem Schicksal ich und deinem Spruche, Loxias.

APOLLON.

So zieht eures Weges und achtet Eirene,
die schönste der Göttinnen! Ich
werde Helena führen zum Himmelspalast
auf der Bahn durch das leuchtende Sternengewölbe,
wo sie zur Seite der Hera, zur Seite
auch Hebes, der Gattin des Herakles,
thronen wird, göttliche Herrin, auf ewig
mit Opfern verehrt von den Menschen, vereint

mit den Söhnen des Zeus vom Blut des Tyndareos,
Schirm für die Schiffer auf See.
CHOR.

Hochheilige Nike,
behüte mein Leben
und kränze mich immer aufs neue!

Euripides

Iphigenie in Aulis

Personen

Agamemnon, König von Argos, Oberfeldherr des griechischen Heeres
Ein alter Diener
Chor junger Frauen aus Chalkis
Menelaos, König von Sparta, Bruder Agamemnons
Ein Bote
Klytaimestra, Gattin Agamemnons
Iphigenie, Tochter Agamemnons
Orestes, Söhnchen Agamemnons
Achilleus, Feldherr der Myrmidonen
Ein zweiter Bote

Diener und Dienerinnen

Ort der Handlung: Aulis

Vor dem Zelt Agamemnons im Heerlager der Griechen vor Aulis. Mitternacht ist vorüber.

AGAMEMNON *ruft in das Zelt.*

Tritt, Alter, heraus vor das Zelt!

DER ALTE DIENER *drinnen.*

Ich komme! Was hast du Neues im Sinn,
Agamemnon, mein Herr?

AGAMEMNON.

Du sollst es erfahren.

DIENER *tritt heraus.*

Ich spute mich schon!

Es braucht ja mein Alter den Schlaf nicht mehr,
und mein Auge blickt immer noch scharf.

AGAMEMNON.

Welch ein Stern zieht dort seine Bahn?

DIENER.

Der Sirius, nahe dem Siebengestirn
der Plejaden, er eilt noch inmitten der Bahn.

AGAMEMNON.

Wirklich, noch läßt kein Laut sich vernehmen,
kein Vogelgezwitscher, kein Rauschen des Meeres.
Windstille herrscht am Euripos.

DIENER.

Was schweifst du umher vor dem Zelt,
Agamemnon, mein Herr?
Ruhe noch waltet in Aulis dort,
und es rühren die Wächter der Mauern sich nicht.
Komm doch, wir gehen hinein!

AGAMEMNON.

Ich beneide dich, Greis!
Ich beneide sie alle, die außer Gefahr
ihr Leben durchschreiten, unbekannt, ruhmlos;
weniger freilich
beneide ich Träger von Würden und Ämtern.

DIENER.

Und doch liegt darinnen des Lebens Reiz.

AGAMEMNON.

Jawohl – aber trügerisch ist dieser Reiz,
und schmeicheln die Ehren,
so bringen sie Qualen auch dem, der sie trägt!
Bald macht ihm fehlende Hilfe der Götter
das Leben zunichte, bald sind es die Menschen,
die, vielerlei Sinnes und niemals zufrieden,
sein Dasein vergällen.

DIENER.

Nicht gern vernehm ich dies Wort eines Fürsten.
Nicht zu ungetrübtem Glück,
Agamemnon, zeugte dich Atreus!
Freuden mußst du erleben und Schmerz;
du bist ja ein Sterblicher. Magst du dich sträuben –
die Götter haben es einmal beschlossen!
Du steckst das Licht der Lampe dir an
und schreibst den Brief,
den du jetzt in den Händen noch trägst,
und streichst, was du eben geschrieben,
und siegelst das Täfelchen, brichst es dann
wieder auf, und wirfst es zu Boden,
wobei dir Tränen entquellen, kurz:
Du zeigst dich in allem so seltsam,
als seist du geistesgestört!
Was quält dich? Was schreckt dich, mein König?
Teil es mir mit! Einem Manne,
der treu ist und ehrlich, wirst du dich enthüllen.
Gab mich doch damals Tyndareos
deiner Gemahlin zur Mitgift,
als redlichen Diener der Braut.

AGAMEMNON.

Von Leda, jenem Sproß des Thestios, entstammen
drei Töchter: Phoibe, Klytaimestra, meine Gattin,
und Helena. Um deren Hand bewarben sich

die mächtigsten und reichsten Jünglinge von Hellas.
Und furchtbar drohte jeder seinen Mitbewerbern
mit Mord, sofern er selbst die Jungfrau nicht erhielt.
Tyndareos war ratlos, ob er sie vermählen,
ob sie verweigern solle, um aus seiner Lage
das Beste noch zu machen. Endlich fiel ihm ein,
durch Eide und durch Handschlag sollten sich die Freier
verpflichten und am Brandaltar durch Spenden es
begründen und feierlich geloben: dem,
der Helena zur Frau bekäme, beizustehen,
entführe jemand seinem Hause sie und dränge
den Mann aus seinem Recht, und gegen den Entführer
mit Heeresmacht zu ziehn und seine Stadt zu schleifen,
gleich, ob ein Grieche oder ein Barbar er sei.
Als sie gebunden waren – gründlich hatte sie
der Greis Tyndareos, voll Scharfsinn, überlistet! –,
erlaubte seiner Tochter er, den Mann zu wählen,
dem Aphrodites Liebeshauch ihr Herz gewänne.
Sie wählte Menelaos – hätte dieser doch
sie nie genommen! Und da kam vom Phrygerland
der Mann, der, wie es bei den Griechen heißt, den Streit
der Göttinnen geschlichtet; bunt gekleidet, strahlend
von Gold, barbarisch üppig, und in Helena
verliebt wie sie in ihn, entführte er sie zu
des Ida Rindertriften, während Menelaos
im Ausland weilte. Der durchraste Hellas gleich
und mahnte an den Schwur, den einst Tyndareos
gefordert: dem zu helfen, der ein Unrecht leide!
Da zogen nun die Griechen rasch mit ihrer Streitmacht,
im vollen Waffenschmuck, hierher zum Sund von Aulis;
wohl ausgerüstet waren sie mit ihrer Flotte,
mit Schilden wie mit Rossen, hoch an Zahl, und Wagen.
Zum Feldherrn wählten, Menelaos zu Gefallen,
sie mich, den Bruder! Hätte doch ein anderer
an meiner Stelle dieses Ehrenamt erlangt!
Versammelt ist und schlagbereit das Heer: Jetzt sitzen
wir fest in Aulis, haben keinen Wind zur Fahrt!
Der Seher Kalchas gab in dieser Not uns Auskunft:
Ich sollte Iphigenie, meine Tochter, opfern
der Göttin Artemis, die hierzulande thront,
dann könnten fahren wir und Troja niederreißen –
erst nach Vollzug des Opfers, sonst auf keinen Fall!
Sobald ich das gehört, hieß ich Talthybios
mit lautem Heroldsruf das ganze Heer entlassen,
gewillt, auf keinen Fall mein eignes Kind zu töten.
Mein Bruder hat mich dann, mit Gründen aller Art,
doch zu der frevlen Tat bewogen. Einen Brief
schrieb, wohlversiegelt, ich an meine Frau, sie möge
die Tochter schicken mir zur Hochzeit mit Achilleus,
wobei ich hoch den jungen Helden pries und sagte,
dem Heereszug der Griechen wolle er nur folgen,
wenn ihm, aus unsrem Haus, ein Weib nach Phthia ziehe.

Dadurch gewann ich meiner Gattin Zustimmung,
daß ich die Hochzeit ihr der Tochter vorgetäuscht.
Von den Achaïern wissen Kalchas nur, Odysseus
und Menelaos um die List. Nun, was ich damals
verkehrt gemacht, das mache heut ich wieder gut
in diesem Brief, den du mich, alter Freund, im Schatten
der Nacht entsiegeln und aufs neue siegeln sahst.
Doch auf, nimm diesen Brief und bringe ihn nach Argos!
Was er auf seinen Seiten birgt, will ich dir sagen,
so wie ich alles aufgeschrieben, Wort für Wort.
Denn Treue hältst du meinem Weib und meinem Haus.
Zu dem vorigen Brief, du Tochter der Leda,
sende ich diesen dir noch:...

Er stockt.

DIENER.

So sprich doch und laß es mich wissen,
damit, was ich mündlich berichte,
mit deinem Brief übereinstimmt!

AGAMEMNON.

... Deine Tochter schick ja nicht nach Aulis,
das in den Schutz der Buchten Euboias
sich schmiegt, verschont von den Wogen der Brandung!
Wir wollen zu späterer Zeit
die Feier der Hochzeit begehen.

DIENER.

Doch wird nicht Achilleus, verliert er die Gattin,
auflodern in furchtbarer Wut
gegen dich und dein Weib?
Das wäre doch schrecklich! Was meinst du dazu?

AGAMEMNON.

Den Namen allein hat Achilleus geliehen,
er weiß nichts von Hochzeit, von unseren Plänen,
nichts davon, daß ich versprochen, mein Kind
zur Umarmung auf bräutlichem Lager
ihm zu vermählen.

DIENER.

Du wagtest ein schreckliches Spiel,
Agamemnon, mein Herr, als du deine Tochter
dem Sohne der Göttin als Weib zusprachst,
um in Wahrheit dem Danaerheer sie zu opfern!

AGAMEMNON.

Weh mir, ich war nicht recht bei Verstand!
Wehe, jetzt stürz ich ins Unglück!
Wohlan denn, reg deine Füße.
beuge dich nicht deinen Jahren!

DIENER.

Ich eile, mein König!

AGAMEMNON.

Ruh dich nicht aus am schattigen Quell,

laß nicht vom Schlaf dich verlocken!

DIENER.

Das brauchst du mir doch nicht zu sagen!

AGAMEMNON.

Und kommst du an einem Kreuzweg vorüber,
halte Umschau, gib acht! Übersieh es nicht,
wenn der Wagen mit rollenden Rädern
vorbei an dir zieht und mein Kind hierher,
zu den Schiffen der Danaer, bringt!
Begegnest du ihr im Geleit,
dann lenke sie um,
greif selbst nach den Zügeln und jage zurück,
dorthin, wo einst die Kyklopen geopfert!

DIENER.

So soll es geschehen.

AGAMEMNON.

Nun eile hinaus zum Tor!

DIENER.

Doch wie soll Glauben ich finden
für meinen Bericht, sag an,
bei deiner Tochter und deiner Gemahlin?

AGAMEMNON.

Auf dem Brief hier hüte das Siegel gut,
das du mit dir trägst! Nun gehe!
Dort leuchtet schon strahlend das Morgenrot,
die Glut vom Viergespanne des Helios.
Nimm auf dich dein Teil meiner Last!
Keinem Sterblichen ist bis zum Ende des Lebens
Glück und Segen beschieden;
es blieb noch niemandem Kummer erspart.

Beide ab. Der Tag bricht an.

CHOR *zieht auf.*

Ich kam an den sandigen Strand
von Aulis, dem Städtchen am Meer,
bin gefahren über des Euripos
strömende Enge
von meiner Heimatstadt Chalkis,
die, dicht an den Fluten der See,
den ruhmreichen Quell Arethusa speist;
wollt ich doch schauen das Heer der Achaier,
die Flotte dazu der Achaier, der Halbgötter,
die – so erzählen es unsere Männer –
Menelaos, der Blonde, und
Agamemnon, der Edle,
auf tausend Schiffen von Tannenholz
gegen Troja führen,
zurückzuholen die Helena,
die vom schilfumsäumten Eurotas
Paris raubte, der Rinderhirt,
als Geschenk Aphrodites,

weil am rieselnden Quell
den Streit mit Hera und Pallas
um die Krone der Schönheit
Kypris gewann.

Durch den Hain der Artemis eilte ich,
wo man so reichliche Opfer bringt,
und blutrot ward meine Wange
vor jäh aufschießender Scham,
weil ich schauen wollte die Schildwehr und
die waffenstarrenden Zelte der Danaer
und den Schwarm ihrer Rosse.
Da sah beieinander ich sitzen
die beiden Aias, den Sohn des Oileus
und den Sprößling des Telamon,
den Ruhm der Salamisinsel,
und Protesilaos – sie saßen und fanden
Kurzweil an den verschlungenen Figuren
des Brettspiels, auch Palamedes,
der Enkel Poseidons. Und weiter sah ich
Diomedes fröhlich sich tummeln im Diskoswurf,
bei ihm Meriones, des Ares Sohn,
den die Sterblichen staunend verehren,
den Helden auch von den Inselbergen,
den Sohn des Laërtes, und Nireus dazu,
den schönsten Mann der Achaier;

auch ihn, dessen Füße so schnell wie der Wind,
den hurtigen Läufer Achilleus,
den Thetis gebär
und Cheiron sorglich gebildet,
erblickte ich, wie er am steinigen Strande
des Meeres sich übte im Lauf mit den Waffen;
voll Eifer schwang er die Füße,
im Wettkampf gegen ein Viergespann
den Sieg zu erringen.
Laut rief der Lenker des Wagens,
Eumelos, Enkel des Pheres;
ihn sah ich die herrlichsten Rosse,
deren Zäume kunstvoll durchflochten von Gold,
spornen mit Hieben der Geißel,
in der Mitte die Jochpferde,
Schecken mit weißgesprenkeltem Fell,
die Handpferde außen, gewohnt,
beim Wenden einander im Gang zu entsprechen,
Füchse, doch bunt an den Hufen;
ihnen zur Seite schwang sich der Sohn
des Peleus in voller Rüstung dahin,
neben der Wagenwand,
neben den Buchsen des Rades.
Dann musterte ich die Menge der Schiffe
– ein Bild, vor dem die Worte verstummen –,

mein weibliches Auge
in süßem Behagen zu sättigen.
Auf dem rechten Flügel der Flotte stand
die myrmidonische Streitmacht, aus Phthia,
mit fünfzig stürmenden Schiffen.
In goldenen Bildern ragten am Heck
empor die göttlichen Töchter des Nereus,
Wahrzeichen für das Heer des Achilleus.

Gerüstet mit Rudern genau wie sie,
lagen dicht dabei der Argeier Schiffe.
Sie führten als Feldherrn der Sohn der Mekisteus,
dessen Vater Talaos war,
und des Kapaneus Sprößling, Sthenelos.
Mit sechzig Schiffen aus Attika ankerte
hinter ihnen des Theseus Sohn; er hatte
als Wahrzeichen Pallas, die Göttin, gewählt
auf einem Gespann mit geflügelten Rossen,
ein Bild, das Seefahrern Glück verheißt.

Der Boioter Streitmacht sah ich danach,
fünfzig Schiffe, mit Wappen geschmückt;
sie trugen den Kadmos
mit goldener Schlange
auf der Kuppe des Hecks.
Leitos, der Erdgeborene,
führte die Flotte.
Und aus Phokis wie aus Lokris
war mit gleichstarker Flotte
gekommen des Oileus Sproß,
aus dem ruhmreichen Thronion.
Und von Mykenai, der Stadt der Kyklopen,
hatte der Sohn des Atreus
Kriegsvolk für hundert Schiffe entboten;
ihm steht als Feldherr zum Seite
Adrastos, ein Freund seinem Freunde,
daß Griechenland Sühne gewinne
für jenes Weib, das der Heimstatt entflohen,
der Ehe mit einem Barbaren zuliebe.
Aus Pylos gewährte ich des Gereniers
Nestor Schiffe, am Heck zu erkennen,
am Bild ihres heimischen Alpheios,
der auf Stierfüßen schreitet.

Das Geschwader der Ainianen betrug
zwölf Schiffe. Ihr Führer war König Guneus.
Nahe bei ihnen standen
die Herrscher von Elis,
die alle Welt als Epeier bezeichnet;
Eurytos war ihr Gebieter.
Die Heerschar aus Taphos, mit leuchtenden Rudern,
führte Meges, des Phyleus Kind,

von den Echinaden her, den Inseln,
auf denen kein Seemann landet.

Aias endlich, der Zögling von Salamis,
verband den rechten Flügel dem linken,
dem ganz nah er vor Anker lag,
in engem Anschluß, mit zwölf Schiffen,
die von allen die wendigsten waren.
So hörte und sah ich
das Volk auf den Schiffen.
Sollte jemand ihm entgegen
Asiens Flotten lenken,
wird niemals nach Hause er kehren.
Derart stark ist die Streitmacht zur See,
die hier ich erblickt,
derart auch, was daheim schon ich hörte
von dem versammelten Heer
und mir im Gedächtnis bewahre.

*Menelaos tritt auf, in der Hand den Brief, den er dem alten Diener entrissen und
bereits erbrochen hat. Der Diener folgt ihm.*

DIENER.

Schlecht ist dein Handeln, Menelaos, geht zu weit!

MENELAOS.

Fort! Deiner Herrschaft hältst du allzu sehr die Treue.

DIENER.

Jawohl! Dein Vorwurf ist für mich nur ehrenvoll.

MENELAOS.

Dich soll es reuen, wenn du tust, was du nicht darfst!

DIENER.

Du durftest nicht den Brief erbrechen, den ich trug!

MENELAOS.

Du tragen nicht, was allen Griechen Unheil bringt!

DIENER.

Das mach mit andern aus! Mir gib den Brief zurück!

MENELAOS.

Ich geb ihn nicht!

DIENER *sucht ihm den Brief zu entreißen.*

Auch ich will nicht auf ihn verzichten.

MENELAOS.

Gleich schlag ich mit dem Stab dir deinen Schädel blutig!

DIENER.

Nur zu! Es bringt mir Ruhm, für meinen Herrn zu sterben.

MENELAOS.

Laß los! Für einen Sklaven schwatzt du allzuviel!

DIENER *zurückgestoßen.*

Ach, Herr! Wir leiden Unrecht! Deinen Brief hat er
gewaltsam meiner Hand entrissen, Agamemnon,
will sich durchaus nicht zur Gerechtigkeit bequemen!

AGAMEMNON *tritt aus dem Zelt.*

Welch ein Lärm tobt an der Tür und welch ein häßliches Gezänk?

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

MENELAOS.

AGAMEMNON.

Haß!

MFNFI AQS.

Überführen will ich dich. Verschmähe du in blinder Wut

Weißt du's noch? Als du bemüht warst um der Griechen Feldherrnamt

wie bescheiden warst du, strecktest jedermann die Rechte hin,

hieltest allen, die dich sprechen wollten, offen deine Tür,

grüßtest jeden, ohne Unterschied, ob's ihm erwünscht, ob nicht,

um durch dein Benehmen zu erkaufen deiner Ruhmsucht Ziel!

Doch als du die Macht errungen, botest du dich anders dar,

hieltest zu den alten Freunden nicht mehr, wie dereinst, als Freund,

nein, warst unzugänglich, hinter Riegeln kaum zu sehen. Nie

darf ein Ehrenmann in hoher Stellung seine Lebensart

ändern, soll vielmehr den Freunden Treue halten, dann erst recht,

wenn, in seinem Glück, am ehesten er ihnen nützen kann.

Dies mein erster Vorwurf – hierin fand ich deine erste Schuld.

stimmt!

CHORFÜHRERIN.

Recht,

Vorteil noch genießen durch des bösen Weibes Züchtigung,
während mich die Nacht so wie der Tag in Tränen schmelzen läßt.
Soviel sei gesagt dir, kurz und klar und leicht verständlich auch.
Und nimmst du Vernunft nicht an, tu ich doch sorglich meine Pflicht.
CHORFÜHRERIN.

Die Worte klingen anders als die erst gesagten,
und sie sind richtig: Man soll seine Kinder schonen!
MENELAOS.

O weh! Ich habe keinen Freund, ich Elender!
AGAMEMNON.

Doch – wenn du deine Freunde nicht verderben willst!
MENELAOS.

Womit beweist du, daß wir einen Vater haben?
AGAMEMNON.

Verstand will ich mit dir bewähren, Wahnsinn nicht.
MENELAOS.

Der Freund soll mit dem Freund sich in den Kummer teilen.
AGAMEMNON.

Ruf mich, wenn du mir Gutes antust, Böses nicht!
MENELAOS.

Willst du mit Hellas diese Last nicht auf dich nehmen?
AGAMEMNON.

Ein Gott hat Hellas, so wie dich, mit Wahn geschlagen.
MENELAOS.

Freu deines Zepters dich, Verräter deines Bruders!
Ich werde andre Mittel mir und Wege suchen
und andre Freunde –

EIN BOTE *tritt eilig auf.*

Agamemnon, Führer von
ganz Griechenland, ich bin mit deiner Tochter hier,
der du den Namen Iphigenie gegeben.
Auch ihre Mutter, deine Gattin Klytaimestra,
kommt mit, dazu dein Sohn Orestes. Freuen sollst
du dich des Anblicks, schon so lang der Heimat fern.
Doch nach der langen Fahrt erfrischen sie sich noch
am klaren Wasser eines Quells die zarten Füße.
Das tun die Rosse auch; wir ließen frei sie in
das Grün der Wiesen ziehn, damit sie weiden können.
Ich bin vorausgeeilt, um dich zu unterrichten.
Schon hat das Heer – denn schnell verbreitete sich das
Gerücht – erfahren von der Ankunft deiner Tochter.
Voll Neugier strömte her ein ganzer Schwarm, in Eile,
dein Kind zu sehen; werden die Beglückten doch
in aller Welt mit Ruhm bedeckt und angestaunt.
Man fragt: »Gibt's Hochzeit? Was denn sonst? Hat Agamemnon,
der König, nur aus Sehnsucht nach der Tochter sie
bestellt?« Von andern kann man hören: »Vor der Hochzeit
will man der Artemis die Jungfrau weihen, der
Gebieterin von Aulis! Wer wird heim sie führen?«
Doch auf, zum Feste stell bereit die Opferkörbe,
bekränzet euch das Haupt; und du, Fürst Menelaos,
bereite vor das Hochzeitslied, im Hause soll

die Flöte schallen, sollen Füße tanzend stampfen!
Ein Segenstag brach heute für das Mädchen an.
AGAMEMNON.
Schon gut! Begib dich nur ins Haus hinein! Das Weitre
wird sich im Lauf des Schicksals hin zum Guten wenden.

Bote ab.

Weh mir! Was soll ich Armer sagen? Wo beginnen?
In welch verhängnisvolles Netz bin ich verstrickt!
Ein Daimon schlich sich hinterrücks an mich heran:
Mit seiner List hat weit er meine übertroffen!
Wie gut ergeht es dem, der niedren Standes ist!
Frei darf er weinen, frei sich alles, was ihn quält,
vom Herzen reden. Einem Mann von edler Abkunft
ist dieses Glück versagt. Uns leitet durch das Leben
die Förmlichkeit, wir dienen nur der großen Menge.
Ich muß mich davor schämen, Tränen zu vergießen,
und muß mich, umgekehrt, auch schämen, nicht zu weinen,
ich Armer, der ich in die tiefste Not gestürzt!
Genug davon! Was soll ich meiner Gattin sagen?
Wie sie empfangen? Ihr ins Auge schaun? Erschwert
sie doch zermalmend meine Last, indem zu früh
sie, ungerufen, kommt! Mit gutem Grunde freilich
folgt sie der Tochter, will vermählen sie, ihr Liebstes
hingeben – um nur meine Falschheit zu entdecken!
Ach, und das arme Mädchen – wozu Mädchen? Bald
wird ihr der Hades wohl den Mädchenkranz entreißen!–,
wie rührt sie mich! Ich ahne es, so wird sie flehen:
»Du willst mich töten, Vater? Solche Hochzeit soll
dir selbst beschieden sein und jedem, der dir lieb!«
Orestes wird dabeistehn und, ein Kindlein noch,
das Unverständliche verständnisvoll bejammern.
Ach! Wie schlug Paris mich, der Sohn des Priamos,
durch seinen Bund mit Helena! Er trägt die Schuld!
CHORFÜHRERIN.

Auch ich empfinde Mitleid. Muß doch selbst ein Weib
aus fremdem Land die Not der Könige beklagen!
MENELAOS.

Laß, lieber Bruder, deine Rechte mich ergreifen!
AGAMEMNON.

Hier, nimm! Dein ist der Sieg – mir bleibt der Jammer nur!
MENELAOS.

Bei Pelops schwöre ich, dem Vater unsres Vaters,
und unsrem Vater Atreus: Ganz wahrhaftig will
ich, frei vom Herzen, sprechen, nichts in listiger
Berechnung, sondern das nur, was ich ehrlich denke.
Als ich aus deinem Auge Tränen strömen sah,
ward ich gerührt, ich mußte selber mit dir weinen,
verwerfe, was vorhin ich sprach, und will an dir
nicht grausam handeln, sondern neben dich mich stellen
und dir den Rat erteilen, nicht dein Kind zu töten

noch meines dafür anzunehmen. Unrecht wär es,
wenn du im Jammer lebstest, ich in Freuden, wenn
die Deinen stürben, Meine sich des Lichts erfreuten!
Was will ich denn? Ich kann wohl andre Fraun gewinnen –
und auserwählte! –, wenn's nach Ehe mich verlangt.
Zu meines Bruders Unglück – nie soll das geschehen! –
begehr ich Helena, das Schlechte statt des Guten?
Ein Tor war ich, ein junger Fant: Erst aus der Nähe
erkenne klar ich, was es heißt, sein Kind zu töten!
Zudem bewegt mich Mitleid für das arme Mädchen,
es quält mich der Gedanke, daß sie mir verwandt,
sie, die den Opfertod um meines Weibes willen
erleiden soll! Was hat dein Kind mit Helena
zu tun? Entlassen sei das Heer, von Aulis fort,
du aber, Bruder, netze nicht dein Auge mehr
mit Tränen, zwing mich auch länger nicht zum Weinen!
Schert dich der Spruch, der deiner Tochter gilt – mich soll
er nicht berühren! Mein Teil stell ich dir anheim.
Indessen: Untreu ward ich? Meinen bösen Worten!
Natürlich! Weil ich meinen Bruder liebe, ward
ich andren Sinnes. Derart wandelt sich ein Mann
von Ehre: Stets macht er das Beste sich zu eigen.

CHORFÜHRERIN.

Vortrefflich! Ganz dem Tantalos, dem Sohn des Zeus,
entsprechend! Deinen Ahnen machst du keine Schande.

AGAMEMNON.

Gut, Menelaos – wider mein Erwarten sprachst
du Worte, die gerecht und deiner würdig sind!
Ein Bruderzwist entsteht durch Eifersucht und durch
die Habgier in den Häusern. Abscheu heg ich vor
Verwandten, die einander widerwärtig sind.
Ich freilich sehe mich vom Schicksal jetzt gezwungen,
den blut'gen Mord an meiner Tochter zu vollziehen.

MENELAOS.

Wie? Wer kann zwingen dich, dein eignes Kind zu töten?

AGAMEMNON.

Das kann die Vollversammlung des Achaierheeres.

MENELAOS.

Nicht, wenn die Tochter du zurück nach Argos schickst.

AGAMEMNON.

Das könnte ich verhehlen – doch das andre nicht.

MENELAOS.

Was denn? Du darfst nicht allzu sehr die Menge fürchten.

AGAMEMNON.

Den Spruch wird Kalchas dem Argeierheer enthüllen.

MENELAOS.

Nicht, wenn er vorher stirbt. Das läßt sich leicht erreichen.

AGAMEMNON.

Die ganze Seherbrut ist ehrgeiziges Pack.

MENELAOS.

Man hat sie nötig; doch sie stiften keinen Nutzen.

AGAMEMNON.

Doch fürchtest du nicht das, was mir gerade einfällt?

MENELAOS.

Kann ich ein Wort verstehen, das du mir nicht nennst?

AGAMEMNON.

Der Sproß des Sisyphos weiß um den ganzen Plan.

MENELAOS.

Nie wird Odysseus dir und mir ein Leid zufügen.

AGAMEMNON.

Verschlagen ist er stets und hält sich zu der Menge.

MENELAOS.

Der Ehrgeiz, freilich, treibt ihn, ein gefährlich Laster.

AGAMEMNON.

Sei überzeugt, er wird vor dem Argeierheer
den Götterspruch, den Kalchas mitgeteilt, verraten,
auch, daß ich zugesagt, der Artemis mein Kind
zu opfern, dann mein Wort gebrochen; wird das Heer
mitreißen, von den Griechen fordern, dich und mich
zu morden und mein Kind zu schlachten! Und entkäme
ich auch nach Argos – trotz der Mauern der Kyklopen
ereilten sie mich und verwüsteten mein Land!
Das ist mein Leid. Ich Armer, welche Not ward von
den Göttern, ausweglos, mir heute aufgebürdet!
Nur eins noch, Menelaos: Lasse, gehst du durch
das Lager, Klytimestra nichts davon erfahren,
bis ich mein Kind zum Hades sandte – meinem Unglück
soll nur ein möglichst schwacher Strom von Tränen fließen.

Zum Chor.

Auch ihr bewahret, fremde Frauen, bitte, Schweigen!

Beide ab.

CHOR.

Glücklich, wer maßvoll
und selbstbeherrscht
Aphrodites Freuden genießt,
frei von den Stürmen
rasender Leidenschaft –
in einer Welt, wo Eros doch,
der Goldumlockte, zweierlei
Pfeile der Liebe verschießt:
den einen, der Segen uns spendet,
den andern, der Leben zerstört.
Möge dieser doch, liebliche Kypris,
fernbleiben unsern Gemächern!
Maßvoll sei mein Genuß,
gottgefällig mein Liebesverlangen;
teilhaben möchte ich am Werk Aphrodites,
doch von mir weisen ein Allzuviel!

Verschieden ist das Wesen der Menschen,
verschieden ihr Sinnen und Trachten;
das wahrhaft Gute bleibt sichtbar auf ewig;
und rechte Erziehung hilft kräftig voran
auf dem Wege zu tüchtiger Tat.
Ehrfürchtige Scheu, das ist Weisheit
und birgt das seltene Glück,
verständlich zu schauen das Nötige;
wer hier etwas gilt, der gewinnt
einen unvergänglichen Ruhm.
Groß ist das Streben zur Tugend:
Für die Frau auf dem Felde der Kypris,
der schamvoll verborgen sie dient –
unter Männern waltet der Sinn
für Ordnung, vieltausendfach,
will fördern die Größe des Staates.

Du kämest, Paris – wie du
als Hirt bei den leuchtenden Rindern
des Ida herangewachsen und
Barbarenlieder gespielt auf der Syrinx,
im Blasen der phrygischen Rohrflöte
Nachahmer des Olympos!
Mit strotzendem Euter gediehen die Rinder,
als dich betört das Urteil über die
Göttinnen, das dich nach Griechenland führte;
vor elfenbeinschimmerndem Hause,
Auge in Auge mit Helena,
wecktest du Liebesverlangen,
erschauertest selber vor Liebesglut.
Daher treibt nun der Streit das streitbare Hellas
mit Lanzen und Schiffen
gegen die Burgen von Troja.

*Auf einem Wagen nähern sich, von Dienern und Dienerinnen umgeben,
Klytaimestra, Iphigenie und Orestes.*

Oh! Groß ist das Glück doch der Großen!
Die Tochter des Königs schaut an,
Iphigenie, unsre Gebieterin, und
des Tyndareos Tochter, Klytaimestra!
Welch edlem Geschlechte sind sie entsprossen,
welche Höhen des Lebens erreichten sie!
Götter sind ja die Mächtigen,
die Segen zu spenden vermögen,
im Auge des Menschen, dem Glück versagt!

Treten wir näher, wir Töchter von Chalkis,
helfen vom Wagen herab wir der Königin,
daß sie zu Boden nicht stürze, helfen wir
höflich mit zarter, doch kräftiger Hand,

damit sich nicht, gleich nach der Ankunft bei uns,
fürchte das herrliche Kind Agamemnons;
wir wollen die Frauen aus Argos nicht,
fremd, wie einander wir sind,
in Bestürzung und Schrecken versetzen!

KLYTAIMESTRA *zu den Frauen des Chores.*

Ein Vogelzeichen, das uns Glück bringt, sehe ich
in eurer Hilfe und im herzlichen Willkomm!
Ich hoffe, daß zu glücklicher Vermählung ich
die Braut geleite!

Abwechselnd zu ihren Kindern, zu dem Gefolge und zum Chor.

Ladet gleich vom Wagen denn
die Mitgift, die ich für das Mädchen mitgebracht,
und tragt sie voller Sorgfalt in das Zelt hinein!
Du steige, liebes Kind, herab vom Pferdewagen
und setze auf den Fuß, der zart und schwach zugleich.
Ihr, junge Frauen, leiht ihr, bitte, eure Arme
und seid behilflich ihr, das Fahrzeug zu verlassen!
Man möge mir auch eine Hand zur Stütze reichen,
damit bequem ich aus dem Wagen steigen kann.
Ihr stellt euch vor die Rosse; scheut ein Pferd doch leicht,
wird ihm beruhigender Zuspruch nicht zuteil.
Nehmt auch den Knaben hier, den Sprößling Agamemnons,
Orestes; er ist ja ein hilflos Kindlein noch.
Mein Kind, du schläfst, vom Wagenschaukeln eingelullt?
Wach auf, zur Hochzeit deiner Schwester, frohen Mutes;
du wirst, selbst edlen Stammes, einen wackren Schwager
gewinnen dir, den Sohn der Nereustochter, der
den Göttern gleicht. – Stell dich hierher, mein Kind, zu mir!
Steh dicht bei deiner Mutter, Iphigenie:
Mich sollen hier die fremden Frauen glücklich preisen!

Agamemnon tritt aus dem Zelt.

Und jetzt, wohlan, begrüße deinen lieben Vater!

IPHIGENIE.

Ich laufe, liebe Mutter, dir voraus. Sei mir
nicht böse! An des Vaters Brust möchte ich mich werfen.

KLYTAIMESTRA.

Du, den zutiefst ich ehre, König Agamemnon,
wir sind zur Stelle, deinem Auftrag treu gehorchend.

IPHIGENIE.

[Ich will an deine Brust mich werfen, lieber Vater,
noch vor der Mutter, nach so langer Zeit!] Ich sehne
nach deinem Anblick mich. Sei, Mutter, mir nicht böse!

Umarmt ihn.

KLYTAIMESTRA.

Du darfst es tun. Du hast ja immer schon den Vater
am innigsten geliebt von allen meinen Kindern.

IPHIGENIE.

Mit Freuden, Vater, sehe ich dich endlich wieder.

AGAMEMNON *sie sanft abwehrend.*

Und dich dein Vater! Was du sagst, gilt für uns beide.

IPHIGENIE.

Glück dir! Gut, daß du mich zu dir bestelltest, Vater!

AGAMEMNON.

Ich weiß nicht, nenn ich's gut, nenn ich es schlecht, mein Kind!

IPHIGENIE.

Ach!

Verlegen blickst du, lächelst flüchtig nur mir zu!

AGAMEMNON.

Ein König und ein Feldherr hat so manchen Kummer.

IPHIGENIE.

So widme jetzt dich mir, verbanne deine Sorgen!

AGAMEMNON.

Ich widmete mich dir bereits, dir ganz allein.

IPHIGENIE.

So glätte deine Stirn und schau mich freundlich an!

AGAMEMNON.

Sieh, wie dein Anblick mich erfreut, ja, freut, mein Kind!

IPHIGENIE.

Und trotzdem rinnen Tränen aus den Augen dir?

AGAMEMNON.

Es steht uns eine lange Trennung ja bevor.

IPHIGENIE.

Ich kann dich wirklich nicht verstehen, lieber Vater!

AGAMEMNON.

Mit deinen klugen Worten rührst du mich noch mehr.

IPHIGENIE.

So will ich töricht sprechen, wenn dich das erfreut.

AGAMEMNON.

Ach! Tragen kann ich nicht das Schweigen. – Gut gesagt!

IPHIGENIE.

Bleib doch daheim bei deinen Kindern, lieber Vater!

AGAMEMNON.

Ich will es – aber, leider, darf ich es nicht wollen!

IPHIGENIE.

Verflucht der Krieg und der Verrat an Menelaos!

AGAMEMNON.

Was mich verdammt, wird erst für andre Fluch noch sein!

IPHIGENIE.

Wie lange weilst du fern schon in der Bucht von Aulis!

AGAMEMNON.

Auch jetzt noch hemmt ein Hindernis des Heeres Ausfahrt.

IPHIGENIE.

Wo, sagt man, lebt das Volk der Phryger, lieber Vater?

AGAMEMNON.

Wo, leider, Paris wohnt, der Sohn des Priamos!

IPHIGENIE.

In weite Ferne ziehst du, Vater, fort von mir.

AGAMEMNON.

Dein Schicksal gleicht dem deines Vaters, liebes Kind.

IPHIGENIE.

Ach! Glückliche wäre ich, nähmst du mich mit auf See!

AGAMEMNON.

Auch du fährst noch – wirst dabei an den Vater denken!

IPHIGENIE.

Fahr ich mit meiner Mutter oder ganz allein?

AGAMEMNON.

Allein, getrennt von deinem Vater und der Mutter.

IPHIGENIE.

Willst du in fremdem Haus mich wohnen lassen, Vater?

AGAMEMNON.

Laß! Mädchen dürfen davon keine Kenntnis haben.

IPHIGENIE.

Besiege Troja und kehr bald nach Hause, Vater!

AGAMEMNON.

Ich habe erst noch hier ein Opfer zu vollziehen.

IPHIGENIE.

Ja, unter Opfern soll man Frömmigkeit bewähren.

AGAMEMNON.

Du selbst wirst Zeuge sein, beim Weihewasser stehen.

IPHIGENIE.

Soll ich um den Altar im Reigen tanzen, Vater?

AGAMEMNON.

Mehr noch als mich beneid ich dich um deine Unschuld.

Doch tritt ins Haus und laß dich vor den Mädchen sehen –
gib mir noch einen Schmerzenskuß und deine Rechte,
wo du auf lange Zeit vom Vater scheiden sollst!

Oh! Brust und Wangen! Blonde Locken! Wie verderblich
ward uns die Stadt der Phryger, ward uns Helena!

Ich kann nicht weitersprechen. Eine Flut von Tränen
stürzt aus den Augen mir, sobald ich dich berühre.

Tritt in das Haus!

Iphigenie mit einem Teil des Gefolges ab.

Du, Sproß der Leda, nimm es mir

nicht übel, daß mich allzu stark die Rührung packte,
da mit Achilleus ich mein Kind vermählen soll!

Zwar stimmt ein solcher Abschied glücklich; trotzdem tut
es weh den Eltern, gibt ein Vater seine Kinder,
die er mit Fleiß erzogen, fort in fremde Häuser.

KLYTAIMESTRA.

So töricht bin ich nicht; glaub mir, der gleiche Schmerz
ergreift auch mich – deswegen kann ich dich nicht tadeln –,
laß ich mein Kind zum Klang des Hochzeitsliedes ziehen.

Indes wird mit der Zeit ihn die Gewohnheit mildern.

Nun kenne ich zwar unsres Schwiegersohnes Namen,

doch wüßt ich gern auch sein Geschlecht und seine Heimat.
AGAMEMNON.

Aigina ward die Tochter einst des Asopos.
KLYTAIMESTRA.

Und wer hat sich mit ihr vermählt? Ein Mensch? Ein Gott?
AGAMEMNON.

Zeus selbst. Sein Sohn war Aiakos, der Fürst Oinones.
KLYTAIMESTRA.

Und welcher Sohn des Aiakos gewann das Erbe?
AGAMEMNON.

Peleus; und Peleus nahm des Nereus Kind zur Frau.
KLYTAIMESTRA.

Gab sie der Gott ihm? Nahm er sie, zum Trotz den Göttern?
AGAMEMNON.

Zeus sagte sie ihm zu, der Vater gab sie ihm.
KLYTAIMESTRA.

Wo feierte er Hochzeit? Auf dem Meeresgrund?
AGAMEMNON.

Wo Cheiron wohnt, am hohen Hang des Pelion.
KLYTAIMESTRA.

Wo die Kentauren ihre Heimat haben sollen?
AGAMEMNON.

Dort feierten die Himmlischen des Peleus Hochzeit.
KLYTAIMESTRA.

Zog Thetis den Achilleus auf? Tat es der Vater?
AGAMEMNON.

Nein, Cheiron – meiden sollte er die böse Welt.
KLYTAIMESTRA.

Ha! Klug der Lehrer – klüger, der das Kind ihm brachte!
AGAMEMNON.

Das ist der Held, der deiner Tochter Gatte wird.
KLYTAIMESTRA.

Untadelig. In welcher Stadt von Hellas wohnt er?
AGAMEMNON.

Am Fluß Apidanos, in dem Gebiet von Phthia.
KLYTAIMESTRA.

Dorthin soll unsre Tochter er als Frau heimführen?
AGAMEMNON.

Das wird dann seine Sorge sein, er ist ihr Gatte.
KLYTAIMESTRA.

Glück für das Paar! – An welchem Tag schließt er die Ehe?
AGAMEMNON.

Sobald des Mondes Scheibe glückverheißend naht.
KLYTAIMESTRA.

Hast du der Göttin für dein Kind voraus geopfert?
AGAMEMNON.

Ich will es. Eben schicke ich mich dazu an.
KLYTAIMESTRA.

Und erst danach wirst du das Hochzeitsfest begehen?
AGAMEMNON.

Sobald ich das geopfert, was den Göttern zusteht.
KLYTAIMESTRA.

Und wo soll ich die Mahlzeit für die Frauen richten?
AGAMEMNON.

Hier, bei den wohlgedeckten Schiffen der Argeier.
KLYTAIMESTRA.

Zweckdienlich und notwendig; trotzdem sei's zum Guten!
AGAMEMNON.

Nun tu noch eines, liebes Weib! Gehorch mir, bitte!
KLYTAIMESTRA.

Worin? Dir zu gehorchen bin ich ja gewohnt.
AGAMEMNON.

Ich möchte hier, wo sich der Bräutigam befindet, ...
KLYTAIMESTRA.

Was willst du, ohne Mutter, tun, wo ich zuständig?
AGAMEMNON.

... dein Kind im Kreis der Danaer ihm übergeben.
KLYTAIMESTRA.

Und wo soll ich denn zu der gleichen Stunde weilen?
AGAMEMNON.

Kehr heim nach Argos und betreue dort die Mädchen!
KLYTAIMESTRA.

Mein Kind verlassen? Wer hält dann die Fackel hoch?
AGAMEMNON.

Ich selbst will leuchten, wie dem Brautpaar es gebührt.
KLYTAIMESTRA.

Das ist nicht Brauch. Du freilich unterschätzt die Sitte.
AGAMEMNON.

Es schickt sich nicht, daß du dich unter Kriegsvolk mischst.
KLYTAIMESTRA.

Es schickt sich wohl, daß ich mein eignes Kind vermähle.
AGAMEMNON.

Und nicht allein zu Hause deine Töchter bleiben!
KLYTAIMESTRA.

In festen Mädchenzimmern sind sie gut behütet.
AGAMEMNON.

Laß dich bewegen doch ...
KLYTAIMESTRA.

Nie, bei der Göttin, die
in Argos herrscht! Geh, walte draußen – ich daheim,
in dem, was zukommt einer jungfräulichen Braut!

Ab.

AGAMEMNON.

O weh, umsonst hab ich mich angestrengt, es nicht
erreicht, die Gattin aus dem Blickfeld zu entfernen.
Da klügle ich und suche die zu überlisten,
die mir die Liebsten sind – und scheitere in allem!
Doch will ich gehn, gemeinsam mit dem Priester Kalchas
den Wunsch der Göttin und mein Unglück zu ermitteln,
die eng verknüpft sind mit dem Unheil Griechenlands.
Ein kluger Mann soll sich ein Weib im Hause halten,
das tüchtig ist und folgsam-bieder, oder keines!

Ab.

CHOR.

Ziehen wird an den Simoeis, an seine
silbern strahlende Flut,
das versammelte Griechenheer,
hoch auf den Schiffen, im Waffenschmuck,
gegen Ilion, Trojas Gefilde,
die Phoibos bebaut,
wo, wie ich höre, Cassandra,
geschmückt mit grünendem Lorbeerkranz,
die blonden Locken schüttelt, wenn
des Gottes prophetische Macht sie beseelt.
Auf Trojas Burg und Mauerkranz
werden stehen die Troer,
wenn Ares mit ehernem Schild
von der See her, unter dem Ruderschlag
der kühngeschnäbelten Schiffe,
sich nähert dem Bett des Simoeis,
um die Schwester des Dioskurenpaares,
das hoch im Äther dahinschwebt, Helena,
von Priamos heimzuholen mit den schlachtumtobten
Schilden und Lanzen der Griechen.

Pergamon wird er, die Hauptstadt der Phryger,
rings um die steinernen Türme
mit blutigem Kampf umschließen,
wird Leibern die Häupter entreißen
und Troja von Grund auf zerstören,
wird Tränen entlocken den Mädchen
und der Gemahlin des Priamos.
Zeustochter Helena auch wird bitterlich weinen,
weil sie ihren Gatten verlassen.
Nie möge mich, meine Kinder und Enkel,
eine Ahnung beschleichen, wie bald
die goldgeschmückten lydischen Frauen
und Gattinnen phrygischer Helden sie hegen,
wenn zueinander am Webstuhl sie sprechen:
»Wer wird mich packen und zerren
am lockigen Haar, unter strömenden Tränen
und wird mich, im Sturz meiner Heimatstadt,
pflücken wie eine Blume?
Du trägst die Schuld, du,
die Tochter des langhalsigen Schwanes –
mag es wahr sein, was man erzählt:
daß Leda sich in Liebe verbunden
dem Vogel, der zu ihr flog,
damals, als Zeus sich verwandelt;
mögen Fabeln pierischer Schriften nur
das Gerücht in die Welt gesetzt haben
zur Unzeit, zu Unrecht.«

ACHILLEUS *tritt auf.*

Wo hält sich hier der Feldherr der Achaier auf?
Wer von den Dienern meldet ihm, der Sohn des Peleus,
Achilleus, vor der Tür schon, wünsche ihn zu sprechen? –
Nicht Gleiches gilt für uns, die wir am Euripos
verweilen: Mancher, unvermählt, sitzt hier am Strand
und hat die Wohnung leer zurückgelassen; andre,
die Frau und Kind besitzen, leben doch wie Witwer
und kinderlos. So mächtig ist der Trieb, der Hellas
zu diesem Feldzug spornt, nicht ohne Götterfügung.
Ich habe freilich meine Sache zu verfechten,
mag dann, wer Lust hat, noch für sich das Wort ergreifen.
Verließ ich Pharsalos und Peleus doch, um hier
im sanften Wind des Euripos zu hocken und
die Myrmidonenschar zu zügeln! Ständig drängen
und murren sie: »Was zögern wir, Achill? Wie lange
noch haben wir zu warten auf die Fahrt nach Troja?
Willst handeln du, so handle! Sonst führ heim das Heer
und opfre nicht die Zeit dem Säumen der Atriden!«

KLYTAIMESTRA *tritt aus dem Zelt.*

Du Sohn der Göttin, Sohn der Nereustochter, drin
hab ich dein Wort gehört, da trat ich aus dem Haus.

ACHILLEUS *weicht ehrerbietig zurück.*

Erhabne Göttin Scheu und Sitte, welch ein Weib
erblick ich hier, ein Weib voll Schönheit und voll Würde?

KLYTAIMESTRA.

Kein Wunder, daß du mich nicht kennst; du hast mich nie
zuvor gesehn. Ich lobe deine Sittsamkeit.

ACHILLEUS.

Wer bist du? Warum kommst du in das Griechenheer,
ein Weib, zu Männern, die mit Schilden sich gewappnet?

KLYTAIMESTRA.

Ich bin die Tochter Ledas, Klytaimestra lautet
mein Name; mein Gemahl ist König Agamemnon.

ACHILLEUS.

Klar hast du, kurz, das Wesentliche ausgesprochen.
Doch Unterhaltung steht mit Frauen mir nicht an.

KLYTAIMESTRA.

Bleib! Warum willst du eilig fort? Gib mir die Rechte,
ein erstes Zeichen, glückverheißend, der Vermählung!

ACHILLEUS.

Was? Ich die Rechte – dir? Ich müßte schämen mich
vor Agamemnon, rührt ich an, was nicht erlaubt.

KLYTAIMESTRA.

Erlaubt – im höchsten Maße! Sollst du doch mein Kind
heimführen, Sohn der Göttin, Sohn der Nereustochter!

ACHILLEUS.

Was meinst du mit »heimführen«? Sprachlos bin ich, Herrin.
Verkündest du die Neuigkeit bei vollen Sinnen?

KLYTAIMESTRA.

Das geht ja allen so: Man ist verlegen, sieht
man neue Anverwandte, plant ein Hochzeitsfest!

ACHILLEUS.

Nie habe ich gefreit um deine Tochter, Herrin,
auch nie von Heirat die Atriden sprechen hören.

KLYTAIMESTRA.

Was soll das heißen? Du kannst über meine Worte
dich ruhig wundern – staune ich doch über deine!

ACHILLEUS.

Denk nach! Wir müssen das gemeinsam untersuchen;
wir beide wollen uns doch sicher nicht belügen!

KLYTAIMESTRA.

Empörend, was mir zustößt: Stifte eine Ehe,
die es wohl gar nicht gibt! Das bringt mir Schande ein.

ACHILLEUS.

Vielleicht erlaubte man sich einen Scherz mit uns.
Mach dir darüber keine Sorge, nimm's nicht schwer!

KLYTAIMESTRA.

Leb wohl! Ich kann dir nicht mehr grad ins Auge schauen,
als Lügnerin, und schwer gekränkt in meiner Würde!

ACHILLEUS.

Das Gleiche fühl ich gegenüber dir. Doch trete
ich hier ins Zelt, um deinen Gatten aufzusuchen.

*Während sie abgehen wollen, öffnet sich eine seitliche Tür im Zelt, und der alte
Diener blickt heraus.*

DIENER.

Fremdling, Sproß des Aiakos, bleib stehen! He! Dich meine ich,
dich, den Sohn der Göttin, und zugleich auch dich, der Leda Kind!

ACHILLEUS.

Wer ist's, der dort aus dem Türspalt ruft? Sein Ruf ist voller Angst.

DIENER.

Nur ein Sklave, da beschönige ich nichts; mich hemmt mein Los.

ACHILLEUS.

Wem gehörst du? Mir nicht! Mich geht Agamemnons Gut nichts an.

DIENER.

Hier der Fürstin vor dem Zelt, geschenkt ihr von Tyndareos.

ACHILLEUS.

Stehen bleibe ich. Was willst du, daß du mich zurückhältst? Sprich!

DIENER.

Steht ihr beide wirklich ganz allein hier vor des Zeltes Tür?

ACHILLEUS.

Wirst nur mit uns beiden reden. Tritt schon aus dem Fürstenzelt!

DIENER *kommt heraus.*

Auf, mein Glück, auf, meine Vorsicht! Rettet, die ich retten will!

ACHILLEUS.

In die Zukunft weist das Wort; doch ist's nur Wichtigtuerei.

KLYTAIMESTRA.

Zögere nicht, bei meiner Rechten, willst du etwas sagen mir!

DIENER.

Kennst du mich denn, der ich dir und deinen Kindern treu gesinnt?

KLYTAIMESTRA.

Ja, ich weiß, daß du ein alter Diener meines Hauses bist.
DIENER.

Auch, daß Agamemnon mich mit deiner Mitgift übernahm?
KLYTAIMESTRA.

Ja, nach Argos kamest du mit mir und warst mir immer treu.
DIENER.

Das ist richtig. Mehr zu dir als deinem Gatten halte ich.
KLYTAIMESTRA.

Nun enthülle uns doch endlich, was du zu berichten hast!
DIENER.

Deine Tochter will der Vater morden, mit der eignen Hand,...
KLYTAIMESTRA.

Wie? Pfui, Alter, über dieses Märchen! Bist nicht bei Verstand!
DIENER.

... mit dem Schwert durchschneiden deines armen Kindes zarten Hals!
KLYTAIMESTRA.

Ach ich Unglückliche! Ob mein Gatte den Verstand verlor?
DIENER.

Sehr klug ist er – nur bei dir und deiner Tochter ist er's nicht.
KLYTAIMESTRA.

Doch aus welchem Grunde? Welcher Geist des Fluches reißt ihn fort?
DIENER.

Ein Orakel, wie es Kalchas kündigt: Ziehen soll das Heer...
KLYTAIMESTRA.

Wohin? Weh mir, weh dem Kind auch, das der Vater morden will!
DIENER.

... gegen Troja, Menelaos' Weib zu holen, Helena.
KLYTAIMESTRA.

Ist die Heimkehr Helenas mit Iphigenies Tod verknüpft?
DIENER.

Ja! Der Vater will dein Kind der Artemis zum Opfer weihn!
KLYTAIMESTRA.

Warum lockte mit dem Hochzeitsschwindel er von Haus mich her?
DIENER.

Solltest gern die Tochter bringen zur Vermählung mit Achill!
KLYTAIMESTRA.

Liebes Kind, zum Sterben kamst du her und deine Mutter auch!
DIENER.

Schmerzlich euer beider Leid, und furchtbar Agamemnons Tat!
KLYTAIMESTRA.

Ach, dahin ich Arme, kann die Tränenflut nicht hemmen mehr!
DIENER.

Bitter sind die Tränen einer Mutter, die ihr Kind verliert!
KLYTAIMESTRA.

Woher hast du, greiser Freund, erfahren deine Neuigkeit?
DIENER.

Bringen sollte ich dir nach dem ersten einen zweiten Brief.
KLYTAIMESTRA.

Widerrief er meines Kindes Tod? Bekräftigte er ihn?
DIENER.

Er enthielt den Widerruf; besonnen hatte sich dein Mann.
KLYTAIMESTRA.

Und aus welchem Grunde händigst du mir jetzt den Brief nicht aus?
DIENER.

Menelaos nahm ihn mir; er trägt die Schuld an diesem Leid.

KLYTAIMESTRA.

Sohn der Nereustochter, Sohn des Peleus, hörst du das mit an?

ACHILLEUS.

Deinen Jammer hört ich. Auch was mich angeht,nehm ich nicht leicht.

KLYTAIMESTRA.

Durch die List mit deiner Ehe wollen morden sie mein Kind.

ACHILLEUS.

Ich auch tadle deinen Gatten, nicht gefallen laß ich's mir!

KLYTAIMESTRA.

Scham soll mich nicht hemmen, dich, zu deinen Füßen, anzuflehn,
ich, ein sterblich Weib, den Sohn der Göttin. Wozu noch mein Stolz?
Wem darf ich mich rückhaltloser widmen als dem eignen Kind?

Sie wirft sich ihm zu Füßen.

Hilf mir, Sohn der Göttin, in der Not, dem Mädchen ebenfalls,
das man deine Gattin nannte, wenn man es auch fälschlich tat!
Dir hab ich sie, in dem Schmuck des Kranzes, zugeführt als Braut –
jetzt geleit ich sie zum Opfertod! Es bringt dir Schimpf und Schmach,
wenn du ihr nicht Schutz gewährst. Denn bist du ihr auch nicht vermählt,
galtest dennoch als des armen Mädchens teurer Gatte du.
Bei dem Kinn, bei deiner Rechten, bei der Mutter flehe ich
– war dein Name doch mein Unglück, dafür sei mein Helfer jetzt! –:
Kein Altar steht mir als Zuflucht offen, außer deinem Knie;
niemand lächelt freundschaftlich mir zu; wie roh und rücksichtslos
Agamemnon ist, vernimmst du selbst. Du siehst: Ein Weib, fiel ich
unter Schiffervolk, das, zügellos, zu Übeltaten dreist,
nur nach Laune brav sich zeigt. Hältst du zum Schutze deine Hand
mutig über mich, sind wir gerettet – doch verloren sonst!

CHORFÜHRERIN.

Gebären schmerzt und bindet alle Mütter in
der Liebespflicht, für ihre Kinder sich zu opfern.

ACHILLEUS.

Zu hohen Zielen schwingt mein Streben sich empor.
Es weiß im Unglück seinen Kummer zu beherrschen,
im Glück jedoch dem Freudenüberschwang zu steuern.
Die Sterblichen, die derart denken, sind entschlossen,
ihr Leben recht zu führen, auf Vernunft gegründet.
Nun ist es manchmal tunlich, nicht zu scharf zu denken,
doch manchmal auch von Vorteil, Klugheit zu bewähren.
Ich, in der Zucht des frommen Cheiron aufgewachsen,
erwarb mir eine schlichte, offne Sinnesart.
Wenn die Atriden sich als gute Feldherrn zeigen,
gehorch ich ihnen gern, im andern Falle nicht.
Hier wie vor Troja will ich, als ein freier Mann,
den Ares in der Schlacht durch meinen Einsatz ehren.
Und dich, die du so Schreckliches von deinen Lieben
erleiden muß, will ich, soweit ein Jüngling das

vermag, zum Schutz in meines Mitleids Mantel hüllen,
und niemals soll der Vater deine Tochter schlachten,
die meine Braut genannt ward. Soll doch nie dein Gatte
in das Gewebe seiner Lügen mich verstricken.
Ich würde, hätte ich auch selbst kein Schwert gezückt,
als deines Kindes Mörder gelten! Nein, die Schuld
trägt dein Gemahl! Besudelt wäre meine Ehre,
sofern durch mich und durch den Ehebund mit mir
das arme Kind, das so Empörendes erleidet,
ganz unerhört gekränkt, unschuldig sterben müßte!
Ich wäre der Erbärmlichste von allen Griechen,
ein Nichts, und Menelaos gälte als ein Mann,
mein Vater wär nicht Peleus, nein, ein böser Geist,
ließ ich für deinen Gatten mich zum Mörder stempeln!
Bei Nereus, der im Wogenreich des Meeres lebt,
dem Vater meiner Mutter Thetis: Niemals soll
Fürst Agamemnon sich an diesem Kind vergreifen,
nicht einmal mit dem Finger sein Gewand berühren!
Sonst sollte Sipylos, das Grenznest der Barbaren,
aus dem die Feldherrn stammen, eine Großstadt sein,
der Name Phthias aber nirgendwo genannt!
Schlecht auch bekomme Opferschrot und Weihewasser
dem Seher Kalchas! Was heißt Seher eigentlich –
der wenig Wahres doch und vieles Falsche schwatzt
und, hat er sich geirrt, sich aus dem Staube macht?
Nicht um der Heirat willen – tausend Mädchen sehnen
sich nach dem Ehebund mit mir – sei dies gesagt;
nein, Agamemnon hat mich tief gekränkt! Er hätte
um meines Namens Recht mich selber bitten müssen,
um seine Tochter herzulocken. Klytaimestra
hat nur für mich die Tochter willig hergegeben.
Ich hätte sie für Griechenland geopfert, wenn
die Fahrt nach Troja davon abhing, hätte mich
dem Wohl des Heeres, dem ich folgte, nicht versagt.
Jetzt gelte bei den Feldherrn ich für nichts, sie wollen
sich freie Hand im Recht wie auch im Unrecht lassen.
Bald wird mein Schwert, das ich noch vor der Fahrt nach Troja
mit Blut, des Mordes Schandfleck, netzen will, erfahren,
ob jemand deine Tochter mir entreißen kann.
Bleib ruhig! Als ein großer Gott erschein ich dir.
Zwar bin ich's nicht. Doch kann ich seine Rolle spielen.

CHORFÜHRERIN.

Was du gesagt, war deiner würdig, Sohn des Peleus,
und würdig auch der hochverehrten Meeresgöttin.

KLYTAIMESTRA.

Ach!

Wie kann ich es vermeiden, dich zu stark zu loben,
und, lob ich dich zu karg, mir deine Gunst bewahren?
Ein edler Mensch, dem Lob zuteil werd, ärgert sich
in mancher Hinsicht, wird er allzu hoch gepriesen.
Auch schäme ich mich meiner Klagen, wo mein Leid
doch mich nur angeht; dich berührt ja nicht mein Kummer.

Indessen ziemt es einem Helden, ist er selbst
auch nicht beteiligt, Unglücklichen beizustehn.
Erbarm dich unser – unsre Not verdient Erbarmen!
Ich habe dich für meinen Schwiegersohn gehalten
und sah mich jäh getäuscht; nun wird es auch auf deine
zukünftige Vermählung einen Schatten werfen,
wenn meine Tochter stirbt; davor mußt du dich hüten.
Doch jetzt barg Trost der Anfang deiner Rede wie
ihr Schluß: Wenn du es willst, wird meine Tochter leben!
Verlangst du, daß sie flehend dir die Knie umschlingt?
Das ziemt zwar einem Mädchen nicht; doch wenn du wünschst,
so kommt sie, Scham auf ihrem edlen Angesicht.
Erfüllst du aber meine Bitte ohne sie,
so mag sie drinnen bleiben; Reinheit ziemt dem Reinen.
Trotzdem gilt auch die Scham in ihren Grenzen nur.

ACHILLEUS.

Bring deine Tochter mir vor Augen nicht! Wir wollen
nicht Opfer törichtem Geredes werden, Herrin!
Denn eine Heeresmasse, fern den häuslichen
Geschäften, liebt das üble, boshafte Geschwätz.
In jedem Fall erreicht ihr das gleiche Ziel,
ob ihr nun fleht, ob nicht; es ist mein heißestes
Bemühen, zu befreien euch aus eurer Not.
Glaub eines mir: Ich lüge nicht – und wenn ich lüge,
mit euch ein töricht Spiel nur treibe, will ich sterben.
Doch leben will ich, wenn ich deine Tochter rette.

KLYTAIMESTRA.

Glück dir auf alle Zeit, du Helfer der Bedrängten!

ACHILLEUS.

Nun höre zu – das Unternehmen soll ja glücken!

KLYTAIMESTRA.

Was meinst du damit? Hören muß ich auf dein Wort.

ACHILLEUS.

Noch einmal suchen wir den Vater zu bekehren.

KLYTAIMESTRA.

Er ist ein Feigling, fürchtet allzu stark das Heer.

ACHILLEUS.

Doch gute Gründe ringen Gegengründe nieder.

KLYTAIMESTRA.

Ich habe wenig Hoffnung. Sprich, was soll ich tun?

ACHILLEUS.

Aufs erste bitte ihn, die Tochter zu verschonen.
Wenn er sich weigert, dann erst wende dich an mich.
Erfüllt er deinen Wunsch, so brauche ich mich gar
nicht einzumischen: Darin liegt ja schon die Rettung.
So wahre ich die Stellung auch zum Freunde besser,
und schwerlich kann das Heer mich tadeln, gehe ich
mit Überlegung eher als Gewalt ans Werk.
Und ging es gut, so ist es dir und deinen Lieben
nur angenehm, wenn ich mich aus dem Spiel gehalten.

KLYTAIMESTRA.

Vernünftig ist dein Rat. Man muß ihm Folge leisten.
Doch wenn ich nicht mein Ziel erreiche, wo kann ich
dich wiedersehen? Wo darf ich in meinem Leid
gewinnen deinen Arm als Retter aus der Not?

ACHILLEUS.

Ich selber will vom rechten Platz im Auge
behalten. Keiner soll dich außer Fassung durch
das Heer der Griechen laufen sehn. Beschäme nicht
dein Vaterhaus! Tyndareos verdient es nicht,
geschmäht zu werden. Groß steht er in Hellas da.

KLYTAIMESTRA.

Gut so! Geh nur voran! Ich habe dir zu folgen.
Und gibt es Götter, wirst du, als gerechter Held,
sie gnädig finden. Andernfalls – wozu die Mühe?

Beide ab.

CHOR.

Welch einen jubelnden Klang stimmte an
Hymenaios, zur libyschen Lotosflöte,
zur tanzesfreudigen Harfe, zum Spiel
der Hirtenschalmeien aus Schilfrohr,
als am Hange des Pelion die
pierischen Jungfrauen, lockengeschnitten,
beim Schmause der Götter mit goldnen Sandalen
stampfend den Boden,
zur Hochzeit des Peleus erschienen,
im Schall ihrer Lieder
Thetis priesen und den Sohn des Aiakos
im Bergland der Kentauren,
im waldigen Tale des Pelion!
Und der Dardanosenkel,
der Liebling und Lagergenosse des Zeus,
schöpfte den Spendentrunke aus
des Mischkrugs goldener Höhlung,
Ganymedes, der Phryger.
Und auf dem leuchtenden Ufersand
tanzten, im Kreise umher,
die fünfzig Töchter des Nereus
den Reigen zu Ehren der Hochzeit.
Mit Fichtenstämmen, im Grün der Kränze,
kam der Kentauren Rosseschwarm
zum Schmause der Götter, zum Krüge des Bakchos.
Laut jubelten sie: »Du Tochter des Nereus,
du wirst einen Helden gebären,
der über Thessalien leuchtet –
so verkündete Cheiron, der Seher,
der die prophetische Muse kennt –,
er wird mit lanzenstarrenden, schildgewappneten
Myrmidonen ziehen gegen
des Priamos herrliches Reich,
es zu tilgen in Flammen,

gerüstet den Leib mit den goldenen Waffen,
die emsig Hephaistos geschmiedet,
einem Geschenk seiner göttlichen Mutter
Thetis.« So beglückten damals die Götter
das Hochzeitsfest der edlen Jungfrau,
der Ersten der Nereustöchter,
die Vermählung des Peleus.
Dir aber werden das lockige Haupt
die Argeier bekränzen,
wie einem scheckigen Kälbchen, das
von den felsigen Höhlen der Berge gekommen,
noch unberührt, und werden dir
den menschlichen Nacken mit Blut beflecken,
dir, die du nicht beim Klang der Schalmei
und nicht beim Pfeifen der Hirten erwachsen,
nein, in der Obhut der Mutter,
als Braut einem Inachossohn.
Wo noch vermag das Antlitz der Scham,
wo noch das Antlitz der Tugend zu gelten,
wenn der Frevel mächtig ist
und die Tugend hintangesetzt unter den Menschen,
wenn Willkür das Recht überwältigt
und nicht mehr die Menschen gemeinsam sich mühen,
auf daß der Groll sie der Götter verschone?

KLYTAIMESTRA *tritt heraus.*

Ich komm heraus und halte nach dem Gatten Umschau;
es ist schon lange her, daß er das Zelt verließ.
Mein armes Kind härmt sich in Tränen ab und bricht
in immer neue Klagen aus, seitdem es von
dem Tod gehört, den ihm der Vater zugedacht.
Da kommt er in die Nähe schon, an den ich dachte,
er, Agamemnon; gleich will ich ihn überführen,
daß er an seinen Kindern ans Verbrecher handelt.

AGAMEMNON *tritt auf.*

Gut, Tochter Ledas, daß ich vor dem Zelt dich treffe!
Ich muß dir, ohne unsre Tochter, etwas sagen,
das für die Ohren einer Braut sich nicht geziemt.

KLYTAIMESTRA.

Was ist's, wofür der Zeitpunkt dir gelegen kommt?

AGAMEMNON.

Schick aus dem Zelt das Kind, es soll gemeinsam mit
dem Vater gehen! Fertig steht das Weihewasser,
auch Gerstenschrot, zum Wurfe in die Sühne Flamme,
und Kälbchen, deren dunkles Blut noch vor der Hochzeit,
der Göttin Artemis zu Ehren, fließen soll.

KLYTAIMESTRA.

Gut klingen deine Worte, doch ich weiß nicht recht,
ob ich dein Handeln auch als gut bezeichnen soll.
Tritt doch heraus, mein Kind – du kennst ja ganz genau
des Vaters Pläne – bring auch, eingehüllt in dein
Gewand, Orestes, deinen kleinen Bruder, mit!

Iphigenie erscheint, Orestes im Arm.

Schau her, sie ist zur Stelle, fügsam deinem Willen!

Das Weitere will ich für sie und mich vorbringen.

AGAMEMNON.

Mein Kind, was weinst du, schaust mich auch nicht freundlich an,
schlägst nieder deine Augen, deckst sie mit dem Kleid?

KLYTAIMESTRA.

Ach!

Mit welchem meiner Leiden soll ich nur beginnen?

Läßt sich doch überall ein jedes einzelne

am Anfang, in der Mitte wie am Ende brauchen!

AGAMEMNON.

Was gibt es? Ihr steht vor mir einer wie der andre,

Verlegenheit auf eurem Antlitz und Bestürzung!

KLYTAIMESTRA.

Antworte wahr auf eine Frage mir, mein Gatte!

AGAMEMNON.

Dazu bedarf's nicht deiner Mahnung. Bitte, frag!

KLYTAIMESTRA.

Hast du die Absicht, unsre Tochter zu ermorden?

AGAMEMNON.

Ha!

Furchtbar dein Wort! Du argwöhnst, wo kein Grund vorhanden.

KLYTAIMESTRA.

Bleib ruhig!

Noch einmal: Gib mir Antwort erst auf meine Frage!

AGAMEMNON.

Frag sinnvoll – dann wird, was du hörst, auch sinnvoll sein!

KLYTAIMESTRA.

Nur danach frag ich, und nur darauf gib mir Antwort!

AGAMEMNON.

Erhabne Moira! Tyche! Du, mein böser Daimon!

KLYTAIMESTRA.

Auch meiner, ihrer: einer für drei Unglückliche!

AGAMEMNON.

Womit tat man dir unrecht?

KLYTAIMESTRA.

Danach fragst du mich?

Der Sinn der Frage selbst ist ohne jeden Sinn!

AGAMEMNON.

Ich bin verloren! Mein Geheimnis ist enthüllt.

KLYTAIMESTRA.

Ja, alles weiß ich, weiß, was du mir antun willst!

Du schweigst und seufzt – damit gestehst du deine Schuld
selbst ein! Du brauchst nicht viele Worte mehr zu machen.

AGAMEMNON.

Ich schweige. Soll durch Lügen ich, zu meiner Not,
den Vorwurf noch der Unverschämtheit auf mich laden?

KLYTAIMESTRA.

So höre! Offen will ich reden, nicht den Kern

verschleiern mehr, gleich einem Rätsel. Anfangs schon

– um dies zunächst dir vorzuhalten – nahmst du mich
zum Weibe wider meinen Willen, mit Gewalt,
nachdem du meinen ersten Gatten Tantalos
erschlagen, risset roh mein Kind mir von der Brust
und stürztest, als dein Beutestück, es jäh zu Boden.
Da zogen, hoch zu Rosse strahlend, meine Brüder,
die Dioskuren, gegen dich zum Kampf; doch auf
dein Flehen bot Tyndareos, mein greiser Vater,
dir Schutz, und du erieltest wieder meine Hand.
Ich habe mich mit dir versöhnt und war, wie du
bezeugen wirst, dir eine Gattin ohne Tadel,
treu in der Liebe und auf deines Hauses Glück
bedacht, so daß du, wenn du kamst, dich freuen, wenn
du gingst, bewußt dir deines Segens bleiben konntest.
Ein seltner Fund ist solche Frau für einen Mann,
ein schlechtes Eheweib jedoch kein seltnes Los.
Drei Mädchen hab ich dir geschenkt und hier den Jungen –
davon willst du ein Mädchen grausam mir entreißen.
Und fragt man dich: »Weshalb willst du sie töten?« – sprich,
was sagst du? Oder soll ich's tun an deiner Statt?
»Daß Menelaos Helena gewinnt!« Vortrefflich:
der Kaufpreis für ein übles Weib sind unsre Kinder!
Das Feindlichste erhandeln wir für unser Liebstes!
Schau, ziehst du in den Krieg und läßt mich in der Heimat
und weilest dort für eine lange Zeit der Trennung,
wie, meinst du, wird zu Haus dann meine Stimmung sein,
seh leer ich all die Plätze, wo mein Kind gesessen,
leer auch das Mädchenzimmer, sitze einsam da
in Tränen und muß immerfort nur sie bejammern:
»Dein eigner Vater war dein Unglück, Kind, hat dich
gemordet, selbst, kein Fremder, nicht durch fremde Hand,
und solchen Dank zurückgelassen seinem Haus!«
Da braucht ein leichter Anlaß nur noch einzutreten,
und ich und meine Töchter, die mir noch geblieben,
bereiten den Empfang dir, den du dir verdient!
Nein, bei den Göttern, zwinge mich nicht, zum Verbrecher
an dir zu werden, werde du es gleichfalls nicht!
Genug davon!
Du opferst hin dein Kind – was willst du dabei beten?
Um welchen Segen flehn, als Mörder deiner Tochter?
Um schlechte Heimkehr, wo du schmachvoll ausgefahren?
Bin ich etwa berechtigt, dir Erfolg zu wünschen?
Wir sprächen ja den Göttern jede Einsicht ab,
wenn Mördern unsre Gunst wir schenkten! Willst du etwa,
nach Argos heimgekehrt, umarmen deine Kinder?
Das darfst du nicht! Wer von den Kindern wird dir noch
ins Auge schauen, damit du es umarmst – und mordest?
Hast du das schon erwogen? Oder gilt für dich
allein der Herrscherstab und deine Feldherrnwürde?
Du müßtest billig so zu den Argeiern sprechen:
»Ihr wollt zum Phrygerlande segeln, ihr Achaier?
Dann werft das Los doch, wessen Tochter sterben soll!«

Das wäre gleiches Recht, nicht, daß nur du dein Kind
den Griechen opferst – oder auch, daß Menelaos
Hermione für ihre Mutter tötet, er,
um dessen Vorteil es hier geht! Doch nun soll ich,
die ich ein treues Weib dir war, mein Kind verlieren –
die Ehebrecherin, kehrt sie nach Sparta heim,
sich ihrer Tochter widmen und ihr Glück genießen!
Gib Antwort mir darauf: Hab ich nicht recht? Und wenn
ich recht gehabt, dann darfst du nicht zum Mörder werden
an unsrer Tochter, sondern mußt Vernunft annehmen!
CHORFÜHRERIN.

Gib nach! Dem Kind mitzubehüten, Agamemnon,
bringt dir nur Ehre! Dem wird niemand widersprechen.
IPHIGENIE.

Besäße ich des Orpheus Stimme, lieber Vater,
und könnte singend Steine um mich scharen und
bezaubern, wen ich wollte, so bediente ich
mich dieser Gabe. Jetzt – das ist all meine Kunst –
kann ich nur Tränen bieten. Das vermag ich noch.
Ich selbst schmiege mich, als Zweig der Zufluchtflehenden,
an deine Knie, ich, von ihr für dich geboren:
Laß leben mich, ich bin so jung! Des Lichtes Anblick
erfreut mich. Zwing mich nicht, die Unterwelt zu schauen!
Ich war die erste, die dich Vater rief, die du
dein Kind genannt; die erste, die, aus deinem Schoß,
dich innig herzte und von dir sich Herzen ließ.
Damals ging deine Rede: »Darf ich dich, mein Kind,
dereinst beglückt im Hause eines Gatten sehen,
in Kraft und blühendem Gedeihen, meiner würdig?«
Und ich erwiderte – und hing an deinem Bart,
den ich auch jetzt berühre –: »Wie ich dich? Darf ich
in deinem Alter dich empfangen und dir liebevoll
in meinem Hause Obdach bieten, Vater, und
die Mühsal deiner treuen Pflege dir vergelten?«
Ich hege diese Worte im Gedächtnis noch,
du hast vergessen sie und willst dem Tod mich weihen.
Tu's nicht, bei Pelops und bei deinem Vater Atreus
und meiner Mutter, die mich unter Schmerzen einst
gebar und heute diesen Schmerz erneut empfindet! –
Was schert der Bund mich zwischen Helena und Paris?
Warum soll er zu meinem Tode führen, Vater?
Schau mich doch an! Schenk mir doch Blick und Kuß! Ich will
mich sterbend deiner dadurch wenigstens erinnern,
wenn du dich nicht bewegen läßt durch meine Worte.
Du, Brüderlein, kannst wenig nur den Lieben helfen;
doch weine mit mir, fleh den Vater an, er möge
das Leben deiner Schwester schonen! Kleinen Kindern
ist auch schon ein Empfinden für das Unglück eigen.
Sieh, Vater, schweigend fleht das Kind dich an! So zeige
doch Mitleid, nimm doch Rücksicht auf mein junges Leben!
Wir flehn dich an bei deinem Bart, wir, lieb dir beide,
hier er, das Nesthäkchen, und ich, die älteste.

Und alle Gründe schlage ich mit einem Wort:
Die Sonne schauen bleibt des Menschen höchste Lust;
die Unterwelt ist finster. Töricht, wer den Tod
herbeiwünscht! Lieber elend leben als schön sterben.

CHORFÜHRERIN.

Verruchte Helena, du stürzt mit deiner Ehe
die Atreussöhne und ihr Haus in bittres Leid!

AGAMEMNON.

Ich weiß schon, wo man Mitleid zeigen soll, wo nicht,
und liebe meine Kinder. Sonst wär ich ein Narr.
Für mich ist furchtbar diese Tat – doch furchtbar auch,
sie zu verweigern. Sie ist mir bestimmt vom Schicksal.
Ihr sehet, welch ein Heer mit Schiffen sich hier lagert,
wie viele Griechen sich in Wehr und Waffen tummeln;
sie werden Trojas Mauern nie erreichen, wenn
ich dich nicht opfre, wie der Seher Kalchas fordert,
und niemals Ilions berühmte Burg zerstören.
Und wahre Tollwut hat das Griechenheer gepackt,
so schnell wie möglich zum Barbarenland zu segeln
und Schluß zu machen mit dem Raub von Griechenfrauen.
Sie werden meine Töchter noch in Argos töten
und euch und mich, wenn ich den Götterspruch mißachte.
Nicht Menelaos hat mich unterjocht, mein Kind,
auch habe ich mich seinem Willen nicht gefügt;
nein, Hellas ist es, dem ich, ob ich will, ob nicht,
dich opfern muß. Dagegen kann ich mich nicht wehren.
Ein freies Land soll es durch deinen Einsatz, Kind,
und meinen werden, und es soll nicht der Barbar
dem Griechen mit Gewalt sein Weib entreißen dürfen!

Ab.

KLYTAIMESTRA.

Mein liebes Kind, ihr fremden Frauen,
ach, wie schmerzt mich dein Tod!
Dein Vater gab dich dem Hades preis
und läßt dich im Stich!

IPHIGENIE.

Wehe mir, Mutter! Wir haben zu zweit
mit einem Gesang unser Leid zu beklagen;
das Licht des Lebens gehört mir nicht mehr,
und nicht der Glanz dort der Sonne!
O wehe, o weh!
Verschneites, waldiges Tal im phrygischen Lande,
du auch, Gipfel des Ida,
wo Priamos einst das Kindlein, das zarte,
das er entrissen der Mutter, ausgesetzt,
damit es dem Tode verfiel,
ihn, Paris, den man im Volke der Phryger
den Sohn des Ida, den Sohn des Ida genannt –
o hättest du niemals
den Hirten im Kreise der Rinder

zu einem Alexandros aufwachsen lassen,
ihm Obdach geboten am blanken Gewässer,
wo Quellen der Nymphen sich finden
und Wiesen, prangend in frischem Grün,
und blühende Rosen und Hyazinthen,
wert, von Göttinnen gepflückt zu sein!
Dorthin zog Pallas einst und die listige Kypris
und Hera, mit Hermes, dem Boten des Zeus –
Kypris stolz auf den Reiz ihrer Liebe,
Pallas auf ihre Lanze,
Hera auf die fürstliche Ehe
mit Zeus, dem Gebieter –,
zogen dorthin zum abscheulichen Streit um die Schönheit,
mir zum Verderben: Hat Artemis doch,
zum Ruhme den Griechen, ihr jungen Frauen,
ein Voropfer für die Fahrt nach Troja gefordert!
Aber er, der mein Vater ist,
Mutter, ach, Mutter,
gibt hilflos mich preis und verläßt mich!
Ich Arme, weil ich gesehen
die verruchte, verruchte Unglückshelena,
werde ermordet ich, umgebracht
durch den ruchlosen Streich eines ruchlosen Vaters!
Nie hätte Aulis die Hecks
der erzgeschnäbelten Schiffe
in seinen Ankerplatz aufnehmen sollen,
die Ruder von Tannenholz,
die Geleiter des Heeres,
und niemals Zeus einen widrigen Wind
dem Euripos senden, zum Hemmnis der Ausfahrt,
er, der den Menschen, bald hier und bald dort,
sanften Lufthauch erregt,
damit sie sich freuen der schwellenden Segel,
andere freilich sich grämen,
ein dritter in Drangsal sich findet,
dieser in See sticht
und jener das Segeltuch einzieht,
mancher auch untätig warten muß.
Mühselig plagt sich, mühselig plagt sich
die Sippschaft der Eintagsgeschöpfe;
es ist den Menschen vom Schicksal bestimmt,
auf Unglück zu stoßen!

O wehe, o weh!
Furchtbares Leid und furchtbaren Gram bringt
über das Danaervolk des Tyndareos Tochter.
CHORFÜHRERIN.

Ich hege tiefes Mitleid mit dem bittren Los,
das dich getroffen. Hätte es dich doch verschont!
IPHIGENIE.

Liebe Mutter, eine Schar von Männern seh ich dort, ganz nah!
KLYTAIMESTRA.

Und den Sohn der Göttin, Kind, für den du hergekommen bist!
IPHIGENIE.

Öffnet mir die Pforte, Diener, daß ich mich verstecken kann!

KLYTAIMESTRA.

Warum fliehst du, Kind?

IPHIGENIE.

Achilleus anzuschauen schäm ich mich!

KLYTAIMESTRA.

Und weshalb?

IPHIGENIE.

Der unglückliche Hochzeitsplan bringt Schande mir!

KLYTAIMESTRA.

Nicht empfindlich darfst du sein in der Gefahr, die dich bedroht.

Bleib! Stolz nützt nichts, winkt uns überhaupt noch eine Möglichkeit!

ACHILLEUS *stürmt an der Spitze einer Schar bewaffneter Myrmidonen herbei.*

Unglückliche Herrin, Tochter Ledas, ...

KLYTAIMESTRA.

Was du sagst, ist wahr!

ACHILLEUS.

... wilder Lärm tobt im Argeierheer:...

KLYTAIMESTRA.

Warum denn? Sag es mir!

ACHILLEUS.

... Deine Tochter...

KLYTAIMESTRA.

Unheilvolle Vorbedeutung birgt dein Wort!

ACHILLEUS.

... soll geopfert werden!

KLYTAIMESTRA.

Niemand äußert einen Widerspruch?

ACHILLEUS.

Selbst geriet ich in die äußerste Gefahr!

KLYTAIMESTRA.

In welche, Freund?

ACHILLEUS.

Fast wäre ich gesteinigt worden!

KLYTAIMESTRA.

Nahmst du denn mein Kind in Schutz?

ACHILLEUS.

Ja, das war der Grund!

KLYTAIMESTRA.

Dich anzutasten – wer hat das gewagt?

ACHILLEUS.

Alle Griechen!

KLYTAIMESTRA.

Haben dich die Myrmidonen nicht geschützt?

ACHILLEUS.

Sie als erste haben sich empört!

KLYTAIMESTRA.

Wir sind verloren, Kind!

ACHILLEUS.

Sklaven eines Liebchens schalt man mich.

KLYTAIMESTRA.

Und was gabst du zurück?

ACHILLEUS.

»Tötet ja nicht die Verlobte mir,...

KLYTAIMESTRA.

Das sagtest du mit Recht!

ACHILLEUS.

... die der Vater mir versprochen!«

KLYTAIMESTRA.

Und von Argos kommen ließ!

ACHILLEUS.

Doch man schrie mich nieder.

KLYTAIMESTRA.

Furchtbar ist der große Haufe, ja!

ACHILLEUS.

Trotzdem will ich helfen dir.

KLYTAIMESTRA.

Du gegen viele, ganz allein?

ACHILLEUS *auf seine Begleiterweisend.*

Siehst du hier die Schar in Waffen?

KLYTAIMESTRA.

Glück verleihe dir dein Mut!

ACHILLEUS.

Glück wird uns erblühen!

KLYTAIMESTRA.

Und mein Kind nicht mehr geopfert sein?

ACHILLEUS.

Nie, soweit es auf mich ankommt!

KLYTAIMESTRA.

Will man holen schon mein Kind?

ACHILLEUS.

Tausende, voran Odysseus!

KLYTAIMESTRA.

Wohl der Sohn des Sisyphos?

ACHILLEUS.

Eben der.

KLYTAIMESTRA.

Von sich aus, oder weil das Heer es ihm befahl?

ACHILLEUS.

Gern ließ er sich wählen.

KLYTAIMESTRA.

Eine böse Wahl: zu frevlem Mord!

ACHILLEUS.

Halt will ich ihm bieten.

KLYTAIMESTRA.

Wird er fort sie reißen, mit Gewalt?

ACHILLEUS.

Sicherlich, an ihrem blonden Haar.

KLYTAIMESTRA.

Und was soll ich dann tun?

ACHILLEUS.

Klammre an die Tochter dich!

KLYTAIMESTRA.

So stark, daß sie nicht sterben soll!

ACHILLEUS.

Trotzdem wird es dahin kommen.

IPHIGENIE *ist der Auseinandersetzung in heftigem innerem Kampf gefolgt und tritt plötzlich entschlossen vor.*

Mutter, höre auf mein Wort!

Sehe ich doch ein: Du zürnest deinem Gatten ohne Grund.

Dem, was unabdingbar ist, zu trotzen, das wird uns nicht leicht.

Freilich, daß der Freund uns mutig helfen will, ist rühmend.

Du jedoch sei drauf bedacht, daß nicht des Heeres Haß ihn trifft und er, ohne daß wir Vorteil ernten, nur ins Unglück stürzt.

Was mir einfiel, als ich nachsann, Mutter, höre nunmehr an:

Sterben will ich, das ist mein Entschluß. Doch möchte ich den Tod ruhmvoll tragen und vermeiden, was dem Edlen nicht geziemt.

Mutter, überlege doch mit mir – ich habe sicher recht! –:

Heute schaut das ganze, große Volk der Griechen auf mich hin.

Liegt die Fahrt der Flotte doch und Trojas Fall in meiner Hand, auch, wagt ein Barbar in Zukunft nachzustellen unsern Fraun, daß man Raub ihm aus dem reichen Hellas streng verwehrt durch die Strafe für den Fehltritt Helenas, die Paris uns entführt!

All dies werde ich durch meinen Tod erreichen, und mein Ruhm wird gepriesen sein, weil Freiheit ich für Griechenland gebracht.

Auch darf ich mich nicht zu gierig an mein Leben klammern. Nein!

Du hast mich geboren für ganz Hellas, nicht für dich allein.

Sollen Tausende von Männern, mit dem Schild, dem Spieß bewehrt, Tausende auf Ruderbänken, in des Vaterlandes Not

mutig mit dem Feinde kämpfen, sterben auch für Griechenland, ich jedoch, ein einzig Leben, hemmen all den Opfermut?

Wär das recht? Und dürfte ich mich sträuben mit nur einem Wort?

Und noch eins laßt uns bedenken: Nie soll es geschehn, daß er

Auf Achilleusweisend.

um ein Mädchen mit dem ganzen Griechenheere kämpft und fällt.

Mehr als tausend Weiber ist ein Mann des Sonnenlichtes wert.

Wie kann ich, wo Artemis das Opfer meines Lebens wünscht, mich der Macht der Göttin widersetzen, als ein Menschenkind?

Niemals kann ich das! Für Hellas gebe ich mein Leben hin.

Opfert mich! Zerstöret Troja! Das wird mir ein Denkmal sein bis in ferne Zeit, ersetzt mir Gatten, Kindersegen, Ruhm.

Soll der Grieche dem Barbaren doch gebieten, Mutter, nie der Barbar dem Griechen! Er ist Sklave, aber wir sind frei!

CHORFÜHRERIN.

Du zeigst dich edelmütig, Mädchen. Doch der Gang

des Schicksals und der Wunsch der Göttin sind unmenschlich.

ACHILLEUS.

Du Tochter Agamemnons, Glück beschiede mir ein Gott, wenn ich zur Ehegattin dich gewänne.

Um dich beneide Hellas ich, und dich um Hellas.

Versteh: Ich will dir Gutes tun, dich in mein Haus mitnehmen. Thetis sei mir Zeugin: Es bedrückt mich, wenn ich den Griechen dich im Kampfe nicht entreiße! Bedenke doch: Ein bittres Unglück ist der Tod.

Mein Wort braucht niemanden zu scheuen. Zur Genüge stürzt schon die Tyndaridin, ihrer Schönheit wegen, die Männer jetzt in Kampf und Blutvergießen. Du, mein Freund, du sollst für mich nicht sterben, auch nicht töten. Erlaub mir, Griechenland zu retten, wenn ich kann!

Du edles Herz! Ich kann darauf nichts mehr erwidern,
da du so fest entschlossen. Du bewährst dich als
ein Held. Warum soll man die Wahrheit nicht bekennen?
Trotzdem will ich – vielleicht wirst du noch andern Sinnes! –,
damit du mein Versprechen zweifelsfrei gewahrst,
mit dieser Kriegerschar an den Altar mich stellen,
nicht, um zu dulden, nein, zu hindern, daß du stirbst!
Wahrscheinlich wirst du doch dich auf mein Wort berufen,
wenn du das Schwert erst nahe deinem Nacken siehst!
Nie will ich dich, aus Übereilung, sterben lassen;
hier mit den Kriegern gehe ich zum Haus der Göttin
und will so lange warten, bis du dort erscheinst!

Was heißt das? Nicht dem Grab, dem Tode gilt die Trauer.

IPHIGENIE.

Mein Grab wird der Altar der Göttin Artemis.

KLYTAIMESTRA.

Gut, Kind, ich will dir folgen. Was du sagst, ist recht.

IPHIGENIE.

Ich bin ja glücklich, als die Retterin von Hellas.

KLYTAIMESTRA.

Was habe ich noch deinen Schwestern auszurichten?

IPHIGENIE.

Sorg dafür, daß auch sie sich nicht in Trauer kleiden!

KLYTAIMESTRA.

Nicht einen lieben Wunsch von dir noch für die Mädchen?

IPHIGENIE.

Ja: Glück! Und aus Orestes hier mach einen Mann!

KLYTAIMESTRA.

Umarme ihn, du siehst ihn heut zum letzten Mal!

IPHIGENIE.

Mein Liebstes du, den Deinen halfest du nach Kräften!

KLYTAIMESTRA.

Kann ich in Argos dir zuliebe etwas tun?

IPHIGENIE.

Ja – hasse meinen Vater, deinen Gatten nicht!

KLYTAIMESTRA.

Er hat um deinetwillen schwer zu leiden noch!

IPHIGENIE.

Nur unter Zwang hat er für Hellas mich geopfert.

KLYTAIMESTRA.

Jedoch mit List, gemein und nicht des Atreus würdig!

IPHIGENIE.

Wer will mich führen, ehe man am Haar mich schleift?

KLYTAIMESTRA.

Ich geh mit dir...

IPHIGENIE.

Nicht du! Da bist du schlecht beraten.

KLYTAIMESTRA.

... und klammre an dein Kleid mich!

IPHIGENIE.

Füge dich doch, Mutter!

Bleib hier! Mir wie auch dir steht das viel besser an.

Ein Diener meines Vaters soll Geleit mir geben

zum Hain der Artemis, wo ich als Opfer falle.

KLYTAIMESTRA.

Mein Kind, du gehst?

IPHIGENIE.

Und niemals kehre ich zurück.

KLYTAIMESTRA.

Verläßt die Mutter?

IPHIGENIE.

Wie du siehst, ganz ohne Schuld.

KLYTAIMESTRA.

Halt, laß mich nicht im Stich!

IPHIGENIE.

Ich dulde keine Tränen!

Ihr, junge Frauen, stimmt ein frommes Festlied an
auf meinen Opfertod, für Artemis, die Tochter
des Zeus; andächtig schweigen soll das Griechenheer.
Weiht ein die Opferkörbe, laßt durch Sühneschrot
die Glut aufflammen! Und mit seiner Rechten soll
mein Vater den Altar berühren. Glück und Sieg
dem Griechenvolk zu bringen, geh ich meinen Weg.

*Ein Diener ist zu ihr getreten, um ihr Geleit zu geben. Dienerinnen schmücken sie
mit Kränzen und Binden zur Opferung.*

So führet mich fort, die Eroberin
Trojas und Phrygiens!
Reichet mir Kränze als Schmuck um das Haupt
– die Locken hier gilt es zu kränzen –,
bringt her des Weihewassers Quell!
Schlinget den Reigen
rings um den Tempel, rings um den Altar
zu Ehren der Artemis,
der herrschenden, seligen Artemis!
Will ich doch, tut es not,
mit meinem Opferblut
den Götterspruch besiegeln.
Ehrwürdige Mutter, ehrwürdige Mutter,
keine Tränen weihe ich dir;
sie schicken beim Opfer sich nicht.
Juchhei, junge Frauen, juchhei,
stimmt ein in das Lied auf Artemis,
die, von Chalkis getrennt durch den Meeresarm,
hier ihre Wohnstätte hat,
wo das Heer nach dem Feinde verlangt,
um meinetwillen,
im engen Hafen von Aulis.
Juchhei, mein Mutterland Pelasgia,
Mykenai, du, meine Heimat,...

CHOR. Du rufst die Stadt des Perseus,
die von Kyklopenfäusten erbaut?

IPHIGENIE.

... ihr habt mich genährt, für Hellas zum Heil.
Ich sträube mich nicht, den Tod zu erleiden.

CHOR.

Dein Ruhm wird niemals erlöschen.

IPHIGENIE.

Juchhei! Juchhei!
Fackelschwingender Tag,
du Glanz des Zeus – ein anderes Leben,
ein anderes Schicksal eröffnet sich mir.
Lebe wohl, geliebtes Licht!

CHOR während Iphigenie mit ihrem Gefolge abzieht und Klytāimēstra das Zelt
aufsucht.

Juchhei! Juchhei!
O schaut die Eroberin
Trojas und Phrygiens,
wie sie schreitet, das Haupt bekränzt,
besprengt mit heiligem Wasser,
um den Altar der furchtbaren Göttin
und ihren wohlgebildeten Nacken
mit blutigen Tropfen zu netzen!
Der klare Quell der heiligen Flut,
in des Vaters Händen, erwartet dich,
es erwartet dich auch das Heer der Archaier,
das gegen Ilion ziehen will.
So lasset uns denn die Tochter des Zeus,
Artemis, preisen, die Fürstin der Götter,
sie möge verhängen ein glückliches Los.
Herrin, o Herrin, die du
Gefallen findest an Menschenopfern,
geleite das Heer der Griechen ins Phrygerland
und zur Heimstatt der Tücke, nach Troja,
vergönn Agamemnon, durch Lanzenkampf
Hellas mit herrlichem Siegeskranz,
sein eigenes Haupt
mit ewigem Ruhm zu umwinden.

ZWEITER BOTE *tritt auf.*

Du, Klytaimestra, Tochter des Tyndareos,
tritt aus dem Zelt, um meine Meldung anzuhören!

KLYTAIMESTRA *kommt aus dem Zelt.*

Auf deinen Ruf hin komme ich hierher, voll Grauen,
ich Unglückliche, und vom Schrecken wie betäubt.
Bringst du mir etwa neues Unheil mit, zu dem,
das schon vorhanden ist?

BOTE.

Was deine Tochter angeht,
so habe ich ein großes Wunder dir zu melden.

KLYTAIMESTRA.

Dann zögere nicht, berichte mir so schnell wie möglich!

BOTE.

Genau sollst alles du erfahren, teure Herrin,
von Anfang an will ich berichten, falls nicht etwa
mich die Bestürzung noch beim Sprechen stocken läßt.
Als wir, mit deinem Kinde, angelangt im Hain
und auf der Blumentrift der Artemis, der Tochter
des Zeus, wo schon das Heer der Griechen sich versammelt,
da drängte sich die Menge der Argeier gleich
heran. Und König Agamemnon sah sein Kind
zum Opfertode den geweihten Hain betreten;
da stöhnte laut er auf und wandte ab sein Haupt,
verhüllte mit dem Mantel sein Gesicht und weinte.
Sie aber trat zu ihrem Vater hin und sprach:
»Mein lieber Vater, dir zur Seite steh ich hier;
ich gebe für mein Vaterland und für ganz Hellas
mich freudig hin: Man soll geleiten mich an den

Altar der Göttin und als Opfertier mich schlachten,
da ja die Gottheit diese Forderung erhoben!
Was mich betrifft, so sollt ihr glücklich sein; erringt
den Sieg und kehret in das Vaterland zurück!
Drum rühre, bitte, keiner mich der Griechen an;
still werde ich den Nacken bieten, voller Mut!«
So sprach sie. Jeder, der sie hörte, staunte über
des Mädchens Tapferkeit und Heldensinn. Nun trat
Talthybios hervor – die Pflicht oblag ihm – und
gebot dem Heere andachtsvolles Schweigen. Und
der Seher Kalchas zog das scharfe Schwert heraus
aus seiner Scheide, barg es in dem Opferkorb,
dem goldenen, und kränzte deiner Tochter Haupt.
Der Sohn des Peleus aber nahm den Korb, dazu
das Weihewasser, schritt um den Altar der Göttin
und rief: »O Kind des Zeus, o Jägerin, die du
zur Nacht den hellen Schein des Mondes schimmern läßt,
nimm gnädig hier das Opfer an, das wir dir spenden,
das Heer der Griechen und der König Agamemnon,
das reine Blut vom Nacken eines holden Mädchens,
beschere unsrer Flotte gute Fahrt und laß
uns selbst im Kampfe Trojas Burgen niederreißen!«
Gesenkten Hauptes standen die Atriden und
das ganze Heer. [Der Priester aber griff zum Schwert,
sprach ein Gebet und spähte nach des Mädchens Hals,
ihn recht zu treffen. Bittren Schmerz empfand ich da
und stand gebeugt. Doch plötzlich bot sich dar ein Wunder:
Den Schlag zwar hörte jeder deutlich fallen, aber
nicht einer sah das Mädchen in die Erde sinken.
Laut schrie der Priester auf, das ganze Heer schrie mit,
ein unvermutet gottgesandtes Bild vor Augen,
das man nicht glauben wollte, selbst wenn man es sah:
Lag eine Hirschkuh zuckend auf dem Boden doch,
recht stattlich, prachtvoll anzuschauen; von ihrem Blut
ward der Altar der Göttin völlig übersprüht.
Und Kalchas rief – mit welcher Freude, meinst du wohl –:
»Ihr, Feldherrn des gesamten Heeres der Achaier,
seht ihr das Opfer, das die Göttin zum Altar
gesandt, ein Wild, das durch die Berge streift, die Hirschkuh?
Dies Opfer zieht sie vor der Jungfrau, um nicht den
Altar mit edlem Menschenblute zu beflecken.
Sie nahm es freundlich an und schenkt uns gute Fahrt
und läßt beginnen uns den Sturm auf Ilion.
Deshalb faßt alle Zuversicht, ihr Schiffsgenossen,
und geht an Bord! Noch heute müssen wir verlassen
die tiefe Bucht von Aulis und das Aigeusmeer
durchfahren.« – Als das Opfer in den Flammen des
Hephaistos ganz verbrannt war, flehte Kalchas sorglich
um gute Heimfahrt für das Heer. Und Agamemnon
hat mich geschickt, dir dies zu melden und zu sagen,
was deiner Tochter durch die Götterhuld beschieden
und daß sie Ruhm gewann, der ewig lebt in Hellas.

Ich war dabei, ich sah es und ich kann behaupten:
Bestimmt entschwebte deine Tochter zu den Göttern!
So laß die Trauer, zürne deinem Mann nicht länger.
Der Götter Ratschluß trifft den Menschen überraschend;
sie retten, wen sie lieben: Dieser Tag erblickte
dein Kind im Tode und zu gleicher Zeit im Leben!

CHORFÜHRERIN.

Wie freue ich mich über den Bericht des Boten!
Es lebt dein Kind, sagt er, es weilt im Kreis der Götter!

KLYTAIMESTRA.

Mein Kind, welche Gottheit entführte dich?
Wie soll ich dich nennen? Muß ich nicht glauben,
die Botschaft sei fälschlich, zum Trost nur gesagt,
auf daß ich vergäße
den bitteren Kummer um mich?

CHOR.

Sieh dort, es naht der Fürst Agamemnon!
Er kann dir das gleiche berichten.

AGAMEMNON *tritt auf.*

Gesegnet sind wir, Herrin, um der Tochter willen;
tatsächlich ist im Götterkreis sie aufgenommen!
Nimm du nur deinen zarten Sprößling auf und kehre
zurück nach Haus. Zur Abfahrt rüstet sich das Heer.
Und lebe wohl! Nach langer Zeit erst werde ich
von Troja aus dich grüßen. Glück sei dir beschieden!

CHOR.

Wohlbehalten, du Atreussohn,
erreiche das phrygische Land,
wohlbehalten kehre zurück
mit köstlicher Beute aus Troja!]

Euripides

Die Bakchen

Personen

Dionysos
Chor lydischer Frauen, die dem Dionysos als Bakchen gefolgt sind
Teiresias, der blinde Seher
Kadmos, ehemaliger König von Theben
Pentheus, Sohn der Agaue, König von Theben
Ein Diener des Pentheus
Ein Bote, ein Rinderhirt
Ein zweiter Bote, ein Diener des Pentheus
Agaue, Tochter des Kadmos

Gefolge des Pentheus
Volk von Theben

Ort der Handlung: Theben

Platz vor dem Schloß zu Theben. Neben ihm das Grab der Semele und eine noch rauchende Ruine.

DIONYSOS tritt auf in menschlicher Gestalt.

Hier bin ich nun, in Theben, ich, der Sohn des Zeus,
Dionysos, den einst des Kadmos Kind, Semele,
in eines Blitzes Feuerstrahl zur Welt gebracht.

Als Gott in menschlicher Gestalt erreichte ich
den Quell der Dirke und die Fluten des Ismenos.
Das Grabmal meiner Mutter, die der Blitz erschlug,
erblick ich dort am Schloß, und ihres Hauses Trümmer;
sie rauchen heut noch, Glut des Zeus, und künden ewig
von Heras wilder Eifersucht auf meine Mutter.

Ich lobe Kadmos, der den Platz als Heiligtum
der Tochter weihte; und ich hegte diese Stätte
rings ein mit frischem, traubenreichem Rebengrün.

Von den Gefilden Lydiens und Phrygiens,
die reich an Schätzen, über die besonnte Flur
der Perser, Baktras Mauern, durch das rauhe Land
der Meder, das gesegnete Arabien

und durch ganz Asien, das längs der Salzflut sich
erstreckt mit hochgetürmten Städten voller Volk,
in dem sich Griechen und Barbaren bunt vereint,
kam ich, erstmalig hier, in eine Griechenstadt,
nachdem ich dort schon meine Reigen eingeführt
und Weißen: Zeigen will ich mich als Gott den Menschen!

Als erste Griechenstadt erfüllte Theben ich
mit Jubel, warf ein Hirschkalbfell ihr um und reichte
den Thyrsos ihr, den Speer, den Efeulaub umrankt,
weil meiner Mutter Schwestern – grade sie! –
ich sei, Dionysos, kein Kind des Zeus; Semele
sei Mutter nur durch einen Sterblichen und habe
des Fehltritts Schuld auf Zeus gewälzt, ein schlauer Einfall
des Kadmos; daher habe Zeus sie umgebracht
– so lästern sie! –, weil sie den Ehebund erlogen!

behaupten,

Drum jagte ich sie aus den Häusern fort, im Wahnsinn,
und, toll im Rausch, bevölkern sie das Waldgebirge.

Das Rüstzeug meiner Feiern zwang ich ihnen auf
und scheuchte alles, was in Theben weiblich ist,
in wilder Raserei aus seinen Wohnungen;
zusammen mit des Kadmos Töchtern sitzen sie,

ein bunter Schwarm, in grünen Tann, auf offnem Fels.
Soll doch die Stadt verspüren, wenn auch wider Willen,
daß sie noch nicht geweiht zu meinem Festesrausch
und ich zu Ehren der Semele, meiner Mutter,
als Gottheit, zeusentstammt, der Welt mich offenbare.
Nun hat schon Kadmos Thron und Würden abgetreten

an Pentheus, seiner Tochter Sohn, der gegen mich,
die Gottheit, kämpfen will, mich ausschließt von den Spenden
und meiner in Gebeten nirgendwo gedenkt.
Dafür will ihm und allem Volk von Theben ich
beweisen meine Göttlichkeit. Errang ich hier
den Sieg, dann ziehe ich, mich offenbarend, weiter.
Doch suchen die Thebaner, wütend, mit Gewalt
die Bakchen aus den Bergen heimzuführen, stelle
ich an der Spitze der Mainaden ihnen mich
zum Kampfe. Deshalb trete ich als Sterblicher
auch auf und hab in einen Menschen mich verwandelt.
Wohlan, mein Festschwarm, liebe Frauen, die vom Tmolos,
dem Bollwerk Lydiens, ihr kommt, die aus der Ferne
als Freunde ich und Weggenossen mit mir führte,
nehmt auf die Pauken, die im Phrygerlande heimisch,
von Mutter Rheia und von mir erfunden, laßt
erdröhnen sie am königlichen Schlosse hier
des Pentheus; sehen soll's die Kadmosstadt und hören!
Ich selbst geh in die Schluchten des Kithairon, wo
die Bakchen sind, und nehme teil an ihren Reigen.

Ab.

CHOR zieht ein.

Aus Asiens Fluren,
vom heiligen Tmolos
stürme ich her
zu Ehren des lärmenden Gottes
in lustvoller Mühe,
die Ermattung mit Wonne vereint,
und feiere jubelnd den Bakchos.
Wer weilt auf der Straße? Wer weilt auf der Straße?
Wer in den Häusern? Macht Platz, allesamt,
haltet rein eure Münder
im Schweigen der Andacht!
Das immer und immer gesungene Lied
will ich anstimmen,
zum Lob des Dionysos.

Oh, glücklich ein jeder,
der seligen Herzens,
kundig der göttlichen Weihen,
sein Leben in Reinheit verbringt,
dem Festschwarm sich anschließt
freudigen Herzens,
dem Bakchos zum Ruhm
in den Bergen sich tummelnd
zu heiliger Sühnung,
dem Dienst der Kybele,
der großen Mutter,
pflichttreu ergeben,
und, hoch den Thyrsos schwingend,

mit Efeu bekränzt,
Dionysos Ehren erweist!

Auf, ihr Bakchen, auf, ihr Bakchen,
den lärmenden Gott, den Gottessohn
Dionysos, führt aus den phrygischen Bergen
heim nach Griechenlands
weiten Straßen und Plätzen,
den lärmenden Gott!
Ihn hatte die Mutter
dereinst getragen
im Schmerze der Wehen,
ihn unter dem Blitz,
den Zeus geschleudert,
zu früh geboren,
war selbst aus dem Leben geschieden
unter dem flammenden Strahl.
Doch hatte sogleich ihn Zeus,
der Kronide, zu sich genommen
an Mutterleibes Statt,
verbarg ihn im Schenkel,
umschloß ihn mit goldenen Spangen,
verborgen vor Hera.
Als nun die Moiren
das Knäblein zur Reife gebracht,
da gebar ihn Zeus,
einen Gott mit Hörnern des Stiers,
und kränzte ihn
mit Schlangengewinden.
Daher auch erhaschen
Mainaden sich Nattern
und flechten sie sich in die Haare.

Theben du, Heimat Semeles,
bekränz dich mit Efeu,
schmücke dich üppig mit grünenden,
fruchtschweren Ranken der Stechwinde,
tummle im Rausch dich des Bakchos,
bedeckt von den Zweigen
der Eichen und Tannen,
umsäume die bunten Hirschkalbfelle
mit Fransen aus weißem Haar!
Und halte dich rein bei den Stäben,
den Zeichen mutwilliger Lust!
Bald wird das ganze Land
im Reigen sich wiegen, wenn
der lärmende Gott seine Scharen führt
in die Berge, die Berge,
wo warten die Frauen,
vom Webstuhl, vom Schiffchen
gescheucht durch Dionysos.

Du, Heimstatt der Kureten,
hochheilige Wiege des Zeus auf Kreta!
Dort in den Grotten erfanden
im Schmuck ihrer dreifach gebuckelten Helme
die Korybanten
mir die lederbespannte Pauke,
vereinten die bakchischen Schläge harmonisch
dem lieblich klingenden Hauch
der phrygischen Flöten und reichten sie
Rheia, der Mutter, damit sie begleite
der Bakchen Jubelgeschrei;
und aus der Hand der göttlichen Mutter
erbat den tollenden Satyrn sie
und führten sie ein in die Reigen
des alle zwei Jahre begangenen Festes,
an dem sich Dionysos freut.

Wonnen bringt er im Waldgebirg,
wenn er nach stürmischem Reigen
zu Boden sinkt,
bedeckt mit dem heiligen Hirschkalbfell,
voller Durst nach dem Blut des getöteten Bockes,
voll Gier, sich zu laben an rohem Fleisch
auf der Jagd durch phrygische, lydische Berge,
er, unser Führer, der lärmende Gott,
Euhoi!
Von Milch fließt der Boden, er fließt von Wein,
er fließt vom Nektar der Bienen,
und Dampf steigt auf wie von syrischem Weihrauch.
Und Bakchos hebt hoch
den flammenden Kien
auf der Spitze des Stabes
und stürmt dahin
im rasenden Reigen,
neckt die Schwärmer,
scheucht sie mit Freudengeschrei,
läßt flattern sein lockiges Haar in den Lüften.
Und schallend ruft er
hinein in den Jubel:
»Auf, ihr Bakchen, auf, ihr Bakchen,
im Schmuck des goldenströmenden Tmolos
besinget Dionysos,
unter dem Dröhnen der Pauken,
preiset jauchzend den jauchzenden Gott
mit lautem phrygischem Ruf,
wenn die Flöte lieblichen Klanges
heilig, in heiligen Weisen erschallt,
geleitend die Schwärmer
hinauf in die Berge, hinauf in die Berge!«
Und fröhlich, so wie eine Füllen
zur Seite der nährenden Mutter,
stürmt vorwärts im Tanzschritt die Bakche.

TEIRESIAS *tritt auf*.
Wer wacht am Tor?

Zum Pförtner.

Ruf Kadmos aus dem Schloß, den Sohn
Agenors, der aus Sidon einst gekommen und
die Hauptstadt Theben hier gebaut mit ihren Türmen!
Geh, melde, daß Teiresias ihn sprechen will!
Er weiß, weshalb ich hier bin und was ich, der Alte,
mit ihm, dem Älteren, beschloß: Die Stäbe zu
umwinden, uns in Hirschkalbfelle einzuhüllen
und unser Haupt mit Efeuranken zu bekränzen.
KADMOS *tritt aus dem Schloß*.
Mein bester Freund, ich hörte deine Stimme, drin

*[Euripides: Orestes. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3817
(vgl. Euripides-W Bd. 2, S. 419 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

im Schloß, die weise Mahnung eines weisen Mannes.
Hier bin ich, sieh, gerüstet, in der Tracht des Gottes.
Muß ich doch meiner Tochter Sohn, Dionysos,
der sich den Menschen offenbarte als ein Gott,
mit aller meiner Kraft in seiner Größe stützen.
Wohin gilt es zu tanzen? Und wohin zu schreiten,
dabei das graue Haupt zu schütteln? Lehr mich, du,
der Greis den Greis, Teiresias! Du bist erfahren.
Ich möchte unermüdlich, Tag und Nacht, die Erde
mit meinem Thyrsos stampfen. Herrlich: Meine Jahre,
ich spüre sie nicht mehr!

TEIRESIAS.

Das gleiche gilt für mich!
Auch ich bin jung und will im Tanze mich versuchen.

KADMOS.

So wollen wir zu Wagen ins Gebirge ziehen?

TEIRESIAS.

Nein, nicht gebührend würde so der Gott geehrt.

KADMOS.

Dann will ich dich, ein Greis den andern, treulich leiten.

TEIRESIAS.

Der Gott wird mühelos uns beide dorthin führen.

KADMOS.

Von Thebens Männern tanzen wir allein für Bakchos?

TEIRESIAS.

Ja, wir allein sind bei Verstand, die andern töricht.

KADMOS.

Zu lange zögern wir! Häng dich in meinen Arm!

TEIRESIAS.

Hier! Greife zu! Verbinde deine Hand mit meiner!

KADMOS.

Niemals darf ich, ein Mensch, gering die Götter achten.

TEIRESIAS.

Es gilt ja unsre Weisheit vor den Göttern nichts.

Das Vätererbe, das so alt ist wie die Zeit,
das wird kein menschlicher Verstand je niederreißen,
selbst wenn sein Wissen höchstem Scharfsinn er verdankt.
Soll man mich schelten, ohne Rücksicht auf mein Alter
ging' ich, das Haupt bekränzt mit Efeu, hin zum Tanz?
Die Gottheit machte keinen Unterschied, ob man
als Jüngling oder Greis zum Tanze schreiten soll!
Im Gegenteil, von allen heischt zugleich sie Ehren,
will nicht durch starre Einteilung sich Ruhm gewinnen.

KADMOS.

Du kannst, Teiresias, das Sonnenlicht nicht schauen;
daher will ich verkünden dir, was vor sich geht.
Dort nähert Pentheus eilig sich dem Schloß, der Sohn
Echions, dem des Landes Thron ich anvertraut.
Er ist erregt. Was hat er Schlimmes zu berichten?

PENTHEUS *tritt, von Gefolge begleitet, auf, ohne die Greise zu bemerken.*

Ich weilte grade außerhalb, da hörte ich
von einem Unfug, der die Stadt, ganz plötzlich, heimsucht:
Die Weiber ließen Haus und Herd im Stich, angeblich
gespornt von Bakchos, schweiften durch das Bergesdickicht
und feiern den erst kürzlich eingeführten Gott
Dionysos – wer das auch sei! – mit ihren Tänzen.
Inmitten ihrer Schwärme stehen volle Krüge,
und hier und da schleicht eine scheu beiseite sich,
um sich den Männern hinzugeben – wie sie heucheln,
als gottbegeisterte Mainaden; doch in Wahrheit
ist ihnen Aphrodite heiliger als Bakchos!
Nun, die ich greifen konnte – ihre Hände sind
gebunden, Wächter hüten im Gefängnis sie.
Und die noch fehlen, will ich im Gebirge fangen,
Ino, Agaue, die mich dem Echion einst
geboren, auch Aktaions Mutter, Autonoë.
Ich werde sie in Ketten legen und sehr schnell
dem tollen Bakchospuk damit ein Ende setzen!
Dann sagt man auch, ein Fremdling sei hierhergekommen,
aus Lydien, ein Zauberkünstler und Beschwörer;
sein blondgelocktes Haupt verbreite Wohlgeruch,
sein dunkles Auge berge Aphrodites Reiz,
und Tag wie Nacht verweile er bei jungen Frauen,
wobei die Bakchosweihen er zum Vorwand nähme!
Hab ich ihn unter meinem Dach erst fest, so mache
mit seinem Thyrsosstampfen, seinem Lockenschütteln
ich Schluß: Ich lasse ihm das Haupt vom Rumpfe trennen!
Er rühmt sich dreist, er sei der Gott Dionysos,
sei eingenäht gewesen in den Schenkel einst
des Zeus – der ihn und seine Mutter doch erschlagen
durch seinen Blitz, weil sie den Bund mit Zeus erlogen!
Verdient das nicht den Strick, in Schimpf und Schande, so
zu freveln, wer der fremde Mann auch immer ist?

Sein Blick fällt auf Kadmos und Teiresias.

Ein neues Wunder! Hier seh ich den Zeichendeuter
Teiresias im bunten Hirschkalbfell, dazu
den Vater meiner Mutter – lachhaft! – bakchostoll
den Stecken schwingen! Vater, schämen muß ich mich,
euch alte Leute des Verstandes bar zu sehen.
Wirfst du nicht gleich den Efeu weg? Willst du nicht gleich,
Großvater, aus der Hand den Thyrsos fallen lassen?
Du brachtest ihn so weit, Teiresias! Du willst
den neuen Gott den Menschen bringen, um auch ferner
nach Vögeln auszuspähen und für Opfer Lohn
zu ernten. Schützte dich dein graues Alter nicht,
du solltest unter den gebundnen Bakchen sitzen,
weil du so lasterhafte Weißen einführst! Wo
beim Schmausen Frauen sich am Traubensaft ergötzen,
da taugt, so meine ich, der Gottesdienst nichts mehr.

CHORFÜHRERIN.

O Frevel! Freund, nimmst du nicht Rücksicht auf die Götter,
auf Kadmos, der die erdentsproßnen Menschen säte,
entehrst, Echions Kind, dein eigenes Geschlecht?

TEIRESIAS.

Erhält ein weiser Mann für seine Reden nur
den rechten Stoff, dann ist es leicht, auch recht zu reden.
Flink zwar ist deine Zunge, so, als wärst du klug,
in deinen Worten aber zeigst du keine Klugheit.
Wer Mut und Macht vereint und reden kann, ist doch
ein schlechter Bürger, wenn er nicht Verstand besitzt.
Der neue Gott hier, über den du spottest – ja,
mir fehlt die Kraft, zu sagen, wie gewaltig er
in Hellas herrschen wird! Zwei Güter, junger Herr,
besitzen für den Menschen höchsten Wert: Demeter,
das ist die Erde, kannst sie nennen, wie du willst;
sie nährt die Sterblichen mit ihren trocknen Gaben.
Gleichwertiges erfand Semeles Sohn und führte
es bei den Menschen ein, den Traubensaft, den Trank,
der die geplagten Sterblichen vom Leid befreit,
wenn sie am Strom der Reben sich erquicken, und
den Schlummer bringt, Vergessen aller Qual des Tages;
er ganz allein schafft Hilfe gegen jede Not.
Er, selbst ein Gott, wird Göttern dargebracht als Spende,
so daß durch ihn der Mensch das Gute ernten kann.
Du höhnt ihn, weil er in den Schenkel eingenäht
des Zeus gewesen? Ja, das stimmt, ich will's dich lehren!
Als Zeus entraf ihn aus des Blitzes Feuerstrahl
und hoch auf den Olymp sein göttlich Kind gebracht,
da wollte Hera aus dem Himmel es verbannen.
Doch Zeus hat listig sich gewehrt, recht wie ein Gott.
Er riß ein Stück vom Äther, der die Welt umgibt,
und formt' ihn wie Dionysos und gab ihn Hera
zum Pfand, auf daß den Streit sie ende. Später hieß es,
Zeus habe ihn im Schenkel ausgetragen; dies
erfand man, unter Tausch des Wortsinns, weil das Bild
des Gottes einst als Pfandgeschenk für Hera diente.

Der Gott läßt auch die Zukunft schauen; denn der Rausch
des Bakchosfestes weckt Prophetengeist in Fülle.
Durchdrang der Saft des Gottes kraftvoll erst den Leib,
zwingt den Berauschten er, die Zukunft zu verkünden.
Am Werk des Ares auch nimmt teil der Gott; die Furcht
ließ manch ein Heer, das unter Waffen stand, in Reih
und Glied, zerstieben, ehe sich die Lanzen kreuzten.
Auch das ist ein dionysosgesandter Wahn.
Du wirst den Gott auf Delphis Felsen noch erblicken,
wie er mit Fackeln über beide Gipfel stürmt
und seinen Feststab schwingt und schüttelt, hochverehrt
in Griechenland! Nein, Pentheus, folge meinem Rat:
Glaub nicht, die Macht verleihe große Kraft den Menschen,
glaub nicht, mit deiner Meinung, die doch irrig ist,
das Richtige zu treffen! Laß den Gott ins Land,
gib Spenden, schwärme mit, bekränze dir das Haupt!
Es kann Dionysos die Frauen keinesfalls
zur Keuschheit zwingen! Im Charakter liegt die Kraft,
in allen Dingen stets das rechte Maß zu halten.
Das gilt es zu beachten. Selbst im Bakchosrausch
wird eine keusche Frau sich nicht verführen lassen.
Du siehst, es freut dich, wenn die Menge vor dem Tor
sich drängt und wenn die Stadt den Namen Pentheus preist.
Auch er läßt, glaube ich, sich Ehren gern erweisen.
So wollen nun auch Kadmos, den du höhnt, und ich
mit Efeu uns bekränzen und zum Tanze gehn –
ein greises Paar, und wird doch tanzen! Und niemals
will ich, durch dich verleitet, gegen Götter kämpfen!
Dein Wahn ist schrecklich, und kein Säftlein wird dich heilen –
wie es ja auch ein Gift sein muß, an dem du leidest!

CHORFÜHRERIN.

Dem Phoibos bringst du keine Schande, Greis, und
nur klug, den Bromios, den großen Gott, zu ehren!

handelst

KADMOS.

Mein Sohn, mit Recht hat dich Teiresias gewarnt.
Steh fest mit uns im Bund, verletze nicht den Brauch!
Jetzt schwankst du ohne Halt, in deiner Klugheit unklug.
Und sollte er kein Gott sein, wie du sagst, so nenne
ihn trotzdem so! Sprich diese Lüge ruhig aus,
damit Semele als des Gottes Mutter gilt
und wir, die ganze Sippe, Ruhm und Ehre ernten.
Du hast Aktaions jammervollen Tod vor Augen:
Die wilden Hunde, die er selber aufgezogen,
zerfleischten ihn im Walde, weil er sich gebrüstet,
mit seiner Jagdkunst Artemis zu übertreffen.
Das sollte dir nicht widerfahren. Komm, ich kränze
dein Haupt mit Efeu; huldige mit uns dem Gott!

PENTHEUS.

Rühr mich nicht an! Geh hin und feire deinen Bakchos,
nur sollst du mich mit deiner Narrheit nicht besudeln!
Doch ihn, der dich den Unverstand gelehrt, will ich
bestrafen!

Zu einem aus dem Gefolge.

He, mach ungesäumt dich auf den Weg,
und an dem Sitz, von dem er nach den Vögeln schaut,
dort wuchte alles aus mit Hebebäumen, stürz
es um und kehre mir das Unterste zu oberst
und laß die Seherbinden frei im Wind verwehen!
Ich werde damit am empfindlichsten ihn treffen.

Zum übrigen Gefolge.

Und ihr begeht zur Stadt euch, spüret auf den Fremdling,
der wie ein Weib aussieht, der diese neue Pest
den Frauen bringt und sie zum Ehebruch verleitet!
Und habt ihr ihn gefaßt, so bringt in Fesseln ihn
hierher! Er soll durch Steinigung den Tod erleiden,
ein bittres Bakchosfest in Theben noch vor Augen!

Ab.

TEIRESIAS.

Verblendeter, du weißt nicht, was du sprichst! Jetzt bist
du völlig toll, und warst schon erst nicht recht bei Sinnen!
Auf, Kadmos, gehen wir, und bitten wir die Gottheit,
nicht über ihn, wie wild er sich gebärdet auch,
noch über unsre Stadt ein Unheil zu verhängen!
Komm, folge mir, auf deinen Efeustab gestützt,
versuche, aufrecht mich zu halten, wie ich dich!
Schlimm, wenn zwei Greise stürzen! Doch, mag es geschehen:
Dem Bakchos haben wir, dem Sohn des Zeus, zu dienen!
Daß Pentheus nur nicht Unglück in dein Haus bringt, Kadmos!
Ich sage das nicht als Prophet, nein, nur als Zeuge
der Wirklichkeit. Er schwatzt, ein Dummkopf, dummes Zeug!

Beide ab.

CHOR.

Herrin des Rechtes,
du Machtvolle unter den Göttern,
Herrin des Rechtes,
die du über die Erde hin
die goldenen Schwingen regst,
vernimmst du die Worte des Pentheus?
Vernimmst du die ruchlose Kränkung,
die gegen den lärmenden Gott
sich richtet, den Sohn der Semele,
der bei den Freuden,
zu denen man festlich sich kränzt,
an der Spitze der Seligen steht?
Ist sein doch das Amt,
dahinzuschwärmen im Tanze,
zum Klang der Flöten zu lachen

und weit zu verbannen die Sorgen,
wenn der erquickende Saft
der Trauben beim Göttermahl fließt,
der Mischkrug beim frohen Gelage
die Zecher, die efeubekränzten,
in Schlummer versenkt.

Loser Mund
und gesetzverachtende Torheit
führen zu bitterem Ende.
Ein Leben im Stillen
und klarer Verstand
stehen fest im Sturm
und schirmen die Häuser;
denn wohnen die Himmlischen
fern auch im Äther,
sie sehen der Sterblichen Tun.
Klügelei und ein Streben
hinaus über irdische Ziele
sind Weisheit nicht.
Kurz ist das Leben; drum erntet,
wer allzu Hohes erstrebt,
kaum die Früchte des Tages.
Menschen, die derart handeln,
sind töricht in meinen Augen
und übel beraten.

Nach Kypros möchte ich ziehen,
der Insel der Aphrodite,
wo die Eroten wohnen,
die der Menschen Herz bezaubern,
und nach Paphos, das der
Strom des Barbarenflusses
mit hundert Armen befruchtet,
von keinem Regen gespeist.
Und zum schönsten Sitze der Musen,
Pieria, heiliger Stätte
am Fuß des Olympos, geleite
mich, lärmender, schwärmender Gott,
umjubelter Führer der Bakchen!
Dort weilen Chariten,
dort weilt auch Pothos;
dort dürfen die Bakchen
ihre Orgien feiern.

Unser Gott, der Sprößling des Zeus,
freut sich heiterer Feste,
er liebt die Göttin Eirene,
die Segen uns schenkt
und die Jugend nährt.
Dem Reichen genau wie dem Armen
vergönnt er des Weines Genuß,

der die Sorgen verjagt.
Sein Haß trifft alle,
die es verschmähen,
am lichten Tag
wie in wonniger Nacht
ein heiteres Leben zu führen
und Herz und Verstand mit Bedacht
zu versagen den Allzuklugen.
Was die Menge der einfachen Menschen
für gut hält und was sie betreibt,
das lasse ich gelten.

Pentheus tritt wieder auf. Mehrere Diener führen den gefesselten Dionysos herbei.

EIN DIENER.

Hier sind wir, Pentheus, mit der Beute, deren Fang
du uns befahlst; wir gingen mit Erfolg auf Jagd.
Dies Wild ist zahm und suchte uns nicht zu entkommen,
nein, bot uns willig seine Hände, ohne zu
erblassen, und verlor nicht seiner Wangen Röte,
ließ lachend auch sich binden und von dannen führen
und blieb ganz ruhig, machte meinen Dienst mir leicht.
Voll Ehrfurcht sprach ich: »Fremdling, ich verhafte dich
nur ungern, auf Befehl des Pentheus, der mich schickte.«
Die Bakchen aber, die du festgesetzt, die du
aufgreifen ließest und in das Gefängnis sperren,
sind fort, sie tanzen, frei von Banden, hin zum Walde
und preisen schallend ihren Gott, den Bromios.
Von selber lösten sich die Fesseln ihrer Füße
und sprangen auf die Riegel, ohne Menschenhand!
Begabt mit reicher Zauberkraft kam dieser Mann
nach Theben. Du bedenke alles Weitere!

PENTHEUS.

Gebt ihm die Hände frei!

Es geschieht.

Im Netz gefangen, ist
er nicht so schnell, daß er mir noch entrinnen könnte!
Dein Äußres ist nicht übel, Freund, gefällt den Weibern –
das ist ja auch der Zweck, der dich nach Theben führt.
Lang wallen dir die Locken – wohl vom Ringkampf nicht! –
um deine Wangen, zärtliches Verlangen weckend;
mit Absicht hast du deine Haut dir weiß erhalten,
von Sonnenstrahlen fern, im Schatten, weil du dir
durch Schönheit Aphrodites Huld gewinnen willst.
Nun sag, vor allem andern, mir, woher du stammst!

DIONYSOS.

Ich brauche nicht zu prahlen. Leicht ist mir die Antwort.
Du hast vom blumenreichen Tmolos wohl gehört?

PENTHEUS.

Ja, dem Gebirge, das sich rings um Sardes zieht.
DIONYSOS.

Dort stamm ich her, mein Vaterland ist Lydien.

PENTHEUS.

Warum führst diese Weihen du in Hellas ein?

DIONYSOS.

Dionysos, der Sohn des Zeus, hat mich geschickt.

PENTHEUS.

Lebt dort ein Zeus, der neue Götter zeugen kann?

DIONYSOS.

Nein, er, der mit Semele hier den Bund geschlossen.

PENTHEUS.

Kam er im Traum, kam er im Wachen über dich?

DIONYSOS.

Von Aug zu Aug, und lehrte mich den Gottesdienst.

PENTHEUS.

Worin besteht das Wesen deines Gottesdienstes?

DIONYSOS.

Das bleibt für ungeweihte Sterbliche Geheimnis.

PENTHEUS.

Was nützt er denen, die sich opfernd ihm ergeben?

DIONYSOS.

Du darfst es hören nicht, obwohl es wissenswert.

PENTHEUS.

Das hast du gut getarnt, wo ich's erfahren will!

DIONYSOS.

Der Gottesdienst stößt jeden ab, der gottlos ist.

PENTHEUS.

Du hast den Gott erkannt, sagst du – wie sah er aus?

DIONYSOS.

Wie's ihm gefiel, das hatte ich nicht zu bestimmen.

PENTHEUS.

Darüber gehst du schlau hinweg, sagst reinweg gar nichts!

DIONYSOS.

Ein Tor wird den, der Kluges spricht, für unklug halten.

PENTHEUS.

Hierher zuerst bist du mit deinem Gott gekommen?

DIONYSOS.

Schon tanzen die Barbaren sämtlich ihm zu Ehren.

PENTHEUS.

Sie sind den Griechen weit an Einsicht unterlegen.

DIONYSOS.

Hierin gewiß voraus! Die Sitten nur sind andre.

PENTHEUS.

Vollziehst du nachts die Gottesdienste oder tags?

DIONYSOS.

Gewöhnlich nachts. Die Dunkelheit stimmt feierlich.

PENTHEUS.

Das ist verlockend für die Frauen und gefährvoll.

DIONYSOS.

Bei Tag auch findet man Gelegenheit zur Laster.

PENTHEUS.

Du sollst für deine Winkelzüge Buße leisten!

DIONYSOS.

Und du für Unvernunft und Gotteslästerung!

PENTHEUS.

Dreist ist der Bakchosnarr, im Wortkampf wohlgeübt!

DIONYSOS.

Sprich: Was steht mir bevor? Womit willst du mich quälen?

PENTHEUS.

Zum ersten will ich dir die schönen Locken stutzen.

DIONYSOS.

Mein Haar ist heilig; für die Gottheit pflege ich's.

PENTHEUS.

Dann hast du deinen Thyrsosstab mir auszuliefern.

DIONYSOS.

Nimm selbst ihn mir! Ich trage ihn als Schatz des Bakchos.

PENTHEUS.

Ich werde sicher dich verwahren, im Gefängnis.

DIONYSOS.

Der Gott wird selber mich befreien, wenn ich will.

PENTHEUS.

Ja, wenn du ihn im Kreise deiner Bakchen rufst!

DIONYSOS.

Auch jetzt, ganz nahe, sieht er, wie es mir ergeht.

PENTHEUS.

Wo steht er denn? Er ist nicht sichtbar meinen Augen.

DIONYSOS.

Bei mir! Du bist ja gottlos, kannst ihn gar nicht sehen.

PENTHEUS.

Ergreift ihn! Er mißachtet mich und Thebens Volk!

DIONYSOS.

Ich sag euch Narren, als ein Kluger: Laßt mich los!

PENTHEUS.

Doch ich befehle als dein Herr: Legt ihn in Fesseln!

Es geschieht.

DIONYSOS.

Du kennst dein Leben nicht, noch deine Tat, noch dich!

PENTHEUS.

Doch, Pentheus bin ich, Sohn Agaues und Echions.

DIONYSOS.

Dein Name eignet sich für einen Unglücklichen!

PENTHEUS.

Hinweg, du! Sperrt ihn bei den Pferdekrippen ein,
damit er starrt ins Dämmerlicht! Dort kannst du tanzen!

Doch hier die Frauen, die du mitgebracht als Helfer
der bösen Tat, will ich verkaufen oder sie,
wenn ihren Paukenlärm zum Schweigen ich gebracht,
am Webstuhl, mir zum Sklavendienste, wirken lassen!

DIONYSOS.

Ich gehe. Keiner braucht zu leiden, was ihm nicht

beschieden ist. Doch dich wird für dein frevles Tun
Dionysos bestrafen, den du leugnest. Kränkst
du mich, so ist es er doch, den du fesseln läßt!

Er wird abgeführt. Pentheus tritt ins Schloß.

CHOR.

Du Tochter des Acheloos,
heilige Dirke, liebliche Jungfrau,
du nahmst ja einst den Sprößling des Zeus
in deinen Fluten auf,
als der Vater ihn aus ewiger Flamme
erraffte, ihn zu verstecken im Schenkel,
und ausrief: »Komme, Dithyrambos,
komme in meinen männlichen Schoß!
Ich laß dich erscheinen dem Volke von Theben,
mein Bakchos: So soll es dich nennen!«
Du aber, glückselige Dirke,
willst mich verstoßen, die ich bei dir,
mit Kränzen geschmückt, im Festzug mich tummle.
Warum verschmähst du mich, fliehst du vor mir?
Bei der Freude, die des Dionysos
traubenreicher Weinstock schenkt:
Auch du wirst den lärmenden Gott noch verehren!

In welch einen furchtbaren Zorn
bricht aus der Sprößling der Erde,
der Enkel der Drachensaat, Pentheus,
den Echion gezeugt, der Erdentwachsene,
ihn, ein Scheusal mit wildem Blick,
keinen sterblichen Menschen – einen Giganten,
der blutgierig Götter bekämpft!
In Fesseln wird er mich legen sogleich,
des lärmenden Gottes Gefolge;
schon hält er drinnen im Hause fest
meinen Herrn, der dem Reigen voranzieht,
hält ihn verborgen in finsterem Kerker.
Siehst du es, Sohn des Zeus, Dionysos,
siehst du deinen Propheten
im Kampf gegen rohe Gewalt?
Komme doch, schwingend den goldenen Thyrsos,
herab vom Olymp, mein Gebieter,
und zähme des Grausamen Trotz!

Wo führst du den Reigen,
Träger des Thyrsos, Dionysos,
fern im wildreichen Nysa?
Oder auf den korykischen Gipfeln?
Doch wohl in den waldigen Schluchten
des Olympos, wo Orpheus einst,
zum Spiel der Laute, mit seinem Gesang
die Bäume an sich gelockt

und das wilde Getier?
Glückselig du, Pieria,
dir huldigt der jubelnde Gott,
wird bei dir weilen, dich tanzen zu lehren
beim bakchischen Fest, und wird
das Mainadengetümmel
über den reißenden Axios führen
und über den Lydias, der, wie ein Vater,
reichen Segen den Sterblichen spendet;
wie ich vernommen, befruchtet er
die rossenährenden Gaue
mit köstlichem Naß.

DIONYSOS *im Schloß.*

Juchhe,
höret mein Rufen, höret,
juchhe, ihr Bakchen, he, ihr Bakchen!

CHOR.

Was ist das? Was ist das? Woher
dringt zu mir der Ruf des jubelnden Gottes?

DIONYSOS.

Juchhe, juchhe, ich rufe noch einmal,
der Sohn Semeles, der Sohn des Zeus!

CHOR.

Juchhe, juchhe, mein Herr, mein Gebieter,
komme zu unserem Reigen,
du lärmender, schwärmender Gott!

*Es donnert. Die Erde bebt. Teile des Schlosses stürzen ein.
Der Chor löst sich auf in Einzelstimmen.*

Erhabene Göttin,
die du die Erde erschütterst!

Ha! Ha!

Schon gerät ins Wanken des Pentheus Palast,
gleich stürzt er zusammen!
Dionysos waltet im Schloß!
Betet ihn an!

Ja wir beten zu ihm!

Seht ihr das steinerne Säulengebälk
dort im Fall sich verwirren?
Der lärmende Gott
erhebt im Hause das Siegesgeschrei!

DIONYSOS.

Entzünde den flammenden Blitzstrahl!
Verbrenne, verbrenne des Pentheus Schloß!

*Aus der rauchenden Ruine schießen Flammen empor und verbreiten sich um das
Schloß.*

CHOR.

Ha! Ha!

Siehst du die Glut nicht, erblickst du nicht
am heiligen Grabmal Semeles die Flamme,
die Zeus im Donner geschleudert?

Semele, vom Blitzstrahl getroffen,
ließ einst sie zurück.

Werft euch zu Boden, ihr zittert vor Furcht,
werft euch zu Boden, Mainaden!

Es kommt unser Herr, der Sohn des Zeus,
über dieses Haus

und legt es von Grund auf in Trümmer!

DIONYSOS *tritt, immer noch in menschlicher Gestalt, aus dem Schloß.*

Frauen aus Barbarenland, derart betäubt vom jähen Schreck

sanket ihr zu Boden? Ihr bemerktet wohl, wie Bakchios
niederschmetterte des Pentheus Haus! Wohlan, erhebet euch,
höret auf zu zittern und beweiset wieder frischen Mut!

CHORFÜHRERIN.

Du, der uns den hellsten Glanz verleiht bei unsrem Bakchosfest,
o wie gern erblick ich dich, so ganz verlassen, wie ich bin!

DIONYSOS.

Ließet euren Mut ihr sinken, als man mich ins Haus geführt,
mich hinabzustößen in des Pentheus düsteres Verlies?

CHORFÜHRERIN.

Freilich! Wer vermochte mich zu schützen, stieß dir etwas zu?
Doch wie konntest du entrinnen aus des Bösewichtes Haft?

DIONYSOS.

Selber hab ich Rettung mir gebracht, ganz leicht und mühelos.

CHORFÜHRERIN.

Hatte er dir deine Arme nicht mit Banden fest umstrickt?

DIONYSOS.

Hier grad hielt ich ihn zum Narren: Mich zu fesseln wähnte er,
doch berührte er mich gar nicht, schwelgte nur in seinem Wahn.

In dem Stall, in den er mich gesperrt, stieß er auf einen Stier;
dem umschlang er Knie und Huf mit Stricken, schnaubte laut vor Wut,
grub die Zähne, während ihm der Schweiß vom Leib in Strömen rann,
in die Lippen. Und ich saß in aller Ruhe dicht dabei

und genoß das Schauspiel. Da kam Bakchos und erschütterte
den Palast und ließ vom Grabe seiner Mutter Flammen sprühn.

Pentheus sah es, und im Wahn, im Feuer ginge auf das Schloß,
stürzte hierhin er und dorthin, gab den Knechten den Befehl,
Wasser herzuschleppen; alle Diener mühten sich – umsonst.

Plötzlich gab er's auf, aus dem Verdacht, daß ich entflohen sei,
griff nach seinem dunklen Schwert und eilte ungestüm ins Haus.

Da ließ Bromios – den Eindruck schildre ich, den ich empfand –
ein Gespenst im Hof erscheinen; Pentheus stürzte darauf los
und hieb rasend in die leere Luft, als schlüge er mich tot.

Dazu brachte Bakchos weiten Schimpf und Schaden über ihn.

Er zerschmetterte sein Haus. In Trümmern liegt es ganz, durch ihn,
der so grausam mich gefesselt sah. Erschöpft, hielt Pentheus ein,
seiner Hand entsank das Schwert. Er hatte sich, als Mensch, erkühnt,

gegen einen Gott zu streiten! Aus dem Schloß trat ich zu euch,
unbehelligt, brauchte mich um Pentheus nicht zu kümmern mehr.
Doch ich glaube – laute Schritte hallen ja im Haus –, er tritt
jetzt ins Freie. Was wird sagen er, nach allem, was geschah?
Ruhig will ich mit ihm fertig werden, kommt er auch voll Wut;
denn ein weiser Mann bewährt Vernunft stets und Gelassenheit.

PENTHEUS *stürzt aus dem Schloß.*

Entsetzlich! Mir entrann der Fremdling, der soeben
noch im Gefängnis lag, gefesselt, eingesperrt!
Hai Ha!

Da ist er ja! Was soll das? Wie gelang es dir,
zu fliehen und vor meinem Hause zu erscheinen?

DIONYSOS.

Bleib stehen, hemme deines Zornes wilden Schritt!

PENTHEUS.

Wie kommt es, daß du aus dem Kerker frei entlaufen?

DIONYSOS.

Ich sagte – hörtest du es nicht? –: »Man wird mich lösen!«

PENTHEUS.

Wer? Immer neue Reden bringst du mir zu Ohren!

DIONYSOS.

Er, der den Menschen Weinstock wachsen läßt und Reben.

PENTHEUS.

Dein Lob ist nur ein Tadel für Dionysos!

Ruft den Dienern zu.

Befehl von mir: Schließt alle Tore ringsum zu!

DIONYSOS.

Wie? Können Götter nicht auch Mauern überschreiten?

PENTHEUS.

Klug bist du, klug, nur dort nicht, wo du Klugheit brauchst!

DIONYSOS.

Gerade dort, wo ich es brauche, bin ich klug.

Doch höre erst, was dort der Mann zu sagen hat,
der aus den Bergen zu dir kommt mit einer Meldung!

Ich werde bei dir bleiben, nicht die Flucht ergreifen.

BOTE *tritt auf.*

Du, Pentheus, König im Thebanerland, vernimm:

Ich bin gekommen von den Höhen des Kithairon,
wo nie bisher der helle Glanz des Schnees erlosch.

PENTHEUS.

Und welche Botschaft bringst du mir, in solcher Eile?

BOTE.

Die Bakchen sah ich, die verehrungswürdigen,
die nackten Fußes rasend von hier fortgestürmt,
und möchte dir, mein König, und der Stadt berichten
von ihrem Tun, das unerhört ist, mehr als Wunder!
Doch wüßte erst ich gern: Darf ich mit Freimut sprechen
von dem, was dort geschehen, oder nur mit Vorsicht?
Du bist erregbar, König, neigst zum Jähzorn und

betonst zu stark den Herrscher; davor ist mir bange.
PENTHEUS.

Sprich! Keine Strafe hast von mir du zu befürchten.
Man darf dem Boten, der die Wahrheit sagt, nicht zürnen.
Je schlimmer das ist, was du von den Bakchen meldest,
um so viel strenger zieh ich ihn zur Rechenschaft,
der unsern Fraun solche Künste beigebracht.

BOTE.

Ich trieb die Rinderherden grade auf die Alm
empor, zu jener Tageszeit, in der die Sonne
schon ihre Strahlen sendet und die Flur erwärmt.
Da sah ich Frauenschwärme, drei an Zahl; dem einen
stand Autonoë vor, dem zweiten deine Mutter
Agaue, und des dritten Führerin war Ino.
Im Schlummer lagen alle sie dahingestreckt;
die einen lehnten sich an das Gezweig der Tannen,
die andern hatten lässig ihren Kopf am Boden,
auf Eichenlaub gebettet, sittsam, jagten nicht,
wie du gewöhnt, vom Wein und Flötenschall berauscht,
im Walde einzeln ihren Liebesfreuden nach.
Und jetzt erhob sich deine Mutter und begann,
im Kreis der Bakchen, sie mit lautem Ruf zu wecken;
des Hornviehs Brüllen war zu ihrem Ohr gedrungen.
Vom Auge schüttelten die Fraun den tiefen Schlaf
und sprangen auf, ein Wunderbild an Zucht und Keuschheit,
teils jung, teils alt, dabei auch Mädchen, unberührt.
Erst ließen frei das Haar sie auf die Schultern wallen,
dann schürzten sie die Hirschkalbfelle, deren Knoten
gelockert waren, und umgürteten mit Schlangen,
die ihre Wangen leckten, die gefleckte Tierhaut.
Und junge Mütter, deren Brüste überquollen,
weil sie ihr Kind zu Haus gelassen, hielten auf
dem Arm ein Rehkitz oder auch ein wildes Wölflein
und säugten es; und Kränze legten sie sich um
aus Efeu, Eichenlaub und blütenreichen Winden.
Manch eine auch schlug mit dem Thyrsos an den Felsen,
und gleich sprang einer Quelle frisches Naß hervor.
Manch andere stieß ihre Gerte in den Boden,
da ließ die Gottheit einen Born von Wein aufsprudeln.
Wenn eine Durst nach Milch verspürte, brauchte sie
den Boden nur mit Fingerspitzen aufzukratzen,
schon floß ihr Milch in Strömen. Von den Efeustäben
jedoch troff süßer Honigseim. Ja, wärest du
dabeigewesen, hättest du bei diesem Anblick
den Gott, den jetzt du tadelst, im Gebet verehrt!
Wir trafen uns, wir Rinderhirten und wir Schäfer,
uns miteinander auszutauschen über das
ganz unerhörte, wunderbare Tun der Frauen.
Ein Pflastertreter, einer, der gut reden kann,
sprach da in unsrem Kreis: »Ihr Leute, die ihr wohnt
im heiligen Gebirge, wollen wir Agaue,
des Pentheus Mutter, aus dem Schwarm der Bakchen nicht

entführen und damit des Königs Dank gewinnen?«
Wir folgten seinem Rat und legten uns im Dickicht
in einen Hinterhalt. Und zur bestimmten Stunde
erhoben ihren Thyrsos frisch zum Tanz die Bakchen,
»Iakchos!« riefen sie im Chor, und »Bromios,
du Sohn des Zeus!« Mit ihnen tobten Wald und Wild,
nichts gab es, das vom Taumel nicht ergriffen wurde.
Agaue huschte dicht an mir vorbei im Tanze,
ich sprang hervor, um sie zu packen, und verließ
dabei das Dickicht, das mir zum Versteck gedient.
Da schrie sie gellend auf: »Hier, meine flinke Meute,
sind Männer, die uns greifen wollen! Folgt mir, auf,
folgt mir, den Thyrsos in der Faust statt einer Lanze!«
Nur Flucht ersparte uns das Schicksal, von den Bakchen
zerfleischt zu werden. Dafür stürzten sie sich auf
das Weidevieh, mit ihren waffenlosen Händen!
Und manche sah man eine Kuhe mit vollem Euter,
die kläglich brüllte, kraftvoll auseinanderzerren,
und wieder andre rissen Färsen wild in Stücke.
Da sah man Rippen, sah gespaltne Hufe wirbeln
nach hier, nach dort. Und an den Tannen blieb es hängen
und ließ, blutüberströmt, die Tropfen niederrinnen.
Die Stiere, sonst so übermütig und geneigt
zum Stoße mit den Hörnern, taumelten zu Boden,
von tausend starken Frauenarmen fortgeschleift.
Und schneller ward das Fleisch in Petzen fortgetragen,
als deines königlichen Auges Wimper zuckt.
Dann stürmten, wie ein Vogelschwarm, der aufsteigt, sie
zur Niederung hinab, die längs des Asopos
die fetten Ähren der Thebaner reifen läßt,
und stürzten sich, ein feindlich Heer, auf Hysiai
und Erythrai am Fuße der Kithaironberge,
und schleppten alles fort in buntem Durcheinander.
Aus Häusern rafften sie sich Kinder auf. Und was
sie auf die Schultern luden, das blieb ohne Riemen
dort haften, stürzte nicht herab zur schwarzen Erde,
auch Erz, auch Eisen nicht. Auf ihren Locken trugen
sie Feuer, das nicht sengte. Wütend nun ergriff
das Volk, das von den Bakchen sich geplündert sah,
die Waffen. Das ergab ein seltsam Schauspiel, Herr:
Die Bauern schlugen mit den Waffen keine Wunden,
die Bakchen schleuderten den Thyrsos aus der Hand
und trafen bis auf Blut und jagten, sie, die Weiber,
die Männer in die Flucht! Da war ein Gott im Spiel!
Dann kehrten sie zurück zum Ort des Aufbruchs, zu
den Quellen, die der Gott für sie entspringen ließ.
Sie wuschen sich das Blut ab, und wo ihr Gesicht
bespritzt war, leckten es die Schlangen züngelnd sauber.
Wer dieser Gott auch sei, mein König, nimm ihn auf
in deine Stadt! Denn seine Macht ist groß, er hat
ja auch, so höre ich erzählen, in die Welt
gebracht den Weinstock, der uns alle Sorgen löst.

Gäb's keinen Wein, so gäb es für die Sterblichen
auch keine Kypris mehr und keinerlei Vergnügen!

Ab.

CHORFÜHRERIN.

Ich scheue mich, vor des Gebieter meine Ansicht
frei zu bekennen; trotzdem sei sie ausgesprochen:
Dionysos ist keiner Gottheit unterlegen!

PENTHEUS.

Ganz nahe schon, wie Feuersglut, frißt sich heran
der Bakchenfrevel, bittre Schmach für Griechenland!
Kein Zaudern mehr!

Zu einem Diener.

Geh zum Elektra-Tor! Gib den
Befehl, daß alle Schwebbewaffneten erscheinen,
die Reiter auf den flinken Rossen und die Träger
der leichten Schilde, alle auch, die mit der Faust
die Bogensehne spannen! Wollen wir doch gegen
die Bakchen ziehen! Alles überstieg' es, wenn
von Weibern wir uns solche Schmach gefallen ließen!

DIONYSOS.

Du folgst mir nicht, hörst du auch meine Warnung, Pentheus.
Du kränkst mich. Trotzdem geb ich dir den Rat: Erhebe
nicht gegen einen Gott die Waffen, halte still!
Nie wird dir Bromios gestatten, aus den Bergen,
dem Ort der Festeslust, die Bakchen zu vertreiben!

PENTHEUS.

Belehr mich nicht! Sei froh, daß dem Gefängnis du
entronnen! Oder soll ich dich noch einmal strafen?

DIONYSOS.

Ich möchte lieber opfern als ohnmächtig mich,
ein Mensch nur, gegen eines Gottes Willen sträuben!

PENTHEUS.

Ich werde mit dem Blut der Weiber opfern, wie
sie es verdienen, in den Schluchten des Kithairon!

DIONYSOS.

Ihr werdet alle fliehen! Schmäählich, wenn der Schild
aus Erz dem Thyrsosstab der Bakchen weichen muß!

PENTHEUS.

Mit diesem Fremdling werden wir im Streit nicht fertig.
Ob unter Druck, ob frei: er kann den Mund nicht halten!

DIONYSOS.

Mein Lieber, noch läßt diese Schwierigkeit sich meistern!

PENTHEUS.

Wodurch? Indem ich Sklave meiner Sklaven bin?

DIONYSOS.

Hierher will ich die Weiber bringen, ohne Kampf.

PENTHEUS.

Ach, damit willst du mich nur listig hintergehen!

DIONYSOS.

Wie das, wenn ich mit meiner Kunst dich retten will?

PENTHEUS.

Verschwörer ihr, wollt ewig Bakchosfeste feiern!

DIONYSOS.

Ja, ich geschworen mich – das ist Wahrheit! – mit dem Gott.

PENTHEUS.

Bringt mir die Waffen her, du höre auf zu schwatzen!

DIONYSOS.

So!

In vertraulichem Ton.

Willst du die Frauen im Gebirge lagern sehen?

PENTHEUS.

Gewiß, ich wollte reichlich es mit Gold aufwiegen.

DIONYSOS.

Warum bist du auf diesen Anblick so erpicht?

PENTHEUS.

Es wird mir schmerzlich sein, berauscht sie zu erblicken.

DIONYSOS.

Trotzdem wirst gern du sehen, was dir bitter ist?

PENTHEUS.

Gewiß, hab ich nur einen stillen Platz im Tann!

DIONYSOS.

Sie werden dich entdecken, kommst du heimlich auch!

PENTHEUS.

Dann eben offen! Deine Mahnung ist berechtigt.

DIONYSOS.

Soll ich dich führen, und willst du den Ausflug wagen?

PENTHEUS.

Los, möglichst schnell, den Aufschub will ich dir gewähren!

DIONYSOS.

Dann lege dir Gewänder an aus feinem Linnen!

PENTHEUS.

Wozu? Soll ich, ein Mann, als Weib gerechnet werden?

DIONYSOS.

Sie töten dich doch, läßt du dich als Mann dort sehen!

PENTHEUS.

Gut rätst du, zeigst dich ja schon längst als kluger Kopf.

DIONYSOS.

Dionysos hat uns darüber wohl belehrt.

PENTHEUS.

Wie soll der Rat, den du mir gibst, sich nun erfüllen?

DIONYSOS.

Im Hause drinnen will ich für den Weg dich rüsten.

PENTHEUS.

Womit? Mit Frauenkleidern? Nein, ich schäme mich!

DIONYSOS.

Dann willst du nicht mehr die Mainaden dir betrachten?

PENTHEUS.

Was für ein Kleid gedenkst du mir denn anzulegen?
DIONYSOS.

Lang will dein Haupthaar ich herniederwallen lassen.
PENTHEUS.

Woraus soll denn der nächste Teil der Tracht bestehen?
DIONYSOS.

Ein Kleid bis auf die Füße, um den Kopf ein Haarband.
PENTHEUS.

Willst du mir außerdem noch einen Schmuck verleihen?
DIONYSOS.

Zur Hand den Thyrsos, umgelegt ein buntes Hirschfell.
PENTHEUS.

Ich kann doch nicht mit Weiberkleidern mich umhüllen!
DIONYSOS.

Doch Blut willst du vergießen, mit den Bakchen kämpfen!
PENTHEUS.

Sehr richtig! Da muß ich zuerst auf Kundschaft gehen!
DIONYSOS.

Ja, klüger ist es, als durch Schläge – Schläge ernten!
PENTHEUS.

Und wie durchquer ich Theben, unbemerkt vom Volk?
DIONYSOS.

Wir wählen stille Gassen; ich will Führer sein.
PENTHEUS.

Ich will nur eines nicht: der Spott der Bakchen werden!
Gehn wir ins Haus – erwägen will ich den Entschluß.

DIONYSOS.

Wie du es wünschst. Ich steh in allem zur Verfügung.
PENTHEUS.

Ich gehe jetzt. Entweder werde ich, in Waffen,
zum Kampfe ziehen – oder deinen Rat befolgen.

Ab ins Schloß.

DIONYSOS.

Er geht ins Netz, ihr Frauen: Er wird kommen zu
den Bakchen. Dort soll er im Tode Buße leisten!
Dionysos, jetzt liegt's bei dir. Du weilst nicht ferne.
Wir wollen ihn bestrafen. Trübe ihm den Geist
durch einen leichten Wahn! Denn bleibt er bei Verstand,
wird schwerlich er zur Weiberkleidung sich entschließen;
nur wenn er den Verstand verloren, wird er's tun.
Ich will ihn lächerlich bei den Thebanern machen,
in Frauenkleidern mitten durch die Stadt ihn führen,
nachdem er vorhin erst so fürchterlich gedroht.
Doch auf, ich will dem Pentheus jetzt den Schmuck anlegen,
mit dem er in den Hades ziehen soll, zerrissen
von seiner Mutter Hand. Er soll den Sohn des Zeus,
Dionysos erkennen: Der ist wahrhaft Gott,
wohl furchtbar, aber gnädig auch den Sterblichen!

Ab ins Schloß.

CHOR.

So werde ich denn, die Nächte hindurch,
im Reigen schwingen den weißen Fuß
zu Ehren des Bakchos,
den Nacken schleudern in tauige Luft,
wie ein Reh, das auf grünender Stätte der Lust,
seiner Weide, umhertollt,
sobald es entronnen der schrecklichen Hetzjagd,
heraus aus der Kette der Treiber,
hinweg über tückisch geflochtene Netze,
während der Jäger mit gellendem Schrei
zu schnellerem Lauf seine Meute spornt;
und mit aller Kraft, so schnell wie der Wind,
gewinnt es im Fluge
das Blachfeld zu seiten des Flusses,
erfreut sich der Freiheit, die kein Mensch stört,
und der zarten Schößlinge unter
dem schattenspendenden Laubdach des Waldes.

Was ist Weisheit?
Was ist das Schönste,
das Götter den Sterblichen schenken?
Siegreich die Faust
auf des Feindes Nacken zu drücken!
Und was schön ist, bringt Freude!

Langsam erhebt sich, doch unausweichlich
eine göttliche Kraft; sie fordert
Rechenschaft von jenen Sterblichen,
die dem Starrsinn huldigen
und den Göttern die Ehren verweigern
in törichtem Wahn. Eine lange Zeit
kann vergehen, in der die Götter
den Frevler belauern. Dann packen sie ihn.
Niemals wage sich über die Schranken
der allgemein herrschenden Meinung hinaus
unser Denken und Tun! Denn leicht ist die Mühe,
zu glauben an göttliche Macht,
was immer sie sei, und zu glauben auch,
was in langer Zeit man für recht befunden,
bestünde seit ewig und von Natur!

Was ist Weisheit?
Was ist das Schönste,
das Götter den Sterblichen schenken?
Siegreich die Faust
auf des Feindes Nacken zu drücken!
Und was schön ist, bringt Freude!

Glücklich, wer dem Sturme auf See

entrann und den Hafen erreicht!
Glücklich, wer über Leib einen Sieg
errungen! Und stets auf andere Art
überbieten die Menschen einander
an Reichtum und Macht.
Tausend Sterbliche, tausend Hoffnungen!
Die einen erfüllen sich glücklich,
die andern zerrinnen.
Nur wer das Heute selig genießt,
den preise ich glücklich.

*Aus dem Schloß treten Dionysos und Pentheus, letzterer in der Kleidung einer
Bakche.*

DIONYSOS.

Du, gierig, das zu sehen, was verboten ist,
und eifrig, wo der Eifer fehl am Platze – Pentheus,
tritt aus dem Haus hervor und laß dich vor mir sehen,
in Weibertracht, im Rausch, als Bakche, fertig zum
Belauschen deiner Mutter und des Frauenschwarms! –
Du siehst genau wie eine Kadmostochter aus.

PENTHEUS.

Zwei Sonnen, da, erblicke ich, so scheint es mir,
und zweimal Theben auch mit seinen sieben Toren!
Und du gehst vor mir her, glaub ich, in Stiergestalt,
und deiner Stirn entsprossen Hörner! Warst ein Tier
du vorhin schon? Du bist zum Stier geworden doch...

DIONYSOS.

Der Gott ist mit uns. Erst noch feind, steht er nunmehr
mit uns im Bunde. Endlich siehst du, was du sollst!

PENTHEUS.

Wie seh ich aus? Bewahre ich nicht Inos Haltung?
Die Haltung nicht Agaues, meiner eignen Mutter?

DIONYSOS.

Sie selbst glaub ich zu sehen, wenn ich dich betrachte.
Doch da hat eine deiner Locken sich verschoben,
sie sitzt nicht mehr, wie ich sie unterm Band befestigt!

PENTHEUS.

Vor und zurück schwang drinnen meinen Schädel ich,
im Bakchosrausch, und schob sie dabei von der Stelle.

DIONYSOS.

Ich werde sie, als dein Betreuer, wiederum
in Ordnung bringen. Halte nur den Kopf gerade!

PENTHEUS.

Ja, ordne sie doch! Ich verlasse mich auf dich.

DIONYSOS.

Dein Gürtel auch sitzt locker, ungeordnet wallen
die Falten deines Kleides auf die Knöchel nieder!

PENTHEUS.

Ich glaub es gleichfalls, ja, am rechten Fuß! Zur Linken
legt das Gewand sich ordentlich um meinen Hacken.

DIONYSOS.

Du wirst mich doch als deinen besten Freund betrachten,
siehst du die Bakchen, unverhofft, in Zucht und Keuschheit...

PENTHEUS.

Soll ich, um einer Bakche besser noch zu ähneln,
den Thyrsos mit der Rechten oder Linken fassen?

DIONYSOS.

Rechts halte ihn, und schwinge zu der gleichen Zeit
den rechten Fuß! Du bist bekehrt, das lob ich mir!

PENTHEUS.

Kann ich die Schluchten des Kithairon und mit ihnen
die Bakchen allesamt mir auf die Schultern laden?

DIONYSOS.

Du kannst es, wenn du willst. Du hast vorhin nur falsch
gedacht. Jetzt endlich denkst du, wie es dir geziemt.

PENTHEUS.

Mit Hebeln? Oder reiße ich ihn hoch mit Händen,
an seinen Gipfel fest gestemmt mit Arm und Schulter?

DIONYSOS.

Zerstöre nicht die Wohnungen der Nymphen und
die Grotten Pans, in denen er die Flöte bläst!

PENTHEUS.

Recht hast du. Nicht mit roher Kraft soll Frauen man
bezwingen. Ein Versteck will ich im Tann mir suchen.

DIONYSOS.

Du wirst schon finden das Versteck, das dir gebührt,
beschleichst du listig erst, als Späher, die Mainaden!

PENTHEUS.

Im Dickicht, glaub ich, werden sie gewiß, wie Vögel,
am Spiel der Liebe sich erfreuen, im trauten Nest!

DIONYSOS.

Zu diesem Zwecke eben ziehst du spähend aus;

Für sich.

vielleicht ertappst du sie – wirst du nicht erst ertappt!

PENTHEUS.

Geleite mitten mich durch Theben! Bin ich doch
allein in Theben Manns genug, den Gang zu wagen!

DIONYSOS.

Du nimmst für Theben die Gefahr auf dich, nur du!
Drum harrt ein Kampf auch deiner, wie du ihn verdient.
Folg mir! Ich will dich sicher leiten! Und zurück
wird dich ein anderer führen...

PENTHEUS.

Meine Mutter, ja!

DIONYSOS.

... vor aller Augen!

PENTHEUS.

Darum eben zieh ich aus.

DIONYSOS.

Getragen sollst du werden...

PENTHEUS.

Glanz für mich und Pracht!

DIONYSOS.

... von deiner Mutter Hand!

PENTHEUS.

Du nützigst mich zum Stolz!

DIONYSOS.

Ja, solchem Stolz!

PENTHEUS.

Ich ernte freilich, was mir zusteht.

DIONYSOS.

Groß bist du, und zu großen Taten ziehst du aus.

Daher soll auch dein Ruhm bis in den Himmel steigen.

Pentheus ab.

Streck deine Hände aus, Agaue, mit den Schwestern,
den Kadmostöchtern! Diesen Jüngling führe ich
in einen heißen Kampf. Ich werde Sieger sein,
mit Bakchos. Alles Weitere lehrt der Hergang selbst.

Ab.

CHOR.

Auf, ihr rasenden Hunde der Lyssa, auf in die Berge,
wo die Töchter des Kadmos im Festreigen schwärmen,
stachelt sie auf gegen ihn,
der, verkleidet als Weib, seiner Sinne nicht mächtig,
die Schar der Mainaden belauert!

Die Mutter wird zuerst ihn erspähen,
wie herab er von weithin sichtbarem Felsen,
vielleicht einem Baume auch, Ausschau hält,
und laut wird ihr Ruf die Mainaden erreichen:

»Was für ein Kundschafter ist das dort,
ein Thebaner, der über die Höhen pirscht,
in die Berge, die Berge, ihr Bakchen?
Wer hat ihn geboren? In seinen Adern
fließt ja das Blut eines Weibes nicht,
nein, einer Löwin wohl oder gar einer Gorgo
aus Libyens Fluren!«

Dike erscheine, erscheine mit dem Schwert
und durchstoße ihm die Kehle,
der wider Gott und Brauch und Recht verstößt,
dem erdentsproßnen Sohn Echions!

Sein Plan ist ein Unrecht, sein Eifer ein Frevel,
mit dem er sich naht deinem heiligen Feste,
Bakchos, und dem deiner Mutter, sich naht
im Banne des Wahnsinns, verblendeten Trotz,
gewaltsam zu zwingen das Unüberwindliche.
Tod ohne Gnade erwartet den Menschen,

der töricht an Göttlichem frevelt,
den Klugen ein Leben, das Kummer nicht kennt.
Ich neide dem Weisen die Weisheit nicht;
ich erstrebe, mit Freuden, ein anderes Ziel,
das herrlich und klar: Ein Leben in ewigem Glück –
indem ich bei Tag wie bei Nacht mich ergebe
den heiligen Pflichten der Frömmigkeit
und, voller Abscheu für jeden,
der Recht und Gesetz übertritt,
den Göttern die Ehren erweise.

Dike erscheine, erscheine mit dem Schwert
und durchstoße ihm die Kehle,
der wider Gott und Brauch und Recht verstößt,
dem erdentsproßnen Sohn Echions!
Zeig dich als Stier, als Drache mit zahlreichen Köpfen,
als Löwe, den Flammen umsprühen!
Auf, Bakchos, schleudre dem Jäger der Bakchen
mit lächelndem Antlitz das tödliche Netz
übers Haupt,
sobald er gerät in den Schwarm der Mainaden!

ZWEITER BOTE *tritt auf.*

Einst blühte dir das Glück in Hellas, Haus des Greises
aus Sidon, der das erdentsprossene Geschlecht
der Drachenzähne ausgesät und eingeerntet –
wie sehr beklag ich dich, ein Sklave nur, trotzdem!
[... gilt guten Sklaven Leid der Herrschaft wie das eigne.]

CHORFÜHRERIN.

Was gibt es? Bringst du neue Botschaft von den Bakchen?

BOTE.

Der Sohn Echions, Pentheus, hat den Tod gefunden!

CHOR.

Bromios, du, unser Gebieter,
offenbarst dich gewaltig als Gott!

BOTE.

Wie meint ihr – warum sagt ihr das? Ihr freut euch wohl
noch über meines Herren Untergang, ihr Frauen?

CHOR.

Wir jubeln, wir Fremden, ein Lied fremdländischen Klanges:
Wir brauchen ja nicht vor dem Kerker mehr furchtsam zu zittern!

BOTE.

Ihr wähnt wohl, Theben sei so arm an tapfren Männern,
>daß ungestraft ihr freche Reden führen dürft?<

CHOR.

Dionysos nur, Dionysos, Theben nicht,
hat uns zu gebieten.

BOTE.

Man kann euch wohl verstehen, doch es schickt sich nicht,
ihr Frauen, sich an einem Unglück zu erfreuen.

CHOR.

Berichte uns, sag uns, wie fand er den Tod,

der Frevler, der Frevles getan?

BOTE.

Als wir die Häuser Thebens hinter uns gelassen
und überquert den Strom des Asopos, betraten
den Bergwald des Kithairon wir, Pentheus und ich –
ich hatte meinem Herrn mich angeschlossen – und
der Fremdling, der den Weg zur Festesschau uns wies.
Wir machten halt zunächst in einem Wiesental,
bedacht auf leisen Schritt und auf gedämpfte Worte;
denn sehen wollten wir, doch nicht gesehen werden.
Schroff eingengt war rings das Tal, von einem Bach
durchströmt, mit seinen Kiefern schattenreich. Dort saßen
die Bakchen, regten, froh beschäftigt, ihre Hände.
Die einen wanden um den Thyrsos, dessen Laub
herabgefallen, frische Efeublätter; andre,
gleich Füllen, die vom bunten Joch man löste, sangen
im Chor sich wechselweise Bakchoslieder zu.
Der arme Pentheus sah die Schar der Frauen nicht
und sprach: »Von unsrem Platze, Fremdling, kann ich mit
dem Blick die angeblichen Bakchen nicht erreichen.
Von einem Berg, von einem Tannenwipfel, werde
ich sicher der Mainaden schändlich Tun erspähen.«
Da sah ich, wie der fremde Mann ein Wunder tat:
Er packte einen himmelhohen Tannenwipfel
und bog, ja, bog ihn auf den düstren Grund hernieder!
Er krümmte ihn gleich einem Bogen oder Rad,
des runde Bahn von einem Zirkel aufgezeichnet.
So bog der Fremdling mit der Hand den Sproß der Berge
zur Erde – übermenschlich war, was er vollbrachte.
Dann setzte Pentheus er auf einen Tannenast
und ließ den Stamm, an seiner Hand, zur Höhe gleiten,
ganz sacht, besorgt, den Reiter ja nicht abzuschütteln.
Zum Äther ragte aufrecht wiederum die Tanne
und hatte auf dem Wipfel meinen Herren sitzen.
Ihn sahen die Mainaden eher als er sie.
Denn kaum war er auf seinem hohen Sitz erschienen,
da ließ der Fremdling sich nicht mehr erblicken, nur
vom Äther dröhnte eine Stimme, wie ich glaube,
die Stimme des Dionysos: »Ihr jungen Frauen,
hier bring ich den, der euch und mich und meine Weihen
mit Hohn verfolgt! Wohlan, vollzieht an ihm die Strafe!«
Zugleich mit diesen Worten ließ zum Himmel und
zur Erde er den Schein des Gottesfeuers flammen.
Der Äther schwieg, still hielt der Wald im Tal die Blätter,
man hörte keines Tieres Schrei. Die Bakchen hatten
den Ruf nicht recht verstanden, waren aufgesprungen
und ließen spähend ihre Blicke ringsum schweifen.
Der Ruf erscholl zum zweiten Male; da erkannten
die Kadmostöchter deutlich den Befehl des Bakchos
und stürmten los, wie wilde Tauben, so geschwind,
und spannten ihre Kräfte an zu schnellem Lauf;
Agaue, seine Mutter, und die beiden Schwestern

und alle Bakchen sprangen durch des Tales Wildbach
und über Klüfte, toll durch ihres Gottes Macht.
Und als den Herrn sie auf der Tanne sitzen sahen,
da schleuderten, von einem Felsturm gegenüber,
zuerst nach Kräften große Steine sie nach ihm,
auch Tannenäste flogen auf ihn zu. Manch eine
versuchte Pentheus mit dem Thyrsosstab zu treffen –
ein jammernswertes Schießen. Keine traf das Ziel.
Zu hoch für ihr Bemühen saß der Unglückliche,
dem doch kein Rettungsweg sich zeigte. Schließlich rissen,
wild wie der Blitz, sie Eichenäste los und suchten
des Baumes Wurzeln damit, statt mit Eisenhebeln,
herauszuwuchten. Doch erfolglos blieb ihr Mühen.
Da rief Agaue: »Auf, umringt den Stamm und packt ihn,
Mainaden! Fangen müssen wir das Wild, das ihn
erklettert, soll es nichts verraten von des Gottes
geheimen Tänzen!« Und mit tausend Händen griff
man nach dem Tannenstamm und riß ihn aus dem Grund.
So hoch auch Pentheus saß, er stürzte jäh herab
zur Erde, unter ungezähltem Ach und Weh;
er wußte jetzt, der Untergang stand ihm bevor.
Den Mord begann, als Opferpriesterin, die Mutter.
Sie stürmte auf ihn zu. Er riß vom Haupte sich
die Binde, daß Agaue ihn, die Unglückliche,
erkenne und verschone, griff nach ihrer Wange
und rief: »Ich bin dein Pentheus, Mutter, bin dein Sohn,
den du im Hause des Echion einst geboren!
Erbarm dich meiner, liebe Mutter, töte nicht,
weil eine Schuld es auf sich lud, dein eignes Kind!«
Doch sie, Schaum vor dem Mund, wild rollend mit den Augen,
nicht fähig rechter Einsicht, war besessen von
der Wut des Bakchios und hörte nicht auf ihn.
Sie packte mit den Armen seine rechte Hand
und riß, den Fuß gestemmt in seine Seite, ihm
die Schulter aus – sie brauchte sich nicht anzustrengen,
der Gott ließ ihre Hände leicht das Werk vollenden.
Und Ino riß von seiner andern Seite ab
das Fleisch, auch Autonoë und der ganze Schwarm
der Bakchen stürzte auf ihn. Ein Schrei nur ward laut,
sein Stöhnen noch, solange sich sein Atem regte,
und ihr Gejauchze. Eine nahm den Arm, die andre
den Fuß mitsamt dem Schuh. Schon lagen bloßgezerrt
die Rippen ihm. Mit blutbefleckten Händen warfen
die Bakchen, Bällen gleich, des Pentheus Fleisch umher.
In Stücken liegt sein Leib, teils unter schroffen Felsen,
teils in des Waldes dichtbelaubtem Unterholz,
nur schwer zu finden. Es geriet allein das Haupt
des Armen in die Hand der Mutter; auf die Spitze
des Thyrsos hat sie es gesteckt, als wäre es
ein Löwenhaupt, und trägt es durch Kithairons Berge.
Die Schwestern ließ sie im Mainadenschwarm zurück.
Sie schreitet, stolz auf ihre fürchterliche Beute,

hierher, zur Stadt, und ruft dabei den Bakchos an
als Jagdgenossen, der das Wild ihr fangen half,
als Sieger – wo der Sieg ihr doch nur Tränen bringt!
Nun, ich will diesem Unglück aus dem Wege gehn,
bevor Agaue noch das Schloß erreicht. Gehorsam
und Frömmigkeit den Göttern gegenüber sind
das höchste Glück – wohl auch ein Schatz voll höchster Weisheit
für alle Menschen, die danach zu handeln wissen!

Ab.

CHOR.

Lasset uns tanzen zu Ehren des Bakchios,
lasset uns jubeln über das Unglück
des Pentheus vom Drachengeschlecht,
der Weibertracht angelegt und
zum Stabe gegriffen, zum zünftigen Thyrsos,
was ihm gebracht den sicheren Tod; vom Stiere ließ er
auf den Weg des Verderbens sich leiten.
Ihr Bakchen der Kadmosstadt, ihr habt
einen herrlichen, ruhmvollen Sieg errungen –
zum Jammern, zum Weinen!
Ein wackerer Kampf, die Hand zu erheben
gegen das eigene Kind,
bis vom Blute sie trieft!

Agaue nähert sich, das Haupt des Pentheus auf ihrem Thyrsos. Volk drängt nach.

CHORFÜHRERIN.

Doch seh ich dort Agaue zum Palaste eilen,
des Pentheus Mutter! Wild verdreht sie ihre Augen.
Empfangt den feierlichen Zug des Jubelgottes!

AGAUE.

Ihr Bakchen Asiens!

CHOR.

Oh, warum rufst du uns an?

AGAUE.

Aus den Bergen bringe ich heim
eine Ranke, ich pflückte sie frisch,
eine Beute, sie spendet uns Segen!

CHOR.

Wir sehn es, wir nehmen dich auf
als Genossin des festlichen Schwarms!

AGAUE.

Ich packte es fest ohne Schlingen,
das Junge des wilden Löwen.
Ihr könnt es sehen.

CHOR.

Wo in der Wildnis?

AGAUE.

Der Kithairon...

CHOR.

Kithairon?
AGAUE.
... hat ihm den Tod gebracht!
CHOR.
Wer führte den Schlag?
AGAUE.
Der erste war mir vergönnt.
Agaue, die Glückliche, heiß ich im festlichen Reigen.
CHOR.
Wer noch?
AGAUE.
Des Kadmos...

CHOR.
Des Kadmos?
AGAUE.
... übrige Töchter
berührten erst nach mir, nach mir das Wild!
Das war eine glückliche Jagd.
Beteiligt am Schmause euch!
CHOR.
Was? Wir sollen uns beteiligen, Elende?
AGAUE.
Jung ist das Kälbchen, gerade entsproßt
seinen Wangen, am Haupte hier,
der Flaum, so dicht!
CHOR.
Es sieht ja aus wie ein wildes Tier, mit der Mähne!
AGAUE.
Bakchios hat, ein tüchtiger Jäger,
die Bakchen auch tüchtig gehetzt
auf das Wild hier!
CHOR.
Ja, unser Herr, er versteht es zu jagen!
AGAUE.
Ihr spendet mir Lob?
CHOR.
Jawohl!
AGAUE.
Bald auch die Kadmeier!
CHOR.
Ja, auch Pentheus, dein Sohn...
AGAUE.
... wird loben die Mutter,
die des Löwen Sprößling als Beute gewann!
CHOR.
Gewaltig die Beute!
AGAUE.
Gewaltig die Jagd!
CHOR.
Stolz bist du vor Freude?
AGAUE.

Ich freue mich, ja,
weil ich Großes, so Großes vollbracht,
vor aller Augen, mit diesem Fang!

CHORFÜHRERIN.

So zeig denn, Unglückliche, deine Siegesbeute,
die du hierhergebracht, den Bürgern dieser Stadt!

AGAUE.

Ihr Leute, die ihr wohnt in Thebens stolzen Mauern,
kommt her, damit ihr meine Beute sehen könnt!
Wir haben, wir, des Kadmos Töchter, sie erlegt,
nicht mit dem Riemenwurfspieß nach Thessalerart,
nicht mit dem Netz, nein, nur mit unsern weißen Armen
und Händen! Und dann soll sich jemand brüsten noch
und Waffen sich – zu eitlem Tun! – vom Schmied besorgen,
wo wir mit bloßer Hand die Beute hier errangen
und eines wilden Tieres Leib in Stücke rissen!
Wo weilt mein greiser Vater? Er soll kommen! Wo
ist Pentheus nur, mein Sohn? Auf einer Leiter soll
hinauf er an der Schloßwand steigen und an den
Triglyphen dieses Löwenhaupt befestigen,
das ich erbeutet auf der Jagd und heimgebracht!

*Kadmos tritt auf. Ihm folgen Diener, die auf einer verhüllten Bahre die Glieder
des Pentheus tragen.*

KADMOS.

Folgt mir mit eurer Jammerlast, den Überresten
des Pentheus, folgt mir, Diener, bis vor den Palast!
Ich hab's mir sauer werden lassen, seinen Leib
in des Kithairon Schluchten aufzufinden – ganz
zerrissen war er, nicht zwei Stücke konnte ich,
im unwegsamen Wald, von einer Stelle sammeln!
Man hat berichtet mir die Untat meiner Töchter,
als ich, zusammen mit dem Greis Teiresias,
schon von den Bakchen kam und unsre Stadt betrat;
da machte ich mich auf den Rückweg gleich und bringe
jetzt meinen Enkel, den die Bakchen umgebracht.
Ich sah noch Autonoë, die dem Aristaios
dereinst geboren den Aktaion, mit ihr Ino
im Wahnsinnsrausch, die Armen, durch das Dickicht irren;
Agaue sei schon, sagte man mir, heimgekehrt
im Bakchosschritt; die Nachricht, die ich hörte, stimmt:
Dort habe ich sie selbst vor Augen – Unglücksbild!

AGAUE.

Laut darfst du deinen Ruhm verkünden, lieber Vater!
Die weitaus besten Töchter auf der Welt hast du
gezeugt! Ich meine alle, doch besonders mich.
Verlassen habe Webstuhl ich und Spindel und
mich Höherem geweiht: der Jagd auf wilde Tiere
mit bloßer Hand! Im Arme bring ich, wie du siehst,
den Preis der Tapferkeit. An deinem Schlosse häng
ihn auf! Empfange, Vater, ihn mit deiner Hand!

Nun lade, stolz auf meinen Fang, dir deine Freunde
zum Siegeschmause ein. Glückselig bist du ja,
glückselig, wo wir solche Heldentat vollbracht!

KADMOS.

O Jammer, nicht zu messen, nicht mitanzuschauen!
Mit Unglückshänden habt ihr einen Mord verübt!
Ein herrlich Opfer, das du den Daimonen brachtest,
um Theben dann und mich zum Opfermahl zu laden!
Weh über dein Verderben – weh auch über meines!
Mit Recht hat uns der Gott vernichtet, doch zu grausam,
er, Herrscher Bromios, der doch mit uns verwandt!

AGAUE.

Wie mißvergnügt wird doch der Mensch im Alter und
wie finster blickt er drein! O würde nur mein Sohn
ein guter Jägersmann, nach seiner Mutter Art,
wenn einst er, in dem Kreis der Jünglinge von Theben,
dem Wild nachspürt! Doch er vermag bloß gegen Götter
den Kampf zu führen. Setze, Vater, ihm den Kopf
zurecht! – Wer will ihn her vor meine Augen rufen,
damit er mich in meinem Glücke sehen kann?

KADMOS.

O weh! Kommt zum Bewußtsein euch, was ihr getan,
es wird euch furchtbar schmerzen! Solltet ihr jedoch
für immer in dem Wahn, der euch umfängt, verharren,
so werdet euer Leid ihr nicht als Leid empfinden.

AGAUE.

Was ist hier nicht in Ordnung? Was verursacht Schmerz?

KADMOS.

Erst richte deine Blicke einmal auf zum Himmel!

AGAUE.

Ich tu es. Warum läßt du mich den Himmel schauen?

KADMOS.

Erscheint er dir wie sonst? Erscheint er dir verändert?

AGAUE.

Ich glaube, er ist heller als zuvor und klarer.

KADMOS.

Sind deines Geistes Kräfte immer noch gelähmt?

AGAUE.

Ich weiß nicht, was du willst!

Nach einer Weile, zögernd.

Gewissermaßen komme

ich zur Besinnung schon, mein Denken wandelt sich.

KADMOS.

So kannst du hören und genaue Antwort geben?

AGAUE.

Ja – was vorhin ich sagte, das vergaß ich, Vater!

KADMOS.

In wessen Haus bist du, im Brautgeleit, gezogen?

AGAUE.

Du gabst mich einem Sparten, heißt es, dem Echion.
KADMOS.

Wer ward im Heim als Sohn geboren deinem Gatten?
AGAUE.

Er, Pentheus, meinem und des Vaters Bund entsprossen.
KADMOS.

Und wem gehört das Antlitz, das im Arm du trägst?
AGAUE.

Dem Löwen, wie es bei den Jägerinnen hieß.
KADMOS.

Schau es genau dir an! Du wirst es gleich erkennen!
AGAUE.

Ha, was erblick ich? Was trag ich in meinen Händen?
KADMOS.

Betrachte es und nimm es ganz genau zur Kenntnis!
AGAUE.

Ich sehe – größter Jammer – ach, ich Unglückliche!
KADMOS.

Siehst in dem Kopf du immer noch ein Löwenhaupt?
AGAUE.

O nein, des Pentheus Kopf, ich Arme, halte ich!
KADMOS.

Wir klagten schon um ihn, bevor du ihn erkannt.
AGAUE.

Wer war sein Mörder? Wie kam er in meine Hände?
KADMOS.

Grausame Wahrheit, recht zur Unzeit zeigst du dich!
AGAUE.

So sprich! Bebt angstvoll doch mein Herz vor dem, was kommt!
KADMOS.

Du warst es, die ihn umgebracht, und deine Schwestern!
AGAUE.

Wo starb er? Drin im Hause? Oder anderswo?
KADMOS.

Dort, wo die Hunde den Aktaion einst zerrissen.
AGAUE.

Warum nur kam der Unglückliche zum Kithairon?
KADMOS.

Er wollte dort den Gott und deinen Rausch verhöhnen.

AGAUE.

Auf welche Weise sind denn wir dorthin geraten?
KADMOS.

Ihr wart von Sinnen, und die ganze Stadt berauscht.
AGAUE.

Dionysos hat uns vernichtet, jetzt begreif ich.
KADMOS.

Er war verletzt, weil ihr ihn nicht als Gott geachtet.
AGAUE.

Wo ist mein Liebstes, meines Sohnes Leiche, Vater?
KADMOS.

Das bring ich her – mit knapper Not fand ich es auf!

AGAUE.

Ward alles wieder, Glied für Glied, zum Leib verbunden?

Kadmos weist stumm auf die Bahre, deren Last von einem der Diener ein wenig enthüllt wird. Agaue fügt den Teilen der Leiche das Haupt bei.

Was hatte Pentheus nur mit meinem Unverstand zu tun?

KADMOS.

Wie ihr hat er gefehlt, den Gott nicht anerkannt.
So traf der Gott uns alle denn mit einem Schlag,
euch wie auch ihn, um zu verderben unser Haus
und mich! Nie habe ich doch einen Sohn besessen
und muß jetzt deinen Sproß, du arme Tochter, sehen,
wie er so schimpflich und so jammervoll gestorben,
er, zu dem aufgeblickt das Haus – du, lieber Junge,
der meinen Stamm du stütztest, meiner Tochter Sohn,
und hochgeachtet warst beim Volke! Niemand wagte
den Greis zu kränken, weil er dich vor Augen hatte;
denn die gerechte Strafe hätte ihn ereilt.
Jetzt wird man schmachvoll mich aus meinem Hause weisen,
den großen Kadmos, der gesät den Stamm von Theben
und selber eingebracht die überreiche Ernte!
Mein Liebling, du – denn bist du auch nicht mehr am Leben,
so giltst du dennoch als das Liebste mir, mein Kind! –,
du wirst nicht mehr mein Kinn mit deiner Hand berühren,
»Großvater« nennen mich und mich umarmen, Kind,
und fragen: »Wer tut unrecht dir? Wer kränkt dich, Alter?
Wer fällt dir lästig und versetzt dein Herz in Schrecken?
Sprich, daß ich den, der dich verletzt, bestrafen kann!«
Nein, jetzt bin elend ich und du beklagenswert,
betrübt die Mutter und die Schwestern tiefgebeugt.
Wer an den Göttern zweifelt noch, der schaue auf
des Pentheus Untergang – und huldige den Göttern!

CHORFÜHRERIN.

Dein Kummer schmerzt mich, Kadmos. Doch traf deinen Sohn
mit Recht die Strafe, ist sie furchtbar auch für dich.

AGAUE.

Du siehst ja, Vater, wie mein Leben sich verwandelt –

DIONYSOS *erscheint in göttlicher Gestalt.*

zu einem Drachen wirst du werden, auch dein Weib
Harmonia soll sich zum Tier, zur Schlange, wandeln,
des Ares Tochter, die, als Mensch, du freien durftest.
Du wirst mit ihr, so weissagt Zeus, ein Stiergespann,
als Heereskönig von Barbaren, lenken und
mit einer Riesenstreitmacht viele Städte tilgen.
Erst wenn das Heer das Heiligtum Apollons plündert,
wird eine bittre Heimfahrt ihm beschieden sein.
Dich und Harmonia jedoch wird Ares retten,

wird im Gefild der Seligen euch wohnen lassen.
Dies sage ich, Dionysos, kein Menschensohn,
nein, Sohn des Zeus! Wenn damals ihr, als ihr nicht wolltet,
euch recht besonnen hättet, würdet ihr den Sohn
des Zeus zum Freunde haben und gesegnet sein.

KADMOS.

Dionysos, wir bitten dich: Wir taten unrecht!

DIONYSOS.

Spät eure Einsicht. Als es nottat, wart ihr blind.

KADMOS.

Wir wissen es. Doch deine Strafe ist zu hart.

DIONYSOS.

Nein! Denn auch ich, ein Gott, ward schwer von euch gekränkt.

KADMOS.

Den Göttern ziemt es nicht, nach Menschenart zu zürnen.

DIONYSOS.

Längst hat mein Vater Zeus die Rache mir erlaubt.

AGAUE.

Ach, greiser Vater, jämmerlich sind wir verbannt!

DIONYSOS.

Warum schiebt ihr noch auf, was unumgänglich ist?

Entschwebt.

KADMOS.

Mein Kind, wie tief sind wir ins Leid gestürzt, wir alle,
du, Unglückliche, deine Schwestern und dazu
ich Armer! In die Fremde soll ich alter Mann
auswandern, überdies auf göttliches Geheiß
Barbarenheere, buntgemischt, nach Hellas führen!
Ich soll mein Weib Harmonia, des Ares Tochter
– ich selbst wie sie in wilde Drachenbrut verwandelt –,
als Räuberhauptmann, gegen Griechenlands Altäre
und Ahnengräber führen. Niemals soll ich Armer
vom Leid erlöst sein, auch nicht auf dem Acheron
zum Hades niederfahren und dort Ruhe finden!

AGAUE.

Im Ausland soll ich leben, Vater, ohne dich!

KADMOS.

Warum umarmst du mich, mein unglückliches Kind,
ein Schwanenjungen seinen schwachen, greisen Vater?

AGAUE.

Wohin soll ich, verbannt aus meiner Heimat, ziehen?

KADMOS.

Ich weiß nicht, Kind; dein Vater ist ein schwacher Beistand.

AGAUE.

Lebe wohl, mein Haus! Lebe wohl,
du Stadt meiner Väter! Ich muß dich verlassen,
ins Elend verbannt vom heimischen Herd!

KADMOS.

So ziehe, mein Kind, zu dem Ort, da der Sohn
des Aristaios – – – – –

AGAUE.

Ich jammere um dich, lieber Vater!

KADMOS.

Und ich um dich, mein liebes Kind,
wie ich um deine Schwestern weine.

AGAUE.

Furchtbar schlug mit der grausigen Tat
der Herrscher Dionysos nieder dein Haus!

KADMOS.

Furchtbares auch widerfuhr ihm von euch,
man versagte ihm Ehren in Theben.

AGAUE.

Ich wünsche dir Glück auf den Weg, lieber Vater!

KADMOS.

Das wünsche auch dir ich, mein armes Kind,
doch schwerlich wirst du es finden!

AGAUE.

Geleitet mich dorthin, ihr Diener, wo ich
die Schwestern treffe, die kläglichen
Wegegenossinnen in die Verbannung!
In ein Land will ich ziehen,
wo nie der verfluchte Kithairon mich sieht,
wo auch ich den Kithairon vor Augen nicht habe
und nichts an den Thyrsos erinnert.
Mit ihm sollen andere Bakchen sich tummeln.

CHOR. In vielen Gestalten zeigt sich das Göttliche,
viele vollenden wider Erwarten die Götter.
Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht,
jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.
So vollzog sich auch hier das Geschehen.

Euripides

Der Kyklop

Personen

Silenos, Vater der Satyrn, Erzieher des Bakchos
Chor der Satyrn
Odysseus, König von Ithaka
Der Kyklop Polyphemos, Sohn Poseidons

Gefährten des Odysseus
Diener des Kyklopen

Ort der Handlung: Die Insel Sizilien

Vor der Höhle des Kyklopen am Fuße des Ätna.

SILENOS *reinigt mit einer Harke den Vorplatz.*

Um deinetwillen, Bakchos, leide ich unendlich,
heut so wie einst, da ich in Jugendkraft noch blühte.
Das Leid begann, als Hera dich mit Wahnsinn schlug
und du davonliefst vor den Nymphen des Gebirges,
die dich ernährt; darauf, in der Gigantenschlacht,
als Kampfgenosß an deiner rechten Seite, traf
Enkelados ich mitten auf den Schild und streckte
ihn nieder – schau, erzähl ich da von einem Traum?
O nein, bei Zeus: Ich zeigte Bakchos ja die Beute!
Doch jetzt muß ich noch schwerer mich als damals plagen.
Denn Hera hetzte die tyrrhenischen Piraten
auf dich, man sollte in die Fremde dich verkaufen!
Kaum hört ich das, stach ich in See mit meinen Söhnen,
um dich zu suchen. Oben auf dem Hinterdeck
hab ich mit eigner Hand das Ruderschiff gesteuert,
und meine Söhne, an den Riemen, peitschten auf
das blaue Meer zu weißem Schaum. So suchten sie
dich, Herr. Schon standen nahe wir dem Kap Malea,
da brach ein Oststurm über unser Schiff herein
und trieb uns ab, hierher, zum Felsenstrand des Ätna,
wo die Kyklopen hausen, mit nur einem Auge,
des Meeresherrn Söhne, in entlegnen Höhlen,
und Menschenschlächter! Einer griff uns auf von ihnen,
jetzt sind in seinem Haus wir Sklaven. Unser Herr
heißt Polyphemos. Statt uns bakchisch-froh zu tummeln,
besorgen wir das Vieh des greulichen Kyklopen.
So weiden meine Söhne, selbst noch junges Volk,
das junge Vieh an fernen Hängen. Ich jedoch
muß hier die Tröge füllen und die Unterkunft
ausfegen, muß dem gottvergessenen Kyklopen
bei seinem widerlichen Fraß zu Diensten stehen.
Und jetzt muß ich, so lautet der Befehl, hier mit
der Eisenharke, die Behausung sauberkratzen;
denn meinen Herrn Kyklopen, der noch draußen weilt,
dazu sein Vieh, soll ich in einem reinen Stall
empfangen. Doch da seh ich meine Jungen schon,
sie treiben her das Vieh. – Was soll das? Stampft ihr die
Sikinis heut, wie damals, als ihr, beigesellt
dem Schwarm des Bakchos, zu dem Haus Althaias zogt
und wohligh euch im Klang der großen Leiern wiegtet?

CHOR *zieht singend und tanzend auf und treibt die Herde auf die Höhle zu; der
Leitbock irrt vom Wege ab.*

Du, Sproß edler Väter
und Sproß edler Mütter,
wohin läufst du fort mir zum ragenden Fels?
Weht hier nicht linde das Lüftchen,
schießt hier nicht üppig das Kraut?
Und sprudelt nicht in den Trögen das Wasser

des Flusses, dicht bei der Höhle?
Und hörst du nicht das Blöken der Jungen?

Husch!
Willst du nicht hier, nicht hier
am tauigen Abhang, weiden?
He,
gleich werf ich den Stein nach dir!
Zurück, zurück, du Hornbewehrter,
du Wächter im Stall des Kyklopen,
des Schäfers, der über die Fluren stapft!
Zu den Muttertieren.

Das strotzende Euter erleichtere!
An die Zitzen nimm deine Jungen,
die du zurück
in den Koben der Lämmer gelassen!
Sehnsüchtig blöken die Kleinen,
sie haben verschlafen den Tag.
Wann willst du betreten den Hof,
hinweg von der grasreichen Weide,
hinein in die felsige Höhle des Ätna?

>Husch!
Willst du nicht hier, nicht hier
am tauigen Abhang, weiden?
He,
gleich werf ich den Stein nach dir!
Zurück, zurück, du Hornbewehrter!
Du Wächter im Stall des Kyklopen,
des Schäfers, der über die Fluren stapft!<

Hier weilet kein Bromios,
hier gibt es kein Tanzen
und keine thyrsossschwingenden Bakchen,
kein Dröhnen der Pauken
an plätschernden Quellen,
keine perlenden Tropfen des Weines.
Auch nicht in Nysa, im Kreise der Nymphen,
laß den Iakchos ich, den Iakchos
erschallen, an Aphrodite,
die zu erhaschen dahin ich gestürmt
im Schwarme weißfüßiger Bakchen.
Mein Lieber, du!
Mein lieber Bakchos,
wohin gehst du, allein?
Wo schüttelst du dein blondes Haar?
Ich, dein Gefährte, muß für den Kyklopen,
das Einaug, mich tummeln im Sklavendienst,
mit diesem erbärmlichen Ziegenpelz,
ohne deine Liebe!

SILENOS.

Schweigt still jetzt, Kinder, laßt die Knechte doch das Vieh
zusammentreiben in die felsumwölbte Höhle!
CHORFÜHRER.
Los!

Diener des Kyklopen treiben das Vieh in die Höhle.

Doch was soll die Eile, Vater, die du zeigst?
SILENOS.
Ich seh am Strand ein Griechenschiff, ich sehe auch
Matrosen, die, mit einem Mann von Feldherrnrang,
hierher zur Höhle kommen! Auf den Schultern bringen
sie leere Körbe mit – sie brauchen Lebensmittel! –
und Wasserkrüge. Ach, ihr unglücklichen Fremden,
wer seid ihr nur? Sie ahnen nicht, wie Polyphemos,
mein Herr, geartet ist – daß sie zu ihrem Unglück
dies ungastliche Obdach aufgesucht und dem
Kyklopenschlund verfallen sind, dem Menschenfresser!
Seid ruhig jetzt! Wir wollen wissen doch, weshalb
zum Ätnaberg sie kamen auf Sizilien!

*Odysseus tritt mit einer Gruppe seiner Gefährten auf. Er hat sich einen vollen
Weinschlauch umgehängt.*

ODYSSEUS.
Könnt ihr uns sagen, Freunde, wo wir frisches Wasser,
den Durst zu löschen, finden, und ob jemand Speisen
an uns, Bedürftige auf See, verkaufen will?
Was! Wir gerieten wohl in eine Bakchosstadt!
Ich sehe einen Satyrschwarm hier vor der Höhle.

Zu Silenos.

Ich biete meinen Gruß zuerst dem Ältesten.
SILENOS.
Willkommen, Freund! Wer bist du? Was ist deine Heimat?
ODYSSEUS.
Bin Ithaker, Odysseus, Fürst der Kephallenen.
SILENOS.
Den kenne ich. Ein Fuchs! Ein Sproß des Sisyphos!
ODYSSEUS.
Der bin ich. Doch Beleidigungen spare dir!
SILENOS.
Woher kamst du zu Schiffe nach Sizilien?
ODYSSEUS.
Aus Ilion, zurück vom harten Kampf um Troja.
SILENOS.
Wie das? War dir der Weg zur Heimat nicht bekannt?
ODYSSEUS.
Mich trieben Stürme, wider Willen, bis hierher.
SILENOS.
Ha! Da setzt dir der gleiche Daimon zu wie mir!

ODYSSEUS.

Du wurdest auch hierher verschlagen, unfreiwillig?

SILENOS.

Piraten jagten wir, die uns den Bakchos raubten.

ODYSSEUS.

Was für ein Land ist dieses, und wer wohnt hier?

SILENOS.

Das ist der höchste Berg Siziliens, der Ätna!

ODYSSEUS.

Wo gibt es Mauern, wo die Türme einer Stadt?

SILENOS.

Sie gibt es nicht. Die Höhen, Freund, sind menschenleer.

ODYSSEUS.

Wer wohnt in diesem Lande? Wilde Tiere nur?

SILENOS.

Kyklopen, Höhlen sind ihr Obdach, Häuser nicht.

ODYSSEUS.

Wer ist ihr Herrscher? Oder liegt die Macht beim Volk?

SILENOS.

Nomaden sind sie. Keiner schert sich um den andern.

ODYSSEUS.

Baut man Demeters Früchte? Oder wovon lebt man?

SILENOS.

Von Milch und Käse und von Schafen auch und Ziegen.

ODYSSEUS.

Kennt man den Trank des Bromios, den Saft der Reben?

SILENOS.

Gar nicht. So weiß ihr Land auch nichts von Tanz und Spiel.

ODYSSEUS.

Erfüllen sie die Pflicht der Gastfreundschaft an Fremden?

SILENOS.

Die Fremden bringen, meinen sie, das beste Fleisch.

ODYSSEUS.

Was? Menschen fressen sie, und haben daran Freude?

SILENOS.

Noch keiner kam hierher, der nicht geschlachtet wurde.

ODYSSEUS.

Und wo hält der Kyklop sich auf? In seiner Höhle?

SILENOS.

Fort ist er, jagt am Ätna Wild mit seiner Meute.

ODYSSEUS.

Weißt du, wodurch du uns die Flucht von hier ermöglichst?

SILENOS.

Das nicht, Odysseus. Doch für dich versuch ich alles.

ODYSSEUS.

Verkauf uns Lebensmittel! Daran fehlt es uns.

SILENOS.

Hier gibt es, wie ich sagte, weiter nichts als Fleisch.

ODYSSEUS.

Nun gut, auch damit stillt man angenehm den Hunger.

SILENOS.

Labkäse gibt es außerdem und Kuhmilch noch.
ODYSSEUS.

Bringt her! Bei Licht muß man die Ware sich besehen.
SILENOS.

Sag mir, wieviel an Gold wirst du dafür bezahlen?
ODYSSEUS.

Nicht Gold, den Tropfen des Dionysos bring ich!
SILENOS.

Wie herrlich, was du sagst! Der fehlt uns schon so lange.
ODYSSEUS.

Auch gab uns Maron noch den Trunk, der Göttersohn!
SILENOS.

Er, den ich einst in meinen Armen sorglich hegte?
ODYSSEUS.

Des Bakchos Sohn – damit du ganz genau es weißt.
SILENOS.

Ist er an Bord noch? Oder bringst du ihn gleich mit?
ODYSSEUS.

Der Schlauch hier birgt ihn, wie du siehst, mein guter Alter.
Das bißchen wird mir kaum die Backen einmal füllen.
ODYSSEUS.

Ich zahle doppelt soviel, wie der Schlauch hergibt.
SILENOS.

Der Quell ist köstlich, den du nennst, und süß für mich!
ODYSSEUS.

Willst du nicht kosten von dem Wein, noch unvermischt?
SILENOS.

Sehr richtig. Denn zum Kauf ermuntert erst die Probe.
ODYSSEUS.

Ich bring ja mit dem Schlauch auch einen Becher mit.
SILENOS.

Schenk ein, daß aus dem Trank Erinnerung ich schlürfe!
ODYSSEUS.

Hier!
SILENOS.

Ha! Wie herrlich ist der Duft, der ihm entströmt!

ODYSSEUS.

Du sahst ihn?

SILENOS.

Nein, bei Zeus, ich kann ihn aber riechen!

ODYSSEUS.

So koste! Nicht in Worten nur sollst du ihn loben.

SILENOS.

Hoho! Zu einem Tänzchen ruft mich Bakchos auf!

Ah! Ah! Ah!

ODYSSEUS.

Der gluckerte wohl angenehm dir durch die Kehle?

SILENOS.

Ja, drang bis zu den Zehenspitzen mir hinunter!

ODYSSEUS.

Wir wollen freilich außerdem noch Geld bezahlen.

SILENOS.

Erleichtre nur den Schlauch! Dein Geld kannst du behalten.

ODYSSEUS.

So bringt heraus den Käse, bringt heraus die Lämmer!

SILENOS.

Das will ich tun, mich wenig um die Herrschaft scheren!

Ich bin verrückt darauf: Für einen Becher will

ich sämtlicher Kyklopen Vieh verschachern und

herab vom Leukasfelsen in das Meer mich stürzen,

kann ich nur einmal, recht berauscht, die Augen schließen!

Ja, wer am Trunk sich nicht erfreut, der ist ein Narr!

Denn dabei kann

Auf seinen Phallosweisend.

sich der steif in die Höhe richten,

kann man ein Brüstchen tätscheln und mit seinen Händen

zur wohlumhegten Weide schweifen, tanzen und

zugleich die Not vergessen. Und dann soll ich nicht

den Trank hier küssen, mag ich des Kyklopen Dummheit,

mag ich sein eines Auge auch zum Heulen bringen?

Ab in die Höhle.

CHORFÜHRER.

Hör zu, Odysseus: Schwatzen wir mit dir ein bißchen!

ODYSSEUS.

Gewiß, verkehrt mit mir wie Freunde mit dem Freund!

CHORFÜHRER.

Erobert habt ihr Troja, Helena dazu?

ODYSSEUS.

Und ausgelöscht das ganze Haus der Priamiden.

CHORFÜHRER.

Nun, habt ihr nicht, als ihr des Weibes euch bemächtigt,

sie alle einmal angepufft, der Reihe nach,

wo sie so gern mit vielen Männern Umgang pflegt?

Die Falsche! Nur die bunten Pluderhosen brauchte

um seine Schenkel sie zu sehen und das Halsband,

das goldene, das er um seinen Nacken trug,

und stand in Flammen schon und ließ den guten Trottel

im Stich, den Menelaos! Wäre doch das Volk

der Weiber gar nicht da – es sei, für mich allein!

*Silenos kehrt zurück, begleitet von Dienern, die in Gefäßen Käse herausbringen
und Lämmer, deren Beine zusammengebunden sind.*

SILENOS.

Schau, hier, für euch, das Weidevieh der Hirten, Fürst

Odysseus, Lämmchen, munter blökend, und dazu,

von fest gewordner Milch, nicht wenig Käseballen.

Nehmt hin! Gebt mir dafür den Trunk der Bakchostraube,

dann kehret nur der Höhle möglichst schnell den Rücken!

Der Kyklop erscheint in der Ferne.

Ha! Der Kyklop, er kommt! Was sollen wir da tun?
ODYSSEUS.

Verloren sind wir, Alter! Wohin soll man fliehen?
SILENOS.

Hier in die Höhle, dort wird man euch kaum entdecken!
ODYSSEUS.

Verrückt, was du da sagst, sich in das Netz begeben!
SILENOS.

Doch nicht verrückt! Die Höhle bietet manchen Winkel!
ODYSSEUS.

Nein! Stöhnen müßte ja das große Troja, liefe
vor einem Manne ich davon – wo ich so oft
dem Riesenheer der Phryger mich im Kampf gestellt!
Nein, soll gestorben sein, will ich in Ehren sterben,
und darf ich leben, meinen alten Ruhm bewahren!
KYKLOP tritt auf.

Halt hoch! Halt her! Was soll das? Was für ein Radau?

Zu den Satyrn, die ihre Angst durch tolle Tanzsprünge äußern.

Was tobt ihr? Nichts hat hier Dionysos zu suchen,
hier gibt's kein Beckenklirren, keinen Paukenschlag!
Wie geht es meinen zarten Lämmern in der Höhle?
Sie liegen doch am Euter, drängen sich heran
ans Muttertier? Es sind doch voll die Binsensatten
von frischgemolkner Milch, die käsen soll? Was sagt,
was meldet ihr? Muß unter meinem Knüppel einer
von euch erst heulen? Guckt nach oben, nicht nach unten!

*Die Satyrn sind unter der drohend geschwungenen Keule des Riesen erstarrt und
richten jetzt, nachdem sie erst zu Boden geblickt hatten, ihre Gesichter in die
Höhe.*

CHORFÜHRER.

Jawohl! Zum Zeus persönlich heben wir den Kopf,
wir gucken zu den Sternen auf und zum Orion!

KYKLOP.

Das zweite Frühstück ist doch trefflich angerichtet?

CHORFÜHRER.

Es steht bereit. Der Schlund muß nur gewappnet sein.

KYKLOP.

Sind auch die Mischgefäße voller frischer Milch?

CHORFÜHRER.

Ja – trinken kannst du, wenn du willst, ein ganzes Faß!

KYKLOP.

Von Ziegenmilch? Von Kuhmilch? Oder ein Gemisch?

CHORFÜHRER.

Wozu du Lust hast – aber trinke mich nicht mit!

KYKLOP.

Ich danke bestens. Würdet ihr mich doch im Magen
mit eurem tollen Hopsen nur zu Tode trampeln!

Er richtet seinen Blick auf den Höhleneingang.

Ha! Was für eine Bande seh ich da am Stall?
Sind Räuber oder Diebe in das Land gedrunen?
Da muß ich Lämmer ja aus meiner Höhle sehen,
mit wohlgeflochtenen Weidenruten fest verschnürt,
dazwischen Körbe voller Käse, und den Alten,
des kahler Schädel unter Prügeln aufgeschwollen!

SILENOS.

O weh! Mich fiebert! So bin ich zerbleut, ich Armer!

KYKLOP.

Von wem? Wer hieb die Faust dir auf den Schädel, Alter?

SILENOS *auf Odysseus und seine Gefährtenweisend.*

Hier, die, Kyklop! Weil ich es ihnen nicht erlaubt,
dein Eigentum als ihre Beute fortzuschleppen!

KYKLOP.

Sie wußten nicht, daß ich ein Gott bin, gottgeboren?

SILENOS.

Ich sagte es; sie aber schleppten fort den Raub.
Sie aßen, meinem Widerstand zum Trotz, den Käse
und holten sich heraus die Lämmer. Dich gedachten
mit einer Kette von drei Ellen sie zu fesseln,
die Därme grausam aus dem Nabel dir zu reißen,
den Rücken wacker mit der Peitsche dir zu gerben,
darauf sogar, gebunden, in den Schiffsbauch dich
zu werfen und an irgendeinen zu verschachern,
zum Steinebrechen – oder Tore einzureißen!

KYKLOP.

Tatsächlich? Auf, so schnell wie möglich wetze mir
die Messer, bring herbei ein großes Bündel Holz
und steck es an! Sie sollen gleich geschlachtet sein
und meinen Magen füllen! Frischweg von der Glut
eß ich das warme Mahl, mein eigener Fleischverteiler,
auch aus dem Kessel einen Teil, schön gargekocht!
Das Wildbret aus den Bergen hab ich satt, die Braten
vom Fleisch der Löwen und der Hirsche sind mir über;
schon lange habe ich kein Menschenfleisch genossen!

SILENOS.

Das Neue nach dem Altgewohnten, Herr, schmeckt um
so besser! Kamen in der letzten Zeit doch wirklich
zu deiner Höhle keine anderen Besucher!

ODYSSEUS.

Kyklop, jetzt leihe auch den Fremdlingen dein Ohr!
Wir wollten Lebensmittel kaufen; deshalb haben
wir deine Grotte aufgesucht, vom Schiffe her.

Auf Silenos zeigend.

Der hier verkaufte uns für einen Becher Wein
die Lämmer, nahm den Trunk und gab sie uns. Wir waren
uns einig, keine Spur gab's dabei von Gewalt!
Von dem, was der hier faselt, stimmt kein Wort. Du hast

ertappt ihn, wie er hinterrücks dein Gut verschob!
SILENOS.

Ich? Geh zugrunde jammervoll!

ODYSSEUS.

Ja, wenn ich lüge!

SILENOS.

Beim Gott Poseidon, der dein Vater ist, Kyklop,
beim großen Triton und bei Nereus, bei Kalypso
und bei des Nereus Töchtern, bei den Meereswogen,
den heiligen, und bei dem ganzen Fischgeschlecht,
ich schwöre dir, mein holdes Einäuglein, mein Herrchen,
ich habe nie dein Eigentum verkauft an Fremde!
Wenn ich das tat, so mag ein Tod in Schimpf und Schande
die Jungen holen, die ich heiß und innig liebe!

CHORFÜHRER.

Auf dich fall dieser Fluch! Ich sah, wie du die Ware
verkauftest an die Fremden!

Zum Kyklopen.

Wenn ich lüge, soll
mein Vater sterben! Doch den Fremden tu kein Unrecht!

KYKLOP.

Ihr schwindelt! Mehr noch als dem Rhadamanthys trau
ich ihm und halte seine Ehrlichkeit für größer.
Doch will ich wissen: Woher kommt ihr Fremden, wo
seid ihr geboren, welche Stadt hat euch erzogen?

ODYSSEUS.

Wir stammen von der Insel Ithaka. Aus Troja
hat uns, als wir die Burg erobert, übers Meer
der Sturm hierher verschlagen in dein Land, Kyklop.

KYKLOP.

Ihr straftet, für den Raub der frechen Helena,
die Feste Ilion am Ufer des Skamandros?

ODYSSEUS.

Ja, überstanden haben wir den schweren Krieg!

KYKLOP.

Ein schmachbedecktes Heer wart ihr, die ihr zu Schiffe
um eines Weibes willen gegen Phrygien zoget!

ODYSSEUS.

Ein Gott war schuld. Drum darfst du keinen Menschen tadeln.
Wir bitten dich, des Meeresgottes edlen Sohn,
und fordern es zugleich voll Freimut: Wage nicht,
uns, die als Freunde deine Höhle wir erreicht,
zu morden und, in frevler Mahlzeit, zu verschlingen!
Wir wachten ja darüber, daß dein Vater, Herr,
noch Tempel an den Buchten Griechenlands besitzt.
Es blieben unversehrt der gottgeweihte Hafen
von Tainaron und Kap Maleas tiefe Klüfte,
heil auch der Silberfels der göttlichen Athene
von Sunion und die Geraistosbuchten. Wir

verrieten Hellas nicht, zu bitterer Schmach, den Phrygern!
Das bringt auch dir Gewinn; du wohnst ja auf dem Boden
von Griechenland am Ätnaberg, der Feuer speit!
Und lehnt du Gründe ab: Es ist ein Menschenbrauch,
Schiffbrüchige, die Hilfe flehen, aufzunehmen,
sie zu bewirten, ihnen auszuhelfen mit
Gewändern – nicht daß du, wie Rindfleisch, auf den Bratspieß
sie heftest und mit ihnen Schlund und Wanst dir füllst!
Genug an Griechen hat das Land des Priamos
vertilgt, trank Blut so vieler, die der Speer durchbohrt,
entriß der Frau den Mann, der Greisin und dem Greis
die Kinder. Wenn du jetzt die Überlebenden
im Feuer umbringst, zu erbarmungsloser Mahlzeit –
wohin soll dann man sich noch wenden? Folge mir,
Kyklop! Bezwingde deines Gaumens Gier und ziehe
der Freveltat ein pflichtbewußtes Handeln vor!
Schon vielen brachte schnöder Vorteil Strafe ein.

SILENOS zum Kyklopen.

Ich möchte einen Rat dir geben: Laß nichts übrig
von seinem Braten! Und zerkaust du seine Zunge,
wirst geistreich du, Kyklop, dazu ein großer Redner!

KYKLOP.

Wer klug ist, Menschlein, sieht im Reichtum seinen Gott.
Das andre ist nur Schwätzerei und blauer Dunst.
Die Burgen an der Küste, wo mein Vater thront,
die laß ich sausen. Warum hältst du sie mir vor?
Ich zittre nicht vorm Blitz des Zeus, mein Freund; mir ist
auch nicht bekannt, daß Zeus ein stärkerer Gott als ich.
Im übrigen geht er mich gar nichts an. Wieso,
laß dir erzählen! Wenn er's regnen läßt vom Himmel,
so hab ich hier im Fels ein wasserdichtes Dach
und schmause ein gebratnes Kälbchen oder Wildbret
und feuchte weidlich mir, langhingestreckt, den Magen
durch Leeren eines Eimers Milch, und sprengte mein
Gewand, wobei mit Zeus ich um die Wette krache!
Und jagt der Nord aus Thrakien den Schneesturm her,
so hüll ich mich in Pelze ein und mache mir
ein Feuer – und schon kümmert mich der Schnee nicht mehr!
Die Erde muß, ob sie nun will, ob nicht, das Gras
aufsprießen lassen; damit mästet sich mein Vieh.
Das opfere ich mir allein – den Göttern nicht! –,
und zwar dem Größten der Daimonen, meinem Bauch.
Denn täglich essen, täglich trinken, das ist Zeus
für alle Menschen, die vernünftig sind – und sich
mit Sorgen nicht belasten! Wer Gesetze gab
und dadurch nur der Menschen Leben schlaue verwirrte,
soll sich zum Henker scheren! Weiterhin will ich
mein Lustchen kühlen – und dich fressen! Gastgeschenke
wirst du bekommen – deshalb soll man mich nicht tadeln! –:
Ein Feuer, und den Kessel meines Vaters hier,
der wird dein zähes Fleisch im Kochen fest umschließen!
Doch fort! Hinein! Zum Ruhm des Höhlengottes sollt

an den Altar ihr treten und mir köstlich munden!

Er treibt die Griechen in die Höhle.

ODYSSEUS *im Abgehen.*

Ach, der Gefahr vor Troja und dem Sturm des Meeres
entrann ich – und muß stranden heut am Trotz des Frevlers
und seinem Herzen, das den Hafen uns versagt!
O Pallas, Herrin, zeusentsproßne Göttin, jetzt
bring Hilfe! Ich geriet in größere Not, als sie
der Kampf vor Troja brachte, an den Rand des Abgrunds.
Du, der du thronst im Sternenglanze, Zeus, Beschützer
des Gastrechts, schau, was hier geschieht! Siehst du es nicht,
giltst du zu Unrecht als Gott Zeus, bist nur ein Nichts!

Der Kyklop folgt seinen Gefangenen. Silenos schleicht hinterdrein.

CHOR.

Des weiten Schlundes Lippen, Kyklop,
sperr auf! Bereit liegt für dich
Gekochtes, Gebratenes, frisch von der Glut,
zu zernagen, zerbeißen, zerreißen
die Glieder der Fremdlinge,
bereit für dich, der du hin dich streckst
auf zottiges Ziegenfell!

Gib mir ja nichts davon!
Ganz allein stopf dir voll
den Bauch deines Schiffes!
Fort mit dem Stall hier,
fort mit dem Opfer, das der
Verächter wahrhafter Opfer vollzieht,
der Kyklop vom Ätna, der mit Wonne
das Fleisch seiner Gäste verschlingt!

Kein Herz trägt im Leibe, Verruchter, wer den,
der flehend genah dem Herde des Hauses,
hinschlachtet,
mordend, zerbeißend,
verschlingend, mit scheußlichen Zähnen,
gekochtes Fleisch, heiß weg von der Glut,

>Gib mir ja nichts davon!
Ganz allein stopf dir voll
den Bauch deines Schiffes!
Fort mit dem Stall hier,
fort mit dem Opfer, das der
Verächter wahrhafter Opfer vollzieht,
der Kyklop vom Ätna, der mit Wonne
das Fleisch seiner Gäste verschlingt!<

ODYSSEUS *tritt aus der Höhle.*

Was sag ich, Zeus? Was in der Höhle ich gesehen,

war furchtbar, unglaublich, ein Spuk, nicht Wirklichkeit!
CHORFÜHRER.

Was gib't's, Odysseus? Hat etwa der grausige
Kyklop schon Kameraden deiner Schar verschlungen?

ODYSSEUS.

Ja, zwei, hat sie genau betrachtet und betastet,
grad jene, die das beste Fleisch am Leibe hatten!

CHORFÜHRER.

Du Unglücklicher! Wie habt ihr das durchgestanden?

ODYSSEUS.

Sobald die Höhle wir betreten, brannte er
ein Feuer an; die Stämme hoher Eichen hatte
zu diesem Zweck er auf den breiten Herd geworfen,
beinah so viel wie eine Ladung für drei Wagen.
Dann breitete er auf den Boden eine Streu
von Tannenzweigen, dicht am Feuer, molk die Kühe
und füllte mit der weißen Milch ein Mischgefäß,
das zehn Amphoren fassen mochte. Einen Becher,
geschnitzt vom Holz des Efeus, stellte er dazu,
drei Ellen weit, vier tief, so sah er aus. Dann brachte
im Feuer einen Kessel er aus Erz zum Sieden;
Bratspieße schaffte er herbei, im Feuer vorn
geglüht, am Schaft geglättet mit der Hippe, Holz
vom Kreuzdorn, und Schlachtschüsseln, wie am Ätna üblich,
mit scharfem Beil zurechtgehauen. Als nun alles
für den verfluchten Hadeskoch bereit war, packte
und schlachtete die zwei von meinen Leuten er,
geschickt, den einen in den erzgetriebnen Kessel;
den andern griff er an der Ferse sich, schlug ihn
auf eines Felsens scharfe Kante und ließ sein
Gehirn zerspritzen, riß mit gierig wildem Messer
das Fleisch herunter, briet es auf der Glut und warf,
was von den Gliedern übrigblieb, zum Kochen in
den Kessel. Und ich Armer mußte, weinend, dicht
bei dem Kyklopen stehen und ihm Dienste leisten!
Die andern duckten sich, wie Vögel, in die Winkel
der Höhle, aus den Wangen war ihr Blut gewichen.
Als er, an meinen Kameraden satt gefressen,
rücklings herniedersank, laut rülpsend, da kam mir
durch Göttergnade ein Gedanke. Einen Humpen

Er weist auf seinen Schlauch und seinen Becher.

goß ich mit meinem Maron voll und bot es ihm
zum Trunk und sprach: »Kyklop, du Sohn des Meeresgottes,
schau hier, welch einen Göttertrank vom Saft der Reben
dir Hellas darbringt, Labsal des Dionysos!«
Er, übervoll vom schauderhaften Fraß, nahm's an,
trank's leer in einem Zuge, hob die Hand und sagte
voll Lobes: »Allerliebster Fremdling, köstlich ist
der Trunk, den du zum Schmaus, der gleichfalls köstlich, spendest!«
Als ich nun sah, wie gut gelaunt er war, gab ich

noch einen Becher ihm, in der Erkenntnis, daß
der Wein ihn schwächen, er bald Buße zahlen werde.
Da fing er an zu singen. Immer wieder schenkte
ich ein und heizte ihm mit dem Getränk den Magen.
Jetzt grölt er, während meine Freunde weinen, gräßlich,
es hallt die Höhle wider. Heimlich schlüpfte ich
heraus – ich will, stimmt ihr nur zu, mit mir euch retten!
Sprecht: Wünscht ihr oder wünscht ihr nicht befreit zu sein
von diesem rohen Kerl und in dem Haus des Bakchos
zu wohnen, in dem Kreis der Danaidennymphen?
Hat euer Vater drinnen dies doch schon gebilligt.
Schlapp ist er freilich, hat sein Teil vom Trinken, klebt
am Becher wie am Vogelleim und zappelt mit
den Flügeln. Doch sollt ihr – denn ihr seid jung – euch retten,
mit mir, und euren alten Freund zurückbekommen,
Dionysos. Der gibt sich nicht wie ein Kyklop!

CHORFÜHRER.

Ach, könnten, liebster Freund, wir noch den Tag erleben,
da dem Kyklopen, dem verdammten, wir entronnen!
Schon lange lassen wir den lieben Spritzer darben;
Doch können wir den Kerl nicht unsrerseits verschlingen.

ODYSSEUS.

So höre, wie das böse Untier ich bestrafen
und wie ich euch von seiner Fron erlösen will!

CHORFÜHRER.

Sprich! Asiens Harfenton klingt mir kaum lieber in
die Ohren als die Nachricht: Der Kyklop ist tot!

ODYSSEUS.

Zum Zechen will er gehn, zu seinen Brüdern, den
Kyklopen, tief vergnügt durch meinen Bakchostrank!

CHORFÜHRER.

Aha! Allein willst du ihn packen im Gehölz
und töten, oder ihn hinab vom Felsen stoßen!

ODYSSEUS.

Nicht so! Ich möchte gern mit List zu Werke gehen.

CHORFÜHRER.

Wie das? Du bist ja klug, wir wissen es schon lange.

ODYSSEUS.

Ausreden will ich ihm die Zecherei: Er solle
nicht den Kyklopen diesen Trunk kredenzen, sondern
allein ihn haben und sich's daran wohl sein lassen!
Und wen er eingeschlafen ist, besiegt von Bakchos –
da liegt ein Stamm vom Ölbaum in der Höhle drinnen,
den spitz ich mit dem Schwerte oben an und stecke
ins Feuer ihn; und seh ich, daß er brennt, so hebe
und stoß ich, glühend, mitten in das Antlitz des
Kyklopen ihn und brenne ihm das Auge aus.
Wie der Erbauer eines Schiffs den großen Bohrer
mit einem Doppelriemen in Bewegung setzt,
so will ich drehn den Feuerbrand im sprühenden
Kyklopenauge, laß des Sehens Quell versiegen!

CHOR.

Juchhei! Juchhei!

Ein Glück der Plan, wir freuen uns wie toll darüber!

ODYSSEUS.

Dann bring ich euch, die Kameraden und den Alten
an meines dunklen Schiffes Bord und fahre euch,
im Schlag der beiden Ruderreihen, fort von hier!

CHORFÜHRER.

Wir können doch wohl auch, wie bei dem Weiheguß
für einen Gott, das Feuerscheit, das blenden soll,
anpacken? Gerne nähm ich an der Bluttat teil!

ODYSSEUS.

Das tut auch not. Der Riesenstamm braucht viele Hände.

CHORFÜHRER.

Wir höben eine Last von hundert Wagen auf,
vermöchten dem Kyklopen wir – er soll verrecken! –
das Auge auszuräuchern wie ein Wespennest!

ODYSSEUS.

Nun schweigt! Ihr seid jetzt eingeweiht in meine List.
Und gebe ich Befehl, so folget dem, der sie
ersonnen! Will ich meine Kameraden drinnen
doch nicht im Stiche lassen und allein mich retten.
Zwar käm ich weg, bin ja heraus schon aus der Grotte.
Doch wär es unrecht, wenn ich, ohne meine Freunde,
die mich hierher begleitet, nur mich selbst befreite!

Ab in die Höhle.

CHORFÜHRER.

Wer wird als erster, wer als der zweite
getreu dem Befehl, den glühenden Stamm
ergreifen, ihn stoßen ins Auge des Riesen,
verlöschen den glänzenden Stern?

Aus der Höhle schallt Gesang.

Still! Still! Da spielt er, berauscht,
den Künstler ja schon, in widrigem Grölen,
singt völlig verkehrt, wird heulen demnächst!
So tappt er hervor aus dem felsigen Haus.
Wir wollen, zur Lehre, ein Liedchen ihm singen,
dem rohen Gesellen!
Jawohl, der soll blind sein!

ERSTER HALBCHOR.

Glücklich, wer dem Bakchos jubelt,
durch das süße Naß der Traube
zum Gesang beschwingt,
unterm Arme den Kumpan,
auf dem Lager blondes Haar
eines zarten Mädchens,
ölgelbt, voll Glanz, die Locken,
schallend ruft: »Wer macht mir auf die Tür?«

KYKLOP *erscheint im Eingang der Höhle zwischen Odysseus und Silenos.*

Lalala! Bin voll des Weines,
freue mich der Kraft des Mahls,
wie ein Lastkahn schwer befrachtet,
bis zum Deck des Bauches oben!
Mich verlockt die Freudentrift
zum Gelag zur Frühlingszeit,
lockt mich hin zu den Kyklopenbrüdern!
Los doch, Fremdling, los, gib mir den Schlauch zur Hand!

ZWEITER HALBCHOR.

Reizend blickt er mit dem Auge,
reizend tritt er aus dem Bau.
– – – liebt uns einer.
Lodernd harrt die Fackel dein
ganz wie eine sanfte Braut
in der feuchten Grotte.
Und am Kranz wird nicht nur eine Farbe
bald, rings um das Haar, dich zieren.

ODYSSEUS.

Kyklop, hör zu! Verstehe ich mich doch recht gut
hier auf den Bakchos, den ich dir zu trinken gab.

KYKLOP.

Der Bakchos – was für einen Gott sieht man in ihm?

ODYSSEUS.

Den größten – für des Menschenlebens Lust und Glück.

KYKLOP.

Er stößt mir, allerdings, recht süß und lieblich auf!

ODYSSEUS.

So ist sein Wesen. Keinem Menschen bringt er Schaden.

KYKLOP.

Wie kann ein Gott nur gern in einem Schlauche hausen?

ODYSSEUS.

Wo man ihn hinbringt – er macht keine Schwierigkeiten.

KYKLOP.

Es dürfen doch die Götter nicht in Fellen stecken!

ODYSSEUS.

Wie, wenn's dir wohltut? Oder ärgert dich das Fell?

KYKLOP.

Vom Schlauch will ich nichts wissen. Doch mir schmeckt der Trunk.

ODYSSEUS.

So bleib doch hier und trink und sei vergnügt, Kyklop!

KYKLOP.

Muß ich die Brüder von dem Trank nicht kosten lassen?

ODYSSEUS.

Behältst du ihn für dich, so hebt sich deine Würde.

KYKLOP.

Geb ich den Freunden ab, mein Ruf der Hilfsbereitschaft.

ODYSSEUS.

Gelage arten aus zu bittrem Streit und Prügeln.

KYKLOP.

Laß mich berauscht sein: Schwerlich rührt mich einer an.

ODYSSEUS.

Mein Lieber, wer gezechet hat, soll zu Hause bleiben!

KYKLOP.

Ein Dummkopf, wer nicht nach dem Zechen fröhlich schwärmt!

ODYSSEUS.

Und wer im Rausch zu Hause bleibt, ein kluger Mann!

KYKLOP.

Was tun, Silenos? Bist du auch dafür, zu bleiben?

SILENOS.

Jawohl! Warum brauchst du Genossen noch zum Zechen?

KYKLOP.

Der blumenreiche Wiesengrund ist wirklich üppig.

SILENOS.

Und bei der Sonnenwärme trinkt es sich so gut!

So streck doch deine Glieder auf den Boden hin!

KYKLOP *folgt der Aufforderung.*

So!

Warum setzt du den Krug denn hinter meinen Rücken?

SILENOS.

Sonst stößt ihn einer, der vorbeigeht, um!

KYKLOP.

Du willst

nur heimlich davon trinken! Stell ihn offen hin!

Du aber, Fremdling, sag mir, wie dein Name lautet!

ODYSSEUS.

Nun, Niemand. Und was schenkst du mir, daß ich dich lobe?

KYKLOP.

Zuletzt nach all den Deinen will ich dich verspeisen!

ODYSSEUS.

Ein Prachtgeschenk, das du dem Gaste gibst, Kyklop!

KYKLOP *zu Silenos.*

He du, was machst du? Trinkst im stillen meinen Wein?

SILENOS.

Nein! Er hat mich geküßt, weil ich so zärtlich blicke!

KYKLOP.

Du heulst gleich! Du liebkost den Wein, und nicht er dich!

SILENOS.

Bei Zeus! Er liebt mich, sagt er, denn ich sei so schön!

KYKLOP.

Schenk ein, mach voll den Becher! Gib ihn doch bloß her!

SILENOS.

Wie ist er denn gemischt? Das wollen wir doch prüfen!

KYKLOP.

Ach, du verdirbst ihn! Gib ihn so!

SILENOS.

Bei Zeus, nicht, ehe

ich dich im Kranz gesehn und selber erst gekostet!

KYKLOP.

Ein Mundschenk, der betrügt!

SILENOS.

Bei Zeus, ein Wein, der süßt!
Doch schneuz dir erst die Nase rein, bevor du trinkst!
KYKLOP.
Schau, meine Lippen sind schon sauber, auch mein Bart!
SILENOS.
Nun beuge kunstgerecht den Arm, dann trinke aus,
wie du mich trinken siehst

Leert den Becher.

und wie du nicht mich siehst!
KYKLOP.
Ha, du, was tust du?
SILENOS.
Mit Genuß, in einem Zug!
KYKLOP.
Greif du zu, Fremdling, und bediene mich als Mundschenk!
ODYSSEUS.
Gewiß, der Wein ist wohl vertraut auch meiner Hand!
KYKLOP.
Los, schenke ein!
ODYSSEUS.
Ich schenke ein. Schweig doch nur still!
KYKLOP.
Zu hart ist dein Gebot für den, der reichlich trinkt.
ODYSSEUS.
Hier, nimm, und trinke aus, und lasse nichts zurück!
Bei gutem Zug muß man mit seinem Tranke sterben!
KYKLOP.
Oh! Geistreich ist das Holz, das an dem Weinstock sprießt!
ODYSSEUS.
Und trinkst du reichlich auf ein reiches Mahl und spülst
den Magen über deinen Durst, so schläfst du fest –
doch läßt du nach, wird Bakchos dich zu Tode dörren!
KYKLOP.
Au weh!
Kaum bin ich durchgeschwommen! – Ungetrübte Wonne!
Der Himmel scheint mir, mit der Erde wirr vermengt,
einherzutanzten, und ich seh den Thron des Zeus
und seh die ganze Macht und Herrlichkeit der Götter!

Die Satyrn umspringen ihn in närrischem Reigen.

Ich will nicht küssen! Mich umwerben die Chariten.
Mir reicht's, mit Ganymedes hier mich auszuruhen.

Er packt Silenos.

Höchst reizend, ja, bei den Chariten! Bieten mir
doch hübsche Knaben mehr Genuß als Weibervolk!
SILENOS.
Ich soll der Ganymedes sein des Zeus, Kyklop?

KYKLOP.

Bei Zeus, ja, du, den ich dem Dardanos entreiße!

Er springt auf und hebt Silenos in die Höhe.

SILENOS.

Verloren bin ich, Kinder! Schimpflich soll's mir gehen!

KYKLOP.

Du schmähest den, der dich liebt, und spottest des Berauschten?

SILENOS.

Ach! Bitter schmeckt der Wein mir gleich, ich hab's vor Augen!

Kyklop und Silenos ab in die Höhle.

ODYSSEUS.

Auf, Söhne des Dionysos, hochedle Jungen,
jetzt ist er drin. Im Schlafe kraftlos hingestreckt,
wird bald er Fleisch aus seinem wüsten Schlunde brechen.
Der Brandpfahl in der Höhle stößt schon Rauch empor.
Zu einer Tat ist alles wohl bereit: Das Auge
des Riesen auszubrennen! Zeigt euch nur als Männer!

CHORFÜHRER.

Gleich einem Fels wird unser Mut sein und wie Stahl.
Geh gleich hinein, eh unsrem Vater etwas Schlimmes
zustößt! Was uns angeht, wir stehen dir zur Hand!

ODYSSEUS.

Hephaistos, Herr des Ätnaberges, brenn das Auge
des bösen Nachbarn aus, mach ein für allemal
dich dadurch frei von ihm! Zögling der schwarzen Nacht,
du, Schlaf, wirf kraftvoll dich auf das verfluchte Untier!
Laßt nach dem Heldenkampf vor Troja nicht Odysseus
und seine Schiffsgenossen untergehen durch
das Ungetüm, das Götter nicht noch Menschen achtet!
Sonst muß den Zufall man für eine Gottheit halten,
doch unsre Götter für des Zufalls Untertanen!

Ab in die Höhle.

CHOR.

Gleich wird packen der Krebs
mit Gewalt den Nacken des Riesen,
der seine Gäste verschlingt;
bald wird er durch Feuer
verlieren sein Augenlicht.
Schon lauert in der Asche,
durchgeglüht, der Brandpfahl,
des Baumes gewaltiger Sproß;
auf, Maron, gehe ans Werk!

Vertilge das Auge des wilden Kyklopen,
gezechet soll er haben zu seinem Verderb!
Und ich möchte Bromios wiedersehen,
der so gern mit dem Efeu sich schmückt,

fern der Einöde des Kyklopen!
Werde ich das noch erreichen?

ODYSSEUS *kehrt zurück.*

Schweigt, bei den Göttern, doch, ihr Tierchen, haltet still,
preßt eure Lippen fest zusammen! Dulde ich
kein Stampfen ja, kein Zwinkern und erst recht kein Räuspern,
damit das Ungeheuer nicht etwa erwacht,
bevor noch das Kyklopenauge ausgebrannt!

CHORFÜHRER.

Wir füllen unsre Backen an mit Luft und schweigen.

ODYSSEUS.

Wohlan, dann kommt herein und packt den Feuerbrand
mit beiden Händen; er ist richtig durchgeglüht!

CHORFÜHRER.

Erteil die Weisung, wer zuerst den Brandpfahl packen
und des Kyklopen Augenstern verbrennen soll,
damit wir unsern Beitrag leisten zum Erfolg!

EINIGE SATYRN.

Wir stehen doch zu weit vom Höhleneingang ab,
als daß die Flamme wir ins Auge stoßen könnten!

EINE ZWEITE GRUPPE VON SATYRN.

Und unsre Glieder sind soeben lahm geworden!

EINE DRITTE GRUPPE.

Da geht es euch wie uns. Im Stehen hat ein Krampf
die Beine uns gepackt, wir wissen nicht, woher!

ODYSSEUS.

Ein Krampf, im Stehen?

EINE VIERTE GRUPPE. Ja, und unsre Augen wehten,
aus irgendeinem Winkel, voll von Staub und Asche!

ODYSSEUS.

Untauglich und nichts wert sind diese Kampfgenossen!

CHORFÜHRER.

Weil uns der Buckel dauert und das Kreuz und wir
nicht gern die Zähne aus dem Mund uns schlagen lassen,
sind wir zu nichts zu brauchen? Nein, ein Zauberlied
des Orpheus kenn ich, das recht wirksam ist: Davon
fährt ganz allein der Brandpfahl in das Hirn und steckt
den Erdensohn in Brand, mit seinem einen Auge!

ODYSSEUS.

Längst wußte ich, was an euch ist. Jetzt weiß ich es
noch besser. Nur auf meine eigenen Gefährten
darf ich mich stützen. Doch seid ihr zur Tat nicht fähig,
so feuert wenigstens uns an, auf daß ich für
die Freundesschar durch euren Zuruf Mut gewinne!

Ab in die Höhle.

CHORFÜHRER.

Das will ich tun. Des Karers Leben setz ich dran.
Soweit's auf Zuruf ankommt, soll der Riese qualmen.

CHOR.

Ho! Ho! Mit aller Kraft

stoßt zu, beeilt euch!
Brennt aus das Auge
des gästeverschlingenden Untiers!
Sengen, brennen sollt ihr
den Schäfer vom Ätna!
Bohre, ziehe, damit er dir nicht,
vom Schmerze gequält,
etwas Dummes noch antut!
KYKLOP *schreit aus der Höhle.*

O weh, zu Asche ist mein Auge mir verbrannt!
CHORFÜHRER.

Ein schönes Lied! Das sollst du singen mir, Kyklop!
KYKLOP *tritt auf, blind, mit verbranntem, blutüberströmtem Gesicht.*
O weh! Man schlug zuschanden mich, ich bin verloren!
Doch sollt ihr meiner Höhle nicht mit heiler Haut
entrinnen, Zwerge ihr! Ans Tor der Kluft will ich
mich stellen und mit meinen Händen es betasten.

*Während des folgenden Gespräches gelingt es Odysseus und seinen Gefährten,
einer nach dem anderen die Höhle zu verlassen.*

CHORFÜHRER.

Weswegen schreist du denn, Kyklop?

KYKLOP.

Ich bin verloren!

CHORFÜHRER.

Du siehst ja garstig aus.

KYKLOP.

Bin elend obendrein!

CHORFÜHRER.

Du bist im Rausch wohl mitten in die Glut gestürzt?

KYKLOP.

Mich schlug doch Niemand!

CHORFÜHRER.

Also schädigte dich keiner.

KYKLOP.

Geblendet hat mich Niemand!

CHORFÜHRER.

Folglich bist du sehend.

KYKLOP.

Ja, so wie du!

CHORFÜHRER.

Wie könnte niemand dich denn blenden!

KYKLOP.

Du höhnt mich! Wo ist Niemand?

CHORFÜHRER.

Nirgendwo, Kyklop!

KYKLOP.

Daß du genau es weißt: Der Gast hat mich vernichtet,
der Lump, der durch den Fusel mich betrunken machte!

CHORFÜHRER.

Gewaltig ist der Wein und Kampf mit ihm gefährlich.
KYKLOP.

Sind, bei den Göttern, sie schon fort? Sind sie noch drinnen?
CHORFÜHRER.

Hier haben sie den Schutz des Felsenüberhangs
erreicht und stehen schweigend da.

KYKLOP.
Zu welcher Hand?

CHORFÜHRER.
Zu deiner Rechten!

KYKLOP.
Wo?

CHORFÜHRER.
Ganz dicht am Felsen! Hast
du sie?

KYKLOP *stößt sich, umhertappend, den Kopf.*
Au, Jammer über Jammer! Meinen Schädel
schlug ich mir ein!

CHORFÜHRER.
Und sie sind deiner Hand entwischt!

KYKLOP.
Nicht hier! Du hast doch »hier« gesagt!

CHORFÜHRER.
Nein, dort mein ich!

KYKLOP.
Wo denn?

CHORFÜHRER.
Kehrt mußst du machen, dorthin, linksherum!

KYKLOP.
O weh, man lacht mich aus! Ihr spottet meiner Not!

*Inzwischen haben sich Odysseus und seine Gefährten an einen höhergelegenen
Platz in Sicherheit gebracht.*

CHORFÜHRER.
Da doch nicht mehr, nein, hier steht er, gerade vor dir!

KYKLOP.
Verruchter du, wo steckst du?

ODYSSEUS.
Weit von dir entfernt
steh ich, an wohlgeschützter Stelle – ich, Odysseus!

KYKLOP.
Wie? Legtest du dir einen neuen Namen zu?

ODYSSEUS.
Ja! und zwar den, den mir der Vater gab: Odysseus!
Du solltest deine frevelhafte Mahlzeit büßen;
zu meiner Schmach nur hätt ich Troja eingeäschert,
falls ich an dir nicht rächte meiner Freunde Blut.

KYKLOP.
Ach! Ein Orakelspruch aus alter Zeit erfüllt sich!
Nach ihm war Blendung mir bestimmt von deiner Hand,
wenn du zurück von Troja kämest! Doch er drohte

auch dir Bestrafung an für diese Tat: Du sollst
auf See noch lange Zeit umhergetrieben werden!
ODYSSEUS.

Verderben soll dich treffen! Und ich hielt mein Wort.
Ich will zur Küste gehen und mein Schiff durchs Meer
Siziliens lenken und auf meine Heimat zu.

KYKLOP.
Nein! Breche ich doch hier vom Felsen einen Block
und schmettre dich samt deiner Schiffsmannschaft zu Tode!
Hinauf zum Uferrande will ich, wenn auch blind,
durch meinen Hintereingang steigen, Schritt für Schritt.
Ab in die Höhle.

CHOR *schließt sich mit Silenos den abziehenden Griechen an.*
Und wir, an Bord vereinigt mit Odysseus, werden
in Zukunft wieder Bakchos unsre Dienste widmen.

Dichtung der griechischen Antike

Heliodor

- *Biographie*
- Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia
*Entstanden zwischen 230 und 250. Der Text folgt der Übersetzung
von Horst Gasse.*

Heliodor

Heliodoros

(3. Jh.)

Der aus Emesa (Syrien) stammende griechische Romanschriftsteller
Heliodor lebte im 3. Jahrhundert. Über sein Leben ist nichts bekannt. Sein
Hauptwerk ist der umfangreichste und meistgelesene Roman des
Altertums »Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia«. Das
10bändige Werk verfaßte Heliodor zwischen 230 und 250.

*[Euripides: Die Bakchen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 3917
(vgl. Euripides-W Bd. 3, S. 75 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Heliodor

Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia

I

Der lichte Tag brach eben an, und die Sonne überglänzte die Bergspitzen, als Männer in Räuberausrüstung über die Höhen am sogenannten Heraklesarm des Nildeltas lugten. Sie blieben dort eine Weile und ließen ihre Augen über das unter ihnen liegende Meer schweifen. Zunächst gingen ihre Blicke auf die See hinaus; da sich aber kein Schiff zeigte, das ihnen Beute versprach, wandten sie sich dem nahen Strand zu. Hier bot sich ihnen folgendes Bild. Ein Frachter lag, durch Taue gesichert, ruhig am Ufer. Kein Mensch war auf ihm zu sehen, aber er war voll beladen. Dies konnte man auch aus der Ferne feststellen, denn die Ladung drückte das Wasser bis zum dritten Gürtel des Schiffes hinauf. Der ganze Strand war übersät mit eben Erschlagenen; die einen waren schon tot, die andern lagen, noch mit ihren Gliedern zuckend, im Sterben, ein Beweis, daß die Schlacht erst vor kurzem geendet hatte. Das war aber, wie man sehen konnte, keine offene Feldschlacht gewesen. Mit den Spuren des Kampfes mischten sich traurige Reste eines Schmauses, der so unglücklich geendet hatte: Tische noch voll von Speisen, andre auf der Erde in den Händen mancher Erschlagenen, die diese bei dem Kampf als Schilde gebraucht hatten – denn er war improvisiert, wieder andere, die so manchen deckten, der gedacht hatte, sich darunter zu verbergen, umgestürzte Krüge, den Händen beim Trinken entglitten, oder statt Steinen zum Wurf gebraucht. Denn überraschend war das Unheil hereingebrochen, daher hatte man zu ungewohnten Mitteln gegriffen und die Becher als Geschosse verwandt.

Da lagen sie nun; dieser mit dem Beil verwundet, jener mit einem Kiesel vom felsigen Gestade getroffen, der dritte mit einer Keule erschlagen, ein anderer von einer brennenden Fackel versengt, der eine so, der andre so: die meisten aber waren das Opfer von Pfeil und Bogen geworden. In unzähligen Formen hatte ein Dämon das Verderben über einen kleinen Raum gestreut, Wein und Blut, Mahl und Kampf, Trunk und Mord, Trankopfer und Gemetzel vereinigt und das Ganze wie ein Bühnenbild vor die ägyptischen Räuber hingestellt. Den Männern, die als Zuschauer auf dem Berge saßen, mußte die Szene unverständlich bleiben. Sie sahen zwar die Getöteten vor sich, aber nirgends ihre Überwinder; einen glänzenden Sieg, die Beute aber unberührt; das Schiff von der Mannschaft verlassen, im übrigen aber unbeschädigt, als schaukele es, von zahlreichen Matrosen bewacht, in tiefem Frieden auf den Wellen. Wenn sie auch nicht wußten, was sich hier abgespielt hatte, so stach ihnen doch die gewinnversprechende Beute in die Augen. So nahmen sie denn die Rechte des Siegers für sich in Anspruch und machten sich auf.

Schon hatten sie sich dem Schiff und den Toten ein gutes Stück genähert, als sich ihnen ein Schauspiel bot, das ihnen noch größere Rätsel aufgab. Auf einem

Felsen saß ein Mädchen von unglaublicher Schönheit, so daß man meinen konnte, man habe eine Göttin vor sich. Man sah ihr an, daß sie gegenwärtig ein schwerer Kummer bedrückte, und doch prägte sich auf ihren Zügen der Adel einer stolzen Gesinnung aus. Ihr Haupt war mit Lorbeer bekränzt. Über ihrer Schulter hing ein Köcher, der linke Arm war auf den Bogen gestützt, während die Hand schlaff herabfiel. Mit dem rechten Ellbogen stützte sie sich auf ihr Bein und hielt die Wange in ihrer Hand. In aufrechter Haltung, doch mit gesenktem Blick betrachtete sie einen Jüngling, der vor ihr lag. Wiewohl er von Wunden entstellt war und nur eben aus Todesnähe etwas zu sich zu kommen schien, als erwache er aus tiefem Schlaf, so lag doch auch jetzt noch auf ihm der Glanz männlicher Schönheit, und das Weiß seiner Wange wurde von dem herabrieselnden Blut, das sie rötete, noch gehoben. Die Schmerzen ließen ihn die Augen senken, doch das Bild des Mädchens zog sie zu sich empor und veranlaßte ihn immer wieder, es anzusehen. Er holte Atem, und ein Stöhnen entrang sich der Tiefe seiner Brust. Dann sagte er mit schwacher Stimme: »Süße, lebst du wirklich, oder bist auch du ein Opfer des Kampfes geworden? Vermagst du dich nur nicht von mir zu trennen, selbst nach dem Tode, und dein Geist umschwebt bangend mein Geschick?«

»Mein Leben hängt von dem deinigen ab«, erwiderte das Mädchen und wies auf das Schwert, das auf ihren Knien lag. »Siehst du dieses hier? Bis jetzt hat es geruht, denn noch atmest du.« Mit diesen Worten sprang sie von dem Felsen auf. Ihre Erscheinung traf die Männer am Berge wie ein Blitzstrahl. Staunend und bestürzt versteckten sie sich hier und dort im Gebüsch. Wie sie hochaufgerichtet dastand, erschien sie ihnen ein höheres Wesen, irgendeine Göttin. Die Pfeile klirrten von der raschen Bewegung, ihr golddurchwirktes Gewand spiegelte den Glanz der Sonne wider, ihr bekränztes Haar, das weit über den Rücken fiel, flatterte im Winde wie bei einer Bacchantin. Schrecken packte die Räuber bei diesem Anblick, mehr aber noch lähmte sie die Ungewißheit über das Vorgefallene. Die einen meinten, es sei eine Göttin, Artemis oder die einheimische Isis, die andern hielten sie für eine Priesterin, die in Verzückung dieses gewaltige Blutbad angerichtet habe. So dachten sie; hinter den wahren Sachverhalt kamen sie noch nicht.

Plötzlich warf sie sich über den Jüngling, umarmte ihn unter Tränen, küßte ihn, wischte ihm das Blut ab und wollte in ihrem Jammer nicht glauben, daß sie ihn in ihren Armen hielt. Als die Ägypter das sahen, änderten sie ihre Meinung. Würde eine Göttin so handeln? Ein göttliches Wesen einen Toten so leidenschaftlich küssen? Mit solchen Betrachtungen machten sie sich gegenseitig Mut und schlugen vor, näher heranzugehen, um der Sache auf den Grund zu kommen. So liefen sie denn den Abhang hinab und fanden das Mädchen noch bei der Pflege der Wunden, die der Jüngling aufwies. Sie blieben hinter ihr stehen, hatten aber nicht den Mut, etwas zu sagen oder zu tun. Als doch ein Geräusch zu ihr drang und der Schatten der Männer ihr in die Augen fiel, sah das Mädchen auf, senkte aber sofort wieder ihren Blick, ohne über die ungewohnte Farbe und das kriegerische Aussehen der Räuber im geringsten zu erschrecken, und wendete sich wieder ganz und gar der Pflege des vor ihr liegenden Jünglings zu. Echte Liebe achtet in ihrer Lauterkeit keiner Lust und keines Leides, das von außen kommt, und hat nur den geliebten Gegenstand im Auge und im Sinn.

Die Räuber hatten ihren Platz gewechselt, sich ihr gegenübergestellt und schienen etwas unternehmen zu wollen. Da blickte das Mädchen wiederum auf und rief, als sie die schwarzen wilden Gestalten sah: »Seid ihr die Schatten der Erschlagenen, so belästigt ihr uns zu Unrecht, denn ihr habt euch zumeist gegenseitig umgebracht. Wenn einige von unserer Hand gefallen sind, so haben

wir in Notwehr gehandelt und nur den Frevel gerächt, den ihr gegen Zucht und Ehre begingt. Gehört ihr jedoch zu den Lebenden und führt, wie es den Anschein hat, ein Räuberleben, so seid ihr zur rechten Zeit gekommen. Befreit uns von dem Jammer, der uns umgibt, und schließt das Drama unseres Lebens mit unserer Ermordung ab.« So sprach sie wie eine Tragödin.

Aber die Räuber konnten ihr Griechisch nicht verstehen. Sie ließen die beiden ohne eine stärkere Wache, als es deren eigene Hilflosigkeit war, eilten zum Schiff und gingen daran, es zu entladen. Ohne sich um die vielen anderen Dinge zu kümmern, die es enthielt, schafften sie nur Gold, Silber, Edelsteine und seidene Gewänder heraus, soviel sie konnten. Als sie meinten, es sei genug – und es war selbst für die Habgier von Räubern reiche Beute, legten sie alles am Strand nieder und teilten es untereinander, nicht nach dem Wert der Güter, sondern nach dem Gewicht. Über das Schicksal des Mädchens und des Jünglings wollten sie später entscheiden.

Inzwischen war, von zwei Reitern geführt, eine andere Räuberschar erschienen. Als die erste Bande sie erblickte, ergriff sie, um der Verfolgung zu entgehen, schleunigst die Flucht, ohne auch nur eine Hand zu rühren oder einen Teil der Beute mitzunehmen; denn sie bestand aus höchstens zehn Mann, sah aber die dreifache Zahl herankommen. So geriet das Mädchen mit dem Jüngling schon zum zweiten Mal in Gefangenschaft. Man bemächtigte sich ihrer aber noch nicht. Obgleich die Räuber darauf brannten, zum Plündern zu kommen, hielt sie doch Ungewißheit und Staunen über das, was sie sahen, eine Weile in Bann. Die vielen Toten setzten sie auf Rechnung der vorigen Räuber. Das Mädchen in seiner fremdartigen, prächtigen Kleidung, das über seine furchterregende Umgebung hinweg sah, als sei sie gar nicht vorhanden, sich ausschließlich dem Jüngling und seinen Wunden widmete und seine Schmerzen als ihre eignen empfand, bewunderten sie wegen seiner Schönheit und stolzen Haltung. Auch den Jüngling, der schon wieder bei vollem Bewußtsein war und den natürlichen Ausdruck in seinem Blick zurückgewonnen hatte, staunten sie trotz seiner Wunden an: so herrlich erschien seine Gestalt, so gewaltig seine Größe.

Schließlich ritt der Räuberhauptmann an die Jungfrau heran, legte die Hand auf ihre Schulter und gebot ihr, aufzustehen und ihm zu folgen. Sie verstand zwar nichts von seinen Worten, erriet aber, was er wollte. Sie zog den jungen Mann mit sich hoch, der sie seinerseits umklammerte, setzte sich das Schwert auf die Brust und drohte sich zu erstechen, wenn man sie nicht zusammenließe. Der Hauptmann, der einige von ihren Worten, mehr aber noch ihre Zeichensprache verstand, und der Meinung war, der junge Mann könne, bliebe er am Leben, ihm bei seinen Unternehmungen zu den größten Erfolgen verhelfen, ließ seinen Schildträger absitzen, sprang selbst ab und hob die Gefangenen auf die Pferde. Seinen Leuten gab er den Befehl, die Beute aufzunehmen und zu folgen. Er selbst ging zu Fuß nebenher, zur Hilfe bereit, wenn eins von ihnen im Sattel wanken sollte, ein Verhalten, das alles Lob verdiente. Der Herr zeigte sich dienstfertig, und der Sieger übernahm es, seinen Gefangenen behilflich zu sein. Edles Wesen und Schönheit vermag selbst das Gemüt verwilderter Räuber zu rühren und sich untertan zu machen.

Nachdem sie etwa einen halben Kilometer am Strand entlang gezogen waren, bogen sie vom Meer ab, das sie rechts liegen ließen, und stiegen steil bergan. Sie überquerten mühsam den Kamm und schritten eilends zu einem See jenseits des Gebirges hinab. Diese ganze Gegend heißt bei den Ägyptern das Hirtenland. Eine Talmulde nimmt bei den Überschwemmungen das steigende Nilwasser auf und bildet einen See, der in der Mitte außerordentlich tief ist, aber am Rande in eine sumpfige Aue übergeht. Denn den Küsten am Meer entsprechen an den Seen die

Sümpfe. Sämtliches Räubervolk der Ägypter ist dort zu Hause. Der eine hat sich auf einem Fleckchen Erde, das aus dem Wasser ragt, eine Hütte gebaut, ein anderer lebt auf einem Schiff, das Fahrzeug und Wohnung zugleich ist. Auf ihm wirtschaften die Frauen, auf ihm gebären sie. Wenn ein Kind zur Welt kommt, ziehen sie es erst mit der Muttermilch, dann mit an der Sonne gedörrten Fischen auf, und wenn es anfängt zu kriechen, bindet man es mit einem Riemen um die Knöchel fest, so daß es nur bis an den Rand des Schiffs oder den Eingang der Hütte gelangen kann; eine neue Art, das Kind vor Gefahren zu behüten.

Gar mancher Hirt wurde auf dem See geboren, der ihn ernährte und ihm als Heimat galt. Für Räuber ist er ein hinreichend starkes Bollwerk. So strömt denn dort alles zusammen, was sich diesem Handwerk ergeben hat. Das Wasser schützt sie wie eine Mauer, das viele Röhricht wie eine Palisade. Sie haben vielfach gewundene Schlängelwege hindurchgeschlagen und Durchfahrten angelegt, die sie gut kennen, ihre Gegner aber nicht. So haben sie sich eine mächtige Burg gegen jeden Angriff geschaffen. Das sind die Besonderheiten des Sees und seiner Bewohner.

In der Abenddämmerung kamen der Räuberhauptmann und seine Leute am See an. Sie hoben die jungen Leute von den Pferden und brachten die Beute in die Boote. Die große Schar der Räuber, die daheim geblieben waren, tauchte, der eine hier, der andre da, aus dem Sumpf auf und lief dem Hauptmann entgegen, den sie wie ihren König empfing. Der Anblick der reichen Beute und des schönen Mädchens, in dem sie ein höheres Wesen sahen, brachte sie auf die Vermutung, ihre Kameraden hätten irgendwelche Heiligtümer und Tempel, die reich an Gold waren, geplündert. Von dem Mädchen dachten die Toren, man habe die Priesterin selbst oder auch das beseelte Bild der Göttin entführt. Sie priesen ihren Hauptmann wegen seiner Tüchtigkeit und geleiteten ihn zu seiner Wohnung. Diese lag auf einem kleinen Eiland, fern von den übrigen; nur er und einige ihm Nahestehende hatten dort ihre Heimstatt. Nach seiner Landung gebot er den meisten, nach Hause zu fahren, und beschied sie alle für den folgenden Tag zu sich; er selbst blieb mit einigen seiner Getreuen zurück, übergab nach einem kurzen Abendessen mit seinen Genossen die beiden Gefangenen wegen der Verständigung einem jungen Griechen, der erst kürzlich in ihre Hand gefallen war, und wies ihnen eine Wohnung in seiner Nähe an. Er befahl ihm, den Jüngling zu betreuen und das Mädchen vor jeder Unbill zu behüten, dann begab er sich, ermüdet von dem anstrengenden Ritt und mit schweren Gedanken über die zu fassenden Beschlüsse, zur Ruhe.

Stille lag über dem See, und die Zeit der ersten Nachtwache war gekommen. Nichts störte die beiden Gefangenen, und so ließen sie ihren Klagen freien Lauf. Denn ihren Schmerz wühlte noch die Nacht auf, wo kein Laut, kein Eindruck die Sinne ablenkt und der Mensch allein seinem Kummer nachhängen kann. Das Mädchen, dem der Anordnung entsprechend ein getrenntes Lager bereitet war, stöhnte laut und weinte herzerreißend. »Apollon«, rief sie, »deine Strafe ist schwerer als unsere Schuld! Haben wir noch nicht genug gebüßt mit unserem bisherigen Leid? Trennung von den Unsrigen, Gefangenschaft bei Piraten, das Meer mit seinen unendlichen Gefahren und nun zu Lande ein zweites Mal in der Hand von Räubern! Und dunkler noch liegt die Zukunft vor uns! Wie soll das enden? Ist es ein Tod ohne Schimpf und Schande, so scheue ich ihn nicht; will man mir aber frech meine Ehre rauben, die ich nicht einmal Theagenes preisgab, werde ich mich durch Erhängen dem Frevel entziehen. Rein, wie bisher, will ich mich bis zum Tode bewahren, und meine Unschuld soll mein Sterbekleid sein. Keiner hat dann so strenges Gericht gehalten wie du!«

»Halt, liebste Charikleia, du mein Leben«, unterbrach sie Theagenes. »Recht hast du mit deinen Klagen; aber du reizt die Gottheit mehr, als du glaubst. Sie will nicht geschmäht, sie will angerufen sein. Gebete, nicht Vorwürfe söhnen sie aus.«

»Du hast recht«, erwiderte sie. »Doch sage, wie fühlst du dich?«

»Seit dem Abend besser und leichter dank dem jungen Mann, der sich meiner Wunden angenommen hat; sie brennen nicht mehr so stark.«

»Morgen früh wirst du dich noch wohler fühlen«, mischte sich der Jüngling ein, dem aufgetragen war, auf sie achtzugeben, »ich hole dir ein Heilkraut, das binnen drei Tagen die Wunden schließt. Ich habe während meiner Gefangenschaft seine Wirkung feststellen können. Bekam einer der Räuber in einem Scharmützel eine Wunde und legte er diese Pflanze auf, so war er in wenigen Tagen geheilt. Meine Fürsorge für euch braucht euch nicht zu wundern. Wir sind, scheint's, Schicksalsgenossen, und ihr Griechen dauert mich, weil ich selbst ein Grieche bin.«

»Ihr Götter! – Ein Grieche!« riefen beide freudestrahlend zu gleicher Zeit.

»Wahrhaftig ein Grieche, nach Herkunft und Sprache!«

»Ein Lichtblick in unserem Unglück!« fuhr Theagenes fort. »Doch sage, wie heißt du?«

»Knemon«, erwiderte jener. – »Woher?« – »Aus Athen.« – »Und dein Geschick?«

»Frage nicht«, wehrte jener ab. »Was rüttelst du und setzt den Hebel an? heißt's bei Euripides. Es dürfte nicht der richtige Augenblick sein, eurem Leid auch noch das meinige aufzubürden. Zudem würde die restliche Nacht für meinen Bericht nicht ausreichen, und ihr habt nach so viel Mühsal Schlaf und Ruhe nötig.«

Sie ließen sich jedoch nicht davon abbringen, sondern baten ihn immer wieder, doch seine Geschichte zu erzählen; denn es erschien ihnen der größte Trost, von ähnlichen Erlebnissen zu hören. So begann dann Knemon folgendermaßen:

»Mein Vater Aristipp ist geborener Athener, Mitglied des Areopag und mittelmäßig begütert. Nach dem Tode meiner Mutter dachte er daran, sich wieder zu verheiraten, da ich sein einziger Sohn war und ihm damit der Fortbestand der Familie nicht gesichert erschien. So führte er denn eine zweite Gattin heim, ein appetitliches, aber durchtriebenes Frauenzimmer namens Demänete. Sie war kaum über die Schwelle getreten, so suchte sie ihn ganz an sich zu ketten und in ihre Hand zu bekommen dadurch, daß sie dem alten Mann gegenüber ihre Reize spielen ließ und sich auch sonst übermäßig dienstbeflissen zeigte. Sie verstand es wie keine zweite, ihn rasend verliebt zu machen, und kannte die Künste der Verführung aus dem ff. Wenn er ausging, seufzte sie, wenn er wiederkam, lief sie ihm entgegen. Sie schmolte mit ihm, wenn er sich verspätete, sagte, es wäre ihr Tod gewesen, wenn er nur noch eine Kleinigkeit länger ausgeblieben wäre, umarmte ihn bei jedem Worte, weinte und küßte ihn zugleich. Mit alledem fing sie meinen Vater wie in einem Netze ein. Er ging ganz in ihr auf, hatte nur Augen für sie. Anfangs gab sie sich den Anschein, als sähe sie in mir den eignen Sohn, und suchte auch dadurch meinen Vater zu gewinnen. Manchmal kam sie auf mich zu, küßte mich ab und sprach den Wunsch aus, immer Freude an mir zu haben. Ich ließ sie gewähren, weil ich den wahren Sachverhalt nicht ahnte, und wunderte mich nur, daß sie so mütterlich gegen mich gesinnt war. Als sie aber dreister wurde, ihre Küsse heißer, als es sich gehörte, und ihr schamloser Blick nunmehr meinen Verdacht erregte, ging ich ihr meist aus dem Wege und wehrte sie ab, wenn sie sich mir näherte. Wozu soll ich

euch mit einer langatmigen Schilderung ihrer Künste und Anerbietungen zur Last fallen? Bald nannte sie mich ihr liebes Kind, bald mein Süßestes, dann wieder den Herrn Sohn und gleich darauf mein Herz – kurz, brauchte in buntem Wechsel berechnete Ausdrücke und solche, die mich reizen sollten. Dabei beobachtete sie scharf, worauf ich mehr reagierte, spielte sich mit den würdigeren Bezeichnungen als Mutter auf und ließ mit den unpassenden ganz deutlich merken, wie verliebt sie sei.

Die Sache kam nun so. An den großen Panathenäen, wenn die Athener zu Lande der Athene das Schiff senden, gehörte ich zu den Epheben. Nachdem ich der Göttin das alte Preislied gesungen und den feierlichen Zug mit eröffnet hatte, kehrte ich, so wie ich war, im Festgewand, mit dem Kriegsmantel und dem Kranz geschmückt nach Hause zurück. Sowie sie mich zu Gesicht bekommt, gerät sie außer sich, und ohne ihrer Leidenschaft noch Gewalt anzutun, läuft sie in hemmungsloser Begierde auf mich zu, umarmt mich und ruft: ›Der neue Hippolyt, mein Theseus!‹ Wie, glaubt ihr, war mir da zumute, der ich noch jetzt beim Erzählen erröte?

Als es Abend geworden war, ging mein Vater ins Rathaus zum Bankett und wollte, wie bei einem solchen Volksfest und Gelage üblich, die ganze Nacht über ausbleiben. Da kam sie während der Nacht zu mir und suchte von verbotenen Früchten zu naschen. Als ich mich aber auf jede Weise widersetzte und mich durch keine Schmeichelei, kein Angebot und keine Drohung erweichen ließ, seufzte sie schwer aus tiefster Brust und verließ mich. Nur die eine Nacht ließ das verfluchte Weib vergehen, dann setzte sie ihren Anschlag gegen mich ins Werk. Zunächst blieb sie einfach im Bett liegen, und als mein Vater kam und fragte, was ihr sei, stellte sie sich krank und antwortete erst überhaupt nicht. Als er in sie drang und ständig fragte, was ihr denn fehle, sagte sie: ›Der treffliche Jüngling, der mir gegenüber schon Mann ist, unser gemeinsamer Sohn, den ich bei den Göttern des öfteren sogar mehr geliebt habe als dich, hatte irgendwie gemerkt, daß ich guter Hoffnung bin. Ich habe es dir bisher verschwiegen, weil ich erst Gewißheit haben wollte. Da nützte er deine Abwesenheit aus. Ich wußte wohl, daß er sich mit Dirnen abgab und betrunken nach Hause kam, sagte dir aber nichts davon, um nicht in den Ruf einer bösen Stiefmutter zu kommen. Das hielt ich ihm wieder einmal vor und mahnte ihn, er sollte sich doch zusammennehmen, unter vier Augen, weil ich es ihm ersparen wollte, vor Scham rot zu werden. Was er da für Schmähungen gegen dich und mich vorbrachte, schäme ich mich wiederzugeben. Schließlich versetzte er mir einen Tritt in den Leib, und nun bin ich in dem Zustand, in dem du mich findest.‹

Als mein Vater das gehört hatte, sagte er nichts, fragte nicht und forderte keine Rechenschaft von mir, sondern traktierte mich Ahnungslosen, als er mich im Hause traf, wütend, wie er war, sogleich mit Faustschlägen, in der Überzeugung, eine Frau, die es so gut mit mir meine, könne sicherlich nicht so etwas über mich zusammengelogen haben. Dann rief er Sklaven herzu und ließ mich auspeitschen, ohne daß ich wußte, weshalb ich Schläge bekam, und das sagt man doch jedem. Als er nun seine Wut an mir ausgelassen hatte, bat ich: ›Vater, wenn du schon vorher mir den Grund für diese Schläge nicht angeben wolltest, so habe ich doch wenigstens jetzt das Recht, ihn zu erfahren.‹ – Das brachte ihn noch mehr auf. ›Der reine Hohn!‹ schrie er. ›Jetzt will er noch von mir seine Schandtaten hören!‹ Damit wandte er sich um und eilte zu Demänete.

Das alles genügte ihr aber noch nicht, vielmehr fädelte sie eine zweite Kabale ein. Sie hatte eine Zofe, namens Thisbe, ein ganz hübsches Mädchen und eine gute Zitherspielerin. Diese stiftete sie gegen mich an und gab ihr den Auftrag, sich mit mir einzulassen. Sogleich ging Thisbe darauf ein, und sie, die mich

vorher wiederholt zurückgewiesen hatte, wenn ich an sie herantrat, suchte mich jetzt durch Blicke, Winke und Zeichen, kurz, wie sie nur konnte, an sich zu ziehen. Ich Tor bildete mir ein, auf einmal geliebt zu sein, und als sie endlich nachts in mein Zimmer trat, nahm ich sie bei mir auf. So kam sie denn wieder und wieder und schließlich ganz regelmäßig. Als ich sie einmal warnte, doch recht vorsichtig zu sein, damit ihre Herrin nichts merke, erwiderte sie: ›Knemon, du bist doch gar zu naiv. Wenn du für mich, eine Zofe und für Geld erworbene Sklavin, eine Gefahr darin siehst, beim Umgang mit dir ertappt zu werden, was meinst du, verdient dann die, die sich eine Dame dünkt, einen legitimen Gatten hat und Ehebruch treibt, obwohl sie weiß, daß darauf der Tod steht?‹

›Nein, nein!‹ rief ich, ›das kann ich nicht glauben!‹

›Wenn dir daran liegt, will ich schon dafür sorgen, daß du ihren Liebhaber auf frischer Tat ertappst.‹

›Wenn du *das* wolltest!‹ sagte ich.

›Nun gut, ich tue es‹, antwortete sie, ›und zwar sowohl um deinetwillen, an dem sie so übel gehandelt hat, wie in meinem eignen Interesse; denn in ihrer törichten Eifersucht macht sie mir täglich die schlimmsten Szenen. Aber tritt wie ein Mann auf, wenn du sie überraschst!‹

Das versprach ich ihr, und sie verließ mich. In der dritten Nacht danach weckte sie mich aus dem Schlaf und meldete mir, der Liebhaber sei bei Demänete. Mein Vater sei in dringenden Geschäften aufs Land gegangen, und jener habe sich, wie verabredet, eben zu ihr geschlichen. Ich müsse mich aber auf Gegenwehr gefaßt machen und solle nicht ohne Waffe hingehen, damit der Bursche nicht entkomme.

Ich richtete mich danach, nahm einen Dolch und folgte Thisbe, die mit einer Fackel vorausging, nach dem Schlafzimmer. Wie ich näher komme und den Schein einer Lampe herausfallen sehe, stoße ich wütend die Tür auf, stürze hinein mit dem Ruf: ›Wo ist der Schuft, der herrliche Geliebte dieses Musterexemplars von Tugend?‹, und gehe auf sie los, um beide niederzustechen. Da springt, ihr Götter! aus dem Bett mein Vater, umfaßt meine Knie und fleht: ›Halt ein, mein Sohn! Habe Erbarmen mit deinem Vater! Schone das graue Haupt dessen, der dich aufgezogen hat! Zugegeben, ich habe dich mißhandelt; aber den Tod habe ich nicht dafür verdient. Laß dich nicht von deinem Zorn hinreißen und beflecke deine Hand nicht mit dem Blut deines Vaters!‹ – Mit solchen und ähnlichen Worten flehte er mich an, daß es zum Erbarmen war. Ich aber stand wie vom Donner gerührt, regungslos, als hätte mich der Schlag getroffen. Ich sah mich nach Thisbe um. Sie hatte sich, ich weiß nicht wie, entfernt. Ich starrte auf das Bett und blickte im Zimmer umher, unfähig, etwas zu sagen oder zu tun. Der Dolch entfiel meiner Hand; da sprang Demänete auf ihn zu und riß ihn sogleich an sich. Als der Vater die Gefahr gebannt sah, umfaßte er mich und ließ mich binden. Demänete aber hetzte ihn auf und kreischte: ›Hab' ich es nicht vorhergesagt, daß man sich vor dem Burschen in acht nehmen müsse, weil er nur auf die Gelegenheit wartete, uns etwas auszuwischen? Ich sah es an seinem Blick und erriet seine Gedanken.‹

›Ganz recht‹, antwortete er, ›aber ich habe es nicht für möglich gehalten.‹

Als ich sprechen und den Sachverhalt aufklären wollte, ließ er mich nicht zu Wort kommen. So blieb ich denn gefesselt, und in diesem Zustand brachte er mich am frühen Morgen vor die Volksversammlung. Sein Haupt hatte er mit Asche bestreut und hielt folgende Rede:

›Ihr Athener, als ich diesen meinen Sohn aufzog, hatte ich nicht erwartet, jemals in eine solche Lage zu kommen. Ich dachte vielmehr in ihm eine Stütze des Alters zu haben. Seit seiner Geburt habe ich ihm eine Erziehung gegeben,

wie sie einem Freien zukommt. Ich habe ihn in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichten lassen, in die Stammes- und Geschlechtsverbände eingeführt, seine Eintragung in die Liste der Epheben bewirkt, ihn gemäß den Gesetzen zu eurem Mitbürger gemacht und die Hoffnung meines ganzen Lebens auf ihn gesetzt. Alles das hat er vergessen. Erst hat er sich frech gegen mich benommen und meine Ehefrau mit Schlägen mißhandelt. Schließlich ist er in der Nacht mit dem Dolch in der Hand auf mich losgegangen, und nur die Macht des Schicksals hat ihn am Vaternord gehindert, das seiner Hand den Dolch entgleiten ließ, als ihn ein plötzlicher Schreck erfaßte. So habe ich denn meine Zuflucht zu euch genommen und erhebe Klage gegen ihn. Ich hätte ihn nach den Gesetzen selbst töten können, doch überlasse ich die Entscheidung lieber euch. Denn ich halte es für besser, auf gesetzlichem Wege Genugtuung zu erhalten als durch eigenen Vollzug der Strafe.<

Bei diesen Worten vergoß er Tränen. Auch Demänete schluchzte, tat, als überwältige sie der Schmerz über mein Los, und nannte mich einen Unglücklichen, der zwar zu Recht, aber doch vorzeitig sterben müsse und von bösen Geistern gegen seine Eltern gehetzt worden sei. In diesem Lamentieren sah man nicht so sehr den Ausdruck ihres Schmerzes wie ein Zeugnis für die Wahrheit der Anklage und ihre Bekräftigung. Als ich nun auch das Wort verlangte, mischte sich der Schreiber ein und stellte die knappe Frage, ob ich mit dem Schwerte auf den Vater losgegangen sei.

»Jawohl«, erwiderte ich, »doch hört, wie ich dazu kam.<

Sogleich schrie man laut durcheinander, und ohne mir auch nur das Recht der Verteidigung zu gestatten, beantragten die einen, mich zu steinigen, die andern, mich dem Scharfrichter zu übergeben und in den Abgrund stürzen zu lassen. Während des ganzen Lärms und als sie über die Strafe abstimmten, schrie ich aus Leibeskräften: »Das verdank ich der Stiefmutter! Tod durch eine Stiefmutter! Man hört mich nicht wegen einer Stiefmutter!<

Diese Worte machten auf viele Eindruck, und mancher ahnte den wahren Sachverhalt. Trotzdem schenkte man mir auch jetzt kein Gehör: zu sehr hatte der unaufhörliche Lärm die Gemüter betäubt.

Bei der Auszählung der Stimmen stellte sich heraus, daß etwa eintausendsiebenhundert für die Todesstrafe gestimmt hatten, die einen für Steinigung, die andern für Sturz in die Schlucht. Die übrigen, ungefähr tausend, hatten dem Argwohn gegen die Stiefmutter Raum gegeben und für lebenslängliche Verbannung gestimmt. Doch gaben diese den Ausschlag. Denn die Zahl ihrer Stimmen war zwar geringer als die der andern zusammen, aber größer als die der einzelnen Gruppe, die für diese oder jene Todesart gestimmt hatte.

So wurde ich denn aus meinem väterlichen Hause und meiner Heimat vertrieben. Doch entging auch die den Göttern verhaßte Demänete der Strafe nicht. Wie es dazu kam, sollt ihr ein andermal hören. Jetzt aber ist es Zeit, zu schlafen; denn die Nacht ist weit vorgeschritten, und ihr braucht ausgiebige Ruhe.<

»Und doch werden wir keine finden«, sagte Theagenes, »wenn du uns die Strafe der schändlichen Demänete vorenthältst.<

»So hört denn«, erwiderte Knemon, »wenn ihr durchaus wollt. Nach meiner Verurteilung ging ich sogleich zum Piräus hinab und fuhr mit einem Schiff, das gerade in See stach, nach Ägina, weil dort, wie ich wußte, Vettern meiner Mutter lebten. Ich kam glücklich dort an, fand auch die Gesuchten, und es ging mir zunächst ganz gut. Zwanzig Tage darauf machte ich meinen gewöhnlichen Bummel und ging nach dem Hafen hinab, als eben ein Kutter einlief. Ich blieb

stehen und wollte sehen, woher er käme und was für Passagiere er führte. Der Landungssteg war noch nicht fest angelegt, da sprang einer heraus, lief auf mich zu und schloß mich in seine Arme. Es war Charias, einer meiner Kameraden.

›Frohe Botschaft, Knemon‹, rief er, ›du bist an deiner Feindin gerächt. Demänete ist tot.‹

›Möge es dir gut ergehen, Charias‹, antwortete ich. ›Aber warum so eilig damit, gerade als ob du eine schlimme Nachricht loswerden wolltest? Du mußt mir genau alle Umstände berichten. Ich fürchte nämlich sehr, es hat sie ein gewöhnlicher Tod ereilt und nicht der, den sie verdient hat.‹

›Die Gerechtigkeit wacht‹, meint Hesiod. Sie sieht wohl eine Weile zu und schiebt die Vergeltung auf, aber auf solche Verbrecher hat sie ein scharfes Auge, wie sie denn auch dieses verdammte Weib gefaßt hat. Alles, was geschehen oder gesagt worden ist, habe ich erfahren. Thisbe, die, wie du weißt, meine Freundin ist, hat es mir hinterbracht. Nach deiner ungerechten Verbannung zog sich dein armer Vater voller Reue über das Geschehene auf ein entlegenes Landgut in die Einsamkeit zurück, ›sein Herz verzehrend‹, wie es im Epos heißt. Demänete aber hetzten sogleich die Erinnyen, und seit deiner Abwesenheit liebte sie dich noch rasender. Sie hörte nicht auf mit Klagen, die angeblich deinem Schicksal, in Wahrheit aber ihrem eigenen galten.

›Knemon!‹ schrie sie Tag und Nacht, ›mein süßer Junge, mein Herzenskind‹, so daß auch die Freundinnen, die sie besuchten, sich sehr darüber wunderten, sie in den Himmel hoben, daß eine Stiefmutter so mütterlich fühle, und sie zu trösten und aufzurichten suchten. Sie aber sagte, es gäbe keinen Trost für ihren Kummer, und was für ein Stachel in ihrem Herzen säße, wußten die andern nicht.

War sie jedoch allein zu Haus so machte sie Thisbe schwere Vorwürfe, sie habe ihr nicht gedient, wie es sich gehöre. Eifer habe sie nur bewiesen, wenn es sich um üble Dinge handelte. Zur Befriedigung ihrer Liebe habe sie ihr nicht verholfen, aber ihr den Geliebten zu nehmen, dazu habe sie nicht schnell genug sein können und ihr nicht einmal Zeit gelassen, ihren Entschluß zu widerrufen. Ganz offensichtlich ging sie darauf aus, Thisbe unglücklich zu machen. Als diese den heftigen Groll ihrer Herrin wahrnahm, die in ihrem grenzenlosen Schmerze zu jeder Hinterlist fähig und nicht zuletzt infolge ihres Zorns und ihrer Leidenschaft völlig von Sinnen war, beschloß sie, ihr zuvorzukommen und sich durch eine Intrige gegen jene zu sichern.

›Was soll das, Herrin?‹ sagte sie zu ihr. ›Du beschuldigst deine Dienerin ohne Grund. Ich bin jetzt und immer deinen Wünschen nachgekommen. Wenn etwas nicht so ausgegangen ist, wie du erwartet hast, mußt du dem Schicksal die Schuld geben; ich bin aber bereit, wenn du es befiehlest, dir einen Ausweg aus deiner gegenwärtigen Not zu zeigen.‹

›Was für einer sollte das sein, beste Thisbe, wo der, der allein helfen kann, jetzt in der Ferne weilt und das wider alles Erwarten milde Urteil mich zugrunde gerichtet hat? Hätte man ihn gesteinigt oder auf andere Weise getötet, wäre damit auch die Glut meiner Leidenschaft gänzlich erloschen. Ist die Hoffnung ein für allemal begraben, dann ist auch unser Begehren erstickt; ist nichts mehr zu erwarten, verschmerzt auch der Liebeskranke den Verlust. Jetzt aber glaube ich, ihn zu sehen, betrüge mich damit, seine Stimme zu hören, schäme mich seiner Vorwürfe wegen meines heimtückischen Anschlags. Manchmal denke ich, er ist heimlich gekommen, wir treffen und genießen uns, oder ich suchte ihn auf, wo er auch immer sein mag. Diese Qual verzehrt mich, sie macht mich rasend. Mir geschieht recht, ihr Götter. Warum versuchte ich nicht, mich einzuschmeicheln, statt ihn in eine Falle zu locken? Warum legte ich mich nicht aufs Bitten, statt ihn zu verfolgen? Er hat mich zunächst abgewiesen. Das war verständlich. Er scheute

sich, das Bett eines andern und noch dazu des Vaters zu entweihen. Vielleicht hätte er nachgegeben, vielleicht hätte er sich mit der Zeit zu einer weniger strengen Auffassung bekehrt und wäre durch meine Überredungskünste umgestimmt worden. Aber ich gebärdete mich wie ein wildes Tier, nicht wie ein liebendes Weib. Als hätte ich ihm zu gebieten, nahm ich es übel, daß er meinem Befehl nicht gehorchte und über mich hinweg sah, er, dessen jugendliche Schönheit die meinige weit übertrifft. Wie willst du mich da von meiner Pein erlösen, liebste Thisbe?<

>Meine Gebieterin<, antwortete Thisbe, >für die meisten hat Knemon auf Grund seiner Verurteilung die Stadt verlassen und sich aus Attika fortbegeben; ich aber, die alles für dich tut, habe in Erfahrung gebracht, daß er sich draußen vor der Stadt verborgen hält. Gewiß hast du von der Flötenspielerin Arsinoe gehört. Mit dieser hatte er ein Verhältnis. Nach seinem Unglück hat ihn das Mädchen bei sich aufgenommen. Sie hat ihm versprochen, mit ihm wegzuziehen, und hält ihn solange bei sich verborgen, bis sie alle Reisevorbereitungen getroffen hat.<

>Beneidenswerte Arsinoe<, erwiderte Demänete, >du hast bisher schon seine Liebe genossen, und nun noch die Hoffnung auf den gemeinsamen Aufenthalt in der Fremde! Aber was kann uns das helfen?<

>Sehr viel, Herrin. Ich will vorgeben, ich liebte Knemon, und Arsinoe, mit der ich seit langem durch die Kunst bekannt bin, bitten, ihm mich an ihrer Stelle in der Nacht zuzuführen. Geht sie darauf ein, kannst du dann die Arsinoe darstellen und diese bei ihm vertreten. Ich will schon dafür sorgen, daß er sich etwas angeheitert niederlegt. Hast du dann erreicht, wonach du dich sehnst, wirst du zur Ruhe kommen. Bei vielen erlischt ja die Leidenschaft nach dem ersten Mal; ist das Verlangen gestillt, setzt sogleich der Überdruß ein. Sollte es aber doch fortbestehen, was ich nicht wünschen möchte, so wird schon Rat für eine zweite Liebesnacht werden. Einstweilen wollen wir für das Nächstliegende sorgen.<

Demänete hieß den Plan gut und bat inständig, sie möchte sich recht beeilen. Thisbe bat sich für seine Durchführung von ihrer Herrin einen Tag aus, dann ging sie zu Arsinoe und fragte diese: >Du kennst doch den Teledemos?< Als diese bejahte, fuhr sie fort: >Nimm uns heute bei dir auf. Ich habe ihm eine Nacht zugesagt. Er wird eher da sein, ich kann erst, wenn ich meine Herrschaft zu Bett gebracht habe.< Dann lief sie zu Aristippos aufs Land und sagte: >Herr, ich komme zu dir, um mich selbst anzuklagen, mache mit mir, was du willst. Du hast deinen Sohn mit durch meine Schuld verloren, wenn das auch nicht in meiner Absicht lag. Ich merkte, daß die Herrin nicht lebte, wie sie sollte, sondern dein Bett entweichte, und fürchtete, es könnte mir übel ergehen, wenn die Sache durch einen andern herauskäme. Es tat mir auch um deinetwillen leid, daß deine Gattin, die du in Ehren hältst, es dir so vergilt. Da ich Bedenken hatte, dir selbst davon Mitteilung zu machen, suchte ich in der Nacht den jungen Herrn auf, damit es niemand merke, und berichtete ihm, ein Liebhaber käme zu der Herrin. Er faßte das so auf, als sei jener gerade bei ihr. Wie dir bekannt ist, fühlte sich dein Sohn schon vorher von deiner Gattin gekränkt. In äußerster Wut nahm er einen Dolch an sich. So sehr ich mich auch bemühte, ihn zurückzuhalten, und trotz meiner Versicherung, daß im Augenblick nichts derartiges vorliege, kehrte er sich nicht daran. Vielleicht nahm er auch an, ich könne anderen Sinnes werden, jedenfalls stürzte er wie ein Wahnsinniger ins Schlafzimmer. Alles übrige weißt du. Jetzt hast du es in der Hand, wenn du willst, dich vor deinem Sohn, wenn er jetzt auch in der Verbannung lebt, zu rechtfertigen und die, die an euch beiden schuldig geworden ist, zu strafen; denn ich will sie dir heute in einem fremden Hause außerhalb der Stadt in den Armen ihres Geliebten zeigen.<

›Könntest du mir das beweisen!‹ sagte Aristippos, ›die Freiheit wäre dir dafür sicher. Ich aber könnte vielleicht wieder aufleben, wenn ich an dieser Feindin meines Hauses Rache genommen habe. Schon längst härme ich mich ab, und es schwelt der Verdacht in mir, aber da ich nichts beweisen konnte, schwieg ich. Doch was ist zu tun?‹

›Kennst du den Garten, wo das Denkmal der Epikureer ist? Komme gegen Abend dorthin und warte auf mich.‹

Mit diesen Worten eilte Thisbe hinweg und zu Demänete.

›Mache dich zurecht‹, rief sie, ›du mußt recht schön sein. Alles ist geregelt, wie ich es dir versprochen habe.‹

Da umarmte sie Thisbe und putzte sich. Am Abend holte diese sie ab, wie es ausgemacht war. In der Nähe des Hauses ließ sie Demänete etwas warten, ging voraus und bat Arsinoe, sich woanders einzuquartieren und ihr das Feld zu überlassen. Der Junge werde noch rot und sei ein Neuling in den Mysterien der Liebe. Als Arsinoe ihrem Wunsche nachgekommen war, holte Thisbe die Demänete, führte sie hinein und ließ sie sich niederlegen. Dann nahm sie die Lampe weg mit der Begründung, du könntest sie sonst gleich erkennen – du, der Verbannte in Ägina!! – und empfahl ihr, sich den Liebesfreuden schweigend hinzugeben.

›Ich gehe jetzt zu ihm‹, fuhr sie fort, ›und bringe ihn dir; er sitzt nicht weit von hier beim Wein.‹

Dann holte sie auch Aristippos am Treffpunkt ab und legte ihm nahe, wenn er eingetreten sei, gleich den Liebhaber zu binden. Er eilte mit ihr in das Haus, fand bei dem schwachen Mondschein das Bett nur mit Mühe und schrie: ›Jetzt hab' ich dich, verfluchtes Weib!‹

Zu gleicher Zeit schlug Thisbe die Tür mit gewaltigem Krach zu und rief: ›So ein Pech! Der Ehebrecher ist durch die Lappen gegangen. Herr, nimm dich in acht, daß es dir mit deiner Frau nicht auch so geht!‹

›Keine Angst!‹ erwiderte er, ›die habe ich, und an ihr lag mir am meisten.‹

Und damit packte er Demänete und führte sie nach der Stadt zu. Da wurde ihr, wie man sich denken kann, ihre ganze gegenwärtige Lage klar: das Mißlingen ihres Vorhabens, die Schande, die sie erwartete, die Strafe nach Recht und Gesetz. Sie war niedergeschlagen darüber, daß man sie ertappt hatte, und wütend, weil sie sich um die Freuden der Liebe betrogen sah. Als sie nun an den Abgrund bei der Akademie kam – du kennst ihn doch –, da, wo die Polemarchen den Heroen nach der Väter Sitte opfern, riß sie sich von den Händen des alten Mannes los und stürzte sich köpfüber hinab. So fand sie für ihre Schlechtigkeit ein schlechtes Ende.

›Nun bin ich noch vor dem Spruch der Gesetze an dir gerächt‹, rief ihr Aristippos nach und trug am nächsten Tage dem Volk die ganze Sache vor. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er Verzeihung für sein Verhalten. Dann suchte er Freunde und Verwandte auf, um deine Rückberufung zu betreiben. Ob etwas dabei herausgekommen ist, kann ich nicht sagen; denn wie du siehst, mußte ich vorher in einer privaten Angelegenheit hierher reisen. Gleichwohl darfst du annehmen, daß man deine Rückkehr billigt und dein Vater dich selbst holt. Denn das sagte er zu. So der Bericht des Charias. Erzählte ich euch noch weiter, wie ich hierher gekommen bin und was ich dabei erlebt habe, würde das zu lange dauern.« Dabei kamen ihm die Tränen. Auch die beiden weinten, scheinbar über das Schicksal Knemons, in Wahrheit über ihr eignes. Und ihr Schluchzen hätte kein Ende gefunden, wäre ihnen nicht über ihrer Rührung, die sie entspannte, der Schlaf gekommen. –

Der Räuberhauptmann namens Thyamis hatte während des größten Teils der Nacht ruhig geschlafen. Dann aber plagten ihn unruhige Träume und rissen ihn mit einem Male aus seinem Schlummer. Unfähig, sie zu deuten, hing er seinen Gedanken nach. Es war um die Zeit des Hahnenschreis, die Zeit, wo die Tiere, wie es heißt, aus einem Naturtrieb heraus den neuen Tag begrüßen oder mit ihrem eigentümlichen Krähen die Menschen zur Arbeit rufen, weil die Kühle der Nacht geschwunden ist und sie sich bewegen und bald gefüttert sein wollen. Da war ihm folgender von der Gottheit gesandte Traum gekommen.

Er war im Isistempel seiner Vaterstadt Memphis. Dieser erstrahlte ganz im Glanze von Fackeln. Auf den Altären und Opferherden lagen gehäuft allerlei Tiere, triefend von Blut; in den Vorhallen und Gängen drängten sich die Menschen, die alles mit Getöse und Stimmengewirr erfüllten. Als er das Allerheiligste betrat, kam die Göttin selbst auf ihn zu und übergab ihm Charikleia mit den Worten: »Thyamis, hier bringe ich dir dieses Mädchen. Du wirst sie haben und nicht haben, du wirst sie widerrechtlich töten, doch wird sie nicht umkommen.«

Diesem Spruch gegenüber war er ratlos, so sehr er sich auch bemühte, hinter seinen Sinn zu kommen. Schließlich verzichtete er darauf, darüber nachzudenken, und löste das Rätsel nach seinen Wünschen, indem er ihm die Deutung gab: Du wirst sie als Gattin dein eigen nennen und nicht mehr als unberührtes Mädchen; du wirst ihr ihre Jungfernschaft rauben, aber sie wird daran nicht sterben. So gab er dem Traum eine Auslegung, die ihm seine Leidenschaft eingab.

Am nächsten Morgen ließ er die Angesehensten seiner Leute kommen und die Kriegsbeute – eine schamhafte Bezeichnung für Raub – in ihre Mitte schaffen. Auch Knemon beschied er zu sich mit dem Auftrag, die von ihm bewachten Fremden mitzubringen. Als man sie holte, riefen sie verzweifelt: »Was wird nun aus uns werden?«, und beschworen den Knemon, ihnen nach Möglichkeit beizustehen. Er versprach es und suchte ihnen Mut zu machen. Der Hauptmann sei kein völliger Barbar, sondern besitze eine gewisse Feinheit des Empfindens. Er stamme aus angesehenem Geschlecht und habe sein jetziges Gewerbe nur in der Not gewählt.

Als sie nun hinkamen und sich auch die übrigen eingefunden hatten, ließ sich Thyamis auf einem erhöhten Sitz nieder, und die Insel wurde zum Versammlungsplatz. Er gebot Knemon, was er sagen würde, den Gefangenen zu verdolmetschen; denn jener verstand schon ägyptisch, während Thyamis das Griechische nicht ausreichend beherrschte. Dann hielt er folgende Rede:

»Kameraden! Ihr kennt meine Grundsätze, an die ich mich euch gegenüber immer gehalten habe. Ich bin, wie ihr wißt, der Sohn des Propheten in Memphis und habe die Priesterwürde, die mir zustand, als mein Vater von seinem Amt zurücktrat, durch meinen jüngeren Bruder eingebüßt, der sie sich widerrechtlich und mit Gewalt aneignete. So habe ich denn meine Zuflucht zu euch genommen, um mich zu rächen und die mir gebührende Würde wieder zu erhalten. Ihr habt mir die Befehlsgewalt über euch gegeben, und immer habe ich mich daran gehalten, mir nie etwas mehr als den andern zuzusprechen, sondern mich bei der Verteilung von Hab und Gut mit gleichem Anteil begnügt und den Gewinn beim Verkauf von Gefangenen der gemeinsamen Kasse zufließen lassen. Denn meine Meinung ist, ein rechter Anführer muß an den Gefahren den Löwenanteil haben, am Erwerb aber nur wie alle übrigen beteiligt sein. Von den Gefangenen habe ich alle kräftigen Männer, die uns nützen konnten, in eure Reihen aufgenommen und die schwächern verkauft. Was die Frauen betrifft, so bin ich mir keines Fehls bewußt. Die vornehmen gab ich für Geld oder aus bloßem Mitleid mit ihrem

Schicksal frei, die Sklavinnen, die das Dienen nicht erst durch die Gefangenschaft kennenlernten, teilte ich den einzelnen als Mägde zu. Doch diesmal bitte ich euch um etwas Bestimmtes von der Beute, um dieses fremde Mädchen hier, das ich mir zwar selbst zusprechen könnte, lieber aber aus eurer Hand erhalten will. Torheit wäre es, wenn ich mir einfach das Mädchen nähme und dadurch den Eindruck erweckte, ich wolle etwas wider den Willen meiner Freunde durchsetzen. Ich will sie aber von euch nicht umsonst, sondern verzichte dafür völlig auf die übrige Beute. Ich habe sie mir auserkoren, nicht um gemeiner Sinnenlust zu frönen, die der Stamm der Propheten verschmäht, sondern um mein Geschlecht fortzusetzen.

Ich will euch auch von den Gründen für meinen Entschluß Rechenschaft geben. Zunächst bin ich von ihrer edlen Abkunft überzeugt. Darauf weist der wertvolle Schmuck hin, den wir bei ihr fanden, sowie die Tatsache, daß sie sich von der Ungunst des Augenblicks nicht hat beugen lassen, sondern den ihr angeborenen Stolz bewahrt hat. Dann glaube ich, sie hat ein gutes, reines Herz. Sie, die an Schönheit alle übertrifft, weckt durch ihren ehrfurchtgebietenden Blick edlere Empfindungen in jedem, der sie sieht. Sollte man ihr da nicht das Beste zutrauen? Den wichtigsten Grund aber sehe ich darin, daß sie die Priesterin einer Gottheit zu sein scheint. Denn auch in ihrem Unglück hält sie es für nicht geziemend und unrecht, das heilige Gewand und die Binde abzulegen. Kann man sich eine glücklichere Verbindung denken als die eines Sohnes des Propheten mit einer Priesterin?«

Alle brachen in Jubel aus und wünschten seiner Ehe Glück. »Ich danke euch«, hob er von neuem an. »Wir würden aber doch gut daran tun, auch das Mädchen nach seiner Meinung zu befragen. Wollte ich nach den Regeln der Gewalt verfahren, so genügte schon die Äußerung meines Willens; denn die, die befehlen können, brauchen nicht zu fragen. Wenn es sich aber um einen Ehebund handelt, so müssen beide Teile einverstanden sein.«

Zu Charikleia gewendet, fuhr er fort: »Wie denkst du, Mädchen, über eine Verbindung mit mir?« Zugleich fragte er sie, wer sie wären und von wem sie stammten. Lange blickte sie zu Boden und ließ den Kopf hin- und hergehen, als sinne sie über eine Antwort nach. Schließlich sah sie zu Thyamis auf. Ihre Schönheit blendete ihn noch mehr. Denn ihre Wangen waren von der Erregung ungewöhnlich gerötet, und ihr Blick war von zwingender Gewalt. Sie begann zu sprechen, und Knemon übersetzte ihre Worte.

»Meinem Bruder Theagenes hier käme wohl eher zu, das Wort zu nehmen; denn meiner Meinung nach soll das Weib unter Männern schweigen und der Mann den Männern antworten. Da ihr mich aber dazu aufgefordert habt und – ein erster Beweis menschlichen Verständnisses – ihr der Anwendung von Gewalt Zureden im Guten vorzieht, um eure berechtigten Wünsche erfüllt zu sehen, ich außerdem im Mittelpunkt der ganzen Erörterung stehe, muß ich mich schon über alle Sitte hinwegsetzen, die für Jungfrauen wie mich gilt, und vor soviel Männern eurem Herrn auf seinen Antrag antworten. Mit uns steht es so. Wir sind Jonier, gehören zu den vornehmsten Geschlechtern in Ephesus und haben noch beide Eltern. Solche junge Leute weihen sich nach alter Sitte dem Dienst der Götter. Dieses Ehrenamt übernahm ich bei Artemis, mein Bruder bei Apollon. Es dauert ein Jahr. Als die Zeit abgelaufen war, führten wir einen Zug nach Delos, um dort musische und gymnastische Wettkämpfe zu veranstalten und, der Sitte gemäß, unsere Priesterwürde abzulegen. Man belud ein Schiff mit Gold, Silber, Kleidern und allen für die Spiele und den allgemeinen Festschmaus notwendigen Dingen. Dann stachen wir in See. Unsere betagten Eltern waren aus Furcht vor der Fahrt und dem Meere zu Hause geblieben, während zahlreiche Ephesier uns teils auf

demselben Schiff, teils auf eigenen Fahrzeugen das Geleit gaben. Schon lag der größte Teil der Fahrt hinter uns, da setzte plötzlich heftiger Wellenschlag ein. Ein rauher Wind erhob sich, Blitze fuhren prasselnd auf das Meer nieder, und umlaufende Sturmböen brachten unser Schiff von seinem Kurs ab. Der Steuermann hatte es dem übermächtigen Verderben preisgegeben und seinem Schicksal überlassen. Sieben Tage und sieben Nächte trieb uns der unablässige Sturm umher und verschlug uns schließlich nach der Küste, wo ihr uns gefangennahmt. Dort habt ihr auch die vielen Toten liegen sehen. Als wir unsere glückliche Rettung mit einem Mahle feierten, überfielen uns unvermutet die Matrosen, die es auf unsere kostbare Habe abgesehen und deshalb beschlossen hatten, uns umzubringen. Da gab es viel Not und ein großes Morden. Alle fielen, unsere Freunde sowohl wie unsere Gegner, nur wir beide blieben als Sieger übrig, ein kärglicher Überrest. Wäre es doch anders gekommen! Das einzige Glück im Unglück ist, daß ein Gott uns in eure Hände hat fallen lassen und wir, die um unser Leben bangten, nun an eine Hochzeit denken dürfen. Ich will mich ihr auch auf keine Weise entziehen. Denn daß eine Gefangene der Ehe mit ihrem Gebieter für würdig erachtet wird, übersteigt jede Vorstellung von Glück, und daß eine geweihte Jungfrau mit dem Sohn eines Propheten sich verbindet, der, wenn es der Gottheit gefällt, bald selbst Prophet sein wird, das ist, so scheint es mir, ein unmittelbarer Beweis göttlicher Fürsorge. Nur eins bitte ich, Thyamis, mir zuzubilligen: gestatte mir, vorher in eine Stadt mit einem Altar oder Tempel Apollons zu gehen, um dort meine Priesterwürde und ihre Symbole abzulegen, am besten wohl nach Memphis, wenn du das Ehrenamt des Propheten zurückgewonnen hast. Dann würden wir eine vergnügtere Hochzeit feiern können, wenn sie zugleich Siegesfest und Krönung glücklicher Unternehmungen ist. Willst du einen früheren Termin, nun, so magst du das entscheiden. Nur laß mich vorher das Gebot väterlicher Sitte erfüllen. Ich weiß, du wirst damit einverstanden sein, du bist ja, wie du sagst, von Kindheit an mit den heiligen Bräuchen vertraut und ehrst die Rechte der Götter.«

Nach diesen Worten brach sie in Tränen aus. Alle hießen ihren Vorschlag gut, verlangten seine Durchführung und versicherten, sie seien bereit. Auch Thyamis stimmte zu, teils aus freien Stücken, teils widerwillig. Denn sein Verlangen nach Charikleia war so groß, daß ihm schon die gegenwärtige Stunde ein endlos langer Aufschub dünkte. Andererseits hatte ihm ihre Rede wie Sirenengesang in den Ohren geklungen und ihn zum Nachgeben gezwungen. Schließlich dachte er auch an seinen Traum und entnahm ihm die Gewißheit, daß seine Hochzeit in Memphis stattfinden werde.

Er nahm nun die Verteilung der Beute vor. Viele auserlesene Stücke, auf die er freiwillig verzichtet hatte, erhielt er als Geschenk. Darauf entließ er die Versammlung mit dem Befehl, sich in zehn Tagen für den Aufbruch nach Memphis bereitzuhalten. Den beiden wies er wieder ihre bisherige Wohnung zu, die Knemon mit ihnen teilen sollte, aber nun nicht mehr als ihr Wächter, sondern als Gesellschafter. Er ließ Charikleia auch feinere Speisen vorsetzen und den Theagenes an dem besseren Leben teilnehmen, um ihr dadurch seine Achtung zu bezeigen.

Thyamis hatte sich den Entschluß abgerungen, Charikleia selbst möglichst wenig zu sehen. Er fürchtete, ihr Anblick könne seine ungestüme Leidenschaft noch stärker entfachen und ihn zwingen, etwas zu tun, was zu den gefaßten Beschlüssen im Widerspruch stände. Deshalb mied er das Mädchen; denn es schien ihm unmöglich, sie zu sehen und sich gleichzeitig zurückzuhalten.

Sobald sich alle, der eine in dieser, der andere in jener Richtung des Sees, zerstreut hatten, machte sich Knemon auf, um das Heilkraut, das er tags zuvor Theagenes versprochen hatte, in einiger Entfernung vom Ufer zu suchen.

Während sie allein waren, weinte und jammerte Theagenes ununterbrochen und rief, ohne mit Charikleia auch nur ein Wort zu sprechen, ständig die Götter zu Zeugen an. Auf ihre Frage, ob seine Klagen ihrem bewußten gemeinsamen Schicksal gälten oder ob ihm neuerdings etwas zugestoßen und was es sei, erwiderte er: »Kann es denn ein noch unerhörteres Unrecht geben als das, daß Charikleia Eid und Gelöbnis bricht, mich vergißt und einem andern die Ehe verspricht?«

»Sage doch so etwas nicht«, verwahrte sie sich. »Mache mir das Herz nicht noch schwerer, als es ohnehin schon ist, und nachdem ich dir in der Vergangenheit meine Treue so oft durch die Tat bewiesen habe, verdächtige mich nicht wegen einiger Worte, die die Not des Augenblicks eingegeben hat und die uns irgendwie nützen sollen. Sonst liegt der Fall gerade umgekehrt, und *du* hast dich mehr geändert als *ich*. Alles Unglück will ich ertragen, aber mich hinzugeben, dazu kann mich keine Macht der Erde bewegen. Nur einmal bin ich mir bewußt, von meiner Zurückhaltung abgewichen zu sein, als meine Liebe zu dir begann, und doch war sie nichts Ungebührliches; denn ich habe nicht einem Liebhaber nachgegeben, sondern mich meinem zukünftigen Gatten verbunden. Dabei habe ich mich bis heute immer rein bewahrt, keinen Verkehr mit dir gepflogen und dir oft gewehrt, wenn du zudringlich wurdest; denn immer dachte ich an eine künftige legitime Ehe, wie sie von Anfang an zwischen uns verabredet und bei jeder Gelegenheit eidlich bekräftigt war. Wie kannst du so töricht sein, zu glauben, ich könnte den Barbaren dem Hellenen, den Räuber dem Geliebten vorziehen?«

»Was sollte denn da deine schöne Rede in der Versammlung?« sagte Theagenes. »Daß du mich für deinen Bruder ausgabst, war überaus klug, denn dadurch verscheuchtest du bei Thyamis die Eifersucht, und wir können unbesorgt zusammensein. Auch was du von Jonien und der Fahrt nach Delos fabeltest, habe ich verstanden; das war ein Deckmantel für die wahren Begebenheiten und führte die Zuhörer irre. Doch daß du so bereitwillig der Heirat zustimmtest, sie ausdrücklich vereinbartest und den Zeitpunkt dafür festlegtest, das kann ich nicht verstehen und will mir nicht in den Sinn. Lieber wünschte ich in die Erde zu sinken, als ein solches Ende unserer Nöte und Hoffnungen zu erleben.« Da fiel ihm Charikleia um den Hals, küßte ihn tausendmal und vergoß Freudentränen.

»Welch süße Musik für mein Ohr, daß du so in Sorge um mich bist!« rief sie. »Auch das zeigt mir deutlich, daß die vielen Schicksalsschläge dein Verlangen nach mir nicht erschüttert haben. Aber Theagenes, bedenke, wir würden uns auch jetzt nicht so miteinander unterhalten, hätte ich eine Zusage verweigert. Bekanntlich steigert Widerstreben nur den Drang übermächtiger Begierde, während ein Wort des Nachgebens, das den Wünschen entgegenkommt, die erste heiße Leidenschaft hemmt und die Süßigkeit des Versprechens das heftigste Begehren in Schlummer wiegt. Ein Liebender mit gröberen Sinnen hält meiner Meinung nach eine Zusage für den ersten Schritt, fühlt sich schon als Sieger und wird ruhiger, da das Schiff seiner Liebe am Anker der Hoffnung liegt. Das alles bedachte ich, als ich mein Jawort gab. Unser künftiges Schicksal stellte ich den Göttern und dem Schutzgeist anheim, der vom Anfang an über unsrer Liebe gewaltet hat. Ein Gewinn von ein bis zwei Tagen hat schon oft viel zur Rettung beigetragen und das Glück eine Lösung geboten, auf die die Menschen bei all ihrer Überlegung nicht gekommen sind. Deshalb habe ich denn auch meinerseits die sofortige Entscheidung durch das Märchen, das ich erfand,

hinausgeschoben, die klar vor Augen liegende Gefahr mit der Verweisung in eine dunkle Zukunft vorläufig gebannt. Wir müssen nun, Liebster, unser Geheimnis, daß die ganze Geschichte nur Phantasie war, hüten wie eine Finte beim Ringkampf und nicht nur den andern gegenüber, sondern auch selbst gegen Knemon Schweigen bewahren. Er ist zwar freundlich gegen uns und ein Grieche, aber doch ein Gefangener und wird, wenn die Umstände es mit sich bringen, lieber seinem Herrn gefällig sein. Denn weder eine längere Freundschaft noch eine verwandtschaftliche Beziehung bietet uns ein sicheres Pfand für seine Treue. Daher müssen wir, sollte er einmal auf Grund irgendwelcher Verdachtsmomente auf unser Verhältnis zu sprechen kommen, es doch zunächst ableugnen. Manchmal ist auch die Lüge berechtigt, wenn sie dem nützt, der sie vorbringt, und dem nicht schadet, der sie vernimmt.«

Solche Gedanken entwickelte Charikleia in ihrer beider Interesse, als Knemon in größter Hast äußerst aufgeregt hereinstürmte. »Hier, Theagenes«, rief er, »ist das Kraut, lege es auf und heile deine Wunden! Wir müssen aber mit neuem Blutvergießen rechnen.« Theagenes bat ihn um eine nähere Erklärung, doch er erwiderte: »Jetzt ist dazu keine Zeit; ich fürchte, die Ereignisse eilen den Worten voraus. Folge mir so schnell wie möglich, auch Charikleia soll mitkommen.« Er führte beide zu Thyamis, den er damit beschäftigt fand, seinen Helm zu putzen und seinen Speer zu schärfen.

»Du bist gerade zur richtigen Zeit bei den Waffen«, rief Knemon ihm zu. »Schnell, lege sie an und befehl es deinen Leuten. Eine Menge Feinde ist um uns wie noch nie und so nahe, daß ich beobachten konnte, wie sie über dem nächsten Hügel Ausschau hielten. Im Eiltempo bin ich gelaufen, um dir ihren Anmarsch zu melden, habe aber auch auf der Durchfahrt hierher allen, die ich erreichte, zugerufen, sie sollten sich fertigmachen.«

Auf diese Nachricht hin war Thyamis aufgesprungen. »Wo ist Charikleia?« fragte er, offenbar mehr in Sorge um sie als um sich selbst. Als Knemon auf das Mädchen wies, das sich an der nahen Tür aufhielt, nahm Thyamis ihn beiseite. »Geh und bringe sie in die Höhle, wo auch unsere Schätze sicher verwahrt sind«, gebot er ihm. »Hast du sie hinabgeleitet, Freund, und den Eingang wie gewöhnlich verschlossen, komm schleunig zu uns, den Kampf laß meine Sache sein.« Dann befahl er seinem Schildträger, ein Tier zum Opfern zu holen. Wenn er es den Landesgöttern dargebracht hätte, wollte er die Schlacht beginnen. Knemon führte seinen Auftrag aus und brachte Charikleia, die sich oft schluchzend nach ihrem Theagenes umsah, in die Höhle. Diese war kein Werk der Natur, wie viele Höhlen, die auf der Erde und unter der Erde ohne menschliches Zutun entstanden sind, sondern eine von der Hand ägyptischer Räuber künstlich geschaffene Vertiefung, mit größter Sorgfalt zur Bewahrung der Beute angelegt.

Eng und finster war ihr Eingang, der unter der Tür eines verborgenen Gemaches lag, so daß ihre Schwelle eine zweite Tür für den Einstieg bildete. Diese Falltür ließ sich je nach Bedarf leicht schließen und öffnen. Dann spaltete sich jener in ein Gewirr gewundener Gänge. Die Stollen, die zu den Kammern führten, verloren sich nämlich teils jeder für sich in kunstvoll angelegten Irrwegen, teils stießen sie, wurzelartig untereinander verflochten, zusammen, um sich schließlich zu vereinigen und in eine Halle auf der untersten Sohle zu münden. Dahinein fiel auch ein schwaches Licht durch eine Öffnung am Ufer des Sees. Dorthin brachte Knemon Charikleia und führte sie vorsichtig an der Hand bis ans Ende der Höhle. Er tröstete sie und versprach, gegen Abend mit Theagenes zurückzukommen. Er werde schon dafür sorgen, daß Theagenes sich nicht mit den Feinden einließe, sondern dem Kampf fernbliebe. Dann verließ er

sie, sie aber blieb, keines Wortes und kaum des Atmens fähig, zurück, von ihrem Mißgeschick wie von der Hand des Todes getroffen, als sei ihr mit Theagenes das Leben entschwunden. Knemon war zu Tränen gerührt, weil er gezwungen war, Charikleia sozusagen lebendig zu begraben und die glänzendste menschliche Erscheinung der Nacht und dem Dunkel auszusetzen, sowie über das Schicksal des Mädchens selbst. Er verließ die Höhle und verschloß sie, dann eilte er zu Thyamis. Er fand ihn zusammen mit Theagenes in schimmernden Waffen, glühend vor Kampfeslust und damit beschäftigt, seine Leute, die sich schon um ihn geschart hatten, durch die Macht seiner Rede in größere Begeisterung zu versetzen. Thyamis trat mitten unter sie und begann: »Kameraden, ich sehe keinen Grund, euch noch in einer längeren Ansprache anzufeuern. Ihr bedürft keiner Mahnung, der Krieg ist ja euer Lebenselement. Außerdem verbietet der unerwartete Überfall unserer Gegner jede überflüssige Rede. Wer angesichts des Feindes nicht schleunigst entsprechende Maßnahmen zur Verteidigung ergreift, kann die erforderlichen Schritte überhaupt nicht mehr nachholen. Ihr wißt, es handelt sich hier nicht um Weib und Kind. Für viele wäre das schon ein genügender Ansporn zum Kampf, aber für uns ist es nicht ausschlaggebend. Wir besitzen eben nur soviel, wie ein Sieg uns bringt. Für uns geht es um das nackte Leben, denn ein Räuberkrieg endet nicht mit Vereinbarungen und Friedensschluß. Hier heißt es nur: Sieg und Leben oder Niederlage und Tod. Stürzen wir uns also mit aller Energie und Kraft auf unsere verhaßtesten Feinde!«

Nach dieser Ansprache sah er sich nach seinem Schildträger Thermutis um und rief wiederholt vergeblich nach ihm. Dann lief er eiligst unter gewaltigem Fluchen zu seinem Boot, denn der Kampf war schon in vollem Gange, und man konnte auch aus der Ferne erkennen, daß die am äußersten Rande des Sees wohnenden Hirten bereits in der Hand des Gegners waren. Denn die eindringenden Feinde hatten die Feluken und Hütten der unterlegenen oder fliehenden Bewohner in Brand gesteckt. Die Flamme wehte bis zu dem nächsten Bruch und fraß in Mengen das dort stehende dichte Röhricht. Der Feuerschein, der eine ungeheure Helligkeit verbreitete, blendete das Auge, so daß man es kaum ertragen konnte, und ein gewaltiges Brausen schlug an das Ohr. Jede Art des Krieges wurde angewandt, weithin war er zu vernehmen. Die Einwohner hatten mit allem Schneid und voller Kraft den Kampf aufgenommen, ihre Gegner aber waren zahlenmäßig und durch das Moment der Überraschung stark im Vorteil und töteten jene teils auf dem Lande, teils versenkten sie sie samt ihren Schiffswohnungen im See. Von alledem erfüllte ein gewaltiger Schlachtenlärm die Luft: man kämpfte zu Schiff, focht zu Fuß, mordete sich gegenseitig, so daß sich der See von Blut rötete, schlug sich mit Wasser und Feuer herum. Als Thyamis dies wahrnahm, fiel ihm sein Traum ein, in dem er die Isis und ihren Tempel im hellen Schein der Fackeln voll von Opfern gesehen hatte, und er meinte, eben das ginge ja hier vor sich. Er legte aber jetzt die Worte des Traums im entgegengesetzten Sinne aus. »Er werde Charikleia haben und nicht haben« bedeute, der Krieg werde sie ihm entreißen; »er werde sie töten und nicht verwunden«: durchs Schwert und nicht nach den Regeln der Liebe. Es war ihm ein furchtbarer Gedanke, Charikleia könne in die Hand eines andern fallen. Er warf der Göttin leidenschaftlich Arglist vor und befahl seinen Leuten, etwas zu verhalten. Sie mußten von hier aus, sagte er, den Kampf in aller Heimlichkeit mit Täuschungsmanövern bei der Insel und Ausfällen durch das Moor führen, sie würden sich selbst so schwer gegen die Übermacht halten können. Darauf kehrte er ohne einen Begleiter unter dem Vorwand, Thermutis suchen und zu den Hausgöttern beten zu wollen, wie von Sinnen nach seiner Wohnung zurück. Das ist Barbarenart, nur schwer von dem zu lassen, was sie gerade beschäftigt, und

wenn sie an der eignen Rettung verzweifeln, pflegen sie vorher alle ihre Lieben zu töten, entweder weil sie sich in der Hoffnung wiegen, nach dem Tode mit ihnen vereint zu sein, oder um sie der Hand des Feindes und seinen Mißhandlungen zu entziehen. So vergaß denn auch Thyamis alle seine Pflichten, obwohl sich sozusagen das Netz der Feinde schon um ihn gelegt hatte. Aber Liebe, Eifersucht und Wut trieb ihn vorwärts. Er lief, so schnell er konnte, nach der Höhle, sprang hinab und stieß dabei laute Rufe in ägyptischer Sprache aus. Als er nahe am Eingang auf ein weibliches Wesen traf, das ihn griechisch anredete, ging er der Stimme nach, faßte es mit der Linken am Kopf und stieß ihm das Schwert in die Brust. Ein letzter wimmernder Laut, und das Weib hatte ein bitteres Ende gefunden.

Thyamis lief zurück, verschloß den Eingang und streute ein wenig Erde darauf. »Das sind meine Brautgeschenke für dich«, sagte er unter Tränen. Bei den Booten fand er seine Leute, die angesichts der nahen Feinde schon an Flucht dachten. Zugleich kam Thermutis mit dem Opfertier. Thyamis schalt auf ihn und fügte hinzu, er habe schon das schönste Opfer dargebracht, dann bestieg er mit Thermutis und einem Ruderer das Boot. Mehr fassen diese Kähne nicht, da sie nur aus einem dicken Baumstamm bestehen, den man ziemlich roh ausgehöhlt hat.

Theagenes fuhr mit Knemon in einem andern Boot ab, und so nach und nach alle andern. Als sie sich ein Stück von der Insel entfernt und mehr im Kreise als geradeaus bewegt hatten, stellten sie das Rudern ein und bildeten mit ihren Booten eine Front, um den Feind gebührend zu empfangen. Sie waren noch nicht in Gefechtsberührung, da konnten sie nicht einmal das Rauschen der Ruder, geschweige denn das Kriegsgeschrei des Gegners ertragen: ihn sehen und fliehen war eins. Auch Theagenes und Knemon mußten zurückgehen, ohne daß sie dabei Furcht bestimmt hätte. Allein Thyamis stürzte sich auf die Feinde, vielleicht weil ihn ein gewisses Schamgefühl an der Flucht hinderte, oder weil er Charikleia nicht überleben wollte.

Sie waren schon in den Nahkampf verwickelt, als einer brüllte: »Achtung! Das ist Thyamis!« Sogleich bildeten sie mit ihren Booten einen Kreis um ihn. Er verteidigte sich und verwundete einige mit seinem Speer, andere tötete er. Was nun geschah, grenzt an ein Wunder. Nicht einer zückte sein Schwert oder schlug zu, sondern jeder war bestrebt, ihn lebendig zu fangen. Lange leistete er Widerstand, bis mehrere zugleich auf ihn eindringen und ihm den Speer entrissen. Er verlor auch seinen Schildträger, der zwar hervorragend mitgestritten hatte, aber scheinbar tödlich verwundet und darüber verzweifelt in den See gesprungen war. Als guter Schwimmer, der er war, tauchte er außer Schußweite wieder auf und rettete sich mit Mühe ins Moor, ohne daß man an seine Verfolgung dachte. Denn schon war Thyamis gefangen, und das bedeutete für sie den vollständigen Sieg. Wenn sie auch so viele der Ihrigen eingebüßt hatten, so überwog doch die Freude darüber, den in ihrer Mitte zu wissen, der sie ihnen genommen hatte, den Schmerz über ihren Verlust. Hab und Gut steht eben bei Räubern höher im Kurs als selbst das Leben, und der Wert der Freundschaft und Verwandtschaft richtet sich allein nach dem, was sie einbringen.

Nicht anders stand es hier. Sie gehörten nämlich zu denen, die von Thyamis und seinen Leuten an der Heraklesmündung des Nils verjagt worden waren. Grollend darüber, daß sie der Beute beraubt waren, und tief betrübt über den Verlust des fremden Gutes, als sei es ihr Eigentum gewesen, hatten sie alle daheimgebliebenen Kameraden zusammengezogen, die umliegenden Dörfer unter Zusage gleichmäßiger Verteilung der Beute aufgerufen und an ihrer Spitze den Gegner überfallen. Daß sie Thyamis lebend in ihre Gewalt zu bekommen

suchten, hatte noch einen anderen Grund. Petosiris, sein jüngerer Bruder in Memphis, hatte im Widerspruch zur Landessitte dem älteren ränkevoll die priesterliche Prophetenwürde entrissen. Als er erfuhr, jener sei Anführer einer Räuberschar, befürchtete er, Thyamis könne einmal die Gelegenheit benützen und gegen ihn vorgehen, oder die Zeit werde sein Ränkespiel aufdecken. Ferner kam ihm zu Ohren, man tuschele im Volke, er habe Thyamis, der sich nirgends zeigte, beiseite gebracht. Daher ließ er durch Sendboten in den Räuberdörfern bekanntmachen, wer ihm Thyamis lebendig bringe, solle dafür viel Geld und Vieh erhalten. Dadurch gewann er die Leute, und der Gedanke an diesen Preis ließ sie auch in der Hitze des Kampfes nicht los. So opferten sie denn, sobald sie ihn erkannt hatten, viele der Ihrigen, um ihn lebend zu fangen. Nach seiner Festnahme legten sie ihn in Fesseln, ordneten die Hälfte ihrer Leute zur Bewachung ab und ließen ihn aufs feste Land bringen, während er über ihren vermeintlichen Edelmuth äußerst ungehalten war und die Fessel mehr verwünschte als selbst den Tod. Die übrigen wandten sich der Insel zu in der Hoffnung, hier die gesuchten kostbaren Beutestücke zu finden. Nachdem sie die ganze Insel durchstreift und alles durchsucht, aber nichts von dem, was sie erhofften, gefunden hatten, außer dem wenigen, was nicht in der unterirdischen Höhle versteckt war, warfen sie Feuer auf die Hütten, und als schon der Abend hereinbrach, der es ratsam erscheinen ließ, nicht länger auf der Insel zu bleiben, kehrten sie aus Angst, die entkommenen Räuber könnten ihnen auflauern, zu ihren Angehörigen zurück.

II

Solange die Sonne schien, wurden Theagenes und Knemon nicht gewahr, daß die Insel in Flammen stand, denn das Tageslicht schwächt den Feuerschein ab, der Strahlenkranz des Sonnengottes leuchtet stärker. Als aber die Nacht kam, setzte sich die Helligkeit des Feuers durch, und es erfüllte die Gegend weithin mit seinem Glanz. Da schauten die beiden im Vertrauen auf die Nacht aus dem Schilf heraus und sahen nunmehr die Insel ganz in einem Flammenmeer stehen. Bei diesem Anblick schlug sich Theagenes an den Kopf, raufte sich das Haar und schrie: »Schluß mit dem Leben heute noch! Alles aus, alles vorüber, Hoffnung und Angst, Sorge und Liebe! Mit Charikleia ist mein Dasein ausgelöscht. Umsonst bin ich Elender zur Memme geworden und feige geflohen, um mich dir, du Süße, zu erhalten. Jetzt hält mich nichts mehr, denn du, Liebste, bist tot. Und das Härteste: du bist nicht eines natürlichen Todes gestorben, wie er alle einmal trifft, und nicht in den Armen des Geliebten, sondern bist ein Raub der Flammen geworden. Das sind deine Hochzeitsfackeln, die dir ein böser Dämon angezündet hat. Vom Feuer verzehrt ist deine übermenschliche Schönheit und nichts von deinem natürlichen Liebreiz in dem entseelten Körper übrig. Grausamer Dämon, der uns unsagbar genarrt hat! Ich darf dich nicht einmal mehr umarmen und mit den letzten unerwiderten Küssen bedecken.«

Bei diesen Worten blickte er auf sein Schwert. Knemon riß es ihm rasch aus der Hand und sagte: »Was soll das, Theagenes? Warum klagst du um eine Lebende? Getrost! Charikleia ist am Leben und gerettet.«

»Mache das Toren und Kindern weis, Knemon«, erwiderte Theagenes. »Du hast mich tief unglücklich gemacht und mich dem Tod entrissen, der mir willkommen war.« Da bekräftigte Knemon seine Worte durch einen Schwur und sagte ihm alles: den Auftrag des Thyamis, das Vorhandensein der Höhle und ihre Beschaffenheit, wie er Charikleia selbst hinabgebracht habe und daß man bei den zahllosen Windungen der Höhle keine Angst zu haben brauche, das Feuer dringe

in die Tiefe. Theagenes atmete auf. Er hatte nur das Verlangen, auf die Insel zu kommen, sah schon im Geiste die ferne Geliebte und stellte sich die Höhle als Brautgemach vor; denn er konnte nicht ahnen, was für ein Klagelied er dort anstimmen würde. So stießen sie denn schleunigst ab und ruderten selbst; denn auf ihren Bootsmann hatte das Geschrei beim ersten Zusammenstoß gewirkt wie das Schwirren beim Wegziehen des Bandes auf ein Rennpferd, und er war von ihnen in den See hinein weggeschellt. Sie gerieten dabei von ihrem Kurs bald nach dieser, bald nach jener Seite ab, weil sie, des Ruderns ungewohnt, nicht gleichen Takt hielten und ihnen auch der Wind entgegenstand. Doch wurde schließlich ihr fester Wille der Schwierigkeiten Herr, die ihnen ihr unsachgemäßes Rudern bereitete.

Es kostete sie viel Schweiß und Mühe, bis ihnen die Landung an der Insel gelang. So schnell sie konnten, liefen sie zu den Hütten hinauf. Sie fanden diese schon verkohlt vor und konnten nur noch die Stelle erkennen, wo sie gestanden hatten. Doch der Stein, der den Verschuß der Höhle bildete, schimmerte durch den Schutt hindurch. Der starke Zugwind, der auf die Hütten zustand, hatte nämlich, von der einen auf die andere überspringend, das dünne Rohrgeflecht ihrer Wände in Brand gesetzt und dann den ebenen Boden fast völlig glatt gefegt. Bald war das Feuer in sich zusammengesunken und hatte sich in eine Staubwolke aufgelöst. Windstöße trugen den größten Teil der glimmenden Asche weiter fort, die noch übrigen geringen Reste waren unter dem Sturm fast ganz verloschen und hatten sich abgekühlt. So konnte man den Boden betreten. Sie stießen auf halbverbrannte Fackeln und zündeten Reste von Schilf an. Dann öffneten sie den Eingang zur Höhle und liefen hinab, Knemon voran. Noch waren sie nicht weit gegangen, als dieser plötzlich aufschrie: »Zeus, was ist das? Wir sind verloren. Charikleia ist ermordet.« Dabei entfiel ihm die Fackel und erlosch. Er bedeckte mit den Händen seine Augen, sank in die Knie und weinte. Theagenes aber warf sich über den Leichnam, als habe man ihm einen Stoß versetzt, umklammerte ihn mit seinen Armen und ließ ihn lange Zeit nicht los. Als ihn Knemon so ganz dem Schmerze hingegeben und darin versunken sah, fürchtete er, er könne sich ein Leid antun, und zog heimlich das Schwert aus der Scheide, die an seiner Seite hing. Dann ließ er ihn allein und lief zurück, um die Fackel wieder anzuzünden.

In tragischen Klageönen ließ unterdessen Theagenes seinem Schmerz freien Lauf. »Dieser Schlag geht über meine Kraft! Schreckliches legt ihr Götter uns auf. Was ist das für eine unersättliche Rachegöttin, die sich an unserm Unglück berauscht, uns aus der Heimat verjagt, den Gefahren des Meeres und den Piraten aussetzt, wiederholt Räubern in die Hände spielt und unserer Habe beraubt? Nur eines hatte ich, das alles ersetzte: nun ist mir auch das entrissen. Meine Charikleia ist tot, die Geliebte ermordet von Feindeshand. Sicherlich hat sie ihre Tugend verteidigt, um sich mir zu bewahren. Aber nun liegt sie hier, die Arme, ohne sich ihrer Jugend erfreut und mir damit genützt zu haben. Sprich doch nur noch ein einziges Mal, du Süße, in deiner lieben Art zu mir! Äußere einen letzten Wunsch, wenn nur noch etwas Leben in dir ist! Ach, du schweigst, und dein Sehermund, der die Gottheit kündete, ist verstummt. Die einst die Fackel trug, ist in das Reich der Finsternis, die Priesterin in das Chaos hinübergegangen. Erloschen ist der Glanz deiner Augen, deren Schönheit alle blendete und in die dein Mörder sicher gar nicht geblickt hat. Du, meine – wie soll ich sagen – Braut? Doch ohne Verlobung. Gattin? Doch ohne Vermählung. Wie also dich rufen? Nicht anders als mit dem süßesten aller Namen: Charikleia. Sei getrost, Charikleia! Dein Geliebter bleibt dir treu; nach kurzer Frist wirst du mich wiederhaben. Sieh, mein Leben soll dein Totenopfer sein. Ich will dir mein

Blut spenden, das dir so teuer ist. Diese Höhle, die nicht dazu geschaffen wurde, wird unser gemeinsames Grab sein. So können wir doch wenigstens im Tode vereint sein, wenn es auch das Schicksal im Leben nicht zuließ.«

Gleichzeitig griff er mit der Hand nach dem Schwert, um es herauszuziehen. Als er es nicht fand, rief er aus: »Knemon, was hast du mir angetan! Auch an Charikleia hast du schlecht gehandelt, schon zum zweiten Mal hast du unsere Vereinigung verhindert, und das wäre ihr der willkommenste Liebesdienst gewesen.« – Währenddessen hörte er vom Ende der Höhle eine Stimme den Namen Theagenes rufen. Ohne jede Verwunderung ging er darauf ein und antwortete: »Ich komme, geliebte Seele! Sicherlich schwebst du noch in Erdennähe und willst nicht von einem solchen Körper weichen, aus dem man dich gewaltsam trieb; vielleicht verwehren dir auch die Schatten der Unterwelt die Aufnahme, weil du noch kein Grab gefunden hast.« Indessen war Knemon mit brennenden Fackeln erschienen, und wieder ließ sich der gleiche Ruf vernehmen: »Theagenes!«

»Ihr Götter«, schrie Knemon, »ist das nicht Charikleias Stimme? Ich glaube, sie lebt, Theagenes. Der Ruf kommt vom äußersten Ende der Höhle, wo ich sie, wie ich weiß, zurückgelassen habe.«

»Willst du nicht aufhören, mich immer wieder zu foppen?« sagte Theagenes.

»Gut«, antwortete Knemon, »ich foppe dich und mich selber, wenn das Charikleia ist, die hier am Boden liegt.« Bei diesen Worten brachte er die Tote in eine andere Lage und blickte ihr ins Gesicht. »Was ist das?« schrie er auf. »Ihr unbegreiflichen Götter! Das sind Thisbes Züge!« Dann wankte er zurück, bebte am ganzen Leibe und stand sprachlos da.

Durch diesen Vorfall war wieder Leben in Theagenes gekommen. Er schöpfte neue Hoffnung, rief den noch ganz benommenen Knemon an und bat, er möge ihn so rasch wie möglich zu Charikleia führen. Knemon, der sich bald wieder gefaßt hatte, warf noch einen Blick auf die Tote. Es war in der Tat Thisbe. Am Griff erkannte er in dem Schwert, das in der Nähe am Boden lag, das des Thyamis, der es in der Aufregung und Hast an der Mordstelle neben der Toten zurückgelassen hatte. Er hob einen Brief auf, der seitwärts an ihrer Brust hervorsah, und versuchte die Schrift zu entziffern. Doch Theagenes ließ es nicht zu und drängte ihn: »Laß uns vorher die Geliebte holen, wenn nicht ein Dämon uns auch jetzt wieder zum Narren hält. Das hier können wir auch später lesen.« Knemon gab nach. Sie nahmen den Brief mit, hoben das Schwert auf und eilten zu Charikleia. Diese tastete sich mit Händen und Füßen dem hellen Schein entgegen, lief auf Theagenes zu und hing sich an seinen Hals. »Hab' ich dich wieder, mein Theagenes?« – »Lebst du, meine Charikleia?« riefen sie des öfteren. Schließlich stürzten sie hin und hielten wortlos einander fest, als seien sie eins geworden, fast hätte sie das Übermaß ihres Glücks getötet. Wie allzugroße Freude oft in Kummer und maßlose Lust in Leid umschlägt, so schwebten auch die beiden, die sich wider Erwarten gerettet sahen, in Lebensgefahr, bis Knemon einige Tropfen quellenden Wassers mit der hohlen Hand auffing und ihnen auf Gesicht und Nase spritzte. So brachte er sie wieder zum Leben zurück.

Als sie sich bewußt wurden, in welcher Lage sie sich befanden, schnellten sie in die Höhe. Sie erröteten vor Knemon, besonders Charikleia, weil er alles mitangesehen hatte, und baten ihn um Entschuldigung. Um ihnen ihre Befangenheit zu nehmen, erwiderte er mit feinem Lächeln: »In meinen Augen verdient euer Betragen sogar Lob, und jeder wird so denken, der sich schon gern im Ringkampf mit der Liebe hat besiegen lassen und es mit Anstand hingenommen hat, daß er unweigerlich zu Falle kam. Aber das konnte ich nicht

loben, Theagenes, und schämte mich in der Tat für dich, als ich sah, wie du ein ganz fremdes Mädchen, das dich gar nichts anging, umarmtest und wenig männlich um sie klagtest, obwohl ich dir doch versicherte, deine Geliebte sei wohlbehalten und am Leben.«

»Knemon, höre doch auf, mich in Charikleias Augen herabzusetzen«, erwiderte Theagenes. »Ich weinte ja über der Leiche des fremden Mädchens, weil ich sie für Charikleia hielt. Nachdem nun ein Gott glücklicherweise meine Annahme als irrig erwiesen hat, wäre es an der Zeit für dich, deines eignen allzu großen Mutes zu gedenken, den du an den Tag legtest, als dich mein Los weich stimmte, noch ehe ich klagte, und als du bei der überraschenden Erkennung der Leiche wie vor bösen Geistern auf dem Theater davonliefst, du edler attischer Krieger, der, gewaffnet und mit dem Schwert an der Seite, vor einem Weibe ausriß und noch dazu vor einem toten.«

Diese Bemerkung nahmen sie mit einem kurzen, gezwungenen Lachen auf, doch standen ihnen dabei die Tränen in den Augen, wie es angesichts eines solchen Schicksals natürlich ist. Nach einer kurzen Pause begann Charikleia und fuhr sich dabei nachdenklich über die Wange: »Selig die, die Theagenes beweint und sogar geliebkost hat, wie Knemon sagt, mag sie sein, wer sie will. Immerhin, wenn ihr mich nicht der Eifersucht zeiht, wüßte ich gern, wer die Glückliche ist, über die ein Theagenes Tränen vergossen hat, und wie du dich in der Unbekannten so hast täuschen können, daß du glaubtest, mich in den Armen zu halten. Kannst du mir das erklären?«

»Du wirst dich wundern«, erwiderte er, »Knemon behauptet, es sei Thisbe, die athenische Zitherspielerin, die die Intrige gegen ihn und Demänete ausgeheckt hat.«

Hierüber war Charikleia ganz verblüfft. »Knemon«, fragte sie, »wie soll die denn mitten aus Griechenland plötzlich ans Ende der Welt, nach Ägypten, kommen, als habe eine Maschine sie hierher geschleudert? Und wie war es möglich, daß wir sie nicht bemerkten, als wir hinunterstiegen?«

»Das kann ich auch nicht sagen«, antwortete ihr Knemon. »Ich weiß von ihr nur Folgendes: Als sich Demänete überlistet gesehen und in den Abgrund gestürzt hatte, berichtete mein Vater die Sache der Volksversammlung und blieb fürs erste straffrei. Er bemühte sich nun um die Genehmigung meiner Rückkehr und traf Reisevorbereitungen, um mich aufzusuchen. Da Thisbe ihn stark beschäftigt wußte, fühlte sie sich frei und verdingte sich und ihre Kunst ohne Bedenken zu Gelagen. Als sie dabei einmal Arsinoe ausstach, die sich mit ihrer Flöte plagte, während sie selbst glatt Zither spielte und reizend dazu sang, zog sie sich unmerklich die heftige Eifersucht ihrer Kollegin zu. Diese steigerte sich noch, als ein reicher Kaufmann aus Naukratis namens Nausikles einmal Thisbe in die Arme schloß und Arsinoe, mit der er vorher verkehrt hatte, von sich wies. Ihn hatte es abgestoßen, als er sah, wie sich beim angestregten Blasen der Flöte ihre Backen wölbten und häßlich nach der Nase zu aufblähten. Dabei flackerten ihre Augen und traten stark heraus. Wütend und brennend vor Eifersucht lief sie zu Demänetes Verwandten und berichtete ihnen von Thisbes Anschlag gegen ihre Herrin. Manches hatte ihr jene selbst vertraulich mitgeteilt, das übrige war Ergebnis ihrer eigenen Kombination. Die Sippschaft Demänetes verschwor sich gegen meinen Vater und ließ die bedeutendsten Redner für viel Geld als Ankläger gegen ihn auftreten. Mit gewaltigem Stimmenaufwand verkündeten sie, Demänete sei ohne Beweis und rechtskräftiges Urteil beiseite gebracht, der Ehebruch lediglich als Vorwand für den Mord ersonnen. Sie verlangten den Nachweis des Ehebrechers, sei er lebendig oder tot, oder zum mindesten die Angabe seines Namens. Schließlich forderten sie die Folterung Thisbes. Mein

Vater sagte ihre Auslieferung zu, konnte aber sein Versprechen nicht halten. Thisbe hatte nämlich bereits beim Zusammentreten des Gerichts vorausgesehen, was kommen würde, und war mit dem Kaufmann, mit dem sie sich verabredet hatte, geflohen. Verärgert darüber, verurteilte ihn das Volk zwar nicht als Mörder, da er die ganze Sache wahrheitsgemäß darlegte, erklärte ihn aber für mitschuldig am Anschlag gegen Demänete und an meiner widerrechtlichen Verbannung, vertrieb ihn aus der Stadt und bestrafte ihn mit Einziehung seines Vermögens. Das hatte ihm nun seine zweite Ehe eingebracht! So hat die verfluchte Thisbe, die ihre Schuld hier vor meinen Augen gebüßt hat, Athen verlassen. Nur soviel weiß ich. Ein gewisser Antikles hat es mir in Ägina berichtet. Mit ihm bin ich dann auch nach Ägypten gefahren. Ich wollte versuchen, Thisbe in Naukratis aufzufinden, sie nach Athen zurückbringen, die Verdächtigungen und Anschuldigungen gegen meinen Vater entkräften und ihre Bestrafung für die Intrigen gegen uns alle fordern. Das hat mich nun auch mit euch zusammengeführt. Den Grund für meinen Aufenthalt hier und alle die Abenteuer, die ich in der Zwischenzeit erlebt habe, sollt ihr später einmal hören. Wie aber Thisbe hier umgekommen ist und durch wessen Hand, kann wohl nur ein Gott kundtun. Doch wenn ihr einverstanden seid, sehen wir jetzt einmal in den Brief, den wir an ihrer Brust gefunden haben. Er wird uns sicherlich weiteren Aufschluß geben.«

Das war auch ihre Meinung. Er öffnete ihn und las:

»An Knemon, meinen Herrn. Gute Botschaft zuvor! Demänete ist tot. Das ist mein Werk, das ich für dich vollbracht habe. Alles Nähere will ich dir, wenn du mich aufnimmst, mündlich berichten. Vernimm weiterhin, daß ich jetzt schon seit zehn Tagen auf dieser Insel bin, in Gefangenschaft eines der hier ansässigen Räuber, der sich rühmt, des Hauptmanns Schildträger zu sein. Er hält mich eingesperrt und gestattet mir nicht einmal, aus der Tür zu schauen. Dazu zwingt er mich, wie *er* behauptet, aus Liebe, wie *ich* annehme, aus Furcht, man könne mich ihm nehmen. Aber ein Gott hat es gefügt, daß ich dich vorübergehen sah und erkannte. Diesen Brief sende ich dir insgeheim durch eine Alte, die bei uns wohnt, mit dem Auftrag, ihn dem schönen Griechen, dem Freunde des Hauptmanns, zu überbringen. Entreiß mich den Händen des Räubers und nimm deine Dienerin bei dir auf! Wenn du dann zu der Erkenntnis gekommen bist, daß ich da, wo ich dir anscheinend Unrecht tat, unter Zwang, jedoch als ich an deiner Feindin Rache nahm, aus eigenem Entschluß gehandelt habe, so schenke mir das Leben, wenn du willst. Kann ich aber deinen Groll nicht beschwichtigen, so laß ihn nach deinem Belieben an mir aus, und müßte ich auch sterben, wenn ich nur deinem Willen unterworfen bin. Denn besser der Tod von deiner Hand und ein Begräbnis nach griechischem Brauch als ein Leben, bitterer als der Tod, und die Zudringlichkeit eines Barbaren, die für eine Athenerin lästiger ist als Haß. Deine Feindin und Rächerin Thisbe.«

Das war der Inhalt ihres Briefes. »Thisbe«, sagte Knemon, »ein Glück, daß du tot bist und uns selbst Kunde von deinem Schicksal gabst. Die mörderischen Streiche, die du erhieltest, sprechen laut genug. So hat dich denn, wie es scheint, die rächende Erinnye über die ganze Erde getrieben und die Geißel, die sie im Namen der Gerechtigkeit schwang, nicht eher ruhen lassen, als bis sie mich, den Beleidigten, hier in Ägypten zum Zeugen der an dir vollzogenen Strafe gemacht hatte. Was magst du schon wieder gegen mich im Schilde geführt und mit deinem Brief bezweckt haben, ehe die Gerechtigkeit deine Pläne vereitelte? Selbst nach deinem Tode traue ich dir nicht, und ich hege die nicht geringe Befürchtung, auch Demänetes Ende ist erfunden, ich bin falsch berichtet, und du

bist über das Meer gekommen, um auf der Bühne Ägyptens eine weitere attische Tragödie zu spielen, in deren Mittelpunkt ich stehen sollte.«

»So höre doch auf, du Muster von einem Mann«, mahnte ihn Theagenes, »dich vor Schatten und Gespenstern zu fürchten! Du wirst doch wohl nicht behaupten können, sie habe auch mir durch einen Zauber das Auge getrübt, der ich in keiner Weise an dem Drama beteiligt bin. Hier liegt sie ohne jeden Zweifel tot zu unsern Füßen, Knemon, darüber kannst du jedenfalls ganz beruhigt sein. Doch wer ist der Wohltäter, der dich von ihr befreit hat? Wie und wann ist sie hier hinuntergebracht worden? Das ist mir rätselhaft, und ich komme gar nicht darüber hinweg.«

»Das kann ich dir nicht sagen«, erwiderte Knemon, »aber ihr Mörder ist sicher Thyamis, nach dem Schwerte zu urteilen, das wir an der Mordstelle gefunden haben. Es gehört ihm, ich erkenne es am Griff; der aus Elfenbein gedrechselte Adler ist sein Wahrzeichen.«

»Kannst du angeben«, fragte Theagenes, »wie, wann und weshalb er den Mord beging?«

»Wie kann ich das wissen?« antwortete Knemon. »Diese Höhle hat mir doch keine Sehergabe verliehen wie das Heiligtum in Pytho oder die Höhle des Trophonios, wo die Besucher göttliche Erleuchtung empfangen.« Da begannen auf einmal Theagenes und Charikleia zu seufzen und jammerten: »Ach Pytho! Ach Delphi!« Knemon wunderte sich und konnte nicht ahnen, was sie bei dem Namen Pytho empfunden hatten.

Währenddessen hatte Thermutis, der Schildträger des Thyamis, der in der Schlacht verwundet worden und an Land geschwommen war, bei Einbruch der Nacht ein Boot gefunden, das unter den Trümmern über den See trieb. Er setzte sich hinein und fuhr schleunigst nach der Insel zu Thisbe. Sie war ihm wenige Tage vorher in einem Hohlweg des Gebirges bei einem Überfall auf den Kaufmann Nausikles, der sie bei sich hatte, in die Hände gefallen. Als ihn Thyamis in den Wirren des Kampfes beim Einbruch der Feinde abschickte, um das Opfertier zu holen, brachte er sie außer Schußweite, um sie für sich zu erhalten, schaffte sie heimlich in die Höhle und ließ sie in der Aufregung und Eile unweit des Eingangs zurück. Dort blieb sie aus Furcht vor den Schrecken der gegenwärtigen Lage und in Unkenntnis der Gänge, die in die Tiefe führten. Hier war auch Thyamis auf sie gestoßen und hatte sie statt Charikleia getötet. Der Fährnisse des Krieges ledig, wollte Thermutis gleich zu ihr. Nach der Landung auf der Insel lief er stracks zu den Hütten hinauf. Sie waren nur noch ein Haufen Asche. Nur schwer erkannte er den Höhleneingang am Stein, setzte einige noch schwelende Rohrstengel in Brand, rannte in größter Hast hinab und rief den Namen Thisbe; mehr Griechisch konnte er nicht. Als er sie tot am Boden sah, stand er lange wie versteinert. Schließlich hörte er dumpfe Laute und Geräusch aus der Tiefe der Höhle, wo sich Theagenes und Knemon noch unterhielten. Er dachte, das sind die Mörder, und wußte nicht, was er tun sollte. Sein räuberisches Draufgängertum und seine barbarische Wut, die der Gedanke an sein Pech in der Liebe noch steigerte, drängte ihn, sogleich die vermeintlichen Mörder anzufallen, doch zwang ihn der Mangel an Waffen und besonders das Fehlen eines Schwertes zu unfreiwilliger Zurückhaltung.

Das beste schien ihm, ihnen zunächst nicht als Feind entgegenzutreten, sondern erst, wenn er sich hinreichend wehren könnte, auf sie loszugehen. Als er zu diesem Entschluß gekommen war, trat er auf die Gruppe um Theagenes zu. Wild und drohend blickte er um sich, und seine Miene verriet seine geheimen Absichten. Als sie so plötzlich den nackten verwundeten Mann vor sich sahen, in dessen Augen die Mordgier funkelte, verschwand Charikleia im Innern der Höhle,

vielleicht aus Vorsicht, mehr aber noch, weil sie der Anblick seiner ungehörigen Nacktheit genierte. Auch Knemon stahl sich nach und nach fort. Er kannte zwar Thermutis, aber sein Erscheinen kam ihm völlig unerwartet, und er vermutete, daß jener eine Dummheit begehen wolle. Den Theagenes setzte sein Anblick weniger in Schrecken, als daß er ihn reizte. Er zog das Schwert, um zuzuschlagen, wenn jener ihn überraschend angriffe, und rief ihm zu: »Du, bleib stehen, oder ich haue zu! Noch ist es nicht so weit, weil du mir nicht ganz unbekannt bist und ich vorläufig deine Absichten nicht kenne.« Da fiel Thermutis vor ihm nieder und flehte mehr infolge seiner augenblicklichen Lage als seinem Charakter entsprechend um Gnade. Er bat auch Knemon, ihm beizustehen: er verdiene, heil davonzukommen, und habe nichts Böses getan, sei bis auf den heutigen Tag ihr Freund gewesen und gedacht, er komme zu Freunden.

Dadurch ließ sich Knemon rühren, trat zu ihm und hieß ihn aufstehen, denn Thermutis hielt noch immer des Theagenes Knie umklammert. Auf Knemons wiederholte Frage, wo Thyamis sei, erzählte er den ganzen Hergang: wie dieser auf die Feinde gestoßen sei, sich mitten unter sie geworfen, ohne Schonung seiner Person und seiner Gegner den Kampf aufgenommen und jeden, der ihm unter die Hände gekommen sei, getötet habe, während man ihm auf ausdrücklichen Befehl nichts getan habe. Was aus ihm geworden sei, könne er nicht sagen; er selbst sei verwundet an Land geschwommen und jetzt hierher zur Höhle gekommen, um Thisbe zu suchen. Sie fragten ihn, was er an ihr für ein Interesse habe, daß er so hinter ihr her sei, und wo er sie herhabe. Auch darüber gab Thermutis Auskunft. Er erzählte, er habe sie Kaufleuten abgenommen, liebe sie rasend und habe sie bisher bei sich verborgen gehalten. Beim Angriff der Feinde habe er sie in die Höhle gebracht. Jetzt finde er sie getötet vor, er wisse nicht von wem, würde es aber gern wissen und auch den Grund ihrer Ermordung. Da fuhr Knemon in dem Bestreben, sich möglichst rasch vom Verdacht zu reinigen, dazwischen: »Thyamis ist der Mörder!«, und zum Beweis wies er auf das Schwert, das sie neben der Toten gefunden hatten. Als Thermutis das Eisen sah, noch triefend und rauchend vom frischen Mordblut, und in ihm das Schwert des Thyamis erkannte, stöhnte er aus tiefster Brust und wußte nicht, was er von der Sache halten sollte. Dann ging er ohne ein Wort wie in einem Nebel zum Eingang der Höhle zurück. Dort legte er seinen Kopf auf die Brust der Toten und schluchzte: »Thisbe!« wieder und immer wieder, bis er nur noch die einzelnen Silben stammelte und dann, unversehens vom Schlaf überwältigt, kaum noch hörbar hauchte.

Mit einem Male kam den dreien ihre gesamte Lage zum Bewußtsein. Sie suchten damit ins reine zu kommen, aber die Fülle schmerzlicher Erlebnisse, die Ausweglosigkeit ihres gegenwärtigen Geschicks und die Ungewißheit des Kommenden lähmte ihre Denkkraft. Lange sahen sie einander an, jeder wartete darauf, daß der andere ein Wort sage. Wenn dies dann ausblieb, hefteten sie ihren Blick auf die Erde, sahen wieder auf und holten nach einem erleichternden Seufzer Atem. Schließlich legte sich Knemon hin, Theagenes kauerte sich an einen Fels, und Charikleia warf sich über ihn. In dem Wunsch, zu einem Entschluß zu kommen, gaben sie lange ihrem starken Schlafbedürfnis nicht nach, dann verließen sie aber nach all der Mühsal doch ihre Kräfte, die Natur nahm sich ihr Recht und senkte die über alle Maßen Betrübten in einen süßen Schlummer. Manchmal muß sich eben auch der Geist der Entkräftung des Körpers fügen.

Als sie erst einen kurzen Schlaf hinter sich hatten, der nur eben ausreichte, um den Rand ihrer Lider zu glätten, kam Charikleia, die neben den beiden ruhte, ein Traum. Ein Mann mit struppigem Haar, tückischem Blick und blutbefleckter Hand drang mit dem Schwert auf sie ein und schlug ihr das rechte Auge aus.

Augenblicklich schrie sie auf, rief den Theagenes und sagte, das Auge sei ihr geraubt. Auf ihren Hilferuf war er sofort bei ihr und litt mit ihr unsäglich, als hätte er selbst so schrecklich geträumt. Sie fuhr mit der Hand über ihr Gesicht und befühlte von allen Seiten das Auge, das sie verloren zu haben glaubte. Als sie in die Worte ausbrach: »Beruhige dich, nur ein Traum war es, Theagenes, nur ein Traum, das Auge ist da!«, atmete er auf und rief: »Wie schön, daß deines Auges sonniger Glanz erhalten ist! Was hast du denn im Traum so Furchtbares erlebt?«

»Ein übler, unverschämter Bursche, der nicht einmal deine unbezwingliche Kraft fürchtete«, antwortete sie, »ging mit dem Schwerte auf mich los, als ich an deinen Knien ruhte, und es kam mir vor, als schläge er mir das rechte Auge aus. Ich wünschte, es wäre wahr, Theagenes, und kein Traum!«

»Versündige dich nicht«, unterbrach er sie, »wie kannst du so etwas sagen?«

»Weil es besser gewesen wäre, ich hätte ein Auge eingebüßt, als daß ich mich um dich sorgen muß. Ich fürchte, der Traum bezieht sich auf dich; denn du bist mein Augenstern, mein Leben und mein alles.«

»Darüber mache dir keine Gedanken«, mischte sich Knemon ein, der schon beim ersten Rufen Charikleias aufgewacht war und alles mitangehört hatte. »Ich glaube, die Deutung ist ganz woanders zu suchen. Sage mir, hast du noch Eltern?«

»Ja. Wenn sie doch noch lebten!«

»Glaube mir, dein Vater ist gestorben. Ich komme aus folgendem Grund darauf: Daß wir ins Leben treten und uns des Lichtes freuen können, verdanken wir unsern Eltern. Daher stellen die Träume unter dem naheliegenden Bild des Augenpaares, das uns das Licht und die Dinge wahrnehmen läßt, Vater und Mutter dar.«

»Auch das ist hart; doch lieber so als das andere. Möge denn deine Pythia recht behalten und ich mich als eine falsche Prophetin erweisen!«

»Sicher ist es an dem, du darfst es mir glauben. Doch wir sind wahrhaftig selbst rechte Träumer, wenn wir uns mit Träumen und Gesichtern abgeben und uns nicht im geringsten Gedanken über unser Schicksal machen, solange wir in der Lage dazu sind. Noch läßt uns der Ägypter allein – ich meine Thermutis –, malt sich sein verlorenes Liebesglück aus und trauert ihm nach.«

»Knemon«, mischte sich Theagenes ein, »ein Gott hat dich mit uns zusammengeführt und zu unserm Leidensgenossen gemacht. So gib du denn zuerst einen Rat. Du kennst die Umgegend und die hier gebräuchliche Sprache. Überdies haben uns die Wellen des Unglücks stärker zugesetzt, und unsere Sinne sind zu abgestumpft, um zu erkennen, was not tut.«

»Wer dem andern an Unglück voraus ist, bleibt dahingestellt«, sagte Knemon nach kurzem Besinnen, »denn das Schicksal hat auch mich reichlich genug damit überschüttet. Da ihr aber von mir als dem Älteren zu hören wünscht, was ich denke, nun, diese Insel ist, wie ihr seht, verödet. Wir sind die einzigen Menschen auf ihr. Gold, Silber, Kleider sind im Überfluß vorhanden; denn einen großen Teil, den Thyamis und seine Leute euch und andern abnahmen, haben sie hier in der Höhle geborgen. Aber von Brot und Lebensmitteln ist auch nicht eine Kleinigkeit mehr übrig. Bleiben wir hier, so laufen wir Gefahr, Hungers zu sterben oder einem Überfall zurückkehrender Feinde zum Opfer zu fallen. Dasselbe müssen wir von denen befürchten, die auf unserer Seite gefochten haben, wenn sie sich wieder sammeln und wegen des ihnen wohlbekannten Schatzes herkommen sollten. Dann gäbe es für uns keine Rettung mehr. Wir würden dabei umkommen oder, wenn sie sanfter mit uns verführen, ihrer Willkür preisgegeben sein. Denn dieses Hirtenvolk ist an sich schon ein verdächtiges Gesindel und jetzt um so

mehr, wo ihr Führer fehlt, der sie einigermaßen in Zucht und Ordnung hielt. Wir müssen also die Insel verlassen und sie meiden wie einen Kerker oder ein Netz, das sich über uns zusammenzieht, vorher aber Thermutis fortschicken, unter dem Vorwand, er solle nach Thyamis' Verbleib forschen. Dann werden wir leichter für uns sorgen und die nötigen Schritte tun können. Auch sonst ist es gut, einen von Natur unzuverlässigen, beutelüsternen und streitsüchtigen Mann zu entfernen, der uns außerdem auch wegen Thisbe in Verdacht hat und gewiß nicht eher zur Ruhe kommt, als bis er uns bei Gelegenheit hat einen Streich spielen können.« Dieser Vorschlag wurde für gut befunden und seine Ausführung beschlossen.

Schon war ein Schimmer von Tageshelle zu ihnen gedrungen, da machten sie sich auf den Weg zum Höhleneingang, weckten dort den ganz fest schlafenden Thermutis und teilten ihm mit, was sich von ihren Beschlüssen dafür eignete. Ohne viel Mühe ließ sich der leicht erregbare Mann bereden. Sie legten nun Thisbes Leiche in eine Grube, streuten statt Erde Asche von den Hütten darauf, erfüllten, so gut es ging, die Pflichten frommer Sitte und weihten ihr statt aller sonst üblichen Totenehren Tränen und Klagen. Dann schickten sie entsprechend ihrem Beschluß Thermutis fort. Aber noch war er nicht weit gegangen, als er zurückkam und ihnen erklärte, allein ginge er nicht. Er würde einen solchen mit großer Gefahr verbundenen Erkundungsgang nur wagen, wenn Knemon mitkäme. Dabei fiel Theagenes die Verzagtheit Knemons auf; denn als dieser ihnen die Worte des Ägypters übersetzte, sprach aus ihm offensichtlich die Angst. »Dein Rat war gut«, sagte er zu ihm, »um so geringer aber ist dein Mut. Das habe ich auch sonst bemerkt und stelle es besonders jetzt fest. Faß dir ein Herz und zeige, daß du ein Mann bist! Wie die Dinge liegen, müssen wir darauf eingehen, damit er keinen Fluchtverdacht gegen uns hegt. Es ist doch wahrhaftig nichts dabei, wenn man mit dem Schwert in der Hand und selbst wohl verwahrt einen unbewaffneten Mann begleitet. Du mußt also zunächst mitgehen, dich in einem günstigen Augenblick in aller Heimlichkeit davonschleichen und mit uns an einem bestimmten Ort zusammentreffen. Wenn du auch so denkst, laß uns einen dir bekannten Flecken in der Nähe, der frei von Räubern ist, als Treffpunkt vereinbaren.« Knemon gab ihm recht und nannte Chemmis, eine wohlhabende, starkbevölkerte Ortschaft an den Ufern des Nils, die zum Schutze gegen die Hirten auf einer Höhe angelegt war. Wenn man den See überquert habe, sei sie noch fast hundert Stadien entfernt. Man müsse in gerader Richtung nach Süden gehen.

»Das wird eine schwierige Sache für Charikleia, die nicht gewohnt ist, länger zu gehen«, antwortete Theagenes, »doch werden wir schon hinkommen, als Bettler verkleidet, die um des lieben Brotes willen von Ort zu Ort ziehen.«

»Ganz recht, beim Zeus!« spottete Knemon, »ihr seht ja auch ganz entstellt aus, besonders Charikleia mit ihrem eben ausgeschlagenen Auge. Mir scheint allerdings, ihr seid Leute, >die nicht um einen Bissen Brot, sondern um Schwerter und eherne Kessel bitten<.« Diese Anspielung rief bei ihnen ein schwaches gezwungenes Lächeln hervor, das nur um ihre Lippen spielte. Dann gelobten sie sich eidlich und unter Anrufung der Götter, ihre Absprache einzuhalten und sich niemals aus freien Stücken trennen zu wollen, und gingen an die Ausführung ihres Planes.

Bei Sonnenaufgang setzten Knemon und Thermutis über den See und bahnten sich durch das dichte Gestrüpp eines tiefen Waldes einen Weg. Thermutis ging voran. Darauf bestand Knemon nachdrücklich mit dem Hinweis, jener kenne das schwierige Gelände und solle deshalb den Weg weisen, in Wahrheit wollte er sich Sicherheit und Gelegenheit zur Flucht verschaffen. Als sie beim Weitergehen auf

Herden stießen, deren Hirten weggelaufen waren und sich im Waldesdickicht versteckt hatten, schlachteten sie einen Leithammel, brieten ihn am Feuer, das die Hirten hinterlassen hatten, und fielen über das Fleisch her, ohne zu warten, bis es durchgebraten war. Mit wahrem Heißhunger schlangen sie wie Wölfe oder Schakale die jeweils nur etwas angebratenen Stücke hinunter, und beim Kauen lief ihnen das Blut des halbrohen Fleisches über die Backen. Als sie sich gesättigt und dazu Milch getrunken hatten, setzten sie ihren Marsch fort. Schon ging es auf den Abend zu, als sie einen Hügel hinaufstiegen. Da sagte Thermutis, am Fuße des Berges liege das Dorf, wo, wie er vermute, Thyamis gefangengehalten werde oder schon getötet worden sei. Hier gab Knemon vor, er habe von dem hastigen Essen und der Milch einen schlimmen Darmkatarrh, und bat jenen, voranzugehen, er selbst werde bald nachkommen. So verfuhr er dreimal hintereinander und erweckte dadurch den Eindruck, es verhalte sich wirklich so. Schließlich fügte er hinzu, es werde ihm schwer, Thermutis einzuholen.

Als er so den Ägypter in Sicherheit gewiegt hatte, blieb er endgültig weg, ohne daß dieser etwas ahnte, sprang in größter Eile durch noch dichteres Gestrüpp den Abhang hinab und war auf und davon. Thermutis war inzwischen zum Gipfel des Berges gekommen. Hier ruhte er auf einem Felsen aus und erwartete Abend und Nacht, um dann der Verabredung gemäß ins Dorf zu gehen und zu sehen, wie es mit Thyamis stände. Zugleich schaute er nach Knemon aus und brütete über einen Anschlag auf ihn. Denn er kam von dem Verdacht nicht los, jener habe Thisbe getötet, und überlegte, wie er ihn umbringen könne, dann wollte er seine Wut auch an Theagenes und Charikleia auslassen. Als Knemon sich nirgends sehen ließ und es schon tiefe Nacht war, verfiel Thermutis in einen Schlaf, der sein letzter werden sollte. Ein Schlangenbiß setzte seinem Leben ein Ende, das gut zu seinem Charakter paßte. So wollte es vielleicht das Schicksal.

Als Knemon Thermutis verlassen hatte, gönnte er sich zunächst kein Verschnaufen auf der Flucht, bis das hereinbrechende nächtliche Dunkel seinen Weitermarsch unmöglich machte. Er verbarg sich an der Stelle, wo ihn die Finsternis überrascht hatte, und häufte soviel Laub auf sich, wie er nur konnte. Die meiste Zeit lag er schlaflos in Angst und Sorge; jedes Geräusch, jeder Windstoß, jede Bewegung eines Blattes hielt er für Thermutis. Wenn ihn aber doch einmal der Schlaf übermannt hatte, meinte er auf der Flucht zu sein, drehte sich wiederholt um und sah nach dem Verfolger aus, der nicht da war. Er verlangte nach Schlaf und verwünschte ihn zugleich, weil ihn dann Träume ängstigten, die schlimmer waren als die Wirklichkeit. Auch die Nacht schuf ihm Verdruß, sie dünkte ihn länger als die übrigen Nächte. Als endlich zu seiner Freude der Tag anbrach, schnitt er sich zunächst sein übermäßig langes Haar ab, das er bei den Hirten nach Räuberweise hatte wachsen lassen, um bei den Leuten, die ihm begegneten, nicht Argwohn und Abscheu zu erregen. Die Hirten legen nämlich in der Absicht, einen recht fürchterlichen Eindruck zu machen, unter anderem das Haar über die Stirn bis zu den Brauen, lassen es über die Schultern fallen und schütteln es beim Gehen. Denn sie wissen recht gut, daß die Haartracht Liebhaber lebenswürdiger und Räuber wilder erscheinen läßt.

Nachdem Knemon sein Haar so weit verkürzt hatte, daß er nicht mehr als Räuber, sondern als zivilisierter junger Mann erschien, eilte er nach Chemmis, wo er mit Theagenes verabredet war. Schon war er nahe dem Nil und wollte sich nach dem Ort übersetzen lassen, da gewahrte er einen alten Mann, der aufgeregt am Ufer entlangging und immer wieder stromauf, stromab lief, als sei er auf einer Rennbahn und als wolle er durch Zwiesprache mit dem Strom sein Herz erleichtern. Sein schlohweißes Haar fiel nach Art eines Priesters herab, sein Vollbart war von würdiger Länge, Überwurf und die übrige Kleidung nach

griechischer Mode. Als Knemon eine Zeitlang stehenblieb, lief der Alte mehrmals an ihm vorüber und bemerkte anscheinend gar nicht die Anwesenheit eines anderen, so versunken war er in seine Gedanken und ging ganz darin auf. Knemon vertrat ihm den Weg und sprach ihn mit dem Gruß der Griechen: »Sei froh!« an. Jener antwortete, das könne er nicht, sein Los sei nicht dementsprechend. Erstaunt fragte Knemon: »Grieche und hier fremd oder wo sonst daheim?«

»Weder Grieche noch fremd, sondern von hier, ein Ägypter.«

»Wieso trägst du dann griechische Kleidung?«

»Das Unglück hat mich in diese prächtige Tracht gesteckt.«

Knemon wunderte sich, wie sich ein vom Mißgeschick verfolgter Mensch so schmücken könne, und wünschte, Näheres darüber zu erfahren.

»Von Ilion holst du mich her«, erwiderte der Alte, »einen Schwarm von Leiden scheuchst du auf, der dich maßlos umsummt. Aber wohin und woher des Wegs, junger Mann? Ein Grieche der Sprache nach und in Ägypten?«

»Das ist heiter«, lachte Knemon. »Ich frage dich zuerst, und du sagst mir nichts von dir, willst vielmehr über mich Bescheid wissen.«

»Gut«, entgegnete er, »da du anscheinend ein Grieche bist, den wohl auch das Schicksal verwandelt hat, und du durchaus darauf bestehst, meine Geschichte zu hören – ich habe sowieso das Bedürfnis, mich gegen einen andern auszusprechen, und hätte es vielleicht wie in der Fabel dem Schilf erzählt, wenn ich dich nicht getroffen hätte –, so laß uns diese Ufer und den Nil verlassen. Denn ein Platz, über dem die Mittagshitze brütet, ist nicht gerade ein erfreulicher Aufenthalt zum Anhören längerer Geschichten. Komm, wir wollen uns in das Dorf begeben, das du dort gegenüber liegen siehst, wenn du nichts Besseres zu tun hast. Ich kann dich nicht zu mir laden, aber in das Haus eines wackern Mannes, der auch mich gastlich aufgenommen hat. Dort wirst du, wenn du willst, meine Geschichte vernehmen und mir dann deinerseits berichten.«

»So laß uns gehen«, sagte Knemon, »ich will sowieso nach dem Dorf, wo ich Freunde erwarten soll.«

Am Ufer schaukelten viele Kähne, um Leute gegen Entgelt überzusetzen. Sie stiegen in einen von ihnen und fuhren nach dem Dorf, wo der Alte wohnte. Zwar trafen sie den Hausherrn nicht an, aber des Wirtes erwachsene Tochter und die Mägde nahmen sie in entgegenkommendster Weise auf und gingen offensichtlich auf Anordnung des Hausherrn mit dem Fremden wie mit einem Vater um. Die eine wusch ihm die Füße und säuberte seine Beine vom Staub, eine zweite bereitete ihm ein Lager und sorgte für ein weiches Pfühl, die dritte brachte einen Krug mit Wasser und machte Feuer, eine vierte stellte einen Tisch mit Weizenbrot und allerlei Früchten hin. »Es scheint, Vater«, rief Knemon ganz erstaunt, »wir sind am Hof des gastlichen Zeus; so aufmerksam ist die Bedienung, und sie kommt offensichtlich von Herzen.«

»Nicht bei Zeus selbst«, erwiderte der Alte, »aber im Haus eines Mannes, der die Gebote des Zeus, des Schutzherrn aller Fremden und Bittflehenden, gewissenhaft erfüllt. Als Kaufmann führt auch er, mein Sohn, ein Wanderleben, hat viele Städte gesehen und vieler Menschen Sitten und Wesen kennengelernt. Das ist wohl der Grund, weswegen er, wie sonst andere Reisende, so auch mich bei sich aufnahm, als ich vor kurzem unstet umherirrte.«

»Und was hat es mit diesem Umherirren auf sich, Vater?«

»Räuber haben meine Kinder geraubt. Ich kenne die Übeltäter gar wohl, doch bin ich außerstande zu helfen, kreise um den Ort und begleite mein Unglück mit Klagen, wie ein Vogel, dem eine Schlange das Nest zerstört und die Brut vor seinen Augen wegfrißt, nicht wagt, näher heranzukommen, aber auch nicht zu

flüchten vermag – denn Liebe und Leid streiten in ihm, sondern zwitschernd umkreist er sein belagertes Nest und läßt vergeblich die flehentlichen Klagetöne der Mutter an verhärtete Ohren schlagen, denen die Natur Mitgefühl versagt hat.«

»Würdest du mir verraten, wie und wann du in diesen schweren Kampf verwickelt worden bist?«

»Später, jetzt aber ist es Zeit, für den Magen zu sorgen. So meint auch Homer und nennt ihn treffend den ›verwünschten‹, weil alles hinter ihm zurückstehen muß. Doch zunächst laß uns den Brauch der ägyptischen Weisen üben und den Göttern ein Trankopfer bringen; denn so weit geht die Macht des Brauches nicht, daß ich so etwas außer acht ließe. Wäre mein Leid auch noch so groß, nie will ich die Gottheit darüber vergessen.«

Nach diesen Worten goß er aus der Schale reines Wasser – nur das trank er – und sagte: »Wir wollen spenden den einheimischen und den griechischen Göttern, insbesondere dem pythischen Apollon und überdies dem Theagenes und der Charikleia, den Edlen, Guten; denn auch sie gehören für mich zu den Göttern.« Dabei weinte er und brachte ihnen seine Tränen gewissermaßen als zweite Spende dar. Knemon war starr, als er ihre Namen hörte, musterte den Alten von Kopf bis Fuß und rief schließlich: »Was sagst du? Sind das wirklich deine Kinder, Theagenes und Charikleia?«

»Sie sind meine Kinder geworden, ohne daß eine Mutter sie mir gebar. Der Götter Gunst hat sie mich schauen lassen, sie wuchsen mir ans Herz, so daß ich mich als ihr natürlicher Vater fühlte. Daher galt ich auch ihnen als ihr Vater, und sie nannten mich auch so. Doch sage mir, woher kennst du sie?«

»Ich kenne sie nicht nur«, antwortete Knemon, »ich bringe dir auch gute Nachricht: sie sind wohlbehalten.«

»Apollon«, schrie der Greis auf, »ihr Götter! Wo in aller Welt sind sie? Laß mich sie sehen; ich will dich meinen Retter nennen und den Göttern gleichstellen.«

»Und was wird mein Lohn sein?« fragte Knemon.

»Für jetzt meine Dankbarkeit«, antwortete er, »das schönste Gastgeschenk, denke ich, in den Augen eines einsichtsvollen Mannes, und ich kenne viele, die diese Gabe wie einen Schatz in ihrem Herzen bewahren. Wenn wir in meine Heimat kommen – und das wird bald sein, wie die Götter mir bedeuten, sollst du Geld und Gut haben, so viel du willst.«

»Das sind vage Versprechungen für die Zukunft, obwohl du mir doch gleich hier meinen Dienst vergelten kannst.«

»So fordere denn, wenn du hier etwas siehst; ich bin bereit, selbst ein Stück meines Leibes dafür hinzugeben.«

»Du brauchst dir deshalb kein Glied abzuschlagen, ich bin schon ganz zufriedengestellt, wenn du mir sagen wolltest, woher sie sind und von wem sie stammen, wie sie hierhergekommen und was ihre Schicksale gewesen sind.«

»Diesen Lohn sollst du haben, einen köstlichen und ganz unvergleichlichen, mehr wert als alle Schätze der Welt. Erst wollen wir uns aber etwas stärken; denn es wird längere Zeit vergehen, wenn du zuhörst und ich erzähle.« Sie aßen also Nüsse, Feigen, frisch gepflückte Datteln und was sonst noch der Greis an derlei Dingen zu sich zu nehmen pflegte, denn er verschmähte es, der Ernährung wegen ein Geschöpf zu töten, und er trank dazu Wasser, Knemon auch Wein.

»Du weißt, Vater«, begann dieser nach einer kleinen Pause, »Dionysos freut sich an Mythen und liebt Theaterstücke. Jetzt hat er auch bei mir seinen Einzug gehalten, wünscht, ich solle die Geschichte hören, bestürmt mich, dir den

versprochenen Lohn abzufordern. Und für dich ist es an der Zeit, das Drama, wie auf der Bühne, an mir vorüberziehen zu lassen.«

»Gut«, erwiderte er. »Ich wünschte nur, auch der wackere Nausikles wäre hier. Oft hat er mir in den Ohren gelegen, ihn in die Geschichte einzuweihen, und immer wieder habe ich ihn mit Ausflüchten hingehalten.«

»Wo ist er denn jetzt?« fragte Knemon, als er den Namen Nausikles hörte.

»Er ist auf die Jagd gegangen.«

»Auf was für eine Jagd?«

»Auf die Jagd nach den wildesten Tieren, die sich zwar Menschen und Hirten nennen, aber ein Räuberleben führen und sich schwer fangen lassen, da ihnen die Sümpfe mit ihren Schlupfwinkeln und Löchern Schutz bieten.«

»Was wirft er ihnen denn vor?«

»Den Raub einer Geliebten aus Attika, die er Thisbe nannte.«

»Was!« rief Knemon und verstummte plötzlich, als müsse er an sich halten. Und als der Alte ihn fragte: »Was hast du denn?«, lenkte ihn Knemon ab: »Ich wundere mich nur, wie er auf den Gedanken gekommen ist, auf sie loszugehen. Hat er denn auf eine starke Hand hoffen können, die ihm hilft?«

»Mein Freund«, erwiderte jener, »für den Großkönig verwaltet der Satrap Oroondates Ägypten, der dem Mitranes die Befehlsgewalt in dieser Gegend übertrug. Diesen hat Nausikles gegen viel Geld für eine Expedition mit zahlreichen Reitern und Schwerebewaffneten gewonnen. Der Raub des attischen Mädchens hat ihn so erbittert, nicht nur, weil sie seine Geliebte und eine vortreffliche Musikantin ist, sondern weil er sie dem König der Äthiopier zuführen wollte, damit sie nach seinen eigenen Worten dessen Gemahlin als Gesellschafterin diene und ihr griechische Bildung vermittele. Nun sah er sich um eine besonders große Summe kommen, die ihm jene einbringen sollte, und darum setzt er alle Hebel in Bewegung. Ich selbst habe ihn zu dieser Unternehmung angespornt in der Hoffnung, er könne mir vielleicht auch meine Kinder wiedergeben.«

»Genug von Hirten, Satrapen und selbst Königen!« unterbrach ihn Knemon. »Beinahe wäre es dir gelungen, mich unvermerkt gleich ans Ende deiner Erzählung zu führen. Das war doch nur ein Zwischenspiel, das du da in Szene gesetzt hast und mit dem, wie man zu sagen pflegt, Dionysos nichts zu tun hat. Komm also zu deinem versprochenen Bericht. Ich finde, du verführst wie Proteus von Pharos. Zwar verwandelst du dich nicht selbst in eine trügerische Gestalt, die ständig wechselt, aber du suchst mich immer wieder von der Sache abzubringen.«

»Du wirst schon alles erfahren«, sagte der Alte; »doch vorher will ich dir einen Abriß meines eignen Lebens geben, nicht in der Absicht, dir mit Raffinesse die Geschichte vorzuenthalten, sondern um sie dir wohlgeordnet und in richtiger Folge der Ereignisse zusammenhängend zu bieten.

Ich stamme aus Memphis und heiße nach meinem Vater Kalasiris. Jetzt führe ich das Leben eines Wanderburschen, vor nicht allzu langer Zeit war ich noch Prophet. Der Sitte meiner Heimat entsprechend vermählte ich mich, doch mußte mich meine Frau nach dem Gebot der Natur für immer verlassen. Nachdem sie in eine andre Welt eingegangen war, lebte ich eine Zeitlang ohne neue Schicksalsschläge, stolz auf meine zwei Söhne, die ich von ihr hatte. Wenige Jahre später änderte die verhängnisvolle Konstellation der Gestirne mein Geschick. Das Auge des Kronos fiel auf mein Haus und führte eine Wendung zum Schlechteren herbei, die ich mit den Mitteln weiser Kunst vorhersehen, aber nicht vermeiden konnte. Denn die unabänderlichen Schranken, die die Schicksalsmächte setzen, vermag man wohl vorher zu erkennen, aber man kann

nicht über sie hinweg. Doch hat das Vorauswissen in solchen Fällen wenigstens den Vorteil, daß es den Sturm des Schreckens abschwächt, der gegen uns wütet. Mißgeschick, das unvermutet kommt, ist nicht auszuhalten, mein Sohn, auf vorauszusehendes kann man sich einstellen. Der Schreck, der uns in jenem Fall befällt, lähmt die Tätigkeit unserer Vernunft, während die Vertrautheit mit dem Wandel des Geschicks uns die Fähigkeit läßt, ruhig zu überlegen.

Mir erging es nun folgendermaßen. Ein Frauenzimmer aus Thrakien, das in der Blüte seiner Jugend an Schönheit nur Charikleia nachstand, mit Namen Rhodopis, hatte sich, ich weiß nicht wieso und woher, zum Unglück aller, die sie kennenlernten, auf Reisen begeben und tauchte in Ägypten auf. Mit zahlreicher Dienerschaft und großem Prunk zog sie schließlich auch in Memphis ein. Alle Künste des Männerfangs standen ihr zur Verfügung. Keiner konnte ihr entkommen, der mit ihr zusammentraf; so unentrinnbar und fest war das Netz, das sie mit ihren buhlerischen Blicken auswarf. Häufig kam sie auch in den Tempel der Isis, in dem ich das Prophetenamt versah, und zollte beständig der Göttin mit Opfern und wertvollen Gaben ihre Verehrung. Ich scheue mich, es auszusprechen, doch muß es gesagt sein: auch mich beherrschte sie, als ich sie wiederholt sah, und überwand die Enthaltensamkeit, die ich während meines ganzen Lebens geübt hatte. Lange suchte meine Vernunft der Sinne Herr zu werden, doch mußte ich mich endlich geschlagen geben und verließ den Kampfplatz mit der Leidenschaft der Liebe im Herzen. Ich kam nun dahinter, daß mit diesem Weib die Mißhelligkeiten anfangen, die mir die Gottheit angekündigt hatte, daß sich mir das Verhängnis in dieser gleisnerischen Gestalt näherte und der böse Geist, der damals Macht über mich hatte, sich ihrer gewissermaßen als Maske bediente. Daher nahm ich mir vor, dem mir von Kindheit an vertrauten Priesteramt keine Schande zu machen und der Götter heiligen Tempelbezirk nicht zu entweihen. Ich verhängte über mich eine angemessene Strafe für meine Verfehlungen, die nicht Tat wurden – das sei ferne –, sondern nur Wunsch blieben, ließ die Vernunft Richterin sein und bestrafte das Verlangen meiner Sinne mit der Flucht. So verließ ich denn schwer getroffen meine Heimat und ergab mich in den Zwang des Schicksals. Ich überließ es den ewigen Mächten, den Kurs meines künftigen Lebens zu steuern, und entkam zugleich der unseligen Rhodopis. Es beherrschte mich nämlich die Furcht, mein Freund, wenn das damals maßgebende Gestirn sich noch stärker geltend machte, könnte ich mich zu weit schändlicherem Treiben hinreißen lassen. Was mich aber neben allem anderen in erster Linie forttrieb, waren meine Söhne. Die göttliche Eingebung, die mir oft in unbeschreiblicher Weise zuteil wird, hatte mir angekündigt, sie würden mit dem Schwert in der Hand aneinandergeraten. Ein so widerliches Schauspiel, vor dem wohl auch die Sonne schauernd ihren Strahlenkranz hinter einer Wolkenwand verbirgt, sollten meine Augen nicht sehen. Ich ersparte dem Blick des Vaters den mörderischen Kampf der Söhne, verbannte mich selbst von Heimat und Haus, ohne jemandem von meiner Reise ins Ausland etwas zu sagen, und gab vor, ich ginge nach Groß-Theben, um dort meinen älteren Sohn zu besuchen, der sich damals bei seinem Großvater mütterlicherseits aufhielt. Er hieß Thyamis.« Wie Knemon diesen Namen hörte, war es ihm, als hätte sein Ohr ein Schlag getroffen. Doch schwieg er beharrlich, um den Alten in seiner Erzählung nicht aufzuhalten.

Dieser fuhr folgendermaßen fort: »Ich übergehe meine Erlebnisse in der Zwischenzeit, sie sind für das, was dich interessiert, unwesentlich. Ich hatte von einer griechischen Stadt Delphi gehört, die dem Apollon geweiht und zugleich dem Dienst der übrigen Götter gewidmet sei. Fern von dem Lärm der Menge sei sie ein Hort der Weisen. Nach ihr machte ich mich auf, weil mir der Aufenthalt an

einem für Opfer und religiöse Feste bestimmten Platz priesterlicher Lebenshaltung angemessen erschien. Ich landete bei Kirrha im krissäischen Golf und eilte unmittelbar vom Schiff aus hinauf nach jener Stadt. Als ich vor ihr stand, wehte mich in Wahrheit von dort ein Hauch des Göttlichen an. Die ganze Stadt schien eine Stätte höherer Wesen und nicht zuletzt wegen ihrer eigentümlichen Lage; denn geradezu wie ein Bollwerk, wie eine natürliche Burg steht über ihr der Parnaß und bettet sie sanft umfassend in seinen Schoß.«

»Vorzüglich sagst du das«, warf Knemon ein, »wie einer, der wirklich etwas von pythischer Begeisterung gespürt hat. Auch mein Vater hat mir die Lage von Delphi ungefähr so geschildert, als Athen ihn als Bundesgesandten dorthin abordnete.«

»Du bist also ein Athener, mein Sohn?«

»Jawohl.«

»Dein Name?«

»Knemon.«

»Und wie ist dir's ergangen?«

»Davon später, jetzt erzähle nur weiter!«

»Ich will es tun«, fuhr er fort. »Ich stieg also die Stadt hinauf, bewunderte ihre Kampfbahnen, Plätze und Brunnen, vor allem den kastalischen Quell, aus dem ich mich mit geweihtem Wasser besprengte, und eilte zum Tempel. Auch das Gerede der Menge beschwingte meinen Schritt, jetzt sei eben die Zeit, wo die Priesterin des Orakels sich rege. Ich trat ein, warf mich nieder und betete, der Gott möge auch mir etwas kundtun. Da brach die Pythia in die Worte aus:

›Setzest den Fuß von des Nils gesegneten Ährengefilden,
Meidest des Schicksals Gewalt, fliehst vor der Moiren Gespinnst.
Habe Geduld! Ich beschenke dich bald mit den dunkelgefurchten
Feldern Ägyptens. Vernimm, nunmehr bleibst du mein Freund.«

Nach diesem Orakelspruch warf ich mich an den Stufen des Altars auf mein Antlitz und bat den Gott um seine gnädige Huld. Die große Menge, die mich umgab, feierte begeistert den Gott, der mir schon bei meinem ersten Besuch geweissagt habe. Man pries mich glücklich, ehrte mich von da an auf jede Weise und wies darauf hin, ich sei nach einem gewissen Lykurg aus Sparta der erste, den der Gott als seinen Freund bezeichnet habe. Ich wünschte, im Tempelbezirk zu wohnen; sie gestatteten es mir und beschlossen, mich aus städtischen Mitteln zu beköstigen. Kurz, es fehlte mir nichts, ich hatte alles Gute. Entweder nahm ich an religiösen Festen teil und erschien bei den Opfern, die Fremde und Einheimische Tag für Tag zahlreich und in mancherlei Gestalt dem Gotte darbringen, um ihn gnädig zu stimmen, oder unterhielt mich mit Philosophen. Denn aus aller Welt strömen Leute dieser Art zum Tempel Apolls, und die Stadt ist sozusagen ein einziger Hain der Musen und in ständiger Begeisterung durch deren Führer, den Gott. Die erste Zeit erörterten wir die verschiedensten Fragen. Der eine wollte wissen, wie wir Ägypter die Götter unseres Landes verehren, der andere, warum hier diese, dort jene Tiere für göttlich gelten und was für Sagen von ihnen erzählt werden. Man fragte nach dem Bau der Pyramiden, nach den Irrgängen der Syringen; kurz, nicht *eine* Eigentümlichkeit Ägyptens entzog sich ihrer Wißbegierde, denn von Ägypten erzählen zu hören, ist für das Ohr der Griechen von unendlichem Reiz.

Schließlich fragte mich auch einmal einer der Gebildeteren nach dem Nil, seinen Quellen, seiner eigentümlichen Natur, die anders als bei allen anderen Flüssen ist, und warum er allein zur Sommerzeit über seine Ufer trete. Ich

berichtete nun, was ich darüber wußte und was unsere heiligen Bücher über ihn enthalten, die nur die Prophetenklasse kennen und lesen darf. Ich erzählte, er entspringe auf den Höhen Äthiopiens an den äußersten Grenzen Libyens, dort, wo das Klima des Südens das des Ostens ablöst. Er schwillt im Sommer an, nicht, wie manche gemeint haben, weil entgegenstehende Passatwinde seine Fluten stauen, sondern weil eben diese Winde zur Zeit der Sommersonnenwende alle Wolken von Norden nach Süden treiben und nach der glühenden Zone drängen, wo sie aufeinanderprallen. Hier können sie nicht weiterziehen, denn infolge der übermäßigen Hitze in dieser Gegend verdunstet die gesamte Flüssigkeit, die sich nach und nach angesammelt und verdichtet hatte. So gehen heftige Regengüsse nieder, der Nil schwillt an, bleibt kein Fluß mehr, tritt über seine Ufer und befruchtet, darüber hinwegspülend, den Ackerboden. Daher kommt es, daß sein Wasser so süß und angenehm schmeckt, da es ja von himmlischem Naß gespeist wird; es ist nicht mehr heiß wie an seinen Quellen, aber doch noch lau, weil der Nil von dorthier kommt. Aus diesem Grunde verbreitet er auch als einziger von allen Flüssen keine Kühle, wie das natürlich der Fall sein würde, wenn, entsprechend der Behauptung angesehener griechischer Gelehrter, die mir bekannt wurde, sein Zuwachs von der Schneeschmelze herrührte.

Als ich diese und andere Gedanken derart äußerte, stimmte mir der Priester Apolls, Charikles mit Namen, der mir recht gut bekannt war, bei. ›Ausgezeichnet, was du da sagst! Ich bin ganz deiner Meinung. So schilderten es mir auch die Priester des Nils an den Katadupen.‹ – ›Du warst also auch dort, Charikles?‹ fragte ich.

›Allerdings, weiser Kalasiris.‹

›Und was führte dich dorthin?‹ fragte ich weiter.

›Ein häusliches Mißgeschick‹, antwortete er, ›das der Quell meines Glückes wurde.‹ Als ich meiner Verwunderung über diesen Widersinn Ausdruck gab, sagte er: ›Du wirst dich nicht mehr wundern, wenn du weißt, wie das zugegangen ist. Wenn dir daran liegt, kannst du es erfahren.›

›Ich brenne darauf, fange nur gleich an!‹

›So höre denn‹, begann Charikles, nachdem die Menge uns auf seine Aufforderung hin allein gelassen hatte, ›ich wollte dich schon längst in meine Verhältnisse einweihen, da ich mir etwas Bestimmtes davon verspreche. Meine Ehe war zunächst kinderlos. Spät erst, im vorgerückten Alter und auf mein inständiges Gebet hin wurde ich Vater eines Töchterchens, doch hatte mir der Gott bedeutet, von ihr werde mir kein Segen kommen. Als sie im heiratsfähigen Alter stand, hatte sie viele Verehrer, und ich gab sie dem, der mir den besten Eindruck machte. Doch in derselben Nacht, in der sie ihrem Gatten zugeführt worden war, fand die Unglückliche den Tod. Ein Blitz oder ein angelegtes Feuer hatte das Brautgemach in Brand gesetzt. Die Totenklage löste das Hochzeitslied ab, von der Brautkammer brachte man sie ins Grab, und die Fackeln, die zur Hochzeit geleuchtet hatten, fachten auch den Holzstoß an, auf dem ihre Leiche lag. Diesem Drama ließ das Verhängnis noch eine zweite Tragödie folgen. Es entriß mir die Mutter meines Kindes; vor Kummer brach ihr Herz. Das Leid, das mir die Gottheit gesandt, war zuviel für mich. Ich nahm mir nicht das Leben nach der Weisung der Gottesgelehrten, die das für Frevel halten, aber ich verließ die Heimat und lief vor der Öde meines Hauses davon. Denn der Schleier des Vergessens breitet sich am ehesten über das Leid, wenn die Augen die Stätte der Erinnerung nicht mehr schauen. So durchwanderte ich denn viele Gegenden und kam auch in dein Ägypten und zu den Katadupen, um die Katarakte des Nils kennenzulernen.

Damit hast du, mein Freund, die Begründung für meine Reise, doch möchte ich gern, daß du noch etwas Zusätzliches hörst, das – richtiger gesagt – das Kernstück meines Berichtes ist.

Die Zeit hatte nun schon den allzu heftigen Schmerz gelindert, und ich dachte schon stark an die Heimkehr. So schlenderte ich ohne eigentlichen Zweck durch die Stadt und machte Einkäufe von Dingen, die in Griechenland selten sind. Da trat ein würdiger Mann von ganz schwarzer Hautfarbe auf mich zu, der noch nicht lange seine Jugendjahre hinter sich hatte, dem man aber die Raschheit seines Denkens ansah. Er grüßte mich und sagte in nicht ganz sicherem Griechisch, er wünsche mir etwas mitzuteilen. Als ich mich einverstanden erklärte, führte er mich in einen nahen Tempel und sagte: 'Ich habe dich Kräuter und Wurzeln aus Indien, Äthiopien und Ägypten kaufen sehen. Willst du solche ganz echt und gesichert vor Betrug haben, so bin ich bereit, sie dir zu liefern.'
Ich erwiderte: ›Schön, laß sehn!‹

›Das sollst du‹, fuhr er fort, ›nur darfst du bei dem Handel nicht knausrig sein.‹

›Und du denke daran‹, sagte ich, ›deine Ansprüche nicht zu hoch zu schrauben.‹ Er zog ein Beutelchen unter dem Arm hervor und zeigte mir einen ganzen Schatz der kostbarsten Steine. Darunter waren Perlen von der Größe einer kleinen Nuß, vollkommen rund und glänzend in hellstem Weiß, Smaragden, so grün wie die Saat im Frühling und so glatt wie schimmerndes Öl, Saphire, die an das Veilchenblau des Meeres erinnerten da, wo an tiefen Stellen unter einer Klippe die Wellen leise an den Strand schlagen: das gab zusammen ein schillerndes buntes Flimmern, schlechthin eine Augenweide. Bei diesem Anblick sagte ich: 'Dafür, Freund, mußt du dir andre Käufer suchen; denn ich vermöchte mit meinem Gelde nicht eins dieser Kleinode aufzuwiegen.‹

›Aber wenn du auch nichts kaufen kannst, so kannst du doch ein Geschenk annehmen.‹

›Dazu wäre ich schon imstande, doch weiß ich nicht, weshalb du dich über mich lustig machst.‹

›Ich scherze nicht, sondern meine es ganz ernst und schwöre bei dem Gott, dem dieser Tempel geweiht ist, daß ich dir dies alles gebe, wenn du außerdem ein weiteres Geschenk anzunehmen gewillt bist, weit kostbarer noch als dieses hier.‹ Ich lachte, und als er mich nach dem Grund dafür fragte, erwiderte ich: ›Weil es lächerlich ist, wenn du mir solche Geschenke versprichst, und noch obendrein eine Belohnung ankündigst, die sie weit übertreffen soll.‹

›Es hat schon seine Richtigkeit‹, erwiderte er, ›doch schwöre mir auch deinerseits, nach meiner Anweisung von dem Geschenk den besten Gebrauch zu machen.‹ Obwohl ich verwundert war und nicht wußte, wo das hinaussole, schwor ich doch in Erwartung großer Dinge. Als ich den Eid wunschgemäß geleistet hatte, führte er mich in seine Wohnung und zeigte mir ein Mädchen von überwältigender, ja überirdischer Schönheit, das, wie er behauptete, sieben Jahre alt war, mir aber weit reifer vorkam. Außerordentliche Schönheit läßt eben erwachsener erscheinen. Ich verstand nicht, was das werden sollte, konnte mich an dem Anblick nicht satt sehen und fand keine Worte.

›Das Mädchen, das du hier siehst, mein Freund‹, begann jener, ›hat seine Mutter aus einem Grunde, den du bald erfahren wirst, in den Windeln ausgesetzt und einem ungewissen Schicksal überlassen. Zufällig stieß ich auf das Kind und hob es auf. Ich hätte es auch für Unrecht angesehen, eine Seele, die einmal ins Leben getreten, in ihrer Not im Stich zu lassen. So lautet nämlich auch ein Gebot unserer Gymnosophisten, deren Lehren ich kurz vorher gehört hatte, weil sie mir wesentlich erschienen. Überdies strahlten sogleich die Augen des Kindes in fast

göttlicher Schönheit, so lebhaft und liebreizend blickte es mich an, als ich es betrachtete. Bei ihm lag eine Kette von Steinen, die ich dir eben gezeigt habe, und eine seidene Kopfbinde, in die ein Bericht über die Herkunft des Kindes in der Schrift des Landes gestickt war. Die Mutter hatte dem Mädchen diese Dinge meiner Meinung nach als Merkmal und Erkennungszeichen mitgegeben. Ich las die Schrift und erfuhr daraus Heimat und Eltern des Kindes. Dann brachte ich es auf ein weit von der Stadt entlegenes Landgut und übergab es meinen Hirten unter Androhung von Strafe, falls sie etwas davon laut werden ließen, zum Aufziehen. Die Beigaben behielt ich zurück, damit nicht das Kind um derentwillen Verfolgungen ausgesetzt sei. Zunächst blieb auch alles geheim. Als jedoch im Laufe der Zeit das Mädchen zu ungewöhnlicher Schönheit heranreifte, fürchtete ich, die Sache könnte bekanntwerden, das Mädchen umkommen und ich selbst dabei Unannehmlichkeiten haben. Denn wenn man auch die Schönheit in den Schoß der Erde geborgen hätte, bliebe sie, wie ich glaube, nicht unbemerkt, sondern würde durch sie hindurchstrahlen. Deshalb bemühte ich mich um den Auftrag, dem Statthalter von Ägypten eine Botschaft zu überbringen. Da bin ich nun und habe sie mitgenommen, um ihr Leben in eine feste Bahn zu leiten. Mit dem Statthalter werde ich sogleich die mir anvertraute Angelegenheit besprechen, denn er stellte mir noch für heute eine Audienz in Aussicht. Das Mädchen aber übergebe ich deiner und der Götter Obhut, die dies so gefügt haben, auf Grund der zwischen uns getroffenen und eidlich bekräftigten Absprache. Danach bestimme ich: als Freie soll sie bei dir leben und einen freien Mann von dir zum Gemahl erhalten, wie ja auch du sie von mir als freigeboresnes Mädchen bekommst oder vielmehr von ihrer Mutter, die sie ausgesetzt hat. Ich zweifle nicht, daß du alle unsere Abmachungen unverbrüchlich einhalten wirst; denn ich vertraue deinem Schwur und deiner echt griechischen Art, die ich während der vielen Tage deines hiesigen Aufenthalts habe beobachten können. Für jetzt nur diese wenigen Worte; denn mich ruft die Pflicht der Gesandtschaft. Finde dich morgen am Tempel der Isis ein, dann wirst du Näheres über die Verhältnisse des Mädchens erfahren.«

So nahm ich denn das Kind in Empfang und führte es verschleiert zu mir. Ich bemühte mich diesen Tag über um das Mädchen, war liebevoll zu ihm und gelobte den Göttern von Herzen Dank. Sogleich betrachtete ich es als meine Tochter und nannte es auch so. In der Frühe des folgenden Tages eilte ich unserer Verabredung gemäß unverzüglich nach dem Tempel der Isis. Dort ging ich lange auf und ab, aber niemand ließ sich blicken. Ich ging nun zum Schloß des Satrapen und erkundigte mich, ob man nicht den äthiopischen Gesandten gesehen habe. Mir wurde berichtet, er sei abgereist, richtiger gesagt, verjagt worden; denn der Satrap habe ihm den Tod angedroht, wenn er nicht vor Sonnenuntergang außer Landes sei. Auf meine Frage, was diesen Zornesausbruch veranlaßt habe, sagte mein Gewährsmann, jener habe gefordert, man solle sich nicht an den Smaragdminen vergreifen, da sie zu Äthiopien gehörten. Niedergedrückt kehrte ich um wie einer, den ein schwerer Schlag getroffen hat, weil es mir nun nicht vergönnt war, Genaueres über das Mädchen, ihre Herkunft und ihre Eltern zu erfahren.«

»Das ist nicht verwunderlich, bin ich doch selber ganz enttäuscht«, unterbrach ihn Knemon. »Aber vielleicht bekomme ich die Sache doch noch zu hören.«

»Du wirst es«, sagte Kalasiris, »doch erst will ich Charikles' weitere Erzählung wiedergeben. ›Als ich meine Wohnung betrat‹, berichtete er, ›kam mir das Mädchen entgegen. Sie sprach zwar nicht, denn sie konnte noch kein Griechisch, hob aber die Hand zum Gruß, und schon ihr Anblick machte mich froher. Wie gute Rassehunde einen jeden, den sie auch nur ein wenig kennen, freudig

umwedeln, so hatte auch sie zu meinem Erstaunen rasch meine Zuneigung gefühlt und war um mich besorgt wie um einen Vater. Ich beschloß daher, mich nicht länger bei den Katadupen aufzuhalten, um nicht auch diese zweite Tochter durch das neidische Eingreifen eines Dämons einzubüßen. So fuhr ich den Nil hinab zum Meer, fand ein Schiff und segelte nach Hause. Nun lebt sie hier bei mir, ist meine Tochter und trägt meinen Namen. Von ihr hängt das Glück meines Lebens ab. Ihre Entwicklung übertrifft jede Erwartung. Rasch hat sie sich die Sprache Griechenlands zu eigen gemacht, rasch ist sie herangereift wie der Trieb eines kräftigen Baumes. Alle Mädchen überbietet sie an blühendem Leben; aller Augen, die von Griechen wie die von Fremden, richten sich auf sie, und wo sie sich zeigt, in den Tempeln, beim Wettlauf, auf den Märkten, zieht sie Blick und Sinn auf sich wie ein neu geschaffenes Götterbild. Trotz alledem verursacht sie mir heillosen Kummer. Sie widersetzt sich einer Ehe und will immer unvermählt bleiben. Da sie sich dem Dienst der Artemis geweiht hat, geht sie oft auf die Jagd und übt sich im Bogenschießen. Ich verzweifle fast deswegen, denn ich hatte gehofft, sie mit meinem Neffen zu verheiraten, einem lebenswürdigen jungen Mann, der sich fein auszudrücken und zu benehmen weiß, aber ihr unbeugsamer Sinn macht alles zunichte. Weder durch freundliches Zureden noch durch Versprechungen oder das Vorbringen von Gründen habe ich ihren Entschluß ändern können, und das schlimmste ist, sie schlägt mich, wie man zu sagen pflegt, mit meinen eignen Waffen. Mit der großen geistigen Beweglichkeit, die ich ihr im bunten Wechsel der verschiedensten Probleme beigebracht habe, um ihr das beste Rüstzeug fürs Leben zu geben, ficht sie gegen mich, preist begeistert den Jungfrauenstand, der, lauter, rein und unbefleckt, den Unsterblichen näher bringe, und verwünscht Eros, Aphrodite und den ganzen Schwarm der Hochzeitsgeister. Ich rufe nun dich dabei zu Hilfe. Darum habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die sich gewissermaßen von selbst bot, und dir die Geschichte so ausführlich erzählt. Gewähre mir die Gunst, guter Kalasiris: laß Ägyptens Weisheit und ihre Zauberkraft auf sie wirken, bringe sie durch Wort und Tat dazu, ihre natürliche Bestimmung zu erkennen und daran zu denken, daß sie ein Weib ist. Es ist dir ein leichtes, wenn du nur willst; sie ist ja an Gespräche mit Männern gewöhnt und in häufigem Umgang mit ihnen aufgewachsen. Auch hat sie dieselbe Behausung wie du; ich meine, sie wohnt ebenfalls innerhalb dieses Bezirkes, in der Nähe des Tempels. Laß mich nicht vergebens bitten; laß mich nicht ohne Kinder und Erben schwere Jahre eines trostlosen, einsamen Alters erleben. Ich beschwöre dich bei unserm Apollon und den Göttern deines Landes.< Knemon, als ich das hörte, konnte ich mich der Tränen nicht erwehren, denn auch er hatte geweint, als er seine Bitte vorbrachte, und ich versprach, soviel in meinen Kräften stünde, ihm zu helfen.

Während wir noch darüber nachdachten, kam ein Bote herein mit der Meldung, der Gesandtschaftsführer der Änianer warte schon lange ungeduldig vor der Tür und verlange nach dem Priester, um mit dem Opfer zu beginnen. Auf meine Frage, wer die Änianer seien und was es mit der Gesandtschaft und dem Opfer für eine Bewandnis habe, antwortete Charikles: »Sie sind der edelste Stamm von Thessalien, echte Hellenen, denn sie gehen auf Hellen, den Sohn des Deukalion, zurück. Ihr Gebiet zieht sich an dem Malischen Meerbusen hin. Stolz sind sie auf ihren Stammsitz Hypate. Nach ihrer Annahme hat er seinen Namen davon, daß er unter ihren Städten den ersten Platz einnimmt und über sie herrscht, andere meinen, er heiße so, weil er unter dem Öta liege. Den Opferzug schicken sie alle vier Jahre zur Zeit der pythischen Spiele, wie auch jetzt wieder zu Ehren des Neoptolemos, des Sohnes Achills; denn hier, an den Altären des Pythiers, wurde er von Agamemnons Sohn Orest arglistig ermordet. Die jetzige

Gesandtschaft hat vor den bisherigen noch etwas voraus, denn ihr Führer rühmt sich, ein Nachkomme Achills zu sein. Ich habe den Jüngling gestern getroffen, und man konnte wirklich glauben, einen Nachkommen Achills vor sich zu haben; dafür sprach seine Gestalt und sein hoher Wuchs.< Verwundert fragte ich, wie er sich denn von Achill herleiten könne, wo er doch ein Änianer sei. Die Dichtung des Ägypters Homer nenne ja doch Phthia als Heimat Achills.

>Der junge Mann<, antwortete Charikles, >setzt sich leidenschaftlich für die änianische Herkunft des Helden ein und behauptet, Thetis sei zur Hochzeit mit Peleus aus dem Malischen Meerbusen aufgestiegen, und jener Landstrich habe einst Phthia geheißen. Alles andere seien Lügen, aufgebracht, um den Ruhm jenes Mannes für sich in Anspruch zu nehmen. Er rechnet sich auch in anderer Beziehung zu dem Geschlecht des Aiakos. Sein Ahn sei Menesthios, behauptet er, der Sohn des Spercheios und der Peleustochter Polydora, der als einer der Tapfersten mit Achill gen Ilion zog und aus Gründen der Verwandtschaft die Elite der Myrmidonen anführte. So sucht er von allen Seiten seine Abstammung von Achill zu untermauern und dessen Zugehörigkeit zu den Änianern nachzuweisen. Dazu dient ihm auch neben allem übrigen das Totenopfer für Neoptolemos. Denn sämtliche Thessaler, sagt er, hätten es den Änianern abgetreten und damit die Berechtigung ihres Anspruchs bestätigt, jenem Heros näherzustehen.< – >Man kann ihnen dies zugute halten, Charikles<, sagte ich, >oder auch wirklich glauben. Laß doch den Jüngling hereinrufen, ich bin äußerst gespannt, ihn zu sehen.<

Charikles nickte, und jener trat ein. Von ihm ging in der Tat etwas Achilleisches aus. Das war derselbe kühne Blick, dieselbe aufrechte Haltung des Nackens, dasselbe aus der Stirn gestrichene, sich steil aufwärts sträubende Haar. Das war die Nase Achills, die jeden Augenblick den Ausbruch der Leidenschaft erwarten ließ, mit ihren Flügeln, die frei die Luft einsogen; das war das lichte Auge, das vom hellen Blau ins Schwärzliche übergang und dessen Ausdruck stolz, aber doch nicht hart war, ähnlich dem Meere, das eben seine Wogen glättet und nun friedlich daliegt. Als er uns den üblichen Gruß entboten und unseren Gegengruß empfangen hatte, wies er darauf hin, daß es Zeit sei, dem Gott das Opfer darzubringen, um dann rechtzeitig zu dem Sühnopfer für den Heros und dem sich anschließenden Umzug übergehen zu können. >Gut<, rief Charikles, erhob sich und wandte sich mit den Worten zu mir: >Solltest du Charikleia nicht schon vorher gesehen haben, wirst du heute ihre Bekanntschaft machen; denn es ist ein alter Brauch, daß auch die Priesterin der Artemis dem Festzug und dem Sühnopfer für Neoptolemos beiwohnt.< Ich hatte das Mädchen schon oft gesehen, Knemon. Sie hatte an den Opfern teilgenommen und Fragen in religiöse Gespräche eingeworfen. Aber in Erwartung des Kommenden schwieg ich. Wir begaben uns gemeinsam zum Tempel, denn die Thessaler hatten schon alles für das Opfer vorbereitet. Als wir zu den Altären gekommen waren, sprach der Priester ein Gebet, und der Jüngling wollte schon die Opferhandlung beginnen, da verkündete die Pythia aus dem Allerheiligsten laut folgenden Spruch:

>Lenke auf sie, die Anmut zuerst und am Ende den Ruhm hat,
Delphi, den Blick und auf ihn, der einer Göttin entsproß.
Fort vom Tempel werden sie ziehn und die Wogen durchschneiden,
Kommen ins dunkle Land, welches die Sonne beherrscht.
Dort erhalten sie herrlichen Preis für ihr treffliches Leben,
Auf der schwärzlichen Stirn schimmert die Binde dann weiß.<

Nach der Prophezeiung des Gottes ergriff die Umstehenden eine völlige Ratlosigkeit, da sie den Spruch nicht zu deuten wußten. Der eine las dies, der

andere das heraus, und jeder legte ihm einen Sinn nach seinem Belieben unter, aber keiner traf die Wahrheit. Denn Orakel und Träume werden meist erst klar, wenn sie in Erfüllung gehen. Außerdem drängten die Delphier aufgeregt zu dem Festzug hin, für den großartige Anstalten getroffen waren, so daß ihnen die richtige Erfassung des Orakelspruchs ziemlich gleichgültig wurde.

III

Als die Prozession und die gesamte Opferhandlung vorüber war...«

»Das ist sie doch gar nicht, Väterchen«, unterbrach ihn Knemon. »Ich wenigstens habe durch deine Erzählung davon noch kein Bild bekommen, sondern während ich ganz Ohr bin und es eilig habe, noch Augenzeuge des Festzugs zu sein, wie einer, der ihm – nach der Redensart – hinterdrein läuft, öffnest du den Vorhang, läßt ihn wieder fallen und übergehst in deinem Bericht die Handlung.«

»Ich wollte dir, Knemon«, erwiderte Kalasiris, »mit solchen Abschweifungen nicht lästig fallen und eilte deshalb auf die wesentlicheren Teile meiner Erzählung zu: auf das, wonach du zunächst fragtest. Da du aber nun einmal den Wunsch ausgesprochen hast, auch davon Zuschauer zu werden – ein Beweis, daß du den attischen Menschen in dir nicht verleugnen kannst, so will ich dir die Prozession, mit der nur wenige einen Vergleich aushalten um ihrer selbst willen und wegen ihrer Folgen, kurz schildern. Voran schritt eine Hekatombe Opfertiere, getrieben von Männern in bäuerlicher Tracht, die die Weihe der Mysterien erhalten hatten. Jeder trug einen aufgeschürzten weißen Leibrock, der bis zur Kniekehle ging und von einem Gürtel gehalten wurde. Der ebenso wie Schulter und Brust entblößte rechte Arm schwang ein zweischneidiges Beil. Alle Rinder waren schwarz, ihr nur wenig gekrümmter Nacken strotzte von Kraft. Ihre einfachen spitzen, geraden Hörner waren teils vergoldet, teils mit Blumenkränzen umwunden, die Beine bogen sich nach innen, die Wamme hing tief bis auf die Knie herab. Es waren genau hundert Tiere, sie entsprachen also dem Begriff der Hekatombe in vollem Umfang. Diesen folgte eine Menge anderes unterschiedliches Schlachtvieh, das nach Art gesondert und geordnet war. Eine weihevollere Musik von Flöten und Rohrpfifen kündete den Beginn des Opfers an.

Herden und Hirten wurden von thessalischen Mädchen mit offenem Haar und schön gerafften, tief gegürteten Gewändern abgelöst. Sie waren in zwei Abteilungen gegliedert. Der erste Chor trug Körbchen voll Blumen und reifer Früchte, der andere Schüsseln mit Opferkuchen und Räucherwerk, von dem ein alles erfüllender Wohlgeruch ausging. Dabei blieben ihre Hände frei; sie trugen vielmehr ihre Last auf dem Kopf, hielten sich an den Händen gefaßt und führten einen Reigen auf, bald in gerader Reihe, bald auf einer Seite vorwärtsspringend, so daß sie gleichzeitig weiterschreiten und tanzen konnten. Den Takt gab ihnen die andere Abteilung an, denn diese hatte die Aufgabe, die Hymne zu singen. Sie war eine Verherrlichung der Thetis und des Peleus, ihres Sohnes und ihres Enkels. Nach ihnen, Knemon,...«

»Was heißt Knemon?« unterbrach ihn dieser. »Schon wieder enthältst du mir das Schönste vor, Vater, und verschweigst mir den Wortlaut der Hymne, als säße ich hier nur als Zuschauer bei der Prozession und nicht auch als Zuhörer!«

»Nun, da dir daran liegt, höre sie«, sagte Kalasiris. »Sie lautete etwa so:

Thetis preis' ich im Lied. Golden leuchtet ihr Haar.
Nereus, Gebieter des Meers, zeugte, Unsterbliche, dich.
Peleus ward dein Gemahl auf des Kroniden Gebot,

Glänzende Leuchte des Meers, Göttin der Liebe für uns.
Deinem Schoße entsproß Hellas' flammender Blitz,
Der mit dem Speer in der Hand wütet, ein Ares der Schlacht,
Unvergleichlich an Ruhm, er, der erhab'ne Achill.
Ihm gebar Pyrrha den Sohn, der, aller Danaer Hort,
Trojas Feste zerstört; Held Neoptolemos ist's.
Sei, Glückseliger du, gnädig den Deinen gesinnt,
Den nun die pythische Flur barg in den heiligen Schoß.
Nimm in gütiger Huld hier dieses Opfer an!
Halte Schreck und Gefahr ferne von unserer Stadt!
Thetis preis' ich im Lied. Golden leuchtet ihr Haar.

Das war etwa der Text der Hymne, Knemon, soweit ich mich entsinnen kann. Dabei waren die Chöre so vollkommen aufeinander eingestimmt, und der Schall ihrer Schritte entsprach so genau dem Takt des Liedes, daß das Auge vom Ohr sich verleiten ließ, das Schauspiel gar nicht weiter zu beachten, und die Zuschauer neben den immer weiterschreitenden Mädchen einherliefen, als zöge sie die Melodie mit fort. Aber schließlich setzte sich doch der Glanz der hinterherkommenden jugendlichen Reiterschar und ihres Anführers durch und bewies damit, daß der Anblick des Schönen stärkeren Eindruck macht als aller musikalische Genuß. An Zahl waren es fünfzig junge Männer, von denen je fünfundzwanzig den Führer der Gesandtschaft auf beiden Seiten begleiteten. Ihre Schuhe waren über den Knöcheln mit purpurroten Schnürriemen befestigt; ihr weißer Mantel, dessen Saum mit einem dunkelblauen Streifen besetzt war, wurde auf der Brust von einer goldnen Spange gehalten. Die Pferde waren echte Thessalier, in deren Augen sich die Freiheit des weiten Landes spiegelte. Dem Zügel verweigerten sie den Dienst, begeisterten ihn und bedeckten ihn ständig mit Schaum, gaben ihm aber nach, wenn der Kopf des Reiters sie lenkte. Silberne und vergoldete Plättchen schmückten Backen und Stirn der Rosse, als ob ein Reiter den andern darin habe übertreffen wollen. So schön sie auch waren, Knemon, der Blick jedes Zuschauers glitt schnell darüber hinweg und wandte sich dem Anführer zu, eben meinem Liebling Theagenes, so daß man hätte glauben können, ein aufflammender Blitz habe allen bisherigen Glanz erstickt. So strahlend wirkte er, als er in schwerer Rüstung hoch zu Roß erschien und die eherne Spitze seines Eschenspeers schwang. Ohne Helm, mit bloßem Kopf ritt er einher; ein purpurner Mantel wallte an ihm herab, dessen goldene Stickerei die Rüstung der Lapithen zum Kampf gegen die Zentauren darstellte; seine Spange krönte eine Athene von Bernstein, deren Panzer das schützende Haupt der Gorgo trug. Ein säuselnder Wind gab dem Bild einen Hauch von Anmut. Er spielte leise mit sei

*[Heliodor: Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia.
Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 4017
(vgl. Heliodor-Abent., S. 0 ff.) (c) Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft
mbH]*

nem Haar im Nacken, strich ihm die Locken sanft aus der Stirn und bauschte den Saum des Mantels auf Rücken und Flanken des Pferdes. Man hätte meinen können, es wisse selbst um die jugendliche Schönheit seines Herrn und empfinde das Glück, den herrlichsten Reiter zu tragen. Rasch hob und senkte es den Nacken, es spitzte die Ohren und ließ stolz die Augen schweifen. Triumphierend trug es seinen Reiter und schritt es einher, gehorsam dem Zügel, der es lenkte. Es wiegte sich abwechselnd in den Schultern, setzte nur leise die Spitze des Hufes auf und bewegte sich in einem ebenmäßigen, ruhigen Gang. Da staunten

alle, die den Jüngling sahen, und erkannten ihm den Preis männlicher Schönheit zu; ja die Mädchen aus dem Volke, die ihre Gefühle nicht beherrschen konnten, warfen ihn mit Äpfeln und Blumen, um dadurch, wie sie meinten, sein Wohlgefallen zu erregen. Alle waren sich darin einig, es sei noch kein menschliches Wesen erschienen, das die Schönheit des Theagenes überträfe.

»Aber als Eos erschien am Morgen mit rosigen Fingern«, wie Homer sagen würde – in unserem Falle: als aus dem Tempel der Artemis die schöne, kluge Charikleia herauskam, da erkannten wir, daß auch Theagenes übertroffen werden könnte, doch nur insoweit, als die Schönheit eines reinen Weibes reizvoller ist als selbst die des vorzüglichsten Mannes. Sie saß auf einem Galawagen, der von einem Gespann weißer Stiere gezogen wurde, angetan mit einem bis zu den Füßen reichenden purpurnen Gewand, das strahlenförmig mit goldenen Fäden durchwirkt war. Um die Brust trug sie einen Gürtel, in den sein Schöpfer die ganze Kunst gelegt hatte, über die er verfügte, ein Werk, wie es ihm nie vorher gelungen war, noch wieder gelingen wird. Er hatte nämlich die Schwanzenden zweier Drachen auf dem Rücken zwischen den Schultern miteinander verknüpft, die Hälse unter den Brüsten ineinander verflochten, so daß sie eine gewundene Schleife bildeten, und die Köpfe durch sie hindurchgleiten lassen, die nun als Zipfel über beide Hüften herabhingen. Man konnte glauben, das Kriechen der Schlangen sei keine Einbildung, sondern Wirklichkeit. Ihren bösen, finsternen Blick, überhaupt alles Schreckenerregende, hatten sie verloren; sie schienen vielmehr sanft zu schlummern, als hätten sie sich an der Brust des Mädchens, von ihrem Liebreiz bezwungen, niedergelegt. Sie waren aus Gold, das mit lasurblauem Glasfluß künstlich dunkel gefärbt war, um durch die Verbindung von Goldgelb und Dunkelblau das Rauhe und Wellige des Schuppenpanzers wiederzugeben. Soviel vom Gürtel des Mädchens. Ihr Haar hatte sie weder völlig geflochten noch ganz offengelassen. In reicher Fülle wallte es vom Nacken nieder auf Schultern und Rücken, auf dem Scheitel und der Stirn aber lag ein Kranz von zarten Lorbeerzweigen, die das feine sonnenhelle Haar festhielten und verhinderten, daß es wild in der Luft flatterte. In der Linken trug sie einen vergoldeten Bogen, der Köcher hing über der rechten Schulter. In der anderen Hand hielt sie eine brennende Fackel, und doch strahlten ihre Augen heller als diese.«

»Das sind sie«, schrie Knemon, »Charikleia und Theagenes!«

»Wo sind sie denn in aller Welt? Zeige sie mir, ich bitte dich bei den Göttern!« sagte Kalasiris, der meinte, Knemon sähe sie wirklich.

»Väterchen«, erwiderte dieser, »wenn sie auch nicht da sind, so glaube ich doch, sie vor mir zu sehen; so leibhaftig und ganz, wie ich sie kenne, stehen sie durch deine Erzählung vor meinen Augen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Kalasiris, »ob du sie gesehen hast wie Hellas und die Sonne an jenem Tage, bewundert und gepriesen, sie der Wunsch aller Männer, er der Schwarm aller Frauen. Eine Verbindung mit ihnen dünkte sie ein Glück, wie es nur Unsterbliche genießen, nur mit dem Unterschied, daß die Einheimischen den Jüngling, die Thessalier das Mädchen mehr bewunderten; denn was sie zum ersten Mal zu sehen bekamen, schien beiden Teilen größerer Beachtung wert. Eine neue Erscheinung staunen die Menschen immer leichter an als eine, die sie gewöhnt sind. – Doch in welch lieblich trügerischen Traum, in welch holden Wahn hast du mich gewiegt! In welche Erregung hast du mich versetzt, Knemon, als du mich glauben machtest, du sähest die lieben Menschen und wiesest auf sie hin! Ich habe überhaupt den Eindruck, als hintergingest du mich. Denn zu Anfang unseres Gesprächs versichertest du, sie würden gleich da sein und hier erscheinen, und fordertest dafür als Lohn diesen Bericht über sie.

Jetzt ist es darüber schon Abend und Nacht geworden, und noch lassen sie sich nicht sehen.«

»Mache dir darüber keine Sorgen und sei guten Mutes«, antwortete Knemon, »sie kommen ganz sicher. Vielleicht ist etwas dazwischengekommen, und sie treffen später ein, als verabredet war. Und auch wenn sie da wären, würde ich sie dir noch vorenthalten, denn ich habe meinen Lohn noch nicht ganz bekommen. Willst du sie also recht bald sehen, so erfülle dein Versprechen und führe deine Erzählung zu Ende.«

»Nur ungern rühre ich an Dinge, die mich immer schmerzlich bewegen, wenn ich an sie denke«, entgegnete Kalasiris. »Auch glaubte ich, dir zur Last zu fallen, nachdem du soviel Redseligkeit hast über dich ergehen lassen. Da du aber anscheinend gern zuhörst und von schönen Geschichten nicht genug kriegen kannst, so will ich meine Erzählung dort wieder aufnehmen, wo ich sie unterbrochen habe. Vorher jedoch wollen wir die Lampe anzünden und den Göttern der Nacht den Abendtrunk darbringen, um nach Erfüllung unserer Pflicht unbedenklich die Nacht dem Erzählen zu widmen.«

Auf seine Anordnung brachte eine Magd eine brennende Lampe herein, und er vollzog das Trankopfer. Dabei rief er neben anderen Göttern vor allem Hermes an, bat ihn um gute Träume und wünschte, die geliebten Kinder möchten ihm wenigstens im Schlaf erscheinen. Danach fuhr er in seiner Erzählung fort: »Als der Festzug am Denkmal des Neoptolemos Aufstellung nahm und die jungen Männer es dreimal umritten, da jauchzten die Frauen, und die Männer riefen Hurra. Dann wurden, wie auf *ein* Zeichen, Rinder, Schafe und Ziegen geschlachtet, als habe eine einzige Hand den Streich gegen alle geführt. Auf einen gewaltigen Altar wurden unzählige Scheite Holz geworfen und, wie üblich, die Fleischstücke der Opfertiere sämtlich obenauf gelegt. Dann erging an den Priester des Apoll die Aufforderung, mit dem Trankopfer zu beginnen und den Altar anzuzünden. Doch Charikles sagte: ›Das Trankopfer zu spenden, ist meine Sache; den Altar aber soll der Führer der Gesandtschaft mit der Fackel anzünden, die er sich von der Priesterin geben läßt. Denn so will es der heimische Brauch.« Darauf vollzog er das Trankopfer, und Theagenes nahm das Feuer in Empfang. Da erhielten wir den tatsächlichen Beweis, lieber Knemon, daß die Seele etwas Göttliches, dem Himmlischen Verwandtes ist. Sich sehen und sich lieben war für die jungen Menschen eins, als hätten ihre Seelen bei der ersten Begegnung ihre Verwandtschaft erkannt und wären im Bewußtsein ihrer Bestimmung füreinander sich gegenseitig zugeflogen. Zuerst standen sie in innerer Erregung plötzlich still. Zögernd reichte sie ihm die Fackel, zögernd nahm er sie. Lange ließen sie ihre Augen unverwandt aufeinander ruhen, als hätten sie sich schon früher gesehen, kannten sich irgendwie und suchten sich nun zu erinnern. Sie lächelten beide, aber nur verstohlen, so daß es einen Augenblick heiter um ihre Wimpern zuckte. Dann wurden sie feuerrot, als schämten sie sich dessen, und, im Innersten berührt, wieder blaß, kurz, ihr Mienenspiel war in ständiger Bewegung, und der mannigfache Wechsel von Farbe und Augenausdruck verriet ihre seelische Erschütterung. Der Menge entging dies natürlich, da jeder ein anderes Interesse und seine eigenen Gedanken hatte; auch Charikles, der die althergebrachten Gebete sprach und die Götter anrief, merkte nichts davon. Mich aber nahm einzig und allein die Beobachtung der jungen Leute in Anspruch, von dem Augenblick an, wo der Orakelspruch auf Theagenes im Tempel hingewiesen hatte; denn durch die Angabe der Namen war in mir eine Ahnung dessen, was da kommen würde, aufgestiegen. Aber die weiteren Prophezeiungen wußte ich noch nicht mit Sicherheit zu deuten.

Als schließlich Theagenes fast gewaltsam seine Augen von dem Mädchen losgerissen, die Fackel an den Holzstoß gelegt und den Altar entzündet hatte, war der Festzug in Auflösung; denn die Thessalier wandten sich dem Festmahl zu, und die übrigen Leute begaben sich nach Hause. Charikleia warf einen weißen Mantel über und eilte mit einigen Freundinnen nach ihrer Wohnung im Tempelbezirk; denn sie wohnte nicht bei ihrem vermeintlichen Vater, sondern blieb um eines reinen Lebens willen ganz für sich. Was ich gehört und gesehen hatte, hatte mich in ziemliche Erregung versetzt. Noch in Gedanken damit beschäftigt, begegnete ich dem Charikles. Sogleich fragte er mich: ›Hast du Charikleia, mein und der Delphier Goldkind, gesehen?‹

›Nicht erst jetzt, sondern schon vorher oft, wenn ich sie im Tempel traf, und nicht nur so beiläufig, wie man zu sagen pflegt, vielmehr hat sie nicht selten mit mir zusammen die Opfer dargebracht, und wenn sie über göttliche und menschliche Dinge im unklaren war, mich befragt und sich belehren lassen.‹

›Was hat sie dir denn jetzt für einen Eindruck gemacht, mein Bester? Hat sie dem Festzug Ehre gemacht?‹

›Wie kannst du zweifeln? Das ist wahrhaftig, als fragtest du mich, ob der Mond heller ist als die Sterne.‹

›Manche heben aber auch den jungen Thessalier in den Himmel.‹

›Ihm gaben sie den zweiten oder dritten Preis, doch als das Köstlichste und die Krone des Festzugs galt deine Tochter.‹

Hierüber freute sich Charikles und lächelte. Damit war meine Absicht gänzlich erreicht, denn ich wollte mir sein volles Vertrauen erwerben. ›Ich gehe jetzt zu ihr‹, sagte er, ›hast du Lust, so komm mit, und wir wollen zusehen, ob sie etwa von dem Gedränge des Volkes unangenehm berührt ist.‹ Mit Freuden stimmte ich zu und gab ihm zu erkennen, daß mir sein Wunsch wichtiger sei als jede andere Abhaltung.

Als wir in ihr Zimmer traten, lag sie auf dem Bett in großer Verwirrung, in den Augen den feuchten Glanz der Liebe. Als sie ihren Vater mit der üblichen Umarmung begrüßt hatte, sagte sie auf seine Frage, was ihr fehle, sie habe einen lästigen Kopfschmerz und würde gern etwas ruhen, wenn er es gestatte. Bestürzt zog sich Charikles mit mir zurück. Den Dienerinnen gebot er, sich still zu verhalten. Vor dem Hause angekommen, fragte er mich: ›Was ist das, guter Kalasiris? Woher mag die Mattigkeit meines Töchterchens kommen?‹

›Wundere dich nicht‹, antwortete ich ihm, ›wenn sie aus der Menge, durch die sie gezogen ist, ein mißgünstiges Auge getroffen hat.‹

Da lächelte er ironisch: ›So glaubst auch du, wie das gemeine Volk, an eine Art Behexung?‹

›So gut wie an irgend etwas anderes wirklich Bestehendes. Die Sache verhält sich so. Die Luft, die uns umgibt, dringt durch Augen, Nase, Poren und mit dem Atem in unser Inneres und bringt die Eigenschaften, die sie durch äußere Einwirkung erhalten hat, mit sich. Je nach Beschaffenheit der Luft werden auch die, die sie in sich aufnehmen, affiziert. Wenn nun einer das Schöne mit Neid betrachtet, so erfüllt er seine Umgebung mit Elementen des Hasses und läßt seinen mit Bitterkeit getränkten Hauch auf den Nächsten einwirken. Da er aus feinsten Teilchen besteht, dringt er in ihn bis auf Mark und Bein. Für viele wurde so die Mißgunst Ursache einer Krankheit, die den bezeichnenden Namen ›böser Blick‹ erhielt. Denke auch an die vielen Fälle der Übertragung von Augenkrankheiten und Seuchen, Charikles, ohne daß die Betreffenden die Kranken berührt oder ihr Bett und ihren Tisch geteilt hätten; nur dieselbe Luft hatten sie geatmet. Wenn es aber noch einer Bestätigung bedarf, so mag dir die Regung der Liebe den Beweis liefern, deren Anlaß der bloße Anblick eines

Wesens ist und bei der sozusagen mit Windeseile die Leidenschaft in den Seelen auflodert. Natürlicherweise, denn das Auge ist das beweglichste und empfänglichste aller Organe, die uns eine Empfindung vermitteln, eignet sich besonders zur Aufnahme von Reizen, und das ihm innewohnende Feuer zieht die aufglimmende Liebe an.

Um dir dafür noch ein Beispiel aus der Natur zu geben, das in unsern heiligen Schriften über die Tiere niedergelegt ist: der Goldregenpfeifer heilt die Gelbsucht. Wenn ein daran Erkrankter den Vogel ansieht, meidet dieser den Blick, schließt die Augen und wendet sich ab, nicht, weil er ihm die Hilfeleistung mißgönnt, wie manche glauben, sondern weil er nach seiner physischen Veranlagung die Krankheit auf sich zieht und die Keime in sich aufnimmt, wenn er den Blick erwidert. Und daß von den Schlangen der sogenannte Basilisk alles, was in den Bereich seines Blickes und Atems kommt, aussaugt und vernichtet, hast du vielleicht gehört. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn manche sogar denen, die ihnen die Liebsten sind und die sie gern haben, etwas anhängen: da sie von Natur mißgünstig sind, tun sie das nicht mit Absicht, sondern weil sie nicht anders können.<

Charikles besann sich ein wenig und sagte hierauf: >Du hast das Problem sehr klug und recht überzeugend gelöst. Ach, verspürte doch auch Charikleia einmal Liebessehnsucht! Dann würde ich sie für gesund, nicht für krank halten. In dieser Hinsicht habe ich dich auch, wie du weißt, um Unterstützung gebeten. Aber jetzt brauchen wir nicht zu besorgen, daß ihr, der Verächterin der Männer und des Ehebetts, so etwas widerfahren ist, vielmehr scheint in der Tat ihre Krankheit auf Behexung zu beruhen. Und sicher wirst du, mein so sehr erfahrener Freund, versuchen, sie davon zu befreien.< Ich versprach, wenn ich sie krank fände, ihr nach Kräften beizustehen.

Während wir uns noch darüber Gedanken machten, kam in großer Eile ein Mann auf uns zu. >Wie, Freunde<, sprach er uns an, >ihr tut ja gerade, als hätte man euch zu Krieg und Schlacht, aber nicht zum Festmahl gerufen, das der herrliche Theagenes veranstaltet und dem der größte der Heroen, Neoptolemos, die Weihe gibt. Los, kommt und zieht den Beginn des Mahls nicht bis zum Abend hinaus. Ihr seid die einzigen, die noch fehlen.<

>Dieser Kerl<, flüsterte mir Charikles ins Ohr, >richtet uns seine Einladung mit dem Knüttel in der Hand aus, so ohne jede gewinnende Verbindlichkeit und dazu noch angesäuselt. Doch laß uns gehen, sonst traktiert er uns am Ende noch mit Schlägen.<

>Du scherzst<, meinte ich, >doch laß uns gehn.<

Als wir hinkamen, wies Theagenes dem Charikles das Sofa neben sich an, und auch mich ehrte er um dessentwillen. Was soll ich dich mit der Beschreibung der Vorführungen während der Tafel behelligen und dir vom Auftreten der Tänzerinnen und Flötenspielerinnen, von den verschiedenen Waffentänzen der Jünglinge und all dem berichten, was Theagenes neben den köstlichen Gerichten bot, um das Gelage geselliger zu gestalten und die Lust am Trinken zu erhöhen? Aber etwas anderes, was ich dir lieber erzähle, mußt du hören. Theagenes trug zwar eine heitere Miene zur Schau und zwang sich zur Liebenswürdigkeit gegen seine Gäste, ich aber ertappte ihn dabei, daß er mit seinen Gedanken woanders war. Bald ließ er seine Blicke unet stet umhergleiten, bald seufzte er ohne Grund tief auf; eben war er niedergeschlagen und in Gedanken versunken, dann stellte er sich plötzlich wieder vergnügt, als sei er zu sich gekommen und beteilige sich nun an der allgemeinen Fröhlichkeit. So fiel er jeden Augenblick in eine andere Stimmung. Die seelische Verfassung des Liebenden ähnelt der des Berauschten: sie ist wechselnd und haltlos. Denn beider Seelen sind in fließender Bewegung

und ständigem Schwanken begriffen. Daher neigt auch der Liebende zum Trunk und der Betrunkene zur Liebe.

Als ihn endlich Müdigkeit und Abspannung überkam, da wurde denn auch den andern Gästen deutlich, daß er nicht wohl war, und Charikles, der nur sein verändertes Wesen bemerkt hatte, sagte leise zu mir: »Auch den hat der böse Blick getroffen, und ich glaube, es ist ihm ebenso ergangen wie Charikleia.«

»Genauso«, antwortete ich. »bei der Isis! Und das ist durchaus begreiflich und natürlich, fiel er doch beim Festzug nächst ihr am meisten auf.« So tauschten wir unsere Meinung aus. Als nun die Becher kreisen sollten, trank Theagenes, wenn auch nur aus Anstand, jedem Gesundheit zu. Als er auch zu mir kam, sagte ich: »Ich danke dir für deine Freundlichkeit«, nahm aber den Becher nicht. Da traf mich von ihm ein stechender zorniger Blick, denn er fühlte sich gekränkt. Als das Charikles bemerkte, warf er ein: »Er enthält sich des Weins und aller Speisen von Geschöpfen, die eine Seele haben.« Als Theagenes den Grund hierfür wissen wollte, fuhr er fort: »Er ist aus Memphis, ein Ägypter und Prophet der Isis.« Wie jener Ägypter und Prophet hörte, zeigte er sich plötzlich freudig berührt, und als habe er einen Schatz gefunden, erhob er sich, verlangte Wasser, trank und sagte: »Du weiser Mann, so nimm denn diesen Trunk als Beweis meiner Zuneigung entgegen. Ich trinke dir mit dem Stoff zu, der dir am meisten behagt, und diese Tafel soll unsere Freundschaft begründen!«

»So sei es, edler Theagenes, schon längst bin ich dir ja freundschaftlich gesinnt!« erwiderte ich, nahm den Becher und trank.

Damit endete das Gelage, und wir brachen auf, jeder nach seinem Heim. Theagenes aber drückte mich des öfteren und mit größerer Wärme an seine Brust, als unserer bisherigen Bekanntschaft entsprach.

In meiner Herberge lag ich anfangs schlaflos auf dem Bett, machte mir schwere Gedanken um die jungen Leute und brütete über den Sinn, den die letzten Worte des Orakels hatten. Es war schon Mitternacht, da sah ich Apollon und Artemis, wie mir schien, *wenn* es denn Schein und keine wahrhafte Erscheinung war. Jener übergab mir Theagenes, diese Charikleia. Sie riefen mich bei meinem Namen und sagten: »Es ist Zeit für dich, in deine Heimat zurückzukehren. So ist es von den Schicksalsgöttinnen bestimmt. Mache dich also auf, nimm die beiden als Reisegefährten und achte sie eignen Kindern gleich. Von Ägypten schicke sie weiter, wohin und wie es den Göttern gefällt.«

Nach diesen Worten entzogen sie sich mir und ließen dabei erkennen, daß die Erscheinung kein Traum, sondern Wirklichkeit war. Über alles andere, was ich gesehen hatte, war ich mir im klaren, nur wußte ich nicht, zu welchen Leuten und in welches Land ich nach dem Willen der Götter die jungen Menschen schicken sollte.«

»Das kannst du mir später sagen, Väterchen, wenn du selbst Klarheit darüber bekommen hast«, unterbrach ihn Knemon. »Aber wie haben dich denn die Götter verlassen, daß du daran merken konntest, sie seien dir nicht im Traum, sondern leibhaftig erschienen?«

»An denselben Merkmalen, mein Sohn«, antwortete Kalasiris, »auf die der weise Homer andeutend hinweist, eine Stelle, die viele nicht weiter beachten. Er sagt nämlich:

Ich erkannt' ihn hernach am Gange der Füße und Schenkel,
Als er leicht wandte den Rücken, denn Götter sind wohl zu erkennen.«

»Sicherlich bin auch ich wohl einer von den vielen«, sagte Knemon, »und vielleicht hast du die Verse nur erwähnt, Kalasiris, um mir das zu beweisen. Ich

weiß, man hat mich beim Lesen wohl auf den nächstliegenden Sinn der Stelle hingewiesen, aber ihren theologischen Gehalt habe ich nicht gekannt.«

Nach einer kleinen Pause, in der Kalasiris sich mit den religiösen Geheimlehren beschäftigte, fuhr er fort: »Wenn die Götter und Dämonen uns aufsuchen und verlassen, Knemon, nehmen sie sehr selten Tiergestalt, mit Vorliebe aber Menschengestalt an, um durch die Ähnlichkeit unsere gesteigerte Aufmerksamkeit zu erregen. Dem Laien bleibt allerdings verborgen, daß sie uns leibhaftig erscheinen, doch der Erkenntnis des Weisen entgehen sie nicht. Man kann sie daran erkennen, daß sie ihre Augen die ganze Zeit über unverwandt auf einen Punkt richten und die Lider nie schließen, mehr noch an ihrem Gang, denn sie setzen die Füße nicht auseinander und wechseln sie, sondern schießen mit ungehemmtem Schwung durch die Luft und durchschneiden sie mehr, als daß sie sie durchschreiten. Daher stellen auch die Ägypter ihre Götterbilder mit so eng aneinanderliegenden Füßen dar, als ob sie eins wären. Das wußte ja auch Homer, der als Ägypter in den heiligen Dingen wohlunterrichtet war, und er hat in seinen Epen Andeutungen darüber gemacht, damit diejenigen, die es verstehen können, es zur Kenntnis nehmen. So sagt er in bezug auf Athene: furchtbar strahlte ihr Auge, und von Poseidon: Ich erkannt' ihn hernach am Gange der Füße und Schenkel, als er leicht wandte den Rücken, das heißt, als er dahinschwebte. Denn das besagt jenes ›als er leicht den Rücken wandte‹, und ›leicht‹ gehört nicht, wie manche fälschlich annehmen, zu ›erkannt' ich ihn‹.«

»Darin, göttlicher Mann, hast du mich nun eingeweiht«, sagte Knemon. »Du hast aber den Homer mehrfach einen Ägypter genannt, was bis auf den heutigen Tag wohl noch niemand in der Welt gehört hat. So wenig ich das in Zweifel ziehen will, so sehr wundere ich mich doch darüber und bitte dich daher, mir die genaue Begründung dafür anzugeben.«

»Knemon«, antwortete Kalasiris, »wenn es auch nicht in meiner Absicht lag, jetzt darüber zu sprechen, so sollst du sie doch in aller Kürze zu hören bekommen. Andere, mein Freund, mögen Homer woanders geboren sein lassen, und jede Stadt mag Heimat des Weisen sein. In Wahrheit aber ist er unser, ein Ägypter, und stammt aus Theben, dem hunderttorigen, wie er es selbst nennt. Sein Vater war angeblich ein Priester des Hermes, in Wahrheit der Gott selbst. Als nämlich des Priesters Gattin eine gottesdienstliche Handlung nach der Landessitte vollzog und deshalb die Nacht über im Tempel blieb, nahte sich ihr der Gott und zeugte den Homer. Von dieser ungleichen Verbindung haftete ihm auch ein Merkmal an: gleich bei der Geburt zeigte sich an seiner einen Hüfte ein starker Haarwuchs. Das brachte ihm seinen Namen ein, als er durch die verschiedenen Länder und nicht zuletzt durch Griechenland wanderte und seine Dichtung vortrug. Da er seinen eigentlichen Namen verschwieg und weder Heimat noch Herkunft angab, benützten diejenigen, die seine körperliche Beschaffenheit kannten, diese zur Namengebung.«

»Was hat er denn aber damit bezweckt, Väterchen, daß er seine Heimat verschwieg?«

»Entweder hat er sich gescheut, seine Ausweisung zu gestehen; denn sein Vater jagte ihn aus dem Hause, als er an jenem Fleck dessen uneheliche Geburt erkannte – er wollte damals nach Vollendung des Jünglingsalters unter die Geweihten aufgenommen werden, oder er tat es aus Klugheit, um in jeder Stadt Heimatansprüche machen zu können, wenn er sein wahres Vaterland verheimlichte.«

»Was du da sagst, ist gut und entspricht meiner Meinung nach der Wahrheit. Ich schließe das aus der erhabenen und zugleich auch anmutigen Art seiner Poesie, die echt ägyptisch anmutet, und aus seiner dichterischen Größe, die nicht

in dieser Weise alle andern überragen könnte, wenn sie nicht an einem wirklich geheimnisvollen göttlichen Urgrund teilhätte. Aber, Kalasiris, nachdem du auf den Spuren Homers den Göttern nachgegangen bist, sage mir, was weiter geschah.«

»Alles war wie vorher, Knemon: Wachliegen, Nachdenken und Sorgen, die Freunde der Nacht. Es freute mich der Gedanke, hinter etwas gekommen zu sein, was nicht vorgesehen war, und auf die Rückkehr ins Vaterland hoffen zu können, andererseits bedrückte mich die Vorstellung, daß Charikles seine Tochter verlieren würde. Dann wußte ich mir keinen Rat, wie ich die beiden jungen Leute zusammenbringen und mit ihnen die Durchführung der Abreise planen sollte. Endlich machte ich mir schwere Gedanken darüber, wie wir die Flucht verheimlichen könnten, wohin wir uns wenden sollten und ob eine Land- oder Seereise vorzuziehen sei. Mit einem Worte: eine ganze Flut von Sorgen stürzte auf mich ein, und so wälzte ich mich den Rest der Nacht schlaflos auf meinem Lager.

Noch war es nicht richtig hell geworden, da klopfte es an die Hoftür, und ich hörte eine Stimme den Diener rufen. Auf seine Frage: »Wer klopft denn da?« und »In welcher Angelegenheit?« antwortete der draußen: »Melde den Thessalier Theagenes.« Ich freute mich über den Besuch und ließ ihn hereinrufen in der Annahme, der Zufall gäbe mir den Faden in die Hand, an dem ich meine gegenwärtigen Pläne verfolgen könnte. Ich ging davon aus, er wolle mich zum Beistand in seiner Liebesangelegenheit gewinnen, nachdem er beim Gastmahl erfahren hatte, ich sei Ägypter und Priester, und war überzeugt, daß er sich in demselben Irrtum befinde wie die meisten, die – schlecht unterrichtet – die Weisheit der Ägypter für einunddieselbe halten. Die eine, niedrige Art bewegt sich nämlich sozusagen am Boden und ist eine Magd der Gespenster. Sie treibt mit den Leibern der Toten ihr Wesen, hängt an Wunderkräutern, hält es mit Zauberformeln und hat weder selbst ein gutes Ziel im Auge, noch bringt sie ihre Anhänger dahin, sondern scheitert meistens an ihren eignen Praktiken. Bringt sie einmal etwas zustande, so ist es armselig und kümmerlich. Sie erweckt Vorstellungen von Dingen, die gar nicht existieren, und stellt sie als wirklich hin. Sie enttäuscht Hoffnungen, verleitet zu unrechtmäßigen Handlungen und dient zügellosen Lüsten. Die andere, wahrhafte Weisheit, mein Sohn, von der sich jene Pseudoweisheit den Namen geborgt hat und der wir Priester und Propheten uns von Jugend auf befleißigen, schaut empor zu den himmlischen Mächten. Sie steht in Verbindung mit den Göttern, hat teil an der Natur höherer Wesen, erforscht die Bewegung der Gestirne und liest daraus die Zukunft. Den irdischen Mißhelligkeiten entrückt, beschäftigt sie sich nur mit dem Schönen und Nützlichen für den Menschen. Sie war es auch, die mich veranlaßte, meine Heimat rechtzeitig zu verlassen, um so vielleicht, wie ich dir schon vorhin gesagt habe, das drohende Verhängnis, das sie mir angekündigt hatte, und den Bruderkampf meiner Söhne abzuwenden. Das mag nun der Macht des Schicksals und den übrigen Göttern überlassen bleiben, die es zulassen oder verhindern können und die mir die Flucht aus dem Vaterlande wohl nicht so sehr deswegen auferlegten als vielmehr darum, daß ich Charikleia finden sollte. Doch davon später.

Als nun Theagenes bei mir eingetreten war und wir uns begrüßt hatten, ließ ich ihn zu mir aufs Bett setzen und fragte ihn: »Was führt dich so früh zu mir?« Darauf fuhr er sich immer wieder mit der Hand über das Gesicht und sagte schließlich: »Alles ist in mir aufgewühlt, doch schäme ich mich, darüber zu sprechen.« Dann schwieg er. Ich hielt es nun für angebracht, ein wenig Theater vor ihm zu spielen und ihm scheinbar zu weissagen, was ich schon wußte.

Lächelnd sah ich ihn an und sagte: ›Wenn du dich auch nicht entschließen kannst zu sprechen, unserer Weisheit und den Göttern bleibt nichts verborgen.‹ Ich bedachte mich eine Zeitlang, operierte mit gewissen Rechensteinen, die nichts zu bedeuten hatten, und nahm beim Zusammenrechnen die Finger zu Hilfe, schüttelte mein Haar nach Art der Besessenen und verkündete: ›Du liebst, mein Sohn.‹ Bei dieser Weissagung sprang er auf. Als ich dann hinzufügte ›Charikleia‹, vermeinte er, eine göttliche Stimme spräche aus mir, und beinahe wäre er mir mit Inbrunst zu Füßen gefallen. Als ich ihn zurückhielt, küßte er mich wiederholt auf die Stirn, dankte den Göttern, daß er sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht habe, und bat mich, ihn zu retten. Mit ihm sei es aus, wenn ihm nicht rasch geholfen würde, so tief sei er getroffen und in Leidenschaft entbrannt, zumal er zum ersten Mal fühle, was Liebe sei. Er beteuerte unter vielen Schwüren, noch kein Weib angerührt zu haben. Mit keiner habe er zu tun haben wollen und Ehe und Liebschaften verabscheut, wenn er nur davon hörte, bis Charikleias Schönheit ihm gezeigt habe, daß er keine kalte Natur sei, sondern nur bis gestern keiner Frau ansichtig geworden sei, die seine Liebe verdiene. Bei diesen Worten vergoß er Tränen und lieferte damit den Beweis, daß ihn das Mädchen mit aller Gewalt gefesselt hatte. Ich suchte ihn aufzurichten. ›Sei unbesorgt‹, sagte ich, ›nachdem du dich einmal an mich gewandt hast, sei versichert, daß unsere Weisheit ihrer Herr wird. Sie ist zwar spröde, sträubt sich gegen die Liebe, und schon das Wort Aphrodite und Ehe ist ihr verhaßt. Aber um deinetwillen muß alles versucht werden; Kunst kann auch die Natur bezwingen. Sei guten Mutes, laß dich leiten und tue, was nötig ist!‹ Er versprach, sich ganz nach meinen Weisungen zu richten, selbst wenn ich ihm den Befehl gäbe, auf Schwertern zu gehen.

Während er mich noch mit Bitten bestürmte und mir sein ganzes Vermögen zur Belohnung versprach, kam ein Diener vom Priester des Apollon mit folgender Botschaft: Charikles läßt dich bitten, zu ihm zu kommen. Er ist nicht weit von hier im Tempel Apollons und bringt ihm eine Hymne, da ihn etwas im Schlaf beunruhigt hat. Ich stehe sogleich auf und schicke den Theagenes fort. Im Tempel angelangt, finde ich Charikles schwer bekümmert in einem Sessel sitzend und höre ihn ununterbrochen stöhnen. Ich trat zu ihm mit der Frage, warum er so nachdenklich und niedergeschlagen sei. ›Wie sollte ich nicht‹, antwortete er, ›wo mich schlimme Träume ganz durcheinandergebracht haben, meine Tochter, wie ich höre, noch weniger wohl ist und die ganze Nacht schlaflos verbracht hat? Ihre Krankheit betrübt mich sowieso schon, mehr aber noch etwas anderes. Morgen ist der Haupttag des Wettkampfs, an dem die Priesterin die Fackeln für den Wettlauf der Hopliten zu entzünden und die Preise zu verteilen pflegt. Sie steht nun vor der Alternative, entweder wegzubleiben und damit die alte Sitte zu verletzen oder sich zum Erscheinen zu zwingen und dadurch eine Verschlimmerung ihres Zustandes herbeizuführen. Wenn du uns auch bisher nicht geholfen hast, so leihe uns wenigstens jetzt deinen Beistand und schaffe ein Heilmittel für ihre Krankheit. Damit wirst du uns und unserer Freundschaft gerecht werden und ein frommes Werk gegen die Götter tun. Ich weiß, wenn du nur willst, fällt es dir nicht schwer, die Wirkung des bösen Blicks, wie du dich selbst ausdrücktest, zu beseitigen. Propheten vermögen auch das Größte zu vollbringen.‹

Mit einer gewissen Sophisterei auch ihm gegenüber gab ich zu, nicht weiter daran gedacht zu haben, und bat ihn, mir nur den heutigen Tag zu bewilligen, es empfehle sich nämlich, etwas für ihre Heilung zusammenzustellen. ›Doch jetzt‹, fuhr ich fort, ›laß uns zu dem Mädchen gehen, um sie uns genauer anzusehen und sie nach Möglichkeit zu trösten. Zugleich, Charikles, habe ich den Wunsch,

du möchtest ihr gegenüber ein paar empfehlende Worte über mich fallen lassen und so unsere nähere Bekanntschaft vermitteln, damit sie Vertrauen gewinnt und sich meiner Behandlung überläßt.<

>Das soll geschehen<, erwiderte er. >Komm, laß uns gehen!<

Als wir bei Charikleia eintraten – doch wozu noch viele Worte machen? Ihr Liebesleid hatte sie ganz überwältigt. Von ihren Wangen war schon alle Frische gewichen, ihrer Augen Glut schien, wie Feuer im Wasser, in ihren Tränen erloschen. Doch nahm sie sich zusammen, als sie uns erblickte, und zwang sich mit aller Gewalt, uns wie sonst anzusehen und zu sprechen. Charikles umarmte sie und sagte unter tausend Küssen und Liebkosungen: >Töchterchen, mein Kind, mir, deinem Vater, verbirgst du, was du leidest? Schweigst, vom bösen Zauber getroffen, als hättest du etwas Unrechtes begangen und nicht vielmehr von scheelen Blicken erlitten? Aber sei getrost! Hier der weise Kalasiris ist auf meine Bitte gekommen, dir Heilung zu bringen. Er ist ein gewaltiger Mann und beherrscht wie kein anderer das theologische Wissen. Er führt das Leben eines Orakelpriesters, hat sich von Kindheit an den heiligen Dingen verschrieben und ist mir obendrein noch aufs engste befreundet. Es ist also recht und billig, wenn du ihn aufnimmst, ohne dich zu sträuben, und ihn gewähren läßt, falls er deine Krankheit besprechen oder dich auf andere Weise heilen will. Du bist ja auch sonst den Verkehr mit der Gelehrtenzunft gewöhnt.< Wenn Charikleia auch schwieg, so gab sie doch durch Kopfnicken zu verstehen, daß sie sich gern meinem Rat fügen werde. Auf diese Zusage hin verließen wir sie. Charikles mahnte mich noch, seine frühere Bitte zu erfüllen und zu versuchen, ob ich nicht vielleicht in Charikleia das Verlangen nach einem Mann und nach der Ehe wecken könne. Er war in freudiger Stimmung, als ich ihn mit dem Versprechen entließ, er werde seinen Wunsch bald erfüllt sehen.

IV

Am folgenden Tage gingen die pythischen Spiele zu Ende, aber der Wettkampf der beiden jungen Menschen setzte erst richtig ein, wobei Eros, denke ich, Schiedsrichter und Kampfordner war und den Ehrgeiz hatte, seinen Kampf, in dem er nur die zwei miteinander Ringenden auftreten ließ, als den bedeutendsten von allen herauszustellen. Die Sache ging so vor sich. Hellas sah zu, die Amphiktyonen trafen die Anordnungen, und als alles aufs schönste verlaufen war, der Wettlauf, der Ringkampf mit seiner Verstrickung der Glieder und der Faustkampf nach den Regeln der Kunst, rief schließlich der Herold: Die Waffenläufer mögen vortreten! In diesem Augenblick erschien in vollem Glanz am Ende des Stadions Charikleia, die Priesterin. Sie war, wenn auch mit inneren Hemmungen, doch gekommen um der alten Sitte willen oder, wie mir scheint, mehr noch in der Hoffnung, den Theagenes zu sehen. In der Linken hielt sie die brennende Fackel, in der Rechten einen Palmzweig. Ihre Erscheinung zog die Blicke des ganzen Runds auf sich, doch kaum ein Auge erspähte sie eher als das des Theagenes; denn der Blick des Liebenden ist scharf, wenn es sich darum handelt, das geliebte Wesen zu entdecken. Da er schon vorher gehört hatte, was vor sich gehen werde, wartete er nur immer gespannt auf diesen einen Moment. So konnte er denn auch nicht schweigen, sondern rief mir leise zu – er hatte sich absichtlich in meine Nähe gesetzt: >Da ist sie, da ist Charikleia!<, so daß ich ihn zur Ruhe mahnen mußte.

Auf den Ruf des Herolds erschien ein wohlgerüsteter Mann, der sehr selbstbewußt auftrat und glaubte, man habe auf ihn allein gewartet, da er schon viele siegreiche Kämpfe hinter sich hatte. Es meldete sich aber kein Gegner,

denn niemand wagte sich zu dem Wettkampf heraus. Die Amphiktyonen schickten ihn darum wieder fort mit der Begründung, es verstoße gegen das Herkommen, einen, der nicht gekämpft habe, mit dem Siegerkranz zu ehren. Er aber bestand darauf, der Herold solle jeden, der Lust habe, zum Wettkampf auffordern. Die Kampfordner gaben ihre Zustimmung, und der Herold verfuhr danach. Da sagte Theagenes zu mir: »Das gilt mir.« Auf meine Frage: »Was soll das heißen?« erwiderte er: »Das wird sich gleich zeigen, Vater. In meiner Gegenwart und vor meinen Augen soll kein anderer aus Charikleias Händen den Siegespreis empfangen.«

»Wenn du nun eine Niederlage einstecken mußt, macht dir die Schande nichts aus?«

»Wer kann es denn so wahnsinnig eilig haben, Charikleia zu sehen und zu ihr zu kommen, daß er mich überholt? Wen kann ihr Anblick so beflügeln und durch die Lüfte tragen? Weißt du nicht, daß auch die Maler dem Eros Flügel geben und damit auf die Raschheit seiner Untertanen anspielen? Und wenn ich noch ein Selbstlob hinzufügen darf: niemand hat sich bis auf den heutigen Tag rühmen können, mich im Lauf überholt zu haben.«

Bei diesen Worten sprang er auf, trat in die Mitte des Stadions, gab seinen Namen und sein Vaterland an und loste um den Startplatz. Dann legte er die volle Rüstung an und stand nun an der Schranke, lechzend nach dem Beginn des Laufs und in ungeduldiger Erwartung des Trompetenstoßes, der die Bahn den Läufern freigeben sollte: ein prachtvoller Anblick, an dem aller Augen hingen, etwa wie Homer Achill in der Schlacht am Skamander darstellt. So etwas hatten die Zuschauer nicht erwartet. Alle Griechen hatte die Erregung gepackt, und jeder wünschte dem Theagenes den Sieg, als nähme er selbst am Kampfe teil. Denn die Schönheit erweckt die Sympathie derer, die ihrer innwerden. Charikleia war ganz mitgerissen, ich beobachtete sie lange und sah ihre Aufregung, die sich in der verschiedensten Weise äußerte. Denn als der Herold zur allgemeinen Orientierung die Wettläufer ankündigte und ihre Namen »Ormenos aus Arkadien und Theagenes aus Thessalien« bekanntgab, das Startband fiel und der Wettlauf in einem Tempo vonstatten ging, daß das Auge kaum folgen konnte, da vermochte das Mädchen sich nicht mehr zu beherrschen, sie schlenkerte mit den Beinen und zappelte mit den Füßen, als liefe sie im Geist mit Theagenes mit und wolle ihm vorwärtshelfen. Auch die Zuschauer waren sämtlich gespannt auf den Ausgang und in banger Erregung, am meisten aber ich selbst, da ich mir vorgenommen hatte, fortan für ihn wie für einen Sohn zu sorgen.«

»Kein Wunder«, warf Knemon dazwischen, »wenn die Leute beim Zusehen aufgeregt waren, wo ich doch selbst um Theagenes zittre, und ich bitte dich, sage mir nur schnell, ob er gesiegt hat!«

»Als die Hälfte der Strecke zurückgelegt war, Knemon, drehte er sich etwas um und warf einen finsternen Blick auf Ormenos. Dann hob er den Schild in die Höhe, straffte seinen Nacken und schoß, unverwandt auf Charikleia blickend, wie ein Pfeil auf das Ziel zu mit einem Vorsprung von vielen Metern vor dem Arkadier, wie man später beim Messen des Abstandes feststellte. Dann stürzte er auf Charikleia zu, warf sich ihr absichtlich mit aller Gewalt an die Brust, als hätte er den Schwung des Laufes nicht bremsen können, und ich beobachtete, daß er die Hand des Mädchens küßte, als er von ihr den Palmzweig erhielt.«

»Jetzt hast du mich über den Berg gebracht«, atmete Knemon auf, »wo ich weiß, daß er gesiegt und sie geküßt hat. Aber wie ging es weiter?«

»Wirklich, Knemon, nicht bloß dein Appetit nach Geschichten ist unersättlich, auch der Schlaf kann dich nicht bezwingen. Denn obwohl schon ein großer Teil

der Nacht vorüber ist, bleibst du wach und wirst der weitschweifigen Erzählung nicht müde.«

»Ich kann auch Homer nicht recht geben«, fügte Knemon hinzu, »wenn er sagt, man bekomme die Liebe so gut wie etwas anderes über. Man kann meiner Meinung nach nicht genug von ihr kriegen, sowohl im Ernstfall wie auch, wenn man nur von ihr hört. Wenn aber einer von der Liebe des Theagenes und der Charikleia spricht, wessen Herz ist so von Stahl und Eisen, daß er sich nicht ganz berücken ließe und ein volles Jahr zuhörte? Darum fahre also nur fort!«

»Also, Knemon, Theagenes wurde mit dem Kranz geschmückt, zum Sieger erklärt und unter den Heilrufen aller nach Hause geleitet. Charikleia aber war gänzlich besiegt und noch mehr der Liebe verfallen, nachdem sie den Theagenes wiedergesehen hatte. Der Anblick des geliebten Wesens erneuert die Leidenschaft und entfacht die Sinne wie Holz, das ins Feuer geworfen wird. Zu Hause angekommen, verbrachte sie die Nacht ebenso wie die vorhergehenden, ja in noch schlimmerer Liebesnot. Auch ich lag wieder schlaflos und sann darüber nach, wohin wir uns auf unserer heimlichen Flucht wenden sollten und in welches Land die Gottheit die jungen Leute schicke. Daß wir übers Meer entweichen müßten, entnahm ich der hierauf bezüglichen Stelle des Orakels, die besagte, sie würden die Wogen durchschneiden, kommen ins dunkle Land, welches die Sonne beherrscht.

Eine Lösung des Rätsels, wohin sie sollten, schien mir aber nur gegeben, wenn ich der Binde habhaft werden könnte, die Charikleia bei ihrer Aussetzung mitbekommen hatte und von deren Stickerei Charikles erfahren haben wollte, sie enthielte nähere Angaben über sie. Wahrscheinlich würde ich durch diese Kenntnis von ihrem Vaterland und ihren Eltern erhalten, über die ich schon meine Vermutungen hatte, und vielleicht auch einen Hinweis, daß das Schicksal sie dahin geschickt haben wollte. Als der Morgen graute, ging ich zu Charikleia und fand ihre Hausgenossen in Tränen aufgelöst, besonders Charikles. Ich trat zu ihm und fragte ihn nach dem Grunde seiner Beunruhigung.

»Die Krankheit meiner Tochter hat zugenommen«, erwiderte er, »sie hat eine schlimmere Nacht durchgemacht als bisher.«

»Steh auf«, verlangte ich, »und ihr alle verlaßt das Zimmer! Nur bringe man mir einen Dreifuß, einen Lorbeerzweig, Feuer und Weihrauch, dann lasse man uns in Ruhe, bis ich rufe.« Auf Charikles' Weisung hin geschah dies. Als es nun still um mich geworden war, begann ich, wie auf der Bühne, die Vorstellung: räucherte, murmelte scheinbar ein Gebet im Flüsterton und schwang den Lorbeerzweig über Charikleia vom Kopf bis zu den Füßen auf und nieder. Dann leierte ich schläfrig oder besser wie ein altes Weib etwas her und hörte schließlich so ganz allmählich mit dem vielen Firlefanz auf, den ich vor dem Mädchen getrieben hatte. Sie aber schüttelte wiederholt den Kopf, lächelte mit spöttischem Zucken um die Mundwinkel und gab damit zu verstehen, ich sei auf ganz falschem Wege und verkenne ihre Krankheit.

Ich setzte mich zu ihr und sagte: »Tröste dich, mein Kind, die Krankheit ist nicht weiter schlimm und leicht zu heilen. Ein böser Blick hat dir zugesetzt, vielleicht schon beim Festzug, mehr aber noch bei der Übergabe des Kampfpriizes. Ich kann mir auch denken, wer dich so behext hat. Theagenes ist's, der den Waffenlauf gewonnen hat. Ich habe nämlich wohl gemerkt, daß er dich immer beobachtet und mit dreisten Blicken verfolgt hat.«

»Ach, der«, entgegnete sie, »ob er mich nun so angesehen hat oder nicht, er kann mir gestohlen bleiben! Wo ist er denn her und von wem stammt er? Ich frage nur, weil ich viele sah, die von seiner Erscheinung eingenommen waren.«

›Daß er ein Thessalier ist‹, antwortete ich, ›hast du schon von dem Herold gehört, als er seinen Namen verkündete. Seinen Stammbaum führt er auf Achill zurück, und ich glaube, damit trifft er das Wahre, wenn man von dem hohen Wuchs und der Schönheit des Jünglings ausgehen darf, Merkmalen, in denen sich Achilleischer Adel widerspiegelt. Allerdings hat er nicht den Hochmut und Trotz jenes Mannes, vielmehr ist sein Stolz von Anmut gemildert. Doch trotz alledem möge er schwereren Kummer haben, als er gebracht hat; denn er hat einen mißgünstigen Blick und dich damit bezaubert.‹

›Vater‹, antwortete sie, ›ich danke dir, daß du so um mich besorgt bist, aber warum sprichst du ohne Grund Verwünschungen über den aus, der vielleicht schuldlos ist? Kein böser Blick hat meine Krankheit hervorgerufen, vielmehr leide ich, scheint's, an etwas anderem.‹

›Und da verbirgst du mir, Kind, was dich drückt, und willst nicht mit der Sprache heraus? Nur Mut, damit wir dir helfen können! Bin ich dir nicht wie ein Vater dem Alter nach und mehr noch durch meine Teilnahme? Bin ich nicht deines Vaters Freund und eines Sinnes mit ihm? Verrate mir, was dich so mitnimmt! Du kannst mir vertrauen; wenn du willst, verbürge ich mich mit meinem Eid. Sprich also getrost und mache deinen Kummer nicht noch größer dadurch, daß du schweigst! Jedem Leiden ist beizukommen, wenn man es rasch erkennt; läßt man es aber hängen, wird es fast unheilbar. Schweigen gibt den Krankheiten Nährstoff, Aussprache ermöglicht am ehesten Trost und Linderung.‹

Hierauf schwieg sie eine kurze Zeit, doch zeichnete sich auf ihrem Antlitz der rasche Wechsel von tausenderlei Gedanken ab. Schließlich bat sie: ›Laß mir noch den heutigen Tag; dann sollst du es erfahren, wenn du es nicht schon vorher weißt, da du ein Jünger der Seherkunst sein willst.‹ Ich stand sogleich auf und ging hinaus, um dem Mädchen Gelegenheit zu geben, in der Zwischenzeit ihre Scheu zu überwinden. Da kam mir Charikles entgegen und fragte mich: ›Was hast du zu berichten?‹

›Alles steht gut‹, antwortete ich. ›Morgen wird sie von dem Leiden, das sie quält, frei werden und außerdem auf etwas eingehen, was dich freuen wird. Es hindert auch nichts, einen Arzt hinzuzuziehen.‹ Mit diesen Worten eilte ich hinweg, um weiteren Fragen des Charikles aus dem Wege zu gehen. Ich war erst ein kleines Stück vom Haus entfernt, da sehe ich den Theagenes im Selbstgespräch um den Tempel und seinen Bezirk herumstreichen, als genüge es ihm, auch nur Charikleias Wohnung im Auge zu haben. Ich wich ihm aus und tat so, als hätte ich ihn nicht gesehen. Er aber rief mir nach: ›Sei gegrüßt, Kalasiris, und höre mich an! Eben wartete ich auf dich.‹ Rasch drehte ich mich um und rief: ›Ah, der schöne Theagenes! Ich hatte dich gar nicht gesehen.‹

›Ich schön, wo ich Charikleia nicht gefalle?‹

Ich setzte eine böse Miene auf und fuhr ihn an: ›Willst du nicht aufhören, mich und meine Kunst zu beleidigen, die sie schon bezwungen und genötigt hat, dich zu lieben, so daß sie deinen Anblick herbeiwünscht wie den eines himmlischen Wesens?‹

›Was sagst du, Väterchen?‹ erwiderte er, ›Charikleia will mich sehen? Warum führst du mich nicht sogleich zu ihr?‹ Und mit diesen Worten lief er voran. Ich hielt ihn am Mantel fest und rief: ›Halt, mein Bester, wenn du auch ein schneller Läufer bist. Das ist keine Sache, wo man nur zuzugreifen braucht, keine öffentlich ausgebotene, wohlfeile Ware, die jeder haben kann, der sie möchte, sondern sie will reiflich überlegt sein, soll sie auf angemessene Weise zustande kommen, und gut vorbereitet, um sie zu erreichen. Hast du nicht bemerkt, daß der Vater des Mädchens zu den Honoratioren von Delphi gehört? Denkst du nicht an die Gesetze, die so etwas mit der Todesstrafe ahnden?‹

›Der Tod ist mir gleichgültig, wenn nur Charikleia mein ist. Doch wenn du es für richtig hältst, laß uns zu ihrem Vater gehen und ihn um seine Einwilligung in die Ehe mit ihr bitten; denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß ich ein unwürdiger Schwiegersohn für Charikles bin.<

›Da würden wir gar nichts erreichen. Nicht, daß etwas an dir auszusetzen wäre, aber Charikles hat das Mädchen schon längst seinem Neffen versprochen.<

›Das soll ihm übel bekommen, mag er sein, wer er will. Solange ich lebe, wird kein anderer Charikleia heimführen. So müßig wird meine Hand und mein Schwert nicht sein!<

›Beruhige dich, so brauchst du nicht vorzugehen. Gehorche mir nur und handle, wie ich dir sage. Jetzt verlasse mich und laß dich nicht immerfort in meiner Nähe blicken, sondern besuche mich in aller Stille, wenn ich allein bin!< Niedergeschlagen ging er weg.

Als mich Charikles am nächsten Tage traf, lief er, sobald er mich erblickte, auf mich zu, nahm mich beim Kopfe, küßte mich und rief immer wieder: ›Das nenne ich Weisheit! Das ist Freundschaft! Eine große Tat hast du vollbracht: die Unbezwingliche ist bezwungen, die Unbesiegbare besiegt! Charikleia liebt.< Darauf warf ich mich in die Brust, zog die Brauen in die Höhe und stolzierte gespreizt einher.

›Es war klar<, prahlte ich, ›daß sie nicht einmal meinem ersten Versuch standhalten würde, und ich ihr nicht noch mit stärkeren Mitteln zu kommen brauchte. Aber wie bist du dahintergekommen, Charikles, daß sie liebt?<

›Dadurch, daß wir deinen Rat befolgt haben<, erwiderte er. ›Auf deinen Vorschlag rief ich die bewährtesten Ärzte mit der Bitte, sie zu untersuchen. Mein ganzes Vermögen versprach ich ihnen, wenn sie ihr helfen könnten. Kaum waren sie eingetreten, fragten sie Charikleia, was ihr fehle. Doch sie wandte sich ab, ohne ihnen zu antworten, und wiederholte immerfort den Vers Homers: Sohn des Peleus, Achill, gewaltigster aller Achäer. Da umfaßte der gelehrte Akestinos – du kennst ihn ja wohl – ihre Hand, die sie ihm nur widerstrebend ließ, um nach ihrem Puls, der ja doch den Schlag des Herzens anzeigt, ihre Krankheit zu bestimmen. Er erwog lange die Ergebnisse seiner Untersuchung und zog alle möglichen Krankheiten in Betracht. Dann sagte er: 'Charikles, es war unnütz, uns zu konsultieren. Die Arzneykunst versagt in diesem Fall.<

›Ihr Götter, was sagst du da?< schrie ich auf, ›so ist meine Tochter verloren und keine Hoffnung?<

›Du brauchst dich nicht aufzuregen; höre mich an<, erwiderte er. Er zog mich von dem Mädchen und den übrigen weg und fuhr fort: ›Unsere Kunst verheißt die Heilung körperlicher Leiden, aber nicht vorzugsweise seelischer, vielmehr nur dann, wenn die Seele durch den angegriffenen Körper in Mitleidenschaft gezogen ist und mit ihm gesundet. Das Mädchen ist zwar krank, aber nicht körperlich. Sie hat keine überflüssigen Säfte, wird nicht von Kopfschmerzen geplagt und liegt nicht in Fieberglut. Auch sonst finden sich keinerlei Anzeichen von Krankheit, weder an einer bestimmten Stelle noch im Gesamtbefinden. So ist es und nicht anders, du kannst es mir glauben.< Als ich weiter in ihn drang, es mir doch zu sagen, wenn er etwas wüßte, erwiderte er: ›Das muß doch sogar ein Kind merken, daß es sich um ein seelisches Leid handelt und die Krankheit in einer blendenden Liebe besteht! Siehst du nicht den schwimmenden Glanz ihrer Augen, den zerstreuten Blick, die Blässe ihres Gesichts, ohne daß ihr innerlich etwas fehlt? Ist dir entgangen, daß ihre Gedanken abschweifen und daß sie ausspricht, was ihr gerade in den Sinn kommt, unbegründeter Schlaflosigkeit ausgesetzt und plötzlich abgemagert ist? Du mußt also *den* suchen, Charikles, der sie bestimmt heilt, und das dürfte allein der sein, den sie liebt.< Nach diesen

Worten ging er fort. Ich laufe nun herum, um dich, meinen angebeteten Retter, zu suchen, der allein imstande ist, an ihr ein gutes Werk zu tun. Davon ist auch das Mädchen überzeugt. Jedenfalls antwortete sie, als ich sie inständig bat und aufforderte, doch offen zu sagen, was ihr fehle, nur das eine, sie wisse es nicht, das aber wisse sie, daß nur Kalasiris sie heilen könne, und flehte mich an, dich zu ihr zu rufen. Das war denn auch der Hauptgrund für meine Annahme, daß sie sich deiner Weisheit hat beugen müssen.

›Da dir bekannt ist, daß sie liebt, könntest du auch sagen, wen?‹ fragte ich ihn.

›Nein, beim Apollon‹, erwiderte er, ›wie oder woher sollte ich das wissen? Mein Herzenswunsch wäre, daß es Alkamenes ist, der Sohn meiner Schwester, dem ich sie schon längst zgedacht habe, wenn es nach meinem Willen geht.‹

Als ich ihm erklärte, man könne ja einen Versuch machen, den jungen Menschen zu ihr bringen und ihr gegenüberstellen, hieß er den Vorschlag gut und verließ mich. Um die Marktzeit traf er mich wieder. ›Ich muß dir etwas Betrübliches mitteilen‹, rief er. ›Das Mädchen scheint von einem Dämon besessen, so seltsam ist ihr Wesen. Auf deinen Vorschlag brachte ich den Alkamenes zu ihr und ließ ihn seine ganze Liebenswürdigkeit entfalten. Doch mit einem gellenden Schrei drehte sie sich nach der anderen Seite des Zimmers, als hätte sie das Haupt der Gorgo oder etwas noch Scheußlicheres gesehen, legte ihre Hände wie eine Schlinge um den Hals und drohte uns mit dem Schwur, sich das Leben zu nehmen, wenn wir uns nicht schleunigst entfernten. So verließen wir sie denn schneller, als man es sagen kann. Was hätten wir auch bei einem solchen absonderlichen Verhalten tun sollen? Ich wende mich nun wieder an dich mit der inständigen Bitte, nicht ruhig zuzusehen, wie das Mädchen zugrunde geht und meine Wünsche unerfüllt bleiben.‹

›Charikles‹, erwiderte ich, ›du bist nicht fehlgegangen in der Meinung, daß sie besessen ist; denn Kräfte bedrängen sie, die ich selbst auf sie gelenkt habe, und zwar keine geringen, sondern derart, daß sie ihr sicherlich eine Handlungsweise aufnötigen, die weder ihrer Natur noch ihrem Willen entspricht. Aber ich glaube, eine feindliche Macht wirkt meinem Vorhaben entgegen und liegt im Kampf mit den Geistern, die mir untertan sind. Daher ist es höchste Zeit, daß du mir die Binde zeigst, die dem Kinde nach deiner Angabe bei seiner Aussetzung mitgegeben wurde und mit den übrigen Kennzeichen in deine Hände gelangt ist. Ich hege nämlich die Befürchtung, es sind ihr gewisse Zauberkräfte verliehen und magische Zeichen eingestickt, die den Widerstand des Mädchens verursachen. Das kann einer, der ihr von Anfang an feindlich gesinnt war, in der Absicht getan haben, daß sie ohne Liebe und Kinder durchs Leben gehe.‹

Charikles pflichtete mir bei und brachte bald darauf die Binde. Ich bat ihn, mir Zeit zu lassen. Als er mir zustimmte, ging ich nach Hause und machte mich sogleich an das Studium der Binde, die mit äthiopischen Buchstaben bestickt war. Es waren nicht die landläufigen Zeichen, sondern solche, die die Könige verwenden und die der heiligen Schrift der Ägypter ähneln. Der Schrift entnahm ich folgenden Bericht:

›Ich, Persinna, Königin der Äthiopier, zeichne für meine Tochter, die ich nicht einmal mit Namen nennen kann und die nur solange meine Tochter war, als ich sie unter dem Herzen trug, diese klagenden Worte auf als letzte Gabe.‹ Bei dem Namen Persinna, Knemon, war ich starr: Dennoch las ich weiter: ›Daß ich kein Unrecht beging, als ich dich, mein Kind, nach deiner Geburt aussetzte und vor den Augen deines Vaters Hydaspes verbarg, mag unser Stammvater Helios bezeugen. Trotzdem will ich mich vor dir, meine Tochter, falls du am Leben bleibst, vor deinem Retter, wenn Gott dir einen sendet, und vor der gesamten

Menschheit rechtfertigen und den Grund für deine Aussetzung angeben. Unsere göttlichen Ahnen sind Helios und Dionysos, von Halbgöttern sind es Perseus und Andromeda und außerdem Memnon. Mit den Darstellungen ihrer Taten schmückten seinerzeit die Erbauer den königlichen Palast, und zwar den Männersaal und die Gänge mit den Bildern der Götter und Memnons, unser Schlafzimmer mit Liebesszenen zwischen Perseus und Andromeda. Nachdem wir schon zehn Jahre ehelich verbunden waren, ohne daß uns Kinder geschenkt wurden, hatte ich mich einmal im Sommer zu einem Mittagsschläfchen hingelegt. Da nahte sich mir dein Vater infolge einer Aufforderung, die er nach seiner eidlichen Versicherung durch einen Traum erhalten hatte. Ich spürte sogleich, daß ich empfangen hatte. Die ganze Zeit bis zur Niederkunft war nun ein einziges Volksfest, und man brachte den Göttern Dankopfer dafür, daß der König einen Stammhalter erwarten konnte. Als du darauf mit einer weißen Hautfarbe zur Welt kamst, hell glänzend wie nie ein Äthiopierkind, da wußte ich sofort die Ursache. Während des Beilagers hatte ich das Bild der Andromeda angeschaut, die gänzlich nackt war – denn Perseus führte sie eben vom Felsen herunter, und dieser unglückselige Zufall hatte sich so ausgewirkt, daß die Frucht unserer Liebe jener ähnlich wurde. Ich war überzeugt, man würde mich wegen deiner hellen Haut des Ehebruchs verdächtigen. Niemand würde mir Glauben schenken, wenn ich darlegte, wie dieses Phänomen zustande gekommen ist. So beschloß ich, mir einen schmachvollen Tod zu ersparen und über dich die Gunst oder Ungunst des Schicksals entscheiden zu lassen, ein Ausweg, der auf jeden Fall besser erschien als der gewisse Tod oder der Makel unehelicher Geburt. Ich log also meinem Mann vor, du seiest gleich nach der Geburt gestorben, setzte dich in aller Heimlichkeit aus und gab dir möglichst viel Hab und Gut zum Lohn für deinen Retter mit, allerlei anderen Schmuck und diese Binde mit dem traurigen Bericht über dein und mein Los. In sie wickelte ich dich; unter blutigen Tränen, die du, meine Erstgeborene, mich gekostet hast, habe ich sie gestickt. Du mein süßes Kind, zur Stunde noch meine Tochter, denke, wenn du am Leben bleibst, an den Adel deiner Abkunft, halte deine Reinheit, die allein die Tugend des Weibes kennzeichnet, in Ehren und lege eine königliche Gesinnung an den Tag, wie sie dir deine Eltern mitgaben. Sei mehr als auf alle andern Kleinodien, die du mitbekamst, auf einen Ring bedacht, den dein Vater mir schenkte, als er um mich warb, und erhalte ihn dir. In ihn ist kreisförmig der Wahlspruch des Königs geprägt und der Stein Pantarbe gefaßt, dem eine geheime Kraft innewohnt. Ich habe mich der Schriftzeichen bedient, um dir dies alles zu sagen, da das Verhängnis mich der Möglichkeit beraubt hat, Mund zu Mund und Auge zu Auge sprechen zu lassen. Vielleicht bleiben sie stumm und sind umsonst aufgezeichnet, vielleicht aber kommen sie dir doch noch einmal zugute. Denn der Mensch kann die dunkeln Wege des Schicksals nicht erkennen. Solltest du gerettet werden, du liebliches Wesen, an dem sich nun niemand freut und dessen Schönheit mich anklagt, so stellt diese Schrift für dich ein Kennzeichen dar, andernfalls – ach, käme es mir doch nie zu Ohren! – den Tränenerguß der Mutter, die um dich klagt, auf dein Grab.<

Als ich das las, Knemon, erkannte ich mit Bewunderung das Walten der Götter und war zugleich von Freude und Trauer erfüllt. Es war ein eigentümliches Gefühl: ich war freudig erregt und mußte doch weinen. Daß das Rätsel ihrer Herkunft gelöst und der Orakelspruch nunmehr aufgeklärt war, stimmte mich froh; andererseits bangte ich um den zukünftigen Ausgang und beklagte die Unbeständigkeit, die Unsicherheit und den Wandel der menschlichen Verhältnisse, Erscheinungen, die eben am Geschick Charikleias unverkennbar vor Augen traten. Denn ich dachte an vielerlei: an ihre wahren Eltern und ihre Väter

in den Augen der Welt, wie weit sie das Geschick von ihrer Heimat weggeführt hatte, wie ihr das Los des unehelichen Kindes zuteil geworden und sie ihrer rechtmäßigen Abkunft vom Äthiopierkönig verlustig gegangen war. Lange stand ich unschlüssig; sie tat mir leid wegen ihres vergangenen Lebens, und ich wagte doch nicht, ihr zukünftiges glücklich zu nennen, bis die nüchterne Überlegung die Oberhand gewann und ich mich entschloß, ohne Zögern zu handeln.

Ich ging zu Charikleia und fand sie allein, schon ganz entkräftet von ihrem Leid. Zwar zwang ihre Vernunft sie dazu, ruhig zu sein, aber ihr Körper befand sich in schwer leidendem Zustand. Er hatte den Stürmen der Leidenschaft nachgegeben, seine Widerstandskraft war gebrochen. Nachdem ich die Anwesenden fortgeschickt und mir jede Störung verboten hatte, da ich mit Gebeten und Beschwörungen auf ihre Krankheit einwirken wollte, wandte ich mich an sie mit den Worten: ›Jetzt solltest du mir dein Leid bekennen, Charikleia, wie du mir gestern versprachst, und dich nicht mehr einem Manne verschließen, der dir wohlwill und in der Lage ist, auch wenn du dein Schweigen nicht aufgibst, doch von allem Kenntnis zu haben.‹ Da ergriff sie meine Hand, küßte sie unter Tränen und erwiderte: Weiser Kalasiris, vorerst tue mir die Liebe und laß mich schweigend mein Unglück tragen, da du ja sowieso über meine Krankheit im klaren bist. Erspare mir wenigstens, daß ich mich schämen muß, dadurch, daß ich im Busen bewahre, was schmachvoll zu leiden und noch schmachvoller auszusprechen ist. Denn wenn es mich auch schmerzt, daß die Krankheit überhandgenommen hat, so mehr noch, daß ich ihrer nicht gleich Herr geworden bin, sondern einer Leidenschaft nachgegeben habe, der ich mich bisher immer versagte und deren bloße Erwähnung für den Stolz einer Jungfrau Schande bedeutet. Um ihr Mut zu machen, ging ich darauf ein. ›Aus zwei Gründen tust du gut daran, mein Kind, deinen Kummer für dich zu behalten. *Ich* brauche nicht erst zu erfahren, was mir meine Kunst längst offenbart hat, und außerdem ist es ganz natürlich, daß du erröten müßtest, sprächest du aus, was einer Frau zu verbergen besser ansteht. Nachdem du aber doch einmal Feuer gefangen hast und es dir Theagenes auf den ersten Blick angetan hat – denn das hat mir die Stimme der Götter verkündet, so wisse, nicht du allein und nicht du als erste bist einer solchen Leidenschaft verfallen, nein, viele ausgezeichnete Frauen und viele sonst ganz keusche Jungfrauen sind es mit dir. Denn Eros ist der größte der Götter, dessen Macht, wie es heißt, auch schon selbst Götter gespürt haben. Denke darüber nach, wie du dich am besten mit der gegebenen Lage abfindest. Es mag ein großes Glück sein, von Liebe überhaupt nichts zu wissen, wer aber einmal in ihre Fänge geraten ist, tut äußerst klug daran, seine Wünsche in vernünftige Bahnen zu lenken. Du kannst mir glauben, auch du hast es in der Hand, dem schmähhlichen Vorwurf sinnlicher Lust vorzubeugen, lieber eine rechtmäßige Verbindung einzugehen und den krankhaften Zustand mit einer Ehe zu vertauschen.‹

Bei meinen Worten, Knemon, trat ihr der Schweiß auf die Stirn. Ganz offensichtlich war sie erfreut über meinen Vorschlag, bangte aber zugleich um die Erfüllung ihrer Hoffnungen und schämte sich ihrer Niederlage. Lange Zeit brauchte sie, um sich zu beruhigen, dann gab sie zur Antwort: ›Väterchen, du sprichst von Ehe und rätst mir dazu, als wäre es ausgemacht, daß mein Vater einverstanden ist und mein Gegenspieler um mich wirbt.‹

›Was den Jüngling angeht‹, erwiderte ich, ›so sind wir ganz sicher. Auch er brennt lichterloh und vielleicht noch mehr als du, und die gleiche Sehnsucht wogt in seiner Brust. Jeder von euch hat, wie es scheint, gleich bei der ersten Begegnung irgendwie gefühlt, was der andere für ihn bedeutet, und ist in gleicher Leidenschaft entbrannt. Auch habe ich um deinetwillen sein Verlangen

nach dir mit den Mitteln meiner Kunst noch verstärkt. Der aber, der für deinen Vater gilt, hat für dich einen andern Bräutigam in Aussicht, den Alkamenes, den du ja kennst.<

>Alkamenes kann eher auf mein Grab als auf meine Hand rechnen<, entgegnete sie. >Entweder führt mich Theagenes heim, oder das Verhängnis wird seinen Lauf nehmen. Aber sage mir doch bitte, woher weißt du, daß Charikles nicht mein leiblicher Vater ist?<

>Hieraus<, sagte ich und zeigte ihr die Binde.

>Wie und durch wen ist sie in deine Hand gekommen? Seitdem er mich in Ägypten aus mir unbekannten Gründen von dem Mann, der mich aufzog, erhielt und hierher brachte, bewahrte er sie in einem besonderen Kästchen, damit sie nicht mit der Zeit litte.<

>Wie ich dazu gekommen bin, sollst du ein andermal hören: jetzt aber sage mir, ob du weißt, was auf ihr steht.<

>Nein<, gab sie zu, >woher denn auch?<

>Sie kündet deine Abstammung, dein Volk und dein Schicksal.<

#Auf ihre inständige Bitte, ihr doch alles zu entdecken, was ich wüßte, tat ich es, indem ich die einzelnen Zeichen nacheinander durchging und den Inhalt genau übertrug.

Als sie über sich Bescheid wußte und das Bewußtsein ihrer Abstammung ihr mehr Halt gegeben hatte, trat sie an mich mit der Frage heran, was sie denn nun tun solle. Sogleich ging ich daran, meinen Plan mit rückhaltloser Offenheit darzulegen, und ließ sie nicht im unklaren, wie alles stand. >Mein Töchterchen<, sagte ich, >ich bin auch zu den Äthiopiern gekommen, um ihre Wissenschaft kennenzulernen. Deine Mutter Persinna kennt mich, denn der königliche Hof zieht immer den Stand der Gelehrten zu sich heran, und außerdem wuchs mein Ansehen noch dadurch, daß ich die Weisheit der Ägypter durch Verbindung mit der der Äthiopier auf eine höhere Stufe hob. Als sie erfuhr, daß ich nach Hause abreisen wolle, erzählte sie mir deine ganze Geschichte. Eidliche Zusicherung hatte ihr vorher die Gewißheit meines Schweigens verschafft. Es fehlte ihr der Mut, den Weisen ihres Landes etwas davon zu sagen, wie sie erklärte; mich aber beschwor sie, die Götter zu befragen, einmal, ob du nach deiner Aussetzung noch am Leben seiest, dann, wo du dich befändest. Sie habe trotz allen Bemühungen beim Volk nichts über ein solches Mädchen in Erfahrung bringen können. Als ich durch die Götter alles vernommen und ihr gesagt hatte, daß und wo du lebstest, wendete sie sich wieder an mich mit der inständigen Bitte, dich aufzusuchen und dir die Rückkehr in die Heimat nahezu legen. Sie sei seit deiner Geburt kinderlos geblieben und entschlossen, wenn du wiederkämost, deinem Vater ihre Tat zu bekennen; denn sie wisse, er werde ihr Glauben schenken. Er habe in der Zeit ihres gemeinsamen Lebens ihre Treue erprobt und sehne sich wider Erwarten noch nach Leibesperben.

Das waren ihre Worte. Sie beschwor mich, es doch ja zu tun, und ließ mich darauf mehrfach den Eid beim Helios ablegen, den keiner der Weisen verletzen darf. So bin ich denn hier, um ihren Bitten und meinem Eid nachzukommen, wenn ich auch nicht um dessentwillen so schnell hierhergereist bin; aber die Götter haben es so gefügt, daß ich deine Auffindung als größten Gewinn meiner Irrfahrt buchen konnte. Wie du weißt, halte ich seit geraumer Zeit sozusagen Wacht vor deiner Tür und lasse es schon längst an keiner Gefälligkeit fehlen, die dir zukommt. Ohne ein Wort davon über meine Lippen kommen zu lassen, habe ich auf den Zeitpunkt gewartet, wo ich mir auf irgendeine Weise die Binde verschaffen könnte zur Bestätigung dessen, was ich dir zu sagen hatte. Wenn du mir folgst und dich entschließt, mit uns von hier zu fliehen, ehe du unter dem

Druck von Charikles, der ja schon auf eine Verbindung mit Alkamenes hinarbeitet, ein Joch auf dich nimmst, das dir widerstrebt, so steht es bei dir, das Recht deiner Geburt, Vaterland und Eltern zurückzugewinnen, Theagenes, der bereit ist, uns überallhin zu folgen, zum Manne zu haben und für ein Leben als Gast in fremdem Land die rechtmäßige Herrschaft einer Königin neben dem geliebten Gemahl einzutauschen, wenn man den Göttern und besonders dem Orakelspruch Apolls glauben darf.< Zugleich brachte ich ihr diesen in Erinnerung und erklärte ihr seinen Sinn. Charikleia kannte ihn ja genau, da man ihn oft wiederholt und zu deuten gesucht hatte. Sie war ganz verblüfft. Dann fragte sie: >Da dies einmal der Wille der Götter ist, wie du behauptest und ich es glaube, sage, Vater, was muß ich tun?<

>Stelle dich, als willigtest du in die Ehe mit Alkamenes.<

>Das ist schwer und außerdem wenig schön, einen andern, und sei es auch im Rahmen einer Verheißung, dem Theagenes vorzuziehen. Da ich mich indessen den Göttern und dir, Väterchen, anvertraut habe, so sage mir, was soll die Finte, und wie kommen wir wieder aus der Geschichte heraus, ehe sie Wirklichkeit wird?<

>Das wird dich schon der Lauf der Dinge lehren. Was man Frauen im voraus mitteilt, macht sie so manches Mal nur bedenklich; was man auf Anhieb unternimmt, führt man vielfach mit größerer Zuversicht durch. Folge nur meinen Weisungen und gehe zumal jetzt auf das Eheprojekt des Charikles ein, da er nichts ohne meinen Ratschlag tun wird.< Sie versprach es mir, und ich verließ sie in Tränen.

Gerade als ich aus dem Haus trete, erblicke ich den Charikles in größtem Kummer und tiefer Niedergeschlagenheit. >Du bist ein wunderlicher Mann<, wendete ich mich an ihn, >jetzt, wo du froh und glücklich sein kannst und den Göttern Dankopfer bringen solltest, weil du deinen alten Wunsch in Erfüllung gehen siehst und meine weise Kunst mit vieler Mühe Charikleia endlich dazu gebracht hat, selbst die Ehe zu begehren, läufst du mit finsterem, sorgenvollem Gesicht umher, und ohne ersichtlichen Grund sind dir die Tränen nahe.<

>Wie sollte ich nicht<, antwortete er, >denn vielleicht wird mir die, an der mein Herz am meisten hängt, noch vor der Hochzeit entrissen, von der du sprichst, sofern man auf Träume Wert legen darf, die mich schon immer und besonders in der vorigen Nacht in Schrecken gesetzt haben. Ich vermeinte, es stieße plötzlich ein Adler herab, den der Gott von Delphi aus seiner Hand entließ, risse meine Tochter von meinem Busen und trüge sie fort zum äußersten Ende der Welt, wo es von dunkeln, schattenhaften Gestalten wimmelte; und endlich konnte ich nicht einmal sehen, wie es ihr erging, da der ungeheure Zwischenraum meinen Augen die Verfolgung des Fluges entzog.<

Wenn ich auch bei der Erzählung seines Traumes keineswegs über dessen Bedeutung im unklaren war, so wollte ich ihn doch aufmuntern und keinerlei Argwohn für die kommenden Ereignisse in ihm aufkommen lassen. Daher erwiderte ich ihm: >Obwohl du Priester und noch dazu eines Gottes bist, der sich am meisten durch Weissagungen äußert, kommst du anscheinend mit der Auslegung von Träumen nicht zurecht. Denn was du im Schlaf erblicktest, verkündet die bevorstehende Hochzeit deiner Tochter; der Adler ist der Bräutigam, der sie sich nehmen wird, und der pythische Gott ist damit einverstanden, denn aus seiner Hand kommt ihr Gatte, das ist die frohe Botschaft des Traumes. Und da klagst du und siehst in der nächtlichen Erscheinung Anlaß zum Verzagen. Nein, wir wollen unserer Freude Ausdruck geben, Charikles, und die Absichten der Götter dadurch unterstützen, daß wir uns bemühen, das Mädchen noch mehr für unsere Pläne zu gewinnen.< Auf seine

Frage, womit er sie noch gefügiger machen könne, entgegnete ich: ›Wenn du vielleicht ein köstliches Prachtstück hast, ein golddurchwirktes Kleid oder eine wertvolle Halskette, so bringe es ihr als Brautgeschenk von ihrem zukünftigen Mann und stimme sie dadurch günstig. Gold und Edelsteine haben einen unwiderstehlichen Reiz für die Frauen. Auch sonst mußt du für das Fest alle Vorbereitungen treffen. Denn die Hochzeit duldet keinen Aufschub, solange bei dem Mädchen das Verlangen nach der Ehe noch anhält, das ich künstlich hervorgerufen habe.‹

›Glaube mir, ich will es an nichts fehlen lassen‹, sagte Charikles und rannte davon, froh, seine Worte sogleich in die Tat umsetzen zu können. Und wie ich später erfuhr, richtete er sich ganz nach meinem Rat und brachte ihr ohne Aufschub außer kostbarer Kleidung die äthiopischen Schmucksachen, die Persinna ihr bei der Aussetzung mitgegeben hatte, als angebliche Brautgeschenke des Alkamenes.

Als ich Theagenes traf, fragte ich ihn, wo sein Gefolge im Festzug geblieben sei. Er erwiderte, die Mädchen seien schon fort, er habe sie wegen ihres langsameren Marschtempos vorausgeschickt. Die jungen Männer wollten auch nicht länger warten, lägen ihm in den Ohren und drängen auf die Heimreise. Als ich das erfuhr, setzte ich ihm auseinander, was er ihnen sagen und selbst tun solle, und verließ ihn mit dem Auftrag, auf das Zeichen zu achten, das ich ihm wegen Zeit und Stunde geben würde. Dann begab ich mich zum Tempel des pythischen Gottes, um ihn zu bitten, mir durch einen Orakelspruch Anweisung für unsere gemeinsame Flucht zu geben. Aber die Gottheit ist schneller, als der Mensch zu denken vermag, unterstützt das, was nach ihrem Wunsch geschieht, und kommt oft ungeraten einer Bitte mit ihrer Huld zuvor. So war denn auch damals die Antwort Apollons eher da, als ich ihn hatte befragen können, und daß er uns leitete, bewies er durch die Ereignisse selbst. Als ich nämlich, wie gesagt, auf dem Wege zu der Priesterin war, um mein Vorhaben auszuführen, traf mich im Vorübergehen der Zuruf: ›Komm mit, Freund! Wir sind fremd hier und wünschen deine Gegenwart.‹ Sie waren eben dabei, dem Herakles unter dem Klang von Flöten ein Opfermahl zu bringen. Daraufhin hemmte ich meinen Schritt; denn ich durfte eine Einladung zu einer heiligen Handlung nicht ausschlagen. Als ich nun dem Gott mit Weihrauch und einer Wasserspende huldigte, setzte sie anscheinend der ›Wert‹ meiner Gaben in Verwunderung, doch forderten sie mich zur Teilnahme an ihrem Schmause auf. Auch diese Einladung nahm ich an, und auf einem Lager von Myrten und Lorbeer für die Teilnehmer des Gastmahls nahm ich etwas von den Speisen, die ich gewohnt war, zu mir. ›Ihr guten Leute‹, redete ich sie an, ›ein köstliches Essen habt ihr mir vorgesetzt, aber mir bisher alles Nähere über euch vorenthalten. Daher wäre es wohl angebracht, mir zu sagen, wer ihr seid und von wo ihr stammt. Denn es ist meines Wissens selbst bei wenig gebildeten Leuten üblich, nicht auseinanderzugehen, ohne sich näher zu kennen, wenn man zusammen an Opfer und Tafel teilgenommen und mit dem gemeinsamen Genuß des heiligen Salzes eine Freundschaft begründet hat.‹ Hierauf berichteten sie mir, sie seien Phönizier aus Tyros, Kaufleute von Beruf, und führten ein riesiges Frachtschiff mit indischen, äthiopischen und phönizischen Waren, das nach Karthago in Libyen segle. Augenblicklich feierten sie dieses Siegesmahl zu Ehren des Herakles von Tyros, denn der Jüngling, der da oben an saß – und dabei wiesen sie auf ihn hin –, habe sich bei den hiesigen Ringkämpfen mit dem Kranz schmücken können und so Tyros bei den Griechen Siegesehren verschafft. Als sie Malea umsegelten, seien sie infolge widriger Winde bei Kephallenia gelandet. Dort habe der junge Mann unter einem Eid bei jenem Gott ihrer Heimat versichert, ein Traum habe

ihm den bevorstehenden Sieg bei den pythischen Spielen verheißen, und sie bestimmt, ihren vorgeschriebenen Kurs zu verlassen und hier zu landen. Nun hätten die Tatsachen jene Weissagung bestätigt, und er, der bisher nur Kaufmann gewesen sei, stehe als ruhmgekrönter Sieger da. Aus Dankbarkeit gegen den Gott, der ihn das habe wissen lassen, habe er jetzt diese Siegesfeier veranstaltet, die das Opfer für eine glückliche Weiterfahrt einschliesse; denn sie gedächten, morgen in aller Frühe in See zu stechen, vorausgesetzt, daß die Windverhältnisse ihren Absichten entsprächen.

›Wollt ihr das wirklich?‹ sagte ich.

›Allerdings‹, war die Antwort.

›Dann könnt ihr mich mitnehmen, wenn ihr einverstanden seid. Ich habe nämlich eine Geschäftsreise nach Sizilien vor, und die Insel liegt, wie ihr wißt, auf eurer Route nach Libyen.‹

›Das wäre schön‹, erwiderten sie, ›und wir würden es als ein großes Glück betrachten, wenn ein weiser Grieche und, wie wir annehmen dürfen, vielleicht auch den Göttern wohlgefälliger Mann zu uns gehörte.‹ ›Ich bin bereit‹, antwortete ich ihnen, ›laßt mir nur einen Tag Zeit für meine Reisevorbereitungen.‹

›Dazu kannst du den morgigen Tag benutzen‹, sagten sie, ›nur finde dich gegen Abend am Meere ein! Denn die Nächte erleichtern die Fahrt, weil dann die Schiffe Landwind und ruhige See haben.‹ Das versprach ich ihnen. Vorher hatte ich mir die eidliche Zusicherung geben lassen, nicht früher in See zu gehen.

Sie blieben noch dort bei Flöte und Tanz nach dem lebhaften Spiel einer assyrischen Weise auf heimischen Saiteninstrumenten. Bald schnellten sie mit leichten Sprüngen in die Höhe, bald kauerten sie sich beständig nieder und wirbelten wie die Besessenen den ganzen Körper im Kreis herum. Ich aber begab mich zu Charikleia, die den Schmuck des Charikles noch auf dem Schoße hatte und sich besah, und von dort zu Theagenes. Beide instruierte ich über ihre Aufgaben und den Zeitpunkt des Unternehmens, ging nach Hause und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Zunächst spielte sich Folgendes ab. Als um Mitternacht die Stadt im Schläfe lag, stürmte eine bewaffnete Schar Charikleias Wohnung. Diesen Überfall im Namen des Eros leitete Theagenes, der die Jünglinge der Prozession zu einem Zuge zusammengefaßt hatte. Von ihrem plötzlich einsetzenden gewaltigen Geschrei und von dem Dröhnen ihrer Schilde waren alle, die nur etwas davon vernahmen, wie vom Donner gerührt. Dann sprengten sie ohne viel Mühe die Hoftür, deren Riegel absichtlich nicht fest geschlossen waren, um das Öffnen zu erleichtern, drangen mit brennenden Fackeln in das Haus ein, entführten Charikleia, die, von dem ganzen Plan vorher unterrichtet, sich schon bereithielt und willig der Gewalt fügte, und schafften von ihrer Habe alles, woran ihr lag, heraus. Als sie das Haus verlassen hatten, zogen sie mit dem Gesang des Kriegsliedes und unter tollem Getöse, das sie mit ihren Schilden verursachten, durch die ganze Stadt und jagten den Bürgern einen unbeschreiblichen Schrecken ein, zumal da die Nacht ihr zur Unzeit erhobenes Gebrüll noch fürchterlicher erscheinen ließ und es nicht bloß von ihren ehernen Schilden, sondern nochmals von den Wänden des Parnasses widerhallte. So zogen sie durch die Stadt und aus Delphi hinaus, wobei sie abwechselnd immer wieder Charikleia riefen.

Als sie außerhalb der Stadt waren, ritten sie, so schnell sie konnten, nach den Bergen von Lokris und Oitaia davon. Jedoch blieben Theagenes und Charikleia, unserer Absprache gemäß, hinter ihnen zurück und flüchteten heimlich zu mir. Sie warfen sich vor mir nieder und hielten lange meine Knie umfaßt. Zitternd und bebend riefen sie wieder und wieder: ›Rette uns, Väterchen!‹ Den Blick zu Boden

gesenkt und wegen ihres kühnen Handelns von Schamröte übergossen, konnte Charikleia kein Wort weiter hervorbringen. Theagenes aber beschwor mich noch außerdem: ›Rette uns, Kalasiris, die fremd und heimatlos zu dir flehen und alles aufgegeben haben, um nur einander zu gewinnen! Rette uns: wir sind künftig der Willkür des Schicksals preisgegeben und Gefangene einer reinen Liebe, zwar Flüchtlinge aus freier Wahl, doch ohne Schuld, und haben alle unsere Hoffnung, gerettet zu werden, auf dich gesetzt.‹ Seine Worte erschütterten mich, und ich vergoß Tränen, doch mehr im stillen als sichtbar, so daß sie es nicht merkten, mir aber war es eine Erleichterung. Ich hieß sie aufstehen, redete ihnen zu und unterstellte, sie könnten von der Zukunft Gutes erwarten, der Anfang sei ja mit des Gottes Hilfe gemacht.

›Ich verlasse euch jetzt‹, fuhr ich fort, ›um weitere Schritte zu tun. Wartet hier auf mich und seid vor allem darauf bedacht, euch vor niemandem blicken zu lassen.‹ Darauf eilte ich davon, Charikleia aber hielt mich am Mantel fest und sagte: ›Vater, das ist der Anfang von Ungerechtigkeit oder vielmehr von Verrat, wenn du mich allein läßt und mein Geschick dem Theagenes anheimstellst, ohne zu bedenken, wie wenig Vertrauen der Schutz eines Liebhabers verdient, wenn er die Geliebte in seiner Gewalt weiß, und besonders, wenn der ihn allein läßt, vor dem er sich schämen müßte. Denn er gerät, denke ich, in noch größere Erregung, wenn er den Gegenstand seiner Leidenschaft sich widerstandslos preisgegeben sieht. Deshalb lasse ich dich nicht eher von mir, als bis ich für jetzt und noch mehr für die Zukunft die eidliche Zusicherung von Theagenes habe, daß er keine Forderung einer Gunst an mich stellt, solange ich nicht in mein Elternhaus zurückgekehrt bin, oder, wenn ein Gott das verhindern sollte, er mich nur mit meiner ausdrücklichen Einwilligung zu seinem Weibe macht, sonst aber keinesfalls.‹ Ich staunte über ihre Worte, mußte ihr aber recht geben. Daher zündete ich auf dem Herd des Hauses, der als Altar diente, Feuer an und brachte das schuldige Weihrauchopfer. Dann leistete Theagenes den Schwur, beklagte sich aber, es geschehe ihm Unrecht, wenn man durch Vornahme des Eides Zweifel in die Zuverlässigkeit seines Charakters setze. Denn nun habe er keine Möglichkeit, die Festigkeit seines Vorsatzes zu beweisen, da dieser durch Furcht vor einer höheren Macht erzwungen schiene. Doch schwur er bei dem pythischen Apollon, bei Artemis, bei Aphrodite selbst und den Liebesgöttern, daß er sich ganz nach dem Wunsch und Willen Charikleias richten werde.

Diese und ähnliche Vereinbarungen trafen die beiden unter Anrufung der Götter. Ich aber eilte zu Charikles und fand das Haus erfüllt von Lärm und Klagen. Schon waren Diener zu ihm gekommen und hatten ihm die Entführung des Mädchens gemeldet. Bürger strömten in Menge herbei. In ihrer Mitte stand jammernd Charikles, der nicht fassen konnte, was eigentlich geschehen war, und nicht wußte, was er tun sollte. Da rief ich ihnen zu: ›Ihr von allen guten Geistern Verlassenen, soll man euch für blöde halten? Wie lange wollt ihr stumm und tatenlos da sitzen, als sei euch mit dem Unglück auch der Verstand abhandengekommen? Warum seid ihr nicht schon in Waffen und verfolgt die Feinde? Wollt ihr nicht die Verbrecher ergreifen und sie bestrafen?‹

›Ach‹, sagte Charikles, ›es ist wohl unnütze Mühe, die Dinge ändern zu wollen. Ich sehe ein, daß mir der göttliche Zorn diese Strafe auferlegt, die mir der Gott voraussagte, als ich zur Unzeit das Allerheiligste betreten und mit meinen Augen gesehen hatte, was mir verboten war. Er verkündete mir, dafür, daß ich schaute, was mir nicht zukam, würde ich das Liebste, das ich hätte, nicht mehr sehen. Doch es hindert ja nichts, auch, wie es heißt, gegen einen Dämon anzukämpfen, wenn wir nur wüßten, wen wir verfolgen sollen, oder wer der ist, der uns diesen schweren Schlag versetzt hat.‹

›Der Thessalier‹, rief ich, ›der junge Mann, den du so sehr bewundert und dessen Freundschaft du auch mir aufgedrängt hast; Theagenes ist es mit seinen Leuten. Von ihnen dürftest du keinen mehr in der Stadt finden, während sie bis zum Abend noch hier waren. Stehe also auf und laß das Volk zur Beratung rufen.‹

So geschah es. Die Behörde ließ durch Trompetenzeichen den Bürgern eine außerordentliche Versammlung ankündigen. Das Volk erschien sogleich, und das Theater wurde zum nächtlichen Sitzungsraum. Als Charikles unter sie trat, in schwarzem Gewande, Gesicht und Haupt mit Asche bestreut, brach die Menge schon bei seinem bloßen Anblick in Schluchzen aus. Hierauf äußerte er sich etwa folgendermaßen:

›Männer von Delphi, ihr glaubt vielleicht im Hinblick auf das Übermaß meines Unglücks, ich sei in eure Mitte getreten und habe diese Versammlung einberufen, um euch mitzuteilen, ich hätte mit dem Leben abgeschlossen. So ist es aber nicht. Ich bin zwar in einer Lage, wo einem der Tod in vielfacher Hinsicht willkommen erscheint. Ich bin jetzt einsam und von den Göttern heimgesucht, mein Haus ist künftig ausgestorben, und die Gesellschaft aller derer, die mir die liebsten waren, muß ich entbehren. Dennoch bestimmt mich die eitle Hoffnung, die uns alle betört, auszuharren, und spiegelt mir die Möglichkeit vor, meine Tochter wiederzufinden. Noch mehr aber hält mich der Gedanke an die Stadt aufrecht, von der ich erwarte, daß sie vor meinem Ende Rache an den Buben nimmt, es sei denn, die thessalischen Burschen hätten auch eure edle Gesinnung und das Gefühl der Empörung zugleich mitentführt, das euch im Interesse des Vaterlands und der heimischen Götter erfüllen muß. Denn das ist das allerbitterste daran, daß einige junge Reigentänzer, Gehilfen beim Opferzug, auf und davon gehen, nachdem sie die erste der hellenischen Städte mit Füßen getreten und den Tempel des pythischen Gottes seines wertvollsten Kleinods beraubt haben, meines Augensterns, meiner Charikleia. Ach, wie unerbittlich hadert das Schicksal mit mir! Das Leben meiner ersten, leiblichen Tochter löschte es, wie ihr wißt, mit den Hochzeitsfackeln aus, auch ihre Mutter nahm es mir, die ihr frischer Schmerz mit dahinraffte. Aber alles war zu ertragen, als ich Charikleia gefunden hatte. Sie war mein Leben, meine Hoffnung, Erbin meines Namens, mein einziger Trost und sozusagen mein Rettungsanker. Gott weiß was für eine Sturmflut, die über mir zusammenschlug, hat ihn losgerissen und mitgeführt, und nicht nur das, nicht etwa von ungefähr; vielmehr treibt das Schicksal immer sein grausames Spiel zur ungünstigsten Zeit mit mir und reißt die Braut fast aus dem Hochzeitsbett, während ihr alle gerade Kenntnis von der bevorstehenden Eheschließung erhalten hattet.‹

Während er noch sprach und ganz und gar ins Jammern verfiel, griff der oberste Beamte der Stadt, Hegesias, ein und hemmte seinen Redeschwall mit den Worten: ›Freunde, Charikles kann sich jetzt und später in Klagen ergehen; wir aber wollen weder mit in seinem Leid versinken noch uns unvermerkt von der Flut seiner Tränen forttragen lassen. Es geht uns sonst kostbare Zeit verloren, die überall und besonders im Kriege von ausschlaggebender Bedeutung ist. Denn wenn wir jetzt unmittelbar aus der Versammlung aufbrechen, so können wir hoffen, die Feinde einzuholen, solange sie die Annahme, wir müßten uns erst in Bereitschaft setzen, zu einem gemächlichen Tempo veranlaßt. Wenn wir aber hier bloß jammern wie die Weiber und ihnen unser Zaudern einen größern Vorsprung verschafft, bleibt uns nichts als Spott und Hohn, und noch dazu von jungen Burschen. Meines Erachtens müssen wir sie inzwischen schleunigst festnehmen und aufhängen, ihre Nachkommen aber dadurch ehrlos machen, daß wir auch ihre ganze Sippe in unsere Rache einschließen und bloßstellen. Das läßt

sich leicht erreichen, wenn wir die Thessalier gegen diejenigen von ihnen, die entkommen sollten, und gegen ihre Familie aufbringen durch einen Beschluß, der ihnen die Gesandtschaft und das Opfer für den Heros verbietet, und durch Übernahme der dafür entstehenden Kosten aus Mitteln der Stadt.<

Noch sprach man sich für diese Vorschläge aus und genehmigte sie durch Volksbeschluß, als der Beamte fortfuhr: >Weiterhin erbitte ich eure Zustimmung dazu, daß die Priesterin nicht mehr vor den Teilnehmern am Waffenlaufe erscheinen darf. Denn vermutlich ist Theagenes dabei auf den frevelhaften Gedanken gekommen und hat wohl schon, als er sie zum erstenmal sah, die Entführung erwogen. Es wird sich also empfehlen, für die Zukunft ein ähnliches Unterfangen von anderen zu unterbinden.< Auch dieser Antrag erhielt einstimmig Gesetzeskraft, und Hegesias gab das Zeichen zum Ausmarsch. Die Schlachttrompete erscholl, und die Versammlung im Theater löste sich auf zu kriegerischem Tun. Unmittelbar von dort stürmten sie unaufhaltsam in den Kampf, nicht nur die waffenfähigen und kräftigen Männer; sondern auch viele Knaben und Jugendliche, die den Mangel an Reife durch ihren Eifer wettmachten, schlossen sich unternehmend dem Zuge an. Selbst viele Frauen, deren Denkungsart mehr der eines Mannes als ihrer Natur entsprach, ergriffen die erste beste Waffe und liefen mit, doch vergeblich, da sie erfahren mußten, daß die dem weiblichen Wesen eigentümliche Schwachheit sich für solche Unternehmungen nicht eignete. Auch Greise konnte man gegen ihr Alter ankämpfen sehen, deren Energie den Körper gleichsam weiterschleppte und deren Entschlossenheit ihre Schwäche zuschanden machte. So gewaltig war der Schmerz der ganzen Stadt über den Raub Charikleias, und gleich beim ersten Aufruf brach die gesamte Bevölkerung in einhelliger Gesinnung, ohne den Tag abzuwarten, zur Verfolgung auf.

V

Davon waren also die Delphier ganz in Anspruch genommen und taten, was weiß ich, ich kann es nicht sagen. Mir aber bot der Umstand, daß sie auf der Verfolgung waren, Gelegenheit zur Flucht. In derselben Nacht noch nahm ich die jungen Leute, wie sie waren, mit ans Meer und brachte sie auf das phönizische Schiff, das eben dabei war, die Taue zu lösen; denn da es schon einigermaßen zu dämmern anfang, glaubten die Phönizier, damit auch nicht den Eid, den sie mir geleistet hatten, zu verletzen, weil sie sich nur verpflichtet hatten, einen Tag und eine Nacht auf mich zu warten. Bei unserer Ankunft empfingen sie uns mit großer Freude und stachen sogleich in See, wobei sie sich anfangs der Ruder bedienten. Als aber in unserm Rücken eine leichte Brise mit sanftem Wellenschlag einsetzte, der das Heck liebkosend umspülte, ließen sie sich durch die Segel treiben. Die Buchten von Kirrha, die Ausläufer des Parnasses, die ätolischen und kalydonischen Klippen zogen an dem Schiff, das nur so dahinflog, vorüber; dann erschienen, als eben die Sonne sank, die >spitzen Inseln<, deren Gestalt ihren Namen prägte, und die See von Zakynthos. Doch was spinne ich zur un rechten Zeit einen so langen Faden und führe meine Erzählung unversehens auf das weite Meer der weiteren Begebenheiten hinaus? Hier wollen wir innehalten und uns ein wenig Schlaf gönnen. Denn wenn du auch unermüdlich im Zuhören bist und dich mit aller Gewalt gegen den Schlaf stemmst, so glaube ich doch, Knemon, du sinkst vor Müdigkeit noch um, wenn ich die Schilderung meiner Leiden weiter in die Nacht hinein ausdehne. Übrigens drückt mich auch das Alter, mein Sohn, und die Erinnerung an mein Ungemach lähmt meine Geisteskraft und macht mich müde.«

»So lege eine Pause ein, Väterchen«, sagte Knemon, »aber nicht, weil ich genug hätte von deinem Bericht; denn ich glaube, auch wenn du noch viele Nächte und eine größere Zahl von Tagen dazu brauchtest, ich würde doch nicht müde werden, so unersättlich bin ich und bezaubert von deiner Geschichte. Aber ich höre schon lange Leute im Hause lärmern und poltern und war deshalb nicht frei von Beunruhigung, doch zwang ich mich zum Schweigen, begierig auf den Fortgang der Geschichte.«

»Ich habe nichts bemerkt«, erwiderte Kalasiris. »Vielleicht hat das Alter mein Gehör geschwächt, das ja davon auch in Mitleidenschaft gezogen wird, vielleicht war ich auch ganz von meiner Erzählung in Anspruch genommen. Mir scheint aber, unser Hausherr Nausikles ist gekommen. Ihr Götter, was mag er ausgerichtet haben?«

»Alles, wie ich es wünschte«, rief Nausikles, der plötzlich vor ihnen stand. »Es ist mir nicht entgangen, guter Kalasiris, daß du um meine Unternehmungen besorgt und gleichsam im Geiste mit draußen gewesen bist. Das ist mir aus deinem ganzen Verhalten gegen mich und besonders aus deiner letzten Äußerung klar geworden, die ich mitanhörte, als ich hier eintrat. Doch wer ist dieser Fremde?«

»Ein Grieche«, antwortete Kalasiris, »alles Nähere sollst du später hören. Berichte uns lieber rasch, ob du Glück gehabt hast, damit wir uns mit dir freuen können.«

»Auch ihr mögt euch bis morgen früh gedulden«, sagte Nausikles, »für jetzt muß euch die Mitteilung genügen, daß ich in den Besitz einer bessern Thisbe gelangt bin. Vorerst soll mir nach den Strapazen des Marschs und der übrigen Mühsal ein kurzer Schlaf guttun.«

Nach diesen Worten verließ er uns, um seine Ankündigung wahr zu machen. Knemon aber war, als der Name Thisbe fiel, wie versteinert. Er wußte nicht, was er davon halten sollte, und zermartete völlig ratlos sein Gehirn. Unter unablässigem tiefem Seufzen quälte er sich den Rest der Nacht damit ab, so daß schließlich auch Kalasiris aufmerksam wurde, obgleich er in einem wahrhaft tiefen Schläfe lag. Der Alte richtete sich auf, stützte sich auf den Ellbogen und fragte, was ihm fehle und warum er so schrecklich aufgeregt sei, daß man an seinem Verstand zweifeln könne.

»Soll ich denn nicht von Sinnen sein, wenn ich höre, Thisbe sei noch am Leben?« rief Knemon.

»Wer ist diese Thisbe?« fragte Kalasiris, »oder woher kennst du sie, und warum beunruhigt dich die Nachricht, daß sie lebt?«

»Die Einzelheiten sollst du hören, wenn ich dir auch einmal meine Geschichte erzähle«, antwortete Knemon, »doch daß Thisbe umgebracht war, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, und ich habe sie mit diesen meinen Händen bei den Hirten begraben.«

»Schlafe nur«, sagte Kalasiris, »wie es sich damit verhält, werden wir in Kürze erfahren.«

»Ich kann nicht«, stöhnte Knemon. »Bleibe du ruhig liegen; ich aber könnte keinen Atemzug mehr tun, wenn ich mich nicht schnell hinausschleiche und irgendwie dahinterzukommen suchte, welchem Irrtum Nausikles zum Opfer gefallen ist, oder wie allein bei den Ägyptern die Toten wieder lebendig werden können.«

Darüber mußte Kalasiris lächeln und schlief wieder ein. Als Knemon das Zimmer verlassen hatte, erging es ihm natürlich wie jedem, der bei Nacht in der Dunkelheit und in einem ihm unbekannten Hause herumtappt; jedoch nahm er in dem Bestreben, recht schnell von seinem Schrecken und Argwohn wegen Thisbe

loszukommen, alle Unannehmlichkeiten auf sich. Nachdem er in der Meinung, sich in anderen Räumen zu befinden, wiederholt an derselben Stelle herausgekommen war, vernahm er schließlich heimliche Klagelaute einer Frau, die schluchzte wie eine Nachtigall in der Frühlingsnacht. Geleitet von diesen Tönen, eilte er auf das Zimmer zu, aus dem sie kamen, legte das Ohr an den Spalt der Tür und horchte. Die Frau machte ihrem Schmerze noch in folgenden Worten Luft: »Da wähnte ich Unglückliche, den Händen der Räuber entkommen und dem befürchteten grausamen Tode entronnen zu sein und künftig mit dem Geliebten in der Fremde ein unstetes, doch durch seine Gegenwart verschöntes Leben führen zu können; denn nichts ist für mich zu schwer, um es nicht mit ihm zu ertragen. Nun hat mir der unersättliche Dämon, der mich schon immer in seiner Gewalt hat, nur eine kurze Freude gegönnt und mich doch wieder betrogen. Ich glaubte, die Sklaverei läge hinter mir, und bin von neuem Sklavin; ich dachte des Gefängnisses ledig zu sein und bin wieder in Gewahrsam; eine Insel hielt mich fest, und Finsternis umfing mich, jetzt ist mein Los kaum anders, ehrlich gesagt, nur noch bitterer, da der, der es mildern konnte und wollte, von mir getrennt ist. Gestern noch war mein Aufenthalt eine Räuberhöhle, meine Wohnung ein unterirdisches Versteck, eine Grube, nicht unterschieden von einem Grab. Aber die Gegenwart des Geliebten half mir auch darüber hinweg. Dort klagte er um mich, solange er mich am Leben wußte, beweinte die Totgegläubte, trauerte um die, die er für ermordet hielt. Jetzt bin ich auch dieses Trostes beraubt. Fort ist der Leidensgenosse, der die Last meines Unglücks auf seine Schultern nahm. Einsam und verlassen bin ich, gefangen und schmerzenseich, der Willkür eines bitteren Geschickes preisgegeben. Nur die Hoffnung hält mich am Leben, daß auch du, meine Wonne, noch lebst. Aber wo, mein Herz, magst du weilen? Was für ein Los hat dich getroffen? Ach, bist etwa auch du Sklave, du einzig stolzer Geist, der nur der Liebe Bande trug? Mögest du wohlbehalten sein und einmal deine Thisbe wiedersehen! Denn so wirst du mich nennen müssen, auch wenn du nicht willst.«

Als Knemon das gehört hatte, konnte er sich nicht länger halten und wartete das Ende gar nicht mehr ab. Nach den ersten Worten hatte er andere Vermutungen gehegt, aus den letzten aber die Überzeugung gewonnen, daß es wirklich Thisbe sei. Fast wäre er schon an der Türe zusammengebrochen. Nur mit Mühe hielt er sich aufrecht. Schon krächten die Hähne zum zweiten Male, und aus Furcht, entdeckt zu werden, wankte er davon. Bald stieß er sich an den Fuß, bald taumelte er unversehens gegen die Wand, bald schlug er mit dem Kopf an einen Türbalken oder Hausgerät, das an der Decke hing. Schließlich landete er nach vielem Umherirren in dem Zimmer, wo er mit Kalasiris untergebracht war, und sank sogleich auf sein Bett. Seine Glieder flogen, die Zähne schlugen aufeinander, und sein Zustand wäre äußerst bedenklich geworden, hätte ihn nicht Kalasiris bemerkt. Er hielt Knemon fest, wärmte ihn und redete ihm möglichst gut zu. Als jener sich etwas erholt hatte, fragte ihn Kalasiris nach dem Grunde seiner Fassungslosigkeit.

»Mit mir ist's aus«, rief Knemon, »die üble Thisbe lebt wirklich.« Nach diesen Worten verlor er die Besinnung.

Kalasiris hatte zu tun, um ihn wieder zu sich zu rufen. Sichtlich hatte den Knemon ein spukhafter Geist gefoppt. Wie dieser auch sonst mit den Verhältnissen der Menschen spielt und seine Lust an ihnen ausläßt, so hatte er jetzt Knemon nicht unbekümmert an dem willkommensten Ereignis teilhaben lassen, sondern in die Freude, die ihn erwartete, sogleich den Schmerz geflochten, vielleicht, weil das so seine Art ist, wie auch hier wieder deutlich wurde, vielleicht auch, weil die menschliche Natur für eine reine, ungemischte

Freude nicht geschaffen ist. So floh denn Knemon auch damals vor dem, was er am heißesten wünschte, und sah als Schreckgespenst an, was ihn am meisten freuen mußte. Denn die Frau, die er hatte jammern hören, war nicht Thisbe, sondern Charikleia.

Ihr war es folgendermaßen ergangen. Als Thyamis ergriffen und in Gefangenschaft geraten war, die Insel in Flammen stand und die dort ansässigen Hirten sie verlassen hatten, fuhren Knemon und der Schildträger des Thyamis, Thermutis, am frühen Morgen über den See, um zu erkunden, was die Feinde mit dem Hauptmann getan hätten. Wie es ihnen dabei ergangen war, ist bereits erzählt. Theagenes und Charikleia blieben allein in der Höhle zurück und erachteten die jede Vorstellung übertreffenden Schrecken ihrer Umgebung für das höchste Glück. Denn jetzt waren sie zum ersten Male allein für sich und ohne einen unerwünschten Zeugen beieinander, ungestört konnten sie sich nicht genug tun an Umarmungen und Küssen und vergaßen alles um sich her. Sie hielten sich lange umschlungen, als seien sie miteinander verwachsen, in einer reinen, keuschen Liebe, die nur in gemeinsamen heißen Tränen und Küssen in Ehren ihren Ausdruck fand. Denn wenn Charikleia merkte, daß Theagenes zu leidenschaftlich wurde und Mannesrechte geltend machen wollte, suchte sie ihn durch den Hinweis auf seinen Eid in Schranken zu halten. Dann gab er ohne weiteres nach und nahm schnell Vernunft an: er blieb der Liebe verfallen, aber Herr seiner Begierde. Als ihnen endlich der Gedanke kam, daß sie handeln müßten, und sie sich den Entschluß abgerungen hatten, es sei nun genug, begann Theagenes folgendermaßen:

»Daß wir beieinander und im Besitz des Glückes bleiben, meine Charikleia, das uns wertvoller als alles dünkte und für das wir jede Gefahr auf uns genommen haben, ist der Inhalt unseres innigsten Gebets; mögen die Götter Griechenlands es erhören! Aber die Geschicke der Menschen sind unberechenbar und führen bald hierhin, bald dorthin. Vieles haben wir schon durchgemacht, viel liegt noch vor uns. Unsere Verabredung mit Knemon erfordert unbedingt, uns schleunigst nach Chemmis zu begeben. Welches Schicksal uns erwartet, ist ungewiß, und noch trennt uns anscheinend eine weite, weite Strecke von dem Land, das wir ersehnen. Darum laß uns gewisse Zeichen ausmachen, durch die wir uns insgeheim über unsere Anwesenheit verständigen und, sollten wir getrennt werden, einander suchen können. Denn ein Zeichen, das man mit einem Freunde verabredet, ist eine gute Hilfe bei einer abenteuerlichen Reise.«

Charikleia gab ihm recht. Sie wollten im Falle ihrer Trennung an Tempel oder an besondere Bildsäulen, Hermen und Steine auf Kreuzwegen schreiben. Dabei sollte sich Theagenes als »der Pythische«, Charikleia als »die Pythierin« bezeichnen und jedes dann angeben: – ist rechts oder links, nach der und der Stadt, dem und dem Dorf oder Land gegangen, unter genauer Angabe von Tag und Stunde. Sollten sie irgendwo zusammentreffen, so genüge an sich schon, sich auch nur zu sehen, denn keine noch so lange Zeit sei imstande, die Flammen der Liebe in ihren Herzen zu löschen, doch zeigte ihm Charikleia für alle Fälle des Vaters Ring, den sie mitbekommen hatte, und Theagenes eine Narbe am Knie, die von einer Wildschweinjagd stammte. Als Losung zur Erkennung wollte sie »die Fackel«, er »den Palmzweig« gebrauchen. Dann umarmten sie sich wieder und weinten nochmals, als brächten sie mit ihren Tränen das Trankopfer und leisteten mit ihren Küssen den Schwur. Nach dieser Verabredung stiegen sie aus der Höhle, ohne etwas von den andern Kostbarkeiten, die dort lagerten, angerührt zu haben; denn Besitz, der aus Raub stammte, galt ihnen als verflucht. Nur was sie selbst von Delphi mitgebracht und die Räuber ihnen abgenommen hatten, rafften sie zusammen. Charikleia wechselte ihre Kleidung,

tat ihren Schmuck, die Stirnbinde und ihr priesterliches Gewand in einen Reisesack und legte wertloses Zeug darauf, um die Dinge vor Entdeckung zu schützen. Bogen und Köcher übergab sie dem Theagenes, eine süße Last für ihn und ureigenste Waffe des Gottes, der ihn beherrschte.

Eben kamen sie an den See und wollten gerade ein Boot besteigen, da sahen sie eine bewaffnete Schar nach der Insel übersetzen. Ein Schwindel erfaßte sie bei diesem Anblick. Sie standen lange Zeit und brachten kein Wort hervor, als hätte ihnen das Schicksal, das sie ständig aufs neue bedrohte, die Sprache verschlagen. Endlich, als jene schon beinahe anlegten, machte Charikleia den Vorschlag zu fliehen und sich in der Höhle zu verstecken, wo man sie vielleicht nicht finden würde. Zu gleicher Zeit stürzte sie davon, doch Theagenes hielt sie auf und rief: »Wie lange noch wollen wir vor dem Verhängnis fliehen, das uns überall verfolgt? Ergeben wir uns in unser Schicksal und lassen wir uns von seinem Strome tragen! Wir ersparen uns so ein ewiges Umherwandern, das doch vergeblich ist, ein Leben in der Irre und den unaufhörlichen Spott des Dämons über uns. Siehst du nicht, wie er an unsere Flucht die Gewalttat der Seeräuber reiht und seinen Ehrgeiz darein setzt, auf die Abenteuer zur See noch schrecklichere zu Lande zu häufen? Eben erst Kämpfe, gleich darauf Räuber. Kurz vorher hielt er uns in Gefangenschaft, dann läßt er uns in der Öde der Einsamkeit. Er macht uns Hoffnung auf Rettung und Flucht in die Freiheit und liefert uns unseren Mördern aus. So treibt er sein gewaltsames Spiel mit uns, bringt unser Schicksal auf die Bühne des Lebens und gestaltet es zum Drama. Warum schneiden wir nicht dieser Tragödie den Faden durch und geben uns in die Hand derer, die uns töten wollen? Dann kann er wenigstens nicht die Katastrophe bis zum letzten auskosten und uns den Tod von eigener Hand aufdrängen.«

Mit diesen Ausführungen war Charikleia nicht ganz einverstanden. Zwar erkannte sie seine Vorwürfe gegen das Schicksal als berechtigt an, hielt es aber nicht für richtig, sich aus freien Stücken den Feinden auszuliefern. Es sei ja keineswegs sicher, daß man sie nach ihrer Ergreifung töten würde. So gütig sei der Dämon nicht, mit dem sie ringen müßten, daß er ihnen eine schnelle Befreiung von ihren Leiden zubilligte, vielmehr sei es denkbar, daß man sie am Leben ließe, um sie zu Sklaven zu machen. Wäre das nicht bitterer als der Tod, einer schimpflichen und verabscheuungswürdigen Behandlung durch elende Barbaren ausgesetzt zu sein? »Ihr laßt uns auf jede nur mögliche Weise zu entgehen suchen«, fuhr sie fort, »und unsere bisherigen Erfahrungen zum Pfand für einen glücklichen Ausgang nehmen, denn wir sind ja schon öfter aus noch unglaublicheren Situationen herausgekommen.«

»So wollen wir tun, wie du willst«, sagte Theagenes und überließ sich ihrer Führung, als ob er fortgeschleppt würde. Doch kamen sie nicht mehr bis zur Höhle. Während sie nur die auf sie zukommende Schar im Auge hatten, hatten sie nicht bemerkt, daß eine Abteilung der Feinde an einer andern Stelle der Insel gelandet war und sie im Rücken eingeschlossen hatte. Der Schreck hielt sie an Ort und Stelle festgebannt. Charikleia hatte sich dem Theagenes in die Arme geworfen, um, wenn sie sterben müßte, unter seinen Händen ihr Leben auszuhauchen. Einige der Angreifer hoben ihr Schwert, um zuzuschlagen; als aber die jungen Menschen ihre leuchtenden Augen auf sie richteten, sank jenen der Mut, und ihre Rechte wurde schlaff. Denn auch Barbarenhände scheuen sich anscheinend, das Schöne zu vernichten, und Anmut zähmt selbst das Auge eines Wilden.

Sie ergriffen sie und schafften sie eiligst zu ihrem Anführer; denn sie wollten die ersten sein, die ihm die schönsten Beutestücke brächten. Sie sollten aber

auch der einzige Gewinn des Streifzuges bleiben; denn es stieß sonst keiner auf etwas, obgleich sie die Insel von einem Ende bis zum andern durchstreiften und in ihrer ganzen Länge von allen Seiten mit einem Netz von Bewaffneten überzogen. Bei dem letzten Kampf war ja von der Feuersbrunst, die die übrigen Teile der Insel erfaßt hatte, nur die Höhle verschont geblieben, und die kannten sie nicht. Die beiden wurden also zu dem Anführer gebracht. Es war Mitranes, der Platzkommandant des vom Großkönig eingesetzten Statthalters in Ägypten, Oroondates, den, wie schon berichtet, Nausikles für diese Expedition mit vielem Geld gewonnen hatte, um nach dem Verbleib von Thisbe zu forschen. Als nun Theagenes und Charikleia, die immer wieder die Hilfe der Götter anriefen, bei ihm eintrafen, kam dem Nausikles bei ihrem Anblick ein Einfall, der seinem kaufmännischen Unternehmungsgeist das beste Zeugnis ausstellte. Mit einem Aufschrei sprang er in die Höhe und rief: »Das ist Thisbe, die mir die Schurken, die Hirten, geraubt haben und die ich nun durch dich, Mitranes, und durch die Götter wiederhabe.« Er faßte Charikleias Hand, legte eine ungeheure Freude an den Tag und flüsterte ihr auf Griechisch zu, wenn sie gerettet sein wolle, müsse sie sich Thisbe nennen. Seine List erreichte ihren Zweck. Da Charikleia ihn Griechisch sprechen hörte und daraus schloß, der Mann meine es gut mit ihr, ging sie auf das Komplott ein, und auf Mitranes' Frage, wie sie heiße, gab sie an: »Thisbe.« Da lief Nausikles auf Mitranes zu, nahm ihn beim Kopf und küßte ihn. Er konnte sich nicht genügen, ihm seine Bewunderung auszudrücken: immer schon habe er bei seinen Feldzügen so große Erfolge gehabt, und nun sei auch dieses Unternehmen so glücklich ausgelaufen. Der Barbar sonnte sich in diesen Lobhudeleien, die ihn stolz machten, und ließ sich durch die Nennung des Namens dazu verleiten, in die Richtigkeit der Sache keinen Zweifel zu setzen. Zwar blendete ihn die Schönheit des Mädchens, die auch durch das einfache Kleid hindurchstrahlte wie der Glanz des Mondes hinter einer Wolke, doch hatte die Schnelligkeit, mit der sich der Betrug abspielte, seinen leichtgläubigen Sinn überrumpelt und ihm die Möglichkeit genommen, sich anders zu besinnen. So übergab er sie ihm mit den Worten: »Nimm sie, da sie dein ist«, doch sah er immer wieder nach ihr hin und ließ hinlänglich erkennen, daß er sie ihm nur widerwillig und in Rücksicht auf seinen schon im voraus empfangenen Lohn abtrete. »Aber dieser da, mag er sein, wer er will«, fuhr er unter Hinweis auf Theagenes fort, »soll unsere Beute sein und uns unter Bewachung folgen, um nach Babylon geschickt zu werden. Denn es steht ihm wohl an, an der Tafel des Königs aufzuwarten.«

Nach diesem Gespräch setzten sie über den See, dann trennten sie sich. Nausikles ging mit Charikleia nach Chemmis, Mitranes aber wandte sich sogleich anderen Ortschaften zu, die ihm unterstanden, und schickte den Theagenes an Oroondates, der sich in Memphis aufhielt, mit einem Begleitbrief folgenden Inhalts:

»An den Satrapen Oroondates. Ich habe einen Gefangenen gemacht, einen griechischen Jüngling, der für die Ansprüche meines Hauses zu wertvoll ist und allein vor den Augen des göttlichen Großkönigs zu erscheinen und ihm aufzuwarten verdient. Ich sende ihn dir zu und überlasse dir die Ehre, unserem gemeinsamen Gebieter ein so herrliches Geschenk zu machen, wie es der königliche Hof weder vorher zu Gesicht bekommen hat noch jemals wieder sehen wird. Mitranes, Platzkommandant« Soweit der Brief.

Es war noch nicht richtig hell, als Kalasiris, getrieben von dem Wunsche, Genaueres zu erfahren, mit Knemon zu Nausikles ging. Auf seine Frage, was er ausgerichtet habe, erzählte Nausikles alles: wie er auf die Insel gekommen sei, wie er sie leer gefunden habe und zunächst niemandem begegnet sei; wie er

dann dem Mitranes ein Schnippchen geschlagen und ein dort aufgefundenes Mädchen unter dem Vorgeben, es sei Thisbe, erhalten habe. Damit habe er einen besseren Tausch gemacht; es sei kein kleiner Unterschied zwischen ihr und Thisbe, etwa wie zwischen einem göttlichen Wesen und einem Menschen. Ihre Schönheit lasse sich nicht überbieten, und er sei außerstande, sie zu schildern, brauche das auch nicht, da er sie ihnen ja vorführen könne.

Als sie das hörten, ahnten sie sogleich die Wahrheit, da sie Charikleias unbeschreibliche Schönheit kannten, und baten ihn inständigst, das Mädchen so schnell wie möglich holen zu lassen. Als man sie hereinführte, heftete sie anfangs den Blick auf den Boden, so daß ihr Antlitz bis zu den Brauen verdeckt war. Nausikles sprach ihr Mut zu. Da hob sie etwas den Kopf, sah jene unvermutet vor sich, und diese sahen sie. Mit einemmal begannen alle zu schluchzen, und wie auf ein gegebenes Zeichen und mit einem Schlag schrien sie laut auf. Lange Zeit waren nur Rufe zu hören wie: »Mein Vater! Meine Tochter! Also wirklich Charikleia, nicht Knemons Thisbe!« Nausikles versagte die Sprache, unverwandt sah er auf Kalasiris, der Charikleia in den Armen hielt und weinte, und wußte nicht, was er aus dieser fast bühnenmäßigen Erkennungsszene machen sollte, bis ihn Kalasiris leidenschaftlich unter Küssen an seine Brust zog und sagte: »Bester der Menschen! Mögen dir die Götter dafür deine Wünsche bis zum letzten erfüllen! Du hast mir meine Tochter gerettet, auf die ich von keiner Seite mehr hoffen konnte, und hast meinen Augen den lieblichsten Anblick gewährt. Doch sage, Charikleia, mein Töchterchen, wo hast du den Theagenes gelassen?« Bei dieser Frage brach sie in Klagerufe aus und fand erst allmählich die Worte: »Derselbe Mann, der mich diesem hier übergeben hat und dessen Namen ich nicht weiß, führt ihn als Gefangenen mit sich.« Auf die Bitte des Kalasiris, Nausikles möge ihm mitteilen, was er von Theagenes wisse, wer sein jetziger Gebieter sei und wohin er ihn bringe, berichtete ihm dieser alles; denn es war ihm klar geworden, daß das eben die jungen Leute seien, von denen der Alte ihm so oft erzählt hatte und die dieser, wie er wußte, auf seiner tränenreichen Irrfahrt suchte. Er fügte jedoch hinzu, diese Kenntnis werde ihnen kaum von Nutzen sein; denn sie seien arme Leute, und es müßte wunderbar zugehen, wenn sich Mitranes durch Geld, und sei es noch so viel, bestimmen ließe, den Jüngling freizugeben.

»Wir haben Werte«, flüsterte Charikleia Kalasiris zu, »versprich ihm, so viel du willst. Den Halsschmuck, den du kennst, habe ich glücklich durchgebracht und bei mir.«

Hierdurch ermutigt und doch zugleich in Sorge, Nausikles könne den wahren Sachverhalt und etwas von den Schätzen ahnen, die Charikleia bei sich führte, erwiderte Kalasiris: »Guter Nausikles, der Weise hat nie Mangel. Sein Vermögen liegt in der Kraft seines Willens, und er erhält von den Göttern so viel, wie seiner gerechten Bitte entspricht. Sage uns also nur, wo sich der Mann aufhält, der den Theagenes in seiner Gewalt hat; denn die Gnade der Götter wird nicht über uns hinwegsehen, sondern uns zu genügend Mitteln verhelfen, um die persische Habgier befriedigen zu können.« Da mußte Nausikles lächeln. »Ich will dir gern glauben«, sagte er, »daß du wie durch ein Wunder plötzlich reich werden kannst, wenn du mir zunächst das Lösegeld für dieses Mädchen aushändigst. Du siehst sicher ein, daß der Kaufmann das Geld nicht minder wie der Perser liebt.«

»Ich weiß«, sagte Kalasiris, »und du sollst es haben. Wieso auch nicht, wo du es doch an Güte nicht fehlen läßt und mir aus freien Stücken die Rückgabe meiner Tochter versprichst, ehe ich dich noch dazu aufgefordert habe? Vorher muß ich aber beten.«

»Schön«, sagte Nausikles. »Da ich aber sowieso den Göttern ein Dankopfer bringen will, wäre es mir – deine Zustimmung vorausgesetzt – lieber, du nimmst daran teil und flehst dort zu den Göttern, bittest um Reichtum für mich und nimmst den deinigen in Empfang.«

»Spotte nur nicht so ungläubig«, warnte ihn Kalasiris, »sondern geh lieber und triff die Vorbereitungen für das Opfer. Wenn alles soweit ist, werden wir uns einfinden.«

Demgemäß verfahren sie. Nach einer kleinen Weile kam ein Bote von Nausikles, der sie zu der Opferfeier rief. Wohlgemut machten sie sich auf den Weg, hatten sie doch schon das Weitere miteinander verabredet. Kalasiris und Knemon gingen mit Nausikles und vielen Gästen, denn es sollte ein festliches Opfer werden, Charikleia mit der Tochter des Nausikles und den übrigen Frauen, die sie nur durch vieles Zureden und Bitten bewogen hatten mitzukommen und vielleicht nie dazu gebracht hätten, wenn ihr nicht das Opfer zum Vorwand gedient hätte, um für Theagenes zu beten. Es galt dem Hermes, dem Beschützer des Marktes und Handels, den Nausikles um dieser Eigenschaft willen mehr als die übrigen Götter verehrte. Als sie seinen Tempel erreicht hatten und die Opfertiere geschlachtet waren, beschaute Kalasiris rasch deren Eingeweide, und sein wechselndes Mienenspiel ließ erkennen, daß sie eine bewegte Zukunft ankündigten, die in buntem Durcheinander Erfreuliches und Betrübliches bringe. Dann streckte er die Hände nach dem noch brennenden Altar aus, zog scheinbar aus den Flammen, was er schon mitgebracht hatte, und sagte: »Dieses Lösegeld für Charikleia geben dir die Götter durch uns, Nausikles.« Zugleich übergab er ihm einen der königlichen Ringe, ein ganz herrliches Stück, in dem ein äthiopischer Amethyst, eingefaßt in Elektron, glänzte. Er war so groß wie das Auge eines jungen Mädchens und übertraf an Schönheit bei weitem den spanischen und britannischen Amethyst. Dieser Stein schimmert rötlich in schwachem Glanz wie eine Rosenknospe, die soeben ihre Blätter entfaltet und unter der Wirkung der ersten Sonnenstrahlen ein zartes Rosa annimmt; aber der äthiopische Amethyst leuchtet aus der Tiefe im reinen Feuer frühlinghafter Schönheit. Dreht man ihn in der Hand, wirft er einen goldenen Strahl, der das Auge nicht mit grellem Lichte blendet, sondern mit milder Helligkeit umspielt. Überdies besitzt er die ihm eigentümliche Kraft in stärkerem Maße als die abendländischen Steine gleicher Gattung. Er macht seinem Namen Ehre, und der, der ihn trägt, ist durch ihn wirklich vor einem Rausch gesichert und bleibt bei Gelagen nüchtern.

Diese Eigenschaften habe alle indischen und äthiopischen Amethyste; derjenige aber, den damals Kalasiris dem Nausikles darbot, übertraf auch diese noch bei weitem. Denn in ihm war eine Szene aus dem Leben eingeschnitten. Ein Knabe, der auf einem niedrigen Felsen stand, um alles zu überblicken, hütete Schafe und hielt die Herde durch die Töne einer Querpfeife zusammen. Brav und friedlich schienen sie nach dem Spiel der Hirtenflöte zu grasen. Man hätte meinen können, sie trügen die Last goldener Vliese, doch verdankte dieses Farbenspiel seine Entstehung nicht der Arbeit des Künstlers, sondern dem Stein selbst, dessen eigentümliches Funkeln sich auf dem Rücken der Tiere brach. Dargestellt waren auch die munteren Sprünge der Böckchen. Die einen liefen scharenweise den Felsen hinan, andere umkreisten ausgelassen den Hirten und machten den Abhang zum Schauplatz eines Schäferspiels. Wieder andere vergnügten sich im Feuer des Amethysts, als schiene die Sonne, und ritzten im Sprung das Gestein mit ihren spitzen Klauen. Die Älteren unter ihnen waren noch kühner und schienen sogar über den Kreis hinausspringen zu wollen, konnten es aber nicht, da der Künstler die Fassung der Steine wie eine goldne Hürde um sie

und den Felsen gelegt hatte. Dieser selbst war Natur und keine Nachbildung; denn der Künstler hatte ein Stück von dem Gesteinsrand, in dem der Amethyst saß, dafür stehenlassen und durch Verwendung echten Materials seine Absichten zum Ausdruck gebracht, weil er es für überflüssig hielt, Stein im Stein zu bilden. So schön war der Ring.

Nausikles staunte über das unbegreifliche Wunder, noch mehr aber freute ihn der kostbare Stein, den er einem ganzen Vermögen gleichschätzte.

»Mein guter Kalasiris«, redete er ihn an, »die Forderung eines Lösegeldes war bloß ein Scherz von mir und nur so hingesagt. Vielmehr beabsichtigte ich immer, dir deine Tochter ohne das freizugeben. Da aber, wie ihr sagt, >der Unsterblichen köstliche Gaben nicht zu verschmäh'n sind<, so nehme ich dies von der Gottheit gesandte Kleinod an in der Überzeugung, daß mir wie immer auch dieses unerwartete Glück Hermes, der trefflichste und wohlthätigste Gott, zuteil werden läßt, der dir die Gabe im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Feuer gespendet hat. Man kann ja die Flamme ringsum aus dem Stein schlagen sehen. Außerdem halte ich für den schönsten Gewinn den, der dem Geber nichts nimmt und den Empfänger reicher macht.«

Danach wandte er sich mit seinen Gästen dem Festmahl zu und brachte die Frauen im Innern des Tempels unter, während er die Männer in dessen Vorraum Platz nehmen ließ. Als sie sich am Essen hinreichend gelabt hatten und die Mischkrüge die Tafel ablösten, besangen die Männer die Taten des Dionysos in Liedern und brachten ihm das Trankopfer, die Frauen jedoch tanzten einen Hymnus zum Preis der Demeter. Nur Charikleia hatte sich abgesondert und führte ihren Vorsatz aus, um Rettung und Erhaltung des Theagenes zu beten.

Als sich die frohe Stimmung beim Zechen schon dem Siedepunkt näherte und jeder sich auf seine Weise vergnügte, hielt Nausikles eine Schale voll unvermischem Wasser mit den Worten empor: »Guter Kalasiris, ich trinke dir mit diesem klaren Naß der Nymphen zu, wie du es liebst, in seiner völlig unberührten Reinheit, ohne mit der Gabe des Dionysos vermischt zu sein, und wenn du uns mit der Erzählung Bescheid tun wolltest, die wir gern hören möchten, so spendetest du uns aus deinem schönsten Krug. Die Frauen haben bekanntlich zur Unterhaltung beim Mahle durch einen Tanz beigetragen. Wenn du dich zu einem Bericht von deiner Irrfahrt bereitfinden ließest, so wäre das für uns der größte Genuß des Festes, willkommener als jede Art von Tanz und Flötenspiel. Immer wieder hast du mir ihn vorenthalten, wie du weißt, weil dich deine Erlebnisse niederdrückten; aber einen geeigneteren Zeitpunkt kannst du unmöglich finden als den gegenwärtigen, wo du von deinen Kindern die Tochter hier wohlbehalten vor dir siehst und nun hoffen kannst, auch den Sohn mit Hilfe der Götter bald dazuhaben, es sei denn, du würdest mich durch ein neuerliches Hinausschieben deiner Erzählung kränken.«

»Reich gesegnet seiest du, Nausikles«, unterbrach ihn Knemon, »dafür, daß du trotz dem Aufgebot aller möglichen Musikinstrumente jetzt auf ihr Spiel verzichst und die Freude daran bescheideneren Gemütern überläßt, weil du statt dessen auf wahrhaft wunderbare Geschichten versessen bist, die zu hören ein wirklich himmlisches Vergnügen ist. Ich glaube überhaupt, du verstehst dich ganz vortrefflich auf die Götter; denn du setzt den Hermes dem Dionysos an die Seite und verleihst dem Zechen die Würze der Rede. Ich habe schon gestaunt, was du dich die Sache sonst hast kosten lassen, aber durch nichts kann man den Hermes mehr gewinnen, als wenn man beim Mahle seinem ureigensten Gebiet, der Macht des Wortes, Geltung verschafft.«

Kalasiris erklärte sich bereit, teils Knemon zu Gefallen, teils um Nausikles für später günstig zu stimmen, und erzählte alles, unter Abkürzung der

Vorgeschichte, die er Knemon schon berichtet hatte, sozusagen in einem knappen Auszug, wobei er auch einiges absichtlich übergang, was er zur Mitteilung an Nausikles für ungeeignet hielt. Das Neue, noch nicht Erzählte schloß er an seinen bisherigen Bericht an. Er begann also mit der Flucht von Delphi, als sie das phönizische Schiff bestiegen hatten.

Anfänglich sei die Fahrt nach Wunsch gegangen, unterstützt von einem sanften Rückenwind, in der kalydonischen Meerenge aber hätte ihnen die unruhige See, die man dort meistens antreffe, einen nicht geringen Schrecken eingejagt. Hier unterbrach ihn Knemon mit der Bitte, doch auch darüber nicht hinwegzugehen, sondern den Grund für die in dieser Gegend herrschende Wildheit des Meeres anzugeben, wenn er dazu in der Lage sei.

»Das Ionische Meer«, erklärte Kalasiris, »das aus seiner bisherigen Weite hier in einen engen Raum tritt und wie durch eine Straße in den Golf von Krissa strömt, wird bei seinem Bestreben, sich mit dem Ägäischen Meere zu vereinigen, vom Peloponnesischen Isthmos in seinem Drang gehemmt, gewiß nach dem Willen der Vorsehung, um durch diesen vorspringenden Sperrdamm die Überschwemmung des jenseitigen Landes zu verhindern. Infolgedessen strömen natürlich die Fluten zurück und stauen sich in jenem Sund mehr als in dem übrigen Golf, die auflaufenden Wassermassen prallen mit den rückläufigen zusammen, mit gewaltigem Brausen heben sich die Wogen und türmen sich gegeneinanderschlagend zu Bergen.« Diese Erklärung fand die Zustimmung und den Beifall der Zuhörer, die bekannten, das sei der wahre Sachverhalt, und Kalasiris fuhr fort: »Nachdem wir also den Sund durchfahren hatten und die ›Spitzen Inseln‹ unseren Augen entschwunden waren, suchten wir den Horizont nach dem Vorgebirge von Zakynthos ab, das wie ein dunkles Wölkchen vor uns erschien, und der Steuermann ließ die Segel reffen. Wir fragten ihn, weshalb er die rasche Fahrt des mit dem Winde laufenden Schiffes drosselte.

›Wenn wir mit geschwellten Segeln führen‹, erklärte er uns, ›würden wir zur Zeit der ersten Nachtwache die Insel anlaufen, und es bestünde die Gefahr, daß wir in der Dunkelheit auf die Steilküste und versteckte Riffe zutrieben. Es empfiehlt sich daher, die Nacht auf dem hohen Meer zuzubringen und die Windstärke auf ein Maß herabzusetzen, das ausreicht, um bei Morgengrauen in Küstennähe zu kommen.‹

Diese Erläuterung gab der Steuermann. Die Fahrt verlief glatt, und beim Aufgang der Sonne warfen wir die Anker aus. Diejenigen Zakynthier, die am Hafen, nicht weit von der Stadt entfernt, wohnten, liefen herbei, um uns zu betrachten, als seien wir etwas ganz Besonderes, bewunderten unverhohlen die gefällige Linienführung des Lastschiffs, das Schönheit mit imponierender Größe vereinigte, und meinten, daran erkannten sie die kunstvolle phönizische Arbeit. Noch mehr aber staunten sie über das unwahrscheinliche Glück, das uns zur Winterszeit nach dem Untergang der Plejaden eine gefahrlose Fahrt bei ruhiger See habe vollenden lassen. Als die Haltetaue noch nicht richtig festgemacht waren, verließen bereits fast alle übrigen das Schiff und liefen nach der Stadt hinauf, um Einkäufe zu machen, ich aber hatte von dem Steuermann gehört, man wolle auf der Insel Winterquartier beziehen, und ging, mich nach irgendeiner Unterkunft am Strand umzusehen; denn das Schiff schien mir zum Wohnen ungeeignet wegen des Lärms der Matrosen, und die Stadt mied ich, da sie den beiden Flüchtlingen nicht genügend Sicherheit bot. Ich war nur ein kleines Stück gegangen, da sah ich einen alten Fischer vor der Tür seines Hauses sitzen und die Maschen eines zerrissenen Netzes flicken. Ich trat zu ihm und redete ihn an: ›Sei begrüßt, guter Mann, und sage mir, wo man etwa eine Unterkunft finden kann.‹

›Dort am Vorgebirge‹, erwiderte er, ›ist es gestern an einem Riff hängengeblieben und zerrissen.‹

›Um diese Auskunft hatte ich an sich nicht gebeten‹, äußerte ich, ›aber es wäre schön von dir und menschenfreundlich gedacht, wenn du uns entweder selbst aufnähmst oder mich zu einem anderen wiesest.‹ Darauf bekam ich zur Antwort: ›Ich nicht selbst; ich war nicht mit hinausgefahren. Soweit soll es mit Tyrrhenos nie kommen, daß er sich so vergreift, auch wenn die Jahre noch mehr drücken sollten. Daran sind die Jungen schuld, die die Riffe nicht kennen und die Netze auswarfen, wo sie nicht sollten.‹ Da begriff ich endlich, daß er schwerhörig war, und rief ihn lauter an: ›Ich entbiete dir meinen Gruß und bitte dich, uns eine Unterkunft anzugeben, wir sind Fremde.‹

›Sei auch du begrüßt‹, erwiderte er, ›und wenn du Lust hast, kannst du bei uns bleiben, es sei denn, du gehörst zu den Leuten, die ein Haus mit viel Bequemlichkeit verlangen oder eine zahlreiche Dienerschaft mit sich führen.‹ Auf meine Mitteilung, wir seien drei, meine zwei Kinder und ich, rief er: ›Das paßt ja ausgezeichnet, wir sind nur eins mehr. Auch ich habe nämlich noch zwei Söhne zu Haus, die ältern sind verheiratet und ihre eignen Hausherrn; das vierte ist die Amme der Kinder, ihre Mutter ist vor nicht langer Zeit gestorben. Darum bedenke dich nicht lange, mein Freund, und bezweifle nicht, daß wir mit Freuden einen Mann aufnehmen, dem man schon bei der ersten Bekanntschaft sein edles Wesen anmerkt.‹ Ich nahm sein Angebot an und erschien kurz darauf mit Theagenes und Charikleia bei Tyrrhenos, der uns freundlich empfing und uns den wärmeren Teil seiner Wohnung zur Verfügung stellte. Anfänglich brachten wir den Winter ganz angenehm hin, verlebten zusammen den Tag und trennten uns nur, um schlafen zu gehen, Charikleia mit der Amme, ich und Theagenes für uns allein; Tyrrhenos begab sich mit seinen Söhnen in einem andern Zimmer zur Ruhe. Der Tisch war uns gemeinschaftlich gedeckt; während wir die sonstige Mahlzeit bestritten, bewirtete Tyrrhenos seine jungen Gäste reichlich mit Leckerbissen aus dem Meere. Manchmal ging er allein fischen, manchmal halfen wir ihm dabei, wenn wir uns die Zeit vertreiben wollten; immer aber war er auf eine andere Art des Fangs bedacht, die er den Zeitumständen anpaßte. Auch hatte er eine glückliche Hand und machte reichliche Beute, so daß die Menge das Ergebnis seiner erfahrenen Kunst der Gunst des Glücks zuschrieb.

Aber es war nun einmal nicht zu ändern, daß, wie die Redensart lautet, die Pechvögel überall Pech haben. Selbst bei ihrem zurückgezogenen Leben blieb Charikleias Schönheit nicht ohne Belästigung. Jener tyrische Kaufmann, der an den Pythien gesiegt hatte und mit dem wir über See fuhren, lag mir oft bei vertraulichen Besuchen in den Ohren und quälte mich als vermeintlichen Vater mit beharrlichen Bitten, ihm Charikleia zur Frau zu geben. Dabei strich er sich mächtig heraus, wies einmal auf sein angesehenes Geschlecht hin und rechnete mir dann wieder seinen augenblicklichen Reichtum vor: das Lastschiff sei sein Eigentum, und er verfüge über den größten Teil der Ladung an Bord, die aus Gold, kostbaren Steinen und seidenen Gewändern bestehe. Nicht selten erwähnte er auch, um sein Ansehen zu steigern, den pythischen Sieg und außerdem noch manches andere. Wenn ich meine gegenwärtige Armut vorschob und betonte, ich würde es nicht über mich gewinnen, meine Tochter einem Manne zur Frau zu geben, der in einem von Ägypten so entfernten Lande und Volk lebe, erwiderte er: ›Genug hiervon, mein Vater, denn an dem Mädchen werde ich alle Güter der Welt erhalten, und das dünkt mich eine Mitgift von vielen Talenten. Volk und Vaterland will ich mit dem eurigen vertauschen, auf die Fahrt nach Karthago verzichten und euch begleiten, wohin ihr wollt.‹

Als ich sah, daß der Phönizier sich von seinen Absichten nicht abbringen ließ, sondern sich dabei maßlos erhitzte und keinen Tag vergehen ließ, ohne mir in lästiger Weise mit demselben Anliegen zu kommen, beschloß ich, ihn im Augenblick mit beruhigenden Versprechungen hinzuhalten, um vor einem Akt der Gewalt auf der Insel sicher zu sein, und versprach ihm alles, wenn ich nach Ägypten gekommen wäre. Als ich mir diesen Bewerber für eine kurze Zeit vom Halse geschafft hatte, türmte der Dämon, wie man sagt, Welle auf Welle. Wenige Tage später führte mich nämlich Tyrrhenos zu einer entlegenen Stelle der Bucht und sagte: ›Kalasiris, bei Poseidon, dem Beherrscher der See und den andern Meeresgottheiten schwöre ich dir, daß ich dich wie meinen Bruder und deine Kinder wie die meinigen ansehe. Ich bin hierher gegangen, um dir von etwas Unangenehmem Mitteilung zu machen, das dich bedroht. Es wäre unverantwortlich von mir, der euch an seinem Herde aufgenommen hat, es dir zu verschweigen, auf jeden Fall mußt du Kenntnis davon haben. Dem phönizischen Frachter lauert eine Seeräuberbande auf, die auf der entgegengesetzten Seite dieses Vorgebirges im Hinterhalt liegt, und Wachtposten, die sich ablösen, passen auf, wenn das Schiff ausfährt. Sieh dich also vor, nimm dich in acht und überlege, was du tun willst; denn auf dich oder vielmehr auf deine Tochter haben es jene Leute mit ihrem schändlichen Anschlag abgesehen, der für sie etwas ganz Alltägliches ist.<

›Mögen dich die Götter für diese Mitteilung belohnen, wie du es verdienst<, erwiderte ich. ›Aber woher weißt du von dem netten Plan, Tyrrhenos?<

›Durch mein Gewerbe bin ich mit den Männern bekannt<, gab er mir zur Antwort, ›und wenn ich ihnen Fische bringe, zahlen sie mir einen höheren Preis als andere. Gestern, als ich an der Steilküste Reusen hob, kam der Hauptmann auf mich zu und fragte mich, ob ich nicht wüßte, wann die Phönizier in See stechen wollten. Ich merkte die Falle, die er mit seiner Frage stellte, und erwiderte: ›Das kann ich nicht sagen, Trachinos; ich nehme aber an, sie werden mit Beginn des Frühlings reisen.<

›Wird denn auch das Mädchen, das bei dir wohnt, an Bord sein?< fragte er.

›Das ist ungewiß<, sagte ich, ›aber warum fragst du so interessiert danach?<

›Weil ich rasend in sie verliebt bin<, erwiderte er, ›obgleich ich sie nur einmal gesehen habe. Ich kann mich nicht entsinnen, solcher Schönheit begegnet zu sein, und mir sind wahrhaftig schon viele nicht eben häßliche Frauen in die Hände geraten.<

Ich wollte ihn zum Sprechen bringen, um hinter seinen ganzen Plan zu kommen, und fragte deshalb: ›Was mußt du dich erst mit den Phöniziern einlassen, wo du das Mädchen ohne Blutvergießen noch vor ihrer Abfahrt durch Raub aus meinem Hause haben kannst?<

›Auch Korsaren<, antwortete er, ›haben so etwas wie ein Gewissen und nehmen Rücksicht auf ihre Freunde. Ich lasse dich aus dem Spiel, um dir bei der Suche nach den Fremden Ungelegenheiten zu ersparen. Mir aber soll *ein* Streich zwei große Gewinne einbringen, die reiche Schiffsladung und den Besitz des Mädchens, auf deren einen ich bestimmt verzichten müßte, wollte ich die Sache zu Lande ausführen. Außerdem wäre es auch nicht ungefährlich, so etwas in der Nähe der Stadt zu unternehmen, wo im Augenblick des Bekanntwerdens auch schon die Verfolgung einsetzen würde.<

Ich pries in hohen Tönen seine Klugheit und trennte mich von ihm, um dir Mitteilung von dem hinterlistigen Anschlag der Schufte zu machen. Ich lege dir nun ans Herz, mache dir Gedanken darüber, wie du dich und die Deinen glücklich durchbringst.<

Daraufhin verließ ich ihn in gedrückter Stimmung und ließ mir allerlei Überlegungen durch den Kopf gehen, bis mir ganz zufällig wieder der Kaufmann begegnete, der auf seine alten Heiratspläne zu sprechen kam. Das brachte mich auf einen Gedanken. Ich verschwieg von den Mitteilungen des Tyrrhenos, was ich besser für mich behielt, und ließ davon nur soviel laut werden, daß ein Einheimischer, mit dem er es wohl kaum aufnehmen könne, das Mädchen zu entführen beabsichtige. ›Dir möchte ich sie lieber geben‹, setzte ich hinzu, ›wegen unserer nun schon längeren Bekanntschaft und wegen deines Reichtums, vor allen Dingen aber, weil du mir schon immer versprochen hast, wenn du sie bekommst, in unserem Lande zu wohnen. Daher müssen wir, wenn dir noch daran liegt, uns mit der Abfahrt beeilen, bevor wir vor vollendete Tatsachen gestellt werden, die wir nicht wünschen.‹

Diese Worte versetzten ihn in helle Begeisterung. ›Ausgezeichnet, Väterchen!‹ rief er aus, faßte mich beim Kopfe und küßte mich. Dann fragte er, wann ich in See zu stechen wünschte. Wenn es auch noch nicht Schiffsfahrtszeit sei, so könne man ja einen andern Hafen anlaufen, wo man, sicher vor dem vermutlichen Überfall, beständiges Frühlingswetter abwarten könne.

›Nun‹, war meine Antwort, ›wenn ich bestimmen soll, so segeln wir, denke ich, bei Anbruch der Nacht ab.‹

›Abgemacht!‹ rief er und entfernte sich. Ich sagte zu Hause dem Tyrrhenos nicht das geringste davon, aber den Kindern, es sei erforderlich, nach der Abenddämmerung wieder an Bord zu gehen. Als sie sich über diesen unerwarteten Entschluß wunderten und den Grund dafür wissen wollten, verschob ich die Antwort auf später und sagte nur, jetzt sei eine solche Maßnahme angebracht.

Wir aßen ein paar Bissen zu Abend und überließen uns dem Schlaf. Da erschien mir im Traum ein abgemagerter Greis. Nur seine Lende, die unter dem aufgeschürzten Rock hervorsah, hatte sich die Kraft der Jugend bewahrt. Auf dem Kopf trug er eine Fellkappe. Sein scharfer Blick ging lebhaft umher. Das eine Bein schleppte er etwas nach, als hinke er infolge einer Wunde. Er trat zu mir heran und lächelte hämisch. ›Unbegreiflicher Mann‹, sprach er mich an, ›du allein hast mich keiner Beachtung für wert gehalten. Alle andern, die an der Insel der Kephallenier vorübersegelten, haben mein Haus besichtigt und sind beflissen gewesen, meinem Ruhm nachzugehen, doch du hast es nicht einmal für nötig gehalten, mich aufzusuchen, wie es doch allgemein und besonders unter Nachbarn üblich ist. Dafür wirst du denn auch binnen kurzem zu büßen haben, zu Wasser und zu Lande auf Feinde stoßen und so die gleichen Leiden auf dich nehmen wie ich. Meine Frau läßt das Mädchen, das du bei dir hast, grüßen. Sie sagt, jene mache ihr Freude, weil sie Sittsamkeit über alles schätzt, und verkündet ihr, es werde noch alles gut werden.‹ Zitternd vor Erregung über diese Erscheinung sprang ich in die Höhe und sagte zu Theagenes, der fragte, was mir fehle: ›Vielleicht haben wir schon die Abfahrt versäumt, und im Gedanken daran bin ich aus dem Schlaf aufgeschreckt. Komm, erhebe dich und packe deine Sachen! Ich hole indessen Charikleia.‹ Als ich diese Anordnungen getroffen hatte, erschien auch schon das Mädchen. Auch Tyrrhenos hatte etwas gemerkt, war aufgestanden und fragte, was es gebe.

›Was es gibt?‹ antwortete ich. ›Wir befolgen deinen Rat und versuchen, unsern Widersachern zu entgehen. Du hast dich uns gegenüber als ein vortrefflicher Mann erwiesen. Mögen die Götter dich erhalten! Nun tue uns noch einen letzten Gefallen: fahre hinüber nach Ithaka, opfre für uns dem Odysseus und bitte ihn, von seinem Groll abzusehen, den er gegen uns hegt, weil er sich vernachlässigt fühlt; denn er ist mir diese Nacht erschienen und hat mir das

verkündet.< Tyrrhenos versprach es, begleitete uns unter vielen Tränen bis ans Schiff und wünschte uns eine glückliche, zweckentsprechende Reise. Doch wozu euch mit einem langatmigen Bericht zur Last fallen? Eben erschien der Morgenstern, als wir die Anker lichteten. Die Seeleute hatten anfangs viele Einwände erhoben, sich aber doch durch den tyrischen Kaufmann bereden lassen, der ihnen erklärte, er wolle einem räuberischen Überfall entgehen, der ihm entdeckt worden sei. Er ahnte nicht, daß seine Erfindung die reine Wahrheit darstellte. Heftige Böen machten uns zu schaffen. Ein Unwetter brach los, gegen das wir machtlos waren, und türmte unglaublich hohe Wogen um uns auf, so daß wir dem Untergang nahe waren. Nach Einbuße eines der Steuerruder und vielfacher Zertrümmerung des Takelwerks trieben wir an einem Vorgebirge von Kreta an. Es schien ratsam, zur Ausbesserung des Frachters und unsrer eigenen Erholung einige Tage auf der Insel zu bleiben. So geschah es, und die Weiterfahrt wurde auf den ersten Tag nach Neumond angesetzt. Als wir in See stachen, wehten schon die Winde des Frühlings, und so segelten wir Tag und Nacht. Der Steuermann hielt direkt auf Libyen zu und sagte, bei so günstigem Winde könne man das Meer mit unverändertem Kurs in gerader Richtung überqueren. Außerdem habe er Eile, Land und Hafen zu erreichen, er fürchte nämlich, das kleine Schiff, das man von Steuerbord aus sehe, sei ein Seeräuber. >Denn<, fuhr er fort, >seit wir von Kreta aufgebrochen sind, folgt es in unserem Kielwasser und hält genau unsern Kurs, als hätte es sich auf dieselbe Route festgelegt. Und wiederholt habe ich es dabei ertappt, wie es jede Bewegung mitmachte, wenn ich manchmal absichtlich etwas von der Fahrtrichtung abwich.<

Bei diesen Worten gerieten die einen in große Aufregung und gaben den Rat, man solle sich zur Abwehr bereitmachen, die andern nahmen die Sache leicht und wiesen auf die Gewohnheit der kleineren Schiffe hin, sich auf See an die großen anzuschließen, um sich deren erfahreneren Steuerung zunutze zu machen. Über dem hin- und herwogenden Streit war schon die Stunde angebrochen, wo der Bauer den Ochsen vom Pfluge spannt. Da büßte der Wind seine ungestüme Kraft ein, ließ immer mehr nach und fiel nur noch sanft ohne sonderliche Wirkung in die Segel, so daß er sie mehr bewegte als schwellte. Schließlich hörte er ganz auf, als verginge er mit der Sonne oder – richtiger gesagt – als stehe er im Dienst unserer Verfolger. Denn solange unsere Fahrt vor dem Winde lief, fing er sich in den größeren Segeln des Lastschiffs stärker, und die Besatzung der Barke blieb dementsprechend weit hinter uns zurück. Als sich aber bei Windstille das Meer glättete und man die Ruder zu Hilfe nehmen mußte, kamen sie schneller an uns heran, als es zu sagen ist, weil sich sicherlich die gesamte Mannschaft in die Riemen legte und das leichte, dafür besser geeignete Schiffchen vorwärtsbrachte.

Sie waren schon ziemlich heran, da rief einer von den Zakynthiern, die mit an Bord gegangen waren: >Da haben wir's, ihr Männer! Wir sind verloren: das ist der Korsar! Ich erkenne die Barke des Trachinos.<

Diese Nachricht erschütterte das ganze Schiff. Trotz der Windstille gingen die Wogen hoch: es entstand ein Tumult, man schrie, lief durcheinander. Die einen verkrochen sich in das Innere des Schiffs, die anderen sprachen sich gegenseitig an Deck Mut für den Kampf zu, die dritten dachten daran, in das Beiboot zu springen und ihr Heil in der Flucht zu suchen, bis der Zwang zum Kampfe überraschend ihrer Unschlüssigkeit ein unfreiwilliges Ende bereitete und jedem die erste beste Waffe in die Hand drückte. Ich und Charikleia hingen uns an Theagenes, der vor heißer Kampfeslust glühte, und konnten ihn kaum zurückhalten, sie, um nach ihren eignen Worten auch im Tode nicht von ihm getrennt zu sein und unter *einem* Schwertstreich das gleiche Geschick zu

erleiden, ich, weil ich eine Chance für die Zukunft sah, als ich erfuhr, daß Trachinos der Angreifer war. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Die Piraten kamen heran und fuhren in schräger Richtung an uns vorüber. Da sie das Schiff ohne Blutvergießen in ihre Hand zu bekommen suchten, schossen sie nicht, sondern umkreisten uns und hinderten uns daran, von der Stelle zu kommen, nach Art einer förmlichen Belagerung und bemüht, das Schiff zur Übergabe zu zwingen.

›Ihr Toren‹, riefen sie, ›seid ihr denn toll, daß ihr eure Hände gegen eine unbezwingliche Übermacht erhebt und euch offensichtlich in den Tod stürzt? Noch erfahrt ihr eine milde Behandlung; wir gestatten euch, in das Begleitboot zu steigen und euch dahin zu begeben, wohin ihr wollt.‹ Damit suchten sie uns zu ködern, doch unsere Leute waren beherzt, solange sie einen ungefährlichen Krieg ohne Blutvergießen führten, und lehnten das Angebot ab.

Als aber ein tollkühner Räuber dadurch, daß er sich auf unser Schiff schwang und auf den ersten besten mit dem Schwert losschlug, ihnen deutlich machte, daß Krieg durch Mord und Totschlag entschieden wird, und dann auch alle übrigen ihm nachsprangen, änderten die Phönizier sogleich ihre Meinung, warfen sich nieder und flehten unter Beteuerungen, alles zu tun, was man von ihnen verlange, um Gnade. Zwar regte sich in den Räufern schon die Mordlust, denn der Anblick des Blutes weckt den Mordinstinkt, doch schonten sie auf Befehl des Trachinos wider alles Erwarten die Mannschaft, die sich ihnen unterwarf. So legte man die Waffen ohne Abmachungen nieder, und ein Frieden, der seinen Namen zu Unrecht trug, beschloß den an sich schon äußerst lästigen Krieg, denn seine Bedingungen waren weit härter als der Kampf selbst. Es erging der Befehl, nur mit einem einzigen Unterkleid das Lastschiff zu verlassen; wer dem zuwiderhandelte, wurde mit dem Tode bedroht. Aber das Leben geht, wie es scheint, dem Menschen über alles, und obwohl den Phöniziern der erhoffte Erlös aus der reichen Schiffsladung verlorenging, suchte auch damals einer dem andern zuvorzukommen, nicht als ob er etwas einbüßte, sondern dabei wäre, einen Gewinn zu machen, und beeilte sich, in das Boot zu klettern, von dem Fieber gepackt, sich so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen.

Als nun auch wir der Anordnung entsprechend vorüberkamen, hielt Trachinos Charikleia fest. ›Nicht *gegen* dich, liebes Mädchen‹, sagte er, ›sondern *um* dich ist dieser Krieg geführt worden. Ich folge dir schon längst, seitdem ihr Zakynthos verlassen habt. Um deinetwillen habe ich so vielen Gefahren des Meeres Trotz geboten. Darum sei frohen Mutes und wisse, daß du an meiner Seite über all das gebieten wirst.‹ So sprach er. Doch Charikleia ist ein kluges Ding. Sie wußte den Augenblick zu nutzen und richtete sich dabei auch nach meinen Lehren. Die Niedergeschlagenheit über die Lage, in die sie geraten war, schüttelte sie von sich ab und zwang sich zu einer gewinnenden Liebenswürdigkeit.

›Den Göttern sei Dank‹, erwiderte sie, ›die dich so freundlich über uns denken lassen. Wenn du aber wirklich wünschst, daß ich frohen Mutes bin und bleibe, so laß mich einen ersten Beweis deiner Güte sehen: gewähre meinem Bruder hier und meinem Vater deinen Schutz und weise sie nicht vom Schiff. Denn ich kann ohne sie nicht leben.‹ Bei diesen Worten fiel sie vor ihm nieder und hielt flehend seine Knie lange umfaßt; denn Trachinos genoß diese Umarmung und zögerte seine Zusage geflissentlich hinaus. Da ihn aber ihre Tränen rührten und er ihren Blicken nicht widerstehen konnte, hob er sie auf mit den Worten: ›Deinen Bruder billige ich dir mit Freuden zu; denn er ist, wie ich sehe, ein mutiger Jüngling, der sich für unser Leben eignet; der Alte aber ist bloß eine Last, einzig und allein dir zu Gefallen mag er bleiben.‹

Während dieser Verhandlungen war die Sonne hinter den Horizont gesunken und hatte die Dämmerung, die den Tag in die Nacht übergehen läßt, über die Welt gebreitet. Mit einemmal wurde das Meer unruhig, vielleicht infolge des Wechsels der Zeiten, vielleicht auch auf Grund einer höheren Fügung. Man hörte das Heulen des aufkommenden Windes, und unmittelbar darauf brach mit aller Gewalt ein orkanartiger Sturm los, der unter den Räufern einen ungeahnten Tumult hervorrief. Sie hatten ihr eigenes Schiff verlassen und wurden auf dem Frachter von dem Unwetter beim Plündern der Ladung überrascht, ohne zu wissen, wie sie mit dem großen Schiff fertig werden sollten. Da versah denn der erste jede Art von Seemannsdienst, wie es sich gerade ergab. Dreist ging der eine an diese, der andere an jene Arbeit, ohne sich darauf zu verstehen. Auf diese Weise brachte die eine Gruppe beim Reffen die Segel durcheinander, die zweite die Rahentaue nicht an die richtige Stelle. Ohne dafür geeignet zu sein, erkor sich einer den Bug zum Feld seiner Tätigkeit, ein anderer übernahm das Heck und die Steuerruder. Bestimmt war es nicht so sehr der Anprall der Wogen, der uns die äußerste Gefahr brachte, denn noch war das Meer nicht völlig aufgewühlt, sondern die Unfähigkeit des steuernden Piraten, der nur solange durchhielt, wie ein Abglanz des Tageslichts eine schwache Helligkeit vermittelte, aber bei Eintritt der Dunkelheit gänzlich versagte. Schon spülten die Wellen über das Deck, und das Schiff drohte zu versinken. Da versuchten anfänglich einige Räuber auf ihre alte Barke überzuwechseln, mußten aber wegen des starken Wellengangs davon Abstand nehmen. Außerdem stellte ihnen Trachinos vor, sie würden sich eine ganze Flotte solcher Barken anschaffen können, wenn sie das Lastschiff und seine reiche Ladung retteten. Schließlich hieb er auch das Tau durch, mit dem die Barke an dem Frachter hing, versicherte ihnen, das sei ein zweiter Gefahrenherd, mit dem sie sich belastet hätten, und wies sie darauf hin, daß sie auch an ihre künftige Sicherheit denken müßten. Man werde Verdacht schöpfen, wenn sie irgendwo mit beiden Schiffen landeten, und sicher die Mannschaft des anderen Schiffes vermissen. Seine Begründung erschien einleuchtend und erhielt noch besonderes Gewicht dadurch, daß sich die eine seiner beiden Mutmaßungen sogleich als richtig erwies: seit er ihr Boot abgehängt hatte, spürten sie eine kleine Erleichterung. Gleichwohl waren sie damit nicht völlig von ihren Nöten befreit. Ungeheure Wogen prallten unaufhörlich gegen das Schiff, viele seiner Teile gingen verloren, und mit jeder Art von Gefahr machten wir Bekanntschaft, ehe wir nach endlich überstandener Nacht gegen Abend des folgenden Tages an die Küste in der Nähe der Herakleotischen Nilmündung trieben. So betraten wir vom Schicksal Geslagenen gegen unsern Willen ägyptischen Boden, die übrigen von Freude erfüllt, wir aber niedergedrückt und ungehalten über unsere Rettung, als hätte das Meer uns einen ehrenhaften Tod mißgönnt und den noch größeren Schrecken des Landes preisgegeben, die wir von der nun ungehemmten Schurkerei der Räuber befürchten mußten. In der Tat hatten die Schufte kaum festen Boden unter den Füßen, als sie schon so etwas ins Werk setzten. Unter dem Vorwand, dem Poseidon ein Dankopfer bringen zu wollen, schafften sie tyrischen Wein und ähnliche Dinge aus dem Schiff und schickten Leute mit viel Geld zum Aufkauf von Vieh in die umliegenden Ortschaften, die sie anwiesen, jeden Preis, den man dafür fordern würde, zu zahlen.

Die Aufkäufer waren sehr bald wieder da und trieben eine ganze Herde von Schafen und Schweinen vor sich her, die von den Zurückgebliebenen in Empfang genommen wurden. Man zündete Feuer an, häutete die Opfertiere ab und bereitete das Festmahl. Währenddessen nahm mich Trachinos zur Seite und sagte außer Hörweite seiner Spießgesellen: >Vater, ich habe deine Tochter zur

Frau begehrt, und heute soll, wie du siehst, die Hochzeit sein, indem ich das schönste der Feste mit dem Opfer für die Götter verbinde. Damit du nun beim Gelage kein verdrießliches Gesicht machst, weil du nichts davon gewußt hast, und das Mädchen freudig darauf eingeht, wenn sie durch dich erfährt, was ihr bevorsteht, habe ich es für richtig gehalten, dir meinen Entschluß vorher mitzuteilen, nicht, weil ich sie von dir zugesprochen haben will, denn meine Macht ist der Garant für meinen Willen, sondern bloß, weil es sich meines Erachtens schickt und mehr Glück verspricht, wenn die Braut durch ihren Vater ihre Hochzeit erfährt und sich von ihm zu größerer Bereitwilligkeit bestimmen läßt.< Ich lobte seine Worte und versicherte ihm, wie erfreut ich sei und wie ich den Göttern dafür danken müsse, daß sie den Mann, der meiner Tochter gebiete, zu ihrem Gatten machten.

Ich ging ein Stück von ihm weg und dachte darüber nach, was zu tun sei. Dann suchte ich ihn wieder auf und bat ihn, doch die Feierlichkeit recht würdig zu gestalten und zu diesem Zweck dem Mädchen das Schiff zur Verfügung zu stellen, wo niemand Zutritt haben und stören dürfe, damit wir zu gelegener Zeit für den Brautschmuck und sonstigen Putz sorgen könnten; denn es sei doch sicherlich ganz unangebracht, wenn ein reiches Mädchen von vornehmer Abkunft und noch dazu die künftige Gattin eines Trachinos nicht jede Möglichkeit wahrnehme, sich zu schmücken, obschon Verhältnisse und Örtlichkeit die Hochzeitsfeier glanzvoller zu gestalten nicht gestatteten. Trachinos strahlte bei diesen Worten und versprach mit Freuden, so zu verfahren. Sogleich gab er Befehl, alles, was man brauche, aus dem Schiff zu holen und sich dann diesem nicht mehr zu nähern. Dementsprechend trugen seine Leute Tische, Mischkrüge, Teppiche, Decken – Arbeiten von sidonischer und tyrischer Hand, und was sonst alles eine Tafel schmückt, ohne jede Beachtung ihres Wertes heraus und brachten sie auf ihren Schultern kunterbunt durcheinander an, hatte ihnen doch das Glück einen Reichtum, den viel Fleiß und große Sparsamkeit zusammengebracht hatte, zum Mißbrauch bei einem heillosen Gelage in die Hände gespielt. Ich nahm den Theagenes mit, und wir gingen zu Charikleia, die ich in Tränen gebadet fand.

>Meine Tochter<, sagte ich, >dieser Zustand ist bei dir nichts Außergewöhnliches und gehört schon zu dir. Aber sage, weinst du über dein bisheriges Unglück oder über ein neues?<

>Über alles<, erwiderte sie, >vor allem aber über das Los, das mich erwartet, und über des Trachinos gefährliches Gefallen an mir, das sich wahrscheinlich durch die Gunst der Verhältnisse noch stärker auswirken wird. Denn unverhofftes Glück macht oft übermütig. Zwar wird Trachinos an seiner abscheulichen Liebe keine Freude haben, denn mein Tod wird ihr ein vorzeitiges Ende bereiten; doch der Gedanke, daß mich mein Hinscheiden von dir und Theagenes trennt, hat mich zu Tränen gerührt.<

>Deine Vermutung stimmt<, antwortete ich, >Trachinos macht aus dem Opfer einen Festschmaus für seine und deine Hochzeit. Er hat mir als deinem Vater seine Absicht kundgetan. Ich wußte zwar über seine rasende Leidenschaft für dich schon längst durch Tyrrhenos Bescheid, der mit mir auf Zakynthos darüber sprach, sagte euch aber nichts davon, um euch das Herz nicht im voraus durch die Vorstellung künftigen Leides schwer zu machen, zumal da es ja im Bereich der Möglichkeit lag, den Nachstellungen zu entgehen. Da aber der Dämon, Kinder, dem entgegengearbeitet hat und wir mitten im Elend stecken, so wollen wir etwas Ordentliches und Kühnes unternehmen und den Stier bei den Hörnern fassen. Entweder verschaffen wir uns dadurch ein echtes freies Leben oder die Ehre eines rühmlichen standhaften Todes.<

Als sie versprochen hatten, meinen Weisungen nachzukommen, gab ich ihnen an, was sie zu tun hätten, und überließ sie ihren Vorbereitungen. Dann begab ich mich zu einem der Räuber, der der angesehenste nach Trachinos war – ich glaube, er hieß Peloros, und sagte ihm, ich hätte ihm eine sehr günstige Eröffnung zu machen. Er schenkte mir sogleich Gehör und führte mich seitwärts nach einem Platz, wo niemand etwas aufschnappen konnte. Dort sagte ich zu ihm: ›Mein Sohn, du sollst es in aller Kürze hören. Der Mangel an Zeit gestattet keine lange Rederei. Meine Tochter liebt dich. Das ist kein Wunder, sie zieht eben den besseren vor. Sie hat nun den Verdacht, der Hauptmann rüste das Hochzeitsmahl. So etwas hat er durchblicken lassen, als er befahl, sie solle sich recht prächtig schmücken. Sieh nun zu, wie du das hintertreiben und eher *dir* das Mädchen verschaffen kannst. Sie sagt, sie wolle lieber sterben als Trachinos heiraten.<

›Beruhige dich<, erwiderte er, ›ich habe schon längst ein Auge auf das Mädchen geworfen und wartete nur auf eine Veranlassung zum Eingreifen. Trachinos muß mir entweder das Mädchen freiwillig abtreten als schuldigen Preis dafür, daß ich als erster auf den Frachter gesprungen bin, oder er wird mit der Hochzeit schlecht bedient sein und von dieser Hand hier empfangen, was ihm gebührt.< Nach dieser Ankündigung verließ ich ihn schnell, damit kein Verdacht entstünde, ging zu den Kindern und machte ihnen Mut mit der Botschaft, die Sache, die ich mir ausgedacht hätte, sei auf dem besten Wege.

Bald darauf begann die Mahlzeit. Als ich merkte, daß sie sich bereits einen angetrunken hatten und die Ausgelassenheit überhandnahm, sagte ich leise zu Peloros, in dessen Nähe ich mich absichtlich niedergelassen hatte: ›Hast du die Braut in ihrem Schmuck gesehen?<

›Nein<, erwiderte er.

›Und doch kannst du das<, fuhr ich fort, ›wenn du dich unbemerkt in das Schiff schleichst; du weißt ja, daß Trachinos auch das verwehrt hat. Du wirst dort die leibhaftige Artemis vor dir sehen. Aber lege dir Zurückhaltung auf, wenn du sie dir anschaust! Sonst könnte es euch beide das Leben kosten.< Ohne Säumen stand er auf, als käme ihn ein Bedürfnis an, eilte unbemerkt zum Schiff und kletterte hinauf. Charikleia hatte ihr delphisches Priestergewand angelegt, entweder zur Feier des Siegs oder als Sterbekleid, und als er sie mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt und in ihrem prachtvollen golddurchwirkten Kleid erblickte, alles um sie her geschmückt sah und den Raum einer Brautkammer gleichend vorfand, da loderte begreiflicherweise Leidenschaft und Eifersucht zugleich in ihm auf, und als er zurückkam, sah man ihm an den Augen an, daß er etwas Wahnsinniges vorhabe. Er hatte noch nicht richtig wieder Platz genommen, als er rief: ›Weshalb bekomme ich eigentlich die Ehrengabe für den ersten Sprung an Bord nicht?<

›Weil du sie nicht gefordert hast<, erwiderte Trachinos. ›Außerdem ist die Verteilung der Beute noch gar nicht erfolgt.<

›Gut<, sagte Peloros, ›so verlange ich das gefangene Mädchen.< Als Trachinos hierauf erwiderte: ›Nimm dir, was du willst, nur sie nicht!<, unterbrach ihn jener: ›Du hebst also das Korsarenrecht auf, das demjenigen, der zuerst das feindliche Schiff betritt

[Heliodor: Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia.

Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 4117

(vgl. Heliodor-Abent., S. 92 ff.) (c) Sammlung Dieterich

Verlagsgesellschaft mbH]

und für alle den Kampf aufnimmt, die beliebige Wahl aus der Beute zuspricht?<

›Ich hebe es keineswegs auf, mein Bester‹, entgegnete Trachinos, ›aber ich stütze mich auf ein anderes, nach dem der Untergebene seinem Führer Gehorsam schuldet. Das Mädchen hat es mir angetan, und ich halte es kraft meines Amtes für mein gutes Recht, sie zur Frau zu nehmen. Widersetzt du dich meinen Bestimmungen, so wird es dir sehr bald schlimm ergehen, und du bekommst diesen Krug an den Kopf.‹ Da rief Peloros, zu den andern Räubern gewandt: ›Seht ihr, was der Lohn für unsere Mühe ist? So wird jeder von euch noch einmal um seine Belohnung kommen und mit dieser Tyrannenmanier Bekanntschaft machen.‹ Was meinst du, Nausikles, gab es darauf für eine Szene! Dem Meer, das plötzlich an einem Riff emporbrandet, glich die mit einem Mal aufbrausende Gesellschaft; eine solche alle Vernunft mißachtende Erregung hatte die vom Wein und von Entrüstung erhitzten Männer erfaßt und ein unbeschreibliches Durcheinander hervorgerufen.

Die einen schlugen sich auf diese, die anderen auf jene Seite; die einen schrien, man schulde dem Hauptmann Ehrerbietung, die andern, man dürfe sich nicht über das alte Recht hinwegsetzen. Schließlich holte Trachinos aus, um Peloros mit dem Mischkrug einen Schlag zu versetzen, doch dieser war darauf gefaßt, kam ihm zuvor und stieß ihm den Dolch in die Brust. Zu Tode getroffen lag er am Boden, die andern waren in einen erbitterten Kampf verwickelt und schlugen im Handgemenge ohne Schonung aufeinander los, die einen, um für ihren Führer Rache zu nehmen, die andern, um Peloros und das Recht zu schützen. Es war ein einziges Keuchen und Stöhnen von Männern, die sich mit Stöcken, Steinen, Krügen, Feuerbränden und Tischen warfen. Ich aber zog mich so weit wie möglich zurück und wählte mir einen Hügel, um von dort ohne Gefahr dem Schauspiel zuzusehen. Theagenes hingegen beteiligte sich am Kampf, ebenso Charikleia. Das Schwert in der Hand stritt er anfangs, wie wir es besprochen hatten, auf der Seite der einen Partei mit scheinbar größtem Enthusiasmus, und Charikleia sandte, als sie den Ausbruch des Kampfes bemerkte, vom Schiff herab ihre wohlgezielten Pfeile, die nur den Theagenes verschonten. Dabei zielte sie nicht auf einen bestimmten Teil der Kämpfenden, sondern streckte jeden nieder, den sie gerade erblickte. Sie selbst war nicht zu sehen, sie konnte aber im Scheine der Fackeln ihre Gegner leicht erspähen. Da sie nicht wußten, wer ihnen das Verderben sandte, glaubten manche, die Geschosse kämen von den Göttern. Schließlich, als die andern gefallen waren, blieb Theagenes allein im Zweikampf mit Peloros übrig, einem außerordentlich tapferen Mann, der viel Übung im blutigen Handwerk besaß. Charikleia konnte dabei Theagenes mit ihren Pfeilen keinen Beistand leisten, so gern sie es auch wollte, aber sie fürchtete, Peloros zu verfehlen, denn der Kampf war bereits in ein Handgemenge übergegangen, in dem sie sich hin und her drängten. Doch am Ende erlahmte die Widerstandskraft des Peloros. Als nämlich Charikleia, unfähig, Theagenes durch die Tat zu unterstützen, ihm statt dessen ein Wort der Ermutigung zuwarf und rief: ›Halte dich wacker, Liebster!‹, da fühlte er sich sofort dem Peloros weit überlegen, als führe ihre Stimme ihm Kraft und Mut zu; bewies sie ihm doch, daß der Kampfpfeis noch existiere. Sie weckte sein Selbstvertrauen, das durch die vielen Wunden schon im Schwinden begriffen war. Er sprang auf Peloros los und suchte den Kopf seines Gegners mit dem Schwert zu treffen. Da Peloros etwas zur Seite auswich, ging der Schlag zwar fehl, streifte ihn aber oben an der Schulter und hieb ihm den Arm am Ellbogengelenk ab. Hierauf wandte sich jener zur Flucht, und Theagenes verfolgte ihn.

Den weiteren Verlauf der Dinge kann ich nicht angeben, außer daß mir seine Rückkunft entging, weil ich auf dem Hügel blieb und nicht wagte, während der

Nacht den Kampfplatz aufzusuchen. Hingegen hatte sie Charikleia wohl bemerkt. Bei Tagesanbruch sah ich ihn wie einen Toten daliegen. Sie aber saß weinend bei ihm und war offenbar willens, sich über ihm den Tod zu geben; nur die schwache Hoffnung, der Jüngling könne vielleicht mit dem Leben davonkommen, hielt sie noch davon ab. Und ich Unglücklicher war nicht mehr in der Lage, noch etwas zu erfahren, durch tröstlichen Zuspruch ihr Leid zu mildern und nach Möglichkeit für sie zu sorgen; denn dem Unheil zur See folgte unverzüglich das Unheil zu Lande. Ich war nämlich gerade dabei, als es Tag wurde, den Hügel hinabzusteigen, da kam eine anscheinend ägyptische Räuberbande den Berg, der sich über dem Strand erhebt, herab, und schon waren die jungen Leute in ihrer Gewalt. Gleich darauf führte man sie fort und schleppte alles, was man aus dem Schiff holen konnte, mit. Ich folgte ihnen in einer gewissen Entfernung. So sehr ich ihr und mein Geschick beklagte, konnte ich ihnen doch nicht helfen, hielt es auch nicht für richtig, mich ihnen zu nähern, sondern sparte meine Hilfe für ein späteres Eingreifen auf. Doch dazu ist es nicht gekommen. Damals blieb ich zurück, weil mein Alter mich daran hinderte, an den steilen Stellen des Weges mit den Ägyptern Schritt zu halten, und überließ inzwischen bei der Lage der Dinge die Auffindung meiner Tochter der Gnade der Götter und deiner Gunst, Nausikles, ohne selbst dazu beizutragen. Ich konnte sie nur beweinen und über alle Maßen beklagen.«

Dabei kamen ihm die Tränen, auch seine Zuhörer mußten weinen, und die festliche Stimmung schlug in Wehmut und Rührseligkeit um, zu der ja der Weingenuß anregt, bis Nausikles den Kalasiris mit den Worten aufmunterte: »Auf jeden Fall mache dir um das Weitere keine Sorgen, Väterchen! Deine Tochter hast du schon wiederbekommen, und nur diese einzige Nacht trennt dich noch vom Wiedersehen mit deinem Sohne. Morgen werden wir in aller Frühe zu Mitranes gehen und alles in Bewegung setzen, um dem trefflichen Theagenes seine Freiheit wiederzugeben.«

»Ich wünschte, es gelingt«, erwiderte Kalasiris. »Doch jetzt ist es an der Zeit, mit der Ehrung der Gottheit die Festlichkeit zu beenden. Man reiche die Becher zum entsöhnenden Weihetrunk herum.«

Die Spende wurde dargebracht und die Tafel aufgehoben. Kalasiris sah sich nun nach Charikleia um, und als er sie unter der Menge, die vorüberging, nicht entdeckte, ging er auf die Mitteilung einer der Frauen hin ins Innere des Tempels und fand sie dort zu den Füßen des Götterbildes, die sie fest umschlungen hielt. Das anhaltende Beten und die leidenschaftliche schmerzliche Erregung hatte sie in einen tiefen Schlaf sinken lassen. Da wurden seine Augen feucht, und er bat den Gott, er möge ihrem Geschick eine Wendung zum Besseren geben. Dann weckte er sie sanft aus dem Schlaf und brachte sie nach Hause. Eine leichte Röte überflog ihre Wangen, wohl, weil sie sich unversehens vom Schlaf hatte überwältigen lassen. Daheim suchte sie das Frauengemach auf und teilte das Lager mit der Tochter des Nausikles, doch ließen ihre drückenden Sorgen sie kein Auge schließen.

VI

Kalasiris und Knemon hatten im Schlafzimmer der Männer ihr Lager aufgesucht, um zu ruhen. Der Rest der Nacht verstrich langsamer, als sie wünschten, aber schneller, als sie dachten; denn über dem Festmahl und der lang ausgesponnenen, doch immer fesselnden Erzählung war die meiste Zeit bereits dahingegangen. Ohne zu warten, bis es richtig hell war, gingen sie zu Nausikles und forderten ihn auf, ihnen mitzuteilen, wo seiner Meinung nach Theagenes sei,

und sie so schnell wie möglich hinzubringen. Er erfüllte ihren Wunsch und ging mit ihnen. Charikleia bat wiederholt, sie doch mitzunehmen, mußte sich aber fügen, als Nausikles versicherte, sie hätten nicht weit zu gehen und würden mit Theagenes gleich wieder dasein. So blieb sie denn zu Hause, schwankend zwischen Trennungsschmerz und freudiger Erwartung. Sie selbst waren eben aus dem Dorf heraus und gingen am Ufer des Nils entlang, als sie ein Krokodil erblickten, das vom rechten Ufer zum linken hinüberwechselte und mit kräftigem Schwung in den Fluten untertauchte. Die andern Leute nahmen diese Erscheinung als etwas, woran sie gewöhnt waren, ohne sonderliche Erregung hin; nur Kalasiris schloß daraus auf ein Hindernis, das sich ihnen in den Weg stellen werde, und Knemon bekam sogar einen heftigen Schreck, obwohl er das Tier nicht einmal deutlich zu Gesicht bekommen hatte, sondern eigentlich nur dessen schmaler Schatten an ihm vorübergeglitten war, und es fehlte nicht viel, so wäre er ausgerissen. Nausikles brach in ein schallendes Gelächter aus, und Kalasiris spottete: »Knemon, ich hatte geglaubt, du wärest nur in der Nacht ein Angsthase und die Dunkelheit sei daran schuld, wenn dich jeder Laut erschreckte; du bist aber, scheint's, auch bei Tage ein allzu kühner Draufgänger, und dich beunruhigen nicht bloß Namen, die du hörst, sondern auch schon ganz harmlose gewöhnliche Vorgänge, die du siehst.«

»Welcher Gott oder Dämon ist es denn, dessen Namen unser wackerer Freund nicht hören kann?« fragte Nausikles.

»Ob es auch bei dem Namen eines Gottes oder Dämons der Fall ist, weiß ich nicht«, antwortete Kalasiris, »aber bei dem eines Menschen fährt er zusammen, wenn ihn einer ausspricht, und was noch mehr heißen will, es ist nicht einmal der Name eines Mannes oder berühmten Helden, sondern der eines Weibes, das noch dazu tot ist, wie er selbst sagt. So war es wenigstens in der Nacht, in der du Guter uns Charikleia von den Hirten heil zurückbrachtest. Als er da den Namen, von dem ich spreche, ich weiß nicht wie oder woher, gehört hatte, gönnte er mir nicht einmal ein kleines Weilchen Schlaf, sondern fiel vor Furcht aus einer Ohnmacht in die andere, so daß ich meine liebe Not hatte, ihn wieder auf die Beine zu bringen, und wenn ich nicht wüßte, ich quälte ihn damit oder machte ihm bange, so würde ich jetzt den Namen aussprechen, Nausikles, damit du noch mehr lachen könntest.« Und im selben Atemzug fügte er auch schon hinzu:

»*Thisbe*.«

Als Nausikles ihn vernahm, verging ihm das Lachen. Er wurde ganz kleinlaut, blieb lange in Gedanken stehen und zerbrach sich den Kopf darüber, was Knemon bei dem Namen *Thisbe* so erschüttert haben könne, was der Grund dafür sei und welche Beziehungen er wohl zu ihr gehabt habe. Da prustete nun Knemon los und trumpfte auf: »Da siehst du, guter Kalasiris, was in dem Namen für eine Kraft steckt und daß er nicht für mich allein, wie du sagst, sondern nun auch für Nausikles ein Gespenst heraufbeschwört. Oder besser noch: es ist sogar ein gänzlicher Umschlag der Gefühle erfolgt; jetzt lache *ich*, denn ich weiß, sie ist nicht mehr am Leben, aber unser hervorragender Nausikles, der sich an spöttischem Lachen über andere nicht genugtun konnte, ist ganz schwermütig geworden.«

»Hör auf«, fuhr ihm Nausikles in die Parade, »und genug der Rache, die du an mir nimmst. Aber bei den Göttern des Gastrechts und der Freundschaft, bei Brot und Salz, das ich euch in meinem Hause, wie ich glaube, in Liebe und Güte geboten habe: laßt mich wissen, woher ihr den Namen *Thisbe* kennt, ob er euch wirklich einen Schrecken eingejagt hat oder ob ihr euch mit mir nur einen Spaß erlaubt habt.«

»Knemon«, mischte sich Kalasiris ein, »nun ist es an dir, deine Geschichte zu erzählen und mir Kenntnis von deinen Erlebnissen zu geben. Du hast es mir oft versprochen, aber bisher unter immer neuen Ausflüchten hinausgeschoben. Jetzt ist die Zeit dafür gekommen. Du würdest damit unserm Nausikles einen Gefallen tun, uns zugleich den beschwerlichen Weg leicht machen und mit deinem Bericht über seine Strapazen hinweghelfen.« Knemon ging darauf ein und gab ihnen einen knappen Auszug von alledem, was er zuvor schon Theagenes und Charikleia erzählt hatte. Er sprach von seiner Vaterstadt Athen, von seinem Vater Aristippos und davon, wie Demänete seine Stiefmutter geworden sei. Dann berichtete er von ihrer sträflichen Liebe zu ihm, wie sie ihm nach dem Leben trachtete, als ihre Bemühungen vergeblich blieben, und Thisbe bei ihrem Ränkespiel zu Hilfe nahm. Er schilderte auch die Art ihres Vorgehens, und wie er aus der Heimat verbannt worden sei, weil das Volk ihn wegen versuchten Vatemords dazu verurteilte. Während seines Aufenthaltes in Ägina habe ihm zuerst Charias, einer seiner Kameraden, gemeldet, daß und auf welche Weise Demänete umgekommen sei, da Thisbe auch gegen sie ihre Ränke geschmiedet habe, dann Antikles, daß sein Vater auf Betreiben von Demänetes Verwandten, die sich gegen ihn zusammenschlossen und ihn vor dem Volke des Mordes bezichtigten, mit der Einziehung seines Vermögens bestraft worden und Thisbe mit ihrem Liebhaber, dem Kaufmann aus Naukratis, aus Athen entwichen sei. Schließlich führte Knemon an, daß er auf der Suche nach Thisbe mit Antikles nach Ägypten gefahren sei, um sie womöglich dort ausfindig zu machen, nach Athen zurückzubringen und ihrer Bestrafung zuzuführen, gleichzeitig aber die gegen seinen Vater erhobenen falschen Beschuldigungen zu entkräften. In der Zwischenzeit habe er viele Gefahren bestanden und die mannigfachsten Schicksale gehabt, sei in die Hände von Seeräubern geraten, ihnen entkommen, in Ägypten gelandet und von dem Raubvolk der Hirten aufs neue gefangen worden, wo ihn der Zufall mit Theagenes und Charikleia zusammengeführt habe. Er schloß mit der Ermordung Thisbes und den darauf folgenden Ereignissen, die er bis dahin fortführte, wo sie Kalasiris und Nausikles bekannt waren.

Dieser Bericht veranlaßte Nausikles zu unzähligen Überlegungen. Er dachte daran, ihnen sein Verhältnis zu Thisbe zu bekennen, dann wieder schien es ihm richtiger, es auf später zu verschieben. Schließlich nahm er, wenn auch zögernd, davon Abstand, sei es, daß er sich selbst zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, oder weil ihn ein neuer Zwischenfall daran hinderte.

Sie hatten eben etwa sechzig Stadien hinter sich und näherten sich schon dem Dorfe, wo sich Mitranes aufhalten sollte, als sie einem Bekannten des Nausikles begegneten. Auf ihre Frage, wo er so eilig hinwolle, gab er zur Antwort: »Nausikles, du fragst, weswegen ich mich so abhetze, und weißt doch ganz genau, daß gegenwärtig all mein Bemühen nur auf das eine Ziel gerichtet ist, die Wünsche der Isias aus Chemmis zu erfüllen. Für sie bestelle ich das Land, für sie schaffe ich alles herbei, um ihretwillen habe ich bei Tag und Nacht keine Ruhe. Ihr verweigere ich keinen Dienst; ja, es ist mir eine Strafe und Qual, wenn mir Isias keine Aufgabe stellt, mag sie groß oder klein sein. Ich laufe auch jetzt zu ihr und bringe ihr diesen Vogel, einen Nilflamingo, wie du siehst – ein Herzenswunsch meiner Teuren.«

»Was für einer einsichtsvollen Geliebten hast du dich ergeben«, spottete Nausikles, »und was hat sie doch für bescheidene Wünsche, wenn sie nur einen Flamingo und nicht gleich den Phönix selbst von dir verlangt hat, der von den Äthiopiern oder den Indern zu uns kommt!«

»Mit solchen Aufgaben hat sie mich und meinen Eifer schon oft zum Gegenstand des Gespöchts gemacht«, erwiderte er. »Aber wohin wollt ihr denn und in was für einer Angelegenheit?«

Auf ihre Antwort: »Schleunigst zu Mitranes«, entgegnete er: »Da braucht ihr euch keine Mühe zu geben, und eure Eile ist umsonst. Mitranes ist jetzt nicht dort, sondern diese Nacht gegen die Hirten in Bessa ausgezogen, weil sie unter ihrem neugewählten Führer Thyamis bei einem Überfall einen jungen Griechen gefangengenommen haben und bei sich festhalten. Mitranes hatte ihn nach Memphis zu Oroondates geschickt; von dort sollte er, glaube ich, dem Großkönig als Geschenk zugehen.« Und schon stürzte er davon, während er uns noch zurief: »Ich muß schleunigst zu meiner Isias, die jetzt gewiß schon mit Argusaugen nach mir ausschaut. Wenn ich ihr nicht schnell genug bin, bringt mir das noch eine liebevolle Auseinandersetzung ein; denn sie hat ein großes Talent, unbegründete Anschuldigungen und Vorwürfe gegen mich auszuhecken und dann spröde zu tun.«

Als sie jene Neuigkeit erfuhren, versagte ihnen geraume Zeit die Sprache, so betroffen waren sie über das unerwartete Scheitern ihrer Unternehmung. Erst lange nachher versuchte Nausikles ihre Stimmung zu heben, indem er darauf hinwies, sie brauchten wegen dieses Mißgeschicks, das nur für kurze Zeit und im Augenblick Geltung habe, für ihr Vorhaben nicht gleich alle Hoffnung aufzugeben. Allerdings müßten sie jetzt nach Chemmis zurückkehren und weitere Schritte erwägen und, wenn sie ihre Vorbereitungen für eine längere Reise getroffen hätten, sich auf die Suche nach Theagenes machen, gleich, ob sie die Mitteilung erhielten, er sei bei den Hirten oder woanders, aber immer und überall in der besten Zuversicht, ihn aufzufinden. Auch jetzt sei es ja wohl nicht ohne göttliche Fügung geschehen, daß sie einen Bekannten getroffen hätten, dessen Angaben sie auf das Hirtendorf als Ziel ihrer Nachforschungen wiesen, so daß sie sich von ihnen leiten lassen könnten.

Durch diese Ausführungen überwand er leicht ihre Niedergeschlagenheit, zumal da sich aus der erhaltenen Mitteilung ein Anhaltspunkt für eine anderweitige Hoffnung ergab und Knemon Kalasiris noch ganz persönlich mit der tröstlichen Versicherung ermutigte, Thyamis würde Theagenes schon nicht umkommen lassen. So beschlossen sie denn umzukehren und machten sich auf den Heimweg. Am Eingang des Hauses trafen sie auf Charikleia, die in allen Richtungen weithin nach ihnen ausschaute. Als sie Theagenes nicht unter ihnen sah, begann sie laut zu jammern: »Wie, Vater, ihr kommt allein zurück, so wie ihr von hier weggegangen seid? Also ist Theagenes tot? Wenn ihr mir etwas zu verkünden habt, dann – bei den Göttern – tut es nur schnell und erhöht nicht noch das Unglück dadurch, daß ihr mit der Botschaft zurückhaltet. Die rasche Eröffnung schlimmer Dinge hat etwas Schonendes an sich: man beginnt dem Schrecklichen ins Auge zu sehen und kommt schneller darüber hinweg.«

Knemon suchte die allzu heftigen Ausbrüche ihres Kammers mit den Worten zu unterbinden: »Wie schwierig ist es doch mit dir, Charikleia! Immer bist du geneigt, gleich das Schlimmste anzunehmen, und darin täuschst du dich glücklicherweise. Theagenes ist am Leben und, so die Götter wollen, wohlbehalten.« Dann gab er noch kurz an, was sich begeben hatte und wo Theagenes vermutlich sei. Da sagte Kalasiris zu ihm: »Guter Knemon, aus deinen Worten geht hervor, daß du noch nie geliebt hast, sonst müßtest du wissen, daß Liebenden auch ganz unbedenkliche Dinge schrecklich erscheinen und daß sie hinsichtlich der geliebten Person nur ihren eignen Augen trauen. Schon bloße Abwesenheit bedeutet für ein liebendes Herz Grund zu Angst und Sorge. Sie beruht auf der Überzeugung, daß Liebende sich nie voneinander trennen lassen,

es sei denn, ein lästiges Hindernis stände im Weg. Wir müssen es schon Charikleia nachsehen, mein Freund, wenn ihr der tiefe Liebeskummer so gründlich zu schaffen macht. Gehen wir also ins Haus und bedenken dort, was weiter zu tun ist.«

Zugleich nahm er Charikleia bei der Hand und führte sie mit väterlicher Behutsamkeit hinein. Nausikles, der nunmehr ihre schweren Gedanken verscheuchen wollte und außerdem damit noch eine andere Absicht verband, rüstete ein üppigeres Mahl als gewöhnlich und ließ daran nur sie und seine Tochter teilnehmen, die er hatte schmücken und prächtiger herausputzen lassen, so daß sie lieblicher anzusehen war als sonst. Als er glaubte, es sei genug der Tafelfreuden, hielt er folgende Ansprache:

»Meine lieben Gäste, die Götter können bezeugen, daß das, was ich sagen will, ehrlich gemeint ist. Ich würde mich freuen, wenn ihr für immer hier bei mir bleiben und Hab und Gut und alles, was uns teuer ist, als gemeinsamen Besitz betrachten wolltet. Denn ich habe in euch nicht zugewanderte Fremde, sondern für alle Zukunft aufrichtige Freunde gesehen, die es wohl mit mir meinen, und daher wird mir alles, was ich für euch tue, niemals auch nur als geringste Belastung erscheinen. Wenn ihr aber eure Angehörigen aufsuchen wollt, so will ich euch gern nach Kräften dabei unterstützen, solange ich bei euch sein kann. Doch wißt ihr ja selbst recht gut, daß ich das Leben eines Kaufmanns führe und dies Gewerbe mein Feld ist. Schon längst wehen frische Westwinde, das Meer ist offen für die Schifffahrt, und das läßt das Herz des Kaufmanns höher schlagen. Auch mich ruft vernehmlich das Geschäft zum Reisen, und zwar nach Griechenland. Ihr würdet also recht daran tun, mir eure Pläne mitzuteilen, damit ich unsern Absichten entsprechend meine Anordnungen treffen kann.«

Auf diese Aufforderung verharrte Kalasiris kurze Zeit in Schweigen, dann erwiderte er: »Freund Nausikles, möge deine Reise unter einem guten Stern vor sich gehen! Hermes, der Gott des Gewinns, und Poseidon, der Gott der Sicherheit auf See, mögen dich führen und geleiten, günstige Winde senden und alle Fluten glätten, dir jeden Hafen sichern und jede Stadt zu guten Geschäften öffnen, dafür, daß du uns während unseres hiesigen Aufenthalts hegstest und pflegtest, uns jetzt, wo wir gehen wollen, nicht hältst und stets den Geboten des Gastrechts und der Freundschaft gewissenhaft nachkamst. Natürlich ist für uns die Trennung von dir und deinem Hause schmerzlich, das wir dank deiner Maßnahmen als unser eignes betrachten durften, aber es ist unsere unabdingbare Pflicht, alles an die Auffindung unserer Lieben zu setzen. Soweit für Charikleia und mich. Was aber Knemon zu tun gedenkt, ob er kreuz und quer durch das Land ziehen und uns zu Diensten sein will oder ob er sich für etwas anderes entschieden hat, das kann er uns jetzt selbst sagen.«

Als Knemon hierauf antworten wollte und eben dabei war, seine Stimme zu erheben, ging sie in ein Schluchzen über, und ein heißer Tränenstrom, der unaufhaltsam hervorquoll, verschlug ihm die Sprache, bis er nach langer Zeit wieder zu Atem kam und seufzte: »Wie wechselvoll und unbeständig ist doch das Schicksal der Menschen! In welche Flut von Unglück hat es mich, wie so viele andere, wiederholt mit maßlosem Eifer gestürzt! Meiner Familie und meines väterlichen Hauses hat es mich beraubt, aus meinem Vaterland und der Stadt, an der mein Herz am meisten hing, verstoßen. Von den vielen Nöten in der Zwischenzeit will ich nicht reden. Dann hat es mich nach Ägypten verschlagen, den räuberischen Hirten in die Hände gespielt und mir dort das Glück einer aufkeimenden Hoffnung gewährt; denn es führte mich mit Menschen zusammen, die zwar auch unglücklich, aber doch Griechen waren. Mit ihnen gedachte ich mein weiteres Leben zu verbringen; doch es scheint, auch diesen Trost nimmt es

mir. Wohin soll ich mich wenden? Was soll ich tun? Charikleia verlassen, ehe sie ihren Theagenes wiedergefunden hat? Bei der Mutter Erde, das wäre unverantwortlich und bitteres Unrecht. Soll ich sie also begleiten und mit suchen helfen? Wäre es sicher, daß wir ihn finden, dann versüßte die Aussicht auf Erfolg alle die Mühsal; wo aber die Zukunft dunkel ist, die Mißhelligkeiten überwiegen und ich nicht weiß, wohin mich das Wanderleben noch führen würde, sollte ich da nicht eure und der Götter Verzeihung erhalten, wenn ich nunmehr daran denke, in meine Heimat und zu meiner Familie zurückzukehren? Es ist sicherlich ein Fingerzeig des Himmels, daß sich gerade jetzt eine günstige Gelegenheit dazu bietet. Nausikles will, wie er sagte, zu Schiff nach Griechenland. Es ist auch zu bedenken, daß, wenn meinem Vater inzwischen etwas zugestoßen sein sollte, unser Haus ohne jeden Erben und Besitzer bliebe. Wenn ich auch arm sein sollte, so ist es doch zu begrüßen und gibt eine innere Befriedigung, wenn wenigstens durch mich der Familie etwas erhalten bliebe. Meine liebe Charikleia, dir gilt ja in erster Linie meine Rechtfertigung, und ich bitte dich aufrichtig, verzeihe mir. Doch zunächst will ich dich zu den Hirten begleiten. Nausikles wird schon auf meine Bitte etwas warten, auch wenn er es sehr eilig hat. Vielleicht kann ich dich persönlich den Händen des Theagenes übergeben und mich so als rechtschaffener Hüter anvertrauten Gutes erweisen, um dann mit gutem Gewissen in der begründeten Aussicht auf bessere kommende Zeiten von euch zu scheiden. Sollten wir aber, was der Himmel verhüte, keinen Erfolg haben, so ist wohl auch dann mein Verhalten zu entschuldigen, da ich dich ja nicht allein lasse, sondern in der Obhut deines Beschützers und Vaters Kalasiris weiß.«

Aus vielen Anzeichen hatte Charikleia bereits den Eindruck gewonnen, das Töchterchen des Nausikles habe es dem Knemon angetan. Liebende haben ja einen scharfen Blick für einen, den die gleichen Gefühle beseelen. Auch hatte sie Äußerungen des Nausikles entnommen, daß er eine solche Verbindung gern sähe, sich schon lange um sie bemühe und darauf aus sei, Knemon auf die verschiedenste Weise heranzuziehen. Da sie überdies seine Gesellschaft auf ihrem künftigen Wege nicht für passend und für nicht unbedenklich hielt, antwortete sie: »Tue nur, wie es dir gefällt. Für alles Gute, das du uns bisher erwiesen hast, bin ich dir zu Dank verpflichtet und mir dessen bewußt; für die Zukunft aber besteht keinerlei Notwendigkeit, dir über unser Ergehen Gedanken zu machen und entgegen deinen Wünschen dein Leben an das mit Gefahren verbundene Geschick anderer zu ketten. Verzichte also auf keinen Fall auf die Gelegenheit, die dir, wie du sagst, Nausikles hier bietet, und kehre nach deinem Athen, zu Familie und Haus zurück. Ich und Kalasiris werden schon allem Ungefähr trotzen, bis wir das Ziel unserer Irrfahrt erreicht haben, und selbst wenn kein Mensch sich unser annehmen sollte, auf das Geleit der Götter vertrauen.«

Hierauf ergriff Nausikles das Wort. »Möge Charikleia alles nach Wunsch ausgehen«, sagte er, »mögen die Götter ihrer Bitte entsprechen und mit ihr sein, möge sie zu den Ihrigen gelangen, wie ihrer festen Entschlossenheit und ihrem verständigen Sinne zukommt! Aber du, Knemon, sei nicht ungehalten darüber, daß du Thisbe nicht nach Athen zurückbringst. An mich kannst du dich halten, wenn du den suchst, der an ihrem plötzlichen Verschwinden und ihrer Entführung aus Athen die Schuld trägt: der Kaufmann aus Naukratis, der Liebhaber Thisbes, bin *ich*. Beklage dich auch nicht über deine Armut aus Angst, noch einmal Betteln zu müssen. Wenn du denkst wie ich, so hast du Geld in Hülle und Fülle, läßt dich von mir nach Athen zurückbringen und bekommst mit meiner Hilfe Haus und Heimat wieder. Und wenn du heiraten willst, gebe ich dir hier meine Tochter Nausikleia mit einer recht ordentlichen Mitgift. Deine Gegengaben nehme ich als

empfangen an, nachdem ich über deine Familie, dein Haus und dein Volk Bescheid weiß.« Alles, was Knemon gewünscht und ersehnt, aber nicht zu hoffen gewagt hatte, fiel ihm damit in weit größerem Maße und über alles Erwarten in den Schoß. Daher zögerte er nicht einen Augenblick, sondern erwiderte: »Mit Freuden nehme ich dein Angebot an«, und streckte ihm seine Rechte entgegen, in die Nausikles die Hand seiner Tochter legte. Damit vollzog er die Verlobung. Seinen Hausgenossen gab er Anweisung, das Hochzeitslied zu singen, er selbst eröffnete den Reigen und gestaltete so das Mahl zu einer improvisierten Hochzeitsfeier.

Alle übrigen widmeten sich dem Tanz, feierten in freudiger Ausgelassenheit ohne fremde Gäste die Eheschließung und lärmten vor dem Schlafzimmer des jungen Paares, während das Haus die ganze Nacht über in festlichem Glanze erstrahlte. Nur Charikleia hatte sich zurückgezogen. Sie ging in ihr gewohntes Zimmer und schloß die Tür fest hinter sich ab. Als sie sich vor jeder Störung sicher wußte, löste sie in einem Anfall bacchantischen Taumels ihr Haar, so daß es wild herunterhing, und riß sich ihre Kleider vom Leibe. »Wohlan denn«, rief sie, »auch ich will tanzen zu Ehren des Dämons, der über mich bestimmt, nach seiner Weise! Lieder der Trauer will ich ihm singen, Rufe des Jammers sollen Musik zu meinem Reigen sein! Im Dunkel mögen sie widerhallen, am Boden soll diese Fackel zersplittern und die finstere Nacht meinem Tun die Richtung weisen! Auch mich führt er in eine Brautkammer und hält ein Hochzeitsbett für mich bereit. Aber was für eines! Ach, mich allein empfängt es, ich bleibe Jungfrau, und mein Gatte fehlt, Theagenes, der nur dem Namen nach mein Gatte ist. Knemon macht Hochzeit, und Theagenes wird als Gefangener herumgeschleppt, vielleicht sogar in Fesseln. Und das dürfte noch der günstigste Fall sein. Wenn ihm nur sonst nichts geschieht! Nausikleia, die gestern noch mit mir zusammen schlief, heiratet und ist von mir getrennt, Charikleia bleibt allein und ist verlassen. Nicht *ihretwegen* trifft euch mein Vorwurf, Göttin des Schicksals und Dämonen; mögen ihre Wünsche in Erfüllung gehen! – aber *unsertwegen*; denn ihr habt uns nicht einmal das gleiche gegönnt wie ihnen und das Drama, dessen Helden wir sind, so endlos in die Länge gezogen, daß sein Jammer lauter in die Ohren gellt als jede Theaterszene. Aber wozu diese zwecklosen Klagen über ein gottgewolltes Geschick? Mag es auch weiterhin kommen, wie die Götter wollen! Wenn du jedoch tot bist, Theagenes, du mein einziges süßes Sorgenkind, und ich das sicher weiß – nie möge eine solche Kunde zu mir dringen!, dann will ich nicht zögern, mich mit dir zu vereinen. Vorderhand bringe ich dir dieses Opfer« – dabei riß sie sich die Haare aus und warf sie auf ihr Bett– »und weihe dir diese Spende aus meinen Augen, die du so liebst« – und schon war ihr Lager von Tränen benetzt. »Bist du aber zu meinem Glück am Leben, so komm wenigstens im Traum zu mir, Liebster, und ruhe bei mir. Doch auch da lege dir Zurückhaltung auf, du Guter, und wahre die Reinheit deines Mädchens bis zur rechtmäßigen Ehe. Sieh, ich umarme dich schon, du bist bei mir und stehst mir vor Augen!«

Bei diesen Worten warf sie sich mit dem Gesicht ruckartig auf ihr Bett und umschlang es mit ihren Armen. Sie schluchzte und stöhnte aus tiefster Brust, bis es ihr infolge des allzu gewaltsamen Schmerzes dunkel vor den Augen wurde und sie ein Schwindel erfaßte, der ihr die Klarheit ihrer Sinne nahm. Unmerklich glitt sie in einen Schlaf, der bis zum lichten Tage anhielt. So kam es, daß Kalasiris, als sie sich zu seiner Verwunderung wider ihre Gewohnheit nicht blicken ließ, nach ihr sah und zu ihrem Zimmer ging. Er klopfte kräftig an die Tür und rief ununterbrochen ihren Namen, bis sie erwachte. Ganz verstört durch das unerwartete Rufen sprang sie in der Verfassung, in der sie sich befand, zur Tür,

schob den Riegel zurück und öffnete dem Alten. Als er ihr Haar wild herabhängen, ihr Kleid von der Brust gerissen und ihr Auge noch immer flackern sah, ein Zeichen für den Ausbruch des Wahnsinns, der dem Schlaf vorausging, da war ihm auch der Grund dafür klar. Er bettete sie wieder auf ihr Lager, warf ihr eine Decke über, und nachdem er sie so einigermaßen ordentlich hergerichtet hatte, sagte er: »Was soll das, Charikleia? Warum nimmst du die Dinge so maßlos schwer? Warum läßt du dich so unbesonnen von den Zufällen des Lebens werfen? Ich kenne dich gar nicht wieder; bisher hast du doch immer dein Geschick tapfer und besonnen getragen, das weiß ich. Laß doch diese übertriebenen Torheiten! Willst du nicht bedenken, daß du ein Mensch bist, ein schwankendes Rohr im Winde, so oder so dem raschen Wechsel des Glücks unterworfen? Warum richtest du dich vorzeitig zugrunde, wo du vielleicht auf Besseres hoffen kannst? Denke auch an uns, mein Kind, und wenn nicht an dich, so doch an Theagenes, der sich nur ein Leben mit *dir* wünscht und dem das Dasein allein Gewinn bedeutet, wenn *du* ihm erhalten bleibst.«

Bei seinen Worten errötete Charikleia und stärker noch, als sie sich darauf besann, in welchem Zustand er sie vorgefunden hatte. Lange verharrte sie in Schweigen, und erst als Kalasiris auf eine Antwort drang, erwiderte sie: »Vater, deine Vorwürfe bestehen zu Recht. Aber vielleicht ist mein Verhalten doch verzeihlich. Mich Unglückliche hat nicht eine sich regende niedrige Sinnlichkeit so weit getrieben, sondern eine unschuldige, reine Sehnsucht nach dem Manne, der zwar noch nicht in innigster Gemeinschaft mit mir verbunden, aber doch mein erwählter Gatte ist. Es macht mich traurig, daß mein Theagenes nicht bei mir weilt, noch mehr aber ängstigt mich die Ungewißheit, ob er noch lebt.«

»Darüber kannst du ganz beruhigt sein«, äußerte Kalasiris, »er lebt und wird mit dir vereint sein. Das ist der Wille der Götter, wenn man dem, was sie euch voraussagten, Glauben schenken darf – und man darf es – und der gestrigen Nachricht, daß er von Thyamis auf dem Wege nach Memphis gefangen worden ist. Ist es aber an dem, so ist er auch sicher wohlauf, da Thyamis ihn kennt und mit ihm befreundet ist. Es wird nun die höchste Zeit; wir müssen so schnell wie möglich nach Bessa und Erkundigungen einziehen, du über Theagenes, ich außerdem über meinen Sohn. Dir ist jedenfalls schon zu Ohren gekommen, daß Thyamis mein Sohn ist.«

Darauf wurde Charikleia ganz ernst und meinte: »Wenn du denn einen Sohn Thyamis hast und es der ist, den ich im Sinne habe, und kein anderer, so treiben wir einer höchst gefährlichen Situation entgegen.«

Kalasiris fragte sie verwundert nach dem Grunde ihrer Besorgnis. »Du weißt«, erklärte sie ihm, »daß ich in Gefangenschaft bei den Hirten war. Dort erregte die leidige Schönheit, die man mir nachsagt, die Leidenschaft des Thyamis; und wenn wir ihn finden sollten, fürchte ich, wird er mich wiedererkennen und zu der ehelichen Verbindung zwingen, die er mir seinerzeit vorschlug und die ich nur durch Spiegelfechtereien hinausschob.«

»Mag ihn nie seine Leidenschaft so weit treiben«, antwortete Kalasiris, »daß der Sohn vor dem väterlichen Antlitz keine Ehrfurcht empfindet, das Auge dessen, der ihn gezeugt hat, nicht scheut und seiner frechen Begierde, wenn es wirklich so steht, nicht Einhalt gebietet! Gleichwohl – was hindert dich daran, dir eine List auszudenken, um dem Übergriff, den du befürchtest, die Spitze abzubrechen? Du scheinst dich ja vortrefflich darauf zu verstehen, Kniffe und Finten gegen deine Widersacher ausfindig zu machen.«

Diese Worte beruhigten Charikleia etwas. »Ob du es ernst meinst oder mich nur zum besten hältst, mag vorerst dahingestellt bleiben. Doch will ich dir eine Maßnahme vorschlagen, die ich seinerzeit mit Theagenes zusammen erproben

wollte, die aber durch die damaligen Ereignisse nicht zur Ausführung kam, und ich denke, mit der Aussicht auf besseren Erfolg. Als wir die Insel der Hirten verlassen mußten, beschlossen wir, uns in zerlumpten Kleidern als Bettler unter die Bevölkerung von Dörfern und Städten zu mischen. Wenn du damit einverstanden bist, so laß uns denn in der Rolle von Bettlern durch das Land ziehen. Denn so sind wir weniger Anfeindungen durch Leute ausgesetzt, die wir treffen. Dürftigkeit bedeutet in solchen Lagen Sicherheit, und Armut gibt eher zu Mitleid als zu Mißgunst Anlaß. Wir können uns auch auf diese Weise den Unterhalt leichter verschaffen, den wir täglich benötigen. Denn wer nicht Bescheid weiß, erhält für sein Geld wenig in einem fremden Lande, aber die Mitleidigen spenden die erbetene Gabe reichlich.«

Kalasiris hieß ihren Vorschlag gut und trieb zu baldigem Aufbruch. Darauf suchten sie Nausikles und Knemon auf, setzten sie von ihrem Vorhaben in Kenntnis und begannen am dritten Tage ihre Wanderung. Das Angebot eines Lasttieres oder einer Begleitung anzunehmen, hatten sie abgelehnt, doch gaben ihnen Nausikles und Knemon mit der gesamten Hausgemeinschaft das Geleit. Auch Nausikleia kam mit. Der Zauber Charikleias hatte den Sieg über die Schüchternheit der jungen Frau davongetragen und sie veranlaßt, ihren Vater wiederholt um sein Einverständnis zu bitten, der ihr auch schließlich nachgab. Als sie etwa fünf Stadien Wegs hinter sich hatten, nahmen sie zum letzten Male Abschied voneinander, die Frauen inniger noch als die Männer, und schüttelten sich die Hände, wobei reichlich Tränen flossen und sie sich alles Gute wünschten. Knemon entschuldigte nochmals sein Zurückbleiben, er sei ja noch in den Flitterwochen, betonte aber geflissentlich, daß er bei Gelegenheit nachkommen wolle. Dann kehrte er mit Nausikleia und den übrigen nach Chemmis zurück.

Charikleia und Kalasiris vollzogen nun zunächst ihre Verwandlung in Bettler. Mitgebrachte Lumpen, in die sie sich hüllten, gaben ihnen ein erbärmliches Aussehen. Charikleia entstellte ihr Antlitz durch Beschmieren mit Ruß und Auftragen von Staub, zog sich den Zipfel eines verschmutzten Kopftuchs von oben her über das eine Auge, so daß es dieses in liederlicher Weise verdeckte, und hing sich einen Reisesack unter den Arm, der scheinbar zum Aufheben von Brotrinden und Fleischstücken diene, in Wahrheit aber das priesterliche Gewand von Delphi, die Binden sowie die Kleinodien und Erkennungszeichen enthielt, die die Mutter ihr mitgegeben hatte. Ihren Köcher wickelte Kalasiris in ein abgeschabtes Fell und trug es schräg auf der Schulter wie ein Gepäckstück. Von ihrem Bogen trennte er die Sehne ab, bog ihn gerade und nahm ihn als Stock in die Hand, auf den er sich mit seinem ganzen Gewicht legte, und wenn er von weitem einen kommen sah, krümmte er seinen Rücken mehr, als das Alter ihm ohnehin abnötigte, zog das eine Bein nach und ließ sich dabei noch manchmal von Charikleia an der Hand führen.

Als sie sich für ihre Rolle hinreichend zurechtgemacht, ein wenig dabei geneckt und wegen ihres Aufzugs gegenseitig nach Gebühr durchgehechelt hatten, baten sie den Dämon, der ihr Schicksal bestimmte, wenigstens damit ihre Nöte enden zu lassen und sich endlich zufrieden zu geben. Dann wanderten sie nach Bessa, sahen sich aber in ihrer Hoffnung, dort Theagenes und Thyamis zu finden, getäuscht. Sie waren gegen Sonnenuntergang nicht mehr weit von der Ortschaft entfernt, da sahen sie eine Menge erst kürzlich Gefallener, deren Mehrzahl, wie sich aus ihrer Kleidung und Bewaffnung ergab, Perser waren, während sich nur wenige Einheimische darunter befanden. Zweifellos hatte sich hier ein Kampf abgespielt; doch wußten sie nicht, wer sich gegenübergestanden hatte. Schließlich traten sie an die Toten heran und sahen nach, ob nicht etwa einer der Ihrigen darunter sei, denn der Mensch nimmt nun einmal in seiner

Angst für seine Lieben gleich das Schlimmste an. Dabei fanden sie ein altes Weib, das die Leiche eines der Einheimischen umschlungen hielt und allerlei Klagerufe ausstieß. Sie meinten, man könne einen Versuch machen, die Alte womöglich etwas auszuhorchen, setzten sich zu ihr und bemühten sich zunächst, sie zu trösten und von ihrem maßlosen Jammern abzubringen. Als sie darauf einging, rückten sie mit der Frage heraus, um wen sie denn traure und was für ein Kampf hier stattgefunden habe, wobei Kalasiris mit dem Weib ägyptisch sprach. Sie antwortete kurz, ihre Trauer gelte ihrem gefallenen Sohn und sie sei hinaus zu den Toten gegangen in der Meinung, ein Feind, der noch durch ihre Reihen ginge, werde sie vielleicht vom Leben erlösen, doch bis dahin erweise sie ihrem Sohn die letzte Ehre, soviel in ihren Kräften stehe: durch Tränen und Klagen.

Ihr Bericht über die Schlacht lautete folgendermaßen. »Ein junger Ausländer von auffallender Schönheit und hohem Wuchs sollte nach Memphis zu dem Statthalter des Großkönigs, Oroondates, gebracht werden. Der hiesige Kommandant Mitranes hatte ihn, glaube ich, gefangen und, wie es hieß, als besonders wertvolles Geschenk abgeschickt. Leute aus unserem Dorf hier« – dabei zeigte sie nach dem nächstgelegenen Ort – »kamen hinzu und entrissen ihn seinen Begleitern unter Berufung darauf, es sei ein Bekannter von ihnen, mochte das nun zutreffen oder nur Vorwand sein. Als Mitranes davon erfuhr, packte ihn verständlicherweise die Wut. So unternahm er denn vor zwei Tagen einen Zug gegen das Dorf. Hier wohnt aber ein streitbarer Menschengeschlag, Leute, die ihr Leben lang ein Räuberdasein geführt und den Tod in jeglicher Gestalt zu verachten gelernt haben. Manche Frau haben sie schon wiederholt, wie nun auch mich, durch ihre Raubzüge um Mann und Söhne gebracht. Als nun gewisse Anzeichen auf den geplanten Vormarsch schließen ließen, legten sie sich auf die Lauer und empfingen den Feind. Während die einen ihn ganz offen frontal angriffen, fielen die andern im Rücken aus dem Hinterhalt über die Perser her, die sich dessen nicht versehen hatten, und so errangen sie den Sieg. Mitranes, der unter den Vordersten kämpfte, fiel und mit ihm fast alle andern, da sie eingeschlossen waren und nicht einmal eine Möglichkeit zur Flucht hatten. Auch einige der Unsrigen blieben auf dem Felde, darunter nach des Schicksals harter Entscheidung auch mein Sohn, dem, wie ihr seht, ein Perserpfel die Brust durchbohrte. Ihn beweine ich unglückliche Mutter jetzt und werde wohl bald auch den einzigen mir noch verbliebenen Sohn beklagen, der gestern mit den übrigen gegen Memphis ausgerückt ist.«

Als Kalasiris die Veranlassung zu diesem Zug wissen wollte, berief sich die Alte in ihrer Antwort auf das, was sie von ihrem noch am Leben befindlichen Sohne gehört hatte. »Unsere Leute waren sich völlig klar darüber, daß sie in Anbetracht ihrer Missetaten nicht mit einem blauen Auge davonkommen würden, sondern mit einer Auseinandersetzung rechnen mußten, in der es ums Ganze ginge; hatten sie doch Soldaten des Großkönigs und seinen Kommandanten getötet. Wenn nun Oroondates, der Statthalter von Memphis, dem eine gewaltige Streitmacht zur Verfügung stände, davon erführe, werde er bereits auf dem Anmarsch das Dorf umstellen und mit der völligen Vernichtung der Einwohner sein Rachegelüst befriedigen. Sie beschlossen daher, da einmal das Letzte auf dem Spiel stände, die Folgen ihrer kühnen Tat womöglich durch eine noch kühnere wettzumachen und den Anstalten, die Oroondates träfe, zuvorzukommen. Bei einem überraschenden Überfall könnten sie auch ihn töten, wenn sie ihn in Memphis vorfänden, oder, wenn er wirklich außerhalb der Stadt weile, da ihn eben jetzt ein Krieg gegen Äthiopien in Anspruch nehmen sollte, die von Verteidigern entblößte Stadt desto leichter in ihre Hand bringen und so für

den Augenblick die Gefahr bannen, die sie bedrohte. Zugleich könnten sie ihrem Hauptmann Thyamis zu der Würde eines Priesters und Propheten verhelfen und ihm damit ein Amt wiederverschaffen, das sein jüngerer Bruder widerrechtlich innehabe. Sollten sie aber kein Glück haben, würden sie wenigstens ihr Leben im ehrlichen Kampfe lassen, statt ohne weiteres in Gefangenschaft zu geraten und dem Übermut persischer Mißhandlung ausgesetzt zu sein. Doch sagt, ihr Fremden, wohin wollt ihr jetzt?»

»Ins Dorf«, erwiderte Kalasiris.

»Es dürfte nicht ohne Gefahr sein«, sagte die Alte, »nächtlicherweile, und wo ihr nicht einmal bekannt seid, bei den Zurückgebliebenen aufzutauchen.«

»Aber wenn du mit uns gehen wolltest«, entgegnete Kalasiris, »so können wir wohl hoffen, ungefährdet zu bleiben.«

»Ich habe keine Zeit«, antwortete sie darauf, »ich muß noch ein nächtliches Totenopfer verrichten. Wenn ihr es aber auf euch nehmen wollt, hier zu bleiben – und ihr müßt es wohl, auch wider euren Willen –, so sucht euch irgendeinen Platz, der ein Stück von den Toten entfernt ist, und wartet dort die Nacht ab; bei Anbruch des Tages will ich mit euch gehen und für eure Sicherheit Sorge tragen.«

Kalasiris setzte Charikleia von allem in Kenntnis, was die Alte gesagt hatte, und nahm sie mit sich. Sie waren erst ein kleines Stück über die Stätte der Toten hinaus, als sie zu einem kleinen Hügel kamen. Dort schob sich Kalasiris den Köcher unter den Kopf und streckte sich aus, während sich Charikleia auf ihren Reisesack setzte. Als der Mond aufging und alles mit seinem Glanze übergoß – es war eben die dritte Nacht nach Vollmond, war Kalasiris, der ja alt und nun noch von der Wanderung erschöpft war, auch schon eingeschlafen. Hingegen hielten Charikleia die sorgenvollen Gedanken, die sie beschäftigten, die ganze Nacht über wach, und so wurde sie Zeuge eines abscheulichen Spuks, der aber für Ägypter nichts Ungewöhnliches darstellt. Die Alte, die sich ungestört und unbeachtet glaubte, warf nämlich zunächst eine Grube aus und zündete von beiden Seiten einen Holzstoß an. Dazwischen legte sie den Leichnam ihres Sohnes, nahm von einem in der Nähe stehenden Dreifuß einen Tonkrug und goß aus ihm Honig in die Grube. Aus einem zweiten spendete sie Milch und aus einem dritten Wein. Dann schmückte sie ein in Gestalt eines Mannes geformtes Backwerk aus Weizenmehl mit Lorbeer und Fenchel und warf es in die Grube. Nach all diesen Handhabungen ergriff sie ein Schwert, schwang es enthusiastisch und rief dabei andauernd den Mond unter fremdartigen und unheimlich klingenden Namen an. Schließlich ritzte sie sich den Arm auf, wischte das Blut an einen Lorbeerzweig und besprengte damit den Scheiterhaufen. Nachdem sie noch anderen derartigen Firlefanz getrieben hatte, beugte sie sich zu der Leiche ihres Sohnes nieder, sang ihm ihre Litaneien ins Ohr, weckte ihn auf und zwang ihn mit ihrer Zauberei, sich in die Höhe zu richten. Charikleia, die schon ihre früheren Manipulationen nicht ohne Schrecken mitangesehen hatte, überlief dabei ein Schauder, und verängstigt durch die ungewöhnlichen Vorgänge, riß sie Kalasiris aus dem Schlaf, damit auch er Zeuge dessen sei, was sich noch begeben werde. Da sie im Finstern saßen, konnte man sie nicht sehen; hingegen waren sie in der Lage, ohne größere Schwierigkeiten alles zu beobachten, was sich im Scheine des Feuers und bei dem Scheiterhaufen abspielte; und da sie nicht weit entfernt waren, hörten sie auch die Frage, die die Alte nunmehr schon lauter an den Toten richtete. Es ging ihr darum, zu erfahren, ob der ihr noch verbliebene Sohn, sein Bruder, heil zurückkehren werde. Jener schwieg und nickte nur, so daß er der Mutter anheimgab, darin eine Versicherung zu erblicken, daß sich ihre Hoffnungen erfüllten, oder nicht. Dann sackte er plötzlich

zusammen und blieb auf dem Gesicht liegen. Sie drehte den Leichnam auf den Rücken und ließ nicht locker, sondern raunte ihm immer wieder anscheinend noch stärkere Zaubersprüche ins Ohr, sprang, das Schwert schwingend, bald zu dem Holzstoß, bald zu der Grube hinüber, weckte ihn von neuem auf, und als er sich aufgerichtet hatte, stellte sie an ihn dieselbe Frage und zwang ihn, nicht mit bloßem Nicken zu antworten, sondern in Worten die zukünftigen Ereignisse klar zu bekunden. Während die Alte so verfuhr, lag Charikleia dem Kalasiris mit der Bitte in den Ohren, doch näher heranzugehen und nach dem Schicksal des Theagenes zu fragen. Er verwehrte ihr dies mit dem Bemerken, schon dabei zuzusehen sei verwerflich, doch müsse er das auf sich nehmen, weil er sich ja in einer Zwangslage befinde. Es sei nämlich mit der Würde eines Propheten unvereinbar, an so etwas Freude zu haben oder auch nur solchen Handlungen beizuwohnen. Ihnen verhülfe rechtmäßige Opfer und reine Gebete zur Kenntnis der Zukunft, während die Laien, die im eigentlichsten Sinne des Wortes am Irdischen haften und die Toten bemühten, dabei Mittel anwendeten, wie sie sie jetzt zufällig bei der Ägypterin sähen.

Während er noch sprach, begann der Tote in dumpfem, schwirrendem Tone, als kämen Laute aus der Tiefe einer Höhle oder aus einer Felsenkluft: »Ich habe dich zunächst geschont, Mutter, und es hingenommen, daß du dich gegen die menschliche Natur vergehst, den Spruch der Moiren mit Gewalt zu ergründen suchst und mit deiner Zauberei an Dingen rüttelst, die anzurühren verboten ist. Denn auch die Abgeschiedenen bewahren, so weit wie möglich, Ehrfurcht vor den Eltern. Auch diese verscheuchst und beseitigst du für deine Person; denn du hast nicht bloß dein schändliches Werk begonnen, sondern dabei jede Grenze überschritten dadurch, daß du nicht nur einen Toten zwingst, sich aufzurichten und zu nicken, sondern sogar zu sprechen, nicht für meine Bestattung sorgst und mich so von der Gesellschaft der übrigen Seelen ausschließt, weil du nur deine eigenen Interessen im Kopfe hast. So vernimm denn, was ich vorhin dir kundzugeben vermied. Weder wird dein Sohn heil zurückkommen, noch wirst du selbst dem Tod durch das spitze Eisen entgehen, vielmehr wirst du, da du dein ganzes Leben immer mit so unsittlichem Tun ausgefüllt hast, sehr bald das gewaltsame Ende finden, das allen solchen Frevlern bestimmt ist. Überdies hast du dich erkühnt, nicht einmal für dich allein jene so unaussprechlichen, in Stille und Dunkel ruhenden Geheimnisse ans Licht zu ziehen; nein, du entweihst das Schicksal der Toten jetzt auch noch vor Zeugen, von denen der eine ein Prophet ist. Und das mag noch angehen, denn er ist ein weiser Mann, der solche Dinge unter dem Siegel größter Verschwiegenheit bei sich zu behalten versteht, und überhaupt ein Liebling der Götter. Wenigstens wird er den blutigen Zweikampf seiner Söhne, die mit dem Schwert aufeinander losgehen wollen, durch sein Erscheinen verhindern und ihren Streit beilegen können, wenn er sich dazuhält. Schwerer aber wiegt, daß auch ein Mädchen Zeuge von dem ist, was mit mir geschieht, und alles mit anhört, ein Mädchen, das um des Geliebten willen in heißer Liebe sozusagen über die ganze Erde wandert. Nach unzähligen Mühen und Gefahren wird ihnen an den äußersten Grenzen der Erde ein herrliches gemeinsames Leben auf dem Throne beschieden sein.«

Nach diesen Worten brach er zusammen. Die Alte, der klar war, daß mit den Beobachtern die Fremden gemeint waren, begann, so wie sie war, mit dem Schwert in der Hand und ganz von Sinnen, nach ihnen zu suchen und raste durch die Reihen der Gefallenen, weil sie vermutete, sie hätten sich dort versteckt. Wenn sie sie fände, wollte sie sie umbringen, weil sie ihr hinterhältig zugeschaut und ihre Zauberei ungünstig beeinflußt hätten. Als sie in ihrer Wut, ohne achtzugeben, unter den Toten suchte, rannte sie sich schließlich unversehens

einen abgebrochnen, aufrecht stehenden Speer in die Weichen und verschied. So ereilte sie unverzüglich das gerechte Schicksal, das ihr Sohn ihr prophezeit hatte.

VII

Kalasiris und Charikleia, die in so großer Gefahr geschwebt hatten, traten in beschleunigtem Tempo den Weg nach Memphis an; lag ihnen doch daran, von dem Ort des Grausens wegzukommen. Auch trieb die erhaltene Prophezeiung zur Eile. So waren sie nicht mehr weit von Memphis entfernt, als sich dort bereits die Weissagungen der Totenbeschwörung zu erfüllen begannen. Als nämlich Thyamis mit den Räubern von Bessa vor den Toren der Stadt ankam, hatten ihre Einwohner diese gerade noch schließen können, da ein Soldat des Mitrane, der der Schlacht bei Bessa entronnen war, den Angriff vorausgesehen und die Leute in der Stadt gewarnt hatte. Thyamis ließ die Männer an einer bestimmten Stelle der Mauer die Waffen niederlegen und ordnete nach dem anstrengenden Marsch eine Ruhepause an, während er selbst einen Plan für die Belagerung entwarf. Zunächst hatten die Einwohner der Stadt in ihrer Furcht die Zahl der anrückenden Mannschaft überschätzt, dann aber von ihrer Warte auf der Mauer aus festgestellt, daß sie nur klein war. Sogleich nahmen sie die wenigen Bogenschützen und Reiter, die zur Bewachung der Stadt in ihr zurückgeblieben waren, zusammen, bewaffneten die Bevölkerung, so gut es eben ging, und schickten sich an, einen Ausfall zu machen und sich mit den Feinden in einer Schlacht zu messen. Da trat ihnen ein bejahrter angesehener Bürger in den Weg und machte sie darauf aufmerksam, wenn auch der Satrap Oroondates zum Krieg gegen die Äthiopier ausgerückt sei und nicht in der Stadt weile, so gehöre es sich doch, vorher seine Gattin Arsake von dem Unternehmen in Kenntnis zu setzen, da das Militär, das sich in der Stadt vorfände, mit mehr Schwung und Begeisterung an die Sache herangehen würde, wenn sie ihre Zustimmung dazu erteilt hätte. Das schien ihnen ein guter Vorschlag, und sogleich setzten sich alle nach dem Schloß in Bewegung, das in Abwesenheit des Großkönigs die Satrapen bewohnen.

Arsake war eine stattliche schöne Frau von rascher Auffassungsgabe, stolz auf ihre adlige Abstammung, wie es bei einer Schwester des Großkönigs verständlich ist, im übrigen keineswegs einwandfrei und hemmungslos sträflichen Lüsten verfallen. Sie war unter anderem mit daran schuld, daß Thyamis aus Memphis flüchten mußte. Denn als seinerzeit Kalasiris wegen der Weissagungen, die ihm von den Göttern über seine Kinder zuteil geworden waren, in aller Heimlichkeit aus Memphis verschwunden war, so daß man ihn für tot hielt, vollzog Thyamis, den man als ältesten Sohn mit der Würde des Propheten bekleidet hatte, vor allem Volk die bei der Übernahme des Amtes üblichen Opfer. Dort, im Tempel der Isis, wurde Arsake auf den anmutigen, blühenden Jüngling aufmerksam, dessen Schönheit durch die freudige Erregung bei dem von ihm geleiteten Fest noch erhöht wurde. Sie warf ihm verlangende Blicke zu und gab ihm durch Winke allerlei zu verstehen, was auf noch schändlichere Dinge schließen ließ. All das machte auf Thyamis, der von Natur tugendhaft war und sich immer sein reines Herz bewahrt hatte, nicht den geringsten Eindruck. Weit davon entfernt, auch nur eine Ahnung von den Absichten zu haben, die sie damit verband, nahm er an, das habe der Zufall so mit sich gebracht, zumal da er ganz in der heiligen Handlung aufging. Sein Bruder Petosiris jedoch, der ihn schon immer um die Ehren des Priestertums beneidete, hatte die Annäherung Arsakes beobachtet und nahm ihr verwerfliches Bemühen zum Ausgangspunkt einer Intrige gegen seinen Bruder. Er ging insgeheim zu Oroondates und machte ihm nicht nur von den

begehrlichen Wünschen Arsakes Mitteilung, sondern log auch gleich das Einverständnis des Thyamis mit ihr hinzu. Der Verdacht, den Oroondates schon immer gegen sie hegte, trug dazu bei, daß er jenem rückhaltlos glaubte. Zwar ließ er sie in Ruhe, da er keinen sicheren Beweis in den Händen hatte und ihn außerdem Furcht und Rücksicht auf ihre Verwandtschaft mit dem Großkönig zwang, ihr verdächtiges Verhalten hinzunehmen. Dagegen bedrohte er ganz unverblümt Thyamis beständig mit dem Tode und ruhte nicht eher, als bis er ihn dadurch zur Flucht bewogen und Petosiris in das Priesteramt eingesetzt hatte.

Aber das lag schon weit zurück. Nun, wo die Menge zu Arsakes Palast strömte, ihr den Anmarsch der Feinde zu melden, von dem sie inzwischen schon vernommen hatte, und darum bat, die Garnison, soweit sie anwesend war, mit der Bürgerwehr ausrücken zu lassen, gab sie zur Antwort, sie könne das nicht so leichter Hand bewilligen, weil sie noch nicht wüßte, wer und wie stark die Gegner seien und woher sie kämen, zumal da ihr nicht einmal der Grund für ihren Marsch auf Memphis bekannt sei. Vorerst müsse man die Mauern besetzen, von dort aus die Bewegungen des Feindes beobachten, Verstärkungen heranziehen und alles unternehmen, was in ihren Kräften stehe und Nutzen verspreche. Ihre Worte fanden Beifall, und alle stürmten sogleich zur Mauer. Hier ließ Arsake ein Zelt mit einem purpurnen, golddurchwirkten Baldachin errichten. Sie selbst ließ sich, umringt von ihrer Leibgarde in vergoldeten Waffen, in prächtigstem Schmuck vorn auf einem hohen Sitz nieder. Dann gebot sie, zum Zeichen friedlicher Verhandlungen einen Heroldsstab zu erheben, und regte an, die feindlichen Führer oder, wer sonst besonderes Ansehen genieße, möchten nahe an die Mauer herantreten. Man wählte Thyamis und Theagenes zu Unterhändlern. Als die beiden in voller Rüstung, aber ohne Helm unter die Mauer traten, verkündete ihnen der Herold: »Arsake, die Gemahlin des Oroondates, des ersten Satrapen, und Schwester des Großkönigs, läßt euch fragen: Was wollt ihr, wer seid ihr, und was hat euch hergeführt, daß ihr gewagt habt, uns anzugreifen?« Sie erwiderten, es seien die Leute von Bessa. Dann nannte Thyamis seinen Namen und fügte hinzu, jene wollten ihn wieder in das Amt eines Propheten einsetzen, das ihm sein Bruder Petosiris und Oroondates arglistig und widerrechtlich entrissen hätten. Erhielte er die Priesterwürde zurück, so sei Frieden und die Bessäer würden wieder nach Hause gehen, ohne nur einem ein Haar gekrümmt zu haben; andernfalls werde er es auf einen Kampf mit den Waffen ankommen lassen. Wenn Arsake etwas auf ihre Ehre halte, müsse auch sie jetzt, wo sich die Gelegenheit biete, an Petosiris Vergeltung üben für die Ränke und frechen Lügen, mit denen er sie bei Oroondates verleumdet und ihrem Mann gegenüber in den Verdacht schändlicher verbotener Gelüste gebracht, ihn aber zum Verlassen der Heimat gezwungen habe.

Bei diesen Worten lief durch das gesamte Volk von Memphis eine Welle der Erregung. Die Leute hatten Thyamis erkannt. Seinerzeit war ihnen seine überraschende Flucht ein Rätsel gewesen; jetzt ging ihnen durch seine Andeutungen ein Licht auf, und sie glaubten ihm aufs Wort.

Am allermeisten aber war Arsake getroffen. Ein Strudel von Gefühlen riß sie hin und her. Voller Zorn gegen Petosiris, dachte sie wieder an die Ereignisse, die längst der Vergangenheit angehörten, und sann auf Rache. Wenn sie auf Thyamis blickte und dann auf Theagenes, geriet sie in einen Zwiespalt und begehrte bald den einen, bald den andern, frischte ihre alte Liebe wieder auf und gab sich noch leidenschaftlicher der neuen hin, so daß ihre Erregung auch den Umstehenden auffiel. Indessen bekam sie sich sehr bald wieder in die Gewalt, wie einer, der nach einem epileptischen Anfall zu sich kommt. »Ihr wackeren Leute«, redete sie sie an, »das Fieber des Kampfes hat euch toll gemacht, euch

Männer von Bessa allesamt und nicht zuletzt euch zwei junge Menschen. In der Vollkraft eures Alters, Gefallen erregend und aus gutem Hause, wie ich nach meinem Eindruck von euch vermuten darf, habt ihr euch für Räuber in ein Unternehmen eingelassen, dessen Ausgang vorauszusehen ist; denn käme es zum Kampf, würdet ihr nicht einmal den ersten Angriff aushalten. Wenn auch der Satrap gerade abwesend ist, sollte doch die Macht des Großkönigs nicht so geschwächt sein, daß der Rest seines hiesigen Heeres euch nicht alle wie in einem Netz zappeln ließe. Doch glaube ich nicht, daß sich das Volk dabei gegenseitig aufreiben muß. Da der Grund eures Aufmarschs eine reine Privatsache ist, bei der keine allgemeinen Staatsinteressen auf dem Spiele stehen, muß, denke ich, der Streit auch rein persönlich entschieden werden und das Ergebnis, das die Götter und die Gerechtigkeit selbst festlegen, maßgebend sein. Ich bin also der Meinung und bestimme, daß die übrigen Memphiten und Bessäer sich ruhig verhalten und nicht in einen Kampf einlassen, der des Grundes entbehrt. Dagegen sollen die, die für sich die Prophetenwürde beanspruchen, in einem Zweikampf ihre Kräfte messen. Der Preis für den Sieg soll das Priesteramt sein.«

Die Ansprache Arsakes löste laute Beifallskundgebungen aller Bürger aus; denn sie waren gegen Petosiris aufgebracht, den sie im Verdacht verwerflicher Motive hatten, und ein jeder sah mit Genugtuung die ihm vor Augen stehende, ja so gut wie unmittelbare Gefahr durch den Kampf, den andere bestehen sollten, für sich gebannt. Dagegen schien die Mehrzahl der Bessäer unbefriedigt und nicht geneigt, ihren Hauptmann einem solchen Risiko auszusetzen. Schließlich brachte sie Thyamis dazu, sich damit einverstanden zu erklären, indem er sie auf die Schwäche und kämpferische Unerfahrenheit von Petosiris hinwies und sie durch die Betonung seiner eigenen Überlegenheit im Gefecht zuversichtlich stimmte. Daran hatte anscheinend auch Arsake gedacht, als sie den Zweikampf ansetzte. Sie ging dabei von der Überlegung aus, sie könne so ohne irgendwelche Verdachtsmomente zu ihrem Ziele kommen und gleichzeitig Petosiris in geeigneter Weise büßen lassen, wenn er mit dem weit tüchtigeren Thyamis kämpfen müsse.

So kam denn ihr Vorschlag überraschend schnell zur Durchführung. Mit ganzer Seele war Thyamis darauf aus, so rasch wie möglich seinen Gegner zu stellen. In froher Stimmung legte er vorschriftsmäßig die übrigen Waffen an. Theagenes ermunterte ihn dabei, setzte ihm den im Feuer funkelnden Goldes leuchtenden Helm mit dem herrlichen Roßschweif aufs Haupt und schnallte seine Rüstung fester. Dagegen mußte man Petosiris, der sich nur unter ständigem Protest und notgedrungen wappnen ließ, auf Arsakes Befehl mit Gewalt zum Tore hinaustreiben. »Lieber Theagenes«, rief Thyamis bei seinem Anblick aus, »siehst du, wie Petosiris vor Angst am ganzen Leibe zittert?«

»Allerdings«, erwiderte dieser, »aber wie gedenkst du dich im vorliegenden Falle zu verhalten? Dein Gegner ist nicht schlechthin irgendein Feind, sondern dein Bruder.«

»Ganz recht«, gab Thyamis zur Antwort, »deine Gedanken begegnen sich mit den meinigen. Ich habe mir vorgenommen, ihn, so die Gottheit will, zu besiegen, aber nicht zu töten. Niemals soll mich Leidenschaft und Groll über das mir angetane Unrecht so weit treiben, daß ich mich mit dem Mordblut meines leiblichen Bruders beflecke, um mich für das Geschehene zu rächen und künftig als geehrter Mann dazustehen.«

»Das sind Worte eines edeln Mannes, dem die Gebote der Natur heilig sind. Doch sage, was hast du mir etwa noch aufzutragen?«

»Der Kampf, der mir bevorsteht, ist an sich eine Bagatelle«, erwiderte er, »aber im Menschenleben nehmen die Dinge oft eine überraschende, ganz unwahrscheinliche Wendung. Siehe ich, sollst du mit in die Stadt kommen und als Kamerad bei mir wohnen; nimmt aber der Kampf einen unerwarteten Ausgang, dann stelle dich an die Spitze der Bessäer, die dich sehr gern haben, und schlage dich als Räuber durch, bis ein Gott dich dem Ziel deiner Wünsche näher bringt.«

Darauf umarmten sich die beiden unter Tränen und Küssen. Theagenes ließ sich sogleich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, an Ort und Stelle nieder und gab so unbewußt Arsake Gelegenheit, sich an seinem Anblick zu weiden. Sie verschlang ihn mit ihren Augen und sah sich an ihm satt, ohne sich einen Zwang anzutun. Thyamis stürmte nun auf Petosiris los, doch stellte sich dieser ihm nicht, sondern flüchtete gleich, als sich Thyamis in Bewegung setzte, aufs Tor zu, um in die Stadt zu gelangen. Aber damit hatte er kein Glück; denn die Torwachen trieben ihn auf Verlangen der Menge zurück, die ihnen von der Mauer aus zurief, man solle ihn nirgends durchlassen. So warf er denn sogleich Harnisch und Schild von sich und lief, so schnell ihn seine Füße trugen, rings um die Stadt. Auch Theagenes rannte mit hinterdrein, teils aus Besorgnis um Thyamis, teils auch, um sich keine Phase des Kampfes entgehen zu lassen, doch ohne Waffen, damit er nicht in den Verdacht käme, Thyamis im Kampfe beistehen zu wollen. Er hatte deshalb an der Stelle der Mauer, wo er unter Arsakes Augen gesessen hatte, Schild und Speer niedergelegt, die sie sich nun statt seiner ansehen mochte, und begleitete die beiden bei ihrem Lauf. Petosiris ließ sich weder einholen, noch hatte er einen großen Vorsprung; vielmehr hatte man immer den Eindruck, Thyamis könne ihn im nächsten Augenblick zu fassen bekommen, da dieser nur so weit hinter seinem Bruder her war, wie sich naturgemäß aus der Tatsache ergab, daß er in Waffen lief, jener aber der Rüstung ledig war. Einmal und zweimal hatten sie so die Mauer umkreist. Als sie zum drittenmal vorbeikamen, hatte Thyamis schon seinen Speer auf den Rücken seines Bruders gerichtet und drohte, ihn zu treffen, wenn er nicht stehenbliebe, während die Einwohner der Stadt auf der Mauer standen und wie im Theater als Kampfrichter dem Schauspiel zusahen. Da fügte eine höhere Macht oder die Hand des Schicksals, das das Los der Menschen bestimmt, in den Ablauf des Dramas ein überraschendes Zwischenspiel ein, das sich im Wettstreit mit der bisherigen Handlung wie der Anfang eines neuen Schauspiels ausnahm, und sandte gerade an diesem Tage und zu dieser Stunde wie aus der Theatermaschine Kalasiris als Teilnehmer am Verfolgungslauf und unglücklichen Zeugen beim mörderischen Kampf seiner Söhne um ihr Leben auf den Schauplatz. So Schweres hatte er ertragen und alles Mögliche unternommen, hatte freiwillig die Heimat gemieden und war durch fremde Lande gezogen, nur um ein so schmerzliches Schauspiel nicht mitansehen zu müssen, und nun hatte doch das Verhängnis seinen Lauf genommen und ihn zum Anblick dessen getrieben, was ihm die Götter lange vorausgesagt hatten. Als er aus der Ferne die Verfolgungsszene zu Gesicht bekommen hatte, war er nach den wiederholten Prophezeiungen sogleich auf den Gedanken gekommen, das müßten seine Söhne sein, und hatte seine alten Füße zu einem anstrengenderen Lauf gezwungen, als es seinen Jahren entsprach, um dem entscheidenden Nahkampf noch vorzubeugen.

Als er an sie herangekommen war und bereits unmittelbar neben ihnen herlief, schrie er unaufhörlich: »Was soll das, Thyamis und Petosiris? Was macht ihr da, Kinder?« Aber sie erkannten den Vater nicht, weil er noch in seine Bettlerlumpen gehüllt war und sie völlig in ihrem Kampf aufgingen. So rannten sie in der

Meinung, sie hätten es mit einem Landstreicher oder einem Geistesgestörten zu tun, an ihm vorüber. Manche von den Leuten auf der Mauer waren verwundert über die Kaltblütigkeit, mit der er sich an die Kampfahne heranwagte, andere lachten über seine Tollheit und sein sinnloses Unterfangen. Als der Greis merkte, seine ärmliche Kleidung sei schuld daran, daß man ihn nicht erkannte, entledigte er sich der übergeworfenen Lumpen, ließ sein priesterliches Haar frei herabwallen, warf die Bürde von seinen Schultern, den Stab aus seinen Händen und trat vor sie hin in der ehrwürdigen Tracht des Propheten. Er sank ein wenig in die Knie, streckte flehend die Hände aus und beschwor sie unter Tränen: »Kinder, ich bin Kalasiris, ich bin euer Vater! Bleibt stehen und tut Einhalt dem Wahnwitz, dem ihr verfallen seid! Hier ist der, der euch erzeugt hat und dem ihr Achtung schuldet.«

Da sanken ihre Arme herab; einer Ohnmacht nahe, stürzten sie vor dem Vater nieder und umschlangen seine Knie. Zuerst blickten sie ihn unverwandt an und suchten sich über ihn Gewißheit zu verschaffen; aber als sie sich überzeugt hatten, daß es kein Trugbild, sondern wirklich und wahrhaftig ihr Vater sei, wurden sie von mancherlei widerstreitenden Gefühlen hin und her gerissen. Sie freuten sich ihres Vaters, den sie unverhofft am Leben sahen; die Umstände, unter denen er sie angetroffen hatte, bedrückten sie und erfüllten sie mit Scham; die Ungewißheit darüber, wie sich die Zukunft gestalten würde, ließ sie bangen. Und während die Leute aus der Stadt sprachlos und untätig vor Verwunderung, als hätten ihnen die unbegreiflichen Vorgänge die Sprache verschlagen und sie in steinerne Bildsäulen verwandelt, noch ganz von dem Schauspiel gefangen waren, entrollte sich im Drama bereits ein neues Bild. Charikleia, die Kalasiris unmittelbar gefolgt war, hatte schon von weitem Theagenes erkannt; denn der Liebende hat einen scharfen Blick, und oft weckt eine bloße Bewegung oder Haltung, selbst aus der Ferne und von hinten, die Erinnerung an Bekanntes. Wie von der Tarantel gestochen, eilte sie außer sich auf ihn zu, schlang die Arme um seinen Hals, hing sich fest an ihn und küßte ihn unter Schluchzen und Tränen. Er aber hielt sie mit ihrem verschmutzten, absichtlich entstellten Gesicht und in ihren abgerissenen, zerlumpten Kleidern begreiflicherweise für eine echte Landstreicherin, die um milde Gaben bittet, wehrte sie ab und stieß sie mit dem Ellbogen von sich; ja, als sie auch da nicht losließ und ihm die Sicht auf die Szene mit Kalasiris nahm, versetzte er ihr am Ende, der Belästigungen überdrüssig, sogar Schläge. Da sagte sie leise zu ihm: »Pythier! Denkst du nicht mehr an die Fackel?« Dieses Wort traf Theagenes wie ein Pfeil. Die Fackel, das war ja eins der Kennzeichen, die sie verabredet hatten. Er sah genauer hin; da schoß ihm ein Blitz aus Charikleias Augen entgegen, wie wenn ein Sonnenstrahl die Wolkenwand durchbricht, und er nahm sie in seine Arme und hielt sie fest umschlungen. Und alles Volk auf der Mauer, auf der Arsake, Charikleia bereits mit zornigen, eifersüchtigen Blicken verfolgend, thronte, war erfüllt von dem wie ein Wunder anmutenden szenischen Geschehen vor seinen Augen.

Der frevelhafte Bruderzwist war damit beendet, und die Tragik des Kampfes, der eine blutige Entscheidung erwarten ließ, schlug in ein Spiel mit glücklichem Ausgang um. Der Vater hatte seine Söhne im Zweikampf mit dem Schwert in der Hand aufeinander losgehen sehen und wäre beinahe in die Lage gekommen, unglücklicher Augenzeuge des gegenseitigen Mordens seiner Kinder zu werden. Dennoch hatte er selbst Frieden zwischen ihnen gestiftet. Hatte er auch den Bestimmungen des Schicksals nicht entgehen können, so war es ihm doch vergönnt gewesen, zur rechten Zeit in die Speichen des Verhängnisses zu greifen. Die Söhne gewannen ihren Vater nach zehnjähriger Irrfahrt wieder. Er war der Urheber des Streites um das Prophetenamt gewesen, den sie blutig

auszutragen gedachten, und nun bekränzten sie ihn gleich darauf eigenhändig, schmückten ihn mit den Abzeichen der Priesterwürde und gaben ihm das Geleit. Doch im Vordergrund stand das Liebespaar des Dramas, Charikleia und Theagenes, die so ganz unverhofft einander wiedergefunden hatten und in ihrer jugendlichen Frische und Anmut mehr als die andern die Blicke der Stadt auf sich lenkten. So ergoß sich denn ein ganzer Strom von Menschen aus den Toren, und das Blachfeld vor der Stadt wimmelte von Leuten, unter denen jedes Alter vertreten war. Die Jugendlichen, die gerade erst an der Schwelle des Mannesalters standen, liefen auf Theagenes zu, während die gereiften Männer, die Thyamis irgendwie kennen konnten, diesem entgegeneilten. Die jungen Mädchen aus der Stadt, die bereits mit dem Gedanken an die Hochzeit spielten, bildeten die Umgebung Charikleias, die Älteren und die ganze Priesterschaft die des Kalasiris. Thyamis entließ nun die Leute aus Bessa mit gebotenen Worten des Dankes für ihre Bereitschaft und dem Versprechen, in Bälde zur Zeit des Vollmonds hundert Stiere und tausend Schafe für die Dorfgemeinschaft und zehn Drachmen für jeden einzelnen zu schicken. Dann setzte sich ein improvisierter feierlicher Zug nach der Stadt in Bewegung. Thyamis bog seinen Nacken unter den Arm seines Vaters, um ihm das Gehen zu erleichtern und den alten Mann, dessen Schritte durch die unverhoffte freudige Erregung etwas unsicher geworden waren, zu stützen. Dasselbe tat auf der andern Seite Petosiris. Von lebhaftem Beifall und lautem Jubel begleitet, wurde der Alte unter den Klängen vieler geweihter Pfeifen und Flöten, zu deren Spiel die ausgelassene Jugend begeistert tanzte, bei Fackelschein in den Tempel der Isis geführt. Doch auch Arsake fehlte nicht bei dem, was sich dort abspielte, sondern rauschte mit einer eigenen Leibwache und übermäßigem Gepränge einher und brachte Geschmeide und viel Gold in den Isistempe. Sie kam anscheinend aus demselben Grund wie die übrige Stadt, ihre Augen hingen aber nur an Theagenes, und sie weidete sich vor allem an seinem Anblick, aber nicht mit ungetrübter Freude. Vielmehr bohrte sich der scharfe Stachel der Eifersucht in ihre Brust, als sie sah, wie Theagenes Charikleia am Arme führte und das andrängende Volk von ihr fernhielt.

Als Kalasiris das Heiligtum betreten hatte, warf er sich zu Füßen des Standbildes, das er umschlang, auf sein Antlitz nieder. So verharrte er lange Zeit, als sei er zu Tode erstarrt. Als ihn die Umstehenden aufgehoben hatten, kam er mühsam in die Höhe. Er opferte der Göttin und betete zu ihr. Dann nahm er den Priesterkranz vom Haupt, setzte ihn Thyamis auf und erklärte dem Volk, er sei alt und sehe sein Ende kommen. Nach dem Gesetz ständen die Abzeichen der Prophetenwürde seinem ältesten Sohne zu, der den Anforderungen des Prophetenamts geistig und körperlich gewachsen sei.

Nachdem das Volk durch laute Zurufe und Äußerungen des Beifalls seiner Zustimmung Ausdruck gegeben hatte, zog sich Kalasiris in einen Raum des Tempels zurück, der dem Propheten vorbehalten war, und blieb dort mit seinen Söhnen im Verein mit Theagenes und Charikleia, während sich die übrigen nach Hause begaben. Auch Arsake ging, wenn auch nur zögernd. Mehrfach kehrte sie um, scheinbar, um die Göttin noch inbrünstiger zu verehren, bis sie sich endlich doch losriß, aber nicht, ohne sich möglichst oft nach Theagenes umzusehen. Nach ihrer Rückkehr in den königlichen Palast stürmte sie durch die Flucht der Zimmer in ihr Schlafgemach, warf sich, wie sie war, auf ihr Bett und blieb liegen, ohne ein Wort zu sprechen; eine Frau, die sich auch sonst der gemeinsten Sinnlichkeit hingab, deren Gier aber damals durch die unwiderstehliche Erscheinung des Theagenes, die alles in den Schatten stellte, was ihr je zu Gesicht gekommen war, in Weißglut geriet. In dieser Verfassung brachte sie die ganze Nacht hin. Sie wälzte sich ständig von einer Seite auf die andere und

stöhnte andauernd aus tiefster Brust. Bald richtete sie sich von ihrem Lager auf, bald kauerte sie sich zusammen, riß sich ihre Kleider stückweise vom Leibe und warf sich dann wieder plötzlich aufs Bett. Dann und wann rief sie ohne ersichtlichen Grund nach einer ihrer Dienerinnen und schickte sie wieder ohne Auftrag fort. Ja, ihre Liebe drohte unvermerkt geradezu die Form des Wahnsinns anzunehmen, bis eine alte Kammerfrau namens Kybele, die ihr in Liebessachen behilflich zu sein pflegte, in ihr Zimmer trat. Diese hatte alles, was vorging, durchschaut, da bei Arsake eine Lampe brannte, die sozusagen ihr heißes Verlangen wachhielt. »Was ist dir, Herrin?« rief sie. »Was hast du Neues erlebt? Ein frischer Schmerz? Wer ist es denn, den du gesehen hast und der meinem armen Kinde wieder Unruhe schafft? Wer kann so anmaßend und toll sein, sich einer Schönheit wie der deinigen nicht zu unterwerfen und deinen Besitz nicht für etwas Beseligendes zu halten, sondern deinen Wink und Willen zu mißachten? Sprich nur, mein süßes Kindchen! Keines Menschen Herz ist so stahlhart, daß es sich nicht durch unsere Zauberkünste erweichen ließe. Sprich nur, und deine Wünsche gehen sogleich in Erfüllung. Das hast du, denke ich, schon oft durch die Tat erprobt.«

Dies und noch anderes derart betete sie ihr vor, schwänzelte eifrig um ihre Herrin herum und suchte ihr mit allerlei Schmeicheleien den Grund ihrer Nöte zu entlocken. Eine kurze Zeit hörte sich Arsake das ruhig an, dann erwiderte sie: »Mutter, es hat mich getroffen wie noch nie. Ich weiß, du hast mir schon oft in ähnlichen Lagen viel geholfen, doch bin ich im Zweifel, ob du mich auch jetzt wieder glücklich machen kannst. Der Krieg vor den Mauern, der sich heute über unsern Häuptern zu entladen drohte, dann aber plötzlich beigelegt wurde, hat sich zwar für die andern als unblutig erwiesen und mit Frieden geendet; für mich aber bedeutete er den Anfang eines richtigen Krieges und hat mir eine Wunde geschlagen, die nicht bloß eine Stelle und ein Glied meines Leibes, sondern mein Innerstes erhielt; denn er ließ mich zu meinem Unglück jenen fremden Jüngling sehen, der bei dem Zweikampf neben Thyamis herlief. Du weißt gewiß, Mutter, wen ich meine; denn seine strahlende Schönheit stellte alle anderen weit in den Schatten, so daß er selbst einem rohen, für Schönheit unempfänglichen Gemüt auffallen mußte, geschweige denn dir und deinem erfahrenen Blick. Du weißt nun, Liebste, welcher Pfeil in meinem Herzen sitzt; jetzt ist es an dir, alles in Bewegung zu setzen, jeden Liebeszauber, der einem erfahrenen Alter zur Verfügung steht, und deine ganze Verschlagenheit zu Hilfe zu nehmen, wenn du willst, daß dein armes Kind am Leben bleibt; denn ich kann nicht sein, ohne ihn ganz zu besitzen.«

»Ich kenne den jungen Mann«, sagte die Alte. »Breit ist seine Brust, breit sind seine Schultern, der Nacken ist aufrecht und stolz über die andern erhoben, und sein Kopf überragt alle übrigen; sein Auge ist voll Feuer, sein Blick freundlich und bezwingend zugleich. Jener Lockenkopf ist es, dem der erste blonde Flaum auf den Wangen sproßt und den die Fremde, ein keineswegs häßliches, aber, wie mir schien, ziemlich dreistes Weibsbild so leidenschaftlich umhalste und nicht wieder losließ. Oder meinst du nicht den, Herrin?«

»Freilich, Mütterchen, den«, erwiderte sie. »Gut, daß du mich auch an diese falsche Person erinnerst, diese abgefeimte Dirne aus einem öffentlichen Hause, die sich wer weiß was auf ihre große, im Grunde aber ganz gewöhnliche und zurechtgemachte Schönheit einbildet und trotzdem bei weitem glücklicher ist als ich, wenn sie sich so einen Liebhaber ergattert hat.«

Bei diesem Erguß spielte um den Mund der Alten ein schwaches spöttisches Lächeln. »Mache dir nur gar keine Sorgen, Herrin!« tröstete sie sie. »Bis heute hat sie der Fremde schön gefunden; wenn ich aber eine Begegnung mit dir und

deiner Schönheit zustande brächte, würde er, wie es heißt, Gold für Kupfer eintauschen und das feine Dirnchen, das sich vergebens so anstellt, wegjagen.«

»Wenn du das schaffen könntest, meine liebste, gute Kybele, würdest du mich mit einem Male von zwei Leiden heilen, von der Liebe und der Eifersucht, indem du der einen Befriedigung gewährst und die andere erstickst.«

»Es soll geschehen, soweit es an mir liegt. Komm mir nur wieder zu dir, verhalte dich fürs erste ruhig und überlasse dich nicht vorzeitig unmutiger Trübsal, sondern hoffe auf einen guten Ausgang.«

Nach diesen Worten nahm sie die Lampe fort, schloß die Schlafzimmertür und ging weg. Kaum hatte sie bemerkt, daß es Tag wurde, als sie mit einem der königlichen Eunuchen und einer Magd, die sie mit Opferkuchen und andern Weihegaben begleiten sollte, zum Isistempel eilte. Am Eingang angelangt, erklärte sie, sie bringe der Göttin ein Opfer für ihre Herrin Arsake, die durch gewisse Träume beunruhigt sei und, was sie geschaut, durch ein Sühnopfer abzuwenden wünsche. Da wies sie einer der Tempeldiener zurück und schickte sie fort mit der Begründung, im Bezirk des Tempels herrsche tiefe Niedergeschlagenheit. Der Prophet Kalasiris, der ja nach langer Zeit in die Heimat zurückgekehrt sei, habe am Abend mit seinen Lieben ein glänzendes Festmahl gehalten und sich ganz der Entspannung und dem Frohsinn überlassen. Nach dem Essen habe er der Göttin ein Trankopfer gebracht und mit Inbrunst zu ihr gebetet, seinen Söhnen gesagt, sie würden ihren Vater nur noch kurze Zeit sehen, ihnen eindringlich die ausgedehnteste Fürsorge für das junge Griechenpaar, das mit ihm gekommen sei, anempfohlen und die Weisung gegeben, alles zu tun, um ihren Wünschen nachzukommen. Dann habe er sich niedergelegt, und zur Zeit des Hahnenschreis hätten seine Söhne, die ihn während der ganzen Nacht wegen der von ihm geäußerten Ahnungen im Auge behalten hätten, bemerkt, daß er verschieden sei, mochte nun nach der gewaltigen freudigen Erregung die Funktion der Atmungsorgane allzusehr nachgelassen und ausgesetzt haben, wie ja ein verbrauchter Körper mit einem Male zerfällt, oder mochten die Götter seine Bitte erhört haben. »Und jetzt«, fuhr er fort, »haben wir nach der ganzen Zunft der Propheten und Priester in der Stadt gesandt, die nach dem Brauch der Väter die bei der Bestattung üblichen Zeremonien vollziehen sollen. Ihr müßt euch also zurückziehen; denn während der folgenden sieben Tage ist es niemandem erlaubt, irgendein Opfer zu bringen oder auch nur den Tempel zu betreten, es seien denn geweihte Personen.«

»Wie werden denn die Fremden über die Zeit wegkommen?« fragte Kybele.

»Der neue Prophet Thyamis hat angeordnet«, erwiderte er, »sie so gut wie möglich in der Nähe außerhalb des Tempelbezirks unterzubringen. Da kommen sie selbst, wie du siehst; in Befolgung des Gesetzes räumen sie jetzt den Tempel.«

Dieses Zusammentreffen nützte Kybele sogleich für sich aus und unternahm den Versuch, den jungen Mann einzufangen. »Liebling der Götter«, wandte sie sich an den Tempelhüter, »jetzt kannst du den Fremden und zugleich uns einen Gefallen tun, in Sonderheit aber Arsake, der Schwester des Großkönigs. Du weißt, wie griechenfreundlich sie gesinnt ist und wie gern sie Fremde bei sich aufnimmt. Sage den jungen Leuten, auf die Anordnung des Thyamis hin fänden sie Unterkommen in unserem Hause.«

Danach verfuhr der Tempelhüter, denn er ahnte ihre Hintergedanken nicht und glaubte, wenn er die Fremden an den Hof des Satrapen brächte, ihnen damit eine Wohltat und Kybele auf ihre Bitte hin einen Gefallen zu erweisen, der nichts verderben könne und keinen Tadel verdiene. Als er die beiden tieftaurig und mit Tränen in den Augen näher kommen sah, rief er ihnen zu: »Das ist nicht recht

von euch und entspricht nicht dem Brauch hierzulande, wenn ihr – und noch dazu nach vorausgegangenem ausdrücklichem Verbot – um einen Propheten trauert und klagt, den wir nach der Weisung des heiligen göttlichen Worts freudig unter Lobpreisungen von hinnen senden sollen, da er in ein besseres Leben eingegangen und von den Mächten des Himmels erwählt worden ist. Doch kann man euch das verzeihen, da ihr in ihm, wie ihr sagt, einen Vater und Beschützer sowie den einzigen Anker eurer Hoffnung verloren habt. Aber ihr braucht deshalb keineswegs zu verzagen. Denn Thyamis ist offenbar nicht nur der Erbe seines Priesteramts, sondern auch seiner Gesinnung. Sein erster Auftrag galt der Fürsorge für euch, und eine herrliche Wohnung steht euch zur Verfügung, wie sie sich wohl auch einer der begüterten Einheimischen wünschen möchte, geschweige denn Fremde, die sich anscheinend im Augenblick nicht in den besten Verhältnissen befinden. So schließt euch hier unserm Mütterchen an« – und dabei zeigte er auf Kybele –, »das ihr auch als das eure ansehen dürft, und laßt euch von ihr führen.«

Nach diesen Worten des Tempelhüters richteten sich Theagenes und Charikleia, noch ganz in Gedanken versunken über das, was sie so unerwartet getroffen hatte, und schon zufrieden, fürs erste nur irgendwo Unterkommen und Zuflucht zu finden. Sie hätten sich natürlich gehütet, darauf einzugehen, wenn sie eine Ahnung von der überaus prächtigen verhängnisvollen Wohnung gehabt hätten, die ihnen nur Unglück bringen sollte. Nun aber hatte das Schicksal, das sie mit den Fährnissen des Lebens ringen ließ, nach einer Ruhepause von wenigen Stunden an die Freude des einen Tages sogleich wieder das Leid geknüpft. Es lieferte sie sozusagen als Gefangene aus eigenem Entschluß in die Hände ihrer Feindin und legte unter dem Schein menschenfreundlicher Gastlichkeit fremden jungen Menschen, die nicht wußten, was ihnen bevorstand, Fesseln an. Wer in fremdem Lande wandert, ist eben mit Blindheit geschlagen, weil er dessen Zustände nicht kennt.

Freilich staunten sie, sobald sie die überaus prächtigen Vorhallen des Schlosses durchschritten, die weit über das Maß eines Privathauses hinausgingen und in denen es von prunkhaften Trabanten und sonstigen hochmütigen Bedienten wimmelte, und waren bestürzt, als sie sahen, daß dieses Haus in keiner Weise ihrer jetzigen Lage entsprach. Sie folgten aber doch Kybele, die ihnen gute Worte gab, sie ermutigte, ein Mal über das andere »meine Kinderchen und Herzchen« nannte und beteuerte, sie könnten der besten Aufnahme sicher sein. Als die Alte sie schließlich in ihre Behausung geführt hatte, die in einer gewissen Entfernung von den andern abgesondert lag, schickte sie die Anwesenden hinaus, setzte sich zu ihnen und begann: »Kinder, ich weiß, was euch gegenwärtig bedrückt: der Tod des Propheten Kalasiris, der bei euch Vaterstelle vertrat, hat euch traurig gestimmt. Es wäre nun richtig von euch, wenn ihr mir sagen wolltet, wer und woher ihr seid. Daß ihr Griechen seid, ist mir ebenfalls klar. Und daß ihr aus gutem Hause stammt, lehrt schon der Augenschein; denn dieses helle Auge, diese gute Figur, diese anmutige Erscheinung spiegeln die vornehme Abkunft wider. Berichtet mir doch, aus welchem Teile Griechenlands und aus welcher Stadt ihr kommt, wer ihr seid und wie ihr hierher verschlagen wurdet. Ich möchte es nur zu eurem Besten wissen, damit ich auch meiner Gebieterin Arsake, der Schwerster des Großkönigs und Gemahlin des größten der Satrapen, Oroondates, die eine Griechenfreundin und Wohltäterin der Fremden ist sowie an feinem Wesen ihre Freude hat, vermelden kann, wie es mit euch steht, man euch in besserem Lichte sieht und mit der gebührenden Hochachtung behandelt. Ihr würdet euch einer Frau anvertrauen, die für euch keine ganz Fremde ist. Auch ich bin nämlich griechischer Abkunft,

aus Lesbos, und als Kriegsgefangene hierher gekommen, habe es aber hier besser als zu Hause. Ich bin meiner Gebieterin alles: soviel wie Atem und Auge, Rat und Ohr und was sonst noch; ich mache sie stets mit den Kavalieren bekannt und hüte treu alle ihre Geheimnisse.«

Kybeles Bemerkungen brachte Theagenes mit den gestrigen in der gleichen Richtung laufenden Bemühungen Arsakes um ihn in Verbindung. Es fiel ihm ein, wie dreist und unverwandt sie ihn immerfort in einer Weise angestarrt hatte, die keinen Zweifel über ihre ungehörigen Wünsche ließ, und es ahnte ihm für die Zukunft nichts Gutes. Schon war er im Begriff, der Alten zu antworten, da neigte sich Charikleia zu seinem Ohr und flüsterte: »Denke an die Schwester bei dem, was du sagst.«

Theagenes verstand ihren Hinweis und erwiderte: »Mutter, daß wir Griechen sind, hast du schon selbst herausgefunden. Als unsere Eltern von Räubern ergriffen wurden, machten wir Geschwister uns auf die Suche nach ihnen. Es ereilte uns aber ein noch härteres Schicksal als sie. Wir fielen rohen Leuten in die Hände, die uns aller unserer Habe beraubten – und sie war bedeutend; kaum kamen wir mit dem nackten Leben davon. Ein günstiges Geschick wollte es, daß wir den edlen Kalasiris trafen. Wir gedachten, die weitere Lebenszeit hier mit ihm zu verbringen. Nun sind wir, wie du siehst, von allen verlassen und allein zurückgeblieben; denn wir haben außer dem übrigen auch noch *den* Mann verloren, der für unsern Vater galt und es uns auch war. So steht es also mit uns. Dir sind wir den größten Dank für dein Geleit und die gastliche Aufnahme schuldig. Du würdest uns aber noch mehr verpflichten, wenn du uns gestatten wolltest, für uns allein in der Stille zu leben, den eben von dir angebotenen Freundschaftsdienst, uns die Bekanntschaft mit Arsake zu vermitteln, aufschöbest und unser trübseliges unstetes Dasein in der Fremde nicht mit soviel Glanz und Glück in Berührung brächtest. Nur gleich und gleich gesellt sich gern, wie du weißt.«

Bei dieser Darstellung ihrer Beziehungen konnte sich Kybele nicht mehr beherrschen. Ihre Miene hellte sich auf, ein Beweis für die außerordentliche Freude, mit der sie die Kunde aufnahm, daß die beiden Geschwister seien; dachte sie doch daran, daß dann Charikleia keinerlei Hindernis bilde, das den Liebesbedürfnissen Arsakes im Wege stünde. »Herrlicher Jüngling«, rief sie aus, »du dürftest kaum noch so von Arsake sprechen, wenn du diese Frau erst kennengelernt hast. Sie fühlt sich jedem Schicksal verbunden, und mit besonderem Eifer hilft sie denen, denen es schlechter geht, als ihnen zukommt. Obgleich Perserin von Geburt, denkt sie doch ganz wie eine Griechin. Sie ist glücklich über Fremde, die von dort kommen, zieht sie heran und hat griechisches Wesen und griechischen Verkehr über die Maßen gern. Also nur Kopf hoch! Alle Freuden und Ehren eines Mannes wirst du genießen, und deine Schwester wird ihre Kameradin und Gesellschafterin sein. Aber mit welchen Namen soll ich euch ankündigen?« Als sie gehört hatte, »Theagenes und Charikleia«, sagte sie noch: »Erwartet mich hier«, und eilte zu Arsake, nachdem sie vorher der Pförtnerin, auch einer Alten, Anweisung gegeben hatte, auf keinen Fall einen, der Einlaß begehre, hinein-, aber auch die jungen Leute nicht herauszulassen. »Auch deinen Sohn Achämenes nicht, wenn er zurückkommt?« fragte jene. »Er ist nämlich gleich nach dir, als du dich zum Tempel begabst, fortgegangen, um seine Augen mit Salbe behandeln zu lassen; du weißt, sie sind noch nicht wieder ganz geheilt.«

»Auch ihn nicht«, antwortete sie, »schließe vielmehr die Tür ab, nimm selber den Schlüssel an dich und sage, ich hätte ihn bei mir.«

So geschah es denn auch. Und noch hatte sich Kybele nicht weit entfernt, da gab das Alleinsein Theagenes und Charikleia bereits Gelegenheit, an ihr Los zu denken und es zu beklagen. Beide hatten dabei fast dieselben Gedanken und fanden fast dieselben Worte dafür. »Ach, mein Theagenes! Ach, meine Charikleia!« seufzten sie ununterbrochen. »Welches Schicksal hat uns wieder getroffen!« jammerte er. »Wie wird es uns nun wieder ergehen!« jammerte sie. – Und jedesmal fielen sie sich in die Arme und küßten sich unter Tränen. Schließlich dachten sie an Kalasiris und wandten sich mit ihren Klagen der Trauer um ihn zu, besonders Charikleia, die ja auch länger und in stärkerem Maße seine Fürsorge und Liebe erfahren hatte. »Ach, guter Kalasiris!« rief sie schluchzend aus, »mir ist ja das Recht genommen, das teure Wort ›Vater‹ zu gebrauchen; denn der Dämon hat es darauf angelegt, mir in jeder Beziehung diese Anrede zu verwehren. Meinen leiblichen Vater kenne ich nicht; den, der sich meiner annahm, als sei ich sein Kind, Charikles, habe ich schmäählich verlassen; den, der mich nach ihm aufnahm, mich erhielt und umhegte, habe ich verloren, und wegen seiner priesterlichen Würde darf ich nicht einmal an seiner noch unbestatteten Leiche die geziemende Totenklage anstimmen. Doch sieh! mein Erhalter und – ja, auch ›mein Vater‹ will ich trotz dem Dämon sagen, hier wenigstens, wo es verstattet ist, und so, wie ich es vermag, bringe ich dir meine Spende, diese Tränen, und mein Totenopfer, diese Locken.« Und währenddessen begann sie sich kräftig die Haare auszuraufen. Theagenes hielt flehend ihre Hände fest und hinderte sie daran; doch sie lamentierte weiter: »Wozu denn noch länger leben? Auf was für eine Hoffnung hin? Er, mein Geleiter in fremdem Land, mein Halt auf unsern verschlungenen Wegen, mein Führer zur Heimat, der mich meine Eltern erkennen ließ und im Unglück tröstete, er, mein Helfer und Befreier in der Not, der Anker in allen Stürmen unseres Daseins, Kalasiris, ist tot und hat uns, ein unglückliches Paar, blind gegenüber allen Erfordernissen des Lebens auf fremdem Boden zurückgelassen. Jede Möglichkeit, auf dem Lande oder zu Schiff weiterzureisen, ist uns durch unsere Unkenntnis abgeschnitten. Dahin ist sein erhabener milder Sinn, sein im wahrsten Sinne des Wortes alterserfahrener Verstand, ehe er seine guten Taten an uns mit dem Erfolg seiner Bemühungen gekrönt sah.«

Während sie so herzerreißend immer weiter jammerte und Theagenes teils mit seinen eigenen Klagen den ihrigen neuen Auftrieb gab, teils, um Charikleia zu schonen, an sich hielt, kam Achämenes hinzu, und als er die Tür verschlossen fand, fragte er die Pförtnerin, was das heißen solle. Als diese erwiderte, seine Mutter habe das veranlaßt, konnte er sich die Sache nicht erklären. Da hörte er, an der Tür stehend, Charikleias Klagen. Er guckte durch den schmalen Spalt, der am Riegel klaffte, sah, was sich in der Wohnung abspielte, und wandte sich wieder an die Pförtnerin mit der Frage, wer denn die da drin seien. Er bekam zur Antwort, alles Nähere sei ihr unbekannt, sie wisse nur, daß es ein junges Mädchen und ein junger Mann sei, Fremde, die, wie sie wohl annehmen dürfe, eben erst von seiner Mutter hier untergebracht worden seien. Da beugte er sich noch einmal zum Spalt und suchte die Personen, die er gesehen hatte, genauer zu erkennen. Charikleia war ihm ganz unbekannt; doch staunte er über ihre Schönheit im höchsten Grade, stellte sich vor, wie sie erst aussehen würde, wenn sie nicht weinte, und so steigerte sich seine Bewunderung, ohne daß er sich dessen versah, zu leidenschaftlicher Verliebtheit. Hingegen war es ihm, als kenne er Theagenes, doch konnte er sich nur dunkel erinnern und keine klare Vorstellung mit ihm verbinden.

Während Achämenes noch in seine Betrachtung versunken war, kehrte Kybele zurück. Sie hatte Arsake berichtet, wie alles mit den jungen Leuten gegangen

war, und in den höchsten Tönen das Glück ihrer Herrin gepriesen, das ihr von sich aus so viel beschert habe, wie niemand mit unzähligen Anschlägen und Kniffen zu erreichen hätte hoffen können: den begehrten Mann bereits im Hause zu haben, ihn nach Belieben zu sehen und sich vor ihm sehen zu lassen. Mit vielen derartigen Bemerkungen hatte sie Arsakes Liebesglut geschürt und sie dann von ihrem Verlangen, Theagenes zu sehen, nur mit Mühe abgebracht. Denn ihre Absicht war, Arsake sollte sich nicht blaß und mit von nächtlichem Wachliegen geschwellenen Augenlidern vor dem jungen Mann sehen lassen, sondern erst, wenn sie den Tag über geruht und ihre alte Schönheit wiedergewonnen habe. So hatte sie erreicht, daß jene guter Dinge war und sich in der Hoffnung wiegte, alles werde nach Wunsch gehen. Schließlich hatte sie ihr noch gute Lehren gegeben, wie sie sich verhalten und den jungen Leuten begegnen müsse.

Bei ihrer Rückkehr rief sie Achämenes an: »Wonach spionierst du da, mein Sohn?«

»Nach den Fremden hier drin; was das für Leute sind und woher sie stammen.«

»Das darfst du nicht, mein Sohn. Verliere kein Wort darüber, behalte die Sache für dich und rede mit niemandem davon, auch laß dich möglichst wenig mit den Fremden ein! So hat es die Herrin gewünscht.«

Daraufhin gab er seiner Mutter, ohne sich zu sträuben, sogleich nach in der Annahme, Theagenes solle wie gewöhnlich Liebesdienste bei Arsake übernehmen, und entfernte sich. Beim Weggehen aber führte er folgendes Selbstgespräch: »Ist das nicht der, den ich unlängst von dem Kommandanten Mitranes erhielt mit dem Auftrag, ihn dem Oroondates zur Weiterverschickung an den Großkönig zu überbringen, und den mir dann Thyamis mit seinen Leuten aus Bessa entriß, wobei ich sogar um mein Leben bangen mußte und als einziger von seinen Begleitern entkommen konnte? Sollten mich meine Augen täuschen? Aber sie sind ja jetzt besser, und ich sehe fast ebenso scharf wie sonst. Und in der Tat, es soll ja auch gestern Thyamis hier erschienen sein und nach einem Zweikampf von seinem Bruder die Priesterwürde zurückgewonnen haben. Er ist es also! Aber zunächst still davon, daß ich ihn wiedererkannt habe! Ich will erst einmal sehen, was unsere Herrin mit den Fremden vorhat.«

Als Kybele bei den jungen Leuten eintrat, bemerkte sie noch Spuren ihrer Trauer. Auf das Knarren der Tür nahmen sie sich zwar zusammen und bemühten sich, sich das Aussehen und den Gesichtsausdruck zu geben, den sie sonst hatten; doch wußte die Alte gleich, woran sie war, da die Tränen noch in ihren Augen glänzten. »Wie, meine Zuckerpüppchen«, ereiferte sie sich, »was jammert ihr so zur falschen Zeit, wo ihr doch strahlen müßtet vor Freude und euch zu eurem Glück gratulieren dürft. Arsake hat ja mit euch das Beste vor, was ihr euch nur wünschen könnt; sie hat eurem Empfang für morgen zugestimmt und euch vorderhand jedes Entgegenkommen und jede Dienstleistung zugebilligt. Aber dieses läppische, wirklich kindische Heulen müßt ihr lassen. Seht lieber zu und stellt euch darauf ein, den Wünschen Arsakes recht dienstbeflissen nachzukommen.«

»Mutter«, antwortete Theagenes, »uns hat der Gedanke an Kalasiris' Tod so traurig gestimmt und zu Tränen gerührt; denn wir haben seine väterliche Fürsorge eingebüßt.«

»Ach was«, erwiderte Kybele, »das ist Geschwätz. Kalasiris war nur euer Vater dem Namen nach, ein Greis, der sich dem allgemeinen Naturgesetz und dem Alter hat beugen müssen! Auf Veranlassung *eines* Menschen hast du alles: Ansehen, Reichtum, ein üppiges Leben und den Genuß deiner Jugend. Kurz und

gut, sieh nur Arsake für deine Glücksspenderin an und huldige ihr! Allein richtet euch nur ganz nach meinem Rat, wie ihr euch ihr zu nähern habt und sie ansehen müßt, wenn sie euch das gestattet, und wie ihr euch verhalten und euren Eifer zeigen müßt, wenn sie einen Befehl gibt. Du weißt ja, sie hat ein großes Selbstgefühl und den Stolz der Könige, den das Bewußtsein ihrer jugendlichen Schönheit noch hebt, und verträgt nicht die Mißachtung ihrer Befehle.«

Theagenes schwieg zu ihren Mahnungen und entnahm ihnen, daß sie manch unangenehme und wenig schöne Dinge befürchten ließen. Kurz darauf erschienen Eunuchen und brachten auf goldenem Geschirr Speisen von der Satrapentafel, die alle Üppigkeit und Schwelgerei übertrafen, setzten sie beiden mit den Worten vor: »Damit heißt die Herrin die Fremden willkommen und läßt ihnen eine erste Auszeichnung zuteil werden«, und zogen sich sogleich wieder zurück. Auf Kybeles Zureden und um nicht den Eindruck zu erwecken, sie mißachteten den Willkommensgruß, nahmen sie davon ein paar Bissen zu sich. Das erfolgte am Abend und wiederholte sich an den folgenden Tagen.

Am nächsten Morgen erschienen etwa um die erste Stunde des Tages die besagten Eunuchen bei Theagenes und verkündeten: »Du Glückskind bist zu der Herrin beschieden, und wir haben den Auftrag, dich ihr zu präsentieren. Komm nun, ein Glück zu genießen, das sie nur wenigen und selten gewährt.« Darauf blieb er kurze Zeit still, dann stand er auf, als würde er mit Gewalt emporgezogen, und fragte sie: »Lautet der Auftrag, daß ich allein kommen soll oder mit meiner Schwester hier?«

»Allein«, antworteten sie. »Das Mädchen soll getrennt vor ihr erscheinen. Jetzt sind nämlich einige persische Staatsbeamte bei ihr. Auch ist es Sitte, Männern und Frauen gesondert Audienz zu erteilen.«

Als sich daraufhin Theagenes zu Charikleia niederbeugte und ihr zuflüsterte: »Das ist nicht schön und auch nicht unverdächtig«, erhielt er von ihr zur Antwort, er dürfe sich nicht sträuben, sondern müsse zunächst darauf eingehen und sich bereit zeigen, in allem ihren Wünschen nachzukommen. So folgte er denn seinen Führern, allerdings ohne auf ihre Belehrungen, wie er sich Arsake gegenüber zu benehmen und sie anzureden habe und daß die Sitte erfordere, zu Beginn der Audienz sich vor ihr niederzuwerfen, ein Wort zu erwidern.

Als er eintrat, thronte sie auf hohem Sitz in prächtigem purpurnem, golddurchwirktem Gewande, mit kostbaren Ketten behangen, die ehrfurchtgebietende Tiara auf dem Haupt und mit allen Mitteln der Kunst verschönt. Trabanten umstanden sie, und die vornehmen Würdenträger saßen zu beiden Seiten. Theagenes ließ sich dadurch nicht einschüchtern; vielmehr begegnete er dem persischen Schauspiel und seinem Pomp mit verächtlichem Stolz, als hätte er die Rolle des Ehrerbietigen vergessen, die er mit Charikleia verabredet hatte. Ohne in die Knie zu sinken oder sich niederzuwerfen, sagte er erhobenen Hauptes: »Sei gegrüßt, Arsake, Sproß aus königlichem Blut.«

Die anwesenden Perser waren entrüstet und gaben ihrem Unwillen über die Keckheit und Frechheit des Theagenes, der die vorgeschriebene Huldigung verweigert hatte, durch mißfälliges Gemurmel Ausdruck; aber Arsake entschuldigte ihn lächelnd: »Verzeiht einem unerfahrenen Fremdling, der durch und durch Grieche ist und daher den dort eingebürgerten Hochmut gegen uns teilt.« Und zugleich nahm sie trotz dem lebhaften Einspruch der anderen die Tiara vom Kopf – denn bei den Persern gilt dies als Erwidern der Begrüßung, und da sie zwar Griechisch verstand, aber nicht sprach, ließ sie ihm durch den Dolmetscher sagen: »Sei guten Mutes, Fremdling, und äußere deine Wünsche; du wirst keine Fehlbitte tun.« Dann winkte sie den Eunuchen zum Zeichen, daß

sie ihn entließ. Unter dem Geleit einer Leibwache trat er den Rückweg an. Dabei sah ihn Achämenes wieder und erkannte ihn mit noch größerer Sicherheit. Obwohl er sich den Grund für die übertriebene Ehrung denken konnte, die man ihm erwies, war er erstaunt; doch blieb er dem Beschluß, den er gefaßt hatte, treu und schwieg.

Arsake zog die persischen Würdenträger zur Tafel, angeblich um sie, wie üblich, auszuzeichnen, in Wahrheit aber, um die Begegnung mit Theagenes in Gestalt eines Gelages zu feiern. Ihm und Charikleia sandte sie nicht bloß, wie sonst, einen Teil der Speisen, sondern auch Decken und buntgewirkte Kissen, Arbeiten von sidonischer und lydischer Hand; dazu Sklaven, die ihnen behilflich sein sollten: ein Mädchen für Charikleia und einen jungen Mann für Theagenes, beide ionischer Abkunft und noch in den Jahren der Entwicklung. Zugleich spornte sie Kybele ständig zur Eile an und forderte sie auf, doch möglichst rasch zum Ziel zu kommen, denn ihre Leidenschaft sei übermächtig. Diese ließ auch ihrerseits nichts unversucht, sondern machte sich auf jede nur denkbare Weise an Theagenes heran. Zwar gab sie Arsakes Absichten nicht in voller Offenheit preis; vielmehr suchte sie ihn auf Umwegen mit Reden durch die Blume dahin zu bringen, daß er begriff. So rühmte sie die Gewogenheit ihrer Herrin ihm gegenüber, stellte ihm unter geschickten Vorwänden ihre körperlichen Vorzüge, nicht bloß diejenigen, die sie sehen ließ, sondern auch jene, die ihre Kleidung verhüllte, vor Augen und entwarf ein Bild von ihrem Charakter: wie liebenswürdig und umgänglich sie sei, und wieviel Freude sie an schmucken, feurigen jungen Männern habe. Bei ihren Schilderungen achtete sie genau darauf, ob er auf ihre Köder anbisse. Theagenes spendete zwar auch Arsakes Leutseligkeit, ihrer griechenfreundlichen Denkweise und anderen derartigen Eigenschaften seinen Beifall und erklärte, dankbar dafür zu sein, überging aber geflissentlich die Versuche, ihn zu etwas Unrechtem zu verleiten, und tat, als verstünde er sie überhaupt nicht. Nachgerade wurde der Alten siedend heiß, und es preßte ihr das Herz zusammen, als sie auf die Vermutung kam, er begriffe recht gut, worauf sie hinauswolle, zugleich aber sah, wie er die Versuchung mit dünkelfafter Hartnäckigkeit von sich wies. Schon war sie nicht mehr imstande, mit Arsake fertig zu werden, die sie mit der Versicherung quälte, sich nicht länger beherrschen zu können, und die Erfüllung ihres Versprechens forderte. Kybele suchte sie bald mit dieser, bald mit jener Begründung hinzuhalten, indem sie angab, der Jüngling sei zwar bereit, aber zu schüchtern, und dann wieder, er sei unpäblich geworden.

Schon war der fünfte oder sechste Tag vorüber; Arsake hatte Charikleia einige Male zu sich rufen lassen und sie, um Theagenes gefällig zu sein, gnädig und in Ehren aufgenommen. So sah sich Kybele genötigt, nunmehr deutlicher zu werden. Rückhaltlos sprach sie sich über das Verlangen ihrer Gebieterin aus und stellte ihm tausend Herrlichkeiten in Aussicht, wenn er auf ihre Wünsche einging.

»Was ist das für ein Mangel an Unternehmungsgeist«, fügte sie hinzu, »was für eine Gefühlskälte! Ein so hübscher, kräftiger junger Mann weist eine Frau mit den gleichen Vorzügen, die sich nach ihm verzehrt, von sich, statt zuzugreifen und in der Sache einen Glücksfall zu erblicken. Dabei ist das Abenteuer völlig gefahrlos, der Mann abwesend, und ich, ihre Erzieherin, die in alle ihre Geheimnisse eingeweiht ist, stehe für eure Verbindung zu Diensten. Nichts ist dir im Wege; auf keine Braut, keine Gattin brauchst du Rücksicht zu nehmen. Allerdings haben sich auch schon viele über solche Bindungen hinweggesetzt; denn sie waren vernünftig genug einzusehen, daß sie jenen damit keinen

Schaden zufügten, sich aber Vorteile verschafften; kamen sie doch zu Geld, Gut und Freuden der Liebe.«

Schließlich streute sie noch ein paar drohende Wendungen in ihre Reden. »Frauen, und seien sie noch so gütig und verliebt«, fuhr sie fort, »werden verbittert und geraten in heftigen Zorn, wenn sie zurückgewiesen werden. Natürlich rächen sie sich dann an denen, die sie mißachten, da sie sich beleidigt fühlen. Bei ihr aber bedenke, daß sie Perserin ist und königliches Blut in ihren Adern rinnt, wie du selbst in deiner Anrede zum Ausdruck gebracht hast, und daß die Fülle ihrer selbstherrlichen Gewalt sie befähigt, den Willigen auszuzeichnen und den Widerstrebenden nach Belieben zu bestrafen. *Du* bist fremd, stehst allein und hast niemanden, der auf deine Seite tritt. Darum sei auf dein eigenes Wohl bedacht, aber auch auf das ihrige. Sie verdient diese Rücksichtnahme; das Verlangen nach dir ist ja schuld an ihrer rasenden Leidenschaft. Nimm dich in acht vor erzürnter Liebe, vor dem Haß, den der Hochmut nach sich zieht. Ich weiß von so manchem, der es bitter bereut hat. In Dingen der Liebe bin ich erfahrener als du. Dieses graue Haar, das du hier siehst, ist Zeuge von so manchem Ringen auf diesem Gebiete gewesen; aber einen so grausamen Menschen, der sich so wenig rühren ließ, habe ich noch nicht kennengelernt.« Dann wandte sie sich an Charikleia; denn notgedrungen hatte sie es auf sich genommen, selbst vor deren Ohr ein solches Gespräch zu führen. »Rede auch du, meine Tochter, deinem – ich weiß nicht, ob ich ihn damit am treffendsten bezeichne – deinem Bruder hier zu. Auch dir wird diese Sache von Nutzen sein. Du wirst nicht weniger Liebe empfangen und in höheren Ehren stehen. Du wirst Geld im Überfluß haben, und für eine glänzende Partie wird Arsake sorgen. Dies dürfte schon für Leute, die in guten Verhältnissen leben, erstrebenswert sein; wieviel mehr für Fremde, die sich in augenblicklicher Notlage befinden.«

Charikleia warf ihr verstohlen einen grimmigen Blick voll verhaltener Wut zu, dann erwiderte sie: »Es wäre allerdings wünschenswert und das beste gewesen, wenn die gute Arsake nicht einer solchen Leidenschaft verfallen wäre oder, wenn schon, ihren Kummer in Geduld trüge. Nachdem sie aber nun einmal eine menschliche Schwäche angewandelt und sie, ohne noch Kraft zum Widerstand zu besitzen, wie du sagst, ihrem Verlangen nachgegeben hat, möchte ich auch meinerseits Theagenes den Rat geben, sich nicht zu weigern, wenn er sich sicher fühlen könnte. Nur darf er dabei nicht Gefahr laufen, sich selber und damit auch sie ins Unglück zu stürzen, wenn die Sache an den Tag käme und der Satrap irgendwie von den unerlaubten Beziehungen Kenntnis erhielte.«

Bei diesen Worten sprang Kybele auf, umarmte Charikleia und küßte sie ab. »Wie lieb von dir, mein Kind«, rief sie, »daß du ein natürliches Mitgefühl für eine andere Frau aufbringst und zugleich auf die Sicherheit deines Bruders bedacht bist. Doch darüber mache dir keine Sorgen; nicht einmal die Sonne wird es entdecken, wie man zu sagen pflegt.«

»Laß es genug sein für heute«, bat Theagenes, »und gib uns Gelegenheit, mit der Sache fertig zu werden.« Daraufhin ließ sie Kybele sogleich allein.

»Mein Theagenes«, begann Charikleia, »das ist also das Glück, mit dem uns das Schicksal bedenkt. Es birgt mehr Schreckliches als scheinbar Gutes. Gleichwohl geben es kluge Leute nicht auf, dem Mißgeschick nach Möglichkeit eine Wendung zum Besseren zu geben. Ob du nun willens bist, ihre Wünsche restlos zu erfüllen, entzieht sich meiner Kenntnis; jedoch würde ich auch dagegen nicht viel einwenden, wenn unbedingt unser Wohl und Wehe davon abhinge. Wenn du aber auf Grund deines Gefühls für Sauberkeit ihr Verlangen als unbilliges Ansinnen zurückweist, tue wenigstens so, als willigtest du ein, und stille ihren Liebeshunger durch Versprechungen. Halte sie hin und verhindere so

plötzliche Maßregeln gegen uns. Versüße ihr das Wogen in der Brust damit, daß du Hoffnungen erweckst, und dämpfe ihre Erregung dadurch, daß du Zusagen machst. Inzwischen wird wahrscheinlich die Zeit mit Hilfe der Götter auch eine Lösung bringen. Aber, liebster Theagenes, daß dich nur nicht die ständige Tändelei unversehens zu schmähhlicher Tat verleitet!«

Um Theagenes' Mund spielte ein Lächeln. »So bist denn auch du«, erwiderte er, »wo du eine Gefahr witterst, dem allen Frauen eigenen Laster der Eifersucht nicht entgangen. Doch sei versichert, ich kann mich bei so etwas nicht einmal verstellen. Schändliche Reden ziemen sich ebensowenig wie schändliche Taten. Überdies, wenn Arsake die Sache aufgibt, versetzt uns das in die angenehme Lage, von ihr nicht mehr belästigt zu werden. Sollte ich dafür leiden müssen, nun, so hat mich Schicksal und Einsicht schon oft daran gewöhnt, hinzunehmen, was kommt.«

»Ich fürchte, du stürzt uns, ohne es zu ahnen, in großes Unglück«, entgegnete Charikleia und verstummte.

Während die beiden diese Erwägungen anstellten, gab Kybele den Hoffnungen Arsakes neuen Auftrieb durch die Mitteilung, man dürfe auf eine günstige Wendung rechnen; Theagenes habe so etwas angedeutet. Dann kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Diesen Abend unternahm sie nichts mehr; doch bat sie während der Nacht Charikleia, die von Anfang an das Lager mit ihr geteilt hatte, wiederholt um ihre Unterstützung und wandte sich am nächsten Morgen nochmals an Theagenes mit der Frage, wozu er sich entschlossen habe. Als er mit aller Entschiedenheit ablehnte und keinerlei Hoffnung Raum gab, eilte Kybele ganz verstört zu Arsake und machte ihr von seiner Halsstarrigkeit Mitteilung. Daraufhin ließ Arsake die Alte zur Tür hinauswerfen, lief dann in ihr Schlafzimmer, warf sich auf ihr Lager und raufte sich das Haar. Kaum war Kybele aus Arsakes Gemächern heraus, da sah ihr Sohn Achämenes sie in tiefer Betrübniß und Tränen vergießen. Er überschüttete sie mit Fragen. »Es ist doch nichts Besonderes, nichts Schlimmes vorgefallen, Mutter? Hat eine Nachricht die Herrin verstimmt? Etwa eine Unglücksbotschaft vom Heer? Machen die Äthiopier im gegenwärtigen Kriege unserm Gebieter Oroondates zu schaffen?« So stellte er noch viele Fragen. Doch Kybele erwiderte nur: »Du schwätzt!« und lief davon. Trotzdem gab er nicht nach, sondern lief neben ihr her, faßte sie bei den Händen und bestürmte sie unter Umarmungen, doch ihrem eigenen Sohn ihren Kummer nicht vorzuenthalten.

So nahm sie ihn denn mit sich und suchte eine abgelegene Stelle des Gartens auf. »Gegen keinen andern«, begann sie ihre Eröffnungen, »würde ich mich über mein eigenes Unglück und das der Herrin aussprechen; da aber in ihr alles in Aufruhr ist und ich um mein Leben bangen muß – denn ich weiß, Arsakes Ärger und Wut wird über mein Haupt kommen –, so muß ich sprechen. Vielleicht fällt dir etwas ein, was der, die dich geboren, ans Licht gebracht und an dieser Brust hier genährt hat, helfen kann. Die Herrin ist vernarrt in den jungen Mann, der sich bei uns aufhält, und zwar ist es keine gewöhnliche Liebe in gewissen Grenzen, sondern ein nicht zu stillendes heißes Verlangen. Sie und ich lebten bisher in der falschen Hoffnung, daß sich ihre Wünsche erfüllen würden. Daher die vielen Beweise von Wohlwollen und die mannigfachen Aufmerksamkeiten für die Fremden. Nachdem nun der junge Mann, dieser freche, starrköpfige Einfaltspinsel, unsere Anträge abgelehnt hat, ist es mir klar, daß sie das nicht überleben und mich zugrunde richten wird, weil ich ihr mit leichtfertigen Versprechungen Sand in die Augen gestreut und sie belogen hätte. So steht es, mein Sohn. Wenn du irgendwie helfen kannst, so tue es; andernfalls kannst du gleich für das Begräbniß deiner Mutter sorgen.«

»Und was wird für mich dabei herausspringen, Mutter? Ich spreche frei und offen; denn es wäre unpassend, mich dir gegenüber zu zieren und in langen Ergüssen und umschreibenden Wendungen einer derartig verängstigten und nahezu verzweifelten Frau die gewünschte Hilfe zu versprechen.«

»Rechne auf alles, was du wünschst. Schon jetzt hat sie dich mir zu Ehren zum Obermundschenk gemacht; bist du auf eine noch höhere Würde aus, so sage es nur. Denn der Reichtum wird nicht zu ermessen sein, den du bekommst, wenn du die Unglückliche rettest.«

»Ich ahnte das alles schon längst, Mutter, doch ich schwieg voller Verständnis und wartete ab, wie die Sache sich weiter entwickeln würde. Mein Sinn steht weder nach Würden noch nach Reichtum. Will sie mir aber das Mädchen, die angebliche Schwester des Theagenes, zur Frau geben, so sollen alle ihre Wünsche befriedigt werden. Liebe Mutter, mein Verlangen nach ihm ist grenzenlos, und die Herrin, die aus eigener Erfahrung Gewalt und Heftigkeit des Liebeskummers kennt, täte nur recht, wenn sie auch ihrerseits einem Liebeskranken beistünde, zumal wenn er ihr ein solches Glück in Aussicht stellt.«

»Daran brauchst du nicht zu zweifeln. Wenn du der Retter unserer Herrin geworden bist, wird sie sich dir damit sicher erkenntlich erweisen, und außerdem können wir vielleicht das Mädchen auch von uns aus dazu bringen. Doch sage, wie gedenkst du zu helfen?«

»Nicht eher, als bis mir unsere Gebieterin ihre Zusage eidlich bekräftigt hat. Mache du aber vorläufig keinen Versuch bei dem Mädchen; denn auch sie will, wie ich sehe, irgendwie hoch hinaus und ist stolz. Du könntest, ehe du dich dessen versiehst, damit eine heillose Verwirrung anrichten.«

»Es soll alles so geschehen«, versicherte Kybele, stürzte in das Schlafzimmer Arsakes und warf sich ihr mit den Worten zu Füßen: »Sei unbesorgt! Alles wird, so die Götter wollen, gut werden. Laß nur meinen Sohn Achämenes hereinrufen.«

»Er soll eintreten«, erwiderte sie, »wenn es sich nicht wieder um ein Betrugsmanöver handelt.«

Achämenes kam, und nachdem die Alte alles auseinandergesetzt hatte, versicherte Arsake unter Eid, die Heirat mit Theagenes' Schwester stiften zu wollen. »Herrin«, erklärte daraufhin Achämenes, »Theagenes, der als Sklave gegen seine eigene Gebieterin so anmaßend auftritt, mag nur künftig seine Haltung ändern.« Und als sie fragte, was er damit meine, berichtete er alles: wie Theagenes nach Kriegerrecht festgenommen und Gefangener wurde, wie ihn Mitranes dem Oroondates zur Weiterleitung an den Großkönig zugeschickt habe, wie er ihn selbst habe hinbringen sollen, aber bei dem kühnen Angriff der Leute aus Bessa unter Thyamis aus den Augen verloren habe und nur knapp mit dem Leben davongekommen sei. Außerdem legte er der Arsake das Schreiben des Mitranes an Oroondates vor, das er mit gutem Vorbedacht bei sich führte; und wenn sie weitere Beweise wünsche, habe er auch noch Thyamis zum Zeugen. Diese Angaben ließen Arsake aufatmen. Unverzüglich trat sie aus dem Zimmer, begab sich in den Audienzsaal und ließ Theagenes herbeiholen. Als man ihn hinführte, fragte sie ihn unter Hinweis auf den in der Nähe stehenden Achämenes, ob er diesen kenne. Als er es bestätigte, fuhr sie fort: »Nicht wahr, er hatte den Auftrag erhalten, dich als Gefangenen fortzuführen?« Theagenes gab auch das zu.

»Dann sei dir darüber klar, daß du unser Sklave bist. Du wirst Gesindedienste tun und meinen Winken Gehorsam leisten, auch wenn du nicht einverstanden bist. Deine Schwester bestimme ich Achämenes hier zur Frau. Ihm gebührt der Vorrang in unserm Hause um seiner Mutter und um seiner eigenen

Zuverlässigkeit willen. Die Hochzeit schieben wir solange auf, bis ein Tag festgelegt und das Fest aufs glänzendste ausgerichtet ist.«

Diese Worte hatten Theagenes tief verwundet; er war jedoch entschlossen, nicht dagegen anzugehen, sondern dem Ansprung dieser Wildkatze auszuweichen. »Herrin«, antwortete er, »den Göttern sei Dank, daß wir, Leute aus vornehmstem Adel, wenigstens insofern Glück im Unglück haben, als wir dir und nicht anderen dienen müssen, einer Frau, die uns gleich so freundlich und gnädig begegnet ist, obwohl wir offenbar unbekannte Ausländer waren. Um auf meine Schwester zu kommen: sie ist zwar keine Kriegsgefangene und daher auch keine Sklavin, trotzdem will sie dir gern dienen und Freude machen. So beschließe über sie und mache mit ihr, was du für richtig hältst.«

»Er soll unter die Diener bei der Tafel eingereiht werden«, erklärte Arsake schließlich, »und Achämenes soll ihn im Kredenzen des Weins unterweisen, damit er sich schon jetzt an den Dienst am königlichen Hofe gewöhnt.«

Darauf gingen die beiden. Theagenes war ganz in Gedanken versunken und überlegte, was zu tun sei. Achämenes aber machte sich lustig über ihn und ließ seinen Spott an ihm aus. »Eben noch tat er vornehm und dünkte sich erhaben über uns, konnte den Nacken nicht beugen und war allein der freie Mann, der es nicht fertigbrachte, den Kopf zum Zeichen der Verehrung zu senken! Jetzt wirst du ihn vielleicht beugen, Bursche, oder mußt ihn hinhalten für Schläge beim Lernen.«

Als Arsake die andern weggeschickt hatte und mit Kybele allein geblieben war, begann sie: »Liebe Kybele, jetzt ist jeder Vorwand hinfällig geworden. Geh also und sage dem Trotzkopf, wenn er mir gehorcht und tut, was ich will, soll er die Freiheit erhalten und ein herrliches Leben in Hülle und Fülle haben; beharrt er aber auf seiner Weigerung, so soll er erfahren, wessen eine verschmähte Liebende und verärgerte Herrin fähig ist. Dann mag er in härtester, schmachvollster Knechtschaft Dienst tun und mit Strafen aller Art Bekanntschaft machen.«

Kybele machte sich auf und richtete Arsakes Auftrag aus. Sie ergänzte ihn noch durch viele eigene Worte, die ihr geeignet erschienen, ihn mürbe zu machen. Theagenes aber bat sie, noch etwas dazubleiben und zu warten, dann trat er mit Charikleia zur Seite. »Charikleia«, klagte er, allein mit ihr, »es ist vorbei mit uns! Alle Stricke sind gerissen, wie die Leute sagen, alle Anker unserer Hoffnung aufgewunden, und wir Unglücklichen heißen nicht einmal mehr Freie, sondern sind wieder Sklaven geworden.« Er setzte ihr auseinander, wie das gekommen war, und fuhr fort: »Künftig sind wir Mißhandlungen von Barbaren ausgesetzt; entweder müssen wir tun, was den Despoten beliebt, oder wir können uns unter die Verdammten rechnen! Und das mag noch hingehen; was aber das allerhärteste ist, Arsake hat versprochen, dich dem Sohne der Kybele, Achämenes, zur Frau zu geben. Das wird zwar bestimmt nicht Wirklichkeit werden oder, wenn es dazu kommen sollte, nicht vor meinen Augen geschehen, solange es auf der Welt noch genügend Schwerter und Waffen gibt. Doch was soll man tun? Welchen Ausweg finden, um zu verhindern, daß ich mich mit Arsake einlassen muß und du zu der verwünschten Verbindung mit Achämenes gezwungen wirst?«

»Es gibt einen«, erwiderte sie. »Wenn du auf das erste eingehst, wirst du das zweite, was mich betrifft, hintertreiben.«

»Sprich nicht davon«, entgegnete Theagenes. »So soll uns das Joch, das das Geschick uns auferlegt, nicht drücken, daß ich, während ich mich von Charikleia zurückgehalten habe, schmutzige verbotene Beziehungen zu einer anderen aufnehme. Doch glaube ich etwas gefunden zu haben, was seine Wirkung tun

wird. Not macht ja doch erfinderisch.« Und mit diesen Worten trat er wieder zu Kybele und sagte: »Melde deiner Herrin, ich wolle sie allein und ohne Zeugen sprechen.«

In der Meinung, es sei so weit und Theagenes gebe sich besiegt, erstattete die Alte ihrer Herrin Bericht. Sie erhielt von Arsake den Auftrag, den jungen Mann nach dem Abendessen zu ihr zu bringen, und handelte entsprechend. Der Dienerschaft gebot sie, der Herrin Ruhe zu gönnen und ihren Schlaf nicht zu stören. Unter dem Schutze nächtlichen Dunkels, das in den übrigen Räumen herrschte und die Gewähr gab, unbemerkt zu bleiben, während der Schein einer Lampe nur das Schlafzimmer erhellte, führte sie dann Theagenes hinein. Als sie sich zurückziehen wollte, hielt Theagenes sie auf. »Herrin, auch Kybele soll bei unserm Gespräch zugegen sein«, erklärte er. »Ich weiß, mit welcher Zuverlässigkeit sie Geheimnisse bewahrt.«

Zugleich ergriff er Arsakes Hände und fuhr fort: »Nicht in trotziger Auflehnung gegen deinen Willen, Herrin, habe ich bisher gezögert, deinem Befehl nachzukommen; vielmehr habe ich mich von dem Gedanken der Sicherheit leiten lassen. Nachdem mich nun das Geschick, ich kann sagen, glücklicherweise zu deinem Sklaven gemacht hat, bin ich noch viel mehr bereit, dich in jeder Hinsicht zufriedenzustellen. Du hast mir schon vieles Herrliche in Aussicht gestellt; gewähre mir nur noch eine Gunst dazu: versage der Verheiratung Charikleias mit Achämenes deine Genehmigung. Von allem übrigen ganz zu schweigen, ist es unvereinbar mit Recht und Sitte, daß ein Mädchen von vornehmstem Adel mit einem im Hause aufgewachsenen Sklaven zusammenhaust. Willst du das trotzdem, so werde ich dir nicht deinen Willen tun – ich schwöre es bei dem Herrlichsten der Götter, Helios, und bei allen andern Göttern, und ehe man gegen Charikleia vorgeht, wirst du mich nicht mehr am Leben sehen.«

»Du kannst überzeugt sein«, erwiderte Arsake, »daß ich dir alles zuliebe tun will; bin ich doch bereit, dir mich selbst hinzugeben. Aber ich habe mich zuvor eidlich verpflichtet, Achämenes deine Schwester zu geben.«

»Gut, meine Gebieterin. Tue es, wenn es diese Schwester gibt; doch meine Verlobte, meine Braut und was sonst als mein Weib wirst du – dessen bin ich gewiß – mit keinem andern verheiraten wollen, und wenn du auch die Absicht hättest, wirst du bestimmt nicht dazu kommen.«

»Was sagst du da?« fragte Arsake.

»Die reine Wahrheit. Charikleia ist nicht meine Schwester, sondern, wie ich schon sagte, meine Braut. Daher bist du von deinem Eid entbunden und kannst, wenn du es wünschst, noch einen weiteren Beweis dadurch haben, daß du unser beider Hochzeit festlegst und ausrichten läßt.«

Es ging Arsake ein Stich durchs Herz, als sie nicht ohne Eifersucht vernahm, daß Charikleia seine Braut und nicht seine Schwester sei; gleichwohl sagte sie: »Sei es denn so! Und Achämenes werden wir mit einer anderen Frau trösten.«

»Wenn die Sache erledigt ist, fühle auch ich mich dir gegenüber verpflichtet«, antwortete Theagenes und näherte sich ihr zugleich, um ihr die Hände zu küssen. Sie aber beugte sich zu ihm nieder, bot ihm statt der Hände den Mund und küßte ihn.

Theagenes verließ sie. Er hatte einen Kuß empfangen, ihn aber nicht erwidert. Sobald er Gelegenheit fand, erzählte er alles Charikleia, die auch manches nicht ohne eifersüchtige Gefühle hörte. Ferner setzte er ihr auseinander, was er mit seiner verwunderlichen Zusage bezweckt und wie er auf einen Hieb vieles erreicht habe. »Achämenes' Heirat ist hintertrieben, Arsakes Begehren für den Augenblick Halt geboten, und, was die Hauptsache ist, Achämenes wird natürlich alles in Bewegung setzen, einmal, weil es ihn wurmt, sich in seinen Erwartungen

getäuscht zu sehen, dann aber auch, weil er über seine Zurücksetzung in Arsakes Gunst um meinetwillen empört ist. Denn es wird ihm nichts unbekannt bleiben. Seine Mutter wird ihm alles widersagen, auf deren Anwesenheit bei der Unterredung ich absichtlich drang, weil ich wünschte, daß sie es ihrem Sohne hinterbringe, und sie zum Zeugen dafür haben wollte, daß ich bei dem Zusammensein mit Arsake nicht über bloße Worte hinausgegangen bin. Es genügt vielleicht schon, in dem Bewußtsein, nichts Böses getan zu haben, darauf zu hoffen, daß die Götter es wohl machen; doch ist es auch gut, wenn man seine Mitmenschen von seiner Makellosigkeit überzeugen und frank und frei durch dieses flüchtige Leben gehen kann.« Es sei, wie er weiter hervorhob, mit Sicherheit zu erwarten, daß Achämenes Arsake etwas auswischen werde, einmal, weil ihn sein Schicksal zum Sklaven bestimmt habe und der Unterdrückte sich gemeinhin in Opposition gegen seinen Herrn befände, vor allem aber, weil sich jener durch Mißachtung des ihm geleisteten Eides gekränkt fühle, außerdem in dem Glauben lebe und sähe, daß andere ihm vorgezogen würden. Da er über ihre schändlichen Gemeinheiten und Missetaten genau orientiert sei, brauche er gar nicht erst etwas für sie Nachteiliges zu erfinden, wie es ja häufig viele Verärgerte tun, sondern habe schon mit den bloßen Tatsachen alle Möglichkeiten zur Rache in der Hand.

Durch viele derartige Erläuterungen erreichte er, daß Charikleia wieder etwas Mut faßte. Am folgenden Tage holte ihn Achämenes ab. Er sollte gemäß der Anordnung Arsakes bei Tafel aufwarten. Sie hatte ihm ein prächtiges persisches Kleid geschickt, das er anlegte. Dann ließ er sich halb widerwillig gefallen, daß man ihn mit goldenen Ketten und Halsbändern schmückte, die mit Edelsteinen besetzt waren. Als ihn darauf Achämenes anzuleiten und ihm die richtige Art des Kredenzens beizubringen suchte, ging Theagenes rasch zu einem der Dreifüße, auf denen die Trinkschalen standen, hob eine besonders kostbare empor und rief: »Ich brauche keine Lehrer, sondern werde die Herrin auf meine Art bedienen, ohne aus einem so einfachen Vorgang eine große Sache zu machen. Dich, mein Bester, zwingt dein Los, dir die Kenntnis solcher Dinge anzueignen; mir sagt mein natürliches Gefühl und der gegebene Moment, was ich zu tun habe.« Dabei goß er in gehöriger Mischung den Trank in die Schale, trug sie graziös auf den Fingerspitzen und bot sie Arsake dar. Der Wein wirkte auf sie noch feuriger als bisher; sie schlürfte ihn hinunter und starrte zugleich unverwandt auf Theagenes, trank dabei mehr Begierde als Wein und leerte die Schale absichtlich nicht bis zum Grund, sondern ließ einen kleinen Rest und trank damit Theagenes ostentativ zu. Achämenes wiederum war dadurch aufs äußerste verletzt. Er schäumte vor Wut und Eifersucht, so daß selbst Arsake seine finsternen Blicke und mürrischen Bemerkungen nicht entgingen, die er seinen Nachbarn zuflüsterte.

Gegen Ende des Mahles bat Theagenes Arsake: »Herrin, tue mir einen ersten Gefallen! Laß mich diesen Kaftan nur zu deiner Bedienung tragen.« Als Arsake dazu ihre Einwilligung gab, legte er wieder seine gewohnte Kleidung an und ging weg, mit ihm Achämenes, der ihm immerfort seine Keckheit und seinen kindischen Leichtsinn vorhielt. Diesmal noch habe ihm die Herrin sein Verhalten in Anbetracht seines Ausländertums und seiner Unerfahrenheit nachgesehen; wenn er sich aber weiterhin so überheblich aufführe, würde er nichts zu lachen haben. Er gebe ihm diesen Rat als Freund und besonders, weil er sehr bald in verwandtschaftliche Beziehungen zu ihm trete und, wie Arsake ihm versprochen habe, der Mann seiner Schwester werde. Dergestalt redete er noch weiter heftig auf ihn ein; Theagenes aber schritt wie abwesend und gesenkten Hauptes neben ihm her, bis Kybele sie traf, die nur eben ihre Herrin für den Mittagsschlaf zu Bett

bringen wollte. Als sie die finstere Miene ihres Sohnes sah, fragte sie nach dem Grunde. »Dieses fremde Jüngelchen wird mir vorgezogen«, gab er zur Antwort. »Er, der sich eben erst bei uns eingenistet hat, ist bereits zum Schenken des Weins berufen. Ohne sich im geringsten um mich, den Obertruchseß und Obermundschenk viel zu kümmern, kredenzt er die Schale, stellt sich in die nächste Nähe der Fürstin und läßt mir von meiner Würde nur noch den Namen übrig. Und daß er eine Ehrenstellung bekleidet, wichtige Dinge vernimmt und in Geheimnisse eingeweiht wird, weil ich in falscher Zurückhaltung schweige und noch die Hand dazu biete, mag noch hingehen, wenn es auch schlimm genug ist. Aber das hätte wenigstens ohne demütigende Kränkung für mich geschehen können, wo ich doch durch meine Dienste zu ihrem Wohlbefinden beitrage. Doch davon ein andermal. Jetzt, Mutter, wollte ich zu meiner Braut, meinem Zuckerpüppchen Charikleia; vielleicht kann ihr Anblick meinem wunden Herzen Balsam sein.«

»Von welcher Braut sprichst du, mein Kind? Über die geringfügigsten Dinge, scheint's, regst du dich auf, von den wichtigeren Ereignissen, die dich betreffen, weißt du nichts. Du bekommst Charikleia nicht zur Frau.«

»Was sagst du da?« fuhr Achämenes auf. »Bin ich etwa nicht wert, meine Mitsklavin zu heiraten? Aus welchem Grunde denn, Mutter?«

»Wir selbst sind schuld daran und unsere zu weit gehende Anhänglichkeit und Treue gegen Arsake. Nachdem wir um ihretwillen unsere eigene Sicherheit aufs Spiel gesetzt, ihren Trieben unser Wohl geopfert und allen ihren Wünschen entsprochen haben, tritt dieser Vornehmtuer, ihr herrlicher Liebling, von ungefähr einmal in ihr Schlafzimmer, und kaum erblickt, so hat er sie auch schon dahin gebracht, den dir geleisteten Eid zu brechen und *ihm* Charikleia zu bestimmen, die, wie er beteuert, nicht seine Schwester, sondern seine Braut ist.«

»Das hat sie ihm versprochen, Mutter?«

»Ja, mein Sohn, ich habe es selbst mit angehört. In wenigen Tagen schon wird sie die Hochzeit der beiden mit einem glänzenden Fest feiern. Für dich hat sie ein anderes Mädchen in Aussicht genommen.«

Bei diesen Worten entrang sich ein wütender Seufzer seiner Brust. Er rang die Hände und meinte schließlich: »Ich will der ganzen Gesellschaft schon die Freude an der Hochzeit verleiden. Verhilf mir nur dazu, daß die Hochzeit genügend lange hinausgeschoben wird. Sollte man mich vermissen, so sage, ich wäre irgendwo auf dem Lande gestürzt und hätte mir weh getan. Braut nennt das Herrchen seine Schwester! Als ob wir nicht merkten, daß dies nur geschieht, um mich auszuschalten. Wenn er sie in seine Arme nähme und, wie üblich, küßte, ja, wenn er mit ihr schlief, so läge ein untrüglicher Beweis vor, daß sie nicht die Schwester, sondern die Braut ist. Ich werde es ihm schon besorgen, und nach der Verletzung des Schwurs werden die mißachteten Götter das Ihrige tun.«

Das waren seine Worte. Den Stachel der Wut, Eifersucht und Liebe im Herzen und unter dem Eindruck seines Verlustes – Dinge, die hinreichen, auch einen andern aus dem Gleichgewicht zu bringen, geschweige denn einen Barbaren – ließ er sich auf eine Prüfung des Einfalls, den er gehabt hatte, gar nicht erst ein, sondern hielt an ihm fest, so, wie er ihm im ersten Ansturm seiner Gefühle gekommen war. Als der Abend hereinbrach, gelang es ihm, einen Armenier, eines der Pferde, die der Satrap für Umzüge und Feste im Stall stehen hatte, unbemerkt herauszuholen. Mit ihm ritt er zu Oroondates, der damals bei Groß-Theben Anstalten für den Zug gegen die Äthiopier traf, Kriegsmaterial jeder Art und allerhand streitbare Mannschaft sammelte und schon unmittelbar vor dem Abmarsch stand.

VIII

Der König der Äthiopier hatte nämlich Oroondates überlistet, das eine Streitobjekt, um das es ging, in seine Hand bekommen und die Stadt Philä, die schon immer umstritten war, bereits besetzt. Dadurch sah sich dieser in die peinlichste Lage versetzt und zu einem überstürzten Abmarsch, zumeist ohne rechte Vorbereitung, genötigt. Philä liegt am Nil, etwas oberhalb der kleineren Katarakte, ungefähr hundert Stadien von Syene und Elephantine entfernt. Diese Stadt hatten einst vertriebene Ägypter besetzt und sich darin niedergelassen. Sie war so Gegenstand eines Streites zwischen Äthiopiern und Ägyptern geworden; denn jene sahen die Katarakte als Grenze ihres Landes an, während die Ägypter sich berechtigt glaubten, Philä als eroberte Stadt für sich zu beanspruchen, da ihre Landsleute sie früher besetzt hätten. So hatte sie dauernd den Besitzer gewechselt und dem gehört, der jeweils der andern Partei zuvorkam und sich ihrer bemächtigte. Damals lag eine ägyptisch-persische Besatzung darin. Infolgedessen schickte der Äthiopierkönig eine Gesandtschaft an Oroondates und forderte die Herausgabe nicht bloß von Philä, sondern zugleich auch der Smaragdbergwerke. Da er, wie gesagt, schon vordem darüber verhandelt, aber nichts erreicht hatte, brach er wenige Tage später als seine Gesandten selbst auf. Er hatte schon längst, angeblich für ein anderes kriegerisches Unternehmen, seine Vorbereitungen getroffen, ohne bestimmt anzugeben, gegen wen sich der Feldzug richte. Und als er annahm, seine Gesandten, die die Einwohner und die Besatzung der Stadt in Sorglosigkeit gewiegt und verbreitet hatten, sie sollten ein Friedens- und Freundschaftsabkommen zustande bringen, seien über Philä hinaus, erschien er plötzlich selbst, verjagte die Besatzung, die sich noch etwa zwei bis drei Tage hielt, dann aber angesichts der feindlichen Übermacht und der Belagerungsmaschinen den Widerstand aufgab, und bemächtigte sich der Stadt, ohne jedoch einem Einwohner auch nur ein Haar zu krümmen.

So kam es, daß Achämenes Oroondates, der durch die entwichenen Mannschaften schon alles erfahren hatte, in ziemlicher Aufregung antraf, die noch wuchs, als dieser ihn so unvermutet vor sich sah, ohne ihn herbeordert zu haben. Auf seine Frage, ob etwa Arsake oder sonst seinem Hause etwas zugestoßen sei, erwiderte Achämenes, das sei allerdings der Fall; doch wolle er es ihm unter vier Augen sagen. Als sie sich daraufhin von den übrigen zurückgezogen hatten, machte er ihm Mitteilung von allem, was sich begeben hatte: wie Theagenes von Mitranes gefangengenommen und an Oroondates gesandt worden sei, damit er ihn, wenn er es für gut befände, als Geschenk an den Großkönig weiterleite – und in der Tat sei der junge Mann eine Zierde für dessen Hof und Tafel –; wie er von den Bessäern befreit worden, die dabei auch den Mitranes getötet hätten, und darauf nach Memphis gekommen sei, wobei er die Angelegenheit mit Thyamis einflocht. Schließlich schilderte er auch Arsakes leidenschaftliche Liebe zu Theagenes, seine Einführung in den Palast, die ihm erwiesenen Gefälligkeiten, seine Dienstleistungen und das Schenkenamt. Zwar sei wahrscheinlich noch nichts Strafbares geschehen, da der Jüngling sich bis jetzt nach Kräften widersetzt habe; es sei aber zu befürchten, daß es durch Anwendung von Gewalt gegen den Fremden oder etwa im Laufe der Zeit dazu komme, es sei denn, man entfernte ihn vorher aus Memphis und entzöge Arsake völlig den Gegenstand ihrer Liebe. Deshalb habe er sich auch selbst beeilt und sei in aller Heimlichkeit hierher gekommen, um Bericht zu erstatten; denn die Sorge um das Wohl seines Herrn lasse nicht zu, daß er etwas für sich behalte, was sich gegen diesen richte.

Nachdem er so den Zorn des Oroondates gereizt und mit allen Mitteln Entrüstung und Rachegelüste in ihm geweckt hatte, stachelte er anderseits seine Sinne auf durch eine Schilderung Charikleias, die er gebührend in den Himmel hob und deren Schönheit und Liebreiz er in den höchsten Tönen pries. So etwas habe es noch nie gegeben und werde es auch nicht wieder geben. »Sei überzeugt«, erklärte er, »daß sie alle deine Nebenfrauen aussticht, nicht nur die in Memphis, sondern auch die, die zu deinem Gefolge gehören.« So fuhr er noch lange fort, in der Hoffnung, Oroondates werde auch in dem Fall, daß er sich Charikleia nähme, sie ihm doch in Kürze zur Frau geben, wenn er sie sich als Belohnung für seine Meldungen ausbitte. Und sogleich war der Satrap in höchster Erregung und brannte lichterloh. Eingefangen in einem Netz von Wut und Leidenschaft, ließ er, ohne nur im geringsten zu zögern, Bagoas, einen seiner vertrautesten Eunuchen, zu sich rufen und schickte ihn mit fünfzig Reitern nach Memphis mit dem Auftrag, Theagenes, gleich, wo er ihn fände, mit Charikleia unverzüglich zu ihm zu bringen.

#Er übergab ihm auch Briefschaften. Eines der Schreiben war an Arsake gerichtet und hatte folgenden Wortlaut:

»Oroondates an Arsake. Schicke die gefangenen Geschwister Theagenes und Charikleia, die Sklaven des Großkönigs, zur Weiterleitung an diesen hierher. Sende sie gutwillig; auch wenn du dich weigerst, werden sie fortgebracht werden, und ich muß Achämenes' Angaben für wahr halten.«

An den Obereunuchen zu Memphis, Euphrates, ging folgender Brief: »Für die nachlässige Beaufsichtigung meines Hauses wirst du zur Rechenschaft gezogen werden. Vorderhand übergib die gefangenen Griechen Bagoas, der sie zu mir bringen soll, mag Arsake wollen oder nicht, und zwar unter allen Umständen. Andernfalls wisse, daß ich befohlen habe, dich gefesselt hierher zu bringen, wo dir die Haut abgezogen werden wird.«

Bagoas brach befehlsgemäß mit seinen Leuten auf. Die Schreiben waren mit dem Siegel des Satrapen versehen, damit er in Memphis mehr Glauben fände und man ihm die jungen Leute eher herausgäbe. Gleichzeitig zog Oroondates in den Krieg gegen die Äthiopier. Er hatte auch Achämenes Befehl gegeben, ihm zu folgen, und ließ ihn in aller Stille, und ohne daß er es ahnte, überwachen, bis erwiesen sei, daß seine Angaben auf Wahrheit beruhten.

Inzwischen hatte sich in Memphis folgendes abgespielt.

Kaum war Achämenes fort, als Thyamis das Prophetenamt in vollem Umfang übernommen hatte. Er bekleidete nunmehr die höchste Stelle in der Stadt. Nachdem er Kalasiris' Bestattung vorgenommen und in den festgelegten Tagen seinem Vater alle vorgeschriebenen Ehren erwiesen hatte, dachte er daran, Theagenes und Charikleia zu suchen, da ja nach dem heiligen Gesetz den Laien nunmehr der Zutritt zum Tempel gestattet war. Als schließlich seine emsigen Nachforschungen ergaben, daß sie im Schloß des Satrapen wohnten, begab er sich sogleich zu Arsake und erbat sich von ihr die fremden jungen Leute. Es läge ihm aus vielerlei Gründen an ihnen; mehr noch aber veranlasse ihn dazu die Tatsache, daß ihm sein Vater Kalasiris auf dem Sterbebette aufgetragen und eingeschärft habe, auf jede Weise für die beiden zu sorgen und sich für sie einzusetzen. Er wisse ihr aufrichtig Dank dafür, daß sie in den dazwischenliegenden Tagen, in denen den Ungeweihten der Aufenthalt im Tempel untersagt war, junge Fremde aus Griechenland freundschaftlich aufgenommen habe, halte es aber für richtig, was ihm anvertraut sei, wieder selbst in Verwahrung zu nehmen.

»Ich muß mich über dich wundern«, erwiderte darauf Arsake, »du bezeugst mir meine Güte und mein Entgegenkommen und wirfst mir gleichzeitig

Hartherzigkeit vor, gerade als wollte oder könnte ich für meine Gäste nicht sorgen und ihnen einen angemessenen Unterhalt gewähren.«

»Das ist es nicht«, entgegnete Thyamis. »ich weiß, sie werden hier in weit größerem Überfluß leben als bei mir, wenn sie hier bleiben wollen. Doch es liegt anders. Da sie aus einer angesehenen Familie stammen, außerdem von einem bösen Geschick in immer neuer Gestalt verfolgt werden und nun in der Fremde umherziehen, ist es ihr heißester Wunsch, wieder zu ihren Angehörigen zu gelangen und in ihre Heimat zurückzukehren. Die Pflicht, ihnen dabei behilflich zu sein, hat mir mein Vater vererbt, ganz abgesehen davon, daß ich noch Freundschaftsrechte an den Fremden geltend zu machen habe.«

»Du tust wohl daran«, erwiderte ihm Arsake, »statt dich weiter herumzustreiten, den Nachdruck auf das Recht zu legen. Es dürfte nämlich offenbar mehr auf meiner Seite sein, und zwar in dem Maße, wie die absolute Gewalt der bloßen Fürsorgepflicht vorgeht.«

»Wieso bist du ihre Herrin?« fragte Thyamis verwundert.

»Nach dem Gesetz des Krieges«, antwortete sie, »das Gefangene für Sklaven erklärt.«

Thyamis merkte, daß sie auf die Sache mit Mitranes anspiele. »Aber, Arsake«, hielt er ihr vor, »jetzt ist nicht Krieg, sondern Frieden. Jener schafft Knechte, dieser freie Menschen. Das erste ist tyrannische Willkür, das zweite ein Beweis königlicher Gesinnung. Für Frieden oder Krieg ist nicht der Ausdruck und die wortwörtliche Bedeutung entscheidend, sondern weit mehr die Handlungsweise der Menschen. Wenn du davon ausgehst, dürftest du, was recht ist, offenbar zutreffender bestimmen; was der Anstand oder der Vorteil erfordert, steht ohnehin außer allem Zweifel. Kann es denn schön oder ersprießlich für dich sein, augenscheinlich und eingestandenermaßen mit einer solchen Verbissenheit fremde junge Leute hier festzuhalten?«

Daraufhin konnte Arsake nicht mehr an sich halten. Es erging ihr, wie es immer den Liebenden ergeht. Solange sie ihr Geheimnis gewahrt glauben, halten sie sich schamhaft zurück; sehen sie sich durchschaut, werfen sie alle Scheu beiseite. Unbemerkte Liebe ist furchtsam, der Ertappte wird dreist. So verriet sich denn auch Arsake durch ihr Schuldbewußtsein; und als sie vermutete, Thyamis ahne den Zusammenhang, setzte sie sich über Prophet und Priesterwürde gänzlich hinweg, ließ alle weibliche Scheu fallen und ging zu Drohungen über.

»Auch was ihr an Mitranes getan habt, soll euch noch bitter gereuen, und es wird die Zeit kommen, wo sich Oroondates von den Mördern dieses Mannes und seiner Leute Genugtuung verschafft. Ich werde die beiden nicht freigeben, da sie gegenwärtig meine Sklaven sind und sehr bald nach persischer Sitte meinem Bruder, dem Großkönig, zugeschickt werden sollen. Entfalte hiergegen deine Rednerkünste und definiere, was Recht, Anstand und Nutzen ist: es wird dir nichts helfen. Wer die Macht hat, bedarf dessen nicht; der eigene Wille deckt sich für ihn mit diesen Begriffen. Und nun verlasse auf der Stelle freiwillig meinen Hof, damit du nicht, ehe du dich's versiehst, gewaltsam entfernt wirst.«

So ging denn Thyamis, nicht ohne vorher die Götter beschworen und noch versichert zu haben, das werde kein gutes Ende nehmen; denn er hatte die Absicht, die Angelegenheit in der Stadt bekanntzumachen und ihre Hilfe anzurufen.

»Dein Priesteramt macht mir nicht den geringsten Eindruck«, rief ihm Arsake nach, »die Liebe kennt nur ein Priesteramt, ihr Glück.« Dann suchte sie ihr Schlafzimmer auf, ließ Kybele holen und erwog mit ihr die gegenwärtige Lage. Denn schon kam ihr das fluchtartige Verschwinden des Achämenes irgendwie

verdächtig vor, während Kybele, wenn Arsake sich nach seinem Verbleib erkundigte, die verschiedensten Ausreden, einmal diese, einmal jene, erfand und sie alles eher glauben machen wollte, als daß er zu Oroondates geritten sei, mit dem Ergebnis, sie am Ende doch nicht völlig überzeugen zu können; denn schon die Länge der Zeit machte sie stutzig. »Was sollen wir tun, liebe Kybele?« begann sie zu ihr. »Wie soll ich mich aus diesem Wirrwarr herauswinden? Die Liebesglut läßt nicht nach, sondern steigert sich mehr und mehr, und seine Nähe gibt der Flamme kräftig Nahrung. Er aber bleibt hart und unbeugsam; ja er schien anfangs entgegenkommender als er jetzt ist. Damals hielt er mich wenigstens noch mit trügerischen Versprechungen hin; heute verweigert er uneingeschränkt und ganz offen die Erfüllung meiner Wünsche. Aber niederschmetternder ist für mich der Gedanke: vielleicht hat er seinerseits auch schon etwas über Achämenes erfahren, was sich mit meinen Vermutungen deckt, und geht, dadurch ängstlich geworden, noch weniger auf die Sache ein. Zudem macht mir Achämenes' Reise zu Oroondates Sorgen. Mit seiner Angeberei wird er vielleicht Glauben finden, und sicherlich wird er auch nicht völlig Unglaubhaftes vorbringen. Könnte ich nur Oroondates sehen! Eine einzige Liebkosung, eine einzige Träne seiner Arsake, und er würde nicht widerstehen können. Der vertraute Blick einer Frau übt auf die Männer einen mächtigen Zauber von zwingender Gewalt aus. Das wäre allerdings zu arg, wenn es zu Anschuldigungen käme, ehe ich Theagenes besessen hätte, oder vielleicht gar zu einer Bestrafung, wenn sich Oroondates auf die ihm gemachten Mitteilungen verließ, ohne vorher mit mir zusammenzukommen. Setze darum alles in Bewegung, Kybele, mache jedes nur denkbare Mittel ausfindig; du siehst ja, daß sich die Dinge zugespitzt haben und dem Äußersten zutreiben. Bedenke auch, daß, wenn ich schon für mich alle Hoffnung aufgeben muß, ich keinesfalls andere sanft anfassen werde, sondern daß *du* zuerst von deines Sohnes Unterfangen den Schaden zu tragen bekommst. Wieso du davon nichts gewußt haben willst, kann ich mir nicht erklären.«

»Herrin«, antwortete Kybele, »daß deine Meinung über meinen Sohn und meine Verlässlichkeit dir gegenüber falsch ist, werden dich die Tatsachen lehren. Wenn du aber selbst bei deinen Liebschaften so wenig energisch vorgehst, suche die Schuld nicht bei anderen, die keine trifft. Du machst ja von deiner Macht nicht wie eine Herrin Gebrauch, sondern buhlst um die Gunst des Jünglings, als seiest du seine Sklavin. Das hatte vielleicht für den Anfang seine Berechtigung, wo man auf ein jugendlich empfindsames Gemüt Rücksicht nehmen zu müssen glaubte; jetzt, wo er sich gegen deine Liebe auflehnt, mag er deine Herrschergewalt zu fühlen bekommen und durch Hiebe und Folter lernen, sich deinem Willen zu fügen. So sind die jungen Leute: macht man ihnen den Hof, werden sie hochmütig; aber der Gewalt geben sie nach. Schläge werden auch ihn veranlassen, das zu tun, was er bei einer schmeichelhaften Behandlung ablehnte.«

»Ich glaube, du hast recht«, meinte Arsake. »Aber, Götter, wie sollte ich es fertigbringen, mit meinen Augen diesen Körper geschlagen oder sonst schlimm zugerichtet zu sehen?«

»Schon wieder wirst du weich«, hetzte Kybele, »als ob es nicht sein Vorteil wäre, wenn er sich nach ein paar Schlägen entschließt, das bessere Teil zu wählen, und dein Glück, wenn du dich nach ein wenig Kummer am Ziel deiner Wünsche siehst! Du kannst ja deinen Augen das schmerzliche Schauspiel ersparen und ihn dem Euphrates übergeben, mit dem Befehl, ihn zu bestrafen, weil er gefehlt habe, ohne daß du bekümmert zuzusehen brauchst. Das Ohr ist ja weniger empfindsam als das Auge gegenüber einem Schmerz, den man bereiten

muß. Wenn wir merken, er hat sich geändert, kannst du ihm mit der Begründung, er sei hinreichend zur Besinnung gekommen, die Freiheit zurückgeben.«

Arsake ließ sich bereden. Enttäuschte Liebe kennt keine Schonung des Geliebten, und der Schmerz über die Zurückweisung pflegt in einen Drang nach Rache umzuschlagen. Sie ließ den obersten Eunuchen rufen und beauftragte ihn mit der Ausführung ihres Beschlusses. Da die Eunuchen sowieso schon zur Eifersucht neigen und in Euphrates ein auf Grund seiner Wahrnehmungen und Vermutungen vorhandener Haß gegen Theagenes schwelte, legte er ihn sogleich in Eisen, sperrte ihn in eine dunkle Zelle, ließ ihn hungern und mißhandelte ihn. Wenn Theagenes sich verstellte und nach dem Grund dafür fragte, obgleich er ihn sehr wohl kannte, gab ihm der Eunuch keine Antwort, sondern steigerte die Quälereien von Tag zu Tag und ließ der Vergeltung weit mehr freien Lauf, als Arsake es wünschte und angeordnet hatte. Außerdem gestattete er keinem den Zutritt außer Kybele, die durch ausdrücklichen Befehl zugelassen war. Sie kam andauernd mit der Begründung, daß sie ihm insgeheim Lebensmittel bringe, aus Mitleid und wegen ihrer engen Verbundenheit; in Wahrheit aber, um herauszubekommen, wie er angesichts seiner augenblicklichen Lage gestimmt sei und ob er unter den Schlägen schon seinen Widerstand aufgeben und zugänglicher würde. Er aber bewies in diesen Nöten noch stärker, daß er zum Manne gereift war, und wehrte sich noch tapferer gegen die Anfechtungen, litt körperlich und wuchs seelisch in seiner sittlichen Haltung. Ja, er trug sein Geschick mit einem Gefühl stolzen Triumphes darüber, daß es ihm trotz den ausgedehntesten Leiden im wesentlichsten Punkte einen Dienst erwies; gab es ihm doch Gelegenheit, seine Liebe zu Charikleia und seine Treue zu zeigen. Sollte dies zu ihren Ohren dringen, so schien ihm das das größte Glück, und unaufhörlich nannte er sie sein Leben, sein Licht, seine Seele.

Auch Kybele bemerkte das, und obwohl Arsake ihr gegenüber den Wunsch äußerte, man solle Theagenes mit Maßen zusetzen, sie habe ihn ja nicht hingegeben, damit man ihn umbringe, sondern um ihren Willen durchzusetzen, gab jene Euphrates die gegenteilige Anweisung, die Folterungen zu steigern. Als sie erkannte, daß sie nichts ausrichtete und wider Erwarten auch dieser Versuch mißglückt war, wurde ihr klar, in welcher drangvoller Lage sie sich befand. Einmal mußte sie jeden Augenblick auf Bestrafung durch Oroondates rechnen, wenn er von Achämenes die Geschichte erfuhr, andererseits damit, daß Arsake in der Überzeugung, Kybele habe sie mit ihren Bemühungen um die Befriedigung ihrer Liebe nur zum besten gehabt, sie vielleicht noch eher umbringen ließe. Sie beschloß daher, dem Unheil, das auf sie zukam, entgegenzutreten und durch eine große Schurkerei entweder Arsake zum Erfolg zu verhelfen und so wenigstens für den Augenblick der von ihr drohenden Gefahr zu entrinnen oder die Beweise für ihr gesamtes Treiben dadurch zu vernichten, daß sie allen Beteiligten nach dem Leben trachtete. So ging sie denn zu Arsake. »Herrin«, begann sie, »wir bemühen uns vergeblich. Der Trotzkopf gibt nicht nach, wird vielmehr immer unverschämter, führt Charikleia im Mund und schöpft Trost aus ihrem Namen, der Balsam für ihn ist. Wenn du meinst, laß uns darum, wie man so sagt, den letzten Anker auswerfen und die aus dem Wege räumen, die uns im Wege steht. Wenn er erfährt, daß sie nicht mehr ist, ist anzunehmen, daß sein Verlangen nach ihr erlischt und er sich nach unseren Wünschen richtet.«

Gierig griff Arsake den Vorschlag auf, und die Wut über das, was Kybele berichtete, verstärkte noch ihre längst gehegte Eifersucht. »Du hast ganz recht«, erwiderte sie, »und ich werde es mir angelegen sein lassen, die Beseitigung dieses üblen Frauenzimmers zu befehlen.«

»Und wer wird sich dazu bereit finden?« warf Kybele ein. »Wenn du auch sonst Gewalt über alles hast, so ist dir doch gesetzlich verboten, jemanden ohne richterliche Entscheidung der obersten Perser töten zu lassen. Du wirst also deine liebe Not haben, Beschuldigungen und Anklagepunkte gegen das Mädchen zu erfinden, und dazu kommt die Ungewißheit, ob man uns glaubt. Doch bin ich bereit, für dich alles zu tun und zu dulden. Wenn du willst, bringe ich unsern Plan mit einem Mittelchen zur Ausführung und schaffe durch einen Zaubertrank deine Gegenspielerin beiseite.« Dazu gab Arsake ihre Einwilligung und gebot ihr zu handeln.

Kybele schritt sogleich zur Tat. Sie fand Charikleia jammernd und in Tränen aufgelöst vor, ganz in ihrem Schmerz aufgehend und nur darauf bedacht, wie sie aus dem Leben schiede; denn sie ahnte schon, wie es mit Theagenes stand, wenn Kybele sie auch anfangs verschiedentlich irrezuführen suchte und heute diesen, morgen jenen Grund angab, warum er sich nicht sehen ließ und nicht in gewohnter Weise ins Zimmer trat. »Du merkwürdiges Menschenkind«, hob sie an, »willst du denn nicht aufhören, dich zu quälen, und grundlos deine Kräfte verzehren? Höre, dein Theagenes ist schon frei und kommt heute gegen Abend. Die Herrin war durch einen Fehler, den er im Dienst beging, etwas gereizt und hatte ihn einsperren lassen. Sie hat versprochen, ihn heute freizulassen; sie will ein vaterländisches Fest feiern, und außerdem habe ich mich stark für ihn eingesetzt. Darum steh auf und nimm in meiner Gesellschaft wenigstens jetzt einmal ein paar Bissen zu dir, damit du zu Kräften kommst.«

»Wie könnte ich dir trauen?« entgegnete Charikleia. »Deine ständigen Schwindeleien mir gegenüber haben meinen Glauben an die Wahrheit deiner Worte völlig unterbunden.«

»Ich schwöre bei allen Göttern«, sagte Kybele, »heute noch wirst du von allem frei und jeder Sorge enthoben werden. Nur richte dich nicht vorher selbst zugrunde, indem du dein nun schon so viele Tage währendes Hungern fortsetzt. Laß dir zureden und genieße etwas von dem, was die Küche augenblicklich bietet.«

Charikleia tat ihr den Gefallen, wenn auch nicht ohne Hemmungen. Obgleich sie den üblichen Betrug vermutete, maß sie doch ihren Schwüren einen gewissen Glauben bei und hielt sich mit Freuden an ihre lieblich klingenden Verheißungen; denn was das Herz wünscht, glaubt es gern. So legten sie sich denn zu Tische und speisten miteinander. Als nun die Zofe, die sie bediente, Becher mit gemischtem Wein

[Heliodor: Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia.

Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 4217

(vgl. Heliodor-Abent., S. 181 ff.) (c) Sammlung Dieterich

Verlagsgesellschaft mbH]

reichte, gab ihr Kybele einen Wink, sie solle Charikleia zuerst anbieten, nahm selbst erst nach ihr und trank. Und noch hatte die Alte den Becher nicht ganz geleert, als sie zu taumeln anfang, den geringen Rest weggoß, dem Mädchen einen grimmigen Blick zuwarf und sich in heftigsten Krämpfen und Zuckungen wand.

Ein Schreck durchfuhr Charikleia, die sie zu halten suchte. Auch die übrigen Anwesenden waren fassungslos. Denn das verheerende Mittel wirkte schneller als ein giftgetränktes Geschoß, stark genug, um selbst einen jungen Körper in der Blüte der Jahre dahinzuraffen, um wieviel mehr, da es einen alten, schon verbrauchten Körper erfaßte, und drang unglaublich rasch in die empfindlichsten Teile ein. Das Auge der Alten glühte, ihre Glieder erstarrten, als die Krämpfe nachließen, und ihre Haut färbte sich schwärzlich. Aber schärfer noch als ein

todbringender Saft ist wohl das Gift eines arglistigen Herzens. Selbst im Sterben ließ Kybele nicht ab von ihren Ränken, sondern gab teils durch Zeichen, teils in abgerissenen Worten zu erkennen, daß die Tat auf Charikleia zurückgehe. So hauchte die Alte ihr Leben aus.

Sogleich legte man Charikleia Fesseln an und führte sie Arsake vor. Diese fragte sie, ob sie das Gift selbst bereitet habe, und drohte ihr mit Folterqualen, falls sie nicht die Wahrheit sagen wolle. Die Art, wie Charikleia darauf einging, war für die Anwesenden etwas ganz Unerhörtes. Ohne mit der Wimper zu zucken oder sich etwas zu vergeben, zog sie die Sache offensichtlich ins Lächerliche und bedachte sie mit beißendem Spott. Im Bewußtsein eines guten Gewissens ließ die Verdrehung des Tatbestandes sie kalt, und sie war froh, sterben zu können, falls Theagenes nicht mehr am Leben sei, und sich dabei nicht mit dem Fluch der Götter belasten zu müssen, wenn andere an ihr taten, was sie sich von sich aus vorgenommen hatte.

»Herrliche Frau«, gab sie zur Antwort, »wenn Theagenes lebt, trage ich keine Schuld an dem Mord; ist ihm aber auf Grund deines geheiligten Beschlusses etwas geschehen, so kannst du auf meine Folterung verzichten. Dann hast du in meiner Person die Giftmischerin und Mörderin des Weibes, die dich aufgezogen und dir all die herrlichen Dinge beigebracht hat, dann töte mich ohne Bedenken. Denn nichts würde Theagenes so willkommen sein, dem Manne, der deine sträflichen Wünsche in unsträflicher Gesinnung mißachtete.«

Diese Worte brachten Arsake in äußerste Wut. Sie befahl, Charikleia mit Schlägen zu traktieren, und rief: »Führt das Scheusal ab, gefesselt, wie sie ist; laßt sie sehen, daß es ihrem himmlischen Geliebten verdienstermaßen genauso ergeht; bindet ihr alle Glieder und übergibt auch sie dem Euphrates, der sie bis morgen in Haft halten soll, wo sie nach dem Urteil des persischen Staatsgerichtshofs ihr Verbrechen mit dem Tode sühnen wird.«

Als man sie schon wegführte, begann das junge Mädchen, das Kybele den Wein gereicht hatte, zu weinen und zu stöhnen. Es war eine von den beiden Ionierinnen, die Arsake anfangs den jungen Leuten für ihre Bedienung zur Verfügung gestellt hatte. War es nun Sympathie, die sie für Charikleia infolge des ständigen Umgangs mit ihr empfand, oder Bestimmung des Schicksals, jedenfalls brach sie in den Ruf aus: »Die arme Unschuldige!« Als die Umstehenden sich wunderten und sie bestürmten, doch in klare Worte zu fassen, was sie damit meine, gestand sie, ihrerseits Kybele das Gift gegeben zu haben, das sie vorher von ihr selbst mit dem Auftrag erhalten habe, es Charikleia zu reichen. Von Entsetzen über die scheußliche Tat gepackt und von Kybele irregemacht, die ihr einen Wink gegeben habe, Charikleia zuerst zu bedienen, habe sie aber die Becher verwechselt und der Alten den gebracht, der das Gift enthielt. Darauf führte man sie umgehend zu Arsake, da alle es als ein Glück betrachteten, Charikleias Unschuld erwiesen zu sehen; denn edles Wesen und schöne Gestalt weckt Mitleid selbst in Barbarenseelen. Doch erfolgte auf die Aussage der Dienerin nichts weiter, als daß Arsake sagte: »Auch sie scheint beteiligt zu sein«, sie in Fesseln legen und bis zur Verhandlung bewachen ließ. Dann ließ sie die persischen Großen, die befugt waren, über Staatsangelegenheiten zu beraten, Recht zu sprechen und Strafen festzulegen, zur Sitzung für den nächsten Tag laden, und als sie am Morgen zusammengetreten waren, erhob Arsake selbst die Klage und machte von dem Giftmord Mitteilung. Sie berichtete alles, was vorgefallen war. Unaufhörlich vergoß sie Tränen über den Tod ihrer Erzieherin, mit der sie den wertvollsten Menschen und die treueste Seele verloren habe, und berief sich auf die Richter als Zeugen, daß sie für die liebevollste Aufnahme, die sie der Fremden gewährt, solchen Dank ernte; kurz, sie war die schärfste

Anklägerin, die man sich denken konnte. Charikleia dagegen verzichtete auf jede Verteidigung. Sie bekannte vielmehr wiederum ihre Schuld, gab zu, das Gift gegeben zu haben mit dem Bemerken, sie hätte mit Wonne auch Arsake umgebracht, wenn man sie nicht vorher ergriffen hätte, und mit noch anderen unverhohlenen Beschimpfungen der Fürstin, und forderte ihre Bestrafung durch die Richter geradezu heraus. Im Gefängnis hatte sie in der Nacht Theagenes ihr Herz ausgeschüttet und anderseits erfahren, wie es ihm ergangen war. Darauf waren sie übereingekommen, gegebenenfalls aus freien Stücken den Tod auf sich zu nehmen, mochte er an sie herantreten, wie er wolle, und so in Zukunft eines heillosen Lebens, endlosen Umherirrens und unversöhnlichen Schicksals ledig zu sein. Dann hatte sie ihn, wie sie glaubte, zum letztenmal an sich gezogen und den ihr mitgegebenen Schmuck, den sie immer insgeheim bei sich zu haben bemüht war, unter dem Kleid als Gürtel über den Leib gelegt, um ihn als Totengabe zu tragen. Nun nahm sie jede Schuld und den Mord auf sich, dessen man sie bezichtigte, und erfand dazu noch Dinge, die man ihr gar nicht vorgeworfen hatte.

Daraufhin waren die Richter rasch mit dem Urteil fertig, und beinahe hätte es auf die härteste persische Strafe gelautet; doch erkannten sie, vielleicht unter dem Eindruck ihres Äußeren und ihres jugendlichen Liebreizes, dem sich niemand zu entziehen vermochte, auf Tod durch Feuer. Sogleich ergriffen sie die Henkersknechte und führten sie ein kleines Stück vor die Stadtmauer hinaus, während ein Herold unaufhörlich verkündete, sie müsse wegen Giftmischerei den Scheiterhaufen besteigen, und sich viel Volk aus der Stadt dem Zuge anschloß; denn die einen waren selbst dabeigewesen, wie sie abgeführt wurde, andere waren auf das Gerücht hiervon, das mit Windeseile durch die Stadt lief, herbeigeeilt, um sich das Schauspiel anzusehen. Auch Arsake war gekommen und saß als Zuschauerin auf der Stadtmauer; denn sie hätte es als eine Zumutung empfunden, sich nicht daran zu weiden, wie Charikleia verbrannt würde.

Als Knechte den Holzstoß recht hoch aufgeschichtet und andere Feuer daran gelegt hatten, so daß er in hellen Flammen stand, forderte Charikleia die Schergen, die sie begleiteten, auf, ihr ein wenig Raum zu geben, und versprach, freiwillig den Scheiterhaufen zu besteigen. Dann erhob sie die Hände zum Himmel, dahin, wo die Sonne herniederstrahlte, und rief: »Sonne, Erde und ihr Götter, die ihr auf Erden und in der Unterwelt auf die Frevler achtet und sie bestraft: ihr seid Zeugen, daß ich frei bin von Schuld an dem mir zur Last gelegten Verbrechen und den Tod freiwillig erdulde wegen der unerträglichen Schikanen eines mißgünstigen Schicksals. Nehmt mich gnädig auf; und laßt Arsake, dieses böse, mit Sünden behaftete Weib, diese Ehebrecherin, die das nur tut, um mir meinen Verlobten zu nehmen, so rasch wie möglich eure strafende Hand fühlen!« Daraufhin schrie alles durcheinander; die einen trafen Anstalten, die Aussetzung des Strafvollzugs bis zu einer zweiten Untersuchung zu erwirken, andere stürmten schon heran, um ihn zu verhindern. Doch war Charikleia ihren Bemühungen zuvorgekommen und hatte, gleich nachdem sie ihr Gebet beendet, den Scheiterhaufen bestiegen. Sie trat in seine Mitte und stand dort sehr lange, ohne daß ihr etwas geschah; denn das Feuer züngelte mehr um sie herum, als daß es näher kam, und traf sie nicht, wick vielmehr immer dort zurück, wo Charikleia sich hinwandte, und breitete nur einen Strahlenkranz um sie, in dem ihre Schönheit klar vor Augen trat, als sei das Flammenmeer ihr Brautbett. Sie wunderte sich zwar über das, was ihr geschah, suchte aber trotzdem den Tod und sprang von einer Seite des Scheiterhaufens zur andern. Umsonst; immer wick das Feuer zurück und ergriff gleichsam die Flucht, wenn sie darauf zuing.

Die Schergen ließen in ihren Bemühungen nicht nach, sondern heizten unter den drohenden Gesten Arsakes noch mehr ein, nährten die Flammen mit Holz, häuften Röhricht vom Fluß auf und schürten das Feuer auf jede Weise. Als alles vergeblich blieb, geriet das Volk in noch größere Erregung, und da die Leute göttliche Hilfe vermuteten, schrien sie: »Das Mädchen ist rein! Das Mädchen ist schuldlos!« Einige, die näher herankamen, verjagten die Schergen vom Scheiterhaufen unter Führung des Thyamis, der das Volk darin bestärkte, mitzumachen. Auch er war gekommen, da ihn das gewaltige Geschrei auf den Lauf der Dinge hingewiesen hatte. Sie wollten Charikleia gern vom Scheiterhaufen herunterholen, trauten sich aber doch nicht ganz heran, sondern begnügten sich mit Zurufen, sie solle nur hersprünge; denn wer es inmitten der Flammen ausgehalten habe, brauche auch keine Bedenken zu haben, sie zu durchstoßen. Angesichts ihres Drängens und beeinflußt von ihren Zurufen, nahm Charikleia nun auch selbst an, daß es sich dabei um göttliche Hilfe für sie handle, und kam zu der Erkenntnis, sie dürfe gegen die höheren Mächte nicht undankbar sein und ihre gnädige Hand nicht zurückstoßen. So sprang sie denn von dem Scheiterhaufen herab. Freudig erregt brach das Volk wie aus einem Munde in einen Jubelschrei aus und rief: »Groß sind die Götter!« Da hielt es Arsake nicht länger; sie stieg von der Mauer herunter und kam durch ein Pförtchen mit einer großen Schar von Trabanten und den vornehmsten Persern eiligst herausgeschritten. Sie packte eigenhändig Charikleia und rief mit herausforderndem Blick auf das Volk: »Schämt ihr euch nicht, dieses Weibsstück, diese Giftmischerin und Mörderin, die auf frischer Tat ertappt wurde und gestanden hat, der Bestrafung entreißen zu wollen? Eure Hilfe einer Verbrecherin angedeihen zu lassen und euch gleichzeitig gegen die Gesetze der Perser, gegen den Großkönig selbst und seine Satrapen, die Großen des Reiches und seine Richter zu wenden, wohl deshalb, weil die Tatsache, daß sie nicht verbrannt ist, euch zu falschem Mitleid und zu dem Wahn verführt, dies sei ein Werk der Götter? Wollt ihr nicht vernünftig sein und einsehen, daß gerade dies die Täterschaft an dem Giftmord noch mehr erhärtet, wenn sie über soviel Zauberkräfte verfügt, daß ihr selbst das Feuer nichts anhaben kann? Kommt, wenn ihr wollt, morgen allesamt zu der Sitzung, die um eurerwillen öffentlich sein soll; da werdet ihr erleben, daß sie ein Geständnis ablegt und ihre Mitschuldigen, die ich in Gewahrsam halte, sie überführen.«

Gleichzeitig packte sie Charikleia im Nacken, befahl ihren Trabanten, die Menge zurückzudrängen, und führte sie fort. Ein Teil des Volkes gab seiner Entrüstung hierüber Ausdruck und dachte daran, sich zu widersetzen; die andern fügten sich, weil sie entweder von dem Verdacht der Giftmischerei nicht loskamen oder sich von Arsake und ihrer Macht einschüchtern ließen. Darauf wurde Charikleia wieder dem Euphrates übergeben und von neuem gefesselt, diesmal noch stärker als vorher. Man hielt sie für eine zweite Verhandlung und Bestrafung in Haft; aber ein Gutes fand sie in ihrer Not, das sie als größten Gewinn erachtete: mit Theagenes zusammenzusein und ihm genau berichten zu können, wie es ihr ergangen war. Diese gemeinsame Haft hatte sich nämlich Arsake als besondere Rache ausgedacht. Sie wollte den jungen Leuten einen rechten Schimpf antun und glaubte sie noch mehr zu peinigen, wenn sie, in *einen* Kerker gesperrt, gegenseitig mitansehen mußten, wie sie in Fesseln lägen und die Züchtigungen über sich ergehen ließen. Denn sie wußte, die Qual, die der geliebte Mensch erduldet, schmerzt den Liebenden mehr als seine eigene. Sie sahen aber darin eher einen Trost und hielten es für Gewinn, die gleichen Leiden ertragen zu müssen; ja, sie fürchteten, wenn eines von ihnen weniger gepeinigt wurde, dem andern in der Betätigung ihrer Liebe nachzustehen und zu kurz zu

kommen. Dazu kam, daß sie miteinander reden und sich gegenseitig Trost und Mut zusprechen konnten, um tapfer und hochgemut das ihnen bestimmte Geschick zu tragen und die Kämpfe zu bestehen, die sie im Namen der Tugend und gegenseitigen Treue führten.

So führten sie denn lange Gespräche bis tief in die Nacht. Sie erörterten alles, was naturgemäß Menschen besprechen, die zur Zeit die Hoffnung aufgegeben haben, sich jemals wiederzusehen, und nun noch so viel wie möglich voneinander haben wollen. Schließlich kamen sie auch auf das Wunder zu sprechen, das sich auf dem Scheiterhaufen begeben hatte. Theagenes schrieb es der Gnade der Götter zu, die Arsakes aus der Luft gegriffene rechtswidrige Anklage verabscheuten und sich der annahmen, die ohne Schuld und Fehler war; Charikleia aber schien Zweifel zu hegen. »Die außergewöhnliche Art der Rettung«, meinte sie, »weist allerdings in jeder Hinsicht auf das gnädige Eingreifen einer übernatürlichen göttlichen Macht. Aber daß wir ohne Unterbrechung durch soviel Leid gehen müssen und die verschiedensten Martern im Übermaß zu erdulden haben, deutet wohl darauf hin, daß wir zu denen gehören, die die Gottheit umtreibt und mit ihrem Haß verfolgt; es sei denn, sie beweist ihre Fähigkeit, Wunder zu tun, eben damit, daß sie die Menschen erst ins tiefste Elend stürzt und dann aus ihrer hilflosen Lage errettet.«

Noch war sie nicht zu Ende, als Theagenes sie mahnte, doch so etwas nicht zu sagen, und ihr den Rat gab, statt zu grübeln, lieber ihre Gottesfurcht zu bewahren. Da entfuhr ihr mit einmal der Ausruf: »Gute Götter! Was kommt mir da für ein Traum in den Sinn – oder sollte es Wirklichkeit gewesen sein? Er erschien mir in der vorigen Nacht. Dann hatte ich ihn irgendwie aus dem Gedächtnis verloren; doch jetzt kam mir die Erinnerung an ihn wieder. Es war ein Vers aus dem Munde des heiligen Kalasiris, der mir im Traum erschien, als ich unversehens eingeschlafen war. Vielleicht war er es auch wirklich. Meiner Erinnerung nach lautete der Vers etwa so:

Hast du Pantarbe bei dir, dann fürchte des Feuers Gewalt nicht.
Selbst das Unglaubliche schafft spielend die Hand des Geschicks.«

Da durchfuhr es Theagenes wie einen Verzückten. Er sprang auf, soweit es ihm die Fessel gestattete, und rief: »Seid uns gnädig, ihr Götter, auch ich werde durch Erinnerung zum Dichter aus dem Gedächtnis. Auch mir kam ein Orakel aus dem gleichen prophetischen Mund, mochte es Kalasiris sein oder ein Gott in dessen Gestalt, und so etwa mag er gelaftet haben:

Zum äthiopischen Land kommst du, vereint mit dem Mädchen,
Arsakëischer Haft bist du schon morgen entfloh'n.

Was mich betrifft, so kann ich mir zusammenreimen, worauf der Spruch hinauswill. Mit dem äthiopischen Land scheint das Reich der Unterirdischen gemeint zu sein, »vereint mit dem Mädchen« bedeutet mit der Persephone; die Befreiung aus der Haft das Scheiden vom Diesseits, das Sichlösen vom Leibe. Was aber besagt für dich der Vers, der sich aus soviel Widersprüchen zusammensetzt? Pantarbe bedeutet »alles fürchtend«; im Nachsatz wird aber gefordert, daß du den Scheiterhaufen nicht fürchten sollst.«

»Herzenstheagenes«, entgegnete Charikleia, »das Unglück ist dir so vertraut geworden, daß du dahin gekommen bist, alles von der schlimmsten Seite anzusehen und dementsprechend zu beurteilen; denn der Mensch pflegt sich seine Meinung nach dem, was er erlebt, zu bilden. Ich meinesteils glaube, der

Orakelspruch verkündet Besseres, als du denkst. Das Mädchen könnte *ich* vielleicht sein, mit der du nach seiner Verheißung in die äthiopische Heimat ziehst, wenn du Arsake und ihrem Kerker entronnen bist. Wie das vor sich geht, ist uns noch unbekannt. Es ist aber auch nicht von der Hand zu weisen; die Götter vermögen es, und die, die uns die Prophezeiungen kundgetan, werden auch um ihre Erfüllung besorgt sein. Die auf mich bezügliche Voraussage ist ja, wie du weißt, bereits nach ihrem Willen in Erfüllung gegangen: ich lebe noch, und man hatte mich doch schon gänzlich aufgegeben. Damals wußte ich nicht, daß ich den Gegenstand bei mir führte, der mich retten sollte, jetzt aber glaube ich ihn zu kennen. Schon immer in der vergangenen Zeit war ich darauf bedacht, die mit mir ausgesetzten Erkennungszeichen bei mir zu haben. Das war noch mehr der Fall, als mir der Prozeß gemacht wurde und ich meine letzte Stunde kommen sah. Daher hatte ich sie am Leib verborgen und als Gürtel umgelegt. Wenn ich davontäme, wollte ich damit mein Leben fristen und davon meinen Unterhalt bestreiten; wenn ich sterben müßte, sollten sie mein letzter Schmuck und meine Totengabe sein. Unter diesen herrlichen Stücken und köstlichen Steinen aus Indien und Äthiopien, mein Theagenes, befindet sich auch ein Ring, den mein Vater meiner Mutter schenkte, als er um sie warb. In seine Fassung ist ein Stein eingelassen, der Pantarbe genannt wird. Beschrieben ist er mit gewissen heiligen Zeichen, und er hat anscheinend eine höhere Weihe empfangen. Sie, vermute ich, hat dem Stein eine Kraft verliehen, die das Feuer zurückscheucht und seinen Träger gegen die Hitze unempfindlich macht. Sie war es wohl auch, die mich nach der Götter Willen gerettet hat. Das kann ich den Mitteilungen entnehmen, die mir des öfteren der treffliche Kalasiris gemacht hat. Er wies darauf hin, daß das aus der Stickerei auf der Binde hervorgehe, die mir bei meiner Aussetzung mitgegeben wurde und die ich jetzt um den Leib gewickelt trage.«

»Das ist wahrscheinlich und so gut wie sicher«, antwortete Theagenes, »entspricht die Erklärung doch den Ereignissen, die bereits eingetreten sind. Aber was für eine zweite Pantarbe wird uns den Gefahren entreißen, die uns morgen drohen? Denn verspricht sie auch Unversehrtheit in Feuersnöten, Unsterblichkeit stellt sie leider nicht auch noch in Aussicht, und vermutlich ersinnt jetzt die wahnwitzige Arsake eine neue Art von Strafe. Verhängte sie doch über uns beide den gleichen Tod in der gleichen Stunde! Für mich bedeutete das kein Ende, sondern ein Ausruhen von allem Erdenleid.«

»Verzage nicht«, ermutigte ihn Charikleia. »An den Weissagungen haben wir eine neue Pantarbe, und Gottvertrauen wird unsere Rettung in noch lieblicherem Lichte erscheinen lassen und uns, wenn es sein muß, zu ergebenerem Dulden veranlassen.«

Solche Betrachtungen stellten sie wieder und wieder an. Einmal versicherten sie einander unter Jammern und Klagen, daß sie das Los des andern mehr beschäftige und bedrücke; dann wieder gaben sie einander die letzten Aufträge und schwuren bei den Göttern und den himmlischen Lenkern ihres gegenwärtigen Schicksals, einander treue Liebe bis zum Tod bewahren zu wollen.

Unterdessen war Bagoas mit seinen fünfzig Reitern, während noch tiefe Nacht herrschte und alles im Schlafe lag, in Memphis angekommen. Sie hatten unauffällig die Torwache herausgeholt, sich zu erkennen gegeben und Einlaß erhalten. Darauf ritten sie rasch und ohne viel Lärm zur Satrapie. Bagoas umstellte den Palast mit seinen Reitern, um zuschlagen zu können, falls er auf Widerstand stieße. Dann verließ er sie, brach die leicht nachgebende Tür eines Seitenpförtchens, die nur wenige kannten, auf, und nachdem er dem Anwohner seinen Namen genannt und Schweigen geboten hatte, eilte er, durch seine

Ortskenntnis und einen schwachen Mondschein begünstigt, zu Euphrates. Er fand ihn im Bett und weckte ihn aus dem Schlaf. Als jener Lärm schlug und »Wer ist da?« rief, beschwichtigte er ihn mit der Antwort: »Ich, Bagoas«, und wünschte Licht. Er rief einen jungen Sklaven an, der in der Nähe war, und befahl ihm, eine Lampe anzuzünden und die andern schlafen zu lassen. Als der Sklave sie gebracht, auf den Lichtständer gesetzt und sich wieder entfernt hatte, fragte Euphrates: »Was hat das zu bedeuten? Mit was für einer neuen mißlichen Sache steht deine plötzliche überraschende Ankunft in Zusammenhang?«

»Es bedarf nicht vieler Worte«, antwortete Bagoas, »nimm diesen Brief und lies; betrachte aber vorher diesen Siegelabdruck und überzeuge dich, daß der Befehl von Oroondates kommt. Führe den Auftrag gleich aus und nütze die Nacht, damit niemand etwas davon merkt. Ob es sich empfiehlt, Arsake das an sie gerichtete Schreiben zuzustellen, prüfe zunächst selbst.«

Euphrates nahm die Briefe in Empfang, studierte beide und sagte dann: »Das wird ein Ach- und Wehgeschrei geben bei Arsake, die sowieso schon in äußerster Lebensgefahr schwebt. Gestern hat sie ein heftiges Fieber gepackt, als hätten es die Götter gesandt. Es hält auch jetzt noch an, und es sieht ganz danach aus, als bestünde wenig Hoffnung für ihr Leben. Auch wenn sie ganz gesund wäre, würde ich ihr diesen Brief nicht gegeben haben; denn eher würde sie sterben und uns mit ins Verderben reißen als die jungen Leute gutwillig herausgeben. Sei versichert, du bist gerade zur rechten Zeit gekommen. Nimm die beiden hin und leihe ihnen jeden nur möglichen Beistand. Habe alles Mitleid mit den elenden, unglücklichen Menschen; sie sind tausendfältigen Mißhandlungen und Züchtigungen ausgesetzt gewesen, die nicht ich gewollt, sondern Arsake angeordnet hatte. Übrigens habe ich den Eindruck, daß sie aus gutem Hause stammen; auch sind sie, wie mir die Probe aufs Exempel und die Tatsachen bewiesen haben, durchaus gefestigte Naturen.«

Währenddessen führte er ihn zum Gefängnis. Obwohl die jungen Menschen in Fesseln lagen und von den Folterungen bereits erschöpft waren, mußte Bagoas, als er sie sah, doch staunen über ihre hohe Gestalt und ihre Schönheit. Die beiden vermeinten, es sei nun so weit und Bagoas sei mit seinen Leuten zu so ungewohnter Stunde gekommen, um sie zum letzten Gang abzuholen und zum Tode zu führen. Im ersten Augenblick waren sie erschrocken; dann faßten sie sich und bewiesen den Anwesenden durch ihre aufgeheiterten, frohen Mienen, daß sie sich nichts daraus machten und eher glücklich darüber waren. Wenigstens rief Theagenes, als nunmehr die Leute des Euphrates herantraten, sie anfaßten und von den Blöcken lösten, an die ihre Ketten angeschlossen waren: »Vortrefflich! Die wahnwitzige Arsake denkt, ihre Untaten könnten in Nacht und Dunkel verborgen bleiben; aber das Auge der Gerechtigkeit beobachtet scharf und bewirkt, daß auch verschwiegene und geheime Freveltaten an den Tag kommen. Ihr aber tut, was euch befohlen ist, und mag uns nun das Ende durch Feuer, Wasser oder Schwert bestimmt sein, vergönnt uns, ich bitte euch, den gleichen Tod zu gleicher Zeit!« Seinem Wunsch schloß sich Charikleia an. Da konnten auch die Eunuchen, die ihre Worte einigermaßen verstanden hatten, ihre Tränen nicht unterdrücken. Dann führten sie sie in aller Stille mit ihren Fesseln behaftet hinaus.

Als sie außerhalb des Schlosses waren, blieb Euphrates an Ort und Stelle zurück. Bagoas und seine Reiter nahmen den beiden Gefangenen den größten Teil ihrer Fesseln ab und ließen ihnen davon nur so viel, wie genügte, sich ihrer zu versichern, ohne sie damit zu quälen. Dann setzten sie sie auf Pferde, nahmen sie in ihre Mitte, und fort ging es in schnellstem Tempo auf Theben zu. Ohne Unterbrechung ritten sie die restliche Nacht durch und machten auch am

nächsten Tage bis etwa zur dritten Stunde nirgends Rast. Erst als sie die brennenden Sonnenstrahlen nicht mehr ertragen konnten, zumal es Sommer und in Ägypten war, und sie sich durch den Mangel an Schlaf übermüdet fühlten, beschlossen sie, vor allem im Hinblick auf Charikleia, die der ununterbrochene Ritt sehr angestrengt hatte, sich irgendwo ins Gras zu werfen, um selbst eine Atempause einzulegen, die Pferde verschnaufen zu lassen und dem Mädchen Erholung zu gönnen.

Unmittelbar am Nil lag eine Anhöhe, die den Strom von seinem geraden Lauf abdrängte, so daß er sich im Halbkreis um sie herumwinden mußte, ehe er auf der andern Seite wieder die alte Richtung aufnahm. Dadurch entstand sozusagen eine Landzunge, bedeckt mit zahlreichen saftigen Wiesen, reich an sprossendem Gras und Grünfutter, fürs Vieh ein üppiges Weideland, über dem sich schattenspendend Perseen, Sykomoren und andere Bäume wölbten, die in der Nähe des Nils wachsen und gedeihen. Dort ließ sich Bagoas mit seinen Leuten unter dem natürlichen Zelte der Bäume nieder. Er beteiligte sich am Essen und nötigte Theagenes und Charikleia, die sich anfänglich dagegen sträubten, auch etwas zu nehmen. Als sie erklärten, Leute, die unmittelbar vor ihrem Ende stünden, brauchten keine Speise mehr, gewann er ihr Einverständnis mit der Versicherung, das sei nicht an dem; man führe sie nicht zum Tode, sondern zu Oroondates.

Schon ließ die übermäßige Mittagshitze nach, und die Sonne sandte ihre Strahlen nicht mehr senkrecht, sondern, weiter westlich stehend, schräg hernieder, als sich Bagoas und seine Leute zum Aufbruch fertig machten. Da sprengte ein Reiter heran, der offenbar von dem anstrengenden Ritt völlig außer Atem gekommen war und das schweißtriefende Pferd nur mit Mühe vor dem Niederbruch bewahren konnte. Er teilte Bagoas unter vier Augen etwas mit und gab sich dann der Ruhe hin. Bagoas sah kurze Zeit zu Boden und schien sich Gedanken über jene Botschaft zu machen. Schließlich sagte er: »Ihr Fremden könnt beruhigt sein. Eure Feindin hat gebüßt. Arsake ist tot; sie hat sich erhängt, als sie erfuhr, daß ihr mit uns weggeritten seid, und den Tod, der ihr sicher war, aus freien Stücken auf sich genommen. Der Bestrafung durch Oroondates und den Großkönig hätte sie sich nicht entziehen können, sondern wäre entweder hingerichtet worden oder zeit ihres Lebens ehrlos gewesen. Das läßt mir Euphrates durch den Boten sagen, der eben gekommen ist. Darum faßt euch ein Herz und seid guten Mutes; denn ihr habt nichts verbochen, wie ich sicher weiß, und die sich an euch vergriffen hat, ist euch nicht mehr im Wege.«

Diese Ausführungen machte Bagoas, der zu ihnen getreten war, in gebrochenem Griechisch und vielen mühsam zusammengesuchten Redewendungen. Er tat es einmal aus einem Gefühl der Befriedigung heraus, denn er hatte zeit ihres Lebens unter dem zügellosen tyrannischen Wesen Arsakes gelitten, anderseits in der Absicht, den beiden jungen Menschen Trost und Kraft zu spenden. Er hoffte mit Recht, dafür bei Oroondates besondere Anerkennung zu finden und reichen Beifall zu ernten, wenn er ihm einen Jüngling erhielt, der die ganze übrige Dienerschaft des Satrapen in den Schatten stellte, und ein überwältigend schönes Mädchen rettete, die nach dem Hinscheiden Arsakes deren Stelle einnehmen könnte. Auch Theagenes und Charikleia freuten sich über die Nachricht, priesen die Macht der Götter und der Gerechtigkeit und nahmen an, wo ihre Erzfeindin tot sei, könne ihnen nichts Schlimmes mehr passieren, und wenn sie in die schwierigste Lage gerieten. So verliert für manche sogar der Tod seine Schrecken, wenn sie auch ihre Feinde untergehen sehen.

Als am Spätnachmittag ein frischeres Lüftchen wehte und die Abkühlung die Weiterreise ermöglichte, brachen sie auf und ritten den Abend und die ganze

Nacht bis in die Morgenstunden des nächsten Tages hinein. Sie hielten sich so dazu, um Oroondates möglichst noch in der Nähe von Theben anzutreffen, doch hatten sie damit kein Glück. Ein Soldat vom Heer, der ihnen unterwegs begegnete, berichtete, der Satrap sei von Theben aufgebrochen und er selbst abgeschickt, um alle unter Waffen Stehenden, auch wenn sie als Besatzungsposten zurückgeblieben seien, zu Eilmärschen nach Syene aufzurufen. Alles sei in größter Unruhe, und man müsse den Fall der Stadt befürchten, wenn der Satrap zu spät käme und sich das äthiopische Heer mit unerhörter Schnelligkeit auf sie werfe. Daraufhin bog Bagoas vom Weg nach Theben ab und hielt auf Syene zu.

Schon war er nicht mehr weit von der Stadt entfernt, als er in einen Hinterhalt von gutbewaffneten jungen Äthiopiern geriet. Sie waren zur Erkundung vorausgeschickt, um für das Gros einen sicheren Anmarsch auszumachen und zu verbürgen. Damals hatte man sie in ein Gelände entsandt, wo sie als Spähtrupp ziemlich weit von ihren Kameraden entfernt sein mußten. Wegen der nächtlichen Dunkelheit und der mangelnden Ortskenntnis waren sie in einem Gebüsch am Fluß untergekröchen und hielten dort schlaflos Wache wie hinter einer Mauer, um sich zu schützen und gleichzeitig dem Feind aufzulauern. Im Morgendämmern sahen sie Bagoas mit seinen Reitern vorüberhuschen, erkannten, daß es nur wenige waren, und ließen sie ein kleines Stück voraus. Als sie festgestellt hatten, daß ihnen weiter niemand folgte, tauchten sie plötzlich mit Geschrei aus dem Schilf hervor und rannten ihnen hinterher. Das unvermutete Geschrei hatte Bagoas und seinen Reitern einen Schrecken eingejagt. Als sie an der Hautfarbe erkannten, daß sie es mit Äthiopiern zu tun hätten, und sahen, daß sie es zahlenmäßig mit ihnen nicht aufnehmen konnten, da tausend Mann, lauter Leichtbewaffnete, zur Erkundung eingesetzt waren, brachten sie es nicht einmal fertig, sie auch nur herankommen zu sehen, sondern suchten ihnen zu entkommen, anfangs in einem langsameren Tempo, als sie hätten einschlagen können, um nicht den Eindruck einer überstürzten Flucht zu erwecken. Ihre Gegner nahmen die Verfolgung auf und schickten alle Troglodyten in ihrem Zuge, an die zweihundert Mann, voraus und ihnen auf den Hals. Diese sind ein äthiopischer Nomadenstamm, Nachbarn der Araber. Ein gütiges Geschenk der Natur ist ihre Geschwindigkeit im Laufen, und schon als Kinder üben sie sich darin. Schwere Waffen zu führen verstehen sie überhaupt nicht. In den Schlachten handhaben sie die Schleuder und richten entweder durch die Schnelligkeit ihres Angriffs gegen den Feind etwas aus oder ziehen sich ebenso schnell zurück, wenn sie seine Überlegenheit spüren. Doch verzichtet der Gegner von vornherein auf eine Verfolgung, da ihm ihr beschwingter Schritt und die Tatsache bekannt ist, daß sie in Erdlöchern mit unauffälligen Eingängen und versteckten Höhlen im Fels untertauchen.

Diese Troglodyten holten also damals zu Fuß die Reiter ein und vermochten auch einige mit ihren geschleuderten Geschossen zu verwunden, stellten sich aber einem eventuellen Gegenangriff nicht, sondern flüchteten schleunigst rückwärts zu ihren Kameraden, die weit zurückgeblieben waren. Die Perser, die ja dieses Verfahren mit angesehen hatten, wagten ohne Rücksicht auf die eigene geringe Zahl einen Angriff, und als sie ihre Bedränger ein Stück zurückgeworfen hatten, suchten sie eiligst wieder von ihnen loszukommen dadurch, daß sie ihren Pferden die Sporen gaben und die Zügel schießen ließen, um sie zu größtem Kräfteinsatz und schnellstem Laufen zu veranlassen. Dabei fanden sie Schutz hinter einem Bogen des Flusses wie in einer Festung, und der vorspringende Uferdamm entzog sie den Blicken der Feinde.

Während so alle andern entkamen, geriet Bagoas in Gefangenschaft. Er war mit seinem strauchelnden Pferd zu Fall gekommen und hatte sich dabei ein Bein verrenkt, so daß er nicht imstande war, sich zu bewegen. Auch Theagenes und Charikleia wurden gefangen. Sie hatten es nicht über sich gewonnen, Bagoas im Stich zu lassen, den sie als gütigen Mann kennengelernt hatten und auf den sie ihre Hoffnung setzten. Sie waren abgestiegen und standen ihm bei. Vielleicht hätten sie entfliehen können, ergaben sich aber lieber; denn Theagenes hatte Charikleia darauf aufmerksam gemacht, was sich hier abspiele, sei ja ihr Traum und das seien die Äthiopier, in deren Land sie als Gefangene kämen, wie ihnen vom Schicksal bestimmt sei. Daher sei es gut, sich selbst in deren Hand zu geben und sich lieber einem noch ungewissen Geschick zu überlassen als der offensichtlichen Gefahr, die von Oroondates ausgehe.

Übrigens spürte Charikleia die leitende Hand des Schicksals und hoffte zuversichtlich auf eine bessere Zukunft in der Annahme, in den Männern, die auf sie zukamen, eher Freunde als Feinde vor sich zu haben; aber sie verschwieg Theagenes ihre Gedanken und ließ durchblicken, daß sie nur seinem guten Rat folge. Als nun die Äthiopier näher kamen, erkannten sie auf den ersten Blick, daß Bagoas ein kriegsuntauglicher Eunuch war und die andern beiden zwar ohne Waffen und gefesselt, aber doch besonders schöne Menschen waren, denen man ihre vornehme Herkunft ansah. Darauf fragten sie, wer sie seien, und beauftragten damit einen Ägypter in ihren Reihen und einen andern, der persisch sprach, in der Meinung, sie würden beide oder doch einen von ihnen verstehen. Denn Späher, die erkunden sollen, was geredet wird und was vor sich geht, sind darauf angewiesen, Leute bei sich zu haben, die sich derselben Sprache und Ausdrucksweise bedienen wie die Einheimischen und die Feinde. Da sich Theagenes nun schon lange in Ägypten aufhielt und es sich um eine kurze Frage handelte, war er imstande, sie zu beantworten. Der Eunuch da nehme am Hof des Satrapen den ersten Rang unter den Persern ein, er und Charikleia seien Griechen. Sie seien bisher von den Persern als Gefangene mitgeführt worden, und nun habe sie wohl eine günstige Fügung des Schicksals den Äthiopiern in die Hände gespielt. Darauf beschlossen sie, sie zu schonen, gefangen mit sich zu führen und als erste Beute von Bedeutung ihrem König zu bringen, Bagoas als besonders hochgeachteten Leibeigenen des Satrapen – an den persischen Fürstenhöfen verwendet man nämlich die Eunuchen als »Auge und Ohr«, da ihr Herz nicht auch von Kindern oder sonstigen Familienangehörigen in Anspruch genommen wird, sondern in unerschütterlicher Treue nur an dem Herrn hängt, der ihnen sein Vertrauen geschenkt hat – und die jungen Leute als schönstes Geschenk für den königlichen Hof und Bereicherung seiner Dienerschaft. Sie ließen sie sogleich die Pferde besteigen, da Bagoas wegen seiner Verletzung und die beiden infolge ihrer Fesseln außerstande waren, bei dem Eilmarsch Schritt zu halten, und nahmen sie mit. Es war wie Prolog und Vorspiel eines Dramas: eben noch waren sie fremd und gefesselt gewesen und hatten dem Tod ins Auge gesehen; jetzt wurden sie nicht so sehr abgeführt als geleitet. Noch befanden sie sich im Zustand der Gefangenschaft, und doch begleitete sie bereits eine Art Leibwache, gebildet von Leuten, die binnen kurzem ihre Untertanen sein sollten.

IX

Syene war bereits von einem lückenlosen Belagerungsring umgeben und zappelte sozusagen im Netz der Äthiopier.

Als Oroondates bemerkt hatte, daß die Äthiopier schon recht nahe waren und, die Katarakte im Rücken, auf Syene marschierten, konnte er gerade noch vorher

in die Stadt einrücken, die Tore verschließen lassen und die Mauern mit Bogenschützen, Schwerbewaffneten und Wurfmaschinen sichern. Dann wartete er den weiteren Verlauf der Dinge ab.

Hingegen war Hydaspes, der König der Äthiopier, zu spät gekommen, obwohl er schon immer mit der Absicht der Perser, einzumarschieren, gerechnet und sich deshalb beeilt hatte, um die Stadt noch vorher in Besitz zu nehmen. So legte er denn rings um ihre Mauern die Masse seines Heeres, das unüberwindlich schien, wenn man es nur erblickte, und für dessen erdrückende Menge Menschen, Waffen und Vieh Syenes Gefilde kaum hinreichend Platz boten. Hier stieß auch der Spähtrupp zu ihm und brachte ihm die Gefangenen. Er freute sich, als er die jungen Leute sah; denn eine innere Stimme regte sich in ihm, die ihn auf der Stelle für sein eigen Fleisch und Blut einnahm, obwohl er es nicht kannte. Aber noch mehr frohlockte er über das gute Vorzeichen, das er darin erblickte, daß Gefesselte zu ihm gebracht wurden. »Gut«, rief er, »die Götter lassen die erste Beute, die wir von den Feinden machen, bereits mit Fesseln in unsere Hand fallen. Diese hat man zuerst ergriffen; so sollen sie als erste Gabe aus dem Kriege für die Siegesfeier aufgespart und nach dem alten Brauch der Äthiopier für das heilige Opfer, das wir den einheimischen Göttern darbringen, erhalten bleiben.« Den Spähern entgalt er durch Geschenke und schickte sie mit den Gefangenen zum Troß. Zu ihrer Bewachung bestimmte er eine ausreichende Anzahl von Leuten, die sich auf ihre Sprache verstanden, mit der Weisung, ihnen jede Fürsorge angedeihen zu lassen und eine reichliche Kost zu geben, sie ganz wie Opfertiere zu pflegen, vor jeder Entweihung zu schützen und ihnen statt der bisherigen goldene Fesseln anzulegen. Denn wozu man bei andern Völkern das Eisen verwendet, dazu dient bei den Äthiopiern das Gold.

Die ausgewählten Mannschaften führten den Befehl aus. Sie nahmen den beiden die bisherigen Fesseln ab und weckten dadurch in ihnen die Hoffnung auf Freiheit. Aber diese erfüllte sich nicht. Als man ihnen goldene Ketten anlegte, mußte Theagenes lachen. »Glänzend, diese großartige Veränderung!« rief er. »Wirklich großmütig bedenkt uns das Geschick mit diesen gewaltigen Gaben! Gold erhalten wir für Eisen, werden in der Haft reiche Leute und sind als Gefangene im Wert gestiegen.« Da lächelte auch Charikleia und suchte Theagenes aus seiner düsteren Stimmung zu reißen, indem sie ihn an die Weissagungen der Götter erinnerte und ihm eine bessere Zukunft in Aussicht stellte.

Als Hydaspes gegen Syene vorging, hatte er gehofft, beim ersten Angriff die Stadt mitsamt ihren Mauern im Sturm nehmen zu können; doch wurde er in kurzer Zeit von ihren Verteidigern abgewiesen, die sich glänzend schlugen und ihn obendrein mit überheblichen, aufreizenden Zurufen verspotteten. Er war wütend darüber, daß sie überhaupt an Widerstand dachten und sich nicht bei der ersten Gelegenheit freiwillig unterwarfen. Darum beschloß er, nicht mit seinem Heer die Zeit bei einer gewöhnlichen Belagerung zu vertrödeln und gar nicht erst mit Belagerungsmaschinen vorzugehen, bei deren Verwendung ein Teil in Gefangenschaft geraten mochte, während ein anderer entkäme, sondern die Stadt durch eine großangelegte Aktion, bei der niemand entrinnen konnte, schnell und gründlich zu zerstören.

So ging er denn ans Werk. Er teilte den Ring um die Mauer in Abschnitte, setzte jeweils für zehn Klafter eine Gruppe von zehn Mann an und ließ sie einen Graben ziehen, dessen Breite und Tiefe er möglichst genau festlegte. Die einen gruben also, andere schaufelten den Schutt heraus, die dritten warfen mit ihm einen Damm auf und setzten der Mauer der belagerten Stadt eine zweite entgegen. Niemand suchte sie daran zu hindern oder störte sie bei der Errichtung

dieser Sperrmauer; denn man wagte gegen das riesige Heer keinen Ausfall aus der Stadt und erkannte, daß das Schießen mit dem Bogen von den Mauerzinnen herab zu nichts führe. Denn Hydaspes hatte wohlweislich auch daran gedacht und den Zwischenraum zwischen beiden Mauern so bemessen, daß die Leute beim Arbeiten außer Schußweite waren. Als er den Sperrdamm unerhört schnell fertiggestellt hatte, da ihm dabei unzählige Hände zur Verfügung standen, ging er an eine neue Aufgabe. Ein Stück des Mauerrings in einer Breite von etwa einem halben Plethron hatte er in ebenem Zustand ohne Wall gelassen. Dort ließ er von den beiden Enden des Dammes aus schenkelartig sich anschließende Seitenwälle errichten, die er bis zum Nil hinzog, so daß sie von der tiefer gelegenen Ebene immer weiter zu dessen hoher Böschung aufstiegen. Das ganze Bauwerk, das durchweg eine Breite von einem halben Plethron aufwies und die Strecke von Syene bis zum Nil umfaßte, erinnerte an »lange Mauern«. Als der Wall die Böschung des Flusses erreicht hatte, ließ er diese durchstechen und leitete so das hereinströmende Wasser in den von den Wällen umschlossenen Graben. In dem Maße, wie sich die Flut von oben nach unten aus dem ungeheuer breiten Nil in das enge Bett des Kanals ergoß und von den künstlich errichteten Dämmen zusammengepreßt wurde, entstand an der Stelle, wo sie einströmte, ein gewaltiges, unbeschreibliches Tosen, das sich im Kanal fortsetzte, so daß man es auch in sehr weiter Ferne hören mußte. Als es die Menschen in Syene vernahmen, ja die Flut bereits mit eigenen Augen sahen, begriffen sie ihre Notlage und den Zweck der Ummauerung, sie der Gewalt des Wassers preiszugeben. Da sie aus der Stadt nicht entkommen konnten, weil ihnen der Wall und die schon andringenden Wassermassen den Weg versperrten und, wie sie einsahen, ein ungefährdetes Bleiben unmöglich war, suchten sie sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Zuerst dichteten sie die Spalten der Verschlüsse an den Toren mit Werg und Pech ab, dann sicherten sie die Mauern durch Abstützen. Zu diesem Zweck brachte der eine Erde, ein anderer Steine, ein dritter Holz, kurz jeder, was ihm gerade zur Hand war, herbei. Keiner schloß sich aus, Weib, Kind und Greis gingen gleichermaßen an die Arbeit; denn die Gefahr Leibes und Lebens macht weder vor dem Geschlecht noch dem Alter halt. Die kräftigeren Männer aber und die unter Waffen stehende Blüte der Jugend waren dazu ausersehen, einen schmalen unterirdischen Gang von der Stadt auf den feindlichen Wall hin zu graben.

Folgendermaßen nahm man die Arbeit in Angriff. Nahe der Mauer legten sie senkrecht einen etwa fünf Klafter tiefen Schacht an, gingen dann in die Erde hinein und trieben von da aus bei dem Scheine von Fackeln abgeschrägt eine Mine gerade auf den Wall zu. Dabei gaben immer die Vordermänner an ihre Hintermänner und die darauf folgenden Mannschaften in einer Reihe die ausgeworfene Erde weiter, schafften sie in einen Teil der Stadt, der schon lange zum Gartenbau verwandt wurde, und schütteten damit einen Hügel auf. Sie taten das in der Absicht, dem Wasser eine Möglichkeit zu geben, durch den leeren Gang abzufließen. Doch das Unheil war schneller da, als es ihr Eifer zu bannen vermochte. Das Nilwasser war schon an den langen Seitenwällen vorbei und stieß nun mit voller Wucht in den Raum um den Mauerring, floß von allen Seiten um ihn herum und verwandelte das zwischen den Mauern liegende Land in einen See. Sogleich bildete Syene eine Insel, und um die im Binnenland gelegene Stadt floß der Nil, der dort seine Wellen schlug. Zunächst hielt die Mauer eine kurze Tagesspanne stand; als aber das andringende Wasser, das auf sie drückte, stieg, durch die Risse, die in der Sommerszeit das dunkle fruchtbare Erdreich gespalten hatten, einsickerte und den festen Grund der Mauer unterspülte, gab der Boden nunmehr unter der Belastung nach. Dort, wo er, weich geworden,

zusammensackte, setzte sich auch die Mauer und verriet die drohende Gefahr durch ihr Schwanken, das die Zinnen erbeben ließ, und durch die Erschütterung, die ihre Verteidiger hin und her rüttelte.

Schon nahte der Abend, da stürzte ein Stück Mauer zwischen zwei Türmen ein; doch nicht so, daß die Trümmer unter dem Wasserstand lagen und die Flut hätten eindringen lassen, sondern sie ragten noch etwa fünf Ellen darüber hinaus. Immerhin mußte man mit der schon drohenden Überflutung rechnen. Daraufhin hob in der Stadt ein vielstimmiges Jammern an, das selbst zum Ohr der Feinde drang. Sie erhoben die Hände zum Himmel, riefen den Schutz der Götter an, die ihre letzte Hoffnung darstellten, und baten Oroondates, mit Hydaspes in Unterhandlung zu treten. Er ließ sich durch ihre Vorstellungen erweichen, da er sich, wenn auch mit Widerstreben, dem Schicksal beugen mußte; doch sah er, ringsum vom Wasser eingeschlossen, keine Möglichkeit, einen Boten zum Feind zu schicken. Schließlich brachte ihn die Not auf einen Gedanken. Er legte seine Wünsche schriftlich nieder, band den Brief an einen Stein und ließ dieses sein Bittgesuch den Feinden übers Wasser mit der Schleuder zuwerfen. Doch mißglückte der Versuch; der Wurf war kürzer als die Weite der Entfernung, und die Schrift fiel ins Wasser. Auch mit dem wiederholten Abschießen von Schreiben desselben Inhalts hatte er kein Glück, so eifrig sich auch alle Bogenschützen und Schleuderer mühten, die nötige Schußweite aufzubringen, stand doch das Leben auf dem Spiel; aber allen erging es gleichermaßen. Schließlich streckten sie ihre Hände den Feinden entgegen, die auf den Wällen standen und sich an ihren Ängsten weideten, suchten deren Mitleid zu erregen und ihnen nach Möglichkeit den Sinn der Schießerei klarzumachen. Einmal hoben sie die Hände und bogen sie rückwärts, um ihr flehentliches Bitten zu veranschaulichen; dann legten sie sie auf den Rücken, als ließen sie sich binden, um ihre Unterwerfung zu bekunden. Hydaspes verstand, daß sie um Gnade baten, und wollte sie ihnen gern zuteil werden lassen; denn der Edle denkt human, wenn ein Feind sich ergibt. Da er sich aber im Augenblick dazu außerstande sah, beschloß er, sich durch eine Probe über die Gesinnung seiner Gegner Gewißheit zu verschaffen. Er hatte schon vorher Fähren vom Fluß bereitgehalten, die er aus dem Nil mit der Strömung den Kanal hinabgleiten ließ und, als sie sich dem Wallring näherten, heranzog und anhielt. Unter ihnen wählte er zehn eben erst vom Stapel gelassene aus, bemannte sie mit Bogenschützen und Schwerbewaffneten, trug diesen auf, was sie sagen sollten, und schickte sie auf die Fahrt zu den Persern. Sie setzten gut bewaffnet über, um sich verteidigen zu können, wenn die Leute auf den Mauern wider Erwarten etwas gegen sie unternehmen sollten. Dieses Schauspiel war noch nicht dagewesen: Schiffe, die Kurs von Mauer zu Mauer hielten; Schiffer, die über Binnenland fahren; Fähren, die Ackerboden überquerten. Der Krieg, der immer irgendwie etwas Neues erfindet, brachte damals noch mehr seltsame und ungewöhnliche Dinge zustande, verwickelte Schiffsbesatzungen in den Kampf mit Verteidigern von Festungen und waffnete Fußtruppen gegen Matrosen. Als nämlich die Leute in der Stadt die Kähne und auf ihnen Männer in Waffen sahen, die auf die Einsturzstelle der Mauer zusteuerten, hielten sie, schon von Furcht und Schrecken durch die Gefahren überwältigt, die sie umgaben, auch die für Feinde, die zu ihrer Rettung kamen, und schossen mit Schleudern und Bogen von der Mauer auf sie. Denn in der äußersten Not erscheint den Menschen alles verdächtig und fürchterlich, und selbst wenn er mit dem Leben abgeschlossen hat, gilt ihm jede Stunde als Gewinn, die den Tod hinausschiebt. Doch schossen sie nicht, um Wunden beizubringen, sondern nur, um die Landung zu verhindern. Die Äthiopier erwiderten das Schießen, und da sie genauer zielten und die

Absicht der Perser verkannten, durchbohrten sie ein paar und schließlich noch mehrere, so daß diese, unversehens heftig getroffen, kopfüber von der Mauer nach außen ins Wasser stürzten. Während die eine Partei sich noch Zurückhaltung auferlegte und nur die Landung zu hindern suchte, wehrte sich die andere, die der Äthiopier, bereits aufgebracht gegen sie, und die Hitze des Kampfes hätte noch zugenommen, wenn nicht ein schon bejahrter angesehener Mann von Syene an die Leute auf der Mauer herangetreten wäre und sie angefahren hätte: »Ihr Wahnwitzigen, hat euch denn das Unglück toll gemacht? Erst betteln wir unablässig um Gnade und rufen ihre Hilfe an, und jetzt, wo sie wider Erwarten bei uns erscheinen, halten wir sie auf! Kommen sie im Guten und bringen sie uns eine Friedensbotschaft, sind sie unsere Retter; haben sie feindliche Absichten, werden wir schon, wenn sie anlegen, spielend mit ihnen fertig. Was haben wir davon, wenn wir diese hier erledigen, wo sich eine solche Menge Menschen wie eine dunkle Wolke zu Wasser und zu Lande um die Stadt gelegt hat? Nehmen wir sie also auf, und hören wir, was sie beabsichtigen.« Alle stimmten ihm zu, und auch der Satrap schloß sich seiner Meinung an. Sie traten von der eingestürzten Stelle nach verschiedenen Seiten weg und blieben dort, Waffen bei Fuß, in Ruhe.

Als die Mannschaften das Stück Mauer zwischen den Türmen geräumt hatten, gab die Einwohnerschaft durch Tücherschwenken kund, daß sie mit der Landung einverstanden sei. Darauf fuhren die Äthiopier näher heran und hielten, wie von einer Rednertribüne, von Bord aus an den Zuhörerkreis der Belagerten folgende Ansprache: »Perser und versammelte Syener, Hydaspes, König aller Äthiopier nach Osten und Westen und nun auch der eure, weiß ebenso gut seine Feinde ganz zu vernichten, wie er geneigt ist, sich der Flehenden anzunehmen; denn das erste dünkt ihn mannhaft, das zweite menschenfreundlich; das eine ist Aufgabe des Kriegers, das andere Ausdruck der ihm eigenen Gesinnung. Da er Herr über euer Leben und euren Tod ist und ihr euch mit flehentlichen Bitten an ihn gewandt habt, entreißt er euch der mit dem Kriege eingetretenen Gefahr, die ihr nicht mehr bezweifeln könnt, und auf Bedingungen hin, unter denen ihr euch gern von seinen Schrecken befreien lassen dürft; denn er setzt sie nicht selbst fest, sondern überläßt euch ihre Wahl. Der Sieg macht ihn nicht zum Tyrannen, sondern zum untadelhaften Hüter menschlichen Glücks.«

Darauf erwiderten die Leute von Syene, sie legten ihr Schicksal und das ihrer Frauen und Kinder in die Hand des Hydaspes. Er möge mit ihnen tun, was er wolle, und blieben sie nur am Leben, so überließen sie ihm auch die Stadt, deren Lage schon jetzt verzweifelt erscheine, wenn nicht die Götter und Hydaspes Mittel zu ihrer Rettung ausfindig machten. Oroondates erklärte seinerseits, er wolle von dem Anspruch auf die Objekte, die den Streit hervorgerufen hätten und um die es gehe. Abstand nehmen und die Stadt Philä ebenso wie die Smaragdminen abtreten. Dagegen verlangte er, sich keiner Gewaltmaßnahme unterwerfen zu müssen, und beharrte auf der Weigerung, sich und seine Truppen auszuliefern. Wenn Hydaspes in vollem Umfang seine Menschenfreundlichkeit beweisen wolle, so solle er ihnen den Abzug nach Elephantine gestatten, ohne daß ihnen ein Leid geschehe und sich eine Hand gegen sie erhebe. Für ihn sei es gleich, ob er jetzt zugrunde gehe oder, scheinbar gerettet, vom Perserkönig des Verrats am Heer für schuldig befunden werde. Ja, das letztere sei noch viel schlimmer; denn jetzt werde er wohl einen normalen, nicht besonders schweren Tod finden, während er sich dann auf das grausamste Ende und eine zur härtesten Bestrafung neu ausgedachte Todesart gefaßt machen müsse. Schließlich forderte er, man solle zwei Perser mit in die Fähren nehmen, mit der Begründung, sie sollten nach Elephantine gehen, und wenn sich die Bewohner

dieser Stadt gleichfalls für die Knechtschaft entschieden, würde er auch seinerseits nicht mehr zögern.

Als die Abgesandten sich das angehört hatten, fuhren sie mit zwei Persern an Bord zurück und erstatteten Hydaspes über alles Bericht. Der lachte nur darüber und hielt sich des öfteren über die Einfalt des Oroondates auf. »Wenn ein Mensch bei einer Unterredung gleiche Rechte für sich beansprucht, der die Waagschale über Leben und Tod nicht mehr in seiner Hand hält, sondern in der eines andern weiß«, sagte er, »ist es töricht, den Unverstand eines einzelnen Mannes für den Untergang so vieler Menschen maßgebend sein zu lassen.« Den Gesandten des Oroondates gestattete er, nach Elephantine zu gehen, da man nicht zu befürchten brauche, daß auch jene irgendwelchen Widerstand planten. Einem Teil seiner Leute gebot er, den Durchstich zum Nil zu verstopfen, einem anderen, den Wall anzuschneiden, um durch Stauung des Zuflusses und Ableitung des Wassers aus dem versumpften Land das Gebiet um Syene recht schnell trockenzulegen und wieder gangbar zu machen. Die damit beauftragten Mannschaften begannen etwas mit der Arbeit und gedachten sie dann am nächsten Tage zu Ende zu führen, da kurz, nachdem der Befehl ergangen war, bereits Abend und Nacht hereinbrach.

Unterdessen bemühten sich die Leute in der Stadt weiterhin nach Möglichkeit um Abhilfe; denn sie hatten die Hoffnung auf Rettung noch nicht aufgegeben, die zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht ausgeschlossen war. Einige gruben an dem unterirdischen Kanal weiter und meinten schon an den Wall des Gegners heranzukommen, als sie den Zwischenraum von der Mauer bis zu ihm mit dem Auge abschätzten und damit die an Ort und Stelle mit einem Bandmaß ausgemessene Länge des Grabens verglichen; andere richteten das eingestürzte Stück Mauer beim Schein von Fackeln wieder auf. Der Bau ging leicht vonstatten, da die Steine beim Einsturz nach innen gerollt waren. Aber auch da, als sie schon glaubten, wenigstens für den Augenblick gesichert zu sein, wurden sie aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Gegen Mitternacht brach nämlich ein Teil des Erdwalls an der Stelle, wo am Abend die Äthiopier den Durchstich in Angriff genommen hatten, überraschend in sich zusammen. Entweder hatte der durchnäßte Boden nachgegeben, da die Erde an jener Stelle nur locker und, ohne festgetreten zu werden, aufgeworfen war, oder es waren dadurch, daß man ein Loch in den Damm gegraben hatte, die unteren Erdmassen ins Rutschen gekommen. Vielleicht hatte auch das Wasser, das während der Nacht gestiegen war, die schmale, von den Arbeitern geschaffene Einbuchtung des Walles erreicht und, nachdem die Bruchstelle einmal den Weg gewiesen hatte, den Graben unversehens vertieft. Ja, mancher mochte das Ereignis wohl auch auf eine göttliche Einwirkung zurückführen. Jedenfalls entstand ein solches Krachen und Dröhnen, daß einem Sehen und Hören verging und die Äthiopier ebenso wie die Leute in Syene selbst, die nicht wußten, was geschehen war, vermeinten, der größte Teil der Mauern und der Stadt sei weggespült. Da jene sich in Sicherheit wußten, ließen sie sich in ihrer Nachtruhe nicht stören, in der Überzeugung, daß sie gegen Morgen schon Genaueres erfahren würden; aber die Bewohner der Stadt liefen überall an der Mauer entlang, und wenn sie sahen, daß bei ihnen alles in Ordnung war, vermuteten sie voneinander, der Schaden müsse bei einem andern eingetreten sein, bis schließlich der Anbruch des Tages das Dunkel lichtete, das über dem fraglichen Unglück lag; denn man konnte die Bruchstelle erkennen und sah, daß der Wasserspiegel plötzlich gesunken war. Auch verstopften die Äthiopier bereits den Zufluß, ließen Schleusen aus zusammengefügtten Bohlen ein, stützten sie von außen mit dicken Klötzen und dichteten sie mit Erde und Reisern ab, die viele Tausende teils am Ufer, teils auf

Booten heranbrachten. So nahm denn die Flut ab; aber auch so konnten sie von beiden Seiten her nicht zueinanderkommen. Denn der Boden war mit einer tiefen Schlammschicht bedeckt, und wo die Oberfläche getrocknet schien, befand sich feuchter Morast darunter, der dem Fuß von Mensch und Pferd eine Falle stellte, so daß er darin versank.

So brachten sie etwa zwei bis drei Tage zu. Die Syener hatten die Tore geöffnet, die Äthiopier die Waffen abgelegt zum Zeichen, daß Friede sei. Es herrschte der Zustand einer Waffenruhe ohne gegenseitigen Verkehr. Auf beiden Seiten hatte man auf das ordnungsgemäße Aufstellen von Wachen verzichtet. Statt dessen befließigten sich die Städter in gesteigertem Maße eines guten Lebens. In diese Zeit fiel nämlich die Feier zu Ehren des Nils, die das höchste Fest bei den Ägyptern ist und gerade zur Sonnenwende vor sich geht, wenn der Fluß zu steigen beginnt.

Aus folgendem Grunde liegt den Ägyptern mehr an ihm als an allen andern Festen. Sie stellen sich den Nil als einen Gott vor und halten ihn für die größte Gottheit. Ehrfürchtig bezeichnen sie den Strom als einen Rivalen des Himmels, weil er ohne Wolkendecke und Regen aus der Luft die Äcker bewässert und Jahr für Jahr in festen Abständen immer aufs neue tränkt. Das ist die Meinung der großen Masse; seine göttliche Natur aber erschließen sie auf Grund folgender Überlegung.

Die wichtigste Ursache für Dasein und Leben der Menschen ist ihrer Meinung nach die Verbindung des Feuchten mit dem Trocknen. Die übrigen Elemente sind, wie sie behaupten, in ihnen enthalten und treten durch sie in Erscheinung. Das feuchte Element stellt der Nil dar, das andere ihr Land. Das ist die allgemeine Ansicht. Darüber hinaus verkündet man den in die Mysterien Eingeweihten die Lehre, die Erde sei Isis und der Nil Osiris, indem man die Namen für die Dinge einsetzt. Danach sehnt sich die Göttin nach ihm, wenn er fern ist, und freut sich, wenn sie mit ihm vereint ist; klagt wiederum, wenn er sich nicht zeigt, und haßt den Typhon, den sie als Feind betrachtet. Naturwissenschaftler und Theologen legen meines Erachtens die darin enthaltenen allegorischen Beziehungen den Ungeweihten nicht klar, sondern tragen ihnen die Dinge in Gestalt einer Fabel vor, während sie denen, die die höheren Weihen empfangen haben und schon in das Allerheiligste eingedrungen sind, mit der feurigen Fackel der Wahrheit das Licht klarerer Erkenntnis bringen.

Möge das, was wir darüber gesagt haben, Gnade finden: den heiligen Geheimnissen aber soll man Ehre erweisen, indem man darüber schweigt. Deshalb fahren wir in der Schilderung der Ereignisse in Syene fort.

Als das Nilfest begann, litten die Einwohner zwar körperlich unter der Not, die sie bedrohte; doch vergaßen sie darüber nicht, ihre Pflichten gegen die Gottheit nach Möglichkeit zu erfüllen, und verbrachten die Zeit mit Opfern und religiösen Feiern. Oroondates aber wartete die Mitternacht ab, und als die Syener nach dem Festessen in tiefem Schlafe lagen, führte er das Heer in aller Stille aus der Stadt hinaus. Vorher hatte er den Persern insgeheim Stunde und Tor bekanntgegeben, durch das der Abmarsch erfolgen sollte, und allen Gruppenführern befohlen, Pferde und Zugvieh im Hinblick auf die Schwierigkeit des Abtransports und der damit verbundenen Unruhe, die das Unternehmen verraten könnte, an Ort und Stelle zu lassen, vielmehr nur die Waffen aufzunehmen und einen Balken oder ein Brett mitzubringen, das man sich verschaffen sollte.

Als sie sich an dem befohlenen Tor versammelt hatten, ließ er die Hölzer, die die einzelnen Gruppen mit sich führten, quer über den Morast fortlaufend aneinanderlegen, wobei die Hintermänner sie immer an ihre Vordermänner weitergaben, und brachte so die ganze Streitmacht leicht und schnell wie über

eine Brücke hinüber. Als er festen Boden unter den Füßen hatte, führte er das Heer unbemerkt von den Äthiopiern, die sich nicht vorgesehen und für keinerlei Wachen gesorgt hatten, sondern unbekümmert schliefen, so schnell es Fuß und Puste gestatteten, in einem Fort nach Elephantine und zog ungehindert in die Stadt ein. Denn die beiden Perser, die er von Syene ausgeschickt hatte, warteten befehlsgemäß jede Nacht auf seinen Anmarsch und hatten ihm, als sie die verabredete Parole hörten, sogleich die Tore geöffnet.

Der Tag graute bereits, als die Syener die Flucht bemerkten. Zunächst fiel den einzelnen zu Hause auf, daß sich von den Persern, die sie bei sich aufgenommen hatten, keiner mehr sehen ließ. Darauf bildeten sich Gruppen, und schließlich nahm man die Brücke wahr. Wieder wurde ihnen angst und bange, und sie rechneten mit dem weit schwereren Vorwurf, zum zweiten Mal Unrecht getan zu haben dadurch, daß sie sich trotz der großen Milde, mit der man sie behandelt hatte, unzuverlässig gezeigt und die Flucht der Perser begünstigt hätten.

So beschloßen sie denn, geschlossen vor die Stadt zu ziehen, sich in die Hand der Äthiopier zu geben und eidlich zu versichern, daß sie nichts gewußt hätten, um vielleicht ihr Mitleid zu erwecken. Als sie jung und alt auf die Beine gebracht hatten, zogen sie mit Zweigen als Zeichen ihres Flehens in den Händen und brennenden Kerzen und Fackeln, an der Spitze die Priesterschaft mit den Götterbildern, die denselben Dienst leisten sollten wie sonst der Stab in den Händen von Parlamentären, hinüber über den Holzbelag auf die Äthiopier zu, fielen in weiter Entfernung von ihnen auf die Knie und stimmten auf ein verabredetes Zeichen ein einstimmiges gnadeheischendes Klagegeschrei an. Und um noch mehr die Äthiopier zu rühren, legten sie ihre jüngst geborenen Kinder vor sich auf die Erde und überließen ihnen volle Bewegungsfreiheit in der Hoffnung, durch diese unverdächtigen, unschuldigen Geschöpfe die erregten Gegner milde zu stimmen. Erschrocken und ohne zu begreifen, was um sie vorging, entwichen die Kinder ihren Eltern und Wärtern, vielleicht um von dem tollen Geschrei wegzukommen. Manche krochen auf die Feinde zu, andere machten stolpernde Schrittschritte und wimmerten dabei herzerreißend, als stelle das Schicksal in ihnen das Flehen um Gnade anschaulich dar.

Bei diesem Anblick glaubte Hydaspes, sie wollten ihre bisherigen Bitten in verstärktem Maße zum Ausdruck bringen und jedes Zugeständnis machen. Daher schickte er zu ihnen und ließ sie fragen, was ihre Wünsche seien und warum sie allein und ohne die Perser kämen. Darauf gaben sie über alles Auskunft; erwähnten die Flucht der Perser, beteuerten ihre eigene Unschuld, sprachen von dem heimatlichen Fest und erzählten, wie sie von dem Gottesdienst in Anspruch genommen waren. Sie seien dann nach dem Festmahl eingeschlafen und hätten infolgedessen nichts gemerkt, aber auch wenn sie davon gewußt hätten, den Abzug der bewaffneten Perser, waffenlos, wie sie waren, nicht verhindern können.

Als Hydaspes diesen Bericht erhielt, kam er auf die Vermutung, Oroondates könne einen hinterlistigen Überfall planen, wie es auch wirklich der Fall war, und ließ als einzige die Priester kommen. Er warf sich vor den Götterbildern nieder, die sie mitgebracht hatten, um sich mehr Respekt zu verschaffen, und fragte sie, ob sie ihm Näheres von den Persern sagen könnten, wohin sie gezogen seien, worauf ihre Stärke beruhe und was sie im Schilde führten. Die Priester erklärten, nichts weiter zu wissen; sie dächten aber, sie seien nach Elephantine marschiert, wo das Gros des Heeres zusammengezogen sei. Oroondates' besonderes Vertrauen genieße die gepanzerte Kavallerie.

Danach baten sie ihn nachdrücklich, doch ihre Stadt als sein Eigentum zu betrachten, in sie einzuziehen und ihnen nicht mehr zu grollen. Hydaspes hielt es

im gegebenen Augenblick nicht für angebracht, selbst die Stadt zu betreten, legte aber, da die Sache ihm nicht geheuer vorkam, probeweise zwei Abteilungen Schwerbewaffnete hinein, die, wenn sich nichts weiter ereignete, die Besatzung der Stadt bilden sollten. Die Syener entließ er mit geeigneten Zusagen. Dann stellte er selbst das Heer kampfbereit auf, um entweder dem Angriff der Perser zu begegnen oder, wenn sie auf sich warten ließen, seinerseits anzugreifen. Noch war er damit nicht völlig zu Ende gekommen, als Kundschafter angeritten kamen und den Anmarsch der Perser in Schlachtordnung meldeten.

Oroondates hatte als Sammelpunkt für die Armee Elephantine bestimmt. Als er den überraschenden Vormarsch der Äthiopier bemerkte, hatte er sich jedoch gezwungen gesehen, selbst mit geringen Streitkräften nach Syene zu gehen. Dort hatte er, durch die Wälle des Gegners blockiert, um Rettung gebeten und sie von Hydaspes zugesagt erhalten. Nun bewies er durch sein Verhalten seine ganze Treulosigkeit. Als er die Überfahrt der beiden Perser mit den Äthiopiern ins Werk setzte, schickte er sie angeblich mit dem Auftrag fort, festzustellen, wie die Truppen in Elephantine über eine Beilegung des Konflikts mit Hydaspes dächten, in Wirklichkeit aber, um ihren Kampfeswillen zu prüfen für den Fall, daß ihm die Flucht gelingen sollte. Seinen Verrat setzte er in die Tat um, fand sie in Bereitschaft und zog sogleich mit ihnen ins Feld. Er hatte es mit seinem Angriff so eilig, weil er glaubte, durch Schnelligkeit feindliche Gegenmaßnahmen unterbinden zu können.

Schon sah man ihn zum Kampf ziehen in der Glorie persischen Prunks, der sofort den Blick gefangennahm, mit einem Heer, dessen silberne und vergoldete Waffen ihren Glanz über das Blachfeld ergossen. Denn als die Sonne eben ihre Strahlen den Persern entgegenwarf, traf ein unbeschreibliches Flimmern selbst das Auge der Fernsten, da sich das Licht im Eigenglanz der Rüstung spiegelte. Seinen rechten Flügel hatten die eigentlichen Perser und Meder inne: die Hopliten voran, hinter ihnen die Bogenschützen, damit sie auch ohne Rüstung unter dem Schutze der Schwerbewaffneten und ihrer Schilde in voller Sicherheit schießen könnten. Auf den linken Flügel hatte er die Scharen der Ägypter und Libyer sowie das gesamte Korps der Söldner gestellt und auch ihnen Speerwerfer und Schleuderer beigegeben, die den Befehl hatten, Ausfälle zu machen und den Feind mit ihren Schüssen aus der Flanke anzugreifen. Er selbst hatte einen prunkvollen Sichelwagen bestiegen und hielt, auf beiden Seiten von der Phalanx gedeckt, in der Mitte der Front. Vor sich hatte er nur die gepanzerte Reiterei, die sein ganzes Vertrauen besaß und deren Stärke ihn überhaupt die Schlacht wagen ließ. Denn diese persische Truppe ist immer die kampffreudigste Einheit und bildet eine undurchdringliche Mauer vor dem übrigen Heer.

Es sind besonders ausgesuchte Leute, die sich durch Körperkraft auszeichnen, und folgendermaßen ausgerüstet. Jeder Mann trägt einen gutsitzenden, aus einem Stück getriebenen Helm, der wie eine Maske genau nach einem männlichen Gesicht geformt ist und ihn vom Scheitel bis zum Nacken völlig deckt, abgesehen von den Augen, für die Sehschlitze freigelassen sind. Mit der Rechten führt er einen Speiß, der länger ist als sonst eine Lanze, mit seiner Linken den Zügel. Ein krummer Säbel hängt an seiner Seite; nicht nur die Brust, sondern auch der gesamte übrige Körper ist durch den Harnisch geschützt, der auf folgende Art gefertigt ist. Sie hämmern viereckige, etwa eine Spanne große Bronze- und Eisenplatten und fügen sie so aneinander, daß der Rand der oberen Platte immer auf der unteren und die daneben in ununterbrochener Reihenfolge über der nächsten zu liegen kommt. An den Stellen, wo sie sich überdecken, heften sie sie mit Häkchen zusammen und stellen so ein Schuppenhemd her, das, ohne lästig zu fallen, überall am Körper anliegt, jedes Glied umschließt, sich

zusammenzieht und ausdehnt, so daß man sich ungehindert darin bewegen kann. Es ist mit Ärmeln ausgestattet, reicht vom Nacken bis zum Knie und teilt sich nur an den Schenkeln, um den Rücken des Pferdes besteigen zu können. Das also ist der Panzer; von ihm prallen die Geschosse ab, jede Verwundung schließt er aus. Die Beinschiene reicht von der Fußsohle bis zum Knie, eine unmittelbare Fortsetzung des Harnischs. Mit ähnlicher Panzerung statten sie auch das Pferd aus. Seine Beine stecken in Schienen, Stirnplatten umschließen vollständig den Kopf, vom Rücken bis zum Bauch hängt auf beiden Seiten eine von Eisen geflochtene Decke herab, die zugleich schützt und infolge ihrer Biegsamkeit doch seinen Lauf nicht behindert. Mit dieser Rüstung, in der er wie in einem Gehäuse steckt, besteigt der Reiter sein Pferd; doch springt er nicht selbst auf, sondern wird wegen seiner Last von anderen hinaufgehoben. Ist die Zeit für die Schlacht gekommen, läßt er die Zügel schießen, gibt dem Pferd die Sporen und wirft sich heranbrausend auf die Feinde, ein Mann aus Eisen oder ein gehämmertes Standbild, das sich bewegt. Die Spitze seines Spießes, der waagerecht in einem um den Pferdehals geschlungenen Riemen liegt, ragt weit über das Pferd hervor, das Schaftende ruht in einer Schlinge, die an dessen Hüften befestigt ist. Daher gibt er beim Zusammenprall nicht nach, sondern unterstützt vielmehr die Hand des Reiters, die den Stoß nur zu lenken braucht. Legt sich dann der Reiter gehörig ins Zeug und setzt seine Kraft ein, um stärkere Wunden beizubringen, so durchbohrt er jeden, der ihm unter die Hände kommt, und spießt mit einem Stoße wohl oft zwei Männer auf.

Mit einer solchen Reiterei rückte der Satrap, als er das persische Heer in der angegebenen Weise aufgestellt hatte, frontal gegen den Feind vor. Er behielt dabei den Nil immer im Rücken, um dadurch einer Umzingelung durch die Äthiopier vorzubeugen, die ihm zahlenmäßig weit überlegen waren. Hydaspes ging ebenfalls vor. Den Persern und Medern auf dem rechten Flügel stellte er die Leute aus Meroë entgegen, schwerbewaffnete Männer, die im Nahkampf geübt waren; dagegen sollten die Troglodyten und die Bewohner des Zimtlandes, die nur leichte Waffen hatten, aber schnelle Läufer und vorzügliche Bogenschützen waren, die Schleuderer und Speerwerfer auf dem linken Flügel der Feinde beunruhigen. Als er hörte, der Stolz des persischen Zentrums sei die gepanzerte Kavallerie, stellte er sich selbst mit seinen turmtragenden Elefanten ihnen gegenüber und davor die schwerbewaffneten Blemmyer und Serer, denen er ihre Aufgabe in der Schlacht zugewiesen hatte.

Als auf beiden Seiten die Feldzeichen gehißt wurden und bei den Persern Trompetenstöße, bei den Äthiopiern die dumpfen Töne der Handpauken den Beginn des Kampfes ankündigten, führte Oroondates seine Truppen mit einem Schlachtruf im Laufschrift zum Angriff. Dagegen befahl Hydaspes, im Anfang ganz gemächlich vorzugehen, in größter Ruhe und Schritt für Schritt, um ein Zurückbleiben der Elefanten hinter der Front zu vermeiden und die Wucht des Reiterangriffs im freien Felde verpuffen zu lassen. Als sie sich bereits auf Schußweite genähert hatten und die Blemmyer merkten, daß die schweren Reiter ihre Pferde zum Angriff anfeuerten, führten sie den Befehl des Hydaspes aus. Sie ließen die Serer als Schirm und Schild für die Elefanten zurück, preschten im Sprung weit vor die Linie und stürzten auf die gepanzerten Reiter los. Auf jeden, der das sah, mußten sie den Eindruck von Wahnsinnigen machen, als sie in so geringer Zahl auf eine so schwergewappnete Übermacht eindringen. Die Perser ließen ihre Pferde noch mehr als bisher ausgreifen und trieben sie noch stärker an; denn sie betrachteten die Verwegenheit des Gegners als ein unverhofftes Glück, das sie gleich beim ersten Zusammenstoß gehörig ausnützen wollten.

In diesem Moment kamen die Blemmyer bereits in Gefechtsberührung mit ihren Gegnern und hätten beinahe schon Bekanntschaft mit ihren Lanzenspitzen gemacht, als sie sich mit einemmal auf ein verabredetes Zeichen hin duckten und unter die Pferdeleiber krochen. Ein Knie auf die Erde gestemmt, verrichteten sie eine ungewöhnliche Arbeit, bei der es ihnen gelang, Hufschläge auf Kopf und Rücken ganz oder fast immer zu vermeiden: sie brachten den Pferden Wunden bei, indem sie ihnen ihre Schwerter in den Bauch stießen. Dadurch kamen nicht wenig Reiter zu Fall, da die Pferde vor Schmerz nicht mehr dem Zügel gehorchten und ihre Herren abwarfen. Als diese nun wie Klötze am Boden lagen, stachen die Blemmyer sie in den Oberschenkel; denn ein Perser im Harnisch ist unbeweglich, wenn sich niemand seiner annimmt. Die jedoch, die auf einem unversehrt gebliebenen Pferde saßen, sprengten auf die Serer zu. Sie waren noch nicht ganz heran, als jene sich hinter die Elefanten zurückzogen und zu den Tieren ihre Zuflucht nahmen wie zu einem Hügel oder einer Burg. Da kam es zu einem gewaltigen Gemetzel und einer fast vollständigen Vernichtung der Reiterei. Denn bei dem ungewohnten Anblick der Elefanten, die plötzlich erschienen und durch ihre fremdartige Größe Schrecken erregten, machte ein Teil der Pferde kehrt, ein anderer geriet durcheinander, und die geordnete Schlachtreihe löste sich sehr rasch auf. Die Besatzung auf den Türmen der Elefanten in Stärke von je sechs Mann, von denen allemal zwei ihre Pfeile nach einer Seite versandten, während allein die rückwärtige leer blieb, da dort doch nichts zu tun war, schoß wie von einer Burg herab so andauernd und präzise, daß die dichten Pfeile den Persern wie eine finstere Wolke erschienen. Dazu kam, daß die Äthiopier es vor allem auf die Augen der Feinde abgesehen hatten, als ständen sie nicht in einem Kampf mit einem gleichwertigen Gegner, sondern in einem Geschicklichkeitswettbewerb, und sie trafen so unfehlbar ihr Ziel, daß ihre Opfer, in den Augen die Pfeile, die sich wie Rohre ausnahmen, wild durcheinanderstoben. Wo die Pferde sich in ihrem ungestümen Lauf nicht halten ließen, trugen sie ihren Herrn wider seinen Willen mit sich fort und in die Reihen der Elefanten. Dort kam so mancher um. Die einen wurden von den Rüsseln der Tiere emporgeschleudert und dann zertrampelt, die andern von den Serern und Blemmyern, die hinter den Elefanten wie aus einem Hinterhalt hervorbrachen, teils mit einem geschickten Hieb verwundet, teils im Handgemenge aus ihrem Sitz auf die Erde heruntergestoßen. Diejenigen aber, die entkamen, hatten nichts ausgerichtet und mußten weichen, ohne den Elefanten etwas getan zu haben. Dieses Tier geht nämlich ebenfalls mit Eisenplatten versehen in die Schlacht. Außerdem ist seine Haut schon von Natur gepanzert und sein Körper mit einer harten schuppenartigen Schicht bedeckt, an der beim Anprallen jede Lanzenspitze abbricht.

Da nun einmal eine allgemeine Flucht der Perser eingesetzt hatte, verließ der Satrap Oroondates seinen Wagen, bestieg eins der nisäischen Pferde und suchte mit Schimpf und Schande das Weite. Die Ägypter und Libyer jedoch, die auf dem linken Flügel standen und von diesen Vorgängen nichts wußten, kämpften mit vollem Einsatz, und obgleich sie größere Verluste erlitten als verursachten, nahmen sie doch mutig und standhaft alle Gefahr auf sich. Denn die Männer aus dem Zimtland, die ihnen gegenüberstanden, setzten ihnen heftig zu und brachten sie durch ihre Kampfweise in große Verlegenheit. Wenn sie einen Vorstoß machten, flüchteten jene, liefen weit voraus und schossen auch auf der Flucht nach einer Kehrtwendung mit ihren Bogen; zogen sie sich aber zurück, gingen jene zum Angriff über und bewarfen sie von den Seiten mit ihren Schleudern oder schossen kleine, mit Drachengift getränkte Pfeile ab, die einen jähen, grausamen Tod herbeiführten. Diese Zimtländer betreiben anscheinend

die Schießkunst mehr zu ihrem Vergnügen als im Ernst. Sie tragen um den Kopf ein radförmiges Geflecht, in das sie ringsum Pfeile mit dem befiederten Teil nach innen und den Spitzen strahlenförmig nach außen spießen. Nur mit dem Kranz auf dem Kopf, sonst aber nackt, entnimmt ihm jeder in der Schlacht ohne weiteres seinen Pfeil wie einem Köcher, duckt sich und setzt an zu einem wilden Sprung gleich einem Satyr; dann schießt er auf die Gegner. Für den Pfeil benötigt er keine Eisenspitze; denn er nimmt das Rückgrat einer großen Schlange, biegt es gerade und auf Ellenlänge zurecht, spitzt das Ende ordentlich zu und fertigt so Schaft und Spitze aus einem Stück. Von diesem Bein hat vielleicht auch der Pfeil in der griechischen Sprache seine Bezeichnung erhalten.

Eine Zeitlang hatten die Ägypter gruppenweise hinter dem dichten Dach ihrer Schilde den Geschossen standgehalten. Sie sind hartnäckig von Natur und trotzen dem Tode weniger um der Sache willen als aus persönlichem Ehrgeiz, vielleicht auch aus Furcht vor Strafe wegen Fahnenflucht. Als sie aber erfuhren, die gepanzerte Reiterei, die sie für die gewaltigste Kriegsmacht gehalten und auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten, sei vernichtet, der Satrap auf der Flucht und die vielgepriesenen Hopliten der Meder und Perser hätten sich, ohne in der Schlacht Ruhmestaten vollbracht und ihrem Gegenüber, den Männern von Meroë, wesentlichen Schaden zugefügt zu haben, nach stärkeren eigenen Verlusten den übrigen angeschlossen, gaben sie den Kampf auf und flüchteten auch ihrerseits Hals über Kopf.

Wie von einem Beobachtungsstand hatte Hydaspes vom Turm aus dem glänzenden Sieg seiner Truppen zugeschaut. Nunmehr schickte er Herolde zu den Verfolgern und gebot, mit dem Morden einzuhalten; so viele sie könnten, lebend gefangenzunehmen und diese zu ihm zu bringen, vor allem Oroondates. So geschah es denn auch. Die Äthiopier verlängerten ihre Linien nach links und zogen ihre tiefgestaffelten Reihen nach beiden Seiten auseinander, kesselten dann durch Einschwenken der Flügel das persische Heer ein und gaben dem Feind nur den einen Weg nach dem Fluß zu frei. In ihn stürzten die meisten, von den Pferden, den Sichelwagen und der ganzen aufgelösten Masse mit fortgerissen, und erkaufte mit schweren Opfern die Erkenntnis, daß sich die scheinbar schlaue Taktik des Satrapen gegen sie auswirkte und unüberlegt war. Denn dadurch, daß er anfangs so sehr die Einkreisung gefürchtet und deshalb Rückendeckung durch den Nil gesucht hatte, hatte er sich unversehens den Weg zur Flucht versperrt.

Hier also geriet er selbst in dem Augenblick in Gefangenschaft, als Achämenes, der Sohn der Kybele, dem die Ereignisse in Memphis bereits zu Ohren gekommen waren, den hinterhältigen Versuch gemacht hatte, ihm im Gedränge den Todesstoß zu versetzen, der aber mißlang. Es reute ihn nämlich, Arsake bei Oroondates angeschwärzt zu haben, da seine Vorwürfe jetzt hinfällig geworden waren. Doch traf ihn auf der Stelle die Strafe durch den Schuß eines Äthiopiens, der den Satrapen erkannt hatte und ihn befehlsgemäß am Leben erhalten wollte. Zugleich war dieser empört darüber, daß einer es in seiner Niedertracht unternahm, auf der Flucht vor dem Feinde gegen seine eigenen Kampfgenossen vorzugehen und anscheinend die Zeit des Unglücks zur Befriedigung seiner Rachegelüste einem persönlichen Feind gegenüber auszunützen.

Der äthiopische Krieger, der Oroondates gefangen hatte, brachte ihn zu Hydaspes. Als dieser sah, wie er mit dem Tode rang und viel Blut verlor, ließ er es von Leuten, die sich darauf verstanden, besprechen und zum Stehen bringen. Da er womöglich sein Leben zu erhalten wünschte, machte er ihm Mut mit den Worten: »Wenn es nach meinem Willen geht, mein Bester, sollst du gerettet

werden. Es ist schön, Feinde, solange sie standhalten, in Schlachten, und wenn sie unterlegen sind, durch Wohltaten zu besiegen. Doch sage, was bezwecktest du mit deinem Treubruch?»

»Treulos war ich dir gegenüber«, erwiderte der Satrap; »doch treu meinem Herrn.«

»Nachdem du unterlegen bist, welche Vergeltung für dein Verhalten scheint dir angemessen?« fragte Hydaspes weiter.

»Dieselbe, die mein König an einem deiner Feldherren üben würde, der in seine Hände fiel und dir die Treue hielt.«

»Würde er ihn nicht loben und beschenkt entlassen, wenn er ein wahrer König und kein Tyrann ist, und durch Anerkennung fremder Tugend in den Seinigen das Bestreben wecken, ihr nachzueifern? Du sprichst von deiner Treue, merkwürdiger Mann; aber gibst du nicht selbst zu, daß es ein törichtes Unterfangen war, dich tollkühn so unzähligen Tausenden entgegenzuwerfen?«

»Vielleicht war es doch nicht so töricht, die Anschauung meines Königs in Rechnung zu stellen, nach der er die, die sich irgendwie im Krieg feige gezeigt haben, höher bestraft, als er die Tapferen ehrt. Deshalb entschloß ich mich, dem Glück die Hand zu bieten und, wenn es auch unwahrscheinlich war, eine gewaltige Tat zu vollbringen – denn in Kriegszeiten geschehen oft erstaunliche Dinge – oder mir wenigstens, wenn ich mit dem Leben davonkommen sollte, eine Plattform für meine Verteidigung zu schaffen, dergestalt, daß alles, was in meiner Macht stand, geschehen war.«

Nach diesem Zwiegespräch lobte Hydaspes sein Verhalten, schickte ihn nach Syene und ließ den dortigen Ärzten sagen, sie sollten sich mit ihrer ganzen Kunst seiner annehmen. Auch er selbst hielt mit der Elite des Heeres seinen Einzug in die Stadt. Die gesamte Bevölkerung, jung und alt, kam ihm entgegen, warf Kränze und Blumen vom Nil auf das Heer und begrüßte Hydaspes jubelnd mit Siegeshymnen. Als er auf seinem Elefanten wie auf einem Wagen innerhalb der Mauern angekommen war, vollzog er sogleich Kulthandlungen und brachte den Göttern Dankopfer; dann fragte er die Priester nach der Entstehung des Nilfestes und ob sie in der Stadt etwas Merkwürdiges oder Sehenswertes aufzuweisen hätten. Sie zeigten ihm darauf den Brunnenschacht, der den Wasserstand des Nils angibt. Ähnlich dem in Memphis, ist er aus geglätteten Quadersteinen erbaut und jeweils im Abstand von einer Elle mit Strichen versehen, zu denen das unter dem Erdboden durchgesickerte Flußwasser dringt. An den Strichen dieses Pegels können die Einwohner das Steigen und Sinken des Nils feststellen und an der Zahl der vom Wasser bedeckten und freigelegten Marken die Höhe des Wasserspiegels erkennen. Auch zeigten sie ihm die Sonnenuhren, deren Zeiger um die Mittagszeit keinen Schatten werfen, da die Sonne zur Sommersonnenwende in der Gegend von Syene genau im Zenit steht und die gleichmäßige Verteilung des Lichts nach allen Seiten keinerlei Schatten aufkommen läßt; aus dem gleichen Grund wird auch das Wasser in der Tiefe der Brunnen von den Sonnenstrahlen getroffen. Diese Erscheinung machte auf Hydaspes keinen sonderlichen Eindruck: so sei es auch im äthiopischen Meroë. Dann rühmten sie begeistert das Fest und hoben den Nil in den Himmel. Sie nannten ihn Horos, den Spender der Feldfrüchte, den Erhalter Oberägyptens und den Vater und Schöpfer von Unterägypten; denn Jahr für Jahr bringe der Nil neuen Schlamm und habe daher auch seinen Namen. Er künde die Jahreszeiten an, den Sommer durch sein Anschwellen, den Herbst durch sein Sinken, den Frühling durch die Blumen an seinen Ufern und durch das Eierlegen der Krokodile. Der Nil sei überhaupt das Jahr schlechthin, und das beweise auch sein Name. Wenn man nämlich dessen Buchstaben für Zahlen nehme, kämen genau

dreihundertundfünfundsechzig Einheiten heraus, gerade soviel wie Tage im Jahr. Als sie schließlich auf die Besonderheiten der Pflanzen, Blumen und Tiere und auf noch vieles andere eingingen, meinte Hydaspes: »Das sind Dinge, auf die nicht die Ägypter, sondern die Äthiopier stolz sein können. Den Strom oder mit euren Worten den Gott mit all seinem Getier schickt Äthiopien hierher, und diesem gebührte eure Verehrung; denn es wurde die Mutter eurer Götter.«

»Demzufolge halten wir es auch hoch und heilig«, erwiderten die Priester, »schon aus andern Gründen, besonders aber, weil es uns dich, unsern göttlichen Retter, hat schauen lassen.«

Hydaspes bemerkte hierauf, es sei unpassend, Lob zu übertreiben, und begab sich dann in das Zelt, um den Rest des Tages der Ruhe zu pflegen. Dann zog er die angesehensten Äthiopier und die Priester von Syene zur Tafel und überließ es den übrigen, sich gleichfalls den Freuden des Mahles hinzugeben. Dazu brachten die Syener dem Heer viele Rinder- und Schafherden, zahlreiche Ziegen und Schweine und eine Menge Wein als Geschenk oder zum Kauf.

Am nächsten Tage nahm Hydaspes einen hohen Sitz ein und verteilte das Zugvieh, die Pferde und die übrige Siegesbeute, die sie in der Stadt und im Felde gemacht hatten, unter die Mannschaften nach Prüfung des Verdienstes, das sich der einzelne durch seine Taten erworben hatte. Schließlich erschien vor ihm auch der Äthiopier, der Oroondates gefangengenommen hatte. Als Hydaspes zu ihm sagte: »Fordere, was du willst«, entgegnete er: »Ich brauche nichts zu fordern, mein König. Wenn auch du mir dieses Stück zusprichst, habe ich vollauf genug. Ich habe es Oroondates abgenommen, als ich deinem Befehl nachkam und ihm das Leben schenkte.« Und dabei wies er das wertvolle Degengehenk des Satrapen vor, das mit eingelegten Edelsteinen verziert war und viele Talente gekostet hatte. Da äußerten viele aus der Umgebung des Fürsten die Meinung, so etwas habe kein gewöhnlicher Mann zu beanspruchen; es sei vielmehr ein Kleinod, das einem König zukomme. Doch Hydaspes erwiderte lächelnd: »Was könnte einem König mehr zukommen, als ebensoviel Großmut zu beweisen, wie dieser Mann Liebe zum Reichtum? Wer einen Gefangenen macht, hat nach dem Kriegsgesetz auch Anspruch auf dessen Rüstung und Waffen. So mag er denn von uns bewilligt erhalten, was er unschwer auch ohne unsere Zustimmung hätte behalten können, und seines Weges gehen.«

Nach ihm traten die Leute vor, die Theagenes und Charikleia gefangen hatten, und sagten: »König, nicht Gold, nicht Edelstein fiel uns in die Hände, Dinge, die in Äthiopien keinen großen Wert haben und in den königlichen Palästen haufenweise liegen. Dafür haben wir dir ein griechisches Geschwisterpaar gebracht, ein Mädchen und einen Jüngling, die alle Menschen außer dir an Größe und Schönheit übertreffen; daher erwarten wir von dir ein großes Geschenk.«

»Gut, daß ihr mich an sie erinnert«, antwortete Hydaspes. »Damals habe ich sie bei dem allgemeinen Trubel nur so nebenbei gesehen. Man bringe sie also her und auch die übrigen Gefangenen.«

Sogleich ging ein Läufer zum Troß vor der Stadt ab, der den Wachmannschaften den Befehl übermittelte, die Gefangenen unverzüglich zum König zu bringen. Auf dem Wege dahin fragten sie einen der Wächter, einen Halbgriechen, wohin man sie gegenwärtig führe. Als dieser erwiderte, der König Hydaspes mustere die Gefangenen, riefen die beiden wie aus einem Munde: »Ihr hilfreichen Götter!«; hatten sie doch den Namen Hydaspes gehört, während es ihnen bis zur Stunde noch zweifelhaft gewesen war, ob jetzt nicht ein anderer König in Äthiopien sei. »Liebste«, begann Theagenes leise zu Charikleia, »sicher wirst du dem König erzählen, wie es mit uns steht. Denn es ist ja Hydaspes, der, wie du mir oft gesagt hast, dein Vater ist.«

»Mein Herz«, erwiderte Charikleia, »große Dinge erfordern große Vorbereitungen. Denn was die Gottheit so verzwickt eingefädelt hat, braucht notgedrungen auch längere Zeit zur endgültigen Entwirrung. Außerdem wäre es auch nicht günstig, etwas, worüber längst Gras gewachsen ist, plötzlich ans Licht zu ziehen, solange die Hauptperson und Kronzeugin für uns, die die ganze Verwicklung herbeigeführt hat und von der es abhängt, daß wir uns wiederfinden, meine Mutter Persinna, fehlt. Daß sie uns durch der Götter Fügung erhalten ist, wissen wir aber.«

»Wenn man uns nun vorher opfert«, unterbrach sie Theagenes, »oder als Gefangene verschenkt und uns dadurch die Möglichkeit, Äthiopien zu betreten, unterbindet?«

»Nein, ganz im Gegenteil«, beruhigte ihn Charikleia. »Wir haben ja jetzt wiederholt von den Wachen gehört, daß man uns als Opfer für die Götter in Meroë hegt und pflegt, denen wir dargebracht werden sollen, und wir brauchen nicht zu befürchten, verschenkt oder vorher getötet zu werden, da wir durch ein Gelübde den Göttern geweiht sind, dem sich gottesfürchtige Männer nicht entziehen dürfen. Wenn wir uns aber ganz einer überschwenglichen Freude überließen und in Abwesenheit derer, die diese Dinge wissen oder bestätigen können, ohne weiteres unsere Geschichte preisgäben, bestünde die Gefahr, daß wir damit den Hörer unversehens gegen uns aufbrächten und seinen gerechten Zorn herausforderten; denn er würde es wohl als eine Frechheit und Verhöhnung ansehen, wenn Gefangene, die zum Sklavendasein bestimmt sind, sich dem Herrscher mit Hilfe einer unglaublichen Geschichte als seine sozusagen vom Himmel fallenen Kinder aufdrängen wollten.«

»Aber die Erkennungszeichen, die du meines Wissens glücklich gerettet hast und bei dir trägst, werden erweisen, daß wir nichts erfunden haben und keinen Betrug planen«, wandte Theagenes ein.

»Die Erkennungszeichen sind nur für die beweiskräftig«, antwortete Charikleia, »die sie kennen und mitgegeben haben, hingegen für die, die sie nicht kennen oder nicht alle kennen können, bloß köstlicher Schmuck, der denen, die ihn bei sich haben, vielleicht sogar den Verdacht des Diebstahls oder Raubs einträgt. Sollte aber wirklich Hydaspes das eine oder andere Stück davon kennen, wer wird imstande sein, ihn zu überzeugen, daß es aus Persinnas Händen kam? Wer kann ihm nachweisen, daß und unter welchen Umständen sie es ihrer Tochter gab? Ein Kennzeichen, dem man nichts entgegensetzen kann, Theagenes, ist das natürliche Empfinden der Mutter, das sich für ihr Kind bei der ersten Begegnung in Gestalt einer aus geheimer Sympathie erwachsenden zärtlichen Liebe regt. Darauf laß uns nicht verzichten; denn mit seiner Hilfe können auch die übrigen Erkennungszeichen ihre Beweiskraft erhalten.«

Während dieses Gesprächs waren sie schon in die Nähe des Königs gekommen. Mit ihnen wurde auch Bagoas hingeführt. Als Hydaspes sie vor sich sah, sprang er mit einem Ruck von seinem Sitze auf und rief: »Ihr Götter! Seid mir gnädig!« Dann setzte er sich wieder und war mit seinen Gedanken beschäftigt. Als die ihn umgebenden Würdenträger sich mit der Frage an ihn wandten, was ihm sei, erwiderte er: »Mich dünkte, es sei mir heute so eine Tochter geboren und gleich zu einer solchen Schönheit herangereift. Ich maß dem Traum keine Bedeutung zu; jetzt aber, wo ich das Mädchen sah, die der Erscheinung gleicht, fiel es mir wieder ein.« Die Umstehenden wiesen darauf hin, daß die Einbildungskraft unserer Seele häufig Bilder der Zukunft vor unsere Augen zaubere; doch ging er darüber hinweg und fragte die beiden, wer sie wären und woher sie kämen. Als Theagenes, während Charikleia schwieg, antwortete: »Geschwister und Griechen«, rief der König: »Gepriesen seiest du,

Hellas, daß du so herrliche Menschen hervorbringst und uns für das Siegesfest so edle, Gutes verkündende Opfer darbietest! Aber wieso erhielt ich in jener Vision nicht auch einen Sohn«, fragte er lachend seine Umgebung, »wenn mir nach eurer Auffassung das Bild dieses Jünglings hätte im Traum erscheinen müssen; denn er ist ja der Bruder des Mädchens, dessen Anblick mir gleichfalls bestimmt war!« Dann wandte er sich an Charikleia in griechischer Sprache, die den Gymnosophisten und den Fürsten der Äthiopier geläufig ist. »Warum schweigst du, Mädchen, und antwortest nicht auf meine Frage?«

»An den Altären der Götter, für die wir, wie wir erfuhren, als Opfer ausersehen sind, werdet ihr mich und meine Eltern kennenlernen.«

»Wo in aller Welt sind sie denn?« fragte Hydaspes weiter.

»Sie sind hier und werden unbedingt bei unserer Opferung zugegen sein.«

»Diese mir im Traum geborene Tochter träumt wirklich«, sagte lächelnd Hydaspes, »wenn sie sich einbildet, ihre Eltern würden von Griechenland mitten nach Meroë versetzt werden. Man soll ihnen mit Aufmerksamkeit begegnen und ihnen in gewohnter Weise eine gute Pflege zuteil werden lassen, da sie unser Opferdankfest verschönen sollen. Doch wer ist dieser Mann hier daneben, der aussieht wie ein Eunuch?«

»Er ist in der Tat einer«, antwortete eine Ordonnanz, »heißt Bagoas und ist der geschätzteste Sklave des Oroondates.«

»Er mag mit ihnen gehen«, bestimmte Hydaspes, »nicht als Opfer, sondern als Betreuer eines der Opfer, dieses jungen Mädchens, das wegen seiner Schönheit besonderer Fürsorge bedarf, um es uns bis zu dem Augenblick des Opfers unberührt zu erhalten. Die Sippe der Eunuchen hat immer etwas Eifersüchtiges an sich. Denn was ihnen selbst versagt ist, gönnen sie auch den anderen nicht.«

Hierauf musterte er die übrigen Gefangenen, die in Reih und Glied vorüberzogen, und stellte ein Verhör mit ihnen an. Diejenigen, die das Schicksal von jeher zu Sklaven bestimmt hatte, verschenkte er; die von vornehmer Abkunft ließ er frei. Zehn Jünglinge und die gleiche Anzahl von jungen Mädchen, die voll erblüht waren und sich durch ihren Liebreiz auszeichneten, wählte er aus und hieß sie mit Theagenes und Charikleia zu dem gleichen Zweck fortführen. Nachdem er sich die Bitten aller übrigen angehört hatte, gab er schließlich Oroondates, den er auf einer Tragbahre hatte herholen lassen, folgende Erklärung: »Die Streitobjekte, die zum Kriege führten, habe ich an mich gebracht; Philä und die Smaragdminen, die Ursachen der alten Feindschaft, sind in meiner Hand. Nun will ich nicht in denselben Fehler verfallen wie die meisten, mein Glück begehrlieh ausnützen und auf Grund des Sieges mein Herrschaftsgebiet unendlich weit ausdehnen, sondern ich bescheide mich mit den Grenzen, die die Natur von Anbeginn gezogen hat, als sie Ägypten durch die Katarakte von Äthiopien trennte. So ziehe ich denn, nachdem ich habe, weshalb ich hergekommen bin, wieder heim und achte das Recht. Du aber verwalte, wenn du am Leben bleibst, dein bisheriges Statthalteramt und bestelle dem König der Perser folgendes: Wenn auch dein Bruder Hydaspes im Kampf gesiegt hat, so läßt er dir doch aus freiem Entschluß alle deine Ländereien. Er bietet dir, wenn du einverstanden bist, Freundschaft an, das schönste Gut, das Menschen besitzen können; scheut aber auch den Kampf nicht, wenn du ihn haben willst. Den Syenern hier erlasse ich die auferlegten Abgaben auf zehn Jahre und gebiete dir, dich danach zu richten.«

Diese Worte wurden von den anwesenden Bürgern und Soldaten mit Hochrufen und einem weit vernehmbaren Beifallssturm begleitet. Oroondates aber streckte die Arme aus und legte die rechte Hand über die linke; dann

verneigte er sich vor Hydaspes und huldigte ihm, eine bei den Persern sonst nicht übliche Form der Verehrung gegenüber einem fremden König.

»Anwesende«, rief er, »ich glaube nicht gegen die heimische Sitte zu verstoßen, wenn ich den Mann als König ehre, der mich mit der Satrapie beschenkt, und die Gesetze nicht zu verletzen, wenn ich dem rechtlichsten Menschen meine Huldigung darbringe, der mich töten konnte und mich in seiner Güte am Leben läßt, über unumschränkte Herrschergewalt verfügt und mich wieder als Satrapen einsetzt. Daher verbürge ich mich, wenn ich leben bleibe, für tiefen Frieden und ewige Freundschaft zwischen Äthiopiern und Persern und erkläre, mich immer den Syenern gegenüber an die getroffenen Anordnungen halten zu wollen. Wenn mir aber etwas zustoßen sollte, so mögen die Götter Hydaspes, seinem Haus und Geschlecht die mir erwiesenen Wohltaten vergelten.«

X

Soviel über die Vorgänge in Syene, das so gefährdet gewesen war und nun mit einemmal infolge der rechtlichen Denkungsweise *eines* Mannes dafür einen solchen Wohlstand eintauschte.

Hydaspes schickte das Gros des Heeres voraus und brach dann selbst nach Äthiopien auf. Dabei gaben ihm die gesamten Syener und Perser lange mit den besten Wünschen das Geleit. Zunächst zog er immer in der Flußniederung am Nilufer entlang; als er aber zu den Katarakten kam, opferte er dem Nil nebst den Göttern des Landes, die seine Grenzen schützen, und bog nach dem Binnenlande ab. In Philä angekommen, gönnte er dem Heer etwa zwei Tage Rast. Dann schickte er wieder das Gros des Heeres voraus, dem er die Gefangenen mitgab; er selbst blieb dort, ließ die Mauern der Stadt befestigen und legte eine Besatzung hinein. Ehe er abrückte, bestimmte er zwei Reiter, die vorausseilen und mit Hilfe von Pferdewechsel in Dörfern und Städten beschleunigt seinen Befehl ausführen sollten, und gab ihnen Briefe nach Meroë mit, die die frohe Siegesbotschaft enthielten.

An die sogenannten Gymnosophisten, die Weisen, die den König in allen Staatsangelegenheiten als Beisitzer beraten, richtete er folgendes Schreiben:

An das hohe Konzil.

Ich melde euch den erfreulichen Sieg über die Perser, nicht, um mich dieses Erfolges zu rühmen – denn es liegt mir fern, das schwankende Glück herauszufordern; sondern um eurer Heiligkeit, deren Weisheit sich, wie stets, auch jetzt wieder bewährt, im voraus schriftlich meine Reverenz zu erweisen. Hierdurch fordere ich euch auf und bitte euch, zu der gewohnten Stätte zu kommen und durch euer Erscheinen unsern Dankopfern zur Feier des Sieges in den Augen der Bürgerschaft eine höhere Weihe zu geben.

König Hydaspes.

An seine Gemahlin Persinna schrieb er folgendes:

Du sollst wissen, daß wir gesiegt haben, und daß ich, woran dir noch mehr liegt, wohlauf bin. Triff also alle Vorbereitungen für prächtige Umzüge und Dankopfer; lade die Weisen zugleich mit der Übergabe meines Schreibens an sie dazu ein und begib dich nach dem Platz vor der Stadt, der unsern heimischen Göttern, dem Helios, der Selene und dem Dionysos, geweiht ist.

»Das also besagte der Traum, den ich in dieser Nacht hatte«, rief Persinna bei Empfang dieses Briefes. »Ich glaubte, schwanger zu sein und zugleich zu

gebären. Das Kind war eine bereits ehereife Tochter. Mit den Wehen meinte der Traum anscheinend die Kämpfe des Krieges, mit der Tochter den Sieg. Geht nun in die Stadt und beglückt sie mit der frohen Kunde.«

Die Boten handelten dementsprechend, bekränzten ihren Kopf mit Lotos vom Nil, schwenkten Palmzweige in ihren Händen und ritten so durch die wesentlichsten Teile der Stadt. Schon ihr Äußeres ließ das Volk auf den Sieg schließen. Sogleich war ganz Meroë von Jubel erfüllt; Tag und Nacht tanzten sie in den Familien, Stadtvierteln und Stammesverbänden den Göttern zu Ehren Reigen, opferten und schmückten die heiligen Haine mit Kränzen, froh über den Sieg, besonders aber über das Wohlergehen des Hydaspes, eines Mannes, den das Volk wegen seines rechtlichen Sinnes ebenso wie wegen seiner Milde und Güte gegenüber seinen Untertanen wie einen Vater liebte.

Persinna sandte unterdessen Herden von Rindern, Pferden, Schafen, Zebras, Greifen und allerlei anderen Tieren nach dem heiligen Feld hinaus, um aus jeder Gattung eine Hekatombe für das Opfer zusammenzustellen und die übrigen Tiere zum Festmahl des Volkes zu verwenden. Schließlich begab sie sich zu den Gymnosophisten, die sich das Heiligtum des Pan zur Wohnung ausersehen hatten, händigte ihnen das Schreiben des Hydaspes ein und bat sie gleichzeitig, dem Wunsch des Königs zu entsprechen und auch ihr persönlich den Gefallen zu tun, das Fest durch ihre Gegenwart auszuzeichnen.

Sie forderten daraufhin die Königin auf, etwas zu warten, und begaben sich in das Innere des Tempels, um ihrer Gepflogenheit gemäß zu beten und die Götter darüber zu befragen, wie sie sich verhalten sollten. Als sie nach einer kleinen Weile wiederkamen, nahm der Vorsteher des Konzils, Sisimithres, das Wort, während sich die übrigen still verhielten. »Wir kommen, Persinna«, sagte er, »die Götter gestatten es. Doch verkündet die Gottheit, es werde bei den Opfern zu gewissen Störungen und Wirren kommen, die aber ein gutes und erfreuliches Ende fänden. Es ziehe sozusagen die Vorsehung ein Glied eures Körpers oder einen Bestandteil des Reiches, der verlorengegangen war und bisher gesucht wurde, wieder ans Licht.«

»Alles, und sei es das Schrecklichste«, erwiderte Persinna, »wird eine Wendung zum Besseren nehmen, wenn ihr anwesend seid. Sobald ich erfahren habe, daß der König naht, werde ich es euch wissen lassen.«

»Dessen bedarf es nicht«, warf Sisimithres ein. »Er wird morgen in der Frühe erscheinen; das wird dir ein Brief sehr bald melden.«

So geschah es auch. Eben als sich Persinna auf ihrem Heimweg dem königlichen Schlosse näherte, übergab ein Reiter ein Schreiben des Königs, durch das er sich für den nächsten Tag ansagte. Sofort gaben Herolde die Botschaft bekannt. Nur Männern war gestattet, dem König entgegenzugehen, nicht aber den Frauen. Denn da das Opfer den lichtesten, reinsten Gottheiten, Helios und Selene, galt, war nach dem Herkommen dem weiblichen Geschlecht die Teilnahme untersagt, damit niemals eine wenn auch nur unwillkürliche Befleckung der Opfer eintreten könnte. Als einziges weibliches Wesen durfte die Priesterin der Selene der Feier beiwohnen, und das war Persinna; denn wie der König dem Helios, so war die Königin der Selene durch Gesetz und Sitte geweiht. Auch Charikleia sollte an der heiligen Handlung teilnehmen, allerdings nicht als Zuschauerin, sondern um Selene geopfert zu werden.

Ein unaufhaltsames Leben und Treiben durchflutete die Stadt; ohne den angekündigten Tag abzuwarten, setzten ihre Einwohner schon vom Abend an über den Astaborras. Ein Teil ging über die Brücke, andere benutzten Kanus aus Rohr, die zahlreich an vielen Stellen des Ufers in den Wellen schaukelten und den weiter von der Brücke entfernt Wohnenden eine kurze Überfahrt ermöglichten.

Diese Boote besitzen eine große Schnelligkeit wegen des leichten Materials und der geringen Belastung, da sie nur zwei bis drei Mann tragen können. Das Rohr wird in zwei Teile gespalten, und jede Hälfte ergibt ein Boot.

Übrigens ist Meroë, der Stammsitz der Äthiopier, eine Halbinsel in der Form eines Dreiecks. Sie ist von schiffbaren Flüssen umgeben, dem Nil, dem Astaborras und dem Asasobas. Der Nil trifft auf ihre Spitze auf und spaltet sich stromaufwärts. Die beiden anderen fließen an den Seiten der Halbinsel vorüber und kommen miteinander in Berührung, wenn sie mit ihrem Wasser und Namen im Nil aufgehen. Sie ist außerordentlich umfangreich und macht den Eindruck eines Festlands, denn sie mißt dreitausend Stadien in der Länge und tausend in der Breite. Auf ihr finden sehr große Tiere ihre Nahrung, unter anderm auch Elefanten, und Bäume gedeihen dort, die diejenigen anderer Länder weit übertreffen. Denn abgesehen davon, daß die Palmen eine außerordentliche Höhe erreichen und sehr fleischige, süße Datteln tragen, ist der Wuchs der Halme von Weizen und Gerste so gewaltig, daß sie jeden Mann zu Pferd und manchmal sogar einen Kamelreiter verdecken, und die Ernte so hoch, daß sie das Dreihundertfache der Aussaat beträgt. Auf die Beschaffenheit des Rohrs ist bereits eingegangen worden.

Die ganze Nacht hindurch setzten also die einen hier, die andern dort über den Fluß. Dann zogen sie Hydaspes entgegen und empfingen ihn begeistert wie einen Gott. Während sich diese Szene noch weit draußen vor der Stadt abspielte, erwarteten ihn die Weisen kurz vor dem Festplatz. Sie schüttelten ihm die Hände und hießen ihn unter Küssen willkommen. Darauf empfing ihn Persinna in der Vorhalle des Tempels und begleitete ihn in das Innere. Als sie sich dort niedergeworfen, die Götter verehrt und in ihren Gebeten für Sieg und glückliche Heimkehr gedankt hatten, traten sie wieder ins Freie und wandten sich dem Staatsopfer zu. Dazu nahmen sie in einem Zelte Platz, das auf dem Feld aufgeschlagen war. Die Ecken des Baues füllten vier frisch geschnittene Rohre aus, die ihn säulenartig stützten. Ihre Spitzen hatte man umgebogen, so daß eine Wölbung entstand, miteinander durch Palmzweige verbunden und so ein Dach über dem Innern des Zeltes geschaffen. Unweit davon waren in einem zweiten Zelt auf einem hohen Podest Statuen der heimischen Götter und Bilder der Heroen aufgestellt, des Memnon, des Perseus und der Andromeda, die die Herrscher der Äthiopier für ihre Stammväter ansehen. Etwas tiefer saßen auf einer weiteren Stufe, als schwebten die Gottheiten über ihrem Scheitel, die Gymnosophisten. Nächstem hatte eine Abteilung Hopliten, auf ihre aufrecht stehenden, aneinandergereihten Schilde gestützt, einen Kreis geschlossen, um die Menge hinter ihrem Rücken zurückzuhalten und diejenigen, die in der Mitte die Opfer vollzogen, vor Störungen zu bewahren.

Hydaspes sprach in wenigen Worten zum Volk, gab den Sieg und die erfolgte Taten für das allgemeine Ganze bekannt und befahl den Vorstehern des Opfers, mit der heiligen Handlung zu beginnen. Insgesamt hatte man drei Altäre errichtet, zwei miteinander verbundene insbesondere für Helios und Selene; den dritten abseits davon, auf der andern Seite, für Dionysos. Auf diesem schlachteten sie allerlei Tiere, ich denke, im Hinblick auf den umfassenden freundlichen Charakter des Gottes, um durch die verschiedensten, in bunter Abwechslung dargebrachten Gaben seine Gunst zu gewinnen. An die beiden andern brachten sie für Helios ein Viergespann weißer Rosse – offenbar für den schnellsten der Götter dasjenige Weihgeschenk, das die größte Schnelligkeit verkörpert, und für Selene ein Paar Stiere, wohl um der erdumwandelnden Göttin diejenigen Geschöpfe zu opfern, mit deren Hilfe man das Land bestellt.

Noch war man damit nicht zu Ende, als mit einem Male aus der Menge vielstimmige, verworrene Rufe laut wurden, wie es bei einer ungeheuren Zusammenballung von Menschen häufig geschieht. »Man soll nach den Bräuchen der Väter verfahren«, schrien die Leute, die herumstanden. »Wir fordern weiterhin das hergebrachte Opfer zum Heil des Volkes! Die Erstlinge des Krieges gehören den Göttern!« Als Hydaspes merkte, daß sie das Menschenopfer verlangten, das sie nur bei Siegen über Fremdstämmige aus der Schar der Gefangenen darzubringen pflegten, winkte er ab und bedeutete ihnen, daß ihre Forderung sogleich erfüllt werden würde. Dann gebot er, die schon längst hierfür vorgesehenen Gefangenen herzuführen. Mit den übrigen brachte man auch Theagenes und Charikleia herbei, denen man die Fesseln abgenommen und Kränze aufgesetzt hatte. Alle andern waren begreiflicherweise niedergeschlagen, Theagenes schon weniger; nur Charikleia kam mit strahlender, lächelnder Miene und sah unverwandt und gespannt auf Persinna, so daß ihre Erscheinung auch die Königin fesselte. »Lieber Mann«, begann Persinna nach einem tiefen Seufzer, »welch ein Mädchen hast du zur Opferung erkoren! Ich erinnere mich nicht, je so etwas Schönes gesehen zu haben. Welcher Adel in ihrem Blick! Welche Seelengröße bei ihrem Los! Wie leid tut mir ihre blühende Jugend! Wäre das einzige Töchterchen, das ich geboren habe und unglückseligerweise wieder verlor, noch am Leben, würde es etwa in dem gleichen Alter sein. Ach, liebster Mann, könnte man doch mit ihr eine Ausnahme machen! Es würde mir sehr wohl tun, von so einem Mädchen bedient zu werden. Vielleicht ist die Arme sogar eine Griechin; denn ihre Züge sind nicht ägyptisch.«

»Sie ist in der Tat eine Griechin«, antwortete Hydaspes, »und stammt von Eltern, die sie uns jetzt nennen will. Sie hier vorzuweisen, dürfte sie nicht in der Lage sein, wenschon sie es versprochen hat. Doch bin ich außerstande, sie vor der Opferung zu bewahren, so sehr ich es auch wünschte; denn sie hat es auch mir irgendwie angetan, und ich fühle Mitleid mit ihr. Aber du weißt ja, das Gesetz schreibt vor, daß Helios ein männliches, Selene ein weibliches Wesen zu opfern ist. Da sie nun die erste Gefangene war, die mir vorgeführt und für das jetzige Opfer bestimmt wurde, so würde sich das Volk eine Ausnahme nicht gefallen lassen. Nur eins könnte ihr helfen: wenn sich beim Betreten der bekannten Herdplatte erwiese, daß sie sich ihre Unschuld nicht bewahrt habe; denn die gesetzliche Vorschrift geht dahin, daß die Person, die der Göttin oder Helios dargebracht wird, rein sein müsse, während es bei dem Opfer für Dionysos ohne Bedeutung ist. Sollte sich jetzt bei der Feuerprobe herausstellen, daß sie sich mit einem Manne eingelassen hat, frage dich, ob es sich ziemt, so eine Person in unser Haus zu nehmen.«

»Wäre es doch an dem«, rief Persinna, »wenn sie dadurch nur gerettet wird! Gefangenschaft, Krieg und die weite Entfernung von der Heimat entschuldigen schon so etwas, besonders bei ihr; denn mit ihrer Schönheit ist der Anreiz zu einem Gewaltakt, falls ein solcher vorliegen sollte, förmlich gegeben.«

Während sie noch so sprach und Tränen in den Augen hatte, die sie jedoch vor den Anwesenden zu verbergen suchte, befahl Hydaspes, die Platte herbeizubringen. Daraufhin nahmen die Diener aus der Menge Knaben mit, da nur solche den Rost ohne Schädigung anfassen können, ließen ihn aus dem Tempel schaffen und inmitten des Platzes aufstellen. Dann ließen sie jeden der Gefangenen darauftreten. Wer das tat, versengte sich sogleich die Fußsohlen, ja einige hielten, nicht einmal die erste flüchtige Berührung aus; denn das goldene Gestänge, mit dem der Rost durchflochten war, besaß die Kraft, jeden, der nicht mehr unschuldig war oder sonst falsche Versicherungen abgegeben hatte, zu versengen, während diejenigen, die sich nichts vorzuwerfen hatten, ihn ohne

Schaden betreten konnten. Man bestimmte nun jene für Dionysos und die anderen Götter bis auf zwei oder drei junge Mädchen, deren Unschuld sich beim Betreten des Rostes erwies.

Als sich auch Theagenes darauf stellte und seine Reinheit offensichtlich wurde, staunten alle, einmal über seine hohe Gestalt und Schönheit, dann aber auch ganz besonders darüber, daß sich ein so kräftiger junger Mann die Freuden der Liebe gänzlich versagt hatte. So wurde er denn zum Opfer für Helios zurechtgemacht.

»Wahrhaftig«, sagte er leise zu Charikleia, »ein schöner Lohn winkt bei den Äthiopiern denen, die ein reines Leben führen! Opferung und Abschlachten ist der Preis der Tugend. Aber, Liebste, warum gibst du dich nicht zu erkennen? Auf welche Gelegenheit wartest du noch? Vielleicht so lange, bis man uns die Gurgel durchgeschnitten hat? Sprich, ich bitte dich, und gib Kunde von deinem Geschick. Vielleicht wirst du auch mich retten, wenn man dich einmal erkannt hat und du für mich bittest. Und sollte das auch vergeblich sein, so wirst *du* doch ganz bestimmt der drohenden Gefahr entrinnen. Wenn ich nur das weiß, nehme ich sogar den Tod in Kauf.«

Mit den Worten »Es naht die Stunde der Auseinandersetzung, jetzt wägt das Geschick unsere Zukunft«, nahm sie, ohne eine weitere Anordnung der amtierenden Priester abzuwarten, das golddurchwirkte und mit scharlachroten Streifen besetzte heilige Kleid von Delphi aus einem Bündel, das sie bei sich trug, und legte es an. Sie löste ihr Haar, und in einer Art Verzückung lief sie zu dem Rost, sprang darauf und stand lange Zeit, ohne daß ihr etwas geschah. Als sie dort oben den Blicken aller ausgesetzt war, blendete ihre leuchtende Schönheit mehr denn je, und sie glich durch die Art ihrer Kleidung eher einem Götterbild als einem sterblichen Wesen. Da staunten alle, und ein einziges Ah der Bewunderung ging durch die Menge, ohne daß ein klares, deutliches Wort gesprochen wurde. Neben allen sonstigen Vorzügen galt der Ruf besonders dem Nachweis, daß ihre so übermenschliche Schönheit und Jugendblüte noch unberührt war und ihre Tugend sie noch mehr als ihr Liebreiz zierte. Manch einer im Volke bedauerte, daß sie ihre Eignung für das Opfer erwies, und obwohl sie von einer abergläubischen Furcht vor der Gottheit besessen waren, hätten sie sie doch gern auf irgendeine Weise gerettet gesehen. Am betrübtesten war Persinna, so daß sie zu Hydaspes sagte: »Wie hart geht das Schicksal mit diesem armen Mädchen um, daß es sich zu seinem Verderben und zur Unzeit der Keuschheit berühmt und für das viele Lob, das man ihr spendet, den Tod einhandelt! Was könnte man da nur tun, lieber Mann?«

»Vergeblich bedauerst du sie und setzt mir zu«, erwiderte Hydaspes. »Sie ist nicht zu retten. Ein Geschöpf, das die Natur so überreich bedacht hat, ist wohl von vornherein für die Götter bestimmt.« Dann wandte er sich an die Gymnosophisten. »Ihr Weisen«, fragte er sie, »warum beginnt ihr nicht mit dem Opfer, obwohl alles bereit ist?«

»Das sei ferne von uns«, erwiderte Sisimithres auf Griechisch, um nicht vom Volk verstanden zu werden. »Unser Auge und Ohr ist bisher schon genug verletzt worden. Wir werden uns in den Tempel zurückziehen; denn wir sind weder selbst mit dem greulichen Menschenopfer einverstanden, noch glauben wir, daß die Gottheit es gutheißt. Hätte man es nur in der Hand, auch die Opferung anderer lebender Wesen zu verhindern, da, nach unserm Sittengesetz allein schon Gebete und Wohlgerüche genügen! Aber du bleibe noch – denn ein König ist bisweilen gezwungen, der urteilslos eifernden Masse des Volkes ihren Willen zu tun, und verrichte dieses Opfer, das mit Blutschuld behaftet, aber in dem alten Brauch der Äthiopier verwurzelt ist und daher nicht verweigert werden kann. Du

wirst danach ohne Entsöhnung nicht auskommen – oder vielleicht doch. Ich glaube nämlich nicht, daß dieses Opfer zustande kommt. Ich schließe das aus gewissen göttlichen Vorzeichen und besonders aus dem hellen Glanz, der die Fremden umspielt und darauf hinweist, daß eine höhere Macht für sie kämpft.«

Nach dieser Rede erhob er sich und mit ihm die übrigen Mitglieder des Konzils. Schon schickte er sich an wegzugehen, als Charikleia von dem Rost herabsprang, auf Sisimithres zueilte und ihm zu Füßen fiel. Die Diener suchten sie zurückzuhalten, da sie vermeinten, sie wolle sich dadurch vom Tode losbitten. »Ihr weisen Männer«, rief sie, »wartet noch etwas; ich habe einen Handel mit der königlichen Familie zu bereinigen und eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Wie ich erfahre, seid ihr allein für einen so wichtigen Prozeß zuständig. Fällt die Entscheidung in einer Sache, bei der es um mein Leben geht! Daß ich den Göttern geopfert werde, ist nämlich, wie ihr gleich erkennen werdet, weder möglich noch recht.«

Ihren Worten liehen die Weisen ein williges Ohr. »Hörst du, König«, sagten sie, »was das fremde Mädchen verlangt und vorbringt?«

Da lachte Hydaspes: »Was soll das für ein Handel sein zwischen mir und ihr, und wie komme ich dazu? Was soll denn der Grund sein, und wie kann sie die gleichen Rechte für sich beanspruchen?«

»Das wird sich ergeben aus dem, was sie sagt«, entgegnete Sisimithres.

»Die Geschichte dürfte wohl weniger auf eine Verhandlung als auf eine plumpe Frechheit hinauslaufen, wenn ich, der König, mich zu einem Rechtsstreit mit einer Gefangenen herablasse.«

»Das Recht scheut die Macht nicht. Nur einer ist König vor Gericht: derjenige, der sich mit den besseren Gründen durchsetzt.«

»Aber nach dem Gesetz dürft ihr nur, wenn Einheimische und nicht Fremde Händel mit ihren Herrschern haben, über uns zu Gericht sitzen.«

»Einsichtige Menschen sehen in Rechtsfragen nicht allein die Person an, sondern auch ihr Verhalten.«

»Allerdings liegt es auf der Hand, daß sie nichts Ernstliches vorbringen wird; sondern nur erfundenes Gewäsch, um die Sache hinauszuziehen, wie es eben Menschen in äußerster Not tun. Indes mag sie reden, da es ja Sisimithres will.«

Charikleia, die sowieso schon froh gestimmt der Befreiung aus aller Not entgegensah, war ganz glücklich, als sie den Namen Sisimithres hörte; denn er war es gewesen, der das ausgesetzte Kind seinerzeit an sich genommen und es vor zehn Jahren dem Charikles anvertraut hatte, als er wegen der Smaragdminen als Gesandter nach den Katadupen zu Oroondates geschickt wurde. Damals war er *ein* Gymnosophist unter vielen gewesen, heute jedoch zu ihrem Vorsitzenden gewählt. An sein Aussehen konnte sich Charikleia nicht mehr erinnern, da sie in frühester Jugend, im Alter von sieben Jahren, von ihm getrennt worden war; seines Namens entsann sie sich aber und war um so mehr erfreut, als sie in ihm einen Fürsprecher zu finden hoffte, der ihr zu ihrer Erkennung verhelfen würde. Sie hob die Hände zum Himmel und rief mit weit vernehmbarer Stimme: »Helios, Stammvater meiner Ahnen, und ihr anderen Götter und Heroen, die unser Geschlecht leiten, ihr seid meine Zeugen dafür, daß ich nichts Unwahres sagen werde, ihr mein Beistand in dem Handel, den ich jetzt ausfechte. Um seinetwillen will ich zum ersten Mal die mir zustehenden Rechte in Anspruch nehmen. Mein König, gebietet das Gesetz, Fremde oder auch Einheimische zu opfern?«

»Nur Fremde.«

»Also mußt du dir andere zur Opferung aussuchen; denn in mir wirst du eine Einheimische und eine Landsmännin von dir finden.«

Als es der König nicht glauben wollte und ihr vorwarf, sie phantasie, erwiderte Charikleia: »Du bist schon bei dieser weniger wichtigen Eröffnung erstaunt; aber das Wesentliche kommt erst. Nicht nur eine Einheimische bin ich, nein, mir gebührt sogar der erste Platz am Thron; denn ich gehöre unmittelbar zum königlichen Geschlecht.« Als Hydaspes wiederum ihre Worte als unnützes Geschwätz abtat, sagte sie: »Höre doch auf, Vater, deine Tochter verächtlich zu machen.«

Da hörte der König gar nicht mehr auf das, was sie sagte, sondern war offensichtlich aufgebracht, weil ihm die Geschichte wie eine Verhöhnung und Beleidigung vorkam. »Seht ihr«, wandte er sich an Sisimithres und die übrigen, »wohin unsere Langmut geführt hat! Ist nicht das Mädchen geradezu verrückt, wenn sie den Versuch macht, den Tod durch so tolle Phantastereien von sich abzuwenden? Wie auf der Bühne bei einer verzweifelten Situation, schwebt sie plötzlich als meine Tochter sozusagen auf der Theatermaschine aus den Wolken herab, wo ich doch, wie ihr wißt, niemals das Glück hatte, Kinder zu besitzen, und die einzige Tochter schon in dem Moment verloren hatte, als ich von ihr hörte. Man führe sie weg und halte das Opfer nicht länger auf.«

»Niemand wird mich wegbringen«, rief Charikleia, »solange es die Richter nicht gebieten. Du hast ein Urteil entgegenzunehmen und nicht abzugeben. Das Gesetz gibt dir vielleicht das Recht, Ausländer zu töten, mein König; aber dein Kind zu töten, gestattet es dir ebensowenig wie die Natur, mein Vater. Denn als solchen werden dich heute die Götter erweisen, wenn du auch deine Vaterschaft noch so sehr abstreitest. Mein König, jede Rechtsprechung und Urteilsfindung sieht zwei Beweismittel als die wichtigsten an, schriftliche Bekundungen des Tatbestandes und seine Bestätigung durch Zeugen. Beide werde ich beibringen und damit den Nachweis liefern, daß ich eure Tochter bin. Ich berufe mich dabei nicht auf einen x-beliebigen Zeugen, sondern auf den Richter selbst. Die eigene Kenntnis der Sachlage ist für diesen von ausschlaggebender Bedeutung und die wichtigste Bestätigung für die Ausführungen des Redners. Als weiteren Beweis lege ich diese Schrift vor, die den Bericht über meine und eure Schicksale enthält.«

Bei diesen Worten brachte sie die ihr seinerzeit mitgegebene Binde, die sie auf dem Leib trug, zum Vorschein, rollte sie auf und reichte sie der Königin. Sobald Persinna diese erblickte, versagte ihr die Sprache, und ihre Kehle war wie ausgetrocknet. Sie starrte lange, lange Zeit auf die Schrift und dann wieder auf das Mädchen. Ihre Pulse hämmerten, sie zitterte am ganzen Leibe, und der Schweiß brach ihr aus. Sie freute sich über die Entdeckung, konnte aber den überraschenden Vorgang noch gar nicht fassen. Zugleich fürchtete sie den Argwohn und Unglauben ihres Mannes gegenüber den Dingen, die an den Tag kamen; ja wohl auch seinen Zorn und seine Strafe. Hydaspes, der ihre Verblüffung und den inneren Kampf bemerkte, der in ihr tobte, fragte sie denn auch: »Was ist dir, Persinna? Warum regst du dich über die vorgelegte Schrift so auf?«

»Mein König, mein Gebieter und Gatte!« antwortete sie, »ich möchte nichts weiter sagen als: nimm sie und lies! Die Binde wird dich über alles unterrichten.« Sie gab sie ihm hin, schlug die Augen nieder und versank wiederum in Schweigen. Hydaspes nahm sie, forderte die Gymnosophisten auf, näher zu treten und die Schrift mit zu studieren, und begann ihre Lektüre. Dabei kam er aus dem Staunen nicht heraus und bemerkte zugleich die gewaltige Erschütterung des Sisimithres, dessen Mienen seine ständig wechselnden Gedanken widerspiegeln und der immer wieder auf die Binde und dann auf Charikleia sah. Schließlich erklärte Hydaspes, als er von der Aussetzung und

ihrem Grunde Kenntnis erhalten hatte: »Daß mir eine Tochter geboren wurde, weiß ich, und während mir damals auf Grund von Persinnas eigenen Angaben mitgeteilt wurde, sie sei gestorben, erfahre ich jetzt von ihrer Aussetzung. Wer aber hat sie zu sich genommen, am Leben erhalten und aufgezogen? Wer nach Ägypten gebracht? Dahin, wo sie doch gefangengenommen wurde? Woraus geht überhaupt hervor, daß diese mit ihr identisch ist und die Sache nicht so liegt, daß das ausgesetzte Kind umgekommen ist und einer, dem die Kennzeichen in die Hände fielen, seinen Glücksfund zu einer Irreführung mißbraucht hat? Oder daß ein Dämon uns mitspielt, sich dieses Mädchens wie einer Maske bedient, an unserer Sehnsucht nach Kindern seinen Spaß hat und uns eine unebenbürtige, untergeschobene Nachkommenschaft mit Hilfe der Binde aufdrängt, hinter der er die Wahrheit versteckt wie hinter einer Wolke?«

»Die erste Frage, die du gestellt hast«, erwiderte Sisimithres, »kann ich dir beantworten. Derjenige, der das ausgesetzte Kind an sich genommen, es heimlich erzogen und nach Ägypten gebracht hat, als du mich als Gesandten dorthin schicktest, bin ich selbst. Und daß uns die Lüge verboten ist, ist dir schon immer bekannt. Ich erkenne auch die Binde, die, wie du siehst, die Schrift der äthiopischen Könige trägt und daher auf keinen Fall woanders beschriftet sein kann. Daß Persinna sie mit eigener Hand gestickt hat, kannst du selbst am besten beurteilen. Es waren jedoch noch andere Kennzeichen mit ausgesetzt, die ich dem Manne übergab, der das Mädchen von mir in Empfang nahm. Es war ein Grieche, ein edler, wackerer Mann.«

»Auch sie sind gerettet«, erklärte Charikleia und ließ zugleich die Edelsteine sehen. Als Persinna sie erblickte, geriet sie noch mehr außer sich, und auf Hydaspes' Frage, wie es damit stünde und ob sie weitere Aufklärungen geben könne, antwortete sie nur, der Schmuck sei ihr bekannt; sie hielt es aber für gut, ihn zu Hause einer Prüfung zu unterziehen. Daraufhin wurde Hydaspes offensichtlich wieder unsicher. »Das«, warf Charikleia ein, »sind ja wohl die Erkennungszeichen meiner Mutter; aber dir hat dieser Ring gehört.« Dabei zeigte sie ihm die Pantarbe. Hydaspes erkannte den Ring wieder, den er Persinna geschenkt hatte, als er um sie warb. »Liebes Kind, dieses Kennzeichen ist das meinige«, bestätigte er. »Aber daß du meine Tochter sein müßtest, weil du in seinem Besitze bist und nicht auf andere Weise dazu gekommen sein könntest, sehe ich noch nicht ein. Denn von anderen Dingen ganz zu schweigen, deine helle Hautfarbe ist nicht die einer Äthiopierin.«

»Das Kind, das ich damals an mich nahm«, mischte sich Sisimithres ein, »war ebenfalls weiß. Außerdem stimmt die dazwischenliegende Zeitspanne mit dem Alter, in dem dieses Mädchen steht, überein; denn seit der Aussetzung werden etwa volle siebzehn Jahre vergangen sein. Auch der Ausdruck ihrer Augen ist mir noch gegenwärtig, und die eigentümliche Gesichtsbildung und ausnehmende Schönheit, die ich jetzt an dem Mädchen wahrnehme, deckt sich, wie ich bekennen muß, völlig mit meinem Erinnerungsbild.«

»Das klingt ausgezeichnet, Sisimithres«, entgegnete ihm Hydaspes, »aber mehr nach einem leidenschaftlichen Anwalt als nach einem Richter. Überlege dir jedoch, ob du nicht mit dieser Teillösung einem andern Bedenken furchtbarer Art Nahrung gibst, das zu zerstreuen für meine Frau nicht einfach sein dürfte. Wie hätten wir, die wir beide Äthiopier sind, wider alle Wahrscheinlichkeit ein Kind mit weißer Hautfarbe zeugen können?«

Sisimithres sah ihn von der Seite an und lächelte dabei ironisch. »Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist, daß du mir jetzt in einer dir sonst fernliegenden Art Parteinahme vorwirfst. Ich kann sie nicht verwerflich finden; denn den echten Richter erkennen wir an seiner Parteinahme für das Recht. Und trete ich nicht

offensichtlich noch mehr für dich als für das Mädchen ein, wenn ich mit der Götter Hilfe den Nachweis führe, daß du ihr Vater bist, und mich um deine Tochter bekümmere, die ich für euch am Leben erhalten habe, als sie noch in den Windeln lag, und die euch nun vollerblüht wiedergegeben wird? Doch urteile über mich, wie du willst: mich berührt das nicht. Denn wir richten uns nicht nach dem Beifall anderer, sondern erstreben das Schöne und Gute um seiner selbst willen und begnügen uns mit unsrer eignen Überzeugung. Das Bedenken wegen der Hautfarbe schwindet, wenn du die Binde zu Rate ziehst. Dort bekennt Persinna, daß bei der Empfängnis durch dich ein Bildnis der Andromeda, das sie erblickte, ihre Phantasie angeregt und die Vorstellung von einem ähnlichen Wesen bei ihr hervorgerufen habe. Solltest du den Wunsch haben, dich noch anderweit zu sichern: das Original ist vorhanden. Sieh dir die Andromeda an; die Ähnlichkeit des Mädchens mit dem Bild tritt deutlich genug hervor.«

Auf Hydaspes' Befehl nahmen Diener das Bild ab und brachten es herbei. Als sie es neben Charikleia aufgestellt hatten, brach ein allgemeiner Lärm und Beifallssturm los; denn diejenigen, die nur etwas von den Reden verstanden und von den Vorgängen begriffen hatten, klärten die anderen auf, und alle waren betroffen von der ausgeprägten Ähnlichkeit, die sie mit inniger Freude feststellten. Nunmehr konnte auch Hydaspes nicht mehr im Zweifel sein; lange Zeit stand er staunend und freudig bewegt.

»Noch eins bleibt zu tun«, sagte Sisimithres; »denn es handelt sich um die königliche Gewalt, die rechtmäßige Thronfolge und, was noch wichtiger ist, um die Wahrheit. Mache deinen Arm frei, Mädchen; er war über dem Ellbogen mit einem schwarzen Mal gezeichnet. Es ist nichts Unziemliches dabei, wenn du damit deine Eltern und deine Abstammung nachweisen kannst.« Charikleia entblößte auf der Stelle den linken Arm, und es fand sich dort ein schwarzer ringförmiger Streifen, der sich ausnahm wie Ebenholz auf Elfenbein.

Da konnte sich Persinna nicht mehr beherrschen. Mit einemmal sprang sie von ihrem Thronsessel auf, stürzte auf Charikleia zu, umarmte sie und hing weinend an ihrem Halse. Ihre maßlose Freude gab sie in krampfhaften Schreien kund, die wie tierische Laute klangen. Übermäßige Freude ist ja oft mit Schmerzen verbunden. Fast hätte sie Charikleia mit zu Boden gerissen. Als Hydaspes die seelische Erschütterung seiner Frau sah, tat sie ihm leid, und die Rührung drohte ihn zu überwältigen. Aber er stand eisern, den Blick starr auf die Szene gerichtet, und kämpfte die aufsteigenden Tränen nieder. Väterliches Gefühl und männliche Festigkeit stritten in seiner wogenden Brust und rissen ihn hin und her wie ein Schiff in der brandenden See. Schließlich unterlag er doch der alles besiegenden Natur und rang sich dazu durch, nicht bloß Vater zu sein, sondern dem auch Ausdruck zu geben. Er richtete Persinna, die ihre Tochter umschlungen hielt und mit ihr zu Boden gesunken war, wieder auf. Vor aller Augen nahm er Charikleia in die Arme und zollte ihr mit einem Tränenstrom seinen väterlichen Tribut. Doch wurde dadurch sein Pflichtgefühl nicht völlig verdrängt. Er bemerkte, wie das Volk von den gleichen Gefühlen beseelt war und über dem Stück, das das Schicksal in Szene gesetzt hatte, vor Freude und Rührung Tränen vergoß; wie ein gewaltiges Stimmengewirr die Luft erschütterte und die Menge weder auf die Herolde hörte, die Ruhe geboten, noch klar zum Ausdruck brachte, worauf ihre Erregung hinauswollte. Nach kurzem Besinnen gab er ihr mit der ausgestreckten Hand ein Zeichen und brachte sogleich Ruhe in die wogende Volksmenge. »Meine versammelten Landsleute«, hob er an, »wie ihr seht und hört, haben mich die Götter gegen alle Erwartung zum Vater gemacht. Daß dieses Mädchen meine Tochter ist, ist durch zahlreiche Beweise erhärtet. Ich aber gehe so weit in meiner Liebe zu euch und zu dem Vaterland, daß ich auf die Erhaltung meines

Geschlechts und das Glück, Vater zu heißen – Dinge, die mir durch sie geboten wurden, zu verzichten und den Göttern für euch zu opfern gewillt bin. Zwar sehe ich, daß ihr weint und menschliches Mitgefühl zeigt. Ihr bedauert das unglückliche Mädchen, das uns so früh verlassen muß; ihr bedauert auch, daß ich dann keine Aussicht auf Nachkommenschaft mehr habe, auf die ich vergebens hoffte. Gleichwohl ist es erforderlich, auch wenn es vielleicht gegen euren Willen ist, dem Gesetz unserer Väter Gehorsam zu erweisen und das Wohl des Vaterlandes über den persönlichen Nutzen zu stellen. Ob es die Götter sich angelegen sein lassen, gleichzeitig zu geben und zu nehmen, wie ich es seinerzeit bei ihrer Geburt erlebt habe und jetzt bei ihrer Wiederfindung aufs neue erlebe, kann ich nicht sagen und überlasse es euch, darüber nachzudenken; ebensowenig, ob die Götter die Opferung eines Mädchens günstig aufnehmen werden, das sie erst aus ihrer Heimat ans Ende der Welt versetzten und dann durch wunderbare Fügung als Gefangene in meine Hände gelangen ließen. Ich habe ihr im Kriege das Leben gelassen und in der Gefangenschaft nichts getan; jetzt, wo sie sich als meine Tochter herausgestellt hat, will ich sie ohne Zögern hingeben, wenn es eurem Wunsch entspricht, und nichts unternehmen, was man vielleicht einem andern Vater in der gleichen Lage nachsehen darf. Ich sinke nicht in die Knie und lege mich nicht aufs Bitten und Flehen, ihr möchtet doch Nachsicht üben, den Gesetzen in diesem Falle durch Sühnopfer genügen lassen und dem natürlichen Gefühl sein Recht einräumen, da es ja möglich sei, die Gottheit auch auf andere Weise zu ehren. Aber je lebhafter ihr euer Mitgefühl ausgedrückt und unsern Schmerz als euren eigenen empfunden habt, um so mehr Bedeutung gewann für mich euer Wohlergehen. Da darf ich nicht viel Worte machen von meinem Unglück und dem Gram der armen Persinna, die im selben Augenblick ihr armes Kind findet und wieder verliert. Bitte haltet ein mit euren Tränen und unnützem Mitleid und laßt uns mit dem Opfer beginnen! Doch du, meine Tochter – zum ersten und letzten Male rede ich dich an mit diesem trauten Wort; nichts hast du von deiner jugendlichen Schönheit, nichts von der Auffindung deiner Eltern. Härter hast du in deinem Vaterland zu leiden als in fremdem Land. Dort fühltest du dich geborgen und geschützt; hier wartet auf dich der Tod. Mache mir das Herz nicht schwer durch Klagen, sondern beweise jetzt mehr denn je jene mannhafte Festigkeit, die königlichem Blute ziemt, und folge deinem Vater. Er kann dir nicht den Brautschmuck anlegen, dich nicht zum hochzeitlichen Bette führen; nein, er rüstet dich zum Opfer, entzündet statt der Hochzeitsfackel die Feuer auf dem Altar und bringt statt der Opfertiere deine blühende, alles besiegende Schönheit zu ihm. Ihr Götter aber, zürnt mir nicht wegen meiner Worte und verzeiht, wenn ich mich von meinem Schmerz zu einer ungehörigen Äußerung hinreißen ließ; muß ich doch zu gleicher Zeit, wo ich ein Kind mein eigen nenne, zu seinem Mörder werden.«

Nach dieser Rede faßte er Charikleia an der Hand, um sie augenscheinlich zu dem Altar und dem darauf lodernden Feuer hinzuführen; aber in seinem Herzen brannte weit stärker das Feuer des Schmerzes, und er betete, daß das, was er in seiner Rede nur zur Täuschung des Volkes gesagt hatte, um es zu überrumpeln, nicht eintreten möge. Diese Worte hatten aber die Äthiopier gewaltig erschüttert. Sie ließen nicht zu, daß Charikleia auch nur einen Schritt fortgeführt wurde, und erhoben plötzlich ein gewaltiges Geschrei. »Rette das Mädchen!« riefen sie aus voller Kehle, »rette das königliche Blut! Rette den Schützling der Götter! Wir sind befriedigt; die Vorschrift des Gesetzes sehen wir als erfüllt an. Wir haben an dir den König gesehen; sieh nun den Vater in dir! Mögen die Götter den scheinbaren Verstoß gegen das Gesetz gnädig verzeihen! Wir würden noch mehr Schuld auf

uns laden, wenn wir uns ihren Absichten widersetzen. Niemand darf die töten, die die Götter gerettet haben. Du warst der Vater deines Volkes; werde auch Vater deines Hauses!«

Unzählige Rufe dieser Art schwirrten noch durch die Luft, bis sie schließlich ihren Widerstand durch die Tat bewiesen, indem sie vor ihn hintraten, ihm den Weg versperrten und verlangten, er solle die Gnade der Götter durch Opferung der übrigen erwirken. Hydaspes ließ sich gern und frohen Herzens besiegen und fügte sich aus freien Stücken der willkommenen Gewalt. Als er bemerkte, daß sich die Massen längere Zeit nicht genügtun konnten in dicht aufeinander folgenden Zurufen und sich in Ausbrüchen wilder Freude ergingen, ließ er ihrem Vergnügen freien Lauf und wartete, bis sie sich von selber beruhigten. Inzwischen trat Hydaspes an Charikleia heran.

»Mein liebes Kind«, sagte er zu ihr, »daß du meine Tochter bist, haben die Erkennungszeichen bewiesen. Der weise Sisimithres hat es bezeugt, und vor allem hat die Gnade der Götter es offenbart. Doch wer ist denn jener Mann, der mit dir zusammen in Gefangenschaft geriet, den Göttern zur Siegesspende vorbehalten wurde und nun seiner Opferung entgegensehend am Altar sitzt? Wie kommt es, daß du ihn als deinen Bruder bezeichnetest, als ihr mir in Syene zum ersten Male vorgeführt wurdet? Es wird sich doch sicherlich nicht herausstellen, daß auch er unser Kind ist. Denn nur einmal hat Persinna geboren und nur dich zur Welt gebracht.«

Charikleia wurde rot und ließ den Kopf sinken. »Den Bruder habe ich mir ausgedacht«, erwiderte sie darauf, »ich gab es vor, weil die Not mich dazu zwang. Wer er wirklich ist, kann er besser selbst sagen. Er ist ein Mann und wird sich nicht scheuen, eine offenere Sprache zu führen, als ich es als Weib kann.«

Hydaspes, der den Sinn ihrer Worte nicht erfaßt hatte, lenkte ein. »Verzeih, mein Töchterchen, wenn ich durch meine Frage nach dem Jüngling, die deine jungfräuliche Scheu verletzte, dir die Schamröte ins Gesicht trieb. Setze dich nur mit deiner Mutter ins Zelt. Sie soll sich an dir freuen; denn sie hat jetzt mehr um dich ausgestanden als damals bei deiner Geburt und nicht gewußt, ob sie noch etwas von dir haben würde. Bringe sie auf andere Gedanken, indem du ihr deine Erlebnisse berichtest. Ich will mich um das Opfer kümmern und mich um einen entsprechenden Ersatz für dich durch ein anderes Mädchen bemühen, das unter allen Umständen mit dem Jüngling zusammen geopfert wird.«

Charikleia hätte am liebsten laut aufgeschrien in ihrem Entsetzen über die Eröffnung, daß die Tötung ihres Theagenes so unmittelbar bevorstehe. Nur mit Mühe hielt sie sich vor, daß sie eine zweckmäßige Antwort finden müsse, und zwang sich, ihren wahnsinnigen Schmerz im Hinblick auf die Notwendigkeit eines nutzbringenden Verhaltens zu beherrschen. Immer wieder mußte sie an ihr Ziel denken, als sie sagte: »Mein Gebieter, vielleicht brauchst du nicht einmal mehr nach einem Mädchen zu suchen, da das Volk nun einmal in meiner Person auf die Opferung eines weiblichen Wesens verzichtet hat. Sollte man freilich auf einem vollkommenen Opfer aus beiden Geschlechtern bestehen, wirst du nicht bloß ein Mädchen, sondern auch einen anderen Jüngling suchen oder, wenn du das nicht willst, auch kein anderes Mädchen, sondern wiederum mich opfern müssen.« Auf seinen Ausruf: »Das sei ferne von mir!«, und die Frage, warum sie das sage, erhielt er die Antwort: »Weil es der Wille der Gottheit ist, daß ich Leben und Tod mit diesem Manne teile.«

»Meine Tochter«, entgegnete der noch immer ahnungslose Hydaspes, »ich lobe dein menschliches Mitgefühl, das dich veranlaßt, einem griechischen Fremden, der so alt ist wie du, mit dir in Gefangenschaft geriet und durch den gemeinsamen Aufenthalt im Ausland mit dir auf vertrautem Fuße steht, aus

ehrlichem Herzensbedürfnis das Leben erhalten zu wollen; aber es ist unmöglich, ihn von dem Opfer auszunehmen. Es wäre an sich schon ein Verstoß gegen die religiöse Pflicht, wollte man von dem alten Brauch des Opfers am Siegesfest völlig absehen. Aber auch das Volk würde es nicht zulassen, das nur mit Mühe durch der Götter Gnade zu bewegen war, dich freizugeben.«

»Mein König – Vater darf ich dich vielleicht noch nicht nennen«, sagte hierauf Charikleia, »wenn durch göttliche Gnade mein körperliches Dasein erhalten blieb, so dürfte es das Werk derselben Gnade sein, mir auch meine Seele zu erhalten, die mir wirklich und wahrhaftig zu eigen gegebene Seele, die sie mir bewußt bestimmt haben. Wenn sich aber herausstellen sollte, daß dies nicht in der Absicht der Schicksalsgöttinnen liegt und eine glanzvolle Gestaltung des Opfers unbedingt das Blut des Fremden erfordert, so versprich wenigstens, mir den einen Gefallen zu tun: Laß mich selbst das Opfer vollziehen, das Schwert als kostbare Gabe empfangen und durch entschlossenes Auftreten zu Ansehen bei den Äthiopiern kommen.«

Hydaspes war demgegenüber ganz fassungslos. »Ich kann diesen Meinungsumschwung, bei dem du ins gerade Gegenteil verfällst, gar nicht begreifen«, äußerte er. »Eben noch suchtest du den fremden Mann zu schützen, und jetzt willst du ihm wie einem Feind mit eigener Hand den Todesstoß versetzen. Ich sehe aber auch in einer solchen Tat nichts Herrliches und Rühmenswertes, wenigstens nicht für ein so junges Ding, wie du es bist. Und selbst vorausgesetzt, es wäre an dem, so besteht doch dafür gar keine Möglichkeit. Denn diese Handlung ist nach dem Brauch der Väter den Priestern des Helios und der Selene vorbehalten, und auch da nicht jedem beliebigen, sondern nur einem verheirateten Priester und einer verheirateten Priesterin. Somit schließt schon deine Jungfräulichkeit die Gewährung deiner mir völlig unverständlichen Bitte aus.«

»Das dürfte kein Hindernis sein«, wandte Charikleia kaum hörbar ein und beugte sich dabei zu Persinnas Ohr. »Auch ich hätte einen, der mir diese Bedingung erfüllen hilft, wenn ihr nur euren Segen dazu gäbet.«

»Wir werden es«, antwortete Persinna lächelnd. »So die Götter wollen, werden wir dich gern sogleich einem Manne geben, wenn wir einen erkoren haben, der deiner und unser würdig ist.«

Und Charikleia entgegnete etwas lauter: »Das ist nicht nötig; er ist schon da.«

Eben als sie sich noch deutlicher aussprechen wollte, da die zur Eile mahnende Lage und die in die Augen springende Gefahr für Theagenes sie zwang, etwas zu riskieren und sich über alle mädchenhafte Scheu hinwegzusetzen, konnte sich Hydaspes nicht mehr beherrschen. »Ihr Götter!« rief er, »merkwürdig, wie ihr doch das Gute mit Schlechtem mischt und das mir unverhofft von euch geschenkte Glück an seiner vollen Entfaltung hindert! Ihr gebt mir unvermutet eine Tochter und raubt ihr gleichzeitig den Verstand! Ist es denn nicht ein Zeichen von Wahnsinn, wenn sie so wirre Reden führt? Sie nennt den Fremden ihren Bruder, obwohl er es nicht ist, und auf die Frage, wer er sei, erklärt sie, es nicht sagen zu können. Sie sucht dem ihr Unbekannten das Leben zu retten wie einem Freund, und als sie hört, daß ihre Bitte nicht erfüllt werden kann, will sie ihn selbst opfern wie den ärgsten Feind. Als ich ihr schließlich sage, das lasse das Gesetz nicht zu, ein solches Opfer erhalte nur durch eine verheiratete Priesterin die rechte Weihe, läßt sie durchblicken, sie habe einen Mann, sagt aber nicht, wer es ist. Wie könnte das auch der Fall sein, da ja durch die Feuerprobe erwiesen ist, daß sie keinen Mann hat und auch keinen gehabt hat! Es müßte denn der Nachweis der Unschuld, der bei den Äthiopiern noch nie getrogen hat, bei ihr allein trügen, sie ohne eine Brandwunde haben davonkommen lassen und

ihr zu Gefallen fälschlich ihre Jungfernschaft bestätigt haben. Ihr allein müßte es zustehen, dieselbe Person kurz hintereinander einmal zu ihren Freunden und dann wieder zu ihren Feinden zu rechnen und Brüder und Gatten zu erfinden, die nicht existieren. Gehe daher mit ihr in das Zelt, liebe Frau, und bringe sie wieder zur Vernunft! Entweder hat sie einer der Götter, der zu den Opfern gekommen ist, in einen bacchantischen Taumel versetzt oder die überschwengliche Freude über das unverhoffte Glück um ihren Verstand gebracht. Ich habe meinerseits Befehl gegeben, ein Mädchen ausfindig zu machen, das wir den Göttern an ihrer Statt darbringen müssen. Bis dahin will ich mich dem Empfang der Gesandtschaften, die von den einzelnen Völkern gekommen sind, und der Entgegennahme von Geschenken, die sie zur Siegesfeier bringen, zuwenden.«

Darauf ließ er sich in der Nähe des Zeltes auf einem erhöhten Sitze nieder und ordnete an, die Gesandten sollten mit ihren etwaigen Geschenken kommen. Demzufolge fragte ihn der Zeremonienmeister Hermonias, ob er sie alle zu gleicher Zeit oder einzeln nacheinander und jede Völkerschaft für sich zu sehen wünsche. Auf seine Antwort: »Der Reihe nach und getrennt, damit jedem die ihm gebührende Ehrung zuteil werde«, erwiderte der Zeremonienmeister: »Zuerst, mein König, wird also der Sohn deines Bruders Meroëbos erscheinen. Er ist soeben angekommen und wartet vor dem Ring des Heeres auf seine Anmeldung.«

»Und da hast du ihn nicht gleich gemeldet«, fuhr ihn Hydaspes an, »du unachtsamer Tropf! Du wußtest doch, daß er kein Gesandter, sondern ein König ist und noch dazu der Sohn meines Bruders, den ich nach dessen kürzlich erfolgtem Tod auf den Thron erhoben habe und als meinen Sohn ansehe.«

»Mir war das bekannt, mein Gebieter«, antwortete Hermonias, »aber ich hielt es für meine Pflicht, vor allem den rechten Zeitpunkt abzapassen, den die Zeremonienmeister, wenn überhaupt etwas, immer im Auge behalten müssen. Verzeihe also, wenn ich mich hütete, dich aus deiner angenehmsten Beschäftigung, der Unterhaltung mit den Königinnen, zu reißen.«

Auf das Wort des Königs: »So mag er wenigstens jetzt kommen«, stürzte jener befehlsgemäß davon und kehrte nach Ausführung des Auftrages umgehend zurück. Es erschien Meroëbos, ein junger Mann von hohem Anstand, der eben dem Knabenalter entwachsen war und siebzehn Jahre zählte. Er überragte fast alle Anwesenden, und eine glänzende Leibgarde in Waffen trat vor ihm her, so daß das äthiopische Heer, das die Versammlung umschloß, ihm in ehrfürchtiger Bewunderung den Weg zum ungehinderten Durchzug freigab.

Doch auch Hydaspes blieb nicht auf seinem Sitz, sondern ging ihm entgegen, nahm ihn väterlich liebevoll in seine Arme und nötigte ihn auf den Platz neben sich. Dann gab er ihm die Hand und hieß ihn mit den Worten willkommen: »Du bist eben zur rechten Zeit eingetroffen, mein Sohn, um das Siegesfest mit uns zu begehen und Hochzeit zu feiern. Die Götter und Heroen unserer Heimat und unseres Hauses haben mir nämlich eine Tochter und dir, scheint's, eine Braut beschert. Das Nähere darüber sollst du ein andermal hören. Aber wenn du den Wunsch hast, noch etwas bei mir vorzubringen, was deine Untertanen betrifft, so erstatte mir Bericht.« Bei der Erwähnung einer Braut konnte Meroëbos nicht vermeiden, daß sich infolge der freudigen Erregung und einer gewissen Verschämtheit auf seiner schwarzen Haut der Anflug einer Röte zeigte, die aufstieg wie Feuer aus dem Ruß. Er blieb kurze Zeit still, dann antwortete er: »Vater, alle Gesandten der andern Völkerschaften werden dir zur Krönung deines ruhmvollen Sieges auserlesene Gaben aus ihrem Lande bringen; ich aber hielt es für richtig, dir, dem bewährten Helden des Krieges, ein entsprechendes angemessenes Geschenk zu machen, und führe dir einen Mann zu, der im Krieg

und Gemetzel nicht seinesgleichen hat und beim Ring- und Faustkampf, im Theater und im Stadion unbezwingbar ist.« Zugleich gab er dem Mann ein Zeichen zum Vortreten und präsentierte ihn.

Darauf trat dieser Mann in die Mitte der Versammlung und warf sich vor Hydaspes nieder, ein urzeitlicher Riese von so gewaltiger Größe, daß er, als er das Knie des Königs küßte, fast die gleiche Höhe hatte wie die auf der Tribüne Sitzenden. Ohne einen Befehl abzuwarten, warf er seine Kleidung ab, stand nackt da und forderte jeden, der Lust habe, zu einem Kampf mit und ohne Waffen heraus. Als sich niemand meldete, obgleich der König mehrfach durch einen Herold dazu ermunterte, sagte Hydaspes: »Du sollst von uns einen Kampfpfeis haben, der gleich schwer wiegt«, und befahl ihm, einen uralten, besonders großen Elefanten zu bringen. Als das Tier vorgeführt wurde, nahm es der Athlet mit Freuden in Empfang; das Volk aber brach, amüsiert durch den feinen Scherz des Königs, in ein einhelliges, schallendes Gelächter aus, und der Spott über das prahlerische Auftreten des Riesen befreite es von dem peinlichen Gefühl, offenbar versagt zu haben.

Danach wurden die Gesandten der Serer vorgelassen, die bei ihnen gefertigte seidene Gespinnste und Gewebe brachten, ein purpurgefärbtes und ein blendend weißes Kleid.

Der König nahm diese Geschenke in Empfang und bewilligte ihnen auf ihre Bitte die Freilassung einiger schon vor geraumer Zeit zu Gefängnisstrafen verurteilten Stammesgenossen. Dann traten Gesandte aus dem gesegneten Arabien auf mit Betel, Kassialorbeer, Zimt und den übrigen Gewürzen, deren salbengleicher Duft jenes Land durchzieht, jedes viele Talente wert. Von ihnen ging ein Wohlgeruch aus, der den ganzen Platz erfüllte. Nach den Arabern kamen Leute vom Troglodytenlande, die Ameisengold und ein mit goldenen Zügeln gelenktes Greifengespann mitbrachten. Auf sie folgte die Abordnung der Blemmyer. Sie hatten Bogen und Pfeilspitzen aus Drachenbein zu einem Kranz verflochten. »König«, sagten sie, »dies sind unsere Geschenke für dich. Sie sind nicht so kostbar wie die Gaben der anderen; doch haben sie sich vor deinen Augen am Fluß gegen die Perser bewährt.«

»Sie sind mir teurer«, antwortete Hydaspes, »als jene Geschenke, die viele Talente wert sind, und ihnen verdanke ich, daß ich jetzt auch die anderen erhalte.« Zugleich gestattete er ihnen, einen Wunsch zu äußern, und als sie um eine Herabsetzung ihrer Abgaben baten, erließ er sie ihnen ganz auf einen Zeitraum von zehn Jahren.

Als schon fast alle Gesandtschaften vom König vorgelassen waren und die einzelnen Gruppen Gegengeschenke von gleichem und meist sogar höherem Wert erhalten hatten, erschienen zuletzt die Gesandten der Auxomiten, die nicht tributpflichtig, aber durch einen Freundschaftsvertrag mit den Äthiopiern verbunden waren. Auch sie brachten, um ihrer freudigen Genugtuung über den errungenen Erfolg Ausdruck zu geben, Geschenke, unter anderem ein seltsames, fremdartiges Tier, so groß und hoch wie ein Kamel, dessen Fell wie das eines Panthers bunt gefleckt und gezeichnet war. Seine Rückenpartie war von den Weichen an niedrig und wie beim Löwen gestaltet; dagegen erreichten die Schulterblätter, Vorderfüße und Brust eine zu seinen übrigen Gliedmaßen unverhältnismäßige Höhe. Sein Nacken war schmal und stieg aus dem gewaltigen Leib zu einem Schwanenhals auf. Sein Kopf glich der Form nach dem des Kamels und war reichlich doppelt so groß wie der des libyschen Straußes. Lebhaft ließ es seine untermalten Augen schweifen. Auch sein Gang war anders als der aller Land- und Wassertiere, mehr eine schwankende Bewegung; denn es setzte seine Beine nicht wechsel- und kreuzweise, sondern trat gleichzeitig

einmal mit dem rechten und dann wieder mit dem linken Paar auf, so daß sich jeweils die eine Seite über die andere erhob. Es war so leicht zu lenken und verhielt sich so zahm, daß es sich von seinem Wärter an einem dünnen Strick, den er dem Tier um den Kopf geschlungen hatte, nach dessen Belieben führen ließ, als trüge es die schwerste Fessel. Alles Volk staunte dieses Tier an, als es auf dem Platz erschien, und gab ihm einen Namen nach seinem Aussehen, indem es dieses auf Grund seiner hervorstechendsten körperlichen Merkmale aus dem Stegreif Kamelpardel taufte. Indes sollte es die Versammlung in Angst und Schrecken versetzen.

Das kam so. Neben dem Altar der Selene stand ein Paar Stiere und neben dem des Helios eine Quadriga weißer Rosse, die für das Opfer bereitgehalten wurden. Das erstmalige Erscheinen des seltsamen, ungeheuerlichen fremden Tieres erschreckte sie, als sähen sie ein Gespenst; sie wurden wild und rissen sich von den Stricken los, an denen man sie hielt. Einer der Stiere, der anscheinend allein das Tier erspäht hatte, und zwei der Pferde stürmten in rasender Flucht davon. Da sie den Ring der Hopliten nicht durchbrechen konnten, die mit dicht aneinandergehaltenen Schilden eine kreisförmige Mauer bildeten, rannten sie plan- und ziellos umher, jagten in gestrecktem Lauf über den ganzen eingeschlossenen Platz und warfen, was ihnen gerade in den Weg kam, Dinge sowohl wie Menschen und Tiere, zu Boden. Alles schrie bei diesem Vorfall durcheinander, die einen aus Furcht, wenn sie ihnen nahe kamen, die andern vor Vergnügen, wenn sie auf jene losgaloppierten, den Umgerissenen einen Schlag versetzten und dadurch Heiterkeit und Gelächter erregten. Auch Persinna und Charikleia brachten es nicht fertig, ruhig im Zelt zu bleiben, sondern schoben den Vorhang etwas zurück und wurden Augenzeugen der Ereignisse.

Theagenes hatte bisher in Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Todesstoßes am Altar gekniet. Als er wahrnahm, daß seine Wächter infolge der allgemeinen Unruhe ihren Posten neben ihm verlassen hatten, erhob er sich plötzlich. Mochte ihn nun sein eigener Mannesmut nicht ruhen lassen oder ein Gott den Anstoß dazu gegeben haben, jedenfalls riß er ein Scheit Holz von dem Altar, nahm eins der stehengebliebenen Pferde, schwang sich auf seinen Rücken, hielt sich an seiner Mähne fest, die ihm den Zügel ersetzte, bohrte ihm die Hacken in die Weichen, trieb es statt der Peitsche ständig mit dem Scheit und setzte dem entlaufenen Stier nach. Anfangs dachten die Zuschauer, Theagenes wolle fliehen, und forderten einander durch Zurufe auf, ihn nicht den Wall der Hopliten durchbrechen zu lassen. Im weiteren Verlauf der Dinge wurden sie jedoch eines Besseren belehrt und erkannten, daß es sich nicht um Angst und Flucht vor dem Opfertod handelte. Er hatte den Stier sehr schnell eingeholt, jagte ihn eine Zeitlang vor sich her, versetzte ihm Stiche mit dem Holz und veranlaßte ihn dadurch zu immer schnellerem Laufen. Jeder seiner Wendungen paßte er sich an; wenn der Stier kehrtmachte und ihn zu vertreiben suchte, wich er vorsichtig aus.

Als er ihn an sein Auftreten und sein Wesen gewöhnt hatte, ritt er nunmehr seitlich an ihn heran, so daß sich die Leiber berührten und Hauch und Schweiß des Stieres mit dem des Pferdes sich mischten. Die Aktion der beiden stimmte er so gleichmäßig aufeinander ab, daß die weiter entfernt Stehenden den Eindruck hatten, die Köpfe der Tiere seien zusammengewachsen, und Theagenes in den Himmel hoben, weil er ein so ungewöhnliches Gespann von Roß und Stier zustande gebracht hatte. So das Volk. Charikleia aber, die sich im unklaren darüber war, worauf sein Beginnen hinauslief, sah es mit Zittern und Beben, und der Gedanke an eine Verwundung, falls ihm ein Unglück zustieße, beunruhigte sie, als gelte es ihr eigenes Leben. Das fiel auch Persinna auf. »Was ist dir denn,

mein Kind?« fragte sie. »Das ist ja fast, als erlebtest du die Gefahr, in der der fremde junge Mann schwebt, mit. Auch ich bin irgendwie davon berührt, und sein junges Leben tut mir leid. Hoffentlich entgeht er ihr und bleibt für das Opfer erhalten, damit wir unsern Pflichten gegen die Götter wenigstens hierdurch nachkommen können.«

»Ein lächerlicher Wunsch«, erwiderte Charikleia, »daß einer nicht sterben soll, damit er stirbt. Rette doch mir zuliebe den Mann, liebe Mutter, wenn du es vermagst.«

»Das ist unmöglich«, meinte Persinna, die den wahren Grund nicht ahnte, vielmehr nur eine Schwärmerei annahm. »Doch was verbindet dich denn mit dem Manne, daß du so über die Maßen um ihn besorgt bist? Sprich dich nur immer getrost gegen deine Mutter aus, auch wenn es sich um eine leidenschaftlichere Regung deines Herzens handelt, die sich für deine Unschuld nicht ziemen sollte. Mütterliche Liebe vermag ein Geständnis der Tochter für sich zu behalten und das mitfühlende Verständnis der Frau eine Anwandlung weiblicher Schwäche zu decken.«

»Zu allem meinem Unglück«, entgegnete Charikleia unter einem Strom von Tränen, »kommt auch noch das, daß ich selbst für Verständige unverständlich rede und man meint, ich hielte mit der Preisgabe meiner Nöte noch zurück, wenn ich von ihnen spreche. So sehe ich mich denn gezwungen, fortan offen und rückhaltlos meine Schuld zu bekennen.«

Eben wollte sie dazu übergehen, den wahren Stand der Dinge auseinanderzusetzen, als ihre Absicht durch einen vielstimmigen Schrei vereitelt wurde, den das Volk ausstieß. Theagenes, der das Pferd seine volle Schnelligkeit hatte entwickeln lassen, so daß es etwas an Boden gewann und seine Brust auf gleiche Höhe mit dem Kopf des Stieres kam, hatte nämlich das Pferd sich selbst überlassen und sich im Sprung auf den Nacken des Stieres geschwungen. Zwischen dessen Hörner schob er sein Gesicht, legte die Arme um ihn gleich einem Kranz und schlang

[Heliodor: Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia.

Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 4317

(vgl. Heliodor-Abent., S. 268 ff.) (c) Sammlung Dieterich

Verlagsgesellschaft mbH]

über der Stirn des Tieres seine Finger zu einem Knoten ineinander. Seinen Körper ließ er auf der rechten Seite am Bug herabhängen und sich in der Schwebe dahintragen, während die Sprünge des Tieres ihn ab und zu in die Höhe schnellten. Als er merkte, daß dem Stier unter der Last schon der Atem ausging und die Muskeln seines Nackens von der allzugroßen Beanspruchung schlaff wurden, schleuderte er, an die Stelle gekommen, wo Hydaspes saß, seine Füße nach vorn vor die Schenkel des Stiers, trat mit ihnen ununterbrochen gegen dessen Klauen und suchte ihn dadurch aus dem Tritt zu bringen. Dieses Verfahren nahm dem Lauf des Tieres seinen Schwung. Von der Kraft des Jünglings niedergezogen, stürzte es stolpernd in die Knie, flog zugleich mit dem Kopf auf den Boden, überschlug sich und lag auf Schultern und Rücken, nach hinten ausgestreckt, lang und breit da. Seine Hörner saßen in der Erde fest wie eingewurzelt, so daß es den Kopf nicht bewegen konnte; seine Beine zappelten vergeblich in der Luft herum und schlugen ins Leere, ein Zeichen der Wut über seine Niederlage. Theagenes lag auf ihm, verwandte aber nur die Linke, um ihn niederzuhalten; seine Rechte hatte er emporgestreckt, mit der er ständig winkte. Dabei blickte er frohgestimmt zu Hydaspes und der Volksmenge hinüber, und sein glückliches Lächeln drückte die Bitte aus, sich mit ihm zu freuen, während das trompetenartige Brüllen des Stiers seinen Sieg verkündete. Ihm antwortete

das Geschrei des Volkes, das seinen Beifall nicht in klare Worte zu fassen vermochte, vielmehr mit weit aufgesperrtem Munde nur Kehllaute der Bewunderung ausstieß, die lange in unverminderter Stärke zum Himmel stiegen.

Auf Befehl des Königs eilten Diener herbei. Ein Teil von ihnen half Theagenes aufstehen und führte ihn zu Hydaspes; die andern zogen den Stier, der mit seiner Widerstandskraft am Ende war, an Stricken, die sie um seine Hörner gewunden hatten, mit sich fort und banden ihn zusammen mit dem eingefangenen Pferd wieder an den Altar. Hydaspes war gerade im Begriff, mit Theagenes zu sprechen und sich mit ihm zu beschäftigen, als das Volk, das an dem Jüngling Gefallen fand und schon immer etwas für ihn übrig hatte, unter dem Eindruck seiner Stärke, aber noch mehr, weil es dem Äthiopier, dem Kraftmenschen des Meroëbos, seinen Triumph nicht gönnte, mit einhelligen Rufen einsetzte. »Der den Elefanten bekommen hat, soll sich mit dem Bezwinger des Stieres messen!« forderten sie andauernd, und da sie darauf bestanden, gab Hydaspes schließlich seine Einwilligung.

Man führte den Äthiopier in die Mitte des Platzes. Er blickte eingebildet und überheblich um sich, kam schwerfällig dahergeschritten und schob seine Arme mit eingewinkelten Ellbogen abwechselnd vor.

Als er in die Nähe des Konzils gekommen war, wandte sich Hydaspes Theagenes zu und sagte auf Griechisch zu ihm: »Fremdling, du mußt dich mit dem da in einen Kampf einlassen; das Volk will es.«

»Gut«, antwortete Theagenes. »Doch wie soll der Kampf vor sich gehen?«

»Ringkampf«, bestimmte Hydaspes. – »Und warum kein Kampf mit Schwert und Waffen, um durch eine große Tat oder auch eine Niederlage Charikleia zufriedenzustellen, die es fertigbringt, mich bisher mit Stillschweigen zu übergehen, oder am Ende gar, wie es aussieht, mich schon aufgegeben hat.«

»Wie du darauf kommst, dabei Charikleias Namen einzuflechten, magst du selbst wissen. Jedenfalls sollst du ringen und nicht mit dem Schwert in der Hand kämpfen. Denn es ist nicht in der Ordnung, wenn vor der Zeit des Opfers Blut vergossen wird.«

Theagenes entnahm hieraus, Hydaspes fürchte, er könne vor dem Opfer getötet werden, und erwiderte: »Du tust recht daran, mich den Göttern vorzubehalten; sie werden schon für mich sorgen.« Zugleich hob er Staub auf, bestreute damit seine vom »Stiertreiben« noch schweißgebadeten Schultern und Arme und schüttelte denjenigen, der nicht haften wollte, wieder von sich ab. Dann streckte er die Hände vor, stellte sich fest auf beide Beine, sackte in die Kniekehlen, zog Schultern und Achseln ein, neigte etwas den Nacken und preßte den ganzen Leib zusammen. So stand er da und erwartete ungeduldig die Griffe des Gegners. Als der Äthiopier ihn erblickte, verzog er den Mund zu einem höhnischen Grinsen und deutete durch ironisches Augenzwinkern an, wie gering er sein Gegenüber einschätze. Plötzlich stürzte er auf Theagenes los und ließ seinen Arm wie einen Hebel auf dessen Nacken niedersausen. Als man den Schlag weithin dröhnen hörte, warf er sich wieder in die Brust und lachte blöde dazu. Theagenes, ein Mann der Ringschule, der schon sehr früh mit dem Salböl Bekanntschaft gemacht hatte und die kämpferischen Kniffe des Hermes gründlich beherrschte, beschloß, zunächst auszuweichen, die Kraft des Gegners zu erproben und sich nicht gleich in einen Kampf mit einem so ungeschlachten Koloß, der seine Stärke mit tierischer Roheit einsetzte, einzulassen, vielmehr dieser unbeholfenen Gewalt mit der Ruhe des erfahrenen Kämpfers zu begegnen. Obwohl der Schlag ihn nur in geringem Maße mitgenommen hatte, tat er doch gleich so, als habe er mehr geschmerzt, als es der Fall war, und hielt ihm die andere Seite des Nackens zum Zuschlagen hin. Und als ihm der Äthiopier

tatsächlich den zweiten Schlag versetzte, zuckte er zusammen und gab sich den Anschein, als stürze er bei einem Haar vornüber aufs Gesicht.

Als der Äthiopier, der danach seinen Gegner nicht mehr für voll nahm und in seiner Zuversicht bestärkt war, ohne sich vorzusehen, zum dritten Schlag ansetzte und eben den erhobenen Arm auf ihn niederschmettern wollte, duckte sich Theagenes plötzlich, entging dem Schlag durch eine Wendung, kam von unten an den Gegner heran, parierte dessen Linke mit seiner Rechten, und als der Äthiopier durch die Wucht des eigenen im Leeren landenden Schlages ins Taumeln kam, half er nach, indem er ihn mit einem umfassenden Griff zum Boden niederzog. Dann schlüpfte er unter seiner Achsel durch, sprang auf seinen Rücken, umklammerte eisern den Fettwanst und bearbeitete Fuß und Knöchel mit Tritten seiner Ferse, bis er ihn auf die Knie zwang. Nun schlang er die Füße um ihn, drückte ihm die Schenkel in seine Weichen, schlug ihm die Hände weg, mit deren Hilfe sich der Äthiopier aufrecht hielt, und bog ihm die Arme an den Schläfen zusammen und zu den Schulterblättern zurück, so daß jener notgedrungen mit dem Bauch platt auf die Erde zu liegen kam.

Dieser Moment löste beim Volk einen einstimmigen Schrei aus, der noch lauter war als der vorhergehende. Auch den König hielt es nicht länger; er sprang von seinem Thron auf und rief: »Welch hartes Muß, daß das Gesetz uns zwingt, einen solchen Mann zu opfern!« Zugleich rief er Theagenes heran. »Junger Mann«, sagte er zu ihm, »die Sitte bringt es mit sich, daß du schon für das Opfer mit einem Kranz geschmückt wirst. Du sollst ihn nun auch für diesen ruhmvollen Sieg erhalten, wenn dieser dir auch nicht hilft und nur vorübergehenden Wert für dich haben kann. Ist es mir auch nicht möglich, dich vor dem nun einmal bestimmten Schicksal zu bewahren, so gern ich es auch wollte, so kann ich dir doch wenigstens gewähren, was in meinen Kräften steht, und wenn du etwas weißt, womit ich dir bei deinen Lebzeiten eine Freude machen kann, so bitte darum.« Bei diesen Worten setzte er ihm einen goldenen, mit Edelsteinen verzierten Kranz aufs Haupt, und man sah dabei Tränen in seinen Augen. »Gut«, erwiderte Theagenes, »so erfülle mir bitte dein Versprechen. Wenn meine Opferung denn unumgänglich ist, so laß diese wenigstens durch die Hand deiner soeben aufgefundenen Tochter vollstrecken.«

Diese Worte berührten den König eigenartig; erinnerte er sich doch des ähnlichen Verlangens, das Charikleia an ihn gestellt hatte. Doch hielt er es, da die Zeit drängte, für untunlich, der Sache auf den Grund zu gehen. »Fremdling«, erwiderte er, »ich habe dir anheimgegeben, eine Bitte auszusprechen, die ich erfüllen kann. Doch nach dem Gesetz darf nur eine verheiratete Frau das Opfer vollziehen, aber keine Jungfrau.«

»Sie hat ja doch einen Mann«, antwortete ihm Theagenes.

»Das ist das unsinnige Geschwätz eines dem sicheren Tode Verfallenen«, meinte Hydaspes. »Daß das Mädchen von Ehe und Mann nichts weiß, hat die Feuerprobe bewiesen. Es sei denn, du sprächest von Meroëbos hier, den du dann irgendwoher kennen müßtest und den ich auch noch nicht als ihren Mann, sondern nur als ihren Bräutigam bezeichnet habe.«

»Setze nur auch gleich hinzu, daß er es niemals sein wird«, erwiderte Theagenes, »wenn anders ich Charikleias Gesinnung kenne und der Glaube an die Richtigkeit einer Prophezeiung aus dem Munde eines Opfers, wie ich bin, berechtigt ist.«

»Aber, mein Bester«, wandte Meroëbos ein, »nicht die lebenden, sondern erst die geschlachteten und aufgeschnittenen Opfertiere gestatten durch die Lage ihrer Eingeweide den Priestern den Blick in die Zukunft. Du hast also ganz recht, Vater, wenn du sagst, der Fremde rede angesichts des Todes irre. Darum bringe

man ihn, sowie du es befehlst, zum Altar. Und wenn du sonst die nötigen Anordnungen getroffen hast, gib das Zeichen zum Beginn der Opferhandlung.«

So führte man denn Theagenes an den für ihn bestimmten Platz.

Währenddessen zerfloß Charikleia, die bei seinem Sieg etwas aufgeatmet und auf eine Wendung zum Besseren gehofft hatte, wiederum in Tränen. Persinna suchte sie auf jede Weise zu trösten, und als sie zu ihr sagte, vielleicht könne der Jüngling noch gerettet werden, wenn sie ihre weiteren Erlebnisse und näheren Beziehungen zu ihm rückhaltlos schildern wolle, ging Charikleia, die sah, daß die Zeit keinen Aufschub dulde, zu dem bedenklicheren Abschnitt ihrer Geschichte über.

Inzwischen wandte sich Hydaspes an den Zeremonienmeister mit der Frage, ob noch weitere Gesandtschaften auf ihren Empfang warteten. »Nur die Syener, mein König«, antwortete Hermonias, »sie bringen einen Brief von Oroondates und Geschenke mit und sind eben erst angekommen.«

»Sie sollen eintreten«, gebot Hydaspes. Darauf erschienen sie und überreichten das Schreiben. Der König entrollte es und las es durch. Es lautete:

An Hydaspes, den gnädigen und gesegneten König der Äthiopier.

Da du nach deinem Erfolg in der Schlacht einen noch größeren durch deinen Edelmut errungen und mir aus freien Stücken mein ganzes Herrschaftsgebiet gelassen hast, würde es mich jetzt nicht wundernehmen, wenn du mir eine kleine Bitte erfülltest. Ein Mädchen, das von Memphis aus zu mir gebracht wurde, ist in den Strudel des Krieges gekommen. Daß sie als Gefangene auf deinen Befehl nach Äthiopien gesandt worden ist, habe ich von ihren Begleitern erfahren, die der damals drohenden Gefahr entronnen sind. Ich bitte, diese freizugeben und mir als Geschenk zu überlassen, weil ich selbst Interesse an ihr habe, vor allem aber, weil ich sie ihrem Vater verschaffen will, der nach einer Irrfahrt durch weite Gebiete auf der Suche nach seiner Tochter während des Krieges in Elephantine von der Besatzung aufgegriffen wurde und mir unter die Augen kam, als ich danach die Reste meines Heeres musterte. Er bat mich, ihn zu dir zu senden, um sich an deine Gnade wenden zu können. Er ist jetzt bei dir mit den übrigen Gesandten; ein Mann, der imstande ist, allein durch sein Wesen seinen inneren Adel zu erweisen. Man kann ihm schon auf sein Äußeres hin eine Bitte nicht abschlagen. Schicke mir ihn beglückt und froh wieder zurück, mein König, und so, daß er nicht bloß Vater heißt, sondern es auch ist.

Oroondates, Satrap des großen Königs.

Nach der Lektüre dieses Briefes fragte Hydaspes: »Welcher der Anwesenden ist der, der seine Tochter sucht?« Und als sie auf einen Greis wiesen, redete er ihn an: »Fremdling, ich bin bereit, dem Wunsch des Oroondates in jeder Hinsicht nachzukommen. Aber ich habe nur zehn gefangene Mädchen hierher bringen lassen. Von einer ist unterdessen festgestellt, daß sie nicht deine Tochter ist. Sieh dir die andern an. Erkennst und findest du die Rechte, so nimm sie dir.« Der Alte bückte sich und küßte die Füße des Königs. Als er die herbeigeholten Mädchen musterte und die Gesuchte nicht fand, wurde er wieder traurig und erklärte: »König, es ist keine von ihnen.«

»Meinen guten Willen hast du gesehen«, erwiderte Hydaspes. »Klage das Schicksal an, wenn du die Gesuchte nicht findest. Denn daß außer diesen keine andere hierher gebracht wurde oder im Lager ist, davon kannst du dich mit eignen Augen überzeugen.«

Der Alte schlug sich vor die Stirn und begann zu weinen. Dann hob er den Kopf und ließ seinen Blick über die Menge ringsum schweifen. Plötzlich stürzte er wie ein Rasender davon und zu den Altären, drehte die Schnur des dürftigen

Mantels, den er trug, zu einer Schlinge zusammen, warf sie Theagenes um den Hals und zog ihn mit sich fort, wobei er mit weit vernehmbarer Stimme rief: »Hab' ich dich endlich, meinen Todfeind, hab' ich dich, verfluchter Schuft!« Obwohl ihm die Wächter entgegentraten und die beiden mit aller Gewalt zu trennen versuchten, hielt er ihn doch fest, als wäre er mit ihm verwachsen, und es gelang ihm, Theagenes glücklich vor das Antlitz des Herrschers und vor den Kronrat zu bringen. »König«, rief er, »dies ist der Räuber meiner Tochter; der Kerl, der mein Haus zur Kinderlosigkeit verdammt, öde und leer gemacht hat. Er hat mein Liebstes aus dem Tempel des Pythiers gerissen und kauert nun hier wie ein Heiliger an den Altären der Götter.«

Dieser Zwischenfall erregte alle aufs äußerste, sowohl die, die seine Worte verstanden, wie auch die andern, die mit Verwunderung sahen, was vorging.

Als Hydaspes den Alten aufforderte, doch deutlicher zu sagen, was er bezwecke – es war natürlich Charikles, unterließ es dieser, zutreffendere Angaben über Charikleias Herkunft zu machen, weil er vermeiden wollte, in einen Konflikt mit ihren wirklichen Eltern verwickelt zu werden, wenn sie sich etwa während der Flucht nicht tadellos gehalten hätte, und berichtete in Kürze nur das, was ihm keinen Schaden bringen konnte. »König, ich hatte eine Tochter, so klug und so schön – daß ich nicht übertreibe, würdet ihr mir nur glauben, wenn ihr sie vor euch sähet. Sie war ein unschuldiges Mädchen, Priesterin der Artemis in Delphi. Sie hat dieser prächtige Knabe, Thessalier von Geburt, der nach meiner Vaterstadt Delphi als Führer einer feierlichen Gesandtschaft gekommen war, um ein von den Vorfahren überkommenes Opfer zu verrichten, heimlich aus dem inneren Tempelbezirk, dem Heiligtum Apolls, entführt. Mit Recht wird er auch bei euch als Frevler gegen die Gottheit angesehen werden; denn er hat damit Apollon, der auch eure Verehrung genießt und identisch mit Helios ist, geschändet und seinen heiligen Hain entweiht. Ein Lügenprophet aus Memphis war bei dieser fluchwürdigen Tat sein Helfershelfer. Ich reiste ihm nach Thessalien nach und verlangte von seinen Mitbürgern, den Ötäern, seine Auslieferung. Als fluchbeladenen Verbrecher erklärten sie ihn für vogelfrei und waren mit seiner Tötung einverstanden, wo man ihn auch anträfe. Als ich ihn nicht fand, kam ich auf die Vermutung, daß Memphis, die Heimat jenes Kalasiris, das Ziel seiner Flucht sei. Dort angekommen, fand ich Kalasiris, wie er es nicht anders verdiente, tot, erfuhr aber von seinem Sohn Thyamis Einzelheiten über die Schicksale meiner Tochter und daß sie schließlich nach Syene zu Oroondates geschickt worden sei. Auch dahin ging ich, hatte aber damit kein Glück, sondern wurde in Elephantine vom Krieg überrascht. Da bin ich nun und flehe dich um Hilfe an, wie es auch im Briefe steht. Den Räuber hast du: verschaffe mir die Tochter wieder, und du wirst damit mir schwergeprüfem Mann eine Wohltat erweisen und dich selbst ehren, wenn du meinem Fürsprecher, dem Satrapen, mit sichtlicher Achtung begegnest.«

Seine Worte gingen in ein klägliches Schluchzen über. Nun schwieg er. »Was sagst du dazu?« fragte hierauf Hydaspes Theagenes.

»Alle Anschuldigungen beruhen auf Wahrheit. Ihm gegenüber wurde ich zum Räuber, der gewalttätig seine Beute an sich nahm und sich ins Unrecht setzte, aber dir gegenüber zum Wohltäter.«

»So gib die heraus, die dir nicht gehört, damit du den Göttern rein entgetreten und einen ruhmvollen Opfertod sterben kannst, statt den Sühnetod leiden zu müssen, der dir gebührt.«

»Aber nicht wer das Unrecht begangen hat, sondern wer das unrechtmäßige Gut besitzt, ist zu seiner Rückgabe verpflichtet, und dieser Mann bist du selbst.

Überlasse ihm also Charikleia, es sei denn, er gibt selbst zu, daß sie deine Tochter ist.«

Da konnte sich niemand mehr beherrschen; ein Sturm der Erregung ging durch die Massen.

Lange hatte sich Sisimithres zurückgehalten, der längst den Hintergrund der Begebenheiten und Reden erkannt, aber gewartet hatte, daß die Dinge durch göttliche Fügung einer endgültigen Lösung zustrebten. Jetzt ging er auf Charikles zu, umarmte ihn und sagte: »Sie ist dir erhalten, deine angebliche Tochter, die ich dereinst in deine Hände legte. Inzwischen ist sie eine echte Tochter geworden und wiedergefunden von ihren Eltern, die du ja kennst.«

Auch Charikleia kam aus dem Zelt gelaufen, setzte sich über alle natürliche Scheu ihres Alters hinweg, raste ganz außer sich über den Platz und fiel Charikles zu Füßen. »Väterchen«, sagte sie, »du, der in meinen Augen die gleiche Verehrung verdient wie meine Eltern: strafe mich, wie du willst, dein ungeratenes Kind, das dir so bitter weh getan hat; und wenn jemand das Geschehene einem Plan der Götter und ihrem Eingreifen zuschreibt, so glaube ihm nicht.«

Hier sank Persinna Hydaspes in die Arme. »Glaube mir, lieber Mann«, versicherte sie ihm, »es ist alles an dem, und denke nur, dieser junge Grieche ist wirklich der Verlobte unseres Töchterchens; sie hat es mir soeben zögernd gestanden.« Dort jauchzte und jubelte das Volk, und Leute jeden Alters, jeden Standes freuten sich einhellig über die Wendung, die die Dinge nahmen. Sie verstanden zwar von der Unterhaltung das meiste nicht, doch vermuteten sie das Richtige auf Grund dessen, was sie vorher mit Charikleia erlebt hatten. Vielleicht waren sie auch durch eine Einwirkung der Gottheit, die dies alles in Szene gesetzt hatte, zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. War sie es doch gewesen, die selbst die größten Gegensätze miteinander vereinigt und ausgeglichen hatte; denn Freude und Leid waren ineinander verflochten, Trauer und Heiterkeit vermischt. Das Grausigste war in Festtrubel umgeschlagen, man weinte und lachte zu gleicher Zeit, war betrübt und freute sich. Man fand die, die man nicht suchte, und verlor, die man gefunden zu haben glaubte. Und zu guter Letzt traten unschuldige Opfer an die Stelle des erwarteten Blutvergießens. Als nämlich Hydaspes Sisimithres fragte: »Was sollen wir tun, weiser Mann? Den Göttern das Opfer zu verweigern, wäre eine Verletzung unserer religiösen Pflichten; diejenigen abzuschlachten, die sie uns geschenkt haben, ein schuldhaftes Vergehen.«

»Wir müssen überlegen, was zu tun ist«, antwortete Sisimithres, nicht auf Griechisch, sondern, damit alle ihn verstanden, auf Äthiopisch. »Mein König, allzu große Freude beeinträchtigt, wie es scheint, die Denkkraft selbst der verständigsten Männer. Sonst hättest du schon längst zu dem Schluß kommen müssen, daß die Götter von dem in Aussicht genommenen Opfer nichts wissen wollen. Denn gerade am Altar haben sie dich in der herrlichen Charikleia eine Tochter finden lassen und dann mitten aus Griechenland ihren Pflegevater wie mit der Theatermaschine hierher versetzt, uns durch die Unruhe und das Scheuwerden von Roß und Stier nahegelegt, von der bisher üblichen Form des vollständigen Opfers abzugehen, und nun als Krone aller guten Gaben und sozusagen dramatischen Schlußeffekt in dem jungen Griechen den Verlobten deiner Tochter vorgestellt. So laßt uns denn diese Wundertaten der Götter recht verstehen und in ihrem Sinne handeln! Laßt uns auch für die Zukunft auf Menschenopfer verzichten und lieber Opfer darbringen, an denen keine Blutschuld haftet!«

Auf diese Ansprache des Sisimithres, die laut und vernehmlich zu aller Ohren gedungen war, faßte Hydaspes, der sich auch seinerseits des heimischen Idioms bediente, Charikleia und Theagenes an der Hand. »Versammelte«, sagte er, »nachdem nun die Dinge durch der Götter Fügung diese Wendung genommen haben, wäre es frevelhaft, sich dagegenzustemmen. So erkläre ich denn unter Berufung auf die, die die Fäden ihres Geschicks gesponnen haben, und unter Hinweis auf die Bekundung eurer Bereitschaft, in deren Sinne zu handeln, die beiden feierlich für ein Paar und gesetzlich miteinander verbunden. Ich gestatte ihnen, in ehelicher Gemeinschaft zu leben, auf daß Kindersegen sie aneinanderkette. Mit eurem Einverständnis soll das Opfer den Beschluß bekräftigen. Wenden wir uns nun der heiligen Handlung zu.«

Seine Worte wurden vom Heer mit Beifall aufgenommen, und es gab ein Händeklatschen, als sei man bereits bei der Hochzeitsfeier. Darauf trat Hydaspes an den Altar. »Herrscher Helios, Gebieterin Selene«, rief er, bevor er das Opfer beginnen ließ, »wenn es in eurer Absicht lag, daß Theagenes und Charikleia Mann und Frau wurden, so dürfen sie auch eure Priester sein.« Danach nahm er die Stirnbinde, das Zeichen priesterlicher Würde, von seinem und Persinnas Haupt und legte die seinige Theagenes, die Persinnas Charikleia an. Dabei mußte Charikles an den Orakelspruch in Delphi denken und fand durch die Tatsachen die alte Prophezeiung der Götter bestätigt, die besagte, wenn sie Delphi hinter sich hätten, würden sie

»Kommen ins dunkle Land, welches die Sonne beherrscht.
Dort erhalten sie herrlichen Preis für ihr treffliches Leben.
Auf der schwärzlichen Stirn schimmert die Binde dann weiß.«

Nachdem die beiden mit der weißen Stirnbinde geschmückt und von Hydaspes mit der priesterlichen Würde ausgezeichnet waren, vollzogen sie selbst das Opfer, das günstig ausfiel. Bei Fackelschein und den Klängen von Flöten und Rohrpfifen bestiegen Theagenes und Hydaspes einen mit Rossen bespannten Wagen, Sisimithres und Charikles einen zweiten, während Charikleia und Persinna von einem Gespann weißer Rinder gezogen wurden. Das Volk geleitete sie unter Jubelrufen, Klatschen und Reigentänzen nach Meroë, wo die eigentliche Hochzeit mit ihren Bräuchen recht glanzvoll gefeiert werden sollte.

So endete die Geschichte von den Erlebnissen des Theagenes und der Charikleia in Äthiopien. Sie hat ein Phönizier aus Emesa, der dem Geschlecht des Helios angehört, der Sohn des Theodosius, Heliodor, verfaßt.

*[Heliodor: Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia.
Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 4417
(vgl. Heliodor-Abent., S. 356 ff.) (c) Sammlung Dieterich
Verlagsgesellschaft mbH]*